Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte
Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte

Band 27

R. Oldenbourg Verlag München 2009

Klaus-Dietmar Henke

Die amerikanische Besetzung Deutschlands

3. Auflage

R. Oldenbourg Verlag München 2009

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 R. Oldenbourg Verlag GmbH, München

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf
Gesamtherstellung: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-486-59079-1

Inhaltsübersicht

Inhaltsverzeichnis 7
Einleitung 25

Teil 1: Zum Rhein

I. Am Vorabend der Besetzung 37
1. Eisenhower 37
2. „Germany first" 44
3. „Hitlerismus", Deutschland und die Deutschen 67
4. Katastrophenjahr 1944 78
5. Military Government: Was tun? 93
6. „Das Leben im Westen ist schwer geworden" 122

II. Die Amerikaner im westlichen Grenzgebiet Ende 1944 148
1. Die Kämpfe an der Grenze 148
2. Guerillakrieg in „Transsylvanien"? 160
3. Die Amerikaner fassen Fuß 169
4. Fraternization 185

III. Winter 1944/45: Die Militärverwaltung zwischen politischen und militärischen Erfordernissen 205
1. Die Militärverwaltung: Organisation, Personal, Ausbildung, Einsatzerfahrungen 205
2. Fehlstart in Aachen 252
3. Eine Grundsatzdebatte: Weshalb kapitulieren die Deutschen nicht? 297

IV. Von der Ardennen-Offensive zur Rhein-Überschreitung 312
1. Die letzte deutsche Offensive 312
2. Die Besetzung des Rheinlandes 343
3. Die Rhein-Überschreitung der Alliierten 377

Teil 2: Ins Innere des Reiches

V. Die Besetzung des Ruhrgebietes ... 393
1. Der Ruhrkessel ... 393
2. Wirtschaft und Besetzung ... 449
3. Arbeiterschaft, Unternehmer, Besatzungsmacht ... 571

VI. Die Amerikaner an der Elbe ... 657
1. Die Besetzung Mitteldeutschlands ... 657
2. Die rettenden amerikanischen Linien ... 674
3. Provisional Military Government in einem vorübergehend besetzten Gebiet ... 695
4. Der Abzug aus Sachsen und Thüringen ... 714
5. „We take the brain" – Die Zwangsevakuierung deutscher Wissenschaftler und Techniker aus Mitteldeutschland ... 742

VII. Das Kriegsende in Süddeutschland und die Konsolidierung der Militärregierung ... 777
1. Letzte Kämpfe ... 777
2. Kriegsmüdigkeit und „Defätismus": Die Erschöpfungskrise in Wehrmacht und Bevölkerung ... 795
3. Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau ... 862
4. „Kehraus" ... 931
5. Bedingungslose Kapitulation, Demobilisierung der Invasionsarmee, Konsolidierung der Militärregierung ... 965

Nachwort ... 1007

Anhang ... 1009
Ungedruckte Quellen ... 1009
Gedruckte Quellen ... 1014
Literatur ... 1018
Abkürzungen ... 1047
Ortsverzeichnis ... 1055
Personenverzeichnis ... 1064

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsübersicht 5
Einleitung 25

Teil 1: Zum Rhein

I. Am Vorabend der Besetzung 37

1. Eisenhower 37

London, Grosvernor Square, 16. Januar 1944 (37) – Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force (SHAEF) (37) – Stationen der Karriere: Von West Point nach Washington (38) – Vertrauensverhältnis zu George C. Marshall (39) – Kompetent und „middle of the road" (40) – Anfänger auf dem Schlachtfeld (40) – Nordafrika, Sizilien, Italien (41) – Die engsten Vertrauten bei der Operation „Overlord": Tedder, Smith, Bradley, Patton (42) – „Democracy is under direct threat" (43)

2. „Germany first" 44

Der Weg in die Konfrontation 44

Franklin D. Roosevelt und der „Weltbürgerkrieg" (44) – Die Vereinigten Staaten in Hitlers Kalkül (45) – „Land der Juden und des Jazz" (45) – Hitler als Bedrohung der Wirtschaftsordnung und des Gesellschaftssystems der USA (46) – Offensive Defensive (47) – „Vorwegnahme der Zukunft" (48) – Zwei Wege in die deutsch-amerikanische Konfrontation: Berlin, Tokio, Washington (48) – Zeitdruck beim Rußland-Feldzug (49) – Hoffnungen auf einen Sieg im Osten 1942 (51) – Entscheidungstage Anfang Dezember 1941 (52) – Die deutsche Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten vom 11. Dezember 1941 (52)

Mobilisierung gegen Hitler 53

Deutschland bleibt auch nach Pearl Harbor Hauptgegner (53) – Die „Arcadia"-Konferenz (54) – „Erklärung der Vereinten Nationen" und „Atlantik-Charta" (54) – Ein liberal-demokratischer Kontrapunkt gegen die Ideologie der expansionistischen Staaten (56) – Die Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation (58) – Eine wohlkalkulierte und zweckentsprechende Strategie (59) – Mobilisierung der Kriegswirtschaft, Aufrüstung (62) – Flugzeuge, Panzer, Lastkraftwagen (65) – Ein Millionenheer wird aus dem Boden gestampft (66)

3. „Hitlerismus", Deutschland und die Deutschen 67

Eisenhowers Kreuzzugs-Geist (67) – „God, I hate the Germans!" (68) – Roosevelts Bild von Deutschland und vom „Hitlerismus": kontrollierte Abneigung (69) – Progressive Strömung und realpolitische Schule innerhalb der Administration (70) – Gedankenspiele (71) – Hollywood und Hitler (72) – Sachliche Kriegspropaganda: „Projection of America" (73) – Ein „guter Krieg" (74) – Das Deutschlandbild der Bevölkerung (74) – Verhärtung der Einstellung 1944/45 (75) – Wie sieht G.I. Joe das Dritte Reich? (76) – Der „Pocket Guide to Germany" (77)

4. Katastrophenjahr 1944 78

„Kriegskrise" 78

Stalingrad (78) – Vor der Invasion (79) – D-Day 6. Juni 1944 (79) – Desaster im Westen (80) – Desaster im Osten (80) – 20. Juli 1944 (81) – Terror und Durchhaltepropaganda (81) – „Totalisierung" des Krieges (82) – Bombenkrieg (83) – Evakuierungen (84) – Aufzehrung des Hitler-Mythos (86) – Das „Nadelöhr" zum Frieden (87)

In Erwartung der Amerikaner 87

Die deutsche Bevölkerung fürchtet die Amerikaner nicht (87) – Das Propagandabild von der U.S. Army (88) – Gleichsetzung von sowjetischer und amerikanischer Truppe; Anti-Morgenthau-Propaganda (89) – Volksmeinung: „Die Amerikaner sind gar nicht so schlimm" (90) – Goebbels in Argumentationsnöten (91)

5. Military Government: Was tun? 93

Eine ganz neue Dimension der Militärverwaltung (93) – „Military Government Division" (93) – Demokratisierung per Militärdiktatur? (94) – Militärverwaltung muß eine Angelegenheit des Militärs sein: mühselige Lehrzeit in Nordafrika und Italien (95) – Einrichtung von G-5 Stäben (96) – Der Antagonismus von kurzfristigen militärischen Sicherungsaufgaben und langfristigen politischen Zielsetzungen (97) – Das Kriegsende von 1918 bestimmt die Perspektive (98) – Die „Kollaps"-Theorie (98) und die Doktrin der „indirect rule" (99) – Die Direktive CCS 551: Pragmatismus, Stabilisierung, Normalisierung (100) – Das „Handbook for Military Government of Germany" (101) – „Your main task is to get things running" (102) – Alle Vorbereitungen für die Besetzung sind getroffen (102) – In Erwartung des deutschen Zusammenbruchs (103) – Herbst 1944: die schockierende Erkenntnis, daß es zu einem Endkampf im Innern Deutschlands kommen wird (104) – Eisenhower schlägt Alarm: Die Militärregierung kann die Verantwortung für Kontrolle und Stabilisierung Deutschlands nicht übernehmen (104) – „Limited liability" (105) – Nicht Direktiven, sondern Tradition und Pragmatismus bestimmen den Kurs des Military Government (106) – Präsidenten-Schelte für das SHAEF-Handbook (106) – Henry Morgenthaus Rolle in der Besatzungs- und Deutschland-Planung; „Agrarisierung" (107) – „Lawless conspiracy against the decency of modern civilization" (108) – Henry L. Stimsons Widerspruch (108) – Die Interessen der Army (110) – War Department und State Department (110) – Roosevelts Rückzieher (111) – Der Kampf um JCS 1067 (112) – 23. März 1945: Plazet des Präsidenten (114) – „A fairly good paper" (115) – Truman entledigt sich Henry Morgenthaus (116) – Eine Direktive ohne drakonische Konsequenzen (116) – Die Anweisungen für die Militärverwaltung vom Herbst 1944 (118) – Vollkommene Verfügungsgewalt bei maximaler politischer Entlastung (120) – Der Schritt über die Reichsgrenze (121)

6. „Das Leben im Westen ist schwer geworden" 122

Verharmlosung der militärischen Lage (122) – Eine Flutwelle flüchtender Zivilisten und erschöpfter Soldaten (123) – „Nervöse Katastrophenstimmung" (124) – Stellungsbau (124) – „Westwall" und „Ostwall" (125) – Der Deutsche Volkssturm: Aufruf (128), Aufstellung (129), Zusammensetzung (131), Ausbildung, Ausrüstung und Bewaffnung (133) – Psychological Warfare Division: „Ein Instrument der Partei" (136) – Umquartierungen und Evakuierungen (136) – „Rückführungen" aus dem Grenzraum (137) – Widerstand der Bevölkerung (139) – Gewaltsame Austreibung (140) – Hoffnungen auf baldigen Einmarsch der Amerikaner (141) – Die Army registriert aufmerksam die Widerspenstigkeit der Einheimischen (142) – Staatsräson und Betriebsinteresse: Die Räumung der Kunstfaserfabrik Oberbruch (143)

II. Die Amerikaner im westlichen Grenzgebiet Ende 1944 148

1. Die Kämpfe an der Grenze 148

„Victory Disease" im Lager der Alliierten (149) – Psychologische Vorteile des Verteidigers (150) – Wallendorf, Aachen (152) – Soldatische Zivilcourage, doppelbödige Befehlstreue, rhetorischer Heroismus: General von Schwerin und Oberst Wilck (154) – Die November-Offensive der Amerikaner bleibt liegen (158) – Das „Wunder im Westen" (159)

2. Guerillakrieg in „Transsylvanien"? 160

Beunruhigende Prognosen der alliierten Stäbe über einen bevorstehenden Partisanenkrieg in Deutschland (160) – Besorgnisse der Truppenkommandeure, „Automatic Arrest" (161) – Das unwiderlegliche Argument der „Military Necessity" (162) – Hitler-Jugend voraussichtlich das Rückgrat des Guerillakrieges (162) – Die vermeintliche Bestätigung: „The treacherous Mary of Monschau" (163) – Das BDM-Mädchen Maria Bierganz in den amerikanischen Bedrohungsvorstellungen und in der NS-Propaganda (163) – Aus dem Tagebuch der 17jährigen „Mary of Monschau" (166) – Goebbels' Widerstandsheldin warnt über Radio Luxemburg vor Guerillaaktionen gegen die Alliierten (169)

3. Die Amerikaner fassen Fuß 169

Die Besetzung Roetgens am 12. September 1944: Blumen und heißer Kaffee (169) – „Even in Nazi Germany cows have four legs": Bericht von R.H.S. Crossman (170) – Unproblematischer Beginn der Besetzung (171) – Enttäuschung in Berlin (172) – Die wichtigsten Proklamationen, Gesetze und Verordnungen der Militärregierung (174) – Tauschhandel, vom Military Government organisiert (176) – Nahrungsmittellieferungen der U.S. Army, Vergleiche zur Lage in den befreiten Ländern (176) – Die Einquartierungen („Biletting") (178) – Die Deutschen fassen erstes Vertrauen zum Military Government (180) – Organisation und Praxis der Militärgerichtsbarkeit (181) – Die Army hilft (183) – Die Spannung zwischen militärischen und politischen Erfordernissen deutet sich an (184)

4. Fraternization 185

Unwillen in Washington und Berlin über die Freundlichkeiten zwischen Besatzungssoldaten und Zivilbevölkerung (185) – Die Wurzeln der amerikanischen Anti-Fraternisierungspolitik (186) – Non-Fraternization als Demonstration der Verachtung durch die zivilisierte Welt (187) – Propagandakampagne gegen die „Fraternazi" (188) – Ein lebensfremder, unkluger und undurchführbarer Befehl (189) – „Sex starved soldiers" (193) – Frauen, Fraeuleins, „Amiflittchen": Verurteilungen, Unverständnis, Neid, Selbstjustiz (194) – Vergewaltigungen durch Soldaten der U.S. Army (200) – Zerfall und Ende der Anti-Fraternisierungspolitik (203)

III. Winter 1944/45: Die Militärverwaltung zwischen politischen und militärischen Erfordernissen 205

1. Die Militärverwaltung: Organisation, Personal, Ausbildung, Einsatzerfahrungen 205

Organisation und Personal 205

Das Ende der „Kollaps-Theorie" (205) – Organisationsstruktur, Stäbe (206) – Amerikanische und deutsche Verwaltung während der „combat phase" (206) – Quer-

schüsse der Besatzungstruppe (210) – Die European Civil Affairs Division (ECAD) (212) – Das Personal der Militärverwaltung: CA/MG Officers (213) – Der G-5 Stab der Third United States Army (215) – Kongreßmann Gores Bericht (216) – Unteroffiziere und Soldaten des Military Government (217) – „Misfits": First Lieutenant Arthur B. Corino am Fürstensitz der von Schönburg-Waldenburgs (218) – Aderlaß Ende 1945 (219)

Ausbildung 220

Die School of Military Government in Charlottesville/Virginia 1942 (220) – Grundfragen des Militärregierens in der „combat phase" (221) – Erweiterung der Ausbildungskapazität Mitte 1943: Das Civil Affairs Training Program (223) – Fort Custer/Michigan, Universitäten (223) – Carl J. Friedrich, James K. Pollock (224) – Fazit: Solide, aber unzureichend (226) – Verlegung nach Europa: Shrivenham/Berkshire (228) – Eisenhower: „Your time is coming!" (229) – Manchester 1944: Zusammenstellung der Detachments (230) – Ein Teppich mit wechselndem Muster (233) – Rochefort-en-Yvelines, Romilly sur Seine, Military Government Centers 1944/45: „Soul-searing experiences" (234)

Einsatzerfahrungen 235

„Civil Affairs" vs. „Military Government" (235) – CA/MG Officer John J. Maginnis: Carentan, C2B1 (236) – Department Ardennes, B1D1 (238) – Mons/Belgium (238) – Berlin Detachment A1A1 (239) – Einsatzpläne für Deutschland, MG Detachments E, F, G, H, I (240) – Von Eupen nach Kulmbach: Spearhead Detachment H4B3 (241) – 11 Städte in 57 Tagen (242) – „Val-paks and foot-lockers" (243) – Kontrolle und Kooperation (244) – „Pin point data" (245) – Major P. B. Lamson und H4B3 am Ziel: Kulmbach, Lichtenfels, Staffelstein (245) – Ein Routine-Job (246) – Regional Military Government Detachment E1C3 (246) – Am New York Boulevard in Chatres/France (247) – „Hitler misses Boat" (248) – Die Militärregierung von Württemberg-Baden im Wartestand: Ein halbes Land und keine Hauptstadt (249) – William W. Dawsons Kritik an der Ausbildung und der Doktrin der „indirect rule": „Tale of an idiot" (250) – Reinhold Maier (251) – Beginn in Stuttgart (251)

2. Fehlstart in Aachen 252

„Hilflose Außenstehende", Unterstützung durch das Counter Intelligence Corps 252

Die Aufgaben des CIC (253) – „Automatic arrest" (254) – Sabotage-Abwehr (254) – Friedrich Gustav Rohlfings Einsatz als SD-Agent hinter den amerikanischen Linien (255) – „Don't kick them around!" (257) – „Zwischengewalten" (257) – Das 503rd CIC-Detachment sucht einen Landrat für den Kreis Aachen (258) – Konflikte zwischen CIC und Military Government (260) – Unterstützung für die Detachments (261) – „Edelweißpiraten", Kommunisten, Geistliche (263) – Furcht der deutschen Beamten vor Repressalien (264)

Aachen Ende 1944: Besatzungsmacht, Katholische Kirche, Stadtverwaltung Oppenhoff 266

„Favorite city of Charlemagne" (266) – Das zerstörte Aachen (266) – „A dead city begins to live" (267) – Evakuierung durch die Army (268) – Das CIC erstellt ein politisches Meinungsprofil der Bevölkerung (269) – Die Schlüsselfigur Johannes Joseph van der Velden, Bischof von Aachen (271) – „I am a Catholic too!" (272) – Major Swoboda und der Bischof auf Oberbürgermeister-Suche (272) – Franz Oppenhoff (273) – Oppenhoffs Programm (275) – Die neue Aachener Stadtspitze (277) – Keine

Beteiligung der Linken (278) – Erste Kritik: „Worüber man in Aachen spricht!" (280) – Politische Divergenzen innerhalb des Military Government Detachment F1G2 (281) – Das Memorandum von Major John P. Bradford (282) – MGO Hugh M. Jones reagiert nicht (283)

Der „Aachen Scandal" und seine Konsequenzen 284

Saul K. Padovers Psychological Warfare Team (284) – Die Analyse: „Herrenclub, Faschisten, Ständestaat" (284) – Die Weltpresse entdeckt einen Skandal in Aachen (286) – Die Reaktion der Verwaltung Oppenhoff: Entlassungen, Annäherung an die Linke (287) – Major Jones zwischen politischen und militärischen Erfordernissen (288) – Ein politisches Beben erschüttert die Army (289) – Die Analyse von Robert Murphy (289) – „We cannot escape from responsibility" (290) – Das Dilemma des Military Government während des amerikanischen Einmarsches: Das Memorandum von Oberstleutnant Joseph C. Hickingbotham, Jr. (291) – Die Empfehlung des Political Advisor für die Militärverwaltung vom 4. Mai 1945 (292) – Verschärfung der Entnazifizierungsdirektiven (295) – „Edeltrout has nothing to do with fish" (295) – Military Government gerät aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit (296)

3. Eine Grundsatzdebatte: Weshalb kapitulieren die Deutschen nicht? 297

„Unconditional surrender" und die Deutschen (297) – Versuche einer Aufweichung der Casablanca-Formel durch die Militärs (298) – Das Plädoyer der deutschen sozialistischen Emigration in London (298) – Die Psychological Warfare Division (299) – Die Themen (300) und das Personal (301) der PWD – Richard H. S. Crossman (303) – Die Kontroverse um die „Politik der Negation" (303) – Den Krieg mit Worten gewinnen helfen? (304) – Politische Eigenmächtigkeiten von SHAEF (304) – Robert Murphy alarmiert Washington (305) – „No promises!" (306) – Das Trauma von 1918 (306) – Die „13 Botschaften" und die Deklaration von Jalta (308) – „Vernichtung des Nationalsozialismus" oder „Vernichtung des deutschen Volkes"? Hitler redigiert eine Rede (308) – Churchill gegen eine Änderung der alliierten Propaganda-Linie (309) – PWD und die „unpolitische Politik" (310)

IV. Von der Ardennen-Offensive zur Rhein-Überschreitung 312

1. Die letzte deutsche Offensive 312

Im Abschnitt des VIII. U.S. Corps (312) – Bedrohte Zivilbevölkerung: „A last hope for protection" (313) – Hitlers strategisches Kalkül (314) – Die Resonanz der Offensive in der Bevölkerung (315) und bei den Soldaten (318) – Die Offensive bleibt stekken (318) – Deutsche Soldaten in amerikanischen Uniformen: die „Panzerbrigade 150" (319) und die „Einheit Stielau" (320) – Amerikanische Gegenmaßnahmen (321) – Das Massaker von Malmédy (324) – Die amerikanische Presse spricht von einer neuen Qualität der deutschen Kriegsführung (328)

„Civil Affairs/Military Government in retreat" 328

Ein Schock für die Bevölkerung in den befreiten wie in den besetzten Gebieten: Stunde der Wahrheit für die Detachments (328) – Wiltz/Luxemburg (329) – I8G2 in Winterscheid, H5D2 in Manderfeld (332) – Gefährdete Emigranten (332) – Die Verwischung des Unterschieds zwischen Military Government und Civil Affairs (334) – Furcht im amerikanisch besetzten Grenzgebiet (334) – Deutsche Beamte und amerikanische Militärregierung rücken zusammen (335) – Detachment I4G2 in Monschau (336) – Eine militärische Schlappe, aber ein Sieg der Militärverwaltung (337) – Keine Räumung Straßburgs (338) – Die Initiative geht wieder auf die Alliierten über (339) – Marshall und Stimson erörtern die möglichen Konsequenzen eines deutschen Sie-

ges in den Ardennen (339) – Der Preis der Schlacht (340) – „Der Krieg ist zu Ende" (341) – Die Winter-Offensive der Roten Armee (341) – Eine radikal veränderte Gesamtlage (342) – Die deutschen Reserven sind erschöpft (343)

2. Die Besetzung des Rheinlandes 343

Mühseliger Start der alliierten Februar-Offensive (344) – „Veritable/Grenade" (345) – Die Amerikaner am Rhein (345) – „Lumberjack" (346) – Die Brücke von Remagen (347) – Sauve qui peut im Saar-Pfalz-Dreieck (349) – Der Todesstoß für das Westheer (350)

Das Kriegsende im Linksrheinischen 350

Hans Albert Kluthes Bericht nach der Schlacht (350) – Abwanderung, Evakuierung, Flucht (351) – Selbstversorgung (352) – Schäden am Verkehrsnetz (352) – Verwüstete Städte (353) – Geringerer Zerstörungsgrad der Industrie (354) – Unterschiedliche Formen der Eroberung, Übergabe und Besetzung der Städte: Koblenz (354), Bad Godesberg (357), Mönchengladbach (362) – Auf den Spuren des Dr. Goebbels (363) – Wo sind die typischen Deutschen? (364)

Die Militärverwaltung in den ersten Wochen nach „Aachen" 364

Die Detachments verlassen das „Aachener Laboratorium" (364) – Die Lehren aus dem „Aachen Scandal" werden kaum beachtet (365) – Unterschiede zwischen den Armeen im Süden und denen im Norden (365) – Kein „Cologne Scandal": Die Militärverwaltung und die Einsetzung der Stadtverwaltung von Köln (367) – Adenauer (371) – Die bemerkenswerte Art der politischen Säuberung in der Domstadt (373) – Kein Interesse mehr an Sensationsmeldungen über Military Government Detachments (376) – „Aachen" beinahe der Normalfall (377)

3. Die Rhein-Überschreitung der Alliierten 377

Der Rhein, eine ideale Verteidigungs-Barriere? (377) – „Haltet die Wacht am Rhein!" (378) – Amerikanische Betrachtungen zu „Europe's Ol' Man River" (379)

Der Plan 380

Wiederaufleben der amerikanisch-britischen Strategie-Kontroverse (380) – Eisenhowers Kalkül (380) – Montgomery, das schwierigste Problem des Krieges (381) – Entscheidung in Malta (382) – Positionsgerangel am Rhein (383) – Bradleys Plan: schrittweise Ausweitung des amerikanischen Engagements (384) – Der SHAEF-Befehl vom 21. März 1945 (385)

Der Übergang bei Oppenheim und Wesel 385

22. März 1945, 22 Uhr, Nierstein (386) – Hitler erkennt „die größte Gefahr" im Westen bei Oppenheim (386) – „Freudiges Grinsen" in Eisenhowers Hauptquartier (387) – Operation „Plunder" am Niederrhein (387) – „Feuerwerk" (388) – Das Ende der Beschlüsse von Malta (389) – „Hitler ist besiegt" (390)

Teil 2: Ins Innere des Reiches

V. Die Besetzung des Ruhrgebietes 393

1. Der Ruhrkessel 393

Frühjahr 1945: Eine neue Phase der Besetzung 393

Das Memorandum des War Department über die voraussichtliche Entwicklung der Besetzung Deutschlands im April 1945 (393) – Niemand rechnet damit, daß Hitler kapituliert (394) – Die Herausforderung für die U.S. Army ist nicht länger das kämpfende, sondern das geschlagene Deutschland (395) – Die neuen Probleme (396) – Military Government verschwindet aus den Schlagzeilen (397) – „Wet Autumn" und „Last Kilometer": ein anderer Krieg auch für die G.I.s (397) – Die Zäsur der letzten März-Woche (398) – Zur Kooperation verdammt (399)

„Mopping up the Ruhr" 399

Die Umfassung des Ruhrgebietes (399) – 21 Divisionen, 320000 Mann in der Falle (400) – Strategische Erwägungen in Washington: Sofortige oder spätere Liquidierung des „Ruhrkessels"? (400) – Kriegsminister Stimsons Plädoyer für eine „weiche" Besetzung des Industriezentrums (401) – Eisenhowers Entscheidung (401) – Zerschlagung des Kessels binnen zweier Wochen (402) – „They are a beaten bunch" (403) – Generalfeldmarschall Model im amerikanischen Urteil (403) – Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B beherzigt seine Opfer-Rhetorik (404) – Besetzung von Hamm, Dortmund (404), Gelsenkirchen, Essen (405), Düsseldorf (406) – Die Notbelegschaften: erste Erfahrung der Amerikaner 1944 im Aachener Kohlerevier (407) – Auch an der Ruhr unbedingte Entschlossenheit in den Belegschaften, ihre Betriebe funktionsfähig über das Kriegsende zu bringen (409) – „Weiche" Besetzung als Normalfall: Demag, Duisburg (410); Gießerei und Maschinenfabrik der Gutehoffnungshütte, Düsseldorf (411); Krupp-Gußstahlfabrik, Essen (411) – Umrisse des „Battle of the Displaced Persons" (412)

„Verbrannte Erde" 421

Wenig zusätzliche Schäden bei der Zerschlagung des „Ruhrkessels" (421) – Die Amerikaner erkennen bald, daß sie eine Strategie der „Verbrannten Erde" nicht zu befürchten brauchen (422) – Frühe und eindeutige Zeugnisse für den Überlebenswillen der Wirtschaft: Zeche Carolus Magnus in Übach-Palenberg (422); Grube Anna in Alsdorf (423) – Keinerlei Untergangs-Heroismus auch in den Betrieben im Ruhrgebiet (424) und im Rheinland (425) – Gewaltsame Durchsetzung der Lähmungs- und Zerstörungsbefehle selten (427) – Die Politik der „Verbrannten Erde" ist nicht durchsetzbar (427) – Die Rolle Albert Speers und seine Selbststilisierung nach 1945 (427) – Eine spät auf den Plan getretene Galionsfigur (428) – Die Haltung Speers bis zum Januar 1945 (428) – Wendepunkt: zweite Hälfte des Januar 1945 (429) – Speers Aktivitäten von Februar 1945 bis Kriegsende (431) – Der unspektakuläre Normalfall örtlicher Koalitionen Ernüchterter und Besonnener (432) – Die Bevölkerung ist bei der „Rettung der Lebensgrundlagen des deutschen Volkes" nicht auf Hitlers Rüstungsminister angewiesen (433) – Speers kalkuliertes Risiko in der Konfrontation mit Hitler, demonstrative „innere Umkehr" vor dem Zusammenbruch des Regimes (434)

Das deutsche Industriezentrum im April 1945 435

Das Ruhrgebiet hat seine wirtschaftliche Bedeutung lange vor der Besetzung eingebüßt (435) – Die Abriegelung aus der Luft (436) – Absinken der Frachtrate (437) – „Ruhrstab" (438) – Der Status quo zum Zeitpunkt der amerikanischen Besetzung (439) – Schäden durch die Flächenbombardements (440) – Substanzverluste (442) – Viele Industrieanlagen „praktisch unversehrt" (443) – Die Situation der Zechen und die Kohleförderung (444) – Die Lage der Eisen- und Stahlindustrie (445) – Die politische Zukunft des Ruhrgebiets in amerikanischer Perspektive (446)

2. Wirtschaft und Besetzung 449

Die Industrie in der Endphase des Krieges: Substanzsicherung und Nachkriegsorientierung 449

Eine gespenstische Hitler-Rede vor führenden Rüstungsmanagern am 26. Juni 1944 (449) – Verfehlter Mobilisierungsversuch (450) – Speer als Anwalt der Privatindustrie (451) – Industrielle Substanzerhaltung und Friedensvorsorge (452) – Drei Phasen der Abkoppelung der Privatindustrie vom NS-Regime seit 1942/43 (453) – Zurückhaltung bei Rüstungsinvestitionen (454) – Der Handlungskatalog der Privatindustrie in der Endphase des Krieges (455) – Das Beispiel Siemens: Krisenstrategie seit Ende Januar 1945 (455) – Die Einrichtung von „Gruppenleitungen" (456) – Die Besetzung des Berliner Konzernsitzes durch die Rote Armee (457) – Die Verselbständigung der Gruppenleitungen im amerikanischen und britischen Besatzungsgebiet, scharfe Kontroversen mit Berlin (458) – Lohn der Firmentreue (460) – Das Beispiel Vereinigte Glanzstoff AG (460) – Zusammenhalten der Führungskräfte und der Stammbelegschaften (464) – Staatsräson und Betriebsinteresse (467)

In Erwartung der Amerikaner 469

Unwägbarkeiten und Unsicherheiten (469) – Fünf Wirtschaftsführer und Experten spekulieren über ihre berufliche Zukunft (469) – Informationsstand und Erwartungshorizont von Industrie und Wirtschaftsverwaltung 1944 (470) – USA als „einziger Rettungsanker" (470) – Der „Arbeitskreis für Außenwirtschaftsfragen" (471) – Verhaltener Optimismus vor und sogar noch nach Jalta (471) – Distanz zur Vernichtungspropaganda des NS-Regimes (473) – Langfristige Perspektiven vs. kurzfristige Ängste und Besorgnisse (474) – Panikreaktionen und Selbstmorde einiger Stahlindustrieller (474) – Das Ende Albert Vöglers: Reflexion der eigenen Rolle und Freitod (476)

„The picture is disturbing": Die ersten Kontakte zwischen Besatzungsmacht und Industriellen 480

Wie der Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Stahlwerke, Walter Rohland, in Hohenlimburg das Kriegsende erlebte (480) – Die Amerikaner scheinen angenehm unaufgeregt vorzugehen (481) – Keine ernsthaften Belästigungen: Sohl, Henle (481), Kellermann, Stinnes (482) – Der Zugriff auf ein Symbol: Krupp (482) – Villa Hügel, Essen, 11. April 1945 (483) – „The little so-and-so" (484) – Familienschmuck und Hühnerdiebstahl (484) – Die Amerikaner, Alfried und Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (485) – Erste Eindrücke der Amerikaner von der deutschen industriellen Elite (487) – „Limited compliance only" (487) – Selbstdarstellung, Selbstreflexion, Selbststilisierung (489) – Deutsche Kooperationsbegierde, amerikanische Kooperationsneigung (490) – Der braune Bolschewismus und die Ordnung der Arbeit (493) – Edouard Houdremont, Vorsitzender des Krupp-Direktoriums, erläutert der Besatzungsmacht die Rolle Krupps im Dritten Reich (494) – „Confidence must substitute distrust" (496)

Rasche Selbstorganisation und Einflußsicherung der Wirtschaftselite 496

Kontakte und Kooperation mit der Militärverwaltung (496) – Gleichklang der Interessen (497) – Erste Formen der Selbstorganisation und gegenseitigen Abstimmung, Duisburg (498) – Essen (500) – Der Koordinationskreis im westlichen Ruhrgebiet (500) – Die drängendsten Fragen: Verkehrsnetz, Energieversorgung (501) – Ernüchterung nach vier, sechs Wochen (502) – Der allgemeine Industriekreis um Hans-Günther Sohl (503) – Rückgriff auf vertraute Strukturen: Industrie- und Handelskammer Düsseldorf (505) – Engste Kooperation von IHK, Wirtschaft, Stadtverwaltung (506) – Der ehemalige Präsident der Gauwirtschaftskammer erteilt seinen Segen (506) – Kammern keine Vorbedingung effektiver Abstimmung zwischen den Industrieführern (507) – Kammerbildung in Krefeld, Wuppertal, Remscheid, Bochum, Dortmund (508) – Memoranden, Vorschläge, Strategien (510) – „Unpolitisches" Stabilisierungsbündnis (511) – Pragmatische Kooperation führt nicht zu politischer Absolution (512)

Der Fall des Stahldiktators: Walter Rohland, Vorstandsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke, zwischen Rüstungsmobilisierung und Demontage der Schwerindustrie 513

Die Vorstandsetagen der Montankonzerne werden von der amerikanischen Besetzung zunächst kaum tangiert (513) – Speers Stahldiktator Walter Rohland: Aufstieg (514), Rolle während des Krieges (515) – Als überengagierter, regimeloyaler Rüstungsantreiber verletzt Rohland den Komment der industriellen Elite im Revier (519) – Rohland fühlt sich auch nach der Kapitulation weiterhin als Primus der Stahlindustrie (520) – Versuch einer Ausrichtung und Einschwörung der Stahlkonzerne (521) – Walter Rohlands Denkschrift zu Vergangenheit und Zukunft der deutschen Großindustrie (522) – Skeptische Reaktionen (525) – Mißbrauch Ernst Poensgens als Galionsfigur und Entlastungszeuge: Die Denkschrift „Hitler und die Ruhrindustriellen" (525) – Ein Memorandum von Karl Jarres an die britische Militärverwaltung (527) – Keine bedingungslose Solidarisierung der Ruhr-Elite (529) – Die Stahlindustriellen entledigen sich Rohlands als Führungsfigur (530) – Unbelastete nach vorn: Günter Henle (532)

Eisen und Stahl 1945: Das unverhoffte Ende des „Business as usual" 533

Vorbereitungen der Firmen zur umgehenden Wiederaufnahme der Produktion (533) – Die Kriegsfolgen allein geben keinen Anlaß zu Mutlosigkeit (533) – Schäden bei den Vereinigten Stahlwerken: Dortmund-Hoerder Hüttenverein AG (534), Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation AG (534) – Hoesch, Gutehoffnungshütte, Krupp (535) – Die Militärverwaltung hat keine Richtlinien, wie sie den Stahlunternehmen gegenüberzutreten hat (537) – Vorläufige „Permits" (538) – Aufräumungs- und Notarbeiten (539) – Schrittweise und stillschweigende Produktionsaufnahme: fliegender Start aus der Rüstungsfertigung in die Friedensproduktion? (540) – Verstärktes Drängen auf Produktionsgenehmigungen (541) – Arbeitskräfte, Rohstoffe, Transportlage, Produktionsplanung, Auftragsbeschaffung (542) – Die „glücklichere" Kohlewirtschaft (545) – Erste Indizien, daß der anfängliche Optimismus unberechtigt gewesen sein könnte (551) – Erste Direktiven (552) – „Verweigerung der Ankurbelung der Eisenindustrie" (554) – Im Sommer 1945 wirft die hohe alliierte Politik ihre ersten Schatten (554) – Die vermeintliche Sabotage der amerikanischen Wiederaufbau-Politik durch die Briten (555) – Der Schock der Potsdamer Deklaration (556) – Frostiges Klima ab Spätsommer 1945 (557) – Wechselbad von Gewährung und „Verweigerung" von Produktionsgenehmigungen (557) – Mit dem unverhofften Ende des „business as usual" ist der Tiefpunkt noch längst nicht erreicht: Die Zerschlagung der industriellen Führungsgruppen (560) – Erste sporadische Verhaftungen (560) – Systematische Festnahmen großen Stils: Die Verhaftung der leitenden Persönlichkeiten des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats (561) – „Ein erstes allgemei-

nes Sturmzeichen": Die Festsetzung des Krupp-Direktoriums (562) – Mit der Verhaftung von 76 führenden Stahlindustriellen am 1. Dezember 1945 ebnet die britische Besatzungsmacht die Areopage der Ruhr ein: „They nave no place in the new Germany" (563) – Das Schicksal von Sohl (565), Henle (566), Rohland (566) – Weitere Verhaftungs- und Entlassungsmaßnahmen (567) – Die Industrie-Elite auf der Talsohle ihrer Existenz (568) – „Gehetztes Wild" (569) – Eine brachiale, wirkungsvolle und folgenreiche Demonstration (570)

3. Arbeiterschaft, Unternehmer, Besatzungsmacht 571

Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung nach Hitler: Prognosen, Direktiven, Programme 571

Kein „machtfreier Raum" in den Betrieben (571) – Nachträgliche Überforderung der Arbeiterschaft durch den Historiker (572) – Ein Grundsatzpapier des State Departments von Mai 1944: „Policy with Respect to Labor" (573) – Prognosen und Analysen der Research & Analysis Branch von OSS (574) – „Zentralregierung und Arbeiterräte" (574) – Die Schlüsselfunktion von Gewerkschaften (575) – Betriebsräte (575) – Wiederaufleben der alten Parteistruktur (576) – Die Rolle der Sozialdemokraten und der Kommunisten (577) – Direktiven für die Militärverwaltung (579) – Die Gefahr nationalsozialistischer Unterwanderung (580) – Erwartungen der Sozialisten in Exil und Widerstand (580)

Erste Begegnung mit der deutschen Arbeiterschaft im Aachener Steinkohlerevier im Herbst 1944 581

Die Amerikaner im Steinkohlerevier (581) – Förderleistung und „Arbeitsmoral" (582) – Arbeitsverweigerung aus politischen Motiven? (583) – Die falschen und verzerrenden Analysen des OSS (584) – Das Alibi der „military necessity" (584) – Erste Ansätze zu einer politischen Säuberung (585) – Die erste provisorische Betriebsvertretung im besetzten Deutschland (586) – Ansichten der „Arbeiterprominenz" in Kohlscheid: Der Primat der Normalisierung im Privaten und der Rekonsolidierung des Betriebes (587) – Louis A. Wiesners Theorien über die Wirkungen des Nationalsozialismus auf die Arbeiterschaft (588) – Militärische Lage und politisches Betätigungsverbot (590) – Die Gründung des FDGB in Aachen im März 1945 (590) – Keine Basis-Initiative (592) – Aachen als Berufungsgrund anderer Gründungsversuche (593)

Arbeiterinitiative 1945 594

Auf allen größeren Zechen bilden sich provisorische Belegschaftsvertretungen (594) – Zeche Westende in Duisburg (595) – „Die Nazis sind weg, die Trümmer sind geblieben" (595) – Gelsenkirchen-Buer (596) – Konfrontationen mit dem Leitungspersonal auf den Zechen Mont-Cenis in Herne (597), Mathias Stinnes I/II (597), Ludwig (598) – Irrtümlicher Radikalismus der Kommunisten (599) – Konflikte um die Arbeitszeitregelung auf Schwerin (601), Herbede, Präsident (601), Concordia (602) – Versuch zur Bildung überbetrieblicher Bergarbeiterorganisationen (603) – Ein Kommissar aus Moskau? (604) – Keine Erlaubnis zur Bildung überbetrieblicher Arbeiterorganisationen (605) – Arbeiterinitiativen in der Eisen- und Stahlindustrie: provisorische Betriebsräte (606) – Nicht-Radikalität und Kooperation (610) – „Positive Zusammenarbeit" (611) – Scharfe Reaktion der Stahlkonzerne auf „Einmischung von außen" (611) – Wunschdenken und mangelnde Bindung an die Arbeiterschaft (613) – Eine „Antifaschistische Einheitsfront" (613) – Die „Herren" sind selbst nicht Herr im Haus, besonnen und nicht-provokativ (615) – Anmaßende, schlecht legitimierte Initiativen (616) – Die SMAD läßt im Juni 1945 Parteien und Gewerkschaften zu (618) – Im Herbst 1945 sind die meisten Betriebsräte durch Wahlen legitimiert (619) – Die Motive des restriktiven Kurses der Militärverwaltung (619) – Nazistische Prägung der Arbeiterschaft? (620)

„Die starke und schillernde Nachwirkung des Nationalsozialismus“ 622

Ablösung der Vertrauensräte durch neue Belegschaftsvertreter (622) – Die alte Garde der Arbeiterfunktionäre bestimmt den Neuanfang (623) – „Durch Hitlers Propaganda ist der Gegensatz zwischen Kapital und Proletariat so verwaschen, daß die Masse ihn nicht mehr empfindet“ (625) – Vier Hauptfaktoren: Terror, Propaganda, Sozialpolitik, Kriegssituation (625) – Fragmentierung der Arbeiterschaft (626) – Stilisierung des „Arbeiters der Faust“, Zuwachs an Perspektive (626) – Sozial- und Lohnpolitik (627) – Patriotisches Arbeitsethos im Krieg (628) – Ausgeprägte Nicht-Radikalität, labile Basis (629)

OSS-Guides und Arbeiterführer 630

Die Einschleusung deutscher sozialistischer Emigranten in das Besatzungsgebiet (630) – OSS und die Londoner Emigration (631) – Planung des Unternehmens durch Ollenhauer, Eichler, Jahn, Gottfurcht: Handlanger der Besatzungsmacht oder sozialistische Kader? (632) – Die Militärverwaltung macht sich ein Bild (633) – Der Political Advisor interveniert (634) – Brüchiges Agreement zwischen OSS und State Department: das „Summary of Understanding“ vom Februar 1945 (634) – Die OSS-Aktion beginnt (636) – Hans Jahn, Walter Auerbach (636) – Die Kontroverse zwischen OSS und State Department schwelt weiter (638) – Erste Bilanz Mitte April 1945: Enttäuschungen und Fehlschläge (638) – Kadertransfer (639) – Der Einsatz in Deutschland: ein „Trauerspiel“ (640) – Werner Hansen in Köln, Robert Neumann (640) – Falsche Erwartungen und übertriebene Hoffnungen des Exils (642) – Das amerikanische Interesse an der Einschleusungsaktion erlahmt (643) – PWD, OSS und die Massenorganisation des Josef Kappius (643)

Der Schein der „Einheit der Arbeiterklasse“ 646

Kommunisten und Sozialisten (646) – Einheitsrhetorik, „schroffe Unversöhnlichkeit“ (647) – Frühe Irritationen in Aachen, Köln, Solingen (649) – „Entfernung menschewistischer Elemente“, Unvermögen, neues Vertrauen zu fassen, und Rekonstruktion der „Linie“ (652) – Kommunisten als „trouble maker“ (653) – Die Front verläuft zwischen „stabilisierenden“ und „destabilisierenden“ Elementen (653) – Die Arbeiterschaft im Urteil des Vorstandsvorsitzenden der Gutehoffnungshütte: Angebliche Gefahr einer Radikalisierung, Unternehmerischer Zweckpessimismus (653) – „A dangerous surge towards communism“? (656)

VI. Die Amerikaner an der Elbe 657

1. Die Besetzung Mitteldeutschlands 657

Kein Treffen bei Kreinitz (657) – „American-Russian Linkup“ bei Torgau am 25. April 1945 (658) – Eisenhowers Strategie für die alliierte Schlußoffensive (660) – Das Telegramm an Stalin (661) – Britische Kritik und Interventionen (663) – Churchills Faustpfand-Strategie (664) – „Amantium irae amoris integratio est“ (666) – Keine Eroberung Berlins (666) – „Das Rennen vom Rhein zu den Russen“ (669) – „Fluchtbenzin“ und „Telefonaufklärung“ (670) – 20 Städte in 20 Tagen (670) – 11. April 1945: Die Amerikaner an der Elbe (671) – „Enemy capabilities are in fact nil“ (672) – Die Truman-Brücke bei Magdeburg (672)

2. Die rettenden amerikanischen Linien 674

„Russenangst“ (674) – Vorwürfe Stalins (676) – Einziges Ziel der Wehrmacht: Entkommen hinter die amerikanischen und britischen Linien (677) – Lieutenant William Toothmans Patrouille auf das rechte Elbufer (678) – Amerikanische Fluchthilfe: Die Übernahme der deutschen 12. Armee bei Tangermünde (679) – „Individual surrender“ vs. „Mass surrender“ (682) – Verdeckte Großzügigkeit der Alliierten auch in

Mecklenburg: Kapitulation im Nordraum (683) – Selbständige Übergabeinitiativen (General von Tippelskirch, General von Manteuffel) (683) – „We had never seen anything like it" (686) – Massenflucht der Zivilbevölkerung (687): an der Demarkationslinie Karlsbad–Pilsen–Budweis (688), in Mecklenburg (690), entlang Elbe und Mulde (691) – „The friendly side of the river" (693) – Sicherheitskontrollen (693)

3. Provisional Military Government in einem vorübergehend besetzten Gebiet 695

Provisional Military Government Units für Mitteldeutschland (695) – 130 Aushilfseinheiten, wechselnde Kommandostrukturen (696) – Ein Gastspiel von 100 Tagen (697)

Die amerikanische Militärverwaltung und das Nationalkomitee Freies Deutschland, Leipzig 701

Die bedeutendste Antifa-Bewegung im amerikanischen Besetzungsgebiet (701) – Aktivitäten und Initiativen des NKFD (703) – Das Verbot des Nationalkomitees am 26. April 1945 (706) – Nachträgliche amerikanische Analysen des NKFD Leipzig (708) – Ein unausweichlicher Zusammenstoß (712) – Integration der NKFD-Aktivisten in die Stadtverwaltung (713) – Bürokratischer oder politischer Kontrollanspruch (714)

4. Der Abzug aus Sachsen und Thüringen 714

Die amerikanisch-britische Debatte 714

Bleiben oder abziehen? Der politische Entscheidungsprozeß um den Rückzug (714) – Churchill fordert eine härtere Gangart (715) – Stettinius warnt vor „ernsten Konsequenzen" (716) – Das britische Aide-Mémoire vom 24. Mai 1945 (718) – Churchill weicht zurück (722) – Das Treffen der vier Militärgouverneure in Berlin am 5. Juni 1945 (723) – Die Empfehlungen von Eisenhower und Hopkins (724) – Trumans Entscheidung vom 11. Juni 1945 (726) – Keine verpaßte Chance (728)

Der Abzug 729

Kommen die Russen? Gerüchte, Spekulationen, Vermutungen in Sachsen und Thüringen (729) – „Schwebezustand" (730) – Private Evakuierungsaktionen: Das Werk Elsterberg der Vereinigten Glanzstoff (731), Siemens (733) – Amerikanische Beschwichtigungsmanöver, Ungewißheit (736) – Der Abzug (738) – Die Russen kommen: „Ein Schock angenehmer Überraschung" (739) – Ellrich/Thüringen nach dem Besatzungswechsel (740)

5. „We take the brain" – Die Zwangsevakuierung deutscher Wissenschaftler und Techniker aus Mitteldeutschland 742

Marburg Detachment, 6871st DISCC, empfiehlt Menschenraub (742) – Die Jagd nach deutschen Fachleuten zur Unterstützung der Kriegsführung gegen Japan (743) – Die beteiligten Intelligence Stäbe (746) – Ertragreiche Jagdgründe in Thüringen und Sachsen (747) – Professor Dr. Herbert Wagner (748) – Die Initiativen der Army und der Army Air Forces in Deutschland (750) – Entscheidungsbildung in Washington (751) – Entscheidungsbildung bei SHAEF (753) – Die Zeit drängt (754) – Die Zwangsevakuierung beginnt: Siemens & Halske, Arnstadt (755) – Telefunken, Gesellschaft für drahtlose Telegraphie m.b.H. (758) – Siebel Flugzeugwerke Halle KG (758) – Junkers-Flugzeug- und Motorenwerke AG (759) – Carl Zeiss, Jena (760) – Aderlaß der gesamten Industrie Mitteldeutschlands (761) – Die Plünderung der Universitäten: Leipzig (762), Jena (763), Halle (764) – Der Zwangscharakter der amerikanischen Nacht-und-Nebel-Aktion (766) – 1500 Wissenschaftler, 5500 Personen (767)

– Strandgut des Sieges (767) – „Overcast", „Paperclip" (767) – Otto Hahn: „Es ist doch erschütternd, zu sehen ..." (769) – Erledigung eines lästigen Problems (770) – Die Auseinandersetzung zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion über Zwangsevakuierungen (771) – Günstige Umstände für den Coup (772) – Verfügungsmasse für Großmacht-Willkür (774)

VII. Das Kriegsende in Süddeutschland und die Konsolidierung der Militärregierung 777

1. Letzte Kämpfe 777

Die totale Niederlage im totalen Krieg ist unabwendbar geworden (777) – Zusammenbruch auch der ferner liegenden Fronten (778) – Nebenkriegsschauplatz Süddeutschland (778) – Eine „befremdlich deplazierte" Verhärtung der Kämpfe zwischen Main und Neckar (779) – Unverantwortliche Kampfführung und bedenkenloses Soldatentum im Bereich des XIII. SS-Armeekorps (780) – Der „Jagst-Neckar-Bogen" und Heilbronn (781) – Die mißglückte Crailsheimer Operation der 10th Armored Division (783) – Ziviltote und Zerstörungen im Crailsheimer Einbruchsraum (784) – Zum Schrecken der eigenen Bevölkerung kehren Wehrmacht und Gestapo noch einmal zurück (785) – Rache und Repressalien (786) – Bilanz der sinnlosen deutschen Verteidigung: Terror, Tod und Zerstörung (789) – Die deutschen Soldaten müssen Eisen mit Blut aufwiegen (790) – Eisenhowers letzte operative Entscheidung im Krieg gegen Deutschland (790) – Drehung der Angriffsachse nach Südosten (791) – Letzte Kämpfe in Nordbayern (791) – Nach dem Fall Nürnbergs und Stuttgarts bricht der letzte deutsche Widerstand endgültig zusammen (793) – Am 22. April 1945 beginnt der „Kehraus" (Patton) (794)

2. Kriegsmüdigkeit und „Defätismus": Die Erschöpfungskrise in Wehrmacht und Bevölkerung 795

Ein Krieg bis „fünf nach Zwölf" 795

Hitler zieht keine Konsequenzen aus der hoffnungslosen militärischen Lage (795) – Schon 1942 Erkenntnis, daß Kriegsziele mit Waffengewalt nicht mehr zu erreichen (796) – Militärische Erfolge Voraussetzung einer politischen Initiative (796) – Keine Alternativen zur Maxime „Weltmacht oder Untergang" (797) – Autosuggestion im engsten Führungskreis (798) – Die These vom Bruch der alliierten Koalition (798) – Das Dogma von der bevorstehenden Vernichtung des deutschen Volkes (799) – Hitlers Zusammenbruch am 22. April 1945 (800) – Die hohe Generalität unternimmt nichts, um das Blutbad unter der eigenen Bevölkerung zu beenden (801)

Die Wehrmacht 802

Die nationalsozialistische Vision eines Schulterschlusses von Volk und Armee (802) – Beginnender „Defätismus", aber noch keine offene Desintegration der Streitkräfte (803) – Der qualitative Sprung zur inneren und äußeren Auflösung der Wehrmacht Ende Januar, Anfang Februar 1945 (804) – Amerikanische Analysen des Zustands der deutschen Armee (804) – „Die psychologischen Reserven sind erschöpft" (805) – Verstärkte Indoktrination: Der Nationalsozialistische Führungsoffizier (806) – Parolen und Praxis eines NSFO-Stabes im Westen (807) – Verschärfter Terror gegen die Truppe (808) – Der Furor der Endphase schafft einen beinahe rechtsleeren Raum und beschleunigt den Zerfall der Wehrmacht (809) – Die Disziplinierungsbefehle zwischen August 1944 und April 1945 (809) – Selbstzersetzung der Armee (812)

Bevölkerung und Partei 813

Friedenssehnsucht (813) – Die Erschöpfungskrise bricht voll auf (814) – Zwei markante Schwellen des Niedergangs: Ende Januar und Ende März 1945 (814) – Fatalismus, Gleichgültigkeit, Dumpfheit (815) – Allgemeine Überzeugung, daß der Krieg verloren ist (816) – „Wunderwaffen"-Propaganda und „Wunderwaffen"-Glaube (816) – Ein Lügenszenario (819) – Ernüchterung (819) – Die Entfremdung zwischen Führung und Bevölkerung erfährt ab Januar 1945 eine rasante Beschleunigung (820) – Immer geringere Durchsetzungsfähigkeit der NSDAP (821) – Die Pleite der Evakuierung im Gau Württemberg-Hohenzollern (822) – Die Reichsverteidigungskommissare (823) – Befehlswirrwarr im Heimatkriegsgebiet (824) – Die Stunde der Wahrheit für die „Hoheitsträger" der NSDAP (824) – Versagen bereits in Aachen (825) – Die „Goldfasane" sollen kämpfen (826) – Befehle zur „Selbstaufopferung" (827) – Vollständiger Bankrott und Zerfall der Partei: Massendesertion der Politischen Leiter im Westen (830) – Die Flucht der württembergischen Kreisleiter (831) und Ortsgruppenleiter (833) im April 1945 – Mancher örtliche NS-Funktionär stellt sich auf die Seite der Bevölkerung (835) – Die offenkundige Unwahrhaftigkeit und der erbärmliche Abgang der „Hoheitsträger" trägt mit zum Ruin der nationalsozialistischen Ideologie bei (838) – Willküraktionen der Besatzungstruppen gegen Parteifunktionäre (838) – „Wahnsinn und Verbrechen" einer sinnlosen Kriegsverlängerung (840) – Gleichlautende Beurteilung durch Besatzungsmacht und deutsche Führung: „Defätismus" allgemeine Volkserscheinung (841) – „Liberation from the horrors of war" (842) – Das Propaganda-Bild der Einheit von Volk und Führung zerbricht bei den Soldaten der Besatzungsarmee (842) – Die Bürger-Initiativen zur Nicht-Verteidigung (842)

Nationalsozialistischer Durchhalteterror: Verbrechen der Endphase 844

Der Weg aus dem Krieg führt durch ein „Nadelöhr" (845) – Die Verordnung des Reichsministers der Justiz über die Errichtung von Standgerichten vom 15. Februar 1945 (845) – Vernichtungsinstrumente in juristischer Drapierung (845) – Strukturen des nationalsozialistischen Endphase-Terrorismus (846) – „Festigung der Kampfkraft" als Vorwand willkürlichen Mordens (846) – Endphase-Verbrechen im Landkreis Heilbronn (847) – Selbstjustiz und Scheinjustiz: Das „Fliegende Standgericht Helm" (851) – Die Army registriert den Regime-Terror gegen die Bevölkerung (853) – Die „Freiheitsaktion Bayern" provoziert eine letzte große Mordwelle (854) – Ein unnötiges Fanal (858) – Die Rache des Regimes: München, Dachau, Götting, Landshut, Penzberg, Altötting, Burghausen (858) – Die Amerikaner beenden die „Ära des Aufhängens und Totschießens" (861)

3. Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau 862

Die Endphase des Lagers 862

Eine notorische Institution wird „entdeckt" (862) – General Max Ulich weigert sich, das Konzentrationslager zu verteidigen (863) – General McSherry, SHAEF, G-5, schlägt eine Luftlandeoperation zur Befreiung der Häftlinge vor (864) – Keine Luftlandung: „Dachau uncovered too soon" (866) – Die Räumung der Lager im Osten und die Überfüllung der Lager im Reichsinnern (867) – Das KZ Dachau in der Endphase des Krieges (868) – Spurentilgung in den Vernichtungslagern (871) – Erst die Evidenz der im April 1945 befreiten Konzentrationslager überzeugt die Welt davon, daß den Deutschen Verbrechen jeglicher Dimension zuzutrauen sind (872) – In Erwartung der Amerikaner (873) – Zeichen von Nervosität und Schwäche bei den Wachmannschaften (874) – „Prominenten-Transport" ins Pustertal: Die allmähliche Verkehrung des Machtverhältnisses zwischen Opfern und Tätern (875) – Feindlicher Freund, freundlicher Feind (881) – Die Dachauer Häftlinge zwischen „äußerstem Optimismus" und „schwärzestem Pessimismus" (881)

Heinrich Himmlers Evakuierungs-„Politik" 882

Himmler und die Evakuierung der Konzentrationslager im Inneren des Reiches (882) – Differenzen innerhalb der SS (883) – Die Juden als „Trumpfkarte" bei Himmlers Bemühungen, mit den Westmächten ins Gespräch über einen Separatfrieden zu kommen (883) – Himmlers Kalkül (884) – Feilschen um das Leben jüdischer Überlebender (885) – Hitlers erste Intervention (886) – Februar 1945: Eine neue Phase der Himmlerschen Sonderbestrebungen (887) – Folke Bernadotte und Felix Kersten (887) – Das „Abkommen" Himmler–Kersten vom 12. März 1945 (889) – Hintergründe des Nicht-Evakuierungs-Befehls des „Reichsführers-SS" (889) – Übergabe Bergen-Belsens, Evakuierung von Dora-Mittelbau und Buchenwald (891) – Die Unterredung Himmlers mit Norbert Masur vom Jüdischen Weltkongreß (892) – Himmlers Strategie der Nicht-Evakuierung von bekannten „Judenlagern" erbringt keine politische Dividende (894) – Gegenläufige Impulse im Terror-Apparat (894)

Die Teil-Evakuierung des Lagers Dachau 895

Die Evakuierungen der Konzentrationslager im April 1945 (895) – Räumung von Dora-Mittelbau, Buchenwald (896) und Flossenbürg (897) – Todesangst und Evakuierungs-Furcht in Dachau (898) – Die Evakuierungen beginnen am 22./23. April 1945 (899) – Die Räumung der Kauferinger und Mühldorfer Außenlager (899) – Kaufering, Hurlach (900) – Güterzug aus Mühldorf, Massaker von Poing (901) – Befreiung in Tutzing (902) – Überall in Süddeutschland trifft die Army auf Elendszüge von KZ-Häftlingen: „Augenfälliger Beweis für die unmenschliche deutsche Brutalität" (903) – 26. April 1945: Der Todesmarsch der Dachauer Häftlinge ins bayerische Oberland beginnt (904) – „Wer zurückbleibt, muß verrecken!" (906) – Richtung Starnberg, Wolfratshausen, Bad Tölz (906) – Ernst Wiechert: „Die Summe der vergangenen Jahre" (907) – Brutalitäten gegen Namenlose (908) – „Die SS ist weg!" (910) – Die Bevölkerung und die Elendszüge (910) – Hilfe von der U.S. Army (912) – Fassungslosigkeit bei den amerikanischen Soldaten (912) – 1000 Tote? (913)

Der 29. April 1945 913

Bankrott der Himmlerschen „Strategie" (913) – Zusammenbruch der Verschleppungs-„Politik" in Dachau (914) – Auflösung überall (914) – Vernichtung sämtlicher Häftlinge? (915) – Oskar Müllers Legende von dem entscheidenden Hinweis an die Amerikaner (916) – 157th Infantry Regiment, Lieutenant Colonel Felix L. Sparks (917) – Um den Ruhm, Befreier Dachaus zu heißen (918) – PR-Strategien und Legenden (919) – Die goldblond bzw. dunkelbraun gelockte Miss Higgins (919) – „Plain fighting mad" (919) – Die Liquidierung deutscher Kriegsgefangener, frühe Hinweise auf Kriegsverbrechen der Army, von amerikanischer Seite (920), von seiten der Häftlinge (921) – Umrisse der Gefangenen-Liquidierung: Howard L. Buechner und Felix L. Sparks (922) – 1st Lieutenant Bushyheads Massaker? (923) – Vertuschung (925) – Amerikanische Kriegsverbrechen andernorts (926) – „Tränen des Hasses": Lynchjustiz der Häftlinge (927) – Kein Triumph des Edelmutes (928) – „Mardi-gras", Begeisterungstaumel, leisere Töne (928) – Nur eine physische Befreiung (929) – Hilfsmaßnahmen der U.S. Army (929) – „Dachau gives answer to why we fought" (931)

4. „Kehraus" 931

Von der Donau zu den Alpen 931

Der 22. April 1945: Hitlers Nervenzusammenbruch in Berlin, Beginn des militärischen „Kehraus", Donau-Übergang der Amerikaner bei Dillingen (931) – „The war is very dull" (933) – Der Vormarsch zu den Alpen (933) – „Opéra buffe" der 1. Französischen Armee (934) – „Enemy capabilities are nil" (935) – Linz, Karlsbad, Pilsen, Budweis, Sterzing, Obersalzberg/Berchtesgaden (935) – Eine Kaskade von Teilkapi-

tulationen der Wehrmacht zwischen 2. und 4. Mai 1945 (936) – 5. Mai: Kapitulation der Heeresgruppe G in Haar bei München (936)

„Kernfestung Alpen" und „Werwolf" 937

Der Selbstmord Hitlers erspart Soldaten und Bevölkerung ein mörderisches Guerilla-Finale des Krieges (937) – Gauleiter Franz Hofers Pläne für eine Alpenfestung und der Führerbefehl vom 28. April 1945 (937) – „Reduit-Psychose" der amerikanischen Presse (938) – Die Perzeption der „Alpenfestung" im Alliierten Oberkommando und ihre Wandlungen (939) – Die Analyse des Joint Intelligence Committee, SHAEF vom 10. März 1945 (940) – Eisenhower und Bradley fielen nicht auf ein „Phantom" herein (942) – Die Proklamation der „Bewegung der nationalsozialistischen Freiheitskämpfer" vom 1. April 1945: Jeder alliierte Soldat „Freiwild" (943) – Die Propagierung des „Werwolf" als Gipfel zynischer Verantwortungslosigkeit (944) – Nüchterne Einschätzung durch das Alliierte Oberkommando (944) – Die Spezialkommandos des SS-Obergruppenführers Prützmann, „Generalinspekteur für Spezialabwehr" (945) – Ideologische Selbstblockade (946) – Nicht wie die Fische im Wasser (946) – Eine Sabotage-Gruppe der SS im Raum Montabaur (947) – Die Wehrmachtssoldaten lehnen den „Werwolf" ab (947) – 12- bis 18jährige „troublemaker" (948) – Die kümmerlichen Ansätze zum „Werwolf" im Rechtsrheinischen (949) – „Werwolf" als Formel und geheimnisvolles Etikett (950) – Die nationalsozialistische Guerilla nach der Kapitulation (950) – „The right ear is the Werwolf ear" (952) – Entgegengesetzte Konzeption bei Himmler und Goebbels (952) – Hauptmotiv bei Hitler und Goebbels: Heraufbeschwörung eines Infernos (953)

Windstille beim Deutschen Volkssturm im Westen 954

Der „Volkssturm" war für die Alliierten immer eine quantité négligeable (954) – Erste Berührung im November 1944 bei Metz (954) – Der „Volkssturm" im Saarland, am Oberrhein, im Rheinland und in der Pfalz (955) – Überall „verkrümeln" sich die Milizionäre (955) – Der Volkssturm als getreues Abbild einer kriegsmüden Bevölkerung (958)

Die Evidenz der Niederlage 958

1945 lehrt der Augenschein jedermann, daß die Wehrmacht keineswegs im Felde unbesiegt, sondern im Kampf zerschmettert ist (958) – Die „Deglorifizierung der Armee" (959) – „Haltungsmängel" der Truppe (959) – „Schlimmer können die Russen nicht hausen!" (960) – Das erschütternde Bild der zurückflutenden Armee (960) – „Rußland 1812" (961) – Der Kontrast der U.S. Army: „An Avalanche of Steel" (961) – Humanität und Gelassenheit der neuen Herren (962) – Die Entlarvung der Goebbels-Propaganda über die amerikanischen „Gangster" (964) – Selbstmorde (964)

5. Bedingungslose Kapitulation, Demobilisierung der Invasionsarmee, Konsolidierung der Militärregierung 965

Die bedingungslose Kapitulation am 8. Mai 1945 und die „Berliner Erklärung" vom 5. Juni 1945 965

Das Dönitzsche Konzept der Teilkapitulationen hat sich erschöpft (965) – Generaladmiral von Friedeburg und Generaloberst Jodl in Reims (965) – Bedingungslose Kapitulation am 8. Mai 1945 (967) – V-E-Day (968) – „Mission fulfilled" (969) – Die „Berliner Erklärung" (969)

Auflösung der Invasionsarmee und des Alliierten Oberkommandos 970

4 Millionen Mann unter Eisenhowers Kommando (970) – Redeployment und Rückführung (970) – Die amerikanischen Streitkräfte in Europa verändern ihr Gesicht

radikal (971) – Rückzug auf die Besatzungszone (971) – Die Auflösung von SHAEF am 14. Juli 1945 (972) – Eastern and Western Military District (973)

Lucius D. Clay und der Aufbau der Militärregierung 975

Kandidatensuche für das Amt des Chefs der amerikanischen Militärregierung (975) – USGCC in Schieflage (975) – Clay (976) – Rivalität mit General Walter Bedell Smith (977) – „A little bit of a big head" (978) – Die Verankerung Clays in der Army-Organisation (978) – Frischer Wind für die amerikanische Kontrollrats-Gruppe (979) – Der Machtkampf ist entschieden (981) – Neustrukturierung des Military Government in Germany (981) – „Turn it over to the Germans" (983) – OMGUS, OMGUSZ (984)

Der Primat des Pragmatismus 986

„Smash whatever remaining power Germany may have" (986) – Das Hauptziel der Besetzung ist bereits durch den Krieg selbst erreicht (987) – Keine Modifizierung von JCS 1067, Realismus und Pragmatismus der Army (987) – Die Hyndley/Potter-Empfehlungen: Kohlelieferungen aus Deutschland (989) – Die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz (990) – Rekonstruktions-Politik in atemberaubendem Maßstabe: Die „Production Control Agency" (991) – Das Abramowitz-Memorandum (993) – Die „Economic Control Agency" (996) – „The administration shall be firm, just and humane" (997)

Fehlschlag der „Policy of Civilianization" 997

Militärs als Politiker? (997) – Eisenhower und Clay wollen die Verantwortung für die Besatzungsverwaltung abgeben (998) – „Not a job for soldiers" (999) – Patton/Schäffer-Krise (1000) – Eisenhower drängt Marshall (1000) – Truman billigt den Kurs des Militärgouverneurs (1001) – Debatte über die Weisheit der „Policy of Civilianization" (1002) – Die Position des State Department (1003) – Die Patterson-Byrnes-Vereinbarung von April 1946; Wiederaufleben der Debatte 1947 und 1948 (1004) – Ein Zivilist wird Hoher Kommissar: John J. McCloy (1005)

Nachwort 1007

Anhang 1009
Ungedruckte Quellen 1009
Gedruckte Quellen 1014
Literatur 1018
Abkürzungen 1047
Ortsverzeichnis 1055
Personenverzeichnis 1064

Einleitung

Dieses Buch beschreibt nur ein einziges Jahr, aber es ist ein Jahr wie selten eines in der Geschichte. Es begann im Sommer 1944, und es endete im Sommer 1945. Es brachte das Ende des „Weltbürgerkrieges" (Thomas Mann), in dem sich in Europa und Asien der Kampf um die Weltmacht entschied, und es sah die Vernichtung des prinzipiell menschheitsfeindlichen „Hitlerismus". Weltanschauung und Regime in Deutschland wurden von Franklin D. Roosevelt so bezeichnet, dessen historische Größe namentlich darauf beruht, daß er zum eigentlichen ideologischen und machtpolitischen Widersacher des deutschen Rassismus und Expansionismus wurde. Als Seele und Rückgrat der Anti-Hitler-Koalition rüstete er die Armeen der Allianz aus und warf schließlich selbst eine Streitmacht in die Waagschale, die entscheidend dazu beitrug, einen Schlußstrich unter die deutsche Diktatur und deutsches Weltmachtstreben zu ziehen.

In diesem Epochenjahr der Geschichte berührten sich zwei Zeitalter: die überwundene Epoche des Faschismus, der Weltkriege sowie der Dominanz des Alten Kontinents und die heraufziehende Epoche der bipolaren Welt mit der amerikanischen Dominanz in der nichtkommunistischen Hemisphäre. Am augenfälligsten war diese Berührung auf dem Territorium der herausforderndsten Kraft, Hitler-Deutschlands, wo sich 1944/45 das Finale des Weltanschauungskrieges abspielte. Hier setzte die liberaldemokratisch, rechtsstaatlich orientierte amerikanische Großmacht ihre stärkeren Kräfte durch und erzwang als westliche Führungsmacht diesseits des bald niedergehenden Eisernen Vorhangs eine nachhaltige und von den Betroffenen schnell akzeptierte und ratifizierte Umgestaltung von Staat und Gesellschaft. Viel mehr als eine bloße militärische Eroberung, erscheint uns die amerikanische Besetzung Deutschlands deshalb heute einerseits als die zeitliche und räumliche Verdichtung der globalen Auseinandersetzung zweier antagonistischer Prinzipien, zum anderen als die Kernzone jener durch die Symboldaten Stalingrad und Währungsreform markierten Katastrophen- und Transformationsphase, in der das Ende des mit unheilvollen Traditionsbeständen beladenen und an schwer überbrückbaren inneren Spannungen leidenden alten Deutschland und zugleich der Anfang eines moderneren, homogeneren und liberaleren neuen Deutschland im Westen beschlossen lagen. In dieser Zeit größter historischer Beschleunigung im Übergang vom Krieg zum Frieden erfuhr auch das Erleben der Menschen eine Verdichtung wie selten zuvor und selten danach.

Angesiedelt zwischen dem Beginn der akuten Existenzkrise des Dritten Reiches im August 1944 und der allmählichen Konsolidierung der amerikanischen Besatzungsverwaltung nach der Konferenz von Potsdam im August 1945, versucht dieses Buch eine Gesamtansicht dieses Entscheidungsjahres deutscher Geschichte zu geben, und zwar gleicherweise aus deutschem wie amerikanischem Blickwinkel. Diese doppelte, vorwiegend auf die Interaktion von Siegern und Besiegten abgestellte Perspektive ist die einzige Möglichkeit herauszufinden, worin das Wesen dieser Besetzung bestand und worin die Bedeutung dieser Okkupation für die Menschen auf beiden Seiten, für

beide Nationen und damit auch für die Zukunft, für die Geschichte der Beziehungen Westdeutschlands und der USA nach 1945 lag.

Wegen der überragenden Bedeutung der Vereinigten Staaten für die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung Westdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg lag es auf der Hand, Einmarsch und Besatzungsherrschaft der United States Army zu beschreiben und so der frühen deutsch-amerikanischen Erfahrungsbildung auf den Grund zu gehen. Diese Wahl bot zugleich die Möglichkeit, ein umfassendes Bild von der militärischen Eroberung des Deutschen Reiches zu geben, denn das Besetzungsgebiet der Amerikaner erstreckte sich zum Zeitpunkt der Kapitulation von Aachen bis Leipzig und von Wismar an der Ostsee bis nach Linz an der Donau. Vieles in diesem Buch dürfte wohl dem ähneln, was eine ähnlich angelegte Untersuchung eines Tages für die britische Besetzung Nordwestdeutschlands herausfinden könnte. Die Okkupation der südwestdeutschen Ecke durch französische Truppen, die dem Alliierten Oberkommando mehr formal als real unterstanden, trug bereits ihren eigenen, von der Bevölkerung dort gar nicht geschätzten Stempel. Und es bedarf nicht der Erwähnung, daß Ablauf und langfristige Folgen der ungeordneten, brutalen und blutigen Eroberung Ostdeutschlands durch die Rote Armee so gut wie nichts mit der berechenbaren, korrekten und prinzipiell humanen – „weichen" – Besetzung Deutschlands durch die amerikanischen Streitkräfte unter Dwight David Eisenhower und Omar Bradley gemein hatten, die am 11. September 1944 zwischen Aachen und der Schnee-Eifel begann.

Die Beschreibung der amerikanischen Eroberung Deutschlands muß sich dem Zeitkontinuum der Besetzung unterordnen. Nur so kann der mehrmonatige Prozeß der Erfahrungsbildung und Routinisierung einer anfangs beinahe hilflos wirkenden Militärverwaltung nachgezeichnet werden. Auch die Soldaten der Besatzungsarmee, die wenig mit Military Government zu schaffen hatten, das Bild „des Amerikaners" aber mindestens so stark bestimmten wie die Offiziere der Militärregierung und die deswegen in dieser Studie keine Nebenrolle spielen durften, benötigten eine lange Lehrzeit in „Transsylvanien" (wie das Alliierte Oberkommando in Erwartung des Schlimmsten Deutschland mitunter tatsächlich nannte), ehe sie sich sicher bewegten und ehe sie sich sicher sein konnten, vom Dschungel „Nazi Germany" nicht verschluckt zu werden.

Neben der Entfaltung des Zeitkontinuums mit gelegentlichen kleineren sachthematischen Exkursen mußte sich das als Gesamtdarstellung angelegte Buch auch das Ziel stecken, nicht nur keinen Aspekt von Gewicht zu vernachlässigen, sondern auch die unterschiedlichen Methoden und Gegenstände der Diplomatie- und Politikgeschichte, der Gesellschafts- und Erfahrungsgeschichte, aber auch der Militär- und Wirtschaftsgeschichte so ineinanderzuweben und in ihrer Abhängigkeit voneinander vor Augen zu führen, daß die Chance bestand, für diese wahrhaftig nicht erstmalig beschriebenen Monate nicht allein eine neue Stufe historiographischer Authentizität – das heißt: Präzision und Anschaulichkeit – zu gewinnen, sondern darüber hinaus auch zu vertieften Einsichten in die inneren Zusammenhänge dieses Schlüsseljahres zu gelangen. Daraus folgte das Gebot, alle Handlungsebenen aufzusuchen, vom Weißen Haus über die „European Advisory Commission" und die G-5 Stäbe der Armeen und Divisionen bis hinab zu den Military Government Detachments und zu „G.I. Joe" in Malmédy und München. Für die deutsche Seite war das ein besonders umfassendes

Unterfangen, da nicht nur das gesamte Besetzungsgebiet der U.S. Army und die Handlungsebenen von Hitler bis hinab zum Ortsgruppenleiter der NSDAP oder dem Dorfbürgermeister, von Generalfeldmarschall Keitel bis zum einfachen Landser in die Betrachtung miteinbezogen werden mußten, sondern weil hier auch Schicksal, Handeln und Erfahrung verschiedenster gesellschaftlicher Gruppen und Milieus zu beschreiben waren.

Aus amerikanischer Sicht waren es zwei klar voneinander geschiedene, mit völlig verschiedenen Anforderungen und Eindrücken gekoppelte Etappen der Eroberung. Daran orientiert sich auch die Zweiteilung des Buches: Teil 1, „Zum Rhein", beschreibt die glanzlose und verlustreiche Winter-Kampagne 1944/45 mit ihrer schokkierenden Schlappe in den Ardennen, die erst mit dem Start der alliierten Schlußoffensive Ende Februar und endgültig dann mit dem Rhein-Übergang in der letzten Märzwoche 1945 ihren Abschluß fand. Der umfangreichere Teil 2, „Ins Innere des Reiches", schildert den elanvollen, praktisch unter Ignorierung der Wehrmacht vorgetragenen, von der Weltöffentlichkeit begeistert verfolgten Stoß in das Herz Deutschlands, der dem „Hitlerismus" binnen vier Wochen den Garaus machte. „Epic-making" nannten die Amerikaner den April 1945, in dem auch die beiden tödlich verfeindeten Gegenspieler an das Ende ihrer spätestens seit 1941 ganz aufeinander bezogenen Laufbahn gelangten. Roosevelt, der die Demokratie in der Welt gerettet hatte, starb Mitte des Monats, Hitler, der Bankrotteur, der das Faustrecht zum bestimmenden ethischen Prinzip hatte erheben wollen, erschoß sich am 30. April 1945 in Berlin.

Neben ihrer Fixierung aufeinander blieben Denken und Strategie beider bis zu ihrem Ende geradezu manisch auf die historische Erfahrung von 1918 bezogen. Roosevelt hielt unbeirrbar daran fest, den Deutschen dieses Mal keinen Anlaß und keinen Vorwand zu liefern, ihre Niederlage neuerlich für eigentlich ungeschehen zu erklären oder dem „Verrat" eines amerikanischen Präsidenten zuzuschreiben. Er bestand darauf, daß die Geschichte sich nicht wiederhole. Hitler bestand ebenfalls darauf. Ein „zweites 1918" werde es nicht geben, war eines seiner wenigen „unabänderlichen" Dogmen, und er behielt bis zu seinem Selbstmord ausreichend Einfluß, um keine Abweichung davon zulassen zu müssen. Das führte zur Totalbesetzung des Reiches, die bis Ende 1944 in Deutschland wie in den USA eigentlich außerhalb des Vorstellungsvermögens gelegen hatte.

Aus deutscher Perspektive sind es mehr als zwei, mindestens wohl drei, wenn man will sogar fünf voneinander zu scheidende Etappen des „Absturzes" (Speer) in die totale Niederlage. Wohlgemerkt, es ging seit Sommer 1944 für alle nicht verblendeten Menschen (auch für Hitler selbst) nicht mehr um den ad nauseam propagierten Endsieg, sondern immer nur um ein *irgendwie glimpfliches Kriegsende.* Wie illusorisch das sein mochte, die erste Etappe des deutschen Absturzes wird man jedenfalls im Sommer 1944 anzusetzen haben, als die Anzeichen einer Paralyse des Wirtschaftslebens unübersehbar geworden, die Kraft der Wehrmacht in den gigantischen Niederlagen östlich der Weichsel und in Frankreich weitgehend gebrochen war und als nach dem Attentat auf Hitler die Totalisierung der Kriegsanstrengung, die Brutalisierung der „Gegnerbekämpfung" und die Terrorisierung der erschöpften Soldaten und der kriegsmüden Bevölkerung eine neue Qualität gewannen.

In der *ersten Phase* dieses Absturzes, die von August 1944 bis zur zweiten Januarhälfte 1945 reicht, setzte die deutsche Führung mit einer letzten, in der Ardennen-Of-

fensive gipfelnden Anstrengung alles auf eine Karte, um doch noch einmal die militärische und damit vielleicht auch ein bescheidenes Maß an politischer Initiative zurückzugewinnen. Dabei gelang es dem Regime in einem erstaunlichen Maße, die letzten Reserven von Armee und Bevölkerung zu mobilisieren; tatsächlich ging noch einmal ein „Ruck" durch das Land. Als aber spätestens in der zweiten Januarhälfte 1945 klar wurde, daß dieses Aufbäumen wirkungslos verpufft war, und dann auch noch hilflos mitangesehen werden mußte, wie die Rote Armee in zwei, drei Wochen Ostdeutschland bis zur Oder überrannte, waren die letzten psychologischen und materiellen Reserven der Nation erschöpft.

Die *zweite Phase* des sich beschleunigenden deutschen Niederganges reichte von Ende Januar bis Ende März 1945. Während die allgemeine Desintegration einsetzte und der Terror gegen die eigene Bevölkerung eine neue Dimension gewann, hofften die verbliebenen Gläubigen in Volk und Führung noch immer auf irgendein militärisches oder politisches Wunder, setzten sie, oftmals wider bessere Einsicht, ihr letztes Vertrauen in die strategischen „Barrieren" des Rheins und der Oder und glaubten, es könne vielleicht bei einer feindlichen Besetzung der „Ränder" des Reiches bleiben. Aber auch diese Hoffnung der unbelehrbaren Hitler-Anhänger und der Masse derer, die als Patrioten keine Niederlage herbeiwünschen konnten, sollte sich als trügerisch erweisen. Die Rhein-Linie blieb militärisch bedeutungslos. In der *dritten Phase* des Kriegsendes in Deutschland, als die Westalliierten beinahe das gesamte Reichsgebiet zwischen Rhein, Elbe und Donau überrannten und die Wehrmacht nur noch Kraft zu einigen bedeutungslosen Gesten fand, begann jenes typische Rette-sich-wer-kann, wie wir es aus der Geschichte kennen, wenn der Moment des Untergangs einstmals mächtiger Reiche, großer Armeen und gefeierter Führer gekommen ist.

Man könnte sogar noch zwei weitere, mit der steiler werdenden Talfahrt immer kürzere Abschnitte im Fall des Regimes benennen: als *vierte Etappe* die letzten Tage des April, beginnend mit Hitlers berühmtem Nervenzusammenbruch am 22. und dem „Eingeständnis", daß der Krieg verloren sei, dem „Verrat" Himmlers und Görings, der Einschließung Berlins, der Begegnung der Amerikaner und Russen an der Elbe, die am 25. die Aufspaltung des Restterritoriums brachte, und dem Selbstmord des Diktators am 30. April – Tage des Wartens, wann Hitler den Bann, in dem seine Gefolgsleute bis zum Schluß verharrten, endlich selber lösen würde. Faktisch war der Krieg am 30. April 1945 zu Ende. In der sofort danach einsetzenden *fünften Phase* des Absturzes begann mit einer Kaskade von Teilkapitulationen, dem Versuch, möglichst viele Soldaten und Zivilisten dem Zugriff der Roten Armee zu entziehen, bereits der 23 Tage währende Epilog des Dritten Reiches.

Diese Etappen von Eroberung, Niedergang und Befreiung geben den äußeren und inneren Rahmen für unsere Betrachtung dieses einen Jahres zwischen Sommer 1944 und Sommer 1945. Sie bestimmen den Handlungshintergrund, denn der spezifische Charakter der beschriebenen Phasen definiert Erleben, Denken und Handeln von Deutschen und Amerikanern in den Monaten ihrer ersten Begegnung wesentlich mit, kurz: Ungleiches würde gleichgemacht, wollte man bei der Beurteilung beispielsweise der Mobilisierungsanstrengungen des Regimes oder der Strategie eines Industriekonzerns im Oktober 1944 dieselbe Elle anlegen wie im Februar 1945. Und der Maßstab, der etwa an die Arbeit des Military Government und Counter Intelligence Corps im Herbst 1944 anzulegen ist, muß ein kategorial anderer sein als ein halbes Jahr später.

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Verfassung der deutschen Gesellschaft an der Gelenkstelle zweier Zeitalter. Diese Gesellschaft und die auf sie einwirkenden „amerikanischen Impulse" galt es so genau wie möglich zu beschreiben. Dazu wird unter anderem der Zynismus der nationalsozialistischen Führungsclique vor Augen geführt und der Darstellung der einzigartigen Brutalität einiger Raum gegeben, mit der das Regime (das nur noch wegen einer kleinen Galgenfrist für sich selber weiterkämpfen ließ) gegen die eigene Bevölkerung raste, gegen Soldaten und Zivilisten, die in über fünf Jahren Krieg wahrlich genug Opfer auf sich genommen hatten. Diese waren zwar auch jetzt noch Appellen an ihre Opferbereitschaft zugänglich, nicht jedoch einem in ebenso obszöner wie peinlich archaisierender Opferrhetorik geforderten Masochismus der Selbstverleugnung und Selbstaufopferung. Hier wird auch deutlich, wie unerhört dick und blutig der Trennungsstrich gewesen ist, den das Regime am Ende zwischen sich und dem deutschen Volk zog, und wie sich der Kämpfertum und Siegesgewißheit predigende Nationalsozialismus nicht nur durch beispiellose Erfolglosigkeit, sondern gerade auch durch die erbärmliche persönliche Feigheit und Kümmerlichkeit seiner „Elite" bei Annäherung des Feindes unwiderruflich diskreditierte und selbst zerstörte. Die Besatzungsmacht konnte schon sehr früh beobachten, wie es in der deutschen Diktatur mittlerweile um die Einheit von Volk und Führung wirklich bestellt war, wieviel weniger kadavergehorsam und nibelungentreu die meisten in der vermeintlich so verschworenen Kampfgemeinschaft tatsächlich waren. Das paßte schlecht zu ihrem Bild von Hitler-Deutschland mit dem die amerikanischen Soldaten über den Atlantik gekommen und nach „Transsylvanien" hineingegangen waren.

Überhaupt fällt auf, welche enorme Kraft der Augenschein in diesen Umbruchsmonaten 1944/45 entfalten konnte. Die Evidenz der geschlagenen und im eigenen Lande marodierenden Wehrmacht etwa trug maßgeblich dazu bei, das Militär zu „deglorifizieren" und den Bankrott des Militärischen in Deutschland allgemein zu annoncieren. Die Evidenz der Leichenhaufen und der auf den Tod ausgezehrten überlebenden Häftlinge in den „entdeckten" Konzentrationslagern ist es gewesen, die die fremden Soldaten, die Menschen in den Siegerländern und oft genug auch die Deutschen selbst davon überzeugte, daß man dem untergegangenen Regime buchstäblich alles, auch den Völkermord, zutrauen mußte. Und es war schließlich die Erfahrung mit einer insgesamt nachgerade beschämend fairen, humanen und unmilitärischen Besatzungsarmee, die bei manchem Zweifel darüber aufkommen ließen, ob Fairness tatsächlich vor allem ein Indiz für Schwäche sei, ob Humanität vornehmlich Dekadenz signalisiere und militärische Schlagkraft wirklich nicht ohne Drill und eine unbarmherzige Standgerichtsbarkeit zu haben sei. Einsichten wie diese haben die deutsche Wendung zum Westen vielleicht mehr gefördert als manche spätere Reform und manches Umerziehungsprogramm der Militärregierung.

Überraschend war überhaupt, wie stupend gering in der Schlußphase dieses Krieges der Ideologien die Reichweite ideologisierter Politik und Kriegführung noch gewesen ist und wie auf beiden Seiten (von Hitler und seinen Jüngern in Armee, Partei und Staat abgesehen) in aller Regel Augenmaß und Pragmatismus die Oberhand behielten. Dieser Triumph der Besonnenheit in einer Situation, in der das Unterste zuoberst gekehrt war, ist nicht nur bei den amerikanischen Soldaten und Offizieren der Militärregierung festzustellen – sie waren immerhin auf einen „Kreuzzug in Europa" (Eisenhower) geschickt –, sondern in abgewandelter Form auch bei der mit gnadenlosem

Durchhalte-Terrorismus überzogenen deutschen Gesellschaft. Denn die planlose Raserei eines delegitimierten Regimes machte die Menschen nicht nur temporär und zumindest potentiell zu Vogelfreien – nichtigste Anlässe konnten den Tod bedeuten –, sie schuf auch hunderttausend anarchische Konstellationen, für einige Monate einen letztlich rechtsleeren Raum, in dem Zivilcourage, Eigeninitiative und Augenmaß um so leichter und wirkungsvoller zu ihrem Recht kamen. Niemand wollte mit in den Untergang des Regimes gerissen werden, jeder besann sich jetzt auf sein ureigenes Interesse.

Unter anderem am Beispiel der Wirtschaftselite wird verdeutlicht, wie massiv die in anderen gesellschaftlichen Bereichen ganz ähnlichen Anstrengungen gewesen sind, das Eigene zu bewahren, wie hinter der Fassade von Regimetreue immer üppiger ein verdeckter „Defätismus" grassierte und schließlich die lautlose, aber endgültige Aufkündigung jeglicher Loyalität erfolgte: spätestens ab Januar 1945 eine bedingungslose Orientierung an den Eigeninteressen statt an der von Hitler definierten Staatsräson. Das läßt schon ahnen – um ein Beispiel herauszugreifen –, wie verkehrt die gängige Vorstellung ist, ausgerechnet dem erst spät gegen die Hitlersche „Politik" der Verbrannten Erde auftretenden Albert Speer komme das maßgebliche Verdienst zu, die „Lebensgrundlagen des deutschen Volkes" für die Nachkriegszeit erhalten zu haben. In Wahrheit ist es seit dem Sommer 1944, als der Minister die deutsche Rüstungswirtschaft noch ganz im Sinne Hitlers zu äußerster Kraftanstrengung trieb, das Hauptmerkmal innerbetrieblichen Handelns in jeder einzelnen deutschen Fabrik gewesen, die Substanz des Betriebes unter allen Umständen (und oftmals im Zusammenspiel mit örtlichen Stellen von Staat und Partei) über die kritischen Wochen und Monate des Kriegsendes zu retten. Trotz und gerade wegen des sich überschlagenden Terrors wuchs in der Bevölkerung und in verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren ein immer stärker werdender, von der administrativen „Verinselung" begünstigter Wille zur Eigenbestimmung. Die deutsche Gesellschaft hatte sich nicht nur der Ideologie, sondern auch dem Regime des Nationalsozialismus schon weitgehend wieder entzogen, als mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 dessen Bankrott ratifiziert, ein Wendepunkt deutscher Geschichte erreicht war und in Westdeutschland die Nachkriegsära mit ihren Hauptmerkmalen der „Amerikanisierung" und der Integration in die westliche Welt ihren Anfang nahm.

Neben Beobachtungen wie diesen kommt die Betrachtung der wenigen Monate im Zentrum der deutschen Katastrophe von 1945 zu dem Befund, daß manche Urteile über den Charakter der Zusammenbruchskrise und das Wesen der amerikanischen Besetzung oberflächlich sind. Einige sind in positiver oder negativer Mystifizierung aus Wunsch- oder Zweckdenken entstanden, andere wurden vom gekränkten nationalen Narzißmus des Besiegten getrübt, wieder andere nach der raschen Annäherung von Deutschen und Amerikanern als störend über Bord geworfen. Es war beispielsweise mitnichten die „berüchtigte" Direktive JCS 1067, die Geist und Praxis der amerikanischen Besetzung prägte, General Clay mußte bei seiner Ankunft in Deutschland im April 1945 auch nicht das Steuer herumwerfen und auf einen konstruktiven Kurs in seinem Besatzungsgebiet gehen. Die Soldaten der Army und die Military Government Offiziere hatten sich vom ersten Tage der Besetzung an trotz des „emotional thinking" eines Morgenthau niemals anders verhalten. Unter dem Primat des Pragmatismus und im Zeichen „positiver Kontrolle" handelten sie ungeachtet etwa anders-

lautender Direktiven immer nach ihrem eigenen Verantwortungsgefühl und in der Tradition der Streitkräfte, wonach Besatzungsverwaltung strikt, aber human und gerecht zu sein habe. Das taten die Soldaten nicht zuletzt deshalb, weil sie als „hilflose Außenstehende", die sie anfangs waren, die Kooperationsbereitschaft der Zivilbevölkerung wahren und fördern wollten, ohne die auf längere Sicht selbst die U.S. Army und ihre Militärregierung zum Scheitern verurteilt gewesen wären; sie begründeten so eine Kontinuität der Konstruktivität, an die Clay anknüpfen konnte. Sieger und Besiegte waren, so wird man pointiert sagen können, aufeinander angewiesen. Dabei gelang es der Army wenigstens zu Beginn trotzdem recht gut, zwischen Zusammenarbeit und inopportuner, die politische Dimension der Besetzung verwischender Vereinnahmung von deutscher Seite zu unterscheiden.

Auch die Legende vom „Kollektivschuld-Vorwurf" erweist sich bei näherem Zusehen als dieselbe Chimäre wie die Vorstellung, das amerikanische Besatzungspersonal sei schlecht auf seine Aufgaben vorbereitet gewesen, es seien bei der militärischen Eroberung des Reiches strategische Möglichkeiten vergeben und damit politische Chancen vertan worden. Die „unpolitische Politik" der beständig zwischen militärischen und politischen Erfordernissen balancierenden Militärregierung hat deutsche politische Initiativen nicht wirklich gelähmt – oder doch nur in dem keineswegs schädlichen Sinne der Stigmatisierung nationalsozialistischer, national-agitatorischer oder den Besatzungsmächten feindlich gesonnener Kräfte. Von einer „Unterdrückung der Linken" kann ebenfalls keine Rede sein, allerdings aber von einem gerüttelten Maß an Skepsis gegenüber sporadischen und im übrigen nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch von der breiten, prononciert nicht-radikalen Arbeiterschaft isolierten Aktivitäten von Altkommunisten, die – wie in ihrer Hochburg im Ruhrgebiet – wesentlich aus Unkenntnis der geänderten Generallinie der Partei bis zum Frühsommer 1945 einem (wie man sagen möchte) irrtümlichen Radikalismus frönten; die Kommunisten wurden nicht nur von der Besatzungsmacht, sondern auch von den eigenen Landsleuten in aller Regel als „troublemaker" eingestuft.

Es ist ferner ein klarer Befund, daß das Gros der deutschen Bevölkerung in den Tagen der Besetzung, wo jeder einzelne durch ein „Nadelöhr" (Reinhold Maier) vom Krieg zum Frieden mußte, dem pragmatisch-nüchternen amerikanischen Militärregime näherstand als dem offen verbrecherischen NS-Regime. Es fiel den meisten Menschen schwer, es sich einzugestehen oder gar auszusprechen, aber es ist ihnen sehr wohl bewußt gewesen, daß es der Feind war, der sie vom Joch der eigenen Landsleute befreit und die Monate des „Aufhängens und Totschießens" (wie sie der Bürgermeister von Aalen nannte) beendet hatte. Andererseits ist in der vorliegenden Arbeit auch auf einige schwerwiegende, im Zeichen deutsch-amerikanischer Freundschaft nie recht zur Kenntnis genommene und ungesühnt gebliebene amerikanische Übergriffe aufmerksam zu machen, Kriegsgefangenenerschießungen zumeist, die vor allem im April 1945 verübt wurden, als Joseph Goebbels zum Guerillakrieg gegen die Invasoren aufrief und die offenbar gewordenen Greuel in den Konzentrationslagern einige G.I.s die von der amerikanischen Armee normalerweise beachteten Gepflogenheiten korrekten Soldatentums vergessen ließen.

Diese Morde, mehrere Dutzend vielleicht, waren wirkliche Übergriffe, was sich von den deutschen Morden an den eigenen Landsleuten und Zwangsarbeitern in der Endphase des Regimes wahrhaftig nicht sagen läßt. Eine genauere Betrachtung der

deutschen „Endphase-Verbrechen", die nach Abertausenden zählen – es handelte sich um Staatsmorde und notdürftig bemäntelte willkürliche Vernichtung –, zeigt recht gut, daß das „Strafziel" der Festigung des Widerstandswillens in der Regel nicht Motiv, sondern Alibi dieser massenhaften Verbrechen gewesen ist. So offenbarte sich in ihrer Endphase für jeden unwiderleglich der nihilistische Charakter der nationalsozialistischen Bewegung, den ihr hellsichtige Beobachter schon in den Anfängen attestiert hatten. Die Geschichte kennt nicht allzu viele Beispiele für eine Staatsführung, die ihre destruktiven Energien derart ungezügelt gegen die eigene Nation schießen ließ.

Es wäre zu viel gesagt, die Art der amerikanischen Besetzung Deutschlands 1944/45 habe die deutsch-amerikanische Annäherung erst ermöglicht. Ganz gewiß aber sind durch sie – in scharfem Kontrast zur Okkupation Ostdeutschlands – keine unübersteigbaren Barrieren errichtet worden und keine unüberwindlichen Traumata entstanden, die eine rasche Annäherung beider Nationen unmöglich gemacht hätten. Gerade der stechende Kontrast zwischen den Feindbildern, die beide Seiten kultivierten, und der positiven Erfahrungsbildung von Deutschen und Amerikanern in den Monaten der Besetzung widerlegte nicht nur das deutsche Regime und seine Propaganda ein weiteres Mal, er ließ auch die Besatzungsmacht ziemlich bald die in den USA grassierenden Klischees vom deutschen Wesen beiseite legen. Angesichts von hunderttausend örtlichen Stabilisierungsbündnissen zwischen Okkupationsarmee, Verwaltung und Bevölkerung, die seit September 1944 überall entstanden und die den Siegern nicht weniger nützten als den Besiegten, fragt man sich sogar, wer damals über diesen, für die Erben des NS-Staates gewiß unverdient glimpflichen Start eigentlich mehr erleichtert gewesen ist: Deutsche oder Amerikaner?

Bei der Schilderung dieses einen Jahres 1944/45 hätte nichts böser in die Irre führen müssen, als der Versuchung nachzugeben, Erklärungen, Direktiven, Reportagen oder Geheimdienst-Berichte für die Realität, politische Entschließungen für politische Praxis zu nehmen, Deklamation mit Implementation zu verwechseln. Unter Heranziehung der erreichbaren Quellen – es ist ein Irrglaube, für die Umbruchsmonate stünde dem Forscher nicht genügend klassisches, schriftliches Quellenmaterial zur Verfügung – bedurfte es vielmehr der geduldigen minutiösen Rekonstruktion typischer Ereignisse, Konstellationen, Strukturen, Meinungen, Irrtümer (auch Empfindungen), soweit sie sich eben fassen ließen. Kriterien für die Beurteilung, ob eine eher typische oder eine eher untypische Konstellation vorliege, konnten ihrerseits nur auf der Basis eines möglichst umfassenden Überblicks über die Quellen amerikanischer und deutscher Provenienz gewonnen werden, die uns für dieses Epochenjahr zur Verfügung stehen.

Die Rekonstruktion und Bewertung typischer Konstellationen zwingt namentlich in der Gesellschafts- und Erfahrungsgeschichte (auf die ein kräftiger Akzent gelegt wurde) zu Konzentration auf ein überschaubares Feld: auf ein Dorf in Nordwürttemberg etwa, auf ein amerikanisches Pionierbatallion, ein Standgericht der Wehrmacht, einen Summary Court der Militärregierung, den Gefechtsstand eines Stadtkommandanten, eine School of Military Government, ein Provisional Military Government Detachment, auf eine Familie in Altötting, ein BDM-Mädchen in Monschau, eine Textilfabrik in Mitteldeutschland, auf die Gruppenleitungen eines Elektro-Konzerns, auf eine Bad Godesberger Nichtverteidigungs-Initiative, auf ein Konzentrationslager bei München, eine Düsseldorfer Handelskammer, ein Antifa-Komitee in Leipzig, auf

die so gegensätzlichen Entscheidungen des Generals Max Ulich und des Generals Max Simon, auf die Instruktionen des G-5 Stabes der Twelfth Army Group, auf die in seinem Tagebuch festgehaltenen Empfindungen von Dwight D. Eisenhower aus Abilene/Kansas und auf manches andere mehr.

Es entsteht dabei eine Vielzahl von Miniaturen; als pars pro toto verstandene Fallbeispiele verschiedenster Ebenen und Milieus werden anderen an die Seite gestellt, miteinander kombiniert, als Ganzes arrangiert, in das zeitliche Kontinuum eingebettet und mit politischen oder militärischen Entwicklungen verknüpft, die oftmals selbst Gegenstand der Analyse sein müssen. Man kann diese Mosaiksteinchen und Bildpunkte einzeln betrachten, man kann diese Einzelelemente wie jede andere sachthematisch eingegrenzte Analyse auf ihre Validität hin prüfen, eine authentische und plausible Gesamtansicht des Übergangs vom Krieg zum Frieden aber ergibt sich erst aus der Zusammenschau aller Elemente. Diese Gesamtansicht zu geben, war das eigentliche Ziel des Buches.

Neben der Vorlage konkreter Ergebnisse möchte diese Darstellung aber auch von weniger unmittelbar Greifbarem, jedoch nicht weniger Überliefernswertem sprechen. Krieg, Eroberung und Besetzung, Sturz der Diktatur und Sieg der Demokratie, Rettung und Vernichtung am Ende einer Epoche sind auch ein menschliches Drama und, im nachhinein betrachtet, ein historisches Epos gewesen, dem Rechnung zu tragen wenigstens der Versuch gemacht werden mußte. Dieses Geschehen darf nicht bloß analysiert, es muß auch lebendig gemacht und zur Anschauung gebracht werden. Anschaulichkeit aber erzwingt Ausführlichkeit, Authentizität verlangt Atmosphäre in Zitat und Präsentation, verlangt manchmal nichts weiter als Beschreibung und keinen unmittelbaren wissenschaftlichen „Zweck" verfolgende Erzählung.

Nach Abschluß des Buches fand sich spät ein Zitat zu der anfangs eher unbestimmten und unsicheren und deshalb ebenso entmutigenden wie beflügelnden Vorstellung davon, wie ein einziges Jahr abzubilden sei. Es stammt von Quintilian und sagt: „Anschaulichkeit ist in der Erzählung ein großer Vorzug, indem etwas Wahres nicht nur ausgesprochen, sondern gewissermaßen vorgeführt zu werden verdient."

Teil 1

Zum Rhein

I. Am Vorabend der Besetzung

1. Eisenhower

Am Vormittag des 16. Januar 1944 liegt der Londoner Nebel so dicht über Grosvenor Square, daß die kleine Gruppe amerikanischer Soldaten, die dort ihren Limousinen entsteigt, zwei ihrer Leute sofort wieder aus den Augen verliert. Da man die gefährlich steilen Kellerabgänge hier kennt, muß sich ein Soldat zur Eingangstür des Hauses Nr. 20 vortasten. Der amerikanische Offizier, der den Befehl dazu erteilt, ist erst am Vortage auf dem schottischen Flugplatz Prestwick gelandet, seine Ankunft wird in England noch geheimgehalten.[1] Mit dem Gebäude unweit Hyde Park (es beherbergt das Hauptquartier der amerikanischen Truppen in Europa) ist der General seit dem Juni 1942 vertraut, als er, beinahe ein Anonymus, den Oberbefehl über die Streitkräfte der Vereinigten Staaten im damals lediglich die britischen Inseln, Island und Grönland umfassenden European Theater of Operations übernommen hatte. Inzwischen ist der 53jährige Dwight David Eisenhower aus Abilene in Kansas eine Berühmtheit. Am 12. Februar 1944 erhält er den Auftrag: „Sie haben sich Zutritt zum europäischen Festland zu verschaffen und zusammen mit anderen alliierten Nationen Operationen durchzuführen, die gegen das Herz Deutschlands gerichtet und auf die Vernichtung der deutschen Streitkräfte abgestellt sind."[2]

Den Auftakt dazu soll die Operation „Overlord", die Landung der Alliierten in der Normandie, geben. Mit der Ernennung Eisenhowers zum Supreme Commander[3] und seiner Ankunft in Großbritannien trat die Vorbereitung der Invasion in ihr letztes Stadium. Mitte Februar wurde die oberste Kommandobehörde für den Feldzug in Nordwest- und Mitteleuropa gebildet, die Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force (SHAEF)[4] – bis zu ihrer Auflösung Mitte Juli 1945[5] die höchste Autorität in den von den Westmächten befreiten und eroberten Gebieten. SHAEF, das seine Befehle vom gemeinsamen britisch-amerikanischen Generalstab, den Combined Chiefs of Staff (CCS), erhielt, leitete nicht nur die militärischen Operationen, die Nachschubversorgung, den Einsatz der taktischen Luftstreitkräfte und Marineeinheiten, sondern unterhielt daneben auch einen Verbindungsstab zu den Repräsentanten der befreiten Länder und verfügte über eine Generalstabsabteilung für „Angelegenheiten der Zivil-

[1] Diese Episode aus Dwight D. Eisenhower, At Ease: Stories I Tell to Friends, London 1967, S. 269.

[2] Direktive der Combined Chiefs of Staff an General Eisenhower v. 12. 2. 1944; zit. nach Forrest C. Pogue, The Supreme Command, Washington 1954, S. 53.

[3] Siehe hierzu die Eisenhower-Studien: Stephen E. Ambrose, The Supreme Commander: The War Years of General Dwight D. Eisenhower, Garden City 1969, S. 295 ff. Stephen E. Ambrose, Eisenhower, Bd. I: Soldier, General of the Army, President-Elect 1890–1952, New York 1983, S. 270 ff. David Eisenhower, Eisenhower: At War 1943–1945, New York 1986, S. 43 ff. Das maßgebliche, in fünf Bänden edierte Quellenwerk zu Eisenhowers Kriegsjahren: Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. III-V: The War Years, Baltimore 1970.

[4] Hierzu das Standardwerk von Pogue, Supreme Command, S. 56 ff. Dort auch zum folgenden.

[5] Vgl. Teil VII, Kapitel 5 (künftig: VII/5).

bevölkerung" („Civil Affairs") mit dem britischen General Sir Arthur E. Grasset an der Spitze. Hinzu kamen Einrichtungen wie etwa der Intelligence- und Propagandastab („Psychological Warfare Division") oder die „Public Relations Division", die für die militärische Pressezensur und die Nachrichtenpolitik verantwortlich war. Allein hier waren Anfang 1945 mehr als 400 Mann beschäftigt.

Als das Hauptquartier der Alliierten Expeditionsstreitkräfte Anfang 1944 seine Tätigkeit aufnahm, arbeiteten dort etwa 1500 Briten und Amerikaner, im Sommer waren es über dreimal so viele, im Februar 1945 dann nicht weniger als 16000 Mann, knapp 10000 von ihnen Soldaten der United States Army. Schon bald war das expandierende Hauptquartier an den Rand von London verlegt worden und bezog in Bushy Park, wo auch der Stab der amerikanischen Luftstreitkräfte lag, ein wenig komfortables Zelt- und Barackenlager.

Bei seiner Ankunft in London am 16. Januar 1944 hatte Generalleutnant Dwight D. Eisenhower bereits eine dreißigjährige, entnervend perspektivlose Laufbahn als Berufsoffizier und einen nicht einmal zwei Jahre währenden fulminanten Aufstieg zum prominentesten und beliebtesten Heerführer der Alliierten hinter sich.[6] Soldat seit 1911 und West Point-Absolvent des Jahrgangs 1915, hatten ihm seine mäßigen Karrierefortschritte in den zwanziger und dreißiger Jahren zu keinerlei Hoffnungen auf eine herausgehobene oder gar führende Rolle in den Streitkräften der Vereinigten Staaten Anlaß gegeben. Als Fünfzigjähriger hatte er es noch immer nicht weiter als bis zum Oberstleutnant gebracht. Zwei Dinge (über die er sich an sich nicht hätte zu beklagen brauchen) waren es vor allem, die ihm den General's Star zu verwehren schienen: Er hatte kaum Truppen- und keine Kriegserfahrung, und er war ein allzu fähiger Stabsoffizier. Eisenhowers besondere Qualifikationen waren spätestens seit 1926 unübersehbar, als er die Generalstabsausbildung als bester von 275 Kursteilnehmern absolvierte. Fachlich glänzend, sehr umgänglich und augenscheinlich unbegrenzt belastbar, war er der ideale „Führungsgehilfe", wie man in der deutschen Armee gesagt hätte, und so blieb dem Unentbehrlichen eine Kommandoposition, in der er eigenverantwortlich hätte tätig sein und sich bewähren können, bis zum Juni 1942 – als er zum Kommandierenden General des European Theater of Operations (ETO) berufen wurde – versagt.

Andererseits waren es dann doch gerade auch seine spezifischen Erfahrungen und die an den einzelnen Stationen seiner Laufbahn geschlossenen Kontakte, die ihn in diese Stellung brachten. „Ike", wie er in Verkürzung seines Nachnamens von Kindesbeinen an genannt wurde, war seit 1920 kontinuierlich enger Mitarbeiter der vier herausragenden Gestalten der jüngeren amerikanischen Militärgeschichte gewesen. Nach seiner Abordnung als Executive Officer zu General Fox Conner, dem legendären Chef der Operationsabteilung der amerikanischen Expeditionsstreitkräfte in Frankreich 1917/18, arbeitete er als eine Art Redakteur bei General John J. Pershing selbst, der nach seiner Zeit als Stabschef der U.S. Army als Heros des Ersten Weltkrieges noch einige Zeit lang als Oberhaupt der „Battle Monuments Commission" amtierte. Danach wurde Douglas McArthur (seit 1930 Chief of Staff der Armee) auf den ins Kriegsministerium versetzten Major Eisenhower aufmerksam. Er diente dem General als persönlicher Referent und ging mit McArthur (von dem er schlicht als „bester Of-

[6] Das folgende hauptsächlich nach Ambrose, Eisenhower, S. 43 ff.

fizier in der Army"[7] bezeichnet wurde) vier „entsetzlich frustrierende" Jahre lang auf die Philippinen. Als Hitler Polen überrannte, saß Oberstleutnant Eisenhower noch immer in Manila. Doch mit dem Krieg kam die Karrierechance.

Während der zwei, drei Jahre, in denen die amerikanische Armee im Eiltempo von einigen zehntausend auf mehrere Millionen Mann gebracht wurde, erlebten fast alle altgediente Berufsoffiziere, so auch Eisenhower, einen rasanten Durchgang durch immer gewichtigere Positionen. „Ike" träumte von einem Kommando über ein Panzerregiment unter seinem Freund George S. Patton, doch sein Ruf als herausragender Stabsoffizier brachte ihn zu seiner schieren Verzweiflung zunächst weiterhin nur in Stabsstellungen. Als die Wehrmacht in die Sowjetunion einfiel, war Eisenhower Stabschef der Third United States Army, und einen Tag nachdem Hitler den Vereinigten Staaten am 11. Dezember 1941 den Krieg erklärt hatte, wurde der frischgebackene Brigadegeneral ins War Department nach Washington befohlen, wo er auf Betreiben von Generalstabschef George C. Marshall binnen zweier Monate zum Chef des Nervenzentrums der Armee, der Operations Division, aufstieg.[8]

Unter Marshall, dem „eigentlichen Organisator des Sieges" (Churchill)[9] und größten Soldaten, den die Vereinigten Staaten hervorgebracht haben, plante und koordinierte Eisenhower nun sämtliche größeren Militäraktionen und gewann tiefe Einblicke in die moderne Kriegführung. Das war der Beginn der mehr als drei Jahre währenden alliierten Anstrengung zur Niederwerfung der Aggressoren in Europa, Afrika und Asien. Nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 benannte der inzwischen mit fünf Sternen geschmückte General of the Army in einem Telegramm an Marshall die Grundlage seiner Siege in Nordafrika, Italien, Frankreich und Deutschland: „Seit dem Tag, an dem ich erstmals nach England ging, ja seit meiner ersten Meldung bei Ihnen im Kriegsministerium, ist die stärkste Waffe, die ich stets in meiner Hand hatte, ein sicheres Gefühl gewesen, daß Sie meinem Urteil vertrauten, von der Sachlichkeit meiner Behandlung eines jeden Problems überzeugt und dazu bereit waren, bis zur äußersten Grenze Ihrer materiellen Möglichkeiten und Ihrer enormen moralischen Hilfe alles zu unterstützen, was wir für notwendig hielten, um die Niederlage des Feindes herbeizuführen."

War dieses unbeirrbare Vertrauen Marshalls in den Obersten Befehlshaber die Grundlage seines Tuns, so brachte Eisenhower auch selbst eine Vielzahl bemerkenswerter, über bloße Fachkompetenz hinausreichender Eigenschaften mit, die den amerikanischen Generalstabschef und Präsident Roosevelt dazu bewogen, gerade ihn mit der Vernichtung der Wehrmacht und der Eroberung Deutschlands zu beauftragen. Eisenhower war nicht nur ein prächtig funktionierender Routinier, sondern zugleich auch ein ideenreicher Kopf mit eigenen Vorstellungen. Zusammen mit dem einige Jahre älteren Patton tüftelte er, ähnlich wie Liddell Hart in England, bereits in der Schlußphase des Ersten Weltkriegs und noch Anfang der zwanziger Jahre an Theorie und Praxis einer modernen beweglichen Kriegführung, in deren Mittelpunkt der Panzer mit seinen revolutionären Möglichkeiten stand. Damit waren die beiden ihrer Zeit

[7] Ebenda, S. 93. Das folgende Zitat ebenda, S. 104.

[8] Ray S. Cline, Washington Command Post: The Operations Division, Washington 1951, S. 84.

[9] Winston Churchill in seinem Telegramm an Marshall v. 30. 3. 1945; zit. nach Forrest C. Pogue, George C. Marshall: Organizer of Victory 1943–1945, New York 1973, S. 585. Das im folgenden zitierte Telegramm Eisenhowers an Marshall v. 8. 5. 1945 ebenda, S. 584.

freilich weit voraus, wie das förmliche Verbot ihrer vorgesetzten Dienststellen zeigt, sich weiterhin mit derart traditionswidrigen Irrlehren zu befassen.

Eisenhower war in der kurzen Zeit, die er während des Krieges im War Department verbrachte, auch der erste gewesen, der erkannte, wie entscheidend die künftigen amerikanischen Operationen an einer ausreichenden Produktion von Landungsbooten hingen. Im Frühjahr 1942 formulierte er auch bereits die strategische Idee einer Invasion Nordfrankreichs von der Basis der britischen Inseln aus. Und sein Handikap, unter den alliierten Kommandeuren einer ohne Weltkriegserfahrung zu sein, dürfte ihm letztlich zum Vorteil gereicht haben, war seine Vorstellung vom Krieg so doch frei vom prägenden Erlebnis der Materialschlachten und des Stellungskrieges, das manchen Veteranen in seiner operativen Phantasie einengte.

Als einzigartig wird gemeinhin Eisenhowers Befähigung gepriesen, im Team zu arbeiten, und vor allem schwierige Teams, wie sie in den national gemischten Stäben einer Kriegskoalition die Regel sind, zum Arbeiten zu bringen.[10] Einige sehen die Wurzeln dieser Tugend in seiner langjährigen Erfahrung als football-coach, einer Leidenschaft von ihm, andere betonen mehr seine von keinerlei Allüren getrübte, den einfachen Soldaten geradezu im Sturm erobernde unprätentiöse Art des „middle-of-the-road"-Amerikaners. Diesem einfachen und gewinnenden Habitus verdankte er es vor allem, daß seine mit den exaltiertesten Primadonnen in britischer, französischer und amerikanischer Generalsuniform reich gesegnete Truppe einerseits das Ziel der gemeinsamen Unternehmung nie völlig aus den Augen verlor, andererseits aber trotzdem genügenden Auslauf zu nationaler oder persönlicher Profilierung behielt. Mit seinem ausgeprägt sachorientierten und diplomatisch-verbindlichen Führungsstil paarte sich ein genialer Sinn für den Umgang mit der Presse – für den Oberkommandierenden von Streitkräften demokratischer Nationen gewiß nicht weniger wichtig als seine in den Jahren in Washington und Manila erworbene Fähigkeit, mit politischen Führern umgehen zu können; sogar General de Gaulle kam mit dem Befreier Frankreichs zurecht.

Nun war Dwight D. Eisenhower, der geradezu das Gegenbild eines Militaristen genannt werden muß, nicht nur kein sonniges Allround-Genie – die Briefe an seine Frau[11] und sein Tagebuch[12] zeigen, wie er unter den persönlichen Entbehrungen, den militärischen Rückschlägen und politischen Zumutungen zu leiden hatte und verzweifeln konnte –, verglichen mit seinen großen Gegnern und Partnern, einem Gerd von Rundstedt etwa, einem Georgi Schukow und auch einem Bernard Law Montgomery, war „Ike" ein Greenhorn. General Eisenhowers „Erziehung"[13] zum Heerführer begann im Sommer 1942 (als ihn die Combined Chiefs of Staff zum Oberbefehlshaber der Landung in Nordafrika ernannten) und kostete ihn und die Alliierten viel Lehrgeld. Seit 27 Jahren Offizier, fand sich Eisenhower mit der am 7./8. November beginnenden Invasion („Torch")[14] zum ersten Mal in seinem Leben in Kriegsgebiet, und das sofort als Oberkommandierender der „Allied Force Headquarters" (AFHQ) im

[10] Vgl. Pogue, Supreme Command, S. 33 f.
[11] John S. D. Eisenhower (Hrsg.), Dwight D. Eisenhower. Letters to Mamie, Garden City 1978.
[12] Robert H. Ferrell (Hrsg.), The Eisenhower Diaries, New York 1981.
[13] So Joseph Patrick Hobbs, Dear General. Eisenhower's Wartime Letters to Marshall, Baltimore 1971, S. 3.
[14] George F. Howe, Northwest-Africa: Seizing the Initiative in the West, Washington 1957, S. 97 ff. Auch Leo J. Meyer, The Decision to Invade North Africa (Torch), in: Kent Roberts Greenfield (Hrsg.), Command Decisions, Washington 1960, S. 173 ff.

Mittelmeerraum. In Afrika zeigten sich bei den Amerikanern nicht nur alle Kinderkrankheiten einer aus dem Boden gestampften Armee, der Oberbefehlshaber selbst offenbarte bei seiner Operationsführung statt Inspiration Zögerlichkeit, Unsicherheit und dogmatisches Denken. Bei seinen politischen Machinationen mit Vichy-treuen Militärs erschien er von allen guten Geistern verlassen, und in seiner ersten Schlacht (im Februar 1943 am Kasserine-Paß, wo Rommel Hunderte von Panzern zerstören und den Amerikanern einige tausend Mann Verluste beibringen konnte) gab er eine „miserable Vorstellung"[15]. Ohne den Rückhalt, den er bei Marshall und Kriegsminister Henry L. Stimson genoß, wäre ein rasches Ende von Eisenhowers Karriere als Schlachtenlenker wohl unvermeidlich gewesen.

Auch nach ersten Erfolgen bei Bizerta und Tunis, wo das deutsche Afrikakorps im Mai 1943 eingeschlossen und vernichtet wurde, waren die amerikanischen Landtruppen, ihre Kommandeure und ihr Oberbefehlshaber noch keineswegs „mündig" (Eisenhower)[16] geworden. Es bedurfte noch weiterer Großoperationen im Mittelmeerraum, der Invasion Siziliens im Juli und der Landung bei Salerno Anfang September 1943[17], ehe nicht nur Eisenhower selbst allmählich sicherer und selbstbewußter wurde, sondern auch die mit modernsten Waffen, massiver Unterstützung aus der Luft und von See her sowie mit unversiegbarem Nachschub gesegneten Divisionen mit dem weißen Stern ausreichend Kampferfahrung erworben hatten, um in Nordfrankreich mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg das Wagnis einer Landung eingehen zu können. Auch die amerikanischen Kommandeure aller Ebenen und die gemeinsame Stabsorganisation der amerikanisch-britischen Allianz waren nach diesem ausgiebigen „Training" – außer den Japanern besaß inzwischen niemand vergleichbare Erfahrung mit amphibischen Operationen – so gut es ging für das zentrale strategische Unternehmen der Westmächte auf dem europäischen Kriegsschauplatz gerüstet: die Landung in Nordfrankreich am 6. Juni 1944.

Ende 1943 gab Eisenhower den Oberbefehl im Mittelmeerraum und in Italien (wo das Jahr 1944 über in mühseligen Kampagnen ein „vergessener Krieg" geführt wurde[18]) an den britischen General Wilson ab. Zu seiner eigenen Überraschung war ihm nämlich von dem aus Teheran zurückkehrenden Roosevelt persönlich eröffnet worden, er sei dazu ausersehen, auch die alliierte Landung in der Normandie und den Vorstoß nach Deutschland hinein zu befehligen.[19] 1944 konnte Eisenhower mit ungleich größerer Zuversicht an seine Aufgaben herangehen als noch zwei Jahre zuvor. Er hatte, nicht eben triumphal und auch mit Glück, die strategischen Ziele der Westmächte im Mittelmeerraum ein entscheidendes Stück fördern können, hatte seine Fähigkeit zur Leitung militärischer Operationen größten Stils letztlich doch unter Beweis gestellt und bei Politikern wie Soldaten – dies sein dickster Posten auf der Habenseite – ein beträchtliches Vertrauenskapital ansammeln können. Außerdem verfügte der Supreme Commander nun über einen Befehlsapparat, der das „Ergebnis

[15] Ambrose, Eisenhower, S. 231.
[16] Dwight D. Eisenhower, Kreuzzug in Europa, Amsterdam 1948, S. 193.
[17] Siehe Albert N. Garland, Howard McGaw Smyth, Sicily and the Surrender of Italy, Washington 1965.
[18] Vgl. hierzu die Darstellung von Mark W. Clark, Calculated Risk, New York 1950.
[19] Siehe Ambrose, Supreme Commander, S. 295ff., insbes. S. 309. Vgl. Eisenhower, Kreuzzug, S. 252. Zum folgenden auch „Epilogue: Eisenhower on the Eve of Overlord" bei Ambrose, Supreme Commander, S. 319ff.

eines Entwicklungsprozesses"[20] eines ganzen Jahres war. Eisenhower zögerte nicht, den Stellenplan des AFHQ rücksichtslos durchzukämmen und sich die besten Leute für SHAEF und das Unternehmen „Overlord" zu sichern.

Neben dem britischen Air Chief Marshal Sir Arthur W. Tedder, der im Mittelmeerraum Oberbefehlshaber der Luftstreitkräfte gewesen war und im Januar 1944 zum Stellvertreter Eisenhowers ernannt wurde, und dem amerikanischen General Carl Spaatz, der in Nordafrika als Tedders Stellvertreter und während der Invasion als Oberbefehlshaber der United States Strategic Air Force in Europe fungierte, hatte es Eisenhower verstanden, sich drei Schlüsselfiguren für „Overlord" zu sichern, mit denen er bereits in Nordafrika und Italien aufs engste zusammengearbeitet hatte: Walter Bedell Smith, Omar N. Bradley und George S. Patton. Eisenhower sah in Smith[21], der im Herbst 1941 Sekretär des amerikanischen Generalstabs, im Februar 1942 U.S. Secretary bei den Combined Chiefs of Staff, im September desselben Jahres ETO-Generalstabschef und bald darauf Chief of Staff beim Obersten Befehlshaber geworden war, den „perfekten Stabschef", empfand ihn als ein „Geschenk des Himmels" und arbeitete mit ihm nach eigenem Zeugnis auch beim Feldzug in Nordfrankreich und Deutschland in vollkommener Harmonie zusammen. Jeder, der zu Eisenhower wollte, mußte den Weg über Smith, sein Alter ego, nehmen. Für seine Untergebenen war das Rauhbein „Beetle" – er litt an Magengeschwüren und konnte entsprechend giftig sein – ein Mann von unerträglicher Bärbeißigkeit, der drohte, fluchte und schrie; ein „Terrorist im Büro". General Smith war es dann, der im Alliierten Hauptquartier in Reims in Eisenhowers Auftrag die Gespräche mit Generaladmiral von Friedeburg und Generaloberst Jodl führte, die am 7. Mai 1945 zur Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde führten[22]; das Dokument trägt seine „im Namen des Obersten Befehlshabers" geleistete Unterschrift.

Von entgegengesetztem Naturell war General Omar N. Bradley, ein ausgeglichener und besonnener Mann, den seit den gemeinsamen Jahren in West Point eine enge Freundschaft mit Eisenhower verband.[23] Bradley war ein in allen Belangen herausragender Soldat mit ausgeprägtem Blick für die große strategische Linie. Er stieß Anfang Februar 1943 zum AFHQ und hatte als Kommandierender General des II. Corps kurz darauf bei der Einschließung des deutschen Afrika-Korps eklatante Erfolge vorzuweisen. Eisenhower, der Marshall geschrieben hatte, es gebe keine Position in der U.S. Army, für die Bradley sich nicht eigne, übertrug seinem bewährten Freund bei der Invasion den Oberbefehl über die First United States Army und vom 1. August 1944 an den über die Twelfth Army Group, dem Kraftzentrum der Expeditionsstreitkräfte. Im Frühjahr 1945 besetzten die drei Armeen Omar Bradleys (der später amerikanischer Generalstabschef werden sollte) den größten Teil des Reichsgebietes.

Der beste General im Lager der Alliierten war nach deutschem Dafürhalten George S. Patton.[24] Auch Eisenhower, der ihn seit Ende des Ersten Weltkrieges und dem ge-

[20] Eisenhower, Kreuzzug, S. 253.

[21] Die Charakterisierung nach Ambrose, Eisenhower, S. 187, und Eisenhower, Kreuzzug, S. 262.

[22] Vgl. hierzu VII/5.

[23] Das folgende nach: Eisenhower, At Ease, S. 261. Ambrose, Eisenhower, S. 47, S. 233 und S. 237. Eisenhower, Kreuzzug, S. 259. Vgl. auch: Omar N. Bradley, A Soldier's Story of the Allied Campaigns from Tunis to the Elbe, London 1951. Omar N. Bradley, Clay Blair, A General's Life, New York 1983.

[24] Die folgende Skizze nach: Ambrose, Eisenhower, S. 70, S. 237 und S. 290. Ambrose, Supreme Commander, S. 314. Eisenhower, At Ease, S. 172. Eisenhower, Kreuzzug, S. 260 und S. 269f. Siehe auch: George S. Pat-

meinsamen Aufbau der „Infantry Tank School" zu seinen Freunden zählte, bestritt nicht, daß Patton, der die amerikanischen Truppen bei der Landung auf Sizilien befehligt hatte, für kühne Kampfeinsätze großen Stils der beste Soldat sei, den die Vereinigten Staaten jemals hervorgebracht hätten. Gleichzeitig aber sicherte er Marshall zu, seinen Freund niemals für eine höhere Aufgabe als die eines Armee-Oberbefehlshabers in Vorschlag zu bringen. Denn George S. Patton, aus reicher, aristokratischer Familie stammend, war in Sprache, Kleidung und Manieren ein extrem exaltierter, impulsiver Mann und redete sich zum Kummer Eisenhowers, der ihn immer wieder stützen mußte, mit Stammtischtiraden, rechtsradikalen und antisemitischen Ausfällen regelmäßig um Kopf und Kragen. Er ließ sich sogar dazu hinreißen, Untergebene zu schlagen, was natürlich die stürmischsten Reaktionen innerhalb und außerhalb der Army provozierte. Aber auf dem Schlachtfeld war er unersetzlich. Das stellte er mit seiner legendären Third United States Army sowohl in Nordfrankreich als auch in Süddeutschland während des Frühjahrs 1945 zur Genüge unter Beweis. Krieg war sein Leben, und es spricht nichts dafür, daß er sich, wäre er nicht im Dezember 1945 bei einem Autounfall ums Leben gekommen, im Frieden mit irgendeiner Position in den Streitkräften wirklich hätte anfreunden können.[25]

Als der Supreme Commander im Januar 1944 am Grosvenor Square in London eintraf, waren – seit Private First Class Milburn H. Henke aus Hutchinson, Minnesota, am 26. Januar 1942 am Dufferin Quay in Belfast als „erster G.I. in Europa" von Bord gegangen war[26] – ungefähr 750 000 Mann aus den Vereinigten Staaten nach England verlegt worden. Jeden Monat kamen jetzt zwei neue Divisionen zu den Armeen der Alliierten hinzu, die zur Vernichtung des Nationalsozialismus bereitgestellt wurden. Schon einige Wochen vor seiner Ernennung zum Supreme Commander, Allied Expeditionary Force, hatte Eisenhower gegenüber einem Kameraden einige einfache, würdige Worte darüber gefunden, weshalb der Kampf geführt und gewonnen werden mußte: „Berufssoldaten werden nicht gerne allzu sentimental bei Dingen wie Fahne und Vaterlandsliebe", schrieb er. „Aber es ist wesentlich, daß jeder Soldat klar erkennt, daß das privilegierte Leben, das er in unserer Demokratie geführt hat, unmittelbar bedroht ist. Sein Recht, seine Meinung zu sagen, einen Beruf seiner Wahl zu ergreifen, jeder Konfession anzugehören, an jedem Ort zu leben, wo er für sich und seine Familie den Lebensunterhalt verdienen kann, fairer Behandlung sicher zu sein, wenn er eines Verbrechens angeklagt werden sollte – all das würde dahin sein, wenn die Kräfte, die uns gegenüberstehen, durch unsere Nachlässigkeit oder Überheblichkeit diesen Krieg gewinnen sollten."[27]

ton, Krieg, wie ich ihn erlebte, Bern 1950. Martin Blumenson (Hrsg.), The Patton Papers, 1940–1945, Boston 1974. Robert S. Allen, Lucky Forward, The History of Patton's Third U.S. Army, New York 1947.

[25] Bradley, Blair, A General's Life, S. 464.

[26] Norman Longmate, The G.I.'s. The Americans in Britain 1942–1945, London 1975, S. 1.

[27] Schreiben Eisenhowers an William L. Lee v. 29. 10. 1943; in: Eisenhower-Papers, III, S. 1537.

2. „Germany first"

Der Weg in die Konfrontation

General Eisenhowers Bekenntnis spiegelte in jedem Wort die Grundüberzeugung Franklin D. Roosevelts. Der amerikanische Präsident hatte immer verkündet und es fraglos immer auch so empfunden, daß es sich bei der Auseinandersetzung mit den expansionistischen Staaten in Europa und Asien – in Sonderheit bei dem Krieg gegen Hitler-Deutschland – nicht bloß um einen machtpolitischen Konflikt traditionellen Musters, sondern um einen „Weltbürgerkrieg"[28], einen epochalen Kampf zweier unvereinbarer Grundprinzipien handle: auf der einen Seite der demokratisch-freiheitliche, rechtsstaatliche Gesellschaftsentwurf mit christlich-humanistisch fundiertem Menschenbild und privatkapitalistischer Wirtschaftsordnung, auf der Gegenseite die menschheitsfeindliche, rassistisch-totalitäre Willkürdoktrin der NS-Diktatur – letztlich nichts weniger als ein Ringen zwischen „Gut und Böse"[29]. Auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkrieges beherrschte diese dichotomische Sicht beide verfeindeten Lager. Roosevelt und Hitler, die beide Anfang 1933 an die Spitze ihrer Staaten gelangten, beide Anfang 1945 starben und die beide das Schicksal ihrer Länder und den Lauf der Weltgeschichte beeinflußt haben wie wenige vor oder nach ihnen, schienen die im Widerstreit miteinander liegenden Prinzipien denn auch am eindringlichsten zu verkörpern und zu symbolisieren.

In den ersten Jahren ihrer Regierungszeit spielte im politischen Kalkül Roosevelts wie Hitlers die jeweils andere Macht nur eine untergeordnete Rolle. Trotz einer in der Öffentlichkeit bald einsetzenden Kritik an den Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes und trotz deutlicher Worte gegenüber den Aggressoren in Übersee, insbesondere im Herbst 1937 und im Frühjahr 1939, besaß der amerikanische Präsident – in dieser Phase „Internationalist als Isolationist"[30] – angesichts der innenpolitischen Riesenaufgabe des „New Deal" und des Übergewichts des isolationistischen Lagers kaum außenpolitischen Handlungsspielraum zu wirkungsvoller Intervention in die Händel der Alten Welt. Hitler seinerseits wandte sich zunächst der Ausrichtung von Wehrmacht, Wirtschaft und Gesellschaft auf den kommenden Krieg zu und wußte parallel dazu mit scheinbar revisionistischen Schritten die deutsche Machtbasis in Mitteleuropa so zu verbreitern, daß er am 1. September 1939 relativ risikolos in Polen einfallen konnte. Auf seinem Weg in den europäischen Krieg hatte er den USA so gut wie keine Beachtung geschenkt und tatsächlich auch kaum Anlaß gehabt, diesem Machtfaktor Aufmerksamkeit zu widmen. Waren die Vereinigten Staaten nicht in der Lage gewesen und hatten sie auch wenig getan[31], um den Ausbruch der zunächst wie ein „europäischer Hegemonialkrieg"[32] wirkenden Auseinandersetzungen auf dem Alten

[28] So Thomas Mann in seiner Rede bei der Trauerfeier für Roosevelt in Santa Monica am 13. 4. 1945, in: Roosevelt spricht. Kriegsreden des Präsidenten, Stockholm 1945, S. 8.

[29] Jahresbotschaft Roosevelts an den Kongreß v. 6. 1. 1942; zit. nach: Roosevelt spricht, S. 237. Als sehr klaren komprimierten Abriß hierzu: Detlef Junker, Kampf um die Weltmacht. Die USA und das Dritte Reich 1933–1945, Düsseldorf 1988, S. 34ff. Dort auch ein Überblick über die wichtigste Literatur.

[30] Robert Dallek, Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932–1945, New York 1979, S. 99f.

[31] Paul W. Schröder, Die Rolle der Vereinigten Staaten bei der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges, in: Klaus Hildebrand, Jürgen Schmädeke, Klaus Zernack (Hrsg.), 1939. An der Schwelle zum Weltkrieg. Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges und das internationale System, Berlin 1990, S. 215ff.

[32] Lothar Gruchmann, Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik, München ^{7}1982, S. 140. Für die hier

Kontinent zu verhindern und jene „wunderlichen Leute, denen nichts heilig ist" (so Roosevelt Ende 1939[33]), zu stoppen, so änderte sich das nun rasch. Das kriegführende nationalsozialistische Deutschland entwickelte sich binnen zweier Jahre zu „Amerikas Weltproblem und Feind Nr. 1"[34], dem mit aller Macht entgegenzutreten war.

Aus der Perspektive Hitlers spitzte sich der schlummernde Antagonismus zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika innerhalb der sechsundzwanzig Monate zwischen der Kriegserklärung Großbritanniens und Frankreichs an Deutschland am 3. September 1939 und der deutschen Kriegserklärung an die USA vom 11. Dezember 1941 mit genau derselben Rasanz zu. Amerika wurde in dieser Phase für Hitler „geradezu zum Angelpunkt seiner Weltkriegsstrategie"[35].

Wie sehr Hitler in seiner Beurteilung der Vereinigten Staaten auch schwankte, unterschätzt[36] hat er die USA als Machtfaktor nie. Beherrschte ihn zu Anfang seiner politischen Laufbahn die Vorstellung, daß die amerikanische Intervention 1917/18 den Ausschlag gegeben und der „Verrat" Präsident Wilsons Deutschland in die Niederlage getrieben hatte, so machten diese Reminiszenzen und Ressentiments in seinem 1928 niedergelegten „Zweiten Buch" einer ausgesprochenen Wertschätzung der amerikanischen Nation „als junges, rassisch ausgesuchtes Volk" Platz.[37] Nur eine „bewußt völkische" Rassepolitik könne Europa davor bewahren, ins Hintertreffen zu geraten. Aufgabe gerade der NS-Bewegung sei es, Deutschland innen- und außenpolitisch so in Form zu bringen und „rassisch zu heben", daß es Nordamerika eines Tages „die Stirne bieten" könne. Dieser Kampf um die Weltmacht würde freilich die Sache der Generationen nach ihm sein.[38] Den amerikanischen Kontinent mit Aussicht auf Erfolg anzugreifen oder gar zu unterwerfen, das wußte er, würde zu seinen Lebzeiten unmöglich sein.[39]

Die katastrophalen Folgen der Großen Depression gerade in den USA führten Hitler dann zu weniger positiven Urteilen[40], und während des Krieges erging er sich fast nur noch in hohnvollen Tiraden und ignoranten Beleidigungen – ihn zeichnete eine „totale"[41] Unkenntnis der angelsächsischen Welt aus – gegenüber dem „Land der Juden und des Jazz"[42]. Bezeichnend hierfür ist, daß Hitler einen Beitrag über Nordamerika im „Völkischen Beobachter" vom Januar 1942 als den besten Aufsatz lobte, den er jemals zu diesem Thema gelesen habe, welcher zu folgendem Resümee gekommen war: „Namenloses Elend und brutale Ausbeutung hinter sozialen Phrasen, geistige

behandelten Zusammenhänge siehe auch Lothar Gruchmann, Völkerrecht und Moral. Ein Beitrag zur Problematik der amerikanischen Neutralitätspolitik 1939–1941, in: VfZ 8 (1960), S. 384ff.

[33] Roosevelt in einer Botschaft an Königin Wilhelmina von Holland v. 19. 12. 1939; zit. nach Brooks van Everen, Franklin D. Roosevelt and the German Problem: 1914–1945, Diss., University of Colorado 1970, S. 198.

[34] Junker, Kampf um die Weltmacht, S. 14.

[35] Andreas Hillgruber, Hitler und die USA 1933–1945, in: Otmar Franz (Hrsg.), Europas Mitte, Göttingen 1987, S. 126.

[36] So Gerhard L. Weinberg, Hitler's Image of the United States, in: The American Historical Review LXIX (1964), Nr. 4, S. 1006ff.

[37] Hillgruber, Hitler und die USA, in: Franz (Hrsg.), Europas Mitte, S. 127. Zitate aus dem „Zweiten Buch" ebenda.

[38] Andreas Hillgruber, Der Faktor Amerika in Hitlers Strategie 1938–1941, in: APuZ B 19/1966, S. 4.

[39] Junker, Kampf um die Weltmacht, S. 41f.

[40] Weinberg, Hitler's Image of the United States, S. 1010.

[41] Van Everen, Roosevelt and the German Problem, S. 199.

[42] Robert Edwin Herzstein, Roosevelt and Hitler. Prelude to War, New York 1989, S. 32.

Verkommenheit hinter protzenden Kulissen, moralischer Sumpf hinter scheinheiliger Arroganz, plutokratisches Verdummungsspiel und abgefeimter Gewissenszwang hinter pseudo-demokratischem Hokuspokus – das sind die ‚vier Freiheiten', das ist in Wahrheit die ‚amerikanische Lebensart'."[43] Keinen seiner großen Widersacher verfolgte der „Führer" mit giftigeren Anwürfen und unflätigeren Beschimpfungen als seinen „Todfeind"[44] Roosevelt.

Diese mit den amerikanischen Erfolgen noch zunehmenden Ausfälle spiegelten die ohnmächtige Wut und die Hilflosigkeit Hitlers, der nur einen rhetorischen Schleier vor seine Erkenntnis gezogen hatte, daß es zuallererst die Amerikaner waren, die ihm den Weg zum Herrn über Europa verlegen konnten. Was er sich und seinen Gefährten über die amerikanische Dekadenz auch einreden wollte, Tatsache war, daß er seine ganze Blitzkrieg-Strategie darauf abgestellt hatte, Kontinentaleuropa zu unterwerfen, ehe Amerika (in dem er insgeheim den Idealtypus einer modernen autarken Großmacht sah[45]) erneut sein Gewicht für die Demokratien in die Waagschale werfen konnte. Generaloberst Beck hatte bei seinem Rücktritt im Sommer 1938 nachdrücklich vor dessen Potenz gewarnt[46], und 1939 war dem Kanzler vom Wirtschaftsstab des OKW prophezeit worden, in zwölf bis achtzehn Monaten werde die Rüstung der USA der aller anderen Staaten überlegen sein.[47] Ende 1940 stellte Hitler selber die Maxime auf, im Jahre 1941 müßten sämtliche kontinentaleuropäischen Probleme gelöst sein, da Amerika ab 1942 in der Lage sein würde, in den Konflikt einzugreifen.

Auch Roosevelt faßte den Kurs seines Gegenspielers als tödliche Bedrohung auf. Nach Ansicht des Präsidenten stand für die Vereinigten Staaten bei der von ihm ebenso dramatisch empfundenen wie bewußt dramatisch gezeichneten Konfrontation mit Deutschland[48] nichts weniger auf dem Spiel als das amerikanische System selbst. Gewarnt durch die verheerenden Auswirkungen des Zusammenbruchs des Welthandels in der Weltwirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre und alarmiert durch die deutschen und japanischen Bestrebungen, in Europa und Asien planwirtschaftlich orientierte, autarke Zonen einer strikt kontrollierten „Großraumwirtschaft"[49] zu schaffen, war es sein Ziel, diese Abschottung zu verhindern, von der ihm die Gefahr eines neuerlichen Zusammenbruchs des Außenhandels und damit auch die Gefahr einer Zerstörung der Wirtschaftsordnung und des Gesellschaftssystems der Vereinigten Staaten selbst auszugehen schien. Es galt deshalb, die Weltmärkte zu öffnen bzw. offenzuhalten und die liberalen weltwirtschaftlichen Prinzipien zu verteidigen.[50]

[43] Das geht aus einem Brief des Gesandten Hewel an Paul Schmidt v. 15. 1. 1942 hervor. Abgedruckt in: Akten zur deutschen auswärtigen Politik, Serie E: 1941–1945, Bd. I: 12. Dezember 1941 bis 28. Februar 1942, Göttingen 1969, S. 233.

[44] Hillgruber, Hitler und die USA, in: Franz (Hrsg.), Europas Mitte, S. 140.

[45] Junker, Kampf um die Weltmacht, S. 24.

[46] Siehe Saul Friedländer, Auftakt zum Untergang. Hitler und die Vereinigten Staaten von Amerika, Stuttgart 1965.

[47] Vgl. Hillgruber, Faktor Amerika, S. 8. Die folgende Äußerung Hitlers gegenüber Jodl v. 17. 12. 1940 ebenda, S. 15.

[48] Die einzelnen Stadien der Konfrontation sind nachgezeichnet bei Manfred Jonas, The United States and Germany. A Diplomatic History, Ithaca 1984, S. 236ff.

[49] Hans-Jürgen Schröder, Deutschland und die Vereinigten Staaten 1933–1939. Wirtschaft und Politik in der Entwicklung des deutsch-amerikanischen Gegensatzes, Wiesbaden 1970, S. 286.

[50] Siehe auch Volker Berghahn, Unternehmer und Politik in der Bundesrepublik, Frankfurt 1985, S. 38f.

Die Entschlossenheit zur Sicherung des „unteilbaren Weltmarktes"[51] gegen die Aggressoren in Europa und Asien war in dem globalistischen Ansatz des Rooseveltschen „progressiven Internationalismus"[52] zugleich „untrennbar mit der unteilbaren Sicherheit und der unteilbaren Freiheit verbunden"[53]. Anders als nach dem Ersten Weltkrieg, als Amerika sich auf sich selbst zurückgezogen hatte und zum Isolationismus zurückgekehrt war, sollten die Prinzipien des Völkerrechts und das Selbstbestimmungsrecht gerade auch von den Vereinigten Staaten mit durchgesetzt werden, gewaltsame Veränderungen des Status quo, wie sie in Europa und Asien in den dreißiger Jahren beinahe gang und gäbe geworden waren, im Sinne der Stimson-Doktrin nirgendwo auf der Welt anerkannt werden. Militärisch verlangte die Konzeption der „One World" mehr als nur eine Verteidigung des Territoriums der Vereinigten Staaten selbst. Eine solche Selbstbeschränkung allein auf die westliche Hemisphäre erschien den Internationalisten nachgerade „selbstmörderisch". Schutz und Kontrolle der Weltmeere würden nur möglich sein, wenn es den autoritären und totalitären Regimen nicht gelang, Europa und Asien in Hegemonialsphären zu verwandeln. Den angegriffenen und besetzten Ländern dort war deshalb nicht zuletzt deswegen zu Hilfe zu eilen, weil sie in ihrem Kampf gegen Deutschland, Italien und Japan nach internationalistischem Verständnis auch die Vereinigten Staaten mitverteidigten.

Präsident Roosevelt, der die amerikanische Außenpolitik der Kriegsjahre als „*seine* sehr persönliche Politik"[54] zu gestalten verstand und geradezu in ein „Selbstverständnis als ‚Messias' der Demokratie in bewußtem Kontrast zu Hitler"[55] hineinwuchs, unterstrich deshalb schon lange vor der deutschen Kriegserklärung wieder und wieder, daß es ihm nicht um die Durchsetzung abstrakter idealistischer Prinzipien, sondern um die ureigensten Interessen der USA gehe. Im Juli 1941 etwa schrieb er: „Daß die Nazis neutrale Länder angriffen und in diese einfielen, daß sie alle Grundsätze des Völkerrechts verletzten, daß sie besetzte Länder der Verfolgung durch ihre Geheimpolizei und deren Brutalität überantworteten, daß sie sich rücksichtslos zum Herrn kleiner und wehrloser Nationen machten, all das hat klar gezeigt, daß die Nazis mit einem festen Programm der Weltherrschaft begonnen hatten, das eine direkte und ernsthafte Bedrohung der Vereinigten Staaten und der Westlichen Hemisphäre darstellte."[56] Mit solcher Einsicht stand er nicht allein; für den Präsidenten war der Kampf gegen die isolationistische Opposition aber vor allem deshalb so schwierig zu führen, weil die Vereinigten Staaten damals die einzige Macht von Rang waren, die sich (anders als China, Großbritannien, Frankreich oder die Sowjetunion) den Luxus gestatten konnten, ausgiebig darüber zu debattieren, ob sie nun von Deutschland ernstlich bedroht waren oder nicht.[57] Obwohl die Mehrzahl der Amerikaner nicht dar-

[51] Detlef Junker, Der unteilbare Weltmarkt. Das ökonomische Interesse in der Außenpolitik der USA 1933–1941, Stuttgart 1975, S. 283.

[52] Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945–1949, 2. erweiterte Auflage, Stuttgart 1980, S. 41.

[53] Junker, Unteilbarer Weltmarkt, S. 283. Das folgende vorwiegend nach Junker, Kampf um die Weltmacht, S. 38f.; Zitat ebenda, S. 38.

[54] Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik, S. 42. Hervorhebung im Original.

[55] Detlef Junker, Franklin D. Roosevelt. Macht und Vision: Präsident in Krisenzeiten, Zürich 1979, S. 121.

[56] Einleitung Roosevelts zu Bd. VIII seiner „Public Papers", S. XXXIX, von Juli 1941; zit. nach Van Everen, Roosevelt and the German Problem, S. 263f.

[57] Jonas, United States and Germany, S. 236.

an zweifelte, daß Hitler letztlich auch die USA erobern wollte[58], behaupteten nicht einmal die Interventionisten ernstlich, die Wehrmacht sei zu einer erfolgreichen Invasion des nordamerikanischen Festlands in der Lage. Da die territoriale Integrität der Vereinigten Staaten im Zweiten Weltkrieg offenkundig ungefährdet[59] war und daher von einem existentiellen und unmittelbaren Zwang zur Selbstverteidigung nicht gesprochen werden konnte, ist zu Recht hervorgehoben worden, daß die „Vorwegnahme der Zukunft", die Furcht vor den Konsequenzen eines Sieges der Achsenmächte für die Stellung der Vereinigten Staaten, das „entscheidende, reale Motiv für die Politik Roosevelts vor Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg" gewesen ist.[60] Daß sich der Zwang zur Selbstverteidigung und zur Wahrung der amerikanischen Interessen, wie der Präsident sie verstand, mit den „altüberkommenen Ideen eines von messianischem Selbstbewußtsein beflügelten Liberalismus" verknüpfen und zu einer „volkstümlichen Kriegsideologie"[61] bündeln ließ, war auch im Hinblick auf die seit 1939 eher noch gewachsene mächtige isolationistische Strömung für einen Mann wie Roosevelt ebenso naheliegend und verlockend wie innenpolitisch notwendig.

Zwischen dem Beginn der Feindseligkeiten in Europa, bei dem Amerika seine Neutralität erklärte, und der deutschen Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten gelang es dem in seiner Handlungsfreiheit juristisch und politisch stark eingeschränkten Präsidenten, seine Nation mit allen ihm zu Gebote stehenden, von der einfachen Lüge über die „gröbliche Entstellung der wahren Vorgänge"[62] bis zur kunstvollen Verschleierung reichenden Mitteln Schritt für Schritt näher an die Seite der bedrohten europäischen Demokratien zu führen. Zum eigentlichen Alarmsignal wurde für ihn der Fall Frankreichs[63], und es war wesentlich Roosevelts persönliche, mit den Empfehlungen der eigenen Militärs nicht immer harmonisierende Entschlossenheit, Großbritannien unbedingt im Kampf gegen Hitler zu halten[64], die nicht bloß den Wechsel Amerikas von der Neutralität in den Status der „Nichtkriegführung"[65] beschleunigte, sondern „den ganzen weiteren Verlauf und den Ausgang des Krieges"[66] bestimmte.

Die „Strategie einer globalen Vorwärtsverteidigung", bei der sich der Unterschied zwischen offensiv und defensiv bis zur Unkenntlichkeit verwischte[67], kam in einer Vielzahl direkt gegen die Achse gerichteter Schritte zum Ausdruck, die nach Hitlers Überfall auf die Sowjetunion (die UdSSR kam seit November 1941 in den Genuß des „Lend-Lease"-Programmes) noch einmal forciert wurden. Aus dem „Arsenal der Demokratie" floß nicht nur ein Strom dringend benötigter Waffen und Kriegsmaterialien

[58] Detlef Junker, Roosevelt und das nationalsozialistische Deutschland, in: Franz (Hrsg.), Europas Mitte, S. 152.

[59] Herzstein, Roosevelt and Hitler, S. 412.

[60] Junker, Kampf um die Weltmacht, S. 37. Siehe auch Van Everen, Roosevelt and the German Problem, S. 250.

[61] Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik, S. 43.

[62] Erich Angermann, Die Vereinigten Staaten von Amerika seit 1917, München ^{6}1978, S. 228.

[63] Siehe Robert E. Sherwood, Roosevelt und Hopkins, Hamburg 1950, S. 110f.

[64] Im einzelnen Horst Boog, Die Anti-Hitler-Koalition, in: Horst Boog, Werner Rahn, Reinhard Stumpf, Bernd Wegner, Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 6: Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943, Stuttgart 1990, S. 7ff.

[65] Gruchmann, Zweiter Weltkrieg, S. 143. Ebenda, S. 140, auch ein konziser Überblick über die einzelnen Schritte Roosevelts von der amerikanischen Neutralität im Herbst 1939 bis zum faktischen Kriegszustand mit den Achsenmächten im Herbst 1941.

[66] Hillgruber, Faktor Amerika, S. 11.

[67] So Junker, Kampf um die Weltmacht, S. 32; Zitat ebenda.

nach Übersee, die Vereinigten Staaten schoben die von ihnen beanspruchte Sicherheitszone nach und nach über die Mitte des Nordatlantiks nach Osten vor, hielten geheime Stabsbesprechungen mit Großbritannien ab, führten (zum ersten Mal in ihrer Geschichte) die allgemeine Wehrpflicht ein, froren die deutschen und italienischen Guthaben in den USA ein und landeten – von den Deutschen als besondere Provokation empfunden – am 7. Juli 1941 in Island. Roosevelts „Schießbefehl" von Mitte September, die entschiedenste amerikanische Maßnahme „short of war", die ein offensives Vorgehen gegen Schiffe der Achse erlaubte, gilt gemeinhin als der Beginn des faktischen, wenn auch noch unerklärten Kriegszustandes zwischen Deutschland und den USA.[68] Dennoch bleibt fraglich, ob es dem Präsidenten trotz schwerer bewaffneter Zwischenfälle im Atlantik gelungen wäre, die Nation in den Kampf gegen die Aggressoren in Übersee zu führen, wenn die Japaner nicht im Pazifik losgeschlagen hätten, denn die Isolationisten waren am Vorabend von Pearl Harbor rühriger denn je. Senator Vandenberg notierte sich über den 7. Dezember 1941, an dem die Brandherde des Krieges in Europa und Asien ineinanderzuschlagen begannen[69], in sein Tagebuch: „Dieser Tag hat für jeden Realisten dem Isolationismus ein Ende gesetzt."[70]

Der Weg des Deutschen Reiches in den Krieg mit Amerika führte ebenfalls über Pearl Harbor. Da Hitler ihn trotz oder gerade wegen der Rooseveltschen Vorwärtsstrategie im Westen aus freien Stücken beschritt, waren es „zwei Wege"[71], auf denen die beiden Großmächte in die direkte Konfrontation zogen. Das strategische Interesse Hitlers nach der Niederwerfung Frankreichs war es, die Vereinigten Staaten um beinahe jeden Preis aus seinem Eroberungskrieg in Europa herauszuhalten. Zum überragenden Kalkül wurde diese Strategie der „Abschreckung" der USA seit dem im Sommer 1940 gefaßten Entschluß, im nächsten Jahr die Sowjetunion zu überfallen, diese ebenfalls in einem Blitzkrieg auszuschalten und damit Großbritannien, das sich dem Reich nicht beugen wollte, den russischen „Festlandsdegen" aus der Hand zu schlagen. Hitler und sein Außenminister Ribbentrop ließen deshalb nichts unversucht, den Vereinigten Staaten klarzumachen, daß sie bei einem militärischen Eingreifen in Europa das Risiko eines Zweifrontenkrieges liefen – die politische Botschaft des deutsch-italienisch-japanischen Dreimächtepaktes vom September 1940. Um die bestehende eigene Front im Westen und die im Juni 1941 eröffnete Front im Osten zu entlasten, tat die deutsche Führung zugleich alles, den japanischen Bündnispartner zu einem aktiven Vorgehen gegen die britischen Besitzungen in Ostasien und dann vor allem zu einem Angriff auf die Sowjetunion von Osten her zu bewegen. Tokio, dessen Expansionismus in den pazifischen Raum zielte, blieb freilich aus wohlerwogenem Eigeninteresse sehr darauf bedacht, gegenüber der Sowjetunion strikte Neutralität zu wahren.

Der steigende amerikanische Druck im Atlantik, der Feldzug gegen die Sowjetunion und die bedrohliche Aussicht einer Verständigung zwischen Japan und den Vereinigten Staaten über einen modus vivendi in Asien bei den im Frühjahr 1941 aufgenommenen Verhandlungen ließen das Gewicht des fernöstlichen Partners (mit dem es nie zu einer wirklichen Abstimmung des politischen oder militärischen Vorgehens

[68] Friedländer, Auftakt zum Untergang, S. 198. Zum folgenden ebenda, S. 215. Siehe auch Van Everen, Roosevelt and the German Problem, S. 207. Robert A. Divine, Roosevelt and World War II, Baltimore 1969, S. 45.

[69] Gruchmann, Zweiter Weltkrieg, S. 171.

[70] Zit. nach Manfred Jonas, Isolationism in America 1935–1941, Ithaca 1966, S. 273.

[71] Jonas, United States and Germany, S. 240.

gekommen ist) für Deutschland beständig größer werden. Ohne eine Verwicklung der Amerikaner in einen Krieg in Ostasien schien es auf Dauer weder möglich, die im Atlantik immer aktiver werdenden USA weiterhin von einem Eingreifen auf dem europäischen Kriegsschauplatz abzuschrecken, noch – wenn die Abschreckung versagen sollte – einen wenigstens halbwegs aussichtsreichen Krieg gegen die Vereinigten Staaten zu führen, in dem es nicht um deren „Besiegung" gehen konnte (so realitätsblind war Hitler 1941/42 nicht), wohl aber darum, den Amerikanern den Zutritt zu einem vollständig von Deutschland beherrschten Kontinent dauerhaft zu verwehren.

Als der Führung in Tokio im Herbst 1941 deutlich wurde, daß die Verhandlungen mit Washington (die ausschließlich der Durchsetzung ureigener japanischer Interessen dienten und nicht etwa auch das komplizierte Kalkül des deutschen Verbündeten mitberücksichtigten) nicht nur zu keinem Ergebnis führen würden, sondern Japan faktisch vor die Wahl gestellt war, seine Hegemonialbestrebungen aufzugeben oder sehr schnell militärisch alles auf eine Karte zu setzen, erlebte das labile Zweckbündnis zwischen den Aggressoren der östlichen und der westlichen Hemisphäre plötzlich einen mächtigen Aufschwung. Ohne die Deutschen über die dramatische Verschlechterung des japanisch-amerikanischen Verhältnisses oder gar die eigenen Angriffsabsichten auf die pazifischen Stützpunkte der USA (und Großbritanniens) zu informieren, holte sich Tokio im November 1941 in Berlin die bereitwillig gegebene Zusicherung, daß Deutschland im Falle eines japanisch-amerikanischen Konflikts keinen Sonderfrieden mit den Vereinigten Staaten schließen würde.[72] Hitler und Ribbentrop kam die nun offensichtlich viel entschlossenere Haltung Tokios, um die sie sich seit Monaten vergebens bemüht hatten und die sie jetzt nicht durch ein Zögern ihrerseits gefährden durften, sehr entgegen, denn nach Lage der Dinge schien mit den von Roosevelt seit Sommer 1941 getanen Schritten ein Kriegseintritt der Vereinigten Staaten in Europa wahrscheinlicher als deren militärisches Engagement in Fernost. Die neuen Signale aus Tokio zerstreuten einige der mit gutem Grund lange gehegten Zweifel Hitlers, ob es je gelingen werde, Japan in den Konflikt zu ziehen und auf diese Weise den Hauptfeinden des Reiches – Großbritannien, der Sowjetunion und den USA – ebenfalls einen Kampf an zwei Fronten zu bescheren, in dem sich Deutschland seit seinem Überfall auf die UdSSR am 22. Juni 1941 befand.

Die wachsende Besorgnis über die Haltung der Vereinigten Staaten leitete sich natürlich aus dem Angelpunkt aller strategischen Überlegungen Hitlers ab, dem Feldzug gegen die Sowjetunion. Die längerfristige Bedeutung und das Gewicht des Faktors USA für die gesamte Kriegsplanung hingen in seinen Augen direkt von der militärischen Entwicklung im Osten ab. Der angestrebte schnelle Sieg über die Rote Armee würde die alleinige deutsche Herrschaft über den Kontinent und auch schon fast die Gewähr einer schließlichen Niederwerfung Großbritanniens bedeuten. Die meisten deutschen und alliierten Militärs rechneten angesichts der enormen Erfolge der Wehrmacht während des Sommers 1941 auch mit einem raschen Zusammenbruch der Sowjetunion, doch im Herbst mehrten sich die Anzeichen dafür, daß diese Prognosen wahrscheinlich voreilig gewesen waren. Hitler selbst, letzte und unangefochtene In-

[72] Im einzelnen hierzu Eberhard Jäckel, Die deutsche Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten von 1941, in: Friedrich J. Kroneck, Thomas Oppermann (Hrsg.), Im Dienste Deutschlands und des Rechtes. Festschrift für Wilhelm G. Grewe zum 70. Geburtstag am 16. Oktober 1981, Baden-Baden 1981, S. 117ff., insbes. S. 124ff. Detailliert dazu Gerhard Krebs, Deutschland und Pearl Harbor, in: HZ 253 (1991), S. 313ff.

stanz bei allen operativen und strategischen Entscheidungen, begann im Laufe des November 1941 nach und nach die Hoffnung zu verlieren, vor Wintereinbruch den erwarteten Blitzsieg im Osten doch noch erzwingen zu können. Die Perspektive, den Feldzug in Rußland wohl erst nach einer ausgedehnten „Winterpause", im Sommer 1942, erfolgreich abschließen zu können, und die erfreulichen Signale aus Tokio führten nun „binnen weniger Wochen zu einem *Umschwung* der Hitlerschen Amerikapolitik"[73]. Die Strategie der Abschreckung der USA schien durch das Verfehlen des deutschen Kriegsziels im Osten weitgehend erschöpft, und die Wahrscheinlichkeit eines amerikanischen Eingreifens auf seiten Englands vor einem siegreichen Ende des Krieges gegen die Sowjetunion war sehr stark angestiegen; das war angesichts des „Schießkrieges" im Atlantik eine plausible Annahme. Die größte Chance, in der kritischen Lage im Osten die Westfront von britischem und amerikanischem Druck zu entlasten und „wenigstens einen Teil des angelsächsischen Kriegspotentials" nach Fernost abzulenken, sah Berlin in der kräftigen Ermunterung Japans, den militärischen Druck gegenüber den angelsächsischen Mächten im ostasiatischen Raum entscheidend zu verstärken. Diese Bemühungen lagen in der Kontinuität einer gegenüber Tokio seit langem verfolgten deutschen Politik, auch wenn sich deren Vorzeichen hinsichtlich der USA nun gewandelt hatten.

Das aufgrund des 1941 ausgebliebenen Sieges über die Sowjetunion veränderte Kalkül des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht wurzelte keineswegs in der Überzeugung, nunmehr etwa an die Peripetie des Krieges gelangt zu sein und die eigenen Kräfte definitiv überspannt zu haben, sondern sie basierte im Gegenteil auf der Annahme Hitlers, „im Jahre 1942 doch noch im Osten einen vollen Sieg erzwingen zu können"[74]. Mit dieser Annahme stand der „Führer" Ende 1941 nicht allein, und sie war auch weniger verwegen, als sie im Licht der weiteren Entwicklung später manchem erschienen ist. Zwar hatte die Wehrmacht im Osten bislang ungekannte Verluste hinnehmen müssen, zwar hatte das Scheitern des Blitzkriegskonzeptes vor Moskau die deutsche politische und strategische Handlungsfreiheit erheblich beschnitten, zwar begann der Zeitfaktor nunmehr eine immer wichtigere Rolle in der Kriegsplanung des Reiches zu spielen, doch das eigentliche Ziel Hitlers, ein von Deutschland beherrschter, unangreifbarer Kontinentalblock Europa, konnte Ende 1941 noch nicht als verfehlt oder unerreichbar gelten. Hitler und die von der eigenen Leistungsfähigkeit überzeugte Wehrmachtsführung wußten, daß sie diese Befestigung Europas erreichen mußten, ehe die Vereinigten Staaten ihr Potential voll in die Waagschale werfen konnten, d.h. spätestens 1942/43. Sie wußten auch, daß die Sicherung einer solchen „Festung Europa" nur durch einen nach der „Winterpause" 1941/42 neu aufgenommenen, zweiten Feldzug gegen die scheinbar ausgeblutete und vor dem Kollaps stehende Sowjetunion erreicht werden konnte, der zumindest einen vorläufigen Abschluß des Ostkrieges zu bringen hatte. Trotz mancher warnender Stimmen herrschte im deutschen Lager, namentlich im OKW, insgesamt denn auch ein gewisses Maß an-

[73] Bernd Wegner, Hitlers Strategie zwischen Pearl Harbor und Stalingrad, in: Horst Boog, Werner Rahn, Reinhard Stumpf, Bernd Wegner, Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 99. Hervorhebung von mir. Nach dieser überzeugenden Analyse auch das folgende. Nachfolgendes Zitat ebenda, S. 100.

[74] Hillgruber, Hitler und die USA, in: Franz (Hrsg.), Europas Mitte, S. 138. Ebenso Wegner, Hitlers Strategie, in: Horst Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 111.

Optimismus und Zuversicht darüber, noch vor dem entscheidenden Auftreten der Amerikaner in Europa „zur Abrundung", so der Wehrmachtsführungsstab Mitte Dezember 1941, „eines wirtschaftlich lebensfähigen und militärisch und politisch verteidigungsfähigen Machtbereichs" zu kommen.[75]

Die Ereignisse, die zur Globalisierung des Krieges[76] führten, hatten sich in der ersten Hälfte des Dezember 1941 überschlagen. Ohne zu ahnen, daß der Befehl zum Angriff auf Pearl Harbor am 1. Dezember in Tokio ergangen war, aber in dem klaren Bewußtsein, daß ein amerikanisch-japanischer Krieg nicht mehr fern war, kam Hitler nach entsprechenden japanischen Sondierungen vermutlich am 4. Dezember[77] zu dem Entschluß, bei einem Angriff Japans gegen die Vereinigten Staaten den USA seinerseits den Krieg zu erklären.[78] Am 5. Dezember trat im Osten die Rote Armee zu ihrer Gegenoffensive an, die ihr strategisches Ziel, die Vernichtung der deutschen Armeen, nicht zuletzt wegen der ebenfalls in der ersten Dezemberhälfte ergangenen Halte-Befehle Hitlers aber nicht erreichte.[79] Am selben Tag kam die Nachricht vom japanischen Überfall auf die amerikanischen und britischen Stützpunkte in Ostasien, und am Nachmittag des 11. Dezember 1941 (nachdem Japan, Deutschland und Italien die gegenseitige Verpflichtung eingegangen waren, nicht einseitig einen Sonderfrieden mit den USA zu schließen) erklärte Hitler, der sich der Bedeutung des amerikanischen Gewichts in einem längeren Krieg genau bewußt war[80], in einer Reichstagsrede den Vereinigten Staaten den Krieg. Innerhalb des Horizonts Hitlerschen Denkens war das durchaus kein „rätselhafter"[81], sondern in der Tat ein „zweckentsprechender Schritt", mit dem er vor allem seinem überragenden Ziel näherkommen wollte, nämlich den Krieg gegen die Sowjetunion „zusammen mit Japan *trotz allem*"[82] zu gewinnen.

War der für 1942 ins Auge gefaßte zweite Anlauf, die UdSSR endgültig in die Knie zu zwingen, auch das überragende Ziel, dem Hitler mit der Kriegserklärung an die USA am besten näherzukommen meinte, so spielte bei dem folgenreichen Schritt vom 11. Dezember 1941 noch eine Reihe weiterer Motive und Überlegungen mit. Die offene Konfrontation mit Amerika ermöglichte es der deutschen Marine, den Seekrieg im Atlantik endlich (wie sie es seit Monaten immer dringlicher gefordert hatte) in vollem Umfang aufzunehmen, so zu einer wirksameren Blockade der britischen Inseln zu kommen und dabei möglichst viel bei einem Invasions-Versuch dann vielleicht fehlenden amerikanischen Schiffsraum zu versenken.[83] Der deutsche Befehl zur uneingeschränkten Bekämpfung aller Schiffe der USA erging denn auch bereits zwei

[75] Zit. nach ebenda, S. 103.
[76] Gruchmann, Zweiter Weltkrieg, S. 172.
[77] Jäckel, Deutsche Kriegserklärung, in: Kroneck, Oppermann (Hrsg.), Im Dienste Deutschlands, S. 131.
[78] Krebs, Deutschland und Pearl Harbor, S. 348 ff.
[79] Jürgen Förster, Das Unternehmen „Barbarossa" – eine historische Ortsbestimmung, in: Horst Boog, Jürgen Förster, Joachim Hoffmann, Ernst Klink, Rolf-Dieter Müller, Gerd R. Ueberschär, Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4: Der Angriff auf die Sowjetunion, Stuttgart 1983, S. 1086.
[80] Friedländer, Auftakt zum Untergang, S. 215.
[81] Junker, Kampf um die Weltmacht, S. 32.
[82] Jäckel, Deutsche Kriegserklärung, in: Kroneck, Oppermann (Hrsg.), Im Dienste Deutschlands, S. 137. Hervorhebung von mir.
[83] Gerhard L. Weinberg, Germany's Declaration of War on the United States: A New Look, in: Hans L. Trefousse (Hrsg.), Germany and America: Essays on Problems of International Relations and Immigration, New York 1980, S. 65.

Tage vor der offiziellen Kriegserklärung. Ferner mag man in Berlin gehofft haben, bei einem zügigen Fortschreiten der japanischen Expansion im Pazifik und bei gleichzeitigen überzeugenden Erfolgen der deutschen Sommeroffensive 1942 in Rußland werde sich Tokio vielleicht doch noch dazu entschließen, wenn schon nicht die Sowjetunion von Osten her anzugreifen[84], so doch wenigstens die alliierten Lieferungen via Wladiwostok zu unterbinden.

Ein tiefer liegendes, für Hitler insgeheim vielleicht sogar das überragende Motiv für den spektakulären Entschluß vom Dezember 1941, der treffend auch als eine aus bereits eingeschränkter Handlungsfreiheit heraus angetretene „Flucht nach vorn"[85] charakterisiert wurde, war der propagandistische Effekt, der sich auf dem Höhepunkt der Winterkrise in Rußland und im Augenblick des Scheiterns der Blitzkriegstrategie gegenüber der eigenen Bevölkerung, gegenüber den Militärs und gegenüber den verbündeten Staaten erzielen ließ. Nur mit einer solchen Demonstration von Zuversicht und Kühnheit waren in Hitlers Augen wohl neben den für nötig gehaltenen strategischen auch die erforderlichen psychologischen Voraussetzungen für den 1942 im Osten zu unternehmenden letzten Versuch zu schaffen, doch noch, wie Alfred Jodl später sagte, „das Schicksal zu wenden"[86]. Der Jubel und die Erleichterung in der deutschen Führungsspitze über die vermeintlich kühne Herausforderung der Vereinigten Staaten[87] zeigten, daß der Oberste Befehlshaber die Gemütsverfassung seiner Mitarbeiter und Anhänger richtig beurteilte.

Seit 1941/42 standen in der Tat immer mehr Entscheidungen des Diktators unter „seinem ‚kategorischen Imperativ' von der unbedingten Gewinnbarkeit des Krieges"[88] und unter „Defaitismus-Tabu"[89]. Das der Kriegserklärung an die USA vom 11. Dezember 1941 zugrundeliegende Kalkül erschließt sich freilich auch ohne Heranziehung dieser beiden zentralen Handlungsmaximen des zunehmend stärker in Bedrängnis geratenden Diktators.

Mobilisierung gegen Hitler

Das Desaster von Pearl Harbor und die deutsche Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten brachten den Isolationismus zum Schweigen, befreiten Roosevelt von seinen innenpolitischen Fesseln und gaben ihm endlich die Handhabe, das Gewicht der USA voll zugunsten der alliierten Sache in die Waagschale zu werfen. Die Bedrohung in Ostasien änderte nichts daran, daß der Präsident weiterhin Hitler als Hauptfeind betrachtete und als erstes Deutschland militärisch niedergeworfen sehen wollte. Die Strategie des „Germany first" entsprach ganz der in den amerikanischen Streitkräften vorherrschenden, bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges zurückreichenden Denktradition, nach der sich die Vereinigten Staaten in einem möglichen Zwei-Ozean-Krieg zuerst auf den Atlantik zu konzentrieren hätten („Bekämpfe zuerst die starke Atlantik-

[84] Gruchmann, Zweiter Weltkrieg, S. 171.
[85] Wegner, Hitlers Strategie, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 98.
[86] Zit. nach Hillgruber, Faktor Amerika, S. 21.
[87] Vgl. Krebs, Deutschland und Pearl Harbor, S. 357.
[88] Wegner, Hitlers Strategie, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 115.
[89] Ders., Der Krieg gegen die Sowjetunion 1942/43, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 803.

macht").[90] Dieses strategische Grundprinzip war bereits im Februar und März 1941 in den unter strengster Geheimhaltung geführten amerikanisch-britischen Stabsbesprechungen[91] für den Fall bekräftigt worden, daß die USA in den Krieg eintreten und die beiden angelsächsischen Mächte eine militärische Allianz bilden würden.

Diese Strategie kam Großbritannien und dann der Sowjetunion natürlich sehr entgegen, entsprang zuallererst aber ureigenen amerikanischen Interessen. Die Kontrolle der atlantischen Seewege war seit jeher vitales Element der Verteidigungsdoktrin der Vereinigten Staaten gewesen. Die Konzentration auf den Krieg im Atlantik und in Europa ermöglichte eine Bündelung der Kräfte, erlaubte Operationen in relativer Nähe des Mutterlandes und bot darüber hinaus die Chance, mit den britischen Inseln die Ausgangsbasis für eine spätere Invasion der „Festung Europa" zu verteidigen und auszubauen. Zugleich war die Strategie des „Germany first" das beste Mittel gegen den Versuch Hitlers, 1942 doch noch die Arrondierung und uneingeschränkte Kontrolle eines von See her dann wohl kaum noch zu erobernden Kontinentalimperiums zu erreichen.

Die sofort nach der Ausweitung des europäischen Krieges zum Weltkrieg nach Washington einberufene erste amerikanisch-britische Kriegskonferenz („Arcadia") – sie tagte vom 22. Dezember 1941 bis zum 14. Januar 1942 – brachte ungeachtet mancher skeptischer Stimmen die Bekräftigung der ein Jahr zuvor ins Auge gefaßten strategischen Grundorientierung durch Roosevelt und Churchill.[92] Zwischen den führenden alliierten Militärs wie General Marshall und Admiral Harold R. Stark auf amerikanischer sowie Feldmarschall Sir John Dill und Admiral Sir Dudley Pound auf britischer Seite bestand kein Dissens darüber, daß Deutschland die dominierende Macht der Achse und damit trotz des Kriegseintritts Japans der „Hauptfeind" der Alliierten und „seine Niederlage der Schlüssel zum Sieg"[93] sei. Mit den Combined Chiefs of Staff (CCS) – eine Idee Marshalls – wurde auf dieser Konferenz auch gleich ein Hauptinstrument der angelsächsischen Kriegskoalition geschaffen. Das amerikanisch-britische Komitee der Vereinigten Stabschefs, das bereits am 9. Februar 1942 das erste Mal tagte, hatte maßgeblichen Anteil an den militärischen Erfolgen der Allianz im Kampf gegen die Achsenmächte; zwischen diesen war es niemals auch nur zu annähernd vergleichbaren Anstrengungen einer strategischen und operativen Koordination gekommen.

Nicht nur wegen der Fülle wichtigster militärischer Beschlüsse und strategischer Übereinkünfte, sondern auch in politischer Hinsicht war die „Arcadia"-Konferenz in Washington ein Meilenstein auf dem Wege der angelsächsischen Kriegskoalition und ihrer Verbündeten zum Sieg in Europa und Asien. Denn am 1. Januar 1942 unterzeichneten die Vereinigten Staaten, Großbritannien, die Sowjetunion, China und 22 weitere Staaten die „Declaration by United Nations". In dieser Erklärung, der bis

[90] Forrest C. Pogue, George C. Marshall: Ordeal and Hope 1939–1942, London 1968, S. 123. Im Detail hierzu Louis Morton, Germany First: The Basic Concept of Allied Strategy in World War II, in: Kent Roberts Greenfield (Hrsg.), Command Decisions, Washington 1960, S. 11ff.

[91] Im einzelnen Maurice Matloff, Edwin M. Snell, Strategic Planning for Coalition Warfare 1941–1942, Washington 1953, S. 32ff.

[92] Zu „Arcadia" siehe: Pogue, Marshall: Ordeal and Hope, S. 261ff. Matloff, Snell, Strategic Planning, S. 97ff. Dallek, Roosevelt, S. 318ff.

[93] „American-British Grand Strategy", Memorandum der amerikanischen und britischen Stabschefs v. 31.12. 1941; FRUS, Conferences at Washington, 1941–1942, and Casablanca, 1943, S. 210. Siehe auch Sherwood, Roosevelt und Hopkins, S. 354f.

Kriegsende noch zwanzig weitere Nationen beitraten, verpflichteten sich die Signatarstaaten, ihre ganze Kraft gegen den gemeinsamen Feind einzusetzen und nicht durch einen Waffenstillstand oder einen Separatfrieden aus der Front der Alliierten auszuscheren.[94]

Ähnlich wie die Bekräftigung der „Germany first"-Strategie durch Roosevelt und Churchill, die auf beinahe ein Jahr zurückliegende amerikanisch-britische Absprachen zurückging, bezog sich auch die Erklärung der Vereinten Nationen explizit auf eine Plattform politisch-militärischer Zielsetzungen und völkerrechtlich-moralischer Wertvorstellungen, die Amerikaner und Briten mit der „Atlantik-Charta" ebenfalls schon vor dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten geschaffen hatten. Das erste Gipfeltreffen[95] zwischen dem amerikanischen Präsidenten und dem britischen Premierminister, das vor Neufundland stattfand und als dessen greifbares Ergebnis diese „Gemeinsame Erklärung" vom 14. August 1941[96] durch die Presse ging, diente neben einer allgemeinen Aussprache über die Weltlage und der Koordination des politischen und enger werdenden militärischen Zusammenspiels[97] insbesondere der Erörterung der amerikanischen Hilfslieferungen und der amerikanischen Unterstützung für das bedrängte Großbritannien im Atlantik. Wenn auch das greifbare politisch-militärische Engagement der Vereinigten Staaten hinter den britischen Hoffnungen und Erwartungen zurückblieb, so ging, was die amerikanische Position anbelangte, von Placentia Bay dennoch ein eminentes Signal aus, und zwar sowohl vom Charakter des Treffens wie auch von Sprache und Inhalt der „Atlantik-Charta"[98] her.

Denn in der Tat war es ziemlich „auffällig"[99], daß der Präsident der formell neutralen Vereinigten Staaten auf dem umkämpften Atlantik mit dem Regierungschef des kriegführenden Großbritannien zusammentraf und sich dabei öffentlich und völlig unmißverständlich das Ziel der militärischen Niederwerfung des Deutschen Reiches zu eigen machte. Daran konnte nach der „Gemeinsamen Erklärung" der beiden Staats- und Regierungschefs, die eine Friedensordnung – so wörtlich – „nach der endgültigen Vernichtung der Nazi-Tyrannei" skizzierte, kein Zweifel bestehen: Mussolini sagte Ende August 1941 denn auch zu Hitler, die Haltung der USA sei „*von nun an* völlig klar"[100].

Die ungeheure Folgewirkung der in der „Atlantik-Charta" niedergelegten allgemeinen Leitlinien und politischen Prinzipien, die nicht nur die Substanz der „Declaration by United Nations" vom 1. Januar 1942 bildeten, sondern 1945 auch zum Kernstück der UNO-Charta und damit zur „Keimzelle"[101] der Vereinten Nationen wurden, war zum Zeitpunkt ihrer Verkündung weder vorauszuahnen noch beabsichtigt. Die von Roosevelt seit dem Sommer 1940 wiederholt herausgestellten „Vier Freihei-

[94] „Declaration by United Nations", 1. Januar 1942; FRUS 1942, I, S. 25ff.

[95] So Theodore A. Wilson, The First Summit: Roosevelt and Churchill at Placentia Bay 1941, Boston 1969.

[96] „Joint Statement by President Roosevelt and Prime Minister Churchill, August 14, 1941"; FRUS 1941, I, S. 367ff.

[97] So Boog, Anti-Hitler-Koalition, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 23, der sich eingehend mit der Atlantik-Konferenz vom 9. bis 12. 8. 1941 und der „Atlantik-Charta" befaßt; dort auch Literaturhinweise.

[98] Siehe Jonas, United States and Germany, S. 250.

[99] Angermann, Vereinigte Staaten, S. 226.

[100] Unterredung Hitler–Mussolini am 25. 8. 1941 im Führerhauptquartier in Ostpreußen; zit. nach Friedländer, Auftakt zum Untergang, S. 182. Hervorhebung von mir.

[101] Gruchmann, Zweiter Weltkrieg, S. 173.

ten“[102] aufnehmend und über sie hinausweisend, entwarf die amerikanisch-britische Erklärung nichts weniger als eine künftige Weltordnung. Nach der Versicherung, selbst keine territorialen Zugewinne anzustreben und Gebietsänderungen nicht billigen zu können, denen die davon Betroffenen nicht frei zugestimmt hätten, führten beide Regierungen jene allgemeingültigen Prinzipien an, auf denen sie ihre „Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Welt“ gründeten: Selbstbestimmungsrecht der Völker; freier und gleicher Zugang zum Welthandel und zu den Rohstoffen der Welt für alle Staaten; internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit; Schaffung von Verhältnissen, in denen die Menschen aller Länder „frei von Furcht und Not“ leben könnten; Freiheit der Meere; Gewaltfreiheit und Abrüstung, zuvor jedoch (bis zur Etablierung eines umfassenden und dauerhaften Sicherheitssystems) Entwaffnung der aggressiven Mächte – „im wesentlichen die klassischen Zielsetzungen liberaler Außenpolitik“[103].

Mit ihren hohen Tönen und „hochfliegenden Zielen“[104] zielte die gemeinsame Erklärung, die weder geltendes Recht umriß noch irgendwelche bemerkenswerten unmittelbaren Auswirkungen zeitigte, in propagandistischer Absicht natürlich sehr stark auf die Weltöffentlichkeit und auf die amerikanische Bevölkerung (die genauer wissen wollte, wofür die Lend-Lease-Mittel ausgegeben wurden). Die Deklaration wies manches Defizit und manche inneren Widersprüche auf, aber mehr noch verblüffte ihr augenfälliger Kontrast zu Politik und Lebenswirklichkeit des britischen Commonwealth, in dem z.B. Präferenzzölle den Handel prägten, zu jenen der USA, in der z.B. nach wie vor hohe Arbeitslosigkeit und Massenelend herrschten, oder zu jenen der Sowjetunion, die z.B. nicht daran dachte, etwa ihre im Ribbentrop-Molotow-Pakt von 1939 erzielten Gebietsannexionen in Frage stellen zu lassen, und sich deshalb auch nur unter Vorbehalt zu den proklamierten Prinzipien bekannte.[105] Dies machte die „Atlantik-Charta“ einerseits zwar zu einem Reibungspunkt innerhalb des Bündnisses gegen Hitler und zu einem gefundenen Fressen für die Goebbelssche Propaganda, andererseits entfaltete das Neufundland-Dokument als Kriegszielerklärung, als Darlegung der Prinzipien der Weltpolitik nach dem Kriege und als „Leitstern“ ihrer Zeit[106] nach und nach erhebliche integrierende wie ideologische Kraft und eine ständig wachsende Attraktion auf die noch neutralen wie auf die zum Lager der Alliierten gehörenden Nationen.

Zuallererst aber war die gemeinsame Erklärung des britischen Premierministers und des amerikanischen Präsidenten ein überaus eindrucksvoller „Kontrapunkt“[107] zu den Ordnungsentwürfen der Achsenmächte für Europa und Asien. Roosevelt persönlich dürfte, anders als Churchill, an die schließliche Realisierbarkeit der maßgeblich von ihm mitbestimmten, gegen den „Hitlerismus“ gerichteten Kriegs- und Friedensziele tatsächlich geglaubt haben.[108] Auch wenn sich dann die sperrigen Realitäten den kühnen Entwürfen nicht beugen wollten, so liegt das eigentliche und bleibende Ver-

[102] Hierzu Van Everen, Roosevelt and the German Problem, S. 233ff. Siehe insbes. Botschaft des Präsidenten an den Kongreß am 6. 1. 1941, in: Roosevelt spricht, S. 124ff., insbes. S. 129.
[103] Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik, S. 43.
[104] John Lewis Gaddis, The United States and the Origins of the Cold War, 1941–1947, New York 1972, S. 12.
[105] Ebenda, S. 3.
[106] Angermann, Vereinigte Staaten, S. 227.
[107] Boog, Anti-Hitler-Koalition, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 27.
[108] Gaddis, Cold War, S. 12.

dienst Churchills und namentlich des amerikanischen Präsidenten gerade darin, die an die Tradition Woodrow Wilsons anknüpfende „progressive amerikanische Ideologie"[109] als Norm und Wert nachdrücklich in das Bewußtsein der Welt eingepflanzt zu haben. Zugleich hat Roosevelt damit bereits auf dem Höhepunkt des Weltkonfliktes und noch vor dem amerikanischen Kriegseintritt den von den Achsenmächten überrannten oder tödlich bedrohten Nationen Hoffnung geben und ihnen als Alternative zur „Pax Germanica" die „Pax Americana" vor Augen stellen können. Letztlich umschreibe die von ihm und Winston Churchill unterzeichnete Grundsatzerklärung, sagte der Präsident nach seiner Rückkehr von dem Gipfeltreffen der Presse, die Umrisse einer „Zivilisation", die anzustreben sich lohne; es sei „schwierig, gegen sie zu sein", ohne sich zugleich auf einen Kompromiß mit dem „Nazitum" einzulassen.[110]

Die Charta vom 14. August 1941 wird inzwischen längst nicht mehr als schönrednerisches Dokument und bloße einseitige Erklärung hoher Prinzipien, sondern als „eine schließlich von vielen Regierungen getragene Grundsatzdeklaration von allgemeingültigem Charakter"[111] angesehen. In ihr verbanden sich liberal-demokratisch-kapitalistische Zielsetzungen mit dem universellen, von Selbstbewußtsein und Sendungsbewußtsein getragenen Führungsanspruch der Vereinigten Staaten – „*Machtstreben* und *Vision* eng vermischt, wie es die amerikanische Politik seit langem auszeichnete". Bei Kriegsende waren es 46 Nationen, die sich zu den Ideen der „Atlantik-Charta" bekannten.

Wie weit im Sommer 1941 der außenpolitische Kurs des amerikanischen Präsidenten und die innenpolitischen Realitäten noch auseinanderklafften, zeigt die Tatsache, daß der Kongreß am selben Tag, an dem die Konferenz in der Placentia Bay zu Ende ging, das Gesetz über die Verlängerung des Wehrdienstes von 12 auf 18 Monate nur mit einer einzigen Stimme Mehrheit passieren ließ. „Die Amerikaner sind komische Leute", berichtete damals ein amerikanischer Reporter aus London über die typische Reaktion der Briten: „Den einen Tag kündigen sie an, sie wollen Freiheit und Gerechtigkeit für jedermann in der ganzen Welt garantieren. Den nächsten Tag beschließen sie mit nur einer Stimme Mehrheit, daß sie noch weiter 'ne Armee haben wollen."[112] Keine fünf Monate später, nach Pearl Harbor, als sich Churchill und Roosevelt auf der „Arcadia"-Konferenz in Washington erneut begegneten, war die Kluft zwischen Innen- und Außenpolitik der USA geschlossen, die Strategie des „Germany first" beschlossene Sache und die „Atlantik-Charta" zum Kernstück der Erklärung der Vereinten Nationen vom 1. Januar 1942 geworden.

Ebensowenig wie die öffentlichen Äußerungen Roosevelts seit dem Fall Frankreichs im Juni 1940 ließen die im Sommer 1941 und im Winter 1941/42 verabschiedeten Grundsatzdokumente, feierlich unterzeichneten multilateralen Erklärungen und in strengster Geheimhaltung gefaßten strategischen Entschlüsse irgendeinen Zweifel daran zu, daß der amerikanische Präsident als Führer der westlichen Allianz die Auseinandersetzung zwischen der Welt der totalitären und der demokratischen Staaten (zu der die UdSSR nolens volens gerechnet werden mußte) nicht anders als durch die

[109] Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik, S. 43.

[110] Presseerklärung Roosevelts nach seinem Treffen mit Premierminister Churchill; zit. nach Everen, Roosevelt and the German Problem, S. 237.

[111] Boog, Anti-Hitler-Koalition, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 24. Auch zum folgenden. Zitat ebenda, S. 30. Hervorhebung von mir.

[112] Sherwood, Roosevelt und Hopkins, S. 289.

Vernichtung der feindlichen Regime und insbesondere der nationalsozialistischen Diktatur beenden wollte. Dem ideologischen Charakter des als Kampf zwischen Gut und Böse verstandenen Ringens entsprechend und in Reaktion auf die aggressive und menschheitsfeindliche Natur des Hitler-Regimes und dessen klar zutage liegende Ambitionen, durch die Beherrschung Europas zur führenden Weltmacht mit dem Endziel der Weltherrschaft aufzusteigen, des weiteren schließlich in direkter Entsprechung zu der von Hitler unermüdlich herausgestellten Entschlossenheit, bis zu einem siegreichen Ende zu kämpfen und niemals zu kapitulieren, kam auch für den Präsidenten niemals etwas anderes als ein „Kampf bis zum Ende"[113] in Betracht. Unmißverständlichen Ausdruck hatte diese Haltung bereits in der „Atlantik-Charta" gefunden, in der von der „endgültigen Zerstörung der Nazi-Tyrannei" und der Entwaffnung aggressiver Staaten gesprochen wurde. Die Achsenmächte, allen voran Hitler-Deutschland, waren und blieben für Roosevelt „geächtete Nationen", mit denen auf dem Verhandlungswege niemals ein dauerhafter Friede erreichbar sein würde. Die berühmte Forderung nach bedingungsloser Kapitulation dieser Staaten, die in Washington auf Expertenebene bereits Monate vor ihrer Verkündung formuliert worden war, ist so kein neues Element gewesen, sondern gab der Politik des Präsidenten lediglich ihren adäquaten, „wahren Ausdruck"[114].

In einem Unterausschuß des vom State Department eingerichteten „Advisory Committee on Post-War Foreign Policy", dem Roosevelts Freund Norman H. Davis vorsaß, war man sich Anfang Mai 1942, keine vier Monate nach der „Arcadia"-Konferenz, sehr rasch darüber einig geworden, daß im Falle Deutschlands und Japans „nichts anderes als eine bedingungslose Kapitulation (unconditional surrender) akzeptabel" sei.[115] Zwar wurde dieser Grundsatz vom State Department oder einer anderen maßgeblichen Instanz in Washington niemals offiziell angenommen oder mißbilligt, aber als Davis diesen Gedanken am 20. Mai 1942 dem Präsidenten vortrug, hatte er – nicht verwunderlich – den Eindruck, dieser denke in ganz ähnlichen Bahnen. Wie häufig, stimmte Roosevelt den Beratungsergebnissen des Subcommittees aber weder zu, noch erhob er Einspruch dagegen.

Ohne daß sich das Jahr 1942 über das mindeste an der Entschlossenheit des Präsidenten geändert hätte, im Kampf gegen den „Hitlerismus" aufs Ganze zu gehen, tauchte der Gedanke, den Krieg nur nach einer bedingungslosen Kapitulation des Feindes zu beenden, erst zu Beginn des Jahres 1943 in den internen Erörterungen Roosevelts mit seinen militärischen Beratern und im Meinungsaustausch mit dem britischen Verbündeten wieder auf. Am 6. Januar hatte er in seiner Botschaft an den Kongreß gesagt, er erschauere bei dem Gedanken, „was der Menschheit und uns allen passieren wird, wenn dieser Krieg mit einem zweideutigen Frieden" ende,[116] und tags darauf konfrontierte er seinen Generalstabschef überraschend mit der dann aber nicht realisierten Idee, es wäre vielleicht nützlich, wenn dieser Moskau besuche, um dort auf dem Höhepunkt der Schlacht von Stalingrad die „russische Moral" zu stärken und den sowjetischen Generalissimus wieder etwas näher an die angelsächsische Koalition

[113] Jonas, United States and Germany, S. 262.
[114] Sherwood, Roosevelt und Hopkins, S. 570.
[115] FRUS, Conferences at Washington, 1941–1942, and Casablanca, 1943, S. 506, Anm. 2. Siehe hierzu auch Pogue, George C. Marshall, S. 32. Jonas, United States and Germany, S. 263.
[116] Roosevelt spricht, S. 287. Das Datum der Botschaft hier irrtümlich mit 7. 1. 1943 angegeben.

heranzuführen: „Der Präsident sagte, er werde mit Mr. Churchill darüber sprechen, ob es nicht ratsam sei, Mr. Stalin zu unterrichten, daß die Vereinten Nationen bis zum Erreichen Berlins fortfahren und daß ihre einzigen Bedingungen in der bedingungslosen Kapitulation bestehen sollten."[117]

Die Besprechung mit den Joint Chiefs of Staff, auf der Roosevelt diese Idee in die Debatte warf, galt der Vorbereitung des Treffens mit Winston Churchill, das vom 14. bis 24. Januar 1943 in Casablanca stattfand und vor allem der Festlegung der weiteren gemeinsamen Strategie diente. In einer Sitzung am fünften Konferenztag, an der die beiden Staats- und Regierungschefs und die Combined Chiefs of Staff teilnahmen, kam es zu einem Gedankenaustausch über die Kapitulationsforderung der Westmächte. Dabei machte Churchill, der dafür die Zustimmung des War Cabinet einholte, unter Verwendung des Terminus „unconditional surrender" den Vorschlag, eine Erklärung herauszugeben, daß die Vereinten Nationen den Krieg bis zu seinem „bitteren Ende" führen und in ihren Anstrengungen so lange nicht nachlassen würden, bis Deutschland und Japan bedingungslos kapituliert hätten.[118] Öffentlich verkündet wurde diese wohlerwogene und innerhalb des westlichen Bündnisses genau abgestimmte Formel am 24. Januar 1943 wie en passant in der gemeinsamen Pressekonferenz Roosevelts und Churchills zum Abschluß ihres Treffens in Casablanca.[119]

In historischer Reminiszenz an den amerikanischen Bürgerkrieg und launiger Anspielung auf General U. (Ulysses) S. (Simpson) Grant, „‚Unconditional Surrender' Grant", sagte Roosevelt, der das Treffen in Marokko gerne als „‚Unconditional Surrender' Meeting" apostrophiert wissen wollte[120], das Ziel der Eliminierung des deutschen, italienischen und japanischen Kriegspotentials verlange die bedingungslose Kapitulation dieser Staaten: „Das bedeutet eine leidliche Sicherung des künftigen Weltfriedens. Es bedeutet nicht die Vernichtung der Bevölkerung Deutschlands, Italiens oder Japans, jedoch bedeutet es die Zerstörung jener Philosophien in diesen Ländern, die auf Eroberung und Unterwerfung anderer Menschen aus sind." Diese eindeutige Klarstellung ist von Roosevelt später vielfach wiederholt und präzisiert worden.[121]

Die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation insbesondere des Dritten Reiches war weder ein unvermittelter Einfall, noch war sie eine gigantische Fehlentscheidung[122], sondern sie ist ein ebenso wohlkalkulierter wie zweckentsprechender Schritt gewesen, den die angelsächsischen Mächte und Roosevelt ganz persönlich aufgrund einer Fülle historischer, politischer, psychologischer, propagandistischer und militärischer Erwägungen getan haben. Ebenso wie Hitler waren die Westmächte fest ent-

[117] „Joint Chiefs of Staff Minutes of a Meeting at the White House" am 7. 1. 1943; FRUS, Conferences at Washington, 1941–1942, and Casablanca 1943, S. 505ff., Zitat S. 506.

[118] „Meeting of the Combined Chiefs of Staff with Roosevelt and Churchill, January 18, 1943, 5:00 P.M., President's Villa"; ebenda, S. 627ff., Zitat S. 635.

[119] Wortlaut der Erklärung Roosevelts und Churchills auf der Pressekonferenz in: ebenda, S. 725ff. Die „Unconditional Surrender"-Passage S. 727.

[120] Maurice Matloff, Strategic Planning for Coalition Warfare 1943–1944, Washington 1959, S. 39.

[121] Vgl. Everen, Roosevelt and the German Problem, S. 318ff.

[122] Aus der Fülle der Literatur, in der sich die Bewertung der „Unconditional Surrender"-Forderung im Laufe der Jahrzehnte stark gewandelt hat, nur: Reimer Hansen, Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation 1945, Stuttgart 1966, S. 16ff. Gruchmann, Zweiter Weltkrieg, S. 356ff. A. E. Campbell, Franklin Roosevelt and Unconditional Surrender, in: Richard Langhorne (Hrsg.), Diplomacy and Intelligence during the Second World War. Essays in Honour of F. H. Hinsley, Cambridge 1985, S. 219ff. Boog, Anti-Hitler-Koalition, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 82ff. Paul Kecskemeti, Strategic Surrender: The Politics of Victory and Defeat, Stanford 1958.

schlossen, kein zweites 1918 zuzulassen. Sowohl das Kriegsende wie die Gestaltung des Friedens sollten diesmal prinzipiell anders aussehen. Die Erfahrungen mit dem angeblich „im Felde unbesiegten" Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, der brüchigen Friedensordnung, dem Aufstieg der radikalen Hitler-Bewegung, die jetzt einen zweiten, die gesamte westliche Zivilisation bedrohenden Weltkrieg ausgelöst hatte, um damit auch die Folgen und das Trauma des „Betrugs der 14 Punkte Wilsons" und des „Diktats von Versailles" aus der Welt zu schaffen, machten in den Augen Roosevelts eine unzweideutige Lektion erforderlich. Neben die Absicht, diese Lehre der Geschichte zu beherzigen, trat der Wunsch, nach der Niederwerfung des Dritten Reiches völlige Handlungsfreiheit zu besitzen, um nicht nur das NS-Regime zerschlagen, deren Protagonisten für Völkermord und Kriegsverbrechen zur Rechenschaft ziehen und eine völlige Entwaffnung durchführen zu können, sondern auch um die anscheinend von unbezähmbarer Aggressivität getränkte deutsche Gesellschaft von Grund auf umbauen zu können – alles Maßnahmen, ohne die ein dauerhafter Friede in der Welt unmöglich schien.

Daneben gab es für die öffentlich erhobene Forderung nach bedingungsloser Kapitulation Deutschlands, Japans und auch Italiens im Januar 1943 eine Reihe kaum weniger wichtig erscheinender aktueller Beweggründe. Sie zogen sowohl die damalige Lage der Anti-Hitler-Koalition wie die Tendenzen der öffentlichen Meinung in den Demokratien in Betracht. Ganz im Sinne der Ausführungen Roosevelts und Churchills im Kreise ihrer Berater konnte auf diesem Wege dem sowjetischen Verbündeten, der in dem gemeinsamen Krieg seit eineinhalb Jahren so viel schwerere Opfer brachte, Mut gemacht und die Zuversicht vermittelt werden, daß sich Großbritannien und die USA auf keinerlei Kompromiß mit Hitler einlassen würden – ein Signal, das um so nötiger war, als nach Casablanca feststand, daß die Westmächte auch 1943 nicht die von Stalin dringlich geforderte Zweite Front errichten würden. Mit der „Unconditional Surrender"-Formel ließen sich zugleich die Wogen glätten[123], die in England und Amerika nach dem „Handel" Eisenhowers mit den Vichy-Franzosen in Nordafrika sehr hoch geschlagen waren. Eine politisch ähnlich verheerende Kungelei mit hochgestellten Persönlichkeiten des feindlichen Lagers aus Gründen militärischer Zweckmäßigkeit würde sich nicht wiederholen, lautete die Botschaft[124], die nach dem Urteil Marshalls tatsächlich einen „großen psychologischen Effekt"[125] in der eigenen Bevölkerung hatte.

Das schlichte Kriegsziel der bedingungslosen Kapitulation, das mit absehbarem Ende des Krieges die in der „Atlantik-Charta" niedergelegten, die Feindstaaten freilich zunächst nicht einbeziehenden Friedensziele mehr und mehr überlagerte, bot zudem den Vorteil, daß die Militärs ihre Operationen ohne politische Vorgaben führen konnten.[126] Die drei Hauptalliierten konnten damit rechnen, daß keines ihrer jeweiligen Kriegsziele im Prozeß der Kriegsbeendigung geopfert würde und daß die Anti-Hitler-Koalition sich vor allem nicht dadurch selbst schwächte, weil sie sich bereits während des Krieges auf ein unausweichlich konfliktgeladenes Tauziehen um die Ab-

[123] Diesen Aspekt betont besonders Campbell, Roosevelt and Unconditional Surrender, S. 226ff.
[124] Vgl. Ambrose, Eisenhower, S. 210.
[125] Pogue, George C. Marshall, S. 34.
[126] Boog, Anti-Hitler-Koalition, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 83.

stimmung der divergierenden Kriegsziele einzulassen hatte.[127] Mit seinem Tagesbefehl vom 1. Mai 1943 machte sich auch Stalin formell die Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation der Achse zu eigen.[128] In seiner eigenen Administration war der Kurs Roosevelts bis 1944 weitgehend unumstritten, und erst nach der Invasion kam im Alliierten Oberkommando und bei Eisenhower selbst die fixe Idee auf, die Wehrmacht würde im Westen vielleicht etwas weniger hartnäckig kämpfen, wenn die alliierte Propaganda den Deutschen deutlicher machen könne, daß mit der bedingungslosen Kapitulation nicht auch die Vernichtung des deutschen Volkes gemeint sei.[129]

Für Hitler war die „Unconditional Surrender"-Forderung „völlig bedeutungslos"[130]. Kapitulation hatte immer außerhalb seines persönlichen Handlungsrahmens gelegen, für sein Regime und für die nationalsozialistische Ideologie wäre sie einer „Selbstvernichtung"[131] gleichgekommen. Die Tatsache, daß nun Roosevelt, der eigentliche historische Gegenspieler des Diktators, in eine Formel faßte, was er seit über zwei Jahren immer wieder verkündet hatte, änderte selbstverständlich nicht das geringste an Strategie und Kriegführung des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht. Die Aufrufe und Maßnahmen zu einer „Totalisierung" des Krieges lassen sich ebenfalls mitnichten auf die Ereignisse des 24. Januar 1943 zurückführen.[132] Die auf beiden Seiten zunehmende Verhärtung ging nicht auf Worte, sondern auf das Faktum zurück, daß die zweite Hälfte des Jahres 1942 die Kriegswende zu ungunsten der Achse gebracht hatte: Anfang Juni waren die Japaner bei Midway gestoppt worden, im Oktober schlugen die Briten Rommel bei El Alamein, Anfang November hatten sich die Amerikaner in Nordafrika festgesetzt, Ende November waren bei Stalingrad 23 Divisionen Deutschlands und seiner Verbündeten eingekesselt; eine Woche nach Casablanca gingen die Überlebenden in sowjetische Gefangenschaft. Ein gutes Vierteljahr später fiel Tunis; über 250000 Mann, die Hälfte davon Deutsche, gerieten in alliierte Kriegsgefangenschaft.

Ab 1943, als den Westmächten deutlich vor Augen stand, daß sie die Territorialforderungen ihres sowjetischen Verbündeten und damit eine gravierende Veränderung der ostmitteleuropäischen Landkarte auf deutsche Kosten hinnehmen und mittragen mußten, war es – unter dem Aspekt der Wirkung auf Deutschland und die Deutschen – ohnehin untunlich geworden, die neue Friedensordnung öffentlich genau zu umreißen. Dem war in den letzten beiden Kriegsjahren dann doch die Aufrechterhaltung des vagen Ziels der bedingungslosen Kapitulation vorzuziehen – falls man im amerikanischen und britischen Lager ernstlich gehofft oder damit gerechnet hätte, Deutschland könne sich vielleicht zu einem vorzeitigen Einlenken und zu substantiellen Friedensschritten entschließen.[133]

Auch den hohen deutschen Militärs, der einzigen Gruppe, die Hitler rechtzeitig hätten ausschalten können, legte Casablanca keine Fesseln auf, denn zu wohlerwogenen und wohlbegründeten Versuchen von Wehrmachtsoffizieren, die „Nazi-Tyrannei"

[127] Jonas, United States and Germany, S. 263.
[128] Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 23.
[129] Siehe hierzu III/3.
[130] Gruchmann, Zweiter Weltkrieg, S. 358.
[131] Franz Halder, The Significance to the Germans During World War II of the Allied Term „Unconditional Surrender" (Foreign Military Study P-202), S. 34; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale.
[132] Boog, Anti-Hitler-Koalition, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 85.
[133] Vgl. Gruchmann, Zweiter Weltkrieg, S. 357. Vgl. auch Campbell, Roosevelt and Unconditional Surrender, S. 234.

– um im Wortlaut der „Atlantik-Charta" zu bleiben – zu beseitigen, kam es vor dem 24. Januar 1943 und nach dem 24. Januar 1943. John W. Wheeler-Bennett hat früh erkannt, daß die Casablanca-Formel der deutschen Generalität nach 1945 als ein recht willkommenes Alibi für ihr Verhalten vor 1945 diente: „Erst sehr viel später", schrieb er 1953, „griffen die Generale die Formel von Casablanca auf, um die Verantwortung für ihren Mangel an Initiative von den eigenen Schultern auf die der Alliierten abzuwälzen, und aus diesem Vorgang kristallisierte sich die reine Ausflucht erst heraus, nachdem viele deutsche Generale in britischer oder in amerikanischer Gefangenschaft reichlich Zeit gehabt hatten, sich die Sache rational zurechtzulegen."[134] Und ob die „Ausstrahlungskraft"[135] der Widerstandsbewegung auf schwankende Teile der Bevölkerung und unschlüssige Generale ohne die alliierte Forderung nach bedingungsloser Kapitulation tatsächlich größer gewesen wäre, wird eine umstrittene Frage bleiben, ganz zu schweigen davon, welche Konsequenzen ein Umsturz in Deutschland 1943 oder 1944 innen- wie außenpolitisch nach sich gezogen hätte. Will man sich nicht völlig ins Reich der Spekulationen begeben, spricht wenig dafür, daß diese Forderung den Krieg gegen Deutschland verlängert hat – und ehe Hitler nicht am Ende war, konnten es weder der britische Premierminister noch der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika verantworten und gegenüber ihren Nationen vertreten, diesen Krieg zu beenden.

Als Roosevelt Anfang 1943 öffentlich die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation der Achsenmächte erhob, waren bereits auf allen Kriegsschauplätzen die Auswirkungen des beispiellosen amerikanischen Rüstungs- und Mobilisierungsprogrammes fühlbar geworden. Neben dem Beharrungsvermögen der Sowjetunion sollte sich dies schließlich als ein Hauptfaktor des Sieges der Anti- Hitler-Koalition erweisen. Ihr Rohstoffreichtum, ihr industrielles Potential und ihr Menschenreservoir erlaubten es den USA, nicht nur große Land- und Luftstreitkräfte sowie eine starke Marine aufzustellen und optimal zu versorgen, sondern auch ein Produktionsniveau bei Waffen und anderen Kriegsmaterialien zu erreichen, dem Deutschland als wirtschaftlich potenteste Achsenmacht trotz rücksichtsloser Ausbeutung der besetzten Länder schon 1942 nichts mehr entgegenzusetzen hatte.[136] Die Amerikaner konnten es sich sogar leisten, Großbritannien, die Sowjetunion und die anderen Verbündeten mit einem beständigen Strom an Waffen und Ausrüstung aus ihrem „Arsenal der Demokratie" zu versorgen.[137]

Die amerikanischen Verteidigungsausgaben in der isolationistischen Zwischenkriegszeit waren aus der Sicht von Navy und Army immer jammervoll dürftig gewesen. Als General George C. Marshall am 1. September 1939 das Amt des Generalstabschefs übernahm, zählte das armselige Instrument der United States Army und Army Air Force knapp 200000 Berufssoldaten, etwa 1800 größtenteils veraltete Flugzeuge[138] und einige Handvoll museumsreifer Panzer; unter den Streitkräften der Welt

[134] John W. Wheeler-Bennett, The Nemesis of Power. The German Army in Politics 1918–1945, London 1953, S. 537.
[135] Gruchmann, Zweiter Weltkrieg, S. 358.
[136] Alan S. Milward, Der Zweite Weltkrieg. Krieg, Wirtschaft und Gesellschaft 1939–1945, München 1977, S. 106f.
[137] James A. Huston, The Sinews of War: Logistics 1775–1953, Washington 1953, S. 441ff.
[138] Milward, Zweiter Weltkrieg, S. 72.

nahm das Heer Rang 17 ein.[139] Im Frühjahr und Sommer 1940, nach dem Überfall Deutschlands auf seine Nachbarn im Norden und Westen, beschloß der Kongreß in „veränderter Atmosphäre"[140] die ersten substantiellen Aufrüstungsmaßnahmen. Nach der Verabschiedung des Lend-Lease-Gesetzes im März 1941 erfolgte der allmähliche Übergang der Friedens- zur Kriegswirtschaft[141], aber erst nach Pearl Harbor schlugen die USA den Weg unbegrenzter Mobilmachung und „äußersten Einsatzes ihres ökonomischen Potentials"[142] ein.

Das konnte unter ungleich günstigeren Voraussetzungen geschehen als in allen anderen großen kriegführenden Ländern, denn die amerikanische Wirtschaft verfügte über ausreichend Rohstoffe im eigenen Lande oder war mit wenigen Ausnahmen wie z.B. Kautschuk in der Lage, diese ungehindert einzuführen; in allen Sektoren der Wirtschaft gab es genügend Arbeitskräfte, darunter Millionen hochqualifizierter Facharbeiter, und zugleich konnte eine ausreichende Anzahl von Soldaten eingezogen werden; die Industrie verfügte sowohl über riesige Kapazitäten als auch eine sehr hohe Produktivität. Hinzu kam, daß die moderne Infrastruktur des Landes ebenso wie der Produktionsprozeß selbst jeder direkten Feindeinwirkung entzogen war, daß es die Roosevelt-Administration verstand, effektive kriegswirtschaftliche Steuerungsorgane zu schaffen, und daß die Vereinigten Staaten und Großbritannien für die Dauer des Krieges einen „Produktionsverbund" eingingen und eine „gemeinsame Wirtschaftsplanung" vornahmen, durch die sich die beiden Volkswirtschaften wirkungsvoll ergänzen konnten.[143] Ganz anders als in Deutschland schließlich, wo die den Prämissen des „Blitzkrieges" unterworfene Rüstungsproduktion laufend den Wechsel strategischer Prioritäten zu verkraften hatte, konnte sich die „totale Kriegswirtschaft"[144] der USA vier Jahre lang relativ stetig entfalten: „Die amerikanische Produktionsanstrengung war ganz darauf abgestellt, die Produktion des Feindes zu übertreffen. Die wirtschaftliche Mobilmachung war nicht an strategische Pläne gebunden, ihr lag vielmehr die Absicht zugrunde, ein Arsenal von Material aufzubauen, mit dem Divisionen und Geschwader ausgerüstet werden konnten, die dann für die Verwirklichung künftiger strategischer Pläne zur Verfügung standen."[145]

Nach dem Scheitern der Blitzkriegsstrategie 1941 und dem mißlungenen Versuch Hitlers, 1942 den europäischen Kontinent doch noch „blockadefest" zu machen, gerieten die Achsenmächte – obwohl es jetzt auch in Deutschland zu einer unerhörten, bis 1944 verdreifachten Produktionssteigerung kam – rasch aussichtslos ins Hintertreffen. Es genügt, daran zu erinnern, daß sich der Schätzwert der Hauptkategorien des amerikanischen Gesamtkriegsprogrammes zwischen 1940 und 1944 auf über 90 Milliarden Dollar verdreißigfachte.[146] Schon 1943 war der Wert der amerikanischen Rüstungsproduktion ungefähr doppelt so groß wie der Deutschlands und Japans zu-

[139] Pogue, Marshall: Ordeal, S. 6.
[140] Ebenda, S. 32.
[141] Harold G. Vatter, The U.S. Economy in World War II, New York 1985, S. 3 und S. 11.
[142] Milward, Zweiter Weltkrieg, S. 77.
[143] Ebenda, S. 96 und S. 115.
[144] Vatter, U.S. Economy, S. 14.
[145] Huston, Sinews of War, S. 424.
[146] Milward, Zweiter Weltkrieg, S. 90.

sammengenommen.[147] Bereits 1942 hatten die USA, die bei Stahl traditionell eine etwa zweieinhalbfache Überlegenheit besaßen, in einer aus dem Boden gestampften Industrie bei dem hochwichtigen Leichtmetall Aluminium eine doppelt so große Menge produzieren können wie Deutschland, das bei Kriegsbeginn hier der größte Hersteller der Welt gewesen war; bei der Gummisynthese lagen die amerikanischen Zahlen 1944 achtmal höher als die deutschen. Im selben Jahr kamen 40 Prozent der Weltrüstungsproduktion und 60 Prozent der alliierten Kampfmunition[148] aus den Vereinigten Staaten. Die amerikanische Erzeugung übertraf die deutsche jedoch nicht nur absolut um etwa das Dreifache, sondern auch *relativ*, da auch die Pro-Kopf-Leistung der Industrie beinahe dreimal so groß war wie in den deutschen Fabriken.[149] 1944 erzeugten innerhalb der Anti-Hitler-Koalition (die über etwa 80 Prozent der Weltrohstoffe gebot[150]) Großbritannien, das Commonwealth und die Vereinigten Staaten allein vier- bis fünfmal soviel wie die Achsenmächte.[151]

Die enorme Ausweitung der amerikanischen Kriegsproduktion binnen kürzester Frist entsprach dem ab 1940 entstehenden gewaltigen Bedarf: Damals war eine „Zwei-Ozean-Flotte" zu bauen, die Atombombe zu konstruieren (Stimson: „Die größte Errungenschaft der vereinten Anstrengungen von Wissenschaft, Industrie und Militär in der ganzen Geschichte"[152]), den Verbündeten unter die Arme zu greifen sowie ein riesiges Heer aufzustellen und auszurüsten – und zwar sofort. Als Roosevelt Anfang Juli 1941 auf dem Höhepunkt der deutschen Erfolge in Rußland die Frage stellte, wie groß Army und Navy etwa sein müßten, um die Feinde Amerikas zu schlagen, waren die SA formell noch neutral und besaßen keinerlei Vorstellungen davon, wie der Krieg ablaufen würde, falls die Vereinigten Staaten in ihn verwickelt würden, geschweige denn, wie er zu gewinnen sei. Das War Department behalf sich bei der Aufstellung seines Bedarfsplans deshalb mit einer ebenso einfachen wie wahrhaft luxuriösen Berechnungsgrundlage. Vom Gesamtpotential an Wehrfähigen wurde der Bedarf an Kräften abgerechnet, die in Industrie, Landwirtschaft, Verwaltung und in der Marine benötigt werden würden: Aus dem verbleibenden „Rest" von beinahe neun Millionen Mann war, so die Kalkulation, eine bis zum 1. Juli 1943 einsatzbereite, 215 Divisionen starke Streitmacht aufzustellen.[153] Die Planzahl für Divisionen wurde (ohne deswegen die Rüstung zu drosseln) in den beiden nächsten Jahren – als sich zeigte, daß die Rote Armee der Wehrmacht standhielt – nach und nach auf 89 Divisionen (1945) reduziert; von den in den USA insgesamt für den Kriegsdienst mobilisierten 14 Millionen Männern und Frauen (UdSSR: 22 Millionen, Großbritannien: 12 Millionen) standen im Mai 1945 mehr als 8 Millionen unter Waffen.[154]

Die Kalkulationen des War und Navy Department vom Sommer 1941 waren der Ausgangspunkt der bald „Victory Program" genannten amerikanischen Rüstungs-

[147] Boog, Anti-Hitler-Koalition, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 49. Die Angaben zu Aluminium und synthetischem Gummi ebenda.
[148] Milward, Zweiter Weltkrieg, S. 93 und S. 96. Huston, Sinews of War, S. 490.
[149] Ludolf Herbst, Der Totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939–1945, Stuttgart 1982, S. 444.
[150] Boog, Anti-Hitler-Koalition, in: Boog u.a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, 6, S. 48.
[151] Angermann, Vereinigte Staaten, S. 245.
[152] Zit. nach Huston, Sinews of War, S. 486.
[153] Matloff, Snell, Strategic Planning, S. 58ff.
[154] Biennial Report of The Chief of Staff of The U.S. Army, General George C. Marshall (July 1, 1943 to June 30, 1945) To the Secretary of War, Washington 1945, S. 101.

und Mobilisierungsanstrengung. Präsident Roosevelt verstärkte den Impuls zu der gigantischen Aufrüstung entscheidend dadurch, daß er der Industrie zum Zeitpunkt der amerikanisch-britischen „Arcadia"-Konferenz in Washington öffentlich ganz bewußt geradezu phantastisch anmutende Produktionsziele setzte. In seiner Jahresbotschaft an den Kongreß am 6. Januar 1942 sagte er, um Hitler und seine „italienischen und japanischen Schachfiguren" niederzuwerfen, müßten die Vereinten Nationen nicht bloß eine gewisse, sondern eine *erdrückende* Überlegenheit an Kriegsmaterial haben – „so erdrückend, daß die Achsenmächte niemals mehr hoffen können, uns einzuholen"; nur eine „totale" Produktion werde den „endgültigen totalen Sieg" bringen. So forderte der Präsident für 1943 unter anderem die Herstellung von 125000 Flugzeugen und 75000 Panzern.[155] Nach dem eben abgelaufenen Jahr 1941, in dem hochgerüstete Länder wie Deutschland und Großbritannien je etwa 5000 Panzer sowie ungefähr 11000 bzw. 20000 Flugzeuge produziert hatten[156], wurden diese weit gesteckten Vorgaben von den militärischen und zivilen Behörden in Washington und den Hauptstädten der Bundesstaaten „gleichermaßen mit Spott und in einigen Fällen mit Verzweiflung" aufgenommen; andere waren außerstande, derart „unmögliche Ziffern humoristisch zu nehmen"[157].

Die vom Präsidenten weniger als Planziffern denn als Anstachelung von Administration und Volkswirtschaft ausgegebenen Größenordnungen wurden 1943 zwar nicht erreicht, die Rüstungszahlen bis 1945 aber dennoch in bis dahin unvorstellbare Höhen getrieben. Über 300000 Flugzeuge bauten die USA in fünf Jahren; 96318 allein 1944[158] (Deutschland: 39807[159]). Auch die Panzerproduktion von fünf Jahren lag wesentlich höher als die in Deutschland nach zehn Jahren Rüstung. Zur beinahe kompletten Motorisierung der U.S. Army stellte die moderne amerikanische Autoindustrie einen unerschöpflichen Fuhrpark unterschiedlichster Typen zur Verfügung. Der Ausstoß an Kraftfahrzeugen war so gewaltig, daß davon in Lend-Lease-Lieferungen allein 1944 zusätzlich noch 132000 Lastkraftwagen und 20000 Jeeps in die Sowjetunion gehen konnten[160]; die LKW-Erzeugung in Deutschland belief sich im selben Jahr auf 77000 Stück.[161] Der Gesamtwert der amerikanischen Lend-Lease-Lieferungen bis Ende 1945 belief sich auf knapp 50 Milliarden Dollar. Davon flossen an die UdSSR seit dem November 1941 Kriegsmaterialien im Wert von 11 Milliarden Dollar, an Großbritannien und die Staaten des Commonwealth von über 36 Milliarden Dollar.[162] Nach einer Berechnung General Marshalls entsprachen allein die zwischen Sommer 1943 und Sommer 1945 an die Alliierten gelieferten Güter einem Gesamtwert, der ausgereicht hätte, um 2000 Infanterie-Divisionen amerikanischen Musters auszurüsten.[163] Und dennoch hatte die amerikanische Kriegswirtschaft ihre maximale

[155] Zitate nach: Roosevelt spricht, S. 227, S. 229, S. 232 und S. 230.
[156] Zahlen nach: Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Bd. II: 1941–1943, Berlin 1985, S. 336 und S. 340. Milward, Zweiter Weltkrieg, S. 120.
[157] Sherwood, Roosevelt und Hopkins, S. 375.
[158] Huston, Sinews of War, S. 481.
[159] Eichholtz, Kriegswirtschaft, II, S. 340.
[160] Huston, Sinews of War, S. 449.
[161] Eichholtz, Kriegswirtschaft, II, S. 338.
[162] Huston, Sinews of War, S. 454.
[163] Biennial Report of General Marshall, S. 98.

Leistungskraft keineswegs ausgeschöpft, als Deutschland und Japan die Waffen strekken mußten.[164]

Als Hitler die Sowjetunion überfiel, verfügten die Vereinigten Staaten über ein Heer, das den Armeen der Verbündeten wie natürlich auch der Wehrmacht an Stärke, Ausrüstung und an Erfahrung hoffnungslos unterlegen war. Am 1. Oktober 1941 gebot die U.S. Army erst über eine einzige einsatzfähige Infantry Division und zwei kampfbereite Bomber Squadrons.[165] Das bedeutete, daß die USA (auch wenn bis Ende 1941 bereits 1,6 Millionen Mann eingezogen waren[166]) ohne funktionsfähige Armee in den Krieg gehen mußten. Aus der Perspektive der Briten war diese Tatsache kein schwerwiegendes Handikap, denn sie waren der Auffassung – daran hielten sie bis ins Jahr 1943 hinein fest –, eine großangelegte Invasion des Kontinents zur Niederwerfung Hitlers (und damit auch die Aufstellung einer starken amerikanischen Landstreitmacht) sei nicht zwingend erforderlich.[167] Der Stabschef der U.S. Army war genau gegenteiliger Auffassung und setzte daher im Einklang mit Roosevelt und Kriegsminister Stimson nach einer radikalen Umorganisation des War Department alles in Bewegung, um binnen kürzester Frist ein möglichst schlagkräftiges Heer und eine einsatzbereite Luftwaffe aufzustellen. Ende 1942, als in Nordafrika der erste Einsatz erfolgte, standen in der Army bereits 5,4 Millionen Mann unter Waffen; Ende 1943, als die Amerikaner auf dem italienischen Festland Fuß gefaßt und die Mobilisierung ihrer Armee im wesentlichen abgeschlossen hatten, knapp 7,5 Millionen Mann. Als Deutschland kapitulierte, waren es insgesamt 8,29 Millionen Soldaten, die in Heer und Luftwaffe der USA Dienst taten.[168]

Parallel zu Aufstellung und Ausrüstung der Army verlief die stetige Verlegung von Truppen auf den europäischen Kriegsschauplatz, worin ebenfalls die Strategie des „Germany first" zum Ausdruck kam. Sofort nach „Arcadia" hatte Roosevelt ein erstes Kontingent nach Übersee geschickt. Etwa 20000 G.I.s waren es, die im Februar 1942 in Großbritannien standen.[169] Ende des Jahres waren 377000, Ende 1943 schon 1,4 Millionen und im Mai 1944, am Vorabend der Invasion, 1,57 Millionen Soldaten in Bereitstellung gegen die Wehrmacht gebracht.[170] Als die Truppen Eisenhowers im September 1944 die Westgrenze des Deutschen Reiches überschritten, befehligte der Supreme Commander 2,05 Millionen, als Hitler sich erschoß, 3,06 Millionen amerikanische Soldaten im European Theater of Operations.[171]

[164] Vatter, U.S. Economy, S. 21.
[165] Pogue, Marshall: Ordeal, S. 159.
[166] Matloff, Snell, Strategic Planning, S. 350.
[167] Pogue, Marshall: Ordeal, S. 144.
[168] Genau hierzu Robert Palmer, Ground Forces in the Army, December 1941 – April 1945. A Statistical Study, in: Kent Roberts Greenfield, Robert R. Palmer, Bell I. Wiley, The Organization of Ground Combat Troops, Washington 1947, S. 159ff.
[169] Matloff, Snell, Strategic Planning, S. 147f.
[170] Matloff, Snell, Strategic Planning, S. 392. Huston, Sinews of War, S. 435.
[171] Ebenda, S. 555.

3. „Hitlerismus", Deutschland und die Deutschen

General Eisenhower, ein Nachfahre rheinländischer Mennoniten, die Mitte des 18. Jahrhunderts nach Pennsylvania gekommen waren und noch Anfang des 19. Jahrhunderts deutsch sprachen, wußte wenig von dem Land, gegen das er jetzt seine Armee führte. Nach seinen Vorstellungen über die Behandlung der vermutlich in wenigen Monaten besiegten deutschen Nation befragt, mußte er in einem Gespräch mit Finanzminister Morgenthau noch im Sommer 1944 einräumen, darüber habe er sich noch keine rechten Gedanken gemacht, aber es sei sicher gut, wenn die Deutschen in der ersten Zeit nach der Kapitulation energisch angepackt würden und Deutschland „im eigenen Saft koche"[172].

Gefühlsregungen und Bekundungen wie diese waren nach zweieinhalb Jahren Krieg gegen Hitler keine Marotte des politisch noch recht einfach denkenden Nur-Soldaten Eisenhower. Sie entsprachen in diesem Krieg, dessen ideologischer Charakter von Roosevelt wie von Hitler immer mit Nachdruck herausgestrichen wurde, vielmehr ganz und gar, so Robert Murphy, „den Gefühlen von Millionen Amerikanern"[173]. „Tag für Tag im Verlauf des Krieges wuchs in mir die Überzeugung", schrieb Eisenhower noch 1948 in seinen Erinnerungen, „daß diesmal wie nie zuvor in einer Auseinandersetzung vieler Völker die Streiter für Menschlichkeit und Recht einer vollkommen bösen Verschwörung gegenüberstanden ... Der Krieg wurde für mich ein Kreuzzug im eigentlichen Sinne des oft mißbrauchten Wortes."[174] Diese anti-deutschen Gefühle entsprangen nicht irgendwelchen Ressentiments oder Vorurteilen, sondern hatten sich aus seiner Konfrontation mit Wesen, Politik und Kriegführung des „Hitlerismus" heraus entwickelt. Wie bei seinen Kameraden in der Armee und in der amerikanischen öffentlichen Meinung auch, war die Verbitterung über das offenkundig jenseits von Kultur und Gesittung stehende nationalsozialistische Regime, aber zum Teil auch gegen die deutsche Bevölkerung und die Wehrmachtssoldaten, die offenbar in strikter Loyalität zu Hitler standen, zwischen Sommer 1944 und Frühjahr 1945 am größten.

Es war in diesen Monaten der amerikanischen Besetzung Deutschlands, als er in den Briefen an seine Frau einige deutliche Sätze über den Feind verlor. Frustration über die Aussicht, nicht mehr im Herbst 1944, sondern vielleicht erst nach dem Winter den Feldzug beenden zu können und deswegen noch schwere Verluste in Kauf nehmen zu müssen, mischte sich mit tief empfundener Abscheu vor den immer wieder angetroffenen deutschen Brutalitäten gegen die Zivilbevölkerung besetzter Länder und vor den Massenmorden der Nationalsozialisten im Osten, die ab Sommer 1941, spätestens ab Sommer 1942 in ihren Umrissen zu erkennen waren.[175] Einige französi-

[172] Vermerk Morgenthaus v. 18.8.1944 über seine Gespräche unter anderem mit Eisenhower am 12. August in: Morgenthau Diary (Germany), Bd. I, hrsg. v. Subcommittee to Investigate the Administration of the Internal Security Act and Other Internal Security Laws of the Committee on the Judiciary, United States Senate, Washington 1967, S. 415. Siehe auch: Eisenhower, Kreuzzug, S. 339f. Gaddis, Cold War, S. 118.

[173] Robert Murphy, Diplomat unter Kriegern. Zwei Jahrzehnte Weltpolitik in besonderer Mission, Berlin 1965, S. 346.

[174] Eisenhower, Crusade in Europe, S. 157.

[175] Siehe David S. Wyman, Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden, Ismaning 1986, S. 28 und S. 35.

sche Städte im Kampfgebiet seiner Truppen, schrieb Eisenhower am 13. September 1944 an „Mamie", seien vollständig dem Erdboden gleichgemacht: „Ich bin immer traurig, wenn ich mich der Notwendigkeit gegenübersehe, die Heime meiner Freunde zu zerstören! Der Deutsche ist eine Bestie!" Eine Woche später, kurz nach Beginn der fehlschlagenden Luftlande-Operation am Niederrhein im Raum Nimwegen-Arnheim, prophezeite er, „der Job hier" werde noch viele Opfer kosten: „Bei Gott, ich hasse die Deutschen!" Am heftigsten war seine Reaktion nach der Besichtigung der ersten befreiten Konzentrationslager. „Kürzlich besichtigte ich ein ‚deutsches Internierungslager'", schrieb er am 15. April nach Hause. „Ich hätte mir nicht träumen lassen, daß es auf dieser Welt solche Grausamkeit, Bestialität und Barbarei tatsächlich geben kann. Es war schrecklich."[176] Drei Wochen später weigerte er sich, die von Großadmiral Dönitz entsandten Emissäre zu empfangen, und fertigte Jodl am 7. Mai erst dann mit ein paar Sätzen ab, als dieser seine Unterschrift unter die Kapitulationsurkunde gesetzt hatte.[177] „Warum die Deutschen die Sache so weit gehen ließen, wie sie das getan haben, ist mir völlig unbegreiflich!", heißt es fünf Tage danach in einem Brief, in dem er seiner Frau das verwüstete Deutschland beschrieb.[178]

Unverständnis über den politischen und militärischen Kurs und Empörung über die Verbrechen des NS-Regimes und die dazwischen immer wieder aufschießenden Haßgefühle auf alles Deutsche verdichteten sich bei Eisenhower wie den meisten seiner amerikanischen Zeitgenossen freilich nie zu einem deutlicher konturierten oder gar durchdachten Deutschland-Bild. Auch Präsident Roosevelt selbst, dessen Meinung über den „Hitlerismus" spätestens seit Kriegsausbruch unumstößlich feststand, der aber nicht viele Dokumente hinterlassen hat, die zu seinem Denken über Deutschland und die Deutschen authentisch Aufschluß geben könnten, hatte Momente – ebenfalls im Sommer 1944 –, in denen er sich von scharfen Tiraden forttragen oder sich im Gespräch mit seinem Finanzminister zu Haßausbrüchen hinreißen ließ. Einmal soll er laut Morgenthau sogar gesagt haben, man müsse alle Deutschen kastrieren oder jedenfalls so mit ihnen verfahren, daß sie nicht länger Nachkommen zeugen könnten, die genauso weitermachten wie die Generationen vor ihnen.[179] Aber das waren verbale Exzesse, wenn die beiden Freunde sich gegenseitig in Hitze redeten und einer den anderen an Radikalität zu übertrumpfen suchte.

Die Meinung des Präsidenten über Deutschland hatte sich nach all dem, was er aus dem Machtbereich der Deutschen erfuhr, gegen Kriegsende hin verhärtet.[180] Er erlaubte es sich aber nicht, sein subjektives Urteil oder gar seine Emotionen zur Grundlage der amerikanischen Deutschland-Politik zu nehmen.[181] Außerdem machte er sich insgesamt „weder extreme Auffassungen von unwandelbar und unverbesserlich

[176] Briefe Eisenhowers an seine Frau v. 13. 9. 1944, 19. 9. 1944 und 15. 4. 1945; in: J. Eisenhower (Hrsg.), Eisenhower. Letters to Mamie, S. 209, S. 210 und S. 248.

[177] Vgl. unten VII/5.

[178] Brief Eisenhowers an seine Frau v. 12. 5. 1945; in: J. Eisenhower (Hrsg.), Eisenhower. Letters to Mamie, S. 254.

[179] Gespräch Roosevelts mit Morgenthau am 19. 8. 1944; zit. nach John Morton Blum, Deutschland ein Akkerland? Morgenthau und die amerikanische Kriegspolitik 1941–1945. Aus den Morgenthau-Tagebüchern, Düsseldorf 1968, S. 215.

[180] Gaddis, Cold War, S. 119.

[181] John L. Snell, Wartime Origins of the East-West Dilemma over Germany, New Orleans 1959, S. 32.

destruktiven und militaristischen Zügen des deutschen Volkscharakters zu eigen, noch setzte er generell NS-Regime und Bevölkerung gleich"[182]. Roosevelt hatte bessere Kenntnisse über Deutschland als die Präsidenten vor ihm und selbst als ein Großteil seiner Mitarbeiter. Er sprach Deutsch, konnte Hitler-Reden am Rundfunk verfolgen, und bereits im Jahre 1933 notierte er in seinem Privatexemplar der englischen Ausgabe von „Mein Kampf", diese Version sei derart bereinigt, daß sich ein völlig falsches Bild von dem ergebe, was Hitler wirklich sage.[183]

Franklin D. Roosevelts Meinung über Deutschland scheint schon früh festgestanden zu sein. Als Kind war er mit seinen Eltern häufig dorthin gefahren, hatte hier auch am Volksschulunterricht teilgenommen, das Land bereist und dabei eine gründliche Abneigung gegen jede Art von wilhelminischem Dünkel entwickelt. Aufgrund dieser persönlichen Erfahrungen kultivierte er zeitlebens eine „kräftige Abneigung gegen deutsche Arroganz und gegen den deutschen Militarismus"[184]. Bereits während des Ersten Weltkrieges – 1913, mit Amtsantritt Woodrow Wilsons, wurde Roosevelt 31jährig Assistant Secretary of the Navy – gehörte er zu den entschiedensten Befürwortern einer Intervention gegen das Kaiserreich (sie wäre ihm früher lieber gewesen). Schon damals sah er in dem ihm provinziell und über die Maßen von militärischen Wertvorstellungen getränkt erscheinenden Deutschland eine Gefahr für die Zivilisation[185], empfand er dieses Land überhaupt als „gräßliche Nation"[186].

In der Radikalisierung des politischen Lebens während der Weimarer Zeit, insbesondere aber im Aufstieg der Massenbewegung des kleinbürgerlichen, antisemitischen, antidemokratischen, militaristischen und fanatisch nationalistischen Adolf Hitler und in dessen Ernennung zum Reichskanzler fand Roosevelt sein Bild von Deutschland und den Deutschen nur bestätigt. Diese Ansichten und Erfahrungen setzten ihn in den Stand, schon sehr früh zu erkennen, mit welchem Gewaltregime er es in innen- wie außenpolitischer Hinsicht zu tun bekommen würde. Von den Deutschen, die dies nicht nur zuließen, sondern auch noch begeistert feierten, hatte er bis zu seinem Tod insgesamt keine besonders gute Meinung, auch wenn er deswegen noch lange nicht zu einem „Feind der Deutschen" oder gar zu einem jener „emotionalen Deutschenhasser" wurde, „die während der NS-Zeit ihre Gefühle in Artikeln, Broschüren und Büchern entluden"[187]. Aber daß diese Nation, die diesem Führer anscheinend gläubig und unbeirrbar bis zum Ende folgte, nach der Kapitulation nicht mit Samthandschuhen angefaßt zu werden brauchte, das war dem Präsidenten so selbstverständlich wie der Masse der Bevölkerung in den 46 Ländern der Kriegskoalition. Die Frage war nur, wie „harter" und „weicher" Friede konkret definiert würden.

Die Wurzel der „querelles allemandes" im 20. Jahrhundert waren für Roosevelt Militarismus und ein Preußentum, die ihre Stützen für ihn in den Junkern, der hohen Bürokratie, der Großindustrie und dem Generalstab hatten. Es ist strittig, ob er neben diesen „alten Kräften" genügend oder überhaupt erkannt hat, in wie starkem Maße

[182] Albrecht Tyrell, Die amerikanische Deutschlandplanung – Konzeptionen und Kontroversen 1941–1945, in: Oswald Hauser (Hrsg.), Das geteilte Deutschland in seinen internationalen Verflechtungen, Göttingen 1987, S. 51.

[183] Vgl. Herzstein, Roosevelt and Hitler, S. 78.

[184] Gaddis, Cold War, S. 99.

[185] Herzstein, Roosevelt and Hitler, S. 69.

[186] Zit. nach Snell, Wartime Origins, S. 31.

[187] Hermann Graml, Die deutsche Frage, in: Theodor Eschenburg, Jahre der Besatzung 1945–1949, Stuttgart 1983, S. 288.

der „Hitlerismus" auch und vor allem ein Phänomen neuer Kräfte, eines neuartigen Ideologie-Konglomerats und neuer, „moderner" Methoden war.[188] Wie dem gewesen sein mag, wichtig war für ihn zuallererst, die Fehler von 1918 nicht zu wiederholen und es diesmal jedem Deutschen, von der Reichsregierung bis hinab zum Mann auf der Straße, unwiderleglich zu beweisen – und das bedeutete: unmittelbar vor Augen zu führen –, daß das Reich und seine Armee diesmal vollständig besiegt waren. Zum anderen pochte er darauf, den Militarismus – und das hieß für ihn: Preußen – auf alle Zeiten hinaus unschädlich zu machen und auch in den Augen der Deutschen selbst nach Möglichkeit auf Dauer zu diskreditieren.[189] Sehr viel mehr als diese beiden „Schlüsselelemente" finden sich in seinem Bild von Deutschland nicht. Es hing viel davon ab, welche Vorschläge ihm für die amerikanische Nachkriegspolitik gegenüber Deutschland vorgelegt wurden und welche davon, dies vor allem, für seine beiden großen Verbündeten in Europa akzeptabel waren.

Innerhalb der Roosevelt-Administration gab es im Krieg über die allen gemeinsame Verachtung des „Hitlerismus" hinaus sehr unterschiedliche Auffassungen über die deutsche Diktatur und die Einstellung der deutschen Bevölkerung zu ihr. Ohne daß damit alle Strömungen in Washington abgedeckt wären, ergibt sich aus der Unterscheidung von zwei Denkschulen doch ein „Grundmuster" von genügender Orientierungskraft: auf der einen Seite die auch als „Linke" (oder „nationalistische Liberale"[190]) bezeichnete *progressive Strömung*, die einen „Karthago-Frieden" ansteuerte, auf der anderen das Lager der *„realpolitischen Schule"*, die wirtschaftliche Vernunft vorwalten lassen wollte und der es um eine „Sicherung des deutschen Potentials" zu tun war.[191] Die Progressiven, deren Hauptprotagonist Henry Morgenthau gewesen ist und zu der Männer wie Sumner Welles, Henry Dexter White und auch Harry Hopkins zu zählen sind, konnten den Präsidenten selbst zu ihren „Sympathisanten" rechnen. Bei den „Realpolitikern" wie John J. McCloy, Cordell Hull und den meisten hohen Beamten des State Department war Kriegsminister Stimson eindrucksvollste Persönlichkeit und wirkungsvollster Sprecher.

Diese beiden Denkschulen beeinflußten das jeweilige, mehr oder weniger fest gefügte Deutschlandbild und die daraus resultierende Formulierung der amerikanischen Nachkriegsziele erheblich. Ähnlich wie Roosevelt selbst, empörten sich die Progressiven vor allem darüber, daß Eliten wie Bevölkerung einen Mann wie Hitler hatten groß werden lassen und ihm bis „fünf nach Zwölf" die Stange hielten. Aber wesentlich dezidierter und radikaler als der Präsident machten die „Chaos-Boys" (wie sie mitunter apostrophiert wurden) um Morgenthau und ihr Anhang in Wissenschaft und Öffentlichkeit als eine der Hauptursachen der Aggressivität Deutschlands die über Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte hinweg entstandene „deutsche Ideologie" und noch mehr das deutsche Wesen aus. Dieses weise eine gefährliche Konzentration von Autoritätsgläubigkeit, Untertanengeist, Aggression und Sadismus auf.[192] Hinzu kam Preußen als Hauptschuldiger an der gefährlichen deutschen Unruhe sowie der einem New Dealer unschwer einleuchtende verheerende gesellschaftliche Einfluß von Trusts und

[188] Vgl. die Überlegung bei Van Everen, Roosevelt and the German Problem, S. 461 ff.
[189] Gaddis, Cold War, S. 100. Das folgende Zitat ebenda.
[190] Lutz Niethammer, Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982, S. 34.
[191] Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik, S. 92 ff.; Zitate S. 92 und S. 97. Hervorhebung von mir. Das folgende vor allem nach diesem Werk.
[192] Siehe ebenda, S. 92 f. Das folgende ebenda, S. 93 ff.; Zitate S. 93, S. 94 und S. 101.

Großkonzernen. Aus der Einsicht in die „Verderbtheit" des deutschen Charakters und die „Verderblichkeit" der Rolle von Militarismus und Großkapital folgte als Rezept zur dauerhaften Niederhaltung Deutschlands neben einer tiefgreifenden politischen Säuberung und radikalen Zwangsreedukation der Bevölkerung die Zerschlagung Preußens (vielleicht sogar des Reiches) ebenso wie die des großen Kapitals.

Die „Realpolitiker" hingegen ließen sich weder auf die damals modischen psychologisierenden Erklärungsansätze ein, noch nahmen sie die idealistische Kriegsideologie ihres Präsidenten allzu wörtlich. Für sie waren die Deutschen, cum grano salis, ein Volk wie jedes andere, das letztlich selbst von einem verbrecherischen Regime, einer Bewegung von Usurpatoren und Außenseitern („outlaws"[193]), ins Elend geführt worden war; die Identifizierung von Deutschland und Nationalsozialismus war für sie eine unpolitisch-emotionale Vereinfachung. Gleichwohl stellten sie nicht in Abrede, daß es in der NS-Diktatur einen gewissen Grad der Übereinstimmung zwischen Volk und Führung gab, daß das Regime die Armee zum Instrument seiner Aggression gemacht hatte und daß auch andere gesellschaftliche Gruppen und Bereiche partiell mit Hitler kooperierten. Daraus folgte für die Gemäßigten die Notwendigkeit, die Regime-Spitzen zu beiseitigen und Deutschland nach der bedingungslosen Kapitulation zwar strenger Kontrolle zu unterwerfen, aber seine Struktur keineswegs so drastisch zu verändern, daß es aus dem Kreis der Industriestaaten ausschied.

Besonders wenig leuchtete den Vertretern der realpolitischen Schule, unter denen sich viele einflußreiche Wirtschaftsmanager fanden, die Theorie ein, das deutsche „big business" sei der eigentliche Steigbügelhalter und der Hauptkomplice Hitlers. Was sie nach dem Sieg Eisenhowers vorhatten, zielte auf scharfe Kontrolle und eine pragmatische Stabilisierung von Wirtschaft und Gesellschaft hin. Damit wollte das in traditionelleren machtpolitischen Kategorien denkende „antiprogressive" Lager (Hans-Peter Schwarz) innerhalb der Roosevelt-Administration dem zerstörten Europa das dringend benötigte deutsche Potential erhalten und einer sowjetischen Hegemonialstellung in Mitteleuropa wenigstens nicht auch noch selbst Vorschub leisten. Diese Art des Pragmatismus, die sich trotz der unvermeidlichen Waffenbrüderschaft mit der Sowjetunion keinerlei Illusionen über Regime und Ideologie des Kommunismus machte, verband sich mit dem genuin humanen Impetus, die deutsche Bevölkerung nicht mit Methoden, die sich die Nationalsozialisten hätten einfallen lassen können, mutwillig der Verelendung preiszugeben.

Als Henry Morgenthau im Spätsommer 1944 seine berühmten Pläne zur „Deindustralisierung" Deutschlands vorlegte, reagierte Kriegsminister Stimson, Republikaner und Kopf der „Realpolitiker", augenblicklich und mit unmißverständlichen Wendungen auf die moralische Verächtlichkeit solcher Gedankenspiele[194] – Gedankenspiele deshalb, weil diese Ideen zwar allerhand Aufregung in die Planung der Deutschlandpolitik brachten, sich schließlich auch in einigen Elementen in einigen Direktiven wiederfinden sollten, bei der Besetzung Deutschlands durch die U.S. Army 1944/45 und der dann verfolgten Politik aber genausowenig ins Gewicht fielen wie die vielen spektakulären, die Öffentlichkeit auch lebhaft beschäftigenden Überlegungen und aktionistischen Unternehmungen etwa der berüchtigten, im Dezember 1943 gegründe-

[193] Niethammer, Mitläuferfabrik, S. 34.
[194] Vgl. I/5.

ten „Gesellschaft zur Verhinderung des Dritten Weltkriegs“[195]; wüste Pläne[196] von „Ausrottern“[197] vom Schlage des Außenseiters Theodore N. Kaufman[198] und anderer Phantasten wurden niemals ernsthaft diskutiert. Andererseits endeten aber auch Organisationen wie das Anfang 1944 gebildete, linkssozialistisch geprägte „Council for a Democratic Germany“, das sich für eine „kreative“[199] und konstruktive Politik gegenüber Nachkriegsdeutschland einsetzte, in „Frustration und Scheitern“[200]. Es gelang ihm nicht, das Ohr der Öffentlichkeit, geschweige denn die Unterstützung der Regierung der Vereinigten Staaten zu erreichen.

Die deutschen Emigranten, die sich als Repräsentanten des „anderen Deutschlands“ verstanden, hatten es 1944/45 in der amerikanischen Debatte über den „Hitlerismus“, die deutsche Wesensart und die Zukunft des Deutschen Reiches freilich auch nicht leicht, denn allenthalben trafen sie auf Klischees und groteske Stereotypien. Mit das größte Kapital zog Hollywood aus der Chance, nun dick in Schwarz und Weiß auftragen zu können. Beginnend zur Zeit des Spanischen Bürgerkrieges und dann massiv seit 1939 bzw. 1941, beschäftigte sich die Filmmetropole zunehmend mit dem nationalsozialistischen Regime, wobei deutschen Emigranten wie Fritz Kortner, Fritz Lang, Douglas Sirk oder Billy Wilder eine führende Rolle zufiel. Neben eindringlichen Spielfilmen, höchst unterhaltsamen Streifen („Casablanca“) oder glänzenden Satiren („Der Große Diktator“) standen allerdings platteste Machwerke, in denen die Deutschen meist als „Heinis“, „Krauts“ und „Nazis“ auf die Leinwand kamen. Sie sprachen mit gutturaler Stimme, waren hinterlistig und böse, ebenso lüstern wie verklemmt und konnten das Zusammenschlagen der Hacken nicht unterdrücken.[201]

Die amerikanische Filmindustrie, die überwiegend internationalistisch eingestellt war und sich vor allem mit dem deutschen Gegner befaßte (die Japaner waren in den USA ohnehin verhaßt, die Italiener galten als harmlos), drehte während des Krieges etwa 150 Spielfilme mit antideutscher Tendenz. Wegen des starken deutsch-amerikanischen Bevölkerungsanteils war das durchaus eine heikle Aufgabe, die vorwiegend, aber nicht durchweg einseitig erledigt wurde. Es gab aber auch andere Akzente, den

[195] Joachim Radkau, Die Exil-Ideologie vom „anderen Deutschland“ und die Vansittartisten. Eine Untersuchung über die Einstellung der deutschen Emigranten nach 1933 zu Deutschland, in: APuZ B2/1970, S. 31ff. Siehe auch Wulf Köpke, Die Bestrafung und Besserung der Deutschen. Über die amerikanischen Kriegsziele, über Völkerpsychologie und Emil Ludwig, in: Thomas Koebner, Gert Sautermeister, Sigrid Schneider (Hrsg.), Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939–1949, Opladen 1987, S. 79ff.

[196] Snell, Wartime Origins, S. 8f.

[197] Günter Moltmann, Amerikas Deutschlandpolitik im Zweiten Weltkrieg. Kriegs- und Friedensziele 1941–1945, Heidelberg 1958, S. 21.

[198] Siehe dazu Wolfgang Benz, Judenvernichtung als Notwehr? Die Legenden um Theodore N. Kaufman, in: VfZ 29 (1981), S. 614ff.

[199] Werner Link, German Political Refugees in the United States during the Second World War, in: Anthony Nicholls, Erich Matthias (Hrsg.), German Democracy and the Triumph of Hitler, London 1971, S. 253.

[200] Ebenda, S. 253. Von der „Einflußlosigkeit“, der Frustration und dem „Scheitern“ deutscher Intellektueller im OSS berichtet Alfons Söllner, Wissenschaftliche Kompetenz und politische Ohnmacht. Deutsche Emigranten im amerikanischen Staatsdienst 1942–1949, in: Koebner, Sautermeister, Schneider (Hrsg.), Deutschland nach Hitler, S. 136ff.

[201] Im Krieg entstanden auch eine Fülle von Theaterstücken und Romanen, die nicht viel stärker differenzierten. Upton Sinclair etwa beschrieb in seiner 1944 erschienenen Novelle „Presidential Agent“ die Auseinandersetzung zwischen den USA und Deutschland als Kampf von Gut und Böse schlechthin. Die Deutschen, besonders die Jugend, waren darin von den Gewaltideen Hitlers durchweg fanatisiert. Deswegen, so das Fazit, das der Agent dem Präsidenten schließlich unterbreitet, gebe es keinen anderen Ausweg, als diese „Monster und Verrückten“ zu töten. Vgl. John M. Blum, V was for Victory. Politics and Culture during World War II, New York 1976, S. 52.

Film „Das Siebte Kreuz" von Fred Zinnemann nach dem Roman von Anna Seghers beispielsweise, in dem der aus dem Konzentrationslager entkommene Georg Heisler (Spencer Tracy) nur gute Deutsche trifft, die ihm bei der Flucht helfen. Insgesamt nehme sich die amerikanische Spielfilmproduktion dieses Genres nach Meinung eines Kenners jedoch „als Addition finster komischer Klischees" aus, an deren Propagandawirkung im Rückblick ernstlich zu zweifeln sei.[202]

Stießen die Spielfilme, namentlich wenn sie Starbesetzung aufwiesen, wenigstens auf ein breites Publikumsinteresse, so war bei den in offiziellem Auftrag gedrehten, ästhetisch vorzüglich gemachten Dokumentarfilmserien (etwa „Warum wir kämpfen" von Frank Capra[203]) nicht einmal das der Fall. Ein umfassendes sozialpsychologisch orientiertes Forschungsprojekt, das vom War Department finanziert wurde, kam jedenfalls zu dem Ergebnis, daß solche Streifen die Kriegsursachen zwar in leicht faßlicher Form mitteilten, diese Information dem Zuschauer aber nur kurz im Gedächtnis haftenbliebe. Ihr Hauptziel, nämlich die Kampfbereitschaft des Soldaten zu steigern, verfehlten die dokumentarisch angelegten Propagandastreifen jedenfalls gründlich, so das Fazit der Untersuchung.[204]

Die amtliche Kriegspropaganda der USA blieb im Zweiten Weltkrieg weitgehend sachlich. Sie vermied bewußt die grotesken Übertreibungen und Simplifizierungen, wie sie in der freien künstlerischen Arena gang und gäbe waren. Das „Office of War Information" (OWI), das im Sommer 1942 eingerichtet worden war, um das amerikanische Engagement in Europa und Asien ins rechte Licht zu setzen, bemühte sich, einen hysterischen Propagandastil wie im Ersten Weltkrieg nicht wieder aufkommen zu lassen.[205] Damals war gegen alles „Teutonische" gerast worden. Den „Krauts" hatte man angedichtet, sie hätten die Gewohnheit, dem erlegten Feind das Fett auszubraten und Schwangere mit dem Bajonett ans nächste Scheunentor zu spießen; „Hamburger" wurden zu „Salisburg steak", „Sauerkraut" in „liberty cabbage", Freiheitskohl, umgetauft. Diese Hunnen-Propaganda gegen Deutschland, die nach 1919 auch in Amerika scharfe Kritik gefunden hatte, war den meisten noch in guter Erinnerung.

Nichts davon nahm das Kriegsinformationsamt unter dem Publizisten Elmer Davis wieder auf. Das OWI verkaufte vor allem das optimistisch überhöhte Bild des „American Way of Life". Durch diese Selbstdarstellung („Projektion von Amerika"[206]) sollte sich dem Betrachter der Kontrast zu einem Leben in der Diktatur von selbst erschließen. Die Broschüren, Filme, Plakate, Rundfunkbeiträge handelten von „apple pie" und „baseball", technischen Glanzleistungen und lokalpolitischen Debatten in irgendeinem Nest in Wisconsin, von vielköpfigen Familien im Grünen, vom „working man", der am Sonntag den Gottesdienst besuchte, kurz: das Idealbild und Idyll einer selbstbewußten Gesellschaft und funktionierenden Demokratie. Für jedermann wurde un-

[202] So Hans Christian Blumenberg in seiner instruktiven Skizze „Hollywood und Hakenkreuz", in: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt 1971, Nr. 6.

[203] Vgl. Pogue, George C. Marshall, S. 91 f.

[204] Alice Goetz, Bemerkungen zum „Zeitgeist", in: Hollywood und die Nazis. Filme, die Hollywood gegen Hitler-Deutschland drehte, Broschüre, Hamburg 1977, S. 18.

[205] Hierzu Allan M. Winkler, The Politics of Propaganda. The Office of War Information 1942–1945, New Haven 1978.

[206] Hierzu Siegwald Ganglmair, Amerikanische Kriegspropaganda gegen das Deutsche Reich in den Jahren 1944/45, Diss., Wien 1978, S. 253 ff.

mittelbar einsichtig, daß die Verteidigung dieses Landes und dieser Gesellschaft lohnenswert war und der alliierte „Kreuzzug in Europa" jeden einzelnen anging.[207]

In den USA zweifelte nach 1941 kaum jemand daran, daß die Nation einen gerechten Kampf, einen „guten Krieg"[208], führe. Ein Vierteljahr nach Pearl Harbor waren beinahe zwei Drittel der Bevölkerung der Auffassung, die Vereinigten Staaten kämpften für „ein Ideal"[209]. Ungefähr die Hälfte der Amerikaner hatte freilich keine Vorstellung davon, worum genau es in diesem Krieg letztlich ging. Die Prinzipien der im Sommer 1941 verkündeten „Atlantik-Charta"[210] waren dem Mann auf der Straße praktisch unbekannt.[211] Daran, daß die USA den Feldzug gegen die Achsenmächte gemeinsam mit ihren Alliierten letztlich für sich entscheiden würden, gab es für den Durchschnittsamerikaner nie ernstliche Zweifel. 1942 wie 1944 zeigten sich ungefähr 85 Prozent der Bevölkerung gleichbleibend zuversichtlich.

Die öffentliche Kritik an den Barbareien des NS-Regimes war schon zwei, drei Jahre nach Hitlers Machtergreifung hart und eindeutig gewesen.[212] Spätestens 1937 war der „Anti-Nationalsozialismus" praktisch zum Grundtenor der öffentlichen Meinung geworden.[213] Im Jahr 1939 waren ständig zwischen 82 und 94 Prozent der Amerikaner davon überzeugt, daß Berlin den Krieg wolle. Trotz der eindeutigen Ablehnung Hitlers und des Nationalsozialismus galt den meisten Amerikanern aber nicht Deutschland, sondern Japan als der „eigentliche Feind der Nation", wie der britische Botschafter Lord Halifax im Sommer an das Foreign Office schrieb.[214] Der Überfall auf Pearl Harbor hatte ihnen nur ein verbreitetes, rassistisch eingefärbtes Vorurteil gegen die Japaner bestätigt. „A Jap is a Jap", ging die Rede; gleichgültig, ob amerikanischer Staatsbürger oder nicht, Japanern sei von Natur aus nicht zu trauen. Solche Töne waren gegenüber Deutschen noch lange nach dem amerikanischen Kriegseintritt selten zu vernehmen. In ihrem Bericht für das zweite Quartal 1943 vermerkte die britische Botschaft in Washington sogar noch, es bestehe gegenüber Deutschland relativ wenig Antipathie in der Bevölkerung, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil die 30 Millionen deutschstämmige Amerikaner eine geachtete Bevölkerungsgruppe seien. Dies komme unter anderem in der überwiegenden Ablehnung der strategischen Entscheidung des „Germany first" zum Ausdruck.

Von einer Identifizierung der deutschen Bevölkerung mit der Politik des NS-Regimes war bis 1943 ebenfalls wenig zu verspüren. Meinten 1939 etwa zwei Drittel aller Amerikaner, die Deutschen stünden nicht wirklich hinter Hitler, so glaubte noch Anfang 1944 die überwiegende Mehrheit, das deutsche Volk würde ihre Führung am liebsten loswerden, habe aber keine Möglichkeit dazu. Die starke Präsenz vansittartistischer Ideen in den Medien fand in der Einstellung der amerikanischen Bevölkerung

[207] Zur Propagandakonzeption der Psychological Warfare Division von SHAEF siehe III/3.

[208] Neben zahllosen Umfragen ergab dies eindeutig auch die große Oral History Studie von Studs Terkels, „The Good War". An Oral History of World War Two, New York 1984.

[209] Michael Leigh, Mobilizing Consent. Public Opinion and American Foreign Policy, 1937–1947, Westport 1976, S. 80.

[210] Siehe oben I/2.

[211] Hadley Cantril (Hrsg.), Public Opinion 1935–1946, bearb. von Mildred Strunk, Princeton 1951, S. 1077. Die folgenden Zahlen ebenda, S. 1083.

[212] Vgl. Junker, Kampf um die Weltmacht, S. 19f.

[213] Herzstein, Roosevelt und Hitler, S. 113. Die folgenden Zahlen ebenda, S. 114f.

[214] Bericht von Botschafter Lord Halifax nach London v. 31. 8. 1943; in: Confidential Dispatches. Analyses of America by the British Ambassador, 1939–1945, Evanston 1973, S. 98. Auch zum folgenden.

nur schwache Resonanz. Anders als in Großbritannien, hing in den USA nur eine kleine Minderheit solchen Vorstellungen ernstlich an. Während den ganzen Krieg hindurch mindestens die Hälfte der Engländer „das deutsche Volk" als ihren Feind betrachtete, erreichte dieser Anteil in den USA (von November 1944 abgesehen) nie die 20-Prozent-Marke. Eine allmähliche Versteifung solcher Einstellungen schlug sich 1942/43 darin nieder, daß sich der Prozentsatz derer, die nicht nur die deutsche Führung, sondern die deutsche Bevölkerung als Gegner empfanden, beinahe verdoppelte. Zugleich halbierte sich bei Meinungsumfragen der Anteil derjenigen, die meinten, das deutsche Volk sei „nicht anders als jedes andere auch"[215].

In den Berichten der britischen Botschaft tauchten erste Hinweise auf einen Wandel des amerikanischen Urteils über Deutschland und die Deutschen Ende 1943 auf, wobei die negativen Auswirkungen des „deutschen Vandalismus in Italien" hervorgehoben wurden.[216] Das Bild begann sich nun zu verdüstern. Ende des Sommers 1944 faßte die diplomatische Vertretung Großbritanniens die allgemeine Stimmung in den USA gegenüber Deutschland so zusammen: „Die steigenden amerikanischen Verluste beim Kampf gegen die Deutschen in Frankreich, Italien und anderswo haben zu einer Verhärtung der Meinung gegenüber Deutschland beigetragen. Berichte aus allen Konsularbezirken haben auf diese Tendenz für die zurückliegenden Monate hingewiesen. Während der Morgenthau-Plan einer Umwandlung Deutschlands in ein Ackerland allgemein als zu hart oder wenigstens undurchführbar kritisiert worden ist und zu bitteren Ausbrüchen der deutschsprachigen Presse geführt hat, gab es keinen Zweifel daran, daß das Verlangen nach einer härteren Behandlung, die bekanntermaßen auch von der Regierung befürwortet wird, angewachsen ist."[217] Zu diesem Zeitpunkt billigte bereits eine überwältigende Mehrheit sowohl die Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation wie eine Totalbesetzung Deutschlands.[218] Die Erklärung von Jalta von Mitte Februar 1945 wurde „außerordentlich günstig" aufgenommen.[219]

Mit dem Ende des Krieges in Europa war in den USA auch das Meinungsklima gegenüber Deutschland und den Deutschen so rauh wie nie zuvor und nie danach. Unmittelbare Ursache dafür war der Schock über die von den amerikanischen und britischen Truppen befreiten Konzentrationslager im Innern des Deutschen Reiches. Erst durch die von niemandem zu leugnende Evidenz der Barbarei wurden die Menschheitsverbrechen des „Hitlerismus" eine für jedermann unbezweifelbare Realität.[220] „Im Augenblick", urteilte die britische Vertretung in ihrer Analyse vom 6. Mai 1945, „ist das Gefühl des Horrors und der Empörung mindestens so stark wie das zuvor nur von den Japanern erregte, das sehr tief ging: Es sieht so aus, als ob auch dieses Gefühl eine unheilbare Wunde hinterlassen wird."[221] Dennoch: Als die Photographien aus den Konzentrationslagern um die Welt gingen, waren in den Vereinigten Staaten trotzdem nicht mehr als 13 Prozent der Bevölkerung dafür, Deutschland im Sinne der

[215] Cantril, Public Opinion, S. 1075.
[216] Bericht der Botschaft vom 21. 2. 1944; Confidential Dispatches, S. 139.
[217] Zusammenfassender Bericht der Botschaft für das dritte Quartal 1944 v. 27. 11. 1944; ebenda, S. 204.
[218] Anthony J. Nicholls, American Views of Germany's Future during World War II, in: Lothar Kettenacker (Hrsg.), Das „Andere Deutschland" im Zweiten Weltkrieg. Emigration und Widerstand in internationaler Perspektive, Stuttgart 1977, S. 78.
[219] Wochenbericht der britischen Botschaft v. 17. 2. 1945; in: H. G. Nicholas, Washington Dispatches 1941–1945. Weekly Political Reports from the British Embassy, London 1981, S. 515.
[220] Siehe dazu VII/3.
[221] Wochenbericht der britischen Botschaft v. 6. 5. 1945; in: Washington Dispatches, S. 553.

Vorstellungen von Henry Morgenthau Jr. in ein vorwiegend agrarisches Land zu verwandeln.[222]

Bei den Soldaten einer Millionenstreitmacht wie der U.S. Army dürfte sich das Meinungsbild im Verlauf des Krieges ähnlich entwickelt haben wie in der Bevölkerung. Von den Deutschland-Debatten hatten die allermeisten G.I.s sicher keine Kenntnis. Einiges über den „Hitlerismus" wußten sie aus den für sie gedrehten Propagandafilmen des War Department, ein paar oberflächliche Informationen über Deutschland und die Deutschen konnten sie in ihren Ausbildungsbroschüren finden. Einen nachhaltigen Eindruck gewannen sie erst 1943 und insbesondere seit der Invasion in der Normandie im Juni 1944, nachdem sie unmittelbar mit den „Krauts" der Wehrmacht konfrontiert waren.

Die steigende Zahl eigener Gefallener und die Gerüchte und Berichte über das Verhalten der Deutschen in den besetzten Ländern, die die amerikanischen Befreier von der Zivilbevölkerung zu hören bekamen, hinterließen bei den G.I.s einen starken Eindruck. Sogar die britische Botschaft in Washington wies in einem ihrer allgemeinen Lageberichte im Herbst 1944 ausdrücklich auf diese Tendenz in amerikanischen Soldatenbriefen hin.[223] Ein vielleicht extremes Beispiel dafür ist der Brief, den ein hochgebildeter, aus bürgerlichem Hause stammender 39jähriger Leutnant der Second Armored Division im Sommer 1944 aus dem schwer umkämpften Raum von Caen nach Hause schrieb. Eine französische Familie habe ihm „viele interessante Geschichten aus den vier Jahren unter deutscher Knute erzählt", berichtete er. „Die Soldaten waren im großen und ganzen ‚très correct'. Doch dies gute Benehmen ging Hand in Hand mit den wildesten Grausamkeiten, und dann wunderten sie sich, warum alle sie (die ‚Boches') nicht mochten. In einem Dorf, so haben sie mir erzählt, wo eine Eisenbahnbrücke wiederholt vom Maquis gesprengt worden war, befahl ein deutscher Offizier, daß jeder im Bahnhof (ganz gleich, was er dort machte) erschossen werden sollte; dann holte er den Bürgermeister, den ‚Curé' und die Honoratioren des Dorfes zusammen, ließ sie vor den Augen der übrigen Bevölkerung erschießen und ließ dann alle übrigen Männer, Frauen und Kinder in die Kirche marschieren, schloß sie dort ein, goß Benzin an das Gebäude und zündete es an. Etwas ganz Ähnliches passierte in einem Dorf nicht weit von hier."[224]

Wie repräsentativ oder auch nur typisch dieses Zeugnis ist oder wie intensiv antideutsche Tendenzen weiterwirkten, die bei vielen amerikanischen Soldaten im Laufe der Kämpfe in Frankreich aufkamen, läßt sich schwer abschätzen. Im Lichte des späteren Verhaltens der G.I.s in Deutschland wird man den Grad vorgefaßter Animositäten eher als gering ansehen müssen. Die amerikanischen Soldaten, die mit ihren Einheiten Anfang September 1944 gegen die Reichsgrenze vorrückten, befanden sich schwerlich in permanenter Kreuzzugsstimmung. Genau wie nur irgendein Soldat sonst, sorgten sie sich zuallererst darum, heil wieder nach Hause zu kommen, zumal der Krieg jeden Tag zu Ende zu gehen schien.

[222] Cantril, Public Opinion, S. 1116.
[223] Bericht der britischen Botschaft für das dritte Quartal 1944; in: Confidential Dispatches, S. 218.
[224] War Letters of Morton Eustis to His Mother. February 6, 1941 to August 10, 1944, Washington 1945, S. 227.

Wahrscheinlich ist ein kleines Büchlein, der „Pocket Guide to Germany"[225], die Hauptquelle gewesen, aus der die meisten amerikanischen Soldaten unter General Eisenhowers Kommando ihre Deutschlandkenntnisse bezogen. Die handliche Schrift von knapp fünfzig Seiten Umfang war nicht von SHAEF, sondern unter Federführung von John J. McCloy in der Morale Services Division des Kriegsministeriums verfaßt worden.[226] Im November 1944 gab es auf dem europäischen Kriegsschauplatz schon zwei Millionen Exemplare davon[227], und es hat wohl kein G.I. gegen Hitler gekämpft, der den Guide nicht irgendwann einmal in Händen gehalten hätte. Neben Hinweisen wie: „Deutschland ist nicht so groß wie Texas, aber es hat eine abwechslungsreiche Landschaft", stand darin alles, was der Soldat über den Feind wissen sollte. Zunächst fand der G.I. sich selbst mit den Deutschen verglichen, und zwar ganz im Stile der Propaganda, wie sie vom Office of War Information betrieben wurde. Mit „Du weißt" oder „Du hast gelernt" begann die Aufzählung amerikanischer Vorzüge und Tugenden. Dem Amerikaner sind im Wettkampf unfaire Methoden ein Greuel, nach einer Niederlage reicht er dem Bezwinger stets die Hand; er ist als „freier und gleicher Mensch geboren", lebt in einer Demokratie mit von ihm selbst bestimmten Repräsentanten an der Spitze, „wo nur die persönlichen Fähigkeiten die Grenze des Erfolges bestimmen". Die Deutschen konnten da nicht mithalten, besonders den jüngeren unter ihnen, so der Leitfaden, gelte das Prinzip des fair play gar nichts; keiner habe Bedenken, sein Wort zu brechen, wenn es ihm vorteilhaft erscheine. Außerdem seien die Deutschen selbstgerecht und larmoyant. Sie ließen es an jeder Regung des Bedauerns für die Millionen von Opfern der deutschen Aggression fehlen, sie seien nur betrübt, wieder einmal einen Krieg zu verlieren. Für den Fall einer etwaigen Nachfrage aus der deutschen Bevölkerung nach den Eigenschaften der Deutschamerikaner wurde dem G.I. die Antwort empfohlen, bei jenen handele es sich um die Nachfahren der Auswanderer von 1848, die bekanntlich „die Freiheit liebten und die Tyrannei haßten".

Trotz seiner unamerikanischen Züge und seinem Hang zur Unaufrichtigkeit wurde der Deutsche aber nicht in vansittartistischer Manier als unheilbar deformiert geschildert, auch von einem aggressiven, auf Eroberung gestimmten Nationalcharakter war nirgends die Rede. Selbst die fanatische deutsche Jugend, so der Guide, sei lediglich indoktriniert, „Opfer des größten Erziehungsverbrechens der Weltgeschichte". Der Hauptvorwurf an die Adresse der deutschen Bevölkerung lief darauf hinaus, daß diese in ihrer Gesamtheit wissentlich ein Gewaltregime unterstützt habe. In diesem Zusammenhang ergaben sich aber Argumentationsprobleme. Um die Beweisführung nicht durch übertriebene Differenzierung zu stören, wurden dem in Demokratie erfahrenen G.I. zwei ebenso einleuchtende wie unzutreffende Belege genannt: „Vergiß nicht, daß vor elf Jahren eine *Mehrheit* des deutschen Volkes die Nazi-Partei mit ihrer Stimme an die Macht gebracht hat ... Die ganze deutsche Bevölkerung hatte Hitlers ‚Mein Kampf' gelesen. Sie wußte, was Hitler den Minderheiten und der Welt antun würde." Studierte der G.I. das Büchlein wirklich aufmerksam, dann mußten ihm freilich rasch Zweifel am Enthusiasmus der deutschen Bevölkerung und an ihrer Regime-Treue

[225] Pocket Guide to Germany, hrsg. von den Army Services Forces, U.S. Army, Information Branch, Washington o. J. (1944).

[226] Vgl. das Schreiben des Direktors der Civil Affairs Division des War Department, General John H. Hilldring, an den Stellvertretenden Stabschef von SHAEF, General Julius C. Holmes, v. 23. 6. 1944; NA, RG 331, General Staff, G-5, International Affairs Branch, Conduct of Allied Troops.

[227] Schreiben Robert Murphys an das State Department v. 27. 11. 1944; NA, RG 84, Polad 826/15.

kommen. In der kleinen Schrift stand nämlich auch, die Nazi-Partei habe jegliche oppositionelle Regung unterdrückt, Hunderttausende in die Konzentrationslager gesteckt, die Propaganda sei allgegenwärtig. Es herrsche eine absolute Bevormundung, die Nazis hätten ein ungeheures Netzwerk der Kontrolle über die Gesellschaft gespannt, ihre Augen und Ohren seien überall. Der Druck und der Terror, dem die Bevölkerung ausgesetzt sei, könne überhaupt nicht beschrieben werden, kurz: die Menschen in Deutschland seien die „Sklaven des Staates"[228].

4. Katastrophenjahr 1944

„Kriegskrise"

Nach den exponentiell gewachsenen Kriegsanstrengungen der Anti-Hitler-Koalition hatte sich das Blatt auf den anfänglich von Deutschland, Italien und Japan dominierten Schlachtfeldern rasch gewendet. In der zweiten Jahreshälfte 1942 überschritten die Aggressorstaaten, zuerst in Ostasien, überall den Kulminationspunkt ihrer Machtentfaltung. Für das Deutsche Reich kam mit dem Jahr 1943 der Verlust der strategischen Initiative an allen Fronten.

Zum Symbol der Kriegswende 1942/43 wurde das Desaster von Stalingrad, die „erste *vernichtende* Niederlage"[229] des Ostheeres an der für den Ausgang des Krieges entscheidenden deutsch-sowjetischen Front. Mit dem offiziellen Eingeständnis der Katastrophe durch die deutsche Führung, vor allem in der Rede von Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943, erhielt die deutsche Bevölkerung zum ersten Mal auch von „ganz von oben eine Bestätigung für den Ernst der Situation, den unterdessen doch fast alle empfanden"[230]. Mit „Stalingrad" war zugleich jene Entscheidungsphase vorüber, die Hitler – das stand diesem auch klar vor Augen – hätte nutzen müssen, um den Krieg im Osten zu beenden, bevor die Westalliierten ihr volles Gewicht zum Tragen bringen konnten und die gefürchtete „zweite Front" im Westen eröffnen würden; nach der Vernichtung der 6. Armee gab es keine begründete Hoffnung mehr auf einen deutschen Sieg im Osten.[231] Im Herbst 1943 war die ausgeblutete Wehrmacht bereits hinter den Dnjepr zurückgedrängt. Zu gleicher Zeit entstand infolge des Zusammenbruchs des italienischen Achsenpartners nach der Landung der Alliierten in Sizilien und südlich Roms eine neue, zäh umkämpfte Front.

Das Hauptaugenmerk Hitlers galt neben dem Krieg im Osten freilich nicht der neuen Front in Italien, sondern der eigentlichen zweiten Front, der seit Ende 1943 erwarteten Großinvasion des Kontinents durch die Engländer und Amerikaner. Sie würde Deutschland mit seinen industriellen Zentren im Westen viel unmittelbarer und gefährlicher bedrohen als die immer noch weit entfernten feindlichen Armeen im Süden und Osten. Hitler, der Anfang November dem westlichen Kriegsschauplatz hinsichtlich materieller und personeller Rüstung Priorität vor dem Osten eingeräumt

[228] Hervorhebung im Original.

[229] Bernd Wegner, Hitlers zweiter Feldzug gegen die Sowjetunion. Strategische Grundlagen und historische Bedeutung, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München 1989, S. 661.

[230] Norbert Frei, Der totale Krieg und die Deutschen, in: Norbert Frei, Hermann Kling (Hrsg.), Der nationalsozialistische Krieg, Frankfurt 1990, S. 293.

[231] So Wegner, Hitlers zweiter Feldzug, S. 664.

hatte[232], sah in der drohenden Invasion zugleich aber auch die größte verbliebene Chance, dem Krieg durch eine erfolgreiche Abwehr der Landung doch noch eine andere Wendung zu geben. „Wenn sie im Westen angreifen", sagte der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht Ende Dezember 1943 zu seinem Stab, „dann entscheidet dieser Angriff den Krieg."[233] Gegenüber Goebbels gab sich Hitler Mitte April 1944 davon überzeugt, die Wehrmacht werde die Invasoren „in hohem Stil zurückschlagen"[234]. Und vier Wochen vor der Invasion vertrat General Jodl die Auffassung, eine Abwehr der Alliierten im Westen böte die letzte verbliebene Möglichkeit, die „militärische und politische Lage von Grund auf zu ändern"[235]. Die nationalsozialistische Propaganda machte gleichfalls keinen Hehl aus der Tragweite der bevorstehenden Schlacht. Endlich sei die Möglichkeit gegeben, den Armeen Roosevelts und Churchills ihre vernichtende Niederlage zu bereiten. Auch die Bevölkerung war anscheinend eher zuversichtlich gestimmt: „Eine Angst vor der Invasion ist kaum festzustellen", berichtete jedenfalls der SD im Mai 1944. „Man nimmt vielmehr eine schwere Niederlage für den Gegner an."[236]

Die Wehrmachtsführung war sich bis zuletzt über Tag und Ort der Invasion im unklaren. Unzweifelhaft war aber, daß die ersten Tage und Wochen nach der Landung entscheidend sein würden, weil die Alliierten, behaupteten sie erst einen festen Brükkenkopf, ihre materielle Überlegenheit mit jedem Tag stärker ins Spiel bringen konnten. Hitler appellierte deshalb am Tag der Invasion, am 6. Juni 1944 – Goebbels nannte ihn in seinem Tagebuch den „entscheidenden Tag des Krieges"[237] –, in einem schon Mitte Mai vorbereiteten Aufruf an die Soldaten im Westen, den Feind gar nicht erst Fuß fassen zu lassen. Doch eben dies konnte weder das an der normannischen Küste liegende LXXXIV. Armeekorps unter General Erich Marcks noch die bald herangeführte Verstärkung vereiteln. Bis Mitternacht des „D-Day" hatten die zwischen der Orne-Mündung und der Halbinsel Cotentin gelandeten acht alliierten Divisionen drei große Brückenköpfe gebildet.

Als erste Amerikaner setzten die Soldaten der 1st und der 4th Infantry Division den Fuß auf französischen Boden. Die „Big Red One", im Ersten Weltkrieg von dem legendären John J. Pershing kommandiert, hatte bereits die Feldzüge in Nordafrika und Sizilien mitgemacht und sollte in der Folge schließlich über Bonn und durch Thüringen bis auf tschechoslowakisches Gebiet vorrücken. Die noch kampfunerfahrenen Soldaten der 4. Infanterie-Division waren erst vier Monate vor der Invasion aus South Carolina in Liverpool angekommen; sie drangen nach den Kämpfen in Frankreich dann über Worms und Rothenburg bis nach Bad Tölz in Oberbayern vor[238].

[232] Gruchmann, Der Zweite Weltkrieg, S. 245.

[233] Lagebesprechung vermutlich v. 20. 12. 1943, in: Helmut Heiber (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945, Stuttgart 1962, S. 444.

[234] Tagebuchaufzeichnung von Goebbels am 18. 4. 1944; zit. nach Elke Fröhlich, Hitler und Goebbels im Krisenjahr 1944. Aus den Tagebüchern des Reichspropagandaministers, in: VfZ 38 (1990), S. 214.

[235] Zit. nach Dieter Ose, Entscheidung im Westen 1944. Der Oberbefehlshaber West und die Abwehr der alliierten Invasion, Stuttgart 1982, S. 94, der die Entscheidung in der Normandie aus deutscher Sicht darstellt. Aus amerikanischer Perspektive: Gordon A. Harrison, Cross-Channel Attack, Washington 1951. Martin Blumenson, Breakout and Pursuit, Washington 1961.

[236] Bericht v. 4. 5. 1944; in: Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939–1944, hrsg. v. Heinz Boberach, Neuwied 1965, S. 509.

[237] Tagebuchaufzeichnung v. 6. 6. 1944; zit. nach Fröhlich, Hitler und Goebbels im Krisenjahr 1944, S. 216.

[238] Vgl. H. R. Knickerbocker u.a., Danger Forward. The Story of the First Division in World War II, Atlanta 1947. Vgl. auch Fourth Infantry Division, Baton Rouge 1962.

Nachdem die Alliierten binnen zweier Wochen über eine halbe Million Mann mit fast 100 000 Fahrzeugen in der Normandie an Land gebracht hatten, verflogen in Deutschland die hochgesteckten Erwartungen. War die Nachricht von der alliierten Landung noch „teilweise mit großer Begeisterung" aufgenommen worden, wie der SD berichtete, so fand Anfang Juli „die Ungeduld, die das Ausbleiben eines kriegsentscheidenden Ereignisses hervorrief", so der Sicherheitsdienst jetzt, „ihren Ausdruck in dem Gerücht, die Kämpfe im Westen verliefen nicht nach unseren Wünschen"[239].

Das Desaster der Wehrmacht in Frankreich bahnte sich sieben Wochen nach „D-Day" an, als am Vormittag des 14. Juli 1944 das VII. und VIII. Corps der U.S. Army unter General Bradley bei dem etwa 30 Kilometer landeinwärts gelegenen Städtchen St. Lô den Westflügel der deutschen Abwehrfront durchbrachen und eine Woche später, nach einem Vorstoß von ungefähr 60 Kilometern, Avranches erreichten. Schon am Tag nach dem entscheidenden Schlag Bradleys hatte Feldmarschall Rommel Hitler gemeldet, der ungleiche Kampf neige sich dem Ende entgegen. Anfang August stieß dann die Third Army unter George S. Patton tief in das französische Hinterland vor; in der letzten Augustwoche wurden allein im Kessel von Falaise 14 deutsche Divisionen vernichtet. Inzwischen war in Südfrankreich obendrein die Seventh United States Army unter General Patch gelandet, die sich durch das Rhône-Tal nach Norden kämpfte. Als die Amerikaner in der zweiten Septemberwoche die Reichsgrenze zwischen Aachen und Trier erreichten, war das Westheer entscheidend getroffen, 40 der ursprünglich 58 im Westen liegenden deutschen Divisionen waren zerschlagen, beinahe 300 000 deutsche Soldaten gingen in Gefangenschaft, waren verwundet oder tot. Die Alliierten hatten ebenfalls beträchtliche Verluste hinnehmen müssen, doch im Gegensatz zu den Streitkräften des Dritten Reiches konnten sie ihre Ausfälle alsbald voll ersetzen.

Ein noch gewaltigeres Desaster erlebte die Wehrmacht im Sommer des Katastrophenjahres 1944 im Osten. Hier zertrümmerte die am 22. Juni losbrechende Großoffensive der Roten Armee auf einer Breite von über 1000 Kilometern die Heeresgruppe Mitte und stürzte damit das Ostheer in eine noch „weitaus schwerere Katastrophe" als bei Stalingrad.[240] Unmassen unersetzlichen Materials und ungefähr 350 000 Mann gingen verloren. Ende Juli hatten die Russen die Weichsel bei Warschau erreicht und zugleich die Heeresgruppe Nord im Baltikum abgeschnitten; Mitte Oktober auf ostpreußisches Gebiet vorgedrungene Einheiten konnten noch einmal zurückgeworfen werden. In den Krieg in Italien war nach dem Zusammenbruch des deutschen Verteidigungssystems in Süditalien ebenfalls wieder Bewegung gekommen. Zwei Tage vor der Landung in der Normandie zogen die Alliierten in Rom ein, Ende des Jahres standen sie am Apennin. Bis zum Jahreswechsel 1944/45 hatten sich die ehemals verbündeten Staaten vom untergehenden Deutschen Reich gelöst und diesem meist nun ihrerseits den Krieg erklärt.

Längst war die Periode der Blitzsiege in einen Abnutzungskrieg eingemündet, den die Achse niemals für sich entscheiden konnte. Mit der unerwarteten Versteifung des sowjetischen Widerstandes war für die Wehrmacht und bald auch für die Zivilbevölkerung, die mit den steigenden Verlustziffern, der wachsenden Bedrohung aus der

[239] Berichte v. 8. 6. 1944 und „ca. 2. Juli 1944", in: Boberach (Hrsg.), Meldungen aus dem Reich, S. 511 und S. 518.

[240] Gruchmann, Der Zweite Weltkrieg, S. 253.

Luft und zunehmenden Einschränkungen im täglichen Leben die Konsequenzen der deutschen Aggression immer direkter und härter zu fühlen bekam, die zwei Jahre währende Phase des bequemen Krieges vorüber. Die Verluste der Streitkräfte hatten bis zum Sommer 1944 ein erschreckendes Ausmaß angenommen. 3,7 Millionen Soldaten waren verwundet, 900000 gefangen oder vermißt und 1,6 Millionen gefallen, zehnmal so viele wie im Kriegsjahr 1940/41.[241] Allein an der Ostfront erlitt die Wehrmacht binnen eines halben Jahres, zwischen Juni und November 1944, ein Drittel sämtlicher Kriegsverluste.

Nach dem nicht mehr zu verkraftenden Aderlaß der Armee mußte mit jeder neuen Niederlage auch die Kampfmoral nachlassen. Es war nur normal, daß die haushohe Überlegenheit der Gegenseite bei den Soldaten allmählich das Gefühl der Vergeblichkeit allen Einsatzes aufkommen ließ. Ab Sommer 1944 häuften sich bei ihnen Anzeichen von Demoralisierung.[242] „Absolutes Vertrauen auf den Endsieg", so die Einschätzung der Zensurstelle der Wehrmacht an der Ostfront, kam im Herbst 1944 nur noch in zwei Prozent aller Feldpostbriefe zum Ausdruck. Nach dem Desaster in Frankreich und der Flucht hinter den „Westwall" sah es im Westheer nicht besser aus.[243]

In die rasche Abschwächung des letzten, mit der Hoffnung auf eine erfolgreiche Abwehr der Invasion verbundenen „Zwischenhochs"[244] der Stimmung in Deutschland in der Endphase des Krieges war am 20. Juli 1944 die Nachricht von dem mißglückten Attentat auf Hitler geplatzt. Wenn der Anschlag von der Mehrheit der Bevölkerung ablehnend und empört kommentiert wurde, und zwar – wie der Präsident des Oberlandesgerichts Nürnberg Anfang August berichtete – vielfach „auch von denen, die keine ausgesprochenen Nationalsozialisten sind", so wahrscheinlich auch deshalb, weil zahlreiche Menschen noch immer glaubten, „daß nur der Führer die Lage meistern kann"[245].

Nach dem gescheiterten Umsturzversuch erfuhr der polizeistaatliche Terror in Deutschland seine letzte Steigerung. Nicht nur den Verschwörern und ihren Angehörigen setzten die Häscher nach, im Rahmen der „Aktion Gewitter" wurden erneut auch Tausende von ehemals prominenten Mitgliedern nicht-nationalsozialistischer Parteien vorsorglich für mehrere Wochen in die Konzentrationslager eingewiesen. Vor allem aber gegen „Wehrkraftzersetzung" in jeglicher Form wurden die Zugriffsmöglichkeiten der Polizei und Justiz zunehmend ausgeweitet. Aus einer harmlosen Bemerkung konnte im Handumdrehen ein todeswürdiges Verbrechen werden. Stand im Jahr 1933 noch auf drei Tatbeständen die Todesstrafe, so waren es 1944 derer 46. Verhängte die „ordentliche" Gerichtsbarkeit zwischen 1934 und Kriegsausbruch ungefähr 700 Todesurteile, so waren es zwischen 1940 und 1944 über 12000. Ein Drittel der Todesurteile gehen auf das Konto des Volksgerichtshofes, der unter Roland Freisler allein 1944 über 2000 Angeklagte zum Tode verurteilte.[246]

[241] Vgl. Hans-Adolf Jacobsen, 1939–1945, Darmstadt 1961, S. 64 und S. 553.
[242] Siehe zur Verfassung der Armee im Westen 1944/45 unten IV/1/2 und VII/2.
[243] Vgl. hierzu Olaf Groehler, Die Auswirkungen der Niederlagen im Sommer 1944 auf die Kampfmoral der faschistischen Streitkräfte in Westeuropa, in: Militärgeschichte 15 (1976), S. 422.
[244] Ian Kershaw, Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, Stuttgart 1980, S. 186.
[245] Bericht des OLG-Präsidenten v. 1. 8. 1944; zit. nach ebenda, S. 187.
[246] Vgl. Walter Wagner, Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat, Stuttgart 1974, S. 805. Als Abriß auch Ulrich Heinemann, Krieg und Frieden an der „inneren Front". Normalität und Zustimmung, Ter-

Das Gegenstück zur Verschärfung des Terrors war die neuerliche Steigerung der Durchhaltepropaganda, die die Bevölkerung seit der Katastrophe von Stalingrad bis zum Überdruß zu hören bekam. Himmler und Goebbels, die Garanten für Terror und Propaganda, erreichten nach dem Anschlag auf Hitler den Gipfel ihres Einflusses. Heinrich Himmler, schon seit Sommer 1943 – der Zeitpunkt, als der Führerstaat „in sein letztes Stadium, in eine Phase des Verfalls und der Agonie" einzutreten begann[247] – auch Innenminister, wurde am Tage des Attentats zum Befehlshaber des Ersatzheeres ernannt. Damit unterstanden ihm nicht nur SS, SD, Gestapo und die gesamte Polizeiorganisation, sondern jetzt auch die Ersatztruppen auf deutschem Boden.

Eine knappe Woche nach dem 20. Juli wurde Goebbels „Reichsbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz". Seine neue Position gab ihm die Möglichkeit, seinen Appellen – wenn auch vielfach eingeschränkt – Weisungen folgen zu lassen. Kurz zuvor, in einer Denkschrift für Hitler vom 18. Juli 1944[248], hatte er prophezeit, früher oder später werde die Koalition der Kriegsgegner auseinanderbrechen. Es gelte deshalb, Zeit zu gewinnen und alle Kräfte gegen einen Feind zu mobilisieren, der Deutschland „zahlenmäßig überhaupt unerreichbar, materialmäßig und technisch fast unerreichbar überlegen" sei. Deshalb müsse das zivile Leben endlich „aus seinem zum Teil noch vorhandenen Friedenszustand in den echten Kriegszustand" übergeführt werden. Wie in der Sowjetunion schon lange, müsse auch in Deutschland „mit eiserner Hand" durchgegriffen werden.[249]

Das war in der Praxis dann freilich nicht der Fall, und die Kriegsmobilisierung der Bevölkerung in Deutschland erreichte auch nach dem Sommer des Katastrophenjahres 1944 nie einen Grad wie etwa in Großbritannien. Real mehr oder weniger ein „Fehlschlag"[250], hatte die von Goebbels initiierte „Totalisierung" des Krieges immerhin auf Teile der Bevölkerung wohl den propagandistischen Effekt, die Härten des Krieges seien nun etwas gerechter verteilt als vordem. Als Hauptgewinner der neuerlichen Verschärfung des Regimedrucks nach innen spiegelte sich Goebbels Anfang Dezember 1944, als sich die militärische Lage vorübergehend ein wenig stabilisiert hatte, in seinem Tagebuch selbst vor, der 20. Juli sei nicht nur „der tiefste Tiefpunkt unserer *Kriegskrise*, sondern der Stichtag unserer Wiedererhebung gewesen"[251]. Tatsächlich hatte es das NS-Regime – vor allem Hitler selbst – bis in das fünfte Kriegsjahr hinein wohlweislich vermieden, der Zivilbevölkerung allzuviel zuzumuten. Das Trauma der Revolution von 1918 saß tief.[252] Die Revolutionsfurcht veranlaßte das Regime nicht

ror und Opposition im Dritten Reich, in: Christoph Kleßmann (Hrsg.), Nicht nur Hitlers Krieg. Der Zweite Weltkrieg und die Deutschen, Düsseldorf 1989, S. 37ff.

[247] Dieter Rebentisch, Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg. Verfassungsentwicklung und Verwaltungspolitik 1939–1945, Stuttgart 1989, S. 22.

[248] Peter Longerich, Joseph Goebbels und der Totale Krieg. Eine unbekannte Denkschrift des Propagandaministers vom 18. Juli 1944, in: VfZ 35 (1987), S. 289ff. Zum Zusammenhang siehe: Fröhlich, Hitler und Goebbels im Krisenjahr 1944, S. 195ff. Rebentisch, Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg, S. 512ff.

[249] Zur Rolle Goebbels' bei den Versuchen einer Totalisierung der Kriegsanstrengungen vgl. vor allem Herbst, Totaler Krieg, S. 202ff.

[250] Rebentisch, Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg, S. 523.

[251] Tagebucheintragung v. 4. 12. 1944, zit. nach Fröhlich, Hitler und Goebbels im Krisenjahr 1944, S. 209. Hervorhebung von mir.

[252] Dazu namentlich Timothy W. Mason, Die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland, in: Carola Sachse, Hasso Spode, Wolfgang Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismus im Nationalsozialismus, Opladen 1982, S. 11ff.

nur zu einer Verstärkung von Terror und Propaganda, sondern auch zu einer sehr vorsichtigen Dosierung kriegsbedingter Einschränkungen. Im Vergleich zu England konnte in Deutschland der Arbeitseinsatz von Frauen geringer und die Versorgung mit Nahrungsmitteln und Gegenständen des täglichen Gebrauchs lange auf einem höheren Stand gehalten werden. Das war nach Hitlers Auffassung mitentscheidend für die innere Stabilität des Regimes. Immer mehr Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene wurden in der Rüstungswirtschaft verschlissen, immer stärker wurde der Hunger aus Deutschland in die besetzten Länder exportiert. 1944 aber brachen die Voraussetzungen der für die deutsche Bevölkerung noch relativ günstigen Versorgungslage zusammen.

Auch die Rüstungsproduktion, die seit 1942 unter dem Kommando Albert Speers trotz des verschärften Bombenkrieges immer neue Rekordergebnisse erzielt hatte, stieß 1944 – nachdem sie im Juli ihren Höhepunkt erreichte – an die Grenzen ihrer Möglichkeiten und versackte ab Herbst dramatisch. Die Produktionsleistung, die binnen zweier Jahre zum Beispiel eine Vervierfachung der Waffen- und eine Versechsfachung der Panzererzeugung erbracht hatte, war freilich nicht zuletzt deshalb erzielt worden, weil das Heer der meist gewaltsam ins Reich verbrachten „Fremdarbeiter" 1944 auf nicht weniger als 7,6 Millionen Menschen angewachsen war[253] – etwa 20 Prozent des deutschen Arbeitskräftepotentials. Trotzdem blieb das Dilemma unauflöslich, dem Heer immer mehr Soldaten und der Rüstungswirtschaft immer mehr Arbeitskräfte zuführen zu müssen.

Es hatte bis 1944 gedauert, ehe die verheerende Wirkung des Luftkrieges voll auf die deutsche wirtschaftliche Leistungsfähigkeit durchschlug. Wesentlichen Anteil daran hatte die amerikanische Luftstrategie, die von Anfang an auf die Zerstörung von Industrie- und Verkehrsanlagen in präzisen Tagesangriffen abgestellt war. Ihre ersten Einsätze gegen Nordwesteuropa hatte die Eigth U.S. Army Air Force schon im Sommer 1942 geflogen, bis Mitte 1943 blieb ihre Aktivität aber begrenzt. Doch danach begann von den über vierzig Basen in Südengland aus die in Casablanca beschlossene „Combined Bomber Offensive" gegen Deutschland.[254]

Allein die größte der sechzehn deutschen Hydrieranlagen, die Leuna-Werke in der Nähe Merseburgs, wurde bis Kriegsende zwanzigmal von den Amerikanern angeflogen und dadurch schließlich völlig zerstört. Am 12. Mai 1944 griffen zweihundert Bomber der Army Air Force die Werke zum ersten Mal an. Nach zehn Tagen waren die Anlagen notdürftig zusammengeflickt und begannen wieder zu produzieren. Nach sechzehn Tagen erfolgte der nächste amerikanische Anflug auf Leuna. Es waren diese laufend wiederholten Attacken auf die Hydrieranlagen, die die deutsche Treibstoffproduktion schließlich zum Erliegen brachten. So half es wenig, daß die deutsche Flugzeugproduktion 1944 ihren Höchststand erreichte, zu gleicher Zeit die Produktion von Flugbenzin aber drastisch sank. Die Gesamterzeugung in den knapp zehn Mona-

[253] Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin 1985, S. 11.

[254] Vgl. hierzu Wesley F. Craven, James L. Cate (Hrsg.), The Army Air Forces in World War II, Bd. 3: Europe: Argument to V-E Day, January 1944 to May 1945, Chicago 1951; zur Luftoffensive der Royal Air Force Sir Charles Webster, Noble Frankland, The Strategic Air Offensive against Germany 1939–1945, 4 Bde., London 1961.

ten von Juli 1944 bis zum Ende des Krieges belief sich auf nicht viel mehr als eine einzige Monatsproduktion in der Zeit vor den amerikanischen Angriffen.

Schon 1943 hatte die Reichsregierung die Konsequenzen aus der Luftbedrohung zu ziehen versucht und mit der Verlagerung einiger Produktionsstätten in weniger „luftgefährdete" Gebiete des Reiches begonnen. 1944 wurden unter Mitwirkung einer tatsächlich so genannten „Höhlenverteilungsstelle" eine Anzahl von Betrieben unter Tage installiert. Die unterirdische Fertigung konnte allerdings niemals auch nur einen Bruchteil der Produktionsausfälle ausgleichen, die durch die Bombardierungen entstanden. Die meisten dieser Vorhaben kamen nicht über das Planungsstadium hinaus. Die größte unterirdische Fabrik war das „Mittelwerk", das in einem zwei Quadratkilometer großen Tunnelareal im Kohnstein bei Nordhausen im Harz untergebracht war und vor allem Raketentriebwerke und Düsenmotoren herstellte.

Im Katastrophenjahr 1944 waren auch die Auswirkungen der alliierten Bombardements auf Stimmung und Verfassung der städtischen Bevölkerung nicht länger zu übersehen. Anders als die amerikanischen Luftstreitkräfte, hatte die Royal Air Force, deren Offensive schon 1942 einsetzte, ihre Angriffe vor allem während der Nacht auf „Flächenziele" – Wohngebiete – konzentriert. Einen der entsetzlichsten Erfolge erzielten die britischen Bomberkommandos Ende Juli 1943 in Hamburg. Fast 45 000 Menschen starben in Feuerstürmen, die mit Temperaturen bis 1000 Grad die sommerliche Stadt durchrasten. Viele erstickten am Kohlenoxydgas, Tausende verbrannten, Tausende unter den Trümmern ihrer zusammenstürzenden Häuser begraben. Ähnlich schreckliche Bombenangriffe folgten, doch Mitte 1944 stand der deutschen Zivilbevölkerung das Schlimmste noch bevor. 70 Prozent aller Bomben fielen erst nach dem letzten Kriegssommer auf Deutschland.

Die Bevölkerung, die noch die prahlerischen Versprechungen Görings im Ohr hatte, war über das scheinbar mühelose Eindringen der feindlichen Bomberflotten in den deutschen Luftraum anfangs noch schockiert, doch bald schon bestimmten die Luftschutzsirenen vielerorts den Lebensrhythmus. Hatte im April 1942, als nach einem gänzlich unerwarteten britischen Angriff auf die Messerschmitt-Werke in Augsburg in der Stadt elf Todesopfer zu beklagen waren, der Kreisleiter in seiner Gedenkrede diese Opfer mit den „Blutzeugen der Kampfzeit" der NSDAP verglichen, derer hinfort jedes Jahr gedacht werden solle, so war das angesichts des Ausmaßes, das der Luftkrieg inzwischen angenommen hatte, 1944 längst aufgegeben worden.

Für die ganz überwiegende Mehrheit der deutschen Zivilbevölkerung waren nach den Untersuchungen des U.S. Strategic Bombing Survey aus dem Jahre 1945 die Bombenangriffe die einschneidendste Kriegserfahrung überhaupt.[255] Der Luftkrieg löste bei den Betroffenen nicht nur Hoffnungslosigkeit, Fatalismus und eine allgemeine Erschöpfung aus, er untergrub auch den Nimbus von Führung und Partei. Die Bombardements trugen wesentlich dazu bei, die „Volksgemeinschaft" in jene „Notgemeinschaft der Erschöpften und Verzweifelten"[256] der zweiten Kriegshälfte zu verwandeln.

Zugleich mit der Kritik an der hilflosen deutschen Luftabwehr wuchs in der Bevölkerung aber auch die Erbitterung gegenüber den „anglo-amerikanischen Luft-

[255] United States Strategic Bombing Survey, Overall-all Report (European War), S. 95 ff.

[256] Frei, Der totale Krieg und die Deutschen, S. 296. Zur Wirkung des Bombenkrieges auf die Bevölkerung siehe auch: Kershaw, Hitler-Mythos, S. 176 ff.

gangstern", die Goebbels weidlich zu nutzen wußte. Höhepunkt einer seit längerem laufenden Kampagne war sein Beitrag im Völkischen Beobachter Ende Mai 1944, in dem er dazu aufforderte, abgesprungene Bomberpiloten so zu behandeln, „wie sie es verdienen". Es heiße, so Goebbels, zu viel von der deutschen Polizei verlangen, die Piloten vor der aufgebrachten Bevölkerung auch noch zu schützen.[257] Es ereignete sich denn auch eine Vielzahl von Lynchjustiz-Fällen. Während eines Großangriffes auf München am Vormittag des 13. Juni 1944 etwa war die Besatzung eines abgeschossenen „Liberator"-Bombers in der Nähe der Ortschaft Sillertshausen im Landkreis Freising mit dem Fallschirm abgesprungen. Drei der sieben amerikanischen Besatzungsmitglieder, gegen die auch die zusammengeströmte Dorfbevölkerung eine feindselige Haltung einnahm, wurden unter Beteiligung eines örtlichen NS-Führers ermordet; einer der amerikanischen Flieger durch Hammerschläge in der Arrestzelle eines kleinen Gendarmeriepostens. Ein an den Morden beteiligter NS-Funktionär scheute sich nicht, in Versammlungen auch danach noch dazu aufzurufen, abgesprungene Piloten „mit Mistgabeln und Dreschflegeln niederzumachen"[258].

Die Bomben auf Deutschland zerstörten ein Fünftel des gesamten Wohnraumes und machten über sieben Millionen Menschen obdachlos. Die Evakuierung führte zu einer wahren Völkerwanderung aus zerstörten Städten und „luftbedrohten Gebieten". Die ersten staatlichen Evakuierungsmaßnahmen waren im Frühjahr 1943 angelaufen. Zunächst ließ sich ein geregeltes Verfahren mit „Aufnahme- und Entsendegauen" noch aufrechterhalten; viele Saarländer etwa kamen nach Franken, viele Essener nach Württemberg-Hohenzollern. Ende Mai 1944 waren beispielsweise 240000 Umquartierte aus dem Gau Westfalen-Süd in Baden untergebracht. Fast nur Nichtberufstätige wurden zum Verlassen ihrer Städte aufgefordert und versuchten, bei Bekannten oder Verwandten unterzukommen. Am schmerzlichsten war für die meisten die Trennung von den Angehörigen, insbesondere den Kindern. Allein aus München waren Ende 1943 im Rahmen der „Kinderlandverschickung" 40000 Kinder evakuiert worden.

Mit der Ausweitung des Bombenkrieges wurde die behördliche Überwachung der Evakuierung immer schwieriger, in der Endphase des Krieges vollends illusorisch. In Dortmund etwa kam es schon im Herbst 1943 zu einer die Behörden alarmierenden Zunahme unautorisierter Rückwanderung evakuierter Familienangehöriger. In der Arbeiterschaft mehrten sich die Stimmen, die offen bekannten, daß die Arbeitsbereitschaft erst dann wieder steigen werde, wenn ihre Angehörigen in die Stadt zurückkehren könnten. Obgleich Zwangsevakuierungen[259] nach Möglichkeit vermieden wurden und die Partei sich die Betreuung der Evakuierten sehr angelegen sein ließ, waren auf dem Lande Reibereien zwischen der eingesessenen Bevölkerung und den Fremden aus der Stadt keine Seltenheit. Neigten die Einheimischen dazu, in den Evakuierten, die in der Regel keine feste Arbeit hatten, Müßiggänger zu sehen, so fehlte es den Zugezogenen, die in der Erwartung einer baldigen Rückkehr lebten, normalerweise an der Bereitschaft, in der neuen Umgebung wirklich Fuß zu fassen. In der Provinz wurden sie als ein Element der Unruhe und der Verunsicherung empfunden: „Die Stim-

[257] Völkischer Beobachter, 27. 5. 1944.

[258] Vgl. das Gerichtsurteil zu diesem Fall in: Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1966, bearbeitet v. Adelheid Rüther-Ehlermann u.a., Band X, Amsterdam 1973, S. 171 ff.

[259] Hierzu siehe I/6.

mung ist sehr von den Evakuierten aus Hamburg beeinflußt worden, die hier eingewiesen sind und ihre Erlebnisse im Luftkrieg erzählen", schrieb beispielsweise der Regierungspräsident von Mainfranken in einem Bericht vom August 1943. „Augenzeugen berichten von einer halben Million Toten. Sie sagen auch, die Regierung tue nicht genügend für die Sicherheit der Bevölkerung. Auf diese Weise bekommen die Einwohner in unserer Gegend den Eindruck, daß sie den anglo-amerikanischen Bombenangriffen wehrlos ausgeliefert sind."[260]

Die offenkundige Hilflosigkeit der Staatsführung gegenüber der feindlichen Übermacht in der Luft war neben der immer deutlicher werdenden Kriegskrise im Innern und auf den noch entfernt liegenden Schlachtfeldern eine Hauptursache für den Verlust ihres Nimbus, den sie sich vor 1939 und in den beiden ersten triumphalen und zudem „unblutigen" Kriegsjahren bei der Mehrheit der deutschen Bevölkerung erworben hatte. Schon Mitte 1943, als die Agonie des Dritten Reiches und damit auch das Ende eines noch leidlich geregelten privaten und öffentlichen Lebens begann, hatte die Ernennung Himmlers zum Innenminister das „rigorose Umschalten von der inneren Verwaltung, auf die innere Sicherheit" markiert. Dies war bereits das offene Eingeständnis, daß sich die Herrschaft Hitlers inzwischen nicht mehr „auf die begeisterte Zustimmung der Massen gründen ließ"[261]. 1944 hatte auch die nationalsozialistische Propaganda ihre Glaubwürdigkeit endgültig verloren.[262]

Die NSDAP mit ihren „kleinen Hitlern" und ihren vielfach einem fröhlichen Bonzentum huldigenden „Goldfasanen" hatte ihren Kredit bei der Bevölkerung schon zu Beginn des Krieges weitgehend verloren gehabt. Immer schon, und seither erst recht, war das Charisma des scheinbar unfehlbaren und „guten" Führers, der Hitler-Mythos, eine wesentliche psychologische Klammer der Gesellschaft und „ein entscheidender Integrationsrahmen des Regimes"[263] gewesen. Dieser Mythos begann schon im Laufe des Jahres 1942 brüchig zu werden, als sich noch vor Stalingrad abzeichnete, daß Hitler mit seiner Prophezeiung einer raschen Niederwerfung Rußlands den Mund zu voll genommen hatte, als sich zeigte, daß die Zeit der „kostenlosen" Siege vorbei war und nun Opfer zu bringen sein würden, mit denen eine durch Erfolgsmeldungen und relative Prosperität verwöhnte Bevölkerung niemals gerechnet hatte. Mit jedem weiteren Rückschlag zehrte sich der Hitler-Mythos und damit auch die von ihm ausstrahlende Identifikations-, Glaubens- und Leidensbereitschaft im Volk auf. Ernüchterung befiel eine einstmals in nationaler Betrunkenheit schwelgende, inzwischen aber zunehmend kriegsmüde Bevölkerung. So begann ein Großteil der Gesellschaft ihren „inneren

[260] Bericht des Regierungspräsidenten von Mainfranken v. 11. 8. 1943; BayHStA 106695. Die Evakuierungsmaßnahmen während des Zweiten Weltkrieges bedürfen noch der genaueren Untersuchung. Vgl. hierzu: Erich Lampe, Der Zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt 1963, S. 417ff. Die Dokumente deutscher Kriegsschäden. Evakuierte, Kriegssachgeschädigte, Währungsgeschädigte, hrsg. v. Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bd. I, Bonn 1958, S. 69ff. David MacIsaac (Hrsg.), The United States Strategic Bombing Survey, Bd. 4: The Effects of Strategic Bombing on German Morale, London 1976, Teil 2, S. 66ff. Paul Erker, Revolution des Dorfes? Ländliche Bevölkerung zwischen Flüchtlingszustrom und landwirtschaftlichem Strukturwandel, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988, S. 377ff.

[261] Rebentisch, Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg, S. 500.

[262] Vgl. Kershaw, Hitler-Mythos, S. 185. Auch zum folgenden.

[263] Ebenda, S. 132.

Rückzug"[264] aus dem Dritten Reich – nach dem Aufglimmen eines letzten Hoffnungsfunkens zu Beginn der Ardennen-Offensive Mitte Dezember 1944[265] – lange bevor die Armeen der Anti-Hitler-Koalition das Land besetzten und das Regime des Nationalsozialismus vernichteten.

Die unerhörte Brutalisierung eines militärisch bankrotten Systems, das sich zwischen dem 20. Juli 1944 und dem 8. Mai 1945 in beständig steigender Bedenkenlosigkeit gegen die eigene Bevölkerung wandte[266], ließ jeden neuerlichen Versuch, diese Führung doch noch abzuschütteln, als aussichtslos erscheinen. In allen Bereichen der Gesellschaft fehlte inzwischen nicht nur die Kraft, sondern auch die Möglichkeit dazu, dem Krieg doch noch aktiv ein Ende zu bereiten. Vorherrschend war „die Hinnahme des anscheinend nicht mehr zu Vermeidenden"[267]. Erschöpfung, Resignation, Apathie mischten sich mit einer oft trotzdem nicht abhanden gekommenen Einstellung patriotischer Pflichterfüllung, der man sich im Krieg nicht entziehen wollte, mischten sich dazu mit der Verweigerung der Einsicht, alle Opfer umsonst gebracht zu haben, und bei einigen wenigen auch mit schierem Wunderglauben.

Über allem stand freilich der einzige Gedanke, nur jetzt nichts mehr zu riskieren, zwar „weiterzumachen", aber unnötige Risiken nicht mehr einzugehen, zu überleben, „übrigzubleiben"[268]. Dies scheint beim Gros der von Friedenssehnsucht erfüllten Bevölkerung einhergegangen zu sein mit einer „Wiederentdeckung des Privaten und individueller Interessen nach der übermäßigen Politisierung in der Hitlerzeit, nach dem Exzeß selbstvergessener Aufopferung und Veräußerung eigenständiger Überzeugungen und der privaten Lebenssphäre"[269].

Als die sichere Niederlage nahte und dann auch noch die niemals für möglich gehaltene Besetzung des gesamten Reichsgebietes im Kampf drohte, galt es, den richtigen Augenblick zu nutzen, um das Abenteuer Drittes Reich unwiderruflich hinter sich zu lassen: Denn für jeden Soldaten, der in der Wehrmacht kämpfte, und für jeden einzelnen Zivilisten kam zwischen Herbst 1944 und Frühjahr 1945 der Moment, in dem er durch ein „Nadelöhr" (Reinhold Maier) vom Krieg zum Frieden wechselte.

In Erwartung der Amerikaner

Zur „Russenangst", die viele Deutsche im Osten dazu brachte, sich dem Regime nolens volens bis zum Ende zur Verfügung zu stellen oder sich diesem jedenfalls nicht entgegenzustellen, gab es im Westen bekanntlich kein Pendant: Man fürchtete die Amerikaner nicht und man unterschätzte sie auch nicht, sosehr die NS-Propaganda sich auch mühte. Goebbels tat sich zunehmend schwerer, die USA als plutokratisch-dekadentes, moralisch tiefstehendes und leistungsschwaches „Rassegemisch" zu zeichnen, nachdem die Wirkung der amerikanischen Kriegsanstrengungen auf den Schauplätzen Asiens und Europas immer fühlbarer wurde.

[264] Vgl. Martin Broszat, Grundzüge der gesellschaftlichen Verfassung des Dritten Reiches, in: Martin Broszat, Horst Möller (Hrsg.), Das Dritte Reich. Herrschaftsstruktur und Geschichte, München 1983, S. 63.
[265] Siehe hierzu IV/1.
[266] Siehe hierzu VII/2.
[267] Frei, Der totale Krieg und die Deutschen, S. 298.
[268] So der treffende Titel der Studie von Wolfgang Franz Werner, „Bleib übrig." Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Düsseldorf 1983.
[269] Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. XXVII.

Nach dem schnellen Vorstoß der Panzerverbände General Pattons von Avranches bis nach Verdun, die Hitler in der Lagebesprechung am 1. September 1944 bei aller Bestürzung mit einer gewissen Bewunderung zur Kenntnis nahm („Die sind ja gerast!"[270]), wandelte sich auch an der Spitze der Wehrmacht die Einschätzung der Leistungsfähigkeit der amerikanischen Truppen. Während der Feldzüge in Nordafrika ging noch die abfällige Rede von den „Italienern der Alliierten" um. Ende 1942 meinte Göring bei der Schilderung einer amerikanischen waffentechnischen Neuheit noch zu Rommel: „Das ist unmöglich! Die Amerikaner wissen nur, wie man Rasierklingen herstellt."[271] Der General war zurückhaltender, weil er wußte, daß die Amerikaner in Tunesien viel Erfahrung gesammelt hatten. Mitte Februar 1943 notierte er sich, die G.I.s hätten „extrem gut gekämpft ... Die Amerikaner waren fantastisch gut ausgerüstet, und wir hatten in organisatorischer Hinsicht eine Menge von ihnen zu lernen."[272] Nach der Landung des VI. U.S. Corps südlich von Rom im Januar 1944 meldete Generalfeldmarschall Kesselring an das OKW, der „Feind kämpfe zäh und verbissen um jeden Fußbreit Boden". Die Aussichten auf einen durchschlagenden deutschen Erfolg seien gering, da der Gegner „in der Erkenntnis der militärischen und politischen Bedeutung des Kampfes auch weiterhin erbitterten Widerstand leisten werde"[273]. Zu dieser Zeit war im Führerhauptquartier die Zuversicht noch groß gewesen, daß die in Westeuropa erwarteten amerikanischen Divisionen zu unerfahren seien und deshalb scheitern würden. Ein gutes halbes Jahr später aber war auch diese Hoffnung dahin.

Noch 1943 hatte es in einer tendenziösen Schrift über das Wesen der U.S. Army geheißen, sie sei eine „Armee ohne Banner"; der amerikanische Soldat wisse im Unterschied zum deutschen Landser nicht, wofür er kämpfe, und verfüge deswegen nur über eine „mangelnde ideelle und moralische Kriegsrüstung"[274]. Den gleichen Tenor hatte auch eine in der Wehrmacht weitverbreitete „Tornisterschrift" des OKW aus demselben Jahr. Selbst wenn die USA materiell tatsächlich überlegen sein sollten, so sei es doch der Mensch, der über den Sieg in der Schlacht entscheide.[275]

Bis in das Jahr 1942 hinein bestritt die deutsche Propaganda, kam die Rede auf die Vereinigten Staaten, dieses Thema mit verschiedenerlei Variationen vom „amerikanischen Bluff". Goebbels selbst sprach in seinen Aufzeichnungen von „Materialprahlereien" der Amerikaner.[276] In Wirklichkeit seien diese überhaupt nicht in der Lage, wirksam in den Krieg in Europa einzugreifen, vielmehr führten sie als typische Kriegsgewinnler von ihrem unerreichbaren Kontinent aus einen billigen „Krieg ohne Risiko". Mit der These vom Bluff der USA versuchte man freilich nicht zuletzt, die wachsenden Bedenken der Verbündeten zu zerstreuen. Der italienische Außenminister Ciano notierte sich beispielsweise im Frühjahr 1942 nach Besprechungen mit Ribbentrop und Hitler: „Amerika ist ein großer Bluff. Dieser Slogan wird von allen

[270] Heiber (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen, S. 647.
[271] Basil H. Liddell Hart (Hrsg.), The Rommel Papers, London 1953, S. 295.
[272] Ebenda, S. 404.
[273] Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab), eingeleitet und erläutert von Percy Ernst Schramm, Band IV: 1. Januar 1944 – 22. Mai 1945, Frankfurt 1961, S. 158.
[274] Helmut Mehringer, Die Armee ohne Banner, Dresden 1943, S. 145.
[275] Colin Ross, USA. Tornisterschrift des OKW (Allgemeine Wehrmachtsabteilung – Abt. Inland), Heft 77, 1943; IfZ-Archiv, Da 33.18.
[276] Tagebucheintragung vom 24. 1. 42; Joseph Goebbels Tagebücher 1924–1945, hrsg. v. Ralph Georg Reuth, Bd. 4, S. 1743.

wiederholt, von den Großen und Kleinen, in den Konferenzzimmern und den Vorräumen. Es ist beunruhigend zu denken, was die Amerikaner tun könnten, und sie werden es tun, aber die Deutschen schließen die Augen, um nichts zu sehen. Das schließt jedoch nicht aus, daß die ehrlichsten und intelligentesten doch denken, was Amerika leisten kann, und es läuft ihnen eine Gänsehaut den Rücken hinunter."[277] Schon Ende 1942 hielt der SD in seinen Meldungen aus dem Reich fest, viele seien nicht länger bereit, „die Amerikaner für die militärischen Dilettanten zu halten, als die sie bisher mehrfach bezeichnet wurden"[278].

Als 1943 selbst Goebbels nicht mehr vom amerikanischen Bluff sprechen konnte, schaltete die NS-Propaganda um: Aus den bisher eher belächelten G.I.s wurde nun dieselbe brutale Soldateska gemacht, als die die sowjetische Armee schon immer galt. Die jetzt einsetzenden Greuelkampagnen gaben die Differenzierung zwischen den Anglo-Amerikanern (denen zuvor immerhin noch ein „germanischer Rassekern" zugebilligt worden war) und den „bolschewistischen Untermenschen" auf. Die amerikanischen und britischen Soldaten galten nunmehr ebenfalls als ruchlose Kämpfer ohne Moral.[279]

Höhepunkt der Bemühungen der nationalsozialistischen Propaganda zur Verteufelung des amerikanischen Gegners bildete die Ausschlachtung der im Herbst 1944 bekanntwerdenden Vorstellungen des amerikanischen Finanzministers Morgenthau zur Aufteilung und „Agrarisierung" Deutschlands. Anfang Oktober berichtete der Völkische Beobachter, die amerikanischen Pläne liefen darauf hinaus, 30 Millionen Deutsche dem Hungertod preiszugeben. Der Plan des „Juden Morgenthau" wurde mit dem 1941 erschienenen Pamphlet eines gewissen Theodore N. Kaufman in eine Reihe gestellt, der die Sterilisierung eines Teils der deutschen männlichen Bevölkerung vorgeschlagen hatte. Kaufman war ein gänzlich unbekannter, exzentrischer Einzelgänger, der auch in der amerikanischen Öffentlichkeit nichts als Ablehnung erfahren und keinerlei Einfluß in Regierungskreisen, geschweige denn auf den Präsidenten selbst hatte.[280] Goebbels aber stilisierte die Schrift Kaufmans schon damals zum persönlichen Deutschland-Plan Roosevelts hoch und veranlaßte, sie in einer kommentierten Dokumentation mit dem Titel „Das Kriegsziel der Weltplutokratie" in Millionenauflage unters Volk zu bringen. Damit war bereits die Tonlage angeschlagen, die in der Schlußphase des Krieges die Propaganda gegen die USA und die U.S. Army bestimmte. Sie sollte der Bevölkerung in Deutschland weismachen, daß ihr Schicksal unter der britischen und amerikanischen Besatzung kaum weniger schrecklich sein werde als unter russischer.

Dieser Versuch mißlang bekanntlich durch und durch. In Wirklichkeit verdichtete sich das Bild des Amerikaners in der letzten Phase des Krieges „zum humanitären Gegenpol des bolschewistischen Terrors"[281]. Auch wenn sich „der durchschnittliche Volksgenosse" nach dem Eindruck des SD von Anfang 1944 mit den USA als Gegner

[277] Galeazzo Ciano, Tagebücher 1939–1943, Bern 1947, Eintragung v. 30. 4. 1942.

[278] SD-Meldung Nr. 338 v. 26. 11. 1942; zit. nach Boberach (Hrsg.), Meldungen aus dem Reich, S. 323.

[279] Ernst Kris, Hans Speier, German Radio Propaganda, London, New York, Toronto 1944, S. 231. Horst Hano, Die Taktik der Presse-propaganda des Hitler-Regimes 1943–1949, Diss., München 1963, S. 47 ff. und S. 90 ff.

[280] Vgl. Wolfgang Benz, Judenvernichtung als Notwehr? Die Legenden um Theodore N. Kaufman, in: VfZ 29 (1981), S. 614 ff.

[281] So Marlis G. Steinert, Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, Düsseldorf 1970, S. 592.

„weltanschaulich und politisch noch kaum auseinandergesetzt"[282] hatte, wußte er doch recht gut, wie er sich Einmarsch und Besetzung durch die Amerikaner vorzustellen hatte. So meldete der SD aus dem Westen des Reiches denn auch bereits Ende 1943 als vorherrschende Meinung: „Wenn wir den Krieg verlieren, dann kommen die Amerikaner zu uns, und dann wird es uns nicht viel schlechter gehen als früher."[283]

Ansichten wie diese waren nicht nur in Westdeutschland zu vernehmen. Im fränkischen Kitzingen berichtete beispielsweise die SD-Außenstelle schon im Sommer 1943 von den dortigen „primitiv denkenden Bauern", die der Meinung seien, den Krieg gewönnen die Amerikaner. Außerdem sei zu hören: „Die Amerikaner machen doch nicht ‚alle 80 Millionen Deutsche kaputt', zu essen brauchen sie auch und damit die Bauern, wie im ‚vorigen' Krieg."[284] Die Amerikaner „seien gar nicht so schlimm", gab die SD-Außenstelle Lohr und Marktheidenfeld die Auffassung eines Teils der Bevölkerung wieder.[285] Auch ein Jahr später, als die ersten amerikanischen Einheiten die Reichsgrenze schon überschritten hatten, stand deren prinzipiell humane Haltung nach wie vor außer Zweifel. „Der Glaube ist weit verbreitet", meldete etwa der Landrat von Bad Aibling und Rosenheim im Oktober 1944 an das Regierungspräsidium in München, „daß die Engländer und Amerikaner im Falle der Besetzung weniger brutal vorgehen würden als die Ostvölker ... Manche ergehen sich geradezu in behaglichen Schilderungen der angelsächsischen ‚Höflichkeit'."[286] In ganz ähnlichen Worten teilte der Gendarmerie-Kreisposten Mühldorf dem Landrat einen Monat später dieselbe Beobachtung mit.[287]

Die Analytiker der U.S. Army und des Alliierten Oberkommandos, insbesondere die Offiziere der Psychological Warfare Division (PWD), fanden bereits in ihren ersten Untersuchungen deutliche Hinweise auf eine Haltung insgesamt gelassener Erwartung bei den Deutschen. Auch wenn sich ihre Analysen lediglich auf erste Erfahrungen im Grenzgebiet[288] und auf die Befragung von Kriegsgefangenen stützen konnten, die Grundtendenz war eindeutig: „Bemerkenswertes Fehlen von Feindschaft gegen die oder Furcht vor der amerikanisch-britischen Besetzung" hielt Psychological Warfare Mitte Januar 1945 nach der Befragung von 450 deutschen Kriegsgefangenen als Fazit fest.[289] Einen Monat später kam der Chef der Intelligence Section von PWD nach einer ähnlichen Untersuchung zu dem identischen, seit Ende 1944 unveränderten Befund: „Unabhängig von ihrer politischen Einstellung hat die Mehrheit der Kriegsgefangenen keine besonderen Befürchtungen, weder hinsichtlich des Verhaltens der amerikanisch-britischen Besatzungstruppen noch hinsichtlich der allgemeinen Lebensbedingungen, die in einem Deutschland unter amerikanischer und britischer Besatzungsherrschaft zu erwarten sind."[290]

[282] Bericht v. 7. 2. 1944; zit. nach Boberach (Hrsg.), Meldungen aus dem Reich, S. 483.
[283] Bericht v. 22. 11. 1943; zit. nach ebenda, S. 459.
[284] Bericht der SD-Außenstelle Kitzingen v. 2. 8. 1943; IfZ-Archiv, Fa 396/3.
[285] Bericht der SD-Außenstelle Lohr und Marktheidenfeld v. 13. 9. 1943; IfZ-Archiv, Fa 396/5.
[286] Monatsbericht des Landrates von Bad Aibling und Rosenheim an den Regierungspräsidenten in München v. 1. 10. 1944; StA München, LRA 113 813.
[287] Monatsbericht des Gendamerie-Kreispostens Mühldorf an den Landrat von Mühldorf v. 29. 11. 1944; StA München, LRA 135 117.
[288] Vgl. II/3.
[289] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 16 v. 13. 1. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Executive Section, Decimal file 1944–45, Entry 87.
[290] PWD, Intelligence Section, „Expectations of Anglo-American Occupation of Germany", Studie v. 14. 2. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, 061.2 Public Opinion.

Die Bevölkerung im westlichen Grenzgebiet des Reiches wurde nach dem Heranrücken von Eisenhowers Armeen an den „Westwall" zur speziellen Zielgruppe der Propaganda gegen die Amerikaner. Goebbels selbst begab sich Anfang Oktober 1944 nach Köln und hielt dort eine Rede, in der er unter anderem zu verdeutlichen suchte, daß der „barbarische westliche Feind" um „kein Jota etwa besser oder menschlicher sei als die bolschewistischen Massen"[291]. Mitte Oktober gab das Propagandaministerium eine Empfehlung mit Sprachregelungen an die Propagandaämter heraus. Darin hieß es unter anderem: „In den Argumenten ist neben der Tatsache, daß den Angloamerikanern in den bis jetzt von ihnen besetzten Gebieten stets der Kommunismus, d.h. das Chaos auf dem Fuß gefolgt ist, besonders hervorzuheben, daß das kapitalistische System der Angloamerikaner unweigerlich eine Arbeitslosigkeit von ungeahntem Ausmaß bringen würde. Eine weitere Folge wäre – verursacht durch die unkontrollierbare Ausgabe von Geldnoten – eine neue Inflation. Chaos, Arbeitslosigkeit, Inflation, Hunger und Elend wären die Trabanten der Angloamerikaner, wenn es ihnen gelänge, ins Reich einzudringen. Diese Geißeln hat unser Volk aber noch zu sehr in Erinnerung."[292]

In Flugblättern wurden jetzt auch Soldaten der Wehrmacht aufgefordert, der Zivilbevölkerung im Westen „die Wahrheit" nicht vorzuenthalten und zu sagen, „was Du gesehen und erlebt hast". Denn „so maßlos wie ihr Kontinent" seien die Amerikaner „in ihrer Rache und ihrem Haß!" Die Notwendigkeit einer solchen Aktion begründete der Verfasser in seinem Flugblatt gleich selbst. Noch immer gebe es nämlich Volksgenossen, die glaubten: „Da kann ja nichts geschehen, denn ich lebe ja im Westen und käme – gegebenenfalls – in die ‚sichere Obhut' der amerikanischen Besatzung."[293] Auf der Tagung der Propagandaleiter des Westens Anfang Oktober in der Nähe von Neuwied ging der Beauftragte des Ministeriums noch einen Schritt weiter. Er machte den Vorschlag, die „anfallenden" amerikanischen Kriegsgefangenen müßten zu „größeren Transporten zusammengestellt und dann im Fußmarsch durch die deutschen Ortschaften geführt werden, vor allem Neger und sonstige Farbige. Es empfiehlt sich, die Gefangenen zunächst mehrere Tage lang sich nicht waschen und rasieren zu lassen. Sie werden dann nach einem längeren Fußmarsch auf die Bevölkerung keinen guten Eindruck machen." Im übrigen, so der Berater aus Berlin, sei immer auch darauf hinzuweisen, daß „die Franzosen mitkommen"[294].

In der Argumentationsnot der deutschen Führung war sogar ein einfacher Leserbrief an eine britische Zeitung willkommen, in dem als Rezept gegen Deutschland angeblich gefordert wurde, deutsche Kinder zwischen drei und vierzehn Jahren auf das Commonwealth zu „verteilen". Dieser Einfall wurde als anglo-amerikanischer Nachkriegsplan ausgegeben und „zur entsprechenden Verwertung in der Mundpropaganda" an die Kreisleitungen geschickt.[295] Ein Höhepunkt dieser Kampagne war zweifellos ein „Vorgang", der Ende Oktober mit dem „Material für Propagandisten" aus Berlin kam und diesen zur Beachtung empfohlen wurde. Der Londoner Rundfunk habe gemeldet, in besetzten deutschen Gebieten hätten sich alle Männer zwischen 12

[291] Völkischer Beobachter, 6. 10. 1944.
[292] Rundspruch v. 11. 10. 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 763.
[293] Ebenda.
[294] Tagung am 9. 10. 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 763.
[295] Schreiben des Gaupropagandaleiters Baden/Elsaß, undatiert, vermutlich von Anfang Oktober 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 763.

und 65 Jahren bei der alliierten Militärverwaltung zu melden; sie würden „als Arbeitskräfte für den Bau der Sudanbahn von Kairo nach Aden eingesetzt". Und weiter hieß es: „Wenn sie mit der Arbeit in Afrika fertig wären, werde man sie den Sowjets zur weiteren Verwendung übergeben."[296]

All diese sorgsam beschriebenen Schrecknisse sollten an der Westgrenze die gleiche Furcht wecken, die im östlichen Grenzgebiet – vor allem nach dem ersten Einbruch der Roten Armee in Ostpreußen Mitte Oktober – in der Bevölkerung tatsächlich herrschte. Aber diese Rechnung ging nicht auf. Glaubte man im Propagandaministerium Mitte Oktober, eine gewisse Wirkung beobachten zu können, so mußte man zugleich doch einräumen, die Volksgenossen im Westen seien noch immer „voreingenommen", die „Meinung von der Menschenfreundlichkeit der Amerikaner" nach wie vor weit verbreitet.[297] Deshalb wurde im Ministerium vorgeschlagen, die Propaganda gegen die Amerikaner noch zu verstärken und ihr durch „Berichte einzelner Volksgenossen mit Namens- und Wohnungsangabe" mehr Durchschlagskraft zu geben.[298] All das half wenig. Noch Mitte November 1944 vermerkte Gottlob Berger, Chef des SS-Hauptamtes, in einem Schreiben an Himmler über seine Erfahrungen in den westlichen Kriegsgebieten jene bei der Bevölkerung vorherrschenden „ausgesprochen optimistischen Erwartungen gegenüber Engländern und Amerikanern"[299].

Auf weite Kreise des Bürgertums wirkte der jetzt so herausgestellte geistig-ideologische Gegensatz zu den Westmächten künstlich. Wenige zweifelten wohl wirklich daran, daß die Amerikaner das mittelständische Privateigentum unangetastet lassen, das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit in Deutschland wieder durchsetzen, in jedem Falle aber eine kommunistische Umwälzung von Staat und Gesellschaft verhindern würden. Dazu verfaßte ein Referent beim Chef des Propagandastabes bereits Mitte September eine bemerkenswerte Einschätzung: „In bürgerlichen Kreisen hoffe man", hieß es da, „daß eine Besetzung Deutschlands durch die Angloamerikaner uns den Bolschewismus vom Halse halten werde. Diese Kreise rechneten zwangsläufig mit einer Beseitigung des nationalsozialistischen Regimes, an dessen Stelle wieder Regierungsformen wie vor 1933 treten würden, ohne daß Deutschland zugrunde gerichtet und das Bürgertum eine wesentliche Einbuße erleiden würde. In den Westgauen warte das Bürgertum jetzt ab, höre englische Sender und fürchte weniger das Einrücken der Angloamerikaner als die eventuelle Herrschaft des Mob in der Zwischenzeit – ein Zeichen dafür, daß diesem Bürgertum immer noch weniger an dem Bestand des deutschen Volkes als an der Sicherung seines Besitzes liege. Vielfach werde geäußert, daß es nach dem Einrücken der Amerikaner nicht so schlimm kommen werde und unsere Propaganda auch in diesem Falle übertreibe."[300]

Die Bauern zeichnete ohnehin Nüchternheit und Pragmatismus aus. Die Gauleitung Baden konnte in ihrem Überblick über die Lage in der Landwirtschaft vom September 1944 denn auch nicht umhin, an die Parteikanzlei das Auftreten eines aus ihrer Sicht nachgerade defätistischen Geschäftssinnes zu melden. Zwar bezog sich die-

[296] Rundspruch Nr. 223 v. 26. 10. 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 764.
[297] Bericht des Chefs des Propagandastabes an Goebbels v. 10. 10. 1944; BA, R 55/601.
[298] Bericht v. 17. 10. 1944; BA, R 55/601.
[299] Schreiben v. 17. 11. 1944; BA, NS 19 neu/751. Vgl. auch die Schilderung in der Leserzuschrift aus dem Saarland an das SS-Organ „Das Schwarze Korps" v. 15. 9. 1944; IfZ-Archiv, MA 452, 2/531 988 ff.
[300] Bericht des Chefs des Propagandastabes an Goebbels v. 19. 9. 1944; BA, R 55/601.

ser Bericht auf Tendenzen im Elsaß, doch waren die dortigen Bauern gewiß nicht die einzigen, die sich um die verstärkten Bemühungen der NS-Propaganda wenig kümmerten. Ein Großteil der Bauern, erfuhr die Parteikanzlei, habe es mit dem „Frühdrusch und anschließender Getreideablieferung nicht sehr eilig. Viele von diesen setzten bereits auf die amerikanische Karte, um dann auch gegen Dollar verkaufen zu können."[301]

5. Military Government: Was tun?

Unter den drei Millionen amerikanischen Soldaten, die 1944/45 insgesamt in Mitteleuropa eingesetzt waren, befand sich ein kleines Kontingent – nie mehr als 11 000 Mann[302] –, dessen Hauptaugenmerk nicht den feindlichen Streitkräften, sondern der Zivilbevölkerung galt. Solange die Kämpfe andauerten, hatten sie in erster Linie dafür zu sorgen, daß die Bewegungsfreiheit der Truppe weder in den befreiten Ländern noch auf dem Territorium des besetzten Deutschlands durch nicht-militärische Angelegenheiten gefährdet wurde. In feindlichem Gebiet mußten sie hinter der Front die Anordnungen des Obersten Befehlshabers durchsetzen, Ruhe und Ordnung herstellen, die wichtigsten Verwaltungsfunktionen aufrechterhalten und, ganz generell, alle Maßnahmen ergreifen, die im Zivilbereich aus militärischen Gründen erforderlich wurden. Nach dem Ende der Kämpfe war es an der Militärregierung, die Verwaltung des besetzten Territoriums zu übernehmen und dort die in Washington und auf den alliierten Konferenzen beschlossene Politik umzusetzen.

Die Einrichtung von Militärverwaltungen – Military Government – war in der amerikanischen Geschichte kein Novum, aber im Zweiten Weltkrieg ging es um eine ganz neue Dimension. Schon aus der Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation des Reiches ergab sich im Vergleich zu früheren Einsätzen in Kuba und den Philippinen um die Jahrhundertwende und insbesondere im Rheinland nach dem Ersten Weltkrieg die Notwendigkeit einer ungleich umfassenderen Präsenz und Kompetenz der Militärverwaltung, und zwar unabhängig davon, ob Hitler kapitulierte, bevor die Truppen der Alliierten die Reichsgrenze überschritten, oder ob er einen Entscheidungskampf auf deutschem Boden führen wollte. In beiden Fällen war es eine gigantische Sicherungsaufgabe, die auf die Offiziere des Military Government wartete.

Für Sicherungsaufgaben dieser Art war in der U.S. Army traditionell die Militärpolizei zuständig.[303] Deshalb begann sich seit der Jahreswende 1941/42, als Deutschland noch im Zenit seiner Macht stand, auch der Chef der Military Police im War Department darum zu kümmern. Der kleine Stab in der „Military Government Division", der damals nicht weiter behelligt und nicht weiter beachtet mit seinen Planungen begann, konnte aus Rechenschaftsberichten über frühere amerikanische Erfahrungen mit der Militärverwaltung besetzter Gebiete unter anderem die Empfehlung entneh-

[301] Bericht der Gauleitung Baden an die Parteikanzlei v. 9. 9. 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 22.

[302] Siehe dazu USFET, General Board Study Nr. 32, Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations, S. 100; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, General Board Reports, Box 4.

[303] Das folgende vor allem nach dem Standardwerk von Earl F. Ziemke, The U.S. Army in the Occupation of Germany, 1944–1946, Washington 1975, S. 3ff. (ohne das es schwieriger gewesen wäre, Orientierung in dem Dschungel von Planung und Praxis der amerikanischen Besatzungsarmee zu finden), und Harry L. Coles, Albert K. Weinberg (Hrsg.), Civil Affairs: Soldiers Become Governors, Washington 1964, S. 14ff.

men, daß das Personal von Militärverwaltungen bei etwaigen neuerlichen Besetzungen wesentlich besser ausgebildet sein müsse und wenigstens ein Minimum an Kenntnissen über das Land ihres Einsatzes und der Landessprache mitbringen solle. Das War Department nahm diese Mahnung ernst und begann im Mai 1942 mit dem entsprechenden Schulungsprogramm in einer eigens dafür eingerichteten „School of Military Government".[304]

Grundlage der Ausbildung war eine 1940 erschienene Dienstvorschrift der Armee, das „Basic Field Manual on Military Government", in dem niedergelegt war, was in puncto Militärverwaltung Tradition hatte. So war vorgeschrieben, daß die Militärregierung in besetzten Ländern strikt, aber gerecht, human und tunlichst auch milde zu sein habe. Die verantwortlichen Offiziere sollten stets das „Wohl der Regierten" im Auge haben und einen Verwaltungsstil pflegen, mit dem man sich „aus Feinden Freunde mache". Von einem Krieg der Weltanschauungen wußte dieses Handbuch mit seinen geradezu ritterlichen Grundsätzen noch nichts, und so blieb es auch nicht lange unentdeckt, daß die neue Vorschrift im Kampf gegen den „Hitlerismus" nicht mehr up to date war. In der politischen Administration in Washington war man auch sonst nicht damit einverstanden, wie traditionell und „unpolitisch" sich die Army auf ihre Aufgabe in den Feindstaaten vorbereitete.

Aus den anfangs routinemäßigen Vorbereitungen wurde rasch ein Politikum. Zunächst zog die Presse wegen des angeblich rechtslastigen Personals über das Ausbildungsprogramm der „School of Gauleiters" her, und Ende 1942 ging Innenminister Ickes, engagierter New Dealer und verdienter Mitstreiter Roosevelts aus den Tagen seiner Präsidentschaftskandidatur 1932, mit dem War Department scharf ins Gericht. Öffentlich warf er die Grundsatzfrage auf, ob denn in einem Krieg, in dem Weltanschauungen gegeneinander stünden, ausgerechnet Militärs geeignete Herolde der demokratischen Botschaft Amerikas seien, ob ausgerechnet die Army das richtige Instrument sei, in den faschistischen und imperialistischen Diktaturen den Militarismus auszurotten. Die von missionarischer Zielsetzung nicht angekränkelten Vorbereitungen der Streitkräfte erweckten auch das Mißtrauen der liberalen und linksliberalen Mitglieder der Administration. Saul K. Padover (Unterstaatssekretär im Innenministerium und später schonungsloser Kritiker des Military Government in Deutschland[305]) bemerkte, vom demokratischen Standpunkt aus seien die Vorbereitungen auf die Besatzungszeit verwirrend. Ernste Zweifel seien angebracht, schrieb er an Ickes, ob die Armee die Verwaltung der besetzten Gebiete bewältigen könne, „insbesondere, wenn diesen Gebieten die ‚essentials' einer demokratischen, sozialwirtschaftlichen Struktur eingepflanzt werden sollen". Auch Roosevelt meinte auf dem Höhepunkt des Konflikts zwischen zivilen und militärischen Stellen in einem Brief an den Kriegsminister, die Verwaltung besetzter Länder sei „sicherlich vielgestaltig, aber in den meisten Fällen ist es eine zivile Aufgabe". Im übrigen machte der Präsident einige ungnädige Bemerkungen darüber, daß er über die Vorbereitungen der Armee nicht von Anfang an informiert worden sei.[306]

[304] Im einzelnen hierzu III/1.
[305] Siehe III/2.
[306] Schreiben Roosevelts an Kriegsminister Stimson v. 29. 10. 1942; in: Coles, Weinberg (Hrsg.), Civil Affairs, S. 22. Zum folgenden ebenda, S. 21 ff.

Es ging bei diesem Disput[307] nur am Rande um die politologische Seminarfrage, ob Demokratisierung überhaupt per Militärdiktatur möglich sei. Den Auseinandersetzungen in Washington lag vielmehr ein handfester Interessenkonflikt zwischen Politikern und Militärs zugrunde. Er wurde akut, als mit den ersten Erfolgen auf dem Schlachtfeld aus dem theoretischen Problem ein praktisches zu werden begann. Die Armee wehrte sich mit Argumenten militärischer und organisatorischer Praktikabilität massiv gegen eine Einmischung ziviler Stellen. Bei zu starker Beteiligung von Zivilisten sah sie die Gefahr einer Politisierung der Truppe und wandte sich deshalb gegen ein „politisches Kommissarwesen". Im übrigen habe die Einschaltung ziviler Stellen, so das War Department, schon immer zu „teuren, demoralisierenden und lächerlichen Resultaten" geführt. Die zivilen Behörden in Washington, die sich über ihre Kompetenzansprüche untereinander allerdings selbst nicht einig wurden, ließen sich damit nicht abspeisen. Sie wollten ihren Einfluß in den besetzten Ländern gewahrt wissen, weshalb dieser Konflikt früher oder später eine politische Lösung finden mußte.

Roosevelt beauftragte William C. Bullit, einen seiner versiertesten Diplomaten (er war vor Kriegsausbruch Botschafter in Moskau und Paris gewesen), damit, für ihn zu klären, ob die Vorwürfe gegen das Militärregierungsprogramm berechtigt seien. Der Botschafter fand heraus, daß es anfangs in der Tat Schwächen bei der Personalrekrutierung gegeben habe, die Kritik an der Schule als eines Horts engstirnigen Denkens aber jeglicher Grundlage entbehre. Der Präsident solle aufhören, „sich um die Schule zu sorgen"[308]. Damit war die grundsätzliche Frage nach der zivilen oder militärischen Zuständigkeit für die Militärverwaltung aber noch nicht entschieden. Dieses Problem löste sich bald darauf jedoch beinahe von selbst.

Das Interesse der zivilen Behörden an einer maßgebenden Rolle in der Militärverwaltung erlahmte nämlich schnell, als ihnen die Kämpfe in Nordafrika 1942/43 vor Augen führten, daß das Management der „Angelegenheiten der Zivilbevölkerung" („Civil Affairs") in der Praxis anders aussah als in der Theorie. Auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz hatten zwar noch eine Reihe nicht-militärischer Behörden ein Mitspracherecht gehabt, die Durchführung ihrer Entscheidungen fiel aber regelmäßig der Truppe zu, und zwar einfach deshalb, weil die Armee als einzige Organisation auch praktisch in der Lage war, all die Pläne der Washingtoner Ämter – beispielsweise die Versorgung der Zivilbevölkerung mit monatlich 30000 Tonnen Nahrungsmitteln – auch durchzuführen. So erwies sich schon beim ersten Test eine Teilung der Verantwortung zwischen Army und Zivilbehörden als unpraktikabel. Das Durcheinander der Zuständigkeiten in Nordafrika war bei Prüfung des Haushaltsansatzes für 1944 auch dem Direktor des „Bureau of the Budget" aufgefallen und von diesem in einem Schreiben an den Präsidenten scharf gerügt worden. Die Rivalitäten zwischen den Behörden, meinte er Anfang Mai 1943, verwirrten die eigenen Verbündeten und spielten im Effekt dem Feind in die Hände – der schwerste Vorwurf, der die Regierung im Krieg treffen konnte. Diese massive Kritik beschleunigte die Klärung der Zuständigkeiten für die Angelegenheiten der Zivilbevölkerung in den besetzten Ländern. Im

[307] Den Streit um die Vorbereitungen für die Militärverwaltung schildern aus ihrer Perspektive Henry L. Stimson, McGeorge Bundy, On Active Service in War and Peace, New York 1948, S. 553ff.

[308] Schreiben von Botschafter Bullit an den Präsidenten v. 30. 12. 1942, in: Coles, Weinberg (Hrsg.), Civil Affairs, S. 25.

November 1943 schrieb Roosevelt, den näherrückenden Termin der Invasion Nordfrankreichs vor Augen, einen Brief an seinen Kriegsminister, in dem er einräumte, es sei offenkundig geworden, daß nur dann vernünftige Resultate zu erwarten seien, wenn in den besetzten Ländern *anfänglich* die Army die Verantwortung übernehme. Zwar bezog sich diese Entscheidung zunächst nur auf die „befreiten Länder", doch die Weichen waren gestellt.[309]

Der schweren Geburt in Nordafrika folgte eine mühselige Lehrzeit in Italien. Sie machte vor allem deutlich, daß es nicht ratsam war, neben dem üblichen Befehlsweg der Truppe noch einen eigenen militärischen Verwaltungszug für „Civil Affairs" zu unterhalten. Unter dem Gesichtspunkt militärischer Effizienz erwies es sich als unumgänglich, den Kommandeuren der militärischen Verbände auch die Verantwortung für die Angelegenheiten der Zivilbevölkerung zu übertragen. Folglich wurde im Oberkommando der Alliierten Invasionsstreitkräfte Anfang 1944 ein eigener „Civil Affairs"-Stab unter dem britischen General Grasset eingerichtet. Die neue Stabsabteilung firmierte als G-5 (G-1 bis G-4 befaßten sich traditionell mit Personalfragen, Feindaufklärung, Operationsführung und Nachschub). Es bestanden jetzt von der Spitze bis hinunter zu den Divisionen jeweils eigene Stäbe, die sich um die Militärverwaltung kümmerten. Das hatte aus der Sicht der Militärregierung nach den schlechten Erfahrungen in Nordafrika, Sizilien und anfänglich auch auf dem italienischen Festland den entscheidenden Vorzug, daß die Truppenkommandeure bei ihrer Planung immer auch die Bedürfnisse der Militärverwaltung mitzuberücksichtigen hatten; Military Government war kein Stiefkind mehr.

Die neue Regelung erhöhte zwar den Stellenwert und das Prestige von Civil Affairs/Military Government, andererseits aber wurde die Militärverwaltung nun noch stärker unter dem Blickwinkel militärischer Erfordernisse gesehen. Aber immerhin, die Army hatte rechtzeitig vor der Invasion ihr Ziel erreicht: Alleinzuständigkeit für die Militärverwaltung während der ersten Phase der Besatzungszeit, in der hauptsächlich Sicherungsmaßnahmen zu exekutieren waren. Klar war aber auch, daß die U.S. Army nicht den Anspruch erhob, in den besetzten Gebieten Politik zu machen, sondern daß es ihr, im Gegenteil, gerade darauf ankam, nicht in „die Politik" hineingezogen zu werden.[310] Deshalb war vom Kriegsministerium schon in Memoranden aus dem Jahre 1942 betont worden, daß die Zuständigkeit der Armee für die Besatzungsverwaltung einzig und allein für die Phase des Einmarsches und die allererste Zeit nach der Kapitulation Hitlers beansprucht würde.[311]

Der Theorie nach war das eine einleuchtende Arbeitsteilung zwischen War Department und State Department, die von dem Tag, an dem der erste amerikanische Soldat seinen Fuß über die deutsche Reichsgrenze setzte, bis in eine unbestimmte Zukunft hinein die Verantwortung für Deutschland zu tragen haben würden. Im State Department hatte die Deutschland-Planung schon bald nach Pearl Harbor begonnen, im War Department intensiver eigentlich erst nach Errichtung der Civil Affairs Division

[309] Memorandum des Director of the Budget an Roosevelt v. 3. 3. 1943; Schreiben Roosevelts an Stimson v. 10. 11. 1943, beide in: Coles, Weinberg (Hrsg.), Civil Affairs, S. 60 und S. 108.

[310] Sofort nach der deutschen Kapitulation lebte die Debatte über die Rolle der Army in Deutschland wieder auf. Vgl. VII/5.

[311] Siehe hierzu auch Stimson, Bundy, On Active Service, S. 554.

unter General John H. Hilldring im März 1943.[312] In beiden Ministerien war man sich darüber im klaren, daß es bei der Formulierung der langfristig angelegten Besatzungs- und Deutschlandpolitik der USA durch das State Department und bei der Festlegung der Sicherungsmaßnahmen, die die Army nach den Plänen des War Department während der Okkupation des Reichsgebietes und für eine sehr kurze Periode danach zu ergreifen hatte, zu einem Minimum an Abstimmung kommen mußte. In diesem Zwang zum Arrangement lag zugleich das „Hauptkonfliktpotential"[313] zwischen War Department und State Department. Denn darüber, in welchem Maße die Durchsetzung der langfristigen Ziele in Deutschland erst einmal hinter den kurzfristigen Sicherungsmaßnahmen zurückzustehen hatte, konnte man sehr verschiedener Auffassung sein. Dabei hatte die Armee den Vorteil, daß mit dem Hinweis auf militärische Erfordernisse („military necessity") anfangs praktisch alles durchzusetzen war. Andererseits barg ein unbedachter oder falscher Start die Gefahr, die langfristigen politischen Ziele der Vereinigten Staaten ernstlich zu tangieren, im schlimmsten Falle ihre Durchsetzung sogar zu gefährden. Die Offiziere im Alliierten Oberkommando kennzeichneten das mit den einfachen Worten: „Wir müssen mit dem richtigen Fuß losgehen."[314]

Der Wunsch, die Sicherungsmaßnahmen der Army mit den längerfristigen politischen Zielen „so spannungsfrei wie nur möglich miteinander zu verbinden"[315], ließ sich jedoch schon deswegen nicht verwirklichen, weil es bis zur Konferenz von Potsdam kein alliiertes und – trotz mehr als dreijähriger intensiver Planungsarbeit im State Department – auch kein vom Präsidenten autorisiertes politisches Programm der USA für die Zukunft des besiegten und besetzten Deutschland gab. Selbst die Billigung einiger allgemeiner Grundsätze durch Roosevelt ließ bis zum 23. März 1945 auf sich warten. Die endgültig ausformulierte, aber auch nur für die allererste Zeit nach dem Ende der Kampfhandlungen geltende Anweisung, die berühmte Direktive JCS 1067, erreichte General Eisenhower erst eine Woche nach der deutschen Kapitulation.[316]

Die Offiziere der Military Government Stäbe nannten die Phase, in der die ganze Verantwortung für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Okkupationsgebiet auf den Schultern des Obersten Befehlshabers der Invasionsarmee (und damit auch auf ihren Schultern) ruhen würde, „rough and tumble period"[317] – die Freistil-Monate. Damit meinten sie die im vorhinein unmöglich abzuschätzende Zeitspanne zwischen dem Einmarsch und der Konsolidierung der Besatzungsverwaltung, jene Phase also, bevor die Militärregierungen in den Zonen fest etabliert waren und ein gemeinsames alliiertes Kontrollorgan für ganz Deutschland seine Arbeit aufnahm. Im

[312] Ziemke, U.S. Army, S. 14 ff.

[313] Paul Y. Hammond, Directives for the Occupation of Germany: The Washington Controversy, in: Harold Stein (Hrsg.), American Civil-Military Decisions. A Book of Case Studies, Birmingham 1963, S. 326. Diese Studie ist bis heute die maßgebliche Analyse zur Entstehung der politischen Direktiven für die Besatzungsarmee in Deutschland.

[314] So etwa der Stellvertretende Chef der Operations Branch von SHAEF, G-5, General Heyman, in einem Memorandum an den Stabschef von SHAEF, G-5, v. 26. 10. 1944; enthalten in der Übersicht „SHAEF Policy for Military Government", o. D. (Ende 1944); NA, RG 332, ETO, Historical Division Programs File, SHAEF, Planning for the Occupation.

[315] Tyrell, Amerikanische Deutschlandplanung, in: Hauser (Hrsg.), Das geteilte Deutschland, S. 53.

[316] Vgl. I/5.

[317] Geläufiger Terminus, verwandt u.a. in der Übersicht über die Planungsarbeit des Oberkommandos der Expeditionsstreitkräfte, „SHAEF Policy for Military Government", o. D. (Ende 1944); NA, RG 332, ETO, Historical Division Programs File, SHAEF, Planning for the Occupation.

Sommer 1943, als in der Stabsorganisation in London, die die militärische Planung der Invasion durchzuführen hatte – „Chief of Staff to the Supreme Allied Commander" (COSSAC) unter dem britischen General Frederick E. Morgan –, auch die ersten Vorarbeiten für die Besetzung Deutschlands begannen[318], konnte freilich niemand voraussehen, welchen Charakter die rough-and-tumble Periode haben und unter welchen Bedingungen die Okkupation eines Tages erfolgen würde.

Bei den britischen und amerikanischen Offizieren bildete sich angesichts der für Deutschland schon 1943 immer aussichtsloser werdenden Gesamtlage früh die Auffassung heraus, die Kapitulation Hitlers oder der Zusammenbruch des Reiches werde wahrscheinlich in dem Augenblick erfolgen, wenn die deutsche Führung einsehe, daß die Fortführung des Kampfes sinnlos geworden sei, spätestens aber dann, wenn die deutschen Ressourcen schlicht nicht mehr ausreichten, um den Krieg fortzuführen. Die meisten der an objektiven Daten orientierten und nach den orthodoxen Kriterien einer fachlichen Lageeinschätzung urteilenden alliierten Militärs hielten den „Bruchpunkt" des Feindes bereits im Spätsommer 1943 für erreicht. Generalleutnant Morgan selber stellte um diese Zeit fest, die Summe der inzwischen auf Deutschland einwirkenden Faktoren ähnele ziemlich genau jener, „die 1918 zum Zusammenbruch führte"[319]. Im Sommer 1944 galt die Faustregel, das Deutsche Reich werde ungefähr zwei Monate nach „Overlord" zusammenbrechen.[320]

Dieser ganz von der Erfahrung des Ersten Weltkrieges bestimmten Sicht kam ungefähr ein Jahr lang, bis in den Spätsommer 1944 hinein, beinahe das Gewicht eines Axioms zu. Selbst wenn die maßgeblichen Offiziere in den alliierten Stäben die unablässig herausgestrichene Ankündigung Hitlers, niemals ein zweites 1918 zuzulassen, nicht für bloße Durchhaltepropaganda gehalten und darüber hinaus auch noch die unbedingte Entschlossenheit des deutschen Diktators, tatsächlich nach dieser Maxime zu verfahren, frühzeitig als das entscheidende Hindernis einer rationalen Entscheidung – nämlich rechtzeitig *vor* der völligen Verwüstung des Landes die Waffen zu strecken – erkannt hätten, so konnten sich die alliierten Offiziere doch nur schwer vorstellen, daß Wehrmacht, Bevölkerung und Kriegswirtschaft den immer härter werdenden Schlägen der Anti-Hitler-Koalition sehr lange würden standhalten können. Kapitulierte Hitler nicht, so würde das Reich dennoch früher oder später kollabieren: Die „Kollaps-Theorie"[321] war geboren.

Die Annahme, Berlin werde sich letztlich vielleicht doch vernünftig verhalten, und die Gewißheit, es werde der deutschen Staatsführung jedenfalls unmöglich sein, den Zusammenbruch zu verhindern, ließen auf alliierter Seite wenig Raum für die Vorstellung, die Invasionsarmee werde nicht nur in Frankreich landen, die Wehrmacht dort vernichten, sondern sie werde sich auch bis tief ins Innere des Deutschen Reiches vorkämpfen müssen, um den Krieg zu entscheiden. Niemand hielt es bis zum Herbst 1944 für möglich, daß es vor der Kapitulation zu einer vollständigen Besetzung des

[318] Zur Planung während der COSSAC-Phase vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 24ff. Detailliert dazu auch: Eucom, Office of the Chief Historian, Planning for the Occupation of Germany, Frankfurt 1947; IfZ-Archiv, Fg 38/15.

[319] Eucom, Planning for the Occupation, S. 9ff., Zitate S. 9 und S. 10.

[320] Joseph R. Starr, U.S. Military Government in Germany: The Planning Stage, Karlsruhe 1950, S. 50; IfZ-Archiv, Fg 40/6.

[321] Ebenda, S. 6ff.

gesamten deutschen Territoriums kommen könnte. Das Äußerste, womit Military Government Offiziere und weitsichtige Planer bei SHAEF während der Kampfphase rechneten, war die Okkupation kleinerer Gebietsteile in Westdeutschland, die im Zuge der Verfolgung der Wehrmacht an die Alliierten fielen. Allenfalls dort würde eine Militärverwaltung im rückwärtigen Gebiet der Army für Ruhe und Ordnung zu sorgen haben.

Aus der „Kollaps-Theorie" folgten mehrere Grundannahmen, auf denen die Planung des Military Government aufbaute; sie stellten sich aber im Herbst 1944, als plötzlich deutlich wurde, daß der Krieg 1944/45 so völlig anders enden würde als 1918, größtenteils als irrig heraus. Nach der kampflosen Inbesitznahme des deutschen Reichsgebietes, so einer der Leitgedanken, würden die Alliierten dort eine relativ intakte wirtschaftliche, administrative und soziale Struktur vorfinden, auf der das Military Government aufruhen konnte. Die Militärregierung brauchte nur die Schaltstellen der deutschen Gesellschaft zu überwachen und würde sich mit verhältnismäßig bescheidenem Personalaufwand ganz auf eine indirekte Verwaltung („indirect rule") – eine weitere zentrale Denkfigur in der Planungsphase – ihres Besatzungsgebietes beschränken können.

Im Einklang mit solchen Vorstellungen wurde denn auch bis Anfang 1944 beispielsweise viel Phantasie darauf verwandt, wie die Rückführung der nach der Kapitulation oder nach dem Zusammenbruch weit außerhalb Deutschlands stehenden Wehrmachtseinheiten am besten zu kontrollieren sei. Ferner gab es detaillierte Pläne („Rankin", „Talisman"[322]) für die schnelle Sicherung strategisch wichtiger deutscher Regionen, in die sofort alliierte Truppen verlegt werden sollten. Und noch im März 1944 ging der zuständige Planungsstab im Oberkommando von der Annahme aus, daß nach dem unvermittelt erfolgenden Kollaps des Reiches „Militärregierungsoffiziere nach Berlin geflogen würden, um von dort aus ihren Anweisungen Geltung zu verschaffen"[323].

War die alliierte Generalstabsplanung hinsichtlich der Technik und des Verfahrens der Besetzung und der anschließenden Militärverwaltung Deutschlands schon recht weit fortgeschritten, als General Eisenhower im Januar 1944 nach London kam, so verfügte er andererseits aber über keinerlei inhaltlich-politische Richtlinien für die Militärverwaltung. Charakter und Ziele der Besetzung waren Anfang 1944 noch nahezu „unbekannt"[324]. Die Hoffnungen des Obersten Befehlshabers, der eher nebenher auch noch oberste Autorität des Military Government war, richteten sich anfangs auf die „European Advisory Commission" (EAC), die in der britischen Hauptstadt zum gleichen Zeitpunkt ihre Beratungen aufnahm, als auch Eisenhower dort zur Vorbereitung der Invasion eintraf. Diese Hoffnung trog aber, weil die von den drei Führungsmächten der Anti-Hitler-Koalition im Herbst 1943 eingesetzte Kommission sich wegen der dilatorischen Haltung Washingtons und Moskaus[325] nicht zu einer Instanz entwickelte, die neben zentralen organisatorisch-technischen Vereinbarungen (Zoneneinteilung, Kapitulationsbestimmungen, Organisation des Alliierten Kontrollrats)

[322] Detailliert hierzu Eucom, Planning for the Occupation, S. 1 ff. und S. 48 ff.
[323] Starr, Planning Stage, S. 64.
[324] Ziemke, U.S. Army, S. 58.
[325] Hierzu: Gaddis, Cold War, S. 105 ff. Lothar Kettenacker, Krieg zur Friedenssicherung. Die Deutschlandplanung der britischen Regierung während des Zweiten Weltkrieges, Göttingen 1989, S. 238 ff.

auch politische Vorgaben für die alliierte Besatzungsverwaltung hätte verabschieden können.

Eisenhower und sein Stabschef Bedell Smith merkten rasch, daß sie nicht abwarten durften, ob sich die EAC zu einem funktionierenden Organ entwickeln würde und in der Lage war, die dringlicher werdende politische Orientierung zu geben. Im März signalisierte John J. McCloy (Staatssekretär im Kriegsministerium und Vorsitzender des „Combined Civil Affairs Committee") dem Oberkommandierenden in Bushy Park, daß einstweilen nicht mit politischen Richtlinien der Europäischen Beratenden Kommission zu rechnen sei und SHAEF deshalb bald eine Direktive der Combined Chiefs of Staff zugehen werde.[326] Das geschah am 28. April 1944 auch tatsächlich – für die ziemlich orientierungslosen Stabsoffiziere in London (die auf amerikanischer Seite nichts anderes in der Hand hatten als das allgemein gehaltene, nicht auf die Aufgaben in Deutschland zugeschnittene „Manual of Military Government and Civil Affairs" von Ende 1943) ein „Ereignis von größter Bedeutung"[327]. Die Anweisung der Combined Chiefs of Staff war mit dem Aktenzeichen CCS 551 versehen und trug den Titel „Directive for Military Government in Germany Prior to Defeat or Surrender"[328]. Sie war Eisenhowers „Charta"[329] für die Errichtung der Besatzungsverwaltung und blieb bis zur Auflösung von SHAEF Mitte Juli 1945 in Geltung. CCS 551 beinhaltete alles andere als ein umfassendes politisches Programm, aber die Direktive nannte einige fundamentale Prinzipien, an die sich die alliierte Militärverwaltung zu halten hatte.

Die Richtlinien vom 28. April 1944 übertrugen Eisenhower sämtliche Vollmachten der Legislative, Exekutive und der Rechtssprechung, ganz im Sinne des inzwischen nicht mehr umstrittenen Prinzips, daß die Besatzungsverwaltung während der Kämpfe und in der allerersten Zeit nach der Kapitulation oder nach dem Zusammenbruch eine *Militär*regierung zu sein hatte. Zwar ließ die Direktive keinen Zweifel daran, daß die Militärverwaltung in erster Linie den Zweck hatte, die militärischen Operationen zu unterstützen und die Sicherheit der Truppe zu gewährleisten, zugleich wies sie den Obersten Befehlshaber aber an, im Okkupationsgebiet stabile Verhältnisse zu schaffen und die einheimische Bevölkerung gerecht und human zu behandeln. Weitere Punkte waren die Auflösung der nationalsozialistischen Organisationen, die Aufhebung von NS-Gesetzen, die Festsetzung Hitlers sowie die Verhaftung, Internierung oder Entlassung von Nationalsozialisten aus führenden Positionen sowie die Bestrafung von Kriegsverbrechern; hinzu kamen verschiedene Anweisungen zur Entmilitarisierung.

Die Direktive zog außerdem eine deutliche Trennlinie zwischen Volk und Führung und zielte auf eine möglichst rasche Normalisierung der Verhältnisse für die Masse der deutschen Bevölkerung. Dazu wurde eine umfassende Indienstnahme von Wirtschaft und Verwaltung ins Auge gefaßt, bei der sich die Militärverwaltung strikt an das Prinzip einer bloßen Überwachung der deutschen Stellen, die gewissermaßen als verlängerter Arm der Besatzungsmacht fungieren sollten, zu halten hatte. Diese Art der indirekten Verwaltung („indirect rule") würde praktisch überall Platz greifen, bei der Lohn- und Preisüberwachung wie bei der Lebensmittel-Rationierung, bei der Indu-

[326] Ziemke, U.S. Army, S. 59.
[327] Starr, Planning Stage, S. 18ff.; Zitat ebenda, S. 20.
[328] Abgedruckt in: FRUS 1944, I, S. 218ff.
[329] Ziemke, U.S. Army, S. 59.

strieproduktion wie beim Außenhandel, den die Alliierten nach der Besetzung eines relativ intakten Deutschlands noch vorzufinden glaubten; Lebensmittellieferungen für die Bevölkerung waren erlaubt, um Krankheiten und Unruhen („disease and unrest") vorzubeugen. Die Meinungs- und Pressefreiheit sowie die Freiheit der Religionsausübung sollten, wenn es die militärische Situation erlaubte, gewährleistet werden. Politische Betätigung war zunächst zwar untersagt, die Bildung von demokratischen Gewerkschaften sollte jedoch keinen Einschränkungen unterworfen sein. Das deutliche Bestreben dieser Politik, möglichst rasch zu normalen Lebensverhältnissen zu finden, oder, wenn das nicht möglich war, wenigstens alles zu unterlassen, was einer baldigen Erholung des Landes entgegenstand, war unübersehbar, auch wenn die militärischen Notwendigkeiten anderen Erfordernissen und Zielen naturgemäß vorgingen. Augenmaß und Pragmatismus, von der die Bestimmungen der Direktive CCS 551 geprägt wurden, waren den amerikanischen Offizieren durchaus vertraut, entsprach der bestimmte, aber ruhige Ton der Charta der Militärverwaltung in Deutschland doch ganz dem in Jahrzehnten gewachsenen Verständnis der amerikanischen Armee von der Regierung besetzter Länder; seit jeher hatte sie strikt, aber human und gerecht zu sein.[330]

Die Direktive der Combined Chiefs of Staff gab endlich auch der „German Country Unit", einem Anfang 1944 gebildeten Spezialstab von SHAEF[331], eine solide Grundlage. Dieser aus ungefähr 150 alliierten Offizieren bestehende Stab, von denen die Mehrzahl der U.S. Army zugehörte, war ursprünglich als amerikanisch-britische Militärverwaltung für die kurze Übergangszeit vom Ende der Kampfhandlungen bis zur Errichtung eines amerikanisch-britisch-sowjetischen Kontrollorgans gedacht gewesen, war aber im Sommer 1944, als sich die Strukturen der künftigen alliierten Kontrollorganisation herauszukristallisieren begannen, aufgelöst worden. Ein Teil der Offiziere wurde in die Schulungszentren für Civil Affairs/Military Government abkommandiert, der Rest kam in den nationalen Kontrollrats-Gruppen Großbritanniens und der USA unter; deren amerikanischer Nukleus, die „U.S. Group Control Council (Germany)" (USGCC) unter General Cornelius W. Wickersham, wurde am 9. August 1944 gebildet.[332]

Da der „German Country Unit" in ihrer nur etwa halbjährigen Existenz eigentlich keine rechte praktische Funktion zugefallen war, hatten sich deren Mitglieder ab März 1944 ganz auf die Detailplanung der Militärverwaltung in Deutschland geworfen. Das am 15. August 1944 in der Endfassung für den Druck vorliegende, in Abstimmung mit der „European Advisory Commission" entstandene Produkt ihrer intellektuellen Bemühung war das beinahe 300 Seiten starke „Handbook for Military Government of Germany"[333]. Es versuchte die Richtlinien von CCS 551 in praktische Handlungsanleitungen umzuwandeln und vor allem möglichst konkrete Antworten auf die Fragen zu geben, die sich dem Militärregierungsoffizier im Besatzungsgebiet stellen würden. Das Kompendium enthielt also eine detaillierte Beschreibung der Verhältnisse im

[330] Einzelheiten zu CCS 551 bei Hammond, Directives, S. 327 ff. Starr, Planning Stage, S. 78 ff. Planning for the Occupation, S. 44 ff. Albrecht Tyrell, Großbritannien und die Deutschlandplanung der Alliierten 1941–1945, Frankfurt 1987, S. 263 ff.

[331] Siehe Starr, Planning Stage, S. 32 ff. Siehe auch Ziemke, U.S. Army, S. 80 ff.

[332] Siehe „United States Group Control Council (Germany), November 1943 – April 1945"; NA, RG 260, USGCC 44–45/1- 3. Im einzelnen Ziemke, U.S. Army, S. 91 ff.

[333] Zum „Handbook" vgl. Starr, Planning Stage, S. 138 ff.

Reichsgebiet, gab für jedes einzelne Fachgebiet der Militärverwaltung konkrete Empfehlungen und war mit einer Sammlung von Proklamationen und Gesetzen versehen, die in Deutschland bekanntzumachen waren.

Obwohl die „German Country Unit" ihren umfangreichen Leitfaden natürlich nicht als eine Direktive, sondern lediglich als eine praxisorientierte Erläuterung der CCS 551 verstand, waren die Offiziere von ihrem eigenen Ehrgeiz doch weit über den ihnen gesetzten Rahmen hinausgetragen worden. Sie hielten sich nicht nur nicht an die Limitierung ihres Auftrags auf die Zeitspanne vor Zusammenbruch oder Kapitulation, sondern sie bezogen das Handbuch schon durch seine ganze Anlage „zumindest in Ansätzen auf eine politisch-ökonomische Gesamtverantwortung der Militärregierung für die Reorganisation des zivilen Lebens in den besetzten Gebieten"[334]. General Wickersham selbst versorgte Washington, nicht ohne Bewunderung für die gediegene Arbeit der Country Unit, mit Memoranden, in denen es hieß, das Handbuch lasse sich „auf die Post-surrender-Phase der Militärregierung fraglos genauso gut anwenden wie auf die Pre-surrender-Periode"[335].

Ganz in der „Kollaps"-Theorie und der Doktrin der „indirect rule" befangen und im Geiste eines auf die zügige Normalisierung der Verhältnisse ausgerichteten Pragmatismus abgefaßt, lautete die politische Kernanweisung des Handbuches für die Offiziere der Militärregierung: „Ihre hauptsächliche und unmittelbare Aufgabe zur Erfüllung Ihrer Mission besteht darin, die Dinge in Gang zu bringen, die Scherben aufzusammeln, so schnell wie möglich die Tätigkeit der deutschen zivilen Behörden wieder anzukurbeln ... Erstes Anliegen der Militärregierung wird es sein, dafür zu sorgen, daß die Maschine arbeitet und daß sie effizient arbeitet."[336] Damit fand sich das Handbuch von SHAEF nicht nur in vollkommenem Einklang mit der Tradition der U.S. Army, sondern auch mit dem vom 15. August 1944 datierenden Entwurf einer Direktive der Civil Affairs Division des Kriegsministeriums, die für die amerikanische Militärregierung *nach* dem Ende der Feindseligkeiten gelten sollte. Darin wurde Eisenhower angewiesen, eine „strikte, gerechte und humane" Verwaltung in Deutschland zu errichten und „so rasch wie möglich normale Lebensverhältnisse der Bevölkerung wiederherzustellen"[337].

Mitte August 1944, vier Wochen bevor die ersten amerikanischen Soldaten deutschen Boden betraten, bestand für die Politiker und die Militärs, die an den Besatzungsplanungen mitgewirkt hatten, einiger Anlaß, mit dem Erreichten zufrieden zu sein. Mit einer gewissen Berechtigung konnten die Streitkräfte (die freilich vor allem auf ihre Handlungsfreiheit pochten und – um das mindeste zu sagen – nichts dazu beitrugen, dem State Department seine Aufgaben zu erleichtern[338]) zugleich der Meinung sein, nicht sie hätten es in erster Linie zu vertreten, daß es auf der politischen Ebene in Washington, auf den internationalen Konferenzen und vor allem in der

[334] Tyrell, Amerikanische Deutschlandplanung, in: Hauser (Hrsg.), Das geteilte Deutschland, S. 56. Ähnlich Starr, Planning Stage, S. 139. Ähnlich auch Ziemke, U.S. Army, S. 84.

[335] Das ergibt sich aus einem Memorandum des Obersten Befehlshabers v. 19. 6. 1944; zit. nach Starr, Planning Stage, S. 138.

[336] „Handbook for Military Government of Germany", Version vom Sommer 1944; zit. nach Hammond, Directives, S. 355.

[337] „Directive for Military Government in Germany (Post-Surrender)" v. 15. 8. 1944; zit. nach Ziemke, U.S. Army, S. 85.

[338] Vgl. Hammond, Directives, S. 346f. Vgl. auch – wohl überpointiert – Gaddis, Cold War, S. 102ff. und S. 112ff.

Europäischen Beratenden Kommission in London trotz des jeden Tag zu erwartenden Zusammenbruchs des Dritten Reiches nicht recht vorwärtszugehen schien und daß es noch vollkommen offen war, welche Organe in welchen Teilen Deutschlands während der „eigentlichen", sofort nach einer ersten Konsolidierung der Lage einsetzenden Besatzungsherrschaft welche Politik machen sollten. Die Streitkräfte jedenfalls fühlten sich gerüstet und standen Gewehr bei Fuß. Und falls sich die nächsten Monate so entwickelten, wie sie sich nach menschlicher Voraussicht entwickeln mußten, dann würde es auch keine nennenswerten Schwierigkeiten bereiten, nach Deutschland „hineinzugehen" („walk in") – so die Standardwendung dieser Tage – und dort im Zeichen des „indirect rule" für einige wenige Monate eine mit Autorität und, wo nötig, auch streng auftretende, aber humane Besatzungsverwaltung zu installieren. Doch noch bevor der August vorüber war, stürzte dieses auf „Wunschdenken"[339] errichtete Gebäude in sich zusammen.

Nach den gewaltigen Erfolgen der alliierten Invasionsarmee im Westen und der Roten Armee im Osten während des Sommers 1944 wurde in Großbritannien und den Vereinigten Staaten in einem allgemeinen Freudentaumel damit gerechnet, der Krieg gegen Deutschland werde noch vor Einbruch des Winters zu Ende gehen. Berufene und Unberufene stellten Vergleiche mit der deutschen Lage im Herbst 1918 an, und zwei Drittel der Amerikaner erwarteten Ende August V-E („Victory in Europe") Day innerhalb von ein bis drei Monaten.[340] In den Vereinigten Staaten, berichtete der britische Botschafter aus Washington, herrsche die Auffassung, daß die militärischen Erfolge die politischen Planungen weit überflügelt hätten.[341] „Die Armeen waren den Politikmachern weggelaufen."[342] Vor dem grassierenden Optimismus, der in Amerika und England nach dem Desaster der Wehrmacht, dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 und dem Abfall der deutschen Verbündeten herrschte, waren auch die Fachleute in den Stäben von SHAEF nicht gefeit, zumal viele von ihnen immer mit einem frühzeitigen „Kollaps" des Dritten Reiches gerechnet hatten. Das „Combined Intelligence Committee" schrieb Anfang September 1944 in einer Analyse für das bevorstehende Treffen Roosevelts und Churchills in Quebec, mit organisiertem deutschen Widerstand über den 1. Dezember 1944 hinaus sei kaum zu rechnen. Generalstabschef Marshall war noch optimistischer. Er rechnete mit einem Ende der Kämpfe gegen Deutschland zwischen dem 1. September und dem 1. November 1944. Eisenhower selbst war vorsichtiger und sah sich sogar veranlaßt, eine Pressekonferenz einzuberufen, um, wie sein Marine-Adjutant Harry Butcher notierte, etwas gegen die „überoptimistische Stimmung in der Heimat" zu tun.[343] Der Supreme Comander verwies auch darauf, daß ein anhaltend schnelles Vorgehen der Alliierten selbst gegen geringen Widerstand aus logistischen Gründen kaum noch möglich sein werde. Nicht einmal einen langwierigen blutigen Kampf auf deutschem Boden wollte er ausschließen. Am klarsten beurteilte der Chef des G-2 Stabes der Third U.S. Army, deren spektakuläre Panzerraids durch Nordfrankreich Tagesgespräch waren, die Lage. Oberst

[339] Starr, Planning Stage, S. 64.
[340] Cantril, Public Opinion, S. 1091. Im März 1944 rechneten die meisten Amerikaner mit einer noch ungefähr einjährigen Kriegsdauer in Europa.
[341] Bericht der britischen Botschaft in Washington für das dritte Quartal 1944; in: Confidental Dispatches, S. 218.
[342] Stimson, Bundy, On Active Service, S. 566.
[343] Harry S. Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, Bern 1946, S. 681; Eintragung v. 31. 8. 1944.

Koch schrieb Ende August 1944 nämlich: „Alle Indizien sprechen dafür, daß die Nazis fest entschlossen sind, um jeden Preis bis zum äußersten zu kämpfen. Man muß sich ständig vergegenwärtigen, daß der Feind im wesentlichen auf Zeit spielt. Bald wird das Wetter und das Gelände sein stärkster Verbündeter sein ... Abgesehen von einem Umsturz und der noch vageren Möglichkeit eines Aufruhrs in der Wehrmacht, kann damit gerechnet werden, daß die deutschen Streitkräfte weiterkämpfen werden, bis sie vernichtet sind oder in Gefangenschaft gehen."[344]

Es hatte lange gedauert, ehe sich auch auf der Ebene der Generalität die bei Roosevelt und Churchill schon länger vorhandene Erkenntnis durchzusetzen begann, daß es nicht ausreichte, das Verhalten der deutschen Führung allein mit dem gesunden Menschenverstand und historischen Parallelen erfassen zu wollen. Diese im Spätsommer 1944 immer plausibler werdende Einsicht kam für die allermeisten Militärs als eine schockierende Erkenntnis, die im besonderen Maße auch für Planung und Praxis des Military Government von entscheidender Konsequenz war. General Eisenhower, der nach seinen großen Siegen in Frankreich zu Churchill gesagt hatte, wenn Hitler den kleinsten Rest von Verstand habe und die völlige Zerstörung Deutschlands vermeiden wolle, sei es höchste Zeit für die Kapitulation[345], ist es persönlich gewesen, der jetzt mit Blick auf die kommenden, plötzlich unlösbar erscheinenden Probleme der Militärverwaltung sofort die Alarmglocke läutete.

Der Anstoß zu seinem dramatischen Schritt kam vom Stellvertretenden Stabschef, SHAEF, G-5. Der amerikanische General Julius C. Holmes wandte sich am 21. August 1944 mit einem Memorandum an Bedell Smith und machte ihn darauf aufmerksam, daß die Grundvoraussetzungen der Art von Militärverwaltung, wie sie die Direktive CCS 551 vorsah, offenbar überhaupt nicht gegeben sein würden. Die Army war nie auf den Gedanken verfallen, Tausende von Quadratkilometern feindlichen Gebietes, halb Deutschland, hinter der eigenen Front stabilisieren zu müssen, aber genau danach sah es jetzt aus: „Es ist nun wohl wahrscheinlich", lautete der Schlüsselsatz in dem Memorandum von Holmes, „daß wir es nicht mit der Kapitulation der deutschen Armee als Ganzes zu tun haben werden und daß wir das Land höchstwahrscheinlich in einem chaotischen Zustand ohne nationale Autorität, ob zivil oder militärisch, vorfinden. Angesichts solcher Verhältnisse wäre es die *größte Torheit*, sollten wir versuchen, die wirtschaftliche Struktur des Landes zu kontrollieren; ihr Zusammenbruch wäre sicher, trotz allem, was wir tun würden, um das zu verhindern. Wir glauben daher, daß wir *unsere Verantwortlichkeit* auf solche Aktionen *beschränken sollten*, die aus militärischen Gründen für notwendig und möglich gehalten werden."[346] Die übrigen Stabsabteilungen des Oberkommandos stimmten diesen Gedankengängen zu.

Bedell Smith erkannte die Brisanz des Memorandums sogleich, und General Eisenhower handelte sofort. Schon am 23. August wandte er sich an die Combined Chiefs of Staff in Washington. Die Direktive CCS 551 basiere offenbar auf der Erwartung, daß es zu irgendeinem Zeitpunkt im Laufe der Kämpfe gegen Hitler zu einem Kapi-

[344] Lageanalyse v. 28. 8. 1944; zit. nach Pogue, Supreme Command, S. 245.

[345] Eisenhower, At Ease, S. 274.

[346] Memorandum von Brigadier General Julius C. Holmes, Stellvertretender Stabschef von SHAEF, G-5, an General Bedell Smith, Stabschef des Alliierten Oberkommandos, v. 21. 8. 1944; NA, RG 331, General Staff, G-5 Division, 25. Germany Nation Papers by the Joint Historical Research Section of Control Commission (Br.), Jacket II. Hervorhebungen von mir.

tulationsakt oder zu einer rechtzeitigen Massenkapitulation der Wehrmacht kommen würde, bemerkte Eisenhower eingangs: „Das ist nun aber doch sehr unwahrscheinlich, und es kann gut sein, daß die deutsche Armee als Ganzes nie richtig kapitulieren und das Land keine kontrollierende Zentralbehörde haben wird, folglich eine chaotische Situation, vermutlich mit Guerillakämpfen und möglicherweise sogar Bürgerkrieg in bestimmten Bezirken." Unter solchen Umständen werde sich die Besetzung Deutschlands als nichts anderes als eine „Fortführung militärischer Operationen" darstellen. Eine Drei-Mächte-Kontrolle werde erst eingerichtet werden können, wenn ganz Deutschland unter sichere Kontrolle gebracht sei. „Falls sich die Verhältnisse in Deutschland so erweisen sollten wie beschrieben", fuhr er fort, „wird es völlig unmöglich sein, die wirtschaftliche Struktur des Landes wirksam zu kontrollieren oder zu retten. Diese Struktur wird unweigerlich zusammenbrechen, und wir meinen, wir sollten die Verantwortung für ihre Stützung und Kontrolle nicht übernehmen."[347]

Das war der Anfang vom Ende der „Kollaps"-Theorie. Die Alliierten mußten sich zu dem Gedanken einer „Besetzung vor der Kapitulation"[348] bequemen, und spätestens im Oktober, November 1944 war der alte Glaube an einen baldigen Zusammenbruch oder eine frühe Kapitulation des Deutschen Reiches dahin; Military Government würde eine sehr undankbare Knochenarbeit werden, die Theorie von der „indirect rule" konnte begraben werden. Drei Wochen vor dem Überschreiten der Grenze nach Deutschland begann die Army erstmals mit der Kehrseite der von ihr angestrebten maximalen Machtfülle – der Alleinverantwortung für die besetzten Gebiete – Bekanntschaft zu machen. Das aber lief völlig der Strategie der Streitkräfte zuwider, in ihren Okkupationsgebieten nur ein Minimum an *politischer* Verantwortung zu übernehmen („limited liability"[349]).

Da sich eine schwerere Bürde kaum denken ließ als das Military *Government* des „völlig ausgebrannten Wracks"[350] des eroberten Hitler-Staates – und das auch noch ohne jede Aussicht, in absehbarer Zeit eine politische Direktive des Präsidenten oder ein gleichwertiges politisches Grundsatzdokument der Großen Drei in Händen zu haben –, drängte Eisenhower nachdrücklich auf eine Entlastung der Armee. Die Combined Chiefs of Staff weigerten sich aber, ihre Richtlinien vom April 1944 wesentlich zu modifizieren, vor allem, weil die Briten die Perspektiven nicht so düster sahen wie Eisenhower. SHAEF solle versuchen, so der gute Rat, die neue Lage mit der alten, ja durchaus dehnbaren Direktive CCS 551 zu meistern.[351]

Diese gelassene Reaktion war nicht das eigentliche Motiv, vielleicht aber mit ein Anstoß zu einer der glänzendsten Leistungen, die die U.S. Army bei der Eroberung Deutschlands 1944/45 trotz einer wachsenden Kreuzzugsstimmung in den Medien und bei manchem Politiker und Soldaten vorzuweisen hatte: nämlich einerseits Direktiven von höchster Stelle zu haben, sie zu würdigen, sie bei Bedarf hervorzuziehen und sie manchmal auch buchstabengetreu zu befolgen, im allgemeinen aber so zu

[347] Telegramm Eisenhowers an die Combined Chiefs of Staff v. 23. 8. 1944; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, Walter Bedell Smith's Collection of World War II Documents. Vgl. Pogue, Supreme Command, S. 354.

[348] Starr, Planning Stage, S. 151.

[349] Walter L. Dorn, The Debate over American Occupation Policy in Germany 1944–45, in: Political Science Quarterly 72 (1957), S. 481 ff.

[350] Ziemke, U.S. Army, S. 100.

[351] Im einzelnen hierzu: Starr, Planning Stage, S. 153 f. Ziemke, U.S. Army, S. 101.

handeln, wie es die Lage jeweils erforderte, das heißt: die Direktiven nach Belieben zu dehnen und freimütig gegen sie zu verstoßen, wenn dies Gerechtigkeitsgefühl, Pragmatismus oder Eigeninteresse geraten erscheinen ließen. Beinahe gleichgültig, was ihre Manuals, Handbooks, Guides und Direktiven auch vorsahen, entscheidend blieb für die Offiziere des Military Government, aber auch anderer Teile der Army zwischen dem Herbst 1944 und dem Frühjahr 1945 immer, sich die ohnehin schon immens komplexe und komplizierte Aufgabe im Besatzungsgebiet nicht auch noch selbst zu erschweren. Wo die Vorschriften – immerhin Befehle – dem gesunden Menschenverstand zuwiderliefen, da verloren sie temporär eben ihre Verbindlichkeit. Nichts führt deswegen mehr in die Irre, als aus den Befehlen, mit denen die amerikanische Besatzungsmacht nach Deutschland hineinging, irgend etwas über die Besatzungswirklichkeit herauslesen zu wollen.

Als Eisenhower am 23. August um Modifizierung der Richtlinie CCS 551 bat, war SHAEF eben dabei, das so sorgfältig erarbeitete, aber weithin auf der „Kollaps"-Theorie und der Doktrin der „indirect rule" aufbauende „Handbook for Military Government of Germany" den neuesten Erkenntnissen über den völlig unerwarteten Charakter der Besetzung anzupassen.[352] Dieser Aufgabe konnten die Stabsoffiziere des Oberkommandos freilich nicht in der gewohnten fachmännischen Routine nachgehen. Kein Geringerer als der Präsident der Vereinigten Staaten warf nämlich just zur selben Zeit höchstpersönlich einen Blick in das vor Insatzgabe stehende Kompendium der „German Country Unit". Er fand es „ziemlich schlecht" („pretty bad")[353]. Man schrieb den 26. August 1944.

Das Echo in der Army und in der Administration war ungeheuer. Es lief durch die Stäbe und Ministerien, und auch die amerikanisch-britischen Organe der gemeinsamen Kriegführung und Nachkriegsplanung wurden von dem nun aufbrechenden Konflikt um die Besatzungs- und Deutschlandpolitik nachhaltig berührt. Ende August, Anfang September 1944, so mußte es den Offizieren der künftigen Besatzungsverwaltung vierzehn Tage vor der Besetzung des Reichsgebietes erscheinen, war das Unterste zuoberst gekehrt. Die organisatorisch-technischen Pläne waren obsolet, die Grundannahmen der gesamten Planung erwiesen sich als verfehlt, und das wenige, was die „unpolitischen" Direktiven und Handbücher an politischer Aussage enthielten, hatte nun auch noch den Zorn des Präsidenten selbst auf sich gezogen – ein klassischer Fehlstart.

Zu oft, als daß es hier erneut wiederholt werden müßte, ist schon beschrieben worden, wie Finanzminister Henry Morgenthau auf seiner Europareise im August 1944 dem Alliierten Oberkommando einen Besuch abstattete, wie er dabei auf das „Handbook for Military Government" stieß, das allen Vorstellungen von der künftigen Behandlung Deutschlands, wie er sie des öfteren vom Präsidenten selbst vernommen hatte, Hohn zu sprechen schien, wie er dieses Beutestück mit nach Washington zurückbrachte und wie er es mit zum Anlaß nahm, sich nun massiv in die bislang vom Außenministerium und vom Kriegsministerium betriebene Deutschlandplanung einzuschalten.[354] Als Morgenthau am 25. August Roosevelt traf, brachte er das SHAEF-

[352] Gaddis, Cold War, S. 117 und S. 122.
[353] Memorandum Roosevelts für Kriegsminister Stimson v. 26. 4. 1944, in: FRUS 1944, I, S. 544ff.
[354] Aus der Fülle der Darstellungen sei nur genannt: Hammond, Directives, S. 348ff. Siehe auch Blum,

Handbuch und ein Memorandum[355] dazu gleich mit, in dem er diejenigen Textpassagen aneinandergereiht hatte, die dem Präsidenten gewiß gegen den Strich gehen würden.

Anders als Roosevelt, mit dem zusammen sich Henry Morgenthau Jr. privatim und am Rande der Dienstgeschäfte regelmäßig in deutsch-feindliche Wallungen zu versetzen verstand, verfügte der Finanzminister nicht in dem Maße wie jener über die Fähigkeit, subjektive Neigungen letztlich jederzeit hinter der staatspolitisch notwendigen Selbstbeherrschung der Gefühle zurückstellen zu können. Ein starkes Mißtrauen gegen Deutschland herrschte in Morgenthaus Familie mindestens seit der Zeit vor, als sein Vater während des Ersten Weltkrieges Botschafter in der Türkei gewesen war.[356] Hinzu kam, daß in der Treasury generell (auch schon gegenüber Italien) die wenig professionelle Vorstellung virulent war, außenpolitische Probleme könnten bei entsprechendem Zugriff ein für allemal gelöst werden. Daß die Empörung Morgenthaus (der Jude war) über den nationalsozialistischen Völkermord als ein Hauptmotiv hinter seinen Karthago-Visionen stand, gilt nicht als sehr wahrscheinlich.[357] Vielleicht hat die Erbitterung über diese Verbrechen die Skrupel des Finanzministers aber gemindert. Morgenthau war in der Regierung der USA die entschiedenste Triebkraft hinter den Rettungsmaßnahmen für von der Vernichtung bedrohte europäische Juden gewesen[358], und als ihm Ende August 1944 unmittelbar vor dem Beginn seiner politischen Kampagne für eine harte Behandlung Deutschlands und der Deutschen bereits Kritik von seiten Stimsons begegnete, gab er zurück: „Na ja, das ist noch lange nicht so schlimm, wie sie in die Gaskammer zu schicken."[359]

Das Programm des amerikanischen Finanzministers bezog sich nun nicht etwa auf die ersten Schritte der Army im Besatzungsgebiet, wie man aus der Tatsache ableiten könnte, daß sich der politische Streit in Washington im Ergebnis auf die Anweisung JCS 1067 kaprizierte, die ja nur für eine kurze Zeitspanne – höchstens wenige Monate – Gültigkeit haben sollte. Im Gegenteil, was Henry Morgenthau im Herbst 1944 vorlegte, war nichts weniger als ein umfassendes Szenario langfristiger Politik, ein geschlossenes „Programm zur Verhinderung der Auslösung eines Dritten Weltkrieges durch Deutschland". Neben den sehr weitgehenden Zerstückelungs- und Internationalisierungsplänen zielte es im Kern auf die Entindustrialisierung, ja „Agrarisierung" des Landes und die Schaffung eines machtpolitischen Vakuums in Mitteleuropa – „Reflex eines irrationalen Hasses auf einen grausamen und hartnäckigen Feind, wie er in Kriegszeiten entsteht"[360]. Weder das State Department noch das War Department stimmten der Sache nach mit den in der Treasury selbst nicht uneingeschränkt befürworteten[361] Ideen der „hard peace"-Verfechter um Morgenthau überein, auch wenn es in dem mehr als siebenmonatigen interministeriellen Tauziehen zeitweise zu wechselnden taktischen Allianzen kam.

Deutschland, S. 204ff. Dokumente in: Committee on the Judiciary, Morgenthau Diary (Germany), I, S. 413ff.

[355] Memorandum Morgenthaus für Roosevelt v. 25. 8. 1944, in: Committee on the Judiciary, Morgenthau Diary (Germany), I, S. 440ff.

[356] Hammond, Directives, S. 348.

[357] Snell, Wartime Origins, S. 77.

[358] Vgl. etwa Wyman, Unerwünschtes Volk, S. 280 und S. 434.

[359] Diktat Morgenthaus über eine Unterredung mit Stimson und McCloy v. 24. 8. 1944, in: Committee on the Judiciary, Morgenthau Diary (Germany), I, S. 425ff.; Zitat S. 427.

[360] Gaddis, Cold War, S. 121.

[361] Siehe Hajo Holborn, Germany and Europe: Historical Essays, Garden City o.J., S. 259.

Als der Präsident das Memorandum seines Finanzministers gelesen und sich auch das SHAEF-Kompendium näher betrachtet hatte, erhielt das Pentagon aus dem Weißen Haus die schwerste Breitseite seit langem. Das „ziemlich schlechte" Handbuch war Roosevelt gerade recht gekommen, um in einem ätzenden Schriftsatz seinen bitteren Empfindungen gegenüber Deutschland freien Lauf zu lassen und zugleich mit den vermeintlichen „soft peace"-Neigungen der Army ins Gericht zu gehen; wer das Handbuch geschrieben habe, wer es gebilligt habe, wollte er wissen, und wenn es noch nicht an die Truppe verteilt sei, dann sei es von den Streitkräften zu überarbeiten.

Der Präsident hatte selbstverständlich keinerlei Vorstellung vom Kontext, in dem dieser Leitfaden entstanden war. Er wußte gewiß auch nicht um die traurige Existenz der „German Country Unit". Im übrigen war er höchstpersönlich dafür verantwortlich, daß – wofür Roosevelt aus übergeordneten Gesichtspunkten gute Gründe hatte – kein autorisiertes Programm für die amerikanische oder alliierte Besatzungs- und Deutschlandpolitik vorlag. Andererseits war Roosevelts Eindruck, daß hier irgendein untergeordneter Stab recht unbekümmert und politisch nicht wirklich gedeckt ein großes konstruktives Programm entfaltet hatte, so verkehrt nicht. Außerdem paßten ihm der Ton und die ganze Richtung des Handbook nicht: „Es vermittelt mir den Eindruck", kritisierte er, „daß Deutschland ebensoweit wie die Niederlande oder Belgien wiederhergestellt und die Bevölkerung Deutschlands so schnell wie möglich in ihren Lebensstandard der Vorkriegszeit zurückversetzt werden soll." Demgegenüber strich er ein Hauptziel des Krieges heraus, das nach seiner innersten Überzeugung auch darin bestand, diesmal jedem Deutschen klarzumachen, daß Deutschland eine „besiegte Nation" sei. Er wolle die Bevölkerung dort keineswegs zu Tode darben lassen, aber dreimal täglich eine Suppe aus der Armeeküche müsse reichen für sie, falls sie nicht selber für sich sorgen könne; das werde das deutsche Volk lehren, nicht noch einmal einen Krieg anzufangen.

Und so ging es fort in dem Memorandum, in dem Roosevelt wieder einmal seine ganze Verachtung für den „Hitlerismus" und auch das Volk ausgoß, das diese aggressive Diktatur ermöglicht hatte und immer noch stützte: „Zu viele Leute hier und in England sind der Ansicht, daß das deutsche Volk als Ganzes nicht für das verantwortlich ist, was geschehen ist – daß nur ein paar Naziführer verantwortlich sind. Das beruht leider nicht auf Tatsachen. Dem deutschen Volk als Ganzes muß eingetrichtert werden, daß die ganze Nation sich auf eine illegitime Verschwörung gegen die Anständigkeit der modernen Zivilisation (lawless conspiracy against the decency of modern civilization) eingelassen hat."[362] Das war klassischer Roosevelt. Stimson kannte das und wußte, daß solche Ausbrüche nicht als politische Direktiven mißverstanden werden durften, sondern in erster Linie als Startschuß für die Auseinandersetzung mit dem für die Deutschlandplanung an sich nicht zuständigen – Morgenthau sah das selbst so – Freund des Präsidenten aufgefaßt werden mußte.

Der politisch schwergewichtige und klar urteilende Henry Stimson fand bereits in der Geburtsstunde der drakonischen Deutschland-Strategien eine gültige Antwort auf sie. Er legte sie am 5. September 1944 nach der ersten gemeinsamen Erörterung der Pläne mit Morgenthau, Cordell Hull und Harry Hopkins mit historischen Worten in einem Memorandum nieder: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein solches Vorhaben

[362] Memorandum Roosevelts an Stimson v. 26. 8. 1944; zit. nach Hammond, Directives, S. 355.

möglich oder effektiv ist, und ich sehe enorme Übelstände kommen, wenn versucht werden sollte, es so durchzuführen." Seit achtzig Jahren sei Deutschland eines der wichtigsten Länder für Wirtschaft und Industrie in Europa. „Ich kann mir das Bemühen vorstellen, den Mißbrauch, den Deutschland zuletzt mit dieser Produktion getrieben hat, durch ein kluges Kontroll- oder Treuhandsystem oder sogar durch Eigentumstransfer zu anderen Nationen auszugleichen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, ein solches Geschenk der Natur in einen Trümmerhaufen zu verwandeln. Krieg ist Zerstörung. Dieser Krieg hat mehr als jeder frühere gigantische Zerstörungen gebracht. Der Bedarf an kräftigender Ausnutzung der Produktivität ist in der ganzen Welt heute sichtbarer denn je. Um gar nicht von Deutschland und nicht einmal von seinen Satelliten zu reden, es sind unsere Verbündeten in Europa, die den Bedarf an der Ausnutzung derartiger Produktivität spüren werden, sollte man sie zerstören." Es sei geboten, den wirtschaftlichen Wiederaufbau raschest voranzutreiben, um „gefährliche Konvulsionen" zu vermeiden, schrieb er. „Mein Grundeinwand gegen die vorgeschlagenen Methoden der Behandlung Deutschlands, die heute vormittag diskutiert wurden, ist", wie der in seiner Ansicht von John J. McCloy bestärkte[363] Stimson seine Überzeugung zusammenfaßte, „daß sie einem System präventiver und erzieherischer Bestrafung auch noch die gefährliche Waffe totaler wirtschaftlicher Unterdrückung hinzufügen würden. Solche Methoden sind, nach meiner Meinung, nicht kriegsverhindernd; sie sind geeignet, Krieg zu züchten." Zehn Tage später schrieb er an Roosevelt: „Wir können eine Nation von siebzig Millionen, die seit vielen Jahren in Kunst und Wissenschaft herausragt und die hoch industrialisiert ist, nicht auf einen Stand der Armut zurückdrücken." Und unmißverständlich fügte der Secretary of War hinzu: „Es wäre genau so ein Verbrechen, wie es die Nazis an ihren Opfern zu verüben hofften – es wäre ein Verbrechen gegen die Zivilisation selbst."[364]

Das Besondere an dieser Krise auf höchster Ebene war, daß das SHAEF-Handbuch ironischerweise gerade in dem Augenblick in die Schußlinie geriet, als die Army angesichts des in Deutschland drohenden Chaos' aus eigenem Antrieb eben darangegangen war, den noch der „Kollaps"-Doktrin verhafteten Kurs mit seinem Übermaß an politischer Eigenverantwortung aufzugeben und damit auch die ganze „Philosophie" der Direktive CCS 551 hinter sich zu lassen. Doch erst einmal herrschte im kritisierten Oberkommando schreckliche Verwirrung und Ratlosigkeit. Als Eisenhower Ende August der Befehl erreichte, das „Handbook" zurückzuziehen, telegrafierte er dem Chef der Civil Affairs Division im Kriegsministerium, er sei mit den ganzen Military Government Angelegenheiten „nicht wirklich eng vertraut", die Army stehe jetzt aber unmittelbar vor dem Einmarsch nach Deutschland und deshalb könne er der Militärverwaltung jetzt nicht einfach ihre Grundlagen entziehen.[365] Ganz so kunstlos war der Sturm aus Washington zwar nicht abzuwettern, aber es gelang den Militärs letztlich doch sehr gut, sich von der Politik nicht allzusehr beeinträchtigen zu lassen. Insbesondere die Auswirkungen der von Morgenthau ausgelösten Turbulenzen konnten in Europa so gedämpft werden, daß der zwischen September 1944 und Mai 1945 in

[363] Edward N. Peterson, The American Occupation of Germany – Retreat to Victory, Detroit 1978, S. 28f.

[364] Memoranda Stimsons v. 5. 9. 1944 und 15. 9. 1944; zit. nach Hammond, Directives, S. 366, und Ziemke, U.S. Army, S. 103.

[365] Telegramm Eisenhowers an Hilldring v. 30. 8. 1944; NA, RG 331, General Staff, G-5 Division, 25.31 Germany, Military Government Operations World War II.

Washington ausgefochtene „deutschlandpolitische Grabenkampf"[366] die Army und die Militärverwaltung während der Besetzung Deutschlands praktisch unberührt ließ.

Was das Verständnis der von Morgenthau ausgelösten Debatte zwischen dem Kriegsministerium, dem State Department und dem Finanzministerium um die Besatzungspolitik für die Monate zwischen dem Kriegsende und der Einrichtung einer politischen Instanz für ganz Deutschland so erschwert, ist das auf den ersten Blick paradoxe Faktum, daß Kriegsminister Henry L. Stimson (der einräumte, im Handbuch sei nicht der richtige Ton getroffen) sich nach dem Bekanntwerden der Absichten Morgenthaus augenblicklich in imposanten Erklärungen gegen den „Rache-Frieden"[367] wandte, daß die an der Reichsgrenze stehende Army nach ihrer Fehlkalkulation mit der „Kollaps"-Theorie die Intervention Morgenthaus andererseits aber aus taktischen Gründen wie gerufen kam. Den Militärs gefiel es nämlich nicht schlecht, daß der amerikanische Finanzminister genau im richtigen Augenblick sein „Hände weg!"[368] predigte und empfahl, den deutschen Trümmerhaufen mehr oder weniger liegenzulassen. Von einer politischen Direktive diesen Tenors versprach sich die Militärverwaltung eine „bequeme Entschuldigung"[369] und die hochoffizielle Rückendekkung dafür, daß sie sich nun von der politischen Verantwortung für das plötzlich zur ungeheuren Bürde gewordene Besatzungsgebiet zurückzuziehen begann. Je weniger Verpflichtungen der Armee für die Besatzungsverwaltung von der Politik aufgegeben waren, desto weniger vorwerfbare Fehltritte konnten ihr unterlaufen. Ganz klar sah Staatssekretär Patterson im War Department schon Mitte Oktober 1944 voraus, daß es wegen der „Politik" der Army bei der Besetzung des Reiches („eine der größten Herausforderungen aller Zeiten für das War Department") absolut sicher zu erheblichem Ärger mit der kritischen Öffentlichkeit kommen mußte.[370]

War Department und State Department waren seit den Anfängen der Deutschlandplanung 1942/43 natürlicherweise von unterschiedlichen Denkansätzen und Ressortinteressen ausgegangen, die nicht immer leicht zu harmonisieren waren. Dem Kriegsministerium war es in erster Linie darum zu tun, freie Hand im Besatzungsgebiet und bei der Festlegung der auf kurze Frist nötigen Maßnahmen zu behalten. Es wollte deswegen aus praktischen Gründen möglichst wenig Mitsprache von amerikanischen oder alliierten Instanzen hinnehmen müssen, die mit langfristiger Politik-Planung befaßt waren, um so mehr oder weniger ungestört die Exekution der militärisch gebotenen Sicherungsmaßnahmen zu gewährleisten. Das State Department mußte einen anderen Denkansatz haben, wenn es seiner Rolle gerecht werden wollte. Daß es diese Aufgaben infolge der Rooseveltschen „Politik der Vertagung"[371], die nicht als Läßlichkeit abgetan werden kann, sondern der starken Position der USA durchaus adäquat war, nur sehr schwer erfüllen konnte, steht auf einem anderen Blatt.

Das Außenministerium hatte weit über den Zusammenbruch und die militärische Eroberung des Deutschen Reiches hinauszublicken und über eine geeignete, keine

[366] Tyrell, Amerikanische Deutschlandplanung, in: Hauser (Hrsg.), Das geteilte Deutschland, S. 48.
[367] Gaddis, Cold War, S. 131.
[368] John H. Backer, From Morgenthau to Marshall Plan, in: Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls, S. 156.
[369] Gaddis, Cold War, S. 121.
[370] Memorandum Pattersons an Stimson v. 17. 10. 1944; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, Pre-Presidential Files, Box 75.
[371] Snell, Wartime Origins, S. 14ff.

fortdauernden Ressentiments heraufbeschwörende Politik nachzudenken, mit der Deutschland in eine „friedliebende Demokratie" verwandelt werden konnte, die eines fernen Tages einen Platz in der freihandelsorientierten „Gemeinschaft der Völker" haben sollte. Bis in das Jahr 1944 hinein war der Kurs gegenüber Deutschland zwischen den beiden maßgebenden Ministerien in der Substanz nicht wirklich umstritten, auch wenn das State Department sehr darauf hinzuwirken versuchte, daß die kurzfristigen Sicherungsaufgaben und die Autonomietendenzen der Army weder die langfristigen Perspektiven amerikanischer Politik noch eine interalliierte Kooperation in Deutschland negativ berührten. Die ebenso vernünftigen wie praktikablen Bestimmungen der Direktive CCS 551 vom April 1944 waren durchaus dazu angetan, einer Umkehr der Deutschen und der Reintegration eines vom Nationalsozialismus gereinigten Deutschland in die von Roosevelt angestrebte, nach den Prinzipien der Atlantik-Charta funktionierenden „One World" nicht schon im Ansatz durch eine brutale Besetzung oder irreparabel unsinnige Maßnahmen den Riegel vorzuschieben.

Henry L. Stimson hatte sein Urteil auf dem Höhepunkt der Erfolge Morgenthaus gefällt und den Gegensatz von „Repression und Rehabilitation"[372] in der Deutschlandpolitik sofort aufs Äußerste zugespitzt. Der scheinbar so triumphale Sieg des amerikanischen Finanzministers auf der Konferenz von Quebec, wo Roosevelt und Churchill einige der Vorschläge des Finanzministers am 15. September 1944 immerhin paraphiert hatten – die einzige, kurzfristige, Abweichung Roosevelts von seiner „Politik der Vertagung" –, entpuppte sich umgehend als Scheinsieg. Der Präsident, von dem allein das Schicksal des Karthago-Plans abhing, zog sich angesichts der sofort aufflammenden internen und öffentlichen Mißbilligung rasch von dem dubiosen Schriftstück zurück. Winston Churchill, der in seinem Kabinett ebenfalls unter Beschuß geriet, verbreitete sogleich die Deutung, er habe mit dem „O.K. W.S.C." nur zum Ausdruck bringen wollen, daß er den Vorschlag Morgenthaus zu prüfen gedenke.[373] Schon zwei Wochen nach Quebec teilte Roosevelt seinem Außenminister mit, niemand wolle aus Deutschland einen Agrarstaat machen.

Vier Tage danach stellte er bei einem Lunch mit Stimson die unerfreuliche Episode als einen „Schnitzer" seines Freundes hin und sagte, er sei über den Tenor des Quebec-Dokuments selbst verblüfft und habe keine Ahnung, wie er es mit seinen Initialen habe versehen können.[374] Innenpolitisch wurde Roosevelt die Morgenthau-Plan-Affäre während des Wahlkampfes um seine vierte Präsidentschaft deshalb lästig, weil sein Konkurrent Dewey einen Zusammenhang zwischen den Karthago-Plänen des Finanzministers und der sich abzeichnenden, in erster Linie auf Nachschubprobleme zurückgehende Stagnation des Vormarsches in Europa zu konstruieren begann. Der Morgenthau-Plan sei genau das, was die Nazi-Propagandisten brauchten, sagte der republikanische Kandidat: „Das war so gut wie zehn frische deutsche Divisionen." In seinen Wahlkampfreden vom Herbst 1944 äußerte sich Roosevelt denn auch überaus

[372] Gaddis, Cold War, S. 95 ff.

[373] Hierzu: Dallek, Roosevelt, S. 472 ff. Harry G. Gelber, Der Morgenthau-Plan, in: VfZ 13 (1965), S. 372 ff. Hermann Graml, Die Alliierten und die Teilung Deutschlands. Konflikte und Entscheidungen 1941–1948, Frankfurt 1985, S. 25 f. Siehe auch Warren F. Kimball, Swords or Ploughshares? The Morgenthau Plan for Defeated Nazi Germany, 1943–1946, Philadelphia 1976. Zur britischen Position siehe Kettenacker, Krieg zur Friedenssicherung, S. 423 ff.

[374] Hammond, Directives, S. 381 f.; das folgende Zitat S. 384.

moderat zum Schicksal Deutschlands nach dem Krieg.[375] Der heftig gebeutelte Morgenthau tat dem Kriegsminister inzwischen schon leid. In einem Privatbrief versicherte er seinem Kabinettskollegen, die Attacken des republikanischen Kandidaten – immerhin Stimsons Parteifreund – entbehrten jeder sachlichen Grundlage. Anfang November 1944 steckte das „Treasury" seinen schärfsten Pfeil selbst wieder in den Köcher. Von der „Agrarisierung" Deutschlands war nicht mehr die Rede; diese Waffe hatte im eigenen Lager mehr Schaden angerichtet als beim Gegner.

Doch selbst wenn Henry Morgenthau und die amerikanische „hard peace"-Fraktion ihre Vorstellungen ohne Abstriche und in unbeirrbarer Konsequenz verfolgt hätten, selbst wenn die Verfechter eines karthagischen Friedens in der inneramerikanischen Debatte größere Durchschlagskraft hätten entfalten können, die Chance, daß Morgenthaus Ideen zur Politik der Vereinigten Staaten gegenüber dem besiegten Deutschland hätten werden können, wäre trotzdem sehr gering gewesen. Jede langfristige Politik in Deutschland hatte, jedenfalls aus der Perspektive von 1944/45, den Konsens der Siegermächte zur Voraussetzung. Aber welchen positiven Aspekt sollte Stalin, der auf die Nutzung der deutschen industriellen Ressourcen zum Wiederaufbau der verwüsteten Sowjetunion angewiesen war, einem Deindustrialisierungsplan abgewinnen können? Wie groß konnte das Interesse Englands an einer im geschleiften Ruhrgebiet – britisches Besatzungsgebiet – verelendenden Bevölkerung sein? Welchen Nutzen durfte Frankreich von geschlossenen Saar-Gruben erwarten? Morgenthau verfocht eine Deindustrialisierungspolitik für industrielle Zentren, die außerhalb der amerikanischen Zone lagen. Selbst ein äußerst unwahrscheinlicher Alleingang der Amerikaner in ihrer Zone hätte wenig Objekte für ein Karthago nach dem Geschmack der „hard peace"-Verfechter vorgefunden. Doch solche Erwägungen sind müßig, Morgenthau strandete mit seinen hochfliegenden Plänen bereits in Washington.

Schon im Vorfeld der ersten Sitzung eines eigens zur Abstimmung der Deutschland- und Besatzungspolitik eingerichteten Kabinettskomitees wurden den Plänen des Finanzministers irreversible Grenzen gezogen. Treibende Kraft dabei war Staatssekretär McCloy vom War Department. Er drängte darauf, zunächst unbedingt eine interimistische, lediglich auf die „anfängliche Periode nach der Niederlage" bezogene Richtlinie für den amerikanischen Oberbefehlshaber zu erarbeiten. Diese Anweisung sollte nach der deutschen Kapitulation die „pre-surrender"-Direktive CCS 551 ablösen und nur so lange gültig bleiben, bis die Siegermächte sich auf höchster Ebene oder auch in der EAC auf eine gemeinsame Politik geeinigt hätten.[376] So wurde verfahren, und der harmlos klingende, aber in tieferer Absicht unterbreitete Vorschlag McCloys zu Prioritäten und Procedere der interministeriellen Abstimmung in Washington erwies sich tatsächlich als ein überaus wirksames Mittel zur drastischen Verkürzung der Reichweite des Morgenthauschen Szenarios.

Am 22. September 1944 lag bereits ein erster Entwurf der Direktive vor[377], zwei Tage später erhielt sie als JCS 1067 das Plazet der amerikanischen Joint Chiefs of Staff.

[375] Jonas, United States and Germany, S. 271.

[376] Vgl. Hammond, Directives, S. 362 und S. 371.

[377] „Directive to SHAEF Regarding the Military Government of Germany in the Periode Immediately Following the Cessation of Organized Resistance (Post-Defeat)" v. 22. 9. 1944, in: FRUS, Conferences of Malta and Yalta, S. 143 ff.

Den Deutschen müsse klargemacht werden, hieß es in dieser ersten Fassung (in der sich die Handschrift Morgenthaus deutlicher bemerkbar machte als in den bald folgenden Revisionen), daß alles unternommen werde, sie von einem dritten Versuch abzuhalten, die Welt zu erobern. Zugleich hieß es aber auch schon: „Bis zum Erhalt von Direktiven mit langfristiger Zielsetzung müssen Ihre Maßnahmen kurzfristiger und militärischer Natur sein, um die später beschlossene endgültige Politik nicht zu präjudizieren." Der Washingtoner Kompromiß formulierte eine ganze Reihe weitgehend unumstrittener Bestimmungen zur Entmilitarisierung, Entnazifizierung oder Dezentralisierung Deutschlands, die später in abgewandelter Form auch in die Potsdamer Vereinbarungen der Großen Drei eingingen. Der Wirtschaftsteil der Anweisungen stellte die Interessen der Besatzungsmacht ganz in den Vordergrund. Die Deutschen sollten bis zur Festlegung der längerfristigen Ziele der Siegermächte mehr oder weniger im eigenen Saft schmoren.

In Washington galt schon diese Fassung von JCS 1067 entgegen der Fama keineswegs als Sieg Morgenthaus, sondern als eine brauchbare „Lückenbüßer-Leitlinie"[378] für General Eisenhower, die nichts positiv oder negativ präjudizierte. Für Henry Morgenthau, der in der „Atmosphäre des Triumphes" von Quebec noch glaubte, seine Ideen bereits auf höchster alliierter Ebene verankert zu haben, war die Direktive vom 22. September 1944 nicht deswegen akzeptabel, weil sie seinen Plan enthalten hätte, sondern deshalb, weil darin nichts festgeschrieben war, was geeignet gewesen wäre, die schließliche Umsetzung seiner Vorstellungen zu verhindern.[379] Aber Morgenthaus Stern war schon im Sinken. International blieb dem Dokument JCS 1067 die Zustimmung immer versagt. Es blieb bereits an der ersten Hürde hängen, denn die Combined Chiefs of Staff lehnten es am 3. Oktober 1944 ab, JCS 1067 als Nachfolgeanweisung ihrer „pre-surrender"-Direktive CCS 551 vom April des Jahres zu akzeptieren. Die Briten waren der Ansicht, die amerikanischen Richtlinien gingen im Effekt letztlich zu Lasten der Besatzungsmächte und würden die langfristige Deutschlandpolitik von vornherein zu sehr belasten.[380] Damit standen die Chancen Morgenthaus, daß seine Ideen tatsächlich zur Grundlage westalliierter Politik wurden, ziemlich schlecht.

Zur ersten Revision der JCS-Direktive kam es bereits zu Jahresbeginn 1945. Sie gestand dem Militärgouverneur etwas mehr Eingriffsmöglichkeiten in das deutsche Wirtschaftsleben zu, wenn militärische Gründe dies erforderten, und versuchte, auch die Abgrenzung der Befugnisse von Alliiertem Kontrollrat (einer Instanz internationaler Kooperation, die dem State Department besonders am Herzen lag) und Zonenbefehlshaber (auf dessen größtmöglicher Handlungsfreiheit das War Department bestand) näher zu bestimmen. Doch kaum war sie verabschiedet, da beauftragte Roosevelt das Außenministerium schon damit, den Entwurf der „post-surrender"-Direktive den Mitte Februar 1945 in Jalta gefaßten Beschlüssen anzupassen. Der Vorschlag des State Department, der die maßgebende Rolle des Kontrollrats als Entscheidungsorgan stark herausstellte und in seinen Bestimmungen hinsichtlich der Stabilisierung und Kontrolle der deutschen Wirtschaft sehr moderat ausfiel, wurde aber sofort wieder

[378] Hammond, Directives, S. 376; das folgende Zitat ebenda, S. 371.
[379] Ziemke, U.S. Army, S. 105.
[380] Tyrell, Amerikanische Deutschlandplanung, in: Hauser (Hrsg.), Das geteilte Deutschland, S. 66. Tyrell, Großbritannien und die Deutschlandplanung, S. 309 ff.

verworfen. Er stieß auf den Widerstand des War Department, das die Autonomie und den Entscheidungsspielraum der Army in ihrer Zone unbedingt gewahrt wissen wollte. Außerdem erregte er den heftigen Widerspruch des Treasury, das mit dem relativ „weichen" Wirtschaftsteil überhaupt nicht einverstanden war. Erneut mußten die drei Ministerien nach einer Kompromißformel suchen. Nach intensiven Verhandlungen fand man sie in der wesentlich vom War Department – wieder von McCloy also – entworfenen „Summary of U.S. Initial Post-Defeat Policy Relating to Germany". Damit war das monatelange Tauziehen in Washington beendet, die amerikanische politische Position für die Anfangsmonate der Besatzungszeit gefunden. Am 23. März 1945, dem Tag, an dem die alliierten Armeen den Rhein auf breiter Front überschritten und zum Vorstoß ins Innere des Reiches ansetzten, versah der Präsident das Dokument mit seinen Initialen.[381] Das Schriftstück war die Grundlage für die endgültige Fassung von JCS 1067. Es war das erste bescheidene Ergebnis amerikanischer Deutschland- und Besatzungsplanung, die letzte und zugleich eingehendste Aussage Franklin D. Roosevelts zur Behandlung Deutschlands in den ersten Monaten nach der Kapitulation; er verstarb am 12. April 1945.

Das Kompromißpapier erkannte einerseits die Autorität des Kontrollrats in Angelegenheiten an, die Deutschland als Ganzes betrafen, räumte dem Zonenbefehlshaber aber andererseits die oberste politische Gewalt in allen Fragen ein, die vom Control Council nicht einvernehmlich geregelt werden konnten. Die deutsche politische Struktur sollte dezentralisiert, die Wirtschaftseinheit und überregionale ökonomische Koordination aber gewahrt bleiben. In bezug auf die Kontrolle der Wirtschaft, die mittels deutscher Behörden gewährleistet werden sollte, wurde ebenfalls eine höchst interpretationsfähige Übereinkunft erzielt. Kontrollmaßnahmen waren gestattet, wenn sie dem Abbau der Kriegsindustrie, der „industriellen Entwaffnung" oder der Durchführung von Reparationslieferungen dienten. Ebenfalls zulässig waren Eingriffe – und das erwies sich als eine außerordentlich dehnbare Bestimmung –, „um die Produktion und Instandhaltung von Gütern und Dienstleistungen zu sichern, die zur Befriedigung des Bedarfs der Besatzungstruppen und der Displaced Persons in Deutschland gebraucht werden und die zur Verhinderung von Hungersnöten oder solcher Krankheiten und zivilen Unruhen (disease or civil unrest) erforderlich sind, von denen die Sicherheit der Besatzungstruppen gefährdet werden könnte". Dies durfte aber nicht dazu führen, „den durchschnittlichen Lebensstandard in Deutschland auf einem höheren Niveau zu halten als in einer der benachbarten Vereinten Nationen". Die Bedeutung der „Seuchen- und Unruhe"-Formel für die Entscheidungsfreiheit der Militärregierung blieb niemandem verborgen. Und es war genau diese Formel, die bald zur Grundlage der Lieferungen im Rahmen der „Government Aid and Relief in Occupied Areas" (GARIOA) werden sollte, deren Volumen in Deutschland höher gewesen ist als das des Marshall-Plans.[382] John McCloy hatte die Versuche des Treasury vereitelt, die Formel enger zu fassen.[383] Die übrigen Punkte, die Entmilitarisierung, Entnazifizierung, Restitutionen und die Verhaftung und Bestrafung von NS-Funktionären und

[381] Text in FRUS 1945, III, S. 471ff.

[382] Werner Abelshauser, Wiederaufbau vor dem Marshall-Plan. Westeuropas Wachstumschancen und die Wirtschaftsordnungspolitik in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre, in: VfZ 29 (1981), S. 567.

[383] Hammond, Directives, S. 373.

Kriegsverbrechern betrafen, waren kaum umstritten gewesen. Kriegsminister Stimson war zufrieden: „Ein ziemlich gutes Papier", notierte er in sein Tagebuch.[384]

Ein Paragraph fiel allerdings völlig aus dem sachlich gehaltenen Schriftstück heraus.[385] Er lautete: „Deutschlands rücksichtslose Kriegführung und der fanatische Nazi-Widerstand haben die deutsche Wirtschaft zerstört und Chaos und Leiden unvermeidlich gemacht. Die Deutschen können der Verantwortung für das, was sie sich selber eingebrockt haben, nicht entgehen." Das klang wie klassischer Morgenthau. Es war aber der Präsident gewesen, der diese Passage dem Text angefügt hatte, doch keiner der an der Ausarbeitung des Grunddokuments Beteiligten – auch Morgenthau nicht – wußte zu sagen, wer die beiden Sätze formuliert hatte, die in der Direktive dann unter den „grundlegenden Zielen" der Militärregierung an erster Stelle standen. McCloy vermutete, John Boettiger, Beamter in der Civil Affairs Division des Kriegsministeriums, notabene Schwiegersohn Roosevelts, habe sie sich ausgedacht, und bemerkte, sie seien „recht gute Propaganda", aber nicht mehr – eine Auffassung, die Henry Morgenthau mit ihm teilte.

Das sogenannte „Informal Policy Committee on Germany" war noch über einen Monat lang damit beschäftigt, die Endfassung der Direktive auf der vom Präsidenten autorisierten Grundlage auszuarbeiten. Die „hard peace"-Fraktion um den Finanzminister, deren Einfluß bereits unter Roosevelt stark zurückgegangen war und der nach dessen Tod rasch erlosch, war inzwischen schon so sehr in die Defensive geraten, daß sie während der Redaktionsarbeiten vornehmlich, aber meist vergeblich darum bemüht war, die Auslegungsfähigkeit der Anweisung an Eisenhower in engen Grenzen zu halten, „Schlupflöcher für Nachsicht"[386] zu stopfen. Unter anderem bekämpfte sie scharf einen Passus, worin dem Oberbefehlshaber aufgetragen wurde, die deutschen Behörden zur Aufsicht über Preise und Löhne, die Lebensmittelrationen für die Zivilbevölkerung und die industrielle Produktion zu veranlassen. Die „chaos boys" um Morgenthau nahmen zu Recht an, eine Kontrolle der deutschen Wirtschaft müsse unweigerlich zu deren Stabilisierung führen. Doch auch in diesem Punkt zogen sie den kürzeren. Am 28. April 1945 genehmigten die Joint Chiefs of Staff das Dokument, das zwar vorwiegend Negativbestimmungen enthielt, aber dennoch die „Verantwortung des Siegers für den Besiegten" nicht aus den Augen verlor.[387] Eine Maßgabe zur radikalen Verringerung der Schwerindustrie, die Hauptforderung Morgenthaus, enthielt sie nicht.

Einige Tage nach dem Erlaß der Richtlinie reichte Washington eine letzte kleine Änderung nach, die das politische Desaster des Finanzministers recht deutlich spiegelte. Vom europäischen Kriegsschauplatz war nämlich die Warnung der Army eingetroffen, wenn das Produktionsverbot für gewisse, von den Streitkräften dringend benötigte Grundstoffe nicht aufgehoben werde, müßten diese – letztlich auf amerikanische Kosten – nach Deutschland eingeführt werden. Die Joint Chiefs of Staff kamen den Wünschen der Truppe nach und erteilten die Erlaubnis zur Aufrechterhaltung der (in der Direktive vom 28. April noch verbotenen) Produktion von synthetischem Gummi, Öl, Magnesium und Aluminium in deutschen Anlagen. Trotz lebhafter Pro-

[384] Stimson, Bundy, On Active Service, S. 582.
[385] Zum folgenden Ziemke, U.S. Army, S. 213f.
[386] Hammond, Directives, S. 424.
[387] Graml, Die Alliierten und die Teilung Deutschlands, S. 50.

teste des Treasury, das darin nicht zu Unrecht eine weitere Aufweichung seines „hard peace"-Kurses erblickte, sah der neue Präsident Harry S. Truman keinen Anlaß, den Wunsch Eisenhowers abzuschlagen. Er genehmigte die beinahe wie ein Signal wirkende Änderung umgehend. Am 14. Mai 1945 ging die Endfassung von JCS 1067 an den Oberbefehlshaber, in der kaum noch Spurenelemente des einstigen Morgenthau-„Plans" enthalten waren.[388]

Der Finanzminister glaubte freilich noch immer, mit der Direktive sei wenigstens die Chance gewahrt geblieben, seinen Vorstellungen eines Tages doch noch Geltung zu verschaffen. Er wußte auch, daß einige seiner Vorschläge zur langfristigen Ausschaltung Deutschlands, wie etwa die radikale Entindustriealisierung des Landes, nicht in ein Dokument aufgenommen werden konnten, das nur für die allererste Zeit der Besetzung bestimmt war. Deshalb lag dem Finanzminister sehr daran, als Mitglied der amerikanischen Delegation mit nach Berlin zu fahren, wo die Siegermächte über die künftige Behandlung Deutschlands befinden wollten. Doch Truman, der gar nichts von der Philosophie Morgenthaus hielt, sah keinen Grund, den Finanzminister zur Konferenz von Potsdam mitzunehmen. Als der auf seiner „unerläßlichen" Teilnahme bestand und mit Rücktritt drohte, sagte Truman: „Schön, wenn das Ihre Auffassung ist, nehme ich hiermit Ihre Demission an."[389]

Daß die Erinnerung an Morgenthaus rigoroses Konzept, die deutsche Frage ein für allemal zu lösen, im deutschen öffentlichen Bewußtsein über Jahrzehnte hinweg so lebendig geblieben ist, mag mit der von Goebbels damals in Szene gesetzten Propagandakampagne zusammenhängen. Der Plan des „Juden Morgenthau" schien die gegen die Vereinigten Staaten mobilisierten Vorurteile sogar noch zu übertreffen. Doch deswegen allein hätten die Morgenthau-Plan-Legenden ihre bemerkenswerte Zählebigkeit kaum entfalten können. Ihr nachhaltiger Reiz lag wohl in dem „tu quoque", in der entlastenden Möglichkeit, mit dem Zeigefinger auf den Feind von gestern und den mit wechselnder Schärfe und Berechtigung kritisierten späteren Verbündeten deuten und diesem ohne weiteres mindestens als Absicht das unterstellen zu können, was Deutschland in vielfach brutalerer Form über seine Nachbarn gebracht hatte. Von dort war es nur ein kleiner Schritt, der amerikanischen Besatzungsmacht im nachhinein die moralische Berechtigung zu bestreiten, über die deutschen Verbrechen zu Gericht gesessen zu sein und in Umerziehung und Umgestaltung in das Leben und das politisch-soziale Gefüge des geschlagenen Feindes eingegriffen zu haben.

Niemand wird inzwischen noch bestreiten können, daß – gemessen an ihrer realen Wirkung – von der berühmten, manchmal auch als „berüchtigt" titulierten Direktive JCS 1067 („Directive to Commander in Chief of United States Forces of Occupation regarding the Military Government of Germany"[390]) definitiv zu viel Aufhebens gemacht worden ist. Manchmal wurde bei deren Analyse übersehen, daß sie als rein amerikanisches Dokument überhaupt erst nach der Auflösung des alliierten Oberkommandos am 14. Juli 1945 in Kraft trat, ein andermal nicht darauf geachtet, daß sie

[388] Eine eingehende Analyse der Direktive JCS 1067/8 bei Hammond, Directives, S. 427.

[389] Harry S. Truman, Memoiren, Bd. 1: Das Jahr der Entscheidung, Bern 1955, S. 316.

[390] „Directive to Commander in Chief of United States Forces of Occupation regarding the Military Government of Germany" v. 28. 4. 1945, in: FRUS 1945, III, S. 484ff. Deutsch in: Wilhelm Cornides, Hermann Volle (Hrsg.), Um den Frieden mit Deutschland, Oberursel 1948, S. 58ff. Die maßgebliche Darstellung der Entstehungsgeschichte bei Hammond, Directives, S. 348ff. Siehe auch Ziemke, U.S. Army, S. 98ff. und S. 208ff.

nur für die kurze Zeitspanne zwischen dem Ende der Kämpfe in Deutschland und der Errichtung des Alliierten Kontrollrats („initial post-defeat period") konzipiert war. Manchmal wurde nicht erkannt, daß JCS 1067 durch die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz wesentlich modifiziert wurde, in ihrer Endfassung also überhaupt nur 14 Tage in Geltung stand, nämlich zwischen dem 14. Juli (Auflösung von SHAEF) und dem 2. August 1945 (Veröffentlichung der „Potsdamer Erklärung").

Besonders weit von den Realitäten entfernte sich in seinem Urteil – wenn auch in konstruktiver politischer Absicht – der 1933 in die USA emigrierte einflußreiche deutsche Nationalökonom Gustav Stolper. In seinem gefeierten Buch „German Realities" bezeichnete er Ende der vierziger Jahre die von Clay de facto sofort seinen Bedürfnissen als Chef der amerikanischen Militärregierung angepaßte, de jure aber erst 1947 außer Kraft gesetzte Direktive[391] als Instrument zur Fortführung des Krieges mit anderen Mitteln. Roosevelt habe sich, so sein gründlich verfehltes Urteil, die Ideen Morgenthaus als Leitprinzip amerikanischer Deutschlandpolitik zu eigen gemacht. Nie zuvor in der Geschichte sei das heiligste Erbe eines Landes so verraten worden, „wie Amerikas geistiges Erbe in diesem Dokument verraten" wurde. „Was Hitlers Verbrechen und Wahnsinn verschont hatte", behauptete Stolper in gutgemeinter Demagogie, „das wurde durch diese Direktive zerstört."[392] In Wahrheit führten diese Richtlinien in der Praxis, wie McCloy rückschauend treffend diagnostizierte, nirgendwo zu wirklich „drastischen oder drakonischen" Konsequenzen.[393]

Für die U.S. Army in Deutschland, die das Land zwischen dem 11. September 1944 und dem 8. Mai 1945 besetzte, war eine Direktive, die in ihrer definitiven Fassung als JCS 1067/8 erst am 14. Mai 1945 vorlag und erst weitere vier Wochen später in Kraft trat, naturgemäß kein wesentliches Schriftstück, und für den Oberbefehlshaber der Invasionsarmee, der das Land erst noch erobern mußte, für das in Washington jetzt alle möglichen gebetenen und ungebetenen, oftmals „ahnungslosen" Leute ihre Pläne einreichten (wie McCloy schon im Herbst 1944 sarkastisch an Eisenhower geschrieben hatte[394]), stand der Kampf der Denkschulen im fernen Washington erst recht nicht im Vordergrund des Interesses. Anders als für den vergleichsweise sehr kleinen Kreis der G-5 Offiziere im Generalstab von SHAEF, deren Arbeit und Prestige in der Handbuchkrise mit einem Schlag ruiniert schien, mußten für Eisenhower vor dem Einmarsch nach Deutschland letztlich nur zwei Hauptpunkte garantiert sein: SHAEF durfte nicht orientierungslos dastehen, wenn es mit der Exekution von Military Government im besetzten Gebiet begann, und zweitens mußte die Armee durch eine entsprechende Erklärung der Politik so eindeutig gedeckt sein, daß ihr Oberster Befehlshaber der politischen Verantwortung wenigstens formal so weit wie möglich enthoben war.[395]

[391] Zum Umgang Eisenhowers und Clays mit der Direktive JCS 1067 maßgebend John Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland 1945–1949, Frankfurt 1968, S. 16ff.

[392] Gustav Stolper, Die deutsche Wirklichkeit, Hamburg 1949, S. 29 und S. 34f.

[393] John J. McCloy, From Military Government to Self-Government, in: Robert Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls. United States Military Government in Germany and Japan, 1944–1952, Carbondale 1984, S. 120.

[394] Persönliches Schreiben McCloys an Eisenhower v. 25. 10. 1944; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, Pre-Presidential Files, Box 75.

[395] Vgl. Hammond, Directives, S. 358f.

Aus ersterem Grunde hatte Eisenhower es Ende August 1944 abgelehnt, das inkriminierte SHAEF-Handbuch in toto zu verwerfen.[396] Er war sich dabei seiner überragend starken Position in der entscheidenden Phase des Krieges voll bewußt. Letztlich würde er bis zur Kapitulation des Feindes der Mann bleiben, dessen Entscheidungsspielraum in den befreiten und besetzten Territorien Europas nicht allein auf militärischem, sondern auch auf dem im Vergleich dazu zunächst zweitrangigen Feld des Military Government so gut wie unangefochten war. Da allmählich höchste Eile geboten war – die First United States Army war drauf und dran, nach Deutschland hineinzustoßen –, gelang es Anfang September 1944 auch, innerhalb weniger Tage zwischen War Department, Combined Chiefs of Staff und SHAEF zu klären, wie mit dem Entrüstungssturm in Washington umgegangen werden sollte und welche praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen waren.[397]

Der amerikanisch-britische Generalstab in Washington akzeptierte Eisenhowers Meinung, daß es unmöglich sei, das „Handbook" ganz zurückzuziehen oder auch nur dessen Passagen zu „recovery and rehabilitation" zu eliminieren.[398] Der Stein des Weisen wurde rasch in einem Beiblatt („fly leaf") gefunden[399], das der gedruckten und zur Verteilung gelangenden Ausgabe voranzustellen, gewissermaßen „einzulegen" war. Darauf fanden sich in starken Worten formuliert drei an den Tenor der Morgenthau-Vorschläge erinnernde Prinzipien, an denen sich die alliierte Militärverwaltung orientieren mußte – eine genial einfache Lösung, die den Unmut höchster Stellen nicht ignorierte und die bevorstehende Arbeit in Deutschland kaum behinderte. Die drei allen anderen Bestimmungen vorgehenden Leitsätze lauteten: „1. Keine Schritte zum wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands werden unternommen, außer solchen, die zur Unterstützung militärischer Operationen sofort notwendig sein können. 2. Keine Hilfsgüter sollen über das Minimum zur Verhinderung von Krankheiten und solcher Unruhen, die militärische Operationen gefährden oder behindern könnten, hinaus importiert werden. 3. Unter keinen Umständen dürfen aktive Nazis oder glühende Sympathisanten in einem Amt gehalten werden, darf irgendeiner Nazi-Organisation aus Gründen administrativer Bequemlichkeit oder Nützlichkeit die weitere Existenz erlaubt werden."[400] Dieser Text erweckte den Anschein einer fundamentalen, auf die Intervention der „hard peace"-Fraktion in Washington zurückgehenden Wandlung des traditionellen Selbstverständnisses von Military Government, wie es die Army und ihre Offiziere bis dato gepflegt hatten.

Am Handbuch-Text selbst, dessen Drucklegung man nach den Morgenthau-Turbulenzen aufgeschoben hatte[401], wurde im Oktober und November dann doch noch in aller Eile gefeilt („rush revision"). Die Vorgabe dabei lautete, daß die im Handbuch genannten stabilisierenden Maßnahmen nicht mehr automatisch, sondern nur dann

[396] Siehe oben in diesem Kapitel.

[397] Dazu vor allem Starr, Planning Stage, S. 154ff.

[398] Generell zur Revision der Direktiven der Militärverwaltung in letzter Minute Pogue, Supreme Command, S. 355f.

[399] Die Entwicklung dorthin in: „SHAEF Policy for Military Government", undatierter Überblick von Anfang 1945; NA, RG 332, ETO, Historical Division Program Files, SHAEF, „Planning for the Occupation", Policy for Military Government in Germany.

[400] Zit. nach Starr, Planning Stage, S. 164.

[401] Hierzu und zum folgenden die nicht betitelte, undatierte und nicht gezeichnete interne Übersicht über die Entwicklung in den Akten von SHAEF von Ende 1944; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 25.31 Germany, Military Government Operations, World War II.

ergriffen werden sollten, wenn die militärische Lage es erforderlich machte.[402] Diese Operation unter der Federführung des britischen Generals Grasset, der als Eisenhowers G-5 Stabschef fungierte und den Autoren ihr Opus einfach aus der Hand genommen hatte, war in der letzten Novemberwoche abgeschlossen, so daß das Kompendium im Dezember 1944 gedruckt werden und in 6000 Exemplaren an die Truppe hinausgehen konnte.

Sehr viel mehr Gewicht als dem Handbuch kam der knappen Interim-Direktive für die Militärverwaltung – de jure ein Befehl – zu, die das Oberkommando am 10. September 1944, einen Tag vor der Überschreitung der Reichsgrenze durch die ersten amerikanischen Soldaten, an die Armeegruppen hinausgegeben hatte.[403] Sie war vor allem eine Warnung an die Military Government Offiziere, daß sie sich jetzt mit einer neuen Auffassung von Militärverwaltung anzufreunden hatten.[404] Obgleich diese Anweisung lediglich ein Notbehelf und nur acht Wochen lang in Kraft war, trug sie der härter werdenden Haltung Washingtons bereits Rechnung. Die Direktive bestimmte unter anderem, daß der Lebensstandard im Besatzungsgebiet den in den befreiten Ländern nicht übersteigen dürfe und Lebensmittelimporte von der Armee nur dann vorgenommen werden sollten, wenn sie der Erreichung der Ziele des alliierten Feldzuges dienten.[405] Vor allem aber war in der Interim-Direktive nochmals klargestellt, daß in allen Angelegenheiten des Military Government der Oberste Befehlshaber (der diese Kompetenzen in vollem Umfang an die Armeegruppen delegierte) die alleinige Autorität war. Damit behielt Eisenhower bei maximaler politischer Entlastung nach außen alle Verfügungsgewalt nach innen. Den meisten Offizieren wird schon hier klargeworden sein, daß es nicht Washington und nicht London, in Wahrheit auch nicht die Combined Chiefs of Staff waren, die den Charakter der alliierten Besetzung Deutschlands bestimmten, sondern letztlich einzig und allein General Eisenhower und seine Offiziere in den untergeordneten Stäben und den Military Government Detachments, jenen kleinen operativen Einheiten[406], über deren Einsatz die Armeegruppen zu wachen hatten.

Die Interim-Direktive wurde am 9. November 1944 durch die ebenfalls an die Army Groups gehende „Directive for Military Government of Germany, Prior to Defeat or Surrender" des Oberkommandos ersetzt.[407] Sie blieb, gewissermaßen als nähere Definition der nach wie vor geltenden CCS 551 vom April 1944, ebenso wie diese bis zur Auflösung von SHAEF Mitte Juli 1945 in Kraft. In diese grundlegende Richtlinie waren wiederum einige neuere Elemente der Washingtoner Debatte eingeflossen. Daß darin aber trotzdem nicht die aktuelle „Philosophie" der gerade kursierenden Version von JCS 1067 inkorporiert werden konnte, war klar, da die Briten dieser Anfang Oktober ja bereits eine definitive Absage erteilt hatten.

In der SHAEF-Direktive von Mitte November 1944 waren die berühmten drei Generalgesichtspunkte, die dem „Handbook" voranstanden, als jene Grundprinzipien verankert, nach denen in Deutschland – das „als ein besiegtes und nicht als ein befreites Land" behandelt werden sollte – vorzugehen war. Sieben Hauptziele („primary

[402] Vgl. Starr, Planning Stage, S. 155.
[403] Einzelheiten zur Interim-Direktive von SHAEF v. 10. 9. 1944 bei Starr, Planning Stage, S. 165 ff.
[404] Planning for the Occupation, S. 97.
[405] Starr, Planning Stage, S. 168.
[406] Vgl. III/1.
[407] NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, 11.505 German Country Unit, Entry 54.

objectives") des Military Government waren es, die in der von Bedell Smith gezeichneten, fast 100 Seiten starken November-Direktive genannt waren: „1. Auferlegung des Willens der Alliierten auf das besetzte Deutschland. 2. Versorgung, Kontrolle und Repatriierung der den Vereinten Nationen angehörenden Displaced Persons und das Minimum an Versorgung, das zur Kontrolle von Flüchtlingen und Displaced Persons aus Feindländern notwendig ist. 3. Festnahme von Kriegsverbrechern. 4. Beseitigung von Nazi-Faschismus, deutschem Militarismus, der Nazi-Hierarchie und ihrer Kollaborateure. 5. Wiederherstellung und Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung, soweit es die militärische Situation zuläßt. 6. Schutz von Vermögen der Vereinten Nationen, Kontrolle bestimmten Vermögens und Sicherung deutscher Devisenbestände. 7. Erhaltung und Errichtung einer angemessenen Zivilverwaltung, soweit sie zur Erreichung der obengenannten Zwecke erforderlich ist."

Soweit der Buchstabe. Keinem Kenner konnte freilich entgehen, daß es selbst mit noch so elaborierten Direktiven nicht gelingen konnte, dem Oberbefehlshaber vorzuschreiben, welchen Kurs er – und in der Praxis hieß das: die Military Government Offiziere vor Ort – im Besatzungsgebiet einzuschlagen hatte. Letztlich war niemand wirklich in der Lage zu beurteilen, ob dieser der deutschen Verwaltung nun zu viel oder zu wenig Spielraum einräumte. Genausowenig war es irgend jemandem möglich zu sagen, ob Eisenhower beim Import von Nahrungsmitteln für die deutsche Bevölkerung die „Seuchen- und Unruhe"-Formel zu lax oder zu scharf handhabte, und zwar nicht deswegen, weil sich dies per se einer Beurteilung entzogen hätte, sondern deswegen, weil beides an die übergeordnete Bewertung der „militärischen Erfordernisse" gebunden blieb, die nur der Oberste Befehlshaber allein vornehmen konnte. Auch darüber, was noch durch militärische Notwendigkeiten gedeckt war, konnte man an sich trefflich debattieren: Da es aber Eisenhower war, der die Verantwortung für das Gelingen des Feldzuges gegen Hitler trug, war es einzig an ihm zu entscheiden, wo und in welcher Maßnahme er eine „military necessity" sehen wollte oder nicht. Der Hinweis, er habe den Krieg zu gewinnen, war schlechterdings unanfechtbar, auch wenn es in den folgenden acht Monaten der Besetzung – insbesondere zu Anfang[408] – noch mehr als einmal über Anwendung und Auslegung des „militärische Erfordernis"-Prinzips zu erregten öffentlichen Debatten kommen sollte.

Die „chaos boys" um Morgenthau hatten schon früh bemerkt, daß es die faktische Alleinzuständigkeit und Verantwortung des Obersten Befehlshabers war, die die Grundlage für eine „weiche" Besatzungspolitik legte.[409] Dagegen ließ sich – insbesondere bei einer Armee, die sich einer zivilisierten und humanen Tradition verpflichtet wußte – bis zur Kapitulation des Dritten Reiches aber wenig unternehmen. Das hat gewiß auch der Chef des G-5 Stabes von SHAEF, der britische General Grasset, ein pragmatischer und verantwortungsvoller Offizier, nicht übersehen. Trotzdem nahm er sich die Freiheit, dies seinen Militärregierungsoffizieren indirekt auch noch einmal vor Augen zu stellen. Er tat das bereits am 9. Oktober 1944 – die CCS hatten den amerikanischen Direktivenentwurf eben zurückgewiesen – mit der harmlosen Anweisung, das Maß der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung im Besatzungsgebiet habe sich danach zu richten, was militärisch erforderlich sei.[410] Die Treasury versuchte ver-

[408] Vgl. III/2.
[409] So Hammond, Directives, S. 371.
[410] Ebenda, S. 395; zur folgenden Bemerkung ebenda, S. 406.

geblich, gegen den Kurs Grassets anzugehen. Ende November stellte General Bedell Smith der Endfassung des SHAEF-Handbuches denn auch einen „covering letter" voran, in dem er schrieb, bei jeder Entscheidung, die von der Militärverwaltung zu treffen sei, hätten Gesichtspunkte militärischer Praktikabilität und der militärischen Erfordernisse vorrangig bedacht zu werden.[411]

Die Turbulenzen in Washington und Europa unmittelbar vor dem Einmarsch amerikanischer und britischer Truppen und all die hektischen Aktivitäten mit Interim-Direktiven und fliegenden Vorsatzblättern verursachten in der Army anfangs zwar Aufregung und Bestürzung, durch die aufgewühlte Oberfläche drangen sie aber letztlich nicht in die tieferen Schichten einer in Jahren gewachsenen und komplexen Organisation der Besatzungsarmee. Manchem Offizier in den Detachments und in den G-5 Stäben von SHAEF bis zu den Divisionen hinunter mag die politische Erschütterung des Spätsommers um die Prinzipien der Besatzungsverwaltung, falls er sie überhaupt bemerkte, ziemlich akademisch vorgekommen sein, ahnten die Offiziere doch, daß die Erwartung gänzlich unrealistisch war, die Militärregierung würde vor der Kapitulation in der Lage sein, „ein Deutschland nach irgendeinem ehrgeizigen Plan zu schaffen"[412]. Aber es gab noch einen viel wichtigeren Grund, die Karthago-Ambitionen einflußreicher Politiker und Beamter gelassen zu betrachten: Man würde sich in der Army zu ihrer Exekutierung einfach nicht hergeben. John J. McCloy, der die Streitkräfte kannte wie wenige, hat das gewußt, und es hat vielleicht zu seiner überlegenen Haltung in der Auseinandersetzung um die Besatzungspolitik für Deutschland beigetragen. Im September 1944, nachdem er die Schreckensnachricht aus Quebec vernommen hatte, sagte der Staatssekretär im Kriegsministerium nämlich zum Secretary of the Navy, James Forrestal: „Die Rolle der Armee in jedem derartigen Programm wäre außerordentlich schwierig, weil die Armee, *aufgrund von Ausbildung und Instinkt,* ganz natürlich die baldmögliche Wiederherstellung der Ordnung anstreben würde, während sie doch nach dem Morgenthau-Plan offenbar das Gegenteil fördern soll."[413]

McCloy stellte diese kluge Diagnose und (wie sich erweisen sollte) uneingeschränkt zutreffende Prognose wenige Tage nachdem die First United States Army unter General Courtney H. Hodges, die etwa zwischen Maastricht und Trier an die „Siegfriedlinie" herangerückt war, ihren Angriff gegen den deutschen Westwall begann. Am 12. September 1944 nahm das VII. Corps unter Lawton Collins als ersten deutschen Ort das 2000 Einwohner zählende Roetgen im Landkreis Monschau und brach im Norden im Raum Aachen und Stolberg sowie bei Monschau durch den Westwall. Das V. Corps von General Gerow am südlichen Frontabschnitt durchstieß in der Schnee-Eifel bei Bitburg und Prüm die ungenügend gedeckte deutsche Befestigungslinie. Schon am 11. September hatten Spähtrupps der 28th und der 4th Infantry Division die Grenze nach Deutschland überschritten. Die Patrouille der 4. Division war bei Hemmeres in der Nähe von Winterspelt im Landkreis Prüm über die Grenze gegangen. Als Trophäe hatte sie eine Mütze, einen Sack voll Erde und einige Münzen mit

[411] Auf Initiative von General Grasset von Bedell Smith am 30. 11. 1944 gezeichneter Begleitbrief zum Handbuch; siehe „SHAEF Policy for Military Government", undatierter Überblick von Anfang 1945; NA, RG 332, ETO, Historical Division Program Files, SHAEF, Planning for the Occupation, Policy for Military Government in Germany.

[412] Hajo Holborn, American Military Government, Washington 1947, S. 34.

[413] Zit. nach Thomas A. Schwartz, America's Germany. John J. McCloy and the Federal Republic of Germany, Cambridge/Mass. 1991, S. 21. Hervorhebung von mir.

zurückgebracht. Den Ruhm, als erste G.I.s nach Deutschland eingedrungen zu sein, mußte sie aber dem siebenköpfigen Spähtrupp des 2. Zuges (Kompanie B) des 85. Aufklärungsbattailons der 5th U.S. Armored Division überlassen. Unter der Führung von Sergeant Warner W. Holzinger, der gut Deutsch sprach, erreichten William McColligan, Ralph E. Diven, Coy T. Locke, George F. McNeal, Jesse Stevens und der französische Dolmetscher Lionel A. DeLille am späten Nachmittag des 11. September 1944 bei Stolzenbourg, einige Kilometer nördlich des luxemburgischen Vianden, das Westufer des Grenzflüßchens Our. Die schmale Brücke über den Fluß war gesprengt, die Soldaten konnten aber trotzdem gut hinübergelangen. Auf der deutschen Seite, wo ein unbemannter, als Scheune getarnter Bunker stand, mußten die Männer des Spähtrupps eine kleine Böschung hinaufklettern. Bald machten sie einen Bauern aus, der auf seinem Feld arbeitete. „Er sagte uns", so berichtete Sergeant Holzinger später, „daß wir, wenn wir den Weg den kleinen Hügel hinauf gingen, hinter seinem Gehöft die erste Bunkerlinie einsehen könnten. Also gingen Leutnant DeLille, Gefreiter McColligan, der deutsche Bauer und ich ungefähr eineinhalb Meilen nach Deutschland hinein. Von da hatten wir eine guten Überblick. Wir beobachteten die Bunker mit unseren Feldstechern genau. Keiner war besetzt."[414]

6. „Das Leben im Westen ist schwer geworden"

Der Bauer, der an der Our sein Feld bestellte und dem amerikanischen Spähtrupp am Nachmittag des 11. September 1944 den Weg wies, hat jene Eigenschaften anscheinend nicht besessen, die Joachim von Ribbentrop in jedem Deutschen vermutete, nämlich sich „zehnmal lieber totschlagen" zu lassen, als „dem Feind auch nur einen Meter deutschen Boden preiszugeben". Auch die leeren Bunker an diesem Abschnitt des „Westwalls" sprachen nicht für die Auffassung des Außenministers und seine Rundfunkrede von Ende September 1944, wonach die Festung Deutschland „immer uneinnehmbarer"[415] werde.

Als Ribbentrop (unter Mißhandlung des Komparativs) diese Prognose abgab, hatte die Einnahme der Festung Deutschland im Bereich des V. Corps südlich Aachens bereits begonnen.[416] Die politische und militärische Krise nach dem Kollaps der Wehrmacht in Frankreich hatte „zu einem in den vergangenen fünf Kriegsjahren noch nie dagewesenen Tiefstand in der Stimmungsbildung" geführt, wie die Beamten im Propagandaministerium den einlaufenden Berichten entnehmen konnten.[417] Die Bevölkerung im Westen war plötzlich mit der Tatsache konfrontiert, daß die „Westfront" jetzt ihr Heimatgebiet war. Entsprechend schwer taten sich Wehrmacht und Staatsführung, dies den Menschen dort nahezubringen.

Mitte September sprach das Oberkommando der Wehrmacht gewunden von feindlichen Einbrüchen in „Vorfeldstellungen des Westwalles"[418]. Einem Bürger, dem das Abhören von Feindsendern zu gefährlich war, erschloß sich aus dieser Meldung nicht,

[414] „Unit history" der 5th Armored Division: Paths of Armor. Normandy, Northern France, Ardennes, Alsace, Rhineland, Central Europe, Atlanta 1950, S. 115.
[415] Völkischer Beobachter, 28. 9. 1944.
[416] Vgl. II/1.
[417] Tätigkeitsbericht des Chefs des Propagandastabes an Goebbels v. 5. 9. 1944; BA, R 55/601.
[418] Bericht v. 15. 9. 1944; zit. nach Erich Murawski, Der deutsche Wehrmachtsbericht 1939–1945, Boppard 1962, S. 276.

daß amerikanische Truppen bei dieser Gelegenheit immerhin die Westgrenze des Deutschen Reiches überschritten hatten. Keine Verrenkung war zu kühn, um die Bekanntgabe der Hiobsbotschaft zu kaschieren oder hinauszuzögern. So wurde beispielsweise das im Mai 1942 in das „Großdeutsche Reich" eingegliederte Luxemburg plötzlich wieder als Ausland geführt. Der Feind, so der Völkische Beobachter, dränge auf breiter Front gegen „die Grenzflüsse zwischen Luxemburg und dem Deutschen Reich"[419]. Erst am 21. September 1944 konnten aufmerksame Leser in einer beiläufigen Wendung auf der dritten Seite des Parteiblattes einen Hinweis auf den Einbruch der Amerikaner nach Deutschland finden. In dem Artikel „Montgomerys Front soll ‚geradeziehen'" hieß es nämlich schamhaft: „Wenn General Eisenhower in der letzten Woche die Westfront auf der Karte betrachtete, so sah er zwei seiner Armeen unmittelbar an und bereits über der Reichsgrenze." Ribbentrop bemühte im Rundfunk Ende des Monats noch die Möglichkeitsform: „Sollte es einem Gegner aber vorübergehend gelingen, irgendwo auf deutschem Boden Terrain zu gewinnen ..."[420]

Mochte sich Berlin von der Verharmlosung und Verschleierung der Lage mit Blick auf die Bevölkerung in den weiter östlich gelegenen Teilen des Reiches etwas versprechen, im Westen wußte man längst, daß beispielsweise die Kreisstadt Monschau inzwischen „amerikanisch war". Damit dürfte die Glaubwürdigkeit von offiziellen Verlautbarungen längs der Westgrenze auch bei denen einen kräftigen Stoß erhalten haben, die noch nicht soweit waren, solchen Meldungen von vornherein mit Mißtrauen zu begegnen.

Nicht weniger Erstaunen mögen die Betrachtungen von Joseph Goebbels in der Wochenzeitung „Das Reich" ausgelöst haben. Seine Feststellung, es sei von „weniger entscheidender Bedeutung, ob wir an bestimmten Frontstellungen gezwungen sind, auch noch so wichtigen Raum aufzugeben, als ob es dem Feind gelingt, unsere kämpfenden Verbände zu zerschlagen"[421], war unter militärischen Gesichtspunkten vernünftig. Damit war ihm zwar die Verharmlosung der deutschen militärischen Katastrophe in Frankreich geglückt, doch setzte er sich mit dieser Feststellung zugleich in Widerspruch zur gegenteiligen Auffassung und militärischen Führungspraxis Hitlers, mit der jedermann in Deutschland nicht erst seit der Invasion bestens vertraut war. Die scheinbar rationale, offensichtlich unglaubwürdige Betrachtungsweise des Propagandaministers mündete überdies nicht selten ins Abwegige. So habe, dozierte er jetzt, die deutsche Expansion der letzten Jahre auch viele Nachteile gehabt, überdehnte rückwärtige Linien und zersplitterte Kräfte z. B.; nunmehr könne sich die Armee auf die „innere Verteidigungslinie" zurückziehen. Der Abfall einstiger Bundesgenossen erlaube es endlich, sich auf die eigenen Kräfte zu besinnen[422] – und so ging es fort.

Die Segnungen dieser neu errungenen Vorteile waren Anfang September 1944 im westlichen Grenzgebiet schwerlich zu erkennen. Von einem kalkulierten Rückzug konnte nicht die Rede sein, vielmehr schwappte jetzt eine Flutwelle flüchtender Zivilisten und erschöpfter Soldaten auf das Territorium des Reiches. Aus Lothringen, Eupen und Malmédy begab sich zwar nur ein kleiner Teil der Bevölkerung auf die LKW-

[419] Völkischer Beobachter, 15. 9. 1944.
[420] Ebenda, 28. 9. 1944.
[421] Das Reich, 10. 9. 1944.
[422] Vgl. Völkischer Beobachter, 6. 9. 1944. Vgl. auch Das Reich, 17. 9. 1944.

Trecks und Bahntransporte in Richtung Osten, doch Kollaborateure aus Frankreich, Belgien und Holland suchten nun in wachsender Zahl in Deutschland Schutz. Oft brachten sie ihre Frauen und Kinder mit. Dann zog schon die „französische Etappe", marschierten die demoralisierten und abgerissenen Landser durch. Worauf sollten Politische Leiter und andere lokale Propagandisten ihre aufmunternden Reden jetzt noch stützen? Anfang September beschrieb die Kreisleitung der NSDAP in Straßburg die Lage so: „Einen Augenblick herrschte richtige Panikstimmung. Abgesehen von dem Vormarsch der Anglo-Amerikaner über Paris hinaus, trug dazu maßgeblich bei das Zurückfluten der Soldaten, das man sich einfach nicht erklären konnte. Vergleiche mit der Auflösung des französischen Heeres 1940 wurden überall gezogen. Am schlimmsten wirkten die defaitistischen Berichte und Schwätzereien einzelner Soldaten."[423] Gauleiter Grohé schrieb an Bormann, die durchziehenden Truppen trügen „eine sehr erhebliche Beunruhigung in die Bevölkerung"[424]. Das Rückfluten der Geschlagenen, die allgemeine Erwartung, die Front werde in Kürze mit Not, Tod und Zerstörung über die Städte und Dörfer hinweggehen, lösten im Westen „nervöse Katastrophenstimmung" aus. Allerlei überstürzte Verteidigungsaktivitäten und Mobilisierungsanstrengungen taten dazu das Ihre.[425]

Durch Führerbefehl war inzwischen angeordnet, an den Ein- und Ausgangsstraßen aller Städte und Dörfer Panzersperren zu errichten. Zu diesem gigantischen Vorhaben, das zudem „in allen Orten schlagartig und gleichzeitig" beginnen sollte, erließ die NSDAP organisatorische und technische Instruktionen. Darunter auch so kluge Ratschläge an die Ortseinwohner und örtliche Handwerksbetriebe wie den, es sei „unzweckmäßig", Holz „in faulendem Zustand zu verwenden", „da hiermit keine Widerstandsfähigkeit gewährleistet ist"[426]. Der militärische Nutzen von Straßensperren gegen amerikanische Panzer war in eindrucksvollen Skizzen demonstriert. Kaum überwindliche Bollwerke verriegelten da das linksrheinische Gelände, dessen topographisches Hauptmerkmal offenbar Hohlwege, Straßenkreuzungen auf Dämmen, eng an Sümpfen vorbeiführende Wege und für Straßenschlachten wie geschaffene Ortseinfahrten waren.[427]

Die Einheimischen waren damit vom Sinn der Sperrmaßnahmen nicht zu überzeugen. Schließlich hatte jedes Kind in der Wochenschau sehen können, daß Panzerverbände nicht die Hauptstraße entlangfahren, um ein Dorf zu nehmen. Hauptgrund für das geringe Interesse der Bevölkerung beim Panzersperrenbau war freilich die Überzeugung, daß ein verbarrikadiertes und verteidigtes Dorf im Handumdrehen ein zerstörtes Dorf sein würde. Bedauerlicherweise, schrieb der Gauinspekteur im Gau Moselland Anfang Oktober 1944 an die Kreisleitungen, habe er sich davon überzeugen müssen, daß beim Sperrenbau „nur in einigen Kreisen mit der Arbeit begonnen" worden sei. Auch die Zusammenarbeit mit den örtlichen militärischen Dienststellen, die nach Anweisung der Partei „im engsten kameradschaftlichen Einvernehmen" erfolgen

[423] Bericht v. 8. 9. 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 23.
[424] Bericht v. 28. 9. 1944; BA, R 58/976.
[425] So die NSDAP-Kreisleitung im elsässischen Molsheim in einem „allgemeinen stimmungsmäßigen Überblick" v. 1. 9. 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 22.
[426] Schreiben des Beauftragten des Gauleiters Moselland für Wehrmachtsfragen an die Kreisleitungen v. 2. 10. 1944; LHA Koblenz, Bestand 662,5, Nr. 102.
[427] Vgl. die Anlagen zu den Weisungen der Gauleitung in Straßburg über den Bau von Panzersperren von Anfang Oktober 1944; LA Saarbrücken, Mischbestand NSDAP-Westmark, Nr. 2.

sollte, war nicht sehr fruchtbar. Die Soldaten wußten genau, daß die Sperren und die in letzter Minute begonnenen Schanzarbeiten untauglich waren, um die amerikanischen Truppen aufzuhalten, deren Kampfkraft viele von ihnen eben in Frankreich kennengelernt hatten; Witzeleien machten die Runde. Vielfach wurden Arbeitskräfte von den Soldaten wieder nach Hause geschickt, „wobei ihnen zum Teil erklärt wurde, es habe doch keinen Zweck mehr weiterzuarbeiten"[428]. Die Kreisleitung in Freiburg suchte einen Schuldigen und befand im Oktober: „Teilweise haben die militärischen Stellen ... mit ihrem dummen Gerede und ihrer Interesselosigkeit das einfältige Geschwätz mitverschuldet, daß die Schanzerei sowieso keinen Wert habe, weil einbrechende Panzer doch nicht aufgehalten werden."[429]

Anfang September 1944 hatte Hitler außerdem Befehl gegeben, „mit den Mitteln eines Volksaufgebotes" die „Verteidigungsbereitschaft" des sogenannten Westwalles herzustellen.[430] Das bedeutete vor allem: Schußfelder vor den Bunkern freimachen, Kampfstände errichten, Splittergräben ausheben. Doch um den 1938/39 befestigten Westwall – ein über 600 Kilometer langer, von Basel bis Kleve reichender Verteidigungsgürtel mit beinahe 10000 Bunkern – stand es schlecht im Herbst 1944. Auch geeignetere Mittel als ein Volksaufgebot hätten aus dieser Verteidigungslinie kein ernsthaftes Hindernis für eine moderne Armee machen können. Nach dem Sieg über Frankreich waren die Bunkeranlagen desarmiert worden und befanden sich inzwischen in miserablem Zustand. Waffen und Ausrüstungsgegenstände hatten anderweitig Verwendung gefunden, Wasser- und Telefonanschlüsse waren häufig defekt. Manchmal ließen sich gar die Schießscharten nicht mehr öffnen, weil die Abdeckungen verrostet waren. Das Schußfeld war überwuchert, einige Bunker dienten als Abstellplatz oder Privatwohnung.

Die NS-Propaganda behandelte das Thema „Westwall" vorsichtig. Zu frisch war noch die Erinnerung daran, daß sich vor gerade einem Vierteljahr mit dem vielgepriesenen „Atlantikwall" schon einmal ein Wall als wenig nützlich erwiesen hatte. Von „Westverteidigungssystem" oder „Sicherheitslinie im Westen" war deshalb nur die Rede. Anfang September faßte das Propagandaministerium die aus allen Teilen des Landes eingegangenen Stimmungsberichte so zusammen: „Immer wieder komme die Öffentlichkeit im Rahmen der deprimierenden Ereignisse im Westen auf die seinerzeit behauptete Unüberwindlichkeit des Atlantikwalls" zurück. Man befürchte in der Bevölkerung, daß „der Westwall für die angreifenden Feinde genau so wenig ein Hindernis sein werde, wie die Maginotlinie für uns im Jahre 1940"[431].

So anachronistisch sie waren, die Schanzarbeiten und der Stellungsbau wurden von der Partei zu einer regelrechten Massenmobilisierung und -disziplinierung genutzt. Die Gauleiter, zugleich Reichsverteidigungskommissare, hielten im Westen überall die gleichen flammenden Reden. Der badische Gauleiter Wagner etwa appellierte an seine „deutschen Männer und Frauen": „In den entscheidenden Wochen unseres Kampfes um die deutsche Zukunft haben wir unsere unbeugsame Einsatzbereitschaft erneut unter Beweis zu stellen. Die gestellte Aufgabe dient unserem unmittelbaren Schutz. Hier gibt es kein Zögern und Zagen, sondern nur entschlossenes Mitanpak-

[428] Bericht von Gauleiter Grohé an Bormann v. 28. 9. 1944; BA, R 58/976.
[429] Bericht der NSDAP-Kreisleitung Freiburg v. 14. 10. 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 47.
[430] Vgl. Manfred Groß, Der Westwall zwischen Niederrhein und Schnee-Eifel, Köln 1982, S. 321.
[431] Bericht des Chefs des Propagandastabes an Goebbels v. 5. 9. 1944; BA, R 55/601.

ken. Dem Vorbild der Ostpreußen folgend, wollen wir in altbewährter Treue unsere ganze Ehre daran setzen, alles in kürzester Zeit geschafft zu haben. Der Generalansturm des Feindes muß am heiligen Volkskrieg der deutschen Nation zerbrechen."[432]

In Ostpreußen hatte Gauleiter Erich Koch Mitte Juli 1944, als die große sowjetische Sommeroffensive die Rote Armee bis zur deutschen Ostgrenze geführt hatte, Hitlerjungen oder Frauen und Männer zwischen 16 und 65 Jahren zur Errichtung der „Ostpreußen-Schutzstellung", auch „Ostwall" genannt, befohlen. Viele hatten sich freiwillig zum Schanzen gemeldet. Hunderttausende hoben dort, von der sprichwörtlichen „Russenangst" beflügelt, in kurzer Zeit zehn bis 20 Kilometer vor der Reichsgrenze ein Grabensystem aus, das selbst von der Wehrmacht als nützlich angesehen wurde. Als die russische Offensive Anfang August zum Stehen kam, wurde die vom ostpreußischen Gauleiter organisierte „Demonstration des Gemeinschaftswillens" in den Zeitungen und der Wochenschau als leuchtendes Vorbild für alle Deutschen gefeiert. Gezielt wurde der Eindruck erweckt, als sei es in erster Linie der Kraftanstrengung der Bevölkerung (der „Kraft, die vor Deutschlands Grenze aufgestanden ist"[433]) zu danken, daß der Ansturm der Roten Armee an der ostpreußischen Grenze zum Stehen gebracht werden konnte: „Ostpreußens ‚Halt'"[434]. Die Schaffung des Mythos vom „Ostwall", bei dessen Errichtung alle bürokratischen Hemmnisse weggewischt worden, vom Universitätsprofessor bis zum Taglöhner alle gleich gewesen seien, war Teil des von Goebbels nach dem 20. Juli 1944 neuerlich proklamierten Totalen Krieges. Als Beispiel einer „deutschen Form der ‚Levée en masse'"[435], als Startsignal zum „heiligen Volkskrieg", von dem nun immer häufiger die Rede war[436], kam die ostpreußische Aktion wie gerufen. Sogar der berühmte Aufruf des Generals Yorck von Wartenburg an die Bevölkerung von Ostpreußen im Jahr 1813 und die Befreiungskriege wurden nun als historische Parallelfälle bemüht. Über Schönheitsfehler wie die damalige Waffenbrüderschaft mit den russischen Armeen sahen die Propagandisten in der „Größe der Stunde" hinweg, da nun auch im Westen die Parole „Lieber schippen als räumen!"[437] ausgegeben wurde.

Mit Appellen und Zwangsverpflichtungen gelang es der Partei im Westen in den ersten vierzehn Tagen zwar nicht, die erhoffte eine Million, aber immerhin doch ungefähr 200000 Menschen auf die Beine zu bringen[438]; davon allein im Gau Köln-Aachen, wo die Bedrohung unmittelbar war, etwa 50000.[439] Von der „Notdienstverpflichtung" konnten Frauen im Alter von 16 bis 50 Jahren, Männer zwischen 14 und 65 Jahren betroffen werden. Sogar „Frauen mit Kindern" wurden da und dort herangezogen.[440] Etwa die Hälfte der Schanzer waren Einheimische oder kamen aus der näheren Umgebung; ein gutes Viertel der Arbeiter stellte die Hitlerjugend.[441]

[432] Aufruf Wagners von Anfang September 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 763.
[433] Zitate aus dem Völkischen Beobachter, 9. 8. 1944.
[434] Das Reich, 27. 8. 1944.
[435] Völkischer Beobachter, 14. 8. 1944.
[436] Vgl. etwa die Berichterstattung über die Gauleitertagung am 3./4. 8. 1944 im Völkischen Beobachter v. 6. 8. 1944.
[437] Ebenda, 27. 8. 1944.
[438] Vgl. Groß, Westwall, S. 322 und S. 361.
[439] Bericht von Gauleiter Grohé an Bormann v. 28. 9. 1944; BA, R 58/976.
[440] Bericht der Kreisleitung Freiburg v. 14. 10. 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 47.
[441] Vgl. die Tagesmeldungen des Gaues Baden-Elsaß für Oktober 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 26.

War die Rekrutierung dieses Aufgebots schon schwierig gewesen, die Schanzarbeiter an Ort und Stelle und obendrein bei Laune zu halten, war noch schwieriger. Anfangs scheint die Stimmung am Westwall, vornehmlich bei den Jungen und solange die Herbstnächte noch nicht zu kühl waren, da und dort noch kameradschaftlich-fröhlich gewesen zu sein. Doch dieser Elan war bald erschöpft. Zwischen den beteiligten Dienststellen gab es von Anfang an Querelen. Der Befehlshaber der am Westwall liegenden deutschen 7. Armee monierte die unsachgemäße Anlage der Gräben und Hindernisse. Der Vertreter des Gauleiters von Köln-Aachen seinerseits meinte, es gehe nicht an, daß jede Division und jedes Korps in seinen Landkreisen „herumfummle"[442]. Die Soldaten der Wehrmacht neigten auch hier wiederum dazu, den militärischen Wert des ganzen Aufwandes in Zweifel zu ziehen und den Eifer der Politischen Leiter, der „Goldfasane", zu bespötteln.

Vier bis sechs Wochen nach Hitlers Anordnung zur Herstellung der Verteidigungsbereitschaft im Westen war dort jeglicher Elan verflogen. Die Stimmung bei den Schanzarbeiten sei „da und dort merklich abgeflaut", vermerkte die Freiburger NSDAP-Kreisleitung, die Anzahl der Schanzenden sichtlich „abgebröckelt"[443]. Bereits Ende September hatte auch der SD-Leitabschnitt Düsseldorf einen Überblicksbericht an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin geschickt.

Von einigen positiven Resultaten abgesehen, forderten die mit dem Westwallbau in Zusammenhang stehenden Probleme „die Kritik der Bevölkerung jeden Tag mehr heraus", hieß es da. Die Klagen bezögen sich immer auf die gleichen Punkte: „Schlechte Verpflegung und Unterkunft, Einsatz der Jugendlichen, Mangel an Schutz vor Fliegerangriffen, Leitung der Bauarbeiten durch die Partei". Unter anderem wegen des kaltschnäuzigen Umgangs mit den Jugendlichen würden „die Zustände am Westwall von den Eltern als bolschewistisch bezeichnet". Auch weil Lehrlinge aus der Rüstungsproduktion gezogen wurden, beschwerten sich Eltern und Ausbildungsbetriebe. Aus der Landwirtschaft, wo gerade die Ernte im Gange war und Arbeitskräfte fehlten, kam Protest. Als Fazit gab der SD-Bericht aus Düsseldorf eine offenbar weitverbreitete Ansicht wieder: „Die Meinung ist vielfach, daß der ganz groß aufgezogene Einsatz der Partei nur inszeniert worden sei, um dem Geltungsbedürfnis der Gauleiter zu genügen, die nicht hinter den Gauleitungen im Osten zurückstehen wollten. Der Einsatz sei aber hier ein wesentlich anderer. In Ostpreußen habe ein ausgeruhtes Volk gearbeitet, für das der Krieg erst kürzlich begonnen habe, während hier Leute arbeiten, die schon seit Jahren Nacht für Nacht die stärksten Bombenangriffe haben über sich ergehen lassen. In Ostpreußen sei der Bau in aller Ruhe verlaufen, während hier die Kolonnen unter dem Beschuß der Tiefflieger liegen." Es gehe, so das scharfe Verdikt der Bevölkerung, „ja gar nicht um die Sache"[444].

Tatsächlich kam es der Partei im Herbst 1944 mindestens so auf den psychologischen wie auf den militärischen Effekt der Mobilisierungsmaßnahmen an. Wer bei diesem von grotesk geschönten Reportagen[445] unterstützten Versuch einer „Levée en masse" abseits blieb oder nicht richtig mitzog, war rasch als Feind des „Volkskrieges"

[442] Zit. nach Groß, Westwall, S. 323.
[443] Bericht der Kreisleitung Freiburg im Breisgau an die Gauleitung v. 14. 10. 1944; GLAK, Bestand 465d, Nr. 24.
[444] Bericht des SD-Leitabschnitts Düsseldorf an das Reichssicherheitshauptamt v. 24. 9. 1944; BA, R 58/976.
[445] Vgl. etwa Völkischer Beobachter, 8. 10. 1944.

und damit im Handumdrehen als „Volksfeind" zu etikettieren und problemlos zu disziplinieren. Zugleich wollten es die Gauleiter im Westen im Kampf um die Gewogenheit Hitlers zu gerne dem Beispiel Erich Kochs gleichtun und versuchten, sich gegenseitig mit Erfolgsmeldungen über immer neue Grabenkilometer auszustechen. Freilich hatten die Mobilisierung der Bevölkerung, die Kampagnen zum Sperrenbau und zum Ausbau des „Westwalls" ebenso wie die zu gleicher Zeit erfolgende Aufstellung des „Deutschen Volkssturmes" eine fatale Kehrseite: Griff die Führung bereits zu solchen Mitteln, so der naheliegende Schluß, dann konnte es mit ihrem Vertrauen in die Abwehrkraft der Wehrmacht nicht mehr weit her sein.

Der bedeutsamste Mobilisierungs- und Disziplinierungsversuch im Herbst des Katastrophenjahres 1944 war die Aufstellung des Volkssturms. Man schrieb den 18. Oktober, die Völkerschlacht bei Leipzig jährte sich zum 131. Mal, als Heinrich Himmler seine erste Rundfunkansprache im Krieg hielt. An diesem Tag nahm der Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei, zugleich Innenminister und Befehlshaber des Ersatzheeres, in Anwesenheit des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht und des Generalstabsschefs des Heeres in Königsberg den ersten Appell von Einheiten des „Deutschen Volkssturmes"[446] ab. Erst der preußische Landsturm, so sagte er, habe die Voraussetzungen des großen strategischen Sieges über Napoleon geschaffen, aus notdürftig Bewaffneten seien „fanatische Freiheitskämpfer" geworden. „Wie damals im Freiheitskrieg der Landsturm", fuhr er fort, „so hat heute der Volkssturm die Aufgabe, überall dort, wo der Feind unseren Heimatboden betritt ..., ihn fanatisch anzupacken, festzuhalten und ihn womöglich aufzureiben." Die Feinde würden lernen müssen: „Jeder Kilometer, den sie in unser Land vordringen wollen, wird sie Ströme ihres Blutes kosten." Jeder Häuserblock, jeder Busch werde von Männern, Knaben und Greisen verteidigt. Deutschland zu erobern, heiße für den Gegner, nationalen Selbstmord begehen. Jetzt komme „des Deutschen Reiches stärkste Wunderwaffe" zum Einsatz, „seines Volkes Aufgebot voll Tapferkeit und Fanatismus", kurz: „die Armee von Deutschlands größten Idealisten"[447].

Im Vorfeld der Entscheidung zur Aufstellung des Volkssturms waren neben dem Generalstabschef Heinz Guderian auch der Stabschef der SA, Wilhelm Schepmann, beteiligt, doch gingen deren Überlegungen Bormann, Himmler und Hitler nicht weit genug. Sehr rasch erkannten sie nämlich, welche gewaltigen Mobilisierungs- und Disziplinierungsmöglichkeiten ihnen die „totale Erfassung" der gesamten männlichen Bevölkerung außerhalb der Wehrmacht in die Hand gab. Die Entscheidung über die Aufstellung des Volkssturms ist wohl am 6. September gefallen, zwischen einem Vorstoß Schepmanns bei der Partei-Kanzlei der NSDAP und dem Beginn einer Artikelserie über den „Volkskrieg durch Landsturm 1813" im Völkischen Beobachter.[448] Am

[446] Allgemein zum Deutschen Volkssturm vgl.: Hans Kissel, Der Deutsche Volkssturm 1944/45. Eine territoriale Miliz im Rahmen der Landesverteidigung, Frankfurt/M. 1962. Klaus Mammach, Der Volkssturm. Das letzte Aufgebot 1944/45, Köln 1981. Werner Grobosch, Entstehung und Rolle des Deutschen Volkssturms, in: Militärgeschichte 17 (1978), S. 180ff. Ferner die Manuskripte: Hans Kissel, Der „Deutsche Volkssturm" 1944–45 (1947), MGFA Freiburg, Foreign Military Studies, B-627. Der Deutsche Volkssturm, erarbeitet vom Bundesarchiv, Abt. Zentralnachweisstelle (1956); IfZ-Archiv, Ms 145/2. Auch: Franz W. Seidler, „Deutscher Volkssturm". Das letzte Aufgebot 1944/45, München 1989. Marie-Luise Recker, Nationalsozialistische Sozialpolitik im Zweiten Weltkrieg, München 1985, S. 285ff.

[447] Völkischer Beobachter, 19. 10. 1944.

[448] Vgl. den Aktenvermerk über einen Anruf Schepmanns in der Parteikanzlei am 4. 9. 1944; Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, Nr. 17971. In einem Schreiben des Kommandostabes des Volkssturms Gau West-

26. September unterzeichnete Hitler den entsprechenden (vorläufig nicht zur Veröffentlichung bestimmten) Erlaß.[449]

Infolge des Versagens aller europäischen Verbündeten, hieß es darin, stehe der Feind jetzt an den Grenzen des Reiches. Sein Ziel sei die „Ausrottung des deutschen Menschen". Deshalb sei nach den Siegeszügen der ersten Kriegshälfte jetzt ein „zweiter Großeinsatz unseres Volkes zu vollziehen". Als dessen Hauptträger bestimmte Hitler die NSDAP, die damit „vor dem deutschen Volk ihre höchste Ehrenpflicht" erfülle. Den Gauleitern oblag die Aufstellung des Volkssturms aus allen „waffenfähigen Männern" im Alter zwischen 16 und 60 Jahren, für die militärische Ausbildung und die Bewaffnung war der Befehlshaber des Ersatzheeres zuständig. Nur im unmittelbaren Kampfeinsatz unterstanden die Bataillone des Volkssturms dem jeweiligen Abschnittskommandeur der Wehrmacht.

Himmler und Bormann konnten noch immer aus einem zahlenmäßig gewaltigen Reservoir schöpfen. Während 1944 im Feldheer ungefähr vier Millionen Soldaten unter Waffen standen, schätzte der Chef des „Führungsstabes Deutscher Volkssturm" beim Reichsführer SS, Oberst Hans Kissel, die mögliche Gesamtstärke der Miliz auf 6 Millionen Mann.[450] Von den insgesamt vier „Aufgeboten" ergaben allein das Erste und Zweite (4 Millionen Mann) auf dem Papier eine Streitmacht von 6.710 Bataillonen. Es ist nicht bekannt, wie viele Männer im Volkssturm Dienst taten; zu einem Einsatz mit Feindberührung kamen nach einer Schätzung Kissels über 700 Bataillone.

Mit der Bildung der Miliz verschaffte Hitler der NSDAP in einem Augenblick, da „ein zweites 1918" – Meuterei oder Revolution – in bedrohliche Nähe gerückt schien, erneut einen erheblichen Machtzuwachs. Die Möglichkeiten der Gauleiter (Reichsverteidigungskommissare) zum unmittelbaren Zugriff auf die gesamte Bevölkerung außerhalb der Wehrmacht vervielfachten sich noch – schon allein deshalb, weil der Volkssturmmann nicht nur im Einsatz, sondern auch während seiner Ausbildung am Heimatort der Kriegsgerichtsbarkeit unterworfen war. Aus Berlin berichtete der Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung, nach der Aufstellung des Volkssturms habe sich die Stimmung in Parteikreisen „gleich um einige Grade gehoben"[451]. Das Gaupropagandaamt Nürnberg sprach von der „einmaligen Gelegenheit", alle Männer politisch zu erfassen[452], und Karl Wahl, Gauleiter von Schwaben, sagte seinen Kreisleitern mit Blick auf 1918: „Wir verhindern mit einem gut organisierten Volkssturm die Bildung des sogenannten Kriegs-Mobs."[453] Der von Hitler geförderte, nach dem 20. Juli 1944 immer deutlicher werdende Zug zu verstärkter Politisierung der Kriegsanstrengungen und zu einer ideologischen Nivellierung aller Lebensbereiche fand in der Aufstellung des Volkssturms seinen adäquaten Ausdruck.

mark ist von einem „Führerbefehl vom 6. 9. 1944 über die Bildung des deutschen Volkssturmes" die Rede; BA, NS 6, Nr. 315. Vgl. auch Kissel, Volkssturm, S. 20.

[449] Reichsgesetzblatt 1944, Teil I, S. 253. Abgedruckt in: Kissel, Volkssturm, S. 97f. Der Erlaß trägt das Datum vom 25. 9. 1944.

[450] Memorandum Kissels „Aufstellung über den Bedarf an Waffen" v. 30. 11. 1944, abgedruckt in: Kissel, Volkssturm, S. 115. Die folgende Angabe ebenda, S. 89.

[451] Neue Zürcher Zeitung, 22. 10. 1944.

[452] Zusammenfassender wöchentlicher Tätigkeitsbericht des Chefs des Propagandastabes für Goebbels v. 14. 11. 1944; BA, R 55, Nr. 604.

[453] Zit. nach Mammach, Volkssturm, S. 106.

Entsprechend scharf wies Bormann deshalb anfangs Wünsche nach Sonder- und Ausnahmeregelungen bei der Rekrutierung der Volkssturmbataillone zurück: „Bäker-Volkssturm ist ein Nonsens", schrieb er in einem Runderlaß. „Entweder haben wir ... Werkschar, Betriebsschutz, Innungswehr, Geistesarbeiterkompanie oder wir haben *Volkssturm*!" Denn: „Volkssturm ist das Gegenteil von Aufspaltung nach Beruf oder Betrieb, nach Stand oder Rang! Volkssturm heißt Ausschöpfung aller Kräfte, die aus dem Gefühl oder Bewußtsein des Zusammenstehens aller erwachsen."[454] Weil in „des Volkes Aufgebot"[455], wie die Propaganda auch gerne sagte, viele Millionen zusammengeschlossen seien, nehme der Krieg – so die Wochenzeitung Das Reich Ende Oktober – jetzt den Charakter eines echten Volkskrieges an[456].

Dieser Truppe gegenüber nahm sich die Wehrmacht aus der Perspektive der Partei-Kanzlei geradezu wie eine überholte, un-nationalsozialistische Form der bewaffneten Macht aus. Für den Volkssturmführer gebe es gegenüber den Volkssturmmännern keine Vorrechte, dozierte ein Mitarbeiter Bormanns in einer internen Besprechung: „Im Volkssturm ist also die Möglichkeit gegeben, gerade von unten her die Tendenzen im Volkssturm zu pflegen, die auch in der Wehrmacht nach und nach durchgesetzt werden sollen." Obgleich die Wehrmacht selbstverständlich das einzige Organ war, von dem eine militärische Wende und damit auch die Rettung der Partei erwartet werden konnte, sahen die Spitzen der NSDAP in ihr vor allem den innenpolitischen Konkurrenten: „Die Stellung des Gauleiters im Deutschen Volkssturm ist klar: Er ist unbeschränkter Herr", so der Vermerk der Partei-Kanzlei über die Diensttagung Anfang November 1944 weiter: „*Kritisch* wird sie in dem Moment, wenn sein Gau Operationsgebiet wird, da dann der größte Teil seines Volkssturmes der Wehrmacht unterstellt wird."[457]

Es sind Stimmungsberichte erhalten geblieben, bei deren Lektüre man den Eindruck gewinnt, als sei für manchen von der heldisch intonierten Propagierung einer „Levée en masse" für einige Wochen im Herbst 1944 noch einmal ein patriotisches Flair des „Volk, steh' auf!" ausgegangen.[458] Die Aufstellung des Volkssturms begann ja zu einem psychologisch günstigen Zeitpunkt, in einer Phase, als sich die militärische Lage des Reiches überraschend noch einmal konsolidiert hatte. In Ostpreußen war der erste Ansturm der Roten Armee erfolgreich abgewehrt, die Invasionsstreitkräfte hatten bei Arnheim eine schwere Schlappe erlitten und konnten im Oktober und November 1944 nur noch geringe Fortschritte erzielen[459]; die deutsche Führung begann vom „Wunder im Westen" zu sprechen. Anfang November, als überall Vereidigungen von Volkssturmbataillonen stattfanden, wurde zudem der Einsatz einer neuen, leistungsfähigeren „Wunderwaffe", der V-2, bekanntgegeben. Bei allem vorherrschenden

[454] Rundschreiben Bormanns an alle Gauleiter und Verbändeführer v. 27. 10. 1944; BA, R 43 II, 692a. Hervorhebung im Original.

[455] So z.B. in dem Mitteilungsblatt „Volkssturm im Traditionsgau München-Oberbayern", Folge 4/5, Januar/Februar 1945; IfZ-Archiv, MA 137/1.

[456] Das Reich, 22. 10. 1944. Vgl. auch die vom Gaupropagandaamt Düsseldorf herausgegebene „Gedankenführung der Reden der Hoheitsträger" v. 18. 10. 1944; HStA Düsseldorf, RW 23/89.

[457] Aktenvermerk über die Arbeitstagung der Gruppe II F der Partei-Kanzlei, Berlin, am 1. 11. 1944; IfZ-Archiv, Fa 91/1, Blatt 96 und 97. Hervorhebung von mir.

[458] Vgl. etwa den Bericht des Chefs des Propagandastabes für Goebbels v. 14. 11. 1944; BA, R 55/601. Vgl. auch den Bericht des Regierungspräsidenten in Würzburg an das bayerische Innenministerium v. 10. 11. 1944; HStA München, MA 106 695.

[459] Vgl. II/1.

Pessimismus schien es manchem noch immer nicht ausgeschlossen, daß der Krieg bei Anspannung der letzten Kräfte irgendwie doch noch einen glimpflichen Ausgang nehmen, d.h. die Integrität des Reichsgebietes gewahrt und eine Besetzung durch fremde Truppen vielleicht vermieden werden könnte.

Die gewiß gefärbte, aber nicht durchweg schönfärberische Berichterstattung der Propagandaämter aus den 42 Gauen der NSDAP, die Goebbels wöchentlich in einer Zusammenfassung vorgelegt wurde, bescheinigte der Rede Himmlers eine starke Wirkung; die Hörer seien von dem feierlichen Ernst der Stunde gepackt worden. Weiter unterstrich der Wochenbericht, der auch kritische Stimmen nicht unterschlug, es sei positiv vermerkt worden, daß „der Volkssturm *alle* Männer ohne Unterschiede des Standes, Berufes und der Formation, der sie angehörten, zusammenfasse". Jener Teil der Bevölkerung, der den Befehl Hitlers freudig begrüße, hoffe, daß „endlich das einheitliche Kraftzentrum des Volkes gefunden" sei.[460] Offenbar glaubten nicht nur eingefleischte Nationalsozialisten und notorisch Zuversichtliche, sondern wohl auch manche u.k.-gestellten Fabrikarbeiter, die Woche für Woche sechzig bis siebzig Stunden im Rüstungseinsatz standen, zeitweilig, mit dem „totalen Kriegseinsatz" aller würde jetzt tatsächlich Ernst gemacht. Wieder andere registrierten zustimmend den Wert der Miliz als „innerpolitischen Sicherheitsfaktor"[461]. Welche erwünschten Nebeneffekte des Volkssturmes damals von den verschiedenen Beobachtern auch gesehen worden sein mögen, die wenigsten mochten den offiziell propagierten Existenzgrund der Miliz für bare Münze nehmen: ihre militärische Schlagkraft.[462] Viele fragten sich zudem, wieso der Partisanenkrieg bisher immer scharf verurteilt worden sei und nun „ähnliche Truppen"[463] aufgestellt würden.

Neben propagandistischen und innenpolitischen hatten auch organisatorische Erwägungen dafür gesprochen, die NSDAP, die noch den letzten Winkel des Reiches mit Zellen und Ortsgruppen überzogen hatte, mit dem Aufbau des Volkssturmes zu beauftragen. Wie es der Gedanke der Volksgemeinschaft in Waffen forderte, entsprach die Gliederung der Bataillone tatsächlich den Gliederungen der Partei. Die Milizionäre der 2. Kompanie des II. Bataillons des NSDAP-Kreises München-Ost beispielsweise gehörten zur selben Parteizelle oder kannten sich als Nachbarn; so wohnten alle 13 Mann der IV. Gruppe dieser Kompanie in derselben Straße, sechs in benachbarten Häusern.[464]

[460] Tätigkeitsbericht des Chefs des Propagandastabes für Goebbels v. 24. 10. 1944; BA, R 55, Nr. 601. Hervorhebung im Original.

[461] Vgl. den Bericht des Chefs des Propagandastabes für Reichsminister Goebbels v. 30. 10. 1944; BA, R 55, Nr. 601. Vgl. auch den Bericht des Regierungspräsidenten in Würzburg an den bayerischen Innenminister v. 10. 11. 1944; HStA München, MA 106695. Vgl. ebenfalls Lagebericht der NSDAP-Kreisleitung NSDAP in Rothenburg o.d. Tauber an das Gauschulungsamt der NSDAP in Nürnberg v. 24. 10. 1944; StA Nürnberg, NSDAP, Nr. 62.

[462] Vgl. z.B. den Bericht der Schutzpolizei-Dienststelle Bad Aibling an den Landrat des Kreises v. 23. 10. 1944; StA München, LRA 113 813. Vgl. auch den Bericht der NSDAP-Kreisleitung Schwabach an die Gauleitung in Nürnberg v. 24. 10. 1944; StA Nürnberg, NSDAP, Nr. 62. Vgl. ebenfalls den Führungsbericht der SD-Hauptaußenstelle Stuttgart an den SD-Leitabschnitt in Stuttgart v. 8. 11. 1944; StA Ludwigsburg, K 110/Büschel 59.

[463] Vgl. den Bericht des Chefs des Propagandastabes an Goebbels v. 24. 10. 1944; BA, R 55/601. Siehe auch den Monatsbericht des Regierungspräsidenten von Oberbayern an das Innenministerium in München v. 9. 2. 1945; HStA München, MA 106 696. Siehe auch den Führungsbericht der SD-Hauptaußenstelle Stuttgart an den SD-Leitabschnitt in Stuttgart v. 8. 11. 1944; StA Ludwigsburg, K 110/Büschel 59.

[464] Akten des Volkssturms Kreis München-Ost; IfZ-Archiv, MA 137/1.

Von betriebs- oder behördengebundenen Kompanien abgesehen, entsprach die Struktur der Einheiten ganz den Gegebenheiten am Ort. Im Landkreis Birkenfeld im Hunsrück etwa, wo es nur wenige in „lebenswichtigen" Funktionen Beschäftigte gab (die erst dem Zweiten Aufgebot hätten zugeteilt werden dürfen), wurden die meisten zum Ersten Aufgebot gerufen; insgesamt stellte der Landkreis mit seinen 140 kleinen, durchschnittlich 200-500 Einwohner zählenden Ortschaften über 1700 Mann. So gut wie in jedem Dorf gab es Männer, die jetzt ein Soldbuch ausgestellt bekamen. Die Ortschaft Bergen (460 Einwohner) mußte nicht weniger als 46 Mann zu den Waffen schicken, Hottenbach (614 Einwohner) 50, Wolfersweiler (950) fast eine ganze Kompanie – 80 Mann. 17 Volkssturmsoldaten aus diesem Landkreis gerieten später in amerikanische Gefangenschaft, drei kamen ums Leben.[465] In stärker handwerklich oder industriell geprägten Regionen wie z. B. in Straßburg, ergab sich ein anderes Bild. Die NSDAP-Ortsgruppe Straßburg-Bischheim-West bot fast 900 Mann auf, 444 im Ersten, 360 im Zweiten und 75 im Dritten und Vierten Aufgebot.[466] Der Altersdurchschnitt des Ersten Aufgebots betrug 52 Jahre, die meisten Männer waren im Ersten Weltkrieg Soldat gewesen; die sehr viel leistungsfähigeren, in der Regel zwischen 25 und 50 Jahre alten Angehörigen des Zweiten Aufgebotes waren größtenteils ungedient.[467] Nicht ganz zutreffend war womöglich die damals weitverbreitete Ansicht, daß sich besonders Parteigenossen und Funktionäre vor dem Volkssturmdienst zu drücken versuchten. Unter den 267 Mann zweier Bayreuther Kompanien, die Ende Januar 1945 östlich der Oder zum Einsatz gelangten und völlig aufgerieben wurden, waren jedenfalls 46 Politische Leiter, 80 Parteimitglieder und 34 Angehörige der Gliederungen der NSDAP.[468]

Barbarische Tauglichkeitsbestimmungen und strengste Überwachungsvorschriften für die Einreihung in das Erste und Zweite Aufgebot konnten das Grunddilemma Deutschlands im fünften Kriegsjahr nicht beseitigen: Es war unmöglich geworden, Ersatz für die schweren Verluste der Wehrmacht zu schaffen, zugleich die Kriegsproduktion auf höchstem Stand zu halten, die angeschlagene Infrastruktur des Landes vor dem Zusammenbruch zu bewahren, ausreichend Nahrungsmittel zu erzeugen und nebenher noch ein riesiges Milizheer aufzustellen. Ein SD-Spitzel überlieferte im November 1944 aus „Kreisen der Ingenieure, Angestellten, Betriebsleiter" in Stuttgart-Feuerbach die lapidare Feststellung: „Entweder setzt man seine ganze Kraft für die Rüstung ein oder man ist Soldat. Ein Zwischending gibt es nicht."[469] Bis Kriegsende kam es hierüber zwischen der Partei einerseits, Behörden und Wirtschaft andererseits zu fortwährenden Auseinandersetzungen. Der Kreisleiter von Bayreuth wußte ein Lied davon zu singen. In seinem Wochenbericht an die Gauleitung von Anfang 1945 klagte er über seine Sorgen bei der Aufstellung zweier Volkssturmkompanien: „Die Einberufung bereitet ungeheure Schwierigkeiten, weil jeder Betrieb und jede Dienststelle glaubt, gegen die Einberufung ihres Gefolgschaftsmitgliedes Einspruch erheben

[465] Die Angaben beruhen auf einer Umfrage „zur Erforschung der Kriegsereignisse 1944/45", die von der Kreisverwaltung Birkenfeld und dem Verein für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld 1983/84 durchgeführt wurde. Ich danke Herrn Städter, Birkenfeld, für die Erlaubnis zur Einsichtnahme in diese Unterlagen.

[466] Zit. nach Mammach, Volkssturm, S. 37.

[467] Vgl. Kissel, Volkssturm, S. 34f.

[468] Wochenbericht Nr. 4/45 des Bayreuther Kreisleiters v. 29. 1. 1945; IfZ-Archiv, Fa 343.

[469] Führungsbericht der SD-Haupt-Außenstelle Stuttgart an den SD-Leitabschnitt in Stuttgart v. 8. 11. 1944; StA Ludwigsburg, K 110/Büschel 59.

zu müssen. Der Kreisleitung waren in den letzten beiden Tagen mehr als 150 Einsprüche vorgelegen." Erklärlicherweise, schrieb er, da „jeder einzelne Volkssturmmann heute beruflich nicht mehr zu ersetzen" sei.[470] Auf höchster Ebene war der Kampf der Ministerien, der Wehrmacht und der Partei um jeden gesunden Mann längst ein Dauerkonflikt.[471]

Die Ausbildung des deutschen Milizheeres hatte sich auf die weltanschauliche Aktivierung und die Waffen- und Geländeausbildung zu richten.[472] Diese Rangfolge war bewußt gewählt, und die Partei strich den Vorrang nationalsozialistischer Indoktrinierung immer wieder heraus. Himmler und Bormann wiesen daneben darauf hin, der typische Kommißton, jeglicher Exerzierdrill, der die „innere Bereitschaft" des Volkssturmmannes nur schädige, sei fehl am Platze. Dahinter stand die Wunschvorstellung, in Einheiten eingeschworener Volksgenossen werde sich die Disziplin aus der Motivation ergeben, gewiß aber noch mehr die Befürchtung, daß solche militärische Gepflogenheiten bei den im Volkssturm versammelten Jahrgängen kaum praktizierbar sein würden. Reichlich volksnah fielen auch einige didaktische Empfehlungen aus. So hieß es in einem Befehl zur Schießausbildung: „Es kommt nicht darauf an, wie man schießt, sondern daß man trifft." Oder es wurden Antworten auf die kaum beruhigend wirkende Frage „Wie kannst Du ohne Waffen mitkämpfen?" zu geben versucht. Im November übermittelte Himmlers Stabsführer den Gauleitern gar die von Guderian stammende Forderung nach einer listenreichen Kampfführung und „indianermäßigem" Verhalten. Er setzte hinzu: „Karl May-Bücher als Ausbildungslektüre haben sich bewährt."[473]

Wer dem ein- bis zweimal die Woche ergehenden Aufruf zur Ausbildung nicht folgte, konnte nach den Vorschriften des Militärstrafgesetzbuches abgeurteilt werden (Ende Februar 1945 wurde für die Angehörigen des Volkssturms sogar eine eigene Gerichtsbarkeit eingeführt). Die Androhung von Sanktionen scheint aber keine sehr scharfe Waffe gewesen zu sein: „Die Sicherung der vollständigen Teilnahme stößt auf einige Schwierigkeiten", schrieb etwa der Bad Aiblinger Landrat Ende 1944 nach München.[474] Und der Lehrer Jakob Klein, 54jähriger Kompanieführer des Volkssturms in Niederalben im Landkreis Birkenfeld, notierte sich Mitte November: „Manche Leute wollen nicht mehr so recht ..., es macht sich Widerstand bemerkbar. Drohungen müssen angewandt werden, damit sie ihrer Pflicht, wenigstens äußerlich, Genüge leisten."[475] Dem Dienst der schon erwähnten 2. Kompanie des II. Bataillons des Kreises München-Ost blieben Mitte Dezember „trotz erfolgter Aufforderung" über die Hälfte fern, vierzehn Tage später fehlte fast ein Drittel unentschuldigt; andere hatten irgendeinen Vorwand gefunden. Der Kompanieführer konnte so nur 55 seiner 132 Mann begrüßen.[476] Solche Abwesenheitsraten waren nicht ungewöhnlich. Das Vertrauen in die Großzügigkeit und Gutmütigkeit des in der Regel persönlich gut be-

[470] Wochenbericht des NSDAP-Kreisleiters von Bayreuth an die Gauleitung v. 27. 11. 1945; IfZ-Archiv, Fa 343.

[471] Vgl. Recker, Nationalsozialistische Sozialpolitik, S. 155ff.

[472] Befehl des „Stabsführers" beim Reichsführer SS, Obergruppenführer Gottlob Berger, v. 16. 10. 1944; vgl. Kissel, Volkssturm, S. 122ff.

[473] Zit. nach Mammach, Volkssturm, S. 63.

[474] Schreiben des Landrates von Bad Aibling an den Regierungspräsidenten in München v. 1. 12. 1944; StA München, LRA 113 813.

[475] Tagebuchaufzeichnungen des Lehrers Klein, Niederalben; Kreisverwaltung Birkenfeld.

[476] Meldung des Kompanieführers v. 17. 12. 1944 und Notiz v. 3. 1. 1945; IfZ-Archiv MA 137/1.

kannten Einheitsführers scheint recht groß gewesen zu sein. Da Geräte fehlten, Waffen fehlten, Munition fehlte und für eine reguläre Schießausbildung obendrein zu wenig Schießplätze zur Verfügung standen, boten die Übungsstunden ohnehin ein Bild grotesker Unzulänglichkeit. Der Gendameriepostен Furth bei Landshut berichtete getreulich von immer wieder fallenden Äußerungen, nach denen „die Ausbildung ohne Zuteilung von Waffen kaum ihren Zweck erreichen" würde.[477]

Es mag zur Illustration genügen, einen Teilnehmer an solchen tragikomischen Veranstaltungen zu Wort kommen zu lassen. Johann Schärdel war Oberförster und Führer einer Volkssturmkompanie in Wondreb in der Oberpfalz: „Von Zeit zu Zeit wurden nun auftragsgemäß die Männer von Wondreb zusammengerufen", schrieb er nach dem Krieg. „Wir traten an, zogen zum Dorf hinaus, dahin, wo uns kaum jemand beobachten konnte, übten Entfernungsschätzen, Tarnen, Deckungnehmen, alles in allem aber mehr Sonntagsnachmittagsgesellschaftsspiele als militärische Übungen. An Hand einer Panzerfaust wurde den Männern gezeigt, wie sehr vorsichtig damit umzugehen sei, weil sie nach hinten und vorn zugleich losgehen konnte. Mit unserem Ding aber konnte nichts passieren, denn wir hatten ja keine Zündung dazu ... Die Wondreber Bauern ließen die Belehrung geduldig über sich ergehen und saßen ‚ihrem' Kompanieführer so skeptisch gegenüber, wie dieser vor kurzem seinem sogenannten Bataillonsführer."[478]

Skepsis, Sarkasmus und Empörung mußte bei den Volkssturmsoldaten auch die jeder Beschreibung spottende Ausrüstung auslösen, mit der sie ins Feld geschickt werden sollten. Erschöpfte sich „Geländedienst" im letzten Paar intakter Halbschuhe und fadenscheiniger Arbeitskleidung, angetan mit Hut und Straßenanzug, zumeist noch im mehr oder weniger ratlosem Beieinanderstehen durchweichter Gestalten, die sich nach einigen Stunden zu Hause wieder erholen konnten, so mußten die erbärmlich ausgestatteten Milizionäre während ihrer Einsätze an der Front schwerste körperliche Strapazen ertragen. Das gewiß erheiternde äußere Erscheinungsbild hat dabei schwerlich zu ihrer Aufmunterung beigetragen. Für Wilhelm Kenz aus dem badischen Niederbühl, Führer eines in einer Bunkerlinie am Oberrhein eingesetzten Volkssturmzuges, war die zusammengestoppelte Bekleidung seiner Leute ein grauenvoller Anblick: „Schlimmer wie bei den Russen", schrieb er später.[479] In Korb, im württembergischen Landkreis Waiblingen, erhielten die Volkssturmmänner an Ausrüstung, wie sich einer von ihnen erinnerte, überhaupt nur „eine blaue Mütze"[480].

Die Bewaffnung der Miliz entsprach dem Standard ihrer Ausrüstung. Die für die Aufstellung des Volkssturms Verantwortlichen konnten sich nicht darüber täuschen, daß nicht erst der Einsatz, sondern bereits die Aufstellung einer derart unzulänglich ausgerüsteten Truppe nicht zu rechtfertigen war und den Tatbestand erfüllte, den Soldaten gemeinhin „Verheizen" nennen. Der ehemalige Chef des „Führungsstabes Deutscher Volkssturm" beim Befehlshaber des Ersatzheeres Kissel hielt es noch nach dem Krieg für angebracht, Aufstellung und Einsatz des Volkssturms als untadelige

[477] Bericht des Gendarmerie-Postens Furth v. 20. 1. 1945; StA Landshut, 164/10, Nr. 5095, 5096.
[478] „Das bittere Ende von Wondreb", Erinnerungen von Johann Schärdel, Manuskript; IfZ-Archiv, Ms 165.
[479] „Bericht über den Volkssturm" von Wilhelm Kenz aus Niederbühl bei Rastatt; GLAK, Sammlung „Kriegsende 1945", Nr. 4.
[480] Mit „G. M." gezeichneter Erinnerungsbericht aus dem Jahre 1948; HStA Stuttgart, I 170, Büschel 20.

soldatische Pflichterfüllung hinzustellen.[481] Spätestens am 30. November 1944, als er eine Soll/Ist-Bilanz der benötigten Waffen aufstellte, hätte er erkennen müssen, daß hier einzig scharfer Protest die angemessene Form soldatischer Pflichterfüllung gewesen wäre. Aus der Übersicht ergab sich nämlich, daß das Milizheer über einen *Fehlbestand* von 98 bis 99 Prozent bei der Standardbewaffnung kaum hinausgelangen würde. Nach der Aufstellung Kissels[482] benötigten Erstes und Zweites Aufgebot allein in den „feindbedrohten Gauen" 1 318 800 Handfeuerwaffen – 18 575 standen zur Verfügung. 74 950 Maschinengewehre wären Soll-Stärke gewesen – vorhanden waren 181 Stück. Auch das Anfang Dezember 1944 gestartete Programm zur Fertigung von überwiegend aus Preßblechteilen zusammengesetzten „Volkswaffen", wofür das Rohmaterial von den einzelnen Gauen selbst beigeschafft werden mußte, konnte keine Abhilfe bringen, weil es nicht mehr richtig in Gang kam. Da und dort eigenmächtig gestartete Selbsthilfeaktionen einzelner Gauleiter, beispielsweise zur Herstellung von Geschütz-Lafetten, wurden von Speer bald verboten, da, wie er schrieb, diese Provisorien „für den Mann eine größere Gefahr bilden als für den Feind"[483]. Der Waffenbestand des Deutschen Volkssturms erinnerte so an das Arsenal einer Gesellschaft für die Verwertung von Altmetall. Die 126 Mann des Wondreber Volkssturms etwa konnten nur „zwanzig schlechte italienische Gewehre mit wenig Munition" ihr eigen nennen.[484] Die Bewaffnung des Volkssturms im württembergischen Aalen bestand aus „4 französischen Maschinengewehren ohne passende Munition und 30 Gewehren, teils tschechischer, teils italienischer Herkunft" sowie einer Anzahl Panzerfäusten[485], in Oberbayern fehlten die erforderlichen Waffen nach dem Bericht des Regierungspräsidenten in München „fast überall"[486]. Die Berliner kommentierten die traurige Veranstaltung Deutscher Volkssturm auf ihre Weise. Der Volkssturm, lautete ein beliebter Witz, sei der wertvollste Teil der Wehrmacht: „Haare silbern, Gold im Mund und Blei in den Beinen."[487]

Die westliche Presse, die die Aufstellung des Volkssturms aufmerksam registrierte, schrieb übereinstimmend von einem deutschen Verzweiflungsakt.[488] Auch im Alliierten Oberkommando gewann man schnell ein realistisches Bild vom Wesen der neuen Miliz. Schon bald nach Hitlers Aufruf lagen der Intelligence Abteilung der Psychological Warfare Division zahlreiche Indizien dafür vor, daß sich die Deutschen „beim Run auf die Meldestellen für den Volkssturm nicht gerade gegenseitig totgetrampelt" hätten.[489] Ebenfalls im November brachte das interne Informationsbulletin für die Offiziere der Militärregierung einen wohlinformierten Gesamtüberblick über Organisa-

[481] Vgl. Kissel, Volkssturm, S. 16.

[482] „Aufstellung über den Bedarf an Waffen" v. 30. 11. 1944; Kissel, Volkssturm, S. 115 ff.; vgl. auch ebenda, S. 38 ff.

[483] Zit. nach Grobosch, Entstehung und Rolle des Deutschen Volkssturms, S. 187.

[484] „Das bittere Ende von Wondreb", Erinnerungen von Johann Schärdel, Manuskript; IfZ-Archiv, Ms 165.

[485] „Die letzten Kriegstage in Aalen", Bericht von Hugo Theurer aus dem Jahre 1948; HStA Stuttgart, I 170, Büschel 1.

[486] Monatsbericht des Regierungspräsidenten in München für Januar 1945 v. 9. 2. 1945; HStA München, MA 106 696.

[487] So berichtet in: SHAEF, G-5 Weekly Intelligence Summary Nr. 2, 28. 2. 1945; NA, RG 331, 131.11 SHAEF, G-5, Information Branch Entry 54.

[488] Vgl. The Times, 19. 10. 1944, „Himmler's Hopes"; The Times, 31. 10. 1944, „German Jokes about the Volkssturm".

[489] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 6, 4. 11. 1944; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, PWD, Executive Section, Entry Nr. 87.

tion, Ausbildung und Bewaffnung des „neuen *Instruments der Partei*"[490]. Die eigentliche Bedeutung dieses Instruments liege in der Ausweitung der Kontrolle der NSDAP über die deutsche Bevölkerung.[491]

Mobilisierungs- und Disziplinierungsinstrument war die Staatspartei auch bei der Evakuierung der Menschen aus den unmittelbar feindbedrohten Grenzgebieten ab Sommer 1944. Bereits seit 1943 organisierte die NSDAP die Umquartierung aus den vom Luftkrieg heimgesuchten Regionen in weniger gefährdete „Aufnahmegaue". Hiervon waren insgesamt über drei Millionen, vielleicht sogar vier bis fünf Millionen Menschen aus den größeren Städten und Ballungszentren betroffen.[492] Ende März 1945, als jede halbwegs geordnete Umquartierung aufgehört und das Gros der deutschen Bevölkerung aus den östlichen Reichsgebieten vor der Roten Armee über die Oder geflüchtet war, sollen es nach Angaben des Staatssekretärs im Reichsministerium des Innern, Stuckart, insgesamt nicht weniger als 19 Millionen Menschen gewesen sein, die ihren Heimatort inzwischen vorübergehend oder für immer verlassen hatten.[493] Die Schätzungen der Alliierten bewegten sich in Größenordnungen zwischen 18 und 24,5 Millionen.[494] Durch die Umquartierung nahm die Wohnbevölkerung (ähnlich wie in Berlin und Hamburg) vor allem in den Städten des Westens und speziell im Ruhrgebiet stark ab. Nach dem militärischen Desaster in Frankreich mußte im Sommer 1944 die Entscheidung darüber getroffen werden, ob die Menschen in den Grenzgebieten bleiben sollten oder ihre Dörfer und Städte vor dem Einmarsch der Alliierten verlassen mußten.

Hitler war ein kompromißloser Verfechter der „Rückführung". Er wollte damit weniger die Bevölkerung in Sicherheit bringen als dem Gegner möglichst viel deutsches Potential entziehen. Prinzipiell habe Hitler mit seinem starren Festhalten an der Evakuierung recht, notierte Goebbels in seinem Tagebuch, „denn jedes Menschen-, Material- und Wirtschaftspotential, das wir dem Feind in die Hände fallen lassen, richtet sich in kürzester Frist gegen uns"[495]. Die entsprechenden Grundsatzbefehle ergingen Anfang September 1944.

In einem Schreiben aus dem Führerhauptquartier wies Reichsleiter Bormann die Gauleiter darauf hin, Räumungsmaßnahmen im Westen dürften nur auf ausdrückliche Anordnung Hitlers und nicht, wie verschiedentlich geschehen, auf eigene Initiative vorgenommen werden; Ausnahmen davon seien nur „im Falle äußerster Gefahr" zu-

[490] SHAEF, ECAD, General Intelligence Bulletin Nr. 25, 12. 11. 1944; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54. Hervorhebung von mir. Vgl. auch die Analysen in: Twelfth Army Group, G-2, Annex Nr. 2 zum Weekly Intelligence Summary Nr. 29 „The Military Value of the Volkssturm", 27. 2. 1945; NA, RG 331, Hqs 12th Army Group, Intelligence Branch, Entry Nr. 176. Vgl. auch Twelfth Army Group, G-2 Weekly Intelligence Summary Nr. 30, 6. 3. 1945; ebenda.

[491] Die Funktion des Volkssturms als „Disziplinierungsinstrument" hebt Wolfgang Schumann in seinem Aufsatz „Politische Aspekte der Nachkriegsplanungen des faschistischen deutschen Imperialismus in der Endphase des Zweiten Weltkrieges", in: ZfG 27 (1979), S. 407, hervor. Zum Kampfeinsatz des Volkssturms vgl. VII/4.

[492] Vgl. Dokumente deutscher Kriegsschäden, Band I, S. 76ff., insbes. S. 104 und S. 106. Für den Reichsverteidigungsbezirk Württemberg findet sich eine bemerkenswerte Dokumentation im HStA Stuttgart, Bestand E 151 c III.

[493] Goebbels, Tagebücher 1945, S. 304; Eintragung v. 24. 3. 1945.

[494] SHAEF, Civil Affairs Weekly Summary Nr. 35, 10. 2. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54, 105. G-5-Reports.

[495] Goebbels, Tagebücher 1945, S. 342; Eintragung v. 27. 3. 1945.

lässig.[496] Der Reichsminister des Innern wies die Gauleiter in ihrer Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissare seinerseits auf den generellen Vorbehalt der „Führergenehmigung"[497] hin und machte das Verfahren bei akuter Zuspitzung der Lage bekannt: „Bei überraschender Feindbedrohung kann der RV-Kommissar selbstverantwortlich die erforderlichen Räumungsmaßnahmen auslösen, falls er keine telefonische, Fernschreib- oder Funkverbindung mit dem Leiter der Partei-Kanzlei oder dem Reichsführer-SS, Reichminister des Innern, bekommen sollte."[498]

Die am Westwall liegenden Verbände der Wehrmacht favorisierten ebenfalls die „Rückführung der ortsansässigen Bevölkerung"; sie fürchteten um ihre Operationsfreiheit, wollten eine Gefährdung der Menschen in der Kampfzone möglichst vermieden sehen und brauchten Quartierraum für herangeführte Reserven. Ein plötzliches Zurückfluten der Zivilbevölkerung bei Feindeinbruch müsse „zu Katastrophen führen", hieß es in einem Befehl des im Hunsrück stehenden LXXX. Armeekorps.[499] Über das praktische Vorgehen und die Wahl des richtigen Zeitpunktes bei den Räumungsmaßnahmen herrschte freilich beim Oberkommando der Wehrmacht wie bei der NSDAP Unsicherheit; allgemeine Richtlinien, so Generalfeldmarschall Keitel, könnten nicht gegeben werden.[500]

Die Entscheidung über eine Räumung war eine heikle Angelegenheit, da die militärische Lage nicht kalkulierbar war. Eine verfrüht gegebene Evakuierungsanordnung konnte bei günstigem Verlauf der Kämpfe leicht als Selbstaufgabe oder Panikreaktion gewertet werden, zu langes Zögern nicht weniger verheerende Folgen haben. In einer Besprechung in Berlin Anfang Dezember 1944 berichtete Staatssekretär Stuckart beispielsweise über die Entwicklung im Elsaß, wo alle Versuche, „rechtzeitig Menschen oder Güter zurückzuführen, gescheitert" seien. Gauleiter Wagner habe entsprechende Vorschläge mit der Begründung abgelehnt, „daß solche Maßnahmen bei der elsässischen Bevölkerung als defaitistische Haltung angesehen werden könnten"[501].

Als erstes war das Grenzgebiet um Aachen von Evakuierungsmaßnahmen betroffen. Die Rückführungen, die auch der besonnene Kampfkommandant Generalleutnant von Schwerin dort trotz energischer Intervention nicht verhindern konnte[502], begannen am 11. September 1944 und dauerten zwei Wochen. Sechs grenznahe Landkreise des Gaues Köln-Aachen und die Stadt Aachen selbst wurden kurzfristig von ungefähr 250000 Menschen „freigemacht"[503]. Rheinaufwärts, im Gau Moselland, fanden die Räumungen im Oktober und November statt. Bis Mitte Dezember 1944 waren hier aus fünf Landkreisen etwa 180000 Menschen in weiter

[496] Schreiben Bormanns an die Gauleiter v. 5. 9. 1944 mit einem „Verteilungsplan" zu den Räumungs- und Aufnahmegebieten; BA, R 2, 214/11654.

[497] Erlaß des Staatssekretärs im Reichsministerium des Innern an alle Reichsverteidigungskommissare v. 7. 9. 1944; ebenda.

[498] Nachgang v. 12. 9. 1944 zum Erlaß des Reichsministers des Innern an die Reichsverteidigungskommissare v. 7. 9. 1944; ebenda.

[499] Befehl des LXXX. Armeekorps v. 11. 11. 1944; LHA Koblenz, Bestand 662, 5, Nr. 102.

[500] OKW-Befehl v. 6. 9. 1944 zu den ARLZ-(„Auflockerung, Räumung, Lähmung, Zerstörung"-)Maßnahmen; LHA Koblenz, Bestand 662, 5, Nr. 102. Vgl. auch die Notiz über eine im Führerhauptquartier anzuberaumende klärende Besprechung darüber v. 10. 10. 1944; IfZ-Archiv, Fa 92–95.

[501] Staatssekretärsbesprechung im Propagandaministerium am 7. 12. 1944; BA, R 42 II/692.

[502] Vgl. hierzu u. a. Charles Whiting, Wolfgang Trees, Die Amis sind da! Wie Aachen erobert wurde, Aachen 1975, S. 19ff.

[503] Bericht des Gauleiters von Köln-Aachen, Josef Grohé, v. 28. 9. 1944; BA, R 58/976.

östlich gelegene Regionen weggeführt.[504] Im Saarland wurden grenznahe Kreise ebenfalls evakuiert.

Einer reibungslosen „Freimachung" standen freilich mannigfache praktische Hemmnisse entgegen. Waren an dem einen Ort schon frühzeitig keine Parteifunktionäre mehr anzutreffen, die die Evakuierung hätten organisieren können, verhinderte an anderem Ort die Zerstörung der Bahnanlagen einen zügigen Abtransport. Ein andermal war die Reichsbahn nicht in der Lage, ausreichend Sonderzüge zu stellen, ein weiteres Mal blieben LKW-Kolonnen wegen Treibstoffmangels liegen; nicht selten waren die Rückführungen durch Tiefflegerbeschuß oder Artilleriefeuer behindert. Hinzu kamen die Kompetenzkämpfe zwischen Wehrmacht, Partei und staatlicher oder örtlicher Verwaltung. Im Gau Moselland waren sich der Vertreter des Reichsinnenministeriums beim Oberbefehlshaber West und der Beauftragte des Gauleiters noch nicht einmal darüber einig, wer den endgültigen Räumungsbefehl zu geben habe. Von der am Südabschnitt der Westfront stehenden Heeresgruppe G kam die Beschwerde, Evakuierungsanordnungen der Partei würden ihr „nur zufällig und gelegentlich" zur Kenntnis gebracht. Das nächste Mal setzte sich ein Divisionskommandeur über Absprachen hinweg, die sein Generalkommando mit dem zuständigen Reichsverteidigungskommissar traf. Dann wiederum hatte ein „Sonderbeauftragter für Räumungsfragen" in Trier Anlaß, sich über die „Friedensspielerei" beim OKH in Berlin zu beschweren.[505]

Das größte Hindernis der Evakuierung war freilich die Gelassenheit, mit der die Bevölkerung im westlichen Grenzgebiet dem Einmarsch der Amerikaner und Briten entgegensah. Anders als einige Monate später im Osten, fehlte es hier den Menschen an der inneren Bereitschaft, ihren Besitz zu verlassen. Der Tenor der im Laufe des September 1944 in Berlin eingelaufenen Berichte wurde für den Propagandaminister folgendermaßen zusammengefaßt: „Die Angst vor der Räumung der Westgebiete oder von Teilen derselben sei noch immer sehr groß (Neustadt, Koblenz, Düsseldorf, Essen usw.) ... Die Einstellung der Bevölkerung sei bedingt vor allem durch die Angst vor einer Wiederholung der schlechten Erfahrungen, die sie bei der Evakuierung zu Beginn des Krieges gemacht hätte, aber auch durch die vielfach anzutreffende Meinung, daß ‚es unter angloamerikanischer Besetzung nicht so schlecht sein könne'."[506] Häufig bestärkten einquartierte Soldaten die Einheimischen in ihrem Widerstand. In Aachen sagten ihnen Landser beispielsweise, „sie sollten ruhig in ihren Kellern bzw. Luftschutzunterständen und Stollen bleiben, da nach wenigen Tagen die Kämpfe beendet seien und sie dann wieder ihrem normalen Leben nachgehen könnten"[507]. So war in der Region Aachen nur ein kleiner Teil der Bevölkerung bereit zu gehen, „ein großer Teil" – so eine Schilderung von Mitte Oktober 1944 – berief sich „immer wieder darauf, daß die von der Partei durchgeführte Räumungsaktion von der Wehrmacht nicht gutgeheißen und auch von dieser Seite als nicht notwendig bezeichnet worden war"[508].

[504] Vgl. den „Erfahrungs- und Erfolgsbericht über die Räumungsmaßnahmen in den Großkreisen des Gaues Moselland", o.D. (Dezember 1944); LHA Koblenz, Bestand 662, 5, Nr. 102.
[505] Die Beispiele entstammen dem Bestand 662, 5, Nr. 102, im LHA Koblenz.
[506] Tätigkeitsbericht des Chefs des Propagandastabes für Goebbels v. 3. 10. 1944; BA, R 55/601.
[507] Bericht des Gauleiters von Köln-Aachen v. 28. 9. 1944; BA, R 58/976.
[508] Bericht über die Räumung des Kreises Aachen-Land, ungez., o.D. (Mitte Oktober 1944); BA, R 58/976.

Im Raum Trier war es nicht anders. Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Simon schrieb im November nach Berlin, die Bevölkerung zeige „erhebliche" Gegenwehr, da sich niemand den Unbilden eines unsicheren Trecks in ohnehin schon überbelegte Gebiete aussetzen wolle. Immer wieder waren es auch die Gauleiter selbst, die nach Argumenten suchten, um „ihrer" Bevölkerung die im fernen Berlin beschlossenen Härten vielleicht doch ersparen zu können. „Weiträumige Transportbewegungen, die Hunderttausende von Volksgenossen erfassen würden", legte Simon Staatssekretär Stuckart dar, seien „nach Lage der Dinge von vornherein nicht mehr durchführbar. Die Menschen im Fußmarsch in Gang zu setzen, ist bei der winterlichen Jahreszeit und bei den nicht mehr gegebenen Betreuungsvoraussetzungen ebenfalls gänzlich ausgeschlossen. Dazu würde der Feind eine solche umfassende Menschenmenge zweifellos durch seine dauernden Aufklärungsflüge feststellen und durch seine Luftwaffe verhindern. Die psychologischen Auswirkungen eines solchen Vorganges auf die Gesamtbevölkerung des Reiches könnten von geradezu unabsehbaren Folgen sein."[509] Einige Kreisleitungen der NSDAP sperrten sich ihrerseits gegen die Weisungen der Gauleiter (in Bad Kreuznach und im Westerwaldkreis Altenkirchen beispielsweise), insbesondere dann, wenn die Evakuierungsmaßnahmen Menschen treffen sollten, die bereits Monate zuvor aus den bombardierten Städten aufs Land quartiert worden waren.[510]

In vielen Städten und Dörfern geriet die Rückführung zur Austreibung. Fast alle Berichte sprechen von Widerstand gegen die Evakuierung, von „passivem Widerstand" (Geilenkirchen), von „erheblichem Widerstand" (Monschau) oder von „sehr hartnäckigem Widerstand"[511]. Im Gau Moselland leistete die Bevölkerung „z. T. auch wiederholten Abmarschbefehlen nicht Folge"[512]. Häufig konnten die Menschen „nur noch mit Polizeigewalt zum Abwandern gebracht werden"[513]. Der Höhere SS- und Polizeiführer West in Düsseldorf berichtete im Dezember, daß die „Rückführungen" zum Teil „unter Waffengewalt vorgenommen" werden mußten.[514] Im Gau Moselland kam es ebenfalls zu „Anwendung von Gewalt"[515]. Manchmal griffen die Reichsverteidigungskommissare sogar auf militärische Hilfe zurück. „Vor Gewaltanwendung", hieß es dazu in einem Befehl des LXXX. Armee-Korps, dürfe „zum Wohle der Bevölkerung nicht zurückgeschreckt werden."[516] Dieses Prinzip scheint im Westen wegen der skeptischen Einstellung der meisten Soldaten zu den Evakuierungsmaßnahmen aber

[509] Schreiben von Gauleiter Simon an den Staatssekretär im Reichsministerium des Innern v. 21. 11. 1944; LHA Koblenz, Bestand 662, 5, Nr. 102.

[510] Vgl. die Zusammenstellung von Meldungen aus dem Westen durch das Reichsministerium des Innern v. 15. 9. 1944; BA, R 58/976.

[511] Bericht des Gauleiters von Köln-Aachen v. 28. 9. 1944; ebenda.

[512] Zusammenstellung des Innenministeriums von wichtigen Meldungen aus dem westlichen Grenzgebiet v. 12. 9. 1944; ebenda.

[513] Bericht des Gauleiters von Köln-Aachen v. 28. 9. 1944; ebenda.

[514] Schreiben des Höheren SS- und Polizeiführers West an Himmler v. 12. 12. 1944; IfZ-Archiv, Fa 92–95.

[515] Schreiben von Gauleiter Simon an das Reichsministerium des Innern v. 21. 11. 1944; LHA Koblenz, Bestand 662, 5, Nr. 102.

[516] Befehl des LXXX. Armee-Korps v. 4. 10. 1944; LHA Koblenz, Bestand 662, 5, Nr. 102. Offenkundig gab es hinsichtlich der Gewaltanwendung gegenüber der Bevölkerung keine einheitliche Linie bei den im Westen eingesetzten Wehrmachtsverbänden. Nach einer Besprechung der Gauleiter beim OB West am 12. 9. 1944 befahl dieser nämlich: „Umfang einer etwaigen Räumung der Kampfzone durch die Zivilbevölkerung ist Sache der Gauleiter und in den einzelnen Gauen verschieden. Ein Zwang seitens militärischer Stellen – wie seitens einer Armee beabsichtigt war – darf nicht ausgeübt werden." Akten-Notiz des OB West v. 12. 9. 1944; BA/MA, RH 19 IV 156 D (1), OB West, Anlagen zum Kriegstagebuch.

nicht ohne weiteres durchsetzbar gewesen zu sein. Der Kommandierende General des LXXXI. Korps hielt es immerhin für angezeigt, seine Truppen darauf hinzuweisen, der Führer selbst habe die Evakuierung befohlen. „Äußerungen, die dem entgegenstehen, sind Sabotage an den Maßnahmen des Führers."[517]

Wenn, wie in Aachen, Aufforderungen und Drohungen nicht fruchteten, dann stellte die Partei Räumkommandos zusammen, die von auswärts kamen, um den Widerstand zu brechen. Am 17. September 1944, um zwei Uhr morgens, traf in Hoengen bei Aachen beispielsweise das „Sonderkommando der Kreisleitung Hansestadt Köln" ein.[518] Es bestand aus sieben Ortsgruppenleitern, 104 weiteren Politischen Leitern der NSDAP und 27 SA-Männern. In den folgenden Tagen kam weitere Unterstützung: aus Berlin 250, aus dem Rheinisch-Bergischen Kreis 64, aus Bonn und Halle-Merseburg jeweils 17 SA-Männer; über 100 Polizisten, eine Feldjägereinheit der Wehrmacht, 25 Hitlerjungen, ja sogar 25 BdM-Mädchen ergänzten im Laufe der nächsten Woche die Truppe.

Am Morgen des 17. September begann die Austreibung von 55000 Menschen, die nicht aus ihren Dörfern und Wohnungen weichen wollten. Die meisten mußten sich schließlich der Gewalt beugen und wurden auf Zügen und Lastwagen fortgeschafft. Dabei kam es „an verschiedenen Stellen", wie es im Abschlußbericht über die Räumungsaktion heißt, „zu Übergriffen und tätlichen Angriffen gegen SA-Männer und Politische Leiter". Besonders in den Bauerndörfern, die bisher vom Krieg weitgehend verschont geblieben waren, mußte die Eingreiftruppe scharfe Mittel einsetzen. Sogar Schüsse fielen. Manchmal stellten sich örtliche Parteifunktionäre zwischen das fremde Rollkommando und die einheimische Bevölkerung: „Der Vertreter des Kreisbauernführers", so beschreibt einer der Verantwortlichen seine Erfahrung, „machte bei der Zwangsräumung die allergrößten Schwierigkeiten. Er forderte die Bauern immer wieder auf, der Räumungsaufforderung keine Folge zu leisten, so daß ihm am 25.9.44 eine Frist zur Räumung seines eigenen Hofes gesetzt werden mußte und ihm ebenfalls aufgetragen wurde, zu den Bauern selbst zu sprechen und durch seine eigene Räumung ein gutes Beispiel zu geben. Dadurch erreichte ich, daß auch die an ihrer Scholle hängenden Bauern nunmehr den Widerstand aufgaben und sich selbst zur Räumung anschickten. Einzelne Bauern hatten sich sogar auf ihren Höfen eingeschlossen und in zwei Fällen kam es dazu, daß Bauern auf die SA-Männer feuerten." Am 26. September hatte das insgesamt 878 Mann starke Sonderkommando aus Köln seinen Auftrag ausgeführt und kehrte nach Hause zurück.

Eine komplette Evakuierung des Grenzgebiets gelang trotzdem nicht. Viele hatten sich, wie der Anführer dieser Truppe eingestehen mußte, „der Räumung durch Flucht in die Wälder oder in nicht auffindbare Verstecke entzogen". 8000 Bewohner des einige Kilometer östlich Aachens gelegenen Stolberg entgingen ihrer Rückführung, weil plötzlich amerikanische Truppen auftauchten. Im Bunkerstollen versteckt, wurden sie von der Front überrollt.

Die Flucht der Bevölkerung in Bergwerksstollen und andere Verstecke war keine Besonderheit des Aachener Steinkohlereviers. Auch im Saarland, wo die „Freima-

[517] Befehl des LXXXI. Armee-Korps v. 4. 11. 1944; BA/MA, LXXXI. A.K. 65166/7.

[518] Zum folgenden vgl. den Abschlußbericht des Räumkommandos, o.D. (Mitte Oktober 1944); BA, R 58/976.

chung" Anfang Dezember 1944 begann, versuchten sich die Menschen einer Evakuierung zu entziehen. In der kleinen Gemeinde Blickweiler bei St. Ingbert suchten beispielsweise etwa 1800 Bewohner der umliegenden Dörfer im Stollen eines Kalkbergwerkes Schutz: „Als sich die Leute einigermaßen eingerichtet hatten", heißt es darüber in einer Schilderung aus dem Jahre 1955, „kam ein Polizeiaufgebot von 25-30 Mann mit dem Auftrag, den Stollen zu räumen." Man debattierte, verhandelte, drohte, doch niemand war bereit, sich wegzubewegen. Nach zwei Tagen rückten 40 Polizisten an, diesmal mit Stahlhelm und Gewehr: „Jetzt konnten sie die Räumung mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln durchsetzen. Nach Augenzeugenberichten sollen sich hierbei furchtbare Szenen abgespielt haben. Die Polizisten schreckten selbst vor schändlichen Mißhandlungen der Widerspenstigen nicht zurück." Aber auch damit waren nicht alle aus Blickweiler fortzutreiben. „Eine kleinere Gruppe hielt sich in geeigneten Kellern auf, um sich dann erneut in den Stollen zu begeben, wo sich auch die Leute aus den anderen Orten nach und nach wieder einfanden. Sie blieben dann hier bis zum Einmarsch der Amerikaner."[519]

In Fronlautern, einem Stadtteil von Saarlouis, gab es ebenfalls beträchtlichen Widerstand gegen die Evakuierungsmaßnahmen. Hier hatten sich ungefähr 3000 Einwohner Anfang Dezember in dem zweieinhalb Kilometer langen Ensdorfer Grubenstollen festgesetzt, um „den Krieg über sich hinweggehen zu lassen". Ein Geistlicher hat die Zustände dort in seinem „Kriegsbericht" festgehalten. „Was uns den Aufenthalt im Stollen sehr ungemütlich machte", schreibt er, „waren die unliebsamen Besuche, die wir täglich bekamen. Einmal war es der Ortsgruppenleiter von Ensdorf, dann war es die Polizei, dann Wehrmachtsoffiziere, dann Feldgendarmerie, dann SS. Täglich kam solch eine Abordnung, die uns mit gütigem Zureden oder mit Drohungen und zuletzt mit Gewalt aus dem Stollen herausbringen wollte. Wir setzten aber immer hartnäckig Widerstand entgegen." Als sich die Hoffnung auf einen baldigen Einmarsch der Amerikaner nicht erfüllte, Gewaltmaßnahmen angedroht und auch angewandt wurden, gaben die Insassen des Stollens auf. Am 11. Dezember 1944 begaben sie sich auf Evakuierungstreck. „Gleich erfaßte uns beim Austritt aus dem Stollen wieder der Krieg: Granaten heulten über uns hinweg oder barsten in beängstigender Nähe."[520]

Die von Hitler befohlene Rückführung aus den unmittelbar feindbedrohten Westgebieten war schon Ende 1944 kaum noch durchsetzbar, nach der Ende Februar 1945 beginnenden Schlußoffensive der Alliierten zum Rhein und ins Innere des Reiches gelang die „Freimachung" dann praktisch nirgends mehr, wie Goebbels in seinem Tagebuch immer wieder beklagte. Zwar bestand Hitler bis Ende März auf „Räumung" – sogar als die Amerikaner den Rhein schon überschritten hatten –, aber der Befehl war undurchführbar. Die örtlichen Parteistellen wollten und konnten sich hier letzten Endes nicht länger durchsetzen. Die Organisation der Transporte funktionierte nicht mehr, es fehlte an Ausweichquartieren. Vor allem zeigten die „Menschen aus dem Westen", so Goebbels Mitte März 1945, „keinerlei Lust"[521] mehr an einer Umquartierung in unsichere Verhältnisse hinein. Er mußte auch zur Kenntnis nehmen, daß sich

[519] Rückantwort aus Blickweiler v. 15. 2. 1955 auf eine Rundfrage der Kommission für Saarländische Landesgeschichte; LA Saarbrücken.
[520] Rückantwort aus Saarlouis v. 26. 9. 1955; LA Saarbrücken.
[521] Goebbels, Tagebücher 1945, S. 247; Eintragung v. 18. 2. 1945.

die undurchführbaren Befehle Hitlers immer mehr zu einem zusätzlichen Autoritäts- und Prestigeproblem für seine Partei entwickelten, die bei der Bevölkerung ohnehin schon allen Kredit verloren hatte. Anfang April 1945 – die amerikanischen Panzerspitzen hatten fast die Elbe erreicht – wurde das „Evakuierungsprogramm im Westen stillschweigend ad acta gelegt" (Goebbels).[522] Allein im Linksrheinischen, wo die Maßnahmen noch halbwegs gegriffen hatten, sollen ungefähr drei Millionen Menschen Mittel und Wege gefunden haben, sich dieser letzten Zumutung des Regimes unmittelbar vor dem Einmarsch der U.S. Army zu entziehen.

Die Amerikaner waren von Beginn der Besetzung an genau darüber informiert, mit welchen Schwierigkeiten die deutsche Seite bei der Durchsetzung ihres Evakuierungsprogrammes zu kämpfen hatte. Bereits zwei Tage nach der Eroberung Aachens[523] veröffentlichte das interne Counter Intelligence Bulletin der Third Army den Wortlaut der entsprechenden Anweisung des Gauleiters von Köln-Aachen und bemerkte dazu, „eine beträchtliche Anzahl von Deutschen weigerte sich, dem Nazi-Befehl zu gehorchen"[524].

Der G-5 Stab der 1. Armee, die Aachen genommen hatte, erwähnte in seiner Bilanz für Oktober, daß die örtlichen Parteistellen in Eschweiler die Trinkwasserversorgung unterbrochen hätten, um die Räumung des Ortes zu erzwingen.[525] Das Counter Intelligence Corps zog aus seinen Beobachtungen den Schluß, viele Deutsche hätten sehr gute Gründe, die NSDAP zu hassen: „In Aachen war die Wut auf Partei und SS besonders groß, weil dort die Evakuierungsmaßnahmen brutal durchgeführt und die Menschen dabei mißhandelt wurden."[526] Die Psychological Warfare Division schließlich schrieb Anfang Dezember 1944, es sei nicht verwunderlich, daß es bei den Räumungen, die als partieller Fehlschlag zu werten seien, zu schweren Konflikten zwischen Volk und Führung gekommen sei: Die Partei habe der evakuierten Zivilbevölkerung lediglich die Alternative anzubieten, entweder auf dem Treck zu stranden und von Tieffliegern unter Feuer genommen zu werden oder aber in einer feindselig eingestellten Stadt unterzukommen, „wo die hungrigen Bäuche mit den alliierten Bombern um die Wette grummeln und brummen"[527].

Für die Industriebetriebe im westlichen Grenzgebiet hatten die Mobilisierungs- und Evakuierungsmaßnahmen einschneidende Konsequenzen. Verursachte schon die Abstellung von Belegschaftsmitgliedern zu Schanzarbeiten und zum Volkssturm empfindliche Störungen im Produktionsablauf, so mußte die Evakuierung der Bevölkerung zum völligen Stillstand der Produktion und darüber hinaus zur Zersplitterung der Belegschaft führen. Für Firmen, die nicht in die Kategorie der Rüstungsbetriebe fielen und deshalb nicht mit einer Rückverlagerung rechnen konnten, waren die Kon-

[522] Goebbels, Tagebücher 1945, S. 436. Eintragung v. 8. 4. 1945.

[523] Vgl. II/1.

[524] Third Army, G-2, Counter Intelligence Bulletin Nr. 3 v. 23. 10. 1944; NA, RG 260, 10/93–3/9.

[525] First Army, G-5, Historical Report für November 1944; NA, RG 331, 17.11 First Army Historical Report, November 1944, Jacket Nr. 3.

[526] CIC-History, Band XVII, Appendix I „Counter-Intelligence Screening by Interrogation Teams in the Aachen Area", S. 9; U.S. Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/Maryland.

[527] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 11 v. 9. 12. 1944; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, PWD, Executive Section, Decimal File 1944–45, Entry 87. Zur Behandlung der deutschen Evakuierungsmaßnahmen durch die verschiedenen amerikanischen Propaganda-Instanzen vgl. Ganglmair, Amerikanische Kriegspropaganda, S. 724ff.

sequenzen noch gravierender: „Freimachung" des frontnahen Bereichs war gleichbedeutend mit der Preisgabe der Fabriken. Auch einem der Kunstfaserwerke der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken A.G. (VGF) – der am Westwall gelegenen Anlage in Oberbruch im Landkreis Heinsberg am Unterlauf der Rur – drohte im Herbst 1944 dieses Schicksal.

Der VGF-Konzern, der uns in diesem Buch noch öfter begegnen wird[528], war mit einem Anteil von mehr als der Hälfte der Gesamterzeugung an textilen Kunstfasern der größte deutsche Hersteller chemischer Fasern. Vorsitzender des VGF-Vorstandes, der 1943 mit der Auslagerung wichtiger Abteilungen aus Wuppertal nach Aschaffenburg begonnen hatte, war seit 1940 der Jurist Dr. Ernst Helmut Vits, zugleich Präsident der Reichsvereinigung Chemische Fasern und so mit besten Kontakten zu den obersten Reichsbehörden in Berlin ausgestattet.

Die Leitung der Fabrik in Oberbruch, eines von fünf Zweigwerken des Konzerns, lag in den Händen des Diplom-Ingenieurs Hans Tegetmeyer, 52 Jahre alt, seit 1929 bei der (wie man gerne sagte) „Glanzstoffamilie". Bei Vorstand und Belegschaft stand er in gutem Ansehen. Tegetmeyer, im Ersten Weltkrieg Offizier, war ein national gesinnter Mann und machte auch aus seiner Nähe zur NSDAP keinen Hehl. Die Partei hatte ihm die Aufsicht über die Schanzarbeiten am Abschnitt des Westwalles übertragen. Mit den wichtigen Beamten und Parteifunktionären am Ort kam er gut aus. Das erwies sich für die Firma als recht nützlich, als er mit einigen Helfern daranging, unter Dehnung und Umgehung beinahe sämtlicher Anordnungen von Staat und Partei aus dem Werk an der Grenze so viel Substanz zu retten wie irgend möglich. Diese Art, das Betriebsinteresse höher zu veranschlagen als die in Berlin definierte Staatsräson, verband nicht nur den Vorstandsvorsitzenden und seinen Direktor in Oberbruch, sie war für die meisten leitenden Angestellten und oftmals langjährig betriebstreuen Facharbeiter typisch. Das Office of Strategic Services brachte diese Haltung in einer kleinen Spezialstudie einmal auf die Formel, „die Leute retten lieber ihren Besitz als das Dritte Reich"[529].

Am Sonntag, den 3. September 1944, wurde der Werksleitung im Oberbruch mitgeteilt, sie habe sofort die Hälfte der Belegschaft zum Ausbau der Westwallbefestigungen abzustellen. Damit war klar, daß die Produktion nicht mehr lange aufrechtzuerhalten war. Unmittelbar bedrohlich wurde die Lage aber erst vierzehn Tage später, als die Evakuierungsanordnungen eintrafen.[530] Da allgemein mit dem baldigen Durchbruch der alliierten Truppen gerechnet wurde, verließen einige Arbeiter und Angestellte Oberbruch so überstürzt, daß sie nicht einmal mehr Zeit fanden, ihre Wohnungsschlüssel im Werk zu hinterlegen. Die Konzernleitung, die versuchte, Auflösungstendenzen vorzubeugen und ihre Belegschaft zusammenzuhalten, reagierte so-

[528] Vgl. V/2 und VI/4.

[529] OSS-Studie über den Ort Herzogenrath bei Aachen, o.D. (Mitte Januar 1945); NA, RG 226, Nr. 119496 C.

[530] Die Darstellung der Räumung des VGF-Werkes Oberbruch basiert auf den Akten der ehemaligen Vereinigte Glanzstoff-Fabriken A.G., die ich – dank der freundlichen Befürwortung durch den früheren Vorsitzenden des Vorstandes, Herrn Dr. Ludwig Vaubel – im Firmenarchiv der ENKA-(heute: AKZO-)Gruppe in Wuppertal-Elberfeld einsehen konnte. Belegt werden nur wörtliche Zitate. Alle Angaben beruhen auf Unterlagen folgender Provenienzen im ENKA-Archiv (künftig zit.: EA): B5–1–8, B6–0–9, B6–0–15, B6–10–9, B13–26, B14–2–2, D1–3–15, D2–1–1–6, D2–1–3–16, D2–1–5–10, D2–2–1–6, D2–6–1–2, D3–1–1–18, St1–2, St1–9, St1–10 sowie Chronikmappe und Sondermappe Vits.

fort. Sie ließ im Ort Plakate anschlagen, auf denen die Werksangehörigen davon in Kenntnis gesetzt wurden, daß in Wuppertal bereits eine betriebliche Auskunfts- und Auffangstelle bestand. Der Vorstandsvorsitzende Vits bot in einem Betriebsappell allen Arbeitern und Angestellten Arbeit in den noch intakten Fabriken der VGF an. Von den einfachen Arbeitern nahm fast keiner das Angebot an. Nachdem sie für September noch einmal Lohn bekommen hatten, zogen sie mit ihren evakuierten Familien mit, begaben sich zu Verwandten oder tauchten unter, um einer späten Einberufung zu entgehen. Die leitenden Angestellten und die meisten Facharbeiter blieben aber bei der „Glanzstoffamilie". Schon eine Woche nach Räumung des Kreises Heinsberg fanden sich in der Wuppertaler Zentrale „fast sämtliche leitenden Herren" aus Oberbruch (etwa fünfzig) ein; die Hälfte hatte die gut hundert Kilometer bis Elberfeld mit dem Fahrrad zurückgelegt. Bis zu ihrer Weiterverwendung wurden sie in Sitzungssälen einquartiert – eine „auch im Interesse des Zusammenhalts" bewährte Maßnahme, wie es in einer Notiz der Geschäftsleitung heißt.[531]

Direktor Tegetmeyer hatte inzwischen in Oberbruch mit fünfzehn Mann einen Räumungsstab gebildet. Im Finanzamt des benachbarten Wassenberg war das mit einem Strohlager versehene Hauptquartier. Von hier aus fuhren die Männer – obwohl der Landkreis Heinsberg von Zivilpersonen gänzlich hätte geräumt sein müssen – noch über vier Monate lang zwischen dem Werk, den umliegenden Verladebahnhöfen und Wuppertal-Elberfeld hin und her. Tegetmeyers Hauptsorge war es dabei, daß für die Werksanlagen Oberbruch kein offizieller Räumungsbefehl vorlag. Einerseits war ihm wohlbekannt, daß eine selbständige Rückverlagerung strengstens untersagt war, andererseits mußte die unersetzbare Ausrüstung des Werkes samt ihren hochwertigen Spinndüsen aus einer Gold-Platin-Legierung um jeden Preis gerettet werden. Also nahm Tegetmeyer die Rückverlagerung mit seinen Leuten ohne die nötigen Genehmigungen in Angriff.

Als erstes brachte man auf Lastwagen Geheimakten, Produktionsunterlagen und 4000 der wertvollen Spinndüsen nach Elberfeld, danach Rohstoffe, Halbfabrikate, Fertigwaren und schließlich transportfähige Produktionsmaschinen. „Allgemein hat die Kampftätigkeit, insbesondere Artilleriebeschuß und Tiefflieger, beachtlich zugenommen", heißt es in einer Notiz der Geschäftsleitung von Anfang Oktober.[532] „Werk Oberbruch hat Treffer noch nicht erhalten. Nach wie vor gehen zwei Lastzüge so häufig wie möglich nach Oberbruch, um Materialien abzuholen... Zuletzt wurden Druckereipapier, Druckereimaschinen, ferner Oppanol, Vinidur, Teile von Werkzeugmaschinen und Büromöbel herausgeholt." Die Räumung des Werkes war nicht nur wegen der Frontnähe gefährlich, jederzeit konnten sich auch NSDAP oder Gestapo näher dafür interessieren. Tegetmeyer wurde deshalb nicht müde, immer wieder den Kreisleiter, den Kreisbeauftragten für Räumung, den Räumungsbeauftragten beim Arbeitsamt Erkelenz, den Räumungsstab Zülpich usw. aufzusuchen, Stellen, bei denen er meist gut bekannt war und die auf diese Weise nach und nach zu Mitwissern wurden. Statt daß er dort pflichtgemäß darauf aufmerksam gemacht worden wäre, daß die Oberbrucher Aktion der Vereinigten Glanzstoff außerhalb der Vorschriften lief, fand er, im Gegenteil, sogar noch Unterstützung. In einem Schreiben des Vorstandes heißt

[531] Notiz v. 26. 9. 1944; EA, D2–1–1–6.
[532] Notiz der Geschäftsleitung v. 10. 10. 1944; EA, D2–1–1–6.

es denn auch, daß die Räumung überhaupt „nur mit Hilfe persönlicher Beziehungen, bevorzugt in unteren Stellen der Partei, Reichsbahn pp, ermöglicht wurde"[533].

Anfang Oktober erschien überraschend die Gestapo zur Vernehmung Tegetmeyers. Die Herren wollten aber nur dem Gerücht nachgehen, der Werksleiter von Oberbruch habe Instruktionen für den Fall einer überraschenden Besetzung durch die Amerikaner ausgegeben. Das wurde von diesem natürlich heftig bestritten, es ist aber zweifelhaft, daß er die Wahrheit sagte. Tegetmeyer nahm bei seiner Vernehmung zu einer weiteren Notlüge Zuflucht: Die Räumung der Fabrik erfolge auf Anordnung „der Regierung", behauptete er kühn.[534] Faktum war zu diesem Zeitpunkt nur, daß sich die Oberbrucher Räumung einer gewissen Rückendeckung durch die örtlichen Parteistellen erfreute. Das war auf Dauer freilich keine tragfähige Basis.

In dieser unbefriedigenden Situation hatte der nach Aschaffenburg umquartierte Vorstand der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken A.G. einen klugen Einfall. Dank der guten Verbindungen nach Berlin ließ er sich auch verwirklichen. Die VGF forderte im Rüstungsministerium nämlich eine Art Schutzbrief an, mit dem die Behörden im Bezirk Aachen – insbesondere die Reichsbahn – gehörig beeindruckt werden konnten. Das im Ministerium für Rüstung und Kriegsproduktion bestellte Schreiben trug das Datum vom 21. Oktober 1944 und wies die VGF und das Werk Oberbruch an, „infolge der Schwierigkeiten in der Maschinen- und Apparatebeschaffung weitgehendst die Engpaß-Maschinen aus diesem Werk abzutransportieren, da sie in der Kriegsproduktion benötigt werden". Eine Aktennotiz des Vorstands macht die Hintergründe deutlich: „Zu dem Schreiben des Rüstungsministeriums vom 21.10. wegen Oberbruch teilte Oberregierungsrat Dr. Toepfer im Rüstungsministerium mir noch folgendes mit. Das Ministerium sei nicht berechtigt, Räumungsbefehle zu erteilen. Das Schreiben sei also auch keine unmittelbare Anweisung an uns. Es soll uns vielmehr lediglich unser Vorgehen bei den *örtlichen Stellen* erleichtern. Diese Stellen haben allein über den Abtransport zu bestimmen. Es wird auf diese Stellen aber nicht ohne Einfluß sein, die Ansicht des Rüstungsministeriums zu kennen. Für diesen Zweck hatten wir ja auch das Schreiben des Rüstungsministers erbeten."[535]

Der Schutzbrief aus Berlin wirkte Wunder im Kreis Erkelenz-Heinsberg. Tegetmeyer forderte nunmehr bei der Reichsbahn täglich vier bis fünf Waggons an: „Wir sind vom Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion angewiesen ...", lautete jetzt seine imposante Standardformel. Auch die Kreisleitung blieb aufgeschlossen und „weiterhin bereit, aus den Westwallkräften die angeforderte Zahl von 80 Hilfskräften zu Demontage, Transport und Verladung der zu räumenden Güter freimachen zu lassen"[536]. Dem Oberbrucher Verlagerungskommando gelang es, in zahllosen LKW-Fahrten und auf 87 Waggons der Reichsbahn bis Mitte Dezember 1944 insgesamt 1430 Tonnen Material zurückzuführen.[537] Diese Güter wurden zunächst in Wuppertal-Elberfeld und Umgebung gelagert, konnten aber seit Anfang November mit der Eisenbahn direkt an Zweigwerke der „Glanzstoff" geschickt werden, wo Rohstoffe und Ersatzteile dringend benötigt wurden.

[533] Schreiben des VGF-Vorstandes an den Oberbrucher Räumungsstab v. 4. 12. 1944; EA, D2–1–5–10.
[534] Abschrift des Gestapo-Vernehmungsprotokolls v. 19. 10. 1944; EA, D2–1–1–6.
[535] Notiz des Vorstands v. 23. 10. 1944; ganzer Vorgang in: EA, D2–1–5–10. Hervorhebung im Original.
[536] Schreiben des Kreisamtsleiters für Technik in Heinsberg an den Räumungsstab in Zülpich v. 27. 10. 1944; EA, D2–1–5–10.
[537] Vgl. die Bilanzen v. 22. 12. 1944 und v. 22. 1. 1945; ebenda und D2–1–1–6.

Auch den November hindurch – Aachen war inzwischen an die Amerikaner gefallen – blieben die guten Kontakte Tegetmeyers zu den örtlichen Stellen unersetzliches Kapital. Saß der Betriebsdirektor nicht im LKW, so widmete er sich der Pflege seiner Beziehungen zu den zahlreichen „maßgeblichen" Ämtern. Dennoch begannen dem Räumungskommando in Oberbruch die Probleme nach und nach über den Kopf zu wachsen. Die Amerikaner hatten bei Jülich die Rur erreicht, die Tiefflieger leuchteten inzwischen nachts die Straßen ab, und es fielen jetzt häufiger Bomben auf das Werk, das nun im Schußbereich der Artillerie lag. Die meisten Bahnlinien waren zerstört. Die Straßen um Oberbruch und die Kellerräume der Fabrik standen unter Wasser, da die Wehrmacht die Talsperren der Rur hatte öffnen lassen, um den Vormarsch der Alliierten zu behindern. Im Werk gab es keinen Strom mehr, die elektrischen Kräne für Schwerlasten lagen still. Am 30. November schickte Tegetmeyer einen seiner regelmäßigen Lageberichte nach Aschaffenburg: „In den letzten Tagen wurden fast alle Anmarschwege bzw. die an diesen liegenden Ortschaften von Neuss bis Oberbruch durch Bombenangriff beschädigt, so daß stellenweise größere Umwege zurückgelegt werden müssen. Diese Woche steht unter ungünstigen Zeichen hinsichtlich des Räumens", schrieb er. „Ab heute sollen laut Auskunft des zuständigen Hauptmanns wieder Waggons zur Verfügung stehen, allerdings unter der Voraussetzung, daß der Zustand der Gleise ein Heranschaffen der Waggons erlaubt und daß genügend Waggons in den benachbarten Großstationen vorhanden sind. Einige weitere Schwierigkeiten bildeten die Lastkraftwagen ... Auch die Leutegestellung war außerordentlich unbefriedigend. Durch meine Vermittlung bei der Kreisleitung waren uns 30-35 Mann eines Oberbrucher Lagers versprochen worden, die jedoch trotz aller Bemühungen des Bauernführers infolge einiger heftiger Feuerüberfälle in der Nähe des Ortes und der Fabrik, abgesehen von 14 Mann, nicht erschienen ... Endlich ist der von uns seinerzeit mit vieler Mühe und Not erlangte Kraftanschluß seit über einer Woche durch Artilleriebeschuß oder Bombenabwurf zerstört, und alle Bemühungen, ihn wiederherzustellen, waren bisher fehlgeschlagen. Wir sind nun dabei, mit eigenen Leuten die erforderlichen Masten für eine provisorische Zwischenleitung von Oberbruch nach Unterbruch selbst aufzubauen ... Im Werk selbst ist soweit noch alles in Ordnung. Nur wird es immer schwieriger, dem eigenmächtigen Vorgehen des Militärs hinsichtlich Entnahme von Gegenständen Einhalt zu gebieten ... Die Räumung wird im Rahmen des Möglichen weiter fortgesetzt."[538]

Mitte Dezember 1944 schienen Einfallsreichtum und Einsatzbereitschaft des Direktors des Werkes Oberbruch nichts mehr ausrichten zu können. Am 15. des Monats klagte er in einem Schreiben an den Vorstand, die Reichsbahn stelle ihm inzwischen in einer ganzen Woche nur noch so viel Transportraum zur Verfügung, wie im Vormonat an einem einzigen Tag. 24 Stunden später erhielt Tegetmeyer die Erklärung für das Ausbleiben der Waggons: In der Schnee-Eifel und den Ardennen trat die Wehrmacht zur letzten deutschen Offensive an. Ein entscheidender Rückschlag für die Amerikaner durch „Rundstedt-Offensive" hätte für die Vereinigte Glanzstoff und für Direktor Hans Tegetmeyer vor allem eines bedeutet: sofortige Wiederaufnahme der Kunstfaserproduktion in Oberbruch. Ganz selbstverständlich konnte er in seinem sechsten Lagebericht vom 22. Dezember 1944 dem Vorstand deshalb mitteilen: „Ich

[538] Bericht des Betriebsdirektors an den VGF-Vorstand v. 30. 11. 1944; EA, D2–1–5–10.

habe am letzten Dienstag, dem 19.12.1944, eine längere Besprechung mit dem Kreisleiter Bruckner gehabt und bei dieser Gelegenheit auch die Frage der Wiederaufnahme des normalen Lebens in unserem Kreise eingehend besprochen. Ich habe auf seine Frage meinen Standpunkt dahin geäußert, daß Grundbedingung für diese Pläne einmal die Wiederherstellung eines geregelten Kraftbetriebes sein muß, wozu die vorerwähnten Arbeiten mit Herrn Lorenzen führen können. Es wird voraussichtlich notwendig sein, daß das Werk Oberbruch versuchen muß, seine Energie-Anlage schnellstens wieder in Gang zu bekommen – wozu allerdings zunächst die Gestellung eines Fernstromes in Höhe von 100-150 kw erforderlich ist –, um dem ganzen Kreis Kraft abgeben zu können. Dies ist erforderlich, um die zweite Grundbedingung zu erfüllen, nämlich das vorhandene Hochwasser auf schnellstem Wege zu beseitigen. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die militärischen Dienststellen den Stau der Roer und der Wurm baldmöglichst aufheben. Bei Verwirklichung dieser Pläne müßte dann meiner Ansicht nach unser Räumungsstab, verstärkt durch die voraussichtlich sehr schnell auch ohne Erlaubnis zurückströmenden Gefolgschaftsmitglieder, seine Arbeiten in Oberbruch aufnehmen, und zwar einmal zum Besetzen der Energiestation, andererseits zur sofortigen Inangriffnahme der Wiederherstellungsarbeiten im Werk selbst."[539] Doch die Hoffnungen des Betriebsleiters im Oberbrucher VGF-Werk auf einen Sieg der Wehrmacht im Westen, die er mit einer beträchtlichen Anzahl seiner Landsleute teilte[540], erfüllten sich nicht. Ende Januar 1945 schlossen die alliierten Truppen zur Rur auf. Zwar waren die wertvollsten Maschinen und wichtige Güter aus Oberbruch gerettet, doch das Werk ging wie die anderen Fabriken der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken A.G. einer ungewissen Zukunft entgegen.

Das Strohfeuer der Ardennen-Offensive war noch gar nicht entzündet, als der Präsident des Oberlandesgerichts Düsseldorf dem Reichsministerium der Justiz ein Bild der Lage in den Grenzprovinzen zu geben versuchte. Er leitete seinen pessimistischen Bericht mit dem Satz ein: „Das Leben im Westen ist schwer geworden." Und er fuhr fort: „Von den nicht mehr allzu weit entfernten Fronten hallt der Lärm der Großschlachten herüber und wirkt lähmend auf ängstliche Gemüter, die leider nicht selten sind. Hab und Gut hat wohl ein jeder abgeschrieben, man erhofft nur noch die Erhaltung des Lebens der Angehörigen ... Die letzten Monate nehmen die Menschen arg mit, sie haben schwerste Stunden mitzumachen, die ihre Nervenkraft bis an die Grenzen des Erträglichen angreifen. Viele sind den körperlichen und seelischen Belastungen nicht gewachsen ... Viele Volksgenossen sind verzagt geworden und glauben nicht mehr an einen deutschen Sieg."[541]

[539] Bericht des Betriebsdirektors an den VGF-Vorstand v. 22. 12. 1944; EA, D2–1–5–10.
[540] Vgl. IV/1.
[541] „Bericht über die allgemeine Lage in den Bezirken" des Präsidenten des Oberlandesgerichtes Düsseldorf an den Reichsminister der Justiz v. 29. 11. 1944; IfZ-Archiv, MA 430/6.

II. Die Amerikaner im westlichen Grenzgebiet Ende 1944

1. Die Kämpfe an der Grenze

Der Sommer des Jahres 1944, der Deutschland an allen Fronten militärische Katastrophen gebracht hatte, war noch nicht vorüber, als sich im Westen des Reiches erstmals seit Generationen wieder deutsche Truppen auf eigenem Territorium zum Kampf stellen mußten. Diese Art Verteidigung der Heimat, darüber täuschte sich niemand, würde vielen Dörfern und Städten, die von den Bomben der Alliierten noch verschont waren, jetzt ebenfalls Tod und Zerstörung bringen. Mit dem grenznahen Aachen, der geschichtsträchtigen „Stadt Karls des Großen", lag zudem ein nationales Symbol in Reichweite der amerikanischen Verbände. Der mittlerweile genügend bekannte Geschichtssinn der obersten Führung in Berlin ließ die in der Kaiserstadt verbliebene Bevölkerung nichts Gutes ahnen. Generalleutnant Gerhard Graf von Schwerin, ein Mann mit größten militärischen Meriten und von unverhohlener Distanz zum Nationalsozialismus, der am 13. September 1944 das Kommando im Abschnitt Aachen übernahm, erkannte jedoch sofort, daß eine Verteidigung der Stadt gegen die überlegenen Amerikaner aussichtslos war. Sie wäre nicht nur gegenüber der Zivilbevölkerung verantwortungslos, so sagte sich Schwerin, sie würde die Zerstörung Aachens geradezu herausfordern. Da alles auf einen unmittelbar bevorstehenden Einmarsch der Amerikaner hindeutete, zog er die ihm noch verbliebenen Einheiten ab. Bei einem Beamten des Fernsprechverstärkeramts (alle übrigen Dienststellen waren bereits verlassen) hinterließ er eine Bleistiftnotiz in englischer Sprache, die für den Kommandeur der einrückenden amerikanischen Truppen bestimmt war. „Ich bitte Sie", schrieb Schwerin, „im Falle der Besetzung der Stadt durch Ihre Truppen für die unglückliche Bevölkerung in menschlicher Weise Sorge zu tragen."[1] Doch die Amerikaner kamen nicht. Ihr Angriff zielte noch nicht auf Aachen.

Die Einnahme der „uralten deutschen Kaiserstadt", wie die Nationalsozialisten Aachen in diesen Tagen gerne nannten, war für die Amerikaner unter operativen Gesichtspunkten weniger wichtig, als den Westwall an einer oder mehreren Stellen zu durchbrechen und so dem fliehenden deutschen Heer eine Atempause zu verwehren. Vielleicht, so hoffte man beim Alliierten Oberkommando in Versailles, gelang es sogar, den Rhein zu erreichen. Den vor allem von britischer Seite wiederholt vorgetrage-

[1] Vgl. die im Rahmen des Foreign Military Studies Programmes der U.S. Army erarbeitete Studie Schwerins: Ethint-18, 116th Panzer Division from the Seine to Aachen, S. 41; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale. Zu den Kämpfen um Aachen vgl.: Charles B. MacDonald, The Siegfried Line Campaign, Washington 1963, S. 251 ff. Olaf Groehler, Die Schlacht um Aachen (September/Oktober 1944), in: Militärgeschichte 18 (1979), S. 321 ff. Charles Whiting, Wolfgang Trees, Die Amis sind da! Wie Aachen 1944 erobert wurde, Aachen 1975. Klaus Pabst, Die Nachkriegszeit begann in Aachen, in: Walter Först (Hrsg.), Beiderseits der Grenzen, Köln 1987, S. 11 ff.

nen Gedanken, mit einer Großoffensive Deutschland noch 1944 in die Knie zu zwingen, lehnte General Eisenhower jedoch ab. Die Verfolgung der Wehrmacht quer durch Frankreich hatte ihren Tribut gefordert. Die Nachschublinien der voranstürmenden Kampfverbände waren mittlerweile bedenklich überdehnt. Schon am 20. August hatte Eisenhower zu Kriegsberichterstattern gesagt, ein weiteres Vorrücken auf breiter Front sei selbst bei nur „sehr schwachem Widerstand fast unmöglich"[2]. Mancher amerikanische Panzerverband mußte Ende August 1944 bei der Verfolgung des Feindes Zwangspausen einlegen, weil Treibstoff, Munition und Ersatzteile nicht schnell genug nachgeführt werden konnten. Anfang September lagen über 90 Prozent des Nachschubs für die Invasionsarmee noch in den Magazinen der Normandie. Das war nicht verwunderlich, weil die Planungsstäbe zur Vorbereitung der Invasion in London geglaubt hatten, die Divisionen Bradleys und Montgomerys würden die Reichsgrenze nicht vor Anfang Mai 1945 erreichen. Da das Eisenbahnnetz in Nordfrankreich schwer beschädigt war und sich die Verschleißerscheinungen an den Armeefahrzeugen häuften, konnte es nicht ausbleiben, daß der Schwung des Vormarsches mehr und mehr erlahmte. Die Frage für Eisenhower lautete jetzt weniger, wo er dem Dritten Reich in Kürze den entscheidenden Stoß versetzen könne, sondern wie weit die Ausläufer der Verfolgungsschlacht in Frankreich im Herbst 1944 noch nach Deutschland hineinreichen würden.

Mit der ruhigen Darlegung logistischer Statistiken waren Elan und Optimismus der amerikanischen Kommandeure, die in den zurückliegenden Wochen viel Lorbeer an die Fahnen ihrer Verbände geheftet hatten, die Gesamtsituation der Invasionsarmee dagegen kaum überblickten, allerdings nicht zu bremsen. In oft hitzigen Debatten bestürmten sie ihre vorgesetzten Befehlshaber und auch General Eisenhower selbst, alle Bedenklichkeiten fallenzulassen; der Erfolg würde ihnen recht geben. Wenigstens die Genehmigung zu „bewaffneter Aufklärung" gegen den Westwall, wie Operationen mit mehreren Divisionen jetzt schon einmal genannt wurden, solle doch erteilt werden. Eisenhower gab dem Drängen seiner „Lieutenants", die noch immer in den Kategorien der Verfolgungsschlacht dachten, schließlich nach. Auch er selbst, der gegenüber dem Chef des amerikanischen Generalstabes wiederholt auf die wachsenden logistischen Probleme während des Vormarsches hingewiesen hatte, war nicht völlig immun gegen den „Virus ‚Siegeskrankheit'", einer Krankheit, die nach den großen Siegen des Sommers in den alliierten Stäben und auch in den westlichen Hauptstädten zu grassieren begann. Dieser Virus war in vieler Hinsicht gefährlicher als der deutsche Gegner, weil er, wie Eisenhowers Biograph schreibt, „den Patienten glauben machte, alles sei möglich". Die First United States Army unter dem erfahrenen General Courtney H. Hodges, die selbst eine Atempause gebraucht hätte, wurde dazu ausersehen, den auf das Reichsgebiet zurückflutenden deutschen Truppen jetzt eben diese zu verwehren. Am 12. September 1944 begann der Angriff auf den Westwall, der nicht nur nach Auffassung des Generals von Schwerin zum sofortigen Fall der Grenzstadt Aachen würde führen müssen. Dadurch, daß sie bei Annäherung der ersten amerikanischen Panzerspitzen Hals über Kopf aus der Stadt flohen, demonstrierten NSDAP-Funktionäre und Verwaltungsbeamte, daß sie genauso dachten.

[2] Zit. nach Stephen Ambrose, The Supreme Commander: The War Years of General Dwight D. Eisenhower, New York 1969, S. 496. Das folgende Zitat ebenda, S. 510.

Eisenhowers Gegenüber, Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, war erst eine Woche vor dem Angriff der Amerikaner zum Oberbefehlshaber West bestellt worden. Er hatte von Hitler den Auftrag erhalten, die Alliierten so weit westwärts wie möglich zum Stehen zu bringen. Danach sollte er selbst wieder offensiv werden. Rundstedt und sein Stabschef General Siegfried Westphal machten sich über die Lage an der Westfront aber keine Illusionen. „Jeder kleine Rückschlag konnte zu einer Katastrophe führen", schrieb Westphal später.[3] Die beiden erfahrenen Soldaten wußten genau, welchen ungleichen Kampf sie zu führen hatten. Den 49 hervorragend ausgerüsteten und voll aufgefüllten Divisionen der Alliierten (davon 14 Panzerdivisionen), von denen 26 die Amerikaner stellten, standen auf dem Papier etwa 60 deutsche Divisionen (davon 15 Panzerdivisionen) gegenüber. Beim OB West wurden die tatsächlich verfügbaren Kräfte auf nur etwa die Hälfte ihrer nominellen Stärke geschätzt. Zudem war ungewiß, wie sich die nach dem Desaster in Frankreich zumeist bunt zusammengewürfelten deutschen Einheiten im Kampf bewähren würden. Die SS war mit ihren Maßnahmen zur Hebung der Kampfmoral jedenfalls nicht wählerisch. „Anfangs", also zu Beginn der Kämpfe im Westen, so meldete der Höhere SS- und Polizeiführer West Karl Gutenberger an Himmler, „wurden zur Stabilisierung der Kampfmoral 108 Deserteure bzw. spionageverdächtige Personen von uns erschossen. Die nicht ganz eindeutig als solche festgestellten Deserteure wurden den Feldgerichten übergeben, die fast immer die Todesstrafe verhängten."[4] Was die deutsche materielle Unterlegenheit angeht, so genügt es darauf hinzuweisen, daß der amerikanische Standardpanzer M4 „Sherman" dem deutschen „Tiger" und „Panther" an Feuerkraft und Panzerung zwar unterlegen war, dies bei der etwa zwanzigfachen zahlenmäßigen Überlegenheit der Alliierten jedoch nicht ins Gewicht fallen konnte. Erdrückend war vor allem das Übergewicht der alliierten Luftstreitkräfte. Sie verfügten allein im Westen über dreimal so viele Bomber und Kampfflugzeuge wie die gesamte – an allen Fronten eingesetzte – deutsche Luftwaffe. An der Westfront standen 600 einsatzbereiten deutschen Maschinen ungefähr 9000 britische und amerikanische Kampfflugzeuge gegenüber.

Für die deutsche Seite sprach in diesem Herbst 1944 nur noch wenig. Der Hauptverbündete der Wehrmacht war das Nachschubproblem der Alliierten. Dazu gesellte sich das ungewöhnlich schlechte Wetter, das die Kampfflugzeuge der amerikanischen IX. und XIX. Tactical Air Commands und der britischen 2d Tactical Air Force stark behinderte. Schließlich der Westwall, den die Amerikaner in Erinnerung an die „Siegfriedstellung" des Ersten Weltkrieges „Siegfried Line" nannten. Von Rundstedt und Westphal stellten nach der ersten Besichtigung zwar übereinstimmend fest: kein Hindernis für die Alliierten; einen gewissen – auch moralischen – Rückhalt gab die Bunkerlinie dem Verteidiger aber doch. Die Amerikaner hielten die Siegfriedlinie keineswegs für unüberwindlich, doch waren auch sie vom Mythos des Westwalls nicht unbeeindruckt geblieben. Zudem stammten ihre Unterlagen meist aus dem Jahre 1940, als sich die Grenzbefestigungen noch in ungleich besserem Zustand befunden hatten. Ein letztes deutsches Plus war die Ungewißheit der Amerikaner darüber, wie „G.I. Fritz" wohl kämpfte, wenn es für ihn galt, deutschen Boden zu vertei-

[3] Siegfried Westphal, Erinnerungen, Mainz 1975, S. 274.
[4] Schreiben Gutenbergers an Himmler v. 12. 12. 1944; BA, NS 19 neu/751.

digen. Würden „die Nazis", die die Soldaten Eisenhowers in allerlei düsteren Filmen und Broschüren kennengelernt hatten, nicht um jeden Fußbreit ihres Dritten Reiches fanatisch ringen? Was, wenn die Gefolgschaften der Hitler-Jugend zu Guerilla-Brigaden und BDM-Mädchen zu Heckenschützen wurden, wenn in der unwegsamen Eifel oder im Industriedschungel des Aachener Kohlereviers ein Partisanenkrieg entbrannte? Das Bild vom fanatischen Deutschen, das dem G.I. gegeben worden war, um seinen Kampfgeist zu beflügeln, mochte auf ihn jetzt eher lähmend wirken. Manchen Soldaten, der nun nach Deutschland hineinmußte, haben wohl beängstigende Vorstellungen beschlichen. Das sich verdüsternde Kriegsbild hat sich in den Chroniken der amerikanischen Divisionen, die als erste den Westwall angriffen, jedenfalls deutlich niedergeschlagen.[5] In der Geschichte der „Big Red One", der berühmten 1st Infantry Division, etwa heißt es: „In vorbereiteten Stellungen, auf deutschem Boden und mit einer loyalen Zivilbevölkerung im Rücken" seien die neu formierten Wehrmachtseinheiten hinter der Grenze durchaus in der Lage gewesen, „selbst dem kühnsten Eroberer eine Menge Schwierigkeiten zu machen."[6] Der Chronist der 3. Panzer-Division unter Generalmajor Maurice Rose, die ein halbes Jahr später bei der Einschließung des Ruhrgebietes von sich reden machen sollte, erinnerte nach dem Krieg daran, wie bereits in Ostbelgien, in unmittelbarer Nähe der Grenze, wo sich deutsche und französische Schilder abzuwechseln begannen, die Atmosphäre zunehmend abweisender geworden sei. Die Grenzregion „war ein Gebiet widerstreitender Emotionen, bitteren Hasses – und der Spannung", hieß es da. „Heckenschützen tauchten auf und wurden systematisch gejagt. Die Artillerie feuerte in beschleunigtem Tempo. Auf den Straßen zeigten sich wenige Zivilisten, um amerikanische Panzer vorbeirasseln zu sehen, doch muß hinter den geschlossenen Vorhängen so mancher Sympathisant des Dritten Reiches zugeschaut haben."[7] Es hätte die G.I.s, die einem von Hitler und seinen Anhängern fanatisch geführten Endkampf in „Transsylvanien" – so bezeichnete der Feindlagebericht des Alliierten Oberkommandos drei Tage vor dem Angriff das deutsche Territorium tatsächlich[8] – mit gemischten Gefühlen entgegensahen, schwerlich beruhigt, wenn sie geahnt hätten, daß ihren Oberbefehlshaber in diesen Tagen ähnliche Gedanken und Befürchtungen bewegten.

Die beiden amerikanischen Korps, die an der Normandieküste als erste gelandet waren, griffen – hundert Tage nach der Invasion – am 12./13. September 1944 auch als erste die Siegfriedlinie an. Auf dem rechten Flügel der First U.S. Army, gegenüber Bitburg und Prüm, trat das V. Corps unter General Leonhard T. Gerow an; am 6. Juni 1944 hatte es schwere Kämpfe am Landungsabschnitt „Omaha" zu bestehen gehabt. Das VII. Corps von „Lightning Joe", General J. Lawton Collins, das am „D-Day" in der Nähe von Carentan („Utah-Beach") an Land gegangen war, stieß wenige Kilometer

[5] Vgl. dazu die folgenden im MGFA bzw. BA/MA aufbewahrten „Unit Histories" der U.S. Army: Spearhead in the West, 1941–45. Third Armored Division, Frankfurt 1945. H. R. Knickerbocker u.a., Danger Forward. The Story of the First Division in World War II, Atlanta 1947. Pictorial Record of the 4th Infantry Division, Baton Rouge 1946. Joseph B. Mittelman, Eight Stars to Victory. A History of the Veteran Ninth Infantry Division, Columbus 1948. Historical and Pictorial Review of the 28th Infantry Division in World War II. Normandy, Northern France, Rhineland, Ardennes, Central Europe, Atlanta 1946.

[6] Knickerbocker, Danger Forward (1st Infantry Division), S. 280.

[7] Spearhead in the West (3rd Armored Division), S. 93. Vgl. auch den Bericht im News Chronicle, 13. 9. 1944: „Americans got Chilly Welcome in Eupen".

[8] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 25 v. 9. 9. 1944; NA, RG 331, General Staff, Intelligence Reports 1942–45, Entry 13.

südlich Aachens gegen den Westwall vor. An zwei Stellen führte die „bewaffnete Aufklärung" der 1. US-Armee sofort zum Erfolg: südlich von Aachen, gegenüber von Stolberg, und in der Eifel gegenüber von Bitburg. Hier, einige Kilometer südlich der Stelle, an der einige Tage zuvor der erste amerikanische Spähtrupp über die Grenze gegangen war, überschritt die 5. Panzerdivision bei der kleinen Ortschaft Wallendorf das Grenzflüßchen Sauer und durchbrach im ersten Anlauf die schlecht besetzten deutschen Verteidigungslinien. Binnen zwei Tagen waren die amerikanischen Panzerspitzen zwölf Kilometer tief auf Reichsgebiet vorgedrungen und standen acht Kilometer vor Bitburg.

„Wie eine Bombe", so der Stabschef des Oberbefehlshabers West später, schlug die Nachricht vom Panzervorstoß der Amerikaner ein: „Alle irgendwie freizumachenden Kräfte wurden herangeführt, um diesen Einbruch zu beseitigen."[9] Das gelang tatsächlich. Die Amerikaner, die weiter nördlich schwere Verluste erlitten hatten – in zwei Kompanien war es zu panischen Fluchtreaktionen gekommen, ein Regimentskommandeur wurde wegen der enttäuschenden Kampfleistung seiner Einheit abgelöst[10] –, mußten sich eine Woche nach ihrem Anfangserfolg unter dem Druck des deutschen LXXX. Corps (General Franz Beyer) wieder über die Sauer zurückziehen. An eine Ausweitung des Brückenkopfes war wegen der prekären Nachschublage und auch schon deshalb nicht zu denken, weil sich das amerikanische VII. Korps bei Aachen inzwischen ebenfalls in heftige Kämpfe verwickelt sah. Damit war, so General Westphal, „eine riesengroße Gefahr"[11] zunächst beseitigt. Generalfeldmarschall von Rundstedt hatte damals, wie sein Stabschef berichtet, allerdings sofort „das Gefühl, daß dieser kleine Erfolg nicht allein unserer Waffenwirkung zuzuschreiben war". Dennoch: „Es war wie ein Wunder. Aber die Kämpfe bei Wallendorf hatten unseren Truppen Auftrieb gegeben."[12]

Die von logistischen und psychologischen Problemen der Amerikaner begünstigte Beseitigung des Einbruchs in der Eifel konnte über die desolate Verfassung der Verteidiger an vielen Frontabschnitten natürlich nicht hinwegtäuschen. Das illustriert etwa der Auftritt einer von Trier aus herangeführten sogenannten Alarmbatterie, die bei Wallendorf vor allem durch ihre hahnebüchenen Fehlschüsse auffiel. In der nachfolgenden Verhandlung vor dem Kriegsgericht stellte sich heraus, daß der Batterie-Chef ein Reserveoffizier der Luftnachrichtentruppe war, vom artilleristischen Handwerk nichts verstand, die Batterie über praktisch kein optisches Beobachtungsgerät verfügte und insgesamt überhaupt nur drei ausgebildete Artilleristen in ihren Reihen hatte.[13] Bei den amerikanischen Soldaten in „Transsylvanien" begannen sich bald Fabeln um den Rückschlag bei Wallendorf zu ranken. Eine Frau in Weiß habe von den benachbarten Hügeln aus das deutsche Artilleriefeuer gelenkt, hieß es, und in das abgeschnittene Dorf seien jede Nacht auf unterirdischem Wege deutsche Panzer eingedrungen.[14]

[9] Westphal, Erinnerungen, S. 275.
[10] MacDonald, Siegfried Line Campaign, S. 47ff.
[11] Siegfried Westphal, Heer in Fesseln, Bonn 1950, S. 266.
[12] Westphal, Erinnerungen, S. 275.
[13] Foreign Military Study B-081 von General Dr. Franz Beyer, Der Endkampf des LXXX. A.K. von der Marne bis zur Donau, Teil 2, S. 8f.; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale.
[14] Paths of Armor (5th Armored Division). Normandy, Northern France, Ardennes, Alsace, Rhineland, Central Europe, Atlanta 1950, S. 151.

Die nationalsozialistische Propaganda behandelte die Kämpfe um das schließlich völlig zerstörte Bauerndorf auf ihre Weise. Ein (in Wahrheit nicht existierender) „Divisionsgeneral Macmillian" habe der (ebenfalls nicht existierenden) „273. Schützendivision" in Wallendorf den Befehl gegeben, das Vieh fortzutreiben und den Ort niederzubrennen. Frauen, Kinder und Greise seien auf einer Wiese zusammengetrieben worden und „mußten mit erhobenen Händen zusehen, wie die amerikanischen Soldaten Haus um Haus, Scheune um Scheune und Stall um Stall in Flammen aufgehen ließen"[15]. Der Völkische Beobachter kommentierte: „Das Schicksal von Wallendorf ist der eindeutige Beweis dafür, daß der Gegner in jeder Form die von Morgenthau aufgestellten Parolen auch tatsächlich verwirklicht."[16] Das Progagandaministerium hatte die Anregung zu der Wallendorf-Geschichte Sensationsreportagen in der britischen Presse zu verdanken, die über den angeblichen Skandal in Wallendorf berichtet hatte. R. H. S. Crossman, stellvertretender Chef der Psychological Warfare Division von SHAEF, zeigte sich über „die beträchtliche Unterstützung der Deutschen" durch die britischen Zeitungen einigermaßen bestürzt, zumal „niemand im Frontgebiet ein wahres Wort" an den Reportagen über Wallendorf entdecken könne.[17] Das sollte nicht die letzte Überraschung gewesen sein, die das Alliierte Oberkommando mit der heimischen Berichterstattung aus dem besetzten Gebiet erlebte.

Einen bescheidenen, aber dauerhaften Erfolg erzielte die amerikanische Erste Armee im sogenannten „Stolberger Korridor" südlich Aachens. Die Einheiten von General Collins konnten den Westwall, dessen Bemannung nach einem Witz der Wehrmachtssoldaten „so alt wie die umliegenden Hügel war"[18], durchbrechen und in fünf Tagen, an Aachen vorbei, knapp 15 Kilometer tief auf deutsches Gebiet vordringen. Dabei wurden mehrere kleine Ortschaften besetzt. In der letzten Septemberwoche fiel ein Teil des hart umkämpften Stolberg an die Amerikaner; monatelang lief die Front hier quer durch die Stadt. Das vor dem Westwall gelegene Roetgen, das in normalen Zeiten etwa zweieinhalbtausend Einwohner hatte, war gleich am 12. September 1944 als erster deutscher Ort besetzt worden, die einige Kilometer weiter südlich gelegene Kreisstadt Monschau drei Tage später.[19] Ende September flauten die Kämpfe im Bereich des VII. Corps dann ab, und auch hier hatte die First U.S. Army keinen operativen Durchbruch erzielen können. Um die gleiche Zeit endete das größte Luftlandeunternehmen des Krieges mit einem Fiasko für die Alliierten. Der fehlgeschlagene Versuch, bei Arnheim einen Rheinübergang zu gewinnen, zeigte, daß Montgomerys kühne Idee eines massiven Stoßes („one full blooded thrust") ins Herz Deutschlands mit großen Risiken behaftet war. „Silly" nannte Eisenhower diesen bis Anfang April 1945 beständig wiederkehrenden strategischen Gedanken später.[20]

[15] Rundspruch Nr. 223 an alle Gaupropagandaämter v. 26. 10. 1944; GLAK 456d/764.

[16] Völkischer Beobachter, 14. 10. 1944.

[17] Bericht Crossmans „Impressions of a Brief Tour of Occupied Germany in the VII Corps Area" v. 4. 11. 1944; NA, RG 331, SHAEF, PWD, 061.2. Zu Wallendorf vgl. auch Martin Nosbüsch, Bis zum bitteren Ende, Bitburg 1978, S. 96ff. Detailliert zu den Kämpfen im Westen Edgar Christoffel, Krieg am Westwall 1944/45. Das Grenzland im Westen zwischen Aachen und Saarbrücken in den letzten Kriegsmonaten, Trier 1989, S. 88ff.

[18] Vgl. Schwerins Studie Ethint-18 zu den Kämpfen der 116. Panzerdivision bei Aachen, S. 44; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale.

[19] Zur Besetzung von Stadt und Landkreis Monschau vgl. Adolf Hohenstein, Schicksale zwischen den Fronten, Monschau 1959.

[20] Vgl. Ambrose, Supreme Commander, S. 518.

Der Oktober 1944 brachte das „Ringen um Aachen", so der Chef des Propagandastabes in seiner für Goebbels bestimmten wöchentlichen Zusammenfassung der Stimmungsberichte aus dem Reich, „das allgemein als Gradmesser unserer Kampfkraft im Westen überhaupt angesehen wird"[21]. Anfang des Monats stieß das nördlich der Stadt liegende, ebenfalls zur First U.S. Army gehörige XIX. Corps in wiederum sehr verlustreichen Kämpfen durch den Westwall und besetzte mehrere Ortschaften des Kohlereviers. Damit war die Voraussetzung für einen Vormarsch zum Rhein nördlich und südlich Aachens geschaffen, den Eisenhower nach wie vor im Sinn hatte. Aachen war in den alliierten Operationsplänen anfangs nur ein Nebenziel. Immerhin mußte die Stadt als Flankenbedrohung der zum Rhein vorstoßenden Verbände aber ausgeschaltet werden. Außerdem begann die deutsche Seite der Behauptung der Kaiserstadt immer deutlicher symbolischen Wert beizulegen, ja sogar Parallelen zu Stalingrad zu ziehen. Amerikanische Ultimaten zur Übergabe der Stadt wurden vom Kampfkommandanten Oberstleutnant Maximilian Leyherr am 3. und 10. Oktober befehlsgemäß zurückgewiesen. Danach begann die Endphase der Schlacht. Während die Amerikaner, die die Bevölkerung in Flugblättern von der Ablehnung der Kapitulation unterrichtet hatten, Aachen beschossen und bombardierten, kämpften sich die Soldaten der amerikanischen 1. und 30. Infanterie-Division Haus um Haus, Straßenzug um Straßenzug ins Innere der Stadt vor.

Leyherr, der Hitler als Schwiegersohn Halders nicht verläßlich genug erschien, wurde am 12. Oktober durch Oberst Gerhard Wilck, den Kommandeur der 246. Volksgrenadier-Division, ersetzt. 49 Jahre alt, seit 1916 Berufssoldat, war Wilck, wie dessen Korpskommandeur später schrieb, „die härtere und entschlossenere Persönlichkeit". Der neue Kampfkommandant, der drei Jahre des Krieges in Norwegen zugebracht hatte und jetzt wohl eine Chance sah, sich militärisch auszuzeichnen, wurde auf unbedingtes Halten „bis zum letzten Mann" verpflichtet.[22] Das entsprach dem Befehl Hitlers, wonach es für die Verteidiger deutscher Städte und Dörfer nur „Halten der Stellung oder Vernichtung" gab. Generalfeldmarschall von Rundstedt selbst erinnerte die Verteidiger Aachens mehrmals an diesen Befehl und brachte ihnen am 18. Oktober „nochmals mit dem schärfsten Nachdruck in Erinnerung", die „uralte deutsche Kaiserstadt bis zum letzten Mann zu halten und sich notfalls unter ihren Trümmern begraben zu lassen"[23].

Wilck täuschte sich nicht darüber, daß sein Aushalten in Aachen mit rund 2000 Mann militärisch sinnlos war. Schon am 16. Oktober hatten die Amerikaner den Ring um die Stadt geschlossen; deutsche Entsatzversuche waren fehlgeschlagen. Am Vormittag des 21. Oktober 1944 schickte der Kampfkommandant, dessen verbliebene Truppen inzwischen auf engsten Raum zusammengedrängt waren, zwei amerikanische Kriegsgefangene – Sergeant Padgett und Private Haswell[24] – als Parlamentäre zur

[21] Bericht des Chefs des Propagandastabes v. 17. 10. 1944; BA, R 55/601.

[22] Foreign Military Study A-991 von General Friedrich Köchling über die Kämpfe um Aachen im Herbst 1944, S. 3; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale.

[23] Befehl von Rundstedts an die Heeresgruppe B vom Abend des 18. 10. 1944, OBWest, KTB; BA/MA, RH 19 IV/78, Bl. 225. Im Befehl Hitlers v. 16. 9. 1944 hatte es u.a. geheißen: „Jeder Bunker, jeder Häuserblock in einer deutschen Stadt und jedes deutsche Dorf muß zu einer Festung werden, an der der Feind entweder verblutet oder ihre Besatzung im Kampf Mann gegen Mann unter sich begräbt. Es gibt nur noch Halten der Stellung oder Vernichtung!" Wiedergegeben in einem Befehl des OBWest, KTB; BA/MA, RH 19 IV/56 D, Bl. 319.

[24] Vgl. MacDonald, Siegfried Line Campaign, S. 316.

Gegenseite und kapitulierte dann. Nach den Berichten der Reichspropagandaämter fand das Schicksal Aachens in allen Teilen des Reiches starke Beachtung. „Im Mittelpunkt der gesamten Betrachtungen" stünde, so der zusammenfassende Bericht für Goebbels, „das heftige Ringen um Aachen, dessen Verlust allgemein niedergedrückt habe. Dieser Kampf habe gezeigt, daß es uns anscheinend doch nicht möglich sei, die gewaltige Luft- und Materialüberlegenheit des Gegners zu brechen."[25]

Kampfkommandant Gerhard Wilck war ein Meister des heroischen Funkspruchs. Unmittelbar vor der Kapitulation hatte er nämlich folgenden Text absetzen lassen: „Nach verbissenstem Ringen Haus um Haus, Mann um Mann, hat die Kampfgruppe Aachen letzte Munition verschossen, Wasser und Verpflegung aufgebraucht. Reste der Verteidiger der deutschen Kaiserstadt stehen im Nahkampf im Gefechtsstand. Funkgeräte zur Sprengung vorbereitet. Vorher gilt letzter Gruß in unerschütterlichem Glauben an unser Recht und unseren Sieg unserer geliebten deutschen Heimat. Es lebe der Führer!" Zwei Tage zuvor hatte Oberst Wilck seine Soldaten zur „Pflichterfüllung bis zum letzten" aufgerufen und an sie appelliert, getreu ihrem Fahneneid Tapferkeit und entschlossenen Durchhaltewillen zu zeigen. Das Satyrspiel zur Tragödie der Stadt und der Soldaten der 246. Volksgrenadier-Division war der vorletzte Funkspruch des Obersten: „Letzte Verteidiger Aachens gedenken ihrer geliebten deutschen Heimat in festem Vertrauen auf unseren Endsieg und spenden an das WHW [Winterhilfswerk] RM 10468,--. Wir kämpfen weiter."[26] Kampfkommandant Wilck hatte seinen Abgang vorzüglich zu inszenieren gewußt, Aachen freilich war verwüstet: „Die Stadt ist so tot wie eine römische Ruine, aber anders als einer Ruine fehlt ihr die Anmut allmählichen Verfalls", schilderte ein Bericht der amerikanischen 1. Infanterie-Division die Stadt. „Das Ende Aachens kam so plötzlich und so vollständig, daß die Stadt jetzt nicht mehr von historischem Interesse ist, außer als lehrreiches Beispiel für die Gewalt und die Anwendung moderner Kriegführung."[27]

Dieses Schicksal hatte Generalleutnant von Schwerin der Stadt einen Monat zuvor ersparen wollen. Als weltläufiger und human denkender, dem 20. Juli nahestehender Offizier lehnte er es ab, an einem „künstlich verlängerten Krieg teilzunehmen, der Deutschland nur zerstören würde"[28]. Da die Amerikaner, die nichts von der deutschen Bereitschaft zur Übergabe der Stadt ahnten, an Aachen vorbeistießen, schien das Schicksal des Generals besiegelt. Er wurde als Kommandeur der 116. Panzer-Division abgelöst, eine Verhaftung durch die SS vereitelten seine Soldaten. Daß die gegen ihn eingeleitete kriegsgerichtliche Voruntersuchung schließlich eingestellt wurde, verdankte er allein seinem Ruf als Soldat (ihm war im November 1943 das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz verliehen worden) und dem Umstand, daß die NS-Führung den Fall Aachen, wo die Parteistellen in den Tagen der ersten Bedrohung der Stadt auf das Kläglichste versagt hatten, nicht noch weiter aufrühren wollte.[29]

Die Situation, in die sich Schwerin und Wilck im Herbst 1944 gestellt sahen, war exemplarisch und sollte sich während des Endkampfes auf deutschem Boden bis zum

[25] Tätigkeitsbericht des Chefs des Propagandastabes v. 24. 10. 1944; BA, R 55/610, Bl. 180 f.

[26] Alle Funksprüche finden sich in den Unterlagen des LXXXI. Armeekorps, Anlageband zum KTB „Kampf um Aachen"; BA/MA, LXXXI. A.K., 61659/12, S. 45 ff.

[27] Bericht über Aachen am Nachmittag des 20. Oktober 1944, in: 1st Infantry Division, Periodic Report Nr. 134 v. 31. 10. 1944, Anhang Nr. 3; NA, RG 407, Box 1833.

[28] Vgl. das Interview von Wolfgang Trees mit Schwerin am 17. 11. 1974; Stadtarchiv Aachen.

[29] Zu den Einzelheiten vgl. die in Anm. 1 genannten Arbeiten.

8. Mai 1945 in hunderterlei Variation wiederholen. General von Schwerin war in seiner soldatischen Zivilcourage wohl der erste in jener unbekannten Zahl von Soldaten und Zivilisten, die in den vielen Wochen, ehe die Alliierten ganz Deutschland erobert hatten, das Risiko eingingen, vom Volksgenossen oder Soldaten des Führers zum sogenannten Defaitisten und Verräter zu werden, einer der ersten jener Männer und Frauen, die sich beim Herannahen des Feindes unvermittelt der Chance gegenübersahen (oder sich bewußt dazu entschlossen), den Krieg für sich und für andere zu beenden. Oft genug verlangte solcher Entschluß nicht allein nüchternen Sinn, Zivilcourage oder die Selbstbefreiung von der mitunter uneingestandenen, von phantastischen Spekulationen genährten Hoffnung auf eine wunderbare Wendung des Kriegsglücks; das genügte meist nicht – ausschlaggebend für das Gelingen des Absprungs war oft auch die Gunst der Umstände, das „Mitwirken" der Amerikaner, der Zufall. In den acht Monaten Krieg auf deutschem Boden wurde vielen so der Feind zum Bundesgenossen. Aber er war ein Verbündeter, der sich – wie in Aachen – meist kaum berechnen und nicht steuern ließ. General von Schwerin kam glimpflich davon, viele andere bezahlten bis Kriegsende ihren Einsatz für die „Nichtverteidigung" ihrer Stadt und ihres Dorfes mit dem Leben.[30]

Oberst Wilck in seiner doppelbödigen Befehlstreue und seinem rhetorischen Heroismus war in gewissem Sinne ein Gegentypus zu Schwerin. Er hatte nicht das Geringste unternommen, um der Stadt das Schlimmste zu ersparen, und es glückte ihm auch noch, im eingeschlossenen Aachen das Beispiel eines gelungenen Absprunges zu geben. Seine melodramatischen Funksprüche paßten zum Stil der Zeit und waren ausgezeichnetes Entlastungsmaterial für den nicht gänzlich ausgeschlossenen Fall, daß der Verteidiger von Aachen seinen Vorgesetzten eines Tages doch noch Rechenschaft über sein Verhalten abzulegen hatte. Mit seiner Bestimmung zum Kampfkommandanten, der er sich kaum entziehen konnte, hatte für Wilck der Konflikt begonnen. Niemand kann ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er letztlich nicht bereit gewesen ist, ein persönliches Opfer für eine Sache zu bringen, an die er vermutlich nicht mehr glaubte. Problematischer war es schon, daß er die Verwüstung der Stadt und den Tod vieler Soldaten in Kauf nahm, ja die Einsatzbereitschaft seiner Leute in einem heroisch gestimmten Tagesbefehl noch anstachelte – und zwar auch dann noch, als nach Einkesselung der Stadt sein eigener Entscheidungsspielraum gegenüber seinen vorgesetzten Kommandobehörden beträchtlich gewachsen war. Oberst Wilck entschied sich dafür, einen wörtlich gemeinten Befehl Hitlers, nämlich sich unter den Ruinen der Stadt begraben zu lassen, nicht wörtlich zu nehmen. Jeder der Soldaten, die er in hoffnungsloser Lage in Kampf und Tod schickte, hätte ihn an den Grundsatz erinnern können, der in einem Befehl des Oberkommandos des Heeres von Ende August 1944 unmißverständlich formuliert war: „Ein Offizier kämpft und fällt auf seinem Posten, aber er ergibt sich nie!"[31] Aus der persönlichen Sicht Wilcks war es gewiß vernünftig, sich im geeigneten Augenblick – als SS- und Wehrmachtsrepressalien fern

[30] Am Beispiel bayerischer Fälle untersucht dies Hildebrand Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung im Frühjahr 1945, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich, Anton Grossmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. IV: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil C, München 1981, S. 645ff.

[31] Verfügung des Oberkommandos des Heeres „Einsatz von Alarmeinheiten beim Kampf um Ortschaften" v. 27. 8. 1944, wiedergegeben in einer Anweisung des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD Rhein-Westmark an die Kriminalpolizeistelle Darmstadt v. 6. 10. 1944; LHA Koblenz, Best. 662, 5, Nr.17.

und die amerikanische Kriegsgefangenschaft nahe gerückt waren – aus dem rhetorischen Heroismus zurückzuziehen und sich vom fanatischen Kämpfer des Führers in einen ganz normalen Soldaten zu verwandeln. Daß es dem Kampfkommandanten an der Zivilcourage für eine verantwortungsbewußtere Entscheidung fehlte, die sich am naheliegenden Beispiel des Generalleutnants von Schwerin hätte orientieren können, war für Aachen und die dort eingesetzten Soldaten mit schmerzlichsten Opfern verbunden. Wenn Wilck einen Ausweg aus dieser Zwickmühle gesucht haben sollte, wie er später sagte[32], so mag die Entscheidung gewiß qualvoll und schwierig gewesen sein, „tragisch"[33] war sie nicht.

In den Verhören der Gefangenschaft hat der Oberst die Motive für sein Verhalten als Kampfkommandant von Aachen in einigen Punkten wohl zutreffend geschildert. Wilck sagte, in seinen Augen sei die Verteidigung der Stadt ein sinnloses Blutvergießen gewesen. Weiter heißt es in dem amerikanischen Vernehmungsbericht: „Er glaubte nicht einmal, daß sie als hinhaltende Aktion von Wert war. Die Truppen in Aachen hätten nämlich einem viel besseren Zweck gedient, wären sie rechtzeitig herausgezogen und zur Verstärkung deutscher Verteidigungsstellungen östlich der Stadt verwendet worden. Tatsächlich hat er sich anscheinend als Sündenbock gesehen, der an Stelle eines Generalstabsoffiziers geopfert werden sollte. Obwohl das Gros seiner Division außerhalb des Aachener Ringes gewesen sei, habe man ihm befohlen, sich ohne Stab in die Stadt zu begeben, gerade als ihre Einschließung bevorstand. Zwei Tage später habe er darum gebeten, entweder kapitulieren oder aus der Stadt ausbrechen zu dürfen. Die Erlaubnis sei verweigert worden. Daher habe er, motiviert durch sein ‚Gewissen plus 28 Dienstjahre plus die Aussicht auf den Generalsrang', den Kampf noch acht Tage lang fortgesetzt." Für Soldaten wie Oberst Gerhard Wilck, resümierten die Befragungsoffiziere im Alliierten Oberkommando, „spielt die Aussicht auf einen deutschen Sieg durch die Serien der V-Waffen keine Rolle. Sie sind viel zu gut informiert und (was noch wichtiger ist) glauben, daß solche Waffen, wenn sie existierten, längst eingesetzt worden wären. Überdies erkennen sie, daß die alliierte Materialüberlegenheit, insbesondere an Flugzeugen und Artillerie, mit der Zeit noch wachsen wird. Volkssturmreserven und Guerillakrieg, die allerneuesten Drohungen der Nazis, sind in den Augen solcher Berufssoldaten offensichtlich strategisch bedeutungslos. Andere Offiziere klammern sich jedoch an die Hoffnung auf einen offenen Bruch zwischen Rußland und dem anglo-amerikanischen Block."[34]

[32] Interview von Wolfgang Trees mit Wilck am 19. 3. 1974; Stadtarchiv Aachen. In dem gleichen Interview räumt Wilck ein, er hätte „früher einen Schluß machen" können, doch dann wäre er zum Tode verurteilt worden und hätte „an der ganzen Geschichte" doch nichts ändern können. Im übrigen sei es für ihn „nicht schön" gewesen, daß er seine militärische Karriere mit einer Niederlage habe beenden müssen.

[33] Vgl. Helmut A. Crous, Aachen so wie es war, Bd. 2, Düsseldorf 1979, S. 53. Vgl. auch Whiting, Trees, Die Amis sind da!, S. 225. Wie die Bevölkerung im eingeschlossenen Aachen die Durchhaltetaktik empfand, geht aus einem auf den 14. Oktober 1944 datierten Tagebuchbrief der damals 46jährigen, in gutbürgerlichen Verhältnissen lebenden Clara Trafford an eine evakuierte Bekannte hervor. Darin heißt es: „Heute morgen hat der Lautsprecher wieder zur Übergabe aufgefordert. Die Amerikaner scheinen nicht zu verstehen, daß das verlorene Liebesmühe ist. Früher wurde ein Kommandant bestraft, wenn er einen verlorenen Posten hielt. Heute wird er mit Ehrenkreuzen und Eichenlaub geehrt. Wenn ich ja Amerikaner wäre und träfe ihn noch lebend an, so würde ich diesen Massenmörder an dem nächsten Laternenpfahl aufhängen." Zit. nach Bernhard Poll (Hrsg.), Das Schicksal Aachens im Herbst 1944. Authentische Berichte (II), Aachen 1962, S. 211 ff.

[34] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 6 v. 4. 11. 1944; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, PWD, Executive Section, Decimal File 1944–45, Entry 87.

Die Kämpfe an der Grenze im Herbst 1944 waren für die Amerikaner die „am wenigsten glanzvollen und härtesten"[35], die sie im Zweiten Weltkrieg auf dem Kontinent zu bestehen hatten. Dennoch wich Eisenhower nicht von seiner Strategie der breiten Front ab. Er vermied es weiterhin, seine Streitkräfte auf einen Schwerpunkt zu konzentrieren. Durch Angriffe an mehreren Abschnitten der von Holland bis zum Oberrhein sich erstreckenden deutschen Verteidigungslinie hoffte er, eine Schwachstelle zu finden und den operativen Durchbruch zu erzielen. Die von Südfrankreich kommende Sixth Army Group unter Generalleutnant Jacob L. Devers kämpfte sich in der zweiten Novemberhälfte – von dem verbliebenen deutschen Brückenkopf um Kolmar abgesehen – an den Rhein vor und nahm Straßburg. Pattons Armee zog nach verlustreichen Kämpfen etwa zur gleichen Zeit in Metz ein. Die Verbände der britischen 21. Armeegruppe im Norden kämpften die Scheldemündung frei, so daß am 28. November der erste alliierte Geleitzug im Hafen von Antwerpen festmachen konnte. Ebenfalls im November starteten General Hodges' First U.S. Army, und die nördlich von ihr neu eingesetzte 9. US-Armee[36] unter Generalleutnant William H. Simpson gemeinsam zu einem Großangriff aus dem in den beiden Vormonaten mühsam erkämpften Raum Aachen heraus. Die beiden Verbände hatten den Auftrag, über die Rur zum Rhein südlich von Köln vorzustoßen.

Am 16. November 1944 brach die Offensive der Amerikaner los. Eingeleitet wurde sie mit dem größten taktischen Bombardement des Zweiten Weltkriegs. Die viertausend eingesetzten mittleren und schweren Bombenflugzeuge zerstörten die Städte Jülich und Düren nahezu vollständig. Doch weder die Operationen der 9. Armee in der Ebene zwischen Aachen und Düren noch der Angriff im Abschnitt der 1. Armee in unwegsamem Gelände südöstlich Aachens brachten den Alliierten den erwarteten raschen Erfolg. Die Verbände von Simpson und Hodges kamen nur sehr langsam voran; besonders die Kämpfe in der „Hölle im Hürtgenwald"[37] südlich von Aachen, die über fünf Monate hin- und herwogten, entwickelten sich für die Amerikaner zu den bittersten und verlustreichsten auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Einen Monat nach Beginn der Offensive standen ihre Truppen nicht am Rhein, sondern nur am Westufer der Rur. Die First U.S. Army hatte für ganze 15 Kilometer Geländegewinn 31 Tage gebraucht. Mitte Dezember waren die am Oberlauf der Rur gelegenen Staudämme noch immer in deutscher Hand. Solange die von dort drohende Gefahr einer gezielten Überflutung der Rurebene nicht gebannt werden konnte, war an einen Flußübergang auf breiter Front nicht zu denken. Erst Anfang Februar 1945, nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, die Talsperre aus der Luft zu zerstören, konnte sie genommen werden.

Die Bilanz der Kämpfe an der deutschen Westgrenze war für die Amerikaner mehr als enttäuschend. Der tiefste Einbruch in das Reichsgebiet betrug wenig mehr als dreißig Kilometer. Mit etwa 900 Quadratkilometern Fläche war das amerikanisch besetzte

[35] Ambrose, Supreme Commander, S. 545.

[36] Vgl. Conquer: The Story of Ninth Army 1944–1945, Washington 1947. Mit dem Einsatz der 9. Armee war die bis Kriegsende im wesentlichen unverändert gebliebene alliierte „Schlachtordnung" an der Westfront komplett: Am linken Flügel stand die britische 21. Armeegruppe (im Norden die 1. Kanadische Armee, im Süden die 2. Britische Armee), in der Mitte die amerikanische 12. Armeegruppe (am linken Flügel die 9. US-Armee, in der Mitte die 1. US-Armee, rechts die 3. US-Armee) und am rechten Flügel die 6. Armeegruppe (im Norden die 7. US-Armee, im Süden die 1. Französische Armee).

[37] So der Titel der Darstellung von Adolf Trees und Wolfgang Hohenstein, Aachen 1981.

Terrain in Deutschland zwischen September 1944 und Februar 1945 nur etwa so groß wie das Berliner Stadtgebiet; die 1. Armee, die den größten Teil davon besetzt hielt, schätzte im November 1944, daß in ihrem Besatzungsbereich etwa 60000 Menschen lebten.[38] Allein die dreimonatigen Kämpfe im Raum Aachen hatten die Amerikaner 70000 Mann an Verlusten gekostet, etwa 10000 von ihnen waren gefallen. Weitere 70000 mußten aus anderen Gründen (Unfälle, Krankheit, „Kampfmüdigkeit") aus den Einheiten im Westen herausgezogen werden. Die Verluste der Wehrmacht waren allerdings nicht minder empfindlich. Allein 100000 deutsche Soldaten gingen in diesen Monaten hier in Gefangenschaft. Mitte Dezember 1944 waren die Alliierten von ihrer „Siegeskrankheit" genesen. Der Krieg an der deutschen Grenze war zu einem Abnutzungskrieg geworden. Dem Alliierten Oberkommando, das nicht ausgezogen war, um einen Abnutzungkrieg zu führen, blieb nur der Trost, daß dieser für die Deutschen schmerzhafter war als für die Alliierten.[39]

Die für alle überraschende Konsolidierung der Westfront hatte verschiedene Ursachen. Der Herbst 1944 sah die letzte große deutsche Anstrengung zur Mobilisierung der noch verbliebenen Kräfte. Fabriken und Behörden wurden nach dem letzten „kriegsverwendungsfähigen" Mann durchkämmt, ebenso die Einheiten der Luftwaffe und der Marine. Die eingezogenen Soldaten wurden immer jünger (1944 wurden die Jahrgänge 1927 und 1928 einberufen) bzw. immer älter. Im Herbst erreichte auch die Rüstungsproduktion ihren Höhepunkt. Auf diese Weise gelang es, in der zweiten Hälfte des Jahres etwa 50 sogenannte Volksgrenadier-Divisionen (kleinere, weniger bewegliche und kampfkräftige Verbände als die Standarddivisionen) aufzustellen, auszurüsten und der Front im Osten und Westen zuzuführen. Trotz ihrer offenkundigen, viel bespöttelten Mängel brachten sie der Westfront eine spürbare Verstärkung. Auch die deutschen militärischen Führer wie von Rundstedt oder Model hatten mit ihren Generalstabsoffizieren, die ungleich kriegserfahrener waren als ihre amerikanischen Gegner, großen Anteil an dem Abwehrerfolg. Eine wesentliche Ursache für den hartnäckigen deutschen Widerstand offenbarte sich dem Alliierten Oberkommando allerdings erst Mitte Dezember: Die mit äußerster Geheimhaltung vorbereitete Großoffensive in den Ardennen[40] konnte zu Beginn des Winters nur gestartet werden, wenn die Alliierten im Herbst keinen tieferen Einbruch nach Deutschland hinein erzielen konnten. Als sich zeigte, daß es gelungen war, das riesige Heer der Westmächte aufzuhalten und zugleich eine eigene Offensive vorzubereiten, war es nicht überraschend, daß die NS-Propaganda Ende 1944 von dem „Wunder im Westen" zu sprechen begann.

[38] First Army, Historical Report, November 1944; NA, RG 331, 17.11, Jacket Nr. 3. Im Bereich der 3. US-Armee überschritt als erste die 10. Panzerdivision am 19. 11. 1944 die deutsche Grenze in der Nähe der Stadt Perl am luxemburgisch-französisch-deutschen Dreiländereck. Anfang Dezember fiel Saarlautern, bis Mitte des Monats war im Vorfeld des Westwalls der Gebietsstreifen zwischen der Grenze und dem westlichen Ufer der Saar besetzt. Vgl. Lester M. Nichols, Impact. The Battle Story of the Tenth Armored Division, New York 1954. Vgl. auch George M. Fuermann, Edward Cranz, Ninety-fifth Infantry Division History, 1918–1946, Atlanta 1947.

[39] Für die im Bereich der Heeresgruppe B zwischen 1. 9. und 25. 9. 1944 erlittenen 50.000 Mann Verluste trafen beispielsweise nur 6500 Mann Ersatz ein. Meldung der HGr B v. 27. 9. 1944; OBWest, KTB; BA/MA, RH 19 IV/570 (1), Bl. 232.

[40] Vgl. IV/1.

2. Guerillakrieg in „Transsylvanien"?

Schon vor der Erfahrung der Zermürbungskämpfe im November 1944 hatte sich Eisenhower mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß der Feind seinen Widerstand wohl „bis zur faktischen Ausrottung seiner letzten Einheit" fortsetzen würde. Dazu kam, wie er dem Chef des amerikanischen Generalstabes wiederholt schrieb, die gefährliche Perspektive eines Partisanenkrieges in Deutschland. Am 25. September warnte er Marshall, es sei zu befürchten, daß auch nach dem Ende der regulären Kampfhandlungen „die Fanatiker dieses Landes versuchen könnten, in einem langen und bitteren Guerillakrieg weiterzumachen. Das ist eine düstere Aussicht, und ich meine, wir sollten das möglichste tun, um ihn zu verhindern."[41] Gerüchte und Vermutungen über zu erwartende deutsche Aktionen hinter den eigenen Linien kursierten schon seit Anfang 1944 in den alliierten Stäben. Je näher die Truppen der Grenze „Transsylvaniens"[42] kamen, desto größer wurde bei den Amerikanern die Besorgnis.

Die für Feindaufklärung zuständige Generalstabsabteilung (G-2) der First U.S. Army befaßte sich in den Tagen des Angriffs auf den Westwall in einer Studie mit dem deutschen „Widerstand im Untergrund". Himmler, so hieß es da, habe sorgfältig ausgesuchte politische Fanatiker und „politisch zuverlässige Mitglieder der Hitlerjugend" zu kleinen Kampfgruppen von fünf Mann zusammengestellt, die im besetzten Gebiet Partisanenaktionen durchzuführen hätten: „Ganze Waffenlager", so die Studie weiter, „wurden individuell und regional angelegt. Alle Mitglieder der Nazipartei sollen aufgefordert worden sein, in ihren Wohnungen irgendeine Waffe zu verstecken." Auch von „jungen Nazi-Frauen" war die Rede, die wohlhabende Männer aus neutralen Staaten zu heiraten hätten, um sich eine stattliche Mitgift zu sichern. Diese werde dann auf Banken dieser Staaten transferiert, zu denen die Untergrundbewegung Zugang habe.[43] Die Stammorganisation aller in Europa eingesetzter Detachments der Militärregierung, die European Civil Affairs Division (ECAD), berichtete in ihrem General Intelligence Bulletin unter Berufung auf eine „gewöhnlich verläßliche Quelle" genauestens über die Rekrutierung und Ausbildung der deutschen Untergrundkämpfer. Danach hatte der Stab der Kampfgruppen sein Hauptquartier in der SS-Kaserne bei Bad Tölz, 1500 Guerillas seien allein in der Ordensburg Sonthofen zusammengezogen.[44] Mitte Dezember 1944 folgten weitere „Anmerkungen zum Nazi-Untergrund". Es gebe, dies hätten verschiedene Geheimdienstberichte bestätigt, drei verschiedene Formationen des Guerillakampfes, sogenannte Stoßtruppen, Landeskundige Freiwilligenverbände und die Einzelkämpfer, die sorgfältig in die Lehren aus den Partisanenkämpfen in Rußland, Frankreich und Jugoslawien eingeführt würden. Dann

[41] Telegramm Eisenhowers an Marshall v. 25. 9. 1944 (erstes Zitat) sowie Telegramm v. 31. 8. 1944; Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. IV: The War Years, Baltimore 1970, S. 2186ff. und S. 2107ff. Vgl. auch Eisenhowers Telegramm an die amerikanisch-britischen Combined Chiefs of Staff v. 23. 8. 1944, in: Cable Log, Walter Bedell Smith's Collection of World War II Documents; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas.

[42] So titulierte der G-2-Stab von SHAEF Deutschland in seinem Feindlagebericht vom 9. September 1944; NA, RG 331, General Staff, Intelligence Reports 1942–45, Entry 13.

[43] Anhang zum G-2 Periodic Report Nr. 97 v. 15. 9. 1944, in: CIC-History, Kap. XVI, S. 12; U.S. Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/Maryland.

[44] ECAD, General Intelligence Bulletin Nr. 26 v. 13. 11. 1944; NA, RG 331, Intelligence Reports, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

folgte eine ausführliche Beschreibung ihrer Bewaffnung.[45] Außerdem, so meinte ECAD schon Ende Oktober, gebe es Hinweise, daß „junge Nazis" mit den Papieren toter Anti-Nazis ausgestattet würden, um im besetzten Gebiet Sabotageaktionen durchzuführen.[46] Auch die Psychological Warfare Division von SHAEF wußte über Indizien im besetzten Aachen zu berichten, die auf deutsche Aktionen im Rücken der amerikanischen Armee hindeuteten: „Zivilkleidung und gefälschte Ausweispapiere", so PWD, „wurden im Keller der Kreisleitung in der Grossestraße 6 gestapelt. Dies könnte eine Bestätigung früher häufig zu hörender Berichte sein, daß die Partei Pläne ausgearbeitet habe, Angehörige von SA, SS und HJ mit neuen Ausweisen auf Orte zu verteilen, wo sie niemand kennt – hauptsächlich zur Vorbereitung von Sabotage- und Untergrundunternehmen nach der alliierten Besetzung."[47] Der amerikanische Geheimdienst, das Office of Strategic Services (OSS), steuerte ebenfalls einige Erkenntnisse über den zu erwartenden Guerillakrieg im Reichsgebiet bei. Er goß zwar kein Öl ins Feuer, mochte gefährliche Einzelaktionen von Nazi-Desperados im besetzten Gebiet aber auch nicht ausschließen: „Wenn die Gerüchte über eine Nazi-Untergrund- oder Maquis-Organisation auch etwas übertrieben sein mögen, so ist es doch wahrscheinlich, daß Nazi-Briganten durch ganz Deutschland streifen werden, bereit, alle Personen, Militärs oder Zivilisten, zu ermorden, die versuchen, mit uns zusammenzuarbeiten. Im Deutschland von 1918 sind, wie Sie sich erinnern werden, viele prominente Deutsche, darunter Erzberger und Rathenau, ermordet worden."[48] Berichte dieser Art, so später der Abschirm- und Sicherheitsdienst der amerikanischen Armee, das Counter Intelligence Corps (CIC), hätten ausgereicht, um selbst den optimistischsten Intelligence Offizier besorgt zu machen.[49]

Die amerikanischen Kommandeure waren von den Prognosen ihrer Fachleute sehr beunruhigt. Die Sicherheit der Truppe, ein Hauptanliegen jedes militärischen Führers, schien durch „die Nazis" ernstlich gefährdet. Aber fast immer fehlte den Kommandeuren (und nicht nur ihnen) jegliche Vorstellung davon, welcher Deutsche als Nazi anzusehen sei und welcher Nazi der Truppe gefährlich werden konnte. Das Alliierte Oberkommando hatte in seinen Richtlinien deshalb den Versuch gemacht, jene Gruppen von Personen zu bezeichnen, von denen eine „Bedrohung der Sicherheit der Alliierten Streitkräfte" am ehesten zu erwarten und die bei der Besetzung daher sofort in Haft zu nehmen seien („automatic arrest"). Neben den Spitzenfunktionären von Partei und Staat waren das vor allem die Angehörigen der Gestapo und des SD, die Politischen Leiter der NSDAP ab Kreisebene, die Mitglieder der allgemeinen SS, der Waffen-SS, der SA, der HJ usw., die im Range eines Offiziers standen, aber z. B. auch Landräte und Oberbürgermeister. Das Alliierte Oberkommando rechnete in seinem

[45] ECAD, General Intelligence Bulletin Nr. 32 v. 18. 12. 1944; NA, RG 331, Intelligence Reports, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54. Das Bulletin Nr. 33 v. 30. 12. 1944 gab die geschätzte Mitgliederzahl der nationalsozialistischen Untergrundbewegung in Deutschland mit rund „200.000 Männern und Frauen im Alter zwischen zwanzig und vierzig Jahren" an.

[46] ECAD, General Intelligence Bulletin Nr. 21 v. 28. 10. 1944; NA, RG 331, Intelligance Reports, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54..

[47] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 6 v. 4. 11. 1944; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, PWD, Executive Section, Decimal File 1944–45, Entry 87. In der Times, 5. 10. 1944, erschien z. B. ein „Guerillas in Germany" überschriebener Bericht zur deutschen Ankündigung eines Partisanenkrieges.

[48] OSS-Bericht A-36028 v. 14. 8. 1944; NA, RG 226, 86618.

[49] CIC-History, Kap. XVI, S. 12; U.S. Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/Maryland.

Besetzungsgebiet mit nicht weniger als 100000 Verhaftungen aufgrund der Bestimmungen des Automatischen Arrests.[50]

„Unter der beunruhigenden Erwartung eines Partisanenkrieges"[51] drängten die Kommandeure der Truppe in den ersten Wochen der Besetzung das Counter Intelligence Corps, noch dem geringsten Indiz für eine Gefährdung der militärischen Sicherheit nachzugehen und lieber einen „Nazi" zu viel als einen zu wenig festzunehmen. Über diese Einstellung der Regiments- und Divisionskommandeure führte der CIC-Chef bei dem in Aachen stehenden VII. Corps Ende November 1944 bewegte Klage: „Aus offensichtlichen Gründen", schrieb Major James K. Dorsett Jr. in einem Erfahrungsbericht für seine Kollegen, „haben sich die Politikmacher dafür entschieden, nicht jedes Mitglied der Nazipartei, ja nicht einmal jeden Funktionär der Partei, festzusetzen. Sie werden wissen, daß Kampftruppen und ihre Kommandeure diese Ansicht nicht teilen – sie können keinen Grund dafür entdecken, warum nicht jedes Parteimitglied per se sofort weggebracht werden sollte. Sie zögern nicht, ihre Meinung zu dem Thema zu äußern und sich über ein ‚Hätscheln' der Nazis zu beschweren. In Deutschland neu angekommene Truppen verdächtigen jedermann in der Nähe eines Hakenkreuzes; Steuerquittungen und Vorschriften für Luftschutzwarte in einer Wohnung – nahezu alles, was einen Menschen mit der Regierung in Verbindung bringt (und wer ist das nicht in Deutschland?), führt zur Forderung nach sofortiger Verbringung des ‚Verdächtigen' nach hinten durch C.I.C." Die übervorsichtige Haltung der amerikanischen Kommandeure begann sich erst dann allmählich zu ändern, als sich zeigte, daß die militärische Sicherheit weniger stark gefährdet war als zunächst befürchtet. Doch an dem grundsätzlichen Vorrang der „militärischen Sicherheit" („military security") und der „militärischen Erfordernis" („military necessity") vor allen anderen Erwägungen änderte sich für die amerikanischen Befehlshaber, die in ihrem Besetzungsbereich die alleinige Verantwortung trugen, bis zur deutschen Kapitulation im Mai 1945 nichts. Solange der Krieg andauerte, blieb das Argument der „military necessity" grundsätzlich unwiderleglich. An diesem Faktum war nicht zu rütteln. Es stellte sich lediglich immer wieder neu die Frage, wie stark dieses Generalargument von den einzelnen Kommandeuren zu Lasten der höheren Orts formulierten politischen Zielsetzungen oder zu Lasten eigenständiger deutscher politischer Regungen strapaziert wurde.

Alle Prognosen über den Guerillakrieg in „Transsylvanien" stimmten darin überein, daß neben den eingefleischten NS-Fanatikern vor allem die Masse der im Dritten Reich indoktrinierten deutschen Jugend der Army gefährlich werden würde. Die Psychological Warfare Division des Alliierten Oberkommandos stellte Anfang Oktober 1944 knapp siebenhundert deutschen Kriegsgefangenen die Frage, was wohl ihre größte Sorge sein werde, wenn sie wieder zu Hause seien. Mehr als drei Viertel der Befragten bewegten vor allem Sorgen um Familie, Arbeit und Ausbildung. Die Befrager waren von dem „Übergewicht der persönlichen Sorgen" und der Gleichgültigkeit gegenüber dem weiteren Schicksal des „Vaterlandes" überrascht und stellten fest, daß

[50] SHAEF, Handbook for Military Government. Prior to Defeat or Surrender, Dezember 1944, Paragraph 275ff.; IfZ-Archiv, Dk 090.009.

[51] VII Corps, G-2, Erfahrungsbericht des CIC in der Region Aachen „CIC vs Nazism" v. 24. 11. 1944 (dort auch das folgende längere Zitat); NA, RG 332, ECAD, Public Safety. Hervorhebung im Original.

sich darüber offenbar nur „jüngere Nazis" Gedanken machten.[52] Die First U.S. Army wußte aus dem von ihr besetzten Gebietsstreifen im November bereits Ähnliches zu berichten. Der evangelische Pfarrer von Roetgen, verbreitete ein G-2 Bericht, habe sich besorgt darüber gezeigt, daß neben ein paar Fanatikern sich wohl am ehesten Hitlerjungen bereit finden könnten, Befehlen zu einer Politik der Verbrannten Erde zu folgen.[53] Der Generalstab des Oberkommandos der Alliierten Streitkräfte war von der Gefährlichkeit der Hitlerjugend ebenfalls überzeugt. Lapidar stellte der Wochenbericht für Feindaufklärung am 19. September 1944 fest, ein erfolgreicher Durchbruch durch den deutschen Westwall werde zwar zur Desintegration der Wehrmacht führen, doch werde „die fanatische Hitlerjugend" den Kampf zweifellos fortsetzen: „Beim Vormarsch in Deutschland muß man mit einer Guerillakriegführung rechnen."[54]

Kaum hatten die ersten Amerikaner den Fuß nach „Transsylvanien" hineingesetzt, schienen sich die schlimmsten Befürchtungen auch bereits zu bestätigen. Schon im ersten Kreisstädtchen, in dem die Militärverwaltung ihre Proklamationen anschlug, fand sie alarmierende Anzeichen für den nationalsozialistischen Widerstandsgeist der deutschen Jugend. Zur Inkarnation ihrer Befürchtungen wurde den Amerikanern, die nicht ahnen konnten, daß gleich der erste Vorfall auch der spektakulärste während der gesamten Besetzung bleiben sollte, „the treacherous Maria of Monschau". Die Chronik der 9th Infantry Division, die Monschau eingenommen hatte, beschrieb sie als „hübsches Nazi-Mädchen, deren Meldungen in das unbesetzte Deutschland hinein in niederträchtiger Weise eben die Amerikaner dem Verderben aussetzten, die ihr das Leben gerettet hatten"[55]. Es waren die Gedanken, die die 17jährige BDM-Scharführerin Maria Bierganz aus Monschau ihrem vom CIC entdeckten Tagebuch anvertraut hatte, von denen die Amerikaner in helle Aufregung versetzt wurden. Für die Intelligence Offiziere der First United States Army, die die Aufzeichnungen übersetzen und in langen Passagen in Armee und Militärverwaltung verbreiten ließen, war Maria ein Paradefall, „ein typisches junges deutsches Mädchen, wie so viele in der Hitlerjugend heute". Und weiter schrieben sie: „In amerikanisch besetztem Gebiet lebend, setzt sie den Untergrundkrieg für die Nazis und ihre Lehre fort. Das Denken und die Haltung dieses Mädchens sind für unser ganzes Militär von großem Interesse, weil sie deutlich zeigen, daß die Schlacht gegen Hitlers Jünger keineswegs vorbei sein wird, wenn das Schießen aufhört."[56]

Aus der britischen Presse, die über „Mary of Monschau" berichtete, erfuhren – wieder einmal – die NS-Propagandisten in Berlin von dem Vorfall im amerikanisch besetzten Gebiet. Er war für sie ein Geschenk des Himmels. „Deutsche Jugend beugt sich nicht", triumphierte der Völkische Beobachter in seiner Schlagzeile. Die „mystische Kraft des Blutes und der Seele", für die Alliierten ein „Greuel" und ein „Unsicherheitsfaktor", zeige nunmehr seine Macht: „Die Einheit des gläubigen Herzens", die das Monschauer Mädchen „so leuchtend" bezeuge, sei es, „die jeden jungen

[52] Die PWD-Befragung ist zitiert in einem internen USGCC-Dokument v. 25. 11. 1944; RG 260, USGCC 1944–45/21. 2.

[53] First Army, G-2, Periodic Report Nr. 148 v. 14. 11. 1944; NA, RG 407, Box 1833.

[54] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 26 v. 16. 9. 1944; NA, RG 331, SHAEF, General Staff, G-2, Intelligence Reports 1942–45, Entry 13.

[55] Mittelman, Eight Stars (9th Infantry Division), S. 245.

[56] First Army, Periodic Report Nr. 220 v. 24. 1. 1945, Annex Nr. 3; NA, RG 407, Box 1835.

Kämpfer unserer Volksgrenadierdivisionen zum heldenhaften Einzelkämpfer, zu einer machtvollen Eins macht, die mehr vermag als zehn."[57] Damit, vermerkte die Psychological Warfare Division des Alliierten Oberkommandos, sei Maria Bierganz zu Schlageter und Horst Wessel nach Walhall eingelassen („to Horst-Wesselize").[58] Der Fall der „Maria von Monschau" gibt nicht nur Einblick in die Gedankenwelt der hitlergläubigen jüngeren Generation bei Kriegsende, zeigt nicht allein, wie weit die nationalsozialistische Propaganda und Goebbels selbst gingen, um die Existenz eines anti-amerikanischen Widerstandes der deutschen Jugend im besetzten Grenzgebiet vorzugaukeln, der Vorfall ist auch ein Lehrstück darüber, wie zu Beginn der Besetzung „Transsylvaniens" Bedrohungsvorstellungen auf amerikanischer Seite zu einer fast an Selbsthypnose erinnernden Dramatisierung der Wahrnehmung führen konnten.

Maria Bierganz[59] stammte aus Köln. Ihr Vater arbeitete als Buchhalter. Er war Nationalsozialist, die Mutter stand als gläubige Katholikin der Hitler-Bewegung skeptisch gegenüber, legte der aufgeweckten Tochter, die gern zu den Jungmädels wollte, aber nichts in den Weg. Maria, eine gute Sportlerin und von ihrer ganzen Art der Typ eines „deutschen Mädels", war mit Leib und Seele bei der Hitlerjugend. Zahlreiche soziale Verpflichtungen übernahm sie freiwillig. Der Kameradschaftsgeist im BDM, in dem sie bald Scharführerin wurde, imponierte ihr, die Aufmärsche der NSDAP in der Gauhauptstadt Köln waren für sie jedesmal erhebende Erlebnisse der Zugehörigkeit zu einer mächtigen patriotischen Bewegung. Nach dem Umzug der Familie nach Monschau fand Maria im Kreis der Hitlerjugend rasch wieder Anschluß. Idealismus und Einsatzbereitschaft erlahmten auch im Krieg nicht, im Gegenteil, nach der Arbeit ging es meist noch zu irgendwelchen Einsätzen: Erste-Hilfe-Dienst, Versorgung der Ausgebombten, Betreuung der „verschickten" Kinder, Nachtdienst in der Luftwarnzentrale ...

Am 14. September 1944 wurde in Monschau der Evakuierungsbefehl „ausgeschellt"; Familie Bierganz beschloß aber, „nicht nach hinten in die Bomben reinzulaufen", sondern zu bleiben.[60] Insgesamt waren in Monschau, das vor dem Krieg gut 2000 Einwohner hatte, etwa 1500 Menschen zurückgeblieben. Einige von ihnen, darunter auch Marias Familie, hatten in der Krypta der katholischen Kirche Unterschlupf gefunden. Am Freitag, dem 15. September, nachmittags kurz nach fünf, stand der erste amerikanische Panzer auf dem Marktplatz von Monschau. Pfarrer Roeben ging „dem Amerikaner" mit einer weißen Fahne entgegen. Maria bat er, ihm mit dem Englischen auszuhelfen: „Als Zeichen des guten Willens bot unser Pastor ihnen Wein an", beschrieb sie später die Szene. „Aber erst mußten wir trinken. Es hätte ja Gift drin sein können. Polternd und Kaugummi knatschend, immer wieder vorsichtig um sich spähend, drangen sie dann in die Krypta vor. Als sie nur Frauen und Kinder und alte Leute vor sich sahen, drehten sie mit einem lauten o.k. wieder ab und verließen die

[57] Völkischer Beobachter, 21. 2. 1945.

[58] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 22 v. 24. 2. 1945; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, PWD, Executive Section, Decimal File 1944–45, Entry 87. Zitat in der Studie der 9. US-Armee über Herzogenrath v. 26. 12. 1944; NA, RG 226, Nr. 11168.

[59] Das folgende beruht auf mehrfachen mündlichen und schriftlichen Auskünften, für die ich Frau Maria Janke, geb. Bierganz, herzlich danke.

[60] Die folgenden Zitate und Informationen zu den Erlebnissen von Maria Bierganz zwischen September 1944 und März 1945 sind ihrem schriftlichen Erinnerungsbericht v. 30. 3. 1983 entnommen.

Kirche. War dies für uns das rühmliche Ende? Ich konnte und wollte es noch immer nicht glauben. Wir hatten Angst, aber unsere Eroberer noch viel mehr."

Anderntags war die Stadt voller Truppen. Nach einigen weiteren Tagen in der Kirche konnte Familie Bierganz in ihr Haus zurück. Die Soldaten der 9th Infantry Division in Monschau mußten auf der Hut sein, denn noch wochenlang hielten sich in den Wäldern und auf den Anhöhen um die Stadt deutsche Soldaten auf. Immer wieder feuerten sie nach Monschau hinein und schlichen auf der Suche nach Eßbarem nachts in den Ort. Da strenge Ausgangsbeschränkungen galten, blieb den Jungen und Mädchen von Monschau nicht viel Gelegenheit, sich zu treffen; ein, zwei Stunden nur am späten Nachmittag, dann war „Curfew" – Sperrstunde. „Das war wohl die Zeit", erinnerte sich Maria Bierganz später, „wo wir uns an irgendeiner Ecke trafen und Neuigkeiten erfuhren, was so in unserer Umgebung lief ... Wir sprachen über unsere mißliche Lage, dachten aber immer noch an einen Ausweg und Änderung. Dann trotteten wir wieder, manchmal traurig und deprimiert, ein andermal doch wieder hoffnungsfroh nach Hause." Der G-2 Bericht der First U.S. Army über diese „Vorfälle" las sich so: „Nachdem die Amerikaner Monschau genommen hatten, verhielten sich die älteren Deutschen aus Furcht vor Bestrafung durch die Amerikaner ruhig, nicht so jedoch Maria und ihre Genossen. Sie hatten für den amerikanischen Soldaten nur Verachtung. Sieben oder acht dieser Nazijugendlichen trafen sich mit Maria an Monschauer Straßenecken, um ihre Nazisachen zu bereden und sich über Amerikaner lustig zu machen. Mehrere solcher Treffen fanden bezeichnenderweise beim Büro der Militärregierung statt, neben dem Schwarzen Brett, auf dem alle von General Eisenhower erlassenen Proklamationen angeschlagen sind."[61] Darin erschöpfte sich der Untergrundkampf der „Mary of Monschau" und des Clubs „Heimattreue", wie sich die respektlose Clique der fünf, sechs Hitlerjungen und BDM-Mädchen nannte. Die Amerikaner merkten lange nicht, daß sie vor allem vor dem Bild erschrocken waren, das sie selbst an die Wand gemalt hatten. Ihre düsteren Prognosen über einen Guerillakampf der Hitlerjugend verlangten geradezu nach einer Bestätigung durch die Realität.

Freilich, hin und wieder wurde einer mit einer Dose „Corned Beef" aus amerikanischen Armeebeständen erwischt, was im Herbst 1944 noch drastische Strafen nach sich ziehen konnte. Einer von ihnen, Karl-Arno Pünzeler, der einem deutschen Stoßtrupp mit einem Schwerverwundeten den Weg zurück zu den eigenen Linien gezeigt hatte, wurde sogar zum Tode verurteilt.[62] Pünzeler, der schließlich mit einer Haftstrafe davonkam, trug bei seiner Verhaftung ein Bild Marias bei sich. Als das CIC bei einer Haussuchung das Tagebuch der jungen Bierganz fand, wurde das Mädchen, dessen uneingeschüchtertes und wohl auch ein wenig provozierendes Verhalten der Militärregierung schon lange ein Dorn im Auge war, ebenfalls verhaftet. Die Intelligence Offiziere täuschten sich, als sie annahmen, einer gefährlichen Führerin des nationalsozialistischen Untergrunds auf der Spur zu sein. Aber sie hatten recht, wenn sie meinten, der Fall Maria Bierganz sei nicht untypisch. Marias Gedanken im deutschen Zusammenbruch waren Gedanken einer enttäuschten und getäuschten jungen Generation.

[61] First Army, G-2, Periodic Report Nr. 219 v. 23. 1. 1945, Annex Nr. 2; NA, RG 407, Box 1835.
[62] Näheres bei Hohenstein, Schicksale zwischen den Fronten, S. 230 ff.

Maria schrieb das Tagebuch[63] in Form von Briefen an ihren Freund Peter, den sie noch vom Schlittschuhclub in Köln her kannte. Er hatte sich zum Schanzen an den Westwall gemeldet und war wenige Tage vor der Besetzung Monschaus abgerückt. Als Soldat der 12. SS-Panzer-Division „Hitlerjugend" fiel er während der Ardennen-Offensive im Winter 1944/45. Unter dem 7. Oktober 1944 lesen wir, es habe „wieder einige dieser dreckigen und gemeinen Terrorangriffe auf unser geliebtes Köln gegeben. Ja, lieber Peter, langsam merke ich, daß dies wirklich kein aufrechter heiliger Kampf um das Lebensrecht, sondern ein verdammter Materialkrieg ist. Es ist doch nicht die Schuld von uns armen Deutschen, daß wir nicht so ein fruchtbares Land wie Amerika haben. Wir haben auch nicht die Charaktereigenschaft, kleine hilflose Länder auf so niedrige Art und Weise auszubeuten. Wenn man sich die amerikanische Art Krieg zu führen ansieht, dann braucht man wirklich Nerven wie Telephondrähte ... Heute kämpfen die ‚Schnecken' immer noch in Menzerath und Imgenbroich. Menzerath ist ein Ort mit nur sechs Häusern. Bis jetzt war noch kein Amerikaner da. Langsam geht mir dieser Krieg der Schnecken auf die Nerven. Trotz der andauernden Bombardements kommen sie nirgends voran. Da kann man immer nur den Kopf schütteln und immer wieder nur sagen: ‚Es gibt wirklich nichts Besseres als den deutschen Soldaten.' Die Feigheit der Amerikaner ist einfach unbeschreiblich ... *8. Oktober* ... Die Deutschen verteidigen sich übermenschlich gegen die angreifende Masse. Trotzdem müssen sie sich leider Fußbreit um Fußbreit zurückziehen. Liebster Peter, wieso haben wir das verdient? Soll alles umsonst gewesen sein? Nein, Peter, ich fühle ganz deutlich, daß wir, eine schlimm geprüfte, aber gestählte Jugend, hart wie Eisen, dazu bestimmt sind, für die Ideale unseres unersetzlichen Führers weiterzukämpfen. Wenn alle den Führer verlassen, auf seine Jugend wird er sich verlassen können. Sie wird ihn niemals verraten. Oh, Peter, wenn Du nur bei mir wärst, wie viel leichter würde ich mit diesen Dingen zurechtkommen. Hier kann ich darüber mit keinem reden. Keiner kann mich hier verstehen. Aber Du verstehst mich, Peter. Die Ruhmestaten unserer Armee, die unglaublichen Taten unserer Helden und diese Opfer des Volkes dürfen nicht umsonst gewesen sein. Vielleicht ist uns das Schicksal noch einmal gnädig und fügt es, daß wir durch den Triumphbogen marschieren. Niemals hätte mein Herz an ein so trauriges Ende gedacht, Peter ... Wenn ich mich nicht immer an Deine letzten Worte: ‚Bleib tapfer!' erinnern würde, dann wüßte ich manchmal nicht, was ich tun soll. Aber das spornt mich immer wieder an. Dann singe ich ein paar Mal die Melodie aus der Wochenschau und alles geht wieder besser. Glaub' mir, wir sitzen hier in einem richtigen Hexenkessel ... *10. Oktober 1944* ... Weißt Du, Peter, die Gemeinheit meiner lieben Nachbarn und früheren BDM-Kameradinnen ist einfach grenzenlos. Einer von unseren Getreuen hat gestern belauscht, wie die Leute in der Stadt gesagt haben, daß die zwei BDM-Führerinnen, die in Monschau zurückgeblieben sind, mit Amerikanern getanzt haben. Peter, das ist wirklich kein Witz mehr, das ist eine gren-

[63] Maria Bierganz führte vom 15. September 1944 bis zum 5. Januar 1945 Tagebuch. Es weist täglich oder zweitägig Eintragungen auf; sechzehn zwischen dem 7. Oktober und dem 1. November 1944, der hier wiedergegebenen Zeitspanne. In voller Länge erhalten sind nur die hier stark gekürzt abgedruckten Passagen. Sie wurden für den Intelligence Report der First U.S. Army „sorgfältig" – wie es dort heißt – ins Englische übertragen. Da das deutsche Original verschollen ist, wurde die englische Version von mir ins Deutsche rückübersetzt. Die Aufzeichnungen von Maria Bierganz finden sich in: First Army, G-2, Periodic Report Nr. 219 (23. 1. 1945), Nr. 220 (24. 1. 1945), Nr. 221 (25. 1. 1945) und Nr. 222 (26. 1. 1945), jeweils als Anhang; NA, RG 407, Box 1835.

zenlose Gemeinheit. Nach allem möglichen Klatsch und Tratsch schlägt das dem Faß den Boden aus. Mal sehen, wer zuletzt lacht ... Heute abend haben wir im Klub unter anderem über die Rede von Dr. Goebbels gesprochen. Niemals werde ich ihm verzeihen, daß er gesagt hat, die Leute im feindlich besetzten Gebiet im Westen sind nicht länger Deutsche, daß wir zu den Amerikanern übergelaufen sind, weil wir hiergeblieben sind. Das hat auch alle anderen verrückt gemacht in unserem Klub. Erst jetzt begreife ich ganz, Peter, was für ein großes Glück es ist, sich Deutscher nennen zu können. Früher hat man das für was ganz Selbstverständliches gehalten. Deutsch sein, heißt heute kämpfen ... Es ist wirklich entsetzlich, daß Goebbels diese Gemeinheit wie eine verfaulte Kartoffel an unsere Köpfe wirft. Sind denn die Opfer der deutschen Frauen, die ihre Kinder ohne jede Hilfe in den Wäldern zur Welt bringen, nicht mehr als genug? Alles, weil wir Deutsche bleiben wollen. Und dieser Parasit wagt es, aus dem Radio zu brüllen: ‚Das sind Amerikaner und Vaterlandsverräter.' Nein, wirklich, Peter, daß wir neben allen anderen Opfern auch noch das aushalten müssen, ist das nicht zu viel? Doch genug davon. Es wird sich einiges ändern, und vielleicht eher als Jüppchen glaubt ... *17. Oktober 1944* ... Stell' Dir vor, ich wäre fast auf eine Mine getreten. Ein Amerikaner hat mir das Leben gerettet ... *19. Oktober 1944* ... Der Amerikaner rückt an und kommt dann einfach nicht weiter. Wenn unsere Soldaten das Material hätten, das diese Weichlinge haben, würden sie im hohen Bogen wieder nach Amerika fliegen. Das sind keine Soldaten. Jitterbugs (so wie Du, Lieber, aber tausendmal schlechter) und Tangotänzer, aber kämpfen und vorgehen, das sind Fremdworte für diese Kerle. Hoffen wir, daß sie noch ordentlich Dresche kriegen ... In so harten Zeiten ist es furchtbar, Peter, wenn man keine Seele hat, die einen versteht. Ich kann und will mich nicht ändern. Ich bin keine Wetterfahne. Ich bin so, wie ich immer war, und werde immer dieselbe bleiben. Deutsch sein, heißt treu sein, und ich werde meinem Tun und meinen Grundsätzen treu bleiben. Meine Kinder werden auch nach diesen Grundsätzen erzogen, das schwöre ich jetzt in diesem Augenblick. Jetzt muß ich Schluß machen, denn unser Unterhaltungszirkel beginnt in fünf Minuten. Ich tue zärtlichste Grüße zu einem sanften ‚Tschüß' und küsse Dich aus ganzem Herzen. *21. Oktober 1944* ... Ganze drei Getreue gibt es noch in Monschau. Ist das nicht schrecklich? Die Jugend ist demoralisiert. Amerikanische Zigaretten werden 15jährigen und oft noch Jüngeren in die Hand gegeben, und dann zeigt man ihnen das Rauchen. Sonntags sitzen alle jungen Leute in einer Gruppe zusammen und paffen. Und obendrein helfen ihnen die Amerikaner dabei. Dreht sich Dir dabei nicht das Herz im Leibe um, Peter? Ich hoffe, dieser Anblick bleibt Dir erspart. Wo bleibt unser Ideal, die gewohnte Moral der deutschen Jugend? Werden alle unsere Anstrengungen und unser Streben umsonst gewesen sein, Peter? Nein, das kann nicht sein! Wir drei Getreuen kämpfen weiter ... *29. Oktober 1944* ... In der Entfernung kann man wieder eine V-1 hören. Wenn sie diese Monster nur hören, wetzen die Amis in Deckung. Er ist ein ganz komischer Soldat, er schiebt Wache mit dem Regenschirm. Als einer mich gestern so blöd angestarrt hat, weil ich ihn angegrinst hatte, mußte ich laut auflachen ... Ich will deutsch bleiben! Ich muß! Wenn nur die neue Waffe kommen wollte. Sie kann uns noch retten. Glaubst Du, unsere Verräter haben das ganze Unglück auf dem Gewissen? Einige von dieser Clique haben inzwischen ja die gerechte Strafe bekommen. Wie viele von ihnen zum Feind übergelaufen sind und Tag für Tag ihr deutsches Vaterland verraten haben! Ja, Liebster, das macht einen krank. Trotzdem muß man

Courage und das Verlangen zu kämpfen behalten. Leben heißt kämpfen ... *1. November 1944* ... Wenn die ganze Sache vorbei ist, dann haben wir alles verloren, was wir besessen haben. Aber eins können sie uns niemals nehmen, nämlich, wie wir denken und leben sollen. Über diese Dinge hat unsere Jugend so viel gehört. Sind wir nicht kämpfend groß geworden? Wir werden in allem und jedem niedergehalten werden, aber wir werden unser neues Leben mit den alten Grundsätzen beginnen. Ich weiß, Peter, Du bist mein bester Kamerad und mein engster Freund, Du verstehst das und kannst, wenn nötig, zwischen den Zeilen lesen. Du hilfst mir später, im Leben was zu werden, nicht wahr? Aber eine große Frage geht mir immer im Kopf herum: ‚Werden wir uns wiedersehen?' Wann wird dieser glückliche Tag kommen? Ich darf Dich nicht verlieren, denn Du bist der einzige, der mich versteht ..."

Maria Bierganz fühlte sich allein gelassen, als sie bemerkte, daß ihre noch kaum gebrochene nationale Gläubigkeit sie in Monschau zur Außenseiterin werden ließ. Offenbar galt ihre Maxime „Deutsch sein, heißt kämpfen" nur noch für eine Handvoll gleichgesinnter Gefährten. Die Erwachsenen schienen mehr an sich und weniger an das Vaterland zu denken, schienen sogar ganz erleichtert, daß die Amerikaner jetzt im Lande standen. Maria wollte den Idealen, mit denen sie aufgewachsen war, treu bleiben. Sie wollte auch keine „Wetterfahne" sein, wie sie sagte, und ihren Stolz nicht gegen eine Büchse „Corned Beef" eintauschen. Die attraktive Maria wollte die Amerikaner wenigstens spüren lassen – da sie nichts Wirksameres unternehmen konnte –, daß sie für „die Amis" und ihre ganze „seelenlose Kriegsmaschinerie" nur Verachtung übrig hatte. Die selbstbewußte Maria Bierganz war trotz der Prägung ihres Weltbildes durch den Nationalsozialismus kein unkritischer Anhänger der Partei. Wenig empörte sie so wie die Schmähungen und die pauschalen Verurteilungen der im amerikanisch besetzten Gebiet lebenden Deutschen durch „Jüppchen" Goebbels; über die Lage informierte sie sich selbstverständlich durch „Feindsender". Mit ihrem naiven Idealismus lebte sie in einer ganz anderen Welt als die Vereinsmeier und Mitläufer der NSDAP, die sich vom Nationalsozialismus abkehrten, als die Erfolge ausblieben. Maria hatte geglaubt, was sie seit 1933, als sie in die Volksschule kam, hörte. Den verbrecherischen Charakter des NS-Regimes erkannte sie erst nach 1945. Ihre im Tagebuch ebenfalls enthaltenen eindringlichen Ermahnungen an den Freund Peter bei der Waffen-SS, nur ja ritterlich gegenüber der Zivilbevölkerung zu sein, sind so naiv wie rührend. Maria, deren jugendliche Opferbereitschaft ebenso mißbraucht wurde wie die zahlloser Jungen und Mädchen ihrer Generation auch, hatte nichts gemein mit der fanatischen Heroine, die NS-Propaganda und amerikanische Intelligence Experten aus ihr machen wollten. Sie war keine Heldin, führte keinen Kampf gegen die Besatzungsmacht, sondern wehrte sich in ihren Briefen in erster Linie gegen die eigene Verzweiflung, die sie bei dem Gedanken zu spüren begann, daß aller Einsatz für die vermeintlich große Idee umsonst gewesen sein sollte.

Am 6. Januar 1945 wurde Maria Bierganz verhaftet. „Mittags um 13.30 Uhr polterten schwere Schritte bei uns die Treppe herauf", erinnerte sie sich später. „Mit Gewehren bewaffnete 2 MP und mehrere CIC-Leute standen vor mir. ‚Sind Sie Maria Bierganz?' – ‚Ja!' – ‚Mitkommen! Let's go, go on!' Auf die Frage, wer sie denn seien, sagte der Offizier: ‚Amerikanische Gestapo!' ‚Wieso, gibt's die auch?', meine Gegenfrage. ‚Was einpacken, es dauert bestimmt länger.' Dann wurde die Wohnung auf den Kopf gestellt. Zu ihrer größten Freude fanden sie mein Tagebuch. Das war ein Fressen!

Dann wurde ich abgeführt. Nie vergesse ich den Blick meiner Mutter, sie fragte mich, ob ich etwas gemacht hätte. Nachdem ich dies sehr bestimmt verneinte, glaubte sie mir das denn auch. Auf die Frage meiner Mutter: ‚Wohin?' sagten sie nur: ‚Kriegsgericht!'" Danach begann eine Odyssee von einer Dienststelle der Army zur anderen. Da man Maria nichts nachweisen konnte, kam es nicht einmal zu einer Anklage. Doch einfach entlassen wollte man die mittlerweile berühmt gewordene „treacherous Mary of Monschau" auch nicht. Ende Februar 1945 wurde sie nach Spa in das Hauptquartier der First U.S. Army gebracht. Der Chef des G-2 Stabes, Oberst Benjamin A. Dickson, der zu ihr „sehr fair und freundlich" war, erkannte bald, daß seine Guerilla-Jäger sich vergaloppiert hatten. Er schlug Maria vor, die amerikanische Uniform anzuziehen und in seinem Stab als Expertin für Fragen der deutschen Jugend mitzuarbeiten. Das lehnte sie ab. Mittlerweile war ihr Glaube an eine Wende des Krieges aber schon stark erschüttert. Obwohl sie „im stillen immer noch auf eine Änderung" hoffte, fand sie sich zu einem Aufruf an die „Kameraden und Kameradinnen der Hitlerjugend" bereit, der Anfang März 1945 über den Sender der Alliierten in Luxemburg ausgestrahlt wurde. Maria riet darin von riskanten Aktionen gegen die übermächtigen alliierten Streitkräfte ab.

Erst am 4. März 1945 war Maria Bierganz wieder zu Hause in Monschau. Dem desillusionierten BDM-Mädchen, das von amerikanischer wie deutscher Seite zu einem Phantom des Guerilla-Kampfes im besetzten Gebiet stilisiert worden war, entging auf diese Weise, in welch glühenden Farben der von ihr innig verachtete „Jüppchen" Goebbels in seiner großen Rundfunkrede vier Tage zuvor das unbeugsame „Kind unseres Volkes" gefeiert hatte. Das Mädchen sei vor einem amerikanischen Kriegsgericht gestanden, machte der Propagandaminister seinen Hörern weis, habe sich dort „im Angesicht des nahen Todes wie eine Heldin benommen", habe aus ihren Anklägern Angeklagte gemacht, diesen in „heiligem Zorn" ihre Verbrechen an Deutschland ins Gesicht geschleudert und auf jedes Zureden immer nur zur Antwort gegeben, das deutsche Volk werde alles Leid ertragen und eine neue Welt schaffen. „Wir aber wissen alle, daß dieses Mädchen in unserem Namen sprach", rief Goebbels den Hörern an den Rundfunkgeräten zu, daß „ein Kind unseres Volkes für das ganze Volk das Wort ergriff."[64] Der effektvollen Lügengeschichte vom angeblichen Martyrium des heldenhaften Mädchens im amerikanisch besetzten Gebiet war selbst bei den Altersgenossen Marias in den noch unbesetzten Teilen des Reiches wenig Resonanz beschieden. Sie haben sich deren angeblichen Heldenmut jedenfalls nicht zum Vorbild genommen.

3. Die Amerikaner fassen Fuß

Die Männer der Task Force von Oberstleutnant William B. Lovelady, die kurz vor drei Uhr am Nachmittag des 12. September 1944 mit ihren Sherman-Panzern in das grenznahe Roetgen hineinrollten[65], waren auf manche Überraschung gefaßt, mit heißem Kaffee und Blumen zur Begrüßung in Deutschland hatten sie nicht gerechnet. Die Soldaten des Combat Command B der 3. Infantry Division stießen zunächst auf

[64] Die Goebbels-Rede v. 28. 2. 1945 ist im Völkischen Beobachter, 1. 3. 1945, unter der Schlagzeile „Widerstand um jeden Preis" abgedruckt.

[65] Donald G. Taggart (Hrsg.), History of the Third Infantry Division in World War II, Washington 1947, S. 213.

„eine Handvoll ängstlicher, aber nicht unglücklicher Zivilisten", wie ein Kriegsberichterstatter der Agentur Reuter die Einnahme der ersten deutschen Ortschaft durch amerikanische Truppen beschrieb: „Ein paar Minuten nach dem Eintreffen der Panzer kamen acht Deutsche aus einem Haus heraus – ihre Hände in der Luft. Als die anderen Einwohner, die im Dorf geblieben waren, aus ihren Verstecken auftauchten, behaupteten sie steif und fest, daß 90 Prozent der deutschen Nation begierig auf die alliierten Truppen warteten, weil sie sich von ihnen das Ende des Krieges erhofften. ‚Wir konnten das nicht sagen, aber so denken wir', erklärte ein deutscher Dörfler, der sich danach gesehnt hatte, sich den ersten Amerikanern zu ergeben. ‚Wir haben auf euer Kommen gewartet', sagte er. ‚Mir hat dieser Krieg nichts gebracht als ein zerbombtes Haus in Aachen. Wir Deutsche haben genug von diesem Krieg.' Er redete fort und fort, während seine Töchter lachten und uns Blumen an die Mäntel steckten und seine Frau Kaffee für uns kochte. Sie alle schienen wirklich froh zu sein, uns zu sehen, und konnten nicht genug tun an kleinen Freundlichkeiten."[66] Die Times überschrieb die Reportage über den historischen Augenblick in Roetgen mit der Schlagzeile „Deutsche heißen Invasoren willkommen" und gab damit eine erste beruhigende Antwort auf die Frage, die sich die Weltöffentlichkeit in diesen Wochen vorlegte: „Wie werden sich die Deutschen in der Niederlage verhalten?"[67]

Einstweilen konnte nur darüber spekuliert werden, ob die freundlichen Gesten der Bürger von Roetgen typisch für die Haltung der Zivilbevölkerung im besetzten Deutschland waren. Niemand konnte vorhersagen, was die Besatzungsmacht im Innern des Reiches eines Tages von den Deutschen zu erwarten hatte. Manche Prognose und manche vorgefaßte Meinung konnte aber schon im Herbst 1944 revidiert werden. In Großbritannien, wo über die Hälfte der Bevölkerung die Ansicht der Vansittartisten über den gefährlichen Nationalcharakter der Deutschen teilte[68], kämpften, solange der Krieg dauerte, Politiker wie der junge Michael Foot mit wenig Erfolg gegen die pauschalen Ansichten seiner Landsleute. Im Evening Standard, dessen Chefredakteur er war, stellte der spätere Labour-Abgeordnete die verblüffende Frage: „Warum nicht General de Gaulle einsperren?"[69], um dann darauf hinzuweisen, daß es auch Deutsche gebe, die gegen den Nationalsozialismus kämpften, „deutsche de Gaulles". Der Labour-Politiker wollte mit seinem Artikel auf wichtige deutsche Bundesgenossen aufmerksam machen, aber selbst ein Mann wie R. H. S. Crossman, der als stellvertretender Chef der Psychological Warfare Division des Alliierten Oberkommandos über ein abgewogenes Urteil verfügte, erschrak, als er Anfang November 1944 zum ersten Mal in das besetzte Deutschland fuhr. Betroffen stellte er bei sich selbst fest, wie grob das Raster seines Deutschlandbildes inzwischen geworden war. Crossman wurde zwar nicht mit Blumen empfangen, mußte aber feststellen, daß selbst in Deutschland das Gras grün war: „Für jemand, der von den fernen oberen Regionen herunterkommt", hielt er in einem Bericht Anfang November 1944 fest, „bringt das Überschreiten der deutschen Grenze eine Art Schock. Selbst in Nazi-Deutschland haben Kühe vier Beine, ist das Gras grün und stehen Kinder mit Zöpfen um die Panzer herum. Selbstindoktrinierung in Jahren der Propaganda bewirkt einen Schock, wenn wir diese Tri-

[66] Times, 14. 9. 1944.
[67] So eine Artikelüberschrift in der Yorkshire Post, 21. 9. 1944.
[68] Zur Haltung der amerikanischen Bevölkerung siehe I/3.
[69] Evening Standard, 21. 9. 1944.

vialitäten wiederentdecken. Alle Offiziere, mit denen wir gesprochen haben, bekräftigen das. Die Leute, die in diesem Bereich zurückblieben, sind menschliche Wesen mit dem Willen zu überleben ..., wenn man ihnen erlaubt zu überleben." Sabotageakte im Hinterland der Besatzungsarmee wären an sich ein Kinderspiel, schrieb Crossman, die Bevölkerung denke aber gar nicht daran, da sie alles Interesse am Krieg verloren habe und genug mit sich selber zu tun habe.[70] Die ersten Berichte der Truppe und der Militärverwaltung aus Deutschland trugen ausnahmslos den Tenor von Verwunderung und Erleichterung. Der erste Military Government Report über die „Haltung der Bevölkerung" im „unmittelbaren deutschen Grenzgebiet" unterschied sich kaum von der Reuter-Reportage. In seiner geheimen Analyse stellte der G-5 Stab der 1. US-Armee fest: „Im großen und ganzen ist die Bevölkerung ordentlich gewesen. Diejenigen, die geblieben sind, als die deutschen Armeen zurückgingen, hielten sich meist in ihren Wohnungen auf und schienen das Verhalten unserer Truppen mit großem Interesse zu beobachten, doch ohne nach außen Neugier zu zeigen. Viele jener, denen man in Roetgen auf den Straßen begegnete, grüßten amerikanische Soldaten und lüfteten höflich ihre Hüte. Kinder waren noch freundlicher, wobei es viele von ihnen ohne Zurechtweisung durch die Älteren riskierten, durchziehenden Truppen zuzuwinken. Wiederholt wird berichtet, daß einzelne Deutsche erklären, die Amerikaner als Befreier von der Nazi-Herrschaft willkommen zu heißen, und es gibt keinen Zweifel daran, daß viele Deutsche das Kommen unserer Truppen als Befreiung von den Nöten des Krieges begrüßen. Äußere Zeichen der Zusammenarbeit mit unseren Streitkräften bleiben spärlich, doch könnte die Tatsache eine gewisse Bedeutung haben, daß in Roetgen bei zwei Gelegenheiten deutsche Zivilisten Deutsche, die sich ergeben wollten, zu amerikanischen Einheiten führten."[71] Ein Offizier schilderte die ersten Tage des Einmarsches im Feindlagebericht des Alliierten Oberkommandos ähnlich. Die Truppe habe bisher praktisch keine Schwierigkeiten mit der Bevölkerung gehabt: „Viele Deutsche wollen unsere Freunde und den einmarschierenden Truppen von Nutzen sein. Flüchtlinge aus dem Rheinland, von denen es hier viele gibt, versichern, daß im ganzen katholischen Rheinland eine Mehrheit der Bevölkerung uns als die Bringer zweier Gaben ansehen wird – Friede und Befreiung. Die älteren Männer und Frauen unter den verschiedenen Altersgruppen wollen nur Frieden. Sie haben kein Interesse an Politik. Sie möchten sich uns angenehm machen und das tun, was man ihnen sagt."[72]

Das OSS konnte zunächst wenig zur Beurteilung der deutschen Reaktion in amerikanisch besetzten Gebieten beitragen, weil es bis Mitte Dezember 1944 erst vier Informanten dort hatte. So war die „Research and Analysis Branch" (R & A), der eigentliche Braintrust des Geheimdienstes, bei seinen ersten Analysen aus den deutschen Grenzgebieten auf Zeitungsreportagen angewiesen. Der marxistische Wirtschaftstheoretiker Paul Sweezy und seine Mitarbeiter, die den „European Political Report" zu erstellen

[70] Bericht Crossmans v. 4. 11. 1944: „Impressions of a Brief Tour of Occupied Germany in the VII Army Corps Area"; NA, RG 331, SHAEF, PWD, 061.2. Dieser Bericht ist auch bei Earl F. Ziemke, The U.S. Army in the Occupation of Germany. 1944–1946, Washington 1975, S. 139, wiedergegeben.

[71] First Army, G-5, Civil Affairs Summary v. 21. 9. 1944; NA, RG 407, Box 1998, Nr. 101–5.

[72] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 28 v. 1. 10. 1944; NA, RG 331, SHAEF, G-2, Operational Intelligence, Intelligence Reports 1942–45, Entry 13.

hatten[73], hoben im Oktober 1944 in ihrer Studie „Military Government in Germany: the First Stage" besonders die Beobachtung eines Kriegsberichterstatters hervor. Der hatte geschrieben, im ganzen habe die Bevölkerung im besetzten Gebiet offenbar das Gefühl, von einer Form der militärischen Disziplin unter die nächste geraten zu sein.[74] Tatsächlich scheint die Gewöhnung der Bevölkerung in Deutschland an eine Gängelung „von oben" mit dazu beigetragen zu haben, daß sich der Wechsel von der NS-Diktatur zur Militärdiktatur reibungsloser vollzog, als auf deutscher und amerikanischer Seite angenommen worden war, bevor die Task Force von Oberstleutnant Lovelady am 12. September 1944 die Reichsgrenze überschritt.

Für Berlin war das Ausbleiben jeglichen Widerstandes gegen die Besatzungsmacht eine Enttäuschung. Die SS-Führung fand die Haltung der Bevölkerung im Westen „recht bedenklich" und den Umgang mit den Amerikanern – wie Himmler sagte – „würdelos"[75]. Die oberste Führung in Berlin wußte jedoch sehr genau, daß die Deutschen im besetzten Gebiet wenig Grund hatten, mit „ihrer" Besatzungsmacht unzufrieden zu sein. Durch einen Bericht aus dem Saarland, wo die amerikanischen Military Government Detachments im November 1944 erstmals ihre Proklamationen und Gesetze angeschlagen hatten[76], war das Reichssicherheitshauptamt genau über das Verhalten der Amerikaner und die deutsche Reaktion unterrichtet. „Beobachtungen aus der Gemeinde Geislautern bei Völklingen" konnten gemacht und nach Berlin berichtet werden, weil dieser Ort während der deutschen Winteroffensive vorübergehend zurückerobert worden war. In Geislautern, so die Schilderung, hätten die Amerikaner „durchweg versucht, durch Verschenken von Konserven, Schokolade und Zigaretten ein gutes Verhältnis mit der Bevölkerung herzustellen". So seien sie beispielsweise einmal auf einem Gehöft in Geislautern erschienen und hätten „angefragt", ob sie „Geflügel kaufen könnten. Obwohl in dem Bauernhof ca. 20-30 Hühner herumliefen", so der SD-Bericht, „verneinte dies der Bauer. Nach langem Zureden der Amerikaner willigte er in einen Verkauf ein. Die amerikanischen Soldaten wollten zahlen, der Bauer nahm aber kein Geld an. Sie beschenkten ihn daraufhin mit Keks, Schokolade und Zigaretten." Ferner sei nach dem amerikanischen Abzug „durch Hoheitsträger bzw. deutsche Organe" festgestellt worden, daß „die Wohnungen, in denen sich die Amerikaner aufgehalten hatten, weder beschädigt noch irgendetwas gestohlen war. Allgemein wird auch hier behauptet, daß sie sich besser verhalten hätten ‚als unsere deutschen Truppen'." Aufgrund der insgesamt guten Erfahrungen mit den Amerikanern habe „die zurückgebliebene Bevölkerung von diesen die beste Meinung", stellte der SD-Mann bedauernd fest.[77] Das Reichspropagandaamt Westmark bestätigte die Beobachtungen des SD, wollte der „im Gau Westmark erheblich verbreiteten Mei-

[73] Vgl. R. Harris Smith, OSS. The Secret History of America's First Central Intelligence Agency, Berkeley 1972, S. 14 und S. 225.

[74] OSS, R & A Branch, European Political Report v. 20. 10. 1944; NA, RG 331, General Staff, Nation Papers by the Joint Historical Research Section of the Control Commission (Br.), Jacket II.

[75] Vermerk des Chefs des SS-Hauptamtes, Berger, für Himmler v. 17. 11. 1944; BA, NS 19 neu/751 (erstes Zitat). Schreiben Himmlers an den Höheren SS- und Polizeiführer West, Gutenberger, v. 18. 10. 1944; IfZ-Archiv, Fa 93. Siehe auch die Eintragung im Tagebuch von Joseph Goebbels vom 16. 9. 1944; IfZ-Archiv, ED 172.

[76] „Lethargic, docile and ready to obey orders", lautete auch hier die erste Charakterisierung der Reaktion der Bevölkerung. Memorandum der G-5 Section an den Stabschef der 3. US-Armee v. 30. 11. 1944; NA, RG 260, 10/93-3/9.

[77] Berichtsfragment v. 27. 2. 1945, ungezeichnet, abgeschickt in Höchen/Saar, adressiert an RSHA, III A lf; BA, R 55/602.

nung" vom „anständigen" Verhalten der Amerikaner jedoch nach Kräften entgegenarbeiten. Das Amt zeigte sich über die Glaubwürdigkeit von Propagandamaßnahmen gegen die „Nordamerikaner" allerdings sehr im Zweifel: „Da Beispiele von Ausschreitungen gegenüber der eigenen Bevölkerung aus dem eigenen Gaugebiet nur wenige vorliegen, wird in diesem Punkt ziemlich kurz getreten."[78]

Die Amerikaner konnten mit dem Auftakt der Besetzung im Herbst 1944 zufrieden sein. Die Reaktion der deutschen Bevölkerung hätten sie sich nach Ansicht des Militärregierungsstabes der First U.S. Army „nicht besser wünschen" können.[79] Damit schien die wichtigste Voraussetzung für die Erfüllung des Hauptauftrages der Militärverwaltung gegeben: „Unterstützung der militärischen Operationen durch Ruhigstellen der Deutschen", wie es Oberstleutnant McFarland, der stellvertretende Chef des G-5 Stabes beim VII. Corps, ausdrückte.[80] Alle Experten warnten zwar davor, die Verhältnisse an der Reichsgrenze zu verallgemeinern, wo schließlich nur mehr oder weniger renitente Deutsche unter Mißachtung der Evakuierungsbefehle zurückgeblieben seien („... der gehorsame Deutsche hat begonnen, nicht zu gehorchen"[81]) und wo wegen der katholisch-kirchlichen Bindung der Bevölkerung der Nationalsozialismus nie recht durchgedrungen sei. Auch OSS, das sich den Mahnungen anschloß, nicht zu früh über die Verhältnisse in Deutschland zu jubeln, gelangte Ende Oktober zu der Feststellung: „Es ist klar, daß die Militärregierung bislang eine ziemlich glatte Fahrt hatte" („rather smooth sailing").[82] Das CIC resümierte, es sei doch ein relativ sanfter und unkomplizierter Einbruch nach Deutschland hinein gewesen.[83]

Die Erleichterung der Amerikaner rührte nicht nur daher, daß sie hinter der Front auf keinerlei Widerstand gegen die Besatzungsmacht trafen. Sie spürten auch schnell, daß es für sie in Deutschland in vielem einfacher war als in den befreiten westeuropäischen Ländern. SHAEF und seine „Civil Affairs Detachments" hatten es in Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg mit oft nur dem Namen nach souveränen Regierungen und mit unübersichtlichen innenpolitischen Verhältnissen zu tun. Dort mußte sich das Alliierte Oberkommando um einen politischen Ausgleich mit den Regierungen bemühen, sah sich mit innereren Unruhen – etwa der Abrechnung mit Kollaborateuren oder Streiks – konfrontiert. Bewaffnete Widerstandsorganisationen, die in manchen Regionen die Autorität der Regierungen in Frage stellten, waren hier für das Alliierte Oberkommando ein „ständiges Problem"[84]. Dazu kam die massive Unterstützung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Versorgungsgütern, die der Armee und deren über 200 Civil Affairs Detachments eine gewaltige organisatorische Leistung abverlangte. Natürlich empfingen die Alliierten auch viel Unterstützung in den befreiten Ländern, doch die ständige Gefahr einer Verstrickung in die Innenpolitik erforderte von den Civil Affairs Offizieren dort viel mehr Fingerspitzengefühl als

[78] Schreiben an das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda in Berlin v. 16. 3. 1945; ebenda.
[79] First U.S. Army, G-5, Civil Affairs Summary v. 5. 10. 1944; NA, RG 407, Box 1998, File Nr. 101–5.
[80] Bericht des stellvertretenden PWD-Chefs R. H. S. Crossman „Impressions of a Brief Tour in Occupied Germany in the VII Corps Area"; NA, RG 331, SHAEF, PWD, 061.2.
[81] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 6 v. 4. 11. 1944; NA, RG 331, ACOS G-2, General Staff.
[82] OSS, R & A Branch, European Political Report v. 20. 10. 1944; NA, RG 331, General Staff, G-5, 25. Germany Nation Papers by the Joint Historical Research Section of the Control Commission (Br.), Jacket II.
[83] Studie des CIC beim VII Corps v. 24. 11. 1944: „CIC vs Nazism"; NA, RG 332, ECAD, Public Safety.
[84] Civil Affairs Summary der 1. US-Armee für die 12. Armeegruppe v. 7. 9. 1944; NA, RG 407, Box 1998, File Nr. 101–5.

im besetzten Deutschland. „Wir können Deutsche erschießen, wenn sie Unruhe stiften. Bei unseren Freunden geht das nicht", konnte Kriegsminister Stimson diesen Sachverhalt dem pointiert formulierten Brief eines Offiziers der Militärregierung an den Senat entnehmen.[85]

Die Erschießung von deutschen Aufrührern erwies sich als unnötig. Die Amerikaner trafen keine Aufrührer an. Die Bevölkerung im deutschen Grenzgebiet fand sich mit der Verhängung des Kriegsrechts ab. In jedem größeren und den meisten kleineren Orten wurden die Anordnungen der Besatzungsmacht durch Maueranschläge bekanntgemacht. Etwa zwanzig Proklamationen, Gesetze, Verordnungen, Befehle etc. legten die Grundlage des Besatzungsregimes. Nur von wenigen Verordnungen war die Masse der Bevölkerung betroffen.[86]

Die wichtigste war die Proklamation Nr. 1 des Obersten Befehlshabers der Alliierten Expeditionsstreitkräfte „An das deutsche Volk". Darin wurde in beiden Sprachen festgestellt: „Wir kommen als ein siegreiches Heer, jedoch nicht als Unterdrücker – We come as conquerers, but not as oppressors."[87] Der deutsche Militarismus und Nationalsozialismus werde vernichtet werden, Verbrecher ihrer gerechten Strafe zugeführt, hieß es weiter. General Eisenhower übernahm damit die „höchste gesetzgebende, rechtsprechende und vollziehende Machtbefugnis" und delegierte sie an die Organe der Militärregierung. Die Übertretung von Gesetzen der Besatzungsmacht wurde mit schweren Strafen bedroht. Alle deutschen „Gerichte, Unterrichts- und Erziehungsanstalten" wurden für geschlossen erklärt, alle Beamten und Angestellten in Behörden und wichtigen Betrieben „verpflichtet", auf ihren Posten zu bleiben und sich der Militärregierung zur Verfügung zu stellen. Das Gesetz Nr. 1 hob eine Anzahl von Gesetzen aus der NS-Zeit auf und verbot generell die „Auslegung oder Anwendung deutschen Rechts nach nationalsozialistischen Lehren"; Gesetz Nr. 2 suspendierte die Tätigkeit der Organe der Rechtspflege und enthielt Bestimmungen über das deutsche Gerichtswesen und die alliierten Interventionsbefugnisse. Ferner wurden Gesetze über die Auflösung der NSDAP, über die Einführung einer „Alliierten Militärmark" als Zahlungsmittel, über die Kontrolle der deutschen Grenze oder etwa über die Blockade und Kontrolle gewisser Vermögen (Gesetz Nr. 52) öffentlich ausgehängt. In der Verordnung Nr. 1 waren zwanzig mit Todesstrafe bedrohte Tatbestände aufgeführt sowie viele weitere Vergehen gegen das Kriegsrecht genannt, die von den Gerichten der Militärregierung geahndet werden konnten; Verordnung Nr. 2 enthielt die Bestimmungen über die alliierte Militärgerichtsbarkeit. Eine Reihe sogenannter „Notices" forderte die deutsche Bevölkerung zur Abgabe von Waffen, Munition, Funkgeräten sowie zur Einlieferung von Brieftauben auf.

Die stärkste unmittelbare Auswirkung auf die Zivilbevölkerung hatten zwei kurze „Notices". Sie legten als militärische Sicherheitsmaßnahme die Sperrstunden (curfew) und die Reisebeschränkungen (travel restrictions), also die Beschränkungen des Ver-

[85] Brief eines ungenannten Militärregierungsoffiziers an Allan J. Ellender, Mitglied des Committee on Agriculture and Forestry des US-Senates, der ihn seinerseits am 9. 2. 1945 an Stimson weitergab; NA, RG 165, CAD, 014 Germany, 7–10–42 (1), sec. 11.

[86] Eine Zusammenstellung dieser Bestimmungen in: Handbook for Military Government of Germany, Paragraph 145 ff.; IfZ-Archiv, Dk 090.009. R. Hemken (Hrsg.), Sammlung der vom Alliierten Komtrollrat erlassenen Proklamationen, Verordnungen, Gesetze, Befehle im englischen Wortlaut mit deutscher Übersetzung, o.O., o.J. (Stuttgart 1946–49), Bd. 2 und 3.

[87] Zu Vorgeschichte und Hintergrund dieser Formel vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 88 f.

kehrs auf wenige Kilometer im Umkreis, fest. Beide Bestimmungen variierten von Ort zu Ort erheblich, griffen in den ersten Wochen der Besetzung aber überall tief in den Lebensrhythmus der Bevölkerung ein. Unter anderem verurteilten sie die Menschen zu enervierender Untätigkeit. Mitfühlend berichtete ein Mitarbeiter des Psychological Warfare Teams der 9. US-Armee aus dem wenige Kilometer nördlich Aachens gelegenen Bergbaustädtchen Kohlscheid, hier führe die Bevölkerung eine „eintönige und freudlose" Existenz: „Wenn sie keine Sondererlaubnis haben, auch zu anderen Zeiten zur Arbeit zu gehen oder von der Arbeit zu kommen, müssen sie von 4 Uhr nachmittags bis 9 Uhr am nächsten Morgen in ihren Wohnungen bleiben. Zu Hause haben sie keinen Strom und folglich kein Radio."[88] Untätiges Herumsitzen im Haus und Langeweile waren nicht die bedenklichste Folge der Sicherheitsmaßnahmen der Armee. Anfangs führten sie vor allem zu einer regelrechten Verinselung der einzelnen Ortschaften und zu einem zusätzlichen Arbeitskräfteentzug in den Betrieben und der Landwirtschaft. Wilhelm Brüll beispielsweise, Mitglied einer Mitte November von den Amerikanern zugelassenen „Betriebsvertretung" in der Kohlscheider Grube Laurweg, war anfangs wegen der travel restrictions an einer Sitzungsteilnahme verhindert.[89] Er wohnte im zwei Kilometer entfernten Herzogenrath und hatte von der Militärregierung noch keine Ausnahmegenehmigung erhalten.

Besonders einschneidend wirkten sich die Restriktionen auch auf die Versorgung der Bevölkerung aus. In den meisten Orten waren bei der Besetzung zwar noch Lebensmittelvorräte vorhanden, auch hatten viele Familien ihren Keller für den Winter noch bestücken können, doch es war abzusehen, daß es früher oder später zu Ernährungskrisen kommen mußte, falls zwischen den einzelnen Kreisen und Gemeinden kein Austausch zustande kam. Dann, so das OSS, würden auch die Deutschen „die Hungerqualen kennenlernen, die Frankreich, Polen, Griechenland, etc. jahrelang erdulden mußten"[90]. Im Kohlerevier zwischen Übach-Palenberg und Würselen nördlich von Aachen etwa waren gut 30000 Menschen zu versorgen. Die meisten von ihnen waren Frauen, Kinder (etwa 20 Prozent) und ältere Leute.[91] Im September und Oktober 1944 war die Ernährung im Raum Aachen noch einigermaßen sichergestellt. Die Menschen dort waren insgesamt in keiner schlechten körperlichen Verfassung, in einer wesentlich besseren jedenfalls als ihre Nachbarn in den befreiten westeuropäischen Ländern. „Da Deutsche besser ernährt, bekleidet und behaust waren als Nicht-Deutsche unter Nazi-Besetzung", schrieb Louis A. Wiesner, Gewerkschaftsexperte und Mitarbeiter im Stab von Eisenhowers politischem Berater Robert Murphy, „sind sie heute gesünder und leiden nicht in gleichem Maße unter leistungsbeeinträchtigender Entkräftung."[92] Doch schon wenige Wochen nach der Besetzung begannen sich überall Engpässe in der Lebensmittelversorgung zu zeigen.

[88] Studie des Psychological Warfare Combat Teams der 9. US-Armee über Kohlscheid v. 26. 12. 1944; NA, RG 226, Nr. 111168. Die folgenden Beispiele sind dieser Studie entnommen.

[89] Vgl. V/3.

[90] Studie des OSS über Herzogenrath, wohl von Mitte Januar 1945; NA, RG 226, Nr. 119496 C.

[91] Vgl. den Anhang B „Food Situation in North Aachen Mining Area of 12 January 1945" zu SHAEF, G-5, Civil Affairs Weekly Summary Nr. 36 v. 17. 2. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[92] Anlage zum Schreiben Murphys an das State Department v. 26. 1. 1945; NA, RG 84, 740.00119 Control (Germany), 1–2645.

Mitte November 1944 rief Hauptmann Goetcheus, der Chef des Military Government Detachments G1H2 in Monschau[93], den Landrat seines Kreises und die Bürgermeister der vier umliegenden Orte Roetgen, Rott, Mützenich und Zwiefall zu einer ersten gemeinsamen Besprechung zusammen. Ganz oben auf der Tagesordnung standen Probleme der Lebensmittelversorgung. Die Belieferung der fünf Gemeinden mit Mehl schien noch für eine Weile gesichert, denn es stellte sich heraus, daß in Roetgen bei einem Müller noch 600 Sack Getreide standen. Dort gab es auch ein kleines Dieselaggregat, das es erlaubte, den Mühlbetrieb in bescheidenem Umfang aufrechtzuerhalten. Der Bürgermeister von Mützenich, der die Einwohner zur Abgabe eines Teils ihrer Vorräte hatte veranlassen können, steuerte knapp 60 Zentner Mehl bei. Die Versorgung mit Kartoffeln dagegen, hält das Sitzungsprotokoll fest, sei sehr viel schlechter. Ab Januar 1945 werde die Lage „sehr kritisch" werden, stellten die Teilnehmer der Besprechung übereinstimmend fest.[94]

Abhilfe konnte nur die Intensivierung des Austausches von Lebensmitteln und Versorgungsgütern zwischen den Gemeinden schaffen. Voraussetzung war, daß die Militärregierung Ausnahmegenehmigungen von den Bestimmungen des curfew und der travel restrictions erteilte. Das tat sie und beschaffte bei ihren Nachschubeinheiten oft sogar noch Armeelastwagen für den Transport: „Für die Beschaffung bestimmter Produkte ist man auf Tauschhandel zurückgefallen", meldete Detachment G1H2 an den G-5 Stab der 28. Infantry Division Ende November 1944. „Seife aus Stolberg und Zucker aus Monschau wurden durch Rückgriff auf Tauschhandel besorgt. Roetgen hat Mehl, Häute und eine begrenzte Anzahl Schuhe geliefert. Das System funktioniert zufriedenstellend."[95] Weiter nördlich, im Landkreis Aachen, forcierten die Amerikaner die Bildung einer „Nahrungsmittelgemeinschaft" („food-pool") von sechs Gemeinden, darunter das zur Hälfte noch immer von deutschen Truppen gehaltene Stolberg.[96]

Aus Beständen der 9. US-Armee, die in Belgien ein, in Holland sieben und in Deutschland 14 Civil Affairs/Military Government Detachments im Einsatz hatte, flossen in der zweiten Novemberhälfte rund 1500 Tonnen Lebensmittel und andere Versorgungsgüter an die Zivilbevölkerung; darunter fanden sich 250 to Fleischkonserven bzw. Mehl, 50 to Fisch, 20 to Schokolade und, nicht zu vergessen, ein Zentner des berühmten „Entlausungsmittels" DDT.[97] Nach Deutschland gingen davon auf offiziellem Wege, über die Militärregierung, nur einige wenige Tonnen. Schon das war nach den durch Morgenthaus Intervention vom Spätsommer 1944[98] verschärften Direktiven für die Militärregierung eigentlich unzulässig, denn darin war bestimmt: „Für die deutsche Bevölkerung und für Displaced Persons aus Feindländern oder Staatsangehörige ehemaliger Feindländer dürfen keine Hilfsgüter importiert werden, die über

[93] Zu den Aktivitäten dieses Detachments vgl. auch Ziemke, U.S. Army, S. 149ff.
[94] Protokoll der kleinen Konferenz am 18. 11. 1944. Anhang zur Detachment History G1H2 v. 21. 10.–31. 11. 1944; NA, RG 331, Numeric Subject Operation File, 1943 – Juli 1945, 627. ECAD, 2nd ECAR, Company H.
[95] Ebenda.
[96] First Army, G-5, Historical Report für Oktober 1944, S. 34; NA, RG 331, 17.11 First Army Historical Reports, September – Oktober 1944, Jacket Nr. 1.
[97] Ninth Army, G-5, Civil Affairs Summary v. 2. 12. 1944; NA, RG 407, Box 2924, File Nr. 109–5.
[98] Vgl. I/5.

das Minimum hinausgehen, das erforderlich ist, um Krankheiten und Tumulte zu verhüten, die militärische Operationen gefährden oder behindern könnten."[99]

Von Epidemien oder gefährlichen Unruhen in Deutschland konnte keine Rede sein, aber bei den Offizieren der Militärregierung hatte sich bald ein gewisses „Unbehagen" – wie Oberst Hardin, G-5 des VII. Corps, es nannte[100] – breitzumachen begonnen. Es zeigte sich, daß die große Mehrzahl der amerikanischen Offiziere ungeachtet entgegenstehender Befehle die Bevölkerung im besetzten deutschen Gebiet, mit der sie täglich umzugehen hatten und die sich so viel kooperativer gezeigt hatte als erwartet, nicht hungern sehen wollte. Sie wußten, daß sie besser mit der Bevölkerung in ihrem Besatzungsgebiet auskommen würden, wenn diese spürte, daß es die üppig ausgestattete amerikanische Armee nicht darauf anlegte, es die Deutschen ausgerechnet bei der Ernährung spüren zu lassen, daß sie den Krieg verloren hatten. Die Vertreter der amerikanischen Militärregierung begannen ihr „Unbehagen" abzubauen, indem sie die Seuchen- und Unruhen-Formel („disease and unrest") in ihren Direktiven so extensiv wie möglich auslegten. Morgenthaus Gedankengut, das erst im September 1944 in die Armeedirektiven gelangt war, war den meisten Angehörigen der Detachments durchaus fremd. Die Military Government Offiziere waren in der Tradition der amerikanischen Militärregierung ausgebildet worden, die eine strenge, aber gerechte und humane Behandlung der Zivilbevölkerung vorsah.[101] So erlitt Finanzminister Morgenthau seine erste Schlappe bei Aachen. Eine galante Erläuterung zu den Neigungen der Besatzungsoffiziere gaben die Kommandierenden Generäle Collins und Hodges in einem Gespräch Anfang November 1944: „Beide Generale, mit denen wir sprachen", notierte sich der schon erwähnte stellvertretende Chef der Psychological Warfare Division des Alliierten Oberkommandos, R. H. S. Crossman, „vertraten nachdrücklich die Meinung, der amerikanische Soldat werde es nicht zulassen, daß Frauen und Kinder hungern, während er selbst gut ernährt wird; dies werde für die Disziplin eine ebenso vitale Sache werden, wie sie es 1918 war."[102]

Eine Unterstützung der deutschen Zivilbevölkerung bei Engpässen der Lebensmittelversorgung schien auch unter psychologisch-propagandistischem Aspekt klug. Das werde, so argumentierte der G-5 des VII. Corps schon Mitte Oktober 1944 streng unter dem Gesichtspunkt der „military necessity", den Widerstand des Feindes schwächen „und den Krieg abkürzen, wogegen die gegenteilige Politik eine Propagandawaffe in der Hand des Feindes wäre". Die Grundsatzdebatte über Armeelieferungen an die Deutschen verlagerte sich rasch in die höchsten Stäbe der Armee, in der Praxis aber wurde die Unterstützung der Bevölkerung im Besatzungsgebiet mit Lebensmitteln zur täglichen Übung.[103]

[99] Punkt 5 der Grunddirektive „Directive for Military Government of Germany Prior to Defeat or Surrender", die SHAEF am 9. 11. 1944 herausgegeben hatte; NA, RG 331, 11.505, G-5, OPS-Germany Country Unit, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54. Vgl. hierzu John E. Farquharson, Hilfe für den Feind. Die britische Debatte um Nahrungsmittellieferungen an Deutschland 1944/45, in: VfZ 37 (1989), S. 253ff.

[100] Meldung des VII Corps an die First U.S. Army v. 19.10. 1944, enthalten im Historical Report der 1. US-Armee für Oktober 1944; NA, RG 331, 17.11 First Army Historical Reports, September–Oktober 1944, Jacket Nr. 1.

[101] Vgl. III/1.

[102] R. H. S. Crossman, „Impressions of a Brief Tour of Occupied Germany in the VII Corps Area" v. 4. 11. 1944, NA, RG 331, SHAEF, PWD, 061.2.

[103] Zitat im Schreiben des VII Corps an die 1. US-Armee v. 19. 10. 1944, enthalten im Historical Report der 1. US-Armee für Oktober 1944; NA, RG 331, 17.11 First Army Historical Reports, September–Oktober

Der Trend in Truppe und Militärverwaltung, der im ganzen ja nicht notleidenden deutschen Bevölkerung unter die Arme zu greifen, kollidierte in den ersten Wochen auch mit der Entscheidung auf höchster alliierter Ebene, daß die Bevölkerung in Deutschland nicht besser verpflegt sein dürfe als die Menschen in den befreiten Ländern. Die Presse in den Vereinigten Staaten und noch mehr in Holland und Belgien wachte scharf darüber, daß es den Besiegten nicht besser ging als den Befreiten. Eben dies war im Herbst 1944 aber der Fall. Die Militärregierung bemühte sich, den Vorwürfen, die deswegen jetzt überall laut wurden, zu begegnen. Eine von SHAEF nach aufgebrachten holländischen Presseberichten vorgenommene Untersuchung ergab für Ende November, daß die deutsche Bevölkerung in den ersten Tagen der Besetzung wegen fehlender Direktiven und der unübersichtlichen Lage während der Kämpfe tatsächlich höhere Rationen bezogen haben könne als die Bevölkerung in den befreiten Nachbarländern. Gegenwärtig sei es fast unmöglich, genau zu bestimmen, wieviel Nahrungsmittel den Deutschen pro Tag zur Verfügung stünden.[104] Vom Stab des politischen Beraters beim Alliierten Oberkommando wurden die durchschnittlichen Tagesrationen für Normalverbraucher im besetzten deutschen Grenzgebiet im Herbst 1944 mit rund 1400 Kalorien täglich (Bergarbeiter bekamen 1000 Kalorien mehr) angegeben. In Belgien, Holland und Luxemburg lagen die Rationen zu Beginn des Winters 1944 im Durchschnitt um etwa 200 bis 400 Kalorien höher.[105]

Die Lebensmittelversorgung war für die Deutschen an der Grenze aber nicht das drückendste Problem, als die Amerikaner auf Reichsgebiet Fuß zu fassen begannen. Am härtesten wurden die Einwohner der Städte und Dörfer um Aachen in den Anfangstagen der Besetzung wohl von den Truppeneinquartierungen („billeting") getroffen. Einquartierung der Truppe hieß Ausquartierung der Zivilbevölkerung. Im Herbst 1944 wurde wegen der starken Truppenkonzentration vielerorts weit über die Hälfte des unzerstört gebliebenen Wohnraums als Soldatenunterkünfte genutzt. Der Militärregierung bereiteten die Einquartierungen, die Sache des amerikanischen Ortskommandanten („Town Major") waren, ebenfalls Sorgen, denn sie hatte kaum Einfluß auf das Vorgehen der Truppe. Das Detachment in Roetgen beispielsweise war für die 5. Armored Division, die 8. Infantry Division und die 28. Infantry Division zuständig, die alle dort durchzogen. In nicht weniger als 290 von 353 Häusern waren schließlich amerikanische Soldaten einquartiert. Die rund 2000 Einwohner von Roetgen drängten sich in sechzig Gebäuden zusammen. In einer Reihe kleiner Häuser wohnten bis zu acht Familien unter einem Dach.[106] In Kohlscheid sah es nicht viel anders aus. Dem Beobachter des Psychological Warfare Combat Teams der 9. US-Armee gefiel es, daraus am zweiten Weihnachtsfeiertag 1944 ein beinahe idyllisches Porträt des Ortes

1944, Jacket Nr. 1. Vgl. auch einen Inspektionsbericht aus dem Bereich der 1. US-Armee von Oberstleutnant D.C. Walker-Smith v. 23. 11. 1944: „It was also repeated to me that the news that people were fed under Military Government in difficult conditions would permeate through Germany, would do much to counter German propaganda as to the conditions to be expected on defeat." NA, RG 331, 10. SGS, Jacket Nr. 4.

[104] First Army, G-5, Historical Report für November 1944; NA, RG 331, 17.11 First Army Historical Reports, November 1944, Jacket Nr. 3.

[105] Bericht des Political Advisor an das State Department v. 26. 1. 1945; NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 1–2645.

[106] History des Detachments G1H2 v. 21. 10. 1943–30. 1. 1944; NA, RG 331, Numeric Subject Operation File, 1943 – Juli 1945, 628. ECAD, 2nd ECAR, Company H.

zu machen, in dem noch etwa 6000 Menschen lebten: „Vor einer Woche hat man auf Schritt und Tritt den G.I. gesehen; bei fast jedem Haus war auf der Straße oder im Hof ein Armeefahrzeug geparkt. (Zeitweise war die Stadt mit 3000 Mann belegt.) Normalerweise waren die Männer mit irgendeiner Arbeit beschäftigt, an ihren Fahrzeugen bastelnd, an ihrer Ausrüstung putzend. Ein paar warfen auf der Straße einen Baseball hin und her. Soldaten und Zivilisten nahmen wenig Notiz voneinander, wenn sie sich begegneten, doch wurde gelegentlich ein freundlicher Gruß ausgetauscht, und einen G.I. konnte man hören, wie er aus einem Torweg einem Kameraden etwas über seine Pläne für den Abend zurief."[107]

In der einige Kilometer weiter nördlich gelegenen Gemeinde Übach-Palenberg mit der großen Kohlengrube Carolus Magnus waren Pioniertruppen, Versorgungseinheiten, einige Nachrichtenkompanien und Sanitätstrupps der Amerikaner einquartiert. Hier kamen auf einen deutschen Einwohner nicht weniger als drei G.I.s. Bei solchen Verhältnissen war es, wie die 9. US-Armee erkannte, nur natürlich, daß „militärische Routine zu einem zivilen Problem wurde und zivile Probleme zu taktischen Bedenken Anlaß gaben"[108] – von der Einhaltung der Anti-Fraternisierungs-Bestimmungen[109], die jeden Umgang mit der Zivilbevölkerung untersagten, ganz zu schweigen.

Auch die Familie des pensionierten Postbeamten Goder in Übach und ihr dreizehnjähriger Sohn bekamen die Unannehmlichkeiten der Einquartierung zu spüren. Anfang 1945, als sie von einem Offizier der Abteilung für Psychological Warfare der Ninth U.S. Army aufgesucht wurden, wohnten die drei im Haus eines Nachbarn. Sie lebten in einem Zimmer. Hier wuschen sie ihre Wäsche, kochten, aßen und schliefen. Ihr kleines Häuschen war von amerikanischen Truppen belegt. Familie Goder war es geglückt, sich während der deutschen Räumungsmaßnahmen zu verstecken und nach einigen Tagen in ihr Haus zurückzukehren: „Sie fanden an ihrem Haus sechs Einschläge von Granaten, im Osten abgefeuert. Die meisten Handwerker waren weg. Diejenigen, die noch da waren, reparierten zunächst nur Häuser von ‚Metzgern, Bäckern und Bauern'. G. gelang es, einen Schreiner aufzutreiben, der bereit war, Reparaturarbeiten zu machen – für eine Flasche Schnaps. Inzwischen haben die Amerikaner die Handwerker registriert und schicken sie dahin, wo sie gebraucht werden. Dann kam ein ziviler Beauftragter daher und sagte ihm, er müsse sein Haus für die Armee räumen. Schnell packte er ein paar Dinge zusammen, ohne zu wissen, wohin er nun gehen sollte, während sein Sohn die Straße hinunterlief und ein Zimmer fand, das sie jetzt bewohnen. Drei Wochen lang war sein eigenes Haus ständig von der Armee belegt. Dann, als eine Einheit aus- und eine andere einzog, gelang es ihm, in das Haus hineinzukommen und noch einige seiner Sachen zu retten. Nun hofft er, daß sie bald wieder zurückkehren können. Er fragt sich, ob man ihn ausgesucht habe, sein Haus zu räumen, weil er als Anti-Nazi bekannt ist." Goder war 1934, nach einem Jahr Mitgliedschaft in der NSDAP, aus der Partei ausgetreten. Er konnte es sich nicht erklären, weshalb die Amerikaner beim „Billeting" nicht mit mehr Fingerspitzengefühl vorgingen.

[107] Ninth Army, PWD-Bericht über Kohlscheid v. 26. 12. 1944; NA, RG 226, AN. 111168.
[108] Bericht des Psychological Warfare Teams der Ninth Army „Ten Families of Übach" v. 12. 1. 1945; NA, RG 331, 630. bis 635. ECAD, 3rd ECAR. Die folgenden längeren Zitate ebenda. Name geändert.
[109] Vgl. II/4.

Aus deutscher Perspektive – und das war eine beständig wiederkehrende Schlüsselkonstellation während der achtmonatigen Besetzungsphase – mußten viele Maßnahmen der Besatzungsmacht, die mit hohen Zielen nach Deutschland gekommen war, irritierend wirken. Selbstverständlich konnte der „Town Major" die Räumung deutscher Häuser in aller Regel nicht nach politischen Gesichtspunkten vornehmen. Für ihn war Übach-Palenberg einer unter vielen namenlosen Orten, es war ihm gleichgültig, ob ein beschlagnahmtes Häuschen dem Antifaschisten A. oder B. oder dem Ortsgruppenleiter C. gehörte. Für den Antifaschisten D. aber zählte die Ankunft der Amerikaner vielleicht zu den bewegendsten Augenblicken seines Lebens. Für ihn war die Fühllosigkeit seiner Befreier eine Enttäuschung. Trotz der strapaziösen Zumutungen, die mit den Ausquartierungen verbunden waren, wurde die örtliche Militärregierung von den Deutschen aber erstaunlich selten für das Vorgehen der Truppe verantwortlich gemacht. Das war jedenfalls im Herbst und Winter 1944/45 noch so, wo die Detachments wegen des stagnierenden Vormarsches über längere Zeit an einem Ort blieben. Die meisten wußten durchaus, wie weit der Arm „ihres" Captains der Militärregierung reichte. Sie wußten auch, daß dieser zumeist machtlos war, wenn G.I.s nicht auf das Mobiliar achteten oder „souvenirs" aus den Wohnungen mitnahmen. „Alle stimmen darüber überein," berichtete die Psychological Warfare Division aus Übach-Palenberg, „daß es in jeder Armee Gute und Schlechte gibt." Zum Chef der Militärregierung, der neuen Autorität im Ort, hatten die meisten in Übach Verbliebenen schon nach wenigen Wochen ein gewisses Maß an Vertrauen gefaßt, glaubte der amerikanische Beobachter feststellen zu können, wenngleich seine Schlußfolgerung wohl zu weit ging: „Der amerikanischen Militärregierung wird nie die Schuld gegeben, nicht einmal bei kleineren Angelegenheiten, und es wird allgemein angenommen, daß jedes Problem gut und prompt erledigt wird, ‚sobald der amerikanische Offizier Bescheid weiß' oder ‚sobald sie mich mit dem Kommandanten sprechen lassen und ich die Sache auf Englisch erklären kann'."

Die amerikanische Besatzungsarmee ergriff noch andere Maßnahmen, von denen die deutsche Bevölkerung, aber auch die Military Government Detachments selbst, irritiert wurden. In den Orten Herzogenrath und Merkstein, ebenfalls im Kohlerevier nördlich Aachens gelegen, wurde die „Stimmung der Bevölkerung" durch drei kurz aufeinanderfolgende, mit den örtlichen Militärregierungen nicht abgesprochene Anordnungen des XIII. Corps „schwer erschüttert"[110]. Das Korps ordnete aus Gründen der militärischen Sicherheit in seinem Abschnitt die Beschlagnahme sämtlicher Radios und Fahrräder an. Eine der ihm unterstehenden Divisionen änderte den Befehl etwas ab, so daß die Einwohner von Herzogenrath ihre Radios behalten durften, im benachbarten Merkstein, wo eine andere Division stand, aber abgeben mußten. In Merkstein wiederum vergab die Division Ausnahmegenehmigungen für Fahrräder, wogegen in Herzogenrath niemand sein Rad behalten durfte. Die Maßnahme des XIII. Corps lief direkt der Aufforderung des Mitteilungsblattes der 12. Armeegruppe für die deutsche Zivilbevölkerung („Die Mitteilung") zuwider, die zum Abhören der alliierten Sender einlud und sogar eine Programmvorschau enthielt. In Herzogenrath ließen es sich drei als Gegner des Nationalsozialismus bekannte Einwohner nicht neh-

[110] Das folgende aus der OSS-Studie über Herzogenrath von Mitte Januar 1945; NA, RG 226, Nr. 119496 C. Vgl. auch die Eintragung am 30./31. 1. 1945 im Tagebuch von Cedric C. Belfrage; NA, RG 260, 8/154–2/15.

men, bei der Militärregierung Beschwerde einzulegen: Während der NS-Zeit hätten sie ihr Leben riskiert, um Sender der Alliierten zu hören, und ausgerechnet von diesen werde ihnen das nun verwehrt. Die dritte Maßnahme des Korps, der während der deutschen Winter-Offensive gegebene Befehl, alle Bettücher abzuliefern, hinterließ noch stärkere Animositäten in der Bevölkerung. Die Amerikaner brauchten die Tücher zur Herstellung von Wintertarnbekleidung. Altersheime und Krankenhäuser richteten daraufhin Petitionen an die Militärregierung, die aber auch nichts tun konnte. Die während der NS-Zeit in den Ruhestand versetzte Lehrerin Zöcker aus Herzogenrath konfrontierte die Amerikaner sogar mit einem Flugblatt der Army, auf dem gestanden hatte, die alliierten Truppen seien die am besten ausgerüsteten der Welt: „Die Besitztümer einzelner Deutscher brauchen sie nicht." Einige Herzogenrather bemerkten, nicht einmal Hitler habe „der Bevölkerung in den besetzten Ländern alle Bettücher genommen". Der OSS-Bericht abschließend: „Allgemein hat der Befehl die Leute deprimiert, besonders diejenigen, die mit den örtlichen Militärregierungsstellen am aufrichtigsten kooperiert haben." Widersprüchlichkeiten in den Anordnungen der Armee könnten feindlichen Elementen die Möglichkeit eröffnen zu behaupten, „die ‚Amis wissen nicht, was sie wollen'".

Solche Ungereimtheiten wirkten sich zu Beginn der amerikanischen Besetzung kaum nachteilig auf die Stellung der Militärregierung aus, weil wirklich feindliche Elemente nirgends in Erscheinung traten. Trotzdem mußte die Besatzungsmacht, wenn sie in Deutschland nachdrücklich Fuß fassen wollte, darauf bedacht sein, Zweifel an ihrer Autorität gar nicht erst aufkommen zu lassen. Dazu gehörte die entschiedene Ahndung von Verstößen gegen ihre Anordnungen durch die Gerichte der Militärregierung.

Die Gerichtsbarkeit der Militärregierung hatte drei Instanzen.[111] Die unterste war die Ebene der meist mit nur einem Offizier besetzten „Summary Courts", der Instanz für Ordnungsstrafen mit einem Strafmaß bis zu einem Jahr Gefängnis. Hier wurden etwa Übertretungen der Curfew-Bestimmungen verhandelt. Die mittlere Instanz, der „Intermediate Court", sprach Strafen bis zu zehn Jahren Gefängnis aus; die oberste, der mit mindestens drei Offizieren besetzte „General Court", konnte alle Strafen – einschließlich der Todesstrafe etwa für Sabotageakte – verhängen. Todesurteile mußten vom Alliierten Oberbefehlshaber oder vom Befehlshaber der Armeegruppe bestätigt werden. Deutsche Angeklagte konnten einen Rechtsvertreter ihrer Wahl beiziehen, das Verfahren war öffentlich, eine Berufung praktisch immer zulässig. Bis zur deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945 traten insgesamt etwa 400 amerikanische Militärgerichte zusammen und bearbeiteten ca. 16 000 Einzelfälle; nicht weniger als 99 Prozent von ihnen wurden von den Summary Courts entschieden. In 70 Prozent aller Fälle ging es um die Verletzung von Bestimmungen des „Curfew" und der „Travel Restrictions". In insgesamt nur acht Fällen verhängten die Gerichte Todesurteile, vier davon wurden vollstreckt.

Der erste Fall vor einem amerikanischen Militärgericht in Deutschland wurde am 27. September 1944 in Kornelimünster verhandelt. Vier Frauen, die ihre in militärischem Sperrgebiet liegende Wohnung aufgesucht hatten, wurden zu Geldstrafen in

[111] Vgl. Handbook for Military Government in Germany, Paragraph 536 ff.; IfZ-Archiv, Dk. 090.009. Vgl. auch die Studie des General Board „Legal Phases of Civil Affairs and Military Government"; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 9.

Höhe von 2000 RM verurteilt; die Revisionsinstanz setzte sie auf 300 bzw. 500 RM herab.[112] „Der Richter", so schilderte die European Civil Affairs Division das erste Verfahren im amerikanischen Besatzungsgebiet, „war ein amerikanischer Hauptmann, der im Erdgeschoß des Ortsgasthofs hinter einem Küchentisch präsidierte ... Die Anklage wurde in Deutsch und in Englisch verlesen und dann den Angeklagten von einem früheren Gerichtsdolmetscher aus Aachen erklärt. Die Frauen vertrat ein deutscher Anwalt, der zu ihrer Verteidigung sagte, sie seien nur nach Hause zurückgegangen, um mehr Kleider zu holen." Die Bilanzen der amerikanischen Militärgerichte für die ersten Wochen wiesen aus, daß der Masse der Angeklagten nur harmlose Übertretungen vorgeworfen werden konnten. Im Oktober 1944 standen 65 Deutsche (42 Männer und 23 Frauen) vor einem Summary Court.[113] 46 von ihnen waren wegen Übertretung des Curfew oder der Circulation Regulations angeklagt und erhielten dafür normalerweise eine Strafe zwischen 50 RM und 150 RM. Andere Beschuldigte hatten versucht, über die Linien zu gehen, Army-Eigentum abzuzweigen oder waren Anweisungen der Militärregierung nicht ordnungsgemäß nachgekommen. Dafür ergingen manche übertrieben hoch wirkende Strafen. In Herzogenrath beispielsweise erhielten zwei Frauen jeweils sechs Monate Gefängnis, weil bei ihnen Benzin gefunden wurde, das sie von amerikanischen Soldaten bekommen hatten. Ein Bauer und seine Tochter hielten seit dem Abzug der Wehrmacht einen Soldaten versteckt und erhielten dafür ebenfalls ein halbes Jahr Gefängnis. Ein Herzogenrather verschwieg bei der Registrierung der Bevölkerung durch die Militärregierung, daß er der Organisation Todt angehört hatte. Er wurde mit 30 Tagen Gefängnis und einer Buße von 500 RM belegt. Eine junge Mutter schließlich hatte versucht, sich um die Ablieferung der Bettücher zu drücken. Sie und ein alter Mann, der ihr geholfen hatte, bekamen 30 Tage Gefängnis.[114]

Ein Intermediate Court tagte in Deutschland zum ersten Mal – ebenfalls in Kornelimünster – am 31. Oktober.[115] Angeklagt war eine Maria Jensen, Mitglied und zeitweilige Kassenleiterin einer Ortsgruppe der NS-Frauenschaft. Bei einer Haussuchung nach Waffen hatte sie sich in Widersprüche verstrickt und schließlich zugegeben, Akten der NS-Frauenschaft versteckt und zum Teil vernichtet zu haben. Einige Dokumente wurden in ihrem Haus gefunden. Das war unter geltendem Kriegsrecht ein Verbrechen und konnte mit dem Tode bestraft werden. Vor Gericht war Maria Jensen geständig. Ihr Anwalt erklärte, seine Mandantin sei krank und habe nur nicht gewagt, sich dem Auftrag eines Parteigenossen aus dem Ort zur Beseitigung der Akten zu widersetzen. Der Intermediate Court erkannte auf eine Strafe von sechs Jahren Gefängnis, die von der Berufungsinstanz aber auf zwei Jahre verkürzt wurde. Die Schärfe der Ersturteile und die regelmäßigen wesentlichen Strafmilderungen in zweiter Instanz zeigen, daß die Besatzungsmacht vor allem auf den Abschreckungseffekt der Strafen

[112] Vgl. hierzu das General Intelligence Bulletin Nr. 23 von ECAD v. 2. 11. 1944; NA, RG 331, 25. Germany, Nation Intelligence Report, Jacket Nr. 1, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54. Vgl. auch den Historical Report der 1. US-Armee für September 1944; NA, RG 331, 17.11 First Army Historical Reports, September–October 1944, Jacket Nr. 1, sowie Ziemke, U.S. Army, S. 180.

[113] First Army, G-5, Civil Affairs Summary v. 17. 1. 1945; NA, RG 407, Box 1998, File Nr. 101–5.

[114] Diese Beispiele aus der OSS-Studie über Herzogenrath von Mitte Januar 1945; NA, RG 226, Nr. 119496 C.

[115] First Army, G-5, Historical Report für Oktober 1944; NA, RG 331, 17.11 First Army Historical Reports, September–Oktober 1944, Jacket Nr. 1. Der erste General Military Government Court trat am 27. 10. 1944 in Zwiefall zusammen. Im Fall Jensen intervenierte Berlin über die Schweizerische Botschaft beim amerikanischen Außenministerium; ganzer Vorgang in: NA, RG 165, CAD, 250.401 (8–26–43,1).

bedacht war. Es ist bemerkenswert, daß die Verurteilten offenbar durchaus Vertrauen in die Rechtsförmigkeit der Verfahren hatten und sich nicht scheuten, bei höherer Strafe Berufung einzulegen. Die schwerste im Jahr 1944 verhängte Strafe traf den 16jährigen Hitlerjungen Karl-Arnold Pünzeler, den schon erwähnten Freund von Maria Bierganz aus Monschau.[116] Er stand am 19. Dezember 1944 in Eupen vor einem General Court der Besatzungsmacht. Ende Mai 1946 konnte er, dessen Todesstrafe wegen Begünstigung des Feindes in lebenslange Haft umgewandelt worden war, das Gefängnis bereits verlassen.[117]

Die Zahl derer, die mit einem Militärgericht Bekanntschaft machen mußten, war verschwindend gering. Die allermeisten hielten sich an die Vorschriften der Besatzungsmacht oder waren bei eigenmächtiger Verkürzung der Sperrstunden so umsichtig, daß sie nicht gefaßt wurden. Keinem im besetzten Gebiet kam es in den Sinn, etwa mit Sabotageakten seinen Kopf zu riskieren. Im Gegenteil, schon nach wenigen Wochen konnte die Militärregierung Zeichen einer Art von Normalisierung des Lebens bemerken. Die Bevölkerung suchte sich in den neuen Verhältnissen so gut es ging einzurichten und im übrigen jeglichen Konflikt mit der Militärregierung zu vermeiden. Ein untrügliches Merkmal dafür, daß die meisten von der Ausnahmesituation einer feindlichen Besetzung bald kaum noch beunruhigt wurden, war die Bewegung der privaten Bankeinlagen. Die meisten Sparer hatten in den Wochen vor dem amerikanischen Einmarsch große Beträge abgehoben und bei sich zu Hause verborgen. Die Alsdorfer Sparkasse beispielsweise, die etwa 20 Millionen RM Einlagen hatte, mußte Ende August/Anfang September 1944 täglich etwa 85000 RM auszahlen. Nach Wiedereröffnung der Banken und Sparkassen, die oft schon vierzehn Tage nach dem Einmarsch erfolgte, kehrte sich der Trend um, und die privaten Einzahlungen überstiegen deutlich die Auszahlungen. In zwei Banken in Stolberg beispielsweise, das zur Hälfte noch von der Wehrmacht besetzt war, standen im Oktober (innerhalb weniger Tage nach ihrer Wiedereröffnung) den Neueinlagen in Höhe von 42900 RM Abgänge von nur 8000 RM gegenüber. „Die Leute spüren", so der G-5 Stab der 1. Armee Anfang November 1944, „daß ihr Besitz unter amerikanischer Militärregierung nicht angetastet wird."[118]

Trotz unvermeidlicher Übergriffe manches amerikanischen Soldaten setzte sich im Grenzgebiet Ende 1944 doch rasch die Erkenntnis durch, daß die Maßnahmen der Besatzungsarmee zwar vorübergehende Unannehmlichkeiten und persönliche Einschränkungen mit sich brachten, die Amerikaner unnötige Schikanen aber im allgemeinen vermieden und es ganz gewiß nicht auf die Habseligkeiten der Zivilbevölkerung abgesehen hatten. Nicht nur, daß die in der NS-Propaganda angekündigten brutalen Ausschreitungen ausblieben, die allgemeine Erfahrung war jetzt, daß die Militärregierung Verwaltung und Bevölkerung in einer Weise unter die Arme griff, die niemand für möglich gehalten hatte. Meist nur Tage nach dem Einmarsch rückten Bautrupps von Pioniereinheiten aus und errichteten Behelfsübergänge, wo die zurückgehende Wehrmacht Brücken gesprengt hatte, reparierten Wasserleitungen oder stellten zusammen mit deutschen Fachleuten die Stromversorgung wieder her. Soldaten

[116] Vgl. II/2.
[117] Vgl. Walter Scheibler, Zwischen zwei Fronten. Kriegstagebuch des Landkreises Monschau, Monschau 1959, S. 246.
[118] First Army, G-5, Civil Affairs Summary v. 3. 11. 1944; NA, RG 407, Box 1998, File Nr. 101–5.

wurden abgestellt, um herrenloses Vieh in den geräumten Gebieten einzufangen oder es sogar, wie im Bereich der 1. U.S. Army, mit Hilfe von Lastwagen der Truppe zu versorgen.[119] Zwischen manchen Orten war, wie erwähnt, der Austausch von Lebensmitteln ebenfalls nur mit Hilfe von Armeelastwagen möglich.[120] In Herzogenrath setzte die Militärregierung Lastwagen ein, um Mehl aus dem einige Kilometer entfernten Würselen zu holen.[121] Das Krankenhaus von Bardenberg (ein Nachbarort von Herzogenrath), das verwundete Zivilisten versorgte, erhielt im November seine Medikamente aus Beständen der amerikanischen Armee.[122] Der einzige deutsche Arzt im Raum Roetgen, Dr. Clara Cordier, wurde Ende November jeden Tag mit einem Wagen der Militärregierung im drei Kilometer entfernten Rott abgeholt und auch dorthin wieder zurückgebracht.[123] In den Wochen davor hatten amerikanische Ärzte die Betreuung der deutschen Bevölkerung übernommen. Im Oktober wurden deutsche Patienten mit Armeefahrzeugen sogar in belgische Krankenhäuser gefahren. „Wegen der heftigen Ressentiments zwischen den Deutschen und den Belgiern" kam es dort aber zu „mehreren Zwischenfällen gewaltsamer Auseinandersetzung zwischen Belgiern und ‚enemy patients'." Daraufhin richtete die First United States Army ein Fünfzig-Betten-Krankenhaus in Maastricht und eines mit hundert Betten im immerhin über 50 Kilometer vom Raum Aachen entfernten Lüttich nur für deutsche Patienten ein.[124]

Kein Zweifel, die amerikanischen Hilfsmaßnahmen im besetzten Gebiet sollten „die Deutschen ruhig halten"[125], die Infrastruktur hinter der Front aus militärischen Gründen verbessern und deutsche Ressourcen für die Armee nutzbar machen – doch nicht nur: Die Offiziere der Militärregierung wollten Frauen und Kinder in Deutschland tatsächlich nicht hungern sehen, und (auch wenn es für manche gleichsam nur ein sportlicher Ehrgeiz war) es lag den meisten von ihnen daran, „die Dinge wieder in Gang zu bringen". Dazu mußten sie ihren im Herbst 1944 so unverständlich und unerwartet drastisch verschärften Direktiven laufend wissentlich Gewalt antun. Sie dehnten ihre restriktiven Vorschriften eigenmächtig so weit, bis der Geist Morgenthaus daraus entwich. Wer es sehen wollte, konnte unschwer erkennen, daß die Praxis in Deutschland mit der Politik in Washington nur schwer vereinbar war. General Frank J. McSherry, einer der maßgeblichen Offiziere im Civil Affairs/Military Government Stab des Alliierten Oberkommandos, hatte die „positiven Tendenzen" seiner Offiziere in Deutschland bald erkannt. Deshalb schrieb er schon Anfang Dezember 1944 an die European Civil Affairs Division (die Mutterorganisation sämtlicher Detachments) und an die 6. und 12. Armeegruppe: „Anscheinend gibt es die Neigung, die Verwaltung

[119] First Army, G-5, Historical Report für November 1944; NA, RG 331, 17.11 First Army Historical Reports, November 1944, Jacket Nr. 3.

[120] Schreiben Murphys an das State Department v. 26. 1. 1945; NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 1–2645.

[121] OSS-Studie über Herzogenrath von Mitte Januar 1945; NA, RG 226, Nr. 119496 C.

[122] Ninth Army, G-5, Civil Affairs Summary v. 2. 12. 1944; NA, RG 407, Box 2924, File Nr. 109–5.

[123] History des Detachments G1H2, 21. 10.–30. 11. 1944; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Numeric Subject Operation File, 628. ECAD, 2nd ECAR, Company H.

[124] First Army, G-5, Historical Report für Oktober 1944; NA, RG 331, First Army Historical Reports, September – Oktober 1944, Jacket Nr. 1.

[125] So Oberstleutnant McFarland, stellvertretender Chef des G-5 Stabes beim VII Corps; zit. nach R. H. S. Crossman, „Impressions on a Brief Tour of Occupied Germany in the VII Corps Area"; NA, RG 331, SHAEF, PWD, 061.2.

Deutschlands mit der Vorstellung anzugehen, es sei unsere Aufgabe, aus Deutschland wieder ein glückliches Land zu machen. Es ist wichtig, daß dies dem Personal der Militärregierung wieder abgewöhnt wird." Immerhin sei es doch das Ziel der neuen Politik, daß nichts unternommen werde, um der deutschen Bevölkerung zu helfen.[126]

Zu dem in der Armee häufiger zu hörenden Vorwurf, die Military Government Offiziere seien weitherzige Halbsoldaten, die es mit ihren Befehlen nicht genau nähmen, kam ein anderer, der schwerer wog. Kritiker innerhalb und außerhalb der Armee warfen den Offizieren, denen vor und während der Befreiung der westeuropäischen Länder ständig eingeschärft worden war, sich von Politik nur ja fernzuhalten, nun vor, politisch allzu sorglose trouble-shooter zu sein. In der Tat war es den Angehörigen der amerikanischen Militärregierung, als sie in Deutschland Fuß zu fassen begannen, weitgehend gleichgültig, ob eine Stadt- oder Gemeindeverwaltung – wenn sie nur funktionierte – politisch ausgewogen besetzt war oder nicht. Es war ihnen meist auch egal, ob der erfahrene Betriebsleiter einer Kohlengrube Mitglied in der NSDAP gewesen war oder nicht. Das konnte nicht lange gutgehen. Denn schließlich verbanden nicht nur in Deutschland viele mit dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft die Hoffnung auf einen neuen Anfang. Dunkle Wolken der Kritik zogen auf, und unversehens stand die Militärregierung in dem scharfen Zwiespalt zwischen militärischen und politischen Notwendigkeiten. General McSherry wußte, daß die „rough-and-tumble period"[127] der Militärregierung vor der Kapitulation des Deutschen Reiches keine Schonzeit war: „Es wird mehr und mehr deutlich", schrieb er an den politischen Berater des Alliierten Oberbefehlshabers, Robert Murphy, „daß die Militärregierung der Verantwortung für die politische Situation in Deutschland nicht einfach dadurch entgehen kann, daß sie die Dinge den Deutschen überläßt."[128]

4. Fraternization

Die Einnahme der ersten deutschen Ortschaft durch amerikanische Truppen am 12. September 1944 war natürlich ein Ereignis, das den Zeitungen der Welt ausführliche Berichte und Bildreportagen von der Front wert war. So wurde etwa in der Washington Post zwei Tage später anschaulich dargetan, wie die G.I.s in Roetgen entspannt mit der deutschen Zivilbevölkerung plauderten, sich von jungen Mädchen Blumen anstecken und Kaffee servieren ließen. Für General Hilldring, den Chef der Civil Affairs Division des War Department, war das keine angenehme Morgenlektüre. Sofort wandte er sich an das Alliierte Oberkommando in Europa und fragte bei Brigadegeneral Julius C. Holmes vom G-5 Stab nach, welche Befehle gegen derartige Verbrüderungstendenzen ergangen seien. Außerdem machte er ihn darauf aufmerksam, daß die britisch-amerikanischen Combined Chiefs of Staff schon in ihrer grundlegenden

[126] Schreiben v. 7. 12. 1944; zit. nach „SHAEF Policy for Military Government", einer Zusammenstellung wichtiger Dokumente zur frühen Besatzungspolitik der Alliierten in Deutschland, wohl von Anfang Januar 1945; NA, RG 332, ETO, Historical Division, Program File: SHAEF Policy for Military Government in Germany.

[127] So ein Memorandum von SHAEF, G-5, v. 16. 11. 1944; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 110. Branches General and Relationship with other Headquarters.

[128] Schreiben General McSherrys an Murphy v. 31. 3. 1945; NA, RG 59, 74.00119 Control (Germany), 5–745.

Direktive vom 28. April 1944 die Unterbindung jeglicher Fraternisierung verlangt hatten.[129] Im Alliierten Oberkommando in Versailles war man über das joviale Gebahren halten der Soldaten nicht weniger bestürzt. Das müsse, wie Eisenhower an Omar Bradley, den Oberbefehlshaber der 12. Armeegruppe, schrieb, sofort „im Keim erstickt werden"[130]. Auch der Präsident selbst war verärgert. Er befahl seinem Generalstabschef, einzuschreiten und Sorge dafür zu tragen, daß die Pressezensur in Zukunft strenger gehandhabt würde.[131]

Auch in Berlin erregten die Fotos von den „ehrvergessenen" Deutschen im Rheinland den Unmut höchster Stellen. Himmler wies deshalb den Höheren SS- und Polizeiführer West „heute schon" an, daß „bei einer Wiedereroberung dieser Ortschaften die Schuldigen sofort zur Verantwortung zu ziehen" seien. Außerdem setzte er hinzu: „Jetzt schon hat unsere Organisation hinter der amerikanischen Front durch die Vollziehung der Todesstrafe erzieherisch zu wirken."[132]

Das gewaltige Aufsehen um die deutsch-amerikanischen Freundlichkeiten im Grenzgebiet war für die Spitze der U.S. Army so bedauerlich, weil hier eigentlich gar kein Versagen, sondern nur eine ärgerliche Panne in der Befehlsgebung vorlag. Über die Anti-Fraternisierungspolitik hatten die Alliierten nämlich schon Ende 1943 in London, noch vor der Errichtung von SHAEF, beraten, und die Anweisung Eisenhowers „Policy on Relations Between Allied Occupying Forces and Inhabitants of Germany"[133] trug das Datum des 12. September 1944, des Tages, an dem die ersten amerikanischen Verbände die Reichsgrenze überschritten hatten. Der Anti-Fraternisierungsbefehl lag also vor, doch er kam zu spät, um die in Roetgen, Monschau und Kornelimünster einrückenden G.I.s noch zu erreichen.

Die Wurzeln des amerikanischen Fraternisierungsverbotes reichten bis in den Ersten Weltkrieg zurück. Schon die Soldaten der Besatzungsarmee unter General Pershing 1918/19 hatten Befehl, ihre Beziehungen zu den Deutschen auf offizielle Kontakte zu beschränken und im übrigen „eine Haltung höflicher Toleranz" an den Tag zu legen. Diese Anordnung erwies sich aber als ein vollkommener Fehlschlag, da sie an der Wirklichkeit des Besatzungsalltages gänzlich vorbeiging, und zwar schon deshalb, weil die amerikanischen Soldaten im Rheinland meist in privaten Quartieren untergebracht waren.[134] Diesen Fehler vermied die Army 1944/45, doch gelang es ihr auch während der zweiten Besetzung Deutschlands nicht, das Fraternisierungsverbot durchzusetzen.

Das Hauptmotiv des Fraternisierungsverbotes war im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg die Sorge um die Sicherheit der Truppe. Die 1944 in den Stäben der Army weit-

[129] Schreiben Hilldrings an General Holmes v. 15. 9. 1944; NA, RG 165, CAD, 250.7 (3–10–43). Zur Direktive CCS 551 vom 28. April 1944 vgl. I/5. Zur amerikanischen Anti-Fraternisierungspolitik vgl. allgemein Joseph R. Starr, Fraternization with the Germans in World War II, Frankfurt 1947, Manuskript aus den Occupation Forces in Europe Series, 1945–46; IfZ-Archiv, Fg 38/5. Vgl. auch Ziemke, U.S. Army, S. 97 und S. 321 ff.

[130] Schreiben Eisenhowers an General Bradley v. 17. 9. 1944; zit. nach Starr, Fraternization, S. 19.

[131] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 98.

[132] Schreiben Himmlers an den HSSPF-West v. 18. 10. 1944; IfZ-Archiv, Fa 93.

[133] So der Titel des Appendix A des inhaltlichen Teils des Eisenhower-Befehls v. 12. 9. 1944; NA, RG 84, Polad 826/15.

[134] Vgl. hierzu den Erfahrungsbericht von Oberst Irwin L. Hunt, Officer in Charge of Civil Affairs, Third Army and American Forces in Germany v. 4. 3. 1920: „American Military Government of Occupied Germany, 1918–1920", Washington 1943, S. 204.

verbreitete Guerilla-Furcht ließ beinahe jede Form des Kontakts zur feindlichen Zivilbevölkerung als schwere Gefährdung der Soldaten erscheinen, auf der anderen Seite erschien die Kontaktsperre geeignet, das leichtfertige Ausplaudern militärischer Informationen durch die Soldaten einzudämmen.[135] Das Sicherheitsmotiv wurde in den Anti-Fraternisierungsbefehlen und mehr noch in der sie begleitenden Propaganda von moralisierenden, die ganze deutsche Bevölkerung mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen identifizierenden Obertönen dann allerdings so überdeckt, daß es kaum noch wahrzunehmen war. Das geschah im Herbst 1944 freilich nicht absichtslos. Die Army wollte sich keinesfalls nachsagen lassen, das erklärte amerikanische Kriegsziel, die Vernichtung des Nationalsozialismus, ihrerseits nicht entschlossen genug herauszustreichen. Den G.I.s in Deutschland mußte es deshalb so scheinen, als liege der Sinn der lästigen Anordnung in erster Linie – wie General Grasset, der Chef des G-5 Stabes von SHAEF, es einmal formulierte – darin, „dem deutschen Volk zu demonstrieren, daß es sich das Mißtrauen und die Verachtung der zivilisierten Welt zugezogen hat"[136].

Entsprechend fiel in dem Befehl Eisenhowers denn auch die allgemeine Begründung des Kontaktverbotes aus. Diesmal müßten die Deutschen eines genau lernen: „Ihre Unterstützung und Duldung militaristischer Führer, ihre Akzeptierung und Förderung von Rassenhaß und Verfolgungen und ihre Aggressionen in Europa haben sie in eine totale Niederlage geführt und die anderen Völker der Welt dazu gebracht, sie mit Mißtrauen zu betrachten." Non-Fraternization war im Befehl des Obersten Befehlshabers auch genau definiert: „Das Vermeiden des Umgangs mit den Deutschen auf freundlichem, vertrautem oder intimem Fuße, ob einzeln oder in Gruppen, ob offiziell oder inoffiziell."[137] Alle Angehörigen der Besatzungsarmee, einschließlich natürlich der Mitglieder der Militärregierung, hatten ihre Kontakte zu deutschen Beamten und Behörden auf das Maß zu beschränken, das zur Überwachung der prompten Ausführung ihrer Befehle unerläßlich war. Längere Unterhaltungen, insbesondere jedes private Gespräch, waren verboten. Es war generell untersagt, die Wohnung von Deutschen aufzusuchen, Geschenke zu machen oder anzunehmen, an Vergnügungsveranstaltungen oder sportlichen Wettbewerben teilzunehmen, Deutsche (ausgenommen in dienstlichem Auftrag) auf der Straße, in Gaststätten, ins Kino und Theater zu begleiten oder sich gar auf Diskussionen – „insbesondere über Politik oder die Zukunft Deutschlands" – einzulassen. Es war nicht einmal gestattet, einem Deutschen die Hand zu geben. Auf die Mißachtung des Befehls standen empfindliche Strafen. Es war keineswegs mit einer Geldbuße in Höhe von 65 Dollar abgetan („65 $ question"), vielmehr drohten bis zu sechs Monaten Arrest mit Zwangsarbeit und die Einbehaltung von zwei Dritteln des Wehrsoldes.

Jeder amerikanische Soldat kannte den Befehl genau. Stets hatte er eine Karte von der Größe einer Zigarettenschachtel im Helmeinsatz zu tragen, auf der das Fraternisierungsverbot in einfachen Worten erläutert war. Die Vermeidung jeglichen Kontaktes zur deutschen Zivilbevölkerung, Kinder ausdrücklich eingeschlossen, erschien in

[135] Vgl. Starr, Fraternization S. 10f.

[136] Memorandum für den stellvertretenden Stabschef von SHAEF v. 30. 3. 1945; NA, RG 331, Adjutant General, G-5, War Diaries 1943–45.

[137] Befehl General Eisenhowers an die Kommandierenden Generäle der Armeegruppen und der SHAEF unterstellten Luft- und Seestreitkräfte v. 12. 9. 1944; NA, RG 84, Polad 826/15.

diesen „Special Orders for American-German Relations" als Voraussetzung einer erfolgreichen Ausmerzung nazistischen Gedankengutes und einer zukünftigen friedlichen Weltordnung. Dem G.I. war gar ein didaktischer Auftrag zugedacht: „Die Deutschen haben eine Lektion zu lernen. Sie müssen die Lektion gut lernen. Jeder von uns muß sie lehren."[138] Noch weiter vom ursprünglichen Sinn des Kontaktverbotes wie von den Bedürfnissen und Gewohnheiten einer Besatzungsarmee entfernt, mitunter von peinlicher Übertreibung und hysterisch anmutendem Missionsgeist erfüllt, waren manche der über siebzig Radiospots gegen die „Fraternazi" in den eigenen Reihen, die damals über die amerikanischen Soldatensender gingen: „Jeder freundliche deutsche Zivilist ist ein getarnter Soldat des Hasses. Bewaffnet mit der inneren Überzeugung, daß die Deutschen noch immer überlegen sind ..., daß es eines Tages ihre Bestimmung sein wird, Dich zu vernichten. Ihr Haß und ihr Zorn und ihre Überzeugung stecken ihnen tief im Blut. Ein Lächeln ist ihre Waffe, um dich zu entwaffnen. Fraternisiere nicht!"[139] – „Im Herzen, mit Leib und Seele ... ist jeder Deutsche Hitler. Hitler ist der eine Mann, der den Glauben der Deutschen verkörpert ... Schließ' keine Freundschaft mit Hitler! Fraternisiere nicht!"[140]

Die Radiospots waren Teil einer virtuosen Propagandakampagne, die den Soldaten den Sinn der Anordnung klarmachen sollte. Ebenso wurden suggestive Filme eingesetzt, regelmäßige Schulungsveranstaltungen angesetzt, in großer Anzahl Plakate mit der Ermahnung „Don't Fraternize!" angeschlagen, in der Soldatenpresse („The Stars and Stripes", „Yank", „War Week", „Army Talks") erschienen flott geschriebene Belehrungsartikel. Die Armee zog alle Register moderner Überredungstechnik, weil den Stabsoffizieren, die das Kontaktverbot vorzubereiten und zu popularisieren hatten, natürlich klar war, daß sie an der wohl unpopulärsten Kampagne arbeiteten, mit der man Soldaten einer Besatzungsarmee behelligen konnte. Sie hatten deshalb zu ihrer Unterstützung von Beginn an auf die entsprechende Begleitmusik in allen verfügbaren Medien der Armee gedrungen. Die andere flankierende Maßnahme bestand in einem umfassenden, unschwer als Beschäftigungstherapie erkennbaren Ablenkungs- und Zerstreuungsprogramm: erweiterte militärische Ausbildung, allgemeine Fortbildungskurse („Kunst, Wissenschaft, Handwerk, etc."[141]), Sportwettbewerbe, Kino- und Theatervorstellungen, Einrichtung von Bücherstuben, Freizeit- und Vergnügungszentren, Tourneen beliebter Sänger und Filmstars („Ingrid Bergman war bei Männern der Dritten ein Bombenerfolg"[142]). Die Besetzung Deutschlands hatte kaum begonnen, da war schon abzusehen, daß Propagandakampagnen wie Beschäftigungstherapien gutgemeinte, aber recht hilflose Versuche waren, vergessen zu machen, daß das Fraternisierungsverbot erwachsene Menschen zu unnatürlichem, unwürdigem, ja törichtem Verhalten bringen wollte.

[138] „Special Orders for American-German Relations", erlassen im Dezember 1944, an die Truppe verteilt im Januar 1945. Anhang des Schreibens von Murphy an den Secretary of State v. 9. 4. 1945; NA, RG 59, 740.00119, Control (Germany), 4–945.

[139] Spot Nr. 66 aus dem Repertoire der Troop Broadcasting Services, Anlage zum Schreiben von SHAEF (Rear), G-1, an SHAEF (Main), G-1, v. 16. 3. 1945; NA, RG 331, General Staff, G-1 Division, 250.1–5 Conduct of Allied Personnel in Germany.

[140] Die letzten beiden Spots zit. nach Starr, Fraternization, S. 22.

[141] Vgl. das Schreiben Eisenhowers v. 12. 9. 1944; NA, RG 84, Polad 826/15.

[142] So beispielsweise die Unit History mit dem Titel Spearhead in the West, 3rd Armored Division, Frankfurt 1945, S.172.

Die Planer in Washington und London kannten das Bedürfnis der Soldaten nach Kontakt mit der Bevölkerung, insbesondere ihres weiblichen Teils, selbstverständlich ganz genau. Die im Sommer 1944 in den alliierten Stäben zirkulierenden Memoranden trugen, was die Beurteilung der Durchsetzbarkeit des Fraternisierungsverbotes anging, deshalb auch keinen sehr zuversichtlichen Tenor. General Hilldring meinte zwar, es seien alle Anstrengungen zu machen, den Befehl („eine scheußliche Härte für die Truppe") auch wirklich durchzusetzen, glaubte aber selbst nicht recht daran.[143] Der britische Generalleutnant Frederick E. Morgan, stellvertretender Stabschef im Alliierten Oberkommando, legte ebenfalls noch im Planungsstadium den Finger auf den wundesten Punkt des Befehls. „Ich halte es für entscheidend wichtig", schrieb er an die G-1 Division von SHAEF, „daß wir das Frauenproblem realistisch behandeln. Ich halte es für unbedingt erforderlich, daß wir, falls wir mit der Sache der Nicht-Fraternisierung tatsächlich Ernst machen, eigene Frauen in größtmöglicher Anzahl importieren. Solange es geht, sollten wir nur angeworbene Frauen importieren, und zwar formal als Mitglieder von Organisationen wie dem Roten Kreuz."[144]

Es kam, wie es kommen mußte. Kein Freizeitprogramm war abwechslungsreich genug, keine Propaganda suggestiv und keine Strafe drastisch genug, Non-Fraternization durchzusetzen. Weil das Fraternisierungsverbot nicht durchsetzbar war, untergrub es die Autorität von Truppenführung und Militärpolizei, war darum eine Gefährdung der Disziplin und lief in vielerlei Hinsicht sogar den Interessen der Besatzungsmacht, insbesondere auch der Militärregierung, zuwider. Bereits die ersten Erfahrungen im Herbst 1944 gaben aus der Sicht der amerikanischen militärischen Führung wenig Anlaß zur Zuversicht. Robert Murphy, politischer Berater von Eisenhower und später General Clays, der ein Verfechter einer strikten Nicht-Fraternisierungspolitik gewesen war, konnte sich bei seinem Besuch in Aachen Ende November selbst von der Unmöglichkeit überzeugen, den Befehl buchstabengetreu zu befolgen. „Fraternization", befand er in seinem Bericht an Außenminister Stettinius, sei eines der „dornenreichsten Probleme", dem die Armee in Deutschland gegenüberstehe. Beispielsweise sei es eine so selbstverständliche Geste, seinem Gegenüber zur Begrüßung die Hand zu reichen, daß man das nur schwer unterdrücken könne. „Im Hauptquartier der Militärregierung in Aachen habe ich bemerkt", berichtete er nach Washington, „daß beim Zusammentreffen mit dem Oberbürgermeister und dem Bischof von Aachen ihnen jedermann im Büro, ganz unbewußt, wie ich glaube, die Hand schüttelte. Nachdem die Deutschen gegangen waren, lenkte ich die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt, den ich als Zeichen einer bestimmten Haltung für sehr wichtig halte, und wies darauf hin, daß es, wenn die Offiziere sich ein solches Verhalten leisteten, unmöglich wäre, die Soldaten davon abzuhalten, das gleiche zu tun." Die einfachen Soldaten verhielten sich nach Murphys Beobachtung in der Tat überhaupt nicht befehlsgemäß. Dem G.I. sei es so in Fleisch und Blut übergegangen, Süßigkeiten an Kinder zu verteilen, daß dies beinahe zu einer Reflexbewegung geworden sei: „Amerikanische Soldaten", so der Political Advisor weiter, „haben Kinder in befreundeten Regionen gern, ihre Haltung hat die Bevölkerung stets berührt und für uns gewonnen, selbst da, wo anfänglich eine ge-

[143] Vgl. das Schreiben General Hilldrings an SHAEF, G-5, v. 23. 6. 1944; NA, RG 331, General Staff, G-5 Division, International Affairs Branch, 17.61 Conduct of Allied Troops.

[144] Memorandum General Morgans v. 24. 8. 1944; NA, RG 331, SHAEF, General Staff, G-1 Division, 250.7 Discipline.

wisse Kälte herrschte. Durch die Kinder kommen die Soldaten mit den Eltern in Verbindung, und es entwickeln sich freundliche Beziehungen. Nun ist das alles anders, aber unsere Soldaten haben Schwierigkeiten, zwischen einem deutschen Kind und denen anderer Nationalitäten zu unterscheiden. Außerdem, unsere Soldaten mögen Menschen und sind von Natur freundlich und wohlwollend. In Deutschland ihre natürlichen Instinkte zu beschneiden, wird eine schwierige Aufgabe sein."[145]

Dem Chefredakteur von „The Stars and Stripes", Arthur Goodfriend, der ebenfalls ein Befürworter des Fraternisierungsverbots war, schien der Befehl Eisenhowers mit gewissen typisch amerikanischen Eigenschaften des Durchschnittssoldaten im Widerstreit zu liegen. In einer vielbeachteten Analyse, in der er für den G.I. auch eine Lanze brechen wollte, schrieb er : „Die Natur des amerikanischen Soldaten ist so beschaffen, daß er dazu neigt, in seiner Behandlung anderer Leute, ob Freund oder Feind, freundlich und generös zu sein. Genau die Faktoren, die, wie wir doch gerne denken, einen Amerikaner zum Amerikaner machen – das Prinzip der Fairness, Anständigkeit und die in dem Satz ‚Gib einem Mann keinen Stoß, wenn er am Boden liegt' ausgedrückte Idee –, wirken dem Erfolg des Nicht-Fraternisierungs-Befehls entgegen. Tatsächlich geht die Tendenz dahin, den Gegner vom Boden aufzuheben, ihn in seine Ecke zu tragen, ihm den Staub abzuwischen und in bester sportlicher Tradition seine Hand zu schütteln." Ein Kommandeur, der mit seinem Bataillon in Aachen lag, sagte zu Goodfriend, seine Soldaten seien „überfreundlich", und alle Ermahnungen fruchteten nichts.[146]

Der Chefredakteur der Armeezeitung, der bei einem im Raum Aachen liegenden Regiment der 1st Infantry Division in die Rolle des einfachen Soldaten geschlüpft war, schilderte in seinem Bericht noch weitere „in keiner Weise außergewöhnliche" Beobachtungen und Episoden, welche die laxe Haltung der Soldaten gegenüber dem Fraternisierungsverbot belegten. In einem Aachener Vorort, wohin die Amerikaner zeitweilig einige hundert Deutsche evakuiert hatten, sagte ihm ein Hauptmann, der dort die Armeeküche leitete, er komme gut mit den Deutschen aus; als sehr gefährlich empfand er sie offenbar auch nicht: „Tatsächlich trage ich nicht einmal meine Pistolen. Ich habe sie vom ersten Tag an nicht mehr eingesteckt. Mit diesen Leuten würde ich überallhin unbewaffnet hingehen. Es sind wirklich prächtige Leute. Sie putzen und putzen den Boden. Sie sind sauber und ordentlich." In der Gastwirtschaft Zur Linde, wo er sich durch den Hintereingang spät des Abends – zu Testzwecken – noch ein Bier holte, muß Major Arthur Goodfriend alias Private Arthur Goodwin seine letzten Illusionen verloren haben: „Es war eine typische Bierstube", schilderte er seinen Besuch in der Linde. „Das Bier war kalt und gut. Der Besitzer sagte, er sei froh, daß die Amerikaner da seien ... Er bot mir eine Zigarette aus einer Schachtel Camel an, die er aus seiner Tasche zog. ‚Wo haben Sie die Zigaretten her?', fragte ich. ‚Oh, amerikanische Soldaten geben gern Zigaretten für Bier.' Ich fragte ihn, wieviel ich ihm für das Bier schuldig sei. ‚Nichts', sagte er. ‚Aber Sie müssen doch für Ihr Bier bezahlen, nicht wahr?' fragte ich. ‚Nein', sagte er. ‚Dieses Bier kommt von der Brauerei in Aachen, die jetzt zerstört ist. Daher muß ich nicht dafür bezahlen. Bis das Bier aufgebraucht ist,

[145] Schreiben Murphys an den Außenminister v. 27. 11. 1944; NA, RG 84, Polad 826/15.

[146] Erfahrungsbericht „Fraternization Between Germans and American Officers and Men", o.D. (Oktober 1944); NA, RG 331, SHAEF, General Staff, G-1 Division, 250.1–1 Conduct of Allied Personnel in Germany. Die folgenden Zitate entstammen ebenfalls diesem Bericht.

gebe ich es umsonst an die Amerikaner ab.' Ich fragte: ‚Habt ihr hier viele Amerikaner?' Er sagte: ‚Ja, sie kommen und gehen den ganzen Tag.' Seine Frau kam herein und sagte, das Essen auf dem Tisch werde kalt. ‚Trinken Sie noch ein Bier?', fragte der Mann. Ich sagte, ich müsse gehen. Die Familie rief ‚Wiedersehen'."[147]

Betrachteten in der Army die meisten den Non-Fraternization-Befehl als unverständliche Behinderung ihrer Freizeitgestaltung, so war diese Anordnung für die Angehörigen der Detachments der Militärregierung sogar eine Gefährdung ihres dienstlichen Auftrags. Denn wie sollten sie „den Krieg gewinnen helfen" (Eisenhower), die Verhältnisse hinter den eigenen Linien ordnen, wenn sie gegenüber den deutschen Beamten, Ärzten, Handwerkern oder Managern, mit denen sie zusammenarbeiten, jede persönliche Geste unterdrückten und immer nur „die Verachtung der Welt" zur Schau trugen? Das Fraternisierungsverbot drohte die Besatzungsmacht auch von ihren „natürlichen Informationsquellen"[148] in der deutschen Bevölkerung abzuschneiden. Solange es dem Intelligence-Personal erschwert war, normalen Kontakt mit Deutschen aufzunehmen, bestand – wie Michael Balfour, stellvertretender Chef der Intelligence Section der Psychological Warfare Division, sogar noch Ende Mai 1945 feststellte – immer Anlaß zu der Sorge, ohne deutsche Insider-Information auskommen zu müssen, gar nicht zu erfahren, „wie die wirkliche Einstellung der Deutschen ist"[149]. Die Angehörigen der Militärverwaltung gaben sich keinem Zweifel darüber hin, daß sie sich bei strenger Beachtung des Fraternisierungsverbotes selbst zur Wirkungslosigkeit verurteilten, und sie handelten danach. Nicht zu Unrecht galten die Militärregierungsoffiziere deshalb schon im Herbst 1944 als „die hauptsächlichen Übertreter" des Befehls.[150] Sicherlich, es gab Ausnahmen, Militärregierungsoffiziere, die einen scharfen Ton anschlugen, ihre deutschen Untergebenen hochfahrend oder herablassend behandelten und mitunter auch schikanierten. Es gab, besonders unter den höheren Offizieren, manche, die nach dem Bekanntwerden der deutschen Verbrechen keinen Hehl aus ihrer tiefen Verachtung für die Deutschen machten.[151] General Adcock, amerikanischer Vertreter im Bipartite Control Office, beispielsweise mochte sich noch 1949 mit einem Deutschen einfach nicht an einen Tisch setzen.[152]

Die meisten amerikanischen Offiziere fanden aber bald zu pragmatischeren Umgangsformen. Das Presseteam der Psychological Warfare Section der 9. Armee beispielsweise, das im Januar 1945 die „Aachener Nachrichten" als erste in Deutschland wieder zugelassene Zeitung aus der Taufe gehoben hatte[153], befand sich am Abend des 24. Januar 1945 in einer merkwürdigen Lage. Es war der Abend, an dem das erste Exemplar des neuen Blattes aus den Rotationsmaschinen kam. Heinrich Hollands, ein

[147] Nach seinen ernüchternden Eindrücken im besetzten Deutschland empfahl Goodfriend intern, das Rahmenprogramm zur Flankierung des Anti-Fraternisierungsbefehls so umfangreich und intensiv wie möglich zu gestalten („pitting every resource the Army has"), und veröffentlichte in „The Stars and Stripes" eine vielbeachtete, „Don't Get Chummy With Jerry" überschriebene Philippika; The Stars and Stripes, 10. 10. 1944, und Ziemke, U.S. Army, S. 142.

[148] Walter L. Dorn, The Unfinished Purge, masch., o.O., o.J. (New York 1961), Kap. VIII, S. 7; IfZ-Archiv, ED 127.

[149] Memorandum Balfours für General McClure v. 30. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, General Staff, G-1 Division, 250.1 Discipline.

[150] Starr, Fraternization, S. 23.

[151] So auch Eisenhower selbst; vgl. I/3. Siehe auch VII/3.

[152] Vgl. Walter L. Dorn, Inspektionsreisen in der US-Zone. Notizen, Denkschriften und Erinnerungen aus dem Nachlaß hrsg. von Lutz Niethammer, Stuttgart 1973, S. 137.

[153] Vgl. Harold Hurwitz, Die Stunde Null der deutschen Presse, Köln 1972, S. 54ff.

68jähriger ehemaliger Sozialdemokrat, Druckermeister und Korrektor, den das dreiköpfige Team als Herausgeber eingesetzt hatte, war von dem historischen Augenblick ebenso bewegt wie seine amerikanischen und britischen Kollegen. Mit drei Flaschen Wein begab er sich also in feierlicher Stimmung zu dem Presseteam (mit dem er in den letzten Wochen auf das engste zusammengearbeitet hatte), um die Wiedergeburt einer freien deutschen Presse zu feiern. Die Presseoffiziere, ein Journalist aus San Franzisko, ein amerikanischer Linguist und der britische Schriftsteller Cedric Belfrage, waren zunächst etwas betreten, als Hollands kam. „Es hat einige Diskussionen gegeben", notierte Belfrage im Tagebuch des Teams, „ob es angesichts des Nicht-Fraternisierungs-Gebots richtig sei, mit Hollands Wein zu trinken, doch fühlten alle, daß es absurd und unmöglich wäre, abzulehnen, da es schließlich zu unserer Aufgabe gehört, gute und effiziente Beziehungen zu ihm zu knüpfen. Hollands brachte einen Toast auf die neue freie Presse Deutschlands aus und hielt eine schlichte, aber bewegende Rede."[154] Was Major Arthur Goodfriend von den „Stars and Stripes" schon beim einfachen Soldaten beobachtet hatte, galt für die Militärregierung und die alliierten Sonderstäbe in besonderem Maße. Ein Mitglied eines G-5 Stabes hatte denn auch ohne Umschweife geäußert: „Wir können von den Deutschen bessere Mitarbeit bekommen, wenn wir freundlich zu ihnen sind. ‚Wenn du eine feindselige Haltung einnimmst', sagte er, ‚tun sie auch nicht soviel für dich'."[155]

Damit formulierte der Military Government Officer, was das Operations Research Office der Johns Hopkins Universität zwölf Jahre später in einer Studie für das Army Department als ein Ergebnis der Befragung von über tausend Militärregierungsoffizieren vorlegte. Es ging um die Frage, wie sich die Kooperationsbereitschaft der Zivilbevölkerung ihrer Erfahrung nach am besten habe gewinnen lassen. Die Antworten ergaben folgendes Fazit: „Aktivitäten oder Programme, die die Herstellung normaler Verhältnisse förderten, Leiden milderten oder, kurz gesagt, die Umstände besserten, die der örtlichen Bevölkerung unmittelbar auf den Leib brannten, trugen am meisten zur lokalen Kooperation bei ... Ideologische und politische Maßnahmen hingegen, wie die Einführung freier Wahlen und andererseits die Durchführung von Säuberungs- oder Entnazifizierungsprogrammen, scheinen für die Entwicklung lokaler Kooperation seitens der Zivilbevölkerung die geringste Wirkung gehabt zu haben."[156] Hätte Deutschland, wie die Besatzungsplaner bis in den August 1944 annahmen, als „funktionierender Betrieb" übernommen werden können, wäre lediglich ein amerikanischer Überwachungsapparat zu errichten gewesen, dann hätten sich die Anti-Fraternisierungsbestimmungen freilich leichter durchsetzen lassen. Denn bei „indirect rule" wäre es von Beginn der Besetzung an zu viel weniger unmittelbaren Kontakten zur Verwaltung und zur Zivilbevölkerung in Deutschland gekommen. Aber von diesem Modell der Besatzungsherrschaft sprach im Herbst 1944 niemand mehr. Die Detachments waren tiefer in das Tagesgeschäft der Verwaltung involviert, als es noch wenige Monate zuvor sich irgend jemand hätte vorstellen können.

[154] Aachen Diary von Cedric Belfrage (12. 1. 1945–13. 3. 1945), Eintragung v. 24. 1. 1945; NA, RG 260, 8/154-2/15.

[155] Erfahrungsbericht „Fraternization Between Germans and American Officers and Men", o.D. (Oktober 1944); NA, RG 331, SHAEF, General Staff, G-1 Division, 250.1-1.

[156] Johns Hopkins University, Operations Research Office, A Survey of the Exercises and Options of US Military Government Officers in World War II, Chevy Chase 1956, S. 182; IfZ-Archiv, Material Henke.

Die Soldaten der U.S. Army sprachen anstatt von „Non-Fraternization" bald von „Non-Fertilization".[157] Damit sagten sie drastisch, daß sie die ärgerlichste Konsequenz des Anti-Fraternisierungsbefehls in dem Versuch sahen, ihnen den Kontakt zu den Frauen des eroberten Landes abzuschneiden. In ihren Augen war der Befehl ein Angriff auf eine historische soldatische Gewohnheit, die allen Eroberern der Geschichte seit Jericho und Gaugamela auf Feldzügen Langeweile, Einsamkeit und Heimweh lindern hilft. Weshalb sollte es ausgerechnet 1944/45 in Deutschland anders gehalten werden? Normalerweise wartete der G.I. seit dem Tage, an dem er sich in New York oder Newport nach Übersee eingeschifft hatte, auf eine Gelegenheit, dem Mief der Casinos und Camps zu entkommen. Rita Hayworth und Katherine Hepburn, die als Trostpflaster in den Kampfwagen und Spinden klebten, kamen gegen die Attraktivität der Gerdas und Evelynes, Angelinas oder Françoises naturgemäß nicht auf. „Krieg besteht zu einem Zehntel aus Beschwerlichkeiten und zu neun Zehnteln aus Langeweile", diagnostizierte ein Mitarbeiter der Psychological Warfare Division realistisch, „und es ist letztere, die bei Soldaten, die sonst an wenig zu denken haben, Sex überstimuliert. Für einen Mann, der sich langweilt und von der Gesellschaft anderer Männer die Nase voll hat, ist fast jedes Wesen in Röcken ein Reiz und eine angenehme Abwechslung."[158] Schon Mitte Januar 1945 ließ der Direktor der Information and Education Division des War Department seinem Kollegen Generalmajor Hilldring von der Civil Affairs Division ein Memorandum zugehen, in dem Gewohnheiten und Sehnsüchte auch des amerikanischen Soldaten ebenfalls in einigen wenigen nüchternen Sätzen charakterisiert waren: „Nach seinem langen und harten militärischen Erleben", schrieb General Osborne, „drängt es den Soldaten stärkstens danach, die trauliche persönliche Geselligkeit freundlich gesinnter ziviler Familien zu genießen; sexuell ausgehungerte Soldaten treibt es mit Macht auf die Suche nach der Gesellschaft junger Frauen; nach kaltem, nassem, widerwärtigem Dienst ist der Versuchung schwer zu widerstehen, in die warme Küche einer freundlichen *Hausfrau* zu schlüpfen, dort Apfelkuchen zu essen, ein Glas Bier zu trinken und mit dem Gastgeber über Chicago zu reden, wo die deutsche Familie ein paar Verwandte hat, oder Feldzugserinnerungen mit dem verwundeten Sohn der Leute auszutauschen."[159]

Was den Zugang der „sex-hungrigen Soldaten" zu Frauen anging, so befand sich der amerikanische Soldat in einer noch mißlicheren Lage als die Soldaten in den meisten anderen Armeen. Ließ es sich etwa das deutsche oder das französische Heer angelegen sein, ihren Soldaten – ärztlich überwachte – Bordelle zugänglich zu halten, so waren solche Einrichtungen für den G.I. grundsätzlich „off limits". Bald nach dem Krieg stellte die Army diese Praxis selbst stark in Frage: „Der Nutzen dieses Versuchs, die Moral des amerikanischen Soldaten zu kontrollieren, ist fragwürdig", stellte eine Studie des General Board fest. „Er resultierte darin, daß man aus dem amerikanischen Soldaten ein Geschenk an die Straßendirne, die Kneipe und die Spelunke machte." Er komme deshalb rasch mit den übelsten Milieus einer Stadt in Berührung. „Die hohe Rate der Geschlechtskrankheiten unter den amerikanischen Soldaten läßt daran zweifeln, daß diese Politik zu greifbaren, physischen Wohltaten geführt hat. Es ist leicht

[157] Julian Bach Jr., America's Germany. An Account of the Occupation, New York 1946, S. 72.
[158] Saul K. Padover, Experiment in Germany. The Story of an Intelligence Officer, New York 1946, S. 263.
[159] Memorandum Generalmajor F. H. Osbornes an General Hilldring v. 17. 1. 1945; NA, RG 165, CAD 250.1 (3–10- 45), (1). Hervorhebung im Original.

gesagt, daß er eben keine unmoralische Unterhaltung suchen solle – daß er seine Zeit beim Roten Kreuz verbringen solle, im Kino oder im Konzert; Tatsache ist, daß er dies nicht immer tut."[160]

Diese Einstellung der meisten Soldaten änderte sich nicht, als die ersten von ihnen im Herbst 1944 die Grenze nach Deutschland überschritten. Weshalb, so fragte sich der G.I., sollte er hier lassen, was ihm den Aufenthalt in England oder die Feldzüge in Italien und Frankreich erträglicher gemacht hatte? Zudem entging es ihm nicht, als er die Grenze nach Deutschland überschritt, daß die „Fräuleins" in Deutschland nichts mit den gefährlichen Nazi-Heroinen gemein hatten, die in den Anti-Fraternisierungskampagnen der Armee vorgeführt wurden. Es ist müßig, an den abgeschmackten voyeuristischen Spekulationen über die „Leichtigkeit" der deutschen Mädchen teilzunehmen oder das Urteil eines Besatzungsoffiziers über deren Zugänglichkeit („Es gibt sonst nichts dergleichen diesseits von Tahiti")[161] nachträglich etwa zu bestätigen oder zu widerlegen. Ebenso ist es unmöglich und auch unnötig, vom Bratkartoffelverhältnis bis zur zärtlichen Verbindung alle Varianten von Verletzungen des Fraternisierungsverbotes zu beschreiben oder gar generalisierende Auskünfte zum Thema Nr. 1 von G.I. Joe geben zu wollen. Das soll die Aufgabe sogenannter „Sittengemälde der Besatzungszeit" bleiben, die gerne zeigen, wie die von ihnen gleichwohl farbig dargebotene „Sittenlosigkeit schier unerträgliche Ausmaße erreichte"[162]. An deren Adresse ist eher der Hinweis angebracht, daß die große Mehrzahl der Frauen und Mädchen in Deutschland keine Beziehungen zu amerikanischen Soldaten unterhielten. Viele hatten keine Gelegenheit, ein Verhältnis anzubahnen, weil die Besatzungstruppen schon nach ein paar Wochen wieder abzogen, vielen war – besonders auf dem Lande – der Druck sozialer Kontrolle durch die Nachbarn und Angehörigen zu stark, für sehr viele kam die Liaison mit einem „Ami" von vornherein nicht in Betracht. Für einen Teil junger Frauen vom Typ der Maria Bierganz aus Monschau[163], die noch ganz in ihrem jugendlichen nationalen Idealismus befangen waren, war Verbrüderung mit dem Feind ein Zeichen von Charakterlosigkeit und Verrat am Vaterland. Sehr vielen Ehefrauen und Verlobten von Soldaten, die gefallen oder noch nicht aus dem Krieg zurück waren, kam es gar nicht erst in den Sinn, ihren Männern etwa untreu zu werden.

Dennoch sind die Zeugnisse Legion, daß es eine große Anziehungskraft zwischen amerikanischen Soldaten und deutschen Frauen gegeben hat und daß das Bedürfnis nach Zerstreuung, Zärtlichkeit und sexuellem Abenteuer nicht einseitig gewesen ist. Die Verbrüderung der amerikanischen Besatzungssoldaten mit den Töchtern des Landes begann mit dem Tag des Einmarsches. Sie war im unmittelbaren Kampfgebiet wohl eingeschränkt, aber die Tatsache, daß der Feind noch nicht besiegt war und das Reich noch nicht kapituliert hatte, schmälerte die private Abenteuerlust kaum. Im Anfang März besetzten Köln machte Daniel Lerner die generelle Beobachtung: „Die Mädchen in dem jüngst besetzten Gebiet machen anscheinend kein Hehl daraus, daß

[160] General Board Study Nr. 84 „The Military Offender in the Theater of Operation" von Ende 1945, S. 13; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 9.

[161] Das Urteil findet sich bei Cedric Belfrage, Seeds of Destruction. The Truth about the U.S. Occupation of Germany, New York 1954, S. 67; zit. nach Lutz Niethammer, Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung, Frankfurt 1972, S. 140.

[162] So etwa Marc Hillel, Die Invasion der Be-Freier, Hamburg 1983, S. 180.

[163] Vgl. II/2.

sie der Mangel an jungen Männern in Deutschland in eine recht empfängliche Stimmung versetzt hat."[164] A. J. Duplantier Jr., Wirtschaftsprüfer aus New Orleans, der in einem Field Artillery Battalion der 99th Infantry Division gegen die Wehrmacht kämpfte, wußte in den Briefen an seine Familie natürlich eine gewisse Zurückhaltung an den Tag zu legen. Gleichwohl schrieb er im April aus Unterfranken nach Hause: „Die Mädchen hier sind alle drall. Vielleicht liegt es daran, daß ich so lange von zu Hause weg bin, aber sie kommen mir alle hübsch vor. Es ist uns verboten zu fraternisieren, aber ich schätze, sie haben nichts dagegen, wenn wir einen Blick riskieren. In jedem Ort, den ich gesehen habe, sind sie sich alle gleich, eine kokette Gesellschaft."[165]

In seiner Leidenschaft für die deutsche Freundin unterschied sich der einfache Soldat naturgemäß nicht von seinem Vorgesetzten. Zuweilen erhob sich bei den G.I.s aber ein Murren darüber, daß hier keine völlige Chancengleichheit zwischen Offizieren und Mannschaft bestehe. Der Offizier ging mit einem Liebesverhältnis zwar ein höheres Risiko ein als der Gefreite – Nichtbeachtung des Anti-Fraternisierungsbefehls und Aburteilung durch ein Militärgericht konnte das Ende seiner Karriere bedeuten –, doch standen ihm diskretere Wege offen, sich in Deutschland einer Frau zu nähern. Ein Untersuchungsbericht der Armee von 1944 vermerkte beispielswiese, es sei auffallend, daß in den besetzten Städten die hübschesten Mädchen meist als Sekretärinnen oder Haushaltshilfen bei den Detachments der Militärregierung angestellt seien.[166] Die Bevölkerung sprach deshalb anstatt von „Military Government" mitunter von „Mistress Government".[167] Der einfache Soldat argwöhnte in seiner Frustration auch schon einmal, die Anti-Fraternisierungsbestimmung habe allein den Sinn, den Offizieren den Vortritt zu sichern („to give the brass the first crack on all good looking women").[168] Der G.I. stand ihnen an Findigkeit aber in nichts nach. Wurde er von einer MP-Streife mit seinem deutschen „Fräulein" ertappt, so lautete eine beliebte Auskunft gerne: „Sie ist eine Displaced Person", denn die Verbrüderung mit befreiten Zwangsarbeiterinnen war erlaubt.

Der Tatbestand, daß die Attraktivität der Besatzungssoldaten damals ihre Wirkung auf manche Frau in Deutschland nicht verfehlte, hat sich in den Quellen häufig in den Klagen der örtlichen moralischen Instanz, meist des Pfarrers, niedergeschlagen. Das evangelische Dekanatsamt im württembergischen Künzelsau berichtete beispielsweise an den Oberkirchenrat: „Leider ist immer wieder schmerzlicher Anlaß, die Straßenkinder wegen würdelosen Bettelns um Schokolade & die Mädchen & jungen Frauen wegen z.T. empörenden Anbiederns mit den feindlichen Soldaten zurechtzuweisen. Offenbar geht besonders den Evakuierten aus dem Rheinland der Sinn für Anstand &

[164] „Relations Between U.S. Soldiers and German Civilians", Bericht Lerners an Oberstleutnant Gurfein, den Intelligence-Chef der Psychological Warfare Division von SHAEF, v. 20. 3. 1945; NA, RG 331, SHAEF, General Staff, G-1 Division, Decimal File 1944–45, 250/2–6. Looting and Relations with Civilian Population.

[165] Briefsammlung von A. J. Duplantier Jr., „The Most Memorable Year of My Life"; IfZ-Archiv, Material Henke. Nur als Witz kann die Feststellung betrachtet werden, die die 3. US-Armee in ihrem Historical Report für April 1945 zur Fraternisierung machte. Dort hieß es: „The non-fraternization rule prevailed – not without misgivings and infractions in many quarters – and throughout April the gulf between U.S. troops, including Military Government Officers, and German Civilians was socially impassable." NA, RG 331, SHAEF, G-5, 17.10.

[166] Vgl. Starr, Fraternization, S. 24.

[167] Beobachtung von Saul K. Padover, zit. nach Hillel, Invasion der Be-Freier, S. 178.

[168] Zit. bei Ziemke, U.S. Army, S. 324.

Würde der deutschen Frau im Verkehr mit unseren Feinden z. T. vollständig ab. Wiederholte ernste & sehr deutliche Mahnungen & Warnungen in den Kanzelverkündigungen haben leider nicht viel Erfolg, zumal die, die es angeht, meist nicht in der Kirche sind."[169] Ein „besonderes Thema" sei „das Kapitel ‚Soldat und Weib'" gewesen, schrieb das Bürgermeisteramt Welzheim im Landkreis Waiblingen 1948 im Rückblick auf den amerikanischen Einmarsch: „Wie auch anderwärts in deutschen Gauen gab es auch hier genug Weiber, die sich in die intimsten Verhältnisse mit den Soldaten einließen. Fremdländisches lockte, Alkohol spielt mit, Leckerbissen wie Schokolade ziehen an, gutes Essen in diesen Zeiten war etwas Feines."[170] Heinrich Köhler, 1927/28 Reichsfinanzminister und nach 1945 stellvertretender Ministerpräsident von Württemberg-Baden, erlebte den Einmarsch der Amerikaner Ende März 1945 in Mudau im nordbadischen Landkreis Buchen. Ihr Verhalten sei insgesamt tadellos gewesen, notierte er sich: „Kaum waren die fremden Soldaten da, als auch schon verschiedene deutsche Mädchen alle Würde und allen Anstand vergaßen und sich anbiederten. Und nach wenigen Tagen schon konnten mit Namen solche genannt werden, die nachts entweder bei den Soldaten oder bei denen nachts im eigenen Hause Soldaten zur Tür oder durchs Fenster zu kurzem oder längerem Besuch eingegangen waren. Nicht nur sogenannte Evakuierte aus der Stadt, sondern auch Einheimische beteiligten sich an diesem abstoßenden Tun. Auch verschiedene Warnungen des Pfarrers von der Kanzel nützten offensichtlich nur wenig. Und jetzt gar, da die USA-Soldaten durch solche aus Mittelamerika ersetzt sind, hübsche braunfarbige Jungen mit schönen Zähnen und lustigem, oft mehr an große Kinder, denn an achtungsfordernde Soldaten erinnerndem Gehaben, nehmen die Mädchen-Prozessionen vor dem Quartier der Angeschwärmten innerhalb der Ausgehzeit kaum ein Ende. Ein Glück, daß von abends 8 Uhr ab Ausgehverbot für die Bevölkerung besteht."[171] Viele Berichte waren von dem Bemühen getragen, die am meisten verderbten Elemente unter den im Bombenkrieg evakuierten Frauen auszumachen. Diese waren ohnehin nicht überall gerne gesehen und konnten sich der sozialen Kontrolle in den kleineren Gemeinden oftmals tatsächlich leichter entziehen als die Dorfmädchen. Die meisten Schilderungen räumten schließlich aber doch ein, daß auch die einheimischen Mädchen keine Engel seien. Das Bürgermeisteramt von Hausen an der Zaber (Landkreis Heilbronn) stellte fest, die Amerikaner hätten „schnell ihre ‚Freundinnen' gefunden", „besonders unter den lockeren Duisburgerinnen", um dann bedauernd anzufügen, leider aber „auch unter schokoladenhungrigen Schwäbinnen"[172].

Den Urteilen folgten die Verurteilungen. In den Berichten der Bürgermeister und Geistlichen, in denen so gut wie nie auf die Nöte und Motive der Frauen, die sich einen amerikanischen Freund nahmen, eingegangen wurde, waren Verdikte wie

[169] Bericht des Dekanats Künzelsau v. 26. 6. 1945; LKA Stuttgart, Bestand 311a, 1944–1945, Altregistratur.

[170] Bericht des Bürgermeisteramts Welzheim v. 20. 9. 1948 auf eine Umfrage des Württembergischen Statistischen Landesamtes hin; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 20.

[171] Heinrich Köhler, Lebenserinnerungen des Politikers und Staatsmannes 1878–1949, hrsg. v. Josef Becker, Stuttgart 1964, S. 350.

[172] Am 5. 11. 1948 auf die Rundfrage des Württembergischen Statistischen Landesamtes hin vom Bürgermeisteramt Hausen an der Zaber verfaßte „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage"; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 8. Vgl. auch den Bericht des Pfarramtes Schmalfelden/Krs. Crailsheim v. 11. 6. 1945; LKA Stuttgart, Bestand 311a, 1945.

„Schamlosigkeit" und „Würdelosigkeit" schnell bei der Hand.[173] In Künzelsau wurde am 15. April 1945, vier Tage nach der Besetzung der Stadt, eine Kanzelverkündigung verlesen, in der die Bevölkerung zunächst gemäß Römer 13 („Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat") zu Korrektheit und würdiger Haltung gegenüber der Besatzungsmacht aufgefordert war, und die dann fortfuhr: „Es sollte in einer Christengemeinde nicht extra nötig sein, aber es ist Anlaß vorhanden, die Frauen und Mädchen von hier und von auswärts ernstlich daran zu erinnern, daß die deutsche Frau allezeit und in der schmerzlichen Lage des Krieges heute ganz besonders ihre Ehre darin sucht, die Würde der Frau zu wahren und den fremden Soldaten mit vornehmer Zurückhaltung zu begegnen. Den Eindruck, den die amerikanischen Truppen von der deutschen Frau und vom deutschen Mädchen mitnehmen und das Urteil, das sie über uns nach dem Krieg in ihrer Heimat weitergeben, hängt in der Hauptsache davon ab, was sie in unseren Städten und Dörfern sehen und erleben. Hier hat jeder deutsche Mann, jede deutsche Frau und jedes deutsche Mädchen dem Vaterlande gegenüber eine große und heilige Verantwortung."[174] Da die Epoche der Appelle an die heiligen vaterländischen Pflichten gerade eben sang- und klanglos zu Ende gegangen war, nahmen sich Dekan Kiesers Ermahnungen besonders hohl aus. Den Frauen, die sich aus Neugier oder Not, Sehnsucht oder Verzweiflung jetzt einen Freund unter den Soldaten der Siegermacht suchten, war diese Tatsache vermutlich deutlicher bewußt als dem Künzelsauer Geistlichen, der der Bevölkerung in den kritischen Tagen vor der Besetzung zur Stärkung „Hindenburgs Lieblingspsalm"[175] anempfohlen hatte.

Worin lag wohl die offenbar starke Anziehungskraft der amerikanischen Besatzungsoldaten? Dietrich Güstrow, der die Besetzung in Thüringen erlebt und sie so anschaulich beschrieben hat wie sonst kaum jemand, spürte bald eine kräftige Quelle dieser Art weiblicher Geneigtheit auf. „Es sollten nur wenige Tage vergehen", berichtet er, „bis wir die Entdeckung machten, daß nichts erotisch so mobilisiert wie die Macht."[176] In anderen deutschen Zeugnissen der Zeit ist dagegen auffällig oft die Rede von der Packung Lucky Strike und einem Paar Nylonstrümpfen, vom Lippenstift aus dem PX und der Tafel Cadbury als billigem amerikanischen Entgelt für eine gemeinsame Nacht. Doch das verrät wohl auch, daß den Männern, die die Berichte über die „Verfehlungen" der Frauen bei Kriegsende verfaßt haben, der Gedanke nicht leicht gefallen ist, daß selbstverständlich auch unter den amerikanischen Soldaten viele attraktive Männer waren. Mit hinein spielte die „sexuelle Konkurrenz"[177] und damit auch eine gehörige Portion von Neid bei der abschätzigen Qualifizierung der „Amiflittchen". Auch an wohlwollenden, aber ebenso verfehlten Dramatisierungen zur Skizzierung der Lage und des Verhaltens der Frauen nach dem Einmarsch fehlte es nicht. So schrieb etwa Franklin M. Davis Jr., ehemals Offizier bei der Besatzungsarmee, in seinem Buch „Come as a Conqueror": „Eine sehr große Zahl deutscher

[173] Vgl. den Bericht des Stadtpfarramtes Mergelstetten im Dekanat Heidenheim v. 18. 6. 1945; LKA Stuttgart Bestand 311a, 1945.

[174] Anhang zum Bericht Dekan Kiesers an den Oberkirchenrat v. 12. 4. 1945; LKA Stuttgart, Bestand 311a, 1944–1945, Altregistratur.

[175] Bericht Dekan Kiesers an den Oberkirchenrat v. 31. 3. 1945; LKA Stuttgart, Bestand 311a, 1944–1945, Altregistratur.

[176] Dietrich Güstrow, In jenen Jahren. Aufzeichnungen eines „befreiten" Deutschen, München 1983, S. 34.

[177] Lutz Niethammer, Privat-Wirtschaft. Erinnerungsfragmente einer anderen Umerziehung, in: Lutz Niethammer (Hrsg.), „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist." Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin 1983, S. 32.

Frauen stand vor einer elementaren Wahl – langsames Verhungern mit intakter Tugend auf der einen Seite und auf der anderen Nahrung, Komfort und die Annehmlichkeiten des Lebens unter dem Schutz des Eroberers."[178] Solche gutgemeinten Übertreibungen verfehlten die Realität beinahe noch weiter als die landläufigen moralisierenden Attacken. Zweifellos stand keine „sehr große Zahl" von Frauen und Mädchen 1945 vor der Alternative Tugend oder Hungertod, auch wenn es Fälle gegeben haben mag, in denen Mutter und Tochter durch ihre Liaison mit einem Amerikaner nichts als Abwechslung auf den Speisezettel der Familie bringen wollten.

Die dramatisierenden Deutungen sind ebenso unzureichend wie die moralisierenden, übersehen beide doch vor allem, daß viele Frauen und Mädchen schon lange vor 1945 freizügigere Lebensgewohnheiten angenommen hatten. Der Nationalsozialismus hatte auch in diesem Bereich „das moralische Wächteramt der alten Eliten und Instanzen"[179] stark erschüttert. Die weitgehende Zerrüttung normal-bürgerlichen Lebens durch den Abbruch fester Bindungen und das Aufbrechen des Familienverbandes durch Mobilisierung und Evakuierung der Frauen insbesondere in der zweiten Hälfte des Krieges trug zweifellos zu erhöhtem „unmoralischen Verhalten deutscher Frauen" bei, wie es der SD in einer Studie vom Frühjahr 1944 nannte. Dort hieß es, daß das Absinken der Moral nicht mehr als Einzelerscheinung betrachtet werden könne, „sondern daß ein großer Teil der Frauen und Mädchen in immer stärkerem Maße dazu neige, sich geschlechtlich auszuleben"[180]. Die Gelegenheit dazu verbesserte sich mit dem Einmarsch der fremden Soldaten erheblich; Zärtlichkeit und intimer Kontakt waren leicht zu haben. Viele Frauen wollten nun darauf nicht mehr verzichten. Neugier auf die Männer eines sagenhaft reichen und mächtigen Landes kam hinzu, die sich schon äußerlich angenehm von den abgerissenen und ausgemergelten, oft allzu ernsten Landsern unterschieden, die jetzt von der Front und bald aus den Gefangenenlagern heimkehrten. Das Flair der Sorglosigkeit, einer smarten Jungenhaftigkeit, auch ein „Element des Coolen, Lässigen und Optimistischen"[181], das vielen G.I.s anhaftete, dürfte ebenso aufmunternd wie anziehend gewirkt haben. Manches Mädchen empfand das lebhafte Interesse eines Soldaten einfach als schmeichelhaft und als Gradmesser eigener Attraktivität. In Berlin nannte eine junge deutsche Journalistin einem amerikanischen Beobachter noch ein weiteres Motiv weiblicher Fraternisierungsbereitschaft: „Wissen Sie, was einige unserer Frauen jetzt sagen? Sie sagen zu den Männern: ‚Sechs Jahre wart ihr fort in fremden Ländern, habt Neues gesehen und Dinge getan, über die ihr uns nichts erzählt, während wir zu Hause geblieben sind und gearbeitet haben. Schön! Jetzt sind wir dran!'"[182]

Einige Landsleute der „Amiflittchen" waren damit gar nicht einverstanden. Sie versuchten, die durch solche deutsch-amerikanischen Beziehungen (namentlich, wenn ein gemäß der NS-Rassenlehre den „Untermenschen" zuzurechnender farbiger Soldat im Spiele war) angeblich besudelte nationale Ehre mit Drohungen und manchmal auch mit Gewalt wiederherzustellen. Fast immer waren die Täter unter Halbwüchsi-

[178] Franklin M. Davis, Come as a Conquerer. The United States Army's Occupation of Germany. 1945–1949, New York 1967, S. 145.

[179] Martin Broszat, Zur Struktur der NS-Massenbewegung, in: VfZ 31 (1983), S. 75.

[180] Bericht des SD v. 13. 4. 1944; zit. nach Marlis G. Steinert, Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, Düsseldorf 1970, S. 426.

[181] Niethammer, Privat-Wirtschaft, in: Niethammer (Hrsg.), Hinterher merkt man ..., S. 32.

[182] William L. White, Report on the Germans, New York 1947, S. 149.

gen oder der Hitlerjugend eben entwachsenen ehemaligen Soldaten zu suchen.[183] Die meisten Vorfälle dieser Art ereigneten sich erst eine ganze Weile nach der Kapitulation, als deutsche Kriegsgefangene in großer Zahl nach Hause kamen, als die Anti-Fraternisierungs-Anordnungen aufgehoben und die Sicherheitsvorkehrungen der Besatzungsarmee bereits beträchtlich gelockert worden waren. Maueranschläge mit Spottversen tauchten auf, in Handzetteln wurde Mädchen mit einem amerikanischen Freund – „Schokoladen-Weibern"[184] – mit dem Pranger gedroht. In Heidelberg fand die Polizei zweihundert Exemplare eines kruden Gedichtes „Deutsche Frauen!", in dem diesen die Verachtung aller lebenden und toten Frontsoldaten bescheinigt wurde. Der 17jährige ehemalige Hitlerjunge, der die kleine Gruppe halber Kinder anführte, die die Zettel in Umlauf gebracht hatte, wurde von der Militärregierung verhaftet und sagte: „Wir sind zornig darüber, daß Mädchen von vierzehn oder so, die immer mit uns geredet haben, jetzt nichts mehr mit uns zu tun haben wollen."[185] Ein im Raum Nürnberg zirkulierendes Traktat, das den Freundinnen von farbigen Soldaten „schwarz und weiß melierte Kinder" wünschte, trug den Titel „Die Negerweiber!" Die ersten Verse dieses Werkes lauteten: „Ob Frauen, Jungfern oder Gören, sie alle zu der Blas' gehören, angepinselt, farbbeschmiert, alle Nägel rot lackiert, aufgetakelt noch und noch. Nur der Strumpf, der hat ein Loch, und im Schnabel qualmt ganz wild, eine dicke Chesterfield. So tun sie umeinander marschieren mit ihren schwarzen Kavalieren." Kaum bekannt ist, daß Mädchen sich manchmal mit ähnlichen Mitteln gegen Verleumdung und solcherart tumbe Gebrauchslyrik zur Wehr gesetzt haben. „Neid der Besitzlosen" war ein Beispiel. Die Landser, hieß es, würden jetzt erst einmal zehn Jahre „warten müssen, so lange müssen wir noch Amerikaner küssen... Wie habt ihr es denn im Ausland gemacht? Hattet ihr Mädel und Frauen nicht bei Tag und Nacht? Drum haltet die Schnauze und seid fein still, ein jedes Mädel macht, was es will."[186]

In einigen Fällen, in Augsburg, Fritzlar oder in der Nähe von Linz etwa, sind Mädchen gewaltsam die Haare geschnitten (in Bayreuth sogar angezündet) worden[187], ganz im Sinne eines anderen Schmähgedichtes („Der Ausschuß!"), in dem gereimt worden war: „Eins wird Euch heute schon geschworen, die Haare werden doch eines Tages geschoren, die schwarze Liste liegt bereit, gewartet wird nur auf eine andere Zeit."[188] Ein Zwischenfall dieser Art ereignete sich auch auf dem Heidelberger Bahnhof. Der Täter, gerade aus einem Kriegsgefangenenlager entlassen, war zwanzig Jahre alt. Mit wachsendem Mißvergnügen sah er zu, wie sich ein Mädchen und ihre Schwester mit einem amerikanischen Soldaten unterhielten. „Kaum war der Amerikaner gegangen", so wird berichtet, „rannte er zu dem Fräulein hinüber, packte sie und begann ihr mit einer Nagelschere das Haar abzuschneiden. Ihre Schwester, ganz erschrocken, lief aus dem Bahnhof hinaus, um die amerikanische Militärpolizei zu holen." Der Mann wurde gefaßt und kam vor das Militärgericht. Der vorsitzende Richter, Captain Rutherford – so will es jedenfalls die sicherlich kräftig vom Mythos des Friedensrich-

[183] Allgemein hierzu Starr, Fraternization, S. 73.
[184] Bericht des Landjägerbezirks Fürth an das Landratsamt v. 21. 9. 1945; StA Nürnberg, Bestand Landratsamt Fürth, Nr. 40/1. Vgl. auch NA, RG 260, 9/113–2/7.
[185] Vgl. Bach, America's Germany, S. 80.
[186] Vgl. die Sammlung von Spottgedichten und Pamphleten in: NA, RG 260, CO 438/3. Siehe auch NA, RG 260, 9/113–2/7.
[187] Vgl. die Übersicht „Subversive Incidents Related to Fraternization" bei Starr, Fraternization, S. 74f.
[188] Wie Anm. 186.

ters der amerikanischen Pionierzeit inspirierte Darstellung des Korrespondenten von „Army Talks" – soll den Übeltäter wie folgt beschieden haben: „Offen gestanden", so der Richter, „habe ich für die Entscheidung, wie ich Sie bestrafen soll, keinen Präzedenzfall als Leitlinie. Ich gehe aber davon aus, daß das Mädchen, wenn Ihr Vorhaben geglückt wäre, heute keine Haare mehr hätte. Ich habe nun mehrere Ihrer Landsmänninen gefragt, wie lange es dauern würde, bis ihr Haar nachgewachsen wäre, hätte man ihre Köpfe geschoren. Die Antworten, die sie gaben, liefen auf einen Durchschnitt von neun Monaten hinaus. Ich verurteile Sie daher zu neun Monaten Gefängnis."[189] In einer anderen, wohl ebenfalls im Württembergischen gelegenen Stadt belästigte eine Gruppe mit der einfallslosen Firmierung „Die Schwarze Hand" Mädchen, die mit amerikanischen Soldaten gesehen wurden, und drohte diesen, sie würden weiterhin genau beobachtet. Auch hier griff die Besatzungsmacht ein. Das dort operierende Detachment des Counter Intelligence Corps „entschloß sich, die jungen Männer zu überwachen, die die Mädchen überwachten"[190].

Vielleicht haben die zahlreichen freiwillig eingegangenen Liebesbeziehungen zu amerikanischen Soldaten dazu beigetragen, die sexuell motivierte Gewalttätigkeit – eine der furchtbarsten Begleiterscheinungen militärischer Okkupation – im amerikanischen Besetzungsgebiet in engen Grenzen zu halten, in unvergleichlich viel engeren als im französisch oder gar russisch besetzten Territorium.[191] Die vorliegenden Zahlen, die von der Brutalität des Verbrechens und der Erniedrigung des Opfers in jedem einzelnen Falle freilich nichts ahnen lassen, zeigen die relative Seltenheit von Vergewaltigungsverbrechen. Bei den Dienststellen der U.S. Army und der Militärregierung gingen nach amtlichen Erhebungen im Laufe des Jahres 1945 insgesamt 1500 Anschuldigungen von deutschen Frauen gegen amerikanische Soldaten ein; längst nicht alle erwiesen sich als stichhaltig.[192] Davon entfielen allein auf die Wochen des raschen amerikanischen Vormarsches bis Hannover, Chemnitz, Linz und Sterzing zwischen März und Mai 1945 mehr als 1100 Anzeigen. Die Zahlen, die in den Unterlagen der Seventh U.S. Army genannt sind, lassen für diesen Zeitraum im gesamten Besetzungsgebiet der Amerikaner allerdings auf eine etwas höhere Gesamtzahl schließen, denn in deren süddeutschem Besetzungsgebiet wurden den zuständigen Armeestellen im Laufe des Mai 1945 180 Fälle von Vergewaltigungen gemeldet.[193] Auf das gesamte

[189] Bach, America's Germany, S. 83.

[190] Weekly Intelligence Report des 36th CIC Detachments v. 18. 8. 1945; zit. nach CIC-History, Kap. XXVI, S. 52; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade. Dort findet sich auch die folgende Bewertung: „Almost all similar altercations were caused by German youth resentful of the preference shown to the American soldiers by the German girls."

[191] Zu den Übergriffen im französischen bzw. sowjetischen Besatzungsgebiet vgl. Klaus-Dietmar Henke, Politik der Widersprüche. Zur Charakteristik der französischen Militärregierung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: VfZ 30 (1982), S. 500ff., sowie die Passagen der von Martin Broszat verfaßten Einleitung zu Bd. I/1 der Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, bearb. v. Theodor Schieder u.a.: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich von Oder und Neisse, Bonn o.J. (1953), S. 60E-69E.

[192] Vgl. Starr, Fraternization, S. 88ff. Heinrich Köhler notierte beispielsweise am 27. 4. 1945 in sein Tagebuch, die im nordbadischen Mudau verbreiteten Schreckensnachrichten über Vergewaltigungen durch farbige amerikanische Soldaten hätten sich „alle als unbewiesene Phantasien überhitzter Gehirne" erwiesen – „alle ohne Ausnahme". Köhler, Lebenserinnerungen, S. 350.

[193] First U.S. Army, G-5, Historical Report für Mai 1945; RG 407, World War II, Operations Reports, 107–28. Nach diesen Unterlagen waren farbige Soldaten in dem Kreis der Täter extrem überproportioniert vertreten. Sie verübten bei einem Anteil am gesamten Personalbestand der 7. Armee von nur 3,3 Prozent 55 Prozent aller Notzuchtverbrechen.

zwischen März und Mai von der U.S. Army okkupierte deutsche Territorium übertragen, ergäbe sich hiernach eine Gesamtziffer von ungefähr 1500 bis 2000 solcher Vorfälle. Nach dem Rückzug auf das Gebiet der US-Zone (der Anfang Juli abgeschlossen war), dem Abzug der Masse der Kampftruppen und der Errichtung einer stabilen Militärregierung ging die Anzahl der Vergewaltigungsverbrechen jedenfalls drastisch zurück.

Von jenen erwähnten 1500 Fällen nun, die in dem amtlichen Untersuchungsbericht der Army für das gesamte Jahr 1945 genannt sind[194], wurden insgesamt 600 vor Militärgerichten verhandelt, 300 Soldaten wegen Notzuchtverbrechens verurteilt. Die US-Armee verfuhr mit den Tätern überaus drastisch. Bis zum 1. Juli 1945 waren 169 Soldaten wegen Vergewaltigungen verurteilt. Nicht weniger als 29 von ihnen wurden wegen Notzucht, 15 weitere wegen Mordes in Tateinheit mit Vergewaltigung exekutiert. Den übrigen Verurteilten wurde ein durchschnittliches Strafmaß von 14 Jahren Zwangsarbeit auferlegt. Wie drastisch mit dieser Tätergruppe umgesprungen wurde, erschließt sich erst dann ganz, wenn man erfährt, daß von den 139 wegen Desertion zum Tode verurteilten amerikanischen Soldaten nur ein einziger Deserteur auch wirklich hingerichtet wurde.[195] Selbst wenn bei den von amerikanischen Soldaten verübten Notzuchtverbrechen eine hohe Dunkelziffer zugrunde gelegt wird, so sind während des ganzen Jahres 1945 im Okkupationsraum der Amerikaner (der in den vier bis sechs Wochen vor und nach der deutschen Kapitulation etwa die Hälfte des gesamten deutschen Reichsgebietes umfaßte) von den Besatzungstruppen wohl nicht viel mehr als 1000-1500 den Tatbestand der Notzucht erfüllende Verbrechen verübt worden. Das ist nicht sehr viel angesichts des Faktums, daß 1938 in Deutschland beispielsweise neunhundert Personen wegen Notzucht verurteilt wurden oder daß etwa die Polizei allein in Bayern im Jahre 1950 über fünfhundert deutsche Staatsbürger als Täter in Notzuchtfällen ermitteln konnte.[196] Diese Zahlen sind ein deutlicher Hinweis auf die relative Gewaltlosigkeit der U.S. Army gegenüber der Zivilbevölkerung während der Besetzung Deutschlands.[197]

Mit dem raschen Vormarsch der alliierten Invasionsarmee durch Deutschland seit März 1945 und erst recht nach der deutschen Kapitulation am 8. Mai – „Victory-in-Europe-Day" (V.E.) – wurden alle Bemühungen um eine Durchsetzung des Anti-Fraternisierungsbefehls vollends zur Farce. „V.D. folgte auf V.E.", lautete bald ein sarkastisches Bonmot.[198] Die Anzahl der Fälle von „Veneral Disease"(V.D.), von Geschlechtskrankheiten, verdreifachte sich binnen kurzem von fünf auf fast zwanzig Prozent der Soldaten und erreichte im August 1945 ihren Höhepunkt. In einigen Einheiten der U.S. Army wurde gar die unglaubliche Quote von neunzig Prozent Erkrankter registriert.[199] Viele Soldaten, die bei Kriegsende infiziert waren, hatten sich

[194] Die Angaben beruhen auf der Studie des General Board genannten, aus hohen Offizieren zusammengesetzten Expertengremiums mit dem Titel „Military Justice Administration in the Theater of Operations" (entstanden Ende 1945), S. 15 f.; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 9.

[195] Vgl. die General Board Studie „The Military Offender in the Theater of Operations", S. 21; ebenda.

[196] Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1939/40, S. 626. Statistisches Jahrbuch für Bayern 1952, S. 415.

[197] Vgl. hierzu auch Niethammer, Privat-Wirtschaft, in: Niethammer (Hrsg.), Hinterher merkt man ..., S. 17 ff.

[198] Bach, America's Germany, S. 77.

[199] Vgl. Starr, Fraternization, S. 76 ff. Davon etwas abweichende Daten gibt Ziemke, U.S. Army, S. 332.

ihre V.D. allerdings noch bei einem Abenteuer in den befreiten europäischen Ländern erworben; erst im Herbst 1945 wurden Kontakte zu deutschen Frauen Hauptinfektionsquelle für die Besatzungssoldaten. Die amerikanische Armeeführung, die vor dem Scherbenhaufen ihrer Anti-Fraternisierungspolitik stand, war immerhin human genug, am 4. Juni 1945 eine Direktive herauszugeben, nach der prophylaktische ärztliche Behandlung oder eine Infektion mit Geschlechtskrankheiten in Militärgerichtsverfahren wegen Verletzung des Anti-Fraternisierungsbefehls nicht als Beweismittel herangezogen werden durften.[200] Das Satyrspiel zur Tragikomödie der „Non-Fraternization" war schließlich die Einrichtung von Prophylaxestationen in den Hauptquartieren der Besatzungsarmee und den größeren deutschen Städten zu einer Zeit, als intime Kontakte zur deutschen Bevölkerung per Befehl noch strengstens untersagt waren.[201]

Die Durchbrechung des Kontaktverbotes nahm im Laufe des Frühjahrs und Sommers 1945 immer groteskere Formen an. Es mag genügen, dies anhand von zwei kuriosen, aber nicht aus dem Rahmen fallenden Episoden zu illustrieren. Anfang April lud in Bad Mergentheim ein deutscher Arzt am zweiten Tag der Besetzung einen amerikanischen Sergeant, der mit seiner Einheit in einem benachbarten Gasthof untergebracht war, mit den Worten „Hallo, möchten Sie einen Schnaps?" zu sich in die Wohnung ein. Der Sergeant stellte sich als Teddy Schaub aus New York vor, das Eis war schnell gebrochen. In den nächsten Tagen entwickelte sich ein fast freundschaftliches Verhältnis („Schaub und viele seiner Kameraden waren bei uns wie zu Hause") zwischen den Soldaten und dem Arzt. „Eines Morgens", so berichtete dieser, „kam Teddy schon um 6 Uhr, schellte die Köchin heraus und brachte 5-6 Kartons, welche er abstellte. Er versprach später noch einmal zu kommen. Um 10 Uhr erschien er wieder und klärte mich auf. Er sei, erzählte er, in der Nacht benachrichtigt worden, daß ihre Quartiere durchsucht würden. Er habe einige Gegenstände, die niemand etwas angingen, und er habe sie vorsichtshalber zu uns herübergestellt."[202]

Im mittelfränkischen Ansbach knüpften im Frühsommer 1945 der amerikanische Anklagevertreter vor dem Militärgericht, Prosecutor Canfield, und der deutsche Rechtsanwalt und spätere Oberbürgermeister Ludwig Schönecker ein ähnlich vertrauensvolles Verhältnis. Ihr gemeinsames Hobby, die Jagd, führte beide Männer, die sich bei Verhandlungen des Militärgerichts kennengelernt hatten, zueinander. Bald nach der ersten gemeinsamen Pirsch mußten die beiden Waidmänner feststellen, daß Prosecutor Canfields Büchse den Anforderungen nicht genügte. Schönecker eröffnete seinem neuen Freund daraufhin, daß er, ungeachtet des scharfen Befehls der Militärregierung zur Ablieferung sämtlicher Waffen, fünf feine Jagdbüchsen gut versteckt bei sich zu Hause habe. Diese Mitteilung erregte Prosecutor Canfields Neugier – weniger seine dienstliche, denn dann hätte er Schönecker sofort verhaften müssen, als seine private. Er machte seinem deutschen Freund, der unmöglich mit den fünf Büchsen auf dem Rücken zu Canfield gehen konnte, den Vorschlag, die Jagdwaffen eines bestimmten Abends einfach auf die Schwelle seines Hauses zu stellen. So geschah es. Schönecker stellte die Büchsen vor die Tür, Canfield fuhr mit seinem Jeep vorbei und beschlag-

[200] Befehl Eisenhowers an die Kommandierenden Generäle der amerikanischen Truppen in Europa v. 4. 6. 1945; NA, RG 260, AG 1945/46–26/4.

[201] Bach, America's Germany, S. 75.

[202] Erlebnisbericht von Lothar Daiker aus dem Jahre 1948; HStA Stuttgart, Bestand J 170, Büschel 12.

nahmte die fünf Gewehre, die von da an wesentlich zur Hebung des gemeinsamen Jagdvergnügens beitrugen.[203]

Der offenkundige Zerfall der Anti-Fraternisierungspolitik wuchs sich schließlich zu einer Krise der Disziplin in der U.S. Army aus. Kenner der Materie und der Psychologie des G.I. hatten bereits um die Jahreswende vorausgesagt, daß sich das Kontaktverbot allenfalls bis zur Beendigung der Kampfhandlungen notdürftig aufrechterhalten lassen werde.[204] Es blieb keine andere Wahl, als die unglücklichen Bestimmungen zu lockern und schließlich ganz aufzuheben.[205] Das fiel der Armeeführung, die gegenüber den eigenen Soldaten und gegenüber der deutschen Bevölkerung irgendwie das Gesicht wahren mußte, nicht leicht.[206] Zuerst erfolgte am 8. Juni 1945 eine früheren Anordnungen eindeutig entgegenstehende „Klarstellung" Eisenhowers, daß sich das Fraternisierungsverbot natürlich nicht auf Kinder erstrecke. Fünf Wochen später, am 14. Juli, dem Tag der Auflösung des Alliierten Oberkommandos, erhielten die amerikanischen Soldaten zu ihrer Erheiterung die förmliche Genehmigung, „auf Straßen und Plätzen Unterhaltungen mit erwachsenen Deutschen zu führen"; öffentliches Händchenhalten und der untergehakte Spaziergang blieben aber weiterhin verboten. Am Tage danach, einem Sonntag, bot sich dem amüsierten Publikum ein reizendes Schauspiel. Der Korrespondent der New York Times beschrieb es so: „Heute gab es eine neue ‚Wacht am Rhein' aus händchenhaltenden G.I.s und deutschen Mädchen, die sich die Lockerung der Fraternisierungsbeschränkung zunutze machten. In der heißen Sonne eines Sonntagnachmittags saßen sie am Flußufer im Gras, knatterten in amerikanischen Booten stromauf, stromab und zogen mit dem Eifer von Kindern, die endlich in eine bisher nur heimlich zugängliche Schachtel Candy greifen dürfen, in den Straßen herum."[207] Nicht die Fraternisierungsgewohnheiten also, sondern nur ihre Erscheinungsform hatten sich nach Eisenhowers Anordnung vom Sommer 1945 geändert.

Jetzt konnte sich endlich auch die Militärpolizei der undankbaren Überwachung des Fraternisierungsverbotes entledigen. Bis zur endgültigen Abkehr von einer verfehlten Politik war es nur noch eine Frage der Zeit. Eine passende Begründung dafür war denn auch schnell gefunden. Die Civil Affairs Division des Kriegsministeriums teilte den Joint Chiefs of Staff mit, die Entnazifizierung im amerikanischen Besatzungsgebiet habe so befriedigende Fortschritte gemacht, daß General Eisenhower eine

[203] Mündliche Mitteilung Dr. Schöneckers von August 1983 und Februar 1984. Vgl. Hans Woller, Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth, München 1986, S. 72.

[204] Memorandum Generalmajor F. H. Osborns an Generalmajor Hilldring, CAD, War Department, v. 17. 1. 1945; NA, RG 165, CAD 250.1.

[205] Zur stufenweisen Aufhebung des Anti-Fraternisierungsbefehls vgl. Starr, Fraternization, S. 93ff. Vgl. auch Ziemke, U.S. Army, S. 321ff.

[206] Vgl. die Debatte innerhalb der Psychological Warfare Division über die Vor- und Nachteile der Aufhebung des Anti-Fraternisierungsbefehls Ende Mai 1945. Ein Mitarbeiter etwa gab zu bedenken, eine plötzliche Aufhebung des Befehls „würde von den Deutschen und der Truppe als ein Zeichen der Schwäche ausgelegt. Sie könnten auf den Gedanken kommen, die Politik sei nicht wohldurchdacht gewesen." Enthalten in dem Vorgang „Notes on New Policy for Non-Fraternization"; NA, RG 331, SHAEF, G-1, 250.111 Conduct of Allied Personnel in Germany. Gouverneur Gore aus Tennessee hatte bereits am 19. März 1945 in seinem Bericht vor dem Repräsentantenhaus über die Lage im amerikanisch besetzten Gebiet Deutschlands bemerkt: „I think the problem of nonfraternization has taken on an importance in the minds of both the men in the field and those in high command to which it is not logically entitled." Proceedings and Debates of the 79th Congress, First Session, Vol. 91, Part 2, S. 2454.

[207] Zit. nach Ziemke, U.S. Army, S. 325f.

Lockerung seines Befehls glaube verantworten zu können, ohne die Sicherheit der Truppe zu gefährden.[208] Diese Version vertrat der Militärgouverneur unter einiger Selbstverleugnung bald auch selbst öffentlich. Offensichtlich erschien den Verantwortlichen wie schon beim Erlaß, so auch bei der Aufhebung des Kontaktverbotes die allgemeinpolitische Einkleidung einer militärischen Sicherheitsmaßnahme unerläßlich. Die gegebene Begründung klang einleuchtend, mit den Realitäten in der amerikanischen Besatzungszone hatte sie jedoch nicht das geringste zu tun, denn die systematische politische Säuberung begann dort eben erst. Von der deutschen Bevölkerung scheint die Aufhebung dieses „unnatürlichen Befehls" einmütig gutgeheißen worden zu sein, wie einer Ende Juli 1945 in Frankfurt von der Army durchgeführten Erhebung zu entnehmen ist. Besonders die – jedenfalls der emphatischen verbalen Einkleidung nach – beabsichtigte erzieherische Wirkung der Non-Fraternization Policy wurde von dem Team des 6871st District Information Services Control Command, das diese Untersuchung vorlegte, äußerst skeptisch beurteilt. Alle verfügbaren Informationen, so das Fazit, ließen nur einen Schluß zu: „Die Politik der Nicht-Fraternisierung ist, soweit sie dazu bestimmt war, der deutschen Bevölkerung ein Gefühl der Kollektivschuld einzupflanzen, gescheitert."[209]

Im September 1945 führte die amerikanische Delegation im Alliierten Kontrollrat schließlich einen gemeinsamen Beschluß herbei, der die Zonengouverneure aufforderte, abschließende Bestimmungen zur Frage der Fraternisierung zwischen den Besatzungstruppen und der deutschen Zivilbevölkerung zu erlassen. Am 1. Oktober 1945 fiel der Nicht-Fraternisierungsbefehl in der amerikanischen Zone, um, wie es nun ganz realistisch hieß, „die Truppe bei der Erfüllung ihrer Pflichten im Besatzungsgebiet zu unterstützen"[210]. Lediglich die Einquartierung von Soldaten bei der Zivilbevölkerung und Eheschließungen – „die vom Sicherheitsstandpunkt aus gefährlichste Form der Fraternization" (SHAEF)[211] – blieben weiterhin verboten. Das Heiratsverbot für Soldaten der U.S. Army in Deutschland wurde offiziell erst Mitte Dezember 1946 aufgehoben, zu einer Zeit, als das 407. Infanterie-Regiment schon seit fast einem Jahr die Regimentszeitung mit dem Titel „407th Fraternizer" herausgab[212], als in einem einzigen Land der amerikanischen Besatzungszone (in Württemberg-Baden) wöchentlich etwa fünfzig uneheliche „Besatzungkinder" geboren wurden.[213] Bis 1949 sollen zwischen 10000 und 15000 G.I.s, so schätzt man[214], mit einer deutschen Braut die im allgemeinen dauerhafteste Form der Fraternization gewählt haben.

[208] Bericht des Directors der Civil Affairs Division, General Hilldring, „Modification of the Non-Fraternization Policy in Germany", o.D. (Juli oder August 1945); NA, RG 165, CAD, 250.7.

[209] „Reactions of the People of Frankfurt to the Relaxation of the ‚Non-Fraternization Order'", Studie des Frankfurter Detachments des 6871st DISCC v. 26. 7. 1945; NA, RG 260, 8/194–3/4.

[210] Davis, Conquerer, S. 146.

[211] So ein internes SHAEF-Memorandum vom Mai 1945 „Relations with the Civilian Population in Germany"; NA, RG 331, SHAEF, G-1, 250.1–1. Conduct of Allied Personnel in Germany.

[212] Vgl. dazu Alan H. Mick, With the 102nd Infantry Division through Germany, Washington 1947, S. 263.

[213] Starr, Fraternization, S. 117. Nach Davis, Conquerer, S. 117, sollen zwischen 1945 und 1949 20.000 bis 30.000 – er meint vermutlich amerikanische – „Besatzungskinder" geboren worden sein. Die Gesamtzahl der „Besatzungskinder", die zwischen 1945 und 1955 in Westdeutschland zur Welt kamen, wird mit knapp 68.000 (davon fast 4800 farbige Kinder) angegeben; Klaus Eyferth, Ursula Brandt, Wolfgang Hawel, Farbige Kinder in Deutschland, München 1960, S. 12. Vgl. auch Barbara Willenbacher, Zerrüttung und Bewährung der Nachkriegs-Familie, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988, S. 600 f.

[214] Davis, Conquerer, S. 117. Der Spiegel spricht in seiner Ausgabe v. 22. 1. 1949 von „über 15.000 Bräuten".

III. Winter 1944/45: Die Militärverwaltung zwischen politischen und militärischen Erfordernissen

1. Die Militärverwaltung: Organisation, Personal, Ausbildung, Einsatzerfahrungen

Organisation und Personal

Kaum hatten im Spätsommer 1944 die Operationen in Deutschland begonnen, da sahen sich die Planer und Praktiker der alliierten Militärverwaltung bereits gezwungen, über Nacht von ihren seit eineinhalb Jahren kultivierten Vorstellungen Abschied zu nehmen. Nicht nur, daß mit dem Verdikt Roosevelts zum SHAEF-Handbuch für die Militärregierung „die Politik" in die Besatzungsplanung einbrach, die ersten Erfahrungen im deutschen Grenzgebiet im September bestätigten drastisch genug auch Vorahnungen, von denen die Offiziere im Alliierten Oberkommando seit dem Vormonat zunehmend mehr geplagt wurden: Die Planung für die Militärverwaltung in Deutschland basierte auf einer falschen Grundannahme. Allen bisherigen Organisationsentwürfen (vom ersten Planschema des Sommers 1943 mit dem Codenamen „Rankin", Fall C, bis zu dem Memorandum zur Operation „Talisman" vom Sommer 1944) lag, wie schon erwähnt, als Axiom die Vorstellung zugrunde, das Deutsche Reich werde unter dem wachsenden Druck an allen Fronten und unter dem Eindruck des forcierten Bombenkrieges den Kampf einstellen oder zusammenbrechen, ehe die alliierten Invasionsstreitkräfte die deutsche Grenze überschritten. Die geglückte Landung in der Normandie hatte dieser aus dem Jahre 1943 stammenden „Kollaps-Theorie" noch einmal starken Auftrieb gegeben.[1] Alliierte Truppenkontingente, so die herrschende Lehre und die detaillierten Pläne der SHAEF-Stäbe, nehmen in der ersten Phase der Besetzung nach Kollaps oder Kapitulation der Wehrmacht blitzschnell strategisch wichtige Zentren und Regionen in Deutschland Besitz; unmittelbar darauf wird in einer zweiten Großoperation ein Netz von Militärregierungs-Detachments über die zum Besatzungsgebiet gehörenden deutschen Länder und Provinzen gebreitet; innerhalb von Tagen, höchstens wenigen Wochen, sind die Detachments in der Lage, ihre Funktion als Aufsichts- und Kontrollorgane (Doktrin der „indirect rule") der weitgehend intakt gebliebenen deutschen Behörden, einschließlich der Ministerien in Berlin, zu übernehmen; nicht nur die Kontrollgebiete der Militärregierung, auch die Dislozierung der Besatzungstruppen, denen die Detachments ja unterstanden, würde exakt den Grenzen der deutschen Länder, Provinzen oder Regierungsbezirke folgen. Die Schwachstelle dieser Planung war unübersehbar. Wenn die Deutschen einen End-

[1] Vgl. I/5.

kampf auf ihrem Territorium riskierten, dann waren die bis ins einzelne ausgearbeiteten Pläne („Eclipse" hieß der letzte dieser Art) obsolet.

In der letzten Augustwoche 1944 verdichteten sich angesichts der deutschen Hartnäckigkeit im Alliierten Oberkommando die Zweifel an der Tragfähigkeit des erarbeiteten Konzepts sehr schnell zur Befürchtung, der so detailliert vorbereiteten *statischen Phase* der Militärregierung werde wahrscheinlich eine unabsehbar lange, sich wohl sogar bis über die Kapitulation Deutschlands hinaus hinziehende *mobile Phase* der Militärverwaltung vorangehen. In dieser „rough-and-tumble period"[2], diktierten allein Strategie und Taktik der nach Deutschland hineinstoßenden Kampfverbände den Handlungsrahmen der Militärregierung. Solange Hitler nicht unterworfen war, mußten alle Pläne, die mit Verwaltungsgrenzen rechneten oder die Existenz von Länderministerien und Obersten Verwaltungsbehörden zugrunde legten, recht wirklichkeitsfremde Planspielerei bleiben. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß nur die engste Anbindung der Detachments an die Korps und Divisionen der U.S. Army das einzig praktikable und damit auf geraume Zeit das einzig gültige Prinzip der Organisation der Militärverwaltung sein konnte, die amerikanischen Erfahrungen im deutschen Grenzgebiet hatten ihn erbracht. Diese Erkenntnis schlug sich in den maßgebenden Befehlen nieder. Während die „Interim Directive" des Alliierten Oberkommandos von Anfang September 1944 noch sehr von dem Gedanken einer regionalen Organisation der Militärregierung geprägt war, hieß es acht Wochen später in der bis zum Sommer 1945 geltenden „Directive for Military Government of Germany" vom 9. November 1944, die alliierte Militärverwaltung werde eines Tages zwar entsprechend dem deutschen Verwaltungsaufbau organisiert sein, doch lasse sich dieses Prinzip auf absehbare Zeit nicht realisieren: „In den Anfangsstadien des Vordringens in Deutschland werden sich die taktischen Grenzen zwischen den Einheiten nicht mit den Grenzen der zivilen Verwaltung decken, und es wird nicht machbar sein, vollständige Zivilverwaltungseinheiten einzurichten. Die Militärregierung wird daher auf einer *ad-hoc*-Basis in Übereinstimmung mit den taktischen Kommandobereichen ausgeübt werden."[3]

Für die Angehörigen der Detachments der Militärverwaltung, die jetzt ihre Arbeit im deutschen Grenzgebiet aufnahmen, war der plötzliche Abschied von gewohnten Vorstellungen nicht allzu schmerzhaft. Als sie in die von der Wehrmacht geräumten Städte und Dörfer jenseits des Westwalls eingerückt waren, erblickten sie in der Doktrin der „indirekten Herrschaft" und in dem Prinzip des „territorialen Aufbaus" mittlerweile ohnehin nur noch sehr theoretische Lehrsätze, in fernen Planungsgruppen aus irgendwelchen Gründen zu Maximen der Militärverwaltung erhoben. In der Praxis sah es nun so aus, daß die einzelnen Detachments von den Kampfverbänden (weil sie deren Bewegungen mitzuvollziehen hatten) sehr viel enger als geplant geführt werden mußten, daß die vorgesehene Zahl der Detachments nicht ausreichte und daß sich die verantwortlichen Offiziere unmittelbar mit den lokalen Verhältnissen im besetzten Gebiet zu befassen hatten. Mancher übergeordnete Stab hatte noch geraume Zeit da-

[2] Vgl. die undatierte Zusammenstellung „SHAEF Policy for Military Government" der Historical Division, ETO; NA, RG 332, ETO, Historical Division, Program File: SHAEF, Planning for the Occupation.

[3] SHAEF, Directive for Military Government of Germany v. 9. 11. 1944 an die Sixth, Twelfth und Twenty-first Army Group; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54, 11.505, G-5 Operations, Germany, Country Unit. Hervorhebung im Original.

mit zu kämpfen, seine Direktiven nun einer Situation anzupassen, in der die Besatzungsverwaltung so ganz anders organisiert sein mußte als geplant. Noch Anfang Februar 1945 steckten in einem von der 12th Army Group herausgegebenen Befehl zur Ausbildung des Militärregierungspersonals eine Reihe überholter Annahmen. Wenn es beispielsweise hieß, Hauptziel der Ausbildung sei die Formung von Detachments, die in der Lage seien, „die Verwaltung in Deutschland wirksam zu überwachen", wenn genaue Kenntnisse des Befehlsweges zwischen Militärdistrikten und „Military Government Regions" gefordert wurden, wenn sogar überholte Dienstvorschriften aus dem Jahre 1943 als Fundament der Tätigkeit der Militärregierung bezeichnet wurden, dann gingen die Anweisungen gründlich an den Gegebenheiten in Deutschland vorbei.[4] Wo manches im Ungefähren lag, selbst die Stäbe Unsicherheiten zeigten, da empfahl es sich für die Detachments der Militärverwaltung um so mehr, der eigenen Improvisationskunst zu folgen und pragmatisch zu verfahren.

Grundsätzlich lag die Gesamtverantwortung für die Angelegenheiten der Zivilbevölkerung in den befreiten Ländern (Civil Affairs) und für die Militärverwaltung im besetzten Deutschland (Military Government) – so die genau beachtete terminologische Unterscheidung – von der Errichtung bis zur Auflösung der Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force (SHAEF), zwischen dem 13. Februar 1944 und dem 14. Juli 1945 also, bei Dwight D. Eisenhower als dem Oberkommandierenden der alliierten Invasionsstreitkräfte. In dem von den Westmächten besetzten deutschen Territorium vereinigte er alle legislativen, exekutiven und judikativen Vollmachten in seiner Hand. Führungsorgan war die G-5 Abteilung seines Generalstabs unter dem britischen Generalleutnant Sir Arthur E. Grasset, einem in Kanada geborenen und erzogenen Berufssoldaten. Im August 1944 arbeiteten in der G-5 Division von SHAEF etwa 350 amerikanische und britische Soldaten, gut 120 davon im Offiziersrang.[5] Diese Stabsabteilung beriet Eisenhower in allen wichtigen Fragen und gab die maßgeblichen Direktiven heraus. Sie war zugleich die oberste Kontrollinstanz der Militärverwaltung. Freilich konnte eine effektive Führung der Detachments während der Besetzung nur durch die Übertragung der Vollmachten des Oberkommandos auf die untergeordneten Stäbe gewährleistet werden. In der Generalanweisung über die Militärregierung in Deutschland vom 9. November 1944 delegierte Eisenhower seine Befugnisse deshalb an die Befehlshaber der drei Armeegruppen. Von dort lief der Befehlsstrang über die Armeen und Korps bis hinunter zu den Divisionen. Die Civil Affairs/Military Government-Abteilungen der Armeegruppen und Armeen waren ähnlich aufgebaut wie SHAEF, G-5. Der G-5 Stab der Twelfth Army Group im Mittelabschnitt der Front hatte beispielsweise 125 Abteilungen und Unterabteilungen, die sich um so verschiedene Dinge zu kümmern hatten wie etwa um „Public Health" oder „Monuments and Fine Arts", um „Prisons" oder „Forestry and Fishery", „Property Control" oder „Education and Religious Affairs".[6]

[4] Twelfth Army Group, „Training Instructions" für die Militärverwaltung v. 1. 2. 1945; NA, RG 332, ECAD, Military Government School, Nr. 352.

[5] Zur Kommandostruktur und Stabsorganisation der Militärverwaltung während der SHAEF-Periode vgl. Harold Zink, American Military Government in Germany, New York 1947, S. 41ff. Vgl. daneben vor allem die Studie Nr. 32 des USFET General Board „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

[6] Vgl. Twelfth Army Group, Report of Operations, Final After Action Report, vol. VII, G-5 Section, o.O., o.J. (1945), S. 8; IfZ-Archiv, Material Henke.

Voll ausgebaute G-5 Stäbe gab es bis hinab zu den Korps, die nach den ursprünglichen Plänen die regionalen Detachments hätten führen sollen. Infolge der engen Anbindung der Detachments an die Kampftruppe in der beweglichen Phase der Militärregierung hatten die fünf bis sechs auf der untersten Stufe der Befehlsleiter (Divisionsebene) arbeitenden Militärregierungsoffiziere[7] wohl den engsten Kontakt zu den Einheiten der Militärverwaltung, die in den deutschen Städten Dienst taten. Die Delegierung der Vollmachten des Alliierten Oberkommandos hat insbesondere den einzelnen Armeen großen Ermessensspielraum gegeben, durch den die ohnedies unvermeidliche Uneinheitlichkeit der Besatzungsmaßnahmen vor der Kapitulation noch gesteigert wurde. Harold Zink, Mitglied des SHAEF-Planungsstabes für Deutschland und später Professor für Politische Wissenschaft an der Ohio State Universität, der 1947 einen der instruktivsten Berichte über die amerikanische Besatzungsverwaltung in Deutschland veröffentlichte, machte beispielsweise darauf aufmerksam, wie aufgeschlossen der Kommandierende General der 7. US-Armee, Alexander M. Patch, der Arbeit der Militärverwaltung gegenübergestanden sei und wie wenig demgegenüber der populäre Haudegen George S. Patton, Jr., Befehlshaber der 3. US-Armee, Sinn und Funktion von „Military Government" im modernen Krieg verstanden habe.[8]

Aus deutscher Perspektive, aber oft genug auch aus Sicht der Detachments, brachten Organisationsprinzip und Befehlssystem der Militärverwaltung erhebliche Nachteile mit sich. Der Befehlsweg über sämtliche Stufen der Kommandoebenen war lang und schwerfällig, und oftmals durchschnitten die taktischen Grenzen zwischen den alliierten Kampfverbänden die deutschen Verwaltungsgrenzen. Während der Kämpfe und noch Wochen danach lief die Nahtstelle zwischen zwei benachbarten Divisionen praktisch nie entlang der Grenze eines Landkreises, sondern eben mitten durch den Kreis hindurch. Manchmal zog sich die taktische Grenze auch quer durch eine Stadt, wie die zwischen der 1. und der 9. U.S. Army in Aachen. Die Trennungslinie zwischen den militärischen Verbänden markierte zugleich das Verwaltungsgebiet der ihnen zugeordneten Detachments, weshalb es in den Monaten des Einmarsches häufig vorkam, daß beiderseits der militärischen Demarkationslinien unterschiedliche Anordnungen der Militärverwaltung galten. Kompliziert wurde die verwirrende Situation durch den häufigen Ortswechsel der Detachments oder (wenn ein Militärregierungsteam längere Zeit stationär blieb) durch dessen Unterstellung unter immer andere der häufig wechselnden Verbände. Ein amerikanischer Offizier veranschaulichte die Instabilität der Militärverwaltung während des Einmarsches einmal mit der Bemerkung, er habe mit seinem Detachment in Deutschland unter vier Armeen, fünf Korps und acht Divisionen gedient, deren Befehle und Befehlsgewohnheiten alles andere als einheitlich gewesen seien.[9] In einem Inspektionsbericht aus dem besetzten Rheinland etwa hieß es, daß sich die Deutschen nicht ohne eine gewisse Berechtigung darüber beklag-

[7] Die Divisionen hatten keinen eigenen G-5 Stab. Die Civil Affairs/Military Government Offiziere unterstanden hier dem G-1 Stab (Personal).

[8] Zink, Military Government, S. 25 f. Im After Action Report der Twelfth Army Group, VII, S. 13, heißt es, die Armeen hätten bei der Militärverwaltung freie Hand gehabt.

[9] USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

ten, „sie hätten kaum die Anliegen des einen Offiziers der Militärverwaltung kennengelernt, da werde er schon wieder durch den nächsten ersetzt“[10].

Der häufige Wechsel der Militärregierungsoffiziere hatte aus der Perspektive der deutschen örtlichen Verwaltungen aber auch positive Aspekte, denn dadurch erhöhte sich ihre Eigenständigkeit und ihr Handlungsspielraum beträchtlich. Den Amerikanern blieb das nicht verborgen. Die Uneinheitlichkeit der Maßnahmen der Militärverwaltung, so sorgten sich zwei hohe Washingtoner Regierungsbeamte nach einer Reise durch Deutschland wenige Tage vor der Kapitulation, habe bereits die spürbare Folge, „das Prestige des Military Government generell zu unterminieren“[11]. Die 6. Armeegruppe wies selber auf diesen Schwachpunkt hin. Mangelhafte Abstimmung auf amerikanischer Seite führe immer wieder „zu Friktionen und Verlust an Initiative, ganz zu schweigen davon, daß dies die deutsche Zivilbevölkerung verwirrt und zu einem Verlust ihres Vertrauens in die Stärke und Weisheit der Besatzungstruppen führt“[12].

Mit dem Vorrücken der Front verlor das Problem der Zerteilung einer wenigstens der Theorie nach einheitlichen Verwaltung in den Landkreisen und Regierungsbezirken an Schärfe. Im allgemeinen trat dann das militärische Sicherheitsbedürfnis der einzelnen Kommandeure rasch hinter dem Ehrgeiz der Militärverwaltung und dem Anliegen der Bevölkerung zurück, Wirtschaft und Verwaltung in den besetzten Gebieten zügig zu stabilisieren. Ohne ein Mindestmaß an überregionaler und überörtlicher Koordination aber war das nicht zu erreichen[13], und an eine kontinuierliche Verwaltungspraxis war überhaupt erst Wochen und Monate nach der Kapitulation, mit Konsolidierung der Organe der Besatzungsmacht in der „statischen Phase“ der Militärregierung und mit Etablierung der zentralen Detachments am Sitz der Regierungspräsidenten und Länderregierungen, zu denken.[14] Die Besatzungsmacht konnte die Kontrolle über ihr Besatzungsgebiet naturgemäß auch erst mit Festigung des eigenen Apparates verbessern. Da das erst ab etwa Sommer 1945 allmählich gelang, bis dahin von Besatzungs*politik* zudem wenig erkennbar wurde, gaben sich innerhalb und außerhalb der deutschen Amtsstuben schon viele Deutsche dem Gedanken hin, Besatzungsherrschaft bestehe generell wohl in solchen Okkupationsmaßnahmen, wie sie sie seit dem Spätsommer 1944 kennengelernt oder von denen sie vom Hörensagen erfahren hatten. Die unpräzisen und uneinheitlichen Anordnungen und Aktionen der ersten Stunde, die leicht den Anschein von laissez-faire und Liberalität im Sinne von Großzügigkeit wecken konnten, wirkten bei manchem und in manchen Bereichen wie ein seditatives Präludium zu einer vierjährigen Besatzungsära, in der es an scharfen und dann um so härter empfundenen Eingriffen der Amerikaner in die deutsche Gesellschaft und in das Leben des einzelnen nicht fehlen sollte.

[10] „Notes on trip to Western Rhineland area, 21–28 March 1945“, Bericht von Hans A. Kluthe an SHAEF v. 6. 4. 1945; BA, NL Kluthe, Nr. 25.

[11] Bericht zweier Beamter der Behörde des Director of the Budget (Donald C. Stone und Eric H. Biddle) v. 11. 5. 1945 über ihre Inspektionsreise vom 24. 4.–1. 5. 1945; NA, RG 165, CAD, 014 Germany, 7–10–42.

[12] Sixth Army Group, G-5, Historical Report, Mai 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54, 504 – Sixth U.S. Army Group Field Reports.

[13] Vgl. hierzu George C. S. Benson, Mark Dewolfe Howe, Military Government Organizational Relationships, in: Carl J. Friedrich (Hrsg.), American Experiences in Military Government in World War II, New York 1948, S. 52ff.

[14] Vgl. die anschauliche Darstellung der amerikanischen Kontrollprobleme vor der deutschen Kapitulation bei Hajo Holborn, American Military Government, Washington 1947, insbes. S. 47ff.

Die irritierende Organisationsstruktur der Militärverwaltung, über die von deutscher Seite ständig lebhafte und manchmal etwas hochmütige Klage geführt wurde, war in erster Linie die unmittelbare Folge der Tatsache, daß die Alliierten das Land erst erobern mußten, das sie aus guten Gründen ihrer strengen Kontrolle zu unterwerfen gedachten. Die Militärregierungsoffiziere waren selbst betrübt darüber, daß der hartnäckige Widerstand der Wehrmacht ihre sorgfältig vorbereiteten Organisationsschemata durchkreuzte. Zum Prinzip der engen Anbindung der Detachments an die taktischen Verbände und der festen Integration der Militärregierung in die Generalstabsstruktur gab es zu Beginn der Besatzungszeit aber keine praktikable Alternative. Zum einen, weil selbstverständlich taktische und strategische Erwägungen den Ausschlag gaben, solange Deutschland nicht besiegt war, zum anderen, weil nur die stabile Einfügung von „Civil Affairs" und „Military Government" in das Befehlssystem der Armee der Militärverwaltung die Autorität („das Ansehen einer Generalstabsabteilung"[15]) verschaffen konnte, die sie zur Ausführung ihres Auftrages brauchte – und zwar sowohl gegenüber den eigenen Politikern und Soldaten wie gegenüber der Zivilbevölkerung in den befreiten und besetzten Ländern.

Neben den Schwächen, die dem an sich vernünftigen Befehlssystem über die G-5 Stäbe innewohnte, trug noch eine andere Besonderheit mit dazu bei, daß es in den ersten Monaten zu keiner einheitlichen Besatzungsverwaltung kommen konnte. Zu viele Stäbe und Spezialeinheiten der Streitkräfte griffen mit Maßnahmen, die von den Detachments weder kontrolliert noch koordiniert werden konnten, unmittelbar in das Leben der Zivilbevölkerung ein. So war das dem G-2 Stab unterstehende Counter Intelligence Corps zwar gehalten, eng mit den Detachments zusammenzuarbeiten, doch nahm die amerikanische „Abwehr" viele Verhaftungen über die Köpfe der örtlichen Militärregierungsoffiziere hinweg vor. Der Town Major beschlagnahmte mitunter ganze Häuserzeilen für die Besatzungstruppen ausschließlich nach eigenem Gutdünken. Die Soldaten des Quartermaster Corps führten nicht selten erbeutete Ausrüstungsgegenstände, die im selben Landkreis dringend benötigt worden wären, nicht dem dortigen Detachment, sondern einem ferngelegenen Depot der Army zu. Die Experten des Signal Corps flickten Telefonleitungen und belegten Telegraphenämter nach Armeeanweisung. Pioniere setzten Überlandleitungen instand, es konnte aber auch vorkommen, daß sie kurzfristig einige hundert deutsche Arbeitskräfte für den Bau eines Feldflughafens rekrutierten, ohne auf das örtliche Arbeitsamt oder den Labor Officer des Detachments Rücksicht zu nehmen. Wenn es die Sicherheitslage zu erfordern schien, befahl der Provost Marshal General der Military Police (M.P.), Straßenkontrollen durchzuführen oder eine Razzia zu veranstalten, von der die Militärregierung manchmal selbst überrascht wurde. Die Medical Section ergriff ihre Maßnahmen zur Verhütung von Epidemien, wie die berühmte, gegen Typhuserreger gerichtete Einstäubung der Zivilbevölkerung mit DDT, in eigener Regie. Ebenso betrieb sie manches deutsche Krankenhaus ohne Abstimmung mit dem örtlichen Detachment.

Im Sommer 1945 wurde Robert Murphy beispielsweise von einigen typischen Komplikationen im Raum München in Kenntnis gesetzt, die nach Ansicht der U.S.

[15] USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box. Nr. 4.

Group Control Council geeignet waren, „politische Erschütterung" auszulösen.[16] Die Militärregierung hatte dort das Schwabinger Krankenhaus beschlagnahmt, um ehemalige Häftlinge des Konzentrationslagers Dachau und Displaced Persons zu versorgen. Kurz darauf beanspruchte aber die 3. US-Armee die Klinik als Army General Hospital. Gleichzeitig empfahl sie dem Münchener Detachment, als Ersatz eine Anstalt in dem Vorort Eglfing zu belegen – ein in ganz Bayern bekanntes Nervenkrankenhaus, das in zahllosen Scherzen figurierte. Die Proteste der Militärregierung fruchteten nichts. Es blieb bei der menschlichen Takt und politische Klugheit mißachtenden Entscheidung der Armee.

Der Chef eines im oberfränkischen Kulmbach stationierten Military Government Detachments machte Anfang Mai 1945 eine vergleichbare Erfahrung. Einen Tag nachdem er gemäß einer neuen Entnazifizierungsdirektive nur widerwillig den sehr kooperativen und allseits angesehenen Bürgermeister entlassen und einen neuen berufen hatte, mußte er mitansehen, wie die Third Tank Destroyer Group eine eigenmächtige Razzia in der Stadt durchführte. Er war davon nicht nur nicht unterrichtet worden, einige Security Guards entwendeten in den Wohnungen der Kulmbacher auch Geld, Kameras und allerlei andere Wertgegenstände. „Daß dies unmittelbar nach der Auswechslung der Bürgermeister kam", schrieb Major Lamson empört in den obligatorischen Daily Report, „setzte die Militärregierung in sehr ungünstiges Licht."[17]

Viele dieser Eingriffe ergaben sich aus unabweisbaren militärischen Erfordernissen im Rücken einer kämpfenden oder kurz nach Kriegsende noch voll entfalteten Armee, viele Eigenmächtigkeiten lagen aber auch in dem mangelnden Verständnis der Truppenoffiziere für das neuartige Instrument des Military Government Detachment begründet. Nicht weniger als 80 Prozent von einigen hundert Offizieren der Militärregierung, die nach dem Krieg über ihre Erfahrungen Auskunft gaben, äußerten die Meinung, daß die Kommandeure der taktischen Einheiten Aufgabenstellung und Befugnisse der Militärverwaltung nicht ausreichend verstanden hätten. Dieser Umstand sei es gewesen, meinten knapp 40 Prozent von ihnen, der ihnen die Arbeit in den besetzten Gebieten am meisten erschwert habe.[18]

Irritierende Querschüsse der Besatzungstruppen waren vor der Kapitulation und noch Wochen danach an der Tagesordnung. Sie hörten erst im Herbst und Winter 1945 allmählich auf, schreckten die Militärregierung aber die ganze Besatzungszeit hindurch immer wieder auf. Für die Detachments, die ungeachtet aller ihnen zu Gebote stehenden Zwangsmittel ernsthaft darum bemüht sein mußten, die Kooperationsbereitschaft und das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen, waren die Eingriffe der Armee von insgesamt zweischneidiger Natur. Da die Militärregierung von den Deutschen im allgemeinen mit „den Amerikanern" identifiziert wurde, schlugen ungelegene und törichte Maßnahmen der Truppen zwangsläufig dem Military Government negativ zu Buche. Die Offiziere längerer Zeit am gleichen Ort verweilender Detachments verstanden ihr Ansehen bei der Bevölkerung mitunter dadurch zu mehren, daß sie es auch durchblicken ließen, wenn es ihnen geglückt war, „ihre" Stadt vor har-

[16] USGCC, „Relationship between Army and MG Detachments", Bericht v. 8. 7. 1945; NA, RG 84, Polad 458/80.

[17] Daily Report des Detachments H4B3 v. 10. 5. 1945; NA, RG 260, 9/110–1/1.

[18] „A Survey of the Experience of US Military Government Officers in World War II", im Auftrag des War Department vom Operations Research Office der Johns Hopkins Universität durchgeführte Studie, Chevy Chase/Maryland 1956, S. 69 und S. 95; IfZ-Archiv, Material Henke.

ten Eingriffen einer Besatzungseinheit zu bewahren. Nach dem Krieg bezeichneten die systematisch befragten ehemaligen Offiziere der Militärverwaltung die in der Regel von den Truppen vorgenommene Requirierung von Wohnraum als diejenige Maßnahme, die den Erfolg ihrer Arbeit im besetzten Gebiet am meisten gefährdet habe – stärker als die Durchführung der Entnazifizierung oder die Ernennung unpopulärer Beamter.[19] Doch die Medaille hatte eine erfreuliche Kehrseite, die darin bestand, daß zahlreiche konstruktive Eingriffe der Army – beispielsweise die Reparatur von Brükken, die die zurückgehende Wehrmacht gesprengt hatte – von der Bevölkerung dem Military Government und nicht den Truppenkommandeuren gutgeschrieben wurden. So war es die allgemeine Erfahrung der amerikanischen Militärregierungsoffiziere, daß Maßnahmen der Armee, „aus denen eine unmittelbare Verbesserung der Lebensverhältnisse der lokalen Bevölkerung resultierte oder die dazu tendierten, ‚normale' Verhältnisse wiederherzustellen", die Kooperationsbereitschaft der Zivilbevölkerung am stärksten förderten.

Den geringsten Einfluß auf die Maßnahmen der Militärverwaltung in Deutschland hatte das Organ der Besatzungsmacht, das den imponierendsten Namen trug: die „European Civil Affairs Division" (ECAD)[20], die im Zuge der Invasionsvorbereitungen Mitte Februar 1944 in England ins Leben gerufen wurde und nicht mit der wichtigen „Civil Affairs Division" (CAD) im War Department unter General Hilldring[21] zu verwechseln ist. Trotz ihrer Bezeichnung und Organisation war ECAD alles andere als eine Feld-Division, und selbst vielen Angehörigen der Army ist nie recht klargeworden, daß die European Civil Affairs Division unter Colonel Henry McE. Pendleton nur eine Einheit mit reinen Verwaltungsaufgaben war. Sie besaß kein materielles Weisungsrecht, sondern war lediglich die Mutterorganisation („parent unit") des amerikanischen Civil Affairs/Military Government Personals in Europa. Sie führte deren Personalunterlagen, war für Besoldung und Beförderung zuständig, hatte Disziplinargewalt über sie inne, rüstete – wenigstens anfangs – die Detachments aus und leitete die Post an sie weiter. Das Organisationsprinzip der Anbindung der Detachments an die Kampfverbände brachte es mit sich, daß ECAD (ein Unikat in der amerikanischen Militärgeschichte[22]) nur kurz vor der Invasion eine geschlossene Formation war. Danach waren ihre etwa 7600 Offiziere und Mannschaften (Juni 1945) auf Detachments aufgeteilt und über das gesamte Operationsgebiet der amerikanischen Armee in Europa verstreut. Der Zwitter ohne politische Potenz und militärische Schlagkraft wies, um die Verwirrung komplett zu machen, bis zu seiner Auflösung im August 1945 gleichwohl die Struktur einer Feldeinheit auf. Die „Division", in der nicht weniger als ein Drittel der Soldaten Offiziersrang innehatte, gliederte sich in drei Regimenter („European Civil Affairs Regiments"), von denen die Detachments des 2. und 3. Regiments (2nd ECAR, 3rd ECAR) später hauptsächlich in Deutschland zum Einsatz kamen; die Detachments, die dann beispielsweise Bezeichnungen wie E1B2 oder I8F3

[19] Ebenda, S. 108. Das folgende Zitat findet sich auf S. 112.

[20] Siehe hierzu die detaillierte Beschreibung bei Joseph R. Starr, The Planning Stage, Karlsruhe 1950, S. 102ff.; IfZ-Archiv, Fg 40/6.

[21] Zur Civil Affairs Division vgl. I/5.

[22] Vgl. Earl F. Ziemke, The U.S. Army in the Occupation of Germany. 1944–1946, Washington 1975, S. 89. Dort weitere Einzelheiten zu ECAD. Vgl. auch die Ausarbeitung von ECAD „Administration and Supply of U.S. Civil Affairs Detachments in the Field" von Juni 1944; NA, RG 331, Nr. 600–603, ECAD, Organization and Policy.

erhielten, waren jeweils zu einer der etwa dreißig Kompanien zusammengefaßt.[23] Mit dem Vormarsch der amerikanischen Truppen wurden die Kommandeure der „Civil Affairs Divisionen" und „Regimenter" plangemäß zu Befehlshabern ohne Truppen. Die Zeit bis zum Einsatz der Detachments nutzte ECAD dazu, die Ausbildung der Offiziere und Mannschaften fortzuführen, die aus den Vereinigten Staaten in Europa ankamen.

Überlegungen zu Ausbildung und Rekrutierung von Personal, das eines Tages für einen Civil Affairs/Military Government Einsatz in Asien und Europa gebraucht würde, wurden im War Department schon ein Vierteljahr vor dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor im Dezember 1941 angestellt.[24] Kein halbes Jahr nach der deutschen Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten nahmen Mitte Mai 1942, zwei Autostunden von Washington entfernt, in einem kleinen Vortragssaal der Universität von Virginia in Charlottesville bereits die ersten 49 zukünftigen Militärregierungsoffiziere Platz. Bis zum 22. April 1944, als das Ausbildungsprogramm in den USA endete, waren 3700 Amerikaner vom „Office of Procurement Service" als Offiziere der Militärregierung für den Dienst im Mittelmeerraum und in Nordwesteuropa in die Army aufgenommen worden.[25] Die Rekrutierungsbüros in den Vereinigten Staaten warben das Personal mit einiger Sorgfalt direkt aus dem Zivilleben oder aus den Einheiten und Dienststellen der Armee an. Auf dem europäischen Kriegsschauplatz war eine ähnlich sorgsame Personalauswahl nicht mehr möglich. Die seit Ende Februar 1945 nicht mehr abreißenden Erfolge der amerikanischen Truppen, die zwischen März und Juni ein viel größeres Gebiet als die für die Vereinigten Staaten vorgesehene Zone besetzt hatten, zwangen zunehmend zu Rekrutierungen aus Kampf- und Service-Einheiten.

Es war eine bunte Mischung von Männern, die zwischen 1942 und 1945 die Uniform anzogen, um als Military Government Offiziere in Deutschland den Krieg gewinnen zu helfen, wie Eisenhower zu sagen pflegte. Die folgende Skizze des Personalprofils der amerikanischen Militärregierung kann sich unter anderem auf die erwähnte Studie „A Survey of the Experience and Opinions of US Military Government Officers in World War II" stützen, die 1956 im Auftrag des Department of the Army vom Operations Research Office der Johns Hopkins Universität erarbeitet wurde.[26] Deren Ergebnisse beruhen auf den Angaben von über 800 Angehörigen der amerikanischen Militärregierung in Europa und Asien. Generell orientierte sich die Rekrutierung zwar

[23] Detachment-Bezeichnungen – hier als Beispiel E1B2 bzw. I8F3 – sind folgendermaßen aufzulösen: „E" bezeichnet den Typus des Detachments (in Deutschland gab es die personell unterschiedlich ausgestatteten und für verschiedene Verwendungszwecke vorgesehenen Detachment-Typen E, F, G, H und I, in den befreiten Ländern A, B, C, und D), „1" bezeichnet die fortlaufende Seriennummer innerhalb der jeweiligen Kompanie – im vorliegenden Fall der „B"-Kompanie (es gab Kompanien mit dem Kennbuchstaben A, B, C, D, E, F, G und H), die Ziffer „2" weist die Zugehörigkeit zum 2. ECA-Regiment aus. E1B2 ist also das E-Detachments Nr. 1 der Kompanie B im 2. Regiment von ECAD. I8F3 ist demnach das I-Detachment Nr. 8 der F-Kompanie im 3. European Civil Affairs Regiment. Details dazu bei Starr, Planning Stage, S. 120.

[24] Vgl. Harry L. Coles, Albert K. Weinberg (Hrsg.), Civil Affairs: Soldiers become Governors, Washington 1964, S. 8ff.

[25] Vgl. USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

[26] „A Survey of the Experience of US Military Government Officers in World War II", im Auftrag des War Department vom Operations Research Office der Johns Hopkins Universität durchgeführte Studie, Chevy Chase/Maryland 1956, S. 69 und S. 95; IfZ-Archiv, Material Henke.

kaum am künftigen Einsatzgebiet[27], da aber über 40 Prozent der Befragten in Deutschland Dienst taten, dürften die Daten trotzdem ein recht zuverlässiges Bild vom dort eingesetzten Personal geben.

Die im allgemeinen kompetentesten und erfolgreichsten Military Government Offiziere waren nach Ansicht der Befragten Männer, die bereits im Zivilleben reiche Berufserfahrung sammeln konnten und bei ihrem Dienstantritt etwa als Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkrieges oder als Reserveoffiziere mit Strukturen und Gepflogenheiten der Army bereits ein wenig vertraut waren. Ungediente Zivilisten taten sich in der Militärregierung ebenso schwer wie reine Berufssoldaten. Die Armee hat sich offenbar schon bei der Rekrutierung von solchen Einschätzungen leiten lassen, denn lediglich vier Prozent der Angeworbenen waren vor ihrer Berufung zur Militärregierung im allgemeinen Militärdienst beschäftigt gewesen; 13 Prozent rekrutierten sich aus dem Erziehungswesen, 18 Prozent waren Juristen. Die Hälfte der Offiziere hatte vor ihrer Einberufung in der Kommunalverwaltung, in der Verwaltung eines Bundeslandes oder bei der Bundesregierung (22 Prozent) gearbeitet; 40 Prozent der Angehörigen der Militärverwaltung kamen aus der privaten Wirtschaft, ein Zehntel von Universitäten und Colleges. Die Personaldaten weisen ein beachtliches Bildungsniveau des Offizierkorps des Military Government aus: Nicht weniger als 91 Prozent hatten mindestens ein Jahr, 77 Prozent vier Jahre und länger ein College besucht, dabei hatten 66 Prozent den Grad eines Bachelor, 40 Prozent ein Master's Degree erworben. Das Durchschnittsalter des Militärregierungspersonals lag zunächst bei etwa 40 Jahren[28], nach der Rekrutierung zusätzlicher, zumeist jüngerer Feldoffiziere im Frühjahr 1945 bei 35 Jahren. Drei Viertel der Offiziere waren über 30 Jahre, mehr als ein Drittel über 40 Jahre und nur etwa sechs Prozent um die 50 Jahre alt.

Die aus 164 „Studenten" bestehende Klasse IV, die im August und September 1943 in der Military Government School in Fort Custer (Michigan) die Schulbank drückte und über die wir Genaueres wissen, zeigte ein ähnliches Berufs- und Bildungsprofil. Nur in einigen Punkten unterscheidet sich der Befund geringfügig von der Gesamtstatistik, weil in Klasse IV Experten bestimmter Fachrichtungen überproportional vertreten waren, mit 55 Prozent ein hoher Anteil von Staatswissenschaftlern im weitesten Sinne (Juristen, Volks- und Betriebswirte) und von mathematisch-naturwissenschaftlich Vorgebildeten (20 Prozent). Über die Hälfte der Studenten in Klasse IV waren zwischen 40 und 50 Jahre alt, ein Drittel zwischen 30 und 40 Jahre. Jünger als 30 Jahre waren nur 5 Prozent, über 50 gut 10 Prozent; der jüngste Kursteilnehmer war 25, der älteste 56 Jahre alt. Das Bildungsniveau lag auch hier sehr hoch: Über 90 Prozent der Offiziere hatten das College oder eine Universität (etwa 80 Prozent) besucht, 16 Schüler führten den Doktortitel, acht waren Professoren; insgesamt gut 55 Prozent kamen aus dem öffentlichen Dienst. Eine Reihe der aus dem Staatsdienst, der Privatwirtschaft oder den freien Berufen kommenden Offiziere konnten auf ansehnliche Karrieren zurückblicken. Warren E. Wright, 53, beispielsweise war Treasurer von Illinois gewesen, Major Benjamin J. Scheinman, 47 Jahre alt, war im Zivilleben Superior Court Judge des County of Los Angeles, der 38jährige Hauptmann Norris J. Nel-

[27] Für den Kreis der in der Besatzungsverwaltung tätigen Emigranten, zu dem es keine statistischen Angaben gibt, gilt das selbstverständlich nicht.

[28] Vgl. den ECAD-Bericht „Activities of Civil Affairs Center (Shrivenham, England), 1 February to 15 February 1944" an SHAEF, Historical Sub-Section, v. 15. 2. 1944; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

son vertrat Hollywood im Los Angeles City Council. Samuel T. Taylor aus Walsenburg in Colorado war Geschäftsführer der Taylor Coal Mining Company, der 33jährige First Lieutenant James B. Little hatte es bereits zum Direktor der Alabama City Bank in Gadsden/Alabama, gebracht; Jesse C. Beesley schließlich, jetzt First Lieutenant in der U.S. Army, hatte seine gut dotierte Position im Public Relations Staff von General Motors aufgegeben. Drei Viertel der Klasse IV in Fort Custer erfüllten zudem eine Qualifikation, die dort sehr geschätzt wurde: Sie trugen nicht zum ersten Mal in ihrem Leben Uniform, hatten den Ersten Weltkrieg mitgemacht, waren Reserveoffiziere oder schon geraume Zeit vor Beginn des Kurses zum Militärdienst eingezogen worden.[29]

Wir wissen nicht, in welchen Detachments oder Stäben, nicht einmal, in welchem Land Europas die Absolventen von Klasse IV der Military Government School in Michigan schließlich zum Einsatz kamen. Wenden wir uns deshalb einigen maßgeblichen Offizieren im G-5 Stab der Third U.S. Army zu, die, aus der Normandie und Lothringen kommend, über das Saarland und die Pfalz nach Mitteldeutschland vorstieß. Die meisten von ihnen waren dabei, als der größte Teil Bayerns besetzt und in den letzten Kriegstagen Pilsen und Linz erreicht wurde. Oberst Nicholas W. Campanole, Magister Artium der Wirtschaftswissenschaften, hatte schon 43 Jahre Militärdienst hinter sich, als er im Frühjahr 1944 im Alter von 62 Jahren Pattons Assistant Chief of Staff wurde. Er war gewiß einer der erfahrensten Männer der Armee, ein Berufsoffizier par excellence, der in seiner Laufbahn „schon manche delikate Intelligence Mission für das War Department erledigt hatte", wie in einem kleinen Porträt über ihn angedeutet ist.[30] Campanole hatte 1901/02 die Kämpfe gegen die Aufständischen auf den Philippinen mitgemacht, hatte danach drei Jahre in Japan verbracht, war bei den Schlachten in Frankreich 1917/18 dabei und hatte an der Landung der Alliierten in Nordafrika und Sizilien teilgenommen. Davor, 1942, hatte er den venezuelanischen Generalstab aufgebaut. Seine Freundschaft mit General Patton, der ihn in seinen Stab geholt hatte, datierte aus dem Jahre 1916, als beide unter General Pershing an der amerikanischen Strafexpedition in Mexiko teilgenommen hatten. Mitte März 1945 schied er aus dem G-5 Stab der 3. Armee aus. Sein Nachfolger wurde Oberst Roy L. Dalferes, ebenfalls ein Berufsoffizier, der seit Anfang September 1945 de facto auch als Leiter des Regional Military Government in Bayern amtierte.

Die Mitarbeiter von Campanole und Dalferes standen ihren Vorgesetzten an Kompetenz keineswegs nach. Chef der Governmental Affairs Branch war der ehemalige Vizegouverneur von Massachusetts, Caspar G. G. Bacon; mit Major Hughes, einem Professor für Englische Literatur an der Universität von Wisconsin, oder Major Ballinger, dem Chief Economist der Federal Trade Commission in Washington, standen ihnen höchst versierte Männer zur Seite. Leiter der wichtigen Intelligence Branch war bis Mitte Februar 1945 Major William S. Dutton, 51 Jahre alt, Absolvent der Columbia

[29] Vgl. die Erinnerungs-Broschüre „Company Roster, Military Government School (Class 4, Specialists), Provost Marshal General's School, Fort Custer, Michigan, August 28 – September 25, 1943"; NA, RG 332, ECAD, Military Government School, Nr. 352.

[30] Die Bemerkungen zum G-5 Personal der 3. US-Armee basieren auf deren Historical Reports für August 1944 (NA, RG 260, 10/93–3/9) und Februar 1945 (NA, RG 260, 10/130–2/6). Auf Veränderungen der Personalstruktur des Stabes im einzelnen wurde nicht näher eingegangen. Vgl. hierzu den Beitrag von Reinhard Heydenreuter, Office of Military Government for Bavaria, in: OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945–1949, hrsg. von Christoph Weisz, München 1994, S. 143ff.

University. Im Zivilleben arbeitete er als Kommentator verschiedener Zeitungen, seit Anfang der dreißiger Jahre bei der Saturday Evening Post, danach war er Public Relations Advisor bei Ford und DuPont. Auch er war kein Neuling in der Armee. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte er zur amerikanischen Besatzungsarmee in Deutschland gehört. Sein Nachfolger, Major Edwin H. Coker, 43 Jahre alt, Absolvent des Rhode Island College, war führender Manager in Privatfirmen und danach der New York Telephone Company gewesen. Auch seine beiden engsten Mitarbeiter brauchten ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Hauptmann G. Ritchie war Journalist und mit 23 Jahren schon in der Chefredaktion der New York Sun, bald danach prominentes Mitglied der Association of New York City Hall Reporters. Sein Kollege, Leutnant Dunnington, war nach dem Studium Lektor für Geschichte an der Universität von Chicago geworden. Keine Frage, die amerikanischen Militärregierungsoffiziere brauchten den Vergleich weder mit ihren britischen, französischen und sowjetischen Kollegen noch mit dem deutschen Personal in den von der Wehrmacht besetzten Ländern zu scheuen. Selbst ein so kritischer Beobachter wie Walter L. Dorn, im Zivilleben Professor für Geschichte, führender Mitarbeiter des OSS, Ausbilder an Military Government Schulen und 1946/47 General Clays persönlicher Berater für Entnazifizierungsfragen, stellt in seinen Erinnerungen fest, das Niveau der sorgfältig ausgewählten Militärregierungsoffiziere, die zu Beginn der Besatzungszeit Dienst taten, sei „besonders hoch" gewesen.[31]

Das Niveau des amerikanischen Military Government Personals, die akademische Vorbildung und die ansehnlichen beruflichen Karrieren vieler Offiziere waren freilich keine Garantie für die kompetente Erfüllung ihrer Besatzungsaufgaben in Deutschland. Gleichfalls ist nicht zu verkennen, daß der Army natürlich daran lag, in ihren Historical Reports, denen die kleinen Porträts entnommen sind, nicht den durchschnittlichen CA/MG Officer, sondern die herausragenden Köpfe ihrer G-5 Stäbe beschrieben zu sehen. Harold Zink meinte in seinem Bericht über die amerikanische Militärregierung in Deutschland aus dem Jahr 1947, im ganzen sei das amerikanische Personal recht gut gewesen, gleichwohl habe es natürlich auch einige Gauner und Halunken unter den Offizieren gegeben: „Einige waren so unverschämt, daß sie ganz offen ihre Absicht kundtaten, nach Kräften von ihrer Position zu profitieren, und zwar durch Schwarzmarktgeschäfte, durch den Verkauf von Vergünstigungen und sogar durch Plündern." Andere seien solchen Versuchungen nach und nach erlegen. „Aber solche Offiziere", so Zinks Fazit, „stellten nur eine sehr kleine Minorität der Gesamtheit dar."[32] Einen ähnlichen Tenor hatte der Bericht des demokratischen Abgeordneten Albert Gore aus Tennessee, den er am 19. März 1945 dem Kongreß vorlegte. Der uns schon bekannte Gore, der sechs Wochen lang in die Rolle des einfachen Soldaten geschlüpft war und in verschiedenen Detachments der Ninth U.S. Army Dienst getan hatte, sagte nach seiner Rückkehr aus Deutschland: „Alles in allem ist das Personal unserer Militärregierung kompetent und qualifiziert. Bei der Auswahl sowohl der Offiziere wie der Mannschaften ist mit Sorgfalt vorgegangen worden."

An diesem Teil der Ausführungen von Albert Gore waren einige amerikanische Zeitungen, die erst wenige Wochen zuvor aus der Amtsführung des Detachments

[31] Walter L. Dorn, Inspektionsreisen in der US-Zone. Notizen, Denkschriften und Erinnerungen aus dem Nachlaß hrsg. v. Lutz Niethammer, Stuttgart 1973, S. 26.

[32] Zink, American Military Government, S. 23 und S. 32.

FIG2 in Aachen einen Skandal gemacht hatten[33], aber nicht interessiert. Die New York Herald Tribune unterschlug sie einfach. Mitgeteilt wurde dem Leser statt dessen unter spektakulärer Schlagzeile („Manpower is misused by American Military Government"[34]) lediglich, was Kongreßmann Gore seinem positiven Urteil bloß hinzugefügt hatte. Es gebe Hinweise, so Gore, daß einige Soldaten zur Militärregierung abgestellt worden seien, „weil sie in anderen Einheiten überzählig waren oder sich dort nicht einfügten, was natürlich keine neue Erscheinung in der Army ist"[35]. Ähnlich wie im Falle des sogenannten „Aachen scandal", doch ohne damit vergleichbares Aufsehen erzielen zu können, erschöpfte sich auch hier das Engagement einiger Zeitungen bei Kritik und Kontrolle der amerikanischen Besatzungsmacht in Deutschland in verkürzender und verfälschender Berichterstattung. Das mag zu den häufig anzutreffenden ungünstigen, aber unzutreffenden Pauschalurteilen über die amerikanischen Military Government Offiziere beigetragen haben.

Über die einfachen Soldaten und Unteroffiziersdienstgrade im Dienst der Militärregierung wissen wir nur wenig. Auch sie wurden nicht ohne Sorgfalt ausgewählt, was sich schon an der überproportional hohen Zahl von Mannschaftsdienstgraden zeigte, die im Laufe ihres Einsatzes zu Offizieren ernannt wurden. Ihr weit über dem Armeedurchschnitt liegendes Bildungs- und Ausbildungsniveau zeigte sich in einem Vergleichstest, der von der European Civil Affairs Division im August 1944 durchgeführt wurde. Dabei konnten 21 Prozent der Civil Affairs/Military Government Soldaten in die höchste, 49 Prozent in die zweithöchste (gegenüber nur 8 bzw. 29 Prozent im Armeedurchschnitt) der fünf Teststufen eingereiht werden.[36] Viele einfache Soldaten, die in den Detachments oft genug Offizieren zugedachte Aufgaben übernahmen, waren ihren Vorgesetzten ebenbürtig oder überlegen, wie Harold Zink beobachtet hat: „Wenn Inhaber des Dr. phil. und juristischer Grade, bereits durch berufliche Leistung ausgewiesen, unter Offizieren dienen mußten, die eine weit schlechtere Ausbildung und geringeren beruflichen Erfolg aufzuweisen hatten, wurde die Situation außerordentlich schwierig."[37]

Es war eine paradoxe aber unvermeidliche Entwicklung, daß das insgesamt sehr hohe Niveau des amerikanischen Personals gerade in dem Augenblick abzusinken begann, als die Militärregierungsoperationen in Deutschland in großem Stile erst begannen. Mit dem Überschreiten des Rheins und der Besetzung des größten Teils des Reichsgebietes durch US-Truppen kam es seit Ende März 1945 zu personellen Engpässen, die nur durch die Ad-hoc-Rekrutierung von Offizieren und Mannschaften aus Kampf- und Versorgungseinheiten behoben werden konnten, die hinsichtlich Bildungsniveau, Ausbildung und Erfahrung mit ihren Kollegen nicht konkurrieren konnten.[38] Donald C. Stone und Eric H. Biddle machten in der letzten Aprilwoche 1945 im Auftrag des Director of the Budget, der sich eine Vorstellung davon zu verschaffen suchte, welche finanziellen Belastungen sich durch die Okkupation ergeben würden, eine Inspektionsreise durch die amerikanisch besetzten Gebiete Deutsch-

[33] Vgl. III/2.
[34] New York Herald Tribune, 19. 3. 1945.
[35] Der Bericht Gores am 19. März 1945 im Repräsentantenhaus in: 79th Congress, 1st Session, vol. 91, Part 2.
[36] Vgl. den Abschnitt „Some were Commissioned" in einer kleinen Bilanz von ECAD ohne Datum und Titel (beginnend mit Seite 4 „Unrolling the Carpet"); NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.
[37] Zink, American Military Government, S. 39f.
[38] Vgl. III/1.

lands. Anschließend berichteten sie nach Washington, die Detachments der Militärverwaltung seien in geradezu schmerzlicher Weise unterbesetzt. Es handle sich dabei ebenso um ein Problem der Quantität wie der Qualität, schrieben sie in ihrem Bericht, der auch im War Department zirkulierte: „In Fällen, in denen Kampftruppen zur Ergänzung des Personals der Militärregierung herangezogen wurden, sahen sich junge Frontoffiziere mit verzwickten politisch-wirtschaftlichen Problemen konfrontiert, die reife und erfahrene Köpfe verwirrt hätten."[39]

Wahrlich überfordert war gewiß jener zur Militärverwaltung befohlene Offizier, dessen Privatbrief aus dem besetzten Deutschland im Frühjahr 1945 der Civil Affairs Division im War Department zur Kenntnis gelangte. Er mag dort als ebenso drastische wie peinliche Bestätigung des Befundes von Stone und Biddle gelesen worden sein. Die naiv-aufschneiderische Schilderung, die First Lieutenant Arthur B. Corino von der 6th Armored Division („Super Sixth") seiner Schwester Clara kurz nach der deutschen Kapitulation von seinem Job als Military Government Officer in Droyßig bei Zeitz und seinen tollen Tagen in Deutschland gab, war aber eher eines jener Extrembeispiele dafür, wie weit mancher Offizier in der „rough-and-tumble period" der Besetzung mitunter von den strikten moralischen und politischen Anforderungen an die Repräsentanten der Besatzungsmacht abweichen konnte.[40] Arthur B. Corino soll an dieser Stelle als ein unvergänglicher Typus ausführlich zu Wort kommen, zumal sich nicht viele Dokumente erhalten haben dürften, die, bei aller „typisch amerikanischen" Diktion und Originalität, diese Art von Okkupationsoffizier in solch schlagender Selbstcharakterisierung vor Augen führen können.

„Ich hab's hier gut getroffen, Clara. Ich bedaure nur, daß es nicht lange dauern wird", beginnt der Brief Corinos an Clara. „Ich habe eine Stadt übernommen und bin ihr Kommandant. Meine Männer und ich sind die einzigen Soldaten hier, und so haben wir von allem das Beste. Wir genießen ein paar der Dinge, einige der Annehmlichkeiten, für die wir gekämpft haben. Ich habe meine Männer in den besten Wohnungen einquartiert, und ich – ich hause in einem Schloß. Es ist der eindrucksvollste Wohnsitz am Ort und steht so dem Kommandanten wohl an. Mein Büro ist in der Innenstadt, und dort erledige ich meine Dienstgeschäfte. Was sind meine Dienstgeschäfte? Nun, hauptsächlich bestehen sie darin, diese Leute wissen zu lassen, wer hier der Boß ist. Ohne meine Erlaubnis kann niemand irgendwohin gehen oder irgendetwas tun, und so passieren Ströme von Leuten mein Büro, die um Genehmigung für die verflixtesten Sachen bitten. Sie kommen herein, der Bürgermeister schlägt die Hacken zusammen, salutiert und verbeugt sich, militärisch wie der Teufel, und wir geben's sofort zurück. Es macht uns Spaß.

Es hat jetzt drei Tage lang geregnet, und es ist kalt und naß, aber ich hab's bequem wie die Made im Speck. Ich hab ein nettes Feuerchen im Kamin, eine Flasche Champagner neben dem Ellbogen und einen dicken Teppich unter den Füßen. Ich denke an einige der vergangenen schrecklichen, elenden Tage zurück und frage mich, wie wir sie überstanden haben. Aber ich sollte keine Zeit auf solche Rückblicke verschwenden. Laß mich von dem Schloß erzählen. Es gehört dem Prinzen Schönburg-

[39] „Control Machinery for Germany, Mission of Donald C. Stone and Eric H. Biddle to Germany April 24th–May 1st, 1945"; NA, RG 165, CAD, 014 Germany 7–10–42.

[40] Ein ähnliches Beispiel überliefert Walter L. Dorn aus Garmisch-Partenkirchen. Vgl. Dorn, Inspektionsreisen, S. 43.

Waldenburg, der 80 Jahre alt ist und hier mit seiner Frau lebt, Prinzessin Adela zur Lippe, und mit seiner Tochter Prinzessin Marie, die vor kurzem Baron v. Wolzogen geheiratet hat, der Offizier in der deutschen Armee war; sie hatten zwei Söhne, Prinz Hugo und Prinz Alfred, die an der russischen Front gefallen sind. Der Prinz ist, obwohl schon 80, bemerkenswert rüstig. Anfang des Jahrhunderts war er Adjutant von Kaiser Wilhelm II. und hat seine militärische Haltung bis zum heutigen Tage behalten. Er spricht ausgezeichnet französisch, aber nicht englisch ... Die Prinzessin, eine junge, gut aussehende Blondine, raucht meine Zigaretten. Sie schaut aus wie ein Produkt von Vassar oder Wellesley ... Der einzige Grund dafür, daß ich ihnen erlaubt habe, im Schloß zu bleiben, war der Gedanke, daß es interessant sein müßte, sich mit ihnen zu unterhalten, und außerdem hat man es nicht alle Tage auf Du und Du mit einem leibhaftigen Prinzen, einer leibhaftigen Prinzessin und dazu noch einer jungen, attraktiven Baroneß zu schaffen."[41] So weit Lieutenant Arthur B. Corino über seinen Einsatz in einem kleinen Ort im Provinzsächsischen im Frühjahr 1945.

Die personellen Engpässe der amerikanischen Militärregierung in Deutschland seit Ende März 1945, auf die in dem Inspektionsbericht für den Director of the Budget so eindringlich hingewiesen war, blieben auch nach dem Rückzug der Amerikaner in ihre Zone (der ihr Kontrollgebiet auf etwa ein Drittel der am 8. Mai 1945 besetzten Fläche reduzierte) bestehen. Nach der deutschen Kapitulation und insbesondere nach dem Ende des Krieges im Pazifik begann die Demobilisierung der amerikanischen Streitkräfte.[42] Jetzt kehrten die erfahrensten Angehörigen der am Kapitulationstag insgesamt 11629 Mann starken Militärverwaltung[43] aus Deutschland in die Vereinigten Staaten zurück. Auch sie wurden von dem „Demobilisierungsfieber" ergriffen, das nach dem Sieg über Japan grassierte.[44] Aus der Militärregierung, die bis Anfang 1946 auf ein Drittel des Personalbestandes reduziert werden sollte, schieden nun die qualifiziertesten Kräfte aus. Sie waren oft schon seit 1942/43 in der Army, ihnen konnte die Entlassung aus den Streitkräften meist nicht verwehrt werden – und nur wenigen erschien der Gedanke an eine Fortsetzung des Dienstes in Übersee attraktiver als die Aussicht, bald nach Hause und in den Beruf zurückkehren zu können. Der Übergang von der mobilen zur statischen Phase der amerikanischen Militärregierung mußte trotz des Aderlasses an hervorragenden Kräften vollzogen werden. Nicht ohne Schlingern und Knirschen gelang er schließlich vielleicht auch deshalb, weil in den fester werdenden organisatorischen Strukturen und in dem bald errichteten Gebäude präziserer und umfassenderer Direktiven auch Fuß fassen konnte, wer an Phantasie und Erfahrung, an Qualifikation und Ausbildung nicht jenen Männern des Military Government gleichkam, von denen die „rough-and-tumble period" der Besatzungszeit in dem einen Jahr zwischen Sommer 1944 und Sommer 1945 gemeistert worden war.[45]

[41] Brief von First Lieutenant Arthur B. Corino an seine Schwester Clara Corino, undatiert; NA, RG 165, CAD, 000.7, 3–16–43. Die Angaben zur fürstlichen Familie stimmen mit den Daten im Genealogischen Handbuch des Adels, Fürstliche Häuser, Bd. XI (1980), S. 281, überein.

[42] Vgl. VII/5.

[43] Vgl. Eucom, Office of the Chief Historian, Civil Affairs, Frankfurt 1947, S. 50; IfZ-Archiv, Fg 38/7.

[44] Ziemke, U.S. Army, S. 448; die beiden folgenden Zahlenangaben ebenda, S. 404.

[45] Vgl. hierzu auch Josef Henke, Klaus Oldenhage, Office of Military Government for Germany (US), in: OMGUS-Handbuch, S. 1ff.

Ausbildung

Als an der Universität von Virginia die School of Military Government des Provost Marshal General ihre Pforten öffnete, befanden sich die Vereinigten Staaten noch kein halbes Jahr im Krieg. Die Herren mittleren Alters, die nun im Rahmen eines Programmes trotzig-optimistischer Symbolik vom War Department aktiviert wurden, waren zu bedauern. Nach Absolvierung der Ausbildung schien es für sie keinerlei sinnvolle Verwendung zu geben. Ein Sieg der Alliierten lag in weiter Ferne, und als am 11. Mai 1942 die ersten 49 „Studenten" auf den Hörsaalbänken in Charlottesville Platz nahmen, war völlig ungewiß, ob es jemals zu einer Besetzung der feindlichen Länder in Übersee kommen würde.[46] Die Achsenmächte standen im Zenit ihrer militärischen Erfolge, die späteren Symbolnamen der Kriegswende waren noch einfache geographische Begriffe. Die Japaner hatten eben die unter amerikanischem Protektorat stehenden Philippinen besetzt, die Schlacht um Midway stand bevor. Am Südrand der „Festung Europa" befand sich das deutsche Afrika-Korps, das im Juni El Alamein erreichen sollte, in zügigem Vormarsch. Im Osten rüsteten sich die deutschen Truppen zur Sommeroffensive in Richtung Kaukasus und Stalingrad. Im Atlantik feierte die U-Boot-Flotte ihre größten Erfolge. Noch hatten zwei Wochen zu vergehen, ehe britische Maschinen zu ihrem ersten 1000-Bomber-Angriff gegen Deutschland aufstiegen.

Die von General Cornelius W. Wickersham (im Zivilleben ein prominenter Anwalt) geleitete School of Military Government hatte in den ersten Monaten ihrer Existenz keinen leichten Stand. Das Jahr 1942, in dem die Schule von Charlottesville – die einzige Einrichtung dieser Art in den Vereinigten Staaten – nicht mehr als 130 Offiziere absolvierten[47], ging mit öffentlichen Angriffen und internen Kontroversen ins Land: ob Charlottesville ein Hort des Imperialismus sei, ob Offiziere geeignete Herolde der Demokratie sein könnten, ob das ausgewählte Personal etwas tauge und ob der Schritt der Army, frühzeitig mit der Ausbildung von Fachleuten zu beginnen, nicht überhaupt voreilig sei.[48] In der Zwischenzeit hatte der Leiter der Schule erkannt, daß in nicht allzu ferner Zeit einige tausend Civil Affairs/Military Government Offiziere benötigt würden, die Kapazität des Ausbildungsprogrammes deshalb dramatisch ausgeweitet werden müsse. Das War Department leitete daraufhin auch erste Schritte ein, doch bis zum Mai 1943, ein Jahr nach ihrer Gründung, hatten noch immer nicht mehr als dreihundert Offiziere die School of Military Government in Virginia durchlaufen.[49]

In Charlottesville saßen Offiziere auf der Schulbank, die Spitzenpositionen der Militärverwaltung bekleiden sollten. Die Kurse versuchten ihnen deshalb vernünftigerweise nicht so sehr Fachwissen zu vermitteln als ihre allgemeine Führungskompetenz zu schulen. „Grundzüge" und „Hauptfragen" waren von den Studenten in vier-, später

[46] Zur Ausbildung des amerikanischen Militärregierungspersonals vgl. Zink, American Military Government, S. 6ff. Karl-Ernst Bungenstab, Die Ausbildung der amerikanischen Offiziere für die Militärregierung nach 1945, in: Jahrbuch für Amerikastudien 18 (1973), S. 195ff. Vgl. auch Ziemke, U.S. Army, S. 3ff.

[47] Ziemke, U.S. Army, S. 19.

[48] Vgl. I/5.

[49] Das Memorandum des Leiters der School of Military Government, General Cornelius W. Wickersham, an den Provost Marshal General v. 17. 6. 1942 und die Bilanz der Military Government Abteilung der Civil Affairs Division im War Department v. 2. 4. 1943 sind abgedruckt bei Coles, Weinberg (Hrsg.), Civil Affairs, S. 12 und S. 80.

dreimonatigen Lehrgängen zu durchdenken: Überblick über die Armeeorganisation, Fragen öffentlicher Verwaltung, Grundlagen des Kriegsvölkerrechts, Erfahrungen der amerikanischen Militärverwaltung im Ersten Weltkrieg, Anforderungen an die künftige Militärregierung und ihre Bewältigung, Hauptfragen der Geschichte Europas, Politik und Gesellschaft im Mittelmeerraum.[50] Weil es kein gezieltes Ländertraining gab, hörten die Offiziere Vorlesungen über Italien ebenso wie über Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Norwegen und Deutschland; Sprachunterricht gab es wenig. Der Kreis der Dozenten in Charlottesville bestand aus erstklassigen Fachleuten bekannter Universitäten. Director of Instruction war Hardy C. Dillard, Professor an der juristischen Fakultät der Universität von Virginia und später Richter am Internationalen Gerichtshof in Den Haag.[51] Verwaltungswissenschaften wurden von dem Politologie-Professor Joseph P. Harris (University of California) gelehrt. Die Vorlesungen über Deutschland hielt Yale-Professor Arnold Wolfers, ein aus der Schweiz stammender Politikwissenschaftler und Völkerrechtler, der 1933 in die USA gekommen und mit wirtschaftswissenschaftlichen und diplomatiegeschichtlichen Arbeiten hervorgetreten war.[52]

Es erfordert wenig Phantasie, sich vorzustellen, daß die zwölf bis sechzehn Wochen Charlottesville bei den Offizieren, die sich nebenher auch noch einem „limited basic military training" zu unterziehen hatten, nur einen ersten Eindruck von ihren künftigen Aufgaben hinterlassen konnten. Mit dem siebten Kurs endete im Juni 1944 in Charlottesville der Unterricht für das Führungspersonal, das für den Einsatz im Mittelmeerraum und in Nordwesteuropa vorgesehen war; die elf nachfolgenden, bis zum Frühjahr 1946 laufenden Lehrgänge wurden von Offizieren besucht, die nach Japan und Korea gingen. Insgesamt legten in Charlottesville 2905 Angehörige der Militärregierung ihr Examen ab, ungefähr 800 von ihnen wurden nach Europa versetzt, etwa 500 davon nach Deutschland. Schwer hat die School of Military Government nicht auf dem Budget der Vereinigten Staaten gelastet. Sie kostete den amerikanischen Steuerzahler im Jahre 1943, als dort das Gros der Fachkräfte für Europa ausgebildet wurde, ca. 100000 Dollar, damals etwa der Gegenwert von fünf Panzern.

Es war nur natürlich, daß an einer Einrichtung, die sich School of Military Government nannte, aber auch in den anderen, Mitte 1943 geschaffenen Ausbildungsstätten der Army lebhaft über unterschiedliche Auffassungen vom Wesen der Militärregierung debattiert wurde. In Charlottesville gab es weitsichtige Dozenten, wie etwa Colonel Lewis K. Underhill, die schon früh darauf aufmerksam machten, daß die traditionelle amerikanische Auffassung von Military Government die besonderen Aufgaben und Probleme einer Besatzungsverwaltung während der Eroberung eines Landes mangels einschlägiger Erfahrungen und Vorstellungskraft viel zu wenig berücksichtige. Leider bestünden noch immer so unrealistische Vorstellungen (sagte Underhill 1943 etwas pointiert in einer Vorlesung an der Militärregierungsschule in Virginia), daß die Detachments die Aufgabe hätten, „den Heiden das Licht zu bringen". In Wirklichkeit

[50] Zu den Curricula in Charlottesville vgl. USFET, General Board Studie Nr. 32, „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4; ferner die bei Coles, Weinberg (Hrsg.), Civil Affairs, S. 10 und S. 80 abgedruckten Dokumente.

[51] Vgl. den Diskussionsbeitrag von Harold C. Deutsch in: Robert Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls. United States Military Government in Germany and Japan 1944–1952, Carbondale 1984, S. 428.

[52] Bungenstab, Ausbildung, S. 202.

gebe es während der „combat phase" nur ein legitimes Ziel der Militärverwaltung, nämlich „den Krieg zu gewinnen". Er fuhr fort: „Militärregierung ist kein Missionsunternehmen, und wenn Sie auch der Wohlfahrt der Regierten Aufmerksamkeit widmen, so tun Sie das, weil Sie innerlich anständig sind und weil solche Aufmerksamkeit für die Wohlfahrt der Regierten, wo sie möglich ist, die gewalttätigeren Formen von Ausbrüchen gegen Sie zu vermeiden geeignet ist; doch führt es weit in die Irre, die Wohlfahrt der Regierten militärischen Notwendigkeiten gleichzustellen."[53] Sein Kollege Colonel Joseph P. Harris unterschied ebenfalls zwischen der mobilen und der statischen Phase einer künftigen Militärregierung, setzte den Akzent aber etwas anders: „Unser Zweck ist nicht Plündern oder Rauben", schrieb er, „sondern die Grundsteinlegung dafür, daß schließlich das politische und wirtschaftliche Leben des Gebiets unter Bedingungen wiederhergestellt wird, die zur Basis eines dauerhaften Friedens werden. Militärische und humanitäre Erwägungen sind einander nicht notwendigerweise entgegengesetzt, können es freilich manchmal sein; bei solchen Gelegenheiten muß die militärische Notwendigkeit Vorrang genießen." Die Offiziere in den Detachments sollten nur zu bald die Erfahrungen machen, wie schwer es in der Praxis war, die Balance zwischen politischen und militärischen Erfordernissen zu halten.

Aus Spezialistendebatten wie dieser oder der Tatsache, daß auch Emil Ludwig als einer von zahlreichen Referenten Gastvorträge vor zukünftigen Militärregierungsoffizieren hielt, Indizien dafür herauszulesen, daß bereits die Ausbildung der Offiziere von einem Gegensatz zwischen Vertretern einer „harten" und Verfechtern einer „weichen" („Humanisten"[54]) Politik gegenüber Deutschland geprägt gewesen sei, wird der von den Military Government Fachleuten geführten Debatte nicht gerecht. Eine derartige Kontroverse spielte an den Ausbildungsstätten in den Vereinigten Staaten keinerlei Rolle, und zwar nicht nur, weil die Ausbildung in den USA schon beendet war (im Frühjahr 1944 nämlich), bevor vansittartistisches Gedankengut in der amerikanischen Öffentlichkeit und innerhalb der Roosevelt-Administration wirklichen Einfluß erlangt hatte, sondern weil Diskussionen wie die skizzierte im Jahr 1943 mitnichten nur mit Blick auf Hitler-Deutschland, sondern auch im Hinblick auf den Einsatz im Mittelmeerraum und in Europa allgemein geführt wurden. Und die Mehrzahl der Länder dort waren, nach der grundlegenden Unterscheidung, die die Alliierten trafen, nicht zu besetzen, sondern zu befreien.

Mitte 1943, ein gutes Jahr nach Etablierung der Schule in Charlottesville, wurde das Ausbildungsprogramm von den Streitkräften derart umfassend ausgeweitet, daß sich die Anzahl der für den Mittelmeerraum und Europa verfügbaren CA/MG-Offiziere binnen eines knappen Jahres verfünfzehnfachte. Die Vorbereitungen dafür hatte das War Department schon seit geraumer Zeit getroffen, doch erst als der Stern der Achse in Asien und Europa zu sinken begann, erhielt das Programm ausreichenden politischen Rückenwind. Im Herbst 1942 waren die Alliierten in Nordafrika gelandet, am 10. Juli 1943 gingen Eisenhowers Truppen in Sizilien an Land; inzwischen nahm auch die Planung zu „Overlord", der Invasion in der Normandie, die Roosevelt und Churchill im Mai 1943 endgültig beschlossen hatten, festere Formen an. Am baldigen Be-

[53] Zit. nach Merle Fainsold, The Development of American Military Government during World War II, in: Carl J. Friedrich (Hrsg.), American Experiences in Military Government, New York 1948, S. 27. Dort auch das folgende Zitat.

[54] So etwa Bungenstab, Ausbildung, S. 204.

darf eines großen Kontingents von Experten der Militärverwaltung war nun nicht mehr zu zweifeln. Die Zauberformel in den Memoranden des Provost Marshal General Allen W. Gullion, der für die Ausbildung verantwortlich war, lautete „farming out". Sie stand im Mittelpunkt seiner Denkschrift vom Januar 1943, in der er das War Department darauf hinwies, daß mit dem Training von 375 Militärregierungsoffizieren die Jahreskapazität von Charlottesville erschöpft sei: „Es wäre jedoch möglich", schlug er darum vor, „mit einer Reihe von Colleges und Universitäten zu vereinbaren, eine solche Ausbildung durchzuführen, indem man ihnen jene Offiziere von Zeit zu Zeit in kleinen Gruppen für eine Unterweisung in Fragen der Militärregierung zum Training zuweist (farming out)."[55] Damit war die Idee geboren, mit der die zweite und wichtigste Phase der Vorbereitung des amerikanischen Personals auf die Besatzung in Europa – die Ausbildung der Militärregierungsoffiziere an den Universitäten des Landes – eingeleitet wurde, ein Programm übrigens, dem ein General namens Lucius D. Clay, damals Director of Materiel der Army Service Forces, wenig abgewinnen konnte. Er hielt es für voreilig und plädierte dafür, die Ausbildung des Personals in erster Linie in den besetzten Ländern selbst durchzuführen. Die Armee entschied sich zum Glück gegen den späteren Militärgouverneur und für General Gullions Vorschlag. Im Juni 1943 begann das Civil Affairs Training Program (CATP).

Die Schulung im Civil Affairs Training Program bestand aus zwei Abschnitten. Als erstes durchliefen alle Offiziere in der Provost Marshal General School in Fort Custer in Michigan einen vierwöchigen Vorbereitungslehrgang. Den zweiten Teil der Ausbildung absolvierten sie mit einem drei-, später zweimonatigen Kurs an einer Universität. Das CAT-Programm galt als Training für Kräfte, die später mittlere Positionen der Militärregierung besetzen oder Spezialfunktionen übernehmen würden. Während des Einsatzes in Europa verlor sich aber bald die anfängliche Unterscheidung zwischen den „Politikern" aus Charlottesville und den CATP-„Praktikern"; bei Stellenbesetzungen spielte sie kaum noch eine Rolle. In Fort Custer erhielten die zukünftigen Vertreter der Besatzungsmacht die erste Orientierung über die allgemeinen Grundlagen und Prinzipien der Militärverwaltung. Dozenten waren hier Arthur W. Bromage, Professor für Politikwissenschaft an der Universität von Michigan, und Charles J. Turck, Dekan der Kentucky Law School; beide waren auch Absolventen von Charlottesville.[56] Die vier Wochen in der Provost Marshal General's School in Michigan verlangten den Mittdreißigern und Mittvierzigern, die meist auf beachtliche berufliche Karrieren zurückblicken konnten, viel Enthusiasmus und Selbstdisziplin ab, denn Fort Custer war ein ungemütlicher Ort, ein typischer „Army Post". Außerdem wollte man hier offenbar die Gelegenheit nicht verstreichen lassen, den Zivilisten in Uniform den Geist der Streitkräfte ein wenig näherzubringen. Dreißig Offiziere teilten sich hier einen Schlafsaal, um 6 Uhr früh war Wecken, „Frühstück und andere Mahlzeiten wurden in einer normalen G.I.-Kantine serviert, zugestellt mit langen hölzernen Tischen und Bänken und geheizt von riesigen Öfen"[57]. Außer sonntags stand jeden Tag ein 5-Kilometer-Marsch auf dem Programm, dazu kam Schießausbildung am Karabiner und „Army

[55] Memorandum Allen W. Gullions v. 11. 1. 1943, abgedruckt bei Coles, Weinberg (Hrsg.), Civil Affairs, S. 79. Die Stellungnahme Clays v. 31. 5. 1943 ebenda.

[56] „Company Roster, Military Government School Fort Custer, Michigan, August 28 – September 25, 1943"; NA, RG 332, ECAD, Military Government School, Nr. 352.

[57] Zink, American Military Government, S. 8.

Drill" – alles zusammen auch nach General Gullions Meinung „Verhältnisse, die die Moral kaputtmachten"[58].

Der Provost Marshal General war gelegentlich selbst Zeuge, wie innig die Rechtsanwälte, Ingenieure, Kolumnisten, Dozenten oder Stadträte das Ende der ersten Etappe ihrer Ausbildung genossen und nach dem Umzug an die Universitäten aufatmeten. Damit kehrten sie beinahe in eine gewohnte Umgebung zurück, quartierten sich bei privaten Vermietern ein, mancher ließ seine Familie nachkommen. Die Armee hatte mit zehn wichtigen Universitäten in großen Einzugsgebieten Ausbildungsverträge abgeschlossen, beispielsweise mit der Stanford University, der Northwestern University, der Boston University, mit Yale und Harvard.[59] Direktor der Civil Affairs Training School an der Harvard-Universität war beispielsweise der aus Leipzig stammende und 1922 in die USA übergesiedelte Carl J. Friedrich, Professor für Politische Wissenschaft, der später ein einflußreicher politischer Berater von General Clay in Deutschland wurde. An den Universitäten, wo die Offiziere mit hervorragenden Fachleuten in Berührung kamen, lag der Schwerpunkt auf der Vermittlung von Grundkenntnissen über jene Länder Europas, in denen zumindest vorübergehend eine Militärverwaltung eingerichtet werden sollte. Lektionen in Geschichte, Geographie und Landeskunde wurden ebenso geboten wie Vorlesungen über das Weimarer Parteiensystem oder etwa den italienischen Verwaltungsaufbau. Eine Spezialisierung auf ein bestimmtes Land gab es hier noch nicht. Um die Einsatzmöglichkeiten flexibel zu halten, befaßte sich vielmehr jeder mit mehreren Staaten. Daneben liefen Kurse über die allgemeinen und speziellen Aufgaben der Militärregierung, wie beispielsweise die Versorgung von Flüchtlingen, die Military Government Courts oder die Aufgaben eines Finance Officer.

An der Universität von Michigan lehrte James K. Pollock, Professor für Politische Wissenschaft, später Leiter des im Oktober 1945 eingerichteten Regional Government Coordinating Office, das den Länderrat der US-Zone beriet und überwachte. Das Programm für den Kursus, der dort vom 26. Oktober bis zum 23. Dezember 1943 lief, hatte beispielsweise acht Ausbildungsschwerpunkte. Zum Thema „West- und Mitteleuropa" wurden Vorlesungen über „Bevölkerung, Sprache und Religion" oder „Deutschland und der Osten" angeboten. Zum Schwerpunkt „Deutsche Kommunalverwaltung" referierten Universitätslehrer über Themen wie die „Kommunalverwaltung vor der nationalsozialistischen Machtübernahme", „Deutsche Polizeiverwaltung" oder „Deutsche Gemeindebetriebe". Im Dezember hatten die Studenten in schriftlicher Ausarbeitung Aufgaben zu lösen, in denen etwa folgende Fälle der Praxis richtig zu handhaben waren: „Ein Zivilist berichtet Ihnen, daß auf einer wenig befahrenen Kreisstraße ein defekter und verlassener LKW, voll mit Kunstgegenständen, aufgefunden wurde"; „Sechs deutsche Krankenschwestern bitten Sie um sicheres Geleit zu den deutschen Linien hinüber. Sie sagen, daß sie zur Wehrmacht gehören und zur Pflege der Verwundeten zurückgelassen wurden." Die Lösungsvorschläge der Kurs teilnehmer wurden dann gemeinsam im großen Hörsaal der Universität besprochen.

[58] Memorandum General Gullions an die Civil Affairs Division des War Department v. 17. 4. 1944; abgedruckt bei Coles, Weinberg (Hrsg.), Civil Affairs, S. 81 ff.

[59] Ferner mit der University of Chicago, der University of Michigan, der University of Pittsburgh, der University of Wisconsin und der Western Reserve University.

Den Abschluß des Lehrgangs auf der Civil Affairs Training School bildeten Examina, bei denen die Kandidaten unter anderem einen Fragenkatalog im Multiple-Choice-Verfahren zu beantworten hatten. Frage Nr. 25 lautete zum Beispiel: „Der deutsche öffentliche Dienst vor 1933 war (1) völlig korrupt; (2) der Tagespolitik ausgeliefert; (3) in der Regel kaum professionell; (4) im großen und ganzen politisch neutral." Eine historische Frage, Nr. 17: „Auf dem Wiener Kongreß repräsentierte Metternich (1) Österreich; (2) Deutschland; (3) Frankreich; (4) Preußen." Bei der Klausur konnte unter mehreren Themen gewählt werden, so etwa zwischen „Beschreiben Sie kurz die Klassenstruktur im Elsaß" und „Geben Sie die Hauptbodenschätze am Ober- und Mittelrhein an".[60] Der Hauptakzent in den Civil Affairs Training Schools lag aber auf der Sprachausbildung. Mehr als 120 Stunden Sprachunterricht standen gut 50 Stunden landeskundlichem Unterricht (mindestens 36 Stunden mußten über Deutschland und Österreich gehört werden) gegenüber.[61] Nicht selten stellten sich diese Anstrengungen später als bedauerliche Fehlinvestition heraus, nämlich dann, wenn ein Offizier mit mühsam erworbenen Kenntnissen in der italienischen Umgangssprache in Belgien zum Einsatz kam.

Ein schweres Defizit der Ausbildung bestand darin, daß sie zum größten Teil auf Materialien und Informationen über die europäischen Länder beruhte, die nicht auf dem neuesten Stand waren. Selbst ausgewiesene Fachleute waren kaum in der Lage, von der Entwicklung Deutschlands seit 1941 ein zutreffendes Bild zu geben. Seit sich die Vereinigten Staaten und das Dritte Reich im Kriegszustand befanden, war der Fluß zuverlässiger Nachrichten aus Hitler-Deutschland nahezu versiegt. An den tatsächlich angetroffenen Umständen gemessen, sei das Gebotene deshalb häufig recht unrealistisch gewesen, erinnerte sich ein Lehrgangsteilnehmer später: „Wir verbrachten Stunden in mythischen Teams, mythische Länder besetzend", schrieb er.[62] Die Ausbilder an den Civil Affairs Training Schools erhielten zu ihrem Bedauern aber auch aus Italien kein nennenswertes Feedback, wo schon seit Sommer 1943 mehr als tausend amerikanische Civil Affairs Offiziere im Einsatz standen. Harold Zink, später Leitender Historiker der amerikanischen Hohen Kommission in Deutschland, kam bald nach dem Krieg zu dem Urteil, die kurze und notgedrungen allgemein gehaltene Länder-Ausbildung habe beim Besatzungspersonal keine tiefen Spuren hinterlassen. In Deutschland angekommen, habe der Durchschnittsoffizier feststellen müssen, daß es ihm „jammervoll an Wissen über deutsche Institutionen, Kultur und Psychologie fehlte"[63].

Abgesehen von den herausragenden Experten wie James K. Pollock, Walter L. Dorn, Carl J. Friedrich, Harold Zink und anderen, trifft dieses Urteil in Abstufungen wohl für die Mehrzahl der zwischen Mai 1942 und Juni 1944 in den Vereinigten Staaten ausgebildeten Militärregierungsoffiziere zu. Trotzdem wurde in Charlottesville, in Fort Custer und an den amerikanischen Universitäten Beachtliches geleistet. Seine

[60] Beispiele aus den Pollock-Papers; IfZ-Archiv, MA 1400/11.

[61] Bungenstab, Ausbildung, S. 207. Mannschaften und Unteroffiziersdienstgrade wurden parallel zum CATP im Army Specialized Training Program (ASTP) ausgebildet, das den Schwerpunkt auf Sprachenunterricht legte.

[62] „A Survey of the Experience and Opinions of US Military Government Officers in World War II", im Auftrag des War Department vom Operations Research Office der Johns Hopkins Universität durchgeführte Studie, Chevy Chase/Maryland 1956, S. 25; IfZ-Archiv, Material Henke.

[63] Zink, Military Government, S. 11.

Ausbildung hat dem Besatzungspersonal, als es am Bestimmungsort eintraf, den Umgang mit der höchst verwickelten Materie gewiß erleichtert, die es dort zu bewältigen hatte. Worin die Kunst des Militärregierens bestand, das hatten sie aber alle in Deutschland selbst zu erlernen. Am 22. April 1944 endete das Civil Affairs Training Program für Europa. 3700 Offiziere hatten es in weniger als einem Jahr durchlaufen, 2000 allein im letzten Quartal 1943.[64] Ungefähr 4500 für den Einsatz im Mittelmeerraum und in Mitteleuropa vorgesehene Civil Affairs/Military Government Offiziere waren also insgesamt zwischen Mai 1942 und Juni 1944 in Charlottesville, Fort Custer und den amerikanischen Universitäten ausgebildet worden. Über die Hälfte von ihnen, etwa 2700 Offiziere, tat später für eine gewisse Zeit in Deutschland Dienst. Damit haben immerhin zwei Drittel aller 1944/45 dort eingesetzten Offiziere ihre CA/MG-Ausbildung, die in Europa unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen weitergeführt werden mußte, noch in den Vereinigten Staaten erhalten. Nur etwa ein Viertel der amerikanischen Militärregierungsoffiziere, die während der Besetzung und in den ersten Monaten nach dem Einmarsch in Deutschland dienten, hat keinerlei Einführung in ihre Tätigkeit erhalten.[65] Damit hatte das War Department eine angesichts der politischen und militärischen Unwägbarkeiten erstaunliche, von organisatorischer Flexibilität und auch von Weitsicht zeugende Leistung erbracht.

Rückblickend waren die meisten Angehörigen der amerikanischen Militärregierung der Ansicht, ihre Ausbildung sei unzureichend gewesen, räumten aber ein, daß die Lehrgänge, gemessen an den Problemen, die in den Besatzungsgebieten zu bewältigen waren, auch kaum anders als unzulänglich sein konnten. Das geht aus einer vom War Department in Auftrag gegebenen Studie hervor.[66] Zwei Drittel der in Deutschland eingesetzten Offiziere hielten ihre Schulung für nicht umfassend und tiefgehend genug und bemerkten, eine zeitigere Spezialisierung auf ein Land wäre von Vorteil gewesen. Die Erfahrung bei der Entnazifizierung, so ein Veteran der Militärregierung, habe zum Beispiel die Notwendigkeit deutlich gemacht, die CA/MG-Offiziere „gründlicher mit den politischen und sozialen Verhältnissen vertraut zu machen", die in dem besetzten Land angetroffen würden. Bei aller Kritik verkannten die Befragten aber nicht die vielfältigen Unwägbarkeiten, denen ihr Ausbildungsprogramm unterworfen war, und äußerten sich anerkennend über die solide Planung und gewissenhafte Durchführung der Lehrgänge in Charlottesville und, mit Abstrichen, an den Universitäten. Übereinstimmung bestand bei den Offizieren darin, daß die Ausbildung der Mannschaftsdienstgrade zu sehr vernachlässigt worden sei. Die Praxis habe gezeigt, daß die einfachen Soldaten in den Detachments häufig die gleichen Funktionen

[64] USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4. Daneben bildete die Navy an der Columbia University in New York zwischen 1942 und 1944 364 vor allem für Japan bestimmte Militärregierungsoffiziere aus. Als erste zivile Dienststelle schulte die Foreign Economic Administration ab März 1945 Zivilisten für den Einsatz in Europa. In Carlisle Barracks, Pennsylvania, schließlich wurde im April 1946 eine School of Military Government of Occupied Areas eingerichtet, die bis zum Oktober 1946 1980 Militärregierungsoffiziere ausbildete, 679 davon für Europa. Vgl. Bungenstab, Ausbildung, S. 210.

[65] USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations", S. 13; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

[66] Vgl. „A Survey of the Experience and Opinions of Military Government Officers in World War II", im Auftrag des War Department vom Operations Research Office der Johns Hopkins University durchgeführte Studie, Chevy Chase/Maryland 1956, S. 20ff. Die Zitate finden sich auf S. 27, S. 38 und S. 31; IfZ-Archiv, Material Henke.

ausübten wie Offiziere und in engerem Kontakt zur einheimischen Bevölkerung stünden. Fähiges Personal unterer Ränge, meinte einer der Befragten, „ist von größter Wichtigkeit und oft der Schlüssel zur erfolgreichen Durchführung der Operation". Am wenigsten Beifall fand das Sprachentraining. Fast 70 Prozent hielten es für nicht intensiv genug. Die Besatzungsoffiziere hatten in Übersee nicht nur erfahren, daß die Beherrschung der Umgangssprache eine große Arbeitserleichterung sein konnte, sie hatten auch gesehen, daß dies, wie einer zu Protokoll gab, der „einheimischen Bevölkerung Vertrauen und Respekt einflößt". Allerdings verfügten nur die wenigsten Offiziere über diese Fähigkeiten. Harold Zink schätzte, daß nicht mehr als fünf Prozent seiner Kollegen des simpelsten Deutsch mächtig gewesen seien.[67]

Trotz der Hartnäckigkeit, mit der das War Department auf eine rechtzeitige und umfassende Vorbereitung des Besatzungspersonals gedrängt hatte, gab sich in Washington aber niemand der Vorstellung hin, in 12- bis 16wöchigen Lehrgängen könnten Offiziere und Soldaten der Army zu perfekten Statthaltern und Repräsentanten der Vereinigten Staaten geformt werden. Man wußte durchaus, daß weniger der Ausbildung als der Auswahl des Personals, dessen beruflicher und fachlicher Qualifikation, das Hauptaugenmerk geschenkt werden mußte.[68] Die Streitkräfte waren sich insbesondere immer darüber im klaren, daß die erfahrenen und kompetenten Männer, die sie angeworben hatten, im Einsatz wegen ihrer im Laufe des Lebens erworbenen allgemeinen und nicht aufgrund der in Kurzkursen vermittelten Fähigkeiten bestehen würden. Der Rechtsanwalt und der Geschäftsmann, der Kommunalpolitiker oder Wissenschaftler, der in einem Detachment in Deutschland Dienst tat, würde sich spätestens nach den ersten Erfahrungen von den Kriterien des „common sense" leiten lassen, denen er auch zu Hause bei seiner Arbeit folgte. Allzu einfache Deutungen des Nationalsozialismus, verzerrende Theoreme über den deutschen Volkscharakter oder propagandistisch aufgemachte Feindbilder, mit denen die Soldaten für den Kampf mit der Wehrmacht motiviert wurden, sucht man im Ausbildungsprogramm für die Offiziere des Military Government denn auch vergeblich. Vielen sehr kritischen Deutschen, die das Personal der amerikanischen Besatzungsmacht gerne in die Nähe einer Kadertruppe für Umerziehung rücken wollten, blieb nach 1945 und oft noch lange nach den Besatzungsjahren diese naheliegende Erkenntnis verschlossen, die in der Army schon 1942 Allgemeingut gewesen war.

Die enorme Ausweitung des Trainingsprogrammes in der zweiten Hälfte des Jahres 1943 versetzte die Streitkräfte in die Lage, fast das gesamte für den Einsatz in Europa ausgebildete Offizierskontingent noch vor der Invasion nach England zu verlegen. Das War Department wollte gerüstet sein, falls das Deutsche Reich schon vor oder dann unter dem Eindruck einer erfolgreichen Landung der Alliierten in der Normandie den Kampf aufgab. Dann war es in der Tat „von vitaler Bedeutung"[69], wie die European Civil Affairs Division im Februar 1944 feststellte, daß der „Teppich" der Detachments bereitlag, der dann in einer schnellen Operation über ganz Deutschland gebreitet wer-

[67] Zink, The United States in Germany, S. 13.

[68] Das von USFET 1945 eingesetzte General Board stellt in seiner Analyse „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations" fest: „Upon the consideration that linguistic ability and military knowledge could be more rapidly acquired than professional skills, the latter were made paramount"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

[69] Bericht des Civil Affairs Center, Historical Sub-Section, „Activities of CAC, 18 January to 1 February", an SHAEF v. 1. 2. 1944; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

den sollte. Wer für diesen Fall vorbereitet sein wollte, mußte das Risiko eingehen, daß sich die bis zum Sommer 1944 allgemein akzeptierte Kollaps-Theorie als falsch herausstellte. Falls die Deutschen weniger rational handelten als 1918 und sich der Krieg noch über Monate hinzog, würde sich schnell die Frage stellen, wie die etwa zweieinhalbtausend hochqualifizierten Offiziere bei Laune gehalten werden sollten, die zum Teil schon seit über einem Jahr von Camp zu Camp geschickt wurden und in Europa jetzt mehr oder weniger tatenlos auf ihren Einsatz warteten. Noch in den USA waren bei Militärregierungsoffizieren, die ihre Lehrgänge schon längere Zeit hinter sich hatten, Stimmungseinbrüche und Anzeichen von Motivationsverlust festgestellt worden.[70] Mit jeder Woche, die der Tag X, der umfassende Einsatz der CA/MG-Detachments, auf sich warten ließ, mußte sich das Problem verschärfen.

In beträchtlicher Eile und nicht ohne Störung des laufenden Ausbildungsprogrammes begann Anfang 1944 also die Verlegung nach Übersee. Die amerikanischen Offiziere, die zwischen Januar und März in England ankamen, wurden in dem 600-Seelen-Dorf Shrivenham in Berkshire, gut dreißig Kilometer südöstlich von Oxford, untergebracht. Die U.S. Army unterhielt dort bereits mehrere Truppenschulen und errichtete mit dem „Civil Affairs Center" eine weitere. Den wenigsten Offizieren entging, daß sie hier in einen Wartesaal eingewiesen wurden, in einen höchst unkomfortablen dazu. Schon die Ankunft hätte nicht ernüchternder ausfallen können. Den ersten, die am 27. Januar 1944 in voller Felduniform und Feldausrüstung eintrafen, eine Winterüberfahrt über den Atlantik und einen 19stündigen Bahntransport von den Debarkationshäfen hinter sich hatten, blieb es nicht erspart, die letzten drei Kilometer zu ihrer Unterkunft im Fußmarsch zurückzulegen. Dort erwartete sie eine weitere Überraschung. Bis einschließlich Oberstleutnant wohnten sie zu sechzehnt in einer schlecht geheizten Stube, die sanitären Einrichtungen befanden sich in beklagenswertem Zustand, und die Mahlzeiten empfingen sie im Kochgeschirr, das sie selber zu spülen hatten.[71] Eine betont nüchterne USFET-Studie bemerkte dazu im Herbst 1945 lakonisch: „Die frühen materiellen Bedingungen waren der Moral nicht zuträglich."[72]

Hatte sich einer der Mittdreißiger und Mittvierziger ein Faible für spartanisches Leben bewahrt oder war er geneigt, die herbe Umstellung als unumgängliche Begleiterscheinung des bevorstehenden Einsatzes zu betrachten, so mußte er bald feststellen, daß sich auch das Niveau der Ausbildung drastisch verschlechtert hatte. Anschaulich hat Earl F. Ziemke geschildert, wie die Aversion der Offiziere gegen einen in sechs- bis neunwöchigen Lehrgängen erneut gebotenen, keineswegs sonderlich anregenden Stoff wuchs, der ihnen schon aus den Kursen in den Vereinigten Staaten allzu bekannt war. Einer der Teilnehmer nannte das Training in Shrivenham in seinen Erinnerungen „eine eher sporadische und wenig überzeugende Fortsetzung dessen, was wir schon kannten"[73]. Wegen der strengen Geheimhaltungsvorschriften waren auch keine genauen Informationen über den Einsatz auf dem Festland zu erhalten, die das Interesse ein wenig hätten beleben können. Auch Versuche, den Dienstvorschriften für die Militärregierung in Form von Bühnenstücken Leben einzuhauchen, brachten

[70] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 63.

[71] Ebenda, S. 62ff., auch das anschauliche Kapitel „Shrivenham and Manchester".

[72] USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Administration and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

[73] Vgl. im Manuskript von Payne Templeton das Kapitel „On English Soil", S. 16; U.S. Army Military History Institute, Carlisle Barracks, The Payne Templeton Papers.

kaum Aufmunterung. Geschrieben und gestaltet von Offizieren, tagte in einem dieser Theaterstücke beispielsweise das amerikanische Militärgericht in dem fiktiven deutschen Städtchen „Lebensraum" („Es gehen ab Madame, Ordonnanz, Wachtmeister. Vorhang", endete laut Regieanweisung das Schauspiel).[74] Einer Übung, in der – basierend auf der falschen Vorstellung von einer intakten Übernahme des Landes – die Kontrolle der hessischen Verwaltung simuliert wurde, war im Ausbildungsprogramm nur ein Viertel der Zeit eingeräumt, die für körperliches und militärisches Training reserviert war.[75] Das Gewicht, das in Shrivenham auf Drillübungen und Gepäckmärsche gelegt wurde, mußte in den Augen der Offiziere wie ein Hohn auf die oft wiederholten Ausführungen über die herausragende Bedeutung ihrer Mission bei der Besetzung Deutschlands, dem Schlüssel zur Sicherung eines künftigen Friedens, erscheinen. „Den Offiziersstudenten erschienen die Kurse in Shrivenham", so Ziemke, „zumeist als ein ausgeklügeltes Bemühen, kollektive Langeweile zu erzeugen und zugleich sowohl die Selbstachtung wie möglichst auch das körperliche Wohlbefinden des einzelnen zu attackieren."[76]

Dem Alliierten Oberkommandierenden blieb der Stimmungsverfall seiner Military Government Offiziere nicht verborgen. Mitten in den letzten Vorbereitungen für „Overlord" entschloß er sich zu einer demonstrativen Geste und stattete der für das Gelingen der Invasion gewiß am wenigsten wichtigen Einheit am 9. Mai 1944 einen Besuch ab. In seiner kleinen, jovial und herzlich gehaltenen Ansprache traf „Ike" zweifellos den passenden Ton. Er ermahnte seine Offiziere zunächst, nicht zu vergessen, daß sie in erster Linie Soldaten seien. „Obgleich humanitär in seinen Resultaten", sagte Eisenhower unter besonderer Betonung der Kampfphase der Militärverwaltung, sei das Hauptziel ihres Auftrages, „den Krieg gewinnen zu helfen". Er schmeichelte den Offizieren mit der Beteuerung, sie seien „so modern wie Radar und für die militärische Führung genauso wichtig", erläuterte ihnen dann die Gründe, die zu ihrer mißlichen Lage geführt hatten, zeigte Verständnis für das Murren, das an sein Ohr gedrungen war, und versuchte sie schließlich aufzumuntern: „Kein Befehlshaber kann je die Versorgungsgüter, die Organisation, die Männer zum exakt richtigen Zeitpunkt zusammenkriegen", sagte Eisenhower. „Mit anderen Worten, er sammelt Reserven an. Es wird Ihnen wahrscheinlich langweilig, einigen von Ihnen. Sie sind des Nichtstuns ein wenig müde, zumal etliche von Ihnen im Zivilleben außerordentlich beschäftigte Männer waren, und Sie haben viele Dinge aufgegeben – viele Opfer gebracht –, und Sie haben verdammt genug davon, angesichts Ihrer Opfer, nicht nützlich verwendet zu werden." Aber er setzte hinzu: „Ihre Zeit kommt, haben Sie keine Sorge!"[77]

Es fiel nicht nur den Militärregierungsoffizieren schwer, sich damit abzufinden, daß die Unwägbarkeit der militärischen Lageentwicklung jede kontinuierliche Planung von Einsatz und Ausbildung verhinderte. Die Unterlagen der European Civil Affairs Division zeigen deutlich, daß der Ausbildungschef in Shrivenham, Oberst Hardy C. Dillard, Jura-Professor und erster Director of Instruction in Charlottesville, darunter

[74] Prolog und Text des Stückes in: NA, RG 331, 604. ECAD, Training, Subject Operations File 1943 to July 1945.

[75] „Training Division Organization and Activities through 27 May 1944", Bericht an Oberst Hardy C. Dillard, Direktor der Training Division; NA, RG 331, 604. ECAD, Subject Operations File 1943 to July 1945.

[76] Ziemke, U.S. Army, S. 65. Vgl. auch Marshall C. Knappen, And Call it Peace, Chicago 1947, S. 19.

[77] SHAEF, G-5, Public Relations Branch, „Remarks made by General Eisenhower before ECAD and SHAEF Officer Personnel 9 May 1944 at Civil Affairs Center"; NA, RG 332, ECAD, Nr. 350.001.

fast noch mehr gelitten haben muß als die ihm anvertrauten Offiziere.[78] Keiner von ihnen ahnte, daß die Tour der Leiden erst begann, für die meisten war sie nicht vor März 1945 beendet. Wirklich bedeutsam für den einzelnen CA/MG-Officer war in Shrivenham bloß der kurze Auftritt vor den „Assignment Boards" sofort nach der Ankunft, die seinen Platz in der Hierarchie der Besatzungsverwaltung festlegten. Wer sich von dem Eintritt in die Militärregierung eine militärische Karriere versprochen hatte, konnte sie bereits als gescheitert betrachten, wenn er der großen Gruppe des Personals der kleinen und mittleren Detachments zugeteilt wurde. Denn dann gehörte er nicht zu dem kleinen Kreis von „Offizieren herausragenden Kalibers"[79], die von Assignment Board No. 1 für eine Aufgabe in den G-5 Stäben der großen militärischen Verbände ausgewählt wurden.

Ein bißchen sinnvoller als die unerfreulichen Monate im Civil Affairs Center in Shrivenham gestaltete sich der Aufenthalt der Militärregierungsoffiziere in Manchester, ihrer zweiten Station in Großbritannien. Hier wurden aus Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften die einzelnen Civil Affairs/Military Government Detachments geformt. Die mittelenglische Industriestadt am Fuße der Penninen war einer der wenigen Orte auf der Insel gewesen, wo am Vorabend der Invasion noch Raum zur Unterbringung amerikanischer Soldaten zu finden war. Im März und April 1944 wurden zunächst etwa 5000 G.I.s aus den USA dorthin verlegt, die als Mannschaftsdienstgrade in den Detachments arbeiten sollten. Wieder einmal waren die wichtigsten in Aussicht genommenen Dienst- und Unterkunftsgebäude (eine leerstehende Hutfabrik im Vorort Denton, das dreistöckige, burgähnliche Nicholls Hospital aus dem Jahre 1879 – erbaut für die „Söhne armer Leute", wie eine Inschrift erläuterte – und andere Quartiere) in arg heruntergekommenem Zustand. Den Vorauskommandos war es „nicht einmal mit der zweitägigen Hilfe von Negro Troops eines Eisenbahn-Bataillons" möglich, den „Augiasstall", wie ein ECAD-Bericht vermerkt, in einen akzeptablen Zustand zu versetzen. Die Neuankömmlinge mußten als erstes Schaufel und Besen in die Hand nehmen. Ähnlich wie die Offiziere in Shrivenham, erlitten auch die ankommenden Soldaten „einen definitiven Einbruch ihrer Motivation"[80].

Die 5000 Soldaten waren sehr kurzfristig nach Europa verlegt worden. Nur ein Drittel von ihnen war bis dahin durch das „Army Specialized Training Program" gegangen, manche hatten einige Lektionen Japanisch hinter sich. Der Großteil der Mannschaftsdienstgrade wurde erst in England mit ihrer Aufgabe beispielsweise als Dolmetscher, Sanitäter, Koch, Mechaniker oder „Investigator" bekanntgemacht. Aber auch in Manchester lag der Schwerpunkt auf „Schule des Soldaten: körperliches Training, Motormärsche und Schießausbildung". Es war nämlich der eigentliche Ehrgeiz des für die Zusammenstellung der Detachments verantwortlichen Majors Daniel J. Glossbrenner – nach dem Urteil Walter Dorns „einem unangenehmen Menschen, den die meisten Militärregierungsoffiziere verabscheuten"[81] – gewesen, daß seine Leute

[78] Vgl. die monatlichen Tätigkeitsberichte von ECAD; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

[79] USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

[80] Bericht von ECAD „Activities of the ECAD 1 March to 31 March 1944" an SHAEF, Historical Sub-Section, v. 1. 4. 1944; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

[81] Dorn, Inspektionsreisen, S. 27.

gute Soldaten waren und gut funktionierten („ihren Weg rein oder raus freizuschießen und auf Gummi zu rollen").[82] Einige, die später in der Nähe der Front oder während des Rückzuges in den Ardennen im Militärregierungseinsatz standen[83], mögen ihren Groll gegen Glossbrenners einseitige militärische Neigungen vielleicht begraben haben; insgesamt wurden 123 Angehörige des Military Government auf dem europäischen Kriegsschauplatz durch Feindeinwirkung verletzt, 19 von ihnen tödlich.[84]

Im Mai und Juni 1944 stießen die etwa 2500 Militärregierungsoffiziere aus Shrivenham zu den ungefähr 5000 Mannschaftsdienstgraden in Manchester. Die Zusammenstellung der Detachments begann. „Trainiert, gedrillt, orientiert, durchgeschüttelt und poliert"[85], so sollten sie die Stadt nach dem Willen der European Civil Affairs Division wieder verlassen. Die Bildung der Teams war für alle ein aufregender Moment. „Etwas von der Spannung und Erwartung, die sich einstellen, wenn die Besatzung eines Bombers zu ihrem ersten gemeinsamen Dienst antritt", so eine Erinnerungsschrift im Rückblick, „war zu spüren, als es zur ersten Fusion zwischen den Offizieren der Detachments und den Mannschaften kam, mit denen sie als geschlossenes Team in den kommenden Wochen und Monaten, vielleicht Jahren arbeiten mußten."[86] Das gegenseitige Kennenlernen verlieh dem Training in Manchester vorübergehend einen neuen Aspekt, ebenso die Nachricht von der geglückten Invasion, die auf einen baldigen Einsatz hoffen ließ. Auch der ursprüngliche Gedanke einer gemeinsamen, „integrierten"[87], englisch-amerikanischen Besatzungsverwaltung, den das Alliierte Oberkommando seinen Vorbereitungen zunächst zugrunde gelegt hatte, wurde in diesem Sommer aufgegeben. Unklar war aber noch immer, ob die amerikanische Zone im Norden oder im Süden Deutschlands liegen würde.[88]

Auf entsprechend unsicherem Terrain bewegte sich daher die Vorbereitung der Militärregierungsteams auch in Manchester. Noch Mitte Juli 1944 sagte General Frank J. McSherry, stellvertretender Chef des G-5 Stabes von SHAEF, der Schwerpunkt bei der Ausbildung der amerikanischen Offiziere liege auf Nordwestdeutschland.[89] Ein Mann wie Oberstleutnant William W. Dawson, der Hardy Dillard als Leiter der Civil Affairs Ausbildung ablöste, wird sich der engen Grenzen einer sinnvollen Vorbereitung seines Personals in den Wochen und Monaten vor dem Einsatz bewußt gewesen sein. Dawson, ein Mann von reicher politischer Erfahrung, im Zivilleben

[82] Zitate aus der Ende 1944 von ECAD verfaßten historischen Darstellung „The Manchester Phase of European Civil Affairs Division, 2 February–1 September 1944", S. 40; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

[83] Vgl. IV/1.

[84] Starr, Planning Stage, S. 125; IfZ-Archiv, Fg 40/6.

[85] Historische Abhandlung „The Manchester Phase of Civil Affairs Division, 21 February–21 September 1944", S. 1; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

[86] Official History of the Second Military Government Regiment, o.O., o.D. (1945), S. 15; IfZ-Archiv, Material Henke.

[87] Vgl. USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations", S. 22f.: „Integration of US and British Personnel"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4. Starr, Planning Stage, S. 122. F. S. V. Donnison, Civil Affairs and Military Government in North-West Europe, 1944–1946, London 1961, S. 32f. Da die „Desintegration" erst Ende Oktober 1944 ganz vollzogen war, hatten die während des Sommers in Frankreich, Belgien und Holland eingesetzten Civil Affairs Detachments noch eine gemischt-nationale Besetzung. Ungefähr 360 Offiziere hatten bis dahin an den Schulungen des amerikanischen bzw. britischen Alliierten teilgenommen, die meisten US-Offiziere im „Civil Affairs Mobilization and Training Centre" im Seebad Eastbourne.

[88] Die Erinnerung täuschte Walter L. Dorn, als er schrieb, in Manchester sei bereits bekannt gewesen, daß die USA die südliche Besatzungszone übernehmen würden. Vgl. Dorn, Inspektionsreisen, S. 26.

[89] Vgl. Starr, Planning Stage, S. 122.

Professor für Rechtswissenschaften, war Bürgermeister und Schlichter zwischen den Sozialpartnern gewesen. Als Chef der Militärregierung von Württemberg-Baden und dann als Nachfolger Pollocks im Regional Government Coordinating Office in Stuttgart war er später einer der herausragenden Militärregierungsoffiziere in Deutschland, der auch bei deutschen Politikern in hohem Ansehen stand. Theodor Heuss nannte ihn einen „großartigen Mann". Nach Ansicht Wilhelm Keils entwickelte er als Vertreter der amerikanischen Besatzungsmacht ein „ungewöhnlich hohes Maß an Staatsweisheit"[90].

Diese Begabung brauchte Oberstleutnant Dawson in Manchester nicht zu entfalten. Hier hatte er sich um die Unzulänglichkeiten der Ausbildung zu kümmern. Das Personal der zehn großen Detachments beispielsweise, das im Juli und August 1944 auf der Grundlage von Informationsmaterialien des OSS und der German Country Unit ein „Regional Staff Program" absolvierte, kam nicht umhin, sich sowohl mit einer Provinz in Norddeutschland als auch mit einem Land in Süddeutschland zu befassen.[91] Der Effekt der Vorbereitungen war im Lichte späterer Entwicklung auch deshalb recht begrenzt, weil sich das Training im Zeichen der Kollaps-Theorie nach wie vor an der Vorstellung orientierte, intakte deutsche Landesverwaltungen einfach übernehmen zu können. Sehr unergiebig war in Wirklichkeit auch die später gern herausgestellte Vorbereitung der Detachments auf bestimmte spätere Einsatzorte („pinpointing"). Das Zieltraining begann Ende Juli 1944 und lief in Manchester nur vier Wochen. Die verfügbaren Informationen, meist Stadt- und Kreisbeschreibungen, waren recht unspezifisch und in der Regel veraltet. Vierzehn Tage lang wandten sich die Teams norddeutschen, zwei Wochen lang süddeutschen Orten und Landkreisen zu. Der Trainingsbericht der European Civil Affairs Division räumte dann auch ein: „Man kann sich vorstellen, daß das Studium nicht sehr tief und das resultierende Wissen nicht sehr groß sein konnte." Später, mit der wachsenden Zahl deutscher Kriegsgefangener, die Aussagen zu ihren Heimatorten machen konnten, verbesserten sich die Voraussetzungen des „pinpointing" etwas. Von wirklicher Kenntnis der Zielorte konnte aber zu keinem Zeitpunkt ernstlich die Rede sein.

Ende August 1944, mit den großen Siegen der Alliierten in Frankreich, kam der Tag, an dem Angehörige und Ausbilder der Militärregierung aus dem Wartestand in England entlassen wurden. Am 1. September verließen die ungefähr hundertfünfzig dort noch verbliebenen Detachments Manchester. Die meisten Teams gehörten zum 3rd European Civil Affairs Regiment, das vom Januar 1945 bis zur Kapitulation im Bereich der Sixth Army Group, ab Sommer 1945 im Eastern Military District (in Bayern also) die Besatzungsverwaltung übernahm. Mit an Bord der Truppentransporter, die sie an das französische Festland brachten, gingen einige restliche Detachments des 2nd Regiment, dessen Teams einen Monat zuvor in der Masse zu ihren Einheiten in Frankreich kommandiert worden waren. Die Teams des etwas kleineren, zunächst ganz für den Civil Affairs-Einsatz in Westeuropa

[90] Vgl. Dorn, Inspektionsreisen, S. 50f. Vgl. auch: Reinhold Maier, Ein Grundstein wird gelegt. Die Jahre 1945–1947, Tübingen 1964, S. 349. Wilhelm Keil, Erlebnisse eines Sozialdemokraten, Stuttgart 1947/48, S. 690. ECAD, „Activities of the ECAD 1 July to 31 July 1944", Bericht für SHAEF, G-5, Historical Sub-Section; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

[91] Abhandlung „The Manchester Phase of the European Civil Affairs Division, 21 February–1 September 1944", S. 64f.; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel. Das folgende Zitat ebenda, S. 68.

bestimmten 1st ECAR waren schon kurz vor und bald nach der Invasion zu ihren Armeen und Korps geschickt worden und deshalb nur sehr kurz oder überhaupt nicht in Manchester gewesen.[92]

In der zweiten Septemberwoche 1944, als sich der Großteil der Detachments, die den „Teppich" der Militärverwaltung über Deutschland breiten sollten, auf der Überfahrt nach Frankreich befand, nahmen die ersten Militärverwaltungseinheiten bereits im deutschen Grenzgebiet südlich von Aachen ihre Arbeit auf. Eben noch glaubten die Offiziere und Soldaten, zu früh auf dem Kriegsschauplatz in Europa eingetroffen zu sein, jetzt schienen sie ihren Einsatz in Deutschland fast zu versäumen. Um die gleiche Zeit traf die Nachricht ein, daß Roosevelts Stabschef Admiral Leahy am 16. September auf der Konferenz von Quebec die Übernahme der im Süden Deutschlands gelegenen Besatzungszone durch die USA bekanntgegeben hatte.[93] Ein Großteil der Einsatzvorbereitung war damit hinfällig. Auch die harte Kritik Roosevelts an dem von der German Country Unit des Alliierten Oberkommandos in Monaten erarbeiteten Handbuch für die Militärregierung in Deutschland[94] begann sich herumzusprechen. Welcher Angehörige der Militärregierung konnte, bei aller Einsicht in militärische Unwägbarkeiten und bei fairem Verständnis für notgedrungene Ungereimtheiten der Ausbildung, jetzt noch an eine sorgsame Planung der amerikanischen Besetzung Deutschlands glauben? Offenbarten die Streitkräfte nicht eklatante Unzulänglichkeiten, vielleicht sogar Unfähigkeit auf einem Feld von zentraler politischer Bedeutung, so mochte sich mancher Offizier jetzt fragen, der vom Berufsleben her an präzises Management gewöhnt war. Mancher wird darüber seinen Elan und sein Engagement verloren haben, noch ehe er deutschen Boden betrat.

Die Mehrzahl der Militärregierungsoffiziere dürfte in der Vorbereitungsphase das sichere Gefühl gewonnen haben, daß Improvisationsgabe und Talent zum „muddling through" das wertvollste Rüstzeug für die bevorstehende Aufgabe waren, ein verläßlicheres gewiß als all die Darlegungen, Direktiven und Grundsätze, mit denen sie Bekanntschaft gemacht hatten und deren Verbindlichkeit und Geltungsdauer gänzlich unvorhersehbar schien. Was lag da bei der Arbeit in Deutschland während des Einmarsches, wo an eine wirksame Koordination und Kontrolle der Militärregierungsteams ohnehin nicht zu denken war, näher, als vor allem der eigenen Erfahrung zu folgen und den gesunden Menschenverstand zur Richtschnur zu nehmen? Einige Offiziere verstanden es, der Odyssee von Camp zu Camp und der Irrfahrt durch immer neue Pläne und deren Revisionen eine heitere Seite abzugewinnen. In der „Ode to ECAD, the Warrior" singt ein unbekannter Military Government Officer das Lied seiner Verwirrung: „Poor ECAD, the warrior is the hero unsung / Who girded this loins when the battle was young / And trained for long years in a land far from strife / Till the time drew nearer to bring Europe to life / ... He landed in England and went right to work / He planned and revised and then went beserk / Revised his revisions and had them all charted / And then found himself right back where he'd started / Undaunted he revised his revised revisions / Setting forth needs under fifty conditions /

[92] Das erste Detachment war im März 1944 einsatzbereit, Mitte April konnte die gesamte Company B, 1st ECAR, an die First U.S. Army abgegeben werden. ECAD, „Activities of ECAD, 1 April to 30 April 1944", Bericht an SHAEF, G-5, Historical Sub-Section v. 26. 5. 1944; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

[93] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 124.

[94] Vgl. I/5.

Then the French comments on SHAEF's comments were scanned / And found that he'd have to scrap all that he'd planned."[95]

Die Mitglieder der Militärregierungsteams, die den Aufbruch von Manchester als Zeichen des bevorstehenden Einsatzes gedeutet hatten, mußten bald nach ihrer Ankunft in Frankreich feststellen, daß sie sich abermals geirrt hatten. Bis zum Beginn von Operationen größeren Stils in Deutschland verging wegen der unerwarteten Versteifung des Widerstands der Wehrmacht noch einmal fast ein halbes Jahr. Von den 273 für Deutschland vorgesehenen Detachments waren im September 1944 erst 3 im Einsatz. Bei Beginn der Schlußoffensive der Alliierten im Februar 1945 waren es erst 46, im April aber schon 207 und im Juni 1945, vor dem Rückzug der Amerikaner auf ihre Besatzungszone nicht weniger als 346 Teams.[96] Der Großteil des unausgelasteten Personals wurde nach der Überfahrt von England in Rochefort-en-Yvelines, etwa fünfzig Kilometer südwestlich von Paris, untergebracht. Hier war die „Talsohle der Leiden" (Walter L. Dorn) erreicht. Die meisten Soldaten kampierten in Zelten. „Die ärgerlichste Unannehmlichkeit für die Biwakierenden", hielt ein Detachment in seinem War Diary fest, „war der Mangel an künstlichem Licht nach Einbruch der Dunkelheit. Eine schmale Belieferung mit Holz und eine strikte Durchsetzung der Verdunkelungsvorschriften stahlen die Behaglichkeit von offenem Feuer."[97] Und Professor Dorn erinnerte sich später: „Natürlich war die Moral außerordentlich niedrig wegen der Ungeduld der Offiziere und weil die ganze Übersiedlung nach Frankreich ohne jede klug geplante Voraussicht vonstatten gegangen war – eine unmögliche Lage, die Tag um Tag und Woche um Woche andauerte. Diese Leute, die da draußen im Dreck und Schlamm an den Hängen um Rochefort lagen, waren zu bemitleiden. Ich erinnere mich, daß ich gewöhnlich zwei- bis dreimal am Tag zu 500 Offizieren zu sprechen hatte, nur um sie bei Laune zu halten."[98]

Von Rochefort ging es an verschiedene andere Orte im östlichen Frankreich. Von dort aus erfolgte im Herbst und Winter die Aufteilung der Detachments auf die oft schon nahe der deutschen Grenze gelegenen „Military Government Centers" der Armeegruppen und Armeen. Hier wurden sie bis zum Abruf durch die Kampfverbände in Reserve gehalten. Da de Gaulle in den befreiten Gebieten seines Landes viel Erfolg dabei gezeigt hatte, die französischen Angelegenheiten schnell wieder in französische Hände zu nehmen, gab es im Sommer 1944 auch in Frankreich weniger Verwendung für die Detachments als erwartet. Es erübrigt sich, auf die Bemühungen der Army einzugehen, die Monate des Wartens zu überbrücken; die fortgesetzte Ausbildung der Ausgebildeten wurde für alle Beteiligten zur immer betrüblicheren Farce.

Die mehr als tausend ab Frühjahr 1945 zur Aufstellung sogenannter Provisional MG Detachments aus Versorgungs-, Flak- oder Army-Air-Force-Einheiten neu rekrutierten Offiziere machten die entgegengesetzte, aber kaum befriedigendere Erfahrung. Im Eiltempo wurden sie zwischen März und August 1945 durch die Militärregie-

[95] Neben diesem mit den Initialen „RGG" gezeichneten Gedicht finden sich eine Reihe spöttischer und melancholischer Werke – so eine „Hymn to Confusion" oder eine „Shrivenham Elegy" – in den Akten; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 50. Poems, Stories and Anecdotes.

[96] Vgl. USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4. Vgl. auch den ECAD-Bericht „Activities of the European Civil Affairs Division, 1 February to 28 February 1945" an SHAEF, G-5, Historical Sub-Section, v. 17. 3. 1945; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

[97] Eintrag im War Diary des Detachments E1C3 v. 17. 10. 1944; NA, RG 260, 3/413–2/2.

[98] Dorn, Inspektionsreisen, S. 27.

rungsschule in Romilly-sur-Seine im Departement Aube geschleust. Anfangs dauerten die Schnellkurse vierzehn, bald nur noch drei Tage.[99] Es ist deshalb nicht überraschend, daß die Ausbildung auf dem Kontinent seit Anfang 1944 von den Offizieren der amerikanischen Militärregierung sehr schlechte Zensuren erhielt. Im Unterschied zu den Lehrgängen in Charlottesville und an den Universitäten der USA wurden sie von über tausend im Sommer 1945 interviewten Offizieren mit „unvorteilhaften Kommentaren" bedacht. Eine ähnliche Umfrage gut zehn Jahre später ergab kein besseres Bild. Nicht einmal ein Drittel der Befragten war mit dem Training in Übersee zufrieden („niederdrückende Erlebnisse"); sie hatten dessen Hauptzweck darin erkannt, „Tausende von Offizieren beschäftigt zu halten"[100]. In den Monaten zwischen Invasion und dem Einsatz in Deutschland waren allerdings nicht alle Amerikaner, die aus Shrivenham und Manchester kamen, zur Untätigkeit verurteilt. Einige hundert von ihnen konnten als Civil Affairs-Offiziere in Frankreich, Belgien, Holland und Luxemburg erste Erfahrungen für die Militärverwaltung in Deutschland sammeln.

Einsatzerfahrungen

Die Unterscheidung zwischen „Civil Affairs"-Tätigkeit der Detachments in den befreiten Ländern Westeuropas und „Military Government"-Operationen im besetzten Deutschland war vom Alliierten Oberkommando bewußt getroffen und in strengen Vorschriften festgelegt worden, denn darin sollte ein Programm zum Ausdruck kommen: „In befreiten Gebieten", so bestimmte es eine SHAEF-Direktive, „sind die Funktionen von Civil Affairs einerseits dazu bestimmt, sicherzustellen, daß die militärischen Operationen nicht von der Zivilbevölkerung behindert werden, und andererseits dazu, der Zivilbevölkerung jede Hilfe und Ermutigung für die möglichst baldige Wiederaufnahme eines normalen Lebens zu geben." Dieses Ziel könne nur in enger und freundschaftlicher Zusammenarbeit mit der Bevölkerung der befreiten Länder erreicht werden. „Military Government" in Deutschland dagegen erfordere ein sehr viel strikteres Vorgehen, wobei die Lage der Zivilbevölkerung nur Berücksichtigung zu finden habe, falls davon die Durchführung militärischer Operationen tangiert würde. Seinen Hinweis, daß die Belange der Invasionsstreitkräfte oft nur durch die Einschaltung deutscher Stellen zu wahren seien, versah der Stab Eisenhowers mit dem unmißverständlichen Zusatz: „Es darf kein Diskutieren und kein Feilschen geben, freundliche Kooperation mit der Zivilbevölkerung ist strikt untersagt."[101] Die Unterscheidung zwischen diesen beiden so gegensätzlichen Konzepten war allerdings recht theoretischer Natur. In Wirklichkeit war, wie die amerikanischen Offiziere bald erfahren sollten, der Kontrast zwischen der Arbeit in den befreiten Ländern und dem Einsatz im besetzten Deutschland keineswegs derart scharf. Im Gegenteil, nationales Selbstbewußtsein und politische Eigenständigkeit in den westeuropäischen Staaten, wo Wider-

[99] Vgl. die ECAD-Berichte für Februar und März 1945 v. 17. 3. 1945 bzw. 7. 5. 1945 an die Historical Sub-Section von SHAEF; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel. Vgl. auch die Bilanz in: Civil Affairs, S. 50.

[100] USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations", S. 131; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4. „A Survey of the Experience and Opinions of US Military Government Officers in World War II", im Auftrag des War Department vom Operations Research Office der Johns Hopkins Universität durchgeführte Studie, Chevy Chase/Maryland 1956, S. 21ff.; IfZ-Archiv, Material Henke. Die Zitate finden sich ebenda, S. 25.

[101] Befehl an die Armeegruppen „Conception of Military Government" v. 29. 9. 1944; zit. nach Starr, Planning Stage, S. 84.

standsgruppen, Parteien und Verbände sofort nach der Befreiung heftig um Macht und Einfluß zu ringen begannen, ließen dort Bemühungen um die militärisch notwendige Ordnung der „Angelegenheiten der Zivilbevölkerung" manchmal zu einem aussichtslosen Unterfangen werden. Was die Amerikaner in Frankreich und besonders in Belgien bei den Behörden mit viel Fingerspitzengefühl einfädeln mußten, konnten sie im besetzten Deutschland mit besten Aussichten auf Erfolg einfach befehlen. Hier war es meist erfreulich einfach, die Interessen der Besatzungsarmee zu wahren. Ein Offizier, der mit seinem Detachment einen Einsatz in Westeuropa hinter sich hatte und nach Deutschland versetzt wurde, lernte rasch die Vorzüge des Umganges mit Besiegten schätzen, eines Umganges, der sich manchmal recht schnell der vom Oberkommando untersagten „freundschaftlichen Zusammenarbeit" nähern konnte.

Schon zwei Tage nach der Invasion in der Normandie gingen am Omaha Beach zwei Civil Affairs Detachments an Land. Am 11. Juni 1944 nahmen als erste Teams D5B1 unter First Lieutenant Joseph W. Cunningham und die Einheit D3B1 von Captain Walter M. Masters ihre Arbeit in Isigny and Trevière auf.[102] Ende Juli waren 25 Detachments unter amerikanischer Führung im Einsatz. Mit 102 in Frankreich und den Benelux-Ländern tätigen Teams erreichten die Civil Affairs-Operationen im Bereich der Invasionsstreitkräfte im Januar 1945 ihren Höhepunkt.[103] Anders als in Belgien klärte sich die Lage in Frankreich rasch. Unmittelbar vor der Landung der Alliierten in der Normandie hatte sich das Französische Komitee zur Nationalen Befreiung als Provisorische Regierung der Französischen Republik konstituiert. De Gaulle, unbestrittener Führer des Freien, bald befreiten Frankreich, der am 14. Juni 1944 in Bayeux begeistert empfangen worden war, verstand es, seine Landsleute immer wieder wirkungsvoll zu nationaler Einmütigkeit aufzurufen. Im Juli erkannten die Alliierten de facto die Autorität des Gouvernement Provisoire in den befreiten Landesteilen an. Das führte im August zu der grundlegenden Vereinbarung mit dem Alliierten Oberkommando, nach der sämtliche Civil Affairs-Operationen über französische Verbindungsoffiziere abzuwickeln waren, die sowohl den G-5 Stäben der Verbände wie den lokalen Behörden in Frankreich beigegeben wurden.[104] Am 23. Oktober 1944 erkannten die alliierten Regierungen de Gaulles Gouvernement Provisoire an; bald darauf wurde den Franzosen auch ein Sitz an der Seite der amerikanischen, britischen und sowjetischen Vertreter in der Europäischen Beratenden Kommission in London eingeräumt.

Zu den fünf Detachments, die in den ersten drei Tagen nach der Landung der Alliierten in der Normandie ihre Arbeit aufnahmen, gehörte auch das Team C2B1. Es stand unter dem Kommando von Major John J. Maginnis, Veteran des Ersten Weltkrieges und im Zivilleben Vizepräsident einer Kohlehandelsgesellschaft. Er stammte

[102] ECAD, „Unrolling the Carpet", undatierte, wohl 1945 entstandene, zusammenfassende Darstellung der Operationen in Europa; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

[103] Twelfth Army Group, Report of Operations, VII, Anlage 9. Insgesamt waren im Januar 1945 202 alliierte Detachments in den befreiten Ländern tätig; SHAEF, G-5, Civil Affairs Weekly Summary Nr. 32 v. 20. 1. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry Nr. 54, 105.65 Reports and Summaries of Field Operations.

[104] Zu den Vereinbarungen des Alliierten Oberkommandos über Civil Affairs in Frankreich vgl. Forrest C. Pogue, The Supreme Command, Washington 1960, S. 319ff. Die einschlägige „G-5 Operational Instruction" der Twelfth Army Group stammt vom 2. 8. 1944, sie ist abgedruckt in: Twelfth Army Group, Report of Operations, VII, Anlage 37. Zur Rückkehr de Gaulles nach Frankreich im Sommer 1944 vgl. Jean Lacouture, Charles de Gaulle, Bd. I: Le Rebelle 1890–1944, Paris 1984, S. 778ff.

aus Worcester/Massachusetts, hatte im Sommer 1943 das Civil Affairs Training Program an der Universität von Pittsburgh durchlaufen und war wie die Mehrzahl seiner Kameraden im Januar 1944 nach Shrivenham gekommen. Schon Mitte April wurde er mit seinem Team dem VII. Corps der First United States Army zugeteilt, das in Südengland auf D-Day, den Tag der Invasion, wartete. Seine ersten Erfahrungen als Civil Affairs Officer konnte Major Maginnis (der einige Jahre an der Sorbonne studiert hatte) in Carentan sammeln, einem wenige Kilometer von der Atlantikküste entfernt liegenden, hart umkämpften und stark zerstörten Landstädtchen. Erst ziemlich genau ein Jahr später erreichte er die letzte Station seines Einsatzes in Europa. Als Mitglied der Militärregierung des amerikanischen Sektors war er, mit Amtssitz im Schöneberger Rathaus, kurze Zeit für den Berliner Verwaltungsbezirk V zuständig. Danach bekleidete er bis Februar 1946 die Position des Deputy Director von OMGUS, Berlin District.[105]

Es dauerte einige Tage, bis die Kämpfe um Carentan abflauten und das Detachment C2B1 (drei amerikanische, zwei britische Offiziere und neun einfache Soldaten) seine Dienststelle im Hotel de Ville einrichten konnte. Zu Beginn ihrer dreimonatigen Tätigkeit in der Normandie waren Maginnis und seine Leute noch hauptsächlich damit beschäftigt, Straßen und Schienenwege reparieren zu lassen, den Zivilverkehr zu regeln, Quartiere für die nachrückende Truppe zu besorgen, die Schäden in der Stadt notdürftig zu beheben, Gefallene zu bestatten oder verendetes Vieh zu beseitigen. Mit dem Weiterrücken der Front wechselten die vorgesetzten Kommandos, und Carentan wurde nach und nach Etappe, wofür sich der engagierte Civil Affairs Officer Maginnis wenig begeistern konnte. Die zwei Hauptmaximen seiner Arbeit in Frankreich, die er auch den neu ankommenden Detachments zur Beachtung empfahl, lauteten: „Sei hilfreich für die Armee" und „Laß' die Verwaltung der Stadt den Beamten"; beides Grundsätze, die für die Arbeit in Deutschland ebensogut zutrafen. Von Mitte Juli an spürte Maginnis, daß ihre Verwirklichung in Frankreich schwieriger zu werden begann. „Als die Regierung von General de Gaulle in die Beziehungen zwischen den lokalen zivilen Behörden und der U.S. Armee einzugreifen begann", schrieb er im Itinerar seines Einsatzes in Europa, „kam es zu Mißverständnissen und Schwierigkeiten." Die Konsolidierung der französischen Verwaltung erschien Maginnis trotz aller freundlichen Gesten und Zeichen von Herzlichkeit aus der Bevölkerung hin und wieder fast wie eine Herausforderung seiner Autorität in Carentan. Da der französische Verbindungsoffizier sich als „Enttäuschung" entpuppte, galt es, dem entschlossen zu begegnen: „Als französische Behörden Maßnahmen in Kraft zu setzen versuchten, die mit unseren Verantwortlichkeiten kollidierten, haben wir sie naturgemäß nicht anerkannt", schrieb er. Nach einer Panne, die den örtlichen Behörden mit der Verteilung von Benzin aus amerikanischen Armeebeständen unterlief, faßte er Anfang August seine Erfahrungen in Carentan in der Feststellung zusammen: „Tatsache war, daß lokale Verwaltungsleute viel mehr Vertrauen in Civil Affairs der Armee setzten als in ihre neue Regierung und sich weiterhin auf uns stützten, wann immer und wo immer möglich."

[105] Das folgende basiert auf der anschaulichen Darstellung, die John J. Maginnis auf der Grundlage der Daily Reports der Detachments, die er 1944/45 erstellte, über seinen Einsatz in Europa gibt: Major General John J. Maginnis, Military Government Journal. Normandy to Berlin, hrsg. v. Robert A. Hart, Amherst 1971. Die Zitate finden sich auf den Seiten 33, 50, 70, 71, 118, 162, 164, 168, 233 und 242.

Ende August 1944 verließ Major Maginnis sein Team in Carentan und übernahm ein größeres Detachment, das für das an Belgien grenzende französische Departement Ardennes zuständig war. Hier hatte sich der Chef von B1D1 mehr als ihm lieb sein konnte mit den Rivalitäten der verschiedenen Gruppen des Widerstands, der Armee und der regionalen Behörden auseinanderzusetzen. Besonders die Forces Françaises de l'Intérieur (FFI) und die kommunistischen Francs Tireurs et Partisans (FTP) zeigten wenig Neigung, die französischen Behörden oder die Dienststellen der U.S. Army anzuerkennen. Bis Ende Oktober, als das Detachment weiterzog, verlor dieser Konflikt allerdings an Schärfe, und an dem nun folgenden Einsatz in Belgien gemessen waren die Querelen in Frankreich kaum mehr als ein lehrreiches Vorspiel gewesen.

Major Maginnis erlebte die aufregendsten und schwierigsten Tage seiner Civil Affairs-Karriere in der Provinz Hainault im Zentrum des belgischen Bergbaureviers, für die er jetzt drei Monate lang zuständig wurde. Das in Mons stationierte Detachment geriet nämlich sofort zwischen die Fronten der Bergarbeitergewerkschaft, die einen Streik vorbereitete, und der Inhaber und Manager der Gruben, die an Maginnis noch keine Woche nach seiner Ankunft das Ansinnen herantrugen, einen Streik per Armeebefehl einfach zu verbieten – ganz so, wie es die abgerückten Deutschen auch getan hätten („illustriert durch ein Niederstoßen der geballten Faust mit einer Drehung des Gelenks, was bedeutete ‚zieht die Schrauben an'"). Die amerikanischen Verbände hatten ein vitales Interesse an einer ungestörten Kohleförderung in Belgien, doch vermieden sie es in Mons, über ihr Civil Affairs Detachment offen in die Auseinandersetzungen einzugreifen. Ein Streik konnte zunächst vermieden werden, doch blieb die Lage „verzwickt", wie Maginnis notierte. Demonstrationen, Arbeitsniederlegungen und gewaltsame Auseinandersetzungen blieben in Belgien nach der Befreiung an der Tagesordnung. Mindestens drei aus dem Widerstand hervorgegangene bewaffnete Gruppen konkurrierten miteinander. Die Allparteienregierung des katholisch-konservativen Hubert Pierlot war nicht in der Lage, die bürgerkriegsähnliche Lähmung des Landes zu überwinden.

Maginnis war in Mons fast ganz von der diffizilen Aufgabe gefangen, so gut es ging zwischen den belgischen innenpolitischen Fronten zu vermitteln, ohne dabei die militärischen Interessen der Invasionstruppen zu beeinträchtigen. Einer Delegation von Vertretern der Bergarbeiterschaft etwa begegnete er einmal mit einer Frage, die ein Licht auf sein politisch-psychologisches Talent wirft: „Könnten Sie, die Sie für die Deutschen gearbeitet haben", so hielt er ihnen vor, „nicht noch ein paar Monate für Belgien arbeiten und für die Alliierten, die Sie befreit haben?" Im November erreichten die Auseinandersetzungen in Belgien, bei denen es längst schon um die Existenz der Regierung Pierlot ging, mit einem Aufstandsversuch der kommunistisch dominierten „Front de l'Indépendance" einen ersten Höhepunkt. Major Maginnis und sein Detachment B1D1 hatten Glück. In der Provinz Hainault konnten die aufständischen Aktionen von den belgischen Ordnungskräften selbst unter Kontrolle gebracht werden. Im Februar war Pierlot am Ende und trat zurück. Major Maginnis' Mission in Mons endete zufällig zur selben Zeit. Weil er für eine andere, vermeintlich noch interessantere und anspruchsvollere Verwendung vorgesehen war, begab er sich zurück ins Hinterland nach Barbizon. Hier, in der Nähe von Fontainebleau, hatte das für Berlin bestimmte Detachment A1A1 unter Oberst Frank L. Howley sein Quartier. „Civil Affairs" gehörten der Vergangenheit an: „Alle Augen waren nun auf Deutschland gerich-

tet. Jeder redete über die bevorstehende Offensive und wie bald es vorwärtsgehen wird", notierte Maginnis. „Solche Reden hörte ich gern."

Die hochgesteckten Erwartungen von Major Maginnis erfüllten sich nicht. Die alliierten Armeen hatten den Rhein schon überschritten, da studierte das Berliner Detachment in der Nähe von Paris noch immer Stadtpläne und Luftbilder von der Reichshauptstadt. Bald darauf erhielt das hervorragend vorbereitete Team die enttäuschende Nachricht, daß die Einnahme der Stadt nicht zu den vordringlichen strategischen Zielen Eisenhowers zählte.[106] Es dauerte bis zum 1. Juli 1945, ehe A1A1 nach Umwegen über Westfalen und Thüringen dort einziehen konnte. Schon nach der ersten Woche in Deutschland hatte sich bei Maginnis ein bleibender Eindruck festgesetzt: „Eines war klar, ich hatte nicht das Gefühl, von Feinden umgeben zu sein, die uns haßten und nur darauf warteten, uns zu erledigen, wenn sich die Chance bot." Doch nicht nur das. Die Abwesenheit jeglichen ernstlichen deutschen Widerstands gegen die Besatzungsmacht erstaunte ihn nicht weniger als die im Lichte seiner Erfahrungen in den besetzten Ländern geradezu harmlose, ungleich weniger politisches Geschick und persönliche Durchsetzungskraft erfordernde Art und Weise der Militärregierung in Deutschland. Seine Beziehungen zu deutschen Stellen waren durchaus nicht gänzlich konfliktfrei, doch im Vergleich zu den Wochen im belgischen Mons mußte John J. Maginnis, der im März 1946 in die Vereinigten Staaten zurückkehrte[107], sein Verhältnis zu den Deutschen beinahe als sachlich-verständnisvolle Partnerschaft betrachten.

Während die Civil Affairs Detachments im rückwärtigen Gebiet der Invasionsstreitkräfte den hohen Anforderungen an ihr Einfühlungsvermögen und politisch-psychologisches Verständnis gerecht zu werden versuchten, wurde im Alliierten Oberkommando mit der Erarbeitung mehrerer Planschemata für die genauen Einsatzorte aller amerikanischen Militärregierungsteams in Deutschland begonnen. Bis zur Konsolidierung der US-Zone und der Festigung der Besatzungsverwaltungen vom Sommer 1945 an[108] hatten aber alle Pläne notgedrungen provisorischen Charakter.[109] Das erste Schema, der „Carpet Plan" vom 13. September 1944, sah die Dislozierung von 213 Detachments vor, der „First Static Plan" zwei Monate später rechnete bereits mit 250 Teams. Als im Dezember 1944 bekannt wurde, daß Westfalen nicht zur amerikanischen Zone gehören würde, mußten die Berechnungen erneut korrigiert werden, nach der Zuteilung einer Besatzungszone an Frankreich auf der Konferenz von Jalta wiederum und nach dem gewaltigen Ausgreifen der amerikanischen Armeen bis Hannover und Leipzig zwei Monate später ein weiteres Mal. Das „Final Plan" genannte Einsatzschema vom 15. August 1945, bei dem es bis zur Reorganisation der US-Zone Anfang 1946 blieb, sah schließlich die Verwendung von 269 Detachments und 2887 Militärregierungsoffizieren vor – beinahe doppelt so viele wie ein Jahr zuvor geplant. Zwischen Fertigstellung des Carpet Plan und der Verabschiedung des Final Plan kam es immer wieder zu höchst improvisierten Umgruppierungen.

[106] Vgl. VI/1.

[107] Zum Detachment A1A1 der Militärregierung im amerikanischen Sektor von Berlin vgl. auch Dorn, Inspektionsreisen, S. 28ff. Vgl. auch: Frank Howley, Berlin Command, New York 1950. Jürgen Wetzel, Office of Military Government for Berlin Sector, in: OMGUS-Handbuch, S. 671ff.

[108] Vgl. VII/5.

[109] Vgl. zum folgenden: Civil Affairs, S. 51ff. USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

Während des Vorstoßes nach Mitteldeutschland mußten kurzfristig ungefähr 130 provisorische Detachments aufgestellt werden, die nach dem Rückzug der amerikanischen Truppen auf die vereinbarten Zonengrenzen wieder aufgelöst wurden.[110] In der nördlichen Rheinprovinz und in Südwestfalen etwa halfen die für Ostbayern vorgesehenen Teams aus.[111] Die Ninth U.S. Army wies seinen CA/MG Detachments im Februar 1945 neue Zielorte zu und machte damit mehrere Monate des „pinpointing" hinfällig, weil, wie es in deren Historical Report wie selbstverständlich hieß, die Zielausbildung ohnehin nur vorläufig gewesen sei „und dazu gedient habe, Praxis in deutschem Verwaltungshandeln zu vermitteln"[112].

Trotz des ständig im Fluß befindlichen, vom akuten Bedarf diktierten Einsatzes mehrerer hundert Militärverwaltungseinheiten blieb die Struktur der einzelnen Detachments ab Herbst 1944 stabil. Nachdem zunächst an die Aufstellung von nicht weniger als 24 verschiedenen Team-Arten gedacht gewesen war, kristallisierten sich, wie erwähnt, schließlich fünf Standardtypen (bezeichnet mit den Buchstaben E, F, G, H, I[113]) heraus. E-Detachments sollten die Kontrolle der Länder oder Provinzen übernehmen, F-Detachments waren für die Ebene der Regierungsbezirke vorgesehen. Nach den Personalplänen waren einem E-Detachment 26 Offiziere und 35 Mann zugewiesen, darunter beispielsweise Fachoffiziere mit Zuständigkeiten wie „Property Control", „Administration & Local Government", „Transportation" oder „Legal". Die Mannschaftsdienstgrade waren als Dolmetscher, Stenographen, „Court Reporter" oder (wie fast ein Drittel von ihnen) als Fahrer beschäftigt; ein Detachment vom Typ F war nominell mit 16 Offizieren und 25 Mann besetzt. Die große Zahl der kleineren Einheiten des Typs G, H und I sollten ihren Dienst auf der Ebene der Stadt- und Landkreise versehen. Vier Offiziere und sechs Mann war die Standardbesetzung der kleinsten, der I-Teams. Zu Beginn der Besatzungszeit, vor allem in der zweiten Hälfte des Jahres 1945, mußte zu den meisten Detachments aber beträchtlich mehr Personal abgestellt werden.[114]

Nicht nur die im Herbst 1944 berechneten Personalstärken stellten sich im Frühjahr des folgenden Jahres als zu gering heraus. Es wurde ebenfalls deutlich, daß die vorgesehene unterste Kontrollebene, die Ebene der Stadt- und Landkreise, zu hoch angesetzt war. Auch hier mußten die Planungen kurzfristig korrigiert weren, die unter der Herrschaft der „indirect rule"-Doktrin auf der optimistischen Schätzung aufgebaut hatten, ein zehnköpfiges I-Detachment werde zur Kontolle von etwa 100 000 Einwohnern ausreichen. Um eine angemessene Überwachung zu gewährleisten, mußten in den ersten Monaten nach der deutschen Kapitulation aber Teams auch in kleineren Städten eingesetzt werden; in Großstädten arbeiteten oft mehrere zur gleichen Zeit. Bis zu dieser Verdichtung des Kontrollnetzes, die etwa im August 1945 zum Abschluß kam, war es nichts Ungewöhnliches, daß zwei oder drei Landkreise von einer

[110] Vgl. VI/4.

[111] Twelfth Army Group, Report of Operations, VII; IfZ-Archiv, Material Henke.

[112] Ninth U.S. Army, G-5, Historical Report für Februar 1945; NA, RG 331, 17.14 Ninth U.S. Army Historical Reports.

[113] Zur Entschlüsselung der Detachment-Nomenklatur ausführlich auch die entsprechenden Beiträge im OMGUS-Handbuch.

[114] Zur Struktur der Detachments vgl. Starr, Planning Stage, S. 114ff. Twelfth Army Group, Report of Operations, VII, Anhang 3. Vgl. auch Konrad Latour, Thilo Vogelsang, Okkupation und Wiederaufbau. Die Tätigkeit der Militärregierung in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands 1944–1947, Stuttgart 1973, S. 38ff.

einzigen H- oder I-Einheit betreut wurden. Das Military Government Detachment H4B3 war ein solches Team. Von Mitte April bis Ende Mai 1945 war es für die drei oberfränkischen Landkreise Kulmbach, Lichtenfels und Staffelstein zuständig.

Wie die meisten in Bayern eingesetzten Detachments gelangte die Kulmbacher Einheit H4B3 erst ein knappes Jahr nach seiner Zusammenstellung in Manchester an seinen Zielort. Nach der üblichen halbjährigen Warteperiode in ostfranzösischen Quartieren kam dieses Team ebenfalls erst zum Einsatz, als die amerikanische 12. Armeegruppe im Februar 1945 zu ihrer Schlußoffensive über Rur und Rhein zur Elbe ansetzte. Ehe H4B3 in Kulmbach anlangte, konnte die Einheit in West- und Mitteldeutschland als sogenanntes „Spearhead Detachment" Erfahrungen sammeln; als solches hatte es den Kampftruppen von Ort zu Ort zu folgen.[115]

Das Detachment H4B3 unter der Führung von Major P. B. Lamson, das im Military Government Center der First United States Army im französischen Joudreville auf seinen Einsatz wartete, hätte eigentlich mit fünf Offizieren und elf Mannschaftsdienstgraden besetzt sein müssen, bestand aber nur aus drei Offizieren und sechs Mann.[116] Es scheint seine Aufgabe aber trotzdem mit viel Elan angepackt zu haben, denn mit dem Orden „Bronze Star" sollte Major Lamson bald eine für einen Militärregierungsoffizier seltene Ehrung zuteil werden. Am 20. Februar 1945 erhielt H4B3 den Befehl, sich nach Eupen in Belgien zu begeben und sich beim V. Corps zu melden, das zwei Wochen zuvor die lange umkämpften Staudämme am Oberlauf der Rur genommen hatte. Drei Tage nach seiner Ankunft wurde das Team nach Monschau befohlen, wo bereits seit Herbst 1944 ein sehr erfolgreiches amerikanisches Detachment im Einsatz war.[117] Eine Woche lang arbeiteten Lamson und seine Männer hier als „Corps Area Billeting Detachment". Mit Hilfe der Ortsbürgermeister versuchten sie, Soldaten der nachrückenden Einheiten in dieser stark zerstörten Gegend unterzubringen. Nebenher half das Team dem Monschauer Detachment mit dem Transport von Kohle. Schon nach einer Woche ging es in das etwa 15 Kilometer südwestlich von Euskirchen gelegene Mechernich weiter, das wenige Tage zuvor von den Amerikanern eingenommen worden war. „Es gibt keine Elektrizität in der Stadt", notierte das Detachment von Major Lamson nach der Ankunft, „das Wassersystem ist betriebsfähig, obwohl mehrere Hauptrohre gebrochen sind. Der Arzt im Ort versichert, daß das Wasser trinkbar ist. Telefone sind außer Betrieb, und das Postamt ist von Soldaten gründlich geplündert worden." Eine genaue Durchsuchung des Postamtes förderte dreißig noch gefüllte Postsäcke zutage, die dem Counter Intelligence Corps und der Psychological Warfare Division übergeben wurden.

Dann begann, was für H4B3 schnell zur Routine werden sollte. Vereinzelte Fälle von Scharlach und Diphtherie waren zu isolieren und zu registrieren, deutsche Installateure zu Reparaturarbeiten an Wasserleitungen zu fahren, ein alter Mann, der sein

[115] In Erwartung eines frühzeitigen Zusammenbruchs des Deutschen Reiches war dieser Form der Verwendung bei der Ausbildung der amerikanischen Offiziere wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Vgl. USFET, General Board Studie Nr. 32 „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box. Nr. 4.

[116] Das folgende stützt sich auf die Eintragungen im War Diary des Detachments H4B3 v. 23. 2.–14. 6. 1945; NA, RG 260, 9/110–1/1. Die Zitate finden sich bei den Eintragungen vom 8. 3., 11. 3., 24. 3., 28. 3., 3. 4., 8. 4. und 10. 4. 1945. Vgl. auch Wilhelm Lederer, Dokumentation 1945. Kulmbach vor und nach der Stunde Null, Kulmbach 1971.

[117] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 149ff. Siehe auch II/3.

requiriertes Haus aufgesucht hatte, war für einige Stunden in Gewahrsam zu nehmen. Am vierten Tage in Mechernich vermerkte das War Diary, die Arbeit des Detachments sei „durch den Mangel an geeigneten Dolmetschern beträchtlich behindert". Die Einheit konnte aber trotzdem einen recht ausführlichen Bericht über die seit Jahren mit Verlust arbeitende, staatlich subventionierte Bleigrube der Preussag anfertigen, deren technische Ausstattung im Vormonat in den Harz verbracht worden sei, und ebenso die Warnung des Bürgermeisters entgegennehmen, die Stadt werde keine Zukunft haben, falls das Bergwerk nicht wieder mit Gewinn arbeiten könne. Am 22. März, zwei Wochen nach seiner Ankunft in Mechernich, zog das Detachment H4B3 nach Andernach weiter. Dort blieb es fünf Tage. Gerade genug Zeit, um sich von der vorhergehenden Militärverwaltungseinheit in die Lage einweisen zu lassen und die Informationen an das nachfolgende Team weiterzugeben.

Das nächste Gastspiel gab die Einheit von Major Lamson vom 27. bis zum 29. März im rechtsrheinischen Montabaur. Auf dieser Seite des Rheins machte H4B3 mit einigen neuartigen Phänomenen Bekanntschaft. Die Kupplungsfabrik hatte bis zum Tag der amerikanischen Rheinüberschreitung produziert, die überstürzt aufgegebenen Depots der Wehrmacht waren viel reichhaltiger als auf der anderen Seite des Stromes, die Zahl der Displaced Persons schwoll an, und es gingen erste Meldungen über deutsche Mordtaten kurz vor der Besetzung der Stadt ein. In einer Kiesgrube am Rande von Mechernich waren zwei Leichen entdeckt worden. Ein Deutscher berichtete der Militärregierung, daß die beiden Personen „wenige Minuten bevor die Amerikaner kamen" von zwei Agenten der Gestapo aus dem Gefängnis abgeholt und durch mehrere Schüsse aus nächster Nähe niedergestreckt worden seien.

Von Montabaur aus begab sich das Spearhead Team nach Wolfhagen bei Kassel. 1500 der 4500 Einwohner waren hier – ebenfalls eine neue Erfahrung für die Amerikaner – Evakuierte aus „luftbedrohten" Gebieten. In dieser Stadt lag dem Detachment sehr daran, den kooperativen Bürgermeister, einen Parteigenossen der NSDAP von 1932, trotz entgegenstehender Direktiven beibehalten zu können. „Er ist für seine Bemühungen bekannt, in all den Jahren seiner Amtszeit Nicht-Parteimitgliedern geholfen zu haben", begründete Lamson seinen Antrag an den vorgesetzten G-5 Stab. Die Antwort erhielt bereits der Nachfolger des Detachments H4B3, das nach fünf Tagen Aufenthalt in Wolfhagen am 7. April nach Kassel verlegt wurde. In den drei Tagen dort erkannte der inzwischen schon routiniertere Lamson, daß der von ihm selbst ernannte Bürgermeister eigentlich unfähig sei und schleunigst wieder abgelöst werden müsse. Anderntags zog das Team nach Hann. Münden („organisierten dort die Polizei") und 24 Stunden später bereits nach Heiligenstadt a. d. Leine („allgemeine Bedingungen gut"), am 14. April nach Naumburg a. d. Saale, etwa 50 Kilometer westlich von Leipzig, wo von 53 000 Einwohnern 20 000 befreite Zwangsarbeiter waren. Zwei Tage später wurde H3B4 von einem der für den Einsatz in Mitteldeutschland gebildeten Provisional Military Government Detachments abgelöst, und am 17. April 1945 nachmittags um vier Uhr – nach einer Reise durch elf Städte in 57 Tagen – erreichten Major Lamson und seine Soldaten Kulmbach in Oberfranken, das vier Tage zuvor von der 71st Infantry Division besetzt worden war.

Gewiß hätte sich das Kulmbacher Team in der Beschreibung eines beliebigen kleineren Detachments wiedererkennen können, die im Historical Report der Ninth U.S. Army gegeben wurde: „Das I-Detachment rollt mit seinen beiden Jeeps und Anhän-

gern in die Stadt. In jedem Jeep sind vier Mann, an der Spitze der befehlshabende Offizier, ein Hauptmann oder Oberleutnant. Die Anhänger sind mit einer khakifarbenen Plane abgedeckt, die durch das Wetter fast schwarz geworden ist und durch Rucksäcke und Feldkisten ausgebaucht wird. Schmutz ist auf der Windschutzscheibe, den Kotflügeln und an den Rädern. Die Männer sind weit gefahren und sehen müde aus ... Wenn sie zum Rathaus kommen, steht es vielleicht noch, da die meisten Rathäuser solide gebaut worden waren, aber es hat dann keine Fensterscheiben mehr, und das Tor ist aus den Angeln gehoben. Sie steigen aus, gehen die Stufen hinauf und suchen den Bürgermeister. Wenn er mit der Wehrmacht geflohen ist, halten sie Ausschau nach dem ranghöchsten Beamten, der das Bleiben vorgezogen hat. Der Hauptmann erklärt, daß er die alliierten Armeen repräsentiert und nun die Verwaltungsautorität übernimmt. Er setzt einen Zeitpunkt fest, zu dem sich der Bürgermeister und die Referatsleiter der Stadtverwaltung bei ihm melden müssen. Auf dieser Besprechung bereitet der Hauptmann den Boden für Maßnahmen."[118]

Wie wenig sie sich von diesem Moment an auf ihr Wissen aus den Military Government-Schulen und auf die geltenden Direktiven und Empfehlungen der Armee stützen konnten, mußten Major Lamson und seine Männer ebenso erfahren wie ihre Kameraden. „So seltsam es scheinen mag", schrieb einer von ihnen einmal an ECAD über seine Erfahrung im Felde, „alles Buchwissen, das ich in den Staaten und in England aufnahm, flog zum Fenster hinaus, als die praktische Militärregierungsarbeit begann."[119] Die Direktiven, mit denen sie während der „Combat phase" arbeiten sollten, wurden von den meisten ähnlich unzureichend empfunden. Ungefähr zwei Dritteln der CA/MG Officers waren die Befehle der höheren Stäbe zu unpraktikabel, ein Drittel der Offiziere der Militärverwaltung wußte nicht einmal von der Existenz der länderspezifischen Army-Handbücher. Die Direktiven, Befehle und Informationen der höheren Stäbe seien „voluminös und häufig wie von einem anderen Stern gewesen, sie verrieten bei den Absendern wenig Kenntnisse von den Verhältnissen vor Ort", meinte einer der Befragten nach dem Krieg.[120] Sinnvolle Korrekturen waren von den höheren Stäben aber nur schwer anzubringen, denn das Feedback war trotz der umfassenden Berichtspflicht der Detachments bis nach dem Ende der Kämpfe schlecht. Ein hoher Offizier klagte auf einer Military Government Conference des Alliierten Oberkommandos Anfang April: „Darüber, was im Felde wirklich vor sich geht, tappen wir ziemlich im dunkeln."[121]

Das Kulmbacher Detachment H4B3 hatte in seiner achtwöchigen Lehrzeit seit dem Aufbruch in Eupen Ende Februar 1945 immerhin einige zuverlässige Kenntnisse erworben, an die es sich halten und die es seiner Arbeit zugrunde legen konnte. Ruhe und Ordnung in den besetzten Teilen Deutschlands, so eine Schlüsselerfahrung, wurden offenbar am wenigsten von den Deutschen selbst beeinträchtigt. Die meiste Unruhe ging von der eigenen Truppe und den befreiten Zwangsarbeitern aus. Bei den

[118] Ninth U.S. Army, G-5, Historical Report für März 1945; NA, RG 331, 17.14 Ninth U.S. Army Historical Reports.

[119] Brief von First Lieutenant Biermann an ECAD v. 9. 12. 1944, wiedergegeben in einem ECAD-Rundschreiben v. 22. 12. 1944; NA, RG 332, ECAD, ohne Faszikel.

[120] Vgl. „A Survey of the Experience and Opinions of US Military Government Officers in World War II", im Auftrag des War Department vom Operations Research Office der Johns Hopkins Universität durchgeführte Studie, Chevy Chase/Maryland 1956, S. 60 und S. 64f.; IfZ-Archiv, Material Henke.

[121] Military Government Conference am 5. 4. 1945; NA, RG 84, Polad 733/8.

Stabilisierungsmaßnahmen, die im Hinterland der Army zu ergreifen waren, und die sich im übrigen besser nach den allgemeinen Gesetzen des Krisenmanagements als mit irgendwelchen Deutschland-spezifischen Lehrsätzen in Angriff nehmen ließen, zeigten sich deutsche Bevölkerung und Behörden überraschend kooperationswillig, und zwar mindestens ebenso aus Eigeninteresse wie aus Respekt vor dem Machtwillen des Siegers. Das Detachment H4B3 hatte innerhalb weniger Wochen mehr als einmal erlebt, daß sich Bürgermeister und Behördenleiter beflissen in den Dienst der Militärregierung stellten. Sein Erfolg als trouble shooter im Hinterland der kämpfenden Truppe, so die Erfahrung des amerikanischen Teams, hing nicht zuletzt an seiner Fähigkeit, die Kooperationsneigung der Deutschen nicht durch zu enge Auslegung seiner Direktiven zu verschütten. Dieses eigenartige, manchmal fast wie ein Zwang zur notgemeinschaftlichen Zusammenarbeit anmutende Verhältnis hatte in den ersten Monaten der Besatzungszeit freilich meist wenig mit einem tiefer gehenden Verständnis oder gar gegenseitiger Wertschätzung zu tun; dazu waren die Männer der Militärverwaltung – wie H4B3 in Montabaur – seit der Rheinüberschreitung allein schon auf zu viele Zeugnisse deutscher Brutalität und mörderischer Exzesse gestoßen. Es war nicht einfach für sie, sich ein Bild davon zu machen, bei welchen Personen, bei welcher Gruppe in einer kleinen Stadt wie Kulmbach etwa Schuld und Verantwortung für Krieg und Verbrechen begannen und wo sie endeten.

Doch selbst Abscheu und Verachtung für deutsche Untaten waren kaum Empfindungen, die längere Zeit bestimmendes Element des Handelns blieben. „Selbst die Unempfindlichen unter dem Personal der amerikanischen Militärregierung fanden es schwierig", stellte Harold Zink schon 1947 fest, „der Trauer, dem Schrecken, dem Leiden, der allgemeinen Trübseligkeit der Umwelt, in der sie arbeiteten, mit Blindheit zu begegnen."[122] Zutreffend skizzierten in einem Historical Report der Sixth Army Group festgehaltene Beobachtungen Unsicherheit und Unentschiedenheit, mit denen viele Offiziere der amerikanischen Militärverwaltung in Deutschland anfangs häufig zu Werke gingen: „In der Praxis trafen die Detachments der Militärregierung auf eine große Vielfalt von Problemen", hieß es dort, „kompliziert durch die temporäre Hilflosigkeit der deutschen Zivilisten, durch das ungezügelte Sichgehenlassen, mit dem die Displaced Persons ihre neu gewonnene Freiheit auskosteten und dem aufgestauten Groll gegen ihre früheren deutschen Herren Luft machten, und oft durch die eigenen Zweifel der Angehörigen der Militärregierung, ob es ihnen gelingen werde, den schmalen und unsicheren Grat zu wandern zwischen strenger Gerechtigkeit gegenüber den Deutschen einerseits und andererseits der dringlichen Notwendigkeit, zumindest ein Minimum an ziviler Verwaltung und Wirtschaft wiederherzustellen."[123] Diese Betrachtung wird der Lage der meisten Militärregierungsoffiziere um einiges gerechter als so manches überhöhte Selbstbild, das später in das Erinnerungsschrifttum der Military Government-Veteranen einging: „Sie trugen eine Uniform, die sie sehr achteten", schrieben etwa die Mitglieder des 2nd Military Government Regiment, die später vor allem in Hessen und Württemberg arbeiteten, über sich selbst, „jedoch zugleich verabscheuten, wie sie nur ein friedliebender, nicht-militaristischer Amerikaner

[122] Zink, American Military Government, S. 83.
[123] Sixth Army Group, G-5, Historical Report für April 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54, 504. Sixth Army Group Field Reports.

verabscheuen kann, und sie wollten alles in ihrer Kraft Stehende tun, um zu verhindern, daß auch ihre Söhne wieder in einem tragischen Krieg Uniform anlegen müssen. Und dies lag in der Tat in ihrer Macht, da jeder von ihnen bei der Formung eines neuen und anständigen Deutschlands – was wiederum das Muster für eine neue und anständige Welt setzen mochte – eine Rolle, und sei sie noch so klein, zu spielen hatte."[124]

Die ersten Tage in Kulmbach dienten dem Detachment H4B3 zur Orientierung. Die Unterlagen für seine Zielregion sind nicht erhalten, aber sie werden sich nicht wesentlich von den Materialien unterschieden haben, welche die für den mittelfränkischen Landkreis Eichstätt vorgesehene Einheit I4C3 mit sich führte.[125] Das Informationsmaterial bestand aus einigen Blättern mit allgemein gehaltenen, aus mitunter stark veralteten (Stand 1925, zum Teil 1939) Broschüren, Adreß- und Verwaltungshandbüchern gearbeiteten Kreis- und Stadtbeschreibungen, die über Einwohnerzahlen, Wirtschafts-, Verwaltungs- und Konfessionsstruktur („30 jews") Auskunft gaben und Behördenadressen aufführten. Die beiden einzigen genannten höheren Beamten waren schon seit Jahren nicht mehr im Amt. Statt aktueller Information enthielten die „pin point data" von neueren Direktiven kaum berührte, teilweise skurril anmutende Ratschläge, wonach es beispielsweise den Deutschen selbst überlassen war, ob sie ihre Geldinstitute nach der Besetzung schließen wollten oder nicht. Am komischsten werden die in Mittelfranken eintreffenden amerikanischen Offiziere einen Tip zur Überprüfung der örtlichen Polizei empfunden haben. Akten zur Person, so eine „Estimate of the Situation in the Landkreis of Eichstätt" betitelte Ausarbeitung, könnten bei den Gendamerieschulen in Allenstein, Bad Ems, Breslau, Brieg, Freiburg, usw. angefordert werden. Ein ungehaltener Offizier des Eichstätter Teams versah die Pin point data in seinem Unmut daraufhin mit der verächtlichen Marginalie: „Manchester Bumpf".

Das Detachment H4B3 in Kulmbach forderte sofort nach seiner Ankunft in der Stadt fünf Mann zur Verstärkung an, da es auch noch für die oberfränkischen Kreise Lichtenfels und Staffelstein zuständig war.[126] Ende April erhielt es einen, Ende Mai 1945 einen weiteren Offizier zur Verstärkung. Die Bemühungen um eine Stabilisierung der Lage zeigten bald erste Erfolge. Schnell waren die Licht- und Überlandleitungen repariert; mit dem benachbarten Detachment in Kronach konnte ein Arrangement zur Lieferung von Kohle getroffen werden; die Bürgermeister der Gemeinden wurden in Besprechungen dazu verpflichtet, die Straßensperren zu beseitigen, auf die Einhaltung der Ausgangsbeschränkungen zu achten und die Militärregierung in regelmäßiger Berichterstattung über alle wichtigen Vorkommnisse in ihren Gemeinden auf dem laufenden zu halten. Die beunruhigendsten Vorfälle wurden, wie das Detachment bald merkte, auch in Kulmbach und Umgebung wieder einmal von den eigenen Truppen verursacht, die plünderten, stahlen und in der Reichel-Brauerei ziemlich vandalistisch gehaust hatten. V-E-(Victory-in-Europe-)Day, der 8. Mai 1945, sah das Detachment seinen Routinegeschäften nachgehen: „Arrangements sind getroffen worden, um Tabak und zusätzliche Kleidung für die DP-Lager bei Mainleus und Plassen-

[124] Official History of the Second Military Government Regiment, o.O., o.D. (1945), S. 13; IfZ-Archiv, Material Henke.

[125] Vgl. die „pin point data" für das Detachment I4C3; NA, RG 260, 9/137–2/12.

[126] Das folgende basiert auf den Eintragungen im War Diary des Detachments H4B3 v. 17.4–14. 6. 1945; NA, RG 260, 9/110–1/1.

burg sicherzustellen", lesen wir im War Diary der Einheit H4B3 am Tag der Kapitulation des Deutschen Reiches. „Etwa 85 Tschechen sind in ihr Heimatland transportiert worden ... Ging Bericht nach, demzufolge das Det. der MG in Bayreuth aus diesem Kreis Dinge ohne unser Wissen requiriert hat ... Eine Liste prominenter Nazis in Staffelstein ist angefertigt worden und wird zur Prüfung dem C.I.C. übergeben ... Treffen mit den 56 Bürgermeistern des Kreises Lichtenfels."

Neben den typisch spektakulären Vorkommnissen in den ersten Wochen der Besatzungszeit zeigten sich in Kulmbach im Mai 1945 aber schon Anzeichen einer Normalisierung. Kriegsgefangene unter sechzehn und über sechzig Jahre wurden deutschen Behörden übergeben, die Bewegungsfreiheit für Fischer (die jetzt in einem Umkreis von sechs Kilometern um Kulmbach angeln gehen konnten) wurde erweitert, Gaststätten durften öffnen, die Registrierung der Bevölkerung wurde abgeschlossen, ein geflohener Ortsgruppenleiter der NSDAP kehrte in sein Dorf zurück. Wilhelm Echternach, Inhaber der gleichnamigen Firma in Hamburg, wollte nach Hause, um den Schiffsbau wieder aufzunehmen. Die Formel „Nichts zu berichten" begann sich im War Diary zu häufen. Mitte Mai wurde der Ruf nach überregionaler Koordinierung laut, eine gute Woche später arrangierte Major Lamson eine Konferenz mit Ernährungsfachleuten aus mehreren umliegenden Kreisen. Im Juni 1945 war aus der Sicht des Detachments H4B3 die „rough-and-tumble period" in Kulmbach vorüber. Am 30. Mai traf das Team H3H2 unter Major Case in Oberfranken ein, das der Einheit von Major Lamson die Aufsicht über die Landkreise Lichtenfels und Staffelstein abnahm. Sechs Tage später, am 5. Juni 1945, als ein Ernährungsoffizier des für den Regierungsbezirk zuständigen Detachments nach Kulmbach kam, machten sich erstmals die übergeordneten Organe der amerikanischen Militärregierung bemerkbar. Mit seinem angereisten Kollegen diskutierte Major Lamson ein Rundschreiben über die Lebensmittelrationierung in Bayern, das er aus München erhalten hatte. Absender: Regional Military Government Detachment E1F3, bald besser bekannt unter der Bezeichnung Office of Military Government for Bavaria.[127]

Die Festigung der amerikanischen Militärregierung und der von ihr eingesetzten deutschen Landesverwaltung machte in Bayern raschere Fortschritte als in der übrigen US-Zone. Das Land war im großen und ganzen unversehrt geblieben, und Ende Mai 1945, kaum vier Wochen nachdem die letzten Landkreise besetzt waren, amtierte mit Fritz Schäffer in München bereits wieder ein bayerischer Ministerpräsident. Karl Geiler, Regierungschef des neu geschaffenen Landes „Greater Hesse", übernahm sein Amt erst am 16. Oktober 1945, eine Woche nachdem sich die Landesmilitärregierung für Hessen in Wiesbaden etabliert hatte. In dem ebenfalls gegen viele Widerstände neu gebildeten Land Württemberg-Baden, dem die Amerikaner Reinhold Maier an die Spitze stellten, faßte das Detachment E1C3 nicht vor August 1945 Tritt. Zehn Monate nach seiner Bildung mußte das für Württemberg bestimmte Team unter ganz anderen als den erwarteten Bedingungen seine Arbeit in Stuttgart aufnehmen. An der Autobahn Ulm–Karlsruhe, wo die französische Zone begann, endeten seine Kompetenzen, es hatte den nordbadischen Landesteil mit zu übernehmen, und James R. Newman, bis zum April 1945 Chef des württembergischen Detachments, war

[127] Zur Errichtung und Konsolidierung der Militärregierung in Bayern vgl. Reinhard Heydenreuter, Office of Military Government for Bavaria, in: OMGUS-Handbuch, S. 143ff..

inzwischen zum Leiter der amerikanischen Militärregierung von Hessen bestimmt worden.

Das für Württemberg vorgesehene Regional Military Government Detachment E1C3 wurde am 17. September 1944 in Rochefort-en-Yvelines gebildet.[128] Innerhalb eines Jahres wuchs es von einer Anfangsstärke von etwa 20 Offizieren und 30 Soldaten auf ein Team von 111 Offizieren und 39 Mann.[129] Das Detachment von Oberstleutnant Newman, einem 41jährigen promovierten Erziehungswissenschaftler mit einer längeren militärischen Karriere, hatte zugleich das Kommando über sechs H- und vierundzwanzig I-Detachments.[130] Die Hälfte mußte sich im Frühjahr 1945, als sich die Umrisse der französischen Zone abzuzeichnen begannen, mit der Tatsache abfinden, daß sie sich seit beinahe einem Jahr auf Einsatzorte vorbereitet hatten, die sie nie erreichen würden. Vier Wochen nach seiner Aufstellung in Rochefort wurde das Regional Military Government Detachment nach Chatres im Departement Aube verlegt. Auf einem unansehnlichen Gelände mit ausgedienten Lagerhallen zwischen dem Gleiskörper des Bahnhofs und der Nationalstraße 19 von Paris nach Troyes bezogen die Männer von E1C3 zusammen mit anderen Militärregierungseinheiten Quartier. Die Betriebswege des Areals, an denen ihre Baracken standen, tauften sie „Rue de Georgia", „Indiana Avenue" und „New York Boulevard". Fünf Monate lang warteten die Amerikaner hier auf ihren Einsatz in Württemberg.

Das Beschäftigungsprogramm, mit dem die Zeit bis dahin überbrückt wurde, wies fatale Ähnlichkeit mit den Veranstaltungen in Shrivenham und Manchester auf. Allgemeines Military Government Training und die nähere Beschäftigung mit dem Land Württemberg wechselten ab. Ende November „wurde eine Diskussion über Württemberg im allgemeinen abgehalten"; Anfang Dezember legte das Team ein Kompendium zu seinem Land vor, das aus „geheimen Dokumenten in den Akten des Detachment E1C3 und aus dem Bomber's Baedeker" erarbeitet war; in „Operational Check List" genanntes Arbeitsmaterial fand neben praxisnahen Tips beispielsweise auch der Hinweis Eingang, mit dem die für die südwürttembergischen (ab April 1945 aber französisch besetzten) Landkreise Friedrichshafen, Ravensburg und Wangen bestimmten Detachments an die Notwendigkeit strikter Grenzkontrollen zur Schweiz erinnert wurden. Die zweite Dezemberwoche wurde mit einem groß angelegten Planspiel überbrückt, bei dem die Detachments in das Departement Aube ausschwärmen mußten. Die Übung wurde als Erfolg verbucht: „Sie umfaßte den Umgang mit Zivilbehörden, die Organisierung von Bewegungen des Detachments, die Berichterstattung an das regionale Hauptquartier, die Entfaltung von Führerschaft und Initiative und die Abwicklung von Dienstgeschäften mit Personen, die kein Englisch sprechen", resümierte das Württemberg-Team. Ab und zu kamen Militärregierungsoffiziere nach Chatres, die ihre Erfahrungen im deutschen Grenzgebiet weitergaben, einmal auch ein Mitglied der Résistance, das von den Jahren unter deutscher Besatzungsverwaltung er-

[128] Die Darstellung des Weges von E1C3 von Rochefort nach Stuttgart basiert auf den Eintragungen im War Diary des Detachments vom 17. 9. 1944 bis zum 9. 8. 1945; NA, RG 260, 3/413–2/1–11. Die Zitate finden sich unter den Eintragungen vom 27. 11. und 16. 12. 1944 sowie dem 8. 1., 9. 2., 13. 2. und 31. 1. 1945.

[129] Vgl. Wilfried Schöntag, Office of Military Government for Wuerttemberg-Baden, in: OMGUS-Handbuch, S. 455ff.

[130] Zu Newman vgl. den Beitrag von Dieter Emig und Alfred G. Frei, Office of Military Government for Hessen in: ebenda, S. 317ff.

zählte. Am 8. Januar 1945 trafen dann die „lange erwarteten und dringend benötigten Kreiskarten" von Württemberg ein. Die Freude darüber kann aber nicht lange angehalten haben, denn zwei Tage später sah sich Oberstleutnant Newman, dem die lustlose Stimmung im Lager große Sorge bereitete, genötigt, seine Soldaten zu versammeln und sie an die noch viel schwierigere Lage der Frontsoldaten und Kriegsgefangenen zu erinnern. Der Vergleich mit dem Schicksal dieser Kameraden, sagte er, „sollte uns dazu bringen, nicht aus den Augen zu verlieren, welches glückliche Los wir haben, hier in Frankreich so bequem untergebracht zu sein".

Anfang Februar mußte Newman erneut eine Besprechung einberufen. „Frage zur Moral von Offizieren und Mannschaften", stand auf der Tagesordnung. Dabei hatten sich die Streitkräfte und die umliegenden Gemeinden gleichermaßen bemüht gezeigt, die zukünftigen württembergischen Militärregierungssoldaten vom „New York Boulevard" in Chatres bei Stimmung zu halten. Sport wurde groß geschrieben, Basketball- und Tischtennisturniere fanden statt, am Mittwoch, den 17. Januar 1945, kam ein bekannter Zauberkünstler ins Lager, und sonntags wurden die G.I.s oft zum Mittagessen in französische Familien eingeladen. Am meisten Anklang fanden die Tanzveranstaltungen im benachbarten Romilly oder in Troyes. Deren Ausrichtung ließ sich besonders eine Gräfin irischer Abstammung angelegen sein, die an wichtiger Stelle im französischen Widerstand tätig gewesen war und nicht genug betonen konnte, wie sehnlich sie und ihre Mitkämpfer in all den Jahren auf die Ankunft der Amerikaner gewartet hätten. Unter dem 13. Februar verzeichnet das War Diary von E1C3: „Gräfin McMann arrangierte es, rund hundert französische Mademoiselles zur Hand zu haben." Noch im selben Monat mußte Troyes als „off limits" deklariert werden, weil dort bei Zwischenfällen zwei G.I.s ums Leben gekommen waren.

Im Quartier der amerikanischen Detachments erschien täglich eine hektographierte Lagerzeitung, die in Würdigung der dort dominierenden Architektur „Warehouse News" hieß. Sie gab einen Überblick über das sportliche, gesellschaftliche und künstlerische Leben in den Lagerhallen zwischen Rue National und Gleiskörper und veröffentlichte gelegentlich auch politische Nachrichten und Kommentare. Der bemerkenswerteste erschien anläßlich der Rede Hitlers zum zwölften Jahrestag der Machtergreifung. Unter der Schlagzeile „Hitler verpaßt das Schiff" hieß es in der Ausgabe vom 31. Januar 1945: „Gestern abend um 22.15 Uhr hat Adolf Hitler, Beherrscher und Führer von 80 Millionen verlorenen Seelen, eine Rede gehalten, deren Anlaß der Jahrestag der Machtübernahme durch die Nazis war. Überall in der Welt, an den Fronten und in den Heimen der Frontsoldaten, lauschten die Menschen, und, obschon ihnen der gesunde Menschenverstand sagen mußte, daß er nichts Neues oder Erhellendes von sich geben konnte, ließ sie der unentwegte Optimismus, der in freien Menschen wohnt, hoffen, daß er endlich die Schriftzeichen an der Wand erkennen würde, an der einstürzenden Wand Deutschlands. Aber Hitler verpaßte das Schiff, verpaßte es endgültig und unwiderruflich ... Zwar erwähnte er die Leiden, die von den Deutschen nun erduldet werden, und er forderte die totale Mobilmachung, doch leiden die Menschen nicht schon eine ganze Weile lang, und gibt es die totale Mobilmachung, auch für Krüppel und Kinder, nicht schon seit zwei Jahren? – Oder haben sie uns vielleicht zum Narren gehalten? Auch erwähnte er, daß er Gott auf seiner Seite wisse, weil Anschläge auf sein Leben gescheitert seien. (Kein Kommentar.) Ja, Hitler hat das Schiff verpaßt – und es wird nicht zurückkommen. Überall in der Welt hingen die Men-

schen an seinen Worten – und bald, so Gott will, wird er selber durch seine Worte hängen." Soweit die „Warehouse News", die Zeitung der amerikanischen Militärregierungssoldaten in Chatres.

Mit dem Rheinübergang der Alliierten endete auch der Wartestand des Regional Detachments E1C3. Ende März 1945 wurde es in das ostfranzösische Lunéville, in eines der Military Government Centers der Seventh U.S. Army, verlegt. Von hier wurden die für Württemberg ausgebildeten H- und I-Detachments zum sofortigen Einsatz in der Pfalz, bald darauf im nördlichen Baden, Württemberg und Bayern abgerufen. Für das Team von Oberstleutnant Newman gab es noch keine Verwendung, weshalb er zehn Offiziere und zwölf Mann – seine halbe Einheit – dem G-5 Stab der 7. Armee zur Unterstützung schickte. General Patch, deren Kommandierender General, hatte zu diesem Zeitpunkt sehr mit den Eigenmächtigkeiten der 1. Französischen Armee unter General de Lattre de Tassigny zu kämpfen, der mit der ausdrücklichen Ermunterung de Gaulles auf deutschem Boden so viel militärischen Lorbeer zu gewinnen trachtete wie irgend möglich. Dabei nahm er auf die Operationsplanung der Sixth Army Group, der die Franzosen zugehörten, wenig Rücksicht.

Nach der Einnahme Stuttgarts durch französische Truppen am 21./22. April 1945 weigerte sich de Lattre auf Befehl seines Regierungschefs, den mehrfachen Aufforderungen der Amerikaner nachzukommen und die württembergische Landeshauptstadt wie geplant an die Amerikaner zu übergeben.[131] Statt dessen errichteten die Franzosen dort unter General Schwartz sofort eine eigene Militärregierung. De Gaulle gedachte mit dem Faustpfand Stuttgart die amerikanisch-französischen Verhandlungen über die Zonengrenzziehung in Südwestdeutschland in seinem Sinne zu beeinflussen. Das mißlang. Die rein logistisch orientierte Argumentation der Army setzte sich durch, und die Länder Baden und Württemberg wurden entlang der Autobahn „sauber halbiert", wie Robert Murphy sagte.[132] Die Amerikaner mußten nach dem Rheinübergang bald zur Kenntnis nehmen, daß ihr französischer Verbündeter großen Wert auf eine völlig eigenständige Militärverwaltung legte. In Stuttgart und in das ebenfalls von der 1. Französischen Armee eroberte Karlsruhe zogen die für Baden und Württemberg bestimmten amerikanischen Detachments zwar zunächst noch mit ein, wurden dort aber nach wenigen Tagen wieder „herausgedrängt".[133] Oberst William W. Dawson, der in der badischen Hauptstadt die amerikanische Landesmilitärregierung hätte aufbauen sollen, machte damals einige sehr treffende Bemerkungen über seine französischen Waffengefährten: „Unsere französischen Verbündeten stehen in dem interessanten, doch mühevollen Prozeß des Wiederaufbaus ihrer nationalen Selbstachtung. Ein jeglicher von ihnen glaubt, daß der Mantel der Führerschaft am Ende vielleicht auf seine Schultern fallen kann, und das macht den Umgang mit jedem von ihnen sehr schwierig."[134]

Die pessimistischsten Prognosen hätten der amerikanischen Militärregierung von Württemberg keinen schlechteren Start prophezeien können. Als sie ihr Zielgebiet er-

[131] Vgl. dazu Klaus-Dietmar Henke, Aspekte französischer Besatzungspolitik in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Miscellanea. Festschrift für Helmut Krausnick zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1980, S. 172ff.

[132] Robert Murphy, Diplomat unter Kriegern. Zwei Jahrzehnte Weltpolitik in besonderer Mission, Berlin 1965, S. 291.

[133] Schöntag, Office of Military Government for Wuerttemberg-Baden, in: OMGUS-Handbuch, S. 458.

[134] Brief Dawsons an Hardy C. Dillard v. 16. 6. 1945; NA, RG 260, 12/262–1/1–11.

reichte, war ihr der Zutritt zur Landeshauptstadt und jeder wirksame Einfluß auf die Landesbehörden verwehrt, die Hälfte ihrer Region wurde von einer dezidiert unkooperativen Besatzungsmacht kontrolliert. Beim Eintreffen am Bestimmungsort trat am 25. April 1945 mit Oberst Dawson ein Mann an die Spitze des Regional Military Government, der sich in den zurückliegenden Monaten auf die Übernahme des Landes Baden vorbereitet hatte. Nach einer kleinen Odyssee über Hockenheim, Stuttgart und Schwäbisch Hall nahm E1C3 am 8. Mai 1945 im Vermessungsamt in Schwäbisch Gmünd Quartier. Von dort aus mußte die Einheit zusehen, wie die französische Militärregierung in Stuttgart die Bildung einer deutschen Landesverwaltung mit dem Anspruch auf Autorität in ganz Württemberg betrieb. Oberst Dawson verzichtete schon deshalb auf jeden Versuch, eine Art von Gegenregierung aufzustellen, weil er den Anschein vermeiden wollte, den Anspruch auf eine Rückkehr in die Landeshauptstadt aufgegeben zu haben.

In diesen Tagen der Unsicherheit, von denen niemand wußte, wann sie enden würden, fand der neue Chef von E1C3 (seit 1942 selbst einer der profiliertesten Ausbilder von CA/MG-Offizieren) die Muße, mit seinem Freund Hardy C. Dillard, der schon in Charlottesville und später in Manchester eine Zeitlang Ausbildungsleiter gewesen war und jetzt in den Vereinigten Staaten einer ähnlichen Aufgabe nachging, Vorzüge und Schwächen der Vorbereitung der amerikanischen Militärregierungsteams für Deutschland einmal grundsätzlich brieflich zu erörtern. Seit Manchester gebe es zwei gegensätzliche Denkschulen über die Zweckmäßigkeit des „Pin point"-Programmes, schrieb der Oberst seinem Freund. Er, Dawson, zähle sich noch immer zu den Befürwortern dieses Gedankens, wenn auch seine auf Baden vorbereiteten Kameraden und er selbst zu denen gehörten, die in dieser Hinsicht wegen der amerikanisch-französischen Differenzen und der faktischen Teilung der beiden südwestdeutschen Länder die denkbar größte Enttäuschung erlebt hätten: „Das war ein schrecklicher Schlag für die Moral, manche werden sich wahrscheinlich nie mehr davon erholen." Daß er mit dem württembergischen E-Team nun vornehmlich auf lokaler Ebene arbeiten müsse, sei nicht nur dem Zwang der gegenwärtigen Umstände zuzuschreiben, sondern widerlege auch manche Vorstellung, die in den höheren Stäben des Alliierten Oberkommandos allzu lang kultiviert worden sei: „All das Gerede von der ‚Übernahme der Kontrolle' auf Ministerebene, in dem sich die German Country Unit zu ergehen pflegte, ist wie die Geschichte eines Idioten, voller Luft und Tollheit und ohne Bedeutung." Einige Wochen später, noch immer in Schwäbisch Gmünd, setzte er in einem weiteren Brief an Dillard hinzu: „Wir sind weit entfernt von dem vergleichsweise einfachen Plan, auf der Ministerebene ‚die Kontrolle zu übernehmen'", schrieb er. „Ganz gewiß hätten wir in Manchester zu realistischerem Denken fähig sein müssen. Man hat mich immer gelehrt, es gebe wenigstens einen einzigen Plan, der von der Annahme ausgeht, daß es zum Schlimmsten kommen könne."[135]

Während sich das Team von Oberst Dawson noch vornehmlich auf Hilfestellungen für die nordwürttembergischen Landkreise beschränken mußte, die in diesen Wochen „little kingdoms"[136] glichen, kamen die Offiziere der zukünftigen Militärregierung von Württemberg-Baden mit dem liberalen Politiker und ehemaligen württembergi-

[135] Zitate in den Briefen Dawsons an Dillard v. 11. 5. 1945 und 16. 6. 1945; NA, RG, 260, 12/262–1/1–11.
[136] Historical Report des Office of Military Government for Wuerttemberg-Baden einschließlich Juni 1946, S. 44; IfZ-Archiv, Fg 21.

schen Wirtschaftsminister Reinhold Maier in Berührung. Er lebte hier seit Oktober 1944 im „Bombenexil" und half nach dem amerikanischen Einmarsch dem dortigen Landrat.[137] Sein entschiedener und wohlbegründeter Protest gegen die ebenso rigorose wie formalistische Entlassungspolitik des Gmünder Kreisdetachments, das sich unter den Augen der Einheit E1C3 zu profilieren gedachte, ließ das Team um Oberst Dawson Ende Mai aufhorchen. In den nächsten Wochen bediente es sich zunehmend häufiger des Sachverstandes des versierten Fachmannes („Was meint Dr. Maier?"). Für den 20. Juni 1945 genehmigte der umsichtige und mit viel politischem Fingerspitzengefühl gesegnete Chef des württembergischen Detachments – der ebenso wie Maier die fehlende überörtliche Koordination als Haupthindernis einer Bewältigung der Notsituation erkannt hatte – ein erstes Treffen nordwürttembergischer Landräte in Murrhardt. Nach Reinhold Maiers Erinnerung war diese Aussprache „eine Herzensstärkung ersten Ranges", in den Worten William Dawsons „die erste Regung der Demokratie".

Drei Tage nach dem gelungenen Experiment wurden Maier, sein enger Mitarbeiter Konrad Wittwer und der stellvertretende Landrat von Schwäbisch Gmünd vom Leiter des Regional Military Government erstmals persönlich empfangen. In dieser und der folgenden Besprechung stellten die Deutschen ihren ganzen Sachverstand in den Dienst der amerikanischen Militärregierung. Reinhold Maier übergab ihr bald ein „Notstandsprogramm" für Württemberg, das an Übersicht, Aktualität und Klarheit sämtlichen Analysen aus der Vorbereitungszeit des Teams naturgemäß weit überlegen war. Dawson wußte die deutsche Hilfestellung zu schätzen und schloß darum schon die erste Besprechung mit dem früheren Wirtschaftsminister von Württemberg „mit einem besonders herzlichen Dank für den gezeigten Willen zur Zusammenarbeit, von dem er sich", so eine Aufzeichnung über das Gespräch, „ohne Phrase ein stetig steigendes gegenseitiges Vertrauen" verspreche. Die erste Begegnung mit dem Leiter der zukünftigen Militärregierung von Württemberg-Baden, von dessen souveräner persönlicher Art sie sehr beeindruckt waren, gab den Deutschen wohl wirklich das Gefühl, „in guter Hut" zu sein, wie Reinhold Maier später schrieb.

Am 8. Juli 1945 übersiedelten erste Elemente des Military Government Detachments E1C3 nach Stuttgart, das von den Franzosen zweieinhalb Monate nach der Besetzung geräumt werden mußte. Nach dem erfolgreich überstandenen Konflikt mit dem französischen Verbündeten unterlag Dawson aber gleich bei seiner Ankunft in der Landeshauptstadt in einer Angelegenheit von nicht zu unterschätzendem Symbolcharakter dem Kommandierenden General der in Stuttgart stationierten amerikanischen Besatzungstruppen. Die Militärregierung, der daran gelegen war, den Gedanken wachzuhalten, das Land werde von der Villa Reitzenstein aus regiert[138], hätte gerne das repräsentative Gebäude hoch über der Stadt bezogen, in dem schon Statthalter Murr und der französische Militärgouverneur Schwartz residiert hatten. Sie meldeten diesen Anspruch auch rechtzeitig an, doch die 100th Infantry Division („The Century") setzte sich darüber hinweg. Generalmajor Burress war zwar bereit, eine Ent-

[137] Maier, Grundstein, S. 115. Die folgenden Zitate auf S. 79, S. 101 und S. 102f. Vgl. allgemein auch die Erinnerungen eines in Württemberg tätigen Besatzungsoffiziers: Charles Lincoln, Auf Befehl der Militärregierung, München 1965.

[138] OMGWB, Report of Headquarters Commandant, 8 July – 1 December 1945, v. 16. 9. 1946, in: Historical Report des Office of Military Government for Wuerttemberg-Baden einschließlich Juni 1946; IfZ-Archiv, Fg 21.

scheidung des Oberkommandierenden der 7. US-Armee herbeizuführen, „aber Oberst Dawson wollte alles vermeiden, was den Anschein bei den Deutschen erwecken konnte, als bekämpften wir uns gegenseitig". E1C3 mußte sich mit dem Dienstgebäude des Kommandierenden Generals des ehemaligen Wehrkreises V in der Innenstadt begnügen. Einige Abteilungen waren gezwungen, ihre Büros in umliegenden, zum Teil stark beschädigten Häusern einzurichten. Die letzten Mitglieder des Detachments konnten deshalb nicht vor Anfang August von Schwäbisch Gmünd nach Stuttgart verlegt werden.

Bis zu ihrer vollständigen Etablierung ließ die Militärregierung die von den Franzosen drei Wochen vor dem Abrücken eingesetzte Landesverwaltung zunächst weiter amtieren, bereitete aber schon die Bildung einer neuen württembergisch-badischen Regierung vor. Am 7. August 1945 schickte Oberst Dawson eine Offiziersdelegation zu Reinhold Maier nach Schwäbisch Gmünd, die dort durch ihre ausgesuchten Umgangsformen aufzufallen wußte. „Mit einer gewissen Verspätung trafen die Herren ein", berichtet Reinhold Maier in seinen Memoiren, „sämtliche in ihrer besten Uniform, betont höflich, liebenswürdig, ‚handshaking' und ‚how do you do's'." Sie kamen mit der Anfrage, ob er das Amt des Ministerpräsidenten übernehmen wolle. Reinhold Maier ließ dem Leiter des Regional Military Government in Stuttgart bestellen, daß er das Angebot annehme. Er beobachte, so gab Maier der Delegation mit auf den Rückweg, „bei den amerikanischen Verwaltungsoffizieren zunehmend Züge der Menschlichkeit und des Wohlwollens. Diese Tatsache erwecke die Hoffnung auf eine wieder glücklichere Zukunft unseres Landes."[139] Am 24. September 1945 wurde die neue Regierung in Stuttgart von der Militärregierung vereidigt. Damit und mit der Festigung der Autorität des Office of Military Government Wuerttemberg-Baden, wie es seit Oktober 1945 genannt wurde, „rückten die weiterreichenden Ziele der Okkupation in den Vordergrund"[140].

2. Fehlstart in Aachen

„Hilflose Außenstehende", Unterstützung durch das Counter Intelligence Corps

Oberst William W. Dawson, Major P. B. Lamson und Major John J. Maginnis hatten das Glück, bereits eine ausgedehnte Lehrzeit hinter sich zu haben, ehe sie im Frühjahr und Sommer 1945 mit ihren Military Government Detachments die Bestimmungsorte im besetzten Deutschland erreichten. Von Major Hugh M. Jones, ehemals State Commissioner for Motor Vehicles for Wisconsin und seit dem 2. Dezember 1944 Chef der amerikanischen Militärverwaltung in Aachen, wurde verlangt, er solle unter den Augen einer kritischen Weltöffentlichkeit in der ersten deutschen Großstadt, die die U.S. Army erobert hatte, sofort sein Meisterstück liefern. Das mißriet gründlich. Detachment F1G2 und dessen vorgesetzte Stäbe bis hinauf zur Civil Affairs Division im War Department hatten mehr Lehrgeld zu entrichten, als sie sich politisch eigentlich leisten konnten. Dennoch war das mißglückte Experiment in der „test tube"

[139] Maier, Grundstein, S. 114f.
[140] Historical Report des Office of Military Government for Wuerttemberg-Baden einschließlich Juni 1946, S. 45f.; IfZ-Archiv, Fg 21.

Aachen (New York Times)[141] für die amerikanische Militärverwaltung eine wertvolle und lehrreiche Erfahrung, weil es allen Beteiligten drastisch vor Augen führte, welche Gefahren in dem Minenfeld Military Government in Germany lauerten. Insofern wurde das Lehrgeld rechtzeitig und sinnvoll angelegt.

Nicht nur Major Jones und seine Kameraden vom Detachment F1G2 hatten bei ihren ersten Schritten im Besatzungsgebiet das ungute Gefühl, im politisch und gesellschaftlich so unüberschaubaren, dazu noch desorganisierten und teilweise zerstörten Deutschland auf verlorenem Posten zu stehen, „hilflose Außenstehende" zu sein, wie ein maßgeblicher Offizier der Militärregierung mit Blick auf die zu bewältigenden Aufgaben Anfang 1945 einmal gesagt hatte.[142] In einer der ersten, bald nach dem Krieg erschienenen Bestandsaufnahmen amerikanischer Besatzungspolitik stand denn auch zu lesen: „Manchmal schien die Vielschichtigkeit des europäischen politischen Lebens unbegreifbar zu sein für Leute, die vor kurzem noch City engineers in Kansas oder Missouri gewesen waren."[143] Selbst den Mitgliedern des Counter Intelligence Corps (CIC), des Abschirm- und Sicherheitsdienstes der U.S. Army, die bei der Etablierung und Säuberung der deutschen örtlichen Verwaltungen eng mit der Militärverwaltung zusammenarbeiteten, erging es ähnlich. Auch sie empfanden nach den ersten Erfahrungen in Deutschland ihre Aufgaben als so diffizil, daß Major James K. Dorsett, Jr., CIC-Chef beim im Raum Aachen operierenden VII. Corps, Ende November 1944 aufmunternde Worte an seine Leute richten mußte: „Es gibt eine durchaus vertretbare Neigung, sich der wirklich entscheidenden Aufgabe des Sicherheitsdienstes, die erfüllt werden muß, nicht gewachsen zu fühlen", sagte er. „Aber wohl oder übel sind wir nun mal der Sicherheitsdienst, an dem die Aufgabe hängt."[144]

Hauptauftrag des Counter Intelligence Corps war es, die Streitkräfte vor Spionage, Sabotage und Subversion zu schützen, die deutschen Geheimdienste sowie alle geheimpolizeilichen und paramilitärischen Organisationen zu bekämpfen bzw. aufzulösen, bestimmte Personengruppen festzunehmen und bei der Auflösung der NSDAP mitzuwirken. Der CIC hatte außerdem die Offiziere des deutschen Generalstabs festzusetzen und in eigens dafür eingerichteten „Interrogation Centers" eingehend zu befragen, sodann die Spitzenkräfte aus Wissenschaft und Technik ausfindig zu machen, die für die Alliierten von Nutzen sein konnten.[145] Der Sicherheitsdienst ermittelte auch bei Verstößen gegen die Bestimmungen des Kriegsrechts und überprüfte (etwa um Deserteure der Wehrmacht aufzuspüren) die Zivilbevölkerung im besetzten Gebiet des öfteren in Razzien und Routinekontrollen.[146] Allein die gigantischen Sicherheitsvorkehrungen, nämlich die Verhaftung aller Personen, die eine „Bedrohung der Sicherheit der Alliierten Streitkräfte" darstellten, waren eine kaum zu bewältigende

[141] New York Times, 17. 3. 1945.

[142] Memorandum eines Gesprächs zwischen Louis Wiesner, Donald Heath und David A. Morse am 2. 1. 1945; zit. nach Michael Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften. Zur Entwicklung und Anwendung der US-Gewerkschaftspolitik in Deutschland 1944–1948, Opladen 1982, S. 79.

[143] Robert G. Neumann, Political Intelligence and its Relation to Military Government, in: Carl J. Friedrich (Hrsg.), American Experiences in Military Government, New York 1948, S. 76.

[144] Studie des VII Corps, G-2, „CIC vs Nazism" v. 24. 11. 1944; NA, RG 332, ECAD, Public Safety.

[145] Vgl. VI/5.

[146] Zur Definition der Aufgaben des CIC vgl. Twelfth Army Group, Report of Operations, IV, S. 105ff. Vgl. auch die Studie Nr. 13 des General Board „Organization and Operation of the Counter Intelligence Corps in the European Theater of Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

Aufgabe, und zwar vor allem deshalb, weil damit nicht bloß jene Personen festzunehmen waren, die sich durch ihr Verhalten verdächtig gemacht hatten. Im sogenannten „Automatic Arrest", einer Sicherheits- und nicht etwa einer politischen Säuberungsmaßnahme, waren darüber hinaus auch Zehntausende von SS-Leuten, Angehörigen von SD und Gestapo sowie NSDAP-Funktionäre bis hinunter zum Amtsleiter einer Ortsgruppe zu verhaften; ferner beispielsweise auch alle hohen Beamten bis hinab zum Ministerialrat sowie tatsächlich sämtliche seit dem 1. März 1939 ernannten Beamten des höheren Dienstes.[147] Das Counter Intelligence Corps, von der Bevölkerung oftmals als „Amerikanische Gestapo" tituliert[148], bestand zur Zeit der Kapitulation aus ungefähr 300 Offizieren und 1100 Agenten und wuchs im Laufe des Jahres 1945 auf eine Gesamtzahl von insgesamt 508 Offizieren und 1526 Mannschaften an.[149]

Da die meisten NS-Funktionäre und höheren Beamten den Evakuierungsbefehlen gefolgt waren, begann der spätere Strom in die amerikanischen Internierungslager um die Jahreswende 1944/45 als Rinnsal. Im Bereich der 9. US-Armee wurden im Januar 1945 beispielsweise nur 50 Verhaftungen vorgenommen, Personen, von denen die Hälfte bald deutschen Stellen übergeben werden konnte.[150] Bis Ende März 1945, vor dem Rheinübergang der Alliierten auf breiter Front, gab es erst knapp 1000 Internierte, zwei Monate später, im Bereich der amerikanischen Twelfth Army Group, die ein von Hannover über Leipzig bis nach Linz reichendes Gebiet besetzt hielt, aber schon 14000, Ende Juni 1945 über 30000 Verhaftete. Davon waren etwa ein Drittel kleine NSDAP-Funktionäre, über 5000 SS-Leute und knapp 3000 Mitarbeiter von SD und Gestapo.[151] Ihren Höhepunkt erreichte die Verhaftungswelle im amerikanisch besetzten Gebiet im Juli 1945, als 80000 „security suspects" in Internierungslagern der Armee und weitere 35000 in Kriegsgefangenenlagern einsaßen.[152] Bis Ende 1945 hatte der Abschirmdienst insgesamt 120000 „counterintelligence personalities" festgenommen.[153]

Wollte man den Erfolg der amerikanischen Sicherheitsmaßnahmen an der Statistik der Sabotagefälle gegen die Besatzungsarmee messen, so müßte man der Arbeit des CIC höchste Effektivität bescheinigen. Vor der Kapitulation gab es so gut wie keine, in den Monaten Mai und Juni 1945 im Bereich der 12. Armeegruppe nur etwa 300 Sabotageanschläge, bei denen in 90 Prozent der Fälle Fernmeldeleitungen durchschnitten worden waren („wire cutting"). Die Männer des Abschirmdienstes täuschten sich nicht darüber, daß die sehr befriedigende allgemeine Sicherheitslage keineswegs in er-

[147] Vgl. die Aufstellung in: Twelfth Army Group, Report of Operations, IV, S. 266f. Die maßgebliche Counter Intelligence Directive for Germany datierte v. 10. 4. 1945; vgl. CIC-History, Kap. XXVI, S. 5; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/Maryland.

[148] CIC-History, Kap. XX, S. 23; ebenda.

[149] CIC-History, Kap. XXVI, S. 2; ebenda. Vgl. auch Studie Nr. 13 des General Board „Organization and Operation of the Counter Intelligence Corps in the European Theater of Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

[150] CI Branch, Ninth Army After Action Report for January 1945; zit. nach: CIC-History, Kap. XVIII, S. 65; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George C. Meade/Maryland.

[151] Vgl. die Statistiken in den Anlagen zu: Twelfth Army Group, Report of Operations, IV. Dort auch Angaben zu Sabotageakten gegen die US-Armee.

[152] Monthly Report of the Military Governor, U.S. Zone, Nr. 1, v. 20. 8. 1945, S. 3; IfZ-Archiv, Dk 101.006. Vgl. auch die Angaben bei Lutz Niethammer, Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung, Frankfurt 1972, S. 255.

[153] CIC-History, Kap. XXVI, S. 12; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/Maryland.

ster Linie auf das immense präventive Verhaftungsprogramm, sondern auf die Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung und deren fast völlig fehlende Bereitschaft zu aktivem Widerstand gegen die offenkundig übermächtige Besatzungsarmee zurückzuführen war. In einer Studie über mit Funkgeräten ausgerüstete, hinter den amerikanischen Linien operierende deutsche Agenten kamen die Intelligence-Offiziere von Omar Bradleys Twelfth Army Group zu dem Schluß: „Ihre Aktivitäten waren zum großen Teil deshalb wertlos, weil viele Agenten keineswegs darauf erpicht waren, im Besitz von Funkgeräten von den Amerikanern erwischt zu werden. Die meisten zerstörten oder vergruben ihre Geräte, um das gefährliche Beweismaterial loszuwerden. In den seltenen Fällen, in denen die Geräte zur künftigen Benutzung behalten wurden, sah sich der Funker mit Problemen konfrontiert wie Evakuierung, das Fehlen von Strom oder die Unfähigkeit, sich frei zu bewegen und die Informationen zu sammeln, die er den Deutschen übermitteln sollte. Ein weiterer Faktor, der Funkagenten behinderte, war die Tatsache, daß die überwältigende Mehrheit der Deutschen den Krieg satt hatte und gegen alles war, was ihn verlängern konnte. Wenn sie jemand verdächtigten, eine Sondermission gegen uns zu haben, waren sie gewöhnlich schnell mit einer Anzeige bei der Hand." Es dauerte freilich eine Weile, bis sich bei Besatzungstruppen und Militärverwaltung das beruhigende Gefühl einzustellen begann, daß die Bedrohung durch deutsche Sabotageakte nur gering war.[154]

Tatsächlich hatte es Anstrengungen von SD und Gestapo zum Zwecke der „Sicherstellung der nachrichtenmäßigen Tätigkeit im Fall einer Besetzung" (so die Außenstelle Trier im September 1944) gegeben.[155] Die Trierer Behörde und das „Sonderkommando Kyllburg" etwa konnten im Herbst dafür immerhin mehr als zwanzig Personen benennen – meist schon seit Jahren tätige Spitzel, alte Nationalsozialisten, „ordentliche Draufgänger" ohne „jegliche familiäre oder sonstige Bindungen" oder auch Männer, die sich, wie die Außenstelle Trier schrieb, „bereits während des passiven Widerstandes im Jahre 1923" als „gute Deutsche" erwiesen hatten. Die meisten von ihnen haben nach dem Abzug der NS-Funktionäre und der ersten Bekanntschaft mit den Amerikanern im Frühjahr 1945 dann zweifellos nicht mehr daran gedacht, sich in ein gefährliches Abenteuer zu stürzen. Den wenigen Desperados, die sich tatsächlich als Agenten des SD im amerikanisch besetzten Gebiet zu betätigen gedachten, erging es vermutlich ähnlich wie jenem Agenten namens Erich Friedrich Gustav Rohlfing.

Rohlfing war 1939 zur Wehrmacht eingezogen, als Fernmelder ausgebildet, als Bergbauingenieur dann aber u.k. gestellt worden. Im September 1944 kam er zur Organisation Todt. Mitte Dezember empfahl ihn sein Ortsgruppenleiter als Funkagent. Rohlfing, der amerikanische Truppenbewegungen ausspähen sollte, wurde in Eitorf bei Siegburg vom SD mit den taktischen Zeichen der U.S. Army vertraut gemacht und bekam eine Spezialausbildung als Morsefunker. Zusammen mit einem Hitlerjungen, der ihm als Helfer beigegeben war, begann er seinen Einsatz in der Nacht vom 5. zum 6. März 1945. Ihren Instruktionen gemäß hatten sich die beiden zu einem geheimen Bunker im amerikanisch besetzten Gebiet zu begeben, wo sie Verpflegung, Zigaretten und weitere Anweisungen vorfinden würden. In Zivilkleidern machten

[154] Twelfth Army Group, Report of Operations, IV, S. 327; IfZ-Archiv, Material Henke.

[155] Vgl. die Vermerke der Gestapo-Außenstelle Trier und die Korrespondenz mit der Gestapo-Leitstelle Koblenz zwischen September 1944 und März 1945; LHA Koblenz, Best. 662,5, Nr.10.

sich die beiden Agenten auf den Weg, kreuzten bei Münstereifel die Linien, hatten Glück, daß sie von einer ahnungslosen amerikanischen Streife nach kurzem „screening" wieder laufengelassen wurden, verbrachten die Nacht in dem Dorf Antweiler und fanden am nächsten Morgen nach langem Suchen in der Nähe von Satzvey bei Mechernich schließlich den verborgenen Bunker. Tatsächlich lagen dort Lebensmittel und Zigaretten für Rohlfing und seinen Begleiter bereit, doch es fehlten Unterlagen, ohne die sie ihre Funksprüche nicht absetzen konnten. Zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Frequenzen versuchte Rohlfing in den nächsten Tagen Verbindung mit seiner Leitstelle im unbesetzten Gebiet zu bekommen, doch vergebens. Ein Förster, der die beiden Agenten des SD beobachtet hatte, war es schließlich, der dem Kommandounternehmen ein kümmerliches Ende bereitete. Am 13. März führte er einige CIC-Mitarbeiter zu dem versteckten Bunker; Rohlfing und sein Helfer wurden verhaftet.[156]

Wie weit sich einige Funktionäre auch in der Parteikanzlei der NSDAP mittlerweile schon von den Realitäten entfernt hatten, zeigt die Anregung des Parteigenossen Noack an den Leiter der für „NS-Führung in der Wehrmacht" zuständigen Abteilung II F von Mitte Februar 1945, „Richtlinien für das Verhalten der deutschen Zivilbevölkerung in den vom Feind besetzten Gebieten" zu erlassen.[157] Auf keinen Fall, so hieß es in dem internen Vermerk, dürfe „die Bevölkerung das Gefühl haben, vom Reich aufgegeben zu sein". Vielmehr sei ihr mit Tips für das Vergraben von Lebensmitteln, Waffen und Rundfunkgeräten sowie für die Sicherstellung von Ausweispapieren und Sparkassenbüchern beizuspringen. Ohne zu sagen, wie das zu bewerkstelligen war, machte Noack weiter den Vorschlag, die Bevölkerung (um „eine lebendige Verbindung zum Reich" aufrechtzuerhalten) mit nationalsozialistischen Flugblättern und Zeitungen zu beliefern und mit „besonders vitaminreichen Nahrungsmitteln und solchen für Kleinkinder" zu versorgen. Im Rheinland sollte zudem eine „aktive deutsche Widerstandsbewegung" aufgezogen werden, an der auch Frauen teilnehmen könnten, falls sie mit einer Waffe umzugehen verstünden.

Heftiger als mit einer „aktiven deutschen Widerstandsbewegung" hatten die Männer des Counter Intelligence Corps mit den eigenen Sprachproblemen zu kämpfen. Es war ein irreparables Handicap des CIC-Personals, daß kaum eines der Mitglieder des Abschirmdienstes fließend Deutsch konnte. Nur ein knappes Drittel von ihnen hatte ein für ihren Auftrag durchaus zureichendes „working knowledge" der deutschen Sprache vorzuweisen.[158] Dem Nimbus des CIC bei der deutschen Bevölkerung tat das kaum Abbruch. Noch stärker fast als Geheimdienste ohnehin, genoß der amerikanische Sicherheitsdienst, vielleicht in einer Art Analogieschluß zum offensichtlich unerschöpflichen Potential der U.S. Army, den Ruf der Allinformiertheit. Doch zwischen Nimbus und Leistungsfähigkeit bestand auch beim Counter Intelligence Corps eine erhebliche Kluft. Gänzlich verfehlt war das Wort von der „amerikanischen Gestapo", das manche im Munde führten, die die Methoden der nationalsozialistischen Geheimpolizei vermutlich nie kennengelernt hatten. Die Methoden des CIC hatten

[156] Twelfth Army Group, Report of Operations, IV, S. 328f.; IfZ-Archiv, Material Henke.
[157] Interner Vermerk der Parteikanzlei der NSDAP v. 14. 2. 1945; BA, NS 6/135.
[158] Vgl. die Studie Nr. 13 des General Board „Organization and Operation of the Counter Intelligence Corps in the European Theater of Operations"; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports, Box Nr. 4.

damit wenig gemein. Es war freilich kein Wunder (wie der CIC-Chef des VII. Corps im Herbst 1944 beobachtete[159]), daß die von der nationalsozialistischen Greuelpropaganda berieselte deutsche Zivilbevölkerung anfänglich unsicher darüber war, was sie vom CIC zu erwarten hatte. Die meisten, die mit dem Abschirmdienst in Kontakt kämen, gäben den Amerikanern gute Ratschläge, schrieb Dorsett: „Mit einer fairen Behandlung der Zivilbevölkerung hier würden wir es uns selbst künftig leichter machen."

Major Dorsett trat auch selbst für eine verantwortungsbewußte Behandlung der Zivilbevölkerung und für strikte, aber anständige Verhörmethoden ein, die der Besatzungsmacht ihr Geschäft letztlich nur erleichtern würden: „Stoßt sie nicht herum – aber laßt euch auch nicht zum Narren halten", empfahl er. „Die Deutschen sind daran gewöhnt, Befehle zu bekommen, nicht daran, Bitten zu erfüllen. Sie sind jahrelang von der Partei, der SS und der Gestapo herumkommandiert worden, und sie haben (auch wenn ihnen das nicht immer gefallen hat) die Gewohnheit angenommen, Befehlen zu gehorchen. Infolgedessen wird es für ein Zeichen von Schwäche gehalten, einen Deutschen um etwas zu *bitten* – *fragt* ihn nicht, ob, *sagt* ihm, was. Wenn er einen eindeutigen, bestimmten Befehl erhält, wird ihn der Deutsche (insbesondere der deutsche Beamte) buchstabengetreu ausführen, ob er ihm gefällt oder nicht – vorausgesetzt, er weiß, daß er mit Nichtausführung nicht durchkommt. Die Deutschen sind schlau. Seit Jahren haben sie Mittel und Wege ersonnen, die Millionen Vorschriften und Verbote eines allmächtigen Staates zu umgehen."

Die Arbeit des Abschirmdienstes krankte anfangs sehr daran, daß kaum amtliche Unterlagen und Akten der NSDAP, deren Bedeutung für die politischen Nachforschungen nach Ansicht des CIC „überhaupt nicht zu überschätzen" sei, sichergestellt werden konnten. Bis Ende Februar 1945 ging die Flucht der NS-Funktionäre ins Reichsinnere meist in halbwegs geordneten Bahnen vonstatten, wichtige Unterlagen konnten mitgenommen oder rechtzeitig vernichtet werden. Deshalb mußte sich das Counter Intelligence Corps zunächst fast ganz auf örtliche Informanten stützen, die erst einmal gewonnen sein wollten. Generell war das Mitteilungsbedürfnis direkt proportional zur Entfernung der Front, wie der CIC-Chef des VII. Corps beobachtete: „In den ersten Tagen der Besetzung wird der potentielle Informant ‚keinen Mucks machen', bis er ziemlich sicher ist, daß die Wehrmacht nicht zurückkommt. Auch wartet er, bevor er sich zeigt, ob die Amerikaner etwas gegen die bekannten Nazis unternehmen, die geblieben sind." Selbstverständlich erwarteten die Informanten von der Besatzungsmacht Gegenleistungen für ihre Dienste. „Wenn es ihm nicht einfach darum geht, nicht selber ins Gefängnis zu wandern", schrieb Major Dorsett, „will er für gewöhnlich einen speziellen Vorteil: Schutz gegen Evakuierung aus seiner Wohnung, Rückgabe eines Fotoapparats, einen Sonderausweis, etc., etc." Das Risiko eines Mißbrauchs der gewährten Privilegien mußten die Amerikaner in Kauf nehmen. Mancher Informant hat der Verlockung nicht widerstanden, seine Sonderrechte für sich auszumünzen, und auch manch krasser Fall von Hochstapelei und Amtsanmaßung ist damals vorgekommen, weil deutsche Dolmetscher vorübergehend den Status einer Art von „Zwischengewalt" erlangen konnten.

[159] Das folgende ist der Studie des VII Corps „CIC vs Nazism" v. 24. 11. 1944 entnommen; NA, RG 332, ECAD, Public Safety. Hervorhebungen im Original.

In Ansbach trieb gleich nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen beispielsweise ein aus Nürnberg stammender Dolmetscher sein Unwesen, der bei der Bevölkerung bald nur noch der „Herrscher von Ansbach" hieß. Ganz in Leder gekleidet, patroullierte er mit Schäferhund und Reitpeitsche durch die Stadt und verbreitete Furcht und Schrecken. Eine Zeitlang schien seine Macht unbegrenzt, er beschlagnahmte Wohnungen und konfiszierte Lebensmittel und Einrichtungsgegenstände. Proteste erschienen aussichtslos, denn der Dolmetscher genoß offenbar das Vertrauen der Besatzungsmacht.[160] Die Karriere solcher CIC-Helfer war in aller Regel aber von kurzer Dauer. Der Sicherheitsdienst war darauf bedacht, daß seine deutschen Kollaborateure im verborgenen arbeiten konnten. Wurden „Spitzeldienste" für die Amerikaner ruchbar, so stigmatisierten sie den Informanten nicht nur auf lange Zeit, sie machten ihn auch für die Besatzungsmacht wertlos: „Er wird die Verbindung zu der erstaunlichen Unterströmung von Hintertreppenklatsch und Flüsterpropaganda verlieren, die für jede deutsche Stadt und Ortschaft charakteristisch ist. Vielleicht wird er sogar verprügelt, wenn ein ergrimmter Verwandter glaubt, daß er einen Bruder oder Sohn verpfiffen hat", schrieb Major Dorsett.

Die politische Überprüfung von Kandidaten der Militärregierung für Verwaltungsposten durch den CIC zeitigte mangels ausreichender Hintergrundinformationen anfangs oft ziemlich magere Resultate, wie der britische Presseoffizier Cedric Belfrage in Aachen beobachten konnte: „Es bedeutet lediglich, daß CIC zu der betreffenden Person keine positiven Informationen und keine Denunziationen in den Akten hat."[161] Die Prüfung der politischen Unbedenklichkeit war in der Anfangsphase der Besetzung, als systematische Befragung von Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung noch nicht viel Verwertbares erbrachte, für die Männer des CIC kein leichtes Unterfangen. Sie waren deshalb froh, daß die letzte Entscheidung über die Ernennung eines Verwaltungsbeamten nicht bei ihnen, sondern beim Chef des Military Government Detachments lag. Beim „screening" eines Kandidaten für das Amt des Landrates im Landkreis Aachen beispielsweise mußte sich das 503rd CIC-Detachment der 3rd Armored Division ausschließlich auf deutsche Auskünfte verlassen. Die Militärregierung hatte für das Amt Anton Braun[162] vorgesehen, den 38jährigen Juniorchef der Metallwarenfabrik Braun A.G. in Stolberg, die gegen Kriegsende unter strengsten Geheimhaltungsauflagen unter anderem Turbinenschaufeln für das Düsenflugzeug Me 262 hergestellt hatte. CIC begann seine Nachforschungen[163] zur politischen und persönlichen Eignung Brauns am 20. November 1944. Zum Auftakt hatte „special agent" Ralph E. Dietz einen Brief von Ludwig Lude bekommen, einem bekannten NS-Gegner und stellvertretendem Stolberger Bürgermeister, der Mitte April 1945 Regierungspräsident von Aachen werden sollte. „Anton Braun", so hieß es darin, „ist verantwortlich für den Terror, der in seiner Fabrik herrschte; alles, was in diesem Zusammenhang geschah, lief über ihn oder wurde von ihm gebilligt." Außerdem habe er der Auslagerung von Maschinen aus seinem Werk zugestimmt und damit die Wirtschafts-

[160] Mündliche Mitteilung der Ansbacher Bürger Ludwig Schönecker und Wilhelm Eichhorn v. 17. 8. 1983. Vgl. Hans Woller, Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth, München 1986, S. 94.

[161] Tagebuch des PWD-Presseteams in Aachen. Eintragung v. 20. 1. 1945; NA, RG 260, 8/154–2/15.

[162] Name geändert.

[163] Ausführliche Schilderung in Kap. XIV, S. 30ff., der CIC-History; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/Maryland.

struktur der Region Stolberg „zerstört". In den drei Tagen seiner Untersuchung sprach CIC-Mann Dietz mit acht Persönlichkeiten aus Stolberg und Umgebung, zunächst mit Dr. Engelberth Regh, dem ehemaligen Stolberger Bürgermeister, der während der NS-Zeit nicht immer gut mit der Partei ausgekommen war und bei der Bevölkerung nach wie vor in hohem Ansehen stand.

Regh erzählte ihm, Braun sei ein unpolitischer Mensch, seines Wissens auch kein NSDAP-Mitglied, bei der Belegschaft seines Betriebes aber unbeliebt und im übrigen zu jung und unerfahren für das Amt des Landrates von Aachen. Danach sprach Dietz mit Dr. Fritz Deutzmann, dem kommissarischen Bürgermeister von Stolberg, „einem liberalen Anti-Nazi", wie CIC schrieb. Der meinte, Braun sei ein Opportunist, der mit jedem zusammenarbeite, wenn es von Vorteil sei, und der „National-Junker fraction" zuneige. Der Hilfspolizist August Meurer sagte dem Sicherheitsdienst, Braun sei zwar kein Nazi gewesen, habe es aber versäumt, Mißhandlung von Fremdarbeitern in seinem Betrieb zu verhindern. Der Inhaber eines kleinen Betriebes in Stolberg spekulierte über die „unausgewogene Persönlichkeit" Brauns. Eine ehemalige Angestellte der Braun-Werke schließlich erklärte Dietz, sie sei nicht nur ganz sicher, daß Braun Pg, sondern sogar Blockleiter der NSDAP gewesen sei. Bei CIC-Mann Ralph E. Dietz verdichtete sich nach diesen Interviews offenbar das Gefühl, genug erfahren zu haben und mit einer ablehnenden Stellungnahme wohl am wenigsten falsch machen zu können. Welche persönlichen, geschäftlichen oder politischen Händel das Bild des Kandidaten Braun, das nun für das Detachment der Militärregierung gezeichnet wurde, beeinträchtigt haben mochten, blieb offen und mußte es wohl auch bleiben. CIC legte den Kollegen von der örtlichen Militärverwaltung also folgende Analyse vor: Ihr Kandidat für den Landratsposten sei „zu sehr Protagonist eines konservativen, nationalistischen und militaristischen Standpunktes, wie er für Großindustrielle, Junker und die Armee typisch sei". Zudem sei er ein „Opportunist, der sich aus persönlichen Gründen mit den Nazis eingelassen" habe: „Brauns Jugend, seine Unbeliebtheit in Stolberg und die Möglichkeit, daß er später wegen schlechter Behandlung der ausländischen Arbeiter als Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt wird", dies alles mache ihn für ein öffentliches Amt ungeeignet.

Damit war Anton Braun bei der Militärregierung durchgefallen. Ein anderes, vielleicht gerechteres Untersuchungsergebnis ließ sich mit den bescheidenen Mitteln des CIC nicht erzielen; die sehr hilfreiche Zentralkartei der NSDAP wurde erst Monate später in einer Papiermühle in Ismaning bei München gefunden. Die sogenannten Schwarzen Listen, auf denen politisch gefährliche Nazis verzeichnet waren, erwiesen sich beim Aufbau der Verwaltung durch die Militärregierung als ebenso nutzlos wie die Weißen Listen mit Namen von den Alliierten angeblich freundlich gegenüberstehenden Persönlichkeiten. Nach den großen demographischen Verschiebungen durch Einberufung, Evakuierung, Flucht oder auch nur Umzug waren sie veraltet. Heinrich Hollands, Herausgeber der Aachener Nachrichten, glaubte, eine ihm Ende Februar 1945 kommentarlos vorgelegte Weiße Liste für die Stadt Aachen sei eine Aufstellung der NSDAP eng verbundener Persönlichkeiten. Lediglich einer der Aufgeführten schien ihm politisch unbedenklich, doch der war inzwischen verstorben.[164] Nach Überprüfung von über zehntausend Personen aus Aachen und Umgebung, die auch

[164] Tagebuch des Aachener PWD-Presseteams. Eintragung v. 24., 25., 26. 12. 1945; NA, RG 260, 8/154–2/15.

zu einer Reihe von Verhaftungen führte, mußte das CIC-Team feststellen, daß nur zwei Namen von Festgenommenen auch auf der mitgebrachten Schwarzen Liste standen. Sie wurde deshalb bis zum Frühjahr 1945 nicht als Hilfsmittel der Fahndung, sondern fast nur noch als „psychologisches Werkzeug" zur Einschüchterung während der Verhöre verwandt.[165]

Das Zusammenspiel zwischen dem Counter Intelligence Corps und den Military Government Detachments verlief nicht immer so harmonisch wie bei der gemeinsamen Suche nach einem geeigneten Kandidaten für das Amt des Landrats im Landkreis Aachen. Auftretende Spannungen rührten meist weniger von widersprüchlichen Anweisungen[166], sondern von ihrem unterschiedlichen Auftrag und dessen oftmals divergierender Interpretation her. Zum ersten Konflikt zwischen militärischem Abschirmdienst und Militärregierung im besetzten Deutschland kam es um die Jahreswende 1944/45 im nördlich von Aachen gelegenen Alsdorf. Hier häuften sich, wie das CIC-Detachment der 29th Infantry Division Anfang Dezember 1944 bemerkte, die Anzeichen dafür, „daß sich das Military Government weigert, CIC ernst zu nehmen", für ein Verhalten gar, „das die U.S. Army dem Gespött der deutschen Bevölkerung aussetzte".[167] Was war geschehen? Das Counter Intelligence Detachment hatte einen Mann aus Alsdorf in Verdacht, sein Gewehr samt Munition nicht abgeliefert zu haben, konnte das auch nachweisen und zwang den Mann dazu, seine sorgfältig verborgene Waffe wieder auszugraben. Das Militärgericht, das eher an Nachlässigkeit als an böswillige Absicht glaubte, sprach den Angeklagten zwar schuldig, verurteilte ihn aber (obwohl Waffenbesitz, wie CIC später indigniert kommentierte, mit Todesstrafe bedroht war) lediglich zu zwei Wochen Arrest und rechnete obendrein die Zeit der Untersuchungshaft an. Der Verurteilte konnte nach der Verhandlung nach Hause gehen. Damit war das Klima zwischen der Alsdorfer Militärregierung und dem CIC, das sich durch das milde Urteil brüskiert glaubte, bereits verdorben, als das Detachment auch noch von anderer Seite unter Beschuß geriet.

Anfang Dezember wurde der Alsdorfer Militärregierung vom OSS vorgeworfen, den seit 1933 zur NSDAP gehörigen, seit 1934 amtierenden Bürgermeister und praktisch dessen gesamtes Verwaltungspersonal beibehalten zu haben. Daraufhin schritt kein Geringerer als William H. Simpson, der Kommandierende General der Ninth U.S. Army, persönlich ein und befahl, die von OSS und CIC angeprangerten Mißstände sofort abzustellen. Oberstleutnant Clearence Richmond, Chef des vielkritisierten Detachments F1H2, antwortete umgehend und bestritt, daß er sich CIC gegenüber unkooperativ verhalten habe, wies auf einige inzwischen vorgenommene Entlassungen hin und meinte, „sein" Bürgermeister sei nur nominelles NSDAP-Mitglied gewesen. Davon abgesehen, fuhr er taktisch geschickt fort, „seien die Beamten der Stadt zuvor schon vom 30th CIC geprüft und erst dann vom 29th CIC und dem CIC des XIX. Corps unter die Lupe genommen worden". Damit machte er die voneinander abweichenden, also letztlich unzureichenden Recherchen des Abschirmdienstes

[165] Vgl. CIC-History, Kap. XVII, Anhang I „Counter Intelligence Screening by Interrogation Teams in the Aachen Area"; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/Maryland.

[166] Während beispielsweise das CIC NS-Akten sofort auszuwerten bzw. an die Document Section von SHAEF weiterzuleiten hatte, sollte das Military Government den Abtransport von deutschen Akten unterbinden.

[167] CIC-History, Kap. XVI, S. 54. In Kap. XVIII, S. 38 ff., ist die im folgenden wiedergegebene Konfliktgeschichte zwischen CIC und Militärregierung beschrieben; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/Maryland.

für den vom OSS angeprangerten Mißstand verantwortlich. An einer Entlassung des Bürgermeisters kam er dennoch nicht vorbei. Das CIC-Detachment der 29th Infantry Division mußte ebenfalls eine Erläuterung der Angelegenheit geben. Sein Chef, Oberstleutnant Ellis O. Mayfield, beschrieb in seiner Replik zugleich „eine der größten Schwächen" des Counter Intelligence Corps während der ersten Monate der Besetzung: „Abgesehen von den offenkundigen Schwierigkeiten einer schnellen und effektiven Überprüfung deutscher Beamter in einem besetzten Gebiet, sind die Probleme durch die transitorische Natur der CIC-Detachments erheblich vergrößert worden. In dieser Stadt waren bislang nicht weniger als drei Detachments tätig, und sie ist immer noch ein Divisionssektor. Jedesmal, wenn ein Wechsel vorgenommen wird, wird zugleich die CI-Berichterstattung schwächer, da in dieser Periode Kontaktpersonen von neuem kultiviert werden müssen und ihr Vertrauen von neuem zu gewinnen ist, um die schwebenden Fälle wieder aufzugreifen. In einigen Fällen war es notwendig, Untersuchungen von vorne anzufangen." Dennoch, trotz solcher anfänglich und auch später immer wieder auftretender Differenzen standen Militärregierung und Counter Intelligence Corps unter scharfem Einigungszwang, oder wie Major Dorsett, CIC-Chef beim VII. Corps, sagte: „In Deutschland sehen sich CIC und Militärregierung ganz klar vor der Wahl, eng zusammenzuhängen oder aber getrennt ‚gehängt' zu werden."[168]

Die Unterstützung durch den Abschirmdienst der Armee war für die Militärregierung unverzichtbar, doch die Verantwortung für Säuberung und Ingangsetzung der Verwaltung und damit der notdürftigen Stabilisierung der Verhältnisse hinter der Front lag bei ihr – „glücklicherweise", wie Major Dorsett fand.[169] Das Handbuch für die Militärverwaltung in seiner revidierten Fassung vom Dezember 1944 hielt auf der einen Seite zwar an dem Grundprinzip fest, „Military Government geschieht durch ein System überwachender Kontrolle", räumte andererseits aber ein, daß dieses Prinzip zu Beginn der Besetzung vielleicht nicht zu verwirklichen sei. Es sei nicht vorherzusehen, in welchem Zustand der deutsche Verwaltungsapparat angetroffen werde, hieß es, auf jeden Fall müsse mit erheblicher Desorganisation, ja einem regelrechten Chaos als Folge von Bombardierungen, der Kämpfe auf deutschem Boden und der Flucht der Beamtenschaft gerechnet werden. Deshalb müsse die Militärregierung vorübergehend gelegentlich selbst Verwaltungsfunktionen an sich ziehen, aber „Erfolg oder Scheitern jedes einzelnen Detachments" hänge von seiner Wahl der „richtigen Leute" für die Schlüsselpositionen ab. Die neu eingesetzten Beamten sollten praktische Erfahrung haben und keine Nazis sein.[170] Die Maßgaben klangen einleuchtend, doch welche Personen im besetzten Deutschland waren die „richtigen Leute", mit denen die Militärverwaltung stand und fiel? Woran sollte sich eine Militärregierung halten, der die Zusammenarbeit mit autochthonen Gruppierungen verboten war, und deren Richtlinien sich darüber ausschwiegen, welche Zusammensetzung bei einer Stadtverwaltung opportun war und welche politischen Voraussetzungen der Kandidat für ein Bürgermeisteramt nun genau mitbringen sollte?

Die beklagenswerte politische Orientierungslosigkeit der bestenfalls über allgemeine Vorkenntnisse verfügenden Detachments, die Mitte September 1944 ihre Ar-

[168] Studie des VII Corps, G-2, „CIC vs Nazism" v. 24. 11. 1944; NA, RG 332, ECAD, Public Safety.
[169] Ebenda.
[170] Vgl. die Paragraphen 200, 242 und 248 in: SHAEF, Handbook for Military Government of Germany. Prior to Defeat or Surrender, 1944; IfZ-Archiv, Dk 090.009.

beit in Deutschland aufnahmen, ist schon daran zu erkennen, daß sich die Mitglieder der Militärverwaltung zur Einschätzung lokaler politischer Gegebenheiten von vor 1933 und während der NS-Zeit anfangs an die primitivsten Hilfsmittel klammerten. „Leider", so berichtete ein Psychological Warfare Team Ende 1944 von einem Beispiel aus Kohlscheid, „wurde eine Stadtchronik, wie sie in vielen deutschen Städten geführt worden ist, in Kohlscheid nicht gefunden, weshalb genaue Informationen über die lokale politische Entwicklung nicht ohne weiteres greifbar sind."[171] Die zahlreichen landeskundlichen Informationsschriften („Guides") und die im allgemeinen wohlinformierten Geheimdienststudien über bestimmte staatliche Behörden, Organisationen oder die allgemeine Lage im Dritten Reich konnten (wenn sie überhaupt ihren Weg ins besetzte Grenzgebiet fanden) beim Aufbau der Lokalverwaltung erst recht nicht weiterhelfen.

Die Pioniere der amerikanischen Militärverwaltung in Deutschland mußten im Herbst 1944 zudem die schmerzliche Erfahrung machen, was es bedeutete, daß ihnen politisches Urteil und praktische Politik nunmehr nicht länger – wie in den befreiten Ländern – von einheimischen politischen Gruppierungen abgenommen werden konnten. Die Vollmacht der Militärregierung in Deutschland brachte die Last der ungeteilten politischen Verantwortung mit sich. Denn von vornherein war klar, daß Aufbau und Praxis einer neuen deutschen Lokalverwaltung so unpolitisch nicht sein konnten, wie es der vorgeschriebene Kurs der „unpolitischen Politik" eigentlich vorsah. Wegen des Verbotes der Zusammenarbeit mit politschen Gruppierungen mußten sich die Detachments auf Einzelpersonen stützen, die ihnen unmittelbar verantwortlich waren. Das wiederum setzte ein Maß an deutscher Kooperationsbereitschaft voraus, das sich kaum noch mit der Absicht der Amerikaner vereinbaren ließ, in Deutschland die völlige Dispositionsfreiheit zu wahren – eine der Intentionen, die hinter der Rooseveltschen Forderung nach bedingungsloser Kapitulation des Dritten Reiches stand. Im Alltag der Besatzung war es unmöglich, dieses Prinzip zu verwirklichen. Die Zusammenarbeit der Deutschen mit der amerikanischen Besatzungsmacht, ohne die die Militärregierung zum Scheitern verurteilt war, hatte ihren Preis. Kooperation, auch in distanziertester Form, setzt selbst zwischen Siegern und Besiegten ein Mindestmaß an Verbindlichkeit auf beiden Seiten voraus. In den Landkreisen und kleinen Städten – eher als auf der Ebene von Länderregierungen und hohen Stäben – wurden daraus rasch verläßliche amtliche Verbindungen und schließlich nicht selten auch persönliche Bindungen. Die Entwicklung der Beziehungen zwischen Military Government Detachment F1G2 unter Major Hugh M. Jones und der Aachener Stadtverwaltung um die Jahreswende 1944/45 wurde, wie wir sehen werden, zum Lehrstück hierfür.

Bei den mit weitreichenden Befugnissen, aber geringem politischen Einblick gesegneten Detachments, die nun im Grenzgebiet Fuß faßten und unter den Augen der Weltöffentlichkeit ihre Arbeit begannen, stand der vermeintlich unpolitische deutsche Fachmann hoch im Kurs. Da dessen Affinität zum Nationalsozialismus möglichst gering gewesen sein sollte, gehörte es zu den ersten Amtshandlungen des jeweiligen Militärregierungsoffiziers, sich ein Bild über die politische Vergangenheit seiner Kandidaten zu machen, mit denen er öffentlich Ämter besetzen wollte. Dazu konnte man,

[171] Studie der Ninth U.S. Army über Kohlscheid „A German Mining Town under Military Government"; NA, RG 226, 111168.

wie im Fall Anton Braun aus Stolberg, Vorgesetzte, Mitarbeiter, Untergebene, Nachbarn usw. befragen. Als die zuverlässigsten Auskunftspersonen galten den Offizieren von Militärregierung und CIC aber natürlich die ehemaligen politischen Gegner des Nationalsozialismus. Die Offiziere der Besatzungsmacht in und um Aachen litten nun aber unter einer erheblichen Unsicherheit darüber, welchen Deutschen aus welchem anti-nationalsozialistischen Lager sie sich als Hilfsorganen der Personalauswahl nähern sollten. Es war ein Prozeß von Versuch und Irrtum, der sich dabei in den Akten niederschlug. 1944 waren die Amerikaner noch auf keine als Informationsquelle am einfachsten nutzbare Widerstandsorganisation gestoßen. „Jedoch", hieß es in einem amerikanischen Erfahrungsbericht vom Herbst 1944 summarisch, „können zwei Organisationen, das Edelweiß und die Kommunisten, als Widerstandsgruppen gekennzeichnet werden."[172]

Die Nennung von Edelweißpiraten und Kommunisten in einem Atemzug durch keinen Geringeren als den Counter Intelligence Chief des im Raum Aachen stehenden VII. Corps zeigt schon, daß selbst maßgebende Praktiker der Besatzungsmacht, ungeachtet der hervorragenden Studien, die etwa ein Franz Neumann oder ein Otto Kirchheimer in Washington erstellten[173], im allgemeinen nur höchst vage Vorstellungen von den politischen und gesellschaftlichen Trägern des NS-Systems und ihren Gegnern in Deutschland hatten. So war die Kontaktaufnahme zu den „Edelweißpiraten", nonkonformistischen, meist aus dem Arbeitermilieu stammenden Jugendlichen an Rhein und Ruhr, die vor allem spontaner Aktionismus und ihr Widerwille gegen die Hitlerjugend verbanden[174], zunächst ein Hauptziel für die Besatzungsmacht, doch erkannten die Amerikaner bald den Charakter dieser „Bewegung". Ende 1944 beurteilten die im Raum Aachen operierenden CIC-Einheiten deren Struktur und Ziele so: „Sie bildeten sich anscheinend in kleinen geheimen Gruppen (Alter von 14 bis 17), zu denen auch einige Mädchen gehörten, und betrieben den riskanten Sport, Mitglieder der Hitlerjugend und gelegentlich auch ältere Nazis zu verprügeln. Über diese Beschäftigung hinaus scheinen sie keine klaren Ziele irgendwelcher Art gehabt zu haben. Die meisten dieser Jugendlichen kamen aus Familien der Unterklasse, einige aus ehemals kommunistischen Familien; indes ist bisher noch nicht die geringste Spur politischer oder gar idealistischer Motive hinter ihren Aktivitäten zutage gefördert worden."[175] Da ein zehntägiges Experiment mit zwei „Edelweißpiraten" als Informanten wenig „lukrativ"[176] ausfiel, schrieben die Amerikaner Jugendcliquen als Kooperationspartner ab.

Die Erfahrungen mit ehemaligen Kommunisten waren viel besser. Bis Ende November 1944 hatte die Besatzungsmacht zwar nur einige wenige ausfindig machen können, weil sich viele von ihnen, die das Dritte Reich überlebt hatten, noch bedeckt hielten. Doch diese wenigen arbeiteten engagiert und zuverlässig; von Beginn der Besetzung an wurden diese Männer der Linken jedenfalls zu unverzichtbaren Hilfstrup-

[172] Studie des VII Corps, G-2, „CIC vs Nazism" v. 24. 11. 1944; NA, RG 332, ECAD, Public Safety.

[173] Vgl. hierzu Alfons Söllner (Hrsg.), Zur Archäologie der Demokratie in Deutschland. Analysen politischer Emigranten im amerikanischen Geheimdienst, Bd. 1: 1943–1945, Frankfurt 1982.

[174] Vgl. Detlev Peukert, Die Edelweißpiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich, Köln 1980.

[175] Vgl. CIC-History, Kap. XVII, Anhang I „Counter Intelligence Screening by Interrogation Teams in the Aachen Area"; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/Maryland.

[176] Studie des VII Corps, G-2, „CIC vs Nazism" v. 24. 11. 1944; NA, RG 332, ECAD, Public Safety.

pen der Besatzungsmacht bei der politischen Säuberung der Behörden. Nach dem Eindruck von Walter L. Dorn, dem späteren Entnazifizierungsberater von General Clay, wußten die intensiv an den Säuberungsmaßnahmen beteiligten, den Arbeiterparteien nahestehenden Helfer der Besatzungsmacht oft sogar besser über die Verhaftungsvorschriften des „Automatic Arrest" Bescheid als die Mitarbeiter der Militärregierung.[177] Auch der CIC-Chef der 1st Infantry Division, die Mitte Oktober Aachen eingenommen hatte, schätzte deren Energie und Zuverlässigkeit. Er hielt es offenbar für nötig, die Berührungsangst einiger Kollegen zu zerstreuen, und machte klar, wo die Grenzen dieser Art Partnerschaft bei der Entnazifizierung lagen: Hilfe, ja, politische Partnerschaft, nein. Ende November 1944 schrieb er: „Zu identifizierten höhergestellten Mitgliedern der Kommunistischen Partei dürfen wir insoweit Vertrauen haben, als sie uns militärisch und bei der Festsetzung der NSDAP-Mitglieder helfen können ... Ihre intime Kenntnis, militärisch und politisch, lokaler Bereiche kann CIC verläßliche Informationen sowohl über materielle wie über personelle Ziele geben; und ungeachtet ihrer Lenkung durch die Komintern sind wir doch Alliierte, und sie wie wir sind am gleichen Ziel interessiert – der vollständigen Ausradierung des Nazismus."

Ihre andere wichtige Nachrichtenquelle, auf die sie sich in den Erfahrungsberichten über die ersten Wochen und Monate der Besetzung des Rheinlands gegenseitig aufmerksam machten, fanden die amerikanischen Offiziere in der katholischen Geistlichkeit. Major Dorsett meinte dazu: „Wenn es auch verfehlt ist, den Katholizismus als eine Widerstandsorganisation zu bezeichnen, umfaßt er doch einen starken Anti-Nazi-Block, der sich als der fruchtbarste Boden verläßlicher Informationen erweisen kann. Katholische Priester sind im allgemeinen bereitwillige Informanten gewesen und haben auch den Weg zu anderen gewiesen."[178] Das prominenteste Beispiel dafür, daß sich die Detachments den Rat der Kirche gerne zu eigen machten, war im Herbst 1944 Oberbürgermeister Franz Oppenhoff. Ihn hatte der Bischof von Aachen den Amerikanern empfohlen.

Vor der Ernennung Oppenhoffs zum Oberbürgermeister von Aachen war den Amerikanern von mehreren Kandidaten eine Absage erteilt worden. Im Winter 1944/45 fiel es der Militärregierung nicht nur schwer, die richtigen, sondern überhaupt Persönlichkeiten zu finden, die im besetzten Grenzgebiet des Reiches ein öffentliches Amt aus der Hand der Amerikaner annehmen wollten. Das blieb so bis mindestens Februar 1945, bis die Alliierten zu ihrer Schlußoffensive ins Innere des Reiches ansetzten und im Osten die Rote Armee von der Weichsel an die Oder aufgeschlossen hatte. Erst danach, und endgültig nach dem Rheinübergang der Invasionsstreitkräfte, schien die Kraft der Wehrmacht engültig gebrochen. Die Erfahrungen mit den Terrormethoden der Nationalsozialisten, besonders nach dem 20. Juli, und die im Herbst 1944 auch in das Strafrecht der Wehrmacht aufgenommene sogenannte „Sippenhaft" ließen keinen Zweifel darüber aufkommen, wie mit „Verrätern" verfahren werden sollte.

Die Warnungen des SS-Organs „Das Schwarze Korps" in seinem Artikel „Sie würden sich wundern!" von Anfang Oktober waren deutlich gewesen: „Wir wollen nicht

[177] Walter L. Dorn, The Unfinished Purge, masch., o.O., o.J. (New York 1961), Kap. VIII, S. 11; IfZ-Archiv, ED 127.

[178] Beide Zitate in der CIC-Studie des VII Corps, G-2, „CIC vs Nazism" v. 24. 11. 1944; NA, RG 332, ECAD, Public Safety.

daran zweifeln", hieß es da, „daß der Feind, so er daranginge, in besetzten deutschen Landesteilen eine Zivilverwaltung aufzubauen, die Lumpen fände, die bereit wären, seine Geschäfte zu besorgen. Ein Volk besteht nicht aus lauter Charakterathleten. Die Frage ist nur, ob man die Lumpen und Feiglinge gewähren läßt! In den besetzten deutschen Landessteilen gäbe es keine ‚deutsche' Zivilverwaltung, keine ‚deutsche' Exekutive, keine ‚deutsche' Gerichtsbarkeit, weil ihre Träger und Organe den nächsten Monat kaum überleben würden. Kein Beamter dürfte feindlichen Befehlen folgen, ohne die Gewißheit zu haben, daß er bald darauf kalt und starr hinter seinem Schreibtisch hockt, niemand wäre Vollstrecker feindlichen Willens, ohne daß sich hinter ihm der Rand des Grabes auftäte, kein Richter würde im Feindessinne über Deutsche urteilen, ohne nächtlings sein eigenes Fensterkreuz zu zieren. Es gäbe in besetzten deutschen Landesteilen keine Verräter und Spitzel, weil es viel gefährlicher wäre, diesen Beruf zu üben, als selbst den Beruf desjenigen, der ihn zur Verantwortung zieht. Kein Krämer würde Geschäfte mit der Besatzungsmacht machen, nichts von ihr kaufen, nichts an sie verkaufen, denn es wäre sein letztes Geschäft. Keine Maschine würde für den Feind laufen, kein Draht seine Nachrichten befördern, keine Fabrik für ihn arbeiten, keine Lokomotive sich für ihn bewegen. Kein Brot würde für ihn gebakken, kein Wasser würde ihm gereicht, kein Mädchen würde seinen Blick zu ihm erheben, kein warmes Bett sich ihm auftun. Wer nicht dem Zwange des deutschen Gewissens folgte, dem würde die Knochenhand der höchsten und letzten Instanz den richtigen Weg weisen."[179]

Solche Drohungen taten ihre Wirkung, wie Ende November 1944 zwei versierte Beobachter, die die Arbeit der Detachments genau studiert hatten, unabhängig voneinander feststellten. „Das Hauptproblem", schrieb R. H. S. Crossman, stellvertretender Direktor der Psychological Warfare Division von SHAEF, „hat bisher darin bestanden, die Menschen zur Übernahme von Verantwortung zu bewegen. Jedermann hatte Angst vor Repressalien."[180] Oberstleutnant D.C. Walker-Smith vom G-5 Stab des Alliierten Oberkommandos kam nach Gesprächen mit mehreren Offizieren der Militärregierung zur gleichen Feststellung und führte seinen Vorgesetzten noch einmal all die persönlichen, fachlichen und politischen Qualitäten vor Augen, über die ein brauchbarer Kandidat für ein Verwaltungsamt nach Maßgabe der SHAEF-Richtlinien eigentlich verfügen mußte. Doch selbst wenn die Militärverwaltung ihren Idealkandidaten endlich ausfindig gemacht habe, betonte er abschließend, hänge das Maß seiner Kooperationsbereitschaft noch immer sehr vom Auftreten der Besatzungsoffiziere ihm gegenüber ab: „Wenn sie von der Militärregierung zu kalt behandelt werden, so ist nicht recht zu sehen, welches Lockmittel jene *seltene Kreatur,* die den diversen Anforderungen Genüge tut, dazu bringen kann, eine zweifellos unwillkommene Last von Verantwortung auf sich zu nehmen. Auch wenn das Pferd zum Wasser geführt ist, müssen wir es immer noch zum Trinken kriegen."[181]

Im Herbst 1944 und im Winter 1944/45, vor ihren durchschlagenden militärischen Erfolgen, mußten die Amerikaner die Kandidaten für Schlüsselpositionen der Verwal-

[179] Das Schwarze Korps, 5. 10. 1944.

[180] Bericht R.H.S Crossmans „Impressions on a Brief Tour of Occupied Germany in the VII Corps Area" v. 4. 11. 1944; NA, RG 331, SHAEF, PWD, 061.2.

[181] Bericht von Lieutenant Colonel D.C. Walker-Smith „Notes on Visit to First US Army" in der Zeit zwischen 16. und 18. 11. 1944 v. 23. 11. 1944; NA, RG 331, 10 S.G.S, Jacket Nr. 4. Hervorhebung von mir.

tung beinahe wie Freiwillige für ein riskantes Unternehmen umwerben. Entsprechend selbstbewußt traten die meisten Spitzenkräfte ihr „Himmelfahrtskommando", wie die zur Zusammenarbeit mit dem Feind bereiten couragierten Männer Grund genug zu fürchten hatten, im besetzten Gebiet an. Ihre mutige Entscheidung zur Kollaboration hob die Deutschen weit über den Status bloßer Befehlsempfänger hinaus. Dadurch wurde – wie sich in Aachen sofort zeigen sollte – die ohnehin nur theoretisch gegebene Dispositionsfreiheit der Besatzungsmacht noch über das normale Maß von Verbindlichkeit, die jede Form der Zusammenarbeit mit sich bringt, hinaus eingeengt.

Aachen Ende 1944: Besatzungsmacht, Katholische Kirche, Stadtverwaltung Oppenhoff

„Historische Notiz: Aachen. Einwohnerzahl in Friedenszeiten: 160000. Hauptindustrien: Textil und Maschinen. Seit römischen Zeiten berühmt für seine Bäder. Lieblingsstadt Karls des Großen, der am 28. Januar 814 in Aachen starb. Bis zum 16. Jahrhundert Krönungsstadt der deutschen Könige. Ältester Teil der karolingischen Kathedrale aus dem Jahr 796." Diese Kurznotiz stellte die First United States Army einer ausführlichen Beschreibung der Lage in Aachen voran, die sie in ihr periodisches G-2 Bulletin aufnahm und an die unterstellten Einheiten weitergab.[182] Der Bericht war ihr einen Tag vor der Kapitulation des deutschen Kampfkommandanten zugegangen.[183] Die Stadt befand sich bis auf wenige Häuserblocks inzwischen in amerikanischer Hand. An diesem 20. Oktober 1944 hing ein „umwerfender Gestank" über der Stadt, wie das Psychological Warfare Team der First U.S. Army bemerkte. Verwesende Tierkadaver lagen umher, aus den Trümmern ragten gebrochene Abflußrohre und offene Gasleitungen. Oberleitungen hingen auf den Boden herab, die Plätze waren mit Schutt und gesplittertem Glas übersät. Straßen hatten sich zu Pfaden verengt. Allein die Hauptstraßen waren noch befahrbar. Nur dort berührte sich der Schutt der auf beiden Seiten zusammengesunkenen Häuserzeilen nicht in der Mitte der Fahrbahn. Aachens Prachtstraßen waren zu „Military Highways" der U.S. Army geworden. Fast die ganze Stadt hatten Louis A. Gittler, Saul K. Padover und Paul R. Sweet, deren Analysen bald darauf weit über Aachen hinaus Berühmtheit erlangen sollten, an diesem Tag durchquert und hatten nicht ein einziges Haus gesehen, das von den deutschen und amerikanischen Granaten verschont geblieben wäre. 80 bis 85 Prozent des Wohnraums waren nach ihrer Schätzung zerstört.

Besonders stark hatte der historische Stadtkern gelitten. Die meisten des guten Dutzend kunstgeschichtlich bedeutsamer Aachener Kirchen waren schwer beschädigt; in der Ruine des St. Adalbertstiftes waren gar die Gräber der früheren Stiftsherren von Bombeneinschlägen aufgewühlt, Skeletteile herausgeschleudert worden. Nur

[182] 1st Infantry Division, G-2, Periodic Report Nr. 123 v. 20. 10. 1944, in: First Army, G-2, Periodic Report Nr. 134 (o.D.); NA, RG 407, Box 1833. Im gleichen Bestand finden sich noch weitere Berichte, auf die sich die folgende Beschreibung der Lage in Aachen stützt. Vgl. hierzu auch: Bernhard Poll (Hrsg.), Das Schicksal Aachens im Herbst 1944. Authentische Berichte (II), Aachen 1962. Charles Whiting, Wolfgang Trees, Die Amis sind da! Wie Aachen 1944 erobert wurde, Aachen 1975. Auf die Hintergründe und Konsequenzen des weiter unten behandelten „Aachen Scandal" Anfang 1945 geht ein: Lutz Niethammer, Die amerikanische Besatzungsmacht zwischen Verwaltungstradition und politischen Parteien in Bayern 1945, in: VfZ 15 (1967), S. 153ff. Eine ausgewogene Analyse bietet Klaus Pabst, Die Nachkriegszeit begann in Aachen, in: Walter Först (Hrsg.), Beiderseits der Grenzen, Köln 1987, S. 11ff. Herrn Pabst danke ich für die kritische Lektüre des folgenden, ebenso Frau Elke Stracke und Herrn Wolfgang Trees.

[183] Zu den Kämpfen in Aachen vgl. II/1.

der Aachener Dom, den die Amerikaner bei ihrer Beschießung geschont hatten, ragte fast unversehrt über den Trümmern. Von der Ruine des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Rathauses gegenüber fielen nach jeder Detonation noch immer Ziegel und Mauerstücke herab. Noch schlimmer sah es im Kurbezirk aus. Das berühmte Luxushotel Quellenhof lag in Schutt und Asche, die davor vorbeiführende einstmals prächtige Monheimsallee war verwüstet. Die Bäume, die diese Allee teilten, ragten als Strünke in den Himmel. Hier sahen die drei amerikanischen Beobachter einige Sanitäter deutsche Soldaten und Zivilisten bergen, die schon einige Tage auf dem inzwischen unansehnlich gewordenen Rasen zu liegen schienen. Wer den Evakuierungsbefehlen des Kölner Gauleiters Grohé und des Aachener Kreisleiters Schmeer getrotzt hatte und in der Stadt geblieben war, der saß jetzt im Luftschutzkeller, wo das Wasser in diesen Regentagen manchmal knöcheltief stand, oder er war an sonst einem leidlich sicheren Ort untergekrochen. Ungefähr 6000 Personen sind während der Belagerung in der Stadt gewesen. Manche hatten sich aus Dachbalken und abgerissenen Türen kleine Schutzhütten gebaut. Viele, darunter sehr viele alte und kranke Menschen, hatten sich in die wenigen, heillos überfüllten Hochbunker quetschen können, die der Kampfkommandant für die Zivilbevölkerung freigegeben hatte. Kein Lichtstrahl fiel in diese dicht verschlossenen Betonquader. Weil es bald auch kein elektrisches Licht mehr gab, brannten Tag und Nacht kleine Wachslichter. Nach der Übergabe der Stadt waren auch die gepeinigten Insassen der Bunker frei.

Am 20. Oktober 1944 sagte der Bischof von Aachen einem Amerikaner, er „habe nichts mehr als Bettler und Ruinen"[184], doch am 21. Oktober waren wenigstens die unmittelbaren Strapazen des Krieges ausgestanden. Die „Schlacht um Aachen" war entschieden. Wer das brutale und militärisch sinnlose Finale heil überstanden hatte, konnte darangehen, seinen Alltag zu ordnen, Freunde aufzusuchen, die Verwandten zu suchen, Dach und Fenster zu reparieren oder Holz zu sammeln. Die Bewältigung der Hinterlassenschaft des Krieges erschien als schier unlösbare Aufgabe. Der trostlose Anblick des verwüsteten Aachen täuschte aber ein wenig. Lebenswichtige Einrichtungen städtischer Versorgung hatten den Krieg glimpflich überstanden. So waren zwar viele Wasserrohre gebrochen, die Hauptpumpstation aber war intakt geblieben; ein Drittel der Stadt hatte normale Wasserversorgung. Das an vierzig Stellen beschädigte Kanalisationsnetz konnte ebenfalls rasch repariert werden. Die Versorgung mit elektrischem Strom, der aus den umliegenden Orten und dem unversehrten Aachener E-Werk kam, war wegen Leitungsschäden anfangs stark gestört, aber schon ein Vierteljahr nach der Besetzung war auch dieser Engpaß beseitigt. Bis dahin hatte das Krankenhaus seinen Strom beispielsweise von einer benachbarten Brauerei bezogen, die über einen intakten Generator verfügte. Schon bald nach dem Ende der Kämpfe war Aachen nicht mehr die „Geisterstadt", als die sie in der amerikanischen und britischen Presse beschrieben war. „Eine tote Stadt beginnt wieder zu leben" nannte die First U.S. Army eine Studie über Aachen vom Dezember 1944.

Die Stadtverwaltung mußte jetzt bereits den Rückstrom der etwa 30000 Aachener bremsen, die während der Kämpfe ins Umland ausgewichen waren. Die inzwischen gut 11000 Bewohner der Stadt, die sich meist rechtzeitig mit Vorräten eingedeckt

[184] Ludwig Volk, Ausblick auf Trümmern. US-Protokoll über eine Befragung des Bischofs Johannes Joseph van der Velden nach der Einnahme von Aachen im Oktober 1944, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 88/89 (1981/82), S. 210.

hatten, brauchten nicht zu hungern. Über fünfzig Läden, hauptsächlich Bäckereien und Fleischereien, hielten schon wieder ein bescheidenes Angebot bereit.[185] Brot und Kartoffeln gab es reichlich, sogar Milch für die Kinder. Jeder Bewohner erhielt pro Woche ein halbes Pfund Fleisch zugeteilt, Gemüse brauchte nicht rationiert zu werden. Auch die medizinische Versorgung war sichergestellt; über dreißig Ärzte befanden sich noch in der Stadt. Seit dem Ende der „Schlacht um Aachen" waren auch einige Kinder geboren worden. Das erste, das nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen das Licht der Welt erblickte, bekam von seiner Mutter den Vornamen des amerikanischen Armeearztes, der es entbunden hatte. Überall mehrten sich die Anzeichen von Erholung und pittoresker und Normalisierung: „Die Stadt hat, mitten in ihren Ruinen, eine seltsame Vitalität und ein sonderbares Leben", konstatierte der Bericht des Psychological Warfare Teams der 1. Armee amüsiert: „Ein Anwalt hat die Erlaubnis bekommen, seine Praxis wieder aufzunehmen. Zehn Männer rekonstruieren die Gerichtsakten. Ein paar Dutzend Musiker warten darauf, ein Orchester zu gründen. Ein Professor für Kulturgeschichte und Kunst betrachtet die ‚mystische Schönheit' der erhaltenen Kathedrale und sieht in ihr Karls des Großen Charakter aus ‚Macht und Geist' ... Ein homosexueller Bühnen- und Filmschauspieler, herausgeputzt und parfümiert, möchte amerikanische Songs für die amerikanischen Truppen singen. Und ein Rattenvernichter, der einzige in der Stadt, berichtet, daß ihm die Vermehrung der Ratten Sorgen macht, die von nicht begrabenen Leichen leben. Er berichtet, wie er nach Chemikalien sucht, um Gifte zur Vernichtung dieser Pest herzustellen ... Die Leute, die geblieben sind, zumeist weil sie Nicht-Nazis oder Anti-Nazis waren, sind auf den Aufbau erpicht und auf muntere Kooperation mit den Amerikanern, die viele Deutsche als ihre ‚Befreier' ansehen."[186]

Der Krieg war vorüber, doch die „Befreier" ergriffen noch einmal eine außerordentlich unpopuläre Maßnahme. Weil der Kommandeur des VII. Corps die Sicherheit seiner Truppe erhöhen und größere taktische Bewegungsfreiheit gewinnen wollte, wurde zwischen Mitte Oktober und Mitte November 1944 die Mehrzahl der in Aachen verbliebenen Zivilbevölkerung evakuiert und in einem Barackenlager im belgischen Hombourg und in dem Vorort Brand untergebracht. Einige Aachener mußten deshalb mehrere Wochen in der dortigen Lützow-Kaserne verbringen; 4075 lebten hier auf dem Höhepunkt der Evakuierungsaktion am 23. Oktober 1944.[187] Bei bescheidener Verpflegung hausten die Aachener in zugigen Quartieren, die meisten schliefen auf Strohlagern. Die Stimmung im „Lager Brand" war verständlicherweise ziemlich schlecht. Für die Insassen des Lagers war es ein schwacher Trost, daß sich die Amerikaner „zuvorkommend und höflich"[188] verhielten. Sie waren es leid, herumgeschubst zu werden, gleichgültig, ob die Evakuierungsbefehle nun von amerikanischer oder deutscher Seite kamen. Die NS-Propaganda versuchte auch hieraus Kapital zu schlagen. Sie gab die Parole aus, die aus Aachen Evakuierten seien in einem „Konzentra-

[185] Vgl. den Bericht von Bürgermeister Joseph Hirtz „Die Versorgung der Aachener Bevölkerung mit Brot und Fleisch" an die Militärregierung v. 30. 11. 1944; Stadtarchiv Aachen, A 10 (Hauptamt), Nr. 11121.

[186] Bericht des Psychological Warfare Combat Teams der 1. US-Armee „Aachen – A Dead City Begins to Live" (o. D.), in: First Army, G-2, Periodic Report Nr. 187 (Mitte Dezember 1944); NA, RG 407, Box 1834.

[187] First Army Historical Report für Oktober 1944; NA, RG 331, 17.11, First Army Historical Reports, Jacket Nr. 1. Zum „Lager Brand" vgl. auch Wolfgang Trees, Charles Whiting, Unternehmen Karneval. Der Werwolf-Mord an Aachens Oberbürgermeister Oppenhoff, Aachen 1982, S. 69.

[188] Tagebuch von Isabella Koriath, Eintragung v. 22.10. 1944, in: Poll (Hrsg.), Schicksal Aachens, S. 168.

tionslager" untergebracht, und beantwortete die selbstgestellte Frage, „was das deutsche Volk von einer angloamerikanischen Besatzung zu erwarten hätte", mit der Feststellung: „Neben dem Terror und der Ausplünderung die systematische Aushungerung."[189]

Der Kommandeur des VII. Corps verlor bald den Glauben in den Sinn der Evakuierungsmaßnahmen. Zum einen brachten sie ihm Unannehmlichkeiten ein, weil sich der Chefredakteur der Armeezeitung „The Stars and Stripes" in seinem Blatt heftig darüber beschwerte, daß in Aachen „Nazis"[190] auf Lastwagen der Army in die wenigen noch intakten Gebäude transportiert und dort auch noch verköstigt würden, zum anderen zeigte es sich, daß die Evakuierung von Tausenden deutscher Zivilisten aus dem unmittelbaren Kampfgebiet der Truppe kaum Vorteile brachte, ihr vielmehr eine erhebliche zusätzliche Bürde auferlegte. Damit war die in der Armee eine Zeitlang umstrittene Frage nach den Vor- oder Nachteilen der Wegführung der deutschen Zivilbevölkerung aus Frontnähe abschließend beantwortet. Es galt hinfort das Prinzip des „stay put", nach dem die Zivilbevölkerung in den ersten Wochen der Besetzung dort zu bleiben hatte, wo sie angetroffen wurde.

Das Experiment der Evakuierung eines Teils der Aachener Einwohnerschaft in das „Lager Brand" brachte den Amerikanern aber noch weitere wichtige Aufschlüsse. Das Counter Intelligence Corps, das hier Zeit und Gelegenheit zu breit angelegten Befragungen fand, hatte nämlich erstmals die Chance, sich im besetzten Deutschland ein Bild davon zu machen, welcher parteipolitischen Richtung die Bewohner einer Großstadt und ihrer engeren Umgebung am Ende der NS-Zeit anhingen. Über zehntausend Personen wurden vom CIC insgesamt befragt.[191] Die amerikanischen Interviewteams waren sich darüber im klaren, daß sich aus den Gesprächen nur einige grobe Anhaltspunkte über die politische Orientierung der Aachener Bevölkerung Ende 1944 ergeben konnten und daß gewiß kaum einer der Befragten so töricht sein würde, seine etwa noch vorhandene nationalsozialistische Überzeugung vor dem Sicherheitsdienst der Besatzungsarmee freimütig zum Ausdruck zu bringen. Und natürlich waren voreilige Verallgemeinerungen unangebracht, da in der großen Gruppe der Befragten, wie der CIC im Resümee seines zweimonatigen „screening" feststellte, gerade diejenigen fehlten, die den Einmarsch der U.S. Army zu fürchten hatten und deshalb geflohen waren. Unter den in Aachen Verbliebenen fehlten auch alle, die nicht die Einsicht, den Mut oder die Möglichkeit gehabt hatten, sich den deutschen Evakuierungsbefehlen zu entziehen.

Die Mitarbeiter des CIC machten in dieser ersten, außerordentlich breit angelegten und dazu recht intensiven Begegnung mit der feindlichen Zivilbevölkerung einige bemerkenswerte Beobachtungen. Sobald sie nämlich das Gespräch auf politische Themen lenkten, traten recht bezeichnende Verständigungsprobleme auf. So heißt es in dem Schlußbericht über die Befragungsaktion etwa, bei der Frage nach dem Verhalten bei den Wahlen vor 1933 hätten die meisten Deutschen mit Unverständnis reagiert.

[189] „Mundpropaganda-Parole Nr. 16" des Gaupropagandaamtes der NSDAP, Düsseldorf, von Ende November 1944; HStA Düsseldorf, RW 23/89, Ordner 24.

[190] The Stars and Stripes, 20. 10. 1944; vgl. hierzu Ziemke, U.S. Army, S. 142f.

[191] Bericht über eine CIC-Befragung zwischen dem 1. November und 31. Dezember 1944 „Counter Intelligence Screening by Interrogation Teams in the Aachen Area" v. 10. 3. 1945, in: CIC-History, Kap. XVII, Anhang I; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/Maryland. Dort auch die folgenden Zitate.

Das Wort „wählen" habe oft mehrmals wiederholt werden müssen, weil es den Befragten anscheinend fremd geworden sei; mit dieser Bemerkung mag sich das Intelligence Corps in Aachen freilich dazu verleiten lassen haben, seiner übergeordneten Dienststelle den Grad der deutschen Entwöhnung von demokratischen Prozeduren in allzu sensationsträchtiger Art und Weise zu schildern. Glaubhafter erscheint schon die Schilderung des Befragungsteams, die meisten Befragten hätten, sobald das Wort „Partei" fiel, sofort jegliche Beziehung zur NSDAP bestritten und ihre unpolitische Einstellung betont – ehe sie gewahr wurden, daß von den politischen Parteien der Weimarer Zeit die Rede war: „Nach weiterem Bohren wenden sich ihre Gedanken anscheinend jener vergessenen demokratischen Ära zu, und sie erklären schließlich, in den meisten Fällen, daß sie ‚Zentrum' gewählt hätten, wobei sie hinzufügen, daß sie als Katholiken geboren seien und zur Kirche stünden." Ungefähr 60 Prozent der Befragten erklärten sich als Anhänger der früheren Zentrumspartei. Mehr als die Hälfte von diesen schienen dem Befragungsteam aber nicht in parteipolitischen Kategorien zu denken, sondern mit diesem Bekenntnis nur ihre besondere Nähe zur katholischen Kirche zum Ausdruck bringen zu wollen. Die andere Hälfte der „Zentrumsanhänger" dagegen sei durchaus in der Lage gewesen, ihre Einstellung zu begründen.

Die rund 20 Prozent sozialdemokratisch Orientierten schienen dem CIC Team die größte „politisch bewußte Gruppe in Aachen" zu sein. Meist waren es Facharbeiter, Handwerker und in geringerem Maße auch kleine Ladenbesitzer, die sich zur SPD bekannten: „Eine stattliche Anzahl von ihnen", so der Bericht, „holt mit Stolz ihr SPD-Parteibuch hervor, das sie seit 1933 aufbewahrt haben ... Ein paar schauen sich jedoch verstohlen um, bevor sie ihre politische Gesinnung bekennen, offenbar noch immer in Angst vor den möglichen Konsequenzen des Geständnisses." Etwa 10 Prozent der befragten Aachener gaben sich als Kommunisten zu erkennen. Die Bandbreite ihrer Reaktionen auf die Fragen des CIC reichte von dem Mann, „der feierlich bekannte, daß er immer ein marxistischer Arbeiter gewesen sei und immer einer sein werde, bis zu einer kleinen Frau, die ängstlich wisperte, sie habe immer Thälmann gewählt". Der CIC-Bericht weiter: „Darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht notwendig sei zu flüstern, antwortete letztere, daß die Gestapo ja verschwunden sein mag, daß aber die zwölf Jahre lang empfundene Angst noch immer gespürt wird. Dieses Anzeichen eines Gefühls mangelnder Sicherheit ist bei vielen zu bemerken, die sich selber ‚Anti-Faschisten' nennen."

Weniger als fünf Prozent gaben an, vor 1933 konservativ, in der Regel DVP oder DNVP, gewählt zu haben. Die meist bessergestellten Angehörigen dieser Gruppe (Kaufleute, Industrielle, höhere Beamte) betonten gegenüber dem CIC oft zwar eifrig den Wunsch, ihre früheren amerikanischen Geschäftsbeziehungen wieder aufleben zu lassen, zeigten zugleich aber starke Skrupel zu einer weitergehenden Kooperation mit der Besatzungsmacht, weil sie „keine Verräter werden wollten". Als einziger unter den mehr als zehntausend Befragten bekannte sich ein Major der Wehrmacht, der vor dem Krieg Mitglied von SA und NSDAP gewesen war, der Besatzungsmacht gegenüber als Nationalsozialist. Dem erstaunten Interviewer erklärte er zur Begründung, daß er es mit seiner Ehre als deutscher Offizier nicht vereinbaren könne, „sein Hemd so schnell zu wechseln".

Die Amerikaner wußten natürlich, daß die riesige Aachener Befragungsaktion im Herbst 1944 alles andere als eine exakte demoskopische Erhebung war. Dennoch hat-

ten sich daraus aufschlußreiche Anhaltspunkte ergeben. So zeigte sich, daß in Aachen nach wie vor offenbar mehr als ein gutes Drittel der Bevölkerung dem katholischen Zentrum zuneigte, das während der Weimarer Zeit dort traditionell rund ein Drittel der Stimmen erhalten hatte.[192] Die Befragung zeigte ferner, daß wohl ein knappes Drittel der Bevölkerung zu den Arbeiterparteien stand. Das Stärkeverhältnis zwischen Kommunisten, die gegen Ende der Weimarer Republik bei einem Stimmenanteil von 15 Prozent lagen, und Sozialdemokraten, die in Aachen meist knapp unter der Zehn-Prozent-Marke blieben, schien sich gegenüber 1933 umgekehrt zu haben, das geringe Potential der Konservativen kaum geschrumpft zu sein. Gänzlich unklar mußte bleiben, wieviel der nur 11 Prozent NSDAP-Wähler in Aachen (November 1932) unter dem Eindruck von Krieg und Zerstörung inzwischen umgedacht hatten. Eines aber konnte die Militärregierung im Herbst 1944 eigentlich nicht übersehen haben: Jede in Aachen eingesetzte Stadtverwaltung, in der die Linke nicht vertreten war, mußte Kritik herausfordern – und zwar nicht nur von deutscher, sondern auch von amerikanischer Seite. Und mit Kritik sollte in den kommenden Wochen und Monaten wahrlich nicht gespart werden.

Die Amerikaner begannen ihre Suche nach Männern, die geeignet waren, im zerstörten Aachen eine Stadtverwaltung zu bilden, noch ehe der deutsche Kampfkommandant kapituliert hatte. Zur Schlüsselfigur wurde dabei Johannes Joseph van der Velden, 53 Jahre alt, seit dem 10. Oktober 1943 Bischof von Aachen.[193] Van der Velden war seit 1926 Generalsekretär, später Vizepräsident der Missionsorganisation Päpstliches Werk der Glaubensverbreitung und wurde 1929 auch Generaldirektor des Mönchengladbacher Volksvereins für das katholische Deutschland. 1933 verboten die Nationalsozialisten den katholisch-sozialreformerischen Bildungsverein und seine sozialwissenschaftliche Forschungsstelle, van der Velden wurde wegen staatsfeindlicher Umtriebe angeklagt und von der Gestapo vierzehn Tage unter Hausarrest gestellt. Danach war er als Professor für Moraltheologie und Regens des Aachener Priesterseminars tätig. Van der Velden, zweites von acht Kindern eines Zollinspektors aus dem Bergarbeiterstädtchen Übach an der niederländischen Grenze, war auch nach seiner Bischofskonsekration ein Mann des Volkes geblieben, der sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Verwurzelt in der katholischen Arbeiterbewegung, rheinisch-humorvoll, originell in seiner Sprache und von väterlicher Güte, besaß er zugleich erheblichen persönlichen Mut.

Im September 1944 blieb er trotz der Evakuierungsbefehle des Kreisleiters an seinem Bischofssitz bei den Gemeindemitgliedern, die die Stadt ebenfalls nicht verlassen wollten. Das entsprach einer Übereinkunft, die die westdeutschen Oberhirten bei ihrer Tagung am 22./23. August 1944 in Honnef getroffen hatten.[194] Die meisten der in Aachen Verbliebenen wußten zunächst nicht, daß sich ihr Bischof in der eingeschlossenen Stadt aufhielt; Gestapo und Gauleitung in Köln tappten ebenfalls im Dunkeln. Van der Velden versteckte sich zuerst bei der Domlöschgruppe, wechselte (da er hier noch am ehesten den Nazi-Kommandos in die Hände fallen konnte, die

[192] Vgl. hierzu die Studie von Günter Plum, Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region 1928–1933. Untersuchung am Beispiel des Regierungsbezirks Aachen, Stuttgart 1972.

[193] Zu Lebensweg und und Rolle von Bischof van der Velden vgl. Regina Jörissen, Johannes Joseph van der Velden, in: Erwin Gatz (Hrsg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945, Berlin 1983, S. 771ff.

[194] Volk, Ausblick auf Trümmern, S. 208.

immer wieder Razzien nach Untergetauchten machten) mit seinem Sekretär bald in das Haus eines bekannten katholischen Arztes und verbarg sich ab dem 11. Oktober schließlich im Keller des „Geka"-Warenhauses einige Straßen weiter.[195]

Gegen Mittag des 18. Oktober 1944, drei Tage vor der Kapitulation des Kampfkommandanten Wilck, näherte sich ein Trupp amerikanischer Soldaten des 26th Infantry Regiment dem „Geka"-Haus in der Adalbertstraße. Im Keller fanden sie etwa fünfzehn Personen vor. Aus dieser Gruppe löste sich ein Mann, trat auf einen als Lieutenant kenntlichen Soldaten zu und sagte: „Ich bin der Bischof von Aachen!" Dem Amerikaner schien das nicht sehr zu imponieren. Er streckte dem geistlichen Herrn nur die Hand entgegen und meinte: „I am a Catholic too!" und schenkte dem Bischof eine Zigarre.[196] Im „Lager Brand", wohin van der Velden noch am gleichen Tag gebracht wurde, war die Begrüßung des Bischofs schon respektvoller. Major Leo Swoboda, Kommandant des Lagers und zugleich Legal Officer des Aachener Detachments, „empfing ihn mit allen Ehren" und „bat ihn zu Gast", wie sich eine Aachener Frau erinnert, die ebenfalls einige Wochen in Brand verbrachte. „Weil in unserem Lager keine Möglichkeit war, ihn so unterzubringen, wie es seiner Würde entsprach", so der Bericht der Frau[197] weiter, sorgte Swoboda anderntags dafür, daß der Bischof in das nahegelegene Kloster der Schwestern vom Armen Kinde Jesu im belgischen Gemmenich geleitet wurde. Bald hatten die amerikanischen Soldaten Befehl, den Bischof wie einen General zu behandeln.[198] Major Swoboda setzte sich aber nicht nur aus Achtung vor dem hohen geistlichen Würdenträger und aus Respekt vor dessen „beträchtlicher Tapferkeit", die auch von Robert Murphy hervorgehoben wurde[199], in so bemerkenswerter Weise über das eben erlassene Fraternisierungsverbot hinweg. Für ihn war der Bischof ein Geschenk des Himmels. Sein Vorgesetzter, der Chef der ersten Aachener Militärregierung, Oberstleutnant Albert A. Carmichael, hatte ihm nämlich den Auftrag erteilt, geeignete Männer für eine Stadtverwaltung ausfindig zu machen. Als sicherster Weg zur Erfüllung solcher Aufträge galt den amerikanischen Soldaten zu Beginn der Besetzung die Mithilfe der Kirche. Gab es also jemanden, der ihm, Swoboda, besser behilflich sein konnte als der Bischof von Aachen persönlich?

Nicht nur für Major Swoboda, der bis zu seiner Versetzung aus Aachen den Bischof „wie eine Glucke behütete"[200], war van der Velden eine zentrale Figur, auch andere Dienststellen der Besatzungsarmee interessierten sich sehr für den deutschen Bischof. Schon am Tage nach seiner Ankunft in Gemmenich, am 20. Oktober 1944, führte der Geistliche sein erstes längeres politisches Gespräch mit einem Vertreter des Besatzungsmacht.[201] Nachdem sich sein Interviewer, Sergeant Frank Siedler, mit dem Hinweis eingeführt hatte, er sei der Neffe von Raffaele Merry del Val, dem Kardinalstaatssekretär von Pius X., „plauderte der Bischof dreieinhalb Stunden lang, wobei er sein Mittagsmahl versäumte". Der Bischof habe „mit Überzeugungskraft und logischer

[195] Vgl. den Erlebnisbericht der Aachenerin Luise Herné und von Professor Th. B. Rehmann, in: Poll (Hrsg.), Schicksal Aachens, S. 185 und S. 235.

[196] Das berichtet Saul K. Padover, Experiment in Germany. The Story of an Intelligence Officer, New York 1946, S. 256.

[197] Bericht Luise Hernés, in: Poll (Hrsg.), Schicksal Aachens, S. 186.

[198] Tagebuch des Press Control Teams in Aachen, Eintragung v. 12. 1. 1945; NA, RG 260, 8/154–2/15.

[199] Bericht Robert Murphys „Visit to Aachen" an das State Department v. 27. 11. 1944; NA, RG 84, Polad 826/15.

[200] Padover, Experiment in Germany, S. 253.

[201] Das Gesprächsprotokoll ist abgedruckt bei Volk, Ausblick auf Trümmern, S. 205ff.

Klarheit" gesprochen, heißt es in dem Gesprächsprotokoll, „in mancher Hinsicht wie ein Senator". Geschickt wies van der Velden den Amerikaner im Verlauf der Unterredung darauf hin, daß das Rheinland im Gegensatz zu Ostdeutschland oder Ostpreußen, „wo sie bis vor kurzem noch wie Affen auf den Bäumen gesessen hätten", ein kultiviertes Land sei, das von den „zentralistisch eingestellten Nazis fortgesetzt mißverstanden" worden sei. Es könne nach dem Krieg auf den Rest Deutschlands einen heilsamen Einfluß ausüben. Da der Staatstyp der Weimarer Republik der deutschen Mentalität nicht nahezubringen sei, so der Bischof weiter, sehe er in der „Staatsform der konstitutionellen Monarchie" oder einer „Republik mit einem starken Präsidenten wie in den USA die für Deutschland ideale Lösung. Nach der Meinung des Bischofs sollte das neue Deutschland von allen konservativen Kreisen, katholischen und anderen, gestaltet werden, um es so gegen die Gefahr eines Wiedererstehens des Nazismus oder einer kommunistischen Revolution zu schützen."

In diesem Sinne warnte van der Velden auch „nachdrücklich" vor den vielen Informanten, die jetzt „aus dem Boden schießen" würden, aber selber nicht politisch einwandfrei seien. Von seinen tausend Priestern, sagte der Bischof zu Sergeant Siedler, seien 997 von „Anti-Nazi-Gesinnung". Die „drei Ausnahmen sind, wie er es bezeichnete, leicht psychische Fälle, die er nicht ungern im Irrenhaus sähe". Dann machte er seinem erfreuten Gesprächspartner, der wußte, daß es mit den katholischen Priestern hinsichtlich der „ihnen verfügbaren Informationen über die ortsansässige Bevölkerung ... niemand aufnehmen" konnte, ein Angebot. Bischof van der Velden – „er liebt uns nicht, aber er ist willens zu helfen und sein Bestes zu tun" – wolle, so schrieb Siedler, „die Gesamtheit seiner Geistlichen dazu anhalten, den US-Truppen Auskünfte über die einheimische Bevölkerung zu geben und sie vor Nazis zu warnen. Er wünscht jedoch mit allem Nachdruck, daß jede derartige Zusammenarbeit völlig geheimgehalten werden müsse, da weder er noch irgendeiner seiner Priester Lust hätten, vor ihren Landsleuten als ‚Denunzianten' dazustehen". Das beeindruckte Sergeant Siedler, und er resümierte seinen Eindruck aus dem Gespräch in dem Satz: „Der Bischof ist ein sehr wertvoller Aktivposten für die amerikanischen Behörden."

Van der Velden, ein politisch erfahrener und umsichtiger Mann, war sich seiner Einflußmöglichkeiten auf die entscheidenden ersten personalpolitischen Maßnahmen der Amerikaner zwar durchaus bewußt, verkannte gleichzeitig aber nicht, daß eine offen politische Rolle des Bischofs der Kirche nur schaden konnte. In der Folgezeit hat er es deshalb vermieden, über seinen bestimmenden Einfluß bei der Bestellung der ersten Aachener Stadtverwaltung nach dem Kriege zu sprechen. Der Bischof war zugleich ein unkomplizierter Mann, der in den Lauf der Dinge auch persönlich und in unorthodoxer Weise eingriff, wenn er es für erforderlich hielt. Also scheute er sich auch nicht, im Jeep von Major Leo Swoboda Platz zu nehmen und mit ihm auf die Suche nach dem geeigneten Kandidaten zu gehen, der in Aachen eine führende Position einnehmen konnte. Der Kandidat des Bischofs hieß Franz Oppenhoff. Der Major hatte den Namen nie zuvor gehört, und natürlich wußte er nicht, wo sich Oppenhoff aufhielt. Auch hier konnte der Bischof Rat schaffen. Er bat den Amerikaner, seinen Jeep zu einem kleinen Forsthaus in der Nähe von Eupen zu lenken.

Franz Oppenhoff[202], seine Frau Irmgard und deren drei kleine Töchter, hatten es in

[202] Wichtigster Beitrag zu Herkunft, Lebensweg und Denken Franz Oppenhoffs ist das Porträt von Bernhard

den kritischen Spätsommertagen 1944 vorgezogen, Aachen nicht ostwärts, sondern in westlicher Richtung zu verlassen, wo sie den Durchzug der Amerikaner denn auch unbehelligt überstanden. Oppenhoff, bei Kriegsende 42 Jahre alt, katholisch, stammte aus einer angesehenen rheinischen Beamtenfamilie. Sein Großvater war im Kaiserreich Präsident des Aachener Landgerichts und auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes Kandidat des Zentrums für das Amt des Oberbürgermeisters der Stadt gewesen. Sein Onkel war während der Weimarer Zeit Präsident des Landgerichts und zehn Jahre lang Zentrumsabgeordneter im Preußischen Landtag gewesen, sein Vater arbeitete an führender Stelle in der Aachener Schulaufsicht. Franz Oppenhoff, der sich schon als Gymnasiast des Kaiser-Karl-Gymnasiums dem traditionsreichen katholischen Studentenverein „Carolingia" angeschlossen hatte, studierte der Familientradition folgend Jura und ließ sich im Januar 1933 als Rechtsanwalt in Aachen nieder. Dank Oppenhoffs forensischer Begabung und seines alteingeführten Namens gehörte die Kanzlei zu den ersten Adressen am Ort. Als kultivierter Mann und gefestigter katholischer Christ stand er der Gedankenwelt der Nationalsozialisten fremd gegenüber. Bald schon übertrug ihm das Bistum Aachen die Verteidigung von Priestern und Ordensangehörigen, die sich in zahlreichen politischen Prozessen zu verantworten hatten, mit denen die neuen Machthaber die Kirche und ihre Organisationen diskreditieren und wirtschaftlich schwächen wollten. 1938 übernahm der angesehene Rechtsanwalt die Aufgaben eines Justitiars beim Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung in Aachen, wo er eng mit dessen Vizepräsidenten Johannes Joseph van der Velden zusammmenarbeitete. Bald waren die beiden Männer einander freundschaftlich verbunden.

Es muß um den 22. oder 23. Oktober herum gewesen sein, als Bischof van der Velden und Major Swoboda an die Tür des Forsthauses klopften, wo Franz Oppenhoff mit seiner Familie seit gut einem Monat lebte. Eindringlich bat der Bischof seinen langjährigen Vertrauten, sich an führender Stelle am Neuaufbau der Stadtverwaltung zu beteiligen. Oppenhoff, dessen Mutter und Geschwister in Süddeutschland lebten, kannte die Drohungen des Regimes gegen die „Verräter" im amerikanisch besetzten Rheinland. Er machte sich seine Entscheidung nicht leicht. Da ihm die Amerikaner aber bei der Kontaktaufnahme zu anderen angesehenen Aachener Bürgern, die ebenfalls für eine Mitarbeit infrage kamen, behilflich sein, ihm bei der Auswahl auch freie Hand lassen wollten, sagte Oppenhoff schließlich zu. Major Swoboda war erleichtert. Er wußte, daß die Gewinnung von deutschen Beamten ein undankbares Geschäft war, weil viele von ihnen aus Furcht vor Repressalien eine Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht ablehnten. Bis sich die Verwaltung Oppenhoff schließlich konstituieren konnte, hatten mehr als zwanzig Persönlichkeiten die Einladung zu einer Mitwirkung ausgeschlagen.[203] Unermüdlich fuhr Major Swoboda Franz Oppenhoff Ende Oktober zwischen den Ortschaften und Lagern hin und her, in denen sein Kandidat die Aache-

Poll, Franz Oppenhoff (1902–1945), in: Edmund Strutz (Hrsg.), Rheinische Lebensbilder, Düsseldorf 1961, S. 224ff. Vgl. auch Oppenhoffs Personalakte (Stadtverwaltung Aachen, Besoldungsabteilung) und den NL Oppenhoff im Stadtarchiv Aachen. Frau Irmgard Oppenhoff danke ich herzlich für das ausführliche Gespräch am 14. 6. 1984.

[203] Vgl. die Angaben von Oberstleutnant D. C. Walker-Smith in seinem Bericht „Notes on Visit to First Army" v. 23. 11. 1944; NA, RG 331, 10 S.G.S, Jacket Nr. 4. Vgl. auch den Weekly Intelligence Report for Psychological Warfare Nr. 7 v. 11. 11. 1944; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, PWD, Executive Section, Entry Nr. 87.

ner Bekannten, Freunde und Kollegen vermutete, die er für ein Amt in der neuen Stadtverwaltung zu gewinnen dachte. Sein amerikanischer Begleiter wußte, daß er über Oppenhoffs Engagement froh sein mußte und daß es unangebracht war, dem designierten Oberbürgermeister Vorschriften zu machen. Auch dem politischen Berater des Oberkommandierenden der Alliierten Streitkräfte wurde, als er vier Wochen nach der Kapitulation Aachens die Stadt besuchte, deutlich, daß der Mut zur Entgegennahme eines Amtes aus amerikanischer Hand seinen Preis hatte – und zwar für die Deutschen ebenso wie für die Besatzungsmacht. Die Männer, die jetzt die Führung der Stadt übernommen hätten, schrieb Murphy nach Washington, „wissen, wenn sie auf die Straße gehen, nie genau, ob nicht irgend jemand einen Anschlag auf sie vorhat"[204].

Am 31. Oktober 1944 fanden sich im „Lager Brand" in einem Zimmer des ehemaligen Offizierskasinos die inzwischen gewonnenen führenden Mitarbeiter der neuen Verwaltung zusammen und wählten Franz Oppenhoff, den Motor des ganzen Unternehmens, per Zuruf zu ihrem Oberbürgermeister. Am Nachmittag des gleichen Tages wurde er von Oberstleutnant Carmichael in der im Suermondt-Museum eingerichteten Stadtkommandantur auf eine amerikanische Bibel vereidigt. Die Zeremonie geriet zu einer knappen Demonstration militärischer Bestimmtheit, die so gar nicht den wirklichen Charakter des Verhältnisses zwischen Besatzungsmacht und neuer Verwaltung widerspiegelte. Sie dauerte nur eine Minute. „Es gab keine Reden und Amtsketten", schrieb der britische Daily Herald: „Der neue Bürgermeister kam still ins Büro herein, legte Hut, Handschuhe und Aktentasche auf einen Stuhl und stand dann neben einem Schreibtisch, hinter dem Oberst(leutnant) Albert A. Carmichael saß, der befehlshabende Offizier des Militärregierungs-Detachments. Oberst(leutnant) Carmichael verlas die Eidesformel, die das SHAEF-Handbuch für die Militärregierung in Deutschland vorschreibt. Der neue Bürgermeister nickte während der Übersetzung zustimmend, und die Zeremonie war vorbei."[205] Die Presse war zufrieden: „Aachen gets an Anti-Nazi Mayor". So und ähnlich lauteten am nächsten Tag die Schlagzeilen in englischen und amerikanischen Blättern. Zwei Wochen nach seiner Vereidigung kannten von 250 Befragten erst 18 den Namen ihres neuen Stadtoberhauptes[206], weil die Alliierten ihn aus Furcht vor Guerillakommandos nicht bekanntgaben.

Für Oberbürgermeister Franz Oppenhoff, der am 1. November 1944 seine Amtsräume im Erdgeschoß des einigermaßen intakt gebliebenen Regierungsgebäudes am Theaterplatz bezog, war eine engagierte Notverwaltung das Gebot der Stunde. In einem Aufruf schrieb er: „Aachener! Unsere fast zweitausendjährige Stadt ist in ihrer Geschichte niemals von einem gleich schweren Schicksal getroffen worden wie heute. Kein früherer Krieg, keine Seuche haben die Stadt in ähnlicher Weise heimgesucht. Was nach den schweren Fliegerangriffen noch blieb, das ging in den letzten Kämpfen verloren. Wir finden nur noch Trümmer ... Es gibt nichts mehr zu verwalten, alles und jedes ist neu zu erarbeiten ... Denken wir daran, wie oft wir gesagt haben, wir wollten gerne von vorne beginnen und auf alle lieben und sogar notwendigen Dinge verzichten, wenn wir nur heil durch den Krieg kämen. Es ist soweit!"

[204] Bericht Murphys „Visit to Aachen" an das State Department v. 27. 11. 1944; NA, RG 84, Polad 826/15.
[205] Daily Herald, 1. 11. 1944.
[206] Bericht des Psychological Warfare Combat Teams der First U.S. Army „Aachen – Three Weeks after Surrender" von Mitte November 1944; NA, RG 407, Box 1834.

In einem Gespräch mit Professor Peter Mennicken von der Technischen Hochschule Aachen im Dezember 1944 sagte Oppenhoff, nachdem er sich mit den Amerikanern grundsätzlich geeinigt hätte, daß „Deutschland nicht versklavt werden soll", sondern ein „neues, wahrhaftiges und friedliebendes Vaterland von den Deutschen aufzubauen sei", sei für ihn die Basis einer vernünftigen Arbeit gegeben gewesen. Er habe aber nicht einfach an die Zeit vor 1933 oder gar vor 1914 anknüpfen wollen. Ein neuer demokratischer Geist und die Achtung der Menschenwürde habe sich deshalb schon in der Verwaltungsführung zeigen sollen. „Nur die Bürgermeister als die leitenden Köpfe haben eine Amtsbezeichnung, um ihre Verantwortlichkeit zu kennzeichnen. Sonst gibt es keine Titel. Alle anderen sind nur Mitarbeiter, die mit kurzfristigen Verträgen angestellt werden. Sie wissen, daß dies nicht an einem Tag geschehen kann. Die Ausführung vieler Entschlüsse muß verzögert und verhindert werden, da wir noch im Kampfgebiet leben. Sie alle wollen Helfer sein und bemühen sich um eine echte Menschlichkeit, sie wagen das Werk, weil es nottut." Abschließend meinte er zu seinem Gesprächspartner: „Wir leben in der Not und wir bilden eine Notgemeinschaft. Für eine Absonderung irgendeiner Art, für eine politische Parteiung ist jetzt nicht die Zeit. Nur in Einigkeit können wir mit unseren unzulänglichen Mitteln an unsere Aufgabe herangehen. Wir fühlen uns der uralten Tradition Aachens verpflichtet. Das bedeutet nicht Lokalpatriotismus, das ist ein Beitrag zur Schaffung des neuen Vaterlandes; denn von Aachen aus ist bereits vor mehr als 1000 Jahren eine Erneuerung Deutschlands ausgegangen."[207]

Die augenfällige Notlage der Stadt und ihrer darin verbliebenen Bewohner, die Abwesenheit der gesamten ehemaligen lokalen NS-Prominenz, sein bürgerlich-katholisches, stark, aber nicht starr an Rechtsstaatlichkeit und Verwaltungseffizienz orientiertes Denken, der Konsens mit der Militärregierung und die politische Homogenität der Gruppe seiner Mitarbeiter diktierten ihm seine Stadtpolitik, in der es wohl kontroverse Diskussion, aber keinen politischen Richtungsstreit geben sollte; die ganze Situation kam seinen christlich-konservativen, wohl auch mit autoritären Elementen durchsetzten Ordnungsvorstellungen fraglos entgegen. Und Oppenhoff empfand es durchaus als Erleichterung seiner Aufgabe, daß in Aachen zunächst auch „keinerlei Anzeichen von politischer Aktivität" zu erkennen waren. So konnte der Oberbürgermeister in einem Gespräch mit dem politischen Berater Eisenhowers Ende November 1944 dessen Frage in dieser Richtung auch „einfach beiseite wischen", wie Robert Murphy nach Washington berichtete.[208] Für die Mehrzahl der amerikanischen Offiziere und die Bevölkerung in Aachen klangen die Aufrufe und Ausführungen Oppenhoffs durchaus realistisch und vernünftig. Bei den linksliberal, sozialdemokratisch oder kommunistisch orientierten Bürgern der Stadt und bei ähnlich gesinnten Mitgliedern der Militärregierung dagegen mußten die Äußerungen des neuen Oberbürgermeisters, erst recht aber die Zusammensetzung der künftigen Stadtverwaltung, Argwohn wekken.

Zunächst acht, bald neun Bürgermeister standen Franz Oppenhoff zur Seite.[209] Sie

[207] Aufruf Oppenhoffs und Gesprächsaufzeichnung; Stadtarchiv Aachen, NL Oppenhoff.

[208] Bericht Murphys über sein Gespräch mit Oppenhoff am 21. 11. 1944 an das State Department v. 27. 11. 1944; NA, RG 84, Polad 826/15.

[209] Die Beschreibung des Mitarbeiterstabes des Aachener Oberbürgermeisters beruht auf folgenden Unterlagen, Gesprächen und Veröffentlichungen: Personalakten von Heinrich Faust, Joseph Hirtz (Stadtarchiv

hätten auch „Referenten" oder „Verwaltungsräte" heißen können, nach dem Willen der Militärregierung sollten die Leiter der einzelnen Ämter aber „Bürgermeister" heißen. Damit war die Kritik bereits herausgefordert, denn es fragten sich nicht nur die Aachener, wozu eine Stadt mit gerade noch gut 10000 Einwohnern neun Bürgermeister benötigte. Von den neun Bürgermeistern, die Oppenhoff im Kreis seiner Freunde und Bekannten gefunden hatte, war nur ein einziger, und zwar der aus Österreich stammende, 1939 an das Regierungspräsidium versetzte Verwaltungsjurist Dr. Helmut Pontesegger, gelernter Verwaltungsmann.[210] Auch das machte keinen guten Eindruck und nahm dem später gegen Kritiker gern ins Feld geführten Argument der Fachmannschaft der Stadtverwaltung einiges von seiner Überzeugungskraft. Oppenhoffs Mannschaft bestand aus meist seit langem in Aachen ansässigen Männern in den Vierzigern, die auch während der NS-Zeit beruflich durchweg sehr erfolgreich gewesen waren. Manche kannten sich von klein auf, drei Bürgermeister wohnten unter dem gleichen Dach. Alle stammten aus Aachens „besseren Kreisen", besaßen eigene Unternehmen oder waren Spitzenmanager. Einer hatte ein Reiseunternehmen, ein anderer war Tuchfabrikant, ein dritter, Kurt Pfeiffer, besaß eines der führenden Modehäuser der Stadt. Der Bürgermeister für die technischen Betriebe war Vorstandsmitglied der Berliner Industrie-Gas A.G. und technischer Leiter der zehn rheinländischen Betriebe des Konzerns. Oppenhoffs Bürgermeister für das Wirtschaftswesen, Nachbar des Oberbürgermeisters, war bis Kriegsende Technischer Direktor bei der Rüstungsfirma Veltrup gewesen, wo Oppenhoff während des Krieges als Syndikus und seit 1943 als Kaufmännischer Direktor gearbeitet hatte.

Die neun engsten Mitarbeiter des Oberbürgermeisters, von denen fünf einen Doktortitel führten, waren alle hochgebildete und kultivierte Männer, die einander schon einmal mit selbstverfaßter Lyrik bedachten. Das Sammelsurium nationalsozialistischen „Ideengutes" war den meisten zweifellos ein Greuel gewesen, wenngleich mancher von ihnen den nationalen Aufbruch 1933 zunächst begrüßt haben mag. Weder vor noch nach der Machtergreifung Hitlers war einer der neuen Bürgermeister politisch hervorgetreten. Wie Oppenhoff selbst, neigten auch die meisten seiner Kollegen der ehemaligen Zentrumspartei zu, stuften sich ansonsten selbst aber als unpolitische Menschen ein. Mitglied der NSDAP war 1933 nur der neue Stadtkämmerer geworden, ein gutbetuchter Mann, der bei seiner Ernennung auf eine Besoldung durch die Stadt Aachen verzichtete. Er hatte der DVP angehört, deren rechter Flügel geschlossen zur Hitler-Partei übergegangen war.[211]

Zwei der Bürgermeister machten schon wenige Wochen nach ihrer Bestellung mit einem, wie der Presseoffizier Cedric Belfrage notierte[212], „salbungsvollen Dokument" auf sich aufmerksam. Ende Januar 1945 traten sie nämlich gemeinsam mit anderen Aachener Bürgern mit einer Art separatistischem Manifest hervor, das sie in die Form von Briefen an den amerikanischen Präsidenten und den britischen Premierminister

Aachen). Hans Mies, Kurt Pfeiffer (Stadtverwaltung Aachen), zwei ausführlichen Gesprächen mit Kurt Pfeiffer am 13. 6. 1984 und dem Gespräch mit Frau Irmgard Oppenhoff am 14. 6. 1984. Padover, Experiment in Germany, S. 231ff. Helmut Pontesegger, Als Österreicher bei der Regierung in Aachen, in: 150 Jahre Regierung und Regierungsbezirk Aachen. Beiträge zu ihrer Geschichte, Aachen 1967, S. 393ff.

[210] Zu Pontesegger vgl. die Dokumentation von Klaus Pabst (Hrsg.), Aachen im Frühjahr 1945. Aufzeichnungen des Bürgermeisters Dr. Helmut Pontesegger, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 96 (1989), S. 373ff. Herrn Pabst danke ich für Rat und Kritik.

[211] Personalakte Kurt Pfeiffer; Stadtverwaltung Aachen.

[212] Tagebuch des Press Control Teams in Aachen, Eintragung v. 6. 3. 1945; NA, RG 260, 8/154–2/15.

kleideten und bei den eben gegründeten „Aachener Nachrichten" abgaben. Darin wurde in einer nach 1945 häufig anzutreffenden regionalen Distanzierung von den Konsequenzen des deutschen Eroberungskrieges für eine Abtrennung des Rheinlandes vom Deutschen Reich plädiert. Da sie ihr Rheinland liebten, wollten sie sich als „Europäer" und „Weltbürger", wie sie schrieben, in den Schoß der „europäischen Familie" begeben. Im übrigen baten sie darum, zur Gründungskonferenz der Vereinten Nationen in San Francisco drei Hospitanten entsenden zu dürfen. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat von dem Anliegen der beiden Aachener Bürgermeister nichts erfahren. Der Brief landete beim Counter Intelligence Corps, und die Militärregierung löste die nach ihrem Eindruck „überraschend gut organisierte Gruppe" Mitte Februar auf.[213]

Der weltfremd anmutende Vorstoß, an dem immerhin der Bürgermeister für das Wirtschaftswesen und der Bürgermeister für Ernährung und Landwirtschaft beteiligt waren, offenbarte einiges von dem Mangel an politischer Erfahrung und Perspektive, der für die Oppenhoff-Gruppe typisch war. Die Männer der neuen Stadtspitze, die für Außenstehende wie eine geschlossene Clique oder ein Herrenclub wirken mußte, waren auf ihrem Fachgebiet gewiß vorzügliche Experten, aber was sie nicht besaßen, war politisches Fingerspitzengefühl. Die zweifellos angezeigte Berücksichtigung von Männern, die in anderen Bahnen dachten als der Oberbürgermeister und seine engsten Mitarbeiter, von denen sich auch jener ansehnliche Teil der Aachener Bevölkerung repräsentiert fühlen konnte, der sich dem Linkskatholizismus, den Sozialdemokraten oder den Kommunisten zurechnete, war ein Gedanke, der Franz Oppenhoff und seinen neun Bürgermeistern im Herbst 1944 vielleicht gar nicht gekommen ist. Vielleicht fand es die neue Stadtspitze aber auch ganz bequem, politisch unter sich zu sein. Obwohl den überwiegend katholisch-konservativ denkenden Bürgermeistern sozialistisches Gedankengut meist schon aufgrund ihrer Herkunft und ihres Lebensweges fremd war, ginge es aber vermutlich zu weit, ihnen eine gezielte politische Strategie zur Ausschaltung der Linken zu unterstellen. Die existierte bei der Oppenhoff-Gruppe gewiß ebensowenig wie bei der amerikanischen Militärverwaltung, die froh war, endlich einen Oberbürgermeister gefunden zu haben. Zur Zeit der Installierung der neuen Verwaltung gab es, wie die CIC-Studie gezeigt hatte, noch zahlreiche sozialdemokratisch und manche kommunistisch gesinnte Aachener in der Stadt, aber eine Aachener Linke, die sich hätte Gehör verschaffen können, gab es im Herbst 1944 noch nicht.

Einer frühzeitigen Formierung der Linken standen, neben dem Versammlungsverbot[214], Ende 1944 auch in Aachen beträchtliche Hindernisse entgegen. Die Masse der Arbeiterschaft befand sich nicht am Ort, denn die Belegschaften der Gummi-, Textil- und Metallfabriken waren Mitte September 1944 geschlossen in das Innere des Reiches zurückgeführt worden. Wer sich im September versteckt hatte, wurde im Oktober von den Amerikanern in das „Lager Brand" oder ins belgische Hombourg evakuiert. Wie überall waren zudem auch in Aachen die führenden Köpfe der Arbeiterbewegung den Verfolgungsmaßnahmen der Nationalsozialisten ausgesetzt gewesen, waren ihnen zum

[213] Vgl. den Untersuchungsbericht des Aachener Detachments v. 13. 3. 1945, dem das zitierte Dokument als Anlage beigefügt war, sowie dessen Historical Report für Februar 1945; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, Co G, Jacket Nr. 3.

[214] Vgl. Twelfth Army Group, Report of Operations, IV, S. 239; IfZ-Archiv, Material Henke.

Opfer gefallen oder befanden sich noch in den Gefängnissen und Lagern im unbesetzten Deutschland. Von den wenigen einst aktiven Linken, die sich zur Zeit der „nichtöffentlichen" Bildung der Verwaltung in der Stadt befanden, waren gewiß nicht wenige, die unter der Last von zwölf Jahren Schikane und Verfolgung zerbrochen waren. Einzelne gingen den Besatzungsbehörden bei der politischen Säuberung als Informanten zur Hand, ohne zunächst an eine politische Neuformierung der Arbeiterschaft zu denken. Initiativen in diese Richtung waren bis März 1945 erschwert, weil die Amerikaner das Organisations- und Versammlungsverbot in Frontnähe generell streng handhabten. Dem Psychological Warfare Team der 12. Armeegruppe, das jede politische Regung im besetzten deutschen Grenzstreifen genau beobachtete, war es beispielsweise bis Ende 1944 nicht geglückt, in Aachen „einen einzigen Kommunisten zu finden"[215]. Trotzdem war sowohl der neuen Stadtverwaltung wie der amerikanischen Besatzungsmacht natürlich nicht unbekannt, daß sich ehemalige führende Sozialdemokraten wie Heinrich Hollands, Jan van Wersch, Mathias Wilms oder die bekannte Kommunistin Anna Braun-Sittarz in der Stadt befanden. Schon bald nach der Besetzung Aachens hatten sie wegen der Gründung einer Gewerkschaft bei der Militärregierung vorgefühlt.[216] Oppenhoff überging sie bei der Bildung seiner Verwaltung. Eine wirkliche Stärkung erfuhr die Linke in Aachen aber bereits durch die Entscheidung des amerikanisch-britischen Presseteams im Januar 1945, den Sozialdemokraten Heinrich Hollands zum Herausgeber der „Aachener Nachrichten" zu bestellen.

Schon wenige Tage nach dem Amtsantritt der Stadtverwaltung Oppenhoff wurde an ihr wie an der Militärregierung, die diese Installierung zu verantworten hatte, Kritik laut. Die Bedenken erhoben sich zuerst in den Reihen der Besatzungsmacht, und bis zum Ende der bald als „Aachen Scandal" oder „Aachen Incident" publik werdenden Auseinandersetzungen war es nicht der Druck von deutscher Seite, sondern die Auseinandersetzung innerhalb der Besatzungsbehörden, gepaart mit dem Druck der öffentlichen Meinung in den USA und Großbritannien, die schließlich zu Korrekturen führte. In Aachen intervenierte das linke Gewissen einiger Angehöriger der Besatzungsmacht, als die Sache der Linken ins Hintertreffen zu geraten drohte. Die neue Stadtspitze war noch keine zehn Tage im Amt, da trafen amerikanische Beobachter bereits die Feststellung, in Aachen habe sich unter den Augen der Militärregierung eine konservativ-katholische politische Clique etabliert, die ehemalige Parteigenossen der NSDAP in der Verwaltung beschäftige.[217] Diese Berichte versickerten aber folgenlos in den unkoordinierten Political Intelligence Kanälen des Alliierten Oberkommandos. Die für den Abschnitt Aachen zuständigen G-5 Stäbe der Korps und Armeen reagierten nicht. Die Militärregierung bekam diese Berichte erstmals zu Gesicht, als im Januar 1945 die gleiche Gruppe politischer Analytiker erneut zu einer Untersuchung in die Stadt kam und dem Detachment ihre früheren Berichte zu lesen gab. So erfuhr auch Major Jones, seit Anfang Dezember 1944 Chef der Militärverwaltung in Aachen, von den Bedenken der Psychological Warfare Division.

[215] Padover, Experiment in Germany, S. 230. Vgl. auch seine Beschreibung der Aachener Linken ebenda, S. 132ff.

[216] Vgl. hierzu V/3.

[217] Vgl. den Bericht des Psychological Warfare Combat Teams der First U.S. Army, das Aachen vom 1.–11. 11. 1944 besuchte, „Aachen – Three Weeks after Surrender", sowie die Analyse von Mitte Dezember 1944, die „Aachen – A Dead City Begins to Live" überschrieben ist; NA, RG 407, Box 1834.

Aufgerüttelt wurde das Detachment F1G2 von Hugh M. Jones aus Wisconsin allerdings schon einige Tage zuvor. Ein kritisches Pamphlet, das in der Stadt zirkulierte, fand seinen Weg nämlich auch zur amerikanischen Militärverwaltung. „Worüber man in Aachen spricht!" war es überschrieben und stammte von dem alten Gewerkschafter und früheren Arbeitsamtsdirektor Remmel, der es am Nachmittag des 24. Dezember 1944 verfaßt hatte.[218] „Man ist der Nazi- bzw. Gestapo-Barbarei glücklich entronnen", begann das zweieinhalb Seiten lange, namentlich gezeichnete Schriftstück. „Das bedrückte Leben in Kellern, Höhlen und nachher Lagern hat aufgehört. Wenn auch in Ruinen, so kann man sich doch ungezwungen und vor allem unbehelligt in der Stadt bewegen." Die Sympathien der Aachener Bevölkerung lägen unstreitig auf seiten der alliierten Besatzungstruppen, die sich sehr korrekt verhielten. Dann kritisierte Remmel den nach seiner Ansicht unmäßig aufgeblähten Verwaltungsapparat, der „allgemein für untragbar gehalten" werde; ein Zug von Nepotismus kennzeichne zudem die neue Stadtspitze. Eine große Enttäuschung mache sich in der Bevölkerung darüber breit, in welcher Form nun das „Übergangsstadium von der Diktatur zur wahren Demokratie verlaufe", wenn die meisten durchaus auch der Ansicht seien, daß „bei den Alliierten die militärischen Fragen vorherrschen und die erstrebenswerten Reformen nach dem weiteren Vorrücken der Fronten vorgenommen werden". Die Einstellung gegenüber der Stadtverwaltung, die vor allem aus ehemaligen Angestellten der Firma Veltrup bestehe, so wiederholte Remmel noch einmal, sei „eine durchaus negative", sie sei zur Lösung der anstehenden Probleme ungeeignet. Und dann klang auch bei ihm selbst der Unmut gegen die Herren aus den „besseren Kreisen" an, die nun die Stadt führten: „Gerade fahren drei Autos leitender Herren der Stadtverwaltung mit Sekretärinnen zu der bereits am frühen Nachmittag des Hl. Abends stattfindenden Christmette, also privat, vor. Benzin und Wagen sollen zur Lebensmittel-, insbesondere Milchzufuhr nicht bereitstehen. Das Volk hat für derartige Manipulationen ein sehr feines Empfinden und entrüstet sich hierüber. Ibsen Noris [sic]: ‚Ich kenne die Welt nicht mehr'", fügte er hinzu, werde „wieder aktuell".

Franz Oppenhoff und seine Bürgermeister, die in ihrer Mehrzahl zweifellos in dem Gefühl arbeiteten, ihrer Stadt in schwieriger Zeit beizustehen, waren über das Pamphlet empört. Der maßgeblich an der Bildung der Stadtverwaltung beteiligte Major Swoboda, der in der Aachener Militärregierung inzwischen die Abteilung Justiz und Rechtswesen führte, wollte Remmel als „gefährlichen Agitator" internieren lassen. Der stellvertretende Chef des Detachments, Deputy Military Government Officer Major John P. Bradford, dagegen dachte anders. Er hielt es für ein ermutigendes Anzeichen demokratischen Bewußtseins, daß die Deutschen so engagiert an der Stadtpolitik teilnahmen und ihre Ansicht auch deutlich sagten.[219] So erfuhr die als Anklage formulierte Schrift von Arbeitsamtsdirektor a. D. Remmel nicht nur Verurteilung. Zustimmung und Ablehnung zeigten die Fraktionen innerhalb der Militärregierung in scharfen Konturen. Die Mehrzahl der 56 Offiziere und Mannschaften des Detachments hatte an der Verwaltung Oppenhoff wenig auszusetzen. Da die meisten von ihnen im bürgerlichen Leben auch Beamte, Anwälte oder Kaufleute waren, dachten sie ähnlich wie ihre deutschen Berufskollegen, mit denen sie täglich ihnen durchaus ver-

[218] Der Bericht Remmels findet sich in den Unterlagen des Aachener Detachments F1G2; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, Co G, Jacket Nr. 3.

[219] Padover, Experiment in Germany, S. 227f.

traute Probleme besprachen. Kopf dieser „Fraktion" war Major Leo Swoboda, Legal Officer und Vertrauter von Oberbürgermeister und Bischof. Major Jones, der Chef des Detachments F1G2, „ein leutseliger Offizier, der von Deutschland wenig und von der deutschen Sprache gar keine Ahnung hatte"[220], nahm eine Mittelposition ein. Er hatte die Stadtverwaltung so übernommen, wie sie ihm von seinen beiden Vorgängern, Oberstleutnant Albert A. Carmichael und Major William E. Hurlbert, einem höheren Kriminalbeamten aus Jacksonville in Florida[221], übergeben worden war. Da alle Bürgermeister sorgfältig vom CIC geprüft waren und effektiv arbeiteten, sah er keinen Anlaß, das „Kabinett" Oppenhoffs umzubilden, dadurch den Oberbürgermeister und den Bischof zu verärgern und sich so die Arbeit selbst zu erschweren. Solange die Front in der Nähe der Stadt verlief (was bis in den Februar 1945 hinein der Fall war), galt sein Hauptaugenmerk auftragsgemäß den Bedürfnissen der Kampftruppen. Die Aufregung um die Stadtverwaltung kam ihm immer übertrieben vor, und er hat deren Ursachen, wie sich noch zeigen sollte, bis zu seiner Versetzung im April 1945 nie richtig begriffen.

Ganz anders sein Stellvertreter Major John P. Bradford, der ein linksliberal eingestellter Mann war.[222] Ihm war immer bewußt, daß, wie er einmal schrieb, das Aachener Detachment die „einzigartige Chance gehabt hatte, Militärregierungsgeschichte zu machen"[223]. Zusammen mit den Leutnanten Lee Metcalf und Edgar Milton von der für die politische Säuberung zuständigen Special Branch war Bradford im Detachment F1G2 Repräsentant einer kleinen Gruppe, die glaubte, es müsse zumindest ernsthaft versucht werden, einen Ausgleich zwischen politischen und militärischen Erfordernissen herbeizuführen. Zum skeptischen Flügel innerhalb der Militärverwaltung in Aachen gehörten um die Jahreswende 1944/45 noch das Counter Intelligence Corps, die als linkssozialistisch einzustufenden Männer des kleinen Press Control Teams, die mit der Etablierung der „Aachener Nachrichten" befaßt waren, sowie die politischen Analytiker des kleinen Psychological Warfare Teams unter der Leitung von Saul K. Padover, die als erste auf die einseitige Zusammensetzung der Verwaltung Oppenhoff hingewiesen hatten. Die Angehörigen dieser beiden zuletzt genannten Army-Stellen besaßen allerdings keine Befehlsbefugnis in Aachen. Sie konnten raten und warnen, Anweisung an die Stadtverwaltung geben durften sie nicht. Ihre Ohnmacht, die dem Psychological Warfare Combat Team durch die Ignorierung seiner Berichte höheren Orts noch zusätzlich vor Augen geführt wurde, ließ Oberstleutnant Padover schließlich die Flucht in die Öffentlichkeit antreten.

Doch noch war es nicht soweit. Das Team der Psychological Warfare Division erhoffte sich noch den ganzen Januar über eine Reaktion auf seine Analysen, und Major Bradford machte selbst einen energischen Versuch, seinen Chef zu einer Kurskorrektur zu bewegen. Bradford nahm den Remmel-Bericht zum Anlaß seiner Stellungnahme für Major Jones. In ihr brachte er die Spannung, die sich aus den konkurrierenden Gesichtspunkten von militärischen und politischen Erfordernissen ergab, mit

[220] Ebenda, S. 249. Im Zivilberuf war Jones im öffentlichen Dienst tätig und zugleich Geschäftsmann gewesen (Autohändler); Milwaukee Journal, 2. 7. 1978.

[221] Vgl. das kleine Porträt im britischen Observer, 12. 11. 1944.

[222] Vgl. auch William E. Griffith, The Denazification Program in the United States Zone of Germany, Diss., Cambridge/Mass. 1950, S. 37f.

[223] Internes Memorandum für die Offiziere des Detachments F1G2 v. 8. 6. 1945; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, Co G, Jacket Nr. 3.

großer Klarheit zum Ausdruck. Sein Memorandum[224] geriet ihm unter der Hand zu einer Anklage gegen die nach seiner Auffassung verfehlte Politik der amerikanischen Militärregierung in Aachen. Er tat diesen Schritt, noch ehe sich die Presse mit größtenteils recht pauschalen Reportagen, die zumeist wenig Wissen über die Arbeit einer Militärverwaltung offenbarten, auf die Politik der Besatzungsmacht in der ersten eroberten deutschen Großstadt einzuschießen begann. Remmels Ausführungen gäben zwar nur die Meinung eines Mannes wieder, so begann Bradford das an seinen Vorgesetzten gerichtete Memorandum, doch stehe er mit seiner Ansicht augenscheinlich nicht allein. Freilich werde jede „in group" von den „outs" kritisiert, doch die Kritik an der Aachener Stadtverwaltung berühre direkt „einige jener Dinge, die wir als alliierte Truppen eigentlich ausmerzen sollen".

Der stellvertretende Chef des Detachments, der viel politischer dachte als sein Vorgesetzter und wußte, daß die Haltung der Amerikaner in der ersten größeren deutschen Stadt Zeichen setzen mußte, fuhr sodann fort: „Wenn wir in unserer Arbeit versinken, interessiert uns an der deutschen Zivilverwaltung allmählich nur noch ihre Effizienz. Aber Effizienz ist, was unser Interesse daran betrifft, nicht annähernd so wichtig wie Integrität. Effizienz hat Vorrang bei der Förderung des Vormarschs unserer Armee – das ist auch so geschehen, die deutsche Zivilverwaltung hat damit kaum etwas zu tun. Es ist richtig, wir müssen sicher sein, daß den Menschen die lebenswichtigen Dinge garantiert sind, aber darüber hinaus ist die Effizienz der deutschen Zivilverwaltung wirklich ihre Sache. Im übrigen ist die Effizienz des derzeitigen Stabs nicht so groß, daß ein Wechsel da und dort unbedingt zum Schlechten wäre. Niemand ist unentbehrlich, ganz gewiß aber niemand vom gegenwärtigen Stab des Oberbürgermeisters.

Mir scheint, daß wir uns an einer langfristigen Perspektive orientieren müssen, derzufolge die Arbeit dieses Detachments nicht danach beurteilt werden wird, ob Schuhe noch in diesem Monat oder erst im nächsten für den Verkauf beschafft werden, nicht einmal danach, ob wir heute schon 100 statt bloß 50 Arbeiter beschäftigen können, sondern danach, ob wir die rechte Art von Verwaltung mit den richtigen Männern darin aufbauen. Allein dies wird die aufrichtige Achtung der Deutschen erringen. Dies mehr als alles andere wird das Urteil der Vorgesetzten und schließlich die Meinung der Leute daheim bestimmen.

Ein neues Deutschland, frei von allen üblen Einflüssen seiner Vergangenheit, muß aufgebaut werden. Wenn wir unsere Prinzipien aus den Augen verlieren, über die anrüchige Vergangenheit von uns ernannter Zivilisten hinwegsehen, Renegaten und Wendehälse einstellen, wenn wir die wahren Kämpfer gegen den Nazismus – diejenigen, die zu ihren Überzeugungen standen – draußen halten, wenn wir den Arbeitern keine Repräsentanz geben, den kleinen Leuten, die Deutschland sind, dann bringen wir unsere Sache nicht voran, machen wir die künftige Arbeit der Okkupation Deutschlands nur um soviel schwieriger. Wir bekämpfen den Nazismus, den Deutschen ist das gesagt worden, und es wird ihnen noch immer Tag für Tag gesagt. Es darf nie dazu kommen, daß man schon zu Beginn von unserer Position behaupten kann, sie stehe dazu im Widerspruch.

Wir machen den Versuch, in den Deutschen ein Gefühl für demokratisches Regie-

[224] Memorandum für Major Jones v. 5. 1. 1945; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, Co G, Jacket Nr. 3.

ren zu wecken. Das sollte in jeder unserer Aktionen und in unserer ganzen Einstellung evident sein. Wenn wir eine Clique an die Macht gelassen haben, müssen wir sie zerbrechen, wenn sich Nazis eingeschlichen haben, müssen wir sie so schnell wie möglich wieder loswerden. Die deutsche Zivilverwaltung darf nicht schon als endgültig betrachtet werden."

Bradfords Vorstoß blieb erfolglos. Major Jones, der allmählich in eine wenig beneidenswerte Lage geriet, wußte nicht recht, wie er sich verhalten sollte. Ließ er alles beim alten und die Presse befaßte sich eines Tages genauer mit der Aachener Stadtverwaltung, war der Skandal da. Entschloß er sich aber zu einer einschneidenden Umbildung der deutschen Verwaltung, mit der die Amerikaner nun schon über acht Wochen zusammenarbeiteten, so war das eine kaum weniger schlagzeilenträchtige Affäre. Außerdem war Jones von der Stichhaltigkeit der Argumentation seines Stellvertreters nicht überzeugt. Sollte er, nur weil sie einigen Überkritischen nicht gefielen, die Bürgermeister fallenlassen, die in ihrer Loyalität zur Besatzungsmacht sogar auf dem Höhepunkt der deutschen Großoffensive in den Ardennen Mitte Dezember nicht wankend geworden waren?[225] Die Loyalität des Chefs von Detachment F1G2 war allerdings mit einem guten Schuß Bequemlichkeit gepaart. Er wollte gerne an einer Stadtverwaltung festhalten, mit der er reibungslos zusammenarbeitete und die bei jeder Gelegenheit selbst „emphatisch" erklärte, wie gut sie mit den Amerikanern auskam.[226] Ist Jones vor drastischen Schritten auch deshalb zurückgescheut, weil ihm vielleicht bewußt war, daß er zwar alle Machtbefugnisse besaß, aber doch nicht wirklich Herr im Hause war? Franz Oppenhoff war die dominierende Figur in Aachen, und der Oberbürgermeister war selbstbewußt genug, das auch zu zeigen. Das fiel nicht nur seinen amerikanischen Besuchern auf, die erstaunt feststellten, daß er im Umgang mit ihnen „eine kühle und irgendwie überlegene Attitüde"[227] an den Tag legte und so gar nicht wie ein Angehöriger eines geschlagenen Volkes wirkte.

Oppenhoff ging in den immer wieder aufflammenden Auseinandersetzungen um die Berichterstattung der „Aachener Nachrichten" unter dem Sozialdemokraten Hollands einmal sogar so weit, dem Presseteam der Besatzungsmacht anzukündigen, er werde seinen Polizeichef zur Druckerei schicken und die zur Veröffentlichung vorgesehenen Lokalberichte prüfen lassen. Cedric Belfrage, Presseoffizier in Aachen, notierte dazu am 9. Februar 1945 in das Tagebuch des Control Teams: „Ein warmer Willkommensgruß ist für den Polizeichef bereit, wenn er mit dieser Mission erscheint; unter anderem ist vorgesehen, ihn daran zu erinnern, daß Deutschland ein erobertes Land ist – eine Tatsache, die man im Bürgermeisteramt offensichtlich vergessen hat."[228] Der Polizeichef erschien dann doch nicht in der Redaktion der „Aachener Nachrichten". Auch Major Jones, der bislang gegenüber dem Aachener Press Control Team auf dem Standpunkt gestanden hatte, was in „seiner" Stadt veröffentlicht werde, habe er allein zu bestimmen, war inzwischen zurückhaltender geworden. Mittlerweile war nämlich über sein Detachment die vernichtende Kritik der internationalen Presse hereingebrochen. Der „Aachen Scandal" war da.

[225] Zur Situation in den besetzten Gebieten während der Ardennen-Offensive vgl. IV/1.

[226] So Oppenhoff zu Murphy in dem Gespräch am 21. November 1944 in Aachen. Bericht Murphys an das State Department v. 27. 11. 1944; NA, RG 84, Polad 826/15.

[227] Tagebuch des Press Control Teams von PWD in Aachen, Eintragung v. 20. 1. 1945; NA, RG 260, 8/154–2/15.

[228] Ebenda, Eintragung v. 9. 2. 1945.

Der „Aachen Scandal" und seine Konsequenzen

In den Wochen vor dem Jahreswechsel 1944/45 trug die Kontroverse um die Verwaltung Oppenhoff noch den Charakter einer internen Auseinandersetzung der unteren Besatzungsorgane. Berichte und Gerüchte über Aachen ließen aber zunehmend auch die Verantwortlichen in höheren Stäben aufhorchen. Oberst Powell von der 9th U.S. Army, die während der Ardennen-Offensive den Aachener Abschnitt übernommen hatte, setzte deshalb das kleine Psychological Warfare Team, das schon viel Erfahrung in Deutschland gesammelt hatte, erneut an, um endlich Klarheit über die politische Lage in der Stadt zu gewinnen. Fünf Wochen hielt sich die kleine Gruppe von Saul K. Padover, zu der auch die beiden politischen Beobachter Paul R. Sweet, Louis F. Gittler und einige Begleitpersonen gehörten, diesmal in Aachen auf.

Padover, der sich schon länger über die mangelnde Resonanz auf seine Studien ärgerte, war nun ein Mann, der genau wußte, wie man sich Gehör verschaffen konnte, wenn dies auf dem Dienstweg nicht gelingen wollte. Von 1938 bis 1943 war er, wie schon erwähnt, persönlicher Referent des amerikanischen Innenministers Harold Ickes gewesen, trat danach zunächst in die Dienste des Office of Strategic Services und arbeitete dann im Range eines Oberstleutnants von Mai 1944 bis Juni 1945 als Intelligence Officer für die Psychological Warfare Division des Alliierten Oberkommandos. Padover, 1905 als Sohn jüdischer Eltern in Wien geboren, kam 1920 in die USA. Von Beruf war er Historiker und hatte, bevor er in die Roosevelt-Administration eintrat, schon mehrere Werke zur mittelalterlichen und neueren Geschichte veröffentlicht. Der linkssozialistisch gesinnte Intellektuelle, den die 1943/44 publik werdenden Berichte über die deutsche Vernichtungspolitik wie viele seiner Landsleute in den Vereinigten Staaten zutiefst bewegt und empört hatten – das vielleicht der Anstoß, nach Deutschland zu gehen –, war ein vehementer Gegner des Nationalsozialismus, aber „kaum weniger anti-deutsch eingestellt und stand der Morgenthau-Plan-Ideologie nicht ohne Sympathie gegenüber"[229]. Padover kam im Januar 1945 nicht mehr nach Aachen, um die Lage zu analysieren. Die kannte er. Diesmal wollte er Anklage erheben. Denn er war inzwischen zu der Überzeugung gekommen, daß die tüchtigen, aber kurzsichtigen Offiziere der Militärverwaltung die Ziele des amerikanischen „Kreuzzuges in Europa" (Eisenhower) schon in der ersten eroberten Großstadt mit Füßen traten. In einem 30seitigen Bericht[230], den er am 2./3. Februar 1945 vorlegte, faßte er das Ergebnis seiner Untersuchung zusammen. Es entfesselte in den höheren amerikanischen Stäben „Pandämonium und Panik", wie Walter L. Dorn sich später erinnerte.[231] Padovers Bericht war einseitig, voller Übertreibungen, Verzerrungen und Ungerechtigkeiten gegenüber Militärregierung wie Stadtverwaltung, dazu gespickt mit Reizwörtern, die ihre Wirkung in Washington und der westlichen Öffentlichkeit nicht verfehlen konnten.

Nach Padovers Analyse war Franz Oppenhoff ein „Faschist". Der zielbewußt agierende, antidemokratische „Herrenclub" um den Aachener Oberbürgermeister verfolge einen fein ausgeklügelten „Basic Plan", den man zur richtigen Beurteilung der politi-

[229] Griffith, Denazification Program, S. 40. Siehe auch Padovers Selbstporträt in Daniel Lerner, Sykewar. Psychological Warfare against Germany. D-Day to VE-Day, New York 1949, S. 84ff.

[230] In voller Länge abgedruckt bei David Lerner (Hrsg.), Propaganda in War and Crisis, New York 1951, S. 434ff. Vgl. auch Padover, Experiment in Germany, S. 218ff.

[231] Dorn, Unfinished Purge, Kap. VI, S. 23; IfZ-Archiv, ED 127.

schen Situation in der Stadt kennen müsse. Er laufe darauf hinaus, in Deutschland einen klerikal-autoritären, auf Eigentümer und Manager mittlerer Betriebe und eine „Facharbeiteraristokratie" gestützten Ständestaat zu errichten – einen Staatstypus, „den selbst die Nazis verworfen" hätten. Hinter allem stehe die katholische Kirche, in Aachen personifiziert in der „mächtigen Figur" des Bischofs. Diese eng mit der nationalsozialistischen Rüstungsindustrie verflochtene „tyrannische" Clique des Oberbürgermeisters und seiner neun Helfer wirtschafte zudem in die eigene Tasche und beschäftige nach wie vor eine beträchtliche Anzahl von „Nazis" in der Stadtverwaltung. Oppenhoff, so das Fazit der Untersuchung, werde bei Verwirklichung seines ausgeklügelten politischen Planes der alliierten Sache schweren Schaden zufügen, denn sollte der Plan bekanntwerden, dann werde er die entschlossene Opposition einer bereits argwöhnischen Arbeiterklasse herausfordern, „die in Deutschland immer eine unerhörte politische Kraft entfaltet habe" und die, so schloß der Bericht, „für ihre Rechte kämpfen werde".

Der Schlußsatz von Padovers Analyse kontrastierte nicht nur mit seiner an anderer Stelle zum Ausdruck gebrachten Auffassung von der „verhängnisvollen und moralisch gesehen kriminellen Passivität" der Linken während der NS-Zeit[232], auch die Behauptung der Existenz eines „Basic Plan" ließ sich nur schlecht mit seinem gleichzeitigen Befund vereinbaren, daß die Männer der Oppenhoff-Clique politisch in jeder Hinsicht sehr unerfahren seien. Padovers immanentes Fazit schließlich, in Aachen herrschten wegen der Machenschaften Oppenhoffs und des Bischofs im Grunde noch die gleichen Verhältnisse wie unter der Herrschaft der Nazis, wurde am Palmsonntag, dem 25. März 1945, auf tragische Weise ad absurdum geführt. Am Abend dieses Tages ermordete nämlich im Auftrag Himmlers und des Höheren SS- und Polizeiführers West, Karl Gutenberger, ein kleiner Trupp von „Werwölfen" den Aachener Oberbürgermeister auf der Kellertreppe seines Hauses in der Eupener Straße 251.[233] Die Mordtat, die so gar nicht zu seinen Theorien passen wollte, konnte sich Padover noch 1946 in seinem Buch „Experiment in Germany" nur mit der armseligen Annahme erklären, der Anschlag auf den Oberbürgermeister sei in Wirklichkeit von seinem zwei Häuser weiter wohnenden Kollegen, Bürgermeister Heinrich Faust, inszeniert worden, und zwar deshalb, weil Oppenhoff sich nach dem „Aachen Scandal" um ein besseres Verhältnis zur Linken bemüht habe.[234]

Padovers überspitzter und einseitiger Untersuchungsbericht entfaltete seine durchschlagende Wirkung vor allem deshalb, weil er ihn sogleich der Presse zuspielte. Zuerst nahmen Daily Express und Daily Worker in London, zwei Wochen später das linksliberale New Yorker Blatt PM, bei dem Padover schon seit längerem politischer

[232] Padover, Experiment in Germany, S. 132.

[233] Zum Mord an Franz Oppenhoff vgl. die Akten des Strafverfahrens vor dem Landgericht Aachen gegen Hennemann u.a. vom 17. 10.–22. 10. 1949; IfZ-Archiv, MB-8. Vgl. auch Trees, Whiting, Unternehmen Karneval. Über die Situation der von der Militärregierung bestellten Beamten generell und Oberbürgermeister Oppenhoffs im besonderen stand im Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 14 des Alliierten Oberkommandos v. 30. 12. 1944 zu lesen: „There can be little doubt that should the Nazis return, some of them would be killed as ‚examples'. One reporter noted that ‚most were alarmed at the possibility of repraisals', but despite their fears there has been no tendency to evacuate. A case in this point is the Mayor of Aachen, ‚obviously very frightened', who said that he and his associates were risking their lives by staying on but were glad to do so because it was the only way to rebuild Germany."

[234] Der Prozeß gegen die Oppenhoff-Mörder zeigte die Gegenstandslosigkeit dieser Behauptung. Vgl. auch die Informationen von Frau Irmgard Oppenhoff im Gespräch am 14. 6. 1984.

Kommentator war, die Zustände im besetzten Aachen aufs Korn. Laurence Wilkinson, der auch in PM schrieb, berichtete am 1. Februar 1945 im Express unter knalliger Schlagzeile („Gebt dem Mann, der Himmler bewirtete, einen Job, fordert Aachens Bürgermeister") von einem Aachener NSDAP-Mitglied, das angeblich Himmlers letzten Besuch in der Stadt Mitte September 1944 organisiert hatte und nun im Wasserwerk angestellt werden sollte. Außerdem habe, was von SHAEF sogleich dementiert wurde, der Chef des amerikanischen Detachments in Aachen erklärt: „Als General Eisenhower in Nordafrika einrückte, hat er aus militärischen Gründen, die er über politische Gesichtspunkte stellte, mit Admiral Darlan verhandelt. Bis zu einem gewissen Grade machen wir hier Darlan-Politik." Tags darauf berichtete der Daily Worker unter der Schlagzeile „Alliierte verwenden Nazis zur Beherrschung Aachens – amtliches Schweigen" von „sensationellen Berichten von Kriegsberichterstattern" über unhaltbar gewordene politische Verhältnisse in der Stadt.[235] Max Lerner schrieb im New Yorker PM, es sei eine falsche Behauptung, in Aachen regierten die Nazis, es sei eigentlich viel schlimmer, denn die Verhältnisse lägen viel komplizierter. Die Stadtspitze sei eine fähige und clevere reaktionäre Clique, deren Politik die Demokraten in der Stadt entmutige: „Die ganze Gruppe ist von der Idee durchdrungen, daß sie ein neues, autoritäres, paternalistisches Gesellschaftssystem aufbauen kann, in dem jede Klasse den ihr zugewiesenen Platz einnimmt und diesen nicht verläßt, so ziemlich wie im Mittelalter. Sie übernimmt Facharbeiter nur dann, wenn sie in das Schema passen, fürchtet und haßt Arbeitermassen und verachtet das gewöhnliche Volk."[236]

So verzeichnet der Untersuchungsbericht des Psychological Warfare Combat Teams über Militärregierung und Stadtverwaltung in Aachen und erst recht einige Berichte in der Presse als Ganzes zweifellos gewesen sind[237], so enthielten sie doch mehr als nur ein Körnchen Wahrheit. Beispielsweise stimmte es, daß in der Stadtverwaltung eine ganze Reihe ehemaliger NSDAP-Mitglieder beschäftigt waren, keines hatte der Partei aber schon vor 1933 angehört. Das verstieß nicht gegen die amerikanischen Bestimmungen. Oppenhoff wußte das und machte aus der Beschäftigung von „Nominellen" auch kein Geheimnis. Im Gegenteil, es war geradezu eine Bedingung seiner Amtsübernahme gewesen, daß er in seiner Verwaltung „Nominelle" weiterbeschäftigen dürfe, und zwar jene, wie der Oberbürgermeister damals sagte, „die 1933 zwar überzeugt waren, später aber ihre Meinung änderten", und jene, „die aus irgendwelchen Gründen, aber ohne innere Überzeugung der Partei beitraten"[238]. Die britischen und amerikanischen Kriegsberichterstatter, die auf „saftige Reportagen"[239] aus waren, machten daraus eine Sensation. Überhaupt überdeckte die Frage der Weiterbeschäftigung von Pgs in der öffentlichen Verwaltung in der Folgezeit den Kern des Problems, das in Aachen zutage getreten war. Nicht um Parteigenossen in der Verwaltung ging es Padover in erster Linie, sondern darum, „daß linke Gruppen so unerwünscht sind,

[235] Daily Worker, 2. 2. 1945, und PM, 30. 1. 1945.

[236] PM, 19. 2. 1945. Vgl. auch die Artikel v. 18. 2. 1945, 6. 3. 1945 und 26. 3. 1945. Siehe ebenfalls New York Times, 17. 3. 1945 und 26. 3. 1945.

[237] Die amerikanische und britische Pressekritik veranlaßte auch Ilja Ehrenburg in dem in London erscheinenden Soviet War News Weekly zu einem scharfen Kommentar. Vgl. das Memorandum von Brewster H. Morris, USGCC, für Robert Murphy v. 7. 2. 1945; NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 2–245.

[238] Saul K. Padover, The Political Situation in Aachen, in: Lerner (Hrsg.), Propaganda in War and Crisis, S. 441f. Vgl. auch den Runderlaß Oppenhoffs an seine Bürgermeister v. 21. 11. 1944; Stadtarchiv Aachen, Stadtverwaltung, A 17 (Ordnungsamt), Nr. 13265.

[239] Zink, American Military Government, S. 135.

wie sie in der Verwaltung unrepräsentiert sind"[240]. Das war in der Tat ein fatales Faktum, erklärbar zwar, aber dennoch ein Affront nicht nur für die Linke, sondern auch für jeden politisch Bewußten in der Stadt, der sich nicht der besseren Gesellschaft von Aachen zugehörig fühlte.

Die Oppenhoff-Verwaltung und das Military Government Detachment F1G2 gerieten nach dem Aufsehen in der Presse und, wie Cedric Belfrage es nannte, den „Erschütterungen höheren Orts"[241] rasch in die Defensive. In einer Welle von Entlassungen zwischen Anfang Februar und Ende März 1945 verloren fast alle nominellen NSDAP-Mitglieder ihre Anstellung in der Stadtverwaltung[242], am 28. Februar mußten Heinrich Faust, Bürgermeister für das Wirtschaftswesen, und Matthias Op de Hipt, der Leiter des Personalamtes, den Schreibtisch wegen ihrer Beziehungen zur Industrie räumen, wie es im Historical Report des Detachments F1G2 hieß.[243] Jetzt wehte ein scharfer Wind in Aachen, und der über Nacht hereingebrochene politische Rauhreif ließ die kollegial-einvernehmlichen Beziehungen zwischen der Militärregierung und der Aachener Führungsschicht erkalten. Der Chef des amerikanischen Detachments mußte die Stadtspitze nun weit über seine Neigung hinaus brüskieren, und Oppenhoff wurde sich in den Turbulenzen des Februar und März selbst darüber klar, daß die Etablierung einer noch so fachmännisch und aufopfernd arbeitenden Verwaltung es dennoch nicht rechtfertige, ja daß es ein Fehler war, diejenigen von der Mitbestimmung der Geschicke der Stadt auszuschließen, die nach dem Ende der NS-Diktatur mit guten Gründen von sich sagen konnten, historisch recht behalten zu haben. Die Linke war bei Etablierung der Stadtverwaltung zwar noch schwach gewesen, aber spätestens im Laufe des Dezember und Januar hätte der eine oder andere Sozialdemokrat und Kommunist mit Sicherheit zur Mitarbeit zur Verfügung gestanden, wenn man ihn nur gerufen hätte. Der Oberbürgermeister „ist ein ernüchterter Mann", notierte Cedric Belfrage Anfang März im Tagebuch des Aachener Press Control Teams[244], „verglichen mit seiner früheren zuversichtlichen und beinahe trotzigen Attitüde; er hat die Notwendigkeit eingesehen, Sozialdemokraten und andere, die jetzt noch nicht repräsentiert sind, in die Verwaltung hineinzunehmen".

Oppenhoff begann sich in den letzten Wochen vor seiner Ermordung unter dem Druck der Kritik, aber auch aus politischer Einsicht tatsächlich der Linken zu nähern. Er lud Gewerkschafter und bekannte Vertreter der Arbeiterschaft, darunter auch Heinrich Hollands, dessen „Aachener Nachrichten" der Stadtspitze lange Zeit ein Dorn im Auge gewesen waren, zu politischen Konsultationen ein. Das Arbeitsamt übernahm nun ein alter Gewerkschafter, stellvertretender Leiter des Wohlfahrtsamtes wurde niemand anderes als Arbeitsamtsdirektor a. D. Remmel, der im Dezember die Verwaltung öffentlich so scharf angegriffen hatte.[245] Zum „Freien Deutschen

[240] Lerner (Hrsg.), Propaganda in War and Crisis, S. 451.

[241] Tagebuch des Press Control Teams in Aachen, Eintragung v. 12./13. 2. 1945; NA, RG 260, 8/154–2/15.

[242] Vgl. die Aachener Nachrichten, 7. 2. 1945, 7. 3. 1945 und 4. 4. 1945.

[243] Siehe Aachener Nachrichten, 7. 3. 1945. Personalakte Faust; Stadtarchiv Aachen. Historical Report des Detachments F1G2 für Februar 1945; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, Co G, Jacket Nr. 3. Vgl. auch das Schreiben Oppenhoffs an Major Bradford v. 6. 3. 1945; Stadtarchiv Aachen, Stadtverwaltung, A 10 (Hauptamt), Nr. 11121.

[244] Tagebuch des Press Control Teams Aachen, Eintragung v. 6. 3. 1945; NA, RG 260, 8/154–2/15.

[245] Vgl. den Historical Report des Detachments F1G2 für März 1945; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, Co G, Jacket Nr. 3. Vgl. auch das Schreiben Oppenhoffs an die Militärregierung v. 14. 3. 1945; Stadtarchiv Aachen, Stadtverwaltung, A 17 (Ordnungsamt), Nr. 13265.

Gewerkschaftsbund", der sich am 18. März 1945 in Aachen konstituierte[246], versuchte Oppenhoff ebenfalls ein gutes Verhältnis herzustellen. So wandte er sich schon zwei Tage nach dessen Gründung an das amerikanische Detachment mit der Bitte, das 1933 beschlagnahmte, inzwischen unter „Property control" stehende Gewerkschaftsvermögen an den FDGB zurückzugeben und ihm die Benützung eines ehemaligen DAF-Hauses zu gestatten.[247] Die Entscheidung der Militärregierung hat ihn nicht mehr erreicht. An die Witwe des fünf Tage später ermordeten Oberbürgermeisters richtete der Gewerkschaftsbund am 29. März 1945 ein Schreiben, in dem es hieß: „Auch wir werden das Wohlwollen des Verstorbenen vermissen und werden seiner stets mit Hochachtung gedenken."[248]

Für das 56köpfige Detachment F1G2, das ursprünglich für die Verwaltung des Regierungsbezirkes Niederbayern und Oberpfalz vorgesehen war, hatte der Fehlstart in Aachen die Konsequenz, daß ihm nach dem Weiterrücken der Front nur noch der Stadt- und Landkreis Würzburg anvertraut wurde.[249] Diese Entscheidung von SHAEF, die erzieherisch wirken und der Besänftigung der Presse dienen sollte, war darüber hinaus wohl auch sachlich nicht unangebracht. Denn noch in seiner Stellungnahme zu den Vorgängen in Aachen zeigte Major Jones recht deutlich, daß er ein umgänglicher Mann sein mochte, die Fähigkeit zu politischer Analyse aber nicht zu seinen Stärken zählte. Das Memorandum, in dem schon auf der ersten Seite nicht weniger als fünfmal die als Generalentschuldigung gedachte Formel der „military necessity" fiel, geriet ihm zu einem seltsam unpräzisen und rechthaberischen Dokument. Er schien die eigentliche Ursache des „Aachen Scandal", nämlich die Installierung und – trotz kritischer Stimmen – Beibehaltung einer politisch einseitig zusammengesetzten Stadtverwaltung, noch immer nicht recht verstanden zu haben, sonst hätte er sich kaum in erster Linie in der Beschreibung der amerikanischen Maßnahmen zur politischen Säuberung der Aachener Stadtverwaltung ergehen können. Die Militärverwaltung unter seinem Kommando verlange von den Stadtbediensteten mehr als Nichtmitgliedschaft in der NSDAP, schrieb Jones Anfang April 1945 emphatisch, die Beamten in wichtigen Positionen müßten auch mit demokratischen Prinzipien vertraut sein, zu deren Verteidigung die U.S. Army angetreten sei.[250]

Damit gab er nur die Überzeugung wieder, die ihm sein Stellvertreter ein Vierteljahr zuvor vergeblich nahezubringen versucht hatte. Jetzt, fünf Monate, nachdem das Kind in den Brunnen gefallen war, klangen die Ausführungen unglaubwürdig, wie aus einem der Pressekommentare zum „Aachen Incident" entlehnt. Seine erstaunliche Wandlung dürfte Major Jones' Glaubwürdigkeit bei seinen Vorgesetzten nicht sehr förderlich gewesen sein. Wenn der Chef der Aachener Militärregierung nun die „militaristischen und autoritären" Ideen der Oppenhoff-Clique geißelte, wirkte er nicht wie ein Geläuterter, sondern wie ein Geschlagener. Zur Ehrenretttung von Major Jones, der trotz allem bald zum Oberstleutnant befördert wurde, muß aber angeführt werden,

[246] Vgl. V/3.

[247] Schreiben Oppenhoffs an Major Jones v. 20. 3. 1945; Stadtarchiv Aachen, Stadtverwaltung, A 10 (Hauptamt), Nr. 11121.

[248] Privatbesitz von Frau Irmgard Oppenhoff.

[249] Vgl. den Inspection Report über das Detachment A-210 v. 21. 7. 1945 (NA, RG 260, CO 443/1) und den „Historical Report" des Detachments für 1945/46 (Bay HStA, Bestand NA, RG 319, OCMH 175–1) sowie Herbert Schott, Die Amerikaner als Besatzungsmacht in Würzburg (1945–1949), Würzburg 1985.

[250] „Statement by Major Hugh M. Jones, M.G.O. of Aachen" (o.D.), wohl v. 1. 4. 1945; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, Co G, Jacket Nr. 3.

daß es bis zu den schmerzlichen Erfahrungen in Aachen in den höchsten Stäben der Invasionsarmee keinen Offizier gab, der sein Mißfallen an der konservativen Ernennungspraxis der Detachments geäußert hätte – mit einer Ausnahme: Ausgerechnet der mürrische Haudegen General Walter Bedell Smith, Eisenhowers Stabschef, der an sich mit anderen Dingen ausgelastet war, hatte sich gelegentlich über das Vorgehen der Militärregierung mokiert.[251]

Der Eklat in Aachen löste ein Beben aus, das sämtliche amerikanischen Military Government-Stäbe erschütterte. Bei SHAEF in Reims ebenso wie im War Department in Washington suchten zahllose Denkschriften die Ursachen des Fehlstarts in Aachen zu ergründen, nicht weniger zahlreich waren die Papiere, die sich mit den erforderlichen Konsequenzen befaßten. Zunächst versuchte sich das Counter Intelligence Corps einen Reim darauf zu machen, wie es zu den Pannen in der ersten amerikanisch besetzten Großstadt in Deutschland kommen konnte.[252] Der Abschirmdienst der Army erkannte als den Hauptfehler, „daß Oppenhoff bei der Personalauswahl für seine Stadtverwaltung vollkommen freie Hand gegeben" worden war. Es sei nur natürlich gewesen, daß er vor allem Männer mit ähnlichen politischen Auffassungen ausgewählt habe. Zwar sei die politische Vergangenheit der einzelnen Kandidaten genau geprüft worden, man habe es aber versäumt, auf die Zusammensetzung der Gruppe als Ganzes zu achten, so CIC selbstkritisch. Im übrigen habe Oppenhoff eine erstaunlich starke Stellung besessen. Habe das Counter Intelligence Corps die Ablehnung eines seiner Kandidaten angekündigt, so habe sich der Oberbürgermeister einfach an das Military Government gewandt, meist seine Ansicht auch durchsetzen und damit CIC oft ausmanövrieren können. In Zukunft dürfe einem Oberbürgermeister die Auswahl seiner engsten Mitarbeiter nicht mehr allein überlassen bleiben, riet CIC und machte sich aus sehr praktischen und eigennützigen Gründen für die ausgewogene politische Zusammensetzung künftiger deutscher Verwaltungen stark: „In einer Verwaltung mit widerstreitenden Anschauungen und Interessen werden die normalen Eifersüchteleien der Führer jeden bereiter stimmen, dem CIC Informationen über die anderen zu liefern."

Robert Murphy, der politische Berater des amerikanischen Militärgouverneurs in Deutschland, hatte schon zwei Wochen nach den Angriffen des Daily Express, des Daily Worker und im New Yorker PM das State Department auf einige Punkte hingewiesen, die die Panne in Aachen verständlicher machen konnten.[253] Zunächst bedauerte Murphy, daß Brigadegeneral Frank J. McSherry, stellvertretender Chef des G-5 Stabes von SHAEF, den Untersuchungsbericht des Psychological Warfare Teams erst erhalten habe, als die Presse schon eingehend dessen Ergebnisse debattierte. Ferner beanstandete Murphy, daß der für die Psychological Warfare Division zuständige General McClure seine eigene Political Intelligence pflege und „diese Herren die Zustände im Aachener Gebiet untersuchen ließ", ohne das Alliierte Oberkommando, wie es seine Pflicht gewesen wäre, vorher davon zu unterrichten. Murphy betonte aber ausdrücklich, es sei richtig gewesen, die Lage in Aachen unter die Lupe zu nehmen. In

[251] Dorn, Unfinished Purge, Kap. VIII, S. 9.

[252] CIC-History, Kap. XVI, S. 22; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade/ Maryland.

[253] Schreiben an den Leiter der Mitteleuropa-Abteilung des State Department, James W. Riddleberger, v. 16. 2. 1945; NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 2–1645.

dem praktischen Realismus, der diesen erstrangigen Analytiker auszeichnete, schob der politische Berater General Eisenhowers sodann die im Umlauf befindlichen Verschwörungstheorien beiseite und kam auf die gänzlich unspektakulären Gründe der unzulänglichen Amtsführung des amerikanischen Detachments F1G2 unter Major Hugh M. Jones zu sprechen. Murphy erkannte, daß die meisten Mitglieder der Militärverwaltung von den täglichen praktischen und politischen Problemen in Deutschland überfordert wurden: „Die Aufgabe mag die Fähigkeiten einer guten Anzahl dieser amerikanischen Offiziere übersteigen, die nicht besonders dafür qualifiziert sind, ein so komplexes Problem wie die Administration feindlichen deutschen Territoriums zu bewältigen. Ich weiß, daß G-5 große Schwierigkeiten hatte, sowohl den richtigen Typ von Offizier wie die erforderliche Anzahl davon zu rekrutieren. Das ist außerordentlich wichtig, da unsere Politik, wie gut sie auch sein mag, nicht verwirklicht werden wird, wenn wir keinen effizienten Apparat zu ihrer Umsetzung haben." Und dann warnte er davor, in die schwache Vorstellung des Detachments tiefere politische Motive hineinzuinterpretieren. „Uninformierte", räumte Murphy ein, könnten allerdings versucht sein, „Ineffektivität als bewußten Mißbrauch von Politik" zu deuten.

In einem bemerkenswerten Memorandum des G-5-Stabes für General Frank J. McSherry vom 11. März 1945 wurde ebenfalls zunächst der Stil der Padoverschen Untersuchungsführung kritisiert.[254] Die Deutschen, die von einer Gruppe von Amerikanern, die gar nicht zur Militärverwaltung gehörten, so eingehend über Organisation, Personalverhältnisse und Politik der Militärregierung befragt worden seien, hieß es darin, „müßten sich ein sehr seltsames Bild von der Bedeutung des Satzes von General Eisenhower ‚Wir kommen als Eroberer' machen". Das Papier stellte zugleich selbstkritisch fest, wie jammervoll ungenügend die Organisation der Berichterstattung zur Lage im besetzten Gebiet über G-5 Kanäle sein müsse, wenn die von Padovers Team aufgedeckten Zustände über Monate hinweg von keinem einzigen Military Government Report erwähnt wurden. Dennoch, gerade Padovers Untersuchungsbericht habe eines ganz deutlich gezeigt, so die Einsicht im G-5 Stab des Alliierten Oberkommandos: „Wir können der Verantwortung für das, was geschieht, nicht dadurch entgehen, daß wir ein paar Nazis entfernen und ‚alles andere den Deutschen überlassen'." Gegenwärtig entferne man lediglich die Nazis, halte sich ansonsten aber von Politik fern: „Da die effizientesten Nicht-Nazis konservative Elemente aus dem Geschäftsleben, den technischen und den freien Berufen gewesen sind und wahrscheinlich auch weiterhin sein werden", fuhr das Memorandum fort, „wird man uns mit ziemlicher Sicherheit beschuldigen, solche Elemente zu begünstigen, indem wir sie auf Kosten der Arbeiterschaft, der Kommunisten, der Sozialisten usw. an die Macht bringen. Wie schon oben dargetan, ist alles, was im besetzten Deutschland geschieht, von der Militärregierung abhängig. Daher können wir der Verantwortung für das Geschehen nicht entgehen", hieß es nochmals mit Nachdruck. Wie konnte eine Neuauflage des „Aachen Scandal" verhindert werden, vor der auch Donald Heath, der stellvertretende Direktor der politischen Abteilung von USGCC (des Nukleus der späteren amerikanischen Militärregierung), eindringlich warnte?[255] Darauf war vorerst keine verbindliche Antwort zu finden, denn es gab bis

[254] Memorandum des Planning Committee Staff, SHAEF, G-5, für General McSherry v. 11. 3. 1945; NA, RG 260, USGCC 44/45, 1–1.

[255] Memorandum Heaths für General Wickersham, Direktor von USGCC; NA, RG 84, Polad 731/14.

zum Ende des Krieges keine verbindlichen Direktiven der Combined Chiefs of Staff, in denen klargestellt war, wie sich die Detachments im besetzten Deutschland politisch zu verhalten hatten.

In keinem Dokument kommen die politischen Probleme, die sich in der Anfangsphase der amerikanischen Besetzung Deutschlands ergaben, klarer zum Ausdruck, als in einem „Field Survey" genannten Inspektionsbericht von SHAEF, in dem Oberstleutnant Joseph C. Hickingbotham, Jr. die Beobachtungen zusammenfaßte, die er bei seinem Aufenthalt im amerikanisch besetzten linksrheinischen Deutschland gemacht hatte, kurz bevor die Invasionsstreitkräfte in der letzten Märzwoche 1945 den Rhein auf breiter Front überschritten.[256] Robert Murphy, der die Analyse an den Außenminister übermittelte, bezeichnete sie als „höchst treffend". „Das potentiell schwierigste und komplexeste Problem, mit dem die Militärregierung konfrontiert ist, ergibt sich aus den sehr prägenden und weitreichenden politischen Implikationen, die alle Handlungen der Militärregierung in unterschiedlichen Graden enthalten", schrieb der Oberstleutnant. „Es ist verständlich, aber höchst unglücklich, daß zu dieser vitalen Frage nur eine so magere Anleitung zur Verfügung gestellt worden ist, weil dies dazu führt, daß die Verantwortung für die Entwicklung einer politischen Linie jenen übertragen wird, die dazu am wenigsten imstande und dafür am wenigsten geeignet sind, den Militärregierungs-Detachments vor Ort. Es ist darauf hinzuweisen, daß es nicht befriedigend ist, das Problem bloß zu erkennen, obwohl von vielen oft sogar bestritten worden ist, daß es das Problem überhaupt gibt, und zwar mit der Begründung, die Armee habe nichts mit Politik zu schaffen. Eine gewisse Anleitung, wenn auch noch so vage und vornehmlich negativer Natur, ist eine dringende Notwendigkeit, wenn unheilvolle Resultate in der nicht allzu fernen Zukunft vermieden werden sollen. Wenn man es analysiert, scheint eine politische Leitlinie zwei generelle Aspekte zu haben, einen negativen, der besagt, was nicht getan werden soll, und einen positiven, der besagt, was getan werden soll. Die politische Anleitung, die den Armeen in Gestalt einer Direktive zugegangen ist, war ausschließlich negativer Natur, sie ging nämlich dahin, daß Nazismus und Militarismus zerstört und beseitigt werden müssen ... Aber wenn wir bei der Realisierung dieser negativen Politik halbwegs erfolgreich sind, bleibt immer noch die Frage zu beantworten, wie der andere Aspekt aussehen soll, der sich für die Militärregierung wohl als das erstrangige Problem erweisen wird. Ein politisches System zu beseitigen und auszutilgen, ist ja noch nicht genug; es muß etwas an seine Stelle gesetzt werden, wenn nicht vollständige Anarchie und Chaos die Folge sein sollen. Auch wenn politische Aktivität untersagt ist, so wird der lokalen Verwaltung doch einfach schon durch die Ernennung selber ein politisches Muster oder eine politische Färbung gegeben, und diese Färbung mag für die Entwicklung eines politischen Trends in der Zukunft eine enorme Bedeutung haben. Angesichts des totalen Mangels an konstruktiver Anleitung haben sich die befehlshabenden Offiziere der Detachments zu einem erheblichen Teil auf den Rat repräsentativer und einflußreicher Mitglieder der Kirche verlassen und sich auf ihre eigenen politischen Sympathien und Abneigungen gestützt. Angesichts der nahezu vollständigen Zerstörung der Städte des

[256] „Field Survey Twelfth Army Group, First, Third, Ninth Armies, 12–22 March 1945", Bericht von Oberstleutnant Joseph C. Hickingbotham für den stellvertretenden Stabschef von SHAEF, G-5, v. 4. 4. 1945; NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 4–1245. Murphys Urteil in seinem Schreiben an General McSherry v. 8. 4. 1945; ebenda.

Reichs, von der die Bevölkerung in einen Zustand politischer Apathie geschickt wurde, ist es kein Wunder, daß der Einfluß der Kirche, insbesondere im überwiegend katholischen Rheinland, beträchtlich ist, wenn sie nicht sogar die stärkste einzelne Kraft darstellt. Doch muß gesehen werden, daß dieser Einfluß reaktionärer und konservativer Art ist."

Der stellvertretende Chef des G-5 Stabes im Alliierten Oberkommando sah die Kernpunkte der in Aachen so drastisch zutage getretenen Schwierigkeiten ähnlich wie Hickingbotham. Dem amerikanischen General, bei OMGUS dann Direktor der Manpower Division, war wohl bewußt, daß seine Offiziere „auf eine ‚effiziente' Administration" erpicht waren, „ohne sich um einige der politischen Implikationen von Military Government in Deutschland zu bekümmern". Er bemühe sich sehr darum, sie „umzuerziehen", schrieb er Ende März 1945 an Robert Murphy und bat ihn um möglichst konkrete politische Empfehlungen dazu, nach welchen Gesichtspunkten die Detachments bei der Besetzung wichtiger Positionen in Deutschland vorgehen sollten. Er sehe durchaus ein, so McSherry an den politischen Berater von General Eisenhower[257], daß eine politische Direktive des Oberkommandierenden „untunlich sein könne, weil es unsere Militärverwaltungen gewissen politischen Gruppierungen verpflichten könne". Um so wichtiger sei es für den G-5 Stab deshalb, von Murphy in dieser ebenso wichtigen wie komplizierten Angelegenheit wenigstens informelle Hinweise und Empfehlungen zu erhalten.

Es verstrichen einige Wochen, ehe Robert Murphy seine Ratschläge für das politisch zweckmäßigste Vorgehen bei der Besetzung von Verwaltungspositionen in Deutschland übermittelte. Der Meinungsaustausch zwischen ihm und General McSherry über eine solche Kardinalfrage war eine delikate Angelegenheit, denn verantwortlich für die Politik im besetzten Deutschland war allein General Eisenhower, der Oberkommandierende der Alliierten Invasionstreitkräfte. Seine Weisungen erhielt er von den Combined Chiefs of Staff bzw. vom War Department in Washington. Der politische Berater General Eisenhowers mußte immer auf der Hut sein, nicht den Eindruck entstehen zu lassen, das State Department wolle sich mittels seines „Political Advisor" über Gebühr in die Angelegenheiten der Besatzungsarmee einmischen. Die Praxis lief zwar durchaus genau darauf hinaus, doch lag das mindestens ebenso an der im „Aachen Incident" hervorgetretenen politischen Hilflosigkeit der Army wie an dem verständlichen Interesse des amerikanischen Außenministeriums, die Aktivitäten des Military Government in Deutschland im Auge zu behalten und, wo nötig, zu korrigieren.

Robert Murphy machte den stellvertretenden Stabschef von SHAEF, G-5, in seinem Schreiben von Anfang Mai 1945 zunächst darauf aufmerksam, daß sich in Washington inzwischen, am 23. März 1945, die drei an der Planung der Deutschland- und Besatzungspolitik beteiligten Ministerien, Außen-, Finanz- und Kriegsministerium, endlich auf eine vom Präsidenten gebilligte politische Direktive an den amerikanischen Militärgouverneur geeinigt hätten, die für die Zeit zwischen Kapitulation und Etablierung einer alliierten Kontrollkommission für ganz Deutschland gelten sollte.[258]

[257] Schreiben General McSherrys v. 31. 3. 1945; NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 5–745.

[258] Das Schreiben an General McSherry v. 4. 5. 1945, in dem Murphy McSherrys Bitte um politische Richtlinien vom 31. März 1945 nachkommt, liegt als Anlage beim Schreiben des Political Advisor an den Secretary of State v. 7. 5. 1945; NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 5–745.

Sie gebe zwar einige Richtlinien zur politischen Säuberung, doch enthalte sie für den Militärregierungsoffizier, der nicht nur wissen wolle, wen er nicht, sondern wen er – um das Wiedererstarken demokratischer Kräfte zu fördern und ermutigen – für ein Verwaltungsamt ernennen solle, keinerlei positive Anhaltspunkte. Danach kam der politische Berater Eisenhowers als erstes auf die Rolle der beiden Kirchen in Deutschland während der NS-Zeit und in den ersten Monaten der Besetzung zu sprechen: „Die protestantische Kirche", so schrieb er in einer seiner eindringlichsten Analysen der Situation in Deutschland, die hier in besonderer Ausführlichkeit zitiert sei, „hat zwar einige hervorragende Führer des Widerstands gegen die Nazis hervorgebracht, aber große Teile von ihr sind, besonders in den späteren Jahren, dem Druck der Nazis ziemlich vollständig erlegen. Es wäre folglich außerordentlich gefährlich und unrealistisch, als generelle Regel festzulegen, daß in vorwiegend protestantischen Gebieten der Rat protestantischer Pastoren von den Offizieren der Militärregierung gesucht und befolgt werden müsse. Auf der anderen Seite ist es durchaus richtig, daß in manchen Regionen und in einigen individuellen Fällen kein besserer Anti-Nazi-Rat zu bekommen ist als der von bestimmten protestantischen Führern. Ein hervorragendes Beispiel ist, wie ich glaube, Bischof Wurm von Württemberg.

Es ist ebenso schwierig, ein Urteil abzugeben, das auf die katholische Kirche insgesamt zutrifft. Alles in allem war die katholische Kirche in Deutschland, auf Grund ihrer festeren Organisation und ihrer Verbindung zu einer souveränen auswärtigen Macht (Vatikan) fähig, eine geschlossenere und stabilere Front gegen die Nazis zu halten als die protestantische Kirche. Dennoch ist das Gesamtbild außerordentlich flekkig. Es gibt herausragende Beispiele tapferer Anti-Nazis wie Bischof Graf Preysing in Berlin, Kardinal Faulhaber in München, Bischof Graf Galen in Münster und andere. Ihrem Vorbild folgten viele der unteren Kirchenmänner und Kleriker. Andererseits nahmen zahlreiche ihrer Kollegen nicht die gleiche kompromißlose Haltung ein, und es gibt keine Rechtfertigung dafür, deren Rat als Rat verläßlicher Anti-Nazis einzuholen. Kurzum, man wird sich zu einem guten Teil auf die Fähigkeit des einzelnen Militärregierungsoffiziers zu verlassen haben, das Verhalten der Kirchenbehörden in seinem Bereich festzustellen und sich davon leiten zu lassen.

Zweifellos sollte noch eine weitere Mahnung zur Vorsicht hinzugefügt werden, ehe man allzuviel Vertrauen in den politischen Rat von Kirchenmännern setzt. In der Regel wird ein solcher Rat auf eine konservative politische Anschauung gestützt sein, und von Kirchenmännern empfohlene Ernennungen werden wahrscheinlich, wie Sie gesagt und wie unsere Erfahrungen, so glaube ich, in etlichen Orten bereits gezeigt haben, das Gewicht der ‚konservativen' Elemente verstärken. Wenn wir uns zu sehr oder gar ausschließlich von kirchlichem Rat leiten lassen, würden wir uns also dem Vorwurf aussetzen, ‚rechtsgerichtete' und ‚reaktionäre' politische Bewegungen und Haltungen auf Kosten mehr ‚liberaler' Kräfte zu begünstigen. Wir müssen ständig im Auge behalten ..., daß viele der rechten und konservativen Elemente zwar anti-nazistisch waren, zugleich aber sehr nationalistisch und durchdrungen von der deutschen militaristischen Tradition. Unser Ziel ist nicht nur die Zerstörung des Nazismus (negativ), sondern das Finden und Fördern von Elementen, die wahrhaft demokratisch gewesen sind oder werden können (positiv)."

Dann stellte Murphy in seinem Memorandum einige Überlegungen dazu an, in welchen Kreisen demokratisch gesinnte Deutsche zu suchen seien: „Alte politische

und organisatorische Etiketten sind Hinweise, wenn auch nicht schon entscheidend. So ist es eine Annahme, daß ehemalige Gewerkschafter, Sozialdemokraten, Mitglieder der Deutschen Demokratischen Partei, Unabhängige Sozialdemokraten und viele Mitglieder der Zentrumspartei leidlich pro-demokratisch und anti-nazistisch sind. Parteien rechts von der früheren Zentrumspartei (Deutschnationale Partei, Deutsche Volkspartei) mögen anti-nazistisch gewesen sein, waren aber so erfüllt von deutschem Nationalismus, Militarismus und konservativem Traditionalismus, daß ihre Mitglieder praktisch unbrauchbar sind. In vielen Fällen sind die Mitglieder dieser rechtsgerichteten Parteien nur etwas weniger gefährlich als die Nazis selbst. Ehemalige Mitglieder des Zentrums müssen sorgfältig geprüft werden, weil diese Partei zwei unterschiedliche Flügel hatte, der eine einigermaßen demokratisch, der andere nicht.

Gewicht ist zu legen auf sorgfältige Prüfung des Werdegangs eines jeden, der für eine Ernennung in Betracht gezogen wird. Kein zwölf Jahre altes Etikett ist schlüssig. Man sollte sich bemühen, die Ernennungen, im Rahmen der verfügbaren Personen, auf mehrere Gruppen zu verteilen. Auf diese Weise werden wir leichter den Vorwurf vermeiden, die eine oder andere Gruppe unter den pro-demokratischen anti-nazistischen Deutschen zu favorisieren.

Bei den Ernennungen sollte besonders vermieden werden, zu viele Elemente der extremen Linken oder der extremen Rechten aus dem anti-nazistischen Teil der Bevölkerung zu holen. Das ist wichtig, um der Beschuldigung aus dem Wege zu gehen, es werde eine allzu radikale oder allzu konservative Politik begünstigt, und außerdem um die Gefahr der Ernennung von Personen zu verringern, die nicht wirklich pro-demokratisch sind, obschon sie in den letzten Jahren anti-nazistisch gewesen sein mögen. Die Offiziere der Militärregierung sollten auch die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ihres Bezirks studieren und berücksichtigen, damit die Ernennungen einigermaßen repräsentativ für die lokale Bevölkerung ausfallen. So wird man in einer überwiegend katholischen Örtlichkeit mehr Katholiken, ehemalige Zentrumsmitglieder usw. ernennen als in einer protestantischen Industriestadt, wo frühere Sozialdemokraten und Gewerkschafter repräsentativer sind."

Mit diesen bedeutsamen informellen Empfehlungen Murphys an die Militärverwaltung war die durch die Vorkommnisse in Aachen ausgelöste Debatte über die amerikanische Besatzungspolitik zunächst abgeschlossen. Sie wurde erst im Sommer 1945, nach Auflösung des Alliierten Oberkommandos und nach Konsolidierung der Militärregierung für die US-Zone[259], wieder aufgenommen. Immerhin war das Military Government im Frühjahr 1945 gewahr geworden, daß es nicht ratsam war, jede Empfehlung von kirchlicher Seite unkritisch zu übernehmen. Die schmerzlichen Erfahrungen in Aachen gaben ferner den Anstoß zu der bald in allen Bereichen amerikanischer Besatzungspolitik beobachtbaren Tendenz, mit Entscheidungsbefugnissen ausgestattete deutsche Gremien – seien es die Kommunalverwaltungen oder seien es die Herausgeberkollegien einer Tageszeitung – nach Möglichkeit ausgewogen und „paritätisch" zu besetzen. Drittens versuchte die Militärregierung seit dem Frühjahr 1945 bei der Berufung von Deutschen in verantwortliche Positionen dem jeweiligen politisch-sozialen und konfessionellen Milieu in etwa Rechnung zu tragen und, obgleich das längst nicht immer glückte, eine Oktroyierung von Außenseitern zu vermeiden.

[259] Vgl. VII/5.

Schwerwiegende und gleichsam unwillkürliche Konsequenzen ergaben sich aus dem Fehlstart in Aachen für die gesamte weitere Entnazifizierungspolitik der amerikanischen Besatzungsmacht. Unwillkürliche Konsequenzen deshalb, weil sich viele Military Government-Offiziere und die meisten Journalisten zwar nie recht klar darüber wurden, daß die einseitige Zusammensetzung der Oppenhoff-Verwaltung und nicht die Weiterbeschäftigung ehemaliger NSDAP-Mitglieder die Hauptursache des Eklats in Aachen gewesen war, die verantwortlichen G-5 Offiziere andererseits aber spürten, daß – gleichgültig, wie die Dinge nun genau liegen mochten – die hochgehenden Wogen am besten durch einschneidende und in scharfer Sprache angekündigte Entnazifizierungsdirektiven zu glätten waren. Also wurden von den Stäben des Alliierten Oberkommandos, der Armeegruppen und Armeen im Frühjahr 1945 nicht weniger als vier Anweisungen zur politischen Säuberung herausgegeben, die nicht einmal notdürftig aufeinander abgestimmt waren und die einander an Radikalität zu übertreffen suchten. Den Vogel schoß dabei die Twelfth Army Group (in deren Verantwortungsbereich sich der „Aachen scandal" ereignet hatte) mit einer wahrhaft „phantastischen Direktive" (Walter L. Dorn)[260] ab. Von seinem Befehlshaber, Generalleutnant Omar Bradley, angehalten, etwas Wirkungsvolles zu unternehmen, ordnete der Chef des G-5 Stabes der Army Group, Brigadegeneral Cornelius E. Ryan, am 11. März 1945 an, zukünfig nicht nur alle Mitglieder der NSDAP und ihrer Gliederungen, sondern auch aller angeschlossenen Verbände aus ihren Stellungen in Wirtschaft und Verwaltung zu entlassen. Damit hätte praktisch jeder Angehörige des öffentlichen Dienstes in Deutschland seine Stellung verloren. Die Undurchführbarkeit der Direktive zeigte sich sofort, und es konnte nicht überraschen, daß, wie Walter Dorn später schrieb, „sich die Mehrzahl der Detachments damit behalf, sie mehr oder weniger zu ignorieren". Die unsinnige und unpraktikable Ausweitung des amerikanischen Entnazifizierungsprogrammes mit all ihren schwerwiegenden Folgen für die politische Säuberung in Deutschland nahm hier ihren Ausgang.

Die Briten blieben realistisch. Im Bereich der 21st Army Group bestand keine Bereitschaft, diesen Schritt mitzugehen. Die als politische Reaktion auf den „Aachen Incident" gedachten wirklichkeitsfremden Entnazifizierungsdirektiven waren zugleich ein Indiz für die in den Stäben der alliierten Besatzungsarmee herrschende profunde Unsicherheit darüber, welcher Personenkreis in Deutschland als gefährliche Nazis zu gelten hatte, wo die Grenze zu den harmlosen Mitläufern verlief und welche Kriterien es überhaupt gab, eingefleischte Nationalsozialisten zu identifizieren. Im Bemühen, den Besatzungssoldaten einfache und praktikable Kriterien an die Hand zu geben, traten mitunter die tollsten Theorien in seriösem Gewand auf. Dazu ein zwar extremes, aber keineswegs satirisch gemeintes Beispiel: Unter der Überschrift „Was sagt ein Name?" bedauerte der G-2 Stab der Third U.S. Army zunächst „unsere Unfähigkeit, die Nazis aus der Masse der uns umgebenden Deutschen herauszufischen", und empfahl seinen Soldaten dann, einmal genauer auf die Vornamen der Deutschen zu achten, mit denen sie es zu tun hatten: „In der Wolle gefärbte Nazi-Eltern hätten ihren Sprößlingen niemals so degenerierte Namen wie Hans oder Fritz oder einen so niedrigen Namen wie Hermann gegeben. Sie warfen sich mit Vorliebe auf solche Zungenbrecher wie Kunigunde (Mädchen) und Giselher (Junge). Ein Giselher kann als Nazi

[260] Dorn, Unfinished Purge, Kap. VI, S. 23. Vgl. auch Griffith, Denazification Program, S. 41.

vermerkt werden, noch bevor er sagt, daß er nie mit seinem Gewehr auf amerikanische Soldaten geschossen hat ... Auf der weiblichen Seite sind die richtigen Nazinamen noch größere Plagegeister. Unna gehört zu den beliebtesten und ist am wenigsten bronchial. Hitlerike bedarf keines Kommentars. Brunhilde war die blonde und vollbusige Heldin der Siegfried-Geschichten. Kriemhilde war die brünette Sportskanone in der gleichen Sage: Sie hat immer das Speerwerfen gewonnen. Edel*trout* hat nichts mit Fisch [trout] zu tun, sondern bedeutet reine Treue."[261]

So schmerzlich und lehrreich die politischen Erfahrungen auch waren, die das Military Government im „Aachen Scandal" machen mußte, so prägnant die Linie künftigen Vorgehens von Robert Murphy auch gezogen sein mochte, mit dem 23. März 1945, dem Tag, an dem die Verbände von Omar Bradleys 12. Armeegruppe bei Worms und Oppenheim und die Truppen Montgomerys am Niederrhein zu ihrem Großangriff in das Innere des Reiches ansetzten[262], verstummten öffentliche Kritik und interne Debatten augenblicklich. Wen interessierten jetzt noch die Ungeschicklichkeiten eines glücklosen Detachments im deutschen Grenzgebiet? Die Kapitulation des Deutschen Reiches, das Hauptziel der Kriegsanstrengungen der Vereinigten Staaten seit 1941, war mit den großen Siegen im März und April 1945 in greifbare Nähe gerückt. Die amerikanische Besetzung Deutschlands änderte nun mit einem Schlag ihr Gesicht. Die fünfmonatige Okkupation einiger Landkreise und ein mühseliger Abnutzungskrieg wurden von einem beispiellosen Sturmlauf abgelöst, der die alliierten Divisionen binnen sechs Wochen nach Wismar, nach Torgau, Chemnitz, Pilsen, nach Linz und über den Brenner führte. Die Military Government Detachments hatten Mühe, den Kampftruppen zu folgen, ganz neue, unlösbar scheinende Anforderungen warteten auf sie. Massenprobleme waren es, die für Besatzungsarmee und Militärregierung nun ganz im Vordergrund standen, die Versorgung und Repatriierung von Millionen „Displaced Persons" beispielsweise, die Sistierung von Hunderttausenden deutscher Kriegsgefangener, die Internierung Zehntausender NS-Funktionäre und Kriegsverbrecher, die Befreiung und Betreuung von vielen tausend politischen Häftlingen oder etwa die Notversorgung der Zivilbevölkerung in den Ballungsgebieten des Ruhrgebiets und Mitteldeutschlands. In dem Augenblick also, als die verantwortlichen Offiziere im Alliierten Oberkommando und in den Stäben der unterstellten Verbände ihre Lehren aus dem politisch verunglückten Start in Deutschland gezogen hatte, als sich die Administration in Washington auf eine gemeinsame Linie der Besatzungspolitik geeinigt und das Plazet des Präsidenten dafür erhalten hatte, als ein gewisses Maß an Sicherheit über die politischen Implikationen der amerikanischen Besetzung Deutschlands gewonnen war, in eben diesem Moment änderte sich der Charakter der Besetzung von Grund auf. Doch die bitteren Erfahrungen des Win-

[261] Third U.S. Army, G-2 Information Bulletin Nr. 40 v. 9. 4. 1945, in: SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 9 v. 19. 4. 1945; NA, RG 331, 131.11. SHAEF, G-5, Information Branch, Entry Nr. 54. Hervorhebungen von mir. Die Briten standen ihren Verbündeten kaum nach. In einem Memorandum des War Office, Directorate of Army Psychiatry, vom Oktober 1944 hieß es z. B. über die äußeren Erkennungsmerkmale eines in der Wolle gefärbten Nationalsozialisten: „Young Nazis can not infrequently be diagnosed on their arrogant, hard, cynical expression and bearing, their rather steely, unpleasant, fanatical ‚reptilian' eyes, often very pale blue or grey. With it goes a certain smartness, of the sporting type, and a certain effeminate (‚pansy') sort of elegance and conceit. Another sort is dark, swarthy, with crinkly hair ..." Research Memorandum 45/03/11 von Oberstleutnant H. V. Dicks; NA, RG 331, SHAEF, PWD, The German Deserter, etc., Research Papers by Lt.Col. Dicks.

[262] Vgl. IV/3.

ters 1944/45, die eine amerikanische Militärregierung im Zwiespalt von militärischen und politischen Erfordernissen hatte machen müssen, waren nicht vergebens gewesen, und auch die Debatte über die Lehren nicht, die daraus zu ziehen waren. Sie wurden nur für kurze Zeit verdeckt. Der Jubel in den Hauptstädten der Siegermächte nach dem Sieg über Hitler war kaum verklungen, da begann in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands für die Militärregierung schon der politische Alltag, der ähnliche Probleme aufwarf wie seinerzeit in Aachen. Hier erwiesen sich die Erfahrungen aus den Anfängen der Besatzungszeit als ein wertvolles Kapital, auf das zurückzugreifen sich lohnte.

3. Eine Grundsatzdebatte: Weshalb kapitulieren die Deutschen nicht?

Ausschlaggebendes Gewicht gewann Robert Murphy, Vertreter der Politik im Stab der Invasionsstreitkräfte, noch in einer anderen, hohe Wellen schlagenden Grundsatzdebatte des Alliierten Oberkommandos, die im Herbst 1944 entbrannte und um die sinnvollste Interpretation der Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation" des Deutschen Reiches und der davon unmittelbar bestimmten Propaganda gegenüber der deutschen Bevölkerung kreiste. Damit lebte die Kontroverse um die Weisheit der „unconditional surrender"-Formel wieder auf, die in den Reihen der Alliierten seit dem 24. Januar 1943, dem Tag, an dem Präsident Roosevelt sie in Casablanca verkündet hatte, nie ganz verstummt war; nach der Auffassung mancher Kritiker war diese Politik für den erstaunlichen Widerstandsgeist der Zivilbevölkerung und die scheinbar ungebrochene Kampfmoral der Wehrmacht mitverantwortlich.

Die ersten Versuche, eine Nuancierung oder wenigstens eine autorisierte Interpretation des „Slogans"[263] des amerikanischen Präsidenten zu erreichen, gingen Anfang 1944 von den alliierten Stäben in London aus, die mit der Planung der Invasion befaßt waren. Sie waren der Ansicht, ein militärischer Erfolg der bevorstehenden Landung in der Normandie könne politisch besser genutzt werden, wenn die kompromißlose Kapitulationsforderung durch differenziertere Erklärungen abgeschwächt oder ergänzt würde. Auch die amerikanischen Joint Chiefs of Staff machten sich die Auffassung zu eigen, der nationalsozialistischen Propaganda, die die bedingungslose Kapitulation Deutschlands umstandslos mit der Vernichtung des deutschen Volkes gleichzusetzen pflegte, müsse Wind aus den Segeln genommen werden. Die Stabschefs wandten sich deshalb zwei Monate vor der Invasion an Roosevelt und baten ihn, in einer mit den Verbündeten abgestimmten öffentlichen Erklärung noch einmal ausdrücklich zwischen dem deutschen Volk und dessen nazistischen „gangster overlords" zu unterscheiden. Das State Department und der Geheimdienst OSS[264] unterstützten den Vorstoß. Der Präsident verschloß sich diesen Wünschen aber und verwies darauf, daß er wiederholt – das erste Mal bereits in Casablanca – deutlich gemacht habe, daß eine

[263] Maurice Matloff, Strategic Planning for Coalition Warfare 1943–1944, Washington 1959, S. 40. Zum folgenden vgl. ebenda, S. 428 ff.; Zitate S. 430 und S. 431.

[264] Vgl. das Memorandum des stellvertretenden Direktors von OSS „Germany: Reaction to Allied Psychological Warfare" an das Außenministerium v. 31. 3. 1944; FRUS 1944, I, S. 506.

„bedingungslose Kapitulation" keineswegs die Vernichtung des deutschen Volkes einschließe.[265] Sehr deutlich und in ganz ähnlicher Weise wie ein halbes Jahr später auch Robert Murphy, nahm der für die besetzten Gebiete verantwortliche Unterstaatssekretär im War Department John J. McCloy zu der Ansicht Stellung, die „unconditional surrender"-Formel sei eine wichtige Ursache deutschen Widerstandsgeistes. Er meinte, der verbissene Kampfeswille der Deutschen sei viel eher aus ihrer Furcht vor der Roten Armee zu erklären: „Es ist mehr dieses Schreckgespenst, das sie nicht aufgeben läßt, als irgendeine Phrase, die auf einer Konferenz geprägt worden ist. Ich würde ihnen aber nicht", fügte der spätere Hohe Kommissar in Deutschland hinzu, „durch das Angebot eines leichten Auswegs den Gedanken nehmen, daß sie in jeder Generation ihre Verwüstungen anrichten können, ohne auch selbst etwas davon abzubekommen."[266] Auch der Leiter der Zentraleuropa-Abteilung des Außenministeriums, James W. Riddleberger, schaltete sich in die Diskussion ein und machte auf die Tatsache aufmerksam, daß die deutsche Propaganda den Begriff „bedingungslose Kapitulation" nur selten gebrauche.[267]

Einige Wochen nach der Intervention der Vereinigten Stabschefs stießen die beiden für die militärischen Operationen auf dem Kontinent unmittelbar verantwortlichen Offiziere, General Eisenhower und sein Stabschef Walter Bedell Smith, die die Strategie des „unconditional surrender" ebenfalls für einen Fehler hielten[268], über Staatssekretär Stettinius noch einmal energisch nach. Schließlich wollten sie vierzehn Tage vor der Landung in der Normandie nichts unterlassen, was den deutschen Widerstand zu lähmen versprach. Diesmal zeigte sich der amerikanische Präsident zugänglicher. Er ließ sogar eine Erklärung vorbereiten, in der es unter anderem hieß, die Alliierten wollten nicht das deutsche Volk, sondern die Philosophie jener vernichten, „die verkündet haben, sie könnten sich die Welt unterwerfen"[269]. Diese Botschaft, deren „freundschaftlicher Ton" das britische War Cabinet sehr irritierte, unterblieb aber nach einem Einspruch Churchills; auch Stalin riet davon ab. Wiederholte Vorstöße in derselben Richtung während des Sommers 1944 trafen nun regelmäßig auf das Veto des Präsidenten. Ein von Stettinius vorgelegter Aufruf „Soldiers of Germany, attention!" („konzipiert, um den deutschen Widerstandswillen zu schwächen", wie es in dem begleitenden Memorandum hieß) fand ebenfalls nicht die Billigung Roosevelts und wurde zu den Akten genommen.

Die deutsche sozialistische Emigration in Großbritannien, die über verschiedene Kanäle zu amerikanischen und britischen Behörden und Stäben verfügte[270], bemühte sich in den Monaten vor und nach der Invasion gleichfalls intensiv darum, die Alliierten zu einer Abschwächung ihrer Kapitulationsforderung und zu konstruktiveren

[265] Memorandum Roosevelts an die Joint Chiefs of Staff v. 1. 4. 1944; ebenda, S. 502.

[266] Zit. nach Matloff, Strategic Planning, S. 429.

[267] Memorandum für Stettinius v. 26. 5. 1944; FRUS 1944, I, S. 518. Zum folgenden ebenda, S. 507ff. Vgl. auch Pogue, Supreme Command, S. 340f.

[268] Zum Gespräch von Stettinius mit Eisenhower und Smith Anfang April 1944 vgl. Stephen E. Ambrose, The Supreme Commander: The War Years of Dwight D. Eisenhower, New York 1969, S. 390.

[269] Schreiben Roosevelts an Churchill v. 18. 5. 1944, mit dem der Erklärungsentwurf übersandt wurde; FRUS 1944, I, S. 514. Die negativen Antworten Churchills und Stalins ebenda, S. 517 und S. 519. Der Aufruf an die „Soldaten Deutschlands" findet sich auf S. 520.

[270] Vgl. V/3 („OSS-Guides und Arbeitsführer").

Erklärungen über das deutsche Schicksal nach dem Krieg zu bewegen.[271] Im Hinblick auf die „bevorstehenden militärischen Großoperationen im Westen" legten die deutschen Sozialisten, die damit auch sich selbst als politische Kraft ins Spiel bringen wollten, in London Ende März 1944 ein umfangreiches Memorandum vor.[272] Sie seien davon überzeugt, schrieben Gottfurcht, Ollenhauer und Vogel darin, daß ein sorgfältig erwogener Plan einer „positiven politischen Kriegführung" wesentlich zum Erfolg des Feldzuges beitragen und die Niederlage Hitler-Deutschlands beschleunigen könne: „Die Propaganda nach Deutschland sollte eine politische Kampagne starten, um der Nazi-Theorie zu begegnen, die Niederlage Hitler-Deutschlands würde das Ende des deutschen Volkes und die Vernichtung seiner nationalen Existenz bedeuten." Deshalb komme es nun darauf an, der deutschen Bevölkerung die „Aussicht auf eine tragbare Existenz zu geben – als Nation wie als Individuen".

Innerhalb des Alliierten Oberkommandos entspann sich im Oktober 1944 eine scharfe Auseinandersetzung über die Frage, ob die feindliche Kampfmoral geschwächt und der Krieg abgekürzt werden könne, wenn den Deutschen von der alliierten Propaganda endlich unmißverständlich klargemacht werden dürfe, daß der Kapitulation des Reiches nicht die von Goebbels ausgemalte Apokalypse folgen werde. Die hochfliegenden Siegeshoffnungen des Sommers waren im Lager der Alliierten mittlerweile erstorben.[273] Das Deutsche Reich hatte auch nach den schweren Niederlagen der Wehrmacht im Osten und im Westen nicht kapituliert; der Bombenkrieg schien die deutsche Kampfkraft kaum zu beeinträchtigen. Der Schwung der alliierten Offensive war nach den großen Erfolgen in Frankreich erlahmt, die Kämpfe an der Grenze gestalteten sich unerwartet hart und verlustreich. Zur selben Zeit bescherte auch noch der Morgenthau-Plan, der die Vernichtungsabsichten Churchills und Roosevelts unwiderleglich unter Beweis zu stellen schien, der deutschen Propaganda willkommene Argumente. In diese von Rückschlägen und Enttäuschungen geprägten Monate des Herbstes und Winters 1944/45 fiel also der Versuch, endlich über die starre Handhabung der „unconditional surrender"-Formel hinwegzugelangen.[274] Es war der eigenwilligste und ideenreichste Stab von SHAEF, der jetzt seinen Plan zu einer Neuorientierung der alliierten Propaganda gegenüber Deutschland vorlegte: die Psychological Warfare Division unter Brigadegeneral Robert A. McClure.[275]

Der im April 1944 im Zuge der Vorbereitung der Invasion etablierte Stab für psychologische Kriegführung hatte den Auftrag, den Widerstandswillen von Wehrmacht und deutscher Bevölkerung zu schwächen. In der riesenhaften, weltweit operierenden Propagandamaschinerie der Westmächte war „PsyWar" nur ein kleines, aber doch

[271] Vgl. etwa Werner Link, Die Geschichte des Internationalen Jugendbundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Meisenheim 1964, S. 318ff.

[272] Von Hans Vogel, Erich Ollenhauer, Victor Schiff und Hans Gottfurcht gezeichnetes Memorandum v. 25. 3. 1944; DGB-Archiv, Material Gottfurcht, 8444, Secret.

[273] Vgl. II/1.

[274] Auch der Manchester Guardian meinte am 19. 10. 1944 beispielsweise, es sei an der Zeit, „das deutsche Volk darüber aufzuklären, daß keine Absicht bestehe, es zu vernichten"; zit. nach Neue Zürcher Zeitung, 20. 10. 1944.

[275] Die beste Darstellung zu Organisation und Funktion der Psychological Warfare Division ist noch immer das Buch ihres ehemaligen Mitarbeiters Daniel Lerner, Sykewar. Vgl. auch: Pogue, Supreme Command, S. 84ff. Ziemke, U.S. Army, S. 173ff. Harold Hurwitz, Die Stunde Null der deutschen Presse, Köln 1972, S. 22ff., sowie den After Action Report von PWD „The Psychological Warfare Division, S.H.A.E.F. An Acount of its Operation in the Western European Campaign 1944–1945"; NA, RG 260, 5/242–2/38.

wichtiges Rad. Nach der Landung der Alliierten auf dem Kontinent kontrollierte PWD als Sprachrohr Eisenhowers dort die meisten technischen Mittel der Propaganda-Offensive gegen Deutschland. Die Division gestaltete mehrere Rundfunkprogramme, entwarf viele hundert Flugblätter, gab alliierte Nachrichtenblätter in deutscher Sprache heraus, rief im besetzten Gebiet Zeitungen ins Leben, führte Einsätze mit mobilen Frontlautsprechern durch und organisierte zahlreiche verdeckte, „graue" und „schwarze" Sonderunternehmungen, zum Beispiel die Operation „Capricorn" Ende Februar 1945, mit der über Rundfunk die Existenz einer anti-nationalsozialistischen Untergrundbewegung in Deutschland vorgespiegelt wurde. Die „weißen", eindeutig als alliierte Propaganda identifizierbaren Aktionen[276] waren die bei weitem wichtigste Form der Einwirkungsversuche auf Deutschland. Sie hatten sich eine „Strategie der Wahrheit", die Unterlassung von Falschinformationen, auf die Fahnen geschrieben. Ebenso wie die British Broadcasting Corporation (BBC), deren deutsches Programm zu drei Vierteln aus Nachrichtensendungen bestand, trachtete auch „PsyWar" vor allem danach, die von den Nationalsozialisten über Deutschland verhängte Nachrichtenblokkade aufzubrechen. Der erst an zweiter Stelle rangierenden politisch-psychologischen Einflußnahme durch Propaganda im engeren Sinne wurden gleichwohl gewaltige Anstrengungen gewidmet. Allein zwischen Invasion und Kapitulation warfen die Alliierten mehr als drei Milliarden Flugblätter ab.[277] Trotz der durch die „unconditional surrender"-Formel eng gesteckten Grenzen war die Themenvielfalt noch immer erstaunlich, sprachliche und graphische Gestaltung von großer Virtuosität.

Hauptthema der alliierten Propaganda war die These von der Unvermeidlichkeit der deutschen militärischen Niederlage. Sie wurde durch die Betonung der gewaltigen materiellen Überlegenheit der Alliierten immer wieder unterstrichen („Tapferkeit allein kann in diesen Materialschlachten den Mangel an Panzern, Flugzeugen und Artillerie nicht wettmachen!"). Den Soldaten wurde als vernünftigste Alternative zu dem sinnlos gewordenen Widerstand der Weg in die Gefangenschaft empfohlen („Du stehst keinen Barbaren gegenüber!"). Die Propaganda erzielte bei den Soldaten der Wehrmacht denn auch ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit. In den ersten Wochen nach der Invasion zweifelten noch etwa ein Drittel der Kriegsgefangenen an deren Wahrheitsgehalt, Anfang August 1944 nicht einmal mehr ein Zehntel. Die deutsche Bevölkerung wurde zu individuellen Aktionen der Verweigerung, zu Umgehung und Mißachtung von Anordnungen der Partei aufgerufen („Die Lehre von Aachen – Wer sich evakuieren läßt, flieht in den Krieg!"), außerdem wurde ihr nahegelegt, nicht durch Pflichtbewußtsein im Volkssturm oder durch eine Verteidigung von Dörfern und Städten das Kriegsende hinauszuzögern. Das auf einem Flugblatt reproduzierte Foto einer völlig zerstörten Ortschaft trug die Bildunterschrift: „Diesem Dorf hätte die Vernichtung erspart bleiben können – aber es wurde von Fanatikern zum Widerstandsnest ausgebaut!"

Daneben stellte PWD die Aussicht auf ein Leben unter der „strengen, aber gerechten" Militärregierung dem Leben im Bombenkrieg und unter nationalsozialistischer

[276] Das folgende im wesentlichen nach Lerner, Sykewar, S. 164ff.

[277] Vgl. den Abschlußbericht von SHAEF, PWD, „Leaflet Operations, Western European Theatre, 1944–1945" v. 2. 7. 1945; Fort Leavenworth/Kansas, Archives Section, Nr. R-17414.2. Vgl. auch James M. Erdmann, USAAF Leaflet Operations in the ETO during the Second World War, Diss., University of Colorado 1970.

Willkür gegenüber. Während Himmler, Göring, Ley oder allgemein „die Parteibonzen" des öfteren Gegenstand von Kritik und Spott waren, vermied es die Psychological Warfare Division (im Unterschied zum amerikanischen Office of War Information), die Person Hitlers offen anzugreifen. Alle verfügbaren Informationen deuteten nämlich darauf hin, daß die Loyalität zum „Führer" auch nach den schweren deutschen Rückschlägen kaum erschüttert war. Deshalb hieß es in den Richtlinien für die Propaganda gegen die Wehrmacht vom Juni 1944, die in diesem Punkt, aber auch bei der psychologischen Kriegführung gegenüber der Zivilbevölkerung bis zum Kriegsende genau beachtet wurden: „Zur Zeit ist der durchschnittliche Soldat, trotz des Bewußtseins, daß der ‚Führer' schwere Fehler gemacht hat, nicht geneigt, Hitler die Schuld zu geben, wie das die Generäle und andere informierte Personen bereits tun. Hitler ist noch immer sein glückbringender Talisman."[278] Damit trug PWD der verbreiteten Neigung, Hitler als unantastbares nationales Symbol zu betrachten, in kluger Weise Rechnung. Es machte sich bezahlt, daß „PsyWar" über eine eigene Intelligence-Abteilung verfügte, die über die Lage in Deutschland und die Stimmung in der Wehrmacht während der alliierten Besetzung im allgemeinen besser orientiert war als andere Institutionen wie beispielsweise das Office of Strategic Services.

Der politisch sensible Auftrag der Psychological Warfare Division, deren Drähte von den vordersten Frontlinien bis zu den höchsten Stellen in Washington und London liefen, prägte ihre organisatorische Struktur und personelle Zusammensetzung. General McClure wurden nicht weniger als vier Stellvertreter beigegeben. Zwei Amerikaner vertraten das Office of War Information und das Office of Strategic Services, zwei Briten das Political Intelligence Department des Foreign Office und das Ministry of Information – alles große, selbständig operierende nationale Institutionen, die ihren Einfluß auf die Deutschland-Propaganda gewahrt wissen wollten. Dadurch wurden die leichten Divergenzen noch betont, die zwischen den Amerikanern und den auf diesem Felde erfahreneren Briten natürlicherweise bestanden. Auf der anderen Seite herrschte in der Psychological Warfare Division aber auch ein ausgeprägter, von einer mehr oder weniger bewußten Abgrenzung gegenüber den Militärs herrührender Teamgeist. Auch nach Überstreifen der Uniform waren die meisten Mitarbeiter von „PsyWar" eingefleischte Zivilisten geblieben. Ein hoher Prozentsatz der etwa 120 im Alliierten Oberkommando und der insgesamt vielleicht tausend bei den Armeegruppen und Armeen Tätigen kam aus geistigen Berufen, es waren Intellektuelle, Wissenschaftler, Schriftsteller, Lehrer, Journalisten, Werbefachleute oder Künstler.

In der Psychological Warfare Division fand sich auch der höchste Prozentsatz von Emigranten aus Deutschland. Die etwa zehn führenden Positionen blieben ihnen zwar versperrt, worauf die Army genau achtete, doch eine ganze Reihe wichtiger Funktionen lag größtenteils in den Händen von ehemaligen Deutschen in amerikanischer Uniform: die Auswertung von Dokumenten etwa, die Textgestaltung von Radioprogrammen und Mitteilungsblättern oder die Befragung Hunderttausender deutscher Kriegsgefangener. Der schon vor dem Krieg erfolgreiche Theatermann und Musiker Benno Frank beispielsweise war 1939 in die USA gekommen und leitete jetzt die Rundfunkpropaganda der Twelfth Army Group. Der aus Ungarn stammmende Hans Habe, der in Wien als Journalist bekannt geworden und im zweiten Kriegsjahr

[278] „Standing Directive for Psychological Warfare against Members of the German Armed Forces", Juni 1944; zit. nach Lerner, Sykewar, S. 408.

in die Vereinigten Staaten geflohen war, gab die deutschsprachigen Mitteilungsblätter dieser Armeegruppe heraus. Martin F. Herz, ein Journalist, der bei PWD die meisten taktischen und den Großteil der an die Zivilbevölkerung gerichteten Flugblätter verfaßte, stammte aus New York, hatte seine Kindheit und Jugendjahre aber in Wien verbracht. Saul K. Padover, der das kleine Team führte, das mit seinen Analysen aus dem besetzten Aachen Aufsehen erregt hatte[279], war Österreicher gewesen, aber schon als Kind, 1920, in die Vereinigten Staaten gekommen. Er hatte eine Hochschulkarriere und einige Jahre als persönlicher Referent des amerikanischen Innenministers hinter sich, ehe er im Juni 1944 die Uniform der U.S. Army anzog. Oder der Berliner Ullstein-Journalist Hans Wallenberg; er war 1938 in die Vereinigten Staaten emigriert und gehörte, ehe er ab Sommer 1945 in Berlin die Allgemeine Zeitung herausgab, zur Psychological Warfare Branch der 7th U.S. Army. Die genaue Kenntnis der Verhältnisse in Deutschland, der landsmannschaftlichen Eigenarten und Dialekte gaben den Texten dieser Männer oft erst die nötige Authentizität und Überzeugungskraft. Die Personalverhältnisse in der Intelligence Section, PWD, waren ähnlich. Eine anerkannt erfolgreiche Einheit war zum Beispiel das siebenköpfige, nach ihrem Hauptmann „Kampfgruppe Rosenberg" benannte Team, das Befragungen von Kriegsgefangenen durchführte. Alle sieben stammten aus Deutschland oder aus deutschsprachigen Teilen Europas.[280] Nach dem Urteil des Leiters der nachrichtendienstlichen Abteilung von „PsyWar" hätte seine Abteilung, vielleicht sogar die gesamte Psychological Warfare Division, ohne deutsche Emigranten nicht funktionieren können.

Die ausgezeichnete Arbeit von Psychological Warfare konnte wenig daran ändern, daß viele Offiziere der Invasionsstreitkräfte, darunter auch Eisenhowers Stabschef Bedell Smith, wenig für einen noch so einfallsreich geführten Krieg der Worte übrig hatten. Ihnen galt Bob McClures Abteilung einfach als undisziplinierte Crew von Exzentrikern und Primadonnen, als die „verrückte Randgruppe" von SHAEF.[281] Oberstleutnant Murray J. Gurfein, im Zivilleben Staatsanwalt und Herausgeber der Harvard Law Review, bei PWD Chef der Intelligence-Abteilung, deutete das schillernde Image des Stabes an, als er einige Jahre nach dem Krieg schrieb, schon dessen Bezeichnung habe bei manchem Soldaten die Vorstellung von „unsoldatischen Zivilisten geweckt, die meist einen Haarschnitt nötig hatten und damit beschäftigt waren, den Feind zu hypnotisieren". Freilich waren es nicht nur die beinahe natürlichen Animositäten zwischen Militärs und zu Extravaganz und Individualismus neigenden Zivilisten in Uniform, nicht allein die wohl unvermeidlichen Vorurteile gegen eine neuartige Sondereinheit (ähnliche Erfahrungen mußte auch die erst Anfang 1944 geschaffene G-5 Stabsabteilung machen), die Skepsis gegenüber den Aktivitäten der Psychological Warfare Division wurde auch dadurch genährt, daß angesichts der turmhohen Überlegenheit der alliierten Armeen an Ausrüstung, Waffen und Munition bei vielen Soldaten einfach das Gefühl vorherrschte, es sei überflüssig, gegen Deutschland auch noch psychologisch Krieg zu führen. Und was, so die nicht unberechtigte Frage, konnten die Männer der PWD denn schon ausrichten, die dem Feind nichts Attraktiveres

[279] Vgl. III/2.

[280] Lerner, Sykewar, S. 77. Das folgende Urteil zit. nach ebenda, S. 72. Vgl. auch die Erinnerungen von Walter Hasenclever, Ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen, München 1975.

[281] Lerner, Sykewar, S. 69. Das folgende Zitat ebenda, S. 91, Anm. 1. Vgl. die gründliche Dissertation von Siegwald Ganglmair, Amerikanische Kriegspropaganda gegen das Deutsche Reich in den Jahren 1944/45, Wien 1978, S. 113ff.

anzubieten hatten als die „bedingungslose Kapitulation". Gerade diese Beschränkung war es, die der Stab für psychologische Kriegführung nun im Herbst 1944 mit einem energischen Vorstoß durchbrechen wollte.

Führender Kopf der Psychological Warfare Division und eigentlicher Widersacher von Robert Murphy im Herbst und Winter 1944/45 war der 37jährige Richard H. S. Crossman[282], einer der beiden britischen Stellvertreter General McClures. Wegen seiner allseits anerkannten überragenden propagandistischen Fähigkeiten hatte er schnell maßgeblichen Einfluß erlangt und bestimmte in weitgehender Unabhängigkeit die Propagandalinie des Oberkommandos der alliierten Invasionsstreitkräfte. Crossman war bis 1937 Dozent für Philosophie in Oxford gewesen. Seit seinen regelmäßigen Aufenthalten in Deutschland, wo ihn bald eine Freundschaft mit dem kommunistischen Reichstagsabgeordneten und Leiter der KPD-Propaganda Willi Münzenberg verband, traten seine ursprünglich mehr ästhetisch-poetischen Neigungen mehr und mehr hinter dem Interesse an politischen Dingen zurück. Er begann für BBC über das nationalsozialistische Deutschland zu berichten und ging noch vor Kriegsausbruch als Führer der Labour-Fraktion im City Council von Oxford in die praktische Politik. Zugleich wurde der junge Intellektuelle stellvertretender Herausgeber der sozialistischen Wochenschrift „New Statesman and Nation". Nach der Bildung der Koalitionsregierung unter Churchill wurde er mit der Deutschland-Abteilung der Psychological Warfare Executive, der maßgeblichen Institution britischer Propagandapolitik, betraut. In dieser Eigenschaft profilierte er sich als Reorganisator des deutschen Programmes der BBC, das bis zum Kriegsende die schärfste Waffe der Alliierten im Äther war. Seit der Landung in Nordafrika gehörte Crossman zu den führenden und ideenreichsten Persönlichkeiten im Psychological Warfare Stab Eisenhowers. (Nach dem Krieg stieg der bald prominente Unterhausabgeordnete der Labour Party, der 1946/47 die „Keep Left"-Gruppe anführte, bis zum Minister im Kabinett Harold Wilsons auf.) Wie viele seiner Parteigenossen verabscheute er, den gewiß auch die Argumentation der emigrierten deutschen Sozialisten nicht unbeeindruckt gelassen hatte, das ebenso populäre wie pauschale Anti-Deutschtum eines Vansittart. Mit manchem hochrangigen britischen Offizier, so mit Eisenhowers stellvertretendem Stabschef Generalleutnant Sir Frederick E. Morgan, teilte er die Abneigung gegen die, wie Morgan an Murphy einmal schrieb, „Politik der Negation"[283], die sich nach beider Ansicht aus dem kompromißlosen Beharren auf der „unconditional surrender"-Formel ergab. Das maßgeblich von Richard H. S. Crossman inspirierte, an General Morgan gerichtete achtseitige, von Robert A. McClure unterzeichnete Memorandum mit dem Titel „Policy to German Civilians" trug das Datum vom 7. Oktober 1944.[284] Darin waren die Vorstellungen der Psychological Warfare Division noch in etwas verklausulierter, auf Absicherung bedachter Form vorgetragen.

Da Deutschland entgegen den ursprünglichen Annahmen nun offenbar Zug um Zug niedergekämpft werden müsse, sei es von größter Bedeutung, die Kooperationsbereitschaft der Bevölkerung in den schon besetzten Gebieten zu gewinnen und zugleich den Wehrmachtssoldaten wie den im nationalsozialistischen Einflußbereich lebenden Deutschen deutlich zu machen, daß der Einmarsch der Alliierten nicht das

[282] Vgl. Richard H. S. Crossman, Autobiographical Sketch, in: Lerner, Sykewar, S. 78ff.
[283] Schreiben Morgans an Murphy v. 24. 4. 1945; NA, RG 84, Polad 458/77.
[284] Memorandum McClures v. 7. 10. 1944; NA, RG 84, Polad 826/34.

von Goebbels prophezeite schreckliche, ja überhaupt kein ungewisses Schicksal bringen würde. Vor allem der Zivilbevölkerung müsse dieser Gedanke nahegebracht werden, schrieb PWD. Denn anders als der Soldat, der in amerikanische oder britische Gefangenschaft gehe und auf eine Behandlung gemäß der Genfer Konvention vertrauen könne, so McClure an Morgan, müsse sich der Zivilist „gänzlich schutzlos" fühlen, ihm seine Zukunft unter fremder Herrschaft vollkommen ungesichert erscheinen. Der Bevölkerung müsse die Furcht vor einer ungewissen Zukunft durch das Beispiel eines streng rechtlichen Regiments der Militärregierung und vor allem durch die Sicherstellung einer ausreichenden Versorgung und eines hohen Beschäftigungsniveaus in den deutschen Gebieten unter alliierter Herrschaft genommen werden. Schon kleinere Hilfsmaßnahmen der Army würden von den Deutschen im besetzten, aber auch im noch unbesetzten Reichsgebiet als bedeutende Akte der Humanität angesehen werden. Schlage die Militärregierung jedoch einen allzu harten Kurs ein, leite sie nicht nur Wasser auf die Mühlen der NS-Propaganda, sondern dann bestehe auch die große Gefahr, daß bei den Deutschen die Greueltaten der Gestapo in Vergessenheit gerieten und sie an die Nazi-Herrschaft wie an ein verlorenes Paradies zurückdächten.

Eine Woche nach Vorlage des Memorandums fand unter Vorsitz des Stellvertretenden Stabschefs General Morgan im Alliierten Oberkommando eine Besprechung über die Vorschläge der Psychological Warfare Division statt[285]; dabei wurde die Stoßrichtung der Vorschläge noch deutlicher. Neben General Grasset, dem Chef des G-5 Stabes, und anderen hohen Offizieren nahm auch Robert Murphy an der Sitzung teil, auf der General McClure sagte, seine Abteilung müsse jetzt endlich wissen, was sie den Deutschen über die alliierte Politik sagen solle. Die deutsche Propaganda verlange nach einer sofortigen und wirkungsvollen Replik. Dann wurde Robert Murphy, der erst seit September 1944 dem Hauptquartier der Invasionsarmee zugeordnet war, Zeuge, wie die für die Militärregierung und für die Propaganda gegenüber Deutschland verantwortlichen Offiziere von SHAEF den Versuch machten, sich ohne viel Aufhebens der Fesseln zu entledigen, die ihnen durch die Strategie des „unconditional surrender" angelegt waren. Das Protokoll der Besprechung über die Vorschläge von Crossman und McClure hielt nämlich fest, daß die hochrangigen Teilnehmer der Sitzung darin übereinstimmten, daß die „Politik, die hier zur Entscheidung stehe, positiv und nicht negativ sein muß und daß die Verantwortung für sie allein bei SHAEF liege und es keiner Rückfrage bei den Combined Chiefs of Staff bedürfe". Das hieß nicht mehr und nicht weniger, als daß das Alliierte Oberkommando auf dem Höhepunkt der Morgenthau-Kontroverse ohne Rücksprache mit dem gemeinsamen amerikanisch-britischen Generalstab und ohne Konsultation der Regierungen in Washington und London gegenüber Deutschland nunmehr so zu verfahren gedachte, wie es ihm zweckmäßig schien. Der britische Oberst Henn, Leiter der Operationsabteilung des G-5 Stabes von SHAEF, der ebenfalls an dieser Besprechung teilgenommen hatte, faßte das bei den maßgeblichen Offizieren grassierende Unbehagen zwei Wochen später noch einmal in die prägnanten Worte: „Wir verkünden, den Nazismus-Militarismus auszureißen, aber wir haben nichts, was an dessen Stelle gesetzt werden könnte.

[285] Stabsbesprechung im Alliierten Oberkommando am 13. 10. 1944; NA, RG 84, Polad 826/34.

Wir bieten keine Hoffnung an, keine Ideale wie Demokratie oder Weltbürgerschaft und keine Aussicht auf eine wirtschaftliche Zukunft."[286]

Soviel politische Eigeninitiative von Offizieren, die nicht die Aufgabe hatten, über Deutschlands künftiges Schicksal zu befinden, sondern lediglich den Auftrag, dessen „bedingungslose Kapitulation" mit Waffengewalt zu erzwingen, ließ den Political Advisor des Alliierten Oberkommandierenden aufhorchen und augenblicklich aktiv werden.[287] Der ranghöchste Zivilist im Hauptquartier, der Eisenhower als politischer Berater zugeteilt war und nun zum politischen Kontrolleur und Wächter wurde, schlug sofort nach der Stabsbesprechung beim Außenminister Alarm; er konnte dies, ohne daß SHAEF davon erfuhr, auf eigenem Berichtswege tun. In einem ersten Telegramm[288] hob er besonders die Absicht des Oberkommandos hervor, der deutschen Bevölkerung Zusicherungen über ihr Schicksal unter alliierter Besatzung zu machen. „Ich drängte darauf", so schrieb Murphy an Cordell Hull, „keine Rundfunksendungen oder Ankündigungen zu machen, die auch nur im entferntesten als allgemein verbindlich oder langfristig verpflichtend aufgefaßt werden könnten." Der Außenminister legte dieser Meldung aus dem Hauptquartier in Europa solches Gewicht bei, daß er sofort das Weiße Haus einschaltete.

Murphy ließ seinem Telegramm eine umfassende Bewertung der Bestrebungen in Eisenhowers Umgebung folgen, die ihn einmal mehr als Meister der politischen Analyse zeigte.[289] Die von Crossman inspirierten Vorschläge, so schrieb er, beruhten in mehrfacher Hinsicht auf falschen Vorstellungen, einige der gemachten Vorschläge empfinde er als „verfehlt und potentiell gefährlich". Murphy hielt die Auffassung für falsch, die ungewissen Zukunftsaussichten unter alliierter Besatzung seien die entscheidende Ursache für den deutschen Widerstandsgeist und die angeblich mangelnde Kooperationsbereitschaft der Zivilbevölkerung in den schon besetzten Gebieten. „Nach den zugänglichen Informationen", so der Political Advisor, „scheinen für das deutsche Verhalten mindestens fünf Faktoren wichtiger zu sein als dieser vorgebliche ‚Mangel an einer garantierten Lebensform', nämlich: Angst vor dem Regime, insbesondere vor der Gestapo; simple Unfähigkeit, sich den Befehlen der Nazi-Behörden zu widersetzen; nervliche, emotionale und physische Erschöpfung, was neben anderen Dingen Apathie und Unterwürfigkeit verursacht; natürliche, patriotische Feindseligkeit gegen eine eindringende feindliche Armee; und Furcht vor Tod und Verwüstung, wie sie mit Feindseligkeiten verbunden sind." Aus dieser Feststellung zog er eine einfache Schlußfolgerung, indem er schrieb: „Wenn letztere Auffassung richtig ist, dann kann mit dem Angebot einer garantierten Lebensform relativ wenig getan werden, um den Gehorsam der Deutschen gegenüber Nazi-Befehlen zu verhindern oder um das Zögern der Deutschen vor der Kooperation mit unseren Armeen zu überwinden." Anschließend nahm er die Argumentation des Präsidenten selbst auf: „Wenn sich die Deutschen mit Verhältnissen abfinden müssen, die definitiv und unzweifelhaft schlechter sind als die Verhältnisse, in denen sich die alliierten Völker befinden, so werden die Deutschen, wie ich glaube, zu der Folgerung bereit sein, daß sie den Krieg tatsächlich verloren haben, daß die Alliierten weder weichherzig noch schwachköpfig

[286] Zit. nach Ziemke, U.S. Army, S. 108, der eine etwas abweichende Darstellung der Kontroverse gibt.
[287] Vgl. auch die sehr zurückhaltende Darstellung bei Murphy, Diplomat unter Kriegern, S. 292f.
[288] Telegramm Murphys an Außenminister Cordell Hull v. 17. 10. 1944; FRUS 1944, I, S. 560.
[289] Schreiben Murphys an Außenminister Hull v. 18. 10. 1944; NA, RG 84, Polad, 826/34.

sind, daß sich der Krieg nicht ausgezahlt hat und daß es notwendig sein wird, bei jedem Versuch des Revisionismus Vorsicht walten zu lassen." Er sei im Unterschied zur Psychological Warfare Division überhaupt nicht davon überzeugt, „daß die Deutschen auf die Nazi-Ära wie auf ein ‚verlorenes Paradies' zurückblicken würden, wenn sie unter alliierter Herrschaft einige Härten zu erdulden hätten".

Dann zog der politische Berater Eisenhowers sein Fazit und beschrieb in klaren Worten die bis zur bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches gültige politische Haltung der Vereinigten Staaten, des amerikanischen Military Government und der alliierten Propaganda. „Es wäre ein Fehler", so seine Überzeugung, „Versprechungen zu machen oder Garantien zu geben, die als allgemein verbindlich oder langfristig verpflichtend aufgefaßt werden könnten. Nur wenige Deutsche würden solchen Versprechungen glauben. Ihr Wille, den Alliierten Widerstand zu leisten, würde durch solche Versprechungen vermutlich eher gestärkt als geschwächt. Versprechungen würden als Anzeichen alliierter Schwäche erscheinen – wenn du nicht schwach bist, warum dann Versprechungen machen? Außerdem würde die Abgabe solcher Versprechungen die seit langem bestehende Überzeugung der Deutschen zu bestätigen scheinen, daß die Alliierten das Reich schon das letzte Mal durch einen Trick zur vorzeitigen Aufgabe verleitet hätten und daß sie es nun mit dem gleichen Trick noch mal versuchen wollten. Die Abgabe solcher Versprechungen würde den Deutschen die Grundlage dafür liefern, auch nach diesem Krieg, wie nach dem letzten, zu behaupten, daß sie nicht geschlagen worden seien, sondern die Waffen nur zu bestimmten Bedingungen niedergelegt hätten, daß diese Bedingungen von den Alliierten nicht eingehalten worden seien und daß daher das Reich nicht gehalten sei, die Konsequenzen der Niederlage zu akzeptieren, sondern im Gegenteil moralisch berechtigt – und sogar gezwungen – sei, die Konsequenzen zurückzuweisen."

Selten sind die Argumente für ein konsequentes Festhalten an der Forderung nach der „bedingungslosen Kapitulation" des Deutschen Reiches deutlicher formuliert worden als in Robert Murphys Berichten aus dem Hauptquartier der Invasionsarmee. Sie zeigen auch, daß es nicht nur auf deutscher Seite ein tief sitzendes Trauma von 1918 gab. Der Präsident, das Kriegsministerium, das Außenministerium und das Office of War Information waren derselben Auffassung wie der Political Advisor Eisenhowers. Das State Department, das in dieser Frage inzwischen ebenso zu einer strikten Haltung gelangt war, ließ es sich nicht nehmen, das Eingreifen seines Vertreters beim Oberkommando in einer im dienstlichen Verkehr ganz ungewöhnlichen Weise hervorzuheben. Stettinius telegrafierte an Murphy: „Das Department zollt Ihnen für Ihr Vorgehen in dieser Sache Lob."[290] Mit der Alarmierung Washingtons hatte Robert Murphy den Bestrebungen des Alliierten Oberkommandos, einen aus militärischen Gründen erwünscht scheinenden politischen Kurs gegenüber Deutschland einzuschlagen, den Riegel vorgeschoben, den Primat der Politik auch in einer militärisch angespannten Lage deutlich gemacht. Der Psychological Warfare Division brachte Murphy eine Niederlage bei, die dieser den geringen eigenen politischen Spielraum schmerzlich vor Augen führte. Er war bei seiner vernichtenden Kritik der PWD-Pläne andererseits vornehm genug, die im Grunde guten Absichten des Stabes von General McClure zu betonen. Die Division versuche in dieser Phase des Krieges eben alles,

[290] Telegramm von Stettinius an Murphy v. 3. 11. 1944; FRUS 1944, I, S. 562.

„um den feindlichen Widerstand zu schwächen und zu tun, was sie kann, um den Druck und die Härten zu lindern, denen die alliierten Soldaten an der Westfront ausgesetzt sind"[291].

Die inhaltlich längst entschiedene Debatte zwischen dem Political Advisor, dem Stab für psychologische Kriegführung und den zumeist britischen Befürwortern einer „positiveren" Politik bei SHAEF zog sich in Nachhutgefechten bis in das Frühjahr 1945 hinein. Noch vierzehn Tage vor der deutschen Kapitulation hielt es Murphy beispielsweise für angezeigt, General McClure und General Morgan von einem Telegramm des State Department Kenntnis zu geben, in dem es hieß: „Die Politik der bedingungslosen Kapitulation ist von dieser Regierung seit der Casablanca-Konferenz unbeirrt aufrechterhalten, nie in irgendeiner Weise geändert oder modifiziert worden, und man darf nicht zulassen, daß sie nun in den Endphasen der militärischen Operationen gegen Deutschland verwässert wird."[292] Eine unmittelbar nach Kriegsende vom United States Strategic Bombing Survey in Deutschland angestellte große Befragung kann immerhin als Indiz dafür gelten, daß von der alliierten Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation" für die deutsche Bevölkerung nicht dieser Schrecken ausging, den Richard H. S. Crossman und die Mehrzahl der Mitarbeiter der Psychological Warfare Division zu erkennen glaubten; die Casablanca-Formel dürfte deshalb auch für die deutsche Propaganda kein wirkliches Plus gewesen sein. 54 Prozent der in Städten unterschiedlichen Zerstörungsgrades Befragten bekundeten nämlich im Mai 1945 ihre persönliche Bereitschaft, die „bedingungslose Kapitulation" zu akzeptieren, weitere 19 Prozent hielten sie für unumgänglich, 16 Prozent hatten dazu keine klare Meinung, und nur 11 Prozent der Befragten wollten sie nicht akzeptieren. Auch die deutschen Soldaten in amerikanischer Kriegsgefangenschaft waren von den Perspektiven der bevorstehenden Besetzung keineswegs ernstlich beunruhigt. Zwei Drittel bis drei Viertel von ihnen glaubten im Herbst 1944 nicht daran, daß die Amerikaner nach dem Krieg „rachsüchtige Maßnahmen" gegen die deutsche Zivilbevölkerung ergreifen würden.[293]

Die politische Entscheidung in der Kontroverse um die sogenannte „Politik der Negation" war am 20. Oktober 1944, drei Tage nach der Intervention Robert Murphys, gefallen. Im Alliierten Oberkommando, dem keine Kenntnis vom Einschreiten des Political Advisor gegeben wurde[294], traf eine Direktive aus Washington ein, die der Propaganda gegenüber Deutschland einen engen Rahmen steckte.[295] Danach konnte den Deutschen die Beseitigung der NS-Herrschaft, eine politische Säuberung, die Wiederherstellung religiöser Freiheiten und die Zulassung von Gewerkschaften in Aussicht gestellt werden; erlaubt war auch ein Hinweis darauf, daß die alliierten Truppen nicht aus dem Lande leben würden. Zugleich sollte PWD vor einer Strategie der Verbrannten Erde warnen, da Deutschland für den Wiederaufbau nach dem Krieg sel-

[291] Schreiben Murphys an des State Department v. 18. 10. 1944; NA, RG 84, Polad 826/34.

[292] Memorandum Murphys für die Generäle Morgan und McClure v. 20. 4. 1945; NA, RG 84, Polad 458/77. Vgl. zur vorhergegangenen Debatte auch NA, RG 84, Polad 32/35 und NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 1–2945.

[293] Vgl. Lerner, Sykewar, S. 22f. Vgl. auch M. I. Gurfein, Morris Janowitz, Trends in Wehrmacht Morale, in: The Public Opinion Quarterly 10 (1946), S. 81.

[294] Telegramm des State Department an Murphy v. 3. 11. 1944; FRUS 1944, I, S. 562.

[295] Vgl. hierzu Pogue, Supreme Command, S. 344f. Ziemke, U.S. Army, S. 107. Ganglmair, Amerikanische Kriegspropaganda, S. 673ff. Die Verfasser gehen nicht auf die Hintergründe ein, die zu den restriktiven Richtlinen aus Washington führten.

ber zu sorgen habe. Generell sollte die Propaganda, wie John J. McCloy an Bedell Smith schrieb, nicht über die Zusage hinausgehen, daß der Durchschnittsbürger unter alliierter Besetzung in Frieden leben könne, wenn er den Anordnungen der Militärregierung Folge leiste. McCloy empfahl deshalb die Verbreitung von „sachlichen und farbigen Nachrichten über einen gesitteten Alltag im alliierten Besatzungsgebiet, solche Dinge wie die Geburt von Kindern oder Frauen, die die Wäsche aufhängen"[296]. Die Ende November, Anfang Dezember 1944 über Rundfunk ausgestrahlten „Dreizehn Botschaften"[297] der Militärregierung machten dann auch keinen Versuch, die Härten der militärischen Okkupation zu verbergen, gaben andererseits aber zu erkennen, daß sich die Alliierten bei der Besetzung an die „Gebote von Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Zivilisation"[298] halten würden.

Die Dreizehn Botschaften waren nur kurzlebig. Sie wurden während der Ardennen-Offensive abgesetzt und danach „stillschweigend fallengelassen"[299]. Maßgebliche politische Richtschnur der Propaganda wurde Mitte Februar 1945 die Erklärung der „Großen Drei" auf der Konferenz von Jalta, in der es nach Ankündigung zahlreicher Eingriffe in die politische und gesellschaftliche Ordnung Deutschlands hieß: „Es ist nicht unsere Absicht, das deutsche Volk zu vernichten; doch nur dann, wenn Nazismus und Militarismus ausgerottet sind, besteht für die Deutschen Hoffnung auf ein ordentliches Leben und einen Platz in der Gemeinschaft der Nationen."[300] Es ist bemerkenswert, wie sogar Hitler persönlich genauestens darauf bedacht war, die erklärten Absichten der Alliierten zu vertuschen. An einem Rede-Entwurf Hermann Essers, der ihm Ende Februar 1945 zur Durchsicht übersandt wurde und mit dem er „sehr einverstanden" war, änderte er nur eine einzige Formulierung. Jedesmal wenn Esser sagen wollte, in Jalta sei die „Vernichtung des Nationalsozialismus" beschlossen worden, änderte er die Passage in „Vernichtung des deutschen Volkes" ab.[301]

Bald nach dem gescheiterten Versuch eines Alleinganges bemühte sich das Alliierte Oberkommando ein letztes Mal um Schützenhilfe der Politik. Die enttäuschend verlaufenden Operationen im deutschen Grenzgebiet veranlaßten diesmal General Eisenhower selbst dazu, sich erneut an Washington zu wenden. Die deutsche Kampfmoral, so telegrafierte er am 20. November 1944 an die Combined Chiefs of Staffs[302], zeige gegenwärtig „kein Zeichen des Abbröckelns". Es sei deshalb von entscheidender Bedeutung, alle Anstrengungen zu unternehmen, um den deutschen Widerstandswillen auch mit anderen als militärischen Mitteln zu schwächen. Wiederum hätte sich der amerikanische Präsident auf das Drängen seines Oberkommandierenden hin zu einer, seine bisherigen Äußerungen allerdings nur wiederholenden gemeinsamen alliierten Erklärung bereitgefunden. Obwohl vor allem die britischen Offiziere im Stab von SHAEF am vehementesten auf eine Abschwächung der „unconditional surrender"-

[296] Telegramm McCloys an Bedell Smith v. 7. 11. 1944; zit. nach Ziemke, U.S. Army, S. 108.
[297] Vgl. Ganglmair, Amerikanische Kriegspropaganda, S. 674ff.
[298] Erklärung eines Sprechers des Military Government v. 25. 11. 1944; zit. nach Pogue, Supreme Command, S. 345.
[299] Ganglmair, Amerikanische Kriegspropaganda, S. 679.
[300] „Report of the Crimea Conference" v. 12. 2. 1945; FRUS, Conferences at Malta and Yalta, S. 971.
[301] Schreiben der Partei-Kanzlei der NSDAP an Staatssekretär Esser v. 24. 2. 1945; Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, Nr. 28 604.
[302] Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. IV: The War Years, Baltimore 1970, S. 2312.

Formel drängten, war es ironischerweise erneut Winston Churchill, der aus übergeordneten Gesichtspunkten jeden an Deutschland gerichteten politischen Appell ablehnte.[303] Das War Cabinet wie die britischen Stabschefs, ließ er Roosevelt Ende November wissen, hätten schwere Bedenken, zum jetzigen Zeitpunkt die bekannte Haltung der Anti-Hitler-Koalition zu wiederholen und den Deutschen erneut öffentlich zu versichern, daß es nicht in der Absicht der Alliierten liege, das deutsche Volk zu vernichten. Als deutscher Soldat oder General würde er eine solche Erklärung als ein Zeichen von Schwäche und als Ermutigung ansehen, weiterhin verzweifelten Widerstand zu leisten. Er beurteilte die Motive des hartnäckigen deutschen Widerstandes ganz ähnlich wie John J. McCloy und Robert Murphy. „Ich denke nicht", schrieb der Premierminister nach Washington, „daß die Deutschen große Angst vor der Behandlung haben, die ihnen seitens der britischen und amerikanischen Armeen und Regierungen zuteil werden wird. Was sie fürchten, ist eine russische Besetzung und daß ein großer Teil von ihnen weggebracht wird, um sich in Rußland oder, wie sie sagen, in Sibirien zu Tode zu arbeiten. Nichts, was wir sagen können, wird diese tiefsitzende Furcht auslöschen." Worte spielten seiner Ansicht nach in diesem Stadium des Krieges keine Rolle mehr.

Churchill schnitt noch andere Punkte an, die den Westmächten, selbst wenn sie anders hätten handeln wollen, die Hände banden. Jede derart hochpolitische Erklärung bedürfe einer Abstimmung mit der Sowjetunion, der doppelt so viele deutsche Divisionen gegenüberstünden wie den Westalliierten, schrieb er. Man könne überdies wegen Stalins Plan, zwei bis drei Millionen Zwangsarbeiter wegzuführen – „man wird kaum sagen können, daß er im Unrecht ist" –, keinerlei beruhigende Zusicherungen abgeben. (Bei seiner Absage an Roosevelt ein halbes Jahr zuvor hatte der britische Premierminister im gleichen Zusammenhang übrigens auch auf die Härten hingewiesen, die Deutschland aus der geplanten „Westverschiebung" Polens erwachsen mußten.[304]) Mit diesen Beispielen, denen er noch weitere hätte hinzufügen können, deutete Churchill das Dilemma an, in dem die alliierte Propaganda sich in der Endphase des Krieges befand: Versuchte sie, die Konsequenzen der „bedingungslosen Kapitulation" des Deutschen Reiches realitätsgerecht zu erläutern, mußte sie den deutschen Widerstandswillen eher stärken als schwächen; bemühte sie sich dagegen, die einschneidenden Folgen der militärischen Niederlage zu beschönigen, so legte sie den Keim zu politischen Legenden, deren Sprengkraft nach 1918 hinreichend deutlich geworden war. Der britische Premierminister fand in seinem Telegramm an Roosevelt ein beziehungsreiches Schlußwort. Jede Erklärung der Großen Drei, „die nach Appeasement aussieht", würde der gemeinsamen Sache nur schaden, schrieb er; er lasse sich gerne korrigieren, doch bis dahin verharre er dort, wo die „unconditional surrender"-Formel des Präsidenten ihn festgenagelt habe. Dabei blieb es bis zur Konferenz von Jalta, daran änderte sich auch bis zum 7. Mai 1945, 2 Uhr 41, nichts, als Generaloberst Jodl in Reims seine Unterschrift unter die Kapitulationsurkunde setzte. Ende Februar 1945, nach dem Zwischenspiel der Schlacht in den Ardennen, nach dem durchschlagenden Erfolg des sowjetischen Vorstoßes von der Weichsel zur Oder und nach dem glänzenden Verlauf der Schluß-Offensive der Invasionsstreitkräfte im Westen, war die

[303] Vgl. das Telegramm Roosevelts an Churchill v. 22. 11. 1944 und dessen Antwort v. 24. 11. 1944; FRUS 1944, I, S. 564ff.

[304] Telegramm Churchills an Roosevelt v. 25. 5. 1944; FRUS 1944, I, S. 517.

hitzig geführte Debatte ohnehin obsolet. Die Sprache der Waffen erschien dem Alliierten Oberkommando wieder deutlich genug.

Die Pläne der Psychological Warfare Division vom Herbst 1944 waren auch ein Versuch gewesen, der „unpolitischen Politik" entgegenzuwirken, auf die das Military Government in Deutschland festgelegt war, und den Boden für einen stärkeren Rückgriff auf politisch links und linksliberal orientierte Personen und Gruppen bei der Verwaltung des Besatzungsgebietes zu bereiten. Dieses Motiv klang während der großen Debatte über die angemessene Propagandalinie des Oberkommandos nur schwach an. Saul K. Padover berichtet aber von einer Diskussion mit führenden Mitarbeitern der Psychological Warfare Division (darunter Michael Balfour, Richard H. S. Crossman und Murray Gurfein) im Hauptquartier von SHAEF zu Weihnachten 1944.[305] Diese sei im wesentlichen zu dem Ergebnis gekommen, daß die eingeschlagene „harte Politik" falsch und gefährlich sei, weil sie alle Deutschen über einen Kamm schere. Mit dem vertraulichen Memorandum, um das ihn seine hochrangigen Kollegen schließlich baten, plädierte er dann für eine entschiedene Ermutigung der „guten Deutschen". Padover schrieb: „In ganz Deutschland gibt es zahlreiche Sozialisten und Christliche Sozialisten und Liberale, die das Hitler-Regime hassen. Diese Leute sind verstreut, führerlos und unorganisiert. Sie sind unsere besten Freunde – tatsächlich die einzigen Freunde, auf die wir uns in Deutschland verlassen können ... Zellen antifaschistischer Männer und Frauen sind geblieben. Wir müssen ihnen Hilfe und Ermutigung geben."

Da die Politik des „unconditional surrender", wie zutreffend gesagt wurde, „eine Vereinbarung zwischen den Alliierten über eine Politik des No-policy-commitments-until-surrender" gewesen sei[306], war es der Militärverwaltung, wenigstens offiziell, gänzlich unmöglich, den von Padover skizzierten und von PWD favorisierten Kurs einzuschlagen. Doch trotz dieses Grundsatzes war diese „unpolitische Politik" in der Praxis keineswegs so starr oder einseitig orientiert, wie es die damaligen und späteren Kritiker des Military Government wahrhaben wollten. Die amerikanischen und britischen Detachments haben bis Kriegsende und darüber hinaus nicht nur Tausende von nicht-nationalsozialistischen Deutschen – Kommunisten, Sozialdemokraten, Liberale, Konservative – mit verantwortlichen Stellungen betraut, sie haben, gleichsam inoffiziell, sogar manchen bürgerlichen Selbsthilfegruppen und manchem Antifa-Komitee lokalen Einfluß eingeräumt und so den Deutschen selbst die Möglichkeit zur maßgeblichen Mitwirkung an der Beseitigung und Überwindung der Kriegsfolgen gegeben.

Ende Februar 1945, als die mittlerweile akademisch anmutende Debatte über den rechten Umgang mit der Formel von der „bedingungslosen Kapitulation" noch fortgeführt wurde, hatte mittlerweile auch die Psychological Warfare Division ihre Versuche eingestellt, mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln eine entscheidende Abkürzung des Krieges herbeizuführen. Robert McClures Stab wurde (nicht zuletzt auch wegen der von Saul K. Padover praktizierten unkonventionellen, innerhalb von SHAEF auf harte Kritik stoßenden Art, tatsächliche und vermeintliche Fehler der amerikanischen Militärregierung in Aachen zu einer internationalen Sensation zu machen) mittlerweile „im Hinblick auf mögliche Versprechen und ‚commitments' gegen-

[305] Padover, Experiment in Germany, S. 215 f.
[306] Lerner, Sykewar, S. 32.

über Deutschland streng überwacht"[307]. Die Psychological Warfare Division war nicht nur mit ihren Vorschlägen, sondern auch in ihren Analysen merklich zurückhaltender geworden. Bereits Anfang Februar 1945 schätzte sie beispielsweise die Durchsetzungsfähigkeit der NS-Organe gegenüber der Bevölkerung ähnlich hoch ein wie Robert Murphy schon im Herbst 1944.[308] Hinsichtlich der Gewinnung der Kooperationsbereitschaft der Deutschen in den besetzten Gebieten – knapp vier Monate zuvor noch ein zentraler Punkt ihrer Strategie – hatte PWD inzwischen ebenfalls tiefere Einsichten gewonnen. Es war General McClures Stab nicht entgangen, und er hatte es in eigenen Analysen mittlerweile auch hinreichend belegt, daß ein solches Programm in Wirklichkeit überflüssig war. Gemessen an den anfänglichen Befürchtungen, ließ das Verhalten der Deutschen unter amerikanischer Besetzung wenig zu wünschen übrig. Nicht zuletzt auch deshalb, weil die Military Government Detachments in den Städten und Landkreisen schon von sich aus alles taten, um keine Tumulte und andere Unzuträglichkeiten in ihrem Kontrollgebiet zu riskieren.[309]

[307] Ganglmair, Amerikanische Kriegspropaganda, S. 671.

[308] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary of Psychological Warfare Nr. 19 v. 3. 2. 1945; NA, RG 331, PWD, Decimal File, Entry Nr. 87.

[309] Von einer Inspektionsreise nach Europa im August 1945 zurückgekehrt, hielt General Hilldring, der Chef der Civil Affairs Division im War Department, in einem undatierten internen Memorandum fest, es habe sich als vollkommen richtig erwiesen, daß die Army an ihrer nüchternen Propagandalinie festgehalten habe; IfZ-Archiv, MA 1409/8, Bl. 1139ff.

IV. Von der Ardennen-Offensive zur Rhein-Überschreitung

1. Die letzte deutsche Offensive

Am 29. September 1944 verließ Leutnant A. J. Duplantier, Jr. aus New Orleans auf der U.S.S. Argentina den Hafen von Boston. Nach einer ungemütlichen Überfahrt und beschwerlichen Märschen durch Regen und Schneetreiben traf er sechs Wochen später mit dem 372. Field Artillery Battalion der 99th Infantry Division an seinem Bestimmungsort unweit der deutschen Grenze, in dem tiefverschneiten belgischen Dörfchen Krinkelt, ein. Mit einigen Soldaten seiner Batterie quartierte er sich auf dem Hof von drei älteren Bauersleuten ein und traf seine Vorbereitungen für die bevorstehende wohlverdiente Erholungspause. Am 14. Dezember notierte Leutnant Duplantier zufrieden: „Alles läuft jetzt glatt. Der Oberst hat mir eine Ruhepause gegeben. Hab nichts zu tun, sondern bleib im warmen Haus und zensier die Post, mach Brotzeiten und quatsch herum. Das Haus ist fast so komfortabel wie zu Hause, bloß fehlen fließendes heißes Wasser und Innentoilette."[1] Besser hätten es A. J. Duplantier und seine Kameraden kaum treffen können. Sehr lieb war ihnen zudem, daß ihr Frontabschnitt im Bereich des V. Corps der First United States Army als ruhig galt; schließlich verfügten sie noch über keinerlei Kampferfahrung.

Südlich von ihnen, am linken Flügel des VIII. Corps, das den unmittelbar bevorstehenden Hauptstoß der deutschen Armeen in den Ardennen auszuhalten hatte, lag die 106th Infantry Division von Generalmajor Alan W. Jones, die wohl unerfahrenste an der ganzen Westfront. Sie bestand hauptsächlich aus achtzehnjährigen Wehrpflichtigen, die ebenfalls gerade erst angekommen waren und noch nicht einmal ihre Ausbildung beendet hatten. Als die Soldaten nach langem Transport über vereiste belgische Straßen ihre Unterstände am Westwall bezogen (aus denen ihre Vorgänger auch noch die Öfen ausgebaut und mitgenommen hatten), war ein Fünftel von ihnen krank. Man schrieb den 12. Dezember 1944, die Moral der jungen G.I.s hatte ihren Tiefpunkt erreicht. In den ersten Tagen der deutschen Großoffensive sollten sie von zwei ebenfalls nicht sonderlich kampferprobten deutschen Volksgrenadier-Divisionen einfach überrannt werden. Die im Mittel- und Südabschnitt des VIII. Corps stehende 28th und die berühmte 4th Infantry Division, die am ersten Tag der Invasion am „Utah"-Beach gekämpft hatte, waren dagegen zwei erfahrene Einheiten. In den Herbstkämpfen am Westwall hatten sie aber mehr als 10000 Mann Verluste erlitten, und General Hodges hatte sie deshalb von den Brennpunkten des Krieges abgezogen, um ihnen an diesem ruhigen Frontabschnitt in den Ardennen eine Atempause zu gönnen. So hielt eine

[1] Brief- und Tagebuchsammlung von A. J. Duplantier, Jr.: „The Most Memorable Year of My Life", Eintragung v. 14. 12. 1944; IfZ-Archiv, Material Henke.

„Mischung von Kindergarten und Altersheim"[2] die dünn besetzte, etwa 120 Kilometer lange amerikanische Frontlinie zwischen Monschau im Norden und Echternach im Süden, an der am Morgen des 16. Dezember 1944 die Heeresgruppe B unter Generalfeldmarschall Walter Model zur letzten deutschen Offensive antrat.

Leutnant Duplantier wurde an diesem Morgen von einer Wache aus dem Schlaf geholt, die das ungewöhnlich starke Artilleriefeuer nicht recht zu deuten wußte. Er war zunächst nicht sonderlich beunruhigt, merkte aber bald, daß es nicht der übliche ferne Geschützdonner war, der den Posten alarmiert hatte. „Die Granaten pfiffen über das Haus wie bei einer Neujahrsfeier", notierte er später, „und zu allem Übel krepierten sie allenthalben um das Haus. Wir liefen zum Eingang des Hauses (immer noch dunkel) und konnten Blitze sehen und aus jedem Winkel und jeder Ecke des kleinen Orts Explosionen und Granaten heulen hören." Den Soldaten des 372nd Field Artillery Battalion blieb nichts anderes übrig als in den eiskalten Keller zu flüchten, in dem auch die Bauersleute die Beschießung abwarteten. Den jungen Leutnant Duplantier aus Louisiana, der das siegesfreudig gestimmte Boston noch nicht lange hinter sich gelassen hatte und jetzt in Dunkelheit und Kälte unter einem belgischen Bauernhaus hockte, mochte die plötzliche Wendung des Kriegsglücks, die sich hier eine Woche vor Weihnachten anzukündigen schien, ratlos stimmen. Ein noch schlechteres Los aber hatte die Zivilbevölkerung beiderseits der Grenze gezogen. Sie hatte geglaubt, den Krieg endgültig überstanden zu haben, jetzt kehrte er zurück – wie lange würde es dauern, bis die Gestapo wieder an die Tür pochte? Leutnant Duplantier hat an diesem Morgen im Keller in Krinkelt offenbar gespürt, daß die Rückkehr der Wehrmacht für alle, für die Zivilbevölkerung noch mehr als für die Amerikaner, ein Alptraum war: „Vor allem taten mir die alten Leute leid", schrieb er, „die uns erwartungsvoll und ängstlich anschauten, als ob unser Schutz ihre letzte Hoffnung wäre."[3]

General Eisenhower, der Oberbefehlshaber der 12. Armeegruppe Omar Bradley und die Kommandierenden Generäle der vier amerikanischen Armeen waren von der Rundstedt-Offensive, wie sie von ihnen bald genannt wurde, ebenso überrascht wie die Truppenkommandeure des V. und VIII. Corps. Sie hatten den drei deutschen Armeen, die in ihrem Abschnitt mit überlegenen Kräften anrannten, anfangs wenig entgegenzusetzen. Die schwache Deckung der Eifel-Front war ein „kalkuliertes Risiko" (Bradley)[4] gewesen, da Anfang Dezember 1944 im Alliierten Oberkommando kaum jemand glaubte, die Wehrmacht sei noch zu einem wuchtigen Gegenschlag imstande. Außerdem hatten die Deutschen den Ansatzpunkt der Offensive geschickt verschleiert, so daß die Überrumpelung des Gegners in den Ardennen glückte. Nach dem Krieg haben Militärhistoriker eine Fülle von vermeintlichen oder tatsächlichen Versäumnissen der alliierten Feindaufklärung genannt und auf zahlreiche Anzeichen verwiesen, aus denen die Armeeführung auf den bevorstehenden Großangriff hätte schließen können. Gern werden insbesondere die Ausführungen von Oberst Koch,

[2] Peter Elstob, Hitlers letzte Offensive, München 1972, S. 51. Auf diese gut lesbare Studie, auf das Standardwerk von Hugh M. Cole, The Ardennes: Battle of the Bulge, Washington 1965, und auf das große Werk von Charles B. MacDonald, The Battle of the Bulge, London 1984, stützen sich die Angaben zum militärischen Verlauf der Offensive in erster Linie. Vgl. auch Hermann Jung, Die Ardennen-Offensive 1944/45, Göttingen 1971.

[3] Brief- und Tagebuchsammlung von A. J. Duplantier, Jr.: „The Most Memorable Year of My Life", Eintragung v. 18. 12. 1944; IfZ-Archiv, Material Henke.

[4] Omar N. Bradley, A Soldier's Story of the Allied Campaigns from Tunis to the Elbe, London 1951, S. 464.

G-2 im Stab der 3. US-Armee, unmittelbar vor dem Angriff zitiert, die der Sorge Ausdruck gaben, die deutsche Panzermassierung im Westen diene vermutlich einer großangelegten Gegenoffensive. Kenneth Strong, der britische Chef von Eisenhowers G-2 Stab, hat später zu Recht bemerkt, die „Ardennen-Episode" halte manche Lektion für Intelligence Offiziere bereit, „aber keine, die erklären könnte, wie die taktische Überraschung der Deutschen hätte vermieden werden können"[5].

Das Überraschungsmoment war der stärkste Trumpf, den Hitler Ende 1944 noch ausspielen konnte. Nur wenn es gelang, die amerikanische Twelfth Army Group in den Ardennen zu überrumpeln und zu schnellen durchschlagenden Erfolgen zu kommen, konnte der politische Effekt erzielt werden, den sich Hitler von seiner letzten großen militärischen Initiative versprach. Ein Verharren in der Defensive an allen Fronten, so sein Kalkül, konnte die Niederlage und Besetzung des Reiches zwar hinauszögern, aber letztlich nicht mehr abwenden. Die einzige Chance, nicht etwa den nach wie vor propagierten Sieg zu erringen, sondern „eine günstige Beendigung des Krieges"[6] zu erreichen, bestand demnach darin, aus einem Aufsehen erregenden Erfolg der Wehrmacht auf dem Schlachtfeld politisches Kapital zu schlagen. Ein strategischer Coup von spektakulärem Ausmaß war aber nur an der Westfront denkbar. Italien und der Balkan waren Nebenkriegsschauplätze. Eine im Osten angesetzte Offensive von der Ende des fünften Kriegsjahres noch möglichen Größenordnung mußte bei der Länge der Front, der Stärke der Roten Armee und vor allem wegen des Fehlens eines strategischen Zieles verpuffen. Im Westen dagegen bestand eine winzige Chance, mit einem überrraschenden Vorstoß zum Hauptnachschubshafen Antwerpen das Koalitionsheer der Westalliierten zu spalten, die britische 21. Armeegruppe und einen Teil der amerikanischen Verbände abzuschneiden und ihnen schwere Verluste zuzufügen.

In einer Ansprache vor Divisionskommandeuren wenige Tage vor Beginn des „Unternehmens Herbstnebel" (wie der Deckname der Operation schließlich lautete) erläuterte Hitler in seinem Gefechtsstand „Adlerhorst" bei Bad Nauheim die politische Notwendigkeit, die militärische Initiative im Westen zurückzugewinnen. Dabei zeichnete er ein düsteres Bild vom inneren Zustand der Feindkoalition: „Wenn hier noch ein paar ganz schwere Schläge erfolgen, so kann es jeden Augenblick passieren, daß diese künstlich aufrechterhaltene gemeinsame Front plötzlich mit einem riesigen Donnerschlag zusammenfällt."[7] Stellt man Hitlers politisches Axiom in Rechnung, nach dem Deutschland „niemals, niemals" kapitulieren werde – wie er seinen Kommandeuren noch einmal einhämmerte –, und betrachtet man die militärische Lage, in die er sein Land hineinmanövriert hatte, so war das strategische Kalkül, das hinter seinem Befehl zum Großangriff im Westen stand, keineswegs so abwegig oder irrational, wie häufig gesagt wurde.[8] Es ist letztlich müßig, darüber zu spekulieren, ob Hitler der Gedanke eines Auseinanderfallens des gegnerischen Bündnisses, den er im August

[5] Kenneth Strong, Geheimdienstchef in Krieg und Frieden, Wien 1969, S. 224.
[6] Albert Speer, Erinnerungen, Frankfurt 1969, S. 423.
[7] Ansprache Hitlers vor Divisionskommandeuren am 12. 12. 1944 im „Adlerhorst" in Ziegenberg, in: Helmut Heiber (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945, Stuttgart 1962, S. 713 ff.
[8] Vgl. etwa Sebastian Haffner, Anmerkungen zu Hitler, München 1978, S. 191 ff. Siehe aber Joachim Fest, Hitler. Eine Biographie, Frankfurt 1973, S. 982.

immerhin noch als „naiv" abgetan hatte[9], bei seiner Entschlußbildung bald darauf plausibler erschien. Denn so falsch seine Vorstellungen vom tatsächlichen Zustand der Anti-Hitler-Koalition auch waren, der vorzeitige Bruch dieser nicht allzu fest gefügt erscheinenden Allianz war innerhalb des Horizonts der deutschen Führung die einzige Chance, die Ende 1944 überhaupt noch geblieben war, einen glimpflichen Kriegsausgang zu erreichen.

Hitler hatte Goebbels schon bald recht detailliert in seine Pläne zu einer großen Winteroffensive eingeweiht, von der er sich, wie er seinem Propagandaminister Ende Oktober am Telefon sagte, „außerordentlich viel" verspreche.[10] An der Westfront müsse man, so Hitler, „jetzt die Gelegenheit beim Schopfe ergreifen"; sogar das Wort „Cannae" fiel. Generaloberst Jodl, der Chef des Wehrmachtführungsstabes, der den Ablauf der Ardennen-Offensive maßgeblich geplant hatte, beschrieb ein halbes Jahr vor seiner Hinrichtung das Kalkül Hitlers einleuchtend mit den Worten: „In einer verzweifelten Lage kann nur ein verzweifelter Entschluß vielleicht noch helfen."[11] Auch der Generalstab der Twelfth Army Group versuchte Hitlers Strategie zu deuten. Unmittelbar nach deren Scheitern kamen die Intelligence Offiziere General Bradleys zu dem Schluß, das politische Ziel des Großangriffes sei es wohl gewesen, die Spannungen zwischen den Alliierten zu verschärfen „und für Deutschland bessere Friedensbedingungen zu erreichen als eine bedingungslose Kapitulation"[12].

Hitlers Heerführer waren gegen eine Operation mit so weitreichender Zielsetzung. Sie plädierten für eine „kleine Lösung", einen begrenzten Gegenstoß im Raum Aachen, weil sie ihren Truppen mit guten Gründen keine durchschlagende Großoffensive mehr zutrauten. Die „kleine Lösung" war militärisch vernünftig, aber politisch uninteressant. Hitler hielt deshalb – aus seiner Sicht ebenfalls mit gutem Grund – an seinen seit August 1944 reifenden Plänen fest. Er wollte jetzt noch einmal alles auf eine Karte setzen. So enthielt der Tagesbefehl, der von Generalfeldmarschall v. Rundstedt am 16. Dezember 1944 ausgegeben wurde, mehr als nur die übliche Aufmunterung der Truppe vor dem Angriff. Der Oberbefehlshaber West gab genau Hitlers Kalkül wieder, wenn er seine Soldaten mit den Worten anfeuerte: „Es geht ums Ganze!"[13]

Aus Gründen der Geheimhaltung erfuhr die deutsche Bevölkerung erst mit zwei Tagen Verzögerung vom Beginn der Offensive in den Ardennen, auf die die deutsche Führung nach Goebbels' Worten die „größten Hoffnungen"[14] setzte. Der Wehrmachtsbericht sprach von einer „großen Angriffsschlacht", der Völkische Beobachter kündete in großer Schlagzeile von der „Deutschen Offensive im Westen"[15]. Die Begleitmusik der Propaganda blieb aber verhalten, denn zu oft hatte sie schon übertriebene Erwartungen bei der Bevölkerung geweckt, die dann einer nur um so größeren Enttäuschung Platz machten. Zum ersten Mal seit langem bot sich in der Vorweih-

[9] Heiber (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen, S. 614.
[10] Goebbels-Tagebücher, Eintragung v. 28. 10. 1944. Die beiden folgenden Zitate finden sich in einer noch nicht genau zu datierenden Eintragung von Anfang November 1944; IfZ-Archiv, ED 172.
[11] Randnotiz Jodls v. 21. 3. 1946 zu einer militärgeschichtlichen Studie; zit. nach Jung, Ardennen-Offensive, S. 201.
[12] Twelfth Army Group, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 22 v. 9. 1. 1945, Annex Nr. 3; NA, RG 331, Hqs Twelfth Army Group, G-2, Intelligence Branch, Entry 176.
[13] Der Befehl ist abgedruckt bei Jung, Ardennen-Offensive, S. 351.
[14] Goebbels-Tagebücher, Eintragung v. 17. 12. 1944; IfZ-Archiv, ED 172.
[15] Wehrmachtsbericht v. 18. 12. 1944; Völkischer Beobachter, 19. 12. 1944.

nachtswoche 1944 für Goebbels' Propagandisten, die lange von der Hand in den Mund gelebt hatten, die Gelegenheit, eine vermeintlich uneingeschränkt positive Nachricht zu präsentieren; da erschien ein selbstbewußter, aber nüchterner Ton am Platze. Alle „Überschwänglichkeiten" wollte der Propagandaminister deshalb vermieden wissen.[16] Die Bewohner des amerikanisch besetzten Grenzgebietes, in deren Nachbarschaft die Schlacht jetzt tobte, erfuhren von der Offensive später als die Bevölkerung in den übrigen Reichsgebieten. Im Besatzungsgebiet waren die Rundfunkgeräte beschlagnahmt, die Nachrichtenblätter der Alliierten erschienen unregelmäßig. In Aachen etwa wußte man bis zum 20. Dezember nichts von den Kämpfen, im Landkreis Saarburg erreichten „Gerüchte über eine große deutsche Gegenoffensive" die Bevölkerung erst einen weiteren Tag später.[17]

Die sensationelle Nachricht von der Westfront verfehlte ihre Wirkung nicht. Weniger Jubel als Verwunderung und ungläubiges Staunen darüber, daß die Wehrmacht „zu einer solchen Operation überhaupt in der Lage" sei, bestimmte nach den Meldungen der Reichspropagandaämter den Tenor der ersten Reaktionen.[18] In der Zusammenfassung von Stimmungsberichten aus allen Teilen des Reiches für Minister Goebbels stand beispielsweise zu lesen, oft sei in diesen Tagen der Satz zu vernehmen gewesen: „Welch ein schönes Weihnachtsgeschenk!" Oder es hieß, die Nachricht von der Westoffensive könne in ihrer Auswirkung auf die Haltung der Volksgenossen nur mit einem „reichlichen Regenfall nach langer Trockenheit" verglichen werden, sie habe die Stimmung der Bevölkerung „ruckartig hochgerissen"[19]. Der SD schrieb ein Vierteljahr später rückblickend, die Offensive habe um die Weihnachtszeit 1944 noch einmal ein „großes Aufleuchten"[20] bewirkt. Joseph Goebbels hielt kurz nach Beginn der Offensive in seinem Tagebuch den Eindruck fest, das Volk sei „auf das tiefste beglückt", daß die Wehrmacht wieder die Initiative übernommen habe: „In Berlin wird am Abend die gesamte Weihnachts-Schnapszuteilung verkonsumiert." In der Nacht vom 18. zum 19. Dezember erreichte den Propagandaminister der Anruf Hitlers aus dem „Adlerhorst", der nach dem Eindruck von Goebbels infolge des guten Starts im Westen „eine grundlegende Wandlung seiner ganzen Mentalität durchgemacht" habe. „Der Führer gibt der Meinung Ausdruck, daß die 1. USA-Armee als völlig zerschlagen angesehen werden könne."[21] Auch in vielen anderen überlieferten Aufzeichnungen und Briefen ist ein vorübergehendes Aufflackern mindestens der Hoffnung auf einen erträglichen Kriegsausgang zu bemerken. Der Lyriker und Erzähler Emil Barth in Haan bei Solingen etwa notierte unter dem 18. Dezember in sein Tagebuch: „Noch einmal eine deutsche Gegenoffensive im Westen: und sofort erscheint Unzähligen das

[16] Goebbels-Tagebücher, Eintragung v. 17. 12. 1944; IfZ-Archiv, ED 172.

[17] Vgl. Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 13 v. 23. 12. 1944; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Entry 87. Bericht des Military Government Detachments I5G2 für Dezember 1944; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, Jacket II.

[18] Zusammenfassender Bericht des Propagandastabes für Goebbels v. 19. 12. 1944; BA, R 55, Nr. 601. Vgl. auch Marlis G. Steinert, Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, Düsseldorf 1970, S. 527 ff.

[19] Zusammenfassender Bericht des Propagandastabes v. 19. 12. 1944 und v. 28. 12. 1944; BA, R 55, Nr. 601. Vgl. als Beispiele für die Berichterstattung auf mittlerer Ebene den Monatsbericht des Regierungspräsidenten in Würzburg für Dezember 1944 v. 9. 1. 1945 oder den Bericht des Regierungspräsidenten von Mittelfranken v. 10. 1. 1945; Bay HStA, MA 106 695.

[20] Zusammenfassender Bericht des SD von Ende März 1945 (o.D.); zit. nach Steinert, Hitlers Krieg, S. 575.

[21] Goebbels-Tagebücher, Eintragung v. 19. 12. 1944; IfZ-Archiv, ED 172.

Unmögliche wieder möglich."[22] Für den Betriebsleiter der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken A.G., der seit vielen Wochen in fieberhafter Tätigkeit die Evakuierung seines nördlich Aachens gelegenen Oberbrucher Kunstfaserwerkes organisierte[23], schien sich ebenfalls über Nacht alles verändert zu haben. Es bewahrheite sich wieder einmal, „daß unser Führer das hält, was er gesagt hat", schrieb er zu Weihnachten an den Vorstandsvorsitzenden der Glanzstoff.[24] Am 19. Dezember hatte er bereits eine Unterredung mit dem Kreisleiter gehabt „und bei dieser Gelegenheit auch die Frage der Wiederaufnahme des normalen Lebens in unserem Kreise eingehend besprochen"[25].

In den weiter entfernt liegenden Teilen des Reiches, wo selbst ein durchschlagender Erfolg der Offensive keine sofortige Erlösung von dem immer unerträglicher werdenden Bombenkrieg versprach, scheinen die Nachrichten von der Front weniger elektrisierend gewirkt zu haben. Die Beamten in den kleinen Gendarmerieposten oder den SD-Außenstellen und auch die Landräte blieben trotz des deutschen Paukenschlages im Westen recht nüchtern. Die kleine Gendarmeriestation Buchbach im oberbayerischen Landkreis Mühldorf etwa meldete zwei Tage nach Bekanntgabe des Angriffs: „Die neue Offensive der Deutschen an der Westfront hat nur im ersten Augenblick etwas Mut und Aufgeschlossenheit geschaffen, ist aber im allgemeinen schon wieder abgeflaut. Man steht abwartend dieser neuen Entwicklung gegenüber. Die Bevölkerung auf dem Land ist an sich nicht bösartig eingestellt, aber umso mehr ängstlich ist sie und besonders die vielen und immer schwerer werdenden Terrorangriffe nehmen der Landbevölkerung noch die letzte Hoffnung."[26] Der Landrat im benachbarten Bad Aibling erwähnte die Ardennen-Offensive in seinem Dezemberbericht an das Regierungspräsidium in München überhaupt nicht. Er leitete sein Schreiben mit dem Satz ein: „Alle Gedanken und Sorgen der Bevölkerung kreisen um den Luftkrieg", es herrsche mittlerweile ein „Gefühl fast völliger Schutzlosigkeit"[27]. Seit dem Sommer 1944, als die amerikanischen und britischen Maschinen von den Feldflugplätzen in Frankreich aufsteigen konnten, wurde in den bislang weitgehend verschont gebliebenen ländlichen Gebieten im Inneren des Reiches besonders der Beschuß durch feindliche Jagdbomber zur Quelle täglich wachsender Besorgnis und Empörung. Selbst die Nachricht von der Westfront konnte die gestiegene allgemeine Belastung im fünften Kriegsjahr und die persönliche Bedrohung durch den Luftkrieg allenfalls für Augenblicke vergessen machen. Die Masse der Bevölkerung legte das ein wenig unschlüssig betrachtete „Weihnachtsgeschenk des Führers" noch vor Silvester beiseite. Geübte Leser des Völkischen Beobachters konnten ihrem Blatt schon am 30. Dezember entnehmen, daß der Schwung der Winteroffensive wohl nicht vorgehalten hatte, denn an diesem Tag erschien das Blatt bereits mit der wenig verheißungsvollen Schlagzeile: „Schwere Kämpfe im Westen"[28].

[22] Emil Barth, Lemuria, Hamburg 1947, S. 217; Tagebuch-Eintragung v. 18. 12. 1944.
[23] Vgl. I/6.
[24] Schreiben des Betriebsleiters des VGF-Werkes in Oberbruch an den Vorstandsvorsitzenden der Glanzstoff v. 23. 12. 1944; EA, D2–1–1–6.
[25] Lagebericht des Betriebsleiters an den VGF-Vorstand v. 22. 12. 1944; EA, D2–1–5–10.
[26] Bericht der Gendarmeriestation Buchbach an den Landrat in Mühldorf v. 20. 12. 1944; StA München, LRA 135 117.
[27] Bericht des Landrats von Bad Aibling an das Regierungspräsidium in München v. 30. 12. 1944; StA München, LRA 113 813.
[28] Völkischer Beobachter, 30. 12. 1944.

Bemerkenswert kräftig war der Stimmungsaufschwung verständlicherweise bei den Soldaten an der Westfront. Hier herrschte das ausgeprägteste Bedürfnis, sich selber und seinen Angehörigen trotz der nach wie vor fatalen Gesamtlage Mut zu machen. Im Dezemberbericht der Feldpostprüfstelle der südlich des deutschen Einbruchsraumes stehenden 19. Armee hieß es, zwar hätten sich in den Briefen der Frontsoldaten auch vor der Winteroffensive „weit überwiegend" Stimmen gefunden, die den „Willen zum Standhalten und das Vertrauen in den Führer" bekundet hätten, doch habe „keine Nachricht so eingeschlagen, wie die der Winteroffensive im Westen"; in ungezählten Briefen komme das zum Ausdruck.[29] Auch wenn man in Rechnung stellt, daß skeptischere Wehrmachtsangehörige ihre Meinung lieber für sich behalten haben, dürfte die Wiedergewinnung der militärischen Initiative gerade den Soldaten wohl wirklich noch einmal Auftrieb gegeben haben. Ein Oberwachtmeister konnte es in seinem am 17. Dezember nach Hause geschriebenen Brief „noch nicht recht begreifen", daß die deutschen Armeen wieder zum Angriff übergegangen waren. „Was mich jetzt bewegt, ist unser Großangriff im Westen", steht in dem Brief eines Obergefreiten an seine Frau. „Wir haben alle lange gewartet und gehofft, daß mal wieder was geschieht." Zwar sei dieses Weihnachtsfest „überall sehr traurig", gab ein anderer Soldat seiner Frau zu, doch an der Front im Westen sei man „seit einigen Tagen voller Freude und Erwartung". Ein Feldwebel berichtete: „Wir sind alle in freudigster Stimmung", und ein Obergefreiter prophezeite seiner Familie in Sachsenhausen: „Es wird kein Engländer, Amerikaner oder Franzose nochmals den deutschen Boden betreten."

Die Entwicklung der Schlacht vor Weihnachten ist rasch erzählt.[30] Obwohl die Überrumpelung der Amerikaner glückte, gelang es den deutschen Truppen nicht, im geplanten Tempo voranzukommen. Die 6. SS-Panzerarmee von SS-Oberstgruppenführer Sepp Dietrich am rechten Flügel der Heeresgruppe B wurde in zeitraubende Gefechte mit der amerikanischen 2nd und 99th Infantry Division verwickelt, hing bald auf den vereisten Straßen fest und lag schon nach zwei Tagen weit hinter ihrem Zeitplan zurück. Auch im südlichen Abschnitt der Front gelang es der schlecht ausgestatteten 7. Armee von General Brandenberger nicht, rasch größere Geländegewinne zu erzielen. Die besten Fortschritte machte in der Mitte noch das XLVII. Panzerkorps der 5. Panzerarmee unter General Hasso von Manteuffel. Die Ortschaft Bastogne, ein wichtiger Straßenknotenpunkt in den unwegsamen Ardennen, die von den Amerikanern hartnäckig verteidigt wurde, konnte aber nicht genommen werden. Auch gelang es nicht, alliierte Benzinlager in ausreichendem Umfang in die Hand zu bekommen, so daß der chronische deutsche Treibstoffmangel rasch wieder fühlbar wurde. Bereits am 22. Dezember um 6 Uhr morgens traten Verbände der Third United States Army unter General Patton von Süden her zu einem Gegenstoß in die linke deutsche Flanke an. Am nächsten Tag klarte das Wetter auf, und sofort beherrschten die Kampfflugzeuge der Alliierten den Luftraum über dem Gefechtsfeld. Es erübrigt sich hier, all die Gründe aufzuführen, weshalb den deutschen Truppen

[29] Monatsbericht der Feldpostprüfstelle beim Armeeoberkommando 19 für Dezember 1944 v. 3. 1. 1945; BA/MA, RH 20–19/285. Briefe v. 17. 12., 19. 12., 20. 12., 17. 12. und 18. 12. 1944.

[30] In allen Einzelheiten ist der Verlauf der Kämpfe bei MacDonald, Battle of the Bulge, S. 102 ff., beschrieben. Siehe auch Edgar Christoffel, Krieg am Westwall 1944/45. Das Grenzland im Westen zwischen Aachen und Saarbrücken in den letzten Kriegsmonaten, Trier 1989, S. 273.

ein operativer Durchbruch mißlang. Noch vor Weihnachten zeichnete sich jedenfalls ab, daß an einen Übergang über die Maas mit starken Kräften kaum noch zu denken war.

Auf deutscher Seite war man um unorthodoxe, aber höchst riskante Einfälle nicht verlegen, um den beabsichtigten Überraschungseffekt der Offensive noch zu steigern. Dazu gehörte die Idee, aus deutschen Landsern G.I.s zu machen. Hitler befahl, aus Wehrmachtsoldaten in US-Uniformen eine getarnte Spezialeinheit aufzustellen, die mit Waffen und Fahrzeugen amerikanischer Herkunft in den Kampf gehen sollte. Den Auftrag dazu erteilte er Ende Oktober 1944 dem SS-Obersturmbannführer Otto Skorzeny, der sich durch die Befreiung Mussolinis vom Gran Sasso, die Entführung des Sohnes des ungarischen Reichsverwesers Admiral Horthy und andere Kommando-Unternehmen den Ruf eines fintenreichen Mannes erworben hatte. Skorzeny („His general appearance is that of a Hollywood gun-man", hieß es in einem Steckbrief der Army[31]) sollte mit seiner Einheit falscher Amerikaner die Maas-Brücken bei Huy, Amay und Engis zwischen Namur und Lüttich besetzen und so lange sichern, bis sie von der 1. SS-Panzerdivision übernommen werden konnten. Der zweite Auftrag lautete, kleine motorisierte Teams durch die amerikanischen Linien sickern zu lassen, beim Gegner Verwirrung auszulösen und dabei Sabotageakte zu verüben.

Es blieb nicht viel Zeit, die sogenannte „Panzerbrigade 150" aufzustellen, die das „Unternehmen Greif" durchführen sollte.[32] Die Probleme des Unternehmens, das von vornherein von der gelinden Verzweiflung der deutschen Führung über ihre unzureichenden Mittel für eine normale Kriegführung angekränkelt war, begannen damit, daß es sich als unmöglich herausstellte, in Deutschland die von Skorzeny angeforderte Anzahl fließend amerikanisch sprechender Männer und ausreichend Beutematerial aus US-Beständen zu finden. Die auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr liegende „Panzerbrigade" verfügte schließlich über ganze zwei amerikanische Panzer vom Typ Sherman; einer davon blieb noch auf dem Marsch in den Bereitstellungsraum mit Getriebeschaden liegen. Also versuchten die Soldaten, deutschen Panzern mit einer Blechverkleidung die Umrisse von Sherman-Tanks zu geben. Fünfzehn amerikanische Armeelastwagen und etwa 50 „Jiips", so Skorzeny in seiner Anforderung an das Oberkommando der Wehrmacht, komplettierten den Fuhrpark der Tarnbrigade. Die Bestückung mit amerikanischen Waffen und ebensolchem Gerät fiel ähnlich dürftig aus. Auch die Beschaffung von Uniformen der U.S. Army war nicht einfach. Dabei leistete unwissentlich das Amerikanische Rote Kreuz Hilfestellung, denn einige für amerikanische Kriegsgefangene bestimmte Sendungen mit field jakkets und battle boots wurden kurzerhand zum Truppenübungsplatz Grafenwöhr umgeleitet.[33] Die falsche Brigade kam schließlich auf eine Kampfstärke von ungefähr 2000 Mann. Nur etwa 150 von ihnen hatten englische Sprachkenntnisse. Zehn beherrschten das Englische und auch die amerikanische Idiomatik perfekt, 30 bis 40

[31] 90th Infantry Division, G-2, Periodic Report v. 4. 4. 1945; NA, RG 407, World War II, Operation Reports, Box 13298.

[32] Zum „Unternehmen Greif" vgl. Jung, Ardennen-Offensive, S. 126f. Vgl. auch Cole, Ardennes, S. 269ff. Siehe auch die beiden Versionen von Skorzeny selbst in: Otto Skorzeny, Geheimkommando Skorzeny, Hamburg 1950, S. 268f. Otto Skorzeny, Meine Kommandounternehmen, Wiesbaden 1976, S. 304ff.

[33] Zu den deutschen Vorbereitungen vgl. die Studie des Counter Intelligence Corps „Enemy Agents in the Ardennes", in: CIC-History, Kap. XVIII, Anhang 1; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

konnten eine Konversation bestreiten, die übrigen 100 verfügten nur über gutes Schulenglisch und mußten nach den ersten Sätzen von den Amerikanern unfehlbar als „Krauts" erkannt werden.

Das Gros der „Panzerbrigade 150" sollte die Besetzung der Maas-Brücken übernehmen. Da der Täuschungseffekt nicht lange vorhalten würde, konnte der Überraschungcoup nur gelingen, wenn ebenfalls bis zum Fluß durchgebrochene reguläre deutsche Truppen die Brigade schnell verstärkten. Die 1. SS-Panzerdivision, in deren Abschnitt die Skorzeny-Einheit operierte, wurde aber schon am ersten Tag der Offensive am Losheimer Graben in schwere Kämpfe verwickelt und hatte bald keine Chance mehr, die Maas rechtzeitig zu erreichen. Damit war dieser Teil des Täuschungsmanövers mißglückt. Skorzeny blies es deshalb am 18. Dezember ab und stellte die Einheit dem I. SS-Panzerkorps zur Verfügung.[34]

Viel bessere, ja ungeahnte Erfolge waren zunächst der zweiten Variante des „Unternehmens Greif" beschieden. Skorzeny hatte sich noch während der Vorbereitungsphase dazu entschlossen, aus den Männern mit den besten Sprachkenntnissen eine Sonderformation zu bilden, die auch die beste Ausrüstung bekam. Die Amerikanisierung der aus Jeep-Teams bestehenden, nur aus Freiwilligen zusammengesetzten „Einheit Stielau" (so benannt nach ihrem Kompanieführer) wurde mit aller Akribie betrieben. Die Stielau-Soldaten, die hinter den feindlichen Linien Verwirrung stiften sollten, besuchten Kurse für amerikanische Idiomatik und brachten auch einige Zeit in Lagern bei amerikanischen Kriegsgefangenen zu. Sie lernten, wie G.I.s eine Konservendose aufmachten, eine Packung Zigaretten öffneten, welche Flüche und Redensarten gerade kursierten. Amerikanische Wochenschauen wurden ihnen vorgeführt, und sie hatten das Vergnügen, Betty Grable in dem Film „Coney Island" aus dem Jahr 1943 bewundern zu dürfen. Die etwa 150 Männer studierten Handbücher der U.S. Army, prägten sich taktische Zeichen ein und übten die amerikanische Kommandosprache. Danach wurden die falschen Amerikaner in Gruppen zu je drei bis vier Mann eingeteilt, jede bekam einen Jeep, Waffen und Funkausrüstung, gefälschte Marschbefehle, paybooks und identity cards, kurz, alles was nach Ansicht der Experten in Grafenwöhr ein motorisierter Trupp der Army bei sich zu haben hatte. In manchem Jeep fehlte auch das Neue Testament und ein amerikanisches Gesangbuch nicht.

Trotz aller Sorgfalt der Vorbereitung konnte die Mimikry natürlich nicht perfekt sein. Fehler mußten sich einschleichen, denn noch gehörte der G.I. nicht zum gewohnten Straßenbild in Deutschland. So übersahen die Spezialisten in Grafenwöhr beispielsweise, daß amerikanische Offiziere ihre Rangabzeichen auch am Stahlhelm tragen und daß ein amerikanischer Soldat mit einem Bündel Pfund- oder Dollarnoten in der Tasche von vornherein verdächtig war. Der Soldat mit den besten Englischkenntnissen in jedem Team streifte die Offiziersuniform über. Er war der „Speaker" der kleinen Mannschaft. Die Fahrer verfügten nur über leidliche Sprachfertigkeiten und sollten sich bei etwaigen Kontrollen durch die Military Police vor allem auf ein mürrisches Gesicht und sprachfaule Einsilbigkeit verlassen. Gerade die driver wurden später von der Militärpolizei aber besonders gründlich examiniert. Unter ihren amerikanischen Uniformen trugen alle Mitglieder der deutschen Tarnbrigade das Feldgrau der Wehrmacht oder Hakenkreuzbinden. Falls sie das Feuer erst eröffneten, nachdem

[34] Vgl. MacDonald, Battle of the Bulge, S. 450ff.

sie ihre wahre Identität zu erkennen gegeben hatten, würden sie, wenn sie den Amerikanern in die Hände fielen, wohl nicht auf der Stelle erschossen werden, lautete eine von Skorzenys Beratern verbreitete wackelige Theorie.[35]

Ein wenig Sorge bereitete es Skorzeny und seinem Stab schon, daß ihre hervorragendsten Sprachkenner meist Köche, Seeleute oder ehemalige Ballettänzer waren und in der Regel nicht den Typus des entschlossenen Saboteurs verkörperten. Doch das war nicht zu ändern, der Tag X rückte heran, und man hatte genug damit zu tun, die Besorgnis zu dämpfen, die bei den Männern der „Panzerbrigade 150" aufkam, als die abwechslungsreiche Ausbildung vorüber war und sie genauer in die Ziele des gefährlichen „Unternehmens Greif" eingewiesen wurden. Es bedurfte keiner großen Phantasie, sich auszumalen, daß eine Enttarnung unweigerlich mit Anklage vor einem amerikanischen Militärgericht und der Todesstrafe enden mußte. Die Verteilung von Giftampullen war auch nicht geeignet, die Stimmung in dem streng abgeschirmten Sektor des Truppenübungsplatzes zu heben. Bald wurden deshalb beruhigende Gerüchte unter den Soldaten in Umlauf gesetzt, nach denen amerikanische Soldaten in Wehrmachtsuniform gefaßt, aber großzügig behandelt worden seien. Oder man sagte den Männern, drei Deutsche hätten sich mehrere Tage im amerikanisch besetzten Malmédy aufgehalten und seien wohlbehalten zurückgekehrt. Kurz vor dem 16. Dezember 1944 war es dann soweit. Neun Eisenbahnzüge „mit Christbäumen für die Westfront", so die stereotype Auskunft an Neugierige entlang der Bahnstrecke, rollten in Richtung Köln. Unterwegs mußte noch mancher verwirrte „Kettenhund" der Feldgendarmerie von der Harmlosigkeit dieser amerikanischen Soldaten überzeugt werden, dann begann das Verwirrspiel, in dem Deutsche als Amerikaner auftraten – eine tödliche Komödie, der die Darsteller bald keinerlei Belustigung mehr abzugewinnen vermochten.

Nach Befragungen von Kriegsgefangenen und dank zweier erbeuteter Dokumente waren die Amerikaner seit Mitte November 1944 darüber unterrichtet, daß die Wehrmacht Männer mit guten Englischkenntnissen, „einschließlich des amerikanischen Dialekts", und amerikanisches Beutegut für einen Einsatz an der Westfront suchte.[36] Bereits am Morgen des Angriffstages wurden im Abschnitt der schwer gezausten 106th Infantry Division weitere Dokumente mit genauen Angaben zum „Unternehmen Greif" erbeutet. Sofort alarmierte man sämtliche Einheiten, vor deutschen Soldaten in amerikanischen Uniformen auf der Hut zu sein. Im Bereich der Ninth U.S. Army lief sogar eine Plakataktion an. Die Warnungen des Counter Intelligence Corps waren nur zu berechtigt, doch erzeugten sie zugleich eine hektische Fahndungsaktivität der Sicherheitsorgane und der Militärpolizei, die schließlich dazu führte, daß „eine halbe Million G.I.s Katz und Maus miteinander spielten, sooft sie sich auf der Straße begegneten", wie General Bradley später schrieb.[37] Die Military Police übersäte das rückwärtige Gebiet der 12. Armeegruppe mit Tausenden von road blocks und ließ sich weisungsgemäß bei der Kontrolle der eigenen Truppe weder von Schimpfkanonaden noch höchsten Rängen beeindrucken. Eisenhowers Adjutant beispielsweise

[35] Ebenda, S. 226.

[36] Über die Gegenmaßnahmen der Amerikaner gegen das „Unternehmen Greif" unterrichtet das Kapitel XVIII, S. 2ff., der CIC-History; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

[37] Bradley, A Soldier's Story, S. 467.

wurde, wie er am 22. Dezember 1944 in sein Tagebuch notierte, auf der Fahrt von Paris nach Luxemburg ein dutzendmal aufgehalten.[38] Er war nicht der einzige, der in diesen Tagen mehr als einmal die Parole nennen und vor allem ein regelrechtes Quiz in Geographie, Sport oder Show-Business („Wie heißt Sinatra mit Vornamen?") über sich ergehen lassen mußte, Antworten auf Fragen aus dem Alltagsleben zu geben hatte („Was kostet eine Luftpostmarke?"), die die Militärpolizei einem Landser in amerikanischer Uniform nicht zutraute. Selbst der Oberbefehlshaber der Twelfth Army Group, Omar Bradley, dessen Bild seit den ersten Invasionstagen ständig in der Presse war, wurde dieser Prozedur dreimal unterworfen. Es gelang dem General aber nur zweimal, seine amerikanische Identität überzeugend unter Beweis zu stellen, wie er in seinen Erinnerungen berichtet: „Das erste Mal, indem ich Springfield als Hauptstadt von Illinois nannte (mein Befrager war auf Chicago aus); das zweite Mal, indem ich Blockspieler und Paßfänger in einer ‚line of scrimmage' [Football] herausfand." Das dritte Mal sollte er den gerade aktuellen Gespielen „einer Blonden namens Betty Grable" nennen: „Grable stoppte mich, aber der Posten tat das nicht. Hocherfreut, mich in Verlegenheit gebracht zu haben, ließ er mich passieren."[39] Mehr als ein Deutschamerikaner, der den harten Akzent seiner Vorfahren noch nicht abgelegt hatte, und mancher U.S. Officer, der ein Paar deutscher Offiziersstiefel als war booty bei sich führte, wurde Weihnachten 1944 von der Military Police vorübergehend festgesetzt.

Der Alliierte Oberbefehlshaber selbst hat vermutlich am ärgsten unter dem Skorzeny-Fieber gelitten. Zwischen Weihnachten und Neujahr war Eisenhower praktisch „ein Gefangener unserer Geheimpolizei"[40], die fest mit einem deutschen Mordanschlag auf den General rechnete. Ein dreiköpfiges Team der Einheit Stielau unter Führung von „Speaker" Leutnant Günter Schulz, das von den Amerikanern am 19. Dezember 1944 an einer Maas-Brücke bei Lüttich gefaßt worden war, erzählte dem CIC nämlich ein Gerücht weiter, das schon in Grafenwöhr umgelaufen war: Eisenhower wird entführt, Sammelpunkt des Mordkommandos sind das Café de la Paix und das Café de l'Epée in Paris. Den Befragungsoffizieren im Interrogation Center der First U.S. Army erschienen die Ausführungen von Leutnant Schulz „vollkommen glaubwürdig"[41]. Also wurden nicht nur die beiden Cafés von amerikanischen Agenten unauffällig belagert, auch Eisenhowers Quartier wurde mit MG-Posten gesichert, die Zahl der Leibwächter vervielfacht. Zu gleicher Zeit fuhr ein gewisser Oberstleutnant Baldwin B. Smith, der dem Alliierten Oberkommandierenden täuschend ähnlich sah, in Generalsuniform freundlich grüßend durch die Straßen der französischen Hauptstadt. Erst später wurde deutlich, daß es einen deutschen Attentatsplan gegen General Eisenhower mit ziemlicher Sicherheit nie gegeben hat.[42] Lag in dieser allgemeinen Verwirrung und der zeitweiligen Einschränkung der Bewegungsfreiheit des Feindes

[38] Harry S. Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, Bern 1946, S. 738.

[39] Bradley, A Soldier's Story, S. 469. Zur Konfusion im rückwärtigen Gebiet der amerikanischen 12. Armeegruppe während der Ardennen-Offensive vgl. die ungedruckten Erinnerungen von Payne Templeton, S. 49ff.; U.S. Army Military History Institute, Carlisle Barracks/Pennsylvania.

[40] Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, S. 741.

[41] CIC-History, Kap. XVIII, S. 11ff. („The Fourth Day: Assassination Plot Revealed"; „Skorzeny: A Synopsis"); U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

[42] Vgl. CIC-History, Kap. XVIII, S. 25; ebenda. Vgl. auch Skorzeny, Meine Kommandounternehmen, S. 329.

ein gewisser bescheidener Erfolg des „Unternehmens Greif", so blieben dessen Aktivitäten auf die Operationen selbst ohne nennenswerte Auswirkung.[43]

Die Amerikaner konnten nicht ahnen, daß ihre Jagd nach den falschen Hundertfünfzigern hinter der eigenen Front in keinem günstigen Verhältnis zu der tatsächlichen Bedrohung stand, die von der „Einheit Stielau" ausging. Nicht nur, daß Erfolg oder Mißerfolg einer so groß angelegten Operation wie der Ardennen-Offensive nicht von den Machinationen einer noch so cleveren Tarnbrigade abhängen konnte, es sind während der Winterschlacht überhaupt nur etwa 30 deutsche Soldaten in falscher Uniform hinter die amerikanischen Linien gelangt. Die Angaben des Counter Intelligence Corps und die Skorzenys weichen in diesem Punkt kaum voneinander ab, wobei letzterer lediglich ein deutlich erfolgreicheres Bild zeichnet. Danach habe ein Jeep-Team die Maas bei Amay überquert, eine Straße mit Minenwarnbändern versehen und dadurch lange Umwege des Feindes erzwungen, ein anderer Trupp habe eine ganze Panzerkolonne ins Blaue dirigiert, eine weitere Gruppe eine Infanterieeinheit mit falschen Meldungen zum Abzug bewogen. Insgesamt habe die „Einheit Stilau", so Skorzeny, nur acht Mann verloren.[44]

Nach den Unterlagen des Counter Intelligence Corps war die deutsche Verlustliste länger.[45] Zwanzig verkleidete Wehrmachtsoldaten sollen dem CIC insgesamt ins Netz gegangen, dreizehn davon erschossen, sieben im Kampf gefallen sein.[46] Lediglich zwei Teams hätten einen gewissen Erfolg erzielen und wohlbehalten zurückkehren können. Am dritten Tag der Offensive faßte das Counter Intelligence Corps beispielsweise den Stielau-Trupp mit Fahnenjunker Gunther Billing, Unteroffizier Manfred Pernaß und dem Obergefreiten Wilhelm Schmidt. Die Crew war erst eine halbe Stunde zuvor durch die Front gesickert. Ihre gefälschten Papiere waren einigermaßen komplett, sie führten aber auch das Soldbuch mit sich und waren zum Erstaunen des amerikanischen Postens mit britischen „Stenn"-Maschinenpistolen bewaffnet. Die drei Landser gaben sich alle Mühe, ihren Hals aus der Schlinge zu ziehen. Billing sagte aus, er sei zu dem Unternehmen gezwungen worden. Unteroffizier Pernaß, der den Jeep fuhr, meinte, er habe im Moment der Gefangennahme bewußt darauf verzichtet, von seiner Waffe Gebrauch zu machen, weil er schon immer gegen das „Unternehmen Greif" und für eine möglichst baldige amerikanische Besetzung Deutschlands gewesen sei. Der Obergefreite Schmidt sagte nur: „Ich weiß, daß es unfair ist, was ich getan habe." Ihre Ausflüchte und Geständnisse halfen den dreien nichts. Fünf Tage nach ihrer Gefangennahme kamen sie vor ein Militärgericht, wurden verurteilt und erschossen.[47] Andere Stielau-Leute griff die MP einzeln auf, darunter den Gefreiten Otto Struller.

Strullers Papiere wiesen ihn als Captain Cecil Dryer aus, seine Erkennungsmarke dagegen als Private Richard Baumgardner. Die Amerikaner erschossen den ehemaligen Ballettänzer. In diesen angespannten Tagen war man, wie es in dem CIC-Bericht heißt, „nicht an seinen Erfolgen auf New Yorker Bühnen, sondern an seinem Scheitern in den Ardennen interessiert". Vielleicht wären die Skorzeny-Leute weniger hart

[43] MacDonald, Battle of the Bulge, S. 226; zum folgenden vgl. ebenda, S. 224ff.
[44] Skorzeny, Meine Kommandounternehmen, S. 322.
[45] CIC-History, Kap. XVIII, S. 9ff.; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.
[46] MacDonald, Battle of Bulge, S. 226, spricht von 18 Aufgegriffenen, die alle erschossen worden seien.
[47] Vgl. den Bildbericht in Life, 11. 6. 1945, über die Hinrichtung dreier deutscher „Spies" durch ein Erschießungskommando.

angefaßt worden, wenn nicht am Abend des zweiten Tages der Offensive bekanntgeworden wäre, daß an einer Wegkreuzung südlich von Malmédy mehrere Dutzend Soldaten der Battery B, 285th Field Artillery Observation Battalion, 7th Amored Division, tot aufgefunden worden waren. Alles deutete darauf hin, daß SS-Truppen die wehrlosen Gefangenen erschossen hatten.

Militärisch gesehen war das „Unternehmen Greif" nur eine verzweifelte Arabeske. Ungenügend vorbereitet und mit höchstem Risiko für die Beteiligten behaftet, war es weniger Ausdruck hochentwickelter Kriegslist als der zunehmenden Neigung Hitlers und seiner Umgebung, in Ermangelung ausreichender militärischer Möglichkeiten im Kampf gegen einen mit unerschöpflichem Materialreichtum gesegneten Feind mehr und mehr Hoffnungen in allerlei unorthodoxe Kampfmittel und Methoden der Kriegführung zu setzen. Bei den Alliierten riefen die spektakulären Kostümstücke am Rande der Ardennen-Offensive den noch lange nachwirkenden Eindruck hervor, den deutschen Soldaten und womöglich auch der Zivilbevölkerung in Deutschland sei jede erlaubte und unerlaubte List und jeder Hinterhalt zum Schaden der Besatzungsmacht zuzutrauen. Erst lange nachdem die Wehrmacht die Waffen gestreckt hatte und das Land unter die Kontrolle der Militärregierung gebracht war, wurde den meisten Amerikanern klar, daß das „Unternehmen Greif" bereits der Höhepunkt teutonischen Listenreichtums gewesen war. Kriegsminister Stimson, dem die zahlreichen Verletzungen der Haager Konvention und der Gebräuche des Krieges während der deutschen Winteroffensive gemeldet wurden, notierte am zweiten Weihnachtsfeiertag in sein Tagebuch: „Alle diese Dinge zeigen nicht nur den Charakter unseres Feindes, sondern zeigen auch, daß er seine Situation als ziemlich verzweifelt empfindet."[48]

Wenig hat das Bild, das sich die Amerikaner 1944/45 vom „Charakter des Feindes" machten, so verdunkelt wie das Massaker von Malmédy am zweiten Tag der Ardennen-Offensive. Ähnlich wie der berüchtigte „Todesmarsch von Bataan" des Frühjahrs 1942 in den USA zum Inbegriff japanischer Bestialität im Kriege wurde, so sollte „Malmédy" mit wachsendem Abstand vom Geschehen als eines der Symbole für eine brutale und grausame, weder durch die Gebote der Menschlichkeit noch durch internationale Abkommen und Gepflogenheiten zügelbare Rücksichtslosigkeit einer verbrecherischen deutschen Kriegführung gelten. Obgleich Ermittlungen und Prozeß diesseits und jenseits des Atlantiks immer wieder Gegenstand vehementer politischer und juristischer Kontroversen waren, stehen Hergang und Hintergründe der Morde zwar nicht in jedem Detail, aber doch so weit fest, daß es weder am Abend der Tat noch in späteren Jahren irgendwelche Zweifel daran gab, daß Angehörige der 1. SS-Panzer-Division „Leibstandarte Adolf Hitler" mehrere Dutzend amerikanische Kriegsgefangene kalten Blutes, und keineswegs in der Hitze des Gefechts, ermordet hatten.[49]

Bei den drei deutschen Armeen der Heeresgruppe B, die die Winteroffensive vorzutragen hatten, gab es niemanden, der nicht gemerkt hätte oder dem es nicht auf das entschiedenste nahegebracht worden wäre, daß es bei diesem letzten deutschen Groß-

[48] Stimson-Diaries, Eintragung v. 26. 12. 1944; IfZ-Archiv, MA 1424/8.

[49] Zum Hergang des Malmédy-Massakers, das nach dem Krieg umstrittene Untersuchungen und Prozesse nach sich zog, vgl. James J. Weingartner, Crossroads of Death. The Story of the Malmédy Massacre and Trial, Berkeley 1979. Cole, Ardennes, S. 261 f. Vgl. auch MacDonald, Battle of the Bulge, S. 214 ff. Die folgende Skizze fußt vor allem auf der minutiösen Studie Weingartners.

angriff nach Auffassung der Führung tatsächlich „ums Ganze" (von Rundstedt) ging, um eine offenbar ungeheuer bedeutsame Schlacht in einem „Entscheidungskrieg auf Leben und Tod"[50], wie es Hitler den im „Adlerhorst" versammelten Kommandeuren am 12. Dezember noch persönlich eingeschärft hatte. Ergaben sich für die meisten bereits aus dem, was nun auf dem Spiele zu stehen schien, Notwendigkeit und Pflicht, jetzt alles auf eine Karte zu setzen und sich dabei von nichts und niemandem Fesseln anlegen zu lassen, so hat Hitler im Laufe seiner Rede es offensichtlich auch selbst ausgesprochen, daß die bevorstehende Offensive von einer „Welle von Gewalt und Terror" getragen sein müsse. Sehr wahrscheinlich hat er sinngemäß auch hinzugesetzt, „falsches Mitleid" sei fehl am Platze und Gefangene sollten nur gemacht werden, wenn es die taktische Situation auch erlaube.[51] Diese Aufforderung zur sogenannten rücksichtslosen Härte in einem vermeintlich ausschlaggebenden Moment des Krieges kehrte jedenfalls in den meisten Ansprachen und Lageeinweisungen wieder, mit denen die Befehlshaber, Kommandeure und Einheitsführer ihre Truppen auf die bevorstehenden Gefechte einstimmten; auch von Rache für den Bombenterror der Alliierten war offenbar die Rede. Ein schriftlicher Befehl, der Gefangenenmord legitimiert hätte, ist vermutlich nicht ergangen. Manch ein Bataillonskommandeur oder Zugführer bedurfte dazu auch gar keiner formellen Anweisung. SS-Standartenführer Joachim Peiper, Kommandeur der „Kampfgruppe Peiper", die es vor allem gewesen ist, die vor Weihnachten in Belgien eine breite Blutspur hinter sich her zog, machte das nach dem Krieg auch ganz deutlich, als er eine Besprechung mit den Offizieren seiner Einheit unmittelbar vor dem Angriff schilderte: „Auf dieser Besprechung habe ich mit keinem Wort davon gesprochen, daß Kriegsgefangene erschossen werden sollten, wenn die örtliche taktische Lage es erforderlich machte, weil alle bei der Besprechung erfahrene Offiziere waren, denen das klar war."[52]

Der „Kampfgruppe Peiper", etwa 1000 Mann und 100 Panzerfahrzeuge stark, war im Rahmen der Ardennen-Offensive eine Schlüsselrolle zugedacht. Als Speerspitze der im Norden des Angriffskeils angesetzten 6. SS-Panzer-Armee unter Sepp Dietrich sollte diese schlagkräftige Kampfgruppe der „Leibstandarte Adolf Hitler" in höchstem Tempo zu den Maas-Brücken bei Huy vorprellen und damit zugleich den nachfolgenden Verbänden eine Schneise in die amerikanische Front schlagen. Die Anspannung bei Peipers Soldaten und Kommandeuren war um so schärfer, als sie (ohne es selbst verschuldet zu haben) von Beginn der Offensive an weit hinter ihrem vorgegebenen Zeitrahmen lagen und damit den ganzen Operationsplan zu gefährden drohten. Die Ahnung, gerade jetzt vielleicht zu „versagen", muß für einen Teil der Soldaten und noch mehr für die Kommandeure der „Leibstandarte", die sich als die eigentlichen „Soldaten des Führers" verstanden, schwer erträglich gewesen sein. Die meisten von ihnen, allemal Standartenführer „Jochen" Peiper (der Adjutant Himmlers gewesen war und auch danach weiter in der Gunst des Reichsführers SS stand), verkörperten jenen

[50] Heiber (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen, S. 713.

[51] Das ergibt sich aus den Aussagen der Kommandeure der 6. SS-Panzer-Armee während der amerikanischen Ermittlungsverfahren nach dem Krieg. Vgl. Weingartner, Crossroads of Death, S. 77, S. 81, S. 87, S. 89ff. (auch zum folgenden). Vgl. auch Cole, Ardennes, S. 262. In den überlieferten Fragmenten der Rede Hitlers vor seinen Kommandeuren am 12. 12. 1944 finden sich diese Äußerungen nicht. Vgl. Heiber (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen, S. 713ff.

[52] Zit. nach Weingartner, Crossroads of Death, S. 243f. Eigene Rückübersetzung aus dem Englischen.

Typus des SS-Mannes, der sich an „rücksichtsloser Härte" und „unbedingter Gläubigkeit" im Sinne des „Schwarzen Ordens" der SS und besonders in seiner Überzeugung, die Sache des nationalsozialistischen Deutschlands heilige schlechtweg jedes Mittel, von niemandem übertreffen zu lassen gedachte. Hinzu kam, daß ein beträchtlicher Prozentsatz der Peiper-Soldaten wie ihr Kommandeur Veteranen der Ostfront waren, die die „Barbarisierung" des Krieges[53] dort miterlebt und selbst ihren Teil dazu beigetragen hatten. „Humanitätsduseleien", wie die Orientierung an den Gesetzen der Menschlichkeit, den Bestimmungen des Kriegsvölkerrechts und den moralischen Maßstäben eines intakten Soldatentums nicht nur von ihnen, sondern ebenso von der politisch-militärischen Spitze des Reiches genannt wurde, war ihre Sache nicht. Erst recht nicht in einem Augenblick, wo der „Führer" selbst hatte durchblicken lassen, was er jetzt von seiner „Leibstandarte" erwartete.

Das Massaker an den Soldaten der Battery B des 285th Field Artillery Observation Battalion wurde kurz nach Mittag des 17. Dezember 1944 verübt. In der Nähe der ungefähr vier Kilometer südöstlich von Malmédy gelegenen Straßenkreuzung von Baugnez traf die mit hohem Tempo vorgehende SS-Panzereinheit unverhofft auf einen von Norden kommenden amerikanischen Lastwagenkonvoi und nahm ihn sofort unter Feuer. Während die Spitze der Kampfgruppe, darunter auch Peipers Fahrzeug, ohne sich um die Amerikaner zu bekümmern weiter vorging, wurden diese, etwa hundert Mann, von nachfolgenden deutschen Trupps entwaffnet und zur Aufstellung auf freies Feld nahe des Straßensterns befohlen. Da es Peipers Leute weder riskieren wollten, die doch beträchtliche Anzahl Gefangene einfach laufenzulassen, sie andererseits keinen Mann, kein Fahrzeug und keinen Tropfen Benzin zur Rückführung oder zur Beaufsichtigung des lästigen Ballastes von beinahe einer ganzen Kompanie gefangener G.I.s erübrigen wollten, mähten sie die Amerikaner, unter denen sich auch Sanitätspersonal und Verwundete befanden, mit Maschinenpistolen und mit den Bordwaffen ihrer Panzerfahrzeuge kurzerhand nieder. Dies erledigt, begaben sich einige von ihnen zwischen die Leichenhaufen und ermordeten, wer bloß verletzt war, schossen diesen aus nächster Nähe ins Genick und ins Herz, zerschlugen mindestens einem, der in den Geschoßgarben überlebt hatte, mit einem harten Gegenstand den Schädel – unwiderleglicher Beweis dafür, daß die Untat nicht in der Hitze des Gefechtes oder in Reaktion auf einen wie immer gearteten Fluchtversuch begangen wurde, sondern vorsätzlicher Mord an Wehrlosen gewesen ist. 72 Leichen blieben auf dem Felde von Baugnez. Einige von ihnen hatten, starr gefroren, noch die Hände über ihrem Kopf erhoben, als die Amerikaner nach der Rückkehr in das umkämpfte Malmédy Mitte Januar 1945 ihre Kameraden unter einer tiefen Schneedecke ausgruben.

Mehrere Faktoren waren am 17. Dezember 1944 bei Malmédy zusammengetroffen, die die Schwelle zu einem Kriegsverbrechen abgesenkt hatten. Da waren die Täter, die in Erziehung, Karriere und Fronteinsatz Brutalität und Rücksichtslosigkeit als allgemein anerkannten Wert erfahren hatten, ferner eine Führung, die diese Art verbrecherischer „Härte" forderte und honorierte; der Krieg schien außerdem in sein entscheidendes Stadium getreten zu sein, in dem von den Operationen des eigenen Verbandes viel mehr als nur ein beliebiger Geländegewinn abzuhängen schien, und schließlich die ganz konkreten Umstände in der taktischen Situation an jenem 17. Dezember, als

[53] So der Terminus bei Omer Bartov, The Eastern Front and the Barbarization of Warfare, Basingstroke 1985.

das Ziel schnellsten, also unbehinderten, Vorgehens das Mittel der Gefangenenerschießung ohne weiteres zu heiligen schien.

Die Mörder von Malmédy hatten bei aller mörderischen Gründlichkeit freilich übersehen, daß trotzdem noch ungefähr 40 Gefangene lebend in dem Leichenfeld lagen, sich totstellten und entkamen, als die Deutschen abgezogen waren. Nachmittags gegen halb drei Uhr hatte sich der erste der überlebenden G.I.s bereits zu den amerikanischen Linien durchgeschlagen.[54] Weitere folgten, und bereits am Abend desselben Tages war die Nachricht von dem Gemetzel der Waffen-SS zu den vorderen Divisionen der Army durchgedrungen. Am 18. Dezember ging die erste Meldung über den Vorfall von der First United States Army, zu der die ermordeten Soldaten gehört hatten, an die 12. Armeegruppe und das Oberkommando der Invasionsstreitkräfte.[55]

Es nimmt nicht wunder, daß jene Amerikaner, die in diesen Tagen Angehörige der erwähnten Tarneinheit „Stielau" und der „Panzerbrigade 150" aufgriffen, nicht dazu neigten, sich lange Erläuterungen von Wehrmachtsoldaten in der Uniform der U.S. Army anzuhören. Es soll sogar Kommandeure gegeben haben, die nun ihrerseits die Anordnung getroffen haben, „bei SS-Leuten keine Gefangenen zu machen"[56]; von einem den Verbrechen der Waffen-SS vergleichbaren Vorgehen ist während der Ardennenschlacht jedoch nichts bekanntgeworden. Und wenn sich die deutsche Führung von „Gewalt und Terror" eine nachhaltige Einschüchterung oder die Auslösung einer allgemeinen Panik bei den Truppen Bradleys versprochen hatte, so blieb beides jedenfalls aus, wurde der Widerstandswillen des überrumpelten Gegners dadurch eher gestärkt als geschwächt.

Die Truppen Sepp Dietrichs haben nicht allein an der Straßenkreuzung bei Malmédy, sondern mit größter Sicherheit auch an über zehn weiteren Stellen ihres Vormarschweges zahlreiche wehrlose Menschen erschossen. Die Zahl der während der deutschen Winteroffensive insgesamt ermordeten amerikanischen Kriegsgefangenen wird auf ungefähr 350 geschätzt, die Anzahl der in ähnlicher Manier getöteten belgischen Zivilpersonen auf mindestens 100.

Das Massaker von Malmédy lag noch keine Woche zurück, da tauchten die ersten Meldungen darüber in der westlichen Presse auf.[57] Bereits am 21. Dezember sah sich die Wehrmacht veranlaßt, Berichte über Verletzungen des Kriegsrechts durch deutsche Truppen zu dementieren. Es handele sich lediglich um ausgestreute Gerüchte, die den Widerstandswillen der alliierten Truppen anfachen sollten, hieß es dazu. Alle Kriegsgefangenen würden strikt nach den Bestimmungen des Internationalen Rechts behandelt. Möglich, daß die Verbrechen der eigenen Truppe nicht so rasch nach Berlin durchgedrungen waren, eine handfeste Lüge war mit Sicherheit aber eine weitere „Richtigstellung" des Tages, nach der keine als G.I.s getarnte deutsche Soldaten in den Ardennen eingesetzt seien; solche Befehle habe die Wehrmacht nicht gegeben.[58]

Dementis dieser Art fruchteten nichts, denn schon ging ein Aufschrei durch die amerikanische Presse. Bereits vier Tage nach der deutschen Erklärung erschien im Time Magazin ein insgesamt schon recht realitätsgerechter Bericht über das Verhalten

[54] Cole, Ardennes, S. 263.
[55] Vgl. Weingartner, Crossroads of Death, S. 65.
[56] Cole, Ardennes, S. 264. Die im folgenden zitierten Zahlen ebenda, S. 262. Vgl. dazu auch Weingartner, Crossroads of Death, S. 83.
[57] Vgl. die Times, 21. 12. 1944, die eine Reuter-Meldung vom Vortage wiedergab.
[58] Vgl. Manchester Guardian, 22. 12. 1944: „Germans Deny Shooting of U.S. Prisoners".

der Deutschen während ihrer Winteroffensive. Das Magazin sah ganz zu Recht eine neue Stufe in den deutsch-amerikanischen Auseinandersetzungen erreicht, wenn es betonte: „Trotz ihrer anderen Verbrechen hatten die Deutschen bei der Behandlung gefangengenommener amerikanischer und britischer Soldaten im allgemeinen die Kriegsregeln beachtet. Aber in der letzten Woche ist auch noch dieses Kapitel durch die kaltblütige Ermordung von etlichen Dutzend amerikanischer Soldaten besudelt worden."[59] Das Editorial der Armeezeitung The Stars and Stripes am 3. Januar 1945 war „Murder on the West Front" überschrieben[60], und auch in Newsweek erschien fünf Tage später ein Bericht über die Malmédy-Morde.[61]

Nach den deutschen Kriegsverbrechen während der Ardennen-Offensive trat in den USA tatsächlich eine weitere merkliche Verhärtung der Haltung gegenüber Deutschland ein, die sich bereits das Jahr 1944 über anbahnte.[62] Seit über zwei Jahren hatten sich in der alliierten Presse Berichte über die Vernichtung der Juden und über andere deutsche Verbrechen in den besetzten Gebieten gehäuft, aber nun waren ihnen Amerikaner zum Opfer gefallen. Mit dem weiteren Vordringen der Army in das Innere des Reiches häuften sich die Beweise für die ungeheueren Bestialitäten, derer das NS-Regime fähig gewesen war. Und es zeigte sich, daß es einen großen Unterschied machte, Bilder und Berichte über ein fernes Phänomen zur Kenntnis zu nehmen oder selbst von solchen Verbrechen betroffen zu sein und sich mit dem Fortgang der Eroberung mit eigenen Augen ein immer deutlicheres Bild von den Untaten und dem „Charakter des Feindes" (Stimson) machen zu können.[63] „Malmédy" war ein erster bitterer Vorgeschmack auf diesem Wege.

„Civil Affairs/Military Government in retreat"

Mit den drei Armeen Rundstedts kehrten am Morgen des 16. Dezember 1944 Krieg und Besatzungsmacht in das befreite Belgien und Luxemburg zurück. Wehrmacht und weitere Zerstörungen bedrohten jetzt auch das erst vor wenigen Wochen „amerikanisch" gewordene deutsche Grenzgebiet. Bei der Zivilbevölkerung, vor allem der befreiten Länder, wirkte die Nachricht von der deutschen Großoffensive in ihrer unmittelbaren Nähe verheerend. „Zivilisten erkannten plötzlich, daß sie, weit entfernt davon, dem Krieg entronnen zu sein, noch für geraume Zeit mitten drinstecken könnten", heißt es in einem Bericht der 1. U.S. Army: „Die Nachricht von der Rückkehr der Wehrmacht beschwor sofort das Gespenst der Nazi-Rache herauf."[64] In Belgien und Luxemburg, aber auch in den wenigen amerikanisch besetzten Dörfern und Städten im deutschen Grenzgebiet blickten Bevölkerung und noch mehr die mit einem Mal unmittelbar gefährdeten Beamten, die sich zu einer Kooperation mit den Alliierten bereitgefunden hatten, auf die Besatzungsmacht. Würden die Amerikaner in dieser bedrohlichen militärischen Lage allein nach militärischen Gesichtspunkten verfahren? Würden sie beim Rückzug ihre einheimischen Helfer und Vertrauten, denen

[59] Time Magazine, 25. 12. 1944.
[60] The Stars and Stripes, 3. 1. 1945; vgl. auch die New York Times, 1. 1. 1945: „German Tank Guns Slew 115 Captives".
[61] Newsweek, 8. 1. 1945.
[62] Vgl. I/3.
[63] Vgl. VII/3.
[64] First Army, G-5, Historical Report für Januar 1945; NA, RG 331, 17.11, Jacket Nr. 6.

sich Gestapo und SS zweifellos als erstes zuwenden würden, nun ihrem Schicksal überlassen? Jetzt mußte sich zeigen, wie die Army die Unterstützung honorierte, die sie nicht nur in den befreiten Ländern, sondern auch in Deutschland erfahren hatte. Die Offiziere und Soldaten in den Civil Affairs und Military Government Detachments wußten, daß für sie die Stunde der Wahrheit gekommen war. Von ihrem Verhalten, ihrer Loyalität und persönlichen Tapferkeit hing viel ab, binnen Stunden konnten sie mehr Kredit bei der Bevölkerung verspielen, als sie in Monaten der Amtsroutine zu erwerben war. Für Routinearbeit waren sie ausgebildet, doch ein Handbuch für „Military Government in retreat"[65] hatten die Besatzungsoffiziere nicht in ihrem Gepäck. Doch was half es? Die drei alten Bauersleute, die am 16. Dezember 1944 zusammen mit Leutnant A. J. Duplantier und seinen Soldaten vom 372. Feldartilleriebataillon in Krinkelt im Keller ihres Gehöfts saßen, um den artilleristischen Auftakt der deutschen Offensive über sich ergehen zu lassen, waren nicht die einzigen, die jetzt Furcht und Besorgnis zeigten und auf die Amerikaner blickten, „als sei", so Duplantier in seinem Tagebuch, „unser Schutz ihre letzte Hoffnung"[66].

Das Gefühl furchtbarer Bedrohung war in der Woche vor Weihnachten im Westen allgegenwärtig. Besonders stark äußerte es sich natürlich im nur wenige Wochen zuvor befreiten Luxemburg und in Belgien, wo die deutschen Armeen jetzt auf einer Breite von über sechzig Kilometern fast hundert Kilometer tief einbrachen. Oberstleutnant John J. Maginnis, Chef des Civil Affairs Detachments für die belgische Provinz Hainault in Mons[67], bemerkte sofort, daß seine Einheit jetzt „alles tun mußte, um die Furcht der Zivilbevölkerung zu dämpfen und sie zu ermutigen, ruhig zu bleiben". Eine unbesorgte Miene zur Schau tragen und optimistische Reden führen, lautete deshalb die Anweisung an seine Offiziere. Freilich täuschte sich in der belgischen Bevölkerung, der sich die Bilder und Erinnerungen des Jahres 1940 aufdrängten, niemand über den Ernst der Lage, die bei weiteren deutschen Erfolgen mit einem Schlag verwandelt sein würde. „Die ganze Atmosphäre und der Rhythmus des Lebens in unserer Provinz waren gröblich und vollständig verwandelt", schildert Maginnis die Tage um den 20. Dezember herum[68], als völlig ungewiß war, ob Detachment B1D1 Mons würde verlassen müssen oder nicht. So weit kam es in dieser Stadt nicht, andere Civil Affairs Detachments aber mußten die amerikanische Flagge vorübergehend einholen.

Im luxemburgischen Städtchen Wiltz, etwa 25 Kilometer östlich von Stolzenbourg an der Our gelegen, wo am Spätnachmittag des 11. September 1944 der erste amerikanische Spähtrupp über die deutsche Grenze gegangen war[69], wurde es schnell dramatisch. Nach der Befreiung des Großherzogtums im Herbst hatte sich hier das Detachment D6B1 von Major Yuill etabliert und versah seinen Routinedienst. Am Freitag, den 15. Dezember 1944, fand noch die tägliche Besprechung mit dem Bürgermeister und eine kleine Konferenz des CIC mit der Wiltzer Gendarmerie darüber statt, wie

[65] Vgl. die Studie von SHAEF, G-5, Historical Section: „Civil Affairs/Military Government in a Defensive Operation", in der die Erfahrungen während des militärischen Rückschlages im Winter 1944/45 beschrieben sind; NA, RG 260, 3/417-3/2.

[66] Brief- und Tagebuchsammlung von A. J. Duplantier, Jr.: „The Most Memorable Year of My Life", Eintragung v. 16. 12. 1944; IfZ-Archiv, Material Henke.

[67] Zu diesem Detachment vgl. III/1.

[68] John J. Maginnis, Military Government Journal. Normandy to Berlin, hrsg. v. Robert A. Hart, Amherst 1971, S. 197ff. Die Zitate finden sich ebenda.

[69] Siehe I/5.

man Schwarzmarktgeschäfte über die belgisch-luxemburgische Grenze hinweg am besten eindämmen könne. Für den gleichen Tag verzeichnet das Daily Journal des Detachments[70] noch eine Fahrt von Leutnant Bailly in die umliegenden Dörfer, der sich davon überzeugen wollte, ob die Proklamationen des Alliierten Oberbefehlshabers überall ordnungsgemäß angeschlagen waren. Am Samstag beriet das Civil Affairs Team gerade darüber, was bei dem geplanten Fest für die Kinder von Wiltz alles zu bedenken sei, als der Bürgermeister dieses Städtchens in den Raum trat. Er sagte, es mehrten sich die Gerüchte, das etwa zwanzig Kilometer nördlich von Wiltz gelegene Clervaux liege unter schwerem Artilleriebeschuß. Gegen acht Uhr abends rief ein Offizier des VIII. Corps bei Major Yuill an und fragte, ob das Detachment zwanzig Betten für verwundete Einwohner von Clervaux bereitstellen könne. Daraufhin informierte das Detachment, das bis dahin keinerlei Nachrichten über die taktische Lage hatte, die Ärzte im Ort und nahm Kontakt zum Krankenhaus St. Joseph auf. Allmählich wurden die Amerikaner in Wiltz hellhörig.

Um elf Uhr nachts rief der G-5 Offizier der 28th Infantry Division an und gab durch, ab sofort herrsche Alarmzustand. Das Detachment bat daraufhin den Polizeichef, jeglichen Alkoholausschank in den Restaurants und Cafés einstellen zu lassen. Inzwischen waren in der verdunkelten Stadt schon Reflexe von Mündungsfeuer an den tiefhängenden Wolken wahrzunehmen. Erste Flüchtlinge, die sich vor den Truppen der 26. Volksgrenadierdivision des Generalmajors Heinz Kokott in Sicherheit brachten, strömten herein. Schon am Sonntag war die Stadt überfüllt. An diesem 17. Dezember rief Major Yuill seine Leute, den Bürgermeister von Wiltz, die Chefs von Polizei und Miliz, den Leiter des Arbeitsamtes und andere führende städtische Beamte zu einer Besprechung zusammen. Eindringlich versuchte er ihnen klarzumachen, daß aus militärischen Gründen jeglicher Zivilverkehr auf den Straßen ab sofort zu unterbleiben habe. Diese Anordnungen lösten Unruhe aus, und die versammelten Beamten begannen die Amerikaner zu bestürmen, ihnen Einzelheiten über die taktische Lage mitzuteilen. Darüber wußten die Detachments aber selbst nichts Präzises: „Alle brachten den Wunsch nach Evakuierung zum Ausdruck, aus Furcht vor deutscher Vergeltung für ihre Kooperation mit den Alliierten", hielt das Daily Journal von D6B1 fest. „Sie erklärten, mit den Flüchtlingen kämen Gerüchte in die Stadt, und die Bürger seien außerordentlich unruhig." Offiziere beschworen die Beamten, Wiltz keinesfalls zu verlassen, denn gerade jetzt würden sich die Einwohner der Stadt an ihren Beamten orientieren. Davon ließen sich der Bürgermeister und seine Mitarbeiter zunächst auch überzeugen. „Es kommt alles darauf an, eine Panik zu verhindern", notierten die Amerikaner, „das *können* und *müssen* sie tun." Doch der Geschützdonner kam näher.

Am dritten Tag der deutschen Winteroffensive waren die Bürger von Wiltz zwar noch immer freundlich zu den amerikanischen Soldaten, wie das Tagebuch verzeichnet, aber zugleich waren sie „nervös und ängstlich, vor allem wegen der Flut von Gerüchten über deutsche Greueltaten; ein Dorf in der Nähe sei niedergebrannt worden". Es hieß, die Deutschen seien bereits im drei Kilometer entfernten Merkols. Vor den Anschlagtafeln der Stadt drängten sich die Menschen, um endlich Genaueres zu erfahren. Um halb elf kam der Sekretär des Bürgermeisters, Monsieur Bix, gelaufen und

[70] Die folgende Darstellung stützt sich auf das Tagesjournal des Detachments D6B1 v. 13.12.–29. 12. 1944; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 614. ECAD, 18th ECAR. Hervorhebungen im Original.

berichtete, in zwei kleineren Nachbarorten sei eine Panik unter den Bewohnern ausgebrochen. Die Miliz sei machtlos. Noch immer hielt das Band zwischen Stadtspitze und Detachment. Kurz vor Mittag erschien der Bürgermeister und erschreckte die Amerikaner mit der Nachricht, man habe einen ehemaligen Bürger von Wiltz in der Stadt entdeckt, der im September mit den Deutschen abgezogen sei, und nun herrsche überall die Furcht, „es werde bei den Eroberern noch manchen anderen geben, der das Leben der Beamten der Stadt bedrohe". Um 12 Uhr berief Major Yuill eine zweite Notsitzung ein und konstatierte, die Lage sei jetzt „kritisch". Aber noch immer behielten die Amerikaner und die Luxemburger die Lage in ihrer Stadt in der Hand. Die Bevölkerung sei zwar nervös und besorgt, so das Daily Journal, „aber noch immer kooperativ und entschlossen, Vertrauen in das Urteil und die Befehle der U.S. Army zu setzen".

Kurz nach 14 Uhr an diesem 18. Dezember 1944 kam Antoinette Kaufmann, Wiltzer Bürgerin mit jüdischen Vorfahren, auf das Geschäftszimmer des Detachments. Sie bat um Erlaubnis, die Stadt verlassen zu dürfen. Da der Divisionskommandeur die „stand fast order" noch immer nicht aufgehoben hatte, mußte der diensttuende Offizier die Bitte von Fräulein Kaufmann – „trotz ihrer früheren Schwierigkeiten mit der Gestapo" – abweisen. Inzwischen waren bereits Schüsse aus Handfeuerwaffen in den Hügeln östlich der Stadt zu identifizieren. Die Amerikaner mußten nun eine deprimierende Beobachtung machen. Die Bürger und Geschäftsleute von Wiltz begannen die Flaggen der Alliierten aus den Schaufenstern und von den Häusern zu nehmen; die Stars and Stripes wehten bald nur noch an dem Fahnenmast vor dem Quartier des Detachments D6B1. Zu gleicher Stunde wurde in das Daily Journal eingetragen: „Anscheinend fürchten sich die Zivilisten primär nicht davor, Explosionen und jeder Art von Waffen nahe zu sein oder dadurch in Gefahr zu geraten, doch leben sie in tödlicher Angst vor deutschen Vergeltungsmaßnahmen oder der Deportation nach Deutschland, wenn sie in deutsche Hände fallen." Die Lage in der Stadt war unhaltbar geworden.

Um drei Uhr nachmittags, überall ging bereits amerikanische Infanterie in Stellung, kam vom Kommandeur der 28th Infantry Division die Genehmigung zum Verlassen der Stadt auf Nebenwegen. Eine Viertelstunde später erhielt das Detachment den Befehl zum Abrücken, packte seine Akten auf einen Jeep und einen erbeuteten deutschen LKW, holte die Flagge ein und verließ die Stadt, die, wie das Tagebuch festhielt, „nun verlassen und ruhig daliegt, wenn man von den Geschossen der Mörser und Artillerie absieht, die hin- und hergehen". Ein Teil der Einwohnerschaft blieb in der Stadt und erwartete in ihren Kellern die Besetzung. Die wichtigsten Beamten der Stadt aber waren – wie das der generellen Praxis der Detachments entsprach[71] – rechtzeitig von den Amerikanern evakuiert worden. Auch Antoinette Kaufmann konnte sich zusammen mit ihren Eltern in Sicherheit bringen, bevor am 19. Dezember 1944, einen Tag nach dem Abzug des Civil Affairs Detachments, die Stadt an die Deutschen fiel.[72] Die Einheit D6B1 erreichte noch in der Nacht vom 18. auf den 19. Dezember das etwa 20 Kilometer entfernte Boulaide, ein Dorf von 500 Einwohnern nahe der belgischen Grenze, in dem sich jetzt 3000 Flüchtlinge drängten. Für die Männer des Civil Affairs Detachments war der Abzug aus Wiltz der Beginn einer

[71] Vgl. den Historical Report der First U.S. Army für Dezember 1944; NA, RG 331, 17.11, Jacket Nr. 6.
[72] Vgl. Joseph Maerz, Luxemburg in der Ardennen-Offensive, Luxemburg 1981, S. 174ff.

mehrwöchigen Odyssee; an Weihnachten, wo sie dank des intakten Nachschubs der Army trotz allem nicht auf den gewohnten Truthahn zu verzichten brauchten, waren Major Yuill und sein Team damit beschäftigt, belgische Gendarmerie in die Bewachung der Maas-Brücken zwischen Sedan und Givet einzuweisen.

Andere amerikanische Teams kamen durch den deutschen Überraschungsangriff noch ärger in Bedrängnis als die Einheit von Major Yuill. Die Soldaten und Offiziere des siebenköpfigen Detachments I8G2 von Hauptmann Edward F. Steiner, die in dem unmittelbar an der Grenze, vor dem Westwall gelegenen deutschen Dörfchen Winterscheid im Landkreis Prüm (dem Nachbardorf von Winterspelt, das durch den Roman von Alfred Andersch in die Literaturgeschichte eingehen sollte) Dienst taten, konnten schon am Morgen des Angriffstages mit bloßem Auge die Soldaten der 62. Volksgrenadierdivision ausmachen. Doch sie blieben zunächst und halfen den eigenen Kampftruppen beim Munitionstransport und der Versorgung der Verwundeten. Gegen 10 Uhr, als die deutsche Infanterie nur noch dreihundert Meter entfernt war, verbrannten die sieben Männer des Detachments I8G2 ihre Unterlagen und machten sich auf den Weg zurück nach St. Vith: „Die Decken und Schlafsäcke wurden so auf die Jeeps gepackt, daß sie den besten Schutz gegen Gewehrfeuer boten, und die Angehörigen des Detachments wurden, mit einem Offizier in jedem Jeep, so gesetzt, daß optimale Verteidigung gewährleistet war."[73]

Die Männer des Detachments H5D2, die später in Gießen tätig wurden, begaben sich vom Schreibtisch direkt in den Schützengraben. Der Kommandeur des in Manderfeld, einem grenznahen belgischen Dörfchen, liegenden Bataillons, stellte Leutnant Ashley B. Carrick, als dieser am Morgen des 16. Dezember mit einigen Männern des Detachments auf dem Gefechtsstand erschien, nur die Frage: „Ihr könnt kämpfen, nicht wahr?", ließ ihnen Handgranaten und Munition aushändigen und schickte sie in die vorderste Linie. Aber Manderfeld war nicht zu halten, und hier gelang es den Amerikanern – ein Ausnahmefall – auch nicht, die Einheimischen, die mit ihnen zusammengearbeitet hatten, rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Leutnant Carrick schrieb nach Hause: „Es tut uns immer noch leid, daß wir die Personen nicht aus der Stadt herausholen konnten, die der Militärregierung von Nutzen waren, z.B. Informanten des CIC, Dolmetscher usw. Wir haben den Verdacht, daß zumindest einige der von uns Zurückgelassenen getötet wurden, und es ist hart, daran zu denken, jemals in unsere Stadt zurückkehren zu müssen. Das letzte, was ich zu unserem Zivildolmetscher sagte, als er mitten auf der Straße daherkam und sich, während ringsum Granaten explodierten und Panik herrschte, dafür entschuldigte, daß er zu spät zur Arbeit komme, weil er geholfen habe, ein Feuer zu löschen, war, daß er wohl besser in seinem Keller bleibe, für ein paar Stunden, bis das hier vorbei ist."[74]

Bevor die Offensive im Westen nicht gestoppt war, verließ die Angst auch all jene nicht, die Hitler-Deutschland vor Jahren verlassen hatten, mit der amerikanischen Armee zurückgekehrt waren und jetzt für einen Moment wieder in die Reichweite von Gestapo und SS gerieten. Einer von ihnen war Walter Hasenclever, ein Rechtsreferendar, der Berlin im Herbst 1936 aus politischen Gründen verlassen hatte und nun zusammen mit anderen deutschen Emigranten als Vernehmungsoffizier – „interrogator"

[73] Erfahrungsbericht von Hauptmann Edward F. Steiner v. 17. 12. 1944; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, Co G, Jacket Nr. 3.

[74] Brief von Leutnant Ashley B. Carrick v. 31. 12. 1944; NA, RG 332, 319.1, G-2 Section, Historian.

– in einem Gefangenenlager der First United States Army Dienst tat. Als die Wehrmacht auf 30 Kilometer an das Lager an der Maas, in dem sich etwa 1500 deutsche Kriegsgefangene befanden, herangekommen war, brach die Moral in der Einheit von Hasenclever zusammen: „Es war uns klar, daß die Deutschen uns nicht als normale Gefangene behandelt hätten", erinnert sich Hasenclever. „Meine Kameraden waren zum größten Teil jüdischer Abkunft. Wir alle waren Deutsche, die aus irgendeinem Grunde, der meistens mit den politischen Verhältnissen nach 1933 zusammenhing, die Heimat verlassen hatten. Wir konnten uns auf Folterungen und ein sehr elendes Lebensende gefaßt machen. Das ist unter keinen Umständen eine erfreuliche Aussicht. Die Meinungen innerhalb der Einheit waren daher gespalten. Während ein alter deutscher Unteroffizier, der soweit wir davon erfuhren, aus rein politischen Gründen nach den USA gekommen war, von uns forderte, daß wir uns bewaffnet an den Straßenecken aufstellen sollten, um dem deutschen Vormarsch Widerstand zu leisten, weigerten sich andere ganz entschieden, zur anderen Flußseite hinüberzugehen."[75]

Von den Mitgliedern des Interrogation Teams geriet niemand in deutsche Gefangenschaft, und auch für die meisten Militärverwaltungseinheiten nahm der Dienst während der Ardennen-Offensive nicht solche Dramatik an wie für die Einheiten in den stark umkämpften Orten Manderfeld, Wiltz, St. Vith oder Malmédy.[76] Daß die Männer der Civil Affairs Detachments während des zeitweiligen amerikanischen Rückzuges die Waffe in die Hand nehmen mußten, blieb ebenfalls die Ausnahme: In erster Linie hatten sie dafür zu sorgen, daß die Truppen ihren Kampf unbehindert führen konnten. Der G-5 Offizier des XVIII. Corps schrieb in einer Analyse des Einsatzes seiner Detachments während des „Battle of the Bulge": „In den ersten Tagen voll Hektik und Verwirrung, als das Chaos der Normalzustand war, erhielt die Sicherheit erste Priorität für uns – indem wir dafür sorgten, daß die militärischen Versorgungswege nicht hoffnungslos von außer Rand und Band geratenen Zivilisten verstopft wurden, die nach hinten flüchteten."[77] Die Detachments sorgten zusammen mit der Militärpolizei ferner für die Evakuierung von einigen tausend Belgiern aus der Kampfzone, verteilten Kleidungsstücke, Nahrungsmittel und Medikamente, hatten harte Geduldsproben bei der Einquartierung der Kampftruppen zu bestehen, dirigierten den Einsatz von ziviler Hilfspolizei und Miliz oder wiesen die Zivilbevölkerung auf neu angelegte Minenfelder hin. Die Einheiten für Angelegenheiten der Zivilbevölkerung streuten die vereisten Durchgangsstraßen, nahmen die Beschwerden der Einheimischen bei Plünderungen auf[78], stellten Reiseerlaubnisscheine aus, begruben

[75] Walter Hasenclever, Ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen, München 1975, S. 49ff. Hans Habe, Ich stelle mich. Meine Lebensgeschichte, Wien 1954, S. 465ff., schildert die Vorkehrungen, die in der Sendestation von Radio Luxemburg während der Ardennen-Offensive getroffen wurden.

[76] Vgl. auch die folgenden Berichte über die Aktivitäten des Detachments D7C1 in Malmédy; NA, RG 331, 17.11 Hist. Rep. Twelfth Army Group, Jacket Nr. 6, sowie über das Detachment D1G1 in St. Vith; NA, RG 331, 614. ECAD, 1st ECAR.

[77] XVIII Corps, G-5: „Report of Civil Affairs/Military Government Activities during the Battle of the Bulge" v. 21. 2. 1945; NA, RG 331, 17.11, Hist. Rep. Twelfth Army Group, Jacket Nr. 6.

[78] Zu gravierenden Fällen von Plünderung und mutwilliger Sachbeschädigung durch US-Truppen scheint es vor allem nach extremen Gefechtsbelastungen gekommen zu sein, während der Ardennen-Offensive beispielsweise in Bastogne (vgl. den Bericht von SHAEF, PWD, Intelligence Section: „Report on Pillage by U.S. Troops during Ardennes Campaign" v. 6. 3. 1945; NA, RG 331, CALA File, 250/2–6 Looting) und später im Raum Crailsheim, wo die Seventh U.S. Army noch einmal unerwartet auf Widerstand stieß. Vgl. hierzu VII/1.

verendetes Vieh, oder sie organisierten die Zusammenführung von Familien, die in den Kämpfen vor Weihnachten auseinandergerissen worden waren.

Obgleich sich der Fehlschlag der Wehrmacht schon nach wenigen Tagen abzeichnete, fanden die Invasoren in manchem Ort noch Zeit und Gelegenheit zu einigen wunderlichen Versuchen, politisch die Uhr zurückzudrehen. So geschehen beispielsweise im belgischen Lierneux, ein gutes Stück südwestlich von Malmédy, wo Bestrebungen unterstützt oder forciert wurden, ein Stadtkomitee unter dem Schwiegersohn des kollaborationistischen früheren Bürgermeisters zu bilden.[79] Doch spätestens Ende Januar 1945 war der Spuk überall vorüber. Die belgischen und luxemburgischen Städte befanden sich wieder in amerikanischer Hand.

Befreite westeuropäische Länder – besetztes deutsches Territorium, diese in allen Anweisungen an die Militärverwaltung so sorgfältig getroffene Unterscheidung, die bereits im ersten Vierteljahr der amerikanischen Besetzung des deutschen Grenzgebietes eine gewisse Relativierung in der Praxis erfahren hatte[80], wurde während der deutschen Großoffensive noch stärker verwischt. Die Besorgnis, ja Bestürzung über den Angriff in den Ardennen war im amerikanisch besetzten Grenzgebiet des Reiches naturgemäß zwar geringer als im befreiten Belgien und Luxemburg, doch hier wie dort war es für die Amerikaner politisch ratsam und moralisch geboten, alles zu unternehmen, um in der Zivilbevölkerung, die sich im Herbst durchweg kooperativ gezeigt hatte, keinen Verdacht darüber aufkommen zu lassen, sie werde in schwieriger Lage sich selbst überlassen. Zwar gelang es der Wehrmacht letztlich nicht, eine amerikanisch besetzte deutsche Stadt zurückzuerobern (lediglich einige kleinere Orte im Landkreis Prüm und im saarländisch-lothringischen Grenzgebiet fielen vorübergehend wieder an die deutsche Seite[81], und nur ein Detachment der Militärregierung, I8G2 in Winterscheid, mußte sich zeitweilig wieder zurückziehen), doch zu Beginn der Offensive wagte das noch niemand zu hoffen. Zwei Wochen lang konnten sich die Bewohner in den amerikanisch besetzten Dörfern und Städten im Norden des Einbruchraumes nie sicher sein, ob anderntags nicht plötzlich wieder „Tiger" oder „Panther" über den Marktplatz rollten.

Aus allen Berichten, die zu dieser Zeit aus dem Raum Aachen einliefen, ging nach einer Analyse der Psychological Warfare Division des Alliierten Oberkommandos[82] ganz deutlich hervor, daß die Winteroffensive der Wehrmacht den Krieg bei den im Grenzgebiet lebenden Deutschen mitnichten populärer gemacht habe.[83] Der Großangriff der Heeresgruppe B habe auch keineswegs die in der Bevölkerung der amerikanisch besetzten Landkreise vorherrschende Auffassung ändern können, nach der die Armeen der Alliierten am Ende doch die Oberhand behalten würden. Die Wehrmacht in „looting and shooting distance", seien aber viele von Furcht befallen, da im Grunde jeder Deutsche in diesem Gebiet wegen Mißachtung der Evakuierungsbefehle zum „Kollaborateur" gestempelt werden könne. Am gefaßtesten, so stellte die Psycho-

[79] First Army, G-5 Summary v. 26. 1. 1945; NA, RG 407, Box 1999.

[80] Vgl. II/3.

[81] Zum Rückzug der Amerikaner im Raum Saarlautern-Dillingen während der Ardennen-Offensive vgl. Heinrich H. Meuren, Rolf A. Bauer, Der Sturm auf den Westwall 1944. Die Brückenköpfe der US-Armee in Saarlouis und Dillingen, in: Unsere Heimat, Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur und Landschaft 5 (1980), H. 2, S. 45 ff.

[82] Vgl. III/3.

[83] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 14 v. 30. 12. 1944; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File, Entry Nr. 87.

logical Warfare Division fest, war die Bevölkerung dort, wo sie die Entwicklung der Schlacht über einen alliierten Rundfunksender verfolgen konnte. Das war beispielsweise in Baesweiler der Fall, wo auf der Zeche ein intakter Radioapparat vorhanden war. Wenige Kilometer südlich dagegen, in Herzogenrath, herrschte große Erregung. Dort gab es kein Rundfunkgerät, und schnell kam das Gerücht auf, dreizehn deutsche Panzerspitzen hätten die alliierte Front durchbrochen, Eupen und Malmédy seien bereits besetzt. Hier packten die meisten sicherheitshalber schon einmal ihre Koffer, und viele suchten von der Militärregierung das Versprechen zu erlangen, Herzogenrath auch wirklich verlassen zu dürfen, falls es kritisch würde.[84] Trotzdem nahm die Beunruhigung der Bevölkerung im amerikanisch besetzten Gebiet nirgends Ausmaße an, die der Militärregierung Anlaß zu ernster Besorgnis geben mußten.[85]

Mit größter Sorge sahen in diesen Tagen vor allem die von den Amerikanern eingesetzten deutschen Beamten in die Zukunft. Fast alle kündigten der Militärregierung an, sie würden sich unter allen Umständen den etwa zurückgehenden Truppen der Army anschließen, ein Wunsch, dem sich die Besatzungsmacht auch in keinem Ort verschloß. Aus dem Bergbaustädtchen Kohlscheid berichtete die Militärregierung von vier Männern, die eng mit der Besatzungsmacht zusammengearbeitet hatten und sich keine Illusionen über das Schicksal machten, das sie bei einer Rückkehr der Wehrmacht zu erwarten hatten. Einer von ihnen malte sich auch schon Einzelheiten aus. „Wenn sie zurückkommen, werden sie mich vor das Bürgermeisteramt stellen und mich erschießen", soll er gesagt haben.[86] Franz Oppenhoff, der Oberbürgermeister von Aachen, „offensichtlich sehr verängstigt", sagte auf dem Höhepunkt der Ardennen-Schlacht zu einem Offizier der Militärregierung, „daß er und seine Kollegen dadurch, daß sie blieben, ihr Leben riskierten, das aber gerne auf sich nähmen, da dies der einzige Weg sei, Deutschland wieder aufzubauen". Die Experten der Psychological Warfare Division waren Realisten genug, um das beträchtliche Vertrauen in die Besatzungsmacht, das sich in den kritischen Tagen bei vielen Beamten und anderen Mitarbeitern der Militärregierung zeigte, nüchtern zu beurteilen: „Diese Bemerkungen bezeugen nicht eine unerschütterliche Loyalität zu den Alliierten: Die Kollaborateure sind um ihrer eigenen Sicherheit willen zwangsläufig an uns gebunden." Die „terroristische Linie" der NS-Propaganda habe die Furcht unter Bevölkerung und Funktionären im besetzten Gebiet vielleicht zu steigern vermocht, doch habe sie nicht den beabsichtigen „zersetzenden Effekt" gezeitigt, im Gegenteil: „Kollaborateuren", lautete das amerikanische Fazit, „die sehr gut wissen, was die Nazis mit ihnen vorhaben, bleibt keine andere Wahl als die Fortsetzung der Kollaboration. Es hat sich keine Tendenz zum Davonlaufen gezeigt, aber der Wunsch, davonzulaufen, würde ohnehin daran scheitern, daß sie keinen Ort haben, wohin sie gehen könnten, und kein Mittel, um dorthin zu kommen."[87] Der in Ohnmacht und Wut entfesselte Nervenkrieg gegen die „Kollaborateure" erzielte im besetzten Gebiet gerade die gegenteilige der von Berlin beabsichtigten Wirkung. Deutsche Beamte und amerikanische Militärregierung rückten nur enger zusammen. Besatzungsmacht und „Kollaborateure" waren nicht mehr mit Worten, sondern nur noch mit Gewalt zu trennen.

[84] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 15 v. 6. 1. 1945; ebenda.
[85] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 14 v. 30. 12. 1944; ebenda.
[86] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 15 v. 6. 1. 1945; ebenda.
[87] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 14 v. 30. 12. 1944; ebenda.

Am bedrohlichsten wurde die Lage für die deutschen Beamten in der Kreisstadt Monschau an der Nordschulter des deutschen Einbruchskeils, in der es schon seit einem Vierteljahr eine amerikanische Militärregierung gab. Auch die Bevölkerung hatte hier allen Grund, beunruhigt zu sein. Die militärische Lage der Stadt war nicht weniger prekär als die mancher belgischer oder luxemburgischer Ortschaften an der Peripherie der Schlacht. Einen Tag nach Beginn der deutschen Offensive tobten im kaum zwei Kilometer entfernten Höfen, dem nördlichsten Punkt der Ardennen-Front, bereits schwere Kämpfe zwischen der 99th Infantry Division und der 326. Volksgrenadierdivision. Dem Detachment I4G2 von Hauptmann Robert A. Goetcheus wurde es deshalb vom G-5 Stabsoffizier des V. Corps freigestellt, die Stadt jederzeit zu verlassen. Doch Goetcheus und seine Männer beschlossen noch am selben Tag, Monschau nur im äußersten Notfall aufzugeben.[88] Trotzdem war Vorsicht angebracht. Also stellten sie ihre Fahrzeuge hinfort auf dem Westufer der Rur ab und verpackten, nicht ohne peinlich darauf zu achten, daß es von der Bevölkerung unbemerkt blieb, auch schon Teile ihrer Ausrüstung. Sie vermieden ansonsten aber alles, was geeignet war, die Monschauer zu beunruhigen. Hauptmann Goetcheus und die übrigen Mitglieder der Militärregierung ließen sich dabei von zwei Überlegungen leiten. Zum einen war ihre Anwesenheit eine wertvolle Unterstützung für die eigene Truppe, die vor der Stadt im Gefecht stand, zum anderen war es unvorhersehbar, wie die Bevölkerung von Monschau, die bereits die Verlegung des Hauptquartiers eines amerikanischen Bataillons hatte mitansehen müssen, auf den Abzug „ihres" Detachments reagieren würde. Eine kaum mehr kontrollierbare Massenflucht war nicht auszuschließen, in jedem Fall aber würde die amerikanische Militärregierung ihren Kredit in Monschau und weit darüber hinaus verspielt haben.

Hauptmann Goetcheus, dem später der Orden „Bronze Star" verliehen wurde, ließ es in der Vorweihnachtswoche an auffälliger Gelassenheit und beschwichtigenden Gesten gegenüber der „höchst beunruhigten"[89] Bevölkerung nicht fehlen. Goetcheus habe sich nach den Erinnerungen des Landrats den „Anschein großer Sicherheit" gegeben und sei zu Fuß durch die ganze Stadt gegangen, „um zu zeigen, wie ruhig und zuversichtlich er sei. Dieser Gang hatte eine wohltuende Wirkung."[90] Der Chef des Detachments I4G2 mußte nicht nur die Einwohner seiner Stadt beruhigen, er sah sich zugleich veranlaßt, die Kommandeure der Einheiten und Verbände, denen sein Detachment zugeordnet war, von militärisch vernünftigen, aber politisch unklugen Schritten abzuhalten.

Am 24. Dezember 1944 schlug nämlich Generalmajor Gerow, Kommandeur des V. Corps, die Evakuierung der gesamten Monschauer Einwohnerschaft vor. Daraufhin besuchten die für die Militärverwaltung verantwortlichen Stabsoffiziere der First Army, des V. Corps und der 9th Infantry Division am ersten Weihnachtsfeiertag die Kreisstadt, um sich mit Hauptmann Goetcheus zu beraten. Der Vertreter der Division gab zu bedenken, daß die deutschen Artilleriebeobachter die Ortsausgänge von Mon-

[88] Zur Situation in Monschau während der Ardennen-Offensive vgl. First Army, G-5, Historical Report für Dezember 1944; NA, RG 331, 17.11, Historical Reports, Jacket Nr. 6. Vgl. auch das Tagebuch des Detachments I4G2 v. 16. 12. 1944–15. 1. 1945; NA, RG 331, 614. ECAD, 1st ECAR. Siehe auch Ziemke, U.S. Army, S. 153ff.

[89] Tagebuch des Detachments I4G2, Eintragung v. 19. 12. 1944; NA, RG 331, 614. ECAD, 1st ECAR.

[90] Walter Scheibler, Zwischen zwei Fronten. Kriegstagebuch des Landkreises Monschau, Monschau 1959, S. 101.

schau genau einsehen könnten und die Straßen ohne Zweifel mit Artilleriefeuer belegt würden, sobald sich die ersten Fahrzeuge zeigten. Das hätte, so seine Prognose, erstens den Effekt, daß LKWs verlorengingen, zweitens die Straßen ruiniert würden und drittens viele Soldaten und Zivilpersonen ums Leben kämen. Ein anderer Offizier hielt den Evakuierungsplan unter militärischen Gesichtspunkten für eine gute Idee, meinte aber, die Monschauer Bevölkerung hätte bisher eigentlich nicht zu Klagen Anlaß gegeben. In diese Kerbe hieb auch Hauptmann Goetcheus, der sich gegen den Räumungsplan stark machte und berichtete, „daß er den Einwohnern gesagt habe, sie würden nicht evakuiert, wenn sie keinen Ärger machten und mit den amerikanischen Militärstellen kooperierten". Daraufhin verzichtete die Army auf eine Evakuierung der Stadt. Im belgischen Weyerce, gut zehn Kilometer südlich von Monschau, wo die militärische Lage keineswegs bedrohlicher war, wo aber kein Civil Affairs Detachment intervenierte, mußte ein Großteil der Einwohner und Flüchtlinge die Ortschaft vorübergehend verlassen. Sie begrüßten das neue Jahr im DP-Lager Hombourg.[91] Die kluge Haltung des Monschauer Detachments brachte den Amerikanern schließlich sogar militärische Vorteile. Die Bevölkerung zögerte nämlich nicht, der Militärregierung und dem in der Stadt liegenden 1st Battalion des 47th Regimental Combat Team deutsche Fallschirmjäger des verunglückten „Unternehmens Hohes Venn" zu melden, die in Kellern und Scheunen der Umgegend Zuflucht gesucht hatten.[92]

Die amerikanische Militärverwaltung bestand die Bewährungsprobe, auf die sie durch den deutschen Großangriff gestellt worden war. Offiziere und Mannschaften der Detachments erkannten, daß ein Versagen während der militärischen Krise ihre künftige Arbeit schwer beeinträchtigen würde. Sie hatten erfahren oder ahnten es zumindest, daß Versagen bereits hieß, militärisch-taktische Gesichtspunkte zur alleinigen Richtschnur ihres Handelns zu nehmen, hatten schon gespürt, daß selbst eine durch die Zwangsmittel des Siegers abgesicherte, auf den Buchstaben des Kriegsrechts gründende Besatzungsherrschaft niemals nur eine Angelegenheit von Befehl und Gehorsam sein konnte, wenn sie nicht unvertretbar hohe Kosten verursachen sollte. Durch sichtbare Zeichen von Fürsorglichkeit und Besonnenheit verstanden es die Amerikaner während der kurzen, aber kritischen Phase, sich die Kooperationsbereitschaft von Bevölkerung und Beamten im deutschen Grenzgebiet zu erhalten. Die U.S. Army erlitt Ende 1944 zwar eine gehörige Schlappe, doch der amerikanischen Militärverwaltung gelang es während des deutschen Großangriffs in den Ardennen, ihr Ansehen zu festigen.

Auf höherer Ebene bewiesen die Amerikaner während der Winterkämpfe bei der Abwägung von politischen und militärischen Erfordernissen sehr viel weniger Fingerspitzengefühl, dann gleich zum Auftakt des neuen Jahres trafen sie bei ihren französischen Verbündeten den Nerv nationaler Empfindlichkeit. Nach Bekanntwerden des in der Neujahrsnacht im Nordelsaß gestarteten deutschen Entlastungsangriffes[93] ge-

[91] First Army Historical Report für Dezember 1944; NA, RG 331, 17.11, Historical Reports, Jacket Nr. 6.

[92] Tagebuch des Detachments I4G2, Eintragung v. 22. 12. 1944; NA, RG 331, 614. ECAD, 1st ECAR. Zum „Unternehmen Hohes Venn", das von Oberstleutnant Friedrich Freiherr von der Heydte befehligt wurde, vgl. Elstob, Hitlers letzte Offensive, S. 63 ff. und S. 148 ff.

[93] Vgl. hierzu The Seventh United States Army in France and Germany 1944–1945, vol. II, Heidelberg 1946, S. 559 ff. Forrest C. Pogue, The Supreme Command, Washington 1954, S. 397 ff. Francis Rittgen, Opération „Nordwind" 25 décembre 1944–25 janvier 1945, Sarreguemines 1984.

gen die 7th U.S. Army befahl General Eisenhower nämlich dem Kommandierenden General der Sixth Army Group (zu der auch General de Lattre de Tassignys 1. Französische Armee gehörte), seine Truppen auf die leichter zu verteidigenden Vogesen – also auch aus Straßburg – zurückzunehmen. Unter strategischen Gesichtspunkten war das ein angemessener Befehl, zumal die Deutschen einige Tage später bei Gambsheim, keine zwanzig Kilometer nördlich von Straßburg, überraschend einen Brückenkopf über den Rhein bilden konnten. Was die Preisgabe eines nationalen Symbols, des erst seit wenigen Wochen befreiten Straßburg, für Frankreich bedeuten mußte, hatte der Alliierte Oberbefehlshaber bei seiner Anordnung aber nicht bedacht.

Am 2. und 3. Januar breitete sich unter der Bevölkerung Straßburgs Panik aus. Tausende verließen die Stadt in wilder Flucht. Die amerikanische Militärpolizei meldete, alle Versuche, den Exodus in geordneten Bahnen zu halten, seien vergebens. Die Fliehenden waren auch von drohend aufgefahrenen Maschinengewehren nicht mehr in Schach zu halten. Plötzlich, am 3. Januar 1945 um 15 Uhr, erreichte das Civil Affairs Detachment von Major R. A. Gish, der Weisung gehabt hatte, mit seinen Leuten die Stadt zu verlassen, ein Befehl, der sämtliche Evakuierungsmaßnahmen stoppte. Lautsprecherwagen der Psychological Warfare Division verbreiteten die Nachricht sofort auf allen Plätzen. Anderntags konnte die Redaktion der Armeezeitung „The Stars and Stripes", die auch im Begriff gewesen war, sich zurückzuziehen, wie gewohnt eine Ausgabe ihres Blattes vorlegen.[94]

Es war General de Gaulle, der Chef der Provisorischen Regierung der Französischen Republik, gewesen, der eingegriffen hatte, als er von dem Räumungsbefehl erfuhr. Er gab sofort Gegenweisung an die 1. Französische Armee heraus und wandte sich mit Demarchen nicht allein an Eisenhower, sondern auch an den britischen Premierminister und den Präsidenten der Vereinigten Staaten (der ihn freilich an Eisenhower zurückverwies). Niemals, so schrieb de Gaulle, werde er einer Räumung Straßburgs zustimmen, dessen Schicksal für das französische Volk und seine Soldaten „moralisch von größter Bedeutung" sei.[95] Kurz darauf suchte er den Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte persönlich in Versailles auf und sagte eine nationale Katastrophe für den Fall voraus, daß Eisenhower Straßburg aufgäbe. Der hob daraufhin seinen Befehl auf, und bald übernahmen französische Einheiten den Straßburger Sektor. General Eisenhower war Pragmatiker. Er habe seine Meinung geändert, schrieb er an Generalstabschef Marshall nach Washington, weil ihm de Gaulle „die entsetzlichsten Erschütterungen in Frankreich" vorausgesagt habe: „Ich habe die Sache anfänglich als bloßen Konflikt zwischen militärischen und politischen Gesichtspunkten betrachtet und fühlte mich durchaus berechtigt, die Sache auf rein militärischer Grundlage zu behandeln", führte er aus. Kühl setzt er hinzu: „Als ich jedoch feststellte, daß die Ausführung des ursprünglichen Plans so ernste Folgen in Frankreich hätte, daß alle meine Verbindungslinien und meine riesigen rückwärtigen Gebiete durch die Einbuße von Nachschubeinheiten und durch Unruhen betroffen wären, war es klarerweise eine militärische Notwendigkeit, dies zu vermeiden."[96]

[94] Zur Lage in Straßburg in den ersten Januartagen 1945 vgl. die Studie von SHAEF, G-5, Historical Section: „Civil Affairs/Military Government in a Defensive Operation", S. 54ff.; NA, RG 260, 3/417–3/2.

[95] Charles de Gaulle, Memoiren 1942–1946, Düsseldorf 1961, S. 432.

[96] Schreiben Eisenhowers an Marshall v. 6. 1. 1945, in: Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. IV: The War Years, Baltimore 1970, S. 2400.

In den Ardennen war die Initiative inzwischen wieder auf die amerikanischen Armeen übergegangen. Jodl und Rundstedt waren sich bereits nach dem dritten Tag der Offensive darüber im klaren, daß die Ziele des großen Winterangriffs nicht zu erreichen waren. Auch Goebbels ließ den anfänglich sehr sanguinischen Kommentaren in seinem Tagebuch schon am Heiligen Abend die Bemerkung folgen, „daß die Lage für uns als nicht allzu rosig angesehen werden kann"[97]. Die deutsche 2. Panzerdivision hatte in einer Woche fast hundert Kilometer zurückgelegt, doch die Maas hatte sie nicht erreicht. Die vordersten Spitzen blieben am ersten Weihnachtsfeiertag sechs Kilometer von dem Fluß entfernt bei Foy-Notre Dame liegen. Drei Tage zuvor hatte Patton seinen Stoß gegen die linke deutsche Flanke begonnen und sprengte am Nachmittag des 26. Dezember 1944 mit seiner 4th Amored Division den deutschen Ring um Bastogne. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich auch im Alliierten Oberkommando, das von der deutschen Offensive völlig überrascht worden war[98], die Ansicht gebildet, daß von der deutschen Heeresgruppe B keine strategische Bedrohung mehr ausgehe. Wesentlichen Anteil an der Stabilisierung der Lage in den Ardennen hatten die Luftstreitkräfte der Alliierten gehabt, die bei aufklarendem Wetter am 23. Dezember über dem Gefechtsfeld erschienen waren und außerdem in massiven Angriffen die linksrheinischen deutschen Nachschublinien zerstörten. Noch ehe das Jahr 1945 anbrach, waren die Armeen Rundstedts am Ende ihrer Kraft.

Kriegsminister Stimson und Generalstabschef Marshall nahmen die deutsche Winteroffensive, die die amerikanische Öffentlichkeit regelrecht schockiert hatte, zunächst zwar durchaus ernst, aber doch zuversichtlich und gelassen zur Kenntnis. Bei Stimson wurden Erinnerungen an die deutschen Offensiven im Westen im Frühjahr 1918 wach, nur, so schrieb er in sein Tagebuch, daß man heute über die Verfassung des Gegners viel besser informiert sei als seinerzeit;[99] wenn das Spiel („gamble"), das die Deutschen spielten, zu dem es ihnen aber an Rückhalt und Reserven mangele, fehlschlage, werde dies wohl den Krieg abkürzen. Am 27. Dezember, als der Elan der Offensive bereits gebrochen war, hatte der amerikanische Kriegsminister eine lange Unterredung mit General Marshall, aus der hervorgeht, welche düsteren Erwägungen der Gegenangriff in den Ardennen bei dem Generalstabschef in Washington immerhin ausgelöst hatte. Zwar waren es nur Gedankenspiele, die nach Marshalls eigenem Bekunden nicht Realität werden würden, eine gewisse Besorgnis sprach allemal aus ihnen. „Wenn wir scheitern", sagte Marshall an diesem Mittwoch zu seinem Kriegsminister, „wenn Deutschland uns bei diesen Gegenangriff schlägt und wenn insbesondere die Russen sich auf ihrer Seite nicht in Bewegung setzen, müßten wir den ganzen Krieg umformen; wir müßten eine defensive Position an der deutschen Grenze beziehen, was wir, wie er glaube, ohne jede Gefahr tun könnten, und müßten dann das Volk der Vereinigten Staaten entscheiden lassen, ob es mit dem Krieg so weitermachen wolle, damit die dazu notwendigen Armeen aufgestellt werden könnten." Auch ein erfahrener Soldat wie George S. Patton, der wesentlichen Anteil an dem Sieg der Alli-

[97] Goebbels-Tagebücher, Eintragung v. 24. 12. 1944. Am 28. 12. 1944 notierte der Propagandaminister, es bestehe „keine Hoffnung" mehr, daß die Offensive noch wesentlich weiter vorangetrieben werden könne; IfZ-Archiv, ED 172.

[98] Vgl. Dwight D. Eisenhower, Kreuzzug in Europa, Amsterdam 1948, S. 402.

[99] Stimson-Diaries, Eintragungen v. 18. 12.–30. 12. 1944. Zitate unter dem 20. 12. und 27. 12. 1944; IfZ-Archiv, MA 1424/8.

ierten in den Ardennen hatte, notierte noch am 4. Januar 1945 in sein Tagebuch: „Wir können diesen Krieg immer noch verlieren."[100] Anfang Januar schrieb auch der britische Premierminister einen besorgten Brief an Roosevelt und, mit Zustimmung Eisenhowers, an Stalin. Er verwies darauf, daß die Westalliierten in einer „schweren Schlacht" stünden, und fragte an, wann mit der angekündigten sowjetischen Großoffensive zu rechnen sei. Die Antwort aus Moskau kam postwendend. In großmütiger Diktion erklärte Stalin, „in Anbetracht der Lage unserer Verbündeten an der Westfront" werde er die Vorbereitungen des Angriffs beschleunigen und „ohne Rücksicht auf das Wetter" bald losschlagen.[101]

Am 16. Januar 1945, genau einen Monat nach dem Beginn von Hitlers letzter Offensive, als sich die Zange der Alliierten bei Houffalize schloß, war der deutsche Traum von einem Sieg im Westen und einer generellen Kriegswende ausgeträumt. Ende Januar verlief die Westfront ungefähr wieder so wie sechs Wochen zuvor. Bis zum Ende des Krieges gelang es Hitler nirgends mehr, die militärische Initiative zurückzugewinnen. Der Preis der Schlacht war hoch. Die Wehrmacht verlor in den Ardennen und im Elsaß mindestens 130000 Mann, davon etwa 19000 Gefallene, und große Mengen an Waffen und Gerät. Für die Luftwaffe wurde die Winteroffensive ebenfalls zum Desaster. In einem überraschenden Schlag („Unternehmen Bodenplatte") konnten deutsche Jäger zwar einige hundert alliierte Maschinen auf belgischen Feldflugplätzen am Boden zerstören, doch die eigenen Verluste waren so hoch, daß der Neujahrstag 1945 als jenes Datum gilt, an dem die deutsche Luftwaffe ihren Todesstoß erhielt.

Die alliierte Invasionsarmee dürfte während der Winterschlacht im Westen noch höhere Materialverluste erlitten haben als die Wehrmacht, vermutlich 15 bis 25 Prozent des auf dem Kontinent verfügbaren Bestandes an Waffen, Fahrzeugen und Ausrüstung.[102] Die Amerikaner, die bei weitem die Hauptlast des Kampfes getragen hatten, hatten einen Verlust von etwa 140000 Mann, 16000 davon Gefallene. Under Secretary of War Robert P. Patterson nannte diese Schlacht „die kostspieligste Kampfhandlung unserer Geschichte"[103]. So gewaltig die Verluste der alliierten Armeen auch waren, militärisch fielen sie trotzdem nicht wirklich ins Gewicht. Binnen zweier Wochen konnten die Amerikaner alles ersetzen. Vierzehn Tage nach der Schlacht verfügten die alliierten Streitkräfte an der deutschen Westgrenze bereits über mehr Soldaten, mehr Panzer und mehr Flugzeuge als am 16. Dezember 1944. Die Verluste der Wehrmacht waren nicht mehr auszugleichen, die letzte Reserve war verbraucht. Die erstaunliche Kraftentfaltung in den Ardennen hatte einen hohen Einsatz verlangt; nun war er, wie Henry L. Stimson vorhergesehen hatte, verspielt. Hitler, der mit seiner Winteroffensive – wie der Psychological Warfare Stab des Alliierten Oberkommandos sofort erkannt hatte – das äußerste psychologische und militärische Wagnis eingegangen war[104], hatte viel riskiert und verloren.

[100] George S. Patton, Krieg, wie ich ihn erlebte, Bern 1950, S. 153.

[101] Das Schreiben Churchills v. 6. 1. 1945 und die Antwort Stalins v. 7. 1. 1945, in: Winston S. Churchill, Der Zweite Weltkrieg, Bern 1954, Bd. VI, S. 326f.

[102] Zur Verlustbilanz der Winterkämpfe an der Westfront 1944/45 vgl. Elstob, Hitlers letzte Offensive, S. 374ff.

[103] The Stars and Stripes, 24. 2. 1945.

[104] Vgl. SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary Nr. 13 v. 23. 12. 1944; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File, Entry 87.

Wer in Deutschland bis Weihnachten 1944 zwar nicht mehr an einen „Endsieg" geglaubt, aber noch gehofft hatte, ein glimpfliches Kriegsende sei erreichbar und eine feindliche Besetzung des Reiches vermeidbar, der hatte eine Demonstration erleben müssen, die ihm die geringen noch verbliebenen deutschen militärischen Möglichkeiten deutlich vor Augen führte. Niemand, Hitler nicht, die Spitzen von Staat, Wirtschaft, Partei und auch die oberste Führung der Wehrmacht nicht, konnte sich jetzt noch darüber hinwegtäuschen, daß jetzt „der Krieg zu Ende" (Speer)[105] war. Auch Walter Rohland, mächtigster deutscher Stahl- und Rüstungsmanager 1944/45, der mit größtem persönlichen Einsatz für eine Kriegswende gearbeitet hatte[106], schrieb in seinen Erinnerungen, nach der Ardennen-Offensive sei „selbst für Optimisten erkennbar gewesen, daß die Kapitulation des Deutschen Reiches und damit das Kriegsende bevorstand"[107]. Und nach einem Interview mit Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt bald nach der deutschen Kapitulation hielt der United States Strategic Bombing Service fest: „Daß der Krieg endgültig verloren war, akzeptierte Rundstedt erst im Januar 1945."[108]

Auch jeder kleine Soldat und jeder Bürger, der sehen wollte, mußte spätestens im Januar 1945 erkennen, daß es keine begründete Hoffnung auf einen glimpflichen Ausgang des Krieges mehr gab. Nach der deutschen Niederlage in den Ardennen, das blieb auch dem Mann auf der Straße nicht länger verborgen, gab es keine reelle Chance mehr, das politische Schicksal des Deutschen Reiches, die bedingungslose Kapitulation, mit militärischen Mitteln abzuwenden. Wer nicht einem Wunderglauben anhing – das waren bis zur Nachricht von Hitlers Tod am Abend des 1. Mai 1945 allerdings nicht wenige[109] –, konnte sich bald nach Beginn des Jahres 1945 (nach Hitlers Worten „das Jahr einer geschichtlichen Wende"[110]) selbst ausrechnen, daß eine Fortführung des Kampfes nur noch den Schrecken des Krieges verlängerte. Jetzt, wo das Ende absehbar war, konnte die Devise für den einzelnen deshalb nur lauten: „Bleib' übrig!"[111] Die deutliche Ahnung, daß der deutsche Zusammenbruch nach dem Scheitern der letzten Offensive unwiderruflich und unmittelbar bevorstand, wurde zur Gewißheit, als am 12. Januar 1945 die Winteroffensive der Roten Armee begann, die die sowjetischen Truppen binnen vierzehn Tagen von der Weichsel zur Oder führte. Angesichts dieses auf einer über 700 Kilometer breiten Front mit weit überlegenen Kräften vorgetragenen Großangriffes, demgegenüber sich der deutsche Vorstoß in den Ardennen nur wie ein Nadelstich ausnahm, war das mißglückte Abenteuer der Heeresgruppe B im Westen bei der Bevölkerung schnell vergessen. Alle Augen richteten sich auf den Osten. Als die Truppen Schukows Anfang Februar 65 Kilometer vor Berlin zum Stehen kamen, hatte die Wehrmacht erneut unersetzliche Verluste erlitten.

[105] Speer, Erinnerungen, S. 427.

[106] Zu Rohland siehe V/2.

[107] Walter Rohland, Bewegte Zeiten. Erinnerungen eines Eisenhüttenmannes, Stuttgart 1978, S. 102.

[108] USSBS, Interview Nr. 51 (Field Marshal von Rundstedt) am 25. 6. 1945; NA, RG 243, 2a (51). Das XIII Corps zitierte nach einer Befragung von hohen Offizieren in Gefangenschaft deren Auffassung, der Fehlschlag der Ardennen-Offensive habe alle Generalstabsoffiziere zu der Ansicht geführt, es sei sinnlos, den Krieg weiter fortzuführen. XIII Corps, G-2, Periodic Report v. 11. 5. 1945; NA, RG 338, XIII Corps, G-2 Periodic Reports, Box 1.

[109] Vgl. VII/2.

[110] Tagesbefehl Hitlers an die Wehrmacht, in: Völkischer Beobachter, 2. 1. 1945.

[111] So der Titel der Studie von Wolfgang Franz Werner über „Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft", Düsseldorf 1983.

Allein im Mittelabschnitt der deutsch-sowjetischen Front zertrümmerten die Truppen der 1. Belorussischen und der 1. Ukrainischen Front 35 deutsche Divisionen und fügten 25 weiteren Verluste von 60 bis 70 Prozent ihrer Stärke zu.[112] Stalin hatte die Bindung starker deutscher Kräfte im Westen ausgenutzt und die Offensive im Osten um eine Woche vorverlegt. Wenn die Schlacht in den Ardennen auch schon entschieden war, als die Russen zu ihrem Großangriff antraten, so ließ es sich der sowjetische Staatschef doch nicht nehmen, gleich am ersten Tag der Konferenz von Jalta seine Verbündeten daran zu erinnern, daß er ihnen auf Churchills Hilferuf hin in einer prekären Lage beigesprungen war. Stalins Verhandlungsposition hätte auf der vom 4. bis 11. Februar 1945 tagenden Krim-Konferenz nicht besser sein können. Seine Armeen hatten der Wehrmacht eine weitere schwere Niederlage beigebracht, hatten die Deutschen aus Polen vertrieben und das oberschlesische Industrierevier genommen, nach dessen Fortfall die deutsche Rüstung, wie Speer in einer Denkschrift an Hitler ausführte, nicht mehr in der Lage war, den Waffen- und Munitionsbedarf der Armee „auch nur im entferntesten" zu decken.[113] Die Westalliierten, die sich zum Sturm an den Rhein rüsteten, hatten der sowjetischen Bilanz einstweilen „lediglich Pläne entgegenzusetzen"[114].

In Betrachtungen über die historische Bedeutung der Ardennen-Offensive ist vielfach von Ironie der Geschichte die Rede. Diese habe darin bestanden, daß der Entschluß Hitlers, im Westen anzugreifen, im Ergebnis der Roten Armee das Tor weit geöffnet habe, und daß deshalb letztlich er selbst für den schließlichen Verlauf der Ost-West-Demarkationslinie quer durch Deutschland verantwortlich sei. Diese Interpretation geht fehl, denn es ist keineswegs sicher, daß eine fünf Wochen früher gestartete alliierte Offensive tatsächlich zügig an und über den Rhein geführt hätte. Ebenso ist fraglich, ob eine Verstärkung der Ostfront mit Truppen, die dann im Westen zum Einsatz kamen, den sowjetischen Vorstoß nach Deutschland wesentlich verlangsamt hätte. Aber selbst wenn man die alliierten und sowjetischen militärischen Möglichkeiten anders beurteilt, Hitlers Strategie in den letzten Monaten des Krieges, erst recht die Offensive in den Ardennen, hatte auf die in der Nachkriegszeit sich verfestigende Grenzziehung durch Deutschland keinerlei Einfluß. Die Demarkationslinie zwischen dem Besatzungsgebiet der Westalliierten und der Sowjetunion war am 12. September 1944 in London fixiert worden[115], und es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß sich die westlichen Alliierten auch bei noch größeren Raumgewinnen nicht ebenso an ihre Vereinbarungen mit der UdSSR gehalten hätten, wie sie es mit der Räumung Sachsens und Thüringens im Sommer 1945[116] dann getan haben.

Es verwundert nicht, daß die von den Nationalsozialisten so sorgfältig beobachtete Volksmeinung nach den gewaltigen militärischen Rückschlägen im Westen und Osten auf den Tiefpunkt sank. Für alle, die sich mit dem Gedanken einer bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches nicht abfinden mochten, war die erste

[112] Vgl. die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion, Bd. 5, Berlin 1967, S. 58ff.

[113] Denkschrift Speers an Hitler v. 30. 1. 1945; zit. nach Gregor Janssen, Das Ministerium Speer. Deutschlands Rüstung im Krieg, Berlin 1968, S. 302.

[114] Elstob, Hitlers letzte Offensive, S. 378. Das G-2 Weekly Intelligence Summary des Alliierten Oberkommandos v. 21. 1. 1945 konstatierte: „The vastness of the Russian offensive in the East and the speed with which it has processed has materially altered the overall situation." NA, RG 331, SHAEF, G-2, Intelligence Reports 1942–45, Entry 13.

[115] Vgl. FRUS, The Conferences of Malta and Yalta 1945, S. 118.

[116] Vgl. VI/4.

Februarwoche 1945 wohl wirklich die „dunkelste des ganzen Krieges" (Earl F. Ziemke).[117] Seit Beginn der russischen Offensive liefen in Berlin nur noch Katastrophenmeldungen ein. „Mit allergrößter Sorge blicke man heute nach Osten", berichteten die Reichspropagandaämter übereinstimmend. Allen anderen Fronten und den politischen Ereignissen schenke die Bevölkerung kaum mehr Aufmerksamkeit; der Erfolg der Russen sei unfaßbar. Und es war vermutlich eine völlig zutreffende Beobachtung, die der Chef des Propagandastabes für Minister Goebbels in die Worte faßte: Der nun registrierte Stimmungseinbruch trage „gegenüber ähnlichen Erscheinungen in der Vergangenheit einen völlig anderen Charakter"[118]. Aus den Berichten der staatlichen Ämter und Parteistellen waren jeglicher Zweckoptimismus und alle kalmierenden Wendungen verschwunden. Daß jetzt allein ein Wunder helfen könne, war noch die zuversichtlichste Meinung. Meist waren die Stimmungsberichte, die in den Büros der Ministerien und Regierungspräsidenten, der Landräte und Landpolizei einliefen, düsterer gefärbt. In seinem Kreis, so der Landrat von Bad Aibling in der Bilanz für den Februar 1945, frage die Bevölkerung gar nicht mehr, wie, sondern „nur mehr, wann der Krieg ausgehe"[119]. Der Gendarmerieposten Schönau im gleichen Landkreis meldete Ende Januar: „Es wird allgemein angezweifelt, daß wir diesen gewaltigen Anstürmen von Osten und Westen gewachsen sind."[120] Die Lage sei „aussichtslos", der Krieg „bereits verloren", hieß es jetzt übereinstimmend überall.[121] Deutschlands „psychologische Reserven" waren erschöpft.[122] Das galt für die Zivilbevölkerung ebenso wie für die Soldaten der Wehrmacht, deren ohnehin angeschlagene Kampfmoral nach dem Scheitern der Winteroffensive und dem Zusammenbruch der Ostfront unwiderruflich verfiel.

2. Die Besetzung des Rheinlandes

Nach der Niederlage in den Ardennen war die Kraft der Armeen, die Deutschlands Westgrenze decken sollten, gebrochen. Die turmhoch überlegene Streitmacht der Alliierten konnte die Reste des deutschen Westheeres nun fast nach Belieben vor sich her treiben, dabei von den Unbilden der Witterung und der Unwegsamkeit des Terrains oftmals stärker gefordert als vom erschöpften Gegner. Planmäßiges Ausweichen, Flankensicherung, Versammlung der Kräfte, Schwerpunktbildung – wer diese Worte in der Schlacht um das Rheinland noch gebrauchte, wußte, daß er mit Begriffen spielte. In der Mitte Januar 1945 beginnenden Schlußphase des Krieges im Westen demonstrierten die freien Panzerraids der Combat Commands von General Patton gewiß dessen operatives Geschick, doch noch mehr offenbarten sie die Verfassung einer Armee, gegen die die herkömmlichen Regeln der Kriegskunst risikolos mißachtet

[117] Earl F. Ziemke, Stalingrad to Berlin. The German Defeat in the East, Washington 1968, S. 438.

[118] Bericht des Chefs des Propagandastabes für Goebbels v. 24. 1. 1945; BA, R 55, Nr. 601.

[119] Bericht des Landrates von Bad Aibling an den Regierungspräsidenten in München v. 1. 3. 1945; StA München, LRA 113 813.

[120] Bericht des Gendarmeriepostens Schönau an das Landratsamt in Bad Aibling v. 24. 1. 1945; StA München, LRA 113813.

[121] Bericht der SD-Außenstelle Friedberg an den SD-Abschnitt Augsburg v. 3. 2. 1945; StA Neuburg, NSDAP und Gliederungen, Ordner 3. Monatsbericht des Regierungspräsidenten in Regensburg an das bayerische Innenministerium v. 9. 2. 1945; Bay HStA, MA 106 695.

[122] Vgl. M. I. Gurfein, Morris Janowitz, Trends in Wehrmacht Morale, in: The Public Opinion Quarterly 10 (1946), S. 82; Zitat ebenda. Vgl. VII/2.

werden konnten. In dem Vierteljahr bis zur Kapitulation des Deutschen Reiches sollte die Serie grandioser Erfolge Eisenhowers und Montgomerys von nun ab nicht mehr abreißen. Welche hin und her wogenden Schlachten waren es zwei Jahre zuvor noch gewesen, um eine Heeresgruppe des Gegners zu zertrümmern und dabei, wie in Tunis, 250000 Gefangene einzubringen, und wie stürzte im Rheinland nun das Kartenhaus „Westfront" zusammen. In einem einzigen Monat, zwischen Ende Februar und Ende März 1945, traten 300000 Soldaten der deutschen Heeresgruppen H, B und G ihren Marsch in die Kriegsgefangenenlager an, ein Drittel von ihnen allein in der dritten Märzwoche.[123]

Obgleich das Alliierte Oberkommando genau darüber im Bilde war, daß die Armeen des OB West „kaum noch bewegungsfähig und von geringerer Kampfstärke" waren[124], und Generalfeldmarschall von Rundstedt die Schwäche seiner Truppen nicht weniger deutlich vor Augen stand, als er an das Führerhauptquartier wörtlich meldete, der „Soldat im Westen hat vom Krieg die Schnauze voll bis obenhin"[125], ließ sich die alliierte Offensive im Februar 1945 zunächst dennoch nicht sehr zufriedenstellend an. General Pattons Operationen am Westwall im Raum Bitburg und Prüm waren weniger eindrucksvoll als seine Taten in den Ardennen. Der Weg an die Prüm und die Kyll war mühevoll, die Stadt Prüm am Fuß der Schnee-Eifel fiel am 12. Februar, Bitburg erst am 28. Februar 1945. Der Brückenkopf über Mosel und Saar bei Saarburg, wenige Kilometer südlich von Trier, konnte nur in wochenlangen, schon Mitte Januar beginnenden Kämpfen in den Westwallbefestigungen des „Saar-Mosel-Dreieckes" erweitert werden; die 10th Armored Division von Generalleutnant William Morris, Jr. vermochte Trier nicht vor dem 2. März 1945 zu nehmen. Die Geländegewinne am Südabschnitt der Twelfth Army Group mußten noch hart erkämpft werden, doch sollte sich bald zeigen, daß damit ein Grundstein kommender Erfolge gelegt war. Im Süden der alliierten Front, im Elsaß, war die Sixth Army Group unter General Devers damit beschäftigt, den linksrheinischen Brückenkopf der deutschen 19. Armee bei Kolmar einzudrücken (ein Auftrag, der am 9. Februar erfolgreich abgeschlossen werden konnte), begrenzte Angriffe gegen den Westwall im Saarland zu führen und näher an die elsässisch-pfälzische Grenze heranzukommen.

Der Schwerpunkt der alliierten Offensive in das Innere des Reiches lag nach den Plänen Eisenhowers aber nicht im Süden, sondern im Norden, wo nach Vernichtung

[123] Der kurze Überblick über die Kämpfe um das Rheinland 1945 stützt sich vor allem auf die folgenden Quellen und Darstellungen: Twelfth Army Group, Report of Operations. Final After Action Report, vol. III, o.O., o.J. (1945). Conquer: The Story of the Ninth Army 1944–1945, Washington 1947. The Seventh United States Army, Report of Operations, Bd. IV, Heidelberg 1946. After Action Report. Third US Army, 2 Bde., Regensburg 1945. First United States Army. Report of Operations, o.O., o.J. Charles B. MacDonald, The Last Offensive, Washington 1973. Jürgen Keddigkeit, Das militärische Ende des Zweiten Weltkrieges 1945, in: Pfalzatlas, Textband III, 37. Heft, 1984, S. 1430ff. Jürgen Keddigkeit, Die militärische Besetzung der südlichen Rheinland-Pfalz und des Saarlandes im März des Jahres 1945, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 10, S. 136ff. Edgar Christoffel, Der Endkampf zwischen Mosel, Saar und Ruwer 1944/45. Der Durchbruch der Amerikaner im südlichen Hunsrück zum Vormarsch nach Trier und zum Rhein, Trier 1985. Edgar Mais, Die Kämpfe auf dem Hunsrück und an der Nahe 10.–20. März 1945, Birkenfeld 1986. Ausführlich, mit Schwerpunkt auf den britischen Operationen: Denis und Shelagh Whitaker, Endkampf am Rhein. Der Vormarsch der Westalliierten 1944/45, Berlin 1991. Siehe ferner Edgar Christoffel, Krieg am Westwall 1944/45. Das Grenzland im Westen zwischen Aachen und Saarbrükken in den letzten Kriegsmonaten, Trier 1989, S. 349ff.

[124] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 47 v. 11. 2. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-2, Intelligence Reports, Entry 13.

[125] Siegfried Westphal, Erinnerungen, Mainz 1975, S. 319.

der deutschen Kräfte links des Rheins der Strom nördlich des Ruhrgebietes überschritten werden sollte. Dieser Hauptstoß sollte durch eine weitere Rheinüberquerung im Raum Mainz-Karlsruhe ergänzt werden. Auch diesmal entbrannte wieder eine mit vielfältigen Nebenaspekten und Eifersüchteleien gespickte Strategiedebatte zwischen Briten und Amerikanern, die aber schließlich durch die Combined Chiefs of Staff Ende Januar auf ihrem Wege nach Jalta in Malta beigelegt werden konnte.[126] Der Gewinnung einer Ausgangsstellung für den Rheinübergang im Norden diente die Operation „Veritable/Grenade". Sie wurde von der 21. Armeegruppe Montgomerys, in erster Linie von der 1. Kanadischen Armee und der 9. US-Armee, durchgeführt. Am 8. Februar 1945 begann der Angriff der Kanadier von Nijmegen aus nach Südosten über die Reichsgrenze in Richtung Kleve-Xanten. Die Truppen von General Crerar, die in schwierigem Gelände harte Kämpfe bestehen mußten, kamen nur langsam voran, nicht zuletzt deshalb, weil die Offensive der Ninth U.S. Army von Südwesten her um zwei Wochen verschoben werden mußte. Die deutschen Verteidiger der Rur-Staudämme hatten nämlich vor ihrem Abzug die Schleusen gesprengt und damit das Flüßchen Rur in eine respektable Strombarriere verwandelt. Das Unternehmen „Grenade" begann am 23. Februar mit dem Übergang der Divisionen von General Simpson und des VII. Corps der 1. US-Armee über den Fluß, und beinahe kampflos fielen eine Woche später – etwa zur gleichen Zeit wie im Süden Trier – die Städte Rheydt und Mönchengladbach. Am Morgen des 2. März erreichten die Spitzen der zur amerikanischen 9. Armee gehörenden 83rd Infantry Division den Rhein bei Neuß, schräg gegenüber von Düsseldorf.

Es fehlte nicht viel, und die amerikanischen Panzer hätten noch am gleichen Tag in der Altstadt der rechtsrheinischen Metropole gestanden. Die Shermans des 736th Tank Battalions, denen man ganz im Stile Otto Skorzenys die Silhouette deutscher Kampfwagen gegeben hatte, waren im linksrheinischen Düsseldorfer Ortsteil Oberkassel schon ein Stück weit auf die Rheinbrücke hinaufgerollt, da gelang es den deutschen Verteidigern doch noch, die Sprengladungen zu zünden.[127] Eine beinahe noch abenteuerlichere Aktion im „Wettlauf um die Rheinbrücken"[128] startete das amerikanische XIX. Corps ein Stück weiter stromabwärts im noch umkämpften Uerdingen. Am 3. März um halb sechs Uhr nachmittags tauchten Soldaten des 3. Bataillons des 379th Infantry Regiment mit ihren Fahrzeugen an der über fünfhundert Meter langen, intakten, Adolf-Hitler-Autobahnbrücke auf, um sie zu nehmen. Sie konnten zwar auf die Brücke hinauf-, aber nicht hinübergelangen, weil in der Fahrbahn ein mehr als vier Meter breites Loch klaffte. Die an sich einfach zu bewerkstelligende Überbrückung des Risses konnte wegen deutscher Waffeneinwirkung zunächst nicht vorgenommen werden. Die Amerikaner mußten wieder abdrehen. In der Nacht waren zwar einige Explosionen zu hören gewesen, doch die riesige Hängebrücke stand noch immer. Der Kommandeur der 95th Infantry Division hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben, in Uerdingen einen Coup zu landen, der ihn anderntags in die Schlagzeilen der New York Times bringen würde. Unter der Führung von Captain George L. Youngblood schlich sich im Morgengrauen ein Pioniertrupp auf die Autobahnbrücke, gelangte

[126] Vgl. Pogue, Supreme Command, S. 413ff. Hierzu auch David Irving, Krieg zwischen den Generälen. Das Alliierte Oberkommando und die Invasion 1944, Hamburg 1983.

[127] Conquer: Ninth Army, S. 184f.

[128] So Alexander McKee, The Race for the Rhine Bridges. 1940, 1944, 1945, London 1971.

auch an das Ostende der Brücke, doch mußten die Soldaten feststellen, daß dort die Zerstörungen so stark waren, daß sie für schwere Fahrzeuge schon unpassierbar war. Falls der Trupp tatsächlich den Auftrag gehabt hatte, die Sprengleitungen zu entfernen, so ist es Hauptmann Youngblood und seiner Patrouille jedenfalls nicht gelungen. In den Morgenstunden des 4. März, bald nach der Rückkehr der sechs Soldaten, denen immerhin der Ruhm gebührt, als erste Amerikaner im Frühjahr 1945 den Rhein „überschritten" zu haben, legten deutsche Pioniere das Mittelstück der gewaltigen Stahlkonstruktion auf den Grund des Rheins.[129] Schon drei Tage später wurde den Amerikanern 120 Kilometer stromaufwärts bei Remagen allerdings eine willkommene Entschädigung für die Fehlschläge in Uerdingen und Oberkassel zuteil.

Das Ziel der Operation „Veritable/Grenade" war am 5. März 1945 erreicht, wenn es auch noch eine knappe Woche dauerte, ehe die Städte links des Niederrheins von deutschen Soldaten gesäubert waren und der von der 1. Fallschirmjäger-Armee unter General Schlemm hartnäckig verteidigte Brückenkopf im Raum Rheinberg-Wesel (hier münden die Wasserstraßen, über die Ruhrkohle nach Mitteldeutschland und in die deutschen Häfen verschifft wird) beseitigt werden konnte. In der zweiten Märzwoche hatten die Alliierten zwischen Emmerich und Neuß festen Fuß auf dem linken Rheinufer gefaßt, genau dort, wo auch die deutsche Führung mit dem Hauptstoß des Gegners in das Innere des Reiches rechnete. Die feindlichen Truppen im eigenen Land, ohne Raum, Zeit und ohne ausreichend Waffen und Soldaten für planmäßige Defensivoperationen, hieß die Devise für den Obersten Befehlshaber der Wehrmacht im Frühjahr 1945 mehr denn je: Halten! Um jeden Bunker, jede Stellung kämpfen! Damit gerieten die weiter südlich stehenden deutschen Armeen, die nicht auf wirkungsvoller zu verteidigende Linien zurückgenommen werden durften, erst recht in eine hoffnungslose Lage.

Noch während die Kämpfe am Niederrhein andauerten, startete Omar Bradley im Mittelabschnitt der Westfront die Operation „Lumberjack", den Vorstoß der First United States Army aus dem Raum Aachen nach Südosten zur Ahr-Mündung bei gleichzeitigem Durchbruch der Third U.S. Army unter General Patton – von deren zuvor schwer erkämpften Stellungen bei Bitburg und Trier aus – durch die Eifel zum Rhein. Bei allen Unterschieden des Geländes und der Operationen im einzelnen, das Ergebnis von „Lumberjack" war nicht anders als das Resultat des Großangriffes der britisch-kanadischen Armeegruppe unter Feldmarschall Montgomery. Der Kampf zwischen Mosel und Erft war wiederum nur eine Angelegenheit von Tagen. Das LXXXI. Korps von General Köchling etwa, das Köln verteidigen sollte, hatte nur noch die Kampfstärke zweier schwacher Regimenter, und bereits am 5. März drangen die Amerikaner in die Außenbezirke der viertgrößten deutschen Stadt ein, am 6. März erreichten Soldaten der 3rd Armored Division den Rhein in der Nähe von Hauptbahnhof und Dom, vor ihren Augen die im Flußbett liegenden Stahlbogen der Hohenzollernbrücke. Anderntags, gegen Mittag, war die Schlacht um Köln, die keine war, vorüber. Bonn und Bad Godesberg fielen am nächsten Tag, am 8. März 1945. Weiter im Süden, in der Eifel, hatten die als „7. Armee" firmierenden Verbände von General Felber den Amerikanern ebenfalls nichts entgegenzusetzen. Beinahe mühelos

[129] Vgl. bei George M. Fuermann, Edward Cranz, Ninety-Fifth Infantry Division History, 1918–1946, Atlanta 1947, das Kapitel „The Maas, the Roer and the Rhine". MacDonald, Last Offensive, S. 177. Hans Müller, Die Kämpfe um Krefeld und Uerdingen 1945, in: Die Heimat 33 (1962), S. 79ff.

konnten Pattons Panzer die deutschen Linien durchbrechen. Die Combat Commands der 4th Armored Division beispielsweise legten den Weg von ihrer Ausgangsstellung an der Kyll bis zum – Luftlinie – 80 Kilometer entfernten Rhein binnen zweieinhalb Tagen zurück; bei 100 Mann eigenen Verlusten machten sie 5000 Gefangene. Der deutsche Rückzug aus der Eifel war so regellos, daß es zu den merkwürdigsten Vorkommnissen kommen konnte. So geschah es, daß General der Kavallerie Edwin Graf von Rothkirch, der Kommandierende General des deutschen LIII. Armeekorps, nichtsahnend auf eine von weitem ausgemachte beträchtliche Anzahl deutscher Soldaten seines Verbandes zufuhr, um dann feststellen zu müssen, daß diese gerade – nun zusammen mit ihrem Befehlshaber – in amerikanischen Gewahrsam genommen wurden. Am 10./11. März 1945 war die Operation „Lumberjack" vorüber. Von Emmerich bis fast nach Koblenz hielten Engländer, Kanadier und die Divisionen der Generäle Simpson, Hodges und Patton das linke Rheinufer. Und bei Linz, schräg gegenüber einer Ortschaft namens Remagen, standen bereits mehrere amerikanische Regimenter auf der anderen Seite des Stromes.

Ähnlich wie St. Lô, Avranches, Bastogne, Malmédy und dann Torgau, so zählte auch Remagen zu jenen Orten auf dem Kontinent, die vor der Invasion kaum einem G.I., nach der Kapitulation aber jedem amerikanischen Soldaten geläufig waren. Unter den Symbolnamen des Krieges in Europa stand Remagen freilich nicht wie die anderen für die Ausdauer, Kühnheit oder die Leiden der Invasionsarmee, sondern für einen psychologisch wertvollen Zufall. (Es hatte nicht viel gefehlt, und Uerdingen oder Oberkassel wären anstelle Remagens in die Geschichtsbücher eingegangen.) Der Schock der deutschen Führung und die Begeisterung im Alliierten Oberkommando über die unverhoffte Möglichkeit, bei Remagen den Rhein zu überqueren, standen in keinem Verhältnis zur militärischen Bedeutung des rechtsrheinischen Brückenkopfes der 1. U.S. Army bei Linz.[130] Auch ohne „Remagen" hätte die Schlußoffensive der Invasionsarmee kein anderes Ergebnis gehabt. Selbst von „verheerenden Folgen" für die „Schlacht um den Rhein" zu sprechen, überzeichnet die Auswirkungen des Handstreiches schon.[131] Der Generalstabschef der Heeresgruppe B, Generalmajor Carl Wagener, in deren Bereich dieses Mißgeschick passierte, schrieb bereits kurz nach Kriegsende: „Eine entscheidende Wirkung hat der Brückenkopf nicht gehabt, weder für den Angriff über den Rhein noch für den Kriegsausgang."[132]

Eine ganze Reihe von Faktoren mußten sich verketten, damit die 9th Amored Division am Nachmittag des 7. März 1945 über die Ludendorff-Brücke setzen konnte. Ein

[130] Vgl. die Eintragungen des deutschen Propagandaministers in sein Tagebuch zwischen dem 9. 3. und dem 18. 3. 1945, in: Joseph Goebbels, Tagebücher 1945: Die letzten Aufzeichnungen, Hamburg 1977, S. 133ff. Vgl. auch die Schilderungen der Reaktion im Lager der Alliierten bei: Bradley, A Soldier's Story, S. 510ff. Eisenhower, Kreuzzug in Europa, S. 438ff. Omar N. Bradley, Clay Blair, A General's Life, New York 1983, S. 406. Bradley schreibt über seine Empfindungen bei der Meldung über den Handstreich auf die Brücke gar: „This was one of the most rewarding moments of my life." Zu den Ereignissen selbst vgl. die Darstellung bei MacDonald, Last Offensive, S. 208ff. Ferner: Ken Hechler, The Bridge of Remagen, New York 1957; Rolf Palm, Die Brücke von Remagen. Der Kampf um den letzten Rheinübergang. Ein dramatisches Stück deutscher Zeitgeschichte, München 1985. Wolfgang Bujard, Rheinbrücke Remagen – 7. März 1945, in: Wehrkunde XXIV (1975), S. 634ff. Vgl. auch, in dem ihm eigenen Stil, John Toland, Das Finale. Die letzten hundert Tage, München 1968, S. 164ff.

[131] Milton Schulman, Die Niederlage im Westen, Gütersloh 1949, S. 499.

[132] Carl Wagener, Die Kämpfe der Heeresgruppe B nach der Ardennen-Offensive bis zum Rückzug über den Rhein, 25. Januar–21. März 1945, Foreign Military Study A-965 v. 4. 3. 1946, S. 38; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale.

wesentlicher Grund dafür waren der plötzliche Zusammenbruch der Verteidigungsstellungen links des Rheins, der überstürzte Rückzug der Wehrmachtsverbände und die dadurch eintretende allgemeine Verwirrung und unübersichtliche Befehlslage auf deutscher Seite. Wären die amerikanischen Soldaten, die am Morgen dieses Tages auf den Höhen des linken Rheinufers auftauchten und zu ihrem ungläubigen Erstaunen eine intakte Brücke im Tal ausmachen konnten, weniger entschlußfreudig gewesen, hätten die Kommandeure und Befehlshaber bis hinauf zu General Bradley bei der Ausnutzung dieser Gelegenheit zu lange gezögert oder hätte nicht ein Zufallstreffer die beiden dünnen Zündkabel unterbrochen und damit die elektrische Sprengung vereitelt, dann wäre der „Remagen Bridgehead" den Truppen von General Hodges vorenthalten geblieben. Doch so tat die lädierte Brücke der Army einige Tage lang wertvolle Dienste, und binnen 24 Stunden hatten sich ungefähr 8000 amerikanische Soldaten in dem rechtsrheinischen Brückenkopf festgesetzt. Einige Tage später waren bereits mehrere Divisionen über die Eisenbahnbrücke und auf zusätzlich errichteten Pontonbrücken über den Strom gegangen. Alle deutschen Versuche, die Übergangsstelle mit Luftangriffen, Kampfschwimmern[133], ja sogar durch V-2-Beschuß dauerhaft zu blockieren, blieben erfolglos.[134] Hitler nahm „Remagen" zum Anlaß, den Oberbefehlshaber West von Rundstedt durch Generalfeldmarschall Kesselring abzulösen.[135] Außerdem setzte er persönlich ein „Fliegendes Standgericht" unter General Hübner ein, dem es nicht um Wahrheitsfindung, sondern um Abschreckung und Einschüchterung (nach Goebbels „um erzieherischen Einfluß"[136]) ging. Am 11./13. März verurteilte es fünf Offiziere, die in die mißlungene Sprengung verwickelt waren, zum Tode. Vier von ihnen wurden am selben Tag erschossen; ein Offizier befand sich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Sicherheit. Der OB West erfuhr nach der Erinnerung seines Generalstabschefs von dem allen Maßstäben der Militärjustiz hohnsprechenden Schnellverfahren selbst erst aus dem Wehrmachtsbericht.[137] Die Aufregung um Remagen und dieses mörderische Exempel haben wesentlich dazu beigetragen, daß die zurückgehende Wehrmacht während der letzten beiden Kriegsmonate auf die taktisch meist sinnlose Sprengung der Brücken bis in das letzte Dorf hinein so viel Energie verwandte.

Mittlerweile war bereits die dritte bedeutsame linksrheinische Operation der Alliierten während des März 1945 in Gang gekommen. Sie war auch die spektakulärste, denn innerhalb von zehn Tagen warfen die Sixth und die Twelfth Army Group in einer gemeinsamen Offensive die Wehrmacht aus dem „Saar-Pfalz-Dreieck", aus dem

[133] Siehe hierzu den Abschnitt „Gamma Swimmers Attempt to Destroy Bridges at Remagen", in Kap. XIX, S. 64, der CIC-History; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

[134] Am 9. März 1945 zog bereits das Military Government Detachment H2B3 in Remagen auf, das in den folgenden Tagen vor allem mit der Evakuierung von etwa 2600 Einwohnern aus der Kampfzone befaßt war. Siehe hierzu den Bericht der 9th Armored Division, G-5, v. 17. 3. 1945 und das G-5 Journal der Division für März 1945; NA, RG 407, 609–5.2. Siehe auch die Tagebucheintragung von Goebbels am 18. 3. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 245.

[135] Albert Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, Bonn 1953, S. 338, berichtet, Hitler habe ihm bei seinem Besuch im Führerhauptquartier in Berlin mitgeteilt, der Fall von Remagen mache „endgültig einen Wechsel im Oberbefehl des Kriegsschauplatzes notwendig".

[136] Tagebucheintragung v. 19. 3. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 251. Das „Standgericht West", das am 9. 3. 1945 von Zossen aus seine Tätigkeit begann, wurde in insgesamt 10 Fällen tätig. Am 20. 4. 1945 wurde es von Hübner aufgelöst. Vgl. hierzu das Urteil des Landgerichts München I v. 25. 11. 1948; IfZ-Archiv, Gm 07.27.

[137] Westphal, Erinnerungen, S. 328.

immerhin 10 Prozent der deutschen Eisen- und Stahlproduktion und über 40 Prozent der Chemieerzeugnisse kamen. Die Entscheidung brachten einmal mehr die Panzerdivisionen der 3. U.S. Army, die am Unterlauf der Mosel über den Fluß setzten und zugleich aus dem Brückenkopf südlich Triers zum Rhein vorstießen.[138] Der 17., 18. und 19. März waren Tage eines rasanten Vormarsches, dem allein noch die Motorleistung der gepanzerten Fahrzeuge Grenzen setzte. Was bei den deutschen Einheiten jetzt beobachtet werden konnte, war, wie Charles B. MacDonald in seinem Standardwerk bemerkt, „weniger ein Rückzug als ein ‚sauve qui peut'"[139]. Am 20. März standen die Panzerspitzen vor Mainz, Worms und Kaiserslautern. Binnen der nächsten drei Tage besetzten die Amerikaner sämtliche Städte im Saarland, der Pfalz und in Rheinhessen. Joseph Goebbels schrieb am 23. März 1945 in sein Tagebuch: „Die Städte, die jetzt im OKW-Bericht genannt werden, standen vor vierzehn Tagen auch in den kühnsten Phantasien überhaupt nicht zur Debatte, ein Beweis dafür, wie außerordentlich kritisch sich die Entwicklung im Westen für uns angelassen hat."[140]

Es fehlte nicht viel, und die 1. Armee unter General Hermann Foertsch, der in der Südpfalz nur noch ein schmaler Streifen längs des Westwalls zur Flucht offenblieb, wäre von den Divisionen der Generäle Patton und Patch eingekesselt worden. Daß es einem beträchtlichen Teil Soldaten der zusammengebrochenen Heeresgruppe G gelang, sich über die letzte intakte Rheinbrücke bei Germersheim zu retten, war „fast als ein Wunder anzusehen", wie der Generalstabschef der deutschen 7. Armee nach dem Krieg urteilte.[141] Auch Generalfeldmarschall Albert Kesselring, der neue Oberbefehlshaber West, rechnete damit, daß der Heeresgruppe G unter der Führung von Generaloberst der Waffen-SS Paul Hausser der Rückzug abgeschnitten würde.[142] Das gelang den Amerikanern nicht, doch die Rückzugsstraßen der Pfalz konnten sich mit den berühmtesten Verlierertrassen der Militärgeschichte messen. Sie waren mit zerschossenen Wracks und fortgeworfenem Gerät übersät, Tierkadaver und die Leichen gefallener Landser säumten ihre Gräben. Wie an vielen anderen Orten auch, so konnte in Gönnheim im Haardtgebirge eine schockierte Bevölkerung mit eigenen Augen beobachten, in welcher Verfassung die Wehrmacht aus den Wäldern ringsum zurückflutete: „Soldaten aller Waffengattungen in Gruppen, einzelne Versprengte, die ihre Einheit verloren hatten, Angehörige der Waffen-SS", aber auch „Arbeitsdienstler, Funktionäre der NSDAP in ihren braunen Uniformen; ein unablässiger Strom suchte auf den Feldwegen und Wingertszeilen entlang über den Rhein zu kommen. Erbarmungswürdig ihr Zustand: abgehetzt, todmüde, die Füße wundgelaufen, die Uniformen oft zerfetzt, manche verwundet."[143] Ein deutscher Soldat schilderte seiner Frau in einem Brief, der von den Amerikanern abgefangen wurde, das Debakel in der Pfalz mit den Worten: „Nach den Tagen, die seit dem verhängnisvollen 21. März vergangen sind, scheint alles wie ein böser Traum ... Wer immer auf die übriggebliebenen Fahrzeuge klettern konnte, fuhr davon. Schließlich machte ich zwei Geschütze unbrauch-

[138] In aller Ausführlichkeit hierzu Keddigkeit, Militärische Besetzung, S. 136ff.
[139] MacDonald, Last Offensive, S. 259.
[140] Eintragung vom 23. 3. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 354.
[141] Studie von Generalmajor a. D. Rudolf-Christian Frhr. von Gersdorff für die amerikanische Historical Division: „Zwischen Westwall und Rhein. Die Kämpfe der 7. Armee vom 1. Februar–21. März", S. 45. Foreign Military Studies, B-123; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale.
[142] Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, S. 356.
[143] Johannes Nosbüsch, Damit es nicht vergessen wird ... Pfälzer Land im Zweiten Weltkrieg: Schauplatz Südpfalz, Landau/Pfalz 1982, S. 303.

bar und mich dann auch davon, ‚ab durch die Mitte'. Gut verpackt lagen auf dem Gepäckwagen Damenstiefel und -schuhe, Aktentaschen und ein voller Tornister mit Schokolade und Zigaretten, Fleisch, Würsten, Butter usw. Dann fing die elendeste Hasenjagd an, die ich je erlebt habe. Die Straßen und Wege waren voller Leichen, Autos und Pferdefuhrwerken. Panzer und Jabos wechselten sich ab in ihrem schrecklichen Zerstörungswerk. Mein Fahrzeug erhielt einen Volltreffer – wir konnten gerade noch vorher Deckung nehmen – und flog mit allem, einschließlich der Pferde, in die Luft. Es ist schwer, all das zu beschreiben. Am besten wäre es, diese Tage zu vergessen und diese Tage aus dem Gedächtnis zu streichen."[144]

Als am 24. März, einem Samstag, am Vormittag gegen halb 11 Uhr die bohlenverkleidete Germersheimer Eisenbahnbrücke von den zurückflutenden deutschen Truppen gesprengt wurde, war der kurze Kampf um das Rheinland vorüber. Eine deutsche „Wacht am Rhein" konnte auf dem Westufer des Stromes nun nicht mehr aufziehen. Am Niederrhein standen die Briten, von Speyer stromaufwärts nun auch französische Truppen, die am 19. März 1945 im südpfälzischen Scheibenhardt erstmals deutsches Territorium betreten hatten, von Speyer bis Wesel hielten auf über 400 Kilometer Länge amerikanische Divisionen die Rhein-Linie. Seit Anfang März hatte Eisenhower den Armeen Hitlers keine Atempause mehr gegönnt, sie erhielten auch am Rhein keine. Denn General Patton, der schon lange mit diesem Gedanken spielte, ließ es sich nicht nehmen, in der Nacht des 22. März 1945 bei Nierstein und Oppenheim über den Strom zu setzen.[145] An der Westfront, die einige Tage lang Rheinfront hieß, brach jetzt der letzte Akt an. Im Sommer 1944 hatten die Alliierten in Frankreich das Westheer entscheidend geschwächt, im Winter brachen sie dessen verbliebene Kraft in den Ardennen, im Rheinland erhielt es im Frühjahr 1945 den Todesstoß. Mit seinem lautlosen Erfolg bei Oppenheim ergriff Generalleutnant George S. Patton, Jr. die Leine zum Schlußvorhang, der sich bereits sechs Wochen später endgültig herabsenken sollte.

Das Kriegsende im Linksrheinischen

Am Palmsonntag 1945 war die Schlacht um das Rheinland geschlagen. „Der Zustand der zahlreichen kleinen Landstädte und Dörfer", so ein erster Bericht von dort, „reicht von totaler Zerstörung bis zu völliger Unversehrtheit, wie es das Kriegsglück eben wollte." Hans Albert Kluthe[146], 1936 nach London emigrierter deutscher Journalist und liberaler Politiker, der jetzt für die Psychological Warfare Division arbeitete, war erstaunt, wie willkürlich die Kriegswalze das von der Front überrollte Land gezeichnet hatte. Sah er in der einen Ortschaft, wie sich die Bewohner noch kaum ihren Weg durch die Trümmer bahnen konnten, so machte er nur wenige Kilometer weiter die Beobachtung, daß die Bauern in vielen Ortschaften nach wie vor in den Feldern, Wiesen und Weinbergen ihrer Arbeit nachgingen. „Viele der kleinen Gemüsegärten bei Bahnlinien und den Hauptstraßen zu den Städten sind jedoch durch schwere Bomben

[144] Von den Amerikanern abgefangener und in englischer Übersetzung veröffentlichter Brief eines im „Saar-Pfalz-Dreieck" eingesetzten Soldaten an seine Frau v. 10. 4. 1945, wiedergegeben in: 103rd Infantry Division, G-2, Periodic Report v. 29. 4. 1945; NA, RG 407, World War II, Operations Reports, Box 14545.

[145] Vgl. IV/3.

[146] Zu Kluthe siehe Beatrix Bouvier, Die Deutsche Freiheitspartei (DFP). Ein Beitrag zur Geschichte der Opposition gegen den Nationalsozialismus, Diss., Frankfurt 1972.

in Erdhaufen verwandelt worden, und es wäre eine ganze Flotte von Planierraupen vonnöten, nur um ihre Oberfläche wieder einzuebnen", notierte sich Kluthe in der Woche vor Ostern in der Umgebung von Bonn und fuhr fort: „Ein früher Frühling hat die ersten Knospen an versehrten Obstbäumen und Pflanzen hervorgebracht. Es herrscht sehr wenig Verkehr auf den Straßen, ab und zu ein vollbeladener Bauernkarren oder ein paar Leute auf dem Fahrrad und zu Fuß." Es war kein friedliches Ostern, das die Bevölkerung im linksrheinischen Deutschland am 1. April 1945 begehen konnte, aber die Bedrohung durch die eigenen und die feindlichen Geschütze und durch die Geschoßgarben der Tiefflieger war jetzt vorbei. Der Lärm der Schlacht begann sich im Osten zu verlieren. „Staubwolken", schrieb Kluthe in seinem Bericht für das Alliierte Oberkommando, „die von den endlosen Kolonnen der alliierten Transportfahrzeuge aufgewirbelt werden, zeichnen flimmernde Linien an den Horizont."[147] Die Städte und Dörfer auf dem Westufer des Rheins waren zu Durchgangsstationen der alliierten Nachschubkonvois geworden.

In den linksrheinischen Provinzen, die im März 1945 an die Alliierten fielen, lebten 1937 auf etwa sechs Prozent der Fläche des Deutschen Reiches ungefähr zehn Prozent der deutschen Bevölkerung. Die einrückenden Truppen dürften dort nur noch knapp die Hälfte, ungefähr drei Millionen Menschen, angetroffen haben. Die Einwohnerverluste in den Landkreisen links des Rheins durch Evakuierung oder Flucht auf eigene Faust waren in der Pfalz, die binnen Tagen an die Amerikaner gefallen war, am geringsten, am höchsten am Niederrhein, wo die Kämpfe am längsten und heftigsten getobt hatten. Im Landkreis Kempen-Krefeld war die Bevölkerung bei Kriegsende (gegenüber 1939) um 29 Prozent, im Kreis Geldern um 35 Prozent und in Kleve sogar um 63 Prozent zurückgegangen. Noch stärker betroffen waren die Landkreise Aachen, Düren und Erkelenz, die schon seit Herbst 1944 Kampfgebiet waren. Von dort zogen vorübergehend bis zu 84 Prozent der Bewohner fort.[148] Ebenso unterschiedlich war die Lage in den Städten. Einige, wie Düren und Jülich, waren praktisch menschenleer, in manchen Orten, so in Koblenz lebte nach Ende der Kampfhandlungen nur noch ein Zehntel der normalen Stadtbevölkerung. In anderen Städten war der Einwohnerschwund weniger dramatisch, wie beispielsweise in Kleve, wo die einmarschierenden Alliierten noch etwa 70 Prozent der normalen Wohnbevölkerung antrafen. Über die Struktur der Einwohnerschaft sagten solche Zahlen wenig, wie Psychological Warfare am Beispiel der kleinen Stadt Jüchen in der Nähe von Rheydt herausfand. Die reine Einwohnerzahl von etwa 3000 hatte sich dort durch die Kriegsereignisse kaum verändert, die Struktur der Einwohnerschaft dagegen sehr: 200 Parteigenossen waren aus der Stadt geflohen, 400 Männer waren bei der Wehrmacht, 300 mit einem Bataillon des Volkssturms im Einsatz. „An ihre Stelle", so die kleine Analyse, „sind Evakuierte aus Jülich getreten."[149]

Eine planvolle Evakuierung, auf der Hitler auch im März noch „kategorisch" bestand, war, da sich die Ereignisse im Westen überschlugen, nicht mehr durchzuführen

[147] Bericht an SHAEF v. 6. 4. 1945 „Notes on Trip to Western Rhineland Area, 21–28 March 1945"; BA, NL Kluthe, Nr. 25.

[148] Vgl. Peter Hüttenberger, Nordrhein-Westfalen und die Entstehung seiner parlamentarischen Demokratie, Siegburg 1973, S. 20f. Vgl. auch Goebbels, Tagebücher 1945, Eintragung v. 8. 3. 1945. Die Rückwanderungen setzten bald nach Kriegsende ein.

[149] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 24 v. 10. 3. 1945; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, Entry Nr. 87.

gewesen.[150] Das bemerkten die Amerikaner auch sofort, als sie am Rhein angelangt waren.[151] Die G-5 Offiziere der 1. US-Armee begrüßten es, daß der schnelle amerikanische Vormarsch die deutschen Evakuierungspläne durchkreuzt hatte, da jetzt endlich mehr Beamte angetroffen würden, „die sich für die Militärregierung als nützlich erweisen dürften"[152]. Auch die Zwangsarbeiter hatten (anders als während der Herbstkämpfe 1944) nicht mehr systematisch in das Innere des Reiches zurückgeführt werden können; 300-350000 waren nach Schätzungen des Alliierten Oberkommandos links des Rheins verblieben.[153] Die Konturen eines Mammutproblems, mit dem die Besatzungsarmee auf Monate hinaus zu kämpfen haben sollte, begannen sich abzuzeichnen.

Gefährliche epidemische Krankheiten traten entgegen mancher Befürchtung im besetzten deutschen Territorium nirgends in größerem Umfang auf[154], und überall gab es auch noch ausreichend Nahrungsmittel. „Es gab bei den Deutschen, auf die wir trafen, kaum Anzeichen von Leiden, noch weniger von wirklichem Elend", berichtete Psychological Warfare am 10. März 1945 aus dem westlichen Rheinland. „Die meisten der zurückgebliebenen Familien hatten einen ausreichenden Lebensmittelvorrat versteckt. Vernehmungsoffiziere haben aus mehreren Ortschaften berichtet, daß ‚die Keller mit genügend Lebensmitteln vollgestopft sind, um eine lange Belagerung aushalten zu können'. Viel davon war in den Häusern von Nachbarn geplündert worden, die sich abgesetzt hatten."[155] Von einer normalen Versorgungslage konnte freilich dennoch nicht gesprochen werden, vielmehr war sie unorganisiert-archaisch: „Die Struktur der Lebensmittelversorgung ist immer noch die der lokalen Autonomie", resümierte das Alliierte Oberkommando Anfang April 1945. „Jede Gemeinde lebt von ihren eigenen Vorräten und von dem, was in der ländlichen Umgebung beschafft werden kann."[156]

Eine der Hauptursachen für die sich allerdings bald verschlechternde Versorgungslage waren die schweren Schäden am deutschen Verkehrsnetz („die wichtigste Ursache des wirtschaftlichen Zusammenbruchs Deutschlands", wie der United States Strategic Bombing Survey vermerkte[157]), die zum einen auf die präzisen taktischen und die strategischen Bombardements, zum anderen auf die Zerstörungen während der Kämpfe seit dem Herbst 1944 zurückzuführen waren. Diese zerstörerische Kombination war nirgends wirksamer gewesen als im linksrheinischen Deutschland. Mit am schwersten betroffen waren Eisenbahn und Eisenbahnnetz. Systematische Luftangriffe auf die deutschen Schienenwege hatten erst 1944 begonnen, sie erreichten ihren Höhepunkt in den Bombardements zur Unterstützung des alliierten Gegenstoßes in den Ardennen und in der Operation „Clarion" am 22. Februar 1945, als 9000 gegen Verkehrsziele im ganzen Reichsgebiet eingesetzte amerikanische und britische Ma-

[150] Tagebucheintragung v. 15. 3. und 23. 3. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945.
[151] Ninth Army, G-5, Historical Report für März 1945; NA, RG 331, 17.14, Jacket Nr. 6.
[152] First Army, G-5, Historical Report für März 1945; NA, RG 331, 17.11, Jacket Nr. 9.
[153] SHAEF, G-5, Civil Affairs/Military Government Weekly Field Report Nr. 42 v. 31. 3. 1945; NA, RG 331, 105, vol. II, Jacket Nr. 2.
[154] Vgl. ebenda sowie Ninth Army, G-5, Bi-Weekly Civil Affairs Summary v. 24. 3. 1945; NA, RG 407, Box 2924.
[155] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 24 v. 10. 3. 1945; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, Entry Nr. 87.
[156] SHAEF, G-5, Civil Affairs/Military Government Weekly Field Report Nr. 43 v. 7. 4. 1945; NA, RG 331, 105, vol. II, Jacket Nr. 2.
[157] USSBS, The Effects of Strategic Bombing on German War Economy v. 31. 10. 1945, S. 13, in: David MacIsaac (Hrsg.), The United States Strategic Bombing Survey, Bd. I, New York 1976.

schinen die Großoffensive im Rheinland ankündigten. Die größten Schäden aller 28 Reichsbahnbezirke hatte die Reichsbahndirektion Köln zu verzeichnen, fast ein Fünftel des deutschen Gesamtschadens. Hier waren im Durchschnitt dreimal mehr Eisenbahnbrücken zerstört und beschädigt als im übrigen Deutschland.[158] Noch 1950 lag die Hälfte aller nach wie vor unbenutzbaren Eisenbahnbrücken im Bezirk Köln. Im März 1945 waren hier sämtliche wichtigen Strecken unterbrochen; sogar Tunnels wie beispielsweise der Großkönigsdorfer Tunnel auf der wichtigen Trasse Köln-Aachen waren bei den Kämpfen schwer beschädigt worden. Bis zum Einmarsch der Amerikaner sank zudem die Wagengestellung der Reichsbahn in Deutschland von im Juli 1944 130000 auf nur noch 15000 täglich. Während an der Ruhr Kohlehalden nicht mehr abtransportiert wurden, sackte gleichzeitig die Vorratsspanne der Bahn an Lokomotivkohle von 28 Tagen im Herbst 1944 auf durchschnittlich vier Tage im Februar 1945; ab März standen viele Lokomotiven still, weil keine Feuerkohle mehr vorrätig war.[159] Eine Verbindung über den Rhein gab es Ende März auch nicht mehr, sämtliche Brücken, einschließlich der Ludendorff-Brücke bei Remagen, lagen im Fluß. Alle Ost-West-Verbindungen waren abgeschnitten, die Rheinschiffahrt auf viele Monate hinaus blockiert.

Die Zerstörungen in den Städten, die andere große Komponente deutscher Kriegssachschäden, waren im linksrheinischen Deutschland ebenfalls überproportional groß, und zwar wiederum deshalb, weil sich hier zu den „üblichen" Luftkriegsschäden (mit einem Zerstörungsgrad von 64 Prozent war Köln eine der am härtesten getroffenen Großstädte) die während des Vordringens der alliierten Truppen entstandenen Zerstörungen addierten; später verringerten sich die Erdkampfschäden, weil die Alliierten im rechtsrheinischen Deutschland im allgemeinen[160] nur noch auf marginalen Widerstand stießen. Viele große Städte im Rheinland waren schwer getroffen (Aachen wies einen Zerstörungsgrad von 56 Prozent auf, Mönchengladbach von 44 Prozent), doch vergleichsweise am schlimmsten waren zahlreiche mittlere und kleinere Städte in Mitleidenschaft gezogen, einige von ihnen tatsächlich „restlos" zerstört. Jülich wies mit 97 Prozent den höchsten Zerstörungsgrad aller deutschen Städte auf, andere Städte auf dem linken Rheinufer, um nur einige zu nennen, waren ähnlich verwüstet: Emmerich (91 Prozent), Xanten (85 Prozent), Zülpich (85 Prozent), Prüm (79 Prozent).[161]

Der spätere Befund, daß die Industrieanlagen im Krieg weniger stark gelitten hatten, als der Augenschein es 1945 nahelegte – der United States Strategic Bombing Survey schätzte den Gesamtverlust an Maschinen auf ganze sechs bis sieben Prozent[162] –, traf

[158] Anzumerken ist hier, daß von der Wehrmacht in der Endphase des Krieges insgesamt etwa doppelt so viele Brückenschäden verursacht wurden wie durch die gesamte Waffeneinwirkung der alliierten Streitkräfte.

[159] Zu den Zerstörungen im Bereich der Reichsbahn vgl. MacIsaac (Hrsg.), United States Strategic Bombing Survey, I, S. 59ff. („Attack on Transportation"). Vgl. auch Emil Recker, Der Wiederaufbau der baulichen Anlagen der Deutschen Bundesbahn, in: Jahrbuch des Eisenbahnwesens 1950, S. 35ff. Eugen Ernst, Der Wiederaufbau der Deutschen Bundesbahn in den Jahren 1945 bis 1949, in: ebenda, S. 51ff. Ferner Eugen Kreidler, Die Eisenbahnen im Machtbereich der Achsenmächte während des Zweiten Weltkrieges, Göttingen 1975, insbes. S. 287f.

[160] Vgl. aber die Kämpfe in Nordbaden, Nordwürttemberg und Nordbayern in den ersten Aprilwochen des Jahres 1945, VII/1.

[161] Vgl. Dokumente deutscher Kriegsschäden, hrsg. v. Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bd. I, Bonn 1958, S. 49ff.

[162] USSBS, Effects of Strategic Bombing, in: MacIsaac (Hrsg.), United States Strategic Bombing Survey, I, S. 44f.

auch auf das linksrheinische Deutschland zu. Die I.G. Farben-Werke in Ludwigshafen, eines der größten Chemiezentren der Welt, war zwar beschädigt worden, doch die Produktionskapazität auf dem Sektor wichtiger Massenerzeugnisse wie Methanol oder Anilin praktisch unbeeinträchtigt geblieben. Die pharmazeutische Fabrik der Knoll A.G., ebenfalls in Ludwigshafen, produzierte wenige Tage nach der Besetzung schon wieder Verbandsmaterial. Wie die fast unversehrt gebliebene Pirmasenser Schuhindustrie arbeitete sie nun für die Sixth Army Group. Die Zement- und Lebensmittelwerke in Speyer hatten den Krieg ebenso intakt überstanden wie die Röchling Eisenwerke im stark bombardierten Saarbrücken oder die Krupp-Werke in Rheinhausen mit ihrer monatlichen Stahlkapazität von 120000 Tonnen. Im verwüsteten Köln waren die G.I.s sehr erstaunt, als sie an den weitgehend verschont gebliebenen Ford-Werken vorüberkamen. Die Autofabrik im Norden der Stadt hatte 80 Prozent seiner Werkzeugmaschinen ausgelagert, doch waren immer noch genügend Fertigungsanlagen vorhanden, um, wie das Alliierte Oberkommando feststellte, „eine beträchtliche Anzahl an Lastwagen zu produzieren"[163]. Zwar hatte die Kölner Industrieregion sehr viel stärkere Schäden zu verzeichnen als die meisten anderen linksrheinischen Industriegebiete, aber auch hier wiesen z. B. die großen Chemiefaserwerke der Glanzstoff-Courtauld, die Standard-Gummiwerke oder etwa die Ehrenfelder Maschinenbau-Anstalt nur geringfügige oder gar keine Schäden auf.

Ebenso unvorhersehbar wie die zufällige Verschonung oder Verwüstung von Fabriken und Städten, geschah die militärische Eroberung der Städte und Dörfer entweder völlig reibungslos oder unter schwersten Kämpfen, beinahe en passant oder unter dramatischsten Umständen. Die Art und Weise der Besetzung war von den Bewohnern, die überall vor allem die Zerstörung ihrer Ortschaft befürchteten, nur bedingt zu beeinflussen.[164] Eher bestimmt werden konnte sie von den Wehrmachtseinheiten am Ort, die sich – wenigstens in der Schlacht um das Rheinland noch – im allgemeinen an den taktischen Erfordernissen und erst in zweiter Linie an den Wünschen der einheimischen Bürgerschaft orientierten. Am meisten aber kam es auf das Vorgehen der amerikanischen Truppenkommandeure an. Es blieb der lokalen Konstellation, vielfach auch nichts anderem als dem Zufall überlassen, ob die Besetzung – wie im folgenden an einigen Beispielen zu zeigen ist – kampflos vonstatten ging wie in Bad Godesberg, ob sie, wie in Mönchengladbach und Rheydt, nur eine einfache Übernahme war, oder ob sie in Straßenkämpfen erzwungen werden mußte wie in Aachen[165] und Koblenz.

Der amerikanischen Eroberung von Koblenz, Hauptstadt der preußischen Rheinprovinz und des NSDAP-Gaues Moselland, gingen mehrtägige Kämpfe in der Umgebung und in der Stadt selbst voraus. Nach der Besetzung der Stadt durch die 87th Infantry Division dauerte es eine weitere Woche, bis der Krieg für die verbliebenen Koblenzer Bürger Ende März endgültig vorüber war. Was den Truppen von General-

[163] SHAEF, G-5, Civil Affairs/Military Government Weekly Field Report Nr. 42 v. 31. 3. 1945; NA, RG 331, 105, vol. II, Jacket Nr. 2. Vgl. ferner: Anhang zu SHAEF, G-5, Civil Affairs/Military Government Weekly Field Report Nr. 45 v. 21. 4. 1945 „A Survey of German Industrial Plants in Occupied Territory"; ebenda. Bericht von David Lerner für SHAEF, PWD, v. 18. 4. 1945 über eine Reise in besetztes deutsches Gebiet, abgedruckt in: Ulrich Borsdorf, Lutz Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen deutscher Politik 1945, Wuppertal 1976, S. 27ff.

[164] Die subtilste Arbeit hierzu ist die Studie von Herfried Münkler, Machtzerfall. Die letzten Tage des Dritten Reiches dargestellt am Beispiel der hessischen Kleinstadt Friedberg, Berlin 1985.

[165] Vgl. II/1 und III/2.

major Frank L. Culin, Jr. schließlich in die Hände fiel, war ein Trümmerfeld. Nach Koblenz kam der Krieg gleichsam über Nacht, als die Stadt bereits fünf Kriegsjahre ohne größere Zerstörungen überstanden hatte. Erst im Herbst 1944 war der Verkehrsknotenpunkt an Rhein und Mosel ein prominentes Ziel alliierter Luftoperationen geworden. Nach dem schweren Angriff der Royal Air Force am 11. November 1944 konnten die zurückkehrenden britischen Bomberpiloten den Widerschein der brennenden Stadt noch von Brüssel aus erkennen. Die schlimmste Attacke aus der Luft erlebte Koblenz aber am 28./29. Dezember 1944, als 530 Bomber vom Typ B-17 die Stadt mit über 10000 Bomben heimsuchten. Innerhalb eines Vierteljahres war die Hauptstadt der Rheinprovinz zu 60 Prozent zerstört; die Amerikaner schätzten den Zerstörungsgrad nach dem ersten Augenschein gar auf 95 Prozent. Viele unersetzliche Kulturgüter waren in Schutt und Asche gesunken, so etwa die Dominikanerkirche, die früheste gotische Kirche am Mittelrhein. Das ehemalige kurtrierische Residenzschloß brannte aus, das Geburtshaus des Fürsten Metternich wurde schwer beschädigt, in der Innenstadt waren ganze Straßenzüge mit alten Bürgerhäusern in Flammen aufgegangen, die auch nach dem Krieg nicht mehr wiederhergestellt wurden.[166]

Das VIII. Corps von Drew Middleton war, als es seinen Angriff auf Koblenz begann, ausgezeichnet über die Lage in der Stadt informiert. Die Amerikaner hatten kurz zuvor aus der Stadt geflohene Menschen befragt, die ein ziemlich zuverlässiges Bild über Verteidigungsvorbereitungen und deutsche Truppenstärken geben konnten. Eine Woche vor der Besetzung gelang es einem getarnten amerikanischen Spähtrupp sogar, sich im deutschen Gebiet selbst ein Bild zu machen: „Während der Fahrt auf der rechten Moselseite nach Koblenz beobachteten wir kleine Gruppen offenbar zusammenhangloser Soldatentrupps", so berichtete er. „In Burscheid sprachen wir mit Soldaten der 11. Panzerdivision, sie erzählten, daß sie aus Mangel an Treibstoff in den letzten Wochen 34 Tanks in die Luft sprengen mußten." Weiter stellte der Trupp fest: „Die Moral der deutschen Soldaten ist sehr schlecht; Ausnahme bilden wenige Fanatiker. Die deutschen Soldaten können nicht verstehen, wie man sie gegen die amerikanische Materialüberlegenheit mit so minderwertigen eigenen Waffen in den Kampf schicken kann. Vor allem Benzin fehlt. Zivilisten drängen die Soldaten, sich kampflos zu ergeben, um so Häuser und Orte vor der Zerstörung zu schonen. Die Einheiten erhalten ihren Nachschub sehr unregelmäßig; vor allem gibt es keine Zigaretten."[167]

Einige Dienststellen der NSDAP gaben sich schon seit dem Jahreswechsel einer fröhlichen Untergangsstimmung hin. Im Bunker der Kreisleitung entgingen einem aufmerksamen Kurier nicht die „Berge von Schnaps, Wein, Sekt und Lebensmittel, dazu die enormen Rauchwaren", die die Funktionäre gehortet hatten. „Die Partei", so berichtete er später, „hatte die Zellen des dritten Stockwerkes im Bunker für sich in Anspruch genommen, um Schlafgelegenheit für die beim Volkssturm Beschäftigten zu schaffen, dabei fehlte die dazugehörige Damenwelt auch nicht." Unter diesen Umständen waren disziplinierende Einflüsse seitens der Partei kaum noch zu erwarten, und es war schiere Hilflosigkeit, wenn der deutsche Kampfkommandant von Koblenz

[166] Die vorstehenden Angaben sind entnommen aus Helmut Schnatz, Der Luftkrieg im Raum Koblenz 1944/45, Boppard 1981, sowie aus Dokumente deutscher Kriegsschäden, I, S. 431.

[167] Peter Neu, Bevor Koblenz fiel. Amerikanische Geheimberichte vor der Eroberung der Stadt Koblenz im März 1945, in: Landeskundliche Vierteljahresblätter 29 (1983), H. 1, S. 23f.

einige geharnischte Beschwerden an den Gauleiter sandte, in denen er sich darüber beklagte, daß seine Männer von der in der Stadt verbliebenen Bevölkerung immer wieder dazu animiert würden, sich zu betrinken; in den Trümmerkellern fänden Orgien statt. Die Partei solle Abhilfe schaffen, denn schließlich, so Oberstleutnant Löffler, könne er gegen seine 2000 Soldaten, die Koblenz verteidigen sollten, nicht ein Kriegsgerichtsverfahren nach dem anderen durchführen.[168] Etwa ein Fünftel der Einwohner der Stadt erwartete die amerikanische Besetzung in Bunkern und Kellern. Am 6. März kam es unter ihnen zu einer panikartigen Aufregung, weil irrtümlich Luftlandealarm gegeben worden war; zwei Tage danach begann, mit einigen Unterbrechungen, die über eine Woche andauernde Artilleriebeschießung. Etwa zur gleichen Zeit gingen die Amerikaner einige Kilometer flußaufwärts über die Mosel und schnitten die Stadt ab. Angst und Erregung unter den Bewohnern von Koblenz und Umgebung, die so plötzlich vom Krieg überfallen worden waren, steigerten sich nun, auch, weil es im benachbarten Urmitz bei der Sprengung der Kronprinz-Wilhelm-Eisenbahnbrücke über den Rhein zu furchtbaren Szenen gekommen war. Ohne Rücksicht auf den dichten Strom von zurückflutenden Landsern und vollbepackten Flüchtlingen, der sich gerade über die Brücke wälzte, zündeten die Soldaten des Brückenkommandos in panischem Schrecken vor einem zweiten „Remagen" die Sprengladungen, als sie am Morgen des 9. März die ersten amerikanischen Panzerspitzen auszumachen glaubten. „Dutzende von Körpern und die Trümmer von Lastwagen wurden hochgeschleudert und über eine weite Fläche verstreut", berichtete ein Augenzeuge später.[169]

Am 14. März 1945 erklärte der Koblenzer Kampfkommandant das rechte Moselufer von Moselweiß bis zum Deutschen Eck zur Kampfzone und ließ es in einer Tiefe von 300 Metern räumen. Wieder mußte ein Teil der 4000 im Stadtzentrum verbliebenen Einwohner ihr Versteck von einem Keller, von einem Bunker in den anderen verlegen. Drei Tage später begann der Sturm auf die Innenstadt, und erst am Morgen des 19. März 1945, als das deutsche MG-Feuer in der Bahnhofsgegend schließlich verstummte, war er beendet. Am gleichen Tag nahmen die Amerikaner das 1897 errichtete Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. am Deutschen Eck unter Feuer, das jedes Kind in Deutschland aus dem Lesebuch kannte. Dem Chronisten der 87th Infantry Division, die in Koblenz einzog, galt die kopfüber von ihrem Sockel herabhängende Statue als „Symbol für beides, die Stärke der eigenen Division wie die Vernichtung des deutschen Militarismus"[170]. Um die Zerstörung des ehernen Reiters rankten sich bald Legenden. Die treffendste ist vielleicht die, nach der der Alliierte Oberbefehlshaber General Patton ermuntert haben soll, einige Schüsse auf „diese Rieseneisenstatue of some Kaiser" abzugeben; das sei gut für die Kultur der Deutschen. Vielleicht haben an dem Standbild aber auch nur einige Jagdbomber des XIX. Tactical Air Command ihre Treffsicherheit erprobt.[171]

[168] Die Darstellung folgt hier Schnatz, Luftkrieg im Raum Koblenz, S. 446.

[169] Yorkshire Post, 13. 3. 1945. Vgl. auch: Helmut Schnatz, Die Einnahme der Stadt Koblenz durch die Amerikaner im März 1945, in: Koblenz vor dreißig Jahren. Die Stunde Null, hrsg. vom Katholischen Leseverein, Koblenz o.J. (1975), ohne Seitenangabe. Heinrich Schmitz, Tage des Schreckens im Neuwieder Bekken. Die Brücken in Weißenthurm und Urmitz flogen in die Luft, in: Heimatkalender Landkreis Koblenz 1969, S. 96ff.

[170] A Historical and Pictorial Record of the 87th Infantry Division in World War II, 1942–1945, Baton Rouge 1946, S. 21.

[171] Schnatz, Einnahme der Stadt Koblenz, in: Koblenz vor dreißig Jahren, ohne Seitenangabe.

Am Tag nach dem Ende des Kampfes um Koblenz traf das Military Government Detachment F3G2 des Oberstleutnants M. W. Reed ein und nahm zunächst in einem Krankenhaus, dann im stark beschädigten Rathaus Quartier. Seine Tätigkeit war in den ersten Tagen „mit Gefahren gut gewürzt", so der Historical Report der 3. US-Armee, denn vom rechten Rheinufer aus tasteten Leuchtspurgeschosse in die Stadt hinein, kam zeitweilig noch Mörserfeuer, und für einige Stunden tauchte sogar noch einmal ein deutscher Stoßtrupp im amerikanisch besetzten Koblenz auf. Die unsichere Lage erschwerte und erleichterte die Arbeit der Militärregierung zugleich. Die übliche Menschentraube vor dem Military Government Office blieb aus, und weil jeder Passant „sofort das Feuer von der anderen Seite des Flusses auf sich zog, hatte das Detachment keine öffentliche Unordnung zu befürchten"[172]. Erst als sich die deutschen Truppen auch vom rechten Rheinufer zurückziehen mußten, entspannte sich die Lage in Koblenz. Der Stadtinspektor und spätere Oberbürgermeister Josef Schnorbach, der die Stadt formell übergeben hatte, notierte am 28. März 1945 in sein Tagebuch: „Es ist ruhig geworden. Seit heute Mittwoch schlafen wir zum ersten Male wieder in unserem Haus. Dies war seit Oktober 1944 nicht mehr der Fall. Im dienstlichen Verkehr mit den Amerikanern ist nichts Besonderes zu erwähnen."[173]

Die Stadt Bad Godesberg, die schon den Luftkrieg glimpflich überstanden hatte, erlebte ein vollkommen anderes Kriegsende. Sie hatte es neben einer Reihe an der Übergabe Beteiligten nicht zuletzt einer besonders glücklichen Konstellation zu danken, daß sie aus der Schlacht um das Rheinland fast unversehrt hervorging. Trotz der sich bietenden Chance wäre die Gelegenheit zur Rettung der Stadt vielleicht ungenutzt verstrichen, wenn die Amerikaner und Deutschen (und ein Schweizer) hier nicht so umsichtig taktiert und mutig gehandelt hätten. „Ein Komitee Godesberger Bürger kam aus der Stadt heraus, um die amerikanischen Truppen zu empfangen und für die Stadt Schonung zu erbitten", hieß es dazu in einem G-5 Summary der 1. US-Armee: „Der Schweizer Konsul für das Rheinland, Dr. Franz von Weiss, fungierte als Vermittler. Die Bevölkerung ist erleichtert, daß die Stadt durch die Übergabe gerettet wurde."[174] So lapidar dies klang, so dramatisch waren die Stunden, die der Übergabe der Stadt am Mittag des 8. März 1945 vorausgingen; zudem entsprach die Version in dem Armee-Bericht nicht den tatsächlichen Vorgängen.

Von Baum zu Baum huschend, näherte sich in den frühen Morgenstunden dieses Tages ein Trupp amerikanischer Soldaten des 2. Bataillons des 39th Infantry Regiments dem Waldrand beim katholischen Kinderheim auf der Godeshöhe. Zwei Schwestern, die gegen 5.30 Uhr ahnungslos aus der Türe treten, bemerken die Soldaten als erste; gleich darauf ist das Haus besetzt. Eine halbe Stunde später treffen Oberst Lunn, der Kommandeur des Bataillons, und Major Carrier im Kinderheim ein. Nach den nötigen Instruktionen durch Schwester Elisabethine beginnt Carrier eine Serie entscheidender Telefonate mit dem Feind. Wer sich überrreden läßt, braucht nicht überwältigt zu werden, sagt er sich. Zuerst kommt eine Verbindung mit dem

[172] Third Army, G-5, Historical Report für März 1945; NA, RG 331, SHAEF, Information Branch, Entry Nr. 54.

[173] Tagebuchblätter über die letzten Tage vor dem Einmarsch der amerikanischen Besatzung in Koblenz und die ersten Tage der Besatzung, in: Koblenz vor dreißig Jahren, ohne Seitenangabe.

[174] First Army, G-5 Summary 9.3.–23. 3. 1945 v. 23. 3. 1945; NA, RG 407, Box 1999. Vgl. auch Joseph B. Mittelman, Eight Stars to Victory. A History of the Veteran Ninth Infantry Division, Columbus 1948, S. 319ff.

Rathaus zustande. Doch als man am anderen Ende der Leitung die Stimme eines Amerikaners vernimmt, der nach dem „burgomaster" verlangt, wird sofort aufgelegt. Beim Postamt Niederdollendorf geht es Major Carrier genauso, aber beim katholischen Pfarramt in Bad Godesberg hat er mehr Glück. Dechant August Heimbach bezweifelt jedoch, daß es ihm gelingen könne, die Wehrmachtseinheiten zum Abzug aus der Stadt zu bewegen, wie es der amerikanische Major verlangt. Als nächstes kommt eine Verbindung mit dem Chef des Kölner Ausweichkrankenhauses in der Godesberger Otto-Kühne-Schule, dem in der Fachwelt berühmten Medizinprofessor Hans Schulten, zustande. Er soll die Übergabe der Stadt binnen zehn Minuten zuwege bringen. Das ist unmöglich, doch der Professor, der an diesem Vormittag noch mehrmals als telefonischer Vermittler fungiert, kann Carrier beschwichtigen und Zeit gewinnen. Gegen 8 Uhr erreicht Schulten den als Stellvertreter des Bürgermeisters Alef amtierenden Ersten Beigeordneten Stadtrat Heinrich Ditz in dessen Wohnung in der Denglerstraße 15. Ihm will er die gefährliche Lage der Stadt mitteilen. Doch Ditz ist informiert, denn bereits kurz nach 7 Uhr hatten die Amerikaner auf der Godeshöhe ihr Ultimatum (sie wollen die Stadt beschießen, falls sie nicht sofort übergeben wird) in weiteren Anrufen doch noch telefonisch an den Leiter der Schutzpolizei im Rathaus stellen können. Dieser hatte seinerseits umgehend den amtierenden Bürgermeister Ditz alarmiert. Als Verhandlungsort haben die Amerikaner das 200 Meter vom katholischen Kinderheim entfernt liegende evangelische Waisenhaus an der Venner Straße benannt, Termin: 9 Uhr. Wie können die Wehrmachtseinheiten so rasch zur Aufgabe bewogen werden? Ist der Befehlshaber der deutschen Truppen überhaupt für den Gedanken einer Übergabe der Stadt zu gewinnen?

Die Befehlsverhältnisse in Bad Godesberg sind zu diesem Zeitpunkt außerordentlich unübersichtlich, da der seit Wochen hier stationierte Stadtkommandant einen Tag vor dem Auftauchen der amerikanischen 9th Infantry Division sein Quartier im Hotel Kaiserhof geräumt hat und abgerückt ist. Bürgermeister Alef hatte bereits am Vormittag des 7. März „nicht aus Feigheit", wie er noch betonte, „sondern aus Selbsterhaltungstrieb" die Stadt verlassen und sich auf die andere Seite des Rheins gerettet. Am gleichen Tag, an dem der Godesberger Stadtkommandant seinen Posten verließ, hatte sich Generalleutnant Richard Schimpf mit seiner hinhaltend kämpfenden 3. Fallschirmjägerdivision, die nur noch etwa 6000 Mann stark war, in den Raum Bad Godesberg zurückgezogen. Seinen Gefechtsstand richtete Schimpf im Keller des berühmten Rheinhotels Dreesen ein, wo Hitler sechseinhalb Jahre zuvor auf dem Höhepunkt der Sudetenkrise den britischen Premierminister empfangen hatte. Zum Glück für die Stadt war der deutsche Divisionskommandeur ein besonnener Soldat. Er wußte, daß es sinnlos und gefährlich wäre, die Stadt mit ihren zahlreichen Lazaretten zu verteidigen. Aber vor allem war General Schimpf im Unterschied zu vielen anderen Kommandeuren mutig genug, seiner Lagebeurteilung auch entsprechende Schritte folgen zu lassen. Entgegen dem ausdrücklichen Befehl, den ihm der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B am Telefon persönlich gegeben hatte, begann er in aller Vorsicht damit, seine gesamte Division nach und nach auf das rechte Rheinufer zu verlegen. Andererseits war er so umsichtig, gegenüber seinen Vorgesetzten und zunächst auch gegenüber der Stadtverwaltung die Fassade des befehlstreuen Offiziers zu wahren. Die stillschweigende Verlegung des Verbandes war eine wichtige Voraussetzung für die Entschärfung der Lage im Laufe des dramatischen Vormittages am 8. März 1945.

Am gleichen Tag, an dem General Schimpf sein Quartier im Dreesen bezog, begab sich der Schweizerische Generalkonsul Dr. Franz-Rudolph von Weiss[175] vom rechtsrheinischen Rhöndorf aus, wo der Konsularbetrieb seit der Zerstörung des Kölner Konsulatsgebäudes im Sommer 1943 weitergeführt wurde, auf die andere Seite des Flusses. Da er annahm, daß hier die Offensive der Amerikaner längere Zeit zum Stehen kommen würde, gedachte von Weiss, die zahlreichen mit der Besetzung anfallenden konsularischen Aufgaben frühzeitig und persönlich im linksrheinischen Deutschland wahrzunehmen. An dem Gebäude in Bad Godesberg, das er mit einigen Mitarbeitern am 7. März bezog, ließ er als erstes eine 25 Quadratmeter große Schweizer Flagge hochziehen, die noch von der anderen Seite des Flusses aus gut zu erkennen war. Eine kleinere Fahne wurde zusätzlich am Hauseingang angebracht. Konsul Weiss, seine Frau und zwei Konsulatsbeamte wohnten hier im Hause des Godesberger Fabrikanten und Ratsherrn Ringsdorff, der wiederum seit längerem bei dem bekannten Arzt Dr. Paul Pies in Behandlung war.

Das gewann am Morgen des 8. März 1945 Bedeutung, denn es ist Dr. Pies – der über seinen Patienten von der Anwesenheit des Generalkonsuls erfahren hatte – gewesen, der Weiss dazu bewog, sich ebenfalls in die Übergabeverhandlungen mit den Amerikanern einzuschalten. Doch woher wußte der Godesberger Arzt, der über die Aktivitäten des amtierenden Bürgermeisters Ditz nicht im Bilde war, von dem Ultimatum? Ebenso wie sein Kollege Professor Schulten und Ditz war auch Pies an diesem Morgen sehr besorgt über die Gerüchte eines bevorstehenden Kampfes um die Stadt, zumal allen in Bad Godesberg das Schicksal des gut zehn Kilometer westlich gelegenen Nachbarstädtchens Meckenheim vor Augen stand, das wenige Tage zuvor im Zuge des amerikanischen Vormarsches total zerstört wurde; von den 425 Häusern waren dort ganze 18 unversehrt geblieben.[176] Der besorgte Dr. Pies rief also am Morgen des 8. März bei der Stadtverwaltung im Rathaus an, hörte von dem Ultimatum und erfuhr auch, daß die amerikanischen Offiziere auf der Godeshöhe auf eine deutsche Antwort warteten. Aus eigener Initiative, noch immer ohne Kenntnis der bereits laufenden Bemühungen des amtierenden Bürgermeisters, der seinerseits inzwischen Kontakt mit General Schimpf im Hotel Dreesen aufgenommen hatte, unternahm der Arzt nun seine Schritte. Es erschien ihm das beste, den im Hause seines Patienten wohnenden Vertreter eines neutralen Staates in die Verhandlungen einzuschalten. Von Weiss lehnte zunächst ab, weil ihm zur Vermittlung ein amtlicher Auftrag fehle. Dr. Pies rief nochmals auf dem Godesberger Rathaus an, wo man ihm sagte: „Machen Sie, was Sie wollen!" Das genügte. Der Arzt und der Konsul nahmen diesen Satz als offiziellen Auftrag der Stadt und begannen ihre Mission. Für den schweizerischen Generalkonsul war es nicht leicht, sich dazu zu entschließen, „da ich mich in meiner Eigenschaft als Vertreter eines neutralen Staates", wie er später sagte, „unter keinen Umständen in den Vordergrund stellen wollte".

So geeignet Franz von Weiss als Vermittler an sich war, eine ausschlaggebende Rolle bei der Übergabe von Bad Godesberg an die 9th Infantry Division spielte er

[175] Zu Weiss vgl. Hanns Jürgen Küsters, Peter Mensing (Hrsg.), Kriegsende und Neuanfang am Rhein. Konrad Adenauer in den Berichten des Schweizer Generalkonsuls Franz-Rudolph von Weiss 1944–1945, München 1986, S. 8ff.

[176] Vgl. hierzu H.-Dieter Arntz, Kriegsende 1944/45. Zwischen Ardennen und Rhein, Euskirchen 1984, S. 581ff.

nicht. Denn als der Generalkonsul, das Dach seines Wagens mit der Schweizer Fahne bespannt (der dann trotzdem zweimal beschossen wurde), kurz nach 9 Uhr im Waisenhaus Godesheim anlangte, war das entscheidende Gespräch zwischen Stadtrat Heinrich Ditz und den Amerikanern bereits im Gange. Die wichtigsten Punkte waren auch schon ausgehandelt. Ditz, dem auf der Fahrt durch die deutschen Linien einige Soldaten „Verräter!" nachschrien, den Wagen aber passieren ließen, erklärte sich bereit, die Stadt auf eigene Verantwortung an Oberst Lunn zu übergeben. Der amtierende Bürgermeister berichtete den amerikanischen Offizieren aber auch, daß Generalleutnant Schimpf, mit dem er zuvor im Dreesen kurz konferiert hatte, ihm noch keine eindeutige Zusage gegeben hatte, die Waffen niederzulegen. Dennoch, Ditz wußte, daß der Kommandeur der 3. Fallschirmjäger-Division nichts tun würde, was die Übergabe hätte gefährden können, ein Eindruck, den ihm Schimpf in sehr vorsichtiger Weise zu vermitteln verstanden hatte. Soviel immerhin konnte der amtierende Bürgermeister gegenüber den Amerikanern auf der Godeshöhe durchblicken lassen. Oberst Lunn und Major Carrier sahen daraufhin zunächst auch keinen Grund, ihre Drohung wahr zu machen und die Stadt unter Feuer zu nehmen. Noch war die Übergabe freilich nicht perfekt. Generalleutnant Schimpf im Hotel Dreesen mußte noch kapitulieren.

Die Mission des Generalkonsuls von Weiss nun, die die Amerikaner von den ehrlichen deutschen Absichten noch zusätzlich überzeugt haben dürfte, hatte einen etwas unglücklichen Auftakt. Im evangelischen Kinderheim während der laufenden Verhandlungen angekommen, versuchte Weiss den amtierenden Bürgermeister Ditz wohl allzu eloquent zu unterstützen. Die amerikanischen Offiziere, die kein Wort verstanden, waren von den Ausführungen des Konsuls in französischer Sprache mehr irritiert als beeindruckt. Einer von ihnen, der sich nicht darüber im klaren war, welche hochrangige Persönlichkeit er vor sich hatte, wies die Dolmetscherin des Bürgermeisters (von Weiss sprach kaum Englisch) an: „Können Sie ihn nicht stoppen, den alten Narren! Bringen Sie ihn dazu, daß er den Mund hält!" Die deutsche Dolmetscherin war aber so feinfühlig, diese Anweisung in taktvollere Worte zu kleiden und die amerikanischen Offiziere über Rang und Bedeutung des hinzugekommenen Herren zu unterrichten.

Die eigentlichen Verhandlungen zur militärischen Übergabe der Stadt, die sich inzwischen schon zu weiten Teilen in der Hand der amerikanischen Infanterie befand, wurden im Befehlsbunker beim Rathaus geführt, wohin sich gegen 10 Uhr alle Teilnehmer der Unterredung im Waisenhaus Godesheim begaben. Oberst Lunn forderte selbstverständlich das persönliche Erscheinen von Generalleutnant Schimpf. Die Aufgabe, den deutschen Divisionskommandeur herbeizuholen, übernahm der Generalkonsul. Gegen halb 11 Uhr traf Weiss im Dreesen ein, wo Schimpf sich inzwischen bereits bei einem im gleichen Hotel logierenden schweizerischen Konsulatsbeamten erkundigt hatte, ob er sich nicht unter den Schutz der Schweiz begeben könne. Von Weiss konnte das nicht zusagen; der General, dessen Division sich inzwischen schon auf dem rechten Rheinufer befand, zögerte aber dennoch nicht, mit zwei Stabsoffizieren Dr. von Weiss zum Rathausbunker zu begleiten. Gegen Mittag des 8. März 1945 erfolgte die Kapitulation von Generalleutnant Schimpf.

Zwischen den gegnerischen Offizieren hatte sich bald eine angeregte Konversation über ihre Fronterlebnisse entsponnen. Es stellte sich heraus, daß sich ihre Divisionen

schon einmal, während der Invasion in der Normandie, gegenübergelegen hatten. Daraufhin zögerte Major Carrier nicht, Generalleutnant Schimpf durch die Dolmetscherin um ein Souvenir zu bitten. Konsul von Weiss beschrieb zwei Jahre danach diese Szene: „Der deutsche General suchte in seinen Taschen und fand ein altes Taschenmesser, das er ihm freudig aushändigte. Zur Erhaltung der Stimmung nahm ich mein Militärmesser und schenkte es General Schimpf, damit er nicht ohne Messer bliebe, worauf die ganze Gesellschaft herzlich lachte." Dann war in Bad Godesberg ein letztes frontüberschreitendes Telefonklingeln zu vernehmen. „Plötzlich ertönte das Telefon im Bunker", so von Weiss weiter. „Da niemand von der Stadt anwesend war, antwortete ich auf Anfrage, daß hier der Befehlsstand der Stadt Godesberg sei, worauf ich mit einer Stelle verbunden wurde, die sich als Armeekommando in Bonn meldete. Nach kurzer Zeit kam der Armeekommandeur, Generaloberst von Manteuffel, an den Apparat und erkundigte sich nach der Lage. Ich sagte ihm, ohne meinen Namen zu nennen, daß die Stadt sich ergeben würde, worauf er kurz antwortete: ‚Ich halte durch'". Die Godesberger Bevölkerung brauchte nicht durchzuhalten. Am frühen Nachmittag erfuhr sie von der Übergabe der Stadt und konnte mit dem Studium der inzwischen überall ausgehängten Proklamation Nr. 1 des Oberbefehlshabers der Alliierten Streitkräfte beginnen.

In Bad Godesberg trafen an diesem 8. März 1945 mehrere entscheidende Faktoren, die zur Verschonung der Stadt geführt hatten, in beinahe idealer Weise zusammen. Die amerikanischen Offiziere gehörten zu einer ruhmbedeckten Division, die sich bereits im Ersten Weltkrieg auf den französischen Schlachtfeldern, dann wieder 1943 in Nordafrika, am „Utah"-Beach im Juni 1944 und in der Ardennen-Schlacht schon so viele Lorbeeren an die Fahnen geheftet hatte, daß sie nicht auf Biegen oder Brechen eine weitere Trophäe erlangen mußte. In den Schlagzeilen der internationalen Presse war von der 9. Infantry Division zur Genüge die Rede gewesen, zuletzt als die Nachricht von deren Handstreich auf die Rhein-Brücke bei Remagen die Welt elektrisierte.[177] Als weiterer wesentlicher Punkt kam hinzu, daß die taktische Lage keine sofortige Erstürmung der Stadt erforderte. Oberst Lunn und Major Carrier führten die verwickelten Verhandlungen zudem besonnen und mit Geduld. Unvermeidliche Verzögerungen auf deutscher Seite interpretierten sie wohlwollend, nicht als undurchsichtiges Manöver oder gar als eine für ihre Truppen möglicherweise gefährliche Hinhaltetaktik. Mit den beiden Ärzten, Professor Schulten und Dr. Pies, hatten sich zudem zwei Bürger von hohem Ansehen gefunden, die in der Lage waren, die bedrohliche Situation für die Stadt zu erkennen und auch aus eigenem Antrieb Schritte zu deren Rettung zu unternehmen. Ihr Wort hatte nicht nur bei den Godesbergern, sondern auch bei den Amerikanern Gewicht. Der amtierende Bürgermeister Heinrich Ditz versteckte sich nicht hinter der Verantwortung des Kommandeurs der Wehrmachtseinheiten am Ort. Außerdem scheute er das Risiko nicht, durch die eigenen Linien zu den Amerikanern zu gehen, und Ditz vermied es schließlich auch, den Kommandeur der Fallschirmjägerdivision dazu zu drängen, sich zu früh zu offenbaren; zugleich verstand er aber dessen Wink und brachte ihn als entscheidenden Punkt in das Gespräch mit den Offizieren der 9th Infantry Division ein. Generalleutnant Richard Schimpf seinerseits handelte ebenfalls couragiert. Er umging in eigener Verant-

[177] Vgl. IV/2.

wortung den unmißverständlichen Befehl des Oberbefehlshabers seiner Heeresgruppe so geschickt, daß sinnlose Verteidigungsmaßnahmen unterblieben, die Heeresgruppe sich zugleich aber nicht genötigt sah bzw. keine Zeit mehr finden konnte, deswegen gegen den Divisionskommandeur vorzugehen. Schimpfs Taktik führte nicht zuletzt aber auch deshalb zum Erfolg, weil sich zufällig keine fanatischen oder auch nur unberechenbaren Hitler-treuen Kräfte, SS-Einheiten etwa, mehr am Ort befanden. Die Anwesenheit des Generalkonsuls eines neutralen Landes inmitten des Kriegsgeschehens in einer deutschen Stadt schließlich war ebenfalls ein weiterer, ganz ungewöhnlicher Glücksfall, wenn sie für die Rettung der Stadt auch nicht von ausschlaggebender Bedeutung war. Dessen Mitwirkung mag General Schimpf den Absprung immerhin erleichtert und zugleich die Glaubwürdigkeit der deutschen Übergabebemühungen in ihrer kritischen Phase am Morgen des 8. März 1945 erhöht haben.[178]

Eine Woche vor der amerikanischen Besetzung Bad Godesbergs waren im Norden der Rheinprovinz die Zwillingsstädte Mönchengladbach und Rheydt an die 29th Infantry Division gefallen. Da sich dort die deutsche Verteidigung aufgelöst hatte, brauchten keine Übergabeverhandlungen geführt zu werden, es kam auch nicht mehr zu nennenswerten Gefechten. Eine „Wahnsinnstat", die bei dem Einmarsch der Amerikaner geschah, wäre keiner Erwähnung wert, hätte sie der deutsche Propagandaminister nicht privatim mit diesem starken Wort bedacht. Was Joseph Goebbels so erschütterte, war die Tatsache, daß beim Einrücken des amerikanischen 115. Infanterie-Regiments unter anderem auch aus seinem Geburtshaus in Rheydt ein weißes Tuch heraushing. Das wurde von den alliierten Kriegsberichterstattern natürlich nicht übersehen, und ihre süffisanten Kommentare haben den Reichspropagandaminister schwer getroffen; seinem Tagebuch vertraute er an, daß er sie als „beschämend und demütigend" empfand. Natürlich traf ihn weniger der Vorgang als dessen Symbolik. Er wußte überhaupt nicht, wer in seinem Geburtshaus wohnte, und es war ihm durchaus geläufig, daß die deutsche Bevölkerung in Frontnähe überall vom Hissen der Hakenkreuzfahne abgekommen war. Das änderte aber nichts an der Entschlossenheit des Ministers, diese Art von Sakrileg nicht ungesühnt zu lassen. „Wenn wir wieder einmal nach Rheydt zurückkommen", notierte er, würde dem Vorfall auf den Grund gegangen. Einstweilen wollte Goebbels seinen Schmerz, der ihm von der Stadt und besonders von dem treulosen Mieter in seinem Geburtshaus zugefügt worden war, durch die Ermordung des neuen Bürgermeisters lindern lassen: „Ich werde mir diesen Herrn etwas näher aufs Korn nehmen. Ich bereite eine Aktion vor, um ihn bei erster bester

[178] Die Schilderung der Übergabe von Bad Godesberg an die Amerikaner am 8. März 1945 basiert auf den folgenden Quellen: Darstellung der Vorgänge durch General Schimpf in Schreiben an den Bürgermeister der Stadt (16. 2. 1947, 25. 3. 1947 und 27. 2. 1950). Schilderung seiner Bemühungen um die Übergabe der Stadt durch Generalkonsul Dr. Franz von Weiss v. 3. 2. 1947, abgedruckt in: J. I. Schmitz, K. Zengerle, Die Besetzung des Landkreises Bonn durch die Amerikaner im März 1945, in: Heimatbuch des Landkreises Bonn, Bd. I, Bonn 1958, S. 203ff. Aus den Akten der Stadt gearbeitete Darstellung von Dietrich Jung, Vor 20 Jahren: Kriegsende in Bad Godesberg, hrsg. vom Amt für Presse und Öffentlichkeitsarbeit, Sondernummer v. 8. 3. 1965. Wilm Weber, Der Befehl war sinnlos geworden. General Schimpf rettete die Stadt Bad Godesberg, in: Der deutsche Fallschirmjäger, 1980, H. 2, S. 20. Küsters, Mensing (Hrsg.), Kriegsende, insbes. S. 64ff. Aktennotiz von Dr. Dietrich Jung für Bürgermeister Linz betr. die Vorgänge beim Einmarsch der US-Truppen am 8. März 1945 v. 9. 8. 1968. Interview (schriftliche Wiedergabe einer Tonbandaufzeichnung) von Dr. Dietrich Jung mit Frau Steeg, Dolmetscherin von Stadtrat Ditz während der Übergabeverhandlungen v. 23. 10. 1968; aufbewahrt im Stadtarchiv Bonn, Akten Go 7081; siehe auch die Bemerkungen zur Übergabe von Bad Godesberg bei Mensing, Küsters (Hrsg.), Kriegsende, S. 18f. Herrn Stadtamtsrat Kleinpass danke ich für seine Unterstützung.

Gelegenheit niederlegen zu lassen." Doch zu dem Mordanschlag, den er sorgsam vorbereiten und von Berliner Parteigenossen ausführen lassen wollte, kam es nicht mehr. Das von den Amerikanern Anfang März 1945 eingesetzte neue Stadtoberhaupt, Verwaltungsdirektor Heinrich Vogelsang, entging im Gegensatz zu seinem Aachener Kollegen Franz Oppenhoff der geplanten, gekränkter Eitelkeit entsprungenen Wahnsinnstat.[179]

Bald nach der für den berüchtigten Sohn der Stadt so ehrenrührigen Kapitulation Rheydts begaben sich einige Soldaten der 29. Infantry Division unter der Führung von Private Walter Wolf aus Garfield, New Jersey, der ausgezeichnet Deutsch sprach, auf die Spuren des Dr. Goebbels aus Rheydt.[180] Das war ein unterhaltsamer Zeitvertreib für die G.I.s, deren Division inzwischen von General Simpson als Verfügungsreserve aus dem Kampf genommen worden war. Sie fanden Frau Sanksan, die mit dem Minister ein Jahr lang in die gleiche Volksschulklasse gegangen war und jetzt auf ihn schimpfte, weil er schon damals ein finsterer Geselle gewesen sei, sie trafen einen Polizisten, der sich erinnerte, daß der Gauleiter von Berlin in jungen Jahren Kommunist gewesen sei und ständig über alles und jedes lamentiert habe. Der alte Rheydter Johannes Thelen sagte: „Diese große Schnauze!" und machte eine Geste, der die Amerikaner bei ihren Fragen nach dem Minister wiederholt begegneten. „Er legt das linke Handgelenk ans Kinn, Finger nach vorn gestreckt, und seine rechte Hand darunter und klappt die Hände auf und zu wie ein Paar Ubangi-Lippen." Die amerikanischen Soldaten begegneten noch manchem anderen Einwohner der Stadt, die sie einige Tage zuvor besetzt hatten, nur den in seinem Rassedünkel befangenen fanatisch-verschlagenen Deutschen, vor dem sie in der Anti-Fraternisierungskampagne der U.S. Army so eindringlich gewarnt wurden[181], trafen sie nirgends an. Es mag ihnen wie George Orwell ergangen sein, der einige Tage später für den Observer aus dem besetzten Köln schrieb: „Es ist seltsam zu denken, daß dies die Menschen sind, die einmal Europa vom Kanal bis zum Kaspischen Meer beherrscht haben", um dann hinzuzufügen, die Leute auf den Straßen der Stadt hätten weder mit dem deutschen noch dem alliierten Propagandabild eines typischen Deutschen irgend etwas gemeinsam, sie seien „in keiner Weise außergewöhnlich"[182]. Die G.I.s besuchten auf ihrer Tour auch das Schloß Rheydt im Osten der Stadt, das die „Bevölkerung von Rheydt" ihrem großen Sohn 1941 „zur Verfügung gestellt" hatte. Heinrich Fürst, der hier Aufsicht führte, erzählte ihnen, der Reichspropagandaminister sei selten hier gewesen, ein-, zweimal im Jahr höchstens, letztes Jahr überhaupt nicht. Das Schloß habe in erster Linie der Düsseldorfer Gauleitung als Gästehaus gedient, manchmal seien Mitarbeiter von Goebbels mit Frauen dagewesen. Am 3. März 1945 hielt der amerikanische Kaplan Manuel Poliakoff einen jüdischen Gottesdienst im Schloß ab, und bald richtete das 15. Infanterie-Regiment dort seinen Gefechtsstand ein. Oberst Blandford wußte die prächtigen Räume wohl zu nutzen und ließ seinen Gästen hier „erlesene Dinner" servieren, wie die Chronik der 29th Infantry Division festgehalten hat: „Man erhob die Gläser, um auf das 115. Infanterie-Regiment und auf die Division zu trinken, während

[179] Die Zitate finden sich in den Tagebucheintragungen v. 6. 3. und 11. 3. 1945; Goebbels, Tagebücher 1945, S. 104 und S. 154. Vgl. auch die Eintragung v. 12. 3. 1945; ebenda, S. 167.

[180] 103rd Infantry Division, G-2 Periodic Report v. 20. 4. 1945, Anhang B, „Notes from Goebbels' Home Town"; NA, RG 407, Box 14545.

[181] Siehe II/4.

[182] Observer, 25. 3. 1945.

noch immer Adolf Hitlers Bild über dem Kamin hing."[183] Die Besatzungsoffiziere, die sich jetzt im Schloß Rheydt breitmachten, standen in ihrem Sinn für Symbolik dem letzten Schloßherrn kaum nach.

Die Tour von Private Walter Wolf und seinem Kameraden, auf der sie einmal mehr den unerklärlichen Kontrast zwischen den gläubig zu ihren nationalsozialistischen Führern stehenden Deutschen aus den Lehrfilmen und Broschüren der Army einerseits und andererseits jenen Menschen studieren konnten, die ihnen im Rheinland begegneten, führte die Amerikaner schließlich zu einem Gasthaus mit dem Wirtsschild „Joseph Goebbels' Bräuhaus" in der Eickenerstraße in Mönchengladbach: „Drinnen ringt ein kleiner Mann mit einem Quadratschädel die Hände und schwört: ‚Nicht dieser Goebbels. Nein, nicht er. Ich bin Joseph Goebbels, aber nicht er.' Nachdem er sich etwas beruhigt und die bekannte Geste ‚das Großmaul' gemacht hatte, erzählt er uns, wie es war. ‚Früher mal war alles in Ordnung. Solange es gut stand, hat jeder hier getrunken. Nach den Bomben vor drei Jahren fingen sie an, woanders hinzugehen. Vielleicht kann ich, wenn das alles vorbei ist, meinen Namen ändern. Wir werden sehen.'"

Die Militärverwaltung in den ersten Wochen nach „Aachen"

Die großen militärischen Erfolge der U.S. Army im März 1945 erlaubten es der amerikanischen Militärverwaltung, ihr Aachener Laboratorium endlich zu verlassen und ihre Arbeit in großem Maßstab aufzunehmen. Vor Beginn der Operation „Veritable/Grenade" im Februar waren in Deutschland etwa 30 Einheiten der Militärverwaltung eingesetzt, Ende März waren es fünfmal so viele.[184] Auch wenn sehr rasch mit dem Aufbau der Mittelbehörden begonnen wurde (am 20. März 1945 wurde beispielsweise in Trier ein Regierungspräsident bestimmt[185]), hatten es die Detachments nach dem Einmarsch einige Wochen lang praktisch nur mit den deutschen Verwaltungsorganen der unteren Ebene zu tun. Fanden sie dabei vor Ort ganz unterschiedliche Verhältnisse vor, so schälten sich dennoch rasch einige gemeinsame Merkmale heraus, als die ersten Erfahrungsberichte bei den Korps und Armeen einliefen. Aus den meisten Städten ab einer Größe von mehr als 20-30000 Einwohnern waren die politische Spitze und die Spitzenbeamten (die erste Garnitur der Politischen Leiter der NSDAP etwa, Bürgermeister, Landräte oder Polizeichefs) geflohen.[186] Manche Behörden, ins-

[183] Joseph H. Ewing, 29 Let's Go! A History of the 29th Infantry Division in World War II, Washington 1948.

[184] Berechnung auf der Basis der zum Teil widersprüchlichen Berichterstattung der Armeen und Armeegruppen sowie den Civil Affairs/Military Government Weekly Field Reports des Alliierten Oberkommandos für Februar und März 1945; NA, RG 331, 105, vol. II, Jacket Nr. 2.

[185] Ein Überblick über den linksrheinischen Staats- und Behördenaufbau nach 1945 bei Ulrich Springorum, Entstehung und Aufbau der Verwaltung in Rheinland-Pfalz nach dem Zweiten Weltkrieg 1945–1947, Berlin 1982. Hüttenberger, Nordrhein-Westfalen und die Entstehung seiner parlamentarischen Demokratie. Vgl. auch die Dokumentation von Hans-Jürgen Wünschel (Hrsg.), Quellen zum Neubeginn der Verwaltung im rheinisch-pfälzischen Raum unter Kontrolle der amerikanischen Militärregierung. April bis Juli 1945, Mainz 1985. Ich danke Herrn Wünschel für die Überlassung seines Buches im Manuskriptstadium. Beginnend am 30. März 1945, wurde das amerikanisch besetzte linksrheinische Deutschland innerhalb von vier Wochen der erst Ende 1944 in Europa angelangten Fifteenth U.S. Army übergeben. „Rhineprovince Military Government District" lautete die Bezeichnung für dieses Verwaltungsgebiet, zu dem bis zur Übernahme durch Engländer und Franzosen Mitte Juni bzw. Mitte Juli 1945 auch pfälzisches, saarländisches und rheinhessisches Gebiet gehörte. Vgl. History of the Fifteenth United States Army, 21 August 1944 to 11 July 1945, o.O. 1945; IfZ-Archiv, Material Henke.

[186] Vgl. z.B. SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 24 v. 10. 3. 1945;

besondere der mittleren und höheren Ebene, hatten ihren Sitz schon geraume Zeit vor dem feindlichen Einmarsch in ruhigere Gefilde zurückverlegt, manche waren erst Stunden vor der Besetzung abgerückt. Insgesamt stieß die Militärverwaltung im südlichen Rheinland, wo die Amerikaner in wenigen Tagen halbe Provinzen überrannt hatten, naturgemäß aber häufiger auf noch halbwegs intakte Behördenapparate als im monatelang umkämpften Norden der Rheinprovinz. Aus den Städten Birkenfeld und Hermeskeil im Hunsrück, die am 17. März 1945 von der 94th Infantry Division genommen worden waren, berichtete der Senior Military Government Officer beispielsweise, dort sei „die Situation normal", denn man habe den Bürgermeister, der sich versteckt gehalten habe, angetroffen und mit ihm auch den Großteil der Mitglieder der Stadtverwaltung.[187]

Viele der beim Einmarsch angetroffenen Beamten, „zumindest eine große Minderheit", wurden von den Amerikanern zunächst noch eine Weile in ihren Ämtern belassen. Wer im Linksrheinischen geblieben war, konnte nicht allzuviel auf dem Kerbholz haben, beruhigten sich die Offiziere der Detachments. Die nähere Überprüfung des deutschen Verwaltungspersonals begann normalerweise erst, wenn die allernötigsten, der Sicherheit und der Beweglichkeit der Army dienenden Stabilisierungsmaßnahmen eingeleitet waren. Wichtiger als dessen Zusammensetzung war in den ersten Tagen der Besetzung die Tatsache, daß überhaupt ein deutscher Verwaltungskörper existierte, an den die Amerikaner ihre Anweisungen richten konnten. Sie betrafen „immer zuerst die militärisch notwendigen Reparaturen", wie der Historical Report der Third United States Army für März 1945 festhält.

Die Eroberung der linksrheinischen Gebiete im Laufe des März zeigte, daß die aufsehenerregenden Turbulenzen um die amerikanische Militärregierung in Aachen kaum zu praktischen Konsequenzen in der Arbeit der Detachments führten. Bei den beiden im Saarland, der Pfalz und den zwei südlichen Regierungsbezirken der Rheinprovinz stehenden Armeen, der 3. U.S. Army und der 7. U.S. Army, scheinen diese Erfahrungen nicht einmal in den G-5 Stäben nennenswerte Reaktionen ausgelöst zu haben, denn als der „Aachen Scandal" längst in aller Munde war, fanden G-5 Offiziere der 3. US-Armee noch immer recht nüchterne Worte über die Frage der politischen Zuverlässigkeit deutscher Beamter. In vielen Fällen „war die Verbindung mit der Partei nur äußerst oberflächlicher Natur", schrieben sie, „und war oft einfach die Voraussetzung, die Stellung im öffentlichen Dienst zu erhalten, von der die Familie lebte"[188]. Realistische Feststellungen wie diese hätten maßgebliche Offiziere der beiden im Norden stehenden, durch die Kritik am „Aachen Scandal" stark unter Beschuß geratenen 1. und 9. US-Armee zur selben Zeit kaum mehr schriftlich niedergelegt. Noch weniger als die Stäbe waren die Military Government Detachments der Third U.S. Army, die mit den Aachener Ereignissen nichts zu tun gehabt hatte, von der heftigen öffentlichen Kritik am sorglosen Pragmatismus der Aachener Militärverwaltung beeindruckt worden. Das zeigte sich beispielsweise bei der Bestellung des zunächst so genannten „Zivilleiters" von Trier und der Berufung der führenden Beamten der Stadt.

NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, Entry Nr. 87. Vgl. auch den Historical Report der Third U.S. Army für März 1945; NA, RG 331, SHAEF, Information Branch, Entry Nr. 54.

[187] Third Army, G-5, Historical Report für März 1945; NA, RG 331, SHAEF, Information Branch, Entry Nr. 54. Daraus auch die beiden folgenden Zitate.

[188] Ebenda.

Sie wies ganz ähnliche Züge auf wie die Einsetzung der Gruppe Oppenhoff in Aachen.

Am 5. März 1945 trafen sich in Trier[189] Oberstleutnant Speaks, der Chef des Detachments F2G2, das hier zwei Tage zuvor seine Arbeit aufgenommen hatte, zwei weitere Offiziere, der Trierer Caritas-Direktor Werner Mühlenbrock, der das Amt des Oberbürgermeisters zwei Tage zuvor abgelehnt hatte, und „drei Weinhändler" aus der Stadt zu einem Gespräch. In dessen Verlauf empfahl Mühlenbrock den Amerikanern, den 48jährigen Weinkaufmann Breitbach (seit 1935 auch Direktor des Trierer Bürgervereins) zum „Zivilleiter" zu ernennen.[190] Damit war das neue Stadtoberhaupt gefunden; Lieutenant Colonel Speaks versprach noch, „daß alle Vorkehrungen getroffen würden, daß dessen Identität vor den Nazis geheimgehalten würde". Ebenso wie Oppenhoff, hatte auch Breitbach freie Hand bei der Auswahl der Leiter der acht städtischen Ämter, genau jene Praxis, die in Aachen so heftig kritisiert worden war. Ebenso wie Oberstleutnant Hugh M. Jones ein Vierteljahr zuvor, war auch der Chef der Trierer Militärregierung mit der Arbeit seines Zivilleiters, dem er „Kompetenz und eine glückliche Hand" bescheinigte, zufrieden. Anfang Juli 1945 rückten die Franzosen in Trier ein und zogen die Trikolore auf, die von der Bevölkerung hinfort durch Hutabnehmen zu grüßen war.

Zwischen Mosel und Niederrhein forderten die G-5 Offiziere der 1. und 9. US-Armee, denen der Schock der öffentlichen und internen Kritik im „Aachen Scandal" noch in den Gliedern steckte, ihre Detachments immerhin auf, die Lehren aus der Krise in Aachen zu beherzigen. Allen Militärverwaltungseinheiten im Bereich der im Raum Köln stehenden 1. US-Armee war in einer Anordnung, die den Hauptkritikpunkt des Psychological Warfare Teams von Saul K. Padover in Aachen im Winter 1944/45 aufnahm, befohlen, „bei der Auswahl der leitenden Beamten der Kreisverwaltung oder anderer wichtiger Referenten sicherzustellen, daß die Zusammensetzung

[189] „Trier" spielte in der Perspektive der deutschen Führung eine besondere Rolle. Hitler, der bei diesem Thema laut Goebbels förmlich in „Raserei" geriet, sah in der Tatsache, daß viele Bunker des im Raum Trier besonders stark befestigten Westwalls von seinen Soldaten einfach aufgegeben worden waren, eine der Hauptursachen für den Zusammenbruch der Wehrmacht links des Rheins; es müsse Verrat im Spiel gewesen sein, vermutete er. Eintragungen v. 12. 3. und 23. 3. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 168 und S. 284.
Zur Übergabe der Bunker bei Trier liegt ein Bericht der Psychological Warfare Division des Alliierten Oberkommandos vor. Er bezieht sich auf die Kapitulation einer deutschen Einheit von 250 Mann bei Wiltingen, zehn Kilometer südlich von Trier. Dort hatte die PWD-Abteilung der 10th Armored Division ihre große Stunde. Gegenüber dem Ort, auf dem hochgelegenen Ufer der Saar, brachten die Amerikaner nämlich mehrere Lautsprecher in Stellung und forderten die Verteidiger der Stadt und die Besatzung der Bunker, die zuvor unter Pak-Beschuß genommen worden waren, zur Kapitulation auf. Gleichzeitig wurden sie über Lautsprecher über Einzelheiten der hoffnungslosen taktischen Lage aufmerksam gemacht. Sie bekamen fünf Minuten Zeit, sich zu ergeben. Der Ablauf jeder Minute wurde laut vorgezählt. Nach drei Minuten erschien auf dem ersten Westwall-Bunker ein weißes Tuch, eine Besatzung nach der anderen verließ ihre Stellung. Jetzt begannen auch die in Wiltingen verbliebenen Einwohner weiße Tücher zu schwenken. Über Lautsprecher wurde den Deutschen daraufhin befohlen, sich in die Kirche zu begeben: „The order was scrupulously obeyed and the civilian population remained there until the Military Government Officer arrived", schildert der Bericht der Psychological Warfare Division die Szene. „He found them conveniently assembled and was able to issue curfew regulations and other instructions to them." Vgl. SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 24 v. 11. 3. 1945; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, Entry Nr. 87. Lester M. Nichols, Impact. The Battle Story of the Tenth Armored Division, New York 1954, S. 167. Zu einem ähnlichen Lautsprecher-Aufruf vgl. Lerner, Sykewar, S. 437.

[190] Vgl. auch Emil Zenz, Die kommunale Reorganisation Triers nach der Besetzung der Stadt durch die Amerikaner. Die Ära Breitbach, in: Kurtrierisches Jahrbuch 1978, S. 137ff.

die unterschiedlichen politischen Richtungen und wirtschaftlichen Interessengruppen berücksichtigt"[191]. Die Detachments beherzigten die Anweisung in ihrer praktischen Arbeit in der ersten Zeit allerdings nur sporadisch, und das Vorgehen in Mayen, einer westlich Koblenz gelegenen Industriestadt von 15 000 Einwohnern, war durchaus untypisch. Hier trat bald nach dem Einmarsch der Amerikaner am 7. März 1945 eine fünfköpfige, aus drei Sozialdemokraten und zwei Kommunisten bestehende Gruppe an die Militärregierung heran, „um eine Mitwirkung bei der Bestellung von Beamten zu erreichen". Das Detachment in Mayen hatte dagegen nichts einzuwenden, „machte aber auf die weitgehend katholische und vom Zentrum geprägte Einstellung der Bevölkerung des Landkreises aufmerksam", wie es in seinem Bericht vermerkte: „Es wurde erklärt, daß Hilfe von einem wirklich unpolitischen, parteiunabhängigen und repräsentativen Koalitionskomitee willkommen wäre, daß aber keine politische Tätigkeit toleriert und die Tätigkeit des Komitees auf spezifische Empfehlungen bei der Ablösung und Ersetzung von Beamten beschränkt sein würde." Die Belehrung durch die Besatzungsmacht fiel offenbar auf fruchtbaren Boden: „Das Komitee war damit vollauf zufrieden und versprach, seine Funktionen nach dieser Richtlinie zu ändern." Mayen aber blieb eine Ausnahme.

Ein Beispiel dafür, daß selbst im Operationsgebiet der beiden vom „Aachen Scandal" unmittelbar tangierten amerikanischen Armeen am Mittel- und Niederrhein die interne und öffentliche Kritik zwar zur Kenntnis genommen wurde, die Military Government Detachments in den Städten aber weiterhin den ihnen am zweckmäßigsten und bequemsten erscheinenden Kurs steuerten, ist die Errichtung der Stadtverwaltung von Köln. Auch hier orientierte sich die Militärverwaltung nicht daran, ob die neue Stadtverwaltung ausgewogen, sondern ob sie mit Persönlichkeiten besetzt war, von denen der rasche Aufbau einer kompetenten Notstandsverwaltung am ehesten zu erwarten war. Auch hier sahen die Amerikaner in dem persönlichen Vertrauen, das sie in die von ihnen herangezogenen Deutschen setzten, die wichtigste und zunächst durchaus auch ausreichende Legitimation für deren Tätigkeit. Jeder Intelligence Officer vom Schlage eines Padover hätte in der am 6. März 1945 besetzten Rheinmetropole nach einer Weile ohne weiteres zu ganz ähnlichen Schlußfolgerungen gelangen können wie die Kritiker der Militärverwaltung im gut vier Monate zuvor eroberten Aachen. Doch zu einem „Cologne Scandal" ist es nie gekommen, im Gegenteil, Leutnant Daniel Lerner, Nachrichtenoffizier der Psychological Warfare Division, der Mitte April 1945 dem Alliierten Oberkommando von einer ausgedehnten Reise durch das besetzte Deutschland berichtete, schrieb, in Köln habe er das „tatkräftigste und ideenreichste" aller Detachments angetroffen.[192]

Die Militärverwaltung von Köln, das Detachment E1H2 mit dem Ingenieur Oberstleutnant John K. Patterson aus Riverside in Kalifornien an der Spitze, bezog am 9. März 1945 ihr Military Government Office am Kaiser-Wilhelm-Ring 2. Köln, das mit Dresden, Hamburg und Berlin zu den am schwersten getroffenen Großstädten zählte und allein etwa sieben Prozent der Luftkriegstoten des Deutschen Reiches zu beklagen hatte, war Anfang März beinahe eine tote Stadt. Über 90 Prozent der Ein-

[191] First Army, G-5 Historical Report für März 1945; NA, RG 331, 17.11, Jacket Nr. 9. Dort auch das folgende Zitat.

[192] Bericht Daniel Lerners an die Psychological Warfare Division, SHAEF, v. 18. 12. 1945, abgedruckt bei Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 27 ff.; das Zitat findet sich auf S. 35.

wohnerschaft waren fortgezogen, evakuiert, geflohen oder umgekommen. Gauleiter Josef Grohé war am Tag vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen mit einem Motorboot aus seiner Gauhauptstadt geflohen. Auch die gesamte Stadtspitze und fast alle Angehörigen der städtischen Verwaltung hatten sich abgesetzt. Nur einige Beamte und Angestellte des Ernährungsamtes hielten sich im Keller des Kaufhofes versteckt. Die meisten von ihnen wurden von den Amerikanern dann weiterbeschäftigt, die Verwaltung einer im Chaos des Bombenkrieges versunkenen Stadt wie Köln aber ließ sich aus der kleinen Gruppe nicht rekrutieren. Der ranghöchste Verwaltungsbeamte, den die Militärregierung in der Stadt antraf, war ein Oberinspektor.[193]

Der Pfarrer von St. Mariä Himmelfahrt, Dr. Robert Grosche, war ebenfalls in der Stadt geblieben. Im als Kapelle eingerichteten Keller seines Hauses unweit des Doms wartete er mit seiner Hausgemeinschaft das Kriegsende ab. Am Nachmittag des 6. März 1945, notierte der Stadtdechant und damit Vorsitzender des Gesamtverbandes der Katholischen Kirchengemeinden von Köln in sein Tagebuch, „hören wir im Keller heftiges Schießen, Maschinengewehre und Handfeuerwaffen. Anscheinend Kämpfe auf der Marzellenstraße, kurz vorher rollendes Geräusch wie von einem Panzer, wohl der erste, der am Domplatz ankommt"[194]. Da Erzbischof Josef Kardinal Frings Köln verlassen hatte, war der nicht-residierende Domkapitular Grosche der höchste katholische Geistliche am Ort. Ein an Sensation interessierter Reporter hätte leicht behaupten können, der Domkapitular habe in Köln eine ähnliche Rolle gespielt wie Bischof van der Velden fünf Monate zuvor in Aachen.

Der Weggang des Erzbischofs aus seiner Stadt in das rechtsrheinische Honnef wirkte in mehrerer Hinsicht ungünstig. Die Amerikaner, die van der Velden inmitten der Trümmer des belagerten Aachens angetroffen hatten, schienen Frings anzukreiden, daß er nicht in Köln geblieben war. Das hörte Grosche jedenfalls bei einem seiner ersten Gespräche mit dem Stadtkommandanten Lieutenant Colonel Raymond L. Hyles heraus. Er erläuterte ihm darum, daß dem Erzbischof nach mehrmaliger Zerstörung von Wohnung und Ordinariat durch alliierte Bomben die Arbeit in Köln unmöglich geworden sei; außerdem habe er keine Verbindung mehr mit seiner Diözese halten können. Der Kommandant habe das eingesehen, notierte sich Grosche, und gesagt, daß „er nun das Handeln des Erzbischofs verstehe; daß man nun nicht mehr denken könne, der Hirt habe seine Herde verlassen. Es war doch wohl gut, daß ich diese Aufklärung sofort geben konnte." Gleichwohl setzte der Stadtdechant bedauernd hinzu: „Aber trotz alledem: Wäre der Erzbischof am Mittwoch" (dem Tag nach dem Einmarsch der Army-Verbände, an dem Grosche schon die ersten Gespräche mit

[193] Die ersten Nachkriegsmonate in Köln sind behandelt bei: Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876–1952, Stuttgart 1986, S. 427ff. Toni Diederich, Adenauer als Kölner Oberbürgermeister von Mai bis Oktober 1945, in: Konrad Adenauer. Oberbürgermeister von Köln, hrsg. v. Hugo Stehkämper, Köln 1976, S. 499ff. Otto Dann (Hrsg.), Köln nach dem Nationalsozialismus. Der Beginn des gesellschaftlichen und politischen Lebens in den Jahren 1945/46, Wuppertal 1981. Robert Frohn, Köln 1945–1981, Köln 1982. Martin Rüther, Zwischen Zusammenbruch und Wirtschaftswunder. Betriebsratstätigkeit und Arbeiterverhalten in Köln 1945 bis 1952, Bonn 1991, S. 35ff. Herrn Rüther danke ich für Anregungen und Kritik. Der erste umfassende Bericht des Detachments E1H2 v. 10. 3. 1945 ist in deutscher Übersetzung in voller Länge abgedruckt in der Kölner Rundschau, 6. 3. 1965. Als maßgeblicher Zeitzeugenbericht ist ferner zu nennen: Werner Bornheim, gen. Schilling, Der rheinische Phönix. Konrad Adenauer (I/II) – Erinnerungen eines Weggefährten, in: Die politische Meinung 27 (1982), H. 200, S. 44ff., und H. 201, S. 104ff.

[194] Robert Grosche, Kölner Tagebuch 1944–1946. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Maria Steinhoff u.a., Köln 1969, S. 116; Eintragung v. 6. 3. 1945.

den Amerikanern führte) „noch hier geblieben!"[195] Am 20. April 1945, sechs Wochen nach der amerikanischen Besetzung, kehrte Kardinal Frings in das rechtsrheinische Köln zurück. In den Aufzeichnungen des Domkapitulars von diesem Tag heißt es: „Er wird sich die Stadt erobern müssen, aber ich hoffe zuversichtlich, daß es ihm gelingt. Jedenfalls will ich alles tun, um ihm den Weg zu den Herzen der Kölner freizumachen." Auch Konrad Adenauer und Leo Schwering, Zentrumspolitiker und nach 1945 Mitbegründer der rheinischen CDU, haben den Weggang des späteren Kardinals als „schlecht empfunden"[196]. Für den Aufbau der Stadtverwaltung, der ganz in der Hand der eingesessenen katholisch-konservativen Honoratiorenschaft lag, war dies letztlich freilich ohne Belang.

Neben dem ungünstigen Eindruck, den die Abwesenheit des Erzbischofs hervorrief, erschwerte sie auch die Orientierung des in Köln verbliebenen Klerus, wie die Amerikaner nach ihren ersten Kontakten zu bemerken glaubten: „Unterhaltungen mit dem Klerus von Köln ergaben, daß es an einer allgemeinen politischen Richtlinie fehlt, was nur durch die Abwesenheit des Erzbischofs zu erklären ist." In ihrem Historical Report für März 1945 versuchte die 1. US-Armee auch den Eindruck wiederzugeben, den ihre Militärregierungsoffiziere aus Gesprächen mit in der Stadt verbliebenen katholischen Geistlichen gewonnen hatten. Der Tonfall Padoverscher Analysen ist darin nicht zu überhören: „Die Geistlichen von Köln haben den Faschismus als solchen nicht abgelehnt, wie ihre Bemerkungen über Italien zeigen. Sie mißbilligten jedoch das Nazi-Regime, weil es die Katholische Kirche ihres Einflusses auf die Familie und auf die Jugend beraubte. Während sich einige als Anhänger einer Drei- oder Vierparteienregierung bezeichneten, dabei das Vielparteiensystem der Weimarer Republik heftig verurteilend, bekannten sich andere zur autoritären Form und behaupteten, diese sei für die deutsche Nation besser geeignet. In vielen Fällen waren sie nicht für eine katholische politische Partei wie der alten Zentrumspartei, sondern benützten den Begriff ‚Christliche Demokratie' und vertraten die Überzeugung, daß mit der wiedergewonnenen Freiheit der Kirche nach der Zerstörung des Nazi-Systems ihr Einfluß auf die Parteien der Mitte und der Rechten sich als stark genug erweisen werde, um ein gesundes Gegengewicht gegen die radikale Linke zu schaffen."[197]

Die Linke in der Industriestadt Köln war immer stark, aber nie dominierend gewesen. Ende 1929, bei den letzten Stadtverordnetenwahlen vor dem starken Aufkommen der NSDAP, hatten SPD und KPD zusammen 34 Sitze erringen können. Das Zentrum schickte 35 Verordnete in das Rathaus der Stadt, deren Einwohnerschaft zu drei Vierteln katholisch war. Obwohl auch in Köln das organisatorische Umfeld der Linksparteien von den Nationalsozialisten nicht völlig zerschlagen werden konnte, waren SPD und KPD ihrer führenden Repräsentanten entweder beraubt worden, oder die maßgeblichen Funktionäre kamen erst nach der Kapitulation aus den Lagern und Gefängnissen nach Hause. Robert Görlinger beispielsweise, der führende Kommunalpolitiker der SPD vor 1933, kehrte erst im Juli 1945 nach Köln zurück; die Buchenwald-Häftlinge der KPD kamen im Mai, die emigrierten Funktionäre ab Juli zurück. Von den ehemals über 4000 Parteimitgliedern der KPD hielten sich bei Kriegsende

[195] Eintragung vom Sonntag, dem 11. 3. 1945; ebenda, S. 120.

[196] Vgl. Rudolf Morsey, Adenauer und Kardinal Frings 1945–1949, in: Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Dieter Albrecht u.a., Berlin 1983, S. 487.

[197] First Army, G-5, Historical Report für März 1945; NA, RG 331, 17.11, Jacket Nr. 9.

nicht viel mehr als 20 in Köln auf. Es gelang ihnen nicht, Einfluß auf die Bildung der neuen Stadtverwaltung zu nehmen. Den Sozialdemokraten, meist mittlere Funktionsträger und einfache Mitglieder der alten SPD, die sich nach der Besetzung wieder zusammenfanden, glückte das ebenfalls nicht.[198] Im ersten Bericht, den Oberstleutnant Patterson aus Köln erstattete, erwähnte er zwar eine Besprechung mit einem Sozialdemokraten, bei dem auch Namen von geeigneten Verwaltungsfachkräften fielen, doch blieb dieser Kontakt für die Bildung der neuen Kölner Stadtspitze folgenlos. Patterson war auf der Suche nach erfahrenen Männern, denen er zutraute, „die Dinge wieder in Gang zu bringen". Dabei ist ihm wohl klargeworden, daß die profiliertesten Persönlichkeiten der Kölner Linken noch nicht wieder greifbar waren.

Wie das Detachment F1G2 in Aachen im Winter 1944, so hielt es auch das Detachment E1H2 in Köln im Frühjahr 1945 für den erfolgversprechendsten Weg, erfahrene Fachleute aus der Weimarer Zeit bzw. angesehene und vor allem kurzfristig auch auffindbare Bürger der Stadt mit der Übernahme der Notverwaltung zu betrauen. Ebenso wie in Aachen spielten dabei auch in Köln die Personalempfehlungen des höchsten katholischen Würdenträgers am Ort eine nicht zu unterschätzende Rolle, mit dem Unterschied freilich, daß die maßgebliche Stellung des 1933 von den Nationalsozialisten entlassenen ehemaligen Oberbürgermeisters Konrad Adenauer bei der Bildung der neuen Verwaltung auch ohne ausdrückliche Fürsprache der Kirche gesichert gewesen wäre. Adenauer war ein zu bekannter Mann, als daß die Militärverwaltung ihn hätte übersehen können. In den allerersten Tagen hielten sich die Amerikaner aber noch mit einer gewissen Anhänglichkeit an den Stadtdechanten, froh, bei ihrer schier unlösbar scheinenden Aufgabe in der zerbombten Stadt einen treuen Ratgeber gefunden zu haben.

Dr. Grosche, der bereits zwei Tage vor Ankunft des Military Government Detachments von Offizieren der amerikanischen Besatzungstruppen aufgesucht worden war, „ist bereit", meldete Patterson am 10. März 1945 an die Army, „Namen von 12 bis 15 Männern anzugeben, die erreichbar und geeignet sind, eine Stadtverwaltung aufzuziehen"[199]. Grosche, der wohl zu Unrecht das Gefühl hatte, der Militärgouverneur wisse, „an wen er sich halten soll", verhielt sich vom Tage des Einmarsches an sehr kooperativ gegenüber der Militärregierung. So übergab er Oberstleutnant Patterson eine Liste mit den Namen der 97 in der Stadt verbliebenen Geistlichen und stellte deren Dienste den Amerikanern bei der Erfasssung und Klassifizierung des Wohnraumes sogar bald unmittelbar zur Verfügung. Dafür mußte er kritische Worte aus den eigenen Reihen in Kauf nehmen. Einige Pfarrer und Dechanten monierten, bei Hausbeschlagnahmungen der Army könnten der Kirche Vorwürfe gemacht werden, „die Aktion stelle den Klerus unter Umständen bloß, sie ziehe ihm den Vorwurf zu, er mische sich in die Politik hinein"[200]. Sei es die Mitwirkung der Pfarrer bei der Wohnraumerfassung, seien es die Gedenkworte für den verstorbenen Franklin D. Roosevelt, um die

[198] Vgl. hierzu Otto Dann, Die Anfänge der Sozialdemokratie in Köln nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Dann (Hrsg.), Köln nach dem Nationalsozialismus, S. 139ff. Reinhold Billstein, Organisation, Programmatik und Politik der KPD in Köln 1945/46, in: ebenda, S. 171ff. Ebenso Reinhold Billstein, Das entscheidende Jahr. Sozialdemokratie und Kommunistische Partei in Köln 1945/46, Köln 1988.

[199] Zit. nach Diederich, Adenauer als Kölner Oberbürgermeister, in: Stehkämper (Hrsg.), Konrad Adenauer, S. 501. Vgl. auch die Eintragungen Grosches in sein Tagebuch am 7. 3. 1945, in: Grosche, Kölner Tagebuch, S. 116 und S. 117ff.

[200] Eintragung v. 4. 4. 1945, in: Grosche, Kölner Tagebuch, S. 133.

er von Oberstleutnant Patterson gebeten wurde, oder die Hinweise auf fähige Männer für die Stadtverwaltung – wie in Aachen hatte sich auch hier binnen kurzem eine dem Militärgouverneur fraglos willkommene, für Robert Grosche nicht immer einfache, aber ebenfalls nicht ungelegene „Special Relationship" zwischen der amerikanischen Militärregierung und dem zur Zeit der Besetzung der Stadt höchsten katholischen Würdenträger herausgebildet. Kein Zweifel, einem Padover wäre in Köln manches vertraut vorgekommen.

Ganz gewiß ist bei den Unterredungen zwischen dem Domkapitular und dem Oberstleutnant auch der Name des früheren Oberbürgermeisters, der überragenden Figur der Kölner Kommunalpolitik vor 1933, gefallen. Dieses Hinweises auf Adenauer hätte es freilich kaum bedurft. Der Name des bekannten Zentrumspolitikers und Gegners des Nationalsozialismus war, wenn anfangs vielleicht auch nicht dem Chef der Militärverwaltung, so doch mindestens der Psychological Warfare Division im Alliierten Oberkommando lange vor dem Einmarsch der Besatzungsarmee in Köln bekannt. PWD hatte bis Ende 1944 einige hundert Namen von Persönlichkeiten zusammengestellt, die ihr als nicht- oder anti-nationalsozialistisch galten. An diese sollten sich die Field Teams nach dem Einmarsch wenden, um sie entweder beim Aufbau von Presse und Rundfunk zu berücksichtigen oder um von ihnen weitere Auskünfte zu erhalten, welche zuverlässigen Personen als Lizenzträger in Frage kämen. In der Praxis kam diesen Aufstellungen dann aus verschiedensten Gründen zwar keine ausschlaggebende Bedeutung zu, doch unter den für die Stadt Köln in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Namen fand sich derjenige Adenauers an erster Stelle.[201] Bereits am 16. März 1945, sobald es die Erweiterung des rechtsrheinischen Brückenkopfes bei Remagen erlaubte, suchten Offiziere der Besatzungsmacht Adenauer in seinem Rhöndorfer Haus auf.[202] Bald geben sich die amerikanischen Delegationen dort die Klinke in die Hand, und am 19. März fährt Adenauer zum ersten Mal nach Köln. Es beginnt seine sechswöchige Karriere als „Schatten-Oberbürgermeister"[203], da er die sofortige Übernahme seines alten Amtes aus Furcht vor Repressalien gegen seine in der Wehrmacht dienenden Söhne zunächst ausschlägt. Trotzdem fällt in Köln, wo er sich unter der Woche nun meist aufhält, ab sofort keine wichtige Entscheidung mehr ohne ihn. Der mit ihm befreundete Schweizerische Generalkonsul hält des öfteren in seinen Aufzeichnungen fest, daß Adenauer das volle Vertrauen des Militärgouverneurs besitze und dieser die Ratschläge seines „Special Advisor" fast immer auch beherzige. Ein anderer kluger Beobachter notiert im April: „Bei der Zusammensetzung der Verwaltung hat der frühere Oberbürgermeister Adenauer eine entscheidende Rolle gespielt, obwohl er zunächst hinter den Kulissen geblieben ist."[204] Die Kölner Militärregierung sah darin nichts Anstößiges. Mehr noch als das Detachment in Aachen betrachtete sie es vielmehr als einen Glücksfall, daß der zweifelsfrei geeignetste Mann

[201] Vgl. Henric L. Wuermeling, Die Weiße Liste. Umbruch der politischen Kultur in Deutschland 1945, Frankfurt 1981, S. 281ff.

[202] Detailliert hierzu Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg, S. 428ff. Bedeutsam zur Klärung der Rolle Adenauers vor seiner formellen Ernennung zum Oberbürgermeister von Köln am 4. 5. 1945 auch die Aufzeichnungen von Generalkonsul Weiss, in: Küsters, Mensing (Hrsg.), Kriegsende, insbes. Dokument 11, S. 84ff. Wichtig auch Bornheim, Rheinischer Phönix, I und II, S. 44ff. und S. 104ff.

[203] Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg, S. 435.

[204] Bericht des nach Köln zurückgekehrten sozialistischen Emigranten Werner Hansen an Willi Eichler in London v. 20. 4. 1945; zit. nach Martin Rüther, Die Einheitsgewerkschaft in Köln im Jahr 1945. Rahmenbedingungen–Initiativen–Gründung, in: Geschichte in Köln, H. 25, Juli 1989, S. 77.

geneigt war, unter gewissen Voraussetzungen mit ihr zu kooperieren. Und nicht anders als in Aachen mußte das die Konsequenz nach sich ziehen, diesem Mann (der obendrein den unschätzbaren Vorteil hatte, erklärter NS-Gegner zu sein) nicht allzu viele Vorschriften machen zu können, wenn man seiner Unterstützung nicht verlustig gehen wollte. Am 21. März 1945 trat „die neue Stadtregierung unter Adenauers Führung zum ersten Male zusammen"[205], am 4. Mai 1945 übernahm dieser dann offiziell das Amt des Oberbürgermeisters, das während des Interims[206] von seinem Schwager Willi Suth als Leiter der Stadtverwaltung versehen worden war.

Ebenso wie in Aachen dominierten auch in der neuen Kölner Stadtverwaltung Politiker und Parteigänger des früheren Zentrums sowie Liberale und Liberal-Konservative.[207] Auch in Köln rief das die politische Linke auf den Plan, und auch hier wurde die Kritik an der einseitigen Zusammensetzung der Stadtspitze in einem mit Vorwürfen gespickten Memorandum an die Militärregierung zum Ausdruck gebracht. Da die amerikanische Besatzungsmacht inzwischen schon aus Köln abgezogen war, richtete der ehemalige Vorsitzende der sozialdemokratischen Rathausfraktion Robert Görlinger seinen Protest zwei Wochen nach der Rückkehr aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen unter dem Datum des 22. Juli an die Engländer. Nicht alle Vorwürfe in seinem Bericht, mit dem sich auch Adenauer in seinen Erinnerungen auseinandersetzte, waren stichhaltig, gewiß aber der, daß das frühere Zentrum die Stadtverwaltung vollständig beherrsche und seine Politik im katholischen Klerus eine wesentliche Stütze habe.[208] Das Memorandum des SPD-Politikers Görlinger glich in schlagender Weise der ebenfalls an die Militärregierung gerichteten Anklage des sozialdemokratischen Arbeitsamtsdirektors a. D. Remmel in Aachen, die dort den Stein mit ins Rollen gebracht hatte. Eigentlich glich die Situation in Köln in etwa jener, die einige Wochen zuvor den „Aachen Scandal" ausgelöst hatte.

Neben der politisch einseitigen Besetzung der Stadtverwaltung, die in beiden Schriftstücken der Hauptpunkt war, lenkten Remmel wie Görlinger die Aufmerksamkeit der Besatzungsmacht auch auf die nach ihrer Ansicht zu nachgiebige Haltung der katholisch-konservativen Stadtspitze gegenüber ehemaligen Nationalsozialisten. In Köln wird der instrumentelle Charakter dieses Vorwurfs noch deutlicher als in Aachen, wo auch erst eine simplifizierende Presseberichterstattung aus der Weiterbeschäftigung ehemaliger NSDAP-Mitglieder ein großes Thema gemacht hatte. Aus dem Vorwurf einer laxen Handhabung der Entnazifizierung ließ sich am bequemsten politisches Kapital schlagen, und wer das wollte, der griff am besten zu dieser scharfen Waffe. So richtig die Feststellung Görlingers war, daß in der Stadtverwaltung auch ehemalige nationalsozialistische Parteigenossen saßen, so ungerecht war gerade in Köln der Versuch, mit diesem Argument die konservativ-katholische Verwaltung in ein schiefes Licht zu rücken. Noch unseriöser war es, die Haltung Adenauers zur Entnazifizierung zu einem Politikum zu machen. Vielleicht ist dem erst im Sommer in die Stadt zurückgekehrten Sozialdemokraten die Einstellung des Oberbürgermeisters nicht genauer bekannt gewesen, sicherlich ist ihm aber verborgen geblieben, daß sich

[205] Bornheim, Rheinischer Phönix, I, S. 49.

[206] Zu Adenauer als „Provisorial Head" der Stadt Köln vgl. auch: First Army, G-5, Historical Report für März 1945; NA, RG 331, 17.11, Jacket Nr. 9.

[207] Vgl. Billstein, Das entscheidende Jahr, S. 17f.

[208] So auch das Ergebnis der Untersuchung des Kölner Stadtarchivdirektors Toni Diederich in seinem Aufsatz: Adenauer als Kölner Oberbürgermeister, in: Stehkämper (Hrsg.), Konrad Adenauer, S. 518ff.

in Köln seit den ersten Tagen der Besetzung in weitgehendem Einvernehmen zwischen Deutschen und Amerikanern ein dem Problem durchaus angemessener Modus der politischen Säuberung herausgebildet hatte. Dabei mußten beide Seiten über ihren Schatten springen. Ein Kritiker von der Schärfe des Verstandes und der engagierten Einseitigkeit eines Saul K. Padover hätte in Köln im Frühjahr 1945 noch lauter Alarm schlagen müssen als in Aachen im Winter 1944/45. In Köln gab es nämlich nicht nur eine katholisch-konservativ dominierte Stadtverwaltung, in der zudem auch ehemalige NSDAP-Mitglieder tätig waren, dort ging das örtliche Military Government Detachment sogar noch über die Tolerierung solcher Verhältnisse hinaus, ja führte sie hinter der Kulisse der eigenen, ganz anders lautenden Befehle wissentlich erst selbst herbei. Auf Vorsatz, nicht auf Fahrlässigkeit wie in Aachen, hätte die Anklage gegen Oberstleutnant Patterson und sein Detachment in Köln lauten müssen. Sie wurde aber nie erhoben.

In den vierzehn Wochen amerikanischer Besetzung gab es zur Frage der Entnazifizierung der Stadtverwaltung verschiedene Auffassungen von politischem Belang. In seinem „Instruktionsbrief" an Bürgermeister Willi Suth stellte Oberstleutnant Patterson unter Punkt 7 an sich unmißverständlich klar, daß niemand, der „zu irgendeiner Zeit Mitglied der NSDAP" gewesen war, bei den städtischen Behörden beschäftigt werden durfte.[209] Auch im Historical Report der First United States Army hieß es knapp, in Köln sei die Stadtverwaltung angewiesen, alle Pgs ohne Pension zu entlassen.[210] Das war eine Anordnung, die über die Direktiven, die von der 12. Armeegruppe und dem Alliierten Oberkommando in Reaktion auf „Aachen" erlassen worden waren, weit hinausging. Der Instruktion zur Entnazifizierung in Köln kam aber durchaus nicht die Bedeutung zu, die sie zu haben schien.

Auf deutscher Seite bestand nach dem amerikanischen Einmarsch ein grundsätzlicher Dissens zwischen dem Stadtdechanten Grosche und Konrad Adenauer. Wie viele, die unter dem Nationalsozialismus gelitten hatten, vertrat Adenauer anfänglich eine Position des moralischen Rigorismus. Der Domkapitular, der nicht alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder in den gleichen Topf werfen wollte, hat seinen Disput mit dem designierten Oberbürgermeister von Köln am Abend des 12. April 1945 festgehalten. In sein Tagebuch schrieb er: „Gespräch mit Adenauer, der von meinem Vorhaben gehört hat, mich im Namen des Klerus gegen die unterschiedslose Behandlung der Parteigenossen durch die Amerikaner einzusetzen. Adenauer glaubt, mich dringend davon abhalten zu müssen: einmal, weil der Schritt wirkungslos sei, was ich auch einsehe; dann aber, weil er überhaupt unangebracht sei, denn alle diese Parteigenossen seien schuldig durch Feigheit; wenn sich das deutsche Volk von Anfang an gewehrt hätte, so wäre die ganze Geschichte unmöglich gewesen."[211] Adenauer kam bis zum Sommer nach und nach von dieser Haltung ab und fand allmählich zu einer nüchterneren Beurteilung des Pg-Problems. Schon Ende Juni 1945 setzte er sich bei der Besatzungsmacht dafür ein, „die früheren Mitglieder der NSDAP nicht schlechthin von

[209] „Instruktionsbrief der Militärregierung Köln an den Leiter der Stadtverwaltung Köln vom 26. 3. 1945"; Historisches Archiv der Stadt Köln, Abt. 901, Nr. 20, Bl. 110ff. Vgl. Dann (Hrsg.), Köln nach dem Nationalsozialismus, S. 200.

[210] First Army, G-5, Historical Report für März 1945; NA, RG 331, 17.11, Jacket Nr. 9.

[211] Eintragung v. 13. 4. 1945, in: Grosche, Kölner Tagebuch, S. 137.

jeder Tätigkeit auszuschließen und sie dadurch einer neuen nationalsozialistischen Propaganda in die Arme zu treiben"[212].

Die Praxis nun, die aus diesen unterschiedlichen Auffassungen resultierte, wurde von Robert Murphy als so bemerkenswert empfunden, daß er seinem Außenminister sofort einen ausführlichen Bericht darüber zugehen ließ.[213] Die von Second Lieutenant Milton Chernin, einem Mitarbeiter der Public Safety Branch der United States Group, Control Council, stammende Studie analysierte die Entnazifizierung im März und April 1945 und zeigte dabei in eindringlicher Weise, wie in Köln spektakuläre, aber unpraktikable Anordnungen in besonnener Weise entschärft wurden. Nach dem Begleitschreiben Murphys zeichnete sich Chernins Studie vor allem dadurch aus, „daß sie zeigt, welche Art von Kompromiß für nötig erachtet wurde, um die beiden scheinbar gegensätzlichen Probleme unter einen Hut zu bringen, nämlich das der Entnazifizierung und die Frage des ‚die Dinge in Bewegung bringen'". Dabei war dem Political Advisor Eisenhowers bewußt, daß dazu die einschlägigen Vorschriften in Köln erheblich hatten gedehnt werden müssen.

Nach dem Bericht verfuhr das Detachment E1H2 genau entgegengesetzt zu dem, was es in seinem Tagesbericht vom 16./17. März 1945 an die 1. Armee gemeldet hatte. Man verfolge in Köln die Politik, so schrieb Patterson darin, „daß kein früheres Parteimitglied für irgendeine Position in der Verwaltung in Frage kommt, wie wichtig oder unbedeutend sie auch sein mag". Dadurch würden freilich viele dringend gebrauchte Fachleute ausgeschlossen, der Preis dafür sei „eine Verringerung der Effektivität der Verwaltung". Emphatisch setzte Lieutenant Colonel Patterson aber hinzu: „Ein Versuch, mit den Nazi-Elementen Kompromisse zu schließen und Grenzen zu ziehen zwischen ‚überzeugten Nazis' und jenen, die ‚zum Beitritt gezwungen wurden', wäre auf lange Sicht verhängnisvoll." Das waren starke Worte, aber ganz ernst gemeint waren sie nicht, denn einen ganz ähnlichen Weg ging man in Köln; freilich immer unter Beachtung einer Rhetorik, die den Offizieren in den Armeestäben nach dem Desaster in Aachen gefallen mußte. Das geht aus dem Bericht Chernins eindeutig hervor: „Die so leichthin getroffene Feststellung zur Politik des Detachments" laute: „‚Keine Nazis werden beschäftigt', tatsächlich aber wird, diskutiert man die Politik im Detail, klar, daß Nazis beschäftigt waren, als Arbeiter und in einfachen Stellungen." Dies war der entscheidende Punkt. Die amerikanische Militärregierung und die deutsche Stadtverwaltung wollten sicherstellen, daß arbeitsfähige Behörden erhalten blieben, und deshalb mußte es genügen, wenn alle wichtigeren Positionen für jeden, der sich dafür durch seine Beziehungen zum Nationalsozialismus disqualifiziert hatte, tabu blieben. Die politische Überprüfung fiel bei Bewerbern für untergeordnete Stellen, bei Arbeitern oder Angestellten des mittleren und gehobenen Dienstes, deshalb recht kursorisch aus. Kandidaten für wichtigere Posten wurden dagegen ausführlichen Befragungen durch das Counter Intelligence Corps und die für die Entnazifizierung zuständige Special Branch Section des Detachments unterworfen.

[212] Konrad Adenauer, Erinnerungen 1945–1953, Stuttgart 1965, S. 29. Nach der Übernahme der Stadt gestattete die englische Militärregierung dem Oberbürgermeister ausdrücklich, auch die „minderbelasteten PGs" in der Verwaltung zu belassen. Vgl. Diederich, Adenauer als Kölner Oberbürgermeister, in: Stehkämper (Hrsg.), Konrad Adenauer, S. 520.

[213] Milton Chernins Bericht „Survey of Special Branch and Public Safety Information and Operations", o. D., Beilage zum Schreiben Murphys an das State Department v. 24. 5. 1945; NA, RG 84, Polad 731/15.

Das Ergebnis der Kölner Praxis konnte sich sehen lassen. Ende April 1945 waren 90 Prozent der damals nur etwa 3000 Angehörigen der Stadtverwaltung überprüft, zwei Drittel von ihnen – darunter auch ehemalige Pg's, die untergeordnete Stellungen innehatten – in einem Kurzverfahren. 743 Bewerber, die wichtigere Positionen einnehmen sollten, wurden von CIC und Special Branch genauestens unter die Lupe genommen. 318 von ihnen wurden wegen ihrer politischen Vergangenheit abgewiesen. Die Entlassungs- bzw. Ablehnungsquote von gut zehn Prozent kann als Indiz für eine wirksame, aber realistisch gebliebene Säuberungspraxis gelten. Sie war ungleich niedriger als bei der unterschiedslosen Disqualifizierungspolitik in der US-Zone ab Sommer 1945, sie war ungleich höher als in den Verfahren vor den Spruchkammern seit Frühjahr 1946, sie entsprach aber in etwa dem Ergebnis des von Carlo Schmid inspirierten Entnazifizierungsverfahrens in Württemberg-Hohenzollern zwischen Sommer 1946 und Sommer 1947, das von deutscher wie alliierter Seite schon damals als das angemessenste Verfahren der politischen Säuberung unter den Bedingungen der Besatzungsherrschaft bezeichnet worden ist.[214] Die besondere Form der Entnazifizierung in Köln setzte ein beträchtliches Maß an Einverständnis, Kooperationsbereitschaft und Handlungsspielraum auf deutscher wie amerikanischer Seite voraus. Alle drei Elemente waren in Köln im Frühjahr 1945 unter der Ägide Pattersons und Adenauers offenbar in ausreichendem Maße vorhanden.

Anders als die überzogen urteilenden Kritiker, denen bewußt war, daß sich das Interesse der Öffentlichkeit an der amerikanischen Militärverwaltung in Aachen am besten mit dem Reizwort vom ungebrochenen Nazieinfluß wecken ließ, erkannte Second Lieutenant Milton Chernin in Köln, daß Stadtverwaltung und Militärregierung hier einen vorsichtigen, aber vernünftigen Kurs zwischen Scylla und Charybdis steuerten, zwischen dem Bemühen um die schon im Sinne des Auftrages der Militärverwaltung unverzichtbare Effizienz der Verwaltung nämlich und den überzogenen Postulaten politisch verunsicherter Stabsoffiziere. Also dachte Chernin ebensowenig wie Robert Murphy daran, wegen „Köln" die Alarmglocke zu läuten. Alles was der Political Advisor des Alliierten Oberkommandierenden tat, war, sein Schreiben nach Washington, in dem er auf die bemerkenswerten Talente des Detachments E1H2 aufmerksam machte, mit der Geheimhaltungsstufe „Secret" zu versehen.

Es ist andererseits wenig wahrscheinlich, daß es mit weniger Dezenz und politischer Klugheit gesegneten Beobachtern im Frühjahr 1945 noch gelungen wäre, aus Köln ein zweites Aachen zu machen. Die Army hatte nach dem Fehlstart der amerikanischen Militärregierung in Deutschland im Winter 1944/45 scharfe Bestimmungen erlassen, die es ihnen erlaubt hätten, erneuter Kritik mit dem Hinweis auf ihre Lernfähigkeit und ihren guten Willen zu begegnen. „Köln" hätte als individuelles Versagen des Oberstleutnant Patterson, als örtliche Panne abgetan werden können. Und wer hätte noch an dem persönlichen Scheitern eines Military Government Officer Interesse finden sollen, da inzwischen die Ruhmestaten der amerikanischen Armeen, die über den Rhein stürmten, um Hitler endgültig in die Knie zu zwingen, die Schlagzeilen der Weltpresse beherrschten? Und würden in Köln in wenigen Wochen nicht ohnehin die englischen Verbündeten aufziehen?

[214] Vgl. Klaus-Dietmar Henke, Politische Säuberung unter französischer Besatzung. Die Entnazifizierung in Württemberg-Hohenzollern, Stuttgart 1981.

Es gab noch einige kräftige Versuche, mit dem Thema gewaltiger Verfehlungen des Military Government weiterhin Schlagzeilen zu machen. Max Lerner, der wesentlich zur Publizität des „Aachen Scandal" beigetragen hatte[215], berichtete im New Yorker „PM" in fulminanter Aufmachung beispielsweise am 6. März aus Mönchengladbach: „Wir geben im Reich Nazis noch immer Posten."[216] Die Militärverwaltung habe nichts aus ihren Fehlern gelernt und die neuen Detachments begännen an ihren neuen Einsatzorten in jungfräulicher Unschuld einfach wieder ganz von vorne, schrieb Lerner. Als Beweis dafür schilderte er einen erneuten Fehlgriff des Military Government am Niederrhein, nämlich die Einsetzung Alexander Scharffs („zweiter Bürgermeister unter den Nazis") als temporären Oberbürgermeister von Mönchengladbach; der verantwortliche Offizier der Militärverwaltung wisse nichts über Scharffs Vergangenheit. Doch diesmal blieb die Resonanz auf Max Lerners neuesten Sensationsartikel aus. „Remagen", nicht „Mönchengladbach" beherrschte anderntags die Schlagzeilen, außerdem scheint die Figur Scharffs sehr viel weniger hergegeben zu haben als die eines Franz Oppenhoff. Eine interne Studie der Intelligence Section des Psychological Warfare Detachments der 9. U.S. Army, der gewiß keine beschönigende Berichterstattung während des „Aachen Scandal" vorgeworfen werden konnte, kam drei Wochen später jedenfalls zu dem Schluß, Scharff sei ein „drittrangiger Beamter". Überhaupt bestehe die ganze Anfang März eingesetzte Stadtverwaltung mit dem amtierenden Bürgermeister Scharff an der Spitze mit wenigen Ausnahmen aus „Schwächlingen und Kleinstadtpolitikern", die der NSDAP gedient hätten, als es vorteilhaft war, jetzt aber unter Zwang beigetreten sein wollten.[217] Auch diese Analyse war, jedenfalls was Alexander Scharff betraf, schief. Scharff war seit 1912 Bürgermeister einer in den zwanziger Jahren nach Mönchengladbach-Rheydt eingemeindeten Ortschaft gewesen, hatte aus seiner Zugehörigkeit zur NSDAP keinen Hehl gemacht und sich am 1. März, als die Stadt „noch in Hörweite der schweren Geschütze lag", in mutiger Weise der Besatzungsmacht (die ihm dies auch bestätigte) zur Verfügung gestellt.[218] Für solche Tatsachen wie für die Verdrehungen von Max Lerner gab es inzwischen kein ausreichendes Publikum mehr. Das Interesse der Öffentlichkeit galt jetzt der überaus erfolgreichen und immer spektakulärere Formen annehmenden Schlußoffensive der Invasionsarmee über den Rhein und in das Innere des Deutschen Reiches.

Das alles wußten oder ahnten natürlich auch die Detachments, die im März 1945 in den besetzten deutschen Städten zu ihrem ersten Einsatz gelangten. Sie wußten auch, daß einer siegreichen Armee eher verziehen wird als einer Truppe, die sich über Monate in den Grenzregionen des Feindgebietes abmüht. Das naheliegende Argument, bei der Sicherung der rückwärtigen Linien derart erfolgreich kämpfender Streitkräfte könne nicht jede Entscheidung auf die Waagschale gelegt werden, war im Frühjahr 1945 schwer zu entkräften; im Winter 1944 gab es dieses Argument noch nicht. Die Detachments waren auch umsichtiger geworden. Ein entschlossener Befehl hier, ein

[215] Vgl. III/2.

[216] PM, 6. 3. 1945.

[217] Bericht des Psychological Warfare Departments der Ninth U.S. Army „Muenchen-Gladbach" v. 31. 3. 1945; NA, RG 226, XL 8012.

[218] Vgl. das Schreiben des Stadtdirektors und Bürgermeisters i. R. Alexander Scharff an den Oberstadtdirektor von Mönchengladbach v. 28. 3. 1951; Stadtarchiv Mönchengladbach, Personalakte Scharff. Dazu auch die Auskunft von Stadtarchivinspektor Lamers, dem ich für seine Hilfe danke.

scharfer Instruktionsbrief dort bewies doch, daß die Militärverwaltung die Sorgen ihrer G-5 Offiziere und die der Politiker kannte. An ihrer Praxis änderte das freilich recht wenig. Deshalb war „Aachen" kein bedauerlicher Zufall oder eine Ausnahme, sondern eher Normalfall. In der Anfangszeit der Besetzung empfanden es die amerikanischen Offiziere nun einmal sehr nützlich, sich des Rates der örtlichen Geistlichkeit bedienen zu können.[219] Es war für sie auch einfacher, sich an unmittelbar zur Verantwortung zu ziehende Einzelpersönlichkeiten zu wenden als an schwer kontrollierbare Gruppen oder Ausschüsse. Beides förderte die Tendenz zur Einsetzung bürgerlich-konservativ gefärbter lokaler Verwaltungen, deren Hauptanliegen es angesichts der desolaten Situation ihrer Gemeinden normalerweise nicht gewesen ist, durch eine drastische Entnazifizierung tabula rasa in ihren Behörden zu machen. Kalkül und Mechanismen, die zur Berufung der Stadtspitze in Aachen, Trier oder Köln geführt hatten, blieben im allgemeinen bis zur deutschen Kapitulation und einige Zeit darüber hinaus wirksam, das öffentliche Interesse und die Aufmerksamkeit der Armeestäbe für die Ursachen und Konsequenzen dieser Politik der Detachments ließen jedoch ab März 1945 sehr stark nach. Die diskussionswürdigen Einwände gegen die Praxis der amerikanischen Militärverwaltung gerieten deshalb zwar nicht in Vergessenheit, doch wurden sie von der Euphorie des Sieges und von den Kompromissen, die zur Niederwerfung Hitler-Deutschlands zwischen politischen und militärischen Erfordernissen geschlossen werden mußten, zeitweilig überlagert. Nach dem Sieg über Hitler waren politische Ausgewogenheit deutscher Institutionen, wie sie Murphy verlangt hatte, und eine tiefgreifende Entnazifizierung sofort wieder große Themen. „Aachen", das nicht vergessen, sondern nur für eine Weile aus dem Blick geraten war, erfuhr in der US-Zone sogleich seine Reprisen.

3. Die Rhein-Überschreitung der Alliierten

In den ersten Märztagen 1945, als in Berlin täglich bedrohlichere Meldungen über die rasanten Fortschritte der alliierten Großoffensive im Rheinland einliefen, versuchte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels sich einzureden, Deutschland sei noch nicht verloren. In selbstbetrügerischem Zweckoptimismus klammerte er sich an die Hoffnung, daß wenigstens der Rhein für Eisenhowers Armeen unüberwindlich sein werde. Man habe sich den „Verlauf der Dinge" im Westen zwar etwas anders vorgestellt, notierte er am 4. März in sein Tagebuch, doch dürfe auf der anderen Seite nicht übersehen werden, „daß natürlich der Rhein für uns eine denkbar gute Verteidigungslinie ist"[220]. Tags zuvor hatte er sich den Anfechtungen einer nüchternen Lagebeurteilung noch weniger gut gewachsen gezeigt: „Es wäre sehr schlimm, wenn wir im Westen nicht wenigstens am Rhein uns halten könnten." Der 7. März, der Tag, an dem den Amerikanern die Ludendorff-Brücke bei Remagen in die Hand fallen sollte, sah den Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz bereits wieder obenauf. Seine Aufzeichnungen strotzten einmal mehr vor staunenswerter Selbstbeschwichti-

[219] Vgl. auch Joseph R. Starr, U.S. Military Government in Germany: Operations during the Rhineland Campaign (Studie der Historical Division von Eucom), Karlsruhe 1950, S. 98; IfZ-Archiv, Fg 40/3.
[220] Eintragungen v. 4. 3., 3. 3. und 7. 3. 1945; in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 71, S. 81 und S. 113.

gung: „Vor dem Rhein hat man eine ausgesprochene Angst. Die Engländer und Amerikaner sind sich natürlich im klaren darüber, daß sie mitten im deutschen Land eine Invasion wie im vergangenen Sommer nicht durchführen können."

Nicht nur Goebbels sah im Halten der Rhein-Linie die Voraussetzung dafür, daß nicht auch noch das letzte Fünkchen Hoffnung auf irgendeine glückliche Wendung des Geschehens erlosch. Nicht, daß jetzt noch viele an den längst aus dem Bereich des Möglichen entrückten „Endsieg" glaubten, aber die vollständige Besetzung und Unterwerfung Deutschlands konnte so lange nicht als besiegelt gelten, wie die feindlichen Armeen nicht über Oder und Rhein auf breiter Front in das Herz des Reiches vorstießen. Selbst ein so besonnener Beobachter wie der spätere Stellvertretende Senatspräsident in Bremen, Theodor Spitta, sah erst als sich die militärische Lage am Rhein zuspitzte „keine Hoffnung mehr"[221]. Am selben 19. März 1945 notierte sich in Göttingen Hermann Stresau, der spätere Präsident des Deutschen Schriftsteller-Verbandes: „Die Leute glauben nichts mehr und beginnen von der Unverantwortlichkeit zu sprechen, die diesen Krieg noch fortsetzt."[222] Welch eminente psychologische Bedeutung die Verteidigung der Rhein-Linie für Führung und Bevölkerung kurz vor Kriegsende offenbar noch hatte, zeigen auch zwei weitere Kommentare. Sie stammen aus den Tagen, als den Alliierten der Übergang über den Fluß auf breiter Front eben geglückt war. Sie deuten ebenfalls darauf hin, daß das endgültige „Aus" für viele augenscheinlich erst kam, als der Feind auch an dieser Strombarriere nicht mehr zum Stehen gebracht werden konnte. Ein im nordwürttembergischen Tauberbischofsheim lebender Redakteur schrieb in den Stunden, als die Truppen Bradleys und Montgomerys über den Fluß setzten, in sein Tagebuch: „Damit ist das letzte Hindernis durchbrochen, das man dem deutschen Volke mit dem ‚Westwall' als ‚unüberwindlich' hingestellt hatte."[223] Ein Oberst der Wehrmacht, der in amerikanische Gefangenschaft geraten war, hatte seine Hoffnung ebenfalls auf dieses Hindernis gesetzt: „Er gibt zu, daß Deutschland erledigt ist", heißt es in dem Vernehmungsbericht von Anfang April, „obwohl er noch vor zwei Wochen an die Möglichkeit eines deutschen Sieges geglaubt hat."[224]

Für die Nationalsozialisten war es natürlich verlockend gewesen, den Mythos des deutschen Schicksalsstroms zu beschwören, an dessen Gestade sich die Geschicke des Reiches erneut entscheiden müßten. Entsprechende Flugblattentwürfe zirkulierten bereits im Propagandaministerium. „Haltet die Wacht am Rhein!" war eines überschrieben. In Erinnerung an die „schwarze Schmach" nach dem Ersten Weltkrieg, als rheinische Frauen „von Negern geschändet" worden seien, im „Geiste Schlageters" müsse an „Deutschlands heiligem Strom", der seit Jahrhunderten Ziel westlicher Eroberungspolitik gewesen sei, nun „ein unüberwindliches Bollwerk errichtet werden"; die Anglo-Amerikaner seien „keinen Deut besser als ihre bolschewistischen Mordgesellen"[225]. Zu einer „Wacht am Rhein"-Propaganda größeren Stils ist es aber nicht

[221] Eintragungen v. 19. 3. 1945, in: Spitta-Tagebuch; IfZ-Archiv, ED 125/2.
[222] Tagebucheintragung v. 19. 3. 1945, in: Hermann Stresau, Von Jahr zu Jahr, Berlin 1948, S. 405.
[223] Aufzeichnung eines Tauberbischofsheimer Redakteurs v. 23. 3. 1945, in: Tauberbischofsheim. Aus der Geschichte einer alten Amtsstadt, hrsg. von der Stadtverwaltung Tauberbischofsheim, Tauberbischofsheim 1955, S. 455f.
[224] Zit. nach G-2 Periodic Report der 90th Infantry Division v. 5. 4. 1945; NA, RG 407, Box 13298.
[225] Undatierter Entwurf eines Flugblatts zur Rhein-Verteidigung; BA, NS 6, Bd. 136.

mehr gekommen. Die militärischen Ereignisse, die sich im März 1945 zu überschlagen begannen und binnen weniger Wochen zur bedingungslosen Kapitulation Deutschlands führten, machten alle Ansätze dazu zunichte. Das „Wunder im Westen", eine unerwartete Stabilisierung der Front wie im Herbst 1944[226], wiederholte sich nicht.

Anders als den verwunderten und bestürzten Laien war den militärischen Fachleuten die letzten Endes nur geringe Bedeutung der Rhein-Barriere in der Endphase des Krieges klar. Der Kommandierende General des deutschen LXIV. Armeekorps etwa ließ seine Skepsis schon Ende Februar in eine ansonsten streng technisch gehaltene interne Studie über die Panzerabwehr einfließen, als er sich der Wendung bediente, „gleichgültig, ob der Rhein bei starker Überlegenheit des Gegners und modernsten Kampfverfahren wirklich als entscheidendes Panzerhindernis anzusprechen ist oder nicht ..."[227] Hitler selbst hatte bereits Anfang September 1944 in einer Lagebesprechung gesagt, nach seiner Ansicht gebe es „keine schlechtere Verteidigung – das muß man immer wiederholen – als den Rhein". Generaloberst Guderian, der Generalstabschef des Heeres, pflichtete ihm sofort bei: „Der Rhein ist überhaupt gar keine."[228] Dies dürfte Hitlers wirklicher Auffassung (die übrigens derjenigen Churchills ähnelte[229]) eher entsprochen haben als die völlig entgegengesetzten Äußerungen, die er gegenüber seinem für zuversichtliche Propaganda zuständigen Minister ein halbes Jahr später während der Schlacht um das Rheinland machte.[230]

Ähnlich unterschiedlich war der Umgang mit dem Mythos Rhein auf amerikanischer Seite. Die G.I.-Illustrierte „Warweek" wagte Anfang März 1945 die dunkle Prognose, „die größte Schlacht wird mit dem Übergang über Europe's Ol'Man River entbrennen", welcher seit römischen Zeiten eine natürliche Verteidigungslinie sei.[231] Auch First Lieutenant A. J. Duplantier, Jr. aus New Orleans, der in diesen Tagen mit der 99th Infantry Division am Rhein stand, sah dem bevorstehenden Übergang über den Strom besorgt entgegen: „Die große Frage ist jetzt, wie setzen die Armeen über den Rhein", schrieb er nach Hause. „Es wird eine Menge Verluste kosten, bis wir es geschafft haben, aber der Krieg wird nie zu Ende gehen, wenn wir es nicht tun."[232] Eisenhower selbst wußte ebenfalls, daß der Rhein bei genügender Sicherung des Ostufers durchaus ein „formidables Hindernis"[233] darstellte, bemühte sich aber, Zuversicht zu verbreiten. Ende Februar sagte er vor der Presse: „In der ganzen Geschichte ist der Strom nie erfolgreich verteidigt worden."[234] Vier Wochen später sahen seine Soldaten, daß die Geschichte auch in diesem März 1945 keine Ausnahme gemacht hatte.

[226] Vgl. II/1.
[227] Ausarbeitung des LXIV. Armeekorps für das Armeeoberkommando 19 v. 21. 2. 1945; BA/MA, RH 20–19/138.
[228] Heiber (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen, S. 640.
[229] Vgl. Churchill, Zweiter Weltkrieg, VI/2, S. 82.
[230] Am 5. März notierte Goebbels in seinem Tagebuch, Hitler habe ihm gesagt, der Rhein „stelle eine hervorragende Verteidigungslinie dar". Vgl. Goebbels, Tagebücher 1945, S. 94.
[231] Warweek, 3. 3. 1945.
[232] Brief Duplantiers v. 9. 3. 1945, in: Brief- und Tagebuchsammlung von A. J. Duplantier, Jr.: „The Most Memorable Year of My Life"; IfZ-Archiv, Material Henke.
[233] Schreiben Eisenhowers an General Marshall v. 26. 3. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2544.
[234] Times, 26. 2. 1945.

Der Plan

Sogleich nach Überwindung des Rückschlages in den Ardennen hatten die Alliierten ihre Debatte über die beste Strategie zur endgültigen Niederwerfung Deutschlands wieder aufgenommen. Dabei kamen die seit dem Sommer 1944 unverändert kontroversen Auffassungen erneut zum Vorschein – jetzt um so schärfer, da sich alle darüber im klaren waren, daß der Krieg gegen Hitler in sein letztes Stadium trat. Wiederum standen auf der britischen Seite die Verfechter des einen konzentrierten Vorstoßes („single thrust"), der – von Feldmarschall Montgomerys 21. Armeegruppe getragen – nördlich des Ruhrgebiets über den Niederrhein zu führen sei; ihm seien alle anderen Operationen unterzuordnen. Die Amerikaner dagegen hielten an ihrer „Strategie der breiten Front" fest. Am 10. Januar 1945 beantragten die British Chiefs of Staff unter Feldmarschall Sir Alan Brooke deshalb beim Gemeinsamen Generalstab förmlich eine Überprüfung der Strategie der Invasionsarmee.[235] General Eisenhower skizzierte General Marshall und den Combined Chiefs of Staff daraufhin in grundsätzlichen Darlegungen seine Vorstellung von der Fortführung der Kämpfe.[236] Sie waren von wenigen einfachen Grundgedanken gekennzeichnet.

Ein erfolgversprechender Vorstoß in das Innere des Deutschen Reiches ließ sich nach Auffassung des Obersten Befehlshabers, der sich im übrigen der mitentscheidenden Bedeutung der Kämpfe an der sowjetischen Front immer bewußt war, nur aus einer gesicherten Verteidigungsstellung – „vorzugsweise am Rhein" – heraus führen. Voraussetzung für die Gewinnung dieser günstigen Ausgangsposition war die Zerschlagung des deutschen Westheeres links des Rheins. Das würde alle weiteren Operationen „unermeßlich vereinfachen". Mit dem Aufrücken an den Strom gewönnen die Alliierten auch ein Höchstmaß an Flexibilität für ihr weiteres Vorgehen, denn dann würden sie den Ort des Übergangs beinahe frei wählen und während des Angriffs über den Fluß den Schwerpunkt der Offensivoperationen entsprechend den feindlichen Reaktionen verlagern können („Fähigkeit zu manövrieren"). Eisenhower betonte jedoch immer, daß er, wie bereits vor der Invasion geplant, die Massierung der Kräfte zwischen Emmerich und Wesel am Unterlauf des Rheins vorzunehmen gedachte. Eine unterstützende Aktion plante er im Süden im Raum Frankfurt. Unmißverständlich machte er deutlich, daß er den „single thrust to end the war" ohne vorherige Ausschaltung der deutschen Verbände westlich des Rheins, wie ihn die Briten im Sektor von Montgomerys Armeegruppe führen wollten, für zu riskant hielt. Zum einen war es für die Deutschen, so argumentierte der General, unschwer vorherzusehen, daß der Feind am Niederrhein auf das Ruhrgebiet und die norddeutsche Tiefebene zielen würde, zum anderen mußte sich bei einer Großoffensive nach britischem Muster eine gefährliche Bedrohung der rechten Flanke Montgomerys durch die links des Rheins stehenden Verbände der Wehrmacht ergeben. Außerdem war es aus logistischen Gründen nicht möglich, im Norden mehr als 36 Divisionen anzusetzen, nach Eisenhowers Ansicht zu wenig für die entscheidende Großoffensive. „Flexibilität" lau-

[235] Vgl. MacDonald, Last Offensive, S. 4. Die Skizze der alliierten Strategiedebatte von Januar und Februar 1945 stützt sich vor allem auf folgende Werke: Pogue, Supreme Command. Stephen E. Ambrose, The Supreme Commander: The War Years of Dwight D. Eisenhower, New York 1969. Forrest C. Pogue, George C. Marshall: Organizer of Victory, 1943–1945, New York 1973.

[236] Vgl. die Telegramme Eisenhowers an Marshall v. 10. 1. und 15. 1. 1945 sowie sein Telegramm an die Combined Chiefs of Staff v. 20. 1. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2415, S. 2430 und S. 2450. Dort auch die folgenden Zitate.

tete das Credo, unter das der Alliierte Oberbefehlshaber seine Planungen für die letzte Schlacht in Deutschland stellte: „Wenn wir uns an einer zunächst gewählten Stelle die Köpfe an einer konzentrierten Verteidigung einrennen", schrieb er am 15. Januar an General Marshall, „müssen wir in der Lage sein, woanders vorzustoßen." Der britische Generalstabschef bedachte Eisenhowers besonnenes und flexibles Szenario mit dem so ziemlich schärfsten Verdikt, das einem Strategen entgegengeschleudert werden kann: „Planmäßige Verzettelung unserer Kräfte!"[237]

Der Charakter der hitzigen, mit scharfen Tönen und Animositäten gewürzten Debatte zwischen den Alliierten in der zweiten Januarhälfte 1945 deutet allein schon darauf hin, daß es sich dabei um einen tiefer sitzenden Streit handelte, der lediglich im Gewande eines Disputs der Fachleute einherging. In Wahrheit ist es ein von Prestigegesichtspunkten geprägter politischer Konflikt gewesen. Es ging darum, welche der beiden Nationen – die Vereinigten Staaten von Amerika oder Großbritannien – dem NS-Regime auf eigenem Territorium den Todesstoß versetzen sollte. Feldmarschall Brooke hatte sich schon Anfang 1945 über eine Besprechung mit dem Premierminister notiert, Churchill „schlägt Strategien vor, die sichern sollen, daß die britischen Truppen im Rampenlicht bleiben, wenn nötig auf Kosten der Amerikaner"[238].

Dies war bei aller ausgefeilten Sachargumentation, die beide Seiten zu elaborieren verstanden, letztlich auch der Hintergrund bei dem hartnäckigen britischen Versuch, Feldmarschall Montgomery, der in den ersten Wochen der Invasion schon einmal den Befehl über die Bodentruppen der Koalitionsarmee innegehabt hatte, jetzt erneut als Oberbefehlshaber aller Landtruppen zwischen Eisenhower und den drei Armeegruppen zu installieren. Er wäre damit jener Stratege auf dem Schlachtfeld in Westdeutschland gewesen, der sich den Siegeslorbeer als erster hätte anheften können. Da die Briten von ihrem Machtpotential her und erst recht auf dem westeuropäischen Kriegsschauplatz nur noch Juniorpartner der USA waren, konnten sich die Amerikaner den Wünschen ihres Verbündeten erfolgreich widersetzen. General Marshall war strikt gegen die Ernennung Montgomerys als „ground commander", war sogar entschlossen, eine solche Entscheidung der Politik mit seinem Rücktritt zu quittieren. Nach seiner Ansicht hätte diese Konstruktion nicht nur eine unnötige Komplizierung der Befehlswege mit sich gebracht, der amerikanische Stabschef sah auch keinen Grund, den Obersten Befehlshaber, der sein Vertrauen genoß, zu desavouieren und ihm die operative Führung in dem Augenblick aus den Händen zu nehmen, als dessen Früchte zu reifen begannen. In einem Telegramm an Eisenhower zum Jahresende 1944 nannte er ganz offen einen weiteren Grund seiner Unnachgiebigkeit gegenüber einer Aufwertung des britischen Feldmarschalls: sie würde zu „fürchterlichem Groll in diesem Lande"[239] führen. Bei dieser Haltung blieb der amerikanische Generalstabschef.

Neben politischen und militärischen Gründen spielten auch persönliche Motive mit. Eisenhower nannte den Umgang mit seinem britischen Untergebenen (der nie zu seinem Obersten Befehlshaber zu kommen geruhte, sondern die Gewohnheit hatte zu warten, bis dieser ihn aufsuchte) später einmal das schwierigste Problem, das er während des Krieges zu lösen gehabt habe. Marshall selbst pflegte eine gründliche Abneigung gegen

[237] Eisenhower, Kreuzzug in Europa, S. 428.
[238] Notiz Brookes v. 2. 1. 1945; zit. nach Ambrose, Supreme Commander, S. 584.
[239] Telegramm Marshalls an Eisenhower v. 30. 12. 1944; zit. nach Pogue, Marshall: Organizer, S. 487.

den Feldmarschall. Als der Sieger von El Alamein sich bei ihm im Herbst 1944 einmal über die mangelnden Führungsqualitäten Eisenhowers ausließ, fiel es dem amerikanischen Generalstabschef schwer, an sich zu halten. Später kommentierte Marshall die Szene mit den Worten: „Ich fand in dem, was er sagte, keinerlei Logik, nur überwältigenden Egoismus."[240] Eisenhower hatte ebenfalls gewiß nicht zuletzt auch den britischen Feldmarschall im Auge, als er, nachdem die Meinungsverschiedenheiten wegen der Ernennung eines „ground commander" ausgestanden waren, an Marshall schrieb, manchmal sei er es leid, immer wieder den Versuch zu machen, „die Decke fein säuberlich über mehrere Primadonnen im selben Bett zu drapieren"[241].

Die Entscheidung über die strategische Anlage der letzten Offensive fiel Anfang 1945 in den Beratungen der Combined Chiefs of Staff auf der amerikanisch-britischen Konferenz in Malta. Zwei Tage zuvor waren Marshall und Eisenhower in Marseille zu einem Gedankenaustausch zusammengetroffen, in dem der Generalstabschef die Operationsplanung von SHAEF noch einmal nachdrücklich billigte.[242] Da General Eisenhowers Argumente mindestens ebenso überzeugend waren wie die seiner Gegenspieler, die amerikanische Öffentlichkeit historischen Erfolgen der U.S. Army entgegenfieberte und Präsident Roosevelt, ungeachtet der verständlichen Ambitionen Churchills, schon allein deshalb kein Interesse daran haben konnte, den Truppen mit dem Union Jack auf der letzten Etappe des beschwerlichen Kreuzzuges gegen Hitler den Vortritt zu lassen, wichen die amerikanischen Militärs auf der Mittelmeerinsel im Grundsatz keinen Zoll zurück. In Marshalls „letzter stürmischen Konferenz mit den britischen Stabschefs"[243] während des Krieges, am Vorabend von Jalta, ließen die Amerikaner sich lediglich zu kleineren Korrekturen an Eisenhowers Plan herbei. Hatte es dort ursprünglich geheißen, vor der Offensive über den Rhein sollten die Wehrmachtsverbände auf dem gesamten Westufer vernichtet werden, so lautete die Übereinkunft des gemeinsamen Generalstabes nun, der Oberste Befehlshaber der Invasionsarmee habe den Rhein im Norden zu forcieren, ohne abzuwarten, bis die eigenen Verbände überall an den Strom herangerückt seien, und zwar sobald dies eine „durchführbare Operation" sei.[244] Was wie ein Kompromiß zwischen der „Strategie der breiten Front" und der „Strategie des konzentrierten Stoßes" erscheinen konnte, war in Wahrheit kaum mehr als eine verbale Konzession der Amerikaner, die es dem britischen Verbündeten gestattete, sein Gesicht zu wahren. Jedem war natürlich klar, daß es Eisenhower allein war, der zu entscheiden hatte, wann er die Operation im Norden für „durchführbar" hielt. Das ergibt sich schon aus den erläuternden Telegrammen Eisenhowers, die Teil des verabschiedeten Strategiebeschlusses der Combined Chiefs of Staff waren. Darin schrieb der Oberste Befehlshaber, er werde den Rheinübergang in Montgomerys Sektor wagen, sobald die Lage im südlichen Abschnitt der Front es ihm erlaube, die nötigen Kräfte zusammenzuziehen, „ohne ein unvertretbares Risiko zu laufen"[245]. Die uneingeschränkte Initiative bei der Umset-

[240] Interview mit George C. Marshall aus dem Jahre 1956; zit. nach ebenda, S, 475. Vgl. auch ebenda, S. 517.
[241] Telegramm Eisenhowers an Marshall v. 12. 3. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2521.
[242] Vgl. „Notes on Conference with General G. C. Marshall, January 28, 1945"; Eisenhower-Papers, IV, S. 2460f.
[243] Pogue, Marshall: Organizer, S. 517.
[244] Bericht des Gemeinsamen Generalstabes an Roosevelt und Churchill v. 9. 2. 1945; FRUS, The Conferences at Malta and Yalta, S. 829.
[245] Telegramm Eisenhowers an Bedell Smith in Jalta v. 31. 1. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2463.

zung der vereinbarten Strategie auf dem westeuropäischen Kriegsschauplatz lag also weiterhin bei General Eisenhower – denn, was unter „unvertretbarem Risiko" zu verstehen war, hatte ebenfalls niemand anderes zu entscheiden als der Oberste Befehlshaber selbst. Marshall und Bedell Smith, der den Generalstabschef begleitete, hatten mit Geschick dafür gesorgt, daß in Malta die Voraussetzungen für die von Eisenhower geforderte Flexibilität der Operationsführung nicht angetastet wurden. Am 9. Februar 1945 billigten Roosevelt und Churchill in Jalta die Beschlüsse der Combined Chiefs of Staff (CCS 776/3) ohne Änderungen.[246]

Während in Malta und Jalta die Würfel fielen, begannen im Abschnitt von Feldmarschall Montgomery bereits die ersten Operationen zur Gewinnung des Rheins. In der letzten Februarwoche weiteten sich die alliierten Vorstöße zu jener Großoffensive aus, die die Invasionsarmee binnen vier Wochen auf breiter Front an den Strom trug.[247] Die Schlacht um das Rheinland im März 1945 schuf jene zwei Vorbedingungen für ein schnelles Ende des Krieges im Westen, die zu beschwören der Oberste Befehlshaber in den zurückliegenden Auseinandersetzungen nicht müde geworden war: Das deutsche Westheer war endgültig zerschlagen und von nun an außerstande, den Alliierten weiteren ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen; die Inbesitznahme des gesamten linken Rheinufers gewährleistete ein Höchstmaß an strategischer Flexibilität bei der Schlußoffensive gegen den „traditionellen Verteidigungsriegel des deutschen Mutterlandes" (Eisenhower)[248].

Die Kämpfe im linksrheinischen Deutschland verband die amerikanische militärische Führung unverkennbar mit der Absicht, das am Verhandlungstisch gewonnene Maß an strategischer Dispositionsfreiheit durch geschickte Operationsführung unter der Hand noch zu erweitern. Die maßgeblichen amerikanischen Heerführer, von Eisenhower bis hinab zu den Divisionskommandeuren, nutzten mit großer Selbstverständlichkeit und unbeirrbarer Zielstrebigkeit, in selbstbewußtem Nationalstolz und Korpsgeist jede Chance im Feldzug zum Rhein – darin dem Bemühen ihrer britischen und französischen Kameraden vergleichbar –, um ihre Truppen in Positionen zu manövrieren, welche ihnen, und damit den Vereinigten Staaten, ein Höchstmaß an Kriegsruhm zu sichern versprachen. Das geschah in oft unausgesprochenem, noch seltener aktenkundig gewordenem Einverständnis. Diese Taktik entsprach gerade eben den Buchstaben, aber kaum noch dem Geist der von den Combined Chiefs of Staff getroffenen Vereinbarung.

Anfang März hatte die britische 21. Armeegruppe zum Westufer des Niederrheins aufgeschlossen, von wo aus die historische Großoffensive über den Strom gestartet werden sollte (Operation „Plunder"). General Simpson, dessen 9. U.S. Army seit der Schlacht in den Ardennen der nördlichen Armeegruppe unterstellt war, schlug Montgomery sogleich vor, in augenblicklicher Nutzung des Rückzuges der Wehrmacht mit seinen amerikanischen Verbänden bei Düsseldorf über den Fluß zu setzen.[249] Doch der Feldmarschall lehnte ab. Denn mit dieser Operation, die von den Amerikanern wie von ihren deutschen Gegnern damals und später immer als sehr erfolgverspre-

[246] „Report of the President of the Agreed Summary of Conclusions Reached by the Combined Chiefs of Staff at the Argonaut Conference" v. 9. 2. 1945; FRUS, The Conferences of Malta and Yalta 1945, S. 827ff.
[247] Zum Verlauf der Kämpfe im Rheinland vgl. IV/2.
[248] Eisenhower, Kreuzzug in Europa, S. 439.
[249] Conquer: Ninth Army, S. 189f.

chend angesehen wurde, hätte Simpson nicht nur die seit Januar laufenden minutiösen Planungen durcheinandergeworfen, er hätte so auch den amerikanischen Vortritt erzwungen. Am 8. März, einen Tag nach dem Handstreich von Remagen[250], bestimmte General Eisenhower den 24. März 1945 als Stichtag für den Beginn der Offensive im Norden.[251] Der Glücksgriff auf die Ludendorff-Brücke war aus britischer Sicht zwar insofern ein bedauerlicher Schönheitsfehler, als es nun doch ein Amerikaner war, der seinen Fuß als erster auf das rechte Rheinufer setzte, eine ernstliche Bedrohung der britischen Prärogative schien „Remagen" aber nicht zu sein.

Zu diesem Zeitpunkt war der überragende strategische Kopf im Lager der Amerikaner, der Oberbefehlshaber der Twelfth Army Group General Omar N. Bradley (der Eisenhowers „Doppelstrategie" des Vorstoßes im Norden wie im Süden der Rheinfront maßgeblich inspiriert hatte), schon fest entschlossen, „nicht müßig herumzusitzen, während Monty nach Berlin marschierte"[252]. Sofort nach dem Übergang bei Remagen faßte er den Gedanken, den Brückenkopf nicht allein zur Bindung deutscher Kräfte, sondern zu gegebener Zeit auch als Basis für eine von mehreren Divisionen getragene Offensive zu nutzen. Seine Armeekommandeure, die zur Defensive verdammt schienen, waren von diesem Gedanken begeistert. Alle militärischen Aktivitäten am Mittelrhein galten deshalb in den nächsten Tagen nur einem Zweck. George S. Patton hat ihn in einer Tagebucheintragung am 9. März so beschrieben: „Es ist von entscheidender Bedeutung, die Erste und die Dritte Armee so fest durch ihre derzeitigen Vorhaben zu binden, daß sie nicht nach Norden verschoben werden können, um dort die zweite Geige zu der britisch lancierten Idee zu spielen, mit sechzig Divisionen auf der Ruhrebene anzugreifen."[253] Bradleys Taktik der schrittweisen Ausweitung des amerikanischen Engagements fand die volle Unterstützung Eisenhowers. Am 13. März ließ der Oberste Befehlshaber ohne Konsultation des Gemeinsamen Generalstabs oder Montgomerys einen Befehl an die 12. Armeegruppe hinausgehen, den Bradley später als einen der wichtigsten des Krieges in Europa bezeichnete. Darin nahm die „Doppelstrategie" bereits Gestalt an. Zur „Unterstützung" der Nordoffensive, ohne diese jedoch zu schwächen, wie es hieß, wurde hier der Plan eines Ausbruchs der 1. U.S. Army in Richtung Frankfurt genehmigt.[254] Wie Eisenhower natürlich nicht übersah, würde dieser sich bei entsprechender Unterstützung durch Pattons Armee rasch zu einem amerikanischen Großangriff im Rhein-Main-Gebiet entwikkeln. Die zur Beschwichtigung der Briten eingebauten Einschränkungen bezeichnete Omar Bradley rückblickend als „Schaufensterdekoration"[255].

Eine weitere Verschiebung der Gewichte erfolgte eine Woche später. Die wichtigste Voraussetzung dazu schuf General Patton, der gemeinsam mit der 7. U.S. Army im Süden binnen acht Tagen die deutsche Heeresgruppe G im Blitzkriegstil ausschaltete. Der exzentrische Star unter den amerikanischen Armeebefehlshabern, dem Detailplanung von langer Hand ein Greuel war und der am liebsten nach eigenem Prinzip

[250] Vgl. IV/2.

[251] Vgl. Eisenhowers Telegramm an Bradley und Devers (zur Kenntnisnahme der CCS und British Chiefs of Staff) v. 8. 3. 1945 und seine Direktive an Montgomery v. 13. 3. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2511 f. und S. 2527, Anm. 2.

[252] Bradley, Blair, A General's Life, S. 392. Zum folgenden ebenda, S. 408 f.

[253] Martin Blumenson (Hrsg.), The Patton-Papers 1940–1945, Boston 1974, S. 653.

[254] Befehl Eisenhowers an die 12. Armeegruppe v. 13. 3. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2526.

[255] Bradley, Blair, A General's Life, S. 409. Dort auch die Qualifizierung des Eisenhower-Befehls v. 13. 3. 1945.

(„Pläne den Umständen anzupassen"[256]) verfuhr, stand Ende der dritten Märzwoche ungefähr zwischen Koblenz und Worms am Rhein. Wie gut vierzehn Tage zuvor im Norden Simpson, erkannte auch Patton im Süden sofort die Chance eines Rheinübergangs aus der Bewegung. Anders als Simpson hatte Patton in Bradley einen Vorgesetzten, dem nichts ferner lag, als seine Armeebefehlshaber zu bremsen. Und George S. Patton war nicht nur ein kühner, oftmals Augenblickseingebungen folgender, manchmal die Grenze zum Leichtsinn überschreitender Heerführer, sondern auch ein gewiegter Taktiker. Schon vor der Invasion hatte er sich mit der Suche nach der geeignetsten Stelle zur Rhein-Überquerung befaßt und war dabei auf den Abschnitt bei Nierstein und Oppenheim, etwa 15 Kilometer südlich von Mainz, gestoßen, von wo aus sich ein flacher Korridor über Groß-Gerau nach Frankfurt öffnete. Diese Stelle war von den Ausläufern des Taunus so weit entfernt, daß sie von dort nicht unter Feuer genommen werden konnte, das Ufer des Angreifers lag zudem hoch über dem des Verteidigers, vor allem aber würden die kleinen Flußhäfen in Nierstein und Oppenheim ein unbemerktes Wassern der Sturmboote erlauben.[257] Genau hier stand jetzt sein XII. Corps.

Als erkennbar war, daß die amerikanische Offensive in der Pfalz die kühnsten Hoffnungen übertraf, löste sich Eisenhower definitiv von der in Malta vereinbarten Strategie.[258] Treibende Kraft war dabei erneut Omar Bradley. Am 18. März 1945 suchte dieser General Eisenhower in dessen Hauptquartier in Reims auf und drängte auf eine Erweiterung des amerikanischen Engagements am Mittelrhein. Eisenhower willigte ein und gab Bradley die Erlaubnis, den Brückenkopf bei Remagen auf eine Stärke von zehn Divisionen zu bringen, und genehmigte ferner den Versuch der sofortigen Rheinüberschreitung durch Patton. Damit waren die Weichen im amerikanischen Sinne gestellt. General Bradley konnte sich beruhigt nach Cannes begeben, wo Eisenhower, der sich nach Ansicht seiner engsten Mitarbeiter am Rande einer nervösen Erschöpfung befand, einen Kurzurlaub machte. Hier besprachen beide die in Aussicht genommene sensationelle Operation am Mittelrhein ein letztes Mal; der SHAEF-Befehl dazu ging am 21. März hinaus. Er ordnete die Errichtung eines Brückenkopfes im Raum Frankfurt an, von wo aus „zu einem späteren Zeitpunkt ein starker Vorstoß in die allgemeine Richtung Kassel gemacht werden kann"[259]. Was ursprünglich allenfalls als Ablenkungs- oder Unterstützungsmanöver zu Montgomerys Rheinüberschreitung im Norden konzipiert war, war binnen dreier Wochen zu einem Unternehmen von mindestens gleichrangiger strategischer Bedeutung geworden. General Eisenhower und seine amerikanischen Befehlshaber hatten ihre Chance mit viel Geschick zu wahren gewußt. Nun galt es, sie zu nutzen.

Der Übergang bei Oppenheim und Wesel

Es war General Patton bekannt, daß die in allen Einzelheiten genauestens vorbereitete große Offensive am Niederrhein in der Nacht vom 23. zum 24. März 1945 gestartet würde. Kaum daß General Bradley grünes Licht gegeben hatte, stand deshalb für ihn

[256] Tagebucheintragung am 19. 3. 1945, in: Patton-Papers, S. 658.
[257] Vgl. den Brief Pattons an seinen Sohn v. 22. 10. 1945, in: Patton-Papers, S. 660.
[258] Vgl. hierzu: Ambrose, Supreme Commander, S. 625. MacDonald, Last Offensive, S. 266. Vgl. vor allem Bradley, Blair, A General's Life, S. 410.
[259] Eisenhower-Papers, IV, S. 2536 f.

fest, daß er Montgomery zuvorkommen müsse. Die letzten Reste der geschlagenen deutschen Armee waren am Ostufer des Rheins noch nicht in Stellung gegangen, als die zum XII. Corps gehörende 5th Infantry Division unter Generalmajor S. LeRoy Irwin den Befehl erhielt, in der Nacht des 22. März über den Fluß zu setzen. In aller Eile waren in der Zwischenzeit von Lastwagen- und Tiefladerkolonnen aus rückwärtigen Depots, zum Teil bis aus Metz, manchmal unter Umgehung der noch von der Wehrmacht gehaltenen Straßen, Schlauchboote, Sturmboote, Pontonteile, Schwimmwesten, Außenbordmotoren und anderes unverzichtbares Gerät herangeholt worden.

Die Nacht war mondhell, als an diesem 22. März 1945 kurz nach 22 Uhr das erste Schlauchboot in Nierstein auf den Fluß hinausglitt. Hineingeduckt in das erste der etwa fünfhundert eingesetzten Landungsfahrzeuge aller Art lagen First Lieutenant Irven Jacobs und neun Männer von der K Company des 11th Infantry Regiment. Kein Schuß fiel. Die sieben verdatterten deutschen Landser, auf die die Amerikaner am Ostufer trafen, ergaben sich ohne Gegenwehr; ohne Bewachung paddelten sie freiwillig zum Westufer hinüber. Um 22.23 Uhr traf auf dem Divisionsgefechtsstand die Meldung ein, daß die beiden ersten Kompanien das feindliche Ufer gewonnen hätten. Bei Oppenheim trafen die Amerikaner auf etwas mehr Widerstand, deutsche Artillerie griff aber erst zwei Stunden nach der erfolgreichen Überquerung ein. Die Überrumpelung der hier stehenden 159. Volksgrenadierdivision war perfekt. Am Nachmittag des 23. März 1945, Stunden bevor die Offensive der 21. Armeegruppe am Niederrhein losbrach, hatten Pioniere bereits die erste leichte Pontonbrücke gelegt. 36 Stunden nach Beginn des Angriffs bei Oppenheim und Nierstein erstreckte sich der Brückenkopf gegenüber von Darmstadt, in dem inzwischen fünf Regimenter und einige Artillerie- und Panzerbataillone standen, schon in eine Tiefe von mehr als sieben Kilometern.[260] Die Möglichkeiten der erschöpften und desorganisierten deutschen Verteidiger, den Alliierten die Rheinüberschreitung südlich von Mainz zu verwehren, waren „bemitleidenswert gering" gewesen.[261] Der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht täuschte sich nicht über die Bedrohung, die durch den „fast friedensmäßig durchgeführten Übergang der Amerikaner" (so der Oberbefehlshaber West Generalfeldmarschall Kesselring später[262]) hier plötzlich entstanden war. In der letzten uns überlieferten Lagebesprechung, in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1945, sagte Hitler in Berlin zu seinen Generälen, „die größte Gefahr" im Westen drohe nun von dem amerikanischen Brückenkopf bei Oppenheim.[263]

Nach der sensationellen Meldung aus Oppenheim fielen die Amerikaner in einen Freudentaumel. Am Tag nach dem Übergang, als Patton sicher war, daß der Brückenkopf gehalten werden konnte, rief er Bradley an mit den Worten: „Brad, um Gottes willen, erzähl' der Welt, daß wir drüben sind", und setzte hinzu: „Die Welt soll wissen, daß es die Dritte Armee geschafft hat, noch ehe Monty mit seinem Übergang angefangen hat." Die G.I.s auf dem europäischen Kriegsschauplatz empfanden eine Art sportlichen Triumphgefühls, weil ihre Truppen in aller Heimlichkeit im Schutze der Nacht über den Strom gesetzt waren, während, wie Omar Bradley in seinen Erinnerungen

[260] Vgl. die detaillierten Darstellungen des Rheinübergangs in: The Fifth Infantry Division in the ETO 1945, hrsg. v. 5th Infantry Division, Historical Section, Atlanta 1945 (Kapitel „Crossing the Rhine"). George Deyer, XII Corps. Spearhead of Patton's Third Army, Baton Rouge 1947, S. 360ff.

[261] MacDonald, Last Offensive, S. 269.

[262] Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, S. 358.

[263] Heiber (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen, S. 933.

schreibt, „Monty weiter nördlich ostentativ seine Muskeln spielen ließ“[264]. Bradley genoß es, den amerikanischen Coup mit einem Seitenhieb auf den britischen Verbündeten bekanntzugeben. Als er am Abend des 23. März vor die Kriegsberichterstatter aus aller Welt trat, sprach er zunächst breit über dies und das und erklärte zum Schluß beiläufig, die Truppen der Vereinigten Staaten seien „in der Lage, den Rhein praktisch an jeder beliebigen Stelle ohne Bombardements und ohne Luftlandetruppen zu überschreiten“. In voller Übereinstimmung mit Marshall, der der „Überdosis Montgomery“ schon lange wirksam zu begegnen suchte[265], betonte Bradley den Kriegsberichterstattern gegenüber, wie er sich später genüßlich erinnerte („Nadelstich für Monty“), Patton habe den Fluß praktisch ohne Artillerievorbereitung bezwungen.[266] Kein Wunder, daß anderntags bei den amerikanischen Reportern im Hauptquartier Eisenhowers „freudiges Grinsen“ herrschte.[267] George S. Patton krönte den Begeisterungstaumel der Amerikaner mit einer kleinen Vorführung à la Hollywood. Ein paar Stunden bevor die 21. Armeegruppe zum Angriff antrat, begab er sich demonstrativ auf die Pontonbrücke bei Oppenheim und hielt in der Mitte inne, „um in den Rhein zu pissen“[268]. Am Ostufer angekommen, stolperte Patton sodann absichtlich und griff in die eroberte deutsche Erde, um es den historischen Vorbildern Scipio Africanus und Wilhelm dem Eroberer („Ich sehe in meinen Händen Englands Erde“) gleichzutun.[269] Es war eine Szene von erhabener Komik – das Satyrspiel zu einem historischen Akt der Militärgeschichte.

Das gigantische, beinahe mit der Invasion im Juni 1944 vergleichbare Manöver der 21. Armeegruppe am Niederrhein begann in der Nacht vom 24. zum 25. März 1945. Durch die dramatische Entwicklung im Süden hatte die Operation im Norden buchstäblich über Nacht die Qualität eines historischen Ereignisses eingebüßt. Als Auftakt zu dem im britischen Frontabschnitt beabsichtigten grandiosen Finale des Krieges kam sie zu spät, aber sie war alles andere als überflüssig geworden. Im Gegenteil, die mit allen Finessen moderner Kriegstechnik vorgetragene Operation „Plunder“ blieb ein wesentliches Element der alliierten Strategie gegen Deutschland.[270] Zur Vorbereitung von „Plunder“ hatten Royal Air Force und amerikanische Armeeluftwaffe durch Zerstörung der Verkehrswege das Ruhrgebiet schon Wochen vorher praktisch abgeriegelt. Die Artillerie am Niederrhein – um ein beliebiges Beispiel zu geben – erhielt zur Zielplanung des Trommelfeuers, das dem Angriff voranging, 43 000 Luftbilder; allein die am rechten Flügel stehende 9. U.S. Army gab an ihre Soldaten nicht weniger als 800 000 Landkarten aus. Unterstützt wurde die Operation zwischen Rees und Rheinberg, an der mehr als eine Million Soldaten beteiligt waren, durch eines der größten Luftlandeunternehmen aller Zeiten.

Wiederum hatten die deutschen Verteidiger, denen die alliierten Vorbereitungen natürlich nicht entgangen waren, gegen die nördlich der Lippe vorgehenden Briten

[264] Bradley, A Soldier's Story, S. 521 f.
[265] Telegramm Marshalls an Eisenhower v. 23. 3. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2541, Anm. 2.
[266] Bradley, Blair, A General's Life, S. 412.
[267] Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, S. 781.
[268] Tagebucheintragung v. 24. 3. 1945, in: Patton-Papers, S. 661.
[269] Vgl. ebenda und Patton, Krieg, S. 197.
[270] Der knappen Skizze zu „Plunder“ liegen folgende Arbeiten zugrunde: MacDonald, Last Offensive, S. 294 ff. Conquer: Ninth Army, S. 199 ff. Eisenhower, Kreuzzug in Europa, S. 448 ff. Lothar Gruchmann, Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik, München ^{7}1982, S. 438 f. Siehe auch Peter Allen, One More River. The Rhine Crossings of 1945, New York 1980, S. 233 ff.

und gegen die südlich des Flüßchens angesetzten amerikanischen Verbände keinerlei Abwehrmöglichkeit. Sie waren, wie der Stabschef der Heeresgruppe B, Generalmajor Carl Wagener, später schrieb, „nur zu einem Scheinwiderstand in der Lage, das fast wehrlose Opfer jedes Angreifers“[271]. Die ungeheure Wucht des Angriffs führte sofort zum Erfolg. Am Ende des ersten Tages hielt Montgomery bereits einen etwa zehn Kilometer tiefen Brückenkopf. Weitere 24 Stunden später verbanden bereits zwölf Behelfsbrücken – manche von ihnen mehr als 500 Meter lang – beide Ufer, vier Tage nach Beginn der Offensive befand sich der Rhein zwischen der Ruhrmündung und Emmerich auf einer Länge von beinahe 70 Kilometern in der Hand der 21. Armeegruppe; Panzerspitzen waren inzwischen über 40 Kilometer weit nach Osten vorgedrungen.[272]

Die offizielle amerikanische Militärgeschichtsschreibung hat später ein wenig ungnädig über die gigantische britische Offensive am Niederrhein geurteilt. In diesem Stadium des Krieges sei gewissermaßen mit Kanonen auf Spatzen geschossen worden. Das war wohl der Fall, doch als Operation „Plunder“ geplant wurde, im Grunde sogar noch Ende Februar, war keineswegs mit Sicherheit vorherzusehen, wie kraftlos die Wehrmacht Ende März 1945 schon sein würde, welch geringe militärische Bedeutung dem – so Eisenhower auf einer Pressekonferenz nach dem geglückten Übergang seiner Armeen – „gewaltigen Hindernis“ Rhein[273] dann tatsächlich noch zukam. Ganz wird man freilich die Deutung dennoch nicht von der Hand weisen können, die Charles B. MacDonald in seinem maßgeblichen Militärgeschichtswerk mit Blick auf den britischen Premierminister und auf die britische Nation gibt: „Für einen Mann und für eine Nation, die fast fünf Jahre zuvor den Tiefpunkt von Dünkirchen erlebt hatten, war das Feuerwerk vom 23. und 24. März süß und gerecht und gut und richtig.“[274]

Im Klima des Triumphes Ende März 1945 gediehen Animositäten schlecht. Nach solchen Taten konnte man die Manöverkritik getrost den Historikern überlassen. Jetzt genossen die rivalisierenden Verbündeten die Erleichterung und Begeisterung über ihre gemeinsam errungenen Erfolge am Rhein, zumal deren Kosten, wie der Oberste Befehlshaber der Alliierten Expeditionsarmee in seinem Bericht an den Gemeinsamen Generalstab schrieb, „phantastisch gering“ gewesen waren.[275] Feldmarschall Sir Alan Brooke, Chief of the Imperial General Staff, Wochen zuvor noch Eisenhowers schärfster Widersacher in der Debatte um die richtige Strategie der Alliierten, räumte nach der geglückten Offensive am Niederrhein mit der Noblesse des Gentleman gegenüber Eisenhower ein, er habe vollkommen zu Recht auf seinen Plänen beharrt. Er, Brooke, bedaure es, ihm mit dem Vorwurf der Verzettelung der Kräfte Schwierigkeiten bereitet zu haben. In seinem Schreiben an Marshall, in dem er ihm von dem großartigen Fortgang der Schlacht um Deutschland berichtete, erwähnte General Eisenhower die

[271] Generalmajor Carl Wagener, Die Kämpfe der Heeresgruppe B nach der Ardennen-Offensive bis zum Rückzug über den Rhein, 25. Januar–21. März 1945, S. 42; Foreign Military Study A-965, MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale. Vgl. auch Westphal, Erinnerungen, S. 333.

[272] Im Süden, zwischen Worms und Mannheim, gingen am 26. März erste Einheiten der Seventh U.S. Army unter General Patch über den Strom. Am 27. März gab es bereits fünf amerikanische Rheinbrückenköpfe, nämlich bei Wesel (9. Armee), Remagen (1. Armee), St. Goar, Oppenheim (3. Armee) und bei Worms (7. Armee). Verbände der 1. Französischen Armee gingen erstmals bei Speyer am 31. 3. 1945 über den Rhein.

[273] Pressekonferenz Eisenhowers am 28. 3. 1945. Siehe Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, S. 783.

[274] MacDonald, Last Offensive, S. 320.

[275] Report by the Supreme Commander to the Combined Chiefs of Staff on the Operations in Europe of the Allied Expeditionary Force, 6 June 1944 to 8 May 1945, Washington 1945, S. 102.

großzügige Bemerkung des Feldmarschalls ausdrücklich und fügte mit einer für ihn wahrlich ungewöhnlichen Emphase hinzu: „Ich hoffe, es klingt nicht zu prahlerisch, aber ich muß mich zu meiner großen Befriedigung bekennen, daß die Dinge, von denen Bradley und ich von Anfang an überzeugt waren und die wir gegen manchen Widerstand von drinnen und von draußen durchgeführt haben, so großartig gereift sind."[276]

Gegenüber den Combined Chiefs of Staff legte Eisenhower jetzt ebenfalls eine vor Selbstbewußtsein strotzende Zuversicht an den Tag. Seinem vorgesetzten Kommandoorgan gegenüber gab er die fast an Leichtsinn grenzende Prognose ab, das Tempo des Vormarsches ins Innere des Reiches werde bald allein noch von der eigenen Logistik bestimmt werden. Diese aus seinem Munde beinahe großsprecherisch klingende Prophezeiung machte er allerdings nicht ohne Vorbedacht. Sie bildete den Resonanzboden für seinen im gleichen Atemzug mitgeteilten Beschluß, jetzt an *allen* Frontabschnitten, also keineswegs bevorzugt im Norden, aufs Ganze zu gehen.[277] Diese Botschaft, mit der die Beschlüsse von Malta endgültig zu Grabe getragen wurden, sandte der alliierte Oberbefehlshaber vom Hauptquartier General Bradleys aus, wohin er sich nach dem erfolgreichen Start der Operation „Plunder" begeben hatte. Hier in Namur nahm die maßgeblich vom Oberkommandierenden der 12. Armeegruppe inspirierte „two-thrust-strategy" der letzten Kriegswochen ihre definitive Gestalt an, eine Strategie, „in der amerikanische Kommandeure und Truppen", so Bradley später, „die führende Rolle spielen würden"[278]. Fixiert wurde dieser Plan in Eisenhowers Befehl vom 25. März 1945. Er ordnete die gigantische Umfassung des Ruhrgebietes durch Montgomerys 21. Armeegruppe im Norden und Bradleys Twelfth Army Group von Süden her an, ein Element, das in allen früheren Planungen fehlte.[279] Nach dem Kontakt beider Verbände im Raum Paderborn-Kassel sollten sich diese für den weiteren Vorstoß nach Osten bereit halten, der dann in beinahe jede gewünschte Richtung, auch nach Berlin, geführt werden konnte. Den Deutschen sollte an der Ruhr ein Cannae bereitet werden. Tatsächlich stand Bedell Smith und Eisenhower bei der Planung des „Ruhrkessels" die Umfassung der Römer durch Hannibal vor Augen[280]; strenggenommen ist dies wiederum keine treffende historische Parallele gewesen, denn die Wehrmacht im Westen war bereits zerschlagen.

Und die deutsche Seite? Als die Rhein-Linie gefallen war, konnte es in der höheren militärischen Führung des Deutschen Reiches, bei Generalstabsoffizieren und Truppenkommandeuren ebenso wie unter den einfachen Soldaten niemanden mehr geben, der sich – falls er sich nicht fachmännischer Urteilsfähigkeit ganz und gar begeben wollte – über die Folgen der vernichtenden Niederlage des Westheeres noch hinwegtäuschen konnte. „Von diesem Zeitpunkt an", sagte Generaloberst Alfred Jodl, der Chef des Wehrmachtführungsstabes, in einem Interview in amerikanischer Kriegsge-

[276] Telegramm Eisenhowers an Marshall v. 26. 3. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2543. Vgl. auch Eisenhower, Kreuzzug in Europa, S. 432. Alan Brooke hat in seinen Memoiren später bestritten (Vgl. Arthur Bryant, Triumph in the West, London 1959, S. 436 f.), Eisenhower an jenem 24. März 1945 recht gegeben zu haben. Es spricht allerdings wenig dafür, daß Eisenhower Marshall gegenüber Brookes Bemerkung erwähnt hätte, wenn sie nicht tatsächlich gefallen wäre. Auch im Tagebuch von Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, S. 793, ist sie überliefert.

[277] Telegramm Eisenhowers an die CCS v. 24. 3. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2539.

[278] Bradley, Blair, A General's Life, S. 414.

[279] Befehl Eisenhowers an die Armeegruppen v. 25. 3. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2541 f.

[280] Vgl. Ambrose, Supreme Commander, S. 610.

fangenschaft im Sommer 1945, „konnte man von Kriegführung nicht länger sprechen."[281] Eisenhowers Generalstabschef Bedell Smith hatte während der Kapitulationsverhandlungen am 6. Mai in Reims zu Jodl gesagt, die deutsche Seite habe ein „hohes Spiel" gespielt, aber „der Krieg sei mit dem Übergang über den Rhein verloren gewesen"[282]. Jedem stand Ende März 1945 die Hoffnungslosigkeit der deutschen militärischen Lage klar vor Augen. Das Innere des Reiches, die Hauptstadt, war von der Wehrmacht jetzt nicht mehr zu schützen, das Ende war da. General Kenneth Strong formulierte im Feindlagebericht des Alliierten Oberkommandos zur letzten Märzwoche 1945 knapp und geschichtsbewußt: „Der Feind sieht sich im Westen einer Situation gegenüber, die sich seiner Kontrolle entzieht. Eine Verlängerung der Operationen ist sinnlos ... Hitler ist besiegt. Jedoch geht er, wie alle anderen Napoleone, nicht unter, ohne bis zum letzten Atemzug zu kämpfen. Es bleibt nur abzuwarten, wie lange dieser Atemzug anhält oder ob die Deutschen bereit sind, dabei mitzumachen."[283]

Fortan standen die fruchtlosen Widerstandsversuche der Wehrmacht alle unter dem Gesetz, das der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Kesselring, ein wahrlich unkomplizierter Nur-Soldat, in die entwaffnenden Worte faßte: „Wo nichts war, konnte auch die beste Führung nichts mehr leisten."[284] Auch sein Generalstabschef datierte nach dem Krieg den Zeitpunkt, ab dem sich das Tempo des Absturzes noch einmal beschleunigte, auf Ende März 1945.[285] Die Erkenntnis, daß jetzt an einen glimpflichen Ausgang des Krieges nicht mehr zu denken war, ist kein Berufsgeheimnis der Militärs gewesen. Selbst Joseph Goebbels fand kaum noch Ansatzpunkte, sich Mut zu machen. Nach der Rhein-Überschreitung der Alliierten stellte er in seinem Tagebuch fest, die Lage im Westen sei in ein „fast tödlich erscheinendes Stadium hineingeraten", angesichts des feindlichen Vormarsches dort könne „einen einigermaßen das Grausen fassen"[286]. Der schon erwähnte Schriftsteller Hermann Stresau in Göttingen vertraute zur selben Zeit seinem Tagebuch an: „Auch den Illusionswilligsten wird jetzt endlich klar, daß die Niederlage da ist ... Goebbels redete vor acht Tagen von großen Reserven, die wir noch haben sollen. Selbst wenn das wahr wäre: niemand glaubt ihm jetzt mehr."[287] Die alliierte Seite war sich ebenfalls ganz sicher, daß die endgültige Entscheidung im Kampf gegen Hitler gefallen war. General Patton schrieb nach dem geglückten Rheinübergang an seine Frau: „The war looks over to me."[288] Und Winston Churchill, der es sich in seiner abenteuerverliebten Art nicht nehmen ließ, am zweiten Tag der Niederrhein-Offensive in einem Landungsboot über den Strom zu setzen, rief im Beisein Eisenhowers ein ums andere Mal aus: „Die Deutschen sind geschlagen. Jetzt haben wir sie. Jetzt sind sie fertig."[289]

[281] Interviews mit Generaloberst Jodl am 2. 8. 1945. Foreign Military Studies, Ethint 52; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale.

[282] Die letzten dreißig Tage im Deutschen Oberkommando der Wehrmacht, Aufzeichnungen von Joachim Schultz-Naumann v. 6. 5. 1945, in: Joachim Schultz-Naumann, Die letzten dreißig Tage. Das Kriegstagebuch des OKW, April bis Mai 1945, München 1980, S. 94.

[283] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 54 v. 1. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-2, Intelligence Reports 1942–1945, Entry 13.

[284] Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, S. 360.

[285] Westphal, Erinnerungen, S. 330.

[286] Eintragungen v. 25. 3. und 26. 3. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 310 und 320.

[287] Stresau, Von Jahr zu Jahr, S. 407.

[288] Brief Pattons an seine Frau v. Ende März 1945 (undatiert), in: Patton-Papers, S. 677.

[289] Eisenhower, Kreuzzug in Europa, S. 450. Vgl. auch Pogue, Supreme Command, S. 431.

Teil 2

Ins Innere des Reiches

V. Die Besetzung des Ruhrgebietes

1. Der Ruhrkessel

Frühjahr 1945: Eine neue Phase der Besetzung

„Etwa Ende April 1945 werden die militärischen Operationen auf dem europäischen Kontinent das Endstadium erreicht haben – Aufwischen (mopping up)." Mit dieser Prognose leitete der Chef der Intelligence Division im Kriegsministerium eine umfassende Studie ein, die dem Generalstabschef der U.S. Army nach dem geglückten Rheinübergang vorgelegt wurde. Sie beruhte auf sämtlichen in Washington verfügbaren Geheimdiensterkenntnissen und beschäftigte sich mit der voraussichtlichen Entwicklung der amerikanischen Besetzung Deutschlands im Laufe des Frühjahrs 1945. Mittlerweile bedurfte es zur Prophezeiung des bevorstehenden Endes des Dritten Reiches gewiß keiner außergewöhnlichen Weitsicht mehr; nicht so einfach aber war der in derselben Studie unternommene Versuch, die militärischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, die politischen und psychologischen Faktoren des bevorstehenden Zusammenbruchs im einzelnen genau zu taxieren.[1]

Binnen eines Monats, Anfang Mai 1945 also, werde es vermutlich im Osten wie im Westen keine zusammenhängende deutsche Front mehr geben, schrieb Generalmajor Clayton Bissell in seinem Memorandum („Im April 1945 im Deutschen Reich erwartete Entwicklungen"), allenfalls vereinzelt noch weiterkämpfende Armeesplitter und abgeschnittene Widerstandsnester fanatisierter „Führer bis zur letzten Patrone". Bis etwa zum 20. April dürfte die Elbe erreicht, die Stadt Nürnberg in amerikanischer Hand sein, prophezeite er. Den Fall Münchens erwartete Bissell, der hier durch die weiteren Ereignisse nur um einen einzigen Tag korrigiert werden sollte, für den 1. Mai 1945. Bis dahin würde auch der Kontakt mit der Roten Armee hergestellt und das gesamte deutsche Rüstungspotential unter alliierter Kontrolle sein: „Unter solchen Umständen kann das Ende nicht mehr weit sein."

Der Chef der Intelligence Division des Kriegsministeriums wandte sich in seiner Expertise für George C. Marshall dann den Verhältnissen zu, mit denen die Besatzungsarmee in Deutschland vermutlich zu rechnen hatte. Die Wirtschafts- und Ernährungslage im amerikanisch-britischen Machtbereich werde wahrscheinlich chaotisch sein und sich wegen des Zusammenbruchs des Verkehrsnetzes und des Bewirtschaftungsapparates mit jedem Tag der Besetzung weiter verschlechtern. Wirklicher Hunger werde zunächst wohl nur im Ruhrgebiet und einigen westdeutschen Städten herrschen, doch bis zum Herbst 1945 werde sich akuter Nahrungsmangel über weite

[1] War Department, Military Intelligence Division, G-2, „Expected Developments of April, 1945, in the German Reich", o. D. (eine Kopie ging am 2. 4. 1945 an General Hilldring); NA, RG 165, CAD, 014. Germany, 7–10–42. Eine vergleichbare britische Studie v. 4. 4. 1945 ist abgedruckt bei Ullrich Schneider, Zur Deutschland- und Besatzungspolitik Großbritanniens im Rahmen der Vier-Mächte-Kontrolle Deutschlands von Kriegsende bis Herbst 1945, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1/1982, S. 87 ff.

Teile des westlichen Deutschlands ausgebreitet haben, „falls keine drastischen Schritte" dagegen unternommen würden. Für Bissell wie für Marshall und General Hilldring, den Leiter der Civil Affairs Division, war es mittlerweile zur puren Selbstverständlichkeit geworden, daß solche Schritte nach Lage der Dinge allein die Army tun konnte. Im Frühjahr 1945 hatte sich diese Erkenntnis auch längst auf allen Ebenen der Besatzungsverwaltung durchgesetzt. Die Militärregierung, so Bissell weiter, werde vor kaum zu bewältigende Aufgaben gestellt sein: „Eine hochorganisierte moderne Gesellschaft wird in eine unendliche Anzahl lokaler Wirtschaftsräume transformiert worden sein, von denen jeder in etwa einem mittelalterlichen Dorf gleicht." Klarsichtig setzte er hinzu: „Die alliierte Militärregierung wird am 1. Mai wahrscheinlich mehr nominell als real sein." Der General hatte erkannt und unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, daß die amerikanische Besetzung Deutschlands mit der raschen Eroberung der rechtsrheinischen Gebiete in eine qualitativ völlig neue Phase eintrat, die keinerlei Ähnlichkeit mehr mit der bisherigen statischen Präsenz in jenem schmalen Streifen an der Westgrenze des Reiches aufweisen würde.

Völlig sicher war man sich im Lager der Alliierten in der Beurteilung Hitlers, der nach übereinstimmender Ansicht der Experten in Washington und London trotz der hoffnungslosen Lage niemals kapitulieren werde. Schon das Joint Intelligence Committee von SHAEF war Ende März 1945 zu der Auffassung gelangt, Hitler versuche nur noch „das bittere Ende hinauszuschieben und Zwietracht unter den Alliierten hervorzurufen"[2]. Für das War Department stand überdies fest, daß Hitler inzwischen schon an dem großen tragischen Mythos seiner Person arbeite. Der „Führer" sei sich im klaren darüber, wie sehr seine künftige Reputation beim deutschen Volk und sein Platz in der Geschichte von einem würdigen Abgang bestimmt sei: „Wenn Hitler seinem Wesen treu bleibt, wie er es in früheren Krisen gezeigt hat, wird er seinen Abgang tapfer und dramatisch gestalten und so eine psychologische Kraft bleiben, mit der seine Feinde noch jahrzehntelang zu rechnen haben werden", schrieb General Bissell.

Das Memorandum versuchte dann eine Antwort auf die Frage zu finden, welche Haltung die Zivilbevölkerung in den vermutlich binnen weniger Tage überrannten Gebieten rechts des Rheins wohl an den Tag legen werde. Für die Militärregierung nahmen sich die Prognosen Bissells nicht sehr beruhigend aus: „Ein erstaunlicher Mangel an Interesse für Politik wird in den angelsächsisch besetzten Gebieten festgestellt werden", begann dieser Abschnitt der Studie. „Liberale, demokratische, sozialistische und kommunistische Elemente werden zahlenmäßig schwach und ohne fähige Führer sein. Hier und da wird man auf kleine kommunistische oder sonstige Gruppen stoßen, die in Städten und Dörfern die Macht ergriffen haben. Sonderbare politische Ideen und Formationen mögen aufgetaucht sein. Alles in allem wird jedoch die Kommunistische Partei schwach sein und nur deshalb Fortschritte verzeichnen, weil ein politisches Vakuum herrscht. Hitler wird insgeheim weiterhin die Achtung eines großen Teils der Bevölkerung genießen, und versteckter Nazismus wird die stärkste Kraft sein, mit der die Angehörigen unserer Militärregierung rechnen müssen." Ansonsten werde die amerikanische Armee auf benommene, bestürzte und apathische Menschen treffen, die sich einzig um ihre Nahrung für den nächsten Tag sorgten. Der Wider-

[2] Zit. nach Harry S. Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, Bern 1946, S. 781.

stand gegen die Besatzungsmacht werde zwar zunehmend schwächer werden, mit intensiver Guerilla-Aktivität wie in Frankreich oder in Jugoslawien sei ebenfalls nicht zu rechnen, doch jeder Deutsche, der sich in alliierte Dienste stelle, so warnte Bissell, „wird in ständiger Gefahr von Attentaten leben, und eine beträchtliche Anzahl von ihnen wird tatsächlich getötet werden". Das War Department hielt es darüber hinaus für möglich, daß bewaffnete Banden versprengter Soldaten und Hitlerjungen das Land unsicher machen könnten. Diese Horden würden von Teilen der Bevölkerung unterstützt, versorgt und sogar als „Patrioten" betrachtet werden, falls die Besatzungstruppen diesen Elementen allzu scharf zu Leibe rückten.

Abschließend streifte die Studie einige der schier erdrückenden Massenprobleme, mit denen die Militärregierung bereits in allernächster Zeit zu kämpfen haben würde. Das Besatzungsgebiet der amerikanischen und britischen Truppen werde von Millionen Flüchtlingen und Evakuierten überschwemmt sein, die sich in den wenigen noch intakten, schauerlich überfüllten Wohngebieten zusammendrängten, hieß es. „Der Begriff von Privateigentum, wie er in den Vereinigten Staaten verstanden wird", werde da nur wenig Beherzigung finden. Der Chef der Intelligence Division des Kriegsministeriums schloß seine tour d'horizon mit der wenig ermutigenden Prognose, bis zum 1. Mai 1945 würden Seuchen und Krankheiten im besetzten Deutschland zwar noch nicht den Charakter regelrechter Epidemien angenommen, sich aber schon zu einer ernsten Bedrohung der amerikanischen Besatzungsarmee entwickelt haben.

Diese Lageanalyse bestätigte dem Generalstabschef der U.S. Army nur, was ihm seit der Schlacht im Rheinland und dem erfolgreichen Übergang über den Strom vor Augen lag: Nicht länger das kämpfende, sondern das geschlagene Deutschland war nun die eigentliche Herausforderung der amerikanischen Invasionsstreitkräfte. Seit Eisenhowers jüngsten Triumphen blieb militärisch kaum mehr zu tun, als die Früchte zu ernten, die im Sommer 1944 in Frankreich und im März 1945 im linksrheinischen Deutschland gereift waren. Aber noch ehe in den Hauptstädten der Welt zur Siegesfeier gerüstet wurde, tauchte in Washington wie beim Alliierten Oberkommando in Reims schon das Schreckgespenst einer amerikanischen Besatzungsarmee auf, die nicht von der Wehrmacht, sondern von der Hinterlassenschaft Hitlers erdrückt und vom Chaos im Land der Besiegten bezwungen würde. Wie sollte sich die Militärverwaltung in Deutschland halten können, wenn sich auch nur einige der kursierenden Befürchtungen tatsächlich bewahrheiteten? Was, wenn Heckenschützen und marodierende Banden plündernd durch das Land streiften, vom Mythos des im Kampf gefallenen Hitler angestachelte Fanatiker „Kollaborateure" und „Verräter" mit ihrer Rache verfolgten und ermordeten (wie kürzlich erst den Oberbürgermeister von Aachen), wenn Typhus und Ruhr die Städte verseuchten, eine hungernde, im Kampf ums Überleben in Anarchie versinkende Bevölkerung die Anordnungen der Militärregierung in passivem Widerstand und desperatem Patriotismus erstickte, was, wenn die Armee die Botmäßigkeit der Zivilbevölkerung mit der Waffe erzwingen mußte?

Weil es dazu keinesfalls kommen durfte, war es für das War Department und insbesondere für die Offiziere der Besatzungsverwaltung deshalb ein selbstverständliches Gebot praktischer Vernunft und politischer Klugheit, alles zu unterlassen, was geeignet war, aus dem Schreckensszenario Wirklichkeit werden zu lassen – und umgekehrt: alles zu tun, was zu einer raschen provisorischen Stabilisierung der Lage im besetzten Gebiet beitrug. Nun sprachen die bisherigen Erfahrungen in Aachen und Umgebung

zwar nicht dafür, daß das besetzte Deutschland außer Kontrolle geraten könnte, doch keiner hätte sich Ende März 1945 dafür verbürgen können, daß sich die Szene nach dem Vorstoß ins Innere des Reiches nicht von Grund auf zum Schlechteren wandelte.

Nach Überschreiten der Rheinlinie zeigte sich sofort, wie fundamental sich der Charakter der Besetzung änderte. Vor den Augen der Army und ihrer Militärregierungsoffiziere verwandelte sich alles: „Wenige Monate sind je so voller epochemachendem Stoff gewesen", befand der G-5 Stab der 12. Armeegruppe denn auch in seiner Bilanz des April 1945.[3] Massenprobleme, denen die Besatzungsorgane nicht mehr gewachsen schienen, bestimmten das Bild zwischen Rheinüberschreitung und Kapitulation vor allem, das stark im Zeichen der Versorgung und Repatriierung des Millionenheeres befreiter Zwangsarbeiter stand. „Das Problem der Displaced Persons verspricht, sich zum belastendsten praktischen Problem auszuwachsen, mit dem die Militärregierung konfrontiert ist", vermutete ein Inspektionsbericht der Armeegruppe schon vor dem Rheinübergang. Die Armee Pattons, die viele Schlachten geschlagen hatte, prägte in ihrer Military Government-Bilanz für den April das Wort von „der Schlacht der Displaced Persons"[4]. Zu gleicher Zeit befreiten die Amerikaner in Buchenwald, Dachau, Flossenbürg oder Mauthausen die überlebenden Verfolgten des NS-Regimes aus den Konzentrationslagern. In eben jenen Tagen wurden Hunderttausende von deutschen Kriegsgefangenen in provisorische Lager gepfercht, in Deutschland gefangene Amerikaner kehrten heim; beides fiel, wie die Bewältigung des DP-Problems, zwar nicht in die Zuständigkeit der Militärregierung, tangierte sie aber unmittelbar. Ebenfalls im April und Mai 1945 griff das Counter Intelligence Corps die Masse der flüchtenden und versteckten NS-Funktionäre auf, nahm lang gesuchte „War Criminals and Security Suspects" in Gewahrsam. Zugleich galt es, die Notversorgung im Ruhrgebiet und anderen städtischen Zentren sicherzustellen, epidemische Krankheiten zu erkennen und zu bekämpfen, die Förderung und Verteilung von Kohle, die Produktion eines Minimums an Gebrauchsgütern und Nahrungsmitteln zu organisieren. Auf Schritt und Tritt stießen die Truppen nun auf, mitunter hochwichtige, ausgelagerte Akten, Raubgüter, Kunstgegenstände, entdeckten geheime unterirdische Produktionsstätten. Doch nicht genug damit. Die Detachments und Sonderstäbe der Militärverwaltung waren in den Schlußwochen des Krieges auch kaum noch imstande, den weit über die vorgesehenen Zonengrenzen hinausstürmenden Divisionen zu folgen, viel weniger noch in der Lage, sich um eine in den Erfahrungen der zurückliegenden Monate gründende sorgfältige Personalpolitik in den eroberten Städten und Landkreisen zu kümmern. „Die Detachments waren aufs äußerste gedehnt, um die jüngst besetzten Gebiete abzudecken", bemerkte die Twelfth Army Group dazu in ihrer Bilanz des April 1945 lapidar.[5] Mit Überschreiten des Rheins hatte eine qualitativ neue Phase der amerikanischen Besetzung Deutschlands begonnen. Fast so wie ein halbes Jahr zuvor an den Grenzen „Transsylvaniens" – so hatten Intelligence Offiziere

[3] Twelfth Army Group, G-5, Historical Report for April 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Twelfth Army Group Field Reports.

[4] Field Survey von Oberstleutnant J. C. Hickingbotham v. 4. 4. 1945 für die Zeit vom 12. 3.–22. 3. 1945 (NA, RG 59, 740.00119 Control [Germany]), sowie 3rd Army, G-5, Historical Report for April 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[5] Twelfth Army Group, G-5, Historical Report for April 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Twelfth Army Group Field Reports.

von SHAEF Deutschland im September 1944 beziehungsreich getauft[6] –, betrat die Militärverwaltung jetzt Neuland.

Nun war es aber nicht so, daß die extrem in Anspruch genommene Militärverwaltung ihrer neuen Lage nicht doch wenigstens einen positiven Aspekt hätte abgewinnen können. Ein quälendes halbes Jahr lang war jeder ihrer Schritte in dem „Gebietchen" (Thomas Mann)[7] an der deutschen Westgrenze von der internationalen Presse unter die Lupe genommen worden, waren Skandale aufgedeckt und erfunden worden. Das war nun vorbei. Jetzt verfolgte die Welt mit angehaltenem Atem Eisenhowers Siegeszug. Die Sensationsmeldungen aus dem untergehenden Hitlerreich überschlugen sich, und damit verschwand die heftig gescholtene Militärregierung aus den Schlagzeilen. Was war die ungeschickte Besetzung eines Bürgermeisterstuhles in Stolberg gegen die Gefangennahme Hermann Görings? Wen wollte es nun noch interessieren, ob irgendwo im Rheinland im Beirat irgendeiner Stadtverwaltung Männer der Wirtschaft zu stark vertreten waren, wo die G.I.s jetzt in die Villa Hügel des Kanonenkönigs Krupp eindrangen? Und selbstverständlich fegten die schockierenden Fotos aus den Konzentrationslagern die Gerichtsreportagen über Verhandlungen wegen Sperrstundenübertretung aus den Zeitungsspalten. Die Kritik an der Militärverwaltung war damit nicht vergessen oder ausgestanden. Als die Euphorie des Sieges verflogen und die Militärregierung der US-Zone etabliert war, lebte die Debatte sogleich wieder auf.

Die meisten Soldaten der U.S. Army empfanden den Wandel des Krieges im Frühjahr 1945 beinahe noch stärker als ihre Kameraden in den Military Government Detachments. Nach dem Fall der Rhein-Linie wurden Offiziere wie G.I.s bald gewahr, daß der Kampf gegen die Wehrmacht kein wirklicher Kampf mehr war. Mancher Veteran wird später von seinem „Spaziergang" nach Leipzig oder nach München sprechen. Der glanzlose Feldzug im ersten halben Jahr auf deutschem Boden gehörte der Vergangenheit an. Die zähe Kampagne an der Reichsgrenze lag endlich hinter den Soldaten, ebenso die monatelangen, mit hohen Verlusten bezahlten mörderischen Gefechte in Morast und Kälte um ein paar Waldstücke, Häuserkämpfe wie in Aachen, überwunden auch die schockierenden Rückschläge im Winter, das deprimierende Zurückweichen zu Weihnachten. Im Licht der großen Siege des Frühjahrs fiel auf dieses unerbauliche Kapitel sogar ein Schimmer von Unbeugsamkeit und Heroismus. Jetzt war ein Bewegungskrieg ohne größere unangenehme Überraschungen und zermürbende Strapazen in Schwung gekommen. Scharmützel lösten die Gefechte ab, das Wetter wurde freundlicher, die Versorgung besser.

Die Erleichterung des einfachen Soldaten über diese Wandlung des Krieges ist im Veteranenschrifttum und in den Erinnerungsbüchern der amerikanischen Kampfverbände allgegenwärtig. Die schweren Monate zwischen Herbst 1944 und Frühjahr 1945 inspirierten Kapitelüberschriften wie „Nasser Herbst", „Blutiges Bastogne", „Ein Winterkrieg ist kein Picknick" oder „Inferno!", wogegen die Erinnerung an die letzten Kriegswochen in selbstbewußten und gutgelaunten Titeln wachgehalten wird: „The last Kilometer" (darunter war ein Vorstoß von der Weser ins Sudetenland zu verstehen), „Aufwischen bis Hannover" (ein Marsch vom Rhein zur Welfen-Stadt in weni-

[6] Siehe II/2.

[7] Brief Thomas Manns an Ida Herz v. 26. 12. 1944, in: Thomas Mann, Briefe 1937–1947, hrsg. von Erika Mann, Bd. II, Frankfurt 1979, S. 406.

gen Tagen), „Übers Herzland", „Mitteldeutschland – Paradies des Souvenirjägers".[8] Seit dem Rheinland-Feldzug hatte sich für den einfachen Soldaten der Invasionsstreitkräfte auch das Risiko erheblich verringert, in Gefangenschaft zu geraten oder zu fallen. Obwohl nun viel mehr Truppen zum Einsatz kamen und ein ungleich größeres Territorium erobert wurde, sank die Zahl der gefallenen Soldaten der U.S. Army von 10.483 im März auf 7994 im April 1945.[9]

Auf den Frühlingsanfang 1945 fiel ein weiterer markanter Wendepunkt in Politik und Praxis der amerikanischen Besetzung Deutschlands. Am 23. März 1945, dem Tag, als Eisenhowers Verbände auf breiter Front den Rhein zu überqueren begannen, bestätigte Präsident Roosevelt offiziell die politischen Grundsätze der berühmten Direktive JCS 1067 und beendete damit die halbjährige Kontroverse innerhalb seiner Administration über die künftige amerikanische Besatzungspolitik. Diese wichtige Entscheidung auf höchster Ebene[10] hatte auf die Arbeit der Militärverwaltung in den Umbruchsmonaten allerdings so gut wie keine Auswirkungen. Das ist insofern bemerkenswert, als wesentliche Grundsätze dieser erst im Juli 1945 formell in Kraft tretenden Direktive bereits in die maßgebliche Military Government-Anweisung vom 9. November 1944 eingeflossen waren. Hätte die Militärverwaltung die restriktiven Grundsätze wirklich beherzigt, so hätten diese schon sehr bald nach Morgenthaus Interventionen in die Deutschlandplanung im besetzten Gebiet spürbar werden müssen; das war mitnichten der Fall, wie wir gesehen haben und wie auch im folgenden deutlich werden wird. Denn weder die Ambitionen Morgenthaus noch die nachfolgende Washingtoner Debatte während des Winters 1944/45 konnten die Army im mindesten von ihrem seit Beginn des Einmarsches an den Tag gelegten Kurs der pragmatischen Stabilisierung abbringen. Der Zwang zum „Durchwursteln", der im ganzen verantwortungsbewußte, von „gesundem Menschenverstand" geprägte Arbeitsstil der Militärregierungsoffiziere war allzu weit von den Erwägungen der hohen Politik über einen „harten" oder „weichen" Kurs entfernt, als daß die Detachments in den Umbruchsmonaten jemals an unpraktikablen Ideen oder gar an irgendwelchen Karthago-Visionen Geschmack finden konnten. Die Ernennung General Clays zum Chef der künftigen Militärregierung Anfang April 1945 – ein weiterer, ebenfalls in diese Wochen fallender bedeutsamer Einschnitt in der Geschichte der amerikanischen Besetzung Deutschlands[11] – änderte nicht das geringste daran, auch wenn sich mancher Beobachter damals und später von scharfer Rhetorik und finsteren Erklärungen irreführen ließ. Im Gegenteil, General Clay förderte diesen Kurs der keineswegs uneigennützigen „positiven Kontrolle" sofort nach seiner Ankunft in Europa mit der für ihn charakteristischen Tatkraft.

Die große Analyse, die das War Department Ende März 1945 vorgelegt hatte, be-

[8] Zitate, in dieser Reihenfolge, aus: Paths of Armor (5th U.S. Armored Division). Normandy, Northern France, Ardennes, Alsace, Rhineland, Central Europe, Atlanta 1950, S. 153. Kenneth Koyen, The Fourth Armored Division. From the Beach to Bavaria, München 1946, S. 59. George Deyer, XII Corps: Spearhead of Patton's Third Army, Baton Rouge 1947, S. 143. Battle Babies. The Story of the 99th Infantry Division in World War II, Paris 1945, S. 27. H. R. Knickerbocker u.a., Danger Forward. The Story of the First Division in World War II, Atlanta 1947, S. 384. Alan H. Mick, With the 102nd Infantry Division through Germany, Washington 1947, S. 186. Paths of Armor (5th Armored Division), S. 353. Deyer, XII Corps, S. 323.

[9] Vgl. Forrest C. Pogue, The Supreme Command, Washington 1954, S. 543.

[10] Vgl. I/5.

[11] Vgl. VII/5.

schrieb die jetzt auf die Militärverwaltung zukommenden Aufgaben insgesamt zutreffend; doch bald stellte sich heraus, daß darin die Chancen ihrer Bewältigung zu pessimistisch beurteilt worden waren. Manche Sorge erwies sich – im nachhinein – als unbegründet. Übertriebene Befürchtungen, ungenügende und manchmal falsche Wahrnehmungen auf amerikanischer Seite mögen den pragmatischen Kurs der Besatzungsverwaltung mitinitiiert haben, funktionieren konnte das unleugbar wirkungsvolle Krisenmanagement der Militärverwaltung während der Umbruchsmonate aber nur, weil sich vom ersten bis zum letzten Tag des Einmarsches in Deutschland kaum passiver, geschweige denn aktiver Widerstand gegen die Besatzungsmacht regte. Die gleichfalls keineswegs uneigennützige Kooperationsbereitschaft von Bevölkerung und Behörden nahm mit dem näherrückenden Ende nicht ab, wie das Kriegsministerium eine Zeitlang befürchtete, sondern sie nahm eher noch zu. Sehr abstrakt ließe sich sogar sagen, Sieger und Besiegte fanden rasch zu der Erkenntnis, daß sie in den kritischen Monaten der Besetzung in besonderem Maße aufeinander angewiesen waren. Sie waren in den für beide Seiten bedrohlichen instabilen Wochen und Monaten des Einmarsches einfach zu einem Minimum an Zusammenarbeit verdammt, und zwar schon allein deshalb, um chaotische Verhältnisse und womöglich apokalyptische Erschütterungen wenigstens nicht mutwillig selbst herbeizuführen. Überflüssig zu sagen, daß damit lediglich die Grundtendenz der Umbruchsmonate gekennzeichnet ist, scharfe Auseinandersetzungen und brutale Konfrontationen zwischen Deutschen und Amerikanern durchaus auch zum facettenreichen Bild der Besetzung 1944/45 gehören. Schwer zu entscheiden auch, ob Besatzer oder „Besetzte" mehr erleichtert waren über den insgesamt vernünftigen Umgang miteinander. Die Amerikaner machten durch den glimpflichen Ablauf der Eroberung jedenfalls die Grunderfahrung, daß ihnen ihre schwierige Mission von den Deutschen – was immer diese sonst auf dem Kerbholz haben mochten – in unverhoffter Weise erleichtert wurde. Das wirkte entkrampfend auf die Angehörigen der Militärregierung und verlieh, gemessen an den düsteren Erwartungen, wenigstens dem Beginn der Besatzungsära eine positive Tönung. Als die Politik den Krieg ablöste, die alliierten Besatzungsmächte sich in ihren Kontrollgebieten etabliert hatten, die künftige Behandlung Deutschlands abgesprochen war, die Ziele der Okkupationsmacht mit harten Maßnahmen gegen deutsche Widerstände durchgesetzt werden mußten, da verblaßte die anfängliche Erfahrung der raschen, auf beiden Seiten fast etwas unbekümmerten Annäherung bald.

„Mopping up the Ruhr"

Der letzte Kriegsmonat in Europa, der „epic-making" April 1945, der am zwölften Tage den Tod Franklin D. Roosevelts bringen und mit dem Selbstmord Adolf Hitlers zu Ende gehen sollte, begann bereits mit einem Paukenschlag: Am 1. April, nur acht Tage nach der Rheinüberschreitung, schloß Eisenhower nach einer doppelten strategischen Umfassung die Zange um die deutsche „Rüstungsschmiede" an der Ruhr. Die militärische Entwicklung ist rasch erzählt: Im Süden begann die Vorbereitung zur Einschließung mit der schnellen Ausweitung des Brückenkopfes der 3. US-Armee (Besetzung von Groß-Gerau und Darmstadt am 24. März, Sicherung von Mainbrücken bei Aschaffenburg und Frankfurt am 25. und 26. März, Besetzung Wiesbadens am 28. März) und dem Ausbruch der 1. US-Armee aus dem Brückenkopf von Remagen.

Er erfolgte am 25. März 1945 entgegen der sicheren Erwartung des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall Model, nicht sofort in Richtung Ruhr, sondern südostwärts von der Sieg zur Lahn. Im Raum Gießen-Marburg vereinigten sich starke Verbände von Hodges' und Pattons Armeen und setzten am Morgen des 29. März zum Vorstoß in Richtung Paderborn an, wo sie auf die nördlich des Ruhrgebiets vorgehende Ninth U.S. Army General Simpsons treffen sollten.

Die Deutschen waren so überrascht, so schwach war ihr Widerstand, daß die Spitzen der 3. Panzerdivision unter ihrem bald legendären Kommandeur General Maurice Rose in sechzehn Stunden zwar wohl nicht 90 Meilen, wie zu lesen ist, aber doch mehr als 100 Kilometer zurücklegen konnten; das war amerikanische Rekordleistung und, wie Omar Bradley später schrieb, „einer der elektrisierendsten Raids des Krieges"[12]. Als die Panzer vor Paderborn auf den Widerstand einer SS-Einheit stießen, drehte ein Teil nach Westen auf das etwa 30 Kilometer entfernte Lippstadt ab. Dort traf die Task Force am 1. April 1945, am Ostersonntag um halb vier Uhr nachmittags, auf die Spitzen der Second Armored Division („Hell on wheels") der 9. Armee, die das Ruhrgebiet inzwischen entlang des rechten Ufers der Lippe nördlich umfaßt hatte.[13] Ein Befehl Kesselrings hatte „weiträumige Zurücknahmen", die sich „erfahrungsgemäß immer wieder als verderblich" erwiesen hätten[14], ausdrücklich verboten. 21 deutsche Divisionen, an die 320.000 Mann (mehr als 1943 in Stalingrad) und fünfundzwanzig Generäle, saßen in der Falle. Ausbruchs- und Entsatzversuche blieben erfolglos; zu stark war der Ring, den General Bradleys 12. Armeegruppe um den inzwischen zur Festung erklärten und dem Oberkommando der Wehrmacht direkt unterstellten „Ruhrkessel" (er hatte eine ost-westliche bzw. nord-südliche Ausdehnung von etwa 110 bzw. 85 Kilometern) gelegt hatte. „Angesichts von alledem", schrieb die Generalstabsabteilung für Feindaufklärung des Alliierten Oberkommandos in ihrem Lagebericht Anfang April, „liegt die Frage nahe, worin besteht die Strategie des Feindes? Die Antwort lautet, daß es im Westen keine gibt." Im Situationsbericht der Twelfth Army Group hieß es Anfang April: „Wir werden Zeugen der einzigen Alternative zur bedingungslosen Kapitulation – der allmählichen Desintegration und Zerstörung der Wehrmacht."[15]

Einige Tage nach der Einschließung des deutschen Industriezentrums kamen im Kriegsministerium in Washington strategische und politisch-wirtschaftliche Aspekte der Ruhr-Besetzung zur Sprache. Sollten die alliierten Streitkräfte, so fragten sich Stimson und sein „Staff of Operations and Intelligence" in einer Sitzung am 6. April, den „Ruhrkessel" und die eingeschlossenen deutschen Verbände dort nur umfaßt hal-

[12] Omar N. Bradley, Clay Blair, A General's Life, New York 1983, S. 420.

[13] Zur Umfassung und Besetzung des Ruhrgebietes vgl. im einzelnen: First United States Army, Report of Operations, 23 February–8 May 1945, Washington 1946; IfZ-Archiv, Material Henke. Conquer: The Story of the Ninth Army 1944–1945, Washington 1947. Spearhead in the West, 1941–45. Third Armored Division, Frankfurt 1945. E. A. Trahan (Hrsg.), A History of the Second United States Amored Division 1940–1946, Atlanta 1946; MGFA bzw. BA/MA, Bestand: Unit Histories. Carl Wagener, Kampf und Ende der Heeresgruppe B im Ruhrkessel 22. März bis 17. April 1945, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 7 (1957), S. 535ff. Charles B. MacDonald, The Last Offensive, Washington 1973, S. 344ff.

[14] Der Befehl des OB West ist in einem Befehl des AOK 19 v. 31. 3. 1945 wiedergegeben; BA/MA, RH 20–19/4.

[15] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 55 v. 8. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-2 Operational Intelligence Sub-Division, Intelligence Reports 1942–1945. Und: Twelfth Army Group, Weekly Intelligence Summary Nr. 35 v. 11. 4. 1945; NA, RG 331, Twelfth Army Group, G-2, Intelligence Branch, Entry 176.

ten und den Kessel später, nach der Besetzung ganz Deutschlands, liquidieren? Oder war es besser, ihn sofort zu beseitigen, um bei den Operationen gegen Mittel- und Süddeutschland den Rücken frei und genügend ungebundene Divisionen zur Verfügung zu haben? Eisenhower stehe vor einer „entscheidend großen Frage", notierte Kriegsminister Henry L. Stimson in seinem Tagebuch; General Marshall dachte ähnlich.[16] General Clayton Bissell, der ebenfalls an der Besprechung teilnahm, rechnete zu diesem Zeitpunkt noch mit überaus hartnäckigem deutschen Widerstand. Entschlösse man sich dazu, das deutsche Wirtschaftszentrum sofort zu nehmen, gab der Chef des G-2 Stabes zu bedenken, „müssen wir praktisch alles darin zertrümmern... Wir müssen das wichtigste Industriegebiet Europas ausradieren, mehr als jede andere Region die Quelle von Handel und Wandel in Europa; die Fabriken, selbst die Gruben, werden alle bis zu vielleicht irreparablem Ruin zerstört." Seit dem Spätsommer 1944, als Henry Morgenthau Jr. in der amerikanischen Deutschlandplanung kräftig mitsprach, hatte Stimson die Bedeutung des Ruhrgebiets wiederholt in ähnlichen Worten unterstrichen.[17] Jetzt wurde der Kriegsminister erneut aktiv. Nach der erfolgreichen Abwehr der Entindustrialisierungspläne des Finanzministers versuchte Stimson nun, eine möglichst „weiche" militärische Besetzung der Industrieregion herbeizuführen. Er bat den Generalstabschef herauszufinden, für welchen Operationsplan Eisenhower sich inzwischen entschieden habe. Falls die strategische Lage nach dessen Urteil die sofortige Eroberung des Ruhrgebietes nicht unbedingt erfordere, so meinte Stimson, dann werde man gewiß auch den Präsidenten für einen Aufschub der Ruhr-Besetzung gewinnen können. Doch aus diesen Plänen wurde nichts. Eisenhower, der große Eigenständigkeit in seiner Operationsführung genoß, hatte sich bereits für die sofortige Liquidierung des „Ruhrkessels" entschieden.

In seiner Antwort an den Generalstabschef der U.S. Army verwarf der Oberbefehlshaber in Europa die in Washington diskutierte Alternative. Zum einen sei es zu ihrer Realisierung zu spät („Ich denke, der Karren steckt wahrscheinlich schon im Dreck", hatte auch Marshall vermutet), zum anderen empfand der Supreme Commander die im Kriegsministerium debattierte Lösung als zu riskant.[18] General Eisenhower ließ sich auch diesmal nicht von seiner betont besonnenen Führung des Feldzuges gegen Deutschland abbringen. Es sei unabdinglich, schrieb er nach Washington, den „Ruhrkessel" mit der eingeschlossenen Heeresgruppe B zu zerschlagen oder wenigstens so weit zusammenzudrücken, daß er mit geringen Kräften gehalten werden könne; nur so blieben seiner Ansicht nach ausreichend Kräfte für eine erfolgreiche Fortführung der Schlußoffensive in Deutschland. Ganz im Sinne Stimsons und Marshalls fügte der Oberbefehlshaber aber hinzu: „Bei der Vernichtung des Feindes im Ruhrgebiet beabsichtigen wir keineswegs, an existierenden Anlagen irgendwelcher Art sinnlose oder unnötige Schäden anzurichten." Freilich hätten die alliierten Bomber bereits ungeheure Zerstörung angerichtet, die Deutschen auch selbst Anlagen zerstört, bei der Besetzung werde ebenfalls noch mancher Schaden entstehen, jedoch, so fuhr Eisenhower fort, „werden gewisse Betriebsanlagen übrigbleiben, und es ist mir klar, daß

[16] Stimson Diaries, Eintrag 6. 4.–11. 4. 1945; IfZ-Archiv, MA 1424/8; dort auch die folgenden Zitate.
[17] Vgl. I/5.
[18] Schreiben Marshalls an Eisenhower v. 6. 4. 1945, Schreiben Eisenhowers an Marshall v. 7. 4. 1945; Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. IV: The War Years, Baltimore 1970, S. 2588 ff.

diese soweit wie möglich erhalten werden müssen, damit dann die politischen Spitzen der Vereinten Nationen nach ihrem Ermessen darüber verfügen können." Als Eisenhowers Antwort am 7. April nach Washington abging, hatte die Air Force das taktische Bombardement gegen den „Ruhrkessel" zwar bereits eingestellt, doch für die Truppe hatte in den nächsten Tagen selbstverständlich die rasche Zerschlagung von Models Verbänden und nicht die Schonung noch unversehrter Produktionsstätten Vorrang. SHAEF unterließ es deshalb auch, seine Kommandeure und Combat Commanders mit verwirrenden Appellen zu verunsichern. Bemerkenswert bleibt gleichwohl, daß sich, noch ehe das Ruhrgebiet gefallen war, die amerikanische politische und militärische Führung bereits um die Schonung des intakt gebliebenen Industriepotentials bemühte. Die Tendenz zu einer „weichen Besetzung" entsprang natürlich weder Mitleid noch Großmut, sondern dem Kalkül, Rohstoffe und Produktion sofort in den Dienst des Kampfes gegen Deutschland stellen zu können. Doch das war nur ein Aspekt. Den maßgeblichen Politikern in Washington stand durchaus auch die überragende Bedeutung des Industriereviers für die Zukunft Europas und das weitere Schicksal des besetzten Deutschlands vor Augen. Gerade Stimson hatte das immer gewußt und in den Auseinandersetzungen mit Morgenthau auch am überzeugendsten formuliert. Als „emotional thinking"[19] qualifizierte er mittlerweile die politisch zwar erledigten, aber deshalb noch nicht aus allen Köpfen wieder verschwundenen Karthago-Ambitionen milde. Der Kriegsminister gebrauchte das treffende Epitheton eine Woche nach der deutschen Kapitulation in einem Memorandum an den neuen Präsidenten Harry S. Truman, von dem jedermann wußte, daß ihm die Vorstellungswelt des inzwischen ausmanövrierten Morgenthau herzlich zuwider war.

Zehn Tage nach dem kurzen Diskurs über eine „weiche" Besetzung des deutschen Industriezentrums existierte der „Ruhrkessel" nicht mehr. Nur zwei Wochen benötigten die Amerikaner, um ihn zu zerdrücken[20] und die eingeschlossene Streitmacht Models zu zerschlagen. Um einer formellen Kapitulation zu entgehen, ließ der Generalfeldmarschall den Soldaten seiner Heeresgruppe B am 17. April kurzerhand Entlassungspapiere ausstellen. Den Weg in die improvisierten riesigen Kriegsgefangenenlager unter freiem Himmel ersparten sie ihnen freilich nicht. Das Heer der Geschlagenen und Gefangenen drohte die Sieger nun wegzuschwemmen. Lieutenant A. J. Duplantier Jr. aus New Orleans, der mit der 99th Infantry Division an der Säuberung des „Ruhrkessels" teilnahm, hielt in seinem Brieftagebuch das Bild fest, das sich ihm am 15. April dort bot. Von überall her strömten deutsche Soldaten, die sich ergeben wollten, schrieb er: „Das taten sie, und zwar in solcher Anzahl, daß es unmöglich ist, sie zu zählen. Sie kamen in jeder Art von Fahrzeug der deutschen Armee. Sie liefern alles intakt ab, von Pistolen bis zu 24-cm-Haubitzen. Mit dem Enthusiasmus von Kindern an Weihnachten fuhren G.I.s nach allen Richtungen mit deutschen Lastwagen herum. Es war ein tolles Bild. Die Deutschen waren über die Gelegenheit, sich ohne weiteres Blutvergießen ergeben zu können, derart glücklich, daß einige von ihnen dem eindringenden Feind tatsächlich zuwinkten. Dies ist wahrhaftig ein Zeichen von Unterwer-

[19] Zusammenfassendes Memorandum Stimsons über sein Gespräch mit Präsident Truman am 16. Mai 1945; IfZ-Archiv, MA 1424/19.

[20] Zur logistischen Situation innerhalb des „Ruhrkessels" vgl. die Analyse der 12. Armeegruppe „Autopsy of the Supply: Position in the Ruhr pocket", Twelfth Army Group, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 37 v. 24. 4. 1945; NA, RG 331, Hqs Twelfth Army Group, G-2, Intelligence Branch, Entry 176.

fung und Kapitulation, ganz anders als der Geist, in dem sie ihren Dezemberangriff unternahmen. Sie sind ein geschlagener Haufen und sehr bereit, mit der ganzen Sache Schluß zu machen, wenn sie lebend davonkommen können. Es ist ein Jammer, daß sie nicht schon längst so gedacht haben, bevor so viele unserer Jungens gefallen sind und verwundet wurden."[21] Am 18. April 1945 war jeglicher Widerstand erloschen. Den „Ruhrkessel", dessen Eroberung die U.S. Army keine 1500 Gefallenen gekostet hatte, gab es nicht mehr. „Dieser Sieg der alliierten Waffen", hieß es in dem Tagesbefehl, den Eisenhower an Hitlers letztem Geburtstag ausgab, „ist ein passendes Vorspiel zu den letzten Schlachten, in denen die schäbigen Reste von Hitlers Armeen im Westen, jetzt an der Schwelle zur Niederlage taumelnd, zermalmt werden."[22]

Auf der langen Liste deutscher Generäle, die nun in Gewahrsam genommen wurden, fehlt der Name von Generalfeldmarschall Walter Model. Mit ihm hatten es die Amerikaner seit August 1944 zu tun gehabt, und sie hatten sich inzwischen auch ein recht dezidiertes Bild von dem Feldmarschall gemacht. Der wie Rommel zu den jüngeren, „schneidigen" Befehlshabern zählende und für seine nationalsozialistische Linientreue bekannte Model, der in der Sowjetunion Armeen und Heeresgruppen durch viele Krisenlagen geführt hatte, wurde in einer kleinen Intelligence-Studie der 12. Armeegruppe so porträtiert: „Model wird oft ‚der kleine Hitler' genannt, erhält erhebliche Publizität in der Nazipresse und trachtet fortwährend nach einem höheren Posten. Er gilt als einer der gefährlichsten Typen in Deutschland, für welche Position es freilich beträchtliche Konkurrenz gibt." Er werde als „exzentrisch, toll und sehr schlau" geschildert, sei bei seinen Leuten populär, werde von seinem Stab aber regelrecht gehaßt; als erfolgreicher Soldat und Autokrat dulde er keinerlei Widerspruch. „An Brutalität wird er von niemand übertroffen, und im Fluchen tut es ihm nur Sepp Dietrich gleich", hieß es weiter. „Ein getreuer Nazi, steht Model auf der russischen Kriegsverbrecherliste."[23]

Der von seinem Gegner in sehr groben Strichen, aber nicht gänzlich falsch charakterisierte Oberbefehlshaber der geschlagenen Heeresgruppe B gehörte zu den wenigen deutschen militärischen Führern, die die heroische Opferrhetorik, mit der sie ihre Männer in einen sinnlos gewordenen Kampf trieben, persönlich ernst nahmen. Noch im Herbst 1944 etwa hatte er seine Soldaten mit dem Tagesbefehl angefeuert: „Der Feind soll wissen, daß der Weg in das Herz des Reiches nur über unsere Leichen geht."[24] Er ließ sich, das Ende der Heeresgruppe B vor Augen, denn auch auf keine Verhandlungen mit einem vom amerikanischen General Ridgway entsandten Parlamentär ein. Möglich, daß ihm bei diesem Entschluß die drohende Auslieferung an die Sowjetunion vor Augen stand, vielleicht hatte er auch erfahren, daß Hitler der Ansicht

[21] A. J. Duplantier Jr.: „The Most Memorable Year of My Life", Brief v. 15. 4. 1945; IfZ-Archiv, Material Henke. Auch Charles B. MacDonald, im Krieg selbst Kompaniechef, hat die Massenkapitulation im „Ruhrkessel" anschaulich beschrieben. Vgl. MacDonald, Last Offensive, S. 370f. Dort auch zum folgenden.

[22] Tagesbefehl „To every member of the Allied Expeditionary Force" v. 20. 4. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2628.

[23] Twelfth Army Group, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 30 v. 6. 3. 1945, Anhang Nr. 3; NA, RG 331, Hqs Twelfth Army Group, G-2 Intelligence Branch, Entry 176.

[24] Tagesbefehl v. 14. 10. 1944; zit. nach Milton Schulman, Die Niederlage im Westen, Gütersloh 1949, S. 398. Vgl. auch Models Tagesbefehl v. 29. 3. 1945, den Manfred Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat, Hamburg 1969, S. 480, einer ausführlichen Interpretation unterzogen hat.

war, der Feldmarschall hätte die Ruhr geschickter verteidigen können.[25] Welches Motiv auch überwogen haben mag, Model hatte jedenfalls schon immer kritisiert, daß sich der Oberbefehlshaber der deutschen 6. Armee nach dem Desaster von Stalingrad in russische Gefangenschaft begeben hatte. Als er sich nach der Vernichtung seiner Heeresgruppe von seinem Stab trennte, fragte er, ob alles getan sei, um vor der Geschichte zu bestehen, und was einem geschlagenen Feldherrn „dann noch zu tun" bleibe? Die Antwort gab er sich selber: „Im Altertum nahmen sie Gift."[26] Danach schlug er sich mit einigen Männern in die von Speeschen Wälder bei Duisburg-Wedau und erschoß sich hier am 21. April 1945; das Schicksal „dieses frostigen Preußen", wie ihn sein Widerpart Omar Bradley nannte, wurde erst lange nach der Kapitulation bekannt. Während der „Ruhrkessel" langsam zusammengedrückt wurde, hatte der Oberbefehlshaber der Twelfth Army Group einen Orden für den Mann ausgesetzt, „der Model tot einbringe"[27], wie Bradleys Adjutant, Oberstleutnant Hansen, in seinem Tagebuch festhielt. Diese Ordensverleihung fand zwar nie statt, doch brauchte General Bradley auf eine Trophäe trotzdem nicht zu verzichten. „Das einzige, was von Model im Ruhrkessel blieb", bemerkt er in seinen Memoiren, „war ein gewaltiger Mercedes-Benz, ein Stabswagen, der als der seine galt, und den Ridgway mir zum Geschenk machte."[28]

Die vollständige Besetzung des Ruhrgebietes innerhalb von wenig mehr als zwei Wochen bestätigte nur, wie kriegsmüde die Bevölkerung und wie kraftlos die Wehrmacht inzwischen geworden war. An sich hätte jeder Verteidiger, der noch halbwegs auf den Beinen stand, das von Wasserwegen durchkreuzte und mit labyrinthischen Industrieanlagen durchsetzte Städtekonglomerat im Handumdrehen in ein nur schwer bezwingbares Bollwerk verwandeln können. Da es aber mittlerweile an allen Voraussetzungen dafür fehlte, blieb der Bevölkerung dort ein Leningrad oder Stalingrad erspart. Das „mopping up" der industriellen Kernregion nördlich der Ruhr mit den Städten Dortmund, Bochum, Gelsenkirchen, Essen, Mülheim, Duisburg oder Oberhausen wurde von der 9. US-Armee übernommen (Montgomery hatte sie Anfang April für das Finale des Krieges an General Bradleys Armeegruppe zurückgeben müssen). Der größere, bis zur Sieg reichende südliche Teil des Kessels mit Städten wie Düsseldorf, Solingen oder Wuppertal, dem Sauerland und dem Bergischen Land wurde von der First United States Army besetzt.

Am 14. April 1945 war das auf dem rechten Ufer der Ruhr gelegene Kohle- und Stahlzentrum in amerikanischer Hand. An vielen Orten fiel kein Schuß mehr, in einigen Städten flammten noch einmal heftige Scharmützel auf. Der Eisenbahnknotenpunkt Hamm etwa, der am 7. April fiel, entpuppte sich für die Amerikaner als „Hornissennest", wie das Erinnerungsbuch der 9. Armee vermerkt.[29] Im nordöstlichen und

[25] So jedenfalls Hermann Göring in einem Interview in amerikanischer Gefangenschaft am 21. 7. 1945 (Foreign Military Studies, Ethint 30); MGFA Freiburg.

[26] Das überliefert sein Stabschef Wagener, Kampf und Ende, S. 562. Die letzten Tage Models beschreibt Walter Görlitz, Model. Strategie der Defensive, Wiesbaden 1975, S. 262 ff.

[27] Chester B. Hansen, Tagebuch, Eintragung v. 7. 4. 1945; Military History Institute, Carlisle Barracks/Pennsylvania.

[28] Omar N. Bradley, A Soldier's Story of the Allied Campaigns from Tunis to the Elbe, London 1951, S. 529.

[29] Conquer (Ninth Army), S. 274. Zum Kampf um Hamm vgl. George M. Fuermann, Edward Cranz, Ninety-fifth Infantry Division History, 1918–1946, Atlanta 1947: „The Battle for Hamm". Zum folgenden ebenda, das Kapitel „The 378th Infantry in Task Force Twaddle"; MGFA und BA/MA Freiburg. Zu Besetzung und Lage des Ruhrgebietes 1945 vgl. auch Hartmut Pietsch, Militärregierung, Bürokratie und Sozialisierung.

südlichen Dortmund entwickelte sich ein regelrechter Kampf von Haus zu Haus, ehe die 95th Infantry Division am 13. April die Einnahme der Stadt melden konnte. Ein wenig enttäuscht vermerkte der Chronist der Division dazu, daß inzwischen selbst mit der Eroberung einer der bedeutendsten deutschen Industriestädte keine Schlagzeilen mehr zu machen waren („Der alliierte Stoß nach Berlin stand im Mittelpunkt der Nachrichten"), setzte aber realistisch hinzu, Dortmund habe diese Funktion wegen der alliierten Bombardements schon lange vor der Besetzung verloren. Drei Tage nach dem Einmarsch brachte die Psychological Warfare-Einheit der 9. US-Armee bereits einen etwas dramatisierten Situationsbericht aus Dortmund, wo Anti-Nazi-Gruppen ihr scharfes Auge auf untergetauchte NS-Funktionäre gerichtet hätten. Er begann mit der spektakulären Feststellung: „Die Naziführer gehen jetzt in einer Welle der Gewalt zugrunde, ähnlich der, mit der sie sich selbst zur Macht verhalfen." So habe sich der Polizeipräsident und SS-Brigadeführer Altner in einem Park erschossen; die Ortsgruppenleiter von Kirchhörde und Eving hätten ebenso wie der Bunkerwart des Tiefbunkers im Stadtzentrum Selbstmord begangen, der Zellenleiter Stödter aus Dortmund-Dorstfeld habe kräftige Prügel einstecken müssen, und Ortsgruppenleiter Kleff aus Aplerbeck sei auf seinem Motorrad verschwunden, „seine Familie und seinen Besitz zurücklassend".

Das Alliierte Oberkommando war von den Dortmunder Vorfällen immerhin beeindruckt genug, um in seinem wöchentlichen Lageresümee darauf zurückzukommen. Von einer „Welle der Gewalt", einer Woge antinazistischer Rache und Anzeichen einer antifaschistischen Machtergreifung, wie sie der Bericht von Psychological Warfare mindestens angedeutet hatte, war nicht mehr die Rede. Dafür fehlten in der Realität auch alle Anhaltspunkte. Der verantwortliche Bearbeiter bei SHAEF mag sich vor Augen gehalten haben, daß die berichteten Ereignisse nicht nur keinen Vergleich mit den Methoden während der nationalsozialistischen Machtergreifung erlaubten, nicht einmal als Indiz für eine in der Bevölkerung vorhandene Bereitschaft oder gar Entschlossenheit zu massiver Abrechnung gewertet werden konnten, sondern – etwa im Vergleich zu den revolutionären Konvulsionen im industriellen Norden Italiens – eher schon zeigten, daß das nazistische Regime selbst in einer Arbeiterstadt, in der die KPD bei der Reichstagswahl im November 1932 immerhin mehr als 30 Prozent der Stimmen auf sich vereinigt hatte, ziemlich geräuschlos unterging.[30]

Gut dreißig Kilometer westlich von Dortmund, in Gelsenkirchen, das am 10. April fiel, hörten die Amerikaner von überraschenden Machenschaften einiger SS-Prominenter. Diese hatte sich hier mit selbstgefälschten Soldbüchern ausgestattet, die schwarze Uniform mit dem Feldgrau der Wehrmacht vertauscht und so im Heer der Gefangenen unterzutauchen versucht.[31] Die Nachbarstadt Essen – „stolze Stadt der Ruhr, das ‚Pittsburgh von Deutschland' und Sitz der Krupp-Werke, dem Herzen der deutschen Rüstungsindustrie"[32] – fiel am gleichen Tag praktisch kampflos an die

Zur Entwicklung des politischen Systems in den Städten des Ruhrgebietes 1945 bis 1948, Duisburg 1978, S. 5 ff.

[30] Ninth U.S. Army Publicity and Psychological Warfare, „Facts from the Ruhr Area-II", Bericht v. 16. 4. 1945; NA, RG 407, Box 2906, File Nr. 109–2; SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 30 v. 23. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File 1944–45, Entry 87.

[31] Conquer (Ninth Army), S. 278.

[32] Ebenda. Vgl. auch: Heinz Schulte, Zwischen Krieg und Frieden – Essen im Jahr 1945, in: Beiträge zur Ge-

Amerikaner. Von der Bevölkerung wurden die G.I.s mit Jubel empfangen, wie Robert Murphy in einem Telegramm nach Washington eigens erwähnte,[33] und bereits am 16. April bezog das eigentlich für den Dienst im bayerischen Parsberg vorgesehene Military Government Detachment H2D3 vorübergehend Quartier in Essen. Erster Stadtkommandant wurde Oberst Raff, der uns wieder begegnen wird, wenn wir uns dem Schicksal der Firma Fried. Krupp zuwenden.

Am Morgen des 18. April 1945 erlosch auch im Südteil des „Ruhrkessels" der letzte organisierte Widerstand.[34] Nach dem Eindruck der Amerikaner war das Ende des Krieges für Düsseldorf, der wichtigsten Stadt in diesem Abschnitt, am Nachmittag des Vortages ziemlich schmerzlos („rather painlessly") gekommen. Da diese Metropole durch die mehr als 240 Bombenangriffe schon geraume Zeit vor dem Einmarsch schlimmste Verwüstungen erlitten habe, hätte sich die Einwohnerschaft den veränderten Lebensbedingungen in der zerbombten Stadt inzwischen ganz gut angepaßt, schrieb das Oberkommando in einer kleinen Analyse. Bei der reibungslosen Besetzung seien kaum neue Schäden entstanden, es gebe ausreichend Nahrungsmittel, die Strom- und Wasserversorgung funktioniere ebenfalls: „Die Besetzung hat im Alltagsleben der Stadt praktisch keine Veränderungen gebracht." Befragungen, so hieß es ohne nähere Angabe der Quelle, zeigten sogar „ein Gefühl unter den Deutschen, daß die Dinge für Leute, die den Krieg verloren haben, eigentlich härter sein müßten. Sie scheinen daraus zu folgern, daß die Amerikaner ‚recht gute Kerle' sein müssen, die begreifen, daß ‚dem Volk' nicht die Schuld am Kriege gegeben werden darf. Aber die Erwartung schwerer Zeiten bleibt, die ihren Ausdruck in dem Gefühl findet, daß alles anders wird, wenn erst die Briten kommen."[35]

Wirklich „schmerzlos", wie das Oberkommando geglaubt und berichtet hatte, war die Besetzung Düsseldorfs übrigens nicht verlaufen. Allein bei der Artilleriebeschießung von der linken Rheinseite her waren in den Wochen vor dem amerikanischen Einmarsch noch ungefähr 1000 Bürger getötet worden. Und anders als in den allermeisten Orten, wo mutige Männer und Frauen verteidigungswilligen Soldaten oder nazistischen Desperados in letzter Minute in den Arm fallen und ihre Städte dem Feind übergeben konnten, mußten in Düsseldorf fünf Männer ihren Einsatz für die Nichtverteidigung der Stadt wenige Stunden vor dem Einmarsch der amerikanischen Truppen noch mit dem Leben bezahlen.[36]

Die Besetzung der im Bombenkrieg lädierten Zechen, Eisenhütten, Stahlwerke und anderer Industrieanlagen im Ruhrgebiet verlief zumeist reibungslos – es sei denn, sie lagen in der unmittelbaren Kampfzone. In aller Regel waren in den Werken kleine Notbelegschaften zurückgeblieben, die allesamt nichts weniger im Sinn hatten, als ihre Arbeitsstätten gegen die heranrückenden Truppen zu „verteidigen". Für die

schichte von Stadt und Stift Essen, H. 98, Essen 1983, S. 126ff. Hans G. Kösters, Essen Stunde Null. Die letzten Tage März/April 1945, Düsseldorf 1982.

[33] Telegramm v. 1. 5. 1945; FRUS 1945, III, S. 937.

[34] Vgl. First United States Army, Report of Operations 23 February – 8 May 1945, S. 76; IfZ-Archiv, Material Henke.

[35] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare, Nr. 32 v. 7. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File 1944–45, Entry 87.

[36] Vgl. Vor vierzig Jahren ging der Krieg zu Ende. Eine Dokumentation zur Erinnerung für die Nachgeborenen, hrsg. von der Landeshauptstadt Düsseldorf, Düsseldorf 1985. Im Weekly Intelligence Summary Nr. 30 der Psychological Warfare Division von SHAEF ist die Düsseldorfer Initiative vom 16. April 1945 erwähnt; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File 1944–45, Entry 87.

Amerikaner war das inzwischen keine Überraschung mehr. Schon bei der Besetzung des Steinkohlereviers um Aachen im Herbst 1944 hatten sie die gleichen Erfahrungen gemacht, und das zu einer Zeit (vor der Offensive in den Ardennen, vor den sowjetischen Erfolgen zwischen Weichsel und Oder und vor der Rhein-Überschreitung der Alliierten), als Wehrmacht, Partei und Staatsorgane noch nicht in völliger Auflösung begriffen waren und als die totale Besetzung des Deutschen Reiches vielen noch als das unwahrscheinlichste Ende des Krieges in Europa erschien.

In der westlichen Grenzregion, in die die Amerikaner im Herbst 1944 eingedrungen waren, traf die Besatzungsmacht auf den Eschweiler Bergwerks-Verein, den dominierenden Konzern dort, dem hier allein sieben Zechen gehörten. Eine davon, die einige Kilometer nordöstlich von Aachen gelegene Grube Anna in Alsdorf, wurde am 7. Oktober 1944 von Soldaten der First United States Army besetzt. Als eine starke Militärverwaltungseinheit (das für die Stadt Köln bestimmte und einstweilen noch untätige Detachment E1H2) das Bergwerk in Augenschein nahm, traf sie auf eine kleine Notbelegschaft deutscher Bergleute und Techniker, die sich hier unter der Leitung von Betriebsdirektor Günther Venn schon einige Zeit vor der Besetzung an die Arbeit gemacht hatte. Die Crew gehörte zu den insgesamt etwa 1600 ausgesuchten Mitarbeitern, die der Eschweiler Bergwerks-Verein (25.000 Beschäftigte) in seinen Betrieben zurückgelassen hatte.[37]

Mitte September war es Venns Gruppe gelungen, von den Alsdorfer Parteistellen, die die Gruben einfach ihrem Schicksal überlassen wollten, schriftlich die Sondergenehmigung zum Verbleib in der evakuierten Grenzregion zu bekommen. Kurz vor der erwarteten Besetzung machte sich die Gruppe daran, Vorsorge für die kritischen Tage zu treffen. Getreide, Lebensmittel und andere Vorräte wurden im Bergwerk eingelagert. „Weiterhin", so berichtete der Leiter des Notstabes später, „wurden 36 Kühe und 50 Schweine auf der 360-m-Sohle der Grube Anna I untergebracht. Die Futterbasis für diese Tiere reichte für etwa drei Wochen." Anfang Oktober wurde die Lage bedrohlich. Artilleriebeschuß beschädigte wichtige Aggregate, der Strom fiel immer öfter aus, die Turbinen zur Haltung des Grubenwassers kamen nun mehrmals am Tag zum Stillstand. Bald lag die 620-m-Sohle fünfzehn Meter tief unter Wasser. Dann kamen die Amerikaner. „Von diesem Tag an haben ein großer Teil der Notbelegschaft und die Oberbeamten", so Venn später, „die Gruben und Betriebe nicht mehr verlassen. Tag und Nacht standen diese Männer zur Verfügung, da jeden Augenblick durch den Beschuß neue Schäden angerichtet wurden, von denen viele den Bestand der Betriebe immer neu gefährdeten. Mitten in der Nacht wurden Wasserleitungen geschweißt, die das Grubenwasser nach oben brachten, wobei jeder Lichtschein in direktem Beschuß unter Feuer genommen wurde."[38] Mit der Rücknahme der Front war die Bedrohung durch die Wehrmacht vorüber, mit der Besetzung durch die Amerikaner am 7. Oktober die Grube gerettet: Der Einsatz der Belegschaft und der Betriebsleitung für die Erhaltung der Betriebe und der Hunger der Besatzungsarmee nach Kohle bildeten – ebenso wie bald an der Ruhr – keine schlechte Plattform sachbezogener Zusammenarbeit.

[37] Memorandum von SHAEF, G-5, „Management of Coal Mines in Aachen Area" v. 6. 3. 1945 (Anlage zum Schreiben Murphys an das Außenministerium v. 7. 5. 1945); NA, RG 84, Polad 731/3.

[38] Zu den Aktivitäten der Notbelegschaft auf der Zeche Anna im Herbst 1944 vgl. Günther Venn, Alsdorf zwischen zwei Feuern, in: De Kull, Werkszeitung des Eschweiler Bergwerks-Vereins 1/1953, S. 20ff.

Bei ihrer Ankunft auf den Zechen mußten die alliierten Bergbauoffiziere feststellen, daß die abrückende Wehrmacht, aber auch eigene Truppen, nicht selten „viele lebenswichtige Dinge" – Lampen, Werkzeuge, kleinere Maschinen, Öle, Fette – aus den Betrieben entfernt und mitgenommen hatten. Die Militärverwaltung und SHAEF, G-4, ergriffen deshalb „scharfe Maßnahmen" gegen das Beutemachen und willkürliche Beschlagnahmen durch Kampfeinheiten. Pioniere und Bergbauoffiziere der Militärverwaltung beteiligten sich sofort an den Instandsetzungsarbeiten auf den Zechen. Das Alliierte Oberkommando brachte sogar französische Spezialisten ins Revier, die mit den Aggregaten zur Eigenstromversorgung der Gruben noch aus der Zeit der Rheinlandbesetzung nach dem Ersten Weltkrieg vertraut waren.[39] Bis zum Jahresende 1944 forderten die für die Kohleförderung verantwortlichen alliierten Offiziere über 1000 Tonnen Reparaturmaterialien aus Armeebeständen an. Sie taten das angesichts der geltenden restriktiven Befehle, nichts zur Rehabilitierung der deutschen Wirtschaft zu unternehmen, nicht ohne schlechtes Gewissen, aber doch „in dem Glauben", wie Oberst Koenig, Direktor der Solid Fuels Section im G-4 Stab, zu einem Mitarbeiter Robert Murphys sagte, daß „der Bedarf an deutscher Kohle für das übrige Europa groß genug ist, um diese Anstrengung zu rechtfertigen"[40].

Auf der Zeche Anna in Alsdorf stieß das Kölner Detachment auf ein anderes, „höchst dringliches" Problem.[41] Zwischen der Grube Anna in amerikanischer Hand und der benachbarten Grube Maria in deutscher Hand gab es nämlich über gemeinsame Schächte eine Verbindung unter der Front hindurch. Bald erschien deshalb eine Abordnung höherer Offiziere der amerikanischen 12. Armeegruppe auf der Zeche Anna, die sofort einschritten und diesen unter Sicherheitsgesichtspunkten bedenklichen Verhältnissen ein Ende machten. Das Counter Intelligence Corps witterte in der Notbelegschaft der Zeche, die von der durchlässigen Stelle in der Front natürlich wußte, gar einen nazistischen Sabotagetrupp. Entsprechend aufgeregt waren die ersten Anordnungen. Die bei ihren ersten Schritten in Deutschland noch ziemlich nervösen und übereifrigen Amerikaner befahlen, sofort sämtliche Schächte zwischen beiden Zechen zuzumauern. Das hätte zum Ersaufen beider Gruben geführt. Da aber gerade das vermieden werden sollte, ließ sich die Delegation nach längerer Diskussion mit dem Betriebsdirektor schließlich davon überzeugen, daß es trotz zahlreicher unterirdischer Querverbindungen nur einen einzigen passierbaren Weg zur deutschen Seite hinüber gebe. Also fuhren Venn und zwei Kollegen in Begleitung von zwölf amerikanischen Offizieren und sechs schwerbewaffneten Soldaten in die Grube ein und zeigten diesen die Verbindung nach Maria. Mit einem sieben Meter dicken Block aus Zement und Gestein wurde sie versperrt. Weil sie sichergehen wollten und, wie die meisten ihrer Kameraden, dem vernünftigen Grundsatz huldigten, lieber ein Dutzend Vorsichtsmaßnahmen zuviel als eine zu wenig zu ergreifen, ließen sie den wahrlich unpassierbar gewordenen Schacht obendrein noch durch Maschinengewehrposten sichern.

[39] Vgl. den Bericht über diese Notmaßnahmen in SHAEF, G-4, Current Operations Branch, Solid Fuels Section, Semi-Annual Report v. 8. 1. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-4, 319.1.

[40] Zitiert im Bericht von Louis A. Wiesner (Experte für Gewerkschaftsfragen im Stabe Murphys) vom Januar 1945 „Labour und Social Aspects of Military Government in Western Germany, October 1944 – January 1945" (Anlage zum Schreiben Murphys an das Außenministerium v. 26. 1. 1945); NA, RG 59, Control (Germany), 1- 2645.

[41] First Army, G-5, Historical Report for November 1944; NA, RG 331, 17.11, Jacket Nr. 3.

Die Aufregung um das Alsdorfer „Loch in der Front" und das gemeinsame Abenteuer untertage hatte die Männer der Notbelegschaft und der Delegation der Armeegruppe einander naturgemäß ein wenig näher gebracht. Der Betriebsdirektor glaubte deshalb, den Offizieren, wie es nach Grubenfahrten Brauch ist, einen Schnaps anbieten zu können. Aber keiner rührte sein Glas an. „Vielmehr sah einer den anderen an, um festzustellen, was dieser tun würde", beschrieb Venn die Szene später: „Da kam die Angelegenheit einem im Hintergrund stehenden Offizier doch etwas komisch vor. Er trank als einziger seinen Schnaps aus und begann heftig zu lachen, worauf unter den anderen Offizieren ein homerisches Gelächter ausbrach ... Es siegten die Vernunft und der Schnaps über das Fraternisierungsverbot."[42]

Im Ruhrgebiet begegneten die Amerikaner derselben Entschlossenheit in den Belegschaften, Gruben und Werksanlagen unbedingt funktionsfähig über das Kriegsende zu bringen, wie im westlichen Grenzgebiet um Aachen. Bereits eine Woche nach der Besetzung des Industriezentrums konnte das Alliierte Oberkommando in einer ersten Bilanz denn auch die beruhigende Feststellung treffen, überall seien genügend deutsche Fachleute auf den Zechen zurückgeblieben[43]; für die großen Eisen- und Stahlwerke galt das gleiche. Da es im „Ruhrkessel" nicht mehr zu Massenevakuierungen gekommen war und dort auch längst nicht mehr mit der gleichen Hartnäckigkeit gekämpft wurde wie im westlichen Grenzgebiet ein halbes Jahr zuvor, trafen die Amerikaner auch kaum noch auf ersoffene Gruben und in direktem Beschuß zerstörte Anlagen. Jetzt, da das Netz der Militärregierungseinheiten immer weiter ausgespannt werden mußte, waren auch die Tage vorüber, in denen (wie noch im Herbst 1944) unausgelastete, auf ihren Einsatz wartende Military Government Detachments sich sofort in großer Besetzung um die Sicherung wichtiger Industrieanlagen kümmern konnten. Darum genossen die verbliebenen Notbelegschaften im Ruhrgebiet von vornherein meist ein beträchtliches Maß an Eigenständigkeit.

Vergleichsweise untypisch verlief noch die Besetzung der Zeche Franz Haniel in Sterkrade, die zum Konzern der Gutehoffnungshütte gehörte. Sie lag in der Nähe des Abschnitts, an dem die 9. US-Armee am 24. März 1945 über den Rhein gegangen war, einige Tage lang also mitten auf der Hauptkampflinie. Am 26. März war der Beschuß so stark, daß die Grube vorläufig geschlossen werden mußte. An die Notbelegschaft wurden Ölsardinen, Schnaps und Zigaretten ausgegeben, außerdem pro Kopf ein Kilo Fleisch von Kühen eines nahegelegenen Gutshofes, die von Granatsplittern verletzt und notgeschlachtet worden waren. Zwei weitere Tage lag noch das Feuer von Granatwerfern und Maschinengewehren auf der Anlage, ehe am Abend des 27. März die ersten amerikanischen Panzer vor die Schächte und Bunker rollten, wo neben der Restbelegschaft auch Frauen und Kinder der Umgegend Schutz gefunden hatten. In der Hitze des Kampfes griffen die G.I.s hier zu Sicherungsmaßnahmen, die sie angesichts des raschen Zusammenbruchs des deutschen Widerstandes einige Ortschaften weiter meist schon nicht mehr für nötig hielten. Sie stellten Posten an die Schächte, suchten die Anlage sorgfältig nach versprengten Wehrmachtssoldaten ab und hielten die

[42] Von der Zeche Laurweg in Kohlscheid und dem benachbarten Bergwerk Gouley sind ähnliche Erhaltungs- und Rettungsaktionen überliefert wie von den Alsdorfer Zechen. Vgl. Rückblick auf die Besetzung Kohlscheids, in: Josef Aretz (Hrsg.), Kohlscheid im Herbst 1944, Herzogenrath-Kohlscheid 1983, S. 82.

[43] SHAEF, G-4, Current Operations Branch, Solid Fuels Section, Weekly Report v. 26. 4. 1945; NA, RG 331, 319.1 Weekly Reports, Solid Fuel Section, vol. I, 1945, Entry 34, Box 125.

männliche Belegschaft drei Tage lang in einer Baracke in Gewahrsam. Ganz ungewöhnlich war, daß die Amerikaner sogar einen Schachtturm sprengten, um „jeden Verkehr untertage unmöglich zu machen". Erst am 16. April 1945, fast drei Wochen nach der Besetzung, konnte in Sterkrade mit der Beseitigung der Schäden begonnen werden, die die Kämpfe an der Südflanke des amerikanischen Stoßkeils über den Rhein auf dem Bergwerksgelände verursacht hatten.[44]

Ansonsten blieb es eher eine Ausnahme, daß die Industrie an der Ruhr durch die Kampftätigkeit selbst noch größeren Schaden nahm. Die meisten Firmen kamen über das Kriegsende, ohne daß in den Werken noch ein Schuß gefallen wäre. Beinahe en passant rollten die Jeeps und Panzer der 1. und 9. US-Armee in der ersten Hälfte des April auf die Fabrikhöfe der deutschen „Rüstungsschmiede", der weltberühmten Hütten und Werksanlagen der Vereinigen Stahlwerke, von Krupp und Thyssen, Klöckner oder Mannesmann. So konnte in Mülheim an der Ruhr während der kampflosen Besetzung der Stadt der Vorstandsvorsitzende der zum Vereinigte-Stahlwerke-Konzern gehörenden Deutschen Röhrenwerke am 11. April 1945 von seinem „Bürofenster aus beobachten, daß, während die amerikanischen Panzer- und Infanterietruppen sichernd durch die Straßen, in diesem Falle also auf das Werk zu, einzogen, die Besitzer der in der Nähe des Werkes gelegenen Schrebergärten ruhig in ihren Gärten verblieben und weiterarbeiteten"[45]. Kurz danach rollten mehrere Panzerwagen durch das Werk, ohne sich dort länger aufzuhalten. Die vorwiegend aus älteren Männern bestehende Notbelegschaft ging daraufhin zum größten Teil nach Hause, ohne irgendwie angehalten zu werden.[46]

Einen Tag nach der Übernahme Mülheims zogen die Amerikaner kampflos in das benachbarte Duisburg ein. Das bedeutendste Maschinen- und Stahlbauunternehmen war hier die Deutsche Maschinenfabrik AG (Demag), deren Anfänge in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückreichten; sie stellte vor allem schwerste Großmaschinen, Brücken, Hebezeuge und Walzwerkseinrichtungen her. Artilleriebeschuß hatte seit Ende Februar 1945 zu permanenten Stromausfällen geführt, die das Werk seitdem lahmlegten. Am 21. März wurde der Betrieb im Einvernehmen mit dem Rüstungskommando Essen geschlossen. Gleichzeitig stellte die Demag einen aus etwa zwanzig Mann bestehenden Notstab unter Leitung von Direktor Erich Edgar Schulze (später Präsident der Industrie- und Handelskammer Duisburg-Wesel) zusammen, der das Werk und die mit Abwicklungsarbeiten beauftragten Arbeiter und Angestellten zu betreuen hatte.[47] Trotz eines – allerdings bald wieder aufgehobenen – Evakuie-

[44] Vgl. den Bericht „Die Zeche Franz Haniel während der Kriegshandlungen in der Zeit vom 24. März bis 15. April 1945" v. 8. 5. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/3. Herrn Dr. Dirk Appelbaum danke ich für die zuvorkommende Unterstützung meiner Recherchen.

[45] Vgl. die umfangreiche, von der Werksleitung erstellte Chronik zur Werksgeschichte in den Umbruchsmonaten mit zahlreichen Originaldokumenten aus den Tagen der Besetzung im April 1945. Zitate hier aus dem auf den 25. 4. 1945 datierten „Bericht", S. 1 und S. 4; Mannesmann-Archiv, R 15080.

[46] Mein Dank gilt der vorzüglichen Betreuung durch Herrn Dr. Horst A. Wessel. Vgl. zum Geschilderten dessen Aufsatz „Als der Krieg zu Ende war – Mülheim und sein Röhrenwerk vor 40 Jahren", in: Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a.d. Ruhr, 1985 H. 59, S. 7 ff. Siehe auch allgemein dessen Werk „Kontinuität im Wandel. 100 Jahre Mannesmann 1890 – 1990", Gütersloh 1990.

[47] Die folgende Darstellung stützt sich auf die etwas voneinander abweichenden Tagebuchaufzeichnungen Erich Edgar Schulzes, wie sie unter dem Titel „Aus Duisburgs dunkelsten Tagen" in den Duisburger Forschungen, 8 (1965), S. 238 ff., veröffentlicht wurden, und im Original („Tagebuch des Herrn Direktor E. E. Schulze über die Stillegung des Werkes Duisburg und die Besetzung Duisburgs durch die Amerikaner") im Mannesmann-Archiv, D 1.093, zu finden sind.

rungsbefehls des stellvertretenden Essener Gauleiters Schlessmann waren die noch anwesenden „Gefolgschaftsmitglieder" entschlossen zu bleiben.[48] Als die örtliche Reichsbankfiliale „plötzlich und unvermutet" abzog, hob der Werksdirektor rasch noch 25.000 RM ab, und am Samstag, dem 7. April, sah Schulze den Zeitpunkt gekommen, die Pförtner und Torwachen – vorsichtshalber in geschlossenen Briefumschlägen – anzuweisen, „daß bei etwaigem Eintreffen von amerikanischen Besatzungstruppen" sofort die Direktion zu benachrichtigen sei. Fünf Tage später, am 12. April, besetzten die Amerikaner Duisburg, brachten die üblichen Anschläge und Aufrufe an, ließen aber die Demag am Tag ihrer Ankunft links liegen. Als Direktor Schulze am Morgen nach dem Einmarsch zum Werk ging, waren, wie sein Tagebuch vermerkt, „die Straßen so gut wie leer, auch amerikanische Soldaten nur vereinzelt zu sehen". Am Nachmittag gegen 14 Uhr wurde Direktor Schulze „von einem amerikanischen Unteroffizier und einem deutschen Polizeioffizier im Wagen abgeholt und zu einem Büro der Besatzungsbehörde" gebracht. Dort teilte ihm der Ortskommandant mit, „auf Befehl des Obersten Befehlshabers solle die Produktion in den Werkstätten baldigst in Gang gebracht werden". Nicht vor dem darauffolgenden Montag wurde das Verwaltungsgebäude der Demag schließlich von einer 15köpfigen Abteilung amerikanischer Soldaten besetzt. Vor dem Haupteingang fuhren sie zu symbolischer Bekräftigung ein Geschütz auf.

Auch die große Gießerei und Maschinenfabrik der Gutehoffnungshütte in Düsseldorf fand bei den einmarschierenden Truppen zunächst wenig Interesse. Zu Kampfhandlungen in Werksnähe kam es nicht mehr, die ersten Soldaten kamen am Tag nach der Besetzung der Stadt in den Betrieb, um einen Restbestand Waffen zu konfiszieren. „Ansonsten", so schrieb der Werksleiter vier Tage nach dem Einzug der Besatzungsmacht an die Generaldirektion in Oberhausen, „haben sich die Amerikaner noch nicht um uns gekümmert." Zu diesem Zeitpunkt war Direktor Schruf aber schon von der Handelskammer „in einen kleinen Kreis berufen worden, der die industriellen Belange der Besatzungsmacht gegenüber vertreten soll"[49].

Ganz ähnlich schließlich verliefen die Umbruchstage für das Stammwerk der Firma Fried. Krupp in Essen. Hier, am Sitz des Reichsverteidigungskommissars und stellvertretenden Gauleiters, war dessen Ende März erlassener, bald aber widerrufener Befehl offenbar besser befolgt worden als in den meisten anderen Städten des Ruhrgebietes. Bei Krupp entstanden deshalb zunächst Schwierigkeiten, eine volle Notbelegschaft für den mitten in der Stadt gelegenen riesigen Komplex der Gußstahlfabrik aufzustellen. „Trotzdem", so die Schilderung eines maßgeblichen Angestellten, „wurden aus freiwilligen Kräften für die einzelnen Betriebe Trupps zusammengestellt, die den Schutz der Betriebe übernahmen." Am Tag des amerikanischen Einmarsches (11. April 1945) waren so nur diese kleinen Schutztrupps in den Werken und Büros der Verwaltung. Das reichte aber völlig aus. Sie meldeten den Einzug der Truppen in die Stadt sofort an die Werksleitung weiter, die gerade in einer Besprechung mit dem Krupp-Direktorium saß. Doch auf dem Betriebsgelände zeigte sich den ganzen Tag und auch die ganze Nacht über „keinerlei Besatzung". Anderntags suchten die leitenden Herren der Fabrik General Ridgway auf, den Kommandeur in diesem Abschnitt. Dieser gab, wie es die Amerikaner im „Ruhrkessel" zunächst meistens taten, der Krupp-Delegation die

[48] Brief Schulzes an den Demag-Generaldirektor Hans Reuter v. 29. 3. 1945; Mannesmann-Archiv, D 1.093.
[49] Schreiben von Schruf an Generaldirektor Kellermann v. 20. 4. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/3.

beruhigende Anweisung, „die Belegschaft wieder zur Arbeit aufzufordern, um Aufräumungs- und dringende Instandsetzungsarbeiten durchzuführen“[50]. Die beiden Hauptverwaltungsgebäude hatten die Besatzungstruppen zu diesem Zeitpunkt schon beschlagnahmt. Nach einigen Tagen war Mitarbeitern der Fried. Krupp das Betreten ihrer Geschäftsräume wieder gestattet.

Während ein Teil der amerikanischen und britischen Soldaten nach dem kurzen „Battle of the Ruhr“ bereits wieder dem Routinegeschäft des Besatzungsalltages nachging, sahen sich Tausende ihrer Kameraden plötzlich einer neuartigen, riesenhaften Herausforderung gegenüber: „The Battle of the Displaced Persons“[51] hatte begonnen.

Die Alliierten besaßen anfangs nur wenig Erkenntnisse darüber, wie viele Fremdarbeiter die Deutschen seit 1939 zur Aufrechterhaltung ihrer Kriegswirtschaft rekrutiert hatten, wie viele jetzt von den Siegermächten als „Zivilpersonen, die sich aus Kriegsfolgegründen außerhalb ihres Staates befinden,“[52] im Zaum zu halten, zu versorgen und schließlich in ihre Heimatländer zurückzuführen waren. Es bestand die Befürchtung, man könne es mit 14, ja 20 Millionen entwurzelter Menschen zu tun bekommen.[53] Tatsächlich befanden sich zu Beginn der Besetzung 7 – 8 Millionen Zwangsabeiter auf dem Reichsgebiet (2,8 Millionen von ihnen Russen, 1,7 Millionen Polen) – für die Army noch immer eine erschreckende Größenordnung, der sie sich in ihren Schätzungen nach und nach auch annäherte.[54] Abertausende würden die Ankunft ihrer Befreier nicht erleben, würden an Entkräftung gestorben, in den Lagerunterkünften im Bombenhagel umgekommen, von ihren Bewachern noch kurz vor dem „Tag X“ liquidiert sein.

Die Alliierten hatten die Befreiung und Repatriierung der DPs, die hier nur in groben Strichen skizziert werden kann, zu einem „Hauptziel“[55] erhoben. Dafür mußten die Truppenkommandeure der Invsionsarmee alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel und Ressourcen einsetzen. SHAEF versuchte, bei der Bewältigung dieser NS-Hinterlassenschaft politische, humanitäre und militärische Gesichtspunkte miteinander zu verbinden. Dem Oberkommando kam es zum einen darauf an, daß der Feldzug nicht durch eine unkontrollierbare Völkerwanderung beeinträchtigt und die Gesundheit seiner Soldaten keiner Gefährdung durch epidemische Krankheiten ausgesetzt würde. Zum anderen wurde es der Armee zur Pflicht gemacht, für ausreichende Ernährung und ärztliche Betreuung der Befreiten zu sorgen und zugleich alle Vorbereitungen für deren möglichst rasche und reibunslose Heimführung zu treffen. Obwohl

[50] „Technischer Bericht über das Geschäftsjahr 1944/45“ von Direktor Kallen v. 15. 1. 1947 (die erwähnte Besprechung kann kaum bei dem erst später in Essen eintreffenden General Whitelaw stattgefunden haben, wie es in dem Dokument heißt); Krupp-Archiv, WA VII f 1199. Vgl. auch Gert von Klass, Aus Schutt und Asche. Krupp nach fünf Menschenaltern, Tübingen 1953. Frau Dr. Renate Köhne-Lindenlaub danke ich für zuvorkommende Hilfe.

[51] Third Army, G-5, Historical Report for April 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[52] Die amtliche Definition des DP zit. nach Wolfgang Jacobmeyer, Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951, Göttingen 1985, S. 16.

[53] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 169. Vgl. auch die Studie Nr. 35 des USFET, General Board, Displaced Persons, Refugees and Recovered Allied Military Personnel, S. 2; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, General Board Reports.

[54] Vgl. Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländereinsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin 1985, S. 11; Jacobmeyer, Zwangsarbeiter, S. 24 und S. 42.

[55] SHAEF, Displaced Persons and Refugees in Germany, Memorandum v. 18. 11. 1944; in General Board Studie Nr. 35, S. 13ff. Vgl. auch Ziemke, U.S. Army, S. 167ff.

deutsche Stellen bei Unterbringung und Versorgung der DPs die Hauptlast tragen sollten, war SHAEF immer klar, daß nur ihre eigenen Stäbe (zunächst G-5, später die „Displaced Persons Executive") und ihre in großer Zahl aufgebauten DP-Detachments in der Lage waren, mit dieser gewaltigen Herausforderung fertigzuwerden. Eine gewisse Zuversicht zogen die Amerikaner und Briten aus der Vorstellung, nach Jahren als „Objekte deutscher Sklavenpolitik" würden die befreiten Zwangsarbeiter nicht nur in geschwächter Verfassung sein, sondern sich gewiß auch als „dankbar" und „umgänglich" erweisen.[56] Was sie fanden, war jedoch ein multinationales Millionenheer in eruptivem Freiheitstaumel.

Links des Rheins existierte kein DP-Problem. Da die NS-Führung befohlen hatte, die Fremdarbeiter dem Zugriff des Feindes zu entziehen und ins Innere des Reiches zurückzuführen, stießen die Alliierten in den ersten vier, fünf Monaten der Besetzung nur auf eine Handvoll Displaced Persons: Ganze 29 Ostarbeiter fanden sich Ende Januar 1945 im besetzten Grenzgebiet in der Obhut von SHAEF, etwa 150.000 waren es bis zum Rheinübergang Bradleys und Montgomerys im März 1945.

Der schlagartigen Freisetzung der „Sklavenarbeiter" („German Slave Labor"[57]) hauptsächlich während des April 1945 waren Monate zunehmender Konfrontation in den Lagern und Fabriken vorhergegangen. Der stetige Rückzug der Wehrmacht und die mit Händen zu greifenden Auflösungserscheinungen staatlicher Ordnung stärkten das Selbstbewußtsein der Fremdarbeiter und nährten ihre oppositionelle Stimmung, die sich in zunehmender „Disziplinlosigkeit" Luft schaffte. Zugleich wuchsen Nervosität und Verunsicherung auf seiten der örtlichen Funktionäre, Gestapo-Beamten oder Vorgesetzten am Arbeitsplatz, von denen sich viele die Befreiung der Zwangsabeiter ähnlich wie die NS-Führung nur als Apokalypse ausmalen konnten. Das führte zwar auch zu ebenso unverhofften wie durchsichtigen Freundlichkeiten und individuellen Rückversicherungsversuchen in letzter Minute, namentlich aber zu einer rapide zunehmenden Drangsalierung und Terrorisierung insbesondere der als rassisch minderwertig stigmatisierten „Ostarbeiter". Polen und – noch darunter – Russen rangierten am unteren Ende der nationalsozialistischen Unwertskala. Sie waren es vor allem, die in den Industriezentren (wo sie ohnehin ein schlechteres Los als ihre in der Landwirtschaft arbeitenden Landsleute gezogen hatten) jetzt Spielball der „Eskalation der Not" und Opfer einer „sich fortwährend radikalisierenden Verfolgungswelle" wurden.[58]

In der zweiten Jahreshälfte 1944 hatte sich in den zerbombten Städten an Rhein und Ruhr ein regelrechter Untergrund aus zahllosen Gruppen und Banden obdachlos gewordener, umherziehender Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener herausgebildet, in dem die „Fremdvölkischen" tonangebend waren. Politische, gar revolutionär-internationalistische Motive kamen, anders als die Gestapo erwartet und befürchtet hatte, bei dieser Desperadobewegung zur Sicherung des nackten Überlebens nur am Rande zum Tragen. Seit dem Herbst hatten die deutschen Behörden die Schranken des justitiellen und polizeilichen Zugriffs soweit entfernt, daß Willkür Gesetz wurde. Im Unterschied zu den Westarbeitern und Deutschen, die sich ebenfalls ausgezeichnet auf das „Orga-

[56] General Board Studie Nr. 35, S. 1. Dort, S. 17, auch die folgende Zahlenangabe. Siehe auch Ziemke, U.S. Army, S. 200.

[57] So die stehende Klassifizierung durch die Alliierten vor und nach 1945. Vgl. Herbert, Fremdarbeiter, S. 11ff.

[58] Ebenda, S. 327 und S. 329. Das folgende ebenfalls nach Herbert, Fremdarbeiter, S. 327ff.

nisieren" verstanden, wurden die Ostarbeiter schon ein halbes Jahr vor Kriegsende faktisch vogelfrei. Nicht mehr die Sicherheitskräfte allein, sondern jeder, der sich dazu berufen fühlte, konnte sich jetzt im Einklang mit dem Durchhalte- und Herrenmenschendogma der Staatspartei zum Herrn über Leben und Tod aufschwingen. Die führende Rolle behielten freilich die Gestapo-Kommandos. Ihnen fielen allein im Ruhrgebiet bei Kriegsende nach fundierter Schätzung „wahrscheinlich Tausende ausländische Arbeiter zum Opfer"[59]. Weder die Gesamtzahl der Morde an den Ostarbeitern noch auch nur die genaue Zahl dieser Morde im Ruhrgebiet wird jemals zu klären sein: In Duisburg waren es in den letzten beiden Kriegsmonaten allein mindestens 83, in Essen im März 1945 mindestens 35, in Burgholz bei Wuppertal am 20. März mindestens 30, in Gelsenkirchen am 28. März mindestens 11, in Bochum zwischen 26. März und 8. April mindestens 26. In Dortmund wurden in der Karwoche 1945 mehr als 200 Arbeiter aus dem Osten ermordet.

Die Ankunft der Amerikaner brachte den Zwangsarbeitern die Erlösung von ihrem Joch. Die meisten gaben sich am Tag ihrer Befreiung und noch Wochen danach, verständlich genug, exzessiv ihrer „Ferienstimmung"[60] hin, die die konsternierten Soldaten bald nur noch als Folge eines „Liberation Complex"[61] deuten konnten. Da die Armeeführung neben der Bändigung der nun zu Hunderttausenden hinter der Front umhervagabundierenden Displaced Persons auch noch den Krieg zu Ende führen und eine strikte Besatzungsherrschaft errichten sollte, hielt sich ihre Anteilnahme am Freiheitstaumel der Fremdarbeiter in Grenzen. Eine Kombination von Revanchebedürfnis, Hunger und Ausgelassenheit habe die DPs in der „combat phase" zu einem Problem von mitunter kritischer Proportion werden lassen, lautete Ende 1945 das Fazit einer Besatzungsarmee, die gerade damit nicht gerechnet hatte.[62]

Obgleich die wenigen Monate im Frühjahr und Sommer 1945 noch nicht wirklich erforscht sind, in denen die Fremdarbeiter das Kriegsende und ihre Befreiung erlebten, in denen sie sich als Displaced Person in Deutschland aufhielten und betreut wurden und schließlich bis auf einen kleinen Rest in ihre Heimat zurückgeführt werden konnten[63], ist doch bereits 1945 angemerkt[64] und später auch nachgewiesen worden, daß die DPs zeitweise, vor ihrer Zernierung in „Assembly Centers", zwar eine wahre Landplage, aber nicht jener Ausbund an Kriminalität und Gewalttätigkeit gewesen sind, als der sie in den zeitgenössischen deutschen und auch in vielen amerikanischen Berichten hingestellt wurden. So ergab eine Studie zur DP-Kriminalität am Beispiel Bremens für den Zeitraum von Mai bis November 1945, daß die Gewaltkriminalität der DPs (Mord, Totschlag) ziemlich genau derjenigen der deutschen groß-

[59] Ebenda, S. 337. Die Einzelbeispiele S. 336f.

[60] Bericht von Daniel Lerner, SHAEF, PWD, über seine Reise in besetzte Gebiete Westdeutschlands v. 18. 4. 1945, in: Ulrich Borsdorf, Lutz Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen deutscher Politik 1945, Wuppertal 1976, S. 31.

[61] General Board Studie Nr. 35, S. 1; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, General Board Reports.

[62] Ebenda.

[63] Wegen ihrer konstitutiven Bedeutung sollte dieser Phase, die hier lediglich grob umrissen werden kann und in den Standardwerken von Herbert und Jacobmeyer eher schmalen Raum einnehmen mußte, eine eigene Monographie gewidmet werden. Die Überlieferung in den deutschen und ausländischen Archiven ist dafür ungewöhnlich reichhaltig.

[64] Vgl. den Reisebericht von Daniel Lerner v. 18. 4. 1945; in: Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 31f.

städtischen Bevölkerung entsprach; Eigentumsdelikte begingen sie sogar deutlich weniger.[65]

Vielleicht ist es eine richtige Beobachtung, daß die überall zu hörenden und in jedem Landratsamt Aktenbände füllenden Berichte über Ausschreitungen der DPs „vielen Deutschen offenbar nicht ungelegen" kamen: „Sie entsprachen der von der NS-Propaganda und der Gerüchteküche des Krieges geschärften Erwartung gewalttätiger Erhebungen der Ausländer; ja sie scheinen manchmal geradezu herbeigewünscht worden zu sein, konnte dadurch doch eine Art Abrechnung gleich zu gleich postuliert werden ... Nicht das Plündern wie andere Formen typischer Nachkriegskriminalität selbst scheint das Verwerfliche gewesen zu sein; sondern daß bis dahin wehrlose Opfer dadurch zu Tätern wurden – sie konnten also nicht mehr Ankläger sein, das an ihnen begangene Unrecht schien dadurch ‚abgegolten'. So kam es zu einer Art von bruchloser Fortsetzung, ja Bestätigung in der Haltung gegenüber den ehemaligen Fremdarbeitern und jetzigen DPs."[66]

Bei denen, die die Freisetzung der Zwangsarbeiter im Ruhrgebiet als Mitglieder der Notbelegschaft einer Grube oder eines Stahlwerkes erlebten, hinterließen die vielfältigen vandalistischen Exzesse der DPs in den ersten zwei, drei Tagen des Umbruchs viele tiefere Eindrücke als die meist unspektakuläre Besetzung und die routiniert vor sich gehende Etablierung der Militärverwaltung. Die aufblitzende Zügellosigkeit, der scheinbare Bruch aller Schranken, der frappierende Verlust der persönlichen Sicherheit, die kurzzeitige Preisgabe an die Willkür des „Mobs" waren schockierende Erfahrungen für alle, die unter oft beträchtlichem persönlichen Risiko zur Bewahrung der Werksanlagen in den Betrieben zurückgeblieben waren. Die Notbelegschaften und leitenden Angestellten standen vor allem der Siegesbegeisterung und dem sich auch in Vergeltungsaktionen niederschlagenden Freiheitstaumel der Zwangsarbeiter fast immer verständnislos und bar jeden Einfühlungsvermögens gegenüber. Wohl nicht nur deshalb, weil diese sich ihrer neu gewonnenen Freiheit oft tatsächlich in bedrohlicher Weise bedienten, sondern gewiß auch, weil die eben noch als Arbeitssklaven gehaltenen Fremdarbeiter von einer Minute zur anderen zum Lager der Sieger zu rechnen waren, weil die Sklaven jetzt Herren sein wollten. Schneller als in diesen Stunden konnte beinahe absolute Verfügungsgewalt kaum zu Ohnmacht verfallen. So war es wohl besonders schwer zu verwinden, was die Displaced Persons (schon der englische Terminus schien Unantastbarkeit zu signalisieren) sich jetzt alles „herausnahmen". Beinahe etwas wie Unverständnis und Ungeduld klang bei den Sicherungsbelegschaften in den besetzten Werken darüber auf, daß die amerikanische Besatzungsmacht sich nicht augenblicklich kompromißlos als Ordnungsmacht an die Stelle von Polizei und Wehrmacht setzte.

Die Deutschen Röhrenwerke AG in Mülheim/Ruhr berichteten von „recht unliebsamen Vorkommnissen" – Plünderungen – in den Tagen nach der reibungslosen Besetzung. In der Stadt wie im Werk hätten sich insbesondere Italiener und Russen über die Lebensmittelvorräte und Bekleidungsbestände hergemacht.[67] In Gelsenkirchen beobachtete der Leiter des dortigen Betriebs der Gutehoffnungshütte am Tag der An-

[65] Vgl. Jacobmeyer, Zwangsarbeiter, S. 48ff.
[66] Herbert, Fremdarbeiter, S. 343.
[67] Auf den 25. 4. 1945 datierter, aber sicher später entstandener Bericht über die Situation der „Deutschen Röhrenwerke AG, Düsseldorf"; Mannesmann-Archiv, R15080.

kunft der Amerikaner, wie „unsere Ausländer" am Werkstor standen und Verbrüderung feierten, Franzosen eine Trikolore aufzogen. Tags darauf, am 10. April, notierte das Vorstandsmitglied in sein Tagebuch: „Plündern beginnt. Alle Magazine im Werk aufgebrochen (auch Deutsche). Wenig Amerikaner zu sehen; sind für Verteilung an Russen als Entschädigung für Sklavenarbeit. Lebensmittel in Bunker geschafft. Dieser entleert sich daher. Ich bleibe mit 12 Mann Leibwache. In Teich geworfene Waffen werden von Russen herausgefischt. Anschlag: Ausgang: 10–13 Uhr. Plünderungen in der ganzen Stadt. Russen schleppen sackweise Eßwaren, Kleider." Mittwoch, 11. April: „Gang zur Kommandantur. Mittlerweile stürmen Russen in Bunker, verlangen Schnaps, Zigaretten. Abgewiesen. Werde auch bestürmt. Amerikanische Patrouille will selbst nachsehen. Verlange Hilfe von neuer Stadtpolizei. Unmöglich. Sitzung bei Medizinaldirektor H. Russen zur [Zeche] Consol, Privathäuser von bewaffneten Russen ausgeraubt. Deutsche Frauen dabei." Zwei Tage später vermerkt der Werksleiter Zwistigkeiten der DPs untereinander: „Noch immer kein Abtransport. Holländer, sogar Polen gegen Räuberbanden von Russen, nachmittags keine Wache; dann 7 Mann mit Panzerspähwagen; ständige Unruhe, Russen plündern. Deutsche setzen sich zur Wehr; verletzte Russen behaupten Überfall durch bewaffnete Deutsche. Amerikaner werden zur Hilfe gerufen. Heute Russe, der Fahrrad einem Mädchen abnahm, von Polen Schädel eingeschlagen, hereingebracht, den Deutsche mit Pistolen angeblich verfolgt. Vorm Bunker Tanzen mit Harmonika." Doch zwei Wochen nach der Besetzung kann er in seinem Tagebuch festhalten: „In Befehlsstelle des Bunkers sind ständig unsere Amerikaner, sehr gutes Einvernehmen, aber auch fortwährend Jazzmusik und Schreibmaschinengeklapper mit Zigarettenrauch."[68]

In den Oberhausener Hüttenwerken hatten deutsche Fallschirmjäger am Tag ihres Abrückens ein ausgiebiges Gelage veranstaltet und sich „sinnlos betrunken", wie Professor Napp-Zinn, ein renommierter Experte für Verkehrsplanung, berichtete, der die NS-Zeit als erklärter Regimegegner im Werksarchiv des Gutehoffnungshütte-Konzerns überdauern konnte.[69] Mit der Besetzung begann dann die „allgemeine Plünderung". Diese „von der amerikanischen Besatzung gestattete Plünderung – erst später wurde das Plündern durch Anschläge nachdrücklich verboten – ging von den Ostarbeitern (Russen) aus; doch beteiligten sich an ihr", fährt Napp-Zinn fort, „in bedeutendem Umfang auch Deutsche, selbst Werksangehörige. Die Ostarbeiter, die nun nicht mehr zu arbeiten brauchten, vielmehr frei umherliefen", wie er sich ausdrückte, „verübten jetzt Racheakte gegen mißliebige frühere deutsche Vorgesetzte sowie Überfälle auf jedermann." Napp-Zinn sah auch, wie russische DPs und zahlreiche Werksangehörige den Keller des Werksgasthauses auf dem Gelände der Oberhausener Anlage ausräumten: „Die plündernde Masse hatte völlig die Fassung verloren. In der Hast, möglichst viel zu erraffen, entstand ein regelrechter Kampf, der von viehischem Heulen begleitet war." An der Plünderung eines in der Nähe gelegenen Lebensmittellagers beteiligten sich Werksangehörige „besonders zahlreich". Nach einigen Tagen sah sich die Militärregierung gezwungen, in Aushängen unter Androhung schwerer Strafen die

[68] Tagebuchaufzeichnungen des Vorstandsmitgliedes der Gutehoffnungshütte Sterkrade AG, Leiter des Werkes Gelsenkirchen von 1941–1948; Haniel-Archiv, 4001015/64.

[69] „Während der Luftoffensive und des Kampfes um Oberhausen im Winter 1944/45 und Frühjahr 1945 bei der Gutehoffnungshütte", Erinnerungen von A. F. Napp-Zinn vom Dezember 1945 oder kurz danach; Haniel-Archiv, 4001016/3.

Rückgabe des geraubten Gutes zu fordern. Aber das fruchtete ebensowenig wie betriebsinterne Ermittlungen gegen „Gefolgschaftsmitglieder".[70]

Die Konsumanstalt 2 der Gutehoffnungshütte war der einzige Betrieb des Konzerns, der ungeschoren blieb und sogar den Verkauf ohne Unterbrechung weiterführen konnte. Das gelang nur, weil sich der Leiter der Verkaufsstelle für seine Firma in die Schanze schlug und gemeinsam mit Freunden den Plünderern regelrechte Gefechte lieferte. Einer seiner Mitstreiter wurde dabei von Revolverschüssen verletzt. Mit einer Fleischwunde am Bein und einem Armdurchschuß war der Arbeiter für mindestens ein halbes Jahr arbeitsunfähig und fürchtete um seine Stelle. Als der Werksleiter davon erfuhr, entschied er, daß die Entlassung des Verletzten „selbstverständlich nicht infrage" komme. Der Chef des GHH-Konzerns, Generaldirektor Hermann Kellermann, ordnete an, der Mann müsse darüber hinaus für sein „schneidiges Verhalten" noch zusätzlich belohnt werden.[71] Das Engagement der kleinen Gruppe von der Konsumanstalt war, wie schon aus der betonten Würdigung durch die Konzernspitze ersichtlich, eine seltene Ausnahme. Groß war beim Vorstandsvorsitzenden der Gutehoffnungshütte darum auch die Enttäuschung über die eigene Belegschaft, die in einem an Paul Reusch gerichteten Brief zum Ausdruck kam.[72] Darin schilderte der Vorstandsvorsitzende die Plünderungen durch deutsche Truppen, die leider stattgefunden hätten „unter Beteiligung auch zahlreicher deutscher Arbeiter, selbst Meister und Vorarbeiter, die ich bisher als treu und zuverlässig angesehen hatte und zu denen ich nunmehr jedes Vertrauen verloren habe".

Fast nie konnte sich die Leitung der großen Industriebetriebe bei der Abwehr von Plünderungen auf die eigene Belegschaft stützen. Im Gegenteil, fast immer befanden sich Werksangehörige im Kielwasser des marodierenden „Gesindels", wie ein Vorstand die befreiten Zwangsarbeiter in einem Privatbrief nannte.[73] Wenn Hilfe gegen den „Mob" kam, so kam sie von den Besatzungstruppen. Freilich bot auch die Besatzungsmacht, besonders in den unsicheren Anfangstagen, nicht immer verläßlichen Schutz. In der Auseinandersetzung um die Konsumanstalt 2 der Gutehoffnungshütte beispielsweise traf rechtzeitig eine amerikanische Patrouille ein und führte 60 Zwangsarbeiter ab. Ein anderes Bild bot sich nach dem Einmarsch dagegen auf der einige Tage in der Hauptkampflinie liegenden Zeche Franz Haniel. Hier zeigten die durch so viel Widerstand der Wehrmacht gereizten amerikanischen Soldaten wenig Interesse daran, die von ihnen befreiten Fremdarbeiter in die Schranken zu weisen. Vier Tage nach dem Ende des Krieges in Sterkrade begannen – wie wir aus einem kurz nach Kriegsende entstandenen Bericht erfahren – im Bergwerk „die Fremdarbeiter mit dem Runterklettern im Schacht I, wo sie auf der I. Sohle alles plünderten, was irgendwie wertvoll erschien. Mit Sturmlaternen und allen erdenklichen zusammengesuchten Petroleum- und Karbidlampen stiegen die Leute im Fahrschacht hinunter und wieder herauf, teilweise unter dem Schutz von amerikanischen Soldaten, die auf der Rasenhängebank Wache hielten, um Schnaps in Empfang zu nehmen.

[70] „Kampftage und Besetzung von Oberhausen", undatierte Aufzeichnungen; Haniel-Archiv, 40010150/82.

[71] Interner Aktenvermerk über den Vorfall v. 18. 4. 1945. Dabei auch der entsprechende „Bericht über den Verlauf einiger kritischer Tage in der Verkaufs-Anstalt II der Gutehoffnungshütte (Knappenstrasse) kurz vor und nach der Besetzung Oberhausens durch die Amerikaner", angefertigt vom Leiter der Konsumanstalt am 23. 4. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/3.

[72] Brief v. 26. 5. 1945; Haniel-Archiv, 4001012003/35.

[73] Brief von Dr. H. an einen Kollegen v. 6. 6. 1945; Haniel-Archiv, 40010150/115.

Militärische Hilfe gegen die Ausschreitungen war nicht zu erhalten, weil die Kampftruppen sich nicht um diese Angelegenheit kümmerten."[74]

Dennoch, die Besatzungsmacht war der einzige Ordnungsfaktor, mit dem die Industriebetriebe rechnen konnten. Im (bei Hamburg gelegenen) Kruppschen Kurbelwellenwerk etwa erfolgte die Besetzung des Betriebes auf ausdrückliches „Ersuchen" der Werksleitung – „zum Schutz gegen weitere Plünderungen von Materialien und Einrichtungsgegenständen"[75]. Die Gutehoffnungshütte wandte sich in einem ähnlichen Fall an die Besatzungsmacht. Die Behandlung seiner Bitte um Schutz für ein Zementwerk, das von der Army zur Aufnahme der Produktion aufgefordert worden war, dürfte dem Vorstand der GHH gezeigt haben, daß auch die Amerikaner beim Umgang mit den DPs vor manche Probleme gestellt wurden, daß sie mit diesen aber keineswegs so verfahren wollten, wie es die Deutschen gern gesehen hätten. Es ging darum, Fremdarbeiter aus einem benachbarten Lager wirksam an ihren ungebetenen Besuchen des Werkes zu hindern. Der Major, der diese Angelegenheit bearbeitete, hatte zunächst empfohlen, Stacheldraht um das Zementwerk zu ziehen, doch sein Kollege, dem das Lager unterstand, lehnte das „entschieden" ab, wie er dem Vertreter der GHH mitteilte. Dieser regte daraufhin „eine scharfe militärische Bewachung zwischen Lager und Zementwerk" an, worauf der Major versprach, diese Idee seinem Vorgesetzten zu unterbreiten, und seine deutschen Gegenüber seinerseits dazu aufforderte, die dazwischenliegende Straße beleuchten zu lassen, denn, so begründete der Offizier seinen Vorschlag, „die Amerikaner wünschten nicht, daß auch nur ein einziger Soldat jetzt noch verwundet würde, und es bestehe natürlich die Gefahr, daß ein Posten den anderen verwunde oder töte, wenn im Dunkeln geschossen werden würde"[76].

Wenn die Amerikaner gegen die „DP-Plage" auch längst nicht so scharf angingen, wie es die Betriebsleitungen empfahlen, die Deutschen, im Gegenteil, zu mannigfachen Fürsorgeleistungen für deren ehemalige Zwangsarbeiter anhielten, so kristallisierte sich nach dem Einmarsch doch bald eine Praxis der Besatzungstruppen heraus, mit der Vorstände und Betriebsdirektoren der Industrie sehr zufrieden sein konnten. Die Amerikaner, denen die befreiten Fremdarbeiter mehr Kopfzerbrechen bereiteten als die Etablierung ihrer Militärregierung im besiegten Hitler-Deutschland, gingen darauf aus, die ehemaligen Herren und ihre einstigen Arbeitssklaven strikt von einander zu scheiden, aus deutscher Perspektive also Leben und Eigentum vor dem „Mob" zu schützen. Das gelang natürlich nicht schon mit dem Tage des Einmarsches, aber die Deutschen merkten sehr schnell, daß es die Ordnungsmaßnahmen der Besatzungsmacht waren, die ihnen Schutz und die Chance boten, sich bald schon einigermaßen unbehelligt von Racheaktionen und Räubereien um das Wiederanlaufen ihrer Betriebe zu kümmern. Gewiß, das Besatzungsheer ordnete allerlei Unliebsames an, wie das von einer siegreichen Armee nun einmal zu erwarten war, doch im allgemeinen waren diese Maßnahmen korrekt und – darauf kam es an – berechenbar. Diese

[74] „Die Zeche Franz Haniel während der Kriegshandlungen in der Zeit vom 24. März bis 15. April 1945", Aufzeichnungen v. 8. 5. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/3.

[75] Überblick über die Lage der Kruppschen Betriebe nach dem Krieg, von April 1947, S. 56; Krupp-Archiv, WA VII f 1200.

[76] Aktenvermerk Lübsens, „Ausländerlager", v. 15. 5. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/10.

Auflagen wurden in den Betrieben des Ruhrgebietes jedenfalls als sehr viel weniger bedrohlich empfunden als die unkalkulierbaren und impulsiven Übergriffe eines entfesselten Heeres ausländischer Arbeiter.

Wenn sich an den Raubzügen durch die Betriebsanlagen „Gefolgschaftsmitglieder" kräftig beteiligten, war das für die Betriebsführer zwar eine ernüchternde Erkenntnis, es bestand aber gleichwohl die starke Tendenz, solche Fehltritte den Wirren der Zeit zuzuschreiben. Dabei mangelte es offenbar so gut wie ganz an der Einsicht, daß die plündernden Kollegen für ihr Verhalten viel weniger plausible Rechtfertigungen vorbringen konnten als die jahrelang malträtierten Zwangsarbeiter, die sich nun Lebensmittel, Kleidung und allerlei sonstige begehrenswerte Dinge aneigneten, die ihnen in den Lagern vorenthalten geblieben waren. Russe blieb Russe, Pole Polacke, „Gesindel" eben, dessen ausschweifende Gewalttätigkeit nach der Befreiung das abfällige Urteil über die „Ostvölker" schlagend zu bestätigen schien. Kaum Reflexionen löste auch die doch einigermaßen groteske Konstellation aus, in der nun feindliche Soldaten die Betriebe vor den Opfern nationalsozialistischen „Arbeitseinsatzes" schützten, in denen eben jene Drehbänke abgeschaltet worden waren, auf denen gestern noch die Waffen gegen die Beschützer von heute gefertigt worden waren. Solche Gedankenspielereien oder Einsichten hätten die Männer der Industrie, die sich, wie wir noch sehen werden, bei Kriegsende eher als Opfer denn als Mitverantwortliche, Profiteure oder gar als Komplicen des gestürzten Regimes sahen, wohl durchweg als Sophisterei abgetan. Die Betriebsräson war immer, in der Blütezeit wie im Niedergang des NS-Regimes, Richtschnur des Handelns der Unternehmerschaft und ihrer leitenden Angestellten gewesen. Jetzt gebot es die Betriebsräson, die unsicheren Wochen des Umbruchs glimpflich zu überstehen. Der Feind von gestern war nun einmal die Ordnungsmacht von heute, und in der Industrie des Ruhrgebietes war man – wenn es auch nicht offen ausgesprochen wurde und böse Überraschungen mit den Besatzungsmächten noch folgen sollten – im Frühjahr 1945 zufrieden und dankbar, daß es sich so verhielt.

Vor der Ruhrumfassung durch die Alliierten hatte die deutsche Führung noch eine große Anzahl von Zwangsarbeitern nach Osten und Süden abgezogen[77], doch im April 1945 gab es dort noch immer 1 Million Displaced Persons. Die 9. US-Armee allein stellte, obwohl bei der amerikanischen Schlußoffensive jeder Mann gebraucht wurde, über 10.000 Soldaten ab, um für ihre Unterbringung, Betreuung und Repatriierung zu sorgen.[78] Singulär nicht nur in der Militärgeschichte, war die Rückführung der Masse der befreiten Ausländer innerhalb kürzester Frist eine organisatorische und humanitäre Großtat, ein wirkliches Ruhmesblatt in den Annalen der Invasionsarmee.

Nach der Rheinüberschreitung stießen die Kampftruppen bei ihrem rapiden Vormarsch ins Innere des Reiches buchstäblich von einer Stunde zur anderen auf immer neue Trecks und Menschenansammlungen. Schon Anfang April waren allein im Bereich der Twelfth Army Group 300.000 DPs aufgefunden worden.[79] Zum Zeitpunkt der deutschen Kapitulation, einen Monat später, hatte die amerikanische Armee nach Angaben aus dem Jahr 1945 mehr als 2,3 Millionen Displaced Persons in ihrem Beset-

[77] General Board Studie Nr. 35, S. 8; Dwight D. Eisenhower Library Abilene/Kansas, General Board Reports.
[78] Jacobmeyer, Zwangsarbeiter, S. 40.
[79] Ebenda, S. 37.

zungsbereich, 1,25 Millionen davon in Lagern, über 1 Million außerhalb.[80] Diese Zahlen sind mit Sicherheit zu niedrig angesetzt. Denn als die organisatorische Kontrolle besser und der Erhebungsmodus verläßlicher wurde, stellte sich heraus, daß sich von den insgesamt mehr als 10 Millionen DPs im Zeitraum zwischen der Kapitulation und der Potsdamer Konferenz im Juli 1945 über 6 Millionen auf SHAEF-Territorium befanden. Gelang die Repatriierung in diesem Sommer nicht, war eine Katastrophe im Winter 1945/46 unausweichlich.

Am einfachsten lagen die Dinge bei den Westarbeitern, von denen ungefähr zwei Drittel aus Frankreich stammten. Obgleich das Alliierte Oberkommando die Displaced Persons wiederholt aufgefordert hatte, am Ort ihrer Befreiung zu bleiben und wie alle anderen den Weg über die „collecting points", „assebly centers" und „sorting centers" zu gehen, nahmen viele Holländer, Belgier und Franzosen ihr Schicksal selbst in die Hand und schlugen sich auf allen erdenklichen Fortbewegungsmitteln auf eigene Faust in die Heimat durch. Noch im April waren aus dem Sektor der Sixth und Twelfth Army Group 170.000 Westarbeiter abgeflossen. Im Mai wurden jede Woche 200.000 Fremdarbeiter gezählt, die in den zurückgehenden Güterwagen der Versorgungszüge über die wenigen intakten Rhein-Brücken westwärts rollten.[81] Im Juli hatten 95 Prozent der Westarbeiter Deutschland bereits verlassen.

Schwieriger war die Rückführung der Ostarbeiter, von denen die Russen die größte Gruppe stellten. Stalin hatte für seine Landsleute in Jalta nicht nur eine zügige Repatriierung verlangt und zugesagt erhalten, sondern auch eine wesentlich bessere Verpflegung als die der übrigen DPs, die in der Regel aus deutschen Beständen stammende Rationen von 2000 Kalorien pro Tag erhielten. Die Heimkehr der russischen Displaced Persons begann Ende Mai 1945 mit den am meisten geschwächten Ruhrarbeitern, nachdem sich sowjetische und alliierte Vertreter nach unerquicklichem Tauziehen geeinigt hatten, an der Demarkationslinie durch Deutschland mehrere Transitstellen einzurichten. Im Gegenzug kamen Amerikaner, Briten und Westeuropäer – meist befreite Kriegsgefangene – zurück, die sich in sowjetischer Hand befanden. Begleitet und erschwert von tausend praktischen Problemen, komplizierten Nationalitätenfragen etwa bei den DPs aus dem Baltikum sowie von schwerwiegenden Auseinandersetzungen darüber, ob und in welchem Maße die Anwendung von Zwang gegen Rückkehrunwillige[82] vertretbar sei, brachten die ohne Pause nach Osten rollenden Güterzüge jetzt täglich an die 30.000 Russen in das sowjetische Kontrollgebiet; im Juli hatten bereits mehr als 1,6 Millionen, Ende August 1945 über 2 Millionen – mehr als 95 Prozent – den alliierten Besetzungsraum verlassen. Der absolute Vorrang der Repatriierung russischer DPs setzte der Rückführung der polnischen Zwangsarbeiter im Sommer 1945 enge Grenzen. Viele von ihnen wollten und konnten freilich ohnehin nicht in ihre nach Westen „verschobene", sowjetisch dominierte und kommunistisch regierte Heimat zurück.

Nach Auffassung des Chefs der Displaced Persons-Abteilung der amerikanischen Kontrollratsgruppe war im September, als sich der Massenrückstrom in ein Rinnsal zu

[80] General Board Studie Nr. 35, S. 21. Die folgenden Zahlenangaben nach Jacobmeyer, Zwangsarbeiter, S. 41 f. Zitat ebenda, S. 40.
[81] Zahlen nach: General Board Studie Nr. 35, S. 37. Ziemke, U.S. Army, S. 284.
[82] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 414ff. Zu den folgenden Zahlen Jacobmeyer, Zwangsarbeiter, S. 60.

wandeln begann, „das DP-Problem im wesentlichen gelöst“[83]. Aus der Perspektive der Army und der „Combined Displaced Persons Executive“ war das eine berechtigte Feststellung. Sie hatten die Rückführung der Zwangsarbeiter aus 47 Nationen aus den Westzonen nicht in zwei bis drei Jahren (wie Experten im Planungsstadium angesetzt hatten[84]), sondern in weniger als sechs Monaten bewerkstelligt und damit das „Battle of the Displaced Persons“ in glänzender Manier gewonnen. Was nun auf die Militärregierungen in den Besatzungszonen zukam und sich 1945 bereits unübersehbar andeutete – Hunderttausende Nichtrepatriierbarer, Massenzustrom jüdischer DPs –, war auch in deren Augen keine unmittelbare Kriegsfolgekrise mehr, sondern ein „Nachkriegsproblem“[85].

„Verbrannte Erde“

Keine zwei Wochen nachdem Secretary of War Henry L. Stimson sich Anfang April 1945 nachdrücklich für eine schonende Besetzung des im Bombenkrieg schwer in Mitleidenschaft gezogenen Ruhrreviers ausgesprochen hatte, konnte Washington mit Genugtuung registrieren, daß die Zerschlagung des „Ruhrkessels“ wegen der Schwäche der Wehrmacht viel weniger Schäden angerichtet hatte als befürchtet; General Bissell hatte sich mit seiner Prophezeiung, das wichtigste Industriezentrum Europas werde durch die militärische Eroberung ausgelöscht werden, getäuscht. Ungleich viel weniger Kopfzerbrechen als die Wirkung ihrer eigenen Waffen hatten den Amerikanern die Ankündigungen der Deutschen gemacht, zur Verteidigung ihres Territoriums sogar vor einer Strategie der „Verbrannten Erde“ – die im Laufe der Geschichte manche Invasionsarmee in Bedrängnis gebracht hatte – nicht zurückzuscheuen. Bereits die allerersten Erfahrungen an der Westgrenze im Herbst 1944 hatten dem Alliierten Oberkommando, das bald recht genau über die berüchtigten Lähmungs- und Zerstörungsbefehle Bescheid wußte[86], gezeigt, daß sich die Arbeiterschaft ebenso wie die Manager von Gruben und Fabriken (von Bauern und Handwerkern ganz zu schweigen) von der nationalsozialistischen Führung nicht auf einen Selbstzerstörungskurs würden zwingen lassen. So war es für die Amerikaner nicht sonderlich überraschend, an Rhein und Ruhr auf so gut wie keine Selbstzerstörungen und auch nur selten auf Betriebe zu treffen, in denen deutsche Sabotageakte verübt worden waren: „Schäden an deutschen Kohlegruben, die durch bewußte Sabotage angerichtet wurden, gibt es nur in sehr bescheidenem Umfang.“[87] Gleiches traf auf die Anlagen der Eisen- und Stahlindustrie zu.

Im Weltanschauungskrieg gegen die Sowjetunion hatten Hitler und die Wehrmacht das Mittel der „Verbrannten Erde“ immer als legitimes Instrument der Kampfführung betrachtet und bei den Rückzugsgefechten dort auch weidlich praktiziert. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie und den gewaltigen Operationen der Roten Armee im Sommer 1944 wurde die Anwendung dieser „Taktik“ plötzlich

[83] Ziemke, U.S. Army, S. 413.
[84] General Board Studie Nr. 35, S. 33; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, General Board Reports.
[85] Jacobmeyer, Zwangsarbeiter, S. 84.
[86] Vgl. etwa die Analyse „ARLZ-Maßnahmen“ im von SHAEF, PWD, herausgegebenen Weekly Intelligence Summary Nr. 17 v. 20. 1. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File 1944–45, Entry 87.
[87] „Progress Report on German Coal Mine Operations“. Bericht der Advance Section Communications Zone, Engineer Section, an Commanding General, Communications Zone, ETOUSA, v. 20. 5. 1945; NA, RG 332, ETO, ComZ, Engineer Branch, Progress Reports on German Coal Mine Operations, Box 10.

auch im Westen und sogar in Deutschland selbst zu einem Thema von gefährlicher Aktualität. Als im Spätsommer der Feind dann an die Reichsgrenzen herangerückt war, beabsichtigte Hitler, seine Vorsätze auch in die Tat umzusetzen. Sowohl in einer Lagebesprechung zur kritisch gewordenen Situation in Frankreich als auch in einer Rede vor Gauleitern bekannte er sich Ende Juli, Anfang August 1944 dazu. Es ergingen Befehle nach Frankreich und in das Generalgouvernement, daß Gebiete, die nicht zu halten seien, weitreichend zu zerstören seien. Im Völkischen Beobachter schlug Heinz Sündermann bald darauf eine beängstigende Leitmelodie an: „Kein deutscher Halm" solle den Feind nähren, „jeden Steg" solle er zerstört vorfinden.[88] In Frankreich vereitelte der rasche Vorstoß von Eisenhowers Armeen solche Pläne, Paris wurde unzerstört geräumt. Als die Amerikaner sich den Erzgruben in Ostfrankreich und im Luxemburgischen näherten, gelang es Rüstungsminister Albert Speer, Hitler am 19. August davon zu überzeugen, daß kriegswichtige Anlagen nur „gelähmt", aber nicht zerstört werden sollten. Die maßgeblichen Anordnungen, in denen das Prinzip der „Lähmung" verbindlich gemacht wurde, ergingen am 15. und 16. September 1944[89], zu einem Zeitpunkt, als die Amerikaner schon auf Reichsgebiet vorgedrungen waren.

Bereits in den ersten Wochen der Besetzung begegneten den Amerikanern Beispiele genug, aus denen sie ersehen konnten, wie stark der „Selbsterhaltungstrieb"[90] und wie gering die Bereitschaft der Wirtschaft war, an der Berliner Götterdämmerung teilzunehmen. Nach Erkenntnissen der Psychological Warfare Division waren beispielsweise die Bergwerksdirektoren im Aachener Steinkohlerevier schon Ende August 1944 zusammengekommen und hatten den Beschluß gefaßt, die Gruben unter allen Umständen zu erhalten; Sabotageaktionen, so die einhellige Ansicht der Runde, müßten die Kohlekonzerne „auf Dauer ruinieren"[91]. Die Direktoren seien auch übereingekommen, zur Rettung der Zechen zusammen mit ihren Notstäben persönlich bis zur Besetzung in den Betrieben zu bleiben. Das war mit der an der Westgrenze noch rigoros praktizierten Evakuierungspolitik nicht vereinbar, doch konnten sich praktisch alle Notbelegschaften der Evakuierung entziehen – die meisten mit Unterstützung, manche gegen den Widerstand örtlicher Parteistellen.

In das Betriebsgelände der Zeche Carolus Magnus in Übach-Palenberg etwa, ungefähr 20 Kilometer nördlich von Aachen, drangen wiederholt SA- oder SS-Trupps ein, um Sabotageakte zu verüben. Doch kaum waren die Sprengladungen angebracht, schnitten die Kumpel die Zündleitungen wieder durch. Schließlich begnügten sich die immerhin im „amtlichen Auftrag" tätigen Saboteure damit, einige Loren die Schächte hinabzustürzen. Danach zogen sie plündernd ab. Gemäß den Lähmungsanordnungen wurden von der verbliebenen Belegschaft da und dort einige Treibriemen abgezogen, einzelne Kompressoren ausgebaut und, wie befohlen, nach Essen ver-

[88] Ausführlich hierzu: Gregor Janssen, Das Ministerium Speer. Deutschlands Rüstung im Krieg, Berlin 1968, S. 303ff. Joachim Piskol, Konzeptionelle Pläne und Maßnahmen der deutschen Monopolbourgeoisie für den Übergang vom imperialistischen Krieg zum imperialistischen Frieden und zur Rettung ihrer Machtgrundlagen aus der faschistischen Niederlage (1943–1945), Diss., Ost-Berlin 1972, S. 331f.

[89] Die Erlasse sind nachgewiesen in: Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, I/1, S. 993.

[90] Hans-Erich Volkmann, Zum Verhältnis von Großwirtschaft und NS-Regime im Zweiten Weltkrieg, in: Waclaw Dlugoborski (Hrsg.), Zweiter Weltkrieg und sozialer Wandel. Achsenmächte und besetzte Länder, Göttingen 1981, S. 99.

[91] SHAEF, PWD, Summary Nr. 21 v. 17. 2. 1945 („What happened at the Carolus Magnus Mine"); NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File 1944–45, Entry 87.

schickt. Wirklich lebenswichtige „Lähmungsteile" verbargen die Bergleute dagegen befehlswidrig in den Schächten. Bei Kontrollbesuchen (vermutlich durch die Mitarbeiter einer Rüstungsinspektion) blieb die vom Betriebsleiter angeordnete Spiegelfechterei unentdeckt. Mit der amerikanischen Besetzung war die Zeche Carolus Magnus dann ihrer schwersten Gefährdung während des Krieges entronnen.

Erheblich teurer als seinem Kollegen auf Carolus Magnus schien den Bergwerksdirektor der Grube Anna in Alsdorf, Günther Venn, der Widerstand gegen den Sabotage- und Zerstörungskurs zu stehen zu kommen. Mitte September wollten Dienststellen des Reichsverteidigungskommissars die Notbelegschaft auf Anna evakuieren und, so Venn später, „die Gruben gänzlich ihrem Schicksal überlassen". Außerdem seien nicht näher bezeichnete „Kräfte" am Werk gewesen, „gleichzeitig mit der Räumung alle Gruben zu sprengen"[92]. Daraufhin rief Venn die verbliebenen Kumpel in der Waschkaue des Bergwerks zusammen. Er strich die Sinnlosigkeit der geplanten Zerstörungen heraus und sagte, sie alle würden in Zukunft mehr denn je auf die Grube als Lebensgrundlage angewiesen sein. Beinahe gerührt erinnerte er sich später an diese Stunde: „Ich werde", schrieb er, „den geschlossenen Willen, die Werke zu erhalten, der in dieser improvisierten Belegschaftsversammlung zum Ausdruck kam, nicht vergessen."

Mittlerweile war die örtliche NSDAP-Prominenz, die mit einer baldigen Überrollung durch die feindlichen Divisionen rechnete, abgerückt, und die Belegschaft von Anna konnte sich unbehelligt um den Notbetrieb der Grube kümmern. Da sich die Front in diesen Tagen aber noch einmal versteifte, kehrten „die Parteigewaltigen noch einmal zurück, um", wie Bergwerksdirektor Venn schreibt, „Unordnung in alle Dinge zu bringen". Ein Kommando der Rüstungsinspektion erschien und stellte fest, daß die Zeche den Lähmungsbefehlen nicht Folge geleistet hatte. Venn wurde verhaftet, kam infolge der „unerwarteten Fürsprache" der Kreisleitung aber wieder frei. Jetzt war es unumgänglich geworden, doch noch einige Aggregate stillzulegen und die ausgebauten Teile in ein Bochumer Lager zu schicken. Venn ließ diese aber bald darauf wieder nach Alsdorf zurückführen. Als auch noch entdeckt wurde, daß auf Anna ausgerechnet die lebenswichtigen Turbinen von der Lähmung ausgenommen worden waren, erhielt Bergwerksdirektor Günther Venn von der Rüstungsinspektion in Eschweiler den Befehl zugestellt, sich dort – wie es hieß – „tot oder lebendig" zu melden. Er zog es vor, sich telefonisch zu melden, und umging den erneuten Lähmungsbefehl dadurch, daß er lediglich zwei unbedeutende Turbinen stillegte. Sobald der feindliche Beschuß stärker wurde und mit einer erneuten Behelligung durch Partei und Rüstungsdienststellen kaum noch zu rechnen war, begab sich ein kleiner Konvoi nach Jülich und brachte die ausgebauten Turbinenteile wohlbehalten nach Alsdorf zurück. Mit der Besetzung der Grube Anna am 7. Oktober 1944 fand das gefährliche Tauziehen sein Ende.

Zu den hier in einiger Ausführlichkeit geschilderten Vorkommnissen auf der Zeche Anna im Aachener Steinkohlerevier gab es in den Wochen und Monaten der Besetzung überall Parallelen. So gut wie nirgends siegte in den Betrieben der von der nationalsozialistischen Führungsclique und ihren Helfern geforderte allgemeine Untergangsheroismus. Die rücksichtslosen Opferungsforderungen und die in patrioti-

[92] Venn, Alsdorf zwischen zwei Feuern, S. 23.

scher Gewandung einherschreitenden Selbstverleugnungs- und Selbstzerstörungspostulate zerrannen bereits im Herbst 1944 im Augenblick ihrer Konfrontation mit dem gesunden Eigeninteresse und nüchternen „common sense" von Belegschaften und Betriebsleitungen. Mit dem rapiden Zerfall der Kampfkraft der Wehrmacht ab Ende Januar 1945 schwanden dann die letzten Hoffnungen auf die Vermeidung eines Endkampfes im Innern des Reiches. Aber jedem, der nicht den Kontakt zu den nun schon im fünften Kriegsjahr stehenden Menschen verloren hatte, war ja auch klar gewesen, daß die Bevölkerung noch immer für plausible Anstrengungen und sinnvoll erscheinende Opfer, aber nicht für blanken Masochismus zu gewinnen war. In eben den Tagen, als die Belegschaften in den Gruben um Aachen sich den Lähmungs- und Zerstörungsanordnungen so vehement widersetzten, faßte ein Oberregierungsrat im Wirtschaftsministerium in Berlin diesen Sachverhalt in die folgende nüchterne Tagebucheintragung: „Vor 10 Tagen Führerverlautbarung durch Bormann mitgeteilt, ‚verbrannte Erde' schaffen. Bezug auf Gneisenau. Dort sollte man nachlesen. Alle Ressorts einig, daß die Linie unmöglich ... Praktisch werden sich auch nicht die Menschen finden, um den Befehl durchzuführen. Kein Bauer vernichtet seinen Hof und sein Vieh, kein Arbeiter seinen Betrieb."[93]

Die Analytiker in der U.S. Army gelangten zu genau der gleichen Ansicht, seitdem sie im Aachener Revier Gelegenheit gehabt hatten, aufgrund zahlreicher Befragungen die überall aufbrechenden Konflikte um die Lähmungs- und Zerstörungspolitik zu studieren. Das Beispiel der Vorfälle auf der Grube Carolus Magnus führte den G-5 Stab des Alliierten Oberkommandos schon sechs Wochen vor der Besetzung der Ruhr zu einer ebenso klaren wie zutreffenden Prognose: „Die einzigen Lähmungsaktivitäten, zu denen es tatsächlich kam, waren entweder das Werk von Parteifunktionären oder geschahen auf Grund direkter physischer Einwirkung von solchen Funktionären. Der Stab der Grube selbst scheint weit größere Loyalität der Grube bezeigt zu haben als der Nazipartei, und es ist keine Phantasterei, sich vorzustellen, daß es allenthalben in Deutschland Industrielle gibt, die wirtschaftliches Eigeninteresse ihrer bedingungslosen Treue zum Dritten Reich überordnen werden."[94] In der Gewißheit, die Einstellung der Kumpel genau zu treffen, appellierte die alliierte Propaganda deshalb schon im Herbst 1944 an die Besonnenheit der Bergarbeiter an der Ruhr. Am 31. Oktober sprach einer ihrer Arbeitskollegen aus dem besetzten Gebiet über BBC zu ihnen: „Wenn das Ruhrgebiet Kampfgebiet wird, wird man euch den Befehl geben, zu sprengen." Er forderte seine Kollegen auf, die Gruben unbedingt intakt zu lassen, und rief ihnen dann zu: „Denkt daran: Kohle ist unser Brot!"[95]

Im Ruhrgebiet und im ganzen weiteren Verlauf des Feldzuges bis zum Tage der Kapitulation stießen die Amerikaner auf dieselbe konzessionslose Verteidigung von Betriebsinteressen, die sie bereits im Aachener Revier beobachtet hatten. Da dies nach dem Gesagten nicht in extenso belegt zu werden braucht, mag es mit einigen herausgegriffenen Beispielen sein Bewenden haben. Einer Schilderung der Umbruchstage in

[93] Tagebucheintrag von Wolfgang Schneider am 24. 9. 1944; zit. nach Willi A. Boelcke, Die deutsche Wirtschaft 1930–1945. Interna des Reichswirtschaftsministeriums, Düsseldorf 1983, S. 339f.

[94] SHAEF, G-5 Weekly Intelligence Summary Nr. 2 v. 28. 2. 1945 („A factor effecting ‚scorched earth' policy"); NA, RG 331, 131.11, SHAEF, G-5, Information Intelligence, Entry 54.

[95] Sendung am 31. 10. 1944, 6.00 Uhr; zit. nach Siegwald Ganglmair, Amerikanische Kriegspropaganda gegen das Deutsche Reich in den Jahren 1944/45, Diss., Wien 1978, S. 731.

den Hüttenbetrieben und der Hauptverwaltung der Gutehoffnungshütte in Oberhausen ist zu entnehmen, daß in den letzten Tagen des März 1945 dort die Lähmungs- und Zerstörungsbefehle in aller Munde waren: „Dies gehörte zu dem letzten Wahnsinnsprogramm der NSDAP. Bei der GHH waren die maßgebenden Leute vernünftig genug", so fährt der Bericht fort, „den Tohuwabohu sich widersprechender Anweisungen betreffend die Lähmung zum Anlaß zu nehmen, überhaupt keine ins Gewicht fallenden Lähmungsmaßnahmen durchzuführen. Vielmehr blieb man durch Aufrechterhaltung eines Notbetriebes bemüht, die verbliebenen wirtschaftlichen Werte für den Wiederaufbau zu erhalten."[96] Neben den konkurrierenden Zuständigkeiten und den Auseinandersetzungen einander entgegenarbeitender örtlicher und überörtlicher Parteistellen, Staatsbehörden und Rüstungsinspektionen trug gewiß eine vorübergehende Kursänderung Hitlers auf diesem Felde zu dem erwähnten „Tohuwabohu" bei. Am 19. März hatte der Diktator nämlich die Anordnungen zur „Auflockerung, Räumung, Lähmung und Zerstörung" (ARLZ) dramatisch verschärft, milderte sie auf Intervention seines Rüstungsministers aber schon elf Tage später wieder ab. Das zur Otto-Wolff-Gruppe gehörige Bochumer Werk der Eisen- und Hüttenwerke AG beispielsweise blieb von solchem Zickzackkurs offenbar gänzlich unberührt, denn es produzierte wie viele andere bis zur amerikanischen Besetzung am 11. April.[97] Auch bei den am Vortag von Einheiten der 9. US-Armee besetzten Reichswerken „Hermann Göring" im Salzgittergebiet war nach der Erinnerung des späteren Treuhänders „von irgendwelchen Lähmungen technischer Anlagen ... nichts mehr zu hören gewesen"[98].

Ließen sich Lähmungsbefehle nicht ignorieren, so wurden sie von den Belegschaften und Betriebsleitungen in der Regel partiell umgangen oder bis zur faktischen Unwirksamkeit sabotiert. Im linksrheinischen Hüttenwerk von Krupp in Rheinhausen erfolgte Anfang März zwar eine ordnungsgemäße Lähmung, aber die ausgebauten Aggregate wurden nicht wie befohlen in den Harz verbracht, sondern von der Konzernleitung bis zur Besetzung in Essen festgehalten.[99] Die Braunkohlen- und Brikettwerke Roddergrube AG in Brühl erhielten schon im Dezember 1944 vom Kölner Gauleiter Grohé den Befehl, sämtliche Generatoren zu zerstören. Die Betriebsleitung weigerte sich und erreichte nach endlosen Debatten (so spätere Nachforschungen der 12. Armeegruppe[100]) die Umwandlung der Weisung in eine Lähmungsanordnung. Als Anfang März das vereinbarte auslösende Stichwort zur Lähmung durchkam, stoppte die Grube zwar die Förderung, tat aber sonst nichts. Daraufhin verlangte ein Emissär des Reichsverteidigungskommissars in Köln die Selbstzerstörung der Zeche. Erneute langwierige Verhandlungen mündeten in einem Kompromiß, und die Werksleitung

[96] „Während der Luftoffensive und des Kampfes um Oberhausen im Winter 1944/45 und Frühjahr 1945 bei der Gutehoffnungshütte", Erinnerungen von A. F. Napp-Zinn vom Dezember 1945; Haniel-Archiv, 4001016/3.

[97] „Ausführlicher Bericht des Vorstandes [der Eisen- und Hüttenwerke AG Bochum] über das Geschäftsjahr 1943 mit Übersicht über die Jahre 1944 und 1945 nach dem Stand vom 1. 8. 45"; Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, F 34, Nr. 261. Herrn Prof. Dr. Otto Dascher danke ich für seine freundliche Unterstützung.

[98] Georg Strickrodt, Identitätswahrung im Umbruch der Systeme. Die Stunde Null 1945 im Salzgittergebiet, in: Salzgitter-Jahrbuch 1980, S. 57.

[99] Vgl. die Tagebucheintragung des Direktors der Kruppschen Friedrich Alfred-Hütte in Rheinhausen v. 23. 4. 1945; Krupp-Archiv, WA 70/04001. Vgl. auch den Bericht seines Vorgängers über die Stillegung der Hütte vom 20. 1. 1948; Krupp-Archiv, WA VII f 1134.

[100] Twelfth Army Group, G-2, Economic Branch, Intelligence Report Nr. EW-Ko 20 v. 29. 3. 1945; NA, RG 243, 3.11 SHAEF.

sagte zu, Sprengungen an der Transportseilbahn übertage vorzunehmen. Das tat sie dann aber in einer Weise, daß die Reparatur mit eigenen Mitteln schnell durchgeführt werden konnte. Auch der Klöckner-Humboldt-Deutz AG in Köln war befohlen, „das Werk bei Annäherung des Feindes total zu zerstören", wie der „Jahresdenkschrift 1944/45" des Konzerns zu entnehmen ist, doch „durch geschicktes Lavieren gelang es, diesen Befehl zu hintertreiben"[101]. In Gelsenkirchen waren es die für die Lähmung Verantwortlichen selbst, die diese Anweisungen sabotierten. Der Werksleiter des dortigen Betriebes der Gutehoffnungshütte erhielt am 28. März 1945 (zu einem Zeitpunkt also, als der berüchtigte „Nero"-Befehl Hitlers noch volle Gültigkeit hatte) jedenfalls eine völlig aus der Luft gegriffene, aber sehr beruhigende Auskunft von zuständiger Stelle. In sein Tagebuch notierte er: „Major Reger gibt Kenntnis von Führerbefehl über Zerstörung, gilt zunächst für stilliegende Zechen."[102]

Schon sehr bald, um die Jahreswende 1944, hatte die Besatzungsmacht die im Grunde eher destabilisierende Wirkung der verschiedenen scharfen Maßnahmen erkannt, zu denen das Regime in der Endphase des Krieges Zuflucht nahm. Nach einer Analyse von im Ruhrgebiet geplanten, aber dann nur in Ansätzen verwirklichten Evakuierungsplänen schrieb das Alliierte Oberkommando in einer internen Studie über das Beispiel der Stadt Essen: „Essens Bedürfnis zu evakuieren und die mangelnde Fähigkeit, dies auch wirklich zu tun, werden wahrscheinlich, wenn der Zustand andauert, eine ernste Krise herbeiführen. Und wenn die örtlichen Parteiführer sich zu entlasten suchen, indem sie die Schuld der Mitte und anderen Teilen des Reiches zuschieben, werden sie eine zentrifugale Tendenz von erheblicher Bedeutung für die alliierte Politik fördern."[103] Zum gleichen Ergebnis hätte unfehlbar eine Untersuchung über die politisch-psychologische Wirkung der Lähmungsmaßnahmen führen müssen.

Erst ab März, April 1945 konnten örtliche Stellen zunehmend auch mit einer Rükkendeckung durch übergeordnete Instanzen oder hohe Funktionäre der Selbstverwaltung der Wirtschaft rechnen. Ab da ungefähr begann sich, wie es oft beschrieben wurde[104], auch höheren und höchsten Orts energischer Widerstand gegen den selbstmörderischen Kurs Hitlers zu regen. Albert Speer ist schon in den letzten Februartagen und im Laufe des März des öfteren im Ruhrgebiet gewesen, um gemeinsam mit führenden Industriellen, wie etwa Walter Rohland (Vorsitzender des Vorstandes der Vereinigten Stahlwerke, stellvertretender Vorsitzender der Reichsvereinigung Eisen und Vorsitzender der wichtigen Bezirksgruppe Nordwest der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie) oder Paul Pleiger (Leiter der Hermann-Göring-Werke und Vorsitzender der Reichsvereinigung Kohle), auch in Kontakt mit Generalfeldmarschall Model, die Politik der „Verbrannten Erde" zu konterkarieren – „notfalls mit Waffen-

[101] Jahresdenkschrift 1944/45, o. D.; KHD-Unternehmensarchiv, Nr. VII, 16a.

[102] Tagebuchaufzeichnung des Vorstandsmitgliedes Suess v. 28. 3. 1945; Haniel-Archiv, 4001015/64. Name geändert.

[103] SHAEF, PWD, Intelligence Section, „Conditions in Western Germany", Studie v. 2. 1. 1945; PRO, WO 219/4731, XP/83.

[104] Vgl. neben den zahlreichen Darstellungen in Handbüchern und Überblickswerken folgende Arbeiten: Janssen, Ministerium Speer, S. 309ff. Matthias Riedel, Eisen und Kohle für das Dritte Reich. Paul Pleigers Stellung in der NS-Wirtschaft, Göttingen 1973, S. 354ff. Ferner die Memoiren von Walter Rohland, Bewegte Zeiten. Erinnerungen eines Eisenhüttenmannes, Stuttgart 1978, S. 99f. Ferner auch Albert Speer, Erinnerungen, Frankfurt 1969, S. 440ff.

gewalt", wie Rohland in seinen Memoiren schreibt.[105] Diese Entschlossenheit ist allerdings so gut wie nie auf die Probe gestellt worden.

Von Gewaltaktionen gegen Betriebe, die sich den Lähmungs- und Zerstörungsanordnungen nicht fügten, wird zwar da und dort berichtet, sie waren aber alles, nur kein weitverbreitetes Phänomen. Ein Fall wird von der Schachtanlage Mevissen in Rheinhausen überliefert. Hier wurde der Leiter des Unternehmens von 15 bis 20 schwerbewaffneten, aus Duisburg angerückten Volkssturmsoldaten in seinem Büro überfallen; unter ihnen befanden sich auch SA- und SS-Leute. Der Coup einige Stunden vor dem amerikanischen Einmarsch hatte das Ziel, den Bergwerksdirektor „nach Duisburg zu schleppen, um ihn dort zu liquidieren wegen feindlicher Einstellung gegenüber dem Volkssturm und Sabotage"[106]. Über das weitere Schicksal des Assessors und der beiden anderen mit ihm „verhafteten" leitenden Angestellten geht nichts aus dem Vermerk hervor. Ganz ungewöhnlich, für die Gesamttendenz aber charakteristisch waren Vorfälle, die sich in Herne auf der Zeche Friedrich der Große zutrugen. Darüber lesen wir in einer ortsgeschichtlichen Chronik aus dem Jahre 1963: „Auf Anweisung der Kreisleitung sollten lebenwichtige Teile der Schachtanlagen 1/2 und 3/4 der Zeche Friedrich der Große gesprengt werden. Die Zechenleitung beauftragte Bergrat Heintzmann und Fahrsteiger Kunz, dieses Vorhaben zu verhindern. Beide organisierten aus zuverlässigen Leuten einen Werkschutz von je 40 Mann, die mit Jagdgewehren und alten belgischen Karabinern ausgerüstet wurden. Ein Pioniertrupp der Wehrmacht wurde von dieser Schutztruppe vertrieben, einem SS-Trupp das Betreten der Zechenanlagen verwehrt. Auf eine Anzeige hin wurden Bergrat Heintzmann und Fahrsteiger Kunz verhaftet, vor ein Sondergericht des Gauleiters gestellt und zum Tode verurteilt. Kurz vor dem Eintreffen der Amerikaner konnten beide auf wunderbare Weise noch gerettet werden. Durch das mutige Eingreifen dieser beiden Männer und des von ihnen organisierten Werkschutzes wurden die Anlagen der Zeche gerettet und damit der Belegschaft der Arbeitsplatz erhalten."[107]

Die Politik der „Verbrannten Erde" ist für Hitler und seine engste Umgebung ein vollendetes Debakel gewesen; sie erwies sich als nicht durchsetzbar. Die maßgeblichen Offiziere der Besatzungsmacht mögen das als weiteres Indiz dafür genommen haben, daß sogar in der perfekten deutschen Diktatur, von der die eigene Kriegspropaganda gerne sprach, Kadavergehorsam und Nibelungentreue keineswegs epidemisch verbreitet waren.

Angesichts des Scheiterns der Lähmungs- und Selbstzerstörungspolitik fanden sich unter den führenden Industriellen und Politikern des NS-Staates naturgemäß recht bald eine Reihe von Aspiranten, die nach dem Krieg den Lorbeer für die „Rettung der Lebensgrundlagen des deutschen Volkes" für sich reklamierten. Ihre Galionsfigur war Albert Speer. Seit den Tagen des Nürnberger Prozesses galt Hitlers Rüstungsminister gemeinhin als der große Initiator und Spiritus rector des Widerstands gegen die Politik der „Verbrannten Erde". So schilderte bereits Trevor-Roper in seinem bekannten Buch über Hitlers letzte Tage Speer als jenen Mann, dem es „durch seine große Auto-

[105] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 100.

[106] Vermerk des Direktors und eines weiteren leitenden Angestellten v. 6. 6. 1946 (Anlage 8 zum Bericht über die Stillegung der Friedrich Alfred-Hütte v. 20. 1. 1948); Krupp-Archiv, WA VII f 1134.

[107] Herne 1933–1945. Die Zeit des Nationalsozialismus. Ein kommunalhistorischer Rückblick, Herne 1963, S. 142.

rität" gelungen sei, „der Hand des Zerstörers überall Halt zu gebieten"[108]. Der Rüstungsminister habe, so ein anderer Autor, sich spät, aber nicht zu spät, auf die Widerstandspflicht des Verantwortlichen besonnen, „um das Schlimmste – die bereits befohlene Zerstörung der Industrie- und Verkehrsanlagen – zu verhindern"[109]. Die meisten Darstellungen folgen dieser Deutung. Speer selbst, dessen durchgängige Selbststilisierung am meisten zur Entstehung des „Speer-Mythos"[110] beigetragen hat, ließ in Nürnberg und besonders in seinen „Erinnerungen" nichts unversucht, Motive und Wirkung seines Einsatzes gegen Hitlers Befehle in das günstigste Licht zu setzen. In seinen Memoiren suggeriert er dem Leser, seit dem Frühjahr 1944, sehr deutlich seit dem Frühsommer des gleichen Jahres, habe er im Kampf gegen den Zerstörungskurs Hitlers „zunehmend eine Aufgabe" erkannt, „für deren Verwirklichung sich noch zu arbeiten lohnte"[111]. Mit anderen Worten: Sein Widerstand gegen Hitler habe Mitte 1944 zu keimen begonnen, um sich dann im Frühjahr 1945 in explosiver Konfrontation mit dem Diktator zu entladen. Doch diese Version ist nur ein besonders geschickt konstruiertes Versatzstück in der weitverzweigten „Speer-Legende"[112]. In Wirklichkeit ging der Minister keineswegs in sicherer Erkenntnis des unabwendbaren Endes seit dem Frühsommer 1944 zunehmend energischer auf Gegenkurs zu Hitlers Politik und Kriegführung. Im Gegenteil, es läßt sich zeigen, daß er die Politik Hitlers vielmehr bis zum Januar 1945 mit großem persönlichen Einsatz unterstützt hat.[113] Erst danach vollzog Speer seine radikale Wendung, und die Folgen seiner Opposition sind nicht sehr viel positiver zu beurteilen als deren Motive. Entgegen dem verbreiteten Speer-Bild ist Hitlers Rüstungsminister nur die spät auf den Plan getretene Galionsfigur, aber nicht der Initiator der breiten Opposition gegen die bedenkenlose Selbstzerstörungsstrategie Hitlers gewesen.

In seinen Erinnerungen schreibt Speer also, die Wurzeln seiner Aktivitäten reichten bis zu einem Gespräch mit seinem „Panzer-Diktator" Walter Rohland im Frühjahr 1944 zurück.[114] Obwohl zu diesem Zeitpunkt noch nichts auf konkrete Zerstörungspläne hindeutete und das Gespräch wahrscheinlich mehr der Artikulation der Sorge der Großindustrie vor den in der NSDAP und Teilen des Staatsapparates grassierenden planwirtschaftlichen Tendenzen diente[115], warnte Rohland im Laufe der Unterredung angeblich auch vor möglichen Panikmaßnahmen der obersten Führung bei weiter verschärfter Kriegslage. Nach seiner Darstellung bat er den Minister, der in den zurückliegenden Monaten erheblich an politischem Gewicht verloren hatte und sich mit Rücktrittsgedanken trug, ausdrücklich darum, im Amt zu verbleiben, da „das

[108] So Hugh R. Trevor-Roper in der 1973 in 3. Auflage erschienenen Taschenbuchausgabe von „Hitlers letzte Tage", Frankfurt, S. 101f. Besonders platt Louis P. Lochner, Die Mächtigen und der Tyrann. Die deutsche Industrie von Hitler bis Adenauer, Darmstadt 1955, S. 290: „Zwei entschlossene Männer [Pleiger und Sogemeier] hatten eine europäische Katastrophe verhütet."

[109] Reimer Hansen, Albert Speers Konflikt mit Hitler, in: GWU 17 (1966), S. 621.

[110] Vgl. das Buch von Matthias Schmidt, Albert Speer: Das Ende eines Mythos. Speers wahre Rolle im Dritten Reich, Bern 1982. Siehe auch Adelbert Reif (Hrsg.), Albert Speer. Kontroversen um ein deutsches Phänomen, München 1978.

[111] Speer, Erinnerungen, S. 368.

[112] Vgl. Karl Dietrich Bracher, Die Speer-Legende, in: NPL 15 (1970), S. 429 ff.

[113] Hierzu auch treffend Alfred C. Mierzejewski, When did Albert Speer give up?, in: The Historical Journal 31 (1988), S. 391 ff.

[114] Vgl. Speer, Erinnerungen, S. 350.

[115] Vgl. Ludolf Herbst, Der Totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939–1945, Stuttgart 1982, S. 333.

Deutsche Volk ihn jetzt dringend brauche"[116]. Es ist möglich, daß dem Rüstungsminister im Verlaufe dieses Gesprächs das Gespenst der „Verbrannten Erde" tatsächlich erstmals erschienen ist. Freilich führte von hier aus mitnichten eine direkte Linie zu dem dramatischen Konflikt mit dem Diktator in den letzten Kriegstagen. Im Gegenteil, für den Rüstungsminister stand das ganze Jahr 1944 vollkommen im Zeichen der denkbar energischsten Anstrengung, die Produktion zu immer neuen Gipfeln und seine Mitarbeiter mit flammenden Durchhalteappellen zu höchster Anstrengung zu treiben.

Speer ist es, der sich mit Goebbels die Verantwortung für den am 25. Juli 1944 verkündeten „sinnlosen, letzten Mobilisierungsschub"[117] zu teilen hat. Anfang August entwickelte er vor hohen Funktionären der NSDAP ein gigantisches Rüstungsprogramm, dessen Erfolg, wie er sagte, „vielleicht entscheidend für das Überleben der Nation" sein werde.[118] Mitte November 1944, als der Zusammenbruch der Rüstungswirtschaft schon begonnen hatte, hielt er vor seinen Mitarbeitern „eine verblüffend optimistische Rede" und forderte sie auf, „diesen Optimismus auch nach außen auszustrahlen", wie sich Hans Kehrl erinnert.[119] In der Ardennen-Schlacht sehen wir ihn durchaus nicht als bloßen „Schlachtenbummler", wie er später glauben machen wollte[120], sondern als rastlosen und rücksichtslosen Organisator des Nachschubs. Zu Generalfeldmarschall Model sagte er – und drückte damit nur aus, was viele dachten –, in den Operationen von dessen Heeresgruppe B sehe er „eine entscheidende Schlacht für Großdeutschland"[121]. Noch nach dem Scheitern der Offensive hielt der Minister nach der Erinnerung des ehemaligen Heeresadjutanten von Hitler unaufgefordert Durchhaltereden, die auf die abgekämpften und desillusionierten Soldaten nur noch „peinlich" wirkten.[122]

Es mag sogar der Wahrheit entsprochen haben, wenn Speer in Verhören unmittelbar nach der Kapitulation behauptete, er sei schon seit Februar/März 1943 der Meinung gewesen, daß der Krieg verloren und die Hoffnung auf einen Sieg Deutschlands irreal geworden waren. Trotzdem gilt für den Rüstungsminister das gleiche wie für die meisten verantwortlichen deutschen Politiker, Manager und Militärs. Erst nach der gescheiterten Offensive im Westen und angesichts des stürmischen Vormarsches der Roten Armee im Osten, in der zweiten Hälfte des Januars 1945 also, ist Speer klargeworden – und sein Sinneswandel kann geradezu als prototypisch für den Meinungsumschwung an hoher und höchster Stelle gelten –, daß der Krieg nicht nur verloren war, sondern, das vor allem, daß nun auch eine bedingungslose Kapitulation und Besetzung Deutschland unvermeidlich sein würde. Dies erscheint auch ungeachtet seiner Aktivität bis Ende 1944 um so plausibler, als Tonfall und Schlußfolgerungen seiner im Frühjahr 1944 einsetzenden Serie von Memoranden zur Lage der Kriegswirt-

[116] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 99.
[117] Herbst, Totaler Krieg, S. 343.
[118] Rede vor Reichs- und Gauleitern am 3. 8. 1944 in Posen; zit. nach Willi A. Boelcke, Hitlers Befehle zur Zerstörung oder Lähmung des deutschen Industriepotentials 1944/45, in: Tradition 13 (1968), S. 315.
[119] Hans Kehrl, Krisenmanager im Dritten Reich. 6 Jahre Frieden – 6 Jahre Krieg. Erinnerungen, Düsseldorf 1973, S. 414.
[120] Speer, Erinnerungen, S. 424.
[121] Aufzeichnungen zu einem Gespräch zwischen Model und Speer am 20. 12. 1944; zit. nach Janssen, Ministerium Speer, S. 298.
[122] Vgl. Schmidt, Albert Speer, S. 141. Speers Äußerung in einem Verhör der Alliierten im Sommer 1945, ebenda.

schaft sich erst mit seiner bekannten Denkschrift an Hitler vom 30. Januar 1945 von Grund auf ändern. Gewiß, Speer hat auch in seinen zahlreichen Vorlagen vom Sommer und Herbst 1944 auf die verheerenden Konsequenzen der alliierten Bombardements für die Rüstung hingewiesen, genau dargelegt, welche Folgen aus einer weiteren Verschlechterung der militärischen Lage entstehen würden. Ende Januar aber spricht ein anderer Speer. Jetzt gibt der Rüstungsminister höchst präzise Prognosen über das bevorstehende Ende ab. Die deutsche Rüstung werde nicht im entferntesten in der Lage sein, die Verluste an der Front zu decken, heißt es nun, die materielle Überlegenheit des Gegners, schreibt Speer jetzt, sei durch die Tapferkeit der Soldaten nicht mehr auszugleichen.[123] Erst recht gilt dieser Befund für die berühmten März-Denkschriften an Hitler. Speer selbst hat übrigens an einer Stelle seiner Erinnerungen lapidar festgestellt: „Mit der Ardennen-Offensive war der Krieg zu Ende."[124] So wird man also die Zeugenaussage des ehemaligen Generalstabschefs des Heeres, Heinz Guderian, im Nürnberger Prozeß getrost wörtlich nehmen dürfen: „Speer und ich sind im Januar 1945 einig gewesen, daß der Krieg verloren ist."[125] All dies läßt schon erahnen, daß Speers Widerstand gegen Hitlers Angriff auf die „Lebensgrundlagen des deutschen Volkes" viel weniger weitsichtig und moralisch-sittlich fundiert gewesen ist, als es der ehemalige Rüstungsminister nach dem Krieg darstellte. Aber ist Speer nicht schon im September 1944 gegen die von Hitler und Keitel befohlene Taktik der „Verbrannten Erde" aufgetreten? Natürlich, deshalb noch ein Wort zu der völlig unterschiedlich motivierten Opposition Speers gegen diesen Kurs vor dem Januar 1945 und nach dem Januar 1945; auf die seit langem bekannten und oft beschriebenen Einzelheiten braucht dabei nicht eingegangen zu werden.

Das Hauptargument Speers gegenüber Hitler – sein „überraschend einfacher Trick", wie er schreibt[126] – war, daß jederzeit mit der Rückeroberung der aufgegebenen Gebiete gerechnet werden müsse, und daß, zweitens, die Rüstungsproduktion nicht durch voreilige, je nach Entwicklung der Kämpfe vielleicht sogar unnötige Zerstörung von Industrieanlagen beeinträchtigt, sondern daß, im Gegenteil, „bis zum letzten Augenblick" gefertigt werden solle. Bemerkenswert ist nun, daß Speer die von Mitte September 1944 datierende Anweisung „Lähmen statt Zerstören" in alle damals noch im deutschen Machtbereich befindliche oder für das Reich produzierende Gebiete hinausgehen ließ, also beispielsweise auch nach Finnland und in den Balkan. Ferner fällt auf, daß das Rüstungsministerium zu dieser Zeit besonders scharf darauf drängte, Lähmungsmaßnahmen keinesfalls zu früh einzuleiten. Das sei leider in „sehr wichtigen Einzelfällen" geschehen, schrieb Speer an die Rüstungskommissionen und Gauleiter im Westen am 19. September. Der Grundsatz der Fertigung bis zum letzten Augenblick müsse unbedingt beherzigt werden. „Nervosität" führe nur dazu, daß viel zu große Gebiete „vorzeitig aus der Produktion kommen". Er werde zukünftig eher denen, die „übereilt" gelähmt hätten, einen Vorwurf machen, als denen, die durch zu späten Befehl die Lähmung nicht mehr hätten durchführen können.[127] Dies und die oben beschriebene allgemeine Einstellung des Rüstungsministers führt zu dem

[123] Siehe hierzu Janssen, Ministerium Speer, S. 299ff.
[124] Speer, Erinnerungen, S. 427.
[125] IMT, XLI, S. 513. Hervorhebung von mir.
[126] Speer, Erinnerungen, S. 410.
[127] Schreiben Speers v. 19. 9. 1944; BA, R 3, Nr. 1592.

Schluß, daß bis Ende 1944 die unbedingte Sicherung der Kriegsproduktion und nicht schon die Sorge um die „Sicherung der Lebensgrundlagen des deutschen Volkes" das eigentliche Kalkül Speerscher Opposition gegen Hitlers Kurs der „Verbrannten Erde" gewesen ist.[128]

Albert Speers Auftreten gegen den Zerstörungskurs der obersten Führung hat also zwei Gesichter. Bis zum militärischen Desaster im Januar 1945 tritt er überhaupt nicht gegen Hitler auf, sondern unternimmt in seinem unermüdlichen Elan im Gegenteil alles, um das Kriegsglück noch einmal wenden zu helfen. Erst danach, als das mißlingt, löst sich der Rüstungsminister definitiv und beinahe über Nacht von einem Hitler, der keinen Trumpf mehr auszuspielen hat. Erst jetzt schließt er „seinen Rüstungsladen", ist er in seiner Dienststelle am Pariser Platz in Berlin praktisch nicht mehr anzutreffen.[129] Erst seit Januar 1945 versucht er vor der Zerstörung zu retten, was zu retten ist. Speer selbst war es, der in Nürnberg am 20. Juni 1946 Aussagen gemacht hat, die schlecht zu dem Bild passen, das er der Welt von seinem im Sommer 1944 beginnenden Widerstand gegen Hitler später so erfolgreich zu vermitteln verstand. Auf die Frage, bis zu welchem Zeitpunkt er seine ganze Kraft für einen möglichst hohen Rüstungsausstoß „und damit für eine Fortsetzung des Krieges" eingesetzt habe, antwortete er damals: „Bis etwa Mitte Januar 1945." Und weiter sagte er: „Von Januar 1945 an beginnt ein sehr unerfreuliches Kapitel und die Feststellung, daß Hitler bewußt die Lebensmöglichkeiten des eigenen Volkes bei einem verlorenen Krieg zerstören wollte." Indirekt bestätigte er in Nürnberg seinen bis Ende 1944 energischen Einsatz für die Kriegsanstrengungen Hitlers, als er vor Gericht aussagte: „Die Opfer, die auf beiden Seiten ab Januar 1945 gebracht wurden, waren sinnlos."[130]

Zu oft, als daß es hier wiederholt werden müßte, ist beschrieben worden, wie der Rüstungsminister dann ohne Unterlaß, oft alleine im Auto, durch die noch unbesetzten Regionen Deutschlands fuhr, in ungezählten persönlichen Gesprächen Wehrmachtsoffiziere, Parteifunktionäre, Ingenieure, Bergleute, Beamte auf seinen Kurs einschwor, ihnen jede erdenkliche Rückendeckung zu geben versuchte. Nicht weniger oft ist ausgemalt worden, wie es im März 1945 zur dramatischen Konfrontation mit Hitler kam, als dieser – den Zusammenbruch der Rheinfront vor Augen – am 19. März 1945 an sämtliche Dienststellen den berüchtigten Befehl erließ: „Alle militärischen, Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann, sind zu zerstören."[131] Erschüttert von dem Zynismus, mit dem Hitler ihm ins Gesicht sagt, einem Volke, das sich als das schwächere erwiesen habe und von dem nach dem Krieg ohnedies nur die Minderwertigen übrig seien, einem solchen Volke zerstöre man am besten selbst die Grundlagen primitivsten Weiterlebens, setzte er sein Gegensteuern nur um so entschiedener fort. Und dann: Speer, der jetzt wie kein anderer aus der Umgebung Hitlers den Mut hat, ihm die Hoffnungslosigkeit der deutschen Lage auf den Kopf zuzusagen, diesem Speer gelingt es, bei Hitler die Aufhebung des Befehls vom 19. März zu erreichen. Ab Ende März 1945, als die Amerikaner dabei waren, das Ruhrgebiet ein-

[128] Bei Boelcke, Hitlers Befehle, S. 314, ist diese Prioritätensetzung angedeutet.
[129] Janssen, Ministerium Speer, S. 309.
[130] IMT, XVI, S. 532, S. 539 und S. 553.
[131] Zit. nach Janssen, Ministerium Speer, S. 312; auch zum folgenden.

zuschließen, galt wieder: Lähmen statt Zerstören. Und wieder sehen wir Speer im Auto durch Deutschland jagen. Da und dort werden Maschinenpistolen an den Werkschutz ausgegeben, Sprengstoff wird rar gemacht, um Fanatiker gar nicht erst in Versuchung zu führen. Alle, die dabei waren, berichten, von einigen Unbelehrbaren abgesehen, hätte jeder am selben Strang gezogen. Zweifellos hat Speer in den letzten Kriegswochen Schwankende gestützt, manchen Unentschlossenen ermutigt, Besonnenen Rückenwind gegeben, mit bürokratischem Rückhalt nicht gespart.

Es hieße jedoch dem Speer-Mythos auch in diesem Punkte auf den Leim zu gehen, wollte man im Rüstungsminister Hitlers, der wie kein anderer die Voraussetzungen dafür geschaffen hatte, daß der Krieg sein verheerendstes Stadium überhaupt erreichte, nun jene Kraft erkennen, die in rätselhafter historischer Dialektik zu guter Letzt „das Schlimmste" verhindert hätte.[132] Die Politik der „Verbrannten Erde" gegen das eigene Volk war leichter zu befehlen als ins Werk zu setzen gewesen. Im radikalen Sinne Hitlers war sie – um es zu wiederholen – nur mit brutaler Gewaltanwendung zu exekutieren. Bis hinab zum kleinsten Leutnant, bis zum Ortsgruppenleiter hinunter hätten im Endstadium des Krieges alle von der Berechtigung und Angemessenheit dieser Maßnahme überzeugt sein müssen – wovon nicht die Rede sein kann –, und sie hätten sich nicht scheuen dürfen, Hitlers Willen noch im entlegensten Städtchen rücksichtslos durchzusetzen. Nun haben wir aber gesehen, daß die Grenzen der Opferbereitschaft der großen Mehrheit der deutschen Bevölkerung schon im Herbst 1944 deutlich wurden, als der Feind noch gar nicht auf Reichsgebiet stand, als es noch nicht als unumstößlich gelten konnte, daß Deutschland tatsächlich würde bedingungslos kapitulieren müssen und von den Siegermächten besetzt würde. Wenn im voraussichtlich amerikanisch oder britisch besetzten Westen also bereits zu einer Zeit, als die Lage noch nicht gänzlich hoffnungslos erschien und der Rüstungsminister noch „neurotische Euphorie" (Hans Kehrl)[133] verbreitete, so gar keine Neigung – und zwar auf der Seite der „Täter" im allgemeinen ebensowenig wie auf seiten der „Opfer" – zur Zerstörung lebenswichtiger Einrichtungen bestand, um so weniger bestand diese Neigung natürlich im März oder April 1945, als es selbst der Gutgläubigste eingesehen hatte, daß ein glimpflicher Ausgang dieses Krieges unmöglich geworden war.

Gewiß, die Schlußphase des Krieges forderte bis zum 8. Mai 1945 noch viele Tote, die durch die Hand ihrer Landsleute gemordet wurden, weil sie sinnloser Verteidigung und Zerstörung entgegensteuern wollten.[134] Doch ungleich häufiger war der unspektakuläre Normalfall einer örtlichen Koalition von Ernüchterten und Besonnenen. In beinahe jeder Orts- und Betriebschronik wird die Erinnerung an diese tausendfache Allianz der Vernünftigen in den Schlußtagen von Hitlers Krieg lebendig gehalten. Prinzipiell ähnlich wie bei den Evakuierungsmaßnahmen und den bei Kriegsende an beinahe jedem Ort immer neu zu treffenden Entscheidungen über selbstmörderisches Ausharren oder rechtzeitiges Kapitulieren, entpuppten sich auch im Bereich von Industrie und Wirtschaft die persönlichen Beziehungen, die in oftmals jahrelanger enger Zusammenarbeit der Betriebe mit den Verantwortlichen in den örtlichen und regionalen Dienststellen entstanden waren, als eine höchst wirksame Barriere für die Umsetzung der Politik der „Verbrannten Erde". Trotz weitreichender Kompetenzen war

[132] Hansen, Speers Konflikt, S. 621.
[133] Kehrl, Krisenmanager, S. 404.
[134] Vgl. VII/2.

es für die Rüstungsinspektoren, Kreisamtsleiter, für die Beauftragten der Reichsverteidigungskommissare praktisch und psychologisch eine schwere Aufgabe, den Männern der Wirtschaft gegenüber auf der bedingungslosen Durchführung offenkundig unsinniger Befehle „von oben" zu beharren. Ebenso wie bei den Evakuierungsmaßnahmen und den örtlichen Übergabedebatten auch, brachten in der Regel nur Ortsfremde, SS-Trupps oder NS-Funktionäre, die im Drunter und Drüber des Zusammenbruchs noch ausstehende Rechnungen begleichen wollten, die nötige Brutalität zu einem rücksichtslosen „Durchgreifen" auf. Abstrakt gefaßt und paradox zugespitzt, erwuchs den Betriebsführern und Industriellen gerade wegen ihrer, für den NS-Staat typischen, engen Einbindung in die Organisationen von Wirtschaft und Rüstung ein erhebliches Maß an Schutz vor den amokartigen Anschlägen des untergehenden Regimes. Die Vertreter der Staats- und Parteiorgane ließen sich dabei nicht nur auf langwierige exegetische Debatten unmißverständlicher Anweisungen ein. In sehr vielen Fällen haben sie – lange bevor an der Spitze des Reiches irgend jemand dem Selbstzerstörungskurs entgegenzuarbeiten begann – die notgedrungen im Grenzbereich von Hochverrat und Defätismus lavierenden Anstrengungen und Machinationen der Betriebe bewußt gedeckt; die Aussicht, diese Kulanz nach dem Krieg positiv in Rechnung gestellt zu bekommen, mag dabei mitgespielt haben. Allgemein zeigt sich, daß die Fronten bei Kriegsende schief gewesen sind, ja daß eine Nichtverteidigung oder Nichtzerstörung oft überhaupt nur in enger Kooperation von Honoratioren, Belegschaften, Betriebsführern, Wehrmachtsoffizieren und NSDAP-Funktionären erreicht werden konnte.[135]

Da sich in Washington die Army mittlerweile längst gegen die Morgenthauschen Ideen durchgesetzt hatte und die amerikanische Militärverwaltung seit Beginn der Besetzung ohnehin wie selbstverständlich einem von „emotionalem Denken" – wie Kriegsminister Stimson gespottet hatte – kaum angekränkelten Pragmatismus huldigte[136], ist man beinahe versucht, von einem Triumph der Besonnenen auf beiden Seiten zu sprechen, und zwar vor allem auf der Ebene des unmittelbaren, tausendfachen Kontakts während der Besetzung. Im Umgang miteinander erwuchsen daraus ungezählte kleine und kleinste, gegen Untergangsfanatismus und „emotionales Denken" gerichtete Koalitionen. Auf deutscher Seite wurde diese Tendenz desto mächtiger, je aussichtsloser die Kriegslage wurde. Völlig zu Recht sprach Rudolf Stahl, Kali-Industrieller, stellvertretender Leiter der Reichsgruppe Industrie und einer der profiliertesten Nachkriegsplaner während des Krieges, in Nürnberg von einer „Widerstandsbewegung"[137]. Allerdings: Die Opposition gegen den Untergangs- und Selbstzerstörungskurs der Hitler, Goebbels und Bormann war in höchsten Stellen, besonders aber vor Ort so mächtig, daß sie eines Speer nicht bedurfte. Oder anders: Die Bevölkerung war bei der „Rettung der Lebensgrundlagen des Volkes" auf Hitlers Rüstungsminister nicht angewiesen.

[135] Siehe hierzu die in Teil IV/2 geschilderte Übergabe von Bad Godesberg. Die beste paradigmatische Lokalstudie zum Kriegsende stammt von Herfried Münkler, Machtzerfall. Die letzten Tage des Dritten Reiches dargestellt am Beispiel der hessischen Kreisstadt Friedberg, Berlin 1985. Vgl. ebenso Hildebrand Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung im Frühjahr 1945, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich, Anton Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS- Zeit, Bd. IV: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil C, München 1981, S. 645ff.

[136] Vgl. I/5 und VII/5.

[137] IMT, XLI, S. 516. Über die Anfang 1945 vorgenommenen Umsteuerungen im Bereich von Nahverkehr und Ernährungswirtschaft berichtet Kehrl, Krisenmanager, S. 415ff.

Unleugbar hat Albert Speer mit seinem Auftreten gegen Hitler Zivilcourage gezeigt. Gleichwohl ist anzunehmen, daß er sich, anders als er es in seinen Erinnerungen wahrhaben will, wohl doch recht sicher war, mit seinem Widerspruch kein unkalkulierbares Risiko einzugehen. Sollte der Rüstungsminister wirklich geglaubt haben, daß Hitler ihn, dem er seit Jahren persönlich zugetan war, der ihm als sein „fähigster Minister" ein gigantisches Waffenarsenal an die Hand gegeben hatte und der zusammen mit Goebbels noch 1944 mehr für die Totalisierung des Krieges getan hatte als alle anderen in der Führungsspitze des Reiches, daß also der „Führer" seinen Architekten, der für ihn auch eine lebendige Erinnerung an gemeinsame künstlerische Muße in besseren Tagen war, nicht nur entlassen, sondern sogar dem Henker ausliefern könnte? In seiner großen Denkschrift vom 29. März 1945 war Hitler von ihm daran erinnert worden, daß er, Speer, „viel für Deutschland erreicht habe. Ohne meine Arbeit wäre der Krieg vielleicht 1942/43 verloren gewesen"[138]. Das war keine Prahlerei, wie Hitler am besten wußte. Und Speer war bekannt, daß Hitler während des Krieges keinen seiner engsten Mitarbeiter, schon gar keinen mit den Verdiensten eines Speer, etwa wegen Defaitismus an den Galgen gebracht hatte; man wußte, daß Hitler an alten Kampfgefährten und vertrauten Weggenossen gewöhnlich auch dann noch festhielt, wenn sie schon längst unhaltbar geworden waren. Der geschichtsbewußte Speer hat in seinen Memoiren wohl auch hier dem Hang zur dramatischen Pose nachgegeben.

In Anlehnung an die Studie von Matthias Schmidt[139] sei abschließend die Vermutung ausgesprochen, daß der rastlose Einsatz Albert Speers seit Januar 1945, ähnlich wie der manches örtlichen Funktionärs, der Sicherung der eigenen Zukunft wohl mindestens so gedient haben dürfte wie der „Sicherung der Lebensgrundlagen des deutschen Volkes". Seine hektischen „Lähmungsreisen" durch Deutschland erinnern an den glanzvollen Auftritt eines unnachgiebigen Spielers. Von einem Moment zum anderen, noch während die Kugel ausrollt, gibt er das Spiel, das sich gegen ihn neigt, verloren und tritt geistesgegenwärtig die Flucht nach vorne an, um schon Kapital für ein neues Spiel zu sammeln. Wenn Speer in der zu erwartenden Abrechnung durch die Sieger überhaupt eine Überlebenschance haben wollte, dann galt es, nicht erst nach dem Ende des Regimes, sondern schon ein gutes Stück vorher innere Umkehr zu demonstrieren. Würde seine mutige Opposition gegen den zerstörerischen Tyrannen, für die es viele Zeugen gab, die Alliierten unbeeindruckt lassen können? Manches spricht, wie Schmidt gezeigt hat, sogar dafür, daß er auf eine zweite Karriere als „Aufbauminister" im besetzten Deutschland hingearbeitet hat. Doch darin sollte sich Speer, der immerhin mit nur zwanzig Jahren Zuchthaus davonkam, ebenso täuschen wie sein ehemaliger „Panzer-Diktator", Walter Rohland, der den Rüstungsminister angeblich im Frühjahr 1944 dazu gedrängt hatte, zur Verhinderung von Schlimmerem im Amt zu bleiben; und auch der „Kohlepapst" Paul Pleiger hatte seinem Minister bei den Aktionen zur Rettung der industriellen Substanz an Einsatz und Einfallsreichtum in nichts nachgestanden. Allen dreien war bewußt, welch unentbehrliche Motoren sie in Hitlers Krieg gewesen waren, alle drei taten sich – so, als wollten sie ihre Hypothek aus der Vergangenheit noch in der Vergangenheit zu tilgen beginnen – in den letzten Kriegswochen am eifrigsten als Retter hervor. Ganz hat es nicht gereicht, ist man zu bemerken versucht. Weder Albert Speer noch „Panzer-Rohland", auch Pleiger nicht,

[138] Zit. nach Janssen, Ministerium Speer, S. 314f.
[139] Vgl. Schmidt, Albert Speer, S. 159ff.

sind nach 1945 in einflußreiche Positionen gelangt. Speers und Rohlands Memoiren blieben nicht allein dem „Bannkreis der Apologie, des Nichtwissens aus Nichtwissenwollen" verhaftet, sie lieferten auch den Rohstoff für eine inzwischen Zug um Zug verfallende „Legende von der Effizienz und zugleich Tragik des unpolitischen Fachmanns"[140].

Das deutsche Industriezentrum im April 1945

Die Chronisten der 95th Infantry Division haben das magere Presseecho der am 13. April 1945 gemeldeten Eroberung Dortmunds, „einst eine der industriellen Schlüsselstädte des Reiches", in den Annalen ihrer Einheit zwar ein bißchen indigniert vermerkt[141], sie waren zugleich aber ehrlich genug einzuräumen, daß die Besetzung dieser Ruhrmetropole unter strategischen Gesichtspunkten tatsächlich keinen Vergleich mit der gefeierten Einnahme etwa von Metz aushalten konnte, um das die 95. Divison ein halbes Jahr zuvor schwer gekämpft hatte. Die Autoren der Divisionsgeschichte widerstanden der Versuchung, aus dem Kampf um Dortmund ein Datum der Kriegsgeschichte zu machen. Mit bemerkenswerter Objektivität, die an sich nicht zu den Hauptmerkmalen des Veteranenschrifttums zählt, kamen sie im Falle Dortmunds vielmehr zu dem Urteil: „Seine Rolle als eines der wichtigeren industriellen Zentren Deutschlands hatte schon Wochen zuvor ihr Ende gefunden."[142]

Den amerikanischen Soldaten und Kommandeuren war im allgemeinen bewußt, daß ihr Sieg an der Ruhr zwar wichtig war, künftig aber kaum zu den historischen Großtaten des Kriegshandwerkes gerechnet werden würde. Die Superlative, mit denen die Umfassung des Ruhrgebietes und die Liquidierung des „Ruhrkessels" bedacht wurden, waren gleichwohl nicht unberechtigt. Es war in der Tat die größte doppelte Umfassung der Militärgeschichte gewesen, sie hatte tatsächlich mehr Gefangene eingebracht als El Alamein oder Stalingrad, und es war wirklich das deutsche Industriezentrum, das Hitler entrissen worden war. Dennoch täuschte sich in Washington wie im Alliierten Hauptquartier in Reims niemand darüber hinweg, daß die beiden Umfassungskeile wie warme Messer durch die Butter gefahren waren, daß die deutschen Verbände an der Ruhr keinen Vergleich mit Rommels Afrikakorps oder den Armeen an der Wolga aushielten und daß in der deutschen „Rüstungsschmiede" im Frühjahr 1945 fast alle Feuer bereits verloschen waren.

Schon fünf Monate bevor die Amerikaner das deutsche industrielle Zentrum besetzten, hatte Albert Speer an Hitler geschrieben, im Kampf um das Ruhrgebiet entscheide sich das Schicksal des Reiches. Es sei selbstverständlich, daß mit dem Ausfall der rheinisch-westfälischen Industrie eine Fortführung des Krieges unmöglich würde, betonte der Rüstungsminister in einer seiner berühmten, den „Absturz" der deutschen Kriegswirtschaft anschaulich dokumentierenden Denkschriften.[143] Besonders

[140] Bracher, Speer-Legende, S. 429f.

[141] Vgl. oben: „Mopping up the Ruhr".

[142] Fuermann, Cranz, Ninety-Fifth Infantry Division, Kapitel „The 278th Infantry in Task Force Twaddle".

[143] Zum Niedergang der Kriegswirtschaft siehe vor allem die klassische Studie von Alan S. Milward, Die deutsche Kriegswirtschaft 1939–1945, Stuttgart 1966, S. 142ff. Siehe auch: Janssen, Ministerium Speer, S. 287ff. Speer, Erinnerungen, S. 420ff. Speers Denkschrift über die Lage im Ruhrgebiet v. 11. 11. 1944; in: BA, R 3, Nr. 1528. Vgl. auch die bei Milward, Kriegswirtschaft, S. 154, zitierten Ausführungen Speers auf der Sitzung der Zentralen Planung am 16. Januar 1944. Zitat bei Rolf Wagenführ, Die deutsche Indu-

verwies er auf die zunehmende Isolierung des Industriezentrums durch die alliierten Bombardierungen der Verkehrsverbindungen. Die weitgehende Ausschaltung des Ruhrgebietes aus der Luft lange vor der Besetzung war denn auch eine wesentliche Mitursache des Zusammenbruchs der Kriegswirtschaft in Deutschland[144].

Jede Branche reagierte in den Monaten der wirtschaftlichen Desintegration seit dem Herbst 1944 anders auf den wachsenden Druck, die Produktion blieb in den einzelnen Sektoren unterschiedlich lange aufrechterhalten. Einer der neuralgischen Punkte etwa war die Benzinversorgung. Wegen der überaus wirkungsvollen, im Mai 1944 massiv einsetzenden, bis Kriegsende laufend wiederholten Luftangriffe auf die Anlagen zur Herstellung synthetischen Treibstoffs kam es zu einer Benzinknappheit, die seit Anfang 1945 jeden planvollen Einsatz von Heer und Luftwaffe unmöglich machte; im Ruhrgebiet war die Treibstoffsynthese schon Ende 1944 zum Erliegen gekommen.[145]

Aber auch ohne die Bombardierung von Schwachstellen im Wirtschaftskreislauf wäre die deutsche Rüstungsproduktion wegen mangelnder Rohstoffzufuhr 1945 ausgelaufen. Schon seit Mitte 1944 wurde vornehmlich aus Lagerbeständen produziert, und wenige Monate später war die Wehrmacht aus den meisten wichtigen Liefergebieten von Eisenerzen oder Stahlveredlern hinausgedrängt. Die Lieferbereitschaft neutraler Staaten wurde, seit sich die Niederlage abzeichnete, zunehmend schwächer.[146] Dazu war das Problem der Arbeitskräftebeschaffung inzwischen vollends unlösbar geworden. Die Aufstellung des Volkssturms seit Mitte Oktober 1944 brachte das Ende jeder verläßlichen Produktionsplanung.

Der Kollaps des hochintegrierten Verkehrsnetzes des Ruhrgebietes zeigte die verheerenden Auswirkungen der Zerstörung oder Beeinträchtigung von Straßen, Eisenbahnanlagen und Wasserwegen besonders eindringlich. Im Oktober 1944 hatten die Intelligence-Experten im Alliierten Oberkommando noch gemutmaßt, wegen der Auslagerung zahlreicher Produktionsstätten verlöre die Ruhr mehr und mehr ihre industrielle Schlüsselstellung in Deutschland. Selbst eine Besetzung des Industriegebietes, so glaubte man in Versailles, werde das Gros der deutschen Rüstungsfertigung noch immer nicht ausschalten. Ein halbes Jahr später hatte sich eine komplexere Sicht und damit eine realistischere Beurteilung der Schlüsselstellung der Ruhrwirtschaft durchgesetzt. Das kam in einem ersten Fazit des Oberkommandos zu den Luftangriffen auf das Verkehrsnetz in Westdeutschland zum Ausdruck. Die Tatsache, daß die Produktionskapazität der Ruhr infolge der Abriegelung aus der Luft drastisch reduziert werden konnte, „ist eindeutig einer der Hauptfaktoren, die zu Deutschlands be-

strie im Kriege 1939–1945, Berlin 1954, S. 114. Eine Bestandsaufnahme versuchten bereits Clemens Münster, Rüdiger Proske, Was geschieht an der Ruhr?, in: Frankfurter Hefte IV, 1949, S. 34ff.

[144] Zu Anlage und Wirkung des Luftkriegs gegen Deutschland siehe vor allem Olaf Groehler, Bombenkrieg gegen Deutschland, Berlin 1990.

[145] Siehe United States Strategic Bombing Survey (USSBS), Overall Report, S. 39, „Effects of Attacks on Selected Industrial Target Systems – The Attack on Oil". Vgl. auch das Interview von USSBS mit Professor Martin von der Ruhr Chemie A.G. am 16. 5. 1945; NA, RG 243, 134-B Interviews of German Industrialists and German Army Leaders, Entry 6/12, Box 6.

[146] Zur Rohstofflage siehe: Milward, Kriegswirtschaft, S. 157ff. Herbst, Totaler Krieg, S. 376. Speer, Erinnerungen, S. 414. Mit dem Verlust der besetzten Territorien wurde nicht nur die Rohstoffbasis schmäler, es fielen auch die Zulieferungen aus den für Deutschland arbeitenden westeuropäischen Fabriken fort, worunter beispielsweise die Kraftfahrzeugherstellung und die Marinerüstung stark zu leiden hatten. Vgl. Wagenführ, Deutsche Industrie, S. 91.

vorstehendem Zusammenbruch beitragen", hieß es in dem Feindaufklärungsbericht zur letzten Märzwoche 1945: „Der Hauptvorteil, der durch die Isolierung der Ruhr gewonnen wurde, war die Unterbindung nicht des militärischen, sondern des wirtschaftlichen Verkehrs."[147]

Die ungünstige Verteilung der deutschen Produktionskapazitäten, die Konzentration von Industrie und Rohstoffvorkommen an Rhein und Ruhr und die exponierte Lage des Ballungsraumes in bequemer Reichweite der feindlichen Bomberflotten, war immer eine drückende Sorge der deutschen Führung gewesen. Je weiter die Invasionsarmee vorrückte, je mehr der deutsche Wirtschaftsraum schrumpfte, desto konzentrierter wurden die Angriffe. In den Flächenbombardements waren schon Tausende Tonnen Bomben auf die Städte der Ruhr niedergegangen, die Stahlwerke hatten schon Hunderttausende von Tonnen an Produktionsausfällen zu verzeichnen, da erst begann – im September 1944 – die gezielte Ausschaltung des Güterverkehrs. Trotz eines Tag und Nacht im Einsatz befindlichen Heeres von Reparaturarbeitern konnten die drei Hauptstrecken aus dem Ruhrgebiet, über die drei Viertel des Güterverkehrs rollten (die Linien Hamm-Bielefeld, Soest-Hannover sowie die Strecke von Schwerte über Arnsberg nach Mitteldeutschland), fast ganz lahmgelegt werden. Als fatalste Engstelle erwies sich der zerstörte große Viadukt bei Bielefeld. Das stellte die alliierte Luftaufklärung schnell fest, und Staatssekretär Albert Ganzenmüller, stellvertretender Generaldirektor der Reichsbahn, bestätigte es in Befragungen durch den United States Strategic Bombing Survey drei Wochen nach der Kapitulation auch.[148]

Zwischen August und Dezember 1944 fiel die Rate der Frachtladungen der Reichsbahn um 40 Prozent, bis Anfang März 1945 insgesamt um über 75 Prozent. Güterzüge von Essen nach Berlin waren nun etwa drei- bis viermal so lange unterwegs wie noch im Sommer 1944. Statt der 380 Züge, die in normalen Zeiten täglich zwischen dem Ruhrgebiet und dem übrigen Deutschland verkehrten, waren es (abgesehen von einer kurzen Erholung im Januar) von Dezember bis Kriegsende im Durchschnitt nur noch zwischen zehn und vierzig. Mit dem Dortmund-Ems-Kanal und dem Mittelland-Kanal, den Hauptverbindungen zwischen den Nordseehäfen, dem mitteldeutschen Industriezentrum und der Ruhr, wurden bereits im September 1944 zwei weitere Schlagadern des Verkehrs verwundet. Am 14. Oktober brachte eine Fliegerbombe die Sprengkammern der Köln-Mühlheimer Rheinbrücke zur Explosion. Dieser Treffer und weitere Brückenzerstörungen stoppten bald darauf den Frachtverkehr nach Süddeutschland fast ganz. Die Unterbrechung des Wirtschaftskreislaufs führte natürlich auch zu Zulieferungskrisen. Der Fluß von Halbfabrikaten oder wichtiger Investitionsgüter begann zu versickern. Auch gelangten jetzt immer weniger Produkte in die Endmontage.

Die Ruhrkohle war der Motor des deutschen Wirtschaftslebens. Mit ihr vor allem wurden Hochöfen und Fabriken in Gang gehalten, Elektrizitätswerke und Gaswerke befeuert; in den meisten Öfen und Lokomotiven brannte Ruhrkohle. Nach dem Verlust der oberschlesischen Gruben im Januar 1945 war Kohle von der Ruhr noch kost-

[147] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 54 v. 1. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-2, Intelligence Reports 1942–1945, Entry 13. Die Oktober-Analyse ist zitiert bei Pogue, Supreme Command, S. 435.

[148] Befragung Dr. Ganzenmüllers durch USSBS am 30. 5. 1945; NA, RG 243, 134-B Interviews of German Industrialists and German Army Leaders, Entry 6/12, Box 6. Vgl. auch SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 4 v. 14. 3. 1945 („Rail Communications in Western Germany"); NA, RG 331, 131.11, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

barer geworden. Doch mit dem Ausfall des Transports begann die Abfuhr aus dem Fördergebiet sofort zu stocken. Binnen vier Monaten, zwischen Juli und Oktober 1944, stieg der Abfuhrrückstand auf der Schiene von 1,6 auf 7,4 Millionen Tonnen an.[149] Das Alliierte Oberkommando nahm von den rasch anwachsenden Halden an der Ruhr genaue Notiz und stellte Mitte März mit Befriedigung fest, die Kohlesituation werde überall in Deutschland „immer katastrophaler"[150]. Ein weiteres Krisenindiz, die Umstellung der Reichsbahnlokomotiven auf Braunkohlefeuerung Ende 1944, entging dem Stab Eisenhowers ebenfalls nicht. Bis zur Jahreswende waren die Kohlezuteilungen der verschiedenen Branchen in Deutschland im Schnitt bereits um ein Drittel gesunken, Mitte März beliefen sie sich nur noch auf weniger als ein Sechstel der normalen Quote. Seit Ende Februar 1945 war das Ruhrgebiet für die deutsche Kohleversorgung laut Pleiger „praktisch ausgefallen"[151]. Der Strategic Bombing Survey faßte nach Abschluß der Erhebungen in Deutschland seine Erkenntnisse im Herbst 1945 in den Satz: „Die deutsche Wirtschaft ist durch Mangel an Kohle langsam stranguliert worden."[152]

Die zunehmende Störung des Produktionsablaufes durch den Luftkrieg hatte Speer schon Mitte 1943 zu organisatorischer Improvisation gezwungen. Zur wirkungsvolleren und rascheren Koordination rief er im August einen mit wichtigen Persönlichkeiten der Industrie besetzten „Ruhrstab" ins Leben, der die Vollmacht hatte, alle wichtigen Fragen der Kriegsproduktion und des zweckmäßigen weiteren Einsatzes bombardierter Werke an Ort und Stelle zu entscheiden.[153] Dieser Stab hat zwar beträchtlich zur Aufrechterhaltung der Rüstung beitragen können, doch zeigten sich hier bereits die Vorboten „der Auflösung des Reiches als Staats- und Wirtschaftseinheit"[154]. Das Alliierte Oberkommando seinerseits war von der Improvisationsfähigkeit der deutschen Kriegswirtschaft im allgemeinen nicht unbeeindruckt geblieben, wie aus einer in den Tagen der Ruhrbesetzung entstandenen internen Studie hervorgeht. Solange diese nur durch Wirtschaftsblockade und Flächenbombardements beeinträchtigt gewesen sei, so hieß es dort, „erwies sie sich als eine hocheffiziente und flexible Maschine, fähig zur raschen und wirksamen Anpassung, um mit der Belastung und der Anspannung fertig zu werden, die ihr auferlegt waren"[155].

Nur noch pures Gebot der Not allerdings und Ausdruck der „Verinselung"[156]dieses Wirtschaftsraumes war Anfang Dezember 1944 die Ernennung Albert Vöglers – ehemals Vorstandsvorsitzender, jetzt Aufsichtsratsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke und nach wie vor einer der großen Wirtschaftskapitäne an der Ruhr – zum Rüstungsbevollmächtigten des Reichsministers an der Spitze des „Ruhrstabes". Wegen

[149] 47. Sitzung der Zentralverkehrsleitung am 2. 11. 1944 in Berlin; NA, RG 243, 200 (a) 41. Overall traffic situation in Germany, November 1944.

[150] SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 4 v. 14. 3. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[151] Lagebericht Pleigers an Speer v. 7. 3. 1945; zit. nach Riedel, Eisen und Kohle, S. 353.

[152] USSBS, The Effects of Strategic Bombing on the German War Economy, S. 99. Die ausführlichste vor Kriegsende hierzu entstandene Studie von SHAEF: „The Industrial Effect of the Bombing of Ruhr Communications", in: SHAEF, ACOS, Economic Intelligence Summary Nr. 32 v. 11. 4. 1945; NA, RG 243, Entry 36, Section 3, European War, G-2 Library, Envelope Nr. 311.

[153] Vgl. Janssen, Ministerium Speer, S. 147 und S. 376, Anm. 38. Siehe auch Rohland, Bewegte Zeiten, S. 95 f.

[154] Milward, Kriegswirtschaft, S. 151.

[155] SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 7 v. 14. 4. 1945; NA, RG 331, 131.11 SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[156] Wagenführ, Deutsche Industrie, S. 120.

der „sich täglich ändernden Verhältnisse" und weil das Ruhrgebiet „nachrichtenmäßig" vom übrigen Reich inzwischen so gut wie abgeschnitten war, hatte Vögler jetzt Entscheidungen zu treffen, die früher von Berlin einzuholen waren.[157] Doch selbst mit den einfallsreichsten Umgruppierungen und unbürokratischsten Lenkungsmethoden konnte der in Trümmern liegenden Kriegswirtschaft nicht wieder auf die Beine geholfen werden. Daß sich mit der Abschnürung des Ruhrgebietes die Lage der leidgeprüften Bevölkerung dort noch einmal verschlechterte, braucht nicht eigens nachgewiesen zu werden. Es sei nur der Monatsbericht des Generalstaatsanwaltes in Hamm an den Reichsjustizminister für Januar 1945 erwähnt, der ein düsteres Bild von den „außerordentlich schwierigen" Verhältnissen und dem „bedrohlichen" Mangel an notwendigsten Verbrauchsgütern zeichnete. Bis Kriegsende war die tägliche Ration des Normalverbrauchers, die im Sommer 1944 im Reichsdurchschnitt noch etwa 2400 Kilokalorien betragen hatte, im Ruhrgebiet auf ca. 1000 kcal. – wie das Alliierte Oberkommando feststellte – gefallen.[158]

Die Frage, in welchem Zustand genau die Amerikaner das deutsche Industriezentrum im April 1945 vorfanden, wird sich niemals befriedigend beantworten lassen, denn selbstverständlich war die statistische Bestandsaufnahme das geringste Problem, vor das sich die staatlichen Stellen und Organe der Selbstverwaltung der Wirtschaft in der Zusammenbruchsphase des NS-Regimes gestellt sahen. Auch die bald nach der Besetzung durchgeführten Erhebungen des United States Strategic Bombing Survey erweisen sich für den Historiker als ziemlich ungeeignet, um das riesige Loch in der Statistik für 1945 zu stopfen, dienten diese doch in erster Linie der Analyse von Leistung und Niedergang der deutschen Wirtschaft im Bombenkrieg und nicht der Vermessung des von der U.S. Army angetroffenen Trümmerhaufens. Hinzu kommt, daß die wenigen vorliegenden Zahlen nur selten auf das Ruhrgebiet als Ganzes, sondern meist nur auf einzelne Branchen, Fachverbände, Provinzen oder Gaue bezogen sind, daß Ziffern zu identischen Gegenständen wegen unterschiedlicher Erhebungsmethoden und Interessenslagen mitunter weit voneinander abweichen. Dies ist keine Besonderheit dieser schwer zu fassenden Periode, sie tritt hier aber besonders häufig auf. Eine Momentaufnahme des Industriezentrums an der Ruhr zur Zeit des amerikanischen Einmarsches muß so notgedrungen ein grob gerastertes Bild bleiben. Auch die Experten im Alliierten Oberkommando konnten sich beim Einmarsch auf keine verläßlichen Größen stützen. Jene „normality" in Deutschland, die sie vor der Invasion aus tausenderlei Quellen kennengelernt und seitdem wieder und wieder analysiert hatten, schien im Augenblick der Besetzung wie ausgelöscht: „Heute sind die Verhältnisse so ganz und gar anders", schrieb der G-5 Stab von SHAEF im April 1945, „daß es unmöglich ist, ein Bild der generellen Bedingungen zu geben, das irgendeinen Bezug zur ‚Normalität' aufweist."[159]

[157] Vgl. die Bekanntgabe der Ernennung Vöglers durch Schreiben Speers v. 6. 12. 1944; BA, R 3, Nr. 222. Siehe auch Speers „Bericht von der Reise an Rhein und Ruhr vom 15.–23. November 1944"; BA, R 3, Nr. 1542.

[158] SHAEF, Joint Intelligence Committee, Political Intelligence Report v. 30. 5. 1945; NA, RG 260, AGTS 14/3. Siehe auch: Wolfgang Franz Werner, „Bleib übrig". Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Düsseldorf 1983, S. 330. Inge Marßolek, Arbeiterbewegung nach dem Krieg (1945–1948). Am Beispiel Remscheid, Solingen, Wuppertal, Frankfurt 1983, S. 74.

[159] SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 7 v. 4. 4. 1945; NA, RG 331, 131.11 SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

Das schwerindustrielle Kerngebiet, das die amerikanischen Truppen jetzt einnahmen, erstreckt sich vom Landkreis Hamm im Osten bis zum linksrheinischen Moers im Westen und reicht vom Landkreis Recklinghausen im Norden nach Süden hin einige Kilometer über die Ruhr hinaus. Das Ballungszentrum mit zwölf Großstädten, in dem 1939 etwa vier Millionen Menschen lebten, umfaßt eine Fläche von ungefähr 3500–4000 Quadratkilometern.[160] Die Wirtschaftsstruktur ist bekanntlich von der Eisen schaffenden Industrie (vorwiegend auf der rheinischen Seite) und vom Steinkohlebergbau (vorwiegend auf der westfälischen Seite), einschließlich so wichtiger Nebenproduktzweige wie Dünger oder Teer, und von der breitgefächerten Investitionsgüterindustrie des Stahl- und Maschinenbaus geprägt. Eingebettet ist diese schwerindustrielle Kernregion in die umliegenden Wirtschaftsräume von wirtschaftlich kaum geringerem Gewicht; man denke nur an die Röhrenindustrie im Düsseldorfer Raum oder die Textilbetriebe Wuppertals und Aachens. Entsprechend die Beschäftigungsstruktur: Gegenüber einem Reichsdurchschnitt von etwa 40 Prozent waren hier zu Kriegsbeginn ungefähr 60 Prozent der Beschäftigten in Industrie und Handwerk tätig. Lag der Arbeiteranteil der Bevölkerung im Reich durchschnittlich bei gut 50 Prozent, so erreichte er hier in etwa drei Viertel. Nur ganze 7 Prozent der Beschäftigten arbeiteten in der Konsumgüterindustrie, ein Prozentsatz, der im Krieg noch fiel.[161] Aus dem Ruhrgebiet kamen etwa drei Viertel der deutschen Steinkohleförderung, gut 70 Prozent der Eisen- und Stahlerzeugung. 1938 waren das ca. 127 Millionen Tonnen Steinkohle, gut 12 Millionen Tonnen Roheisen und fast 15 Millionen Tonnen Rohstahl. Im Krieg sanken diese Zahlen bei Eisen und Stahl um etwa ein Viertel ab, dagegen stieg die Kohleförderung an der Ruhr 1943, im besten Jahr, auf etwa 131 Millionen Tonnen an.[162]

In jenem Jahr hatte der Bombenkrieg gegen das deutsche Industriezentrum schon einen ersten Höhepunkt erreicht. Bis zur Besetzung waren dann auf die 15 wichtigsten Städte des Reviers nicht weniger als 1921 Angriffe geflogen worden. Dabei fielen 6000 Luftminen, über 240.000 Spreng- und mehr als 5,5 Millionen Brandbomben. Sie forderten insgesamt etwa 35.000 Menschenleben.[163] Hauptziele waren Essen, die „Hauptstadt" des Ruhrgebietes, und die großen Stahlstandorte Duisburg und Dortmund. Ohne daß auf die bei Flächenbombardements übliche Unterscheidung zwischen direkten (z. B. die Zerstörung von Fabriken) und indirekten (z. B. der Aufwand für Instandsetzung) Produktionsverlusten oder auf die Problematik einer nur annähernd verläßlichen Schadensberechnung eingegangen werden könnte, sei wenigstens

[160] Vgl. Bruno Kuske, Die rheinisch-westfälischen Industriebezirke, in: Rheinisch-westfälisches Wirtschafts- und Firmenjahrbuch, Essen 1948, S. 14ff. Vgl. auch Kurt Pritzkoleit, Das gebändigte Chaos. Die deutschen Wirtschaftslandschaften, Wien 1965, S. 320ff.

[161] Vgl. Paul Hermann Mertes, Wirtschaft nach dem Zusammenbruch, in: Rheinisch-westfälisches Wirtschafts- und Firmenjahrbuch, Essen 1948, S. 22ff.

[162] Vgl. hierzu die von der Bezirksgruppe Nordwest der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie am 17. 8. 1945 vorgelegte Denkschrift „Zusammenhänge und Lage der nordwestlichen Eisenindustrie" (Handakten von Dr. Wilhelm Salewski), die mir freundlicherweise von Herrn Dr. Werner Bührer zur Verfügung gestellt wurde. Vgl. auch USSBS, The Effects of Strategic Bombing on the German War Economy, S. 92, S. 246 (Tafel 64), S. 253 (Tafel 73) sowie S. 258 (Tafel 79). Siehe auch Mertes, Wirtschaft nach dem Zusammenbruch, S. 23. Die Statistiken basieren auf amtlichen deutschen Quellen. Vgl. ferner Wolfgang Krumbein, Wirtschaftssteuerung in Westdeutschland 1945 bis 1949. Organisationsformen und Steuerungsmethoden am Beispiel der Eisen- und Stahlindustrie in der britischen/Bi-Zone, Wiesbaden 1989, S. 119ff.

[163] Siehe die Tabelle „Kriegseinwirkungen im Ruhrgebiet" bei Pietsch, Militärregierung, S. 298.

die Größenordnung des Zerstörungsgrades genannt.[164] Von den 17 am stärksten zerstörten westdeutschen Großstädten über 250.000 Einwohner lagen sieben im Ruhrgebiet. Folgende fünf Städte führen die Statistik an: Dortmund (65 Prozent), Köln, Hamburg, Bochum und Essen (52 Prozent). In Essen und Duisburg waren – obgleich auch hier die Zahlen schwanken – fast die Hälfte aller Wohnungen zu zwei Dritteln oder total zerstört; noch im Jahre 1948 belief sich die Obdachlosenquoute im Revier auf über 6 Prozent.[165] Die Trümmermenge (eine andere Maßeinheit für Kriegszerstörungen) von mehr als 40 Millionen Kubikmetern allein im Ruhrgebiet war ungefähr dreimal so groß wie in Baden-Württemberg, fast doppelt so groß wie in Bayern oder Hessen. Vom Zustand der Verkehrswege – „in größtem Umfange zerstört"[166] – ist schon die Rede gewesen.

Die Flucht vor den Bomben und planmäßige Evakuierungen hatten zu dramatischen demographischen Verschiebungen geführt. 1945 hatten die sieben Großstädte des Ruhrgebietes nur noch etwa die Hälfte ihrer Einwohnerschaft von 1939. Eine Rückkehr blieb den Bewohnern lange verwehrt, so daß die großen Städte im September 1946 noch immer rund 20 Prozent weniger Einwohner hatten als vor dem Krieg.[167] Hinzu kam eine besonders unter dem Gesichtspunkt der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft bedenkliche Veränderung der Bevölkerungs- und Beschäftigungsstruktur. Dazu trug neben den genannten Verschiebungen vor allem die Dezimierung der jüngeren männlichen Jahrgänge im Krieg bei, auf welche die Grundstoffindustrien besonders angewiesen waren.

Neben dem quantitativen und qualitativen Wandel des Arbeitskräftepotentials machten sich im Ruhrgebiet wie anderswo im Frühjahr 1945 sofort auch einige Veränderungen der Arbeitsbedingungen bemerkbar, deren Folgen hier nur angedeutet werden können. Die Abwesenheitsrate in manchen Branchen und Regionen des Reviers erreichte, wie die Alliierten schnell feststellten, nach der Besetzung Spitzenwerte bis zu 30 und 50 Prozent.[168] Diese exorbitante Rate war auf ein ganzes Ursachenbündel zurückzuführen. Die Arbeiter blieben zu Hause, um für sich und ihre Familien Lebensmittel zu beschaffen, sie waren mit Reparaturen an ihren beschädigten Wohnungen beschäftigt, oder sie konnten ihren Arbeitsplatz wegen der zerrütteten Verkehrsverhältnisse und der anfänglichen Ordnungsmaßnahmen der Besatzungstruppen nicht erreichen. Vor allem aber fehlte der Arbeitsanreiz, weil dem Arbeitslohn kein akzeptables oder überhaupt kein Warenangebot gegenüberstand. Schon seit den letzten Kriegsmonaten war die Arbeitsleistung des einzelnen durch mangelhafte Kleidung,

[164] Vgl. hierzu besonders Dokumente deutscher Kriegsschäden. Evakuierte, Kriegssachgeschädigte, Währungsgeschädigte, hrsg. vom Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bd. I, Bonn 1958, S. 49ff.

[165] Philipp Rappaport, Wohnungswirtschaft im Ruhrgebiet, in: Rheinisch-westfälisches Wirtschafts- und Firmenjahrbuch, Essen 1948, S. 39; auch zum folgenden.

[166] „Trip through Western Germany", Bericht von Moses Abramowitz an Isidor Lubin v. 14. 5. 1945; NA, RG 165, CAD 014. Germany (7–10–42), sec. 13. Auszüge dieses Berichts sind abgedruckt bei Ulrich Borsdorf, Lutz Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen deutscher Politik 1945, Wuppertal 1976, S. 46ff.

[167] Mertes, Wirtschaft nach dem Zusammenbruch, S. 23; auch zum folgenden.

[168] „Report on Visit to Ruhr Coal Mining Area June 5 to June 11, 1945", Bericht eines Offiziers der Production Control Agency v. 16. 6. 1945 an den Chef dieser Behörde; NA, RG 331, SHAEF, 463.3 Coal, vol. III/1945.

miserable Wohnverhältnisse und schlechte Ernährung stark gemindert.[169] Wie erwähnt, beliefen sich die Lebensmittelrationen im Ruhrgebiet bei Kriegsende auf nur etwa ein Drittel bis ein Fünftel dessen, was bei schwerer körperlicher Tätigkeit als Minimum zur Erhaltung der Arbeitskraft erforderlich gewesen wäre.[170] Nach der Beobachtung eines Offiziers der alliierten Production Control Agency[171], der vier Wochen nach der Kapitulation die Lage des Ruhrbergbaus unter die Lupe nahm, machte sich im Frühjahr 1945 überall auch ein bemerkenswertes psychologisches Moment bemerkbar. Die Arbeiter, so berichtete er seiner Dienststelle, seien über Jahre hinweg einem scharfen disziplinären Reglement unterworfen gewesen, „und viele", so fuhr er fort, „neigen zu der Ansicht, der alliierte Sieg bedeute, daß ihre Herren besiegt und die Kumpel befreit wurden. Diese Auffassung, dazu die chaotischen Verhältnisse, die von den Kriegszerstörungen herrühren, und die plötzliche Entlastung von der Anspannung langer Kriegsjahre, haben die Zechenarbeiter verwirrt und schwer handhabbar zurückgelassen. Ebenso sind ihre unmittelbaren Vorgesetzten verwirrt und unsicher."[172]

Zum Substanzverlust der Ruhrindustrie im Krieg liegen keine Zahlen vor. Selbst die Bestimmung der ungefähren Größenordnung von Umfang und Zustand des industriellen Anlagekapitals in Deutschland 1945 ist bis heute ein kontroverses Thema. Manche Zeitgenossen hatten bei Kriegsende den Eindruck, der Produktionsapparat sei, wie es in dem bekannten Detmolder Memorandum der Länder und Provinzen der britischen Zone vom November 1945 ausgedrückt ist, „nahezu auf die Anfangszeiten der Industrialisierung Deutschlands zurückgeworfen"[173]. Und noch 1970 hieß es in einer verbreiteten Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes lapidar: „Die Hütten waren durch Luftangriffe weitgehend zerstört."[174] Wer genauer hinsah, konnte unter den Trümmern aber viel erhaltene Substanz erkennen. So hieß es im Handelsteil der Neuen Zürcher Zeitung bereits vier Wochen nach der deutschen Kapitulation, man werde die Totalverluste an industriellen Anlagevermögen „auf höchstens 40–50% im Durchschnitt veranschlagen müssen". Die Wiederherstellung der Industrieanlagen dürfte im übrigen „keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten und verhältnismäßig wenige Monate in Anspruch nehmen"[175]. In der amtlichen Dokumentation deutscher Kriegsschäden aus dem Jahre 1962, die sich vor allem auf die Arbeiten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung in Berlin stützt, wird darauf verwiesen, daß das An-

[169] Vgl. allgemein hierzu das „Gutachten des Deutschen Wirtschaftsrats zur Kohlenfrage" v. 10. 4. 1946; Wirtschaftsarchiv des Instituts für Weltwirschaft an der Universität Kiel.

[170] Ausführlich und allgemein zur Lage der Industriearbeiterschaft in der Endphase des Krieges und den ersten Nachkriegsjahren: Werner, „Bleib übrig". Michael Fichter, Aufbau und Neuordnung: Betriebsräte zwischen Klassensolidarität und Betriebsloyalität, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988, S. 469ff.

[171] Vgl. VII/5.

[172] „Report on Visit to Ruhr Coal Mining Area June 5 to June 11, 1945" v. 16. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, 463.3 Coal, vol. III/1945.

[173] Memorandum vom 17. 11. 1945; zit. nach Hans Möller (Hrsg.), Zur Vorgeschichte der Deutschen Mark. Die Währungsreformpläne 1945–1948, Tübingen 1961, S. 117. Siehe hierzu auch: Neubeginn bei Eisen und Stahl im Ruhrgebiet. Die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der nordrhein-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie 1945–1948, bearbeitet von Gabriele Müller-List, Düsseldorf 1990, S. 10ff. Die Einleitung von Müller-List gibt den wohl konzisesten Gesamtüberblick zur Situation an der Ruhr in den ersten Jahren nach Kriegsende.

[174] Paul Wiel, Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes. Tatsachen und Zahlen, Essen 1970, S. 218.

[175] Neue Zürcher Zeitung, 7. 6. 1945.

lagevermögen der westdeutschen Industrie in der Phase der Aufrüstung seit 1934 um 26 Prozent, in den Kriegsjahren 1939–1943 nochmals um 24 Prozent gewachsen sei. Erst ab 1944 seien (das wird auch an anderer Stelle betont[176]) per saldo die Verluste höher gewesen als die Investitionen. Erst jetzt ging monatlich im Durchschnitt ein Prozent des Vermögens verloren. Gleichwohl lag der Kapitalstock bei Kriegsende ungefähr auf demselben Niveau wie bei Kriegsbeginn.[177] Der zwischen 1936 und 1945 „trotz Bombenkrieg und – in den letzten Kriegsjahren – unterlassener Investitionen" erfolgte Kapitalstockzuwachs wird auf etwa 20 Prozent beziffert.[178] Selbstverständlich waren die einzelnen Branchen von den Kriegsschäden in ganz unterschiedlichem Ausmaß betroffen, konnten überdurchschnittliche Zerstörungen in einem Schlüsselsektor den ganzen Wirtschaftskreislauf lähmen, sagt der Grad des Substanzverlustes nur wenig über die Minderung des wirtschaftlichen Leistungseffekts aus, doch bleibt festzuhalten, daß der deutsche industrielle Substanzverlust erstaunlich gering gewesen ist. „Die deutsche Wirtschaft ging", wie gesagt wurde, „mit einem – angesichts extrem niedriger Produktionszahlen – bemerkenswert großen und modernen Kapitalstock in die Nachkriegszeit."[179] Die öffentlich vertretenen und verbreiteten Ansichten hierzu haben sich nach dem Eindruck kundiger Beobachter mit wachsendem Abstand vom Kriegsgeschehen denn auch „immer mehr von der zunächst naheliegenden Dramatisierung der erlittenen Vermögensverluste entfernt"[180].

Wirkliche Fachleute auf deutscher wie auf amerikanischer Seite neigten schon im Frühjahr 1945 nicht zur Dramatisierung. Bereits die Soldaten der 9. US-Armee stellten im „Ruhrkessel" fest, daß viele lebenswichtige Industrieanlagen „praktisch unversehrt" geblieben waren: „Alles in allem wurde bei der Besetzung des Herzstücks der Ruhr durch die Armee geschätzt, daß die Industrie im Durchschnitt zu etwas über fünfzig Prozent ihrer Kapazität arbeitete, und daß dies wahrscheinlich in vier bis sechs Wochen auf fünfundachtzig oder neunzig Prozent hätte gesteigert werden können."[181] Moses Abramowitz, Berater der amerikanischen Delegation bei der Interalliierten Reparationskommission in Moskau (im Zivilberuf Professor für Nationalökonomie in Stanford), war bei seiner Reise durch Westdeutschland überrascht von dem im Vergleich zu den Wohnvierteln relativ geringen Zerstörungsgrad der Industrieanlagen. „Ein ganz erheblicher Teil davon" könne an sich in kürzester Frist wieder in Betrieb gesetzt werden, schrieb er. Auch der Vorsitzende des Direktoriums von Krupp, Professor Edouard Houdremont, war weit davon entfernt, die Lage zu dramatisieren:

[176] Werner Abelshauser, Probleme des Wiederaufbaus der westdeutschen Wirtschaft 1945–1953, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945–1953, Göttingen 1979, S. 215.

[177] Dokumente deutscher Kriegsschäden. Evakuierte, Kriegssachgeschädigte, Währungsgeschädigte, hrsg. v. Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bd. III: Die kriegssachgeschädigte Wirtschaft. Industrie, Handel und Gewerbe, Landwirtschaft, Bonn 1962, S. 26f. Vgl. die beiden Arbeiten von Rolf Krengel: Die Entwicklung des Anlagevermögens der westdeutschen Industrie von 1924 bis 1955, in: Wirtschaftsforschung und Wirtschaftsführung. Festgabe für F. Friedensburg, Berlin 1956, S. 95ff. Anlagevermögen, Produktion und Beschäftigung der Industrie im Gebiet der Bundesrepublik 1924–1956, Berlin 1958.

[178] Werner Abelshauser, Wirtschaft in Westdeutschland 1945–1948. Rekonstruktion und Wachstumsbedingungen in der amerikanischen und britischen Zone, Stuttgart 1975, S. 118.

[179] Abelshauser, Probleme des Wiederaufbaus, in: Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen, S. 216. Derselbe Autor hat sich mit den Fragen zur „Determinante Kapitalstock" ausführlich in seinem Buch Wirtschaft in Westdeutschland, S. 114ff., auseinandergesetzt.

[180] Dokumente deutscher Kriegsschäden, III, S. 26.

[181] Conquer (Ninth Army), S. 284.

„Wenn man die Stahlanlagen der Ruhr insgesamt nimmt", sagte er seinem Besucher Abramowitz, „könnte die Produktion in vier Monaten auf zwei Drittel oder sogar drei Viertel des Stands der Kriegsjahre gesteigert werden, vorausgesetzt daß Kohle, Arbeitskräfte und Transportmittel zur Verfügung stehen."[182]

Obgleich natürlich das deutsche Wirtschaftsleben generell unter dem Diktat der „unheiligen Dreifaltigkeit", nämlich dem Mangel an Lebensmitteln, Energie und Transportmöglichkeiten, stand[183], befanden sich die beiden Schwesterindustrien Kohle und Stahl nach dem Krieg auf Jahre hinaus politisch und ökonomisch in völlig verschiedener Lage. Das zeichnete sich schon in den Tagen der amerikanischen Besetzung ab. Im Vergleich zu den Schäden in den übrigen Branchen waren die Zerstörungen im Bergbau – naturgemäß – minimal. „Die Kohlegruben im Ruhrgebiet", berichtete Abramowitz, „sind großenteils unbeschädigt und könnten, was die Produktionsanlagen angeht, in ein paar Monaten wieder auf nahezu volle Förderung gebracht werden."[184] Und die amerikanische Engineers Section gab am 20. Mai 1945 folgende erste Eindrücke ihrer noch kurzen Tätigkeit im Revier wieder: „Die Untertage-Anlagen wurden intakt vorgefunden, abgesehen von der gelegentlichen Überflutung tieferer Schächte, verursacht durch den auf die Unterbrechung der Stromversorgung zurückgehenden Stillstand der Pumpen. Ungefähr 10 Prozent der begutachteten Minen weisen ernste Kriegsschäden an ihren Übertage-Anlagen auf."[185] Die meisten dieser ersten Bestandsaufnahmen übersahen allerdings, daß der „Raubbau" in der Zeit der Aufrüstung und Kriegswirtschaft, die den Bergbau schärfstem Produktionsdruck aussetzte, aber kaum Neuinvestitionen gestattete, gleichwohl erhebliche wirtschaftliche Zerstörungen in den Ruhrzechen hinterlassen hatte.[186]

Die Förderrate war von einer maximalen Tagesleistung von mehr als 400.000 Tonnen, die bis 1943 erzielt werden konnte, kontinuierlich gefallen. 390.000 Tagestonnen Steinkohle waren es im Februar 1944, 190.000 ein Jahr später, nicht mehr als ganze 11 Tonnen in den Tagen der Besetzung. Im Mai 1945, mit den ersten Stabilisierungsmaßnahmen der Army, stieg die Förderung dann über gut 7000 (Monatsmitte) auf ca. 20.000 Tagestonnen. Mitte des folgenden Monats, als der Kohlemangel in Europa von den alliierten Regierungen als politisches Kardinalproblem erkannt wurde, betrug die Förderleistung im Ruhrgebiet ungefähr 40.000 Tonnen Steinkohle pro Tag. Davon wurden aber über 40 Prozent in den Gruben verfeuert oder unter den Bergleuten verteilt. Der größte Teil der überschüssigen Kohle, so der düstere Bericht der Production Control Agency, „wird für den Transport und andere militärische Bedürfnisse verbraucht, was sehr wenig Kohle und Briketts für die Verteilung an Zivilbevölkerung

[182] „Trip through Western Germany", Bericht von Moses Abramowitz an Isidor Lubin v. 14. 5. 1945; NA, RG 165, CAD 014. Germany (7–10–42), sec. 13.

[183] Kommentar von Burke Knapp zum Bericht von Moses Abramowitz, 23. 5. 1945; NA, RG 84, Polad 728/4.

[184] „Trip through Western Germany", Bericht v. 14. 5. 1945; NA, RG 165, CAD 014. Germany (7–10–42), sec. 13.

[185] Advance Section Communications Zone, Engineer Section, „Progress Report on German Coal Mine Operations", Bericht an den Chief Engineer, ETOUSA, Communications Zone, v. 20. 5. 1945; NA, RG 332, ETO, ComZ, Advance Section, Engineer Branch, History 347th Engineer, Progress Report on German Coal Mine Operations.

[186] Von „Raubbau" im Bergbau spricht beispielsweise die Denkschrift „Zur Umstellung der Eisen schaffenden Industrie auf die Friedenswirtschaft" der Reichsgruppe Industrie v. 10. 11. 1944, die Wolfgang Schumann („Nachkriegsplanungen der Reichsgruppe Industrie im Herbst 1944") im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1972, Teil III, S. 259ff., veröffentlicht hat. Vgl. auch Werner Abelshauser, Der Ruhrkohlenbergbau seit 1945. Wiederaufbau, Krise, Anpassung, München 1984, S. 16 und S. 19.

und Industrie übrigläßt"[187]. Der dramatische Rückgang der Förderung war vor allem darauf zurückzuführen, daß sich das Arbeitskräftepotential durch die Befreiung der untertage eingesetzten Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen von einem Tag auf den anderen um mehr als 40 Prozent verringerte, „ein Aderlaß, der den Bergbau an der Ruhr auf Jahre hinaus schwächen sollte"[188]. Die Arbeitsproduktivität war bereits während des Krieges beständig abgesunken. Förderte ein Kumpel im Ruhrgebiet vor dem Krieg durchschnittlich noch über 470 Tonnen jährlich, so waren es 1943 ca. 310 und 1945 ganze 140 Tonnen.[189] Noch 1947 lag die Schichtleistung eines Bergmannes 38 Prozent unter der des Jahres 1938.[190]

Ein zunächst viel weniger brennendes Problem war für die amerikanische und britische Militärregierung bei Kriegsende das künftige Schicksal der Eisen- und Stahlindustrie an der Ruhr. Ende der dreißiger Jahre war deren Ausstoß nur von den Hütten der Vereinigten Staaten übertroffen worden. Infolge der Veränderung der deutschen Produktionsstruktur durch die im Aufrüstungsboom aus dem Boden gestampften „Reichswerke Hermann Göring" im Salzgittergebiet und in Linz konnte die Eisen schaffende Industrie des Reviers den Vorkriegsausstoß von jährlich gut 12 Millionen Tonnen Roheisen und fast 15 Millionen Tonnen Rohstahl im Krieg nicht halten. 1943 lagen die entsprechenden Ziffern nach den Erhebungen des Strategic Bombing Survey bei 10,8 Millionen bzw. 13,4 Millionen, 1944 bei 9 Millionen bzw. 11,7 Millionen Tonnen.[191] Beim Einmarsch der Amerikaner lagen praktisch alle Hütten und Walzstraßen still. Die Erzeinfuhren, von denen die Eisenhütten immer abhängig gewesen waren, versiegten oder erreichten die Ruhr nicht mehr, auch die im Frühjahr 1942 einsetzenden Nachtangriffe der Royal Air Force hatten den Betrieb mehr und mehr beeinträchtigt.

Die massiven, kaum zu zerstörenden Hochöfen und Walzstraßen hatten dabei „vergleichsweise geringen" Schaden genommen. Schwer war er, wie die Teams des Strategic Bombing Survey bald herausfanden, dagegen an den „Nebenanlagen, einschließlich der werkseigenen Transportverbindungen, die über das eigentliche Werksgelände hinausreichen". Bestätigt, unterstrichen und sicher auch beeinflußt wurde der Eindruck des Bombing Survey durch die ausführliche Denkschrift „Zusammenhänge und Lage der nordwestlichen Eisenindustrie", die die noch nicht aufgelöste Bezirksgruppe

[187] „Report on Visit to Ruhr Coal Mining Area June 5 to June 11, 1945", Bericht v. 16. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, 463.3 Coal, vol. III/1945. Die übrigen Zahlen aus folgenden Quellen und Darstellungen: Headquarters, Advance Section Engineer, Rhine Coal Control, „Daily Situation Report" v. 16.5. und 31. 5. 1945; NA, RG 407, ETO, Advance Section, Daily Situation Reports (97-C22–3.1.). Rheinisch-westfälisches Wirtschafts- und Firmenjahrbuch, Essen 1948, S. 72 („Der Kohlenbergbau"). Werner Milert, Die verschenkte Kontrolle, in: Dietmar Petzina und Walter Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945–1949, Düsseldorf 1984, S. 112. Riedel, Eisen und Kohle, S. 345.

[188] Abelshauser, Ruhrkohlenbergbau, S. 18. Vgl. auch Milert, Verschenkte Kontrolle, in: Petzina, Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik, S. 112.

[189] Wiel, Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes, S. 131f.

[190] Mertes, Wirtschaft nach dem Zusammenbruch, S. 25.

[191] USSBS, The Effects of Strategic Bombing on the German War Economy, S. 253 (Tafel 73) und S. 259 (Tafel 79). Zum folgenden vgl. ebenda, S. 105ff.; Zitate S. 107. Die Zahlen des USSBS zur Eisen- und Stahlproduktion weichen etwas von den Angaben ab, die die Nordwestgruppe Mitte August 1945 für das Jahr 1943 nannte. Sie gab für Roheisen 9,03 Millionen, für Rohstahl 11,2 Millionen Tonnen an; USSBS, The Effects of Strategic Bombing on the German War Economy, S. 92, S. 264 (Tafel 64), S. 253 (Tafel 73) sowie S. 258 (Tafel 79). Denkschrift der Bezirksgruppe Nordwest der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie „Zusammenhänge und Lage der nordwestlichen Eisenindustrie" (Handakten von Dr. Wilhelm Salewski).

Nordwest der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie ihren alliierten Auftraggebern am 17. August 1945 vorlegte. Darin hieß es, die Schäden an den Hütten und Walzwerken seien „in keinem Fall so schwer, daß die Werke restlos zerstört sind oder erst nach langer Wiederherstellung in einen betriebsfertigen Zustand gebracht werden können. Die Schäden beziehen sich vor allem auf Betriebsgebäude, Dächer und Fenster und sind inzwischen schon z. T. behoben." Die Wiederherstellung einer betriebsfähigen Kapazität von 70 Prozent hielten die Ruhrindustriellen, die ungeduldig auf die Wiederaufnahme der Produktion drängten[192] und deshalb in alle Stellungnahmen gegenüber den Besatzungsmächten natürlich eine gehörige Portion Zweckoptimismus einfließen ließen, in nicht weniger als sechs Monaten für erreichbar.[193] Eine der modernsten Anlagen der Welt beispielsweise, das Kruppsche Hochofenwerk in Essen-Borbeck, das schon 1946 komplett demontiert und in die Sowjetunion verfrachtet wurde, hatte das jahrelange Bombardement der Stadt so gut wie unbeschadet überstanden. Freilich ist auch bei den Werken der Eisen- und Stahlindustrie zu bedenken, daß sie nach Jahren der Rüstungsproduktion ziemlich heruntergewirtschaftet waren.

Die Gutehoffnungshütte, Krupp, die mächtigen Vereinigten Stahlwerke und andere Konzerne der „deutschen Rüstungsschmiede", sie alle hätten sehr bald wieder produzieren können, sie drängten sofort nach der Kapitulation darauf, rechneten auch damit. Ganz allmählich wurden die Industriellen und Manager im Ruhrgebiet jedoch gewahr, daß die Zukunft ihrer Hüttenwerke, wie noch zu zeigen ist, nicht allein von der raschen Instandsetzung der Kanalschleusen oder den Erzimportquoten, sondern von dem viel weniger kalkulierbaren politischen Willen der Sieger abhing. Schon der Blick auf zwei Vergleichsziffern kann die vollkommen verschiedene Lage der Schwesterindustrien Kohle und Stahl verdeutlichen. 1946 hatte der intensiv geförderte Steinkohlebergbau zwar auch erst 46 Prozent seines Produktionsvolumens von 1936 erreicht, die Roheisenerzeugung aber erst 17 Prozent.[194] Ende 1947 förderten fast alle Kohlegruben wieder, aber nur 27 der 92 Hochöfen im Revier waren zwei Jahre nach Kriegsende angeblasen.[195]

Zum Zeitpunkt der Kapitulation war über die Zukunft der Ruhr politisch noch nichts entschieden. Die Auffassung, daß das Ruhrgebiet nie wieder zum Rückgrat deutscher Kriegführung werden dürfe, andererseits dieses Wirtschaftspotential für den Wiederaufbau Europas und Deutschlands unentbehrlich sei[196], war während des Krieges immer die Grundüberzeugung der maßgeblichen Politiker in London und Washington gewesen. Die radikalen Vorschläge Morgenthaus blieben Episode, Frankreich war zu schwach, um die Abtrennung und Internationalisierung der Ruhr gegen den Willen der Vereinigten Staaten und Großbritanniens durchsetzen zu können. Wie zu den meisten Fragen der Besatzungspolitik, hatte die britische Seite auch zur künftigen

[192] Vgl. V/2.

[193] USSBS, The Effects of Strategic Bombing on the German War Economy, S. 92, S. 264 (Tafel 64), S. 253 (Tafel 73) sowie S. 258 (Tafel 79). Denkschrift der Bezirksgruppe Nordwest der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie „Zusammenhänge und Lage der nordwestlichen Eisenindustrie" (Handakten von Dr. Wilhelm Salewski).

[194] G. W. Harmssen, Reparationen, Sozialprodukt, Lebensstandard. Versuch einer Wirtschaftsbilanz, Bremen 1947, Beilage VII, Die Industrie, S. 15.

[195] Mertes, Wirtschaft nach dem Zusammenbruch, S. 25. Vgl. allgemein Krumbein, Wirtschaftssteuerung.

[196] Rolf Steininger, Die Sozialisierung fand nicht statt, in: Josef Foschepoth, Rolf Steininger (Hrsg.), Britische Deutschland- und Besatzungspolitik 1945–1949, Paderborn 1985, S. 137.

Rolle der deutschen Wirtschaft, einschließlich der Eisen- und Stahlpolitik, die umfänglichsten, in zahlreichen Memoranden niedergelegten Vorüberlegungen angestellt[197], die Koalitionsregierung Churchills gelangte aber vor der Konferenz von Potsdam nicht zu Entscheidungen. In Washington war es ähnlich. Weit davon entfernt, die Vernichtung der deutschen Schwerindustrie zur Leitvorstellung amerikanischer Politik machen zu können, hemmte Finanzminister Morgenthau mit seiner Intervention in die Deutschlandplanung während des Spätsommers 1944 aber immerhin die vorbereitenden Arbeiten in den Stäben von State und War Department, auch lähmte er den britisch-amerikanischen Gedankenaustausch über die Zukunft der deutschen Industrie. In der Sache selbst bestärkten Morgenthaus Ideen die beiden zuständigen Ressorts eher, an ihren Auffassungen festzuhalten, zwangen sie das Außen- und Kriegsministerium, ihren Kurs fortan besonders sorgfältig zu begründen und prononciert zu vertreten. Abgesehen von der Kohlefrage, die gesondert behandelt wurde, ist der amerikanische Standpunkt zur Zukunft des Ruhrgebiets in mehreren „Informationsmappen" zusammengefaßt, die das State Department für den nach Potsdam reisenden Präsidenten vorbereitet hatte.

Das eingehendste Papier trägt das Datum vom 27. Juni 1945.[198] Darin kommt zum Ausdruck, daß die USA nicht nur jeglichen Sonderstatus für das rheinisch-westfälische Industriegebiet ablehnten, sondern sich auch nicht von ihrem Kurs eines maßvollen Pragmatismus abbringen zu lassen gedachten, einem Kurs, der auch das Handeln der Army seit dem Tag ihres Einmarsches in Deutschland bestimmt hatte. Vorschläge über die Zukunft des deutschen Industriezentrums müßten sich grundsätzlich an zwei Kriterien messen lassen, hieß es in dem Memorandum für Truman, und zwar „an ihrem Beitrag zur langfristigen Sicherheit und an dem Maß, in dem sie eine volle Nutzung der Ressourcen des Gebiets für die Wiederherstellung der europäischen Produktivität und der europäischen Lebensbedingungen zulassen". Eine Abtrennung des Ruhrgebietes aus Sicherheitsgründen sei überflüssig, hieß es weiter, weil ein Deutschland ohne Waffen und Soldaten keinen Krieg führen könne. Eine Abtrennung würde in Deutschland überdies einen gefährlichen Nationalismus entfachen, eine Abtretung an Frankreich oder mehrere Nachbarstaaten zu schweren politischen und wirtschaftlichen Erschütterungen führen, eine Internationalisierung des Ruhrgebietes schließlich müsse „unlösbare Probleme" heraufbeschwören, außerdem – wie auch ein Ausschuß der Joint Chiefs of Staff eigens betonte[199] – der Sowjetunion Macht und Einfluß in Westeuropa gewähren. Ein von Deutschland losgelöstes Ruhrgebiet, so fuhr die zu-

[197] Vgl. hierzu: Die Ruhrfrage 1945/46 und die Entstehung des Landes Nordrhein-Westfalen. Britische, französische und amerikanische Akten, eingeleitet und bearbeitet von Rolf Steininger, Düsseldorf 1988, S. 12ff. Albrecht Tyrell, Das Rhein-Ruhr-Gebiet in der alliierten Deutschlandplanung während des Zweiten Weltkriegs, in: Kurt Düwell, Wolfgang Köllmann (Hrsg.), Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter, Bd. 3: Vom Ende der Weimarer Republik bis zum Land Nordrhein-Westfalen, Wuppertal 1984, S. 190ff. Ferner Falk Pingel, Der aufhaltsame Aufschwung. Die Wirtschaftsplanung für die britische Zone im Rahmen der außenpolitischen Interessen der Besatzungsmacht, in: Dietmar Petzina und Walter Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945–1949, Düsseldorf 1984, S. 41ff. Gloria Müller, Sicherheit durch wirtschaftliche Stabilität? Die Rolle der Briten bei der Auseinandersetzung um die Stahlquote des ersten Industrieplanes vom 26. März 1946, in: ebenda, S. 65ff. Siehe auch Hermann Graml, Die Alliierten und die Teilung Deutschlands. Konflikte und Entscheidungen 1941–1948, Frankfurt 1985, S. 82ff.

[198] „The Disposition of the Ruhr"; FRUS, The Conference of Berlin I, S. 586ff.

[199] „Memorandum by the Joint Strategic Survey Committee of the Joint Chiefs of Staff" für Präsident Truman, o. D. (26. 6. 1945); ebenda, S. 595f.

sammenfassende Analyse des State Department fort, würde ferner die ihm zugedachte Rolle beim Wiederaufbau Europas nicht spielen können. Einmal würde dieser Schritt in Deutschland selbst verheerende Auswirkungen haben, und zwar auf die wirtschaftliche Erholung ebenso wie auf eine politische Umorientierung: „Aus Deutschland für immer ein nationales Armenhaus zu machen, hieße die Tür zu jeder Hoffnung auf Deutschlands schließliche Aufnahme in die Gesellschaft friedlicher Völker zuschlagen." Damit sei dann auch die langfristige Strategie der Vereinigten Staaten hinsichtlich Deutschlands gefährdet, die in dem Papier so formuliert war: „Auf lange Sicht wäre die effektivste Form der Kontrolle über Deutschland die Selbstkontrolle einer Nation, die willens ist, in den friedlichen Bestrebungen der Welt eine konstruktive Rolle zu spielen." Schließlich war in dem Memorandum ausgeführt, daß eine Veränderung des Ruhrstatus' nicht nur eine der wichtigsten Reparationsquellen zum Versiegen bringen, sondern – zusätzlich zu den ohnehin schon beträchtlichen Kriegsschäden dort – auch die Produktionsleistung der Ruhrindustrie zugunsten des europäischen Wiederaufbaus weiter schmälern würde. „Die ergiebigste Ausbeutung des Gebiets im Interesse der europäischen Erholung kann dadurch erreicht werden, daß man ihm seine organischen Verbindungen innerhalb der deutschen Wirtschaft beläßt, zugleich aber natürlich die Industrie entmilitarisiert und sie durch eine wirtschaftliche Reform in ein freieres und engeres Verhältnis zur europäischen und zur Weltwirtschaft bringt."

Einen Tag vor Eröffnung der Konferenz der „Big Three" plädierte auch Kriegsminister Stimson in einem Memorandum für den Präsidenten noch einmal, wie er es im zurückliegenden Jahr wiederholt getan hatte[200], eindringlich gegen ökonomische Radikallösungen („töricht, gefährlich und zu künftigen Kriegen aufreizend") im besetzten Gebiet.[201] Auf der am 17. Juli beginnenden Potsdamer Konferenz fielen dann zwar weittragende Entscheidungen zur Reparationsregelung und zur wirtschaftlichen Behandlung Deutschlands, von denen auch das rheinisch-westfälische Industriezentrum unmittelbar betroffen wurde, im Schlußprotokoll der Konferenz ist das Ruhrgebiet aber nicht erwähnt. Die Frage der Internationalisierung der Ruhr wurde an den neu geschaffenen Rat der Außenminister verwiesen[202], wo ihr noch eine längere Existenz als einer der Hauptstreitpunkte zwischen den Vereinigten Staaten, Großbritannien, Frankreich und der Sowjetunion beschieden war.

[200] Siehe I/5.

[201] „Memorandum for the President" v. 16. 7. 1945; FRUS, The Conference of Berlin II, S. 754ff. und S. 990f., Zitat S. 756.

[202] Vgl. die 11. Vollsitzung der Konferenz am 31. 7. 1945; ebenda, S. 522.

2. Wirtschaft und Besetzung

Die Industrie in der Endphase des Krieges: Substanzsicherung und Nachkriegsorientierung

Am 26. Juni 1944 versammelten sich im Kaffeesaal des Gästehauses „Platterhof" auf dem Obersalzberg etwa 150 Manager der deutschen Rüstungsorganisation. Von Linz aus, wo die Speerschen Mitarbeiter und die Crème der deutschen Industrie zu einer Tagung zusammengetroffen waren, kamen sie nach Berchtesgaden, um Hitler reden zu hören.[203] Es war seine letzte Rede vor einem größeren Kreis geladener Gäste – eine „gespenstische Rede"[204]. Gespenstisch wirkten die beinahe eineinhalbstündigen Ausführungen Hitlers auf das Auditorium, weil der Diktator selbst vor diesen nüchtern kalkulierenden Experten vom kommenden Sieg Deutschlands sprach und mit Glaubensbekenntnissen altbekannter Art die aktuellen Sorgen seiner Zuhörerschaft verscheuchen zu können glaubte. Die Landung der Alliierten in der Normandie drei Wochen zuvor verharmloste er in ridiküler Weise, die gewaltige Offensive der Roten Armee im Osten erwähnte er gar nicht, die Konsequenzen der immer verheerendere Ausmaße annehmenden alliierten Luftoffensive, der bedrohlich werdenden Rohstoffsituation und der hoffnungslosen Treibstofflage schienen ihm keiner seriösen Würdigung wert.

Gespenstisch wirkte die Rede aber auch, weil hier ein menschliches Wrack Nervenstärke und Heldenmut predigte. Speer erklärt die „ruhelos ungeordneten" Darlegungen seines Führers mit dem erschreckenden Erschöpfungszustand Hitlers.[205] Hans Kehrl (Leiter des Rohstoffamtes und des Planungsamtes im Rüstungsministerium) beobachtete, daß Kollegen, die Hitler seit längerem nicht gesehen hatten, „zutiefst erschrocken" waren: „Es sah beinahe so aus, als ob Speer ihn wie eine Puppe aufs Podium schieben mußte", schrieb er in seinen Erinnerungen. „Seine Bewegungen waren eckig, seine Arme hingen in merkwürdiger Weise herab, seine Stimme war schwach. Er sprach von allem möglichen, nur nicht von dem, was wir erwartet hatten." Mit einem Wort, Hitlers Auftritt erweckte bei dem erlesenen Publikum den Eindruck, er sei „nicht Herr seiner selbst", so Kehrl, „gar nicht mehr regierungsfähig"[206]. Gespenstisch mußte den versammelten Managern und Industrieführern diese Ansprache schließlich auch deshalb vorkommen, weil sie sich in ausführlichen, aber völlig im Beliebigen angesiedelten Darlegungen der allgemeinen ökonomischen Prinzipien des Nationalsozialismus und ihrer besonderen Ausprägung in der Kriegswirtschaft erging, verblüffend und befremdlich, weil Hitler in krisenhafter Kriegslage die herrliche Zukunft des freien Unternehmertums und der Privatinitiative nach dem deutschen Sieg und nach einer vollkommen unproblematischen Umstellung von der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft mehrfach und überschwenglich ausmalte.[207]

[203] Vgl. Speer, Erinnerungen, S. 369ff. Vgl. auch Kehrl, Krisenmanager, S. 395f. Die Rede ist abgedruckt in Hildegard von Kotze, Helmut Krausnick (Hrsg.), „Es spricht der Führer". Sieben exemplarische Hitler-Reden, Gütersloh 1966, S. 335ff.

[204] Kehrl, Krisenmanager, S. 393.

[205] Speer, Erinnerungen, S. 370.

[206] Kehrl, Krisenmanager, S. 396.

[207] Die folgenden Zitate bei v. Kotze, Krausnick (Hrsg.), Hitler-Reden, S. 343, S. 352, S. 367, S. 343, S. 351. Hervorhebung im Original.

Doch der Diktator stellte an diesem Tag im Kaffeesaal des „Platterhofs" nicht bloß Wechsel auf die Zukunft aus. Er verabreichte den Managern der Rüstungsproduktion im gleichen Atemzug auch einige Kostproben seines radikalen Zynismus. Eher nebenher bemerkte er nämlich, bei einer Niederlage Deutschlands würde „selbstverständlich" auch die deutsche Wirtschaft vernichtet. Zum Horrorgemälde wurde die gespenstische Rede, als Hitler sich bei der Erörterung der Umstellung von Kriegs- auf Friedensproduktion in reichlich persönlicher Art und Weise an seine Zuhörerschaft wandte: „Wenn der Krieg verloren geht, meine Herren", sagte er, „dann brauchen Sie keine Umstellung vornehmen; dann ist nur, daß jeder Einzelne sich seine private Umstellung vom Diesseits zum Jenseits sich überlegt, ob er das persönlich machen will, oder ob er sich aufhängen lassen will, oder ob er verhungern will, oder ob er in Sibirien arbeiten will, das sind die einzigen Überlegungen, die dann der Einzelne zu machen braucht."

Der Zweck dieser Rede war klar. Hitler wollte den Rüstungsmanagern auf drastische Weise eine Variation des vertrauten Themas „Sieg oder Untergang" nahebringen und sie einmal mehr zu äußerster Anstrengung motivieren. Angesichts der krisenhaften Lage war das ein verständlicher Mobilisierungsversuch, in Stil und Argumentation freilich zu grob, um wirkungsvoll zu sein. Anstatt den Weg aus der Katastrophe anhand von Rohstoffzahlen und statistischen Reihen zur Flugbenzintonnage vorzuzeichnen, anstatt in strategischen Erwägungen erfolgversprechende militärische Perspektiven aufzuzeigen, statt diplomatische Beweglichkeit zu demonstrieren, nichts als Beschwörungsformeln, das Aufwärmen einstiger Erfolge, der bekannte politische Starrsinn; dazu zynische Schreckensbilder banalster Machart, ein Hantieren mit extremen und deshalb unglaubwürdigen Alternativen, ein unwürdiges Spiel mit „Zuckerbrot und Peitsche"[208]. Zu ihrer Bestürzung mußten die Manager der Rüstungsproduktion erleben, daß Hitler zu seinen wichtigsten Wirtschaftsführern nicht anders sprach, als dies irgendein belächelter Kreisredner der NSDAP vor einer Abordnung Gemüsehändlern getan hätte. Spätestens hier mußten sie erkennen, daß der „Führer" höchstpersönlich die Quelle des realitätsblinden Voluntarismus war, der mit den sich häufenden Rückschlägen jetzt überall in den Vordergrund trat. Es konnte kein ernsteres Alarmzeichen geben als die Erkenntnis, daß nicht bloß einige wildgewordene Propagandisten des Regimes, sondern der „Führer" und Reichskanzler selbst das voraussehbare Ende seiner nationalsozialistischen Herrschaft mit dem Untergang der deutschen industriellen Elite gleichsetzte. So hat diese Rede dem Anliegen Hitlers gewiß mehr geschadet als genützt.

Inspirator der Rede auf dem Obersalzberg war Albert Speer gewesen.[209] Er hatte die Stichworte geliefert, an die sich Hitler dann auch genau hielt. Der Minister, der bis zum Januar 1945 mit einem maximalen Rüstungsausstoß das Blatt zu wenden hoffte, hielt es im Sommer 1944 für angezeigt, seiner Rüstungsorganisation einen kräftigen Motivationsschub zu geben. Doch das war nur ein Aspekt. Ebenso wichtig war es für Speer, daß Hitler sich in einer Grundsatzerklärung für die Zeit nach dem vielleicht doch noch glimpflich zu beendenden Krieg zu einer lose koordinierten freien Unternehmerwirtschaft bekannte und den stärker staatliche Rahmenplanung befürworten-

[208] Herbst, Totaler Krieg, S. 334.

[209] Ebenda, S. 333. Im folgenden stütze ich mich auf die von Ludolf Herbst vorgetragene Intepretation des Hintergrunds und der Funktion der Hitler-Rede am 26. Juni 1944.

den Bestrebungen, wie sie in Kreisen der NSDAP und in Speers eigenem Ministerium virulent waren, eine Absage erteilte. Albert Speer, der sich inzwischen zu jenen bekehrt hatte, die „für die Nachkriegswirtschaft eine klare Trennung von staatlichen Lenkungsbehörden und Wirtschaft" forderten[210], wurde im Sommer 1944 gleichsam als Anwalt der Privatindustrie tätig, denn der vor allem verdankte er die Konsolidierung seiner seit dem Herbst des Vorjahres erschütterten Machtposition. Walter Rohland („Panzer-Rohland"), mittlerweile der maßgebliche Industrieführer in der Rüstungsorganisation und einer der engsten Mitarbeiter des Ministers, dürfte es gewesen sein, der auf die Vorstöße Speers bei Hitler hingewirkt hat. Als Vorstandsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke und „Stahldiktator" im Ruhrgebiet versuchte er, den Rüstungsminister nicht ohne Erfolg in die Rolle eines Protektors der Schwerindustrie zu drängen.[211]

Obgleich Walter Rohland den Typus des hemdsärmeligen, dynamischen Industrieführers und „fähigen Technologen der Macht"[212] verkörperte, der bis zuletzt im Sinne Speers mit eiserner Faust mitunter selbst gegen seine Kollegen auf den Kommandohöhen der Ruhrindustrie vorging, so war er als Konzernchef in der Endphase des Krieges doch realitätsbewußt genug, sich ebenso wie die Leiter anderer großer Unternehmen zunehmend Gedanken über die bedrohlichen Perspektiven der Zeit nach Hitler zu machen und sich um die Erhaltung der industriellen Substanz über den Zusammenbruch hinaus zu kümmern. Seit längerem wissen wir, daß in der von Wilhelm Zangen, dem Vorstandsvorsitzenden der Mannesmannröhren-Werke AG, geleiteten Reichsgruppe Industrie seit Frühjahr 1944 recht eingehend über vorwiegend binnenwirtschaftliche, im Reichswirtschaftsministerium seit dem Spätsommer über primär außenwirtschaftliche Fragen der Nachkriegsplanung nachgedacht wurde.[213] Ab Herbst 1944 kam es schließlich zu einer fruchtbaren Kooperation zwischen den staatlichen Stellen und der Großindustrie in der Erörterung jener Aufgaben, die sich beim „Übergang vom Krieg zum Frieden" stellen mußten.[214]

Es liegt auf der Hand, daß die zielstrebigen Aktivitäten auf der obersten Ebene zur Sicherstellung einer weitgehend staatsfreien Friedenswirtschaft und zur Erhaltung der deutschen wirtschaftlichen Substanz nicht zu trennen sind von der allmählichen Um-

[210] Ebenda, S. 318. Zum folgenden ebenda, S. 336.

[211] Ludolf Herbst verweist auf die Tatsache, daß Hitler in seiner Rede, entsprechend der Stichworte Speers, explizit auf die Interessen der Eisen- und Stahlindustrie einging: „Da keine weitere Branche genannt wird, ist der Bezug auffällig." Herbst, Totaler Krieg, S. 336.

[212] Martin Broszat, Grundzüge der gesellschaftlichen Verfassung des Dritten Reiches, in: Martin Broszat, Horst Möller (Hrsg.), Das Dritte Reich. Herrschaftsstruktur und Geschichte, München 1983, S. 54.

[213] Dietrich Eichholtz, Wolfgang Schumann (Hrsg.), Anatomie des Krieges. Neue Dokumente über die Rolle des deutschen Monopolkapitals bei der Vorbereitung und Durchführung des Zweiten Weltkrieges, Berlin (Ost) 1969. Piskol, Konzeptionelle Pläne. Schumann, Nachkriegsplanungen. Ludolf Herbst, Krisenüberwindung und Wirtschaftsneuordnung. Ludwig Erhards Beteiligung an den Nachkriegsplanungen am Ende des Zweiten Weltkrieges, in: VfZ 25 (1977), S. 305ff. Wolfgang Schumann, Politische Aspekte der Nachkriegsplanungen des faschistischen deutschen Imperialismus in der Endphase des Zweiten Weltkrieges, in: ZfG 27 (1979), S. 395ff. Ludolf Herbst, Totaler Krieg. Joachim Piskol, Zur Nachkriegskonzeption des deutschen Imperialismus vor und nach seiner Niederlage 1945, in: Jahrbuch für Geschichte 27 (1983), S. 259. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Erinnerungen von Karl Albrecht, Das Menschliche hinter dem Wunder. 25 Jahre Mitwirkung am deutschen Wirtschaftsaufbau, Düsseldorf 1970. Ludwig Erhard, Kriegsfinanzierung und Schuldenkonsolidierung. Faksimile der Denkschrift von 1943/44. Mit Vorbemerkungen von Ludwig Erhard, Theodor Eschenburg und Günter Schmölders, Frankfurt 1977.

[214] Herbst, Totaler Krieg, S. 458. Resümierend zur Nachkriegsplanung der deutschen Wirtschaft auch Werner Plumpe, Vom Plan zum Markt. Wirtschaftsverwaltung und Unternehmerverbände in der britischen Zone, Düsseldorf 1987, S. 39ff.

orientierung auf die Nachkriegszeit in den Vorstandsetagen der Konzerne und Betriebe. In allen Firmen und in jedem Werk begannen in der Schlußphase des Krieges jene einfallsreichen Manöver, die immer dem gleichen Ziel, nämlich der Erhaltung der Substanz und der Friedensvorsorge, dienten. Die betrieblichen Nachkriegsplanungen richteten sich naturgemäß weniger auf globale Planung als auf praktische Schritte. Im Krieg an den Frieden zu denken, in der vermeintlich alles entscheidenden Endphase des Kampfes intellektuelles und materielles Potential abzuzweigen, war nun aber nichts anderes als Hochverrat. Da Nachkriegsplanungen während des Krieges auch offiziell verboten waren, trugen die Rückzugsbewegungen und Vorausplanungen der Industrie naturgemäß den Stempel allergrößter Diskretion.[215] Wie drastisch das Regime Aktionen betrieblicher Friedensvorsorge ahnden konnte, erfuhren nach der Besetzung des Ruhrgebiets auch die Amerikaner. Das Weekly Intelligence Summary des Alliierten Oberkommandos erwähnte Ende April 1945 den Fall eines Bergwerkdirektors, der von der Gestapo erschossen worden sei, weil er kurz nach der Invasion in einer Betriebsbesprechung gesagt habe, „daß die Betriebsleitung die Situation der Ruhrindustrie im Falle der Niederlage Deutschlands ins Auge fassen muß"[216].

In der Aufsichtsratssitzung des in Wuppertal ansässigen Chemiefaserkonzerns Vereinigte Glanzstoff A.G. (VGF) am 27. Juni 1955 traf der seit 1939 amtierende Vorstandsvorsitzende – um die Schilderung betrieblicher Nachkriegsplanung während des Krieges mit einem bemerkenswerten Beispiel zu beginnen – folgende Feststellung zur Lage des Unternehmens in den Jahren der Rüstungsproduktion: „Wir haben, soweit das nach den geltenden Bestimmungen möglich war, unsere Forschungs- und unsere Entwicklungsarbeiten vorwärtsgetrieben, um nach dem Kriege auf dem Viskose-Gebiet mengen- und qualitätsmäßig konkurrieren zu können." Die Planungen seien außerdem darauf gerichtet gewesen, „die im Kriege angeordnete" Reifenseideproduktion schnellstens wieder auf Textilrayon umstellen zu können. Außerdem habe die VGF bereits lange vor 1944 alle Maßnahmen getroffen, „um uns nach dem Kriege instandzusetzen, vollsynthetische Fasern zu produzieren". Zu diesem Zweck, so der Vorstandsvorsitzende, habe er unter großen Schwierigkeiten von der I.G. Farben Lizenzen zur Perlonherstellung und die nötigen Versuchsmaschinen erworben. Daß diese vorausschauenden Investitionen nicht umsonst gewesen waren, hatte sich denn auch rasch bestätigt. Bald nach dem Krieg errichtete die Glanzstoff A.G. in ihrem Werk in Obernburg am Main eine Großversuchsanlage für Perlon, 1950 eine Großfabrikationsstätte. Mit berechtigtem Stolz konnte der Vorstandsvorsitzende in seinem Rechenschaftsbericht zehn Jahre nach Kriegsende auf die Tatsache verweisen, daß Perlon im Jahre 1955 bereits 50 Prozent der Unternehmensrentabilität trage.[217]

[215] Vgl. Joachim Piskol, Zum Verhältnis von Finanzkapital und faschistischem Machtapparat in der Endphase des Zweiten Weltkrieges (Juli 1944 – Mai 1945), in: Bulletin des Arbeitskreises „Zweiter Weltkrieg" Nr. 1/2 (1978), S. 5 ff. Ludolf Herbst konnte in seinem Werk nur auf wenigen Seiten andeuten, daß die von ihm beschriebenen Aktivitäten offenbar eine genaue Parallele auf der Ebene der Betriebe besäßen. Herbst, Totaler Krieg, S. 402 ff. Vgl. Karl Heinz Roth, Der Weg zum guten Stern des „Dritten Reiches": Schlaglichter auf die Geschichte der Daimler-Benz AG und ihre Vorläufer (1890–1945), in: Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im „Tausendjährigen Reich", hrsg. von der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Nördlingen 1987, ab S. 310 ff.

[216] SHAEF, G-5 Weekly Intelligence Summary Nr. 10 v. 26. 4. 1945; NA, RG 331, 131.11 SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[217] „Die Entwicklung der Glanzstoff von 1945 bis 1955", Bericht von Generaldirektor Vits für die Aufsichtsratssitzung am 27. 6. 1955; VGF-Archiv, o. Sign.

Alles spricht dafür, daß unternehmerische Weitsicht, wie sie der VGF-Vorstand an den Tag legte, während des Krieges in den großen Industriebetrieben nicht die Ausnahme, sondern die Regel gewesen sein dürfte. Die Neue Zürcher Zeitung bemerkte jedenfalls im Sommer 1945[218], wahrscheinlich hätten „verantwortungsvolle Betriebsleiter" schon seit der durch die Katastrophe in Stalingrad markierten Kriegswende in aller Stille generell damit begonnen, Vorbereitungen für die Nachkriegszeit zu treffen. Schon das Ausscheiden des höchst einflußreichen, Hitler kritisch gegenüberstehenden Generaldirektors Paul Reusch aus dem Vorstand der Gutehoffnungshütte 1942 (ebenso wie das Ausscheiden Ernst Poensgens bei den Vereinigten Stahlwerken) wird ein „erstes Signal"[219] gesetzt und bei den großen Industrieführern einen Prozeß des Nachdenkens darüber angestoßen haben, wie weit sie das Schicksal ihrer Unternehmen mit dem des NS-Staates verbinden wollten. Ungeachtet der kolossalen Anstrengungen zur Steigerung des Rüstungsausstoßes begannen mit der Verschlechterung der Nachrichten von der Front und den wachsenden Bombenschäden bei den Vorständen der Konzerne zugleich Überlegungen um die eine zentrale Frage zu kreisen: Wie war das Unternehmen – und zwar gleichgültig, ob es zu einem glimpflichen Waffenstillstand oder zu einer totalen Besetzung kommen würde – am besten über die Monate vor und nach jenem Tage X zu bringen, an dem niemand mehr Kriegsgerät benötigen würde? Wie konnte das Überleben des Unternehmens in der kritischen Phase der Umstellung von der Kriegs- auf die Friedenswirtschaft gesichert werden?

Stark schematisierend sind drei Phasen dieses Abkopplungsprozesses[220] während der beiden letzten Kriegsjahren zu unterscheiden. Zunächst die Periode zwischen der Wende des Krieges 1942/43, als die Siegesaussichten in weite Ferne rückten, und dem Sommer 1944, als sich die deutsche Lage wegen des alliierten Durchbruchs in Frankreich, der Katastrophe im Osten, dem Zusammenbruch der Italien-Front und der Lähmung der Treibstoffproduktion binnen weniger Wochen mit einem Schlage entscheidend verschlechterte. Sodann der Abschnitt des halben Jahres zwischen August 1944 und Ende Januar 1945, in dem das Regime mit der Verkündung des „Totalen Krieges", der wachsenden Radikalisierung und Brutalisierung nach dem Attentat auf Hitler mittels verschiedener Mobilisierungsmaßnahmen und dem Großangriff in den Ardennen noch einmal eine Wende erzwingen wollte. In diesen Monaten wurde es zur vordringlichen Aufgabe (und war es auch noch einigermaßen möglich), in den Unternehmen die Friedensvorsorge zu forcieren. Danach, im Stadium ab Ende Januar/Anfang Februar 1945, nach dem Scheitern von Hitlers letzter Offensive, mit dem Ausbruch der Armeen Eisenhowers aus den Winterstellungen im westlichen Grenzgebiet, der Konsolidierung der sowjetischen Angriffsspitzen 60 Kilometer östlich Berlins und der Erklärung der Großen Drei in Jalta, als niemand sich mehr darüber hinwegtäuschen konnte, daß die Hoffnung auf einen glimpflichen Ausgang des Krieges Illusion war – in dieser Phase ab Anfang Februar 1945 also begannen die Wochen eines kopflosen Rette-sich-wer-kann, die Tage eiliger Improvisation und überstürzter Notmaßnahmen. Diese hier skizzierten drei Stadien sind freilich nur ein vereinfachtes Raster zur Kennzeichnung der sich wandelnden Qualität betrieblicher Friedensvorsorge während der zweiten Kriegshälfte, und die von den Konzernen im

[218] Neue Zürcher Zeitung, 7. 6. 1945.
[219] Volker Berghahn, Unternehmer und Politik in der Bundesrepublik, Frankfurt 1985, S. 55.
[220] Herbst, Totaler Krieg, S. 22, verwendet den Terminus des „Abkoppelns".

einzelnen ergriffenen Maßnahmen waren viel zu subtil und viel zu sehr mit „normalen" kriegs- und betriebswirtschaftlichen Entscheidungen verwoben, als daß sie sich nach Intention und Realisierung diesen drei Phasen immer eindeutig zuordnen ließen.

Die 1899 gegründete, von Ernst Hellmut Vits geführte Vereinigte Glanzstoff A.G.[221] – auf die wir unseren Blick in dieser Studie immer wieder einmal richten –, dieser größte deutsche Konzern der chemischen Faserindustrie, dessen sechs Stammwerke über das ganze Reichsgebiet verteilt lagen, begann ähnlich wie viele andere Firmen fast zwei Jahre bevor die amerikanische Armee das deutsche Industriezentrum besetzte, ihre Hauptverwaltung vom Stammsitz Wuppertal-Elberfeld abzuziehen. Das Signal zur Auslagerung der Konzernverwaltung aus Elberfeld hatten die schweren Flächenbombardements vom Mai und Juni 1943 gegeben, denen weite Teile der Stadt an der Wupper zum Opfer fielen. Im Laufe des Sommers wurden die wichtigsten Abteilungen in den vom Krieg noch kaum berührten Aschaffenburger Raum verlegt, wo sich das zweitgrößte Werk des Unternehmens befand. Wie andere bedeutende Unternehmen entwickelte die VGF ein professionelles Geschick darin, die einzelnen Etappen bis zum Zusammenbruch des Regimes konsequent im Sinne ihres Betriebsinteresses zu nutzen. Dabei kam es den Konzernen entscheidend zugute, daß die Übergänge von den 1943 in größerem Maßstab einsetzenden, staatlicherseits geförderten Auslagerungen zu den im Jahr darauf immer stärker in den Vordergrund tretenden Aktivitäten der Nachkriegsplanung und Substanzerhaltung naturgemäß fließend waren. Diese Maßnahmen konnten weitgehend unter dem allgegenwärtigen Generalargument der „Sicherung der Rüstungsproduktion" durchgeführt werden, obwohl sie in Wahrheit vorwiegend dem beinahe entgegengesetzten Zweck der Substanzsicherung über den Zusammenbruch hinaus dienten. In einem internen Vermerk der Glanzstoff zu einem solchen Auslagerungsvorhaben kommt das Neben- und Ineinander von Kriegsproduktion und Friedensvorsorge in charakteristischer Weise zum Ausdruck. Durch Auslagerung, hieß es darin nämlich, werde einerseits ein „reibungsloses Weiterarbeiten" ermöglicht, zum anderen liege ein solcher Schritt „im Interesse des Fortbestehens der Firma"[222].

Ab etwa Ende 1943 machte sich im ganzen industriellen Sektor auch die Neigung bemerkbar, mit reinen Rüstungsinvestitionen zurückhaltender zu werden.[223] Aus den Akten der Unternehmen ist das aus einsichtigen Gründen zwar nur schwer nachweisbar, immerhin aber sind Äußerungen führender Funktionäre der Rüstungsorganisation erhalten, in denen die hartnäckigen Bestrebungen in allen Branchen faßbar werden, „in konträrem Gegensatz" (wie Hans Kehrl es im Übereifer formulierte) „zu den Erfordernissen der Kriegswirtschaft" der Minimierung des Maschinenverschleißes und der ausschließlich kriegswirtschaftlich relevanten Investitionen mehr und mehr Aufmerksamkeit zu schenken.[224] Walter Rohland deutete das bei der Schilderung der Ar-

[221] Vgl. Ludwig Vaubel, Zusammenbruch und Wiederaufbau. Ein Tagebuch aus der Wirtschaft 1945–1949, München 1984. Herr Dr. Vaubel, ab 1934 VGF-Mitarbeiter, später Vorstandsvorsitzender des Nachfolgekonzerns Enka Glanzstoff AG, hat in großzügiger Weise die Benutzung des Enka-Archivs ermöglicht und mit zahlreichen Anregungen nicht gespart. Ich bedanke mich herzlich dafür.

[222] „Notizen über eine Auslagerung der Zentralverwaltung aus dem Raum Aschaffenburg" v. 29. 11. 1944; VGF-Archiv, o. Sign.

[223] Vgl. dazu Piskol, Konzeptionelle Pläne, S. 356ff.

[224] Vgl. dazu Herbst, Totaler Krieg, S. 402f. Dort auch das Zitat.

beit des im Sommer 1943 gebildeten Ruhrstabes in seinen Memoiren an einer Stelle ebenfalls an. Schon damals, so schrieb der einstige Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Stahlwerke rückblickend, sei es den in seinem Stab tätigen Industrieführern „bewußt wie unbewußt mehr auf die Erhaltung der Substanz als auf die Einhaltung der Produktionsprogramme für die Rüstung" angekommen.[225] Und der Leiter der Reichsstelle Chemie sagte Ende August 1944 in internen Gesprächen, die großen Konzerne würden sich „unter Vernachlässigung der Rüstungsaufgaben auf die Friedensproduktion umstellen"[226].

Als die Truppen Eisenhowers und die Rote Armee im Spätsommer 1944 an die Reichsgrenzen herangerückt waren und die Auswirkungen des alliierten Lähmungsbombardements immer schmerzlicher spürbar wurden, waren die Monate des Finassierens und Lavierens zwischen den täglichen Anforderungen der Rüstung und den langfristigen Betriebsinteressen vorüber, erst recht aber seit Anfang Februar 1945, als auch noch die Erklärung der Großen Drei in Jalta von Mitte Februar 1945, „alle deutschen Industrien auszumerzen oder zu kontrollieren, die für die Rüstungsproduktion verwendet werden könnten", hinter alles noch ein Ausrufungszeichen setzte. Die Überlegungen der Unternehmensleitungen, die sich nach Branche und Standort wohl nur graduell unterschieden haben dürften, kreisten jetzt alle um dieselben Fragen: Dezentralisierung der Konzernleitung; Verteilung der führenden Manager auf einzelne Betriebe; größere Eigenständigkeit für die Werke; Bildung von Rohstoffrücklagen; Eintreibung ausstehender Verbindlichkeiten; Sicherung von Verfahrensunterlagen und unersetzlichen Produktionsmitteln; Zusammenhalten der Stammbelegschaft; Opposition gegen Verteidigungsmaßnahmen der Wehrmacht in Werksnähe.

Ende Januar, Anfang Februar 1945 war bei den Konzernen die Durchführung existenzsichernder Maßnahmen hinter der Fassade willkommener, häufig eigens zu diesem Zweck „bestellter" Anweisungen der Rüstungsbürokratie und der personell eng mit ihr verflochtenen Selbstverwaltungsorgane der Wirtschaft längst zu einer selbstverständlichen Übung geworden. Obgleich es keinem Kenner der Verhältnisse schwerfiel zu durchschauen, worum es den Unternehmen in den letzten Kriegsmonaten allein noch ging, war es wegen der Ambivalenz und Interpretationsfähigkeit fast aller dieser Maßnahmen für einen neugierigen Gestapobeamten oder ein mißtrauisches Rüstungskommando trotzdem nicht einfach, unwiderlegliche Beweise für das Vorliegen von staatsfeindlichem Betriebsegoismus zu erbringen. Typisch dafür waren Taktik und Rhetorik der Firmenleitung von Siemens, die ein genaues Konzept zur Rettung des Konzerns entwickelt hatte.

Ende Januar 1945 hatte sich die Firmenleitung von Siemens in Berlin entschlossen, für ihre zahlreichen außerhalb der Reichshauptstadt gelegenen Betriebe eigenständige Leitungsgruppen in Süd- und Westdeutschland zu errichten. Dabei ging es trotz einer anderslautenden Rhetorik gegenüber Staatsstellen allein um die Existenzsicherung des Konzerns. Der Vorstandsvorsitzende der Siemens & Halske AG, Heinrich von Buol, hatte dies am 2. Februar 1945 in einer internen Notiz für einen der designierten Gruppenleiter auch unmißverständlich formuliert: „Ihr Ziel muß sein: In der Übergangszeit durchhalten, den Wiederaufbau in der Zukunft vorbereiten."[227] In dem gut

[225] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 97.
[226] Zit. nach Piskol, Finanzkapital, S. 28.
[227] Notiz für Direktor Ernst von Siemens v. 2. 2. 1945; Siemens-Archiv, 11/Lg 690, von Buol.

zwei Wochen später hierzu herausgegebenen Hausrundschreiben, das nur den Vorstandsmitgliedern, Fabrikdirektoren, Prokuristen und Geschäftsstellenleitern zuging, wurden Motiv und Zweck der Dezentralisierung der Konzernleitung vorsichtshalber trotzdem in charakteristischer Weise verschleiert: „Die Kriegslage erfordert, auf alle Fälle die Leitung, die Fabrikation und den Vertrieb unserer Werke in dem vom Feinde unbesetzten Gebiet mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten und die Leistungs- und die Lieferfähigkeit im Interesse der Landesverteidigung zu sichern."[228] Drei Tage später, am 22. Februar, berief der Vorstandsvorsitzende der Siemens-Schuckertwerke den engsten Kreis seiner Mitarbeiter ein und eröffnete die Beratung der nun zu treffenden Maßnahmen mit den Worten, eine Diskussion über das Rundschreiben zur Dezentralisierung sei nur dort angebracht, „wo es verstanden wird"[229]. Der in Berlin-Siemensstadt verbliebene Vorstand unterrichtete den Leiter des Hauptausschusses Elektrotechnik einige Wochen später ordnungsgemäß von den zur Sicherung der „Rüstungsaufgaben" getroffenen und bereits durchgeführten Maßnahmen. Außerdem stellte er den Antrag auf nachträgliche Erteilung des erforderlichen Marschbefehls.[230] Die Firmenleitung konnte sich des Verständnisses und der wohlwollenden Behandlung der Angelegenheit durch Dr. Fritz Lüschen sicher sein, amtierte dieser doch zugleich als stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der Siemens & Halske AG. Der Antrag wurde genehmigt.[231]

Die mit dem Aufsichtsrat genau abgestimmte Überlebensstrategie der Siemens-Konzernspitze wurde ab Anfang Februar in mehreren präzisen Schritten umgehend in die Tat umgesetzt. Für die Fertigungsbetriebe außerhalb Berlins, deren Anzahl sich durch die Verlagerungen während des Krieges noch beträchtlich erhöht hatte, wurden in Süd- und Westdeutschland vier neue Leitungsstäbe geschaffen. Sie waren genauso organisiert wie die Zentrale und sollten die Dinge in dem Moment in die Hand nehmen, wo Siemens Berlin auf die Werke und Geschäftsstellen des Konzerns „nicht mehr genügend einwirken" konnte.[232] Aus der Niederschrift über eine interne Besprechung ist ersichtlich, daß diese Schritte in engem Kontakt mit den Verbandsspitzen vorbereitet wurden: „In Überlegung Reichsgruppe Industrie über Firmenmaßnahmen unsere Siemens-Lösung als beste bezeichnet", hieß es dort.[233] Für den Bereich der Siemens & Halske AG wurde eine Außengruppe in München unter Ernst von Siemens eingerichtet, der auch die Gesamtinteressen des Hauses treuhänderisch wahrnehmen sollte. Für die Siemens-Schuckertwerke AG wurden drei „Gruppenleitungen" (GL) gebildet, die GL West in Mülheim an der Ruhr unter Direktor Friedrich Bauer (er stieg 1951 zum Vorstandsvorsitzenden der Siemens-Schuckertwerke AG auf), die GL Süd und Mitte sowie die in der Folge keine Geltung erlangende GL Südost in Hof, die von Direktor Günther Scharowsky (einige Jahre später ebenfalls Vorstandsvorsitzender) geleitet wurden. Diese Plazierung orientierte sich an dem großen

[228] „Z-Rundschreiben Nr. 337" v. 19. 2. 1945; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394, von Witzleben.

[229] Niederschrift über die Besprechung bei der Gruppenleitung in Hof am 22. 2. 1945; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394.

[230] Schreiben v. 4. 4. 1945; Siemens-Archiv, 11/Lg 690, v. Buol.

[231] Persönliches Schreiben von Heinrich von Buol an Fritz Lüschen v. 6. 4. 1945; Siemens-Archiv, 11/Lg 690.

[232] Rundschreiben Nr. 337 der Zentrale v. 19. 2. 1945 betr. „Schaffung von ‚Gruppenleitungen' außerhalb von Berlin für Siemens & Halske und Siemens-Schuckertwerke"; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394, von Witzleben.

[233] Niederschrift über eine Besprechung bei der Gruppenleitung in Hof am 22. 2. 1945; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394.

Fabrikationsstandort in Nürnberg und an der Tatsache, daß in Erlangen bereits Siemens-Reiniger verankert war.

Bald schon, Ende Februar 1945, kam es wegen der rapide schlechter werdenden Verbindungen zur faktischen Trennung der Gruppenleitungen von Berlin. Die Vorstandsmitglieder der Siemensstädter Zentrale hatten sich entschlossen, bei den Werken und ihrer Belegschaft zu bleiben, wo sie nach dem Einmarsch der Roten Armee am Morgen des 26. April Zeugen und Opfer entsetzlicher Übergriffe wurden.[234] In allen Abteilungen und Etagen geschahen Vergewaltigungen, Selbstmorde, Morde. Darüber hinaus riß das Kriegsende tiefe Lücken in die Berliner Führungsgarde. Max Moeller, Direktor des Wernerwerkes für Meßtechnik, etwa wurde durch Genickschuß ermordet, Gustav Leifer, Chef der Fabrikenoberleitung der Wernerwerke, beging ebenso Selbstmord wie der 70jährige Fritz Lüschen, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Siemens & Halske AG und Leiter des Hauptausschusses Elektrotechnik, der Speer besonders nahe gestanden hatte.[235] Der Vorstandsvorsitzende der Siemens-Schuckertwerke AG, Rudolf Bingel, der wenige Wochen zuvor die Weichen für die Dezentralisierung der Konzernleitung gestellt hatte, starb wie Robert von Siemens (Leiter der Wissenschaftlich-Technischen Zentralstelle bei den Schuckertwerken) im Internierungslager Landsberg an der Warthe. Heinrich von Buol, Vorstandsvorsitzender der Siemens & Halske AG und wissenschaftliche Kapazität internationalen Ranges, den die Russen nach Moskau gebracht hatten, zerbiß dort am 1. Mai 1945 während einer Leibesvisitation im Gefängnis eine Giftampulle. Die vollständige Ausschlachtung der Berliner Werksanlagen war zu diesem Zeitpunkt schon im Gange.

Der Kern der Gruppenleitung Süd und Mitte unter Direktor Scharowsky war am 13. Februar 1945 in Hof eingetroffen. Aus diesem notdürftigen Quartier heraus gelang es der Gruppe erstaunlich schnell, die Zügel in ihrem Bereich in die Hand zu nehmen. Da die Verbindung zur Zentrale mit jedem Tag schlechter wurde, mußten die Gruppenleitungen ihre Führungsaufgabe praktisch sofort übernehmen. Sie wuchsen schnell über ihre Rolle als „Berlin-Ersatz" hinaus, wenn sie sich – wie Scharowksy immer betonte – auch weiterhin streng an dem von Siemens zu Kriegsbeginn ausgegebenen Grundsatz orientierten, „bloß keine schnelle Bewegung" zu vollführen.[236] Daß Berlin auch im Fertigungsbereich rasche Konsequenzen aus der Zerreißung des Wirtschaftskreislaufes zog, zeigt ein Vorstandspapier über die „Autarkisierung der Wirtschaftsräume" von Mitte März, in dem Sofortmaßnahmen zur zweckmäßigsten Verteilung von Zeichnungsunterlagen, Zulieferungsmaterialien, Bauteilen oder Arbeitskräften zwischen den einzelnen Werken des Elektrokonzerns festgelegt waren.[237] Verlagerungen selbst kleinerer Produktionszweige geschahen zu diesem Zeitpunkt längst unter weit über den Tag und den Krieg hinausreichender Perspektive. In einer internen Notiz aus dem Siemens & Halske-Bereich etwa heißt es unter anderem: „Die wichtige Abteilung ‚Elektroaufbau' würde bei einem Verbleib in Berlin gerade in der

[234] Vgl. neben den einschlägigen Berichten über die Ereignisse bei der Besetzung von Siemensstadt im Siemens-Archiv, München, die knappe Darstellung in Georg Siemens, Der Weg der Elektrotechnik. Geschichte des Hauses Siemens, Bd. II, München 1961, S. 346 ff.

[235] Vgl. Speer, Erinnerungen, S. 436 und S. 487.

[236] Schreiben Scharowskys an Bingel v. 13. 2. 1945; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394, von Witzleben.

[237] „Aktennotiz" v. 16. 3. 1945; Siemens-Archiv, 11/Lg 690, von Buol.

Interessensphäre sein, in der die geringsten Möglichkeiten für einen Wiederaufbau ihres Absatzgebietes nach dem Kriege gegeben sein werden."[238]

Bereits im August 1945 begann die Gruppenleitung im mittlerweile amerikanisch besetzten Hof, die in ihrem Bereich inzwischen vollkommen selbständig schaltete und waltete, mit der Übersiedlung in die Nähe ihrer großen Nürnberger Werke. Sie begab sich in das völlig unzerstörte, verkehrsgünstig gelegene Erlangen. „Eine dringende Notwendigkeit", wie der Gruppenleiter bald nach der Kapitulation meinte, da das erste Ausweichquartier „sehr abseits des Raumes" gelegen habe: „Wir müssen unter den gegebenen Verhältnissen persönlich in München und Frankfurt aufkreuzen, machen es auch anderen Leuten mit einer Lage in Hof viel zu schwer, uns zu erreichen."[239] Um im überfüllten Erlangen mit einem Stab von zweihundert Mitarbeitern und deren Familien ein halbwegs passables Unterkommen zu finden, verhalte man sich „so nett wie nur möglich", schrieb Günther Scharowsky an Wolf-Dietrich von Witzleben, der in Berlin inzwischen zum Vorstandsvorsitzenden gewählt worden war.[240]

Die zweite Jahreshälfte 1945 stand bei Siemens im Zeichen schärfster Auseinandersetzungen zwischen der Berliner Zentrale und den neuen Entscheidungszentren in Mülheim, Erlangen und München. Die Fragmentierung des deutschen Wirtschaftsgebietes und die Isolierung der Reichshauptstadt führten den in Siemensstadt (nun britischer Sektor) verbliebenen Vorstandsmitgliedern täglich ihren drastisch reduzierten Handlungsspielraum vor Augen. Aus Tradition und Gewohnheit ebenso wie aus ungenügender Kenntnis der Verhältnisse in den einzelnen Zonen, versuchten die Berliner aber, ihren Führungsanspruch strikt aufrechtzuerhalten. Trotzdem konnten sie nicht mehr mit der gleichen selbstverständlichen Autorität auftreten wie vor der Kapitulation. Die beiden Spitzenmanager von Siemens, Bingel und von Buol, die die Dezentralisierung der Konzernleitung veranlaßt hatten, waren tot, die den Gruppenleitungen in den Westzonen zugestandenen Vollmachten nicht ohne weiteres reversibel, und noch immer herrschten Verhältnisse, deretwegen die Aufspaltung der Firmenspitze ja gerade veranlaßt worden war. Manchem erschienen sie im Sommer und Herbst 1945 unübersichtlicher denn je. So nimmt es nicht wunder, daß der Kompetenzkonflikt, bei welchem „die Berliner" den kürzeren Hebel in der Hand hielten, „die Westdeutschen" aber auf den für sie vorteilhaften Gang der Entwicklung vertrauen konnten, rasch eskalierte und trotz des wechselseitigen Bekenntnisses zu Geist und Würde des Hauses eine unerhörte Zuspitzung erfuhr.[241] Siemensstadt warf den Gruppenleitungen eine „Los-von-Berlin"-Mentalität vor, Erlangen antwortete nicht minder deutlich. Den Berliner Einstellungen und Ansprüchen stehe man in Süddeutschland „fassungslos" gegenüber, betriebliche Zusammenarbeit sei aufgrund der gegebenen Verhältnisse doch „so gut wie ausgeschlossen". Die Gruppenleitung West im Ruhrgebiet hieb Mitte September in die gleiche Kerbe. Wenige Tage später verbat sich Erlangen das „Hineinoperieren" in seinen Bereich und führte einige Beispiele für „untragbare" Siemensstädter Anordnungen auf, die „unter allen Umständen den gesamten

[238] Notiz v. 19. 3. 1945; Siemens-Archiv, 11/Lg 690.
[239] Schreiben Scharowskys v. 18. 10. 1945; Siemens-Archiv, 52/LI 460.
[240] Schreiben Scharowskys v. 6. 12. 1945; ebenda.
[241] Vgl. dazu folgende Schreiben: Bauer, Mülheim, an Siemensstadt v. 11. 9. 1945, Scharowsky an Berlin v. 18. 10. 1945 und Scharowsky an von Witzleben v. 20. 8. 1945; Siemens-Archiv, 52/LI 460. Scharowsky an von Witzleben v. 18. 9. 1945; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394, von Witzleben.

Geist" schwächen würden. „Man sollte in Siemensstadt doch versuchen, sich fester auf den Boden der Tatsachen zu stellen", schrieb Scharowsky nach Berlin. Einen Monat später untersagte er den ihm unterstellten Betrieben und Geschäftsstellen kurzerhand die Berichterstattung nach Siemensstadt. Wie die weitere Entwicklung zeigt, war die Zentrale letztlich gezwungen, die neuen Realitäten anzuerkennen. Aus der Sicht der Firma galt die in Krieg und Nachkrieg erzwungene Umstrukturierung immer als „durchaus sinnvoll und segensreich"[242]; aus dem süddeutschen Exil wurde 1949 der neue Sitz der Siemens & Halske AG in München und der Siemens-Schuckertwerke AG in Erlangen.

Ein wichtiger Grund für die Rivalitäten zwischen den leitenden Männern in Berlin und den führenden Siemens-Managern im amerikanisch und britisch besetzten Gebiet liegt wohl in den vollkommen gegensätzlichen Erfahrungen, die „die Berliner" auf der einen und „die Westdeutschen" auf der anderen Seite in den Tagen der Besetzung gemacht hatten: in Siemensstadt unvorstellbare und in diesem Ausmaß gewiß auch unerwartete Gewalttätigkeiten, Zerstörungen und Verwüstungen, im Besetzungsgebiet der westlichen Alliierten eine wohl ebenfalls unerwartet geschäftsmäßig-emotionslos verlaufene Begegnung mit der einrückenden Besatzungstruppe. Evident, daß der in beispielgebender Firmenverbundenheit gefaßte und große persönliche Tapferkeit erfordernde Beschluß, am Stammsitz von Siemens auszuharren, sehr teuer bezahlt worden war. Die besten Kräfte des Unternehmens hatten ihn mit ihrem Leben bezahlt. Dieses Opfer stärkte bei jenen, die dies alles hatten miterleben müssen und nun dort als Statthalter das Ruder in die Hand nahmen, den vom Stammsitz ohnehin ausgehenden Führungsanspruch noch; eine Zeitlang überlagerten respektvolles Angedenken und schmerzliche Emotionen gewiß das nüchterne kaufmännische Kalkül. Und obwohl Scharowsky, Bauer, Ernst von Siemens und ihre Mitarbeiter von den ums Leben gekommenen Generaldirektoren Bingel und von Buol selbst zum Ausweichen in ruhigere Gefilde verpflichtet worden waren, so galten „die Westdeutschen" den Berlinern – unausgesprochen – doch als mit einem Glückslos Davongekommene, konnten sie jenen respektgebietenden Heroismus im Dienste des Hauses jedenfalls nicht in gleichem Maße für sich reklamieren.

Das verdeutlicht nicht nur den Hintergrund des Kompetenzkonfliktes, sondern macht auch die mit größter, beinahe an die inquisitorische Energie von Ordensangehörigen erinnernde Unnachgiebigkeit besser verständlich, mit der Siemensstadt noch Monate nach der Kapitulation Nachforschungen über das Verhalten anstellte, das von den Führungskräften des Konzerns im Augenblick der feindlichen Besetzung an den Tag gelegt worden war. In den Wochen vor der Besetzung hatte Rudolf Bingel für die leitenden Angestellten in Siemensstadt „den Befehl" – Befehl! – „des Nichtausweichens ohne besondere Genehmigung" gegeben.[243] Die absolute Verbindlichkeit dieser Anordnung stellte auch der mit der Zentrale in Konflikt liegende Chef der Gruppenleitung Süd niemals infrage, völlige Klarheit über das Verhalten jedes einzelnen freilich war nur schwer zu gewinnen. Solche Fälle, schrieb Scharowsky aus Erlangen an von Witzleben in Berlin, behandle er daher „sehr vorsichtig", die Entscheidung über

[242] Sigfrid von Weiher, Herbert Goetzeler, Weg und Wirken der Siemens-Werke im Fortschritt der Elektrotechnik 1847–1980, Berlin 1981, S. 122.

[243] Hierzu und zum folgenden die Briefe Scharowskys an von Witzleben v. 14. 8. 1945 und v. 6. 12. 1945; Siemens-Archiv, 52/LI 460.

eine Weiterbeschäftigung von Mitarbeitern, die im Verdacht stünden, die Firmenloyalität verletzt zu haben oder gar „eigenmächtig geflohen" zu sein, mache er ganz von der Auffassung Siemensstadts abhängig: „Hierbei", so schrieb Scharowsky, „ist Ihre Ansicht für uns absolut ausschlaggebend." Noch Ende des Jahres 1945 war das Verhalten von Spitzenkräften, die „das Weite gesucht" hatten, im Briefwechsel zwischen Erlangen und Berlin ein emotionsgeladenes Thema. Anhand von mehr als zwanzig Einzelfällen legte Scharowsky Berlin auseinander, daß er die in seinem Bereich befindlichen leitenden Kollegen durchaus entsprechend ihres Verhaltens zu behandeln gedenke. Im gleichen Atemzug wies er aber den ebenso realitätsfernen wie schwerwiegenden Berliner Vorwurf zurück, die Flucht von Werksleitern habe der Beschlagnahme und den Verstaatlichungsmaßnahmen in der sowjetisch besetzten Zone Vorschub geleistet: „Es ist billig, dies nachträglich zu konstruieren", schrieb er und versicherte für Erlangen, es gebe dort niemanden, „der Sie im entscheidenden Moment im Stich gelassen hat und hier wieder eingesetzt wurde."

Eindeutig ist, daß diejenigen leitenden Angestellten, die es in den kritischen Tagen und Wochen bei Kriegsende an Korpsgeist und unbedingter Loyalität zum Unternehmen hatten fehlen lassen, schlechte Karten für eine Karriere nach 1945 hatten. Umgekehrt verfügten, wie am Beispiel Siemens deutlich wurde, diejenigen Männer in der Konzernleitung und den einzelnen Werken, die im Umbruch auf ihren Posten ausgehalten und das Steuer in der Hand behalten hatten, über das erforderliche Grundkapital für den raschen Aufstieg in höchste Positionen. Die unbedingte Solidarität mit dem Betrieb gehörte in den Krisenwochen in größeren Unternehmen offenbar generell zum geforderten Verhaltenskodex für leitende Angestellte. Der Vorstandsvorsitzende der Salzdethfurth AG etwa machte Mitte Februar 1945 allen Vorständen und Werksdirektoren unmißverständlich klar: „Wer sich bei Gefahr selbst ausschaltet, darf sich nicht wundern, wenn er auch später ausgeschaltet bleibt."[244] Bei der Gutehoffnungshütte lautete in den Tagen des alliierten Rheinüberganges die Weisung, daß sich niemand von seinem Posten entfernen dürfe. Generaldirektor Kellermann schrieb dazu aus Oberhausen an seinen Vorgänger Paul Reusch, in der gegenwärtigen kritischen Lage verzichte er auf Inspektionsreisen zu einzelnen Werken: „Sie werden verstehen, daß ich mich keinesfalls dem Vorwurf der Pflichtvergessenheit oder gar der Feigheit aussetzen kann und darf!"[245] Das Unternehmen griff nach der amerikanischen Besetzung gegenüber den Angestellten, die die Betriebsloyalität verletzt hatten, denn auch hart durch. Wer am 16. April, dem Tag des Arbeitswiederbeginns, nicht erschien, galt erst einmal als entlassen. Auf diese Weise, so hielt ein Erinnerungsbericht fest[246], wurde die Gutehoffnungshütte „einige Angestellte, die der Fluchtparole der NSDAP allzu willig gefolgt waren, los".

Bei der Vereinigten Glanzstoff AG beriet Mitte März 1945 die Firmenspitze, die sich bereits 1943 in Aschaffenburg einquartiert hatte, von wo aus sie die Betreuung vornehmen solle, falls die Werke in den noch unbesetzten inneren Regionen des Reiches „wider Erwarten" (wie es in damals üblicher Absicherung hieß) in „die feindlich

[244] Rundschreiben Rudolf Stahls v. 14. 2. 1945; Eichholtz, Schumann (Hrsg.), Anatomie des Krieges, S. 486.
[245] Schreiben Kellermanns an Reusch v. 9. 3. 1945; Haniel-Archiv, 4001012003/35.
[246] „Während der Luftoffensive und des Kampfes um Oberhausen im Winter 1944/45 und Frühjahr 1945 bei der Gutehoffnungshütte". Erinnerungen von A. F. Napp-Zinn vom Dezember 1945; Haniel-Archiv, 4001016/3.

besetzte Zone einbezogen" werden würden.[247] Für diesen Fall beschloß der Vorstand, sich zu trennen und die Aufsicht über die Werke in die Hände bewährter leitender Mitarbeiter zu legen.[248] Als sich mit dem Rheinübergang der Alliierten die rasche Besetzung ganz Deutschlands abzeichnete, mußte sich der Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Glanzstoff entscheiden – wie er in einem Vermerk festhielt –, „wo ich endgültig bleiben wollte". Generaldirektor Vits entschied sich für Coburg, nicht nur, weil die Stadt recht günstig etwa in der Mitte des Reiches lag, sondern besonders auch deswegen, „weil Coburg nicht allzu weit östlich lag"[249]. Selbstverständlich war dies, wie bei vielen Reichsbehörden und auch bei Siemens, weniger eine geographische als eine politische Erwägung, denn mit einem Einmarsch der Roten Armee in Oberfranken war aufgrund der militärischen Lage kaum zu rechnen. Am 29. März 1945 begab sich Generaldirektor Vits nach Coburg, von wo aus er die Geschicke der VGF lenkte, bis er in die britische Zone zurückkehren konnte.

Dr. Ernst Hellmut Vits, Jurist und damals noch nicht 40 Jahre alt, war 1939, zugleich mit der Übernahme des Aufsichtsratsvorsitzes durch Hermann Josef Abs, zum Vorsitzenden des VGF-Vorstandes berufen worden. Zugleich Präsident der Reichsvereinigung Chemische Fasern, gehörte der VGF-Chef gewiß zu den effizienten und sehr erfolgreichen Technokraten der Kriegswirtschaft, doch hatte er sich nicht in so offenkundiger Weise der totalen Mobilisierung verschrieben gehabt, um nach Kriegsende bei seinen Freunden aus Industrie und Finanz als nicht mehr akzeptabel zu gelten. Im Gegenteil, obwohl er Parteigenosse gewesen war, bestellte ihn die britische Militärregierung schon im Juni 1945 zum Treuhänder des Gesamtunternehmens, Anfang 1947 wurde er Financial Adviser der Combined Coal Group. 1969, nach dreißigjähriger ununterbrochener Tätigkeit als Vorstandsvorsitzender, schied Vits aus der Glanzstoff AG aus.

Dem in der Großindustrie allenthalben zu beobachtenden Streben nach größtmöglicher Flexibilisierung der Konzernleitungen entsprachen Bestrebungen, die Unternehmen in ihren einzelnen Elementen so beweglich wie möglich zu machen, in der Zusammenbruchskrise gewissermaßen getrennt zu marschieren, um die Schlagkraft des Ganzen zu erhalten. Voraussetzung dafür war die Übertragung von Kompetenzen an die einzelnen Werke, die in ruhigen Zeiten die Zentrale innehatte, sowie eine weit über das Normalmaß hinausgehende Ausstattung der Betriebe mit Barmitteln. Generaldirektor Vits und Hermann J. Abs, der Aufsichtsratsvorsitzende der Glanzstoff, vereinbarten schon Anfang Januar 1945 in „eingehender Beratung", für den deutlich abzusehenden Fall, daß die VGF-Betriebe „völlig für sich allein disponieren mußten", für genügend finanzielle Beweglichkeit zu sorgen.[250] Dieser Erweiterung der finanziellen Eigenständigkeit diente etwa die Liberalisierung der sogenannten Eigenzahlungen der Werke (Zahlungen, die nicht über die Konzernzentrale liefen). Hier war das Limit bereits im Laufe des Krieges von 400 RM auf 3000 RM heraufgesetzt worden; in den

[247] Beschluß des Vorstandes v. 14. 3. 1945; zit. nach Vaubel, Zusammenbruch, S. 239.

[248] Der Vorstand der Salzdethfurth AG mit Sitz in Berlin faßte identische Beschlüsse. Vgl. Piskol, Konzeptionelle Pläne, S. 316. Über Friedensvorsorge und Nachkriegsplanung des Flick-Konzerns berichtet Ulrike Hörster-Philipps, Im Schatten des großen Geldes. Flick-Konzern und Politik: Weimarer Republik, Drittes Reich, Bundesrepublik, Köln 1985, S. 72ff.

[249] „Bericht über die Tätigkeit in Coburg" von Vits v. 16. 5. 1945; VGF-Archiv, Chronikmappe.

[250] Ausführungen des Vorstandsvorsitzenden in der Aufsichtsratssitzung am 27. 6. 1955: „Die Entwicklung von Glanzstoff von 1945 bis 1955"; VGF-Archiv, o. Sign.

kritischen Monaten der Übergangszeit gab es überhaupt keine Obergrenze mehr. Außerdem war vorgesehen, jeden Betrieb der Glanzstoff mit einem automatisch sich ergänzenden Kredit in Höhe von 100.000 RM auszustatten, „um zu vermeiden, daß ein Werk jemals in geldliche Schwierigkeiten kommt"[251]. Als Vits Anfang März aus Berliner Bankkreisen zudem die vertrauliche Mitteilung erhielt, daß die Geldinstitute im Gegensatz zu ihren Erklärungen Konten aus inzwischen besetzten Reichsteilen im unbesetzten Gebiet nicht mehr honorierten, beim unmittelbar vor amerikanischer Besetzung stehenden Konzernsitz in Elberfeld aber noch immer erhebliche VGF-Guthaben lagen, veranlaßte der Vorstandsvorsitzende in einer als „geheim" deklarierten Anordnung zur Liquiditätssicherung seiner Betriebe sofort die Umdisponierung von Geldmitteln auf weiter von der Front entfernt liegende Banken.[252]

In anderen Branchen wurden die gleichen Vorkehrungen getroffen. Der Vorstand der Degussa in Frankfurt faßte beispielsweise Anfang Februar 1945 den Beschluß, die Werksleitungen sollten „nach Lage und Entwicklung der Dinge in höchster Selbstverantwortung" handeln, um die ihnen „anvertrauten Werke und Konzernstellen lebensfähig zu erhalten"[253]. Und der Mannesmann-Vorstand unter Vorsitz von Wilhelm Zangen (zugleich Leiter der Reichsgruppe Industrie) beschloß in den Tagen des alliierten Rheinüberganges: „Es soll eine weitgehende Dezentralisierung der bisher von der Hauptverwaltung durchgeführten Arbeiten auf die Werke erfolgen. Die Werke werden mit ausreichenden Geldbeträgen versorgt, um die Betreuung der Gefolgschaften wenigstens für eine gewisse Zeit durchzuführen."[254] Ganz ähnlich verfuhr Krupp.[255] Es ist unzweifelhaft, daß die großen Konzerne hier alle den gleichen Kurs einschlugen, und selbstverständlich haben sich die von jeher eng und durch die Einbindung in die Kriegswirtschaft noch enger miteinander in Kontakt stehenden Industriemanager gegenseitig, in der gebotenen Vertraulichkeit, über die nunmehr einzuschlagenden Schritte informiert gehalten.

Die Konzerne begannen in der Endphase des Krieges auch damit, private Außenstände und Reichsschulden energisch einzutreiben sowie ihre Reichsanleihen abzustoßen. Nach Aussagen des Mitarbeiters eines früheren Krupp-Direktors im amerikanischen Prozeß gegen Krupp wollte die Unternehmensleitung „die Firma in einem Zustand finanzieller Gesundheit in die Zukunft führen, der ihren Fortbestand ermöglichen würde"[256]. Die Daimler-Benz AG verfolgte den gleichen Kurs.[257] Ein Kontoausgleich vor Kriegsende gelang freilich nicht immer, wie beispielsweise aus einem Brief des Generaldirektors der Gutehoffnungshütte an Paul Reusch vom Mai 1945 hervorgeht. Zunächst berichtete dieser über die zum Unternehmen gehörende Deutsche Werft in Hamburg, der es geglückt sei, „mit der Marine Anfang April [ihre] ganze Rechnung glattzustellen, so daß [sie] reichsseitig keine Verluste erleidet". Er sei, fügte Kellermann hinzu, „außerordentlich froh und glücklich" darüber, daß so umsichtig gehandelt und seinen Weisungen in vollem Umfang gefolgt worden sei. „Leider", fuhr er

[251] Memorandum des Leiters der Glanzstoff-Wirtschaftsstelle v. 29. 11. 1944; VGF-Archiv, o. Sign.
[252] Vermerk des VGF-Generaldirektors v. 2. 3. 1945; VGF-Archiv, B6–0–9.
[253] Protokoll der Degussa-Vorstandssitzung am 6. 2. 1945; zit. nach Piskol, Konzeptionelle Pläne, S. 319.
[254] Protokoll der Vorstandssitzung bei Mannesmann am 22. 3. 1945; Mannesmann-Archiv, M 12.017.
[255] Vgl. den „Tätigkeitsbericht für die Zeit vom 15. April 1945 bis 30. September 1946" der Fried. Krupp vom April 1947; Krupp-Archiv, WA III f 1200.
[256] Vgl. Wolfgang Schumann, Die wirtschaftspolitische Überlebensstrategie des deutschen Imperialismus in der Endphase des Zweiten Weltkrieges, in: ZfG 27 (1979), S. 513.
[257] Vgl. Roth, Der Weg zum guten Stern des „Dritten Reichs", in: Das Daimler-Benz-Buch, S. 318.

fort, „werden bei den anderen Werken die Verhältnisse nicht so liegen, namentlich nicht bei der MAN, obwohl ich immer wieder darauf gedrängt habe, mit den Reichsbehörden abzurechnen, was nur abzurechnen war."[258]

Ebenfalls zur unternehmerischen Existenzsicherung im Umbruch gehörte es bei den insbesondere auf ihre Innovationskraft angewiesenen Konzernen, lebenswichtige Forschungs- und Fertigungsunterlagen sowie unersetzliche Geräte in Sicherheit zu bringen. Die Vereinigte Glanzstoff AG reagierte dabei beinahe seismographisch auf die Entwicklung der militärischen Lage. Das absolut unverzichtbare Überlebenskapital der VGF waren Tausende aus einer Gold/Platin-Legierung hergestellte Spinndüsen. Fielen sie den Bomben oder beutemachenden G.I.s zum Opfer, stand die Existenz des ganzen Unternehmens auf dem Spiel. Schon bei der Evakuierung des an der Westgrenze gelegenen Werkes Oberbruch im Herbst 1944 hatte der Betriebsführer die 4000 Spinndüsen wie seinen Augapfel gehütet und als erste nach Wuppertal zurückgeführt.[259] Auch in den anderen VGF-Werken galt das Augenmerk vor allem der Rettung der Düsen. Im November 1944 kamen die Düsen des aufgegebenen Kolmarer Betriebes in Obernburg am Main an, im Februar wurden die Breslauer Düsen auf abenteuerlichem Wege nach Mitteldeutschland gebracht, im März wurde beschlossen, die Düsen aus dem sächsischen Raum „möglichst schnell weiter nach Westen" zu verbringen. So gelang es der Glanzstoff AG, die Masse ihrer Spinndüsen über den Zusammenbruch zu retten. Bereits Mitte April 1945 lagerten die meisten an sicherem Ort, in den Safes von Banken und Sparkassen, in werkseigenen Tresoren, 65.000 Stück waren in der Wohnung eines Werksdirektors versteckt. Der Goldschatz der Glanzstoff hatte ein Gewicht von nicht weniger als sieben Zentnern, doch überstieg sein Wert für die Firma, als die Produktion nach dem Krieg wieder begann, den Materialwert um ein Vielfaches.[260]

Als die Alliierten sich in der dritten Märzwoche zur Überschreitung des Rheins anschickten, sah auch der Siemens-Vorstand in Berlin den Augenblick gekommen, das geistige Eigentum der Firma und wichtige Spezialgeräte in Sicherheit zu bringen. Als willkommener Vorwand ihres Abtransports zu den Gruppenleitungen im Süden diente das im Januar proklamierte Rüstungsnotprogramm. Die konzernintern als geheim deklarierte Aktion sah als „Sofort-Maßnahmen" unter anderem die Verfrachtung folgender Gegenstände vor: „Alle Zeichnungsunterlagen für unsere Stammgeräte", „sämtliche Schaltunterlagen", „auch alle Fertigungsunterlagen wie Fertigungspläne", „alle Werkzeug- und Lehrenzeichnungen, Zeichnungen von Spezialmaschinen", „Spezialwerkzeuge", „Werkzeugmaschinen", „Spezialwerkstoffe", „Gebrauchswerkzeuge" und „hochwertige Werkzeuge", aber auch „Fachspezialisten, wie Ingenieure und Facharbeiter, in ausreichender Zahl". Abschließend hieß es in der Betriebsanordnung: „Für die zur Durchführung der vorstehenden Maßnahmen notwendigen Transporte, die einen verhältnismäßig großen Umfang haben werden, sind alle nur irgendwie möglichen Wege zu beschreiten und Mittel aufzuwenden."[261]

[258] Schreiben Hermann Kellermanns v. 26. 5. 1945; Haniel-Archiv, 4001012003/35.

[259] Zur Evakuierung des VGF-Werkes in Oberbruch vgl. die einschlägigen Unterlagen im VGF-Archiv. Siehe auch I/6.

[260] Vermerk „Unterbringung der Spinndüsen, Stand 14. April 1945". Zitat in einer Aktennotiz des Vorstands v. 2. 3. 1945; VGF-Archiv, o. Sign.

[261] „Aktenvermerk" v. 19. 3. 1945; Siemens-Archiv, 11/Lg 690, von Buol.

Neben der Sicherung von unentbehrlichen Verfahrensunterlagen und wertvollen Produktionsmitteln war die möglichst vollständige Beibehaltung der Stammbelegschaft und der Führungskräfte ein weiteres erstrangiges Anliegen der Konzerne. Ein qualifizierter Mitarbeiterstamm war die Voraussetzung jeglicher Nachkriegsproduktion, wie bescheiden sie auch immer sein mochte. Die großen Unternehmen unterschieden nun sehr genau, welche Mitarbeiter dafür entbehrlich waren und welche nicht. Genau wie alle anderen Unternehmen, stand die VGF in der Phase der Drosselung und des Auslaufens der Produktion gegen Kriegsende vor der Aufgabe, hier einen betriebswirtschaftlich gangbaren und zugleich sozial verträglichen Weg oder besser: eine Lösung zu finden, die sich durchsetzen ließ, ohne daß es dabei – insbesondere nach dem Fall des Regimes – in der Belegschaft zu gefährlichen Eruptionen kam. Als allgemeinen Grundsatz formulierte der Vorstand der VGF Mitte März 1945 dazu: „Die Glanzstoff-Familie muß die wirklichen Familienmitglieder, d. h. die Stammgefolgschaften, auch in schlechten Zeiten nach Möglichkeit durchhalten."[262]

Um die Entlassung von langjährigen Betriebsangehörigen zu vermeiden, boten sich verschiedene Notlösungen an. Die Unternehmensleitung konnte zur Abwicklung des Tarifurlaubs aufrufen und unbezahlten Urlaub gewähren, sie konnte meist schon seit langem anstehende Instandsetzungsarbeiten oder die Beseitigung von Kriegsschäden am Werk vornehmen lassen, schließlich konnte der Betrieb zur Senkung des Lohnkontos bei Teilen der Belegschaft beispielsweise auch eine Dienstverpflichtung durch das Arbeitsamt (das dann eine geringe Unterstützung zahlte) vornehmen lassen. Den eigenen Mitarbeiterstamm auf Staatskosten zusammenhalten zu lassen, war in den letzten Kriegmonaten aber kein ungefährliches Spiel, wo während der wiederholten Auskämmaktion überall der „Heldenklau" auf Männer lauerte, die eingezogen werden sollten. Um die Einberufung kriegsverwendungsfähiger Arbeiter zu verhindern, war es deshalb ratsam, eine etwa bevorstehende Stillegung möglichst lange zu verschleiern. Wenn es sich einigermaßen glaubhaft machen ließ, sprach man am besten von „vorübergehender Produktionseinschränkung". Solche Fiktionen, die der Armee die dringend gesuchten Soldaten vorenthielten, waren freilich meist nicht unbegrenzte Zeit aufrechtzuerhalten. Wesentlich eleganter und wirkungsvoller war es in dieser Lage, als rüstungswichtiger Betrieb eingestuft zu werden oder in irgendeinem kriegswichtigen Sonderprogramm, in dem erwähnten Notprogramm etwa, unterzukommen.

Genauso wie sein Kollege Fritz Lüschen als Leiter des Hauptausschusses Elektrotechnik hatte auch Generaldirektor Vits bewiesen, daß er dank seiner Stellung als Präsident der Reichsvereinigung Chemische Fasern in der Lage war, seinem Betrieb sachlich nicht gerechtfertigte, aber überaus dienliche Dokumente aus dem Rüstungsministerium zu verschaffen. Daß Vits in der Endphase des Krieges sich bei allem äußeren Mittun kaum noch um die Erfordernisse des „totalen Krieges" scherte, sondern sich inzwischen ganz an den Interessen seines Konzerns orientierte, zeigt seine Behandlung eines Vorfalls, der die Konzernleitung im März 1945 beschäftigte. Es ging um die Frage, ob der Werksleiter im sächsischen Elsterberg sich richtig verhalten hatte, als er – um die Belegschaft zusammenzuhalten – gegenüber dem örtlichen Arbeitsamt die wirkliche Lage seines Betriebes verschleiert und dabei auch finanzielle Nachteile in

[262] „Notiz Vits an den Vorstand" v. 6. 3. 1945; zit. nach Vaubel, Zusammenbruch, S. 238. Zum folgenden siehe auch die Notiz des Leiters der Arbeitsverwaltung des Konzerns für den Vorstand „Stillegung der Werke; Grundsätze für den Arbeitseinsatz" v. 19. 2. 1945; VGF-Archiv, o. Sig.

Kauf genommen hatte. Der Werksleiter habe sich „absolut richtig verhalten", stellte der Vorstandsvorsitzende Vits dazu klar. „Wenn er, bevor die Eingruppierung ins Führernotprogramm erfolgt war, dem Arbeitsamt eine Mitteilung über die Stillegung gemacht hätte, so wäre sofort der gesamte Apparat zerschlagen worden. [Der Betriebsleiter] mußte daher zunächst Zeit gewinnen. Es war richtiger, deshalb mit dem Arbeitsamt nur vorläufige Absprache zu treffen, auch wenn dadurch finanzielle Nachteile entstanden."[263] Das Werk Elsterberg, das vor der Stillegung stand, betrieb seine Aufnahme in das „Führernotprogramm" von Ende Januar 1945 also offenkundig keineswegs deshalb so energisch, um sich in die letzten Kriegsanstrengungen des untergehenden Regimes einzureihen, sondern es bediente sich vielmehr eines vom Betriebsinteresse diktierten einfachen Tricks – ein weiteres Beispiel in der langen Kette von Belegen dafür, wie intensiv sich die Industrie am Ende der NS-Ära auf die Zeit nach Hitler einstellte.

Was die Lohnfortzahlung in den nächsten Krisenmonaten anging, so hatte der Aufsichtsratsvorsitzende Hermann Josef Abs dem Vorstandsvorsitzenden der Glanzstoff schon im Februar 1945 das Plazet gegeben, Löhne und Gehälter sogar bei völliger Drosselung der Produktion „möglichst weitgehend" weiterzuzahlen. Die nicht beschäftigten Schlüsselkräfte erhielten, wenn nötig, auch über längere Zeit hinweg, eine „Notstandsbeihilfe" bis zu einer Höhe von monatlich 260 RM. Vits betonte vor und nach der Kapitulation wiederholt, trotz größter Sparsamkeit müsse das Unternehmen „natürlich die soziale Seite berücksichtigen" und „die arbeitswilligen Gefolgschaftsmitglieder möglichst bald wieder einsetzen"[264]. Das Zusammenrücken von Firmenleitung und Stammbelegschaft in den Umbruchsmonaten beruhte auf handfestem gegenseitigen Interesse: Erhaltung des angestammten Arbeitsplatzes hier, Erhaltung des Produktionsfaktors Arbeitskraft dort. Doch das war es nicht allein. Selbst wenn man das Wort von der „Glanzstoff-Familie" nur für paternalistische Schaumschlägerei hielte, sind – ebenso wie bei Siemens und anderen Konzernen – der ausgeprägte Zusammenhalt innerhalb der Betriebe und zwischen den einzelnen leitenden Persönlichkeiten in den oberen Etagen des Konzerns, die emotionale Betriebsbindung in der Zeit akuter Bestandsgefährdung beinahe mit Händen zu greifen und ein unbestreitbares Faktum. Es führt deshalb in die Irre, davon zu sprechen, die Konzerne hätten in der Endphase des Krieges versucht, den Facharbeiterstamm „an sich zu ketten"[265]. Das gewissermaßen übertariflich erbrachte Engagement gerade in den Monaten, wo die meisten Anordnungen der Konzernleitungen einfach als „undurchführbar", „unerreichbar", „unmöglich" hätten deklariert werden können, gründete gewiß mit in der ganz persönlich empfundenen Verpflichtung, seinen Teil zur Bewahrung der Substanz der Firma beizutragen; diese Einstellung ist durchaus auch bei einfachen Arbeitern und Angestellten zu beobachten. Die Bedeutung dieser Tatsache für den weiteren Weg des Unternehmens hat der Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken, auf seine Schlüsselkräfte gemünzt, 1955 rückschauend in einer Aufsichts-

[263] Notiz des Vorstandsvorsitzenden für den Leiter der Arbeits- und Sozialabteilung der Hauptverwaltung v. 16. 3. 1945; VGF-Archiv, D2–6–1–2.

[264] Schreiben von Vits an Abs v. 26. 5. 1945; VGF-Archiv, Chronikmappe. Siehe hierzu auch die Aufzeichnungen des Chefjustitiars der VGF v. 12. 3. 1945; VGF-Archiv, B6–10–9.

[265] Piskol, Konzeptionelle Pläne, S. 312.

ratssitzung besonders hervorgehoben. Durch die „Bewährung einer Notgemeinschaft", sagte Vits, „schafften wir die psychologische Voraussetzung für den Wiederaufbau"[266].

Auch wenn sich zehn Jahre nach der Kapitulation das Bild von der Bewährung der „Glanzstoff-Familie" im Krieg bereits ein wenig rosa eingefärbt hatte, ist es richtig, daß das Klima bei der VGF und in anderen Industriebetrieben während des Umbruchs mehr von Kooperation als von Konflikt bestimmt war und in starkem Maße einen notgemeinschaftlichen Akzent trug. Diese „Notgemeinschaft", von der Vits in der Aufsichtsratssitzung sprach, war bei Kriegsende vor allem eine durch vielfältige persönliche und kollegiale Bindungen untermauerte Notgemeinschaft der Führungskräfte gewesen. Was sich dagegen zwischen Belegschaft und Firmenleitung in den kritischen Umbruchsmonaten herauskristallisierte, war eine ausgeprägte Betriebssolidarität bei naturgemäß weiterbestehenden Interessengegensätzen. In welcher Weise der Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital nach dem Fall des Regimes aufbrechen würde, war ungewiß. Auch wenn keinerlei Anzeichen etwa auf eine revolutionäre Stimmung der Belegschaft hindeuteten, konnten die Betriebsleitungen sich in den letzten Kriegsmonaten gleichwohl nicht sicher sein, daß es nicht doch – wie 1918 – zu radikalen Aktionen und revolutionärer Agitation unter den Arbeitern kommen würde. Die Vorstände in den Industrieunternehmen waren sich der politischen Gefahren, die nach dem Zusammenbruch drohten, bewußt und taktierten entsprechend vorsichtig, wie noch zu zeigen sein wird.[267]

In vielen Großunternehmen ist eine ganz ähnliche Personalpolitik zu beobachten wie bei der Vereinigten Glanzstoff. Der Vorstand des Kali-Giganten Salzdetfurth AG beispielsweise beschloß im Februar 1945, der Stammbelegschaft die Arbeitsplätze unabhängig von Rentabilitätserwägungen nach Möglichkeit zu erhalten: „Die Betriebe müssen in dieser ernsten Zeit", schrieb der Vorstandsvorsitzende in einem Rundschreiben an seine engen Mitarbeiter, „sich als feste Ordnungsblocks bewähren und nach dem Grundsatz ‚Treue um Treue' handeln."[268] Recht bestimmt verfuhr offenbar die I.G. Farbenindustrie bei der Formierung ihrer Nachkriegsbelegschaft. In ihrem Uerdinger Werk war nach der Besetzung durch die Amerikaner sämtlichen Beschäftigten gekündigt worden. Dazu befragt, erläuterte ein Vertreter der Betriebsleitung der bereits wieder konstituierten Krefelder Handelskammer die Politik des I.G.-Werkes: „In dem Werk", sagte er, „seien sehr viele Ausländer, Halbtagsfrauen und Dienstverpflichtete beschäftigt gewesen, die er nicht im eigentlichen Sinne zur Gefolgschaft rechnen könne und von denen das Werk sich lösen wolle. Er habe die einzige Möglichkeit, dies zu erreichen, in der Kündigung gesehen." Der Betrieb werde aber selbstverständlich, so hob der I.G.-Manager hervor, für seine Stammbelegschaft sorgen. Da er damit rechne, daß die chemische Industrie „ziemlich schnell" wieder in Gang kommen werde, wolle er aber vermeiden, „daß sich an das Werk Leute anhängen, die nicht hineingehören"[269]. Es wird ins einzelne gehender Studien zu unterschiedlichen Branchen und Betriebsgrößen bedürfen, um die Charakteristika der Personalpolitik in industriellen Unternehmen während der Umbruchsmonate genauer zu bestimmen. Im-

[266] „Die Entwicklung von Glanzstoff von 1945 bis 1955". Bericht für die Aufsichtsratssitzung am 27. 6. 1955; VGF-Archiv, o. Sign.

[267] Vgl. V/3.

[268] Rundschreiben v. 14. 2. 1945; zit. nach Herbst, Totaler Krieg, S. 407.

[269] Protokoll der „Sitzung der Fachvertreter" am 20. 3. 1945; Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, 25–17–1. Herrn Dr. Weise danke ich für die Unterstützung meiner Recherchen.

merhin ist klar, daß die Konzerne in dieser kritischen Phase keineswegs allein nach vordergründigen betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten verfuhren, sondern jedenfalls hinsichtlich ihrer deutschen Belegschaftsmitglieder einen fürsorgerisch-attentistischen Kurs für besser und politisch klüger hielten.

Ganz auf der Linie der in der Schlußphase des Krieges bewiesenen Findigkeit bei den Maßnahmen zur Existenzsicherung und Substanzerhaltung lagen Virtuosität und Hartnäckigkeit, mit der die großen Unternehmen normalerweise sämtliche Hebel in Bewegung setzten, Wehrmachtseinheiten davon abzubringen, dem einmarschierenden Feind in Firmennähe oder gar auf dem Werksgelände selbst entgegenzutreten. Bei der Vereinigten Glanzstoff war diese Haltung schon während der ersten unmittelbaren Feindbedrohung des an der Westgrenze gelegenen Werkes Oberbruch im Herbst 1944 zutage getreten. Damals hatte sich der Betrieb sehr beunruhigt darüber gezeigt, daß die Wehrmacht „leider auch in unmittelbarer Nähe des Werkes" ein Geschütz in Stellung gebracht hatte.[270] Nicht weniger alarmiert reagierte Mitte März 1945 der Gruppenleiter West von Siemens in Mülheim an der Ruhr, als sich in Firmenbüros Wehrmachtspersonal einzuquartieren begann. Sofort setzte er „alle Hebel in Bewegung", wie er nach Berlin schrieb, „um das Militär wieder herauszubekommen". Nicht ohne Erfolg, denn kurz darauf konnte er die Firmenräume als „militärfrei" melden.[271] Mit genau dem gleichen Problem hatte sich die Betriebsleitung des VGF-Werkes in Obernburg am Main herumzuschlagen. Hier löste bereits ein Antrag einer Panzerinstandsetzungskompanie schlimmste Befürchtungen aus. Die Einheit wollte eine Werkshalle belegen, in der etwa 35 uniformierte Mechaniker Panther-Motoren austauschen und überholen sollten. Der Antrag der Wehrmachtseinheit wurde erst einmal abgelehnt, und zwar unter Hinweis auf die unter Dringlichkeitsstufe stehende eigene Fertigung, „die nicht durch auffällige Wehrmachtsfertigung gefährdet werden" dürfe.[272]

Auch wenn sich das Werk Obernburg damit vermutlich nicht behauptet hat, so ist hier wie bei den anderen Beispielen weniger der Ausgang dieser alltäglichen Episoden von Interesse als die Haltung der Betriebsleitungen, die dabei zum Ausdruck kam. Hundert andere Beispiele könnten belegen, daß sich andere Unternehmen genauso verhielten wie VGF und Siemens. Alle übergeordneten nationalen Anstrengungen, wie Wehrmacht, Staat und Partei sie in der Endphase des Krieges forderten, wurden in der nüchternen Einschätzung, daß sie letztlich fruchtlos bleiben würden, entschlossen konterkariert, sobald sie mit den Betriebsinteressen kollidierten. Gemessen an den Forderungen und Erwartungen der Staatsführung und gemessen an den Zwängen und Strapazen, die die Bevölkerung, sei es in der Armee, im Betrieb oder zu Hause in den letzten Kriegsmonaten auf sich zu nehmen hatte, war die Entscheidung des Werkes Obernburg beispielsweise reiner Defaitismus gewesen. Denn wer wollte jetzt, wo die Amerikaner am Rhein standen, bestreiten, daß die rasche Reparatur von Panzern wichtiger war als die Herstellung von Kunstfaserprodukten, die keinerlei Aussicht mehr hatten, noch in die Endverarbeitung zu gelangen? Diese Art des verdeckten Defaitismus, der lautlosen, aber endgültigen Aufkündigung der Loyalität gegenüber einem Regime, dem man immerhin einiges zu verdanken hatte, das einen nun aber

[270] Schreiben eines Belegschaftsmitgliedes an den Vorstand v. 19. 9. 1944; VGF-Archiv, Chronikmappe.
[271] Schreiben des Gruppenleiters West an Siemensstadt v. 14. 3. 1945; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394, von Witzleben.
[272] Notiz des technischen Vorstandsmitgliedes für seine Kollegen v. 13. 3. 1945; VGF-Archiv, o. Sign.

mit in den Untergang zu reißen drohte, beruhte auf dem nüchternen Kalkül, das den klugen Unternehmer auszeichnet. Der „Selbsterhaltungstrieb" gebot den Defaitismus geradezu. Trotz gelegentlicher späterer Stilisierung hatte solches Verhalten mit prinzipieller Opposition gegen das Regime nicht das geringste zu tun – selbst wenn es von diesem natürlich so aufgefaßt werden mußte und häufig auch entsprechend geahndet wurde. Das ehedem imponierende Schiff sank jetzt, und gerade die Männer der Wirtschaft waren umsichtig und vernünftig genug, sich so rechtzeitig und unauffällig von Bord zu begeben, daß es dem Kapitän und seinen letzten Getreuen normalerweise verborgen blieb.

Es gab freilich auch vereinzelt Wirtschaftsführer, die in den letzten Kriegsmonaten nicht merkten oder nicht bemerken wollten, worauf es mittlerweile allein noch ankam. Mitunter sind uneinsichtige oder als politisch nicht verläßlich eingestufte leitende Angestellte darüber von der Unternehmensleitung auch bis zuletzt im unklaren gelassen worden. Einer dieser Unwissenden war der Werksleiter der zum Krupp-Konzern gehörenden Friedrich Alfred-Hütte im linksrheinischen Rheinhausen. Kern des kaum noch zu entwirrenden Knäuels von Vorwürfen und Gegenvorwürfen zwischen dem Hüttendirektor (der auch sonst kein einfacher Mitarbeiter gewesen zu sein scheint) und der Unternehmensleitung in Essen war die Tatsache, daß dieser sich kurz vor der amerikanischen Besetzung Rheinhausens Anfang März 1945 auf das andere Rheinufer abgesetzt und damit seinen Betrieb (sei es entgegen ausdrücklicher Weisung aus Essen, sei es aufgrund mißverständlicher Anweisungen oder sei es aus Gehorsam gegenüber den Anordnungen des Rüstungskommandos) nach Ansicht der Konzernleitung im Stich gelassen hatte. Gegen diesen – wie er es empfand – ihm angehefteten „Makel", der seiner weiteren Karriere, typischerweise, ziemlich hinderlich gewesen zu sein scheint, kämpfte der Direktor 1948 in einer zur Philippika gesteigerten Rechtfertigungsschrift heftig an. Aber darin offenbarte der anscheinend tief verletzte frühere Hüttendirektor noch immer auffallend wenig Einsicht in die Existenzsicherungsstrategie seiner Firma, in das, wie er schreibt, „damals plötzlich zu Tage tretende Grundmotiv des Handelns der Konzernleitung". Sein Hauptvorwurf zielte drei Jahre nach Kriegsende noch immer auf die mangelnde Gradlinigkeit des Direktoriums bei der Führung eines Konzerns, der Generationen hindurch doch „regierungstreu" gewesen und 1945 durch „plötzliches Umschwenken" sich selbst untreu geworden sei; das sei kein Ruhmesblatt gewesen: „Verbunden mit diesen Vorgängen", so schreibt er weiter, „war wieder die Untreue durch Preisgabe der Männer aus den eigenen Reihen, die von diesem *heimlichen Flaggenwechsel* nichts wußten und den alten Kurs einhielten."[273] Entweder gehörte der Werksleiter der Friedrich Alfred-Hütte in Rheinhausen unter den führenden Männern der Wirtschaft zu der seltenen Spezies, die bis zum Frühjahr 1945 – ob aus Weltfremdheit oder politischer bzw. patriotischer Betriebsblindheit bleibe dahingestellt – nicht bemerkt hatten, welche Haltung die Unternehmensinteressen mittlerweile erforderten, oder aber das Krupp-Direktorium hatte es für geraten gehalten, ihren Hüttendirektor nicht in vollem Umfang ins Vertrauen zu ziehen. Das eine spräche so wenig für ihn wie das andere.

[273] „Niederschrift über die Vorgänge um die Stillegung der Friedrich Alfred-Hütte Rheinhausen im Frühjahr 1945" v. 20. 1. 1948; Krupp-Archiv, WA VII f 1134. Hervorhebung von mir.

In Erwartung der Amerikaner

Unvermeidlich ruft die historiographische Verdichtung den Eindruck einer erstaunlichen Stringenz des Handelns der industriellen Elite bei der von ihr betriebenen Substanzsicherung und Friedensvorsorge hervor. Einigen der genannten DDR-Arbeiten der sechziger und siebziger Jahre wurde dies geradezu zum Ausdruck unbeirrbaren kapitalistischen Kalküls. Wie für fast alle Menschen waren die Umbruchsmonate in Wirklichkeit aber natürlich auch für die Wirtschaftsführer von zahlreichen Unwägbarkeiten und Unsicherheiten bestimmt. Das mag eine kleine, von Theodor Eschenburg überlieferte Szene[274] verdeutlichen, wie sie sich 1944/45 in ähnlicher Weise oft abgespielt haben wird.

In der ersten Etage einer vor dem Ersten Weltkrieg für Hjalmar Schacht erbauten Villa in Berlin saßen im Frühsommer 1944 fünf Männer in angeregtem Gespräch zusammen, die sich seit längerem kannten. Drei von ihnen lebten in diesem Haus. Ihre Familien waren evakuiert. Im Parterre wohnte Herbert Rohrer, Vorstandsvorsitzender von Osram, im oberen Stockwerk Karl Guth, Hauptgeschäftsführer der Reichsgruppe Industrie, gleich nebenan in einem Appartement Theodor Eschenburg, damals Syndikus der Knopfindustrie. Karl Blessing, Leiter eines großen Erdölunternehmens, wohnte auf der gegenüberliegenden Seite dieser ruhigen Seitenstraße. Auf Besuch war ferner Ludwig Erhard, der Leiter des „Institut für Industrieforschung" genannten, von der Reichsgruppe Industrie gestützten Fürther Ein-Mann-Betriebes. Seine Dienstreisen führten ihn häufiger nach Berlin, wo er gewöhnlich bei seiner mit Guth verheirateten Schwester zu übernachten pflegte. Des öfteren war dieser kleine Kreis realitätsorientierter, nicht-nationalsozialistischer Wirtschaftsexperten in Bombennächten schon so zusammengesessen, hatte „gute, um nicht zu sagen erlesene Weinsorten" getrunken, geplaudert, die aussichtslos scheinende Kriegslage erörtert und über praktische oder theoretische Fragen der Ökonomie debattiert. An diesem Abend fragte nach der Erinnerung Eschenburgs einer aus der Runde, „wovon wir nach dem Krieg leben würden".

Karl Guth, der bei Bad Reichenhall ein Zollbeamtenhäuschen mit großem Grundstück besaß, antwortete auf diese Frage, er wolle dort mit seinen beiden Söhnen „Rüben und Kartoffeln anbauen, Ziegen und Kaninchen, vielleicht auch Hühner halten". Rohrer, der aus Bayern stammte, gedachte in einem bayerischen Städtchen einen Laden mit Glühlampen und Elektrozubehör aufzumachen, das er dank seiner Beziehungen zu den Wirtschaftsbehörden günstig zu bekommen hoffte. Blessing, Aufsichtsratsvorsitzender des größten deutschen Fischereiunternehmens, trug sich mit dem Gedanken, in seiner württembergischen Heimat ein Fischgeschäft zu eröffnen. Ludwig Erhard meinte, er „werde schon was finden", und Theodor Eschenburg erntete den Spott der Runde, als er bekannte, er würde sich am liebsten als Exportberater im Schwäbischen niederlassen. Export, so mußte er sich von den drei erfahrenen Wirtschaftsmanagern sagen lassen, sei nach dem Krieg erst einmal „gestrichen".

Diese pessimistische Bemerkung zum künftigen deutschen Außenhandel konnte sich im Sommer 1944 noch auf kaum mehr als auf Spekulationen und Befürchtungen gründen. Wir wissen noch nicht sehr viel darüber, wie weit der Horizont der deut-

[274] Vgl. den Erinnerungsbericht von Theodor Eschenburg in: Erhard, Kriegsfinanzierung und Schuldenkonsolidierung, S. XV ff.

schen Wirtschaftselite hinsichtlich der künftigen wirtschaftlichen Behandlung Deutschlands durch die Alliierten, insbesondere durch die Amerikaner, damals wirklich reichte. Sichtbar sind immerhin die Konturen der Erörterung, die darüber in der Reichsgruppe Industrie und damit im engeren Zirkel der Spitzenmanager geführt wurde. Bekannt waren dort 1944 die Elemente der alliierten Diskussion und die wirtschaftspolitischen Beschlüsse der Kriegsgegner, wie sie sich in den ausländischen Wirtschaftsblättern niederschlugen. Zugang zu diesen Informationen verschaffte sich die Industrie vor allem durch Verbindungen zu Firmen, Verbänden und Wissenschaftlern in Schweden und der Schweiz, wohin die Kontakte bis in den Spätherbst 1944 hinein aufrechterhalten werden konnten.[275] Außerdem partizipierte sie an der Presseauswertung und den Hintergrundmaterialien der Ministerien Funk und Speer. Für eine Kenntnis der Interna der kontroversen Debatte in den USA finden sich keine Belege. Doch sogar deren volle Kenntnis hätte von der deutschen Wirtschaftsverwaltung und den eng mit ihr verflochtenen Spitzen der Privatindustrie nicht umgemünzt werden können, gelang der amerikanischen Regierung hinsichtlich der künftigen wirtschaftlichen Behandlung Deutschlands doch erst wenige Wochen vor Ende des Krieges in Europa eine vorläufige Positionsbestimmung. Der alliierte Entscheidungsprozeß zeitigte erst in Potsdam und danach Resultate. Allein deshalb geht die Auffassung gänzlich an der Realität vorbei, ihr Informationsstand habe es der Wirtschaftselite des Dritten Reiches ermöglicht, „sich früh auf fast alle Eventualitäten einzustellen und entsprechende Vorkehrungen gegen die alliierten Nachkriegsplanungen zu treffen"[276].

Was den Spitzenkräften der deutschen Wirtschaft im Laufe des Jahres 1944 aber klar wurde, waren die Rahmenbedingungen, in denen sich die Weltwirtschaft nach einem Sieg der Anti-Hitler-Koalition bewegen würde; die Beschlüsse der Konferenzen von Hot Springs im Sommer 1943 und Bretton Woods ein Jahr später waren sorgfältig registriert worden. Die Expertisen, die seit dem Frühjahr 1944 in großer Anzahl in der Wirtschaftsbürokratie, in wissenschaftlichen Instituten und den großen Konzernen entstanden[277], mündeten ausnahmslos in das Fazit, daß Deutschland künftig bei der Nahrungsmittel- und Rohstoffversorgung in geradezu existentieller Weise von Importen aus Übersee abhängig sein werde – und zwar weitgehend unabhängig davon, unter welchen politischen Auspizien die Nachkriegszeit stand. „Nach einhelligem Urteil" aller an dieser Bestandsaufnahme mitwirkenden Wirtschaftsführer und Fachleute bedeutete dies, daß Deutschland „auf den good will von Nordamerika angewiesen sein würde"; die USA erschienen als „einziger Rettungsanker". Zugleich wurden auch schon die Folgerungen gezogen, die sich für die Binnenwirtschaft aus dieser grundlegenden Erkenntnis ergaben: Zur Bezahlung des Imports mußte die deutsche Industrie in kürzester Frist international konkurrenzfähige Waren anbieten können. In einer der damals zirkulierenden Denkschriften stellte der Hauptgeschäftsführer der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie ebenso leidenschaftlos wie bestimmt fest: „Nach dem zweiten Weltkrieg gehört eine weise Abwägung dazu, inwieweit der Inlandsbedarf zu Gunsten des Exports zurücktreten muß. Denn ohne Export der Eisen schaffenden und der vielen Zweige der Eisen verarbeitenden Industrie

[275] Vgl. etwa die Erinnerungen von Albrecht, Das Menschliche hinter dem Wunder, S. 15.
[276] Schumann, Überlebensstrategie, S. 512.
[277] Vgl. ebenda, S. 511. Vor allem auch Herbst, Totaler Krieg, S. 348 ff. Die folgenden Zitate, ebenda, S. 380 f.

wird Deutschland nicht den großen Bedarf an Nahrungsmitteln und Rohstoffen dekken können, die es aus dem Auslande wird beziehen müssen."[278] Gleiches galt natürlich für andere Branchen, die vor der autarkiepolitischen Umorientierung während der NS-Zeit mit ihren Produkten auf dem Weltmarkt vertreten waren, etwa für die Textilindustrie oder die chemische Industrie.

Zentrum von Abklärung und Erörterung der ökonomischen Nachkriegsperspektiven des Reiches ist der „Arbeitskreis für Außenwirtschaftsfragen" gewesen.[279] In dem auf Initiative des Wirtschaftsministeriums im Frühjahr 1944 ins Leben gerufenen und eng an dieses gebundenen Kreis waren vornehmlich (die Reichsgruppen Industrie und Handel repräsentierende) Persönlichkeiten aus der Privatwirtschaft vertreten. Wie Hermann Josef Abs, Karl Blessing, Max Ilgner oder Freiherr von Schröder trugen sie meist klingende Namen. Im erweiterten Umkreis des Ausschusses finden wir so prominente Wirtschaftsführer wie Walter Rohland, Philipp F. Reemtsma, Ludger Westrick oder Rudolf Stahl. Ab Herbst 1944 präsidierte Karl Blessing dem Gremium, in der Geschäftsführung war sein Berliner Nachbar Karl Guth unterstützend tätig. Mit Karl Albrecht, dem Leiter der Abteilung Außenwirtschaft in der Reichsgruppe Industrie, nahm einer der besten Kenner der alliierten Nachkriegsplanung an den Beratungen teil. Er war der Verbindungsmann zum Kieler Institut für Weltwirtschaft und stand als korrespondierendes Mitglied auch Ludwig Erhards Forschungsstelle in Fürth nahe.[280]

Die meisten Wirtschaftsführer, die in dem bis Anfang Februar 1945 bestehenden „Arbeitskreis für Außenwirtschaftsfragen" mitarbeiteten, kannten sich aus geschäftlichem oder privatem Umgang seit langen Jahren. Bei allen Unterschieden der politischen Einstellung und ihrer verschieden gelagerten branchenspezifischen Interessen verband sie das nüchterne Kalkül des umsichtigen Unternehmers. Es kann deshalb kein Zweifel daran bestehen, daß sich im letzten Kriegsjahr niemand im Kreis der industriellen Elite den Erkenntnissen verschlossen hat, die man dort über die künftige Dominanz der Vereinigten Staaten zutage gefördert hatte. Ebenso sicher darf angenommen werden, daß es die Wirtschaftsführer verstanden haben, dieser grundlegenden Tatsache in ihren Unternehmen mit der gebotenen Umsicht Geltung zu verschaffen.

So eindeutig sich einerseits die Führungsposition der USA als feste Größe der Nachkriegswirtschaft herauskristallisierte, so wenig ließ sich von den Konzernen und Ausschüssen andererseits irgendeine Vorhersage darüber treffen, welches Maß an Handlungsfreiheit Deutschland in wirtschaftspolitischer Hinsicht nach dem Ende des Hitler-Regimes noch bleiben würde. Ganz ähnlich wie die Amerikaner bis in den Herbst 1944 hinein[281], haben offenbar auch die deutschen Wirtschaftsführer bis Anfang Februar 1945 mit einem Kriegsende ähnlich dem von 1918 gerechnet. Bis dahin lag der Gedanke einer Totalbesetzung und einer vollständigen politischen und administrativen Entmündigung Deutschlands für die meisten wohl auch jenseits ihrer Vorstellungskraft. Alle Zukunftssondierung blieb jedenfalls bis zur Konfrontation mit der

[278] „Zur Umstellung der Eisen schaffenden Industrie auf die Friedenswirtschaft". Denkschrift der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie für Abteilung II (Innere Wirtschaft) der Reichsgruppe Industrie v. 10. 11. 1944; zit. nach der Dokumentation von Schumann, Nachkriegsplanungen, S. 279.

[279] Das folgende basiert auf Herbst, Totaler Krieg, S. 352ff.

[280] Vgl. Albrecht, Das Menschliche hinter dem Wunder, S. 19ff.

[281] Siehe I/5.

Militärregierung eine „Rechnung mit vielen Unbekannten". Trotzdem gewinnt man den Eindruck, als sei in den Ausarbeitungen der Reichsgruppe Industrie und der volkswirtschaftlichen Abteilungen der großen Unternehmen nicht allein aus methodischen und politischen Gründen[282] von einer (allenfalls eingeschränkten) deutschen Souveränität nach Kriegsende ausgegangen worden. Die Wirtschaftsführer haben wohl tatsächlich damit gerechnet, daß ihnen auch nach einer Niederlage des Reiches die binnen- und außenwirtschaftliche Handlungsfreiheit nicht zur Gänze beschnitten würde. Aus den ökonomischen Gegebenheiten, wie sie in den 1944/45 erstellten Expertisen beschrieben waren, ergab sich außerdem, scheinbar unabweislich, daß die westlichen Siegermächte – wollten sie für die lebenswichtigen Importe nicht selbst aufkommen – vermutlich überhaupt nicht anders würden handeln können, als sofort alle Maßnahmen zur Förderung der Industrieproduktion zu ergreifen. Würde die deutsche industrielle Elite dabei nicht unentbehrlich sein? Hatte sie damit nicht bereits ihre Überlebensgarantie in der Tasche, mochten sich Unternehmer und Manager mit gutem Recht fragen.

Auch wenn die Umbruchskrise schwere Belastungen mit sich bringen würde, für manchen Wirtschaftsführer auch einschneidende persönliche Konsequenzen haben mochte, so hatte die Wirtschaftselite am Vorabend der Besetzung aufs Ganze gesehen weniger Anlaß zu Existenzangst als etwa die politische Klasse, das hohe Beamtentum oder die Militärs. Sie ist wohl auch durch die von der NS-Propaganda breit ausgewalzten Vorschläge des amerikanischen Finanzministers nicht wirklich anderen Sinnes geworden. Immerhin skizzierte der Geschäftsleiter der Carl Zeiss Jena auf dem Höhepunkt der Anti-Morgenthau-Kampagne der NS-Presse seine Sicht der Dinge sehr gelassen. In seinem Schreiben von Anfang Dezember 1944 an den Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverband (Abs, Ilgner und Vits waren dort Präsidiumsmitglieder), mit dem Karl Albrecht im Spätherbst 1944 eine enge Zusammenarbeit vereinbart hatte, hieß es: „Erfrischend wirkt die Tatsache, daß Sie sich in Ihrem Schreiben mit der Nachkriegszeit beschäftigen und auf die Wichtigkeit jetzt schon hinweisen, den Anschluß dann nicht zu verpassen. Sie sind also der Überzeugung, daß nach Beendigung des Krieges die Beziehungen zu den USA alsbald wieder aufgenommen werden, und ich will Ihnen offen gestehen, daß auch ich in meinen Gedankengängen für die Zukunft mich von der Überlegung leiten lasse, daß besonders die Amerikaner mit ihrer überwiegend wirtschaftlichen Einstellung wissen oder sehr bald zur Erkenntnis kommen werden, daß ein wirtschaftlich darniederliegendes Europa für sie von enormem wirtschaftlichen Schaden sein würde und umgekehrt ein gesundes Europa wesentlich zum Wohlstand Amerikas mit beitragen kann, daß ein gesundes Europa aber undenkbar ist ohne ein wirtschaftlich gesundes Deutschland."[283]

Wenn das Vertrauen auf die „überwiegend wirtschaftliche Einstellung" und einen konstruktiven Wirtschaftskurs der Amerikaner bei den Unternehmern und Managern auch die Ungewißheit über die persönliche Zukunft nach der Kapitulation nicht beseitigen konnte, so hat es zweifellos die Überzeugung gefördert, daß Industrie und Handel im amerikanischen und britischen Besatzungsgebiet keineswegs der von der Staatsführung beschworenen rabenschwarzen Zukunft entgegensahen; je besser der

[282] So Herbst, Totaler Krieg, S. 371. Das Zitat ebenda, S. 370.

[283] Schreiben v. 2. 12. 1944, abgedruckt in: Eichholtz, Schumann (Hrsg.), Anatomie des Krieges, S. 466f. Vgl. auch Herbst, Totaler Krieg, S. 381 f.

Informationsstand, desto größer dürfte die Gewißheit in diesem Punkte gewesen sein. Der Leiter der Abteilung Außenwirtschaft der Reichsgruppe Industrie, Karl Albrecht, hatte durch seine Kontakte nach Schweden und in die Schweiz damals vermutlich mit den besten Einblick in die seriöse internationale Debatte über die künftige alliierte Wirtschaftspolitik, wie sie vor der Konferenz der Großen Drei in Jalta geführt wurde. Mit dem Direktor des Schweizerischen Instituts für Außenwirtschaft und Marktforschung an der Handelshochschule St. Gallen, der ihm seine nüchterne Studie „Angelsächsische Vorbereitungen und Pläne für die Nachkriegswirtschaft" aus dem Jahre 1944 zugänglich gemacht hatte, stand er in intensivem Gedankenaustausch.[284] Der schwedische Leiter der Volkswirtschaftlichen Abteilung der Bank für internationalen Zahlungsausgleich in Basel hatte ihm schon im Mai desselben Jahres versichert, die amerikanische Wirtschaft habe ein ganz besonderes Interesse daran, „ein Chaos in Europa auf alle Fälle zu vermeiden"[285].

Anfang Februar 1945 trafen Roosevelt, Churchill und Stalin auf der Krim zu ihrer zweiten Kriegskonferenz zusammen. Ihre Proklamation nach der Konferenz von Jalta wäre an sich dazu angetan gewesen, die in Wirtschaftskreisen bis dahin vorherrschende Zuversicht von Grund auf zu erschüttern. Die Alliierten kündigten nämlich an, Deutschland zu erobern, in vier Zonen aufzuteilen und erhebliche Gebietsteile im Osten an Polen zu geben. Auch die Entscheidung, daß das Reich umfangreiche Reparationsleistungen zu erbringen haben werde, sowie die Bekundung der Absicht, „alle deutschen Industrien auszumerzen oder zu kontrollieren, die für die Rüstungsproduktion verwendet werden könnten"[286], eröffneten düstere Perspektiven. Von der NS-Presse wurden diese, wie es hieß, „Vernichtungspläne" sofort propagandistisch aufgenommen. Der Völkische Beobachter erschien am 16. Februar 1945 beispielsweise mit der Schlagzeile „Jalta – das Todesurteil für Europa".

Die deutschen Industrieführer haben sich von der amtlich verordneten Untergangshysterie aber wenig beeindrucken lassen. Das geht jedenfalls aus einer Analyse der Reaktion der deutschen Industriellen auf die Krim-Konferenz hervor, die Anfang März in der wohlinformierten schweizerischen Presse erschien.[287] In dem Artikel hieß es, die Proklamierung der geplanten Vernichtung der Rüstungsindustrie habe bei den deutschen Schwerindustriellen lebhaften Widerhall ausgelöst. Zwar würden sich die maßgebenden Männer nicht öffentlich äußern, ihre internen Stellungnahmen bewegten sich aber „nicht in der Tonart der amtlichen deutschen Stellen, sondern ergründen sachlich die sich ergebenden Folgerungen im Falle einer deutschen Niederlage. Dabei ist von Panikstimmung kaum die Rede, wie sich auch die Industrieführer keineswegs einer pessimistischen Resignation ergeben, denn, so erklären sie, die Beschlüsse könnten niemals wörtlich genommen werden, da sie nur der Ausfluß der gegenwärtigen ‚Kriegspsychose' seien, die vorerst eine objektive Betrachtung der möglichen Ergebnisse nicht zuließen."

[284] Vgl. Albrecht, Das Menschliche hinter dem Wunder, S. 20 f. Siehe auch Hans Bachmann, Angelsächsische Vorbereitungen und Pläne für die Nachkriegswirtschaft, St. Gallen 1944.

[285] Vermerk Albrechts v. 23. 5. 1944; zit. nach Schumann, Nachkriegsplanungen, S. 405. Die maßgebliche Analyse zu Planung und Umsetzung eines alliierten Außenhandelsregimes in Westdeutschland bei Christoph Buchheim, Die Wiedereingliederung Westdeutschlands in die Weltwirtschaft 1945–1958, München 1990.

[286] Erklärung der Großen Drei v. 12. 2. 1945; zit. nach Christoph Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955, Bonn 1982, S. 346.

[287] „Deutsche Industrielle zur Krimkonferenz", Artikel der Neuen Zürcher Zeitung v. 7. 3. 1945.

Andererseits, so wird die herrschende Auffassung in Kreisen der deutschen Schwerindustrie weiter geschildert, dürfe man sich keinen „unberechtigten Illusionen" darüber hingeben, daß die Absicht der amerikanischen Industrie darauf hinauslaufe, „eine monopolistische Beherrschung des europäischen Marktes durch Amerika" zu erreichen. Schließlich befänden sich nach dem Krieg drei Viertel der Weltrohstoffvorräte unter der Kontrolle der Vereinigten Staaten. Für die Industriellen, so fuhr der Bericht fort, stehe die Entschlossenheit der drei Großmächte zu einer völligen militärischen Unterwerfung des Reiches fest, danach aber ergäben sich „für Rußland als Kontinentalmacht andere Probleme, die kaum mit den USA-Absichten übereinstimmten". Das „Gesetz der natürlichen Entwicklung" werde Amerika in absehbarer Zeit „in scharfen Gegensatz zu Rußland bringen". Abschließend gab der Artikel noch einige politische Spekulationen wieder, nach denen die ausgeblutete und wirtschaftlicher Erholung dringend bedürftige UdSSR nach dem Krieg wirtschaftspolitisch möglicherweise „eine Verwirklichung des nationalsozialistischen Großraumproblems" mit umgekehrten Vorzeichen anstrebe. „Ohne sich auf mögliche politische Entwicklungen einzulassen", so das Fazit der bemerkenswerten Beschreibung des Denkhorizontes maßgeblicher Persönlichkeiten der Wirtschaft im Februar/März 1945, „sei die Zukunft der deutschen Industrie nach Ansicht dieser Industrieführer keineswegs verzweifelnd."

Die langfristig nicht hoffnungslose Perspektive konnte im Frühjahr bei vielen Industrieführern freilich nicht die Furcht vor der unmittelbaren Konfrontation mit den Besatzungstruppen, auch vor möglicherweise entsetzlichen persönlichen Konsequenzen, zerstreuen. Als die US-Armee in der letzten Märzwoche das Ruhrgebiet umfaßte, Fabriken beschossen wurden, Parteifunktionäre und SS-Führer ihre Insignien von sich warfen, die feindlichen Soldaten in das Revier einrückten und die Zwangsarbeiter aus den Lagern stürmten, da kam es – wie in allen Schichten der Bevölkerung – selbstverständlich auch bei den industriellen Eliten im amerikanischen und britischen Besetzungsgebiet zu tiefer Verunsicherung, zu Panikreaktionen und Kurzschlußhandlungen. Augenscheinlich war das Verhalten des einzelnen Wirtschaftsführers jetzt aber kaum von seiner Position in der Rüstungsmaschinerie, von der tatsächlichen oder vermeintlichen Verstrickung in das NS-System oder seiner Affinität zum Regime abhängig, die vom CIC oder von War Crimes Commissions vielleicht als Belastung angesehen werden konnten, sondern in erster Linie von der ganz persönlichen Situation des einzelnen, von seinem Temperament, ja dem Zuschnitt seines Nervenkostüms.

Am 27. März 1945, die Amerikaner standen nur noch wenige Kilometer entfernt, wurde in Duisburg der Räumungsaufruf des stellvertretenden Gauleiters Schlessmann („Der Feind wird mit brutalster Härte wieder herausgehauen werden") an die Fabrikmauern und Alleebäume geklebt.[288] Am frühen Abend dieses Tages setzte sich, ein eher untypisches Verhalten, der 50jährige Vorstandsvorsitzende der August Thyssen-Hütte AG[289] in Hamborn, Walter Eichholz, aus der Stadt ab. Die Thyssenhütte, eine der modernsten Anlagen Europas, die 1926 in den Vereinigten Stahlwerken (VSt) aufgegangen war, blieb in den kommenden kritischen Tagen deshalb freilich nicht führungslos. „Ich sollte eigentlich auch wegfahren", schrieb im Herbst 1945 das von den Nationalsozialisten drangsalierte Vorstandsmitglied Eduard Herzog an den zwei Jahre

[288] Wortlaut des Aufrufes in: Schulze, Aus Duisburgs dunkelsten Tagen, S. 246.

[289] Allgemein zur Geschichte der Hütte: Wilhelm Treue, Helmut Uebbing, Die Feuer verlöschen nie. Die August Thyssen-Hütte 1926–1966, Düsseldorf 1969.

zuvor als Vorstandsvorsitzender ausgeschiedenen Franz Bartscherer, „habe aber bereits zehn Tage vorher erklärt, daß ich das nicht tun würde. Ich übernahm naturgemäß als Vertreter von Herrn Eichholz die Leitung des Werkes."[290] Am 28. März wurden Hamborn und die August Thyssen-Hütte AG, unter deren Dach die fünf VSt-Hüttenwerke im Duisburger Raum vereinigt waren, von Einheiten der 79. Infanteriedivision besetzt.

Mit dem Vorstandsvorsitzenden Eichholz hatte sich auch ein anderer führender Angestellter der Hütte absetzen wollen. Er ging zuvor noch einmal kurz in seine Wohnung, aber als der Fahrer des Generaldirektors ihn abholen will, sind die Panzersperren bereits geschlossen, Fritz Becker[291] kann nicht mehr mitgenommen werden. Als Becker am Tag der Besetzung nicht ins Werk kommt, nimmt Herzog an, sein Kollege sei in der Wohnung geblieben, um „den Einmarsch abzuwarten", und schickt anderntags einen Boten nach ihm. Der bringt die beruhigende Nachricht mit, Becker werde im Laufe des Vormittags wieder ins Büro kommen. „Nachmittags hörten wir", so Herzog, „daß er sich gegen halb zwei Uhr vor einem Spiegel erschossen hatte. Seine Zugehfrau hat mir mitgeteilt, er sei am Donnerstag vormittag mit beiden Händen am Kopf im Zimmer auf und ab gegangen und habe immer gesagt, ich werde verhaftet, ich werde verhaftet. Er muß wohl die Nerven verloren haben." Viel spricht dafür, daß Becker, der in der „Franzosenzeit" nach dem Ersten Weltkrieg schlimme Erfahrungen hatte machen müssen, auch für diese zweite Besetzung schlimmste Demütigungen befürchtete. Die wollte er sich ersparen.

Nach und nach, innerhalb von sechs bis acht Wochen, fanden sich die vier, fünf abgerückten Spitzenmanager wieder bei der Thyssenhütte ein. Der Vorstandsvorsitzende Eichholz, NSDAP-Mitglied seit 1933, kehrte am 13. April 1945 wieder zurück. Zwei Wochen später wurde er vom CIC verhaftet. Das wiederum löste bei einem seiner gehobenen Mitarbeiter offenbar eine solche Bestürzung aus, daß er am gleichen Tag erst seine Frau – ohne sie ins Vertrauen gezogen zu haben – und dann sich selbst erschoß. Auch Eichholz vermochte den Belastungen der Umbruchswochen nur schwer standzuhalten. „Am 28. April", so lesen wir in dem Brief Herzogs, der nun die Führung der Hütte in die Hand genommen hatte, „machte Herr Eichholz einen Selbstmordversuch mit dem Taschenmesser, der aber harmlos verlief, und kam ins Johanneskrankenhaus, blieb aber unter Beobachtung des CIC und vom Dienst suspendiert." Einen Monat später wurde der Vorsitzende des Vorstands aus dem Krankenhaus entlassen, dann erneut verhaftet, am selben Tag aber wieder auf freien Fuß gesetzt mit der Maßgabe, Hamborn nicht zu verlassen und seinen Dienst nicht wieder aufzunehmen. Bald darauf wurde Eichholz von der Militärregierung endgültig seines Dienstes enthoben[292], und am 1. Juli 1945 übertrug der Aufsichtsrat der August Thyssen-Hütte AG (ATH) Eduard Herzog, der in den kritischen Umbruchstagen das Ruder in die Hand genommen hatte und politisch gut vorzeigbar war, die Leitung der Gesellschaft.

[290] Schreiben v. 30. 11. 1945; Thyssen-Archiv, A/5059. Dort auch die folgenden Zitate. Die August Thyssen-Hütte lieferte allein ungefähr die Hälfte des in den Vereinigten Stahlwerken produzierten Roheisens und Rohstahls und hatte noch im Oktober 1944 über 27.000 Beschäftigte. Seit dem Bombenangriff im gleichen Monat und vor allem seit dem Angriff vom 22. Januar 1945 lagen praktisch alle Hochöfen und Walzstraßen still.

[291] Name geändert.

[292] Nach der Zerschlagung der VSt kehrte Eichholz nicht mehr in den Vorstand eines der Nachfolgeunternehmen zurück. Vgl. K. H. Herchenröder, J. Schäfer, M. Zapp, Die Nachfolger der Ruhrkonzerne, Düsseldorf 1953, S. 91.

Er blieb Vorstandsvorsitzender der ATH bis zu seinem Tode Anfang 1951. Sein Nachfolger wurde Hans-Günther Sohl, der nachmalige BDI-Präsident, der 1943 zum Stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke aufgestiegen war.

Der große Mann und maßgebliche Architekt dieses damals größten Stahlkonzerns Europas, Albert Vögler, „einer der Großen des Ruhrreviers" auch[293], beging beim amerikanischen Einmarsch ebenfalls Selbstmord. Der einer kinderreichen Bergmannsfamilie entstammende, von Stinnes stark geförderte Vögler, dessen Schicksal hier näher betrachtet werden soll, war – obgleich er über keine eigenen Besitztitel gebot – in der Zwischenkriegszeit zu einem der großen „Stahlkönige" an der Ruhr aufgestiegen. Bereits in den zwanziger Jahren ist er „die unumstrittene Autorität im Revier" gewesen, konnte dort ohne ihn „nichts Wesentliches ausgerichtet werden". Als Gründungsmitglied und politisch sehr aktiver Reichstagsabgeordneter zählte er zunächst zum gemäßigt konservativen Flügel der DVP. Anders als Emil Kirdorf oder Fritz Thyssen, die sich schon früh zu Hitler bekannten, blieb er auf Distanz zum Nationalsozialismus. Im letzten Krisenjahr der Weimarer Republik wandelte er sich wie andere Großindustrielle zum dezidierten Verfechter eines antisozialistischen, antigewerkschaftlichen Kurses und schließlich zum Befürworter einer Beteiligung der Nationalsozialisten an einer präsidialen Rechtsregierung; Papen ließ er massive Unterstützung angedeihen. Nach den Novemberwahlen 1932 gehörte er zusammen mit Curt von Schröder und Hjalmar Schacht zu den Initiatoren der Petition an Hindenburg, in der sich die führenden Industriellen für eine Kanzlerschaft Hitlers aussprachen.[294] Von 1933 bis Kriegsende war er, obwohl kein Parteimitglied, Angehöriger der Reichstagsfraktion der NSDAP. Trotz manch scharfen Interessenkonflikts mit den neuen Machthabern, deren primitiver Antisemitismus und Radaustil ihm ein Greuel waren, begrüßte der kultivierte Vögler die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die das Regime binnen weniger Jahre geschaffen hatte. Besonders den Gedanken der Volks- und Betriebsgemeinschaft bejahte er aus innerer Überzeugung.

Als der Krieg begann, sah Vögler durchaus die Gefahren, die den Vereinigten Stahlwerken[295], die zwischen 40 und 50 Prozent der deutschen Stahlproduktion und etwa 20 Prozent der Steinkohleförderung erbrachten, in einer unter Hochdruck produzierenden Kommandowirtschaft drohten. Es waren bei Vögler, der bis 1935 selbst Vorstandsvorsitzender gewesen war, vermutlich beide Motive, nämlich jetzt ein Maximum für den Konzern herauszuholen und ihn zugleich vor schädlichen Zugriffen der Rüstungsbehörden zu schützen, die sein Engagement bestimmten. Es kann dahingestellt bleiben, ob man das Wirken des „allmächtigen Aufsichtsratsvorsitzenden" (Hans-Günther Sohl)[296] während des Krieges freundlich mit der fortschreitenden Verstrikkung des Helden in einer antiken Tragödie vergleichen soll[297], gewiß ist, daß Albert Vögler in der eng mit der Privatwirtschaft verwobenen Rüstungsorganisation des Regimes mit jedem Kriegsjahr unentbehrlicher wurde. Besonders eng und freundschaft-

[293] So der Untertitel der Biographie von Gert von Klass, Albert Vögler, Tübingen 1957. Dort, S. 157 und S. 10, auch die folgenden Zitate.

[294] Vgl. das unveröffentlichte Manuskript über Albert Vögler von Frau Bauert-Keetmann, S. 329f., das mir die Autorin dankenswerterweise überließ; Thyssen-Archiv, PA Vögler.

[295] Das maßgebliche Buch zu den Vereinigten Stahlwerken während der NS-Zeit: Gerhard Th. Mollin, Montankonzerne und „Drittes Reich". Der Gegensatz zwischen Monopolindustrie und Befehlswirtschaft in der deutschen Rüstung und Expansion 1936–1944, Göttingen 1988.

[296] Hans-Günther Sohl, Notizen, Düsseldorf 1983, S. 65.

[297] So Klass, Vögler, S. 261.

lich entwickelte sich sein Verhältnis zu Albert Speer, dessen Ministerium ohne den Rat des Industriellen – cum grano salis – wohl wirklich „keinen Beschluß in wirtschaftlichen und politischen Grundfragen" faßte.[298] Der international renommierte Stahlexperte hatte sich maßgeblich in die Speersche Straffung der Rüstung eingeschaltet und war einer der geistigen Väter der effizienten „Selbstverwaltung der Wirtschaft" nach 1942. Er saß in verschiedenen zentralen und regionalen Beratungs- und Steuerungsgremien und blieb bis zum Kriegsende der wohl bedeutendste Großindustrielle, auf den Speer sich stützen konnte.

Für die Vereinigten Stahlwerke, die etwa eine Viertel Million Beschäftigte hatten, ist die enge Verbindung Vöglers (und seines Vorstandsvorsitzenden Walter Rohland) zu Speer zweifellos ein wirksamer Schutz vor sinnlosen und substanzgefährdenden Zumutungen des Regimes gewesen. Gewiß hat auch Vögler sich nach der Kriegswende intensiv darum bemüht, ein Maximum von der industriellen Substanz seines Konzerns zu retten. Dies allein dürfte das Weiteramtieren des Aufsichtsratsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke (den Speer bei Nachforschungen der SS nach dem 20. Juli in Schutz nehmen mußte[299]) bis Kriegsende ebenso wenig erklären wie die vielleicht auch bei ihm bis Ende 1944 noch bestehende Hoffnung auf ein glimpfliches Kriegsende. Der bald 70 Jahre alte Industrieführer wurzelte noch in der Tradition des Kaiserreiches. Schon sein Werdegang legt es nahe, daß ihn eine als Frage der Ehre verstandene patriotische Pflichterfüllung und das Verantwortungsgefühl gegenüber seinem Konzern und seinen Mitarbeitern dazu bestimmt haben, in der Krise des Vaterlandes die Kommandohöhen der Wirtschaft nicht zu verlassen. Dabei wird ihm bewußt gewesen sein, daß ihn von den jüngeren, ebenfalls mit unerhörter Machtfülle ausgestatteten Technokraten vom Typus der Pleiger, Saur und auch seines Generaldirektors Walter Rohland zwar Welten trennten, er mittlerweile aber genauso eng wie diese mit dem stürzenden NS-System verbunden war. Er war keiner jener Topmanager, die mit Hitler nach oben gekommen waren und sich nach Hitler – mehr oder weniger unbehelligt – wieder in die Privatwirtschaft würden zurückziehen können. Er war einer der wenigen Stahlkönige von Weltruhm, die tatsächlich mit Hitler bis ans Ende gegangen waren. Das wußten die Alliierten, und zweifellos würde er von der Besatzungsmacht wie die Krupp und Flick als Personifizierung des größten deutschen Rüstungsgiganten und als Symbol der Komplicenschaft von Schwerindustrie und Hitler-System angesehen werden.

Wie andere führende Persönlichkeiten hat sich auch Vögler nach dem Desaster von Stalingrad Gedanken über sein persönliches Schicksal nach einem verlorenen Krieg zu machen begonnen. Um diese Zeit beschaffte er sich jedenfalls eine jener kleinen zyankaligefüllten Ampullen[300] – vermutlich eher, um in ausweglosen Situationen über einen Ausweg zu verfügen, als daß er zum Selbstmord damals schon fest entschlossen gewesen wäre. Es war wohl schon im Jahre 1944, als Vögler Friedrich Flick gesprächsweise empfahl, sich und seine Angehörigen zu erschießen, „wenn es schiefgeht". Im Herbst schrieb er an seinen Freund Rudolf Bingel, den Vorstandsvorsitzenden der Siemens-Schuckertwerke, der bald nach Kriegsende in einem ostdeutschen Internie-

[298] Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Bd. II, Berlin 1985, S. 172. Vgl. auch ebenda, S. 109.

[299] Vgl. die Stellungnahme Speers für SS-Gruppenführer Hermann Fegelein v. 20. 8. 1944, in: Eichholtz, Schumann (Hrsg.), Anatomie des Krieges, S. 458 f.

[300] Das folgende stützt sich vor allem auf das Manuskript von Bauert-Keetmann, S. 375 ff.; Thyssen-Archiv, PA Vögler.

rungslager an Entkräftung starb[301] er sei davon überzeugt, „auch aus den harten, vielleicht allzu harten Schlägen", die die Menschheit nun hinnehmen müsse, „wird schließlich ein neuer Ring geschmiedet, der sie höher schraubt. Diese Überzeugung gibt die Kraft auszuharren und weiter zu schaffen. Man muß nur innerlich so mit sich fertig werden, daß man schließlich Herr seines Geschickes bleibt. Das kann manchmal zu Konsequenzen führen, die mit dem vorher Gesagten scheinbar nicht in Einklang zu bringen sind."[302]

Obgleich Vögler noch Anfang 1945 zu Flick gesagt haben soll, er habe es sich anders überlegt und sei bereit, „am Wiederaufbau Deutschlands mitzuwirken", stand der Entschluß, seinem Leben ein Ende zu setzen, wohl seit dem Jahreswechsel fest. Sätze wie „Wenn man so alt ist wie ich, überlebt man nicht zweimal einen verlorenen Krieg" und „Verhaften lasse ich mich nicht!" waren nun häufiger aus seinem Munde zu hören. Dem gebildeten und kunstsinnigen Ästheten, der trotz seiner warmherzigen Zuwendung, die er Kollegen entgegenbringen konnte, Tuchfühlung verabscheute, war es eine grauenhafte Vorstellung, nach einer Verhaftung etwa Mißhandlungen ausgesetzt zu sein („Wenn sie mich unwürdig behandeln, mache ich Schluß"), aber dies kann nicht wirklich als Hauptmotiv seines Freitodes angenommen[303] werden.

Verschiedentlich scheinen seine engeren Mitarbeiter den Versuch gemacht zu haben, ihrem Aufsichtsratsvorsitzenden Mut zuzusprechen. Immerhin sei er doch Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, und Radio Luxemburg habe von seinem Widerstand gegen den Zerstörungskurs Hitlers berichtet. Ermunterungen dieser Art pflegte Vögler mit einem bündigen „Das nützt gar nichts!" abzuwehren. Und tatsächlich scheint er sich wie nur wenige in vergleichbarer Position darüber im klaren gewesen zu sein, daß er – bei aller persönlicher Integrität – sich der Verantwortung nicht entziehen konnte, die er als führender Großindustrieller und Rüstungsgewaltiger des Dritten Reiches auf sich geladen hatte. Er wollte sich ihr auch nicht entziehen, doch wollte er das Urteil darüber nicht dem Feind überlassen, sondern es selber sprechen. Sein Stolz verbot es ihm, sich gegenüber irgend jemandem auf eine Rechtfertigung oder auf die Exegese seiner Motive einzulassen – so uneigennützig, politisch und moralisch vertretbar sie ihm selbst noch in der Niederlage erscheinen mochten. Wahrscheinlich ahnte er, daß alles, was er vorbrachte, würdelos wirken mußte, bestenfalls als billige Ausflucht oder peinliche Halbwahrheit aufgenommen werden würde. Diese noch den Ehrvorstellungen des Kaiserreiches verhaftete Haltung unterscheidet Albert Vögler in bemerkenswerter Weise von den meisten der jüngeren Topmanager Hitlers, einschließlich Speers, die ihren maßgeblichen Beitrag zur Aufrechterhaltung des NS-Regimes in den Verhören der Alliierten als unpolitische Pflichterfüllung oder als politischen Irrtum abtaten, wie er Technokraten eben leicht unterläuft. Wohl am schärfsten kontrastiert Vöglers Haltung – wie zu zeigen sein wird – mit dem Verhalten, das kein anderer als sein Vorstandsvorsitzender nach dem Fall Hitlers an den Tag legte. Gewiß, mit seinen 47 Jahren war Walter Rohland noch ein junger Mann mit Zukunftsperspektive. Dennoch ist es atemberaubend zu beobachten, wie leichthändig

[301] Vgl. oben in diesem Kapitel.
[302] Schreiben v. 1. 11. 1944; zit. nach Bauert-Keetmann, Vögler, S. 375. Vgl. auch Klass, Vögler, S. 282ff.
[303] Rohland, Bewegte Zeiten; Sohl, Notizen, und Vöglers Biograph Klass beschränken sich auf diese Deutung.

Hitlers „Eisendiktator" und „Panzerdiktator"[304] seine Vergangenheit abzuschütteln und mit den Besatzungsmächten ins Geschäft zu kommen trachtete.

Als die Amerikaner die Zange um das Revier geschlossen hatten, hielt sich Albert Vögler in „Haus Ende", seinem schloßähnlichen Wohnsitz in der Nähe des Dorfes Wittbräucke bei Dortmund, auf. Zwei Tage vor der amerikanischen Besetzung statteten Walter Rohland und Hans-Günther Sohl ihrem Aufsichtsratsvorsitzenden einen letzten Besuch ab. In einem langem Gespräch versuchten der Vorstandschef und sein Stellvertreter vergeblich, Vögler von seinen Selbstmordgedanken abzubringen, vielmehr machte dieser „auch personell eine Art Testament", indem er seinen Vorsitz in den Aufsichtsräten der Gelsenkirchener Bergwerks-AG und bei der Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerke AG Sohl zudachte.[305] Anderntags lag schon amerikanischer Beschuß auf dem Ort, und am 14. April 1945 drang ein Trupp angetrunkener G.I.s in Vöglers Haus ein, in dem sich auch seine Frau und seine bald hundert Jahre alte Mutter aufhielten. Die marodierenden Soldaten, die wohl nach versteckten Waffen forschten, schossen in das Telefon und auf die Bilder an der Wand. Dann führten sie Albert Vögler unter Schubsen und Stoßen auf die Landstraße hinaus. Allem Anscheine nach wußten sie nicht, wen sie mit sich schleppten. Da spricht ein polnischer Zwangsarbeiter den Aufsichtsratsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke an, zieht für einen Augenblick die Aufmerksamkeit auf sich, und diesen Moment nutzt Albert Vögler und zerbeißt die Giftampulle. Stürzend schlägt er mit der Stirn gegen die Kante eines Panzerwagens. Die überraschten G.I.s nehmen den Leichnam bis zur Dorfkirche mit sich und lassen ihn dort in einem Gang liegen. Erst anderntags erfahren Frau und Mutter, was vorgefallen ist. Auf einem Leiterwagen wird der Tote, der über Nacht in der Kirche liegengeblieben war, nach Haus Ende zurückgebracht. Da hier inzwischen ein Räumungsbefehl der Militärregierung ergangen ist, bleibt wenig Zeit. Der Chauffeur der Familie hebt im Park des Anwesens eine Grube aus, und in aller Eile wird der nur in ein Leinentuch gehüllte und mit einer Plane bedeckte Leichnam des Aufsichtsratsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke in die Erde gesenkt.

„Mit Vögler trat eine Generation ab", schreibt dessen engster Mitarbeiter Walter Rohland in seinen Erinnerungen, „die fast ein halbes Jahrhundert lang in schweren Zeiten die deutsche Stahlindustrie geprägt hatte."[306] Daß der Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Stahlwerke selber zu einer keineswegs nur dem Alter nach ganz neuen Generation gehörte, hat er während der NS-Zeit und auch nach dem Umbruch 1945 nachhaltig unter Beweis gestellt. In charakteristischem Kontrast zu seinem bewunderten Mentor gehörte Rohland zu den Prototypen jener ebenso begeisterungsfähigen wie bedenkenlosen, von Tradition und Komment der alten Stahlkönige völlig freien jungen Managergeneration, jener Technokraten des Rüstungsapparates, auf die Hitler gesetzt hatte, die mit Speer auch an der Ruhr 1942/43 zum Durchbruch gekommen waren und denen die Reichsführung den unerhörten Aufschwung der Kriegsproduktion vor allem verdankte. Auf deren angeblich unpolitische Leistungsbereitschaft und rücksichtsloses „Durchgreifen" im Dienste der Kriegsanstrengungen des Regimes (dem sie ihre rapiden Karrieren und ihre unerhörte Machtfülle zu dan-

[304] Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, II, S. 541.
[305] Sohl, Notizen, S. 91. Vgl. auch Rohland, Bewegte Zeiten, S. 108. Zum folgenden das Manuskript von Ingrid Bauert-Keetmann.
[306] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 114.

ken hatten) – notfalls auch gegen die Eigeninteressen der Großindustrie – hatte sich Hitler denn auch genau so lange verlassen können, wie noch auf einen irgendwie glimpflichen Ausgang des Krieges gehofft werden konnte. Ab Januar 1945 lag allerdings auch deren auffällig gesteigertem Aktivismus dann schon die tiefere Motivation der Vorbereitung auf die Zeit nach Hitler zugrunde; die damals Vierzig- bis Fünfundvierzigjährigen der technokratischen Elite des NS-Systems, zu der im Bereich der Rüstungswirtschaft neben Rohland auch Pleiger (geb. 1899), Saur (geb. 1902) oder Kehrl (geb. 1900) zu rechnen wären, gedachten nach dem Krieg ja nicht abzutreten. Erwägungen beispielsweise, wie sie sein Mentor Vögler vor seinem Selbstmord über die Konsequenzen anstellte, die allein aus der bloßen Funktion an führender Stelle der deutschen Kriegswirtschaft – und zwar gänzlich unabhängig davon, ob sie „rein sachlich" oder mit politischer Emphase ausgefüllt worden war – folgten, wären dem Vorstandsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke völlig fremd gewesen. Niederlage und Besetzung blieben für das Denken und Handeln Rohlands und manches seiner Kollegen aus der Rüstungsorganisation zunächst verblüffend folgenlos.[307]

„The picture is disturbing": Die ersten Kontakte zwischen Besatzungsmacht und Industriellen

Das Kriegsende erlebte Generaldirektor Walter Rohland in Hohenlimburg, wohin er Ende März 1945 seinen Stab verlegt hatte. Am 15. April, drei Tage, nachdem er mit seinem Stellvertreter Sohl Albert Vögler einen letzten Besuch abgestattet hatte, besetzten die Amerikaner das kleine, wenige Kilometer östlich Hagens gelegene Städtchen an der Lenne. Die kritischen Stunden vor dem Einmarsch war er bei dem Leiter des zu den VSt gehörenden Werkes Wuragrohr GmbH untergekommen.[308] Fünf Tage später konnte sich Speers Stahldiktator ein erstes Bild von der Lage des Reviers und den Gegebenheiten auf den Werken seines Konzerns machen. Aus Mülheim an der Ruhr hatte sich ein Angestellter der ebenfalls zu seinem Konzern zählenden Deutsche Röhrenwerke AG mit dem Motorrad zu seinem Vorstandsvorsitzenden durchgeschlagen. Rohland, so berichtete er nach seiner Rückkehr, „freute sich außerordentlich über meinen Besuch, da er durch mich die ersten Nachrichten von den Röhrenwerken und von weiteren VSt.Werken erhielt. Ich schilderte Herrn Rohland die Verhältnisse in Mülheim, unsere Fühlungnahme mit den Besatzungsbehörden, die Arbeiten auf unserem Werk ... Herr Rohland erkundigte sich eingehend über die Stellung der Behörden zu den Werksleitungen und bedauerte außerordentlich, durch seine isolierte Lage in Hohenlimburg noch nicht mit in den Kreis eingeschaltet zu sein ... Leider, so sagte Herr Dr. Rohland, habe er von den anderen Werken, wie Bochumer Verein, Dortmunder Union, Ruhrstahl, Edelstahlwerke Krefeld, noch keine Mitteilungen erhalten, und bat mich, Herrn Direktor Dr. Winterhoff zu bitten, zu versuchen, auch mit diesen Werken Fühlung zu nehmen. Die Verbindung mit dem Kommandanten der Stadt Hohenlimburg, so berichtete Herr Rohland weiter, sei noch nicht eine sehr enge, da diese Dienststelle der Besatzungsbehörde innerhalb einer Woche verschiedentlich gewechselt habe. Abschließend möchte ich sagen, daß Herr Rohland über den von mir gemachten Bericht sehr zufrieden war. Vor allen Din-

[307] Vgl. weiter unten in diesem Kapitel.
[308] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 109.

gen gaben ihm die von Herrn Direktor Dr. Roelen und Herrn Dr. Winterhoff in der kurzen Zeit schon gesammelten Erfahrungen im Verkehr mit den Besatzungsbehörden wertvolle Anregungen für sein weiteres Vorgehen und Verhalten."[309] Die erwähnte Besetzung Mülheims eine gute Woche zuvor war ausgesprochen ruhig verlaufen. Die amerikanische Besatzungsmacht legte dort ihren üblichen unaufgeregten Pragmatismus an den Tag, der Kommandant hatte die führenden Unternehmer schon zu einer Besprechung über die Stabilisierung der Versorgung und die Weiterführung der Betriebe eingeladen – eingeladen, nicht befohlen[310] –, kurz: Die Amerikaner hatten nichts unternommen, was einen Mann wie Walter Rohland ernsthaft hätte beunruhigen müssen.

Erfreuliche Nachrichten wie diese, erste eigene Erfahrungen in kurzen Verhören über die Produktionsleistung der deutschen Stahlindustrie (in denen er den staunenden Mitgliedern des Strategic Bombing Survey gegenübersaß): Solche überraschend harmlos verlaufenen ersten Kontakte mit der Besatzungsmacht ermutigten den Vorstandsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke mit dazu, alsbald zu alter Rührigkeit zurückzukehren. In seinen Memoiren leitete er das Kapitel über die Nachkriegszeit denn auch mit der Feststellung ein: „Wer geglaubt hatte, daß nach der Kapitulation das Arbeitstempo nachlassen würde, mußte seinen Irrtum nur zu bald einsehen."[311]

Sieht man von sporadischen Kurzverhören und den Ausquartierungen ab, so blieben die führenden Ruhrindustriellen in den ersten Tagen und Wochen nach dem Einmarsch persönlich meist unbehelligt. Hans-Günther Sohl, der stellvertretende VSt-Vorstandsvorsitzende, hielt sich bis unmittelbar vor dem Einrücken der Amerikaner mit seiner Familie beim Stab Rohlands in Hohenlimburg auf. Erst in letzter Minute begab er sich nach Düsseldorf an den Hauptsitz des Konzerns, weil er Albert Vögler das Versprechen gegeben hatte, sich während der feindlichen Besetzung dort aufzuhalten. „Wir saßen im Parkhotel", schrieb er später, „als ein paar amerikanische Soldaten hereinkamen und nach Friedrich Karl Florian, dem Gauleiter von Düsseldorf, fragten. Uns ließen sie in Ruhe."[312]

Ähnlich annehmlich hatte Günter Henle, Mitinhaber und faktischer Chef des Klöckner-Konzerns, fünf Tage zuvor das Kriegsende am Firmensitz in Duisburg erlebt. Ein amerikanischer Sergeant und ein G.I. durchsuchten sein Haus nach Jagdwaffen, weiter geschah zunächst nichts. Nach einigen Wochen mußte er seine Wohnung dann räumen, und „nach mehreren Zwischenquartieren", so der Schwiegersohn des Firmengründers, „nahmen wir schließlich in einem Klöckner gehörigen alten Mietshaus in der Ludgeristraße Unterkunft, die damals so angeschlagen und düster war, daß wir uns vor erneuter Austreibung sicher fühlen konnten"[313]. Zu dieser Zeit hatte Henle längst wieder seine Tätigkeit im Konzern und in einem sofort nach der Besetzung gebildeten beratenden Ausschuß der Stadt Duisburg aufgenommen.[314]

[309] Aktenvermerk des Angestellten S. der Deutschen Röhrenwerke AG in Mülheim/Ruhr über seinen Besuch in Hohenlimburg am 20. April 1945 v. 23. 4. 1945; Mannesmann-Archiv, R 15080.

[310] Vgl. die umfangreiche, mit zahlreichen Anlagen versehene Chronik der Besetzung Mülheims und des ersten Jahres der Besetzung aus der Sicht der Deutschen Röhrenwerke AG; ebenda.

[311] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 115. Zum Vorhergehenden ebenda, S. 109ff.

[312] Sohl, Notizen, S. 92f.

[313] Günter Henle, Weggenosse des Jahrhunderts. Als Diplomat, Industrieller, Politiker und Freund der Musik, Stuttgart 1968, S. 74.

[314] Vgl. weiter unten in diesem Kapitel.

Bergassessor Hermann Kellermann, der Vorstandsvorsitzende der Gutehoffnungshütte, hatte die amerikanische Besetzung mit einigen Mitarbeitern seines Unternehmens in den Stollen eines Schlackeberges in der Nähe der Hauptverwaltung des Konzerns abgewartet. Kellermann, der in regelmäßigem Briefkontakt mit Paul Reusch stand, hatte sich am 9. März 1945 in Erwartung eines ungewissen Schicksals von seinem im Württembergischen lebenden Vorgänger mit den getragenen Zeilen verabschiedet: „Und nun, lieber Herr Reusch, nehme ich vorläufig Abschied von Ihnen. Trotz allem hoffe ich immer noch, die schwere kommende Zeit zu überstehen und Sie eines Tages gesund und frisch wiederzusehen."[315] Als die amerikanischen Truppen drei Wochen später in Sterkrade einmarschierten, blieb er gänzlich unbehelligt. Die Erleichterung darüber und die erfreuliche Erfahrung, es bei den Amerikanern wenigstens nicht mit einer unberechenbaren Soldateska zu tun zu haben, klingt in dem Schreiben noch an, das Kellermann im Sommer an den inzwischen aus dem Familiensitz Schloß Katharinenhof ausquartierten Paul Reusch richtete: „Die Beschlagnahme paßt so gar nicht zu dem sonstigen Verhalten der Amerikaner Ihnen gegenüber, so daß nach Klarstellung der Verhältnisse sicherlich in Kürze die Räumung des Katharinenhofs befohlen wird."[316] Diese Prognose erwies sich allerdings als irrig.

Hinter der Beschlagnahme von Häusern Großindustrieller verbarg sich keine gezielte Strategie und kein tieferer politischer Sinn, wie gelegentlich vermutet wurde. Die amerikanischen Offiziere besaßen einfach nur jene Vorliebe für großzügige Residenzen, die Besatzungssoldaten immer eigen ist. Auch der ansonsten unbelästigt gebliebene Hugo Stinnes jun., Herr über ein verzweigtes, Bergbau und Kohlehandel ebenso wie Reedereien und Glasfabrikation umfassendes Imperium, der zwei Wochen nach der Kapitulation von einem Vertreter des United States Strategic Bombing Survey in Mülheim an der Ruhr aufgesucht wurde, war ausquartiert worden. „Herr Stinnes", berichtete Interrogator Bayles in mildem Spott von seiner Begegnung mit dem Magnaten, „ist ein anormal kleiner Deutscher mit Hindenburg-Haarschnitt und Hitler-Bärtchen. Er war von einer Abteilung der amerikanischen Armee seines fürstlichen Hauses beraubt worden und teilte nun auf der anderen Seite der Straße eine recht bescheidene Behausung mit elf weiteren Deutschen. Im Gang und in den Zimmern des Hauses türmten sich Kisten, Koffer und persönliche Habe, und Herr Stinnes mußte aus seinem Büro-Wohn-Schlafzimmer erst drei andere Deutsche entfernen, um für das Interview ungestört zu sein."[317]

Wie schlecht die Amerikaner über die Rüstungsorganisation und die Einflußverhältnisse im Revier Bescheid wußten, offenbarte sich in der Tatsache, daß sie die meisten wirklich einflußreichen Industrieführer nach dem Einmarsch kaum ernstlich behelligten, den 38jährigen Alfried Krupp von Bohlen und Halbach, der de facto keinen bestimmenden Einfluß auf die Geschäftspolitik des Stahlriesen oder den Kurs etwa der Reichsvereinigung Eisen ausübte, aber am Tage der Besetzung Essens sofort verhafteten. Der junge Krupp (seit 1943, nach dem Rückzug seines schwerkranken Vaters Gustav, Alleininhaber des Konzerns) wurde zweifellos in erster Linie deswegen sistiert, weil dessen Familie in den Augen der Welt eben die deutschen „Kanonen-

[315] Handschreiben Kellermanns an Reusch v. 9. 3. 1945; Haniel-Archiv, 4001012003/35.
[316] Schreiben Kellermanns an Reusch v. 31. 7. 1945; ebenda.
[317] „Interrogation of Mr. Hugo Stinnes", Interview Nr. 13, USSBS, v. 21. 3. 1945 (W.D. Bayles); NA, RG 243, 134-B216, Interviews of German Industrialists and German Army Leaders.

könige" waren, weil Krupp seit Generationen das Symbol einer verhängnisvollen Allianz von preußisch-deutschem Militarismus und kapitalistischer Profitsucht war. Vor dem Internationalen Militärgerichtshof brachte es der Hauptankläger für die Vereinigten Staaten auf den Nenner: „Seit über 130 Jahren bildet diese Familie den Brennpunkt, ist sie Symbol und Nutznießer der unheilvollen Kräfte, die den Frieden Europas bedrohten."[318] Ganz im Stile der Kriegspropaganda der Alliierten beschrieb Telford Taylor noch am 16. August 1947 das Kruppsche Image in der Welt, als er vor dem amerikanischen Militärgericht in Nürnberg die Anklageschrift gegen Alfried Krupp und elf Direktoriumsmitglieder und führende Mitarbeiter des Konzerns verlas: „Die Ursprünge, die Entwicklung und der Hintergrund der Verbrechen, die von den Angeklagten hier verübt wurden, und der kriminellen Machenschaften, an denen sie teilgenommen haben, können über hundert Jahre des deutschen Militarismus und über hundertunddreißig Jahre, vier Generationen umspannend, Kruppscher Waffenerzeugung zurückverfolgt werden."[319]

Unberührt von den Bomben der Royal Air Force und den Granaten der Ninth United States Army hatte das imposante, etwas unproportionierte Bürgerschloß aus Stein und Stahl über dem Ruhrtal, das Alfred Krupp 1870/72 erbauen ließ, den in Essen am Mittwoch, dem 11. April 1945, zu Ende gehenden Krieg überstanden. Die Villa Hügel inmitten ihres Parkes mit seltenen Bäumen und erlesenen Sträuchern, in der siebzig Jahre lang alle ein und aus gingen, deren Wort in Politik und Wirtschaft Gewicht hatte, erlebte an diesem Morgen um 10.40 Uhr das „Eintreffen der ersten amerikanischen Panzer- und Sicherungswagen auf der Durchfahrt". Eine Viertelstunde später verzeichnet die minutiöse Chronik eines Bediensteten das „Eintreffen der ersten Fußtruppen unter Führung eines Hauptmanns. Erster Rundgang durch das Große und Kleine Haus. Beschlagnahme der im Hause und in der Hügelverwaltung befindlichen Feuerwaffen (auch Jagdgewehre) und Kleinbildphotogeräte (Leikas u.a.) durch den erwähnten Hauptmann." Um dreiviertel zwei Uhr nachmittags verlangt Captain Benjamin T. Westervelt vom 313th Infantry Regiment, „daß Herr Alfried Krupp von Bohlen und Halbach geholt wird"[320]. Als Hauptmann Westervelt mit seinem Vorgesetzten und einer Handvoll Soldaten in zwei Jeeps den Hügel hinauffuhr, hatte sich bereits das gesamte Hauspersonal, über hundert Bedienstete, vor der Villa eingefunden. Obgleich niemand bedrohliche Miene machte, sprangen die etwas irritierten Amerikaner mit gezogenen Pistolen aus ihren Fahrzeugen. Die Ansammlung zerstreute sich daraufhin, und die beiden Offiziere wandten sich an den Diener von Alfried Krupp, der ihnen in distinguierten Formen und nicht ohne eine gewisse Herablassung, wie den Amerikanern schien, die Angelegenheit in gemessene Bahnen lenken zu helfen gedachte. „Meine Herren", soll er gesagt haben, „Herr Krupp erwartet Sie. Darf ich Sie bitten, näherzutreten."[321] Während laut einer besonders phantasievollen Version der Verhaftung Alfried Krupp seine ungebetenen Gäste zwanzig Minuten

[318] „Antwort der Vereinigten Staaten auf den Antrag für den Angeklagten Gustav Krupp von Bohlen" v. 12. 11. 1945; IMT, I, S. 146f.

[319] Trials of War Criminals before Nuernberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, vol. IX: The Krupp Case, Washington 1950, S. 10.

[320] Undatierte und unsignierte Chronik der Besetzung des Hügels (11. 4.–9.5.1945), 14 Seiten; Krupp-Archiv, FAH V B5.

[321] So die auf Befragungen, Zeitungsberichten und älteren Darstellungen basierende Schilderung bei William Manchester, Krupp. Zwölf Generationen, München 1968, S. 574. Dort auch die abweichenden Versionen über den Hergang der Verhaftung.

lang habe warten lassen und sich, tadellos gekleidet, eben die Krawatte umgelegt haben soll, als Oberstleutnant Clarence M. Sagmoen – der Führer des Trupps – schließlich wütend in dessen Gemächer eindrang, beschrieb der Journalist Edward Hart die Szene drei Tage nach der Festnahme Krupps im Sunday Express so: „Wer wohnt hier?" habe Sagmoen sich an einige Bedienstete in der riesigen Empfangshalle der Villa Hügel gewandt. „‚Mein Herr, Diplomingenieur Alfried Krupp von Bohlen und Halbach.' ‚Wo ist er?' ‚Er ist oben.' ‚Gut, bringen Sie ihn sofort runter – verstehen Sie, sofort.' Ein paar Sekunden später", malte Hart seinem Publikum diesen Moment süffisant aus, „kam er herunter, Klein-Alfie, ein Bild mürrischer Arroganz, von Trotz – und Angst. Auf dem Kopf trug er einen grauen Filzhut, den er unverschämterweise nicht abnahm. Sagte Westervelt: ‚Wie ist Ihr Name?' Krupp nannte seinen vollen Titel und setzte mit Würde hinzu: ‚Ich bin der Besitzer dieses Hauses. Was wollen Sie hier?' Der amerikanische Hauptmann schnitt ihm das Wort ab. ‚Okay, Kumpel, du bist der Bursche, den wir suchen. Geh'n wir.'" Weiter erzählte Oberstleutnant Sagmoen dem Reporter des Sunday Express: „Ich hätte ihn ja auf der Motorhaube sitzen lassen, wie irgend sonst einen Krautgefangenen, aber die Straße zurück zu unserem Gefechtsstand ist holprig, voll von Bombenlöchern, und ich wollte ihn nicht unterwegs verlieren, den kleinen Soundso, daher setzte ich ihn nach hinten zu Westervelt."[322] Als Sagmoen und Westervelt ihrem Regimentskommandeur den stolzen Fang, „den wichtigsten Kriegsgefangenen der 79. Division"[323], vorführen wollten, soll dieser nur gesagt haben: „Ich will den Dreckskerl nicht sehen. Bringen Sie ihn zu den anderen Gefangenen."[324] Der Sunday Express war in seinen Qualifizierungen und Erläuterungen zur Person, die ziemlich genau das Bild Krupps in der amerikanischen und britischen Öffentlichkeit wiedergaben, nicht sehr viel wählerischer. Er sei ein „Multimillionär-Kriegshetzer", ein „Supernazi, der, wie schon sein Vater und Großvater, seinen Reichtum aus dem Welthader zusammengerafft hat, den er anzustiften half".

Nach seiner Verhaftung wurde Alfried Krupp in ein CIC-Lager in Recklinghausen gebracht, wo er in Verhören sagte, er habe Essen nicht verlassen, weil er bei seiner Fabrik und seinen Mitarbeitern habe bleiben wollen. Er äußerte ferner die Hoffnung, bald die Produktion wieder aufnehmen zu können.[325] Eine Woche nach der Verhaftung des Hausherrn, am 18. April, notierte die Chronik der Villa Hügel: „Herr Alfried Krupp von Bohlen und Halbach wird von einem Major und dem Criminal Commissioner Dr. Freudenberg zurückgebracht. In der Vorhalle finden bis zum Eintreffen des Hausmeisters Dormann einige Formalitäten statt. Herrn Alfried wird ein Blatt zur Unterschrift vorgelegt und der C.C. Dr. Freudenberg fertigt ein Plakat zum Aushang an der Tür zum Großen Haus aus, demzufolge Herr Alfried im Hause unter Hausarrest verbleibt und fremden Besuch nicht empfangen darf."[326]

Nichts konnte Betroffenen und Betrachtern in diesen Frühjahrswochen 1945 plastischer vor Augen führen, daß Glanz und Größe der Villa Hügel und des Hauses Krupp dahin waren, als jenes pittoreske Versacken des Familienstammsitzes im Gewimmel

[322] Sunday Express, 15. 4. 1945.
[323] The Cross of Lorraine. A Combat History of the 79th Infantry Division, June 1942 – December 1945, Baton Rouge 1946, S. 133.
[324] So berichtete jedenfalls ein Augenzeuge; vgl. Manchester, Krupp, S. 576.
[325] Vgl. ebenda.
[326] Chronik der Besetzung, 18. 4. 1945; Krupp-Archiv, FAH V B5.

der Unannehmlichkeiten und kleinen Behelligungen einer ganz gewöhnlichen Okkupation. Schon in den beiden ersten Tagen gaben sich Militärtrupps und Sonderstäbe auf dem Hügel die Klinke in die Hand. „Rundgang durch das Große und Kleine Haus", verzeichnet stereotyp die Chronik. Dabei werden die Photo- und Filmapparate, die Vorräte an Cognac und Champagner schnell weniger. Bald darf die „Abgabe von Getränken aus den Weinkellern" nur noch mit Genehmigung eines Captain Kelly und Lieutenant Swope erfolgen. Ein technischer Arbeitstrupp nistet sich im Privatsekretariat ein, eine Granatwerfereinheit kann nur mit Hilfe eines Sicherheitsbeamten zur Quartiernahme im Stallgebäude überredet werden. Kurz darauf kommen zehn G.I.s, „die in der Küche des Grossen Hauses Essen verlangen, da ihre Feldküche nicht mitgekommen sei". Die Beleuchtung fällt aus. Der CIC entdeckt „im Safe des Herrn Dr. Krupp von Bohlen und Halbach in Gegenwart des Hausmeisters Dormann einen in einer Schachtel befindlichen Revolver". Das Personal wird verhört, zwei Offiziere kommen, „die den Argwohn aussprechen", die Bediensteten hätten das Licht abgedreht. Mittlerweile beziehen auf dem Rasenplatz vor dem Großen Haus Granatwerfer Stellung und beschießen einen Ort in der Nähe, der noch in deutscher Hand ist. Zugleich beginnt der Sensationstourismus der Kriegsberichterstatter zum Bürgerschloß des Kanonenkönigs. Interviews werden geführt. Deren Zweck, so notiert die Chronik, „schien zu sein, in zwanglosem Gespräch die Denkungsart der Deutschen zu den Geschehnissen der Zeit im allgemeinen kennenzulernen". Der Privatwagen von Alfried Krupp wird beschlagnahmt, ein neues Wachkommando trifft ein, der Sergeant des Granatwerfertrupps verbietet den Hausbediensteten, „nach 18 Uhr zur Lorbeerhalle zu gehen oder den Hof zum Kuhstall zu betreten". Ein CIC-Mann läßt sich „den Schmuckkasten der Frau Krupp von Bohlen und Halbach zwecks Besichtigung öffnen", ein „von Ostarbeitern vorgenommener größerer Eierdiebstahl wurde durch Herrn Schopp mit dem wachhabenden Offizier geregelt", eines Nachts werden 82 Hühner gestohlen, im Weinkeller wird erneut eingebrochen, und ein gewisser Leutnant Savage „betont, daß nur er oder der Oberst das Recht habe, einen Ausgabeschein für Wein auszustellen". Die amerikanische Wachmannschaft weist eine kleine französische Delegation ab, die sich mit einem Gang um das Haus zufriedengeben muß. Seit der Besetzung der Villa Hügel ist eine Woche vergangen: „Konzert einer auswärtigen amerikanischen, etwa 12 Mann starken Militärkapelle auf der Grünfläche vor dem Grossen Haus". Zwei Tage nach dem kleinen Platzkonzert der Sieger bittet ein Hausangestellter des Konzernherrn, der in seinen Privatgemächern unter Hausarrest steht, einen „Captain Ermert, die Lederstühle, welche seit dem Freikonzert am Donnerstag auf der Rasenfläche vor dem Großen Hause stehen, hereinzunehmen, um sie vor dem Verderb zu schützen". Was wir erleben, ist kein Sacco di Roma, in ihrer zwischen beiläufiger Demonstration schrankenlosen Verfügungsrechts und Etappenkomik changierender Besatzungsroutine aber so etwas wie die demonstrative Demontage eines der strahlendsten Symbole deutscher schwerindustrieller Weltgeltung, bildlicher Ausdruck des Beginns der niederschmetternden Demütigungen, die die Crème der großindustriellen Elite von den Siegermächten in den Jahren nach 1945 erfahren sollte.

Den Sommersitz der Familie Krupp, Schloß Blühnbach bei Salzburg, inspizierten drei Wochen nach dem Fall Essens Soldaten der Seventh U.S. Army. Sie fanden dort den schwerkranken, nicht mehr zurechnungsfähigen Gustav Krupp von Bohlen und

Halbach, den Vater Alfrieds. 37 Jahre lang, seit dem Jahre 1906, als er in Anwesenheit Kaiser Wilhelms II. Bertha Krupp heiratete, hatte er den Stahlgiganten geführt. Bei Kriegsende war er ein Pflegefall. Die Besatzungsmacht quartiert Krupp und seine Frau in das Blühnbacher Posthaus aus und verwandelt den Sommersitz mit den 80 Zimmern in ein Flüchtlingsheim.[327] Gustav Krupp, der als Kriegsverbrecher angeklagt werden soll, wird dieses Haus nicht mehr verlassen. 1950 stirbt er 80jährig in Blühnbach, nahe seiner einstigen Residenz, die er aus dem Besitz des ermordeten österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand erworben hatte.

Am 26. Juni 1945 begannen in London die binnen sechs Wochen abgeschlossenen Verhandlungen der vier Siegermächte über das Abkommen zur Bestrafung der Hauptkriegsverbrecher und das Statut für den Internationalen Militärgerichtshof, in Essen endete Alfried Krupps Hausarrest, und mit der Einweisung in ein CIC-Lager in Recklinghausen[328] begann seine sechsjährige Odyssee durch amerikanische und britische Lager und Gefängnisse. Von diesem Tage an hielten ihn die Besatzungsmächte für eine spätere Anklage gleichsam in petto. Bei Abfassung der Liste der Hauptkriegsverbrecher dachten die Alliierten zunächst nicht daran, einen Vertreter der Großindustrie vor das Tribunal in Nürnberg zu stellen.[329] Frankreich und die Sowjetunion plädierten schließlich doch dafür, und so einigte man sich dann auf Krupp, den berühmtesten Namen der deutschen Großindustrie. Es dauerte eine Weile, bis die Amerikaner, in deren Gewahrsam sich die Krupps befanden, mit der Familienstruktur des Essener Clans vertraut waren. Auf der ersten Liste von Justice Robert H. Jackson fand sich ein „Alfred Krupp" (1812–1887), das State Department sprach in seiner Antwort von einem „Baron" Alfried Krupp, zwei Tage später ersuchte Jackson das Außenministerium, „Alfried" in „Gustav" abzuändern. Kurz vor Prozeßeröffnung wollte der amerikanische Anklagevertreter die Liste um zwei oder drei weitere Industrielle verlängern, aber seine Kollegen lehnten ab. So tauchte neben den Göring, Bormann und Kaltenbrunner als einziger Vertreter der Großindustrie der – wie nicht verborgen geblieben war – seit 1944 zunehmend rascher verkalkte Gustav Krupp von Bohlen und Halbach als Hauptkriegsverbrecher in der Anklageschrift auf. Sie wurde ihm in Blühnbach aufs Krankenbett gelegt[330], doch er konnte keine Notiz mehr davon nehmen. Drei Wochen nach der Eröffnungssitzung des Prozesses stellte ein internationales Ärzteteam nach gründlicher Untersuchung eine „senile Gehirnerweichung" fest, die es dem Angeklagten unmöglich mache, „eine Gerichtsverhandlung zu verstehen"; ein Transport sei lebensgefährlich. Daraufhin stellte der amerikanische Hauptankläger kurzerhand den offiziellen Antrag, Vater Gustav durch Sohn Alfried zu ersetzen, „da dem zukünftigen Weltfrieden kein schlechterer Dienst erwiesen werden könnte, als die ganze Familie Krupp und die Kriegsrüstungsindustrie in diesem Prozeß, in dem das Führen von Angriffskriegen verurteilt werden soll, auszulassen". Weder die Ankläger der drei anderen Siegermächte noch das Gericht folgten dem Ansinnen Jacksons. Der Platz Gustav Krupps bleibt leer. Der englische Hauptankläger kommentierte die Zumutung

[327] Norbert Mühlen, Die Krupps, Frankfurt 1965, S. 137.

[328] Handschriftliche Notizen Alfried Krupps über die Stationen seiner Haft, undatiert; Krupp-Archiv, FAH 24/13.

[329] Vgl. zum folgenden Bradley F. Smith, Der Jahrhundert-Prozeß. Die Motive der Richter von Nürnberg – Anatomie einer Urteilsfindung, Frankfurt 1977, S. 78 ff.

[330] Vgl. dazu und zum folgenden die Schriftwechsel, Gutachten und Dokumente in: IMT, I, S. 135, S. 138, S. 150.

seines amerikanischen Kollegen in öffentlicher Verhandlung mit den Worten, man befände sich nicht in einem Fußballstadion, „wo man einen Ersatzmann aufs Feld schickt, wenn jemand ausgefallen ist“[331].

Alfried Krupp saß bis zum 13. März 1946 in dem Recklinghausener Lager. Von dort brachte ihn die Besatzungsmacht in den Gewahrsam des „5th Counter Intelligence Corps“ – so Krupps Notizen[332] – in Staumühle bei Paderborn, im Juli 1946 wurde er in einem britischen Interrogation Camp bei Iserlohn verhört, am 17. Februar verbrachte er die Nacht im Polizeigefängnis Kassel, vom 18. Februar 1947 bis zum 24. August 1948 saß Krupp im Justice Prison in Nürnberg ein. Am 31. Juli wurde das Urteil im Verfahren „United States of America vs. Alfried Felix Alwyn Krupp von Bohlen und Halbach, et al.“ verkündet: Zwölf Jahre Gefängnis, schuldig in den Anklagepunkten „Plünderung und Raub“ und „Verbrechen bezüglich Kriegsgefangenen- und Sklavenarbeit“. Am 4. Februar 1951, nach der Nachprüfung seines Urteils und der Begnadigung durch den Amerikanischen Hohen Kommissar McCloy[333], konnte er das Kriegsverbrechergefängnis in Landsberg verlassen.

Einige Spitzenmanager des I.G. Farben-Konzerns, die sich 1947 ebenfalls vor dem amerikanischen Kriegsverbrechertribunal in Nürnberg wiederfanden, nahmen bei ihrer ersten Konfrontation mit der amerikanischen Besatzungsmacht eine ähnliche Haltung demonstrativer Gelassenheit und dezenter Herablassung ein, wie sie in dem Bericht über die Verhaftung Alfried Krupps überliefert ist. In seinem oft zitierten „kurzen Bericht“ über eine Inspektionsfahrt zur I.G. Farben-Zentrale in Höchst Anfang April 1945 beschrieb Robert Murphys Pressereferent Robert T. Pell seine „erste Erfahrung mit dem Herrenvolk“ und die Attitüde „ironischen Respekts“, die er bei den Spitzen des Chemiegiganten und einiger anderer Firmen im Frankfurter Raum beobachtete.[334] Pell war mit einer kleinen Task Force der „Japanese Section, G-2, SHAEF“, die für den Krieg in Fernost interessante technische Informationen sammeln sollte, nach Hessen gekommen. Er traf am Tag nach der Besetzung, am 29. März 1945, in Frankfurt ein. Die Beschreibung seiner Begegnung mit Georg August Eduard von Schnitzler würzte er mit einer glänzenden Porträtskizze des Vorstandsmitglieds der I.G. Farben, der zugleich stellvertretender Vorsitzender der Wirtschaftsgruppe Chemie gewesen war: „Er kam schließlich gemächlich ins Zimmer herein, das Abbild eines britischen Landedelmanns in perfekt gewienerten Halbschuhen und eleganter Golfkleidung. Er war ein Mann von etwa 60 Jahren und offensichtlich gewillt, soviel zwanglose Freundlichkeit zu zeigen, daß wir uns zu Hause fühlen konnten. Seine erste Bemerkung war, er sei so glücklich, wieder in einer Lage zu sein, in der er seine alte Freundschaft mit Lord X und Lord Y erneuern könne, mit den Duponts in Wilmington und auch mit ‚Jack Morgan‘. Er sagte, sie alle seien so gute Freunde, und es sei

[331] Zit. nach Bradley, Jahrhundert-Prozeß, S. 93. Dort weitere Einzelheiten. Siehe auch Diana Maria Fritz, Alfried Krupp und Berthold Beitz. Der Erbe und sein Statthalter, Zürich 1988, S. 39.

[332] Handschriftliche Notizen Alfried Krupps über die Stationen seiner Haft, undatiert; Krupp-Archiv, FAH 24/13.

[333] Vgl. dazu „Landsberg. Ein dokumentarischer Bericht“, hrsg. v. Information Services Division Office of the U.S. High Commissioner for Germany, o. O., 1951; IfZ-Archiv, Dk 148.004. Vgl. auch die Analyse von Thomas A. Schwartz, Die Begnadigung deutscher Kriegsverbrecher. John J. McCloy und die Häftlinge von Landsberg, in: VfZ 38 (1990), S. 375ff.

[334] Bericht Pells für Murphy v. 5. 4. 1945, vom Botschafter dem State Department übermittelt am 23. 4. 1945; NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 4–2345 (größtenteils abgedruckt bei Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 144ff.).

sehr schmerzlich gewesen, von ihnen in den letzten Jahren abgeschnitten zu sein. Er sagte, ‚I.G. Farben war natürlich eines der größten Unternehmen der Welt und ich habe überall Kontakte, und es war eine höchst unglückliche Situation, sozusagen eingesperrt und von all meinen guten Freundschaften in der ganzen Welt abgeschnitten zu sein'." Im amerikanischen Prozeß gegen den Chemiegiganten im Juli 1948 wurde von Schnitzler zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

In einem anderen Industrieunternehmen verwies der Direktor die Task Force erst einmal auf seinen Rechtsanwalt und erklärte freiheraus, es würden keine Unterlagen zu finden sein, da er vor der Besetzung sämtliche Dokumente vernichtet habe. Danach suchten die Amerikaner die Metallgesellschaft auf, Großkonzern und führende deutsche Firma im Bereich der Aluminium-, Zinn- und Zinkerzeugung, wo sie vom kompletten Vorstand empfangen wurden. Die Direktoren gaben den Soldaten zu verstehen, „sie nähmen an, daß wir gekommen seien, ihnen bei der sofortigen Aufnahme der Arbeit zu helfen, daß sie beträchtliche Vorräte hätten und für die Amerikaner durch die Erledigung diverser Aufträge zweifellos sehr nützlich sein könnten. Wir erklärten ihnen, daß dies nicht unsere Sache sei, und sie waren sehr niedergeschlagen. Als wir ihre Akten verlangten, gaben sie das, was sie ihre Akten nannten, sofort heraus und halfen uns sogar dabei, diese zum Wagen zu tragen." In einer Tochterfirma der Metallgesellschaft, den Lurgi-Gesellschaften, die Anlagen für die Großchemie herstellten, traf die Task Force auf eine Gruppe leitender Ingenieure. Diese betonten, „daß sie mit uns kooperieren würden, weil sie eingesehen hätten, daß sie geschlagen seien, und daß Deutschland seinen Wiederaufbau ganz von vorne beginnen müsse. Sie sagten, ihre Werke seien intakt (tatsächlich waren alle diese Werke intakt: wir haben nicht eine Fabrik gesehen, die schwer getroffen gewesen wäre) und sie würden auf die Anweisungen der amerikanischen Militärregierung warten und ihre Organisation in Rumpfform beisammenhalten. Sie waren bei der Übergabe ihrer Akten äußerst kooperativ, aber kooperativ in durchaus würdiger Weise. O., der leitende Ingenieur, gab uns unschätzbare Informationen." Nach der Rückkehr aus Frankfurt faßte Robert T. Pell die Eindrücke seiner ersten flüchtigen Begegnung mit führenden Industriellen und Managern Ende März 1945 in folgendem Resümee zusammen: „Alles in allem hatte ich den Eindruck, daß die deutschen Führer eine Politik der Anpassung an die Erfordernisse der Situation betreiben, allerdings nur einer begrenzten Anpassung. Inzwischen tasten sie uns nach Schwächen ab, stellen sie uns alle paar Meter auf die Probe, suchen sie herauszufinden, ob wir wirklich meinen, was wir sagen; wenn wir auf den Tisch schlagen, gehen sie in ihrem Widerstand gerade so weit, wie sie es riskieren zu dürfen glauben. Sie sagen fast offen, daß wir nicht fähig sein werden, selber die Lage zu meistern, und daß wir schließlich doch zu ihnen kommen müssen. Sie vertrauen darauf, daß wir so viele Fehler machen werden, daß ihre Rückkehr in die führenden Positionen unvermeidlich sein wird. Bis dahin werden sie am Spielfeldrand sitzen und zuschau'n, wie wir herumstümpern. Auch werden sie den russischen Teufel an die Wand malen, soweit sie sich nur trauen. Bei der kleinsten Gelegenheit oder bei dem, was ihnen als Gelegenheit vorkommt, werden sie sagen, was sie wiederholt zu uns gesagt haben: ‚Wir sind so froh, daß ihr hier seid und nicht die Russen' und etliche Male haben sie tatsächlich behauptet, die Wehrmacht habe den Rückzug angetreten, damit wir soviel wie möglich von Westdeutschland vor den Russen retten können ... Die meisten dieser Männer, die einiges und in vielen Fällen höchstes An-

sehen genießen, gaben bereitwillig zu, daß Deutschland den Krieg verloren hat, beeilten sich aber, das der zahlenmäßigen Überlegenheit und der Luftmacht wie der industriellen Kraft der Alliierten zuzuschreiben, und sagten prompt, daß sie in Zukunft gut daran täten, dem nachzueifern. Das Gesamtbild war mithin, kurz gesagt, verstörend (disturbing)."

Für die Amerikaner bestätigte sich bald allenthalben der Eindruck, den sie schon Wochen vor der Kapitulation bei ihren ersten Kontakten zu deutschen Industrieführern gewonnen hatten. Er ließ sich auf den groben Nenner bringen, daß das Führungspersonal in den größeren Unternehmen, bei zum Teil erheblicher Verunsicherung über ihr persönliches Schicksal, der unwillkürlichen Demonstration eines in amerikanischen Augen ein wenig altmodisch wirkenden patriarchalischen Gehabes und einer anfänglich abwartenden Haltung, doch samt und sonders fest davon überzeugt schien, daß die Besatzungsmacht in der extrem unübersichtlichen Lage, mit der sie in Deutschland konfrontiert war, unweigerlich scheitern mußte, falls sie sich das Know-how der Wirtschaft nicht in vernünftiger Weise zunutze machte. Ebenso schien es zur Grundüberzeugung der industriellen Elite zu gehören, es müsse im elementaren amerikanischen Interesse liegen, den deutschen Wiederaufbau nicht nur nicht unnötig zu behindern, sondern ihn energisch zu befördern. Die Erwartung eines baldigen Ausbruchs des gleichsam naturgegebenen amerikanisch-sowjetischen Gegensatzes gehörte – so mußte die Besatzungsmacht die ihr zugänglichen Informationen interpretieren – im Frühjahr 1945 offenbar ebenfalls zum Credo der deutschen industriellen Elite.

Auszüge aus Gesprächen mit Wirtschaftsführern, die vom Alliierten Oberkommando Anfang Mai in den regelmäßigen Civil Affairs-Analysen mitgeteilt wurden, bestätigen den Eindruck, den Robert Pell bei seiner Frankfurter Visite sechs Wochen zuvor gewonnen hatte. Ein führender Angestellter der I.G. Farben hatte seinem amerikanischen Gesprächspartner beispielsweise den freimütigen Vorschlag gemacht, sich bei der Besetzung Deutschlands in etwa am Vorbild der britischen Politik nach dem Burenkrieg zu orientieren, ein hoher Manager der Metallgesellschaft in Frankfurt, der in Oxford studiert hatte, versuchte seinen Interviewer ähnlich wie von Schnitzler mit einer Auflistung von „wichtigen Freunden" in England und Amerika zu beeindrucken und fügte reichlich selbstbewußt sogar hinzu, die Alliierten täten gut daran, sich für den deutschen Wiederaufbau einzusetzen, da „Druck nur Gegendruck erzeuge"[335]. Etwa um dieselbe Zeit berichtete OSS von einer Unterhaltung mit dem Direktor einer mittelgroßen Maschinenfabrik in Krefeld, der freimütig erklärt hatte, er und seine Kollegen seien davon überzeugt, „daß der Konflikt zwischen den alliierten Blöcken unweigerlich ausbrechen müsse, weil die nicht-komunistischen Mächte früher oder später versuchen müßten, das Vordringen des Kommunismus auf dem Kontinent zu stoppen. Diese Industriellen", so der Bericht weiter, „sind nicht abgeneigt, mit den Amerikanern zusammenzuarbeiten."[336]

Hugo Stinnes jun. in Duisburg gab sich zwei Wochen nach der Besetzung ähnlich großzügig. Er versuchte den Befragungsoffizier zunächst in einer ziemlich komischen Selbststilisierung für sich einzunehmen, was dem Amerikaner aber nicht verborgen

[335] SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 12 v. 11. 5. 1945; NA, RG 331, 131.11, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[336] „A German industrialist", in: OSS, Research and Analysis Branch, Situation Report: Central Europe, 21. 4. 1945; IfZ-Archiv, Material Henke.

blieb: „Herr Stinnes", bemerkte der Mitarbeiter des Strategic Bombing Survey, „betrachtete sich offensichtlich als eine Art Feudalherr, der auf patriarchalische Weise für die Wohlfahrt seiner Leute sorgt; er sagte, die tiefste Befriedigung während des Krieges habe er nicht daraus gewonnen, daß einige seiner Werke Flugbenzin und Chemikalien für die deutsche Kriegsmaschine produzierten, sondern daraus, daß seine Glasfabrik Millionen von Einweckgläsern für die deutschen Hausfrauen herstellte, die diese Gläser mit Obst und Gemüse füllten. Er sagte, daß er immer eine freudige Erregung verspürt habe, wenn er in die schmucke Küche einer Arbeiterwohnung getreten sei und dort Reihe auf Reihe der Stinnes-Weckgläser gesehen habe, gefüllt mit Produkten aus dem Garten des Arbeiters. Er hoffe, so sagte er, daß man sich an ihn wegen seiner Einweckgläser erinnern werde." Neben diesem Bekenntnis wußte der Mülheimer Industrielle seinem amerikanischen Besucher wesentliche Einblicke in seine Sicht der künftigen Entwicklung zu vermitteln: „Deutschlands Zukunft", sagte er, „hänge vollständig von der Politik der Besatzungsmächte ab, und davon, ob sie Deutschland die Möglichkeit zum Wiederbeginn eines gesunden nationalen Lebens ließen." Es gebe, so fuhr Stinnes fort, zwar ein gewisses Mißtrauen in alliierten Kreisen gegenüber Deutschland, doch müsse dies unbedingt überwunden werden: „Den Deutschen müsse eine Chance gegeben werden, ihre Bereitschaft zur Kooperation zu beweisen. Er sagte, daß er mit der Art und Weise, in der die alliierten Kontrollbehörden zur Zeit die deutschen Interessen behandelten, nicht recht zufrieden sei." Dabei geißelte er die „unnötige Bürokratie", die das Wirtschaftsleben abwürge. „Er hoffe, daß sich die alliierten Behörden mit ihm zusammensetzen und hinsichtlich dieser Dinge zu einer gemeinschaftlichen Regelung kommen werden." Um eine wirkungsvolle Schlußerklärung war der beinahe auftrumpfende Stinnes auch nicht verlegen: „Seine größte Sorge für die Zukunft sei, so sagte er, daß England und Amerika die Saat für künftiges europäisches Unheil säten, indem sie Rußland zu weit nachgäben. Er erklärte, der Nazismus habe viel mehr mit dem Kommunismus gemein als mit der Demokratie, und wenn den Deutschen nicht gute Beispiele und demokratische Anreize gegeben würden, müßten sie durch die Not und das Unglück, unter denen sie gegenwärtig zu leiden hätten, am Ende Moskau zugetrieben werden. Er sagte, er hoffe, daß für alles derzeitige Ungemach Deutschlands die Heilung in der Kollaboration mit England und Amerika gefunden werden könne."[337]

Solche und vergleichbare zuhauf an die amerikanische Adresse geschickten Signale waren nicht bloß wohlfeile, großspurige Lippenbekenntnisse oder allzu durchsichtige, auf Schmeichelei und gut camouflierter Drohgebärde basierende, in Wahrheit aber von Mentalreservationen geprägte Umarmungsversuche. Die Großwirtschaft an der Ruhr und anderswo setzte im Bewußtsein ihrer Rolle in der NS-Zeit, ihrer Verwundbarkeit während der Umbruchskrise und ihrer künftigen Unentbehrlichkeit bei der Stabilisierung der Nachkriegskrise vom ersten Tage der Besetzung an darauf, gegenüber der amerikanischen Besatzungsmacht ein Maximum an Kooperationsbereitschaft deutlich zu machen und der Militärregierung ihre Loyalität täglich neu unter Beweis zu stellen. Diese Einstellung kommt in den internen Unterlagen der Konzerne ganz klar zum Ausdruck. Edouard Houdremont, der Vorsitzende des Krupp-Direktoriums, sagte beispielsweise den Verantwortlichen der auf dem westlichen Rheinufer gelege-

[337] „Interrogation of Mr. Hugo Stinnes", Interview Nr. 13 des USSBS v. 21. 3. 1945; NA, RG 243, 134-B 216, Interviews of German Industrialists and German Army Leaders.

nen Friedrich Alfred-Hütte schon in der ersten Märzwoche 1945, „daß es für den Fortbestand der Fa. Krupp von wesentlicher Bedeutung sei, wie sich die Herren in Rheinhausen gegenüber den Besatzungsmächten verhielten“[338]. Mitte Mai schrieb Hermann Kellermann an Paul Reusch, er gebe die Hoffnung nicht auf, „daß wir mit maßgebenden Amerikanern in Fühlung kommen und eine gewisse Zusammenarbeit vereinbaren können“[339]. Drei Wochen zuvor hatte der Geschäftsführer der Düsseldorfer Handelskammer, der unmittelbar nach Besetzung der Stadt von Hans-Günter Sohl zu dieser Tätigkeit ermuntert worden war, bereits im engsten Mitarbeiterkreis betont: „Unser Bestreben müsse darauf hinausgehen“, so das Protokoll, „gerade auch im deutschen Interesse eine ersprießliche Zusammenarbeit mit den Besatzungsbehörden herzustellen.“[340] Im Juni kam ein großer interner Lagebericht der Vereinigten Stahlwerke zu dem Fazit, „daß die Gesamtindustrie des Ruhrgebiets bereit ist, im Interesse der notleidenden Bevölkerung“ – wie es heißt – „in loyalster Weise mit der Besatzungsbehörde bzw. Militärregierung“ zusammenzuarbeiten.[341] Im Sommer 1945 war der Optimismus der Wirtschaftsführer an der Ruhr bereits so weit gefestigt, daß der Vorstandsvorsitzende der Gutehoffnungshütte in einem Privatschreiben an Paul Reusch schon die selbstbewußte Feststellung treffen konnte: „Ihrer Auffassung, die Sie mir bekanntgegeben haben, stimme ich in vollem Umfange zu, und ich freue mich, Ihnen sagen zu dürfen, daß diese Auffassung auch von allen maßgebenden Herren hier im Revier geteilt wird. Wir bereiten alles vor und warten ab, bis man uns ruft.“[342]

Die Industrieführer im Revier hatten meist schon bei den ersten Kontakten mit der Besatzungsmacht herausgefunden, daß es für praktikable Arrangements mit den Offizieren der Army und Militärverwaltung normalerweise immer genügend Spielraum gab, und daß diese selbst froh und erleichtert waren, kundigen Rat und Unterstützung zu erhalten. In der Chronik der Deutschen Röhrenwerke über das Kriegsende in Mülheim etwa steht zu lesen, die Amerikaner honorierten in ihrem Verhalten die „reibungslose Besetzung“ der Stadt[343], der Chef der örtlichen Militärverwaltung einiger linksrheinischer Landkreise, wo die Röhrenwerke ein Zweigwerk betrieben, war „erfreut zu hören“, daß die Firma der dortigen Landwirtschaft bei Reparaturarbeiten helfen wollte.[344] In Oberhausen wurde in einer Besprechung zwischen der Gutehoffnungshütte, Krupp und einem weiteren Konzern zur Bestandsaufnahme der Schäden an den Wasserwegen vereinbart, „daß Vertreter der drei Werke mit einem amerikanischen Ingenieur den Kanal begehen“[345].

Solche Indizien amerikanischer Kooperationsneigung, die alle bereits im März und April zu registrieren waren, wurden auch dadurch nicht verschüttet, daß im Frühjahr 1945 die verschiedensten alliierten Kommissionen zu einer regelrechten Invasion auf

[338] Aktenvermerk eines leitenden Angestellten über eine „Aussprache mit Herrn Prof. Houdremont am 5. 3. 45 in Essen“; Krupp-Archiv, WA VII f 1134.

[339] Schreiben Kellermanns v. 18. 5. 1945; Haniel-Archiv, 4001012010/102.

[340] Protokoll der Sitzung der Handelskammer am 25. 4. 1945; Archiv der Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf, 112–22, Nr. 2.

[341] Bericht des Generalsekretariats der VSt v. 13. 6. 1945; Thyssen-Archiv, A/5526.

[342] Schreiben Kellermanns an Paul Reusch v. 31. 7. 1945; Haniel-Archiv, 4001012003/35.

[343] Chronik über die Besetzung des Werkes Thyssen der Deutschen Röhrenwerke AG in Mülheim/Ruhr, o. D.; Mannesmann-Archiv, R 15080.

[344] Aktenvermerk eines Mitarbeiters der Röhrenwerke über einen Besuch der Anlage Wegberg v. 30. 4. 1945; ebenda.

[345] Aktenvermerk über eine „Vorbesprechung bei Krupp am 20. 4. 45“; Haniel-Archiv, 40010150/82.

die deutsche Industrie antraten. Im Auftrag des Strategic Bombing Survey, der Air Force oder der Navy, der Field Intelligence Agency, der Technical oder der Documents Section des Alliierten Oberkommandos, des Counter Intelligence Corps und noch mancher anderer Dienststelle durchstöberten sie die Arkana der Konzerne nach Statistiken, Produktionsunterlagen oder belastenden Materialien.[346] Im April 1945 besuchten 27, im Mai allein 48 amerikanische oder englische Abgesandte dieses Typs die Kruppsche Hauptverwaltung in Essen. Es kamen mehrere Vertreter der Royal Air Force, ein Amerikaner, der Auskunft über das Japangeschäft verlangte, ein Armeearzt, der wegen Knochennägeln aus nichtrostendem Stahl vorsprach, ein Hauptmann der Ordnance, der ein Eisenbahngeschütz besichtigte, ein amerikanischer Kapitän, der sich für die Fertigungsmethoden von Schnellbootkurbelwellen interessierte, ein Vertreter von General Motors, dem Fragen der Panzerschweißung am Herzen lagen, ein Special Consultant des Undersecretary of War und viele andere Besucher in Uniform und Zivil.[347]

Auch diese an sich lästigen Besuche, die für die Firmen eine erhebliche Arbeitsbelastung mit sich brachten und oft genug mit dem Abtransport unersetzlicher Verfahrensunterlagen endeten, boten immerhin häufige Gelegenheit zu Begegnungen zwischen deutschen und alliierten Spezialisten, bei denen nicht die Kommandostimme den Umgangston bestimmen konnte. Ende April 1945 war es bei Krupp schon so weit, daß das Direktoriumsmitglied von Bülow, das 1947 mit auf der amerikanischen Anklagebank saß, den verantwortlichen amerikanischen Offizier mit Erfolg um „Unterstützung gegenüber englischen Kommissionen" bitten konnte.[348] Einige Zeit vorher war in der Konzernspitze gar das Mißverständnis gekeimt, die Aufgabe eines der seit längerem in Essen weilenden amerikanischen Teams bestehe darin, „den Umfang der Kriegsschäden und ihre Einwirkung auf die Produktionskraft des Werkes zu studieren, um hieraus Schlüsse über eine eventuelle Wiederinbetriebnahme des Werkes zu ziehen"[349].

Dem verhaltenen Optimismus der zunächst in ihren Positionen belassenen Wirtschaftsführer entsprach in den allerersten Wochen der Besetzung eine erstaunliche Sorglosigkeit, mit der sie sich in Interviews gegenüber Besatzungsoffizieren über die nationalsozialistische Zeit äußerten. Unter dem Damoklesschwert der Kriegsverbrecherprozesse und Säuberungsmaßnahmen sollte dieses Aufflackern von Freimütigkeit, ja Aufrichtigkeit der Reflexion über die eigene Rolle im Dritten Reich aber bald erlöschen und dem „Habitus des unverantwortlichen Handelns"[350] weichen, den aus tausend Spruchkammerverfahren wohlvertrauten Stereotypien von unwillkürlicher Verstrickung und widerstrebendem Mitläufertum. Als vorläufige Quintessenz der Befragung einiger führender Industriemanager im Frankfurter Raum stellte das Alliierte Oberkommando Ende April heraus: „Mit dem Naziregime kooperiert zu haben, erscheint ihnen nur als ein normales Geschäft, das im übrigen gute Profite einbrachte.

[346] Zur Tätigkeit der verschiedenen alliierten Kommissionen siehe John Gimbel, Science, Technology, and Reparations. Exploitation and Plunder in postwar Germany, Stanford 1990.

[347] Vermerk „Amerikaner und Engländer, mit denen wir seit der Besetzung verhandelt haben", o. D.; Krupp-Archiv, WA 42/208.

[348] Aktenvermerk über eine Unterredung von Bülows mit der Militärregierung am 30. 4. 1945; Krupp-Archiv, WA 42/210.

[349] „Notizen aus der Besprechung mit Herren der amerikanischen Besatzungsbehörde am 13. 4. 1945"; Krupp-Archiv, WA 42/227.

[350] Berghahn, Unternehmer, S. 188.

Die Nachteile, die sie darin fanden (etwa die strikte Kontrolle), seien durch Vorteile (wie die Auflösung der Gewerkschaften) ausgeglichen worden, die nach ihrer Hoffnung dauerhaft sein werden."[351]

Diesselbe Auffassung bekamen die Amerikaner um die gleiche Zeit von dem Direktor einer mittelgroßen Werkzeugmaschinenfabrik in Krefeld zu hören, der für die Nachkriegszeit die Etablierung eines autoritären Staates in Vorschlag brachte, „in dem", wie er anregte, „ein hierarchisches Ständesystem und eine leicht reformierte Deutsche Arbeitsfront an die Stelle der Gewerkschaften treten müßten". Über die Kennzeichnung des Nationalsozialismus als „braunen Bolschewismus" konnte der Betriebsleiter nur spotten: „Wir, unsere Klasse, haben einen gewissen Einfluß in der Nazipartei", erläuterte er seinen Gesprächspartnern. „Wir könnten unter dem Kommunismus diesen Einfluß nicht haben, wir würden allen verlieren. Die Nazipartei ist nicht eine Partei der unteren Klassen. Sie werden bloß ausgebeutet für die Ziele der Nation und um der politischen Macht des Staates eine Basis zu sichern. Natürlich verlieren wir unter dem Nazisystem bestimmte Rechte, aber wir glauben, daß es sich lohnt."[352] Ebenfalls Ende April 1945 berichtete ein OSS Field Report über das Gespräch mit einem als „außerordentlich fähigen Nationalisten" qualifizierten Manager der Henschel-Werke in Kassel. Der erzählte den Amerikanern, er habe, da er dank seiner Geschäftsbeziehungen zu General Motors einen gewissen Einblick in das Kriegspotential der USA zu haben glaubte, die deutsche Führung in einem Memorandum vor einem Konflikt mit den Vereinigten Staaten gewarnt. „Hätte der Krieg gewonnen werden können", referierte ihn OSS, „wäre er ganz zufrieden gewesen. Was er verurteilt, ist nur das miserable strategische Urteil der Nazis, dazu die Art und Weise, wie der Gauleiter und andere verschwunden sind und ihn in Kassel sitzenließen." Leute wie der Interviewte, hieß es in der Analyse weiter, „hatten an keinem Aspekt der Nazi-Innenpolitik ernstlich etwas auszusetzen"[353].

Besonders leutselig zeigte sich auch hier einmal mehr Hugo Stinnes. In seiner jovialen Plauderei mit dem Amerikaner Bayles von USSBS Ende Mai 1945 erläuterte der Mülheimer Magnat rückblickend, Görings Vierjahresplan sei keineswegs ein kriegswirtschaftliches Programm gewesen. Er bestand darauf, „daß, als es entworfen wurde, kein verantwortlicher Deutscher an Krieg gedacht habe". Danach gab er, ebenso wie viele seiner Kollegen, der prinzipiellen Zufriedenheit mit der Ordnung der Arbeit im Dritten Reich Ausdruck: „Er erklärte, daß er nach 1933 in keinem seiner Werke oder Zechen Konflikte mit den Arbeitern gehabt habe. Er gab zu, daß die Ansichten der Arbeitsfront manchmal in Gegensatz zu denen der Betriebsleitung standen, beteuerte aber, daß diese Differenzen leicht beizulegen waren, wenn der Leiter eines Werks genügend Verständnis besaß und eine Persönlichkeit war." Stinnes bekundete dann auch gleich noch seine Übereinstimmung mit der nationalsozialistischen Judenpolitik. Unter seinen 23.000 Arbeitern sei nach 1933 nicht ein einziger Jude gewesen, sagte er und fügte hinzu: „Ungeachtet des dringenden Bedarfs oder der hohen Qualifikationen eines Bewerbers, beschäftigte er keinen Techniker, der Jude war." Seine Expektoratio-

[351] SHAEF, G-5, Weekly Journal of Information Nr. 12 v. 11. 5. 1945; NA, RG 331, 131.11, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[352] OSS, Research and Analysis Branch, Situation Report: Central Europe, 21. 4. 1945; IfZ-Archiv, Material Henke.

[353] First U.S. Army, OSS Detachment, Field Report, Phase I – Kassel, 18–23 April v. 24. 4. 1945; NA, RG 226, XL 9514.

nen schloß er mit dem Bekenntnis: „Ich bin ein Deutscher, ich bin immer ein Deutscher gewesen, und ich möchte nie etwas anderes sein als ein Deutscher. Ich bin ein Optimist, sonst hätte ich Selbstmord begangen."[354]

Offenbar sahen die interviewten Industrieführer in den ersten Wochen der Besatzungszeit überhaupt keinen Anlaß, mit ihren eingewurzelten Überzeugungen hinter dem Berg zu halten. Andererseits dagegen waren sich die meisten Industriellen und Manager offenbar von vornherein dessen bewußt, daß sie für die brutale Ausbeutung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in der zweiten Kriegshälfte keine überzeugende Rechtfertigung würden finden können, also für genau den Tatbestand, der in den Kriegsverbrecherprozessen dann vor allem zur Verurteilung der vor Gericht zitierten Industriellen führte. Spurenelemente von Unrechtsbewußtsein oder wenigstens schlechten Gewissens glaubt man aus manchem frühen Interview herausfiltern zu können, entweder indirekt, weil dieses Thema überhaupt nicht oder nicht mit der gleichen Freimütigkeit wie die nationalsozialistische Innen- und Außenpolitik angeschnitten wurde, oder deshalb, weil die Befragungsoffiziere hier meist mit sehr kargen Repliken abgespeist wurden. Bei diesem Thema fand sogar die Mitteilungsfreude von Hugo Stinnes jr. ihre Grenzen. „Herr Stinnes war ausweichend und bei der Beantwortung der Fragen oft zögerlich", notiert der Interviewbericht zu diesem Punkt. Es dauerte eine Weile, bis Stinnes auf mehrmaliges Nachfragen hin einräumte, daß die Behandlung deutscher und ausländischer Arbeitskräfte durchaus unterschiedlich gewesen sei, sich gleich darauf aber zu der These verstieg, die Ausländer hätten von ihrem Aufenthalt in Deutschland profitiert, weil sie hier ihre Fähigkeiten hätten ausbauen und Facharbeiter werden können.

Auch Edouard Houdremont, der sich persönlich mit um die Errichtung einer Krupp-Produktionsstätte in Auschwitz gekümmert hatte und auch sonst mit der Organisation der Beschäftigung von jüdischen KZ-Häftlingen befaßt gewesen war[355], vermied es, der Militärregierung gegenüber den Zwangsarbeitereinsatz bei Krupp auch nur zu berühren. In seiner längeren Darlegung zur wirtschaftlichen Lage der Firma und politischen Einstellung der Konzernleitung zwischen den Kriegen, die die Besatzungsmacht im Mai 1945 von ihm gewünscht hatte, erwähnte der faktische Chef des Stahlriesen diesen Komplex, der 1947/48 das Kernstück des amerikanischen Prozesses gegen Krupp bilden sollte, mit keinem Wort (der Konzern beschäftigte 1944 insgesamt über 70.000 Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge). In seinem Bestreben, dieses Kapitel, bei dem den meisten Industriellen bei Kriegsende offenkundig besonders unwohl gewesen ist, als ein Nolimetangere zu behandeln, ähnelte Houdremonts Haltung ganz der seiner Kollegen. In der Beschreibung der politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen industrieller Produktion im Dritten Reich waren seine Ausführungen geschickter und auch vorsichtiger als die Einlassungen manches anderen Industrieführers in den ersten Wochen nach der Besetzung. Houdremont bedauerte gegenüber der Militärregierung die nun plötzlich überall anzutreffende falsche Vorstellung von der Firma Fried. Krupp als „Hauptproduzent von Kriegsmaterial, als der Hauptförderer und -nutznießer des Nazismus und in der Folge

[354] „Interrogation of Mr. Hugo Stinnes", Interview Nr. 13 des USSBS, 21. 5. 1945; NA, RG 243, Entry 6/12-Box 6.

[355] Vgl. Trials of War Criminals, IX: The Krupp Case, S. 1416ff. Zur Statistik der Zwangsarbeit vgl. die Faltkarte, ebenda, zwischen S. 674 und S. 675, sowie ebenda, S. 31 und S. 115.

als einer der Hauptanstifter des Krieges und als einer der größten Kriegsgewinnler". Dieser Eindruck sei falsch. Er glaube vielmehr sagen zu können, strich er im Laufe seiner Argumentation heraus, „daß die Firma Krupp viel weniger mit dem Krieg zu schaffen hatte als andere Industrieunternehmen". Die zahlreichen alliierten Kommissionen hätten sich inzwischen davon überzeugt, daß der Konzern niemals eine umfassende Serienproduktion für Kriegsmaterial entwickelt habe; im übrigen seien die amerikanischen und britischen Experten über die vorgefundenen antiquierten Fertigungsmethoden sehr erstaunt gewesen. Houdremont bestritt nicht, daß sich die Firma nach 1933 wirtschaftlich erholt habe, doch sei der Preis dafür zu hoch gewesen. Er schrieb: „Das Ansteigen der Produktion und die Besserung der Geschäftslage, die 1933 einsetzten, brachten natürlich monetäre Vorteile, aber die Einmischung öffentlicher Stellen störte die Organisation und die stetige Entwicklung der Firma erheblich, ohne daß Krupp in der Lage gewesen wäre, Widerstand zu leisten."

Neben allerlei Hinweisen dazu, wie fern Inhaber und Manager des Konzerns dem Nationalsozialismus immer gestanden hätten, variierte der Krupp-Chef geschickt das bekannte Thema vom unerbittlichen Zugriff des Staates auf die Großwirtschaft. Dazu verwies er auf die durch die Kriegsproduktion erlittenen Strukturschäden, etwa den Verlust der langjährigen Abnehmer Kruppscher Zivilerzeugnisse. „Vom geldlichen Erfolg abgesehen, den die volle Nutzung der Kapazität brachte, muß die Entwicklung, die Krupp als Folge des Krieges zu nehmen hatte, als absolut ungünstig angesehen werden", betonte er. Die gemachten Gewinne könnten nicht als akzeptables Äquivalent einer insgesamt höchst ungesunden Entwicklung der Firma betrachtet werden. Besonders wirkungsvoll herausgestrichen wurden die häufigen Konflikte mit der nationalsozialistischen Rüstungsorganisation: „Wieder und wieder wurde der Firma ihr Mangel an Energie und Anpassungsvermögen beim Übergang von Friedens- zu Kriegszeiten vorgeworfen. Im Vergleich zu neu geschaffenen nationalsozialistischen Unternehmen galt die Firma Krupp mit ihrer alten Tradition als Versager." Ebenfalls als Entlastung wollte er seine zutreffende Feststellung verstanden wissen: „Kein Krupp-Direktor war in einer leitenden Stellung in den staatlichen Organisationen oder zum Beispiel im Speer-Ministerium zu finden."

Houdremonts geschickt abgefaßtes Memorandum, dessen Argumentation darauf hinauslief, den Konzern als Opfer nationalsozialistischer Zwangswirtschaft hinzustellen, mündete schließlich in einen emphatischen Appell an die Militärregierung, dem eigentlichen Zweck der Denkschrift. Dieser Appell lief auf das Angebot der Firma Fried. Krupp hinaus, gemeinsam mit der Besatzungsmacht den Blick nicht zurück, sondern besser nach vorne zu richten und nunmehr mit einer zukunftsorientierten Zusammenarbeit zu beginnen: „Da ich oft gefragt worden bin", begann Houdremont, „wie ich mir den Wiederaufbau der Krupp-Werke nach dem Krieg vorstelle, möchte ich darauf hinweisen, daß es am besten wäre, von der Situation auszugehen, wie sie 1932 bestanden hat, und ich wäre für eine Gelegenheit dankbar, diese Frage der Militärregierung in aller Offenheit vorzulegen. Ein solcher Gedankenaustausch wird Mißtrauen abbauen und, wie ich hoffe, zu gegenseitigem Vertrauen führen, das zur Bewältigung eines derart schwierigen Problems so notwendig ist. Es sollte möglich sein, die Herstellung von Kriegsmaterial ohne die vollständige Zerstörung der Industrie zu verhindern. Wir sind mehr als bereit, bei der Lösung dieser Frage mitzuwirken, da ich glaube, daß dies die einzige Lösung für die Wohlfahrt unserer Arbeiter und der Stadt

Essen ist. Es ist nicht die Schuld von Krupp, daß sein Name von der Propaganda des Nazireichs und von dessen Führern stets als Schlagwort benutzt wurde ... Es ist nach meiner Meinung von größter Bedeutung nicht allein für die Firma Krupp, sondern für die ganze derzeitige komplizierte Situation, daß Vertrauen an die Stelle von Mißtrauen tritt (confidence must substitute distrust). Ich gebe zu, daß das nur allmählich bewirkt werden kann. Gelingt es nicht, so denke ich, daß wir in vollständigem Chaos versinken werden, was zum Besten der Zukunft um jeden Preis vermieden werden muß."[356]

Rasche Selbstorganisation und Einflußsicherung der Wirtschaftselite

Edouard Houdremont begnügte sich nicht mit emphatischen Appellen. Der Vorsitzende des Krupp-Direktoriums behielt in den Umbruchswochen die Fäden fest in der Hand und hatte bereits lange vor Abfassung seiner Denkschrift alle Hebel im Sinne der von ihm geforderten vertrauensvollen und zukunftsorientierten Zusammenarbeit mit der Militärverwaltung in Bewegung gesetzt. Der Leitung der linksrheinisch gelegenen Friedrich Alfred-Hütte hatte er schon Anfang März 1945 seine Maxime klargemacht, die er in den kommenden Monaten selbst peinlich genau verfolgen sollte, nach der es „für den Fortbestand der Fa. Krupp von wesentlicher Bedeutung" war, wie sich deren führende Männer gegenüber den Besatzungsmächten verhielten.[357] Nach der Besetzung Essens am 11. April hatte Houdremont umgehend Kontakt zu den Amerikanern hergestellt, und bereits 48 Stunden später fand eine erste eingehende Besprechung zwischen der Konzernspitze und den alliierten Offizieren statt.[358] Dieses Gespräch diente vor allem der Abklärung, wie der Besatzungsmacht am raschesten ein Überblick über die Lage des Konzerns und Einblick in wichtige Unterlagen (Produktionszahlen, Personalbestand, Betriebsverlagerungen u.ä.) verschafft werden konnten.

Wenige Tage später befand sich der Krupp-Chef schon in Verhandlungen mit den Amerikanern über eine rasche Behebung der chaotischen Verkehrssituation im Rhein-Ruhr-Bezirk. In einer Unterredung, die er darüber mit Vertretern der Reichsbahndirektion führte, betonte Houdremont die Notwendigkeit, „die gesamte Industrie, den Verkehr, die Versorgungsbetriebe usw. in einer handlungsfähigen Kommission zusammenzufassen, die die schweren Probleme des Wiederaufbaues des Gebietes aktiv anpacke und steuere und mit dem Military Government zusammenarbeitet". Der Chef der Militärverwaltung habe „das Wertvolle einer solchen Organisation auch eingesehen", es sei aber notwendig, daß diesem Gedanken von der Industrie „unter Hintansetzung eigennütziger Motive" nachdrücklich Geltung verschafft werde.[359]

[356] Schreiben der Fried. Krupp, gez. Houdremont, an Oberst Edson D. Raff, „Commander of the Essen Zone", v. 25. 5. 1945; Krupp-Archiv, WA VII f 1423.

[357] Aktenvermerk eines leitenden Angestellten der Hütte über eine „Aussprache mit Herrn Prof. Houdremont am 5. 3. 45 in Essen"; Krupp-Archiv, WA VII f 1134. Zur Herstellung der „Kommunikation im eigenen Lager" siehe auch Müller-List, Neubeginn, S. 51ff.

[358] „Notizen aus der Besprechung mit Herren der amerikanischen Besatzungsbehörde am 13. 4. 1945"; Krupp-Archiv, WA 42/227.

[359] Niederschrift über eine Besprechung in der Reichsbahndirektion Essen am 26. 4. 1945; ebenda. Zu Houdremonts „Plan" vgl. die Niederschrift über die Besprechung mit der Militärregierung am 20. 4. 1945 im „Essener Hof" in Oberhausen; Haniel-Archiv, 40010150/82. Vgl. dazu auch die Eintragung im Tagebuch Fugmann, Rheinhausen, v. 23. 4. 1945; Krupp-Archiv, WA 70/04001.

Zweifellos war er mittlerweile längst darüber im Bilde, daß die Amerikaner in den Monaten zuvor den Anliegen der Wirtschaft im linksrheinischen Besatzungsgebiet mit viel Verständnis begegnet waren.[360]

Dem nun überall zu beobachtenden Bestreben der großindustriellen Elite, sich bei der Besatzungsmacht unentbehrlich zu machen und durch wirkungsvolle Hilfe deren Wohlwollen und Vertrauen zu gewinnen, entsprach das Bedürfnis der Offiziere der Militärverwaltung, sich auf Persönlichkeiten stützen zu können, die nicht nur gute Ratschläge anzubieten hatten, sondern über Hilfsmittel und Einfluß genug geboten, der Besatzungsarmee bei der Stabilisierung der desolaten Situation in Deutschland entscheidende Unterstützung zu geben.[361] Die Amerikaner hatten deshalb gewöhnlich ein offenes Ohr, wenn in den Tagen des Einmarsches führende Männer der Wirtschaft an sie herantraten, und die Frage, wer sich in den ersten Wochen nach dem Einmarsch mehr auf wen angewiesen fühlte, ist gar nicht eindeutig zu beantworten. Zweifellos betrieb die Industrie „Einflußnahme"[362], aber angesichts des bemerkenswerten Gleichklanges deutscher und amerikanischer Interessen in den ersten Wochen nach dem Einmarsch bedurfte es dabei keiner sonderlichen Überzeugungskraft. Die überbeanspruchten Besatzungsoffiziere waren vielmehr erleichtert über die Kooperations- und Kontaktfreudigkeit der Wirtschaft. Zwischen Einflußnahme und Vereinnahmung wußten sie aber sehr wohl zu unterscheiden.

In den Vorstandsetagen der Betriebe und Konzerne bestand nach dem Fall des NS-Regimes und der Desintegration der Verwaltung das gleiche Interesse an einer raschen Krisenstabilisierung wie bei der Besatzungsmacht. Das Führungspersonal wollte seine Autorität in den Unternehmen wahren, den Einfluß an den Produktionsstandorten nicht verlieren und bei allen wichtigeren Notstandsmaßnahmen in der Region ihr Wort mitsprechen. Seit Beginn des Jahres 1945, als ihr Hauptaugenmerk der Abwehr der Selbstzerstörungstendenzen des Regimes und der Rettung der Betriebssubstanz galt, war die informelle, zum Teil konspirative Abstimmung der Industrieführer untereinander sehr eng gewesen. Dieses dicht geknüpfte, durch die Wirren des Einmarsches an manchen Orten kurzfristig, anderswo überhaupt nicht in Mitleidenschaft gezogene Netz von Beziehungen bestand nach wie vor. Mit einem Versuch, diesen Abstimmungsprozeß zu unterbinden, hätte die fremde Militärverwaltung noch kläglicher scheitern müssen als die unvergleichlich besser informierten NS-Organe. Doch die Probe auf dieses Exempel wurde nie gemacht. Die überaus umgängliche Haltung der Amerikaner erlaubte es den deutschen industriellen Eliten, ihre gut abgestimmten Vorschläge meist ungehindert zu Gehör bringen. Oft gab die Besatzungsmacht sogar selbst den Anstoß zur Bildung von industriellen Einflußzirkeln, mit denen sie ins Ge-

[360] In Krefeld hatten sich bald nach der Besetzung der Stadt unter dem Dach der Industrie- und Handelskammer etwa ein Dutzend führender Vertreter der Textil-, Chemie- und Eisenindustrie, des Handels und der Banken zu einer Art lokalen Notstandskommission zusammengefunden. Das Protokoll vom 19. März 1945 hebt hervor, daß nicht nur der Industrieoffizer, sondern auch „alle übrigen Offiziere der Militärregierung, mit denen wir bisher zusammenzukommen Gelegenheit hatten, unseren Belangen großes Verständnis entgegenbringen und unsere Arbeit fördern, so weit es ihnen irgend möglich ist". Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln, 25-27-1.

[361] Dieser Befund für das rheinisch-westfälische Industriezentrum deckt sich in vielem mit den Ergebnissen für Bremen und Niedersachsen bei Rainer Schulze, Unternehmerische Selbstverwaltung und Politik. Die Rolle der Industrie- und Handelskammern in Niedersachsen und Bremen als Vertretung der Unternehmerinteressen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, Hildesheim 1988, insbes. S. 502ff.

[362] Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 137.

spräch kommen wollte. Bis in den Sommer hinein war es dabei durchaus nebensächlich, welche Gestalt diese Bestrebungen der Großindustrie nach Selbstorganisation und Einflußsicherung annahmen, die Gestalt loser „Kreise", die Form von Zusammenkünften unter dem Dach einer Wirtschaftskammer oder – wie in Duisburg – einer provisorischen, ad hoc gebildeten Steuerungskommission.

Das links der Ruhrmündung gelegene Duisburg war am 12. April besetzt worden. Die Hütten- und Walzwerke, aus denen etwa ein Drittel der Eisen- und Stahlproduktion sowie der Walzwerkerzeugnisse Deutschlands gekommen war, lagen still.[363] Die Mitarbeiter der Wirtschaftskammer hatten die Stadt unter Mitnahme sämtlicher Unterlagen verlassen.[364] Einige Industriemanager hatten sich ebenfalls abgesetzt, aber herrenlos war auch in dem deutschen Stahlzentrum kein Betrieb zurückgeblieben. Vom Vorstand des bedeutenden Maschinenbauunternehmens Demag etwa, der sich im März in östlicher Richtung abgesetzt hatte, war dem am Ort verbliebenen Direktor Erich Edgar Schulze für die Umbruchswochen die unmittelbare Verantwortung für das Werk übertragen worden.[365]

24 Stunden nach dem Einrücken der amerikanischen Truppen wurde Schulze zum Chef der Militärverwaltung gebracht, der ihm mitteilte, „auf Befehl des Obersten Befehlshabers solle die Produktion in den Werkstätten baldigst wieder in Gang gebracht werden". Gleichzeitig bestellte er den Demag-Direktor für den Vormittag des nächsten Tages zu einer Sitzung ins Rathaus. In gleicher und ähnlicher Weise verfuhren die Amerikaner mit einem Dutzend weiterer prominenter Duisburger Wirtschaftsführer. Im benachbarten, am Tag zuvor besetzten Mülheim gingen sie ähnlich vor. Auch hier lud die Militärverwaltung die Leiter der führenden Industrieunternehmen sofort nach der Besetzung zu einer Besprechung, wo diesen für die Weiterführung ihrer Betriebe auch gleich schon die „volle Unterstützung" zugesichert wurde.[366]

Am 14. April, 10 Uhr früh, fanden sich im Duisburger Rathaus alle ein, die in der Stahlstadt an der Ruhr über Macht und Einfluß verfügten. Unter den zwölf Vertretern der Schwerindustrie und der chemischen Industrie waren neben Direktor Schulze beispielsweise die Repräsentanten der Duisburger Kupferhütte, der zur August Thyssen-Hütte AG gehörenden Niederrheinischen Hütte, der großchemischen Rütgerswerke AG, der Mannesmannröhren-Werke Huckingen, der Berzelius-Metallhütten-GmbH und ein Direktor von Haniel; zwei Beamte der Stadt waren ebenfalls zugegen. Direktor Schulze wurde gebeten, den Vorsitz zu übernehmen, der Chef der Militärverwaltung bekräftigte die Absicht, die Produktion baldigst in Gang zu setzen, und verabschiedete sich sodann mit den Worten, „er würde in etwa einer Stunde wiederkommen"[367]. Im Handumdrehen steckten die versammelten, miteinander gut bekannten,

[363] Vgl. den „Vorläufigen Bericht über die allgemeine Wirtschaftslage in Duisburg" des Wirtschaftsausschusses v. 19. 5. 1945; Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln, 20–1608–2.

[364] Vgl. die Besprechung von Oberbürgermeister Dr. Weitz mit der Militärverwaltung am 7. Mai 1945; Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln, 20–1913–1.

[365] Vgl. die Aufzeichnungen von Schulze, Aus Duisburgs dunkelsten Tagen; die Tagebucheintragung vom 3. April 1945 auf S. 249. Das folgende Zitat aus der Eintragung vom 13. April 1945 auf S. 251.

[366] Chronik des Werkes Thyssen der Deutschen Röhrenwerke AG „von der Besetzung der Stadt Mülheim am 9. April [recte: 12. April] an bis zur Erteilung der Produktionserlaubnis durch die Alliierten", Eintrag unter dem 14. April; Mannesmann-Archiv, R 15080.

[367] Niederschrift von Erich Edgar Schulze über die konstituierende Sitzung der Duisburger Industriekommission am 14. April 1945; Mannesmann-Archiv, D 1.093, abgedruckt bei Schulze, Aus Duisburgs dunkelsten Tagen, S. 251 ff.

oft genug befreundeten Industriellen die wichtigsten Problemfelder ab: Elektrizität, Kohle, Wasser, Brücken, Verkehr, Ernährung. Unter den Beteiligten herrschte Einigkeit darüber – und ausweislich des Protokolls versicherten sie sich eigens dessen –, daß ihre Arbeit auch im deutschen Interesse liege. Am Ende der Sitzung wurde, da die Besatzungsmacht künftig nicht mit jeder Firma gesondert verhandeln wollte, Direktor Schulze gebeten, die „Vermittlung" zwischen Industrie und Militärverwaltung zu übernehmen.

Der erste Kontakt zwischen dem neu eingesetzten Oberbürgermeister der Industriestadt und der Kommission, die diesem „seitens der Duisburger Wirtschaftskreise in geeigneter Form Resonanz zu schaffen"[368] gedachte, kam drei Tage nach der konstituierenden Sitzung des Gremiums zustande. Zum neuen Stadtoberhaupt hatten die Amerikaner nach entsprechenden Hinweisen der katholischen Geistlichkeit den ehemaligen Beigeordneten und Zentrumspolitiker Dr. Heinrich Weitz gemacht. Während der NS-Zeit aus der Politik verdrängt, unterhielt er ein gutes Verhältnis zu einflußreichen nicht-nationalsozialistischen Kreisen an Rhein und Ruhr, zu Adenauer und dem Klöckner-Schwiegersohn Henle etwa. Später stieg er zum nordrhein-westfälischen Finanzminister und Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes[369] auf. Weitz begrüßte „die Tätigkeit der Kommission lebhaft", da er mit ihr nun eine Stelle habe, von der er „Auskünfte einholen könne"[370]. Anfang Mai teilte der Oberbürgermeister der Militärverwaltung mit, „daß alle Anfragen, die industrielle Angelegenheiten betreffen, in Zukunft unmittelbar an Herrn Direktor Schulze von der Demag gerichtet werden können"[371]. Damit war dem bei der notdürftigen Stabilisierung der Infrastruktur unübertroffen handlungsfähigen Steuerungsgremium die Schlüsselposition zugefallen zwischen einer Stadtverwaltung, die sich organisatorisch und personell erst formieren mußte, und einer Militärregierung, die Fuß zu fassen versuchte.

In Duisburg waren Oberbürgermeister und Demag-Direktor freilich umsichtig genug, von vorneherein dem Verdacht zu begegnen, die leitenden Herren der Großindustrie wollten sich zu einer Art Krisendirektorium aufschwingen. Dr. Weitz bat zehn Tage nach der Besetzung den Vorsitzenden der Industriekommission, das Gremium durch Vertreter von Handel und Gewerbe zu erweitern, welches so „als Ersatz für die zur Zeit noch abwesende Wirtschaftskammer" fungieren könne. Als Geschäftsführer stellte Weitz einen Beamten der Stadt ab. Die Militärregierung begrüßte diese Erweiterung, und der Ausschuß setzte sich nunmehr aus elf Vertretern des Bergbaus und der Industrie, aus drei Mitgliedern mittlerer Industriebetriebe, aus zwei Vertretern von Schiffahrt und Spedition, vier bis fünf Mitgliedern des Handels, der gleichen Anzahl aus dem Baugewerbe und dem Handwerk sowie einem Vertreter der Banken zusam-

[368] Niederschrift der Sitzung der Industriekommission am 17. 4. 1945; ebenda. Protokollnotizen zu den Sitzungen der Duisburger Industriekommission, zum Teil in anderer Fassung, finden sich auch in: Haniel-Archiv, 40010150/81.

[369] Vgl. Günter von Roden, Heinrich von Weitz. Duisburger Oberbürgermeister und Finanzminister des Landes Nordrhein-Westfalen, in: Duisburger Forschungen 17 (1973), S. 117ff., sowie das von Hartmut Pietsch verfaßte Kapitel „Antifaschistische Einheitsfront in Duisburg und Mülheim/Ruhr" in: Arbeiterinitiative 1945. Antifaschistische Ausschüsse und Reorganisation der Arbeiterbewegung in Deutschland, hrsg. v. Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf, Peter Brandt, Wuppertal 1976, S. 365. Siehe auch Henle, Weggenosse, S. 73.

[370] „Niederschrift über die zweite Sitzung der Industriekommission vom 20. 4. 1945 im Sitzungszimmer der Demag A.G."; Mannesmann-Archiv, D 1.093.

[371] Notiz über die Besprechung zwischen der Militärverwaltung und Oberbürgermeister Dr. Weitz am 7. Mai 1945; Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln, 20–1913–1.

men.[372] Durch diese Öffnung war die Industriekommission zu einer Vorform der Industrie- und Handelskammer geworden, die in Duisburg unter dem Vorsitz von Schulze Anfang Juni 1945 ihre Geschäfte aufnahm. Im selben Monat lösten die Briten, die dort bereits Ende April die Detachments der Militärverwaltung übernommen hatten, die Amerikaner als Besatzungsmacht im deutschen Stahlzentrum an der Ruhrmündung ab.

In Essen entstand nach der Besetzung ebenfalls ein Forum industrieller Einflußnahme. Zum Geburtshelfer wurde hier die Wirtschaftskammer, deren Funktionen der provisorische Geschäftsführer nach der Flucht des Präsidenten und des Hauptgeschäftsführers der Gauwirtschaftskammer notdürftig aufrechterhalten hatte. Die Militärregierung stimmte der Weiterführung der Kammergeschäfte zu. Am 30. April trafen sich im Büro der Kammer die „Betriebsführer" aller wichtigen Unternehmen des Stadtkreises Essen, außer Krupp. Unter den 24 Firmenvertretern saß neben Otto Springorum, dem Vorstandsvorsitzenden der zu den Vereinigten Stahlwerken gehörenden Gelsenkirchener Bergwerks-AG, dem Generaldirektor der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke und dem Repräsentanten des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikates der Chef der örtlichen Brauerei Jacob Stauder, neben den führenden Managern der Rheinischen Stahlwerke und der Ruhrgas AG die Chefin der Brotfabrik Troullier. Weit über die üblichen Kammeraufgaben hinaus wurden in diesem Kreis, einem Zentrum des Informationsaustausches und der Meinungsbildung, von der Abwicklung der Kriegsschäden über die Kohleversorgung bis zur Sozialpolitik alle Fragen von Belang angeschnitten[373]; aus Wuppertal sind ähnliche, schon vor der Besetzung beginnende „Klärungsgespräche" maßgeblicher Unternehmer bekannt.[374] Die Duisburger Industriekommission wie zunächst auch das Essener Gremium beschränkten ihre Tätigkeit im wesentlichen auf das Stadtgebiet.

Zur selben Zeit bildete sich aber auch schon ein Koordinationskreis, dessen Einfluß sich auf das gesamte westliche Ruhrgebiet mit seinen Zentren Oberhausen, Essen, Mülheim und Duisburg erstreckte. Dieser informelle, prominent besetzte Ausschuß war im Zusammenhang mit der von Krupp-Chef Edouard Houdremont energisch vorangetriebenen Initiative entstanden, die Infrastruktur des westlichen Reviers in engster Kooperation mit der Besatzungsmacht rasch wieder funktionsfähig zu machen. Am 20. April 1945 fand in Oberhausen bereits die zweite Besprechung dieses kleinen Zirkels statt, zu dem sich mit der Gutehoffnungshütte (vertreten durch den stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden Georg Lübsen), Mannesmann (Hermann Winkhaus) und Krupp (Houdremont) drei dominierende Großkonzerne zusammengefunden hatten; wenig später stießen noch Otto Springorum und Hugo Stinnes hinzu.[375] Ein unmittelbarer Kontakt zu der Kommission in Duisburg ergab sich aus dieser Zusammensetzung von selbst, obwohl natürlich die oft seit Jahrzehnten bestehenden persönlichen Beziehungen der industriellen Elite untereinander in diesen Wochen das eigentliche Medium des Informationsflusses gewesen sind. Anfangs

[372] Vgl. dazu die Besprechung zwischen Weitz und Schulze am 23. 4. 1945 und die Sitzungen der Industriekommission am 24. 4. und 1. 5. 1945; Mannesmann-Archiv, D 1.093.

[373] „Niederschrift über die Sitzung von Betriebsführern industrieller Betriebe im Stadtkreis Essen am 30. 4. 1945 im Büro der Wirtschaftskammer Essen"; Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln, 28–6-6.

[374] Vgl. Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 64.

[375] Vgl. die Protokollvermerke der GHH über die Sitzungen v. 20. 4. und 14. 5. 1945; Haniel-Archiv, 40010150/82 bzw. 4001016/16.

wohnten den Unterredungen dieses Essener Kreises noch die Offiziere der drei verschiedenen Militärverwaltungseinheiten bei, die für diese Stahlregion verantwortlich waren, doch schon bald waren die Industriellen unter sich: „Es bestand Übereinstimmung", so das Protokoll der zweiten Sitzung, „daß die Industrie sich mit allen verfügbaren Kräften, selbst unter Zurückstellung der eigenen Belange, für die Wiederingangsetzung aller Verkehrsmittel einsetzen muß, da sonst die Wirtschaft nicht wieder hochzubringen ist."

Selbstverständlich stand bei allen Beratungen in den Einflußzirkeln der Industrie die Wiederbelebung der gelähmten Wirtschaft im Mittelpunkt. Die beiden Grundvoraussetzungen dafür sahen die leitenden Manager übereinstimmend in der Wiederherstellung des Verkehrsnetzes und einer geregelten Energieversorgung. Ganz ähnlich wie die beiden Essener Zirkel verwies Hugo Stinnes vor der Duisburger Industriekommission mit „Eindringlichkeit" darauf, „daß das Verkehrsproblem das weitaus dringlichste sei", und er setzte hinzu: „Bürokratische Bedenken dürfen keine Rolle spielen".[376] Stinnes' vorsorgliche Warnung vor einer möglichen Behinderung der Notstandsmaßnahmen durch Unbeweglichkeit in den Unternehmen selbst oder durch behördliche Bedenken sollte sich als überflüssige Ermahnung erweisen. Unter dem Gesichtspunkt eines möglichst effektiven Krisenmanagements war die temporäre Desorganisation der kommunalen und regionalen Bürokratien fast eine Erleichterung der Aufgabe, als im Revier unter der Führung der Großindustrie die Instandsetzung der Kanäle, der Brücken und des Schienennetzes in Angriff genommen wurde. Über den absoluten Vorrang dieser mit aller Improvisationskunst voranzutreibenden Anstrengungen gab es zwischen den Konzernen, den kleineren Unternehmen, den Städten und Gemeinden auf der einen und den Detachments der Militärverwaltung auf der anderen Seite keinerlei grundsätzlichen Dissens. Schließlich hatte die Besatzungsmacht weiter östlich noch immer ihre Armeen zu versorgen, die Demobilisierungs- bzw. Verlegungspläne lagen bereits in den Schubladen. Entsprechend unkompliziert war die Praxis. So sagte Mannesmann in der ersten Arbeitssitzung der Industriekommission in Duisburg beipielsweise zu, „die Strecke Duisburg-Hochfeld selbst in Gang zu bringen"[377], Krupp hatte eine Woche nach der Besetzung an die Reichsbahn 2000 Mann, an die Stadt Essen für Arbeiten an den Wasserleitungen 500 Mann abgestellt. „Winkhaus fährt noch heute in einem amerikanischen Auto nach Huckingen, um festzustellen, welche Rohre für die Wasserleitungen auf Lager sind"[378] – so die Aufzeichnungen über die Sitzung des von Edouard Houdremont initiierten großindustriellen Zirkels am 20. April.

Neben Verkehrswesen und Wasserversorgung stand, wie alle frühen Industriebesprechungen zeigen, die Versorgung mit Strom und Gas ganz oben auf der Dringlichkeitsliste. Die Belieferung von Städten und Betrieben mit Elektrizität hing nun wesentlich davon ab, wieviel Kohle den E-Werken zugeführt werden konnte. Es war der Sektor Kohle, auf dem die Industrievertreter die Grenzen ihrer relativen Autonomie

[376] „Niederschrift über die Sitzung der Industriekommission vom 17. 4. 45 im Sitzungszimmer der Demag"; Mannesmann-Archiv, R 1.5042. Im Protokoll der Sitzung „von Betriebsführern industrieller Betriebe im Stadtkreis Essen" am 30. 4. 1945 heißt es: „Für die Wiederingangsetzung der Wirtschaft ist die Wiederherstellung ausreichender Verkehrsanlagen unbedingte Voraussetzung." Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln, Nr. 28–6–6.

[377] Niederschrift zur Sitzung der Industriekommission am 17. 4. 1945; Mannesmann-Archiv, R 1.5042.

[378] Haniel-Archiv, 40010150/82.

in den Umbruchswochen als erstes zur Kenntnis nehmen mußten. So mußte der Generaldirektor des Rheinisch-Westfälischen Kohle-Syndikates in Essen seine Kollegen schon Ende April davon in Kenntnis setzen, daß die Alliierten zwei große Organisationen mit weitreichenden Kompetenzen zur Überwachung von Produktion und Verteilung der Kohle ins Leben gerufen hätten.[379]

Die routinemäßigen Sicherheitsvorkehrungen der Besatzungsarmee wurden von den Industrievertretern nur einige wenige Tage lang als Einschränkung ihrer Handlungsfreiheit empfunden. Der Duisburger Stadtkommandant zeigte gegenüber Direktor Schulze von der Industriekommission bereits am 18. April „volles Verständnis" für die Wünsche der Industrie nach Lockerung von Verkehrsbeschränkungen.[380] Auch den häufig vorgebrachten deutschen Bitten um Unterstützung bei Sicherung der Betriebsanlagen kamen die Amerikaner normalerweise weit entgegen. Den Vertretern der großen Konzerne im westlichen Revier sagte die Besatzungsmacht schon eine gute Woche nach dem Einmarsch zu, „an bestimmten Punkten unserer Werke Überfallkommandos zu errichten, die auf Anruf sofort herbeieilen, wenn irgendwo Überfälle, Plünderungen oder dergleichen erfolgen"[381].

Nach der amerikanischen Besetzung dauerte es zwischen vier und sechs Wochen, bis die Industrieelite des Reviers sich enttäuscht eingestehen mußte, daß die Wiederaufnahme der Produktion doch nicht so einfach möglich war wie erwartet. Vor allem wurde den maßgeblichen Wirtschaftsführern nach und nach bewußt, daß sie auf das Tempo der Wirtschaftsbelebung nicht den erhofften Einfluß hatten und weniger autonom schalten konnten als anfangs vermutet. Die Wirtschaftsführer mußten erkennen, daß die örtlichen Stellen der Militärverwaltung die Effektivität der Industrie schätzten und auch nutzten, wenn es in ihrem Interesse lag, daß die Amerikaner aber doch nicht so „manageable", lenkbar und beeinflußbar waren, wie nach den ersten Begegnungen mit den Offizieren der Besatzungsmacht zumeist angenommen. Gewiß hat manchem von ihnen der Zweckoptimismus eine allzu rosige Vorstellung von dem Wesen einer militärischen Besetzung vorgegaukelt. In der katastrophalen Notlage des Landes waren die Handlungsfähigkeit und die Improvisationskraft, die die Industrie seit dem Bombenkrieg und der Abwehr des nationalsozialistischen Selbstzerstörungskurses hinlänglich unter Beweis gestellt hatte, an sich ein hohes Gut – unantastbar, wie die meisten Wirtschaftsmanager hofften und zu einem Gutteil auch glaubten, waren diese Vorzüge aber offenbar dennoch nicht. Die Unternehmensleiter und ihre führenden Angestellten sahen sich vielmehr mit der nur langsam einsickernden Erkenntnis konfrontiert, daß es beständig größer werdende Schwierigkeiten mit sich brachte, wie selbstverständlich in einem strikt pragmatischen „business as usual" fortzufahren, nachdem immerhin ein Krieg verloren und das NS-Regime vom Regime der Siegermächte abgelöst worden war. Kaum vor Sommer 1945 erkannten sie allmählich, daß der Bankrott nationalsozialistischer Weltanschauung und Politik, der Zusammen-

[379] Niederschrift über die Sitzung von Betriebsführern des Stadtkreises Essen am 30. 4. 1945; Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln, 28–6–6.

[380] Besprechung Schulzes mit Vertretern der Besatzungsmacht; Schulze, Aus Duisburgs dunkelsten Tagen, S. 257.

[381] Besprechung von Vertretern von Krupp, Mannesmann und der Gutehoffnungshütte in Oberhausen mit der Militärregierung am 20. 4. 1945; Haniel-Archiv, 40010150/82.

bruch des Reiches und die Konsequenzen, die die Alliierten daraus zu ziehen gedachten, die Tagesgeschäfte der Industrie kaum unberührt lassen würden.

Bereits Mitte Mai hatte der großindustrielle Steuerungskreis um Edouard Houdremont eine bedenklich lange Liste von Unzuträglichkeiten zu erörtern. Die nach dem Einmarsch aufgekommene Aufbruchstimmung begann sich abzukühlen.[382] Es wurde über das „rigorose Vorgehen" der Militärbehörden bei der Beschlagnahme von Wohnungen geklagt, und man war es leid, daß die Auskünfte befragter Kommandeure über die Wiederaufnahme der Produktion weit voneinander abwichen. Houdremont, der von einer längeren Unterredung mit einem Offizier der Besatzungsmacht berichtete, unterbreitete seinen Kollegen ein entmutigendes Fazit: „Neues, insbesondere in Bezug auf die endgültige Wirtschaftspolitik der Besatzungsmacht", so sagte er, „war daraus nicht zu entnehmen." Das Fehlen der überörtlichen Koordination durch staatliche Behörden und Selbstverwaltungsorgane auf deutscher Seite war ebenfalls fühlbarer geworden. In dem Essener Zirkel kam deshalb die Frage auf, wie sich nach den ersten Wochen der Improvisation und der informellen Abstimmung die Aktivitäten der Industrie besser bündeln und kanalisieren ließen. Dabei wurde von den Wirtschaftsführern unter anderem die rasche Rückkehr zu der vertrauten Institution der Handelskammer einhellig bejaht. „Kohle und Eisen", so heißt es in dem Vermerk über die Sitzung bei Houdremont am 11. Mai, „haben zwar eigene Organisationen (Bergbauverein, Verein der Eisenhüttenleute), halten aber trotzdem eine Zusammenfassung und einen Ausgleich der Belange von Schwer-, Mittel- und Kleinindustrie und Handwerk in einer Kammer für wünschenswert. Erstrebenswert wäre eine zentrale Handelskammer für das ganze Revier mit Zweigstellen in den einzelnen Bezirken. Aber die einzelnen Kammern sind schon dabei, sich wieder einzurichten und ihre Lebensnotwendigkeit darzutun, und daran wird kaum etwas zu ändern sein."

Alsbald zu den gewohnten Strukturen zurückzukehren und die Phase der gegenseitigen Abstimmung in informellen Gremien rasch zu überwinden, war letztlich auch das Ziel des bei Kriegsende mit am einflußreichsten und rührigsten Industriezirkels im Revier, des „allgemeinen Industriekreises" um den stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke Hans-Günther Sohl. Wie alle anderen Einflußzirkel dieser Art, war auch der weit davon entfernt, in den ad-hoc-Gremien und Kommissionen, die nach dem Einmarsch aus dem Boden geschossen waren, eine attraktive oder gar alternative Organisationsform für die Wirtschaft des Reviers zu sehen. Sohl hatte bereits im Mai beim neu eingesetzten Regierungspräsidenten Eduard Sträter zur Sprache gebracht, „daß es dringend notwendig sei, in den verschiedenen Städten des Ruhrgebietes zu einer einheitlichen Wirtschafts- und Sozialpolitik zu gelangen". Der auch zu diesem Kreis gehörende Hauptgeschäftsführer der besonders einflußreichen Düsseldorfer Handelskammer konnte den bei Sohl versammelten Herren berichten, daß er demnächst im Auftrag der (eben aufgezogenen britischen) Militärregierung mit sämtlichen Kammern des Regierungsbezirkes Düsseldorf Fühlung aufnehmen werde.

[382] „Aktenvermerk über eine Besprechung am 11. Mai, 16 Uhr nachmittags, bei Professor Houdremont" v. 14. 5. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/16. In diesem großindustriellen Steuerungskreis saßen inzwischen auch der Generaldirektor der Gelsenkirchener Bergwerks-AG und der Vorstandsvorsitzende der zu den größten Kohleproduzenten zählenden, im Besitz der Flick-Gruppe befindlichen Harpener Bergbau AG.

Hans-Günther Sohl, zweiter Mann im Vorstand der Vereinigten Stahlwerke AG und späterer Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, war in Düsseldorf nach der Besetzung augenblicklich zum Kristallisationspunkt der informellen Abstimmung der dortigen Wirtschaftselite geworden. Er hatte Albert Vögler versprochen, sich bei Kriegsende am Sitz des Unternehmens aufzuhalten, hatte sich deshalb vom Vorstandsvorsitzenden Rohland und dessen inzwischen funktionslos gewordenem Ruhrstab getrennt und war kurz vor der Besetzung der Stadt am 17. April in Düsseldorf eingetroffen.[383] Der jetzt 39jährige, 1942 zum stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke aufgestiegene Sohl, den die Amerikaner völlig unbehelligt gelassen hatten, verfügte seit langem über ausgezeichnete Kontakte zu allen maßgebenden Industriellen im Revier. Die in engster Fühlungnahme der Wirtschaftsführer untereinander ins Werk gesetzte Konterkarierung des Verbrannte-Erde-Kurses hatte die industrielle Elite seit Beginn des Jahres auch in Düsseldorf enger zusammenrücken lassen. Die Fortführung dieser vertraulichen gegenseitigen Abstimmung verstand sich von selbst, da die Phase der Unsicherheit und Verunsicherung mit dem Ende der Kämpfe und dem Zusammenbruch des NS-Regimes keineswegs überstanden war. Da Sohl zwar auch dem Ruhrstab angehört hatte, aber, ganz anders als Rohland, in der Speerschen Rüstungsorganisation nicht hervorgetreten war und obendrein ein verbindliches Naturell besaß, war er als Zentralfigur eines industriellen Neubeginns unter alliierter Ägide wesentlich besser geeignet als der Vorstandsvorsitzende des Stahlkonzerns selbst.

In der ersten Aufsichtsratssitzung der Vereinigten Stahlwerke nach dem Krieg, am 8. Mai 1945, berichtete Sohl den versammelten Herren zunächst „über die Maßnahmen, die Herr Dr. Vögler und Herr Dr. Rohland in Zusammenarbeit mit Prof. Speer vor der Besetzung zur Sicherung der Werksanlagen und Verkehrsanlagen im Ruhrgebiet durchgeführt" hatten. Er hob hervor, daß durch den großen persönlichen Einsatz der Werksdirektoren und leitenden Angestellten umfangreichere Zerstörungen in den Betrieben bei der Besetzung verhindert worden seien, und sagte dann: „In Düsseldorf hat sich zwanglos ein Kreis von Wirtschaftsvertretern zusammengefunden, die in regelmäßigen Besprechungen die Fragen des Wiederanlaufens der Betriebe laufend behandeln. Die Industrie- und Handelskammer hat sich neu gebildet, die Nord-West-Gruppe hat ihre Arbeit wieder aufgenommen."[384] In Sohls Bericht ist mit Händen zu greifen, daß das seit Monaten betriebene informelle Krisenmanagement im Konzern und in der Region nach dem feindlichen Einmarsch beinahe bruchlos fortgeführt wurde. Aus der Perspektive der Vorstandsetagen erschienen die Monate von der plötzlichen Zuspitzung der Endkrise des Dritten Reiches im Januar 1945 bis etwa zur Konferenz der Großen Drei in Potsdam, wo die Politik der Alliierten gegenüber der Industrie und ihren Eliten festere Konturen annahm, als eine zusammenhängende, das politische Epochendatum übergreifende Phase der Unberechenbarkeiten und Unsicherheiten.

Der „allgemeine Industriekreis" traf sich beim zweiten Mann der Vereinigten Stahlwerke sofort nach dem Einrücken der amerikanischen Truppen.[385] Der später legen-

[383] Vgl. Sohl, Notizen, S. 91 ff.

[384] Niederschrift über die Aufsichtsratssitzung am 8. 5. 1945; Thyssen-Archiv, A/5526.

[385] Zur Datierung der Entstehung des Sohl-Kreises vor dem 20. April 1945 vgl. das Schreiben eines leitenden Mitarbeiters der Gutehoffnungshütte in Düsseldorf an Generaldirektor Kellermann v. 20. 4. 1945; Haniel-

denumwobene Zirkel setzte sich aus mindestens einem Dutzend führender Männer der Wirtschaft zusammen. Sohl selbst nannte später[386] die Namen „u. a." von Wilhelm Zangen und Hermann Winkhaus, Generaldirektor bzw. stellvertretender Vorstandsvorsitzender von Mannesmannröhren-Werke, Walter Schwede, Mitglied des Vorstands der Vereinigten Stahlwerke, Paul Maulick, Vorstandsvorsitzender der Stahlwerks-Verband AG, Niels von Bülow, Vorstandsvorsitzender der Gerresheimer Glas AG, Josef Wilden, Präsident bzw. Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf, Hubert Dicke von der Deutschen Bank und einige andere mehr. Die Zusammenkünfte des Kreises waren keine Veranstaltungen in abgedunkelten Hinterzimmern, sondern für deutsche Wirtschaftskreise wie für die Amerikaner eine allgemein bekannte und gebilligte Tatsache. Das interne Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare des Alliierten Oberkommandos wußte schon Anfang Mai zu berichten: „Wie zu erwarten war, ist bei der Einnahme von Düsseldorf eine Organisation von Industriellen ins Leben gerufen worden, die gegenüber der Militärregierung die Industrie repräsentieren soll. Diese Gruppe besteht aus sechs Vertretern der größten Unternehmen Düsseldorfs, einschließlich zweier seiner Banken."[387]

Die Tendenz, möglichst rasch zu den vertrauten Stukturen der Wirtschaftsorganisation zurückzukehren, ohne sich deshalb des eigenen Einflusses zu begeben, zeigte sich bereits bei der Wiederbelebung der Düsseldorfer Industrie- und Handelskammer wenige Tage nach dem Einmarsch. Die Amerikaner hatten dem neu eingesetzten Oberbürgermeister umgehend klargemacht, daß sie „entschieden Wert" auf die Errichtung eines Vertretungsgremiums der Wirtschaft legten. Das Stadtoberhaupt hielt die Wiederherstellung der Industrie- und Handelskammer auch für „unerläßlich", damit „die Wirtschaft eine Vertretung habe, mit der die Besatzungsbehörde verhandeln könne"[388]. Die 1943 errichtete Gauwirtschaftskammer war zwar nicht formell aufgelöst worden, sie hatte aber „in Wirklichkeit aufgehört zu bestehen"[389]. Der Personalstamm war noch vorhanden, und da sich der ehemalige Präsident und sein Stellvertreter darüber im klaren waren, daß sie als Repräsentanten der Kammer nicht mehr in Betracht kamen, bot sich der Rückgriff auf den 68jährigen Dr. Josef Wilden[390] an. Er war schon vor dem Ersten Weltkrieg Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer, von 1932 bis zu seiner Verdrängung durch die Nationalsozialisten im Jahre 1938 Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer gewesen. Wilden zeigte sich gegenüber dem Oberbürgermeister zwar zu einer erneuten Übernahme seines alten Amtes bereit, machte seine Zusage aber, wie er sagte, davon abhängig, „es möchte die-

Archiv, 4001016/3. Vgl. auch den Vermerk des Hauptgeschäftsführers der IHK Düsseldorf, Wilden, v. 22. 4. 1945, in dem im Zusammenhang mit der Wiedergründung der Kammer vom „Kreis von Angehörigen der Industrie und des Handels" die Rede ist, „die sich regelmäßig im Hause der Vereinigten Stahlwerke auf Anordnung des Herrn Assessor Sohl zu versammeln pflegen"; IHK-Archiv Düsseldorf, 120–00, Nr. 1.

[386] Sohl, Notizen, S. 93.

[387] SHAEF, Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 32, 7. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Executive Section, Entry 87.

[388] Vermerk des designierten Hauptgeschäftsführers der IHK Düsseldorf v. 22. 4. 1945; IHK Düsseldorf, 120–00, Nr. 1.

[389] Vermerk des Hauptgeschäftsführers der IHK Düsseldorf v. 27. 4. 1945; ebenda.

[390] Vgl. die biographischen Angaben in: IHK Düsseldorf, 120–00, Nr. 3.

selbe Bitte auch von den Angehörigen der Düsseldorfer Wirtschaft an mich gerichtet werden"[391].

Unter „Düsseldorfer Wirtschaft" verstand Wilden in erster Linie den „allgemeinen Industriekreis" um den stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke. Er bat deshalb Carl Wuppermann (Direktor der Düsseldorfer Filiale der Deutschen Bank und daneben Inhaber von über zehn Aufsichtsratsmandaten), die mit Sohl maßgebende Figur der Wirtschaft am Ort, das Plazet des Industriekreises einzuholen. Die Wirtschaftsführer – unter ihnen Wuppermanns Kollege Dicke von der Deutschen Bank – begrüßten die Rückkehr Wildens warm, Sohl informierte den Oberbürgermeister hiervon, dieser die Militärregierung, und so legitimiert nahm der neue Hauptgeschäftsführer am Morgen des 25. April seine Tätigkeit bei der Kammer auf.[392]

In seiner ersten Besprechung mit den Abteilungsleitern berichtete er über den Hergang seiner Berufung und sagte ihnen, das „Bestreben müsse darauf hinausgehen, gerade auch im deutschen Interesse eine ersprießliche Zusammenarbeit mit den Besatzungsbehörden herzustellen. Er könne zu seiner Freude berichten, daß ein guter Anfang bereits gemacht sei."[393] Wie eng das Verhältnis Kammer, Wirtschaft, Stadtverwaltung in den Umbruchswochen gewesen ist[394], zeigt ein Erlaß des Düsseldorfer Oberbürgermeisters, in dem Wilden einen Tag nach seiner Ernennung damit beauftragt wurde, als Vertreter des Stadtoberhauptes „die Bearbeitung der an die Stadtverwaltung gelangenden Angelegenheiten der Industriekammer, des Handwerkes, des Großhandels, des Einzelhandels, des Handelsvertreter-Gewerbes und des ambulanten Gewerbes" zu übernehmen.[395]

Auch der ehemalige Präsident der Gauwirtschaftskammer sprach dem neuen Geschäftsführer „seine Befriedigung über den beschrittenen Weg aus" und verabsäumte es nicht, ihn ordnungshalber auch noch seinerseits zum Hauptgeschäftsführer der Kammer zu berufen.[396] Wilden berichtete Sohl am gleichen Tage darüber und bemerkte in seinem Brief noch, der ehemalige Präsident der Gauwirtschaftskammer habe ihn gebeten, dem stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke „für die freundliche Hilfe" zu danken, die dieser „beim Zustandekommen der Amtsführung" geleistet habe.[397] Aus dem offiziellen Rechenschaftsbericht, den die IHK Düsseldorf Ende Juni 1945 an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz über die Wiedergründung der Kammer sandte, wird die breite – von der Militärregierung bis zum Präsidenten der ehemaligen Gauwirtschaftskammer reichende – Basis des Vertrauens nicht ersichtlich, auf die Wilden sich stützen konnte. Gestrichen war gegenüber dem Entwurf des Schreibens nämlich jene Passage, in der es geheißen hatte, der neue Hauptgeschäftsführer habe sich zur Übernahme seines alten Amtes nicht zuletzt

[391] Vermerk des designierten Hauptgeschäftsführers der IHK Düsseldorf v. 22. 4. 1945; IHK Düsseldorf, 120–00, Nr. 1. Hier auch der Vermerk über dessen Bitte an Wuppermann um Unterrichtung des Sohl-Kreises.
[392] Vermerk Wildens v. 23. 4. 1945; IHK Düsseldorf, 120–00, Nr. 1.
[393] Vermerk „Sitzung in der Handelskammer am 25. April 1945. Weiterführung der Geschäfte"; ebenda.
[394] Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 63, spricht unter Einbeziehung auch der Militärregierung richtig von einem „Dreiecksverhältnis".
[395] Schreiben des Oberbürgermeisters an Wilden v. 26. 4. 1945; IHK Düsseldorf, 104–00, Nr. 1.
[396] Aktennotiz Wildens v. 30. 4. 1945; IHK Düsseldorf, 120–00, Nr. 1.
[397] Brief Wildens an Sohl v. 28. 4. 1945; ebenda.

auch deswegen bereitgefunden, weil er vom Industriekreis um Assessor Sohl ausdrücklich darum gebeten worden sei.[398]

Bei der Bestellung des Kammerpräsidenten zehn Tage danach sprach der Sohl-Kreis ebenfalls das entscheidende Wort. Am 4. Mai fand nämlich eine Besprechung statt, an der neben Sohl auch Bankdirektor Wuppermann, Wilden und zwei weitere Vertreter der Düsseldorfer Wirtschaft teilnahmen, über die der stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Stahlwerke einige Tage später in seinem Zirkel berichtete. Er gab bekannt, man sei übereingekommen, Niels von Bülow, den 51jährigen Vorstandsvorsitzenden der großen Gerresheimer Glashütte AG, zum IHK-Präsidenten zu bestellen: „Wenn er keinen Widerspruch höre, nehme er an, die Teilnehmer hielten das mit Rücksicht auf die gegebenen Umstände für die beste Lösung." Es kamen keine Einwände, und Sohl erklärte daraufhin, eine Präsidentschaft von Bülows sei „unzweideutig der Wille der Vertretung der Düsseldorfer Wirtschaft"[399].

Der neue IHK-Präsident blieb wie sein Hauptgeschäftsführer Angehöriger des noch einige Zeit fortbestehenden „allgemeinen Industriekreises" im Haus der Vereinigten Stahlwerke. Niels von Bülow, so teilte Sohl den Mitgliedern seines Kreises am 9. Mai in einer bis zur Verkehrung der tatsächlichen Einflußverhältnisse wohlwollenden Interpretation mit, wolle „das hier tagende Gremium zunächst beibehalten ..., bis sich die Geschäfte bei der Handelskammer eingelaufen haben"[400].

Bestimmendes Element von Selbstorganisation und Einflußsicherung der Wirtschaft waren an der Ruhr und offenbar auch anderswo in den Tagen der Besetzung weniger ehemalige Kammer- und Verbandsfunktionäre als vielmehr herausragende Industrieführer wie Sohl, Winkhaus, Houdremont oder Lübsen. Der Einfluß der Industrie in den Kammern war schon in der Zeit, bevor diese zu Organen der Kriegswirtschaft wurden, stark gewesen, doch in den wenigen Wochen unverhoffter Autonomie nach dem Zerfall der Speerschen Rüstungsorganisation war das Gewicht der industriellen Elite bei der Wiederbelebung der Industrie- und Handelskammern schlechthin ausschlaggebend. Wie die gegenseitige Abstimmung von Unternehmen und führenden Angestellten in rasch gebildeten, an keinerlei Verbands- oder Kammerorganisation angelehnten Zirkeln zeigt, war die Aktivierung der Kammern keineswegs die Voraussetzung für eine effektive Abgleichung und Formulierung industrieller Interessen unmittelbar nach dem Einmarsch, doch wurden die Kammern vielerorts wie selbstverständlich alsbald zu Foren des Meinungsaustausches zwischen den maßgeblichen Männern der Wirtschaft und zu allseits geschätzten „Hilfsbehörden"[401].

Der rechtliche Status der 1942/43 in den Gauwirtschaftskammern aufgegangenen einstigen Selbstverwaltungsorgane der Wirtschaft war bei Kriegsende ungeklärt. Die Kontinuität der Kammern erfuhr trotzdem praktisch keine Unterbrechung. Der Übergang zu den neuen Industrie- und Handelskammern vollzog sich fast „überall

[398] Schreiben (3. 7. 1945) und Entwurf (29. 6. 1945) eines Schreibens der IHK Düsseldorf an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz „Wiederherstellung der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf"; ebenda.

[399] Aktenvermerk Wildens „Bestellung eines Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf" v. 10. 5. 1945; ebenda. Am 21. Februar 1946 wurde Niels von Bülow von der britischen Militärregierung aus diesem Amt entlassen.

[400] „Notiz über die Sitzung des allgemeinen Industriekreises bei Sohl vom 9. 5. 45"; Mannesmann-Archiv, M 12.018.

[401] Schulze, Unternehmerische Selbstverwaltung, S. 503.

reibungslos"[402] und überall in ähnlichen Formen. Meist legten zwar der Präsident, ehrenamtliche NS-Honoratioren und einige allzu exponierte Funktionäre der Gauwirtschaftskammer ihre Ämter nieder, die Geschäftsführung der örtlichen Kammern blieb in der Regel jedoch funktionsfähig. In Industrie und Handel, und besonders ausgeprägt bei dem häufig altgedienten Personal der Selbstverwaltungsorgane, war die Idee einer selbständigen Kammerorganisation in den Jahren der seit 1934 zunehmend enger werdenden, 1942/43 dann vollends erreichten Staatsabhängigkeit lebendig geblieben, die Rückkehr zu den vertrauten Industrie- und Handelskammern allen ein selbstverständliches Ziel. Der nach dem Einmarsch gegebene Gleichklang der Interessen des verbliebenen Kammerpersonals und der mit diesem eng verbundenen Industrieelite, der örtlichen Detachments der amerikanischen Militärverwaltung (die der „Mithilfe"[403] dieser Experten bedurfte) und der eben eingesetzten Kommunalverwaltungen (die keinen Hehl daraus machten, daß die Kammerfunktionäre am besten über die wirtschaftlichen Verhältnisse am Ort Bescheid wußten[404]) verschaffte den Industrie- und Handelskammern, ähnlich wie in Düsseldorf, überall unerhört günstige Startbedingungen.

Im linksrheinischen Krefeld beispielsweise konnte die Kammertätigkeit bereits am 13. März 1945 offiziell wieder aufgenommen werden. Mit dem neu eingesetzten Bürgermeister hatte die IHK, der ein maßgeblicher Industrieller der hier dominierenden Textilbranche vorsaß, Übereinstimmung darüber erzielt, daß „die Kammer wie auch bisher die wirtschaftlichen Angelegenheiten in die Hand nimmt". In der ersten Sitzung der Fachverwalter einige Tage später konnte festgestellt werden, daß die verantwortlichen amerikanischen Offiziere des Detachments H1C2 „unseren Belangen großes Verständnis entgegenbringen und unsere Arbeit fördern, so weit es ihnen irgend möglich ist"[405]. In Wuppertal begannen zwischen den örtlichen Wirtschaftsvertretern bereits vor der Besetzung Abstimmungsgespräche, die nach dem 16. April – dem Tag des Einmarsches – noch eine Zeitlang fortgeführt wurden. Die Industrie- und Handelskammer gewann hier zusätzlichen Einfluß noch dadurch, daß die Militärregierung sich über einige kommunale Besonderheiten schlecht informiert zeigte.[406] Im benachbarten Remscheid hatte sich in der Unternehmerschaft Anfang 1945 eine aktive Opposition gegen den Verbrannte-Erde-Kurs des Regimes gebildet, bei der der Geschäftsführer der Gauwirtschaftskammer eine tonangebene Rolle spielte. Er war auch an der kampflosen Übergabe der Stadt an die Amerikaner beteiligt und konnte nach dem Rücktritt des Wirtschaftskammerpräsidenten als weiterhin amtierender Geschäftsführer mit dafür Sorge tragen, daß sich die Beziehungen zwischen der reakti-

[402] Vgl. hierzu: Peter Brandt, Unternehmerorganisationen im Umbruch, in: Arbeiterinitiative 1945. Antifaschistische Ausschüsse und Reorganisation der Arbeiterbewegung in Deutschland, hrsg. von Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf, Peter Brandt, Wuppertal 1976, S. 663ff. (Zitat S. 664). Diethelm Prowe, Unternehmer, Gewerkschaften und Staat in der Kammerordnung in der britischen Besatzungszone bis 1950, in: Petzina, Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik, S. 235ff. Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 59ff. Vgl. auch Friedrich Christian Preuss, Die nordrhein-westfälischen Industrie- und Handelskammern im wirtschaftlichen Wiederaufbau nach dem Zusammenbruch 1945, Diss., Köln 1957. Jetzt insbes. auch Schulze, Unternehmerische Selbstverwaltung, sowie Müller-List, Neubeginn, S. 16ff.

[403] Preuss, Industrie- und Handelskammern, S. 16.

[404] Prowe, Unternehmer, S. 257.

[405] Protokoll der Sitzung am 19.3. 1945; Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln, 25–17–1. Vgl. auch: Preuss, Handelskammern, S. 12f. Walter L. Dorn, Inspektionsreisen in der US-Zone. Notizen, Denkschriften und Erinnerungen aus dem Nachlaß hrsg. von Lutz Niethammer, Stuttgart 1973, S. 30f.

[406] Vgl. Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 64. Vgl. auch Marßolek, Arbeiterbewegung, S. 101.

vierten Handelskammer und der Militärregierung „von Anfang an ausgezeichnet" gestalteten.[407] In Bochum fanden erste Konferenzen zwischen der Besatzungsmacht und den wichtigsten örtlichen Unternehmern sechs Tage nach dem Einmarsch statt[408], in Dortmund war die Industrie- und Handelskammer von der Militärregierung sogleich als „für die Wirtschaft allgemein zuständige deutsche Stelle anerkannt" worden. Anfang Mai hatten die (britischen) Besatzungsbehörden „die bisher in der neuen Kammer geleistete Arbeit" bereits ausdrücklich gewürdigt.[409] Die sofortige, durchgehend enge und für die kommunalen Verwaltungen, die Industrie, die Kammern und die Detachments der Militärverwaltung gleichermaßen nützliche Zusammenarbeit könnte noch an vielen anderen im Kern immer gleichen Vorgängen und Konstellationen in vielen anderen Orten des Besatzungsgebietes illustriert werden.[410]

Lange bevor die amerikanischen und britischen Besatzungsbehörden im Spätsommer und Herbst 1945 ihre Befehle zur Neuordnung der Wirtschaftsverwaltung im allgemeinen und des Kammerwesens im besonderen zu erlassen begannen[411], hatte in den Industrie- und Handelskammern selbst bereits eine ausgiebige Debatte über die künftige Gestalt der wirtschaftlichen Selbstverwaltung stattgefunden. Die Kammern ließen es sich auch schon früh angelegen sein, der Besatzungsmacht mitzuteilen, welche Voraussetzungen sie im Interesse einer erfolgreichen Wiederbelebung des Wirtschaftslebens für vernünftig und unabdingbar hielten. Im Regierungsbezirk Düsseldorf fand die erste gemeinsame Konferenz der Kammern Neuss, Krefeld, Mönchengladbach, Solingen, Remscheid, Wuppertal und Essen am 8. Juni 1945 unter Vorsitz des Düsseldorfer Kammerpräsidenten statt.[412] Niels von Bülow, der seine Kollegen mit der beruhigenden Versicherung empfing, „daß Düsseldorf nicht den Ehrgeiz habe, die alte Gauwirtschaftskammer wieder erstehen zu lassen"[413], bezeichnete es als

[407] Marßolek, Arbeiterbewegung, S. 96.

[408] Brandt, Unternehmerorganisationen, in: Arbeiterinitiative 1945, S. 665.

[409] „Niederschrift über die Geschäftsführerbesprechung der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund am 9. Mai 1945 in Dortmund"; Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, K 1, Nr. 2319.

[410] Vgl. dazu: Brandt, Unternehmerorganisationen, in: Arbeiterinitiative 1945, S. 664ff. (ebenda, S. 667, Anm. 25, auch die charakteristische Bemerkung des für Wirtschaftsfragen zuständigen Offiziers in Frankfurt zur Stellung der Kammer). Preuss, Industrie- und Handelskammern, S. 12ff. Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 58ff. In Hagen war von der Kammer nach der Besetzung „in vorläufiger Ermangelung eines satzungsgemäßen Gremiums eine Meinungsaustauschbörse eingerichtet" worden, „in der mit maßgeblichen Betriebsführern aktuelle Fragen" besprochen wurden; wie vorhergehende Anmerkung. In Kassel hatte das vom OSS sehr kritisch verfolgte Detachment (vgl. „Field Report, Phase I – Kassel, 18–13 April" des OSS-Detachments der 1. US-Armee v. 24. 4. 1945; NA, RG 226, XL 9514) ebenfalls sofort Kontakt zur industriellen Elite der Stadt gesucht. Der Direktor der zur Vereinigten Glanzstoff gehörenden Spinnfaser AG etwa berichtete am 14. 5. 1945 an Generaldirektor Vits: „Im Zuge der Verhandlungen mit den amerikanischen Behörden wurde ich um die Mitarbeit in wirtschaftlichen Fragen gebeten, die ich im Interesse einer möglichst schnellen Wiederankurbelung der Kasseler Betriebe auch zugesagt habe." Enka-Archiv, D 3–3–1–18.

[411] Der hier nicht berührte Komplex der Reorganisation der Wirtschaftsverbände ist beschrieben bei Werner Bührer, Ruhrstahl und Europa. Die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und die Anfänge der europäischen Integration 1945–1952, München 1986. Auch bei Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 143ff.

[412] „Aktennotiz über eine Besprechung der Kammern des Regierungsbezirks Düsseldorf am Freitag, dem 8. Juni 1945, in der Kammer Düsseldorf"; Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, 28–389 (21a2), Nr. 1.

[413] Ein bezeichnender Dissens, der in einer charakteristischen Episode illustriert, daß der Abschied von dem für die NS-Zeit typischen Kammergebaren nicht immer leichtgefallen ist, ergab sich im Juli 1945 zwischen einem Düsseldorfer Unternehmen und der IHK Düsseldorf. Die Kammer hatte zur Teilnahme an einer „Stiftung der Düsseldorfer Wirtschaft" aufgefordert und dabei den zu stiftenden Beitrag gleich selbst festgesetzt. Der Unternehmer beschwerte sich darüber und bemerkte, das Schreiben habe mehr den „Charakter des Einziehens eines Beitrages als der Aufforderung zu einer freiwilligen Spende". Er fuhr fort: „Ich habe den Eindruck, als ob in dieser Angelegenheit Organe der Handelskammer über den Kopf der Wirtschaft hinweg gehandelt haben...In der hinter uns liegenden Epoche hat die damalige Gauwirtschaftskam-

Zweck der Zusammenkunft, für die weitere Arbeit der Kammern „und vor allem für die Verhandlungen mit der Militärregierung gewisse einheitliche Richtlinien aufzustellen". Die Präsidenten der acht Kammern präsentierten der (inzwischen britischen) Militärregierung als Ergebnis ihrer Beratungen einen sehr selbstbewußten Maßnahmenkatalog[414], der offensichtlich ganz in dem Bewußtsein entstanden war, für die Besatzungsmacht tatsächlich ein unentbehrlicher, beinahe gleichberechtigter Partner in einer Art Stabilisierungsbündnis zu sein. Im Tenor ähnelte dieser Katalog sehr den Vorstellungen, die auch von verschiedenen Wirtschaftsführern nach dem Einmarsch in Interviews mit amerikanischen Offizieren geäußert worden waren.[415]

Die Kammern des Düsseldorfer Bezirks formulierten Vorschläge praktischer wie dezidiert politischer Natur. Der Besatzungsmacht wurde also nahegelegt, die Requisitionen von Gebrauchsgütern und Rohstoffen zu begrenzen, und „durch kraftvolle Unterstützung von Seiten der Militärregierung" erst einmal bevorzugt die Wiederinstandsetzung der Eisenbahn voranzutreiben. Ferner wurde darum gebeten, die Bemühungen der Eisen- und Stahlindustrie bei der Ingangsetzung ihrer Betriebe zu unterstützen, und danach gefragt, wie die Militärregierung die Versorgung der Wirtschaft mit Rohmaterialien zu gestalten denke. „Voraussetzung für die Wiederingangsetzung der Wirtschaft", hieß es abschließend in dem mehr praktisch orientierten Teil des Kataloges, „ist die grundsätzliche Bereitschaft der Besatzungsbehörden zur Mithilfe." Die anderen Punkte des Papiers bezogen sich auf den erwünschten politischen Rahmen des Wiederaufbaus. Wesentliche Vorbedingung seien hier die „Wiederkehr des Arbeitswillens" und eine „Beruhigung" der deutschen Bevölkerung, deren Lebensstandard „vorläufig noch herabsinken" werde. Darüber sei „Aufklärung" durch eine in ihren Konturen nicht näher skizzierte „vernünftige Presse" nötig. „Entgegen der bisher befolgten Methode der demagogischen Verschleierung durch die Nationalsozialisten" sollten die neuen Organe, so die schlichte Forderung, dem Grundsatz „größter Wahrheitsliebe" huldigen. Zur Beruhigung der Bevölkerung wurde ferner vorgeschlagen: „Verbot von Wahlen" und „Zurückstellung der Regelung der Pg.-Frage auf ruhigere Zeiten, außer in krassen Fällen."

Die Vorschläge der Industrie- und Handelskammern des Düsseldorfer Bezirkes fügten sich zu einem rudimentären Programm eines publizistisch abgesicherten „unpolitischen" Expertenregimes. „Ruhe" und „Beruhigung" zielten letztlich auf nichts anderes als die Unterbindung einer Auseinandersetzung um die künftige Ordnung der Wirtschaft und die politisch-gesellschaftlichen Grundlagen des Wiederaufbaus. Ebensowenig sollte die Teilhabe der wirtschaftlichen Führungsschicht an dem System des Nationalsozialismus vorerst (und das implizierte: am besten überhaupt nicht) zu

mer sich immer mehr von einem Organ der Wirtschaft zu einer Aufsichtsbehörde entwickelt, die die Wirtschaft in einer nicht immer erfreulichen Weise lenken und regimentieren wollte. Es dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß heute einer anderen Auffassung der Vorzug gegeben werden muß, nämlich, daß die Industrie- und Handelskammer zwar ein starkes und selbständiges Organ der Wirtschaft sein soll, aber doch in erster Linie dieser dienen soll." Der IHK-Präsident Niels von Bülow räumte in seinem Schreiben bereitwillig ein: „Gegen die Argumente, die Sie in Ihrem Schreiben an die Kammer vorbringen, läßt sich in der Tat nichts einwenden." Andere Firmen hätten ähnlich reagiert. Briefwechsel zwischen dem Direktor der Jagenberg-Werke AG und dem Präsidenten der IHK Düsseldorf zwischen dem 31.7. und 3. 8. 1945; IHK-Archiv Düsseldorf, 122–03, Nr. 2.

[414] „Aktennotiz über eine Besprechung der Kammern des Regierungsbezirks Düsseldorf am Freitag, dem 8. Juni 1945, in der Kammer Düsseldorf"; Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, 28–389 (21a2), Nr. 1. Anlage zur Aktennotiz.

[415] Vgl. oben in diesem Kapitel.

einem öffentlichen Thema werden. Doch die führenden Männer der Wirtschaft, die sich nach der Besetzung in den Handelskammern und den vielfältigen Einflußkreisen zusammengefunden hatten, mußten bald die Erfahrung machen, daß sich trotz der vor aller Augen liegenden Misere der Lebensverhältnisse weder die Frage nach der zurückliegenden noch nach der künftigen Rolle der Wirtschaft zu einem Nebenaspekt machen ließ. Die industrielle Elite und die Kammerfunktionäre nicht nur des Reviers standen im Frühjahr 1945 noch ganz am Anfang eines schmerzlichen Lernprozesses.

Die Offiziere der Militärregierung und die Mehrzahl der kommunalen politischen Beamten, die nach Kriegsende engste Kooperation mit den führenden Managern der großen Unternehmen gesucht hatten, waren sich über die brisanten Implikationen der starken Stellung der industriellen Elite und der Kammern meist besser im klaren als die Wirtschaftsführer selbst. Sie wußten oder wurden von liberal eingestellten Bürgern und besonders von der politischen Linken, die sich mit einigem Zeitverzug und viel weniger unmittelbaren Einflußmöglichkeiten in Betriebsräten, Gewerkschaftsgruppen, Ausschüssen oder Parteigründungszirkeln zu formieren begann[416], schon bald nachdrücklich daran erinnert, daß diese Art unkontrollierten Einflusses mit deren Vorstellungen eines politisch-gesellschaftlichen Neuanfanges unvereinbar war. Die Detachments waren durch die sensationell aufgemachte amerikanische Pressekritik an vermeintlichen Mängeln der Entnazifizierung oder beispielsweise der unausgewogenen Zusammensetzung der Aachener Stadtverwaltung und deren Nachhall in den Ministerien und Stäben in Washington sensibilisiert. Aber nach der Rheinüberschreitung, als sich die öffentliche Aufmerksamkeit spektakuläreren Ereignissen auf dem deutschen Kriegsschauplatz zugewandt hatte und die Angehörigen der Militärverwaltung von den Massenproblemen hinter der rasch vorrückenden Front schier erdrückt zu werden schienen, nahmen sie bereitwillig beinahe jede Hilfestellung von deutscher Seite an; die Weiterführung der Kammern war sogar durch die Direktive des Oberkommandos für die Militärverwaltung vom November 1944 gedeckt.[417] Wie mit den industriellen Eliten, ihren Konzernen, Organisationen und Verbänden letztlich verfahren werden sollte, konnten sie getrost der Abstimmung zwischen den Siegermächten und den ab Sommer 1945 sich allmählich konsolidierenden Militärregierungen überlassen; hierin hat sich die Haltung der amerikanischen und britischen Offiziere kaum unterschieden.

Freilich war es nach den im allgemeinen recht positiven Erfahrungen in diesem aus der Not geborenen vermeintlichen „Stabilisierungsbündnis" für die Bürgermeister und Kommunalbeamten sehr viel schwerer als für die meist schon nach wenigen Wochen weiterziehenden Besatzungsoffiziere, der Versuchung, oft genug auch der Neigung zu widerstehen, diese Art von Symbiose einfach fortzuführen, sich durch die essentielle und hochwillkommene Unterstützung der Industrie vereinnahmen und auch verpflichten zu lassen. Die amerikanischen Truppenoffiziere, die ihr Regiment – oft aus Unsicherheit und Orientierungslosigkeit, häufig auch aus Überzeugung – in den Augen der deutschen Wirtschaftsführer so staunenswert kooperativ und moderat begonnen hatten, verkannten ihrerseits nicht die Gefahr, daß die Industrieelite vermutlich nicht zögern würde, für ihre stupende Hilfswilligkeit nach und nach stattlicher wer-

[416] Vgl. hierzu V/3.

[417] Vgl. SHAEF, „Directive for Military Government of Germany – Prior to Defeat or Surrender", Annex III, Section III; NA, RG 331, 11.505, G-5, OPS-Germany-Country Unit.

dende Gegenrechnungen zu präsentieren; bis zum Alarmismus sensibel waren hier die kritischen Intellektuellen des OSS und der Psychological Warfare.

Den meisten Offizieren blieb aber bewußt, daß es nach dem Sieg über einen Hitler sogar nach amerikanischen Maßstäben nicht als „unfair" angesehen werden konnte, „dessen" (wie zweifellos viele von ihnen glaubten) dienstfertige Großindustrielle zu benutzen und auch auszunutzen. Zum einen lag es auf der Hand, daß deren Unterstützungsbereitschaft sich ja nicht aus Sympathie und Selbstlosigkeit speiste, zum anderen verloren die Offiziere der Besatzungstruppen und des Military Government nicht in Wochen aus den Augen, was ihnen in Monaten und Jahren vermittelt worden und klargeworden war: Sie waren Repräsentanten einer Siegermacht, die ein Kreuzzug ins Innere Deutschlands geführt hatte, die von dessen verbrecherischer Führungsclique die bedingungslose Kapitulation eingefordert hatte und die entschlossen war, die gesellschaftlichen Grundlagen von Nationalsozialismus und Militarismus auszurotten. Die deutsche industrielle Elite wurde für sie nicht schon deshalb umstandslos zu Partnern, weil sie sich nun auf den Trümmern ihrer Konzerne weltläufig und partnerschaftlich zu geben verstand.

Der Großteil der deutschen Wirtschaftsführer freilich hatte die Tendenz, sich genau darüber hinwegzutäuschen. Sie übersahen allzu gerne, daß sie trotz manchem angenehmen gesellschaftlichen Umgang[418] mit kultivierten und in der Tradition des kapitalistischen Unternehmertums stehenden Angehörigen der Besatzungsmacht Besiegte blieben, die mit ihren freiwilligen, aber nicht unkalkulierten Vorleistungen allenfalls die Hoffnung, aber nicht gut die Erwartung verbinden durften, den gewärtigen radikalen Eingriffen der Besatzungsmächte in die Wirtschaft von vorneherein die Schärfe zu nehmen. Ihnen wurde meist ebenfalls erst im Laufe des Sommers und Herbstes 1945 bewußt, daß mit der allgemein an den Tag gelegten, bereits mit der Opposition gegen den Selbstzerstörungskurs der Nationalsozialisten stark in den Vordergrund tretenden „realistischen" und „vernünftigen" Haltung unmittelbar vor und nach der Besetzung Mitverantwortung am und Mitwirkung im NS-Regime nicht vergessen zu machen oder gar zu tilgen waren.

Die ab Sommer 1945 zunehmend deutlichere Konturierung der alliierten Politik und die praktischen Maßnahmen einer Militärregierung, deren Offiziere gewöhnlich so angenehm unideologisch auftraten, sorgten für herbe Enttäuschung und kräftige Ernüchterung. Die führenden Männer der Wirtschaft mußten sich damit abfinden, daß sie sich in mindestens zwei zentralen Punkten falsche Hoffnungen gemacht hatten. Die britische wie die amerikanische Besatzungsmacht war über die erste Phase der provisorischen Stabilisierung hinaus weder bereit, politische Windstille zu garantieren, noch alsbald eine allein von Gesichtspunkten der Praktikabilität und der wirtschaftlichen Erfordernisse geleitete umstandslose Renaissance der Großwirtschaft einzuleiten. Die Siegermächte mochten sich erst recht nicht dazu verstehen, sich ihre Gestaltungsfreiheit und Eingriffsmöglichkeiten einschränken zu lassen – auch von mächtigen Interessengruppen nicht.

[418] Vgl. Brandt, Unternehmerorganisationen, in: Arbeiterinitiative 1945, S. 670. Vgl. auch Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 120.

Der Fall des Stahldiktators: Walter Rohland, Vorstandsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke, zwischen Rüstungsmobilisierung und Demontage der Schwerindustrie

Die Okkupation des Ruhrgebietes durch die U.S. Army hatte die Machtverteilung in den Führungsetagen der Montankonzerne zunächst praktisch unberührt gelassen. Die Vorstandsgremien der Stahl- und Kohleunternehmen wurden weiterhin in der gleichen Zusammensetzung einberufen, wie sie sich spätestens seit der Neuformierung der Rüstungsorganisation 1942/43 herauskristallisiert hatte. Das Krupp-Direktorium in Essen etwa tagte unter dem Vorsitz Edouard Houdremonts vor und nach dem amerikanischen Einmarsch ohne jede Unterbrechung und unbeeinträchtigt durch die spektakuläre Sistierung des Firmeninhabers beinahe täglich in gewohnter Runde.[419] Bis zu ihrer Verhaftung im September 1945 pflegten die Direktoriumsmitglieder (u.a. Friedrich Janssen, Erich Müller, Max Ihn, Karl Eberhardt) darüber hinaus in häufigen persönlichen Besuchen den Kontakt zu den Leitern der einzelnen Konzernwerke. Der 70jährige Generaldirektor der Gutehoffnungshütte, Hermann Kellermann, und sein Stellvertreter Georg Lübsen, die den Einmarsch am Firmensitz in Oberhausen erwartet hatten, lenkten von dort aus weiterhin den Konzern. Bereits im Juli konnten sie bei den Produktionsstätten in Hannover, Hamburg und Osnabrück selbst nach dem Rechten sehen.[420] Auch bei Mannesmann in Düsseldorf hatten die Besprechungen des Vorstandes (vertreten u.a. durch den Vorsitzenden Wilhelm Zangen, seinen Stellvertreter Hermann Winkhaus und Direktor Bungeroth) mit den über dreißig Werksleitern genauso wie die Vorstandssitzungen selbst keine nennenswerte Unterbrechung erfahren.[421] Am 5. Juli fand dort bereits eine „inoffizielle Aufsichtsratssitzung" unter der Leitung von Carl Rudolf Poensgen statt; an ihr nahm auch der Direktor der Filiale der Deutschen Bank in Düsseldorf, Carl Wuppermann, teil, der zusammen mit Hans-Günther Sohl maßgeblich an der Neuetablierung der dortigen Industrie- und Handelskammer mitgewirkt hatte.[422]

Auch die Führung der Vereinigten Stahlwerke war ziemlich intakt geblieben, wie die kontinuierlich fortgesetzten Vorstandssitzungen unter der Leitung von Walter Rohland und der Beteiligung seines Stellvertreters Sohl sowie so bedeutender Industrieführer wie Heinrich Dinkelbach, Friedrich Springorum oder Wilhelm Steinberg im Frühjahr 1945 zeigen.[423] Bereits am 8. Mai traf sich der Aufsichtsrat des Stahlriesen unter Leitung von Gustav Knepper (bis 1942 Vorstandsvorsitzender der Gelsenkirchener Bergwerks AG) zu seiner ersten Sitzung nach dem Einmarsch der Alliierten.[424] Die Abstimmung in den Führungsgremien der Ruhrkonzerne, die in der verschärften Krise seit Jahresbeginn noch intensiver geworden war, konnte bis in den Spätsommer hinein praktisch unter Ausschluß der Militärverwaltung stattfinden. Das irritierte manchen Besatzungsoffizier. Als beispielsweise ein hochrangiger, für Stahlfragen zuständiger Sonderstab Ende Juli die August Thyssen-Hütte AG in Duisburg-Hamborn besuchte und einen der Werksdirektoren zu sprechen wünschte, erfuhr er, daß dieser bei einer der üblichen Vorstandsbesprechungen der Vereinigten Stahlwerke

[419] Vgl. die Unterlagen im Krupp-Archiv, WA 42/119.
[420] Aktenvermerk Kellermanns und Lübsens über eine Inspektionsreise nach Norddeutschland v. 1. 8. 1945; Haniel-Archiv, 400101300/47.
[421] Vgl. die Besprechungsprotokolle im Mannesmann-Archiv, M 12.017 und M 12.018.
[422] Protokoll der „inoffiziellen Aufsichtsratssitzung"; Mannesmann-Archiv, M 11.044.
[423] Vgl. Thyssen-Archiv, A/5744.
[424] Thyssen-Archiv, A/5526.

weile. Von dieser Auskunft, so vermerkt die Aktennotiz, schien der Chef der alliierten Stahlkommission „überrascht" zu sein.[425]

Das führende Wort im Revier hatte um diese Zeit als Vorstandsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke und Vorsitzender der Nordwestgruppe der Eisen schaffenden Industrie noch immer Speers einstiger Rüstungsdiktator an der Ruhr, Generaldirektor Walter Rohland.[426] Die Besatzungsmächte, die über die inneren Machtverschiebungen in der Großindustrie in der zweiten Kriegshälfte nur ganz unzureichend informiert waren, hatten seine Kreise bislang kaum gestört. Bei seinen Kollegen im Revier hatte der allzu hemdsärmelige Stahldiktator durch seine eifrige Opposition gegen den nationalsozialistischen Selbstzerstörungskurs ein wenig an Boden gutmachen können. Außerdem verfügte er mit dem größten Montankonzern Europas im Rücken noch immer über eine imponierende Hausmacht. Aufgrund seines entschiedenen Einsatzes für die Rettung der industriellen Substanz in der Schlußphase des Krieges sah er sich auch nach der Besetzung dazu berufen, Schaden von der Ruhrindustrie abzuwenden. Der drohte nun von den neuen amerikanischen und britischen Herren, die womöglich einer verfehlten Stahlpolitik huldigen und vielleicht nicht einmal vor einschneidenden Eingriffen in die Ruhrwirtschaft zurückschrecken mochten. Also galt es, bei den Offizieren Überzeugungsarbeit zu leisten und ihnen gegenüber möglichst mit einer Stimme zu sprechen. Insbesondere mußte deutlich gemacht werden, daß die Ruhrindustrie in der NS-Zeit selbst zum Sklaven des Regimes gemacht worden sei, mit den Nazis politisch nichts gemein gehabt hatte, einschneidende Reformoperationen mithin politisch nicht gerechtfertigt und auch nicht erforderlich seien. Zum zweiten war mit dem nötigen Selbstbewußtsein darzutun, daß Ruhe und Aufbauarbeit jetzt erste Pflicht aller zu sein habe, und die Besatzungsmächte sich nur selbst schadeten, wenn sie sich in den Trümmern Deutschlands nicht auf den ehrlichen Kooperationswillen und die unstrittige Kompetenz der Konzerne stützten. Diese Haltung, die auch Edouard Houdremont[427] in seiner Maidenkschrift eingenommen hatte, war an sich Konsens der industriellen Elite im Revier. Die Argumentation Rohlands, der seine Kollegen in den Vorstandsetagen der anderen Montankonzerne nun auf diese von ihm besonders forsch vorgetragenen Thesen einzuschwören versuchte, ist aber genaueren Hinsehens wert. Sie zeigt, daß sich Hitlers zuletzt wichtigster Stahlmanager unter den Augen der Besatzungsmacht zwar noch eine gute Weile in genau jenem kaum gebrochenen Geiste unbürokratischen Effizienzdenkens und zielstrebigen „Durchgreifens" betätigen konnte, von dem die Speersche Rüstungsorganisation geprägt war, daß das Ruhrestablishment dem Dynamiker der Kriegswirtschaft aber schon bald selber die Flügel beschnitt.

Der 1898 geborene Rohland gehörte zur Generation der Frontsoldaten.[428] Als Kriegsfreiwilliger hatte der Sohn eines rheinländischen Textilfabrikanten 1917/18 Stellungskrieg und Rückzug in Frankreich erlebt. Wie für die meisten seiner Altersgenossen kam die deutsche Niederlage für ihn als Schock. Der neuen Republik stand er, ohne jedoch politisch aktiv zu sein, von Beginn an skeptisch gegenüber. In den unru-

[425] Aktennotiz der August Thyssen-Hütte AG v. 25. 7. 1945; Thyssen-Archiv, A/5144.

[426] Vgl. Rohlands siebenseitige Vita v. 6. 8. 1945 „Meine berufliche Entwicklung"; Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, 1–1002–4.

[427] Siehe oben in diesem Kapitel.

[428] Zu Person und Laufbahn Rohlands vgl. dessen Erinnerungen „Bewegte Zeiten". Siehe auch: Klass, Vögler, S. 270f. Berghahn, Unternehmer, S. 50.

higen Nachkriegsjahren konzentrierte er sich ganz auf das berufliche Fortkommen. Bereits 1921 schloß er das Studium des Hüttenwesens mit Auszeichnung ab, promovierte und ging als Metallurge in die Eisenindustrie. Ende der zwanziger Jahre arbeitete er bei der von dem Vereinigte Stahlwerke-Konzern abhängigen Deutschen Edelstahlwerke AG (DEW), und 1930 übernahm er die Leitung des inzwischen wichtigsten Werkes in Krefeld. Im Mai 1933 rückte Rohland bereits in den DEW-Vorstand auf, und fünf Jahre später war der noch nicht Vierzigjährige stellvertretender Vorstandsvorsitzender.

Bei Kriegsbeginn konnte der energiegeladene Industrielle, der drei Monate nach der Machtübernahme der NSDAP beigetreten war, bereits auf eine unerhörte Karriere zurückblicken. Doch erst während des Krieges erklomm er dank seines bedingungslosen Einsatzes für die nationalsozialistische Rüstungswirtschaft und seiner rigorosen Durchsetzungsbereitschaft gegenüber jedem, der bei der vom Regime forcierten Totalisierung der Kriegswirtschaft nicht mitziehen wollte, die Kommandohöhen des größten europäischen Stahlkonzerns und der Speerschen Rüstungsorganisation. Das steilste Stück seines Aufstiegs begann mit der Berufung in den Vorstand der Vereinigten Stahlwerke am 1. Mai 1941. Um diese Zeit war er auch Vorsitzender des Panzerausschusses im Ministerium Todt geworden[429] und bekam damit bald ständigen Umgang mit den Spitzen von Industrie, Technik, Militär und Politik – darunter des öfteren auch Hitler selbst. Seine erfolgreiche Tätigkeit machte ihn als „Panzer-Rohland" oder „Panzerdiktator" zu einer bekannten Figur. In einer Eloge pries der Journalist Werner Höfer den bald mit dem Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz Ausgezeichneten auf der Titelseite der Wochenzeitung „Das Reich": „Die Energie spricht aus seinem Blick, der Menschen und Dinge fest ins Auge faßt, und seine Elastizität hält es nicht lange auf dem Schreibtischsessel aus." Völlig zutreffend sah Höfer in ihm den Prototypen des effizienten Technokraten: „Das Bild dieses Mannes kann stellvertretend stehen für eine Reihe von Arbeits- und Altersgenossen, die wie er Führungsaufgaben in der deutschen Rüstungswirtschaft innehaben."[430] Kurz darauf, Anfang Juni 1943, hielt Speer im Zuge der Anstrengungen des Regimes zur Totalisierung des Krieges im Berliner Sportpalast eine seiner wenigen öffentlichen Reden. Darin hob er die „zum Teil unbekannten Männer in der Rüstung" hervor, die „eine ungeheure Aufbauarbeit geleistet haben", und nannte den Namen Rohlands in einem Atemzug mit Pleiger, Krauch, Röchling, Geilenberg, Porsche und Saur.[431] Noch in seinen Erinnerungen nennt Speer ihn seinen „engsten Mitarbeiter"[432].

Seit Ende 1941, forciert mit Speers Amtsantritt Anfang 1942, hatte das NS-Regime nach den ersten militärischen Rückschlägen eine dramatische Umorganisation der deutschen Rüstungswirtschaft vollzogen und dabei zugleich nach und nach manchen der in seinen Augen allzu zögerlichen, konservativen Industrieführer und Verbandsfunktionäre durch agilere und loyalere jüngere Kräfte ersetzt. In dem ebenso neuartigen wie komplizierten Kosmos der Ausschüsse, Ringe und Reichsvereinigungen entstanden mittels gezielter „Indienstnahme privatunternehmerischer Dynamik" effek-

[429] Dazu Hartmut H. Knittel, Panzerfertigung im Zweiten Weltkrieg. Industrieproduktion für die deutsche Wehrmacht, Herford 1988, S. 30ff.
[430] Das Reich, 16. 5. 1943. Vgl. dazu auch Rohland, Bewegte Zeiten, S. 223ff.
[431] Rede am 5. 6. 1943; zit. nach Eichholtz, Schumann (Hrsg.), Anatomie des Krieges, S. 424f.
[432] Speer, Erinnerungen, S. 350.

tive Steuerungszentren rüstungswirtschaftlicher Selbstverwaltung, jene Zwitter behördlich-industriellen Charakters, in denen Männern wie Walter Rohland („halb Funktionär des Regimes, halb privater Unternehmer") in ihrem Bereich binnen kurzem allumfassende Verfügungsgewalt zuwuchs.[433] Unter Speers Ägide wurde Rohland nach seinem Aufrücken in den Vorstand der Vereinigten Stahlwerke[434] 1941 zur Schlüsselfigur im rüstungswirtschaftlich schlechthin entscheidenden Sektor der Eisen- und Stahlindustrie.[435] Zunächst einmal leitete er weiterhin den seit 1940 bestehenden Hauptausschuß Panzerwagen und Zugmaschinen. In dem im April 1942 geschaffenen Industrierat des Oberkommandos des Heeres, einem imposanten, aber vorwiegend beratenden Gremium, in dem die Leiter der wichtigsten Hauptausschüsse und prominente Vertreter der Industrie saßen, fungierte Rohland als geschäftsführender Vorsitzender. In der Anfang Juni 1942 ins Leben gerufenen, mit diktatorischen Vollmachten ausgestatteten Reichsvereinigung Eisen (RVE) war er, nach einem Wort Speers von Ende 1942, der „an sich prominenteste Vertreter". Nominell war Rohland, zusammen mit Alfried Krupp, zwar nur stellvertretender Leiter der RVE (an deren Spitze wurde der regimetreue saarländische Industrielle Hermann Röchling berufen), aber als Vorsitzender der tonangebenden Bezirksgruppe Nordwest der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie, in der die Ruhrindustrie zusammengefaßt war, fiel Rohland von selbst die Führungsrolle in der Reichsvereinigung zu. De facto leitete das Vorstandsmitglied der Vereinigten Stahlwerke auch den Anfang 1942 geschaffenen Hauptring Eisenerzeugung. Im „Ruhrstab" war Rohland, neben Vögler, ebenfalls die maßgebliche Persönlichkeit, denn er war es, der den Mitarbeiterstab (mit seinem Vorstandskollegen Hans-Günther Sohl an der Spitze) leitete, der nun in den Schlössern Landsberg und Hugenpoet bei Kettwig Quartier bezog. Im November 1943 schließlich übertrug Speer ihm das Amt eines stellvertretenden Leiters des Rüstungsamtes im Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion. So gab es Ende 1943 in Deutschland niemanden, der auf dem Sektor Eisen und Stahl annähernd so viel Macht in seinen Händen vereinigte wie der 44jährige Walter Rohland. Um so verblüffender ist es, wie wenig Aufmerksamkeit – verglichen etwa mit dem viel weniger einflußreichen Alfried Krupp – ihm die Amerikaner dann schenkten.

Wie innerhalb der Rüstungsorganisation verlief auch Rohlands Aufstieg in den Vereinigten Stahlwerken steil. Bereits zweieinhalb Jahre nach seinem Eintritt in den Vorstand wurde er, im November 1943, zum Vorstandsvorsitzenden (Stellvertreter: Hans-Günther Sohl) des Stahlgiganten berufen; diese Funktion behielt er bis zu seiner Verhaftung durch die britische Militärverwaltung im Herbst 1945. Walter Rohland erklomm den Gipfel seiner Macht gleichzeitig und mit Hilfe bzw. im Windschatten des Aufstieges Albert Speers zum „zweiten Mann im Staat"[436]. Der Rüstungsminister erreichte im Herbst 1943 ebenfalls den Zenit seines Einflusses, und es ist bezeichnend, daß er sich der Unterstützung des designierten Vorstandsvorsitzenden der Vereinigten

[433] Vgl. hierzu die ausführliche Darstellung von Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, II. Vgl. auch: Janssen, Ministerium Speer. Milward, Kriegswirtschaft. Hans-Joachim Weyres-von Levetzow, Die deutsche Rüstungswirtschaft von 1942 bis zum Ende des Krieges, Diss., München 1975. Zitate bei Martin Broszat, Der Staat Hitlers, München 1969, S. 378 und S. 229.

[434] Als maßgebliche Studie über die Vereinigten Stahlwerke vgl. Mollin, Montankonzerne.

[435] Zum folgenden Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, II, S. 65, S. 71, S. 86ff., S. 172 (Zitat), S. 89, S. 143f., S. 164.

[436] Speer, Erinnerungen, S. 280.

Stahlwerke bediente, als er es in seiner bekannten Posener Rede sogar wagte, den versammelten Gauleitern bei mangelndem kriegswirtschaftlichen Eifer unverhohlen Konsequenzen anzudrohen.[437]

Der Aufstieg des Speer-Vertrauten Rohland kontrastiert unübersehbar mit dem Rückzug und der Ausschaltung prominenter Ruhrindustrieller, die sich der Vereinnahmung durch den Speerschen Rüstungskomplex widersetzten oder der schärfer werdenden Gangart des Regimes nicht mehr folgen wollten. Vierzehn Tage nach dem Amtsantritt Speers wurde mit Paul Reusch, dem Vorstandsvorsitzenden der Gutehoffnungshütte in Oberhausen, einer der markantesten Stahlkönige des Reviers unter massivem Druck Berlins aus seinem Amt gedrängt. Hitlers Politik hatte Reusch nach und nach desillusioniert gehabt, und im Krieg häuften sich die Verdächtigungen wegen „Rüstungssabotage" gegen den eigenwilligen Industriepatriarchen. Am 21. Februar 1942 zog er sich auf den Familiensitz Schloß Katharinenhof bei Backnang zurück. Sein Sohn Hermann legte mit ihm sein Vorstandsmandat nieder.[438] Das nächste Opfer Speerscher Dynamik, die „die Alten" nicht länger dulden mochte, wurde ein weiterer Grandseigneur des Ruhr-Establishments, nämlich der 70jährige Vorsitzende der Wirtschaftsgruppe Eisen schaffende Industrie sowie der Nordwestgruppe Ernst Poensgen, der als Nachfolger Albert Vöglers Vorstandsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke geworden war.[439] Schon vor dem Krieg ein scharfer Gegner der Gründung der Hermann-Göring-Werke, widersetzte er sich hartnäckig den Plänen des Rüstungs- und Wirtschaftsministeriums zur Etablierung der Reichsvereinigung Eisen. In der von Speer betriebenen Bildung des Hauptringes Eisen und Stahl sah er die Gefahr einer „Überorganisation"[440]. Als sein Widerstand erfolglos blieb, gab Poensgen, der in den letzten Jahren seiner Tätigkeit wohl wirklich „nichts von Hitler hielt"[441], im Frühjahr

[437] Vgl. Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, II, S. 174f.

[438] Hans-Josef Joest, Pionier im Revier, Stuttgart 1982, S. 155f. Vgl. auch Berghahn, Unternehmer, S. 55. Im Schriftwechsel zwischen Paul und Hermann Reusch scheint die Dramatik der Verdrängung der beiden Reusch gelegentlich auf. In einem Brief an seinen Vater schreibt Hermann Reusch beispielsweise am 21. 4. 1942: „In München habe ich [Geheimrat Ludwig] Kastl aufgesucht und ihn eingehend über die Vorgänge unterrichtet, die zu meinem Ausscheiden bei der GHH geführt haben. Er ist sehr erschüttert und entsetzt." Privatbesitz und Sammlung Paul Jürgen Reusch, dem ich herzlich für die Unterstützung meiner Recherchen danke. Der regimekritische Wirtschaftsfachmann Ludwig Kastl, vor 1933 führender Verbandsfunktionär und nach 1945 einflußreicher Industrieller, wurde 1944 ganz bewußt zur vorsichtigen Weichenstellung auf die Nachkriegszeit in den Vorstand der MAN delegiert. Vgl. hierzu Gerhard Hetzer, Unternehmer und leitende Angestellte zwischen Rüstungseinsatz und politischer Säuberung, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. 562.

[439] Vgl. zum folgenden Klass, Vögler, S. 268ff. Vgl. auch Rohland, Bewegte Zeiten, S. 62f.

[440] So Poensgen in einer Sitzung des „Kleinen Kreises" im März 1942; zit. nach Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft, II, S. 67.

[441] So Rohland, Bewegte Zeiten, S. 63. Vgl. auch Henry A. Turner, Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers, Berlin 1985, S. 271. Eine etwas andere Auffassung hatte offenbar Konrad Adenauer. Als ihm sein Freund Pferdmenges Poensgens Rückblick „Hitler und die Ruhrindustriellen" übersandte, in dem dieser sich sehr kritisch mit dem Nationalsozialismus und seiner Wirtschaftspolitik auseinandersetzte (Mannesmann-Archiv, P 2.25088), schrieb der spätere Bundeskanzler am 21. 7. 1945 Pferdmenges zurück: „Mit bestem Dank sende ich Ihnen den Rückblick von Herrn Poensgen zurück. Bei seiner Lektüre fiel mir folgendes ein: Im Mai 1934 habe ich in Berlin Herrn Piggott, den früheren britischen Bezirksdelegierten, gesprochen. Ich habe ihm damals gesagt, daß die Aufrüstung und die Kriegsvorbereitungen Deutschlands begonnen hätten und daß Hitler und der Nationalsozialismus nichts anderes wollten als Krieg. Ich verstünde nicht die Politik der englischen Regierung und auch einzelner maßgebender englischer Persönlichkeiten gegenüber dieser Gefahr. Herr Piggott erwiderte hierauf, er sei auf das äußerste erstaunt über meine Ausführungen. Er sei in der letzten Zeit mehrfach mit Herrn Ernst Poensgen zusammen gewesen und gehe auch jetzt wieder zu ihm. Herr Poensgen habe eine ganz andere Schilderung des Nationalsozialismus und der Persönlichkeit Hitlers gegeben als ich und sich als ein begeisterter Freund und Verehrer der Partei und

1942 sämtliche Verbandsfunktionen und den Vorstandsvorsitz bei den Vereinigten Stahlwerken ab und zog sich ins Privatleben zurück. Sein Nachfolger als Leiter der Gruppe Nordwest und, nach einem gewissen Interim, als VSt-Vorstandsvorsitzender war Walter Rohland.[442]

Wie sehr es dem Rüstungsminister bei seinem Bestreben, die Ruhrindustrie „auf Vordermann zu bringen", immer auch um die Förderung technokratisch orientierter Wirtschaftsführer ging, die bereit waren, die betriebs- und volkswirtschaftlichen Sünden mitzubegehen, die den Konzernen in der zweiten Kriegshälfte zunehmend abverlangt wurden, verrät noch eine charakteristische Passage seines Berichtes über eine „Reise an Rhein und Ruhr" vom November 1944: „Die Besichtigung bei Krupp", schreibt Speer, „ergab die erfreuliche Tatsache, daß durch den neuen Betriebsführer von Krupp, Herrn Houdremont, bereits der überalterte Krupp-Geist zu einem großen Teil verschwunden ist. Neue jüngere Mitarbeiter sind überall zu sehen, die mit ganz anderer Energie als bisher die Probleme anfassen."[443]

Professor Eduard Houdremont, nur zwei Jahre älter als Rohland, war als einer der bekanntesten Stahlexperten der Welt bis in die erste Kriegshälfte hinein die maßgebliche Persönlichkeit der Kruppschen Forschung gewesen. Erst 1943 wurde der (1935 naturalisierte) gebürtige Luxemburger, der drei Jahre zuvor in die NSDAP eingetreten war und als einziger im Krupp-Direktorium das 1940 erstmals (an Gustav Krupp von Bohlen und Halbach) verliehene Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz besaß, Generalbevollmächtigter des Konzerns und unmittelbar für die Produktion verantwortlich.[444] Doch selbst der vom Rüstungsminister später als erfreuliches Gegengewicht zum alten „Krupp-Geist" gerühmte faktische Chef des Familienunternehmens (Alleininhaber von Krupp wurde nach der von Hitler Ende 1943 unterzeichneten sogenannten „Lex Krupp" Gustavs Sohn Alfried Krupp von Bohlen und Halbach) bekam in seiner neuen Funktion den Druck Rohlands zu spüren. Als Speers effektivster Multifunktionär und radikalster Rüstungsantreiber unter den Ruhrindustriellen warf Rohland (mit Unterstützung des Chefs des Technischen Amtes im Rüstungsministerium, Karl Otto Saur) dem Krupp-Konzern im Herbst 1943 vielleicht sogar zutreffend, in jedem Falle aber sehr unverblümt, mangelnde – weit hinter den Vereinigten Stahlwerken und dem Durchschnitt der Außenstelle Nordwest der Reichsvereinigung Eisen zurückliegende – Leistungsfähigkeit vor, ließ durch den Ruhrstab wenig schmeichelhafte Analysen dazu verfassen und in Umlauf bringen und betrieb die Plazierung eines „Kommissars" im Krupp-Direktorium. Sogar die Ausgliederung eines Teils der Waffenproduktion aus dem Konzern und die temporäre Übernahme der Verantwortung

Hitlers gezeigt. Poensgen sei aber doch ein sehr ernst zu nehmender Mann, so daß er meine Ausführungen gar nicht verstehe. Anscheinend hat sich die Erinnerung von Herrn Poensgen etwas getrübt." RWWA Köln, Abt. 1 d, NL Hilgermann.

[442] Im Zuge der Umorganisation der deutschen Rüstungswirtschaft kam es 1942/43 auch in den Wirtschaftsverbänden zu erheblichen personellen Veränderungen. Die Hintergründe dieses Personalschubes sind noch nicht ausreichend geklärt. Rainer Eckert, Die Leiter und Geschäftsführer der Reichsgruppe Industrie, ihrer Haupt- und Wirtschaftsgruppen, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1979, Teil IV, S. 243ff., erklärt das Revirement in der Reichsgruppe Industrie damit, daß sich ein Teil der Funktonäre „selbständig aus zu kompromittierenden Positionen zurückzog, während andere im Rahmen der ‚totalen Kriegführung' gegen aktivere Parteigänger des faschistischen Systems ausgetauscht wurden". Nach den in ihrem Vögler-Manuskript, S. 364, wiedergegebenen Recherchen von Bauert-Keetmann soll Speer ausdrücklich erklärt haben, den Seniorchefs der VSt müßten Juniorchefs zur Seite gestellt werden.

[443] „Bericht von der Reise an Rhein und Ruhr vom 15.–23. November 1944"; BA, R 3, Nr. 1542.

[444] Vgl. die Angaben zur Vita in: Trials of War Criminals, vol. IX: The Krupp Case, S. 41f.

hierfür durch den Waffenausschuß, „bis die geforderte Leistung erreicht würde", wurde verfügt. Den daraus entstehenden Konflikt sah Alfried Krupp völlig zu Recht als einen „Angriff" seines Stellvertreterkollegen aus der Reichsvereinigung Eisen gegen ihn selbst an[445] und, wie er es Speer gegenüber formulierte, „als eine moralische Herabsetzung, wenn nicht Beleidigung der gesamten Mitarbeiterschaft sowohl des Berthawerkes als auch der Mutterfirma"[446]. Gleichzeitig hatte sich der Konzern noch einer offenkundig ungereimten Anschuldigung Rohlands wegen Produktionseinbußen im Zusammenhang mit der Arbeitskräftegestellung zu erwehren. In einem Gespräch mit ihm fand Houdremont deutliche Worte dazu. Das Verhalten des VSt-Generaldirektors und Hauptausschußleiters erkläre sich „wie schon frühere Fehlsprünge des Herrn Rohland" vielleicht „aus dem Einflusse seiner technischen Umgebung... Herrn Rohland trifft aber die Schuld, ein abfälliges Urteil ausgesprochen zu haben, ohne sich überhaupt über die zwingenden Verhältnisse, die zu dem von ihm bemängelten Vorgange geführt haben, zu informieren, und das ist Leichtfertigkeit."[447] Eine ähnliche Auseinandersetzung, bei der es um die Stahlverteilung ging, ist sogar noch für Mitte Februar 1945 bezeugt. Da sah sich nämlich ein Vorstandsmitglied von Mannesmann genötigt, Rohland in einiger Ausführlichkeit zu widersprechen, „um" – wie er schrieb – „den Vorwurf, den Sie der Firma Mannesmann machen, sich nicht genügend auf das Munitionsprogramm eingeschaltet zu haben, richtigzustellen"[448].

Es war diese Profilierung Rohlands als machtbewußter, bis zur Rücksichtslosigkeit engagierter Antreiber im Dienste der Rüstungsorganisation des Regimes, den selbst die zunehmend schlechter werdende Kriegslage bis Anfang 1945 nicht zu irgendwelchen vernünftigen Gentlemen's Agreements mit seinen Kollegen und zu mehr unternehmerischer Solidarität und Augenmaß veranlassen konnte, die den Chef der Vereinigten Stahlwerke (die personell enger mit der Rüstungsorganisation Speers verbunden waren als etwa Krupp oder die Gutehoffnungshütte) letztlich um die Chance brachte, seine Karriere ebenso wie die Krupp, Reusch, Zangen, Sohl und die meisten anderen Ruhrindustriellen Ende der vierziger Jahre fortsetzen zu können. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß „der spezielle Moralkodex der westdeutschen Industrieeliten nach 1945 sehr feine Linien zog zwischen Kollegen, die akzeptabel, *gerade noch* akzeptabel und *nicht mehr* akzeptabel waren"[449]. Und völlig zutreffend ist weiterhin bemerkt worden, daß es Männern wie Rohland offenbar an der Ruhr „nie ganz vergeben" wurde, „daß sie – wenn auch keine fanatischen Nationalsozialisten – zu eben jenen ‚dynamischen' Männern gehörten, ‚deren Energie in Brutalität ausartete und die sich durch nichts imponieren ließen'". Der in den letzten Kriegswochen gegen den Zerstörungskurs Hitlers gerichtete auffällige Aktivismus gerade Speers und seiner Rüstungsorganisatoren – darunter an vorderster Front wieder Rohland –, der mit der Erkenntnis der militärischen und politischen Aussichtslosigkeit der Lage im Januar 1945 einsetzte und vor allem von dem Bestreben getragen war, Umkehr zu de-

[445] Schreiben Walter Rohlands an Alfried von Bohlen und Halbach v. 12. 11. 1943, mit Randbemerkungen Krupps; Krupp-Archiv, FAH VC 24a.

[446] „Niederschrift des Herrn Alfried v. Bohlen über Besprechung mit Reichsminister Speer am 2. November 1943" v. 2. 11. 1943; ebenda.

[447] Aktenvermerk über ein Gespräch Houdremonts mit Rohland am 16. November 1943 v. 23. 11. 1943; Krupp-Archiv, FAH VC 75b.

[448] Schreiben Karl Bungeroths an Rohland v. 23. 2. 1945; Mannesmann-Archiv, M 20046. Siehe auch Knittel, Panzerfertigung, S. 34.

[449] Berghahn, Unternehmer, S. 54; das folgende Zitat ebenda, S. 53. Hervorhebungen im Original.

monstrieren und Hypotheken aus der NS-Zeit noch während der NS-Zeit zu tilgen[450], konnte deren rücksichtslosen Rüstungseinsatz nicht vergessen machen.

Dies allerdings ist Rohland offenbar nie klargeworden. Er scheint sich auch niemals Rechenschaft über seine politische Verantwortung gegeben zu haben, die er mit seinem als unpolitisch ausgegebenen oder verstandenen, in der Bedeutung für die Stabilisierung des Regimes im Krieg aber nicht hoch genug zu veranschlagenden Einsatz auf sich geladen hatte. Reflexionen über Verantwortung durch Teilhabe an prominenter Stelle, wie sie sein großer Förderer Albert Vögler vor seinem Selbstmord beim Einmarsch der Amerikaner angestellt hatte, waren Walter Rohland fremd. Er hätte solche Gedanken vielleicht als altmodisch abgetan. Unberührt von Kapitulation und Besetzung, weit davon entfernt, darin das Ende einer Ära zu sehen, die auch seine Ära gewesen war – Walter Rohland blieb auch nach der alliierten Besetzung eine Zeitlang genau das, was er seit 1942 gewesen war: Motor der Vereinigten Stahlwerke und führende Figur der Stahlindustrie des Reviers.

Im Mai 1945 hatte der Generaldirektor einen am Sitz der „Geschäftsführenden Reichsregierung" in Schleswig-Holstein aufgegebenen Brief von Albert Speer erhalten.[451] Darin wurde er um Überlassung statistischer Unterlagen aus seinem Bereich und um Hinweise auf den Aufenthalt weiterer enger Mitarbeiter und Industrieller gebeten, die an verantwortlicher Stelle der Rüstungsorganisation mitgearbeitet hatten. Eine Handvoll weiterer engster Mitarbeiter des Rüstungsministers, der inzwischen von der Dönitz-Regierung mit der Führung der Geschäfte eines Reichswirtschafts- und Produktionsministers betraut worden war[452], erhielt ein gleichlautendes Schreiben; neben Dorsch, Saur, Stahl gehörte unter anderem auch der Direktor beim Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation AG Arthur Tix (der Vorsitzender des Hauptausschusses Waffen gewesen war) zu den Empfängern. Etwas verschlüsselt und gewiß zum nicht geringen Erstaunen der Adressaten darüber, daß ihr rühriger Chef zehn Tage nach der Kapitulation schon wieder obenauf zu sein schien, teilte dieser ihnen über den Sinn der Aktion nur mit, er habe die Absicht, „zur Bearbeitung zusammenzustellenden Materials einen kleinen Stab unserer Mitarbeiter heranzuziehen". Aber vielleicht war Speers „Kindergarten" mittlerweile über den „Buschnachrichtendienst" (Rohland)[453] auch schon genauer ins Bild gesetzt worden.

Speer war Ende April zu Dönitz gestoßen, mit dem ihn ein freundschaftliches Verhältnis verband. Aber kaum daß er sein Ministeramt im Kabinett Schwerin-Krosigk übernommen hatte, begann er sich auch schon von der „Geschäftsführenden Reichsregierung" zu distanzieren. Er hatte erkannt, daß sie „lediglich als Abwicklungsstelle für das Erbe Hitlers fungierte und keine Chancen für einen Neuanfang bot, wie er Speer inzwischen verschwebte"[454]. Während der Befragungen durch den United States Strategic Bombing Survey unter der Leitung von John Kenneth Galbraith, die um diese Zeit in Flensburg stattfanden und sich in erster Linie um den ehemaligen Star der deutschen Kriegswirtschaft drehten, wird Speer den Eindruck gewonnen haben – vielleicht haben ihm die Amerikaner sogar Andeutungen in dieser Richtung ge-

[450] Vgl. V/1.
[451] Vgl. dazu Piskol, Nachkriegskonzeption, S. 274. Dort auch das Zitat aus dem Brief v. 17. 5. 1945.
[452] Hierzu siehe Schmidt, Albert Speer, S. 159ff.
[453] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 115.
[454] Schmidt, Albert Speer, S. 171. Zum folgenden ebenda, S. 168ff.

macht –, daß er dank seiner hinlänglich unter Beweis gestellten, die Alliierten tief beeindruckenden Organisationsfähigkeit womöglich mit einer maßgeblichen Rolle bei der Stabilisierung der chaotischen Verhältnisse und beim deutschen Wiederaufbau rechnen konnte. Speer seinerseits ließ durchblicken, daß er einen Mitarbeiterkreis habe, mit dem das möglich sein würde. In der amerikanischen und britischen Militärverwaltung hat es wohl, wie man aus der Art des Umganges mit den deutschen Wirtschaftsführern nach der Besetzung immerhin schließen könnte, zahlreiche politischen Gesichtspunkten fernstehende Fachoffiziere gegeben, die sich in der unübersichtlichen Situation vom Frühjahr 1945 ganz gerne vielleicht nicht gerade auf Speer selbst, aber doch auf seine höchst improvisationstüchtigen und energischen Manager gestützt hätten. Am 23. Mai wurde die Dönitz-Regierung und mit ihr Hitlers Rüstungsminister von den Engländern verhaftet. Aber selbst in der Haft hat Speer offenbar noch eine Weile geglaubt, als „Aufbauminister" gerufen zu werden. Walter Rohland hatte in seiner Stellung natürlich noch viel begründeter Anlaß zu der Hoffnung, daß das Desaster der Nationalsozialisten seine Zukunft und die Zukunft seines Konzerns nicht ernstlich beeinträchtigen würde. Speers Brief mag ihn darin bestärkt haben.

Die Verhaftung des Rüstungsministers hat diese Erwartung wohl etwas getrübt, zumal inzwischen die ersten Wolken über den Vereinigten Stahlwerken aufzuziehen begannen. Angeblich, so jedenfalls Walter Rohlands spätere Version[455], hatten den Vorstandsvorsitzenden Gerüchte über eine beabsichtigte Auflösung der Vereinigten Stahlwerke erreicht. Quelle sei der einflußreichste niederländische Industrielle und Präsident der Amsterdamer Internationalen Handelskammer Frederik H. Fentener van Vlissingen gewesen. Van Vlissingen war Aufsichtsratsvorsitzender der mächtigen Koninglijke Nederlandsche Hoogovens en Staalfabrieken, die 1926 einer der Aktionäre der neu gegründeten Vereinigten Stahlwerke geworden waren. Der holländische Industrielle, der von 1926 bis 1949 VSt-Aufsichtsratsmitglied war, sei laut Rohland von einem britischen Offizier nach Ratingen gebracht worden, wo Rohland wohnte. Hier fand am 20. Mai 1945 bei Werner Carp, einem einflußreichen Düsseldorfer Industriellen (Aufsichtsrat der Phoenix AG, die die VSt mitgegründet hatte), eine „Geheimbesprechung" statt, an der neben Rohland auch Julius Lamarche, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Röhrenwerke, und ein weiterer Spitzenmanager, Alfred Hilger, persönlich haftender Gesellschafter der Bergischen Stahlindustrie, teilnahmen. Einziges Thema: „Was kann noch geschehen, um die Vereinigten Stahlwerke zu erhalten?"

Es mag dahingestellt bleiben, wann Rohland die ersten verläßlichen Indizien dafür erhielt, daß die Alliierten entschlossen waren, den deutschen Stahlgiganten aufzubrechen und dessen Produktionsanlagen einen prominenten Platz in ihrem Reparations- und Demontageprogramm zuzuweisen. Für Rohland hatten sich im Laufe des Mai jedenfalls genügend Gesichtspunkte ergeben, um in seinem rastlosen Engagement für seinen Konzern und für die Schwerindustrie an der Ruhr – als deren Primus er sich nach wie vor fühlte – nicht nachzulassen. In seinen Erinnerungen erweckt er den Eindruck, als hätten seine Aktivitäten nach der geheimen Krisensitzung in Ratingen ganz der Abwehr der Gefahren gegolten, die den Vereinigten Stahlwerken von seiten der Siegermächte drohten. In Wirklichkeit aber ist seine Strategie, die er unter dem Da-

[455] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 117f.

tum des 2. Juni 1945 in einer für die Militärregierung bestimmten Denkschrift niederlegte, umfassender und viel weniger defensiv gewesen. Bevor er sich damit an die Besatzungsmacht wandte, ließ er die Denkschrift, die er, wie er in einer Besprechung der Vereinigten Stahlwerke sagte, „in Zusammenarbeit mit Herrn Sohl und Herrn Dinkelbach erstellt" habe[456], „allen interessierten Werken" zugehen. Am 7. Juni überreichte er GHH-Generaldirektor Kellermann mit dem Hinweis, einige Herren des Reviers hätten den Text bereits gebilligt, persönlich ein Exemplar davon. Im übrigen bat Rohland, der mit seiner Abhandlung die Ruhrelite einzuschwören gedachte, den Vorstandsvorsitzenden der Gutehoffnungshütte darum, „bei etwaiger Befragung dieselbe Stellung einzunehmen". Kellermann leitete das Memorandum an das Vorstandsmitglied Lübsen zur Prüfung weiter. Er selbst vermißte nach erster Lektüre in den Ausführungen Rohlands zunächst nur den Hinweis darauf, „daß, um Ruhe und Ordnung zu sichern, so schnell wie möglich die ausländischen Arbeiter aus dem Revier abbefördert werden müssen"[457]. Rohland hielt sich dabei nicht auf. Er legte nieder, wie sich ihm die politische Einstellung und die wirtschaftlichen Vorstellungen des Ruhrestablishments in der Vergangenheit und in den kommenden Zeiten darstellten.

Die große Denkschrift von Walter Rohland begann mit der Feststellung, Hitlers Krieg sei zwar „in keiner Weise populär" gewesen, es hätte aber bei jedem Deutschen Klarheit darüber bestanden, „daß dieser Krieg *endgültig* über Deutschlands Schicksal entscheiden würde"[458]. Für „jeden Deutschen", so erneut, sei es daher eine Selbstverständlichkeit gewesen, bis zum äußersten seine Pflicht und Schuldigkeit zu tun; unter dem herrschenden Regime habe es praktisch keine Möglichkeit gegeben, aktiv gegen den Krieg anzugehen. „Nachdem 1918 durch den Zusammenbruch der Heimat der Krieg verloren ging, wollte diesesmal die Heimat diese Schuld nicht auf sich laden." An diese Passage setzte ein Vorstandsmitglied der Gutehoffnungshütte, vermutlich Lübsen, sein erstes Fragezeichen. Anders als 1918, fuhr Rohland fort, sei sich jetzt „jeder Deutsche" darüber im klaren, daß „dieser Krieg in allen Phasen verloren" sei. Deshalb, und wegen der außerordentlichen physischen und psychischen Beanspruchung der letzten Jahre, herrsche eine „auf der ganzen Linie feststellbare Resignation und Depression der Deutschen". Weil „dieser Zustand aufgrund der Erfahrungen von 1919 bei sofortiger Einschaltung einer neuen *deutschen* Regierung sich zur Katastrophe auswirken würde" – hier ein zweites Fragezeichen am Rande –, „wird die von den Vereinten Nationen eingesetzte Militärregierung allerseits anerkannt".

Danach wies der Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Stahlwerke den Besatzungsmächten ihre Rolle in Deutschland zu: „Es wird darauf ankommen", schrieb er, „wie sich die Militärregierung zum deutschen Volke einstellt. Wesentlich ist hierbei, daß diese Regierung ihrerseits die Aufgaben stellt und die Ziele absteckt, und daß andererseits dem deutschen Volke die Ausführung übertragen wird, wobei selbstverständlich der Militärregierung jeder Zeit ein Kontrollrecht zusteht. Nur durch Übertragung klarer Aufgaben und Arbeitsgebiete kann das deutsche Volk aus der augenblicklichen Resignation und Depression, ja, man kann sagen Verzweiflung, herausgerissen und ein

[456] Besprechung bei den Vereinigten Stahlwerken am 12. 6. 1945; Thyssen-Archiv, A/5744.

[457] Handschriftliche Notiz von Generaldirektor Kellermann für Lübsen v. 8. 6. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/14. Die fünfseitige maschinenschriftliche und unbetitelte Denkschrift Walter Rohlands v. 2. 6. 1945 ebenda.

[458] Hervorhebung im Original; ebenso die übrigen Hervorhebungen.

allgemeines Chaos vermieden werden." Das beschwörende Motiv des bevorstehenden Chaos kehrte in den Ausführungen Rohlands noch einmal als „Kommunismus und drohendes Chaos" wieder. Der deutsche Arbeiter, „politisch wenig geschult", stehe „*im Augenblick* dem bolschewistischen Gedankengut ablehnend gegenüber" – Fragezeichen –, könne durch „politische Demagogen" und die „außerordentlich geschickte russische Propaganda und die Angst vor einer Hungersnot" aber schnell auf eine verderbliche Bahn gebracht werden. Das sei nur zu verhindern, „wenn die Menschen schnellstens einer produktiven Arbeit wieder zugeführt werden und eine entsprechende Ernährung sichergestellt wird".

Nachdem Rohland so der Militärregierung ausgemalt hatte, in welcher Klemme sie im besiegten Deutschland stecke, wandte er sich der „Frage der Parteimitgliedschaft" zu, die eine besonders gründliche Prüfung erfordere. Da er ansonsten nicht auf die Gretchenfrage nach dem Verhältnis von Großindustrie und Nationalsozialismus einging, war dieser Passus dazu ausersehen, die Ohnmächtigkeit des einzelnen Mitglieds der NSDAP vor Augen zu führen und so implizit in damals gängiger Manier die gesamte politische Verantwortung für Krieg, Niederlage und Verbrechen auf eine kleine Führungsclique um Hitler zu schieben. Vor 1933 seien viele Deutsche aus Not und Verzweiflung Parteimitglied geworden. Nach 1933 seien viele aufrichtige Deutsche zur Partei gestoßen, „um durch ehrliche, aufbauende Kritik die bereits erkennbaren radikalen Tendenzen der Partei in vernünftige Bahnen zu lenken und um dem Vaterland hierdurch zu dienen". Ein „großer Teil dieser Gruppe", so Rohland weiter, „wurde zwar bald enttäuscht – insbesondere nach dem Tode des Reichspräsidenten von Hindenburg –, versuchte jedoch weiter mit allen Mitteln, sich für eine vernünftige Lösung" (hier findet sich ein besonders kräftiges Fragezeichen am Rande) „insbesondere der Rassenfrage und der außenpolitischen Fragen unter schwerer Gefährdung ihrer Person einzusetzen. In starkem Umfange wurde von der Partei die Mitgliedschaft von Personen, insbesondere in gehobenen Stellungen, mehr oder weniger erzwungen" – erneutes Fragezeichen. Die gegenwärtigen „unklaren Verhältnisse" und die „außerordentliche Unsicherheit" hinsichtlich der Bewertung der Parteimitgliedschaft sollten nach Rohlands Ansicht „baldigst" durch eine „klare Entscheidung" der Besatzungsmacht beseitigt werden. Kriterium müsse Aktivismus an führender Stelle der NSDAP, „in aktiven Verbänden wie SS und SA etc." sein. Damit war die Militärregierung auf die dünne Schicht der politischen Elite des Nationalsozialismus verwiesen, die gesellschaftliche, namentlich die industrielle Elite aus der politischen Sphäre gerückt; kein Wort über die maßgebliche Rolle vieler ihrer Vertreter auch im Revier bei den Aufrüstungsprogrammen und in der Rüstungsorganisation, kein Wort zu den Durchdringungs- und Ausbeutungsstrategien der Wirtschaft in West- und Osteuropa, erst recht keine Bemerkung zum Zwangsarbeitereinsatz, geschweige denn zu den Verbrechen des Regimes. Kein Offizier der Militärregierung wird nun von einem führenden Ruhrindustriellen in dieser Lage in einer Denkschrift Selbstbezichtigungen oder Selbstbelastungen erwartet haben, aber die selbstgerechte Selbstdarstellung, diese sogar für die über die Innenwelt der deutschen Kriegswirtschaft ganz unzulänglich informierten Angehörigen der Besatzungsmächte ziemlich durchsichtige und verharmlosende Beschönigung war nicht dazu angetan, die Basis des nötigen Vertrauens für die von Rohland eingeforderte Zusammenarbeit mit den Alliierten zu legen.

Im weiteren setzte sich der Verfasser nüchtern mit Fragen der Ernährung, des Geldverkehrs und der „wirtschaftlichen Zusammenhänge im Ruhrgebiet" auseinander. Die vordringliche Aufgabe, die Deutsche und Besatzungsmächte nun zu lösen hätten, sei die Sicherstellung einer ausreichenden Versorgung mit Nahrungsmitteln. Dazu sei eine „straffe Zentralorganisation" vonnöten. Das Ruhrgebiet sei keinesfalls in der Lage, sich selbst zu ernähren. Die Nahrungsmittelzufuhr von außen müsse bis zur Instandsetzung des Eisenbahn- und Kanalnetzes auf der Straße erfolgen, „wobei eine wirklich durchgreifende Hilfe nur möglich ist, wenn seitens der Besatzungsbehörden Lastwagen und Treibstoff in ausreichendem Maße zur Verfügung gestellt werden". Für die Schwer- und Schwerstarbeiter werde „die Zuwendung von Lebensmitteln, z.B. Speck, aus den Mitteln der Besatzungsmächte erforderlich sein". Was den Punkt „Geldverkehr" anging, so wünschte er dessen baldige einheitliche Steuerung im Ruhrbezirk und in ganz Deutschland, die Wiederaufnahme bargeldloser Überweisungen und ein allmähliches Herantasten an die völlig ungeklärte Regelung der Forderungen der Industrie an das Reich und die Frage der Kompensation der Kriegsschäden.

Im vorletzten Abschnitt seiner Denkschrift erläuterte Rohland die horizontale und vertikale Verflechtung des Reviers und der Ruhrwirtschaft. Daran knüpfte sich die unter rein ökonomischen Gesichtspunkten nicht von der Hand zu weisende Schlußfolgerung des Stahldiktators: „In diesem Zusammenhang ist es unmöglich, aus der gesamten Industrie die Gruppen Kohle- und Konsumgüter-Erzeugung bevorzugt in Gang zu setzen, ohne der Zwischenstufe eine Erzeugungsmöglichkeit zu geben." Damit hatte er die auf das engste verflochtene Struktur des deutschen Wirtschaftszentrums, das auf grobe Eingriffe unweigerlich sehr empfindlich reagieren würde, in ihren Umrissen vor Augen geführt, die unabdingliche Belebung des Eisen- und Stahlsektors begründet und der Militärverwaltung das Feld für direkte Hilfestellungen von ihrer Seite bezeichnet.

Zum Abschluß seiner Gedankenführung nahm Hitlers Stahlgewaltiger noch einmal seine Grundideen von einer ersprießlichen „Zusammenarbeit" zwischen Siegern und Besiegten auf: Im „Gesamtinteresse" sei es notwendig, „dem deutschen Menschen wieder eine Aufgabe zu stellen. Die Zielsetzung und die Reihenfolge der durchzuführenden Aufgaben ist Angelegenheit der Militärregierung." Auf dem Gebiet der Verwaltung bediene sie sich ja bereits deutscher Organe. „In wirtschaftlicher Beziehung", schrieb er mit Blick auf die wiedererstehenden Handelskammern und die industriellen Fachverbände, „erscheint es notwendig, in ähnlicher Weise vorzugehen." Und abschließend betonte Rohland, daß „die gesamte Industrie des Ruhrgebietes bereit ist, im Interesse der notleidenden Bevölkerung in der loyalsten Weise mit der Besatzungsbehörde bzw. Militärregierung entsprechend ihren Weisungen zusammenzuarbeiten". Mit diesem Zentralbegriff seiner Ausführungen, der „Zusammenarbeit", den auch schon der Chef des Krupp-Direktoriums einen Monat zuvor in den Mittelpunkt eines ähnlichen Memorandums gestellt hatte[459], schloß Rohland seine zwischen Selbstbewußtsein und Selbstgerechtigkeit, Nüchternheit und deutschnationaler Ideologie, Optimismus und Illusion pendelnden Gedankengänge zur großindustriellen Interessenwahrung in der kritischen Übergangsphase zwischen militärischer Besetzung und politischem Zugriff der Militärverwaltung.

[459] Vgl. oben in diesem Kapitel.

Georg Lübsen, Vorstandsmitglied der Gutehoffnungshütte, deren Management ein distanziertes Verhältnis zum Nationalsozialismus nachgesagt wurde, hatte seinen Unwillen gegenüber der Argumentation Rohlands schon durch seine Marginalien zum Ausdruck gebracht. Kellermann reichte er die Ausarbeitung mit dem Bemerken zurück, er könne den Ausführungen „nur teilweise zustimmen und würde sie deshalb auch nicht an anderer Stelle voll vertreten können". Genau gegenteiliger Ansicht wie Rohland, der von der frühen Bildung einer deutschen Zentralverwaltung mit Blick auf die Linksregierungen der Anfangsjahre der Weimarer Republik abgeraten hatte, betonte er die dringende Notwendigkeit übergeordneter Koordination. Die Ausführungen zur Frage der Parteimitgliedschaft klangen Lübsen „doch stark nach einer Entschuldigung. Daß sich viele Parteimitglieder unter schwerer Gefährdung ihrer Person für eine vernünftige Lösung in den genannten Fragen eingesetzt hätten", fuhr er fort, „habe ich leider nie bemerkt. Ebenso wenig habe ich feststellen können, daß die Mitgliedschaft zur Partei bei Personen in gehobener Stellung erzwungen wurde."[460]

Der Chef der Gutehoffnungshütte unterließ denn auch die weitere Verbreitung der Denkschrift des Speer-Intimus. In dem von Paul Reusch geprägten Konzern lehnte man es ab, die apologetischen Auslassungen des mächtigsten, durchsetzungsfähigsten und regimeloyalsten Stahlmanagers des Reviers als Common sense des Ruhrestablishments gegenzuzeichnen. Vor allem war nicht vergessen, daß Rohland gegenüber den großen Konzernen im Namen äußerster Rüstungsanstrengungen noch zu einer Zeit – bis Ende 1944 – unnachsichtig und ohne Gefühl für einen vernünftigen Branchenegoismus auf betriebsschädigenden Höchstleistungen bestanden hatte, als man sich in den Vorstandsetagen der Montankonzerne bereits auf die Erhaltung der Substanz konzentrierte und sich mit der Umorientierung auf die Nachkriegsproduktion befaßte. Dieser Walter Rohland sollte nun auch maßgeblicher Organisator der Nachkriegswirtschaft sein? Für eine maßgebliche Rolle bei der Wiederingangsetzung der Ruhrindustrie schien er schon allein deshalb kaum geeignet, weil ihm in der Wahl des richtigen Tones und eines angemessenen Stils im Umgang mit den Besatzungsmächten offensichtlich wiederum die – nun in besonderem Maße geforderte – Sensibilität fehlte.

Der wenig erfolgreiche, in seinen Erinnerungen nicht erwähnte Versuch, die Manager des Reviers auf seine forsche Strategie einzuschwören, war in den ersten Besatzungswochen nicht die einzige größere Aktion Rohlands hinter den Kulissen. Bald nach Abfassung seiner Denkschrift machte er sich auf eine recht abenteuerlich verlaufende Reise zu seinem 1942 auf Druck der Nationalsozialisten aus dem Amt gedrängten Vorgänger Ernst Poensgen, der sich nach Kitzbühel zurückgezogen hatte. Nach Rohlands Version wurde diese Idee in jener „Geheimsitzung" im Mai geboren, in der auf die über Holland nach Deutschland gedrungenen Gerüchte hin Pläne zur Rettung der bedrohten Vereinigten Stahlwerke geschmiedet worden waren. Am Ende der Besprechung sei man sich einig gewesen, „Ernst Poensgen müsse nach Düsseldorf kommen und die Situation retten. Ausgangspunkt für diese Überlegungen war die Annahme, daß der Name Poensgen in England noch in hohem Kurs stünde." Also habe er, Rohland, den Auftrag erhalten, den früheren Generaldirektor in Tirol aufzusuchen.[461] Die Motive dafür, daß es der Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Stahl-

[460] Bemerkungen Lübsens für Kellermann v. 11. 6. 1945 zu der Rohland-Denkschrift v. 2. 6. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/14.

[461] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 118.

werke in prekärer Lage seines Konzerns auf sich nahm, sich nicht weniger als sieben Tage lang auf die unsicheren Straßen nach Süden zu begeben, lagen aber etwas anders, als Rohland es später zugeben wollte. Es mag sein, daß die Stahlwerke den mittlerweile 75jährigen Poensgen wirklich irgendwie reaktivieren wollten, weil sie an eine segensreiche Wirkung seines großen Namens glaubten und jetzt von seiner allgemein bekanntgewordenen Reserviertheit gegenüber dem Regime und seinen glänzenden Beziehungen nach Westeuropa, Großbritannien und selbst den USA zu profitieren hofften, die dieser seit seiner Wahl zum Vizepräsidenten der (1926 gegründeten) Internationalen Rohstahlgemeinschaft geknüpft hatte. Ausschlaggebend für die Fahrt nach Tirol war jedoch ein anderer Grund: Man brauchte von Ernst Poensgen, der mittlerweile einen Schlaganfall erlitten hatte, einen Persilschein für die Ruhrindustrie.

Im Oktober 1944 war in der Fachzeitschrift „The Iron and Coal Trades Review" ein Beitrag erschienen, in dem pauschal behauptet wurde, die Ruhrindustrie stehe hinter Hitler oder habe jedenfalls jahrelang hinter diesem gestanden. Dadurch fühlte sich Ernst Poensgen herausgefordert und begann im Februar 1945 in einer Denkschrift mit dem Titel „Hitler und die Ruhrindustriellen"[462] in abwägender und nüchterner Weise die recht unterschiedlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Großindustriellen und dem Nationalsozialismus aus seiner Sicht darzulegen. Formal bemerkenswert an der „Poensgen-Denkschrift", wie sie uns vorliegt, ist nun, daß die Hälfte des 15seitigen Memorandums nach Kriegsende entstanden ist. Inhaltlich bemerkenswert ist, daß die offenkundig flüchtig redigierte Ausarbeitung, die im ersten Teil zwar sehr wohlwollend, aber doch nicht undifferenziert argumentiert, in dem nach der Kapitulation entstandenen Abschnitt in den apodiktischen Ton verfällt, der uns aus Rohlands eigener Denkschrift vertraut ist. Dort ist im wesentlichen der scharfe Konflikt zwischen dem Regime und den Ruhrkonzernen wegen der Gründung der Reichswerke Hermann Göring 1937 geschildert, und zwar explizit als Beweis für die Unrichtigkeit der Behauptung, „die deutsche Schwerindustrie habe sich dem Nationalsozialismus verschworen und mit zum Kriege getrieben". Andere Passagen in diesem Teil erinnern ebenfalls stark an die Ausführungen, die „Panzer-Rohland" seinen Kollegen Anfang Juni zugeleitet hatte. Viele Ruhrindustrielle, hieß es da, seien nur unter Druck und „um das Schlimmste zu verhindern", manche überhaupt nicht in die NSDAP eingetreten, andere, wie Paul und Hermann Reusch oder Günter Henle, seien „durch Parteidruck aus ihren Stellungen entfernt" worden. Und dann folgte eine Passage, die einigermaßen merkwürdig anmutet bei einem Mann, der ab 1942 aus politischen Gründen gerade nicht mehr bereit war, seine „Pflicht und Schuldigkeit bis zum letzten zu tun". Sie lautet: „Es steht nicht im Widerspruch zu dieser [der NSDAP gegenüber distanzierten] Haltung, wenn ich bekenne, daß wir Ruhrindustriellen nach Ausbruch des Krieges alles, was in unseren Kräften stand, getan haben, um die Rüstungsproduktion qualitativ und quantitativ zu steigern. – Wie sehr wir quantitativ im Rückstand waren, dafür gebe ich nur den Hinweis, daß zu Beginn des Krieges monatlich nicht mehr als 120 Panzer gefertigt werden konnten. – Hier galt für jeden einzelnen: dem Vaterland gegenüber seine Pflicht und Schuldigkeit bis zum letzten tun. Die Vorgänge jedoch, die sich in den Konzentrationslagern abgespielt haben, haben wir

[462] „Hitler und die Ruhrindustriellen. Ein Rückblick von Ernst Poensgen", undatierte fünfzehnseitige maschinenschriftliche Denkschrift; Mannesmann-Archiv, P 2.25088. Die Denkschrift findet sich häufiger in den Akten der Ruhrkonzerne.

erst jetzt – nach Kriegsende – in ihrem ganzen Umfang und ihrer Verabscheuungswürdigkeit durch die Rundfunksendungen der Alliierten erfahren."

Es ist ganz offensichtlich der hinter den Kulissen nun immer rastloser agierende Walter Rohland gewesen, der den kranken Grandseigneur der Ruhrindustrie zu solchen, für die bevorstehenden Auseinandersetzungen mit den Alliierten hochwillkommenen Bekenntnissen bewogen hat. Dies war der eigentliche Anlaß seiner Reise nach Tirol. In seinen Erinnerungen erwähnt Rohland lediglich nebenbei, in Kitzbühel habe er bei Poensgen – an dessen Rückkehr an die Ruhr war nicht zu denken – die Denkschrift, „die mir auf Umwegen vorher schon zugekommen war"[463], gründlich durchgearbeitet. Wie wichtig dem Vorstandsvorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke die Flankierung seiner Entlastungsstrategie gegenüber der Besatzungsmacht durch eine maßgeblich von ihm inspirierte, in Teilen wohl von ihm selbst verfaßte, aber mit Poensgens Namen versehene Denkschrift gewesen ist, offenbart ein Brief Hermann Kellermanns. Er schrieb ihn nach der Rückkehr seines Kollegen Rohland aus Kitzbühel an Paul Reusch, dessen Kurswert an der Ruhr nach der Niederlage ebenfalls eine Hausse erlebte. Rohland, so berichtete er nach Württemberg, habe ihn ersucht, ihm, Reusch, die Denkschrift Poensgens zu übersenden, und zwar mit der Bitte, „die Ausführungen einmal einer Durchsicht zu unterziehen und mir [Kellermann], wenn es Ihnen möglich ist, eine kurze Mitteilung dahingehend zugehen zu lassen, ob die Sachdarstellung nach Ihrer Auffassung und Erinnerung richtig ist oder der Ergänzung bzw. Abänderung bedarf. Noch lieber", fuhr er fort, „wäre es den Herren, wenn Sie sich dazu verstehen könnten, zum Ausdruck zu bringen, daß Sie gegebenenfalls bereit seien, die Richtigkeit der Darlegung zu bestätigen." Die Ausführungen Poensgens, setzte er hinzu, seien in Düsseldorf, d.h. von den Vereinigten Stahlwerken, inzwischen „auf die Richtigkeit von sachverständiger Seite nachgeprüft worden"[464]. Paul Reusch, der sich nach seiner Verdrängung im Zuge der Reorganisation der Rüstungswirtschaft geschworen hatte, nie mehr ins Revier zurückzukehren, ließ sich von Speers Mann im Ruhrgebiet nicht einspannen. Die in einen Satz gefaßte Antwort an seinen Generaldirektor in Oberhausen fiel ebenso trocken wie ironisch aus: „Ich kann nur wiederholt meiner Bewunderung dafür Ausdruck geben, daß Poensgen trotz des erlittenen Schlaganfalls noch so ein ausgezeichnetes Gedächtnis besitzt."[465]

Ganz anderer Art, aber ebenfalls von dem Wunsche diktiert, seine Autorität zugunsten der Ruhrindustrie in die Waagschale zu werfen, war schließlich das Memorandum von Karl Jarres, das dieser um eben diese Zeit, am 12. Juli 1945, an den britischen Field Security Service richtete.[466] Der inzwischen 71jährige Grandseigneur, von 1923 bis 1925 Reichsinnenminister, Vizekanzler und Kandidat bei der Reichspräsidentenwahl, war nach dem Studium (unter anderem in London und Paris) zwischen 1914 und 1933 Oberbürgermeister von Duisburg gewesen. Nach der Machtergreifung aus dem Amt gedrängt und im Revier als Nicht-Nationalsozialist bekannt, hatte der nationalliberale Weggefährte Stresemanns eine Aufgabe in der Wirtschaft übernommen und seine engen Kontakte zur Industrie weiter ausgebaut. In Duisburg war er nach

[463] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 119.

[464] Brief Kellermanns an Paul Reusch v. 21. 7. 1945; Haniel-Archiv, 4001012003/35.

[465] Brief von Paul Reusch an Hermann Kellermann v. 17. 8. 1945; ebenda.

[466] An den Field Secret Service adressiertes, fünfseitiges maschinenschriftliches Memorandum von Karl Jarres v. 12. 7. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/14.

der Besetzung bald die graue Eminenz. Der neu eingesetzte Oberbürgermeister war in Jarres' Ägide als Stadtoberhaupt Beigeordneter gewesen, bei der Demag AG, dessen kommissarischer Direktor der Duisburger Industriekommission vorsaß, war Jarres ebenso Aufsichtsratsvorsitzender wie bei der in dieser Stadt ansässigen Klöckner-Werke AG. Deren Chef nach 1945, Günter Henle, bezeichnete seinen „väterlichen Freund" Karl Jarres und den Bankier Robert Pferdmenges später als „treue Paladine der Ruhrwirtschaft"[467].

Als ein „auf das schwerste erschütterter" deutscher Patriot, „als alter Mann ohne jeden Ehrgeiz", wie er betonte, legte der aufrechte Konservative der britischen Besatzungsmacht einen Bericht über Aufstieg und Wesen des Nationalsozialismus vor und beantwortete aus seiner Sicht die Frage: „Was ist jetzt zu tun?" Er schilderte freimütig, wie „bestechend" Hitlers Programm auf viele „vom Parteitreiben angeekelte Männer und Frauen" gewirkt habe, wie dieser durch die Beseitigung der wirtschaftlichen Not und geschickte Propaganda die Massen gewonnen habe, wie befreiend die außenpolitischen Erfolge gewirkt hätten, wie das Volk erst im Laufe des Krieges allmählich gewahr geworden sei, daß es „sich einem Wahnsinnigen anvertraut" hatte. Im Krieg habe man sich an den englischen Wahlspruch „Right or Wrong – my Country" halten müssen. Der Masse der Nationalsozialisten sei angesichts der blendenden Erfolge „die innere Unwahrheit des neuen Parteisystems" nicht bewußt geworden. Viele seien nur unter Druck oder aus Existenzsorge zur NSDAP gestoßen. Die Besatzungsmacht verkenne die Lebenswirklichkeit unter dem Regime und setze bei der Säuberung viel zu pauschal an: „Das Volk hat von der Naziherrschaft genug, übergenug. Sie war eine der unglücklichsten Episoden der deutschen Geschichte. Sie ist erledigt und bedarf keiner weiteren Verfolgung durch die Besatzung. Ein lebendiger Strom reinigt sich selbst." Vordringlich sei in der gegenwärtigen Situation, fuhr Jarres fort, „daß die Bevölkerung wieder zu ordentlicher, gewohnter Arbeit kommt, sonst wächst aus der z. Zt. noch bestehenden Indolenz, ja Apathie, das Chaos mit allen Folgen terroristischer Unordnung. Ich sehe die Gefahr einer kommunistischen Welle mit großer Sorge herannahen." Allein die Besatzungsmächte seien im Stande, der „körperlichen und seelischen Not" der Bevölkerung des Reviers abzuhelfen.

Auch das Memorandum von Karl Jarres, viel weniger penetrant und unwahrhaftig als das aus Rohlands Feder, zielte implizit darauf ab, den gefährlichen Vorwurf einer Komplicenschaft von Schwerindustrie und NS-Regime zurückzuweisen und damit dem erwarteten Generalargument der Alliierten für einschneidende Maßnahmen gegen die Großkonzerne an der Ruhr zu begegnen. Damit würde immerhin ein Maß an Handlungsfreiheit gewonnen sein, ohne das die Großindustrie wirtschaftlich und politisch unweigerlich einer düsteren Zukunft entgegengehen mußte. Letztlich war auch das – freilich in viel moderaterem Ton gehaltene – Plädoyer von Karl Jarres eine kaum verhüllte Mahnung an die Adresse der Besatzungsmacht, das politische und wirtschaftliche Chaos in Deutschland nicht selber mutwillig, und vor allem: grundlos, weiter zu verschärfen. Das war wohl der kleinste gemeinsame Nenner, auf den sich im Frühjahr 1945 die Industriellen an der Ruhr ungeachtet ihrer sehr unterschiedlichen Haltung zum Nationalsozialismus und ihrer Rolle in der Rüstungsorganisation verständigen konnten. Dies begründete gegenüber der Besatzungsmacht zwar eine ge-

[467] Henle, Weggenosse, S. 84f.

wisse Geschlossenheit, aber längst keine bedingungslose Solidarisierung untereinander. Das Establishment an der Ruhr zögerte deshalb nicht – unter Wahrung der Formen natürlich –, selbst einen so einflußreichen Mann wie seinen einstigen Stahldiktator Walter Rohland zurückzudrängen, und zwar zum einen deshalb, weil er sich eindeutig zu weit mit dem nationalsozialistischen Regime eingelassen hatte, und zum anderen deswegen, weil nun regimeferne und urbanere Figuren – Jarres, Poensgen oder Reusch etwa bei den Älteren, Henle oder Sohl bei den Jüngeren – mehr Erfolg im Umgang mit der Besatzungsmacht versprachen. Insofern war das Bild von dem Strom, der sich selbst reinige, das Karl Jarres in seinem Memorandum gebraucht hatte, nicht nur ein Palliativ für die Militärregierung.[468]

Es ist übrigens möglich, daß es wiederum Rohland gewesen ist, der den Anstoß zur Denkschrift von Jarres (zu dem er enge Verbindung besaß[469]) gegeben hatte. Immerhin ist es bemerkenswert, daß der Vorsitzende der Nordwestgruppe, dessen Versuche, die Ruhrindustrie zu einer gegenüber der Militärverwaltung geschlossen auftretenden Front zu formieren, im Juli 1945 ihren Höhepunkt erreichten, die Denkschrift von Karl Jarres (die in den Akten der Ruhrunternehmen viel seltener zu finden ist als etwa das Poensgen-Memorandum) im Anhang seiner Memoiren veröffentlicht hat. Dort ist sie allerdings des politischen Kontextes gänzlich entkleidet, irreführend als „Brief" – ohne Adressat – des ehemaligen Reichsministers „über die Entwicklung in den letzten 25 Jahren" bezeichnet. Es scheint freilich so, als sei Rohland mit den Darlegungen von Jarres, der sich vermutlich kaum so steuern ließ wie der kranke Ernst Poensgen in Kitzbühel, seinerzeit und auch später nicht recht einverstanden gewesen. Die ansonsten Wort für Wort wiedergegebene Denkschrift ist nämlich in der Passage zu den Verbrechen des Regimes bezeichnenderweise ohne Kennzeichnung gekürzt und damit inhaltlich bewußt verändert. Und zwar ist in der Version, die Rohlands Buch bietet, sowohl das bemerkenswerte Eingeständnis von Jarres gestrichen, es habe auch außerhalb der Konzentrationslager grausame Machtausübung des Regimes gegeben, als auch die nicht weniger wichtige Feststellung getilgt, die Pogrome von 1938 seien für viele der Anfang ihrer inneren Abkehr vom Hitler-Regime gewesen: „Von den Greueln in Konzentrationslagern", so hatte der konservative Politiker und Industrielle im Juli 1945 dem britischen Field Secret Service immerhin freimütig bekannt, „*und bei der sonstigen Machtausübung* hörte man zwar hier und da, *wollte aber nicht daran glauben, wie Propaganda zu übertreiben und zu täuschen versteht,* zu denken gab allerdings das ungeheuerliche Vorgehen gegen die Juden, namentlich die verdammenswerten Vorgänge im November 1938. *Viele haben sich schon damals innerlich von der Partei und ihrer Leitung abgekehrt ohne allerdings nach außen klare Stellung zu nehmen.*"[470] Solche Bekenntnisse gegenüber der Besatzungsmacht, die man bei den jüngeren Ruhrindustriellen wie Houdremont und Rohland vergeblich suchen wird, markierten für die in die Defensive geratene industrielle Elite damals wohl so ziemlich den äußersten Punkt, an den man unter den gegebenen Bedingungen gehen zu können glaubte.

[468] Überlegungen zur Selbstreinigung der Funktionseliten nach 1945 bei Klaus-Dietmar Henke, Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbstzerstörung, politische Säuberung, „Entnazifizierung", Strafverfolgung, in: ders., Hans Woller (Hrsg.), Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1991, S. 58ff.

[469] Vgl. Rohland, Bewegte Zeiten, S. 163. Die Jarres-Denkschrift ebenda, S. 227ff.

[470] Gestrichene Passagen kursiv.

Mit der Serie von Denkschriften und der engen Kontaktnahme der Industrieelite zu der Militärverwaltung wollte der Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Stahlwerke vermutlich auch die Meinungsbildung der Siegermächte im Vorfeld der Konferenz von Potsdam beeinflussen. An der Ruhr wurde den Beschlüssen, die dort gefaßt werden würden, natürlich „besondere Wichtigkeit"[471] beigelegt. Die Potsdamer Deklaration vom 2. August 1945 mit ihren Bestimmungen über die „industrielle Abrüstung", die „Reparationen aus Deutschland" und die Auflösung „übertriebener Konzentration wirtschaftlicher Macht" übertraf dann die schlimmsten Befürchtungen. Sie dämpfte den noch immer grassierenden Optimismus im Revier nachhaltig und markierte den Anfang eines langsamen Abschieds der Großindustrie von Illusion und Wunschdenken. Nach der spektakulären Beschlagnahme des I.G. Farben-Konzerns durch die Amerikaner Anfang Juli bekamen auch die Briten in der kritischen Phase der Verhandlungen um die Reparationenregelung in Potsdam das Gefühl, „es sei höchst wünschenswert, daß auch die britische Kontrollkommission für die britische Zone etwas vorzuweisen habe (should have something to show)"[472]. Kurz darauf begann die nach der Auflösung des Alliierten Oberkommandos ins Leben gerufene britische North German Iron and Steel Control die Hand auf die Vereinigten Stahlwerke zu legen. Am 28. August 1945 erging der Befehl zur Auflösung des Stahlgiganten.[473] Spätestens bei der Zerschlagung seiner Hausmacht durch die Militärregierung mußte der einstige Stahldiktator Walter Rohland erkennen, daß seinen seit der Besetzung des Reviers verfolgten Bemühungen die Basis entzogen war.

Die Ruhrelite hatte diese Zeichen verstanden. Denn genau zum gleichen Zeitpunkt stufte auch die Bezirksgruppe Nordwest der Eisen schaffenden Industrie ihren während der NS-Zeit beinahe allmächtigen Vorsitzenden zurück. Die Verbandsaktivitäten waren über die Besetzungswochen hinweg „nahezu bruchlos" fortgeführt worden. Im Sommer hatte die Nordwestgruppe unter alter Geschäftsführung und unter Inrechnungstellung der veränderten Verhältnisse ihre Koordinationsaufgaben bereits wieder aufgenommen.[474] Die britische 21. Armeegruppe hatte den Verbänden Ende Juli unter einigen Auflagen formell die Wiederaufnahme bzw. Weiterführung ihrer Tätigkeit genehmigt; Mitte August konnte die Bezirksgruppe Nordwest beispielsweise mit der umfassenden, noch von Rohland unterzeichneten Denkschrift „Zusammenhänge und Lage der nordwestlichen Eisenindustrie" hervortreten.[475] Ende des Monats legte die Hauptgeschäftsführung in Vorbereitung des nunmehr zu wählenden Führungsgremiums einen „Vorschlag für die Vorstandszusammensetzung" vor.[476] Darin figurierte Walter Rohland als Vorsitzender, Günter Henle als 1. stellvertretender Vorsitzender; Lübsen (GHH), Houdremont (Krupp), Sohl (VSt), Winkhaus (Mannesmann) waren

[471] So Hermann Kellermann in einem Brief an Paul Reusch v. 31. 7. 1945; Haniel-Archiv, 4001012003/35.

[472] Vermerk von E. W. Playfair, Economic Planning Staff, London, 28. 7. 1945, über eine hochrangig besetzte Besprechung „The Treatment of I.G. Farbenindustrie, Krupp's and the Hermann Göringwerke"; Documents on British Foreign Policy Overseas, I/1, S. 1177f.

[473] Vgl. hierzu Rohland, Bewegte Zeiten, S. 120.

[474] Vgl. Bührer, Ruhrstahl, S. 19ff. und S. 31ff. Vgl. auch Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 68. Hier auch Ausführungen zur Technical Instruction Nr. 49 der 21. Armeegruppe von Ende Juli 1945.

[475] Denkschrift v. 17. 8. 1945; Handakten Salewski (Stellvertretender Hauptgeschäftsführer der Nordwestgruppe), in Privatbesitz. Dieses Dokument und die in den folgenden Anmerkungen genannten Aktenstücke hat mir dankenswerterweise Dr. Werner Bührer zur Verfügung gestellt, der sie in seinem Buch „Ruhrstahl und Europa" verwertete.

[476] Vorschlag v. 23. 8. 1945; vgl. Bührer, Ruhrstahl, S. 35.

unter anderen als weitere Mitglieder des 12köpfigen „engeren Vorstands" benannt. Rohland hatte sich von seinem Hauptgeschäftsführer also gewissermaßen selbst an die Spitze der Vorschlagsliste setzen lassen. Doch bei den nicht mehr rekonstruierbaren, gewiß mit äußerster Diskretion geführten Vorabsprachen der Stahlindustriellen zu der bevorstehenden Wahl zeigte sich, daß Rohland sich nicht halten konnte. Er mußte den Platz für Günter Henle räumen, Halbjude und Schwiegersohn des im Krieg verstorbenen Firmengründers Peter Klöckner und Chef des Klöckner-Konzerns, der während der NS-Zeit von der Partei aus der Führungsspitze des Werkes verdrängt worden war. Als ehemaliger Angehöriger des diplomatischen Dienstes (in den dreißiger Jahren war er Mitarbeiter des deutschen Botschafters Hoesch in London gewesen) verfügte er über ausgezeichnete Verbindungen nach Großbritannien. Er war eine Idealbesetzung und in dieser Situation als Repräsentant an der Spitze eines ansonsten personell nicht entscheidend veränderten Verbandsvorstandes ein Glücksfall für die Stahlindustrie.

Die Entscheidung für Henle war eine Woche vor der Mitgliederversammlung der Nordwestgruppe gefallen, wie aus seinem Schreiben an Rohland zu entnehmen ist, der – soviel Pietät besaß die Industrieelite des Reviers selbstverständlich – mit dem Amt des 1. stellvertretenden Vorsitzenden vorliebnehmen mußte.[477] Der designierte Vorsitzende knüpfte seine Bereitschaft zur Übernahme des Amtes darin an die Einhaltung einer Reihe von Grundsätzen, die einen radikalen Bruch mit dem Selbstverständnis und den Aufgaben der Nordwestgruppe unter Rohland während der Kriegswirtschaft bedeuteten. Er sei der Auffassung, schrieb Henle, „daß die Wirtschaft sich von der in der jüngeren Vergangenheit eingetretenen Bevormundung befreien und wieder zu einer freieren Entfaltung ihrer Kräfte gelangen muß, gleichgültig, ob diese Vormundschaft von ursprünglich selbst geschaffenen Organisationen oder von staatlichen Einrichtungen ausgeübt worden ist ... Wenn ich mich daher entschließen soll, das verantwortungsvolle und in der nächsten Zeit sicherlich undankbare Amt des Vorsitzes im Vorstande der Bezirksgruppe Nordwest zu übernehmen, so wäre Voraussetzung dafür, daß nicht an die bisherigen Organisationsgrundsätze angeknüpft wird, sondern entweder auf bewährte Einrichtungen einer länger zurückliegenden Vergangenheit zurückgegriffen oder aber ein neuer Weg beschritten wird. Daß wir im Rahmen unserer Tätigkeit und auf Grund der infolgedessen bei uns anfallenden Unterlagen die in Betracht kommenden amtlichen Stellen mit besten Kräften unterstützen werden, ist eine Selbstverständlichkeit. Wir können uns jedoch nicht als ein auf der Grundlage der Freiwilligkeit zusammengeschlossener Verband satzungsmäßig oder in der Praxis als Steuerungs- oder Lenkungsorgan gegenüber unseren Mitgliedern zur Verfügung stellen. Dies würde auch wieder eine Stellung der Geschäftsführungen derartiger Zusammenschlüsse begründen, die sich mit meinen Auffassungen nicht vereinbaren ließe."

Rohland beeilte sich, Henles Bedenken umgehend zu zerstreuen[478], und die kleine, am Tag vor der Versammlung zusammenkommende Vorbereitungsgruppe segnete den Personalvorschlag für die Verbandsspitze ab. Eine Behandlung der übrigen Personalpositionen wurde aufgegeben, weil man sich schnell darüber klar wurde, daß unter

[477] Schreiben Henles an Rohland v. 24. August 1945; Klöckner-Archiv, Verbände/Wirtschaftsgruppe (Eisenschaffende Industrie/Bezirksgruppe Nordwest).

[478] Schreiben Rohlands an Henle v. 29. 8. 1945; ebenda.

den Kandidaten vermutlich kaum ein Nicht-Pg war. Da dies das Risiko einer Ablehnung durch die Militärregierung heraufbeschwor, wurde beschlossen, abweichend von der Satzung zunächst nur die aus vier Personen bestehende, hinsichtlich ihrer NSDAP-Mitgliedschaft besser überschaubare engste Spitze wählen zu lassen.[479]

Die Mitgliederversammlung der Nordwestgruppe und die Vorstandswahl am 31. August 1945 verliefen dann entsprechend der bis ins einzelne getroffenen Absprachen.[480] Der scheidende Vorsitzende Rohland begrüßte die Vertreter der Mitgliederfirmen, gab einen Rückblick auf die traditionsreiche Geschichte des Verbandes seit der Gründung 1874 und tat dann kund, er habe die „ehrenamtliche" – wie er betonte – Leitung der Nordwestgruppe 1942 nur „schweren Herzens" übernommen. Sie habe ihm dann aber viel Freude gemacht, auch wenn, so sagte Rohland, „nicht alle unsere Wünsche bei den Berliner Behörden durchgesetzt werden konnten". Er wolle allen danken, die ihn unterstützt hätten, „obwohl wir doch alle seit langem wußten, daß wir uns auf verlorenem Posten befanden". Nach der Beratung der modifizierten Satzung und den Beitrittserklärungen der Mitgliedsfirmen fand die Vorstandswahl statt. Dabei stellte es Rohland so dar, als sei er aufgrund der einschlägigen Direktive der Militärregierung über die Organisation von Wirtschaftsverbänden gezwungen, sein Amt niederzulegen. Er fügte für Eingeweihte aber unüberhörbar hinzu, daß „ich aus verschiedenen Gründen es nicht für ratsam halte, meine Wiederwahl in Erwägung zu ziehen. Diese meine Einstellung bitte ich, nicht als Fahnenflucht aufzufassen. Ich bin mir darüber im klaren, daß die gegenwärtige Zeit einen Mann verlangt, der in jeder Beziehung den Verhältnissen gerecht wird und in der Lage ist, Ihre Belange zu vertreten. Ich würde mich freuen, wenn Sie meinem Vorschlag zustimmen könnten, zumal da auch die von mir zu benennende Persönlichkeit in starkem Maße das Vertrauen weiter Kreise der Eisenindustrie genießt." Vereinbarungsgemäß schlug er Henle vor, „der über eingehende Kenntnis des Landes und der Menschen, die heute für längere Zeit die Geschicke an Rhein und Ruhr zu bestimmen haben," verfüge.

Die Wahl erfolgte einstimmig. Nachdem Georg Lübsen von der Gutehoffnungshütte und Edouard Houdremont von Krupp bekräftigt hatten, daß es an der Zeit sei, sich wieder ganz von den im Krieg übernommenen hoheitlichen Aufgaben zu lösen und zu einer – im Rahmen der Vorgaben der Militärregierung – „freien Wirtschaft" überzugehen, erfolgte die Wahl Rohlands und eines weiteren, die Firma Hoesch repräsentierenden Industriellen zu Stellvertretern. Damit hatten die führenden Persönlichkeiten des Eisen- und Stahlsektors immerhin ein Signal gesetzt, das auf eine wohlwollende Würdigung ihrer Belange durch die britische Militärregierung hoffen ließ. Doch Henle, der bald darauf immerhin recht freimütig an den Kölner Oberbürgermeister Adenauer schrieb, unter den erfahrenen Männern der Wirtschaft befänden sich nach seiner Schätzung leider nicht mehr als 10 bis 20 Prozent, „die nicht irgendwie mit dem zusammengebrochenen Nazi-System wenigstens rein äußerlich verbunden waren"[481], blieb nicht lange in seinem neuen Amt an der Spitze der Eisen schaf-

[479] Aktenvermerk über die Vorbesprechung am 30. 8. 1945; ebenda.

[480] „Niederschrift über die Mitgliederversammlung der Nordwestgruppe am Freitag, dem 31. August 1945, um 11 Uhr im Eisenhüttenhaus zu Düsseldorf"; Handakten Salewski. Jetzt abgedruckt bei Müller-List, Neubeginn, S. 167 ff.

[481] „Zur politischen Bereinigung der Wirtschaft", Adenauer am 13. 9. 1945 überreichte Denkschrift; Klöckner-Archiv, Nachlaß Henle, Privat/Reden/Aufsätze/Veröffentlichungen/1945–31. 12. 1948. Jetzt abge-

fenden Industrie des Ruhrgebietes. Mit 75 weiteren führenden Stahlindustriellen wurde er in der Nacht vom 30. November auf den 1. Dezember 1945 von der britischen Besatzungsmacht verhaftet.

Eisen und Stahl 1945: Das unverhoffte Ende des „Business as usual"

Nichts hatte Denken und Handeln der industriellen Elite an der Ruhr und im übrigen Deutschland bei Kriegsende stärker bestimmt als die Zielsetzung, ihre Firmen und Fabriken glimpflich über die Zusammenbruchskrise zwischen Krieg und Frieden zu bringen. Nach dem Auslaufen der Rüstungsfertigung galt es, schnellstens wieder ein Produktionsniveau zu erreichen, das den Konzernen und Betrieben die Fortexistenz sicherte. Dieses Ziel hatte die strikte Orientierung an den Betriebsinteressen 1944 so unwiderstehlich in den Vordergrund treten lassen, es beherrschte die seit dem Jahreswechsel 1944/45 allgemeine Opposition gegen die Politik der „Verbrannten Erde" ebenso wie die bedingungslose Bereitschaft zur Kooperation mit der alliierten Militärverwaltung. Sofort nach dem amerikanischen Einmarsch gingen die Stahlindustriellen deshalb mit ungetrübtem Elan und Optimismus[482] daran, in ihren Konzernen die Vorbereitungen für eine umgehende Wiederaufnahme der Produktion zu treffen. Daß dies auch im Interesse der Besatzungsmächte liegen und deren Genehmigung dafür deshalb kaum mehr als eine Formalie sein würde, schien ihnen nicht zweifelhaft. Im Laufe des Jahres schwand diese Zuversicht freilich mehr und mehr dahin. Am Ende des dramatischen Jahres 1945 standen der Schock und die maßlose Bestürzung darüber, daß die Siegermächte dem anfangs so optimistisch getönten „business as usual" im deutschen Industriezentrum unerwartet, politisch gezielt und in kühler Überlegung einen Riegel vorschoben. Erst jetzt, nach einem Auftakt des unbekümmerten, politisch beinahe unbedarft zu nennenden Wiederaufbauaktionismus' machten sich Bestürzung und Verzweiflung breit bei der industriellen Elite des Reviers. Erst jetzt wurden Klagen ähnlich denen laut, die ein Kirdorf nach dem Ersten Weltkrieg zu Papier gebracht hatte: „Ich bin mut- und ratlos und halte die von mir vorausgeahnte Vernichtung allen Deutschtums durch die äußeren Feinde und nun durch das Volk selbst für unvermeidlich", hatte der Kohlemagnat damals geschrieben. „An eine Gesundung und den Wiederaufbau des Reiches glaube ich nicht."[483]

In den Kriegsfolgen allein sahen die wenigsten Industrieführer Anlaß zu Mutlosigkeit, obwohl es nach der Intensivierung des alliierten Bombardements ab Oktober 1944 in dem wichtigsten Industrierevier des Deutschen Reiches zu einem dramatischen Abfall der Produktion bei Eisen und Stahl, die bis dahin auf guter Höhe hatte gehalten werden können, gekommen war.[484] Die Bombenangriffe und (in sehr viel geringerem Umfang) die Bodenkämpfe vor dem Einmarsch hatten die Werksanlagen der sechs dominierenden Ruhrkonzerne – Vereinigte Stahlwerke, Krupp, Gutehoffnungshütte, Hoesch, Klöckner, Mannesmann – unterschiedlich schwer beschädigt. Anders als etwa die Flugzeugindustrie oder die Hydrieranlagen, waren Hüttenwerke niemals

druckt in: Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949, hrsg. von Clemens Vollnhals in Zusammenarbeit mit Thomas Schlemmer, München 1991, S. 138ff.

[482] So auch Krumbein, Wirtschaftssteuerung, S. 132.

[483] Zit. nach Kurt Pritzkoleit, Männer, Mächte, Monopole. Hinter den Türen der deutschen Wirtschaft, Düsseldorf 1953, S. 204.

[484] Vgl. V/1.

„Ziele mit Priorität" und fast nie Ziele von Präzisionsangriffen. Sie wurden in erster Linie im Zuge der Attacken gegen das Verkehrsnetz in Mitleidenschaft gezogen. Die Vereinigten Stahlwerke, deren Produktionsstätten über das ganze Revier verstreut lagen, hatten in der Endphase des Krieges empfindliche Schäden erlitten. Ende Februar 1945 mußte Walter Rohland im Hüttenausschuß einräumen, daß die Erzeugung des Konzerns, der normalerweise die Hälfte des im Ruhrgebiet gewonnenen Stahls und Eisens herstellte, im Januar überproportional stark abgesunken sei.[485] Das Flaggschiff der Vereinigten Stahlwerke, die Thyssenhütte in Duisburg-Hamborn, die mehr als doppelt so viel Rohstahl produzierte wie der gesamte Krupp-Konzern[486], war nach dem Luftangriff vom 14./15. Oktober 1944 vorübergehend zum Stehen gebracht worden, das Bombardement vom 22. Januar legte sie dann bis Kriegsende lahm. Von da an führten Management und Belegschaft nur noch einen „Kampf gegen Schutt und Schrott". Rohland und Vögler waren nach der Besichtigung des Areals des modernsten Betriebes der Branche so schockiert, daß der Aufsichtsratvorsitzende „allen Ernstes den Vorschlag machte, auf die Wiederinstandsetzung der Thyssenhütte zu verzichten" und dafür kleinere Werke beschleunigt wieder in Betrieb zu bringen.[487] Dieser Gedanke konnte der VSt-Leitung aber ausgeredet werden.

Die zu VSt gehörende Dortmund-Hoerder Hüttenverein AG, deren Rohstahlausstoß fast dem von Krupp entsprach, bekam die Auswirkungen von mehr als 20 der insgesamt 180 auf Dortmund geflogenen Luftangriffe stark zu spüren. Zwischen September und Dezember 1944 fiel die Erzeugung um die Hälfte, seit den am 21. Februar erlittenen schweren Treffern liefen die Hoerder Werke nur noch mit zehn Prozent ihrer Kapazität. Der Dortmunder Teil des Hüttenvereins mußte Mitte März stillgelegt werden. „Die Beschädigung von Stromnetzen, Bahnlinien und Gasleitungen war einer der Hauptgründe für die Produktionseinbußen und am Ende für die Stillegung", hielt das Team des United States Strategic Bombing Survey nach seinen Erhebungen im Mai 1945 fest. Ebenso wie dieser Befund kehrte auch die abschließende Bemerkung des Berichts in den meisten USSBS-Reports über die Lage in der Eisen- und Stahlindustrie in ähnlicher Weise wieder: „Das Dortmunder Unternehmen Dortmund-Hoerder Hüttenverein stellt ein Beispiel dafür dar, daß Stahlwerke in vielen Fällen von Streuwürfen und verirrten Bomben schwer getroffen wurden, obwohl die Angriffe gar nicht speziell ihnen galten."[488]

Die Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation AG, das dritte VSt-Hüttenwerk schließlich, das schon im Laufe des Jahres 1943 von den Flächenbombardements in Mitleidenschaft gezogen worden war, wurde von einem Luftangriff der Royal Air Force am 4. November 1944 so schwer getroffen, daß es „trotz intensiver Aufbaubemühungen als Rüstungsunternehmen bis zum Ende des Krieges praktisch ausfiel"[489].

[485] Niederschrift über die Sitzung des Hüttenausschusses auf Schloß Hugenpoet am 20. 2. 1945; Thyssen-Archiv, A/5744.

[486] Vgl. die Angabe der Produktionsziffern der Ruhrkonzerne im Jahr 1943 in der Denkschrift der Bezirksgruppe Nordwest der Eisen schaffenden Industrie v. 17. 8. 1945; Handakten Salewski. Dort auch die beiden folgenden Vergleichsangaben.

[487] Schreiben von Walter Eichholz an Franz Bartscherer v. 27. 2. 1945; Thyssen-Archiv, VSt A 5059.

[488] „Dortmund Hoerder Huettenverein, AG, Dortmund, Germany", Bericht der USSBS-Munitions Division v. 13. 10. 1945 über ihre Inspektion des Werkes vom 4. bis 18. 5. 1945 (gedruckt); NA, RG 243, Entry 7, Box 7, Report Nr. 74.

[489] Gustav-Hermann Seebold, Ein Stahlkonzern im Dritten Reich. Der Bochumer Verein 1927–1945, Wuppertal 1981, S. 307. Die Angaben zu den Maschinenschäden ebenda, S. 300.

Die Zerstörung des Gas-, Wasser-, Luft- und Elektrizitätssystems in der Stadt und auf dem Hüttengelände war verantwortlich dafür, daß der Bochumer Verein bis zum Einmarsch der Amerikaner nicht einmal mehr zehn Prozent seines normalen Outputs an Rohstahl erreichte.[490] Charakteristisch war aber auch hier, daß bei Kriegsende von den insgesamt 195 Produktionsmaschinen einer Bearbeitungswerkstatt nur ganze drei so stark beschädigt waren, daß sie verschrottet werden mußten. Solche Erkenntnisse waren es, die den Leiter der Bezirksgruppe Nordwest in einem für die Besatzungsmacht bestimmten Memorandum die vielleicht nur geringfügig übertriebene Feststellung treffen ließen, die Beschädigung der Produktionsanlagen im Revier sei „in keinem Falle so schwer, daß die Werke restlos zerstört sind oder erst nach langer Wiederherstellung in einen betriebsfähigen Zustand gebracht werden können"[491]. Gewiß tendierte die Stahlindustrie in ihren Memoranden dazu, ein optimistisches Bild zu geben, aber aus der Luft gegriffen war dieser Optimismus nicht.

Die Bilanz der in vielen Betrieben schwer getroffenen Vereinigten Stahlwerke hatte auch manchen Lichtblick. Im Werk Thyssen in Mülheim (es gehörte zu den Deutschen Röhrenwerken, die 1939 fast so viele Fertigerzeugnisse aus Walzstahl hergestellt hatten wie Mannesmann) war die Produktion nach dem Ausfall der Hütten in Bochum und Hamborn wegen Rohstoffmangels zwar um 30–50 Prozent gesunken, doch hatten dessen Walz-, Schweiß- oder Preßanlagen nur vergleichsweise geringe Schäden erlitten. Der Werksdirektor kam in seiner Bestandsaufnahme von Ende April deshalb zu der Feststellung, daß das Werk Thyssen mit verhältnismäßig geringen Mitteln in kurzer Zeit „in fast all seinen Produktionsstätten die Arbeit wieder aufnehmen" könne.[492]

Mehr noch als der Standort der Werke (sie waren am stärksten gefährdet, wenn sie wie in Dortmund oder Essen im Stadtzentrum lagen) entschied der Zufall über den Zerstörungsgrad. So mußte beispielsweise das Hüttenwerk des Hoesch-Konzerns in Dortmund seinen Betrieb nach einem Bombenangriff am 11. November 1944 einstellen[493], während das mittelgroße Werk Bochum der Eisen- und Hüttenwerke AG im ebenfalls schwer bombardierten Bochum trotz einiger Zerstörungen bis zum Einmarsch der Amerikaner am 11. April arbeiten konnte; ihre Bilanz wies für 1944 sogar eine fünfmal niedrigere Sachschadenssumme aus als für das Jahr 1943.[494] Eine Spur freundlicher als bei einigen ihrer Konkurrenzunternehmen fiel die Bilanz für das Stammwerk der Gutehoffnungshütte aus. Auch hier ging zwar die Roheisenerzeugung durch den „Überlauf" der Flächenbombardements zwischen September und November 1944 um fast zwei Drittel zurück, doch konnten bei der Gutehoffnungshütte bis

[490] „Bochumer Verein für Gußstahlfabrikation A.G., Bochum, Germany", Heavy Industries Plant Report, Nr. 9, Bericht der Inspektion von 2. bis 15. Mai 1945; NA, RG 243, 76. Bochumer Verein.

[491] Von Walter Rohland gezeichnete Denkschrift „Zusammenhänge und Lage der nordwestlichen Eisenindustrie" v. 17. 8. 1945; Handakten Salewski.

[492] Bericht über den Zustand des Werkes „z. Zt. der Besetzung durch die USA.-Armee" v. 27. 4. 1945; Mannesmann-Archiv, R 15080. Zu weiteren Einzelheiten vgl. Horst A. Wessel, Als der Krieg zu Ende war. Mülheim und sein Röhrenwerk vor vierzig Jahren, in: Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a.d. Ruhr, H. 59 (1985).

[493] Vgl. die Ansprache des Hoesch-Vorstandsmitgliedes Friedrich Wilhelm Engel vor der Geschäftsleitung und Betriebsvertretungen am 25. 10. 1946; Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, F 34, Nr. 1178.

[494] Bericht des Vorstandes über die Lage der Aktiengesellschaft 1943/45 von Ende Juli 1945; Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund, F 34, Nr. 261.

Ende März 1945 immerhin im Durchschnitt die Hälfte der Hochöfen im Feuer gehalten werden.[495]

Und Krupp, der Konzern der „Dynastie des Todes", wie das Magazin „Life" dem amerikanischen Publikum die Essener Industriellenfamilie vorstellte?[496] Die Psychological Warfare-Abteilung der 12. Armeegruppe bezeichnete die Essener Gußstahlfabrik als die am schwersten bombardierte große Industrieanlage Deutschlands und bezifferte den geschätzten Schaden auf 1 Milliarde Reichsmark.[497] In Wahrheit aber fiel auch die Firma Fried. Krupp, der alliierte Beobachter damals nur schwer ohne Dramatisierung Erwähnung tun konnten, bei der Bilanz der Kriegseinwirkung nicht aus dem Rahmen des Üblichen. Das zeigten schon die optimistischen Prognosen zur Produktionsentwicklung, die der Vorsitzende des Krupp-Direktoriums bei Kriegsende gegenüber den Besatzungsmächten abgab.[498] Die linksrheinische Friedrich Alfred-Hütte in Rheinhausen etwa – sie allein produzierte mehr Roheisen und Rohstahl als die Gutehoffnungshütte –, die ihre Produktion erst kurz vor der amerikanischen Besetzung einstellen mußte, hatte „nur leichte Schäden" davongetragen.[499] Das moderne Hochofenwerk in Borbeck lag zwar seit Ende 1944 wegen Strommangels still, aber es war aus den Luftangriffen auf Essen „praktisch unbeschädigt" hervorgegangen.[500] Am stärksten in Mitleidenschaft gezogen waren auch hier wiederum die mitten in der Stadt gelegenen Betriebe der Gußstahlfabrik. Nach schweren Attacken schon 1943 und im Mai 1944 kam die Fertigung im Werk nach den Großangriffen am 23./25. Oktober „zum völligen Stillstand"[501]. Insgesamt aber lagen die in Reichsmark bezifferbaren Schäden der Gußstahlfabrik wesentlich niedriger als sie die amerikanischen Beobachter taxiert hatten, nämlich bei 373 Millionen Reichsmark.

So wichtig nach dem verlorenen Krieg eine vernünftige Kriegsschädenregulierung oder auch eine Kompensation für die gewaltigen Vermögensverluste in den sowjetisch besetzten Gebieten war, die verantwortlichen Industriemanager wußten, daß dies zu einer langwierigen, vielleicht erst in einigen Jahren auf die Tagesordnung kommenden Angelegenheit werden würde. Bei Kriegsende lautete die Existenzfrage, vor der die Großindustrie im Revier stand: Wie läßt es sich verhindern, daß die rasant aufgehende Schere zwischen Kosten und Einnahmen die Eisen schaffenden Gesellschaften ruiniert?[502] Ein Spitzenmanager der Gutehoffnungshütte schrieb Anfang Juli 1945, wenn es nicht bald gelinge, wenigstens ein Viertel der Normalproduktion wieder aufzuneh-

[495] Vgl. dazu den „Jahresbericht der Oberhausener Hüttenbetriebe 1944/45"; Haniel-Archiv, 4001016/8. Aus diesem Bericht ist zu ersehen, daß die Erzvorräte der GHH zwischen Juni 1944 und Juni 1945 nur um knapp 50 Prozent gesunken waren. Allgemein formuliert findet sich dieser Befund im „Economic Intelligence Summary" Nr. 32 von SHAEF v. 11. 4. 1945: „Stocks of ore at works were generally maintained."; NA, RG 243, Entry 36 – Section 3 – European War – G-2 Library, Envelope 311.

[496] Life, 27. 8. 1945, „The Krupps. The Cannon Makers of Essen Face the End of Their Dynasty".

[497] Twelfth Army Group, Publicity & Psychological Warfare, Semi-Weekly Summary of Intelligence Nr. 11 v. 15. 6. 1945; NA, RG 260, 10/118–1/15.

[498] Vgl. weiter oben in diesem Kapitel.

[499] Siehe den umfangreichen „Tätigkeitsbericht für die Zeit vom 15. April 1945 bis 30. September 1946" von April 1947, S. 50ff., Zitat S. 52; Krupp-Archiv, WA VII f 1200.

[500] Hans Rhode, Das Schicksal der Krupp'schen Gußstahlfabrik nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Staat und Wirtschaft, hrsg. v. Ministerium für Verkehr und Wirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen (I/1954), S. 48. Vgl. auch Gert von Klass, Aus Schutt und Asche. Krupp nach fünf Menschenaltern, Tübingen 1961, S. 40.

[501] „Tätigkeitsbericht für die Zeit vom 15. April bis 30. September 1946" von April 1947, S. 1; Krupp-Archiv, WA VIIf 1200. Zum folgenden ebenda, S. 30.

[502] Vgl. hierzu Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 87.

men, stehe der Konzern „vor der Pleite, da wir den riesigen Apparat nicht länger ohne Einnahmen bezahlen können"[503]. Dem hohen Personalbestand, den Reparatur- und Unterhaltskosten, den Kapitalkosten und Lohnzahlungen standen bei allen Großbetrieben nur ganz geringe Einnahmen aus Verkäufen gegenüber. Radikaler Personalabbau, Senkung der Löhne und Gehälter, die strengste Beachtung der Gebote der Wirtschaftlichkeit, die in den Jahren der Rüstungswirtschaft ganz in den Hintergrund getreten waren (es sei notwendig, „ständig die Wirtschaftlichkeit zu predigen, um hier eine richtige Umschulung in allen Köpfen vorzunehmen", schrieb Ende April ein GHH-Direktor an seinen Vorstandsvorsitzenden[504]) – all das waren aus dem Blickwinkel der Firmenleitungen jetzt richtige Rezepte; einen Ausweg aus der existenzbedrohenden Krise gab es jedoch nur unter einer Voraussetzung: Die Eisen schaffende Industrie mußte in kürzester Frist wieder mit der Produktion beginnen können. Wie dabei die gefährlichen Klippen und Engpässe, etwa bei der Energie- und Rohstoffversorgung, zu meistern sein würden, war für die Ruhrmanager eine Sorge, mit der man sich sofort nach Erhalt des „Permits" der Militärregierung zu befassen haben würde.

Als die U.S. Army Mitte April 1945 das Ruhrgebiet besetzte, konnten die führenden Industriellen dort nicht ahnen, daß weder in London noch in Washington – und somit auch nicht bei SHAEF – eine politisch verbindliche Richtlinie darüber in den Schubladen lag, wie sich die Militärverwaltung nach der Besetzung gegenüber den großen Eisen- und Stahlbetrieben im Revier zu verhalten hatte.[505] Von der Existenz einer gemeinsamen amerikanisch-britischen-sowjetischen Industriepolitik konnte erst recht keine Rede sein. Das war bis zu diesem Zeitpunkt realistischerweise auch kaum zu erwarten gewesen, denn mit der Entscheidung über das Schicksal der deutschen Schwerindustrie an Rhein und Ruhr waren essentielle Punkte alliierter Besatzungs- und Deutschlandpolitik auf das engste verknüpft, beispielsweise die Frage „der industriellen Entwaffnung", die Regelung der Reparationen, die Festsetzung des deutschen Industrieniveaus oder eine mögliche Internationalisierung des Ruhrgebietes. Klärung konnte hier nur eine große Konferenz der Siegermächte über Deutschland bringen.

Aus diesen Gründen mußten die amerikanischen und britischen Detachments in den ersten Wochen nach der Besetzung in eine prekäre Lage geraten, ein Dilemma, das vom Alliierten Oberkommando auch sofort erkannt wurde. Obwohl die Detachments in Fragen von Wirtschaft und Industrie schier überwältigenden Problemen gegenüberstünden, hieß es etwa in einem SHAEF Field Survey vom 4. April 1945, gebe es so gut wie keine Richtlinien, an welche die Militärregierung sich halten könne: „Schon sind große Industriegebiete mit beträchtlichen Anlagen erfaßt worden, und die brennende Frage, welchen Industrien die Fortsetzung ihrer Tätigkeit zu gestatten ist, wird aus vielen Ecken gestellt." In der Praxis werde diese Unsicherheit die Folge haben, daß das Kriterium der „militärischen Notwendigkeit" zum Maßstab der Entscheidung darüber werde, welche Betriebe wieder anlaufen dürften und welche nicht. Bei

[503] Schreiben von Dr. Ernst Hilbert an Dr. Monzel v. 4. 7. 1945; Haniel-Archiv, 40010150/115. Vgl. auch die Ansprache des Direktors von Hoesch vor der Belegschaft am 20. 10. 1946; WWA, K 1, Nr. 2607.

[504] Schreiben von R. Schruf an Hermann Kellermann v. 20. 4. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/3.

[505] Vgl. hierzu die Studien von Pingel, Der aufhaltsame Aufschwung, und Müller, Sicherheit durch wirtschaftliche Stabilität?, in: Petzina, Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik, S. 43 ff. bzw. S. 66 ff. Siehe auch Krumbein, Wirtschaftssteuerung, S. 28 ff.

Firmen, die direkt für die Army arbeiteten, sei dieses Vorgehen unproblematisch, die Militärverwaltung werde aber bei der weitaus höheren Anzahl jener Betriebe, deren Erzeugnisse den militärischen Operationen allenfalls mittelbar zugute kämen, in „größte Schwierigkeiten" bei ihren Entscheidungen über die Wiederzulassung geraten.[506] Die bis zur Auflösung des gemeinsamen Oberkommandos und bis zum Beginn der Potsdamer Konferenz geltende SHAEF-Direktive erlaubte es der Militärverwaltung in der Tat, bei den Betrieben der Eisen- und Stahlindustrie höchst unterschiedlich zu verfahren. Sie konnte sich auf den Standpunkt stellen, die Erzeugnisse eines beliebigen Werkes seien nicht erforderlich zur Deckung der „essentiellen zivilen Bedürfnisse in Deutschland". Der verantwortliche Offizier konnte dieselben Erzeugnisse, wenn es ihm angebracht erschien, aber auch jener Kategorie von Produkten zuordnen, deren Herstellung genehmigt werden durfte – in der Eisen- und Stahlbranche beispielsweise „Rohstoffe, Halbfabrikate, Ersatzteile und Ausrüstungsgegenstände", die für den Betrieb von Werken in anderen lebenswichtigen Branchen und in Bergwerken unerläßlich waren.[507]

In einer internen Anweisung der britischen Militärregierung von Ende Mai wurden die Unklarheiten in der alliierten Militärverwaltung nach der Besetzung des Ruhrgebietes deutlich angesprochen. Die Trade & Industry Division (T. & I.) des Detachments für den Regierungsbezirk Düsseldorf leitete ihre „Grundsätze und Richtlinien" für die Militärregierungseinheiten in den Landkreisen nämlich mit der Feststellung ein: „Als die örtlichen Militärregierungen ihre Aufgaben übernahmen, lagen keinerlei Richtlinien grundsätzlicher Art für die T. & I.-Abteilungen seitens höherer Kommandostellen vor."[508] In Essen klagten die Offiziere des zuständigen Detachments noch im Juni gegenüber dem Psychological Warfare Team der amerikanischen 12. Armeegruppe darüber, daß ihnen bei der gezielten Wiederingangsetzung von Betrieben die Hände so lange gebunden seien, als keine allgemein gültige Politik dazu formuliert sei.[509]

Ihr erstes „Permit" hatten die Konzernchefs und Betriebsleiter gewöhnlich noch von den Kommandeuren der durchziehenden Truppen erhalten. Oft nur mündlich wurde ihnen in der Regel gestattet, in ihren Fabriken die Aufräumungs- und Reparaturarbeiten aufzunehmen oder fortzusetzen. Manchmal bezog sich die Genehmigung auch schon auf eine erste partielle Wiederinbetriebnahme. Das entsprach der Anweisung von SHAEF an die drei Armeegruppen, nach welcher Werksanlagen durch die Deutschen „für solche Verwendung, wie sie Ihnen aufgetragen werden mag," instandzuhalten waren.[510] In Essen forderte der amerikanische Kommandeur die Geschäftsleitung des Krupp-Konzerns bereits einen Tag nach der Besetzung auf, die Belegschaft wieder zu sammeln, „um Aufräumungs- und dringende Instandsetzungsarbei-

[506] Bericht von Oberstleutnant Joseph C. Hickingbotham über eine Inspektionsreise in das Besatzungsgebiet der 1., 3. und 9. US-Armee (12. 3.–22. 3. 1945) v. 4. 4. 1945, von Murphy an den Außenminister weitergeleitet am 12. 4. 1945; NA, RG 59, Control (Germany), 4–1245.

[507] SHAEF, Directive for Military Government of Germany Prior to Defeat or Surrender v. 9. 11. 1944; NA, RG 331, 11.505, G-5, Information Branch, Entry 54.

[508] Übersetzung der Direktive v. 25. 5. 1945 (Ref.Nr. 318/612); Krupp-Archiv, WA VII f 1200.

[509] Twelfth Army Group, Publicity & Psychological Warfare, Semi-Weekly Summary of Intelligence, Nr. 11 v. 15. 6. 1945; NA, RG 260, 10/118–1/15.

[510] SHAEF, Directive for Military Government of Germany Prior to Defeat or Surrender v. 9. 11. 1944; NA, RG 331, 11.505, G-5, Information Branch, Entry 54.

ten durchzuführen" bzw. „unverzüglich die Arbeit wieder aufzunehmen"[511]. Der Leiter des Duisburger Industrieausschusses hatte sich notiert: „Am 14. April übergab Major K. A. Norton von der Militärregierung den Leitern der Duisburger Industriewerke den Befehl des Oberbefehlshabers, General Eisenhower, die Werke so schnell wie möglich wieder in Gang zu setzen."[512] Die Eisen- und Hüttenwerke in Bochum erhielten zwei Tage später die Aufforderung „zur baldigen Wiederaufnahme der Betriebe"[513]. Die Thyssenhütte dagegen mußte bis zum 21. Mai warten, ehe ihr die „vorläufige Erlaubnis zur Aufräumung und Wiederherstellung der Werksanlagen" erteilt wurde.[514] Verschiedentlich wurden Fabriken von der Militärverwaltung auch als Strom- oder Gasversorgungsbetriebe eingesetzt.[515] Bei der Gutehoffnungshütte lief seit dem 19. April 1945 Hochofen 8 als „Stromgenerator"[516].

Mit Aufräumungs- und Ausbesserungsarbeiten, mit der Sammlung der Belegschaft, mit Bestandsaufnahmen, mit Vorbereitungen zur Produktion oder Hilfsdiensten waren die Konzernbetriebe aber nur wenige Wochen halbwegs auszulasten. Ende Mai hielt es Edouard Houdremont von Krupp deshalb beispielsweise für angezeigt, dem Chef der Essener Militärverwaltung Rechenschaft über „das bisher Geleistete" abzulegen. Sein Konzern habe Schutt beseitigt, an der Instandsetzung des Elektrizitätsnetzes gearbeitet, Oberbau und Schienen der Werksbahn geflickt, die eigenen Kraftanlagen und Kraftfahrzeuge repariert, Wasserleitungen verlegt, die Straßen in der Umgebung des Werkes gesäubert usw., usf. Daneben standen Auftragsarbeiten wie Reparaturen an Brücken und Schleusen, in Bergwerken, an Lokomotiven und Waggons; ferner die Herstellung von Hartmetallwerkzeugen für den Bergbau, von Schweißelektroden oder von Knochennägeln „gemäß einem Gedankenaustausch" mit „Ärzten der U.S.A.-Streitkräfte", schließlich die Anfertigung von Stahlgebissen („sehr wichtig für die Gesundheitspflege der deutschen Bevölkerung") und „tragbarer Kessel für die Milchindustrie"[517]. Neben den für die Wiederaufnahme der Produktion notwendigen Instandsetzungsarbeiten kümmerte sich der Konzern in diesen Wochen auch schon um die Fertigung von Erzeugnissen, nach denen bald große Nachfrage herrschen würde. Krupp entwickelte Dachpfannen aus Eisen und Blech, einen Herd „mit vorzüglichen Koch- und Heizmöglichkeiten", baute aus seinen Stahlvorräten Schubkarren, Steigeisen und Dreibeine.[518]

Hätte sich dieser Rechenschaftsbericht des Krupp-Direktors in der Dienststelle der Militärverwaltung auf den Schreibtisch z. B. des Offiziers für Monuments, Fine Arts & Archives verirrt, so hätte selbst jener zweifellos sofort erkannt, daß „das bisher Geleistete" in den Augen eines „Kanonenkönigs" nichts weiter als ein Sammelsurium von Kinkerlitzchen sein mußte. Er hätte unschwer wohl auch die eigentlichen Motive für

[511] „Technischer Bericht über das Geschäftsjahr 1944/45" v. 15. 1. 1947; Krupp-Archiv, WA VII f 1199. „Die Besetzung der Krupp-Werke nach Kriegsende", o. D.; Krupp-Archiv, WA 46 v 185.

[512] „Vorläufiger Bericht über die allgemeine Wirtschaftslage in Duisburg" von Erich Edgar Schulze v. 19. 5. 1945; RWWA Köln, 20–1608–2. Allgemein zu diesem Ausschuß vgl. oben in diesem Kapitel.

[513] Zit. nach Manfred Wannöffel, Gewerkschaftlicher Neuanfang, in: Dietmar Petzina und Walter Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945–1949, Düsseldorf 1984, S. 278.

[514] Entwurf eines Vorstandsberichtes über das Geschäftsjahr 1944/45 von Januar 1948; Thyssen-Archiv, A/5665.

[515] Aktenvermerk über eine Direktionsbesprechung der Deutschen Röhrenwerke in Mülheim am 16. 4. 1945; Mannesmann-Archiv, R 15080.

[516] „Jahresbericht der Oberhausener Hüttenbetriebe 1944/45"; Haniel-Archiv, 4001016/8.

[517] Schreiben an Oberst Edson D. Raff, Essen, v. 28. 5. 1945; Krupp-Archiv, WA IV 2601.

[518] „Technischer Bericht über das Geschäftsjahr 1944/45" v. 15. 1. 1947; Krupp-Archiv, WA VII f 1199.

die Abfassung eines solchen Memorandums erkannt. Das Schreiben der Geschäftsleitung der Firma Fried. Krupp gab dieser einfach Gelegenheit dazu, durch gewissenhafte Berichterstattung rückhaltlose Informationsbereitschaft zu demonstrieren und damit bei der Besatzungsmacht um Vertrauen zu werben, zugleich auch den Beitrag des Betriebes zur Behebung der allgemeinen Notlage und die Fähigkeit und Bereitschaft zur Produktion dringend benötigter Gebrauchsgüter ins Licht zu rücken. Vor allem aber blieb man mit Rechenschaftsberichten dieser Art über das zentrale Anliegen der Industrie – der Erteilung einer uneingeschränkten Betriebsgenehmigung durch die Militärregierung – im Gespräch. Dahinter stand ein einfaches und plausibles Kalkül. Durch ständige Berufung auf die vom amerikanischen Truppenkommandeur erteilte Zustimmung zu ersten Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten sollte eben diese unbefriedigende Genehmigung unter der Hand einseitig zu einer Art Rechtstitel erhoben werden, aus dem dann problemlos ein Plazet der Militärverwaltung zur Wiederaufnahme der Produktion abgeleitet werden konnte. Die schrittweise Ausweitung der Aktivitäten würde zudem Vorentscheidungen schaffen, die die Militärverwaltung wohl nur schwer wieder würde aufheben können. Mußte den Amerikanern und Engländern nicht selbst einleuchten, daß es keinen Sinn machte (und daneben auch die Prinzipien von Treu und Glauben verletzte, die nun doch wohl gelten sollten), die notwendigen Vorarbeiten zur Wiederingangsetzung zu gestatten, wenn dem dann nicht die Produktionsaufnahme folgte?

Zugleich waren Schreiben wie diese gut dazu geeignet, den etwas unentschlossen wirkenden Besatzungsbehörden dezent ein wenig Dampf zu machen. In diesem Sinne bemerkte Houdremont in seinem Rechenschaftsbericht an die Militärregierung denn auch sehr geschickt, seine Kunden „verlangten" von ihm die Herstellung von im Bergbau und in der Lebensmittelindustrie benötigtem Stahlhalbzeug. Die Wiederaufnahme der Arbeit in einem der Stahlbetriebe und die Ingangsetzung eines Hochofens könne „nun in Betracht gezogen werden".

Gegenüber der örtlichen Industrie- und Handelskammer, auf die ein Betrieb wie die Fried. Krupp natürlich größten Einfluß besaß, brachte Houdremonts Direktoriumskollege die Auffassung des Konzerns noch um einiges deutlicher zum Ausdruck. Die Firma Krupp, so sagte er, betrachte die Äußerungen des Kommandeurs der amerikanischen Truppen am Tage nach dem Einmarsch in Essen als „Genehmigung zur Wiedereröffnung und Fortführung" des Betriebes. Obgleich der Leiter der Handelskammer dieser Interpretation zustimmte, kann den Beteiligten kaum verborgen geblieben sein, daß dies eine sehr kühne Sicht der Dinge war.[519] Hier kam die im Frühjahr 1945 noch kaum angekränkelte Überzeugung der Industrieführer zum Ausdruck, nach dem kleinen Finger werde die Besatzungsmacht gewiß bald die ganze Hand reichen, und zwar einfach deshalb, weil eine Wiederingangsetzung der Wirtschaft im Okkupationsgebiet ohne Eisen und Stahl undenkbar war.

Einer anfangs noch orientierungslosen Militärverwaltung stand an der Ruhr eine industrielle Elite gegenüber, die entschlossen war, in gleichsam fliegendem Start aus der Rüstungsfertigung in die Friedensproduktion hinüberzuwechseln. Die Direktoren und Vorstandsmitglieder hatten wenig Zweifel, daß dies von der Besatzungsmacht ähnlich

[519] „Niederschrift über eine Besprechung mit der Handelskammer am 2. Juni 1945"; Krupp-Archiv, WA 42/227.

gesehen wurde. Lange waren sie sich nicht darüber im klaren, daß es nicht ihre Fachmannschaft, ihre Tatkraft und ihr Optimismus allein waren, die über das künftige Schicksal von Eisen und Stahl in Deutschland entscheiden würden. Noch ehe die alliierte Industriepolitik nach Potsdam mit der Arbeit des Alliierten Kontrollrates Konturen annahm, mußten die Industriellen bemerken, daß nicht bloß das – durch die Besetzung wenig tangierte – „business as usual" an gewisse, nicht ökonomisch definierte Grenzen zu stoßen begann, sondern daß sich die gesamte Eisen schaffende Industrie an Rhein und Ruhr in der gefährlichsten Lage seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert befand – und zwar viel weniger aus wirtschaftlichen denn aus politischen Gründen.

Der erstaunliche Optimismus der industriellen Elite in den Tagen der Kapitulation wurde stark genährt durch die frühen beruhigenden Erfahrungen mit den zumeist angenehm undogmatischen Offizieren der Besatzungsmacht, die in ihrem Okkupationsgebiet genau jenen Pragmatismus des „Durchwurstelns" an den Tag legten, von dem auch der Alltag der deutschen Industriemanager in der schwierigen Endphase des Krieges geprägt gewesen war. Außerdem überstieg der Gedanke, die Industrie könne für die Fehler und Verbrechen der Politik mit zur Rechenschaft gezogen werden, die Vorstellungskraft der Industrieelite, fühlten sich viele von ihnen doch selbst als Opfer nationalsozialistischer Zwangswirtschaft. Allzu direkt und unbekümmert schloß man von der sehr geschätzten „vernünftigen" Einstellung vieler Offiziere im Frühjahr 1945 auf die Politik der Alliierten gegenüber Eisen und Stahl in Deutschland in den kommenden Jahren. Durchaus realistisch erwarteten die Wirtschaftsführer, daß Abstriche und Änderungen an den Produktionsprogrammen notwendig, einige Neugruppierungen unumgänglich sein, Engpässe der Energie- und Rohstoffversorgung und im Außenhandel Strukturveränderungen erzwingen würden, doch die Großen im Revier, und mit ihnen wohl auch der Großteil ihrer Direktoren und Werksleiter, rechneten im Frühjahr 1945 genauso fest damit, ihre Konzerne binnen kurzem wieder zu höchstmöglicher Leistung bringen und selber weiterhin auf den Kommandohöhen der Eisen schaffenden Industrie stehen zu können.

Mit der Genehmigung der maximal erreichbaren Eisen- und Stahlerzeugung durch die Militärregierung glaubten die Industriellen im Revier nach dem Krieg schon deshalb binnen kürzester Frist rechnen zu können, weil es ihnen gegen jede ökonomische Vernunft zu sein schien, daß die Siegermächte den Wirtschaftskreislauf aus freien Stücken selber blockieren könnten, würden sie dadurch doch nur die allgemeine Misere in Deutschland mutwillig verschärfen, ein unkalkulierbares politisches Risiko eingehen und letztlich ihre eigenen Budgets schwer belasten. Aber auch als in den Augen der Deutschen eben dies eintrat, änderte sich die Kernaussage jener mit der Besetzung 1945 anhebenden und nicht vor dem Ende der Demontagen 1951 abebbenden Flut von Memoranden und Petitionen, Erklärungen und Beschwörungen an die Adresse der Alliierten nicht: Die Erzeugnisse der Stahlindustrie sind Essentials, die Produktion eines Maximums dieser unentbehrlichen Güter darf nicht durch andere als strikt ökonomische Erwägungen eingeschränkt werden. Die Militärregierung konnte rasch erkennen, daß sie in diesem Punkte einer deutschen Einheitsfront gegenüberstand; von der Sorge um die Gesundung der Volkswirtschaft bis zur Sorge um die Existenzgrundlagen der Arbeiterschaft blieb kein Argument unausgesprochen.

Rohland etwa hatte Anfang Juni 1945 in seiner Denkschrift an die britische Besatzungsmacht geschrieben, ohne Schaden für die gesamte Wirtschaftsentwicklung sei es

unmöglich, Kohle- und Konsumgüterversorgung bevorzugt in Gang zu setzen, die Eisen- und Stahlindustrie aber am Boden zu halten.[520] Auf der ersten gemeinsamen Tagung der Industrie- und Handelskammern des Regierungsbezirkes Düsseldorf am 8. Juni 1945 waren sich die Anwesenden ebenfalls rasch darüber einig, daß die Voraussetzung einer auch nur bescheidenen Produktion dringend benötigter Gebrauchsgüter, Maschinen und anderer lebenswichtiger Erzeugnisse „natürlich die Ingangsetzung der Betriebe, vor allem der Stahl- und Eisenindustrie", sei.[521] Der Vorsitzende der Wirtschaftskammer Essen sagte britischen Militärregierungsoffizieren fünf Wochen später: „Wenn nicht die Industrie überhaupt wieder zum Erliegen kommen soll, müsse Nachschub an Eisen und Stahl erfolgen."[522] Im Herbst 1945 erreichte den britischen Militärgouverneur Montgomery ein imposantes Memorandum, in dem detailliert dargelegt war, welche „ausschließlich Friedensaufgaben" dienende Fertigungen bei Krupp umgehend wieder aufgenommen werden könnten. Unterzeichnet war es unter anderem vom Oberbürgermeister der Stadt Essen, Rosendahl, vom Leiter des Arbeitsamtes, von den „Vertretern der demokratischen Parteien", den „Vertretern der verschiedenen Religionsgemeinschaften", dem IHK-Präsidenten, vom vorläufigen Krupp-Betriebsrat, vom „vorbereitenden Gewerkschaftsausschuß"[523]. Ein weiteres Beispiel ist die Petition, die die kommunistischen, sozialdemokratischen und christlich-demokratischen Parteigründungszirkel in Mülheim/Ruhr gemeinsam an die Militärregierung richteten. Sie führten dem Detachment die wirtschaftliche Bedeutung der ortsansässigen Deutsche Röhrenwerke AG vor Augen und setzten mahnend hinzu, eine Schließung des Werkes wäre „ein entsetzlicher Schlag für das allmählich wieder in Gang kommende Wirtschaftsleben der Stadt"[524]. In der umfangreichen Denkschrift schließlich, die die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie im Juni 1946 in Reaktion auf den Industrieniveauplan des Alliierten Kontrollrates vorlegte, heißt es lapidar: „Der Erfolg aller Wiederanlaufmaßnahmen hängt also entscheidend von dem Produktionsumfang der Eisen schaffenden Industrie ab."[525]

Die Stahlkonzerne begannen ihre Produktionsvorbereitungen im Frühjahr 1945 mit der Sammlung ihrer deutschen Stammbelegschaft. Krupp ließ überall in Essen entsprechende Aufrufe kleben, Generaldirektor Hermann Kellermann forderte am 12. April die „Gefolgschaft der Gutehoffnungshütte" auf, sich unverzüglich in ihren Betrieben zu melden. Nach den nötigen Vorbereitungen, so der Vorstandsvorsitzende zukunftsgewiß an seine Arbeiterschaft gewandt, „wird die Erzeugung wieder aufgenommen, die ausschließlich dem deutschen Volke zugute kommen wird"[526]. Sofort erreichten die meisten Werke der Eisen schaffenden Industrie wieder einen Personal-

[520] Vgl. die unbetitelte Denkschrift Rohlands v. 2. 6. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/14.

[521] „Niederschrift über die Besprechung der Industrie- und Handelskammern des Regierungsbezirks Düsseldorf am 8. Juni 1945 in Düsseldorf im Gebäude der Handelskammer"; Industrie- und Handelskammer Düsseldorf, 112–21, Nr. 01.

[522] „Industriesitzung der Wirtschaftskammer Essen, Zweigstelle Oberhausen, am 19. 7. 1945 im Verwaltungsgebäude I der Gutehoffnungshütte in Oberhausen"; RWWA Köln, 28–6–6.

[523] „Memorandum über Möglichkeiten zur Weiterbeschäftigung der Belegschaftsmitglieder der Firma Fried. Krupp, Essen, für Friedensbedürfnisse" v. 16. 11. 1945; Krupp-Archiv, WA VII f 1200.

[524] Von den drei Parteien im Namen des „Bürgerausschusses" unterzeichnetes Memorandum v. 3. 12. 1945; Mannesmann-Archiv, R 1.50331.

[525] „Die Eisen schaffende Industrie in der britischen Zone. Ein Querschnitt durch die gegenwärtige Lage", Denkschrift vom Juni 1946; Haniel-Archiv, 40010146/275.

[526] „Bekanntmachung an die Gefolgschaft der Gutehoffnungshütte"; Haniel-Archiv, 4001016/11.

stand von ungefähr 30–40 Prozent (gegenüber 1944).[527] Damit waren nach der Befreiung der Zwangsarbeiter, nach Entlassung im Krieg eingestellter Frauen und der Abkehr eines Teils der Belegschaft bei Kriegsende fast überall die für die Anlauffertigung erforderlichen Arbeitskräfte verfügbar.[528]

In der Rohstofflage sahen die Eisen- und Stahlkonzerne ebenfalls kein Hindernis für eine sofortige Produktionsaufnahme. Die Thyssenhütte besaß noch immer „stattliche Erzvorräte"[529], die Gutehoffnungshütte verfügte über ausreichend Lagerbestände an Erzen, Koks, Schrott und Kalkstein sowie über einige zehntausend Tonnen Roheisen und Halbzeug.[530] Auch die Fried. Krupp war für eine Anlauffertigung ausreichend versorgt. Die Firma hätte ihren gesamten Auftragsbestand bei Stahlerzeugnissen mit den in ihren Betrieben lagernden Werkstoffen erledigen können.[531] Darüber hinaus führten die Vereinigten Stahlwerke mit Klöckner und der Gutehoffnungshütte den „Austausch von Rohstoffen von einem Werk zum andern" weiterhin fort.[532]

Auch das Transportproblem war aus der Sicht der hochintegrierten Konzerne mit ihren meist sehr kurzen Lieferwegen innerhalb der Fabrikareale kein Hindernis für das Wiederanlaufen der Betriebe. An sich waren die Stahlriesen auch bei Kohle Selbstversorger – und manche Firmen betonten das anfangs auch[533] –, aber weil die Alliierten sofort die Hand auf die Kohleförderung der Ruhrzechen gelegt hatten[534], war es die Militärverwaltung, die das entsprechende Kohlekontingent für die Betriebe der Eisen schaffenden Industrie hätte zur Verfügung stellen müssen. Die Stahlindustriellen wußten, und die Besatzungsmacht verfehlte nicht, von Zeit zu Zeit darauf hinzuweisen, daß die Produktionsgenehmigung für einen Betrieb nicht automatisch die Zuteilung des benötigten Quantums Kohle garantierte.[535] Doch da die Vorstände

[527] Arbeitskräftemangel, wie er im Sommer z. B. bei den Deutschen Eisenwerken auftrat, war zu dieser Zeit meist die Ausnahme vom Regelfall. Vgl. die VSt-Besprechung am 7. 7. 1945; Thyssen-Archiv, A/5744.

[528] Vgl. hierzu folgende Quellen: Tätigkeitsbericht der Fried. Krupp für 1945/46 vom April 1947; Krupp-Archiv, WA VII f 1200. Schreiben Krupps an das Detachment für den Regierungsbezirk Düsseldorf v. 25. 6. 1945; Krupp-Archiv, WA IV 2601. Schreiben des Chefs der August Thyssen-Hütte an seinen Vorgänger v. 30. 11. 1945; Thyssen-Archiv, A/5059. „Eine Chronik wichtiger Ereignisse im Bereich der Oberhausener Betriebe der Gutehoffnungshütte Oberhausen A.G." für die Zeit v. 28. 9. 1944 bis 28. 9. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/11. Schreiben der Gutehoffnungshütte an das Landeswirtschaftsamt Düsseldorf v. 11. 6. 1945; Haniel-Archiv, 4001015/0. Ab Sommer 1945, mit Verschlechterung der Chancen einer Produktionsaufnahme in größerem Stil, verstärkten die Konzerne ihre Maßnahmen zum Abbau des Personals. In seiner charakteristischen Diktion wies Rohland in einer Besprechung der Vereinigten Stahlwerke am 26. Juni „auf die zum Teil zu beobachtende Scheu hin, ältere Angestellte zu pensionieren. Von den Abbaumaßnahmen 1929 sind die jüngeren Arbeitskräfte zu stark betroffen worden, während die älteren Jahrgänge verschont blieben. Dieser Mißgriff in den damaligen Abbaumaßnahmen hat schwerwiegende Folgen gehabt. Der Fehler darf diesmal nicht wiederholt werden."; Thyssen-Archiv, A/5744. Mit den Abbaumaßnahmen ging infolge von Arbeitszeitverkürzung und Lohnsenkungen ein ungefähr zwanzigprozentiger Lohnabbau einher (vgl. den oben erwähnten Krupp-Tätigkeitsbericht vom April 1947; Krupp-Archiv, WA VII f 1200). In einer Vorstandsbesprechung der Vereinigten Stahlwerke am 10. 7. 1945 wurde festgestellt: „Vereinigte Stahlwerke, Gutehoffnungshütte und Krupp liegen bei dem Abbau der Gehälter etwa auf gleicher Linie."; Thyssen-Archiv, A/5744.

[529] Brief des Hüttendirektors an seinen Vorgänger v. 24. 12. 1945 über die Situation bei Kriegsende; Thyssen-Archiv, A/5059.

[530] Vgl. die detaillierte Aufstellung im Schreiben an das Landeswirtschaftsamt Düsseldorf v. 11. 6. 1945; Haniel-Archiv, 4001015/0.

[531] Vgl. den Tätigkeitsbericht für 1945/46 von April 1947; Krupp-Archiv, WA VII f 1200.

[532] VSt-Lagebericht v. 12. 6. 1945; Thyssen-Archiv, A/2526.

[533] Vgl. das Schreiben an das Landeswirtschaftsamt Düsseldorf v. 11. 6. 1945; Haniel-Archiv, 4001015/0.

[534] Siehe unten in diesem Kapitel.

[535] Vgl. z.B. das Schreiben des britischen (Regierungsbezirks-)Detachments an die Industrie- und Handelskammer Arnsberg v. 27. 6. 1945; Krupp-Archiv, WA 42/227.

und Werksleitungen darauf gewiß keinerlei Einfluß würden gewinnen können, immerhin aber einiges dafür sprach, daß den Alliierten selbst an einer ausreichenden Kohlezuteilung für die Hüttenwerke gelegen sein mußte, war es zunächst müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Gleiches galt im Prinzip auch für eine Reihe schon in naher Zukunft zweifellos fühlbar werdender kardinaler Probleme, die Versorgung der Betriebe nach dem Versiegen der Vorräte an Erzen und Stahlveredlern etwa, die Frage des Auslandsabsatzes oder des Geldwertes.

Diese langfristig unsicheren Perspektiven beeinträchtigten die nach dem Einmarsch mit Hochdruck anlaufenden Produktionsvorbereitungen nicht im geringsten. Alles war darauf ausgerichtet, die Lokomotive unter Dampf zu haben, wenn von der Besatzungsmacht das erwartete Startsignal kam. Die Vereinigten Stahlwerke machten es Mitte Mai ihren Konzerngesellschaften zur Pflicht, sofort „mit besonderer Energie" ein „Aufbauprogramm" aufzustellen, und zwar „a) kapazitätsmäßig, b) materialmäßig, c) finanziell"[536]. Eine Analyse ergab, daß 12 von 16 wichtigen VSt-Werken sofort zu mindestens 30 Prozent auslastbar sein würden.[537]

Ebenso wie bei den anderen Konzernen standen auch bei Krupp die ersten Monate nach Kriegsende – neben den Aufräumungsarbeiten – ganz im Zeichen weitreichender betrieblicher Struktur- und Produktionsplanungen. Die Voraussetzungen für die Wiederaufnahme und den Ausbau einer ansehnlichen Friedensproduktion erschienen günstig: „Von besonderer Bedeutung war, daß wir uns während der ganzen Dauer des Krieges zäh und nicht ohne Erfolg für die Beibehaltung der Friedenserzeugnisse eingesetzt hatten", heißt es in einem Tätigkeitsbericht des Konzerns. „Die völlige Umstellung der Betriebe der Warmverarbeitung, der Verfeinerung und des Maschinenbaus auf Rüstungsgerät und dessen Zulieferung war vermieden, die Verbindung mit unseren Abnehmerkreisen aus der Friedenszeit aufrechterhalten und gepflegt worden."[538]

Schon Ende April erörterte die Geschäftsleitung, „welche Erzeugnisse voraussichtlich hergestellt werden können und welche Betriebe dafür zur Verfügung stehen", welche Werke zweckmäßigerweise ganz stillgelegt, welche mit anderen zusammengelegt werden sollten.[539] Am 8. Mai 1945 lag ein kompletter, als „vertraulich" gekennzeichneter Plan über die „Ingangsetzung bzw. Stillegung von Betrieben" der großen Werke in Essen vor. Vom Hochofenwerk bis zum Apparatebau, von der Gesenkschmiede und dem Walzwerk bis zur Federwerkstatt wies er den wichtigsten Abteilungen ihren Platz in der veränderten Struktur der Fabrik zu.[540] In einem internen Rechenschaftsbericht hieß es 1947 denn auch, man habe es nach Kriegsende für geboten gehalten, „mit allem Nachdruck eingehende Aufbaupläne für die nächste Zukunft auszuarbeiten"[541]. Entsprechend selbstbewußt steckte Krupp im Sommer 1945 seine Produktionsziele für die Anlaufphase. Bei Roheisen sollten von einem Tag auf den anderen 20 Prozent, bei Rohstahl 25 Prozent, bei Walzwerkerzeugnissen fast 40 Prozent der normalen Höchstproduktion erzielt werden. Nach Instandsetzung aller Werkstät-

[536] Notiz über eine Konzernbesprechung am 18. 5. 1945; Thyssen-Archiv, A/5744.
[537] Internes Memorandum zur Frage der Betriebsauslastung v. 30. 8. 1945; Thyssen-Archiv, A/5518.
[538] „Tätigkeitsbericht für 1945/46" vom April 1947; Krupp-Archiv, WA VII f 1200.
[539] Besprechung am 25. 4. 1945; Krupp-Archiv, WA 42/227.
[540] Aktenvermerk über die entsprechende Sitzung unter Vorsitz Houdremonts am 8. Mai v. 11. 5. 1945; ebenda.
[541] Tätigkeitsbericht für 1945/46 vom April 1947, Krupp-Archiv, WA VII f 1200.

ten und der „Behebung sonstiger Schwierigkeiten" glaubte man in diesen Bereichen, wie der Militärregierung versichert wurde, wieder 75 bis 100 Prozent erreichen zu können.[542]

Nicht weniger Energie als in die Produktionsvorbereitung steckte die Industrie in die Auftragsbeschaffung. Abgesehen von dem kaufmännischen Erfordernis, nach dem Ende der ohne besonderes eigenes Zutun einlaufenden Rüstungsbestellungen sich nun wieder stärker selbst um Kunden bemühen zu müssen, war der Besatzungsmacht mit einem dicken Auftragspolster für überall dringend benötigte Güter am eindringlichsten nahezulegen, daß die ökonomische Räson eine sofortige umfassende Produktionsgenehmigung für die Stahlindustrie gebieterisch verlange. Die Losung bei den Vereinigten Stahlwerken lautete deshalb auch: „Hereinholung von Aufträgen mit aller Energie und allen verfügbaren, notfalls auch den primitivsten Mitteln."[543] Der Mannesmann-Vorstand verlangte von den Firmenhändlern die Auftragsbeschaffung „mit allem Eifer"[544], und die Fried. Krupp, bei der binnen fünf Monaten nach der Besetzung Aufträge im Wert von rund 30 Millionen RM eingegangen waren, schrieb rückschauend, „die Bestellungen sollten als Unterlagen zum Nachweis des Bedürfnisses und somit zur Erlangung der Arbeitserlaubnis dienen"[545]. An dieses Prinzip hatte der Konzern bei seinem Antrag auf Wiederaufnahme der Produktion angeknüpft. Darin präsentierte Krupp sehr geschickt eine lange Liste von Erzeugnissen, für die der Firma inzwischen Aufträge vorlägen. Das ergab dann eine Palette von Produkten und Leistungen, die ziemlich genau jene Bedarfslücken gefüllt hätte, die von der Besatzungsmacht des öfteren bezeichnet worden waren (Schmiedestücke, Brücken, Preßteile, Räder für Eisenbahnen, Walzen für Kaltwalzwerke, Feldbahnen für Bergwerke, Ersatzteile für Landmaschinen, Milchkannen, Kfz-Reparaturen für Lebensmittelbetriebe usw.).[546]

Die mit ungebrochener Dynamik betriebenen Vorbereitungen für die Wiederaufnahme der Eisen- und Stahlproduktion hatten immer auch das Beispiel der „glücklicheren" Kohlewirtschaft vor Augen, die nicht „100, sondern 120 Prozent" fördern sollte.[547] Im Aachener Revier wie im Ruhrgebiet war die Kohleproduktion nach der alliierten Besetzung praktisch zum Erliegen gekommen. Sie betrug nur noch etwa 3 Prozent der Normalkapazität.[548] Hatten beispielsweise die Oberhausener Bergbaubetriebe der Gutehoffnungshütte im September 1944 monatlich noch 341.665 to Steinkohle gefördert, so waren es im April 1945 ganze 766 to und im Juni noch im-

[542] Schreiben der Fried. Krupp an das Militärregierungsdetachment für den Regierungsbezirk Düsseldorf v. 25. 6. 1945; Krupp-Archiv, WA IV 2601.

[543] Vermerk über eine Konzernbesprechung am 18. 5. 1945; Thyssen-Archiv, A/5744.

[544] „Niederschrift über die Vorstandssitzung vom 25. Juni 1945"; Mannesmann-Archiv, M 12.017.

[545] Interner Rechenschaftsbericht für die Zeit von April 1945 bis Dezember 1946 vom April 1947; Krupp-Archiv, WA VII f 1200. Vgl. auch den „Initial Report" der Firma v. 3. 10. 1945; Krupp-Archiv, WA IV 2602. Der Auftragsbestand für Röhren und Bleche betrug bei den Deutschen Röhrenwerken in Mülheim Ende August 1945 beispielsweise nicht weniger als 70.000 Tonnen. Entwurf eines Schreibens des Betriebsausschusses an den Oberbürgermeister der Stadt v. 28. 8. 1945; Mannesmann-Archiv, R 2.60 32.

[546] Antrag an die Militärverwaltung auf „Wiederaufnahme der Arbeit bei Krupp" v. 25. 6. 1945; Krupp-Archiv, WA IV 2601.

[547] So kennzeichnete der Vorstandsvorsitzende der August Thyssen-Hütte die im Vergleich zur Stahlindustrie unvergleichlich günstigere Lage des Bergbaus in einem Schreiben an seinen Vorgänger v. 30. 11. 1945; Thyssen-Archiv, A/5059.

[548] „The Coal Situation in North West Europe", Bericht der Potter/Hyndley Mission v. 7. 6. 1945; NA, RG 331, 463.3 Coal, vol. III, 1945. Vgl. auch Abelshauser, Ruhrkohlenbergbau, S. 45.

mer nicht mehr als 22.623 to.[549] Der dramatische Förderrückgang in den deutschen Kohlerevieren hatte mehrere Ursachen, wobei die kriegsbedingten Zerstörungen an den Zechen am wenigsten ins Gewicht fielen. Eine SHAEF-Erhebung von Anfang Juni 1945 kam zu dem Ergebnis, von 139 in Augenschein genommenen Schachtanlagen an der Ruhr (Gesamtbestand 1938: 154[550]) könnten 122 an sich sofort wieder produzieren; keine einzige sei ersoffen, die Schäden übertage seien insgesamt gering.[551]

Schwerwiegender als die militärische war die „wirtschaftliche Zerstörung"[552] der Gruben während der Kriegsjahre. Da die Instandhaltung der Zechen unter dem Diktat der Höchstförderung durchweg vernachlässigt worden war, hatten sie durch den Raubbau der nationalsozialistischen Kriegsproduktion einen viel größeren Substanzverlust erlitten, als es auf den ersten Blick den Anschein haben konnte. Nach dem Einmarsch der Alliierten waren Erneuerungs- und Ergänzungsarbeiten zunächst kaum möglich. Es fehlte an allem, an Ersatzteilen nicht weniger als an so unentbehrlichen Ausrüstungsgegenständen wie Grubenlampen und Treibriemen.

Die Hauptursache der chaotischen Lage im Bergbau war freilich die Arbeitskräftesituation. Am Tage ihrer Befreiung hatten so gut wie alle Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter die Zechen verlassen. Dadurch reduzierte sich die Gesamtbelegschaft mit einem Schlag um 42,6 Prozent.[553] Nach Erhebungen der Production Control Agency von SHAEF, G-4, standen Anfang Juni 1945 nur noch 120.000 bis 150.000 Kumpel zur Verfügung[554]; während des Krieges waren es ungefähr 400.000 gewesen. Aber selbst die verfügbaren Arbeitskräfte kamen wegen der exorbitant hohen Abwesenheitsrate nur teilweise zum Einsatz. Bei der Untersuchung der Abwesenheitsrate kamen amerikanische und deutsche Experten zu horrenden Befunden. SHAEF ermittelte im Juni eine Marge von 30 bis 50 Prozent. Paul Porter von der G-5 Economic Group der 12. Armeegruppe berichtete, die Abwesenheitsrate in der Region Essen habe Mitte Mai durchschnittlich 45 Prozent, in mehreren Zechen über 70 Prozent, in einer sogar 88 Prozent betragen.[555] (In eigenen Erhebungen kamen die Konzerne auf ähnliche Zahlen.[556])

Die Gründe dafür waren mannigfaltig. Da im Revier die Hälfte des Wohnraums total zerstört oder schwer beschädigt war, lebte ein Teil der Bergleute nicht mehr in der Nähe ihres Arbeitsplatzes. Viele blieben der Arbeit fern, weil sie damit beschäftigt waren, ihre Unterkunft zu reparieren und das nötige Material dazu auf dem Schwarzmarkt zu „organisieren". Wieder andere erschienen nicht am Arbeitsplatz, weil sie den

[549] „Eine Chronik wichtiger Ereignisse im Bereich der Oberhausener Betriebe der Gutehoffnungshütte Oberhausen A.G.", 29. 9. 1944 – 28. 9. 1945; Haniel-Archiv, 400 10 16/11.

[550] Kurt Wiesendanger, Die Ruhrkohle in der westdeutschen Kohlenwirtschaft 1945–1949, Diss., Lörrach 1952, S. 3.

[551] SHAEF, G-4, Production Control Agency, „Report on Visit to Ruhr Coal Mining Area, June 5 to June 11, 1945" v. 16. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, 463.3 Coal, vol. III/1945.

[552] Abelshauser, Ruhrkohlenbergbau, S. 19.

[553] Milert, Verschenkte Kontrolle, S. 112.

[554] SHAEF, G-4, Production Control Agency, „Report on Visit to Ruhr Coal Mining Area, June 5 to June 11, 1945" v. 16. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, 463.3 Coal, vol. III/1945. Dort auch weitere Angaben zur Arbeitskräftesituation.

[555] „Labor Situation in the Rhine-Westphalian Coal Mining Industry", Bericht an G-5, Twelfth Army Group, v. 29. 5. 1945; NA, RG 260, 17/257–1/7. Das folgende im wesentlichen nach dem Bericht der Production Control Agency v. 16. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, 463.3 Coal, vol. III/1945.

[556] Vgl. z. B. den Wochenbericht Bergbau der Gutehoffnungshütte v. 15. 5. 1945; Haniel-Archiv, 400 100/49. Die Abwesenheitsrate in der Zeche Jacobi etwa betrug 77,7 Prozent.

Tag mit der Fahndung nach Eßbarem für sich und ihre Familien zubringen mußten oder zur Aufbesserung des Speiseplans im eigenen Garten Gemüsebau betrieben. Überdies fehlte der Arbeitsanreiz, weil für Geld so gut wie nichts zu kaufen und die zugeteilte Wochenration mit dem Lohn für zwei oder drei Arbeitstage zu bezahlen war. Viele Kumpel hungerten trotzdem und waren körperlich zu geschwächt, um ihre Schichten zu fahren. Wer trotzdem zur Arbeit erschien, schaffte oft nur einen Bruchteil der gewohnten Leistung. 3600 Kilokalorien pro Tag galten als Grundbedarf, aber nur 700 bzw. 1200 Kalorien hatten die Bergleute in Essen bzw. Buer nach Untersuchungen der Besatzungsmacht damals durchschnittlich zur Verfügung.[557] Entsprechend gering war die tägliche Förderleistung je Arbeiter: ca. 350 kg im Schnitt im Juli 1945 gegenüber etwa 1500 kg 1938. Auch die starken Verluste bei der Stammbelegschaft und deren Überalterung um etwa 10 Jahre schlugen hier zu Buche.[558] Zwar war die arbeitstägliche Ruhrkohlenförderung, die 1938 bei über 400.000 to gelegen hatte, bereits ab Mitte 1944 um etwa die Hälfte zurückgegangen. Nach der Besetzung aber brach sie mit etwa 10.000 to arbeitstäglicher Förderung im April 1945 faktisch zusammen.[559]

Waren die Alliierten hinsichtlich der Wiederankurbelung des Kohlebergbaus zunächst noch recht optimistisch gewesen, so mußten sie schon in den ersten Monaten nach der deutschen Kapitulation erkennen, daß Europa auf eine Kohlekatastrophe ungeahnten Ausmaßes zutrieb. Zum schrillsten Alarmsignal für die Regierungen in London und Washington wurde die Bestandsaufnahme zur „Kohlesituation in Nordwesteuropa", die von dem Amerikaner Potter und dem Briten Lord Hyndley am 7. Juni 1945 vorgelegt wurde.[560] Der Bericht ihrer Expertenkommission, deren Einsetzung auf eine Initiative des Combined Production and Resources Board zurückging[561], enthielt nämlich die lapidare Prognose: „Falls nicht sofort drastische Maßnahmen ergriffen werden, wird es im Winter in Nordwesteuropa und im Mittelmeerraum zu einem so einschneidenden Kohlemangel kommen, der jeden Anschein von Gesetz und Ordnung zerstören und so jeglichen Ansatz zu einer leidlichen Stabilisierung verzögern wird." Die einzige Chance, die drohende wirtschaftliche und politische Katastrophe abzuwenden, bestehe darin, die Förderung von Kohle in Westdeutschland und deren Export mit „ganz außergewöhnlichen Maßnahmen" zu stimulieren. Diesem Ziel müßten die Alliierten – ausgenommen nur die Sicherheit der eigenen Truppe – die höchste Priorität überhaupt beimessen. Voraussetzung jeder Produktionssteigerung sei eine Steigerung der Tagesrationen für die Kumpel. Und noch eine zweite, ebenso realistische Empfehlung richtete die Potter-Hyndley-Mission an die für das besetzte Deutschland verantwortlichen Politiker und Militärs: „Das erfahrene deutsche Management", hieß es in ihrem Bericht, „ist am besten dazu geeignet, ein deutsches

[557] „Investigation of Rations for Coal Miners", Bericht eines Nutrition Officer der U.S. Army v. 19. 5. 1945; NA, RG 332, ETO, ComZ, Advance Section, Office of the Surgeon, Box 10.

[558] „Überlegungen zur Wirtschaftslage", Bericht von Hans-Günther Sohl für den Düsseldorfer Oberpräsidenten Lehr v. 10. 11. 1945; Mannesmann-Archiv, M 12.923.

[559] Zahlen und Statistiken zum Vorhergehenden bei: Milert, Verschenkte Kontrolle, S. 112. „Die Wirtschaft" (Berlin), Nr. 6, September 1946. Protokoll der Vorstandsbesprechung der Vereinigten Stahlwerke am 12. 6. 1945; Thyssen-Archiv, A/5744.

[560] „The Coal Situation in North West Europe", Report by Potter/Hyndley Mission to North West Europe, June 1945; NA, RG 331, 463.3 Coal, vol. III/1945. Vgl. dazu: Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik, S. 26ff. Donnison, Civil Affairs, S. 404ff. Ziemke, U.S. Army, S. 275f., S. 346.

[561] Donnison, Civil Affairs, S. 404.

Bergwerk zu leiten. Die deutschen Führungskräfte auf den Zechen sind nachgerade darauf versessen, ihre Kooperationsbereitschaft zu demonstrieren ... Wir legen besonderen Wert darauf zu unterstreichen, daß dieses Faktum maximal genutzt werden und die alliierte militärische oder zivile Kontrolle weitestgehend darauf beschränkt werden sollte, den politischen Rahmen abzustecken, dem Grubenmanagement Hilfestellung zu geben sowie gemeinsam mit anderen Stellen Zuteilungen, Verteilung und allgemeine Sicherheitsfragen zu koordinieren."

Obgleich in dieser Empfehlung der realistische und konstruktive Pragmatismus aufschien, von dem sich die amerikanische und britische Militärverwaltung seit den ersten Tagen der Besetzung im Herbst 1944 leiten ließ, war der Potter-Hyndley-Bericht alles andere als ein Aufruf zur uneigennützigen Fürsorge und zum Laissez-faire im Bergbau. Die Kommission zeigte lediglich den zweckmäßigsten Weg, wie die deutschen Kohleressourcen rasch für die ökonomische und damit auch politische Stabilisierung der befreiten westeuropäischen Länder nutzbar gemacht werden konnten. Dr. Potter und Lord Hyndley betonten in ihren Empfehlungen sogar ausdrücklich, die Alliierten müßten versuchen, ihr Ziel – 10 Millionen Tonnen Kohleexport bis Ende 1945, weitere 15 Millionen bis zum 31. März 1946 – „ohne Rücksicht auf die Folgen für Deutschland" und dessen Binnenwirtschaft zu realisieren. Auch vor möglichen Konsequenzen verschlossen sie die Augen nicht, vielmehr präsentierten sie ein nüchternes Kalkül: Die Kohleknappheit und die mit ihr einhergehende Arbeitslosigkeit könne überall in Europa zu Unruhen führen. Besser sie brächen im besetzten Deutschland als anderswo aus. Denn: „Sollte es notwendig werden, die Ordnung durch Schußwaffengebrauch aufrechtzuerhalten, dann kann das am besten noch in Deutschland geschehen."

Einkalkulierte mögliche Konsequenzen wie diese können freilich nicht davon ablenken, daß von der Strategie einer Stabilisierung Westeuropas durch Ruhrkohle auch für die Ruhr selbst (und darüber hinaus das alliierte Kontrollgebiet generell) stabilisierende Impulse ausgehen würden. Präsident Truman, den die Nachrichten aus Europa stark beunruhigten, folgte am 20. Juli 1945 mit einer Anweisung an General Eisenhower der Potter-Hyndley-Empfehlung zur maximalen Produktionssteigerung im Bergbau.[562] SHAEF importierte freilich bereits im Juni 1945 und dann in den beiden folgenden Monaten Hunderttausende Tonnen Getreide in das Besatzungsgebiet.[563] Das war schon deswegen lebensnotwendig, weil in Deutschland viel, wenn nicht alles am „Kohle-Nahrungsmittel-Zyklus"[564] hing: Keine wirtschaftliche Stabilisierung und Erholung ohne Ruhrkohle, keine ausreichende Förderung ohne adäquate Lebensmittelversorgung der Bergleute. Vor allem aber – darauf hatte Kriegsminister Stimson Truman schon Anfang Juli 1945 hingewiesen[565] – würde eine Forcierung der Bergbauindustrie nur bei Belebung auch der meisten anderen deutschen Wirtschaftszweige möglich sein. Wäre der Einfluß der „hard peace"-Verfechter in der amerikanischen Administration nicht schon vor Kriegsende gebrochen gewesen[566], spätestens der Potter-Hyndley-Bericht von Anfang Juni 1945 hätte ihre Philosophie definitiv ruiniert.

[562] JCS 1429 v. 26. 7. 1945; NA, RG 260, AGTS 87/1–13.
[563] Ziemke, U.S. Army, S. 275.
[564] John E. Farquharson, The Western Allies and the Politics of Food. Agrarian Management in Postwar Germany, Leamington 1985, S. 28.
[565] Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik, S. 26f.
[566] Vgl. I/5.

Für die U.S. Army war die Entscheidung ihres Präsidenten zur Kohlepolitik die Bestätigung eines Kurses, den sie seit der Besetzung des Aachener Steinkohlereviers im Herbst 1944 ungeachtet restriktiver Richtlinien ohnehin gesteuert hatte. Es war immer ihr Ehrgeiz gewesen, die Gruben umgehend instandzusetzen und zu maximaler Förderleistung zu bringen. Stand ab Sommer 1945 der Imperativ „Ruhrkohle für Europa!" dahinter, so lautete er in den Monaten zuvor „Kohle für den Sieg!" Die Invasionsarmee der Alliierten verbrauchte jeden Monat „mehrere hunderttausend Tonnen Kohle für rein militärische Zwecke", wie der verantwortliche Offizier in seiner Bilanz zum Jahresende 1944 festhielt: „Kohle ist in diesem Krieg für das Funktionieren der Militärmaschine von lebenswichtiger Bedeutung."[567] Da Eisenhower zugleich darauf zu achten hatte, daß Kohleimporte auf ein Minimum beschränkt blieben, war die Marschroute der Army vorgegeben. Bereits Ende 1944 hatte der für die Kohleförderung zuständige Stab ungefähr 1000 Tonnen allein an Reparaturmaterialien aus Armeebeständen dafür in deutsche Bergwerke gepumpt. SHAEF, G-4, tat das trotz der geltenden „Politik", nichts zur Rehabilitierung der deutschen Wirtschaft zu unternehmen, zwar nicht ganz ohne schlechtes Gewissen, aber doch „in dem Glauben", wie der Direktor der alliierten Solid Fuels Section zu einem Mitarbeiter Robert Murphys sagte, „daß der Bedarf an deutscher Kohle für das restliche Europa groß genug ist, um das zu rechtfertigen"[568]. Die Argumentation mit dem Kohlemangel in den befreiten Ländern empfahl sich immer, selbst wenn es einstweilen nur um den Bedarf der Armee ging. Rückblickend beschrieb das Hauptmann Elmer K. Newman, der seit Herbst 1944 im Aachener Revier Kohle für die Army zu beschaffen hatte, so: „Die Bereitstellung von 5000 Tonnen Lokomotivkohle unter Heranziehung deutscher Einrichtungen und deutschen Personals, die mit dem Beginn der Bahntransporte in Deutschland einsetzte und bis zum Ende der Feindseligkeiten anhielt, war ein großer Beitrag zur Schlußoffensive und zum Sieg. Diese Kohle war nirgendwo anders zu bekommen. Deutsche Manager und Arbeiter hatten einen Anteil daran, den niemand anderes hätte erbringen können."[569] Im Ruhrrevier, wo das alliierte Kohlemanagement vor einer ungleich größeren Herausforderung stand, war die deutsche Kooperationsbereitschaft genauso ausgeprägt wie auf den Zechen um Aachen.

Angesichts der dramatischen Kohlekrise war amerikanischen und britischen Bergbauoffizieren immer bewußt, daß sie scheitern mußten, wenn sie sich nicht des deutschen Managements bedienten. Die Zusammenarbeit mit dem führenden Bergwerkspersonal, so faßte die Army bereits im Mai 1945 ihre Erfahrungen nach den ersten Wochen im Revier zusammen, sei für sie „die einzige Möglichkeit", rasch an die notwendigen Informationen zu kommen und die nötige administrative und technische Unterstützung zu erhalten. „Wegen der Größe der deutschen Kohleindustrie wird diese Politik in ziemlichem Umfange beibehalten werden müssen." Die Unterstützung der Deutschen sei leicht zu bekommen, weil sie in deren eigenem Interesse

[567] SHAEF, G-4, Current Operations Branch, Solid Fuels Section, Semi-Annual Report v. 8. 1. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-4, 319.1.

[568] „Labor and Social Aspects of Military Government in Western Germany, October 1944 – January 1945", Bericht Louis A. Wiesners in der Anlage zum Schreiben Murphys an das State Department v. 26. 1. 1945; NA, RG 59, Control (Germany) /1–2645.

[569] „Coal Mine Operation under Direction of Military Government, Aachen District", Bericht von Elmer K. Newman, Detachment F1G2, v. 14. 6. 1945; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, F1G2 Material, Jacket Nr. 3.

liege. „Naturgemäß sind sie sehr darauf bedacht, ihre Gruben zu reaktivieren und damit ihren Einfluß und ihre Privilegien zu erhalten. Zu gegebener Zeit wird es freilich nötig sein, einen Teil dieser Leute auszusondern, denn viele von ihnen waren Nazis, teils aus Überzeugung, teils weil sie es für notwendig hielten."[570]

In dem Vierteljahr zwischen der Besetzung des deutschen Kohlereviers im April und der Auflösung des Alliierten Oberkommandos im Juli 1945 war die Rhine Coal Control (RCC) mit ihren zahlreichen „Mine Detachments" für die Aktivierung des Bergbaus und der Kohleproduktion zuständig, eine mit amerikanischem und britischem Personal besetzte „Field Organization" von SHAEF, deren Kontrolle am 17. Juni bereits an die britische 21. Armeegruppe überging und im darauffolgenden Monat dann von der britischen North German Coal Control (NGCC) mit Sitz in der Villa Hügel abgelöst wurde.[571] Die Verteilung der Kohle regelte bis zur Auflösung des Oberkommandos die German Sub-Section (GSS) von SHAEF, G-4, Solid Fuels Section.

Die Rhine Coal Control, die Anfang April ihre Arbeit aufnahm, war „hastig, unter dem Druck der rasch wechselnden Gegebenheiten des Krieges"[572] gebildet worden.[573] Sie hatte die Aufgabe, unmittelbar nach der Besetzung den Zustand der Gruben zu erkunden, für ihre Wiederinbetriebnahme zu sorgen und den Abtransport der Kohle gemäß den Verteilungsplänen von SHAEF zu organisieren. Zu diesem Zweck richtete RCC acht „Coal Districts" ein, fünf davon im Ruhrgebiet, einen im Aachener Revier (Coal District Nr. 6), einen im Kölner Braunkohlegebiet (Nr. 7) und einen im mitteldeutschen Raum (Nr. 8). Zum Zeitpunkt der deutschen Kapitulation arbeiteten in speziellen Detachments, Pionier-, Transport- und Fernmeldeeinheiten, als Dolmetscher, Ingenieure und CIC-Kräfte nicht weniger als 3195 Soldaten und Zivilisten (1478 von ihnen Amerikaner) unmittelbar für die Ankurbelung der Steinkohle- und Braunkohleförderung.[574]

RCC selbst unterschied drei Phasen ihrer Tätigkeit. Die am Tage der Besetzung beginnende erste Phase galt der Etablierung der alliierten Kontrolle und, wo nötig, einer notdürftigen Grundinstandsetzung. Die zweite Phase ab Mitte Mai sah erste Förderungen vor, um „den Bedarf der Armee und ein Minimum an zivilem Bedarf zu decken". In einer späteren Phase III sollte die Kohleproduktion dann den deutschen Bedarf und den Export in die nordwesteuropäischen Länder decken. Um die verfügbaren Energien auf die produktivsten Anlagen zu konzentrieren, unterteilten die Bergbauoffiziere die von ihnen bis Mitte Mai 1945 inspizierten 218 Zechen in drei Kategorien. Etwa 25 Prozent davon fielen in „Class A", jene Gruben, in denen die Förderung so-

[570] „Progress Report on German Coal Mine Operations" der Engineer Section, Advance Section, Communications Zone, an den Kommandierenden General, Communications Zone, v. 20. 5. 1945; NA, RG 332, ETO, Communications Zone, Advance Section, Engineer Branch, Progress Reports on German Coal Mine Operations.

[571] Vgl. Donnison, Civil Affairs, S. 397 ff., und Milert, Verschenkte Kontrolle, S. 107 f.

[572] „Report on Visit to Ruhr Coal Mining Area June 5 to June 11, 1945", Bericht der Solid Fuels & Non-Metallic Mining Branch an James Boyd, Direktor der Production Control Agency, G-4, SHAEF, v. 16. 6. 1945; NA, RG 331, 463.3 Coal, vol. III/1945.

[573] Nach längerer Planung erging der SHAEF-Befehl zur Bildung der RCC am 27. 3. 1945. Vgl. das RCC-Berichtsfragment („German Coal Mines") von Juni 1945; NA, RG 407, 97C21 – RCDT – 0.1. Zum folgenden ebenda.

[574] „Progress Report on German Coal Mine Operations", Bericht der Advance Section, Communications Zone, Engineer Section, v. 20. 5. 1945; NA, RG 332, ETO, Advance Section, Engineer Branch. Auch zum folgenden.

fort wieder aufgenommen werden konnte; zur Klasse B, etwa 45 Prozent, gehörten die Bergwerke, die „besetzt" und so rasch wie möglich für die Wiederaufnahme der Produktion vorbereitet wurden. 30 Prozent zählten zur Kategorie C, bei denen aus praktischen Gründen von einer raschen Instandsetzung und Inbetriebnahme abgesehen wurde.

Die desolate Gesamtsituation des Bergbaus erlaubte trotz intensiver Anstrengungen von deutscher und alliierter Seite freilich nur bescheidene Fortschritte. Mitte Mai förderten unter der Aufsicht der Rhine Coal Control insgesamt 115, Mitte Juni 152 Steinkohle- und Braunkohlegruben. Doch bis zum Sommer verbrauchten die Zechen mehr als 90 Prozent ihrer Förderung für den Eigenbedarf. Mitte Mai betrug die Netto-Tagesleistung bei Steinkohle durchschnittlich 10.000 to, Ende Mai ca. 20.000 to, und Mitte Juni, als der Ruhrbergbau unter britische Aufsicht kam, förderten 117.000 Kumpel etwa 25.000 Tonnen (1938 waren es täglich knapp 450.000 to).[575] Zu diesem Zeitpunkt standen mehr als 5200 Offiziere und Mannschaften im Dienst der Rhine Coal Control. Mitte Juni setzte auch ein erster, noch lächerlich niedriger „Export" ein. So gingen am 9. Juni beispielsweise 177 to Steinkohle nach Frankreich, am 10. Juni 1239 to, am 12. Juni 115 to und am 13. Juni 1012 to.[576] Die Bilanz der Anstrengungen im Ruhrrevier seit der amerikanischen Besetzung fiel aus objektiven Gründen so mager aus, nicht weil sich irgendwer in der Besatzungsverwaltung an das „Verbot" gehalten hätte, irgendwelche Schritte zur ökonomischen Rehabilitierung Deutschlands zu unternehmen. Praktischer Sinn und schierer Mangel hatten die Offiziere der Militärregierung vielmehr seit dem Einmarsch dazu bestimmt, alle Hebel für die rasche Ingangsetzung der Kohleförderung in Bewegung zu setzen. Ab dem 2. August 1945 wurde es auch offizielle britische Politik, „allem, was Produktion und Transport deutscher Kohle maximiert, oberste Priorität einzuräumen"[577]. Noch war freilich völlig offen, ob die im Hyndley-Potter-Bericht beschworenen Gefahren für Europa gebannt werden konnten oder nicht. Ganz anders als die Eisen- und Stahlindustrie schien der deutsche Kohlebergbau jedenfalls im Sommer 1945 von den Besatzungsmächten freie Fahrt und jede Unterstützung zu bekommen, die er brauchte. Demgegenüber war die Zukunft von Eisen und Stahl düster.

Obwohl die Stahlmanager an der Ruhr die Wiederinbetriebnahme ihrer Werke mit großem Elan betrieben, tauchten noch im Mai 1945 Indizien dafür auf, daß die alliierte Militärverwaltung den bruchlosen Übergang der Eisen schaffenden Industrie von der Rüstungswirtschaft zur Friedensfertigung weniger energisch zu befürworten schien als diese selbst. Ähnlich wie kurz zuvor schon der Aufsichtsrat der Vereinigten Stahlwerke, mußte auch Krupp-Chef Houdremont Mitte Mai feststellen, daß „die Dinge nicht so glatt laufen wie man es gerne möchte"[578]. In einer Runde mit führenden Männern von Mannesmann, Gelsenberg, Harpen und der Gutehoffnungshütte beklagte er die höchst unterschiedliche Haltung der Kommandeure in den einzelnen Bezirken[579], und der Leiter der Wirtschaftskammer Essen sah sich Ende Mai 1945 zu

[575] Wiesendanger, Die Ruhrkohle in der westeuropäischen Kohlenwirtschaft 1945–1949, S. 3.

[576] Vgl. zu den Zahlen die „Daily Situation Reports" der RCC; NA, RG 407, 97–C22–3.1.

[577] So die britische Direktive an Feldmarschall Montgomery v. 2. 8. 1945; vgl. Donnison, Civil Affairs, S. 414.

[578] Vgl. den Eintrag v. 12. 5. 1945 im Tagebuch Funkmann, Rheinhausen; Krupp-Archiv, WA 70/04001. Vgl. auch die Niederschrift über die VSt-Aufsichtsratssitzung am 8. Mai 1945; Thyssen-Archiv, A/5526.

[579] Besprechung bei Krupp am 11. Mai 1945, Aktenvermerk des stellvertretenden Generaldirektors der GHH v. 14. 5. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/16.

der Bemerkung veranlaßt, bei der Erteilung von Betriebsgenehmigungen habe sich der Kommandant in seinem Bezirk als „sehr schwerfällig" erwiesen.[580]

Vor dem Hintergrund der optimistischen deutschen Erwartungen waren das zwar schon recht unliebsame, aber keine bedrohlichen Anzeichen. Sechs Wochen nach dem Einmarsch der U.S. Army ließen sich solche Unzuträglichkeiten noch den Startschwierigkeiten der Militärverwaltung oder einfach der Dickfelligkeit eines Teils des Besatzungspersonals zuzuschreiben. Ende Mai 1945 kam dann eine Direktive der britischen Militärverwaltung für den Regierungsbezirk Düsseldorf (hier waren etwa zwei Drittel der Eisen schaffenden Industrie konzentriert) heraus, die diese leidigen Mängel endlich zu beheben schien. Die Richtlinien erschienen rechtzeitig zur Übernahme des Ruhrgebietes durch die Briten im Laufe des Juni.

Die an die einzelnen Landkreis-Detachments des Bezirkes Düsseldorf gerichtete britische Anweisung[581] sollte der „wirksamen Kontrolle und Lenkung der Ankurbelung von Handel und Industrie" dienen. Sie regelte das Lizenzierungsverfahren für die Wiedereröffnung der Betriebe, bei dem die Handelskammern und insbesondere das Landeswirtschaftsamt maßgeblich mitzuwirken hatten. Neben dem vergleichsweise geringen Prozentsatz von Firmen, die unmittelbar für die Besatzungsmacht arbeiteten, wollte die britische Militärverwaltung vorrangig „Fabriken mit lebenswichtiger Produktion" ingangsetzen.[582] Dazu zählten Betriebe, die Lebensmittel, Seife, medizinische Artikel, Brenn- und Schmierstoffe, Düngemittel und Kleidung herstellten sowie jene Betriebe – und dies war ein für die Eisen- und Stahlkonzerne erfreulicher Passus –, die „Rohstoffe, Anlagen, Maschinen und Apparaturen" produzierten, „die von Firmen der vorgenannten Industrien benötigt werden". Neben einer Reihe weiterer Bestimmungen fand sich in der Direktive aber auch der ominöse Nebensatz, die großen Konzerne („z.B. Krupp") könnten eventuell Gegenstand „besonderer Behandlung" sein.

Die britischen Richtlinien waren nun zwar kein in sorgfältigen Überlegungen gereiftes Dokument, doch nach den zurückliegenden Wochen der Unübersichtlichkeit und Unklarheit waren sie ein auf deutscher Seite mit Erleichterung aufgenommenes Zeichen dafür, daß die Besatzungsverwaltung sich zu konsolidieren begann. Die Betriebe bei Eisen und Stahl konnten nun, da ein authentisches Schriftstück vorlag, mit gutem Grund darauf hoffen, daß auch sie von der britischen Militärregierung zu dem Kreis von Firmen mit „lebenswichtiger Produktion" gezählt werden würden. Konzerne wie Krupp sahen sich jetzt gezwungen, ihre Taktik aufzugeben, die noch von den Amerikanern erteilten Aufräumungs- und Instandsetzungsgenehmigungen unter der Hand auszuweiten und beinahe wie Produktionslizenzen zu betrachten. Es war nämlich bald bekanntgeworden, daß nach dem 15. August 1945 kein Industriebetrieb mit mehr als 25 Beschäftigten ohne das offizielle britische „Permit" weiterproduzieren

[580] „Besprechung der Wirtschaftskammer Essen in Werden a.d. Ruhr am 29. 5. 1945"; WWA Dortmund, K1, Nr. 3056.

[581] Direktive der Trade & Industry Division des Military Government Detachment 318/9 für den Reg.-Bez. Düsseldorf an alle Landkreis-Detachments („Grundsätze und Richtlinien"), Ref.Nr. 318/612, v. 25. 5. 1945; Krupp-Archiv, WA VII f 1200. Zu Einzelheiten vgl. Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 82ff.

[582] Möglich war an sich auch eine Wiedereröffnung von Betrieben, die über genügend eigene Rohstoffvorräte verfügten, doch wurde diesen in der Direktive wenig Hoffnung gemacht, da ihre Vorräte „gänzlich oder teilweise" von Betrieben der beiden vorrangigeren Kategorien in Anspruch genommen werden müßten.

dürfe.[583] Auch die Fried. Krupp, der es, nachdem ihr die Essener Handelskammer Anfang Juni die noch unveröffentlichte Direktive zur vertraulichen Kenntnisnahme überlassen hatte, zunächst opportun erschienen war, „von einem besonderen Antrag auf Wiedereröffnung unserer Betriebe abzusehen"[584], begab sich schließlich wie die anderen Eisen- und Stahlunternehmen des Reviers auf den vorgeschriebenen Weg.

Der Vorsitzende des Krupp-Direktoriums überbrachte den Antrag seiner Firma dem Chef des britischen Detachments in Düsseldorf (der ihn nur ganz kurz „überflog") am 25. Juni 1945 persönlich.[585] Zur Flankierung des Gesuches erschien es dem Essener Konzern ratsam, in der Folge eine ganze Serie von Einzelanträgen für verschiedene seiner Werke nachzureichen.[586] Die Thyssenhütte in Duisburg-Hamborn verfuhr ebenso.[587] (Die Duisburger Handelskammer versah diese Papiere stereotyp und regelmäßig mit Befürwortungen wie „Die Wiederaufnahme der Stahlerzeugung liegt im allgemeinen Interesse.") Der Antrag der Gutehoffnungshütte ging am 11. Juni 1945 hinaus.[588] Bis zu diesem Tag liefen bei der GHH lediglich zwei Hochöfen für die Gaserzeugung.[589] Im größten Hüttenwerk des Reviers, der Thyssenhütte, waren ebenfalls nicht mehr als zwei Hochöfen in Betrieb („mehr als Gaserzeuger als als Roheisenerzeuger"[590]); Hoesch in Dortmund hatte bis zum Sommer 1945 noch keine einzige Tonne Roheisen produziert.[591]

Ende Juni, Anfang Juli waren die Hoffnungen, die die Eisen schaffende Industrie mit der allmählichen Konsolidierung der alliierten Militärverwaltung in Deutschland, mit der festen Etablierung der britischen Besatzungsmacht sowie den Auswirkungen der von dieser herausgegebenen Industriedirektive verband, bereits wieder geschwunden. Pessimismus begann sich auszubreiten, denn von den Trade & Industrie-Richtlinien hatten vor allem die kleineren Firmen profitiert. In den Konzernvorständen konnte man nun kaum mehr die Augen vor der Tatsache verschließen, daß die Eisen- und Stahlindustrie eine Ausnahmebehandlung zu gewärtigen hatte. Offenbar, so begann sich nunmehr die Erkenntnis auszubreiten, waren es überhaupt nicht die Anfangsschwierigkeiten der Besatzungsmächte in Deutschland, die dafür verantwortlich waren, daß der lang erwartete Startschuß für die Stahlindustrie nicht fallen wollte. Für die verschleppte Ingangsetzung schien es viel gefährlichere, nämlich politische Gründe zu geben.

Ende Juni 1945 hörte man in einer gemeinsamen Tagung der Industrie- und Handelskammern des Regierungsbezirkes Düsseldorf bereits das drastische Verdikt von

[583] Vgl. das Schreiben des Landeswirtschaftsamtes Düsseldorf an die Industrie- und Handelskammern v. 4. 7. 1945; RWWA Köln, 28-392 (22a2).

[584] Niederschrift einer Besprechung zwischen Vertretern von Krupp und der Industrie- und Handelskammer Essen am 2. 6. 1945; Krupp-Archiv, WA 47 (227).

[585] Vgl. den Antrag v. 25. Juni 1945 und die Besprechung bei der Militärregierung, an der auch der Leiter des Landeswirtschaftsamtes teilnahm, am selben Tag; ebenda.

[586] Vgl. den Krupp-Tätigkeitsbericht für 1945/46 vom April 1947; Krupp-Archiv, WA VII f 1200.

[587] Vgl. z.B. die verschiedenen Anträge der August Thyssen-Hütte; Thyssen-Archiv, A/9367. Dort auch die Empfehlungen der IHK Duisburg.

[588] Schreiben der GHH an das Landeswirtschaftsamt Düsseldorf v. 11. 6. 1945 („Reopening of our iron- and steel-works"); Haniel-Archiv, 400 1015/0.

[589] „Gutehoffnungshütte 1935–1945", undatierter Überblick; Haniel-Archiv, 4090/29.

[590] Aktennotiz der August Thyssen-Hütte über den Besuch einer amerikanisch-britischen Kommission in dem Werk v. 25. 7. 1945; Thyssen-Archiv, A/5144.

[591] Vgl. die Ansprache des Hoesch-Vorstandes F. W. Engel vor den Geschäftsleitungen und Betriebsvertretungen des Konzerns am 25. 10. 1946; WWA Dortmund, K 1, Nr. 2607.

der „Verweigerung der Ankurbelung der Eisenindustrie“[592]. Die Kammer des bedeutendsten deutschen Stahlstandortes, die IHK Duisburg, zog Anfang Juli 1945 ebenfalls ernüchtert Zwischenbilanz. In einem umfassenden Bericht für die Militärregierung stellte sie fest, nach Erledigung eines Großteils der Aufräumungs- und Instandsetzungsarbeiten könne in den industriellen Werken jetzt „die eigentliche Erzeugung beginnen“. Ein Haupthemmnis für deren betriebliche Disposition liege „in der Unsicherheit, ob und in welchem Umfang sie ihre Erzeugung werde aufnehmen dürfen“. Bei stärker beschädigten Werken sei es „bei der Ungewißheit der gegenwärtigen Lage kaum möglich zu entscheiden, in welchem Ausmaß sie noch Arbeitskräfte, Material und Kapital in die Instandsetzung stecken sollen“. Es bestehe die Gefahr einer „nicht zu verantwortenden Vergeudung“ von Kapital und Material, falls die Genehmigung zur Wiederinbetriebnahme dann ausbleibe. Die Industrie- und Handelskammer Duisburg appellierte mit den folgenden Worten an die britische Militärregierung: „Nach dem verlorenen Krieg und nach allem, was in den letzten zwölf Jahren geschehen ist“, schrieb sie, „kann das deutsche Volk beim Wiederaufbau nicht auf auswärtige Hilfe rechnen; es ist auf eigene Arbeit und eigene Entschlußkraft angewiesen. Die deutsche Wirtschaft steckt aber zur Zeit noch in einem circulus vitiosus. Die Lähmung des einen Industriezweiges bringt die eines anderen mit sich, und jede Beschränkung der Gesamtproduktion hat Gefahren für das Einzelunternehmen zur Folge. Die Sprengung dieses verhängnisvollen Zirkels ist nur möglich durch einen einmaligen großzügigen Impuls. Dieser kann aber nur in der Freigabe deutscher Initiative und in voller Ausnutzung der zweifellos noch vorhandenen, jetzt aber durch viele Umstände gelähmten Lebenskraft des deutschen Volkes auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und geistigen Lebens bestehen.“[593]

Der Sommer 1945 brachte den Industrieführern im Revier dann die Gewißheit, daß jene eigentümliche, in den Wochen der amerikanischen Besetzung noch von Zuversicht und einer beiderseitigen pragmatischen Kooperationsneigung gekennzeichnete Atmosphäre stark abgekühlt war. Der im „Durchwursteln“ der provisorischen örtlichen Militärverwaltungen enthaltene und von der Industrieelite genutzte Bewegungsspielraum schien um so schneller zu schwinden, je besser die britische Militärregierung im Revier Fuß faßte. Die hohe alliierte Politik, von der noch nicht bekannt war, worauf sie hinauslaufen würde, begann erste Schatten zu werfen. In direktem Kontakt zu den Dienststellen der Besatzungsmacht am Ort war immer weniger auszurichten. Im Juli wurde dann bekannt, daß alle Entscheidungen über das Schicksal der Stahlkonzerne von einem eigens eingesetzten Gremium gefällt werden würden.[594] Es blieb nun kaum eine andere Wahl, als die Verfügungen dieses neuen Instruments der alliierten Siegermächte abzuwarten, einer Kommission, die zwar in der Villa Hügel residierte, für die deutschen Industrieführer deshalb aber nicht weniger fern und unbeeinflußbar war. Einigermaßen entmutigt bemerkte ein Direktor der Deutschen Röhrenwerke in einer Betriebsbesprechung Ende Juli, die Aussichten auf eine schnelle Erledigung des Antrages auf Wiederinbetriebnahme seien „wieder unklar geworden“, weil

[592] Vgl. die Besprechung v. 22. 6. 1945; Industrie- und Handelskammer Düsseldorf, 112–21, Nr. 01.

[593] „Bericht der Industrie- und Handelskammer Duisburg über die Wirtschaftslage im Stadtbezirk Duisburg (Stand: Juni/Juli 1945)“; RWWA Köln, 20–1608–2.

[594] Vgl. das Protokoll zu der Sitzung des „Hüttenausschusses“ in Essen am 24. 7. 1945; Thyssen-Archiv, A/5744.

die bisher maßgebliche britische Behörde in Düsseldorf aufgelöst worden sei und sich in Essen jetzt eine „englische Stahlkontrollstelle" niedergelassen habe.[595]

Als unangenehmen Vorboten des frischen Windes, der sich nun zu erheben schien, empfand offenbar auch die Werksleitung der Thyssenhütte den Besuch von „drei britischen und drei amerikanischen Herren" am 24. Juli, die nach einer internen Aktennotiz zu dem Stab gehörten, der „für das gesamte besetzte britische Gebiet die Führung in Stahlfragen inne hat". Diese Experten zeigten sich nicht nur davon überrascht, daß der Direktor der Hütte auswärts zu einer Vorstandsbesprechung der Vereinigten Stahlwerke weilte, aus ihren Ausführungen war auch zu entnehmen, daß sich die ersten Maßnahmen der Steel Commission „wohl in erster Linie auf die Mobilisierung der Bestände erstrecken werden und daß vorläufig mit einer Anlaufgenehmigung für die Stahlerzeugung nicht zu rechnen sein wird". Die visitierenden Herren stellten noch die eine oder andere „erstaunliche Frage" und erklärten schließlich, hinsichtlich der Inbetriebnahme der Werke könnten sie keine Angaben machen.[596] Ganz wie es der Chef von Krupp schon zuvor vermutet hatte (es befasse „sich augenblicklich scheinbar das englische Kabinett mit der Frage unserer Beschäftigung"), teilte Rohland den Gesellschaften der Vereinigten Stahlwerke Ende Juli – in Potsdam ging die Konferenz der Großen Drei zu Ende – mit, die Wiederingangsetzung der Produktion hänge „von einer Entscheidung ab, die in den nächsten Tagen in London gefällt werden soll"[597].

Ein Vierteljahr war seit der amerikanischen Besetzung des Ruhrgebietes vergangen, ehe die deutsche Industriespitze im Revier zu der Erkenntnis gefunden hatte, daß die – wie sie es sahen – „Verweigerung" der Wiederankurbelung von Eisen und Stahl nicht den Unzulänglichkeiten untergeordneter Detachments, sondern dem Kalkül hoher Politik entsprang. Aber die hieran anknüpfende Auffassung – sie paßt in das Bild einer über Pläne und Politik der Alliierten seit 1943/44 ausnehmend schlecht informierten deutschen Industrieelite – ging erneut in die Irre. In den Augen der Vorstände der Ruhrindustrie hatte nämlich das steinige Stück auf dem Wege zur Produktionsgenehmigung erst begonnen, nachdem die Amerikaner das Ruhrgebiet an die britische Besatzungsmacht übergeben hatten. Also machten sie in erster Linie die Engländer dafür verantwortlich, daß Eisen und Stahl von den Siegern am Boden gehalten wurden. Diese Optik, in der die Amerikaner gewissermaßen in Abwesenheit entlastet wurden, hat mit zur Entstehung der in der Nachkriegszeit bis in die wissenschaftliche Literatur hinein wirkenden Legende[598] beigetragen, hinter der alliierten Stahlpolitik habe das britische Interesse gestanden, die deutsche Konkurrenz zu beseitigen. Bezeichnenderweise wollte Walter Rohland bereits in den ersten Verhandlungen mit den britischen Stahldienststellen im Juli 1945 erkannt haben, daß seine Gegenüber, wie er in seinen Erinnerungen schrieb, „nur die Vernichtung der deutschen

[595] Aktenvermerk über eine Betriebsbesprechung des Mülheimer Werkes Thyssen am 25. 7. 1945; Mannesmann-Archiv, R 15080.

[596] Aktennotiz v. 25. 7. 1945 über den Besuch der Delegation der North German Iron and Steel Control v. 24. 7. 1945; Thyssen-Archiv, A/5144.

[597] Aktennotiz über eine Direktionsbesprechung der Deutschen Röhrenwerke in Mülheim am 31. 7. 1945; Mannesmann-Archiv, R 15080. Das Houdremont-Zitat in der „Niederschrift über die Besprechung bei der Militärregierung in Düsseldorf am 25. Juni 1945"; Krupp-Archiv, WA 42/227.

[598] Vgl. dazu Buchheim, Wiedereingliederung, S. 21 ff.

Konkurrenz im Sinn hatten"[599]. Die Ansicht, daß die Briten und nicht die Amerikaner die Totengräber der Eisen schaffenden Industrie an der Ruhr gewesen seien, geht in wünschenswerter Deutlichkeit auch aus einem internen Bericht hervor, der bei Krupp nach den Jahren der Beschlagnahme, der Stillegung, der Demontage und Entflechtungen entstanden war: „Auf Grund der Befehle der amerikanischen Militärregierung wurde mit der Instandsetzung und mit der Ingangsetzung insbesondere von lebenswichtigen Betrieben wieder begonnen ... Wenn diese Arbeiten fortgesetzt worden wären, hätte man die Kriegsschäden in einigen Jahren überwinden können, wie das in den meisten anderen deutschen Unternehmungen der Fall war. Dieser Wiederaufbaupolitik wurde aber leider durch die englische Besatzungsmacht ein Ende gesetzt."[600] Das vergleichsweise positive Image, das den Amerikanern bei den Industrieführern aus den wenigen Wochen einer „vernünftigen" Kooperation – mit der sie nach der Hitze der Kampfhandlungen nicht gerechnet hatten – offenbar noch lange angehaftet hat, mag keine schlechte Basis für die Anknüpfung einer freundschaftlicheren Zusammenarbeit in späteren Jahren gewesen sein.

Trotz mancher unguter Vorahnungen fuhr die Veröffentlichung der Potsdamer Deklaration Anfang August 1945 wie ein Keulenschlag auf die maßgebenden Männer der Schwerindustrie herab. Was konnte Gutes kommen von einer Bestimmung, wie sie die Großen Drei unter B.12. ihres „Abkommens" beschlossen hatten: „In der kürzest möglichen Frist soll das deutsche Wirtschaftsleben dezentralisiert werden, um die gegenwärtige übertriebene Konzentration wirtschaftlicher Macht, wie sie in Kartellen, Syndikaten, Trusts und anderen monopolistischen Zusammenschlüssen zum Ausdruck kommt, aufzulösen." Offen am Tage lag jetzt auch, daß die Siegermächte den Maschinen- und Anlagenbestand an der Ruhr einem ungeheueren Aderlaß zuführen wollten; ein großer Teil der Reparationslieferungen würde an die Sowjetunion gehen. Von jetzt ab war jederzeit damit zu rechnen, daß die ersten Demontagetrupps in den Stahlwerken erschienen. Schon im September begann der Alliierte Kontrollrat entsprechend des von Stalin, Truman und Attlee erteilten Auftrags seine Beratungen über das künftige deutsche Industrieniveau, um auf dieser Basis dann Umfang und Art derjenigen maschinellen Anlagen festzulegen, die nach dem Wortlaut der Potsdamer Deklaration „für die deutsche Friedenswirtschaft nicht erforderlich sind und daher für Reparationen zur Verfügung stehen".

Damit war die kurze Zeit des Optimismus und der Illusionen vorüber, die Industrieführer an der Ruhr mußten weit zurückstecken, die Zielsetzungen von gestern, die volle Wiederinbetriebnahme der Hochöfen und Walzstraßen, erschienen im Lichte von Potsdam plötzlich weltfremd. Den Industriellen blieb wenig anderes zu tun als abzuwarten, welche Werke die Siegermächte von der Demontage ausnehmen wollten und welche von ihnen das begehrte „Permit" erhielten, im bescheidenen Rahmen einer „Friedensindustrie für den Eigenbedarf" (Deklaration von Potsdam) mitzuwirken.[601] Die Szene war verwandelt: Die Potsdamer Grundsätze übertrafen noch die bösesten Vorahnungen.

[599] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 119f.

[600] „Die Besetzung der Krupp-Werke nach Kriegsende", undatierter Bericht (vermutlich von 1949); Krupp-Archiv, WA 46 v 185. Hervorhebung von mir.

[601] Zu den Vereinbarungen von Potsdam Charles L. Mee, Die Teilung der Beute. Die Potsdamer Konferenz 1945, Wien 1977.

Unter diesem düsteren Himmel entwickelte sich ab dem Spätsommer bald ein frostiges Klima. Am Tage, als die Konferenz der Großen Drei in Potsdam zu Ende ging, vermerkte ein leitender Mitarbeiter von Krupp Unfreundliches aus einem Gespräch bei der Militärregierung über die Erteilung der Arbeitsgenehmigung. „In unserem speziellen Falle", wurde ihm gesagt, „spiele der Firmenname natürlich eine sehr wichtige Rolle." Letzte Entscheidungen über eine generelle Inbetriebnahme könne die regionale Besatzungsverwaltung ohnehin nicht treffen, die Firma Krupp solle „aber schon zufrieden sein", daß sie einige Teilgenehmigungen im Bereich des Stahlbaus und der Instandsetzung erhalten habe. Auf die Bemerkung hin, die Firma werde in finanzielle Schwierigkeiten kommen, wenn bis Mitte August keine Entscheidung gefallen sei, replizierte der Offizier kalt, „daß es finanzielle Schwierigkeiten für die Firma Krupp doch wohl kaum geben könne"[602]. Eine Woche später bekam ein Direktoriumsmitglied auf dem Landeswirtschaftsamt zu hören, „im Anfang hätte eine große Aversion gegen Krupp bestanden"[603], wenige Tage darauf bestätigte ihm in Iserlohn der Adjutant von General Berthier, dem britischen Kommandeur, daß das Schicksal von Krupp eine Frage der hohen Politik sei. Ein anderer Offizier im britischen Hauptquartier wiederum bedauerte, nicht sagen zu können, welcher Stelle der Krupp-Antrag augenblicklich vorliege. Auf die Frage des Krupp-Direktors, was die Firmenleitung noch zur Beschleunigung ihres Antrages tun könne, entgegnete ihm dieser: „Nichts"[604]. Von ihrer Widia-Hartmetallfabrik und einigen Ausbesserungswerkstätten abgesehen, setzten sich bei Krupp die Räder nicht mehr in Bewegung. Bereits Anfang 1946 begann die Demontage des für die UdSSR bestimmten Hochofenwerkes Borbeck.[605]

Welchem Wechselbad die Besatzungsmacht die Hoesch AG in Dortmund ausgesetzt hatte, beschrieb der Vorstandsvorsitzende Friedrich Wilhelm Engel 1946 in einer Rede vor Geschäftsleitungen und Betriebsvertretungen des Konzerns: Im Herbst 1945 habe die Hütte „nach monatelangem Bemühen" die Erlaubnis zur Produktionsaufnahme erhalten gehabt, sagte er. „Das war deswegen so schwierig, weil offenbar bei der ursprünglichen Planung Hoesch nicht unter den weiter zu betreibenden Werken vorgesehen war. Mit Erteilung des Permits wurde ein Zustand beendet, der je länger je mehr alle Kräfte bei uns lähmte ... Als dann am 17. September 1945 an uns das Gebot erging, die Wiederaufbauarbeiten einzustellen und die damit beschäftigten Arbeiter abzugeben, da war das der schwerste Schlag, der uns treffen konnte ... In dieser Lage wirkte jene Erlaubnis vom 23. November 1945 wie eine Erlösung, indem sie den lähmenden seelischen Druck von uns nahm."[606] Silvester 1945 waren die Hochöfen I und II wieder angeblasen worden, doch dann, am 18. Oktober 1946, erhielt Hoesch den offiziellen Stillegungsbescheid.[607]

Auch die Gutehoffnungshütte hatte um ihre Betriebsgenehmigung hart zu kämpfen

[602] Aktenvermerk über ein Gespräch bei der Militärregierung am 1. 8. 1945; Krupp-Archiv, WA 42/227.

[603] „Niederschrift des Herrn Eberhardt über eine Besprechung im Landeswirtschaftsamt am 9. August 1945"; ebenda.

[604] Vgl. die beiden Aktenvermerke Eberhardts über seine „Besprechung mit dem Military Government, Steel-Commission, Iserlohn, am 13. 8. 1945"; ebenda.

[605] Vgl. den Tätigkeitsbericht der Fried. Krupp für 1945/46 vom April 1947; Krupp-Archiv, WA VII f 1200.

[606] Rede am 25. 10. 1946; WWA Dortmund, K 1, Nr. 2607.

[607] Vgl. Horst Mönnich, Aufbruch ins Revier, Aufbruch nach Europa. Hoesch 1871–1971, München 1971, S. 330.

gehabt, doch bei diesem Konzern, der am wenigsten in dem Rufe nazifreundlicher Gesinnung stand, zeigte sich die britische Besatzungsmacht nach Potsdam ein wenig zugänglicher als bei den meisten anderen Großbetrieben. Am 12. September erteilte sie den Oberhausener Hüttenwerken die allgemeine Betriebgenehmigung[608], so daß dort im Oktober immerhin schon von einer zwar geringen, aber doch „geordneten Monatserzeugung" gesprochen werden konnte.[609] Aber wie all die anderen Konzerne entging auch die GHH schon ein knappes Jahr später nicht der Beschlagnahme ihres Vermögens und der „Entflechtung" auf Anordnung der Besatzungsmacht.

Die Lage der Thyssenhütte dagegen, des größten Stahlwerks, gab zu keinem Zeitpunkt zu größerem Optimismus Anlaß. So setzte sich der kommissarische Leiter der ATH AG am Heiligen Abend 1945 an den Schreibtisch und schilderte Franz Bartscherer, dem Vorstandsvorsitzenden zwischen 1934 und 1943, die betrüblichen Verhältnisse in Hamborn. Die Erteilung der Betriebserlaubnis, erläuterte er zunächst, sei „Angelegenheit der Besatzungsbehörde und nicht etwa der Vereinigten Stahlwerke". Dann fuhr er fort: „Es ist natürlich unser ganz großer Kummer, daß wir trotz aller Bemühungen hierbei anderen Werken den Vortritt lassen mußten. Ich möchte nicht weiter darauf eingehen, durch welche Glücksfälle nach unserer Kenntnis andere Werke hierbei begünstigt worden sind, und nur sagen, daß nach meiner Überzeugung, die ich allerdings nicht schwarz auf weiß belegen kann, für unsere Hintansetzung nur zwei Ursachen in Frage kommen können: Erstens, die überragende wirtschaftliche Stärke unserer Aktiengesellschaft; im Dezember betrug die zugelassene Gesamtrohstahlerzeugung der britischen Zone gerade soviel wie eine Durchschnitts-Monatserzeugung der Thyssenhütte allein; andererseits der Name Thyssen. Natürlich konnte bei der Umtaufe der Hüttengruppe West in August Thyssen-Hütte AG niemand annehmen, daß diese Tat der Pietät das Schicksal der AG einmal ungünstig beeinflussen könnte ... Meine anfängliche Hoffnung, daß unsere stattlichen Erzvorräte schließlich zwangsläufig zu einer Wiederinbetriebsetzung auch unserer Thyssenhütte führen müßte, hat zwar getrogen, umso mehr bin ich aber heute davon überzeugt, daß man an einer erheblichen Rohstahl-Erzeugung in der britischen Zone im ersten Halbjahr 1946 nicht mehr vorbeikommt", und daß man dann „nicht mehr an uns wird vorbeigehen können"[610], so fügte Herzog mit dem Rest von Zukunftshoffnung hinzu, die ihm nach dem zermürbenden Tauziehen mit der Besatzungsmacht noch geblieben war. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Im August 1946 stellte die North German

[608] Vgl. die „Chronik wichtiger Ereignisse im Bereich der Oberhausener Betriebe der Gutehoffnungshütte Oberhausen A.G." für die Zeit v. 28. 9. 1944 bis 28. 9. 1945; Haniel-Archiv, 4001016/11.

[609] „Gutehoffnungshütte 1935–1945", undatierter Bericht; Haniel-Archiv, 4090/29. In einer vergleichsweise günstigen Situation befanden sich 1945 vorübergehend auch jene Firmen, die mit einem Direktauftrag der Besatzungsarmee ausgestattet waren (ein Komplex, der einer eigenen Untersuchung bedürfte). So beispielsweise in der Darstellung Conquer (Ninth Army), S. 284, über die Besetzung des Ruhrgebietes: „Many vital plants on the fringe of the district were practically intact and proved very valuable in supplying needs for Ninth Army. A case in point was the Westphalia Separator Company, which soon was making many badly needed ordnance parts." Vgl. auch den Artikel „Erinnerungen: 1945 und die Zeit danach", in: Die Trommel, Werkszeitung der Westfalia Separator, Oelde, IV/1982, S. 60. Dem Historical Report der Sixth Army Group für Mai 1945 ist zu entnehmen: „The Daimler-Benz factory at Mannheim was operated by U.S. Army Ordnance to complete about 1.000 trucks."; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Sixth Army Group Field Reports, Entry 54.

[610] Thyssen-Archiv, A/5059. Bei Hoesch kursierte das Gerücht, „die durch ihre Mitgliedschaft in der NSDAP belasteten Männer des alten Vorstandes seien daran schuld", daß das „Permit" der Besatzungsmacht ausbleibe; Mönnich, Hoesch, S. 325.

Iron and Steel Control nach der Beschlagnahme des Vermögens der Stahlkonzerne in der britischen Besatzungszone die Vereinigten Stahlwerke unter Treuhandverwaltung. Die im Oktober 1947 veröffentlichte Demontageliste schien die seit Potsdam immer mehr als Agonie erlebte Krise des Kolosses definitiv zu beenden: Sie galt als Todesurteil für die Thyssenhütte.

Im Bewußtsein ihrer Führungselite war mit der Deklaration von Potsdam das Ende der einstmals und an sich noch immer leistungsstarken Eisen schaffenden Industrie des Reviers besiegelt, das sich bereits mit dem Besatzungswechsel von den Amerikanern zu den Briten angedeutet hatte. Der im Frühjahr 1945 in hohem Maße noch vorhandene zukunftsorientierte Elan der Industrie, das im ganzen optimistisch grundierte „business as usual", war in den Augen der Industrieführer durch die „Verweigerung" der Ankurbelung von Eisen und Stahl, durch die in allen Vorstandsetagen grassierende lähmende Kalkulationsunsicherheit vollkommen frustriert worden. Obgleich das selbstverständlich nicht als alleiniger Grund der Stagnation betrachtet wurde, schienen die verheerenden Folgen dieser Situation aus den Bestandsaufnahmen um die Jahreswende 1945/46 unmittelbar ablesbar zu sein. Während das Baugewerbe und der Bergbau noch am ehesten intakt seien, stellte die Industrie- und Handelskammer Duisburg Anfang 1946 mit Nachdruck fest, seien die „Gegenwarts- und Zukunftsaussichten" für die Stahlindustrie „völlig undurchsichtig". Die „Produktionssenkung" seit Kriegsende sei hier „kaum tragbar" gewesen. „Von den vorhandenen 40 Hochöfen waren Mitte Februar lediglich 8 in Gang", bei der Thyssenhütte kein einziger.[611] Bei den Vereinigten Stahlwerken ergab sich für das im Oktober endende Geschäftsjahr 1944/45 eine desaströse Bilanz. Die Ausnutzung der Hochofenanlagen war bei Rohstahl auf ganze 6,1 Prozent (1927/29 = 100; 1943/44 = 80,5) zurückgegangen, der Umsatz von 404 Millionen Reichsmark im Vorjahr auf 43 Millionen Reichsmark 1944/45 gefallen.[612] Die Rohstahlerzeugung an Rhein und Ruhr belief sich im Dezember 1945, am Ende des Jahres der Niederlage und der Deutschlandkonferenz der Sieger, auf ungefähr 100.000 Tonnen monatlich – weniger als ein Drittel dessen, was die August Thyssen-Hütte allein, weniger auch als die Menge, die Klöckner, die Fried. Krupp oder die Hoesch AG in dem Jahr produziert hatten, als Hitler den Zweiten Weltkrieg vom Zaum brach.[613]

Für die industrielle Führung des Reviers war die von der Besatzungsmacht offenkundig gewollte, kühl kalkulierte und kalt exekutierte Strangulierung der Stahlindustrie eine bestürzende Erkenntnis. Bestürzend deshalb, weil es ein Unding und in dieser Form auch ein historisches Novum war, Hochöfen und Walzstraßen aus anderen als wirtschaftlichen Erwägungen brachliegen zu lassen. Für die Industrieführer von Eisen und Stahl war dies unbegreiflich und widersinnig, geschah es doch zu einem Zeitpunkt, da die NS-Wirtschaft, der Raubbau der Rüstungsproduktion und die Bombardements der Alliierten endlich überstanden waren, nachdem sie in der Endphase der Kämpfe doch bereits selbst manche Weiche in Richtung der kommenden Friedens-

[611] Denkschrift „Wirtschafts- und Arbeitersystem in Bezirk der Niederrheinischen Industrie- und Handelskammer Duisburg. Wesel vor und nach dem Kriege", undatiert (März 1946); RWWA Köln, 20–1608–2.

[612] Aufstellung der betriebswirtschaftlichen Abteilung für den VSt-Vorstand; Thyssen-Archiv, A/5665.

[613] Vgl. die Denkschrift „Die Eisen schaffende Industrie in der britischen Zone. Ein Querschnitt durch die gegenwärtige Lage" vom Juni 1946, die von der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie ausgearbeitet wurde, nachdem die Alliierten im März 1946 die von ihnen festgesetzte Stahlquote von 5,8 Millionen Jahrestonnen bekanntgegeben hatten; Haniel-Archiv, 4001016/275.

wirtschaft gestellt hatten, sie in den ersten Wochen nach der Besetzung zudem einer durchaus pragmatisch orientierten, vermeintlich „aufbauwilligen" Militärverwaltung begegnet waren. Jedoch, mit dem unverhofften Ende des „business as usual", mit der ebenso unerwarteten wie tiefgehenden Beschneidung ihrer wirtschaftlichen Verfügungsgewalt, die sie nach Hitler endlich wiederzugewinnen gehofft hatten, mit dieser Beschneidung durch die Besatzungsmächte, die für sich allein schon dazu angetan war, das Selbstverständnis der Wirtschaftsführer nachhaltig zu erschüttern, war aber der Tiefpunkt ihrer beruflichen Einengung und persönlichen Demütigung noch längst nicht erreicht. Denn als sie den deutschen Industriellen die Hände schon gebunden hatte, da fegte die Militärregierung diese auch noch aus ihren Chefsesseln, führte sie in Handschellen in die Internierungslager, erniedrigte und entwürdigte sie. Und wer von ihnen diese Camps ungebrochen verließ, der kehrte nicht nur „in eine völlig veränderte Welt" (Walter Rohland)[614] zurück. Er hätte spätestens jetzt begriffen haben müssen, daß er als Angehöriger einer der maßgeblichen gesellschaftlichen Führungsgruppen für die deutsche Kriegspolitik mitzuhaften hatte, daß politisch-gesellschaftliche Teilhabe am System des Nationalsozialismus auch Mitverantwortung bedingte. Spätestens jetzt kamen die meisten Industrieführer auch zu der Einsicht, daß definitiv nicht sie selbst, sondern die Alliierten auf dem wirtschaftlichen nicht weniger als auf dem politischen Felde den Rahmen für das Deutschland nach Hitler absteckten.

Vor Auflösung des Alliierten Oberkommandos und dem Treffen der Großen Drei in Potsdam Mitte Juli 1945 war es bereits zu sporadischen, eher wahllos erscheinenden Verhaftungen von Industriellen und leitenden Angestellten gekommen; publicityträchtige Festnahmen wie die Alfried Krupps waren offenkundig Aktionen symbolisch-demonstrativen Charakters gewesen.[615] Bis zum Sommer war auch kaum auszumachen gewesen, von welchen Gesichtspunkten Counter Intelligence Corps und Field Security Service sich bei ihren Raids leiten ließen. Lag gegen den verhafteten Industriemanager persönlich etwas vor? Sollte er als Zeuge im Vorfeld des angekündigten großen Kriegsverbrecherprozesses dienen? Hatte er sich einer Anordnung der Besatzungsmacht widersetzt, wurde ihm die Parteimitgliedschaft zum Vorwurf gemacht, lag eine Denunziation vor, war er lediglich zu einem Verhör im Rahmen der Ausforschung der deutschen Industrie gebracht worden? Das waren Fragen, auf die meist keine rechte Antwort zu haben war. Der Vorstandsvorsitzende Eichholz der August Thyssen-Hütte AG etwa wurde Ende April verhaftet, vier Wochen später jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt.[616] Der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Röhrenwerke wurde am 11. Mai aus Gründen, die im Dunkeln blieben, von der Besatzungsmacht in Gewahrsam genommen.[617] Ende Mai berichtete der Chef der Gutehoffnungshütte an Paul Reusch sehr ironisch von einem offenbar wenig geliebten Kollegen, der es verstanden habe, die Engländer zu überzeugen, daß er „ein ganz harmloser Mann" sei, der nie etwas mit der Partei zu tun gehabt habe, ja dieser sei bereits auf dem Sprung in eine Beraterstellung im Stabe Montgomerys: „Kommentar überflüssig! Ich glaube

[614] Rohland, Bewegte Zeiten, S. 153.

[615] Vgl. oben in diesem Kapitel.

[616] Vgl. den Brief seines Nachfolgers an den früheren Generaldirektor Bartscherer v. 30. 11. 1945; Thyssen-Archiv, A/5059.

[617] Vgl. dazu die Chronik des Werkes Thyssen der Deutschen Röhrenwerke AG für die Zeit nach der Besetzung; Mannesmann-Archiv, R 15080.

aber", schrieb Kellermann weiter, „daß die Akten darüber noch nicht geschlossen sind und daß eines Tages ein böses Erwachen für ihn kommen wird."[618] Anfang Juli berichtete der GHH-Generaldirektor an Reusch von der fünfwöchigen Haft eines Aufsichtsratsmitglieds der Vereinigten Stahlwerke, „der die zwangsweise Einsperrung nicht gerade gut ertragen" habe; auf Intervention eines hohen britischen Militärregierungsoffiziers sei er aber schließlich wieder freigekommen. Einen der Großen im Revier, Wilhelm Zangen, den Vorstandsvorsitzenden von Mannesmann und Leiter der Reichsgruppe Industrie, die treibende Kraft der im Krieg aufgenommenen Nachkriegsplanungen der Industrie, traf Ende Juni ein ähnliches Schicksal. Reusch werde inzwischen wohl erfahren haben, so der über die Vorgänge im Revier bestens informierte Kellermann, „daß Herr Zangen vor etwa zehn Tagen bei der finanziellen Überprüfung des Werkes in Haft genommen worden ist". Angeblich, so die im Ruhrgebiet kursierende Erklärung dafür, habe er den Versuch gemacht, Beteiligungsverhältnisse in der ČSR, auf dem Balkan und in Südamerika zu verschleiern. Dessen Stellvertreter Winkhaus werde „Tag für Tag von morgens bis abends vernommen und es steht dahin, ob nicht auch er inzwischen verhaftet worden ist"[619]. Das war nicht der Fall, denn noch Ende Juli leitete er die Werksleiterbesprechung seines Konzerns.[620] Auch Kellermann selbst und viele der prominentesten Stahlindustriellen, wie Houdremont, Rohland oder Sohl, saßen zu diesem Zeitpunkt nach wie vor – von der Besatzungsmacht unbehelligt – in den Vorstandsetagen. Bis zum Ende des Sommers 1945 sahen sich die Industrieführer des Reviers also allenfalls von Vorkommnissen tangiert, wie sie nach einem verlorenen Krieg mit anschließender Okkupation eben zu gewärtigen waren, von ungereimten Übergriffen, wie sie einer Besatzungsmacht, die sich zu etablieren versucht, zugestanden werden konnten. Ein mit Vorbedacht geführter Hieb gegen die industrielle Elite als gesellschaftlicher Führungsschicht war in den unsystematischen Einzelaktionen jedenfalls unmöglich zu erblicken.

Nach Potsdam änderte sich das Bild aber schnell. Bereits fünf Wochen nach der Konferenz holte die britische Militärregierung zu ihrem ersten umfassenden Schlag gegen das Ruhr-Establishment aus. In der Nacht vom 5. auf den 6. September umstellten Field Security-Einheiten des britischen I. Corps, „nach einem zeitlich wohlabgestimmten Plan vorgehend"[621], in verschiedenen Städten des Ruhrgebietes die Häuser und Villen von 44 führenden Köpfen des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats, holten diese „aus den Betten"[622] und brachten sie in Internierungslager. Unter ihnen befanden sich so prominente Männer wie – dieser wenigstens seinem Namen nach – Hugo Stinnes jun., Georg Lübsen (GHH), Gustav Knepper (VSt/GBAG) oder, vom gleichen Konzern, Otto Springorum. Die Rechtfertigung dieses demonstrativen Schrittes fiel in der britischen Presse entsprechend spektakulär und pauschal aus: „Die Industriemagnaten von der Ruhr, deren Verantwortung für den Krieg als ebenso groß angesehen werden kann wie die der Nazis selbst." Noch vor der Jahreswende wurden die Zechen im Revier von der britischen Besatzungsmacht beschlagnahmt.

[618] Brief v. 26. 5. 1945; Haniel-Archiv, 4001012003/35.
[619] Schreiben v. 4. 7. 1945; ebenda.
[620] Vgl. die Niederschrift über die Besprechung am 26. 7. 1945; Mannesmann-Archiv, M 12018.
[621] Times, 7. 9. 1945. Dort auch das folgende Times-Zitat. Bezeichnend, daß die Ruhr-Zeitung in ihrer Nr. 23 nach der Verhaftung der Bergbaumanager im Anschluß an die Nachricht darüber einen Hinweis auf Fritz Thyssens Buch „I paid Hitler" (New York 1941) brachte.
[622] Neue Zürcher Zeitung, 7. 9. 1945.

Drei Tage nach dieser Verhaftungsaktion erreichte Major Airey Neave, Mitglied der British War Crime Executive, der mit seinem Stab in Essen nach Beweisunterlagen für die Anklage gegen Krupp in Nürnberg forschte, in der Villa Hügel ein Telefonanruf aus dem Hauptquartier des britischen I. Corps. Sein Befehl lautete: „Nehmen Sie die Krupp-Direktoren fest", Termin: 10. September, 8 Uhr morgens.[623] Die „Hammerschläge"[624] trafen die Krupp-Direktoren vollkommen unvorbereitet, mitten in ihren Bemühungen um die Produktionsgenehmigung der Militärregierung. Major Neave suchte sich während der Nacht vom 9. auf den 10. beim Field Security Service seinen Verhaftungstrupp zusammen. Um acht Uhr morgens rollte ein kleiner Jeepkonvoi mit acht Feldpolizisten und sechs Angehörigen eines Document Teams in Begleitung von vier Panzerwagen nach Essen hinein. Das Bürogebäude 5, in dem die Verwaltung der Fried. Krupp jetzt untergebracht war, wurde umstellt, nach und nach wurden die Mitglieder des Direktoriums aus ihren Büros geholt. „Ohne Angabe von Gründen und ohne daß die Herren Gelegenheit hatten, irgendwelche Sachen mitzunehmen oder ihre Geschäfte zu übergeben"[625], verhafteten die Briten die Spitzen des Konzerns: Edouard Houdremont, Friedrich Janssen (der vier Wochen später mit einer Rasierklinge einen Selbstmordversuch beging), Erich Müller, Karl Adolf Ferdinand Eberhardt, Max Otto Ihn[626], später noch einige weitere leitende Angestellte. Major Neave brachte die Industriellen in das Essener Gefängnis, von dem er später schrieb: „Der einzige verfügbare Platz war ein feuchter unterirdischer Keller. Der Gestank gebrochener Abflußrohre, die Hitze, die Atmosphäre von Verzweiflung waren überwältigend." Zwei Jahre später mußten sich die Festgenommenen vor dem amerikanischen Militärtribunal in Nürnberg verantworten. Im November 1945 wurde für den beschlagnahmten Krupp-Konzern ein „Controller" eingesetzt. Bei seinem Amtsantritt versammelte er die verbliebenen leitenden Mitarbeiter um sich, deutete zum Fenster hinaus und sprach die im Revier berühmt gewordenen Worte: „Da draußen, meine Herren, wird nie mehr ein Schornstein rauchen. Wo einmal das Stahlgußwerk stand, werden Sträucher, Wiesen und Parks sein. Die britische Militärregierung hat beschlossen, mit Krupp für immer Schluß zu machen."[627]

Mit ihrer Septemberaktion gedachten die Briten einer zu Hause, bei der deutschen Arbeiterschaft und bei den amerikanischen und sowjetischen Verbündeten wachsenden Kritik zu begegnen. Diese hatten ihre Unzufriedenheit darüber zum Ausdruck gebracht, daß sich im Ruhrgebiet noch Monate nach der Besetzung weder an der überkommenen Bergbauorganisation noch an dem maßgeblichen Einfluß des Ruhr-Establishments irgend etwas geändert zu haben schien. Außerdem sollte mit der Verhaftungswelle das Signal gegeben werden, daß Großbritannien sich dem Vorgehen der amerikanischen Militärregierung, die Anfang Juli 1945 die I.G. Farben beschlagnahmt und der Aufsicht des Alliierten Kontrollrates unterstellt hatte, nicht anschließen wollte. Die „präventive Maßnahme" sollte verhindern, daß der Gedanke aufkam, etwa

[623] Vgl. die ausführliche Schilderung der Festnahme des Krupp-Direktoriums bei Airey Neave, Nuremberg. A Personal Record of the Trial of the Major Nazi War Criminals in 1945–6, London 1978, S. 32ff.
[624] So Klass, Aus Schutt und Asche, S. 44.
[625] „Die Besetzung der Krupp-Werke nach Kriegsende", undatierter interner Bericht; Krupp-Archiv, WA 46/3.
[626] Vgl. den „Technischen Bericht über das Geschäftsjahr 1944/45"; Krupp-Archiv, WA VII f 1199.
[627] Zit. nach Neave, Nuremberg, S. 33.

auch die in der britischen Zone gelegenen Großbetriebe der Montanindustrie einer Vier-Mächte-Kontrolle zu unterstellen.[628]

Bei diesen Verhaftungen, deren Motive den Deutschen verborgen blieben, regte sich keinerlei Protest. Gut zehn Tage nach dem Schlag gegen die Ruhrelite kamen die Präsidenten der Industrie- und Handelskammern der Nordrheinprovinz zu der Auffassung, von einer „generellen Demarche" zugunsten der Festgenommenen absehen zu wollen. Einmütig waren sie der auch in den folgenden Monaten immer wieder ähnlich zutage tretenden Auffassung, „daß in dieser Frage mit der größten Vorsicht vorgegangen werden sollte, da es sich um eine hohe politische Aktion handele"[629]. Dem Generaldirektor der Gutehoffnungshütte, der nicht ahnte, daß er bald selbst kein freier Mann mehr sein würde, kam nach der Internierungsaktion ein Aktenvermerk seines Stellvertreters auf den Schreibtisch, der sich mit der Reaktion der Kumpel und Stahlarbeiter der GHH auf die britische Intervention befaßte: „Die Verhaftungen", hieß es darin, „haben in der Arbeiterschaft im ganzen keinen Widerhall gefunden. In gewissen Kreisen scheint man die *Unsicherheit* bei den Leitungen dazu ausnützen zu wollen, um überspannte und unberechtigte Forderungen durchzusetzen und diese in einem Tone zum Vortrag zu bringen, der bisher nicht üblich war. Die Bemerkung eines Betriebsratsmitgliedes: ‚Jetzt rollen die ersten Köpfe' ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert. Die Verhaftungen haben zweifellos eine *Untergrabung der Autorität* zur Folge."[630]

Die Massenverhaftungen im Bergbau und die Ausschaltung des Krupp-Direktoriums waren für die Stahlindustriellen „ein erstes allgemeines Sturmzeichen". Bei optimistischer Beurteilung der Lage konnten sie sich aber immerhin sagen, daß sich die Briten mit dieser Aktion in der lebenswichtigen, ohnehin von der Besatzungsmacht kontrollierten Kohlewirtschaft vollkommene Handlungsfreiheit schaffen wollten, und daß, zweitens, die traditionelle Sonderstellung von Krupp eben auch besondere Schritte provoziert hatte. Dennoch, so empfand es Klöckner-Chef Günter Henle, war das „Klima im Besatzungsregime" nach dem Coup vom September „spürbar schlechter" geworden.[631]

In der Nacht zum 1. Dezember 1945, einem Samstag, kam dann für die Spitzen der Eisen schaffenden Industrie das abrupte Ende aller Illusion. Nach bewährtem Vorbild rückten nach Mitternacht überall im Revier die Soldaten des Field Security Service aus und holten 76 Aufsichtsrats- und Vorstandsmitglieder der Eisen- und Stahlindustrie aus ihren Häusern. Die Verhaftungsliste las sich wie der Gotha der Eisen schaffenden Industrie, es fehlte der Name keines nur halbwegs bedeutsamen Stahlbetriebes. Angeführt wurde der alphabetische Proskriptionskatalog von Wilhelm Ahrens, dem Hauptgeschäftsführer der Nordwestgruppe, er schloß mit Friedrich Wiesecke, einem Betriebsdirektor der August Thyssen-Hütte. Dazwischen fast nur Namen von Klang, unter ihnen Alfred Brüninghaus von Hoesch, Otto Därmann, Vorstand des

[628] Pingel, Der aufhaltsame Aufschwung, in: Petzina, Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik, S. 49. Hierzu ebenfalls: Milert, Verschenkte Kontrolle, in: ebenda, S. 108f. Ferner Rolf Steininger, Die Sozialisierung fand nicht statt, in: Foschepoth, Steininger (Hrsg.), Britische Deutschland- und Besatzungspolitik, S. 135ff. Abelshauser, Ruhrkohlenbergbau, S. 20. In der Wertung zutreffend bereits Peter Hüttenberger, Nordrhein-Westfalen und die Entstehung seiner parlamentarischen Demokratie, Siegburg 1973, S. 27f.

[629] Besprechung am 18. 9. 1945; zit. nach Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 89.

[630] Vermerk v. 14. 9. 1945; Haniel-Archiv, 400 1016/15. Hervorhebungen von mir.

[631] Zitate bei Henle, Weggenosse, S. 78.

Dortmund-Hoerder-Hüttenvereins, Walter Eichholz, Generaldirektor der August Thyssen-Hütte, Georg Gasper, Mitinhaber der Otto Wolff KG, Heinz Gehm, Generaldirektor der Deutschen Edelstahlwerke in Krefeld, Fritz Lehmann, Vorsitzender des Vorstands der Felten & Guilleaume Carlswerk AG, Eberhard Letixerant, Vorstand beim Bochumer Verein, Carl Lipp, Kaufmännischer Leiter der Hoesch AG und Präsident der IHK Dortmund, Heinrich Pottgießer, Direktor der Ruhrstahl, Otto Albrecht Schweizer, Direktor bei Hoesch, Wilhelm Thun, Vorstand der Demag, um nur einige von ihnen zu nennen. Robert Rottmann, Direktor der Stahlunion-Export, und Wilhelm Steinberg, Vorstandsmitglied der Vereinigten Stahlwerke, meldeten sich am Morgen nach den Verhaftungen von sich aus beim Field Security Service in Düsseldorf.[632]

Mit einem Schlag hatte die britische Militärregierung die Areopage an der Ruhr eingeebnet. Die Besatzungsmacht ließ sich den politischen Punktgewinn nicht entgehen und versah ihren Schritt mit entsprechend zündender Erklärung: „Das Gewicht der deutschen Schwerindustrie war hinter der Nazipartei, noch ehe diese an die Macht kam, und die Gewalt und der zerstörerische Ehrgeiz der Partei vor dem Krieg und während des Krieges rührten zu einem sehr großen Teil von der bereits bestehenden Stärke und der Ambition der Industrie her. Die Nazis und die Industriellen", hieß es weiter, „trachteten beide nach Macht. Enormer persönlicher Profit und ungeheure Macht wurden vor dem Kriege und während des Krieges von Männern erlangt, wie sie eben verhaftet worden sind, und beides wurde durch bewußte und kaltherzige Mißachtung menschlicher Werte und menschlichen Leidens erlangt. Für sie ist kein Platz im neuen Deutschland."[633] Das machte Eindruck kurz nach der Eröffnung des Internationalen Militärtribunals in Nürnberg und ließ sich der Kritik an einer allzu langmütigen Tolerierung des Ruhr-Establishments gut entgegenhalten.

Auf deutscher Seite wurden Motive und Auswirkungen der britischen Aktion schon bald recht realistisch gesehen. Der Chef der Siemens-Gruppenleitung West in Mülheim an der Ruhr, der den Coup aus nächster Nähe beobachten konnte, berichtete schon Mitte Dezember 1945 beeindruckt und erstaunt an Berlin-Siemensstadt, man habe „tatsächlich die Führungsköpfe aller deutschen Unternehmungen von Eisen und Stahl von ihren Posten entfernt". Er sah in dem Vorgehen der Militärregierung einen Schritt zur politischen Abwehr der französischen Internationalisierungspläne für das Ruhrgebiet, welches die Briten unter keinen Umständen aus der Hand geben wollten. „Mit dieser Einstellung", schrieb er an die Berliner Zentrale, „bringt man beispielsweise auch die vorgenommenen umfangreichen Verhaftungen auf dem Gebiet von Kohle und Eisen in Verbindung. Man hört dabei die Argumentation, daß die Verhaftungen der Industrieführer vorgenommen werden, um jede Gefahr, daß die Potenz des Ruhrgebietes wieder einmal eine Beunruhigung darstellen könnte, zu beseitigen. Man kann schon heute englischerseits den Franzosen gegenüber sich auf den Standpunkt stellen, daß diese Gefahr endgültig aus der Welt geschafft ist, da ja die Schwerindustrie praktisch ihrer deutschen Führungsköpfe beraubt ist und eindeutig unter englischem Einfluß und englischer Führung steht."[634] Bei den Verhafteten selbst

[632] Sämtliche Namen der Verhafteten veröffentlichte die Neue Rheinische Zeitung unter der Schlagzeile „Verhaftungen in der Schwerindustrie" in ihrer Ausgabe v. 5. 12. 1945.
[633] Times, 3. 12. 1945.
[634] Schreiben v. 18. 12. 1945; Siemens-Archiv, 52/LI 460.

wurde als Erklärung für ihre Festnahme die Vermutung favorisiert, daß bei der Vorbereitung der Demontage und Entflechtungsmaßnahmen „die früheren Leiter der Schwerindustrie außer Aktion gesetzt werden sollten", wie Hans-Günther Sohl später schrieb.[635]

Sohl, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke und rechte Hand von Walter Rohland, war in jener Nacht des 30. November ebenfalls aus dem Schlaf geholt worden. In dem vorgefahrenen Pkw fand er bereits den verhafteten Hauptgeschäftsführer des Stahlwerksverbandes vor. Im Polizeigefängnis wurden ihnen von dem dort ebenfalls internierten Juniorchef von Henkel die Wertsachen abgenommen; das war der „Job", den die Engländer ihm zugewiesen hatten. Auf der Zwischenstation in einem Lager bei Iserlohn traf Sohl kurz darauf den Vorstandsvorsitzenden der Gutehoffnungshütte, Hermann Kellermann. Diesem war noch acht Wochen zuvor anläßlich seines siebzigsten Geburtstages die Ehrenbürgerwürde der Stadt Oberhausen verliehen worden.[636] Kellermann war in einer „unterirdischen Dunkelzelle" untergebracht. Sohl tauschte mit Kellermann und erkannte an den durch eine Wand dringenden Stimmen, daß er Hans Reuter, den Vorstandsvorsitzenden der Demag, und Klöckner-Chef Günter Henle zu Nachbarn hatte.

Am 4. Dezember wurde die ganze Gruppe, zu der auch noch zwei Mitinhaber der Otto Wolff gehörten, verlegt; je zwei waren auf dem Lkw-Transport aneinander gekettet. „Unsere Stimmung", erinnerte sich Sohl später, „war entsprechend, zumal wir, je weiter es nach Osten ging, befürchteten, an die Russen ausgeliefert zu werden." Die Fahrt endete im Lager Bad Nenndorf bei Hannover, wo Sohl etwa sechs Monate lang blieb. In Sträflingskleidung wurde die Ruhrelite, nach dem Alphabet zusammengestellt, zu viert in ehemalige Badezellen gesperrt. In Zelle 44 hausten Hans Reuter, VSt-Vorstand Walter Schwede, Rudolf Siedersleben, Direktor der Stahlhandelsgesellschaft Otto Wolff, der bald an Schwäche starb, und Sohl. Matratzen gab es nicht, „für jeden Toilettenbesuch mußten wir heftig an die Tür klopfen und oft lange warten", schreibt Sohl, „bis wir, angetrieben durch kräftiges ‚Hurry up', zu unserem Ziel gehetzt wurden". Einzige Unterhaltung zwischen den Verhören war ein Knobelspiel mit kleinen Hölzchen, die die Insassen mit den Fingernägeln von den Bettgestellen gelöst hatten. Auch nach einigen Hafterleichterungen änderte sich an den „entwürdigenden Umständen" wenig. Nach drei Monaten bekam Sohl ein Straßenfegekommando. Das gab ihm die Chance, Mülltonnen nach Speiseresten zu durchsuchen und Kippen zu sammeln. Wen die Aufseher erwischten, der mußte die Kleidung ablegen, und splitternackt jagten sie ihn dann mit dem bekannten „Hurry up!" in die Zelle. Bald gesellte sich auch die im Frühjahr 1946 verhaftete deutsche Hochfinanz hinzu. Gemeinsam mit Hermann J. Abs, der seine Zelle mit dem Vorstand der Dresdner Bank, Carl Luer, teilte, verrichtete der 41jährige stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Vereinigten Stahlwerke Feldarbeit. Seine Odyssee führte den späteren BDI-Präsidenten noch durch andere britische Lager, aber am 17. Mai 1947, nach über siebzehn Monaten Haft, in denen es ihm versagt geblieben war, den Haftgrund zu erfahren, wurde Hans-Günther Sohl „ohne jede Vorankündigung von einer Minute zur anderen" entlassen.

[635] Sohl, Notizen, S. 101. Die Schilderung der Verhaftung und Haftzeit ebenda, S. 98ff.

[636] Am 28. 9. 1945. Vgl. die GHH-Chronik von September 1944 bis September 1945; Haniel-Archiv, 400 1016/11.

Einer seiner Haftgefährten war Klöckner-Chef Günter Henle, dessen distanzierte Haltung zum Nationalsozialismus allgemein bekannt war und den die Stahlindustriellen der Nordwestgruppe drei Monate vor seiner Verhaftung noch zum 1. Vorsitzenden der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie gewählt hatten. Über Henles Festnahme am 1. Dezember 1945 wußte der Rundfunk anderntags zu berichten, daß dieser vom britischen Sergeant Mitchell mit zwei Männern des Field Security Service um halb ein Uhr nachts abgeholt worden sei. Die übrigen Hausbewohner hätten bis zum Vormittag Ausgeh- und Telefonverbot erhalten, was auch „durch Entfernen der Membrane im Fernsprecher sichergestellt wurde"[637]. Eine für Anfang Dezember angesetzte Besprechung von leitenden Herren der Hüttenwerke des Klöckner-Konzerns mußte ausfallen, weil nur ein einziger von der Verhaftungswelle verschont geblieben war. Henle wurde zunächst nach Iserlohn gebracht, wo er sich in „Dunkelhaft" als Zellennachbar von Reuter und Sohl wiederfand. Danach wurde auch er zusammen mit den anderen, „wie Raubmörder mit Ketten aneinandergefesselt", nach Bad Nenndorf transportiert. Auch Henle hat den „Zuchthausbetrieb mit mehr als rüder Behandlung" später beschrieben. Zu keiner Zeit wurde dem Klöckner-Chef eröffnet, weshalb er einsaß. „Gerade ich", schrieb der vor dem Krieg als Diplomat in London tätige Henle in seinen Erinnerungen, „der ich die Engländer so gut zu kennen glaubte, hätte ihr Verhalten in Nenndorf schlechthin für unmöglich gehalten." Aber dies bestätigte ihm nur den Eindruck – der sich bei der industriellen Elite von Eisen und Stahl bereits nach dem Besatzungswechsel im Juni 1945 gebildet hatte –, daß die Amerikaner die sehr viel „sachlichere" und umgänglichere Siegermacht seien. Henle war einer der ersten der in Gewahrsam genommenen Industriellen, der zur Entlassung kam. Nach neunmonatiger Internierung wurde er „ohne Begründung oder Erklärung" am 6. September 1946 auf freien Fuß gesetzt. Fünf Monate später durfte er die Bürogebäude des unter alliierter Kontrolle stehenden Konzerns zum ersten Mal wieder betreten.

Walter Rohland hatte seinen Weg in die Internierung bereits Anfang Oktober angetreten.[638] Ihn hatten die Franzosen, angeblich in Abstimmung mit ihren amerikanischen und britischen Alliierten, während eines Besuches bei seiner Familie verhaftet. Er war für das Speziallager Dustbin („Mülleimer") auf Schloß Kransberg bei Frankfurt bestimmt, wo die alliierte Enemy Personnel Section die Crème der deutschen Technik und Rüstungslenkung zu intensiven Befragungen zusammengezogen hatte. Die Behandlung der hochkarätigen Spezialisten in Kransberg – Rohland saß dort offenbar mehr in seiner Eigenschaft als Speerscher Rüstungsmanager denn in seiner Funktion als Vorstandsvorsitzender der Vereinigten Stahlwerke – war sehr viel besser als die der Ruhrindustriellen in den Lagern der britischen Zone. Sie konnten sich frei bewegen, durften Hausmusik treiben, Vorträge besuchen, zwischendurch sogar einige Tage „Heimaturlaub" einlegen. „Wären die Trennung von der Familie, die Ungewißheit über die persönliche Zukunft nicht gewesen", schrieb Rohland später, „man hätte den

[637] Siehe die Schilderung der Festnahme bei Henle, Weggenosse, S. 80ff.

[638] Rohland verlegt das Datum irrtümlich auf den November 1945, vgl. Rohland, Bewegte Zeiten, S. 123 (dort und auf den folgenden Seiten auch die Schilderung seiner Haftzeit). Sohl, Notizen, S. 98, ebenfalls. Siehe insbesondere das Schreiben des Leiters der August Thyssen-Hütte an seinen Vorgänger v. 30. 11. 1945: „Herr Rohland ist schon seit Anfang Oktober in Frankfurt und kann sich nicht um die Vereinigten Stahlwerke kümmern. Über das Warum und Wie hört man nur unbestimmte Gerüchte. Angeblich soll er als Zeuge für den Nürnberger Prozeß vorgesehen sein."; Thyssen-Archiv, A/5059.

Aufenthalt fast als Erholungsurlaub bezeichnen können." Ähnlich wie sein Vertrauter Speer war Rohland ein privilegierter Gefangener, der die Amerikaner und Engländer reichlich mit Auskünften und Memoranden zur Stahlproduktion und über die deutsche Rüstungswirtschaft bediente.

Trotzdem bereitete einem dynamischen Manne wie Walter Rohland seine Ausschaltung natürlich größte Sorge. Von Monat zu Monat wurde er ungeduldiger, doch das Ende seiner Irrfahrt durch die Internierungslager und Gefängniszellen der Besatzungsmächte war noch längst nicht abzusehen. Im September 1946 wurde der ehemalige Chef der inzwischen längst unter alliierter Kontrolle stehenden Vereinigten Stahlwerke als Zeuge und potentieller Angeklagter in den amerikanischen Kriegsverbrecherprozessen gegen führende Industrielle nach Nürnberg verlegt. Die privilegierten Kransberger Tage waren vorüber. In Nürnberg saß Rohland in einer Gefängniszelle des „gesperrten Flügels". Verhöre, Geschirrputzen, Lektüre, Geschirrputzen, erst im Frühjahr 1947 Gewißheit über das weitere Schicksal. Seine Mithäftlinge und die Industriellen von Krupp, Flick oder dem I.G. Farben-Konzern, die die Amerikaner unter Anklage stellen wollten, wurden in den „Criminal"-Flügel verlegt. Rohland aber kam in den „Zeugenflügel". Ein Prozeß gegen die Vereinigten Stahlwerke fand nicht statt, Walter Rohland diente dem amerikanischen Tribunal in Nürnberg und 1948 noch dem französischen Gericht in Rastatt (Röchling-Prozeß) immer nur als kompetenter Zeuge. Mitte September 1947, genau zwei Jahre nach seiner Verhaftung, hatte er das Nürnberger Justizgefängnis verlassen dürfen. Es wird seine angeklagten Kollegen von Flick und Krupp eigenartig berührt und kaum von der ausreichenden Fundierung der amerikanischen Anklage überzeugt haben, ausgerechnet dem unnachsichtigen Stahldiktator Speers als Zeugen zu begegnen. Genausogut hätten sie ihre Plätze mit ihm tauschen können.

Den beiden großen Schlägen der britischen Besatzungsmacht gegen die Montanindustriellen folgten 1946, neben der gleichfalls Aufsehen erregenden Festnahme von über dreißig Vorstands- und Aufsichtsratsmitgliedern von Großbanken, noch eine Vielzahl weniger spektakulärer Verhaftungen und Entlassungsverfügungen bei Eisen und Stahl. So sprach die Besatzungsmacht kurz vor dem Jahreswechsel 1945/46 bei der Thyssenhütte beispielsweise die „Entlassung von insgesamt fast fünfzig ausschließlich leitenden Herren" aus. Das geschah kurz nach der Verhaftung der Führungsspitze und war, obwohl er einige Ausnahmeregelungen erwirken konnte, aus der Sicht des Vorstandsvorsitzenden der ATH AG „eine Angelegenheit von einschneidender Bedeutung". Den Entlassenen durften vom Arbeitsamt nur untergeordnete Arbeit, „Aufräumarbeit und dergleichen", zugewiesen werden.[639] Bei der Deutsche Röhrenwerke AG mußten im Januar 1946 „auf Anordnung der Militärregierung" vierzehn leitende Mitarbeiter gehen.[640] Im Duisburger Werk der Demag war im März 1946 ein Drittel des über dreißigköpfigen Führungspersonals, das von der Besatzungsmacht überprüft worden war, „von jeder Tätigkeit in der Firma sofort zu entbinden"[641].

Die Reaktion auf die Verhaftungs- und Entlassungswelle in der Eisen schaffenden

[639] Schreiben Herzogs an Franz Bartscherer v. 24. 12. 1945; Thyssen-Archiv, A/5059.

[640] Vgl. die undatierte, bis Januar 1946 geführte Chronik der Deutschen Röhrenwerke; Mannesmann-Archiv, R 15080.

[641] Vgl. die ungedruckten „Erinnerungen" des langjährigen Demag-Mitarbeiters Karl Wasmuth; Mannesmann-Archiv, D 1.093.

Industrie ähnelte jener nach der Internierung der führenden Köpfe des Kohlensyndikats im Spätsommer 1945. Die unbehelligt gebliebenen Industriellen und die Politiker in der britischen Zone vermieden gegenüber der Besatzungsmacht, die ihre Stärke so eindrucksvoll demonstriert hatte, alles, was diese auch nur als vorsichtige Mißbilligung ihres drastischen Schrittes hätte verstehen können. Die Eingaben an die Militärregierung, in denen meist die Unentbehrlichkeit der Internierten betont wurde (was bei der darniederliegenden Stahlindustrie nicht völlig überzeugend wirkte), baten in der Regel darum, den Festgenommenen bald rechtliches Gehör zu gewähren und die notwendigen Untersuchungen nach Möglichkeit rasch abzuwickeln. Das Äußerste waren normalerweise Bemerkungen und Hinweise darauf, daß die Betroffenen seit der Besetzung immerhin schon einige Monate unter den Augen und mit Zustimmung der Besatzungsmacht tätig gewesen seien, oder es waren Warnungen davor, „daß in gewissen Fällen durch zweifelhafte deutsche Personen Informationen erteilt werden, die sachlich unzutreffend sind, weil sie sich häufig auf persönliche Motive gründen"[642].

Der unbedingten Vorsicht nach außen entsprach die kompromißlose Reaktion gegenüber den Verhafteten in den Firmen. Hier galt als oberste Maxime, unbedingt zu vermeiden, der Besatzungsmacht durch Fehlverhalten in der delikaten Angelegenheit der politischen Säuberung einen Vorwand für den Zugriff auf den Betrieb zu liefern. Bereits Ende Mai ließ etwa die Direktion der Bergbau AG Lothringen in Bochum einem verhafteten Kollegen die Nachricht übermitteln, „daß er wieder eingestellt wird, falls er außer Haft gesetzt wird und nichts Belastendes, das uns in Gegensatz zu der Militärregierung bringt, zurückbleibt"[643]. Die Vereinigten Stahlwerke zogen aus der Verhaftung ihrer führenden Mitarbeiter umgehend einschneidende Konsequenzen. In einer gemeinsamen Sitzung von Aufsichtsrat und Vorstand wurde Mitte Dezember 1945 beschlossen, „die durch die Maßnahmen der Militärregierung außer Funktion gesetzten Herren aus unserem eigenen Vorstande wie aus den Aufsichtsräten und den Vorständen unserer Tochtergesellschaften abzuberufen". Allein bei der August Thyssen-Hütte AG fielen neun Aufsichtsrats- und zwei Vorstandsmitglieder unter diesen Beschluß.[644] In einer Aufsichtsratssitzung der ATH Anfang Januar 1946 brachte ein Mitglied „das Interesse der Gesellschaft" auf die Kurzformel: „Wir müssen die Herren abberufen, sonst geht die Gesellschaft fort."[645]

Nicht Krieg und Kapitulation, weder Umbruchskrise noch Arbeiterinitiative, es war die Besatzungsmacht, die die Industrieelite des Ruhrgebietes von einem Tag auf den anderen von ihren Kommandohöhen hinab ins Bodenlose gestoßen, persönlicher Entwürdigung anheimgegeben, in Unsicherheit, Angst und existenzielle Verzweiflung gestürzt hatte – ein ebenso brachiales wie unvergeßbares Lehrstück, mit dem ihr die Sieger zeigten, daß sie nicht nur den Willen, sondern auch die Macht besaßen, den politischen, wirtschaftlichen und personellen Rahmen abzustecken, innerhalb dessen allein es noch eine Zukunft für die deutsche Industrie und ihre Eliten geben konnte.

[642] Resolution der Chefs der Länder und Provinzen der britischen Zone auf der Konferenz in Düsseldorf am 11. 12. 1945; zit. nach AVBRD, I, S. 210. Als Beispiel für zwei andere typische Reaktionen auf die Verhaftungen und Entlassungen 1945/46 vgl. die folgenden Dokumente: Schreiben des Vizepräsidenten der IHK Dortmund an die Militärregierung v. 5. 12. 1945; WWA Dortmund, K 1, Nr. 2319. Brief des Leiters der August Thyssen-Hütte an die Militärregierung v. 7. 1. 1946; Thyssen-Archiv, A/5201. Vgl. auch Plumpe, Vom Plan zum Markt, S. 88ff.

[643] Niederschrift über die Direktionsbesprechung v. 31. 5. 1945; WWA Dortmund, F 34, Nr. 1178.

[644] Schreiben der VSt an Hüttendirektor Herzog v. 11. 1. 1946; Thyssen-Archiv, A/5646.

[645] Auszug aus der Niederschrift über die Aufsichtsratssitzung, 17. 1. 1946; ebenda.

Es ginge vollkommen in die Irre, in diesem Schock – trotz der später scheinbar ungebrochenen Weiterführung vieler Industriellenkarrieren – etwas anderes zu sehen als eine prägende Schlüsselerfahrung.

Der spätere Vorstandsvorsitzende der August Thyssen-Hütte (ab 1953) und BDI-Präsident Hans-Günther Sohl glaubte während seiner Internierungshaft nicht daran, „jemals wieder in der Stahlindustrie Fuß fassen" zu können.[646] Walter Rohland, der zwischen der Jahreswende 1944/45 und dem Herbst 1945 nichts unversucht gelassen hatte, um seine Nachkriegslaufbahn zu sichern, war nach der Festnahme, wie seine Kollegen auch, nicht nur von jeglichem Einfluß auf die Entwicklung „seiner" Betriebe abgeschnitten – das allein genügte schon, um weniger robuste Industrieführer in ihrem Selbstverständnis zu beschädigen –, viele Monate lang beanspruchte die Ungewißheit über sein Schicksal seine Nerven nach eigenem Bekunden „bis zum Äußersten"[647]; zehn Tage nach der Rückkehr aus zweijähriger Internierung wurde ihm von den Vereinigten Stahlwerken dann auch noch die Kündigung seines Vertragsverhältnisses zugestellt. Der frühere Vorstandsvorsitzende der Gutehoffnungshütte, Bergassessor Hermann Kellermann, war nach seiner Entlassung aus britischem Gewahrsam ein gebrochener Mann. Bald nach der Freilassung schrieb der einst mächtige, jetzt beschäftigungslose Industrieführer einen Brief an Paul Reusch, in dem er keinen Hehl aus seiner Verfassung machte. Er bedankte sich für dessen Zuspruch, der ihn in seiner trüben Stimmung aufgerüttelt habe: „Ich sehe jetzt selbst ein, daß es keinen Sinn hat, immer zu grübeln und des Lebens nicht froh zu werden, da ich den Lauf der Dinge ja doch nicht beeinflussen, geschweige denn ändern kann." Mit der ihm und seiner Frau inzwischen im GHH-Werksgasthaus zugewiesenen Wohnung sei er glücklich und zufrieden. Er neige nunmehr dazu, „in aller Deutlichkeit der Militärregierung zu erklären, daß ich endgültig auf eine Beschäftigungsaufnahme in Zukunft verzichten will, wie ich das schon früher beabsichtigte. Dann kann ich auch die Frage der Freigabe meines Vermögens mit Aussicht auf Erfolg aufrollen." Zuvor wollte der in die Deklassierung abgestürzte Großindustrielle darüber aber noch einmal mit Reuschs Sohn Hermann sprechen, da dieser vielleicht die Möglichkeit habe, „gelegentlich in unverbindlicher Form festzustellen, wie der Vertreter der örtlichen Militärregierung darüber denkt"[648]. Vollkommen zutreffend und die Wucht der britischen Maßnahmen genau ermessend, konnte deshalb schon Ende Dezember 1945 der zu dieser Zeit als hoher Finanzexperte beim Oberpräsidium in Münster tätige Hermann Höpker-Aschoff an Professor Müller-Armack, den späteren „Vater der Sozialen Marktwirtschaft", schreiben: „Die Unternehmer selbst sind heute – mit und ohne eigene Schuld – *gehetztes Wild.* Viele sind verhaftet, viele fürchten, morgen verhaftet zu werden."[649]

Wie gehetztes Wild aus ihrem Revier verjagt, erlebte die großindustrielle Führungsschicht nicht nur einen nachhaltigen Verlust an Autorität und Selbstsicherheit. Die Militärregierung hatte mit ihren Maßnahmen auch tief in das von der Besetzung nur wenig tangierte industrielle Einflußgeflecht hineingeschnitten. Aus vielerlei, meist gar

[646] Sohl, Notizen, S. 105.

[647] Vgl. Rohland, Bewegte Zeiten, S. 134f. und S. 157.

[648] Brief v. 6. 12. 1946; Haniel-Archiv, 4001012003/35.

[649] Schreiben v. 28. 12. 1945; zit. nach Werner Plumpe, Auf dem Weg zur Marktwirtschaft. Organisierte Industrieinteressen, Wirtschaftsverwaltung und Besatzungsmacht in Nordrhein-Westfalen 1945–1947, in: Neuland Nordrhein-Westfalen und seine Anfänge nach 1945/46, hrsg. von Gerhard Brunn, Essen 1986, S. 69. Hervorhebung von mir.

nicht auf diese Wirkung angelegten Motiven riß die Besatzungsmacht die Aufsichtsrats- und Vorstandsmitglieder der Hütten und Zechen, deren kaum gebrochene Dynamik und Effizienz sie in den Wochen nach dem Einmarsch kennengelernt hatte, unverhofft aus ihrem schon wieder aufgenommenen „business as usual", entledigte sich ihrer und verschaffte sich so den Handlungsspielraum, den sie für die geplanten tiefen Eingriffe in die Schwerindustrie brauchte. Damit hatte die industrielle Elite im Revier ihre im Frühjahr und Sommer 1945 so selbstbewußt an den Tag gelegte Initiative vollständig verloren. Die von den demonstrativen Verhaftungs- und Entlassungswellen nicht erfaßten Manager und Kapitaleigner standen, nachhaltig eingeschüchtert, mit dem Rücken zur Wand und setzten zunächst einmal absolutes Wohlverhalten gegenüber der Besatzungsmacht an die Spitze ihres Zielkataloges. Zugleich war es den deutschen Wirtschaftsführern unmöglich, sich über die Tatsache hinwegzutäuschen – und das hat die ihnen erteilte Lehre so bitter gemacht, aber auch so entscheidend verstärkt –, daß die Militärverwaltung die Ausschaltung und Deklassierung der großindustriellen Führungsschicht gerade nicht in der Hitze von Krieg und Besetzung, gewissermaßen in wahlloser Verfolgung vorgenommen, sondern kühl exekutiert hatte, und zwar zu einem Zeitpunkt, als Wirtschaft und Industrie bereits einen Modus vivendi mit ihr gefunden zu haben glaubten. Entsprechend groß war das Erstaunen über dies „verspätete"[650] Zupacken. Karl Jarres schrieb nach den Verhaftungen empört, durch diese „gewaltsamen Eingriffe" werde „das leidliche Zusammenarbeiten der beiden Völker, welches doch auf hoffnungsvollem Wege der Entwicklung war, auf das schwerste gestört"[651]. Und Günter Henle kommentierte noch über zwei Jahrzehnte später: „Das ganze Verfahren wäre noch eher verständlich gewesen, wenn die Verhaftungen sofort bei Kriegsende, also gleich zu Beginn der Besatzungszeit und gewissermaßen in der ersten begreiflichen Erregung erfolgt wären. Nach acht Monaten aber hätte immerhin ein etwas verantwortungsbewußteres Vorgehen erwartet werden können; jedenfalls von einem Eroberer, der verkündet hatte, das deutsche Volk auf den Boden des Rechts zurückzuführen."[652]

Aus der Perspektive der Betroffenen, auch angesichts der wirtschaftlichen Krise nach dem Zusammenbruch, mag das britische Vorgehen als wenig „verantwortungsbewußt" erschienen sein. Unter politischen Gesichtspunkten war es eine zwar brachiale, aber wirkungsvolle Demonstration, aus der unzweideutig zu entnehmen war, daß die Sieger im Krieg gegen Hitler die deutsche großindustrielle Führungsschicht – nicht nur einige Galionsfiguren wie Krupp und Flick – als eine gesellschaftliche Gruppe betrachteten, die, wie immer der Einzelfall auch gelagert war, wie bitter Unrecht dem einzelnen mit der Verhaftung auch geschehen mochte, eine erhebliche Mitverantwortung für die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland und über Europa auf sich geladen hatte. Das konnte den meisten der im „business as usual" befangenen und von ihrer eigenen Unentbehrlichkeit bei der Bewältigung der Zusammenbruchskrise überzeugten Industriellen erst nach ihrem Sturz voll in das Bewußtsein dringen. Die Wirkung, die die von den Siegermächten erzwungene Denkpause und die zeitweilige Ausschaltung und Deklassierung im Denken und Handeln der In-

[650] Berghahn, Unternehmer, S. 59.

[651] Schreiben an Abraham Frowein v. 6. 12. 1945; zit. nach Plumpe, Marktwirtschaft, in: Brunn (Hrsg.), Neuland, S. 70. Hervorhebung von mir.

[652] Henle, Weggenosse, S. 81.

dustrieführer in den nachfolgenden Jahren gezeitigt hat, bedarf noch weiterer Analyse.[653] Es bedarf aber keiner besonderen Phantasie, um sich auszumalen, daß die Männer der Großindustrie, als sie zwischen 1945/46 und 1952 aus den Lagern und Gefängnissen in die Freiheit zurückkehrten, nicht mehr dieselben gewesen sein können, umgedacht hatten, zumindest bereit waren umzudenken, und bereitwillig oder nolens volens ihren Platz in einem Nachkriegsdeutschland zu suchen begannen, in dem die ehemaligen Siegermächte und die liberalen Kräfte in Politik und Gesellschaft den lange verschütteten „westlichen" Werten und Ideen einen dauerhaften Lebensraum zu geben gedachten.

3. Arbeiterschaft, Unternehmer, Besatzungsmacht

Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung nach Hitler: Prognosen, Direktiven, Programme

Allein der bis in den Spätsommer 1945 hinein wenig geschmälerte Einfluß und das beinahe ungebrochene Selbstbewußtsein der Wirtschaftselite ließen es nicht zu, daß in den Betrieben ein „machtfreier Raum" entstehen konnte. Der Arbeiterschaft und ihren Vertretern ist deshalb in den Wochen und Monaten der Zusammenbruchskrise, in der eine Neubestimmung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse erhofft oder befürchtet wurde, die Macht auch nicht zugefallen. Von den Belegschaftsvertretungen, die sich jetzt überall bildeten, wurde „das Verfügungsrecht des Kapitaleigners" keineswegs „im Prinzip durchbrochen", eine „revolutionäre Potenz" hätten sich die Betriebsräte 1945 wohl selbst nicht attestiert[654]; auch die historische Forschung tut das inzwischen nicht mehr.

Als mit Besetzung und Befreiung die Stunde der Wahrheit gekommen war, schwanden die Hoffnungen so rasch wie die Befürchtungen. Nichts erinnerte auch nur von ferne an den revolutionären Aktionismus nach Ende des Ersten Weltkrieges, ein „zweites 1918", eine Obsession, die Hitler mit dem traumatisierten Bürgertum teilte und bis zu seinem Selbstmord am 30. April 1945 nicht abschütteln konnte[655], hat es nicht gegeben. Auch die emigrierte Linke mußte ihre Vorstellungen vom Aufbrechen revolutionärer Unruhen nach dem Fall des nationalsozialistischen Regimes bald revidieren.[656] Nicht anders die Sozialdemokraten und Kommunisten, die innerhalb Deutschland gegen die NS-Herrschaft anzugehen versucht hatten. Als der vermeintliche Tag der Abrechnung gekommen war, wurden sie Zeugen eines merkwürdig undramatischen Übergangs in die Zeit nach Hitler. Obwohl das Unternehmertum und „die Kapitalisten" den Kommunisten schlechterdings, den Sozialdemokraten weithin und auch vielen christlich-liberalen Gewerkschaftern als Hauptschuldige und Hauptprofiteure an Nationalsozialismus und Krieg galten, waren es nicht die Arbeitermassen, sondern die Besatzungsmächte, die mit den Konzernvorständen und Fabrik-

[653] In Vorbereitung hierzu der von mir herausgegebene Sammelband „Deutsche Industrieeliten zwischen Rüstungswirtschaft und Wirtschaftswunder".

[654] So noch Ulrich Borsdorf, Hartmut Pietsch, Betriebsausschüsse im Ruhrgebiet, in: Arbeiterinitiative 1945. Antifaschistische Ausschüsse und Reorganisation der Arbeiterbewegung in Deutschland, hrsg. v. Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf, Peter Brandt, Wuppertal 1976, S. 300f.

[655] Hierzu I/4.

[656] Vgl. Werner Röder, Die sozialistischen deutschen Exilgruppen in Großbritannien 1940–1945, Bonn 1973, S. 115.

direktoren um vieles schärfer verfuhren, als es die Belegschaften der Fabriken beabsichtigten oder gar taten. Im Moment der Besetzung war es ferner gerade nicht „*das* Charakteristikum der frühen Organisationsversuche der Arbeiter in den Betrieben", daß ihre Tätigkeit in einen „neuen politischen Raum vorstieß"[657]. Im Gegenteil, nicht nur eine selbstbewußte, gegen die gesellschaftlich-politische Teilhabe am NS-System zielende Abrechnung mit einer kompromittierten Unternehmerschaft blieb aus, es wurden auch kaum Anstalten gemacht, die Verfügungsgewalt über die Produktionsstätten zu übernehmen und damit die Eigentumsverhältnisse umzustürzen. Beinahe noch erstaunlicher ist die Tatsache, daß solche Ziele – trotz der bitteren Erfahrungen der Arbeiterbewegung mit einer nach 1933 radikal zu ihren Ungunsten verschobenen gesellschaftlichen Kräftekonstellation – nicht einmal in den Tagen der Besetzung wenigstens gedanklich im Vordergrund der Bestrebungen der Belegschaften standen.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges entlud sich auch deshalb nur so unerwartet wenig an Gewalt und Konflikt, weil sich während der nationalsozialistischen Herrschaft weniger Spannungen aufgebaut hatten, als von den Kadern der Arbeiterbewegung angenommen. Lag mehr als ein Körnchen Wahrheit in der Feststellung, die Ende 1944 in einem internen Wochenbericht des Reichspropagandaministeriums wiedergegeben wurde: „Der Arbeiter sei der zuverlässigste Gefolgsmann des Führers und nehme willig jedes Opfer auf sich"?[658] War die allgemeine Misere in Not und Desorganisation Ursache der unerwarteten Stille über den einst so tiefen Gräben des Klassenkampfes? Haben die Arbeiterführer gezaudert, oder war die „Gefolgschaft" schwunglos geworden? Wie tragfähig war die in den Gefängnissen und Lagern beschworene „Einheit der Arbeiterklasse"? Oder wurden Elan und Initiative der Arbeiterschaft von einer an Ordnung, Sicherheit und „militärischen Erfordernissen" orientierten Militärverwaltung gleich wieder erstickt, kaum daß die Alliierten die Mauern des „großen politischen Zuchthauses"[659] niedergerissen hatten?

Die Betrachtung der ersten Wochen nach der amerikanischen Besetzung eröffnet den Blick auf Verhältnisse vornehmlich in den Bergwerken und Fabriken des Ruhrgebietes, auf innerbetriebliche Konstellationen, die zunächst noch kaum von den sich rasch Geltung verschaffenden Einflüssen der sich reorganisierenden Partei- und Gewerkschaftszirkel oder von anderen, von oben und außen kommenden Leitlinien, Erwartungen und Verboten bestimmt waren. Dabei wird deutlich werden, daß wenig Anlaß zu einer nachträglichen Überforderung der Arbeiterschaft durch die Historiker besteht. Denn in der Tat ist „der in der Literatur geäußerte Vorwurf an die Adresse der Aktiven der ersten Stunde, sie hätten sich sozusagen als kleineres Übel auf die Rekonstruktion der organisatorischen Gestalt der Arbeiterbewegung gestürzt und sich damit verzettelt, anstatt sich auf die Verwirklichung des Sozialismus zu konzentrieren, völlig unangemessen und, wenn vielleicht auch ungewollt, zynisch und inhuman" (Helga Grebing)[660].

[657] Borsdorf, Pietsch, Betriebsausschüsse, in: Arbeiterinitiative 1945, S. 297. Hervorhebung im Original.

[658] Bericht v. 4. 12. 1944; zit. nach Marlis G. Steinert, Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, Düsseldorf 1970, S. 526.

[659] Timothy W. Mason, Die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland, in: Carola Sachse, Hasso Spode, Wolfgang Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus, Opladen 1982, S. 52.

[660] Helga Grebing (Hrsg.), Lehrstücke in Solidarität. Briefe und Biographien deutscher Sozialisten 1945–1949,

Für die Offiziere der amerikanischen und britischen Besatzungsmacht, die ab Herbst 1944 nach Deutschland kamen, war es schlechterdings unmöglich, sich eine auch nur einigermaßen zutreffende Vorstellung von den Herausforderungen zu machen, die auf sie beim Umgang mit den Belegschaften in den deutschen Industriezentren warteten. Von den umfangreichen Analysen und Memoranden, die dazu seit der Intensivierung der Besatzungsplanung im Frühjahr 1944 in London und Washington entstanden, erhielten die Militärverwaltungen bestenfalls dann spärliche Kenntnis, wenn sich einige Grundannahmen daraus in ihren Handbüchern und Direktiven niederzuschlagen begannen. Von der zu diesem Zeitpunkt in allen Planungsgremien noch wie selbstverständlich zugrundegelegten Vorstellung ausgehend, Deutschland werde von der Militärverwaltung als „funktionierender Betrieb" übernommen werden können[661], erarbeitete eine kleine Gruppe von Deutschlandexperten im State Department bereits im Mai 1944 ein Grundsatzpapier („Politik hinsichtlich der Arbeiterschaft").[662] Es empfahl, Organisationen wie die DAF oder die „Vertrauensräte" sofort nach der Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland abzuschaffen. In der anschließenden kritischen Periode des Übergangs von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft würden gegenüber der Arbeiterschaft und ihren neuen betrieblichen wie überbetrieblichen Vertretungsorganen noch eine Reihe von Kontrollen bestehenbleiben. Alle Aktivitäten der Belegschaften – und darunter wurden vor allem Streiks verstanden –, die die militärische Sicherheit oder die Besatzungsziele gefährdeten, sollten unterbunden bleiben. Andererseits betonte das Memorandum aber, daß der deutschen Arbeiterschaft nach der Stabilisierung der Lage im Besatzungsgebiet ihre 1933 verlorenen Rechte wieder zuzuerkennen seien, und zwar das Recht auf Bildung einer nationalen Gewerkschaft und auf die Tarifhoheit, die Wiederbelebung der Arbeitsgerichtsbarkeit sowie die Bildung von Betriebsvertretungen in Anlehnung an das Betriebsrätegesetz von 1920.

Im ganzen galt die deutsche Arbeiterbewegung der Planungsgruppe im Außenministerium als ein Hort des Widerstands gegen den Nationalsozialismus, als demokratisch-reformorientierte politische Kraft, der die Militärregierung getrost ihre Unterstützung angedeihen lassen könne. Radikale, gesellschaftsumwälzende Forderungen waren mit der beabsichtigten, von der Besatzungsmacht durchzusetzenden „kontrol-

Stuttgart 1983, S. 38. Beispiele einer differenzierten Sicht der Lage der Arbeiterschaft und der Aktivitäten der Betriebsräte 1945 geben vor allem: Manfred Rüther, Zwischen Zusammenbruch und Wirtschaftswunder. Betriebsratstätigkeit und Arbeiterverhalten in Köln 1945 bis 1952, Bonn 1991 (ich danke dem Autor für die Überlassung seiner vorzüglichen Studie im Manuskriptstadium). Ulrich Borsdorf, Speck oder Sozialisierung? Produktionssteigerungskampagnen im Ruhrbergbau 1945–1947, in: Hans Mommsen, Ulrich Borsdorf (Hrsg.), Glück auf, Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland, Köln 1979, S. 345ff. Alexander von Plato, „Der Verlierer geht nicht leer aus". Betriebsräte geben zu Protokoll, Berlin 1984. Ulrich Herbert, Zur Entwicklung der Ruhrarbeiterschaft 1930 bis 1960 aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive, in: Lutz Niethammer, Alexander von Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten". Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin 1985, S. 19ff. Michael Fichter, Aufbau und Neuordnung: Betriebsräte zwischen Klassensolidarität und Betriebsloyalität, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, München 1988, S. 469ff.

[661] Hierzu I/5.

[662] Vgl. Michael Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften. Zur Entwicklung und Anwendung der US-Gewerkschaftspolitik in Deutschland 1944–1948, Opladen 1982, S. 60; das folgende Zitat ebenda. Bei der knappen Referierung der Besatzungsplanung in Washington und London zur Arbeits- und Gewerkschaftspolitik folge ich im wesentlichen der detaillierten Studie Fichters und dem Aufsatz von Rolf Steininger, England und die deutsche Gewerkschaftsbewegung 1945/46, in: AfS XVIII (1978), S. 41ff.

lierten Erneuerung" allerdings unvereinbar. Deshalb waren es die alten Weimarer Gewerkschafter und Sozialdemokraten, denen das State Department eine ebenso maßgebende wie mäßigende Rolle nach Hitlers Sturz zuschrieb. Obwohl diese Studie vom Frühjahr 1944 keine unmittelbare Wirksamkeit erlangte, ja nicht einmal die abschließende Billigung des Außenministeriums finden konnte, deuteten sich darin doch schon die Grundzüge der späteren Haltung der Besatzungsmacht gegenüber der deutschen Arbeiterschaft und ihren Vertretern an.

Ehe im November und Dezember 1944, nach der Intervention Morgenthaus in die Besatzungsplanung[663], die bis in den Sommer 1945 hinein gültigen allgemeinen Politikanweisungen an die Militärverwaltung in Deutschland herauskamen, erreichte in London und Washington die Flut von Denkschriften zur Lage und zum voraussichtlichen Verhalten der deutschen Arbeiterschaft bei Kriegsende, die Flut der Empfehlungen für den richtigen politischen Umgang mit ihr einen beträchtlichen Pegelstand. Einige davon befaßten sich nur mit den notwendigen vorläufigen Regelungen zu Beginn der Besetzung, die meisten aber entfalteten bereits umfassende, als Teil des alliierten Programmes zur gesellschaftlichen und politischen Umgestaltung Deutschlands verstandene Entwürfe.

Die kenntnisreichsten und anspruchsvollsten Prognosen zur Lage und zum voraussichtlichen Verhalten der Arbeiter im Besatzungsgebiet erstellte auf amerikanischer Seite die Research & Analysis Branch des OSS, wo aus Deutschland emigrierte Experten überragenden intellektuellen Zuschnitts (wie der frühere Gewerkschaftsjurist und Politologe Franz L. Neumann, der Staatsrechtler Otto Kirchheimer und der Philosoph Herbert Marcuse) den Ton angaben.[664] Louis A. Wiesner, beim Stab Eisenhowers und Clays als Politischer Berater für Fragen der Arbeits- und Gewerkschaftspolitik zuständig, qualifizierte die Gruppe um Neumann als „dezidiert pro-sozialdemokratisch"[665]. Diese deutschen Emigranten entfalteten während des Jahres 1944 für die Civil Affairs Division des War Department eine wertvolle Beratertätigkeit. In ihren im Frühjahr und Sommer entstandenen Studien gingen die Spezialisten der Research & Analysis Branch von der Annahme einer überaus turbulenten Übergangsperiode zwischen dem Fall des NS-Regimes und der Etablierung der alliierten Besatzungsherrschaft aus, in der mit einer Welle spontaner und radikaler Aktionen gerade auch der Arbeiterschaft zu rechnen sei. „Der Zusammenbruch der Regierung", so eine umfassende Analyse, die vorgelegt wurde, als die ersten amerikanischen Einheiten die Reichsgrenzen überschritten[666], „werde möglicherweise das Signal zu revolutionären Aktionen von unten, zu Streiks, zu Blutvergießen und Gewaltanwendung sein. Höchstwahrscheinlich werden sich diese revolutionären Impulse in Räten institutionalisieren." Deutschland werde „mit Hunderten, vielleicht Tausenden solcher revolutionären Organe übersät" sein.

In Reminiszenz an 1918/19 wandte sich die Studie dann dem „Problem ‚Zentralregierung versus Räte'" und den daraus für die Militärverwaltung erwachsenden Schwierigkeiten zu: „Es wäre gefährlich, die Räte aufzulösen. Denn dies würde bedeuten, ge-

[663] Vgl. I/5.

[664] Siehe die Einleitung zu Alfons Söllner (Hrsg.), Archäologie der Demokratie in Deutschland, Bd. 1: Analysen politischer Emigranten im amerikanischen Geheimdienst 1943–1945, Frankfurt 1982, S. 7 ff.

[665] Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 61.

[666] Die im Frühjahr begonnene R&A-Studie Nr. 2076 v. 18. 9. 1944 ist abgedruckt bei Söllner (Hrsg.), Archäologie der Demokratie, 1, S. 212ff. Zitate auf S. 220ff.

nau diejenigen Organe zu zerstören, die den Abscheu vor dem Nationalsozialismus und die Sehnsucht nach einer neuen Gesellschaft spontan ausdrücken. Andererseits können diese revolutionären Organe, wenn sie alle Gewalt auf sich vereinigen, unmöglich beibehalten werden." Für eine Weile sollten sie als Übergangsvertretungen geduldet bleiben, doch sobald die militärische Sicherheit es erlaube, allgemeine Wahlen abgehalten werden. Das dornigste Problem würden die Arbeiterräte sein, prophezeite die Gruppe um Franz Neumann: „Da sie revolutionäre Organe sind, werden sie zweifellos die Eigentumsverhältnisse umzuwälzen trachten. Die Arbeiterräte werden die Eigentümer enteignen und die Fabriken selbst verwalten wollen." In dieser Phase aufgewühlter Klassenkämpfe kam nach Ansicht der OSS-Analytiker den Gewerkschaften als dämpfende und kanalisierende Instanz eine Schlüsselrolle zu. In gleichem Maße allerdings, wie sich der Wiederaufbau der Gewerkschaften verzögere, würden die Arbeiterräte „zunehmend größere Bedeutung als Organe gewerkschaftlicher Aktivität erlangen. Die vollständige Zerstörung der Gewerkschaften durch die Nazis", fuhr die Studie fort, „das hohe Alter der überlebenden Gewerkschaftsführer, die zweideutige Rolle, die diese Führer in der letzten Phase der Weimarer Republik gespielt haben, die Überbürokratisierung der Gewerkschaftsbewegung – all diese Faktoren werden die rasche Wiederbelebung und die nationale Organisierung von Gewerkschaften ohne Hilfe von außen ernsthaft behindern ... Vielleicht werden allein aus den Räten Gewerkschaften und eine neue politische Arbeiterbewegung hervorgehen. Dennoch scheint ihre Anerkennung unter einer Militärregierung nicht möglich. Die Anerkennung der Arbeiterräte, unmittelbar so wie und wo sie entstehen, würde ein politisches und ökonomisches Chaos sanktionieren."

Im Civil Affairs Guide „Labor Relations and Military Government", einem etwa um dieselbe Zeit entstandenen Leitfaden für Besatzungsoffiziere, den Franz Neumann für das Kriegsministerium geschrieben hatte, wurde die Schlüsselfunktion nationaler Gewerkschaften ebenfalls herausgestrichen.[667] Orientiert an der Weimarer Tradition, würden diese versuchen, Kollektivverhandlungen zu führen und ihre politischen, sozialen und kulturellen Aktivitäten wiederaufzunehmen. Die Gewerkschaften sollten in Deutschland letztlich eine Stellung einnehmen, aus der heraus sie die Interessen der Arbeiterschaft „mit ganzer Autorität" vertreten konnten. Generell war im Civil Affairs Guide wie in der Studie der Research & Analysis Branch die Empfehlung an die Militärregierung ausgesprochen, sich gegenüber demokratischen Initiativen positiv zu verhalten, ihnen nach Möglichkeit Organisationsfreiheit zu gewähren und damit den Aufbau von Gewerkschaftsgruppen und Betriebsvertretungen zu fördern.

Zur Wiederherstellung ähnlicher Arbeitsbeziehungen wie in der Weimarer Zeit sahen die Analytiker um Franz Neumann keine realistische Alternative. Die Betriebsräte nahmen im Rahmen dieser politischen Empfehlungen einen kaum weniger wichtigen Platz ein, zumal die Industriebetriebe darin als Hauptschauplatz möglicher radikaler Arbeiteraktionen figurierten. Manche Fabriken würden bei der Besetzung bereits von Arbeiterräten enteignet sein, glaubten die deutschen Emigranten im OSS, manches Werk eine gemischte Betriebsleitung aus Arbeitervertretern und früheren Eigentümern haben. „Solche weitreichenden Umwandlungen sollten jedoch nur einheitlich und für ganz Deutschland verbindlich betrieben werden", hieß es in der Research &

[667] Ausführlich hierzu Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 62 ff. Zitat auf S. 63.

Analysis-Studie vom September 1944. Deswegen werde die Militärregierung die von den Räten getroffenen Entscheidungen höchstwahrscheinlich rückgängig machen müssen. Die sozialdemokratisch orientierten OSS-Experten empfahlen in dieser, wie sie selbst sagten, höchst schwierigen Situation eine mittlere Linie zwischen Inkaufnahme vollkommen unkontrollierbarer Verhältnisse in den lebenswichtigen Industrierevieren und einem konzessionslosen Roll-back sämtlicher wirtschaftsdemokratischer Errungenschaften, die eine politisch entfesselte Arbeiterschaft vielleicht schon für sich erkämpft hatte. Diesen Kurs würden die amerikanischen Besatzungsoffiziere wohl noch am ehesten durchhalten können. Die Militärregierung solle, so lautete die Empfehlung, Sorge dafür tragen, daß „nicht der *status quo ante* wiederhergestellt, d.h. das Eigentum nicht einfach den früheren Besitzern zurückerstattet wird. Die Besitzer und Manager der von Arbeiterräten besetzten Fabriken sollten auf nazistische Tätigkeiten und Sympathiehandlungen überprüft und nicht wiedereingesetzt werden, wenn sich herausstellt, daß sie Nazis sind. In diesen Fällen sollte die Militäregierung aus den Reihen der Arbeiterräte oder anderer nicht-nazistischer Mitarbeiter vorübergehend Manager ernennen. Zusätzlich sollte durch Proklamation der Militärregierung der Status der Arbeiterräte als Beschwerdeausschuß legalisiert werden, ähnlich wie im Betriebsrätegesetz von 1920 vorgesehen, allerdings mit dem Recht, in allen Angelegenheiten der Betriebsführung mitzusprechen. Die Proklamation sollte demokratische Wahlen zu den Arbeiterräten vorschreiben, sobald die militärische Sicherheit dies erlaubt."[668]

Dieser dämpfenden, um Kanalisierung der erwarteten revolutionären Impulse bemühten Strategie war im Hinblick auf eine im besetzten Deutschland in jedem Falle ständig an der Grenze zur Überforderung agierenden Militärverwaltung und angesichts der Bürde, die die westlichen Siegermächte bei der Unterstützung der befreiten Länder Westeuropas zu tragen hatten, ein hohes Maß an verantwortungsbewußtem Realismus nicht abzusprechen. Sie bestimmte das Denken der Neumann-Gruppe auch bei der Erörterung des Wiedererstehens der Arbeiterparteien. Ihre Empfehlungen fielen hier zurückhaltender aus als bei der Betriebsräte- und Gewerkschaftsfrage, doch vor dem Hintergrund der Herausforderungen gelesen, die auf die Besatzungsarmee in Deutschland warteten, waren sie ebenfalls unmißverständlich.[669] Nach dem Ende der Kampfhandlungen, so die Prognose, würde sich auf der Linken die alte Parteienstruktur von vor 1933 rasch wieder beleben; das Gewicht der Kommunisten, Sozialdemokraten und linken Katholiken werde voraussichtlich größer sein „als zu irgendeinem Zeitpunkt während der Weimarer Republik". Man dürfe jedoch nicht erwarten, „daß breite Schichten der Bevölkerung sich nun sofort politisch engagieren und artikulieren werden. Es wird eher das Gegenteil der Fall sein. Die bestimmenden Faktoren des Verhaltens werden politische Apathie und eine fast ausschließliche Konzentration auf die ‚Privatsphäre' und den häuslichen Alltag sein", hieß es in der OSS-Studie. „Apathie der Massen indes verringert das politische Problem in keiner Weise, im Gegenteil, sie intensiviert es, denn sie überläßt das Feld entschlossenen Minderheiten, die nicht unbedingt die unbewußten Hoffnungen und Forderungen der Massen ausdrücken."

[668] Hervorhebung im Original.

[669] R & A-Studie Nr. 2076 v. 18. 9. 1944, in: Söllner (Hrsg.), Archäologie der Demokratie, 1, S. 212ff. Zitate auf S. 225.

Was mit dem Begriff „entschlossene Minderheit" gemeint war, kam bereits in einer ebenfalls im Sommer 1944 vorgelegten R & A-Studie deutlich zum Ausdruck. Diese stellte nämlich Charakterisierungen der Kommunistischen Partei und der Sozialdemokratie, wie sie sich vermutlich zum Zeitpunkt der Besetzung präsentieren würden, einander gegenüber.[670] Es stehe zu erwarten, daß die Sozialdemokratische Partei wieder als Verfechterin einer liberalen Demokratie, „als Partei der Reform und nicht als revolutionäre Partei in Erscheinung treten" werde; lediglich eine schrittweise Sozialisierung der Schwerindustrie und des Bankwesens sowie die Enteignung des Großgrundbesitzes werde sie fordern: „Die überwiegende Mehrzahl der Parteimitglieder", hieß es weiter, „sind ältere Arbeiter zwischen 31 und 60 Jahren, die wahrscheinlich ihre Hauptstütze bleiben werden und deren dringlichster Wunsch der nach Frieden und größtmöglicher sozialer Stabilität sein wird. Zudem hat die Sozialdemokratische Partei stets enge Verbindungen zu den Gewerkschaften gehabt, die ihrer ganzen Struktur nach auf Zusammenarbeit zwischen Management und Arbeiterschaft angelegt sind." Auf eine politische Kraft wie diese, so die unausgesprochene Schlußfolgerung, werde sich eine Besatzungsverwaltung, die maximale Kontrolle und politisch-gesellschaftliche Reform miteinander verbinden wollte, zweifellos gut stützen können.

Die Kommunisten erschienen Neumann und seinen Kollegen demgegenüber nur in einer Hinsicht verläßlich, nämlich als scharfe und entschlossene Widersacher eines reaktionären Nationalismus und des Nationalsozialismus. In diesem Punkt waren sie willkommene Verbündete der Militärverwaltung, doch zugleich blieben diese „entschlossene Minderheiten" Troublemaker besonderer Art. „Die sozialistische Revolution wird das Ziel der Kommunistischen Partei bleiben", prophezeite die Studie von Juli 1944, „sie wird jedoch unter den Bedingungen der Militärregierung ein ‚Minimalprogramm' formulieren, das die Verwirklichung dieses Ziels zunächst zurückstellen und Konflikte mit den Besatzungsbehörden möglichst vermeiden wird." Den rein taktischen und opportunistischen Charakter dieser Zurückhaltung unterstrichen die Analytiker in Washington noch mit der Bemerkung: „Die Kommunistische Partei wird also *vorläufig* auf den Kampf für die Diktatur des Proletariats verzichten und im Rahmen demokratischer Verfahren und Zielvorstellungen operieren."[671]

Trotzdem würden erhebliche Kontrollprobleme zu erwarten sein, denn nach Überzeugung des OSS würden die Kommunisten „ihre Politik gegenüber der Arbeiterklasse eher im lokalen als im nationalen Rahmen definieren, eher auf Arbeiterräte als auf Gewerkschaften hin ausrichten"; es könne deshalb in Fabriken und Betrieben „zu Störung wichtiger Dienstleistungen (durch Streiks, Fabrikbesetzungen usw.) kommen". Auch dagegen werde die Militärverwaltung vorgehen müssen. Die deutschen Experten des OSS, die die Orientierung von Besatzungsarmeen an „militärischer Notwendigkeit" und „Gesetz und Ordnung" kannten, warnten immerhin aber davor, in der Umbruchskrise Gewalt von rechts mit Gewalt von links gleichzusetzen. Bei Strafmaß und Art der Bestrafung solle „grundsätzlich zwischen von den Nazis begangenen Gewalttaten und solchen Handlungen unterschieden werden, die von Nazigegnern

[670] R & A-Studie Nr. 1655.1 v. 21. 7. 1944 „Leitfaden für die Zivilverwaltung – Politische Leitsätze zur Rekonstruktion alter Parteien und zur Gründung neuer Parteien in Deutschland"; abgedruckt bei Söllner (Hrsg.), Archäologie der Demokratie, 1, S. 195ff. Zitate S. 201ff.

[671] Hervorhebung von mir.

begangen worden sind und die sich gegen bekannte Terroristen und Hintermänner des Naziregimes richten". Die Skepsis gegen eine unsensible Einheitsjustiz der Military Government Courts, die in solchen Differenzierungen zum Ausdruck kam, war gewiß berechtigt, die Quintessenz der OSS-Papiere des Sommers 1944 blieb davon aber unberührt. Sie lautete: Die Stabilisierungsanstrengungen der Besatzungsverwaltung in Deutschland werden durch die Haltung der sozialdemokratisch orientierten Arbeiterschaft vermutlich eher erleichtert, durch kommunistisch orientierte Arbeiter wahrscheinlich eher erschwert. Hinsichtlich der viel beschworenen „Einheit der Arbeiterklasse" waren Neumann und seine Mitarbeiter nicht sehr euphorisch. Sie glaubten nicht recht an eine aufrichtige Zusammenarbeit der vor 1933 bitter entzweiten Linksparteien, sondern befürchteten, „ein Wiederaufleben der heftigen Kontroversen zwischen dem sozialdemokratischen und dem kommunistischen Flügel" könne gar „zu Blutvergießen und Unruhen in weiten Teilen des Landes führen".

Und noch ein anderer recht pessimistischer Gedanke scheint in den amerikanischen Überlegungen auf, die einige Wochen vor dem Einmarsch in das Grenzgebiet bei Aachen zur Lage der Arbeiterschaft in Deutschland nach der NS-Zeit angestellt wurden; sie schlugen sich in dem Civil Affairs Guide „Labor Relations and Military Government" nieder. Unter den neuen Gewerkschaften und Betriebsvertretungen, hieß es da, würden sich vermutlich auch nationalsozialistisch orientierte Gruppierungen finden. Neumann hielt es sogar für möglich, daß Betriebsgewerkschaften „als Deckmantel zur Fortsetzung von NS-Aktivitäten in den Betrieben" gegründet werden könnten.[672] Der Civil Affairs Guide, der im Sommer 1944 von der Mehrheit eines interministeriellen Genehmigungsausschusses wohlwollend aufgenommen wurde, sah deswegen vor, daß die Befugnisse der Betriebsräte nicht über den Rahmen des Gesetzes von 1920 hinaus erweitert werden sollten. Der Militärverwaltung, die sich im Zweifel eher auf eine zu stärkende Gewerkschaftsbewegung als auf Betriebsräte stützen sollte, wurde gleichwohl empfohlen, Arbeitervertretungen in den Fabriken zu akzeptieren, zumal dadurch radikale Elemente am besten integriert werden könnten.

Die amerikanische Kontrollratsgruppe USGCC ihrerseits hatte bis zum Oktober 1944 vor allem drei Grundgedanken zur Arbeiterpolitik in den Vordergrund gerückt: Die Militärregierung sollte der deutschen Arbeiterschaft den Aufbau von Organisationen zum Zwecke von (unter der Besatzungsherrschaft zunächst freilich obsoleten) Kollektivverhandlungen und gegenseitiger wirtschaftlicher und sozialer Hilfe gestatten; sie solle darauf achten, daß diese Arbeiterorganisationen nicht zur Aufrechterhaltung nationalsozialistischen Einflusses mißbraucht würden, und schließlich Arbeitsniederlegungen, die die Sicherheit der Truppe gefährdeten und die Besatzungsziele beeinträchtigten, unterbinden.

Die Analysen des Braintrusts um Neumann, Marcuse und Kirchheimer waren die wohl sachverständigsten, die damals im Lager der Alliierten zur Lage der Arbeiterschaft angestellt wurden, doch gelang es nicht, die daraus resultierenden Empfehlungen auch in Direktiven für die praktische Arbeit der Militärregierung umzugießen. Das lag zum einen daran, daß eine Vielzahl von Regierungsbehörden im Entscheidungsprozeß über die Richtlinien der künftigen amerikanischen Besatzungspolitik

[672] Zitiert nach der Paraphrase bei Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 63.

mitsprach, vor allem aber an der dramatischen Intervention Henry Morgenthaus in die Deutschlandplanung. Ab Herbst 1944 ließen sich all die abgewogenen Erörterungen über das zweckmäßigste Vorgehen der Besatzungsoffiziere politisch recht bequem mit dem Wörtchen „weich" erledigen.[673]

Maßgebend für die Politik der alliierten Besatzungsverwaltung zwischen Herbst 1944 und Sommer 1945 wurden schließlich zwei, unter dem Eindruck des massiven Eingreifens des amerikanischen Finanzministers entsprechend modifizierte Grunddokumente des Alliierten Oberkommandos: die „Directive for Military Government of Germany" vom 9. November 1944 und das „Handbook for Military Government of Germany" vom Dezember 1944.[674] De jure standen sie bis zur Auflösung von SHAEF Mitte Juli, de facto noch vierzehn Tage länger, bis zum „Potsdamer Abkommen" von Anfang August 1945, in Geltung. Der einschlägige Passus in der Direktive vom November 1944 lautete schlicht: „Sie können die Bildung einer demokratischen Gewerkschaftsbewegung und anderer freier wirtschaftlicher Vereinigungen zulassen, vorausgesetzt, daß es sich nicht um die Vertretungen von Nazigruppen handelt. Sie werden Streiks und Aussperrungen verhindern, die die militärische Sicherheit oder andere Ziele des Oberbefehlshabers gefährden." Diese beiden zentralen Bestimmungen kehrten natürlich im „Handbook" wieder, es waren darin neben Vorschriften zur „Labour Policy" allgemein und zur Auflösung von „Nazi Labour Organisations" aber noch einige weitere Erläuterungen für den Besatzungsoffizier enthalten. „Die Arbeiterklasse wird bei der Auflösung der DAF", so das Handbuch, „wahrscheinlich versuchen, sich für Tarifverhandlungen, für die Vertretung bei Beschwerden und Konflikten und für eine eventuelle Ausübung politischer Macht zu organisieren." Ganz besonders herausgestellt war die Gefahr einer nationalsozialistischen Unterwanderung von Gewerkschaftsgruppen und Betriebsräten. Dazu hieß es: „Angesichts jahrelanger Nazi-Indoktrinierung von Arbeitern und der Unterdrückung der Freiheit des Handelns und Denkens wird es notwendig sein, die Entwicklung von Gewerkschaften und Tarifverhandlungen genau zu überwachen, damit sichergestellt wird, daß diese nicht als Instrumente für die Wahl von Nazifunktionären als Arbeiterrepräsentanten und für die Weiterführung von Nazi-Organisationen unter neuen Namen benutzt werden."

Ebenso wie Franz Neumann von OSS, der schon auf die Gefahr hingewiesen hatte, nationalsozialistisch orientierte Arbeiter könnten sich nach der Besetzung in den neu gebildeten Betriebsvertretungen Machtpositionen verschaffen, sahen auch die maßgeblichen Arbeitsoffiziere der Militärregierung die antifaschistisch-demokratische Einstellung der Masse der deutschen Arbeiterschaft durchaus nicht als gegebene Tatsache an. Sie durfte der Politik der Besatzungsverwaltung deshalb keineswegs als Axiom zugrunde gelegt werden.[675] Ein amerikanischer Labor Officer, der im Frühjahr 1945 nach Deutschland kam, hat seine und die Unsicherheit seiner Kollegen in diesem Punkt später so beschrieben: „Ich muß vor mir selbst zugeben, und ich bin sicher, dies

[673] Zur Besatzungsplanung siehe I/5. Das folgende stützt sich auf Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 65f.

[674] SHAEF, Office of the Chief of Staff, „Directive for Military Government of Germany, Prior to Defeat or Surrender" vom 9. 11. 1944; NA, RG 331, 11.505, G-5, OPS-Germany-Country Unit, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54. SHAEF, Handbook for Military Government of Germany, Prior to Defeat or Surrender, Dezember 1944; IfZ-Archiv, Dk 090.009.

[675] Vgl. Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 87. Das folgende Zitat entstammt einem Interview, das Fichter 1978 mit Frantz Loriaux führte, der zunächst in der amerikanischen Militärregierung für Bayern und später bei HICOG tätig war; ebenda, S. 118.

trifft auf viele von uns zu, daß wir uns insgeheim große Sorgen darüber machten, wie sich die Deutschen wohl verhalten werden, sogar die deutschen Arbeiter. Ob sie vom Nazismus so stark befallen waren, daß sie ehemalige Nazis als Gewerkschaftsfunktionäre wählen werden? Mir schien das eine berechtigte Sorge zu sein, und ganz gewiß hatten sie alle von uns. Ich glaube, daß alle von uns insgeheim diese Sorge hatten." In den SHAEF-Direktiven war dieser Gefahr, die angesichts der unerhörten Einsatzbereitschaft der deutschen Industriearbeiterschaft bis in die letzten Kriegswochen hinein nicht aus der Luft gegriffen war, Rechnung getragen, eine Tatsache, die sich nicht auf die im Gefolge der „soft peace"-Polemiken einsetzende Verhärtung der Haltung gegenüber den Ansprüchen von einheimischen oder emigrierten NS-Gegnern auf Mitsprache beim politischen Neuanfang in Deutschland zurückführen läßt. Die britischen Besatzungsplaner, denen kein Morgenthau auf die Finger sah, verwiesen genauso auf die hier lauernden Gefahren. Das um die Jahreswende 1944/45 erarbeitete zentrale Memorandum führte nämlich hierzu aus, es sei klar, daß elf Jahre NS-Herrschaft und Krieg eine Situation geschaffen hätten, in der eine lange Vorbereitungsphase nötig sei, bis in Deutschland wieder eine freie Gewerkschaftsbewegung mit verläßlichen Führern Verantwortung übernehmen könne. Die Mitarbeiter des Economic and Industrial Planning Staff (einer Schlüsselbehörde der britischen Besatzungsplanung) und des Arbeitsministeriums empfahlen deshalb, in Deutschland unbedingt darauf zu achten, daß „eine entstehende Gewerkschaftsbewegung nicht als Instrument einer Wiedergeburt von Nationalismus oder als Deckung für Untergrundaktivitäten benutzt wird". Dieser Passus fand unverändert Eingang in die britische Direktive zur Arbeiterpolitik, die im Juni 1945 der European Advisory Commission zur Beratung vorgelegt wurde.[676]

Ebenso wie die Analytiker und Besatzungsplaner in Washington und London rechnete auch die sozialistische Emigration mit revolutionären Turbulenzen bei Kriegsende. Die Programmentwürfe der Landesgruppe Deutscher Gewerkschafter in Großbritannien von 1944 nahmen an, die ersten Interessenvertretungen der deutschen Arbeiterschaft würden sich „aus den Kämpfen der illegalen Organisationen und Kräften gegen Nazi-Regime und Krieg entwickeln". Diesen betrieblichen und örtlichen, „vom Vertrauen der Arbeitenden getragenen" Ausschüssen werde in der Übergangszeit eine wichtige Rolle zufallen.[677] Auch die „Union deutscher Sozialistischer Organisationen in Großbritannien" dachte um diese Zeit noch an revolutionäre Sofortmaßnahmen, die damit eingeleitet würden, daß aus Kräften des Widerstandes gebildete lokale Selbstverwaltungskörperschaften den nationalsozialistischen Machtapparat liquidierten, die Verwaltung, die vorläufige Rechtsprechung und die Polizeigewalt übernähmen, die Versorgung und die Produktion sicherten, sowie das Informations- und Erziehungswesen in antifaschistischem Geist neu ordneten. „Neubeginnen" und die „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands" (SAP) betonten besonders die demokratische Kontrolle von unten, der ebenfalls zur Union gehörende „Internationale Sozialistische Kampfbund" (ISK) sah in den „sowjetischen Revolutionsvorbildern nachgezeichneten ‚Betriebsausschüssen' der Übergangszeit die Ausgangspunkte für die örtli-

[676] Zu den britischen Überlegungen vgl. Steininger, England und die deutsche Gewerkschaftsbewegung, S. 41 ff. Zitat S. 46.

[677] So die Fassung der „Programmvorschläge" der Landesgruppe („Die neue deutsche Gewerkschaftsbewegung") vom September 1944; NA, RG 260, 17/257–2/7. Ausführlich hierzu Röder, Exilgruppen, S. 236 ff.

che Selbstverwaltung, die Zerschlagung des NS-Apparates, die Kontrolle der Produktion und die Übernahme des Großgrundbesitzes durch die Landarbeiter"[678]. In einer Programmschrift der SAP vom Juli 1944, die als wohl gründlichste Vorbereitung deutscher Emigranten auf ihre Arbeit im Nachkriegsdeutschland bezeichnet worden ist, war mit Blick auf die unvollendete Revolution von 1918/19 die Hoffnung auf eine neue „deutsche Revolution" ausgesprochen. Die Verfasser rechneten bei Kriegsende mit einer „unbändigen Raserei gegen Naziführer und Gestapoleute". Danach sollten Soldatenräte, vor allem aber Betriebsräte „die politische Willensbildung initiieren"[679].

Vergleichbare Vorstellungen für die kritischen Monate zwischen Zusammenbruch des NS-Systems, alliierter Besetzung und einer ersten Konsolidierung der Verhältnisse schließlich hatten sozialdemokratische und kommunistische Gruppen entwickelt, die in Deutschland im Untergrund lebten oder in den Gefängnissen und Konzentrationslagern aushielten. Auch sie rechneten mit basisdemokratischen Ausschüssen als ersten Organen politischer Kontrolle und Willensbildung. Das berühmte Buchenwalder Manifest vom 13. April 1945 etwa forderte „einen neuen Typ der Demokratie", die den „breiten Massen in Stadt und Land eine effektive Betätigung in Politik und Verwaltung" ermögliche. In allen Orten seien „zuerst" antifaschistische Volksausschüsse zu bilden, „die sobald als möglich durch Heranziehung antifaschistischer Organisationen auf eine urdemokratische Grundlage zu stellen sind"[680].

Erste Begegnung mit der deutschen Arbeiterschaft im Aachener Steinkohlerevier im Herbst 1944

Die ersten Vertreter der Arbeiterklasse aus Fleisch und Blut, mit denen die amerikanischen Besatzungsoffiziere in Deutschland in Berührung kamen, nachdem an den Schreibtischen in Washington und London so viel Tinte geflossen war, waren die Bergleute des Steinkohlereviers nördlich von Aachen.[681] Nach einer unerwarteten Verhärtung der Kämpfe an der Reichsgrenze waren die Gruben auf dem Westufer der Rur schließlich in den beiden ersten Oktoberwochen 1944 an die U.S. Army gefallen. Auf den Zechen in Alsdorf, Baesweiler, Kohlscheid, Übach-Palenberg oder Merkstein, wo der regional dominierende Konzern, der Eschweiler Bergwerks-Verein, nicht weniger als 1600 Mann Notbelegschaften in den zur Evakuierung vorgesehenen Gebieten zurückgelassen hatte[682], gingen die Mining Officers der Alliierten sofort daran, die Bergwerke zu sichern und notdürftig instand zu setzen.

[678] Ebenda, S. 224; allgemein hierzu ebenda, S. 216ff. Zu den Vorstellungen des ISK siehe Sabine Lemke-Müller, Ethischer Sozialismus und soziale Demokratie. Der politische Weg Willi Eichlers vom ISK zur SPD, Bonn 1988. Einen „Längsschnitt" zu Schicksal und Selbstverständnis eines sozialistischen Emigranten und dessen Konfrontation mit den Realitäten des Deutschland nach 1945 bietet Hartmut Mehringer, Waldemar von Knoeringen. Eine politische Biographie – Der Weg vom revolutionären Sozialismus zur sozialen Demokratie, München 1989.

[679] Vgl. Helga Grebing (Hrsg.), Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944–1948, München 1984, S. 14.

[680] Zit. nach Frank Moraw, Die Parole der „Einheit" und die Sozialdemokratie. Zur parteiorganisatorischen und gesellschaftspolitischen Orientierung der SPD in der Periode der Illegalität und in der ersten Phase der Nachkriegszeit 1933–1948, Bonn 1973, S. 67f. Vgl. auch Arnold Sywottek, Deutsche Volksdemokratie. Studien zur politischen Konzeption der KPD 1935–1946, Düsseldorf 1971, insbes. S. 195ff.

[681] Zu den Kämpfen im Aachener Raum siehe II/1.

[682] Memorandum von SHAEF, G-5, „Management of Coal Mines in Aachen Area" v. 6. 3. 1945. Anlage zum Schreiben Murphys an das State Department v. 7. 5. 1945; NA, RG 84, Polad 731/3.

An eine nennenswerte Förderleistung war im Aachener Revier um diese Zeit aber nicht zu denken. Ende 1944 lief weniger als ein Zwanzigstel der durchschnittlichen Produktion während des Krieges über die Bänder. Das lag vor allem an dem Mangel an Arbeitskräften. Von etwa 25.000 Beschäftigten des Eschweiler Bergwerks-Vereins arbeiteten bei Jahresende erst wieder knapp 1800.[683] Die Grube Laurweg, wirtschaftliches Zentrum der Ortschaft Kohlscheid etwa, hatte normalerweise ungefähr 2500 Betriebsangehörige. Während des Krieges arbeiteten zwischen 1300 und 1400 Kohlscheider Bergleute auf der Zeche, hinzu kamen 300 Pendler aus Holland und etwa 800 Zwangsarbeiter.[684] Sämtliche „Fremdarbeiter" waren im September 1944 aus dem Grenzland weggeführt worden, und nach dem Abzug der Wehrmacht kamen auch die holländischen Bergleute nicht mehr; etwa die Hälfte der deutschen Kumpel war den Evakuierungsbefehlen gefolgt. Mit 600 Bergleuten war aber immerhin noch rund ein Viertel der Belegschaft von Laurweg am Ort, auf der Zeche Carolus Magnus in Übach-Palenberg dagegen nicht einmal mehr ein Zwanzigstel der Betriebsangehörigen.

Viele der im Evakuierungsgebiet verbliebenen Kumpel erschienen nach dem amerikanischen Einmarsch zudem nicht mehr an ihrem Arbeitsplatz. Die Abwesenheitsrate schwankte zwischen zehn und zwanzig Prozent, manchmal kam es vor, daß ein Drittel der Restbelegschaft zu Hause blieb.[685] Mit Zwangsmaßnahmen war daran nichts zu ändern, aber auch durch Werbekampagnen kaum. Die Kohlscheider Militärregierung etwa konnte zwischen Mitte November und Mitte Dezember 1944 aus dem Ort nur ganze 54 Arbeiter für die Grube Laurweg gewinnen.[686]

Die Ursachen der schlechten „Arbeitsmoral" waren in den besetzten Grenzstreifen um die Jahreswende 1944/45 überall dieselben.[687] Einige Arbeiter begannen nach dem Weiterrücken der Front mit Reparaturen an ihrem Häuschen oder blieben aus Furcht vor Plünderungen zu Hause. Viele zogen es vor, in der Landwirtschaft zu arbeiten und so den Speiseplan der Familie aufzubessern. Andere konnten wegen der „Reisebeschränkungen" ihren Betrieb nicht erreichen, mancher besaß weder Mantel noch festes Schuhwerk für die Arbeit im Freien oder untertage. Lohnarbeit war aber – wie schon erwähnt – in erster Linie deshalb unattraktiv, weil es außer den rationierten Lebensmitteln wenig zu kaufen gab, und zur Bezahlung der Zuteilungen reichte meist das Ersparte aus. Der Arbeitskräftemangel im Aachener Revier spiegelte sich deutlich in den Produktionsziffern. Die Gruben erreichten am Jahresende mit insgesamt 4000 Tonnen pro Woche nur gut drei Prozent ihrer Förderleistung während des Krieges.

[683] Semi-Annual Report der Current Operations Branch von SHAEF, G-4, Solid Fuels Section, v. 8. 1. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-4, 319.1.

[684] Ninth U.S. Army, Psychological Warfare Combat Team, Bericht v. 26. 12. 1944: „Kohlscheid. A German Mining Town under Military Government"; NA, RG 226, 111168. Dieser Bericht ist die Hauptquelle für die folgende Darstellung der Verhältnisse in Kohlscheid und auf Laurweg.

[685] Vgl. z.B. das Memorandum der Public Relations Group von SHAEF, G-5, v. 17. 3. 1945 zur Richtigstellung eines OSS-Berichtes; NA, RG 331, AG, War Diaries 1943–1945. Die Kohlscheid-Analyse des Psychological Warfare Combat Teams der 9. US-Armee v. 26. 12. 1944; NA, RG 226, 111168. Sowie Louis A. Wiesners Bericht „Labor and Social Aspects of Military Government in Western Germany, October 1944 – January 1945", Anlage zum Schreiben Murphys an das Außenministerium v. 26. 1. 1945; NA, RG 59, Control (Germany), 1–2645.

[686] Bericht des Psychological Warfare Combat Teams der 9. US-Armee über Kohlscheid v. 26. 12. 1944; NA, RG 226, 111168.

[687] Eine Zusammenstellung von vierzehn wichtigen Gründen in Twelfth Army Group, Report of Operations. Final After Action Report, Bd. VII: G-5 Section, o.O., o.J. (1945), S. 54f.; IfZ-Archiv, Material Henke.

Das reichte zunächst gerade für die Stromerzeugung in den Gruben, die Deputatkohle der Bergleute, für etwas Hausbrand in den umliegenden Orten und, nicht zuletzt, für das heiße Duschwasser der in Kohlscheid einquartierten G.I.s.

Hatte die geringe Förderleistung nicht vielleicht auch politische Gründe? Genau zu diesem Schluß kam das OSS tatsächlich. Zur großen Verärgerung des Alliierten Oberkommandos zeichnete das Office of Strategic Services in mehreren Berichten über das Aachener Revier nämlich das Bild einer unbedarften und fahrlässigen Besatzungsverwaltung, die dem Kohlekonzern und insbesondere einem durch und durch nazistischen Management auf Laurweg hilflos gegenüberstand.[688] Wegen der Vernachlässigung der politischen Säuberung und der Mißachtung der Interessen der Arbeiterschaft, so wurde vom Geheimdienst allen Ernstes behauptet, treibe die Militärverwaltung die Bergleute zu politisch motivierter Leistungsverweigerung. Mit diesen Studien bot das OSS aber keine brauchbare Beschreibung der Lage auf den Zechen, sondern nur ein Musterbeispiel dafür, wie mit viel spekulativer Theorie und wenig handfester Information ein schiefes Bild der Wirklichkeit entstehen konnte. Da OSS um die Jahreswende 1944/45 über ganze vier eigene Informanten im Besatzungsgebiet verfügte, die zudem keine Verbindung nach London und Paris hatten[689], stützte der Dienst seine Analysen weitgehend auf ihm bekannt gewordene Berichte von Detachments der Militärverwaltung und der Psychological Warfare Division. Ebenso wie die Militärregierung mußte auch das OSS erst eine gehörige Lehrzeit im besetzten Territorium absolvieren, ehe seine Arbeiten in etwa den Standards der Neumann-Gruppe in der Research & Analysis Branch Washington nahekamen; Nimbus und Leistung standen mindestens bis zum März 1945 in einem traurigen Mißverhältnis.

Am Beispiel seiner Meldungen über die Kohlscheider Zeche Laurweg ist leicht zu erkennen, wo OSS – genauer: die Gruppe um den von der marxistischen Wirtschaftstheorie herkommenden Paul Sweezy in London – die Realitäten zugunsten der Fiktion eines das Ziel der Demokratisierung Deutschlands gefährdenden „Weiterbestehens der Nazikontrolle im amerikanisch besetzten Gebiet Deutschlands"[690] hinter sich ließ. Damit hieb die Londoner Gruppe in dieselbe Kerbe wie die sehr kritischen Beobachter der Militärregierung in Aachen, die dort jenen veritablen Skandal mit internationaler Resonanz entfacht hatten.[691] Nach der OSS-Version seien also in den Notstäben der Gruben von der NSDAP nur die zuverlässigsten Parteigenossen eingesetzt worden, wobei als Beweis die von örtlichen Parteistellen unterzeichneten Freistellungen von den Evakuierungsanordnungen herhalten mußten. OSS neigte ferner zu der grotesken Auffassung, die verbliebenen Techniker und Manager der Gruben, die bei Kriegsende in Wirklichkeit oft in schwere Konflikte mit Ortsgruppenleitern und SS-Führern geraten waren, seien im Grunde nur deren ausführende Organe; sie hätten von diesen „genaueste Instruktionen über das Maß an Zusammenarbeit mit der amerikanischen Armee" entgegengenommen. Weiter verbreitete der Geheimdienst, der Laurweger Betriebsführer Bischke, der nach scharfer Auseinandersetzung mit dem

[688] Vgl. z.B. die Berichte des OSS v. 3. 1. 1945 und v. 27. 1. 1945 (NA, RG 165, CAD, 014. Germany, 7–10–42 (1), Sec. 1) oder v. 2. 3. 1945; NA, RG 331, AG, War Diaries 1943–1945. Die Namen der Betriebsführer und Betriebsleiter auf Laurweg sind verändert.

[689] R. Harris Smith, OSS. The Secret History of America's First Central Intelligence Agency, Berkeley 1972, S. 225.

[690] So der Titel eines OSS-Berichtes v. 27. 1. 1945; NA, RG 165, CAD, 014. Germany, 7–10–42 (1), Sec. 11.

[691] Vgl. III/2.

Kohlscheider Ortsgruppenleiter Zimmermann auf Laurweg verblieben war, sei in den Augen der Belegschaft nicht mehr tragbar.

Aus dem ausführlichen Kohlscheid-Bericht der 9. US-Armee geht nun aber hervor, daß sich die maßgeblichen sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter der Grube bei der politischen Säuberung des Betriebes mit ihm berieten. Die OSS-Konstruktion, nach der die in der Tat noch nicht abgeschlossene Säuberung des Managements zu den hohen Abwesenheitsraten und damit der niedrigen Förderleistung geführt habe, konnte vom G-5 Stab des Alliierten Oberkommandos mühelos widerlegt werden, denn es war allgemein bekannt, daß die Abwesenheitsrate im besetzten Gebiet – aber auch in Holland und Belgien[692] – überall hoch war. Nicht nur diesen Befund hätte das OSS den Routineberichten der von ihr kritisierten Militärverwaltung entnehmen können, auch von den Arbeitervertretern in Kohlscheid selbst stellte zwischen Förderleistung und mangelhafter Entnazifizierung keiner einen direkten Zusammenhang her.

Neben verfehlten Interpretationen verbreitete OSS auch falsche Informationen. So behauptete es beispielsweise noch am 27. Januar 1945, auf der Zeche Laurweg gebe es die von den Bergleuten dringend geforderte Vertretung der Arbeiter bei der Betriebsleitung noch immer nicht.[693] Tatsächlich war die provisorische Betriebsvertretung schon sechs Wochen zuvor das erste Mal zusammengetreten.[694] Das Alliierte Oberkommando verwahrte sich bei OSS denn auch nachdrücklich gegen eine derart leichtfertige Berichterstattung, von der sich im übrigen auch das War Department in Washington irritiert zeigte. Nachdem SHAEF den Büros in Paris (Harold Deutsch) und London (Paul Sweezy) ihre Schnitzer vorgehalten hatte, erklärte sich der Geheimdienst, der auf die Zusammenarbeit mit der Armee angewiesen war, im März 1945 auch sofort bereit, seine Studien über die amerikanische Militärverwaltung in Deutschland vor der Verbreitung künftig mit SHAEF, G-5, abzuklären.[695]

Es muß freilich angefügt werden, daß die kritischen Kommentare des OSS während der ersten Monate der Besetzung die Armee nicht nur deshalb störten, weil sie häufig so uniformiert und überzogen waren, sondern auch deswegen, weil die Offiziere der Militärverwaltung spürten, daß in dem harten Vorwurf politischer Sorglosigkeit ein Körnchen unangenehmer Wahrheit steckte, der Wahrheit nämlich, daß die Detachments in Deutschland ihre Maßnahmen, aber auch ihre Unterlassungen allzugern mit dem Argument unabdinglicher militärischer Notwendigkeiten rechtfertigten und sich damit gegen jede Kritik immunisieren wollten. Die Kritiker im Office of Strategic Services und in den Psychological Warfare Teams wandten hier mit Recht ein, daß von den Militärverwaltungen nicht bloß der Primat, sondern gewissermaßen die Omnipotenz von „militärischen Erfordernissen" beansprucht werde. Ihr Ziel war es deswegen, am praktischen Beispiel zu zeigen, daß nicht so sehr der „Primat des Militärischen", sondern einfach Mangel an Fingerspitzengefühl, Gleichgültigkeit und Schlam-

[692] Semi-Annual Report der Current Operations Branch von SHAEF, G-4, S. 34 und S. 39; NA, RG 331, SHAEF, G-4, 319.1.

[693] OSS, R & A Branch, Situation Report: Central Europe-Germany v. 27. 1. 1945; NA, RG 165, CAD, 014. Germany, 7–10–42 (1), (Sec. 11).

[694] Vgl. den Bericht des Psychological Warfare Teams der Ninth U.S.-Army über Kohlscheid v. 26. 12. 1944; NA, RG 226, 111168.

[695] Memorandum des Chefs der Public Relations Group von SHAEF, G-5, Clarence E. Lovejoy, über die OSS-Berichterstattung v. 17. 3. 1945; NA, RG 331, AG, War Diaries 1943–1945.

pereien der Militärverwaltung zu Mißständen im besetzten Gebiet geführt hatten. Mit der Kohlscheider Grube Laurweg hatte das OSS allerdings ein schlechtes Beispiel gewählt, und auch bei der Beschreibung erster konkreter Spannungen wegen der politischen Säuberung, zu denen es im amerikanisch besetzten Gebiet Deutschlands zwischen Arbeiterschaft und Betriebsleitung kam, hieb der Geheimdienst weit daneben.

Es war die Research & Analysis Branch unter Paul Sweezy in London, die dem Kohlscheider Military Government Detachment vorwarf, daß es viele zumeist 1933 der NSDAP beigetretene Mitglieder der Betriebsleitung von Laurweg in ihren Funktionen belassen hätte. Ganz besonders rieb sich das OSS an dem erwähnten Betriebsleiter Bischke, der während des Krieges mit Behörden und Parteistellen im allgemeinen gut ausgekommen war und die nationalsozialistische Arbeitsverfassung strikt zu handhaben gewußt hatte. Als Leiter der Zeche galt Bischke dem OSS freilich schon per se als nicht länger tragbarer Repräsentant eines ausbeuterischen Kohlekonzerns, der über gute, aber schwer durchschaubare Beziehungen zum NS-Staat verfügt habe. Der Geheimdienst erlaubte sich, die profunde Kohlscheid-Studie der 9. US-Armee – auf der seine Analyse aber fußte – souverän zu ignorieren, nach deren Befund der Betriebsleiter ein von den meisten Belegschaftsmitgliedern respektierter Mann war. Die Bergleute hielten ihn auch mitnichten für einen Nazi. Ein Kommunist, der vor 1933 und nach 1945 im Betriebsrat von Laurweg saß, meinte vielmehr: „Nazi kann ich nicht behaupten, daß er war." Die befragten Belegschaftsmitglieder attestierten Bischke vielmehr, während der NS-Zeit „anständig" geblieben zu sein. Das war es, was bei den Bergleuten der Zeche Laurweg, aber auch anderswo vor allem zählte.[696] Kaum einer machte einem Kollegen oder Vorgesetzten einen Vorwurf daraus, nach 1933 „mitgelaufen" zu sein, und niemand erblickte in diesem bei einem Manager beinahe als normal erachteten Verhalten einen Entlassungsgrund. Die Kumpel unterschieden genau zwischen „politischen" und „nicht-politischen" Funktionären. Als „nicht-politisch" galt die Stellung des Betriebsleiters und des Betriebsführers; zu den „Politischen" zählten der Betriebsobmann, der Vorsitzende der Knappschaft (in Kohlscheid ein „Alter Kämpfer") und die Mitglieder des Vertrauensrates. Ähnlich wie bei der Beurteilung der politischen Belastung der örtlichen Prominenz in Partei und Verwaltung (Ortsgruppenleiter, Leiter der verschiedenen Parteiämter, Polizeichef) bestand Konsens darüber, daß diese Leute als Repräsentanten des NS-Systems am Ort und auf der Zeche die „eigentlichen Nazis" gewesen seien; sie hatten Kohlscheid vor dem Einmarsch der Amerikaner verlassen.

Tatsächlich richtete sich der Groll der Bergleute auf Laurweg in erster Linie gegen den Betriebsführer namens Boch, einen allgemein bekannten „schlimmen Nazi", der sich aber mit dem Ortsgruppenleiter überworfen hatte und den Evakuierungsbefehlen nicht gefolgt war. Boch, den die Militärverwaltung als Fachmann in seiner Stellung belassen hatte, galt der Belegschaft von Laurweg nach dem Bericht der 9. US-Armee als regelrecht „verhaßt"; er sei der „meistgehaßte Mann in der Stadt". Die Angriffe aus der Arbeiterschaft richteten sich in erster Linie nicht deshalb gegen ihn, weil er als „Alter Kämpfer" überzeugter Nationalsozialist gewesen war, sondern weil er sich während der NS-Zeit – anders als Bischke – nicht „anständig" verhalten hatte. Es wog jetzt schwer, daß Boch „ständig mit der Gestapo gedroht" und sich an der Drangsalie-

[696] Vgl. Henke, Die Trennung vom Nationalsozialismus, in: ders., Woller (Hrsg.), Politische Säuberung in Europa, S. 55ff.

rung der im Bergwerk eingesetzten italienischen „Militärinternierten" persönlich beteiligt hatte. Dagegen kamen die Arbeiter nicht auf den Gedanken, Bischke, dem Leiter des Bergwerks, einen Vorwurf daraus zu machen, daß die ausländischen Zwangsarbeiter in Laurweg, ebenso wie in den anderen Großbetrieben auch, unter menschenunwürdigen Bedingungen zu leben gehabt hatten.

Neben der Empörung über den Verbleib des verhaßten Betriebsführers Boch machte sich bei den Bergleuten auf Laurweg Unzufriedenheit darüber breit, daß sie noch Wochen nach dem Abzug der „Nazis" keine dem alten Betriebsrat von vor 1933 vergleichbare Betriebsvertretung hatten. Es war klar, daß ohne die Zustimmung der Militärregierung kein Betriebsrat eingesetzt werden konnte. Da sich in Kohlscheid innerhalb der ersten zwei Monate nach der Besetzung drei verschiedene Militärverwaltungen abgelöst hatten, ehe sich am 2. Dezember 1944 das für Laurweg zuständige Detachment schließlich etablierte[697], scheint darin die eigentliche Ursache der Verzögerung gelegen zu haben. Die Anfang Dezember installierte Besatzungsverwaltung genehmigte binnen vierzehn Tagen die Bildung einer „provisorischen Betriebsvertretung" auf der Zeche Laurweg, der ersten im amerikanisch besetzten Deutschland.

Der Betriebsrat trat am 18. Dezember 1944 zum ersten Mal zusammen, zu einem Zeitpunkt, da es schien, als könne die nicht sehr weit südlich gestartete letzte Offensive Hitlers[698] die Szene noch einmal mit einem Schlag verwandeln. Alle vier Mitglieder dieser Betriebsvertretung hatten schon vor 1933 dem Betriebsrat angehört: die beiden Sozialdemokraten Valentin Dillmann und Mathias Thönissen, der Zentrumsmann Jakob Schultheiß und der Kommunist Wilhelm Brüll aus Herzogenrath. Letzterem war es wegen der scharfen Reisebeschränkungen während der deutschen Ardennen-Offensive und keineswegs aufgrund seiner politischen Einstellung, wie OSS wieder einmal fälschlicher Weise argwöhnte, zunächst nicht möglich, an den Sitzungen teilzunehmen. Die provisorische Betriebsvertretung wurde zwar des öfteren von der Militärregierung konsultiert, entfaltete aber, wie Louis A. Wiesner, im Stab von Robert Murphy für Arbeits- und Gewerkschaftsfragen zuständig, beobachtete[699], kaum eigene Aktivität. Das war bei den Restriktionen, denen ein solcher Ausschuß zwei Monate nach der Besetzung und in einer militärisch höchst prekären Phase selbstverständlich unterworfen war, nicht überraschend und auch aus der Sicht der Arbeiterschaft kaum enttäuschend. Die Rumpfbelegschaft der Zeche konnte ihrer Arbeit immerhin in dem Bewußtsein nachgehen, daß ihre Anliegen jetzt gegebenenfalls von bewährten Männern ihres Vertrauens bei Besatzungsmacht und Betriebsleitung zu Gehör gebracht werden konnten. Diese Gewißheit trug ebenso zur Entspannung des Betriebsklimas auf Laurweg bei wie die Erfüllung eines weiteren Hauptanliegens der Kumpel: Am 26. Dezember 1944 befahl die Militärregierung Betriebsleiter Bischke, den verhaßten Betriebsführer Boch zu entlassen.[700]

[697] Vgl. den Rechenschaftsbericht von Elmer K. Newman, Mining Officer des Detachments F1G2, „Coal Mine Operations under Direction of Military Government, Aachen District", v. 14. 6. 1945; NA, RG 331, 627. ECAD, 2nd ECAR, CoG, F1G2 Material, Jacket Nr. 3.

[698] Siehe IV/1.

[699] „Labor and Social Aspects of Military Government in Western Germany, October 1944 – January 1945", Anlage zum Schreiben Murphys an das Außenministerium v. 26. 1. 1945; NA, RG 59, Control (Germany), 1–2645.

[700] Bericht des Psychological Warfare Combat Teams der 9. US-Armee über Kohlscheid v. 26. 12. 1944; NA, RG 226, 111168.

Bei ihren Untersuchungen im Aachener Revier unternahmen die amerikanischen Psychological Warfare Combat Teams auch den spannnenden Versuch, die politischen Ansichten der „Arbeiterprominenz" in Kohlscheid und dem benachbarten Herzogenrath in Erfahrung zu bringen. Zu diesem Zweck sprachen sie mit sieben Bergleuten, die das Vertrauen der Arbeiterschaft besaßen, schon vor 1933 eine führende Rolle in der Lokalpolitik und den Arbeiterorganisationen gespielt und auch nach dem amerikanischen Einmarsch wieder von sich reden gemacht hatten. Drei von ihnen saßen im provisorischen Beirat der neuen Stadtverwaltung von Kohlscheid, drei in der erwähnten Betriebsvertretung der Grube Laurweg. Darauf mußte sich deren politische Tätigkeit vorerst beschränken, Versuche, die alten Parteien zu reaktivieren, gab es 1944 noch nicht. Die befragten Arbeiterführer stimmten darin überein, daß die politische Säuberung auf der Zeche Laurweg – insbesondere die baldige Entlassung von Boch und einigen weiteren Ingenieuren – in einem Ort wie Kohlscheid, wo das Bergwerk bestimmenden Einfluß habe und die leitenden Angestellten der Grube auch die „führenden Leute" der Stadt seien, eine vordringliche Aufgabe sei. Die Säuberung der Stadtverwaltung von ehemals regimetreuen Mitarbeitern, „die sich selbst vielleicht gar nicht für Nazis hielten", konnte nach Meinung der Befragten dagegen in gemesserem Tempo angegangen werden. Die Männer in der Verwaltung, die in den Augen des Combat Teams „kleine Bürokraten" waren, wurden auch von den Arbeitervertretern „nicht für gefährliche Leute" gehalten.

Nach ihren Vorstellungen von der künftigen Organisation der Arbeiterschaft befragt, plädierten die Bergleute – es mögen die ersten 1944/45 hierzu in Deutschland Interviewten gewesen sein – für den Aufbau einer Einheitsgewerkschaft. Der vor 1933 zum kommunistischen „Einheitsverband der Bergarbeiter Deutschlands" gehörende Nikolaus Steinbusch (Beirat der Kohlscheider Stadtverwaltung) meinte, nach seinem Eindruck sei dies der Wunsch von drei Vierteln seiner Arbeitskollegen. Daß dies im amerikanisch besetzten Gebiet eine starke Tendenz zu sein schien, geht auch aus einem Bericht der Twelfth Army Group hervor: „In den meisten Städten, in denen organisatorische Aktivitäten zu beobachten waren, äußerten frühere sozialdemokratische und aus dem Zentrum (katholisch) kommende Gewerkschaftsführer den Wunsch, eine Einheitsgewerkschaft zu schaffen. Ein paar kommunistische Führer", so hieß es weiter, „traten ebenfalls für die Einheitsgewerkschaft ein."[701]

Einer der sieben Befragten, der 45jährige Wilhelm Grouls, hielt nicht viel davon, in den vorläufigen Beiräten mitzuarbeiten. Vor 1933 hatte er, der als einer der führenden Sozialisten im Raum Herzogenrath-Kohlscheid galt, dem kommunistischen „Kampfbund gegen den Faschismus" angehört, war dann in den Untergrund gegangen und 1935 von der Gestapo verhaftet worden. Erst wenige Wochen vor dem Einmarsch der Amerikaner war er aus dem Konzentrationslager zurückgekommen. Er führte den antifaschistischen Kampf in den ersten Monaten nach der Besetzung auf seine Weise – als Einzelkämpfer. Die erstaunten Amerikaner trafen Grouls („Blond, blauäugig, wettergegerbt: ein Kämpfer") in der Wohnung eines geflohenen Gestapo-Mannes an, wo er mit seiner Familie lebte: „Hier, von Dokumenten umgeben, ist Grouls eifrig dabei, die örtlichen Faschisten festzunageln", beschrieben sie ihre Begegnung mit dem ehemaligen Widerstandskämpfer. Der Bergmann mache kein Geheinnis daraus, daß er

[701] Twelfth Army Group, Report of Operations, VII, S. 57; IfZ-Archiv, Material Henke.

eng mit dem CIC zusammenarbeite, um die politische Säuberung der Stadtverwaltung in Herzogenrath voranzutreiben. Für ihn war die Kooperation mit dem CIC und der Militärverwaltung, die auf die Mitarbeit von politisch zuverlässigen NS-Gegnern mit genauer Kenntnis der örtlichen Verhältnisse dringend angewiesen waren, die wirkungsvollste Form des Kampfes um die Beseitigung der „Überreste des Faschismus" in seiner Heimatstadt.

Die Bestandsaufnahme der Army Ende 1944 hatte ergeben, daß sich die Arbeiter im Aachener Kohlerevier erst einmal um ihre Familien, ihre Unterkunft oder um zusätzliche Lebensmittelquellen kümmerten. Über das Festhalten der Militärverwaltung an kompromittierten Fachleuten herrschte in einigen Belegschaften zwar zum Teil eine gewisse Mißstimmung, doch nirgends hatte das zu politisch motivierten Aktionen der Arbeiter geführt. Mit der Beteiligung bewährter Arbeiterführer in örtlichen und betrieblichen Ausschüssen, die zunächst zwar nur bescheidene Kompetenzen besaßen, aber trotzdem den Anbruch einer anderen Zeit signalisierten, legte sich die temporäre Verstimmung der Arbeiterschaft im Aachener Steinkohlerevier meist rasch wieder. Über den Wunsch nach politischer Säuberung, nach Sicherung und Instandsetzung der Arbeitsstätten hinausgehende, etwa an die Programmatik der Parteien und Gewerkschaften von vor 1933 anknüpfende Forderungen spielten hier im Herbst 1944 noch keine Rolle. Das Bedürfnis nach Normalisierung im Privaten und Rekonsolidierung der Betriebe bestimmte das Denken.

Einige amerikanische Experten machten sich nach ihren ersten Begegnungen mit deutschen Arbeitern um die Jahreswende 1944/45 auch bereits in allgemeinerer Form Gedanken über die Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die Arbeiterschaft. Es ist erstaunlich, zu welchen Aussagen dabei selbst ein Fachmann wie Louis A. Wiesner kam. In seiner kleinen Studie für das State Department hieß es nämlich unter anderem: „Unter den Faktoren, die nach dem Bericht von Arbeitsoffizieren wichtige Arbeiten in Aachen behindern", schrieb Wiesner, „ist auch die Reduzierung der deutschen Arbeitseffizienz im Zuge der wachsenden Freiheit, weil die Arbeiter offenbar unfähig sind, die Entscheidungen zu treffen, die bislang von ihren Chefs getroffen wurden. Daß sehr viele Zivilisten im besetzten Deutschland von autoritärer Führung abhängig geworden sind (selbst wenn sie einige der Restriktionen ablehnen), daß sie sich ohne solche Führung verloren und hilflos fühlen und nun die gleiche Anleitung vom alliierten Militär erwarten, wird nicht nur von Offizieren der Militärregierung bezeugt, sondern auch von Zeitungskorrespondenten und anderen Beobachtern. Psychologen würden sagen, daß diese Leute auf kindliche Stufen zurückgefallen sind. Jahre totalitärer Diktatur haben in erheblichem Maße jene mentalen und moralischen Fähigkeiten verkümmern lassen, die für das Funktionieren von Demokratie von vitaler Bedeutung sind..." Dann fuhr Wiesner fort: „Bereitschaft zur Aufgabe von Entscheidungsfreiheit sowohl bei praktischen wie bei moralischen Problemen im Austausch gegen autoritäre Anleitung und Wunscherfüllung hat schon vor 1933 den Weg für den Nazismus bereitet. Durch den Nazismus noch verschärft, hat dies offenbar einen beträchtlichen Teil der Deutschen in einen solchen Stand kindlicher Abhängigkeit versetzt, daß sie bereit sind, jedem Führer blind zu gehorchen, der ihnen verspricht, ihnen ihre Probleme abzunehmen. Da unser Militär die Naziherrscher entthront und größere Stärke als diese bewiesen hat, haben sich jene Leute nun den Militärbehörden ihrer Feinde als den neuen Vaterfiguren zugewandt. Eine solche

Rolle können aber alliierte Generäle nicht spielen. Unweigerlich werden sich also neue einheimische Demagogen, vielleicht Kommunisten, erheben, autoritäre Führung anbieten und, falls nicht im Zaum gehalten, große Gefolgschaften gewinnen. Die Militärregierung kann das für eine Weile verhindern, indem sie ihr Verbot politischer Tätigkeit durchsetzt, doch muß die Zeit kommen, da es nicht mehr möglich oder nicht mehr wünschenswert ist, dieses Verbot aufrechtzuerhalten. Die Alliierten werden vielleicht viel mehr positiv intervenieren müssen als derzeit, um bestimmte politische Führer zu fördern und anderen entgegenzutreten."[702]

Das mit kühnen psychologischen Spekulationen durchsetzte Memorandum eines der herausragenden amerikanischen Fachleute für Fragen der Arbeits- und Gewerkschaftspolitik schlug bereits nach den ersten Eindrücken in Deutschland das Leitmotiv von den womöglich nicht zu unterschätzenden deformierenden Auswirkungen nationalsozialistischer Ideologie und Herrschaft auf die Haltung der Arbeiterschaft an, das auch schon bei der OSS-Gruppe um Franz Neumann im Civil Affairs Guide des War Department angeklungen war und in den maßgebenden alliierten Direktiven kräftig nachhallte. Abgesehen davon, daß es die damals in Konjunktur stehenden sozial- und individualpsychologischen Modelle offenbar einmal konkret anwenden wollte, nahm das Memorandum auch die in der damaligen politischen Theorie verbreitete Vorstellung von einem nationalsozialistischen Staat auf, in dem nicht nur alle gesellschaftlichen Bereiche, sondern auch der einzelne tatsächlich „total" erfaßt und beliebig steuerbar erschien. Das Ausbleiben nennenswerter politischer Initiativen der Arbeiterschaft wurde darin schnell zur einfachen Folge individueller Regression während der NS-Zeit. Das war Anfang 1945 vielleicht noch eine unvermeidlich simple, im übrigen aber voreilige Deutung, denn an eigenverantwortlicher Initiative und Entscheidungsfreude fehlte es den ohne autoritäre Führung angeblich hilflosen und verlorenen Arbeitern des Aachener Steinkohlereviers im privaten Bereich und bei den Not- und Sicherungsarbeiten auf ihren Zechen mitnichten.

Wiesners Expertise setzte aber auch einen deutlichen Gegenakzent zu den damals weitverbreiteten Hoffnungen und Ängsten hinsichtlich einer im Umbruch 1944/45 politisch vielleicht tonangebenden Arbeiterklasse; jedenfalls nahm sie die Auswirkung von zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft sehr ernst. Die kleine Studie war schließlich ein Lehrstück taktischer Argumentation, denn Wiesner, der nach eigener Aussage das sozialdemokratische Lager und den linken Flügel der christlichen Arbeiterschaft favorisierte[703], wollte mit seiner Stellungnahme auch politische Argumente lancieren, die er der besseren Wirksamkeit wegen in die Form psychologischer Analyse kleidete. Er war ein Gegner der „unpolitischen Politik" der Militärverwaltung, wollte sie revidiert sehen und verwies deshalb – wie das auf deutscher und amerikanischer Seite bald gang und gäbe wurde – auf die Gefahr übermäßiger kommunistischer Einflußnahme, eine Befürchtung für die es nach Lage der Dinge im Aachener Revier Anfang 1945 freilich keinerlei Grundlage gab.[704]

[702] Anhang I zu Wiesners Bericht „Labor and Social Aspects of Military Government in Western Germany, October 1944 – January 1945", der von Murphy am 26. 1. 1945 an das State Department geschickt wurde; NA, RG 59, Control (Germany), 1–2645.

[703] Vgl. Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 71.

[704] Wiesner nahm damit übrigens die berühmt gewordene Begründung für die Lockerung des politischen Betätigungsverbotes im amerikanischen Besatzungsgebiet im Juni 1945 vorweg. Vgl. das Telegramm Murphys an das Außenministerium in Washington v. 28. 6. 1945; FRUS, The Conference of Berlin 1945, I, S. 472 ff.

Um die Jahreswende war es für eine Lockerung des von der Militärverwaltung verhängten politischen Betätigungsverbots freilich noch zu früh. Besonders restriktiv verfuhren die Alliierten in dieser Hinsicht zwischen Herbst 1944, als sie sich im deutschen Grenzgebiet festsetzten, und März 1945, als sie den Rhein überschritten. Diese restriktive Haltung rührte zu einem Gutteil von der prekären militärischen Gesamtlage her. Sie beeinflußte das Vorgehen der Detachments der Militärverwaltung unmittelbar, waren die in den Monaten der mühseligen Kämpfe am westlichen Rande des Reiches doch ängstlich darauf bedacht, ihren Kontrollanspruch nicht durch Experimente mit schwer abschätzbaren Folgen selber in Frage zu stellen. Die Schlacht um Aachen war ein ziemlich glanzloses und zähes Geschäft gewesen, die als gewaltiges Unternehmen mit Stoßrichtung Köln angelegte Operation von Mitte November 1944 blieb unter schweren Verlusten nach ganzen zwanzig, fünfundzwanzig Kilometern in den Wäldern und im verschlammten Terrain stecken. Mißvergnügen und Nervosität bei den Alliierten während der folgenden Abnutzungsgefechte, mit denen niemand gerechnet hatte, steigerten sich zu blankem Erschrecken, als Mitte Dezember der deutsche Großangriff in den Ardennen (die rechte Schulter des Einbruchraumes keine Autostunde von Aachen entfernt) losbrach. Erst Ende Januar 1945 verlief die Westfront ungefähr wieder so wie sechs Wochen zuvor. Doch damit waren die Nachwirkungen des Schocks über die unverhoffte Kraftentfaltung des vermeintlich geschlagenen Gegners nicht auch schon verebbt. Eine erste wirkliche militärische Entspannung, die ihre Wirkung auch auf die Besatzungsverwaltung nicht verfehlte, war nicht vor Februar 1945 zu verzeichnen, als die Rote Armee an die Tore Berlins herangerückt war und die Westalliierten zum Rhein vorstießen. Erst im Laufe des März 1945, als der Rheinübergang auf breiter Front erzwungen war und es an einem baldigen Ende des Krieges auf deutschem Boden keinen Zweifel mehr geben konnte, gewann auch die Militärverwaltung im besetzten Gebiet größere Handlungsfreiheit, konnten die Military Government Detachments daran denken, die Zügel hinter der Front ein wenig zu lockern.

So dauerte es denn auch bis Mitte März 1945, ehe es in dem annähernd ein halbes Jahr zuvor besetzten Aachen zu jener berühmten Gründung der ersten deutschen Gewerkschaft der Nachkriegszeit kommen konnte.[705] Schon bald nach dem Fall der Stadt im Oktober 1944 waren die drei ehemaligen Sozialdemokraten und Gewerkschafter Heinrich Hollands (seit Januar 1945 Herausgeber der „Aachener Nachrichten" und politischer Gegenspieler der konservativ-katholisch dominierten Stadtspitze um Franz Oppenhoff), Jean von Wersch und Mathias Wilms mit der Bitte an das Military Government Detachment F1G2[706] herangetreten, in Aachen eine Gewerkschaft ins Leben rufen zu dürfen. Doch sie erhielten eine enttäuschende Antwort. Wenn die amerikanischen Truppen einmal am Rhein stünden, so der zuständige Offizier zu den drei Bittstellern, sollten sie sich wieder bei ihm melden. Gegen Kontakte der ehemaligen Gewerkschafter untereinander hatte die Besatzungsmacht aber nichts einzuwenden. Denn immerhin unterließen es die Amerikaner, die bei der Gründung und Überwachung der ersten deutschen Lizenzzeitung fast täglich mit Hollands zu tun hatten,

[705] Vgl. dazu zuletzt Ulrich Borsdorf, „Ein großer Tag für die deutschen Arbeiter". Die Gründung des „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes Aachen" am 18. März 1945, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 36 (1985), S. 234ff.

[706] Ausführlich zur Tätigkeit dieses Detachments und den Hintergründen des „Aachen Scandal" oben, III/2.

den 68jährigen Sozialdemokraten und die Genossen des kleinen Gründungszirkels zu behelligen. Daß ihre Zeit kommen würde, wußten sie aus einer Erklärung General Eisenhowers, die bei der Arbeiterschaft große Aufmerksamkeit erregt und Hoffnungen geweckt hatte. In einem Radiospot der von Psychological Warfare vorbereiteten Reihe „Military Government Talks" ließ der Alliierte Oberbefehlshaber am 14. Dezember 1944 über den Rundfunk seine Zusage verkünden, „sobald die Umstände es gestatten", dürften sich die deutschen Arbeiter „in demokratischen Gewerkschaften zusammenschließen"[707].

Am 8. Februar 1945, als mit der Operation Veritable/Grenade die alliierte Schlußoffensive über den Rhein in das Innnere Deutschlands begann, es die Umstände also zu erlauben schienen, wurde dem Aachener Gründungskreis erstmals gestattet, sich offiziell zu versammeln. Zu dem erweiterten Zirkel gehörte inzwischen auch die Kommunistin Anna Braun-Sittarz, die vor 1933 Betriebsrätin in einem Textilbetrieb gewesen war. Mitte März, die Amerikaner hatten eben Köln genommen und waren bei Remagen über den Rhein gegangen, stimmte der stellvertretende Chef des Aachener Detachments dem Vorhaben der Veteranen der Gewerkschaftsbewegung zu, in Kürze eine Gründungsversammlung abzuhalten. Zuvor legten sie noch ordnungsgemäß das längst erarbeitete Programm vor. Es wurde vom Military Government geprüft und gebilligt, und kurz darauf versandte Mathias Wilms eine, wie er schrieb, dringende Einladung zur „Wiedereröffnung" der Gewerkschaften an alle ihm noch bekannten früheren Mitglieder. Am Sonntag, dem 18. März 1945, versammelten sich daraufhin im Gebäude der Handwerkskammer 83 fast durchweg ältere Gewerkschafter, „die meisten von ihnen ehemalige ehren- und hauptamtliche Funktionäre"[708]. Für die christlichen, sozialdemokratischen und kommunistischen Gewerkschaftsveteranen war dieser feierliche Gründungsakt, dem auch die Vertreter der Militärregierung und der Oberbürgermeister persönlich beiwohnten, ein erhebendes Ereignis. Heinrich Hollands sprach ergriffen von dem schönsten Tag seines Lebens. Matthias Wilms, vor 1933 Funktionär der sozialdemokratischen Textilarbeitergewerkschaft, danach einige Zeit in Haft und später von der Gestapo überwacht, erinnerte an diesem Sonntagvormittag an den schweren Weg, den die Arbeitervertreter hinter sich hätten („Viele Gewerkschafter sind nicht mehr unter uns"). Gegen das Prinzip der „parteipolitisch und religiös neutralen" Einheitsgewerkschaft, das er in den Mittelpunkt seiner Rede gestellt hatte, erhob sich in der anschließenden Diskussion kein Widerspruch. Das aus 13 Punkten bestehende Programm des „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes Aachen" fand ebenfalls einhellige Billigung. Es handelte vom Willen zur „Verständigung der Völker", von der Notwendigkeit einer inneren Befreiung von der Ideologie und den Protagonisten des Faschismus und von der Wiederherstellung der klassischen Gewerkschaftsrechte („Regelung der Lohnfrage", „Streikrecht"), die freilich unter den gegebenen Umständen noch nicht zu verwirklichen sein würden. Die weitreichendste Forderung war in Punkt 5 enthalten, der ein allgemeines politisches Mandat formulierte: „Vertretungen der Gewerkschaft in allen

[707] Vgl. The Psychological Warfare Division, Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force. An Account of its Operations in the Western Europe Campaign, 1944–1945, S. 140; IfZ-Archiv, Dk 090.010. Die Erklärung Eisenhowers vom Dezember 1944 ist auch abgedruckt bei Jürgen Klein, Vereint sind sie alles? Untersuchungen zur Entstehung der Einheitsgewerkschaften in Deutschland. Von der Weimarer Republik bis 1946/47, Hamburg 1972, S. 153.

[708] Borsdorf, Ein großer Tag, S. 239; auch zum folgenden.

Zweigen des öffentlichen Lebens." Weitergehende Forderungen, etwa die nach einer Vergesellschaftung der Produktionsmittel, gab es nicht. Bemerkenswert war neben der Bestimmung, die ehemalige Pgs als Mitglieder zuließ, die Absicht des FDGB Aachen, die DAF-Arbeitsbücher sicherzustellen. Das entsprach ganz dem Leuschner-Konzept von einer „Übernahme der DAF", das zunächst auch der spätere DGB-Vorsitzende Hans Böckler in Köln verfolgte.

Die Aachener Gewerkschaftsgründung am 18. März 1945, auf die sich in der Folgezeit noch mancher gewerkschaftliche Gründungszirkel in Deutschland berufen sollte, entsprang nicht der freien Initiative der Arbeiterschaft in den Betrieben, wurde nicht „von unten" her initiiert, sondern war eine Veranstaltung älterer Kader. Es ist nicht einmal sehr wahrscheinlich, daß es sich bei der Gründung des FDGB um eine autochthone, ohne Anstoß „von außen" erfolgte Gewerkschaftsreorganisation gehandelt hat. Louis A. Wiesner zweifelte jedenfalls schon nach wenigen Wochen daran. Von einem absolut zuverlässigen, früher bei der Labor Section des OSS Special Intelligence beschäftigten Informanten, so hielt er in einem Memorandum fest, habe er erfahren, daß hinter der Konstituierung des Aachener FDGB sehr wahrscheinlich deutsche Emigranten gestanden hätten, die OSS im Zuge einer größeren Aktion nach Deutschland eingeschleust habe. Der Chef der „Labor Relations Branch" der amerikanischen Manpower Division hielt die Aachener Gründung ebenfalls für das Produkt von „Agenten von außen"[709]. Sicher ist, daß jene „nützlichen Hinweise" für die praktische „Arbeit und Organisation einer örtlichen Verwaltungsstelle der Einheitsgewerkschaft", die das Unterfutter zu den 13 Programmpunkten liefern sollten und in denen das Prinzip einer großen, unterschiedslos alle Arbeitnehmer umfassenden Einheits-(„Eintopf"-)Gewerkschaft verfochten wurde, von Karl Mössinger stammen. Der frühere SPD-Parteisekretär und Geschäftsführer des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Aachen, ein Remigrant aus Frankreich, der dort einer der führenden Sozialdemokraten im „Comité Allemagne Libre Pour l'Ouest" und Mitglied der Deutschen Sprachgruppe der CGT gewesen war, kam im März 1945 im Rahmen einer OSS-Aktion als „guide" amerikanischer Einheiten in das besetzte Gebiet.[710] Er stand mit Hans Gottfurcht, dem Leiter der Landesgruppe deutscher Gewerkschafter in Großbritannien in London, damals eine treibende Kraft jener in Kooperation mit dem OSS abgestimmten Aktivitäten, emigrierte Kader der Arbeiterbewegung möglichst frühzeitig nach Deutschland zurückzuschleusen, in ständigem Austausch.[711] Auch Heinrich Hollands, der als Ältester die Aachener Gründungsversammlung eröffnet hatte, verfügte über besondere Beziehungen zur amerikanischen Besatzungsmacht. Seit Ende 1944 stand er in Kontakt zu den Offizieren des Psychological Warfare Teams der 9. Armee, seit Januar 1945 hatte er als Herausgeber der „Aachener Nachrichten" praktisch täglich intensiv mit dem Press Control Team zu tun. Das hinderte seine Genossen nicht daran, ihn als Vorstandsmitglied des Gewerkschaftsbundes zu nominieren.

[709] Vgl. Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 83 f.

[710] Siehe hierzu unten in diesem Kapitel.

[711] Vgl. den Überblick zur Kooperation von OSS und der emigrierten deutschen Linken bei Jan Foitzik, Revolution und Demokratie. Zu den Sofort- und Übergangsplanungen des sozialdemokratischen Exils für Deutschland 1943–1945, in: IWK 24 (1988), S. 308 ff.; insbes. S. 317. Zur hier erwähnten Rolle Mössingers ebenda, S. 335 und S. 338. Siehe auch Borsdorf, Ein großer Tag, S. 244 ff.

Doch Hollands entschied sich, da die Zeitung ihn zu sehr in Anspruch nehme, gegen eine Funktionärstätigkeit und stand für eine Kandidatur nicht zur Verfügung.[712]

Im übrigen zeigte bereits die erste freie Wahl zu einer deutschen Arbeitnehmervertretung nach 1945, daß die gemeinsame Erfahrung der Verfolgung während der NS-Zeit und die bei Kriegsende verbreitete Neigung zur Bildung „parteipolitisch und religiös neutraler" Gewerkschaften die Erinnerung an die vor 1933 so erbittert ausgefochten Kämpfe zwischen den Arbeiterparteien und die unausgeräumt gebliebenen ideologischen Gegensätze nicht überdecken konnte. Das Aachener Abstimmungsergebnis spiegelte denn auch keineswegs die in den vorangegangenen Reden und Diskussionsbeiträgen beschworene Einheit der Arbeiterklasse.[713] Bei der Wahl des „Geschäftsführers" verweigerten die Kommunisten dem nominierten Sozialdemokraten ihre Zustimmung und votierten statt dessen für ihre Genossin Anna Braun-Sittarz.[714] Trotzdem erhielt Matthias Wilms, die treibende Kraft der Gründungsinitiative, von seinen Gesinnungsgenossen und den christlich orientierten Gewerkschaftern eine stattliche Mehrheit. Mit 69 von 83 Stimmen wählten sie ihn zum ersten Vorsitzenden des hauptsächlich wegen seines Erstgeburtsrechts und seiner Vorbildfunktion legendär gewordenen „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes Aachen".

Ein Motiv dafür, in Aachen die Gründung einer überbetrieblichen Arbeiterorganisation zu genehmigen, ist mit in dem Bestreben der Militärregierung zu sehen, der internationalen Kritik an ihrer dort praktizierten, auf das konservativ-katholische Honoratiorentum gestützten „Politik"[715] durch die schlagzeilenträchtige Etablierung einer linken Organisation den Wind aus den Segeln zu nehmen. Das wäre Mitte März 1945 zwar schon beinahe nicht mehr nötig gewesen, denn die Aufmerksamkeit der Welt wandte sich nach der Rheinüberschreitung ganz dem Endkampf im Inneren des Reiches und der endgültigen Niederwerfung Hitlers zu. Dieser Schritt widersprach eigentlich auch dem sehr zurückhaltenden Kurs von SHAEF bei der Wiederbelebung von Vereinigungen, die über den örtlichen oder betrieblichen Rahmen hinaus Geltung beanspruchten.

Tatsächlich hatten sich die Besatzungsbehörden mit der Gründung des Aachener FDGB keinen Gefallen getan. Dieser Präzedenzfall erschwerte es der Militärverwaltung in den kommenden Monaten nämlich außerordentlich, ihre vorsichtige Linie bei der Zulassung überörtlicher Zusammenschlüsse durchzuhalten. Es bereitete den Detachments in den kommenden zwei, drei Monaten einige Mühe zu begründen, weshalb engagierten Arbeiterfunktionären im Ruhrgebiet und anderswo verweigert wurde, was Hollands und Wilms in Aachen gestattet worden war. Der Aachener FDGB war für die deutsche Arbeiterschaft mehr als nur ein Zeichen der Hoffnung. Die Arbeiterfunktionäre machten dessen Gründung, wie sich schon keine zwei Wochen später bereits im Ruhrrevier zeigen sollte, gegenüber der Militärregierung vieler-

[712] Vgl. Cedric Belfrage, Aachen Diary, Eintragung v. 18. 3. 1945; NA, RG 260, 8/154–2/15.

[713] Hierzu siehe unten in diesem Kapitel.

[714] In der Wertung, wenn auch nicht in der Sachinformation zutreffend, schloß Louis A. Wiesner seinen Bericht über die Gewerkschaftsgründung in Aachen mit dem Satz: „The apparent absence of the Communists and of references to Communist organizations in the meeting are compatible with other reports that the former gap between Communists and Social-Democrats has not been bridged." Vgl. den Bericht Wiesners „Formation of a ‚Free German Trade Union Federation' at Aachen", Anlage zum Bericht Robert Murphys an das State Department „Policy toward the Formation of Trade Unions in Occupied Germany" v. 30. 4. 1945; NA, RG 59, 800.5043/4–3045. Herrn Michael Fichter danke ich für die Überlassung dieses Berichts.

[715] Siehe hierzu III/2.

orts auch sofort zu einem schwer abzuweisenden Berufungsgrund. Dem tat es keinen Abbruch, daß sich erfahrene Funktionäre über den Charakter des FDGB in Aachen wenig Illusionen machten. So berichtete Hans Jahn vom Internationalen Transportarbeiterverband, der als Emigrant in England zur deutschen Gewerkschaftsgruppe gehört hatte und als OSS-Beauftragter mit den Kampftruppen nach Deutschland gekommen war, Ende Juni 1945 nach London: „In Aachen ist, wenn man nach der Propaganda geht, der Aufbau einer neuen sozialen Ordnung am weitesten fortgeschritten. So wurde von dem Aufbau des Freien Gewerkschaftsbundes viel Aufhebens gemacht. Dieser Gewerkschaftsbund ist nichts als Propagandanebel. Da, wo sich etwa 80 ehemalige Gewerkschafter treffen, die arbeitslos sind, weil keine Betriebe betriebsfähig sind, um eine Rede anzuhören, kann von einer Gründung einer Gewerkschaft keine Rede sein. Vielleicht kann daraus einmal eine Gewerkschaft werden ..."[716]

Obgleich sich in den folgenden Monaten noch andere Formen der Gewerkschaftsgründung als die in Aachen herausbildeten, herrschten bei den späteren Gründungsimpulsen ab Mitte 1945 doch ähnliche Muster vor. Von der Ebene der Betriebe weitgehend losgelöst, ergriffen zumeist Altfunktionäre der Weimarer Zeit die Initiative, gründeten Gewerkschaftsgruppen „von oben" und versuchten dann ihre Organisationen in den Betrieben zu verankern.[717] Nur wenige Gewerkschaften entstanden aus den Betrieben heraus, und dort, wo die Arbeiterschaft nach der Besetzung die Initiative zu Selbstorganisation zeigte, zielte dieses Engagement normalerweise zuallererst auf die Errichtung von Belegschaftsvertretungen im Betrieb, wie sie vor 1933 bestanden hatten. In gewisser Weise war das Bestreben der Arbeiterschaft, wieder Betriebsräte zu bilden, denen sie vertrauen konnten, zunächst die eigentliche „Arbeiterinitiative" nach der Besetzung 1945.

Arbeiterinitiative 1945

Sofort nach dem Ende der Kämpfe bildeten sich in allen größeren Industriebetrieben provisorische Belegschaftsvertretungen.[718] Für die Besatzungsmächte war das keine Überraschung, sie standen dieser Tendenz auch nicht ablehnend gegenüber, doch sahen sie darauf, daß sich die Bildung von Betriebsvertretungen in Bahnen vollzog, die

[716] „Erster Vierteljahresbericht 1. 4.–30. 6. 45" von Hans Jahn an die ITF v. 30. 6. 1945; ASD, IJB/ISK 57; zit. nach der vorläufigen Fassung der Dissertation: Betriebsräte in Köln von 1945 bis 1952. Ihre Aufgaben und Tätigkeit unter besonderer Berücksichtigung des Verhaltens der Arbeiterschaft während des Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit, Köln 1988, Kapitel 4, S. 40, die mir von Martin Rüther dankenswerter Weise im Manuskriptstadium zur Verfügung gestellt wurde. Vgl. auch dessen instruktive Studie: Arbeiterschaft in Köln 1928–1945, Köln 1990.

[717] Vgl. Siegfried Mielke, Der Wiederaufbau der Gewerkschaften: Legenden und Wirklichkeit, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945–1953, Göttingen 1978, S. 74ff.

[718] An neueren Arbeiten zur Betriebsrätebewegung in Deutschland nach 1945 sind vor allem die folgenden Studien zu nennen: Peter Brandt, Betriebsräte, Neuordnungsdiskussion und betriebliche Mitbestimmung 1945–1948. Das Beispiel Bremen, in: IWK 20 (1984), S. 156ff. Fichter, Aufbau und Neuordnung, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Plato, „Der Verlierer ...". Rüther, Zusammenbruch. Michael Behr, Markus Pohlmann, Betriebsratshandeln nach 1945. Drei Fallstudien zur Mitbestimmungspraxis Dortmunder Betriebsräte in der unmittelbaren Nachkriegszeit, Diplomarbeit im Fach Soziologie, Universität Bielefeld 1987 (Ich danke den Verfassern für die Überlassung ihrer Studie). Karl Lauschke, „In die Hände spucken und ran!" Arbeiterschaft und Betriebsräte während der Nachkriegsjahre. Zugleich ein Literaturbericht, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XIX (1990), S. 313ff.

eine Nutzung des wirtschaftlichen Potentials des besetzten Landes nicht behinderte und die Sicherheit im Besatzungsgebiet nicht gefährdete. Besonders im Kohlesektor, der für die Army, für Deutschland und die befreiten europäischen Länder lebenswichtig war und auf den die Alliierten sofort die Hand legten, verfolgten die Besatzungsoffiziere das Verhalten der Belegschaften mit größter Aufmerksamkeit. Da die Kumpel auf den Zechen dringend gebraucht wurden, hatten sie gegenüber Betriebsleitungen und Militärverwaltung von Anfang an einen besseren Stand als ihre Kollegen bei Eisen und Stahl oder in anderen Industriezweigen.

Einen Monat nach der Besetzung der Ruhr sandte die Twelfth Army Group Paul R. Porter, einen einflußreichen Gewerkschaftsexperten und Arbeitsoffizier in der amerikanischen Kontrollratsgruppe, auf eine Inspektionsreise in das deutsche Industriezentrum. Nach Besuch von fünf der sieben „Rhine Coal Districts" und zahlreichen Gesprächen mit Labor Officers, Betriebsleitern und Bergarbeitern formulierte er seinen Befund: „Organisationen von Arbeitern haben sich, manchmal mit, jedoch gewöhnlich ohne die Zustimmung der Militärregierung, auf zahlreichen Zechen gebildet – wahrscheinlich auf allen. Selbständige Organisierung der Arbeiter ist nach dem Verschwinden des repressiven Nazi-Regimes wohl als unvermeidlich anzusehen." Nach den Schilderungen der befragten Offiziere im Revier, schrieb Porter, sähen die Kumpel an der Ruhr den Sieg der Alliierten als Befreiung an. Und noch eine beruhigende Feststellung konnte er treffen: „Der Unterzeichnete traf auf keine überzeugenden Beweise für eine absichtliche Mißachtung der Militärregierung."[719]

Wir verfügen nur über wenig Dokumente, in denen die Stunden lebendig beschrieben sind, als in Tausenden von Fabriken in Deutschland und in den etwa 150 Gruben des Ruhrreviers die ersten provisorischen Betriebsräte entstanden. Ein eindrucksvolles Zeugnis ist der Erinnerungsbericht von Karl van Berk über die Zeche Westende in Duisburg-Ruhrort, auf der er seit 1926 Schlepper und Hauer war; der bei Kriegsende 34jährige stieg später zum Zweiten Vorsitzenden der IG Bergbau auf.[720] Die Notbelegschaft der Zeche, die in unmittelbarer Nähe des Abschnitts lag, wo die Alliierten in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1945 mit der Masse ihrer Truppen über den Niederrhein gegangen waren, erlebte die Besetzung auf Westende. Schon für den 4. April organisierten drei von ihnen, die schon vor der nationalsozialistischen Machtergreifung in der Arbeiterbewegung aktiv gewesen waren, durch „Mund-zu-Mund-Propaganda" eine Versammlung der Restbelegschaft. Initiatoren waren Karl van Berk, „ausgebildet in einigen Kursen der Gewerkschaftsbewegung vor 1933, Jugendobmann, Kassierer und dergleichen mehr", ferner der „Schmied über Tage, ein alter Gewerkschafter und Sozialdemokrat", sowie ein Kommunist, der wegen versuchter Wiedererrichtung der Roten Hilfe zwei Jahre im Gefängnis zugebracht hatte. „Ich wußte", erzählte van Berk später, „als ich meinen Fuß auf die Bank in der Waschkaue stellte, daß für uns alle, aber auch für mich persönlich ein neuer Zeitabschnitt angebrochen war. In einer kurzen Ansprache habe ich den Kameraden mitgeteilt: ‚Die Nazis sind weg, die Trümmer sind geblieben, die Belegschaft braucht eine Vertretung, vorerst proviso-

[719] „Labor Situation in the Rhine-Westphalian Coal Mining Industry", 17-seitiger Bericht Porters v. 29. 5. 1945 an Twelfth Army Group, G-5, über seine Inspektionsreise v. 13.–22. 5. 1945; NA, RG 260, 17/257–1/7.

[720] Karl van Berk, „Nur die Arbeit kann uns retten", in: Walter Köpping (Hrsg.), Lebensberichte deutscher Bergarbeiter, Frankfurt 1984, S. 369 ff.

rische Vertretung, bis durch ein ordentliches Wahlverfahren ein neuer Betriebsrat eingesetzt wird.' Man war einverstanden mit dem Vorschlag, wir drei sollten vorerst die Vertretung übernehmen." Nach der Versammlung begaben sich die frischgebackenen Arbeitervertreter zur Betriebsleitung, die nicht begeistert schien, aber ohne einschlägige Direktiven von Konzernleitung und Besatzungsverwaltung war und deshalb nicht recht wußte, wie sie sich verhalten sollte. Beim Mining Officer wurde der provisorische Betriebsrat anschließend wohlwollend empfangen. Der Offizier erkannte die vorläufige Belegschaftsvertretung an und sagte „mit Nachdruck", so van Berk, „daß es im wesentlichen darauf ankomme, die Kohlenförderung in Gang zu setzen. Das war für uns nichts Neues. Wir montierten das Schild ‚Vertrauensrat' ab und bezogen das Betriebsratszimmer."

Bald nahmen die drei Männer Kontakt zu den Nachbarzechen auf – über Telefon oder sie setzten sich auf das Fahrrad: „Wo noch keine Vertrauensleute vorhanden waren, haben wir diese gesucht und gefunden." Einige Wochen später wurde Hans van Berk Sprecher der Betriebsräte der Gruppe Hamborn der Gelsenkirchener Bergwerks-AG (GBAG). Die erste vom Schachtkommandanten offiziell genehmigte Betriebsversammlung auf Westende fand in der „ehemaligen Russenbaracke auf dem Zechenplatz" statt, die bis auf den letzten Platz besetzt war: „Ich betonte eingangs", so Berk, „wir hätten eine Versammlung und keinen Betriebsappell, wir würden die Tagesordnung beraten und genehmigen und entsprechend verfahren. Ich merkte an ihren Gesichtern, das war etwas Neues, oder sie waren es nicht mehr gewohnt. Ich erinnerte an 1918, wo wir uns in einer ähnlichen Situation befanden, nur mit dem Unterschied, daß während des Ersten Weltkrieges bei uns in Deutschland kaum eine Fensterscheibe kaputtgegangen war. Dagegen hätte uns der Zweite Weltkrieg nur Tote, Trümmer und Hunger hinterlassen. Ich erinnerte daran, daß Friedrich Ebert als Vorsitzer des Rates der Volksbeauftragten einen Aufruf erlassen hatte, der mit dem Zitat endete: ‚Nur die Arbeit kann uns retten'."

Abweichend von dem bei Kriegsende vorherrschenden Muster der Bildung provisorischer Arbeitervertretungen nur aus der Mitte der Belegschaft heraus, überlagerten sich in einigen Zentren des Kohlebergbaus Bestrebungen innerhalb der Bergwerke mit Impulsen von außen. Auf diesen Zechen, in denen es gewiß auch ohne solche Anstöße rasch zur Bildung vorläufiger Betriebsausschüsse gekommen wäre, ging die Initiative von der in diesen Wochen und Monaten klar tonangebenden „‚alten Garde' der Arbeiterbewegung"[721] aus, die – das Beispiel Aachen vor Augen – den Versuch machte, in enger Anlehnung an die Betriebe sofort eine neue Gewerkschaftsorganisation ins Leben zu rufen. In Gelsenkirchen-Buer traf die Besatzungsmacht bereits am Tage ihres Einmarsches auf solche Bestrebungen. „Bergarbeiter, die der Unterzeichnete in Buer befragte", berichtete Paul Porter nach seiner Inspektionsreise in das Ruhrgebiet Mitte Mai 1945 an die 12. Armeegruppe, „erklärten, daß sie eine provisorische Arbeiterorganisation am 29. März ins Leben gerufen hätten, was praktisch mit dem Einzug amerikanischer Truppen zusammenfiel ... Sie erklärten, Sendungen von Radio SHAEF in Luxemburg gehört zu haben, in denen über eine Proklamation des Oberbefehlshabers berichtet worden sei, nach der es Arbeitern er-

[721] Lauschke, „In die Hände spucken ...", S. 322.

laubt sein werde, Gewerkschaften zu bilden; sie hätten die erste Gelegenheit dazu genutzt."[722]

Der Bezug zu der in Aachen einige Tage zuvor erfolgten Gewerkschaftsgründung war unübersehbar, denn die im Raum Bottrop, Gladbeck, Recklinghausen und Gelsenkirchen-Buer Ende März ins Leben gerufene überbetrieblich-gewerkschaftliche Initiativgruppe zum Aufbau einer Bergarbeiterorganisation nannte sich ebenfalls „Freier Deutscher Gewerkschaftsbund". In den folgenden vier Wochen versammelten sich die Delegierten der umliegenden Zechen noch zweimal.[723] Der auf dem Treffen am 29. April 1945 zur Diskussion stehende Gründungsaufruf sprach von „fanatischer Entschlossenheit" zum Aufbau einer Gewerkschaftsorganisation, mittels der „die organisierten Arbeiter in den Betrieben die Kontrolle über den Betrieb maßgeblich beeinflussen" würden. Den Erklärungen dieses FDGB folgten Aktionen, die es der Militärverwaltung nicht einfach machten zu glauben, die ersten überbetrieblichen Organisationsansätze der Arbeiterschaft seien bereits von einem neuen, antitotalitären Geist beflügelt. Von der Zeche Ewald 1/2 in Herten beispielsweise ist die folgende harsche FDGB-Erklärung von Anfang Mai 1945 an die Kumpel erhalten geblieben: „Es wird erwartet, daß die Kameraden ohne Ausnahme dem freien deutschen Gewerkschaftsbund beitreten. Wer diesen Schritt zur Wahrnehmung seiner Interessen nicht gehen will, muß dieses sofort auf dem Zimmer der Betriebsvertretung melden. Wer sich nicht meldet, gilt als aufgenommen." In Gladbeck sollten diejenigen, „die aus Gutgläubigkeit das Hitlerregime gestützt haben", mit einer Gründungsspende an den FDGB „einen Teil ihrer Schuld abtragen".

In den ersten Tagen nach der Besetzung kam es hier und da auch zu handfesten Konfrontationen mit leitenden Bergwerksangestellten. Das waren zwar nur sporadische Vorkommnisse und alles andere als die allgemein erwarteten oder befürchteten Nächte der langen Messer, in denen die einst geknebelte Arbeiterklasse mit ihren Peinigern abrechnete, aber doch Demonstrationen von Unmut und Selbstbewußtsein. Ohne heute im einzelnen noch klären zu können, in welcher Weise sich bei diesen Aktionen im weiteren Sinne politische, rein betriebsinterne und persönliche Motive verquickten, wurde jedenfalls die Betriebsführung der Zeche Mont Cenis in Herne beispielsweise „vertrieben" und anschließend von der Militärregierung in Haft genommen. In der Grube Dahlhauser Tiefbau hatten nach einem Bericht des dortigen provisorischen Betriebsausschusses nach dem Einmarsch bereits die russischen Zwangsarbeiter „gute Vorarbeit geleistet"; sie hätten – was immer das bedeutet haben mag – den „Betriebsführer ‚gerade stehen' lassen"[724].

Auf der Zeche Mathias Stinnes I/II in Essen zogen es einige sich bedroht wähnende leitende Angestellte vor, nicht zur Arbeit zu erscheinen. Hierüber gibt es einen Bericht aus der Perspektive der Unternehmensleitung, der nicht nur diese Vorfälle beschreibt, sondern – möglicherweise etwas herunterspielend – auch einen Eindruck von der Resonanz gibt, auf die radikal orientierte, wahrscheinlich in Kontakt mit der

[722] Bericht von Paul Porter „Labor Situation in the Rhine-Westphalian Coal Mining Industry" v. 29. 5. 1945; NA, RG 260, 17/257–1/7.

[723] Dazu und zum folgenden vgl. Pietsch, Militärregierung, S. 83 f.

[724] Das letzte Beispiel wird berichtet im Protokoll über eine Versammlung von Arbeitervertretern von zehn Bochumer Bergwerken auf der Zeche „Prinzregent" am 23. April 1945, abgedruckt bei: Hans O. Hemmer, „... als wenn die Betriebe unser wären" – Eine „Betriebsräte-Konferenz" in Bochum im April 1945, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 36 (1985), S. 248 ff.

Gelsenkirchener Gewerkschaftsinitiative stehende[725] Arbeiterfunktionäre bei der dortigen Belegschaft gestoßen zu sein scheinen. „Eine Anzahl Leute", heißt es in dem Schreiben an den Verein für die bergbaulichen Interessen vom 26. April 1945, habe sich selbst als Arbeiterrat proklamiert „mit dem Vorgeben, die Wünsche der Belegschaft zu vertreten. Tatsächlich steht hinter diesen Leuten aber nur eine kleine Gruppe radikaler Arbeiter. Dieser Arbeiterrat hielt am 25. April 1945 zum Schichtbeginn eine Belegschaftsversammlung ab, zu der 250 Mann von 1800 Arbeitern erschienen waren." Dabei sei ein Schreiben mit der Forderung nach Entlassung zahlreicher Angestellter verlesen worden. „Wie die Belegschaft über das Vorgehen dieses Arbeiterrates denkt, geht daraus hervor", heißt es weiter, „daß von den erschienenen 250 Mann der größte Teil der Leute den Zechenplatz verließ. Am nächsten Morgen wurden wieder Hetzreden gehalten und erklärt, die fraglichen Beamten, wenn sie nochmals erschienen, mit Hackenstielen vom Zechenplatz zu treiben, was in der Beamtenschaft lebhafte Beunruhigungen hervorgerufen hat ... Die Folge ist, daß einige Beamte und der Betriebsarzt nicht mehr zum Dienst erscheinen."[726]

Andernorts, auf der zur Gutehoffnungshütte gehörigen Zeche Ludwig, kam es im Zusammenhang mit offenbar nicht geglückten Versuchen, einige vorläufige Belegschaftsvertretungen im Essener Raum für die Gründung einer „Antifaschistischen Front" zu gewinnen, zu einem ähnlichen Vorkommnis. Hier hatten sich zwischen Belegschaft und Betriebsleitung vor der Besetzung anscheinend erhebliche Spannungen aufgebaut, das Interesse der Arbeiter an der am 24. April 1945 einberufenen Zusammenkunft in der Waschkaue des Bergwerkes war deshalb auch erheblich stärker als auf der Essener Grube Mathias Stinnes. Die Versammlung, die der Betriebsführer und die provisorische Arbeitervertretung einberufen hatten, war „fast restlos von der Belegschaft besucht", wie es in dem Bericht an die Konzernleitung über die Veranstaltung heißt.[727] Der „Obmann" der Kumpel hielt ein politisches Referat, danach wurde neben der Erörterung der „bisherigen Tätigkeit des neuen Betriebsrates in Bezug auf Feststellung von vorhandenen Beständen an Lebensmitteln" der Punkt „Entfernung mißliebiger Beamter und Angestellter" zur Debatte gestellt. Hierzu kamen aus dem Kreis der Versammelten „sofort" einige deutliche Empfehlungen. Dabei sah sich plötzlich auch der Betriebsführer auf der Anklagebank, der eben noch als Mitinitiator der Versammlung aufgetreten war: „Mit der Entfernung von Betriebsführer Heilfrau", so der Bericht, „war fast die gesamte Belegschaft einverstanden, wie die durch Handhochhebung vorgenommene Abstimmung ergab." Die in der Waschkaue von Zeche Ludwig versammelten Kumpel erklärten Heilfrau für abgesetzt und wollten auch gleich dessen Nachfolger berufen, dem sie an Ort und Stelle auch schon ihr Vertrauen aussprachen. Dem designierten Nachfolger war die Angelegenheit aber nicht recht geheuer. Er entzog sich seiner überraschenden Inthronisation mit dem Bemerken, die Entscheidung über eine Neubesetzung müsse der Direktion der Gutehoffnungshütte vorbehalten bleiben.

Dem gestürzten Betriebsführer wurde anschließend noch ziemlich unangenehm mitgespielt, wie dem Bericht zu entnehmen ist: „Des weiteren wurden noch durch

[725] Vgl. Pietsch, Militärregierung, S. 94.

[726] Schreiben der Gewerkschaft Matthias Stinnes an den Verein für die bergbaulichen Interessen, Abrechnungsstelle Essen, v. 26. 4. 1945; zit. nach Arbeiterinitiative 1945, S. 297 f.

[727] „Lagebericht der Zeche Ludwig" v. 25. 4. 1945; Haniel-Archiv, 400 1016/10.

Zuruf drei Mann bestimmt, die nach Versammlungsschluß mit Betriebsführer Heilfrau in seinem Keller auf Vorhandensein von Lebensmittelbeständen forschen mußten, was aber ergebnislos und nicht der Fall war." Noch in der Nacht wurden der Abgesetzte und ein Lagerführer „von ausländischen Arbeitern und Kriegsgefangenen mit Begleitung von amerikanischen Soldaten aus den Wohnungen geholt und unbekannt wohin abgeführt". Das geschah ohne Wissen des örtlichen Kommandeurs, der diese Art Selbstjustiz nicht billigte und versprach, dem Fall sofort nachzugehen.

Motor der in diesen Tagen im Raum Gelsenkirchen-Buer, Bottrop, Gladbeck, Recklinghausen zu beobachtenden Bestrebungen, eine überbetriebliche Gewerkschaftsorganisation aufzubauen und sie mit den vorläufigen Grubenausschüssen zu verzahnen (in deren Verlauf es zu den Zwischenfällen auf der Zeche Ludwig gekommen war), waren vor allem kommunistisch orientierte Gewerkschafter, die sich um Walter Jarreck geschart hatten.[728] Jarreck, Altgewerkschafter der Weimarer Zeit und wegen Widerstandstätigkeit von den Nationalsozialisten verfolgt, war eine der maßgeblichen Gestalten der Kommunistischen Partei, die sich in ihrer alten Hochburg an der Ruhr bereits im April 1945 wieder zu formieren begann. Schon Anfang Mai wurde er Mitglied der dreiköpfigen provisorischen Parteileitung. Wie eng Partei- und Gewerkschaftsaufbau hier miteinander verwoben waren, zeigt die Tatsache, daß dem vorbereitenden KP-Ausschuß 8000 Mark aus einem im Gelsenkirchener Gebiet gesammelten und für den Aufbau der Gewerkschaften in Gelsenkirchen-Buer (als deren Vorsitzender ein Kommunist designiert war[729]) bestimmten Fonds zur Verfügung gestellt wurden.

Darin, daß die wenigen kommunistischen Arbeiterfunktionäre, die die nationalsozialistische Verfolgung überlebt hatten, in ihren Stammgebieten sofort wieder Einfluß auf die Arbeiterschaft zu gewinnen suchten, unterschieden sie sich nicht von ihren sozialdemokratischen Genossen oder den ehemaligen christlichen Gewerkschaftern, doch unterlief den Kommunisten des Reviers in den Bergwerken und Fabriken unmittelbar nach der Besetzung ein kapitaler Fehlstart. Abgeschnitten von den Debatten und Beschlüssen des Exils und der kommunistischen Internationale, versuchten die nach dem Einmarsch sofort aktiv werdenden Altfunktionäre in Unkenntnis der veränderten Generallinie nämlich – gewissermaßen irrtümlich – mit ideologisch auf dem Stand von 1933 verbliebenen programmatischen Aufrufen einem radikalen kommunistischen Kurs Geltung zu verschaffen. Das erklärt zu einem guten Teil die bemerkenswerten, in den allerersten Wochen der Besetzung in einigen Industriezentren mit starker kommunistischer Tradition feststellbaren Abweichungen von dem in Deutschland von Anfang an klar vorherrschenden Muster einer pragmatisch-kooperativen Haltung bei der Masse der frühen Belegschaftsvertretungen. Mit ihrem betont klassenkämpferischen Auftreten, das im übrigen im Widerspruch zu der beschworenen Idee der Einheitsgewerkschaft stand und im wissenschaftlichen Schrifttum gelegentlich sogar als Beleg für die revolutionäre Disposition der deutschen Arbeiterklasse nach dem Krieg beigezogen wurde, fanden die kommunistischen Arbeiterfunktionäre bei ihren sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaftskollegen freilich gar keinen Anklang,

[728] Zu Jarreck und dem kommunistisch dominierten Gründungsprozeß des FDGB im Raum Gelsenkirchen vgl. Pietsch, Militärregierung, S. 83 und S. 123 f., insbes. S. 125.

[729] Vgl. den Bericht Porters „Labor Situation in the Rhine-Westphalian Coal Mining Industry" v. 29. 5. 1945, S. 14; NA, RG 260, 17/257–1/7.

erinnerten sich diese doch noch bestens daran, daß die Kommunisten die Betriebsräte in der Weimarer Zeit zum Teil mit beträchtlichem Erfolg als ein hochpolitisiertes, klassenkämpferisches und antigewerkschaftliches Instrument benutzt hatten. Doch nicht nur das. Mit diesem antiquierten Kurs war – wie die kommunistischen Parteien schon bald nach 1933 erkannten und wie es die nach Berlin zurückgekehrte Exil-KP um Walter Ulbricht im Juni 1945 dann kundtat – vor allem auch bei der Masse der deutschen Industriearbeiterschaft kein Beifall zu ernten.

In bester Absicht verkorksten die kommunistischen Arbeiterfunktionäre so im April und Mai 1945 unwissentlich den politisch-gewerkschaftlichen Neuanfang im Revier. Sie forderten Unerreichbares von ihrer Anhängerschaft, und manche der eben gebildeten Belegschaftsvertretungen sahen sich von kommunistischer Seite mit derart weltfernen, keineswegs als bloße ideologische Metaphern gebrauchten, sondern zur Tagesaufgabe erklärten Zielen wie der Forderung nach einer alsbaldigen Verwirklichung des Sozialismus konfrontiert, daß jegliche Verständigung selbst mit „vernünftigen" Betriebsleitern von vornherein ausgeschlossen war. Noch Ende Mai 1945 war in den im Revier verbreiteten kommunistischen Erklärungen die Entschlossenheit der Partei zu vernehmen, die Arbeiterklasse vom Joch des Kapitalismus zu befreien, „alles uns in der Entwicklung weltanschaulich Hemmende kompromißlos zu bekämpfen". Oder: „Nur wir Kommunisten, die wir keinen Kompromiß kennen, sind Wegweiser der Arbeitermassen, diese in eine bessere Zukunft zu führen."[730]

Wenige Wochen später führte der bekannte Juni-Aufruf des ZK der KPD in Berlin (Schaffung einer parlamentarisch-demokratischen Republik, ungehinderte Entfaltung der privaten Unternehmerinitiative auf der Grundlage des Privateigentums, enges Bündnis mit allen antifaschistisch-demokratischen Parteien) die Genossen an Rhein und Ruhr dann auf den richtigen Weg.[731] Im Schulungsmaterial zum neuen Kurs bekamen die Aktivisten der ersten Stunde, die auf ihren Zechen noch nach der alten Linie agitiert hatten, ein paar recht ernüchternde Bemerkungen zur Lektüre: „Die Arbeiterklasse", hieß es da, „ist nicht Besitzer der Gewalt, sie ist nicht einmal organisiert. Die Mittel zu dieser Organisation müssen erst im Zuge der Verwirklichung der Demokratie erobert werden." Und diejenigen, die sich im besten Glauben revolutionärer Ungeduld schuldig gemacht hatten, mußten sich jetzt fragen lassen: „Wie wollt ihr denn den Kampf um den Sozialismus oder, in dem angegebenen Fall, um die Aufhebung des Privateigentums führen? Wie wollt ihr mit der Arbeiterschaft, die fast geschlossen 12 Jahre lang Hitler folgte und nur in ganz wenigen Ausnahmen den Kampf um ihre Lebensrechte organisierte, zum unmittelbaren Kampf für die sozialistische Bedarfswirtschaft organisieren? Wie wollt ihr die Zwischenschichten für den Kampf erfassen oder wenigstens neutralisieren?"

Mit ihrem irrtümlichen Radikalismus konnten die Ruhrkommunisten in den beiden ersten Monaten nach der amerikanischen Besetzung in den Zechen nirgendwo

[730] Vermutlich in Herne gehaltene Begrüßungsansprache der „U.b. der kommunistischen Partei Deutschlands" vom 20. Mai 1945; zit. nach Pietsch, Militärregierung, S. 124. Die Zitate aus dem KP-Schulungsmaterial ebenda, S. 130.

[731] Zur Politik der mehrheitlich „1933 stehengebliebenen" (wie das Zentralkomitee der KPD es interpretierte) KPD-Gruppen in der ersten Zeit nach Kriegsende schreibt Dietrich Staritz: „So beriefen sich bei ihrer Gründung einige KPD-Gruppen auf die 1933 von der KPD vertretenen, explizit revolutionären Programmpunkte."; vgl. Dietrich Staritz, Die Kommunistische Partei Deutschlands, in: Richard Stöss (Hrsg.), Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945–1980, Opladen 1986, S. 1667ff.

wirklich Fuß fassen, geschweige denn Ansätze zu einer in den Belegschaften verankerten Bewegung schaffen, auch wenn sich die vor allem durch eine überholte Generallinie entfachte Konfrontationsbereitschaft vorübergehend noch in einigen anderen Bergwerken bemerkbar machte. Auf den im Bochumer Raum gelegenen Zechen der Bergbau-Aktiengesellschaft Lothringen zogen sich Auseinandersetzungen zwischen Unternehmensleitung bzw. Betriebsdirektionen und Belegschaft nach der Besetzung Mitte April 1945 ungefähr vier Wochen lang hin. Dort hatte sich der Konflikt vor allem um die Regelung der Arbeitszeit entsponnen, die die Konzernleitung, „bis die Einstellung der zuständigen Behörden und die Entwicklung bekannt sind", auf allen Zechen gern unverändert beibehalten hätte. In einem ihrer Bergwerke, auf Schwerin, arbeiteten die Kumpel seit der Besetzung ohne Rücksprache mit dem Management aber „leider" schon kürzer als ihre Kollegen. Was die Schaffung von Betriebsvertretungen anging, so war die Leitung der Bergbau AG Lothringen zwar gegen von außen initiierte, „sich willkürlich bildende" Betriebsräte, aber nicht prinzipiell gegen provisorische Belegschaftsvertretungen. Sie hatte, so die Meinung in der Direktionssitzung am 17. April 1945, nichts einzuwenden, „wenn etwa in Einvernehmen mit der Werksleitung und zur Wahrung der Ruhe und der Belange der Betriebe eine vorläufige Arbeitervertretung aus den Männern, die vor 1933 dem Betriebsrat des Werkes angehörten, bis zur anderweitigen Regelung gebildet wird"[732].

Dieser Wunsch der Direktion erfüllte sich jedoch nicht. Im Gegenteil, wenige Tage später spitzte sich die Lage zu. „Kommunistische Elemente" (eine Qualifizierung, mit der damals zwar mancher Unternehmer rasch bei der Hand war, um kritische Regungen in der Arbeiterschaft pauschal zu diskreditieren, die in diesem Falle die politische Orientierung der mißliebigen, die Gründung einer Gewerkschaft betreibenden Arbeiterfunktionäre aber vermutlich korrekt beschrieb) versuchten, auf den Schachtanlagen Lothringen I und IV „wilde Betriebsräte einzusetzen und durch Anschläge die Arbeitszeit auf 7 und 8 Stunden willkürlich zu verkürzen, Beamte abzusetzen usw.". Dieses Mal stellten die Mining Officers der Rhine Coal Control zur Erleichterung der Konzernführung „Ruhe und Ordnung" wieder her.[733] Trotzdem hielten Unruhe und „Unordnung" auf mehreren Anlagen der Bergbau AG Lothringen, in denen die neu entstehende Gewerkschaft mit ungewöhnlich weitgehenden und einseitig erklärten Arbeitszeitverkürzungen offenbar ihre Stärke unter Beweis stellen wollte, noch einige Zeit an. In der Sitzung am 24. April entwickelte das Direktorium den Gedanken, den radikalen Arbeiterfunktionären auf den Zechen durch die Förderung gemäßigter Kräfte das Wasser abzugraben. Es sei „zweckmäßig", so der Beschluß, „nunmehr schnellstens" in mehreren Konzernbetrieben „aus den Reihen der 1933 vertriebenen Betriebsräte eine vorläufige Betriebsvertretung zu bilden, die die Gewähr für eine ordentliche Zusammenarbeit mit der Leitung im Interesse der Betriebe bietet". Auf einer der Gruben sei das schon geglückt.[734] Doch ehe es zu einer durchgehenden Normalisierung kam, erreichten die Auseinandersetzungen um die Arbeitszeit Ende April, Anfang Mai einen neuen Höhepunkt.

Auf Herbede ging der „wilde Betriebsrat" so weit, den Betriebsinspektor und andere

[732] Niederschrift der Direktionsbesprechung der Bergbau-Aktiengesellschaft Lothringen am 17. 4. 1945; WWA Dortmund, F 34, Nr. 1178.

[733] Niederschrift der Direktionsbesprechung am 21. 4. 1945; ebenda.

[734] Niederschrift der Direktionsbesprechung am 24. 4. 1945; ebenda.

Zechenangestellte am Betreten der Anlagen zu hindern und die Arbeitszeit auf sechs Stunden untertage und acht Stunden übertage zu verkürzen. Auch der gemeinsame Versuch des Betriebsinspektors und eines Vorstandsmitgliedes, in einer Besprechung mit der Belegschaft eine Beilegung zu erreichen, schlug fehl. Damit entstand aber nur einen Moment lang eine Pattsituation, denn nun kündigte die Unternehmensleitung an, bei jenen Bergleuten, die nicht bereit waren, sich nach der übertage bereits um eine Stunde reduzierten Arbeitszeit zu richten, Lohnkürzungen vorzunehmen. Diese Maßnahme schien der Direktion offenbar gerade noch vertretbar, ohne den Bogen zu überspannen. Sie blieb vorsichtig, denn ihr war bewußt, daß es jetzt „nicht zweckmäßig" sei, „bei den Belegschaften den Eindruck zu erwecken, als sollten ihnen irgendwelche sozialen Einrichtungen und Vorteile genommen" werden. Im übrigen verwies die Lothringen-Direktion die Werksleitung von Herbede auf die „militärische Wache amerikanischer Soldaten", die bei etwaigen Gewalttätigkeiten eingreifen werde.[735] Aber so weit ist es nicht gekommen.

Anfang Mai 1945 hatte der Konflikt in den Zechen der Bergbau AG Lothringen seinen Zenit schon überschritten. Als auf der Zeche Präsident ein „wilder Betriebsrat ... kurzerhand das Büro des Betriebs- und Rechnungsführers mit Beschlag belegt" hatte, zog die Konzernleitung die Zügel schärfer an. Wer nicht arbeite, so wurde beschlossen, erhalte keinen Lohn; wenn der „wilde Betriebsrat" das Büro nicht räume, sei er zu entlassen; denjenigen Belegschaftsmitgliedern, die keine angemessene Leistung aufwiesen, sei ebenfalls zu kündigen. „Das könne um so eher geschehen", verzeichnet die Niederschrift der Direktionsbesprechung am 2. Mai 1945 noch, „als die Belegschaft auf Präsident an sich zu hoch sei."[736] Zur Konfrontation wegen der Arbeitszeitfrage kam es auch auf der Zeche Concordia der Gutehoffnungshütte in Oberhausen.[737] Hier weigerte sich am 19. April ein Teil der Grubenbelegschaft, weiterhin die im Krieg übliche 8 3/4-stündige Schicht zu verfahren. Anderntags appellierte der Betriebsleiter an die Frühschicht, „Disziplin zu wahren und nicht eigenmächtig zu handeln", versprach aber zugleich, sobald wie möglich mit der Militärregierung zu sprechen „und auch die Begründung zur Ablehnung der 8 3/4-stündigen Schichtzeit (schlechte Ernährungsgrundlage, Göring-Verordnung) vorzubringen". Eiligst versuchte er danach, eine verbindliche Entscheidung der Besatzungsverwaltung zu erreichen. Nachdem der Stadtkommandant zunächst über den kommissarischen Bürgermeister hatte ausrichten lassen, es bleibe alles beim alten, die Bergleute müßten „unter Umständen noch länger arbeiten", erschien zufällig ein hoher Offizier des zuständigen Kommandos des Rhine Coal District Nr. 1, an den sich der Betriebsleiter nunmehr mit der Bitte wandte, „im Interesse des Betriebsfriedens eine schnelle Entscheidung herbeizuführen"; im Essener Bezirk sei die Achtstundenschicht teilweise schon eingeführt. Dieser wiederum setzte sich sofort direkt mit dem Stadtkommandanten in Verbindung, der nun seinerseits keine Einwendung gegen die sofortige Einführung der Arbeitszeitverkürzung mehr erhob, so daß die neue Regelung umgehend in Kraft gesetzt werden konnte. Damit war hier die spätere Entscheidung der Militärverwaltung von Mai 1945 bereits vorweggenommen. Die Auseinandersetzungen um die Arbeits-

[735] Niederschrift der Direktionsbesprechung am 30. 4. 1945; ebenda.
[736] Ebenda.
[737] Notiz der Betriebsleitung der Zeche Concordia für die Konzernleitung betreffend „Schichtzeit untertage" v. 21. 4. 1945; Haniel-Archiv, 400 1016/10.

zeit ebbten denn auch ab, als die Rhine Coal Control die Schicht, die von den Nationalsozialisten verlängert worden war, für untertage wieder auf acht Stunden festsetzte.[738] Das lief auf eine Lohnerhöhung durch Arbeitszeitverkürzung hinaus.

Unweit der Bochumer Gruben der Bergbau-AG Lothringen, in denen die Auseinandersetzung zwischen Arbeiterschaft und Management immerhin zwei Wochen lang geschwelt hatte, trafen sich am 23. April 1945 – knapp zwei Wochen nach der Besetzung der Stadt – auf der Zeche „Prinz Regent" (Gruppe Bochum der GBAG) Abgesandte von vorläufigen Betriebsvertretungen, die sich mittlerweile in zehn Bochumer Bergwerken gebildet hatten. Hier überlagerte sich die Entstehung von provisorischen Belegschaftsausschüssen ebenfalls mit dem Versuch der Errichtung einer Gewerkschaftsorganisation, dem „Allgemeinen Industriearbeiterverband", dem aber nur eine kurze Existenz beschieden war. Ebenfalls beflügelt durch das Beispiel Aachen und die Erklärungen des Alliierten Oberbefehlshabers, hatten die Bochumer Arbeiterfunktionäre mit einer hektographierten Proklamation den passenden Ton zu dieser Zusammenkunft gesetzt: „Kameraden", begann der auf der Zeche verbreitete Aufruf, „mit dem siegreichen Einmarsch der Alliierten Armeen sind auch wir Bergarbeiter nach 12-jähriger Nazityrannei wieder freie Männer geworden. Für diese Befreiung von Terror, Knechtschaft und grenzenloser Ausbeutung schulden wir unseren Befreiern aufrichtigen, heißen Dank." Die Bergarbeiterschaft, die sich wieder zu einer „wirklichen Kampforganisation" zusammenschließen und die „speziellen Berufsinteressen" der Kumpel verfechten dürfe, müsse sich aber dieser „wiedergewonnenen Freiheit auch würdig erweisen". Man wolle mit den „Grubengewaltigen, Antreibern und Ausbeutern" nicht länger organisatorisch unter einem Dach leben, sondern sich zu einem „klassenbewußten Berufsverband" zusammenschließen. Die Proklamation nannte als Mindestforderungen der Bergarbeiterschaft die „Untertagesiebenstundenschicht", eine Verbesserung des Unfallschutzes, die Wiedereinführung von Lohn- und Tarifverträgen sowie – darauf legte die kämpferische Organisation ebenfalls Wert – „eine warme, d.h. menschenwürdige Behandlung". Voraussetzung der Verwirklichung dieser Anliegen sei die Schaffung einer einheitlichen Berufsorganisation. Niemals wieder dürfe es zu so verheerenden und „kräftezehrenden Bruderkämpfen" wie vor 1933 kommen. Mit dem Wort „Durch Nacht zum Licht!" schloß der Aufruf an die Bergarbeiterschaft, ein bewegendes, aber kein wirklich klassenkämpferisches oder gar umstürzlerisch anmutendes Dokument, in der Substanz der Forderungen unmittelbar nach dem Fall des Regimes vielmehr realistisch und nüchtern.[739]

Eine Verquickung von pathetisch-würdevoller Traditionsbesinnung und nüchternem Realitätssinn in der Einschätzung des eigenen Handlungsspielraumes kennzeichnete die Versammlung der Bochumer Zechenvertreter auf „Prinz Regent". Ein Hang zu radikaler Umwälzung in eigener Machtvollkommenheit ist in dem überlieferten Protokoll der Konferenz schwerlich nachzuweisen. Der „Obmann" der Schachtanlage, der alte sozialdemokratische Arbeiterfunktionär Schürmann, eröffnete das Treffen mit dem Gedenken an die in den Gefängnissen und Konzentrationslagern ermordeten Kameraden. Dann sagte er: „Jetzt, nach dem Zusammenbruch der Naziherrschaft, wo

[738] Vgl. den Bericht von Paul Porter „Labor Situation in the Rhine-Westphalian Coal Industry" v. 29. 5. 1945; NA, RG 260, 17/257–1/7.

[739] „Proklamation an die Bergarbeiter (April 1945)", abgedruckt in Christoph Kleßmann, Peter Friedemann, Streiks und Hungermärsche im Ruhrgebiet 1946–1948, Frankfurt 1977, S. 93 f.

alles drunter und drüber geht, wo keine Behörde mehr vorhanden ist, wo keiner noch aus und ein weiß, haben sich in den Betrieben die alten Funktionäre der Gewerkschaften wieder in die Bresche geworfen, um zu retten, was noch zu retten ist. Sie sind teilweise durch Zuruf ernannt oder auch gewählt worden." Die Arbeitervertreter seien in der gegenwärtigen Lage nicht nur Betriebsfunktionäre, sie müßten sich auch um die notleidende Bevölkerung kümmern, die Ernährung für die Zechenarbeiter sicherstellen. „Im Einvernehmen mit der Besatzungsmacht", fuhr er fort, „wollen wir alles tun, um diese schwere Übergangszeit reibungslos zu überwinden. Besonders im Bergbau kommt es darauf an, daß zusammengearbeitet wird ... Unsere Direktion arbeitet mit uns so ziemlich Hand in Hand. Mit ihrer Zustimmung haben wir einige Entlassungen vorgenommen. Wir müssen im Bergbau alle an einem Strick ziehen."

Danach gaben die übrigen Zechenvertreter eine kurze Beschreibung der Lage auf ihrem Bergwerk, wobei sie ihr Licht kaum unter den Scheffel gestellt haben dürften. Einige Abgesandte berichteten davon, Nazis, „die sich besonders hervorgetan und an Kriegsgefangenen und auch an Deutschen vergangen haben", seien mit oder ohne Zustimmung der Besatzungsmacht entfernt worden. Während einige hervorhoben, ihre Betriebsausschüsse kümmerten sich nicht um politische Dinge oder seien nicht über den Rahmen der Grube hinaus tätig, zeichneten andere ein optimistisches Bild von der inneren Machtverteilung auf ihrem Bergwerk. Eine Direktion habe zu verstehen gegeben, daß „sie gewillt sei, mit uns zusammen zu arbeiten", auf der Schachtanlage einer anderen Zeche werde der „Betriebsführer nicht mehr geduldet". Von der Zeche „Friedlicher Nachbar" wurde berichtet: „Der Betriebsführer macht nichts, ohne uns zu fragen." Ein kommunistischer Abgesandter der Grube „Gast" verfehlte im Überschwange wechselseitiger Befeuerung nicht, seinen Kollegen die sensationelle Mitteilung zu machen: „Von Moskau haben wir bereits schon einen Kommissar hier."

Die freie Debatte beim ganztägigen Zusammentreffen in der Anlernwerkstatt auf „Prinz Regent" ist für die Arbeiterfunktionäre der Gruppe Bochum der GBAG, die wohl alle in der einen oder anderen Form von einer „fernen Vision" des Sozialismus[740] geleitet waren, fraglos ein erhebendes Erlebnis von Solidarität und Stärke gewesen. Sie gab einer Aufbruchsstimmung der Linken Ausdruck, die der Sozialdemokrat Schürmann als Versammlungsleiter abschließend in die Worte faßte: „Im zukünftigen Staat wird es auch einen Unternehmer wie bisher nicht geben. Wir müssen uns alle so einstellen und so arbeiten, als wenn die Betriebe unser wären." Die letzten Worte des Protokolls lauteten im Angedenken an die „Rote Armee" genannte Aufstandsbewegung der Ruhrarbeiter nach dem Kapp-Putsch 1920: „Hoch die klassenbewußte Arbeiterschaft! Hoch die rote Armee!" Sie stammten aus der Feder von Heinrich Wecke, der in jungen Jahren Vorsitzender des Arbeiterrates in Essen-Steele gewesen war.[741]

Die Emphase historischer Reminiszenz an die Arbeitermacht 1918/20 hatte die am 23. April 1945 auf „Prinz Regent" versammelten Arbeitervertreter, unter denen sich Sozialdemokraten und Kommunisten durchaus skeptisch gegenüberstanden[742], aber

[740] Vgl. Plato, „Der Verlierer ...", S. 107.

[741] „Protokoll der Konferenz vom 23. April 1945 in der Anlernwerkstatt der Zeche Prinzregent, Bochum"; abgedruckt bei Hemmer, „... als wenn die Betriebe", S. 248ff.

[742] Vgl. Pietsch, Militärregierung, S. 90.

nicht zu simplen Analogien zur Novemberrevolution geführt. Sie hatte ihnen sogar in diesem vergleichsweise bewegten April nicht den Sinn dafür getrübt, daß praktische Schritte auf den Zechen keineswegs in eigener Machtvollkommenheit, sondern normalerweise in Abstimmung mit dem Management und immer unter Beachtung der Bedürfnisse und Direktiven der Besatzungsmacht zu setzen waren. Mancher Betrachter hat sich von der Rhetorik, der sich einige Belegschaftsvertreter auf den Zechen nach dem Zusammenbruch mitunter bedienten, täuschen lassen. Aber sogar dieses prominent gewordene Beispiel der Funktionärsversammlung auf „Prinz Regent" bestätigt nur, daß die großen sozialistischen Zielsetzungen für die Betriebsräte nur eine untergeordnete Rolle spielten[743]: „Revolution" war das, was die ersten Arbeitervertretungen im Ruhrgebiet taten und getan sehen wollten, ganz gewiß nicht.[744]

Die Militärverwaltung, die sich ihre Position durch die unter dem Druck der Kritik opportun erscheinende Genehmigung des Aachener FDGB selbst sehr erschwert hatte[745] und sich in den Bergbauzentren an der Ruhr nun ebenfalls über die Betriebe hinausgreifenden Ansätzen zur Organisation der Arbeiterschaft gegenübersah, war nicht bereit, schon wenige Tage nach der Vertreibung der Wehrmacht das Risiko der Entfaltung mehrerer von ihr nicht autorisierter, nicht eindeutig legitimierter und womöglich kaum kontrollierbarer mitgliedsstarker Verbände einzugehen. Da in dieser für die einzelnen Detachments wenig durchsichtigen Situation Direktiven des Alliierten Oberkommandos ausblieben, entwarf Oberst Stobart, verantwortlicher Offizier des Rhine Coal Control District Nr. 2, der die Region Gladbeck, Bottrop, Gelsenkirchen umfaßte und in dem die gewerkschaftlichen Organisationsbestrebungen besonders virulent geworden waren, eine spezielle Anordnung, für die er sich die Billigung der zuständigen 9. US-Armee besorgte.[746] Aus dieser schon Ende April, Anfang Mai 1945 auch in benachbarten Coal Districts und bald im ganzen Ruhrgebiet bekanntgemachten Anweisung war zu entnehmen, daß die Besatzungsmacht die Bildung überbetrieblich-gewerkschaftlicher Arbeiterorganisationen noch nicht erlauben wollte, die Bildung von vorläufigen Belegschaftsvertretungen jedoch gestattete, deren Arbeit aber einigen Einschränkungen unterlag. Die Direktive bestimmte nämlich, „daß Anschläge am Schwarzen Brett von den Militärbehörden zu genehmigen sind, daß der Vertretungsbereich von Delegierten auf Arbeitsbedingungen, Wohlfahrtsangelegenheiten usw. zu beschränken ist, daß Löhne und Arbeitsstunden von den Militärbehörden ohne Verhandlung festzusetzen sind, daß über die Ernennung von Zechenmanagern allein von den Militärbehörden zu entscheiden ist"[747]. Bis etwa zum Zeitpunkt der Kapitulation war im ganzen Ruhrgebiet ein Aushang verbreitet, der Arbeiterschaft und Betriebsleitung mit diesen Bestimmungen vertraut machte.[748]

[743] So v. Plato in seinem Buch „Der Verlierer ...", S. 107ff.

[744] Borsdorf, Speck oder Sozialisierung?, in: Mommsen, Borsdorf (Hrsg.), Glück auf, Kameraden!, S. 345.

[745] Siehe oben in diesem Kapitel.

[746] Vgl. den Bericht von Moses Abramowitz „Trip Through Western Germany" für Isidor Lubin, amerikanischer Vertreter in der Interalliierten Reparationskommission in Moskau, v. 14. 5. 1945; NA, RG 165, CAD 014. Germany (7–10–42), sec–13. Dort auch die Bestimmungen über die Bildung und Aufgaben von provisorischen Betriebsausschüssen.

[747] Vgl. auch die beiden Direktiven: Ruhr Coal District Nr. 3 v. 25. 4. 1945; RWWA Köln, 20–1552–1. Ruhr Coal District Nr. 5 v. 9. 5. 1945; Pietsch, Militärregierung, S. 89.

[748] Vgl. den Bericht Paul Porters „Labor Situation in the Rhine-Westphalian Coal Mining Industry" v. 29. 5. 1945, S. 15; NA, RG 260, 17/257–1/7; Arbeiterinitiative 1945, S. 301.

In der Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebietes, die das Stiefkind der Besatzungsmächte zu sein schien[749], sahen sich die Detachments des Military Government keinen prinzipiell anderen Bestrebungen der Arbeiterschaft gegenüber als im Bergbau. In dieser mehr oder weniger brachliegenden Branche hatten die zum Großteil nicht in produktiver Arbeit stehenden Beschäftigten aber keine sehr wirkungsvollen Druckmittel in der Hand, um ihre Vorstellungen und Forderungen durchzusetzen. Auch in den Stahlwerken bildeten sich sofort nach dem Einmarsch der amerikanischen Truppen provisorische Betriebsvertretungen, und auch sie nahmen praktisch überall eine abgewogen-kooperative Einstellung gegenüber den Fabrikleitungen ein.[750] Daß deren Bildung weder im Widerspruch zu den Interessen der großen Montankonzerne noch der Besatzungsmacht stand, zeigte sich schon in einer der ersten Besprechungen zwischen der Militärverwaltung und den maßgeblichen Vertretern von Krupp, Mannesmann und der Gutehoffnungshütte. „Der Gedanke", so notierte der stellvertretende Vorstandsvorsitzende der GHH über das gemeinsame Gespräch am 20. April 1945, „aus den Reihen unserer Gefolgschaft einige Vertreter wählen zu lassen, um die Belange der Gefolgschaft zu besprechen, wurde von den Amerikanern begrüßt."[751] Drei Tage später formulierte die GHH-Konzernleitung in Oberhausen ihre Haltung dazu intern so: „Die Betriebsleitung legt Wert darauf, nachdem der Vertrauensrat in Fortfall gekommen ist, eine Verbindung mit der Belegschaft der einzelnen Werksabteilungen zu schaffen." Eine förmliche Wahl komme nicht in Frage, statt dessen werde vorgeschlagen, „daß die Betriebsleiter den persönlichen Auftrag erhalten, mit ihrer Belegschaft Fühlung zu nehmen und einen Verbindungsmann namhaft zu machen"[752]. Auch von der Konzernleitung der Fried. Krupp im Essen wurde im April 1945 die Bildung einer Arbeitervertretung „angeregt und von der Belegschaft durchgeführt"[753]. Ende des Monats erwähnte Professor Houdremont gegenüber der Militärregierung bereits eine eben stattgehabte Besprechung mit „etwa 30 neuen Vertrauensmännern"[754].

Solche Anstöße der Konzernleitungen waren aber auch bei Eisen und Stahl keineswegs die Voraussetzung für die rasche Bildung von Betriebsräten. Etwa zur gleichen Zeit, als sich Krupp und die Gutehoffnungshütte Gedanken über eine Wiederbelebung von Belegschaftsvertretungen machten, am 26. April 1945, wurde beim Leiter des Werkes Thyssen in Mülheim an der Ruhr, das zu den Deutschen Röhrenwerken und damit zum Konzern der Vereinigten Stahlwerke gehörte, ein fünfköpfiger „provisorischer Betriebsausschuß" vorstellig. Die Männer erklärten, sie seien von einem Teil der zur Zeit auf dem Werk Beschäftigten gebeten worden, „die Wahrung ihrer sozialen und arbeitsrechtlichen Interessen wahrzunehmen". Diesem Wunsch wollten sie nun nachkommen, die Mülheimer Militärverwaltung habe solche Ausschüsse genehmigt. „Der Ausschuß betrachtet es als oberstes Gebot", so die kleine Delegation zu ihrer Zielsetzung, „in offener und freier Mitarbeit mit der Werksleitung dafür zu sorgen, daß unserem Werk, das unseren Familien bisher Arbeit und Brot gab und weiter geben soll, von unberufener Seite keinerlei Schaden zugefügt wird." In Zusammenarbeit

[749] Siehe V/2.
[750] Vgl. für den Dortmunder Bereich etwa Behr, Pohlmann, Betriebsratshandeln.
[751] Gemeinsame Besprechung am 20. 4. 1945; Haniel-Archiv, 400 101 50/82.
[752] Anordnung der GHH-Betriebsleitung v. 23. 4. 1945; ebenda.
[753] „Technischer Bericht über das Geschäftsjahr 1944/45" der Firma Krupp vom April 1947; Krupp-Archiv, WA VII f 1199.
[754] Notiz von Bülows v. 28. 4. 1945; Krupp-Archiv, WA 42/210.

mit der Betriebsführung werde der provisorische Betriebsausschuß dafür Sorge tragen, daß alle das Werk betreffenden Anordnungen der Militärverwaltung „zufriedenstellend durchgeführt" würden: „Wenn wir in der Stunde der Not treu zusammenstehen und der eine in dem anderen den sieht, der sein Bestes für unser Werk und für unsere Stadt zu geben gewillt ist, dann wird unsere gemeinsame Arbeit ersprießlich sein. Ein Gegeneinander darf es nicht geben."

Im einzelnen meldete der Ausschuß unter anderem folgende, für die Betriebsräte nach 1945 nicht untypischen[755] Forderungen an: Teilnahme an den Sitzungen der Betriebsleitung, Mitbestimmung über alle Einstellungen und Entlassungen, Wiedereinstellung von nach 1933 aus politischen Gründen Entlassenen, Mitaufsicht über die Werksküche und deren Warenlager. Die Direktion zeigte Entgegenkommen. Der vorläufige Betriebrat durfte an den Sitzungen der Betriebsleiter teilnehmen, wenn dort die Belegschaft betreffende Fragen auf der Tagesordnung standen, die Mitwirkung bei Einstellungen und Entlassungen wurde konzidiert, die Mitaufsicht in Werksküchen und Warenlagern sogar als „erwünscht" bezeichnet.[756] Das Entgegenkommen der Betriebsleitung des Werkes Thyssen in wesentlichen betrieblichen Belangen zahlte sich rasch aus, denn schon wenige Wochen später kam ein gemeinsamer Aufruf von Direktion und Betriebsrat zustande, in dem die Belegschaft zu strikter Beachtung der Arbeitsdisziplin angehalten wurde. Gemeinsam erteilten sie zudem allen über aktuelle Sorgen hinausführenden Erörterungen eine unmißverständliche Absage. Sie hofften, schrieben Werksleitung und Ausschuß, „daß alle Belegschaftsmitglieder mit uns der gleichen Ansicht sind, daß die augenblicklichen Krisenzeiten nicht durch Politisieren und Debattieren, sondern nur durch Arbeiten verbessert werden können"[757].

Im benachbarten Duisburg meldete sich bald nach der Besetzung bei den beiden mit der Notbelegschaft im Demag-Werk (Schwermaschinenbau) verbliebenen Direktoren Domini und Schulze der frühere Betriebsrat Meier zu einer Besprechung über die künftige Regelung der Arbeitervertretung. Die Militärverwaltung, bei der er vorgesprochen habe, sei bereit, „die alten Mitglieder des Betriebsrates (d.h. vor 1933) wieder einzusetzen, soweit sie sich als einwandfrei erwiesen hatten"[758]. Bereits zwei Tage danach, am 30. April 1945, fand eine erste längere Aussprache zwischen alten Demag-Betriebsräten und den beiden Direktoren statt. Dabei sagte der Wortführer der Belegschaftsvertreter, einer der prominentesten Sozialdemokraten in Duisburg, „wenn auch das Betriebsrätegesetz noch nicht wieder in Kraft getreten sei, so bestünde doch zweifellos die Absicht und die Notwendigkeit, eine Vertretung der Arbeiter und Angestellten zu schaffen". Domini und Erich Edgar Schulze, der zugleich Vorsitzender der

[755] Vgl. die abgewogene Bewertung durch Alexander von Plato, der schreibt, die von ihm befragten sozialdemokratischen Betriebsräte hätten ihre Macht nach 1945 „nicht für eine sozialistische Herrschaft oder eine Alleinherrschaft des Betriebsrats, sondern im Sinne der Mitsprache" eingesetzt. Alexander von Plato, Nachkriegssieger. Sozialdemokratische Betriebsräte im Ruhrgebiet – Eine lebensgeschichtliche Untersuchung, in: Lutz Niethammer (Hrsg.), „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist". Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin 1983, S. 327.

[756] Zur Bildung der vorläufigen Vertretung auf dem Werk Thyssen vgl. „Chronik des Werkes Thyssen", Eintragung v. 26. 4. 1945; „Aktenvermerk über eine Besprechung bei Herrn Direktor Simoneit" am 27. 4. 1945 und 1. 5. 1945; „Aktenvermerk Nr. 3 über eine Besprechung mit dem Betriebsausschuß am 1. 5. 1945"; Abschrift der Resolution des provisorischen Betriebsausschusses v. 26. 4. 1945. Alles in: Mannesmann-Archiv, R 1 50 80.

[757] Gemeinsamer Aufruf der Werksleitung und des Betriebsausschusses des Werkes Thyssen der Deutschen Röhrenwerke v. 1. 6. 1945; Mannesmann-Archiv, R 1 50 33.

[758] Aktenvermerk von Direktor Edgar Erich Schulze v. 28. 4. 1945; Mannesmann-Archiv, D 1.093.

Duisburger Industriekommission war[759], verwiesen zwar darauf, daß wegen fehlender gesetzlicher Regelungen noch kein regulärer Betriebsrat installiert werden könne, daß sie aber vorbehaltlich der Zustimmung des Demag-Vorstandes bereit seien, die anwesenden, ihnen bekannten fünf Persönlichkeiten aus der Belegschaft vorläufig als „Vertrauensmänner der Gefolgschaft zu betrachten"[760]. Nach den Vorstellungen des provisorischen Ausschusses sollten die Vertreter der Arbeiter und Angestellten bei allen wichtigen Fragen hinzugezogen werden. Gemeinsam wurde dann ein Fragebogen konzipiert, der allen Beschäftigten der Demag vorgelegt werden sollte. „Es besteht Übereinstimmung darüber", heißt es in einer Notiz über die zweite Besprechung zwischen Direktion und Belegschaftsvertretung[761], „daß mit Ausfüllung dieser Fragebogen keine kleinliche Schnüffelei verknüpft sein soll. Er soll nur der Fernhaltung solcher Elemente dienen, die den Arbeitsfrieden ernsthaft gefährden oder für die Besatzungsbehörden nicht tragbar sind." Der sozialdemokratische Vorsitzende des vorläufigen Betriebsrates der Demag meinte rückblickend in einem Erinnerungsbericht: „Die Zusammenarbeit zwischen Werksleitung und provisorischem Betriebsrat spielte sich schnell und leicht ein, denn die gemeinsamen Interessen waren für jeden der Beteiligten zu offensichtlich."[762]

Inoffizielle „Vertrauensmänner"-Gremien hatten sich an dem zentralen Stahlstandort Duisburg im April 1945 in den meisten großen Werken gebildet. Als Edgar Erich Schulze am 1. Mai in der Industriekommission berichtete, „daß Mitglieder der Betriebsvertretungen aus der Zeit vor der Machtübernahme sich in Einvernehmen mit den Besatzungsbehörden bei mehreren Firmen wieder gemeldet und zur Verfügung gestellt hätten", und er seine Kollegen von der Konstituierung der provisorischen Belegschaftsvertretung in seinem Werk unterrichtete, zeigte sich, daß die anderen Firmen „in ähnlichem Sinne verfahren" waren.[763]

Ernsthafte Versuche von Unternehmern, die Bildung von Belegschaftsvertretungen zu verschleppen oder zu verhindern, waren selten. Auch ist es offenbar – wo überhaupt der Versuch dazu gemacht wurde – nicht einmal in den ersten Wochen der Besatzungszeit geglückt, den am Weimarer Vorbild orientierten Betriebsausschüssen durch andere Formen betrieblichen oder überbetrieblichen Interessensausgleichs dauerhaft das Wasser abzugraben. Aus dem linksrheinischen Krefeld ist eine solche, von der bereits Mitte März 1945 wieder erstandenen Industrie- und Handelskammer ausgehende Initiative überliefert. In ziemlich deutlicher Anlehnung an die sozialharmonistischen Elemente der nationalsozialistischen Arbeitsverfassung empfahl der IHK-„Sozialausschuß" (dem der Fachvertreter der starken örtlichen Textilindustrie vorsaß) dort nämlich Ende April die Schaffung eines aus ehrenamtlichen Mitgliedern bestehenden sogenannten „Sozialamtes" innerhalb des Arbeitsamtes, „das dem Ausbau der gemeinsamen Front der Arbeitnehmer und Unternehmer" dienen sollte; der Plan war mit der Stadtverwaltung und dem Arbeitsamt abgestimmt. Es ist erstaunlich, wie

[759] Vgl. V/2.

[760] „Niederschrift über die Besprechung mit den Herren Tenhagen, Jörg u. Maier betr. Vertretung der Angestellten und Arbeiter" von Direktor Schulze v. 30. 4. 1945; Mannesmann-Archiv, D 1.093.

[761] Ungezeichneter Vermerk über eine Besprechung „mit den vorläufigen Vertrauensmännern der Gefolgschaft und den Betriebsleitern" am 7. 5. 1945; ebenda.

[762] „Erinnerungen von Herrn Frensch, vor 1933 und von 1945 bis 1951 Vorsitzer der Betriebsvertretung" der Demag, ohne Datum, archiviert 1964; ebenda.

[763] Niederschrift Schulzes über die Sitzung der Duisburger Industriekommission am 1. 5. 1945; ebenda.

selbstverständlich die Argumentation der ansonsten politisch keineswegs unbelehrbaren Mitglieder der Kammer zur Begründung ihrer kleinen DAF zu dieser Zeit noch auf Vorstellungen fußte, die nicht die geringste Chance hatten, bei der Militärregierung oder bei den alten Arbeiterfunktionären in den Betrieben Anklang zu finden: „Gegen Streiks und Aussperrungen, für Stärkung des gegenseitigen Vertrauens und des Arbeitswillens, heißt die Parole", so gibt die Sitzungsniederschrift die Diskussion wieder. „Die Zusammenarbeit beider Teile liegt auf allen Gebieten, die das Arbeitsleben berühren wie Urlaub, Sport, Verschönerung der Arbeitsräume, Ausbildung und Leistungssteigerung usf. ... Die Vertreter der Kammer glauben, daß für die Verwirklichung dieses Planes die Zeit sehr günstig sei, da die Fronten wegen des gemeinsamen Unglückes noch geschlossen seien." Zwei Kammermitglieder wurden im Laufe der Diskussion noch etwas deutlicher. Sie wünschten sich eine „baldige Einrichtung" des geplanten Sozialamtes, und zwar, wie sie sagten, „um die Schaffung weiterer Betriebsräte zu verhindern"[764].

Ähnliche Episoden mag es noch andernorts gegeben haben, aber der mächtige Trend zur sofortigen Bildung provisorischer Belegschaftsvertretungen in den großen Betrieben von Eisen und Stahl blieb davon vollkommen unberührt. Wie sich binnen weniger Wochen herausgestellt hatte, gab es zu solchen durchsichtigen Manövern und vergeblichen Umarmungs- und Neutralisierungsversuchen weder im Ruhrrevier noch in den anderen deutschen Wirtschaftszentren wirklichen Anlaß. Aus Stuttgart-Bad Cannstatt etwa ist der Aufruf eines Betriebsausschusses bei der AEG von Ende April 1945 überliefert, der im gleichen, geradezu nicht-revolutionären Geist abgefaßt war wie ähnliche Erklärungen im Ruhrgebiet, „ein typisches Beispiel für das Selbstverständnis der neuen Betriebsräte"[765]. Die Hauptaufgabe der Betriebsvertretungen, die ein schweres Erbe übernommen hätten, sei es nun, das „von den Nazis hinterlassene Wirtschaftschaos" zu beseitigen, schrieben die Belegschaftsvertreter in Schwaben: „Wir als schaffendes Volk müssen nun alles daran setzen, unsere ganze Kraft und unseren ganzen Willen dazu aufwenden, daß wir bald wieder geordnete Verhältnisse und ein geregeltes Wirtschaftsleben bekommen ... Wir müssen unser Schicksal alle selbst meistern, denn nach all dem Vergangenen können wir auf keine fremde Hilfe hoffen. Nur in einer wirklichen wahren Schicksalsgemeinschaft können wir all die großen Probleme des Wiederaufbaus meistern, und aus dieser Schicksalsgemeinschaft heraus wollen wir zu einer wirklichen Betriebskameradschaft kommen, uns gegenseitig achten und in wahrer Kameradschaft kennenlernen, mit dem einen großen Ziel: Aufbau unserer Arbeitsstätten!" In anderen deutschen Regionen, in Wiesbaden wie in Bremen oder Köln, bot sich nach dem Einmarsch der Alliierten ein ganz ähnliches Bild.[766] Die neu gebildeten Belegschaftsvertretungen in der Stahlindustrie befaßten sich ebenso wie die im Kohlesektor in erster Linie mit der Instandsetzung ihrer Betriebe, kümmerten sich um die Sicherstellung der Versorgung und setzten sich für eine Verkürzung der während der Rüstungs- und Kriegsproduktion verlängerten Arbeitszeiten

[764] Fachleitersitzung der IHK Krefeld am 23. 4. 1945; RWWA Köln, 25–17–1.

[765] So Fichter, Aufbau und Neuordnung, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. 493; dort auch der zitierte Aufruf v. 28. 4. 1945.

[766] Vgl. etwa die folgenden Arbeiten: Angelika Jacobi-Bettien, Metallgewerkschaft Hessen 1945 bis 1948. Zur Herausbildung des Prinzips autonomer Industriegewerkschaften, Marburg 1982, insbes. S. 311ff. Peter Brandt, Neuordnungsdiskussion und betriebliche Mitbestimmung 1945–1948. Das Beispiel Bremen, in: IWK 20 (1984), S. 156ff. Rüther, Zusammenbruch.

ein. Daneben drängten sie die Unternehmensleitungen, sich von Betriebsangehörigen zu trennen, die sich als nationalsozialistische Aktivisten politisch allzu sehr exponiert oder sich als Spitzel, Antreiber und Schinder bei der Belegschaft in Mißkredit gebracht hatten. Als Ende Mai, Anfang Juni 1945 praktisch in allen größeren Unternehmen des alliierten Besatzungsgebietes betriebliche Arbeitervertretungen existierten, konnte überhaupt kein Zweifel daran sein, daß die Betriebsausschüsse von 1945 nichts mit den Arbeiterräten von 1918/19 gemein hatten. Auch in der Eisen- und Stahlindustrie stellten sie sich nicht gegen Management und Eigentümer, sondern strebten in der Regel ein Einverständnis mit Betriebsleitungen an; sie forderten ihre Einbeziehung bei der Regelung von personellen und sozialen Angelegenheiten, aber die Gretchenfrage, nämlich die Frage nach einer Neuverteilung der Verfügungsmacht über die Produktionsmittel, stellten sie im Frühjahr und Sommer 1945 nicht. Das geschah erst, als ihnen ab Herbst, verstärkt dann ab Frühjahr 1946 von den wiedererrichteten Arbeiterparteien und insbesondere den Gewerkschaften die politische Richtung gewiesen wurde.[767] Ganz selten, daß in den Aufrufen der provisorischen Betriebsräte in den ersten Wochen nach Kriegsende einmal revolutionäre Rhetorik anklang, von revolutionär zu nennenden Schritten gar finden sich im Moment des Zusammenbruchs des NS-Regimes keine Spuren.[768]

Die Firmenleitungen von Kohle und Stahl im Ruhrrevier hegten denn auch kaum Befürchtungen, daß es unter der Mehrzahl der alten Arbeiterfunktionäre, die oft eine über Jahrzehnte gewachsene Bindung an das Unternehmen hatten, zu einer radikalen Bewegung kommen könne; Auseinandersetzungen mit eigenwilligen Ausschüssen in einzelnen Betrieben – sofern sie nicht durch von außen kommende Einwirkungen entstanden waren oder überbetriebliche Organisationsformen anstrebten – wurden deshalb normalerweise auch nicht als bedrohliche Symptome, sondern eher als Bestätigung der Regel aufgefaßt. Diese recht bald gewonnene Sicherheit entsprang der Erfahrung im Umgang mit den sich wieder meldenden Wortführern der Belegschaft in den Tagen der Besetzung, aber auch schon den Erfahrungen in der Zeit vor dem Einmarsch, als sie in gemeinsamer Opposition gegen die Maßnahmen der „Verbrannten Erde" aufgetreten waren und Notbelegschaften für die Umbruchswochen zusammengestellt hatten. Von den Offizieren der Militärverwaltung wußten die Betriebsleitungen bald, daß diese keine Aktionen dulden würden, die in den Fabriken unversöhnliche Konflikte schaffen und ihnen die Kontrolle des Industriezentrums über Gebühr erschweren mußten. Als etwa bei den Essener Straßenbahnbetrieben kurz nach der amerikanischen Besetzung der Stadt die radikale Forderung laut wurde, „alle Parteimitglieder aus der Gefolgschaft zu entfernen", entschied der Kommandant, daß zunächst alles beim alten zu bleiben habe und – dies in klarer Abweichung vom üblichen Kurs der Besatzungsverwaltung – „Betriebsräte jetzt nicht geduldet" würden. In derselben Sitzung, einer Zusammenkunft von über zwanzig Leitern und Inhabern Essener Industriebetriebe Ende April 1945[769], in der dieser Vorfall berichtet wurde, brachte Otto Springorum, der Vorstandsvorsitzende der Gelsenkirchener Berg-

[767] Dies geht klar hervor aus: Gloria Müller, Mitbestimmung in der Nachkriegszeit. Britische Besatzungsmacht, Unternehmer, Gewerkschaften, Düsseldorf 1987; vgl. insbes. S. 60.

[768] Identische Befunde bei: Rüther, Zusammenbruch, S. 112ff. Lauschke, „In die Hände spucken ...", S. 319ff. Behr, Pohlmann, Betriebsratshandeln, S. 168ff.

[769] „Niederschrift über die Sitzung von Betriebsführern industrieller Betriebe im Stadtkreis Essen am 30.4. 1945"; RWWA Köln, 28–6–6.

werks-AG, darüber hinaus die generelle Haltung der örtlichen Militärregierung zur Kenntnis. Diese habe erklärt, „daß die Betriebe nicht genehme Betriebsräte oder solche Betriebsräte, mit denen ein Arbeiten nicht möglich ist, nicht anzuerkennen brauchen". Der Aktenvermerk über eine Werksbesprechung fünf Wochen später hält die Ausführungen des Vorsitzenden des Direktoriums der Fried. Krupp zum Tagesordnungspunkt „Betriebsrat" mit den Stichworten fest: „Keine politische Tätigkeit des Betriebsrates. Er kann nicht entscheiden, ob z.B. ein Werksangehöriger auf seinem Arbeitsplatz bleibt oder nicht."[770]

So war den Unternehmensleitungen wie den provisorischen Betriebsausschüssen bereits in den Wochen zwischen der Besetzung im Frühjahr und den ersten Fixierungen der rechtlichen Grundlagen der neuen Betriebsräte durch die Militärverwaltungen im Juli 1945 der begrenzte Handlungsspielraum für innerbetriebliche Auseinandersetzungen recht deutlich. Die Unternehmen waren außerstande, die Bildung unabhängiger Belegschaftsvertretungen zu verhindern, die Arbeiterfunktionäre mußten sich mit den gegebenen Mitwirkungsmöglichkeiten bescheiden. Aufs Ganze gesehen legten es beide Seiten in den ersten Wochen nach der Besetzung auch nicht darauf an, partout die Toleranzgrenzen ihres Gegenspielers oder gar die der Besatzungsmacht in Erfahrung zu bringen. Die Wirtschaftskammer Essen etwa empfahl ihren Mitgliedsfirmen Ende Mai 1945, sich „in vernünftiger Weise mit der Belegschaft über die Bildung von Vertretungen zu verständigen"[771]. Die Militärregierung in Dortmund riet der dortigen Industrie- und Handelskammer einige Wochen später, mit den „Arbeiterräten" in den Industriebetrieben „positiv zusammenzuarbeiten, jedoch in keiner Weise Übergriffe zu dulden"[772].

Als „Übergriffe" galten den Montankonzernen ebenso wie den kleineren Firmen im Revier alle von außen in die Betriebe hineingetragenen gewerkschaftlichen Organisationsversuche. Hiergegen setzten sich die Manager der Eisen- und Stahlwerke nicht weniger kompromißlos zur Wehr als ihre Kollegen auf den Zechen. Auf der einen Seite hatten sie es dabei einfacher, da die Belegschaften der brachliegenden Werke kaum Druckmittel in der Hand hatten, andererseits konnte die Stahlbranche nicht von vorneherein mit der gleichen Aufmerksamkeit und denselben entschiedenen Reaktionen der Militärverwaltung rechnen wie der Schlüsselsektor Bergbau.

Beim Gutehoffnungshütte-Konzern, der diesen Bestrebungen dank seines Rufes als ein dem NS-Regime fernstehendes Unternehmen vielleicht etwas gelassener entgegensehen konnte als andere Firmen, waren nicht einzelne Zechen und Produktionsstätten, sondern war die Zentrale in Oberhausen selbst das Ziel gewerkschaftlicher Aktivität. Hier erschienen am Nachmittag des 18. April 1945, eine Woche nach dem amerikanischen Einmarsch, vier Angehörige der Belegschaft beim Vorstandsvorsitzenden Kellermann und erklärten, daß „mit Einwilligung" der Militärverwaltung „die

[770] Aktenvermerk über die Werksbesprechung der Fried. Krupp am 4. 6. 1945; Krupp-Archiv, WA IV 3006 b. Vgl. auch die Niederschrift über die Werksleiterbesprechung bei Mannesmann am 27. 6. 1945, wo gesagt wurde, die Militärregierung habe inzwischen bekanntgegeben, „daß die vorläufig eingesetzten und noch nicht auf gesetzlichem Wege gewählten Betriebsräte vorläufig nur die Funktion von Sprechern" hätten, „die dazu da sind, etwaige Wünsche der Belegschaft bei der Geschäftsleitung vorzubringen". Die Betriebsräte hätten auch nicht das Recht, aus politischen Gründen Entlassungen zu fordern; Mannesmann-Archiv, M 12.018.

[771] „Protokoll der Sitzung der Industriefirmen aus Oberhausen am 24. 5. 1945"; RWWA Köln, 28–6–6.

[772] „Aktenvermerk über die Industriebesprechung am 3. 7. 1945" der IHK Dortmund; WWA Dortmund, K 1, Nr. 3065.

antifaschistische Einheitsgewerkschaft aufgemacht habe, die alle früheren Gewerkschaften umfasse. Sie wollten die Zelle GHH übernehmen", so eine Aktennotiz hierüber[773], „und baten um Überlassung des Vertrauensratsbüro an der Essenerstraße. Es komme ihnen darauf an, schnellstens fazistische (sic!) Elemente aus dem Betriebe auszumerzen." Was die vier Arbeiter dem Vorstandsvorsitzenden von Angesicht zu Angesicht zu sagen hatten, zielte nicht auf einen Machtwechsel an der Konzernspitze: „Dabei", sagten sie, „dächten sie nicht an Ingenieure und dergleichen, sondern in erster Linie an den Werkschutz, der noch Fazisten enthalte und im antifazistischen Sinne ausgerichtet werden müsse." Generaldirektor Kellermann nahm die Ausführungen seiner Gegenüber zur Kenntnis und erklärte, er müsse sich erst Gewißheit über die von der Militärregierung angeblich ausgesprochene Billigung verschaffen, „bevor er zu den Wünschen Stellung nehmen könne". Daraufhin gingen die vier wieder und baten um Bescheid an das Büro „der früheren DAF", das sie inzwischen bezogen hätten. Ihr stärkster und einziger Trumpf in dieser Unterredung mit dem GHH-Generaldirektor war die Berufung auf eine ihrer Sache angeblich gewogene Besatzungsmacht.

Bereits am nächsten Vormittag erwies sich, daß dieser Trumpf gar nicht existierte. Kellermanns Stellvertreter Lübsen hatte sich nämlich sofort an das örtliche Military Government gewandt und dort auch prompt erfahren, wie sich der Vorstandsvorsitzende handschriftlich notierte, „daß die alliierte Militärregierung unter keinen Umständen politische Parteien und Gewerkschaften dulden und zulassen würde. Die gegenteilige Behauptung sei erlogen." Falls wiederum eine derartige Kommission vorspreche, „sei sie abzuweisen und die Militärregierung sofort zu benachrichtigen". Als sich am selben Tag „drei Kommunisten (zweifellos die gestrigen Leute)" wieder beim Vorstandsvorsitzenden melden wollten, ließ dieser sie, wie er sich notierte, durch seinen Stellvertreter Lübsen „abfertigen". Lübsen, bei dem sie sich „sehr frech benommen" hätten, lehnte alle weiteren Verhandlungen ab und verwies die Dreierdelegation an die Militärregierung.[774]

Am selben Tag schaltete sich auch der kommissarische Oberbürgermeister von Oberhausen mit einem Schreiben an alle Firmen der Stadt ein. Ihm sei zu Ohren gekommen, schrieb er, daß sich in den letzten Tagen „Leute", die ohne Ausweis keine Berechtigung hätten, „etwas zu unternehmen", bei den verschiedenen Betrieben vorstellten und dort „Gewerkschaften schaffen" wollten. Die Militärregierung habe darum gebeten, die Stadtverwaltung sofort davon in Kenntnis zu setzen „und zu versuchen, diese Leute vorläufig auf dem Fabrikgelände festzuhalten". Bei telefonischer Benachrichtigung werde die Besatzungsmacht „sofort mit den erforderlichen Soldaten" erscheinen, „um die Angelegenheit wieder in Ordnung zu bringen"[775]. Am Tag

[773] Aktenvermerk über den Besuch der Arbeiter bei Kellermann am 18. 4. 1945 mit handschriftlichem Vermerk des GHH-Vorstandsvorsitzenden; Haniel-Archiv, 400 101 402/68.

[774] Über eine ähnlich allergische Reaktion der Betriebsleitung auf eine Einflußnahme von außen berichtet Fichter, Aufbau und Neuordnung, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. 491 f., am Beispiel der Technischen Werke der Stadt Stuttgart. Auch nachdem die Besatzungsbehörden die Bildung von Gewerkschaften zugelassen hatten, wachte die Konzernleitung der Gutehoffnungshütte – für die das belegt ist (vgl. den Aktenvermerk über eine Gewerkschaftsversammlung auf dem Werksgelände in Oberhausen v. 7. 9. 1945; Haniel-Archiv, 400 101 402/68) – darüber, daß Aktivitäten der Belegschaft wie etwa Gewerkschaftsversammlungen nicht „eigenmächtig" und ohne Kenntnis der Betriebsleitung stattfanden.

[775] Schreiben des Oberhausener Oberbürgermeisters an sämtliche Firmen der Stadt v. 19. 4. 1945; Haniel-Archiv, 400 101 402/68.

danach stellten auch die Offiziere der übergeordneten militärischen Dienststellen bei einer Besprechung mit Krupp, Mannesmann und der GHH, auf der Direktor Lübsen die Erfahrungen seines Konzerns mit der Gewerkschaftsinitiative zur Sprache brachte, vehement klar, daß sie keinerlei politische Parteien oder Gewerkschaften anerkannt hätten. „Oberstleutnant Ryan", so Lübsens Vermerk über dieses Treffen, „interessierte sich sehr für den Vorfall und kam nachher noch einmal zu mir, um mir eindeutig zu sagen, daß die Kommunisten ihre Versuche wahrscheinlich fortsetzen würden, schnell Vorteile zu erringen. Es sei unsere Sache, uns auf nichts einzulassen."[776]

Die mehr von Wunschdenken und Einsatzfreude für die Sache der Arbeiterklasse als von nüchterner Abwägung der eigenen Möglichkeiten bestimmte Aktion der kommunistisch orientierten kleinen Gruppe bei der GHH, die ebenso wie ihre Genossen in den Bergwerken nichts von der programmatischen Wende des Zentralkomitees der KPD ahnte, endete nicht nur als vollkommener Fehlschlag, die Gewerkschafter mußten obendrein mit ansehen, wie die Stadtverwaltung im Einvernehmen mit der Besatzungsmacht eine Woche nach ihrem an sich couragierten Schritt bei Kellermann ihr Büro in den ehemaligen DAF-Räumen wieder schloß[777], und zwar ohne daß die Oberhausener Arbeiterschaft einen Finger für ihre Avantgarde gerührt hätte.

Im benachbarten Stahlzentrum Duisburg waren die Versuche, gewerkschaftlich orientierte Betriebsausschüsse zu bilden, etwas besser in die ersten Regungen einer sich wieder formierenden örtlichen Arbeiterbewegung eingebettet, denn hier war Mitte Mai eine sogenannte „Antifaschistische Einheitsfront" aufgetreten, in der sich etwa zehn bis fünfzehn sozialdemokratische und kommunistische Altfunktionäre und NS-Gegner zusammengefunden hatten.[778] Diese „lose sozialistische Initiativgruppe" ohne festen organisatorischen Rahmen konnte zu keinem Zeitpunkt den Status einer wirklichen politischen Konkurrenz der Stadtverwaltung erreichen, die von dem angesehenen, vor 1933 dem Zentrum zugehörigen Oberbürgermeister Dr. Heinrich Weitz geführt wurde. Die „Einheitsfront" hatte aber durch beharrliche, wenn auch meist vergebliche Versuche, die lokalen Belange mit zu beeinflussen, von sich reden gemacht; als treibende Kraft zu nennen ist neben dem einstigen SAP-Gewerkschafter Pennekamp und dem früheren Stadtverordneten und KPO-Mann Triebel auch Gustav Sander, einer der bekanntesten Duisburger SPD-Gewerkschafter (er hatte 1918 dem Duisburger Arbeiter- und Soldatenrat angehört). Die maßgeblichen Köpfe dieses Ausschusses waren auch an den gewerkschaftlichen Gründungsbestrebungen im Einzugsbereich der Stahlstadt an der Ruhrmündung beteiligt.

Mitunter auch unter der Firmierung „Antifaschistische Einheitsfront – Untergruppe Gewerkschaftsbund" auftretend, wandten sich diese alten Arbeiterfunktionäre Mitte Mai 1945 in einem charakteristischen, „An die Betriebsobleute!" überschriebenen Aufruf an ihre Duisburger Arbeitskollegen: „Die Nazipest ist beseitigt", hieß es darin. „Hitler und seine Trabanten sind zur Strecke gebracht. Noch aber ist die Hitlerbrut nicht vollständig vernichtet. Es muß deshalb die vornehmste Aufgabe der Arbeiterschaft sein, für die restlose Beseitigung aller Überreste des Nationalsozialismus

[776] Vermerk Lübsens über die Besprechung mit der Militärregierung am 20. 4. 1945; Haniel-Archiv, 400 101 50/82.

[777] Schreiben des Oberhausener Oberbürgermeisters an die GHH v. 26. 4. 1945; Haniel-Archiv, 400 101 402/68.

[778] Vgl. dazu Arbeiterinitiative 1945, S. 362 ff.; Zitat ebenda, S. 373. In diesem Beitrag finden sich ferner einige Informationen zu den hier genannten Personen.

Sorge zu tragen. Schwere Arbeit liegt noch vor uns, bevor auch auf diesem Gebiet restlose Sauberkeit erreicht ist." Da die Duisburger Unternehmer bereits einen Industrieausschuß[779] gebildet hätten, gelte es nun, „unseren Betriebsobleuten und -funktionären jede mögliche Unterstützung zu verschaffen". In fast allen Betrieben seien „nun wieder Betriebsräte ins Leben gerufen worden, und nun gilt es, eine machtvolle Organisation der Arbeiter ins Leben zu rufen". Verantwortliche Betriebsfunktionäre hätten durch „einen einheitlichen Beschluß den Willen kundgetan, die ‚Einheitsgewerkschaft deutscher Arbeitnehmer' aufzubauen". Es stehe zu erwarten, daß die Genehmigung durch die Militärregierung in Kürze erfolge (das war eine voreilige Prognose, denn die Militärregierung bezeichnete die Gründungsinitiative als verfrüht).[780] Am selben Tag wurde in einem gesonderten Aufruf bekanntgemacht, daß die Einheitsgewerkschaft „vorbehaltlich einer später zu erfolgenden Wahl" von zwei Vorsitzenden mit gleichen Rechten, von dem erwähnten 64jährigen SPD-Gewerkschafter Sander und von dem alten KPD-Mitglied und Stadtverordneten Wilhelm Stock, geführt werde; Schriftführer wurde der KPD-Gewerkschafter Karl Kuron. Zum Aufbau dieser Einheitsgewerkschaft (EG) müßten Mittel beschafft werden, hieß es weiter, die bis zu einer geregelten Beitragskassierung „durch Listen eingezogen" würden: „Arbeitnehmerschaft von Duisburg! Unterstützt uns beim Aufbau einer neuen EG, des Instruments für die Abwehr der Unternehmerwillkür."[781] Den Aufrufen von Stock und Sander ist zu entnehmen, daß die gewerkschaftliche Gründungsinitiative in erster Linie als Reaktion auf die bereits seit einem Monat bestehende informelle Zusammenarbeit der Duisburger Industrieunternehmen verstanden werden muß. Die Unternehmer bereiteten Maßnahmen vor, „die unsere ganze Aufmerksamkeit erfordern", schrieben die beiden Gewerkschaftsinitiatoren. Es sei „bereits ein allgemeiner Lohn- und Gehaltsabbau für die gesamte Arbeiter- und Angestelltenschaft beabsichtigt", in einzelnen Betrieben schon durchgeführt. „Auch in der Frage des 1. Mai" hätten die Unternehmer wieder „ihren alten Herrenstandpunkt" eingenommen. Diese Argumentation, die die unmittelbaren Interessen der Arbeiter in den Vordergrund rückte und auf die Präsentierung eines allgemeinen sozialistischen Zielkataloges verzichtete, war die beste Methode, der Arbeiterschaft die Notwendigkeit einer starken Gewerkschaftsorganisation vor Augen zu führen. Dabei waren die Reizworte „Unternehmerwillkür" und „Herrenstandpunkt" wirksame und vertraute Propaganda, auch wenn den Gewerkschaftern und den Belegschaften nicht verborgen geblieben sein konnte, daß die Dinge doch komplizierter lagen.

Wie in einigen anderen Städten des Reviers, so spielten auch in Duisburg manche Firmen mit der Absicht, einer Anordnung der Besatzungsbehörden zu folgen, nur 60 Prozent des Arbeitslohnes auszuzahlen und den Rest auf einem Sperrkonto festzulegen.[782] Diese einschneidende Maßnahme schien auch Günter Henle, dem Chef des Duisburger Klöckner-Konzerns, die Hauptursache für die entschiedenen Schritte der Arbeitnehmervertreter zu sein. In dieser Situation nun zeigte keiner der beiden herausragenden Duisburger Industriellen, weder Henle noch der Demag-Direktor Erich

[779] Vgl. V/2.

[780] Aufruf „An die Betriebsobleute!" v. 14. 5. 1945; RWWA Köln, 20–1552–1. Im einzelnen hierzu Pietsch, Militärregierung, S. 91 ff.

[781] Aufruf „Arbeiter und Angestellte!" v. 14. 5. 1945; RWWA Köln, 20–1552–1.

[782] Vgl. beispielsweise die Anordnung für den Rhine Coal District Nr. 3 („Richtlinien Nr. 2"), die offenbar aber nicht auf die Region Recklinghausen beschränkt blieb; ebenda.

Edgar Schulze (der zugleich Vorsitzender der Industriekommission war), jene „Unternehmerwillkür", von der in dem öffentlichen Aufruf die Rede war. Der Klöckner-Chef stimmte nämlich in einem Schreiben an Schulze dessen Auffassung zu, „daß eine so einschneidende Maßnahme auf dem Gebiete der Lohnpolitik mit den Vertretern der Arbeiterschaft selbstverständlich vorher besprochen werden muß". In seiner Firma sei die Überweisung von 40 Prozent der Arbeitslöhne auf ein Sperrkonto auch nicht vorgenommen worden.[783] Der SPD-Gewerkschafter Sander, der sich in dieser Sache als einer der designierten Vorsitzenden der Duisburger Einheitsgewerkschaften an die Arbeitgeber der Stadt gewandt hatte, bekam fünf Tage nach seinem Gründungsaufruf von dort die Auskunft, in der Industriekommission seien keine Beschlüsse über Lohnreduzierungen – damals ohnehin allein Sache der Militärverwaltung – gefaßt worden. Vielmehr seien alle größeren Firmen gebeten worden, etwa beabsichtigte Maßnahmen auf dem Gebiete der Lohnpolitik „nicht einseitig und selbstverständlich nicht ohne vorherige Beratung mit den Vertretern der Arbeiterschaft durchzuführen"[784].

Es ist nicht gesichert, ob sämtliche Duisburger Firmen dem kooperativen Kurs des Klöckner-Chefs und des Demag-Direktors gefolgt sind. Auf jeden Fall konnten die Initiatoren der gewerkschaftlichen Gründungsgruppe[785] alsbald erkennen, daß sie es bei den beiden Duisburger Unternehmern keineswegs mit Hardlinern zu tun hatten, die die Gelegenheit nutzten, sich hinter den Anordnungen der Besatzungsmacht zu verschanzen und in der Lohnpolitik einen gewerkschaftsfeindlichen Herr-im-Haus-Standpunkt einnahmen, vielmehr mußten sie sich sagen, daß diese selbst nicht Herr im eigenen Hause waren. Vielleicht war auch durchgesickert, daß Industrielle wie Henle und Schulze mit den Maßnahmen der Besatzungsmacht, die den Arbeitsfrieden empfindlich stören mußten, keineswegs einverstanden waren. Vielleicht verstanden Stock und Sander die aufgeschlossene Haltung der Unternehmer aber auch als eine Reaktion auf den Druck, den sie mit ihren Gründungsaufrufen an die Duisburger Arbeiterschaft entfaltet zu haben glaubten.

Wie dem auch gewesen sein mag, in dieser Konstellation konnte in Duisburg, wo die Kommunisten Ende 1932 fast 29 Prozent, die Sozialdemokraten aber nur gut 12 Prozent der Stimmen geholt hatten, kein Klima entstehen, das einer klassenkämpferischen Konfrontation mit dem Unternehmertum günstig gewesen wäre. Die mehrheitlich recht besonnene, nicht-provokative Einstellung der Duisburger Industriellen und ihrer leitenden Angestellten nahm den radikalen, auf altem KPD-Kurs liegenden Arbeiterfunktionären einigen Wind aus den Segeln, erleichterte es den Direktoren und Betriebsleitern zugleich aber, jeglicher von außen kommender Einflußnahme auf den einzelnen Betrieb kompromißlos entgegenzutreten.

Klassisch verlief in dieser Hinsicht die Auseinandersetzung der Gewerkschaftsgründer mit der Geschäftsleitung der Niederrheinischen Schiffswerft GmbH. Am 18. Mai 1945, vier Tage nach dem Aufruf von Stock und Sander, erschien auf der Werft der bei einer anderen Firma arbeitende Altkommunist und frühere Stadtverordnete Rudolf Bondzio und berief im Auftrage der besagten „Antifaschistischen Einheitsfront –

[783] Schreiben Henles an E. E. Schulze v. 19. 5. 1945; ebenda.
[784] Schreiben des kommissarischen Geschäftsführers des Duisburger „Wirtschaftsausschusses"; ebenda.
[785] Zur Beteiligung christlicher Gewerkschafter schon nach vierzehn Tagen siehe Pietsch, Militärregierung, S. 91.

Untergruppe Gewerkschaftsbund" eine Belegschaftsversammlung ein.[786] Vorsitzender der neuen Gewerkschaft sei der bei einer anderen Firma beschäftigte KPD-Mann und alte Gewerkschafter Karl Kuron. Auf die Bemerkung eines leitenden Werftangestellten, der Betriebsleiter sei momentan nicht anwesend, erklärte Bondzio laut der Schilderung, die das Unternehmen von dem Vorfall dem Duisburger Oberbürgermeister Weitz gab, „daß dies belanglos sei". Bondzio sagte den versammelten Werftarbeitern, es müsse ein neuer vorläufiger Betriebsrat gewählt werden; diese Anordnung komme von der Kommandantur. Der Betriebsausschuß habe unter anderem die Aufgabe, die Betriebe von Faschisten zu säubern und die Arbeitsfrontbücher sicherzustellen. Bondzio ließ dann an Ort und Stelle gleich einen dreiköpfigen Betriebsrat bestellen und gab bekannt, die „Antifaschistische Einheitsfront" fasse „die früheren Gewerkschaften SPD, KPD und Zentrum zusammen". In seinem Vorgehen eigenmächtig, in der Programmatik verbal aber gemäßigt, ermahnte Bondzio nach dem Aktenvermerk eines leitenden Angestellten die Belegschaft der Werft gegen Ende der Versammlung, „daß es Pflicht sei, daß jeder für den Aufbau des Vaterlandes mithelfen und jedes Gefolgschaftsmitglied auch für das Wohl seiner Arbeitsstätte beihelfen müßte".

Als der Betriebsleiter anderntags von diesem Vorfall erfuhr, begab er sich sofort zum stellvertretenden Oberbürgermeister von Duisburg und wies darauf hin, „daß das Betriebsrätegesetz noch nicht eingeführt worden und es unzulässig sei, daß von außerhalb Leute in den Betrieb kämen und einfach Wahlen abhielten". Die Wahl einer Belegschaftsvertretung sei eine rein interne Angelegenheit, die innerhalb des Betriebes geregelt werde. Der Bürgermeister und der Betriebsleiter waren sich darin einig, daß Bondzio sich wahrscheinlich zu Unrecht auf die Besatzungsmacht berufen hatte, zumal mittlerweile im ganzen Revier bekannt war, daß die Militärverwaltung die Bildung von Gewerkschaften noch nicht gestattete. Den weiteren Verlauf seines Konfliktes mit der Gründungsinitiative hat der Werftleiter dem Duisburger Oberbürgermeister Weitz eingehend geschildert. Sofort nach seiner Rückkehr von der Stadtverwaltung habe er die Gefolgschaft zusammengerufen und ihr erklärt, daß das Vorgehen Bondzios unzulässig sei. „Wenn die Gefolgschaft mit den augenblicklichen Vertrauensmännern nicht einverstanden wäre", referierte er sich selbst in seinem Brief, „so sollte mir ein neuer Vertrauensmann namhaft gemacht werden als Mittelsmann zwischen Gefolgschaft und Geschäftsführung. Es wäre unbedingt erforderlich, daß das alte Vertrauensverhältnis, das gerade in unserem Betrieb stets zwischen Gefolgschaft und Geschäftsführung bestanden hat, aufrechterhalten und nicht durch Eingriff von außerhalb des Betriebes Stehenden gestört wird." Dann forderte er die Belegschaft auf, bis in fünf Tagen gegebenenfalls „einen neuen Vertrauensmann namhaft zu machen". Nach Ablauf dieser fünf Tage ließ sich nun Rudolf Bondzio bei der Werftleitung melden und brachte auch „den von ihm gewählten vorläufigen Betriebsrat" mit, wie der Werftdirektor sich ausdrückte. (Tatsächlich war der provisorische Betriebsrat nicht durch Abstimmung gewählt, sondern von dem Gewerkschafter in Vorschlag ge-

[786] Vgl. hierzu zwei Dokumente, einmal den Aktenvermerk für die Geschäftsführung der Werft über die Aktion Bondzios v. 18. 5. 1945, ferner das Schreiben des Geschäftsführers der Niederrheinischen Schiffswerft GmbH an den Duisburger Oberbürgermeister Dr. Weitz v. 25. 5. 1945; RWWA Köln, 20–1552–1. Dazu die Personeninformation in Arbeiterinitiative 1945, S. 373f.

bracht worden.) Der Betriebsleiter war mit der Anwesenheit des dreiköpfigen Ausschusses einverstanden, „damit er gleich hören könnte, was ich Herrn Bondzio zu sagen hätte".

Auf der Werft entspann sich nach der Darstellung des Werftleiters nun das folgende Gespräch mit dem Gewerkschaftsfunktionär: „Ich erklärte Herrn Bondzio, daß das Betriebsrätegesetz noch nicht in Kraft gesetzt worden sei und daher auch die Wahl eines vorläufigen Betriebsrates nicht in Betracht käme. Im Übrigen wäre ich erstaunt, daß er, ohne sich mit mir in Verbindung zu setzen, die Wahl in meiner Abwesenheit vorgenommen hätte. Ausserdem bäte ich um Vorlage seines Bestätigungsschreibens, wonach er mit der Wahl des vorläufigen Betriebsrates beauftragt worden sei. Meines Wissens wäre ein derartiger Eingriff bei anderen Betrieben nicht erfolgt und bäte auch hierzu um eine Erklärung. Herr Bondzio erwiderte, es träfe wohl zu, daß das Betriebsrätegesetz noch nicht in Kraft getreten worden sei (sic!), jedoch hätte der Oberbefehlshaber der Alliierten Streitkräfte General Eisenhower in einer Rundfunkbekanntmachung darauf hingewiesen, daß von den Gewerkschaften vorläufige Betriebsräte zu wählen seien. Er gebe zu, daß es nicht richtig gewesen sei, ohne sich mit mir in Verbindung zu setzen, die Wahlen vorgenommen zu haben. Er hätte sich zur Wahl eines vorläufigen Betriebsrates bei mir entschlossen, da wir am 1. Mai gearbeitet hätten, der ein Feiertag wäre.

Ich erklärte ihm, daß mir von einer derartigen Rundfunkbekanntmachung des Generals Eisenhower über die Vornahme der Wahl von vorläufigen Betriebsräten innerhalb der Betriebe durch die Gewerkschaften nichts bekannt sei. Auch wäre der Stadtverwaltung Hamborn, mit der ich mich in Verbindung gesetzt hätte, dieses nicht bekannt. Ich wies darauf hin, daß es nur erwünscht sei, in den Betrieben, in denen kein Vertrauensmann vorhanden ist bzw. der Wunsch der Gefolgschaft vorläge, einen anderen Vertrauensmann zu wählen, eine Wahl vorzunehmen sei. Es handele sich hierbei aber um eine reine interne Angelegenheit des Betriebes, über die sich die Gefolgschaft mit der Geschäftsführung verständigt. Was den 1. Mai anbeträfe, so wäre dieser von seiten der Militär-Verwaltung nicht als Feiertag anerkannt und angeordnet worden, zu arbeiten."

Ohne daß irgendwelche Solidaritäts- oder Antipathiebekundungen der Werftbelegschaft erfolgt wären, hatte die Betriebsleitung die unmittelbare Konfrontation mit dem Abgesandten der gewerkschaftlichen Gründungsinitiative gesucht, Bondzios „Einmischung" angeprangert, seine unsichere Legitimation klargelegt, seine falsche oder zumindest sehr einseitige Interpretation des Willens und der Anordnungen der Militärregierung korrigiert und damit im Ergebnis die Einflußnahme der Duisburger Gewerkschaftsinitiative auf den Betrieb unterbunden. Als die Besatzungsmacht einige Wochen später ihre Politik hinsichtlich der Bildung überbetrieblicher Arbeitervertretungen zu lockern begann, war von der „Antifaschistischen Einheitsfront – Untergruppe Gewerkschaftsbund" nicht mehr die Rede. Die neuen Gewerkschaften entfalteten sich unter maßgeblicher Beteiligung der zuvor in Erscheinung getretenen Altgewerkschafter in dem vorgegebenen, von der Militärverwaltung genau reglementierten Rahmen. Noch Mitte Juni wollte sich die Duisburger Industrie- und Handelskammer mit dem Bemerken an das Military Government wenden, die Frage des Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sei noch immer ungeklärt: „Eine Stellungnahme der Militärregierung zu diesem Problem", betonte die Kammer, „würde

für den Arbeitsfrieden zwischen Unternehmertum und Arbeitern in der Stadt von großem Nutzen sein."[787] Der Briefentwurf verblieb jedoch in den IHK-Akten, denn inzwischen war absehbar geworden, daß die Besatzungsbehörden demnächst erste Vorschriften über die Bildung und die Befugnisse von Betriebsräten und Gewerkschaften erlassen würden.

Für die Westmächte überraschend hatte General Schukow am 10. Juni 1945 mit SMAD-Befehl Nr. 2 in der sowjetischen Besatzungszone die Bildung von Parteien und Gewerkschaften zugelassen.[788] Wenige Tage danach trat bereits der „Vorbereitende Gewerkschaftsausschuß" in Berlin mit seinem Aufruf zur Schaffung freier Gewerkschaften hervor, der über Rundfunk verbreitet und in ganz Deutschland aufmerksam registriert wurde. Die Westmächte täuschten sich nicht über den in westlichem Verständnis wenig freien, instrumentellen Charakter der neuen Arbeiterorganisationen im Osten, aber durch diesen spektakulären Schritt des Verbündeten und den in ihren eigenen Zonen kaum noch länger aufrechtzuerhaltenden Schwebezustand in den Arbeitsbeziehungen waren sie zu baldigem Handeln genötigt. Anfang Juli schlossen die drei Besatzungsmächte, deren Militärverwaltungen sich allmählich zu festigen begannen, eine Vereinbarung ab, in der die Rahmenvorschriften für den Gewerkschaftsaufbau niedergelegt waren.[789] Diese in der britischen Zone so genannte „Industrial Relations Directive No. 1", die im Ruhrrevier sofort bekanntgemacht wurde[790], gestattete „Verhandlungen über Arbeitsbedingungen, ausgenommen die Festsetzung von Löhnen und Arbeitsstunden, in freier Diskussion zwischen Arbeitern und den Arbeitgebern der einzelnen Betriebe".

Die Vereinbarung ließ den Militärbehörden in den drei Zonen zwar reichlich eigenen Ermessensspielraum, das darin vorgesehene Genehmigungsverfahren aber war sehr kompliziert angelegt und forderte eine straffe Kontrolle des im Laufe des Sommers und Herbstes 1945 vor sich gehenden Gewerkschaftsaufbaus. Der britische Industrial Relations-Offizier und spätere Labour-Abgeordnete Ashley Bramall schilderte den vorgeschriebenen Hürdenlauf einem Londoner Gewerkschaftsfunktionär im September 1945 in einem Brief: „Um die demokratische Basis der Gewerkschaften sicherzustellen, ist für ihre Bildung eine komplizierte und langwierige Prozedur festgelegt worden. Bevor eine Gründungsversammlung abgehalten werden kann, muß auf einem vorgeschriebenen Formblatt ein Antrag an die örtliche Militärregierung gestellt werden, dem ein persönlicher Fragebogen für jeden Sprecher und Veranstalter der Versammlung beizufügen ist. Nachdem die Versammlung stattgefunden hat, muß der Militärregierung ein Bericht vorgelegt werden. Eine genügende Anzahl von Versammlungen ist abzuhalten, um einen ausreichenden Teil aller Arbeiter zu erfassen, die in der betreffenden Gewerkschaft organisiert werden sollen. Innerhalb der Militärregie-

[787] Entwurf eines Briefes der IHK Duisburg an die Militärregierung v. 12. 6. 1945; RWWA Köln, 20–1552–1.

[788] Hierzu und zum folgenden siehe Steininger, England und die deutsche Gewerkschaftsbewegung, S. 49ff.

[789] Die Vereinbarung zwischen Großbritannien und den USA v. 5. 7. 1945 betr. den Aufbau von Gewerkschaften ist abgedruckt ebenda, S. 92ff. In der Potsdamer Deklaration v. 2. 8. 1945 heißt es unter A. 10. nur lapidar: „Ebenso wird die Errichtung Freier Gewerkschaften gestattet werden, gleichfalls unter der Berücksichtigung der Notwendigkeit der Erhaltung der militärischen Sicherheit." Vgl. Mee, Teilung der Beute, S. 318.

[790] „Policy for the Foundation of Trade Unions in the British Zone", Direktive der 21. Armeegruppe v. 5. 7. 1945; Haniel-Archiv, 400 101 402/68. Vgl. auch die Ankündigung in der Ruhr-Zeitung v. 12. 9. 1945. Zur amerikanischen Zone siehe Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 147.

rung hat der Antrag über drei Ebenen bis zur Kontrollkommission selbst zu gehen."[791]

Die Vorschriften zum Prozeß der Legitimierung der praktisch in allen Industriebetrieben entstandenen vorläufigen Belegschaftsvertretungen bzw. zu deren Umbildung durch geheime Wahlen waren von der Militärregierung des Bezirks Arnsberg bereits Mitte Juni erlassen worden[792], die Ausrichtung der Wahlen haben die dortigen Besatzungsbehörden aber offenbar eher dilatorisch behandelt.[793] Maßgebend für die genauestens überwachten Betriebsratswahlen in der britischen Zone wurde die „Industrial Relations Directive No. 2" vom 8. August 1945, in der den „works (or shops) representatives" keinerlei über die Behandlung sozialer Fragen des Betriebes hinausgehende Mitwirkungs- oder gar Mitbestimmungsrechte eingeräumt wurden. Ab etwa Oktober 1945 saßen den Direktoren und Betriebsleitern in den meisten Firmen aber immerhin demokratisch gewählte Belegschaftsvertreter gegenüber.[794]

Für die zwischen Ende März und Mitte April 1945 in das deutsche Industriezentrum einziehenden Offiziere der amerikanischen und britischen Besatzungsmacht hatte anfangs beinahe jede eigenständige deutsche Initiative als potentiell gefährliche, zumindest aber unbequeme und den berechtigten Kontrollanspruch der Militärregierung gefährdende Eigenmächtigkeit erscheinen müssen.[795] Schließlich sollten sie die rückwärtigen Verbindungen der Armee freihalten, die Sicherheit der Soldaten garantieren, die Infrastruktur des Reviers notdürftig flicken, der Zivilbevölkerung mit zusätzlichen Nahrungsmitteln aushelfen, Epidemien verhindern, alle NS-Organisationen auflösen, jede nazistische Regung unterdrücken, Kriegsverbrecher und die ärgsten Nazis fangen, in den Städten und Gemeinden eine provisorische Verwaltung installieren, die sozialen Einrichtungen stabilisieren, die Arbeitsbeziehungen nicht mehr als nötig tangieren, Vermögenskontrolle durchführen, die Displaced Persons versorgen und zurückführen, ein Auge auf den Schutz der Kulturgüter haben und neben vielen anderen weiteren Aufgaben den deutschen und ausländischen Verbrauchern sowie der Army ein Maximum an Kohle aus den Ruhrgruben sichern. Ganz gleich, wer im besetzten Deutschland den Besatzungsoffizieren ihre Aufgabe in irgendeiner Weise zu erschweren schien, lief in den ersten Wochen der Besetzung Gefahr, sich gänzlich ungeachtet seiner Beweggründe erst den Ruf und dann die entsprechende Behandlung als Störenfried und Quertreiber zuzuziehen. Die Durchsetzung von „Ruhe und Ordnung", die in den Anfangswochen der Besetzung im Ruhrrevier ja nicht ohne Augenmaß oder gar brachial betrieben wurde, resultierte aus dem verständlichen Pochen auf Anerkennung der Autorität der alliierten Militärregierung und dem selbstverständlichen Anspruch auf uneingeschränkte Handlungsfreiheit. Sie ging keineswegs in erster Linie auf politische Vorlieben oder Voreingenommenheiten zurück, zielte in der

[791] Schreiben von Major Bramall, Hannover, an den Leiter der Öffentlichkeitsarbeit des T.U.C., Tracey, London, v. 15. 9. 1945; abgedruckt bei Steininger, England und die deutsche Gewerkschaftsbewegung, S. 95 ff.; Zitat S. 96.

[792] Direktive der Militärregierung des Regierungsbezirkes Arnsberg an alle Military Government Detachments v. 16. 6. 1945; WWA Dortmund, K 1, Nr. 2475.

[793] In einem Gespräch mit der Militärregierung in Arnsberg wurde dem Präsidenten der Dortmunder Industrie- und Handelskammer am 20. 7. 1945 gesagt, die „jüngst angeordneten Wahlen zu Betriebsvertretungen" bräuchten „gar nicht beschleunigt zu werden"; WWA Dortmund, K 1, Nr. 2317.

[794] Vgl. Pietsch, Militärregierung , S. 102 f.

[795] So zutreffend Borsdorf, Speck oder Sozialisierung?, in: Mommsen, Borsdorf (Hrsg.), Glück auf, Kameraden!, S. 348.

Hauptsache auch nicht gegen eine bestimmte politische Richtung, sondern richtete sich gegen jede politisch oder gewerkschaftlich orientierte Bewegung an sich, sobald und sofern sie über den leicht zu überblickenden lokalen oder betrieblichen Rahmen hinauszudrängen begann. Genau dies war aber im April 1945 bei den Bestrebungen, überbetrieblich-regionale Arbeiterorganisationen zu bilden, der Fall.

Hinzu kam, daß es für die Offiziere der Militärregierung, „die keinerlei Direktive hinsichtlich der Arbeitsbeziehungen erhalten hatten"[796], schlechterdings unmöglich war zu entscheiden, welcher der unterschiedlichen Neubildungsansätze gegen den bis zum Sommer 1945 geltenden, in dem kargen Satz der maßgeblichen Direktive formulierten kategorischen Imperativ der jungen Besatzungsverwaltung verstieß: „Politische Betätigung jeder Art ist untersagt."[797] Einige der in den verschiedenen Aufrufen der Gründungszirkel formulierten Ziele und Grundsätze, erst recht manche ihrer Aktionen, bewegten sich, auch wenn das nirgends in bewußter oder auch nur wissentlicher Frontstellung gegen die Besatzungsmacht geschah, am Rande des politischen Betätigungsverbotes, einige brachen es. Auch deshalb bildete sich bald die Tendenz heraus, vorsichtig zu sein und im Zweifel restriktiv zu verfahren, weil sich so – gewissermaßen auf niedrigem Niveau – am ehesten eine gewisse Geschlossenheit des Kurses der Detachments erreichen ließ und weil damit eine in etwa vergleichbare Behandlung dieser Initiativen an den verschiedenen Orten im Besatzungsgebiet erreicht werden konnte. Für viele anti-nationalsozialistische Gewerkschafter, die den Augenblick des politischen Neubeginns in Deutschland hoffnungsvoll auf den Tag des Abzugs von Wehrmacht und Partei terminiert hatten, war das verwaltungsmäßige Sicherheitsdenken der Militärregierung eine herbe Enttäuschung.

Ebenso wie vielen Besatzungsoffizieren, war auch dem politischen Berater General Eisenhowers die hierin liegende Gefahr einer Frustration gerade derjenigen Kräfte nicht gleichgültig, auf die die Alliierten früher oder später in Deutschland würden bauen müssen. In ähnlicher Ratlosigkeit wie der stellvertretende Chef von SHAEF, G-5, General McSherry, nach dem „Aachen Scandal"[798], wandte sich auch dessen leitender Arbeitsoffizier an Murphys Stab mit der Bitte um Rat, nach welchen Kriterien die Detachments angesichts des politischen Betätigungsverbots denn mit den schwer einzuordnenden Regungen der Arbeiterschaft umgehen sollten. Robert Murphys Experte für Arbeits- und Gewerkschaftsfragen, Louis A. Wiesner, definierte politische Aktivität daraufhin so: „Organisierung, Tätigkeit oder Propaganda für oder gegen eine bestimmte Partei und ihre Grundsätze oder aktives Bemühen um die Einführung grundlegender Veränderungen in wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Institutionen." Ausdrücklich setzte er aber hinzu: „Dazu gehört nicht Aktivität oder Propaganda gegen Nazismus und Militarismus oder die öffentliche Diskussion wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Probleme, die auf die Erziehung der Deutschen für künftige politische Verantwortlichkeiten gerichtet ist."[799] Daneben gab

[796] Vgl. den Bericht von Moses Abramowitz „Trip Through Western Germany" v. 14. 5. 1945, S. 12; NA, RG 165, CAD 014. Germany (7–10–42), sec–13.

[797] SHAEF, Office of the Chief of Staff, „Directive for Military Government of Germany – Prior to Defeat or Surrender" v. 9. 11. 1944, Anhang III, Abschnitt I; NA, RG 331, 11.505, G-5, Entry Nr. 54. Vgl. auch das Handbook for Military Government of Germany.

[798] Vgl. III/2.

[799] „Draft Guide for MG Labor Officers on Trade Union Meetings and Organizations", Anlage zum Tele-

Wiesner zu bedenken, daß „law and order" zwar das oberste Prinzip sei, übereifriges Vorgehen aber nur unnötigen Widerstand gegen die Besatzungsmacht provozieren werde. Während er aber die Empfehlung aussprach, „daß mit Wohlwollen betrachtet werden sollte, wenn eine Gruppe von antinazistischen oder nicht-nazistischen Arbeitern, gleich welcher politischen Färbung, eine demokratische Gewerkschaft gründen möchte", standen die Verantwortlichen beim Alliierten Oberkommando und in der amerikanischen Kontrollratsgruppe, die gar nichts gegen Arbeitervertretungen auf betrieblicher Ebene einzuwenden hatten, überbetrieblichen Organisationsansätzen mißtrauisch gegenüber. Dieses Mißtrauen erstreckte sich sowohl auf die durchaus nicht immer eindeutige Legitimation eines Teils der aktiven Arbeiterfunktionäre als auch auf die ideologisch-politische Einstellung der Arbeiterschaft allgemein, die nun offenbar bereits wenige Tage nach der Besetzung und der Auflösung der DAF wieder in regionalen Großorganisationen zusammengefaßt werden sollte.

Ihre Skepsis, daß „eine Arbeiterschaft, die offenbar bis zum bitteren Ende der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft ohne sichtbare Auflehnung alle Zumutungen hingenommen hatte"[800], mit dem Zusammenbruch des NS-Regimes kaum auch schon demokratisch geläutert sein würde, hatten die Fachleute in den amerikanischen Planungsstäben wiederholt deutlich gemacht. Diese Einschätzung hatte sich auch in den bis zum Sommer 1945 maßgeblichen Vorschriften des Alliierten Oberkommandierenden für die Militärverwaltung niedergeschlagen. „Angesichts jahrelanger Indoktrinierung von Arbeitern und der Unterdrückung der Freiheit des Handelns und Denkens wird es notwendig sein, die Entwicklung von Gewerkschaften genau zu überwachen", hieß es etwa im Handbuch der Militärverwaltung.[801] Der britische Militärgouverneur drückte sein tiefes Mißtrauen noch Anfang 1946 in einem Memorandum aus. Darin schrieb er, nach seiner Meinung seien mit Sicherheit 60 Prozent, möglicherweise sogar 75 Prozent der Deutschen noch immer überzeugte Nazis; falls es der britischen Politik in den kommenden zehn oder sogar mehr Jahren in Deutschland nicht gelänge, die Denkungsart der Deutschen zu verändern, würden alle anderen Anstrengungen nutzlos sein.[802]

Daß dies ernsthafte und keine vorgeschobenen Bedenken zur Behinderung der politischen Linken gewesen sind, zeigt auch der Verlauf einer Begegnung Ende Mai 1945, bei der Vertreter der (britischen) Besatzungsmacht und alte Münsteraner Gewerkschaftsfunktionäre miteinander über die Wiedergründung von überregionalen Arbeiterorganisationen sprachen. Von seiten der Militärregierung wurde bei dieser Gelegenheit ganz im Sinne der frühen OSS-Analysen aus der Zeit vor der Besetzung[803] gesagt, daß es zu solchen Schritten noch zu früh sei, da „hierzu die Voraussetzungen hinsichtlich der antifaschistischen Einstellung fehlen. Erst wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, d.h. in erster Linie das faschistische Denken des deutschen

gramm Murphys an das State Department v. 30. 4. 1945; zit. nach Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 142. Dort auch das folgende.

[800] Borsdorf, Ein großer Tag, S. 242.

[801] Handbook for Military Government of Germany, Paragraph 787.

[802] „The Problem in Germany: February 1946. Memorandum by Field Marshall Montgomery" v. 12. 2. 1946; zit. nach Steininger, England und die deutsche Gewerkschaftsbewegung, S. 64f. Zur Sorge der Besatzungsmächte wegen nazistischer Bestrebungen in der deutschen Arbeiterschaft nach Kriegsende vgl. Organisatorischer Aufbau der Gewerkschaften 1945–1949, bearb. v. Siegfried Mielke unter Mitarbeit von Peter Rütters, Michael Becker und Michael Fichter, Köln 1987, S. 23.

[803] Vgl. oben in diesem Kapitel.

Menschen beseitigt ist, kann der Reichsgründung nähergetreten werden. Nach Meinung der Alliierten Militärregierung", so das Gesprächsprotokoll, „bilden die antifaschistisch denkenden Menschen in Deutschland eine Minorität." Zuerst müsse die „Gesinnungsbasis des deutschen Menschen" umgestaltet werden, „ein gewaltiges Stück Arbeit für die antifaschistisch denkenden Menschen ... Vorab muß es daher bei der Bildung der Gewerkschaften auf örtlicher Basis bleiben, bis das antifaschistische Denken im Gewerkschaftsleben aus einer Minorität zu einer Majorität geworden ist."[804]

Diese ungeschminkten Worte reflektierten ziemlich genau die verbreitete Skepsis der britischen und der amerikanischen Besatzungsmacht, die die Rhetorik der alten Arbeiterfunktionäre nicht ohne weiteres mit der tatsächlichen Einstellung der deutschen Arbeiterschaft gleichzusetzen gedachten. Die Militärregierung hatte dazu schon in den ersten Wochen nach dem Einmarsch einige wenig ermutigende Indizien für mißliche Kontinuitäten im Denken selbst von Arbeiterfunktionären vorgefunden. Fast alle überbetrieblich ausgerichteten, von alten Gewerkschaftern betriebenen Gründungsinitiativen sahen für ihre neuen Gewerkschaftsmitglieder mit großer Selbstverständlichkeit eine oft sogar mit automatischer Beitragsabbuchung verbundene Zwangsmitgliedschaft vor.[805] Damit stießen sie aber nicht nur auf das Unverständnis der Besatzungsmacht, auch von Unternehmerseite erfuhr dieses Ansinnen eine mitunter mit herben Argumenten untermauerte Abfuhr. Als der erwähnte Kumpel Karl van Berk von der Zeche Westende (einer der Initiatoren der Bildung von betrieblichen und überbetrieblichen Arbeitervertretungen im Kohlebergbau des Duisburger Raumes) den Leiter der Gelsenkirchener Bergwerks-AG, Gruppe Hamborn, Bergassessor Adolf Huek, aufsuchte und um eine Einziehung der Gewerkschaftsbeiträge durch die Lohnbuchhaltung bat, da wurde ihm von diesem durchaus nicht gewerkschaftsfeindlich eingestellten Unternehmer eine vermutlich als beschämend empfundene Auskunft erteilt: „Ich bin nicht bereit, die Gewerkschaftsbeiträge durch Lohnbuchhaltung einziehen zu lassen", sagte Huek. „Ich habe mich bei den Nationalsozialisten bis 1940 dagegen gewehrt."[806]

„Die starke und schillernde Nachwirkung des Nationalsozialismus"

Die Betriebsratswahlen im Herbst 1945 markierten den Endpunkt einer Formierungsphase, während der die Betriebsvertretungen überall in Deutschland zumeist aus einer „formlosen Verständigung"[807] Weimarer Arbeiterfunktionäre hervorgegangen waren;

[804] Niederschrift über die Sitzung bei der Militärregierung in Münster „wegen der Gründung der Gewerkschaften" v. 29. 5. 1945; WWA Dortmund, K 5, Nr. 815.

[805] Dafür lassen sich, neben dem oben im Text erwähnten Beispiel, zahlreiche Belege in den Akten finden. Vgl. z. B. den in den Unterlagen der Dortmunder IHK enthaltenen „Aktenvermerk" v. 23. 6. 1945 über einen Besuch von Vertretern eines „Verbandes der Industriearbeiter Dortmunds, Gruppe Chemie"; WWA Dortmund, K 1, Nr. 2475. Vgl. auch den Aufruf „Arbeiter und Angestellte!" der Duisburger „Einheitsgewerkschaft" v. 14. 5. 1945; RWWA Köln, 20–1552–1. Siehe auch das mehrfach erwähnte Protokoll der Betriebsrätekonferenz auf der Zeche „Prinz Regent" in Bochum am 23. 4. 1945; abgedruckt bei Hemmer, „... als wenn die Betriebe", S. 256.

[806] Erinnerungsbericht „Nur die Arbeit kann uns retten" von Karl van Berk, in: Köpping (Hrsg), Lebensberichte deutscher Bergarbeiter, S. 371.

[807] Fichter, Aufbau und Neuordnung, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. 487.

Wahlakte der Gesamtbelegschaft waren bis dahin die Ausnahme.[808] Zwar läßt sich kein einheitliches Bild von der Entstehung der Betriebsräte zeichnen, doch gibt eine Statistik der britischen Militärregierung für einen Teil des Ruhrgebietes eine ungefähre Vorstellung davon, auf welche Legitimationsbasis sich die Betriebsräte zunächst stützten. Danach hatten im Raum Bochum-Dortmund bis zum Juli 1945 von 37 Betriebsvertretungen 10 aufgrund einer Wahl, 15 nach Akklamation und 7 nach Selbsternennung ihre Tätigkeit aufgenommen.[809] Paul Porter, der im Auftrag der amerikanischen 12. Armeegruppe zum Zeitpunkt der Kapitulation das Revier besuchte, erwähnte – ganz ähnlich – vier Formen der Betriebsratsbildung, nämlich durch geheime Wahlen, Selbsternennung, Ernennung durch die Betriebsleitung und Einsetzung durch Offiziere der Besatzungsmacht.[810]

Die Ablösung der nationalsozialistischen Vertrauensräte durch die neuen Belegschaftsvertreter ging offenbar meist ohne Konfrontation, oftmals geradezu „unauffällig"[811] und „lautlos"[812] vonstatten. Auseinandersetzungen sind jedenfalls kaum belegt. Im Gegenteil, da und dort kam es in den Betrieben zu einigen sehr weichen Übergängen in die Nachkriegsära. Auf der Zeche Julia in Herne führte ein Mitglied des nationalsozialistischen Vertrauensrats das Protokoll der ersten Sitzung des neu konstituierten Betriebsrates, ehe es in der zweiten Sitzung dann ausgeschlossen wurde.[813] Bei der Württembergischen Metallwarenfabrik in Geislingen wurden Anfang Juni zwei frühere NS-Vertrauensräte mit Billigung des Oberbürgermeisters und des Vertreters des ehemaligen Metallarbeiter-Verbandes auf die Wahlliste gesetzt und von der Belegschaft auch gewählt. Erst nach gewerkschaftlichem Einspruch mußten sie ihr Mandat niederlegen.[814]

Überall war die Betriebsratsarbeit Sache Weimarer Veteranen. Das war an der Ruhr nicht anders als in Stuttgart, Köln oder Bremen[815], und es kann gut sein, daß einige Unternehmensleitungen nach der Kriegswende 1942/43 tatsächlich damit begannen, „die alten Gewerkschafts- und SPD-Führer mehr oder weniger zu hofieren"[816]. Der alte sozialdemokratische Arbeiterfunktionär Schürmann traf als „Obmann" der Schachtanlage Prinz Regent in Bochum jedenfalls auch im Sinne einer allgemeingültigen Beschreibung den Nagel auf den Kopf, als er zur Eröffnung der ersten Versammlung von Belegschaftsvertretern der umliegenden Zechen zwei Wochen nach der Besetzung der Stadt sagte, es seien die alten Arbeiterfunktionäre, die sich jetzt in die

[808] Vgl. Brandt, Betriebsräte, S. 160.

[809] „Report on Labour, Housing and Working Conditions in the Ruhr", Manpower Division, CCG (BE), v. 25. 9. 1945; zit. nach Arbeiterinitiative 1945, S. 292.

[810] Bericht „Labor Situation in the Rhine-Westphalian Coal Mining Industry" v. 29. 5. 1945; NA, RG 260, 17/257–1/7.

[811] So Siegfried Suckut, Die Betriebsrätebewegung in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands (1945–1948). Zur Entwicklung von Arbeiterinitiative, betrieblicher Mitbestimmung und Selbstbestimmung bis zur Revision des programmatischen Konzepts der KPD/SED vom „besonderen deutschen Weg zum Sozialismus", Frankfurt 1982, S. 128.

[812] Fichter, Aufbau und Neuordnung, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. 487.

[813] Vgl. Arbeiterinitiative 1945, S. 291.

[814] Diesen Fall berichtet Gunther Mai, Die Geislinger Metallarbeiterbewegung zwischen Klassenkampf und Volksgemeinschaft 1931–1933/34, Düsseldorf 1984, S. 94.

[815] Vgl. dazu die oben zitierten Fallstudien von Fichter, Rüther und Brandt.

[816] Mai, Metallarbeiterbewegung, S. 94.

Bresche würfen.[817] Beschreibt man den Typus dieses Betriebsrats als älteren, beruflich hochqualifizierten Stammarbeiter mit „ausgeprägter gewerkschaftlicher-politischer Erfahrung", der meist auch aktives Mitglied einer der beiden Arbeiterparteien war und „das gleiche Amt bereits vor 1933 ausgeübt" hatte[818], so ist damit zugleich gesagt, daß es – anders als 1918/19 – nach der Besetzung 1945 nicht gerade jugendliche Heißsporne gewesen sind, die jetzt für ihre Belegschaft sprachen. Wer schon 1933 Betriebsrat oder Gewerkschaftsfunktionär gewesen war, der stand 1945 meist nicht mehr in den Dreißigern, sondern war in der Regel zwischen vierzig und sechzig Jahren alt, gereifte Männer und Familienväter, die die größten Erfolge, aber auch die Spaltung und das schließliche Versagen der Arbeiterbewegung vor dem Nationalsozialismus miterlebt, Widerstand und Anpassung im Dritten Reich gesehen hatten, Männer, die nach der Kapitulation aufgrund ihres Lebensalters und ihrer Erfahrungen kaum zu revolutionärer Ungeduld neigten, jedenfalls aber über das nötige Augenmaß verfügten, um die Durchsetzungschancen für die klassischen Forderungen der Arbeiterbewegung im Augenblick der deutschen Niederlage nüchtern zu beurteilen. Doch diese generationelle Besonderheit war nur ein, und wohl nicht einmal der wichtigste Grund für die unerhörte Nichtradikalität der deutschen Arbeiterschaft 1945.

Es war die „starke und schillernde Nachwirkung des Nationalsozialismus"[819] auf die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit, die noch viel stärker als die generationellen Gegebenheiten und vermutlich auch die desolate Gesamtsituation nach dem Krieg dafür verantwortlich war, daß sich die Masse der Arbeiterschaft und ihrer Vertreter in den ersten Wochen und Monaten nach dem Fall des Regimes entgegen der verbreiteten Hoffnungen und Befürchtungen so moderat und nichtradikal verhielt. Diese Nachwirkungen wurden von einem Mann wie Franz Neumann damals deutlicher erkannt oder erahnt als von der gesinnungsfest gebliebenen Arbeiteraristokratie in Deutschland oder den Emigrationsgruppen; die historische Forschung wurde sich darüber erst Jahrzehnte später wirklich klar. Die „traditionszerstörende" Wirkung von Ideologie und Regime des Nationalsozialismus auf die Arbeiterschaft war eine Entdeckung, die nach 1945 für die allermeisten erst noch zu machen war. Nicht viele haben sich dies seinerzeit schon so illusionslos eingestanden und dies auch so unmißverständlich zum Ausdruck gebracht wie Heinz Renner, einer der führenden Köpfe der Linken im Revier. Renner, der 1933 wie nach 1945 führender Funktionär der KPD, zwischen 1946 und 1948 nordrhein-westfälischer Sozial- bzw. Verkehrsminister war und dann Mitglied des Parlamentarischen Rates und des Bundestages wurde, beklagte im September 1945 in einer Rede vor Managern kleiner und mittlerer Industriebetriebe in Essen das augenscheinlich falsche Bewußtsein der Arbeiterklasse bei Ende des Krieges: „Infolge der 12 Jahre Faschismus sei Deutschland in der Entwicklung um mindestens

[817] „Protokoll der Konferenz vom 23. April 1945 in der Anlernwerkstatt der Zeche Prinzregent, Bochum"; abgedruckt bei Hemmer, „... als wenn die Betriebe", S. 251ff. „Zweifellos waren die Organisationskerne der Arbeiterbewegung nach 1945 vornehmlich die der Verfolgung entkommenen alten Kader. Der Aufbau der Parteien und Gewerkschaften war das Werk einer ‚alten Garde', die schon vor 1933 politische Funktionen ausgeübt hatte", resümiert allgemein Josef Mooser, Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970. Klassenlagen, Kultur und Politik, Frankfurt 1984, S. 205.

[818] Suckut, Betriebsrätebewegung, S. 137. Die Qualifizierung des Betriebsratstypus' der ersten Nachkriegsmonate, die Suckut herausarbeitet, scheint für diese Phase ohne weiteres auf das westliche Besatzungsgebiet übertragbar.

[819] Mooser, Arbeiterleben, S. 202. Das folgende Zitat auf S. 204.

50 Jahre zurückgeworfen", sagte er. „Durch Hitlers Propaganda sei der naturgegebene Gegensatz zwischen Kapital und Proletariat so verwaschen, daß die Masse ihn nicht mehr empfinde."[820] Es war ein ganzes Bündel von Entwicklungen und Faktoren, die zu einer derartigen Verwischung der klassischen politisch-gesellschaftlichen Frontstellung und zu einer „grundsätzlichen Akzeptanz des Hitler-Regimes auch in der Arbeiterschaft"[821] geführt hatten.

Die Durchsetzungskraft der Arbeiterbewegung war immer von der Entschlossenheit ihrer Führer, von der Einsatzbereitschaft und Mobilisierbarkeit der Masse der Arbeiterschaft sowie von dem Verhältnis bestimmt, das „Kader" und „Basis" zueinander fanden. 1945 zeigte sich, daß es den wenigen Arbeiterführern, die überhaupt über die engeren Betriebsbelange hinausreichende, an die traditionellen Forderungen der organisierten Arbeiterschaft anknüpfende Ziele propagierten, praktisch unmöglich war, dafür die Belegschaften zu demonstrativer Unterstützung hinter sich zu scharen. Sie mußten erkennen, daß sie sich nur auf eine „geringe"[822], „eher labile Basis"[823] stützen konnten: „Gewerkschaftlich und politisch mobilisierbar war nur eine Minderheit", so wurde mit Recht gesagt, nämlich „die industriellen Arbeiter der Großbetriebe, und auch diese nur begrenzt." Mittlerweile ist die Frage nach der Integration der Arbeiterschaft in den NS-Staat und nach dem Grad ihrer Regimeloyalität kein Tabu und kein „Minenfeld" (Timothy W. Mason) mehr[824], vielmehr zeichnet sich ein Konsens darüber ab, daß die wirkungsvolle Integration der Arbeiterschaft in den Führerstaat als wesentliche Ursache proletarischer Nichtradikalität bei Kriegsende angesehen werden muß.

Insgesamt sind es vier eng miteinander verwobene Komplexe und Faktoren, die bei der Betrachtung der Geschichte der Arbeiterschaft und des Schicksals der Arbeiterbewegung während der NS-Zeit im Auge zu behalten sind: Terror, Propaganda, Sozialpolitik und die besondere Situation im Kriege. Bei der Verfolgung des programmatischen Zieles einer „Vernichtung des Marxismus" brachte der nationalsozialistische Terror vor allem den kommunistischen, aber auch den sozialdemokratischen und christlich-sozialen „Basiseliten" einen unerhörten Aderlaß bei. Viele, die Widerstand und Verfolgung überlebten, hatten dauerhafte Gesundheitsschäden davongetragen oder waren seelisch nicht mehr in der Lage, wieder eine Führungsrolle in Betriebsvertretungen und Gewerkschaftsgruppen zu übernehmen.[825] Mit der Dezimierung der Kader ging aber auch die Aushöhlung und Zerstörung des sozialistischen Sozialmilieus einher. Damit fehlten nach Kriegsende nicht nur Führungspersonal und das in Jahrzehnten gewachsene „Unterfutter" der organisierten Arbeiterschaft, die Nationalsozialisten hatten durch ihr radikales Vorgehen gegen die Arbeiterbewegung auch die

[820] „Aktenvermerk über eine Zusammenkunft mittlerer und kleinerer industrieller Betriebe am 20. 9. 1945, 17 Uhr, im Sitzungszimmer der Firma W. Döllken & Co., Essen-Werden" v. 24. 9. 1945; Haniel-Archiv, 400 1016/15. Die britische Militärregierung bezeichnete Renner im August 1945 als „zweifellos den bekanntesten Kommunisten der Nordrhein-Provinz". Vgl. Heinz Schulte, Zwischen Krieg und Frieden – Essen im Jahre 1945, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, H. 98 (1983), S. 135.

[821] So in dem prägnanten Überblick von Ulrich Herbert, Arbeiterschaft im „Dritten Reich". Zwischenbilanz und offene Fragen, in: GuG 15 (1989), S. 349.

[822] Vgl. Plato, „Der Verlierer ...", S. 197.

[823] Brandt, Betriebsräte, S. 158; das folgende Zitat ebenda, S. 159. Besonders eindrucksvoll wurde diese mangelnde Mobilisierbarkeit am Beispiel Kölns von Martin Rüther nachgewiesen.

[824] Mason, Bändigung, in: Sachse, Spode, Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung, S. 34.

[825] Vgl. hierzu die Einleitung zu: Lehrstücke in Solidarität. Briefe und Biographien linker Sozialisten 1945–1949, hrsg. v. Helga Grebing unter Mitarbeit v. Bernd Klemm, Stuttgart 1983, insbes. S. 37ff.

Bindung der Arbeiter an ihre Organisationen zerschnitten, die ehemals „Mittel ihrer sozialen Identität" gewesen waren.[826] Der gewaltsamen Unterbindung „kollektiver Erfahrungsverarbeitung" folgte „Desorientierung", und es fiel damit die unabdingbare Voraussetzung für die Herausbildung „politischer Identität als Klasse" fort.[827] Diese Isolierung von den Rückkopplungs-, Orientierungs- und Selbstvergewisserungsinstanzen trug wesentlich zu der Vereinzelung des Arbeiters und zur Fragmentierung der Arbeiterschaft bei[828]; sozialistische Deutungsmuster verloren an Überzeugungskraft.[829]

Diese Schwächung proletarischer Identität und damit auch Immunität erleichterte es, daß die nationalsozialistische Propaganda und das Werben des Regimes um die deutschen „Arbeiter der Faust", die entgegen der Selbststilisierung ihrer Führer der Hitler-Bewegung schon vor 1933 keineswegs in geschlossener Ablehnung gegenübergestanden waren, nicht auf taube Ohren traf. Wirkte die Volksgemeinschafts-Ideologie ganz allgemein in Richtung einer „Verringerung akuter Klassenspannungen"[830], so brachte die schmeichelnde Stilisierung der Arbeit als „Ehre" („Arbeit adelt") dem Arbeiter einen erfahrbaren Zuwachs an sozialer Anerkennung. In einem Interview drei Jahrzehnte nach Kriegsende hielt es Albert Speer nicht ohne Berechtigung „für eine der bemerkenswertesten Erscheinungen des Nationalsozialismus, daß man versuchte, den Arbeitern das Gefühl der Minderwertigkeit zu nehmen"[831]. Auch Meinungsumfragen der Nachkriegszeit spiegeln die verbreitete Überzeugung, daß der Arbeiter im Nationalsozialismus „etwas gegolten hätte"[832]. Der nationalsozialistische Populismus setzte dabei bewußt auf die in der Arbeiterschaft traditionell virulenten antibürgerlichen Ressentiments, auf deren antikapitalistische Prägung und machte beides in seinem Sinne nutzbar. Führerbegeisterung und Faszination durch den Hitler-Mythos schließlich war kein Merkmal des Bürgertums allein, die Arbeiter haben sich dem ebensowenig entziehen können.

Bloße Propaganda hätte zur Heranführung der Arbeiterschaft an den Führerstaat, zu jener „Mischung aus Akzeptieren und Bejahen"[833] freilich nicht ausgereicht. Erst durch die gleichzeitige spürbare Verbesserung der sozialen Lage gewann sie für den Arbeiter eine gewisse Glaubwürdigkeit. Am augenfälligsten war natürlich die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, eine jener tief ins kollektive Gedächtnis gegrabenen sogenannten „guten Seiten" der Hitler-Zeit, von der Millionen unmittelbar profitierten und deren psychologische Auswirkung gewaltig war. Spürbar wurden ferner die ver-

[826] Mooser, Arbeiterleben, S. 199.

[827] Einleuchtend hierzu Herbert, Entwicklung der Ruhrarbeiterschaft, in: Niethammer, v. Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten", S. 21. Dazu auch Mason, Bändigung, in: Sachse, Spode, Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung, S. 40f.

[828] Vgl. Ian Kershaw, Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbek 1989, S. 286.

[829] Mooser, Arbeiterleben, S. 203.

[830] Dietmar Petzina, Soziale Lage der deutschen Arbeiter und Probleme des Arbeitseinsatzes während des Zweiten Weltkriegs, in: Waclaw Dlugoborski (Hrsg.), Zweiter Weltkrieg und sozialer Wandel. Achsenmächte und besetzte Länder, Göttingen 1981, S. 66. Zum folgenden Mooser, Arbeiterleben, S. 200.

[831] Interview aus dem Jahre 1978; zit. bei Werner, „Bleib übrig", S. 356.

[832] Vgl. Herbert, Entwicklung der Ruhrarbeiterschaft, in: Niethammer, v. Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten", S. 28. Zum folgenden Mason, Bändigung, in: Sachse, Spode, Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung, S. 39.

[833] Alf Lüdtke, Wo blieb die „rote Glut"? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus, in: ders., Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt 1989, S. 225.

besserten Aufstiegschancen. Besonders die Jüngeren erlebten in den dreißiger Jahren einen „Zuwachs an Perspektive", und zwar „*ohne* die Voraussetzung eines Sieges des ‚demokratischen Sozialismus' oder der ‚Diktatur des Proletariats'"[834], eine Erfahrung, die einem klassenbewußten Engagement für eine bessere Zukunft des Proletariats viel Wind aus den Segeln nehmen mußte. Im Effekt trugen auch die durchaus zweischneidig angelegten und wirkenden Maßnahmen der NS-Sozial- und Gesellschaftspolitik mit dazu bei, daß sich auch unter der Arbeiterschaft ein „Gefühl sozialer Gleichheit"[835] verbreiten konnte. Die beginnende, hauptsächlich aber wohl lediglich als Perspektive erlebte „‚Demokratisierung' ehemals exklusiver Konsumchancen" (Massenmedien, Massentourismus, Motorisierung, Elektrifizierung etc.) machte Eindruck, war populär und „wurde auch abseits der ideologischen Intentionen als ein Stück ‚Gerechtigkeit' erfahren"[836].

Die Zerschlagung der Arbeiterbewegung hatte die Arbeiter zwar ihrer politischen sowie ihrer über- und innerbetrieblichen Vertretung beraubt, doch räumte die nationalsozialistische Arbeitsverfassung dem in seiner Stellung erheblich gestärkten Unternehmer damit nicht zugleich auch wieder die gleichsam frühkapitalistische Befugnis ein, zu tun und zu lassen, was er wollte, sondern sicherte dem Staat, neben der „Belebung der betrieblichen Sozialpolitik"[837], propagandistisch wirkungsvolle Durchgriffsrechte gegen „asoziale" Unternehmer.[838] Die massiven Angriffe des Regimes auf die tarif- und sozialpolitische Sonderstellung der Angestellten zugunsten einer Angleichung zwischen diesen und der Arbeiterschaft, die angestrebte Verwischung der alten „Kragenlinie" und die damit einhergehende Sozialpropaganda taten das Ihre dazu, Status und Ansehen des Arbeiters aufzuwerten und ihn so national und kulturell besser zu integrieren.[839] Schließlich verstanden es die Nationalsozialisten, nach der Zerschlagung der Tarifautonomie ihre Lohnpolitik als Mittel zur „Fragmentierung der Arbeiterklasse" einzusetzen und sie zugleich zu einem „integralen Bestandteil einer ‚Zuckerbrot-und-Peitsche'-Politik" zu machen.[840] Ein ausgeklügeltes Leistungslohnsystem hielt die Gesamtlohnsumme niedrig und schuf zugleich wirkungsvolle, produktivitätssteigernde Anreize, die geeignet waren, „in der Arbeiterschaft die Überzeugung (zu) verstärken, daß Fleiß sich allemal auszahle". Schien der – 1939 verfügte – „generelle Lohnstopp die egalisierende Volksgemeinschafts-Propaganda zu bestätigen, so seine Nichteinhaltung im durch Leistung gerechtfertigten Einzelfall die Offenheit der Gesellschaft für soziale Aufsteiger"[841]. Vermutlich verstärkte diese Differenzierung und Individualisierung des Lohns die Orientierung des Arbeiters auf seine Stellung im Betrieb und ließ „solidarische Aktionen in der Lohngruppe, im Betrieb, in der Bran-

[834] Plato, „Der Verlierer ...", S. 193. Hervorhebung im Original.
[835] Norbert Frei, Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933–1945, München 1987, S. 98.
[836] Mooser, Arbeiterleben, S. 201. Vgl. auch Herbert, Entwicklung der Ruhrarbeiterschaft, in: Niethammer, v. Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten", S. 35.
[837] Andreas Kranig, Lockung und Zwang. Zur Arbeitsverfassung im Dritten Reich, Stuttgart 1983, S. 245.
[838] Wolfgang Spohn, Betriebsgemeinschaft und innerbetriebliche Herrschaft, in: Sachse, Spode, Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. S. 206 und S. 207.
[839] Hierzu Michael Prinz, Vom neuen Mittelstand zum Volksgenossen. Die Entwicklung des sozialen Status der Angestellten von der Weimarer Republik bis zum Ende der NS-Zeit, München 1986, insbes. die prägnante Zusammenfassung und Wertung S. 328 ff., auf die sich diese Passage stützt.
[840] Tilla Siegel, Lohnpolitik im nationalsozialistischen Deutschland, in: Sachse, Spode, Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. S. 58.
[841] Frei, Führerstaat, S. 95.

che oder gar über die Branche hinaus unvernünftig erscheinen"[842]. Diese Erfahrung und dieses Verhalten könnten die „Basis für gewerkschaftlich-solidarisches Handeln *langfristig* geschmälert haben"[843]. Bereits Ende 1935 spießte ein Sopade-Bericht diesen von Jahr zu Jahr sich verfestigenden Habitus in einer scharfsichtigen Beobachtung auf: „Vor allem bei jungen Arbeitern kann man oft den Eindruck haben, daß sie überhaupt nicht mehr auf den Gedanken kommen, sie könnten durch gemeinschaftliches Handeln – und sei es auch nur in der kleinsten Abteilung – ihren Forderungen mehr Nachdruck verleihen." Zehn Jahre später, bei Kriegsende, als es noch viel mehr jüngere Kollegen in den Fabriken gab, erfuhren die in ihre Ämter zurückgekehrten kommunistischen und sozialdemokratischen Betriebsvertreter dann, wie schwer es mittlerweile geworden war, die Belegschaften für gemeinschaftliches, über die unmittelbaren Betriebsinteressen hinausweisendes Handeln zu mobilisieren. Die zunehmend schwieriger werdenden Lebensverhältnisse im Krieg selbst förderten dieses Einzelkämpfertum noch, bei dem sich jeder selbst der nächste war.[844]

Im Krieg, der Patriotismus und nationale Emphase auch in der Arbeiterschaft anfachte, stand die Solidarität der u.k.-Gestellten in den Fabriken mit den Soldaten an der Front immer außer Frage. Nennenswerte Sabotageakte deutscher Rüstungsarbeiter oder gar „oppositionelle Manifestationen"[845] der Arbeiterschaft als Gesamtheit blieben zwischen 1939 und 1945 aus. Bei den Rüstungsarbeitern und Bergleuten dürfte auch der notorische Appell des Regimes an das propagandistisch viel strapazierte Arbeitsethos „nicht ganz wirkungslos" geblieben sein, wie etwa die Rekordhöhe der Kohleproduktion an der Ruhr ab 1937 immerhin vermuten läßt. Diese allgemeine Leistungssteigerung muß zumindest teilweise den „unter Hitler in großem Maßstab in die Praxis umgesetzten Bestrebungen zugerechnet werden, dem ‚Berufsethos' als Ersatz für die Bindung an sozialistische Lehrsätze Geltung zu verschaffen"[846]. Nicht nur im Bergbau, in der gesamten Wirtschaft setzten die unerhörten Produktionssteigerungen ein Mindestmaß an Kooperation mit dem Management, ja Eigeninitiative und – besonders während des Bombenkrieges – Improvisationsbereitschaft der Belegschaften voraus. Der in der extremen Notphase zwischen Stalingrad und der Währungsreform in besonderem Maße geforderte Erfindungsreichtum, der Zwang zu unorthodoxen Lösungen in den Fabriken, um Produktion oder Versorgung aufrechtzuerhalten oder in Gang zu bringen, förderten die ohnehin gegebene ausgeprägte Betriebsbezogenheit[847] der deutschen Arbeiterschaft noch, stimulierten das „partnerschaftliche Zusammenwirken"[848] im Betrieb und wirkten Neigungen zu klassenkämpferischer Konfrontation, wo sie virulent geblieben waren, entgegen. Nach der Kriegswende wurde es

[842] So die in Frageform gekleidete Hypothese von Siegel, Lohnpolitik, in: Sachse, Spode, Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung, S. 138. Siehe auch Herbert, Arbeiterschaft, S. 333.

[843] Detlev Peukert, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Köln 1982, S. 136. Hervorhebung von mir. Die zitierte Passage des Sopade-Berichtes vom November 1935 ist bei Peukert, Volksgenossen, auf S. 137 abgedruckt.

[844] Rüther, Arbeiterschaft in Köln, S. 426.

[845] Ebenda, S. 423.

[846] John Gillingham, Die Ruhrbergleute und Hitlers Krieg, in: Hans Mommsen, Ulrich Borsdorf (Hrsg.), Glück auf, Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisation in Deutschland, Köln 1979, S. 325ff., Zitate auf S. 327 und S. 343. Dort auch seine Bemerkung zu Kooperationsbereitschaft und Initiative der Bergarbeiterschaft.

[847] Siehe Herbert, Arbeiterschaft, S. 357.

[848] Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. XLI.

nicht leichter, „sich unpatriotisch zu zeigen“[849]. Mit dem Masseneinsatz von Zwangsarbeitern machten viele qualifizierte deutsche Arbeiter eine zusätzliche Aufstiegserfahrung[850], als sie in Aufpasser- und Vorgesetztenfunktionen einrückten. Auch hier zeigte sich der Vorrang nationaler Solidarität vor internationaler Klassensolidarität, die sich in erster Linie ohnehin nur in den Parteiprogrammen gefunden hatte. Als Desillusionierung eigener Art erlebte mancher Sozialist als Soldat schließlich das sowjetische Mutterland der Revolution. Nicht wenige, die mit der antikommunistischen Propaganda der Nationalsozialisten vielleicht wenig anzufangen gewußt hatten, nahmen hier oder spätestens nach dem Bekanntwerden der Untaten der Roten Armee beim Einmarsch in Deutschland von einer durch die Praxis unglaubwürdig gewordenen Ideologie Abschied.[851]

Insgesamt konnte eine sozialistische Grundeinstellung wohl allenfalls beim Stamm der bereits während der Weimarer Zeit aktiven Funktionäre und Mitglieder der Arbeiterbewegung, kaum jedoch bei der im Krieg überdies strukturell radikal veränderten Arbeiterschaft als ganzer „unangefochten überwintern“[852]. Vor dem Hintergrund der Erfahrung der Masse der deutschen Industriearbeiterschaft während der NS-Zeit erscheint – und zwar weitgehend unabhängig von den besonderen Gegebenheiten in den Umbruchsmonaten und unter alliierter Besetzung 1944/45 – deren ausgeprägte Nichtradikalität wenig verwunderlich.

Die Desorientierung und geringe Mobilisierungsbereitschaft der Arbeiter, die die Repräsentanten und auch manche Historiker der Arbeiterbewegung nach 1945 nicht mehr so recht wahrhaben wollten, war einigen wenigen Funktionären, die vor Kriegsende die Chance gehabt hatten, illegal nach Deutschland zu kommen, jedoch sofort als eines der auffallendsten Merkmale ihrer „Basis“ erschienen. Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in Deutschland Ende 1943 berichtete ein Mitglied der „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ (SAP) den emigrierten Genossen in London, bei der breiten Masse der Arbeiterschaft sei „eine viel größere Eingliederung in das Nazireich erfolgt, als man im allgemeinen annähme“. Gerade auch „die vielen Mitläufer der KP in den Krisenjahren seien sehr schnell innerlich (wenn auch zum kleineren Teil organisatorisch) mit dem neuen Regime verbunden gewesen. Sie hätten Arbeit und Brot bekommen, in Bezug auf Kinderhilfe, billige Massenvergnügungen, Erholungsverschickung, hygienische Verbesserungen in den Fabriken (neben der Peitsche das Zuckerbrot in Form von guten Badeeinrichtungen, Krankenstuben, Ärztebehandlung in Großbetrieben etc.) hätten sie wesentliche Verbesserungen erlebt. Der Gestapoterror traf Einzelne, [die] in den Augen der Massen unsinnigerweise Rebellion versuchten (dieses in den Jahren 1934 ff.)“, so schilderte er die Lage weiter. „Es sei absurd, von der Arbeiterklasse einen Aufstand zu erwarten, ehe die militärische Niederlage vollkommen klar sei.“[853]

[849] Mason, Bändigung, in: Sachse, Spode, Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung, S. 44.

[850] Detlev J. K. Peukert, Die Lage der Arbeiter und der gewerkschaftliche Widerstand im Dritten Reich, in: Klaus Tenfelde, Klaus Schönhoven, Michael Schneider, Detlev J. K. Peukert, Geschichte der deutschen Gewerkschaften von den Anfängen bis 1945, Köln 1987, S. 491. Herbert, Arbeiterschaft, S. 350ff.

[851] Vgl. Mooser, Arbeiterleben, S. 204.

[852] Peukert, Volksgenossen, S. 126.

[853] Der im ASD, Bonn, unter IJB/ISK, 50, aufbewahrte Bericht zit. nach Rüther, Zusammenbruch, S. 26 (Manuskriptfassung).

Am 21. Januar 1945 dann, als Niederlage und Besetzung des Deutschen Reiches von niemandem mehr ernstlich zu bezweifeln waren, berichtete der ISK-Mann Josef Kappius (den das OSS schon im September 1944 nach Westdeutschland eingeschleust hatte[854]) an die Genossen der „Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien": „Fragt man nach der Stimmung unter den Arbeitern, so kann man nur sagen: Es besteht keine revolutionäre Situation. Im grossen und ganzen sind die Menschen den Krieg herzlich leid. Die lange Arbeitszeit, die weiten Wege, die sie heute vielfach zu Fuß machen müssen, der Mangel an Waren usw., usw. Aber sie sind es einfach nur leid und *wünschen* sich, es möchte anders werden. Sich selber aufzuraffen und es anders zu machen, dazu reicht es nicht. Nicht nur, weil keiner seinen Kopf hinhalten will, solange einer bereit steht, um ihm mit dem Knüppel darüber zu schlagen, sondern auch, weil keiner weiß, *was* er tun könnte, *wie* er es tun könnte, *mit wem* er es tun könnte und *mit was.* Und er weiß vor allem nicht, *wozu* er es tun sollte."[855] Ein anderer, ebenfalls dem ISK zugehöriger Emigrant (Werner Hansen), der im März 1945 nach Köln gekommen war und dort maßgeblichen Anteil am Wiederaufbau der Gewerkschaftsbewegung hatte, konnte einige Wochen später ebenfalls keine ermutigendere Diagnose über die Verfassung der Basis stellen. Von der sozialdemokratisch orientierten Arbeiterschaft im Ruhrgebiet sagte er Anfang Juni 1945: „Kennzeichnend für die geistige Erschlaffung, die das Nazi-Regime im allgemeinen und die Nervenanstrengung des Bombenkrieges in den letzten Jahren verursacht hat, ist auch die Aufnahme des Sofortprogrammes der Union. Es findet keine spontane Diskussion statt, es wird eben treu und brav hingenommen."[856] Für zwei so engagierte sozialistische Arbeiterfunktionäre wie Kappius und Hansen, die wie ihre Genossen im Exil darauf gerechnet oder mindestens gehofft hatten, nach dem Sieg über Hitler in der deutschen Arbeiterschaft etwas mehr Elan anzutreffen, war diese „Bravheit" eine herbe Enttäuschung.[857]

OSS-Guides und Arbeiterführer

Josef Kappius in Bochum und Werner Hansen in Köln waren zwei von insgesamt ungefähr zwei- bis dreihundert Arbeiterführern vor allem aus dem britischen, französischen und schweizerischen Exil, die von den amerikanischen und britischen Geheimdiensten hauptsächlich zwischen Anfang März und den Sommermonaten 1945 in das westliche Besatzungsgebiet eingeschleust wurden.[858] Diese ebenso abenteuerliche wie umstrittene, vom amerikanischen und britischen Geheimdienst ins Werk gesetzte Operation hatte eine einfache Geschäftsgrundlage. Die Alliierten brauchten kundige Informanten, und die emigrierten Arbeiterfunktionäre hatten den drängenden Wunsch, in den entscheidenden Stunden des Neuanfangs in Deutschland präsent zu

[854] Vgl. dazu unten in diesem Kapitel.

[855] Jupp's Report, 31. 1. 1945; ASD, Bonn, IJB/ISK, 55; zit. nach Rüther, Zusammenbruch, S. 25f. (Manuskriptfassung). Hervorhebungen im Original.

[856] Werner Hansens Bericht Nr. 3 betr. Ruhrgebiet und Bremen, 8. Juni 1945; ASD, Bonn, IJB/ISD, 57; zit. nach ebenda, S. 117ff. (Manuskriptfassung).

[857] Hermann Brill traf nach seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager Buchenwald die Feststellung, daß „die deutsche Arbeiterklasse geistig und moralisch, politisch und organisatorisch ... zermürbt, ermattet und zerfallen" sei; „Richtlinien des Bundes demokratischer Sozialisten", Anfang Juli 1945 verfaßt von Hermann Brill; zit. nach Moraw, Parole der „Einheit", S. 67.

[858] Vgl. hierzu Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 308ff.

sein. Die Kontakte des OSS in London zur „Union deutscher sozialistischer Organisationen in Großbritannien" und zur „Landesgruppe Deutscher Gewerkschafter" reichten bis in den Herbst 1942 zurück.[859] Um die Jahreswende 1943/44 führten die mit Hochdruck betriebenen Vorbereitungen der Invasion zu einer Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Geheimdienst und dem deutschen sozialistischen Exil. Im Januar 1944 erfolgte eine detaillierte Erfassung deutscher Emigranten für das OSS, im gleichen Monat umriß Erich Ollenhauer erstmals mögliche praktische Schritte. Es gelte, schrieb er an einen Genossen, „so früh als möglich, vielleicht schon vor Besetzung deutschen Gebietes durch alliierte Truppen, mit unseren Freunden in Deutschland in Verbindung zu kommen". Unter den gegebenen Verhältnissen sei das nur mit Unterstützung der Alliierten möglich.[860]

Nach einer ersten Abstimmung praktischer Schritte unterbreiteten die Emigranten der „Union" den Amerikanern eine mehrseitige Denkschrift, in der sie ihre Ambitionen in den Rahmen einer umfassenden Strategie der westlichen Alliierten einzubetten suchten.[861] Die bevorstehende riesige militärische Operation müsse von „planvoller politischer Kriegführung" begleitet sein, schrieben sie. Den Nationalsozialisten sei es bisher gelungen, die Moral von Heimatfront und Wehrmacht weitgehend intakt zu halten, weil sie die militärische Niederlage mit der Vernichtung des deutschen Volkes und der Bolschewisierung Deutschlands gleichsetzten. Der Westen müsse diese Propaganda mit Absichtserklärungen zu seinen eigenen, positiven Zielen in Deutschland konterkarieren.[862] Bei dieser Art „positiver politischer Kriegführung" könnten die deutschen demokratischen Sozialisten nicht nur als Propagandisten eine wichtige Aufgabe übernehmen. Teil dieses Programmes solle es auch sein, „direkte Kontakte mit aktiven deutschen Demokraten und Antifaschisten in Deutschland herzustellen... Die Wichtigkeit solcher Kontakte mit verläßlichen demokratischen Kräften in Deutschland, während zugleich die militärischen Operationen der Alliierten voranschreiten und das Nazi-Regime Zeichen von Auflösung zeigt, liegt auf der Hand."

Ab Herbst 1944, als die Besetzung Deutschlands begann, fanden zwischen dem OSS und wichtigen deutschen Exilpolitikern die vorwiegend von Erich Ollenhauer (Sopade), Willi Eichler (ISK), Hans Jahn (Internationaler Transportarbeiterverband) und insbesondere von Hans Gottfurcht (Landesgruppe Deutscher Gewerkschafter) geführten Beratungen über Details der geplanten Unternehmung statt. Die Kernfrage für die sozialistischen Emigranten war dabei natürlich, wieviel eigenen – und das hieß: politischen – Bewegungsspielraum die Besatzungsmacht den von ihnen ausgewählten und vom OSS eingesetzten Emissären im Okkupationsgebiet zugestand; bloßes „Medium für technische Hilfeleistungen"[863] wollten sie nicht sein. Wie alle, die sich Gedanken über das Kriegsende in Deutschland machten, rechneten sie in den Wochen zwischen dem Fall des NS-Regimes und der festen Etablierung der Militärregierung mit einer labilen Übergangsphase, in der es wahrscheinlich zu schweren Störungen

[859] Zum folgenden vgl. neben dem Aufsatz von Foitzik vor allem: Anthony Cave Brown, The Secret War Report of the OSS, New York 1976. Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 10ff. Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 78ff.

[860] Schreiben Ollenhauers an Max Hofmann in Lissabon v. 27. 1. 1944; zit. nach Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 323.

[861] Von Hans Gottfurcht, Erich Ollenhauer, Victor Schiff und Hans Vogel gezeichnete Denkschrift v. 25. 3. 1944; DGB-Archiv, Material Gottfurcht, 8444/Secret.

[862] Vgl. hierzu III/3.

[863] Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 12.

der Verwaltung und „heftigen Zusammenstößen zwischen Teilen des Nazi-Regimes und seinen Gegnern" kommen würde. In dieser Phase müßten die von den Alliierten nach Deutschland gebrachten, an vorderster Front stehenden Regimegegner die Initiative übernehmen. Dazu gehöre vor allem der Aufbau von „neuen provisorischen demokratischen Selbstverwaltungskörperschaften", als erstes aber die Bildung von Betriebskomitees.[864]

Darüber, ob der Einsatz deutscher antifaschistischer Emigranten im eben besetzten Deutschland lediglich eine technische oder aber eine politische, unter Umständen sogar die Besatzungsziele gefährdende und nach den vorliegenden allgemeinen Direktiven jedenfalls unzulässige politische Dimension habe, entwickelte sich zwischen den tangierten amerikanischen Stellen bald eine handfeste Auseinandersetzung. Als Eisenhowers Truppen bereits über drei Monate im westlichen Grenzgebiet des Reiches standen und der Startschuß des OSS zu dem breit angelegten Entsendungsprogramm nach dem Gefühl der deutschen Sozialisten in London allzu lange auf sich warten ließ, wurden die Emigranten ungeduldig. Da sie den richtigen Zeitpunkt für ihren Einsatz keinesfalls versäumen wollten, wandten sie sich an ihnen wohlgesonnene hohe Arbeitsoffiziere der künftigen amerikanischen Militärregierung und versuchten, auf diesem Wege ihr Anliegen voranzutreiben. Dieser Vorstoß erschien erfolgversprechend, denn sogar der Stellvertreter des Politischen Beraters von General Eisenhower, Donald Heath, sympathisierte zunächst mit dem Einsatz von Emigranten als „Berater". Im Januar entsandte er deshalb den beim Political Advisor für Arbeits- und Gewerkschaftsfragen zuständigen Louis A. Wiesner, der im Monat zuvor von OSS zu Murphy gewechselt war, zu Sondierungen nach London.

Aus dem ersten Gespräch, das Wiesner am 20. Januar 1945 mit Vogel und Ollenhauer vom Sopade-Vorstand hatte, nahm dieser keinen guten Eindruck mit. Beide Emigranten hätten Mangel an Realismus gezeigt und sich dem „Wunschdenken" hingegeben, daß die Masse der deutschen Arbeiter bereit sei und darauf brenne, den Nationalsozialismus auszurotten und die Demokratie wiederherzustellen; im Gegensatz zu den Kommunisten seien diese Männer immerhin aber ehrliche Demokraten.[865] Fünf Tage später traf Wiesner zu einem weiteren Gespräch mit den beiden Sopade-Funktionären zusammen. Daran nahm diesmal auch Hans Gottfurcht teil, der über die ältesten und engsten Beziehungen zum OSS verfügte. Gottfurcht, der in dieser Unterredung das Wort führte und von dem der Abgesandte des Political Advisor erstmals selbst die genaueren Umrisse des Unternehmens des eigenen Geheimdienstes erfuhr, gefiel Wiesner besser als seine beiden anderen Gesprächspartner: „Hans Gottfurcht scheint wacher und intelligenter zu sein als Vogel oder Ollenhauer", hielt er in seiner ausführlichen Gesprächsnotiz fest. „Seine Untergrundarbeit ist Beweis seines Mutes und großer Überzeugungstreue. Natürlich hat er ein ausgeprägtes sozialdemokratisches Vorurteil, was ihn vielleicht dazu bringt, unbewußt einige Fakten falsch darzustellen."

[864] „Suggestions for a Programme of Immediate Action in Transitory Period" v. 18. 9. 1944, das die sozialistische Emigration in London gemeinsam erarbeitet hatte und das auch an OSS ging (siehe den Begleitbrief Gottfurchts an Eichler, Kramer und Ollenhauer v. 25. 8. 1944). Vgl. auch den Vorentwurf Ollenhauers v. 15. 8. 1944; DGB-Archiv, Material Gottfurcht, 8444/Secret.

[865] Memorandum Wiesners zu dem Gespräch am 20. 1. 1945; zit. nach Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 79f.

Nach der Feststellung Gottfurchts, derzeit gebe es im Arbeiterwiderstand in Deutschland nur noch eine einzige politische Spaltung, nämlich „die zwischen Demokraten und Totalitären (also Kommunisten)", stellte Wiesner die Frage, ob die Sozialdemokratie auch nach der deutschen Niederlage an ihren früheren Vorstellungen einer sofortigen und radikalen Sozialisierung der großen Unternehmen festhalten würde. Das verneinte Hans Gottfurcht: „Er sagte", schrieb Wiesner, „daß zunächst einmal die Bevölkerung einfach zu erschöpft sei, als daß sie selbst positiv handeln könnte, und mit Freuden jede Regelung annähme, die Frieden verspreche." Außerdem würden die Besatzungsmächte eine Übernahme der Fabriken durch die Arbeiter nicht gestatten. Was die britische und amerikanische Seite angehe, erwiderte ihm Wiesner, „ihre Armeen würden ganz sicher keine örtlichen Revolutionen oder Putsche dulden". Eine soziale Revolution könne es allenfalls dann geben, wenn das ganze deutsche Volk Gelegenheit habe, in einem demokratischen Verfahren seine Meinung dazu kundzutun.

Anschließend skizzierte Gottfurcht „den Plan der OSS Labor Section, ausgesuchte deutsche Flüchtlinge ins besetzte Deutschland zu entsenden, damit sie dort nach verläßlichen Anti-Nazis fahnden und Nazis aufspüren helfen". Gespräche über diesen Plan gebe es zwischen ihm, Walter Auerbach und Hans Jahn vom Internationalen Transportarbeiterverband auf der einen und dem OSS in London auf der anderen Seite bereits seit langem: „Der OSS-Plan", so referierte Wiesner die Ausführungen seines Gesprächspartners, „sieht die Auswahl von vierzig oder fünfzig derzeit in England und den Vereinigten Staaten befindlichen Deutschen vor, die das Rheinland kennen und ins besetzte Gebiet hinter den alliierten Armeen gebracht werden sollen." Eine Gruppe hätte bereits nach Aachen geschickt werden sollen, doch dieser Plan habe sich aus ihm nicht bekannten Gründen zerschlagen. Alle drei stimmten zwar darin überein, daß solche Emissäre schnell in den Geruch kommen könnten, bloße Handlanger des Siegers zu sein, doch erschien ihnen die Gefahr bei diesen nicht größer als bei allen anderen deutschen Politikern und Beamten, die jetzt oder später mit der Militärregierung zusammenarbeiteten.

In einer ersten Beurteilung des OSS-Vorhabens schrieb Wiesner unter dem frischen Eindruck seiner Gespräche in London im ungefähren Einklang mit der Auffassung von Robert Murphys Stellvertreter in der Political Division: „Der OSS-Plan hat, wie mir scheint, gar nicht wenig für sich." Was er aber kritisierte, war die Art und Weise, in der der Geheimdienst die ganze Unternehmung hinter dem Rücken der für die Besatzungspolitik in Deutschland Verantwortlichen eingefädelt hatte. Und er wies auf die gefährlichen politischen Verwicklungen hin, in die die Amerikaner und Engländer durch die Eigenmächtigkeiten des Geheimdienstes geraten könnten. Es zeuge von erstaunlich schlechtem Urteilsvermögen der OSS-Dienststelle in England, daß sie von ihrem Vorhaben weder die amerikanische Botschaft in London noch den Political Advisor unterrichtet hätten; schließlich könnten – und hier unterschätzte Wiesner die Findigkeit des OSS – Zivilisten ohne Zustimmung von State Department bzw. Foreign Office überhaupt nicht außer Landes kommen. „Überdies", so brachte er dann seinen Haupteinwand zu Papier, „ist der außerordentlich wichtige Faktor unserer Beziehungen zu den Russen berührt. Obwohl die sowjetische Regierung wahrscheinlich Angehörige des Komitees Freies Deutschland nach Deutschland bringen wird, wenn sie das nicht schon getan hat, können wir uns nicht völlig frei fühlen, als unsere Agen-

ten Mitglieder einer Partei hereinzubringen, die von den Kommunisten gehaßt wird wie die Pest. Jedenfalls ist die Entscheidung dazu eine politische Angelegenheit und nicht bloß aus taktischen Gründen zu treffen."[866] Sofort nach Wiesners Rückkehr aus London schlug Robert Murphy Alarm.[867] Er wandte sich zunächst in scharfer Form an den OSS-Landesresidenten in Großbritannien, zog dessen verharmlosende Erklärungen zu der geplanten Operation ins Lächerliche und nahm diese dann zum Anlaß für den bissigen Kommentar, es sei „unnötig", sich mit emigrierten deutschen Arbeiterführern zu treffen, um „sozialdemokratische oder andere politische Agenten auszuwählen, deren einzige Aufgabe darin bestehen soll, alliierte Soldaten zu bestimmten Gebäuden zu führen". An das State Department telegraphierte Murphy am 2. Februar 1945, die amerikanische Vertretung in der Europäischen Beratenden Kommission teile seine Auffassung, der Einsatz deutscher politischer Agenten durch die Alliierten beraube diese jeglicher Möglichkeit, in der Frage des Einsatzes des von der Sowjetunion abhängigen Nationalkomitees Freies Deutschland im Besatzungsgebiet Druck auszuüben. Das Außenministerium stimmte Murphy zu, und General Donovan, der Direktor des OSS, sagte auf eine entsprechende Intervention hin zu, ohne vorherige Zustimmung des Außenministeriums keinen Emigranteneinsatz zu veranlassen. Diese Zusage erfolgte lediglich mündlich, ein entsprechender Befehl der Zentrale ging beim OSS in London denn auch niemals ein. Was die ganze Angelegenheit komplizierte und so undurchsichtig machte, war zum einen die Tatsache, daß an der von OSS ins Auge gefaßten Operation auch das britische Special Operations Executive (SOE) beteiligt war, zum anderen, daß der Einsatz deutscher Emigranten für Außenstehende – und auf diesem Felde waren auch die Mitarbeiter des State Department Außenstehende – kaum von den üblichen, eher militärischen und auf Sabotageakte zielenden subversiven Geheimunternehmungen zu trennen war, die die (von OSS und SOE Anfang 1944 ins Leben gerufenen) amerikanisch-britischen Special Force Headquarters hinter den feindlichen Linien durchführten.

Bei den Vorgesprächen im Sommer und Herbst 1944 zwischen dem OSS auf der einen und Gottfurcht, Jahn, Auerbach, Eichler, Vogel und Ollenhauer auf der anderen Seite hatten die Emigranten ursprünglich Vorstellungen entwickelt, in der sie sich eine weit über die Funktion von bloßen „guides" hinausgehende Rolle zuschrieben.[868] Bereits im September 1944 hatten sich OSS und die sozialistischen Emigranten über die Grundzüge der geplanten Zusammenarbeit geeinigt. Sie wurden im Februar 1945 in einem „Summary of Understanding" – der Charta der klandestinen Kooperation – niedergelegt.[869] Im Herbst 1944, so hieß es darin, sei man sich einig gewesen, daß OSS und die Exilgruppen bei der geplanten Aktion „gemeinsame Interessen" hätten. In

[866] Entwurf des „Memorandum of Conversation, Louis A. Wiesner with Hans Vogel, Erich Ollenhauer and Hans Gottfurcht, January 1945"; NA, RG 260, 17/257–2/7. Die letzte Passage des „Comment on Conversation", aus der hier ausführlich zitiert ist, ist im Entwurf gestrichen. Sofort nach der Rückkehr nahm Robert Murphy vehement gegen den OSS-Plan Stellung, wobei er sich ziemlich derselben politischen Argumentation bediente, die Wiesner in seinem Memorandum-Entwurf niedergelegt hatte.

[867] Vgl. hierzu Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 80. Dort auch die hier wiedergegebenen Zitate. Telegramm Murphys an das State Department v. 2. 2. 1945; NA, RG 59, Control (Germany), 2–245.

[868] Die Darstellung folgt hierzu sowie zur Planung und Durchführung der Einsätze selbst weitgehend dem Aufsatz von Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 328ff., der bislang am meisten Licht auf die keineswegs abschließend geklärten Vorgänge wirft.

[869] Von Eichler, Gottfurcht und Ollenhauer unterfertigtes „Memorandum" in englischer Sprache v. 23. 2. 1945; DGB-Archiv, Material Gottfurcht, 8444/Secret.

den ersten drei Punkten wurden die Intelligence-Aufgaben der Emissäre genannt, die beiden nächsten Punkte beschrieben die darüber hinausreichende Zielsetzung: „Eine Koordinierung der verstreuten Kräfte mit anti-nazistischer Haltung in einer Stadt ist eine der Hauptaufgaben", so Eichler, Gottfurcht und Ollenhauer. „Es wird im Untergrund gewerkschaftliche und/oder politische Gruppen geben, Zellen in Fabriken, Diskussionsgruppen, ‚Stammtische' (gewöhnlich kleine Gruppen von Leuten, die sich unauffällig in Biergärten usw. treffen), Bibelklassen (echt oder als Tarnung), usw., usw ... Es ist von entscheidender Bedeutung, herauszufinden, inwieweit diese Gruppen nur Gefühlswert haben oder wirkliches politisches Gewicht. Es muß darauf abgezielt werden, eine Situation zu schaffen, in der die wertvollen Gruppen als Kerne neuer Gruppierungen oder sogar Organisationen fungieren können. Mit geeigneten Personen oder Gruppen müssen Diskussionen über die beste Art der Zusammenarbeit mit den Besatzungsbehörden eingeleitet werden. Der Geist der Verständigung muß gestärkt werden; das Gefühl, einer besiegten Nation anzugehören, muß überdeckt werden durch Engagement in positiver Arbeit zum Wohle all jener, die bereit sind, sich am bevorstehenden Werk aktiv zu beteiligen oder ohne großes Zögern die Einführung eines völlig neuen inneren Regimes zu akzeptieren." Einige Zeit später, im Januar und Februar 1945, so fährt das Dokument fort, habe man sich dann darauf geeinigt, daß einige Emigranten zunächst eine Woche bis höchstens einen Monat lang ausschließlich als „guides" in Uniform tätig werden sollten. Nach Beendigung dieser Funktion würden sie die Uniform mit Zivilkleidern vertauschen, untertauchen („sich unter die Bevölkerung mischen") und dann den besprochenen politischen Aufgaben nachgehen; mit Programm-Materialien würden sie über alliierte Stellen versorgt werden. Daß den ersten Trupps in einigem zeitlichen Abstand eine Stabsgruppe (unter anderem mit Gottfurcht, Ollenhauer, Eichler und Jahn) mit größerem Aktionsradius folgen sollte, war offenbar ebenfalls verabredet. Dies war natürlich ein besonders sensibler Punkt, denn das OSS kannte die Maximen der Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation natürlich zu gut und wußte, daß in der maßgeblichen SHAEF-Direktive vom 9. November 1944 bestimmt war: „Politische Betätigung jeder Art ist untersagt ... Es ist erwünscht, daß weder einzelne Politiker noch organisierte politische Gruppen irgendeinen Einfluß auf die Festlegung des Vorgehens der Militärregierung haben. Es ist unbedingt erforderlich, jede Verpflichtung gegenüber politischen Elementen oder Verhandlungen mit solchen zu vermeiden."[870]

An diesen Bestimmungen wurde vom Obersten Befehlshaber bis zum Sommer 1945 kein Jota geändert, und das wache Interesse, mit dem dessen versierter Politischer Berater und das State Department die Machinationen des eigenen Geheimdienstes verfolgten, brachte das OSS dann doch dazu, seine Schützlinge in ihren Erwartungen und in ihrem Eifer eher zu bremsen als zu beflügeln. Andererseits zeigten sich William Donovan in Washington und sein Landesresident George Pratt in London von den Interventionen des Außenministeriums dann doch nicht so stark beeindruckt, daß sie die lange geplante Unternehmung ganz abgeblasen hätten. Im Gegenteil, in eben den Tagen, als sie gegenüber dem State Department beschwichtigende Erklärungen abgaben und ein gewisses Verständnis für dessen Bedenken an den Tag

[870] SHAEF, Directive for Military Government of Germany, Prior to Defeat or Surrender, v. 9. 11. 1944; NA, RG 331, 11.505, G-5, OPS-Germany-Country Unit.

zu legen schienen, trat das von den Exilpolitikern mit Ungeduld erwartete Vorhaben in seine operative Phase.

Am 29. Januar 1945 wählten OSS und die Londoner Emigranten aus einer Liste mit 63 Namen 15 Genossen als Kandidaten für den Einsatz in den inzwischen besetzten westlichen Gebieten Deutschlands aus; bei sechs von diesen ist ein Einsatz nachgewiesen. Nachdem der Februar noch mit Vorbereitungen und verschiedentlichen Abstimmungsgesprächen mit OSS ausgefüllt war[871], verließ am 9. März 1945 die erste Gruppe mit Kurt Scheer sowie Wilhelm Heidorn (Werner Hansen) und Robert Neumann die britischen Inseln in Richtung Westdeutschland[872]; letztere kamen beide zunächst in Köln zum Einsatz. Bis Ende März, als die Alliierten den Rhein auf breiter Front überschritten hatten, waren insgesamt 31 Personen als „guides" ausgewählt, einige bereits in Marsch gesetzt. Etwa die Hälfte von ihnen kam aus den USA, aus Frankreich oder der Schweiz. Eine achtköpfige Gruppe von Exilfunktionären, die sich dann in Stuttgart, Braunschweig, Köln oder München in den Aufbau von Organisationen der Arbeiterschaft einschalteten, war beispielsweise Mitte April 1945 aus England ausgeflogen worden – als „Todesfallsumme" war pro Kandidat übrigens ein Höchstbetrag von 10.000 Dollar vorgesehen.[873]

Die zahlreichen zwischen Herbst 1944 und Sommer 1945 parallel laufenden, zum Teil eher subversiven, zum Teil mehr nachrichtendienstlichen Einschleusungsaktionen, die zum Teil vor, zum Teil hinter die eigenen Linien führten, zum Teil von Amerikanern und Briten gemeinsam, zum Teil auf eigene Faust vorgenommen wurden, sind vielleicht nie mehr säuberlich zu entwirren. Immerhin läßt sich aber mit einiger Sicherheit sagen, daß in jenen Monaten insgesamt wohl zwei- bis dreihundert, zweifelsfrei nachweisbar aber über 130 Personen mit Unterstützung des amerikanischen und britischen Geheimdienstes in das Gebiet der drei westlichen Besatzungszonen gelangten.[874] Von diesen 130 waren gut die Hälfte Sozialdemokraten, die übrigen Kommunisten. In großen deutschen Städten sind für die Zeit zwischen März und Juni 1945 bisher die Einsätze von annähernd 25 sozialdemokratisch orientierten Männern und Frauen des Exils als „guides" nachgewiesen. Die meisten von ihnen kamen von London über Maastricht nach Westdeutschland.

Am 15. März 1945, gerade als die erste Gruppe sozialdemokratischer Emigranten von OSS außer Landes gebracht worden war, begab sich Louis A. Wiesner erneut nach London. Diesmal traf er mit Walter Auerbach und Hans Jahn (er tauchte, kaum des Englischen mächtig, keine vier Wochen später in amerikanischer Uniform als „guide" in Leipzig auf) zusammen, die die Londoner Gruppe des Internationalen Transportarbeiterverbandes organisierten und ebenfalls über seit längerem gewachsene Kontakte zu OSS verfügten. Im Urteil Wiesners war Jahn „der aktivste, erfahrenste und nützlichste deutsche Arbeiterführer im Untergrund, von dem ich Kenntnis habe"[875]. Auch

[871] Vgl. die stichwortartigen Notizen Gottfurchts für diesen Monat; DGB-Archiv, Material Gottfurcht, 8444/Secret, Bl. 20. Siehe auch den Erinnerungsbericht von Alfred Kiss, „Der Neubeginn in Augsburg 1945", S. 2 ff.; Stadtarchiv Augsburg, Nr. 2891.

[872] Vgl. Gottfurchts handschriftliche Notizen für eine Besprechung mit Auerbach und Ollenhauer am 14. 3. 1945; DGB-Archiv, Material Gottfurcht, 8444/Secret, Bl. 23.

[873] Handschriftliche Notizen für Gottfurchts Besprechung mit Auerbach und Ollenhauer am 29. 3. 1945; DGB-Archiv, Material Gottfurcht, 8444/Secret, Bl. 24.

[874] Siehe hierzu Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 333f.

[875] „Memorandum of Conversation" Wiesners über die Unterredung mit Auerbach und Jahn v. 15. 3. 1945; NA, RG 260, 17/257–2/7.

in dieser Unterredung wurde Robert Murphys Gewerkschaftsexperte bestürmt, die amerikanische und die britische Militärverwaltung sollten so bald wie möglich der Rückkehr von erfahrenen Gewerkschaftern zustimmen, die nichts anderes vorhätten, als ihre Arbeiterorganisation wieder aufzubauen; das liege im deutschen wie im alliierten Interesse. Wiesner ließ erkennen, daß er dagegen keine prinzipiellen Einwände erhebe, stellte zugleich aber klar: „Unter keinen Umständen würde das bedeuten, daß die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Bewegung stützt." Außerdem werde die Militärverwaltung anderen anti-nationalsozialistischen Organisationen gegebenenfalls dieselben Privilegien einräumen. Im übrigen erwarte er die Zusage, daß alle Funktionäre, die eine ordnungsgemäße Einreisegenehmigung erhielten, „sämtliche Verbindungen zu OSS oder irgendwelchen anderen amerikanischen Dienststellen abbrächen". Einmal in Deutschland, sollten die Arbeiterfunktionäre keine Versuche mehr machen, weiterhin mit OSS-Agenten direkt zu verkehren, sondern sich der regulären Organe der Besatzungsarmee bedienen.

Auerbach, der sich so selbstbewußt gab wie jemand, der wußte, daß er nicht ausschließlich von der Unterstützung seines Gesprächspartners abhängig war, zeigte sich über die strikte Haltung Wiesners verwundert und verwies darauf, daß die Genossen der Internationalen Transportarbeiterföderation (ITF) in Italien mit dem amerikanischen Geheimdienst die besten Erfahrungen gemacht hätten: „Sie sind mit OSS-Fahrzeugen gereist und von OSS versorgt worden. Der Vorteil dabei, so erklärte er, liege darin, daß OSS die Leute schnell und unbürokratisch transportiere. Die ITF, so fuhr er fort, wolle sich sofort ans Werk machen." Darauf erhielten Jahn und Auerbach von Wiesner eine sehr bestimmte, den Konflikt zwischen den amerikanischen Dienststellen nicht verhehlende Replik: „Was immer OSS in Italien getan haben mag, die deutsche Situation ist viel delikater und erlaubt OSS oder sonstigen Regierungsstellen, die hier operieren, nicht die gleiche Autonomie ... Wir werden die autonome Nutzung seiner Mittel und seiner Großzügigkeit, sofern sie politische Bedeutung hat und über seine legitimen Kompetenzen hinausgeht, nicht dulden." Aber dieser Versuch, die sozialistischen Exilpolitiker davon abzuschrecken, sich weiterhin mit dem Geheimdienst abzugeben, verfing nicht recht. Auerbach ließ nicht locker und erkundigte sich danach, was geschehen würde, falls man die nützlichen Verbindungen nicht aufgebe, worauf Wiesner ihm sagte, dann werde man das Alliierte Oberkommando eben bitten müssen, die sozialistischen Emissäre aus dem Besatzungsgebiet wieder zu entfernen. Ob er dies als Ultimatum auffassen solle, fragte Auerbach. „Ich antwortete, daß es so aufgefaßt werden kann."

In seinem Kommentar zu der stürmischen Unterredung in London machte Wiesner klar, daß er nicht prinzipiell gegen den Einsatz und die amerikanische Unterstützung von Arbeiterfunktionären sei, welche, im Gegenteil, „höchst wertvolle Verbündete" sein könnten, sondern lediglich gegen das anmaßende und sorglose Vorgehen der Geheimdienste in dieser delikaten Angelegenheit: „Die Zulassung internationaler Gewerkschaftsvertreter ist mit politischen Implikationen befrachtet, und ich werde mich energisch dagegen wehren, wenn die politischen Repräsentanten der Alliierten in dieser Sache vor ein Fait accompli gestellt werden sollten, wie es uns durch die ‚Nachrichten'-Mission von OSS in Köln passiert ist." Wiesner sah auf der anderen Seite sehr genau die politischen Nachteile, die aus einer allzu puristischen Einstellung der Westmächte in der Frage der Zulassung und Förderung „politischer Aktivität" im

Besetzungsgebiet erwachsen konnten: „Angesichts dessen, was die Russen in Ostdeutschland machen, laufen die westlichen Alliierten Gefahr, den größten Teil Deutschlands von Kommunisten überrannt zu sehen, während wir noch immer versuchen, ‚politische' Betätigung in unserer Zone niederzuhalten." Es konnte nach Wiesners Ansicht gerade auch für das Verhältnis gegenüber der Sowjetunion nur von Vorteil sein, wenn der ganze sensible Komplex der Förderung und auch Benutzung deutscher anti-nationalsozialistischer Kräfte aus der Grauzone gegenseitigen Argwohns herausgenommen und zwischen den Alliierten offen zur Sprache gebracht würde: „Wir sollten die Angelegenheit natürlich zum frühestmöglichen Zeitpunkt mit den Briten besprechen. Auch die Franzosen könnten konsultiert werden, ebenso, wenn es schnell geschehen kann, die Russen. Ein Grund, warum ich so beharrlich auf strikter Unabhängigkeit der ITF-Delegation von OSS bestanden habe", schloß Wiesner seinen Bericht, „liegt darin, daß ich vermeiden wollte, den Russen eine Ausrede für weiteren Regierungsdruck zugunsten des Komitees Freies Deutschland zu liefern."

OSS London war über das Vorgehen Wiesners außerordentlich verärgert[876], das State Department dagegen mit dem Kurs, den sein Political Advisor in Deutschland gegenüber OSS einschlug, sehr einverstanden. Am 23. März stellte sich das State Department definitiv auf den Standpunkt, einstweilen sollten noch keine emigrierten Funktionäre in das besetzte Deutschland zurückkehren, um bei dem Aufbau der Organisationen der Arbeiterbewegung mitzuwirken. „Übermitteln Sie diese Auffassung OSS", wies das State Department Murphys Dienststelle an, „so daß kein Schritt unternommen wird, der in Gegensatz zu unserer Politik steht."[877] Das Ausmaß der Einschleusungsaktionen zwischen Frühjahr und Sommer 1945 zeigt, daß OSS von der Opposition gegen seine Operationen nicht in dem Maße zu beeindrucken war, wie das State Department und Robert Murphy es gewünscht hätten. Immerhin führten dessen Interventionen aber dazu, daß der Geheimdienst jetzt auf eine stärkere Entpolitisierung seiner Schützlinge hinzuwirken versuchte.[878] Es war OSS allerdings nur sehr begrenzt möglich, deren „politische Aktivität" vor Ort zu unterbinden.

Eine Zwischenbilanz, die OSS und die führenden Exilfunktionäre der deutschen Arbeiterbewegung in London Mitte April nach den ersten Einsätzen gemeinsam zogen, ließ freilich schon keinen Zweifel mehr daran zu, daß sich die Erwartungen niemals erfüllen würden, die die deutschen Sozialisten an ihre Zusammenarbeit mit den westlichen Geheimdiensten geknüpft hatten. Gewiß hatten sie ihre eigene politische Bedeutung im Rahmen der westalliierten Besatzungsplanung immer überschätzt, dazu verführt vielleicht auch durch Analogieschlüsse, die sie aus der politisch ungleich gewichtigeren Funktion deutscher Kriegsgefangener und Exilfunktionäre in der Sowjetunion und später im sowjetischen Besatzungsgebiet zogen. Von einer Schlüsselrolle sozialistischer Westemigranten beim Aufbau von Arbeiterorganisationen und der Umsetzung linker politischer Programmatik zwischen Aachen und Leipzig kann nicht die Rede sein. Die Analyse der ersten Schritte der „guides" im besetzten Deutschland, die

[876] Vgl. Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften, S. 82.

[877] Telegramm des State Department an Polad v. 23. 3. 1945; NA, RG 260, 17/257–2/7. Zu einer ähnlichen Intervention Mitte Februar siehe Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 326.

[878] Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 15. Zu der im folgenden beschriebenen Bestandsaufnahme Mitte April 1945 wiederum Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 330f.

in einer gemeinsamen Bilanz jetzt unter die Lupe genommen wurden, zeigte das sofort.[879]

Ein Mitarbeiter des OSS eröffnete die Aussprache in London Mitte April 1945 mit dem Vorwurf, „daß ein Mitglied der ersten Gruppe im Gegensatz zum unterschriebenen Vertrag sofort mit politischen Aktivitäten begonnen habe. In einem Falle sei jemand als Inlandssekretär der SPD aufgetreten und hätte versucht, sich selbst eine Legitimation auszufertigen, in einem anderen Falle", so Gottfurchts Aktennotiz, „sei unser Gewerkschaftswiederaufbauprogramm verwendet und aus der Hand gegeben worden. Erfahrungen dieser Art zwängen nun dazu, noch einmal mit jedem Einzelnen der zweiten Gruppe zu sprechen und ganz klar zu machen, wie die Funktionen aussähen. Außer Korrespondenz persönlicher Art mit der Familie könnten Berichterstattungen nicht geduldet werden. Die Leute haben nur eine Aufgabe: sich mit der Bevölkerung zu mischen und mit ihr zu leben. Nur so seien sie wichtig, nicht irgendwie als ‚Officials'. Für eine bestimmte Periode, deren Dauer nicht genau fixiert werden kann, seien diese Leute für uns nicht vorhanden (‚For a certain period you will loose them')." Ein anderer OSS-Mitarbeiter ergänzte die Vorhaltungen über die „unangebrachten politischen Aktivitäten. Er wies darauf hin, daß gute Leute in größerer Zahl an Ort und Stelle gefunden wurden, daß diese z.T. schon direkte Verbindungen mit anderen USA-Stellen hatten, daß sich Überschneidungen und unangenehme Situationen ergaben."

Gottfurcht und Ollenhauer entgegneten auf diese Vorhaltungen, sie wollten diese voreiligen Aktivitäten nicht entschuldigen, aber die Leute seien ursprünglich für die „guide"-Funktion ausgesucht worden, und dann sei das besprochene Training ausgeblieben. Gewerkschaftliche Aktivitäten seien durch Eisenhowers Verordnungen erlaubt, und es sei nur nötig, sich über den richtigen Zeitpunkt zu verständigen. Die Erörterung des nächsten Tagesordnungspunktes fiel nicht weniger ernüchternd aus: „Eine längere Aussprache", so die Notiz, „fand statt über die Möglichkeit einer Abreise für Ollenhauer und Gottfurcht. Abweichend von bisherigen Unterhaltungen wurde darauf hingewiesen, daß unser Erscheinen in D. bereits in sich selbst eine politische Handlung sei, daß wir verständlicherweise sofort politisch oder gewerkschaftlich aktiv sein wollten und daß man demzufolge für eine im Augenblick nicht übersehbare Periode Funktionären unseres Grades kaum Gelegenheit bieten könne. Das könne sich ändern, aber Erfahrungen und Beobachtungen an Ort und Stelle zeigten, daß die Entwicklung langsam sein würde. (In der ganzen Unterhaltung wurde nicht einmal der Versuch gemacht, uns zu fragen, ob wir etwa für die jetzt vorgesehene mehr technische Arbeit Interesse hätten.) Wir wiesen darauf hin, daß wir bis jetzt andere Stellen nicht bemüht hätten, wir haben uns darauf verlassen, daß auch für uns die Reisemöglichkeiten geschaffen werden würden durch OSS, wir hätten weder mit USGCC noch mit Engländern verhandelt, bei denen wir wahrscheinlich sowieso wegen der zu engen Beziehungen mit USA-Stellen tabu seien. Wir betonten, wie ernsthaft die Sache sei und welche Konsequenzen sich ergeben können, wenn wir etwa 6 Monate nach einer von den Russen in Berlin geförderten Gewerkschaftsgründung dort erscheinen würden." Zum Schluß brachten Gottfurcht und Ollenhauer ihr „Bedauern darüber zum Ausdruck, daß die Kollektiv-Idee des ganzen Planes geopfert worden sei zugunsten

[879] Vgl. dazu die Aktennotiz Gottfurchts über eine Besprechung zwischen mehreren Mitarbeitern des OSS, ihm selbst und Ollenhauer am 12. 4. 1945; DGB-Archiv, Material Gottfurcht, 8444/Secret, Bl. 28.

einer individuellen Auswertung von Persönlichkeiten, und wir wiesen darauf hin, daß wir den Versuch, die Dinge ‚unpolitisch' zu behandeln, für mehr als bedenklich halten und vor den Folgen warnen".

Ollenhauer war von den ersten Resultaten so enttäuscht, daß er den Einsatz der Genossen in Deutschland ein „Trauerspiel" nannte.[880] Es waren wohl nicht nur die Interventionen des State Department gewesen, sondern auch die unerhörten militärischen Fortschritte, die die Alliierten im Westen seit Mitte März – genau zu der Zeit, als von OSS die ersten „guides" in das besetzte Gebiet eingeschleust wurden – gemacht hatten, sowie die unerwartet guten Erfahrungen mit der Kooperationsbereitschaft einheimischer Regimegegner, die den Kurswert der Emissäre aus dem Exil rasch hatten sinken lassen.

Die Berichte der nach Deutschland eingeschleusten Arbeiterführer, die jetzt nach und nach in London eingingen, geben einen Eindruck davon, welchen schier unübersteigbaren Hindernissen die sozialistischen Emissäre im Besatzungsgebiet gegenüberstanden, und sie zeigen auch, wie unzureichend die Vorstellungen waren, die sich die Londoner Exilpolitiker von den Verhältnissen im zerstörten Deutschland gemacht hatten. Wilhelm Heidorn alias Werner Hansen, der von der Machtübernahme der Nationalsozialisten bis zur Zerschlagung der Gruppe durch die Gestapo 1937 die Widerstandstätigkeit des ISK in Köln und im Rheinland organisiert hatte[881], traf keine Woche nach der amerikanischen Besetzung am 6. März 1945 wieder in der Stadt ein, von der aus er Jahre zuvor in die Emigration gegangen war. Zunächst sah er sich um in Köln. Wie die Bevölkerung dort seit vielen Monaten in den Trümmern ihrer Stadt hauste, erschien ihm „unfaßbar", unfaßbar auch, wie der Bombenkrieg die Menschen dort verändert hatte. Gegenwärtig würden zwar „alle Schwierigkeiten dieser Übergangszeit" noch davon überdeckt, „daß es keine Bombenteppiche mehr gibt", schrieb er einige Wochen später, doch was ihm darüber alles erzählt worden sei, könne er mit Worten nicht wiedergeben: „Selbst starke Männer denken noch mit Grauen an diese Zeit, die all ihre Fronterlebnisse aus dem vorigen Krieg in den Schatten stellte. Fast alle haben dadurch irgendeinen kleinen Knacks bekommen. Entweder sind sie mit den Nerven runter, haben einen Herzfehler oder ihre Lunge ist nicht in Ordnung."[882]

Nationalsozialismus und Krieg, schrieb Hansen den Genossen in London, hätten der Arbeiterbewegung schwerste Schäden beigebracht: „Im ganzen haben die Nazis und die Bombardierungen in der Arbeiterbewegung eine grauenhafte Ernte gehalten, schlimmer offenbar, als wir annahmen. Es ist eine mühselige Arbeit, die wenigen Menschen zusammenzusuchen, die diese furchtbare Zeit lebendig und noch einigermaßen gesund an Leib und Seele überstanden haben." Doch entdeckte Hansen auch Glut unter der Asche. Sie scheine, berichtete er nach England, nur der Zufuhr frischer Luft zu bedürfen, um wieder aufzuglimmen: „Daß die alte Gesinnung der Arbeiterbewegung nicht tot ist, habe ich bereits in einigen Unterhaltungen spüren können. So hatte ich z.B. eine einstündige Unterhaltung mit fünf früheren kleineren Funktionä-

[880] Brief Ollenhauers an Ernst Roth v. 17. 4. 1945; zit. nach Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 331.

[881] Werner Link, Die Geschichte des Internationalen Jugendbundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Meisenheim 1964, S. 185.

[882] Die außerordentlich lebendigen und aufschlußreichen Berichte Hansens von seiner Mission in Köln 1945 an Willi Eichler in London wurden erstmals bei Rüther, Zusammenbruch, umfassend ausgewertet. Dieser Arbeit, S. 35 ff. (Manuskriptfassung), sind die folgenden Zitate aus Hansens Berichten entnommen.

ren der SPD und der Gewerkschaften (Betriebskassierer, Betriebsfunktionäre). Auch bei ihnen war zunächst die Meinung vorhanden, daß man auf Entscheidungen von oben zu warten habe und daß die Amerikaner es schon machen würden. Doch als ich ihnen im Laufe der Unterhaltung klar machte, wieviel von ihrer eigenen Initiative im Betrieb und in ihren Wohnbezirken abhängt, kam etwas von dem Geist in unsere Diskussion, den ich oft in unserer illegalen Zeit spürte. Sie wurden erregt, bekamen rote Ohren, machten Vorschläge und eine schöne Stimmung von Bereitschaft und Mitarbeit wurde lebendig."

Motivierung und Aufforderung zu Eigeninitiative waren gewiß Aufgaben, die ein Mann wie Werner Hansen, der in der Illegalität erfahren hatte, wie mühselig es war, wenigstens Anspruch und Idee der Arbeiterbewegung lebendig zu erhalten, nicht geringschätzen konnte, doch von den Zielen, die die Londoner sozialistische Emigration bei ihrer Zusammenarbeit mit OSS ansteuerte, so mußte er sich sagen, war er mit dem, was er in Köln tun konnte, sehr weit entfernt. Nach fast einem Vierteljahr hatte er bereits den Eindruck, daß sich der Einfluß der Linken in der Stadt nach wie vor in sehr engen Grenzen hielt. Am 26. Mai 1945 schrieb Hansen an Willi Eichler: „Manchmal bin ich verzweifelt, wenn ich sehe, wie begrenzt meine Möglichkeiten sind, hier etwas wirklich Positives zu tun. Doch ich mache weiter, wenn im wesentlichen auch als Beobachter."

Dieselbe Desillusionierung erlebte Robert Neumann, SAP-Mitglied und seit 1942 in wichtigen Programmkommissionen des sozialistischen Exils in Großbritannien tätig. Ebenso wie Hansen hatte er London mit der ersten OSS-Gruppe am 9. März 1945 verlassen. Auch er kam zunächst nach Köln. Auf einer Postkarte an seine Lebensgefährtin in England schrieb er drei Wochen später von dort: „Hier ist es ganz milde gesagt, Sch... Nicht nur was Du siehst ist so furchtbar, nein, auch die Menschen sind so. Du hast den Eindruck, sie sind alle verrückt. Was die alles glauben und was sie nicht glauben, ist so unlogisch, daß Du aus der Haut fahren möchtest." Mitte April berichtete er ganz ähnlich wie Hansen: „Hier sieht alles anders aus als wir uns das je vorstellen konnten. Eine deutsche bombardierte Stadt ist auf Jahre fertig. Es gibt hier Orte, wo nicht mehr ein Haus steht. Es ist sehr bitter, aber die Menschen sind besser als wir gedacht haben. Es gibt noch eine ganze Menge Genossen und auch andere, die ausgesprochen Anti sind." Ein weiterer Brief Neumanns datiert vom 7. Mai 1945, als bereits weitere „guides" aus England zu ihm gestoßen waren. Es ginge ihm persönlich sehr gut in seiner „Field Base" der U.S. Army („leben wie Gott in Frankreich"). „Wir wären ja schon feste an der Arbeit", fuhr er dann fort, „wenn wir wüßten, was wir sollten. Ein Teil hatte gedacht, daß sie Präsident vom Arbeitsamt oder Bürgermeister werden würden, und sind jetzt ganz geknickt, daß damit nichts ist ... Hier wäre es schon möglich, etwas anzufangen, aber hier wollen sie uns nicht haben."[883] Als regelrechtes Desaster erlebte Neumann seinen Einsatz in Wiesbaden: 10 von 27 Gewerkschaftern im Alter zwischen 40 und 70 Jahren, die auf vorbereiteten Listen standen, waren tot, drei waren noch bei der Wehrmacht oder in Kriegsgefangenschaft, einer wohnte nicht mehr in Wiesbaden. Nur hinter fünf Namen konnte er „lebt" vermerken; als die Liste nach

[883] Postkarte bzw. Briefe Neumanns v. 28. 3. 1945, 12./13. 4. 1945 und 7. 5. 1945; zit. nach Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 41 ff.

London zurückgelangte, stand darauf nur eine einzige Anschrift, mit der etwas anzufangen war.[884]

Die deutschen „guides" des OSS mußten als erste erfahren, daß die revolutionär getönten sozialistischen Sofort- und Übergangsprogramme des Exils mit ihren detaillierten Vorgaben zum sofortigen Aufbau der Organisationen der Arbeiterklasse innerhalb und außerhalb der Betriebe auf falschen Vorstellungen und übertriebenen Erwartungen beruhten. Ihnen wurde klar, daß der Einsatz von eingeschleusten Arbeiterfunktionären, an den das Londoner Exil große Hoffnungen geknüpft hatte, letztlich ein „Schlag ins Wasser"[885] war und der erhoffte politisch-praktische Effekt der Aktion nur „gering"[886] sein würde. Gleichwohl gaben sie den entstehenden lokalen und betrieblichen Ausschüssen in den großen Städten aber doch „bedeutende programmatische und organisatorische Hilfestellung"[887]. Die eingeschleusten Funktionäre kannten die Debatten des Exils und brachten die wichtigsten Programmschriften mit. Sie waren sowohl für die Besatzungsoffiziere wie für die deutschen politischen Aktivisten gutinformierte und damit auch mit einem gewissen (wenn auch konkret schwer nachweisbaren) Einfluß ausgestattete Gesprächspartner und Mittler. Die „guides" konnten in ihrem überzeugenden sozialistischen Engagement für eine Arbeiterschaft, die sich politisch wieder zu finden versuchte, von unmittelbar motivierender und beflügelnder Wirkung sein, und schließlich öffneten sie mit ihren Berichten aus dem besetzten Gebiet den Exilpolitikern frühzeitig die Augen über die wirklichen Verhältnisse im Deutschland nach Hitler. Wahrscheinlich zählten die von OSS eingeschleusten sozialdemokratischen und kommunistischen Kader sogar zu den kräftigsten Initiatoren der gemeinhin als autochthon beschriebenen „Arbeiterinitiative" im Jahre 1945; in der Tat fällt „die Identität der Einsatzorte der OSS-Abgesandten und deren Verbindungsstrukturen mit lokalen Schwerpunkten der Antifa-Bewegung unmittelbar ins Auge"[888]. Daß hinter der Einschleusungsaktion bzw. deren Entpolitisierung eine gezielte amerikanische Strategie zur Eindämmung der links von der Sozialdemokratie stehenden politischen Kräfte der deutschen Arbeiterbewegung gestanden habe, wird nicht allein dadurch widerlegt, daß Louis A. Wiesner von der Political Division der Militärregierung – gewiß kein Sympathisant kommunistischer Bestrebungen – nicht unbedingt die Tatsache der Rückführung der Exilfunktionäre als solche, sondern die eigenmächtig-konspiratorische Art des Vorgehens des amerikanischen Geheimdienstes ein Dorn im Auge war, sondern insbesondere auch durch die Tatsache, daß OSS bzw. Special Force Headquarters vor und nach der Kapitulation mindestens so viele orthodox kommunistische wie linkssozialistische und sozialdemokratische Emigranten als „guides" in das Besatzungsgebiet brachten.

[884] Vgl. Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 337.

[885] Ebenda.

[886] Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 15.

[887] Lutz Niethammer, Strukturreform und Wachstumspakt. Westeuropäische Bedingungen der einheitsgewerkschaftlichen Bewegung nach dem Zusammenbruch des Faschismus, in: Heinz-Oskar Vetter (Hrsg.), Vom Sozialistengesetz zur Mitbestimmung. Zum 100. Geburtstag von Hans Böckler, Köln 1975, S. 337.

[888] Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 341. Im Lichte von Umfang und regionaler Verteilung der Einschleusungsaktionen der westlichen Geheimdienste 1945 könnte eine Reinterpretation der Ergebnisse des von Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf und Peter Brandt herausgegebenen Pionierwerks Arbeiterinitiative 1945 zu weiterführenden Resultaten gelangen. Zum Verhältnis der Anzahl der eingeschleusten Kommunisten, Sozialisten und Sozialdemokraten vgl. ebenfalls Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 339f.

Im Frühsommer 1945 hatte die Kontroverse um die Einschleusung sozialistischer Emigranten für den Political Advisor viel von ihrer anfänglichen Schärfe verloren. Mitte Juni erfuhr er, daß entgegen der von OSS gegebenen Zusagen mittlerweile bereits „einige dreißig" im Solde des Geheimdienstes stehende Emigranten aktiv am Aufbau von Gewerkschaftsgruppen mitarbeiteten, also nicht nur als „guides" fungierten, sondern sich politisch betätigten. In einem Memorandum für Murphy hielten zwei seiner Mitarbeiter nunmehr dazu fest: „Die Dinge sind schon zu weit vorangeschritten, als daß wir jetzt noch eine große Sache daraus machen sollten." Außerdem erscheine es angebracht, den anfangs bezogenen strikten Standpunkt im Lichte der Entwicklung zu überprüfen, zumal es Anzeichen gebe, daß dies das State Department auch tue.[889] Der Political Advisor unterließ es denn auch, in dieser Sache einen weiteren Konflikt mit OSS oder mit Stabsoffizieren bei SHAEF zu riskieren, die dem Einsatz von Emigranten ebenfalls nicht strikt ablehnend gegenüberstanden. Er wahrte jetzt Zurückhaltung, denn gegenüber den Problemen der Besatzungspolitik, wie sie sich nach und nach herausschälten, war die Emigrantenfrage nicht einmal mehr von drittrangiger Bedeutung. Außerdem zeichnete es sich ab, daß das politische Betätigungsverbot bald auch im Besatzungsgebiet des Alliierten Oberkommandos fallen würde. Angesichts der Praktiken im sowjetisch besetzten Territorium wirkte es ohnehin nicht nur unzeitgemäß puristisch, es war auch politisch unklug.

Vielleicht hätte der Politische Berater General Eisenhowers den Einsatz von deutschen sozialistischen Emigranten schon eher mit etwas mehr Gelassenheit betrachtet, wenn OSS und die Intelligence-Organe von SHAEF nicht auch diesmal wieder – ähnlich wie einige Wochen zuvor im Verlaufe des „Aachen Scandal"[890] – ihr Quentchen Öl ins Feuer gegossen hätten. Im Apparat der amerikanischen Besatzungsmacht erschraken auch diesmal wieder einige vor dem, was andere Angehörige desselben Apparates aufgebaut, aufgebauscht und als „deutsche Realitäten" ausgegeben hatten. Mitte April 1945 lieferte nämlich die Psychological Warfare Division der 9. US-Armee in einem Intelligence-Bericht, der von den Offizieren der Militärverwaltung natürlich aufmerksam zur Kenntnis genommen wurde, einige (wie sie es nannte) „Fakten aus dem Ruhrgebiet"[891]. Zu diesen „Fakten" gehörte eine „lockere regionale Organisation auf einer Anti-Nazi-Plattform" im Raum Dortmund: „Ein Teil der Leitung", so war erläutert, „wird von Arbeiterführern gestellt, die rechtzeitig nach England entkommen sind und mit Hilfe sowohl von OSS wie auch der Briten zurückkehrten, um Untergrundbewegungen ins Leben zu rufen." Militärverwaltung wie Political Advisor konnten aus dieser knappen Feststellung immerhin herauslesen, daß im Ruhrgebiet offenbar eine über das Lokale hinausgreifende, womöglich schwer kontrollierbare Antifa-Bewegung im Entstehen war und daß dahinter vom Geheimdienst eingeschleuste deutsche Arbeiterführer steckten. Dortmund war für PWD aber nicht das einzige Zentrum solcher und ähnlicher Initiativen. Über Bochum wurde eine Mitteilung gemacht, die wahrlich aufhorchen lassen mußte: „Diese Stadt ist eines der Zentren, von denen eine vereinigte Anti-Nazi-Organisation, die nach nationalem Rahmen strebt,

[889] Siehe hierzu Wiesners Memorandum „Activities of German Refugees Brought into Germany by OSS" v. 15. 6. 1945 und den für Robert Murphy gedachten Kommentar von Perry Laukhoff v. 19. 6. 1945 dazu; NA, RG 84, Polad TS 32/10.

[890] Vgl. dazu III/2.

[891] Ninth U.S. Army, PWD, Report v. 16. 4. 1945; NA, RG 407, Box 2906, File Nr. 109–2.

sich nach Dortmund, Essen und anderen Gemeinden des Ruhrgebiets ausbreitet. Jupp Kappius, früher führend im Internationalen Sozialistischen Kampfbund, einer Organisation, die in der Mitte zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten stand, traf im September 1944 in Bochum ein, um den Versuch zu machen, eine anti-nazistische Revolte zu organisieren. Er wurde mit Hilfe von OSS und der Spezialverbände der Briten dorthin geschickt, scheiterte aber mit seiner primären Aufgabe. Jedoch hat er ein Siebenerkomitee und etliche hundert weitere verläßliche Männer für die künftige Arbeit organisiert."

Eine ausführliche, ebenfalls Mitte April 1945 erstellte „Socialist Activity and Opinion in the Ruhr" überschriebene Studie des OSS[892] zu derselben „Organisation" in Bochum beschrieb deren informelles, bereits vor der Kapitulation existierendes, von Bremen bis Ulm, von Bochum bis Göttingen beinahe über ganz Deutschland gespanntes Kontaktnetz. Zudem konnte sich auch ein skeptischer Leser kaum des Eindrucks erwehren, von Bochum aus sei offenbar beinahe jederzeit so etwas wie eine deutsche sozialistische Massenbewegung ins Leben zu rufen. „Für den Fall formeller Organisation dieser Gruppe", so schätzte der Informant, „könnten im Ruhrgebiet einige 20.000 Mitglieder auf die Beine gebracht werden, ein Viertel davon Frauen. Die Anhänger sind zumeist alte Sozialisten und Gewerkschaftsmitglieder, die Mehrheit Metallarbeiter." Seine Professionalität verbot es dem OSS zu enthüllen, wer der Informant war, und vor allem, daß OSS diesen selbst nach Westdeutschland eingeschleust hatte. Durch Lüftung dieses Geheimnisses hätte der Geheimdienst zwar die Standards der Branche verletzt, ansonsten damit aber kaum Schaden stiften können. Beides, Operation und Namen des Agenten, war schon der drei Wochen früher vorbereiteten Studie von Psychological Warfare zu entnehmen gewesen. Ein Blick auf die tatsächlichen Ereignisse um Jupp Kappius in Bochum zeigt schnell, daß die beiden Intelligence-Agenturen die Sorgfalt bei der Berichterstattung wieder einmal zugunsten der Ressortprofilierung durch Mitteilung besonders erstaunlicher Sachverhalte hintangestellt hatten.

Der 1907 in Bochum geborene Josef (Jupp) Kappius[893], Konstrukteur im Stahlbau, war in seiner Heimatstadt schon vor 1933 Gewerkschafter und führendes Mitglied des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes mit engen Kontakten nach Köln (dem westdeutschen Zentrum des ISK) gewesen. Insgesamt hatte der Bund 1933 etwa 300 ordentliche Mitglieder und einen Freundeskreis zwischen 500 und 1000 Personen. Aus Köln kannte Kappius auch Wilhelm Heidorn alias Werner Hansen. Nach der Zerschlagung des konspirativen Netzes des „Kampfbundes" durch die Gestapo 1937 verließ er Deutschland. Auf verschlungenen Wegen, zeitweilig als „feindlicher Ausländer" nach Australien verschickt, gelangte Kappius 1944 nach England zurück, wo er zusammen mit elf weiteren deutschen Sozialisten im Frühjahr und Sommer für subversive Aktionen in den noch unbesetzten Teilen Deutschlands ausgebildet wurde.

Dies war nun freilich ein Einsatz, der mit den geschilderten, im März 1945 beginnenden Einschleusungen deutscher OSS-„guides" in das westliche Besatzungsgebiet

[892] OSS, London, Studie A-55294 v. 18. 4. 1945, verbreitet am 8. 5. 1945; NA, RG 226, 12 9300.

[893] Zu Lebenslauf und Einsatz von Jupp Kappius 1944/45 vgl. die Darstellung bei Link, IJB/ISK, S. 313ff. Vgl. auch: Pietsch, Militärregierung, S. 15. Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 331ff. Grebing (Hrsg.), Lehrstücke, S. 343f.

nichts zu tun hatte.[894] Am 1. September 1944 wurde Kappius (Deckname „Downend"), dessen Frau zu diesem Zeitpunkt von der Schweiz aus bereits eine vorbereitende Reise unternommen hatte, in der Nähe des emsländischen Papenburg mit dem Fallschirm abgesetzt. Von dort aus schlug er sich nach Bochum durch. Jupp Kappius und seine Frau waren die einzigen an diesen höchst riskanten Infiltrationsoperationen beteiligten Mitglieder des ISK („einer politischen Untergrundgruppe, die gegen den Kommunismus ist, gegen Kapitalismus, Schnaps, Fleischgenuß, Tabak usw."[895]), die sich bis zur Ankunft der Amerikaner in Deutschland halten konnten. Die ins Auge gefaßte Durchführung von Sabotage-Aktionen oder gar der Aufbau einer militanten Widerstandsorganisation erwiesen sich bald als illusorisch, schon allein deswegen, weil offenbar sämtliche ISK-Angehörige, mit denen Kappius Kontakt aufnahm, diese Art von hazardeusem Aktionismus als Gefährdung der verbliebenen Rumpforganisation ablehnten. Wahrscheinlich hatte auch Kappius selbst von Anfang an neben der Informationsbeschaffung für OSS hauptsächlich die Bildung sozialistischer Kader im Auge gehabt.

Jupp und Anne Kappius wollten im Ruhrgebiet Kontaktgruppen aufbauen, „die im geeigneten Moment die Führungspositionen in Betrieben und Kommunen besetzen sollten"[896]. Diese Aufgabe schien um so dringlicher, als die Londoner Spitze des ISK befürchtete, nach Etablierung der Militärregierung werde es unmöglich sein, sozialistisch-revolutionäre Maßnahmen durchzusetzen. Deshalb kam alles darauf an, in der Übergangszeit „eine sozialistische Umgestaltung auf lokaler Ebene – ausgehend von den Betrieben – einzuleiten und vollendete Tatsachen zu schaffen", die von der Militärverwaltung vielleicht anerkannt würden. In Bochum gelang es Kappius (der im April 1945 dann dem OSS seinen Einsatz in einem ausführlichen „Erlebnisbericht" beschrieb) offenbar, bald nach seiner Ankunft einen engeren Informationszirkel von sieben Sozialisten unterschiedlicher Herkunft zu bilden, von denen jeder wiederum über einige Kontaktpersonen in Betrieben und Behörden verfügte; auch im nahe gelegenen Essen, Witte oder Schwerte konnte Kappius zu „illegalen Vertrauensleuten in direkte oder indirekte Verbindung" treten.[897] Große Schwierigkeiten bereitete wegen der Bombenangriffe und der immer schlechter werdenden Verkehrsverhältnisse bereits der Kontakt zu Gesinnungsgenossen in etwas entfernter gelegenen Städten des Reviers. Über ein ISK-Mitglied, der als Vertreter einer Großhandlung weiter herumkam – so schreibt Kappius in seinem „Erlebnisbericht" –, sei es ihm auch gelungen, Verbindung zu einer Handvoll Gesinnungsgenossen bis nach Hamburg und Darmstadt (sporadisch sogar bis Ulm) herzustellen. Der ebenfalls dem ISK verbundene Großhändler, so Kappius weiter, unterhalte übrigens einen aus Sozialisten und ehemaligen Gewerkschaftern gebildeten Kreis, der sich „Friedensgesellschaft" nenne: „Diese Friedensgesellschaftsleute", teilte er dem Geheimdienst im April 1945 mit, „haben es vermocht, ihre Anhänger in Westdeutschland zusammenzuhalten, und sie schätzen

[894] „Direct Penetration of Germany", die ab August 1944 durchgeführten Infiltrationsoperationen des OSS gegen Deutschland – darunter auch der Einsatz von Kappius – sind beschrieben bei Brown, Secret War Report, S. 541 ff.

[895] So beschrieb der 1946 unter der Federführung von Kermit Roosevelt erstellte „Official War Report of the Office of Strategic Services" den ISK; ebenda, S. 545.

[896] Link, IJB/ISK, S. 315; ebenda, S. 313, auch das folgende Zitat.

[897] Ebenda, S. 317. Das Zitat aus dem „Erlebnisbericht" von Kappius findet sich ebenda, S. 315, Anm. 37.

ihre Gefolgschaft, d.h. die Zahl derer, die sofort Mitglieder würden, sobald die Partei sich organisieren darf, auf 20.000."

Dies also waren die Informationen, aus denen OSS und Psychological Warfare ihre machtvollen Organisationen und Aktionszentren im eben besetzten Deutschland konstruiert hatten. Was sie den Offizieren der Militärregierung nicht mitteilten, Kappius selbst aber detailliert berichtet hatte, war, daß die Gestapo mit Hilfe eines Spitzels in das mühevoll geknüpfte Kontaktnetz eingedrungen und es schon Ende 1944 zerrissen hatte. Immerhin gelang es einigen der Genossen, auf der Basis der eingeschleusten Informationen weiterzuarbeiten und programmatische Anregungen (z.B. nach Bremen[898]) weiterzutragen und bei Kriegsende nutzbar zu machen. Kappius selbst wurde nach der Besetzung Bochums am 9. April 1945 von den Amerikanern nach England ausgeflogen und kehrte erst im Juli ins Revier zurück. Sogar am Ort seines Einsatzes selbst trugen die mutigen Aktivitäten von Kappius und seinen „unionistischen" Freunden nur sehr karge Früchte. Sie gewannen keinen Einfluß in der Stadt und auf die von der Militärregierung eingesetzte Stadtverwaltung, sondern scheinen lediglich als Hilfsorgane des Field Secret Service eine Zeitlang eine gewisse Rolle gespielt zu haben. Auch in den Betrieben konnten sie nicht wirklich Fuß fassen. Im Sommer gingen die „Unionisten" um Kappius in der wiedergegründeten SPD auf. „Dem Gewicht der Tradition hatte die Union keine Bewährung in der Aktion gegenüberstellen können."[899]

Der Schein der „Einheit der Arbeiterklasse"

Der von OSS am Tage der deutschen Kapitulation herausgegebene, auf den Mitteilungen des ISK-Mannes Kappius beruhende Überblick über sozialistische Auffassungen und Aktivitäten im Ruhrgebiet enthielt Informationen zum Verhältnis von Sozialisten und Kommunisten, über die mancher Offizier der Militärverwaltung erstaunt gewesen sein muß. Der Informant des Geheimdienstes, so war nämlich zu lesen, unterscheide zwischen solchen Kommunisten, die noch immer linientreue Parteigänger seien, und solchen, die inzwischen mit der KPD und der Dritten Internationale gebrochen hätten. Nur letztere seien „anständige Leute, die die Welt, nach ihren Vorstellungen, zu bessern suchten"[900]. Eine Zusammenarbeit mit orthodoxen Kommunisten könne es nicht geben: „Der Informant sagte, daß ein Bericht, der deutsche Sozialisten mit Kommunisten in Verbindung bringe, ohne Grundlage sei ... Einheit der Anhänger der Linken in Deutschland könne nicht erreicht werden, wenn die Kommunisten der Leitung Rußlands folgten." Eine so radikale Absage wie diese, formuliert von einem scheinbar aktiven und einflußreichen Sozialisten, war bemerkenswert, denn sie widersprach den vereinzelt laut gewordenen programmatischen Erklärungen der Arbeiterschaft, die die Besatzungsoffiziere bis dahin in Deutschland vernommen hatten. In der Proklamation von Belegschaftsvertretern des Bergbaus, die Ende April 1945 auf der Zeche Prinz Regent in Bochum zusammengetroffen waren[901], standen beispielsweise emphatische Sätze wie: „Niemals wieder darf es zu parteipolitischen oder religiösen

[898] Vgl. den Hinweis bei Foitzik, Revolution und Demokratie, S. 331.
[899] Pietsch, Militärregierung, S. 148.
[900] OSS, London, Studie A-55294 v. 18. 4. 1945, verbreitet am 8. 5. 1945; NA, RG 226, 12 9300.
[901] Der Text ist abgedruckt bei Kleßmann, Friedemann, Streiks und Hungermärsche, S. 93f.

Auseinandersetzungen kommen, wie sie früher in kräftezehrenden Bruderkämpfen scheußlichen Ausdruck gefunden hatten. Keine Macht der Welt soll noch einmal die Arbeiterschaft allgemein und die Bergarbeiter insbesondere zerklüften, spalten und gegeneinander hetzen. Nicht noch einmal werden wir uns zerfleischen, während die Todfeinde der Arbeiterklasse billige Triumphe feiern und ihre Knute über uns schwingen." In den höheren Stäben der Militärregierung dürften im Mai 1945 noch weitere die „Einheit der Arbeiterklasse" propagierende Aufrufe bekannt gewesen sein.

Für die Militärverwaltung war es unmöglich, bereits in den ersten Wochen der Besetzung abzuschätzen, wieviel politischer Gehalt in solchen Erklärungen steckte und ob sich aus der da und dort zu beobachtenden Kooperation ehemaliger Sozialdemokraten und Kommunisten in Betrieben oder gewerkschaftlichen Gründungszirkeln eines Tages eine Einheitspartei entwickeln würde. Auch in anderen europäischen Ländern war eine Annäherung beider Arbeiterparteien zu beobachten, und es war nicht auszuschließen, daß der mörderische Druck, dem in Deutschland Kommunisten wie Sozialdemokraten ausgesetzt gewesen waren, zu einer nachhaltigen Umformung und ideologisch-strategischen Umorientierung in den beiden großen Arbeiterparteien und den sozialistischen Splittergruppen geführt hatte. Allenfalls die Beobachtung der Londoner „Union" deutscher Linkssozialisten und Sozialdemokraten hätte der Besatzungsmacht Indizien dafür liefern können, daß dort – spätestens seit dem Hitler-Stalin-Pakt von 1939 – die Idee der „Einheit der Arbeiterklasse" endgültig ad acta gelegt worden war, weil die demokratischen Sozialisten dem orthodoxen Kommunismus und Stalinismus inzwischen in „schroffer Unversöhnlichkeit" gegenüberstanden.[902] Doch das Exil, so mußte die Überlegung bei der Militärregierung andererseits lauten, würde für die Entfaltung der Arbeiterbewegung im Nachkriegsdeutschland vermutlich nicht maßgebend sein.

Zweifellos bestand in Deutschland nach der Befreiung 1945 auf der Linken eine „gefühlsmäßige Disposition", eine „eher emotional begründete Neigung" zu gemeinsamer sozialistischer Aktion und zum Aufbau einer einheitlichen sozialistischen Partei[903]; dies galt für die einfachen Mitglieder in den Gewerkschaften und Arbeiterparteien wahrscheinlich in stärkerem Maße als für die Masse der Funktionäre.[904] Bis zum Sommer machte sich in der Form verschiedener „politischer und gewerkschaftlicher Kooperationsgebilde" an mehreren Orten in Deutschland der Wille zu einer „neuen sozialistischen Einheit"[905] bemerkbar, wobei die Sozialdemokraten meist den drängenden Part hatten. Die vermeintliche Kraft dieser frühen Kooperationsgebilde galt manchem rückschauenden Betrachter sogar als Gradmesser und Beleg für den Ein-

[902] Mehringer, Waldemar von Knoeringen, S. 14.

[903] Albrecht Kaden, Einheit oder Freiheit. Die Wiedergründung der SPD 1945/46, Hannover 1964, S. 286. Kurt Klotzbach, Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie 1945–1965, Berlin 1982, S. 67. Vgl. dagegen Sywottek, Volksdemokratie.

[904] In Hamburg hatten sich nach Konstituierung der von ehemaligen Funktionären der SPD, der KPD, des ISK und der SAP gegründeten „Sozialistischen Freien Gewerkschaften" binnen weniger Wochen mehr als 55.000 Mitglieder eingeschrieben. Das stützt die Vermutung, daß Widerstand von der „Basis" kein ausschlaggebender Grund für das Scheitern der „Einheit der Arbeiterklasse" gewesen sein dürfte. Die Zahlen der SFG-Mitgliedschaft bei Holger Christier, Sozialdemokratie und Kommunismus. Die Politik der SPD und der KPD in Hamburg 1945–1949, Hamburg 1975, S. 76.

[905] Klotzbach, Staatspartei, S. 68.

heitswillen auf der Linken.[906] Inzwischen herrscht eine nüchternere Auffassung von den Verwirklichungschancen neuer sozialistischer Einheit vor. Nachdem sich die Kenntnis der von Ort zu Ort höchst unterschiedlichen Voraussetzungen der Einheitsbestrebungen[907] inzwischen erweitert hat, werden die beiden lange Zeit als Hauptursachen genannten Beweggründe eines vermeintlich so mächtigen Trends zur „Einheit der deutschen Arbeiterklasse" nicht mehr so stark betont wie früher, als gesagt wurde, der elementare Wunsch nach politischer Einheit gehe auf die Lehren zurück, die auf beiden Seiten aus der „Spaltung vor 1933 als einer Bedingung für die Niederlage" der Arbeiterbewegung gezogen worden seien, „psychisch" liege er in der „gemeinsamen Erfahrung der Unterdrückung und des antifaschistischen Widerstandes" begründet.[908] Es hat sich gezeigt, daß es zu kurz griffe, von „einer Art proletarischer Harmonie" auszugehen[909], sondern daß die Funktionäre beider Arbeiterparteien vielmehr meist eben doch „sehr schnell in die Atmosphäre der Feindschaft zurückfielen, die das Verhältnis von SPD und KPD vor 1933 bestimmt hatte"[910], und daß sich „rasch wieder die traditionellen Strukturen von sozialistischer bzw. sozialdemokratischer sowie kommunistischer Organisationen und Politik durchsetzten"[911].

Die von Einheitsrhetorik oft noch überdeckten Differenzen im Praktischen und Ideologischen drangen nicht überall sogleich über die Gründungszirkel der örtlichen Kooperationsgebilde hinaus, doch schon lange bevor sich Kurt Schumachers strikter Abgrenzungskurs gegenüber der KP ab Sommer 1945 durchzusetzen begann, war bei Kommunisten und Sozialdemokraten das Trennende mindestens ebenso gegenwärtig wie das Einende, emotional begründete Neigungen nicht weniger virulent als emotional begründete Abneigungen. Zu tiefe Verletzungen hatten die feindlichen Brüder – schließlich standen sich vielfach die gleichen Personen gegenüber – aus den erbitterten Grabenkämpfen der Weimarer Zeit zurückbehalten. Zu tief saß im übrigen bei den Sozialdemokraten und demokratischen Sozialisten in Deutschland und in der Emigration der durch das Verhalten der Kommunisten sofort wieder bestärkte Zweifel daran, ob die Kommunistische Partei trotz ihrer angeblichen ideologisch-programmatischen Wendung zum demokratischen Reformismus in Wahrheit nicht doch die altvertraute stalinistische Partei geblieben war. Es konnte auf seiten der Sozialdemokraten wie der Kommunisten den Betriebsräten, Gewerkschaftern und Parteisekretären, die nach der Besetzung mit der Rekonstruktion der Institutionen der Arbeiterbewegung begannen, nicht leichtfallen, eine wirkliche innere Kehrtwendung zu vollziehen.[912]

[906] Vgl. Christoph Kleßmann, Betriebsräte und Gewerkschaften in Deutschland 1945–1952, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945–1953, Göttingen 1979, S. 53.

[907] So der Hinweis schon bei Sywottek, Volksdemokratie, S. 197.

[908] Diese Lesart übernahm Mooser, Arbeiterleben, S. 206, in seine eindrucksvolle Studie.

[909] Brandt, Betriebsräte, S. 165. Siehe auch Borsdorf, Ein großer Tag, S. 244.

[910] Christier, Sozialdemokratie und Kommunismus, S. 263. Vgl. allgemein die sehr differenzierte zusammenfassende Beurteilung dieser Frage bei Grebing (Hrsg.), Entscheidung für die SPD, S. 25f. Siehe auch bereits Horst W. Schmollinger, Entstehung und Zerfall der antifaschistischen Aktionseinheit in Leipzig. Ein Beitrag zur Geschichte des Widerstands und des Wiederentstehens der Leipziger Arbeiterparteien 1939 bis September 1945, Diss., Berlin (West) 1976, S. 464 und S. 513ff.

[911] So Dietrich Staritz und Hermann Weber in dem von ihnen herausgegebenen Band: Einheitsfront, Einheitspartei: Kommunisten und Sozialdemokraten in Ost- und Westeuropa 1944–1948, Köln 1989, S. 14.

[912] Vgl. Klotzbach, Staatspartei, S. 69, zur sozialdemokratischen Seite und die Hinweise bei Pietsch, Militärre-

Schon bei der Gründung des FDGB in Aachen am 18. März 1945, an der sich zahlreiche Gewerkschaftszirkel orientierten, hatte der Schleier der Einheitsrhetorik verhüllt, daß bei den Wahlen zur Besetzung des Vorstandes von einem einheitlichen sozialdemokratisch-kommunistischen politischen Willen keine Rede sein konnte.[913] Im Konzentrationslager Buchenwald, wo bereits am 1. Mai 1944 eine gemeinsame „Plattform" dort inhaftierter bürgerlicher, sozialistischer und kommunistischer Politiker zustandekam, war nach der Befreiung durch die Amerikaner von der Einheit der Arbeiterklasse ebenfalls nichts zu bemerken. „Symbolisch faßbar" wurde die fortbestehende Spaltung bereits am 1. Mai 1945. An diesem Tag fanden sich die Vertreter aller Nationen mit ihren Landesflaggen auf dem Appellplatz ein. Die deutschen Kommunisten hatten das von den Sozialdemokraten geforderte Schwarz-Rot-Gold abgelehnt und traten unter der roten Fahne mit gelbem fünfzackigem Stern an.[914] „Schon am zweiten Tag nach der Befreiung mußten wir erkennen", schrieb der demokratische Sozialist Hermann Brill nach Jahresfrist, „daß die KPD die alte geblieben war."[915]

Über vergleichbare Erfahrungen berichtete Werner Hansen aus Köln schon bald nach seiner Einschleusung als OSS-„guide".[916] Am 20. April 1945, nach zahlreichen Gesprächen mit unteren und mittleren Funktionären, schrieb der ISK-Mann nach London: „Es ist *sogar* eine gewisse Bereitschaft da, mit den Kommunisten zusammenzuarbeiten, allerdings findet man bei allen, die früher führend in der Arbeiterbewegung waren, nach wie vor ein tiefes Mißtrauen gegenüber einer ‚Einheit', die nur kommunistischen Manövern dient." Es habe eine gewisse „Auflockerung", aber kaum ein „wirklicher Gesinnungswandel" stattgefunden. Es seien nur wenige, fuhr er fort, „die ihre politische Vergangenheit wirklich kritisch unter die Lupe nehmen wollen. Darum meine ich auch, daß das Aufgelockertsein vielleicht mehr eine gewisse Hilflosigkeit ist, sich in einer neuen Situation zurechtzufinden." Er halte es für möglich, daß sich „alles sehr schnell wieder verhärten" könne: „Bei etwas grundsätzlicheren Unterhaltungen sehe ich die alten Züge bereits wieder herauskommen."[917]

Die Kluft zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten war in Köln bereits bei den ersten Versuchen zur Reorganisation der Arbeiterbewegung zutage getreten. Der erste Versuch zur Gründung einer Gewerkschaft hatte in Köln Ende März 1945 stattgefunden. Nachdem die Kommunisten – die auch hier nicht so bald zu ihrer Linie fanden – zunächst erklärt hatten, die „Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition" (RGO) wieder aufbauen zu wollen, da diese als einzige den Kampf gegen die Nazis geführt habe, lenkten sie dann doch ein und schlossen sich der von alten Funktionären des ADGB und der christlichen Gewerkschaften getragenen Initiative zur Bildung einer Einheitsgewerkschaft an. Die amerikanische Militärregierung vertröstete den sozialdemokratischen Delegationsführer jedoch auf einen späteren Termin. Die acht Mitglieder der kleinen Abordnung verständigten sich deshalb darauf, die Idee der Einheitsgewerkschaft zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufzunehmen. Ungeachtet die-

gierung, S. 126, zur „alten feindlichen Einstellung gegenüber den Sozialdemokraten" bei einem Teil der Altkommunisten.

[913] Vgl. oben in diesem Kapitel.

[914] Vgl. Manfred Overesch, Hermann Brill und die Neuanfänge deutscher Politik in Thüringen, in: VfZ 27 (1979), S. 524ff.; Zitat auf S. 538.

[915] Hermann Brill, Gegen den Strom, in: Wege zum Sozialismus, 1946 H. 1, S. 96.

[916] Siehe hierzu oben in diesem Kapitel.

[917] Bericht Hansens v. 20. 4. 1945; zit. nach Rüther, Zusammenbruch, S. 492. Hervorhebung von mir. Der folgende Abriß zu den Divergenzen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten folgt dieser Studie.

ses Übereinkommens starteten die Kommunisten jedoch einen Alleingang, eröffneten ein Büro und nahmen nun doch Aufnahmeanträge für die RGO entgegen. Von sozialdemokratischer Seite zur Rede gestellt, räumten die KPD-Vertreter zwar ein, „einen Fehler gemacht" zu haben, fuhren aber nichtsdestoweniger mit ihren Aktivitäten zur Wiederbelebung der Revolutionären Gewerkschafts-Opposition fort. Das veranlaßte Werner Hansen zu dem Kommentar, es würden bereits wieder die „alten bekannten Taktiken der kommunistischen Apparatepolitik" sichtbar.

Die amerikanische Besatzungsmacht in Köln scheint den Kommunisten von vornherein ablehnend gegenübergestanden zu sein, denn der Adjutant des Stadtkommandanten scheute sich nicht, in seinem ersten Gespräch mit Hans Böckler – der in der Stadt schnell zum bestimmenden Kopf der Gewerkschaftsbewegung wurde – diesen mehr oder weniger unverhüllt zu Spitzeldiensten gegen die Kommunisten aufzufordern. Der weitere Gang der Gründungsgeschichte im Kölner Raum zeigt, daß auch die beteiligten sozialdemokratischen und christlichen Funktionäre, „die eine stärkere Zusammenformung der staatsbejahenden Kräfte" wünschten, über eine Beteiligung der Kommunisten an der Einheitsgewerkschaft nicht glücklich waren. Als diese sich im Juni dann entsprechend der im Gründungsaufruf der KPD in Berlin festgelegten Parteilinie auf den Kurs einer Zusammenarbeit mit allen antifaschistisch-demokratischen Kräften begaben, waren die parteipolitischen Fronten bereits verhärtet. Der programmatische Schwenk der Kommunisten war nicht dazu angetan, das alte und neue Mißtrauen zwischen den Arbeiterparteien abzubauen. Der gerade aus dem Konzentrationslager zurückgekehrte und nunmehr führende Kölner Gewerkschaftsmann der KPD, Heinz Gérard, so schrieb Werner Hansen damals, sei zwar von den „dummen RGO-Seitensprüngen" abgerückt, doch bedeute das nicht, daß Gérard „in der Zusammenarbeit ehrlicher und zuverlässiger wäre als seine Vorgänger. Er hatte offenbar nur das Glück, spät genug gekommen zu sein, um in dieser Frage die offizielle Parole des Berliner Senders zu hören."[918]

Auch in Solingen war von „euphorischem Einheitswillen" nichts zu bemerken. Die Beziehungen der Kommunisten (die in der Metallarbeiterstadt vor 1933 die bei weitem stärkste Kraft waren) zu den dortigen Sozialdemokraten seien „nicht gut", fand OSS in einer Field Intelligence Study vom Juni 1945 heraus.[919] Das war nur eine schwache Umschreibung für die Auseinandersetzungen, die sich dort sofort nach der amerikanischen Besetzung entsponnen hatten. Wie häufig, wenn es nicht allein um die Beteuerung der Wünschbarkeit und der historischen Notwendigkeit der Einheit der Arbeiterklasse, sondern um die rasche Sicherung von lokalen oder innerbetrieblichen Machtpositionen ging, entflammten Streit und erneute Gegnerschaft sofort wieder.[920] Schon geraume Zeit vor der Besetzung gab es hier nämlich Gruppen verschiedener politischer Couleur, die sich vor allem eine Nichtverteidigung ihrer Stadt zum Ziel gesetzt hatten. Lediglich die sozialdemokratische Gruppe war auch auf die Zeit nach dem Einmarsch vorbereitet, denn sie hatte schon über die Besetzung wichtiger Verwaltungsposten debattiert, verfügte bereits über einen Oberbürgermeisterkandidaten, der von der Militärverwaltung dann auch tatsächlich akzeptiert wurde.

[918] Ebenda, S. 62 (Manuskriptfassung).

[919] Die Field Intelligence Study Nr. 7 des OSS ist abgedruckt bei Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 98ff.; Zitat auf S. 101.

[920] Zum folgenden Marßolek, Arbeiterbewegung, S. 79ff.

Die Kommunisten, die sich in der Endphase des Krieges sehr aktiv betätigt hatten, konnten bis zu diesem Zeitpunkt in engerem politischen Sinne auf nicht viel mehr als auf ein Flugblatt verweisen, das sie am Tag vor dem Einmarsch der Amerikaner verbreitet hatten. Es war mit „KPD Solingens" gezeichnet und zielte auf die Wiedergründung der Kommunistischen Partei. Am 18. April 1945, zwei Tage nach der Besetzung, versammelten sich an die hundert Arbeitervertreter, konstituierten die „Antifaschistische Volksfront Solingen" und wählten als Vorsitzende einen Sozialdemokraten und einen Kommunisten. Bei dieser feierlichen Gelegenheit, bei der die Notwendigkeit der Einheit der Arbeiterbewegung betont wurde, entstand auch der mit vier Kommunisten, zwei Sozialdemokraten und zwei parteilosen Gewerkschaftern besetzte Aktionsausschuß der „Volksfront". Er sollte die „Organisierung des Überlebens" sowie die Entnazifizierung in die Hand nehmen und trat mit dem Anspruch auf, die Politik und die Personalpolitik der Stadtverwaltung zu bestimmen.

Kaum daß sich der Ausschuß konstituiert hatte, kam es zu Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der beiden Arbeiterparteien, weil sich der sozialdemokratische Oberbürgermeister seine Mitarbeiter nach eigenen Vorstellungen ausgesucht hatte. Das Klima im Solinger Ausschuß, der in den folgenden Tagen um eine starke bürgerliche Komponente erweitert wurde und nun über Unterausschüsse in die einzelnen Stadtteile hineinzuwirken suchte, verschlechterte sich Anfang Mai immer mehr. In den Stadtteilausschüssen kamen Übergriffe, Eigenmächtigkeit und sogar Fälschungen von Ausweisen der Militärregierung vor, in den Betrieben forcierte ein dafür abgeordnetes kommunistisches Ausschußmitglied den Aufbau provisorischer, als Vorformen einer Gewerkschaft betrachteter Betriebsvertretungen. Diese sollten sich zwar um die Anerkennung durch die Firmenleitung bemühen (und sich deren Bestätigung in dreifacher Ausfertigung schriftlich geben lassen), doch bei der Mititärregierung wie vermutlich auch bei den Sozialdemokraten im Ausschuß – die aggressiven Betriebskampagnen der Kommunisten von vor 1933 vor Augen – wuchsen das Mißtrauen und der Argwohn. Bereits Mitte Mai kam es aus verschiedenen Anlässen zum Knall, wobei die „parteipolitische Patronage führender Sozialdemokraten in der Kommunalverwaltung"[921] nicht der geringste war. Wenige Tage später löste die Militärverwaltung, die immerhin auf untragbare Unregelmäßigkeiten verweisen konnte, den gesamten Solinger Antifa auf. Dies ging ohne irgendwelche Zwischenfälle sang- und klanglos vonstatten.

Das Verhältnis zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten im Solinger Antifa-Ausschuß war nicht von beiderseitigem Einheitswillen, sondern gegenseitiger Beargwöhnung und scharfer Konkurrenz bestimmt. Der „offene Bruch" stand ohnehin bevor, als die Amerikaner den Ausschuß auflösten, wie auch OSS befand: „Für den Stand der Beziehungen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten ist es bezeichnend", hieß es im Junibericht, „daß die letzteren den Befehl zur Auflösung auf ein Manöver der Sozialdemokraten zurückführten und dazu tendierten, die Militärregierung nur als nichtsahnende Figuren in einer politischen Intrige zu sehen." Die Lage der Gewerkschaften spiegele dieselben „heftigen Konflikte" wider. Die „alte sozialdemokratische Bürokratie", behaupteten die Kommunisten, versuche sie und die katholischen Gewerkschaftsführer von allen Verhandlungen mit der Militärregierung „auszu-

[921] Ebenda, S. 88.

booten und alle führenden Positionen an sich zu reißen"[922]. Welche der beiden Seiten hier der anderen mit größerer Berechtigung böse, sich an der Idee der proletarischen Einheit versündigende Absichten unterstellen durfte, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Was der maßgebende kommunistische Funktionär Solingens, der nach eigenem Bekenntnis von Anfang an auf eine Volksfront unter kommunistischer Führung hingearbeitet hatte, Anfang Mai 1945 von einer sozialdemokratisch-kommunistischen Einheitspartei auf der Grundlage der Gleichberechtigung hielt, legte er in seiner Schrift über die „Proletarische Einheit" nieder: „Die bolschewistische Partei lehrt", führte er darin aus, „daß gerade die Entfernung der opportunistischen reformistischen und menschewistischen Elemente die leninistische Partei gestärkt hat. Darum ist die Bildung einer solchen Einheitspartei, die auf einem Mischmasch von revolutionären Phrasen und reformistischen Handlungen fundiert ist, falsch."[923] Auch hier sollten die Kommunisten ihre sozialdemokratischen Genossen wenige Monate später mit viel gewinnenderen Tönen überraschen.

Der Realisierung der „Einheit der Arbeiterklasse" standen in den Industriebetrieben wie in den zahllosen örtlichen Gründungszirkeln der Gewerkschaftsbewegung und der Arbeiterparteien immense, für beide Seiten letztlich nicht übersteigbare Hindernisse entgegen, und zwar schon in den allerersten Wochen nach der alliierten Besetzung. Es waren auch durchaus nicht in erster Linie „auswärtige Einflüsse"[924], die den Traum von einer einigen Arbeiterbewegung zunichte machten, sondern das kaum verwunderliche Unvermögen auf beiden Seiten, den aus der Zeit bitterster Fehden herrührenden, tiefsitzenden Argwohn beiseite zu schieben und neues Vertrauen zueinander zu fassen. Nichts fügte jedoch der Idee der Einheit der Arbeiterklasse größeren Schaden zu als „die perfekte Rekonstruktion der ‚Linie' in der neuen und doch wieder nur alten KPD"[925], deren irritierende Manöver und taktische Wendungen sich bereits bemerkbar zu machen begannen, als die deutsche Kapitulation noch nicht verkündet war.

In dem Vierteljahr zwischen der amerikanischen Besetzung des Reviers und dem Berliner Gründungsaufruf der KPD im Juni 1945 kann den Kommunisten kaum verborgen geblieben sein, daß sie, zusätzlich zu der enttäuschenden Tatsache, daß die Masse der Arbeiterschaft nicht recht mobilisierbar war, über nicht eben viele Verbündete verfügten. Die ohnehin skeptischen sozialdemokratischen Funktionäre waren durch den anfänglichen Konfrontationskurs alter Linie verprellt[926], fanden sich in ihrem Mißtrauen bestärkt und dachten jedenfalls gar nicht daran, von ihrer betont nichtradikalen, „verantwortungsbewußten" Haltung abzugehen. Fraglos hatten die Kommunisten auch beim Personal der Militärverwaltung nicht allzu viele Sympathisanten. Doch sogar bei den wohlwollendsten, von antikommunistischen Regungen

[922] OSS, Field Intelligence Study Nr. 7 von Juni 1945; abgedruckt bei Borsdorf, Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung, S. 98ff.

[923] Programmschrift von Willy Dickhut von Anfang Mai 1945; zit. nach Marßolek, Arbeiterbewegung, S. 244, Anm. 241. Zu den sofort wirksam werdenden „Hypotheken der Vergangenheit" siehe auch die Darstellung der Einigungsbestrebungen in Fürth bei Hans Woller, Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth, München 1986, S. 179f.

[924] Christier, Sozialdemokratie und Kommunismus, S. 105. Behr, Pohlmann, Betriebsratshandeln, sprechen von einer „frühen parteipolitischen Spaltung betrieblicher Interessenvertretung". Vgl. dagegen Fichter, Aufbau und Neuordnung, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. 487.

[925] Grebing (Hrsg.), Lehrstücke, S. 39.

[926] Siehe oben in diesem Kapitel.

freien Offizieren in den Detachments waren die nach dem Einmarsch auf den Plan tretenden kommunistischen Arbeiterführer rasch in den Ruf von „Störenfrieden" gekommen, weil sie (noch in Unkenntnis der gewandelten „Linie") mit radikaler Rhetorik von sich reden machten und schnell als die treibenden, auch Übergriffe und Unregelmäßigkeiten nicht scheuende Kräfte hinter den vereinzelten frühen Konflikten in Zechen und Stahlwerken zu identifizieren waren. Dies allein genügte, daß die Offiziere der Militärverwaltung – ganz so, wie es auch die Analytiker um Franz Neumann im OSS empfohlen hatten – im Zweifel eher dazu neigten, auf sozialdemokratische als auf kommunistische Arbeitervertreter zu setzen.

Beinahe überflüssig zu erwähnen, daß auch die Industrieführer und Manager der großen Unternehmen keinen Anlaß fanden, ihre traditionell feindschaftliche Einstellung gegenüber den Kommunisten nun einer Überprüfung zu unterziehen. Im Gegenteil, sie wußten, daß Radikale am besten durch die Unterstützung Gemäßigter zu bekämpfen waren. In einem internen Aktenvermerk der Industrie- und Handelskammer Dortmund ist diese Strategie in Zusammenhang mit der Gewerkschaftsbildung auch deutlich formuliert: „Es kann jetzt nur darauf ankommen", hieß es dort, „daß die nichtradikalen Elemente in der Arbeiterschaft in dieser Einheitsgewerkschaft den ihnen zukommenden Einfluß zu gewinnen suchen, um ein Abgleiten in das radikale Extrem zu verhindern. Von seiten der Industrie sind daher die nichtradikalen Elemente in jeder Hinsicht zu unterstützen."[927]

Im ganzen scheint es, daß Militärverwaltung, Unternehmerschaft und die gemäßigten sozialdemokratischen wie christlichen Arbeiterfunktionäre in den ersten Monaten der Besatzungszeit – ehe ab Herbst 1945 die Organisationen der großen gesellschaftlichen Gruppen und die Parteien wieder strategiebestimmenden Einfluß gewannen – mehr Gemeinsamkeiten miteinander verbanden als die Vertreter der verschiedenen Flügel der Arbeiterbewegung untereinander, daß in diesen Monaten also die eigentlichen Konfliktlinien nicht entsprechend dem üblichen Muster zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft verliefen, sondern zwischen jenen auf der einen Seite, die zu einer alsbaldigen Stabilisierung der prekären Lage gelangen wollten, und jenen, die die Krise bei Kriegsende zur Erreichung alter, weit über diese Art von Pragmatismus hinausweisender umwälzender Ziele zu nutzen gedachten.

Bei der Beobachtung der Haltung der Arbeiterschaft standen für die Industriellen immer Einstellung und Aktivitäten der kommunistisch orientierten Belegschaftsmitglieder im Vordergrund des Interesses. Hermann Kellermann, Vorstandsvorsitzender der Gutehoffnungshütte, ist kommunistischen Aktivitäten in den Betrieben seines Konzerns während der ersten Tage nach dem amerikanischen Einmarsch nicht nur scharf entgegengetreten[928], er brachte seine Ansichten über die Haltung der Arbeiterschaft und über die besondere Rolle der Kommunisten auf Bitte der britischen Militärverwaltung von Oberhausen im Juli 1945 auch zu Papier.[929] Man kann es zwar nur vermuten, aber es ist wahrscheinlich, daß seine Kollegen in den Vorständen anderer Konzerne ähnlich dachten. Der Zulauf zu den Kommunisten in der reinen Arbeiterstadt Oberhausen, die lange von Zentrum und Sozialdemokratie geprägt gewesen sei, so erläuterte der Generaldirektor, habe während der Wirtschaftskrise Ende der zwan-

[927] Aktenvermerk „Bildung von Gewerkschaften" v. 16. 8. 1945, gez. Dr. A.; WWA Dortmund, K 1, Nr. 2475.
[928] Vgl. oben in diesem Kapitel.
[929] Schreiben Kellermanns an die Militärverwaltung Oberhausen v. 24. 7. 1945; Haniel-Archiv, 400 1016/15.

ziger Jahre begonnen. Dies sei „von allen einsichtigen Kreisen aufs ernsteste beobachtet worden", wenn auch die Kommunisten im Oberhausener Raum „bei weitem nicht" die Resonanz wie in den benachbarten Industriestädten gefunden hätten. Das hänge auch mit der betrieblichen, durchaus auch Aufstiegsmöglichkeiten eröffnenden Sozialpolitik der GHH zusammen, bei der Arbeiter und Angestellte aus manchen Familien bereits in der vierten und fünften Generation beschäftigt seien, sich einen kleinen Besitz erworben hätten und sich mit dem Werk „aufs engste verbunden" fühlten. Es sei deshalb verständlich, „daß diese Männer mit ihrer großen Zahl von Familienangehörigen Ruhe und Ordnung lieben und sich für revolutionäre Anschauungen nicht begeistern" könnten.

Inzwischen, 1945, habe sich die Lage aber grundlegend gewandelt. Fänden jetzt Wahlen statt, dann drohe – das unterliege für ihn gar keinem Zweifel – die Gefahr, daß die kommunistische Partei „trotz der gesunden Lebensauffassung der hier tätigen Menschen" die Mehrheit erlange. Dies klinge nach den vorangegangenen Ausführungen vielleicht überraschend, meinte er, doch bemächtige sich der Oberhausener Bevölkerung angesichts der im Krieg erlittenen persönlichen, ideellen und materiellen Verluste „zur Zeit" eine „geradezu verzweifelte Stimmung". Zusätzlich genährt werde die Verzweiflung durch die Sorge um den Arbeitsplatz, da das gesamte Wirtschaftsleben am Boden liege. Hinzu komme die Sorge vor dem Winter mit einem wahrscheinlich eintretenden Mangel an Baustoffen, Brennstoffen und Nahrungsmitteln; der Bevölkerung stehe „die Hungersnot vor Augen". Außerdem lasse sie sich „zur Zeit viel zu sehr durch die geschickte Propaganda der Sowjets beeinflussen" und glaube, daß die Lage in deren Okkupationsgebiet viel günstiger sei als an der Ruhr.

Die Besatzungsmächte hätten es allerdings in der Hand, so Kellermann weiter, dieser Misere und einer „radikalen Linksorganisierung, wie sie sich anzubahnen scheint" (die eine große Gefahr für alle Beteiligten und für den gesamten europäischen Westen darstelle), abzuhelfen und vorzubeugen. Sie müßten mit für eine bessere Verteilung der deutschen Lebensmittel sorgen und „notfalls" Lebensmittel nach Deutschland einführen; dabei müsse die Frage der Finanzierung erst einmal zurücktreten. Zum anderen müßten alle Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt werden, die einer vollen Beschäftigung der Betriebe im Wege stünden. Und hier liege es vor allem an den Besatzungsmächten, Abhilfe zu schaffen und grünes Licht für die Produktionsaufnahme zu geben. Unternähme man auf beiden Feldern die notwendigen Schritte, „um die Voraussetzungen für eine kommunistische Umgestaltung aller Verhältnisse hier im Land gar nicht aufkommen zu lassen", geschehe das, „dann herrschen Ruhe und Ordnung hier im Lande, und danach lechzen alle gut und anständig denkenden Bevölkerungskreise, die gottlob auch heute trotz der unglücklichen Zeiten in der Überzahl vorhanden sind".

Kellermann ging in seinem passagenweise fast schon plumpen Szenario für die Militärregierung so weit zu schreiben, einige leitende Angestellte des Konzerns wagten gar nicht mehr, „energisch aufzutreten, da sie der Meinung sind, daß in nicht zu ferner Zeit der Kommunismus sich doch durchsetzen werde und daß sie alsdann in erster Linie dieser Entwicklung zum Opfer fallen würden". Es gelte also, „diesen wertvollen Männern die Sorge zu nehmen und ihnen die Arbeitsfreude zu erhalten". In Wahrheit hatten der Vorstandsvorsitzende und seine Mitarbeiter – wie die Militärregierung (die das nicht ungern gesehen hatte) wußte – nicht das geringste Zögern gezeigt, die in den

ersten Tagen nach der Besetzung in manchem Betrieb forsch auftretenden kommunistischen Arbeiterfunktionäre scharf in ihre Schranken zu weisen. Für jene Offiziere der Militärverwaltung, die bei der Lektüre bis zu dieser Passage noch nicht erkannt hatten, daß Kellermanns Analyse mehr ein Appell an sie war, der Ankurbelung der Produktion nicht länger im Wege zu stehen, als eine nüchterne Wiedergabe seiner Beurteilung der Situation, gab der Vorstandsvorsitzende im siebenzeiligen Schlußabsatz des Sechs-Seiten-Briefes selbst Entwarnung: „Von kommunistischen Umtrieben und Verhetzungen in den Betrieben", meldete er nämlich aus seinem eigenen Beobachtungsbereich, „kann man zur Zeit nach den mir bekannt gewordenen Mitteilungen übrigens nicht sprechen. Jedenfalls sind Beobachtungen nach dieser Richtung hin nicht gemacht worden."

Im Oktober 1945, sechs Wochen vor seiner Internierung[930], äußerte Kellermann sich gegenüber der Militärregierung noch einmal zur „Stimmung der Arbeiterschaft", von der er sich durch „Befragung von vertrauenswürdigen Männern" ein Bild gemacht habe. Politische Erörterungen seien inzwischen „ganz zurückgetreten", alle Gespräche drehten sich um die Ernährungssituation und den bevorstehenden Winter. Die „kommunistische Hetze" im Zusammenhang mit den Kohlezuteilungen sei ganz verschwunden, die Arbeiterschaft wolle „von Politik zur Zeit nichts wissen". Freilich drohe es durch die alliierten Maßnahmen zur Stillegung von Betrieben zu einer Radikalisierung unter den arbeitslos gewordenen Beschäftigten zu kommen: „Nach wie vor kann ich daher immer nur wieder darauf hinweisen, daß von einer kommunistischen Gefahr dann nicht mehr die Rede sein kann, wenn für die an und für sich vernünftig und ruhig denkenden Arbeiterkreise dadurch gesorgt wird, daß sie keinen Hunger leiden, ihre Arbeit behalten und vor der Kälte im Winter geschützt sind." Abschließend kam der Generaldirektor mit offenkundiger Befriedigung auf die Ergebnisse der Betriebsratswahlen zu sprechen. Es interessiere vielleicht, schrieb er, „daß in dem radikal verseuchten Bezirk Hamborn bei den vor einigen Tagen durchgeführten Arbeiterratswahlen auf den Zechen die Kommunisten keinen Erfolg gehabt haben, bis auf Zeche Walsum, wo angeblich etwa 50 % der Stimmen auf die Kommunisten gefallen sind, während auf den übrigen Zechen der Anteil der Kommunisten bei etwa 20 % liegen soll. Auch auf den Zechen des Oberhausener Bezirks haben die Mehrheitssozialisten und die frühere Christliche Gewerkschaft bei weitem die Mehrheit erhalten. Die Kommunisten mußten sich mit einem verhältnismäßig schwachen Prozentanteil zufrieden geben; wiederum ein Beweis dafür, daß der Kommunismus hier trotz der Schwere der Zeit keinen Boden findet und daß die vernünftig denkenden Arbeiter den Kommunismus ablehnen. Das gilt insbesondere auch für die aus dem russischen Bereich zurückkehrenden Kriegsgefangenen, die, wie ich höre, durchweg vor dem Kommunismus russischer Prägnanz warnen."[931]

Robert Murphy hatte in einem Telegramm an das State Department bereits einige Monate zuvor, Mitte Juni 1945, zur Tendenz in manchen Berichten und in manchen deutschen Kreisen Stellung genommen, den großen Einfluß der sowjetischen Propaganda und die zunehmende Attraktivität des orthodoxen Kommunismus zu betonen;

[930] Siehe V/2.

[931] Vgl. die beiden Lageberichte Kellermanns v. 4. 10. 1945 und 19. 10. 1945; Haniel-Archiv, 400 1016/15. Siehe auch: Pietsch, Militärregierung, S. 103. Fichter, Aufbau und Neuordnung, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. 503f.

ein „gefährlicher Trend zum Kommunismus im russischen Sinne ist in den letzten zwei Wochen aufgetreten", hatte ein Beobachter aus Heidelberg nämlich vermeldet. Er, Murphy, halte diese angebliche Radikalisierung für ein allenfalls lokales Phänomen. „Diese Behauptung", schrieb der politische Berater des amerikanischen Militärgouverneurs an das Außenministerium in Washington, „wird für das alliierte Besatzungsgebiet *nicht als allgemein gültig* angesehen."[932]

[932] Telegramm Murphys an das State Department v. 12. 6. 1945; FRUS 1945, III, S. 944. Hervorhebung von mir.

VI. Die Amerikaner an der Elbe

1. Die Besetzung Mitteldeutschlands

Für First Lieutenant Albert L. Kotzebue war es ein Soldat der Roten Armee gewesen, der da eben zu Pferde in der Einfahrt eines Bauernhofes verschwunden war. Die Patrouille der 69th Infantry Division fuhr mit ihren Jeeps eilig die Dorfstraße von Leckwitz hinauf, bog in den Hof des nämlichen Gehöftes ein, und vor ihnen stand, umringt von einer Schar Zwangsarbeitern, tatsächlich ein russischer Kavallerist. Sofort begannen die Amerikaner, ihn mit Fragen zu bombardieren, woher er komme, von welcher Einheit er sei, wo diese liege, zu welcher Division sie gehöre. Doch der bestürmte Reiter blieb reserviert, mißtrauisch, wies nur ein paarmal in östliche Richtung, sagte, einer der polnischen Fremdarbeiter könne den amerikanischen Spähtrupp ja führen, und galoppierte davon. Man schrieb den 25. April 1945. Die Uhr zeigte halb zwölf an diesem Vormittag, als sich die Spitzen der beiden großen Armeen der Anti-Hitler-Allianz mitten in Deutschland erstmals berührten.[1]

Kotzebues Patrouille folgte dem Polen die kaum drei Kilometer bis zur Elbe, zu einer Stelle einige hundert Meter nördlich des sächsischen Städtchens Strehla, das gut vierzig Kilometer stromaufwärts von Torgau auf dem linken Ufer des Flusses liegt. Ein Blick durch das Fernglas brachte die Bestätigung, daß es sich bei der Ansammlung von Soldaten auf der anderen Elbseite nicht um einen der zahllosen Trupps flüchtender Wehrmachtsangehöriger, sondern tatsächlich um eine Einheit der Roten Armee handelte; immer wieder war das Aufblitzen der runden Medaillen an den Uniformröcken zu sehen. Als die Amerikaner, wie zwischen den Stäben beider Armeen vereinbart, als Erkennungszeichen grüne Signalmunition abfeuerten, kam Bewegung in die Gruppe am Ostufer. Neugierig beobachteten die Männer, wie Lieutenant Kotzebue mit einer Handgranate die Verankerung eines angetäuten Bootes sprengte und zusammen mit fünf G.I.s zu ihnen herübergerudert kam. Dem sowjetischen Major, an den sich der amerikanische Trupp nach Anlanden am rechten Elbufer wandte, mußten Umstände und Bedeutung dieser Begegnung nicht erst eingehend auseinandergelegt werden. Es vergingen nur Minuten, bis Oberstleutnant Alexander T. Gardiev, der Kommandeur des 175. Schützenregiments, auf der historischen Szene erschien und den Vorschlag machte, den Kommandeur der amerikanischen 69. Infanteriedivision offiziell einige hundert Meter flußabwärts bei dem Dorf Kreinitz zu treffen; dort gab es eine Kabelfähre mit Handbetrieb, die das amerikanisch-sowjetische Zusammentreffen zweifellos erleichtern würde. Außerdem sollten dort die beiden russischen Camerateams bereitstehen, die sich inzwischen ebenfalls schon eingefunden hatten. Doch First Lieutenant Albert L. Kotzebue verdarb dieses geschichtliche Arrangement durch

[1] In allen Einzelheiten beschrieben ist der „American-Russian Linkup" bei Charles B. MacDonald, The Last Offensive, Washington 1973, S. 445 ff.

einen peinlichen Schnitzer. Er gab in der Positionsmeldung versehentlich falsche Koordinaten an sein Regiment durch, und so fand der von der Welt gefeierte „American-Russian Linkup" vierzehn Tage vor Kriegsende nicht bei dem Dörfchen Kreinitz statt, sondern er konnte vierzig Kilometer Elbe abwärts im preußischen Torgau zelebriert werden, einer Stadt, die der Militärgeschichte ohnehin besser vertraut war.

In Torgau war am späten Nachmittag des nämlichen 25. April eine kleine Gruppe amerikanischer Soldaten unter Führung von 2nd Lieutenant Robertson aus Los Angeles (in der Armeezeitung „The Stars and Stripes" mit großem Foto auf der ersten Seite bald als „der erste Amerikaner, der offiziell sowjetische Truppen begrüßt"[2], gefeiert) ebenfalls auf russische Truppen getroffen, hatte sich aber cleverer verhalten. Sie kehrten zum Gefechtsstand des Bataillons zurück und brachten auch gleich drei Offiziere und einen Feldwebel der bei Torgau liegenden russischen Einheit, dem 173. Schützenregiment, mit.

Die verschiedenen Patrouillen und Spähtrupps der 69th Infantry Division waren bei ihren Erkundungsfahrten in dem von ehemaligen Zwangsarbeitern, befreiten alliierten Kriegsgefangenen, zurückströmenden Wehrmachtsoldaten und flüchtender Zivilbevölkerung überfüllten Niemandsland zwischen den Flüssen Mulde und Elbe nicht immer ganz befehlsgemäß verfahren („Hohe Aufregung herrschte, als in dem Abschnitt Gerüchte über die Möglichkeit einer Begegnung mit den Russen die Runde machten."[3]), doch die Tatsache, daß es seine Division sein würde, die in der Sensationsmeldung über den Kontakt mit der Roten Armee genannt werden würde, erleichterte es General Emil F. Reinhardt, von disziplinarischen Maßnahmen gegen seine Späher abzusehen. Nachdem Reinhardt in seinem von Reportern und Fotografen umringten Quartier mit den sowjetischen Offizieren gesprochen, Trinksprüche getauscht und manches Glas auf die gemeinsame Waffenbrüderschaft geleert hatte, meldete er das Ereignis dem Kommandierenden General des V. Corps, und Generalmajor Huebner ordnete die erste offizielle „Linkup"- Zeremonie der beiden Divisionskommandeure für den Nachmittag des nächsten Tages, den 26. April 1945, an. So trafen sich an diesem Tag in Torgau Generalmajor Reinhardt und sein Gegenüber Generalmajor Vladimir Rusakov, der Kommandeur der 58. Gardeschützendivision. Am 27. April hielten der amerikanische und der russische Korpskommandeur dort eine ähnliche Zeremonie ab, und am 30. April schüttelten schließlich der Befehlshaber der First United States Army und der Befehlshaber der 5. Gardearmee der 1. Ukrainischen Front einander die Hände.[4]

Händeschütteln und Schulterklopfen waren nun keineswegs der einzige Ausdruck des Überschwanges, der bei den Waffenbrüdern in diesen Tagen an der Elbe aufkam. Eine der zahlreichen amerikanischen Patrouillen, die den Lorbeer, als erste „die dramatische, historische Verbindung" bewerkstelligt zu haben, ebenfalls nur sehr knapp verfehlte – ein kleiner Spähtrupp der „Timberwolves" (104th Infantry Division) unter Führung von Lieutenant Harlan W. Shank –, hat ihr privates historisches Zusammentreffen sehr lebendig geschildert. Es fand in der Nähe des Ortes Bad Pretzsch statt, der

[2] The Stars and Stripes, 28. 4. 1945.

[3] So die Pictorial History of the 69th Infantry Division. 15 May 1943 to 15 May 1945, München 1945, S. 87.

[4] Das Zusammentreffen im Raum Torgau ist in Band 5 („Die siegreiche Beendigung des Krieges mit dem faschistischen Deutschland – Die Niederlage des faschistischen Japans") der „Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion", Berlin (Ost) 1967, S. 323, beschrieben.

halben Weges zwischen Torgau und Wittenberg auf dem linken Elbufer liegt. „Die Sonne begann den Horizont zu berühren", dichtete Corporal Bob Gilfillan über diesen 26. April 1945, „und die Stunden mit Tageslicht waren zu zählen, so fuhr unser Jeep etwas schneller. Wir wußten, daß wir bald die Elbe erreichen mußten, aber noch waren ein paar Ortschaften zu passieren. Im nächsten Dorf befanden sich nur schwache deutsche Einheiten in voller Auflösung, und alle wollten von uns wissen, wo die Amerikaner seien und wie sie sich ergeben könnten. Wir taten ihnen den Gefallen. Bald tauchte das Straßenschild ‚Pretzsch' vor uns auf, und nach unseren Instruktionen sollten wir in dieser Gegend auf die Russen treffen. Ich glaube, wir hatten vor den Russen ein bißchen mehr Angst als vor den Deutschen, da wir nicht sicher waren, ob sie uns erkennen würden. Der Jeep fuhr langsamer, unsere Augen wanderten aufmerksam über 360 Grad. Die halbe Stadt durchfahren und keine Russkis; die andere Seite der Stadt, und immer noch keine Russkis. Der Jeep näherte sich der Spitze eines Hügels gerade außerhalb von Pretzsch, und da, über dem Kamm, tauchten vier Köpfe auf – sehr langsam zuerst, und dann ein lautes Hurra, und die amerikanische Flagge hatte es wieder einmal geschafft.

Ich habe Männer gesehen, die sich monatelang nicht rasiert hatten, aber sie waren nichts gegen diese Burschen. Entweder hatten sie ihren Rasierapparat verloren oder vergessen, wie man ihn benützt, da ich wirklich die Stoppeln wie Sandpapier über mein Gesicht kratzen spürte, als sie uns den guten alten Kuß auf beide Backen verpaßten. Für fünfzehn Minuten waren wir, wie auch die Russen, so glücklich wie noch nie – die Welt hatte lange auf diesen Moment gewartet. Als wir zur Elbe fuhren, kletterten mehr und mehr russische Soldaten auf unseren Jeep." Unter lauten „Amerikanski"-Rufen ging es zum Gefechtsstand der sowjetischen Einheit. „Den General zu grüßen", so Gilfillan weiter, „war schon eine große Ehre, denn ich bekam das Gefühl, daß es mir zugefallen war, Bande zu knüpfen, die das Ende bedeuteten. Wir unterrichteten sie dann über den Verlauf der amerikanischen Front. Es dauerte nicht sehr lange und wir wurden zu unserem Speisesaal eskortiert. Wir aßen im Speiseraum für Offiziere, und was für eine Mahlzeit! Unser Menü: Fett, Fisch, Brötchen, eine Art Teigpastetchen, Dinge, die ich nie zuvor gesehen hatte, und Wodka. Wer je Benzin mit einem Schlauch angesaugt hat und dabei zufällig welches geschluckt hat, der weiß, wie Wodka schmeckt. Er wurde in Wassergläser eingeschenkt. Ich versuchte, eines auszutrinken, und hatte das kaum fertiggebracht, als mein Glas auch schon wieder gefüllt war... Jedesmal, wenn wir glaubten, die Toasts hinter uns zu haben, kam ein neuer Offizier herein... Später hörte ich einen russischen Offizier, wie er am Telefon zu erklären versuchte, daß er hier vier Amerikaner habe, für die er Orden brauche." Am nächsten Morgen wurde die „Timberwolf"-Patrouille mit Blumensträußen verabschiedet, „und als Krönung hatte der Jeep an der Windschutzscheibe die russische Flagge, Blumen, Bilder von Stalin, Roosevelt und Churchill"[5]. Es war der Morgen des 27. April 1945. Um 18 Uhr gaben die Regierungen in London, Washington und Moskau in einem gemeinsamen Kommuniqué das Zusammentreffen ihrer Armeen an der Elbe bekannt.

Das Echo von Torgau war gewaltig. Omar Bradley, Befehlshaber der amerikanischen Twelfth Army Group, feierte in einem Tagesbefehl an seine vier Armeen den

[5] Leo A. Hoegh, Howard J. Doyle, Timberwolf Tracks. The History of the 104th Infantry Division 1942–1945, Washington 1946, S. 352 ff.

„1400-Meilen-Marsch" der sowjetischen Truppen, der sie „von den Ruinen Stalingrads und Sewastopols über die verwüsteten Städte der Ukraine an die Elbe" geführt habe. Stalin grüßte die „heldenmütigen Truppen" der Alliierten, die nunmehr Schulter an Schulter mit der Roten Armee in Deutschland stünden. Truman, seit zwei Wochen im Amt, schlug den feierlichsten Ton an: „Die Vereinigung unserer Waffen im Herzen Deutschlands hat eine Bedeutung für die Welt", verkündete der Präsident: „Die letzte schwache, verzweifelte Hoffnung Hitlers und seiner Gangsterregierung ist ausgelöscht worden ... Zweitens signalisiert die Verbindung unserer Streitkräfte in diesem Augenblick uns selbst und der Welt, daß die Zusammenarbeit unserer Nationen für die Sache von Frieden und Freiheit eine wirkungsvolle Zusammenarbeit ist, welche die größten Schwierigkeiten des gewaltigsten Feldzugs der Militärgeschichte überstehen kann und Erfolg haben wird."[6] Ende April 1945 bestand nach zahlreichen weiteren Begegnungen zwischen amerikanischen und sowjetischen Truppen im Raum Magdeburg-Torgau bereits auf über 100 Kilometer Länge fester Kontakt zwischen beiden Armeen.[7] Der noch unbesetzte Rest des Großdeutschen Reiches war in zwei Hälften gespalten. Nichts hätte das vollkommene Desaster von Hitlers Politik und Kriegführung vier, fünf Tage vor dessen Selbstmord sinnfälliger demonstrieren und symbolisieren können.

Die strategische Entscheidung, den Hauptstoß der alliierten Invasionsstreitkräfte ins Innere des Reiches geradewegs in östliche Richtung zu führen, war nach dem geglückten Rheinübergang gefallen, keine vier Wochen vor dem „Linkup" bei Torgau. Da die rechtsrheinischen Operationen der Westmächte naturgemäß auf keiner der Konferenzen der Verbündeten Gegenstand der Beratung gewesen waren, trugen sie in Anlage und Durchführung allein die Handschrift General Eisenhowers und seines engsten Beraters, General Omar N. Bradley.[8] Im Herbst 1944 hatte der Oberste Befehlshaber der Invasionsarmee (trotz des hitzigen, mit Eifersüchteleien und Prestigepunkten gespickten Disputs mit den britischen Verbündeten, ob im Endkampf gegen Deutschland das Vorrücken auf breiter Front oder ein einziger, nördlich des Ruhrgebietes angesetzter konzentrierter Vorstoß in Richtung Berlin die erfolgversprechendere Strategie sei[9]) als ein Hauptziel seiner Operationen durchaus noch die Reichshauptstadt im Auge gehabt. Welche strategische Entscheidung er nach einer geglückten Überschreitung des Rheins fällen würde, hing aber nicht von alten Plänen, sondern von der aktuellen Entwicklung der militärischen Lage ab.

Oberstes und seit dem 6. Juni 1944 unverrückbar feststehendes Ziel der Alliierten war es nach wie vor, die Wehrmacht so rasch wie möglich zu zerschlagen. Amerikaner

[6] Zitate nach The Stars and Stripes, 28. 4. 1945.

[7] Vgl. First United States Army, Report of Operations 23 February – 8 May 1945, o.O., o.J., S. 84; IfZ-Archiv, Material Henke. Vgl. auch Conquer: The Story of the Ninth Army 1944–1945, Washington 1947, S. 328.

[8] 1945 und in den folgenden Jahrzehnten ist immer wieder über die politischen und militärischen Implikationen der Entscheidung Eisenhowers debattiert worden, seine Truppen an der Elbe anzuhalten und nicht auf Berlin marschieren zu lassen. Was zum historischen Sachverhalt zu sagen ist, hat Forrest C. Pogue bereits Anfang der fünfziger Jahre dazu gesagt: The Decision to Halt at the Elbe, in: Kent Roberts Greenfield (Hrsg.), Command Decisions, Washington 1960, S. 479 ff; dort auch weitere Literaturangaben. Vgl. ebenso die folgenden Darstellungen: Stephen E. Ambrose, The Supreme Commander: The War Years of Dwight D. Eisenhower, New York 1969, S. 618ff. Forrest C. Pogue, George C. Marshall: Organizer of Victory 1943–1945, New York 1973, S. 547ff. Omar N. Bradley, Clay Blair, A General's Life, New York 1983, S. 416ff. David Eisenhower, Eisenhower: At War 1943–1945, New York 1986, S. 736ff.

[9] Vgl. II/1 und IV/3.

und Engländer waren sich im Frühjahr 1945 deshalb auch vollkommen einig darin, daß der Verlauf der Demarkationslinie zwischen den Westzonen und der Ostzone – sie stand seit einem halben Jahr fest und war von den „Großen Drei" Mitte Februar in Jalta definitiv sanktioniert worden – bei der militärstrategischen Planung des Endkampfes auf deutschem Boden kein ins Gewicht fallender Faktor sein konnte. Die entscheidende Rolle bei den Überlegungen des Alliierten Oberkommandos spielten die Gruppierung ihrer Armeen nach dem Rheinübergang, die vermuteten Absichten und Möglichkeiten der Deutschen sowie die von der Roten Armee inzwischen erreichte Position.

Am 28. März, drei Tage bevor die Operationen zur Umfassung des Ruhrgebietes durch die 1. und 9. U.S. Army erfolgreich abgeschlossen waren, traf Eisenhower die Entscheidung über den weiteren Fortgang des Feldzuges östlich des Rheins. In dieser Phase des Krieges im Westen, in der sich die Ereignisse auf dem Schlachtfeld überschlugen, bestimmte der Oberste Befehlshaber der Invasionsstreitkräfte allein, welche Schlüsse nun aus der militärischen Lage zu ziehen und wie sie am besten umzusetzen waren. Da spätestens jetzt der Zeitpunkt gekommen war, den Vorstoß der westlichen Streitkräfte und der Roten Armee in das Innere Deutschlands miteinander abzustimmen – darüber gab es bisher keinerlei konkrete Vereinbarungen –, faßte er seinen Feldzugsplan in einer knapp gehaltenen „Persönlichen Botschaft an Marschall Stalin" zusammen, die dem Obersten Befehlshaber der sowjetischen Streitkräfte von der Militärmission in Moskau zu überbringen war. Er konnte sich um so mehr dazu veranlaßt fühlen, als in Jalta eine solche Koordinierung ins Auge gefaßt worden war und ihm obendrein General Marshall, der Chef des amerikanischen Generalstabes, tags zuvor geraten hatte, mit den Russen unverzüglich zu einer Abstimmung zu kommen.[10] Die Combined Chiefs of Staff und der britische Generalstab erhielten „zur Information" einen Durchdruck des Telegramms vom 28. März. Noch knapper gefaßt war Eisenhowers Instruktion an Feldmarschall Montgomery vom gleichen Tage, in der der Oberste Befehlshaber der Invasionsstreitkräfte nicht darauf hinzuweisen vergaß, daß er im Begriffe sei, den Feldzugsplan mit Stalin abzustimmen. Montgomery war nämlich einen Tag vor der Entscheidung Eisenhowers wieder einmal mit eigenen, wieder einmal von dessen Plänen abweichenden Vorstellungen über den Fortgang der Kämpfe hervorgetreten.[11] Es ist nicht ausgeschlossen, daß General Eisenhower die direkte Abstimmung mit den sowjetischen Streitkräften als ein geeignetes Mittel ansah, nicht erneut in eine der leidigen Strategiedebatten mit dem britischen Verbündeten eintreten zu müssen.

[10] Telegramm Eisenhowers für Stalin an die Militärmission in Moskau v. 28. 3. 1945; Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. IV: The War Years, Baltimore 1970, S. 2551 f. General Marshalls Empfehlung vom Vortage ist ebenda, S. 2553, wiedergegeben. Am 30. 3. 1945 bemerkte Eisenhower in einem Telegramm an Marshall: „I have been instructed to deal directly with the Russians concerning military coordination." Am 7. 4. 1945, als die britischen Angriffe wegen der direkten Kontaktaufnahme mit Stalin überstanden waren, kam Eisenhower noch einmal darauf zurück. An Marshall telegraphierte er am selben Tag: „The message I sent to Stalin was a purely military move taken in accordance with the ample authorizations and instructions previously issued by the Combined Chiefs of Staff ... I have assumed that I am held responsible for the effectiveness of military operations in this theater and it was a natural question to the head of the Russian forces to inquire as to the direction and timing of their next major thrust, and to outline my own instructions." Eisenhower-Papers, IV, S. 2560 und S. 2590.

[11] Telegramm Eisenhowers an Montgomery v. 28. 3. 1945; ebenda, S. 2552. Dort auch die entscheidenden Passagen des Telegramms von Montgomery an Eisenhower v. 27. 3. 1945.

Zwei Faktoren waren es vor allem, die mittlerweile die militärstrategische Lage bestimmten: Die sowjetischen Truppen standen an der Oder und hielten bei Küstrin, nur gut fünfzig Kilometer vom Stadtrand Berlins entfernt, einen festen Brückenkopf westlich des Stromes; die Alliierten waren Ende März 1945 noch ungleich viel weiter von der Reichshauptstadt entfernt. Im Westen hatte sich ferner das Gravitationszentrum der alliierten Armee durch die ebenso unerwarteten wie durchschlagenden amerikanischen Erfolge im mittleren Rheinabschnitt[12] nach Süden hin in den hessischen Raum verschoben; damit hatte die britisch-amerikanische strategische Dauerdebatte (breite Front contra Einzelstoß) ihr natürliches Ende gefunden. Hinzu kam, daß SHAEF zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit letzter Sicherheit ausschließen konnte, daß Hitler im Süden nicht tatsächlich eine „Alpenfestung" aufzubauen versuchte; einmal konsolidiert, würden für deren Eroberung erhebliche Opfer zu bringen sein. Erneut inspiriert durch den brillanten Strategen Omar Bradley, zielte Eisenhower nunmehr also darauf ab, nach der Ausschaltung des deutschen Industriezentrums möglichst rasch die Spaltung der restlichen Streitmacht und des verbliebenen Territoriums des Feindes zu erzwingen. Das mußte die endgültige Paralysierung des Dritten Reiches herbeiführen.

Es lag in der Logik dieses Ansatzes, daß die Spaltung des Reiches durch einen „Link-up" der Armeen der Anti-Hitler-Koalition – gewissermaßen durch Verschmelzung von Ost- und Westfront im Innern Deutschlands – auf kürzestem Wege dann erreicht werden würde, wenn Eisenhower den Hauptstoß aus dem nach dem Rheinübergang neu gewonnenen Schwerpunkt seiner Streitkräftekonzentration im Raum Kassel heraus „schnurgerade nach Osten"[13] entlang der Achse Erfurt-Leipzig-Dresden führte. Dies war der einfache, durch eine allein an militärischen Erwägungen orientierte Argumentation nicht zu widerlegende Kerngedanke der Strategie Eisenhowers. Aus ihm ergaben sich alle weiteren Schlußfolgerungen für die alliierte Operationsführung in den letzten Kriegstagen. Der Angriff durch Mitteldeutschland wurde der amerikanischen 12. Armeegruppe unter Omar Bradley übertragen. Die Flankendeckung im Norden war von der britischen 21. Armeegruppe unter Montgomery, nach Süden hin von der amerikanisch-französischen 6. Armeegruppe unter Generalleutnant Jacob L. Devers zu übernehmen, wobei „Flankendeckung" vielleicht eine allzu armselige Vorstellung von dem Auftrag der alliierten Armeen im Norden und im Süden der Angriffsachse gibt, denn es war zugleich vorgesehen, daß – sobald das Hauptziel der Offensive in Mitteldeutschland erreicht war – Montgomery die norddeutschen Häfen öffnen und durch einen Vorstoß in den Raum Kiel-Lübeck die dänische Halbinsel und damit die in Norwegen stehenden Wehrmachtseinheiten abschneiden sollte. Am rechten Flügel hatten die amerikanischen Armeen, unterstützt von de Lattre de Tassignys 1. Französischer Armee, durch Süddeutschland vorzurücken, um im Donautal einen weiteren Kontakt zu den sowjetischen Streitkräften herzustellen.

Kriegführung und Politik waren innerhalb der Anti-Hitler-Koalition ebenso wie im Lager der Westmächte natürlich immer auf das engste miteinander verknüpft gewesen. Und selbstverständlich haben Stalin, Roosevelt und Churchill (gar erst de Gaulle)

[12] Vgl. IV/3.

[13] Das Telegramm Eisenhowers an General Marshall v. 30. 3.1945, in dem dieser seine Strategie noch einmal umfassend erläuterte, ist bereits in den Memoiren von Dwight D. Eisenhower, Kreuzzug in Europa, Amsterdam 1948, S. 460f., abgedruckt. Zitat ebenda, S. 461. Vgl. auch Eisenhower-Papers, IV, S. 2560ff.

zu keinem Zeitpunkt des Krieges die spezifischen Interessen ihres Landes aus den Augen verloren. Doch solange die Niederlage Hitlers nicht besiegelt und die Besetzung des deutschen Reichsgebietes nicht gesichert schien – und das war nicht vor dem Februar 1945 der Fall –, blieben die im Hinblick auf die Nachkriegszeit geführten Positionskämpfe insgesamt doch verhalten. Bis zu einem gewissen Grad mußte jeder der Partner das Odium scheuen, durch politische Ambitionen der gemeinsamen militärischen Sache zu schaden. Zwischen der Konferenz von Jalta im Februar 1945 und der bedingungslosen Kapitulation des deutschen Reiches im Mai 1945 begann sich diese Zurückhaltung innerhalb der Anti-Hitler-Koalition, aber auch im Lager der Westmächte zunehmend zu verflüchtigen.

So war es nur typisch, daß Eisenhower, kaum hatte er die Umrisse seines Feldzugsplanes skizziert, unter heftigsten britischen Beschuß geriet. Diesmal stand hinter diesen Angriffen jedoch mehr als die übliche Rivalität um den führenden Part auf dem Schlachtfeld, die mittlerweile schon zu einem festen Bestandteil der besonderen angelsächsischen Beziehungen geworden war. Im Kern wurde jetzt der Vorwurf erhoben, daß der amerikanische Verbündete, und besonders der von ihm gestellte Supreme Commander, durch eine Überbetonung militärischer Erwägungen den Spielraum der Westmächte für einen politischeren Einsatz ihrer Koalitionsarmee über Gebühr einenge. Als erstes beschwerte sich der britische Generalstab in scharfer Form bei General Marshall. Durch die Kontaktaufnahme mit dem Oberkommandierenden der Roten Armee habe Eisenhower seine Befugnisse überschritten, ferner sei er von dem ursprünglichen Plan abgewichen, den Hauptstoß durch Norddeutschland gegen Berlin zu führen, er habe den britischen Streitkräften eine zweitrangige Rolle zugewiesen, und schließlich wecke die Verlegung der Hauptangriffsachse nach Mitteldeutschland bei den britischen Stabschefs Zweifel daran, „ob Fragen eine genügende Würdigung erfahren haben, die von größerer Tragweite sind als die Vernichtung der feindlichen Hauptstreitkräfte in Deutschland“[14]. Das bezog sich explizit zwar auf Auswirkungen, die von Eisenhowers Entscheidung für die Seekriegsführung sowie die Lage in Holland und Skandinavien befürchtet wurden, implizit enthielt die Beschwerde aber den Vorwurf an den Supreme Commander, ohne Not auf die politisch und psychologisch hochbedeutsame Einnahme Berlins verzichtet zu haben.

Die Intervention seiner Stabschefs in Washington, die Churchill erst nachträglich zu Gesicht bekam, stieß in Details der militärischen Lagebeurteilung zwar auf Kritik des Premierministers, doch gab es in London niemanden, der die politische Weisheit der Strategie Eisenhowers schärfer in Zweifel gezogen hätte als er. Churchill holte weit aus in seinem Memorandum und rief seinen Stabschefs erst einmal ins Gedächtnis, daß das amerikanische Gewicht innerhalb des westlichen Lagers im Laufe der zurückliegenden Monate enorm zugenommen habe. Außerdem stehe Eisenhower nach seinen gewaltigen Erfolgen an der Rheinfront gerade im Zenit seines Ruhmes und Einflusses; man werde sich auf eine geharnischte Antwort der Amerikaner gefaßt machen müssen. Neben der für Großbritannien bedauerlichen Tatsache, daß die Armeegruppe Montgomerys zu einer beinahe statischen Rolle im Norden verurteilt werde und daß Eisenhower die Fähigkeit der Wehrmacht, Widerstand zu leisten, wohl im-

[14] Telegramm der britischen Chiefs of Staff an Marshall v. 29. 3. 1945; zit. nach John Ehrmann, Grand Strategy, Bd. VI: October 1944 – August 1945, London 1956, S. 135. Vgl. auch Eisenhower-Papers, IV, S. 2559. Churchills Memorandum für die britischen Stabschefs ebenfalls bei Ehrmann, Grand Strategy, IV, S. 135 ff.

mer noch zu hoch einschätze, kritisierte Winston Churchill an dem Plan des amerikanischen Obersten Befehlshabers aber vor allem, daß dieser nicht genügend Verständnis für den Faktor „Berlin" erkennen lasse: „General Eisenhower irrt sich vielleicht, wenn er annimmt, Berlin sei ohne größere militärische und politische Bedeutung", schrieb er den Stabschefs. „Solange sich Berlin behauptet und in seinen Trümmern einer Belagerung standhält, was leicht der Fall sein kann, wird der deutsche Widerstand stimuliert. Der Fall Berlins hingegen wird womöglich fast alle Deutschen verzweifeln lassen."[15]

In seinem Memorandum, in dem der Premierminister einen milden Rüffel für die Stabschefs mit einer Demonstration seiner überlegenen strategischen Urteilsfähigkeit verknüpfte, behandelte Churchill bewußt nur die militärischen Aspekte von Eisenhowers Plan (auch sein Kommentar zu „Berlin" war nicht eigentlich politisch, sondern eher psychologisch gefärbt), denn schließlich hatte er den Stabschefs ja selbst angekreidet, sich mit ihrer Beschwerde in Washington nicht auf eine militärische Argumentation beschränkt zu haben. Seine Stellungnahme zeigte darüber hinaus sogar selbst, daß man unter rein militärischem Aspekt durchaus die Auffassung Eisenhowers teilen und einige der Vorstellungen der britischen Chiefs of Staff für wenig plausibel halten konnte. Der Premierminister wußte, daß Eisenhowers Plan mit militärisch-fachlichen Argumenten nicht überzeugend zu begegnen war. Ihn selbst bewegte bei der Analyse der Strategie Eisenhowers denn auch nichts weniger als deren militärische Aspekte und nichts heftiger als deren politische Implikationen.

An Roosevelt gewandt, entfaltete Churchill alsbald seine Sicht der Lage, die ihm eine „politischere" Strategie der alliierten Streitkräfte erforderlich zu machen schien. Es waren die Besorgnis und Bestürzung infolge der „sowjetischen Ignorierung von Jalta"[16] – insbesondere das Vorgehen Stalins in Polen –, die das Denken des Premierministers in den sechs Wochen seit der Konferenz immer heftiger bewegten. Sein Argwohn gegenüber Stalin, dessen Empfindlichkeiten, Grobheiten und Eigenmächtigkeiten Churchill gleichermaßen beunruhigten, hatte sich mittlerweile so verdichtet, daß es ihm geraten erschien, sich mit den vermutlich letzten militärischen Aktionen Platzvorteile zu verschaffen, die den sowjetischen Verbündeten zur Vorsicht mahnen und die Position der Westmächte stärken sollten. In dieser Situation Stärke zu signalisieren, hatte freilich nichts mit einem angeblichen Kalkül Churchills zu tun, zu diesem Zeitpunkt etwa bereits die Koalition mit Stalin aufzukündigen oder gar ein „Roll back" der Sowjetunion anstreben zu wollen.

Am 1. April 1945, dem Tag, an dem die Truppen Eisenhowers die Zange um das Ruhrgebiet schlossen, wandte sich der britische Premierminister mit einem Telegramm an Roosevelt. Nachdem er eingangs das volle Vertrauen der Regierung Seiner Majestät in die Kriegskunst General Eisenhowers betont hatte, sprach Churchill von „Mißverständnissen zwischen den treuesten Waffengefährten, die jemals Seite an Seite gefochten haben," und stellte klar: „Mir scheint, unsere Meinungsverschiedenheiten sind geringfügig und wie gewöhnlich nicht grundsätzlicher Art, sondern eine Frage der Akzentuierung." Dann folgte die entscheidende Passage: „Die Russen werden

[15] Memorandum Churchills zur Reaktion der britischen Chiefs of Staff und Eisenhowers Feldzugsplan; zit. nach Ehrmann, Grand Strategy, VI, S. 135ff.

[16] Hermann Graml, Die Alliierten und die Teilung Deutschlands. Konflikte und Entscheidungen 1941–1948, Frankfurt 1985, S. 63.

ohne Zweifel ganz Österreich überrennen und in Wien einziehen. Wenn sie auch noch Berlin nehmen, wird sich dann nicht ihr Eindruck, daß sie an unserem gemeinsamen Sieg den Löwenanteil hatten, über Gebühr bei ihnen festsetzen, und kann sie das nicht in eine Stimmung bringen, die in der Zukunft zu ernsten und formidablen Schwierigkeiten führen wird?" Deshalb sei es vom politischen Standpunkt aus geboten, jetzt in Deutschland so weit als möglich nach Osten vorzustoßen und, falls die Stadt in Reichweite der Alliierten liege, Berlin zu nehmen.[17] Wenige Tage nach seiner Intervention wegen der Eroberung Berlins sprach Churchill gegenüber Roosevelt kaum verhüllt sogar den Verdacht aus, die Russen könnten Österreich besetzen, ohne sich weiter um eine einvernehmliche Regelung der Zonenaufteilung zu bekümmern.

Was Churchill Anfang April 1945 den Amerikanern unterbreitete, war nichts anderes als der Vorschlag, daß die Beziehungen zu Stalin nicht nur von einem anderen Geist bestimmt sein sollten, sondern daß sich die Westmächte jetzt, im Grunde von einem Tag auf den anderen, auch von einer neuen politischen Strategie gegen den sowjetischen Verbündeten leiten lassen sollten. Roosevelt, dem es selbst dann, wenn er die Auffassung Churchills uneingeschränkt geteilt hätte, schwergefallen wäre, sich von den strategischen Vorstellungen Eisenhowers und seiner Stabschefs in Washington zu distanzieren, erteilte der Beschwerde der Briten eine Abfuhr. In der im Ton wie immer verbindlich gehaltenen Antwort an den Premierminister drei Tage später (die möglicherweise aber gar nicht mehr von dem kranken Präsidenten selbst stammte, sondern von General Marshall konzipiert wurde) entgegnete er, es leuchte ihm nicht ein, weshalb der Verbündete plötzlich von einer tiefgreifenden Änderung der in Malta vereinbarten gemeinsamen Militärstrategie spreche. Das sei keineswegs der Fall. Andererseits müßten die großen amerikanischen Erfolge im mittleren Rheinabschnitt, südlich des Ruhrkessels, natürlich maßgebliche Auswirkungen auf die weitere Operationsführung haben. Auf Churchills Hauptanliegen, die Invasionsarmee jetzt „politischer" einzusetzen, ging der Präsident mit keinem Wort ein. Statt dessen ließ er sein Bedauern anklingen, „daß wir es im Augenblick eines großen Sieges unserer vereinigten Streitkräfte mit so unglücklichen Reaktionen zu tun bekommen sollen"[18]. Damit war die hohe Wellen schlagende Debatte im amerikanischen Sinne entschieden, einem „politischen" Einsatz der Koalitionsarmee in den letzten Kriegstagen eine eindeutige Absage erteilt. Der Premierminister zeigte sich mit seinem postwendenden Telegramm an Roosevelt als ebenso glänzender wie charmanter Verlierer. Er betrachte es zwar nach wie vor als „schade", daß sich Eisenhower ohne vorherige Information der Briten an Stalin gewandt habe, die vom Supreme Commander vorgenommenen Änderungen an dem ursprünglichen Feldzugsplan dagegen seien doch sehr viel geringfügiger als man in London zunächst angenommen habe; er betrachte die Angelegenheit als erledigt. In seiner unnachahmlichen Eleganz setzte er hinzu: „Um meine

[17] Telegramm v. 1. 4. 1945; in: Warren F. Kimball (Hrsg.), Churchill & Roosevelt. The Complete Correspondence, Bd. III: Alliance Declining, February 1944 – April 1945, Princeton 1984, S. 603 ff. Teile auch bei Winston S. Churchill, Memoiren, Bd. VI/2: Der Eiserne Vorhang, Stuttgart 1954, S. 142 ff. Der Passus hinsichtlich des möglichen sowjetischen Verhaltens in Österreich ist in dem Telegramm Churchills an Roosevelt v. 5. 4. 1945 enthalten; vgl. Kimball (Hrsg.), Churchill & Roosevelt, III, S. 613.

[18] Telegramm Roosevelts an Churchill v. 4. 4. 1945; ebenda, S. 607 ff. Telegramm Churchills an Roosevelt v. 5. 4. 1945; ebenda, S. 612.

Ernsthaftigkeit zu beweisen, werde ich mich eines meiner wenigen lateinischen Zitate bedienen – ‚Amantium irae amoris integratio est!'"

Genau wie Churchill es zu Beginn der Krise vorhergesehen hatte, bezeichneten die amerikanischen Joint Chiefs of Staff die von Eisenhower in eigener Verantwortung vorgenommene Abstimmung mit den Russen als „operative Notwendigkeit angesichts der Schnelligkeit des Vordringens in Deutschland"[19]. Erfolgreich waren die Briten mit ihrer Beschwerde in diesem Punkt insoweit, als Eisenhower jetzt gehalten war, in vergleichbaren Fällen die Combined Chiefs of Staff einzuschalten, ehe er sich an die sowjetische Armeeführung wandte. Das Dilemma Churchills, der Stalin lieber weniger genau eingeweiht gesehen hätte, war damit aber nicht behoben. Der Vormarsch der Armeen der Anti-Hitler-Koalition im Herzen Deutschlands mußte – zumal die Invasionsarmee jetzt die weiträumigeren Operationen führte – gegenseitig abgestimmt werden. Das konnte nur durch Eisenhower geschehen, der diese Operationen befehligte. Dagegen war mit plausiblen Argumenten kaum anzugehen, und dagegen war – zumal General Marshall ein unerschütterlicher Verfechter der weitgehenden Eigenständigkeit des Supreme Commander war – auch das Combined Chiefs of Staff Committee nicht einzunehmen. Politischen Argumenten, aus denen sich Anweisungen an die CCS und aus diesen wiederum Befehle an Eisenhower hätten entwickeln können, war der amerikanische Präsident nicht zugänglich; sie hätten – selbst wenn dieser einem solch abrupten Wandel der Politik wirklich sein Plazet gegeben hätte – bei der rapiden Entwicklung der Lage in Mitteleuropa vielleicht nicht einmal rechtzeitig und ohne Pannen umgesetzt werden können. Eisenhower blieb die Schlüsselfigur. Er dachte, ja er mußte in militärischen Kategorien denken. Und das taten er und sein Stab – in dem ihm übrigens führende britische Offiziere zur Seite standen – so professionell, daß ihnen im Lager der Westmächte niemand eine wirklich zwingende strategische Alternative entgegenhalten konnte.[20]

Weder für die amerikanischen Stabschefs noch auch für den britischen Premierminister gab es einen Zweifel daran, daß niemand die militärische Lage auf dem Kriegsschauplatz in Deutschland besser beurteilen konnte als der Oberste Befehlshaber. Das war natürlich auch Eisenhowers Ansicht, der sich im übrigen gar nicht geweigert hätte, auch eine ganz andere Strategie für die Endphase der Kämpfe in Deutschland zu entwerfen, wenn die Combined Chiefs of Staff ihn auf Weisung ihrer Regierungschefs dazu angehalten hätten. Das war nicht der Fall, ja diese Frage ist im gemeinsamen amerikanisch-britischen Generalstab nicht einmal erörtert worden.[21] „Ich bin der erste zuzugeben", telegrafierte Eisenhower am 7. April an General Marshall, „daß ein Krieg in Verfolgung politischer Ziele geführt wird, und wenn die Vereinigten Stabschefs zu dem Schluß kommen sollten, daß dem alliierten Bemühen, Berlin zu neh-

[19] Vgl. die Stellungnahme der JCS zur Beschwerde der britischen Stabschefs v. 31. 3. 1945 bei Ehrmann, Grand Strategy, VI, S. 139.

[20] Am 6. April, zum United States Army Day, erhielt Eisenhower mitten in der Auseinandersetzung mit dem Verbündeten ein Telegramm, in dem ihm der britische Generalstabschef Feldmarschall Sir Alan Brooke zu seiner, wie er schrieb, „superleadership" im Westen gratulierte: „The overwhelming victories which you are winning will go down in history among the greatest military achievements of all time." Der Oberste Befehlshaber war gerührt. „This was especially pleasing", schrieb Eisenhower an General Marshall, „because of the past arguments we have had and to my mind shows that there is a bigness about him that I have found lacking in a few people I have run into on this side of the water." Telegramm Eisenhowers an Marshall v. 6. 4. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2587. Der Text von Brookes Telegramm ebenda, S. 2588.

[21] Vgl. Pogue, Decision to Halt at the Elbe, in: Greenfield (Hrsg.), Command Decisions, S. 486.

men, auf dem Kriegsschauplatz größeres Gewicht zukommt als rein militärischen Erwägungen, würde ich meine Pläne und meine Gedanken mit Vergnügen berichtigen, um eine dementsprechende Operation durchzuführen."[22]

Was die damaligen und späteren Kritiker Eisenhowers – der weder über die Hintergründe noch die Anlässe der aufbrechenden Spannungen zwischen den Westmächten und der Sowjetunion im Bilde war – verlangten, läuft auf nichts anderes als die erstaunliche Forderung hinaus, der Supreme Commander hätte mit den ihm zu Gebote stehenden militärischen Mitteln auf eigene Faust Politik machen sollen.[23] Vielleicht hatte Eisenhower tatsächlich die Neigung, die Stärke der Wehrmacht zu überschätzen, sogar noch Ende März 1945. Aber war das nach dem Schock der Ardennen-Offensive verwunderlich? Weshalb sollte er, ruhmbedeckt wie auch er inzwischen war, in dem Augenblick, als der Sieg über Hitler nur noch eine Angelegenheit weniger Wochen sein konnte, eine von manchen für kühn gehaltene strategische Variante der soliden strategischen Variante vorziehen? General Omar Bradley hatte die wahrscheinliche Verlustziffer der Invasionsarmee bei einer Operation gegen Berlin bei 100.000 Mann angesiedelt. „Ein ganz schön hoher Preis für ein Prestigeziel", nach Meinung des Oberbefehlshabers der 12. Armeegruppe[24]; und dies obendrein für die Besetzung eines Territoriums, aus dem man sich aufgrund der Zonenvereinbarung ohnehin wieder zurückziehen mußte.

Generell darf man annehmen, daß selbst das streng militärische Denken Eisenhowers und auch Marshalls Raum genug für die Erwägung ließ, ob die amerikanischen Kriegsanstrengungen im Bündnis mit Großbritannien während des Zweiten Weltkrieges wirklich ihren glücklichsten Ausdruck darin finden würden, wenn Feldmarschall Sir Bernard Law Montgomery als Sieger von Berlin in die Geschichtsbücher einginge.[25] Es schmerzte Eisenhower seit längerem, daß sein herausragender Heerführer General Omar Bradley („der größte Frontbefehlshaber, dem ich in diesem Krieg begegnet bin", wie er ihn Marshall gegenüber bezeichnete[26]) im Gegensatz zu manchem publicity-bewußteren General in der Öffentlichkeit bislang zu wenig von dem Ruhm geerntet hatte, der ihm wegen seiner überlegenen Operationsführung seit der Invasion in der Normandie eigentlich zugekommen wäre. Das würde sich nun ändern, denn es war General Bradley, dem der Supreme Commander jetzt den Auftrag erteilen konnte, mit der aus 48 amerikanischen Divisionen bestehenden, über 1,3 Millionen Mann starken Twelfth Army Group einen letzten gewaltigen Stoß zu führen, der Hitler endgültig zu Boden werfen und den Krieg in Europa beenden mußte.

Insgesamt gab es für die Amerikaner neben den am Rande vermerkten Prestigegesichtspunkten genügend ausgezeichnete militärische und politische Gründe, um ihre Strategie gegenüber Winston Churchill, dessen eigene politisch-militärischen Schachzüge schon des Ersten Weltkrieges nicht immer alle von Weisheit gekennzeichnet und von Erfolg gekrönt gewesen waren, bestimmt und selbstbewußt zu verteidigen. Schon der Blick auf die Landkarte lehrte, daß auch die Rote Armee, die bald Wien und den größten Teil Österreichs überrannt haben würde, über genügend Faustpfän-

[22] Telegramm Eisenhowers an Marshall v. 7. 4. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2592.
[23] So Pogue, Decision to Halt at the Elbe, in: Greenfield (Hrsg.), Command-Decisions, S. 492.
[24] Omar N. Bradley, A Soldier's Story of the Allied Campaigns from Tunis to the Elbe, London 1951, S. 535.
[25] Vgl. Pogue, George C. Marshall, S. 550, S. 555 und S. 563.
[26] Telegramm Eisenhowers an Marshall v. 30. 3. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2565.

der verfügte. Auch sie konnte sehr leicht auf manche für die Westmächte ebenso nachteiligen militärischen Operationen verfallen, wenn sich in Moskau erst einmal der sichere Eindruck festgesetzt hatte, die alliierte Invasionsarmee beginne in den letzten Wochen des Krieges tatsächlich eine Jagd nach Faustpfändern in Gebieten, die am Konferenztisch bereits anderweitig verteilt waren. Nicht ganz ohne Berechtigung konnte Stalin ja bereits Sachsen und Thüringen, die jetzt in unmittelbarer Reichweite der Amerikamer lagen, als solche „Faustpfänder" ansehen. Konnte irgend jemand in London dafür garantieren, daß eine dabei ja nicht von vornherein auszuschließende rapide Eskalation der Spannungen in der Anti-Hitler-Allianz unter Kontrolle zu halten war? In einem solchen Falle, so konnte man sich in Washington leicht ausrechnen, wären es außerdem kaum die Briten gewesen, die dann die Hauptlast des Konflikts zu tragen haben würden. Es gab seit langem die von den alliierten Regierungschefs bestätigten Vereinbarungen über die Zonengrenzen im besetzten Deutschland, und die Amerikaner spürten wohl, daß hinter dem von Churchill favorisierten „politischeren" Einsatz der Streitkräfte Eisenhowers mindestens die Neigung steckte, Abmachungen der Großen Drei über Deutschland gegebenenfalls zu brechen, und zwar allein zu dem Zweck, um ein Wohlverhalten Stalins anderswo – namentlich in Polen – zu erzwingen.

Hier steckte ein Grundirrtum Winston Churchills. Nach diesem Krieg hatten die von den „Großen Drei" während des Krieges getroffenen Entscheidungen über Deutschland, Mittel- und Südosteuropa keineswegs alle die gleiche Wertigkeit. Sie funktionierten, wollte man damit Druck auf den sowjetischen Verbündeten ausüben, gerade nicht wie kommunizierende Röhren. Gemeinsame Entscheidungen über den Staat, von dem dieser Weltkrieg ausgegangen war, waren von überrragender politischer und emotionaler Qualität, viel schwerer antastbar als alle jene anderen, die das Land des gemeinsamen Feindes nicht betrafen. Deshalb eigneten sie sich per se weniger, als der britische Premierminisier unter dem frischen Eindruck des sowjetischen Verhaltens in Osteuropa gehofft haben mochte, als politische Manövriermasse und diplomatische Hebelwerkzeuge.

Es erübrigt sich beinahe anzumerken, daß die Öffentlichkeit weder in den USA noch in Großbritannien, wo der leidgeprüften Sowjetunion noch immer sehr viel Sympathie entgegengebracht wurde, eine derart abrupte, unter den gegebenen Umständen in den Augen der Welt dann zweifellos eindeutig von den Westmächten zu verantwortende Wende mitvollzogen, geschweige denn unterstützt hätte. Um die Weisheit und Plausibilität der amerikanischen Weigerung, mit Churchill zu gehen, anzudeuten, genügt ferner ein Hinweis darauf, daß die Vereinigten Staaten das Gros ihrer Truppen – am 1. April begann die mörderische Schlacht um Okinawa – baldigst nach Fernost zu verlegen und nicht zur Sicherung im Endspurt des Krieges eingeheimster Territorien in Mitteleuropa einzusetzen gedachten. Auf die bösen Folgen, die die Amerikaner von einer abrupten Aufkündigung in der Anti-Hitler-Koalition noch vor Kriegsende für ihre noch kaum beeinträchtigte Vision von einer globalen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion befürchten mußten, ist hier ebenfalls nur am Rande aufmerksam zu machen. Historisch gesehen ist die Ansicht, es sei ein Segen gewesen, daß sich der britische Premierminister Anfang April 1945 gegenüber Roosevelt, Marshall und Eisenhower nicht durchgesetzt hat, jedenfalls sehr viel plausibler als die von Churchill auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges geäußerte Vermutung, die amerika-

nische Art der Behandlung der strategischen Differenzen im Lager der Westmächte habe Europa vielleicht „um den dauernden Frieden gebracht, um den so lang und so schwer gerungen wurde“[27].

Das wirklich harte militärische Ringen lag bereits hinter den Westmächten, als ihre Armeen Anfang April 1945 das „Rennen vom Rhein zu den Russen“[28] aufnahmen: Im Norden der über 200 Kilometer langen Ausgangslinie der amerikanischen Armeen, am linken Flügel der 12. Armeegruppe, trat die Ninth U.S. Army (die Montgomery am 4. April an Bradley abgeben mußte) unter General William H. Simpson an, in der Mitte General Courtney H. Hodges, First U.S. Army, am rechten Flügel im Süden die Third U.S. Army unter der Führung von General George S. Patton.[29] Der Feindlagebericht der 12. Armeegruppe von Anfang April begann mit der Feststellung: „Deutschland, das einen totalen Krieg geführt hat, sieht sich nun einer totalen Niederlage gegenüber.“ Die Verfassung der deutschen Streitkräfte im Westen schien den Offizieren von Omar Bradleys G-2 Stab am treffendsten mit dem Wort „verzweifelt“ beschrieben.[30] Als operatives Handikap kam hinzu, daß die Einkesselung der deutschen Heeresgruppe B eine riesige Bresche in die „Westfront“ geschlagen hatte. Damit war, so der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall Albert Kesselring, „das Schicksal des mitteldeutschen Raumes besiegelt“[31]. General Bradley sagte später über die Bewegung seiner Verbände und den Stil seiner Operationsführung, welche ihm nun keine Probe seiner Kriegskunst mehr abverlangte: „Größtenteils ließ ich sie ohne Leine laufen.“[32]

Die Offensive durch die Mitte des Reiches hatte eigentlich erst um den 14. April herum beginnen sollen, da bis dahin wohl sichergestellt sein würde, daß vom Ruhrkessel keine Bedrohung im Rücken der amerikanischen Armeen mehr ausgehen könne, doch Omar Bradley ging, wie er später sagte, „ein kalkuliertes Risiko“[33] ein und ließ seine Divisionen schon zehn Tage vorher aus der Bewegung heraus entlang der Hauptachse Kassel-Leipzig nach Osten los.[34] Da die Kommandeure nicht in die Entscheidung, auf eine Eroberung der Reichshauptstadt zu verzichten, eingeweiht waren, schien der Lorbeer dieses Krieges der im Raum Paderborn stehenden 9. U.S. Army im Norden zu winken, in deren Stoßrichtung die Städte Hannover, Magdeburg

[27] Churchill, Memoiren, VI/2, S. 133.

[28] Ernie Hayhow, The Thunderbolt across Europe. A History of the 83rd Infantry Division 1942–1945, München 1946, S. 84.

[29] Die maßgebende Schilderung des „Sweep to the Elbe“ bei MacDonald, Last Offensive, S. 373ff. Auch die erwähnten Memoirenwerke von Eisenhower und Bradley geben einen guten Überblick. Die Operationen der 9. US-Armee sind detailliert beschrieben in: Conquer (Ninth Army). Zu den Kämpfen im Bereich der 1. und 3. US-Armee vgl. deren offizielle After Action Reports: First United States Army. Report of Operations, 28 February – 8 May 1945, o.O., o.J.; IfZ-Archiv, Material Henke. After Action Report, Third US Army, 1 August 1944 – 9 May 1945; IfZ-Archiv, Material Henke. Neben den einschlägigen Unit Histories (BA/MA und MGFA) siehe vor allem auch das mehrbändige Werk Twelfth Army Group, Report of Operations. Final After Action Report, o.O., o.J. (1945); IfZ-Archiv, Material Henke. Siehe auch den Report by the Supreme Commander to the Combined Chiefs of Staff on the Operations in Europe of the Allied Expeditionary Force, 6 June 1944 to 8 May 1945; ebenda.

[30] Twelfth Army Group, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 34 v. 3. 4. 1945; NA, RG 331, Twelfth Army Group, Hqs, G-2, Intelligence Branch, Entry 176.

[31] Albert Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, Bonn 1953, S. 388.

[32] Bradley, Blair, A General's Life, S. 424.

[33] Ebenda.

[34] Der allgemeine Befehl Eisenhowers zu den Schlußoperationen im Westen v. 2. 4. 1945; in: Eisenhower-Papers, IV, S. 2576 f.

und eben auch Berlin – „das begehrte Ziel aller alliierten Streitkräfte“[35] – lagen. Die 1. Armee begann ihren vom V. und VII. Corps geführten Vorstoß in Richtung Halle-Leipzig-Dresden von Kassel her. Patton, dessen Panzerspitzen schon am 1. April – Ostersonntag – in Thüringen eingedrungen waren, winkte im Süden die Einnahme von Erfurt, Weimar und vielleicht Chemnitz.

Der ganze jammervolle Zustand der deutschen Abwehrkräfte spiegelt sich in einigen eher nebenher erwähnten Einzelheiten, die dem Bericht zu entnehmen sind, den General Rudolf Freiherr von Gersdorff, der Stabschef der deutschen 7. Armee, später in amerikanischer Gefangenschaft von den Kämpfen gegen die Divisionen Pattons gab.[36] Jede Einheit habe sich die Kräfte und Vorräte gegriffen, schrieb er, derer sie in ihrem momentanen Einsatzraum gerade habhaft werden konnte. Jegliche Versorgung auf normalem Wege war längst zusammengebrochen. An einem Tag stand die Truppe mit nichts da, am nächsten schwelgte sie im Überfluß. „Es war besonders bezeichnend, daß in fast jedem Ort durch die örtliche Parteileitung eine mehr oder weniger große Betriebsstoffmenge (bis zu 100 cbm) zurückgehalten worden war, um rechtzeitig ‚evakuieren‘ zu können. Innerhalb der Armee wurde es damals ‚Fluchtbenzin‘ genannt. Von diesem gefundenen Sprit hat die Armee bis zur Kapitulation gelebt.“ Als die 7. Armee Mitte April den Überblick über die Lage an ihrem Nordflügel gänzlich verloren hatte, hob sie das Aufklärungsmittel der von ihr so genannten „Telefonaufklärung“ aus der Taufe, d. h., um die Positionen der eigenen und der feindlichen Truppen festzustellen, wurden laufend „die öffentlichen Fernsprechämter und Sprechstellen bestimmter Bezirke abgefragt“. Sogar zur benachbarten 11. Armee bestand Funk- und Fernsprechverbindung „im allgemeinen nicht“. Als der Stab der 7. Armee bereits Anfang April den Verdacht äußerte, die Amerikaner seien offenbar dabei, den Versuch zu machen, „Deutschland in zwei Hälften zu spalten und in Mitteldeutschland die erste Verbindung mit den Russen zu suchen“, war den Offizieren zugleich auch bewußt, daß „eine erfolgreiche Abwehr unmöglich“ geworden war. Auch die von Hitler in letzter Minute aus zusammengewürfelten Einheiten aufgestellte 12. Armee unter General Walther Wenck[37] kam in den Tagen von Bradleys Ansturm, so General Gersdorff, „zwischen Ost- und Westfront eingequetscht, niemals zur Auswirkung“.

Die deutschen Städte in den preußischen Provinzen Westfalen, Hannover, Sachsen, in den Ländern Lippe, Anhalt, Braunschweig, Thüringen und Sachsen fielen jetzt zu Dutzenden an die Amerikaner. Im Süden, wo die 3. US-Armee die deutsche 7. Armee vor sich her trieb, etwa Eisenach (5. 4.), Gotha (4. 4.), Erfurt (12./13. 4.), wo noch Kämpfe von Haus zu Haus entbrannten, Weimar (11. 4.), Jena (13./14. 4.), Gera (14. 4.); im Abschnitt der First U.S. Army die Städte Göttingen (8. 4.), Halle (15./19. 4.) – hier wurden mehr als 100.000 Flugblätter „Surrender or Destruction“ über der noch von mehreren tausend Verteidigern gehaltenen Stadt abgeworfen[38] –, Dessau (21./23. 4.). In Leipzig, in das die Amerikaner am 18./19. April eindrangen, lieferte der deutsche Stadtkommandant mit 250 Mann auf dem Gelände des Völkerschlachtdenk-

[35] Conquer (Ninth Army), S. 286.

[36] German Foreign Military Studies, A-893, Generalmajor Rudolf-Christoph Freiherr v. Gersdorff, Die Endphase des Krieges. Vom Rhein zur tschecho-slowakischen Grenze, S. 31 ff.; MGFA, Dokumentenzentrale. Zitate S. 32, S. 49, S. 47, S. 38, S. 48, S. 59.

[37] Vgl. Günther W. Gellermann, Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung. Aufstellung, Einsatz und Ende der 12. deutschen Armee im Frühjahr 1945, Koblenz 1984.

[38] Hoegh, Doyle, Timberwolf Tracks (104th Infantry Division), S. 338 ff.

mals ein vermeintlich geschichtsträchtiges, gespenstisches letztes Gefecht bis zum Morgengrauen des 20. April.[39] Im Norden nahmen die Soldaten General Simpsons Bielefeld (4. 4.), Hannover (10. 4.), Hildesheim (7. 4.), Braunschweig (10./12. 4.). Magdeburg, „ein wunder Punkt an der Front der Ninth Army"[40], dessen Kampfkommandant die amerikanische Aufforderung zur Übergabe der Stadt am 16. April zurückgewiesen hatte, wurde am Mittag des 17. April von mehr als 300 mittelschweren Bombern attackiert, gleichzeitig mit schwerem Artilleriefeuer belegt und am 18. April von der 2nd Armored Division („Hölle auf Rädern") genommen.

Diese amerikanische Panzerdivision hatte Ende 1942 an der Invasion Nordafrikas teilgenommen, die Landung in Sizilien im Sommer 1943 mitgemacht, sie war am 9. Juni 1944 in Omaha Beach in der Normandie an Land gegangen, danach kamen Carentan, St.Lô, die Siegfried-Linie, Houffalize/Ardennen, der Ruhrkessel und schließlich Magdeburg an der Elbe. Noch bevor dieser Verband den Rhein überschritt, hatte ihr Divisionskommandeur einen Plan für den Vorstoß nach Berlin ausarbeiten lassen. Generalmajor Isaac D. White war dann auch der erste an der Elbe. Am 11. April 1945 („in der Gefechtsgeschichte der 9. Armee ist kein Tag denkwürdiger"[41]), gegen acht Uhr abends, setzte die Division von Schönebeck aus, zwanzig Kilometer stromauf von Magdeburg, die elektrisierende Meldung ab: „Wir sind an der Elbe". Bald darauf setzte eine Einheit der Division sogar über den Strom. Über achtzig Kilometer lagen an diesem Tage bereits hinter dem Combat Command B. „Es war wahrhaftig ‚Blitzkrieg in Umkehrung'", bemerkte der Chronist der 9. US-Armee. Wie die meisten Verbände Bradleys war auch die 2nd Armored Division in ein „Vakuum"[42] vorgestoßen. Bis Mitte April hatten die Spitzen der 12. Armeegruppe auf einer Breite von etwa 350 Kilometern, ungefähr zwischen Wittenberge und Zwickau, Elbe und Mulde erreicht.

Dies war die bald mit dem Generalstab der Roten Armee vereinbarte „Meeting Line"[43], die Demarkationslinie, bis zu der Eisenhower seine Truppen vorrücken ließ. Da die sowjetische Großoffensive zur Einschließung Berlins und der Vorstoß an die Elbe erst am 16. April begannen, sollte es noch etwa zehn Tage dauern, ehe Generalmajor Rusakov und Generalmajor Reinhardt mit ihren Stäben bei Torgau vor die Kameras der Kriegsberichterstatter treten konnten. Anders als noch vier Wochen zuvor, gab es jetzt niemanden mehr, weder Beteiligte noch außenstehende Beobachter, dem nicht unzweideutig vor Augen gestanden wäre, daß die Wehrmacht im Westen erledigt war. Gleich zu Beginn des amerikanischen Stoßes nach Mitteldeutschland hatte sich der Oberbefehlshaber der deutschen Heeresgruppe G, General Friedrich Schulz (den Hitler persönlich beschwor, die Westfront bis zum Erscheinen der neuen, düsengetriebenen Maschinen der Luftwaffe über dem Kampfgebiet unbedingt noch wenigstens drei oder vier Wochen zu halten[44]), im Raum Gotha mit eigenen Augen davon überzeugen können, wie es an der Front aussah. „Auf Nachricht vom Anrollen fdl.

[39] Charles B. MacDonald, The Mighty Endeavour. American Armed Forces in the European Theater in World War II, New York 1969, S. 487.
[40] Conquer (Ninth Army), S. 305.
[41] Ebenda, S. 298. Die nächsten beiden Zitate ebenda.
[42] MacDonald, Last Offensive, S. 385.
[43] Vgl. hierzu Forrest C. Pogue, The Supreme Command, Washington 1954, S. 461ff. Siehe auch das Telegramm Eisenhowers an die Militärmission in Moskau v. 21. 4. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2632ff.
[44] Vgl. MacDonald, Last Offensive, S. 411f.

Panzer setzte Fluchtbewegung übelster Art ein, die erst bei Erfurt abflaute. Dabei war von fdl. und eigener Seite weit und breit kein Schuß zu hören", schrieb er in einem Befehl an seine Armeen: „Je weiter von der vordersten Linie entfernt, umso mehr Soldaten! Ein unmöglicher Zustand."[45] Der Feindaufklärungsbericht des Alliierten Oberkommandos war zu Beginn der Offensive zu der Feststellung gelangt: „Die simple Tatsache sticht hervor, daß der Feind im Westen nicht genügend Kräfte hat, um unser Vordringen auch nur zu verlangsamen."[46] Auch die „Festung Harz"[47], die von der deutschen 11. Armee als Versammlungsraum für die Vereinigung mit der dort aber nie eintreffenden Armee Wenck bis zum 20. April gehalten wurde, hatte das Tempo der zur Elbe stürmenden Verbände Simpsons und Hodges' nicht beeinträchtigen können. Schon eine Woche zuvor war in der Neuen Zürcher Zeitung für jedermann zu lesen gewesen, es gebe „keine Westfront" mehr.[48] Mitte April zogen die Stäbe der Allied Expeditionary Force dann eine eindeutige Bilanz: „Von jedem Standpunkt aus", bemerkte der G-2 Stab, „ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis der organisierte Widerstand im Hitler-Deutschland völlig zusammenbricht... Nichts vermag jetzt die Fehler Hitlers und der Offiziere seiner Umgebung zu korrigieren, um den Krieg zu verlängern oder gar die Lage teilweise wieder zu wenden. Die Fähigkeiten des Feindes sind in der Tat gleich Null. Keine Schritte, die er mit den gegebenen Mitteln der Kriegführung tun kann, sind solcher Art, daß sie das Ergebnis beeinflussen oder auch nur nennenswert hinauszögern werden."[49] Die gleiche Gewißheit, die jetzt auch die Neue Zürcher Zeitung verbreitete („Kriegsende in Sicht")[50], sprach aus der Lagebeurteilung, die die Psychological Warfare Division zur selben Zeit traf: „Man kann nun unbesorgt sagen, daß die deutsche Armee auf ihrem Weg zur Niederlage und zum Bewußtsein der Niederlage das letzte Stadium erreicht hat."[51]

Der Nachfolger von Franklin Delano Roosevelt war erst einen Tag im Amt, da gab es bereits eine Brücke, die nach dem neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten benannt war. An architektonischer Eleganz konnte sich die „Truman-Brücke" nicht mit anderen berühmten amerikanischen Brückenbauten messen, aber sie verband immerhin das Westufer mit dem Ostufer der Elbe, und auf dem mächtigen Schild, das die 83rd Infantry Division davor aufgepflanzt hatte, stand: „Tor nach Berlin"[52]. Als die 9. US-Armee am 13. April die Pionierbrücke bei dem kleinen Städtchen Barby, ungefähr 25 Kilometer südlich von Magdeburg, legte, nahmen General Simpson und seine Soldaten noch immer an, sie befänden sich in einem Wettlauf zur deutschen Reichshauptstadt. Erst recht wurde bei den Einheiten der 12. Armee von General Wenck,

[45] Befehl des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe G v. 5. 4. 1945, wiedergegeben in einem Befehl der 19. Armee an die unterstellten Verbände v. 7. 4. 1945; BA/MA, RH 20–19/5.

[46] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 55 v. 8. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-2, Intelligence Reports 1942–1945, Entry 13.

[47] German Foreign Military Studies, T-123, Geschichte des Oberbefehlshabers West, von Generalfeldmarschall a.D. Albert Kesselring u.a., Teil III, Bd. 2, S. 284. Zu Einzelheiten vgl. MacDonald, Last Offensive, S. 402ff.

[48] Neue Zürcher Zeitung, 13. 4. 1945.

[49] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 56 v. 15. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-2, Intelligence Reports 1942–1945, Entry 13.

[50] Neue Zürcher Zeitung, 15. 4. 1945.

[51] SHAEF, Psychological Warfare Division, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 29 v. 16. 4. 1945; NA, RG 331 PWD, Decimal file 1944–45, Entry 87.

[52] Hayhow, Thunderbolt across Europe (83rd Infantry Division), S. 88.

die den Brückenkopf mit allen ihnen verbliebenen Mitteln berannten, vermutet, die Amerikaner wollten von Barby aus über die „Truman Bridge" nach Berlin marschieren. Während die deutschen Verteidiger einen wenige Kilometer flußaufwärts gelegenen zweiten Brückenkopf wieder eindrücken konnten (wobei sich ein Hauptmann das letzte an der „Westfront" vergebene Ritterkreuz verdiente), gelang das bei Barby selbst mit dem Einsatz von Treibminen und Kampfschwimmern nicht.[53] Im Gegenteil, die amerikanische 83. Infanteriedivision konnte ihn mit Unterstützung der 2nd Armored Division nach und nach auf über 40 Quadratkilometer ausweiten.

Simpsons Stab hatte mittlerweile schon Pläne ausgearbeitet, in denen der Marsch auf Berlin als Absicht der Armee beschrieben war, „den Brückenkopf an der Elbe so zu erweitern, daß er Potsdam einschließt". Doch die Truman-Brücke blieb ein „Brükkenkopf nach Nirgendwo"[54]. Weiter Elbe-abwärts, bei Stendal, war der Berliner Autobahnring sogar nur noch gut 60 Kilometer entfernt. Von hier aus glaubte der Kommandierende General der Ninth U.S. Army mit seinen Truppen binnen dreier Tage in Berlin sein zu können. Am 15. April flog Simpson deshalb zum Hauptquartier Omar Bradleys und unterbreitete diesem seine Pläne für die Eroberung der Reichshauptstadt. Bradley hörte ruhig zu, meinte, darüber müsse er mit Eisenhower sprechen, rief diesen auch sofort an und sagte nach kurzem Wortwechsel mit dem Supreme Commander in die Telefonmuschel: „In Ordnung, Ike, das hab' ich mir schon gedacht. Ich werd's ihm sagen. Wiedersehn." Das war das Ende des Traumes, der „Big Simp"[55] und seine Truppen in den Tagen zuvor beflügelt hatte. An der bereits Ende März vom Obersten Befehlshaber gefällten Entscheidung, an der Elbe haltzumachen, änderte sich nichts mehr. „Wenn es auch zutrifft, daß wir einen kleinen Brückenkopf an der Elbe gewonnen haben", telegrafierte Eisenhower am selben Tag an General Marshall, „so darf doch nicht vergessen werden, daß nur unsere Spitzen am Fluß sind; unser Schwerpunkt ist noch ein gutes Stück zurück."[56] Schon am nächsten Tag kam die Meldung von Marschall Schukows Großangriff auf Berlin, das eine Woche später eingeschlossen war und am 2. Mai 1945 kapitulierte.[57] Die „Berliner Operation" kostete noch einmal mindestens 100.000 sowjetischen Soldaten das Leben. Die Zahl der Opfer lag damit nicht allzuweit unter der Gesamtzahl der amerikanischen Gefallenen auf dem europäischen Kriegsschauplatz.[58]

Nachdem mit dem Erreichen der Elbe-Mulde-Linie und dem Kontakt mit den Armeen Konjews, Schukows und Rokossowskis das Hauptziel der letzten amerikanischen Großoffensive in Europa erreicht war, verlagerte sich der Schwerpunkt der Ope-

[53] Gellermann, Armee Wenck, S. 54ff.

[54] MacDonald, Last Offensive, S. 384. Zitat, S. 399 (überliefert von Simpsons G-3, Oberst Mead); dort auch das folgende.

[55] Bradley, A Soldier's Story, S. 537.

[56] Telegramm Eisenhowers an Marshall v. 15. 4. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2615. Vgl. auch Conquer (Ninth Army), S. 311: „With troops fighting on the tip ends of overextended supply lines, the Army began to resort to supply by air."

[57] Am amerikanischen Brückenkopf bei Barby trafen die ersten sowjetischen Einheiten am 30. April ein, am 6. Mai 1945 wurde er ihnen übergeben; ebenda, S. 328f.

[58] Vgl. Bradley, Blair, A General's Life, S. 430, wo der General nicht vergaß, auf die hohe Zahl der sowjetischen Opfer bei der Eroberung Berlins hinzuweisen. Auf dem europäischen Kriegsschauplatz fielen im Zweiten Weltkrieg 135.576 amerikanische Soldaten. Die Zahl der sowjetischen Opfer der gesamten „Berliner Operation" wird mit 102.000 angegeben; andere Schätzungen liegen höher. Vgl. ebenda, S. 436. Vgl. auch Horst Giertz, Die Schlacht um Berlin vom 20. April bis zum 2. Mai 1945, in: Militärgeschichte 18 (1979), S. 350.

rationen auf die „Flanken" in Norddeutschland und Süddeutschland. Die Hauptvormarschrichtung führte die 3. US-Armee, die den Auftrag erhielt, nach Südosten einzudrehen, jetzt das Donautal abwärts binnen vierzehn Tagen nach Linz. Die Sixth Army Group unter General Jacob L. Devers, die sich nebenher mit allerlei Extravaganzen ihrer 1. Französischen Armee herumschlug, hatte während Bradleys mitteldeutscher Offensive ebenfalls gute Fortschritte erzielt. Als Hodges die Elbe erreichte, standen ihre Einheiten in Nordbaden und Nordwürttemberg; am 21./22. April fiel Stuttgart.[59]. Lediglich im Bereich der britischen 21. Armeegruppe ging es, nachdem Montgomery der Einzug in Berlin versagt worden war, nicht mehr so recht voran. Der Supreme Commander bot dem Feldmarschall im Norden, der schnellstens die dänische Halbinsel abriegeln sollte, in taktvollster, von dem Briten aber nur als subtile Kränkung zu empfindenden Form mehrfach Unterstützung durch amerikanische Verbände an.[60] In Omar Bradleys zweitem Erinnerungsbuch, das 28 Jahre nach Kriegsende erschien und in der Bewertung der britischen Operationen unüblich offen ist, kommt einiges von dem amerikanischen Unwillen gegenüber dem schwierigen Kampfgefährten zum Vorschein. Es schwingt auch einige Schadenfreude darüber mit, daß der verhinderte Eroberer von Berlin durch die Provinz Hannover so gar nicht vorangekommen war: „Im Norden", so Bradley über die letzten Apriltage 1945, „schleppte sich Monty weiterhin mühsam vorwärts, viel zu langsam." Dessen letzte Operation, der Vormarsch vom Rhein nach Lübeck, das er mit kräftiger Unterstützung des amerikanischen XVIII. Airborne Corps unter General Matthew B. Ridgway am 2. Mai 1945 erreichte, sei die vorsichtigste und „uninspirierteste" des ganzen Krieges gewesen.[61] Am Tag, als Lübeck fiel, stießen die Spitzen der alliierten Einheiten an der Ostseeküste auf die sowjetischen Truppen, gegen neun Uhr abends, beim mecklenburgischen Wismar.[62]

2. Die rettenden amerikanischen Linien

Zusammengepreßt in jenem nur noch hundert Kilometer breiten Streifen zwischen „Ostfront" und „Westfront", einem schmalen Korridor, der in den drei Wochen zwischen der sowjetischen Berlin-Offensive und der Kapitulation mit jedem Tag weiter dahinschwand, flammten für die Zivilbevölkerung, für Hunderttausende von Flüchtlingen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien, aber auch für die geschlagenen Soldaten der Wehrmacht noch einmal Entsetzen, Angst und Panik, die rasende Furcht davor auf, von den Kampftruppen der Roten Armee überrollt zu werden. Gewiß, die „Russenangst" war von Goebbels beständig geschürt worden, aber im Frühjahr 1945 war sie in Ost- und Mitteldeutschland keine Propagandachimäre oder eine unbegründete Obsession. Seit dem ersten Einbruch der Roten Armee in den östlichen Teil Ostpreußens im Sommer 1944, spätestens jedoch seit der Überrennung Pommerns und Schlesiens ab Mitte Januar 1945, wußten neben den Soldaten an der Front auch die

[59] Zur amerikanischen Besetzung vgl. VII/1.

[60] Vgl. das Telegramm Eisenhowers an Alan Brooke v. 27. 4. 1945, in dem er sich auf seine vorangegangenen Angebote an Montgomery bezieht; Eisenhower-Papers, IV, S. 2650f.

[61] Bradley, Blair, A General's Life, S. 433f. Dort auch beide Zitate.

[62] „Mission Accomplished". A Summary of Military Operations (Airborne) in the European Theater of Operations 1944–1945 (XVIII Airborne Corps), Schwerin 1945, S. 32.

Männer und Frauen zu Hause, mit welcher Wucht die Brutalität des Weltanschauungskriegs gegen die Sowjetunion jetzt auf die Deutschen zurückschlug.[63]

Der Schutz der zurückflutenden Trecks vor der andrängenden Roten Armee war für viele Soldaten, auch für viele zivile Helfer und Beamte, häufig die einzige Motivation ihres Einsatzes, die ihnen verblieben war[64]; das ist gut an dem Verhalten etwa des unglückseligen Volkssturms abzulesen, der dort bei Feindannäherung – ganz anders als im Westen – keineswegs grundsätzlich sofort auseinanderlief. Hatte es zwischen Weichsel und Oder über zwei, drei Monate hin noch viele gegeben, die versuchten, „zu retten, was noch zu retten war", so wollten Soldaten und Bevölkerung sich nun vor allem selbst retten. Wer jetzt noch in der Lage dazu war, versuchte hinter die amerikanischen Linien zu flüchten, die sich seit der dritten Aprilwoche unübersehbar längs der Elbe zu konturieren begannen.

Über die Gemütsverfassung der Deutschen vor den Stellungen der U.S. Army gab es bei den Amerikanern nicht den leisesten Zweifel: „Die deutsche Furcht vor ‚Asiaten' und der deutsche Haß auf ‚Asiaten' sind sehr stark", hieß es in der als streng geheim klassifizierten, auf Intervention des amerikanischen Political Advisor in Ton und Aussage ohnehin bereits erheblich abgeschwächten Analyse des Alliierten Oberkommandos zu Verhalten und Politik der sowjetischen Besatzungsarmee. Weiter war darin ausgeführt: „Die Ereignisse der letzten Wochen des Krieges zeigen, um wieviel mehr die Deutschen eine russische Besetzung fürchteten als die Besetzung durch die Alliierten. ‚Sieg oder Sibirien' war eine Parole, die von den Deutschen zweifellos geglaubt wurde. Während der ersten vier bis fünf Tage des Einmarsches scheint die Rote Armee auch für die Schrecklichkeiten, die der russischen Zivilbevölkerung von den Deutschen zugefügt worden sind, Rache genommen zu haben."[65] John J. McCloy, Assistant Secretary of War, hatte während eines internen Disputs über die richtige Politik und Propaganda gegenüber den Deutschen in einem Memorandum für die amerikanischen Stabschefs bereits im Februar 1944 einmal festgestellt, daß es der Schrekken vor der Roten Armee und deren voraussichtlichen Racheakten sei, der die Deutschen weitermachen lasse. Und er fügte schon damals hinzu: „Sie können nicht in jeder Generation ihre Verwüstungen anrichten, ohne selber etwas davon abzubekommen."[66] Wenn sich die fliehenden Soldaten und die flüchtende Bevölkerung in ihrem Los manchmal auch kaum voneinander unterschieden, so blieb den Soldaten wenigstens die Hoffnung, sich einzeln oder in geschlossenen Verbänden in die amerikanische oder britische Kriegsgefangenschaft zu retten. Die Aussicht, daß die Alliierten

[63] Vgl. allgemein hierzu bereits die Bemerkungen von Martin Broszat zu den „Übergriffen und Gewalttaten der sowjetischen Truppen beim Einmarsch in Ostdeutschland" in seiner Einleitung zu Bd. I/1 („Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße") der Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bonn 1953, S. 60E ff.

[64] Vgl. Andreas Hillgruber, Der Zusammenbruch im Osten als Problem der Nationalgeschichte und der europäischen Geschichte, in: ders., Zweierlei Untergang. Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums, Berlin 1986, S. 13ff. Dort auch Literaturangaben zum Kriegsende in Ostdeutschland. Das Zitat findet sich auf S. 36. Zum unterschiedlichen Verhalten des Volkssturms im Osten und im Westen vgl. VII/4.

[65] SHAEF, JIC, Political Intelligence Report v. 30. 5. 1945. Zugleich das Anschreiben des Political Advisor for Germany v. 4. 6. 1945; NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 6–445. Gouverneur Gore aus Tennessee sagte am 19. März 1945 im amerikanischen Repräsentantenhaus: „The Germans mortally fear the Russians." 79th Congress, 1st Session, vol. 91, Part 2, S. 2453.

[66] Memorandum McCloys für die Chiefs of Staff v. 25. 2. 1944; zit. nach Maurice Matloff, The War Department. Strategic Planning for Coalition Warfare 1943–1944, Washington 1959, S. 429.

die abgerissenen Flüchtlingsmassen in ihr Besetzungsgebiet lassen würden, war demgegenüber gering.

Die letzten Kriegstage brachten auf dem Reichsgebiet und außerhalb eine förmliche Kaskade von Teilkapitulationen deutscher Armeen gegenüber den Westalliierten.[67] Die einzige Übergabe, die noch vor Hitlers Selbstmord am 30. April 1945 ausgehandelt wurde, war die am 2. Mai in Kraft tretende Kapitulation der deutschen Italienarmee. Hitler erfuhr nicht mehr davon, hatte ein Vierteljahr zuvor aber die vor allem von SS-Obergruppenführer Karl Wolff angebahnten Verhandlungen sanktioniert, weil er darin ein gutes Mittel erblickte, Zwietracht in der Anti-Hitler-Koalition zu säen. Tatsächlich führten die Anfang März aufgenommenen Kontakte Wolffs zum OSS-Chef Allen W. Dulles zu einem der vehementesten Zerwürfnisse zwischen Stalin und den Westmächten während des gesamten Krieges. Stalin, der Separatfriedensverhandlungen witterte, wandte sich Anfang April mit denkbar groben Telegrammen an Roosevelt. Er unterstellte seinen Verbündeten darin nicht nur ziemlich unverhohlen, daß sie die Sowjetunion hintergingen, er machte in galligen Bemerkungen auch deutlich, wie er sich die gewaltigen Erfolge Eisenhowers in diesem Frühjahr erklärte: Nach Zusage milderer Friedensbedingungen hätten die Deutschen den Alliierten im Westen einfach ihre Front geöffnet: „Zur Zeit haben die Deutschen an der Westfront den Krieg gegen England und die Vereinigten Staaten tatsächlich eingestellt", schrieb Stalin am 3. April nach Washington.

Das kam einer Beleidigung der Expeditionary Force recht nahe. Deshalb lag dem Präsidenten, der die sowjetischen Vorwürfe indigniert von sich wies, tags darauf auch sehr daran, gegenüber dem Marschall festzuhalten, es seien vor allem „die fürchterliche Wirkung unserer Luftmacht" und die vernichtenden Niederlagen der Wehrmacht links des Rheins gewesen, die den rasanten Vormarsch ermöglicht hätten. „Es fällt schwer, dem beizupflichten, daß der Mangel an Widerstand seitens der Deutschen an der Westfront allein dadurch zu erklären ist, daß sie geschlagen sind", beharrte Stalin am 5. April in seiner Antwort an Roosevelt aber auf seiner Theorie eines amerikanisch-britischen Komplotts mit den Deutschen zum Schaden der Sowjetunion: „Sie kämpfen weiterhin erbittert mit den Russen um eine unbekannte Bahnstation Zemlianitsa in der Tschechoslowakei, die sie ebenso brauchen wie ein toter Mann einen heißen Umschlag, übergeben aber ohne jeden Widerstand so wichtige Städte in Mitteldeutschland wie Osnabrück, Mannheim, Kassel. Sind Sie nicht auch der Meinung, daß ein solches Verhalten der Deutschen mehr als eigenartig und unbegreiflich ist?"[68] Einige Tage später lenkten beide Seiten, weil beide es nicht zu einem Bruch kommen lassen wollten, wieder ein (Stalin: „Ich hatte und habe nicht die Absicht, irgend jemanden zu beleidigen"; Churchill: „Kommt einer Enschuldigung so nahe, wie ihnen das nur möglich ist"; Roosevelt: „Kleinere Mißverständnisse"[69]).

Damit war die Krise vorerst beigelegt. Die ganze Wahrheit hatte freilich in Roosevelts Erläuterungen der Gründe für die Erfolge Eisenhowers an der Westfront nicht

[67] Vgl. hierzu Reimer Hansen, Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation 1945, Stuttgart 1966, S. 69ff. Zur Kapitulation der deutschen Italienarmee siehe ebenda, S. 69ff.

[68] Telegramm Stalins an Roosevelt v. 3. 4. 1945; Telegramm Roosevelts an Stalin v. 4. 4. 1945; Telegramm Stalins an Roosevelt v. 5. 4. 1945; FRUS 1945, III, S. 742f., S. 745f., S. 749f. Zitate S. 742, S. 745 und S. 750.

[69] Telegramm Stalins an Churchill v. 7. 4. 1945; Telegramm Churchills an Roosevelt v. 11. 4. 1945; Roosevelt an Stalin v. 12. 4. 1945, dem Todestag des Präsidenten; ebenda, S. 753, S. 752, S. 756.

ausgesprochen werden können. Eine kapitalistisch-faschistische Verschwörung existierte zwar ausschließlich in Stalins Phantasie, aber es war eine allen Dreien wohlbekannte Tatsache, daß die deutschen Soldaten im Westen nicht jenen von Verzweiflung und Panik befeuerten Kampfesmut an den Tag legten, der im Osten bis zum Schluß zu beobachten war. Das hatte sich in den linksrheinischen Kämpfen gezeigt, das zeigte sich beim amerikanischen Vormarsch vom Rhein an die Elbe und erst recht in den letzten Tagen des Krieges, als die rettenden amerikanischen und britischen Linien eine magnetische Anziehungskraft auf die Wehrmachtssoldaten auszuüben begannen. Daß Hitler den Krieg im Westen im Frühjahr 1945 eingestellt habe, blieb deshalb keine weniger unsinnige Unterstellung. Bei den Westmächten hatte die bittere Kontroverse in der Anti-Hitler-Koalition zur Folge, daß Truman und Churchill die Kapitulationsgespräche in Italien vorübergehend suspendierten, bei der Unterzeichnung der strikt militärisch gehaltenen Urkunde dann zwei sowjetische Generalstabsoffiziere zugegen waren, und daß die amerikanischen und britischen Befehlshaber die weiteren Kapitulationsbegehren deutscher Verbände an ihren Fronten mit allergrößter Umsicht behandelten.

Kapitulationsangebote erhielten die Westmächte nach Hitlers Tod genügend. Großadmiral Dönitz, Staatsoberhaupt für 23 Tage, sah es als seine Hauptaufgabe an, „den Kampf gegen die Bolschewisten so lange fortzusetzen, bis die kämpfende Truppe und die Hunderttausende von Familien des deutschen Ostraumes vor der Versklavung oder Vernichtung gerettet sind" – so sein Tagesbefehl vom 1. Mai 1945. „Gegen die Engländer und Amerikaner muß ich den Kampf so weit und so lange fortsetzen, wie sie mich in der Durchführung des Kampfes gegen die Bolschewisten hindern."[70] Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes hatte schon eine Woche zuvor eine besondere Weisung herausgegeben, nach der alle verfügbaren Kräfte „gegen den bolschewistischen Todfeind" einzusetzen seien.[71] Dönitz konnte seine Strategie bemerkenswert erfolgreich umsetzen. Mit dem „Verfahren der zentral gesteuerten schrittweisen Gesamtkapitulation", wie es genannt wurde[72], gelang es ihm in der ersten Maiwoche, ungefähr 1.850.000 Soldaten (etwa 55 Prozent der an der Ostfront stehenden deutschen Truppen) hinter die amerikanischen und britischen Linien zu bringen. Wieviel Hunderttausende von Flüchtlingen es gewesen sein mögen, die in letzter Minute in das westliche Besetzungsgebiet „abfließen" konnten, läßt sich nicht mehr ermitteln.

An einigen Frontabschnitten, insbesondere bei den in der Nähe der Demarkationslinie stehenden Verbänden, bedurfte es der zentralen Steuerung ihrer nächsten Schritte nicht mehr. Seit der Aufspaltung des verbliebenen Territoriums (die am 25. April 1945 ihren Ausdruck in der Aufspaltung des Wehrmachtsführungsstabes in die

[70] Zit. nach Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 127. Vgl. hierzu auch Marlies G. Steinert, Die 23 Tage der Regierung Dönitz, Düsseldorf 1967, S. 165ff. Die kurze Skizze der deutschen Teilkapitulationen vor dem 8. Mai 1945 stützt sich auf diese beiden Werke und auf den konzisen Überblick bei Lothar Gruchmann, Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik, München ^{7}1982, S. 457ff.

[71] Vgl. den Eintrag im Kriegstagebuch des Wehrmachtsführungsstabes v. 24. 4. 1945; Joachim Schultz-Naumann, Die letzten dreißig Tage. Das Kriegstagebuch des OKW April bis Mai 1945, München 1980, S. 45. Noch am 25. April 1945 hatte Jodl zu dem bald darauf abgelösten Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel, Generaloberst Gotthard Heinrici, gesagt: „Solange der Führer lebt, gibt es keine Verhandlungen." Persönliche Aufzeichnungen Heinricis; zit. nach Joachim Schultz-Naumann, Mecklenburg 1945, München 1989, S. 75.

[72] Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 161. Die Einzelangaben ebenda und auf der folgenden Seite.

Führungsstäbe Nord und Süd gefunden hatte[73]) machte sich die Anziehungskraft der westlichen Linien auf die deutschen Truppen täglich stärker bemerkbar. Im nördlichen Abschnitt der Demarkationslinie an der Elbe stehend, hatten sich die Amerikaner zwischen dem 22. und 25. April weiter südlich für den Rest des Krieges auf ihre Stellungen entlang des gut 200 Kilometer langen Westufers der Mulde zurückgezogen. Die Rote Armee blieb in Sachsen zunächst an der Elbe stehen und rückte dort erst am 5. Mai zu der vereinbarten, entlang der Mulde verlaufenden „meeting line" auf.[74] Dadurch wurde das Niemandsland, in dem es Amerikaner und Russen bei leichten Spähtruppaktivitäten beließen, zu einem überquellenden Sammelbecken nach Westen strebender Flüchtlinge und Soldaten. „Feindtruppen gegenüber der Mulde-Linie", beschreibt die First United States Army die Lage von Soldaten und Zivilbevölkerung zwischen Elbe und Mulde nüchtern, „fürchteten vor allem die Annäherung der russischen Spitzen in ihrem Rücken und fielen, in Angst vor russischer Kriegsgefangenschaft, in unsere Linien ein, um sich zu ergeben."

Im Abschnitt der amerikanischen 104th Infantry Division („Timberwolves"), die den Mittelabschnitt der Mulde gegenüber von Torgau im Raum Bitterfeld-Eilenburg hielt, begann die Flucht von Wehrmachtssoldaten schon, als die Timberwolves ihre Stellungen auf dem linken Flußufer gerade erst bezogen hatten. Mit unkonventionellen Mitteln mußten die Amerikaner versuchen, des Massenproblems Herr zu werden, mit dem sie sich nun konfrontiert sahen. Im Abschnitt der 104th Division warfen sie über den Flüchtenden Flugblätter ab, in denen die Landser aufgefordert wurden, sich – angeführt von einem „spokesman" – in Abständen von jeweils einer halben Stunde in Dreierreihen in Gruppen zu fünfhundert Mann mit entladener Waffe am Ostufer einzufinden: „Von den Divisionspionieren wurden Brücken gebaut. Gruppen von Feinden verhandelten mit Spähtrupps oder folgten der schriftlichen Direktive", vermerkt die Chronik der Division. „Tag und Nacht ergoß sich für die nächsten zehn Tage ein endloser Strom über die Brücken." Auf diese Weise gaben sich mehr als eine Woche, ehe die Teilkapitulationen in großem Stile begannen, an der Demarkationslinie zwischen Ost und West allein zwischen dem 24. und 27. April 1945 16.800 Kriegsgefangene in die Hände dieser einen amerikanischen Division.[75] Bei der nördlich von ihr liegenden 9. Infantry Division inspizierten in den gleichen Tagen ebenfalls Patrouillen wiederholt das von Flüchtenden wimmelnde Ostufer der Mulde. Sie kehrten jedesmal mit „unglaublichen Massen von Kriegsgefangenen" zu den eigenen Linien zurück.[76]

Unter welcher ungeheueren inneren Anspannung die hier zusammengedrängten deutschen Soldaten standen, offenbart eine Episode, die Lieutenant William Toothman überliefert hat.[77] Toothman war am 25. April 1945 im Raum Wittenberge-Sten-

[73] „Regelung der Befehlsführung nach der Aufspaltung des deutschen Kriegsschauplatzes in einen Nord- und einen Südraum (25. April)", in: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab), eingeleitet und erläutert von Percy Ernst Schramm, Bd. IV/2, Frankfurt 1961, S. 1590f.

[74] Vgl. First United States Army, Report of Operations, 23 February – 8 May 1945, S. 82 (dort das folgende Zitat) und S. 87.

[75] Vgl. Hoegh, Doyle, Timberwolf Tracks (104th Infantry Division), S. 350f. Ähnliche Berichte sind in den meisten „Unit Histories" der an der Demarkationslinie stehenden amerikanischen Verbände zu finden.

[76] Joseph B. Mittelman, Eight Stars to Victory. A History of the Veteran Ninth Infantry Division, Columbus 1948, S. 371.

[77] Alan H. Mick, With the 102nd Infantry Division through Germany, Washington 1947, S. 223ff.; dort auch die Zitate.

dal, ungefähr gegenüber der Havel-Mündung, mit einer kleinen Patrouille über die Elbe gegangen, um im Auftrag der 102nd Infantry Division herauszufinden, ob sich von Osten her bereits sowjetische Einheiten annäherten. Dabei erging es dem Spähtrupp zunächst wie allen amerikanischen Patrouillen in diesen Tagen. Noch kaum einen Kilometer vom Ostufer entfernt, hatte die kleine Gruppe, ohne einen Schuß abzufeuern, schon hundert Gefangene gemacht. Bald darauf kam den Amerikanern ein deutscher Major entgegen, der ihnen sagte, der Kommandant der Stadt Havelberg wolle ihnen gerne seine gesamte Garnison mit mehr als zweitausend Mann übergeben. Doch dann wurde der Patrouille plötzlich in Erinnerung gerufen, daß der Krieg noch nicht vorüber war: Der Trupp sah sich in ein Scharmützel mit SS-Soldaten verwickelt, die in später Stunde noch den vergeblichen Versuch machten, durch drakonisches Eingreifen die Kampfmoral der Wehrmacht zu heben. Die verdutzten Amerikaner gingen nach kurzer, aussichtsloser Gegenwehr nach Havelberg in Gefangenschaft. Hier registrierte der bei dem Scharmützel leicht verwundete Toothman, daß die Wehrmachtssoldaten kaum noch Waffen bei sich trugen.

Am Tag nach dem „Überfall" auf die Amerikaner statuierte der befehlshabende deutsche Oberst am Rande der Stadt ein gräßliches Exempel: Er stellte seinen amerikanischen Gefangenen etwa 150 deutsche Soldaten verschiedener Dienstgrade und Einheiten gegenüber und bat sie dann, jene Männer zu identifizieren, die am Vortage auf den Spähtrupp geschossen und an der Gefangennahme des seit langem sehnlichst erwarteten Feindes mitgewirkt hatten: „Ich sah mir die ganze Gruppe an und identifizierte einen deutschen Gefreiten als Mitglied des Trupps, der mich gefangengenommen hatte", berichtete Lieutenant Toothman nach seiner Rückkehr zur 102d Infantry Division. „Als ihn der Oberst befragte, gab der Gefreite seine Teilnahme an dem Gefecht zu. Daraufhin zog der Oberst seine Pistole und schoß den Gefreiten durch den Kopf ... Dann sprach der Oberst zu seinen Männern. Er erklärte, Befehl gegeben zu haben, daß seine Truppe nicht auf amerikanische Soldaten schießen werde." Jeden, der diesen Befehl mißachte, sagte er, werde dasselbe Schicksal treffen. „Anscheinend", vermerkt die Chronik der Infantry Division, „machten die Deutschen einen ernsthaften Versuch, das Wohlwollen der Amerikaner zu gewinnen." Die Deutschen, bei denen nach dem Eindruck Toothmans ein „stilles Einverständnis" darüber bestanden habe, „daß die einzige befriedigende Lösung ihres Dilemmas der Übergang über die Elbe sei", ließen der amerikanischen Patrouille während ihrer „Kriegsgefangenschaft" dann noch eine erlesene Vorzugsbehandlung angedeihen, und bereits fünf Tage nach seinem Aufbruch kehrte Lieutenant Toothman zu seiner Einheit auf dem Westufer der Elbe zurück. Seine „Gastgeber" in Havelberg hatten ihn zuvor bedrängt, nach seiner Rückkehr auch wirklich von deren Großzügigkeit und Weitherzigkeit zu erzählen. Zweierlei konnte der Leutnant aus seinen Gesprächen mit deutschen Offizieren außerdem noch weitergeben: „Sie wollen sich nur zu gerne den Amerikanern ergeben. Sie wollen unter keinen Umständen vor den Russen kapitulieren."

Bald nachdem sein Spähtrupp zurückgekommen war, konnte sich General Frank A. Keating – Kommandeur dieser 102nd Infantry Division und später Lucius D. Clays Stellvertreter in Deutschland – auch persönlich ein genaues Bild davon machen, wie die ihm gegenüberliegenden deutschen Einheiten der 12. Armee des General Wenck (mit der sich inzwischen die Reste der 9. Armee vereinigt hatten) ihre Lage sahen. Das Besondere der Situation der 12. Armee war, daß sie an einem für sie unüberwindli-

chen Flußhindernis stand und ihr Wohl und Wehe ganz vom amerikanischen Verhalten abhing. Wenn die 9. U.S. Armee den Übergang gestattete, waren Wencks Soldaten gerettet, verweigerte sie ihn, würden viele in den allerletzten Kriegstagen in einen besonders sinnlosen Tod, die meisten von ihnen in die gefürchtete sowjetische Gefangenschaft gehen müssen. Es gab für die Amerikaner jetzt keinerlei Anlaß mehr, in der Kapitulation der 12. Armee noch irgendeinen militärischen Vorteil zu sehen. Sie standen seit über vierzehn Tagen an der Elbe, hatten den Kampf praktisch eingestellt und wußten, daß sie ihn bis zur deutschen Kapitulation nicht mehr würden aufzunehmen brauchen. Nichts konnte ihnen noch militärisch an einer Ausschaltung dieser deutschen Armee liegen. Ab 2. Mai 1945 begannen an allen Frontabschnitten nach und nach die „stückweisen Kapitulationen"[78] der deutschen Wehrmacht gegenüber den Amerikanern und Briten, und es war keine andere als Keatings 102. Infanterie-Division, der Wenck sein Kapitulationsersuchen überbringen ließ.[79] Als Emissär Wencks begab sich General der Panzertruppen Maximilian Reichsfreiherr von Edelsheim, Kommandeur des XXXXVIII. Panzerkorps, gegen Mittag des 3. Mai in einem Schwimmwagen über die Elbe zur 102nd Infantry Division. Bei sich führte er ein an den Befehlshaber der hier stehenden 9. U.S. Army gerichtetes Schreiben Wencks[80], das er an General Simpson weiterzuleiten bat.

„Ich werde den Kampf gegen den Bolschewismus mit meiner Armee bis zur letzten Patrone fortführen", lautete der zweite Satz in dem Schreiben Wencks. Bei weniger selbstbewußten Allianzpartnern, als es die Amerikaner waren, hätte das sehr leicht als ein unverschämter Spaltungsversuch verstanden werden und zur definitiven Zurückweisung aller weiteren Sondierungsversuche führen können. Wencks Diktion, ganz im Stile der gerade veröffentlichten Erklärungen von Großadmiral Dönitz gehalten, spiegelte die Vorstellungen, die nicht nur von der NS-Propaganda beständig verbreitet wurden, sondern die sich wohl auch der Armeeoberbefehlshaber selbst von der inneren Verfassung der gegen Deutschland kämpfenden „unnatürlichen" Koalition machte. Dennoch war es riskant, in seiner Lage so zu reden, denn General Wenck hatte seinem Gegenüber Simpson nicht die geringste Gegenleistung dafür zu bieten, daß dieser nun seine Soldaten vor dem sowjetischen Zugriff in Sicherheit brachte. Im weiteren Text beschrieb Wenck knapp die Lage auf dem Ostufer des Stromes, erwähnte die auf dichtem Raum zusammengedrängte, „vom bolschewistischen Feind geschändete und ausgeplünderte" Masse von Flüchtenden und äußerte dann den Wunsch, der amerikanische Befehlshaber möge der Übernahme verwundeter Soldaten zustimmen, den Übergang der Zivilbevölkerung auf die andere Elbseite gestatten, Soldaten ohne Waffen hinüberlassen und „nach dem Ende des letzten Kampfes der Armee" deren Einheiten organi-

[78] Pogue, Supreme Command, S. 480.

[79] Einzelheiten zur Kapitulation der Armee Wenck gegenüber der Ninth U.S. Army in: Conquer (Ninth Army), S. 329. Pogue, Supreme Command, S. 481 f. Mick, With the 102nd Infantry Division, S. 227 ff. Gellermann, Armee Wenck, S. 109 ff. Wilhelm Tieke, Das Ende zwischen Oder und Elbe – Der Kampf um Berlin 1945, Stuttgart 1981, S. 478 ff. Vgl. ferner die im Rahmen des Foreign Military Studies Program entstandenen Studien B-220 (General Max von Edelsheim, Surrender of the Twelfth Army [4 May 1945]) und B-606 (Oberst Günther Reichhelm, Twelfth Army [12 Apr–7 May 1945]); MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale. Siehe auch das Memorandum des Chefs des Stabes der Ninth U.S. Army, Generalmajor James E. Moore, für General Simpson v. 7. 5. 1945 über die Kapitulationsgespräche mit General von Edelsheim; abgedruckt bei Gellermann, Armee Wenck, S. 186 ff.

[80] Das Schreiben Wencks an den Kommandierenden General der Ninth U.S. Army ist im Original offenbar nicht erhalten. Zitiert ist hier deshalb – in deutscher Rückübersetzung – nach der Fassung, die englisch abgedruckt ist bei Mick, With the 102nd Infantry Division, S. 227.

siert zur eigenen Verfügung – im Klartext konnte das nur heißen: für einen Kampf gegen die Rote Armee – zu übernehmen. Diese letzte Passage, in der der vollkommen irreale Versuch unternommen wurde, eine Art von deutscher Gegenleistung vorzugaukeln, offenbarte erneut ein ebenso ungewöhnliches Maß an Chuzpe wie an naivem Grundvertrauen in die amerikanische Langmut und Großzügigkeit.

Es konnte den Amerikanern eigentlich gleichgültig sein, was aus den Zehntausenden von Landsern am östlichen Elbufer wurde. Gewiß war es ruhmvoll, die Kapitulation einer ganzen Armee entgegenzunehmen, doch das war für die Alliierten Anfang Mai 1945 nichts Spektakuläres mehr, ganz abgesehen davon, daß die Übernahme von Wencks Soldaten die kaum noch zu bewältigende Masse deutscher Kriegsgefangener neuerlich vergrößerte. Jedoch: Obwohl sie mit der Entgegennahme von Teilkapitulationen riskierten, das gespannte Verhältnis zum sowjetischen Verbündeten weiter zu strapazieren, gingen die Amerikaner an der Demarkationslinie längs der Elbe und Mulde in den letzten Kriegstagen dennoch nicht so weit, soldatische Gepflogenheiten ganz zu verleugnen und die 12. Armee – sie war immerhin „Hitlers letztes Aufgebot" gegen die U.S. Army gewesen – in ihrer Falle sitzen und tatsächlich bis zur letzten Patrone gegen die Rote Armee kämpfen zu lassen. Die Delegation des Generals von Edelsheim konnte von Glück sagen, daß sie das von ihr überbrachte Schriftstück nicht unverrichteter Dinge wieder über die Elbe mit zurücknehmen mußte.

Die Übergabeverhandlungen fanden am nächsten Vormittag (4. Mai) im Rathaus von Stendal statt. Für die Ninth U.S. Army war deren Stabschef Generalmajor James E. Moore zugegen. Mit dem Ergebnis der Unterredung konnte General von Edelsheim mehr als zufrieden sein. Die amerikanische Delegation lehnte im Hinblick auf ihre Verpflichtungen gegenüber der Sowjetunion zwar eine förmliche Kapitulation ab, akzeptierte aber „die individuelle Kapitulation"[81] von Soldaten der deutschen 9. und 12. Armee. „General Edelsheim wurde gesagt", so das Memorandum des Stabschefs für General Simpson über die Kapitulationsgespräche am 4. Mai, „daß die Russen unsere Verbündeten seien und mit uns gegen die Deutschen kämpften – daß wir so viele deutsche Gefangene hätten, wie wir nur wollten, ja mehr als genug. Es wurde ihm jedoch auch gesagt, daß Deutsche, die am Westufer der Elbe mit erhobenen Händen oder unter einer weißen Flagge erschienen, nach Kriegsbrauch als Gefangene akzeptiert würden."[82] Die Übernahme von Verwundeten wurde unter der Voraussetzung genehmigt, daß diesen genügend Begleitpersonal und Medikamente beigegeben waren. Den Übergang von Flüchtlingen gestattete die Ninth U.S. Army nicht – wenigstens formal nicht. Es durften für die Transaktion von den Deutschen auch nicht eigens Brücken errichtet werden, ihren Pionieren war es aber gestattet, die im Fluß liegende riesige Brücke bei Tangermünde soweit zu reparieren, daß eine ganze Armee trockenen Fußes ans Westufer gelangen konnte; an zwei weiteren Stellen war sogar Fährverkehr erlaubt. Während in den vordersten Linien der Armee Wenck noch drei Tage gegen die andrängenden Russen weitergekämpft wurde – auch dabei sahen die Amerikaner zu –, begann am Fluß „eine mehr oder weniger organisierte Massenbewegung deutscher Truppen zum Westufer der Elbe"[83]. Der Chef des Generalstabes der

[81] Vgl. ebenda, S. 228. Vgl. auch Conquer (Ninth Army), S. 329.

[82] Memorandum von Generalmajor Moore für General Simpson v. 7. 5. 1945, abgedruckt bei Gellermann, Armee Wenck, S. 186ff.

[83] Mick, With the 102nd Infantry Division, S. 228.

12. Armee hatte nach dem Krieg wahrlich allen Grund zu der Feststellung: „Was die Kapitulations*bedingungen* anlangte, war das Armeeoberkommando dankbar für die vornehme und soldatisch korrekte Art" der Amerikaner.[84]

Das amerikanische Verhalten bei der deutschen Massenkapitulation im mittleren Elbabschnitt war korrekt und inkorrekt zugleich gewesen. Mehr als korrekt, ungewöhnlich entgegenkommend und human war es aus der Sicht der insgesamt nicht weniger als 118.000 deutschen Soldaten[85], denen der Gang in die russische Kriegsgefangenschaft erspart worden war.[86] Aus sowjetischer Sicht aber nahm sich die von der 9. U.S. Army gewährte „Fluchthilfe" alles andere als korrekt aus. Sie war, im Gegenteil, bestens geeignet, den seit den Kapitulationsverhandlungen in Italien schwelenden Argwohn erneut anzufachen. Daran vermochte die in diesen Tagen stereotyp vorgenommene Unterscheidung – sophistische Unterscheidung – der amerikanischen und britischen Kommandeure zwischen „mass surrender" und „individual surrender" natürlich nichts zu ändern. Eher schon war sie ein Indiz für das schlechte Gewissen der westlichen Bundesgenossen. An sich wäre eine solche Unterscheidung gar nicht nötig gewesen, denn die Combined Chiefs of Staff hatten bereits im August 1944 – als es schien, die Wehrmacht werde jeden Tag zusammenbrechen – Richtlinien an Eisenhower gesandt, nach denen die Kapitulation einzelner Verbände akzeptiert werden konnte, wenn diese „bedingungslos" erfolgte und sich ausschließlich auf die militärischen Belange der örtlichen Übergabe beschränkte.[87] Nichts anderes war am 4. Mai 1945 im Rathaus von Stendal zwischen den Generälen Moore und von Edelsheim vereinbart worden.

Die alles in allem doch recht glatte Verständigung der beiden Generäle läßt nichts ahnen von jenen Szenen am Elbufer bei Tangermünde, „die zu ungeheuerlich waren, um sie gleich zu begreifen", wie der Chronist von General Keatings Division fand: „Schreckenerregend", so beginnt die Schilderung, „waren die angstbesessenen Herden, die sich am Ostufer der Elbe zusammendrängten, als die Russen, jetzt, da durch die Kapitulation rückwärtiger deutscher Einheiten der Druck gelöst worden war, rasch nach Westen zur Elbe drängten. Diese Massenangst, wurzelnd in einer Mischung aus Herdenpsychose und schuldbeladenem Gewissen, erreichte ihren Höhepunkt in einer hysterischen Panik unter den Tausenden von schreckerfüllten Soldaten und Zivilisten aller Nationalitäten. Der durcheinandergewürfelte Haufen wartete in gemeinsamer und fast abergläubischer Furcht vor den näherkommenden Sowjets. Sie drängten zum Fluß, bettelten um die Erlaubnis zum Übersetzen und stürzten sich oft auf jedem Gegenstand, der schwamm, ins Wasser. Sie strömten zum Fluß wie die Toten der Mythologie zur Fähre am Flusse Styx – aber anders als die Toten der Mythologie hielten sich viele nicht damit auf, auf Boote zu warten. Sie überquerten den Fluß auf Treibholz, auf hastig zusammengestückten Flößen, auf Gummireifen, in Waschzubern, auf Brettern. Sie überquerten den Fluß zu Hunderten, zu Tausenden. Die Szene wurde noch chaotischer und hektischer, als die Russen näher kamen." Ein AP-Korrespondent, der sich

[84] So Oberst i.G. Günther Reichhelm in seiner Foreign Military Study B-606 über den Einsatz der Armee Wenck, S. 38; MFGA Freiburg. Hervorhebung im Original.

[85] Diese Zahl nennt die 102nd Infantry Division, in deren Abschnitt die Übergabe vonstatten ging. Vgl. Mick, With the 102nd Infantry Division, S. 228.

[86] Weshalb eine ganze Reihe von Soldaten der 12. Armee nach dem 8. Mai 1945 dann wieder an die Sowjetunion ausgeliefert wurde, ist laut Gellermann, Armee Wenck, S. 121, ungeklärt.

[87] Telegramm der CCS an Eisenhower v. 16. 8. 1944; zit. nach Pogue, Supreme Command, S. 480.

bei der 102nd Infantry Division aufhielt, schrieb nach Hause: „SS-Panzerleute – einst Deutschlands Elite – paddeln auf behelfsmäßigen Flößen über den Fluß. Manchmal schwimmen sie auch und lassen ihre ordenbedeckten Waffenröcke zurück. Der Schwarm von Soldaten, der sich an den Ostufern zu Zehntausenden zusammenklumpt, ist schlimmer als eine geschlagene Armee. Hier ist eine von Angst gejagte Horde – die vor den Russen eine Angst empfindet, wie sie nur ein schlechtes Gewissen einflößen kann."

Dann bedienten sich die Souvenirjäger: „Am Westufer, wo die Stapel der Handfeuerwaffen von Minute zu Minute höher wuchsen, gaben herumstreifende alliierte Soldaten der in der menschlichen Natur angelegten Gier nach und eröffneten eine wilde Jagd nach deutschen Armeepistolen. Solche Szenen spielten sich an den Ufern der Elbe ab. Nicht in ihren schrecklichsten Träumen hätten die Nazihalbgötter, diejenigen, die für diese äußerste Entwürdigung ihrer eigenen Leute im Grunde verantwortlich sind, die herzergreifenden Schrecken von Deutschlands Zusammenbruch vorhersehen können."[88] Mancher der über die Elbe Geretteten hat damals zweifellos nicht einsehen können, weshalb die U.S. Army ihr üppiges amphibisches und sonstiges Brückengerät nicht einsetzte, um die bedrohten Soldaten noch rascher und bequemer über den Strom zu bringen. Aber letztlich war die tiefergehende Grunderfahrung, daß sich die Amerikaner mit ihrer Einwilligung in den Elbübergang der Armee Wenck insgesamt „anständig" und menschlich verhalten hatten, dadurch auf Dauer nicht zu überdecken. Vielmehr ist diese Erfahrung in tausendfacher privater Erzählung reproduziert, beschworen und lebendig gehalten worden. Sie hat sich so ohne Frage nicht nur bei den Soldaten, sondern weit über diese unmittelbar betroffene Gruppe hinaus tief in das kollektive Gedächtnis gegraben.

Nach ähnlichem Schema wie im mittleren Elbabschnitt, aber in noch gewaltigerer Dimension, vollzog sich die Übergabe der Verbände der Heeresgruppe Weichsel im westlichen Mecklenburg in denselben Tagen.[89] Wiederum ermöglichte es die „Einsicht der Westgegner", wie es Kurt von Tippelskirch in seiner Geschichte des Zweiten Weltkriegs später nannte, daß ganze deutsche Armeen „im letzten Augenblick hinter den amerikanischen Linien" verschwanden[90]; als OB der 21. Armee und für drei Tage „kommissarischer" Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel hat der General persönlich höchst aktiv an den Übergabeverhandlungen in Norddeutschland mitgewirkt. Nachdem Montgomery mit Unterstützung der amerikanischen 82nd Airborne Division unter General Gavin[91] die dänische Halbinsel am 2. Mai abgeriegelt hatte und im Rücken der durch Pommern und Mecklenburg vor den Verbänden der 2. Belorussischen Front zurückweichenden deutschen Truppen (3. Panzer-Armee, 21. Armee) auftauchte, war die bunt zusammengewürfelte Heeresgruppe Weichsel auf einen zwanzig, dreißig Kilometer breiten Streifen zusammengepfercht. Ohne die Hilfe der Amerikaner und Briten war der Heeresgruppe, die (bis zum 20. März unter Führung

[88] Mick, With the 102nd Infantry Division, S. 230.

[89] Die Kapitulation der Heersgruppe Weichsel ist wiederholt beschrieben worden. Vgl. dazu: Kurt von Tippelskirch, Geschichte des Zweiten Weltkriegs, Bonn, 2. neu bearbeitete Auflage 1956, S. 580. Jürgen Thorwald, Die große Flucht. Es begann an der Weichsel. Das Ende an der Elbe, Stuttgart 1962, S. 499ff. Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 137ff. Steinert, 23 Tage, S. 182ff. Tieke, Ende zwischen Oder und Elbe, S. 426ff. Siehe auch Walter Lüdde-Neurath, Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Reiches, Leoni 1980, S. 61ff.

[90] V. Tippelskirch, Geschichte des Zweiten Weltkriegs; Zitate auf S. 583 und S. 580.

[91] Vgl. unten in diesem Kapitel.

Heinrich Himmlers) gegen die Rote Armee gekämpft hatte und erst auf deutschem Boden mit den Westalliierten in Kontakt kam, die Vernichtung oder Gefangennahme durch Rokossowskis Truppen sicher. Auf höchster Ebene begannen deshalb sofort deutsche Sondierungen zu Feldmarschall Montgomery.

Großadmiral Dönitz hatte sich noch am 2. Mai zu einer Teilkapitulation im Nordraum entschlossen und an die dortigen Oberbefehlshaber den Funkbefehl herausgegeben, „örtliche Verhandlungsmöglichkeiten" mit „örtlichen englischen und amerikanischen Befehlshabern" dürften genutzt werden.[92] Anderntags schickte er eine Delegation des OKW unter Generaladmiral von Friedeburg zum Hauptquartier der britischen 21. Army Group in der Lüneburger Heide. Die Verhandlungen, die keine mehr waren, liefen auch hier nach genau dem gleichen, für die deutschen Beteiligten nicht zu verkennenden Muster verdeckter Großzügigkeit ab, das sämtliche Gespräche über die Teilkapitulationen an der Demarkationslinie kennzeichnete: demonstrative Betonung der Loyalität mit dem sowjetischen Verbündeten (vor dem die Verbände, die gegen diesen gekämpft hatten, jetzt eigentlich auch die Waffen strecken mußten) durch die amerikanischen und britischen Kommandeure und strikte Ablehnung einer förmlichen Übergabe geschlossener Verbände, gleichzeitig aber Beherzigung hergebrachter Kriegsgebräuche und stillschweigende Akzeptierung des massenhaften „individual surrender", das Hitlers geschlagenen Armeen die Rettung brachte. Das war das Entscheidende, auch wenn die Kapitulationsgespräche im einzelnen von den beteiligten deutschen Offizieren natürlich oft als kaum tragbare Demütigung empfunden wurden.

Als etwa Admiral von Friedeburg am Vormittag des 3. Mai beim britischen Oberbefehlshaber vorstellig wurde und ihm klarzumachen versuchte, daß es undenkbar sei, „sich den Russen zu ergeben, da sie unzivilisierte Menschen seien", versäumte es Montgomery nicht, dem Emissär des Großadmirals kühl zu entgegnen, „all das hätten die Deutschen bedenken sollen, ehe sie den Krieg anfingen, und besonders, ehe sie im Juni 1941 die Russen überfielen"[93]. Auch sonst war die Behandlung im Hauptquartier des Feldmarschalls zwar korrekt, aber doch nicht unbedingt so, wie es der Oberbefehlshaber der traditionsbewußten Kriegsmarine wohl erwartet hatte. Nach einigem Hin und Her unterschrieben v. Friedeburg und seine vier Begleiter die Kapitulationsurkunde (sie bezog sich jetzt auch auf alle deutschen Streitkräfte in Holland und Dänemark) am frühen Abend des 4. Mai, wenige Stunden nach der Kapitulation der Armee Wenck in Stendal. Das Dokument, das am nächsten Morgen in Kraft trat, besiegelte, daß ungefähr 350.000 Soldaten und Offiziere der Heeresgruppe Weichsel (sie gehörten zur 3. Panzerarmee Manteuffels und zur 21. Armee) im letzten Augenblick – so Tippelskirch – hinter der Demarkationslinie im westlichen Mecklenburg verschwanden, bevor kurz darauf überall die Einheiten der 2. Belorussischen Front aufschlossen. Für das Schicksal der hier anbrandenden Flüchtlingsmassen hatte sich Montgomery gewissermaßen für unzuständig erklärt, Friedeburg gegenüber jedoch schon vor der Kapitulation durchblicken lassen, daß er kein „Unmensch" sei.[94]

[92] Eintrag v. 2. 5. 1945 im Kriegstagebuch des Wehrmachtsführungsstabes; Schultz-Naumann, Dreißig Tage, S. 78.

[93] Bernard L. Montgomery, Memoiren, München 1958, S. 376. Der Text der Kapitulationsurkunde ebenda, S. 381. Faksimile des Originals bei Schultz-Naumann, Dreißig Tage, S. 159.

[94] Vgl. Steinert, 23 Tage, S. 183.

Sichergestellt hat die gigantische Rettungsaktion im Norden allerdings weniger diese oft beschriebene und von den Briten auch gerne ausgekostete Teilkapitulation der Heeresgruppe Weichsel in Montgomerys Hauptquartier als vielmehr die selbständige Initiative der beiden deutschen Armeeoberbefehlshaber von Manteuffel und von Tippelskirch. Ohne von dem Schritt Friedeburgs zu wissen, hatte General der Infantrie Kurt von Tippelskirch, der Oberbefehlshaber der aus hunderterlei verschiedenen Einheiten zusammengewürfelten 21. Armee, schon am 2. Mai Kontakt zu der 82nd Airborne Division von General James M. Gavin aufgenommen. Dieser amerikanische Verband, der Montgomerys Operation an der Unterelbe so wirkungsvoll unterstützt hatte, stand seit diesem Tag an der von Wismar an der Ostsee entlang des Westufers des Schweriner Sees über Ludwigslust nach Dömitz an der Elbe führenden „meeting line" zwischen Roter Armee und der alliierten Expeditionary Force. Noch am Abend dieses Tages sollte Gavin, dessen Fallschirmjäger schon bei der Invasion Siziliens im Juli 1943 eine bemerkenswerte Rolle gespielt hatten, von dem deutschen Übergabebegehren erfahren.[95] In der näheren Umgebung von Ludwigslust – hier hatte er seinen Gefechtsstand – konnte er bereits alle Anzeichen von Auflösung und Panik erkennen: „Junge und Alte, Verkrüppelte und Verwundete, Robuste und Schwächliche, Männer und Frauen, vor allem aber Männer, suchten durch die Stadt in unseren rückwärtigen Bereich zu kommen. Die Konfusion wurde noch durch Zivilisten und Ladeninhaber gesteigert, die ihre ganze Habe in Wägen und kleine Handkarren luden, mit Gesichtern, die verzerrt waren von der Angst davon, was geschehen würde, wenn die Russen sie erwischten."

Inzwischen hatte sich aus dem nahegelegenen Hauptquartier der deutschen 21. Armee eine dreiköpfige Offiziersdelegation nach Ludwigslust aufgemacht. Unter ihnen Friedrich Franz Erbgroßherzog von Mecklenburg, in dessen prachtvollem elterlichen Schloß Gavin mittlerweile seinen Gefechtsstand eingerichtet hatte. „Am Eingang zur Stadt Ludwigslust", erinnerte sich das großherzogliche Delegationsmitglied später, „waren zu beiden Seiten der Straße übergroße weiße Zeichen aufgebaut, weiße Tücher, quadratisch gespannt. Dort mußten wir anhalten, Koppel und Pistole wurden abgenommen, und nach kurzem Gespräch wurden wir in einen Jeep verfrachtet, und zwei Cowboy-ähnliche Gestalten fuhren uns in die Stadt. Mitten in der Stadt, nahe dem Hotel Fürst Blücher, sah man einen einsamen amerikanischen Soldaten in abgetragenem Tarnanzug, ohne Abzeichen, auf der Straße. ‚Das ist der General', wurden wir belehrt, woraufhin dieser in einen anderen Jeep stieg und rief: ‚Folgen Sie mir zum Schloß!'" Das eigentliche Gespräch zwischen den Deutschen und den Amerikanern, das der Vorbereitung eines Treffens zwischen Gavin und von Tippelskirch diente, fand dann unter einem Ölgemälde statt, das die russische Großmutter Anastasia des großherzoglichen Wehrmachtsoffiziers zeigte. „Beim Hinausgehen", schreibt Friedrich Franz, „zögerte ich nicht, ihr leise zuzuwinken."[96] Gavin, der spätere amerikanische Botschafter in Paris, hat diese Begegnung ebenfalls geschildert. Er muß in seinem

[95] James M. Gavin hat die Kapitulation der 21. Armee in seinen Erinnerungen „On to Berlin. Battles of an Airborne Commander 1943–1946", New York 1978, S. 286ff., anschaulich beschrieben. Dort auch die Zitate. Jürgen Thorwald, dessen frühe Arbeiten bei allen Vorbehalten, die gegen sie zu machen sind, die Atmosphäre des Kriegsendes doch gut eingefangen haben, hat die Kapitulation der 21. Armee in Ludwigslust auch ausführlich beschrieben. Vgl. sein Buch „Die große Flucht", S. 499ff.

[96] Niederschrift „Begegnung im Schloß" von Friedrich Franz Erbgroßherzog von Mecklenburg aus dem Jahre 1987; zit. nach Schultz-Naumann, Mecklenburg 1945, S. 133f.

ausgebleichten Fallschirmjägeroverall, das M-1-Gewehr über der Schulter, an diesem 2. Mai von einem einfachen G.I. tatsächlich kaum zu unterscheiden gewesen sein. Schon dies, so erschien es ihm, gab den in tadellosem, strengem Feldgrau auftretenden Deutschen das Gefühl, nicht nur einer fremden Armee, sondern auch einer fremden Welt zu begegnen. „Nachdem man ihm erklärt hatte, ich sei der amerikanische General", schilderte Gavin später amüsiert die Szene, „sah er mich mit einer gewissen Geringschätzung an und sagte, das könne ich nicht sein; ich sei zu jung und sehe ihm nicht nach einem General aus."[97] Es war eine kurze Begegnung. Das Treffen mit Tippelskirch wurde auf abends 8 Uhr terminiert, und die kleine Delegation kehrte alsbald zum Befehlsstand der deutschen 21. Armee zurück.

General James M. Gavin empfing Kurt von Tippelskirch im Thronsaal des großherzoglichen Schlosses zu Ludwigslust, der mit den Stars and Stripes geschmückt war. „Die Begegnung war kalt und sehr korrekt", erinnert sich Gavin. „Als wir Deutschland erreichten, waren meine Fallschirmjäger dem deutschen Establishment alles andere als wohlgesonnen." Um 21.30 Uhr setzten beide Generäle ihre Unterschrift unter das fünfzeilige Übergabedokument, das – wie Tippelskirch (der nicht wußte, wieviel Mann es letztlich sein würden) formulierte – nur für diejenigen Truppen der 21. Armee gelten sollte, „welche die amerikanischen Linien passieren"[98]. Das waren dann praktisch alle Angehörigen der Armee. 144.000 Soldaten zählte die 82nd Airborne Division, ungefähr zwei Fünftel der noch vor der Gesamtkapitulation am 8. Mai 1945 in die Gefangenschaft der Westalliierten entwischten Heeresgruppe Weichsel. Hätte Tippelskirch am 2. Mai nicht sofort und unabhängig von der eben erst anlaufenden Gesamtkapitulation der deutschen Truppen im Nordraum gehandelt, und hätte General Gavin sich nicht sofort ganz im Geiste und im Stile der verdeckten Großzügigkeit der Westalliierten auf das Begehren des deutschen Oberbefehlshabers eingelassen, dann wäre die Hälfte der Heeresgruppe doch noch in sowjetische Gefangenschaft gegangen. Die deutsche Massenflucht im Raum Ludwigslust nahm – da hier am 3. Mai bereits die Spitzen des sowjetischen 8. Mechanisierten Korps des Generalmajors Firsowitsch auftauchten – solche Formen an, daß der kriegserfahrene Fallschirmjägergeneral Gavin im Rückblick schreiben konnte: „Wir hatten dergleichen noch nie gesehen."[99]

Auch die am selben Tag stattfindenden Übergabeverhandlungen der im Norden der 21. Armee stehenden 3. Panzer-Armee von Manteuffels, die ebenfalls ausschließlich gegen die Rote Armee gekämpft hatte, verliefen nach genau demselben Muster.[100] Und auch diese Teilkapitulation wurde wirksam, ehe von Friedeburg und Montgomery im Hauptquartier des britischen Feldmarschalls ihre Unterschriften unter die Kapitulationsurkunde gesetzt hatten. Die entscheidende, nach einigem Hin und Her von einem amerikanischen Offizier „informell" gegebene Zusage, die Generalstabschef Müller-Hillebrandt (der die Verhandlungen führte) bei seiner Rückkehr zum Armeeoberkommando mitbrachte, lautete: Wenn die sich nach Westen bewegenden

[97] Gavin, On to Berlin, S. 286f. Dort auch das folgende Zitat.

[98] „Records of the Unconditional Surrender of the German Twentyfirst Army to the 82nd Division, 022130 May 1945", Anhang zu: „82nd Airborne Division. Action in Central Europe. April–May 1945"; Fort Leavenworth, N-14777.8. Die Gefangenenziffer findet sich auf S. 15 des Berichts.

[99] Gavin, On to Berlin, S. 286.

[100] Vgl. die persönlichen Aufzeichnungen von Oberst i.G. Ludendorff; zit. nach Schultz-Naumann, Mecklenburg 1945, S. 83f.

Teile der Panzerarmee „unbewaffnet, nicht in geschlossenen Formationen eine bestimmte Linie überschritten, würden sie von den Amerikanern gefangengenommen und nicht an die Sowjetunion ausgeliefert"[101].

Kein Entkommen gab es für jene Verbände der geschlagenen Wehrmacht, denen es nicht mehr gelang, sich bis zum Inkrafttreten der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 1945 hinter den amerikanischen und britischen Linien in Sicherheit zu bringen. Da in der Kapitulationsurkunde bestimmt war, daß danach keine Truppenbewegungen mehr stattfinden durften, war es selbst für den gutwilligsten Befehlshaber vollkommen ausgeschlossen, mit der bewährten Taktik verdeckter Großzügigkeit fortzufahren. Dies hätte mit Sicherheit zu einer offenen Konfrontation mit dem sowjetischen Verbündeten geführt, dessen Geduld durch die massenhaften „individual surrenders" des halben deutschen Ostheeres ohnehin schon auf das Äußerste strapaziert war. Von der in Jugoslawien stehenden Heeresgruppe E etwa erreichten ungefähr 150.000 Soldaten die westlichen Linien vor dem 9. Mai nicht mehr. Auch die Massenflucht der Heeresgruppe Mitte in Böhmen auf die von Budweis über Pilsen nach Karlsbad verlaufende amerikanisch-sowjetische Demarkationslinie zu kam zu spät. Die Front der Third U.S. Army war bereits geschlossen. Eine Million Mann gingen in sowjetische Gefangenschaft. Peinlich genau achteten die amerikanisch-britischen Combined Chiefs of Staff und der Supreme Commander vom Tage der Waffenruhe an darauf, daß der sowjetische Verbündete nicht den geringsten Anlaß zu dem Verdacht finden konnte, die westlichen Alliierten wollten etwa gar die Bestimmungen der bedingungslosen Kapitulation des Deutschen Reiches, die sie der Welt soeben gemeinsam feierlich verkündet hatten, von dem geschlagenen Gegner antasten lassen.[102]

Unter den Geschlagenen waren die Flüchtlinge, die sich vor der Roten Armee in Sicherheit zu bringen suchten, die Schutzlosesten. Für die Truppen der Sieger waren sie Spielball oder Ballast. Zumeist Mitglieder eines Trecks oder einer größeren Marschkolonne, in den eiskalten Wintermonaten mit der verbliebenen armseligen persönlichen Habe deswegen aber nicht weniger auf sich selbst gestellt, konnten diese Menschen mit noch weniger Erfolgsaussicht als die Soldaten der zerfallenden Armee auf völkerrechtliche Konventionen oder die Einhaltung der Gebräuche des Krieges pochen. Sie konnten auch keine Übergabeverhandlungen führen, sondern bloß auf die Menschlichkeit der Besatzungsmächte hoffen. Wie bis Anfang 1945 vor allem die Bewohner der großen Städte im Westen, so mußten jetzt auch im Osten Millionen vom Kriegsgeschehen lange nur wenig Berührte am eigenen Leibe erfahren, daß in diesem totalen Krieg der Status des Zivilisten nicht mehr den geringsten Schutz bot; die Zivilbevölkerung war der Willkür des Krieges zuletzt sogar noch schärfer ausgesetzt als die Soldaten. Hinzu kam, daß die Zivilisten über die Entwicklung des Kampfgeschehens weniger genau informiert waren als die Befehlshaber der bedrohten Wehrmachtsverbände. Mancher Treck brach daher zu spät auf, bewegte sich zu langsam und entkam nicht mehr. Einige hunderttausend ostpreußische Flüchtlinge lagen im Frühjahr 1945

[101] Von Dr. Georg Meyer, MGFA Freiburg, 1979 aufgenommene Aktennotiz des Generals a.D. Müller-Hillebrandt; zit. nach ebenda, S. 130. Siehe auch die eigenwillige Interpretation zu den Hintergründen der Teilkapitulationen im Westen bei Arthur Smith, Churchills deutsche Armee. Die Anfänge des Kalten Krieges 1943–1947, Bergisch-Gladbach 1978, S. 54ff.

[102] Vgl. Pogue, Supreme Command, S. 505.

schon seit einem halben Jahr auf der Straße. Über drei Millionen Menschen aus Schlesien, von denen dann Hunderttausende unterwegs überrollt wurden, hatten sich Anfang 1945 nach Westen aufgemacht. Sie flohen nach Bayern, Thüringen und Sachsen, die Hälfte von ihnen auf das Territorium der Tschechoslowakei.[103] Dort saßen sie Anfang Mai 1945 und gerieten jetzt zusammen mit Millionen Sudetendeutscher in den Strudel des Zusammenbruchs der Heeresgruppe Mitte. Ebenso wie Schörners Soldaten versuchten sie – nach dem Aufstand in Prag und dem sowjetischen Einbruch in die westliche Tschechoslowakei im letzten Augenblick –, noch vor der deutschen Kapitulation das amerikanische Besatzungsgebiet westlich der Linie Karlsbad-Pilsen-Budweis zu erreichen. Das glückte nur einem kleinen Teil von ihnen.

Durch Braunau im nordwestlichen Böhmen, unweit des Riesengebirges und der schlesischen Grenze, wo man sich an den Anblick langer Flüchtlingskolonnen längst gewöhnt hatte, fuhren am 7. Mai 1945 Evakuierte aus dem nahen Glatz. „Sie sitzen", schrieb eine Lehrerin unter diesem Datum in ihr Tagebuch, „auf Militärfahrzeugen, die, z.Zt. mit Grün geschmückt, endlos durchfahren in Richtung Trautenau – nach Westen. Sie alle wollen zum Amerikaner, auf den Zivilist und Soldat unendliche Hoffnungen setzen trotz Bombengreuel." Die Lehrerin selbst machte sich keine Hoffnung, auf den verstopften Straßen noch fortzukommen. Die ganze Nacht über fluteten Wehrmachtskonvois durch die Stadt, nicht ahnend, daß sie ebenso wie die Flüchtlinge aus Niederschlesien bereits am nächsten Tag ihre Hoffnungen würden begraben müssen. Am 9. Mai kamen die Russen nach Braunau. In den Stunden vor deren Eintreffen beobachtete die Lehrerin dann „nichts als ein ungeheures Chaos". Darüber notierte sie an diesem Tag: „Sämtliche Straßen waren unpassierbar, da alles gedrängt war mit Menschen und Wagen, fast nur Militär. Fluteten gestern in der Mehrzahl noch Zivilisten durch, und waren es gestern noch Kolonnen, so waren es heute regellose Haufen von Infanterie, Artillerie usw., die so rasch als möglich ihr militärisches Aussehen loswerden wollten. Vor unserem Hause am Kleinen Ring staute sich alles und spielte sich ein Drama höchster Eindruckskraft ab. Hier zerschlug einer am Randstein mit aller Kraft sein Gewehr, dort schüttete ein anderer in größter Eile seinen Tornister direkt auf die Straße, so daß Briefe bündelweise, Zahnbürste, Rasierzeug u.a. tägliche Bedarfsartikel, die vielleicht schon in Rußland waren, unbeachtet in die Gasse fielen."

Im Erlebnisbericht einer bei Kriegsende in dem nur etwa 50 Kilometer von Karlsbad entfernten Kaaden einquartierten Frau lesen wir: „Am 7. Mai, dem Tage vor der Kapitulation, kam eine deutsche Truppe zur Einquartierung; wie erschraken wir, als sie nachts um 11 Uhr den Befehl zum Weiterziehen bekamen! Sie trösteten uns, es würden die Amis bei uns einziehen. Auch vom Bürgermeister war mitgeteilt worden, daß wir höchstwahrscheinlich amerikanische Besatzung bekämen, sollten jedoch die Russen kommen, würden mit den Luftschutzsirenen drei dumpfe Heultöne gegeben werden. – Nachts halb 2 Uhr wurden sie gegeben. Ein wildes Rennen begann im Dunkel der Nacht: Kinderwagen und Fahrräder wurden mitgeschoben, fort, von den Russen weg! Aber die rettende Landstraße nach dem Westen zu hat ungefähr 1 km von uns entfernt eine Abzweigung nach rechts, dem Erzgebirge zu. Von dort herunter kamen wenig später die ersten Russen." Einige Tage später wälzte sich der Strom der Durchziehenden nicht mehr von Osten nach Westen, sondern nunmehr in entgegen-

[103] Vgl. hierzu Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, I/1, S. 59E.

gesetzter Richtung durch den Ort: „Auf der Straße vor unserem Hause fuhren stundenlang LKW in umgekehrter Richtung wie vorher der Menschenstrom gezogen war: gefangene Landser fuhren in Richtung Osten. Selten einmal hielt ein Wagen aus technischen Gründen, und wir beeilten uns, vor allem Trinkbares herbeizuschaffen. Von ihnen hörten wir auch, daß eine große Zahl Soldaten, aber auch Zivilpersonen, die bis gegen Karlsbad vor den Russen geflohen waren, dort von den Amerikanern in einem Sammellager zusammengefaßt und den Russen übergeben worden waren."

Ein Ehepaar, das schon eine viermonatige Odyssee aus dem Innern der Slowakei hinter sich hatte, erlitt auch dieses Schicksal und berichtete nach dem Krieg darüber. Inmitten „nach Westen flüchtender Kolonnen" seien sie auf die amerikanischen Linien zugezogen. „Man sah zurückflutende Panzer neben schweren Fahrzeugen mit Geschützen, Lastkraftwagen mit Soldaten, Flüchtlinge in Zivil aus den Ostgebieten und dem Sudetenland mit Ochsen-, Kühen- und Pferdegespannen, andere wieder zu Fuß gehen; jeder war bestrebt, möglichst bald über die tschechische Grenze zum Amerikaner zu kommen." In manchen Orten halfen ihnen die Tschechen, in manchen Orten wurden sie von ihnen bedroht und bespuckt: „Nachdem diese Flucht bereits zehn Tage gedauert hatte", so die Schilderung weiter, „hieß es auf einmal, daß wir nicht mehr weit von unserem Ziel sind, wir hätten bald die deutsche Grenze erreicht. Die Kolonnen blieben stecken. Nun machten wir Rast, wir waren bereits in der neutralen Zone und wollten uns zur Übernahme durch die Amerikaner fertig machen. Die Fahrer aller Fahrzeuge machten Inventur über Personen (Wehrmacht oder Zivil) und Sachen, damit es dann schneller gehen kann, so wurde durchgegeben. Jeder freute sich auf die ‚Erlösung'. Ein russisches und ein amerikanisches Flugzeug – in beiden Offiziere – landeten auf einer in der Nähe gelegenen Wiese. Deutsche Offiziere wurden zu einer Verhandlung hinzugeholt. Nach einer längeren Aussprache zwischen den Verhandlungspartnern kamen die deutschen Offiziere kopfhängend zurück. Die Mannschaft äußerte darauf, jetzt sind wir dem Russen verkauft worden. Diese Ahnung stimmte auch."[104] Mit dem 8. Mai 1945 war für die fliehenden Soldaten und die flüchtenden Zivilisten das plötzliche Ende ihrer Hoffnungen gekommen.

An den anderen Abschnitten der Demarkationslinie durch Mitteleuropa haben sich die Siegermächte nach Inkrafttreten der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands nicht anders verhalten als im westlichen Sudetengebiet, es wurde an der Linie Karlsbad-Pilsen-Budweis lediglich in so drastischer Weise deutlich, weil damit Millionen – aus ihrer Perspektive – im letzten Augenblick willkürlich der Weg in den rettenden Westen verlegt war. In Sachsen und Mecklenburg gelang es einer halben Million Soldaten und ungezählten Flüchtlingen, sich in Sicherheit zu bringen. Dies geschah um einige entscheidende Tage früher, vor Inkrafttreten der Kapitulation. Sogar ein nüchtern urteilender Autor wie von Tippelskirch zieht angesichts des unerhörten Dramas, das sich nach dem 8. Mai zwischen Budweis und Karlsbad abspielte, abwegige Deutungen zur Erklärung mit heran. „Neben der den Russen gegenüber geübten Korrektheit" sei die Handlungsweise der Amerikaner wohl auch dem „gegen jeden Deutschen

[104] Die hier wiedergegebenen Berichte sind der Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, Bd. IV/2: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei, entnommen. Es handelt sich um die Dokumente Nr. 126, Nr. 128 und Nr. 135; die Zitate auf S. 559, S. 561, S. 680ff., S. 777f.

entfachten Kreuzzughaß" zuzuschreiben, der durch „die Zustände in den kurz zuvor befreiten Konzentrationslagern zur Siedehitze gebracht worden war."[105]

Diese Wut und dieser Groll waren bei Briten und Amerikanern im Frühjahr 1945 tatsächlich aufgekommen[106], die Einhaltung der Kapitulationsbedingungen durch die Deutschen aber hätten sie in jedem Falle und ungeachtet ihres angeblichen „Kreuzzughasses" kalten Mutes erzwingen müssen. Daß der Abscheu vor den deutschen Verbrechen die Amerikaner dennoch nicht davon abhielt, im Siege Großmut und Humanität zu zeigen, hatten sie nur vier, fünf Tage vor den Ereignissen im Sudetengebiet an den sächsischen, brandenburgischen und mecklenburgischen Abschnitten der Demarkationslinie unter Beweis gestellt. Auch wenn es dort vor allem die in Gefangenschaft gehenden Soldaten waren, die in erster Linie davon profitierten, gegenüber den Flüchtlingen verhielten sich die Einheiten der U.S. Army ebenfalls durchaus nicht immer so, wie es die buchstabengerechte Respektierung ihrer Befehle von ihnen verlangt hätte. Immerhin hatten sie den unmißverständlichen Auftrag, der deutschen Zivilbevölkerung den Durchgang durch die Linien zu verwehren.[107]

Von den Ostflüchtlingen zog seit Herbst 1944 bzw. Ende Januar 1945 nur ein Teil sofort bis in diejenigen Reichsgebiete weiter, die dann im Laufe des April und Mai von den Truppen Eisenhowers in Besitz genommen werden sollten. Für die meisten der vor allem aus Ostpreußen und Ostpommern Kommenden, die dies doch getan hatten, war ihre Flucht – falls sie die Strapazen überstanden hatten – in Schleswig-Holstein zu Ende. Ein großer Teil hatte in den Wochen relativer Ruhe an der Oderfront in Vorpommern oder in Mecklenburg haltgemacht und zog erst nach der sowjetischen Apriloffensive weiter. Südlich Wismars, zwischen Ostsee und Elbe, stand den Trecks das Tor in den Westen am längsten offen, doch am 2. Mai 1945 schienen es die Alliierten mit ihrem Vorstoß nach Lübeck und Wismar zugeschlagen zu haben. Aber obwohl die Amerikaner und Briten jetzt an der vereinbarten Demarkationslinie standen, stemmten sie sich hier den andrängenden Flüchtlingsmassen nicht entgegen. Bevor die Generäle von Manteuffel und von Tippelskirch in diesem Raum ihre Armeen übergaben und – bis zum Auftauchen der sowjetischen Panzerspitzen – auch noch einige kostbare Stunden danach, hielt der Strom der nach Westen Flüchtenden unvermindert an. „Der Strom von Gefangenen und Flüchtlingen dauerte den ganzen Tag und auch noch den ganzen folgenden Tag an", schrieb General Gavin später.[108] Die aus Mecklenburg zwischen dem 1. und 3. Mai nach Schleswig-Holstein hineinbrandende Fluchtwelle hätte von den Alliierten nur durch brutales Einschreiten gestoppt werden können, lag zwischen den Flüchtlingen und dem von den Alliierten besetzten Territorium doch kein natürliches Hindernis (wie weiter südlich die Elbe), das einen massenhaften Übergang über die Demarkationslinie von vornherein unmöglich machte. Als dann aber der geordnete „Abfluß" der 21. Armee begann, mußten die Flüchtlingskolonnen vielfach zurückstehen. „Um den Überblick über die Kriegsgefangenen nicht zu verlieren und ein uferloses Untertauchen der Soldaten in den Scharen der Zivilisten zu verhindern", schreibt Jürgen Thorwald in seiner dramatischen Repor-

[105] Tippelskirch, Geschichte des Zweiten Weltkriegs, S. 584.
[106] Vgl. I/3.
[107] Vgl. MacDonald, Last Offensive, S. 448.
[108] Gavin, On to Berlin, S. 286.

tage[109], „hielten Amerikaner und Engländer diese Zivilisten, Männer, Frauen und Kinder zurück." Viele schafften es noch, ehe die Rote Armee an die Demarkationslinie herangerückt war[110], eine unbekannte Zahl von Menschen aber wurde nach dem 3. Mai in greifbarer Nähe ihres Zieles von den sowjetischen Truppen überrollt.

Als General der Panzertruppen Maximilian Reichsfreiherr von Edelsheim am 4. Mai im Rathaus von Stendal dem Stabschef der Ninth U.S. Army gegenübersaß, um ihm die an der Elbe zusammengedrängte Armee Wenck zu übergeben, bezifferte er die Zahl der am Ostufer ebenfalls auf eine Übergangsmöglichkeit wartenden Flüchtlinge auf etwa 100.000.[111] Das war eine sehr zurückhaltende Schätzung. Vielleicht wollte der General den Amerikanern nicht allzuviel zumuten, denn in Wahrheit könnten es – wie von Edelsheim später selbst sagte – gut dreimal so viele gewesen sein.[112] Die Haltung Moores dazu war eindeutig: „Es werde keine Bewegung von Zivilisten vom Ost- zum Westufer der Elbe geben." Als die Evakuierung der deutschen Armee begann, zeigte es sich dann aber rasch, daß die Amerikaner keine Anstalten machten, die Beachtung dieser Kapitulationsbedingung um jeden Preis zu erzwingen. Ähnlich wie in Mecklenburg hatte zwar auch hier der Übergang der Kriegsgefangenen Vorrang, doch ist in der Chronik der 102nd Infantry Division, die den Übergang überwachte, festgehalten: „Daneben überquerten den Fluß natürlich ungezählte Tausende von Zivilisten, um den russischen Streitkräften zu entkommen."[113] Bald nach Anlaufen der Evakuierung hätten, wie Edelsheim sich nach dem Krieg erinnerte, die G.I.s Anweisung bekommen, keine Zivilisten mehr auf das Westufer zu lassen. Es seien an der Übergangsstelle sogar Soldaten mit Peitschen aufgestellt worden, doch „diese einfachen Soldaten benahmen sich anständig und schlugen nicht"[114]. Viele Menschen versuchten schwimmend hinüberzukommen. „Mädchen zogen ihre Kleider aus, um durch den eiskalten Fluß zu schwimmen", beobachteten die Amerikaner, „und eine junge Mutter mit einem kleinen Kind versuchte, mit Hilfe eines großen Ölbehälters zu schwimmen, ging aber in der strudelnden Strömung der Flußmitte unter"[115].

Vielen anderen gelang es ebenfalls nicht, das rettende Ufer zu erreichen. So auch der Familie des Pädagogen Wolfgang Wachtsmuth nicht, der von 1929 bis 1934 Chef des deutschen Bildungswesens in Lettland gewesen war. Sie war 1940 mit der deutschen Volksgruppe nach Posen umgesiedelt worden, seit Januar wiederum von dort auf der Flucht in die Provinz Sachsen. Aus Bergzow, einer kleinen, nur sechs Kilometer östlich der Elbe und innerhalb des Brückenkopfes der Armee Wenck gelegenen Ortschaft, brach die Familie am 5. Mai gemeinsam mit anderen Fliehenden zur Über-

[109] Thorwald, Die große Flucht, S. 503 f.

[110] Vgl. hierzu etwa den Treckbericht einer Frau v. Romberg, abgedruckt bei Schultz-Naumann, Mecklenburg 1945, S. 163 ff. In der Schilderung von Annetrud von Gallwitz, „Flucht im Treck, April/Mai 1945", heißt es: „Und dann reihten wir uns in den endlosen Treck ein. Wir mußten uns auf der rechten Seite halten. Auf der linken Seite strömte die Wehrmacht vorbei, Soldaten, die nicht in russische Hände fallen wollten." Zit. nach Rudolf Mühlfenzl (Hrsg.), Geflohen und vertrieben. Augenzeugen berichten, Königstein 1981, S. 163.

[111] Memorandum von Generalmajor Moore v. 7. 5. 1945 für den Kommandierenden General der Ninth U.S. Army über seine Unterredung mit Edelsheim am 4. 5. 1945; als Faksimile abgedruckt bei Gellermann, Armee Wenck, S. 186 ff. Das folgende Zitat ebenda.

[112] Von dieser Zahl sprach Wenck nach dem Krieg; vgl. ebenda, S. 111, Anm. 11.

[113] Mick, With the 102nd Infantry Division, S. 228.

[114] Zit. nach Gellermann, Armee Wenck, S. 119.

[115] Mick, With the 102nd Infantry Division, S. 230.

gangsstelle bei dem Elbdorf Ferchland auf.[116] Ein Oberst der Wehrmacht hatte ihnen gesagt gehabt, wenn sie noch „den Russen entrinnen" und zum „amerikanischen Ufer hinüberkommen" wollten, dann müßten sie schnellstens aufbrechen. „Alles strebte so schnell als möglich zur Elbe, hinüber über die Elbe zu den rettenden Amerikanern", erinnerte sich Wachtsmuth. „Die Massen sammelten sich am Ufer und starrten hinüber in das ‚gelobte Land'." Aber die Fähre fuhr nicht. Soldaten, die auf primitiven Flößen hinüberzugelangen suchten, wurden von der Strömung immer wieder an das „russische Ufer" zurückgetrieben. Als es hieß, die am Ufer vertäute Fähre würde bald ablegen, kamen russische Tiefflieger. Auch am nächsten Tag gab es bei Ferchland für die meisten kein Hinüberkommen. „Es zeigte sich das Vergebliche weiteren Wartens", schrieb Wachtsmuth. „Wir mußten kehrt machen, dem Russen entgegen, in seine Arme. Ein furchtbarer Gang, noch böser als der Hinweg! Gegen Mittag waren wir alle wieder im Pastorat. Am frühen Nachmittag war Bergzow in russischer Hand." Wolfgang Wachtsmuth berichtet von 20 Selbstmorden in dem kleinen Dorf.

Gegen Mittag des 7. Mai brachen sowjetische Panzer in den inzwischen auf wenige Quadratkilometer zusammengedrückten Brückenkopf ein, spalteten ihn und begannen die Übergangsstellen unter Feuer zu nehmen: „Als sich die Russen näherten, verschwanden viele deutsche Soldaten im Gebüsch und hinter Pfeilern, Hunderte von Zivilisten im Stich lassend, die in Panik zur Brücke rannten", beobachteten die Amerikaner nun vom Westufer aus. „Andere deutsche Soldaten begannen zusammen mit Zivilisten über die Brücke auszuweichen, wobei sie die Zivilisten zur Seite boxten und oft in den Fluß stießen, wo sie den Tod fanden. Bald waren dann deutlich russische Soldaten am Ostufer zu sehen. Sie gaben zum Wasser hin mehrere kurze Feuerstöße mit ihren Maschinenpistolen ab, aber auch das vermochte die in Panik geratene Menge nicht zu stoppen. Nun fingen deutsche Soldaten an, miteinander um Platz auf der Brücke zu kämpfen, und Jahre nazistischer Hetzpropaganda trugen schreckliche Frucht, als die Deutschen, wahnsinnig vor Angst, in einem letzten Versuch, den Russen zu entkommen, in wilder Flucht davonliefen. Ein Trupp Russen, geführt von einem blutjungen Offizier in Reitstiefeln und Breeches, ging unter dem Feuer der eigenen Granatwerfer gelassen bis fast zur Brücke vor. Ohne zu feuern, winkten sie den Deutschen fortwährend zu, stehenzubleiben. Die Russen hatten die stoßende schiebende Menge fast erreicht, als deutsche Soldaten, die bei ihrem ersten Erscheinen verschwunden waren, hinter Pfeilern und aus dem Gebüsch das Feuer eröffneten. Der russische Offizier fiel, und der im Hinterhalt gelegene deutsche Trupp erfocht sich eine Schneise durch die Menge, auf dem Weg zur Brücke und zur Sicherheit alles niedertrampelnd. Jetzt richteten die Russen eine Artilleriesalve auf den Brückenraum, und Granaten krepierten unter Zivilisten ebenso wie unter Soldaten, Leiber durch die Luft schleudernd. Dann stellte die Artillerie das Feuer ein, und das Gros der Roten Armee wogte zum Fluß vor, alles davor einschließend."[117] Damit war zwölf Stunden nachdem Generaloberst Jodl in Reims die Kapitulationsurkunde unterzeichnet hatte, auch für die Amerikaner das „Ende an der Elbe" gekommen.

Entlang der Mulde versuchten die Flüchtlinge nicht weniger energisch, „das freund-

[116] Vgl. Wolfgang Wachtsmuth, Wege, Umwege, Weggenossen. Lebenserinnerungen eines Balten (1876–1950), München 1954, S. 332ff. Dort auch die Zitate.
[117] Mick, With the 102nd Infantry Division, S. 233.

liche Ufer des Flusses" – „the friendly side of the river"[118] – zu erreichen. Die Demarkationslinie zwischen Dessau und Zwickau hielten Soldaten der 1. US-Armee, für die der Krieg in Europa hier bereits um den 20. April herum zu Ende gegangen war. Seitdem sickerten Tag für Tag deutsche Soldaten und Flüchtlinge in ihre Linien ein.[119] Das war insbesondere am Oberlauf der Mulde, die dort nur ein Flüßchen ist, an sich leicht zu bewerkstelligen, und vielen gelang das auch, ohne einen Posten zu Gesicht zu bekommen. Andere wurden zurückgeschickt.[120] Insgesamt war der Druck durch Flüchtlingstrecks aus dem Osten in Sachsen weniger stark als an der Ostsee, da die meisten Kolonnen von den sowjetischen Panzern überholt wurden, die im Südabschnitt der Oder-Front sehr rasch vorgestoßen waren. Wie überall, so hing aber auch hier alles davon ab, wie sich die einzelne amerikanische Streife verhielt. Viele G.I.s müssen den Kopf tatsächlich weggedreht haben[121], wenn sich die Grenzgänger einzeln oder in kleinen Trupps zum „freundlichen Flußufer" hinüberschlichen. Viele G.I.s haben sich wohl auch ahnungslos gegeben, wenn deutsche Zivilisten mit immer dem gleichen Trick versuchten, sich als Displaced Persons auszugeben. So war auch dieser Flußlauf für die westwärts fliehenden Menschen eine zwar nicht problemlos zu überwindende, aber doch durchlässige Demarkationslinie. Die handschriftlich geführte Kladde jenes amerikanischen Military Government Detachments, das am weitesten östlich im besetzten Deutschland Dienst tat – in Rochlitz an der Mulde –, etwa vermerkt: „Flüchtlinge vom Ostufer der Mulde strömen herein."[122]

Weder längs der Mulde noch längs der Elbe waren es ausschließlich gewöhnliche Flüchtlinge, die in das amerikanisch besetzte Territorium einströmten. Verborgen in den Kolonnen der Zurückflutenden, überquerten natürlich auch Hunderte von „Sicherheitsverdächtigen" die Demarkationslinie. Einer der dickeren Fische schlüpfte den Amerikanern beispielsweise während des Elbübergangs der Armee Wenck durch die Maschen. Rudolf Jordan, der Gauleiter von Magdeburg-Anhalt, hatten von General Wenck persönlich den Tip erhalten, sich bei Ferchland – dort, wo Wolfgang Wachtsmuth und seine Familie hatten aufgeben müssen – dem Übergang der 12. Armee anzuschließen; seine Papiere lauteten auf den Namen „Richard Gabriel".[123] Der Gauleiter und seine Familie gelangten mit einem Schiffskonvoi, von dem sie wußten, daß er den Russen entzogen werden sollte, am 7. Mai über die Elbe. An sich hätte aufgrund eines amerikanischen Befehls am Westufer niemand das Schiff verlassen dürfen, berichtet Jordan, aber es sei ihm gelungen, den deutschen Hilfspolizisten mit dem Hinweis auf seine verängstigte Familie und ihr fünf Monate altes krankes Baby zu erweichen: „Im Sturmschritt holte ich Frau und Kinder aus ihrem Versteck, eine Arbeitsmaid half uns beim hastigen Aufbruch und beim Überklettern des Schiffsdecks. So erreichten wir außer Atem das westliche Ufer. Der brave Mann wies uns die Richtung zum nächsten Dorf und mahnte zur Eile: ‚Schnell-schnell!'"

[118] First United States Army, Report of Operations, 23 February – 8 May 1945, S. 82; IfZ-Archiv, Material Henke.

[119] Vgl. Hoegh, Doyle, Timberwolf Tracks (104th Infantry Division), S. 350. Vgl. auch Mittelman, Eight Stars (9th Infantry Division), S. 372.

[120] Memorandum von Generalmajor Moore v. 7. 5. 1945, abgedruckt bei Gellermann, Armee Wenck, S. 186 ff.

[121] So MacDonald, Last Offensive, S. 448.

[122] Eintrag im War Diary des Provisional Military Government Detachment in Rochlitz v. 24. 4. 1945; NA, RG 407, 606–5.2. Civil Affairs Section, Box 154209.

[123] Vgl. zum folgenden auch Rudolf Jordan, Erlebt und erlitten. Wege eines Gauleiters von München bis Moskau, Leoni 1971, S. 273 ff. Dort auch die zitierten Passagen.

Das ein gutes Stück Elbe aufwärts eingesetzte 83. Counter Intelligence Detachment bemühte sich in diesen Tagen sehr darum, keine Zivilisten in das amerikanisch besetzte Gebiet einsickern zu lassen. In seinem Periodic Report traf es aber gleich selbst die fatalistische Feststellung, es müsse befürchtet werden, daß es vielen besonders gesuchten Personen („Personen von Interesse für die Abwehr") dennoch geglückt sei durchzukommen: „Einige wichtige Nazifunktionäre, vor allem aus Berlin, dürften nun, ob versteckt oder nicht, in den amerikanischen und britischen Besatzungsgebieten zu finden sein", fügte das Detachment hinzu.[124] Diese Befürchtungen trafen zu. Allein aus Sicherheitsgründen war deshalb eine Öffnung der Demarkationslinie für die westwärts strömende Zivilbevölkerung nicht zu verantworten; das Gespenst einer nationalsozialistischen Untergrundbewegung hatte sich Ende April, Anfang Mai 1945 noch nicht in Luft aufgelöst. Im Gegenteil, das amerikanische Besetzungsgebiet schien jetzt zum Tummelplatz gefährlicher Elemente zu werden. Im Raum Leipzig hatte das CIC des VII. Corps nämlich folgende Beobachtung gemacht: „Die erste Reaktion der Naziverbrecher bei der Annäherung amerikanischer Truppen bestand darin, die Gegend, in der man sie kannte, zu verlassen und irgendwohin zu gehen, wo sie untertauchen konnten, jedenfalls bis die erste Aufregung der Nazitreibjagd abgeklungen und Gelegenheit gewesen war, unsere Behandlung der Nazis zu beobachten." Das sei sogar hier in Mitteldeutschland so, obwohl von einem Deutschland, in das die Nazis hätten fliehen können, schon nicht mehr viel übrig sei. Unvermeidlich seien die Parteifunktionäre oder Gestapo-Mitarbeiter so in das von der Roten Armee besetzte Gebiet geraten: „Das hat sie zweifellos angespornt, zurückzukehren, in der vagen Hoffnung, daß sie, wenn identifiziert, von uns besser behandelt werden als von den Russen."

Die Aussicht auf ein Leben mit falscher Identität war für manchen augenscheinlich eine schrecklichere Perspektive als eine Enttarnung durch die Amerikaner. Die Aussage eines der maßgeblichen Gestapo-Beamten von Leipzig, der sich selbst gestellt hatte, gibt das CIC mit den Worten wieder: „Die Aussicht darauf, das Leben im Untergrund fortzusetzen, als ein Mann, nach dem gefahndet wird, begann an seiner Seele zu nagen, und das Verlangen, endlich zu wissen, was eigentlich aus ihm werden soll, wurde zu stark." Andere Angehörige der Gestapo seien zwar nicht so gefällig wie dieser Gesuchte, schloß der CIC-Bericht, „aber sie kommen allmählich zurückgetröpfelt"[125]. Während der zehn, zwölf Wochen, bevor die Amerikaner gemäß der alliierten Vereinbarungen über die Zonengrenzziehung wieder aus Sachsen und Thüringen abrückten, konnten die Detachments des Counter Intelligence Corps und des Military Government nie wirklich sicher sein, ob aus dem Einsickern solcher „Sicherheitsverdächtigen" nicht eine zusätzliche ernste Herausforderung für sie entstehen würde. Diese Ungewißheit war deshalb so belastend, weil die Militärverwaltung im vorübergehend okkupierten Mitteldeutschland ohnehin unter besonders schwierigen Bedingungen arbeiten mußte.

[124] 83rd CIC Detachment, Counter Intelligence Report für die Zeit vom 18. April bis 15. Mai 1945. Zit. nach CIC-History, Kap. XX, S. 75; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

[125] Erfahrungsbericht aus dem Bereich des VII Corps „The Nazis Return to the Scene of their Crimes", Anhang zum Weekly Intelligence Summary der 80th Infantry Division (G-2) v. 29. 5. 1945; NA, RG 407, Operations Reports, 380–216, Box 12004.

3. Provisional Military Government in einem vorübergehend besetzten Gebiet

Solange die Kämpfe gegen die Wehrmacht andauerten, stand die Militärverwaltung aller vier Mächte der Anti-Hitler-Koalition im Zeichen des Vorläufigen. Wenn es den Military Government Detachments gelang, der in Deutschland kämpfenden Truppe den Rücken freizuhalten, hatten sie den Beweis ihrer Daseinsberechtigung schon erbracht. In jeder der vier Zonen verstrich auch nach der deutschen Kapitulation und der Errichtung der Vier-Mächte-Verwaltung noch geraume Zeit, ehe die einzelnen Militärregierungsapparate Fuß fassen und sich zu leistungsfähigen Instrumenten ihrer Regierungen entwickeln konnten. Was die Professionalität der Militärverwaltung angeht, so gab es aber natürlich selbst in den von Improvisationen und Vorläufigkeiten geprägten zehn, zwölf Monaten zwischen Herbst 1944 und Herbst 1945 ein beträchtliches Qualitätsgefälle sowohl zwischen den Besatzungsmächten als auch innerhalb der jeweiligen nationalen Militärregierungsorganisationen selbst. Die Franzosen beispielsweise konnten anfangs nur höchst dürftige oder überhaupt nicht geschulte Detachments einsetzen, wogegen während des Frühjahrs 1945 im Besetzungsgebiet der U.S. Army, im Rheinland und im Ruhrgebiet, in Hessen wie in Baden, Württemberg und Bayern, immerhin Offiziere und Soldaten des Military Government Dienst taten, die zumindest eine ernsthafte, wenn auch keineswegs immer hinreichende Ausbildung für ihre Aufgaben in Deutschland hinter sich hatten.[126]

Doch als es galt, für einige Wochen Sachsen und Thüringen besetzt zu halten, waren selbst die Amerikaner gezwungen, zu absolut unzureichenden Notlösungen Zuflucht zu nehmen. Das war um so fataler, als gerade dieses Gebiet von Flüchtlingen, Displaced Persons und Kriegsgefangenen überquoll, ein brodelndes Sammelbecken war, das in besonderem Maße nach einer scharfen Überwachung durch die Besatzungsmacht verlangt hätte. Die Offiziere der Army dort wußten genau, daß sie auf sehr dünnem Eis gingen. Ein Mitarbeiter des Stabes von Robert Murphy hat das auf seiner Informationstour nach Mitteldeutschland Anfang Mai sogleich erfahren: „Einige Offiziere erklärten", schrieb er, „daß Schwierigkeiten, die sie derzeit hätten, verschwinden werden, wenn sich ihr Truppenkörper in der vorgesehenen amerikanischen Zone zusammenziehe, statt, wie im Augenblick, zu dünn über ein großes, schwer zu handhabendes Territorium verteilt zu sein, das die amerikanische Armee erobert habe. Die Bereitschaft der Deutschen, in dieser Anfangsphase zu kooperieren oder jedenfalls zu gehorchen, hat geholfen, ihre Aufgabe leichter zu machen. Man fragt sich, was sie getan hätten, wenn sie auf eine widerspenstige, rebellische oder destruktive Bevölkerung gestoßen wären."[127]

Schon im Herbst 1944 war bei SHAEF die Frage berührt worden, was geschehen solle, falls die Alliierten mit ihrer letzten Offensive bis in Landesteile und Provinzen vorstießen, die nach den getroffenen Vereinbarungen Teil der sowjetischen Besat-

[126] Vgl. III/1. Einige Bemerkungen zur Situation der französischen Militärverwaltung zu Beginn der Besatzungszeit enthält mein Aufsatz: Aspekte französischer Besatzungspolitik in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Miscellanea. Festschrift für Helmut Krausnick zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1980, S. 169ff.

[127] „Report on Trip to Germany May 2 to 6", Anlage zum Schreiben Murphys an den Secretary of State v. 10. 5. 1945; NA, RG 84, Polad Box 734.

zungszone sein würden.[128] Damals war das nicht mehr als die akademische Erörterung einer sehr unwahrscheinlichen Entwicklung gewesen. Ende März, Anfang April, als der Rhein auf breiter Front überschritten, die Ruhr eingeschlossen war und die Elbe zum operativen Ziel der Armeen Eisenhowers wurde, war im G-5 Stab des Oberkommandos plötzlich nichts vordringlicher und aktueller, als in eiliger Improvisation zusätzlich zu dem ohnehin schon gefährlich weit und licht ausgelegten Netz der Military Government Detachments auch noch eine einigermaßen funktionstüchtige Militärverwaltung für Mitteldeutschland aus dem Boden zu stampfen. Als die amerikanischen Verbände Anfang April in Thüringen einzudringen begannen, war aber bereits das gesamte ausgebildete Military Government-Personal anderswo in Deutschland im Einsatz.

Der offenkundig unmittelbar bevorstehende Zusammenbruch der deutschen Streitkräfte erlaubte es dem Alliierten Oberkommando, am 12. April 1945 die Grundannahmen der „Eclipse"-Planungen[129] für teilweise als gegeben zu erklären. In Eclipse waren jene Maßnahmen vorbereitet worden, die vom Oberkommando nach der deutschen Kapitulation oder – falls es zu einer formellen Kapitulation nicht kommen sollte – der völligen Desintegration der Wehrmacht zu ergreifen waren. Dazu gehörte im Bereich der Militärverwaltung neben der definitiven Dislozierung der Detachments in den ihnen zugewiesenen Landkreisen und Städten auch die Autorisierung der Kommandierenden Generäle der Armeegruppen, „in jenen Gebieten Deutschlands, in denen die Niederlage des Feindes zum Faktum geworden ist", größere Personalkontingente aus den Kampfeinheiten herauszuziehen und zur Unterstützung des Military Government zur Verfügung zu stellen. Für die inzwischen chronisch unterbesetzte Militärverwaltung war „die teilweise Erklärung von Eclipse-Bedingungen" ein Wendepunkt[130], denn damit wurden die amerikanischen G-5 Stäbe in die Lage versetzt, aus dem Reservoir der jetzt verfügbar gewordenen Soldaten und Offiziere dringend benötigte „Provisorische Aushilfsmilitärregierungseinheiten" zusammenzustellen. Bald darauf genehmigten die zuständigen Stellen der U.S. Army für den Einsatz in der Militärverwaltung dann eine „temporäre Überstärke" von nicht weniger als 850 Offizieren, 75 Unteroffizieren und 1500 Mann. Das war eine ad hoc vorgenommene Aufstockung des Gesamtpersonalbestandes von nicht weniger als 30 Prozent bei den Offizieren und 25 Prozent bei den Mannschaften.

In Sachsen und Thüringen kamen zwischen April und Juli 1945 bis auf ganz vereinzelte Ausnahmen nur die aus diesem Reservoir geschöpften „Provisional Military Government Detachments" zum Einsatz. Die Army hatte etwa 130 solcher Aushilfseinheiten aufgestellt, eine beträchtliche Anzahl im Vergleich zu den insgesamt 269 regulären Detachments, die im August in der US-Zone Dienst taten. Die provisorischen Militärregierungseinheiten waren Eintagsfliegen, deren Existenz mit dem Abzug der

[128] Bericht Robert Murphys v. 12. 11. 1944 an den Außenminister über eine Stabskonferenz bei SHAEF am 8. 11. 1944, betitelt „Coordination of Planning for the Occupation of Germany"; NA, RG 84, Polad 826/34. Als Ergebnis hielt er fest: „It was decided that if such a contingency arises, it could only be met by spreading the ‚carpet of occupation' thinner."

[129] Eine knappe Erläuterung von „Eclipse" in Conquer (Ninth Army), S. 331 f.

[130] USFET, General Board, Study Nr. 32, Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations, S. 95 f.; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, General Board Studies, Box Nr. 9. Zu den folgenden Zahlen vgl. ebenda S. 92 ff., S. 118 und S. 122.

Amerikaner aus Mitteldeutschland auch schon wieder ihr Ende fand.[131] So ist es nicht verwunderlich, daß deren Leistungsfähigkeit nicht dem Niveau der regulären Detachments entsprechen konnte und die Schulung ihres Personals über die dürftigsten Standards kaum hinausgelangte. Bei der 9. US-Armee dauerten die im Army Military Government Training Center in Bielefeld[132] abgehaltenen Ausbildungskurse gerade zwei Wochen, die 3. Armee veranstaltete in Frankfurt gar ein „Charlottesville in drei Tagen"[133]. Bei den von der Ninth Army gestellten provisorischen Detachments waren einige dringend benötigte elementare Hilfsmittel, „Fahrzeuge und Schreibmaschinen", zunächst praktisch nicht zu bekommen.[134] All dies genügte, um eine auch nur einigermaßen geordnete Besatzungsverwaltung von vornherein illusorisch zu machen, doch sind damit noch nicht alle Elemente aufgezählt, die sich zu einem einzigen großen Handikap der amerikanischen Militärverwaltung in diesem Teil der künftigen sowjetischen Besatzungszone summierten.

Hinzu kamen in diesen drei Monaten auch noch die Folgen zweier einschneidender Umwälzungen der Kommandostruktur. Als die First United States Army Mitte Mai auf den pazifischen Kriegsschauplatz verlegt wurde, mußte die Ninth Army das Okkupationsgebiet im südlichen Thüringen und Sachsen mit übernehmen, wodurch sich deren Kontrollareal etwa verdoppelte.[135] Vier Wochen später wurde die 9. Armee selbst aus Deutschland abgezogen und hatte deswegen ihr Okkupationsgebiet bis zum 15. Juni an die 7th U.S. Army zu übergeben.[136] Da mit jedem Wechsel in den G-5 Stäben der Armeen und Korps neue Gesichter auftauchten, blieb den ohnehin mit wenig professionellem Selbstbewußtsein gesegneten Provisional Detachments meist nicht einmal die Chance, wenn schon nicht in ihrem Besatzungsgebiet, so wenigstens in der eigenen Besatzungsorganisation Fuß zu fassen.

Unter diesen außerordentlich erschwerten Bedingungen mußte sich die amerikanische Militärverwaltung in Thüringen und Sachsen mehr noch als anderswo ganz darauf verlegen, sich der üblichen Routineaufgaben möglichst ohne größere Pannen zu entledigen. Die „Politik" des Military Government folgte dabei in diesem Teil der späteren sowjetischen Besatzungszone bei der Einsetzung der Bürgermeister wie bei den

[131] Die Stationierung der Detachments in Sachsen und Thüringen kann u.a. aus folgenden Unterlagen ersehen werden: „Deployment of Military Government Detachments as of 1 May 1945", Anlage zu einem Memorandum der First U.S. Army an die unterstellten Verbände v. 6. 5. 1945; NA, RG 332, ECAD, Army Administration 380.-399. Ninth U.S. Army, Bi-Weekly Civil Affairs Summary v. 20. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 543.31 Ninth Army Operation Reports. „Location of Detachments", Anhang zu Ninth U.S. Army Weekly Military Government Summary Nr. 2 v. 4. 6. 1945; NA, RG 331, Ninth U.S. Army, 17.14 Historical Report, Inclosure Nr. 7.

[132] Vgl. Conquer (Ninth Army), S. 338. Das Kapitel 8 „Occupation and Military Government", ebenda, S. 331 ff., gibt einen Überblick über die Tätigkeit der Ninth Army auf diesem Felde.

[133] Zit. nach Earl F. Ziemke, The U.S. Army in the Occupation of Germany. 1944–1946, Washington 1975, S. 236.

[134] Ninth Army, G-5, Civil Affairs Summary v. 8. 5. 1945; NA, RG 407, Records of the Adjutant General's Office, 109–5, Ninth Army, G-5 Section.

[135] Vgl. Ninth U.S. Army, Bi-Weekly Civil Affairs Summary v. 20. 5. 1945; NA, RG 407, Records of the Adjutant General's Office, 109–5, Ninth Army, G-5 Section.

[136] Zur Umgruppierung der U.S. Army im Frühjahr 1945 allgemein vgl. VII/5, im Hinblick auf die Konsequenzen für die Besatzungsverwaltung die Studie Nr. 32 des General Board von USFET „Civil Affairs and Military Government Organizations and Operations" von Ende 1945; Dwight D. Eisenhower Library, Abilene/Kansas, General Board Studies, Box Nr. 9. Vgl. auch Conquer (Ninth Army), S. 332 f. und S. 361.

obligatorischen Entlassungen und Verhaftungen, gegenüber den Displaced Persons wie bei den Entscheidungen im Bereich der „Legal Affairs", bei „Labor" oder „Public Works" keinen anderen Prozeduren und Direktiven als in den übrigen Gebieten[137], die die U.S. Army im zurückliegenden halben Jahr besetzt hatte – nur, daß in Mitteldeutschland eben alles noch deutlicher im Zeichen des Vorläufigen stand und vieles von den Provisional Detachments um einiges unroutinierter angepackt wurde. Die Reaktion der Bevölkerung wie der Politiker und Beamten auf die Maßnahmen der amerikanischen Militärverwaltung unterschied sich deshalb in Jena oder Halle qualitativ nicht im mindesten von jener aus einer Mischung von Zustimmung, Gleichgültigkeit und Irritation bestehenden Haltung, die etwa bei den Bewohnern von Aachen, Kassel oder Augsburg beobachtet werden konnte.

Beim Einmarsch der Truppen Bradleys wußte die Masse der Bevölkerung in Thüringen und Sachsen noch nicht, daß die Amerikaner bei ihnen nur ein nicht einmal hundert Tage währendes Gastspiel geben würden. Die Menschen, bei denen der Strom angsterfüllter Flüchtlinge aus dem Osten an der Haustüre vorbeigezogen war, waren auch hier erst einmal erleichtert, daß ihnen eine sowjetische Besetzung erspart geblieben war. Das Schweizerische Konsulat Leipzig, das in eine kleine Ortschaft in der Nähe ausgelagert war, berichtete einen Tag nach dem Einrücken der amerikanischen Truppen dem Politischen Departement in Bern: „Der Kontakt zwischen den Amerikanern und der Bevölkerung war ein erstaunlich freundlicher, so sehr, daß man kaum den Eindruck hatte, eine fremde und feindliche Truppe sei einmarschiert."[138] Wie desperat die Deutschen östlich von Elbe und Mulde demgegenüber ihre Lage einschätzten, hatte sich bei der amerikanischen Militärverwaltung diesseits der Elbe längst herumgesprochen. Die Kampftruppen konnten nach ihren Erlebnissen an der Demarkationslinie ein Lied von der deutschen „Russenangst" singen, und einer der ersten Trupps der Army, der durch das sowjetische Besatzungsgebiet nach Berlin unterwegs war, bestätigte das aus eigener Anschauung. Ein CIC Military Intelligence Interpreter Team, das am 7. Mai von Wittenberge aus eine Tagestour in die Hauptstadt unternommen hatte, berichtete nach seiner Rückkehr aus dem Brandenburgischen: „Die deutsche Bevölkerung scheint völlig eingeschüchtert und verängstigt zu sein. Die meisten reden überhaupt nicht, doch haben uns ein oder zwei gesagt, daß ‚wir zu spät gekommen' seien."[139]

Die Art, wie die Military Government Detachments ihre Arbeit in Thüringen und Sachsen versahen, erlaubte zunächst keine Rückschlüsse auf einen bald bevorstehenden Besatzungswechsel. Auch hier galt ein striktes politsches Betätigungsverbot, auch hier versuchten die Amerikaner, politisch einigermaßen vertretbare Persönlichkeiten in die wichtigsten Verwaltungspositionen zu bringen, und auch hier schenkten sie der

[137] Zum eklatant abweichenden Verhalten der amerikanischen Besatzungsmacht bei der Zwangsevakierung von Wissenschaftlern vgl. VI/5.

[138] Bericht des Schweizerischen Konsulats Leipzig (z.Zt. Otterwisch) nach Bern v. 17. 4. 1945; Schweizerisches Bundesarchiv Bern, 2300/Leipzig.

[139] „Visit to Berlin" am 7. 5. 1945, Bericht des Military Intelligence Interpreter Team 440-G v. 8. 5. 1945; Sammlung K. Frank Korf, Boca Raton/Florida. Herrn Korf danke ich für die Überlassung des Dokuments, Frau Dr. Elke Fröhlich, für die Vermittlung dieses Kontakts. Zum Schluß des zitierten Berichts v. 8. 5. 1945 heißt es: „In conclusion we would like to say that from all evidence, and from talking with many Red Army officers in Berlin it appears that we were the first U.S. Army men to enter the German captital since its capitulation."

allgemeinen Stabilisierung der Lage zunächst mehr Aufmerksamkeit als einer durchgreifenden Entnazifizierung; ansonsten Routine, die sich in nichts von der Routine der Militärverwaltung anderswo unterschied.[140] Das spiegelt sich recht gut in dem Rechenschaftsbericht, den der Oberbürgermeister von Naumburg an der Saale am 12. Juni an das Regierungspräsidium in Merseburg sandte.[141] Seit dem Tag der amerikanischen Besetzung am 12. April 1945, schrieb er, arbeite die Stadtverwaltung mit dem Military Government „in voller Übereinstimmung und ohne jeden Widerspruch". Ende April sei der bisherige Oberbürgermeister suspendiert und ein Rechtsanwalt als kommissarisches Stadtoberhaupt eingesetzt worden. Acht Angehörige der Stadtverwaltung seien von den Amerikanern festgenommen, 18 weitere entlassen worden; die nächsten Entlassungen würden nach Rückkehr der Kriegsgefangenen vorzunehmen sein. Polizei und Kriminalpolizei habe die Militärregierung aufgelöst und eine neue Hilfspolizei aufgestellt. Ihr Leiter sei Ende Mai vom CIC verhaftet worden. Dann wurden die Verhältnisse bei den einzelnen Abteilungen der Stadtverwaltung und deren bisherige Aktivitäten beschrieben, „Administration of the Building and Estates Office", „Public Welfare", „Public Health", „Office for Economy", „Food-Office" usw. Das Fazit des Rechenschaftsberichts hätte so oder ähnlich auch irgendeine beliebige der vielen hundert vergleichbaren vorläufigen Bilanzen abschließen können, die in diesen Monaten von den Kommunalverwaltungen bei den übergeordneten Behörden eingingen: „Die schwierige Situation, die in Naumburg durch den Zusammenbruch des Dritten Reiches entstanden ist, wird durch den Einsatz aller Kräfte und Mittel überwunden werden. In diesem Zusammenhang müssen wir insbesondere die harmonische Zusammenarbeit mit der Militärregierung hervorheben. Der derzeitige Stadtkommandant ist in jeder Weise bemüht, der Gemeinde zu helfen. Das wird von der Bevölkerung dankbar anerkannt."

Wie im gesamten Besetzungsgebiet, so waren auch in Thüringen und Sachsen auf der Linken Stimmen zu vernehmen, denen die Militärverwaltung die politische Säuberung nicht radikal genug anpackte.[142] Die USFET-Direktive vom 7. Juli 1945, die schärfste Entnazifizierungsbestimmung, die in Deutschland überhaupt erlassen und

[140] Die in der DDR erschienenen älteren Arbeiten zur kurzen Phase der amerikanischen Besetzung Sachsens und Thüringens kranken zumeist an der verständlichen Unkenntnis der Arbeitsbedingungen des amerikanischen Military Government in jenen Monaten. Das führte sie dazu, die Maßnahmen, die die Militärverwaltung in der späteren sowjetischen Besatzungszone im Zeichen von militärischer Sicherheit und Stabilisierung der Lage ergriff, als Ausfluß einer umfassenden politischen Strategie des „amerikanischen Imperialismus" zu sehen. Damit geschah diesen gewissermaßen aber zu viel der Ehre. Vgl. z. B. Ludwig Fuchs, Die Besatzungspolitik der USA in Thüringen von April bis Juni 1945, Diss., Leipzig 1966. Ders., Die Besetzung Thüringens durch die amerikanischen Truppen. Die Behinderung des Kampfes der KPD um die Neuformierung ihrer Reihen und die Entwicklung einer breiten antifaschistischen Bewegung zur Herstellung antifaschistisch-demokratischer Verhältnisse, in: Beiträge zur Geschichte Thüringens 1 (1968), S. 53 ff. Robert Büchner, Hannelore Freundlich, Zur Situation der amerikanisch besetzten Gebiete der sowjetischen Besatzungszone (April bis Anfang Juli 1945), in: BZG 14 (1972), S. 992 ff. Ferner die Behandlung dieser Phase in den verschiedenen lokal- und regionalgeschichtlichen Arbeiten, die genannt sind in: Martin Broszat, Hermann Weber (Hrsg.), SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltung, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949, München 1990.

[141] Englische Übersetzung des Berichts des Oberbürgermeisters der Stadt Naumburg an der Saale über „Wichtige Ereignisse seit Beginn der Besatzung" an den Regierungspräsidenten in Merseburg v. 12. 6. 1945; NA, RG 332, ECAD, Special Reports.

[142] Vgl. Helga A. Welsh, Revolutionärer Wandel auf Befehl? Entnazifizierungs- und Personalpolitik in Thüringen und Sachsen (1945–1948), München 1989, S. 22 ff.

auch durchgeführt wurde[143], kam dort wegen des Besatzungswechsels zwar nicht mehr zur Anwendung, aber untätig waren die Amerikaner auch hier nicht geblieben; von der Behinderung einer gründlichen Säuberung kann jedenfalls keine Rede sein.[144] Aus den Akten des im Raum Zwickau operierenden CIC-Detachments beispielsweise geht hervor, daß das Counter Intelligence Corps hier allein in der zweiten Aprilhälfte fast 18.000 Zivilisten überprüfte und dabei mehr als 700 „counterintelligence arrests" machte. Dabei sah sich das CIC häufig vor ein Dilemma gestellt: „Vernehmungen konnten nicht immer abgeschlossen werden, nicht einmal im Falle automatisch Verhafteter, und CIC-Agenten hatten es oft mit Personen zu tun, deren Schuld offensichtlich größer war, gegen die aber Beweise fehlten." Dies schien sich in mehreren Fällen zu bestätigen, als Festgenommene, denen im Verhör nicht einmal genügend nachgewiesen werden konnte, um sie festzuhalten oder anzuklagen, plötzlich Selbstmord begingen („Sie ... wären freigekommen, hätte sie nicht ihr Gewissen oder ihre Angst übermannt").[145] Auch im Kreis Sonneberg an der bayerisch-thüringischen Grenze konnte das Military Government Detachment für Mai keine schlechte Bilanz seiner Zusammenarbeit mit dem CIC vorlegen. In diesem Monat waren dort 14 Angehörige von SS und SA sowie der übrigen angeschlossenen Verbände der NSDAP verhaftet worden, 13 Ortsgruppenleiter bzw. Mitglieder der Ortsgruppenleitungen, 12 Funktionäre von NSDAP-Kreisleitungen und weitere vier Personen, die sich jetzt wegen „Mißhandlung Gefangener" oder „Nazi-Greuel gegen Juden" verantworten mußten.[146] In Leipzig hatte die für die Entnazifizierung zuständige Special Branch des Provisional Military Government Detachment A unter Major Richard J. Eaton bis Ende Mai einige tausend Fälle geprüft und immerhin 805 Entlassungen aus der Stadtverwaltung vorgenommen.[147]

Natürlich blieb während des kurzen Gastspiels der Amerikaner in Mitteldeutschland bei der Entnazifizierung dennoch sehr viel liegen, waren die Ergebnisse der ersten Säuberungsmaßnahmen von Stadt zu Stadt höchst unterschiedlich[148], und es ließen sich vermutlich leicht Beispiele dafür finden, daß die Militärverwaltung auf diesem Felde in manchen Orten bis zum Abzug der U.S. Army nur wenig Initiative an

[143] Die Auswirkungen der Juli-Direktive in der Region Ansbach und Fürth sind minutiös beschrieben bei Hans Woller, Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth, München 1986, S. 95 ff.

[144] So noch Wolfgang Meinicke, Zur Entnazifizierung in der sowjetischen Besatzungszone unter Berücksichtigung von Aspekten politischer und sozialer Veränderungen (1945–1948), Diss., Berlin (Ost) 1983, S. 4.

[145] Darstellung der Tätigkeit des Counter Intelligence Corps im Raum Zwickau auf der Basis der Akten des 89th CIC Detachment, in: CIC-History, Kap. XX, S. 131 f.; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

[146] Military Government, Det. H3H3, Sonneberg, Germany: Monthly Report Information and History, No. 2, v. 5. 6. 1945 an Ninth U.S. Army, G-5; NA, RG 331, Ninth U.S. Army, 17.14 Historical Reports, June 1945 (Final Report), Jacket Nr. 9. Dies war eines der wenigen in Thüringen eingesetzten regulären Detachments.

[147] Diese Zahl findet sich im „Weekly Military Government Summary No. 3" der Ninth U.S. Army v. 11. 6. 1945; ebenda, Enclosures Nr. 1–5. 9334/3. Die Zahlen sind in DDR-Veröffentlichungen bestätigt; Welsh, Revolutionärer Wandel, S. 32. In den vorzüglichen Erinnerungen von Dietrich Güstrow heißt es über das amerikanische Vorgehen bei der Säuberung der Stadtverwaltung von Gernrode im Harz, nach der Inspektion der Personalakten hätten die Amerikaner „tatsächlich alle Belasteten vom Dienst suspendiert und ihnen das Betreten des Rathauses verboten". Dietrich Güstrow, In jenen Jahren. Aufzeichnungen eines „befreiten" Deutschen, München 1983, S. 40 f.

[148] Vgl. den Bericht von Hermann Brill, Präsident der noch von der amerikanischen Militärregierung eingesetzten Provinzialregierung Thüringens, an die neu aufgezogene sowjetische Militärverwaltung v. 4. 7. 1945, in dem er von außerordentlich verschiedenen und von örtlichen Zufällen abhängigen Gegebenheiten bei der Entnazifizierung spricht; zit. nach Fuchs, Besatzungspolitik der USA, S. 115.

den Tag gelegt hatte. General Clay schrieb unmittelbar nach dem Besatzungswechsel an den Chef der Civil Affairs Division im War Department, die Säuberungsmaßnahmen hätten im amerikanischen Besetzungsgebiet in den verschiedenen Regionen unterschiedliche Fortschritte gemacht, die langsamsten aber in den „von SHAEF besetzten Gebieten der sowjetischen Zone"[149]. In manchen Orten stand es, wie gesagt, aber gar nicht so schlecht, als Anfang Juli 1945 die sowjetische Militärverwaltung aufzog. Major F. Clarke, der Chef des Provisional Military Government Detachment in Grimma an der Mulde, hatte vor seinem Abzug noch eine seinem unbekannten Nachfolger zugedachte („An den das Detachment 24 ablösenden sowjetischen Offizier") Bilanz seiner Arbeit verfaßt. Darin war festgehalten: „Alle Beamten und Zivilangestellten, einschließlich der Bankangestellten, haben Fragebögen ausgefüllt, die ausgewertet wurden. In allen Fällen, in denen die Fragebögen Tätigkeit für die NSDAP oder andere Gründe zur Entfernung ergaben, ist die betreffende Person unverzüglich aus dem Amt entfernt oder entlassen worden."[150]

Die amerikanische Militärverwaltung und das Nationalkomitee Freies Deutschland, Leipzig

Alles andere als Routine war für die Amerikaner die Begegnung mit dem Nationalkomitee Freies Deutschland in Leipzig. Im Ruhrgebiet, in Frankfurt oder in Hannover etwa waren der Besatzungsmacht zwar auch schon die unterschiedlichsten „Aktionsgruppen", „Notstandskoalitionen"[151], „Kooperationsgebilde"[152] und Antifa-Initiativen begegnet, doch wurde den Offizieren des CIC und des Military Government nach Einnahme der Stadt am 18. und 19. April sogleich klar, daß sie es hier mit einer Gruppe ganz anderen Kalibers zu tun bekamen. „Unsere Militärbehörden", so das Counter Intelligence Corps in einer frühen Analyse, „sahen sich zum ersten Mal im deutschen Feldzug einer deutschen Untergrundbewegung von Größe und Gewicht gegenüber."[153]

Leipzig, damals die viertgrößte Stadt des Reiches und seit jeher eine Hochburg der deutschen Arbeiterbewegung, war beim Einmarsch der Truppen von General Hodges im Vergleich zu anderen Großstädten noch „ein relativ intaktes deutsches Metropolis"[154], wenn natürlich auch überfüllt von Flüchtlingen und Displaced Persons. Die

[149] Telegramm Clays an Hilldring v. 5. 7. 1945; in: Jean Edward Smith (Hrsg.), The Papers of General Lucius D. Clay: Germany 1945–1949, 2 Bde., London 1974, S. 46.

[150] Seventh Army Provisional Military Government Detachment 24, „Brief Resume of Operations – To Soviet Officer Relieving Detachment 24" v. 1. 7. 1945; NA, RG 332, ECAD, 201.

[151] Diese beiden Qualifizierungen verwendet die im G-5 Weekly Journal of Information Nr. 15 des Alliierten Oberkommandos v. 16. 6. 1945 enthaltene Studie „Action Groups in Post-Collapse Germany"; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, 131.11, Entry 54.

[152] So Kurt Klotzbach, Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie 1945–1965, Berlin 1982, S. 68.

[153] Anfang Mai 1945 vom CIC vorgenommene Analyse „National Committee for Free Germany (Leipzig Version)", Annex Nr. 1 zum G-2 Periodic Report des XIII Corps v. 17. 5. 1945; RG 338, Operation Reports XIII Corps, Box 1. Vgl. auch die in der CIC-History, Kap. XX, S. 54, genannten Fundstellen im Berichtsmaterial der First und Ninth U.S. Army; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

[154] OSS, R & A Branch v. 8. 6. 1945, vol. II, Nr. 23: „The Political Atmosphere in Leipzig"; NA, RG 226, XL 16957.

Amerikaner waren in der Stadt verschiedentlich noch auf hartnäckigen Widerstand gestoßen, aber gleichzeitig zeigten sich bereits überall weiße Fahnen. Es war für die Soldaten bald klar, daß die Kapitulationsbereitschaft in der Bevölkerung auch auf eine Reihe von Flugblättern zurückging, die eine offenkundig gut organisierte Gruppe am 14. April – als die Besetzung unmittelbar bevorzustehen schien – und an den folgenden Tagen verbreitet hatte.[155] Die Losungen lauteten „Schluß mit dem wahnsinnigen Krieg der Nazis!", „Heraus mit den weißen Flaggen!", verlangten nach „widerstandsloser Übergabe unserer Stadt", forderten die Bevölkerung auf, den Anordnungen der Besatzungsbehörden in jeder Hinsicht Folge zu leisten, aktive Nazis festzunehmen, für die Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung zu sorgen und „die besten antifaschistischen Kräfte aus allen Schichten der Bevölkerung in den Straßen, Orten und Betrieben für das Nationalkomitee Freies Deutschland" zu gewinnen.

Welch tödliches Risiko die Männer der Leipziger Untergrundbewegung mit ihren Aktionen eingegangen waren, erschloß sich der Besatzungsmacht erst nach den am 19. April beendeten Kämpfen. Die Blutspur war unübersehbar, die der Terror von Gestapo und SS durch die Stadt gezogen hatte. Am 12. April waren 52 wegen „staatsfeindlicher Einstellung" von der Gestapo verhaftete Männer auf einem Leipziger Exerzierplatz erschossen worden. Tags darauf ermordete die SS im Zuge der Evakuierung von Konzentrations- und Arbeitslagern neuerlich mehr als 200 Personen. Am 19. April entdeckten Soldaten des V. Corps eine weitere Schreckensszene. Als sie im Leipziger Vorort Thekla ein Zwangsarbeiterlager überrannten, schwelten dort noch vom Vortage die Trümmer einer großen Unterkunftsbaracke. Dort hinein hatten die deutschen Wachmannschaften über 300 Insassen getrieben, das Holzgebäude mit Benzin getränkt und dann mit Panzerfäusten in Brand geschossen. Viele, die den Flammen zu entkommen suchten, fielen den Kugeln der flüchtenden Aufseher zum Opfer. 75 Leichen fanden die G.I.s im Stacheldraht der Umzäunung hängend.[156] Am Tag dieses Massakers waren auch noch mehrere Leipziger Volkssturmführer erschossen worden, in deren Einheiten Desertionen zu den Amerikanern hinüber vorgekommen waren.

Für die Besatzungsmacht lag es bei Übernahme der sächsischen Metropole vollkommen im Dunkeln, mit wem sie es bei dieser offenkundig außerordentlich mutigen und weitverzweigten Widerstandsgruppe zu tun hatte. Zum Stadtkommandanten hatte das V. Corps der 1. Armee Oberst Jim Dan Hill bestellt, seines Zeichens Kommandeur der 190th Field Artillery Group. Chef des aus 16 Offizieren und 24 Mann bestehenden Provisional Military Government Detachment A war Major Richard

[155] Die Vorgänge während der Besatzung Leipzigs und die Geschichte des NKFD sind gut erforscht, vor allem durch die Dissertation von Horst W. Schmollinger, Entstehung und Zerfall der antifaschistischen Aktionseinheit in Leipzig. Ein Beitrag zur Geschichte des Wiederentstehens der Leipziger Arbeiterparteien 1939–1945, Diss., Stuttgart 1976. Vgl. auch dessen Beitrag: Das Bezirkskomitee Freies Deutschland in Leipzig, in: Arbeiterinitiative 1945. Antifaschistische Ausschüsse und Reorganisation der Arbeiterbewegung in Deutschland, hrsg. von Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf, Peter Brandt, Wuppertal 1976, S. 219ff. In beiden Arbeiten auch ausführliche Quellen- und Literaturhinweise. Soweit nicht anders angegeben, stützt sich die folgende Skizze, die die Ereignisse um das Leipziger NKFD einmal bewußt aus der Perspektive der einrückenden Besatzungsmacht und des Military Government schildern will, auf Schmollingers zuverlässige Arbeiten.

[156] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 244f. Ebenda, S. 243, Angaben zum Stadtkommandanten und zum Military Government von Leipzig.

Eaton, von dem der kritische Walter L. Dorn in seinen Erinnerungen sagte, über diesen werde er „keine Bemerkungen" machen.[157] Das Detachment hatte keinerlei „vorherige Military Government-Ausbildung oder -Erfahrung", nur zwei der Ofiziere waren mit solchen Dingen schon einmal kurz in Berührung gekommen.[158] Es wäre kaum überraschend, wenn die nun für Leipzig verantwortlich gewordenen Amerikaner nicht selbst ihre Zweifel daran gehabt hätten, ob sie zur Bewältigung der vor ihnen liegenden Aufgaben tatsächlich die notwendigen Voraussetzungen mitbrachten.

Ausgerechnet Provisional Military Government Detachment A, das nur dann hoffen konnte, einigermaßen zu bestehen, wenn es fehlende Professionalität durch strikte Anwendung und enge Auslegung der Direktiven des Alliierten Oberkommandos kompensierte, traf nun auf die nach dem Urteil des Counter Intelligence Corps erste und einzige wirklich kraftvolle deutsche Untergrund- und Antifa-Organisation, die im Bewußtsein ihrer Stärke und ihrer Verdienste jetzt die Geschicke der befreiten Stadt mitbestimmen wollte. Wie eigenständig das Komitee dabei vorzugehen gedachte, erfuhr Major Eaton sofort nach Beginn seiner siebzigtägigen Amtszeit in Leipzig. Aus den Indizien, die er in den nächsten Tagen sammeln konnte, war für ihn nur der Schluß zu ziehen, daß das NKFD, von dem jetzt beinahe täglich Zehntausende von Flugblättern und Plakaten in den Straßen und Plätzen der Stadt zu sehen waren, durchaus mit der Besatzungsmacht zusammenarbeiten, aber sich nicht von dieser den Takt vorgeben lassen wollte.

Am 20. April bekam Richard Eaton einen offenbar von den fünf führenden Köpfen des Komitees unterzeichneten Brief. „Darin baten sie um Erlaubnis, Geschäftsstellen zu eröffnen, den Nazismus und Rassismus mit Broschüren und Plakaten zu bekämpfen, die Bevölkerung in Schule, Kirche, Presse und Film für die Demokratie vorzubereiten", notierte sich Walter Dorn während seines Besuches bei der Leipziger Militärregierung. „Sie wollten Kraftfahrzeuge und Personalausweise für die Mitglieder des Komitees und hofften, mit dem CIC zusammenzuarbeiten."[159] Diese weitreichende Bitte erfüllte die Militärverwaltung nicht, sagte dem Komitee aber, es solle sich bei der Aufspürung von Nazis und Wehrmachtssoldaten nützlich machen. Am selben Tag nannte der Sekretär des „Freien Deutschland" (ein in Leipzig geborener linksliberaler Zahnarzt, der noch am 12. April zum Tode verurteilt worden war, aber hatte fliehen können) den Amerikanern den Kandidaten des Komitees für das Oberbürgermeisteramt. Am nächsten Tag erschien wieder ein Flugblatt („Katyn") des NKFD. Die Militärregierung bekam es zu Gesicht, als es bereits an die Bevölkerung verteilt worden war. Auf dem Zettel wurden den Leipzigern die Mordtaten der Gestapo kurz vor der Besetzung der Stadt geschildert und die Namen der Opfer genannt, außerdem enthielt es die Information: „Meldestellen des NKFD ab heute in allen Stadtteilen in den ehemaligen Nazipartei- und Arbeitsfrontgeschäftsstellen".

Das Military Government stand solcher Dynamik zunächst etwas ratlos gegenüber, aber was Major Eaton sofort stark irritieren mußte, war, daß das Komitee nicht nur eigenmächtig Mitteilungen mit der Ankündigung eigenmächtiger Schritte herausgab,

[157] Walter L. Dorn, Inspektionsreisen in der US-Zone. Notizen, Denkschriften und Erinnerungen aus dem Nachlaß hrsg. von Lutz Niethammer, Stuttgart 1973, S. 39.

[158] Das Zitat in einem bei Schmollinger, Entstehung und Zerfall, S. 386, (ohne Datierung) wiedergegebenen Bericht der Political Advisor an das State Department, die Information bei Ziemke, U.S. Army, S. 243.

[159] Dorn, Inspektionsreisen, S. 35.

sondern daß es diesen obendrein auch noch den Anschein amerikanischer Autorisierung gab. „Mitteilungen wurden neben den Proklamationen der Militärregierung angeschlagen, als wenn militärische Deckung ihrer Aktivitäten zu verstehen gegeben werden sollte", berichtete der Political Advisor Eisenhowers darüber nach Washington.[160] Es ist nicht verwunderlich, daß sich bei der Militärverwaltung und ihrem Chef – der, so Dorn, „die Elemente, die er vorfand, nicht richtig einschätzen konnte und nicht richtig einschätzte"[161] – schon nach zwei, drei Tagen Arbeit in der sächsischen Metropole der Eindruck verdichtete, das NKFD wachse ihnen mit seiner unerhörten Aktivität und Dynamik bereits über den Kopf.

Am 23. April sahen sich die Amerikaner schon wieder mit einer Erklärung konfrontiert, diesmal mit einem „Offenen Brief des ‚Nationalkomitees Freies Deutschland' Leipzig". Er begann mit der Erklärung an die Leipziger Bevölkerung, das NKFD gewähre ihr „absolute Selbständigkeit ihrer Überzeugung". Weiter hieß es, das Komitee wolle „nichts anderes als die Befreiung unseres Volkes von dem furchtbaren Erbe einer zwölfjährigen Diktatur". In dem Brief, der die Bereitschaft zu enger „Zusammenarbeit mit den Vereinten Nationen" betonte, wurden aber auch solche Forderungen erhoben wie die „Bildung einer Volksfrontregierung und die Vorbereitung einer freien, geheimen Wahl" oder die sofortige Aufnahme der Friedensproduktion „unter Kontrolle der Werktätigen". Am Tag, an dem der Offene Brief herauskam, gab die Militärverwaltung ein erstes überraschendes Signal. Sie berief nicht den Kandidaten des augenscheinlich von den Arbeiterparteien dominierten und in der Stadt breit verankerten Komitees zum Oberbürgermeister, sondern einen als ehemaliges „Stahlhelm"-Mitglied konservativ-national gesinnten Rechtsanwalt, der dem Provisional Detachment von bürgerlicher Seite anempfohlen war; auch bei der Besetzung wichtiger Verwaltungspositionen kamen Komitee-Mitglieder nicht zum Zuge. Aus den Quellen ist nicht zu ersehen, weshalb sich Eaton so entschied und damit dem seit und trotz „Aachen"[162] favorisierten Vorgehen der amerikanischen Besatzungsoffiziere bei Erstbesetzungen von hohen Verwaltungspositionen in größeren Städten folgte. Es mag mangelndes Fingerspitzengefühl[163], Arglosigkeit, politische Kurzsichtigkeit oder Unüberlegtheit gewesen sein, es ist aber auch nicht auszuschließen, daß die Militärverwaltung in Leipzig bewußt so vorging, um ihre Unabhängigkeit vom Freien Deutschland zu demonstrieren und damit zu unterstreichen, daß sie nicht nur der Theorie nach eine selbst von einer noch so ambitionierten autochthonen deutschen Bewegung nicht zu schmälernde Handlungsfreiheit besaß. Auf welche Kräfte sich das NKFD eigentlich stützte, war ihr zu diesem Zeitpunkt noch nicht recht klar. Auch das Counter Intelligence Corps hatte vier, fünf Tage nach Besetzung der Stadt noch nicht mehr als dunkle Befürchtungen und haltlose Spekulationen anzubieten. „Es kann angenommen werden", mutmaßte der Abschirmdienst der Armee einstweilen nur, „daß Infor-

[160] Bericht des Political Advisor an das State Department; zit. nach dem bei Schmollinger, Entstehung und Zerfall, S. 407, wiedergegebenen Berichtsausschnitt.

[161] So Dorn in seinen aus dem Jahr 1949 stammenden „Erinnerungen"; Dorn, Inspektionsreisen, S. 39. Bei Dorn fällt auf, daß er die Situation und die Maßnahmen der Leipziger Militärregierung in seinen Tagebuchaufzeichnungen von 1945 noch mit mehr Verständnis zu beurteilen scheint als in seinen aus dem Jahr 1949 stammenden Erinnerungen oder in seinem Manuskript „The Unfinished Purge", o.O., o.J. (1961); IfZ-Archiv, ED 127.

[162] Vgl. III/2 und IV/2.

[163] Vgl. Eatons recht burschikose Darlegung seiner Arbeitsprinzipien bei Carl J. Friedrich (Hrsg.), American Experiences in World War II, New York 1948, S. 243.

mationen von jedem ‚Freien Deutschland'-Komitee oder von russischen Agenten nur den Russen übermittelt werden."[164]

Fast dramatisch häuften sich für das Provisional Detachment A jetzt die Indizien dafür, daß das NKFD trotz der vermutlich aufrichtig gemeinten Versicherungen seiner Kooperationsbereitschaft binnen weniger Tage zu einer Bewegung von einem Umfang und einer Stoßkraft angewachsen zu sein schien, die von deren Führern nicht mehr im Zaum gehalten werden konnte oder womöglich gar nicht mehr im Zaum gehalten werden wollte. In einer auf den 24. April datierten „Arbeitsanweisung Nr. 2"[165], in der erneut darauf hingewiesen wurde, nichts am Military Government und am Counter Intelligence Corps vorbei zu unternehmen, waren die NKFD-Mitglieder dann aber andererseits dazu aufgefordert, alle Gebäude der NSDAP zu besetzen und „als Volkseigentum sicherzustellen". Normalerweise nehme das NKFD niemanden fest, hieß es weiter, es könne zu einem solchen Schritt aber gezwungen sein, „um die Flucht eines aktiven Nazis oder ein Verbrechen zu verhindern"; danach habe sofortige Überstellung an die Besatzungsbehörden zu erfolgen. Dann folgten Anweisungen zur inneren Organisation, die die Ambitionen des Leipziger Komitees klar erkennen ließen: „Überall, wo möglich, sind Orts- und Betriebsausschüsse des NKFD ins Leben zu rufen. Jeder Stadtteil muß mehr als ein Komitee haben. Diese Komitees müssen täglich vergrößert werden. Jedes neue örtliche Komitee muß gemeldet werden. Zusammensetzung der örtlichen Komitees: Leitung (sowie Abteilungen für) Organisation, Werbung, Abwehr. Zur Leitung gehört eine ‚Personalabteilung', zur Organisation ein ‚Mitgliederstab', dann die ‚technische Abteilung' und die Kasse. Zur Werbung gehören die ‚Aufklärung', die ‚Berichterstattung' und die ‚Materialverteilung'; ‚Abwehrdienst' gegen eingedrungene Nazis und Provokateure. Dann soll es eine ‚Produktionsabteilung' für Fabriken und Geschäftsleute geben. Daneben muß es eine verantwortliche Verbindungsstelle mit den Fremdarbeitern geben und einen Mann für Verpflegung (Plünderer)." Daß dies nicht nur Wünsche, sondern zum Teil bereits die Realitäten spiegelte, wußte Major Eaton wohl, denn sonst hätte sich Walter Dorn einige Tage später kaum notieren können: „In Leipzig 38 Ortsausschüsse, 4500 Mitglieder, die ihren Willen zur Mitarbeit bekundeten. Schätzung, daß es in Leipzig 150.000 (Anhänger) gibt, die nicht aktiv sind." In den übrigen Punkten der „Arbeitsanweisungen" wurde die Notwendigkeit betont, die „Basis des Komitees" zu verbreitern, „Intellektuelle aller Art wie Ärzte, Künstler, Geschäftsleute, Händler, Mittelständler etc." müßten gewonnen, Personen mit Verwaltungskenntnissen „auf die weiße Liste gesetzt und uns angezeigt" werden. Da das NKFD keine „Mitglieder", sondern nur „Mitarbeiter" haben sollte, könne es auch keine Mitgliedsbeiträge geben: „Finanzierung geschieht durch freiwillige Spenden, jeweils am 1., 10., 20. (eines Monats). Das örtliche Komitee gibt 5 % des einlaufenden Geldes an die Bezirksstelle." Wenn Major Eaton all dies nicht als eine gelinde Tangierung des Verbots der Versammlung von mehr als fünf Personen und des „Verbots politischer Betätigung" der Besatzungsmacht auffassen sollte, dann hätte er getrost auch sämtliche anderen Direktiven des Alliierten Oberkommandos in den Papierkorb werfen können. Gelegentlich mag ihn auch der Gedanke beschäftigt haben, ob es denn mitten im Krieg mitten im Land des Feindes ei-

[164] Counter Intelligence Bulletin Nr. 3 der 1. US-Armee v. 24. 4. 1945; zit. nach der CIC-History, Kap. XX, S. 11; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

[165] Vollständiger Text bei Dorn, Inspektionsreisen, S. 37f. Das folgende Zitat ebenda, S. 38.

gentlich seine Aufgabe sein konnte, in Leipzig eine Art von, ja, großer Koalition mit einer selbstbewußten deutschen Bewegung auszuprobieren.

Am 25. April, das Detachment befand sich noch keine Woche in der Stadt, waren wieder zwei Erklärungen des Nationalkomitees Freies Deutschland zur Kenntnis zu nehmen, ein an die Militärverwaltung adressierter Brief und ein öffentlicher Aufruf „An die Leipziger Arbeiterschaft". In dem Brief umriß das NKFD in eher allgemeinen Zügen seine politische Position. Es bekannte sich zur Demokratie und zu einer republikanischen Regierungsform, zur Sicherung des Friedens und zu sozialer Gerechtigkeit, zu einer rücksichtslosen Entnazifizierung und zum Aufbau einer „freien allgemeinen Gewerkschaft der deutschen Werktätigen". Versuchte das Komitee, mit solchen auch öffentlich immer wieder proklamierten allgemeinen Zielen „eine Massenbasis zu erlangen", so zielte der Aufruf an die Arbeiterschaft darauf ab, die auch in Leipzig beim Einmarsch allenthalben entstandenen Betriebsausschüsse zu erfassen und im Sinne des NKFD zu „vereinheitlichen"[166]. So hieß es in dem Aufruf an die Leipziger Arbeiterschaft denn auch selbstbewußt, jeder Ortsausschuß des Freien Deutschland schaffe „sofort" einen Dreierausschuß für die Gewerkschaftsarbeit; in den wieder produzierenden Betrieben sollten, falls noch nicht vorhanden, provisorische Betriebsausschüsse geschaffen werden, eine enge Verzahnung zwischen den Ortsausschüssen des NKFD, den Gewerkschaftsunterausschüssen und den provisorischen Betriebsräten sei herbeizuführen, „Arbeitsanweisungen und Materialien ergehen stets vom provisorischen Ortsausschuß an die Unter- und Betriebsausschüsse".

Am Tage nach diesem Aufruf verbot Major Eaton das Leipziger Nationalkomitee. Den eigentlichen Anlaß, das Komitee aufzulösen, bot der Aufruf des Freien Deutschland zu einer Demonstration anläßlich des 1. Mai. Auch die Displaced Persons, von denen es in Leipzig noch einige zehntausend gab und unter denen das NKFD seine Propaganda inzwischen ebenfalls verstärkt hatte, waren zur Teilnahme aufgefordert. Offenbar war es, wie Walter Dorn notierte, der Plan des Komitees gewesen, ihre Bewegung am Tag der Arbeit auf eine „demokratische Grundlage" zu stellen.[167] Zu diesem Zeitpunkt war den Offizieren der Besatzungsbehörden sehr wahrscheinlich auch schon die ziemlich offene Kritik zu Ohren gekommen, die enttäuschte Mitglieder des NKFD nach der Einsetzung der neuen Stadtverwaltung an der amerikanischen Politik geübt hatten. OSS konnte jedenfalls bald die Ansicht einer ungenannt bleibenden „Quelle" in dem Komitee referieren, die dem Agenten des Geheimdienstes ihre Mißbilligung unverblümt zu Protokoll gegeben hatte: „‚Wir sehen, daß Sie sich gegen Nazis wenden, und wir zollen Ihnen Beifall', so schloß eine Quelle, ‚doch meinen wir, daß Sie logisch sein und andererseits für diejenigen eintreten sollten, die Ihre Sache unter Lebensgefahr unterstützt haben. Sie sollten nicht Männern den Vorzug geben, die gegen uns sind. Wir wollen unser Teil tun, und das Volk ist für uns.'"[168] Eine gewisse Renitenz kam im NKFD nicht erst nach dessen Verbot auf, vermerkt Walter Dorn, das Komitee habe, nachdem es die Unterstützung der Militärregierung nicht hatte gewinnen können, aber „versucht, deren Autorität zu untergraben. Unverhohlene Feind-

[166] So Schmollinger, Entstehung und Zerfall, S. 399, und ders., Bezirkskomitee, in: Arbeiterinitiative 1945, S. 239. Dort auch der Wortlaut des Aufrufs.

[167] Dorn, Inspektionsreisen, S. 38.

[168] Bericht des OSS Deutschland v. 5. 6. 1945; zit. nach Schmollinger, Entstehung und Zerfall, S. 402f.

schaft gegen die amerikanische Militärregierung, die ihren Direktiven gemäß jede politische Aktivität gestoppt hat."[169]

Die Kritik an der Besatzungsmacht entsprang nicht allein dem nur zu verständlichen Groll über das Verbot einer Bewegung, die manchen ihrer Mitstreiter durch die Hand der Gestapo und SS hatte fallen sehen und die sich nach dem Zusammenbruch des Regimes ganz selbstverständlich als jene politische Kraft betrachtete, die das Leipziger Gemeinwesen neu aufbauen würde. Neben der schmerzenden Enttäuschung, die das Military Government ihnen jetzt bereitete, trugen tieferliegende Ursachen wohl ebenso zu der anti-amerikanisch zu nennenden Haltung bei, von der ein Teil der NKFD-Angehörigen geprägt war. Diese Einstellung ging, was dem Provisional Detachment während seiner Leipziger Zeit ziemlich sicher unbekannt geblieben sein dürfte, auf ideologisch-programmatische Debatten zurück, die das Komitee schon 1943 geführt hatte. Damals galt den „Leipziger Illegalen"[170] der Zweite Weltkrieg als imperialistischer Krieg, wobei jedoch die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und der Sowjetunion als „Klassenkrieg" interpretiert wurde. Nach einseitiger Beendigung des Krieges mit der UdSSR müsse mit dieser gemeinsam der Kampf gegen die imperialistischen Westmächte fortgeführt werden, um zu einer „sozialistischen Neuordnung" Europas zu gelangen. Auch wenn diese Strategie, aus der sich eine Führungsrolle der Kommunisten ergeben mußte, keineswegs die Politik des Komitees bestimmte, diese im Laufe des Frühjahrs 1944 im Gegenteil eindeutig auf eine Zusammenfassung aller Hitler-Gegner hinzuzielen begann, so waren solche „anti-imperialistischen" Tendenzen in dem aus vielerlei heterogenen Kräften bestehenden NKFD Leipzig 1945 deshalb nicht einfach verschwunden. Irgendwelche differenzierte, den Hintergrund dieser Bewegung mit einbeziehende Betrachtungen spielten bei dem radikalen Befehl der Militärverwaltung, jegliche weitere Tätigkeit des Komitees pauschal zu untersagen, freilich keinerlei Rolle.

Das Leipziger Nationalkomitee nahm das amerikanische Verbot widerstandslos hin. Seinen Mitgliedern ließ es folgenden Text zugehen: „Bis Sonnabend, den 28. April 1945, 12 Uhr, müssen sämtliche Geschäftsstellen, Büros usw. geräumt sein. Bis zu diesem Termin muß ebenso das gesamte Straßenbild von unseren Veröffentlichungen (Flugblätter, Plakate) gesäubert sein. Wer nach dem festgelegten Termin sich weiter im Namen des ‚Nationalkomitees Freies Deutschland' betätigt, macht sich strafbar und muß mit seiner Festnahme rechnen." Das demütigende Nachspiel zu der amerikanischen Verbotsanordnung bestand darin, daß der Public Safety Officer des Leipziger Detachments so weit ging, mit Hilfe der noch kaum von den ärgsten Nazis gesäuberten Polizei eine Razzia zu veranstalten und dabei an die 350 Mitglieder des antinationalsozialistischen Komitees vorübergehend festzunehmen. Walter Dorn, der die Berechtigung des NKFD-Verbotes seinerzeit nicht in Zweifel gezogen hat, kommentierte diese verletzende Dummheit in seinem Rückblick auf die Besatzungsära später sarkastisch: „Die höchste Auszeichnung für die gehorsame Befolgung von Anweisungen, die tatsächlich auf politischen Schwachsinn hinausliefen, gebührt einem Offizier, der im Leipziger Detachment für die öffentliche Sicherheit zuständig war."[171]

[169] Dorn, Inspektionsreisen, S. 39.

[170] Schmollinger, Bezirkskomitee, in: Arbeiterinitiative 1945, S. 225. Dort und auf den folgenden Seiten auch ein Aufriß der Programmdebatte und ihres inhaltlichen Wandels zwischen 1943 und 1945.

[171] Dorn, Unfinished Purge, Kap. VI, S. 22. Der Text der Mitteilung des NKFD an seine Mitglieder über die

Nachdem Major Richard Eaton eine Woche lang die ganz gewiß „eigenständige Politik“[172] des Leipziger Komitees mit angesehen hatte, hatte er genug von dessen Anmaßungen, Eigenmächtigkeiten und Übergriffen. Es war ihm wohl auch keine andere Wahl geblieben, als die bedeutendste autochthone Gruppierung, auf die die Amerikaner im Zuge der Besetzung Deutschlands gestoßen waren, zu verbieten. Ob sich dieser Affront hätte vermeiden lassen, wenn die Militärverwaltung bei der Berufung der Leipziger Verwaltungsspitzen den Empfehlungen des NKFD gefolgt wäre, ist zweifelhaft, gingen dessen Zielsetzungen – etwa hinsichtlich der Einbeziehung von Betriebs- und Gewerkschaftsausschüssen – doch weit über eine Mitwirkung in der Stadtverwaltung hinaus. Selbst ein erfahreneres Detachment hätte letztlich wohl vor der Dynamik des Komitees kapitulieren und zu drastischen Eingriffen Zuflucht nehmen müssen.

Mit dem Verbot beschwor das Provisional Detachment auf der anderen Seite eine kritische Situation herauf, denn niemand war am 26. April in der Lage, eine einigermaßen zuverlässige Prognose darüber abzugeben, wie die Mitglieder des NKFD jetzt reagieren würden. Klar war nur, daß sie die amerikanische Entscheidung als eine schreiende Ungerechtigkeit empfinden mußten. Doch es geschah nichts, nichts jedenfalls, was für das Military Government als Aufbegehren gegen das Diktum oder auch nur in Ansätzen als – immerhin ja nicht von vornherein auszuschließender – Widerstand gegen die Besatzungsmacht deutbar gewesen wäre. Andererseits hätte naiv sein müssen, wer annahm, eine so beachtliche Bewegung wie das Leipziger NKFD sei mit einem Federstrich aus der Welt zu schaffen. Dorn notierte sich am Tage des Verbots, die ganze Organisation sei in den „Untergrund“ gegangen.[173] Vermutlich sah das Provisional Detachment die Lage jetzt ähnlich. Kaum hatten sie das Verbot ausgesprochen, entfalteten die Amerikaner eine emsige Aktivität, um herauszufinden, welcher Natur die Bewegung eigentlich sei, die sie da gerade gestoppt hatten, und es gab kein Intelligence-Organ auf dem Kriegsschauplatz, das sich jetzt nicht mit dem Leipziger Komitee befaßt hätte.

Langsam begannen sich die nebulosen Vorstellungen der örtlichen Besatzungsbehörden auch zu lichten. Selbst das Counter Intelligence Corps, das unmittelbar nach der Besetzung der Stadt eine Fehldiagnose abgeliefert hatte, sah nun etwas genauer hin. Das CIC-Detachment des VII. Corps, das zugleich den Auftrag hatte zu erkunden, wie die verbotene Bewegung der Besatzungsmacht weiterhin dienstbar sein könne[174], legte seinen Befund bereits zwei Wochen nach dem „politischen Verbot“ des Nationalkomitees vor.[175] Zu den Gründen des Verbots traf das CIC einige klare Feststellungen, die auch in späteren Untersuchungen der Army und des OSS ähnlich wiederkehrten. Wohl habe das Komitee sofort Kontakt zu den Besatzungsorganen

Auflösung der Organisation findet sich bei Schmollinger, Bezirkskomitee, in: Arbeiterinitiative 1945, S. 242.

[172] So zutreffend Schmollinger, Entstehung und Zerfall, S. 403, in Anlehnung an Dorn, Inspektionsreisen, S. 38.

[173] Ebenda, S. 36.

[174] Das geht aus der CIC-History, Kap. XX, S. 53, hervor, in der die Untersuchung des Detachments des VII Corps referiert ist; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

[175] Der Untersuchungsbericht des CIC des VII Corps „National Committee for Free Germany (Leipzig Version)“ findet sich in Anhang 1 zum G-2 Periodic Report Nr. 191 des XIII Corps v. 17. 5. 1945; NA, RG 338, XIII Corps, G-2 Periodic Reports, Box 1. Die Datierung des Untersuchungsberichts auf den 15. 5. 1945 ist der CIC-History, Kap. XX, S. 54, zu entnehmen; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland. Hervorhebung in den nachfolgenden Zitaten von mir.

aufgenommen, sich auch zu deren Verfügung gehalten, letztlich aber doch unabhängig von diesen gehandelt: „Das NKFD hat vor unserem Eintreffen, während unseres Einzugs in die Stadt und unmittelbar danach in unserem Interesse gehandelt – *unabhängig* von Anweisungen unserer Dienststellen." Aufgrund seines eindeutig politischen Charakters und des unautorisierten Vorgehens einiger seiner Mitglieder sei das Komitee dann verboten worden. Das Joint Intelligence Committee, ein Spitzenorgan des Alliierten Oberkommandos, beschrieb das Verbot in seiner streng geheimen Analyse ähnlich. Dabei fanden auch die Rahmenbedingungen hoher Politik Erwähnung, unter denen das Provisional Detachment zu handeln gehabt hatte: „Es lag auf der Hand", bemerkte das amerikanisch-britische Gremium, „daß jede *Partei,* die sich nach ihrem russischen Gegenstück benannte, mit einiger Vorsicht zu behandeln war, doch trotz der großen Toleranz, die den Mitgliedern gleichwohl in vieler Hinsicht bezeigt wurde, führten *ernste Verstöße* des Komitees gegen Anordnungen der Militärregierung am 28. April zu einem Befehl, der ihm die Tätigkeit untersagte."[176] Auch die Psychological Warfare Division, die ihre Ermittlungen kurz darauf unabhängig von CIC führte, kam zum selben Befund („offene politische Arbeit"). Bei ihr hatten sich Leipziger Bürger über „militantes Verhalten" und „übereifrige Beschlagnahmen" des NKFD beklagt. Einige Führer des Freien Deutschland räumten gewisse Übertreibungen („certain excesses") denn auch bereitwillig ein. Einer von ihnen bot den Ermittlern von Psychological Warfare eine Erklärung dafür an: „Ich kann sehen, wo wir ein bißchen töricht waren", sagte er, „aber ich denke halt, daß wir uns fortreißen ließen, nach diesen zwölf Jahren der Unterdrückung, der Gestapo und der Konzentrationslager. Wir hätten es besser wissen müssen, doch waren wir Sachsen in der Politik schon immer voller Temperament."[177]

Über die Wurzeln und die Geschichte des Leipziger Komitees bis zum Moment seiner Konfrontation mit Provisional Detachment A gingen die Ansichten in den amerikanischen Analysen schon weiter auseinander als über den Verbotsgrund. Am weitesten von der Wahrheit entfernt bewegte sich das erlauchteste Intelligence-Gremium: „Hinsichtlich der Antezendenzien dieser Partei sind Nachforschungen angestellt worden, und es hat den Anschein, daß es sich um eine rein opportunistische Erscheinung handelt, die nach allen Anzeichen erst im April dieses Jahres erstmals organisiert worden ist", lautete Ende Mai die krasse Fehldiagnose des Alliierten Oberkommandos. Beim CIC des VII. Corps wußte man bereits sehr viel besser Bescheid. Schon Mitte der dreißiger Jahre, so begann dessen kleiner Abriß zum Widerstand in Leipzig, hätten sich Mitglieder der kommunistischen und sozialdemokratischen Partei zum politischen Gedankenaustausch zusammengefunden. Ab etwa 1937 sei es dann „unter den wachsamen Augen der Nazis" zur Bildung kleiner konspirativer Gruppen gekommen. Bei Kriegsbeginn habe die Gestapo diese Kontaktstränge zerstört, einige aus diesem Widerstandszirkel seien verhaftet, andere zur Wehrmacht eingezogen worden. Ungeachtet dieses Rückschlages sei es während des Krieges zur allmählichen Kristallisation einer „Bewegung" auf breiter politischer und sozialer Basis gekommen. In die zweite Hälfte des Jahres 1942 falle die Gründung eines antifaschistischen Leip-

[176] SHAEF, Joint Intelligence Committee, Political Intelligence Report v. 30. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, Office of the Chief of Staff, Decimal File, May 1943 – August 1945, Entry Nr. 1.

[177] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 37 v. 13. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Executive Section, Decimal File 1944–45, Entry 87.

ziger Bezirkskomitees, das sich, inspiriert von sowjetischen Radiosendungen, seit dem Frühjahr 1943 als NKFD bezeichnet habe; seitdem sei es auch in Kontakt zu ähnlichen Gruppierungen in Thüringen, Chemnitz, Dresden und Berlin gestanden. Das Komitee habe Flugblätter verbreitet und konspirative Betriebsarbeit geleistet: „Dieser Widerstand lief nur auf geringfügigere Aktionen in Form von Arbeitsverlangsamung hinaus, nicht auf richtiggehende Sabotageakte." Zwischen Ende 1944 und April 1945 sei die Gestapo in die Bewegung eingebrochen; 20 NKFD-Mitglieder seien in diesen Monaten verhaftet und hingerichtet worden. Das war noch eine recht ungenaue Skizze der Geschichte des Leipziger Nationalkomitees[178], aber Ähnlichkeit mit der Realität hatte sie immerhin.

Tatsächlich bildeten den Kern des Widerstandszirkels Funktionäre der Weimarer Linksparteien, aber nicht sie allein. Führende Mitglieder der KPD wie Georg Schumann und Kurt Kresse gehörten dazu, Mitglieder der SAP wie Alfred Nothnagel, von der SPD etwa Richard Lehmann und Georg Boock, der KPO-Mann Otto Engert und parteilose Linksintellektuelle.[179] Ihre Zusammenarbeit – die dadurch erleichtert wurde, daß die Differenzen zwischen der dominanten SPD und der KPD in dieser Region Deutschlands traditionell weniger scharf waren als in anderen Teilen des Reiches – hatte sich nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion intensiviert, war nach Stalingrad in die Phase organisatorischer Zusammenfassung eingetreten und mündete im November 1943 in die Herausbildung des Leipziger NKFD. Über den Winter 1943/44 kam es, gefördert und befruchtet durch die Kontakte zu ähnlich orientierten Widerstandsgruppen in Berlin und Thüringen, zu eingehenden programmatischen Debatten. Sie führten zu einer ideologischen Öffnung, die die anfangs dominierenden Funktionäre der KP dazu bewog, den Anspruch auf die führende Rolle der Arbeiterklasse (und „ihres Vortrupps, der Kommunistischen Partei") beim Aufbau Deutschlands nach Beendigung des Krieges aufzugeben. Das war zwar eine einschneidende programmatische Wende, aber bis zum Sommer 1944, als die Gestapo den Leipziger Widerstand zerschlug, war weder die Debatte über die Bündniskonzeption („Zusammenfassung aller Hitler-Gegner" oder nur die Einbeziehung der „werktätigen Schichten") noch die Diskussion über den Charakter des Übergangs in die Zeit nach Hitler (revolutionäre Perspektive oder nicht) abgeschlossen. Am 18. und 19. Juli 1944 verhaftete die Gestapo 59 NS-Gegner, 13 von ihnen wurden zum Tode verurteilt, zehn Todesurteile vollstreckt. Obgleich sich bald eine neue NKFD-Führung herauszubilden begann, kam es zu offenen, regimefeindlichen Aktivitäten erst wieder, als die Amerikaner Mitte April 1945 vor der Stadt standen.

Der Versuch des CIC, der PWD, des JIC von SHAEF und des OSS, das Nationalkomitee Freies Deutschland in Leipzig nach dessen Verbot so genau wie möglich zu analysieren, hatte hinsichtlich der Verbotsgründe zu übereinstimmenden Ergebnissen geführt. Weniger Einmütigkeit bestand schon bei der Beurteilung von Herkunft und Widerstandstätigkeit des Komitees, aber noch disparater fielen die Urteile über innere

[178] Ähnlich, aber etwas knapper ist die Geschichte der Leipziger Antifaschisten während des Krieges umrissen in: SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 37. v. 13. 6. 1945; ebenda.

[179] Diese und die folgenden Stichworte sind den beiden wiederholt genannten Arbeiten von Horst W. Schmollinger entnommen. Siehe auch Werner Müller, Sozialdemokratie und Einheitspartei. Eine Fallstudie zur Nachkriegsentwicklung in Leipzig, in: Dietrich Staritz, Hermann Weber (Hrsg.), Einheitsfront, Einheitspartei. Kommunisten und Sozialdemokraten in Ost- und Westeuropa 1944–1948, Köln 1989, S. 134.

Struktur, Umfang, Wesen, Zielsetzung und die mögliche Zukunft dieser Bewegung aus. Deutlich war dabei jedoch allen geworden, daß man es mit einer wirklich breiten Bewegung zu tun gehabt hatte. Wie breit sie war, wußte keiner. Walter Dorn schätzte die Zahl der engeren Mitarbeiter auf 4500, die der Anhänger gar auf 150.000.[180] PWD schrieb, das Komitee selbst spreche von etwa 6000 Anhängern („adherents"), meinte aber vielleicht „Mitglieder". Das Joint Intelligence Committee glaubte, eine gut organisierte Partei auf NKFD-Linie sei für 20 Prozent der Wählerstimmen in Leipzig gut. Keine Klarheit bestand auch über die Konstellation der politischen Kräfte innerhalb der Bewegung. Für OSS stand fest, daß das Nationalkomitee von Kommunisten dominiert sei.[181] Der G-5 Stab des Oberkommandos sah es ebenso: „Die treibende Kraft sind eindeutig Kommunisten."[182] Die Psychological Warfare Division war schon vorsichtiger und bemerkte, das Komitee weise Kräfte aller politischen Schattierungen auf. Möglicherweise seien darin auch Vertreter beider Kirchen repräsentiert. „Das Ausmaß dieser Repräsentanz ist unklar", meinte PWD weiter, „klar ist jedoch, daß linksgerichtete Elemente in der Führung des NKFD eine sehr große Rolle spielen."[183] Am bestimmtesten wurde Dorn in seinen Erinnerungen, wo er schrieb, das Freie Deutschland sei „auf keinen Fall kommunistisch beherrscht" gewesen.[184]

Kein Rätselraten gab es bei der Bestimmung des Verhältnisses der Leipziger Gruppe zu dem NKFD in der Sowjetunion. Hier war der Befund eindeutig, die Ansicht einhellig. Schon die Schlußfolgerungen des Counter Intelligence Corps Mitte Mai, die in allen weiteren Analysen in ähnlicher Form wiederkehrten, waren in diesem Punkte sehr klar gewesen und kamen auch sonst der Wahrheit recht nahe: „Wenn auch sein Name von der russisch inspirierten antinazistischen deutschen Bewegung in Moskau übernommen wurde, gibt es keinen Hinweis auf eine tatsächliche Verbindung zwischen dem hiesigen Komitee und Rußland. Obschon viele der derzeitigen Mitglieder ehemalige Kommunisten sind, scheint die Wahl des Namens mehr von dem Bedürfnis nach einem bereits bekannten Banner, um das man sich scharen kann, diktiert und nicht so sehr von dem Wunsch, mit der Moskauer Organisation identifiziert zu werden. Die Führer des NKFD in Leipzig gelten als aufrichtige Männer, deren Grundinteresse jedenfalls darin besteht, unseren Behörden bei der vollständigen Austilgung des Nazismus beizustehen. Dieses Verlangen ist hauptsächlich ein Ergebnis ihrer persönlichen Leiden unter dem Nazijoch, doch kann angenommen werden, daß es eine weitere Stütze in dem echten Wunsch findet, das deutsche Volk im antifaschistischen Sinne umzuerziehen."[185] Die konkreten Ziele der Bewegung wurden

[180] Dorn, Inspektionsreisen, S. 38; PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 37 v. 13. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Executive Section, Decimal File 1944–45, Entry 87. Das CIC des VII Corps vermutete etwa 4000 Mitglieder, Bericht v. 15. 5. 1945, CIC-History, Kap. XX, S. 54; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland. Die Schätzung der potentiellen Wählerstimmen im Political Intelligence Report des JIC v. 30. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, Office of the Chief of Staff, Decimal File, May 1943 – August 1945, Entry Nr. 1.

[181] „The Political Atmosphere in Leipzig", in: OSS, R & A Branch, European Political Report v. 8. 6. 1945, vol. II, Nr. 23; NA, RG 226, XL 16957.

[182] SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 15 v. 16. 6. 1945 („Action Groups in Post-Collapse Germany"); NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch 131.11, Entry 54.

[183] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 37 v. 13. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Executive Section, Decimal File 1944–45, Entry 87.

[184] Dorn, Inspektionsreisen, S. 39.

[185] Der Untersuchungsbericht des CIC des VII Corps „National Committee for Free Germany (Leipzig Version)" findet sich in Anhang 1 zum G-2 Periodic Report Nr. 191 des XIII Corps v. 17. 5. 1945; NA, RG

auch vom OSS und vom Joint Intelligence Committee des Oberkommandos als eher vage eingestuft. Einziges verbindliches Element der NKFD-Mitglieder sei ihr Antifaschismus, Ausrottung des Nazismus ihr „Programm", dem es ansonsten an weiterreichenden Perspektiven fehle. Das JIC bei SHAEF äußerte sich fast ein wenig gelangweilt über die Programmatik der Leipziger Gruppierung: „Ihr Programm besteht, soweit es überhaupt konstruktiv ist, großenteils aus schwachen Phrasen und im übrigen aus der Absicht, den Nazismus zu zerstören und bei der Wiedergutmachung der von Deutschland in anderen Ländern angerichteten Kriegsschäden zu kooperieren."

Die größte autochthone Antifa-Bewegung, der die Amerikaner im Zuge ihrer Besetzung Deutschlands zwischen Herbst 1944 und Frühjahr 1945 begegnet waren, war längst aufgelöst, als sich deren Konturen für die Besatzungsmacht etwas deutlicher abzuzeichnen begannen. Das Provisional Detachment hätte die Bewegung, die von ihr nur zerschlagen, aber wohl kaum kanalisiert werden konnte, selbst dann unterbunden, wenn ihr all diese aufschlußreichen und insgesamt ja nicht beunruhigenden Hintergrundinformationen bereits vor dem 26. April 1945 vorgelegen hätten. Und das NKFD seinerseits, das von der Dynamik seiner Mitglieder lebte, hätte, selbst wenn es über das konsequente politische Betätigungsverbot im Besetzungsgebiet der U.S. Army besser unterrichtet gewesen wäre, ebenfalls keinen anderen, gemäßigt-umsichtigeren Kurs einschlagen können; vorsichtige politische Enthaltsamkeit war es ja gerade nicht, die den Leipziger Widerstandskämpfern und NS-Gegnern jetzt das Gebot der Stunde zu sein schien. Der heftige Zusammenstoß des Provisional Military Government Detachment A und des Nationalkomitees Freies Deutschland trägt so auch die Züge von Unausweichlichkeit.

Zur nachträglichen Illustration instinktloser Besatzungswillkür oder klassenkämpferischer Umstürzlerei eignet sich die Auseinandersetzung zwischen der Besatzungsmacht und dem Antifa-Komitee jedenfalls nicht. Die imponierende Leipziger Bewegung, die auch als ein kühner, angesichts der keineswegs überwundenen, tiefsitzenden Differenzen auf der Linken aber von Anfang an als wenig aussichtsreicher Versuch zu verstehen ist, eine einheitliche Arbeiterpartei auf marxistischer Grundlage zu schaffen (die auch mit Unterstützung aus anderen Schichten würde rechnen können[186]), diese Bewegung sollte bald nach dem Verbot wieder in jene parteipolitischen Lager der Linken zurückkehren, aus denen sie im Krieg entstanden war. Das CIC hatte der Militärverwaltung schon in seiner Untersuchung von Mitte Mai 1945 einen recht pragmatischen Ratschlag für den künftigen Umgang mit dem Komitee erteilt: „Ohne das vorgeschriebene Verbot politischer Organisation zu durchbrechen", empfahl Counter Intelligence, „kann das NKFD teilweise reaktiviert und als Informantennetz ausgenutzt werden. In der dichtbevölkerten, komplizierten Stadt Leipzig ist ein so weitgespanntes Informantensystem ... für eine wache, genau arbeitende Abwehr unentbehrlich. Zwar nicht ohne Makel oder nicht über jeden Verdacht erhaben, hat das NKFD den Vorzug, gebrauchsfertig und, für eine deutsche Organisation, in Richtung der

338, XIII Corps, G-2 Periodic Reports, Box 1. Die Datierung des Untersuchungsberichts auf den 15. 5. 1945 ist der CIC-History, Kap. XX, S. 54, zu entnehmen; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland. Das folgende aus der OSS-Analyse „The Political Atmosphere in Leipzig" v. 8. 6. 1945. Vgl. Anm. 181. Zum folgenden der JIC Report v. 30. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, Office of the Chief of Staff, Decimal File, May 1943–August 1945, Entry Nr. 1.

[186] So Schmollinger, Bezirkskomitee, in: Arbeiterinitiative 1945, S. 242.

amerikanischen Interessen motiviert zu sein."[187] Genau dieser Informationstätigkeit für das Military Government gingen dann auch viele ehemalige Mitglieder und Anhänger des NKFD nach.

Obwohl das Leipziger Nationalkomitee nun verboten war, bestand bei der Militärverwaltung mehr als nur akademisches Interesse an den nachträglichen Analysen über Struktur und Zielsetzung der Bewegung. Erst durch diese Expertisen wurden Major Eaton und seine Mitarbeiter einigermaßen mit der politischen Szenerie der sächsischen Metropole vertraut. In der Folgezeit entwickelte das Provisional Military Government Detachment sogar ein gewisses Geschick im Umgang mit den politischen Kräften, die ihm in der ersten Woche der Besetzung unter der Einheitsfirmierung NKFD gegenübergetreten waren.

Die kommunistisch orientierten Mitglieder der Komiteeführung fanden sich bald nach dem Verbot in dem sogenannten „Wiedergutmachungswerk für politische Gefangene", das sich Ende Mai in „Antifaschistischer Block" umbenannte.[188] Gleichzeitig arbeiteten Mitglieder dieser Organisation zunächst beratend, dann offiziell in der Stadtverwaltung mit, denn am 1. Juni ließ die amerikanische Militärregierung ein „Anti-Nazi-Beratungskomitee" zu, das die aus den Gefängnissen und Konzentrationslagern heimkehrenden Häftlinge unterstützen sollte. Das Gremium war als Abteilung des städtischen Wohlfahrtsdezernats fest in der Verwaltung verankert. Behördenleiter wurde niemand anderer als jener Oberbürgermeisterkandidat des NKFD, den die Amerikaner gleich nach ihrem Einmarsch abgelehnt hatten; drei kommunistische Mitglieder des Komitees wurden von der Militärregierung zudem in den von ihr bestellten provisorischen Stadtrat berufen. Zur gleichen Zeit wurde mit dem „Sozialpolitischen Ausschuß", dessen Ambitionen vor allem auf den Aufbau von Gewerkschaften gerichtet waren, noch ein anderes Dezernat bei der Stadtverwaltung eingerichtet. Hier formierten sich die Sozialdemokraten. Zum Leiter der Behörde wurde der ehemalige Leipziger ADGB-Vorsitzende bestellt. Die Schaffung der beiden Dezernate war ein geschickter Schachzug des Military Government, das darauf bedacht war, wenigstens die letzten Wochen seiner Besatzungsherrschaft in der Stadt einigermaßen konfliktfrei zu absolvieren. Zugleich markierte, so Horst W. Schmollinger, die Errichtung dieser beiden Verwaltungsabteilungen „den Ausgangspunkt einer neuerlichen Spaltung innerhalb der Leipziger Arbeiterbewegung".

Ab Mitte Juni 1945, nach der Zulassung von Parteien und Gewerkschaften im sowjetischen Besatzungsgebiet, tat sich der kommunistisch dominierte, aber auch sozialdemokratische und bürgerliche Kräfte umfassende „Antifaschistische Block" propagandistisch immer stärker hervor; Parolen zur Begrüßung der bald erwarteten Roten Armee tauchten an den Häuserwänden auf. Noch zwei Tage vor dem Besatzungswechsel sahen sich die Amerikaner erneut genötigt, gegen diese Art offener „political activity" vorzugehen. Aber das war nur noch eine Pflichtübung. Am 2. Juli 1945 zog die Rote Armeee in Leipzig ein. Der „Antifaschistische Block" hatte zwar noch einmal

[187] Bericht des CIC, VII Corps, „National Committee for Free Germany (Leipzig Version)", v. 15. 5. 1945; NA, RG 338, XIII Corps, G-2 Periodic Reports, Box 1. Die Datierung auf den 15. 5. 1945 ist der CIC-History, Kap. XX, S. 54, zu entnehmen; U.S. Army Intelligence and Security Command Fort George G. Meade, Maryland.

[188] Das folgende stützt sich wieder ganz auf die beiden Arbeiten Horst W. Schmollingers: Bezirkskomitee, in: Arbeiterinitiative 1945, S. 243 ff. (Zitat auf S. 244). Entstehung und Zerfall, S. 411 ff. Siehe auch Müller, Sozialdemokratie, in: Staritz, Weber (Hrsg.), Einheitsfront, S. 137.

eine kurze Blüte, aber letztlich auch unter der sowjetischen Besetzung keine Zukunft. Seine Aktivitäten wurden im Spätsommer erneut abgewürgt. Das geschah diesmal nicht durch eine Militärverwaltung, die in Vollzug ihrer Direktiven vor allem auf Wahrung eines eher *bürokratischen* Kontrollanspruchs bedacht war, sondern im Zusammenspiel zwischen der sowjetischen Militäradministration und dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Deutschlands, die „alles in der Hand" behalten (Walter Ulbricht) wollte[189] und der es um die Durchsetzung ihres *politischen* Kontrollanspruchs zu tun war.

4. Der Abzug aus Sachsen und Thüringen

Die amerikanisch-britische Debatte

Das Heer amerikanischer Experten, das sich den Mai und den Juni über von den politischen Strömungen in Leipzig ein Bild zu verschaffen suchte, hatte in zahlreichen Analysen recht unterschiedliche Beschreibungen des Nationalkomitee Freies Deutschland vorgelegt. In einem eher nebenbei registrierten Punkte waren sich die Fachleute von PWD, CIC und OSS aber vollkommen einig: Nichts bewegte die Leipziger Bevölkerung im Frühjahr 1945 stärker als die Frage, ob ihre Stadt „amerikanisch bleiben" oder „russisch werden" würde („überschattet alle anderen Sorgen der Leipziger Bevölkerung"[190]; „beherrscht jedermanns Gedanken in Leipzig"[191]). Erst gegen Mitte Juni verdichteten sich die Gerüchte und Spekulationen bei den meisten zu der Gewißheit, ein Besatzungswechsel stehe unmittelbar bevor. In den acht Wochen zuvor war es für die Bevölkerung in Sachsen und Thüringen unmöglich gewesen, hierüber von irgend jemandem verläßliche Informationen zu erhalten, und zwar nicht so sehr deswegen, weil die Offiziere der Militärregierung hierüber strikt geschwiegen hätten, sondern deshalb, weil die Entscheidung über den Rückzug aus Mitteldeutschland im Lager der Westmächte auf höchster Ebene selbst erst Mitte Juni 1945 fiel.

Wie schon während der vehementen Debatte, die Amerikaner und Briten Anfang April über die wirkungsvollste und politisch klügste Strategie der alliierten Schlußoffensive in Deutschland geführt hatten – Eroberung Berlins oder Halt an der Elbe?[192] –, so wollte Winston Churchill seinen mächtigen amerikanischen Verbündeten auch in dieser Frage zu einer Faustpfandpolitik gegenüber der Sowjetunion bewegen. Die Ausgangsposition des Premierministers war diesmal freilich um etliches schwächer als in der voraufgegangenen Auseinandersetzung: Es existierte eine schriftlich fixierte und von den „Großen Drei" einvernehmlich beschlossene Vereinbarung, in der niedergelegt war, daß Sachsen und Thüringen Teil der sowjetischen Besatzungs-

[189] Zit. nach Dieter Marc Schneider, Renaissance und Zerstörung der kommunalen Selbstverwaltung in der sowjetischen Besatzungszone, in: VfZ 37 (1989), S. 467. In diesem Aufsatz auch Details zu Entwicklung und Ende autochthoner Ausschüsse in Sachsen und Thüringen während der amerikanischen und sowjetischen Besetzung.

[190] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 37 v. 13. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Executive Section, Decimal File 1944–45, Entry 87.

[191] „The Political Atmosphere in Leipzig", in: R & A Branch, European Political Report v. 8. 6. 1945, vol. II, Nr. 23; NA, RG 226, XL 16957. Vgl. auch SHAEF, G-5, Military Government/Civil Affairs Weekly Field Report Nr. 54 v. 16. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[192] Vgl. VI/1.

zone sein würden.[193] Faustpfandpolitik hätte jetzt nicht bloß bedeutet, bei einer militärischen Operation militärische Gesichtspunkte außer acht zu lassen und sie ganz durch politisches Kalkül zu ersetzen, Faustpfandpolitik verlangte nun offenen Vertragsbruch. Nach 1945, in der Rückschau und im Wissen um die bald einsetzende weltpolitische Konfrontation zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten, ist die Klage darüber, daß Churchill seine Politik nicht habe durchsetzen können, zu einem festen Bestandteil der historisch-politischen Debatte geworden.[194] Ihre Lebensfähigkeit beruht vor allem auf der Bereitschaft der Teilnehmer dieser Debatte – und Churchill selbst war der gewichtigste unter ihnen –, wesentliche Elemente der Entscheidungssituation im Mai und Juni 1945 zu ignorieren.[195] Bei Churchill selbst ist sogar der Verdacht angebracht, dem britischen Premierminister habe bei Abfassung seiner Memoranden und Telegramme im Frühjahr 1945 auch der auf das eigene Bild in der Geschichte bedachte Historiker Winston Churchill die Feder geführt.

Oft beschrieben und in der Historiographie unbestritten ist, daß sich der Argwohn gegenüber dem sowjetischen Verbündeten bei Churchill besonders früh und besonders heftig zu blankem Mißtrauen verdichtete.[196] Vor allem wegen des eigenmächtigen Vorgehens Stalins in Polen so kurz nach der vermeintlichen Einmütigkeit der Großen Drei auf der Krim-Konferenz, aber auch wegen sonstiger bedenklicher Machenschaften etwa in Ungarn oder Rumänien und der intransigenten sowjetischen Haltung zur bevorstehenden Gründungskonferenz der Vereinten Nationen sandte der britische Premierminister im Frühjahr 1945 eine Serie aufrüttelnder Telegramme nach Washington. Sie enthielten „finstere Visionen"[197], flammende Warnungen vor einer Vorherrschaft der UdSSR in Europa, und sie beschworen die Gefahr einer politischen Spaltung Ost- und Mitteleuropas entlang eines undurchdringlichen „Eisernen Vorhanges". Roosevelt, Truman und deren politische und militärische Berater wurden von ähnlichen Befürchtungen umgetrieben, doch von sofortigen brachialen Gegenzügen, die Churchill nun gehäuft in Vorschlag brachte, hielten sie wenig. Am Tag nach dem Tod Roosevelts charakterisierte Außenminister Stettinius für den neuen Präsidenten die Art und Weise, wie Churchill auf der Einhaltung der in Jalta getroffenen Vereinbarungen bestand, mit dem Satz: „Er neigt jedoch dazu, diese Position hinsichtlich der Russen mit einer nach unserem Dafürhalten *unnötigen Rigidität im Detail* zu verfechten."[198]

[193] Detailliert zu den alliierten Zonenabkommen Tony Sharp, The Wartime Alliance and the Zonal Division of Germany, Oxford 1975.

[194] Churchill selbst hat dazu am meisten beigetragen. Vgl. seine Darstellung des Disputs mit den Amerikanern um den Rückzug aus der alliierten Besatzungszone in Mitteldeutschland, in: Churchill, Memoiren, VI/2, S. 184ff.

[195] Elemente dieser Debatte sind berührt in der Dissertation von David Herschler, Retreat in Germany. The Decision to Withdraw Anglo-American Forces from the Soviet Occupational Zone, 1945, Indiana University 1977. Diese Arbeit kommt zu dem zutreffenden Urteil (S. 239): „Harry S. Truman decided to withdraw the troops from the Soviet zone in Germany and continue wartime policy of cooperation. Such a decision, even when viewed from the sobering perspective of the past-cold-war era, must be considered to have been correct." Eine knappe Darstellung der amerikanisch-britischen Kontroverse bietet Ziemke, U.S. Army, S. 264ff.

[196] Vgl. etwa Graml, Die Alliierten und die Teilung Deutschlands, S. 63ff.

[197] W. Averell Harriman, Elie Abel, In geheimer Mission. Als Sonderbeauftragter Roosevelts bei Churchill und Stalin 1941–1946, Stuttgart 1979, S. 372. Vgl. auch Anthony Eden, Memoiren 1945–1957, Köln 1960, S. 19ff.

[198] Memorandum des Außenministers für Präsident Truman v. 13. 4. 1945 („Special Information for the President"), in: Kimball (Hrsg.), Churchill and Roosevelt, S. 633. Hervorhebung von mir.

Amerikanische Truppen hatten die Elbe eben erreicht, waren noch nicht in ganzer Länge an den Strom heran, da begann der britische Premierminister gegenüber Truman bereits laut mit dem Gedanken zu spielen, ob sich nicht vielleicht politisches Kapital aus der erfreulichen Tatsache schlagen lasse, daß die Alliierten nun tief in der an sich den Russen zugedachten Besatzungszone standen. Dabei mag er gehofft haben, mit seiner intimen Kenntnis der Politik der Anti-Hitler-Koalition während des Krieges den Neuling im Präsidentenamt vielleicht rasch für sich gewinnen zu können. Er wolle zwar an der mit Roosevelt und Stalin vereinbarten Zonengrenzziehung festhalten, schrieb er schon Mitte April an Truman: „Ich möchte aber nicht, daß unsere alliierten Truppen oder Ihre amerikanischen Truppen an irgendeiner Stelle durch die grobe Anspruchsvertretung des örtlichen russischen Generals zurückgejagt werden." Die Zonengrenzen seien im September 1944 in Quebec festgelegt worden, als niemand habe voraussehen können, daß Eisenhower ein solch „mächtiger Einbruch nach Deutschland" gelingen werde. Die Zoneneinteilung sei zwar nur in Übereinstimmung mit den Russen wieder zu verändern, nach der Kapitulation solle aber erst einmal der Alliierte Kontrollrat eingerichtet und eine gerechte Distribution der in Deutschland verfügbaren Nahrungsmittel ausgehandelt werden; hier hätten die Russen gewaltige Vorteile.[199]

Truman bat Admiral Leahy, den Stabschef im Weißen Haus, eine Stellungnahme des State Department zu den Vorschlägen des Premierministers einzuholen. Außenminister Stettinius, dem Churchills Ungestüm eine vertraute Erscheinung war, listete dem neuen Präsidenten am 21. April nüchtern Punkt um Punkt die Argumente dafür auf, weshalb man den britischen Empfehlungen besser nicht folge; das war in dem Disput der beiden Bündnispartner um den amerikanischen Rückzug aus Mitteldeutschland – lange bevor er seinen Höhepunkt erreichte – bereits eine Art von Vorentscheidung. Schon im ersten Satz des Memorandums hieß es sehr deutlich: „Gewisse Implikationen in der Botschaft sind beunruhigend." Immerhin seien die Zonengrenzen doch Gegenstand ausgiebiger alliierter Beratungen gewesen, befand Stettinius. Über die Abgrenzungen des sowjetischen Besatzungsgebietes (die im übrigen auf einen Vorschlag der Briten aus dem Jahre 1943 zurückgingen) habe es nie Meinungsverschiedenheiten gegeben. Ebenso sei immer bekannt gewesen, daß die Ostzone einen großen Überschuß, die nordwestliche Zone aber ein großes Defizit an Nahrungsmitteln aufweise. Zonenabgrenzung und Nahrungsmittelverteilung seien außerdem niemals zueinander in Bezug gesetzt worden. Die Frage der Grenzregelung jetzt aufzurollen, würde „ernste Konsequenzen" zur Folge haben: „Die Russen", so Stettinius, „würden eine solche Verhandlungsposition sicherlich als Desavouierung unserer formalen Vereinbarung ansehen, und die daraus resultierende sowjetische Handlungsweise und Politik wären schwer abzusehen." Aber selbst wenn unter solchen Verhandlungsbedingungen eine Vereinbarung über Nahrungsmittellieferungen zustande käme, würde sie wohl kaum Bestand haben können. Das State Department rate deshalb davon ab, die Präsenz amerikanischer Truppen in Mitteldeutschland als Druckmittel in

[199] Telegramm Churchills an Truman v. 18. 4. 1945; FRUS 1945, III, S. 231 f. Das Memorandum des Secretary of State an Admiral Leahy v. 21. 4. 1945, aus dem im folgenden zitiert ist, ebenda, S. 235 f. In einem internen Memorandum des Foreign Office hieß es, dem britischen Kalkül bei der Vereinbarung der Zonengrenzen habe unter anderem die Annahme zugrunde gelegen, daß die Rote Armee den größten Teil Deutschlands überrannt haben werde, bevor die Invasionsarmee den Rhein überquert habe. Vgl. Sharp, Wartime Alliance, S. 146.

Verhandlungen hierüber zu gebrauchen. Im übrigen empfehle das Außenministerium hinsichtlich des Datums und der Prozedur der Okkupation der vereinbarten Besatzungszonen eine vorherige Abstimmung zwischen den Großen Drei.

Genauso gedachte Truman denn auch zu verfahren. Am 26. April, als sich die Spitzen der amerikanischen und sowjetischen Verbände an der Elbe trafen[200], telegraphierte der Präsident deshalb an Winston Churchill: „Besonders im Hinblick auf die Tatsache, daß es sich bei den Armeen, die jetzt in der sowjetischen Zone sind, um amerikanische handelt, scheint mir, daß jede Vereinbarung, die über den Rückzug in die vorgesehenen Nachkriegszonen Deutschlands und Österreichs getroffen wird, eine Drei-Mächte-Vereinbarung sein sollte."[201] Kurz darauf schien sich die Berechtigung des Churchillschen Alarmismus bereits aufs schönste zu bestätigen. Die sowjetischen Besatzungsbehörden hatten ohne vorherige Konsultation der Westmächte die Provisorische Regierung Österreichs unter Karl Renner anerkannt, in der ein Kommunist (charakteristischerweise, wie George S. Kennan meinte[202]) das Innenressort übernommen hatte. Truman und Churchill nahmen das auf Initiative des Premierministers als Anlaß zu scharfem Protest bei Stalin.[203] Die Siegermächte waren sich im Prinzip darüber einig, daß Österreich und Wien ebenso wie Deutschland und Berlin in Besatzungszonen bzw. Sektoren aufgeteilt werden sollten, eine Zonenvereinbarung aber existierte (vor allem wegen der unentschlossenen Haltung der USA) im Frühjahr 1945 noch nicht. Das sowjetische Vorgehen in Österreich verstärkte die schlimmsten Befürchtungen Churchills noch, zumal es in den beiden ersten Maiwochen den Anschein hatte, als wolle die russische Besatzungsmacht den alliierten Vertretern in der Europäischen Beratenden Kommission den Zutritt zur österreichischen Hauptstadt verwehren. Eine Inspektion vor Ort war – wie die Westmächte betonten – aber Voraussetzung für sinnvolle Verhandlungen über die künftige Sektoreneinteilung in Wien.[204] Diese neue Entwicklung gab dem britischen Premierminister Gelegenheit, den Amerikanern seine harte Position noch einmal in aller Deutlichkeit klarzumachen.

Ende April hatte Churchill den Präsidenten für seinen Vorschlag gewinnen können, demzufolge der Rückzug in die vereinbarten Besatzungszonen erst dann durchgeführt werden solle, wenn eine einvernehmliche Regelung über die Zonenaufteilung in Österreich und der Stadt Wien erreicht sei. Außerdem wollte der Premierminister nach dem Sieg über Deutschland als ersten Schritt die beiden Alliierten Kontrollkommissionen in Deutschland und Österreich einrichten, deren Sache es dann sein sollte, die Inbesitznahme der vereinbarten Zonen und Sektoren durch die jeweilige Besatzungsmacht zu arrangieren. In diesem Sinne wandten sich der Präsident und der Premierminister an Stalin. Der aber ließ sich nicht auf irgendwelche Vorverabredungen, die ihm nur die Handlungsfreiheit nehmen würden, ein und bemerkte in einer provo-

[200] Siehe VI/1.

[201] Telegramm Trumans an Churchill v. 26. 4. 1945; FRUS 1945, III, S. 244f.

[202] Telegramm des amerikanischen Geschäftsträgers in Moskau an das State Department v. 30. 4. 1945; ebenda, S. 105f.

[203] Vgl. das Memorandum über ein Gespräch Trumans mit führenden Vertretern des State Department am 30. 4. 1945 über diese Frage und die darin festgelegten Schritte; ebenda, S. 103f. Vgl. auch die Unterredung zwischen Eden und Botschafter Gromyko am Rande der Gründungskonferenz der Vereinten Nationen in San Francisco am 2. 5. 1945; ebenda, S. 113f.

[204] Die Auseinandersetzung mit den USA und Großbritannien im Vorfeld des Zonenabkommens für Österreich ist ebenda, S. 118–137, dokumentiert.

zierend kurzen Antwort lediglich, die sowjetischen Truppenkommandeure seien bei Kontakt mit den Verbänden Eisenhowers angewiesen, Verbindung zu den amerikanischen und britischen Befehlshabern aufzunehmen, um mit diesen eine „vorübergehende taktische Demarkationslinie" festzulegen.[205] Eine Antwort dieser lapidaren Kürze, die den Verfahrensvorschlag der Westmächte schlicht ignorierte, eine Reihe von Schikanen gegenüber der alliierten Delegation in Wien, dazu weitere Nachrichten über sowjetische Eigenmächtigkeiten und Willkürakte in den von der Roten Armee genommenen Gebieten – all dies goß nur Öl in das täglich höher auflodernde Feuer des Churchillschen Mißtrauens. Genau in der Mitte der kurzen Zeitspanne zwischen dem Treffen in Jalta und der Konferenz von Potsdam, als der gemeinsame Feind eben kapitulierte, erreichten die Spannungen zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion einen Höhepunkt. Es waren die Tage, als Churchill in einem Memorandum für seinen Außenminister die Sätze schrieb: „Der beabsichtigte Rückzug der amerikanischen Armee auf die von uns in Quebec festgelegten und auf den dort benützten Karten gelb eingezeichneten Zonengrenzen bedeutet, daß die Flut der russischen Vorherrschaft auf einer fünfhundert bis sechshundert Kilometer breiten Front um zweihundert Kilometer vorgetragen würde. Kommt es wirklich dazu, wäre das eines der betrüblichsten Ereignisse der Weltgeschichte." Man habe aber „einige bedeutende Pfänder in der Hand", die bei richtigem Einsatz zu einer befriedigenden Regelung beitragen könnten. Dazu zählte er neben der Präsenz der amerikanischen Streitkräfte in Europa allgemein, insbesondere auch die amerikanische Besetzung des Deutschen Reiches bis zur Elbe und Mulde.[206]

Zwei Wochen nach der deutschen Kapitulation unterbreiteten die Briten ihren Verbündeten ein Szenario für den weiteren Umgang mit Stalin, in dem einige höchst explosive Vorschläge versteckt waren. Die vier Siegermächte, so das Aide-Mémoire, das die britische Botschaft in Washington dem State Department am 24. Mai zustellte, hätten sich inzwischen auf eine gemeinsame Erklärung in Anbetracht der Niederlage Deutschlands geeinigt[207], die nun auch bald von den alliierten Befehlshabern in Deutschland unterzeichnet und verkündet werden solle. Die Gouverneure würden bei dieser Gelegenheit den Alliierten Kontrollrat konstituieren, der dann seine Arbeit aufnehmen und die auftretenden Fragen und Probleme der Zonenbesetzung behandeln könne. Dann folgte der entscheidende Passus: „Wie zu bemerken, bleibt die Frage der Besatzungszonen in Deutschland in den Vorschlägen der Paragraphen 2 bis 4 unerwähnt. Seiner Majestät Regierung ist ganz entschieden der Meinung, daß kein Rückzug britischer und amerikanischer Truppen von den derzeitigen taktischen Grenzlinien auf vereinbarte Besatzungszonen stattfinden sollte, ehe nicht *ausstehende Fragen* mit der sowjetischen Regierung geklärt sind." Falls die Sowjetunion auf sofortigem Rückzug bestehe, dann solle ihr zur Antwort gegeben werden, dies zu regeln sei Sache des Kontrollrats. Außerdem lege die Regierung Seiner Majestät größten Wert darauf, daß vor einer Zurücknahme der alliierten Streitkräfte aus Mitteldeutschland eine befriedigende Regelung über die Zoneneinteilung in Österreich erzielt sei. Im übrigen

[205] Telegramm Stalins an Präsident Truman v. 2. 5. 1945; ebenda, S. 259. Die vorangegangene Abstimmung zwischen dem Präsidenten und dem Premierminister ist ebenda, auf den Seiten 240ff., dokumentiert. Der amerikanisch-britische Vorschlag datierte v. 27. 4. 1945.

[206] Memorandum Churchills „über die europäische Situation" für Außenminister Eden v. 4. 5. 1945; zit. nach Churchill, Memoiren, VI/2, S. 181ff., Zitat auf S. 181.

[207] Vgl. hierzu VII/5.

solle man mit der Auflösung des Alliierten Oberkommandos unter Eisenhower besser noch warten.[208] In London dachten freilich keineswegs alle so radikal. Die Experten des Reconstruction Department im Foreign Office nahmen beispielsweise einen recht nüchternen Standpunkt ein. Jeglicher Vorschlag der Westmächte, der auf eine Revision der Zonengrenzen abziele, wäre eine diplomatische Großoperation ersten Ranges, schrieben sie intern: „Die Schwierigkeiten und Risiken liegen auf der Hand."[209]

Der brisante Vorschlag des britischen Verbündeten wurde sofort zwischen State Department und War Department erörtert. Die anschließende Instruktion an Botschafter Winant in London machte klar, daß die Vereinigten Staaten dem provokativen Kurs Churchills nicht folgen wollten. Die USA seien zwar bereit, hieß es in dem Telegramm[210], den Rückzug auf die vereinbarten Zonen in Deutschland „für kurze Zeit" zu verzögern, um damit eventuell den Abschluß einer Vereinbarung über Österreich zu beschleunigen, sie wünschten aber dringend eine baldige Etablierung des Kontrollrats für Deutschland. Falls die sowjetische Regierung aber auf der Erfüllung des Zonenabkommens bestehen sollte, dann werde Washington den Rückzug in die vereinbarten Besatzungsgebiete „nicht unbegrenzt" hinauszögern. Auch das Alliierte Oberkommando könne nur „eine sehr kurze Spanne" über die Etablierung des Kontrollrates hinaus bestehenbleiben, eben lang genug, um den Rückzug der Besatzungstruppen hinter die vereinbarten Zonengrenzen zu arrangieren. Der politische Kern der amerikanischen Haltung zu dem Ansinnen des Premierministers war in einem einzigen Satz formuliert: Falls der Terminus „ausstehende Fragen" in dem britischen Aide-Mémoire vom 24. Mai im Sinne von „alle Fragen, die mit der sowjetischen Regierung ausstehen (einschließlich der polnischen Fragen)" zu deuten sei, dann könnten die USA dem nicht zustimmen. Man habe bereits bei der Botschaft Großbritanniens nachgefragt und um Erläuterung des Begriffes „ausstehende Fragen" gebeten.

Am Tag, an dem dieses Telegramm nach London abging, am Sonntag, dem 27. Mai, sowie noch einmal am 29. Mai, erörterten Churchill und der frühere amerikanische Botschafter in Moskau, Joseph E. Davies, ausgiebig die politische Lage. Truman hatte den für seine Sowjetfreundlichkeit bekannten Diplomaten nach Großbritannien geschickt, um mit dem britischen Premier intensive Sondierungsgespräche im Vorfeld des geplanten Treffens der „Großen Drei" zu führen. Davies, der unter anderem ausgeführt hatte, der neue Präsident wolle alle von Roosevelt getroffenen Vereinbarungen „skrupulös" einhalten, erlebte in Chequers einen Churchill in voller Fahrt. In schärfsten Worten verdammte der Premier, der seinen anti-sowjetischen Gefühlen freien Lauf ließ, die „Gestapo-Methoden" der Roten Armee in den besetzten Gebieten. Mit allem Nachdruck versuchte er dem Botschafter vor allem die schrecklichen Konsequenzen eines Abzugs der amerikanischen Streitkräfte aus Europa vor Augen zu führen: Danach werde der Kontinent auf Gnade und Ungnade der Roten Armee und dem Kommunismus ausgeliefert sein. Die Truppen Eisenhowers hätten an der Elbe eine „strategische Position" inne, die trotz der vorliegenden Vereinbarungen als Verhandlungsmasse betrachtet und auf keinen Fall aufgegeben werden dürfe; die Lage

[208] Aide-Mémoire der britischen Botschaft an das Department of State v. 24. 5. 1945; FRUS 1945, III, S. 304 f. Hervorhebung von mir.

[209] Memorandum des Reconstruction Department des Foreign Office von Anfang Mai 1945; zit. nach Sharp, Wartime Alliance, S. 146.

[210] Telegramm des Acting Secretary of State (Grew) an Winant v. 26. 5. 1945; FRUS 1945, III, S. 308.

habe sich seit der Zeit, als die Abmachungen getroffen wurden, stark verändert. Davies erwähnte im Fortgang der Unterredung noch einmal, daß Truman die von seinem Vorgänger eingegangenen Verpflichtungen ganz gewiß erfüllen werde, und hielt als Eindruck seiner Gespräche mit Churchill, in denen er eine ganze Palette politischer Themen behandelt hatte, unter anderem eines fest: „Er ist den Sowjets äußerst feindlich gesinnt." Den Russen sei diese Einstellung wahrscheinlich kein Geheimnis. Zugleich konnte Davies aber auch schon ein beruhigendes Signal nach Washington senden. Die vom Premierminister in aller Eloquenz und Bestimmtheit vorgebrachten Ansichten würden letztlich wohl doch weniger reale Sprengkraft entfalten können, als angesichts des rhetorischen Feuerwerks in Chequers und Downing Street zunächst zu befürchten war. Churchill habe ihm in den Gesprächen zugleich nämlich auch gesagt, „er werde sich der amerikanischen Politik gegenüber Rußland nicht widersetzen"[211].

Das Verhalten des Premierministers und noch mehr die Art und Weise, wie er auftrat, mochte mehr von Emotionen als kaltem Kalkül bestimmt sein, mochte irritierend und widersprüchlich erscheinen. Besonders unergiebig konnte sein hartnäckiger Widerstand gegen den Rückzug der Amerikaner aus Mitteldeutschland wirken, hatte er doch genügend Signale erhalten, daß sich die Vereinigten Staaten schwerlich über die trilateralen Vereinbarungen zur Zonengrenzziehung hinwegsetzen würden. Botschafter Davies zog in seinem Bericht an Truman den Schluß zwar nicht, aber vermutlich hatte Churchills scheinbar unbelehrbares Bestehen auf einem Verbleib der amerikanischen Armeen an der Elbe auch den Sinn, dem neuen Präsidenten vor Augen zu führen, daß es die schwärzeste Vision des britischen Premierministers war, die Amerikaner würden sich nicht bloß aus Sachsen und Thüringen nach Hessen und Bayern, sondern aus Europa insgesamt zurückziehen.

Die Unterredung, die Davies am 28. Mai mit dem britischen Außenminister führte, nahm einen ganz anderen Verlauf als seine turbulente Begegnung mit Churchill. Eden ahnte zu diesem Zeitpunkt bereits, daß sein Premierminister wieder einmal eine Sackgasse hinabstürmte. Bereits Mitte Mai hatten ihm Kriegsminister Stimson und Generalstabschef Marshall bedeutet, der Rückzug der Amerikaner auf ihre Besatzungszone werde zwar nicht überstürzt vorgenommen, aber in absehbarer Zeit werde er kommen.[212] Vermutlich kannte Eden auch die Auffassung einiger seiner Beamter, die schon einige Wochen zuvor zu bedenken gegeben hatten, der Versuch, die Zonenaufteilung einseitig zu Lasten der Sowjetunion zu revidieren, müsse zum völligen Zusammenbruch der beabsichtigten Politik einer gemeinsamen alliierten Kontrolle Deutschlands führen.[213] Der britische Außenminister, so berichtete Botschafter Davies dem amerikanischen Präsidenten über seine Unterredung mit diesem am 28. Mai, sei in seiner ausgeglichenen, objektiven und fairen Haltung beeindruckend gewesen. Der Außenminister habe die Wichtigkeit betont, in Deutschland zu einem Ausgleich zwischen den Alliierten zu gelangen. Auch bei seiner, Davies', Ankündigung, der Präsident werde wohl bald den Rückzug der amerikanischen Truppen in ihre Besatzungs-

[211] Ausführlicher Bericht von Davies an Truman v. 12. 6. 1945 über seine Unterredungen mit Churchill; FRUS, Conference of Berlin, I, S. 64ff. Sein Gespräch mit Außenminister Eden am 28. Mai ist in einem zweiten Telegramm an den Präsidenten ebenfalls v. 12. 6. 1945 referiert; ebenda, S. 78ff.

[212] Die Unterredung zwischen Stimson, Marshall und Eden fand am 14. Mai 1945 statt. Vgl. Herschler, Retreat, S. 171.

[213] Memorandum des Reconstruction Department im Foreign Office von Anfang Mai 1945; zit. nach Sharp, Wartime Alliance, S. 147.

zone anordnen, habe sein Gesprächspartner bemerkenswert gelassen reagiert: „Eden sagte, im Unterschied zu Churchill, nichts über die Wünschbarkeit einer Verzögerung einer solchen Aktion."

Botschafter Winant (zugleich amerikanischer Vertreter in der European Advisory Commission) war an diesem 28. Mai ebenfalls höchst aktiv. Den ganzen Tag über warb er im Foreign Office für die amerikanische Überzeugung, daß sich aus der Besetzung Mitteldeutschlands nur schwer politisches Kapital schlagen lasse, politisches Porzellan bei unvorsichtiger Handhabung dieser Angelegenheit hingegen sehr schnell zu Bruch gehen konnte. Auch er spürte (oder trug sogar mit dazu bei), daß Anthony Eden ähnlich dachte: „Ohne ernste Gefährdung der Zusammenarbeit der Großen Drei in Deutschland könne die Verzögerung jenes Abzugs nicht länger dauern, als mit militärischen und logistischen Gründen zu rechtfertigen sei", habe er dem Außenminister gesagt. Wie richtig diese Auffassung war, zeigte sich schon am folgenden Tag in der Europäischen Beratenden Kommision. Hier bedeutete ihm der sowjetische EAC-Delegierte nämlich, nach seiner Interpretation der vorliegenden Vereinbarungen könne der Kontrollrat für Deutschland erst etabliert werden, wenn die Alliierten in die vorgesehenen Zonen eingerückt seien.[214]

Besondere Dringlichkeit hatten die lebhaften diplomatischen Aktivitäten zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten an diesem 28. Mai 1945 durch ein Schriftstück erhalten, das die britische Botschaft in Washington am gleichen Tage im State Department übergeben hatte. Dies bestätigte nämlich vollauf die Ahnungen, die die Beamten des amerikanischen Außenministeriums schon beim ersten Abklopfen jenes ominösen britischen Aide-Mémoires vom 24. Mai beschlichen hatten. Als Interpretation der entscheidenden Passage, in der von „ausstehenden Fragen" die Rede gewesen war, bot das nachgeschobene Memorandum nämlich tatsächlich folgende Auffassung der Regierung Seiner Majestät an: „Das Foreign Office stellt nun fest, daß mit dieser Passage gemeint ist, die britischen und amerikanischen Streitkräfte sollten sich erst dann auf ihre jeweiligen Besatzungszonen in Deutschland zurückziehen, wenn *die ganze Frage der künftigen Beziehungen der beiden Regierungen mit der sowjetischen Regierung in Europa* auf der vorgesehenen Zusammenkunft des Präsidenten der Vereinigten Staaten, des Premierministers und Marschall Stalins *generell* erörtert und geregelt worden ist."[215] Freeman Matthews, Direktor der Europa-Abteilung im State Department, bedeutete Roger Makins – einem engen Berater von Botschafter Halifax – sofort nach Lektüre dieser Erläuterung, daß in diesem Punkte eine „grundsätzliche Meinungsverschiedenheit" zwischen beiden Regierungen bestehe.

Die USA waren nicht bereit, ausgerechnet in der Stunde des teuer erkauften Sieges der Anti-Hitler-Koalition eine der wenigen verbindlichen gemeinsamen Vereinbarungen zu mißachten und auszuprobieren, ob sich die Sowjetunion zu Wohlverhalten zwingen lassen würde. Die Amerikaner waren (ohne diese Option allerdings strapazie-

[214] Zur Äußerung Gousevs gegenüber Winant vgl. dessen Telegramm an das State Department v. 29. 5. 1945, der Bericht über die Gespräche im Foreign Office im Telegramm des Botschafters v. 30. 5. 1945; FRUS 1945, III, S. 314f. bzw. S. 316f., Zitat S. 317.

[215] Aide-Mémoire der britischen Botschaft in Washington für das State Department v. 28. 5. 1945; vgl. auch das Memorandum des Direktors der Europa-Abteilung im amerikanischen Außenministerium (Matthews) über das Gespräch mit Roger Makins von der britischen Botschaft v. 28. 5. 1945; FRUS 1945, III, S. 311ff. Hervorhebung von mir.

ren zu wollen) zwar nicht abgeneigt, ihre Position in Mitteldeutschland zur Beschleunigung einer befriedigenden Österreich-Regelung zu nutzen, aber die Vorstellung, hier nun den geeigneten Hebel für eine frühe Variante einer Politik der Stärke gegenüber der Sowjetunion in der Hand zu halten, erschien den Amerikanern einfach unrealistisch, überoptimistisch, wenn nicht naiv. Die weltpolitisch hochbedeutsame Konferenz der „Großen Drei", auf der die Fülle der Probleme besprochen und geregelt werden sollte, die sich aus dem Sieg über Hitler ergab, stand unmittelbar bevor. Die Frage, welches Gesprächsklima geschaffen würde, wenn die Westmächte ihre Politik schon im Vorfeld des Treffens unter Bruch eingegangener Verpflichtungen dramatisch versteiften, beantwortete sich von selbst. Worin Churchill eine Handhabe von strategischer Bedeutung sehen wollte, sahen die Amerikaner allenfalls einen temporären taktischen Vorteil. Bei nüchterner Betrachtung der Situation im besetzten Deutschland zeigte sich sofort, wie wenig Handlungsfreiheit die beiden Westmächte – wenn sie nicht alles auf eine Karte setzen und zu einer Totalkonfrontation übergehen wollten – gegenüber dem sowjetischen Verbündeten hatten. Es war an fünf Fingern abzuzählen, daß die Sowjetunion die Einhaltung der Zonenvereinbarung mit Fug und Recht jederzeit zur Voraussetzung ihrer Gesprächsbereitschaft machen konnte, und zwar in sämtlichen Fragen, bei denen die USA und Großbritannien Mitsprache beanspruchten.

An eben jenem 28. und 29. Mai 1945 vereinbarten Stalin, Churchill und Truman – der gegenüber der Sowjetunion zu deren Vorgehen in Polen übrigens nicht weniger deutliche Worte gefunden hatte als der Premierminister[216] – nämlich definitiv, in Kürze in Berlin zusammenzutreffen.[217] Diese welthistorische Konferenz („Terminal"), an der den Westmächten mindestens so sehr gelegen war wie der Sowjetunion und die Churchill Anfang des Monats selbst angeregt hatte, war zweifellos ernstlich gefährdet, wenn der amerikanische Abzug aus Mitteldeutschland von den Westmächten im Vorfeld dieses Treffens zu einem Politikum gemacht wurde. Nicht allein wegen der bevorstehenden Parlamentswahlen, sondern auch deshalb, weil er während der Gespräche auf der bevorstehenden Konferenz der „Großen Drei" in der Waagschale der Westmächte gerne das Pfand des amerikanisch besetzten Mitteldeutschland gesehen hätte, hatte sich der Premierminister intensiv darum bemüht, das Treffen der drei Siegermächte so bald wie möglich anzusetzen. Auch hier scheiterte er aber. Mit plausiblen Begründungen lehnten Stalin wie Truman den von Churchill gewünschten Konferenztermin im Juni ab. Der Premierminister mußte einem Konferenzbeginn am 15. Juli 1945 nolens volens zustimmen.

Auch in der European Advisory Commission entwickelten sich die Dinge gar nicht im Sinne des Churchillschen Designs. Einen Tag nach dem turbulenten 28. Mai unterbreitete Botschafter Winant seinen Kollegen den Vorschlag, die vier Oberbefehlshaber und Militärgouverneure in Deutschland sollten Anfang Juni in Berlin zusammenkommen, um die gemeinsame „Erklärung in Anbetracht der Niederlage Deutschlands" zu unterzeichnen und den Alliierten Kontrollrat ins Leben zu rufen. Das fand Zustimmung, der Termin der Zusammenkunft wurde für den 5. Juni 1945 vorgese-

[216] Vgl. Graml, Die Allierten und die Teilung Deutschlands, S. 72.

[217] Vgl. den Telegrammwechsel zwischen den Großen Drei hierüber in: FRUS, Conference of Berlin 1945, I, S. 85ff.

hen.[218] Damit war die Regelung des Rückzugs der Truppen der Invasionsstreitkräfte aus Sachsen, Thüringen und dem westlichen Mecklenburg in das Entscheidungsstadium getreten. Da der Oberste Befehlshaber dazu aber noch keinerlei Direktiven hatte, wandte er sich unverzüglich an die Combined Chiefs of Staff. Er rechne damit, schrieb Eisenhower, daß die Russen diese Frage bei dem bevorstehenden Zusammentreffen in Berlin anschnitten, und bitte deshalb um Weisung, wie er sich verhalten solle.[219] Die Anweisung an Eisenhower kam vom amerikanischen Generalstab und lautete, der Rückzug aus der sowjetischen Besatzungszone solle nicht als Voraussetzung für die Etablierung des Kontrollrates betrachtet werden; falls der Vertreter der UdSSR diese Frage aber anspreche, solle Eisenhower antworten, der Rückzug in die Zonen – „primär eine militärische Angelegenheit" – sei eine jener Angelegenheiten, die vom Kontrollrat zu regeln sein würden. Zwei Tage vor dem Berliner Treffen der Militärgouverneure telegrafierte Eisenhower den Joint Chiefs of Staff, er werde sich ohne vorherige Rücksprache mit dem Generalstab in Washington auf keinerlei Vereinbarungen mit Marschall Schukow einlassen.[220]

Winston Churchill erhob am Tage vor der ersten gemeinsamen Sitzung der vier Militärgouverneure, auf der sich die Fronten wohl klären würden, noch einmal seine warnende Stimme. Noch war die amerikanische Entscheidung zwar nicht gefallen, aber er ahnte und wußte inzwischen natürlich, wie wenig sich Washington mit seinem umfassenden Design einer Faustpfandpolitik anfreunden mochte. Er betrachte den Rückzug der amerikanischen Armee hinter die vereinbarte Zonengrenze – wenn er denn gemacht werden müsse – mit größter Sorge, telegraphierte er an Truman. Der Rückzug bringe die Sowjetmacht in das Herz Westeuropas, und es falle ein „Eiserner Vorhang", der den Westen von allem trenne, was sich ostwärts davon befinde. Er habe gehofft, der Abzug der Amerikaner aus Sachsen und Thüringen könne mit der Regelung vieler wichtiger Angelegenheiten einhergehen, die „die wirkliche Grundlage eines Weltfriedens" sein würden: „Noch ist nichts wirklich Wichtiges geregelt worden", fuhr er fort, „und Sie und ich werden große Verantwortung für die Zukunft zu tragen haben."[221]

Wenn es noch einer Klarstellung der sowjetischen Position hinsichtlich des weiteren Procedere der Siegermächte in Deutschland bedurft hätte, die Zusammenkunft der Militärgouverneure Eisenhower, Montgomery, de Lattre de Tassigny und Schukow am Nachmittag des 5. Juni 1945 in Berlin brachte sie. General Eisenhowers Bericht über das ansonsten an herzlichen wechselseitigen Gesten der vier Generäle reiche Treffen war unmißverständlich. Er war ein weiteres wesentliches Element für die amerikanische Entscheidung, keine politischen Experimente mit der Zonenvereinbarung anzustellen. Der von General Clay verfaßte Bericht Eisenhowers zeigte außerdem, daß es keinen Grund gab anzunehmen, nicht auch die Russen hätten mittlerweile bemerkt, daß auf seiten der Westmächte Versuche im Gange waren, die Besetzung Mitteldeutschlands politisch auszumünzen. Sofort nach Unterzeichnung der Vier-Mächte-Erklärung, berichtete der Oberste Befehlshaber an den amerikanischen Gene-

[218] Telegramm des amerikanischen Botschafters in Moskau, Averell Harriman, an den Secretary of State v. 31. 5. 1945; FRUS 1945, III, S. 318.

[219] Telegramm Eisenhowers an die JCS v. 2. 6. 1945, Antwort der JCS v. 3. 6. 1945; beides in: Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. VI: Occupation, 1945, Baltimore 1978, S. 125. Dort auch das Zitat.

[220] Telegramm Eisenhowers an die JCS v. 3. 6. 1945; ebenda, S. 132f.

[221] Telegramm Churchills an Truman v. 4. 6. 1945; FRUS, Conference of Berlin 1945, I, S. 92.

ralstab, habe Schukow klargemacht, daß alle weiteren Schritte zur Errichtung eines funktionierenden Kontrollrates für Deutschland vom vorherigen Rückzug der Besatzungstruppen in die vereinbarten Zonen abhängig seien: „Offensichtlich gibt es bei der Organisierung des Kontrollrats viele Schritte, die jetzt schon unternommen werden können, jedoch bleibt es Tatsache, daß Schukows Haltung, er sei noch nicht in der Lage, administrative Probleme der Zone zu besprechen, für die er am Ende verantwortlich sein wird, einige Berechtigung hat." Damit benutzte Eisenhower unwissentlich exakt dasselbe Argument, mit dem sich noch im Mai Truman und Churchill an Stalin gewandt hatten, um für die westlichen EAC-Mitglieder die Erlaubnis für eine Inspektionsreise in das sowjetisch besetzte Wien zu erwirken. Nach seinem Gespräch mit Schukow, so Eisenhower weiter, sei er durchaus „optimistisch", daß – sobald der Rückzug durchgeführt sei – die Russen im Kontrollrat mitarbeiten und der Übernahme der (noch exakt zu vereinbarenden) Berliner Sektoren zustimmen würden. Weder in der Frage des Rückzuges aus Mitteldeutschland noch der Festlegung der Sektorengrenzen könne, wie an sich geplant, irgendetwas auf Kontrollratsebene erreicht werden, schrieb der Militärgouverneur nach Washington: „Es ist meine Meinung, daß die Frage des Rückzugs erst von den Vereinigten Stabschefs geprüft und von den Regierungen der USA und des Vereinigten Königreichs entschieden werden muß, bevor eine weitere Diskussion der Kontrollmaschinerie mit Schukow irgendeinen Nutzen haben wird."[222] Feldmarschall Montgomery berichtete im nämlichen Sinne an seine Regierung.[223]

Das State Department wurde von Robert Murphy am selben Tage ins Bild gesetzt: „Marschall Schukow hat glasklar gemacht, daß die Verlegung der Truppen in ihre jeweiligen Zonen eine sowjetische Bedingung *sine qua non* für die Tätigkeit des Kontrollrats darstellt." Botschafter Winant in London und Averell Harriman in Moskau wurden ebenfalls darüber informiert, daß für die Sowjetunion nicht nur in allen anderen weltpolitischen Angelegenheiten, sondern auch in sämtlichen Detailfragen, die die gemeinsame Kontrolle und Besetzung Deutschlands und Österreichs betrafen, ganz offensichtlich und für sie an sich wenig überraschend allein das Prinzip des *quid pro quo* gelte.[224]

Die Sowjetunion verhandelte zur Durchsetzung ihres Rechtsstandpunktes nicht nur auf diplomatischer und militärischer Ebene selbstbewußt und entschlossen, sie manövrierte die USA und Großbritannien auch öffentlich in eine peinliche Defensivposition: Einen Tag bevor sich die Militärgouverneure in Berlin trafen, überraschte die UdSSR ihre Verbündeten und die Welt mit der Veröffentlichung der Zonenabkommen. Damit war für jedermann zu sehen, daß die Amerikaner fast zwei Monate nach dem Halt an der Elbe und einen Monat nach der deutschen Kapitulation noch immer einen großen Teil jener Zone besetzt hielten, die der Sowjetunion seit langem vertraglich zugesichert war. Die Times in London machte aus der Veröffentlichung des Zonenabkommens die Hauptmeldung des Tages, beleuchtete diesen Vorgang in einem langen Artikel („Ganz Thüringen und Sachsen in der sowjetischen Sphäre") von allen

[222] Telegramm Eisenhowers an die Joint Chiefs of Staff v. 6. 6. 1945; Eisenhower-Papers, VI, S. 135ff. Vgl. auch Eisenhower, Kreuzzug, S. 539.

[223] Vgl. Sharp, Wartime Alliance, S. 157.

[224] Telegramm Robert Murphys an das Außenministerium und die amerikanischen Vertretungen in London und Moskau v. 6. 6. 1945; FRUS 1945, III, S. 327f. Zitat S. 328, Hervorhebung im Original.

Seiten und versah den Artikel ebenso wie die New York Times mit einer anschaulichen Kartenskizze.[225] Damit hatten die Russen zwar gegen die Übereinkunft verstoßen, die Verhandlungsergebnisse der EAC vertraulich zu behandeln, doch erhob sich in der Kommission nur mäßiger Protest gegen diesen Schritt. Botschafter Winant brauchte keine tiefschürfende Motivforschung anzustellen, um den Beweggrund der sowjetischen Aktion treffend zu erklären: „Die sowjetische Veröffentlichung", telegraphierte er nach Washington, „dürfte dem russischen Gefühl zuzuschreiben sein, daß die Briten auf einen sofortigen Rückzug hinter die im Zonenabkommen festgelegten Grenzen nicht erpicht waren."[226] Eben dies vermutete auch die Times.

Anfang Juli war die Erosion der Churchillschen Position in Washington so weit fortgeschritten, daß es zusätzlicher Argumente für eine Entscheidung des Präsidenten gegen die Ideen des Premiers nicht mehr bedurft hätte. Bei Truman ging aber zur gleichen Zeit ein weiteres wichtiges politisches Signal ein. Es schien die Weisheit der Strategie zu bestätigen, wenigstens den Versuch zu machen, mit der Sowjetunion auf allen Ebenen zu einvernehmlichen Regelungen zu gelangen. In den eben zu Ende gegangenen Gesprächen, die Harry Hopkins während seiner berühmten Mission in Moskau Ende Mai, Anfang Juni mit Stalin geführt hatte, war nämlich eine spürbare Entspannung in der seit Jalta so hart umkämpften Polenfrage eingetreten, und zwar dadurch, daß der Marschall jetzt bereit war, einer Umbildung der Provisorischen Regierung unter Berücksichtigung der Londoner Exilpolen zuzustimmen. Das mußte auch Churchill gegenüber dem Präsidenten am 4. Juni als eine Überwindung des „toten Punktes" anerkennen.[227] Kurz darauf nahm Hopkins mit der Autorität des erfolgreichen Unterhändlers auch zu dem strittigen Abzug der amerikanischen Truppen aus Sachsen und Thüringen Stellung.

Auf dem Rückweg von Moskau hatte Harry Hopkins Schukow besucht und dann in Frankfurt bei Eisenhower Station gemacht, der ihn über seine Begegnung mit dem sowjetischen Marschall in Berlin zwei Tage zuvor informierte. Am 8. Juni resümierte Hopkins seine Lagebeurteilung in einem Telegramm an den Präsidenten.[228] Er sei davon überzeugt, schrieb er an Truman, daß die gegenwärtige ungeklärte Situation sowohl von den Russen wie von der amerikanischen Öffentlichkeit mißverstanden werde. Es sei klar, daß dieser Zustand die Errichtung des Kontrollrats verzögert habe und damit die Umsetzung der Politik der Alliierten gegenüber dem besiegten Deutschland störe: „Eine Verzögerung des Rückzugs von ein oder zwei Wochen ist keine Katastrophe; doch sollte diese Frage nicht bis zur Konferenz am 15. Juli auf ihrem derzeitigen Stand bleiben", fuhr Hopkins fort. Er wisse zwar nicht, wie die Briten darauf reagieren würden, schlage aber vor, er, Truman, möge Stalin in einem Telegramm signalisieren, daß die Amerikaner bereit seien, ab dem 21. Juni mit dem Rückzug ihrer Truppen aus der sowjetischen Zone zu beginnen. Parallel dazu solle die Übernahme der Berliner Sektoren durch die Westmächte und eine Regelung der Zonenabgrenzung für Österreich eingeleitet werden. Und Hopkins fügte an: „Ich halte die Entscheidung über den Zeitpunkt, zu dem wir den Rückzug in unsere Zone in

[225] Vgl. Times und New York Times, 7. 6. 1945. Vgl. auch Herschler, Retreat in Germany, S. 184.
[226] Telegramm Winants an den Secretary of State v. 9. 6. 1945; FRUS 1945, III, S. 338.
[227] Vgl. Churchill, Memoiren, VI/2, S. 272. Zum Zusammenhang vgl. Graml, Die Alliierten und die Teilung Deutschlands, S. 78.
[228] Telegramm Harry L. Hopkins' an Truman v. 8. 6. 1945; FRUS 1945, III, S. 333 f.

Deutschland antreten oder den Russen zumindest detailliert mitteilen, welche Bedingungen sie erfüllen müssen, damit ein solcher Zeitpunkt bestimmt werden kann, für sehr wichtig hinsichtlich unserer künftigen Beziehungen zu Rußland." Eine weitere Verzögerung werde später nur den Eindruck hervorrufen, als nähmen die USA ihre Truppen auf sowjetischen Druck aus Mitteldeutschland zurück. Präsident Truman folgte dem Rat seines Sonderbeauftragten.

Kurz bevor der amerikanische Präsident den britischen Premierminister mit seiner Entscheidung konfrontierte, wies letzterer noch einmal darauf hin, daß sich die Russen in den Verhandlungen über die Sektoreneinteilung Wiens ziemlich obstinat benähmen. Man müsse auf der Hut sein, sonst verschwände auch Österreich in der „sowjetischen Hälfte Europas". Wäre es nicht angezeigt, fragte Churchill Truman, sich zu weigern, in Deutschland auf die Zonen zurückzugehen, ehe man befriedigend über Österreich abgeschlossen habe? Das mindeste müsse es wohl sein, daß die Implementierung sämtlicher Zonenabkommen in Deutschland und Österreich zur selben Zeit erfolge.[229] Jetzt hatte auch Churchill von seinem Design einer Faustpfandpolitik zur Lösung aller zwischen den Westmächten und der Sowjetunion schwebenden Fragen Abschied genommen; nicht einmal die exakte Parallelität der Zonenvereinbarungen und deren Umsetzung war bei den Amerikanern noch durchzusetzen.

Am 11. Juni 1945 sandte Präsident Truman das entscheidende Telegramm nach London ab: „In Ansehung des Drei-Mächte-Abkommens über die Besatzungszonen in Deutschland, das Präsident Roosevelt nach langer Überlegung und eingehender Erörterung mit Ihnen gebilligt hat, bin ich nicht in der Lage, den Rückzug amerikanischer Truppen aus der sowjetischen Zone hinauszuzögern, *um Druck bei der Regelung anderer Probleme auszuüben*", hieß es darin. Ihm sei von absolut zuverlässiger Seite gesagt worden – gemeint war Eisenhower –, daß der Alliierte Kontrollrat erst nach einem Truppenrückzug in Funktion treten könne. Außerdem sei ihm bedeutet worden – gemeint war Hopkins –, es würde sich außerordentlich schädlich auf die Beziehungen zur Sowjetunion auswirken, falls diese Angelegenheit bis zum geplanten Gipfeltreffen hinausgeschoben werde. Dann folgte der Entwurf einer an die Adresse Stalins zu sendenden Botschaft. Darin schlug er vor, sofort Befehl zu geben, daß die Streitkräfte der Siegermächte in die für sie vorgesehenen Zonen zurückgingen. Er selbst sei bereit, Anordnung hinausgehen zu lassen, daß die amerikanischen Einheiten den Rückzug am 21. Juni begännen; zu gleicher Zeit sollten die Alliierten in den jeweiligen Berliner Sektor einrücken.[230] Diese Haltung des Präsidenten gegenüber den Briten wurde von allen maßgeblichen Persönlichkeiten seiner Administration befürwortet.

Churchill legte in seiner Antwort drei Tage später Wert auf die Feststellung, er habe über das Zonenabkommen mit Roosevelt gar nicht ausführlich und detailliert, sondern, im Gegenteil, nur kurz beraten, akzeptierte die Entscheidung des Präsidenten aber unumwunden mit einem einzigen Satz: „Offensichtlich sind wir verpflichtet, zu unserer Entscheidung zu stehen, und die erforderlichen Weisungen werden erteilt werden." Österreich betreffend modifizierte er den Vorschlag Trumans dahingehend,

[229] Telegramm Churchills an Truman v. 9. 6. 1945; FRUS, Conference of Berlin 1945, I, S. 132.

[230] Telegramm Trumans an Churchill v. 11. 6. 1945; ebenda, S. 133 f. Hervorhebung von mir. Die Antwort Churchills v. 14. 6. 1945 findet sich ebenda, S. 134 f. Hervorhebung von mir. Das Telegramm Trumans an Stalin v. 14. 6. 1945 ebenda, S. 135 f.

daß die Zonenabkommen in der EAC vereinbart werden sollten und die Zonenübernahme dort gleichzeitig mit der in Deutschland erfolgen solle. Im letzten Satz seiner Antwort ließ er dann aber doch seine innere Distanz zu der amerikanischen Entscheidung anklingen: „Ich hoffe aufrichtig, daß Ihre Handlungsweise auf lange Sicht einem dauerhaften Frieden in Europa dienen wird!" Dem Foreign Office schrieb der Premierminister: „Es übersteigt derzeit die Macht dieses Landes, alle möglichen Dinge zu verhindern. Die Verantwortung liegt bei den Vereinigten Staaten, und es ist mein Wunsch, ihnen alle Unterstützung zu geben, die in unseren Kräften steht. Wenn sie sich nicht imstande fühlen, irgend etwas zu tun, dann müssen wir eben den Dingen ihren Lauf lassen – was die Dinge in der Tat tun."[231]

Am 14. Juni 1945 ging die mit Churchill abgestimmte Botschaft Trumans an Stalin hinaus. Dieser war mit dem vorgeschlagenen Verfahren einverstanden, bat aber, als Datum für den Beginn des Truppenrückzuges den 1. Juli vorzusehen. Dabei blieb es dann auch. Eine gute Woche davor, am 21. Juni, befahl Eisenhower allen Kommandeuren, sich darauf einzustellen, daß am 1. Juli in Deutschland und in Österreich der Rückzug bzw. das Einrücken der Besatzungstruppen in die vorgesehenen Zonen und Sektoren beginnen werde.[232] Einzelheiten für Deutschland und Berlin wurden zwischen den Militärgouverneuren am 29. Juni ausgehandelt.[233] Am selben Tag erhielt Eisenhower den Befehl der Combined Chiefs of Staff: „Beginnend am 1. Juli, werden Sie die US-Streitkräfte und die britischen Streitkräfte aus der sowjetischen Zone in Deutschland abziehen und die US-Zone in Österreich entsprechend regulieren."

Nach der Entscheidung Trumans vergingen einige Wochen, in denen bei den vierseitigen Beratungen auf militärischer wie diplomatischer Ebene noch manche sowjetische Retourkutschen und Sticheleien zu erdulden waren. Es gelang auch nicht, die Truppenbewegungen gleichzeitig durchzuführen. Der Rückzug aus Sachsen und Thüringen war bereits abgeschlossen, als in der EAC die Österreich-Regelung erst ad referendum unterzeichnet wurde (4. Juli).[234] Für jedermann war aber offensichtlich, daß es sich bei all diesen Vereinbarungen des Sommers 1945 um ein Paket handelte, das die Frucht ein und desselben diplomatischen Durchbruchs war. Der Schlüssel dazu lag in der amerikanischen Entscheidung zum „bedingungslosen", vertragsgerechten Rückzug aus Mitteldeutschland. Auch ohne daß die Vereinigten Staaten den Westteil der sowjetischen Besatzungszone buchstäblich bis zur Erfüllung der Österreich-Abkommen als Pfand behielten – wie Churchill noch in seinen bescheiden gewordenen letzten Vorschlägen gefordert hatte –, riskierte es Stalin bei diesem Arrangement nicht, nun seinerseits die unausgesprochenen Regeln des *quid pro quo* zu verletzen. Insofern hatten sich die Befürchtungen Churchills als stark übertrieben erwiesen.

[231] Memorandum Churchills für das Foreign Office von Mitte Juni 1945; zit. nach Llewellyn Woodward, British Foreign Policy in the Second World War, London 1962, S. 523.

[232] Befehl General Eisenhowers an die Kommandeure der Invasisonsstreitkräfte v. 21. 6. 1945. Vgl. Eisenhower-Papers, VI, S. 167. Hier finden sich auch reichlich Details, Hinweise und Literatur zum weiteren Verlauf der Aktivitäten, die schließlich Anfang Juli zur Räumung Sachsens, Thüringens und des westlichen Mecklenburg sowie zum Einzug der Westmächte in Berlin führten. Der Befehl der CCS an Eisenhower v. 29. 6. 1945 ebenda, S. 168.

[233] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 297 ff.

[234] „Arrangement on Control Machinery in Austria", von der EAC verabschiedet am 4. Juli 1945, bis zum 24. Juli 1945 von allen vier Besatzungsmächten gebilligt; vgl. FRUS, Conference of Berlin 1945, I, S. 351 ff.

Als gar nicht übertrieben sollten sich freilich bald die düster-dramatischen Prophezeiungen des britischen Premierministers über das künftige Schicksal Osteuropas und seine heftigen Warnungen vor den politischen Methoden Stalins erweisen. Dennoch hätte im Frühjahr 1945 kein amerikanischer Präsident Winston Spencer Churchill folgen und die Vereinigten Staaten auf einen sofortigen dramatischen Konfrontationskurs mit der Sowjetunion bringen können. Das war nicht nur deshalb ausgeschlossen, weil die Amerikaner letztlich die Hauptlast des Konflikts hätten tragen müssen, weil die westliche Öffentlichkeit von dieser Wende vollkommen unvorbereitet getroffen worden wäre (und solche hazardösen Staatsmänner vermutlich augenblicklich zum Abtreten bewogen hätte), auch nicht nur deswegen, weil die Verantwortung dafür eindeutig den Westmächten zuzuschreiben gewesen wäre. Bei Kriegsende war es noch keineswegs erwiesen, daß die von Roosevelt angestrebte und von Truman zunächst fortgeführte Politik der Kooperation mit der Sowjetunion ein problematisches, nicht zu realisierendes Konzept sein könnte. Eine Konfrontation mit der Sowjetunion würde die Lösung sämtlicher Deutschland, Europa und die künftige Weltordnung betreffenden Fragen sofort einem wüsten Großmächtestreit überantwortet haben. Die Konferenz von Potsdam wäre nicht zustande gekommen, und bereits damit hätten sich die Westmächte sämtlicher Einwirkungschancen in die Länder hinter dem „Eisernen Vorhang" beraubt; eine gemeinsame Kontrolle Deutschlands, an der dem Westen schon wegen einer leidlichen Lösung des Ernährungsproblems sehr gelegen war, wäre von vornherein illusorisch gewesen.

Es ließen sich noch manche anderen Interessen der USA nennen, die es ihr verbaten, den gefährlichen Empfehlungen des britischen Premiers zu folgen. Selbst die klarsichtigsten Skeptiker des State Departments wie Bohlen, Harriman oder Murphy, die sich wenig Illusionen über die sowjetische Politik machten, hatten nichts für die radikalen und riskanten Strategien Churchills übrig.[235] Der Premierminister schlug eine Faustpfandpolitik vor, obwohl die Sowjetunion selbst genügend Faustpfänder in der Hand hatte. Sie war ohne weiteres in der Lage, in Deutschland und anderswo in Europa oder Asien an den empfindlichen Stellen der Westmächte Druck auszuüben, kurz, zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion hatte sich als Folge des Krieges mindestens in Europa bereits ein Machtgleichgewicht herausgebildet. Das war in der Perspektive der absteigenden Weltmacht und europäischen Führungsmacht Großbritannien eine schmerzliche Entwicklung, mit einer unüberlegten Konfliktstrategie aber war diese Tatsache gewiß nicht wieder aus der Welt zu schaffen. So genügte es nicht, im Frühjahr 1945 treffende Visionen zu haben, zutreffende Prophezeiungen zu machen und umfassende Strategien vorzuschlagen, um dem vermeintlichen Urgrund allen Übels zu begegnen. Von einer verpaßten Chance, die Sowjetunion rechtzeitig in ihre Schranken zu weisen – wie Churchill später sagte –, könnte nur gesprochen werden, wenn sich eine solche Chance 1945 geboten hätte. Tatsächlich hat es sie aber nicht gegeben.

[235] Vgl. Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945–1949, Stuttgart, 2., erweiterte Auflage 1980, S. 107. Auch Herschler, Retreat in Germany, S. 229.

Der Abzug

Die deutsche Bevölkerung in Sachsen und Thüringen wußte natürlich noch viel weniger als die Politiker, Diplomaten oder Militärs der Siegermächte, ob Mitteldeutschland „amerikanisch bleiben" oder „russisch werden" würde. Einen einheitlichen Informationsstand gab es nicht. Statt dessen jagten Gerüchte einander. Was in der einen Stadt als sichere Erkenntnis über die weitere Zukunft Mitteldeutschlands gehandelt wurde, galt in der nächsten als Spekulation. Insgesamt gewann in der Bevölkerung aber offenbar bald nach dem Einzug der U.S. Army die Befürchtung die Oberhand, die Amerikaner würden wahrscheinlich nicht auf Dauer in Sachsen und Thüringen bleiben.

Am 20. Mai 1945 berichtete der G-5 Stab der 9. US-Armee, deren Military Government Detachments sowohl in Mitteldeutschland wie im Ruhrgebiet, in Westfalen wie in Hessen standen und die deshalb Unterschiede im Verhalten der Bevölkerung in den einzelnen Regionen sehr genau beobachten konnte, über ein aufschlußreiches Indiz: Überall im besetzten Gebiet kehre allmählich ein gewisses Vertrauen in leidlich geordnete Verhältnisse zurück, denn im Bankverkehr überstiegen die Einzahlungen schon wieder die Auszahlungen. Lediglich in zwei Regionen sei das anders, nämlich „in dem Gebiet, das nach umlaufenden Gerüchten von den Russen übernommen werden wird – beispielsweise wird aus Magdeburg ein regelrechter Run auf die Banken während der letzten Tage berichtet –, und in den Bergbauregionen, wo große Lohnsummen gezahlt werden müssen"[236]. Tags zuvor hatte die 76th Infantry Division aus dem Raum Zwickau gemeldet: „Ein großer Teil der Bevölkerung ist durch das Gerücht, daß die Russen dieses Gebiet besetzen werden, sehr verängstigt. Das gilt nicht nur für Deutsche, sondern auch für viele Menschen aus osteuropäischen Ländern, so für Esten, Litauer, Polen usw. Einige davon sind Volksdeutsche, doch wer nicht zu diesen gehört, ist ebenso verängstigt. Deutsche Zivilisten, die Flüchtlinge aus anderen Gebieten sind, möchten auf Grund des Gerüchts besonders gern hier weg und nach Hause gehen."[237] Die Bevölkerung Weimars hatte nach einem anderen Bericht angeblich bereits Anfang Mai aus irgendwelchen Quellen erfahren, daß ihre Stadt in die sowjetische Zone falle. Angesichts dieser Perspektive „zitterten" die Bürger schon jetzt, wollte ein Mitarbeiter aus dem Stab des Political Advisor bemerkt haben. Außerdem schrieb er: „Allgemein herrscht das Gefühl, daß die Amerikaner, wenn denn schon fremde Besatzung ertragen werden muß, bei weitem am wenigsten unangenehm sind."[238]

Flüchtlingswellen nach Westen beobachteten die Amerikaner in Sachsen und Thüringen den ganzen Mai über. Sie ebbten auch dann nicht ab, als nach dem Heranrükken der sowjetischen Truppen an die Demarkationslinie die Kontrollen entlang Elbe und Mulde Anfang des Monats verstärkt wurden. Das Provisorische Militärregierungs-Detachment in Apolda bei Weimar sprach Mitte Mai von einem nach wie vor „großen

[236] Ninth Army, G-5, Bi-Weekly Civil Affairs Summary v. 20. 5. 1945; NA, RG 331, 543.31 Ninth U.S. Army Operations Reports.

[237] Der Bericht des Military Government Officer der 76th Infantry Division ist zitiert in: Ninth Army, G-5, Civil Affairs Summary v. 19. 5. 1945; NA, RG 407, Box 2924, File Nr. 109–5.

[238] „Report on Trip to Germany May 2 to 6" im Besatzungsgebiet der First U.S. Army, von Robert Murphy an das State Department gesandt am 10. 5. 1945; NA, RG 84, Polad Box 734.

Menschenstrom nach Westen"[239]. Das Counter Intelligence Corps in derselben Region Thüringens registrierte einen „massiven Einstrom von Flüchtlingen" von den sowjetischen Linien her. Gerüchte und die Furcht vor Übergriffen der Roten Armee hätten die Menschen bewogen, im Westen Zuflucht zu suchen.[240] In der ersten Juni-Woche, nachdem die Regierung der UdSSR die Vereinbarungen über den Grenzverlauf zwischen der sowjetischen Zone und dem Besatzungsgebiet der Westmächte veröffentlicht hatte[241], wuchs in Mitteldeutschland die Überzeugung, daß sich die amerikanischen Truppen über kurz oder lang zurückziehen würden. Eine sichere Gewißheit bestand darüber aber weder in der breiten Bevölkerung noch bei den normalerweise besser informierten Politikern und Intellektuellen.

Die Nachricht von dem vereinbarten Verlauf der Zonengrenzen sprach sich zwischen Weser und Elbe zwar rasch herum, aber offenkundig wurde sie nicht von allen aufgenommen oder geglaubt. Heinrich Troeger, Jurist und SPD-Politiker, der die ersten Nachkriegswochen in Thüringen erlebte und zwischen Sommer 1945 und Herbst 1946 das Amt des Oberbürgermeisters von Jena bekleidete, notierte nach der Bekanntgabe der Zoneneinteilung in sein Tagebuch: „Am Mittwoch [6. Juni] brachte das Radio Nachrichten, daß die Russen nach den Beschlüssen von Jalta die Besetzung von Sachsen, Thüringen und der Provinz Sachsen für sich beanspruchten. Wie gelähmt waren alle diejenigen, die etwas zu verlieren hatten, und das sind in Thüringen nicht wenige. Es ging ein Fragen und Überlegen, ein Kalkulieren und Planen an: ‚Kommen sie oder kommen sie nicht?' – ‚Ich denke, sie werden nicht kommen, denn die Amerikaner werden die Russen nicht weiter hereinkommen lassen! Die Amerikaner werden doch die von ihnen eroberten Gebiete nicht aufgeben!' – ‚Der Stadtkommandant soll gesagt haben: Es läge kein Grund zur Beunruhigung vor.' Andere meinten, es wäre noch ein Ausgleich für die französische Zone auszuhandeln – dafür wäre Thüringen das geeignete Objekt. Wie sollten auch die Amerikaner die Zeiss-Werke den Russen überlassen! Man spricht von einer Linie Magdeburg-Dessau-Halle-Merseburg-Leipzig; andere reden von der Saale-Linie, wieder andere sind bereit, Greiz und Altenburg den Russen zu überlassen. Es ist ein angstvolles Durcheinander; viele reden offen von der Flucht irgendwohin, Hauptsache wäre, aus der russischen Besatzungszone herauszukommen."

Mitte Juni sei, nach den Aufzeichnungen in Troegers Tagebuch, an die Stelle des „törichten Aberwitzes" wieder eine „ruhigere Haltung" getreten: „Allerdings wächst die Gewißheit des Besatzungswechsels von Tag zu Tag", notierte er sich am 15. Juni. Von höherer deutscher Stelle war bis zum letzten Tage versichert worden, es werde zu keinem Abzug der U.S. Army kommen.[242] In Leipzig sprach der Mitbegründer der dortigen CDU und spätere sächsische Landtagsabgeordnete Karl Buchheim in seinem Tagebuch noch am 22. Juni von einem *„Schwebezustand"*, bei dem „wir nicht wis-

[239] Handschriftlich geführte Kladde des Detachments in Apolda, Eintrag v. 13. 5. 1945; NA, RG 407, 606–5.2 Civil Affairs Section, Box 15479.

[240] Weekly Counter Intelligence Report v. 20. 5. 1945 des 208th CIC-Detachments beim VIII Corps; zit. nach CIC-History, Kap. XXVI, S. 61; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

[241] Vgl. oben in diesem Kapitel.

[242] Vgl. Thilo Vogelsang, Oberbürgermeister in Jena, 1945/46. Aus den Erinnerungen von Dr. Heinrich Troeger, in: VfZ 25 (1977), S. 889ff. Die zitierten Tagebucheintragungen v. 10. 6. 1945 und v. 15. 6. 1945 finden sich auf S. 891f.

sen, ob die Amerikaner über Nacht abziehen, und die Russen das Regime übernehmen"[243].

Dieser Schwebezustand war eines der Charakteristika der vierteljährigen amerikanischen Besatzungszeit in Sachsen und Thüringen. Lange hatte hier niemand eine sichere Grundlage für seine Entscheidung, wie er sich verhalten, wohin er sich wenden, ob er bleiben oder gehen sollte. Gerüchte, Desinformationen, Halbwahrheiten und Spekulationen bildeten den Informationshorizont aller Bevölkerungsschichten. Viele von denen, die, wie Troeger schrieb, „etwas zu verlieren" oder gute Gründe dafür hatten, besser keine Bekanntschaft mit der Roten Armee zu machen, solche, die keinen anderen Grund als einfach Angst vor einer russischen Besetzung hatten, sie alle tendierten im Frühjahr 1945 natürlicherweise dazu, wegzugehen oder weiterzuziehen, nichts zu riskieren, Eigentum und Kapital in den westlichen Besatzungszonen in Sicherheit zu bringen. Vielen dieser Menschen war die Veröffentlichung des Zonengrenzverlaufs das Signal, das ihnen den letzten Anstoß gab.

In Eisenach, meldete das 208th CIC Detachment, habe ein „Massenexodus der Zivilbevölkerung" gedroht, nachdem einige Bürger am 7. Juni im Radio gehört hätten, der Einzug der sowjetischen Truppen werde bald beginnen. Die hysterischen Reaktionen hätten sich aber bald gelegt, und man habe von einzelnen Eisenachern sogar erstaunliche, mit einem kräftigen Schuß Zynismus gewürzte Äußerungen hören können. Sie seien ganz froh, etwa, daß die Amerikaner ihr Auto beschlagnahmt hätten, „dann kriegen es jetzt wenigstens die Russen nicht"[244]. Psychological Warfare erwähnte eine kleine Filmcrew, die sich bei Jena aufhielt und sich „Thüringen-Filmgesellschaft" nannte. Die Filmschaffenden, die augenscheinlich antinationalsozialistisch eingestellt seien, in ihren Reihen aber auch einige antisowjetische litauische und estnische Techniker hätten, seien infolge der kürzlich aufgetauchten Gerüchte vom Abzug der Amerikaner förmlich in „hysterische Panik" verfallen und hätten die Besatzungsbehörden dringend darum gebeten, Filmstab und Filmausrüstung in die US-Zone zu bringen.[245]

Die meisten Firmen sorgten vor dem Besatzungswechsel selbst dafür, wertvolle Maschinen, wichtige Unterlagen oder maßgebliche Mitarbeiter dem sowjetischen Zugriff zu entziehen. Das zeigt zum Beispiel die Strategie des Textilkonzerns der Vereinigten Glanzstoff AG (VGF), von deren Fabriken eine in Mitteldeutschland – in Elsterberg im Vogtland (unweit Plauens) – lag.[246] Ebenso wie andere Konzerne, hatte auch die VGF rechtzeitig vor Kriegsende umfassende Maßnahmen zur Flexibilisierung des Unternehmens und zur Autarkisierung der einzelnen Fabriken getroffen. Als sich mit dem Rheinübergang der Alliierten die rasche Besetzung ganz Deutschlands abzeichnete, trennte sich der Vorstand. Generaldirektor Vits begab sich nach Coburg, um von diesem relativ ungefährdeten, zentral gelegenen Ort aus die VGF über die kritischen Wochen des Umbruchs steuern zu können. Seine Handlungsmöglichkeiten würden in

[243] Tagebucheintragung Karl Buchheims v. 22. 6. 1945, wiedergegeben in dessen „Kursächsischer Landes- und Lebensgeschichte. Mit Seitenblicken auf die Weltgeschichte. Bd. VI: Die eigene Lebenszeit 1945–1977" (Manuskript), S. 31; ACDP, St. Augustin, Bestand I-188-003/4. Hervorhebung von mir.

[244] Weekly Counter Intelligence Report v. 9. 6. 1945; zit. nach CIC-History, Kap. XXVI, S. 61; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland.

[245] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 36 v. 4. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File 1944–45, Entry 87.

[246] Zur VGF vgl. I/6 und V/2.

den letzten Kriegswochen und Anfangswochen der Besetzung, so glaubte man, freilich stark eingeschränkt sein, weshalb der Vorstand vorsorglich beschloß, die Aufsicht über die Werke vorübergehend ganz in die Hände bewährter Mitarbeiter vor Ort zu legen.

Das gut 100 Kilometer von Coburg entfernt liegende, praktisch unbeschädigt gebliebene Werk Elsterberg wurde am 16. April 1945 von amerikanischen Truppen besetzt. Zu diesem Zeitpunkt lag in der Fabrik bereits die Masse wertvollster Verfahrens- und Patentunterlagen, die VGF-Angehörige auf Anordnung der Konzernleitung schon im März aus dem konzerneigenen Forschungsinstitut in Berlin hierher gebracht hatten[247]; auch der größte Teil der Institutsmitarbeiter hielt sich im Vogtland auf, wie Generaldirektor Vits dem Aufsichtsratsvorsitzenden Hermann Josef Abs in Hamburg mitteilen konnte.[248] Bald nach dieser Mitteilung begannen in Coburg und Elsterberg dramatische Tage: Aus sicherer Quelle erfuhr der Konzern, daß die amerikanische Besetzung des Vogtlands nicht von Dauer sein würde. Vits erhielt die für seine Firma unschätzbar wertvolle Nachricht in einem Brief, den ihm der Direktor der ebenfalls zum Unternehmen gehörigen Kasseler Spinnfaser AG am 29. Mai schrieb. Kürzlich, so berichtete dieser, habe ihn ein amerikanischer Captain besucht, der sich für die Rohstoffversorgung des Werks interessiert habe. „Nach seiner Meinung käme Schwarza als Lieferant von Schwefelkohlenstoff zunächst kaum in Frage", schrieb der Spinnfaser-Chef an Vits, „da man annehmen müßte, daß Thüringen von den Russen noch besetzt werden würde. Über diese Frage sprach ich heute morgen mit Major Bard, der mir erklärte, genaueres noch nicht sagen zu können, andererseits jedoch zugab, daß auf der Krimkonferenz den Russen ein größeres Okkupationsgebiet zugesprochen worden sei, als es nach der tatsächlichen Entwicklung des Krieges entsprochen habe."[249]

Das genügte Vits. Sofort ordnete er die Überführung der wichtigsten Maschinen und Unterlagen von Elsterberg nach Bayern an. Die Patent- und Forschungsunterlagen sollten in das VGF-Werk Obernburg am Main verbracht werden. Anfang Juni notierte Ludwig Vaubel, ein Mitglied der dortigen Werksleitung, in seinem Tagebuch, zwei Kollegen seien nach Elsterberg unterwegs, „um vor den Russen, soweit möglich, noch Material in Sicherheit zu bringen". Zwei andere Firmenangehörige hätten sich nach Erfurt begeben, „um die dortigen Konten bei der Deutschen Bank noch für uns flüssig zu machen". Diese Bemühungen waren nicht vergebens, denn mit tatkräftiger Unterstützung der amerikanischen Besatzungsbehörden gelang es der VGF, sämtliche in Elsterberg ausgelagerte Patentunterlagen und Versuchsanlagen wohlbehalten nach Bayern zu überführen, darunter auch Apparaturen zur Perlonproduktion. Für das weitere Firmenschicksal erwies sich diese Aktion als hochbedeutsam, wie Generaldirektor Vits zehn Jahre später rückblickend feststellte. 1955 wurde bereits 50 Prozent der Unternehmensrentabilität von der Perlonproduktion getragen, ein Geschäftserfolg, den die Firma vor allem der Tatsache verdankte, daß VGF-Angehörige im Juni 1945 ne-

[247] Vgl. die Notiz des Vorstands „Konzernproduktionsstätten in Auswirkung der militärischen Lage" v. 13. 3. 1945; Privatbesitz Dr. Ludwig Vaubel.

[248] Vgl. den Überblick über die Lage des Konzerns von Generaldirektor Vits für den Aufsichtsratsvorsitzenden Hermann Josef Abs v. 26. 5. 1945; VGF-Archiv, Chronikmappe.

[249] Schreiben des Direktors der Spinnfaser AG an Generaldirektor Vits v. 29. 5. 1945; VGF-Archiv, D 3–1–1–18. Vgl. auch Ludwig Vaubel, Zusammenbruch und Wiederaufbau. Ein Tagebuch aus der Wirtschaft 1945–1949, hrsg. von Wolfgang Benz, München 1984, Eintragung v. 8. 6. 1945, S. 40. Die folgende Tagebucheintragung Vaubels am 11. 6. 1945 (S. 41). Vgl. auch die Eintragungen v. 24. 6. und 26. 6. 1945 (S. 43f.).

ben den Patentunterlagen und Verfahrensdokumenten auch die unersetzliche Perlonversuchsanlage der Glanzstoff von Elsterberg nach Bayern transferiert hatten.[250]

Als sowjetische Textilfachleute Anfang Juli 1945 in Berlin das VGF-Forschungsinstitut aufsuchten, mußten sie feststellen, „das Institut sei leer gewesen, und man hätte keine Berichte, Dokumente und Apparaturen gefunden". Sie erhielten zunächst die Auskunft, diese Dinge seien nach Elsterberg „verlagert worden", und auf ihre neuerliche Nachfrage dann die Antwort, die gesuchten Gegenstände seien mittlerweile „größtenteils nach Obernburg abtransportiert"[251]. Mehrere Kisten wertvollster, aus einer Gold-Platin-Legierung gefertigter Spinndüsen brachte ein VGF-Direktor Anfang Juni im Lastwagen persönlich von Elsterberg nach Coburg.[252] Mitte 1946, nach dem Volksentscheid in Sachsen, wurde das Glanzstoff-Werk in der SBZ, das einige Monate lang versucht hatte, „Zeit zu gewinnen und vorsichtig zu lavieren"[253], verstaatlicht und später der Industrieverwaltung Kunstfaser in Glauchau unterstellt. Parallel dazu erfolgte die Verdrängung sämtlicher noch im Werk verbliebener Glanzstoff-Manager aus der Fabrikleitung.[254]

Unweit der Landesgrenze zu Sachsen, in deren unmittelbarer Nähe Elsterberg liegt, nur etwas weiter westlich, im thüringischen Raum Gera-Erfurt, hatte der Siemens-Konzern mit mehreren Siemens & Halske-Werken (S & H) einen Produktionsschwerpunkt. Ganz auf der Linie der Unternehmensstrategie, während der kritischen Besetzungsmonate für die zahlreichen außerhalb Berlins gelegenen Fertigungsstätten eigenständige Leitungsgruppen zu bilden[255], war Ernst von Siemens Anfang 1945 von der Konzernzentrale nach München beordert worden, um von dort aus die Oberleitung für alle Siemens & Halske-Betriebe außerhalb der Reichshauptstadt wahrzunehmen. Ihm unterstellt war Direktor Lohse, der im März die vorübergehende Leitung der Thüringer S & H-Werke übernahm, die in den turbulenten Umbruchsmonaten mit Sicherheit eine Zeitlang von Berlin und von München abgeschnitten sein würden. Die Konzernspitze glaubte zu diesem Zeitpunkt, „daß bei einer etwaigen Besetzung Deutschlands durch die Russen die Besetzung bis zur Saale-Linie gehen"[256], ein Teil der thüringischen Siemens-Fabriken also im amerikanisch besetzten Territorium verbleiben würde.

Die Siemens-Werke in Gera, Arnstadt und anderen Orten hatten während der Besetzung keine allzu schweren Schäden erlitten. Den Mai über war Lohse mit Bestandsaufnahmen und einer Reorganisation der thüringischen Betriebe beschäftigt. Es gab erste kleinere Aufträge von der U.S. Army, mit Telefunken wurde bereits über eine Kooperationsvereinbarung verhandelt – „unter der Voraussetzung, daß Thüringen amerikanisch bliebe". Ende Mai erfuhren die Spitzen von Siemens in Thüringen und

[250] Vgl. „Die Entwicklung von Glanzstoff 1945–1955", Rechenschaftsbericht von Generaldirektor Vits für den Aufsichtsrat v. 27. 6. 1955; Privatbesitz Dr. Ludwig Vaubel. Vgl. auch Vaubel, Zusammenbruch, S. 209, Anm. 38.

[251] So die Schilderung der sowjetischen Visite im VGF-Institut in Berlin im Schreiben des Werksleiters in Elsterberg an den Vorstand der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken in Coburg v. 18. 7. 1945; VGF-Archiv, D 2–6–1–2.

[252] Vgl. die Aktennotiz des Vorstands in Coburg v. 7. 6. 1945; ebenda.

[253] Situationsbericht an den VGF-Vorstand v. 30. 1. 1946 (gez. Dr. We.); VGF-Archiv, Chronikmappe.

[254] „Geschichte des Werkes Elsterberg vom Kriegsende bis zum Jahre 1947" v. 5. 10. 1948; ebenda.

[255] Vgl. V/2.

[256] Vgl. den umfangreichen, von Lohse verfaßten „Persönlichen Bericht über die Zeit von Ende März 1945 bis November 1945" v. 21. 11. 1945; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394 v. Witzleben. Dort auch die Zitate.

Bayern, daß genau dies nicht der Fall sein würde. Ebenso wie die Vereinigte Glanzstoff bekam auch Siemens diese Information von einem lokalen Military Government Detachment, zu dem die Firma enge Kontakte aufgebaut hatte. „Dank der guten Beziehungen zum MG Hof", heißt es in einem Geschäftsbericht[257], „erfuhren wir am 31. 5. 1945, daß die Russen ganz Sachsen besetzen sollten." Das war der Startschuß zu großangelegten Evakuierungsmaßnahmen des Konzerns in ganz Mitteldeutschland. Schnell gab man auch den Glauben auf, lediglich Sachsen werde „russisch werden".

Doch nicht alle Spitzenmanager des Konzerns waren von Anfang an geneigt, diese Aktion uneingeschränkt zu unterstützen. Direktor Lohse war einer von ihnen. Am 16. Juni trafen im Werk Arnstadt eine Reihe von Lastwagen aus der Münchener S & H-Zentrale ein. Ernst von Siemens hatte sie mit dem Auftrag geschickt, „schnellstens Zeichnungen, Fertigungseinrichtungen und möglichst auch Maschinen aus den Arnstädter und Geraer Betrieben nach München zu überführen, weil mit einer sehr schnellen Besetzung durch die Russen gerechnet" werden müsse.[258] Direktor Lohse kam dieser Anordnung nicht nach. Er wies darauf hin, daß die Gesetze der Alliierten die eigenmächtige Verfrachtung von Unterlagen und Maschinen aus Rüstungsbetrieben mit strengsten Strafen bedrohten. Außerdem hatte er mittlerweile erfahren, daß sich die sowjetischen Besatzungsbehörden in der Berliner Konzernzentrale genau darüber unterrichtet hätten, welches „Dienstgut" sich in den thüringischen Betrieben von Siemens befand: „Dazu kam eine starke Spannung innerhalb der Gefolgschaft", so Lohse wenige Monate später, „die argwöhnisch darauf achtete, ob nicht Diensteigentum ‚verschoben' würde, das den Russen ‚zustand'." Eine Reihe wichtiger Konstruktionsunterlagen ließ er dennoch für den Abtransport nach Bayern zusammenstellen, den Belegschaftsmitgliedern stellte er frei, in welche Zone sie sich begeben wollten. Wenige Stunden nach seiner Weigerung, Firmengut aus Thüringen zu „verschieben", mußte der Siemens- Direktor erleben, daß ihm die Amerikaner – ohne lange zu fragen – diese Arbeit im Rahmen einer großangelegten, ganz Mitteldeutschland erfassenden Nacht- und Nebelaktion abnahmen.[259]

Die Skrupel Lohses gegenüber dem Abtransport von wichtigem Werkseigentum waren weder typisch noch konnten sie die Aktivitäten nennenswert hemmen, die der Siemens-Konzern vor dem Einmarsch der sowjetischen Besatzungstruppen zu entfalten begann. Alle „östlichen Büros" hatten Weisung, sich abzusetzen[260], was sehr viele der dort Beschäftigten offenbar auch beherzigt haben. Einige gingen auf eigene Faust, viele nutzten die während des Juni von den Siemens-Schuckert-Werken (SSW) und von Siemens & Halske organisierten regelrechten Pendelfahrten zwischen Mitteldeutschland und Bayern. Ein interner Bericht der SSW-Gruppenleitung Süd in Hof gibt Aufschluß über die Dimension dieser privaten Evakuierungsaktion: „In diesen Tagen", heißt es da, „setzte eine fieberhafte Tätigkeit zur Hereinholung der für den amerikanischen Raum bestimmten Gefolgschaft und ihrer Familienmitglieder ein.

[257] Geschäftsbericht der Gruppenleitung Süd, Erlangen, der Siemens-Schuckert-Werke für die Zeit von Anfang Februar 1945 bis Ende Dezember 1945; Siemens-Archiv, 15/Lk 972.

[258] Vgl. den ausführlichen Bericht Lohses v. 21. 11. 1945; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394 v. Witzleben. Das folgende Zitat ebenda.

[259] Zur amerikanischen Zwangsevakuierung von Wissenschaftlern und Technikern aus Mitteldeutschland vgl. VI/5.

[260] Umfassende „Niederschrift" der Gruppenleitung in Erlangen über die Lage des Konzerns, besonders im Südraum, v. 18. 9. 1945; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394 v. Witzleben.

Dazu kamen abzutransportierende Maschinen der SSW und von S & H-Werken aus den thüringischen, sächsischen und sudetendeutschen Gebieten. Der Aktion kam zugute, daß die Russen die Besetzung nicht schlagartig durchführten, sondern nur zögernd in ziemlich ungeregelten Formen, so daß es gelang, auch noch aus der von ihnen bereits besetzten Zone Leute und Material zurückzuholen. Viele wanderten auch zu Fuß auf den Straßen und quer durch die Wälder und erreichten erst nach tage- und nächtelangen beschwerlichen Märschen das bayerische Gebiet in der Gegend von Hof."

In der oberfränkischen Grenzstadt hatte der Konzern eigens ein Durchgangslager eingerichtet, und erst Mitte September ebbte der Strom der Siemens-Rückwanderer aus den sowjetisch besetzten Gebieten ab. Während der Monate Juni und Juli 1945 waren hier täglich etwa 50 Zu- und Abgänge zu verzeichnen. Insgesamt 2000 bis 3000 Firmenangehörige zogen mit ihren Familien durch Hof; nicht weniger als 21.000 Mahlzeiten wurden innerhalb eines Vierteljahres ausgegeben, 140 LKW-Fahrten fanden zwischen dem Durchgangslager und den Siemensfabriken in Sachsen und Thüringen statt, zwölf Eisenbahnwaggons waren eingesetzt. Dabei gelangten etwa 500 Tonnen Firmengut (Bettgestelle, Maschinen, Patentakten) aus neun verschiedenen mitteldeutschen Werken nach Bayern.[261] Dies war wohl eine der umfassendsten, aber gewiß nicht die einzige organisierte Rückholaktion aus dem bald sowjetisch besetzten Mitteldeutschland. Es ist im einzelnen noch unerforscht, aber mit Sicherheit sind andere Industrieunternehmen in den Wochen vor und nach dem Besatzungswechsel in Sachsen und Thüringen ähnlich vorgegangen wie die Vereinigte Glanzstoff und Siemens.[262]

Die Amerikaner, die nach den alliierten Vereinbarungen an sich verpflichtet gewesen wären, einzuschreiten, haben sich wenig Mühe gegeben, der privaten Ausräumung der künftigen sowjetischen Besatzungszone Einhalt zu gebieten. Im Gegenteil, sie haben interessierte Firmen normalerweise vermutlich eher unterstützt als behindert; ihre wertvollste Unterstützung bestand vielleicht darin, die Vorschriften nicht strikt anzuwenden. Gelegentlich (wie der VGF beim Abtransport ihrer Perlonmaschinen[263]) gewährte die Besatzungsmacht durchaus auch aktive Hilfe. Diese Art von Unterstützung – das sollten die Deutschen rasch bemerken – war freilich nur selten uneigennützig, sondern meist Bestandteil jener Evakuierungs- und Entführungsaktion, mit der sich – wie zu zeigen ist[264] – die Besatzungsmacht die Crème der mitteldeutschen technischen und naturwissenschaftlichen Intelligenz zu sichern versuchte. Dieses Vorhaben schuf aber Bedingungen, von denen viele Firmen profitieren konnten. Der Sog dieser Ausräumungsmaßnahmen erschwerte es den untergeordneten Dienststellen der Besatzungsmacht zu unterscheiden, welcher LKW nun auf höheren Befehl oder mit

[261] Geschäftsbericht des Gruppenleiters Süd, Hof bzw. Erlangen, für die Zeit von Anfang Februar 1945 bis Ende Dezember 1945 v. 27. 5. 1946; Siemens-Archiv, 15/Lk 972.

[262] In manchen Fällen wurde der Zeitpunkt der Räumung freilich auch versäumt. Das geschah beispielsweise in dem in Thale (Provinz Sachsen) angesiedelten Werk der Bochumer Eisen- und Hüttenwerke AG. Im Rechenschaftsbericht des Vorstandes vom Juli 1945 heißt es darüber: „Nachdem während des Monats Juni fast täglich die widersprüchlichsten Meldungen eingingen und auch immer wieder die Möglichkeit einer Besetzung durch die Russen von den deutschen und den Stellen der Militärregierung dementiert wurde, war niemand mehr darauf gefaßt, als tatsächlich die Besetzung in der Nacht vom 30. 6. zum 1. 7. durchgeführt wurde."; WWA Dortmund, F 34, Nr. 261.

[263] Vgl. Vaubel, Zusammenbruch, Eintragung vom 26. 6. 1945, S. 44.

[264] Vgl. VI/5.

höchster Billigung aus Sachsen und Thüringen hinausfuhr und in welchem Lastwagen ein Unternehmen auf eigene Faust Betriebseigentum nach Bayern oder Hessen „verschob". Sehr viele einfallsreiche „Rückholungen" entzogen sich ohnehin der Kontrolle einer provisorischen Militärverwaltung, der bekannt war, daß sie demnächst abrücken würde und die sich fragen mochte, welchen Sinn es haben sollte, sich diesem Exodus energisch entgegenzustellen.

Einige Detachments, noch uneingeweiht in die Entscheidung, Sachsen und Thüringen zu räumen, oder bestrebt, die fiebrige Nervosität in der Bevölkerung zu dämpfen, unternahmen in den letzten Junitagen (als auch auf amerikanischer Seite die linke Hand häufig nicht wußte, was die rechte tat) fruchtlose Versuche, Öl auf die Wogen zu gießen. Im thüringischen Arnstadt wurden sogar Plakate ausgehängt, auf denen von amerikanischer Seite beteuert wurde, daß es keineswegs zu einem Besatzungswechsel kommen werde. Solche Beteuerungen waren meist vergebliche Manöver. In Arnstadt mögen sie dazu beigetragen haben, Siemens-Direktor Lohse in seiner Weigerung zu bestärken, Firmeneigentum in größerem Umfang nach München abfahren zu lassen.[265]

Ähnlich wie im thüringischen Arnstadt, waren die Amerikaner auch in anderen Städten und Dörfern Mitteldeutschlands eifrig darum bemüht, gegenüber der Bevölkerung bis zum Schluß nicht erkennen zu lassen, wann, ja, ob überhaupt ein Besatzungswechsel in Mitteldeutschland vollzogen würde. „Bis zum letzten Moment war Ungewißheit verbreitet", schrieb Heinrich Troeger am Tag des sowjetischen Einmarsches in sein Tagebuch.[266]

Besonders anschaulich hat Dietrich Güstrow, damals Bürgermeister in Gernrode im Harz, die beiden letzten Wochen vor dem Abzug der U.S. Army aus Sachsen und Thüringen beschrieben.[267] Die ersten, „zuerst als unglaubwürdig angesehenen Nachrichten" über den bevorstehenden amerikanischen Rückzug seien Mitte Juni in die Stadt gedrungen, berichtet er. Diese Gerüchte seien aber „von den wenigsten ernst genommen" worden. Güstrow, Rechtsanwalt und „bürgerlicher" Intellektueller, machte sich dennoch Sorgen, ganz persönliche zunächst, denn er war gerade daran, mit seiner vierköpfigen Familie eine frei gewordene Etage der Dienstvilla des Gernroder Bürgermeisters zu beziehen. Da es ihm zweifelhaft erschien, ob die sowjetische Besatzungsmacht ihn in seinem Amt bestätigen würde, wandte er sich sofort mit der Frage an die Militärregierung, ob die Amerikaner tatsächlich vorhätten, „das Ostharzgebiet der sowjetischen Armee zu übergeben". Eine beinahe beleidigte Reaktion war die Antwort: „Der Kommmandant erklärte alles für Humbug und beauftragte mich, alle solchen Gerüchte nicht nur zu dementieren, sondern zu verbieten, was allerdings mehr eine ‚platonische' Order war." Der thüringische Regierungspräsident Hermann Brill ließ noch am 19. Juni folgenden Erlaß an alle Landratsämter hinausgehen: „Bei meiner heutigen Besprechung mit dem Kommandanten brachte dieser auf meine Frage zum Ausdruck, daß die Demarkationslinie jetzt feststehe, und verlangte von mir, der Polizei Anweisung zu geben, alle Personen zur Anzeige und zur Bestrafung zu bringen, welche behaupten, daß Gera bzw. Thüringen von russischen Truppen besetzt würde."[268]

[265] Vgl. den umfangreichen Bericht Lohses v. 21. 11. 1945; Siemens-Archiv, 11.43/Lm 394 v. Witzleben.
[266] Eintragung vom 4. 7. 1945; zit. nach Troeger, Oberbürgermeister in Jena, S. 894.
[267] Güstrow, In jenen Jahren, S. 68ff. Dort auch die Zitate.
[268] Erlaß Brills an alle Landratsämter v. 19. 6. 1945; zit. nach Fuchs, Besatzungspolitik der USA, S. 132.

Auch die britische Besatzungsmacht griff zu allerlei beschwichtigenden Täuschungsmanövern. Auf dem Marktplatz von Grevesmühlen[269], einer Kleinstadt im westmecklenburgischen Landkreis Schönberg, gab noch am Samstag, dem 30. Juni, eine schottische Einheit ein kleines Dudelsackkonzert, das offenbar der Beruhigung der Bevölkerung dienen sollte.[270] Kurz darauf, als sie mit dem Abzug begann, verhängte die Militärregierung plötzlich eine allgemeine Ausgangssperre in ihrem kleinen mecklenburgischen Besatzungsgebiet.

Die meisten dieser Beschwichtigungsmanöver dürften allenfalls für den Moment beruhigend gewirkt haben. Zu stark waren die Indizien, daß irgend etwas vor sich ging, sich insgeheim ein Umschwung vorbereitete, selbst für jene, die nichts von der Veröffentlichung der Zoneneinteilung erfahren hatten oder es nicht für möglich hielten, daß die Westmächte das von ihnen eroberte Gebiet wieder herausgaben. Seine Empfindungen seien „gemischter Natur" gewesen, als sich die Anzeichen für einen Abzug der Amerikaner zu häufen begannen, schreibt Güstrow: „Zuerst fiel auf, daß in der zweiten Junihälfte weit mehr Einwohner und Flüchtlinge von Gernrode in den Westen aufbrachen als in den Wochen zuvor. Das konnte Zufall sein oder aber auch an der beginnenden Normalisierung der Verhältnisse liegen, weil Evakuierte und ehemalige Soldaten ihren Heimatorten zustrebten; aber es gab zu denken. Doch woher sollten die Wegziehenden zuverlässigere Nachrichten haben als ich, der ich fast alle paar Tage mit dem Kommandanten sprach?" Außerdem, die Amerikaner hatten bei der Stadtverwaltung dringend fünf Zentner weißen Sand bestellt, der Sommer stehe vor der Tür, das Schwimmbad müsse für die „boys" etwas ansehnlicher gestaltet werden...

Ein weiteres unübersehbares Indiz war das zunehmend selbstbewußter werdende Auftreten der thüringischen und sächsischen Kommunisten. Erste Ermutigung war für manche von ihnen die Veröffentlichung der Zonengrenzregelung am 4. Juni gewesen, die zweite die Zulassung von Parteien und Gewerkschaften im sowjetisch besetzten Gebiet am 10. Juni durch SMAD-Befehl Nr. 2. Dies war angesichts des bevorstehenden Besatzungswechsels ein besonders kräftiges Signal zur parteipolitischen Profilierung kommunistisch orientierter Aktivisten, die schon bald begleitet war von allerlei Kampagnen zur Begrüßung der Roten Armee. Diese Profilierung war bei aller bis zuletzt verbleibenden Unsicherheit über das Verhalten der Amerikaner eine durchgehende Erscheinung in mitteldeutschen Städten, in Leipzig[271] nicht anders als in Jena, Halle, Dessau, Erfurt, Magdeburg oder im mecklenburgischen Schwerin. Noch 1972 stellte die DDR-Geschichtsschreibung dazu fest, „das im Juni 1945 immer stärker werdende Verlangen der konsequenten Antifaschisten in den zeitweilig von imperialistischen Truppen besetzten Gebieten nach Einmarsch der Roten Armee, ihrer eigentlichen Befreierin vom Hitlerjoch", sei Ausdruck der Zunahme des demokratischen Bewußtseins der Massen gewesen.[272] In Gernrode war es der kommunistische Partei-

[269] Grevesmühlen ist das „Gneez" in Uwe Johnsons Roman „Jahrestage". Die Übernahme des Städtchens durch die Russen beschreibt der Schriftsteller in Band 3.

[270] Vgl. Schultz-Naumann, Mecklenburg 1945, S. 149. Siehe auch das Tagebuch der Jutta von Plessen auf Damshagen bei Grevesmühlen, ebenda, S. 278.

[271] Vgl. Schmollinger, Bezirkskomitee, in: Arbeiterinitiative 1945, S. 245.

[272] Büchner, Freundlich, Zur Situation in den zeitweilig englisch oder amerikanisch besetzten Gebieten der SBZ, S. 1005.

chef, der zur Verblüffung seines Bürgermeisters Güstrow die rote Fahne selbst auf dem Rathausdach aufzog.[273]

Ungewißheit war allerdings kein Privileg der deutschen Seite, auch viele Detachments wußten bis kurz vor dem Besatzungswechsel nicht, wie lange sie bleiben und wann sie abziehen würden. Eine der am weitesten östlich eingesetzten Militärregierungseinheiten, das Provisional Detachment 24 der Ninth U.S. Army in Grimma an der Mulde, beschwerte sich Mitte Juni über diese unhaltbare Situation. Bis zum 9. Juni, als die Hessische Post über einen amerikanischen Rückzug am Oberlauf der Mulde berichtete, habe es bei der Verwaltung des Landkreises keinerlei Probleme gegeben. Diese Nachricht aber habe auf die deutschen Beamten „verheerende Wirkung" gehabt: „Wir sind in dieser Sache fortwährend von den Beamten befragt worden. Unsere Antworten waren ausweichend und sind das immer noch, da wir offiziell weder den Verlauf der Grenzen noch den Zeitpunkt des Wechsels kennen." Es sei ein unmöglicher Zustand, daß Deutsche, die Radio Luxemburg abgehört hätten, zu ihnen kämen und von bevorstehenden amerikanischen Operationen erzählten, klagte der MG Officer von Grimma, „von denen wir nicht die geringste Ahnung haben". Das Detachment befinde sich so in einer ziemlich schwierigen Lage, zumal laufend Gesuche von Beamten der Stadt und des Kreises eingingen, sich nach Westen absetzen zu können.[274]

Der Abzug der Alliierten aus Sachsen, Thüringen und Westmecklenburg, eine Blitzaktion, begann am Wochenende des 30. Juni/1. Juli 1945. Seit Tagen in allen Einzelheiten vorbereitet, kam er – an sich für niemanden mehr ganz unerwartet – letztlich für alle dann doch überraschend. Wieder einmal, doch diesmal für lange Jahre in dieser Dramatik zum letzten Mal, entschieden sich in Mitteldeutschland Tausende von Schicksalen binnen einiger Augenblicke. Selbst für diejenigen, die ein Vierteljahr lang in gutem Glauben loyal mit der jetzt über Nacht abziehenden Militärverwaltung zusammengearbeitet hatten, blieben nur Stunden der Bedenkzeit. „Wir müssen diesen Ort plötzlich verlassen", eröffnete der Gernroder Stadtkommandant Bürgermeister Güstrow am 30. Juni um 11 Uhr vormittags. „Ich habe den Befehl dazu letzte Nacht bekommen. Die Rote Armee wird ab sechs Uhr heute abend Eure neue Besatzungstruppe sein. Ich habe Befehl, Sie und Ihre Familie einzuladen, mit mir in die amerikanische Zone in Westdeutschland zu kommen. Sie haben noch zwei Stunden." Güstrow entschied sich zu bleiben. „In Ordnung, Herr Bürgermeister, alles Gute Ihnen und Ihrer Stadt und auf Wiedersehen!"

In jeder Stadt kam es an diesem Wochenende zu dramatischen Flucht- und Rettungsaktionen. Der Bruder des Gernroder Bürgermeisters beispielsweise arbeitete in einem Kriegsgefangenenlazarett im nahen Quedlinburg als Arzt. Dort hatte er unter anderem eine Abteilung mit etwa dreißig schwerstverwundeten ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS zu betreuen, halbe Kinder, rekrutiert aus Wolgadeutschen, Siebenbürgern, Wolhyniern. Die meisten waren verkrüppelt, vollkommen hilflos. Über das Schicksal, das sie nach dem Einmarsch der sowjetischen Besatzungstruppen erwartete, machten sie sich keine Illusion. Um 3 Uhr in der Nacht zum 30. Juni erfuhr der Arzt,

[273] Güstrow, In jenen Jahren, S. 75. Das folgende Zitat S. 74.

[274] Provisional Military Government Detachment 24, Bi-Weekly Military Government Report v. 15. 6. 1945; NA, RG 332, ECAD, Reports Detachment 24. Zu Meldungen der Hessischen Post vgl. Fuchs, Besatzungspolitik der USA, S. 131.

daß bereits in drei Stunden die ersten Einheiten der Roten Armee in Quedlinburg eintreffen könnten. Die Zeit drängte also. Um 5 Uhr früh fuhr ein eilends beschaffter Traktor mit einem alten Möbelwagen auf winzigen Rädern auf den Hof des Lazaretts. „Als mein Bruder die Zerschossenen auf den Hof tragen ließ", berichtet Dietrich Güstrow, „hatten sich schreckliche Szenen abgespielt. Die einen hatten versucht, auf ihren Stümpfen davonzukriechen, die anderen hatten sich die Verbände abgerissen; ein blonder Junge mit schrecklich vernarbtem Gesicht hatte im Namen seiner Kameraden um Gift für einen Gnadentod gebeten." Güstrows Bruder trieb Schwestern und Pfleger an, die Verkrüppelten und Verstümmelten in den Hof hinunterzutragen. Einer nach dem anderen verschwand in dem riesigen, fensterlosen Möbelwagen. Mehr als eine Stunde brauchte der Traktor mit seiner Fracht bis zur rettenden, etwa zwanzig Kilometer entfernt liegenden britischen Zone. Als er sie erreicht hatte, zog durch die Hauptstraße von Quedlinburg bereits „eine schier endlose Kolonne Panjewagen mit fröhlich lärmenden Rotarmisten".

In der mecklenburgischen Landeshauptstadt Schwerin war schon am Mittag des 30. Juni eine britische Bekanntmachung herausgekommen, die den Gerüchten ein Ende machte und die Gewißheit brachte, daß Westmecklenburg am 1. Juli der sowjetischen Besatzungsmacht übergeben würde. Ebenso wie in Thüringen und Sachsen kam es an diesem Wochenende auch an der Ostsee zu einer neuerlichen Fluchtwelle. Neben einer beträchtlichen Anzahl Einheimischer versuchten besonders die Flüchtlingstrecks aus dem Osten, die hier im Frühjahr haltgemacht hatten, Lübeck, Ratzeburg oder Lauenburg zu erreichen. Aus dem Städtchen Hagenow südlich Schwerins habe sich – so wird berichtet – an diesem Wochenende eine „Völkerwanderung" auf die 24 Kilometer entfernte Zonengrenze zubewegt, „zu Fuß, mit Fahrrädern, beladen mit Betten, Kochtöpfen"[275]. Am 2. Juli war der britisch-sowjetische Besatzungswechsel in Mecklenburg vollzogen, am 5. Juli 1945 in dem gesamten vorübergehend von amerikanischen und britischen Truppen gehaltenen Westteil der sowjetischen Besatzungszone.

Gewalt, Vergewaltigungen, Raub und Plünderung hatten die Menschen in Mecklenburg, Sachsen und Thüringen in wohlbegründeter „Russenangst" befürchtet, aber es schien eine andere Rote Armee zu sein, die nun das Besatzungsgebiet von den Amerikanern und Briten übernahm. Die Greuel des Winters 1944/45 wiederholten sich – von Ausnahmen abgesehen – nicht. Sofort machte sich in der Bevölkerung eine „ungeheuere Erleichterung" breit, ja, amerikanische Beobachter sprachen sogar von einem „Schock angenehmer Überraschung", den das Verhalten der sowjetischen Soldaten in den neu übernommenen Städten und Dörfern ausgelöst habe.[276]

Zahlreiche Zeugnisse belegen, daß die neue Besatzungsmacht bei ihrem Einzug im allgemeinen viel disziplinierter auftrat, als die Bevölkerung es für möglich gehalten hatte. Carl Otto Freiherr von Wechmar etwa, Gutspächter in Stralendorf bei Schwerin, schrieb Ende Juli an seine Schwiegermutter, die Russen hätten sich, was Vergewaltigungen angehe, „nicht so entsetzlich" verhalten, wie man befürchtet habe.[277] Auch in

[275] Erlebnisbericht einer ehemaligen Lehrerin; Schultz-Naumann, Mecklenburg 1945, S. 274f., Zitat S. 275.

[276] United States Group Control Council, Information Control Intelligence Summary Nr. 3, 27. 7. 1945; IfZ-Archiv, MA 1409/7, Bl. 1261ff.

[277] Brief Freiherr von Wechmars an seine Schwiegermutter v. 29. 7. 1945; zit. nach Schultz-Naumann, Mecklenburg 1945, S. 264. Vgl. auch den anschließenden Erinnerungsbericht einer Marinehelferin im Hause der Wechmars; ebenda, S. 265.

Gernrode war die neue Besatzungsmacht „diszipliniert eingezogen", wie Dietrich Güstrow schreibt: „Besatzungstruppen, nicht Eroberer". Damit bestätigte sich seine Vermutung, mit der er sich am Tage des Einmarsches selbst zu beruhigen versucht hatte. Es stehe schließlich keine Eroberung durch eine kämpfende Truppe, sondern nur „ein Besatzungswechsel" bevor.[278] Der schweizerische Vizekonsul hatte schon Mitte Juni aus Leipzig nach Bern berichtet, im sowjetisch besetzten Teil Sachsens habe inzwischen ein „allgemeiner Wechsel der russischen Truppen" stattgefunden. Deren „Benehmen" sei „in jeder Hinsicht korrekter" als das ihrer Vorgänger.[279]

Die Amerikaner erfuhren erst nach und nach, wie es in den von ihnen „über Nacht"[280] geräumten Städten Sachsens und Thüringens weitergegangen war. Eine der farbigsten Schilderungen wurde ihnen aus Ellrich zugespielt, einem unmittelbar östlich der Zonengrenze gelegenen Städtchen bei Nordhausen von ungefähr 5000 Einwohnern. Der Bericht stammte von einem ungenannt gebliebenen jungen Mann, der während der amerikanischen Besetzung mit einem Intelligence Officer der 5th Armored Division in Verbindung gestanden, vielleicht für ihn gearbeitet hatte. Robert Murphy war von der Schilderung des als zuverlässig, „klug und gewissenhaft" charakterisierten Mannes so angetan, daß er sie mit empfehlenden Kommentaren an den Außenminister nach Washington schickte.[281]

Am Dienstag, dem 3. Juli, so begann der Bericht aus Ellrich, hätten die amerikanischen Truppen die Stadt verlassen. „Ihnen folgte sofort das erste Kontingent russischer Truppen, das die Stadt auf einem Lastwagen passierte, eine der seltenen Gelegenheiten, bei denen ein Lastwagen zu sehen war. Am folgenden Tag forderte eine Proklamation von Bürgermeister Nuthmann die Einwohnerschaft auf, Ruhe zu bewahren und guten Mutes zu sein und den neuen Besatzungstruppen mit dem gleichen Vertrauen zu begegnen wie zuvor den Amerikanern. Alle Übergriffe seitens der russischen Soldaten würden streng bestraft. Obzwar die Amerikaner jede politische Tätigkeit untersagt hatten, erschien noch am selben Tag die sogenannte Antifaschistische Front (Antifa) auf der Bühne und begann ein sorgsam vorbereitetes Programm abzuspielen. Auf dem Marktplatz wurde ein großes Banner über die Straße gespannt, mit dem Text ‚Es lebe Generalissimus Genosse Stalin'. In allen Schulfenstern, auf allen Anschlagbrettern und Hauswänden erschienen rote Bänder mit der Anschrift: ‚Wir

[278] Güstrow, In jenen Jahren, S. 87 und S. 77. Zu den Erfahrungen nach dem Besatzungswechsel vgl. auch Troeger, Oberbürgermeister in Jena, S. 894ff.

[279] Vertraulicher Bericht des Schweizerischen Vizekonsuls in Leipzig v. 16. 6. 1945; Schweizerisches Bundesarchiv, 2300/Leipzig. Eine interessante Beobachtung zur psychologischen Situation der sowjetischen Besatzungssoldaten machte Daniel Lerner in einer Analyse von „Russian-American Border Zones". In Österreich fiel ihm auf, was auch auf das deutsche Besatzungsgebiet zutraf. Nach Schilderung einer typischen Episode von Eifersucht und Ressentiment in Melk an der Donau schrieb Lerner: „In addition to this specific area, there is a much wider and more serious range of resentment among Russian soldiers, who feel that the civilians prefer the American because of the latter's soft attitude – which they interpret as a deliberate attempt by the Americans to curry favor with the civilian population. This resentment is expressed with the phrase, which we heard a dozen times from Mauthausen to Pilsen, from civilians as well as Russians: ‚When we come, all doors are shut, for the Americans they shout Hurrah!'"; USFET, ICD, „The Russian-American Border Zones", Bericht v. 5. 7. 1945; PRO, WO 219/4731, XP/83.

[280] Tagebuch Karl Buchheims, Leipziger Mitbegründer der CDU und Abgeordneter im Sächsischen Landtag, Eintrag v. 2. 7. 1945; ACDP, St. Augustin, Bestand I–188–002/4.

[281] „Life in the Soviet Zone of Germany", undatierter Bericht des Informanten, der Mitte September 1945 das sowjetische Besatzungsgebiet verließ. Anlage zum Schreiben Murphys an den Außenminister v. 27. 11. 1945; NA, RG 59, Control (Germany), 11–2745.

grüßen die unbesiegbare Rote Armee, unsere Befreier'. Mit amtlichen öffentlichen Anschlägen wurde die Einwohnerschaft von Ellrich aufgefordert, ihre antifaschistische Gesinnung durch den Aushang roter Fahnen zu zeigen, die am Rathaus zum Preise von einer Mark verkauft wurden. Die Furcht vor Repressalien oder vor der Brandmarkung als Nazi bewirkte dann, daß von jedem Haus rote Fahnen wehten. Das einzige Haus, von dem keine rote Fahne wehte, war das Haus des Ortsgeistlichen."

Vier Tage nach dem Abrücken der Amerikaner fand im Lichtspielhaus von Ellrich die erste Versammlung des Antifa-Ausschusses statt. Hauptredner sei ein Wiener Kommunist und ehemaliger Konzentrationslagerhäftling gewesen. Die Amerikaner hätten die Deutschen zwar befreit und ihnen so die persönliche Freiheit wiedergegeben, sagte er, aber sonst hätten sie bitter enttäuscht. Erst die glorreiche russische Armee habe die politische Freiheit, die Organisations- und Versammlungsfreiheit gebracht. Man könne Bismarck, ein Junker und Kapitalist, zwar „nicht als einen der Unseren" betrachten, fuhr er fort, doch damit, daß er immer für engste Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Rußland eingetreten sei, habe er recht gehabt: „Diese Zusammenarbeit allein kann uns retten!" So verständlich die Vorbehalte der Zivilbevölkerung gegenüber den Soldaten der Roten Armee seien, er rufe seinen Landsleuten trotzdem zu: „Verbrüdert euch mit den Soldaten der Roten Armee! Nicht sie haben eure Städte bombardiert!"

Obwohl einige auf Plakaten verbreitete Losungen Stalins sehr populär seien („Die Hitler kommen und gehen ..."), hieß es in dem Bericht weiter, verhalte sich die Bevölkerung gegenüber der sowjetischen Besatzungsmacht äußerst reserviert: „Es ist hier wohl überflüssig, auf die entschieden schlechtere Lebensmittelsituation hinzuweisen, da ja bekannt ist, daß die russische Armee aus dem Lande lebt und sehr gut verpflegt wird. Tatsächlich ist der gesamte Buttervorrat in Fässern verstaut und nach Osten geschafft worden ... Überdies sind alle Fahrzeuge, große Radios, alle Telefone und Schreibmaschinen von der russischen Armee beschlagnahmt worden. Filme werden gezeigt, wobei die Programme aus alten deutschen Filmen untermischt mit russischer Propaganda bestehen. Einer dieser Propagandafilme hat den Titel ‚Berlin' und bietet lediglich vorgehende russische Soldaten, feuernde Geschütze, rasselnde Panzer und ausschließlich russische Flugzeuge. Es gab keinen Beifall der deutschen Zuschauer. Im Gegenteil passierte es, daß während einer Vorführung neun Sitze für russische Offiziere gebraucht wurden, sich jedoch niemand fand, der seinen Platz freiwillig für die Soldaten geräumt hätte. Als wiederholte Aufforderungen ohne Wirkung blieben, wurde das Kino geräumt, und eine Woche lang gab es keine Filme zu sehen."

In einigen Kreisen der Ellricher Bevölkerung, besonders von den Anhängern der alten Arbeiterparteien, sei der Einmarsch der sowjetischen Besatzungsmacht freudig erwartet worden. Dieser Enthusiasmus habe sich aber schon nach wenigen Tagen gelegt. Es sei besonders in den größeren Städten zwar bald ein äußerlich normaler Lebensrhythmus eingekehrt, aus den kleineren Ortschaften, wo der Arm der Militärpolizei nicht hinreiche, würden dagegen zunehmend Plünderungen und Vergewaltigungen gemeldet. Vor allem aber Verhaftungen, ohne die kein Tag vergehe: „Dabei handelt es sich angeblich um Festnahmen von Nazis; in Wirklichkeit sind sie das Ergebnis von kleinlichen Eifersüchteleien, persönlichem Haß und Neid. Gewöhnlich werden die Listen der Festzunehmenden von der KPD zusammengestellt und die Verhaftungen nachts von der russischen Armee vorgenommen. Keiner meiner Bekannten ist je mit

einer bestimmten Beschuldigung konfrontiert worden, und viele sind nach ein paar Tagen wieder freigekommen. Doch hat man sie oft wenig später erneut festgesetzt, so daß es mittlerweile Leute gibt, die seit Juli sechs- oder siebenmal verhaftet worden sind."

Anfang August war der noch von den Amerikanern eingesetzte Bürgermeister aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten und durch einen alten, der CDU nahestehenden Politiker ersetzt worden. Zu seinem Ersten Beigeordneten sei ein Mann bestimmt worden, den die Amerikaner wegen Verteilens kommunistischer Flugblätter aus dem Polizeidienst entlassen hatten. „Die Polizei, nun achtmal so stark wie ihr Personalbestand in der Kriegszeit, setzt sich aus den Günstlingen der Kommunistischen Partei zusammen, nicht immer vertrauenswürdige Personen, und es ist Tatsache, daß bei Hausdurchsuchungen, an denen nie weniger als sechs Personen beteiligt sind, viele Dinge von dem zivilen Suchkommando geplündert und gestohlen werden. Über die Organisation der interparteilichen Antifa kann ich nur sagen, daß sie ohne bestimmte politische Richtung sein und dem örtlichen Bürgermeister untergeordnet sein soll." Genau diese Entwicklung hatte sich in der sowjetischen Besatzungszone inzwischen überall vollzogen.[282]

5. „We take the brain" – Die Zwangsevakuierung deutscher Wissenschaftler und Techniker aus Mitteldeutschland

Kurz vor dem Besatzungswechsel hatte ein noch ziemlich ahnungsloses Team des amerikanischen Nachrichtenkontrollstabes, aus Hessen kommend, die thüringische Kreisstadt Meiningen besucht. Seine Aufmerksamkeit galt den Zeitungen, den Kinos und dem berühmten Theater dort. Nach ihrer Rückkehr empfahl die Expertengruppe, falls Thüringen amerikanisch bleibe, solle man baldigst darangehen, die zahlreichen Musiker und Schauspieler der Stadt zu erfassen und zu registrieren. Falls Meiningen aber zur sowjetischen Besatzungszone geschlagen werde, dann müsse vorher noch schnell zugefaßt werden. Das Marburger Detachment des 6871st District Information Services Control Command schlug vor: „Eine schnelle Fahrt, um möglicherweise

[282] Da die sowjetischen Truppen Anfang Mai 1945 am Oberlauf der Mulde nicht an diese Demarkationslinie herangerückt waren bzw. Abstimmungsprobleme zwischen örtlichen amerikanischen und sowjetischen Kommandanturen bestanden (vgl. das Telegramm des amerikanischen Botschafters in Paris an das State Department v. 16. 6. 1945; NA, RG 84, Polad 2871–4), blieb der Kreis Schwarzenberg im Erzgebirge größtenteils unbesetzt. Dort „hielt eine sowjetische Militärkommandantur erst nach dem 20. Juni 1945 Einzug". Vgl. Werner Gross, Die ersten Schritte. Der Kampf der Antifaschisten in Schwarzenberg während der unbesetzten Zeit Mai/Juni 1945, Berlin 1961, Zitat S. 87. In die Literatur eingegangen ist dieses Kuriosum durch den Roman von Stefan Heym, Schwarzenberg, München 1984. Für die Offiziere des G-5 Stabes der 9. US-Armee wurde das „No-man's land" im Bereich des VIII Corps zeitweise ein ernstes Sicherheitsproblem. „Under present instructions nothing can be done to prevent disorder, epidemics or starvation", hieß es im Weekly Military Government Summary Nr. 3 der Ninth U.S. Army v. 11. 6. 1945; NA, RG 331, Ninth U.S. Army, Enclosures Nr. 1–5, 9334/3. Die psychologischen Nachwirkungen des Besatzungswechsels waren in den beiden angrenzenden Westzonen noch längere Zeit zu verspüren. Der in Landshut stationierte Stab der 4th Armored Division schrieb am 13. August 1945 beispielsweise in seinem G-2 Weekly Intelligence Report Nr. 11: „The fear that the Russians will ultimately take over the whole Germany is in the attitude and action of the German population. A small movement of U.S. troops is sufficient to reactivate this assumption, although the people are being informed most emphatically that there is no basis for this story." NA, RG 407, Box 15183.

besonders wertvolles Personal zu evakuieren, vielleicht sogar Kostüme und anderes Bühnenmaterial für die Theater in unserem Gebiet."[283]

Auf diesen Gedanken war das Team der Nachrichtenkontrolle offenkundig ganz von selbst gekommen. Keine Direktive verlangte solchen Eifer, kein Befehl sanktionierte eine so weitgehende Begehrlichkeit, und selbst bei weitherzigster Auslegung des Kriegsvölkerrechts fielen Bühnenschauspieler und Theaterkostüme nicht unter den Begriff der „Kriegsbeute". Völkerrechtliche Bedenken waren bei der Formulierung des Vorschlags, den Abzug aus Meiningen mit einem Raubzug durch die Schauspielerquartiere und den Theaterfundus zu koppeln, gar nicht erst aufgekommen, denn sonst hätte sich das Marburger DISCC-Team scheuen müssen, seine Idee offen in einem keineswegs sorgsam sekretierten Bericht auszubreiten. Eher hatte man sich angesichts der üppigen Gegebenheiten in Meiningen wohl die rhetorische Frage gestellt, ob es wirklich klug sei, der amerikanischen Militärregierung, die in ihrer Zone schließlich auch einen kulturellen Neuanfang machen wollte, hervorragende Kräfte und Materialien vorzuenthalten. Was bedeutete nach einem solchen Krieg schon die Mitnahme einiger Kostüme und die Zwangsevakuierung einiger Künstler (viele würden ohnehin freiwillig mitkommen) aus einer Provinzstadt, die bald „russisch werden" würde? Was die Deutschen davon halten mochten, war angesichts deren Untaten, die nach und nach ans Licht kamen, weiß Gott nebensächlich, und von den Russen wußte ohnehin alle Welt, daß sie mitnahmen, was nicht niet- und nagelfest war. Wie dem nun gewesen sein mag, eines führt diese Episode vor Augen, obwohl sie in der Geschichte des amerikanischen Menschenraubes in Sachsen und Thüringen im Juni 1945 (die nun erzählt werden muß) nur die Bedeutung einer minderen Fußnote hat: Wenn es im Interesse der U.S. Army und ihres Military Government zu liegen schien, dann war selbst eine x-beliebige amerikanische Feldeinheit in einer x-beliebigen deutschen Provinzstadt sogar auf einem Felde luxuriöser Nebensächlichkeit sehr rasch mit der Idee der Zwangsdeportation bei der Hand – eines der verwerflichsten und von den Alliierten scharf geahndeten Verbrechen der Nationalsozialisten. So leuchtet in der Meininger Episode bereits der in diesem Punkte selbstverständliche Handlungshorizont vieler Angehöriger der Besatzungsmacht auf.[284]

Militärischen und zivilen Behörden in Washington war lange vor der amerikanischen Landung auf dem Kontinent klar gewesen, daß die Besatzungsarmee dort auf eine Unzahl von Personen und Objekten aus der politischen, militärischen und wissenschaftlichen Sphäre stoßen würde, die genauestens unter die Lupe zu nehmen waren. Ihnen gegenüber reservierte die Army sich natürlich sämtliche ihr erforderlich scheinenden Durchgriffsrechte. Bereits vor der Invasion war deshalb festgelegt worden, daß feindliche Personen im Besatzungsgebiet unter bestimmten Umständen „evakuiert", d.h. theoretisch an jeden beliebigen Ort gebracht werden konnten, der

[283] Bericht des Marburger Detachments des 6871st District Information Services Control Command „Situation at Meiningen (Thuringia)" v. 18. 6. 1945; NA, RG 260, 8/160–2/12. Hervorhebung von mir.

[284] Die erste wissenschaftliche Veröffentlichung zu den amerikanischen Zwangsevakuierungen aus Mitteldeutschland im Juni 1945 hat John Gimbel vorgelegt: U.S. Policy and German Scientists: The Early Cold War, in: Political Science Quarterly 101 (1986), S. 433ff. Ausführlich danach in: John Gimbel, Science, Technology, and Reparations. Exploitation and Plunder in Germany, Stanford 1990. Ferner ders., Deutsche Wissenschaftler in britischem Gewahrsam. Ein Erfahrungsbericht aus dem Jahre 1946 über das Lager Wimbledon, in: VfZ 38 (1990), S. 459ff.

den Streitkräften passend erschien.[285] Gleichzeitig ging es – auf der anderen Seite – darum, den Feind daran zu hindern, vor und nach der Kapitulation Personen und Sachen außer Landes zu schaffen oder insgeheim so einzusetzen, daß daraus eine neuerliche Bedrohung der Sicherheit der Vereinigten Staaten entstand. 1944 kursierte beispielsweise noch die durchaus nicht unrealistische Vorstellung, daß der NS-Führung in einem dramatischen Wettlauf womöglich im letzten Augenblick gefährlichste neue Waffen (wie die Atombombe[286]) aus der Hand geschlagen werden müßten. Diese akute Gefahr schien seit Ende November teilweise gebannt, als den Amerikanern Unterlagen in die Hände fielen, aus denen hervorging, daß die Deutschen weit davon entfernt waren, eine einsatzfähige A-Bombe zu ihrer Verfügung zu haben.[287] Deutsche Atomgeheimnisse und deutsche Atomwissenschaftler blieben trotzdem Intelligence-Objekte ersten Ranges, weil sie der eigenen, unvergleichlich viel weiter fortgeschrittenen Entwicklung der Bombe unter Umständen förderlich sein konnten.

Atomwissenschaft und Nukleartechnik waren freilich nur ein besonders spektakuläres Terrain. Viel größerer unmittelbarer Nutzen war für die Kriegführung der Vereinigten Staaten – und die USA blieben auch nach der deutschen Kapitulation eine kriegführende Nation – auf den konventionellen Feldern der Wissenschaft und Militärtechnik zu gewinnen, dort wo Deutschland zum Teil weit voraus war, auf dem Gebiet der Raketentechnik etwa, des Flugzeugbaus, der Waffenkonstruktion oder bei optischen und elektrischen Spezialgeräten. Hauptziel dieser Jagd der „Menschenräuber und Dokumentenstöberer"[288] nach deutschem Know-how (einer Jagd, für die militärische Okkupation und bedingungslose Kapitulation ideale Voraussetzungen schufen) war es, sich im Besatzungsgebiet jede noch so nebensächliche Information zu sichern, die für den Krieg gegen Japan direkt oder indirekt nutzbar gemacht werden konnte. Direkt nutzbar waren alle neuartigen, den Amerikanern und Briten noch unbekannten Forschungsergebnisse und Verfahrenstechniken, indirekt nutzbar und kaum weniger wertvoll alle aus den deutschen Unterlagen hervorgehenden Hinweise darüber, auf welchem militärtechnischen Stand sich der Gegner im Pazifik befand. Tatsächlich ergaben Nachforschungen amerikanischer Intelligence-Teams in Dessau beispielsweise, daß eine japanische Delegation in den Junkers-Werken noch am 3. März 1945 die neuesten Turbinen- und Kompressormodelle studiert hatte. In Jena enthüllten die Akten der Zeiss-Werke, daß hier zwischen 1938 und 1945 mehrere Dutzend japanische Fachleute ungehinderten Zugang genossen hatten.[289] Nach der deutschen Kapitulation erhielt das Ausforschungsprogramm auf dem Kontinent einen unmittelbaren Dringlichkeitsschub, weil Großbritannien und die Vereinigten Staaten nun alle Anstrengungen auf den Kampf gegen Japan konzentrierten. Dabei zeigte sich sehr schnell, daß ein solches Programm im Verständnis der damit befaßten Politiker und Militärs ohne Sicherstellung, Wegführung und Indienstnahme jener Wissenschaftler und Techniker undenkbar war, denen Deutschland seine fortgeschrittene Technologie

[285] Vgl. das Schreiben Eisenhowers an Präsident Truman v. 8. 8. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 259.

[286] Zu diesem Komplex, auf den die ALSOS-Mission unter Leitung von Samuel A. Goudsmit angesetzt war, vgl. dessen Buch: Alsos, New York 1947. Vgl. auch David Irving, Der Traum von der deutschen Atombombe, Gütersloh 1967. Grundlegend jetzt Mark Walker, German National Socialism and the Quest for Nuclear Power, Cambridge/Mass. 1989. Ders., Legenden um die deutsche Atombombe, in: VfZ 38 (1990), S. 45 ff.

[287] Vgl. Goudsmit, Alsos, S. 71. Irving, Atombombe, S. 266 ff.

[288] Ebenda, S. 250.

[289] Clarence G. Lasby, Project Paperclip. German Scientists and the Cold War, New York 1971, S. 46 f.

verdankte. In dem vorübergehend amerikanisch besetzten Mitteldeutschland trafen die Folgen dieser in den britischen und amerikanischen Intelligence-Stäben bestimmenden Ansicht über 5000 Menschen, denn von dort evakuierte die amerikanische Besatzungsmacht bei ihrem Abzug im Juni 1945 in einer hochgeheimen Blitzaktion zwangsweise 1500 Wissenschaftler und Techniker (mit Familien) en bloc als dienstbares Reservoir technischer Intelligenz – sichergestellt für eine kriegswichtige Verwendung in den Westzonen oder in den Laboratorien Großbritanniens und der Vereinigten Staaten von Amerika.

Am 18. Juni 1945, in Sachsen und Thüringen rüstete die Army zum Rückzug, wurde im Weißen Haus die weitere Strategie im Fernostkrieg festgelegt. Nach eingehender Beratung, an der Henry L. Stimson, James V. Forrestal, John J. McCloy sowie die Joint Chiefs of Staff teilnahmen, entschied sich Präsident Truman für das von Generalstabschef Marshall ausgearbeitete strategische Konzept, das für den 1. November 1945 den Angriff auf Kiuschu und zugleich intensive Vorbereitungen für die Invasion der Hauptinsel Honschu (1. März 1946) vorsah.[290] Vom 2. Juli 1945, in Sachsen und Thüringen zogen eben die amerikanischen Truppen ab, datiert das Memorandum Stimsons für den Präsidenten, in dem der Kriegsminister dafür plädierte, die Japaner unter der Androhung schwerster Zerstörungen für ihr Mutterland letztmalig öffentlich zur bedingungslosen Kapitulation aufzufordern. Zwei Tage später stimmten die Briten zu, die neue Nuklearwaffe gegebenenfalls tatsächlich einzusetzen, und am 16. Juli fand die erfolgreiche Testexplosion der Bombe in New Mexico statt. Das bedeutete aber nicht, daß die Amerikaner deshalb ihre Vorbereitungen für die Invasion Japans bereits zu bremsen begonnen hätten. Niemand wußte, ob die zum Abwurf über Hiroshima und Nagasaki bereitgehaltenen Atombomben funktionieren würden (höchste Militärs bezweifelten das) und ob Japan nach Zündung der Bomben tatsächlich bedingungslos kapitulieren würde. Noch während der Konferenz von Potsdam legten die Combined Chiefs of Staff ihren Planungen als Datum des voraussichtlichen Kriegsendes im Pazifik den 15. November 1946 zugrunde. Eine Woche nach der nuklearen Verwüstung Hiroshimas und Nagasakis erklärte die japanische Regierung ihre Kapitulationsbereitschaft, Ende August 1945 begann die amerikanische Besetzung des Landes. Erst jetzt, ein Jahr nach Beginn des Einmarsches in Deutschland, war die mit aller Energie betriebene Ausforschung deutschen wissenschaftlichen und technischen Know-hows für die Amerikaner kein unmittelbar kriegswichtiges Anliegen höchster Priorität mehr.

Das drängende Interesse an der sofortigen Abschöpfung deutscher Forschungs- und Produktionsgeheimnisse hatte sich unabhängig voneinander in mehreren britischen und amerikanischen Behörden und Stäben Bahn gebrochen. Ohne zentrale politische Koordination, oft aus Ressortkonkurrenz geboren, entstand auf diesem Felde nach und nach eine Fülle von Komitees und Agenturen.[291] Im Herbst 1943 stellte Generalstabschef Marshall zunächst die Weichen für die Etablierung einer hochqualifizierten Intelligence-Crew zur Sicherung sämtlicher Informationen, Objekte und Personen, die mit der deutschen Atomforschung zu tun hatten. Hierbei zogen Army,

[290] Vgl. Louis Morton, The Decision to use the Atomic Bomb, in: Greenfield (Hrsg.), Command Decisions, S. 502.

[291] Übersichtlich hierzu: Lasby, Paperclip, S. 15 ff. Gimbel, U.S. Policy and German Scientists, S. 434 f. Der folgenden Skizze liegen diese beiden Arbeiten zugrunde.

Navy und das Office of Scientific Research and Development (OSRD) unter Vannevar Bush an einem Strang. Diese bald überaus erfolgreiche Gruppe begann ihre Tätigkeit schon wenige Tage nach der alliierten Landung in der Normandie. Ein reines Armeeunternehmen waren dagegen die kurz vor der Invasion ins Leben gerufenen Enemy-Equipment-Intelligence-Einheiten, die im Auftrag der verschiedenen technischen Stäbe der Army Service Forces in die Fertigungswerkstätten und Labors auszuschwärmen hatten.

Wenige Wochen nachdem die Alliierten in Nordfrankreich Fuß gefaßt hatten, Anfang Juli 1944, stellte das Oberkommando dann sogenannte T-Forces auf, den Armeegruppen zugeordnete, unabhängig operierende kleine Einheiten. Die im Frühjahr 1945 an die 2000 Mann starken Target-Forces hatten den Auftrag, „wichtige Intelligence- und Counterintelligence-Objekte in Besitz zu nehmen, zu sichern und deren Nutzung zu erleichtern"[292]. Da SHAEF bald die Erfahrung machte, daß mit diesen Spezialeinheiten die Beute zwar gesichert, aber nicht adäquat aufbereitet werden konnte, etablierte das Oberkommando kurz darauf das Combined Intelligence Objectives Subcommittee (CIOS). Dieses Gremium bestand aus erstrangigen Experten, Ende 1944 schon annähernd 200 Mann stark, die Zielobjekte und Prioritäten des Intelligence-Programmes festlegten und sich um eine optimale Aufbereitung und zügige Weitergabe der Ergebnisse kümmerten. Besonders zugute kam ihnen dabei eine im März 1945 von den Besatzungstruppen aufgefundene Liste, in der Professor Werner Osenberg, Leiter des Planungsamtes im Reichsforschungsrat, alle bedeutsamen Projekte und die daran beteiligten Wissenschaftler und Techniker verzeichnet hatte.[293] In den CIOS-Stab hatten neben sieben britischen Ministerien und Behörden von amerikanischer Seite das War, State und Navy Department, die Army Air Force, die Foreign Economic Administration, das Office of Strategic Services und das Office of Scientific Research and Development ihre Leute entsandt. Obwohl zum Hauptquartier des Obersten Befehlshabers der Invasionsstreitkräfte gehörig und mit weitreichenden Befugnissen ausgestattet, wurde auch CIOS (während der besonders wilden Phase der Beutemacherei im Frühjahr 1945 von Beobachtern auch schon mal als CHAOS tituliert) nicht zum alleinigen Kontrollzentrum der Ausforschungen im Besatzungsgebiet.

Mehr oder weniger selbständig und auf eigene Faust spürten in Deutschland noch manche andere Interessenten umher, seit Anfang 1945 etwa einige hundert uniformierte Spezialisten, die vom Technical Industrial Intelligence Committee (TIIC), einem dem amerikanischen Generalstab unterstellten Organ, ausgesucht worden waren und die sich auf kriegswichtige Industriesektoren konzentrierten.[294] Die Marine ließ ihre Spezialinteressen in Deutschland von der weitgehend frei operierenden, gut ausstaffierten Naval Technical Mission wahrnehmen. Die Air Force startete kurz vor der deutschen Kapitulation ebenfalls ihr separates Unternehmen. In der Operation

[292] Twelfth Army Group, Report of Operations, G-2 Section, Part V („Target Branch Report"), S. 2. Dort auch ein guter Überblick über Organisation und Aktivität der T-Forces der 12. Armeegruppe; IfZ-Archiv, Material Henke; vgl. auch Ziemke, U.S. Army, S. 314.

[293] Vgl. James McGovern, Spezialisten und Spione. Amerika erobert Hitlers Wunderwaffen, Gütersloh 1967, S. 111.

[294] Dies und die folgende Darstellung der Intelligence-Organisationen auf dem europäischen Kriegsschauplatz sowie der Entscheidungsbildung in Washington nach der soliden Studie Lasbys, Paperclip, S. 20ff., S. 55ff. und S. 66ff.

„Lusty" verschafften sich einige hundert mobile Teams der amerikanischen Luftstreitkräfte binnen sechs Wochen einen ziemlich tiefen und umfassenden Einblick in sie interessierende Spezialgebiete (Raketentechnik, Düsentriebwerkskonstruktion, Luftbildtechnik oder Flugmedizin etwa). Ein Großteil dieser zersplitterten und verwirrenden Aktivitäten wurde von der Anfang Juni 1945 gegründeten und zwei Jahre lang existierenden amerikanisch-britischen Field Information Agency, Technical (FIAT) gebündelt, deren amerikanische Komponente unter der Führung von Oberst Ralph M. Osborne stand. In den ersten Wochen ihrer Existenz nahm auch FIAT noch intensiv an den zunächst vor allem der Unterstützung der Kriegführung gegen Japan dienenden Ausforschungs- und Evakuierungsprogrammen teil.[295] Ganz allgemein war den T-Forces von SHAEF, G-2, bereits in einer ersten Direktive von Ende Juli 1944 das Recht eingeräumt worden, nicht nur Gegenstände sicherzustellen, sondern auch Personen festzusetzen.[296] Genauere Leitlinien bildeten sich im Alliierten Oberkommando unter dem Druck der Umstände aber erst Anfang Mai 1945 heraus.

In den ersten Monaten der Besetzung, als die Army nur einen bescheidenen Streifen im westlichen Grenzgebiet okkupiert hatte, waren in Deutschland für die bunten, von Ressortegoismus und eifersüchtigem Konkurrenzdenken durchdrungenen Trupps noch nicht allzu viele aufsehenerregende Entdeckungen zu machen gewesen. Erst nach dem Zusammenbruch der Westfront und dem Rheinübergang der Alliierten Ende März 1945 konnte die freie Jagd der über 3000 Spezialisten in einem schier unerschöpflichen Revier beginnen. Die Ausforschung des deutschen Know-hows und die Abschöpfung wissenschaftlich-technischer Spitzenleistungen verlangte neben der Aufspürung und Beschlagnahme von Plänen, Laborproben, Werkstücken, Maschinen, Aggregaten oder ganzen Anlagen auch den Zugriff auf deutsche Experten selbst. Erst diese Kombination versprach eine befriedigende „Ausbeutung" (so der gängige Terminus). „Die beste Methode, Informationen zu bekommen", bemerkte ein amerikanischer Offizier, der es als Leiter des Ballistic Research Laboratory der U.S. Army genau wissen mußte, „ist die Befragung des Wissenschaftlers, wenn er seine Papiere zur Hand hat und sich in seiner gewohnten Umgebung befindet."[297]

Diese Idealkonstellation ließ sich zwischen Rheinüberschreitung und Kapitulation, als sich die deutschen Experten meist nicht mehr dort aufhielten, wo es die Alliierten vermuteten, freilich nur selten herstellen. Das riesige Exploitationsprogramm begann so im April 1945 mit einer regelrechten Treibjagd auf die verzogenen, umquartierten, evakuierten, „ausgelagerten" oder geflohenen Fachleute. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte in Washington die auch politisch sanktionierte, strikte Maxime gegolten, die gesuchten feindlichen Experten zu sistieren und in Deutschland zu belassen, sie jedenfalls nicht nach Übersee zu „exportieren". Konfrontiert mit den im Besatzungsgebiet angetroffenen Verhältnissen und konfrontiert mit den Forderungen der Streitkräfte sowie bald auch einiger ziviler Behörden, begann sich diese Haltung jedoch schon vor der deutschen Kapitulation rasch zu wandeln.

[295] Vgl. Eisenhowers Mitteilung an die Combined Chiefs of Staff über die Errichtung von FIAT v. 1. 6. 1945; Eisenhower-Papers, VI, S. 111. Einen Überblick über die Tätigkeit von FIAT gibt John Gimbel in seinem Vortragsmanuskript „Science, Technology and Reparations in Postwar Germany" (1989). Siehe dazu auch Ziemke, U.S. Army, S. 314ff.

[296] SHAEF, G-2, Intelligence Directive Nr. 17 „‚T'-Force" v. 27. 7. 1944, in: Report of Operations (Final After Action Report), Twelfth Army Group, Report of Operations, IV, S. 29f.

[297] Zit. nach Lasby, Paperclip, S. 27.

Als einer der ertragreichsten Jagdgründe der alliierten Intelligence-Teams erwiesen sich neben der Alpen- und Voralpenregion die vorübergehend unter amerikanischer Besetzung befindlichen mitteldeutschen Gebiete. Hier waren nicht nur eine Reihe von renommierten Universitäten, Forschungsinstituten und Laboratorien, zahlreiche Industrieunternehmen und Produktionsstätten mit hochgeheimen Rüstungsaufträgen ansässig, hierher waren ab 1942/43 auch zahllose kriegswichtige Fertigungseinrichtungen verlagert worden. Mit Jahresbeginn 1945 wurden Sachsen und Thüringen neben Bayern und Tirol zu Sammelbecken mehr oder weniger wichtiger Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur, die sich dort auf der Suche nach einem möglichst frontfernen Refugium niedergelassen hatten. Mitte April hatte die Front sie alle eingeholt. Zu diesem Zeitpunkt formulierte der Chef der Ordnance Enemy Equipment Intelligence Branch[298] in Paris bereits eine Einsicht, der die in Mitteldeutschland umherschwärmenden Target-Forces kaum widersprochen hätten. Seit der Rheinüberschreitung in der letzten Märzwoche, schrieb Oberst Holger N. Toftoy, seien alle an dem Ausforschungsprogramm Beteiligten durch die riesenhafte Masse der auf Schritt und Tritt gemachten Entdeckungen in einer Weise an die Wand gedrückt, daß sie trotz Tag- und Nachteinsatzes nicht einmal mehr das Allernötigste sichten könnten: „Informationen, die dem Waffen- und Rüstungsamt Jahre der Forschung ersparen würden, sind vorhanden, aber", so klagte der amerikanische Offizier, *„die Zeit, die diese ergiebigen Gebiete unter amerikanischer Kontrolle sein werden, ist sehr kurz,* zu kurz für die vollständige Erfassung oder gar Evakuierung aller erwünschten Sachen."[299]

Der erste höchst nützliche Wissenschaftler, den die Amerikaner sofort nach Konsolidierung der Elbe-Mulde-Linie aufspürten, war der damals 45 Jahre alte Professor Dr. Herbert Wagner. Mit 30 Jahren bereits Ordinarius und Institutsdirektor, war der geniale Flugwissenschaftler und Pionier der Lenkwaffenkonstruktion zunächst zu den Junkers-Werken, 1940 zu Henschel gegangen, wo er als Chefingenieur die große Entwicklungsabteilung für ferngelenkte Flugkörper zur Bekämpfung von Punktzielen aufbaute und leitete. Ein Ergebnis seiner Arbeit war die in Serie gefertigte ferngesteuerte Gleitbombe Hs 293, die bereits mehrere alliierte Schiffseinheiten versenkt oder beschädigt hatte, ein anderes die bis zum Prototypstadium gediehene Fliegerabwehrrakete „Schmetterling" (Hs 117) – beides Waffen, die für den Pazifikkrieg von größter Bedeutung sein konnten und deshalb auf der Prioritätenliste der amerikanischen Fahnder zu alleroberst standen.[300] Bereits am 1. Mai konnte die Naval Technical Mission, die hinter Wagner her war, melden, sie habe den Henschel-Konstrukteur ausfindig gemacht.[301]

[298] Vgl. Lida Mayo, The Ordnance Department: On Beachhead and Battlefront, Washington 1968, S. 348ff. Dieser Band der offiziellen Army-Kriegsgeschichtsschreibung erwähnt die hier geschilderten Aktivitäten nicht.

[299] Zit. nach Lasby, Paperclip, S. 24. Hervorhebung von mir.

[300] Vgl. Rudolf Lusar, Die deutschen Waffen und Geheimwaffen des 2. Weltkriegs und ihre Weiterentwicklung, München [4]1962, S. 162ff. und S. 208.

[301] Zu Wagners wissenschaftlicher Bedeutung, seiner Karriere, den Umständen seiner Evakuierung und seinem Wirken in den USA vgl. die Referate anläßlich der Herbert-Wagner-Gedächtnisveranstaltung im Deutschen Museum München am 8. 5. 1984: Rudolf Bree, „Herbert Wagner mit meinen Augen gesehen"; Georg E. Knausenberger, „On Herbert Wagner's Activities in the USA"; beide Vortragsmanuskripte im Besitz des Verfassers. Zu den Schritten von Navy, Army und SHAEF siehe Lasby, Paperclip, S. 3 ff., S. 32 und S. 66f.; das Zitat findet sich auf S. 4. Nach der Darstellung Brees war Wagner mit seiner Familie im

Zur Erleichterung der amerikanischen Fahnder zeigte sich ihr Fang recht umgänglich. Der berühmte Professor zögerte nicht, ihnen Früchte seiner Arbeit zugänglich zu machen, die er in sieben riesigen, mit Blaupausen und Modellen angefüllten Kisten vergraben hatte. Nach Bergung dieses Schatzes führte Wagner die Experten der Navy zu den in der Nähe von Nordhausen im Harz gelegenen Fertigungsstätten seiner Firma. Hier bekam die T-Force dann neben anderen Wunderdingen den Prototyp der ultramodernen „Schmetterling"-Rakete zu Gesicht, die noch kurz vor Kriegsende in den unterirdischen Produktionsanlagen hatte in Serie gehen sollen. Sofort und ohne sich mit irgendwelchen Erwägungen zur Rechtslage aufzuhalten, ließ die Gruppe die dringende Empfehlung an ihren vorgesetzten Stab hinausgehen, die Koryphäe der Firma Henschel zusammen mit zwei seiner Assistenten sofort in die Vereinigten Staaten zu holen; Wagners Fähigkeiten galten ihnen als „weltweit unerreicht". Washington griff sofort zu. Das Marineministerium wandte sich an das Kriegsministerium, welches seinerseits das Oberkommando in Europa anwies, den Professor und seine Mitarbeiter sofort zu „evakuieren". Diese Entscheidung durchlief den militärischen Befehlsweg in der unglaublich kurzen Spanne von nicht einmal einer Woche, denn bereits sieben Tage nach seinem ersten Kontakt zu den Amerikanern wurde er am 8. Mai aus seinem Quartier im Harz, wo er mit seiner Familie lebte, „fortgeholt".[302] Die Chancen und Risiken, die sich aus dieser Art „kidnapping" für die USA ergaben, begannen unmittelbar danach Gegenstand breiter Erörterung in Washington zu werden.

Herbert Wagner war nicht aus freien Stücken gegangen. Nach dem Zeugnis eines Mitarbeiters bereitete dem Wissenschaftler der Aufenthalt in den USA, bei dem aus Wochen Monate und Jahre wurden, aus der „Verbringung" schließlich die freiwillige Übersiedlung, anfangs aus familiären Gründen sogar heftigen Kummer. Ab Mitte Mai in Amerika, zunächst in Washingtoner Hotels untergebracht, übersiedelten Herbert Wagner und seine Mitarbeiter bald nach Sands Point auf Long Island. Bis 1947 gab er hier als einer der profiliertesten deutschen Experten der Lenkwaffenentwicklung der Navy entscheidende Impulse.

Ebenso energisch wie die Navy hinter dem Lenkwaffenexperten von Henschel und anderen erstrangigen Fachleuten herjagte, war der Enemy Equipment Intelligence Service der Army zur selben Zeit, neben allerlei anderen „Zielobjekten", der großen Gruppe von Spezialisten um Wernher von Braun auf der Spur, die an dem deutschen Fernraketenprogramm und an einigen anderen Spezialprojekten gearbeitet hatten.[303] Viele von ihnen wurden Anfang Mai in Bayern und Tirol ausfindig gemacht, viele im Harz in der näheren Umgebung von Nordhausen, wo seit Anfang 1944 in einem riesigen Netzwerk unterirdischer Stollen mit dem mörderischen Einsatz von KZ-Häftlingen (Lager Dora Mittelbau[304]) V2-Raketen montiert wurden. Die meisten Wissenschaftler ließen sich nicht nur bereitwillig befragen, oft gaben sie auch den entschei-

Harz verblieben, nach Lasby war er von der amerikanischen T-Force in Oberammergau aufgespürt worden, von wo aus er das Team dann nach Nordhausen geführt habe.

[302] Dieses und das folgende aus dem Bericht von Rudolf Bree „Herbert Wagner mit meinen Augen gesehen" (dort auch die Zitate). Bree hatte seit 1940 als Beamter des Reichsluftfahrtministeriums mit Wagner zu tun und besuchte dessen in Deutschland gebliebene Frau; 1946 war er acht Monate lang selbst in der Navy-Versuchsanstalt in Sands Point.

[303] Allgemein hierzu Irving, Geheimwaffen, und McGovern, Spezialisten und Spione, insbesondere S. 136ff.

[304] Vgl. Manfred Bornemann, Geheimprojekt Mittelbau. Die Geschichte der deutschen V-Waffen-Werke, München 1971, S. 145ff. Dort auch die Schilderung der Dokumentenfunde. Vgl. auch McGovern, Spezialisten und Spione, S. 169ff. Siehe auch Dieter Huzel, Peenemünde to Canaveral, Englewood 1962.

denden Hinweis darauf, wo die hochgeheimen Konstruktionszeichnungen, Modelle, Prototypen, Waffenkomponenten, Triebwerksteile etc. ausgelagert oder verborgen waren. Besonders reiche Beute machten die Amerikaner in der Umgebung von Nordhausen und Goslar. Hier schnappten sie den Briten über zehn Tonnen bedeutsamsten Dokumentenmaterials zur V-Waffen-Produktion, dessen Wert auf viele Millionen Dollar geschätzt wurde, buchstäblich vor der Nase weg. Aus Nordhausen war bereits einige Tage zuvor, am 22. Mai, der erste Güterzug mit V2-Teilen nach Antwerpen abgegangen. Innerhalb einer Woche waren aus dem Harz 400 Tonnen Material – insgesamt etwa 100 V2-Raketen – fortgeschafft. Ziel dieses größten aus Deutschland verschifften Einzelpostens war der White Sands Proving Ground in New Mexico, wo bald der Atomversuch stattfand und die Army damit begann, deutsche Raketen zu testen.[305]

So bedeutsam die Sicherstellung und Wegführung solcher brisanter Materialien und Einrichtungen aus Mitteldeutschland und anderen Teilen des Reiches für die amerikanischen Kriegsanstrengungen war, die wenigen Wochen der Exploitation im Besatzungsgebiet hatten dafür ausgereicht, daß sich in allen beteiligten Stäben und Behörden unabhängig voneinander im Handumdrehen die feste Meinung herausbildete, neben der Beschlagnahme von Objekten sei es unerläßlich, die Spitzenkräfte der Gegenseite unbedingt in Gewahrsam zu nehmen und sie als Expertenreservoir auch im eigenen Gewahrsam zu behalten, wobei immer die Erwägung mitspielte, die wichtigsten von ihnen bei Bedarf eben auch in die Vereinigten Staaten zu bringen. Die Army dachte hier nicht anders als die Navy, welche mit der Evakuierung Wagners und seiner Mitarbeiter kurzentschlossen den Vorreiter gemacht hatte.

Die kräftigste praktische Initiative entfaltete bald die Army, die sich vor allem die Raketenfachleute des Peenemünder Teams sichern wollte. Auch hierbei war der Krieg in Fernost ein Hauptmotiv, wenn es den Streitkräften zugleich natürlich auch darum zu tun war, sich eine erstrangige, militärisch nutzbare Zukunftstechnologie zu sichern.[306] Enthusiasmiert von den phantastischen Funden im Harz und den ersten Kontakten mit den Raketenwissenschaftlern, die sich zudem geradezu kooperationsbegierig zeigten, machte der junge Offizier – selbst ein Raketenfachmann –, der die Jagd in Mittel- und Süddeutschland anführte, den Vorschlag, unbedingt die Hand auf die deutschen Spezialisten zu legen und binnen dreißig Tagen hundert von ihnen in die Vereinigten Staaten zu „exportieren". Man habe jetzt eine einmalige Chance und müsse sie nützen, ehe es die U.S. Navy, die Briten oder gar die Russen täten.

Ebenfalls im Mai schlugen, um ein weiteres Beispiel zu nennen, die Intelligence Teams der Army Air Force Alarm, die bei Braunschweig das Forschungsinstitut der Luftwaffe inspiziert hatten, weltweit das modernste seiner Art, das mit seinen mehreren hundert Wissenschaftlern weitgehend intakt geblieben war. Von hier sollten wenigstens fünf der herausragendsten Experten, die für das amerikanische Flugzeugprogramm von unschätzbarem Wert sein würden, in die Vereinigten Staaten gebracht werden. Auch diese Anregung fand ihren Weg nach Washington sehr rasch. Zu glei-

[305] Vgl. Eisenhower-Papers, VI, S. 144, Anm. 2. Lasby, Paperclip, S. 39ff.

[306] Tom Bower, Verschwörung Paperclip. NS-Wissenschaftler im Dienst der Siegermächte, München 1988, S. 131ff., der das Bemühen der USA, mit Hilfe der „importierten" deutschen Fachleute den Krieg in Fernost abzukürzen, nicht ernst nimmt. Dies sei nur ein „Vorwand" des Kriegsministeriums gewesen (ebenda, S. 157). Das folgende wiederum nach der nüchternen Arbeit von Lasby, Paperclip, S. 66; das Zitat findet sich auf S. 70.

cher Zeit meldete die Navy einen weiteren Wunsch an. Sie regte an, einen ultramodernen Windtunnel, den ihre Teams bei Kochel in Bayern aufgespürt hatten, zusammen mit zwanzig wichtigen Wissenschaftlern sofort nach Übersee zu verschiffen. Es versteht sich, daß all die dringenden Empfehlungen, die im Frühjahr 1945 aus dem Besatzungsgebiet einzulaufen begannen, nicht nur den einzigartigen Wert ihrer Entdeckungen hervorhoben, sondern deren Auswertung – sei es im westlichen Besatzungsgebiet oder in den USA selbst – auch als absolute militärische Notwendigkeit und Angelegenheit von nationalem Interesse qualifizierten.

Solange die Nation noch im Krieg mit Japan stand, brauchte bei SHAEF und in Washington niemand erst umständlich davon überzeugt zu werden, daß das nationale Interesse der Vereinigten Staaten ein resolutes Zupacken und „Evakuieren" in Deutschland erfordere und ohne weiteres auch rechtfertige. Angesichts der Bedeutung und der Dringlichkeit dieser Maßnahmen zeigten die damit befaßten Politiker und Militärs ganz ähnlich wie das unbedeutende Nachrichtenkontrollteam, das Ende Juni das thüringische Meiningen besucht hatte, sehr wenig Neigung zu allzu tiefgreifenden diplomatischen, rechtlichen oder humanitären Erwägungen. Ihre Überlegungen überschnitten und verknüpften sich mit jenen Empfehlungen, die inzwischen aus allen Winkeln des Okkupationsgebietes eingingen. Letztlich liefen sie alle auf ein Ziel, nämlich die Aufspürung und Ergreifung der führenden deutschen Spezialisten, hinaus, von denen ein Großteil wegen der gegebenen Dringlichkeit sofort in die USA gebracht werden müsse.

Bald nach dem Fall Wagner, der Anfang Mai 1945 den hohen militärischen Dienstweg durcheilt hatte, sprach sich ein maßgeblicher Offizier, der im Auftrag der Foreign Economic Agency Europa bereist hatte und dort all der ungehobenen Schätze und ungenutzten Möglichkeiten im amerikanischen Besatzungsgebiet ansichtig geworden war, mit Nachdruck dafür aus, deutsche Wissenschaftler in die Vereinigten Staaten zu bringen, bevor die übrigen Alliierten auf ähnliche Gedanken verfielen. Zur selben Zeit wurde unabhängig von dieser Empfehlung an anderer Stelle in Washington eine weitere, wesentlich druckvollere Initiative gestartet. Der Director of Intelligence der Army Service Forces (ASF) informierte am 14. Mai das Kriegsministerium über die sich häufenden Wünsche mehrerer ASF-Abteilungen, deutsche Spezialisten zu importieren. Drei Tage später machte sich der Kommandierende General dieses mächtigen Zweiges (neben den Army Ground Forces und den Army Air Forces) der Streitkräfte, General Brehon B. Somervell, die Angelegenheit zu eigen und richtete ein Memorandum an den Generalstabschef, in dem er dezidiert die Auffassung vertrat, die Beschäftigung deutscher Fachleute in amerikanischen Laboratorien würde die „Kriegführungskapazität" der Vereinigten Staaten gegen Japan deutlich erhöhen.

Im Frühjahr 1945 war das aus Munde des Mannes, der in erster Linie für die Ausrüstung der amerikanischen Armee verantwortlich war, in Washington ein schlechterdings unwiderlegliches, absolut durchschlagendes Argument. Der Generalstab des Kriegsministeriums folgte ihm auch und beauftragte eine Unterabteilung des Military Intelligence Service, einen Stab einzurichten, der sich um alle mit dem Wissenschaftlerimport zusammenhängenden Fragen kümmern sollte. Dieser Beschluß stand zwar noch unter dem Vorbehalt der Zustimmung anderer Ministerien, aber wer wollte dem War Department General Staff im Krieg in einer offenbar kriegswichtigen Angelegenheit widersprechen, zumal die United States Strategic Air Forces (USSTAF) – beflü-

gelt durch die Aussicht auf einen Zugriff auf die Crème des bei Braunschweig aufgespürten Brain-trusts deutscher Flugwissenschaftler – kurz darauf in dieselbe Kerbe hieben? Kein geringerer als der Stellvertreter des Kommandierenden Generals der USSTAF hielt nämlich in einem für General Spaatz, seinen Vorgesetzten, bestimmten Memorandum fest, die Entdeckungen in Deutschland hätten an den Tag gebracht, daß sich die USA auf vielen Forschungsfeldern in alarmierendem Rückstand befänden: „Wenn wir diese Gelegenheit nicht nutzen, *um uns des Apparats und der Gehirne, die ihn geschaffen haben, zu versichern* und diese Kombination sofort wieder an die Arbeit zu setzen, werden wir Jahre zurückbleiben." Nüchtern und ganz im Sinne der T-Forces, die jetzt in Deutschland die Fabriken und Institute durchforschten, setzte der General hinzu: „Stolz und Wahrung des Gesichts haben in der internationalen Erfolgssicherung keinen Platz."

Anfang Juni 1945 war in Washington auf höchster militärischer Ebene geklärt, daß Eisenhower und den Intelligence-Teams auf dem europäischen Kriegsschauplatz allergrößtes Verständnis entgegenzubringen sei, wenn sie auf dem europäischen Kriegsschauplatz so vorgingen, wie nationales Interesse und militärische Erfordernisse es ihnen eingaben. Robert Patterson, Staatssekretär im War Department, unterstützte – allerdings nicht ohne auf die delikaten politischen Implikationen des Imports von „Naziwissenschaftlern" aufmerksam zu machen – den Kurs seines Generalstabs und empfahl, diese Frage mit dem State Department zu erörtern. Von der politischen Spitze des Außenministeriums kamen keine Einwände, vorausgesetzt das Exploitationsprogramm auf amerikanischem Boden werde unter der Verantwortung des Militärs als streng geheime, rein militärische Angelegenheit durchgeführt. Der Generalstab des War Department legte sein Konzept nach breiter innerministerieller Erörterung in der ersten Juniwoche den Joint Chiefs of Staff zur Billigung vor. Dort lag es den ganzen Monat über, aber am 6. Juli 1945, die amerikanischen Truppen hatten sich eben aus dem Westteil der sowjetischen Besatzungszone zurückgezogen, stimmten die Vereinigten Stabschefs dem Wissenschaftlerimport aus Deutschland und Österreich zu; er lief unter dem Decknamen „Overcast". Zu diesem Zeitpunkt hatte die U.S. Army ganz im Sinne des in Washington bereits abgeklärten Vorgehens gerade jene ungefähr 1500 führenden Wissenschaftler und Techniker aus der SBZ in ihre Zone abtransportiert.

Die unzweideutige Entschlußbildung in Washington, die von den Intelligence-Teams in Deutschland mit angestoßen und beschleunigt worden war, verschaffte den T-Forces die Rückendeckung, die sie brauchten. Mit Verdichtung der Rückzugsgerüchte war in ihren Reihen die Bereitschaft und Entschlossenheit ohnehin immer mehr angewachsen, den gewaltigen Fundus deutscher Expertenschaft in Sachsen und Thüringen möglichst komplett auszuräumen und zwischen Elbe und Weser keinen Experten zurückzulassen, dessen Fähigkeiten sich die Besatzungsmacht vielleicht würde zunutze machen können. An Eifer, ja Übereifer hatte es den Techniktrupps seit ihrer Ankunft auf dem Kontinent nie gemangelt. Von wissenschaftlicher Neugier beflügelt, getrieben von Jagdfieber, Konkurrenzdruck und in dem Bewußtsein, mit ihren Geheimoperationen wie nur wenige ihrer Kollegen den noch immer im Krieg befindlichen Vereinigten Staaten wertvollste Dienste leisten zu können, brauchten die Intelligence-Teams auf ihren Beutezügen weder wählerisch noch zurückhaltend zu sein, wußten sie sich gedeckt, wenn sie eher zehn Spezialisten zu viel als einen zu wenig in

Gewahrsam nahmen. Mitte April hatte Omar Bradley seinen Kommandierenden Generälen bereits eingeschärft, es müsse prompt zugegriffen werden, weil andernfalls die Gefahr bestehe, daß zu viele für den Krieg gegen Japan benötigte Informationen verlorengingen.[307]

Bis zur Rheinüberschreitung Ende März war für die Feldteams und die Stäbe der Invasionsstreitkräfte wenig zu besorgen gewesen, doch nach dem Fall des Ruhrreviers und der Überrennung Mittel- und Süddeutschlands wurde es für sie praktisch unmöglich, den Überblick sowohl über die Ereignisse als auch über die gerade in Geltung stehende Politik hinsichtlich des Umgangs mit den jetzt zu Tausenden angetroffenen deutschen Spezialisten zu behalten. Ende April, Anfang Mai 1945 mußte das Oberkommando unabdingbar zu einigen praktischen Entscheidungen kommen – etwa darüber, was mit den internierten Experten geschehen solle, wo und wie sie untergebracht werden sollten, wie der Informationsfluß verbessert werden konnte, wer alles noch zu suchen und zu verhaften sei; ein erstes Camp in der Nähe von Versailles bestand schon, andere mußten rasch errichtet werden.

Auf einer Sitzung mit dem einzigen Tagesordnungspunkt „Wie mit deutschen Wissenschaftlern und Industrietechnikern verfahren", die am 10. Mai bei SHAEF unter Vorsitz General Maunsells von der Special Section des G-2 Stabes stattfand[308], waren sich die beteiligten Offiziere einig, daß die Armeegruppen nicht mehr länger ohne Leitlinie gelassen werden konnten. Deshalb verabschiedeten sie für die Zeit, bis in Washington eine Entscheidung gefällt war, eine Interimsdirektive, nach der bei der Festsetzung deutscher Experten einstweilen verfahren werden sollte. Gemäß dieser Anweisung hatten die im Kontrollgebiet der Armeegruppen tätigen T-Forces engen Kontakt mit CIOS und den T-Branches bei SHAEF bzw. den Army Groups zu halten und sich anhand deren Aufstellungen darüber zu informieren, wer genau interniert werden sollte; besonderes Augenmerk war dabei auch den Universitäten zu widmen. Ausdrücklich war bestimmt, die sistierten deutschen Experten seien so lange in Gewahrsam zu halten, bis eine Entscheidung über ihre definitive Verwendung fiel. Im Lichte der zwei Tage zuvor erfolgten Verfrachtung von Professor Herbert Wagner und seiner Mitarbeiter in die USA hieß es auch schon, es könne sich die Notwendigkeit ergeben, daß gewisse Persönlichkeiten zu Zwecken ihrer „Informationsausbeutung" in die Vereinigten Staaten oder nach Großbritannien gebracht werden müßten. Anlage, Tenor und Wortlaut der Richtlinie des Oberkommandos („Internierung, restriktive Maßnahmen, Abtransport") zeigten eindeutig, daß SHAEF nicht damit rechnete, derart einschneidende Maßnahmen gegenüber den gesuchten Wissenschaftlern würden sich mit Überredungskunst allein durchsetzen lassen. Was das von der Army in Mitteldeutschland okkupierte Territorium anbelangte, so entwickelten sich die Dinge nun rasch und in perfektem Gleichklang mit den politischen Entscheidungen auf höchster Ebene.

Mitte Mai fragte Eisenhower bei den Vereinigten Stabschefs an, was mit den sistierten deutschen Fachleuten weiterhin geschehen, eine Woche später, wie mit der in der sowjetischen Besatzungszone reichlich sichergestellten Hochtechnologie verfahren

[307] Befehl der Twelfth Army Group an die unterstellten Armeen v. 16. 4. 1945 „Combined Intelligence Objective Subcommittee and other Investigators", in: Twelfth Army Group, Report of Operations, VI, S. 61 f. IfZ-Archiv, Material Henke.

[308] Protokoll der Konferenz einer Arbeitsgruppe von SHAEF, G-2, am 10. 5. 1945; NA, RG 84, Polad 733/8.

werden solle.[309] Ebenfalls im Mai hatte sich, wie gezeigt, in der Truman-Administration trotz der massiven Einwände Churchills die übereinstimmende Auffassung herauskristallisiert, die amerikanischen Truppen müßten auf jeden Fall in Kürze aus der künftigen sowjetischen Besatzungszone in Mitteldeutschland abgezogen werden. Von Mitte Juni datiert das Telegramm, in dem der amerikanische Präsident dies Stalin mitteilte.[310] Entsprechend zielstrebig ging die Army in Mitteldeutschland vor. Am 25. Mai erfolgte die Weisung an das Ordnance Technical Intelligence Team im Harz, die dortigen Spezialisten samt ihren Familien so weit nach Westen wegzuführen, daß sie mit Sicherheit unter amerikanischer Kontrolle bleiben würden.[311] Bald darauf korrespondierten Eisenhower und Marshall über die Lage im Raum Nordhausen, die Phantasie und Energie der T-Forces so gefangennahm. Dabei verwies der Oberbefehlshaber darauf, daß die Intelligence Teams ihre Arbeit in den unterirdischen Produktionsstätten für Raketen nirgends auch nur annähernd abgeschlossen hätten.[312] Obwohl Eisenhower es nicht erwähnte, galt diese Feststellung natürlich erst recht für die übrigen wissenschaftlich-technischen Objekte in Sachsen und Thüringen, die ebenfalls kriegswichtig, aber weniger spektakulär und deshalb nicht alle von Anfang an mit demselben Nachdruck ausgeforscht worden waren.

Dieser ärgerliche Umstand mag Eisenhower zwei Tage zuvor besonders schmerzlich bewußt geworden sein, als beim ersten Zusammentreffen der Militärgouverneure in Berlin in aller wünschenswerten Klarheit herauskam, daß die Räumung der sowjetischen Besatzungszone unmöglich noch länger hinausgeschoben werden konnte. Das steigerte die Hektik der alliierten T-Forces noch, deren detektivisch-kriminalistische Arbeit überall, aber besonders in Mitteldeutschland, unter einem beträchtlichen Zeit- und Konkurrenzdruck durchgeführt werden mußte. Im Juni steigerte sich die Hektik der Intelligence Teams, die in den überaus ergiebigen, bald zu übergebenden Gebieten noch längst nicht alles unter Dach und Fach hatten, zu kopfloser Hast. Unmittelbar nachdem Truman den britischen Premierminister und Stalin von dem bevorstehenden Rückzug seiner Truppen in Kenntnis gesetzt hatte, erließ das Alliierte Oberkommando in Einklang mit der militärischen Führung in Washington am 18. und 19. Juni 1945 die streng geheimen Befehle, beim Abzug alle jene deutschen Wissenschaftler und Techniker zu „evakuieren", deren Fähigkeiten und Kenntnisse Großbritannien und die Vereinigten Staaten nutzen wollten.[313]

Es begann, was ein Offizier der Air Force als „Griff in die russische Zone" titulierte.[314] Zum zentralen Streitpunkt zwischen den USA und der Sowjetunion sollte bald die Frage werden, ob dabei Gewalt angewandt worden sei oder nicht. Obwohl die Amerikaner dies immer entrüstet abstritten, beharrten die Russen völlig zu Recht darauf, daß es keine einfache Evakuierung, sondern eine Zwangsevakuierung gewesen sei, die die U.S. Army bei ihrem Abzug aus Sachsen und Thüringen in Szene gesetzt habe. Tatsächlich gab es kaum eine Fabrik von technologischer Bedeutung, kaum ein natur-

[309] Vgl. Eisenhower-Papers, VI, S. 261, Anm. 2.
[310] Vgl. VI/4.
[311] Lasby, Paperclip, S. 43.
[312] Telegramm Eisenhowers an Marshall v. 7. 6. 1945; Eisenhower-Papers, VI, S. 143ff.
[313] Die Daten dieser Befehle (SHAEF, GBI/FIAT/322–21/1) gehen aus einem Schreiben des Chefs von FIAT an den Kommandierenden General von USFET, ACOS G-5, v. 16. 7. 1945 hervor („Evacuation of German Scientists from Area now under Russian Occupation"); NA, RG 260, 17/11–1. Gimbel, U.S. and German Scientists, S. 438, nennt als Datum des Befehls den 15. Juni.
[314] Lasby, Paperclip, S. 29.

wissenschaftliches Institut, das die Amerikaner vor ihrem Abrücken aus Mitteldeutschland nicht durchkämmt hätten, auch kaum einen Experten von Rang, den das CIC und die T-Forces in den beiden letzten Juniwochen nicht zur Abreise in den Westen aufgefordert, gedrängt, genötigt oder gezwungen hätten.

Bei Siemens & Halske im thüringischen Arnstadt wurde es am 21. Juni ernst.[315] Am Abend dieses Tages suchten zwei amerikanische Offiziere der 102nd Infantry Division Direktor Lohse in seiner Privatwohnung auf, stellten ihm zunächst einige allgemeine Fragen zur Firmenorganisation, zu den führenden Persönlichkeiten der mitteldeutschen Elektroindustrie (über die sie offenbar Dossiers hatten) und lenkten dann auf den Siemens-Anteil an der V-Waffenproduktion über. Seine Firma habe bestimmte elektrotechnische Bauelemente zugeliefert, erläuterte der für die thüringischen Fabriken bevollmächtigte Siemens-Manager, der nicht zum ersten Mal einer alliierten Expertenkommission Rede und Antwort stehen mußte. Doch dann machten ihm die beiden Offiziere einige höchst überraschende Eröffnungen: „Das amerikanische Hauptquartier beabsichtige, im Westen oder Südwesten, jedenfalls nicht in Thüringen, eine Fabrik, die unsere Fertigungen umfassen solle, aufzuziehen", beschrieb Lohse einige Monate später diese Unterredung. Der endgültige Standort sei ihnen selbst nicht bekannt, sagten die beiden Amerikaner weiter: „Die Fabrik gehöre zunächst keineswegs mehr zu Siemens, sondern unterstände unmittelbar dem Hauptquartier. Es würde aber denkbar sein, daß nach einer gewissen Zeit Fühlungnahme mit den westlichen Siemens-Fabriken möglich sei."[316]

Das war starker Tobak, der dem ahnungslosen Siemens-Direktor, welcher eben die Pläne für die Neuorganisation der mitteldeutschen Konzernbetriebe fertig hatte, mit dieser schon auf den ersten Blick ziemlich unglaubhaft klingenden Mitteilung verabreicht wurde. Er erkundigte sich deshalb auch sofort bei seinen Gästen, ob die Spitzenkräfte der thüringischen Betriebe freiwillig oder zwangsweise an den neuen Standort übersiedeln sollten. Lohse war natürlich vom ersten Augenblick an klar, daß ein für das Firmenschicksal derart einschneidender Schritt unmöglich von einem Tag auf den anderen und keinesfalls ohne Abstimmung zumindest mit Ernst von Siemens in München getan werden konnte. Seine beiden späten Besucher beeilten sich zwar zu beteuern, daß es sich „selbstverständlich" um eine freiwillige Übersiedlung handele, andererseits verlangten die Offiziere aber „kategorisch", daß „die betr. Siemens-Herren ihre Familien an den fraglichen Ort mitnehmen müßten und daß der Abtransport binnen 48 Std. zu erfolgen habe". Schmackhaft gemacht wurde dieses Ultimatum durch das Versprechen, es stünden für die Familien „völlig eingerichtete Wohnungen" zur Verfügung, für Ernährung, Bekleidung und Erziehung der Kinder sorge das Hauptquartier.

„Als ich den Zusagen gegenüber leichte Zweifel äußerte", hielt der Direktor in seinem Rechenschaftsbericht später fest, „antwortete Mr. Ernest sehr empört, daß ich bedenken möge, daß noch nie eine deutsche Regierung ein derartig faires Angebot an Angehörige eines besiegten Volkes gemacht habe. Ich möchte in dieser Beziehung

[315] Zur Situation dieses Zweigbetriebes in den Monaten zuvor vgl. VI/4.

[316] „Persönlicher Bericht über die Zeit von Ende März 1945 bis Ende November 1945" (mit Nachträgen von Anfang 1946), verfaßt von Direktor Adolf Lohse in Erlangen am 21. 11. 1945, dessen Richtigkeit von vier seiner leitenden Mitarbeiter durch Unterschrift bestätigt war; Siemens-Archiv, S AA 11.43/Lm 394, von Witzleben.

mich doch insbesondere an die Konzentrationslager, die sie auch in Thüringen vorgefunden hätten, erinnern." Direktor Lohse bekam Zeit bis 8.30 Uhr am nächsten Morgen, um die Mitarbeiter zu benennen, die ihn begleiten sollten. Auch sein Hinweis, er sei Kaufmann und kein Techniker und komme deshalb selbst wohl nicht für den geplanten Abtransport in Frage, fruchtete nichts. Das sei ihnen bekannt, verabschiedeten sich die beiden Offiziere, aber aufgrund ihrer Informationen über seine Person müßten sie Wert darauf legen, daß er den „vom Hauptquartier gewünschten Betrieb unbedingt selbst in die Hand nähme".

Noch in derselben Nacht versammelte Lohse maßgebliche Kollegen um sich und beriet mit ihnen die Lage. Mit einer Reihe seiner engsten Mitarbeiter hatte er in den vorangegangenen Tagen schon wiederholt über die bevorstehende sowjetische Besetzung gesprochen, wobei sie sich einig gewesen waren, bis zur möglichen Liquidierung der Siemens-Betriebe durch die neue Besatzungsmacht auf jeden Fall in Thüringen zu bleiben. An diesem Entschluß änderte zunächst auch die amerikanische Aufforderung zur Übersiedlung in den Westen nichts, zumal sich in der nächtlichen Beratung zeigte, daß eine Reihe von Siemens-Mitarbeitern bereit waren, „mit ihren Familien dem Angebot der amerikanischen Regierung zu folgen". Andere leitende Angestellte dachten ebenso wie Lohse gar nicht daran, auf die Vorschläge der Besatzungsmacht einzugehen.

Als der Morgen des 22. Juni kam, mußte die Siemens-Spitze in Arnstadt feststellen, daß sie überhaupt keine Entscheidungsfreiheit besaß. Die Amerikaner lehnten die vorbereitete Liste von Ersatzleuten, die bereit waren, mit ihnen abzurücken und die besagte neue Fabrik im Westen aufzubauen, glatt ab. „Mr. Ernest nahm kaum Kenntnis von dieser Aufstellung", so beschreibt Direktor Lohse die Konfrontation mit der Besatzungsmacht, „sondern erklärte in ziemlich steifem Ton, daß er diese meine Stellungnahme erwartet habe nach der ganzen hinhaltenden Besprechung am Abend zuvor. Die Herren hätten inzwischen mit dem Hauptquartier telefonisch gesprochen und müßten mir nunmehr eröffnen, *daß von einer freiwilligen Abreise nicht die Rede sein könne,* sondern auch die Herren, die in Thüringen bleiben wollten, mit ihren Familien sich schnellstens zum Abtransport fertig zu machen hätten."[317] Lohse und die übrigen maßgeblichen Siemens-Mitarbeiter, hinter denen die Amerikaner her waren, erkannten jetzt, daß weitere Debatten sinnlos waren.

Am Morgen des Sonntag, dem 24. Juni, erfolgte der Abtransport der meisten der „befohlenen Herren" und ihrer Familien. Einigen mag es zur Beruhigung gedient haben, daß der unmittelbar vor der Evakuierung in Arnstadt auftauchende Werner von Siemens aus der Sicht der Konzernleitung keine prinzipiellen Bedenken gegen das amerikanische Vorhaben erhob. Dies genügte freilich nicht allen, um sich auf das Abenteuer der ungewissen Reise einzulassen. Ein leitender Angestellter, Wilhelm Vox, weigerte sich am Sonntag noch immer mitzufahren. Daraufhin wurde er von der Besatzungsmacht verhaftet und gesondert abtransportiert. Wenige Tage später fand auch er sich in der US-Zone wieder.

Neben den leitenden Angestellten und deren Familien fuhren die Amerikaner aus dem Arnstadter Werk überdies 18 mit Maschinen und elektrotechnischen Geräten beladene Lastwagen über die Zonengrenze. Direktor Lohse und seinem engsten Mit-

[317] Hervorhebung von mir.

arbeiter, die darauf bestanden, die Abwicklung auch in anderen Werken noch selbst zu überwachen, hatte die Besatzungsmacht das Recht eingeräumt, dem Haupttransport erst drei Tage später zu folgen. Als sie sich dann selbst nach Westen absetzten, sagten sie dem aufsichtsführenden amerikanischen Offizier unverhohlen ins Gesicht, daß sie „das feste Bewußtsein hätten, nicht eine Fabrik aufzubauen, wohl aber in ein Gefangenenlager zu kommen".

Die Amerikaner haben nicht nur aus Arnstadt, sondern aus allen größeren Siemens-Werken Mitteldeutschlands Spitzenkräfte zwangsevakuiert, aus Rudolstadt ebenso wie aus Gera und aus Beendorf bei Helmstedt oder Molsdorf bei Erfurt.[318] Allein aus Gera und Arnstadt waren es einschließlich der Familienangehörigen ungefähr 125 Personen, darunter insgesamt gewiß mehrere Dutzend erstrangige Kräfte des Konzerns, denn Ende 1945 fanden sich noch immer über 30 von ihnen im Gewahrsam von FIAT; zwei Drittel kamen aus Arnstadt, wo sich die meisten Siemens-Angehörigen gesammelt hatten.[319]

Die Zwangsevakuierten von Siemens wurden in das württembergische Heidenheim an der Brenz gebracht. Hier kamen sie zunächst in ein stark bewachtes, mit einem Drahtverhau umgebenes Barackenlager. Bald konnten sie in ein Schulhaus umziehen, und nach und nach wurden sie gewahr, daß sie ihr Schicksal mit Hunderten anderer „Internierter" – so Direktor Lohse – aus Thüringen teilten: „Die wahre Ursache des Transports nach Heidenheim konnte sehr schnell übersehen werden", berichtete er im November 1945 seiner Firma. „Offensichtlich hatte die amerikanische Regierung Wert darauf gelegt, alle Kräfte, die evtl. für den Wiederaufbau bzw. die Fertigungsfortsetzung von V-Waffen nützlich sein könnten, außerhalb Thüringens zu konzentrieren ... Die örtlichen militärischen Stellen der Amerikaner waren jedoch über die Absichten nicht im geringsten im Bilde. Sie hatten, wie mir ein amerikanischer Offizier selbst mitteilte, lediglich den Befehl vom Hauptquartier, aus Thüringen verbrachte deutsche Fachkräfte unbedingt und sicher festzuhalten." Von einer „Unzahl von englischen und amerikanischen Militärkommissionen sämtlicher Truppenteile" wurden die Internierten ausgefragt, berichtete Lohse, aber keiner der Offiziere „konnte jemals auf unsere Frage antworten, ob und wann wir aus unserer Internierung entlassen würden". Auch die Bemühungen um Freilassung, die sofort von der Siemens-Gruppenleitung in München eingeleitet wurden, blieben zunächst ohne Erfolg. Erst Anfang Dezember konnten ungefähr zwei Drittel der in Heidenheim festgehaltenen Firmenmitglieder an den Erlanger Konzernstandort übersiedeln. Sie hatten sich weiterhin als interniert zu betrachten, konnten sich aber nun frei in der US-Zone bewegen. Verlassen durften sie das amerikanische Besatzungsgebiet nicht, wofür Direktor Lohse der Militärregierung persönlich zu bürgen hatte.

[318] Die Evakuierungen an diesen Standorten sind verschiedentlich erwähnt, so in Lohses Schilderung selbst, aber auch bei Gimbel, U.S. Policy and German Scientists, S. 440, sowie in dem Bericht Marschall Schukows an Stalin von Ende Juni 1945 („Marshall Zhukov's Report on Removal by the Allies of Equipment and other Property from the factories in the Soviet Zone of Occupation"), auf den weiter unten näher eingegangen wird; abgedruckt in: FRUS, Conference of Berlin, II, S. 906ff.

[319] Vgl. neben dem Bericht von Direktor Lohse die von FIAT zusammengestellte Liste aus Mitteldeutschland evakuierter Wissenschaftler und Techniker v. 19. 12. 1945; NA, RG 243, European War, G-2 Library, Entry 36, Envelope 760. In dieser umfangreichen Aufstellung, die etwa die Hälfte der insgesamt zwangsevakuierten Experten aufführt, findet sich auch der Name von Dr. Wilhelm Vox, der sich zunächst geweigert hatte, Arnstadt mit den Amerikanern zu verlassen, und daraufhin von der Besatzungsmacht verhaftet worden war.

Die Labors und Betriebsstätten der Telefunken, Gesellschaft für drahtlose Telegraphie m.b.H., die ebenfalls Bauteile für die V-Waffenproduktion entwickelt und hergestellt hatte, fanden bei den Amerikanern ähnliche Aufmerksamkeit wie die Fabriken des Konkurrenzunternehmens Siemens. Bereits am 16. Juni transportierte die Army (deren Ordnance Teams ja schon seit Ende Mai die Genehmigung hatten, Experten, die in irgendeiner Weise mit dem deutschen Raktetenprogramm verbunden waren, nach Westdeutschland zu bringen) aus der Fertigungsstätte in Bad Liebenstein im thüringischen Landkreis Meiningen den Konstrukteur Professor Fritz Schröter mit Frau und Tochter ab, nach dem sicheren Eindruck des Unternehmens eine Aktion „rein militärischen Charakters"[320]. Neben der Wegführung des prominenten Betriebsstättenleiters gab es auch freiwillige Abwanderungen mehrerer wichtiger Mitarbeiter und ihrer Familien, da die Firmenleitung – vermutlich unter dem Eindruck der bevorstehenden sowjetischen Besetzung – beschlossen hatte, ihre während des Krieges nach Mitteldeutschland ausgelagerten Betriebe zurückzuführen. Als erster Sammelpunkt war Göttingen bestimmt worden, wohin deshalb im Laufe des Juni neben den Betriebsangehörigen auch Apparate, Geräte und Konstruktionsunterlagen gebracht wurden. In einer Aufstellung der Wirtschaftskammer Meiningen war sorgsam unterschieden zwischen denjenigen, die „abtransportiert" worden waren, und denen, die den Ort „freiwillig verlassen" hatten oder „unbekannt verzogen" waren. Einige der Abtransportierten – so Professor Hans Rukop (Röhrenexperte), Professor Paul Günther (Radarfachmann), Graf Michael von der Schulenburg oder Erich Chytrek, der auf dem Felde der Quarzkristalle forschte – befanden sich noch Ende des Jahres im Gewahrsam der alliierten Field Intelligence Agency, Technical. Aus dem Telefunken-Labor in Bad Blankenburg bei Rudolstadt hatte die Army bei ihrem Abzug neben wertvollen Apparaturen zwanzig Experten auf dem Gebiet der Funktechnik fortgeschafft.[321] Der Bestimmungsort der meisten Telefunken-Koryphäen war wie der ihrer Siemens-Kollegen das württembergische Städtchen Heidenheim.

Die Konstruktionsbüros der hochmodernen mitteldeutschen Flugzeugindustrie boten den amerikanischen Treibjägern ein weiteres reiches Terrain. Otto Klose, leitender Angestellter der Siebel Flugzeugwerke in Halle KG, war einer der zahlreichen Experten dieser Branche, die Ende Juni 1945 von dort abtransportiert wurden. Kurz nach Mittag des 23. Juni erhielt Klose in seinem Büro den Besuch eines deutschen Polizeibeamten. Dieser forderte ihn auf, sich beim örtlichen CIC zu melden.[322] Dort wurde ihm eröffnet, er habe noch am gleichen Tag mit einem Sammeltransport die Stadt zu verlassen. Auf seine Nachfrage bekam er zur Antwort, die Abreise aus Halle sei keineswegs in sein freies Belieben gestellt. Protest und Beschwerden des überrumpelten Klose versuchten die Offiziere des CIC mit dem beschwichtigenden Hinweis zu begegnen, er habe sich als „Gast der amerikanischen Regierung" zu betrachten, er werde

[320] Schreiben der Telefunkenbetriebsstätte Bad Liebenstein an den örtlichen Bürgermeister v. 30. 7. 1945. Dokument Nr. 37 im Anhang zu Fuchs, Besatzungspolitik der USA; vgl. auch ebenda, S. 159. Siehe auch Dokument Nr. 38, „Feststellung der von amerikanischen Besatzungsbehörden mitgeführten Vermögenswerte, Patente, Personen usw." der Geschäftsstelle Meiningen der Wirtschaftskammer Thüringen, ohne Datum, Stichtag 15. 7. 1945. Die genannten Namen finden sich auf der oben erwähnten FIAT-Liste; NA, RG 243, European War, G-2 Library, Entry 36, Envelope 760.

[321] Schukow-Bericht an Stalin; abgedruckt in FRUS, Conference of Berlin II, S. 909.

[322] Den Bericht von Otto Klose über seine Zwangsevakuierung, auf den sich das folgende stützt, hat Gimbel in seinem Aufsatz U.S. Policy and German Scientists, S. 442 f., in geraffter Form wiedergegeben. Die Zahlenangabe in diesem Bericht.

im Westen in ähnlicher Position beschäftigt wie bei Siebel, könne vielleicht sogar in Frankreich oder den Vereinigten Staaten weiterarbeiten. Klose hatte 90 Minuten, um das Nötigste zu packen, dann kam schon der Armeelastwagen, der ihn, seine Frau und seinen Sohn zu einem Transportsammellager brachte. Als auf dem Wege dorthin sein Chefingenieur mit Familie zustieg, begann Klose die Dimension des amerikanischen Unternehmens zu erkennen und sich darüber klarzuwerden, daß jegliche Weigerung sinnlos sein würde.

Im Sammellager, das in der Waffenmeisterschule eingerichtet war, fand sich der Siebel-Manager in bester Gesellschaft. Einige hundert Wissenschaftler, Ingenieure und Führungskräfte der Industrie aus Halle und der weiteren Umgebung – aus Dessau (Junkers) oder Bitterfeld (I.G. Farben) etwa – warteten hier schon auf ihren Abtransport. Einige von ihnen, erfuhr Klose, hatten sich der abziehenden Besatzungsmacht freiwillig angeschlossen, andere waren ebenso wie er dazu genötigt worden. Am Morgen des 24. Juni ging es zur Verladung, je 24 Personen auf einen Güterwagen. Zwei Tage später kamen die insgesamt 720 Evakuierten in Darmstadt an, zwei weitere Tage mußten sie in dem streng bewachten Güterzug verbringen, ehe der Transport auf verschiedene Ortschaften der Umgebung verteilt wurde. Ein Teil der Angestellten von Siebel und Junkers kamen mit ihren Familien in die Ortschaft Stockstadt, etwa 20 Kilometer südwestlich von Darmstadt, andere nach Bad Vilbel und Oberursel bei Frankfurt.

Auf dem Sektor des Flugzeugbaus waren es die Dessauer Junkers-Flugzeug- und Motorenwerke AG, die den größten Aderlaß erlitten. Mehrere Dutzend Spitzenkräfte, fast alle führenden Ingenieure und Wissenschaftler, brachte die abziehende Besatzungsmacht aus den zahlreichen mitteldeutschen Fertigungsstätten des weltberühmten Unternehmens in ihre Zone.[323] Einer von ihnen, Johannes Dörr, war Ingenieur bei Junkers. Da ihm zu Ohren gekommen war, die Amerikaner wollten bei ihrem Abzug auch deutsche Flugzeugspezialisten wegführen, begab er sich Ende Juni auf die Kommandantur, um sich bei einem Leutnant der Militärregierung und einem CIC-Mitarbeiter zu erkundigen, was es damit auf sich habe. Die beiden stellten ihm sogleich die Gegenfrage, ob er für die amerikanische Besatzungsmacht arbeiten wolle, seine Familie und seine engsten Mitarbeiter könnten mit ihm gehen, auch die wichtigsten Unterlagen und Geräte würden in den Westen transportiert werden können. Die allgemeinen Arbeits- und Lebensbedingungen wurden Dörr ebenfalls in den rosigsten Farben ausgemalt, worauf der Junkers-Ingenieur meinte, er werde dieses Angebot ein paar Tage überdenken. Der CIC-Mann gab ihm daraufhin zur Antwort, er werde am nächsten Tage auf jeden Fall abtransportiert werden – ob er wolle oder nicht. Seine Mutter, seine Frau und sein Assistent könnten mit ihm gehen.

Am 28. Juni wurden die vier von einem LKW abgeholt und nach Halle gebracht. Anderntags – die Zeit drängte, denn der Einmarsch der Roten Armee stand jetzt unmittelbar bevor – wurde Dörr mit etwa hundert anderen Personen, von denen keiner

[323] Einzelne Namen in folgenden Arbeiten: Lasby, Paperclip, S. 44. Alfred Weinrich, Der „Abderhalden-Transport" oder wann begann der Kalte Krieg in Deutschland? Ein Dokument und einige Thesen zum amerikanisch-sowjetischen Verhältnis im Frühjahr 1945, in: Paul Kluke zum 60. Geburtstage, dargebracht von Frankfurter Schülern und Mitarbeitern, Frankfurt 1968 (masch.), S. 216. Ebenso im Schukow-Bericht an Stalin; FRUS, Conference of Berlin II, S. 906ff. Der folgende Bericht des Junkers-Ingenieurs Johannes Dörr, den dieser drei Monate nach seiner Evakuierung abfaßte, ist bei Gimbel, U.S. Policy and German Scientists, S. 441f., wiedergegeben.

das Ziel der Reise kannte, auf Lastwagen verladen und abgefahren. Abends traf der Konvoi in Bad Vilbel ein, wo die meisten Zwangsevakuierten noch viele Monate festgehalten wurden. Dörr gelang es bald, sich in die französische Zone abzusetzen; er wurde von der französischen Regierung unter Vertrag genommen und arbeitete längere Zeit in Paris.

Schwerster Schaden widerfuhr Ende Juni 1945 auch dem Jenaer Unternehmen Carl Zeiss und dem mit ihm eng verbundenen Glaswerk Schott & Genossen (die bis kurz vor Kriegsende enge Kontakte zu Japan gehabt hatten).[324] Die Amerikaner ließen in den Archiven, Konstruktionsbüros und Werkstätten des weltweit führenden Herstellers optischer Präzisionsgeräte, dessen ultramodernen Produkten größte militärische Bedeutung zukam, nichts zurück, was ihnen irgendwie verwertbar erschien: tonnenweise optisches und feinmechanisches Rüstungsgerät erster Güte (Zeiss produzierte im Krieg praktisch ausschließlich für die Wehrmacht), Zehntausende von Patentschriften und Blaupausen, Tausende von Objektiven, bahnbrechende Neuentwicklungen auf verwandten Gebieten, die nicht nur die Experten der Army und Navy, sondern bald auch die Laborleiter der amerikanischen Privatindustrie in Erstaunen und Entzücken versetzten.

Auch insgesamt 126 erstrangige Wissenschaftler, Konstrukteure und Techniker von Zeiss und Schott, darunter mehrere weltweit renommierte Professoren und Dutzende promovierter Naturwissenschaftler, mußten den Amerikanern folgen, als sie Thüringen verließen.[325] Keine Firma in Mitteldeutschland erlitt durch den Menschenraub einen solchen Aderlaß wie das Jenaer Unternehmen. Hier begann die Zwangsevakuierung ebenfalls damit, daß die Betroffenen von den verantwortlichen amerikanischen Offizieren[326] vor vollendete Tatsachen gestellt wurden. Ein Colonel Sempke soll der versammelten Geschäftsleitung in der Nacht vom 18. auf den 19. Juni die bevorstehende Aktion mit den Worten „We take the brain" angekündigt haben. Wer der Besatzungsmacht im einzelnen zu folgen hatte, ergab sich aus Listen, die die Offiziere mit sich führten und die von den herausragenden Zeiss-Angehörigen jeweils für ihren Sektor durch die Namen der wichtigsten Mitarbeiter zu ergänzen waren. Professor Walter Bauersfeld, Senior der Geschäftsleitung des Konzerns (zugleich Professor für Sondergebiete der Technischen Physik an der Universität Jena und Wissenschaftler von Weltruf), erklärte bei dieser Gelegenheit, die Maßnahme der Besatzungsmacht komme einer Trennung des Kopfes vom Rumpfe gleich.

Sehr viele Werksmitglieder, von denen sich auch hier wiederum eine Anzahl frei-

[324] Paul Gerhard Esche, Der Raub an Materialien und geistigen Werten durch die amerikanische Besatzungsmacht während der Besetzung des Zeiss und Schott-Werkes in Jena (April bis Juni 1945) und ihre Hilfeleistung bei der Errichtung von Konkurrenzbetrieben in der amerikanischen Besatzungszone, in: Der deutsche Imperialismus und der Zweite Weltkrieg, Bd. 5, Berlin 1962, S. 251 ff. Fuchs, Besatzungspolitik der USA, S. 143 ff. und S. 161. Lasby, Paperclip, S. 45. Ausführlich auch Heft 9 (Juli 1986) der von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg herausgegebenen Reihe „Die deutsche Frage im Unterricht": Carl Zeiss – geteiltes Deutschland, S. 3 ff.

[325] Bei der Zahlenangabe zu den aus den Zeiss- und Schott-Werken zwangsevakuierten Fachleuten scheint der Schukow-Bericht an Stalin, S. 909, ausnahmsweise geringfügig zu hoch zu liegen. Die FIAT-Liste der aus Mitteldeutschland evakuierten Spezialisten verzeichnet mit Abstand die meisten einer einzigen Firma zuzurechnenden Namen unter Zeiss und Schott; NA, RG 243, European War, G-2 Library, Entry 36, Envelope 760.

[326] Esche, Raub an geistigen und materiellen Werten, in: Der Deutsche Imperialismus und der Zweite Weltkrieg, 5, S. 262, nennt sie mit den Obersten Sempke, Stone und Ranger, dem Major Nelson und Leutnant Brayer namentlich. Die folgenden Zitate ebenda und S. 263.

willig in den Westen begab, haben sich anfangs offenbar geweigert, sich aus Jena abtransportieren zu lassen. Auch hier machten die amerikanischen Offiziere rasch deutlich, daß sie entschlossen waren, ihre Befehle mit allen Mitteln durchzusetzen. Vom 22. bis zum 25. Juni erfolgte dann die Ausräumung der Fabriken und der Abtransport der Experten von Zeiss und Schott. Sie fanden sich ebenfalls in Württemberg wieder, die meisten wiederum in Heidenheim. Hier hatte der Kommandierende General der 12th Armored Division am 21. Juni den Befehl erhalten, sich auf die Aufnahme von 1500 Evakuierten einzustellen. An die 1700 waren es im Herbst insgesamt. Ab Mitte 1946 begannen die „Zeissianer" in der kleinen, 15 Kilometer nördlich Heidenheims gelegenen Ortschaft Oberkochen mit dem Aufbau einer neuen Produktionsanlage. Ab Mitte 1947 führte das Unternehmen, das fünf Jahre später bereits 4000 Mitarbeiter beschäftigte, wieder das Gütesiegel „Zeiss" im Firmennamen; das thüringische Stammhaus wurde 1948 enteignet und in den „VEB Carl Zeiss Jena" umgewandelt.[327] Durch den Aufbau des Oberkochener Werkes waren die aus Jena abtransportierten Zeiss-Mitarbeiter, anders als die meisten ihrer Schicksalsgenossen, in der glücklichen Lage, recht bald wieder einer angemessenen Beschäftigung nachgehen zu können.

Von der amerikanischen Zwangsevakuierung in Sachsen und Thüringen waren praktisch alle Unternehmen betroffen, die während des Krieges moderne Verfahren angewandt und technologisch fortgeschrittene Erzeugnisse produziert hatten. Neben den erwähnten Firmen Siemens, Telefunken, Siebel, Junkers und Zeiss erlebten beispielsweise auch die Agfa in Wolfen, verschiedene Fertigungsstätten der Rheinmetall-Borsig AG, die Deutschen Solvay-Werke GmbH in Bernburg a.d. Saale oder die Fabriken von BMW und Krupp schmerzlichste personelle Einbußen. Die Werke der I.G. Farben in Bitterfeld und Leuna blieben ebenfalls nicht verschont; aus letzterem wurde fast die gesamte Spitze, 28 hochkarätige Spezialisten, abtransportiert.[328] Aus anderen mitteldeutschen Betrieben führten die Amerikaner gleichfalls Forscher und Techniker in Scharen mit sich fort, aus den zahlreichen Waffenfabriken der Gegend um Suhl und Zella-Mehlis im Thüringer Wald etwa, aus den Gerätebaufirmen in Ruhla, aus Leipzig leitende Angestellte der Leichtmetallindustrie, der AEG oder der Brown & Boveri. Insgesamt wurden wohl 1000–1200 Mitarbeiter aus mindestens 50 Betrieben verschiedener Branchen – hauptsächlich der optischen und elektrotechnischen Industrie, der Chemie sowie des Waffen-, Fahrzeug- und Flugzeugbaus – von dem Counter Intelligence Corps und den T-Forces aus der sowjetischen Besatzungszone abtransportiert.[329]

Das andere bedeutende Reservoir wissenschaftlich-technischer Intelligenz, das die abziehenden Amerikaner Ende Juni 1945 ausplünderten, bildeten die naturwissen-

[327] Aus der Neugründung in Oberkochen und den sich daraus ergebenden Fragen entwickelte sich eine cause célèbre, die behandelt ist von Frank Heinzeler, Der Fall „Zeiss". Die in- und ausländische Rechtsprechung und das Problem der stiftungsrechtlichen Identität, Baden-Baden 1972.

[328] Siehe hierzu das Schreiben Sokolowskis an Clay v. 8. 9. 1945 und die interne Behandlung des Vorgangs durch OMGUS in den folgenden Wochen; NA, RG 260, 17/19/5.

[329] Diese bewußt sehr niedrig angesetzte Schätzung basiert auf einer Auswertung der zitierten einschlägigen Literatur, dem Schukow-Bericht an Stalin (abgedruckt in: FRUS, Conference of Berlin, II, S. 906 ff.) und der Aufstellung von FIAT von Ende 1945 (NA, RG 243, European War, G-2 Library, Entry 36, Envelope 760). Die Forschung zu dem hier behandelten Komplex steht noch in den Anfängen, könnte durch eine – zumeist problemlos mögliche – gründliche Auswertung der Akten der betroffenen Firmen in Spezialuntersuchungen aber unschwer auf sichereren Boden gestellt werden. Die neuen Zugangsmöglichkeiten nach der deutschen Vereinigung konnten vom Autor nicht mehr genutzt werden.

schaftlichen Institute der Universitäten Leipzig, Jena und Halle. Schon in den ersten Erörterungen der Zwangsevakuierung hatte das Alliierte Oberkommando die T-Forces ermahnt, ihr besonderes Augenmerk auf die mit den umliegenden modernen Industrien eng verbundenen Hochschulen zu richten. In Leipzig erfolgte die Zwangsevakuierung von insgesamt 35 Wissenschaftlern zwischen dem 22. und 27. Juni 1945[330], die sich hier offenbar stark an der Osenberg-Liste orientierte. Betroffen waren in erster Linie das Physikalische Institut (insbesondere Mitglieder des früheren Mitarbeiterstabs Werner Heisenbergs[331]), das Chemische Institut, aber auch medizinische Institute. Hier wurden die Professoren, Dozenten und Assistenten, begleitet von allerlei Zusagen und Versprechungen, vom CIC gleichfalls in ultimativer Form zur überstürzten Abreise genötigt; für den Fall einer Weigerung drohten die Mitarbeiter des militärischen Abschirmdienstes mit Kriegsgerichtsverfahren. Professor Wolf, der die amerikanischen Forderungen rundweg ablehnte, wurde verhaftet, dem Prorektor, Professor Friedrich Hund, gelang es, sich durch Flucht der Deportation zu entziehen, Robert Döpel, Professor für Strahlungsphysik, entging der Verschleppung nur durch seine zufällige Abwesenheit. Ein Professor der Medizin schickte sich in seine am 24. Juni erfolgende Deportation erst nach massiver Beschwerde: „Mein energischer Einspruch und der nochmalige persönliche Protest meiner Frau auf der CIC-Dienststelle gegen den Abtransport wurden mit der Drohung beantwortet, bei Weigerung notfalls Gewalt anzuwenden und uns zu bestrafen", schilderte er später die Umstände seiner Verschleppung.[332] „Auch die Klarlegung, daß wir politisch unbelastet waren, ich selbst nur rein medizinische, völlig kriegsunwichtige Forschungen betrieben hätte und wir als Mediziner in der allgemeinen gesundheitlichen Betreuung der Bevölkerung eingesetzt und benötigt wären, konnte den Befehl nicht abändern. Die in wenigen Stunden erzwungene Evakuierung hatte den Verlust des größten Teiles unserer Habe zur Folge." Die CIC-Beamten hätten ihm und seiner Frau die Abreise aus Leipzig mit dem Argument schmackhaft zu machen versucht, er werde alle erlittenen Schäden „voll ersetzt" erhalten, „mindestens" gleichwertig beschäftigt und entlohnt werden, ferner Bekleidung und amerikanische Militärverpflegung erhalten, doch sei dann „von allen diesen Zusagen praktisch nichts gehalten" worden; wie seine Kollegen landete er in der letzten Juniwoche in Weilburg an der Lahn.

Mindestens zehn Professoren und Assistenten aus Leipzig, die von der sowjetischen Besatzungsmacht nichts Gutes erwarteten, schlossen sich den Militärtransporten in den Westen aus freien Stücken an. Einige der verschleppten Professoren – so etwa Burckhardt Helferich (Chemiker, Enzym-Spezialist), Karl Scheumann (Direktor des Instituts für Mineralogie und Petrographie), Heinrich Schmitthenner (führender deutscher Geograph), Karl Thomas (Physiologe) oder Ludwig Weickmann (Geophysiker und Präsident der Internationalen Aerologischen Kommission) – waren Gelehrte von internationalem Ruf. Widerstand und heftige Vorhaltungen seitens der Dozenten blieben die Ausnahme, die meisten erkannten bald, daß aller Widerspruch fruchtlos war,

[330] Hierzu Horst Borusiak, Die Universität Leipzig nach der Zerschlagung des faschistischen Staates und ihre Neueröffnung am 5. Februar 1946, in: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409–1959, Bd. 2, Leipzig 1959, S. 340ff., insbesondere S. 367ff.

[331] Siehe Fuchs, Besatzungspolitik der USA, S. 959.

[332] Bericht eines nicht namentlich genannten Leipziger Medizinprofessors am 24. 6. 1945, Anlage des Schreibens des Sekretariats des amerikanischen Besatzungsgebiets an das Regional Government Coordinating Office v. 7. 5. 1948; BA, Z 1/1024, Bl. 131.

und fügten sich. Einem Protest des Universitätsrektors noch während der Verschleppungsaktion konnte die Militärregierung nur mit dem achselzuckenden Hinweis begegnen, es gebe in Leipzig noch „andere militärische Stellen", über die sie eben keine Gewalt habe.[333]

Einen Monat später legten der Rektor und der Leipziger Bürgermeister in einem Schreiben gemeinsam Protest beim amerikanischen Oberkommandierenden ein und nannten die Verschleppung einen Vorgang, der „in der über 500jährigen Geschichte unserer Universität ohne Beispiel ist"[334]. In Weilburg gründeten die Evakuierten noch im Herbst 1945 in einem demonstrativen Akt der Verbundenheit dann die „Gruppe Weilburg der Leipziger Universität". Einige wenige gelangten auf abenteuerlichen Wegen nach Sachsen zurück, einige erhielten nach und nach Rufe an westdeutsche Universitäten, einige gingen ins Ausland, doch die meisten saßen, zerniert und vergessen, noch zwei, drei Jahre perspektivlos und entmutigt im Hessischen fest.

Noch härter traf es den Lehrkörper der Universität Jena. Er verlor durch die amerikanische Zwangsevakuierung 18 Professoren, darunter die Direktoren des Hygienischen Instituts, des Physiologisch-chemischen Instituts, des Mathematischen Instituts, des Physikalischen Instituts, des Instituts für Mikroskopie und angewandte Optik, des Instituts für Organische Chemie, für Anorganische Chemie, für Physikalische Chemie, des Instituts für Technische Chemie, den Direktor des Instituts für Pflanzenbau und Pflanzenzucht, des Instituts für Landmaschinen-Lehre, des Instituts für Landwirtschaftliche Chemie, des Geologischen Instituts, den Direktor des Instituts für Pharmakologie sowie den Direktor der Universitätssternwarte. Die Wegführung von ungefähr 50 Dozenten und Assistenten sowie etwa 20 nichtwissenschaftlichen Angestellten (darunter ein „Hausmeister und Laborant") und die Mitnahme wichtiger Apparaturen vollendeten die Zerstörung des naturwissenschaftlichen Zweiges dieser 400 Jahre alten thüringischen Hochschule.[335] Die Masse der Evakuierten wurde nach Heidenheim verbracht, wo auch die Zeiss-Mitarbeiter saßen.

Der Direktor des Jenaer Instituts für Geologie, Professor Ludwig Rüger, hielt Ende Oktober den Hergang seiner Verschleppung schriftlich fest.[336] Nach seinem Bericht wurde er am Nachmittag des 20. Juni von zwei Amerikanern aufgesucht, die ihm in fließendem Deutsch die überraschende Eröffnung machten, seine Evakuierung stehe unmittelbar bevor. Auf die Frage Rügers nach dem Grund dieser Maßnahme erklärte einer der beiden Besucher, „daß dies ein Befehl der amerikanischen Militärbehörde sei, dem ich zu folgen hätte. Auf meinen Einspruch, daß diese Maßnahme nichts anderes als eine Vernichtung meiner Existenz bedeute, und zwar durch den Verlust meiner Stellung wie des größten Teiles meines Eigentumes", entgegnete einer der beiden, „ich würde von nun an für amerikanische Interessen arbeiten können und habe mit

[333] Der Protest des Rektors, Professor Bernhard Schweitzer, erfolgte am 25. 6. 1945; vgl. Borusiak, Universität Leipzig, in: Karl-Marx-Universität Leipzig, 2, S. 369.

[334] Gemeinsames Schreiben des Rektors und des Bürgermeisters der Stadt Leipzig an die „Militärregierung Deutschlands" v. 28. 7. 1945.; zit. nach ebenda.

[335] Vgl. die 87 Namen umfassende Aufstellung, die als Dokument Nr. 36 der Arbeit von Fuchs, Besatzungspolitik der USA, beiliegt. Siehe auch ebenda, S. 145f. Die Personalangaben bei Fuchs werden durch die erwähnte FIAT-Liste der aus der SBZ evakuierten Fachleute bestätigt; NA, RG 243, European War, G-2 Library, Entry 36, Envelope 760.

[336] „Niederschrift über meine Evakuierung aus Jena" v. 30. 10. 1945; NA, RG 260, 12/201–1/11. Der Bericht, den Rüger auf Eid nahm, ist in seinen wichtigsten Passagen wiedergegeben bei Gimbel, U.S. Policy and German Scientists, S. 440f.

baldiger Aufnahme meiner fachlichen Arbeit zu rechnen. An meinem Bestimmungsort würde ich ein Forschungsinstitut vorfinden sowie ein fertig eingerichtetes Haus (wörtlich!). Ich solle daher in erster Linie mein wissenschaftliches Arbeitsmaterial mitnehmen sowie mir persönlich wertvolle Erinnerungsstücke, mich jedoch nicht mit Möbeln, Hausrat usw. belasten, da mir alles ersetzt würde bezw. ich leicht dies wieder kaufen könne. Alles weitere würde ich aus dem Arbeitsvertrag ersehen." Abschließend wurde Rüger eingeschärft, über die bevorstehende Evakuierung „völliges Stillschweigen" zu bewahren und sich auch nirgends etwa abzumelden, weder bei der Universität noch bei der Polizei oder beim Ernährungsamt. Dann überstürztes Packen, und am 22. Juni, nachmittags um 3 Uhr, verließen Rüger, seine Frau und seine beiden Hochschulassistentinnen Jena in Richtung Heidenheim, wo sie gegen Mittag des anderen Tages eintrafen. Kein einziges der ihm gegebenen Versprechen sei von den Amerikanern eingelöst worden, hielt er nach vier Monaten Internierung in seiner Niederschrift fest.

Eines der prominentesten Opfer der amerikanischen Verschleppungsaktion in Sachsen und Thüringen war gewiß Emil Abderhalden, seit 1911 Professor für Physiologische Chemie und Physiologie an der Martin-Luther-Universität zu Halle-Wittenberg. Mit über 1000 Veröffentlichungen auf seinem Fachgebiet war er einer der großen Forscher seiner Zeit (Die Amerikaner titulierten ihn kurzerhand, aber fälschlich als „Nobel prize winner"). Seit 1932 Präsident der ehrwürdigen Deutschen Akademie der Naturforscher, führender Rotarier mit weitverzweigten Auslandsbeziehungen, ein sozial ungemein engagierter Mann und bekannter NS-Gegner, gehörte er zu den herausragenden Honoratioren der Stadt. Aber weder sein Alter noch sein Ruf boten ihm Schutz vor dem Vandalismus der abziehenden Besatzungsmacht. Selbst seine schweizerische Staatsbürgerschaft ließ die T-Forces bei ihm keinerlei Ausnahme in der Behandlung machen. Sofort nach seiner Zwangsevakuierung am 24. Juni wandte sich der empörte Abderhalden von seinem Evakuierungsort Ober-Ramstadt bei Darmstadt aus sowohl an das Schweizerische Generalkonsulat in Frankfurt wie an das hessische Military Government: „Ich bin nicht freiwillig aus Halle herausgegangen. Die CIC zwangen mich", schrieb er. Durch das Herausreißen aus seiner Umgebung und Arbeitswelt sei er in gewissem Sinne „ein toter Mann geworden"[337]. Dann schilderte er die Umstände seines Abtransports: „Am 21. Juni wurde ich abends 9 Uhr in meiner Wohnung von einem Kriminalbeamten und zwei Polizisten abgeholt und nach dem Sitz des Herrn Gouverneurs gebracht. Hier wurde mir eröffnet, daß ich am 22. Juni, 3 Uhr nachmittags, mich in einer Kaserne am Fliederweg einzufinden [habe]. Ich wurde dann abtransportiert. Es wurde nachdrücklich betont, ich sei Gast der amerikanischen Armee und würde meiner Bedeutung entsprechend mit größter Achtung behandelt werden. Ich wurde gebeten, höchstens Handgepäck mitzunehmen. Geld, Kleidung, Wäsche, Lebensmittel brauche ich nicht. Ich werde sehr gute amerikanische Verpflegung, Kleidung, Wäsche erhalten. Eine schöne Wohnung für mich mit meinen 7 Angehörigen stehe bereit. Ich werde ferner ein gutes Gehalt erhalten. All das wurde allen

[337] Vor allem zwei Dokumente geben über das Schicksal Abderhaldens im Juni 1945 Auskunft, einmal ein Brief an das Schweizerische Generalkonsulat in Frankfurt v. 5. 7. 1945, zum anderen sein Schreiben an die „Landesmilitärregierung" v. 1. 7. 1945. Beides sind im Evakuierungsort Ober-Ramstadt verfaßte Handschreiben. Ersteres in: Schweizerisches Bundesarchiv Bern, 2200 Frankfurt, das zweite in vollem Wortlaut wiedergegeben bei Weinrich, Abderhalden-Transport, in: Paul Kluke zum 60. Geburtstage, S. 212ff. Erstes Zitat im Schreiben v. 5. 7. 1945, zweites Zitat im Brief v. 1. 7. 1945. Das weitere aus diesem Schreiben.

denen zugesichert, die zum Abtransport kamen. Ich bat, mich in Halle zu lassen. Ich wies auf mein hohes Alter hin (68 Jahre). Ich besitze ein schönes großes Haus, eine sehr wertvolle Bibliothek, eine Sammlung von Eiweißabbauprodukten und synthetischen Produkten, wie sie in der ganzen Welt einmalig ist. Meine Arbeitsgebiete sind zum Teil einzigartig. Ich kann anderswo die Forschung nicht fortsetzen. Zahlreiche Manuskripte von Forschungsarbeiten liegen vor. Für 4 größere Werke ist das Material vorhanden. 2 Werke sind bei den Verlagen. Bei einem Abtransport verliere ich restlos alles. Mir wurde versichert 1. daß mein Haus sichergestellt werde und 2. ebenso mein Vermögen ... Ich bewies, daß ich schweizerischer Staatsangehöriger sei. Es nützte alles nichts! Ich mußte mich mit meiner Familie, darunter ein 7 Monate alter Enkel, zum Abtransport melden... Am 24. Juni erhielt ich die Mitteilung, daß ich zum Kommandeur des Zuges mit Wissenschaftlern und wissenschaftlichen Geräten ernannt sei. Ich fuhr an diesem Tage mit 730 Personen ab. Wir wurden in Gepäck- bzw. Viehwagen untergebracht. Je 20 Menschen pro Wagen (2 Kinder = 1 Erwachsener). Die Wagen waren nicht gereinigt. Die Dächer waren undicht. Es regnete hinein. In meinem Wagen stand bei Regenfällen das Wasser 2–3 cm hoch. Von Hinlegen war keine Rede. Man saß auf Stühlen und Koffern. Kein Schlaf. An Verpflegung wurde mitgegeben: Brot, etwa 25 Büchsen kondensierte Milch und Fleischkonserven. Unterwegs lieferte die amerikanische Armee keine Verpflegung. Ich konnte in Erfurt von dem Oberbürgermeister Brot, Kindermilchpulver und Roggenflocken erhalten. Am 28. VI. kamen wir in Darmstadt an. Es erfolgt anschließend am 28. VI. und 29. VI. die Unterbringung auf Dörfern um Darmstadt. Wir stehen vor einem Nichts! Wir sind alle entwurzelt und mittellos. Es herrscht begreiflicherweise eine sehr trübe Stimmung. Die oben erwähnten Versprechungen, die vor Abgang des Transportes nochmals in Gegenwart aller wiederholt wurden, sind bislang in keiner Weise eingehalten worden. Wir werden jetzt als ‚Flüchtlinge' bezeichnet. Das sind wir jedoch nicht, denn die meisten von uns fürchteten die russische Armee nicht."

Mit seiner Entwurzelung hatten die Amerikaner Abderhaldens wissenschaftliche Existenz vernichtet. Ihm gelang es zwar, mit seiner Familie sehr bald in die Schweiz auszureisen, doch die Rückkehr in sein Haus und sein Institut in Halle blieb ihm verwehrt, obwohl der Dekan der medizinischen Fakultät und der Rektor ihn im Namen der Universität dringend dazu aufforderten.[338] 1948, wenige Tage vor der Währungsreform, akzeptierte er resigniert und unter Vorbehalt eine Entschädigung in Höhe von 365.900 Reichsmark.[339] Zwei Jahre später starb der herzkranke Gelehrte in Zürich. Mit Abderhalden waren am 24. Juni sämtliche Professoren und Dozenten der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Halle fortgeführt worden, mit Sicherheit mehr als 20 Wissenschaftler, wahrscheinlich aber eine sehr viel größere Zahl.[340] Insgesamt werden es wohl mindestens 200 Gelehrte der Universitäten Jena, Leipzig und Halle gewesen sein, die sich die Amerikaner in ihrer Nacht- und Nebelaktion gesichert hatten.[341]

[338] Vgl. die Schreiben des Dekans der medizinischen Fakultät v. 31. 10. 1945 und des Rektors der Universität v. 14. 1. 1946; Schweizerisches Bundesarchiv Bern, 2200 Frankfurt.

[339] Schreiben des Schweizerischen Generalkonsulats an den Minister des Auswärtigen v. 25. 6. 1948; ebenda.

[340] Vgl. den Schukow-Bericht an Stalin; abgedruckt in FRUS, Conference of Berlin, II, S. 907. Vgl. ebenfalls die FIAT-Aufstellung vom Dezember 1945; NA, RG 243, European War, G-2 Library, Entry 36, Envelope 760.

[341] Hinzuzurechnen wäre noch mancher Mitarbeiter von in Mitteldeutschland ausgesiedelten oder ausgelager-

Da sich auf amerikanischer Seite lange niemand dazu bekennen wollte, daß es sich bei dieser hochgeheimen Deportation um eine ziemlich hemdsärmelig und brutal ins Werk gesetzte Zwangsmaßnahme gehandelt hatte, waren die Betroffenen, die sich bald zur Gruppe „Zwangsevakuierte Wissenschaftler und Techniker Mitteldeutschlands" zusammenschlossen[342], sehr darauf bedacht, daß dies nicht in Vergessenheit geriet. Da es unmöglich war, den Charakter einer derart umfassenden Aktion zu verschleiern, verfügten die Sprecher der Verschleppten bald nicht nur über Affidavits, sondern auch über handfeste schriftliche Beweise und Dokumente, in denen unvorsichtige Offiziere der Army und der Militärregierung den Opfern die zwangsweise Evakuierung schriftlich bestätigt hatten.

Kurt Anders, der bei den Elektromechanischen Werken in Karlshagen auf Usedom, also im Rahmen des deutschen Raketenprogrammes gearbeitet hatte, war so beispielsweise Anfang November 1945 in den Besitz eines Dokuments gelangt, in dem ihm ein Leutnant des in Waiblingen stationierten 398th Infantry Regiment bescheinigte, er sei im Auftrag des Ordnance Department der Army zusammen mit seiner Frau zwangsweise evakuiert („forceably evacuated") worden. Hans Sauer, leitender Chemie-Ingenieur der I.G. Farben in Leuna an der Saale, erhielt vom Military Government der nordhessischen Landkreise Waldeck und Frankenberg die Bestätigung, er sei auf Befehl der Army am 22. Juni mit Frau und vier Kindern aus Anhalt weggeführt („displaced") worden, sie trügen nur Handgepäck bei sich und hätten ihren gesamten Hausrat und auch ihr Bankguthaben zurücklassen müssen.[343] Obwohl es im nachhinein nicht einfach war, gelang es den evakuierten Wissenschaftlern und Technikern aus Mitteldeutschland nach und nach auch, einige der Offiziere und CIC-Agenten mit Namen zu benennen, die ihnen vor dem Abtransport die vielversprechenden Zusagen über neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten und die künftig vorzügliche Unterbringung und Verpflegung gemacht hatten.[344]

Die genaue Anzahl sämtlicher im Juni 1945 von der U.S. Army aus Mitteldeutschland verschleppter Fachleute und ihrer Familienmitglieder wird niemals exakt feststellbar sein. Über die Größenordnung gibt es insgesamt aber doch recht verläßliche Ziffern. Die höchste Zahl wird von Professor Adolf Smekal, dem Sprecher der Zwangsevakuierten, Ende Februar 1948 in seinem Memorandum für OMGUS und den Länderrat der US-Zone genannt. Von den Maßnahmen der amerikanischen Streitkräfte wären demnach „über 1800 Wissenschaftler, Techniker und Hilfskräfte"

ten außeruniversitären wissenschaftlichen Einrichtungen, beispielsweise der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt Berlin, die im Herbst 1943 mit ihren etwa 800 Angestellten (ungefähr 250 davon Wissenschaftler und Techniker) nach Weida im Kreis Gera ausquartiert worden war. Vgl. dazu die FIAT-Expertise von August 1945; NA, RG 243, European War, G-2 Library, Entry 36, 81 a. Nach dem Schukow-Bericht an Stalin evakuierten die Amerikaner von dort 13 Experten; abgedruckt in FRUS, Conference of Berlin, II, S. 906 ff.

[342] Sprecher der Gruppe war Professor Dr. Adolf Smekal, ehemals Kernphysiker und Spezialist für Physik von Gaszuständen an der Universität Halle, der nach Nieder-Roden im hessischen Landkreis Dieburg evakuiert worden war. Vgl. dessen Briefwechsel mit dem Länderrat der US-Zone; BA, Z 1/1024.

[343] Bestätigung des 398th Infantry Regiment v. 6. 11. 1945; Bestätigung des Military Government Waldeck und Frankenberg v. 19. 11. 1945; Anlagen zum Memorandum Professor Smekals für General Walsh, Director of Intelligence von OMGUS, über die Situation der Zwangsevakuierten v. 6. 1. 1948; ebenda, Bl. 238 f.

[344] Siehe das Memorandum der Gruppe der zwangsevakuierten Wissenschaftler und Techniker in Heidenheim an das Regional Government Coordinating Office und den Länderrat v. 12. 4. 1948; ebenda, Bl. 167 f.

erfaßt worden, von denen etwa 1600 in den Westzonen verblieben seien.[345] Die Erhebungen, die der Länderrat dem Regional Coordinating Committee vorlegte, kamen zu dem Schluß: „Die Gruppe der zwangsevakuierten Wissenschaftler, die sich zum größeren Teil (1400 Familien) in der US-Zone, in einer kleineren Zahl (200 Familien) in der britischen Zone befinden, besteht insgesamt aus etwa 5500 Personen."[346] Die Amerikaner sprachen im März 1946 von „einigen 1500"[347], Anfang 1948 von insgesamt 1294 weggeführten Wissenschaftlern.[348] Nach Smekals Angaben waren im Herbst 1947 in Hessen 651, in Württemberg-Baden 455 und in Bayern 188 deportierte Fachleute untergebracht.[349] 1946 lebten sie vor allem in Arnsdorf im Landkreis Schwäbisch-Hall, in der Umgebung von Darmstadt, in und um Heidenheim an der Brenz, im hessischen Landkreis Dillenburg, in Rosenthal und anderen Orten des Kreises Frankenberg, im nördlich von Frankfurt gelegenen Landkreis Usingen und in verschiedenen Ortschaften des benachbarten Lahnkreises Weilburg[350]; die „Darmstädter" zählten insgesamt etwa 800[351], die „Heidenheimer", die größte geschlossene Gruppe, ungefähr 1300 Personen.[352]

Sechs, acht Wochen nach ihrer Zwangsevakuierung mußten die Wissenschaftler und Techniker aus Mitteldeutschland, deren persönliches Schicksal so unmittelbar mit der großen Politik der Anti-Hitler-Koalition und dem amerikanischen Entschluß verknüpft war, sich an die Vereinbarungen über die Abgrenzung der Besatzungszonen in Deutschland zu halten, erneut erleben, daß sie Spielball der Geschichte waren. Als Japan kapitulierte, stürzte ihr Kurswert von einem Tag auf den anderen ins Bodenlose, wurde das kriegswichtige Reservoir technischer Intelligenz über Nacht zu Strandgut des Sieges. Als der Krieg im Pazifik gewonnen war, entfiel die Basis, auf der die Besatzungsmacht bei ihrem hastigen, von tausend Ungereimtheiten und Ungerechtigkeiten geprägten Kommandounternehmen operiert hatte.

Der plötzliche Sieg in Fernost zog sofort das gesamte Projekt „Overcast" in Mitleidenschaft, das in Washington wenige Tage nach dem Abzug der amerikanischen Besatzungstruppen aus Mitteldeutschland formell beschlossen worden war.[353] Den Rahmenbedingungen und Einzelbestimmungen nach war „Overcast" ein Unternehmen, das in erster Linie zu dem Zweck gestartet worden war, den Krieg im Pazifik abzukürzen, darüber hinaus sollte es eine Hilfestellung für die weitere amerikanische militäri-

[345] Memorandum Smekals v. 25. 2. 1948; ebenda, Bl. 231.

[346] Ausarbeitung des Länderrats für das Regional Government Coordinating Office vom Januar 1948, undatiert; ebenda, Bl. 212.

[347] Internes FIAT-Memorandum v. 1. 3. 1946; NA, RG 260, 17/11–1.

[348] Schreiben des Direktors des Regional Coordinating Office, Charles D. Winnig, an den Generalsekretär des Länderrates, Erich Roßmann, v. 6. 1. 1948; BA, Z 1/1024, Bl. 207.

[349] Notiz von Professor Ludwig Preller, Abteilungsleiter beim Länderrat, v. 15. 3. 1948; ebenda, Bl. 160.

[350] Internes Memorandum von FIAT v. 29. 3. 1946; NA, RG 260, 17/11–1.

[351] Schreiben des FIAT-Direktors an den Acting Chief of Staff, USFET, G-5, v. 15. 8. 1945; NA, RG 260, 17/1–25/36.

[352] Internes Memorandum von FIAT v. 1. 3. 1946; NA, RG 260, 17/11–1. Die hier genannten Zahlen von aus der SBZ zwangsevakuierten Personen beziehen sich nur auf Wissenschaftler und Techniker. Hohe Beamte sind in ihnen nicht enthalten, obwohl auch unter diesen einige gewesen sind, die im Juni 1945 gegen ihren Willen abtransportiert wurden. Vgl. dazu den Vorgang in: NA, RG 260, 17/3–13/19. Die Spitzen deutscher Wissenschaft, Technik und Rüstungsorganisation saßen im Sonderlager „Dustbin" im Schloß Kransberg bei Frankfurt. FIAT gab in regelmäßigen Abständen Listen mit den Namen der Insassen heraus, die dort für Befragungen zur Verfügung standen („available for exploitation"). Vgl. etwa die Aufstellung v. 2. 8. 1945, die z. B. 71 Namen aufführt, darunter Hermann Oberth, Albert Speer, Karl Otto Saur, Hans Kehrl, Fritz Thyssen, Hermann Röchling u. a.; NA, RG 243, European War, G-2 Library, Entry 36.

[353] Vgl. VI/4.

sche Forschung sein. Das Vorhaben, das jetzt allen Wind aus den Segeln verlor, gestattete die „Einfuhr" von maximal 350 Spezialisten aus dem alliierten Besatzungsgebiet („auserlesene, seltene Geister, deren ungebrochene intellektuelle Produktivität wir nutzen wollen"). Ihre Nutzung in den USA durfte nur in eindeutig definierten Forschungsvorhaben erfolgen. Die Auswahl war Sache des G-2 Stabes des Kriegsministeriums, wobei die Verwendung von Kriegsverbrechern oder auch nur Verdächtigen verboten war. Der Aufenthalt der Experten in den USA wurde auf wenige Monate begrenzt; um die Familienangehörigen, die nicht miteinreisen durften, hatten sich die Besatzungsbehörden zu kümmern.[354]

Schon Ende August machten die Joint Chiefs of Staff deutlich, daß sie die Zukunft von „Overcast" nun nicht mehr als Angelegenheit des Militärs betrachten könnten, und überließen es dem State-War-Navy-Committee, über das politische Schicksal des Unternehmens zu entscheiden. Am Tag der japanischen Kapitulation teilte das Kriegsministerium Eisenhower dann mit, das gerade acht Wochen alte Projekt werde wahrscheinlich drastisch zurückgeschnitten. Die zugebilligte „Importquote" wurde zunächst auch bei weitem nicht erreicht. Anfang 1946, als sich bereits eine grundlegende Revision des gesamten Programmes anbahnte, waren erst etwa 170 deutsche Wissenschaftler und Techniker in den Vereinigten Staaten eingetroffen. Die Navy hatte 20 Raketenspezialisten und Aerodynamiker (darunter Professor Herbert Wagner und seine Mitarbeiter), die Army Air Force 30 Fachleute herübergeholt. Den Löwenanteil an „rare minds", hatte sich die Army gesichert. Aber auch hier wuchsen die Bäume nicht in den Himmel. Wernher von Braun, der den Amerikanern mit am meisten bieten konnte, hatte beispielsweise im Juli 1945 noch dringend empfohlen, zusammen mit ihm müsse ein über 500 Mann starkes eingespieltes Team in die Vereinigten Staaten gebracht werden. Unter ihnen wählten die Vertreter des Waffenamtes der Army, die ahnten, daß dies alle vernünftigen Grenzen sprengen würde, 350 Experten aus. Sieben Raketenfachleute waren es schließlich, die dann im September 1945 in den USA eintrafen, bis Anfang 1946 unter „Overcast" insgesamt nur etwa 120 Wissenschaftler dieses für die Vereinigten Staaten attraktivsten und zukunftträchtigsten Gebietes[355]; die Raketenfachleute allein stellten beinahe zwei Drittel sämtlicher „importierten" deutschen und österreichischen Experten. Insgesamt wurden unter „Overcast" und dem ein Jahr später beginnenden umfassenderen Unternehmen „Paperclip" zwischen 1945 und 1952 insgesamt 642 deutsche und österreichische Fachleute („ausländische Spezialisten") in die Vereinigten Staaten „importiert".[356]

Welche Pläne es für die Verwendung der gewissermaßen vorsorglich evakuierten und für die weitere Verwendung „bereitgestellten"[357] Wissenschaftler aus Sachsen und Thüringen bei Army und Navy auch gegeben hatte, nach Hiroshima und Nagasaki wurden die meisten davon fallengelassen, die Verschleppten und ihre Familien – wie John Gimbel zeigt – nur noch als Ballast und lästige Kostgänger betrachtet.[358]

[354] Hierzu Lasby, Paperclip, S. 75ff.; das Zitat findet sich auf S. 77.

[355] Vgl. McGovern, Spezialisten und Spione, S. 213. Vgl. ebenfalls Bower, Verschwörung Paperclip, S. 156, der das Thema in der für ihn typischen Weise abhandelt.

[356] Zahlenangaben nach Lasby, Paperclip, S. 5.

[357] So die Formulierung im undatierten Entwurf eines Schreibens des Länderrates an die amerikanische Militärregierung von Anfang 1948 über die Lage der Zwangsevakuierten; BA, Z 1/1024, Bl. 216.

[358] Gimbel, U.S. Policy and German Scientists, S. 443ff., geht genauer auf das Schicksal der Evakuierten zwischen Sommer 1945 und Sommer 1948 ein.

Dieser bitteren Einsicht konnten sich die Fachleute und ihre Familien, die ihre Heimat fast alle unfreiwillig verlassen hatten[359], schon im Herbst 1945 nicht mehr entziehen. Die wenigsten von ihnen, insgesamt wahrscheinlich nur drei bis vier Prozent, erhielten einen Arbeitsvertrag mit der Regierung der Vereinigten Staaten. Und bereits Ende 1945 klagte FIAT, das seine Schützlinge in umfänglichen Listen zur „Ausbeutung" feilbot, über das „geringe Interesse", das sich bei den alliierten Stäben und Behörden regte.[360]

Als Strandgut des Sieges hatten die hochqualifizierten Fachleute deprimierende Monate, manche sogar Jahre vor sich. Die Experten aus Thüringen und Sachsen besaßen zunächst nur einen besseren Interniertenstatus, blieben in ihrer Freizügigkeit eingeschränkt, waren, an den Versprechungen gemessen, miserabel untergebracht, gekleidet und versorgt (auch wenn die Militärregierung bald Extrarationen für sie zur Verfügung stellte), in den Dörfern und kleinen Städten der US-Zone mehr oder weniger zum Müßiggang verurteilt; viele von ihnen wurden krank, mutlos, verzweifelten.[361] „Es ist doch erschütternd zu sehen, welch große Anzahl durchaus ernst zu nehmender, gut ausgebildeter Menschen jetzt mehr oder weniger arbeitslos herumsitzen müssen"[362], schrieb Otto Hahn noch im Juli 1948 als Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, an den sich das Sekretariat des Länderrates der amerikanischen Zone mit der Bitte gewandt hatte, bei der beruflichen Unterbringung von noch immer beschäftigungslosen Zwangsevakuierten zu helfen. Selbst drei Jahre nach ihrer unverschuldeten Verschleppung hatten längst nicht alle Wissenschaftler und Techniker ein neues Betätigungsfeld gefunden, lebten viele statt dessen noch immer beinahe wie Unpersonen, von der Aura der Hochgeheimen umgeben, noch immer von Army und Military Government abhängig, ohne Instanz, an die sie sich mit Aussicht auf Erfolg wenden oder bei der sie gar auf die Erfüllung ihrer Ansprüche pochen konnten.

Einige der Verschleppten hatten noch im Sommer und Herbst 1945, als sie merkten, daß sie unter den im Westen angetroffenen Bedingungen keine Zukunft haben würden, den Versuch gemacht, in die Ostzone zurückzukehren. Manch einem Wissenschaftler gelang das auch.[363] Sie wußten, daß sie in ihren neuen, oft ohnehin schon überfüllten Einquartierungsorten nicht durchweg willkommen waren[364], an ihren al-

[359] Zahlreiche weitere in den Jahren der Verschleppung entstandene Dokumente belegen ebenfalls den Zwangscharakter der Evakuierungsmaßnahmen der Army. Professor Adolf Smekal, der Sprecher der Vereinigung der aus Mitteldeutschland Zwangsevakuierten, berichtete dem Länderrat, die Wegführung sei „fast in allen Fällen mit nur wenigen Ausnahmen zwangsweise erfolgt". Interne Notiz des Länderrats v. 24. 1. 1948; BA, Z 1/1024, Bl. 242. In dem Memorandum der Heidenheimer Gruppe heißt es, bei der von der Army abtransportierten Gruppe sei nur eine kleine Minderheit, die sich den Evakuierten freiwillig angeschlossen habe; Memorandum für die Militärregierung v. 12. 4. 1948; ebenda, Bl. 167. In einer internen Anweisung an seinen Abteilungsleiter Preller v. 28. 6. 1948 schließlich spricht der Generalsekretär des Länderrates, Erich Roßmann, von „verschleppten" Wissenschaftlern; ebenda, Bl. 72. Das hessische Kabinett sprach in seiner Sitzung v. 7. 8. 1946 übrigens ebenfalls von „zwangsevakuierten Wissenschaftlern". Vgl. Weinrich, Abderhalden-Transport, in: Paul Kluke zum 60. Geburtstage, S. 217.

[360] In der FIAT-Aufstellung v. 19. 12. 1945 heißt es: „Up to the present, little interest has been shown by agencies in the exploitation of these personnel, even in cases where personnel have been specifically requested for retention"; NA, RG 243, European War, G-2 Library, Entry 36, Envelope 760.

[361] Der mehrfach zitierte Länderratsbestand des Bundesarchivs enthält zahlreiche Schriftstücke, in denen die Lebensverhältnisse der Zwangsevakuierten in der US-Zone ausführlich dargelegt sind; BA, Z 1/1024.

[362] Schreiben Otto Hahns an den Länderrat in Stuttgart v. 8. 7. 1948; ebenda, Bl. 59.

[363] Vgl. etwa Borusiak, Universität Leipzig, in: Karl-Marx-Universität Leipzig, 2, S. 371.

[364] Der Bürgermeister von Bad Vilbel sah in einer Rückkehr der ungebetenen Gäste in die Ostzone den besten Weg zur Verbesserung des Loses der Evakuierten und gab entsprechende – der Politik der Besatzungs-

ten Instituten andererseits jetzt noch mit offenen Armen empfangen werden würden. General Clay, der stellvertretende amerikanische Militärgouverneur, bereitete im Herbst 1945 sogar eine Regelung vor, die den Zwangsevakuierten die Möglichkeit gegeben hätte, in ihre Heimatorte zurückzukehren. Aber daraus wurde dann nichts, denn Washington gedachte keinen einzigen potentiellen Kandidaten für die Unternehmen „Overcast" und „Paperclip" preiszugeben.[365]

Am 6. Januar 1948 entledigte sich OMGUS des lästig gewordenen Problems – inzwischen häuften sich schon die Schadenersatzforderungen –, indem es die Zuständigkeit für die Zwangsevakuierten dem Länderrat der amerikanischen Zone übertrug.[366] Eine Zeitlang ging die Debatte zwischen der amerikanischen und deutschen Seite noch hin und her, ob die Verschleppten zu entschädigen seien oder nicht. Die Besatzungsmacht ließ sich aber schließlich zur Erstattung einer Summe von 69,5 Millionen Reichsmark herbei, die wenige Wochen vor der Währungsreform zur Auszahlung kam. Das war angesichts des von der Army angerichteten Schadens zwar nur ein bescheidener Betrag (umgerechnet etwa 400 DM pro Familie), bedeutete immerhin aber das offizielle Eingeständnis der Besatzungsmacht, daß sie den Wissenschaftlern und Technikern mit ihrer Gewaltaktion schweres Unrecht zugefügt hatte, und daß sie nunmehr – man steuerte auf die Gründung des Weststaates zu – die Verantwortung dafür übernahm. Auch wenn dies keineswegs als Ergebnis einer freimütigen und selbstkritischen Erörterung (General Clay behauptete gegenüber den Ministerpräsidenten, „er wisse nichts von irgendwelchen tatsächlichen Versprechungen" der Army[367]), sondern hauptsächlich aus politischer Opportunität und unter dem Druck der Fülle unwiderleglicher Beweise geschah, so war es doch ein bedeutsamer Fortschritt. In den Jahren zuvor waren die Amerikaner immer sehr darum besorgt gewesen, daß von der geheimen Verschleppungsaktion, mit der sie so eklatant gegen ihre eigenen, immer wieder proklamierten Maßstäbe des Rechts und der Humanität verstoßen hatten, kein Schatten auf ihr Ansehen bei den Deutschen oder ihr Prestige in der internationalen Arena fiel.

Am 31. Juli 1945, in der 11. Plenarsitzung der Potsdamer Konferenz, war die Siegermacht international zum ersten Mal mit ihrem Verhalten in Sachsen und Thüringen konfrontiert worden. Stalin sagte dem amerikanischen Präsidenten und dem britischen Premierminister auf den Kopf zu, daß die Westalliierten bei ihrem Abzug aus der sowjetischen Zone beträchtliche Mengen wertvollen Materials (darunter 11.000 Güterwaggons) mitgenommen hätten. Er stützte sich dabei auf eine lange und detaillierte – bei weitem aber nicht vollständige – Aufstellung Marschall Schukows, in der neben den Güterentnahmen auch die Zwangsevakuierung einiger hundert deutscher Experten nachgewiesen war. Diesen Bericht hatten die Russen den Amerikanern wäh-

macht zuwiderlaufende – Instruktionen an seine Behörden. Vgl. den Erlaß v. 24. 8. 1945; NA, RG 260, 17/3/13–19. Siehe auch allgemein den Schriftwechsel und die Memoranden in dem BA-Bestand Z 1/1024. Zu den Abwanderungen in andere Zonen siehe auch Lasby, Paperclip, S. 136ff.

[365] Zum Scheitern der Initiative Clays vom Frühherbst 1945 und der weiteren Entwicklung vgl. Gimbel, U.S. Policy and German Scientists, S. 444ff.

[366] Schreiben des Direktors des Regional Government Coordinating Office an den Generalsekretär des Länderrates v. 6. 1. 1948; BA, Z 1/1042, Bl. 245.

[367] 30. Tagung des Länderrates des amerikanischen Besatzungsgebietes in Stuttgart am 2./3. 3. 1948; AVBRD, 4, S. 385.

rend der Konferenz zugeleitet.[368] Sehr in Verlegenheit, konnte Truman darauf nur entgegnen, solche unautorisierten Wegnahmen, von denen er selbst gerade erst erfahren habe, seien nicht auf Anordnung der amerikanischen Regierung erfolgt. Außerdem fügte er hinzu: „Von der amerikanischen Armee sind keine Menschen weggeführt worden." Tatsächlich hatte der Präsident die Aktion der Streitkräfte in Mitteldeutschland weder persönlich angeordnet – wie er gegenüber Stalin wohl andeuten wollte –, noch war er davon im vorhinein informiert worden; der Coup war tatsächlich nur eine Angelegenheit der Stabschefs und des Kriegsministeriums gewesen. Weniger wahrheitsgetreu war die zweite Feststellung des Präsidenten. Zwar hatte er von der Zwangsevakuierung erst im nachhinein erfahren, immerhin aber war er von seinem Stab zwei Tage vor dieser peinlichen Plenarsitzung darüber informiert worden, daß die amerikanischen Truppen bei ihrem Abzug aus Sachsen und Thüringen durchaus auch Personen fortgeführt hatten. Seine Berater hatten sich dabei mit einer falschen und salvierenden Erläuterung aus der peinlichen Affäre gezogen: „Das weggeführte Personal stand im Verdacht, Kriegsverbrechen begangen oder zum deutschen Kriegspotential beigetragen zu haben." Damit war die Angelegenheit in Potsdam beigelegt, ohne größeren politischen Schaden anzurichten. Stalin hatte sie im Zusammenhang mit der Beratung der Reparationsregelung ans Tageslicht gezogen, um in einem passenden Moment zu demonstrieren, daß, wie er sagte, „nicht nur die Russen gesündigt hätten".

Ende Oktober 1946, als sich das Klima in der einstigen Anti-Hitler-Koalition schon drastisch verschlechtert hatte, kamen die Verschleppungen aus Mitteldeutschland zwischen den Amerikanern und Russen noch einmal zur Sprache. Nachdem die Sowjets in der „Operation Ossavakim" einige tausend Experten und Facharbeiter mitsamt ihren Familien in die UdSSR deportiert hatten, erhoben die Westmächte im Kontrollrat scharfen Protest dagegen.[369] General Clay zitierte in der Sitzung des Coordinating Committee den sowjetischen Hauptankläger von Nürnberg als Kronzeugen und ging dabei so weit, auf seinen Kollegen aus der UdSSR gemünzt, eine Parallele zu den Zwangsdeportationen des NS-Regimes zu ziehen („eines der abscheulichsten Verbrechen des Nazismus").[370] In einer Unterredung mit Robert Murphy zeigte sich der sowjetische Militärgouverneur Marschall Sokolowski aufs äußerste empört über die pharisäerhafte Art und Weise, mit der die Amerikaner in dieser Angelegenheit agierten. Ihm fehle jegliches Verständnis für dieses Vorgehen, sagte er, da doch jedermann wisse, daß die Amerikaner im Juni 1945 eine große Zahl deutscher Wissenschaftler aus Sachsen und Thüringen zwangsdeportiert hätten. Clays Political Advisor stritt diese Tatsache gegenüber seinem Gesprächspartner rundweg ab.

[368] Vgl. FRUS, Conference of Berlin, II, S. 514ff.; die Zitate finden sich auf S. 517 und S. 905. Der Schukow-Bericht (undatiert) und die amerikanischen Stellungnahmen v. 29. 7. 1945 dazu ebenda, S. 904ff. Ein Vergleich der bislang bekanntgewordenen Evakuierungen mit dem Schukow-Bericht ergibt, daß darin höchstens ein Drittel der von der amerikanischen Besatzungsarmee vorgenommenen Zwangsevakuierungen aufgeführt sind. Die Verschleppung des Personals der Universität Leipzig etwa wird nicht erwähnt, die Zahl der aus dem I.G.-Werk in Bitterfeld Entführten setzt er wohl um die Hälfte, die Anzahl der von der Solvay AG Abtransportierten etwa um zwei Drittel zu niedrig an.

[369] Die Auseinandersetzung ist dokumentiert in FRUS 1946, V, S. 736ff. Vgl. auch Gimbel, U.S. Policy and German Scientists, S. 433. Gimbel schließt nicht aus, daß Murphy nichts von den Zwangsevakuierungen gewußt haben könnte.

[370] Bericht Murphys an den Secretary of State v. 30. 10. 1946 über die 86. Sitzung des Coordinating Office am 29. 10. 1946; FRUS 1946, V, S. 742ff. Lasby, Paperclip, S. 183, schreibt noch, die Amerikaner hätten bei ihren Evakuierungsmaßnahmen im Juni 1945 keine Gewalt angewendet.

In der nächsten Sitzung des Coordinating Committee, in der die Vertreter Großbritanniens und der USA ihren sowjetischen Kollegen erneut hart bedrängten, drehte sich die Debatte wieder um die Frage, ob die westlichen Besatzungsmächte im Juni 1945 und die Russen im Oktober 1946 Gewalt angewandt hätten oder nicht. Die Kontroverse endete damit, daß beide Seiten die Anwendung von Gewalt in Abrede stellten. Obwohl den britischen und amerikanischen Vertretern im Koordinierungsausschuß, und gewiß auch Clay und Murphy persönlich, bewußt gewesen sein muß, daß die Dinge in Wirklichkeit ganz anders lagen, waren sie in der Offensive geblieben. Sie dachten gar nicht daran, den Druck auf die Russen zu mindern und sich einen politischen Vorteil durch ein Eingeständnis selbst zunichte zu machen. Murphy berichtete über diese Sitzung nach Washington: „Sowohl das britische wie das amerikanische Mitglied erklärten kategorisch, daß in ihrem Hoheitsbereich keine Deutschen gewaltsam weggeführt worden seien und auch künftig keine weggeführt würden. Das US-Mitglied setzte hinzu, seine Regierung halte nichts von Gewaltanwendung beim Transfer von Arbeitskräften."[371]

Die Westmächte mochten ihr Gewissen damit beschwichtigen, daß einige deutsche Fachleute und überhaupt viele Flüchtlinge aus Sachsen und Thüringen freiwillig mit den amerikanischen Einheiten gegangen waren, die Aktion der Army zudem nicht in dem Maße von der Anwendung unmittelbarer Gewalt geprägt war wie die russische, eine Deportation Ende 1946 außerdem viel weniger entschuldbar schien als eine Zwangsevakuierung durch eine kriegführende Nation. Dies alles mochten die Vertreter Großbritanniens und der Vereinigten Staaten insgeheim zu ihrer Rechtfertigung vorbringen, es verschaffte ihnen, wie sie wohl wußten, dennoch nicht das moralische Recht, nunmehr ausgerechnet mit Argumenten, die sie auf Moral und Recht meinten stützen zu sollen, gegen ihren ehemaligen Verbündeten vorzugehen. Großes politisches Kapital ließ sich aus dieser Angelegenheit denn auch nicht schlagen, weil den Amerikanern 1946 und in den späteren Jahren sehr wohl bewußt war, daß ihnen hier die Hände gebunden waren, und sie sich dementsprechend verhielten.

Die Verschleppungen deutscher Wissenschaftler und Techniker aus Sachsen und Thüringen hatten – betrachtet man die Vorgänge rückblickend – im Juni 1945 als hochgeheime Aktion von Spezialstäben der amerikanischen Streitkräfte stattgefunden. Darüber war insgesamt so wenig an die Öffentlichkeit gedrungen, daß Anfang 1948 selbst der Länderrat von den Betroffenen erst einmal über das Ausmaß und die näheren Umstände der Zwangsevakuierung ins Bild gesetzt werden mußte. Für die Besatzungsmacht waren die Rahmenbedingungen des Coups insofern besonders günstig gewesen, als sie ihre Nacht-und-Nebel-Aktion im Schatten des eben beendeten Krieges gegen Hitler erledigen konnte – kaum auffällig in den Wochen, in denen die Streitkräfte der Siegermächte am stärksten dazu neigten, von ihrer Omnipotenz im Lande der Besiegten auch Gebrauch zu machen, eine Aktion, die scheinbar bloß Teil eines beträchtlichen Exodus nach Westen war, angesichts der unerhörten Größenordnung der kaum sechs, acht Wochen zurückliegenden Massenflucht von Wehrmachtssoldaten, der Ströme von Flüchtlingen, Evakuierten oder Kriegsheimkehrern leicht als Quisquilie abzutun.

[371] Bericht Murphys an den Außenminister v. 6. 11. 1946 über die 87. Sitzung des Coordinating Office am 4. 11. 1946; FRUS 1946, V, S. 746 f.; das Zitat findet sich auf S. 746.

Die in diesen Wochen bei den Soldaten der U.S. Army ohnehin verbreitete Stimmung des Beutemachens, Ausräumens und Mitnehmens schlug natürlich besondere Wellen in einem Landstrich, den man selbst erobert hatte und nun wieder an eine Armee herauszugeben genötigt war, welcher der Ruf vorauseilte, nichts Brauchbares an Ort und Stelle zu lassen und mit der Zivilbevölkerung umzuspringen, wie es ihr beliebte. In dieser Atmosphäre hatten die an den Entführungen Beteiligten im allgemeinen wenig Skrupel, Befehle durchzuführen, die so offensichtlich den Interessen ihrer im Pazifik im Krieg befindlichen Nation dienten. Wie hätten sie sich zum Beispiel rechtfertigen wollen, wenn eines Tages der Vorwurf erhoben worden wäre, die Army habe ihre Hand bereits auf neuestem Kriegsgerät und modernsten Waffen (die von den Japanern vielleicht bald gegen die eigenen Piloten oder Marinesoldaten eingesetzt würden) und deren Konstrukteure gehabt, doch habe sie aus völkerrechtlichen und humanitären Erwägungen heraus nicht zugreifen wollen? Und waren die Deutschen – und erst recht deren wissenschaftliche und technische Koryphäen, die Hitler schließlich dessen wirksamste Waffen an die Hand gegeben hatten –, deren Brutalitäten und Unmenschlichkeiten während des Einmarsches Stück für Stück ans Licht gekommen waren, jetzt nicht erst einmal die letzten, die Anspruch auf völkerrechtskonformes Verhalten und Humanität des Siegers erheben konnten?

Erleichtert wurde den T-Forces und dem Counter Intelligence Corps ihr Geschäft auch dadurch, daß sie praktisch nirgends brachial und unter Anwendung unmittelbarer physischer Gewalt gegen ihre Opfer vorzugehen brauchten. Das verbot sich sogar, denn schließlich sollten die Verschleppten ja nicht im Steinbruch oder am Fließband arbeiten, sondern eine erhebliche geistige Leistung für die Vereinigten Staaten erbringen. So wurde es geradezu zu einem Wesensmerkmal dieser Zwangsevakuierung, Zwangsmaßnahmen in unausgesprochener Drohung in der Hinterhand zu behalten, ihre Anwendung nach Möglichkeit aber zu vermeiden, die Opfer vielmehr (was meist nicht sofort verfing und die Offiziere der Besatzungsmacht in vielerlei Verlegenheiten stürzte) mit allen erdenklichen Zusagen zu locken und zum Mitkommen zu überreden.

Erleichtert wurde den T-Forces ihr fadenscheiniges Geschäft ferner durch das Bewußtsein der so genötigten Experten, daß sie als zumeist direkt oder zumindest indirekt an der Rüstungsproduktion Beteiligte einer Verhaftung durch die Sicherheitsorgane der Besatzungsmacht ohnehin nicht entgehen konnten. Als Menschen, die zum Teil in unmittelbarer Nähe der gerade in Mitteldeutschland so zahlreich aufgedeckten Zwangsarbeiter- und Konzentrationslager gearbeitet hatten, würden sie bei der Berufung auf die allgemeinen Gesetze der Menschlichkeit außerdem völlig unabhängig von ihrer, den fremden Truppen gegenüber von einem Tag auf den anderen ja auch gar nicht zu belegenden persönlichen Haltung zum NS- Regime ohnehin kaum Gehör finden.

Bei den Naturwissenschaftlern und leitenden Angestellten zielten die Amerikaner auf die Festsetzung und Wegführung einer Gruppe, in der – ganz anders als etwa bei hohen Staatsbeamten oder gar den Repräsentanten des untergegangenen Regimes – die Tendenz mit am schwächsten war, die Tage vor dem Einmarsch der Roten Armee zu nutzen und Sachsen, Thüringen und Mecklenburg in dem allgemeinen Flüchtlingsstrom zu verlassen. Gerade die führenden Mitarbeiter von Industrieunternehmen waren von ihren Konzernen normalerweise gehalten, ihre Fabriken während der kriti-

schen Umbruchsmonate keinesfalls sich selbst oder der Arbeiterschaft zu überlassen, sondern dort vielmehr die Stellung zu halten und darauf zu achten, daß das Firmeneigentum nicht zu Schaden kam, die Belegschaft zusammenblieb und alle Vorbereitungen für eine baldige Friedensproduktion getroffen wurden. Für die allermeisten Manager verstand sich eine solche Betriebstreue ohnehin von selbst, für die Eigentümer oder Betriebsleiter kleinerer Unternehmen allemal – vorausgesetzt, sie hatten aus politischen Gründen die sowjetische Besatzungsmacht nicht mehr zu fürchten als die amerikanische.

Das galt auch für die Wissenschaftler und Ingenieure in den Labors und Instituten der mitteldeutschen Universitäten. Wer sich von ihnen der großen Masse der Mitläufer und Unbelasteten zurechnen konnte oder keine ausgeprägt antisozialistische Vergangenheit hatte, für den war (von den persönlichen und familiären Härten ganz abgesehen) kaum ein einschneidenderer Schritt vorstellbar, als aus der akademischen Welt, dem Forschungsverbund, den eingespielten Teams herausgerissen zu werden und die oftmals unersetzlichen Apparaturen und Versuchsanordnungen im Stich lassen zu müssen. Außerdem war den meisten von ihnen zweifellos klar, daß sie für die sowjetische Besatzungsmacht bedeutend wertvoller sein mußten als für die Westmächte, in deren Ländern Forschung und Technologie einen ähnlich hohen Standard hatten wie in Deutschland.

Gleichwohl war Widerstand, wie ihn einige der Verschleppten den T-Forces und den Agenten des Counter Intelligence Corps entgegensetzten, ein Weg, den die meisten Zwangsevakuierten nicht betreten wollten. Ihrer Internierung als Rüstungsexperten konnten sie sich praktisch nicht erfolgreich widersetzen. Die prinzipielle Ablehnung jeglicher Kooperation kam für sie ebenfalls nicht in Frage, weil damit Internierung und Evakuierung nicht zu vereiteln waren, sondern dies nur die Verschüttung jeglicher Zukunftsperspektive bringen mußte, die bei der Mehrzahl der Spezialisten nun eben einmal in der Möglichkeit zur Fortführung ihrer Forschungen und anderer Arbeiten auf ihrem Fachgebiet bestand. Dieser Zwiespalt führte die meisten – so sie ihn empfanden – dazu, sich auf keine kompromißlose Konfrontation mit der Besatzungsmacht einzulassen.

Mochten die Betroffenen im Juni 1945 dem qua Recht des Siegers praktizierten Vorgehen der Amerikaner zwar kein Verständnis abgewonnen haben, aber immerhin doch eine gewisse Plausibilität zubilligen, so mußten sie bald feststellen, daß ihr eigentliches persönliches Drama erst nach der Verpflanzung in die US-Zone begann. Denn die hochqualifizierten, bis vor kurzem noch hofierten und in ihrer allseits geschätzten Arbeit zumeist auch aufgehenden Spezialisten kamen nach und nach zu der Gewißheit, vergessen, entbehrlich, Strandgut des Sieges und Verfügungsmasse für Großmachtwillkür geworden zu sein.

Hinzu kamen die größtenteils schwer erträglichen Lebensbedingungen, die immer sinnloser erscheinende Beschneidung ihrer Freizügigkeit und die wachsende Verbitterung über die Schäbigkeit einer Besatzungsmacht, die sie einfach fallengelassen hatte, weil nach dem unverhofft raschen Sieg in Fernost keine Verwendung mehr für sie bestand. Da half es wenig, daß sich die Amerikaner 1948 – auch aus politischer Opportunität heraus – doch noch dazu herbeiließen, ihnen eine bescheidene Entschädigung zuzubilligen und die Verschleppten, die zwei Jahre lang im Grunde mundtot, rechtlos und perspektivlos leben mußten (obwohl sie in ihrer Heimat bereits im Herbst 1945

wieder dringend gebraucht worden wären), dann wie lästigen Ballast an deutsche Stellen abzuschieben.

So schwer die Evakuierten unter dem herben Unrecht litten, für die Besatzungsmacht blieben ihre beim Abzug aus Mitteldeutschland vollführten Übergriffe mehr oder weniger folgenlos. Sie schadeten nicht einmal ihrem Ansehen bei der Bevölkerung des besetzten Landes. Nur ganz wenigen Deutschen war die Entführungsaktion bekannt geworden, und wer davon wußte, mochte versucht sein, sie unter den allgemeinen Kriegsfolgen abzubuchen. Auf das Military Government fiel ohnedies kein Schatten, da es die Verantwortung für diese Unternehmung zu Recht und auch glaubhaft höheren amerikanischen Gewalten zuweisen konnte.

Die Beziehungen zu den Alliierten, von denen die Briten direkt an einigen Aktionen beteiligt waren und die Franzosen in solchen Dingen erst recht keine Zurückhaltung kannten, wurden durch die amerikanische Aktion in Sachsen und Thüringen ebenfalls nicht nachhaltig tangiert oder gar beeinträchtigt. Stalin verschaffte sich, indem er in Potsdam den Finger auf die Verfehlungen seiner Alliierten legen konnte, vielleicht eine gewisse vorübergehende Entlastung von den massiven Vorwürfen der Westmächte wegen der Ausplünderung des sowjetischen Besatzungsgebiets durch die Rote Armee. Wären da nicht die Zwangsevakuierungen gewesen, hätten die Amerikaner in Potsdam sogar mit einer gewissen Berechtigung darauf hinweisen können, daß ihre Güterentnahmen der völkerrechtlichen Definition von „Kriegsbeute" entschieden näherkamen als die unterschiedslosen Totalrequirierungen ihres sowjetischen Verbündeten. Aber mit der gewaltsamen Wegführung einiger tausend Männer, Frauen und Kinder, die sie während der Auseinandersetzungen des Kalten Krieges auf der internationalen Bühne niemals eingestanden, hatten auch die Amerikaner ihre Unschuld verloren. Andererseits war diese Sünde wider den Geist der selbstgesetzten und im allgemeinen auch beherzigten Maßstäbe einer zivilisierten Besatzungsherrschaft nur einem kleinen Kreis wirklich in allen Einzelheiten bekanntgeworden, gehörte sie so sehr noch zur Strategie einer kriegführenden Nation, unterschied sie sich qualitativ dann doch so sehr von den sowjetischen Gewaltmaßnahmen und politischen Vergewaltigungen in der SBZ und in Osteuropa, daß sie den amerikanischen Bewegungsspielraum bei den ab 1946/47 immer massiver werdenden, dezidiert auch mit Argumenten moralischer Kategorie untermauerten Angriffen auf den einstigen Verbündeten nicht merklich einengen konnte.

Zu den Mitursachen des Kalten Krieges kann die Zwangsevakuierung deutscher Wissenschaftler und Techniker aus der SBZ im Juni 1945 erst recht nicht gezählt werden, wie schon Lasby und Gimbel betont haben. Sie war tatsächlich zuallererst als Beihilfe zur Kriegsbeendigung im Pazifik geplant und durchgeführt worden, wenn in Washington immer auch schon die weitergehende Nutzbarmachung der gekidnappten Fachleute für die amerikanische Rüstung mit im Auge behalten wurde. Das ergibt sich allein schon aus der Tatsache, daß die Streitkräfte nach der Kapitulation Japans von einem Tag auf den anderen das Interesse an den meisten Experten in ihrem Reservoir in den Dörfern und Städtchen der US-Zone verloren. Desgleichen spielte das Ziel – wie ebenfalls gemutmaßt wurde – einer vorsätzlichen Schädigung der SBZ (die durch die Verschleppungen allerdings einen gewaltigen Aderlaß erlitt) in Planung und Durchführung der Evakuierungen keine Rolle, wenn diese Schädigung von Amerikanern und Briten denn auch ziemlich bedenkenlos in Kauf genommen wurde.

Stalin, der selbst ein Meister ähnlicher Coups war, sah in der Nacht-und-Nebel-Aktion höchstwahrscheinlich nicht mehr als ein Kavaliersdelikt, eine Trübung oder gar wirkliche Belastung ihres Verhältnisses zu den Westmächten ergab sich daraus für die Sowjetunion erst recht nicht. Es genügt, Spekulationen in dieser Richtung mit dem Hinweis abzutun, daß die Ursachen und Anlässe der seit Jalta dramatisch an Schärfe zunehmenden Auseinandersetzungen innerhalb der zerfallenden Anti-Hitler-Koalition natürlich in einem ganzen Bündel von Interessengegensätzen und Meinungsunterschieden zu suchen sind, die lange vor dem Rückzug der Amerikaner aus der SBZ aufzubrechen begannen. Auch in der späteren Zuspitzung der Konfrontation zwischen den beiden Großmächten – selbst in den erbitterten Auseinandersetzungen in den Kontrollgremien der Vier Mächte in Deutschland – spielte der Abtransport der deutschen Wissenschaftler und Techniker aus Mitteldeutschland überhaupt keine Rolle. Das Charakteristische bei dem schweren Zusammenstoß zwischen den Amerikanern und Russen nach den sowjetischen Zwangsevakuierungen im Herbst 1946 war es ja gerade, daß sich Marschall Sokolowski zuerst wunderte und sich dann verständlicherweise aufs heftigste darüber erregte, wie ausgerechnet die Westmächte, die ein immerhin vergleichbares Vergehen auf dem Kerbholz hatten, die sowjetischen Maßnahmen derart scheinheilig öffentlich aufbauschen konnten. Implizit gab der sowjetische Militärgouverneur damit nichts anderes zu verstehen, als daß Zwangsevakuierungen gewiß unfeine Unternehmungen seien, die besser auch im Geheimen abliefen, Großmächte wie die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten aber ab und an eben zu solchen Methoden greifen durften. Genau dies war immer auch das amerikanische Verständnis des Coups vom Juni 1945 gewesen.[372]

[372] Auf die Schilderung manch anderer Beute-, Sicherstellungs- und Konservierungsaktion der U.S. Army in der späteren SBZ zwischen April und Juni 1945 wurde verzichtet; einiges – z. B. die Sicherstellung von Dokumenten, Kunstschätzen oder des Reichsbankgoldes und erheblicher Devisenmengen – kann nachgelesen werden bei Ziemke, U.S. Army, S. 228ff. und S. 314ff. Vgl. z. B. auch solche Spezialstudien wie die von Klaus Goldmann vom Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte: Berliner Kulturschätze – unterwegs, in: Die Reise nach Berlin, Berlin 1987 (überarbeitete Fassung des Ausstellungskatalogs mit Apparat 1988; Ms.). Eine nicht zu überblickende Zahl umfangreicher Spezialberichte von SHAEF, aber auch von USGCC und OMGUS behandeln solche Funde: z. B. der Report des zu SHAEF, G-2, gehörenden Ministerial Control Staff (Br), „Report on discovery of Secret Archives of German Foreign Ministry" v. 24. 5. 1945; NA, RG 260, 17/16/25–29. SHAEF, G-4, „Report covering the discovery, removal, transporting and storage of gold, silver, platinium and currency, fine art treasures and German patent records from salt mine in the Merkers and Heringen area to Frankfurt area in Germany" von April 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-2, Internal Affairs Branch, 451. Public Monuments, Fine Arts. SHAEF, G-5, „Report on Monuments, Fine Arts and Archives for Month of April 1945" vom Juni 1945; NA, RG 165, War Department, Civil Affairs Division, 1943–44, 000.4.B.P. Eine Darstellung zu diesem Komplex steht noch aus.

VII. Das Kriegsende in Süddeutschland und die Konsolidierung der Militärregierung

1. Letzte Kämpfe

Ende Januar 1945, nach dem Scheitern der Offensive in den Ardennen und dem mächtigen sowjetischen Vorstoß von der Weichsel an die Oder, hatte die deutsche Kriegführung jegliche realistische Perspektive verloren. Nun war auch das in der politisch-militärischen Spitze des Reiches verbreitete, immerhin nicht gänzlich abwegige Kalkül dahin, die bedingungslose Kapitulation und der Untergang des Reiches ließen sich vielleicht doch noch irgendwie abwenden. Die Erklärung von Jalta und die Vernichtung Dresdens setzten im Februar Ausrufungszeichen hinter das Menetekel. Im März, nachdem Eisenhower dem Westheer das Rückgrat gebrochen und den Rhein glatt forciert hatte, konnten in Deutschland weder Fachmann noch Laie weiterhin mit akzeptablen Argumenten behaupten, der totalen Niederlage im sechsten Jahr des totalen Krieges sei zu entrinnen.

Die alliierten Stäbe waren über die verzweifelte Lage des Feindes genau im Bilde, dem neben der bedingungslosen Kapitulation nur noch eine einzige Handlungsmöglichkeit geblieben sei, nämlich das bevorstehende Ende einige Augenblicke lang hinauszuzögern.[1] Der SD kam in einer zusammenfassenden Analyse zur selben Erkenntnis: Der Zweifel am Sinn des weiteren Kampfes zerfresse die Einsatzbereitschaft und das Vertrauen der Bevölkerung: „Der bisher bewahrte Hoffnungsfunke ist am Auslöschen".[2] Dennoch war den Amerikanern Anfang April 1945 ebenso klar wie dem deutschen Sicherheitsdienst, daß es trotzdem nicht zur naheliegenden Konsequenz, der einer Aufgabe des aussichtslos gewordenen Kampfes, kommen würde: „Es wird nicht erwartet, daß Hitler in diesen letzten Tagen der nationalen Katastrophe einen Versuch macht, zu kapitulieren, abzutreten oder mit den Alliierten zu verhandeln", sagte die Intelligence Division des War Department Ende März 1945 voraus.[3]

Nicht nur die Lage im Reichsgebiet, über dem die alliierten Bomberflotten weiterhin ihre Last abluden, auch die Entwicklung an ferner gelegenen Fronten hätte spä-

[1] Sixth Army Group, G-2, Weekly Intelligence Summary v. 8. 4. 1945: „The enemy is completely restricted to a single capability: To delay his defeat." Zit. nach Sixth Army Group History, Section I, Chapter IX, S. 254; NA, RG 332, ETO, Historical Division Program Files, Sixth Army Group, 1944–45. Vgl. auch die Analyse des Joint Intelligence Committee von SHAEF v. 24. 3. 1945; zit. bei Harry S. Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, Bern 1946, S. 781.

[2] Zusammenfassender Bericht des SD von Ende März 1945; IfZ-Archiv, MA 660. Abgedruckt bei Marlis L. Steinert, Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, Düsseldorf 1970, S. 572.

[3] War Department, General Staff, Military Intelligence Division, G-2: „Expected Developments of April, 1945, in the German Reich" (o. D.), Analyse von Ende März 1945. Anlage zum Schreiben General Clayton Bissells an den Direktor der Civil Affairs Division, General Hilldring, v. 2. 4. 1945; NA, RG 165, CAD 014. Germany, 7–10–42, Sec. 12. Das folgende Zitat ebenda.

stens jetzt die Kapitulation zwingend nahegelegt. Mitte März war die Offensive der 6. SS-Panzerarmee Sepp Dietrichs am Plattensee liegengeblieben, bald darauf begann der Kampf um Wien, das am 13. April an die Rote Armee fiel. In Jugoslawien begannen die Partisanenverbände Titos Ende März ihre Generaloffensive, am 9. April startete Feldmarschall Alexander in Italien den letzten Großangriff gegen die Heeresgruppe C. Ebenfalls Anfang April setzte die 1. Kanadische Armee zu Operationen an, die bald zur Befreiung großer Teile Hollands führen sollten. Die deutsche Kriegsmarine war am Ende, die Luftwaffe längst zur quantité négligeable reduziert. „Übergangsperiode vom organisierten Widerstand zur endgültigen Niederlage" nannte das Kriegsministerium in Washington die Phase, in die das Deutsche Reich nunmehr eingetreten war. Hitler selbst zog sich ganz in den Bunker unter der Reichskanzlei zurück, nachdem er am 20. März in einem letzten öffentlichen Auftritt einigen Hitlerjungen das Eiserne Kreuz verliehen und dabei, wie Goebbels fand, „eine außerordentlich sympathische und aufmunternde Ansprache"[4] gehalten hatte.

Drastischer noch als der Zusammenbruch der Fronten in Ungarn, Jugoslawien und Italien bestätigte die militärische Entwicklung im Westen während der ersten beiden Aprilwochen, als das Ruhrgebiet besetzt wurde und die Invasionsstreitkräfte an die Elbe vorstießen[5], daß das War Department in seiner Prognose zu Recht vom unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch der Wehrmacht gesprochen hatte. Trotzdem gab sich auch der Oberste Befehlshaber Dwight D. Eisenhower zu Beginn des letzten Kriegsmonats nicht der Hoffnung hin, es sei mit einer Kapitulation der Wehrmacht noch vor der vollständigen Eroberung des Reichsgebietes zu rechnen[6] und damit den Soldaten beider Seiten wie der einheimischen Bevölkerung die Besetzung Süddeutschlands mit Waffengewalt zu ersparen. „Der Feind fiel auseinander, wartete aber darauf, überrannt zu werden", stellt Forrest C. Pogue dazu treffend fest.[7] Ebenso wie Norddeutschland waren auch Baden, Württemberg und Bayern in Eisenhowers Strategie des geraden Stoßes nach Osten freilich zunächst nur nebengeordnete Schauplätze.

Die alliierten Operationen gegen Süddeutschland während der letzten acht Wochen des Krieges begannen in etwa zeitgleich mit dem amerikanischen Vormarsch vom Rhein zur Elbe. Die im Süden der Westfront stehende Sixth Army Group unter General Jacob L. Devers hatte in den ersten Apriltagen vor allem zwar den Auftrag, die rechte Flanke der durch Mitteldeutschland vorgehenden Verbände Omar Bradleys zu decken[8], doch die drei US-Armeen im Norden machten in Thüringen, Sachsen und Anhalt so rasche Fortschritte, daß die Armeegruppe im Süden bald nach ihrem

[4] Tagebucheintragung v. 20. 3. 1945; zit. nach Joseph Goebbels, Tagebücher 1945: Die letzten Aufzeichnungen, mit einer Einführung von Rolf Hochhuth, Hamburg 1977, S. 265.

[5] Vgl. V/1 und VI/1.

[6] Vgl. die Lagebeurteilung Eisenhowers für Roosevelt v. 31. 3. 1945, in der er die Vermutung äußerte, es werde an der Westfront wahrscheinlich nicht zu einer Kapitulation der Wehrmacht im üblichen Sinne kommen; Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. IV: The War Years, Baltimore 1970, S. 2566ff.

[7] Forrest C. Pogue, The Supreme Command, Washington 1954, S. 448.

[8] Vgl. die beiden grundlegenden Befehle Eisenhowers an die drei alliierten Armeegruppen v. 25. 3. 1945 und 2. 4. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2541f. und S. 2576f. Im einzelnen ferner die folgenden Darstellungen: Sixth Army Group History, Section I, Chapter IX, S. 246ff.; NA, RG 332, ETO, Historical Division Program Files, Sixth Army Group, 1944–45. Charles B. MacDonald, The Last Offensive, Washington 1973, S. 407ff. Dwight D. Eisenhower, Kreuzzug in Europa, Amsterdam 1948, S. 473. Omar N. Bradley, Clay Blair, A General's Life, New York 1983, S. 420.

Rheinübergang ziemlich ungebunden operieren konnte. Zu Devers' Army Group, die im Sommer 1944 an der Côte d'Azur gelandet war und das Land zusammen mit französischen Verbänden von Süden her freigekämpft hatte, gehörte zu Beginn ihrer rechtsrheinischen Offensive die 1. Französische Armee unter General Jean de Lattre de Tassigny[9] und die 7. U.S. Army von General Alexander M. Patch. Die Première Armée Française („Rhin et Danube"), deren Wohl und Wehe ganz von amerikanischen Lieferungen abhing, kämpfte am rechten Flügel der Armeegruppe, die Truppen von Patch bildeten den linken, nördlichen, Flügel, der sich etwa auf der Linie Frankfurt-Fulda-Meiningen-Coburg an General Bradleys Twelfth Army Group anlehnte. Die 7. Armee hatte mit ihrem XV. Corps den Rhein am 26. März nördlich und südlich von Worms bezwungen und sofort einen großen Brückenkopf gebildet[10]; in den letzten Märztagen setzten das XXI. und VI. Corps über den Strom, und bei Monatsende standen die amerikanischen Divisionen, die zunächst nur auf geringen Widerstand trafen, bereits vor Aschaffenburg und an der Spitze des Main-Dreiecks bei Ochsenfurt. Mannheim und Heidelberg waren kampflos an sie gefallen.

Wie in den letzten Kriegswochen üblich, war auch in Süddeutschland binnen weniger Tage aus einem Brückenkopf ein gewaltiger Einbruch in das Hinterland geworden. „Wenn man die Karte betrachtet", notierte Goebbels am 31. März 1945 in sein Tagebuch, „so könnte man den Eindruck gewinnen, daß es sich im Westen um den Beginn der Katastrophe handelt."[11] Am selben Tag richtete Eisenhower einen Aufruf an die Zivilbevölkerung und die Wehrmachtsangehörigen, mit dem er den Deutschen die Hoffnungslosigkeit der militärischen Lage vor Augen führen und an die Vernunft jedes einzelnen appellieren wollte. Die Bauern, sagte er darin, sollten ihrer Feldarbeit nachgehen statt zu kämpfen und die Soldaten die Waffen strecken, „um weiteres unnötiges Blutvergießen und Opfer an Menschenleben zu vermeiden"[12].

Während sich im mittleren und nördlichen Abschnitt der „Westfront" der Vormarsch ins Reichsinnere so entwickelte, als seien Bevölkerung und Soldaten dem Appell des Obersten Befehlshabers gefolgt, entbrannten im unwegsamen, den Verteidiger begünstigenden Gebiet des nördlichen Baden, Württemberg und Bayern während der ersten drei Wochen im April noch einmal Kämpfe, deren Heftigkeit „zu diesem Zeitpunkt des Krieges befremdlich deplaziert war"[13]. Stand den Amerikanern nach der am 1. April vollzogenen Umfassung der Heeresgruppe B im Ruhrgebiet, mit der eine riesige Bresche in die deutsche Front gerissen worden war, in Mitteldeutschland praktisch kein Gegner mehr gegenüber, so hatte die links des Rheins vernichtend geschlagene Heeresgruppe G immerhin Teile der weitgehend zertrümmerten 1. Armee und der 7. Armee auf das Ostufer retten können. Da beide bestrebt waren, den im Norden fehlenden Anschluß doch noch zu finden, taten sich zwischen den Armeen, die mit ihren schwachen Kräften einen viel zu breiten Abschnitt zu decken hatten (die deutsche 19. Armee stand am Oberrhein), gefährliche Lücken auf.

[9] Vgl. dessen Memoiren, Histoire de la Première Armée Française: Rhin et Danube, Paris 1949.
[10] The Seventh United States Army, Report of Operations, France and Germany 1944–1945, Bd. III, Heidelberg 1946, S. 741 ff.; IfZ-Archiv, Material Henke.
[11] Tagebucheintragung v. 31. 3. 1945; zit. nach Goebbels, Tagebücher 1945, S. 388.
[12] Aufruf Eisenhowers v. 31. 3. 1945. Der an die Soldaten gerichtete Teil ist abgedruckt bei Erich Spiwoks, Hans Stöber, Endkampf zwischen Mosel und Inn. XIII. SS-Armeekorps, Osnabrück 1976, S. 419 f. Vgl. auch Eisenhower, Kreuzzug in Europa, S. 465 f.
[13] Charles B. MacDonald, The Mighty Endeavour, New York 1969, S. 476.

Aber was bedeutete in diesem Stadium des völligen Bankrotts noch das Wort von den „gefährlichen Lücken"? Eine wirkliche Kriegführung gab es im Westen seit dem Desaster der Wehrmacht links des Rheins nicht mehr, jedenfalls auf deutscher Seite nicht. Die gewohnten Termini der Befehle und Meldungen aus diesen Tagen, Begriffe wie „Kampfführung", „Schwerpunktbildung", „operative Ideen" vermitteln eine Illusion von Kriegs-„Normalität" und Handlungsfähigkeit, die inzwischen längst dahin war. Eine „Armee" war Anfang April 1945 keine Armee, eine „Division" keine Division mehr.

Bei der Heeresgruppe G, die am 2. April von General Friedrich Schulz übernommen wurde, verfügte „lediglich die 1. Armee noch über einzelne Divisionen, die ... noch eine wenn auch eingeschränkte Kampfkraft besaßen"[14]. Damit war nur gesagt, daß sie weniger gründlich demoliert war als die benachbarte, gänzlich zerfledderte 7. Armee. Wie es um die 1. Armee von General Foertsch im nördlichen Württemberg bestellt war, wird aus einem Lagebericht ersichtlich, den dieser Mitte März dem neuen OB West erstatte, zu einem Zeitpunkt also, als der 1. Armee die „ungeheuren Verluste an Menschen und Material" (so deren Stabschef[15]) im „Saar-Pfalz-Dreieck" erst noch bevorstanden: „Der materielle Ausrüstungszustand der Truppe entspricht zur Zeit etwa dem des Jahres 1918. Von den modernen Waffen sind meist nur noch wenige Museumsstücke vorhanden oder der Munitionsnachschub hat so gut wie ganz aufgehört", stellte Foertsch fest. „Die Beweglichkeit der Truppe wird durch Ausfall von L.K.W. und Mangel an Betriebsstoff immer geringer ... Insgesamt ist die Panzerabwehr gegenüber den starken feindlichen Panzerverbänden völlig unzureichend."[16] Dem XIII. Armeekorps etwa, das den Odenwald sperren sollte, durch den die Amerikaner dann aber im Handumdrehen bis zur Spitze des Main-Dreiecks vorstießen, stand nach dem Desaster in der Pfalz keine einzige Panzerabwehrkanone und kein einziger Panzer mehr zur Verfügung. Aber selbst an den Stellen, wo die 7. US-Armee noch einmal zum Kampf gezwungen werden konnte, hatte sie es mit einem bizarren Sammelsurium zu tun – Ausbildungskompanien, „Magenbataillone", Flughafenbesatzungen, Wehrkreisbedienstete, Hitlerjungen, Kampfgruppen mit klingenden Namen und erschöpften Soldaten sowie natürlich dem Volkssturm. Ähnlichkeiten mit einer halbwegs intakten Truppe waren nicht mehr zu erkennen.

Freilich standen zwischen Main und Neckar auch das XIII. SS-Armeekops unter SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS Max Simon und die 1944 neu aufgestellte, zum Teil aus „Volksdeutschen" aus der UdSSR bestehende 17. SS-Panzergrenadier-Division „Götz von Berlichingen". Simon, der seine militärische Karriere vornehmlich seiner strammen nationalsozialistischen Gesinnung verdankte, war einer der ärgsten Durchhaltegenerale, die in den letzten Kriegswochen auf deutschem Boden noch einen großen Verband führten, unnachsichtig gegenüber seinen eigenen Soldaten und gnadenlos gegen die kriegsmüde Bevölkerung in Württemberg und Franken[17]. Er prägte natürlich die Haltung der ihm unterstellten Kommandeure und

[14] Studie B-703 des German Foreign Military Studies Program „Army Group G (22 March – 6 May 1945)", S. 12; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale.

[15] Studie B-238 „First Army (10 February – 24 March 1945)"; zit. nach MacDonald, Last Offensive, S. 264.

[16] Studie T-123 „OB West, Part Three", S.79; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale. Zum Zustand des XIII. A.K. Ende März die bei MacDonald, Last Offensive, S. 412, zitierten Foreign Military Studies.

[17] Vgl. die breite Presseberichterstattung und Kommentierung zu den Gerichtsverfahren gegen Max Simon; IfZ-Archiv, Zeitungsausschnittsammlung, Nachkriegsprozesse B IV-Ansbach.

Soldaten, den Stil der Kriegführung hier, und ganz gewiß zählte er nicht zu jenen deutschen Truppenführern, die im Westen in diesem Stadium des Krieges auf eigenem Territorium darum bemüht waren, „Verluste zu vermeiden und sinnlose Maßnahmen, auch wenn sie befohlen wurden, zu boykottieren“[18].

Sehr zustatten kam der deutschen Seite das unwegsame, von vielen Flußläufen durchschnittene Gelände zwischen Main und Neckar, das auch schwachen Kräften noch Verteidigungsmöglichkeiten bot. Allenthalben wurde hier denn auch der unverantwortliche Versuch gemacht, durch die „Verteidigung“ aus Ortschaften und Städten heraus das Handikap mangelnder eigener Manövrierfähigkeit wettzumachen. Ernsthafte Verteidigung der Heimat unter Ausnutzung jedes Geländehindernisses, jeder Ortschaft und jedes „Stützpunktes“ durch eine immobile und miserabel ausgestattete Truppe mußte bei der überwältigenden Feuerkraft des Feindes unweigerlich zur Zerstörung der Heimat führen. Die verantwortlichen Kommandeure waren sich der verheerenden Konsequenzen dieser Art der Kampfführung bestens bewußt, denn die meisten von ihnen kämpften seit Monaten gegen die Amerikaner und kannten deren Gewohnheit, bei geringstem Widerstand die feindlichen Stellungen mit Bomben und Granaten gründlich zu „saturieren“. Die deutsche Kampfführung in Süddeutschland ist deshalb ein Paradebeispiel bedenkenlosen Soldatentums.

Nach der problemlosen Rheinüberschreitung hatten die drei Corps der 7. U.S. Army zunächst zügige Fortschritte gemacht.[19] Am linken Flügel stieß das XV. Corps am schwer umkämpften Aschaffenburg[20] vorbei zur Rhön vor, im Sektor des XXI. Corps ging am 6. April der viertägige, nicht weniger hartnäckige Kampf um Würzburg[21] (das vor allem durch den Bombenangriff vom 16. März verheerende Zerstörungen erlitten hatte) zu Ende. Auch bei dem an der Südflanke der Seventh Army operierenden VI. Corps von General Brooks ging es nach der Bezwingung des Rheins eine Woche lang über Heidelberg den Neckar aufwärts rasch voran, doch am 3./4. April waren die Tage der leichten Erfolge am Südflügel der Armee vorbei. An der hier hastig improvisierten deutschen Verteidigungslinie wurden die amerikanischen Divisionen, die mit keinem ernsthaften Widerstand mehr rechneten, mit einem Mal „abrupt gestoppt“[22].

Die deutsche „Verteidigungslinie“ war keine zusammenhängende Abwehrfront; dazu reichten die Kräfte längst nicht mehr. Die Verteidiger machten sich hier lediglich die natürliche Barriere der Flußläufe zunutze, an denen Schlüsselstellungen notdürftig befestigt und besetzt wurden. Nachdem es nicht gelungen war, den Odenwald entlang der Linie Miltenberg am Main und Eberbach am Neckar abzuriegeln, lief die neue „Sperrlinie“ Anfang April in etwa von der Spitze des Main-Dreiecks bei Ochsenfurt über Bad Mergentheim an der Tauber zum Jagst-Knie bei Dörzbach. In diesem

[18] Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff, Soldat im Untergang, Frankfurt 1977, S. 180.

[19] Die Skizze der Kämpfe im nördlichen Baden, Württemberg und Bayern während der ersten Aprilwochen stützt sich, falls nicht anders angegeben, im wesentlichen auf die folgenden Werke: Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 759ff. MacDonald, Last Offensive, S. 406ff. Friedrich Blumenstock, Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im nördlichen Württemberg im April 1945, Stuttgart 1957, S. 35ff. Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 171ff.

[20] Vgl. die beiden Studien, in denen das Kriegsende in dieser Region minutiös rekonstruiert ist: Alois Stadtmüller, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg, Aschaffenburg 1971, sowie ders., Maingebiet und Spessart im Zweiten Weltkrieg, Aschaffenburg 1982.

[21] Vgl. Hans Oppelt (Hrsg.), Würzburger Chronik des denkwürdigen Jahres 1945, Würzburg 1947.

[22] Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 776. Das folgende Zitat ebenda, S. 789.

nördlichen Abschnitt war sie freilich weniger stabil als in ihrem südlichen Verlauf. Dort lief sie nämlich die Jagst entlang bis zu deren Mündung in den Neckar, von hier neckaraufwärts nach Süden. Schlüsselstellung war der Verkehrsknotenpunkt Heilbronn auf dem Ostufer des Flusses. Die Stäbe beider Seiten begannen vom „Jagst-Neckar-Bogen" zu sprechen, für die Amerikaner „die stärkste Verteidigungslinie, die der Feind im letzten Kriegsmonat noch aufbauen konnte". Zehn Tage lang – ihre Kameraden im Norden hatten mittlerweile die Elbe erreicht – mühten sich hier die drei Divisionen des VI. Corps ab, das eigentlich Heilbronn nehmen und dann zügig durch die Löwensteiner Berge auf Stuttgart hätte vorstoßen sollen.

Der deutsche Widerstand gegen die vom Rhein kommenden Einheiten der amerikanischen 10. Panzerdivision und der 63th und 100th Infantry Division[23] hatte sich schon im Raum der Jagst- und Kochermündung versteift, und der Kampf um Heilbronn wurde mit beinahe noch größerer Erbitterung geführt als zuvor die Gefechte um Aschaffenburg und Würzburg. „Die Schlacht um Heilbronn" ging als Großtat der U.S. Army in amerikanische militärhistorische Darstellungen und in das Erinnerungsschrifttum der Veteranen ein: „Dort lieferte der Feind eines der heftigsten Gefechte des ganzen Krieges", befand aus etwas reduziertem Blickwinkel beispielsweise die Geschichte der 100th Infantry Division („Story of the Century") im Jahre 1946.[24]

In den frühen Morgenstunden des 4. April begann die Division mit dem Übergang erster Kräfte über den Neckar den Angriff auf eine Stadt[25], die bereits durch den Luftkrieg „nahezu ausradiert"[26] war. Fast 7000 Tote hatte ein einziger Luftangriff vier Monate zuvor gefordert, und es hat auch hier beinahe den Anschein, als habe es den deutschen Kommandeuren besonders wenig Skrupel bereitet, die bereits im Luftkrieg vernichteten Städte in Bodenkämpfen noch einmal besonders hartnäckig zu „verteidigen". Die deutschen Verteidiger, das typische Truppenkonglomerat der letzten Stunde, fügten den angreifenden amerikanischen Regimentern empfindliche Verluste zu, und bald war den Amerikanern klar, daß Heilbronn nicht im Vorübergehen zu nehmen war wie all die anderen Städte links des Rheins und auch Mannheim und Heidelberg noch. Neun Tage, bis zum Nachmittag des 12. April, dauerten die Kämpfe in den Straßen, Häusern und Industrievierteln einer Stadt an, in der die verbliebenen Bewohner in Luftschutzkellern, Bunkern und Eisenbahntunnels zusammengedrängt das Ende des Spuks abwarteten. „SS-Leute verteidigten Heilbronn wie ‚Hurensöhne'", berichteten die „Stars and Stripes". Ein Lieutenant Colonel sagte dem Army-Blatt, es seien für seine Division die härtesten Kämpfe seit der Bezwingung des Westwalls gewesen.[27]

Der verbissene Widerstand im zerstörten Heilbronn, der nicht zuletzt auch durch das terroristische Gebahren des Kreisleiters Drauz[28], eines üblen NS-Verbrechers, an-

[23] Vgl. deren Darstellung der Kämpfe in Nordwürttemberg: Lester M. Nichols, Impact: The Battle Story of the Tenth Armored Division, New York 1954. Michael A. Bass, The Story of the Century (100th Infantry Division), New York 1946. Für die 63rd Infantry Division liegt keine brauchbare Unit History vor.

[24] Bass, Story of the Century (100th Infantry Division), S. 137.

[25] So in der Unit History der 100th Infantry Division. Blumenstock, Einmarsch, S. 93, nennt den 3. April als Tag des amerikanischen Übergangs über den Neckar. Er bietet (S. 90ff.) die ausführlichste Darstellung des „Kampfes um Heilbronn".

[26] Thomas Schnabel, Kommunalpolitik in einer zerstörten Stadt. Parteien und Wahlen in Heilbronn a. N. von 1945–1948, Examensarbeit an der Universität Freiburg 1975, S. 31.

[27] The Stars and Stripes, 16. 4. 1945.

[28] Siehe VII/2.

gefacht worden war, brachte den Kommandierenden General des VI. Corps auf den Gedanken, gleichzeitig mit der fortgesetzten Berennung der Stadt und der deutschen Stellungen an der Jagst eine spektakulär angelegte Umfassungsoperation einzuleiten: Die 10th Armored Division sollte in einem weiträumigen Raid bis nach Crailsheim die deutsche Verteidungslinie des Jagst-Neckar-Bogens umgehen, über 60 Kilometer tief im Rücken der Verteidiger auftauchen und dann von Osten her gegen Heilbronn vorstoßen. Der amerikanische Panzervorstoß quer durch Nordwürttemberg machte zunächst auch ganz die erwarteten Fortschritte.[29] Die Combat Commands, die sich ihre Sporen im Dezember 1944 während der Ardennen-Offensive in Bastogne verdient hatten, legten entlang des Jagst-Neckar-Bogens innerhalb zweier Tage über 120 Kilometer zurück und fuhren am Abend des 6. April, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen, in Crailsheim ein. Dieser unerwartete Einbruch zwischen dem deutschen XIII. Armeekorps und dem XIII. SS-Armeekorps bedrohte nicht nur die gesamte notdürftig aufgebaute nordwürttembergische Sperrlinie, er zerschnitt zugleich die Verbindungen zwischen Nürnberg und Stuttgart und eröffnete der 7. Armee eine glänzende Ausgangsposition für einen raschen Vorstoß in Richtung Ulm, Augsburg und München.[30] Die 10th Armored Division versuchte, den schmalen Einbruchskorridor zu festigen und sofort nach Westen über Schwäbisch Hall in den Rücken der Heilbronner Front vorzustoßen. Doch dazu reichten die Kräfte des Verbandes mit seinen überdehnten rückwärtigen Verbindungen nicht mehr. Zehn Kilometer vor Schwäbisch Hall mußten die Panzerspitzen abdrehen, und es begann, wie es der Chronist der „Tiger" nannte, „eine der frustrierendsten Gefechtsoperationen in der brillanten Kriegsgeschichte der Division"[31].

Die erklärliche Tendenz in den amerikanischen Darstellungen, die Stärke der deutschen Verteidiger an Neckar, Jagst und Kocher herauszustreichen, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich im Crailsheimer Einbruchsraum wiederum nur um jenes armselige Sammelsurium jammervoll unterlegener Kampfgruppen und Kompanien handelte, das von ihren Kommandeuren – ohne einen einzigen eigenen Panzer – gnadenlos gegen Tanks der U.S. Army ins Feuer geschickt wurde. Dazu gehörten hier Mannschaften einer Genesenenkompanie aus Bad Mergentheim, 16- bis 17jährige Hitlerjungen der dortigen Oberschule (zum Teil aus Duisburg evakuierte Gymnasiasten), rückwärtige Dienste und Teile eines Regiments der Aufstellungsdivision „Alpen", ein Baubataillon, Ersatzeinheiten der Waffen-SS aus Ellwangen, ein aus Heilbronn herbeigeholtes Bataillon des Regiments „Rosenheim", darunter durch Zufall in

[29] Die Beschreibung der Crailsheimer Operation fußt vor allem auf den folgenden Darstellungen: Die detaillierte Beschreibung bei Blumenstock, Einmarsch, S. 51 ff. Nichols, Impact (10th Armored Division), S. 223 („The Battle for Crailsheim"). Siehe auch die Darstellung im Report of Operations der Seventh United States Army, III, S. 783 ff. Vgl. auch den Lagebericht der Gauleitung Württemberg-Hohenzollern (Stuttgart) v. 18. 4. 1945 zu den Kämpfen in Nordwürttemberg; BA, Sammlung Schumacher, Nr. 248. Zahlreiche Schilderungen hierzu auch in HStA Stuttgart, J 170, Büschel 4. Ferner die Pfarr- und Dekanatsberichte im LKA Stuttgart, 311a, 1945.

[30] Der Ia der Heeresgruppe G sah später in der Operation der amerikanischen 10. Panzerdivision eine „besonders günstige Chance..., den Gesamtwiderstand in Süddeutschland durch rücksichtslose Ausnützung des erzielten Durchbruches mit einem Schlage zu brechen". German Foreign Military Study B-703 von Horst Wilutzky, „Der Kampf der Heeresgruppe G im Westen. Abschlußkämpfe in Mittel- und Süddeutschland bis zur Kapitulation (22. 3. 45–6. 5. 45)", S. 39; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale.

[31] Nichols, Impact (10th Armored Division), S. 252.

der Nähe auf dem Transport befindliche Truppen.[32] Diese drückten nicht nur gegen die Stadt selbst, zwei Tage nach dem amerikanischen Einmarsch dort gelang es aus unwegsamem Gelände immer wieder überraschend vorgehenden deutschen Kampfgruppen, die nach Norden führende Nachschubstraße („Kaiserstraße") zu unterbrechen. Mehrere deutsche Jäger und sogar neue Düsenflugzeuge vom Typ Me 262 tauchten zum ungläubigen Erstaunen der Amerikaner zeitweise am Himmel auf. General Piburn, Kommandeur des Combat Command A, hatte seit dem Feldzug in Afrika nicht mehr so viele deutsche Flugzeuge gesehen wie über Crailsheim[33], die 7. US-Armee seit ihrer Landung in Südfrankreich keine solche Luftwaffenunterstützung mehr beobachtet wie bei den Kämpfen in Nordwürttemberg.[34]

Am 8. und 9. April begann die Lage für die abgeschnittenen amerikanischen Panzerbrigaden „alle Charakteristika eines zweiten Bastogne anzunehmen"[35], und selbst ein massiver Einsatz von Transportflugzeugen, die auf dem Flugplatz nahe der umkämpften Stadt landeten und große Mengen von Benzin, Munition, Verpflegung, auch Blutplasma, herbeischafften, konnte die Situation nicht entscheidend verbessern. Die Amerikaner, die keine Vorstellung davon hatten, wie stark die deutschen Kräfte, die ihnen hier zusetzten, tatsächlich waren, und die bei der Besetzung eines Landes, das den Krieg definitiv verloren hatte, keinerlei Wagnis eingehen wollten, brachen deshalb das mißglückte Umfassungsmanöver an Jagst und Neckar ab, nahmen ihre Panzerspitzen auf kurzem Wege um etwa 20 Kilometer nach Norden zurück und räumten Crailsheim am Abend des 10. April. Dieser Rückzug sollte als die einzige größere Schlappe der Invasionsarmee während ihrer Schlußoffensive gegen Deutschland in die Militärgeschichte eingehen.

Die Ortschaften des Taubergrundes, der Hohenloher und Haller Ebene im Bereich des relativ schmalen amerikanischen Panzerkeils gegen Crailsheim, die bis dahin beinahe ganz vom Krieg verschont geblieben waren, hatten den Widerstand der Wehrmacht, der in diesem Stadium des Krieges durch nichts mehr zu rechtfertigen war, mit fürchterlichen Zerstörungen und zahlreichen Opfern unter der Zivilbevölkerung zu bezahlen. Etwa 40 Dörfer und Weiler waren allein hier im Raum Crailsheim von den gut zwei Wochen hin- und hergehenden Kampfhandlungen direkt betroffen, manche Ortschaften mehrfach. Nachweisbar ist, daß dabei mindestens 110 Zivilpersonen – vermutlich aber sehr viel mehr – ums Leben kamen, über 300 landwirtschaftliche Gebäude und etwa 300 Wohngebäude von amerikanischen wie deutschen Bomben und Granaten total zerstört wurden. Eine noch viel größere Zahl wurde beschädigt.[36] Besonders verheerende Verwüstungen erlebte beispielsweise die Gemeinde

[32] Zu den in Crailsheim eingesetzten deutschen Truppen vgl. Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 223 und S. 233. Blumenstock, Einmarsch, S. 48 und S. 71. Siehe auch die German Foreign Military Study B-348 („Bericht über die Kampfhandlungen im Bereich der 1. Armee in der Zeit v. 24. 3. bis 8. 5. 1945"; Wolf Hauser), S. 11, und B-703 („Der Kampf der Heeresgruppe G im Westen. Abschlußkämpfe in Mittel- und Süddeutschland bis zur Kapitulation"); MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale.

[33] Vgl. Nichols, Impact (10th Armored Division), S. 243.

[34] Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 777.

[35] So stark überzeichnend Nichols, Impact (10th Armored Division), S. 239.

[36] Berechnet für die Zeit v. 4. 4. bis 21. 4. 1945 nach den Angaben bei Blumenstock, Einmarsch, S. 47ff. Die folgenden Angaben ebenda, S. 179, S. 180, S. 62, S. 131 und S. 185ff. Vergleicht man die Angaben bei Blumenstock, Einmarsch, mit den Zahlen im Historischen Atlas von Baden-Württemberg, hrsg. v. der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1972–1988, so zeigt sich, daß die Zahl der Opfer insgesamt höher gewesen sein muß als noch bei Blumenstock Dorf für Dorf und Stadt für Stadt angegeben.

Wolpertshausen, in der 34 Häuser und 60 Scheunen vernichtet wurden, oder etwa Ilshofen, wo 96 Gebäude in Trümmer gelegt wurden. Während der Beschießung des Weilers Gütach erstickten in einem Keller 16 Einwohner, die dort Schutz gesucht hatten; in dem kleinen Städtchen Niederstetten wurden bei taktischen Bombardements und Artilleriebeschießungen 18 Einwohner getötet, 86 Wohnhäuser, 40 Scheunen, 20 Ställe und 9 andere Gebäude zerstört. Untergegangen war auch das alte Crailsheim, das die Amerikaner am 21. April wiedereroberten. Nicht weniger als 570 der 1082 Gebäude waren durch Bomben, Granaten und Brände völlig vernichtet, die übrigen fast alle stark beschädigt. Von den einst 10.000 Einwohnern hielten sich noch ganze 540 Personen in Crailsheim auf. „Die Stadt ist noch ein roter Feuerofen und der Brandgeruch dringt überall ein", schrieb eine Studienrätin in ihr Tagebuch, als in dem nordwürttembergischen Kreisstädtchen der Krieg schließlich vorüber war.[37]

Jedoch, bevor die Nachkriegszeit begann und eine allgemeine Erleichterung über das Ende der Bedrohung durch Bomben und Granaten wie über das Ende der Bedrohung durch den Terror von Parteifunktionären, Kampfkommandanten und unerbittlichen SS-Führern[38] die Oberhand gewinnen konnte, kehrten die Deutschen noch einmal für zehn gespenstische Tage nach Crailsheim und in die umliegenden Dörfer zurück. Die wenigen hundert Menschen in den Trümmern der Stadt nahmen von der unerwarteten Rückkehr der „Verteidiger der Heimat" mit wenig Begeisterung Notiz. So zog im Morgengrauen des 11. April ein „großer ungeordneter Haufen" von Gebirgsjägern durch die Straßen, wie eine Lehrerin in ihrem Tagebuch festhielt: „Erschöpft, mutlos, fast waffenlos ziehen sie dem Feind entgegen. Nirgends ein Maschinengewehr, etwa jeder fünfte Mann hat ein Gewehr, hie und da baumelt eine Eierhandgranate am Gürtel. Manche schieben den Tornister auf Kindersportwägen vor sich her. Keiner von den frierend am Straßenrand Stehenden freut sich über die Landsleute und darüber, daß wir ‚wieder deutsch' sind. ‚Die bringen uns feindliche Tiefflliegerangriffe!' – ‚Wenn es nur zu Ende wäre!'"[39]

Kurz nach dem Wiedereinzug der deutschen Truppen erscheinen auf dem Crailsheimer Flughafen ein General und ein Major, die dort gründliche Untersuchungen anstellen. Sie wollen Offiziere und Mannschaften des Horstes vor ein Militärgericht stellen, weil die befohlenen Sprengungen nicht gründlich genug ausgeführt worden waren und die amerikanischen Transportflugzeuge hier fast ungehindert landen und starten konnten. Am 14. April wagt sich Kreisleiter Hänel in die Stadt zurück, der inzwischen einen Nervenzusammenbruch hinter sich hat und vom Kampfkommandanten der Stadt, einem SS-Hauptsturmführer, selbst heftig unter Druck gesetzt wird. Wüste Drohungen mit Aufhängen und Erschießen gegenüber jedermann sind jetzt an der Tagesordnung. Alle arbeitsfähigen Männer werden zum Bau von Panzersperren in den Straßen und Gassen der Stadt befohlen, deren Sinn, zumal es keine Verteidiger für sie gibt, niemand mehr einzusehen vermag. Bei den amerikanischen Aufklärungsflugzeu-

[37] Tagebucheintragung der Studienrätin Elise Walter, Crailsheim, v. 22. 4. 1945; zit. nach Konrad Rahn, Kriegschronik der Stadt Crailsheim im Frühjahr 1945, masch., Crailsheim 1955, S. 141. In allen Details hat Werner Martin Dienel, dem ich für seine Unterstützung danke, die letzten Kriegswochen in Crailsheim beschrieben. Vgl. z. B. dessen Artikelserie „Es geschah vor 20 Jahren: Ende des Zweiten Weltkrieges im Kreis Crailsheim" vom April 1965 im Hohenloher Tagblatt.

[38] Vgl. VII/2.

[39] Tagebucheintragung der Studienrätin Elise Walter v. 11. 4. 1945; zit. nach Rahn, Kriegschronik, S. 133. Das folgende nach ebenda, S. 103 ff.

gen und Spähtrupps muß freilich der Eindruck entstehen, Crailsheim werde in eine wahre Festung verwandelt, die um jeden Preis verteidigt werden soll. Von der Bevölkerung wird dieses Spiel mit dem Feuer „mit großer Erbitterung“[40] verfolgt. Zu einer Verteidigung Crailsheims am 20. und 21. April 1945 ist es dann nicht mehr gekommen, aber es fand sich auch niemand, der die Stadt übergeben hätte. Der Kreisleiter der NSDAP und die SS-Truppen flüchteten, und nachdem die Amerikaner die Stadt mit fürchterlichen Bombardements und Beschießungen „sturmreif“ gemacht hatten, zogen sie elf Tage nach ihrem überraschenden Rückzug erneut und nun auf Dauer in Crailsheim ein.

Von den Bauern der umliegenden Ortschaften wurden die für einige Tage zurückgekehrten deutschen Soldaten ebenfalls mit großem Argwohn betrachtet. Im ungefähr 20 Kilometer nördlich der Stadt gelegenen Blaufelden bestürmte der Bürgermeister die Verteidiger, den Ort „zu verlassen, da sie doch bloß Unglück brächten. Der Offizier war darüber etwas aufgebracht, verstand aber doch, daß es hier um mehr ging als um militärische Gesichtspunkte. Er unternahm wenigstens nichts gegen die Bürger, die diese Wünsche vortrugen.“[41] In dem etwa auf halbem Wege zwischen Blaufelden und Crailsheim gelegenen Wallhausen wehte bereits ein schärferer Wind. Nach der Wiederbesetzung war hier ein Kaufmann erschossen worden, weil er angeblich „deutsche Soldaten verraten“ hatte, und am Abend seiner Ankunft in Crailsheim rief Kreisleiter Hänel hier einen Mann seines Vertrauens an und befahl diesem, die Straße mit einer Panzersperre blockieren zu lassen – „auf Weigerung stehe der Kopf“[42].

In dem Dörfchen Roßfeld war der Bürgermeister, seit 38 Jahren im Amt und erst seit 1942 NSDAP-Mitglied, dem Feind bei der ersten Besetzung mit der weißen Fahne entgegengegangen und hatte damit eine Beschießung seiner Ortschaft verhindern können. Dann kam die Wehrmacht nach Roßfeld zurück: „Die Parteigenossen jubelten über den ‚Sieg‘ und die ‚Befreiung‘“, einige Sodaten „nahmen den Einwohnern ihre Fahrräder ab, ‚um dem flüchtenden Feind nachzujagen‘“, schildert der evangelische Pfarrer die Tage des deutschen Interims. „Aber jedem Einsichtigen war klar, daß die Amerikaner wiederkommen würden, und daß bis dahin erneut schwere Tage bevorstünden.“ Besonders hart traf es nun den Bürgermeister. Zwei deutsche Offiziere holten ihn nachts „unter den gemeinsten Umständen“ aus dem Bett und brachten ihn nach Ellwangen, wo er von der SS verhört wurde. Von dort kam er in ein Stuttgarter Gefängnis. Unmittelbar vor dem Anrücken der Amerikaner wurde er mit anderen Gefangenen und etwa 200 Zwangsarbeitern in einem der berüchtigten Fußmärsche nach Süden evakuiert. Über Friedrichshafen gelangte er Ende April schließlich wieder nach Roßfeld zurück; die Besatzungsmacht ließ ihn – „nach dem, was er erlebt habe“ – im Amt.

Zu welcher Dramatik sich die Ereignisse um Crailsheim herum gesteigert hatten, zeigte sich kurz vor der Wiederbesetzung durch amerikanische Truppen. Da traf in Roßfeld nämlich ein deutscher Meldefahrer mit dem Befehl an die Einwohnerschaft ein, „sie sollten beim Einrücken der Amerikaner ihre Häuser anzünden! Daß die

[40] Umfangreicher ungezeichneter Bericht „Crailsheim in den letzten Kriegsmonaten“ aus dem Jahre 1948; HStA Stuttgart, J 170, Gemeindeberichte 2. Weltkrieg, Büschel 4.

[41] „Gemeinde Blaufelden. Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage im März und April des Jahres 1945“ v. 15. 9. 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 4.

[42] „Orts-Chronik von Wallhausen 1945“; ebenda.

Stimmung dementsprechend bei den Bauern gegen die Soldaten und vor allem gegen die SS war", berichtet der Pfarrer von dort, „läßt sich denken. Es waren das kritische Tage. Und die Nachrichten über Erhängung, Erschießung und Verschleppung deutscher Zivilisten durch eigene Truppen ließen Schlimmstes erwarten."[43] Am 21. April zogen die Amerikaner, ohne daß es noch zu nennenswerten Kampfhandlungen gekommen wäre, dann in Roßfeld ein.

In Goldbach, einem westlichen Nachbarstädtchen von Crailsheim, hingen aus einigen Fenstern noch weiße Tücher, als die Wehrmacht am 10. April in den Ort zurückkehrte.[44] Hier war es der evangelische Pfarrer, der mit viel Geschick versuchte, einzelne deutsche Soldaten und Spähtrupps ebenso rasch wie huldvoll weiterzukomplimentieren. Er hatte damit offenbar auch einigen Erfolg, denn die SS-Einheiten begnügten sich damit, überall die schreiend roten Plakate mit einer „Bekanntmachung" des Kommandierenden Generals des XIII. SS-Armeekorps Simon auszuhängen. Sie waren nach der am 10. April im nahegelegenen Brettheim erfolgten Erhängung dreier Bürger[45] gedruckt worden und drohten allen „feigen, selbstsüchtigen und pflichtvergessenen Verrätern" und deren Familien mit der „Ausmerzung". Nahm irgendein Offizier oder SS-Mann Anstoß an den weißen Fahnen in Goldbach, so konnte es hier zu denselben Terrormaßnahmen kommen. „Nicht wahr", sagte der Ortsgruppenleiter der NSDAP mit Blick auf das Verhalten der Einwohnerschaft zu dem Pfarrer, „diesmal hat die SS noch Gnade walten lassen!" Außerdem bat er den Geistlichen, den selbstbewußten Goldbacher Bürgermeister doch schon einmal von dem Befehl Himmlers[46] in Kenntnis zu setzen, in dem es hieß: „Aus einem Haus, aus dem eine weiße Fahne erscheint, sind alle männlichen Personen zu erschießen."

Keinerlei Gnade dagegen ließen jene Häscher walten, die vom 11. bis zum 19. April 1945 noch einmal in das wenige Kilometer flußabwärts von Crailsheim gelegene Kirchberg an der Jagst einzogen. Diese eine Woche benutzten Gestapo-Beamte und ein SS-Kommando nämlich dazu, „Säuberungsaktionen gegen Ortsanwesende" durchzuführen, „die beschuldigt worden waren, mit dem Feind in Verbindung gestanden zu haben. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde auch der damals amtierende Bürgermeister Wirth von der SS abgeführt, weil der das Hissen weißer Fahnen angeordnet hatte. Am 14. 4. 45 wurden drei polnische und ein französischer Kriegsgefangener als der Spionage verdächtig festgenommen und noch am gleichen Tage ohne nähere Untersuchung der einzelnen Fälle auf dem freien Platz in Kirchberg erschossen. Eine Frau Karszinskij wurde unter dem gleichen Verdacht von SS-Offizieren Verhören unterzogen und am 16. 4. 45 außerhalb der Stadt an einer Feldscheuer ebenfalls erschossen."[47] Diese Ereignisse hätten großes Aufsehen und Empörung unter der Einwohner-

[43] Bericht des evangelischen Pfarramts von Roßfeld über die letzten Kriegstage an den Oberkirchenrat der württembergischen Landeskirche v. 5. 6. 1945; LKA Stuttgart, Bestand 311a, 1944–45.

[44] Vgl. die Darstellung des evangelischen Pfarrers zu den letzten Kriegstagen in Goldbach vom Oktober 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 4.

[45] Vgl. hierzu Elke Fröhlich, Die Herausforderung des Einzelnen. Geschichten über Widerstand und Verfolgung, in: Bayern in der NS-Zeit, Bd. VI, hrsg. von Martin Broszat und Elke Fröhlich, München 1983, S. 235ff.

[46] Befehl Himmlers v. 29. 3. 1945; BA/MA, RH 20–19/196.

[47] „Kirchberg-Jagst. Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage und der Besetzung im April 1945", ungezeichneter Bericht vom Herbst 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 4. Der Name des weiblichen SS-Opfers wurde geändert. Vgl. auch den Bericht des evangelischen Stadtpfarramtes Kirchberg/Jagst an das Deka-

schaft erregt, „die keinerlei Gründe für eine derartige brutale Maßnahme finden konnte", heißt es in dem Bericht aus Kirchberg weiter. Der kampflose Einzug der amerikanischen Besatzungstruppen am 20. April, so steht darin ferner zu lesen, habe in der Bevölkerung „eine gewisse Beruhigung" erweckt, und zwar vor allem wegen des Bewußtseins, „daß damit wenigstens die Kämpfe ihren Abschluß gefunden haben".

Mit der erneuten Besetzung von Crailsheim und Umgebung durch die U.S. Army ging ein im Verlaufe der amerikanischen Besetzung Deutschlands singuläres Intermezzo zu Ende – die Rückkehr deutscher Soldaten und SS-Kommandos in ein Gebiet, in dem man den Krieg schon überstanden geglaubt hatte.[48] Diese Episode läßt erahnen, was die kriegsmüden „Volksgenossen" erwartet hätte, wenn Wehrmacht und SS noch die Kraft besessen hätten, den Streitkräften Eisenhowers wirkungsvolleren Widerstand entgegenzusetzen und häufiger als nur ein einziges Mal in größerem Umfange „Gelände zurückzugewinnen". Dann hätte der Terror gegen die eigene Bevölkerung, gegen die insbesondere die SS-Verbände manchmal nicht schonender vorgingen als zuvor gegen die Bevölkerung in den besetzten Ländern, ein Vielfaches an Blutopfern gefordert, dann hätten die Zerstörungen noch viel verheerendere Ausmaße angenommen, und die Zahl der bei Kampfhandlungen umgekommenen Zivilisten wäre ungleich höher gewesen. Doch so blieben viele Orte verschont, und manchem Terroristen in Uniform fehlten einfach Zeit, Gelegenheit und die genügende Ermutigung, seine Drohungen auch in die Tat umzusetzen.

Im Falle einer amerikanischen Besetzung erst nach einer Serie hin und herwogender Gefechte hätten auch die Military Government Detachments in Deutschland nicht so problemlos Fuß fassen können, sondern viel länger und zunächst mit viel weniger Erfolg nach kooperationswilligen Männern und Frauen Ausschau halten müssen. In Crailsheim jedenfalls stieß die Militärregierung, wie einem After Action Report des XXI. Corps zu entnehmen ist, anfänglich auf für sie gänzlich ungewohnte Schwierigkeiten: „Crailsheim war die erste Stadt", lesen wir in dem Bericht, „in der es auf beträchtliche Schwierigkeiten stieß, einen Bürgermeister zu finden, der sich bereit zeigte zu amtieren. Es wird angenommen, daß der Grund für das Zögern von Anti-Nazis, ein öffentliches Amt zu übernehmen, in der Tatsache zu sehen ist, daß die 10. Panzerdivision die Stadt genommen hatte und sich dann wieder zurückzog, mit dem Resultat, daß die Anti-Nazis, die Farbe bekannt hatten, Repressalien durch die Nazis ausgesetzt waren. Anscheinend zauderten sie aufgrund dieser Vorkommnisse, sich hervorzuwagen."[49]

In den übrigen Städten und Landkreisen des bis um den 20. April 1945 herum umkämpften nördlichen Süddeutschland wiederholte sich zwar nirgends ein ähnlicher Vorgang wie im Raum Crailsheim, doch brachte das Kriegsende im Dreieck der Region Aschaffenburg-Ansbach-Heilbronn fast überall noch einmal Terror, Tod und Zerstörung im Übermaß. In einem Gemeindebericht aus dem unmittelbar an der württembergisch-bayerischen Landesgrenze gelegenen, noch zum Kreis Crailsheim gehörigen Hausen am Bach, das nicht von wechselnden Besetzungen heimgesucht,

natamt Langenburg v. 4. 5. 1945, in dem diese Ereignisse ebenfalls geschildert sind; LKA Stuttgart, Bestand 311a, 1944–45.

[48] Im Herbst 1944 hatte die Wehrmacht im Westen unter ganz anderen Rahmenbedingungen lediglich einige kleinere Ortschaften des Saarlandes und des Gebietes südlich Aachens vorübergehend zurückgewinnen können. Siehe II/3.

[49] XXI Corps, After Action Report for Week Ending 28 April 45 v. 28. 4. 1945; NA, RG 407, Box 5272.

aber dennoch furchtbar zerschossen wurde, ist die verzweifelte Lage vieler Ortschaften und Städte in Nordbaden, Nordwürttemberg und Nordbayern im April 1945 in die Sätze gefaßt: „Vor uns ein Feind, der rücksichtslos auch unsre wehrlosen Dörfer beschoß, und hinter uns der Terror der SS, die jeden Versuch, nutzloses Zerstören und Blutvergießen zu verhindern durch unsere Bevölkerung, als Verrat mit Erhängen bestrafte! Schweigend und gedrückt erwartete man den weiteren Gang der Ereignisse."[50]

In den beiden Wochen zwischen der ersten (6. April) und zweiten Besetzung Crailsheims (20./21. April) waren in den übrigen Abschnitten der 7. U.S. Army die Kämpfe gegen die Reste der Heeresgruppe G überall zügig vorangegangen. Die raschesten Erfolge machte dabei das XV. Corps am linken Flügel der Armee, das bereits am 7. April Neustadt an der Saale am Fuße der Rhön erreichte und anderntags Kontakt zu den Verbänden General Pattons herstellte, die dabei waren, durch Mitteldeutschland zur Mulde vorzustoßen. Im mittleren Abschnitt der Armee von Alexander M. Patch hatten die Divisionen des in Richtung Nordwesten vorgehenden XXI. Corps am 6. April Würzburg, am 7. April Bad Mergentheim und vier Tage später Schweinfurt besetzt. Am 12. April war im Südabschnitt der Armee inzwischen Heilbronn an das VI. Corps gefallen. Mit der Eroberung der Stadt und dem Übergang der Amerikaner über Jagst und Kocher brach die deutsche Verteidigung auch hier zusammen. Durch die Löwensteiner Berge stießen die 63rd und die 100th Infantry Division dann binnen einer Woche nach Stuttgart vor. Am 17. April fiel Schwäbisch Hall, Schwäbisch Gmünd am 20. April.

Die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung und die Zerstörungen, die der Widerstand der zurückgehenden deutschen Heeresgruppe allein in Nordwürttemberg und Nordbaden provoziert hatte, waren (ähnlich wie in dem schmalen Crailsheimer Einbruchsraum) wiederum enorm.[51] In den ersten drei Aprilwochen wurden allein im nördlichen Württemberg bis etwa zur Linie Stuttgart-Schwäbisch Gmünd und im äußersten Norden Badens östlich des Neckars wenigstens 200 Städte, Dörfer oder Weiler von Kampfhandlungen unmittelbar in Mitleidenschaft gezogen. Dabei fanden unter der Zivilbevölkerung insgesamt 2170 Männer, Frauen und Kinder den Tod, im Landkreis Heilbronn allein 596 Menschen. Nachweisbar ist ferner die totale Zerstörung von ungefähr 4500 Kirchen, Schulen, Wohnhäusern, Scheunen und Ställen. Manche Ortschaft fiel dabei in letzter Stunde in Schutt und Asche. In Baden traf es das vom Infanterie-Regiment 316, von Flak-Kampftrupps der SS-Kampfgruppe Dirnagel und 17jährigen Marinekadetten verteidigte Königshofen an der Tauber mit am schwersten. Nach der Besetzung durch die 4th Infantry Division waren 75 Prozent der Stadt, 612 Gebäude, völlig zerstört, 13 Einwohner kamen um.[52] Das kleine Ödheim an der unteren Kocher, wo sich ebenfalls Waffen-SS verschanzt hatte, lag zehn Tage lang im Feuer. Es verlor dabei 35 Einwohner; 120 Gebäude, meist Scheunen, wurden völlig zerstört. Weinsberg, von wo aus die deutsche Artillerie in die Kämpfe um Heilbronn eingegriffen hatte, wurde am 12. April von amerikanischen Jagdbombern angegriffen

[50] „Die letzten Kriegstage in Hausen am Bach im April 1945", ungezeichneter Gemeindebericht von Herbst 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 4.

[51] Die folgenden Angaben basieren auf der Grundlage von Blumenstock, Einmarsch. Zugleich auf den Angaben bei Heinz Badura, Kriegsschäden in Baden-Württemberg 1939–1945, in: Historischer Atlas von Baden-Württemberg 1939–1945, VII, 11, Erläuterungen.

[52] Vgl. Blumenstock, Einmarsch, S. 44. Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 208f. Die folgenden Angaben nach Blumenstock, Einmarsch, S. 116 und S. 144f.

und in ein Trümmerfeld verwandelt. 280 Gebäude waren danach total zerstört, 1200 Einwohner obdachlos geworden, 14 Weinsberger starben, 70 Prozent der Altstadt waren vernichtet.

Man schätzt, daß allein im nördlichen Württemberg und Baden etwa 2000 deutsche Soldaten gefallen sind, beinahe dreimal mehr als auf seiten der Amerikaner. Die in allen Belangen überlegene 7. U.S. Army verlor während des April – dem Monat, in dem sie gleichwohl die höchsten Verluste seit der Landung in Südfrankreich erlitt – in ihrem gesamten süddeutschen Operationsraum nur ungefähr die gleiche Zahl von Soldaten, die von den deutschen Kommandeuren allein zwischen Main und Neckar in den Tod geschickt wurde.[53]

In den Tod geschickt deshalb, weil hier ein immobiles, miserabel ausgerüstetes und vollkommen ungenügend bewaffnetes Sammelsurium von Truppen ohne Panzerfahrzeuge und ausreichend Munition zum Kampf gegen eine turmhoch überlegene Armee befohlen wurde: Sie sollten Eisen mit Blut aufwiegen. Kein Kommandeur, der nicht gewußt hätte, daß dies nicht bloß ein ungleicher Kampf, sondern pures „Verheizen" war. Argumente militärischer Vernunft, aus denen irgendein Sinn, irgendeine Berechtigung für eine so hartnäckige Versteifung des Widerstands gewonnen werden konnten, gab es im Westen im letzten Kriegsmonat für keinen Befehlshaber und keinen Kompanieführer mehr. Am 1. April war das Ruhrgebiet eingeschlossen; als die 10th Armored Division Crailsheim räumte, hatte die 9. U.S. Army die Elbe erreicht; am 16. April begann die Schlußoffensive der Roten Armee aus der Oder-Stellung heraus; als die Amerikaner sich Crailsheim wieder zu nähern begannen, gingen nach der Liquidierung des „Ruhrkessels" über 300.000 Soldaten der Wehrmacht in Gefangenschaft. Die Tatsachen sprachen jetzt eine unmißverständliche Sprache. Doch es waren inzwischen weniger denn je die nüchternen Tatsachen, an denen die deutsche politische und militärische Führung ihr Handeln orientierte.[54]

Eisenhower setzte mittlerweile sein strategisches Konzept Zug um Zug in die Realität um. Nachdem die erste Phase der Schlußoffensive der Allied Expeditionary Force mit dem Erreichen der Elbe am 11. April abgeschlossen war, legte der Oberste Befehlshaber die Grundzüge für den zweiten Abschnitt des Vorstoßes fest. Es war Eisenhowers letzte operative Entscheidung im Feldzug gegen Deutschland. Am 11./12. April besprach er sich mit den Generälen Bradley, Patton und Hodges[55] und unterbreitete am 14. April den Combined Chiefs of Staff seinen Plan[56]: Sein Ziel sei es, „die Niederlage der Deutschen in kürzest möglicher Frist zu vollenden". Dazu sollten die Armeen im Norden nach Lübeck vorstoßen und so Dänemark und Norwegen abschneiden, wo noch mehrere deutsche Divisionen standen. Die Armeen an der Elbe und Mulde sollten ihre Positionen konsolidieren, die Verbände im Süden durch Bayern entlang der Linie Nürnberg-Regensburg-Linz donauabwärts vorstoßen und den Kontakt mit der Roten Armee herstellen. Durch eine solche Operation könne auch

[53] Berechnungen nach den Angaben im Report of Operations der 7. US-Armee, III, S. 1037ff. Zugleich nach Blumenstock, Einmarsch, S. 221.

[54] Vgl. VII/2.

[55] Vgl. Bradley, Blair, A General's Life, S. 426ff. Vgl. auch George S. Patton, Krieg, wie ich ihn erlebte, Bern 1950, S. 210.

[56] Telegramm Eisenhowers an die CCS v. 14. 4. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2604ff.

der Verfestigung des deutschen Widerstandes in einer „Alpenfestung" („National Redoubt")[57] vorgebeugt werden.

Schon am nächsten Tag wurde dieser Plan in den entsprechenden Befehlen an die drei Army Groups umgesetzt.[58] Die Hauptrolle bei der Besetzung Süddeutschlands fiel der Third United States Army unter dem frischgebackenen Vier-Sterne-General George S. Patton am rechten Flügel der 12th Army Group zu. Die Seventh United States Army am linken Flügel der 6th Army Group hatte deren Flanke zu decken und dabei ihrerseits in der groben Richtung Augsburg – Garmisch-Partenkirchen – Innsbruck vorzugehen. Die Trennungslinie zwischen den beiden Armeen lief von Darmstadt über Würzburg, Ansbach, Freising, Dorfen, Rosenheim zur österreichischen Grenze bei Kufstein. Eisenhowers Plan machte eine diffizile, aber rasch bewältigte Drehung der Angriffsachse notwendig, die bereits eingeleitet wurde, noch ehe der entsprechende Befehl des Obersten Befehlshabers ausgefertigt war.[59] Die Corps von General Patton starteten am 19. April ihren Angriff in Richtung Regensburg; zuvor waren schon Kulmbach (13. 4.), Bayreuth (14. 4.) und Hof (15. 4.) gefallen. Bei der 7. US-Armee begannen – während im Südabschnitt General Brooks seinen Angriff gegen Stuttgart startete – das linke und das mittlere Corps am 11. April von nordöstlicher auf südöstliche Richtung zu drehen.

Im Zuge ihres Vorstoßes von der Rhön auf Nürnberg wurde die 7. U.S. Army erneut in Kämpfe verwickelt, die westlich von Regnitz und Ludwigskanal für wenige Tage noch einmal ähnlichen Charakter annahmen wie die mühseligen Gefechte im nördlichen Württemberg und Baden. Wiederum war es das XIII. SS-Armeekorps unter Max Simon – nach dem zähen Widerstand an Main und Neckar und dem „Sieg" von Crailsheim in Selbstbewußtsein und Kampfmoral gestärkt[60] –, das ungeachtet der militärischen Gesamtlage und ohne die geringste Rücksichtnahme auf die einheimische Bevölkerung jeden Weiler als willkommene Verteidigungsstellung mißbrauchte; vor allem die Einheiten des amerikanischen XXI. Corps bekamen es im Steigerwald und südlich davon mit Simons Truppen zu tun.

Das zwischen Bamberg und Bayreuth operierende XV. Corps von General Haislip dagegen kam gegen die abgekämpften Einheiten des Generalleutnants Tolsdorf zügig in Richtung Nürnberg voran. Dabei konnten sich die 3rd und die 45th Infantry Division aus der Perspektive der beinahe mit leeren Händen dastehenden Verteidiger schier unglaublicher Finessen bedienen. Zur Unterstützung des nächtlichen Vormarsches setzten die amerikanischen Verbände Flutlicht ein, tagsüber forderten sie Unterstützung durch tieffliegende Aufklärungsflugzeuge (P-51) an: „Dicht über dem Boden fliegend, meldeten die Piloten ihre Beobachtungen per Funk direkt an die Leitstelle des Corps, die dann die Informationen über Straßen, Brücken, Gewässer, Flußufer, feindliche Stellungen und eigene Linien weitergab. P-51-Piloten dirigierten auch Artilleriefeuer, leiteten Jagdbomber zu lohnenden Zielen und fotografierten auf Anforderung Artilleriestellungen, Truppenkonzentrationen oder Gelände. Die Negative

[57] Siehe hierzu VII/4.
[58] Telegramm an die 21., 12. und 6. Armeegruppe v. 15. 4. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2611f.
[59] Vgl. MacDonald, Last Offensive, S. 421 und S. 425.
[60] So die nützliche, aber schwer verdauliche Darstellung von Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 233.

wurden zum Stützpunkt geflogen, entwickelt und beim Gefechtsstand des Corps abgeworfen."[61]

Am 13. April war Bamberg, am 14. Forchheim und am 16. Erlangen erreicht.[62] Am selben Tag begann Haislips Corps den Angriff auf Nürnberg, den „Schrein der Nazipartei". Das benachbarte, aus dem Raum Schweinfurt-Kitzingen in Richtung Ansbach vorgehende XXI. Corps unter Generalmajor Frank W. Milburn wurde nach Durchquerung des Steigerwaldes in den mittelfränkischen Landkreisen Scheinfeld, Uffenheim, Neustadt an der Aisch, Rothenburg ob der Tauber, Ansbach und Fürth – insbesondere längs der Aisch und der Zenn – an mehreren Brennpunkten in Gefechte mit Einheiten und Kampfgruppen wiederum des XIII. SS-Armeekorps verwickelt.[63] Manche von ihnen verfügten zwar noch über einige erfahrene Soldaten und eine Handvoll Panzerfahrzeuge, insgesamt aber standen im Corps-Abschnitt auf etwa 100 Kilometer Breite den drei mächtigen amerikanischen Divisionen nur mehr gut 3000 Mann gegenüber – wiederum die bekannte, für die deutschen Soldaten von Anfang an vollkommen aussichtslose, selbstmörderische Ausgangslage. Die Versteifung der Kämpfe hier im Vorfeld Nürnbergs wurde sowohl in der Wochenanalyse der Feindaufklärung von SHAEF wie vom Wehrmachtsbericht aufmerksam registriert.[64]

Am 14. April hatte Höchstadt an der Aisch noch gegen geringen Widerstand genommen werden können, doch an diesem und den drei folgenden Tagen wurden wegen der gewissenlosen Kampfführung der eigenen Truppen ähnlich wie zuvor schon in Mainfranken[65] und in Nordwürttemberg auch hier zahlreiche vom Krieg bisher kaum gezeichnete Dörfer und Städtchen noch schwer in Mitleidenschaft gezogen. Bei vielen von ihnen glich das Resultat ganz den traurigen Bilanzen aus Baden und Württemberg. Im westlichen Steigerwald etwa wurden die Dörfer Hellmitzheim, Dornheim und Neuzenheim stark betroffen, Gollhofen und Ulsenheim im Landkreis Uffenheim zu Dreivierteln, Herbolzheim und die Kreisstadt selbst zu mehr als einem Drittel zerstört.[66] Weiter südlich erlitten Cadolzburg, Groß-Habersdorf, Heilsbronn oder etwa Leutershausen schwere Schäden.[67] Dazwischen, in Langenzenn, Wilhermsdorf und Neuhof an dem Flüßchen Zenn (wo die „Kampfgruppe Hobe" am 15. und

[61] Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 791f. Das folgende Zitat ebenda, S. 790.

[62] Hierzu Donald G. Taggart (Hrsg.), History of the Third Infantry Division in World War II, Washington 1947, S. 352ff. Leo V. Bishop, Frank J. Glasgow, George A. Fisher (Hrsg.), The Fighting Forty-Fifth. The Combat Report of an Infantry Division, Baton Rouge 1946, S. 170ff. Zum Kriegsende in Erlangen vgl. auch Hildebrand Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung im Frühjahr 1945, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich, Anton Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. IV: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil C, München 1981, S. 656.

[63] Die Situation auf der deutschen Seite nach Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 234ff. Zugleich nach den Tagesmeldungen des Ia des Generalkommandos XIII. SS-A.K. an das Armeeoberkommando; BA/MA, R 52–13/1.

[64] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary v. 22. 4. 1945; NA, RG 331, Intelligence Reports 1942–45, Entry 13. Wehrmachtsbericht v. 16. 4. 1945: „Unsere Front zwischen Neustadt an der Aisch und dem Neckar südlich Heilbronn hielt starken Angriffen stand." Die Wehrmachtsberichte 1939–1945, Bd. 3: Januar 1944 bis Mai 1945, München 1985.

[65] Die Bilanz der sinnlosen Zerstörungen in Nordwestbayern ist in allen Einzelheiten der akribischen Studie von Stadtmüller, Maingebiet und Spessart im Zweiten Weltkrieg, zu entnehmen.

[66] Vgl. Rainer Hambrecht, Geschichte im 20. Jahrhundert: Die Bezirksämter/Landkreise Neustadt a.d. Aisch, Scheinfeld und Uffenheim 1919–1972, in: Landkreisbuch von Neustadt/Aisch-Bad Windsheim 1981, S. 406.

[67] Hans Woller, Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth, München 1986, S. 55f.

16. April mit einigen hundert Mann und acht Panzern eine ihrer berüchtigten „Verteidigungslinien" aufbaute), brachte der von jedermann als nutzlos und gefährlich angesehene deutsche Widerstand ebenfalls Schrecken und Verwüstung im Übermaß.

In der Marktgemeinde Wilhermsdorf, am 16. April heftigem Beschuß ausgesetzt, gelingt es, den Feind sieben Stunden lang aufzuhalten. Dabei verlieren 29 junge Soldaten, überwiegend des Jahrgangs 1926 oder 1927, ihr Leben.[68] Im Nachbarort Neuhof an der Zenn gehen am 15. April ebenfalls ganz junge Soldaten der Waffen-SS, „Kinder-SS"[69], in Stellung. Die Bevölkerung verkriecht sich in den Kellern, und am Abend beginnt die ganze Nacht hindurch anhaltender Beschuß durch die Amerikaner. Der Marktflecken geht in Flammen auf. Hitze und Qualm treiben die Schutzsuchenden schließlich aus den Kellern: „Durch Rauch und Asche, glühende Balken und Steine flohen wir aus dem brennenden Häusermeer hinaus aufs freie Feld", beschreibt eine Frau diesen Tag später. „Das erste was wir sahen, war eine Kette amerikanischer Soldaten, mit dem Gewehr im Anschlag. Deutsche verwundete Soldaten riefen im Hof und Garten bei K. um Hilfe. Wir machten die Amerikaner auf sie aufmerksam, damit sie sich ihrer annahmen. Uns wiesen sie an das Zennufer. Gegenüber auf der anderen Seite standen Panzer an Panzer, die immer noch in das lichterloh brennende Neuhof schossen."[70] 75 Wohnhäuser, 62 Scheunen und 90 Nebengebäude waren ein Raub der Flammen geworden, sieben Männer, Frauen und Kinder starben. Für die größeren Städte westlich Nürnbergs ging der Einmarsch der U.S. Army dagegen relativ glimpflich ab. Neustadt an der Aisch wurde am 16. April besetzt[71], in Ansbach zogen die Amerikaner am 18., in Fürth am 19. April ein, ohne daß es dort noch zu größeren Gefechten gekommen wäre („schwacher Widerstand").[72]

Der Stoß des XXI. Corps auf Ansbach und Fürth war natürlich Teil der Operation der 7. US-Armee gegen Nürnberg, das vor allem durch den Bombenangriff vom Januar bereits vollständig verwüstet war. Hitler hatte befohlen, die „Stadt der Reichsparteitage" bis zum letzten Mann zu verteidigen[73], und in Gauleiter Karl Holz hatte er ausnahmsweise einen Reichsverteidigungskommissar, der solch einen Befehl wirklich wörtlich nahm, sogar persönlich Stoßtrupps gegen amerikanische Panzer anführte. Nach dem Fall der Stadt wurde er tot in einem Keller aufgefunden.[74] Noch am 17. April hatte er in einem Gaulagebericht einerseits die Aussichtlosigkeit der Lage angedeutet, andererseits aber bekräftigt, „unter allen Umständen in Nürnberg zu bleiben

[68] Vgl. die Dokumentation von Theodor Georg Richert, Die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges im Gebiet des Schulverbandes Wilhermsdorf (masch.); StA Nürnberg, Bestand: Die letzten Tage des 2. Weltkrieges in Wilhermsdorf, Nr. 2454/4.

[69] So tituliert Reinhold Maier, Ende und Wende. Das schwäbische Schicksal 1944–46. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen, Stuttgart 1948, S. 232, die in Württemberg eingesetzten Einheiten der Waffen-SS.

[70] Schilderung von Fränzi Reuter aus Neuhof; zit. nach Theodor Georg Richert, Neuhof an der Zenn im April 1945, in: Fürther Heimatblätter 17 (1967), Nr. 5, S. 160. Die Schadensangaben ebenda, S. 167.

[71] Hugh C. Daly (Hrsg.), 42nd „Rainbow" Infantry Division. A Combat History of World War II, Baton Rouge 1946, S. 84f.

[72] Die Besetzung beider Städte ist in allen Einzelheiten beschrieben bei Woller, Gesellschaft und Politik, S. 45ff. Das Zitat aus dem Report of Operations der Seventh U.S. Army, III, S. 795.

[73] Vgl. Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 254 und S. 301. Zu den Kämpfen um Nürnberg ebenda, S. 300ff. Vor allem auch Wolfgang Zorn, Bayerns Geschichte im 20. Jahrhundert. Von der Monarchie zum Bundesland, München 1986, S. 505ff.

[74] Eine ausführliche Schilderung von Kampfeinsatz und Ende der NSDAP-Gauleitung in Nürnberg gibt der Bericht „An Old Fighter" im Anhang 3 des Weekly Intelligence Summary Nr. 7 der 80th Infantry Division v. 10. 7. 1945; NA, RG 407, Box 12004.

und lieber kämpfend zu fallen, als diese Stadt zu verlassen"[75]. Zwei Tage später standen die Soldaten der 45th Infantry Division am alten Stadtmauerring, am Abend des 20. April 1945 hißten die Amerikaner die Stars and Stripes am Adolf-Hitler-Platz, auf dem der „Führer" bei den Reichsparteitagen die endlosen Vorbeimärsche abgenommen hatte. Der Symbolgehalt dieser Zeremonie hätte kaum größer sein können, und die Besatzungsmacht wußte das auszukosten. Am Tag nach der Eroberung des „Schreins des Nazitums"[76] hielt das XV. Corps in Anwesenheit der Generäle Patch und Haislip auf dem weltberühmten Platz im Herzen der Stadt eine große Siegesparade ab, „Jagdbomber schlossen sich der Parade an, indem sie den Zug aus der Luft deckten"[77]. Am nächsten Tag sprengten die Amerikaner das große, die Parteitagstribüne überragende Hakenkreuz in die Luft. Über 90 Prozent aller Gebäude der Stadt waren zerstört, als in Nürnberg die Waffen schwiegen. 8076 Luftkriegsopfer waren zu beklagen, 371 Zivilisten hatten bei den letzten Kämpfen noch ihr Leben verloren.[78]

Mit dem Fall Nürnbergs und Stuttgarts war der Zusammenbruch des letzten Widerstands in Süddeutschland besiegelt. Auch in Leipzig stand die U.S. Army inzwischen, in Berlin schoß sowjetische Artillerie bereits in das Stadtzentrum, jeden Tag war die Vereinigung der amerikanischen Divisionen mit den zwischen Oder und Elbe rasch vorankommenden Verbänden der Roten Armee zu erwarten; danach würde die Lage auf den Flügeln in Norddeutschland und in Süddeutschland „bedeutungslos" (Kesselring) sein.[79] Damit war das Ende da. Hitler stellte das höchstpersönlich in jener Konferenz im Bunker der Reichskanzlei am 22. April 1945 fest, die mit seiner „Generalanklage gegen die Feigheit, die Niedertracht und die Treulosigkeit der Welt" begann und mit dem Nervenzusammenbruch des „Führers" endigte. Hitler hatte sich jetzt entschlossen, in Berlin zu bleiben. Den Vorschlag der Wehrmachtsführung, die im Westen verbliebenen Einheiten jetzt nach Osten zu werfen, lehnte er ab, da „doch alles auseinanderginge". Dem Kreis seiner militärischen Berater habe er nach einer Aufzeichnung Jodls an diesem 22. April zugerufen: „Was heißt: Kämpfen!, da ist nicht mehr viel zu kämpfen."[80]

Am selben 22. April 1945 war sich auch General Patton, dessen 3. Armee an diesem Tag zu ihrer Schlußoffensive beiderseits der Donau in Richtung Linz, zum „großen Kehraus" startete, vollkommen darüber im klaren, daß jetzt das „Kriegsende in Sicht war"[81]. Auch im Bereich der benachbarten Seventh U.S. Army war mit dem Erreichen der Linie Stuttgart-Nürnberg bereits vierzehn Tage vor der bedingungslosen

[75] „Lagebericht Gau Franken, 17. 4. 1945, durchgegeben von Gauleiter Holz 23.30 Uhr", zit. nach Martin Broszat, Elke Fröhlich, Falk Wiesemann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. I: Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte, München 1977, S. 688. Am 20. 4. 1945 wechselten Hitler und der Gauleiter zwei letzte, heroisch-dramatisch gefärbte Funksprüche. Vgl. Report of Operations der Seventh U.S. Army, III, S. 795f. Allgemein zum Kriegsende in Nürnberg: Erhard Mossack, Die letzten Tage von Nürnberg, Nürnberg 1952. Robert Fritzsch, Nürnberg im Krieg. Im Dritten Reich 1939- 1945, Düsseldorf 1984.

[76] The Stars and Stripes, 21. 4. 1945.

[77] Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 796. Siehe auch Bishop, Glasgow, Fisher (Hrsg.), Fighting Fourty-Fifth (45th Infantry Division), S. 178f.

[78] Fritzsch, Nürnberg im Krieg, S. 107.

[79] Albert Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, Bonn 1953, S. 392.

[80] Zit. nach Joachim C. Fest, Hitler. Eine Biographie, Frankfurt 1973, S. 1007. Ebenda, S. 1006f., auch die übrigen Zitate. Zum Nervenzusammenbruch Hitlers vgl. auch Marlis G. Steinert, Die 23 Tage der Regierung Dönitz, Düsseldorf 1967, S. 37.

[81] Patton, Krieg, S. 221.

Kapitulation das Ende militärischer Operationen, die diesen Namen noch verdienten, gekommen. Überall begann nun, was das Alliierte Oberkommando „Entwaffnung des Feindes durch Gefecht" nannte.[82] Sogar der Generalstabschef des berüchtigten XIII. SS-Armeekorps, das in den ersten drei Wochen des April 1945 in Nordwürttemberg und Franken der Hauptwidersacher der Amerikaner gewesen war, räumte später ein, daß nach dem Fall Nürnbergs „infolge der eigenen Unterlegenheit und völligen Erschöpfung der Truppe kaum noch ernstlich Widerstand geleistet werden konnte"[83]. So waren die letzten Operationen der alliierten Armeen in Süddeutschland in der Tat weniger vom Widerstand der Wehrmacht als von den schwierigen Verkehrsbedingungen auf den verstopften bayerischen Landstraßen bestimmt.[84]

2. Kriegsmüdigkeit und „Defätismus": Die Erschöpfungskrise in Wehrmacht und Bevölkerung

Ein Krieg bis „fünf nach Zwölf"

Die Führung des Deutschen Reiches, an deren Spitze Hitler bis zu seinem Selbstmord unangefochtene Autorität ausübte, dachte nicht daran, die naheliegende Schlußfolgerung aus dieser Kriegslage zu ziehen. Statt dessen setzte sie in einzigartiger Bedenkenlosigkeit und bewußtem Verrat[85] am eigenen Volk den Anfang 1945 völlig aussichtslos gewordenen Kampf auch tatsächlich „bis fünf nach Zwölf" fort – genau so, wie es Hitler immer angekündigt hatte. Wann immer der Moment anzusetzen ist, zu dem eine patriotisch gesinnte Staatsführung die Waffen spätestens hätte strecken müssen, im Januar 1945 war die Uhr jedenfalls abgelaufen. Jetzt war sogar die noch 1944 nicht gänzlich irreal erscheinende Chance dahin, wenigstens ein glimpfliches Kriegsende herbeizuführen. Der Entschluß zur Kapitulation nach dem Scheitern der Offensive im Westen und dem Durchbruch der Roten Armee im Osten hätte Hunderttausenden von Soldaten und Zivilisten das Leben gerettet und Dutzenden von deutschen Städten und Dörfern die Vernichtung erspart. Doch – und auch hier zeigen Anfänge und Ende des Nationalsozialismus verwandte Züge – was ohne Hitler vorstellbar gewesen wäre, war mit ihm undenkbar. Da Hitler auch im Fall nichts von seiner Stärke, der „Verachtung der Wirklichkeit"[86], eingebüßt hatte, diese, im Gegenteil, wieder in unerhörtem Ausmaße in den Vordergrund trat, war es für sein Handeln bedeutungslos, wie die wirkliche Lage des Reiches war. Ohne einen einzigen Gedanken der Einsicht in die Konsequenzen zu zeigen, die seinem Volk aus diesem monomanischen Starrsinn entstanden, folgte er allein dem Dogma seiner politischen Laufbahn, „niemals, niemals" zu kapitulieren. Man kann das eine „Strategie des grandiosen Untergangs"[87], „Zerstörungssucht"[88], mit einigem Recht sogar ein Programm zur „Staatsvernichtung"

[82] Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 805.
[83] Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 309.
[84] So Pogue, Supreme Command, S. 456. Zur militärischen Entwicklung in Süddeutschland während der letzten vierzehn Tage des Krieges siehe VII/4.
[85] Vgl. Sebastian Haffner, Anmerkungen zu Hitler, München 1978, S. 185.
[86] Fest, Hitler, S. 926.
[87] Ebenda, S. 911.
[88] Allan Bullock, Hitler. Eine Studie über Tyrannei, Düsseldorf 1967, S. 763.

und des „Volkstods“[89] nennen, sicher ist, daß das Handeln der deutschen Führung im letzten Vierteljahr des Krieges an keinerlei realem, an der tatsächlichen Situation entwickeltem Kalkül, sondern nur und ausschließlich an Dogmen, Axiomen und Illusionen orientiert war. Die Entfremdung zwischen Führung und Volk erreichte jetzt noch einmal eine ganz neue Stufe.

Vieles deutet darauf hin, daß Hitler ebenso wie sein Chef des Wehrmachtführungsstabes, Generaloberst Jodl, schon 1942 keine Möglichkeit mehr gesehen hat, die deutschen Kriegsziele mit Waffengewalt zu erreichen.[90] Die Rückschläge des Jahres 1943 konnten diese Einsicht nur bestätigen, und im Spätsommer 1944 war nach den Maßstäben der Vernunft der Zeitpunkt gekommen, die Konsequenzen aus der katastrophalen militärischen Lage zu ziehen. Genau dies hatten die Feldmarschälle Rommel und von Kluge vor ihrem Tod dem Obersten Befehlshaber in eindringlichen Appellen auch nahegelegt („Das deutsche Volk hat solch unsagbare Leiden erduldet, daß es Zeit ist, diesem Schrecken ein Ende zu bereiten.“[91]).

Auch Hitler selbst hatte in den Monaten zuvor keinen Zweifel daran gelassen, daß ein Einbruch des Feindes auf breiter Front im Westen in kurzer Zeit zu unabsehbaren Folgen führen müsse.[92] Andererseits wird man in solchen Äußerungen weniger eine nüchterne Prognose als den Versuch Hitlers sehen müssen, seinen Soldaten die Bedeutung der kommenden Schlacht im Westen möglichst eindringlich vor Augen zu führen. Im Spätsommer 1944 war der Oberste Befehlshaber dann zu dem Kalkül gelangt, in einer gewaltigen Anstrengung noch einmal alles auf eine Karte zu setzen und den Versuch zu wagen, mit einer letzten großen Offensive die Initiative zurückzugewinnen. Hitler gelang es dann auch, für diesen Versuch in der Spitze des Reiches, bei der Armee und in weiten Teilen der Bevölkerung noch einmal Reserven zu mobilisieren und Funken von Begeisterung freizusetzen. Dieser letzte Versuch, der sich in dem Großangriff in den Ardennen manifestierte[93], hatte einige Logik für sich, und es ist wohl eine verkehrte Deutung, bereits in diesem von breiter Unterstützung getragenen Schritt ein Unternehmen zu sehen, mit dem Hitler das deutsche Volk bestrafen („und zwar mit dem Tode“) wollte.[94]

Mehr als fraglich ist es andererseits freilich, ob Hitler einen erfolgreicheren Verlauf der Winteroffensive im Westen tatsächlich zum Ausgangspunkt einer politischen Initiative gemacht hätte. Nach der Kriegswende von seinen Mitarbeitern und Beratern wiederholt gebeten, politische Schritte zur Rettung der Situation zu erwägen, hatte Hitler diesen sinngemäß immer entgegengehalten, es sei „natürlich kindisch und naiv“[95], ohne militärischen Erfolg politisch initiativ zu werden. Selbst oder gerade dann, wenn es ihm gelungen wäre, dem Heer der Westmächte in Belgien eine uner-

[89] Haffner, Hitler, S. 184 und S. 185.

[90] Vgl. hierzu die Einleitung Percy Ernst Schramms zum Kriegstagebuch des OKW (Wehrmachtführungsstab), Bd. IV/1, Frankfurt 1961, S. 55f. Siehe auch Haffner, Hitler, S. 181.

[91] Abschiedsschreiben des OB West, Generalfeldmarschall Günther von Kluge, an Hitler v. 18. 8. 1944; abgedruckt in: Kriegstagebuch des OKW, IV/2, S. 1573ff., Zitat S. 1576.

[92] Siehe die Einleitung von Percy Ernst Schramm zum Kriegstagebuch des OKW, IV/1, S. 57f.

[93] Vgl. IV/1.

[94] Vgl. Haffner, Hitler, S. 191ff., Zitat S. 196.

[95] So in einer Lagebesprechung mit Generalfeldmarschall Keitel, Generalleutnant Krebs und Generalleutnant Westphal am 31. 8. 1944 in der Wolfsschanze; Helmut Heiber (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen. Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945, Stuttgart 1962, S. 614. Vgl. überdies Fest, Hitler, S. 948f.

wartete Schlappe mit womöglich weitreichenden Folgen in Großbritannien und den Vereinigten Staaten beizubringen, hätte wohl Hitlers prinzipielle Unfähigkeit zur Konsolidierung die Oberhand behalten. Während seiner ganzen politischen Laufbahn und noch während der ersten Kriegshälfte hatte er in Erfolgen, auch nach eigenem Bekenntnis, immer nur den Ausgangspunkt für den nächsten Schlag zu sehen vermocht. Er hatte auch seine von vielen als theatralisch zugespitzte Tirade mißverstandene Maxime „Weltmacht oder Untergang" immer wortwörtlich gemeint. Dem „Führer" und Reichskanzler war es prinzipiell unmöglich, in der einen wie in der anderen Richtung auf halbem Wege stehenzubleiben. Doch es war nicht Hitlers persönliche Unbedingtheit allein. Verhandlungen in diesem Stadium des Krieges nach dem stets verlachten bürgerlich-diplomatischen Muster – darüber wird sich in der Führungsspitze mancher im klaren gewesen sein – würden selbst bei annehmbaren Resultaten fraglos das Ende einer Bewegung und eines Regimes bedeuten, die nichts mehr verabscheuten als den Kompromiß und vom Mythos heroischer Unerbittlichkeit lebten. Ein Einlenken hätte die Selbstentmachtung des Nationalsozialismus nur beschleunigt.

Da Hitler weiterhin unangefochten an der Spitze stand, Staat und Streitkräften nach dem 20. Juli 1944 schärfer denn je diktierte, stand das rasch wachsende Lager der Kriegsmüden, Desillusionierten und Oppositionellen nach der Jahreswende 1944/45 vor der erschreckenden Erkenntnis, der Fortführung eines jetzt offenkundig sinnlos gewordenen und noch dazu auf eigenem Territorium auszufechtenden Kampfes beizuwohnen, eine „lenkende Energie am Werk" zu sehen, „die gleichsam bewirkte, daß das Reich nicht einfach endete, sondern unterging"[96].

Für Hitler und Goebbels, für Teile der SS und für ein dahinschmelzendes Häuflein von Funktionären der NSDAP trifft die Diagnose des „Katastrophenwillens" und der „Untergangsromantik"[97] gewiß zu. Das gilt schon nicht mehr für die meisten anderen Figuren des engsten Führungszirkels (weder für die Göring, Himmler und Ribbentrop oder gar für einen Speer), und selbstverständlich trifft für alle Schichten der kriegsmüden deutschen Gesellschaft gerade das Gegenteil dieses Befundes zu, nämlich die Diagnose eines unbedingten Willens, dieses Regime und diesen Krieg zu überleben. Ende Januar, Anfang Februar 1945 war für jeden, der keinem realitätsblinden Wunder- und Führerglauben anhing, einsichtig geworden, daß Wehrmacht, Staat und Partei überhaupt kein plausibles Ziel mehr verfolgten, sondern nur noch die eigene Existenz zu verlängern trachteten, ein sinnloses und verbrecherisches „Vabanque-Spiel auf Kosten der eigenen Bevölkerung"[98] betrieben. In den Augen dieser Bevölkerung war das nach einem Bericht der SD-Außenstelle Schweinfurt von April 1945 nichts anderes als „hinhaltender Widerstand bis zur Katastrophe", einer Katastrophe, „die unsere Führung aus naheliegenden Gründen möglichst weit noch hinausschieben möchte, da sie selbst dabei zu Grunde gehe"[99].

Angesichts derartiger Gewissenlosigkeit war die seit 1942/43 sich ständig erweiternde Kluft zwischen Volk und Führung im letzten Vierteljahr des Krieges schließlich unüberwindlich geworden. Nun, da keinerlei Möglichkeit mehr bestand, den wei-

[96] Ebenda, S. 988.

[97] Ebenda, S. 996 und S. 997.

[98] Manfred Messerschmidt, Die Wehrmacht in der Endphase. Realität und Perzeption, in: APuZ B 32/33 (1989), S. 38.

[99] Bericht der SD-Außenstelle Schweinfurt an die Hauptaußenstelle Würzburg v. 22. 4. 1945; zit. nach Ian Kershaw, Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, Stuttgart 1980, S. 186.

teren Kriegsverlauf noch nennenswert zu beeinflussen, traten in der Propaganda, aber auch bei Hitler und seiner Umgebung, bizarre Dogmen und Motive vollends in den Vordergrund. Sie fanden keinen wirklichen Adressaten mehr, sondern dienten vor allem der Autosuggestion einer Führung, die das Land in eine ausweglose Lage manövriert hatte. Eine Karte, auf die die deutsche Führung nicht ganz ohne Berechtigung zu setzen schien, war die gegen Kriegsende immer häufiger wiederholte Prophezeiung, die „unnatürliche Koalition" der beiden großen kapitalistischen Staaten mit der kommunistischen Sowjetunion werde über kurz oder lang an ihren inneren Widersprüchen zerbrechen. Das war die eingestandenermaßen „letzte politische Kriegsthese" (Goebbels)[100], an die sich eine deutsche Führung klammerte, die aus eigener Kraft nichts mehr zum Bruch der Anti-Hitler-Koalition beitragen konnte. Dies war nach dem Sommer 1944 aber kaum mehr als eine illusionäre Hoffnung, wie Hitler und seine Umgebung, die die strikten Forderungen und Erklärungen der Feindmächte genau kannten, geahnt haben müssen. Darauf die Fortführung des Kampfes zu gründen, bedeutete nach der geglückten Invasion der Alliierten nichts anderes, als Wunschdenken zur Grundlage der eigenen Entscheidung zu machen. Spätestens seit Frühjahr 1945 hatte sich überall im Volk die Überzeugung durchgesetzt, daß auch von den Konflikten innerhalb der gegnerischen Koalition kein Heil mehr zu erwarten war. Die Bevölkerung sehe keinen Ausweg mehr aus der gegenwärtigen Lage, hieß es Ende März in einem Stimmungsbericht aus Berlin: „Daß Kriegsmüdigkeit oder politische Gründe den Feind zum Aufgeben zwingen könnten, hält man allgemein für ausgeschlossen. Ein Volk, das eine gut begründete Aussicht auf den Sieg habe, gebe nicht auf, wenn es auch noch große Opfer bringen müsse. Und bis Deutschland am Boden läge, würde das Bündnis der Alliierten schon halten, soviel Konfliktstoffe auch zwischen den Feindmächten vorhanden wären."[101]

Als die Alliierten den Rhein bereits auf breiter Front überschritten hatten, suggerierte man sich in der Spitze des Reiches gegenseitig nach wie vor den abwegigen Gedanken, es werde vielleicht doch noch zu einer wunderbaren politischen Wende kommen. Der „Führer" vertraue „unentwegt auf seinen guten Stern", hielt der Propagandaminister am 28. März 1945 in seinem Tagebuch fest. „Man hat manchmal den Eindruck, als lebte er in den Wolken. Aber er ist ja schon so oft wie ein Deus ex machina aus den Wolken herniedergestiegen. Er ist nach wie vor überzeugt, daß die politische Krise im Feindlager uns zu den größten Hoffnungen berechtigt."[102]

Noch wirklichkeitsfremder als die These vom Bruch des feindlichen Bündnisses waren bereits auf den ersten Blick zwei weitere „Argumente", die während der Schlußphase zur Rechtfertigung der Fortsetzung des Krieges herhalten mußten: zum einen die Behauptung, der Verlust des Krieges und der Sturz des Regimes sei gleich-

[100] Eintragung v. 5. 3. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 95. Dieses Thema nahm den ganzen März über breiten Raum ein. Die Eintragung v. 22. 3. 1945 nach einem Gespräch mit Hitler lautete hierzu: „Die feindliche Koalition wird unter allen Umständen zerbrechen; es handelt sich nur darum, ob sie zerbricht, bevor wir an der Erde liegen, oder erst dann, wenn wir schon an der Erde liegen. Wir müssen also unter allen Umständen dafür sorgen, daß ein militärisches Desaster bis zu diesem Zeitpunkt vermieden wird."; ebenda, S. 289.

[101] „24. Bericht über den ‚Sondereinsatz Berlin' für die Zeit vom 23. 3.–29. 3. 1945" der Amtsgruppe Wehrmachtspropaganda im OKW v. 31. 3. 1945; zit. nach Volker Berghahn, Meinungsforschung im „Dritten Reich". Die Mundpropaganda-Aktionen der Wehrmacht im letzten Kriegsjahr, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1/1967, S. 114.

[102] Eintragung v. 28. 3. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 361.

bedeutend mit der Vernichtung des deutschen Volkes, zum anderen die primitive Parole, Glauben und Wille des einzelnen seien jetzt ebenso wie zur „Kampfzeit" Faktoren, von denen der Ausgang des Krieges vor allem abhänge.[103] Nicht anders als sein Propagandaminister in einer Flut von Artikeln, verstand es auch Hitler selbst, diese beiden Motive eindringlich und scheinbar plausibel miteinander zu verknüpfen. Es sei nur eine Frage, „wer es länger aushält", sagte er einem hohen Offizier beispielsweise zur Jahreswende 1944/45. „Derjenige muß es länger aushalten, bei dem alles auf dem Spiel steht. Bei uns steht alles auf dem Spiel. Wenn der andere eines Tages sagt: Jetzt haben wir es satt, passiert ihm nichts. Wenn Amerika sagt: Aus, Schluß, wir geben keine Jungens mehr für Europa, passiert nichts; New York bleibt New York, Chicago bleibt Chicago, Detroit bleibt Detroit, San Francisco bleibt San Francisco. Es ändert sich gar nichts. Wenn wir heute sagen würden: Wir haben es satt, wir hören auf – dann hört Deutschland auf zu existieren."[104] Offensichtlich war es Hitler im Eifer seiner Argumentation entgangen, daß die souveräne Stärke der Vereinigten Staaten und die verzweifelte Schwäche Deutschlands in diesem Stadium des Krieges kaum anschaulicher gegeneinandergehalten werden konnte.

Die mit allerlei Vergleichen aus der Geschichte umkleidete These von der Kraft des Willens und die Beschwörung des Endes deutscher Existenz, die in internen Besprechungen bezeichnenderweise mit derselben Selbstverständlichkeit gebraucht wurden wie in der Propaganda und die den Vorzug hatten, einstweilen weder bewiesen noch widerlegt werden zu können, waren allzu gesucht und allzu offensichtlich aus der Verlegenheit geboren, keine näherliegenden Argumente präsentieren zu können, als daß solche luftigen Ausreden der Bevölkerung noch irgendwelche Impulse vermitteln konnten. Allein die von Goebbels weiterhin kräftig geschürte „Russenangst" war nach wie vor ein enormer psychologischer Faktor, obgleich auch eine Besetzung durch die Rote Armee von der Bevölkerung nicht mit dem Untergang des deutschen Volkes gleichgesetzt wurde. Prekär nahm sich die Lage 1945 vor allem für die Eliten des Regimes aus. Der alten Garde der Partei, aber auch manchem Soldaten, Beamten oder Wirtschaftsführer blieb jetzt wenig mehr, als sich verzweifelt an die Hoffnung zu klammern, „daß der Mann, dem sie alles verdankten, doch noch einen Ausweg finden werde"[105].

Nach dem Rhein-Übergang der Alliierten bestätigte Hitler während einer der zahlreichen Lagebesprechungen erstmals und eher beiseite Dritten gegenüber, daß er den Krieg verloren wußte[106] – angesichts der militärischen Entwicklung im Westen (die inzwischen auch nach Auffassung des wahrlich nicht zum Fatalismus neigenden Goebbels „in ein außerordentlich kritisches, fast tödlich erscheinendes Stadium hineingeraten"[107] war) an sich keine überraschende Feststellung des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht, andererseits aber doch eine sensationelle Eröffnung für einen

[103] Vgl. beispielsweise: Fest, Hitler, S. 915 und S. 987. Herfried Münkler, Machtzerfall. Die letzten Tage des Dritten Reiches dargestellt am Beispiel der hessischen Kreisstadt Friedberg, Berlin 1985, S. 54ff.

[104] Besprechung Hitlers mit Generalmajor Thomale am 29. 12. 1944 im „Adlerhorst" bei Ziegenberg; zit. nach Kriegstagebuch des OKW, IV/2, S. 1647.

[105] Bullock, Hitler, S. 766.

[106] Das berichtete General der Flieger Kammhuber als Ohrenzeuge nach dem Krieg. Vgl. Walter Baum, Der Zusammenbruch der obersten deutschen Führung, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 10 (1960), S. 237.

[107] Eintragung v. 25. 3. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 310.

Mann, „der lieber Millionen Menschenleben opferte, als seine Niederlage zuzugeben“[108]. Nicht einmal in engeren Führungszirkeln wurde dieses Eingeständnis vorerst freilich wirklich publik.

Daß Hitler seine Sache verlorengegeben hatte, wurde den engsten Mitarbeitern erst klar, als der „Führer“ am 22. April 1945 den erwähnten Nervenzusammenbruch erlitt. Zu dieser Zeit war Hitler, der keineswegs in einer „Scheinwelt“ lebte und ebenso wie die Wehrmachtsführung genau wußte, „was die Stunde geschlagen hatte“[109], allerdings bereits seit drei, vier Wochen mit der Umsetzung seines „letzten Kriegsführungskonzepts, der Strategie des grandiosen Untergangs“[110], befaßt. Neben den ungerührt erteilten Befehlen zur Zerstörung lebensnotwendiger Industrie- und Versorgungsanlagen[111] stehen die theatralischen und lächerlichen Details des Versuchs, einen Helden-Mythos zu kreieren, steht die Neigung, „außerhalb der Realität nach Zeichen und Hoffnungen zu suchen“. Und seine Umgebung folgte ihm, wie es von Joachim Fest so eindringlich beschrieben wurde, „auch jetzt noch nahezu widerspruchslos in die immer durchsichtiger gewobenen Gespinste aus Selbsttäuschung, Wirklichkeitsverzerrung und Wahn“. Dr. Ley sah in soeben erfundenen „Todesstrahlen“ den Ausweg, Dr. Goebbels besorgte zwei günstige Horoskope, und als am 13. April die Nachricht von Roosevelts Tod in Berlin eintraf, kam im Bunker vierzehn Meter unter der Reichskanzlei Sektlaune auf, wurden kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs noch einmal schiefe Parallelen zu den Kabinettskriegen des 18. Jahrhunderts gezogen.

Außerhalb des Führerbunkers erwartete niemand mehr ein zweites „Mirakel des Hauses Brandenburg“. Reinhold Maier notierte an diesem Tage, „nichts, gar nichts“ spreche dafür, daß sich die Geschichte wiederholen werde.[112] Im Landkreis Aalen schrieb ein Lehrer, der durchaus national dachte und sich darüber hinaus auch einige Versatzstücke der nationalsozialistischen Propaganda zu eigen gemacht hatte, am 16. April entmutigt in sein Tagebuch: „Präsident Roosevelt von U.S.A. ist plötzlich gestorben. Damit ist einer der größten und einflußreichsten Kriegstreiber vom Schauplatz des Krieges abgetreten. Leider ist unsere Niederlage schon so weit gediehen, daß dieser Todesfall kaum einen Einfluß auf den Krieg in Europa haben wird. Die Kriegsmaschine läuft auch in den U.S.A. auf vollen Touren und so nahe an ihrem Ziele wird wohl niemand ihr Einhalt tun können und wollen. Wir werden das ganze Leid und Elend, in das wir hineingezerrt worden sind, durchstehen und durchkosten müssen. Wer hätte das noch vor einem Jahrzehnt gedacht, als Hitler auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Macht stand.“[113] An diesem 16. April begann die Rote Armee mit zweieinhalb Millionen Mann und über 6000 Panzern ihre Offensive gegen Berlin, zwei Wochen später erschoß sich Hitler in seinem Bunker. Der „Führer“ und Reichskanzler hatte seine Prophezeiung wahrgemacht. Es gab kein zweites 1918. Alle konnten mit eigenen Augen sehen, daß das deutsche Heer im Felde und noch dazu auf eigenem Boden besiegt worden war.

[108] Bullock, Hitler, S. 783.
[109] Messerschmidt, Wehrmacht in der Endphase, S. 45.
[110] Fest, Hitler, S. 989. Die beiden folgenden Zitate S. 1000 und S. 994. Vgl. auch den Klassiker von Hugh Trevor-Roper, Hitlers letzte Tage, Frankfurt 1965.
[111] Vgl. V/1.
[112] Maier, Ende und Wende, S. 209.
[113] „Kriegstagebuch 1945 u. ff.“ eines Gewerbeschulrats a.D. aus Hofen im Landkreis Aalen; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 1.

Wie die übrigen Verantwortlichen, so hatte auch die hohe Generalität in der engsten Umgebung Hitlers, ein Keitel, Jodl oder Dönitz etwa, und im Westen Soldaten vom Schlage eines Model und Kesselring, nichts unternommen, um dem Untergangskurs ihres Führers entgegenzusteuern. Dabei wäre es von den objektiven Einflußmöglichkeiten her vor allem das hohe Offizierkorps gewesen, das dem „um fünf nach Zwölf" entfachten Blutbad unter dem eigenen Volk am ehesten hätte Einhalt gebieten können. Aber die Generalität, der nach dem Scheitern des 20. Juli das Rückgrat gebrochen war und gegen die Hitler einen elementaren Vernichtungshaß zu entfalten begann[114], fand insgesamt nicht mehr die Kraft zur mäßigenden Einwirkung. Gewöhnlicher Opportunismus, inhaltsleer gewordene Loyalität, das Wissen um die eigene Verstrickung in die deutschen Verbrechen, Angst vor dem Terror des Regimes und ein pervertierter Patriotismus, der dem Vaterland zu dienen meinte, aber nur der spätestens seit Anfang 1945 klar zutage liegenden Selbstzerstörungssucht Hitlers zuarbeitete, lähmten alle Initiative einer militärischen Führung, die sich inzwischen längst jedes eigenen militärischen Urteils begeben hatte. Als der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht dann zur Inszenierung seiner Untergangsstrategie schritt, fanden sich zwar einige Generäle, die resignierten, sich abberufen, auswechseln und beurlauben ließen, aber in den Arm fiel dem Diktator keiner mehr. Zehn Tage nach der Kapitulation fragte ein hoher amerikanischer Offizier der Army Air Force den Chef des Wehrmachtführungsstabes, weshalb die Deutschen nach dem Rheinübergang der Alliierten Ende März nicht die Konsequenzen gezogen hätten. Generaloberst Alfred Jodl wußte nach den Aufzeichnungen im Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht darauf nur zu antworten: „Politisch war es nicht möglich. Krieg hatte ganz andere Formen als frühere Kriege angenommen. Für unsere Staatsführung blieb kein anderer Weg als bis zum letzten zu kämpfen."[115] Unter den Truppenkommandeuren zeigte während der „apokalyptischen Phase"[116] des letzten Vierteljahres des Krieges manch einer mehr Zivilcourage als seine Vorgesetzten. Auf heimischem Boden kämpfend, führte bei einer ganzen Reihe von Offizieren die erschütternde Erfahrung, daß die Bevölkerung in den eigenen Soldaten nunmehr die größte Bedrohung erblicken mußte, zu einer von Augenmaß und dem Bestreben nach größtmöglicher Schonung der Heimat bestimmten Operationsführung. Viele verantwortliche Truppenführer verstanden es, nun verantwortlich zu handeln, und taten wirklich „nur noch als ob", wie der Generalstabschef des OB West, Siegfried Westphal, nach dem Kriege schrieb.[117]

[114] Vgl. die Äußerungen Hitlers gegenüber seinem Propagandaminister unmittelbar nach dem Attentat vom 20. Juli 1944; Eintragung v. 23. 7. 1944, Goebbels-Tagebücher 1944, IfZ-Archiv, ED 172.

[115] Aufzeichnungen von Major i.G. Joachim Schultz-Naumann über die Ausführungen des Generalobersten Jodl bei den Lagebesprechungen 12. 5.–20. 5. 1945, Notiz v. 19. 5. 1945; in: Kriegstagebuch des OKW, IV/2, S. 1506.

[116] Dieter Rebentisch, Hitlers Reichskanzlei zwischen Politik und Verwaltung, in: ders., Karl Teppe (Hrsg.), Verwaltung contra Menschenführung im Staat Hitlers. Studien zum politisch-administrativen System, Göttingen 1986.

[117] Vgl. Siegfried Westphal, Erinnerungen, Mainz 1975, S. 333. Einer der ersten, der sich bereits im September 1944 nicht scheute, seine Division in diesem Sinne zu führen, war Generalleutnant Gerhard von Schwerin; er geriet deswegen zu Beginn der amerikanischen Besetzung Deutschlands in einen schweren Konflikt mit seinen Vorgesetzten. Ein abstoßendes Beispiel realitätsblinden Haltens und Durchhaltens, das noch im April 1945 zu sinnlosem Blutvergießen unter Soldaten und Zivilisten führte, lieferte das XIII. SS-Armeekorps unter Generalleutnant der Waffen-SS Max Simon mit seiner Kampfführung in Nordwürttemberg und Mittelfranken. Vgl. VII/1.

Die Wehrmacht

Seit sich die Wehrmacht auf heimischem Territorium zum Kampf stellen mußte, hatte der nun schon fünf Jahre währende Krieg noch einmal sein Gesicht gewandelt und Soldaten wie Zivilbevölkerung in eine ganz neue Situation versetzt. Die Propaganda des Regimes beschwor sogleich das Volk als Quell eines neuen Kampfesmutes, die Vision eines engen Schulterschlusses von Volk und Armee, der beide Seiten beflügeln und jene Kraftreserven mobilisieren werde, vor denen eine materiell und zahlenmäßig zwar überlegene, letztlich aber „seelenlose" feindliche Kriegsmaschinerie am Ende kapitulieren müsse. Zusammengeschmiedet würden Bürger und Soldat auch durch die politischen Leiter der NSDAP, die Wesen und Ziel dieses Ringens deuten und zugleich Gelegenheit erhalten würden, im Angesicht unmittelbarer Bedrohung durch den Feind ihre politisch-moralische Führerschaft unter Beweis zu stellen. War in den vom Luftkrieg besonders betroffenen Regionen seit 1942/43 die Bedrohung des Soldaten und des Zivilisten bereits einander ähnlicher geworden, so wurde ab Herbst 1944 die Unterscheidung Heimat – Front nach und nach gegenstandslos. Wehrmacht, Partei, Bevölkerung saßen jetzt überall (wenigstens einige Tage lang) „im gleichen Boot"[118].

Es war zunächst ungewiß, ob diese Notstandskonstellation die deutschen Verteidiger lähmen oder beflügeln würde. Die Amerikaner taxierten, als sie den Westwall erreicht hatten[119], mit einigem Unbehagen die Möglichkeiten, die Hitler nun zur Verfügung stehen mochten, um den Invasoren in einer von Patriotismus und Furcht beflügelten Kraftanstrengung von Partei, Volk und Armee entgegenzutreten. Die Amerikaner erkannten freilich, daß dies nur die eine Seite war. Sie zogen von vornherein auch die düstere, für jedermann in Deutschland auf der Hand liegende Kehrseite der jetzt drohend bevorstehenden Verteidigung des Vaterlandes ins Kalkül. Den Krieg fortzusetzen und Deutschland nicht nur in fernen Ländern oder äußerstenfalls an den Landesgrenzen, sondern auf heimischem Boden zu „verteidigen", bedeutete, ungeheure Opfer und Verwüstungen in Kauf zu nehmen und die Heimat verteidigend zu zerstören. Es würde jetzt sehr auf die Art und Weise der „Wechselwirkung" zwischen Zivilbevölkerung und Armee ankommen, wie auch Hitler und Goebbels bewußt war[120].

Entscheidend bestimmt war dieses Verhältnis einerseits von der Verfassung, „der Moral" der Truppe, die auf heimisches Territorium zurückgekehrt war, und andererseits von „Stimmung und Haltung" einer Bevölkerung, die der Hauptleidtragende des Krieges im eigenen Lande sein würde. Es war klar, daß beides, die Moral der Soldaten wie die Haltung der Zivilisten, eng mit der Glaubwürdigkeit des Regimes und seiner Repräsentanten auf sämtlichen Ebenen, vor allem aber der „Bewährung" des mit weitreichenden Befugnissen ausgestatteten Parteiapparates der NSDAP verknüpft war. Ständiger Bezugspunkt dabei war das Ende des Ersten Weltkrieges, als gemäß der

[118] Münkler, Machtzerfall, S. 9. Münkler versteht es, in subtiler Weise die während des Einmarsches der U.S. Army tausendfach ähnlich wiederkehrende Konstellation vor und nach der Besetzung eines Ortes zu beschreiben und sie in ihren wesentlichen, über lokale Besonderheiten hinausgehenden Grundzügen zu interpretieren.

[119] Vgl. II/2.

[120] Vgl. die Eintragungen von Goebbels in seinem Tagebuch unter dem 28. 3. 1945 und dem 31. 3. 1945; in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 356 und S. 389.

nach wie vor gültigen Lesart die unbesiegt im Felde stehende Armee von der Heimat, in der Bolschewismus und Defätismus die Oberhand gewonnen hatten, um die Früchte des Sieges gebracht worden war.

Die Wehrmacht hatte schon mehrere Kriegsjahre hinter sich, als sich in ihrem Gefüge die ersten ernstzunehmenden Anzeichen von „Defätismus" bemerkbar zu machen begannen.[121] Obwohl der Aderlaß an Gefallenen, besonders auch unter den jüngeren Frontoffizieren[122], längst nicht mehr auszugleichen war, obwohl die verlorenen Schlachten des Jahres 1943 und die schweren Niederlagen in Rußland und Frankreich im Sommer 1944 auch vom einfachen Soldaten als deprimierende Rückschläge empfunden wurden, und obgleich die materielle Überlegenheit der Gegner und die immer unzureichender werdende Ausstattung der eigenen Armee im fünften Kriegsjahr nicht mehr wegzudiskutieren waren, konnte von einer allgemeinen Desintegration der Wehrmacht auch im Herbst 1944 – als die Invasionsarmee der Alliierten am „Westwall" auftauchte – noch keine Rede sein. Ein Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht sprach im September nach dem Zusammenbruch der Armee in Frankreich zwar von „Auflösungserscheinungen der Truppe"[123] im Westen, doch nach der Stabilisierung der Front im Grenzgebiet[124] wurden solche Erscheinungen wieder seltener.

Bis Ende November, Anfang Dezember 1944 hatte die Masse der Soldaten des Westheeres nach den erstaunlichen Abwehrerfolgen dort wieder Mut geschöpft, machte sich bei ihnen, ähnlich wie bei einem Teil der Bevölkerung, eine „langsame Stärkung der Stimmung"[125] bemerkbar. Die Hälfte der Wehrmachtssoldaten glaubte (nach amerikanischen Erhebungen unter den deutschen Kriegsgefangenen) zu diesem Zeitpunkt, es werde gelingen, die Alliierten wieder aus Frankreich zu vertreiben. Das war der höchste bei solchen Meinungsumfragen ermittelte Wert seit der Invasion. 50 Prozent glaubten nach eigenen Angaben noch an einen deutschen Sieg, und beinahe zwei Drittel der Landser bejahten gar die Frage, ob sie nach wie vor Vertrauen in den „Führer" hätten; sechs Wochen zuvor, nach dem Fall Aachens, hatten auf dieselbe Frage nur gut 40 Prozent eine zustimmende Antwort gegeben.[126] Einen Höchststand in der Moral der gleichwohl angeschlagenen deutschen Truppe registrierten die Amerikaner mit Beginn der Ardennen-Offensive[127], bei der es nach den Worten von Generalfeldmarschall Rundstedt „ums Ganze" ging, ein ähnliches „Aufleuchten", das der

[121] Die wohl eindringlichste Darstellung zur Situation insbesondere des Führerkorps der Wehrmacht in den letzten Kriegsmonaten bei Georg Meyer, Zur Situation der deutschen militärischen Führungsschicht im Vorfeld des westdeutschen Verteidigungsbeitrages 1945–1950/51, in: Roland G. Foerster, Christian Greiner, Georg Meyer, Hans-Jürgen Rautenberg und Norbert Wiggershaus, Von der Kapitulation bis zum Pleven-Plan, München 1982, S. 577ff.

[122] Hierzu Bernhard R. Kroener, Auf dem Weg zu einer „nationalsozialistischen Volksarmee". Die soziale Öffnung des Heeresoffizierkorps im Zweiten Weltkrieg, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988, S. 673f.

[123] Befehl des OKW v. 23. 9. 1944; zit. nach Messerschmidt, Wehrmacht in der Endphase, S. 42.

[124] Vgl. II/1.

[125] So der Tenor in der Berichterstattung der Oberlandesgerichtspräsidenten von Anfang Dezember 1944; zit. nach Steinert, Hitlers Krieg, S. 527.

[126] Die Befragungsergebnisse bei M. I. Gurfein, Morris Janowitz, Trends in Wehrmacht Morale, in: The Public Opinion Quarterly 10 (1946), S. 81. Beide Autoren waren führende Mitglieder der Psychological Warfare Division von SHAEF, Gurfein Chief of Intelligence dieser Division. Vgl. III/3.

[127] „First-Hand Report on the German Soldier", zusammenfassende Analyse des Verhaltens der Wehrmachtsoldaten, in: 103rd Infantry Division, G-2 Periodic Report v. 23. 4. 1945; NA, RG 407, Box 14545.

SD auch in der Bevölkerung zu beobachten meinte.[128] Zweifellos waren die meisten Soldaten subjektiv tatsächlich mit dem Bewußtsein in diesen Kampf gegangen, an einer Schlacht teilzunehmen, die den Ausgang des ganzen Krieges mitentscheiden konnte. Um so größer war dann die Ernüchterung, als die Offensive liegenblieb und im Januar 1945 der ursprüngliche Frontverlauf von den Alliierten in etwa wiederhergestellt war.

Kriegsverlauf und Kriegsaussichten waren aber nur ein, und nicht einmal der wesentlichste Faktor, von dem die Kampfmoral der Wehrmachtsoldaten beeinflußt wurde. Wie bei anderen Streitkräften auch, hing der Kampfwert der Wehrmacht, so hatten Sozialforscher im Dienste des Alliierten Oberkommandos herausgefunden, in erster Linie vom Zusammenhalt in den Primärorganisationen der Armee, von der Kameradschaft in den Spähtrupps, Zügen und Kompanien ab[129] – stärker jedenfalls als von der Gesamtlage des Krieges oder gar von der Bindung an das Regime. Bis Jahresbeginn hatten sich in der inneren Struktur des Heeres offenbar noch nicht solche gravierenden Verschiebungen ergeben, existierten wohl eine gerade noch ausreichende Anzahl gewachsener, in vielen gemeinsam erlebten Gefechten „zusammengeschweißter" Einheiten, so daß es bis dahin noch nicht zu einem übermäßigen Verlust des Kampfwertes der Wehrmacht und einer offenen Desintegration kam. Ende Januar, Anfang Februar 1945 scheint dann aber der qualitative Sprung erfolgt zu sein, der die unaufhaltsame äußere und innere Auflösung der deutschen Streitkräfte binnen eines Vierteljahres einleitete.

In den Ardennen waren viele der besten noch verfügbaren Regimenter und Bataillone vernichtet worden, durch die Mitte Januar beginnende überaus erfolgreiche sowjetische Großoffensive wurden noch einmal Hunderte von noch leidlich intakten deutschen Einheiten zertrümmert. Ab Februar 1945, als die Rote Armee ihre neue Front vor den Toren Berlins konsolidierte und im Westen Amerikaner und Briten ihre rasante Schlußoffensive starteten, hatten in der Wehrmacht gewachsene, über den notwendigen inneren Zusammenhalt verfügende Einheiten bereits Seltenheitswert. Befremdliche Konglomerate, zusammengewürfelte Haufen, in denen kein Kameradschaftsgeist und kein Kampfgeist mehr entstehen konnten und in denen sich nun die Atmosphäre des Rette-sich-wer-kann auszubreiten begann, bildeten nunmehr das schwächliche Rückgrat einer geschlagenen Armee, die keinem ernsten Ansturm mehr trotzen konnte. Diese Diagnose war vom einfachen Soldaten nicht schwerer zu treffen als von einem Generalfeldmarschall.

Die Psychological Warfare Division erkannte die Verfassung der Wehrmacht Anfang Februar recht genau. „Eine Armee verfällt" überschrieb sie ihre Analyse für das Alliierte Oberkommando: „Ungeachtet der Effektivität militärischer Disziplin und der Gewalt von Zwang", schrieb PWD, „gibt es einen Punkt, an dem körperliche Strapazen und Versorgungsschwierigkeiten selbst das Verhalten des automatisch gehorsamen Soldaten zu beeinflussen beginnen. Vereinzelte Zusammenbrüche ausgenommen, ist die deutsche Armee im Westen in der Lage gewesen, für die persönlichen

[128] SD-Bericht von Ende März 1945; IfZ-Archiv, MA 660. Der Tagesbefehl des Oberbefehlshabers West v. 16. 12. 1944 ist zitiert bei Steinert, Hitlers Krieg, S. 527.

[129] Grundlegend hier der Aufsatz von Edward A. Shils und Morris Janowitz, in dem die Autoren ihre Erfahrungen als Offiziere der Psychological Warfare Division von SHAEF verwertet haben: Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in the World War II, in: The Public Opinion Quarterly, Summer 1948, S. 280ff.

Bedürfnisse ihrer Männer leidlich zu sorgen. Aber man kann nicht umhin, bei Kriegsgefangenen den Eindruck zu gewinnen, daß die Mühsal ihrer Alltagsexistenz inzwischen ihre Entschlossenheit und ihren Korpsgeist ernstlich untergraben hat. Die Tatsachen sind wohlbekannt. Manch Kriegsgefangener klagt darüber, daß die Kameradschaft früherer Tage weithin aus der Wehrmacht verschwunden ist; jeder einzelne ist mittlerweile in erster Linie an seinem eigenen Überleben interessiert." Die Bindung der Soldaten zu ihren Vorgesetzten habe nachgelassen, erfuhren die Amerikaner, zudem häuften sich Fälle von Disziplinlosigkeit und Vergehen gegen das Militärstrafrecht, die immer härter geahndet würden. Es gebe außerdem einen mächtigen Trend unter den Landsern, endlich zu ihren Familien nach Hause zurückzukehren. Deswegen aber auf den bloßen Zerfall der Wehrmacht zu hoffen, so PWD zu den Offizieren einer Invasionsarmee, die im Linksrheinischen nach wie vor nicht recht vorankam, sei trotzdem nicht die richtige Strategie: „Eine Verschlechterung der Verhältnisse wird wohl nicht von selbst einen Zusammenbruch der Wehrmacht verursachen", fuhr Psychological Warfare fort: „Der Boden ist bereitet, aber allein militärische Schwierigkeiten, als Folge unseres Drucks, werden den Gnadenstoß geben."

Eine Woche später ließ PWD ihren Beobachtungen eine weitere Analyse folgen: „Bis zum Scheitern der Ardennen-Offensive", hieß es darin, „wurde die Ansicht, daß die Nazis den Krieg um ihres eigenen Lebens willen fortsetzten, nur von der Minderheit überzeugter Anti-Nazis vertreten." Eine nationalistische Einstellung, das vollkommene Fehlen des Bewußtseins, an diesem Krieg schuld zu sein, und der Glaube daran, daß ein Sieg errungen werden müsse, wenn der einzelne Deutsche irgendwelche wirtschaftliche oder politische Sicherheit gewinnen solle, habe die Distanz zur Führung nicht allzu groß werden lassen. Im Laufe des Januar 1945 habe aber die Ansicht an Boden gewonnen, die Nationalsozialisten kämpften nur noch, um ihr eigenes Leben zu retten – „nicht zum Wohle Deutschlands, sondern zur Rettung der Nazis"[130].

Der doppelte Schock des militärischen Scheiterns im Westen und des Verlustes von Ostdeutschland an die Rote Armee verschärfte Ende Januar, Anfang Februar das Krisenbewußtsein in der Bevölkerung und bei den Soldaten dramatisch. Auch die Schwäche des Heeres – die Luftwaffe war seit langem abgeschrieben – lag nun vor aller Augen. Die Chancen, doch noch einen glimpflichen Ausgang des Krieges zu erkämpfen, waren angesichts der offenkundigen Überlegenheit der gegnerischen Koalition jetzt auch im Kalkül der Soldaten von einer Woche zur anderen rapide gesunken. Nach diesen neuerlichen verheerenden Rückschlägen waren die „psychologischen Reserven Deutschlands erschöpft"[131]; wer die bevorstehende Niederlage nun noch immer nicht wahrhaben wollte, dem blieb kaum ein anderer Ausweg als die Flucht ins Wunschdenken, in illusionäre Vorstellungen und irrationale Hoffnungen.

Der größte Teil der Wehrmachtssoldaten war dazu nicht mehr bereit. Die Befragungen deutscher Kriegsgefangener durch die Psychological Warfare Division weisen aus, daß das entscheidende Absacken der Kampfmoral und des Vertrauens in die Führung in der Endphase des Krieges bei den Soldaten im Westen zwischen Mitte Januar und Anfang März 1945 erfolgte, als der Feind der Wehrmacht im Osten wie im Westen schwerste Schläge zugefügt, Rhein und Oder aber noch nicht auf breiter Front über-

[130] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 19 v. 3. 2. 1945 und Nr. 20 v. 10. 2. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Executive Section, Decimal File 1944–45, Entry 87.

[131] Gurfein, Janowitz, Wehrmacht Morale, S. 82.

schritten hatte. Einen Endkampf im Innern des Reiches hielten offenbar die wenigsten für militärisch gerechtfertigt und politisch vertretbar. Bereits Anfang März 1945, als die Vernichtung der Masse des Westheeres rechts des Rheins erst noch bevorstand, bekundeten nur noch 31 Prozent der Befragten Vertrauen in den „Führer" (Anfang Januar: 62 Prozent), 83 Prozent (gegenüber 47 Prozent im Januar und 30 Prozent Ende November 1944) hatten inzwischen die Hoffnung begraben, die Alliierten wieder aus Frankreich bzw. aus Westdeutschland hinauswerfen zu können. Vor der Ardennen-Offensive, Ende November 1944, hatten noch 50 Prozent der befragten Soldaten an einen deutschen Sieg geglaubt, in der ersten Januarhälfte noch immer 44 Prozent; Anfang März 1945 besaßen diesen Glauben nur noch 11 Prozent. Ende März lagen diese Quoten noch niedriger.[132] Offenbar war eine Mehrheit der Soldaten, die seit mindestens zwei Jahren nur Rückschläge und Niederlagen erlebt hatten, erst dann nicht mehr bereit, den Kampf wie gewohnt fortzusetzen, als er nach menschlichem Ermessen endgültig aussichtslos geworden und deshalb gerade auch nach den Maßstäben des soldatischen Ethos nicht länger zu rechtfertigen war. Die politische und militärische Führung des Deutschen Reiches hatte solche Maßstäbe freilich längst über Bord geworfen.

Als sich die Rückschläge an den Fronten ab 1943/44 zu häufen begannen, unternahm die deutsche Führung alle Anstrengungen, der bedrohlicher werdenden Lage durch zahlreiche „Maßnahmen zur inneren Stabilisierung der Wehrmacht" Herr zu werden. Dieses „Krisenmanagement größten Stils" (Messerschmidt), das nun als Gegensteuerung zur beginnenden Erosion der Streitkräfte vorgenommen wurde, offenbarte besonders seit dem Herbst 1944, wie unverantwortlich weit sich die Verantwortlichen an der Spitze des Reiches inzwischen auch hier von allen gültigen Maßstäben einer ruhigen Lageanalyse und eines zivilisierten Umgangs mit den Menschen entfernt hatten, Eigenschaften und Werten, mit denen die Funktionsfähigkeit gerade einer modernen Massenarmee stand und fiel. Verstärkte Indoktrination und verschärfter Terror hießen die beiden Pfeiler, die die angeschlagene Armee stützen sollten.

Als eigenes Instrument, um in der Wehrmacht endlich „ein Höchstmaß an nationalsozialistischer Erziehung und Festigkeit" zu erreichen[133], wurde um die Jahreswende 1943/44, als sich bei den Fällen von Fahnenflucht eine steigende Tendenz zeigte, von Hitler der Nationalsozialistische Führungsoffizier (NSFO) ins Leben gerufen und von der Führungsspitze der Wehrmacht bis hinab zur Divisionsebene installiert.[134] Naturgemäß läßt sich über die Wirksamkeit der NSFO-Propaganda auf die Truppe wenig sagen, doch war allen Soldaten klar, daß die Schaffung eines Kommissarsystems nicht nur einen weiteren Schritt in Richtung auf eine „nationalsozialistische Revolutionsarmee" (Besson) und eine bedrohliche Verschärfung des ideologi-

[132] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 29 v. 16. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Executive Section, Decimal Files 1944–45, Entry 87. Die Zahlen für Ende März 1945, die auf der Basis einer Befragung von 485 Kriegsgefangenen ermittelt waren, lauteten: Vertrauen in den Führer – 21 Prozent „Ja", 72 Prozent „Nein"; deutscher Sieg – 7 Prozent „Ja", 89 Prozent „Nein".

[133] Waldemar Besson, Zur Geschichte des Nationalsozialistischen Führungsoffiziers (NSFO), in: VfZ 9 (1961), S. 78. Das folgende Zitat ebenda, S. 82.

[134] Zur Installierung des NSFO vgl.: Manfred Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination, Hamburg 1969, S. 441 ff. Arne W. G. Zoepf, Wehrmacht zwischen Ideologie und Tradition. Der NS-Führungsoffizier im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt 1988, S. 81 ff. Bemerkungen über die Wirksamkeit der NSFO-Propaganda macht Joachim Brückner, Kriegsende in Bayern 1945. Der Wehrkreis VII und die Kämpfe zwischen Donau und Alpen, Freiburg 1987, S. 31 f.

schen Konformitätsdruckes bedeutete, sondern daß damit auch ein eigenes Spitzelsystem installiert war, das in Kombination mit der stetigen Verschärfung des „Durchhalte-Terrors"[135] in der Erschöpfungskrise der Armee für jeden einzelnen Wehrmachtsangehörigen eine gefährliche Bedrohung war. Bereits in der ersten Besprechung mit dem neu ernannten Chef des NS-Führungsstabes beim OKW hatte Hitler gesagt, er halte „eine langsame Durchsetzung der ganzen Wehrmacht mit dem nationalsozialistischen Gedankengut für das Wichtigste, was es überhaupt gibt". Es müsse von vornherein klargestellt werden, „daß jedes Kritisieren und Nörgeln an Anordnungen, die auf weltanschaulichem Gebiet ergehen, genauso geahndet wird wie das Kritisieren an taktischen oder sonstigen militärischen Dingen, daß das den betreffenden Offizier Stellung und Kragen kostet"[136].

Unterlagen des NSFO-Stabes bei der Anfang April 1945 dann im „Ruhrkessel" eingeschlossenen und vernichteten Heeresgruppe B unter Generalfeldmarschall Model geben einen Einblick in das hohe Selbstverständnis und die recht parterre Kleinarbeit der NS-Führungsoffiziere zu einer Zeit, als die Krise der Streitkräfte im Westen auf dem Höhepunkt war. Nationalsozialistische Führung bedeute „in diesem Augenblick", schrieb der NSFO Models Mitte Februar, „den Dingen in ihrer entscheidenden Brutalität hart und fest ins Auge sehen ... Wir politischen Offiziere sind Führer in diesem Weltanschauungskampf. Wir tragen dabei höchste Verantwortung vor der deutschen Geschichte und werden nur dann bestehen können und dem deutschen Volk den Sieg erringen, wenn wir den fanatisierten Horden des Bolschewismus unseren eigenen Fanatismus und eine in Schwung und Tatkraft der nationalsozialistischen Idee kämpfende Truppe gegenüberstellen. *Fanatisieren* ist die Parole." Das müsse nicht nur gegenüber den „Bolschewisten" geschehen, sondern auch gegenüber den Engländern und Amerikanern: „Die Angloamerikaner geben durch ihre Angriffe dem Bolschewisten erst die Möglichkeit zu solchen Greueltaten und sind somit genauso dafür verantwortlich. Fanatischer Haß gegen alle unsere Feinde, auch gegen die scheinheiligen Menschheitsbeglücker aus dem Westen, muß in jedem deutschen Soldaten emporschlagen und ihn zum Kampf bis zum Äußersten entflammen!"[137]

Zur Entflammung des Landsers waren sattsam bekannte Losungen wie „Sieg oder Sibirien!", „Mit dem Führer durch dick und dünn!" oder „Glaube und Wille machen uns unüberwindlich!" vorgesehen. Die praktischen Mittel zur Vermittlung der Botschaften der Führung standen nicht selten in skurrilem Gegensatz zum tönenden Inhalt der Propaganda. Anweisungen des NS-Führungsoffiziers der Heeresgruppe B zur moralischen Aktivierung des rückwärtigen Frontgebietes zeigen nicht nur die naive Gläubigkeit und die Karl-May-Mentalität des Verfassers, sie scheinen trotz der theoretisch weitreichenden Rechte doch auch eine gewisse Armseligkeit seines tatsächlichen Status inmitten „richtiger" Soldaten und innerhalb der Stabsstrukturen zu verraten.

[135] So Wolfram Wette, Durchhalte-Terror in der Schlußphase des Krieges. Das Beispiel der Erschießungen in Waldkirch am 10./11. April 1945, in: Rolf-Dieter Müller, Gerd R. Ueberschär, Wolfram Wette (Hrsg.), Wer zurückweicht wird erschossen. Kriegsalltag und Kriegsende in Südwestdeutschland 1944/45, Freiburg 1985, S. 70.

[136] Protokoll der Besprechung Hitlers mit General Reinecke am 7. 1. 1944 in Anwesenheit u.a. von Keitel, Schmundt und Scherff, abgedruckt in der Dokumentation von Gerhard L. Weinberg, Adolf Hitler und der NS-Führungsoffizier (NSFO), in: VfZ 12 (1964), S. 443 ff. Zitate S. 454 und S. 448.

[137] Oberkommando der Heeresgruppe B, NS-Führung, Hinweis für die NS-Führung Nr. 3/45 v. 11. 2. 1945; BA/MA, RH 19 IX/47. Hervorhebung von mir.

„Das 6. Kriegsjahr stellt die strenge Forderung an uns, Aktivisten und Propagandisten zu sein", heißt es in der Instruktion.[138] „Hier muß der Hebel einsetzen! Auf diesem Gebiet ist bisher noch gar nichts geschehen." Überall müßten jetzt Flugblätter verteilt, Plakate geklebt und Parolen angebracht werden. „Wenn dem Landser immer wieder, wo er auch hinkommt, die politischen Schlagzeilen unserer Flugblätter in die Augen springen, dann bekommt er jedesmal einen Rippenstoß, auch wenn er vor Kälte im Schnee herumtrampelt. Es ist nicht anders, wie in der Kampfzeit der Bewegung. Auch damals hatten wir nichts als unseren Glauben." Dann folgten die praktischen Ratschläge: „Mit Improvisieren haben wir den Ost-Winter 41/42 überdauert und – gewonnen. Es gibt viele Parteigenossen unter den Männern, die genügend Erfahrungen aus der harten, aber schönen Kampfzeit der Bewegung dazu mitbringen. Man kann eine Parole an die Wand malen. Schön säuberlich und gerade mit Kalk oder Farbe, wo diese Rohprodukte und ein Maler da sind. (Kalk findet sich in den zerstörten Ortschaften mehr als man glaubt. Nachsehen.) Man kann aber auch einen Mauerbrocken oder einen Ziegelstein nehmen und damit Buchstaben zeichnen. Es liegt ja genug Schutt herum. Leider. Man kann die Buchstaben aus Zeitungspapier ausschneiden und an die Wand frieren lassen. Es geht, es ist erprobt. Nicht erst Papier und Tusche anfordern, diese Dinge haben wir nicht. Keine großen ‚Bauvorhaben'. Improvisieren. Lesen muß man es können, auf Schönheit kommt es nicht an. Man kann an schrägen Hängen Parolen in den Schnee malen. Bis zum nächsten Neuschnee hält das."

Mancher Landser mag diese Art Indoktrination belächelt haben, lustig machen konnte er sich darüber nur unter Lebensgefahr. Die deutsche Wehrmachtsjustiz, in deren Wirken ein hohes Maß an Übereinstimmung mit den Zielsetzungen des Nationalsozialismus zum Ausdruck kam, war vom ersten Kriegstage an ein „potentiell allgegenwärtiges Straf- und Disziplinierungsinstrument"[139] gewesen. Bereits bis Mitte 1944 waren wohl mehr als 25.000 Todesurteile gegen Soldaten und Wehrmachtsbeamte ergangen, vor allem wegen „Fahnenflucht" und „Zersetzung der Wehrkraft". Die ordentliche Militärgerichtsbarkeit, deren angebliches Versagen im Ersten Weltkrieg von Hitler immer in direktem Zusammenhang mit der Niederlage von 1918 gesehen wurde, erfüllte damit in zunehmender Ideologisierung neben ihrer genuinen Aufgabe „der Absicherung der Funktionstüchtigkeit der Streitkräfte ebenso die Absicherung des Nationalsozialismus"[140].

Ein Kennzeichen der Pervertierung dieser Institution war dabei, daß es nach und nach Übung geworden war, beispielsweise auch Erschöpfungserscheinungen drako-

[138] Oberkommando Heeresgruppe B, NSFO, Anweisung v. 18. 1. 1945: „Aktivierung der NS-Führung und der propagandistischen Arbeit"; BA/MA, RH 19 IX/47.

[139] Manfred Messerschmidt, Fritz Wüllner, Die Wehrmachtjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende, Baden-Baden 1987, S. 50. Die Zahlenangaben ebenda, S. 77ff. Siehe auch Manfred Messerschmidt, Deutsche Militärgerichtsbarkeit im Zweiten Weltkrieg, in: Hans-Jochen Vogel, Helmut Simon, Adalbert Podlech (Hrsg.), Die Freiheit des Andern. Festschrift für Martin Hirsch, Baden-Baden 1981, S. 111ff. Auch zum folgenden. Nach den Richtlinien des Chef NSFO der Luftwaffe v. 1. 11. 1944 war der Tatbestand der Wehrkraftzersetzung mit jeder Äußerung erfüllt, „die geeignet ist, mutlos zu machen", und zwar unabhängig davon, ob eine „zersetzende Wirkung tatsächlich eingetreten ist", und auch dann, wenn sie lediglich einer einzigen Person gegenüber gemacht wurde. Vgl. Das Wehrmachtstrafrecht im Zweiten Weltkrieg. Sammlung der grundlegenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse, bearb. v. Rudolf Absolon, Kornelimünster 1958, S. 90ff.

[140] Messerschmidt, Wüllner, Wehrmachtjustiz, S. 305. Die genannten Zahlen für 1945 ebenda, S. 79 und S. 86. Die folgende Kennzeichnung bei Messerschmidt, Militärgerichtsbarkeit, in: Vogel, Simon, Podlech (Hrsg.), Die Freiheit des Andern, S. 117.

nisch zu ahnden. Seit Herbst 1944, als die Truppen der feindlichen Koalition Reichsgebiet betreten hatten, fand sich dazu besonders reichlich Gelegenheit. Der justitielle Durchhalteterror nahm jetzt noch einmal in ungeahnter Weise an Intensität zu. Nicht allein die Standgerichte arbeiteten nun auf Hochtouren. Was in den letzten vier Kriegsmonaten hinzutrat, war eine durch keinerlei Justizförmigkeit mehr gedämpfte brachiale Vernichtungswillkür, und zwar nicht nur in der SS, sondern auch innerhalb der regulären Truppe. Man schätzt die Zahl der Todesurteile der ordentlichen Militärgerichtsbarkeit zwischen Januar und Mai 1945 auf ungefähr 4000, die viel schwerer zu ermittelnde Ziffer von Todesurteilen, die von Standgerichten ausgesprochen wurden, lag im gleichen Zeitraum wahrscheinlich bei 6000–7000. Wieviel abgekämpfte Soldaten – es könnten ebenfalls Tausende gewesen sein – 1945 auf dem Höhepunkt der Erschöpfungskrise der Wehrmacht von ihren Kameraden oder SS-Kommandos kurzen Prozesses, d.h. „auf der Stelle" niedergestreckt worden sind, wird immer unbekannt bleiben. Vielleicht sind dem Durchhalteterror seit Januar 1945, als die totale Niederlage definitiv besiegelt war und sich die Desintegration der Wehrmacht in unerhörtem Maße beschleunigte, noch einmal annähernd halb so viele Soldaten zum Opfer gefallen wie in den fünf Kriegsjahren zuvor.

Da die Führung nicht im Stande gewesen war, den Krieg vom Territorium des Reiches fernzuhalten, mußte sie ihn nun im eigenen Lande führen. Gerade umgekehrt wie es die Propaganda suggerierte und die Angreifer es fürchteten, entstand aus dieser Situation eben kein zusätzlicher Motivationsschub bei den Soldaten. Die seit Herbst 1944 vorgenommene barbarische Verschärfung von Strafbestimmungen und Strafpraxis, mit der die Führung die eigene Armee nun in Schach zu halten versuchte, beweist, daß Hitler und das Oberkommando der Wehrmacht den Zustand ihrer ausgebrannten Truppe sehr realistisch beurteilten. Im Effekt förderten die sich nun überschlagenden drakonischen Befehle die Disziplin und „Manneszucht" nicht nur nicht, sondern sie beschleunigten die Entsolidarisierung in einer Armee nur noch, deren Desintegration seit Januar 1945 immer offener zutage trat. Diese Art von Barbarei gegen die eigene Truppe, die schlecht zu dem Propagandabild von der „Unerschütterlichkeit" des deutschen Soldaten paßte und die von einer Vielzahl von Kommandeuren bis zum Schluß bereitwillig mitvollzogen wurde, war auch deshalb genau das verkehrte Mittel zur Stabilisierung der Streitkräfte, weil sie der Berechenbarkeit der Maßnahmen der Vorgesetzten und damit dem noch verbliebenen Vertrauen in die Führung weiteren Boden entzog, der Rechtsunsicherheit und schließlich der reinen Willkür Tür und Tor noch weiter aufstieß. In diesem Dschungel von politischem Faustrecht, persönlicher Revanche und gefährlicher Bezichtigung – in der Auswirkung letztlich beinahe ein rechtsleerer Raum – konnte, selbst wenn der Feind keinen einzigen Schuß abgab, kein Soldat das Gefühl haben, seines Lebens noch sicher zu sein. Der Furor der Endphase schwächte die Streitkräfte nicht nur, weil er dem ausgebluteten Heer durch Peloton und unmittelbaren „Schußwaffengebrauch" zusätzlich noch Tausende von Soldaten entzog. Diese ideologisierte Raserei, die allen Maßstäben verantwortlichen Soldatentums spottete, heizte die Atmosphäre noch an, in der kein Gedanke besser keimen konnte als der Wunsch, „endlich Schluß zu machen".

Man muß die zwischen Herbst 1944 und Frühjahr 1945 ergangenen Richtlinien, Befehle und Verordnungen Punkt um Punkt aufzählen, um sich das Maß an Brutalität und Hilflosigkeit eines Regimes vor Augen zu führen, dessen Perspektiven sich 1945

auf die beiden Dogmen Hitlers „Kein zweites 1918" und „Kampf bis fünf nach Zwölf" verengt hatten. Als die zerschlagenen deutschen Verbände nach dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte in der Sowjetunion im Sommer 1944 über die ostpreußische Grenze zurückfluteten, befahl Hitler in einem „Führerbefehl", mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß diese „unverzüglich wieder die Formen militärischer Ordnung annehmen, die das deutsche Volk von seiner Wehrmacht erwartet"[141]. Wenige Wochen danach strömte die nicht weniger mitgenommene Frankreich-Armee über die „Siegfried-Linie" zurück, und die Kämpfe am Westwall und um Aachen begannen.[142] Am 16. September 1944 gab das OKW den Hitler-Befehl heraus, jeder Häuserblock und jedes Dorf müsse zur Festung und in fanatischer Kampfführung verteidigt werden. Jeder, der sich daran nicht unter vollem Einsatz seines Lebens beteilige, sei zu „beseitigen". Eine Woche später wurde Gerichtsherren und Standgerichtsherren das Recht eingeräumt, Todesurteile dann unmittelbar zu bestätigen, wenn „die sofortige Vollstreckung der Todesstrafe zur Aufrechterhaltung der Manneszucht und aus Gründen der Abschreckung geboten" sei.[143] Mitte November 1944 (Aachen war gefallen, die Vorbereitungen für die Ardennen-Offensive liefen auf Hochtouren) ordnete das Oberkommando der Wehrmacht auf Weisung Hitlers „Maßnahmen gegen Überläufer" an. Einige ehrlose Elemente seien zum Feind übergelaufen, um „ihr armseliges Leben in Sicherheit zu bringen". Das Volk verachte solche „eidbrüchigen Lumpen" und erwarte, daß „rücksichtslos gegen sie und ihre Sippe vorgegangen" werde. Deshalb sei auf Überläufer „das Feuer sofort aus allen Waffen" zu eröffnen. „Die Sippe rechtskräftig zum Tode verurteilter Überläufer", so der Befehl weiter, „haftet für das Verbrechen der Verurteilten mit Vermögen, Freiheit oder Leben. Den Umfang der Sippenhaftung im Einzelfalle bestimmt der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei. Hierzu sind die Vorgänge dem Reichssicherheitshauptamt unmittelbar zuzuleiten."[144] Die 79. Volks-Grenadier-Division, bei der in den beiden ersten Januarwochen 53 Mann übergelaufen waren, ließ sich die Belehrung über diesen Befehl durch „Abverlangung der Unterschrift jedes einzelnen Mannes" bestätigen.[145] Ende Januar 1945, als der Wehrmacht definitiv das Rückgrat gebrochen war, wurden ihren erschöpften Soldaten die Daumenschrauben des Durchhalteterrors ein Stück weiter festgezogen. Jetzt ließ das OKW die bekannten „Bestimmungen über das Verhalten von Offizier und Mann in Krisenzeiten" hinausgehen, in denen Führer und Unterführer, die „mit äußerster Härte" durchzugreifen hatten, unter anderem verpflichtet wurden, „von der Waffe Gebrauch zu machen, wenn die Lage oder die Manneszucht nicht anders wieder hergestellt werden kann". Bei den Standgerichten wurde das Bestätigungsrecht bei Todesurteilen noch weiter nach unten verlegt; jetzt konnten sie sogar bei Offizieren von jedem Regimentskommandeur bestätigt werden.[146] An-

[141] Befehl Hitlers v. 10. 8. 1944; zit. nach Messerschmidt, Wehrmacht in der Endphase, S. 42.
[142] Vgl. II/1.
[143] Befehl Hitlers v. 16. 9. 1944 und OKW-Befehl v. 23. 9. 1944; beide zit. nach Messerschmidt, Wehrmacht in der Endphase, S. 43 und S. 42.
[144] OKW-Befehl v. 19. 11. 1944, in: Wehrmachtstrafrecht im 2. Weltkrieg, S. 97f.
[145] Meldung der 79. Volksgrenadierdivision an das LXXXV. Armeekorps v. 16. 1. 1945; BA/MA, RH 26–79/97. Vgl. auch die schriftliche Meldung des Volksgrenadierregiments 226 „Erfahrungen der letzten Kämpfe" v. 30. 12. 1944; ebenda, RH 26–79/98.
[146] Befehl des OKW v. 28. 1. 1945, in: Wehrmachtstrafrecht im Zweiten Weltkrieg, S. 93ff. Vgl. auch Messerschmidt, Wüllner, Wehrmachtjustiz, S. 307.

fang Februar sollte nach einer Anweisung des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht nun auch „die Sippe" von Wehrmachtsangehörigen zur Verantwortung gezogen werden, die nach dem 15. Dezember 1944 – also nach Beginn der für kriegsentscheidend erklärten Ardennen-Offensive – in Kriegsgefangenschaft „Landesverrat" begangen hatten. Die Konsequenzen im einzelnen bestimmte wiederum Himmler.[147] Der Reichsführer-SS, Innenminister und Befehlshaber des Ersatzheeres war es auch, der um dieselbe Zeit die Gerichtsbarkeit hinter der Front faktisch ganz aufhob und die Jagd auf jeden Soldaten freigab, der nicht sofort und genauestens nachweisen konnte, daß er sich nicht eigenmächtig von der Truppe entfernt hatte. Er hatte nämlich den Höheren SS- und Polizeiführern befohlen, „durch dauernde Kontrolle und schärfstes Zupacken alle Versprengten und allenfalls Deserteure zu erfassen, sowie Plünderer und Deserteure *auf der Stelle zu erschießen.*"[148]

Nach dem Debakel bei Remagen[149] folgten weitere Verschärfungen. Ein „Führerbefehl" bestimmte lapidar: „Wer in Gefangenschaft gerät, ohne verwundet zu sein oder nachweislich bis zum äußersten gekämpft zu haben, hat seine Ehre verwirkt. Die Gemeinschaft der anständigen und tapferen Soldaten stößt ihn von sich. Seine Angehörigen haften für ihn."[150] Da mit dem Zusammenbruch des Widerstands links des Rheins das „Versprengten"-Problem erneut zunahm, wurde hier sofort auch von der Wehrmacht ein scharfer Pflock eingerammt. In Umsetzung eines ähnlichen Befehls der Heeresgruppe Nord, wo im Februar binnen einer Woche 58 standrechtliche Erschießungen vorgenommen worden waren, galt auf Anordnung des Oberbefehlshabers West, daß alle Soldaten, die ab dem 15. März „abseits ihrer Einheit auf Straßen, in Ortschaften, Ziviltrecks, auf Verbandsplätzen ohne verwundet oder abkommandiert zu sein, angetroffen werden und angeben, Versprengte zu sein und ihre Einheit zu suchen, standrechtlich abzuurteilen und zu erschießen" seien.[151] Am 9. März war per „Führererlaß" ein „Fliegendes Standgericht" geschaffen worden, das sogleich zusammentrat. Es unterstand Hitler unmittelbar, erhielt von ihm seine Aufträge, war für Angehörige aller Wehrmachtsteile und der Waffen-SS ohne Unterschied des Ranges zuständig, hatte uneingeschränktes Bestätigungsrecht und traf auch die Vollstreckungsentscheidung[152]; das Gnadenrecht entfiel. Seine ersten Opfer waren, wie der Wehrmachtsbericht unter namentlicher Nennung der Delinquenten bekanntgab[153], fünf Offiziere, die für die Nichtsprengung der Rheinbrücke bei Remagen verantwortlich gemacht wurden. Dönitz ordnete für die Marine im März ebenfalls eine „Sofortjustiz" an.[154]

Nach dem Desaster rechts des Rheins schritt die Suspendierung selbst rechtsförmiger Verfahren weiter voran. Generalfeldmarschall Model befahl: „Gegen Zersetzungs-

[147] Erlaß des OKW v. 5. 2. 1945, in: Wehrmachtstrafrecht im Zweiten Weltkrieg, S. 98 ff.

[148] Weitergabe dieses Befehls durch den HSSPF Südwest an die unterstellten Befehlshaber und Kommandeure durch Schreiben v. 19. 2. 1945; BA/MA, RH 20–19/196. Hervorhebung von mir.

[149] Vgl. IV/2.

[150] „Führerbefehl" v. 7. 3. 1945, in: Wehrmachtstrafrecht im Zweiten Weltkrieg, S. 100.

[151] Zitat nach dem Befehl des Armeeoberkommandos 19 v. 8. 3. 1945; BA/MA, RH 20–19/196. Bereits am 10. 10. 1944 hatte das OKW durch seine sechste Verordnung zur Ergänzung der Kriegssonderstrafrechtsverordnung die Spanne, in der sich ein von der Truppe abgekommener Soldat zurückzumelden hatte, von drei Tagen auf 24 Stunden verkürzt; vgl. Wehrmachtstrafrecht im Zweiten Weltkrieg, S. 62.

[152] „Führererlaß" v. 9. 3. 1945, in: ebenda, S. 221 f.

[153] Wehrmachtsbericht v. 18. 3. 1945.

[154] Vgl. Messerschmidt, Wüllner, Wehrmachtjustiz, S. 86.

und Sabotagehandlungen auf dem Gefechtsfeld ohne Unterschied, ob der Täter Soldat oder Zivilist ist, ist mit der Waffe einzuschreiten." Wo es die Kampfhandlungen nicht zuließen, war bei der Bestrafung von Soldaten nicht einmal mehr ein Standgericht einzuschalten.[155] Auch die Aufpasser befanden sich jetzt, wenn sie nicht scharf genug aufpaßten, unter ständiger Todesdrohung. Generalfeldmarschall Kesselring, dem gemeldet worden war, daß manche „Ordnungsorgane" nicht mit der befohlenen Härte gegen „Versprengte und Drückeberger" vorgegangen waren, „verlangte" am Tag, als sich General Patton zur Überschreitung des Rheins anschickte, „daß jedes Versagen von Ordnungsorganen jeden Dienstgrades sofort an Ort und Stelle standgerichtlich geahndet wird"[156]. Ins Uferlose ausgedehnt wurde die Bedrohung jedes einzelnen Soldaten mit der zur selben Zeit bekanntgemachten Bestimmung „zur Abschreckung der Schwachen und Lauen", nach der jeder, der es unterlasse sofort auf Überläufer zu schießen, „gleichfalls erschossen"[157] werden sollte.

Von Mitte April 1945 schließlich seien zwei letzte wahnwitzige Befehle erwähnt. Der erste stammte vom Oberkommando der 19. Armee, die in Südwestdeutschland gegen die Verbände General de Lattres kämpfte. In kabarettreifer Diktion bestimmte die Anordnung: „Gegen Soldaten, die *ohne Waffen und ohne Grund* aufgefangen werden, ist mit schärfsten Mitteln – Todesstrafe – einzuschreiten"[158]; Hitler befahl zwei Wochen vor seinem Selbstmord in seinem berühmten „Aufruf an die Soldaten an der Ostfront" vom 15. April 1945: „Wer euch Befehle zum Rückzug gibt, ohne daß ihr ihn genau kennt, ist sofort festzunehmen und nötigenfalls augenblicklich *umzulegen.*"[159]

Daß der deutsche Reichskanzler und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht wie ein Räuberhauptmann von „umlegen" sprach, symbolisiert, wie komplett sich antizivilisatorische Hemmungslosigkeit und brutalste Vernichtungsideologie durchgesetzt hatten. Es zeigt den vollständigen Bankrott abendländischen Rechtsdenkens in dem in Kriegszeiten wichtigsten staatlichen Machtinstrument. Allein die Wortwahl Hitlers wirft daneben schon ein Licht darauf, daß das innere Gefüge der ausgelaugten Armee, das wenigstens ein Minimum an Berechenbarkeit zu garantieren hat, schon mindestens ein Vierteljahr vor Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde vollständig kollabiert war. Gerade in dem Augenblick, als es politisch und militärisch keinerlei Sinn mehr hatte, wurde die Nötigung zur Selbstaufopferung am stärksten, und zwar zu einer Selbstaufopferung, die von jedermann sofort und unmittelbar als sinnlos erkannt werden konnte. Dadurch wurde die seit Mitte 1944 „wachsende Diskrepanz zwischen Soldaten und militärischer Führung"[160] 1945 zur unüberwindlichen Kluft. Allenfalls noch bei jüngeren, im HJ-Geist Aufgewachsenen genoß diese weiterhin ein gewisses Maß an Vertrauen, nicht mehr jedoch bei der Masse der erfahrenen Soldaten, die ge-

[155] Befehl des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe B; zit. nach dem Befehl der 353. Infanteriedivision v. 20. 3. 1945; BA/MA, 353. I.D., Nr. 77607.

[156] Befehl des OB West v. 22. 3. 1945; zit. nach dem Befehl des Armeeoberkommandos 19 v. 23. 2. 1945; BA/MA, RH 20–19/196.

[157] 353. Infanteriedivision, „Besondere Hinweise für Belehrung zur Straffung der Kampfmoral", 18. 3. 1945; abgedruckt bei Messerschmidt, Wüllner, Wehrmachtjustiz, S. 312.

[158] Befehl des Armeeoberkommandos 19 v. 13. 4. 1945; zit. nach Müller, Ueberschär, Wette, Wer zurückweicht wird erschossen!, S. 106. Hervorhebung von mir.

[159] Aufruf Hitlers v. 15. 4. 1945; abgedruckt im Kriegstagebuch des OKW IV/2, S. 1589f. Hervorhebung von mir.

[160] Messerschmidt, Wehrmacht in der Endphase, S. 41. Das folgende Zitat ebenda, S. 44.

nau die Grenze kannten, wo Tapferkeit und Tollkühnheit aufhörten und Torheit und Wahnwitz begannen. So grimmig ernst die Durchhaltebefehle gemeint waren, sie konnten nicht mehr ernst genommen und als legitim anerkannt werden.

Obwohl das Damoklesschwert so locker wie nie über allen hing, fanden viele Soldaten in tausend Fällen die Möglichkeit, befehlswidrig, nach Vernunft und gesundem Menschenverstand zu handeln, ohne sich deshalb immer sofort selbst zu gefährden. So waren in der Atmosphäre des Durchhalteterrors der Gebrauch des gesunden Menschenverstandes und befehlswidriges Verhalten ein und dasselbe geworden – ein Zustand, der jede Armee in kürzester Frist ruinieren mußte. Die Geschichte der „Endphase-Verbrechen" in den Streitkräften ist noch nicht geschrieben; Manfred Messerschmidt weist jedoch ganz richtig darauf hin, daß die Endphase unter anderem auch deshalb nicht „zum nationalen traumatischen Erlebnis wurde, weil auch der Vernichtungswahnsinn nicht mehr voll funktionierte". Wie so vieles, war auch der Durchhalteterror im letzten Vierteljahr des Krieges nur noch begrenzt durchsetzbar, standen für das von der Führung verlangte Blutbad nicht mehr genügend Handlanger bereit. In erster Linie rein von Zufällen und der jeweiligen Situation abhängig, funktionierte er in sehr vielen Fällen freilich immer wieder doch noch, wandten sich die Führung, die vielen kleinen Führer und die ihnen verbliebenen Komplicen gegen die eigenen Soldaten, die ebenso wie diese wußten, daß solche Taten „fünf Minuten nach Zwölf" durch nichts mehr, am wenigsten durch militärische Notwendigkeiten oder gar durch Erfordernisse des soldatischen Ethos', zu rechtfertigen waren.

Bevölkerung und Partei

Die deutsche Zivilbevölkerung war in den letzten Kriegsmonaten vom Endphaseterror des niedergehenden Regimes nicht minder gefährlich bedroht und „vogelfrei" als die Angehörigen der Wehrmacht, insgesamt freilich nicht so direkt zu fassen und umstandslos zu vernichten. Genauso wie das Wüten gegen die erschöpften Soldaten offenbarte auch das immer brutalere „Einschreiten" gegen die kriegsmüde Bevölkerung nur den dramatischen Verfall der spätestens seit 1943 unaufhaltsam schwindenden Legitimation des NS-Regimes.[161]

Anzeichen von Kriegsmüdigkeit begannen sich bereits zu zeigen, als mit dem Stokken des Vormarsches in Rußland die beiden Jahre der bequemen Blitzsiege und des „eleganten"[162] Krieges vorüber waren. Schon 1941/42, als die Zahlen der Gefallenen, Verwundeten und Gefangenen in die Höhe schnellten, war Friedenssehnsucht „zum absolut beherrschenden Element der Volksstimmung"[163] geworden. Das Stalingrad-Desaster markierte das Ende der „Mobilisationsfähigkeit" (Broszat) des Regimes, die Bürde der Kriegslast und die Härten des Bombenkrieges wurden jetzt bis in die noch kaum tangierten Regionen des Reiches fühlbar. So machte sich wegen der Auswirkungen des Luftkrieges in Nordbayern bereits im Herbst 1943 eine böse Mißstimmung breit. Man solle „den Krieg einstellen, wenn man nicht in der Lage sei, Angriffe auf

[161] Martin Broszat, Grundzüge der gesellschaftlichen Verfassung des Dritten Reiches, in: ders., Horst Möller (Hrsg.), Das Dritte Reich. Herrschaftsstruktur und Geschichte, München 1983, S. 62.

[162] So der Begriff in einem Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD an Reichsschatzmeister Schwarz v. 23. 3. 1944; zit. nach Steinert, Hitlers Krieg, S. 446.

[163] Broszat, Grundzüge, in: Broszat, Möller (Hrsg.), Das Dritte Reich, S. 62; das folgende Zitat ebenda.

die Städte und Industriezentren zu verhindern", hieß es hier unter anderem.[164] Das als beschämend empfundene Versagen der Luftwaffe schadete dem Nimbus des Regimes empfindlich, der Groll gegen die Funktionäre der NSDAP wuchs. Empfindungen und Reaktionen solcher Art hatten sich unter der Wucht der eskalierenden Bombardements und unter dem Eindruck der im „Krisenjahr 1944"[165] reichlich zu vermeldenden Niederlagen an allen Fronten noch weiter verschärft, doch erst nach der Jahreswende 1944/45 brach die Erschöpfungskrise in Wehrmacht und Bevölkerung voll auf: Deutschlands Reserven waren erschöpft, materiell, personell, psychologisch.

Kündigte sich das Ende des Zweiten Weltkrieges in „dramatischen Sprüngen" (Messerschmidt) an[166], so waren es seit dem Beginn der amerikanischen Besetzung im September 1944 namentlich zwei Schwellen des Niederganges, an denen der kriegsmüden Bevölkerung der bevorstehende Fall des Regimes besonders eindringlich angekündigt wurde: die militärischen Katastrophen des Januar im Osten und die kaum weniger verheerend wirkende Rhein-Überschreitung der Alliierten Ende März 1945.[167] Beide Katastrophen haben im internen Berichtsmaterial der NSDAP und staatlicher Stellen entsprechenden Widerhall gefunden.

Ausgesprochen sachlich formulierte noch der Generalstaatsanwalt in Düsseldorf seinen Januarlagebericht für Justizminister Thierack: „Die Stimmung ist nach dem Aufschwung in Folge des Dezemberangriffes im Westen durch die letzten Ereignisse im Osten und die Fortdauer der Luftangriffe, auf deren erfolgreiche Bekämpfung in weiten Kreisen des Volkes gehofft worden war, stark gedrückt."[168] Ein geradezu verzweifeltes, als Geheime Kommandosache laufendes Telegramm dagegen sandte ungefähr zur gleichen Zeit der bei der „Heeresgruppe Oberrhein" in einem Sondereinsatz stehende SS-Hauptsturmführer d'Alquen an seinen Bruder in Berlin, den Standartenführer Gunter d'Alquen, Kommandeur der Standarte „Kurt Eggers" und Hauptschriftleiter des SS-Organs „Das Schwarze Korps". Von der Truppe wie der Bevölkerung werde die allgemeine Lage als „so kritisch" betrachtet, telegraphierte er, „daß die nächsten Wochen bereits über unser Schicksal entscheiden könnten". Er fühle sich verpflichtet, den Versuch zu unternehmen, „ein erlösendes Wort aus dem Führerhauptquartier zu erreichen", das dann über geeignete Propagandakanäle zur Front und in die Bevölkerung durchdringen könne. „Vielleicht ist es möglich", appellierte der SS-Hauptsturmführer an seinen hochgestellten Bruder, „zunächst über Kreise, die mit dem Führer zusammen sind, festzustellen, ob der Führer seiner engsten Umgebung die Frage, was nun werden soll, beantwortet hat."[169] Ein gangbarer Weg aus der Erschöpfungskrise konnte von dieser Führung nicht mehr gewiesen werden, wie die Be-

[164] Bericht des Oberlandesgerichtspräsidenten in Bamberg v. 27. 11. 1943; zit. nach Kershaw, Hitler-Mythos, S. 179. Differenziert und über frühere Auffassungen hinausführend zum Komplex der Auswirkung des Bombenkrieges das gesamte Kapitel „Endphase des Krieges und Zusammenbruch: Die Aufzehrung des Führermythos", ebenda, S. 176 ff.

[165] So Elke Fröhlich, Hitler und Goebbels im Krisenjahr 1944. Aus den Tagebüchern des Reichspropagandaministers, in: VfZ 38 (1990), S. 195 ff.

[166] Messerschmidt, Wehrmacht in der Endphase, S. 33.

[167] Eine bemerkenswerte zeitgenössische Reflexion zu den verschiedenen Stadien des Niedergangs 1944/45 spricht aus dem Bericht des Archivars der Gemeinde Wachbach/Landkreis Bad Mergentheim v. 20. 10. 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 12.

[168] Lagebericht des Generalstaatsanwaltes in Düsseldorf für Januar 1945 an Reichsjustizminister Thierack v. 1. 2. 1945; IfZ-Archiv, MA 430/6.

[169] Telegramm von SS-Hauptsturmführer Rolf d'Alquen an SS-Standartenführer Gunter d'Alquen v. 26. 1. 1945; BA, NS 19 neu, Nr. 2454.

völkerung im zerstörten Berlin im Februar längst schon erkannt hatte: „Im allgemeinen sind ein gewisser Fatalismus, eine gewisse Gleichgültigkeit und Dumpfheit festzustellen", konstatierte ein Stimmungsbericht aus der Reichshauptstadt. Zum Beleg zitierte er unter anderem die einfache Einsicht eines ausgebombten Geschäftsmannes, die vom Großteil der Bevölkerung inzwischen zweifellos geteilt, aber in dieser Freimütigkeit nur selten ausgesprochen wurde: „Es sei Wahnsinn, den Krieg weiterzuführen."[170]

Wer zu diesem Zeitpunkt die Illusion einer irgendwie wundersamen Wende des Kriegsglücks noch nicht verloren hatte oder, in den remoteren Regionen des Reiches, auf eine erfolgreiche Verteidigung der „Rhein-Barriere" vertraute, dem ist der Wahnsinn der sinnlosen Kriegsverlängerung endgültig vielleicht erst Ende März 1945 aufgegangen, als die Armeen der Alliierten den Strom problemlos überwanden. „Der Feind im Osten wie im Westen muß und kann wieder geschlagen werden. Das glauben wir nicht, das wissen wir auch ... Nirgendwo in Deutschland, weder an der Front noch in der Heimat, wird deshalb resigniert"[171], schrieb am 25. März ein Goebbels im „Reich", der, wie seine Tagebucheintragungen von diesem Tage ausweist, selber von den schlimmsten Befürchtungen geplagt wurde. Die ihm unterstehenden Propagandaämter sprachen davon, im Westen herrsche in der Bevölkerung teilweise eine absolute „Untergangsstimmung"[172]. Und in einer letzten großen Lageanalyse kam der SD Ende März zu dem Resultat: „Das Vertrauen zur Führung ist in diesen Tagen lawinenartig abgerutscht."[173] In den bislang frontferneren Gebieten bot sich inzwischen das gleiche Bild. Am 27. März berichtete eine SD-Außenstelle nach Stuttgart, die Nachrichten von der Rhein-Front hätten bei der Bevölkerung „schockartig" gewirkt: „Allgemein ist man der Ansicht, für uns in Württemberg sei der Krieg in Kürze zu Ende. Teils sind die Volksgenossen über das rasche Vordringen der Anglo-Amerikaner an der Westfront bestürzt, zum großen Teil aber ist die hiesige Bevölkerung ‚beinahe froh, daß dieser Krieg endlich ein Ende für sie nimmt'." Angst vor den Amerikanern und Engländern bestehe „nirgends", denn man wisse aus den bereits besetzten Gebieten, daß es „den dortigen Bewohnern unter der alliierten Besetzung gut gehe"[174]. In Bayern zeigten die Lageberichte der Verwaltung denselben Tenor. Der Gendarmerieposten im mainfränkischen Mellrichstadt teilte dem Landrat mit, „infolge der unerwarteten Geschehnisse an der Westfront" sei bei der Bevölkerung „eine Änderung in ihrer bisherigen Stimmung wahrgenommen" worden. Viele redeten „von der Aussichtslosigkeit des Endsieges", wogegen einige noch immer „auf das große Wunder" harrten. „Man spricht davon, daß der Krieg sich auch noch über unser Kreisgebiet hinwegziehen wird."[175] Im mittelfränkischen Gunzenhausen meldete die Polizei: „Unter der gesamten Bevölkerung hat sich in den letzten Tagen durch den Massenansturm im Osten und Westen tiefste Bestürzung ausgelöst." Die Stimmung sei „auf dem tiefsten Stand der ganzen Kriegsdauer angelangt", ein günstiger Ausgang des Krieges werde nicht

[170] „19. Bericht über den ‚Sondereinsatz Berlin' für die Zeit vom 14. 2.–20. 2. 1945" v. 23. 1. 1945; zit. nach Berghahn, Meinungsforschung, S. 104f.

[171] Das Reich, 25. 3. 1945.

[172] Wöchentlicher Tätigkeitsbericht des Leiters der Propagandaabteilung im Propagandaministerium für Goebbels v. 21. 3. 1945; zit. nach Steinert, Hitlers Krieg, S. 565.

[173] Zusammenfassende, undatierte Analyse des SD-Inland von Ende März 1945; IfZ-Archiv, MA 660.

[174] Bericht der SD-Außenstelle an den SD-Leitabschnitt Stuttgart v. 27. 3. 1945; StA Ludwigsburg, K 110, Büschel 58.

[175] „Lagebericht für März 1945" des Gendarmeriepostens Mellrichstadt an den Landrat in Mellrichstadt v. 25. 3. 1945; StA Würzburg, LRA Mellrichstadt, Nr. 1091.

mehr erwartet.[176] Der Gendarmeriekreisposten in Eichstätt kam am selben Tag zu dem Schluß: „Die Frontlage verstärkt bei der Bevölkerung die Auffassung, daß es nicht mehr gelingt, den Feind abzuwehren."[177] Ähnliche Betrachtungen gingen auch im Voralpenland in die amtlichen Akten ein: „Die Bevölkerung ist im allgemeinen der Ansicht, daß der Krieg für uns verloren ist und daß es besser wäre, wenn sich die Heeresleitung zum Einstellen der Feindseligkeiten entschließen würde", beobachtete die Gendarmerie in Bad Aibling bei Rosenheim.[178] Auch der Regierungspräsident von Oberbayern ließ es Anfang April an ungeschminkten Worten nicht fehlen: „Durch militärische Ereignisse der letzten Wochen im Westen und Osten Schockwirkung bei gesamter Bevölkerung hervorgerufen, wie sie seit Kriegsbeginn noch nicht zu verzeichnen war." Man rechne nunmehr mit einer vollständigen Besetzung des Reichsgebietes. „Kriegsmüdigkeit stark zugenommen. Baldiges Kriegsende fast allgemein ersehnt." Der Glaube an den etwaigen Einsatz „neuer Geheimwaffen" sei stark gesunken, Aufrufe und Appelle der Führung fänden kaum noch Widerhall, die Rundfunkpropaganda werde größtenteils abgelehnt, „da sie als mit den augenscheinlichen Tatsachen in Widerspruch stehend empfunden wird". Da die „Angst vor den Russen" größer sei als die vor den Truppen der Westalliierten, werde das Vordringen der Amerikaner „mit einer gewissen Erleichterung aufgenommen, da Besetzung durch diese Gegner als kleineres Übel empfunden wird"[179].

Mit der erneuten Verwandlung der militärischen Lage des Reiches Ende Januar, Anfang Februar 1945 hatte sich auch die „einmalig erfolgreiche"[180] Wunderwaffenpropaganda weitgehend erschöpft. Beinahe zwei Jahre lang hatte diese raffiniert kalkulierte Kampagne ihren kaum zu überschätzenden Anteil daran gehabt, den Glauben an eine Wende des Krieges zu Deutschlands Gunsten wachzuhalten. Einsetzend nach Stalingrad, verstanden es die Propagandisten des Regimes in ebenso gewissenloser wie ingeniöser Manier, der wachsenden Kriegsmüdigkeit mit der Verheißung eines Einsatzes völlig neuartiger Waffen zu begegnen. Sie gaukelten der Bevölkerung damit die Existenz einer grundlegenden Alternative zu dem mittlerweile auch technisch überlegenen Potential der Engländer und Amerikaner vor und hatten verblüffenden Erfolg dabei, den strapazierten Menschen den Gedanken einzupflanzen, die sich häufenden Niederlagen auf den Schlachtfeldern seien nicht nur bequem wettzumachen, sondern der ganze Krieg sogar mit einem vernichtenden Schlag für Deutschland zu entscheiden. Dabei kam es der Glaubwürdigkeit der Propaganda fraglos sehr zugute, daß das Regime auf manch eine wissenschaftlich-technische Bravourleistung in der Vergangenheit verweisen konnte. Ursprünglich waren die „Wunderwaffen" konzipiert worden, um Großbritannien einem unerträglichen Terror aus der Luft auszusetzen und es auf diese Weise aus dem Krieg zu drängen. 1944 waren die zu Defensivzwecken untauglichen Waffen obsolet geworden.

[176] Lagebericht des Gendarmeriepostens Gunzenhausen an den Landrat in Gunzenhausen v. 27. 3. 1945; StA Nürnberg, LRA Gunzenhausen, Abgabe 61, Nr. 4346.

[177] „Lagebericht für Monat März 1945" des Gendarmeriekreispostens Eichstätt an den Landrat in Eichstätt v. 25. 3. 1945; StA Nürnberg, Best. NSDAP, Nr. 40.

[178] Lagebericht des Gendarmeriepostens Bad Aibling an das Landratsamt in Bad Aibling v. 25. 3. 1945; StA München, LRA 113 813.

[179] „Monatsbericht des Regierungspräsidenten in München (März 1945)" v. 7. 4. 1945; Bay HStA München, MA 106696.

[180] Hans Dieter Hölsken, Die V-Waffen. Entstehung – Propaganda – Kriegseinsatz, Stuttgart 1984, S. 214. Auf diese Studie stützt sich der folgende Abschnitt vor allem. Vgl. auch Steinert, Hitlers Krieg, S. 490ff.

Das in scheinbar siegesgewisser Unerschütterlichkeit und „bewußter Undeutlichkeit" (Hölsken) komponierte Lügenszenario konnte seine Wirksamkeit aber nur entfalten, weil in weiten Teilen der Bevölkerung ein hohes Maß an illusionärer Gläubigkeit, an Wunschdenken oder einfach eine Art trotziger Entschlossenheit zu der Hoffnung bestand, die bisherigen Opfer könnten unmöglich umsonst gebracht worden sein. Die Gläubigen und Hoffenden konnten sich diese orakelnden Visionen, die der Phantasie keine Grenzen setzten, begierig zu eigen machen. Den Skeptischen und Zweifelnden fehlten lange Zeit die rechten Gegenargumente, denn immerhin war die „Vergeltung" nicht nur von einem Goebbels, sondern wiederholt auch von Hitler selbst angekündigt worden. Mit der Propagierung der „V-Waffen", die im entscheidenden Moment alles zum Besseren wenden würden, verschaffte sich das Regime, das inzwischen keine militärischen Erfolge mehr vorzuweisen hatte, nicht nur das Jahr 1943 über ein Gutteil seiner „Legitimation" und Stabilität. Mit ihrer Behauptung, sie besäße „nicht nur politische, sondern auch militärische Voraussetzungen des Sieges"[181], konnte die deutsche Führung in viel höherem Maße, als die reale Lage rechtfertigte, ihr Gesicht wahren. Sie stellte damit einen Wechsel auf die Zukunft aus, von dem lange Zeit außerhalb des engsten Machtzirkels niemand sagen konnte, ob er gedeckt war oder nicht. Im Oktober 1943 legte der SD eine Analyse vor, in der es hieß, die „Mehrzahl der Volksgenossen" erwarte „die entscheidende Wendung des Krieges" von den Vergeltungswaffen, und zu Jahresende kam der Sicherheitsdienst zu dem Befund: „Vergeltung und Kriegsentscheidung werden heute vielfach gleichgesetzt." Es bedurfte freilich immer stärkerer, in Presse, Rundfunk und gezielten Mundpropagandaaktionen verabreichter Dosen, um den Glauben an die Wunderwaffen lebendig zu halten. Hitler selbst warf zu Jahresbeginn 1944 sein noch kaum geschmälertes Prestige erneut in die Waagschale, als er versicherte, die Stunde der Vergeltung werde kommen.

Der Moment des Vergeltungswaffeneinsatzes war in den Augen der Bevölkerung (deren Illusionsbereitschaft bereits Ernüchterung und bissigen Witzeleien Platz zu machen begann) unwiderruflich gekommen, als die Invasionsarmee Anfang Juni 1944 in der Normandie auf dem Kontinent Fuß faßte. Und tatsächlich, zehn Tage nach der Landung der Alliierten meldete der Wehrmachtsbericht, Südengland und das Stadtgebiet von London seien „mit neuartigen Sprengkörpern schwersten Kalibers"[182] belegt worden. Das war in sehr zurückhaltender Form die seit mehr als einem Jahr erwartete Sensationsnachricht. Die Reaktion beim Großteil der Bevölkerung war nach allen vorliegenden Berichten wahrhaft überschäumend. „Man kann wohl sagen, daß das deutsche Volk seit langem keinen so glücklichen Tag erlebt hat wie diesen", hielt der Reichspropagandaminister am 17. Juni in seinem Tagebuch fest. Und tags darauf: „Das deutsche Volk befindet sich fast im Fieberrausch ... Zum Teil werden bereits Wetten abgeschlossen, daß der Krieg in drei oder vier oder acht Tagen zu Ende gehe."[183]

[181] Rede von Joseph Goebbels in Kassel am 5. 11. 1943; zit. nach ebenda, S. 100. Die beiden folgenden Zitate aus SD-Berichten v. 18. 10. und 27. 12. 1944; zit. nach ebenda, S. 98 und S. 101. S. 101 ff. auch zum folgenden.

[182] Wehrmachtsbericht v. 16. 6. 1944.

[183] Goebbels-Tagebücher, Eintragungen v. 17. 6. und 18. 6. 1944; IfZ-Archiv, ED 172. Der folgende Stimmungsbericht der NSDAP-Kreisleitung Buchen/Odenwald an die Gauleitung Baden v. 1. 11. 1944 in: GLAK, 465d, Nr. 24.

Einige Tage später ersann Hans Schwarz van Berk, einer der fähigsten und leichtfertigsten Wunderwaffenpropagandisten, das von Goebbels und Hitler sogleich akzeptierte Markenzeichen „V 1". Diese Bezeichnung der Flugbombe Fi 103 war insofern ein weiterer ingeniöser Einfall, als damit allen, die noch die Versprechungen der Führung im Ohr hatten, die „Vergeltung" werde die Entscheidung bringen, signalisiert wurde, „V 1" sei nur der Einstieg in den Einsatz einer Serie „kriegsentscheidender" Waffen. Damit brauchte der enttäuschende Effekt der „Vergeltung" nicht nur nicht eingestanden werden, damit konnten die enttäuschten Hoffnungen jetzt sogar auf die noch folgenden Wunderwaffen höherer Seriennummer gelenkt werden.

Gänzlich überzeugen konnte dieser Trick freilich nicht, und die anfängliche Begeisterung begann rasch abzukühlen. Auch die propagandistische Behandlung der V-Waffen wurde so zurückhaltend, daß die Mitteilung über den Einsatz der V 2-Rakete erst im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten zum 9. November herausgegeben wurde, zu einem Zeitpunkt, als bereits acht Wochen lang mehrere hundert A 4-Projektile verschossen waren. Diesmal war die Resonanz in der Bevölkerung noch kurzlebiger als im Sommer, denn schließlich hatte niemand übersehen können, daß es dieser Sommer 1944 gewesen war, der dem Deutschen Reich trotz V 1 und V 2 im Luftkrieg, an der Ostfront wie an der Westfront, in Italien wie auf dem Balkan die verheerendsten Rückschläge beschert hatte. Eine Woche vor der Nachricht über den V 2-Einsatz hatte die Kreisleitung der NSDAP in Buchen im Odenwald an die badische Gauleitung durchgegeben: „Der Glauben an Wunderwaffen ist dahin, und man sagt sich heute in den meisten Kreisen, daß alles nur Propaganda gewesen ist, um den Feind zu bluffen (gegnerische und böse Menschen sagen sogar, wir sind belogen worden)."

Auch wenn der Wunderwaffenglaube seit Jahresbeginn stark nachgelassen hatte, so hatten sich selbst jetzt noch längst nicht alle Hoffnungen und Illusionen verflüchtigt. Bis Ende 1944 blieb in Teilen der Bevölkerung die Bereitschaft aktivierbar, Verheißungen einer wunderbaren Wende anzunehmen. Der großen Lügenstrategie des Regimes verblieb sogar noch nach den militärischen Katastrophen des Sommers und dem Schock, den das Vordringen feindlicher Truppen auf das Reichsgebiet ausgelöst hatte, ein Rest von Plausibilität. Fingen die Sensationsmeldungen über die V 1 zeitweilig die Enttäuschung über die geglückte Invasion ab, so fielen die Nachrichten über die V 2 in die Wochen zwischen der amerikanischen Eroberung des westlichen Grenzgebietes und dem letzten Wunder, das das Dritte Reich der Bevölkerung bieten konnte, die Großoffensive in den Ardennen. Jedesmal resultierte daraus insofern ein Stabilisierungseffekt, als die Skeptiker vorübergehend widerlegt und verunsichert, die illusionsbereiten Volksgenossen in ihrem Glauben bestätigt und bestärkt wurden. Im Herbst 1944 war freilich sogar einem Goebbels bewußt, daß nach dem V 2-Verschuß, der die Alliierten weder aufgehalten noch gar eine Wende des Kriegsglücks eingeleitet hatte, in den deutschen Arsenalen keine „Vergeltungs"-Waffen höherer Seriennummer mehr lagerten.

Technikern, Wissenschaftlern, Militärs, auch Rüstungsminister Speer war bei der Wunderwaffenpropaganda – die für die Lebensverlängerung des Regimes freilich unverzichtbar war – nie ganz wohl gewesen. Obgleich Speer seine Feststellung vor anderem Publikum bezeichnenderweise nicht wiederholte, vertraute er Anfang Dezember 1944 einigen seiner Mitarbeiter angeblich an, „daß wir über eine Wunderwaffe nicht verfügen

und wohl auch nie verfügen werden"[184]. Hitler selbst hat sich über den militärischen Wert der V 1 und V 2 gewiß keinen Illusionen hingegeben. Im Januar 1945 sagte er, die V 1 könne „den Krieg leider nicht entscheiden"; das galt für die V 2 ebenso.[185]

Aber selbst jetzt profitierte das Regime noch einige Wochen von seinem bedenkenlosen Gaukelspiel, hinter dem längst nichts anderes mehr steckte als die Absicht, ein Volk bei der Stange zu halten, dem es lange einfach an Vorstellungskraft dafür fehlte, die eigene Führung könne ein so unerhörtes Spiel treiben, Sehnsüchte und Wunschvorstellungen nicht nur auszunützen, sondern durch glatte Lügen Durchhalteillusionen sogar selbst noch zu erzeugen. Wie sehr Hoffnungen und Ängste bei einigen auf die Verheißung der „Vergeltungs"-Waffen fixiert waren, läßt der emphatische, sich gegen eine Ernüchterung noch sträubende Appell erahnen, den SS-Hauptsturmführer Rolf d'Alquen Ende Januar 1945 aus dem oberrheinischen Frontgebiet an seinen prominenten Bruder in Berlin richtete. „Alle Gedanken kreisen, wie wir bei der Truppe und Bevölkerung festgestellt haben, immer wieder darum", telegraphierte er, „daß die entscheidende Wendung niemals mehr durch die bisherigen Mittel erfolgen könne, sondern daß die Antwort auf die entscheidende Frage nur so lauten könne: Wir werden und müssen die Front noch eine kurze Zeit mit den alten Mitteln halten, dann aber kommt eine Waffe zum Einsatz, die alles Erduldete und alle Rückschläge ungeschehen macht und an den Fronten selbst die entscheidende Wendung bringt." Andernfalls, so d'Alquen weiter, erachte er es für seine Pflicht, darum zu bitten, daß diese Stimmung dem „Führer" bekanntgemacht werde.[186]

In der Führung des Deutschen Reiches war diese Stimmung seit langem wohlbekannt, ebenso bekannt wie die Tatsache, daß zwar noch diese und jene militärische Neukonstruktion, aber absolut sicher keine Waffe zu erwarten war, die „alle Rückschläge ungeschehen" machen würde. Die deutsche Bevölkerung und die deutschen Soldaten aber wurden von einem Regime, das den Zeitpunkt zur Leistung des Offenbarungseides längst hatte verstreichen lassen, weiter hinters Licht geführt. Hitler selbst benutzte das Argument des baldigen Einsatzes neuer Waffen im März und sogar noch im April 1945 in mehreren Gesprächen, um seinen Generälen den Sinn der Fortführung dieses Krieges plausibel zu machen.[187]

Obwohl noch immer ein erstaunlicher Nachhall zu vernehmen war, machte sich in der Bevölkerung endgültige Ernüchterung spätestens im Laufe des Februar und März breit, als die Russen vor Berlin, die Amerikaner in Köln standen. Die Zeugnisse aus diesem Zeitraum sprechen alle die gleiche Sprache. In Berchtesgaden, so die SD-Außenstelle in ihrem Stimmungsbericht für Februar 1945, fragten sich die Menschen, warum denn „keine der geheimen Waffen eingesetzt" werde, „um uns den Boden wieder zurückzubringen, den wir verloren haben"[188]. Die Schutzpolizei-Dienstabteilung Kolbermoor berichtete dem Landrat des oberbayerischen Kreises Bad Aibling am 25.

[184] Abert Speer, Erinnerungen, Frankfurt 1969, S. 579; Hölsken, V-Waffen, S. 111.

[185] Vgl. ebenda, S. 92f.

[186] Telegramm von SS-Hauptsturmführer Rolf d'Alquen an SS-Standartenführer Gunter d'Alquen v. 26. 1. 1945; BA, NS 19 neu, Nr. 2454.

[187] So etwa gegenüber Generalfeldmarschall Kesselring, dem neuen OB West, am 9. 3. 1945; Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, S. 339. Am 11. 3. 1945 bei einem Besuch im Hauptquartier der an der Oder stehenden 9. Armee; Fest, Hitler, S. 999f. Gegenüber dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe G im Westen am 2. 4. 1945; MacDonald, Last Offensive, S. 412.

[188] „Stimmungsbericht für Monat Februar 1945" der SD-Außenstelle Berchtesgaden an die Kreisleitung der NSDAP Berchtesgaden v. 7. 3. 1945; StA München, LRA 29 656.

März: „Gespräche über neue Waffen, die zum Einsatz kommen sollten, hört man ganz selten noch und die großen Erwartungen haben sich gewissermaßen in Enttäuschungen gewandelt."[189] Der Gendarmerieposten im mittelfränkischen Markt Berolzheim bei Gunzenhausen, das schon wenige Tage später „Frontgebiet" wurde, machte um dieselbe Zeit die gleiche Beobachtung: „Vielfach hört man jetzt auch äußern, es werde doch immer Propaganda gemacht, daß für Bekämpfung der feindlichen Flugzeuge u. dgl. wirksame Gegenmittel zur Verfügung stehen und zur gegebenen Zeit zur Anwendung kommen; man könne nicht verstehen, warum hiermit, sofern dies der Wahrheit entspreche, noch immer zugewartet werde."[190] Der Spitzelbericht, der am selben Tag beim SD-Leitabschnitt Stuttgart einging, wurde in der Wiedergabe der Volksmeinung noch deutlicher: „Glaubt hie und da – dies ist jedoch, wie gesagt nur höchst selten der Fall – jemand, die Feinde würden am Ende mit Hilfe neuer Waffen, die nun in 5–6 Wochen zur Anwendung kämen, doch noch geschlagen, so wird er höchstens mitleidig belächelt. Die neuen Waffen einzusetzen, sei jetzt ebenso wenig möglich wie bisher, weil es diese neuen Waffen ja gar nicht gebe, wie vor allem auch Industrielle wissen wollen. *Wo* hätten die Waffen auch produziert werden sollen? Und vor allem, *womit* hätten sie produziert werden sollen?"[191] Der SD zog die Quersumme aus den in Berlin einlaufenden Stimmungsberichten für März 1945 schließlich mit den Sätzen: „Niemand glaubt, daß wir mit den bisherigen Kriegsmitteln und -möglichkeiten noch um die Katastrophe herumkommen. Der letzte Hoffnungsfunke gilt einer Rettung von außen, einem ganz ungewöhnlichen Umstand, einer geheimen Waffe von ungeheurer Wirkung. Auch dieser Funke ist am Verlöschen. Die breiten Massen haben sich gegen die entsetzliche Hoffnungslosigkeit am längsten zur Wehr gesetzt."[192]

Ab Januar 1945 hatte die Entfremdung zwischen der Führung und einer Bevölkerung, die ihren inneren Rückzug aus der nationalsozialistischen Ideologie, nationalistischem Überlegenheitstaumel und zuletzt auch aus gläubiger Führerverehrung viele Monate früher begonnen hatte, noch einmal eine rasante Beschleunigung erfahren. Nicht bloß, daß die meisten Verheißungen und Versprechungen, Beschwörungen und Drohungen immer weniger zugänglich waren und die Propaganda mit Kopfschütteln bedachten – in dem Augenblick, da die von der nationalsozialistischen Führung geforderten und bis zu einem gewissen Grad auch als nationale Pflicht betrachteten Anstrengungen ihren Sinn offenkundig verloren hatten, da schlug in der Erschöpfungskrise von Wehrmacht und Bevölkerung die Kriegsmüdigkeit in einer Vehemenz durch, gegen die Befehle und Terror letztlich machtlos waren. Bei allem pflichtschuldigen „Weiterfunktionieren" im letzten Vierteljahr des Krieges trachteten die erschöpften Menschen nun überall danach, sich dem untergehenden Regime zu entziehen, legten sie es darauf an, nur noch ein Minimum an Energie für die verlorene nationale Sache, aber ein Maximum an Phantasie und Kraft in die Suche nach einem individuellen Ausweg aus dem Bankrott zu investieren. In bis dahin ungekanntem

[189] Monatsbericht der Schutzpolizei-Dienstabteilung Kolbermoor an den Landrat des Kreises Bad Aibling v. 25. 3. 1945; StA München, LRA 113 813.

[190] Lagebericht des Gendarmeriepostens Markt Berolzheim an den Landrat in Gunzenhausen v. 27. 3. 1945; StA Nürnberg, Bestand LRA Gunzenhausen, Abgabe 61, Nr. 4346.

[191] SD-Außenstellenbericht an den SD-Leitabschnitt Stuttgart v. 27. 3. 1945; StA Ludwigsburg, K 110, Büschel 58. Hervorhebung im Original.

[192] Undatierte Zusammenfassung der Stimmungsberichte für März 1945 durch SD-Inland; IfZ-Archiv, MA 660.

Ausmaß wurden jetzt Anordnungen unterlaufen und umgangen, folgte man nicht mehr den Befehlen einer durch Mißerfolg und Uneinsichtigkeit diskreditierten Führung, sondern dem eigenen gesunden Menschenverstand und Überlebenswillen. Das zeigte sich bei den in allen Branchen zu beobachtenden erfindungsreichen Manövern zur Substanzwahrung der Wirtschaft, bei der heimlichen Massenbewegung zur Konterkarierung der Politik der „Verbrannten Erde"[193], beim Widerstand gegen die Evakuierungsmaßnahmen[194], bei der mächtigen Initiative zur Nichtverteidigung der Städte und Dörfer, beim Einsatz des Volkssturms und des „Werwolfs".[195] Noch vor der Kapitulation der deutschen Diktatur begab sich die deutsche Gesellschaft auf den Weg zurück zur Selbstbestimmung. Auch die Anzahl der undogmatischen Beamten, der einsichtigen Kommandeure und sogar der vernünftigen NS-Funktionäre vervielfachte sich in der Endphase des Krieges mit jeder Woche.

Wenig führt die Isolierung und mangelnde Durchsetzungfähigkeit der politischen Führung drastischer vor Augen als die durchgehende Weigerung der Bevölkerung, den Evakuierungsbefehlen der Partei Folge zu leisten. Da die Macht der Partei im März und April 1945 gerade noch zur Terrorisierung einzelner, aber nicht mehr zur allgemeinen Durchsetzung des politischen Willens taugte, stieß, ähnlich wie in anderen Reichsteilen, auch in Württemberg der Ende März erteilte Evakuierungsbefehl des Gauleiters und Reichsverteidigungskommissars Murr im ganzen Land auf dieselbe entschiedene Opposition wie überall.[196]

Es war Karfreitag, der 30. März, als beispielsweise in der Ortschaft Bächlingen an der bald so heftig umkämpften Jagst die Anordnung der Kreisleitung Crailsheim eintraf, „daß der ganze Kreis geräumt werden sollte, das Vieh geschlachtet, die Höfe angezündet und die Menschen auf die Landstraße zu gehen hätten. Also der glatte Vernichtungsbefehl eines Wahnsinnigen ..., doch war von vornherein jedem klar, daß er Haus und Hof nicht im Stich lassen würde".[197] In Hausen am Bach an der bayerisch-württembergischen Grenze wollte man lieber „alle Gefahren und Schrecken des über uns gehenden Krieges auf sich nehmen als fort zu gehen von Haus und Hof"[198]. In dem ebenfalls zum Landkreis Crailsheim gehörenden Gerabronn war die Reaktion auf den Gauleiterbefehl nach dem Zeugnis des Stadtpfarrers genauso: „Lieber daheim

[193] Vgl. zu beidem V/1.

[194] Siehe I/6 und IV/2.

[195] Vgl. VII/4.

[196] Zum Evakuierungsbefehl des Reichsverteidigungskommissars Murr vgl. Paul Sauer, Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, Ulm 1975, S. 489. Die durchgängige Opposition gegen die Evakuierung ist eindeutig ersichtlich aus den württembergischen Ortsberichten zum Kriegsende, auf die sich das folgende unter anderem stützt. Die Sammlung dieser historisch wertvollen Berichte geht auf eine weitsichtige Initiative des Württembergischen Statistischen Landesamtes v. 14. 7. 1948 zurück. In einer Rundfrage wurden von allen Landkreisen „geschichtliche Darstellungen der letzten Kriegstage" erbeten. In dem Rundschreiben hieß es u.a., es bestehe die Gefahr, daß den „Geschichtsschreibern, die einmal unsere Zeit behandeln, nur ungenügende Quellen über den hinter uns liegenden Krieg und seine Folgen für unser Land zur Verfügung stehen". Das Ergebnis dieser Aktion war überwältigend und erbrachte viele tausend Blatt detaillierter Berichterstattung aus den Landkreisen Württemberg-Badens. In ihnen spiegelt sich unter anderem in aller Deutlichkeit auch der Kontrast zwischen dem brutalen Auftreten der französischen und dem relativ gewaltlosen Vorgehen der amerikanischen Besatzungstruppen. Aufbewahrt wird dieser Bestand im HStA Stuttgart unter der Bestandsnummer J 170.

[197] Undatierter (Ende 1948) Bericht „Die Kämpfe um Bächlingen im April 1945"; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 4.

[198] Undatierter, vom Bürgermeisteramt Hausen am Bach am 8. 10. 1948 an das Württembergische Landesamt übersandter Bericht „Die letzten Kriegstage in Hausen am Bach im April 1945"; ebenda.

sterben, als auf der Landstraße umkommen", habe es geheißen.[199] Im ebenso schwer umkämpften Landkreis Bad Mergentheim leistete am Sitz der Kreisleitung „mit Ausnahme von einigen Familienangehörigen führender Parteimitglieder" den Räumungsanordnungen ebenfalls niemand mehr Folge.[200]

Dieselbe Abfuhr erlebten die NS-Funktionäre in allen anderen Landkreisen des Gaues Württemberg-Hohenzollern, und zwar unabhängig davon, ob noch schwere Kämpfe zu erwarten waren oder ob mit einer glimpflich ablaufenden Feindbesetzung gerechnet werden durfte. In Bönnigheim, einem unweit von Heilbronn auf der linken Neckar-Seite gelegenen Städtchen, löste die Räumungsanordnung des Ortsgruppenleiters Anfang April „große Unruhe" aus, „aber der gesunde Sinn der Einwohner, sowohl der Partei- wie der Nichtparteigenossen siegte". Nur der Ortsgruppenleiter selbst und der stellvertretende Bürgermeister schwangen sich auf ihre Fahrräder.[201] In der zwischen Ludwigsburg und Pforzheim an der Enz gelegenen Ortschaft Roßwag berief der Ortsgruppenleiter eine allgemeine Versammlung ein, zeigt sich aber selbst unsicher, wohin die Einwohnerschaft sich eigentlich begeben solle. Nachdem der Pfarrer zu erkennen gegeben hatte, daß er das Dorf, „schon um der Alten und Kranken willen", nicht verlassen werde, setzte sich außer dem Ortsgruppenleiter und seiner Familie niemand ab.[202] Wenige Tage vor dem Einmarsch der U.S. Army in der Stadt Welzheim (Landkreis Waiblingen) am 19. April 1945 wurde die Bevölkerung vom Kreisleiter und vom Ortsgruppenleiter der NSDAP vergeblich aufgefordert, „ins Allgäu zu evakuieren", wie eine Darstellung zu den Ereignissen bei Kriegsende vermerkt: „Der ‚Amerikanerschreck' wirkte nicht mehr; allgemein lachte man über diese Zumutung. Konnte ein Bauer Haus und Hof und Vieh im Stiche lassen? Sollte ein Handwerker sein Geschäft aufgeben? Wie konnte man es einem Arbeiter zumuten, sein sauer erspartes Häuslein zu verlassen! Nur ein schlechtes Gewissen und die daraus folgende Angst konnte einen Menschen vertreiben."[203] Zu einem besonders perfiden Trick zur Durchsetzung ihres „blöden Parteibefehls zum Abmarsch nach Süden"[204] meinte Mitte April die NSDAP in der etwa 3000 Einwohner zählenden Gemeinde Neuhausen an der Filder im Landkreis Esslingen greifen zu müssen. Dort wurde „das Märchen" verbreitet, „der Führer beabsichtige gerade auf den Fildern seine bisher zurückgehaltene fürchterliche ‚Geheimwaffe' zur Anwendung zu bringen, wobei in 30 km Umkreis alles zerstört werde". Aber selbst diese Drohung machte keinen Eindruck mehr.

Als die U.S. Army an der Reichsgrenze stand, waren in Deutschland seit der letzten großen Invasion durch eine feindliche Armee 130 Jahre vergangen. Die bewaffnete Macht des Deutschen Reiches hatte überhaupt keine Erfahrung mit Operationen auf

[199] Bericht des Gerabronner Stadtpfarrers Hummel „Verlauf der Kriegsereignisse in Gerabronn" v. 26. 6. 1945; ebenda.

[200] Undatierter Bericht des Stadtpfarrers Gregor Botz „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage auf Grund persönlicher Erlebnisse", dem Württembergischen Statistischen Landesamt vom Bürgermeisteramt der Stadt Bad Mergentheim am 5. 2. 1949 übersandt; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 12.

[201] „Geschichtliche Darstellung des Feindüberfalls auf die Stadt Bönnigheim am 7. April 1945" v. 10. 12. 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 11.

[202] „Aus der Kriegschronik von Rosswag, Kreis Vaihingen/ Enz", „aufgestellt" von Pfarrer Götz im September 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 19.

[203] „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage in der Gemeinde Welzheim/Kreis Waiblingen" von Karl Münz v. 20. 9. 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 20.

[204] Ungezeichnete und undatierte „Geschichtliche Darstellung der Kriegsjahre 1939–1945" der Gemeinde Neuhausen/Filder (1948); HStA Stuttgart, J 170, Büschel 5.

eigenem Territorium, und in Hitlers Denken spielte ein Krieg auf heimischem Boden erst am Ende seiner Laufbahn eine Rolle. Erst als der Feind an die Reichsgrenzen heranrückte, traf der „Führer" und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht die Entscheidung darüber, wie die Kompetenzen zwischen Armee, Partei und Verwaltung in der Endphase des Krieges verteilt sein sollten. Einigen Gauleitern der NSDAP waren schon mit Kriegsbeginn als „Reichsverteidigungskommisaren" Aufgaben der zivilen Reichsverteidigung übertragen worden.[205] Dieser Schritt zur weiteren Befestigung der Macht des Regimes trug den „Charakter einer grundsätzlichen politischen Weichenstellung", deren Konsequenzen mit der fortschreitenden „Totalisierung" des Krieges immer fühlbarer wurden. Nach der Ernennung von Joseph Goebbels zum Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz Ende Juli 1944 erfuhren die Machtbefugnisse der Gauleiter in ihrer Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissare eine nochmalige erhebliche Ausweitung.

Die „Machtverlagerung in der inneren Verwaltung zugunsten der NSDAP"[206] wurde um so stärker spürbar, je bedrohlicher sich die Kriegslage entwickelte, da sich nun fast alle Maßnahmen und Aktivitäten als kriegsnotwendig deklarieren ließen. Die Gauleiter/Reichsverteidigungskommissare, die sich auf die mittlere und untere Verwaltung, auf die Organisation der gewerblichen Wirtschaft wie auf die Kreis- und Ortsgruppenleiter der Partei stützen konnten, waren bei Kriegsende bei so wichtigen Aufgaben federführend oder maßgeblich eingeschaltet wie etwa dem Arbeitseinsatz, beim Luftschutz, der Evakuierung der Bevölkerung, bei der u.k.-Stellung, den Auskämmungsaktionen und der Stillegung von Betrieben; auch hinsichtlich der Unterbringung und Behandlung von Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern, beim Stellungsbau und bei den Schanzarbeiten sowie bei der Aufstellung des Volkssturms[207] besaßen sie weitreichende Befugnisse. Der zentrale Erlaß Hitlers über die „Befehlsgewalt im Operationsgebiet des Reiches", der die starke Stellung der Gauleiter eindrucksvoll unterstrich, erging im September 1944. Seiner Kernbestimmung zufolge hatte der Reichsverteidigungskommissar im Operationsgebiet bis hin zur Front die staatlichen Hoheitsrechte und Verwaltungsbefugnisse inne. Lediglich in der „unmittelbaren Kampfzone" (verstanden als ein Streifen von etwa 20 Kilometern Tiefe), die im Frühjahr 1945 rasch ostwärts wanderte, besaß der militärische Befehlshaber die vollziehende Gewalt.[208] In den letzten Monaten des Krieges, als Regionalisierung und Isolierung die Entwicklung in weiten Bereichen von Staat und Gesellschaft bestimm-

[205] Übersichtlich allgemein hierzu Karl Teppe, Der Reichsverteidigungskommissar. Organisation und Praxis in Westfalen, in: Rebentisch, Teppe (Hrsg.), Verwaltung contra Menschenführung, S. 278ff. Das folgende Zitat ebenda, S. 281. Die knappe Skizze stützt sich vor allem auf diese Studie.

[206] Dieter Rebentisch, Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg. Verfassungsentwicklung und Verwaltungsperspektive 1939–1945, Stuttgart 1989, S. 281; auch zum folgenden. Vgl. auch Peter Diehl-Thiele, Partei und Staat im Dritten Reich. Untersuchungen zum Verhältnis von NSDAP und allgemeiner innerer Staatsverwaltung 1933–1945, München 1969, S. 190ff.

[207] Vgl. I/6 und VII/4.

[208] „Zweiter Erlaß des Führers über die Zusammenarbeit von Partei und Wehrmacht in einem Operationsgebiet innerhalb des Reiches vom 19. September 1944" und „Zweiter Erlaß des Führers über die Befehlsgewalt in einem Operationsgebiet innerhalb des Reiches vom 20. September 1944"; beide in: Walther Hubatsch (Hrsg.), Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939–1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, Koblenz ²1983, S. 292ff. Die vorangegangenen, überholten Erlasse von Juli 1944 hierzu ebenda, S. 255ff. Vgl. dazu auch Peter Hüttenberger, Die Gauleiter. Studie zum Wandel des Machtgefüges in der NSDAP, Stuttgart 1969, S. 188f. Vgl. auch Kriegstagebuch des OKW, IV/2, S. 1294.

ten[209], waren die Gauleiter/Reichsverteidigungskommissare von ihren verbrieften Kompetenzen her „absolute Herrscher"[210] oder wenigstens „die eigentlichen Befehlshaber"[211] in ihren Gebieten.

Diese Entwicklung war ähnlich wie die Aktivierung der Lügenpropaganda und das Anschwellen des Durchhalte-Terrors eine Funktion des rapiden Legitimationsschwunds des Regimes und ein „Eingeständnis des bevorstehenden Zusammenbruchs"[212], also gerade das Gegenteil einer Straffung oder Vereinfachung der Reichsverwaltung. Anzeichen für deren Auflösung häuften sich Anfang 1945 nicht nur infolge der immer massiver werdenden Zerstörung der deutschen Infrastruktur oder der nicht mehr steuerbaren Massenprobleme wie des Flüchtlingsstromes aus dem Osten. Das gewissermaßen normale Kompetenzchaos und die „fundamentale Abnormität", die den Führerstaat immer gekennzeichnet hatten, mündeten im letzten Vierteljahr des Krieges in eine paralysierend wirkende Komplizierung der Befehlsstrukturen an jedem einzelnen Ort. Die sukzessive Unterstellung der rechtsrheinischen Wehrkreise unter den Befehl des OB West setzte dem „System der übereinandergelagerten Befehlsstränge und der sich gegenseitig blockierenden Kompetenzen"[213] nur noch die Krone auf.[214] Doch nicht nur dieser „Befehlswirrwarr"[215] nahm der Partei viel von ihrem Einfluß. Im letzten Vierteljahr des Krieges machten sich auch innerhalb ihrer Organisation auf der unteren Ebene Paralysierungstendenzen bemerkbar, mit denen sich die NSDAP gewissermaßen selbst schwächte. Sie war deshalb meist gar nicht imstande, ihre erweiterten Kompetenzen auch tatsächlich wahrzunehmen.

Wie über die Soldaten, Beamten und die Bevölkerung allgemein, ergossen sich, je rascher der Stern des Regimes sank, auch über die Mitglieder und Funktionäre der Partei immer emphatischere Appelle. Obwohl ihr Ansehen bei der Bevölkerung mittlerweile weitgehend ruiniert war[216], lautete das Credo der NS-Bewegung weiterhin: „Der Sieg steht und fällt mit der Partei als Führung der Heimat".[217] Martin Bormann, der Leiter der Parteikanzlei, hatte keinen Zweifel daran gelassen, daß die Funktionäre der NSDAP in den Gauen und Landkreisen sich nicht darauf beschränken würden, ihre weitreichenden Befugnisse im Bereich der inneren Verwaltung und der zivilen Reichsverteidigung zu nutzen, sich in der großen Krise auch nicht bloß einer intensiveren „Menschenführung" widmen wollten, sondern daß die Politischen Leiter der NSDAP bei der Verteidigung der Heimat höchstpersönlich in vorderster Front stehen würden – für die politische Elite einer Bewegung, die das Prinzip des Kampfes in den

[209] Hüttenberger, Gauleiter, S. 195.

[210] So Jochen Klenner, Verhältnis von Partei und Staat 1933–1945. Dargestellt am Beispiel Bayerns, München 1974, S. 339.

[211] Teppe, Reichsverteidigungskommissar, in: Rebentisch, Teppe (Hrsg.), Verwaltung contra Menschenführung, S. 301.

[212] Rebentisch, Führerstaat, S. 531. Die anschließende Bemerkung ebenda, S. 529. Das folgende Zitat findet sich bei Rebentisch, Hitlers Reichskanzlei, in: Rebentisch, Teppe (Hrsg.), Verwaltung contra Menschenführung, S. 98.

[213] Münkler, Machtzerfall, S. 32.

[214] Die Daten der Unterstellungen der Wehrkreise finden sich bei Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 74ff; im Kriegstagebuch des OKW, IV/2, S. 1290ff. Zu den Kompetenzkonflikten zwischen Wehrmacht und Partei vgl. auch Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, S. 384.

[215] So Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 18. Aus den zahlreichen Gesprächen mit Herrn Brückner, dem ich dafür danke, habe ich manchen Gewinn gezogen.

[216] Allgemein hierzu Kershaw, Hitler-Mythos, S. 135ff.

[217] Internes Memorandum der Parteikanzlei v. 27. 8. 1943; zit. nach Steinert, Hitlers Krieg, S. 407.

Mittelpunkt ihrer Weltanschauung gestellt hatte und die Notwendigkeit des Krieges mit der Sicherung der Existenzgrundlagen des deutschen Vokes begründete, war das an sich die pure Selbstverständlichkeit. Die Häufung der Appelle an die von der Bevölkerung weithin als Bonzen abgetanen „Goldfasanen" zeigt freilich, daß die Parteiführung von Anfang an nicht recht davon überzeugt gewesen zu sein scheint, die Gauleiter, Kreisleiter und Ortsgruppenleiter der NSDAP würden im Kampf um Deutschland nun auch selbst ein Beispiel jenes Heroismus' geben, den sie beständig im Munde führten und ihrer „Gefolgschaft" oft bis zur letzten Minute vor dem Eintreffen der feindlichen Panzer unter Androhung drakonischer Strafen abforderten. Auch Joseph Goebbels wußte, daß mit der unmittelbaren militärischen Bedrohung des Reichsgebietes für die Partei und ihre Funktionäre die Stunde der Wahrheit angebrochen war: „Irgendwie und irgendwann muß die Partei ja auch einmal mit dem Leben ihrer führenden Männer für ihre Sache eintreten", schrieb der Gauleiter von Berlin in sein Tagebuch, nachdem der Feind die Reichsgrenze überschritten hatte.[218]

Für die Kreisleiter und Ortsgruppenleiter der NSDAP konnte es ebenfalls überhaupt keinen Zweifel geben, daß sie nunmehr an den Maßstäben gemessen würden, die sie über Jahre hin für heilig erklärt hatten. Doch die erste Gelegenheit zu persönlichem Heldentum – Mitte September 1944, als die ersten amerikanischen Einheiten bei Aachen die Reichsgrenze überschritten – ließen die NSDAP-Funktionäre dieser Stadt verstreichen. Zusammen mit dem Kreisleiter setzten sie sich bei der Annäherung amerikanischer Panzer am Abend des 12. September heimlich aus Aachen ab und ließen die dortige Bevölkerung schmählich im Stich. Erst als sich die militärische Lage im Vorfeld der Grenzstadt überraschend stabilisierte, kehrten sie kleinlaut wieder zurück. Die Gauleitung Köln-Aachen unter Josef Grohé sprach im Hinblick auf das Verhalten ihrer Politischen Leiter in Aachen selbst von „Führungslosigkeit" und „panikartiger Flucht".[219]

Die erste Probe auf die Standfestigkeit der Parteifunktionäre bei Feindannäherung im westlichen Grenzgebiet war mißglückt, doch konnte das notfalls damit erklärt werden, daß der amerikanische Vorstoß für alle überraschend gekommen und sich weder die höhere noch die örtliche Parteiführung so recht darüber im klaren war, was in einer solchen Situation zu geschehen hatte. Einerseits war die Evakuierung der Bevölkerung angeordnet, andererseits hatte Heinrich Himmler die Aachener noch bei einem Besuch am 10. September persönlich zum Ausharren und Durchhalten aufgefordert. Freilich hätte sich dies gerade die Kreisleitung zu Herzen nehmen müssen; nach der glücklichen Stabilisierung der Lage gewann dann letztlich aber die Tendenz oberhand, über das Versagen der Kreisleitung Aachen den Mantel der Nächstenliebe und Nachsicht zu breiten. Das ging um so eher noch einmal hin, als Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Grohé Ende September in einem Schreiben an Bormann erläuterte, daß die vom alliierten Vorstoß ausgelöste Belastung von Partei und Bevölkerung „in plötzlichem Stoß auftrat, da zwischen der aus den zuversichtlich lautenden Wehrmachtsberichten und Pressekommentaren sich ergebenden ruhigen Beurteilung der Situation und den plötzlich einsetzenden Ereignissen für die Bevölkerung und die Po-

[218] Eintragung v. 25. 9. 1944; in: Goebbels-Tagebücher 1944, IfZ-Archiv, ED 172.

[219] Vgl. hierzu Klaus Pabst, Die Nachkriegszeit begann in Aachen, in: Walter Först (Hrsg.), Beiderseits der Grenzen, Köln 1987, S. 14. Zu Aachen im Herbst 1944 vgl. III/2.

litischen Leiter und Parteigenossen in den Kreisen und Ortsgruppen kein Spielraum zu innerer Umstellung und Vorbereitung blieb"[220].

Die Feigheit der NSDAP-Funktionäre im Westen paßte schlecht zu der Anfang August im Auftrag Hitlers ergangenen Anweisung Bormanns über das Verhalten der Parteiführerschaft, in der davon die Rede war, nach dem Attentat vom 20. Juli müsse die breite Masse „stärker denn je" die Überzeugung gewinnen, „daß seine nationalsozialistische Führerschaft die beste ist, die unser Volk haben kann"[221]. Unmittelbar nach den peinlichen Aachener Zwischenfällen wurden die Anweisungen an das Korps der Politischen Leiter der NSDAP wesentlich konkreter. Auf „Veranlassung" Bormanns (wie der „Sekretär des Führers" gegenüber den Gauleitern herausstellte[222]) gab das OKW am 13. September eine Anordnung über das „Verhalten der Parteiführerschaft in Gebieten, die vom Feind besetzt werden", heraus, die einige Tage später auch als Anordnung der Parteikanzlei erging. Ihr Kernsatz lautete: „Für den Fall überraschender Besetzung von Gebietsteilen durch den Feind hat der Führer zugestimmt, daß die Parteiführerschaft sich freiwillig zum Wehrdienst meldet und sich der kämpfenden Truppe anschließt"[223], und zwar, wie Bormann klarstellte, „ohne Rücksicht auf Alter und Wehrtauglichkeit".[224] Freilich blieb es letztlich dem ranghöchsten örtlichen Politischen Leiter überlassen, den Zeitpunkt der „Einreihung in die Wehrmacht" im Einvernehmen mit dem lokalen militärischen Führer zu bestimmen.[225]

Wie notwendig solche Anweisungen waren, demonstrierte das Verhalten der NS-Funktionäre überall. Die „Goldfasanen" dachten in der Regel gar nicht daran, ihre eigenen Parolen ernst zu nehmen oder sich der übermächtigen Verlockung zu widersetzen, die von ihnen geleiteten Evakuierungsmaßnahmen dazu zu nutzen, auch sich selbst mitsamt Familie und persönlicher Habe in Sicherheit zu bringen. Mitte September berichtete der Chef des Reichssicherheitshauptamtes dem Reichsführer-SS von zwei prominenten Beamten und einem höheren Funktionär der Landesbauernschaft Moselland, die bereits im August „ihren gesamten Hausrat einschl. der Möbel mit LKW nach Koblenz" und „in andere Gebiete des Gaues" gebracht hätten. „Habe Weisung gegeben", so Kaltenbrunner, „die Genannten verhaften zu lassen".[226] Der SD-Leitabschnitt Düsseldorf gab Ende desselben Monats einen Spitzelbericht nach Berlin weiter, in dem die örtlichen NS-Funktionäre ebenfalls schlecht wegkamen. Als bei Schanzarbeiten im Raum Kleve im Zusammenhang mit der fehlgeschlagenen alliierten Operation bei Arnheim feindliche Fallschirmjäger niedergingen, seien die Politischen Leiter der NSDAP „kaum noch zu sehen" gewesen. Sie hätten es „am eiligsten" gehabt, nach Hause zu kommen. Ein „Alt-Parteigenosse" hatte dieses Verhalten nach Darstellung des Informanten sehr abfällig kommentiert: „‚Hier hat die Partei ihr letztes Renommee verloren'. Die ersten, die in den Absprunggebieten (z. B. bei Kra-

[220] Bericht Grohés an Bormann v. 28. 9. 1944; BA, R 58/976.

[221] Anordnung 167/44 der Partei-Kanzlei v. 1. 8. 1944, in: Verfügungen, Anordnungen, Bekanntgaben, hrsg. von der Partei-Kanzlei, Bd. VII, Teil 2 aus 1944, München 1944, S. 4; IfZ-Archiv, Db 15.04 (c).

[222] Schreiben Bormanns an die Gauleiter v. 16. 9. 1944; BA, NS 8/130.

[223] Anordnung 259/44g der Partei-Kanzlei v. 22. 9. 1944, in: Verfügungen der Partei-Kanzlei, VII, 1944, S. 6; IfZ-Archiv, Db 15.04 (c). Der OKW-Befehl datiert v. 13. 9. 1944.

[224] Schreiben Bormanns an die Gauleiter v. 16. 9. 1944; BA, NS 8/130.

[225] „Ergänzungsbefehl" des OKW zu dessen Befehl v. 13. 9. 1944; BA, NS 8/130. Übermittelt als Rundschreiben 291/44g der Partei-Kanzlei v. 1. 10. 1944, in: Verfügungen der Partei-Kanzlei, VII, 1944, S. 6 f.; IfZ-Archiv, Db 15.04 (c).

[226] Fernschreiben Kaltenbrunners an Himmler v. 16. 9. 1945; BA, R 58/976.

nenburg) türmten, waren in brauner Uniform. Die Landstraße Kleve-Kranenburg lag voller Uniformjacken und Armbinden. So zeigten die politischen Leiter ihren Mut, als es ernst wurde. Dabei hatten diese Halunken alle Pistolen. Hätten wir die gehabt, wir hätten manchen abgeknallt!"[227] Die Gauleitung Moselland wußte, welche Verlockungen die Evakuierung für deren Organisatoren selbst bot, und schärfte diesen deshalb Anfang Oktober ein: „Auf keinen Fall dürfen in den Aufnahmekreisen bereits jetzt vorsorglich Quartiere festgelegt werden für Beamte und politische Leiter der Grenzkreise."[228] Der Defätismus grassierte unter den politischen Eliten des Nationalsozialismus nicht nur im Westen. Im Januar 1945, als Himmler den SS-Standartenführer und Polizeipräsidenten von Bromberg wegen „Feigheit und Pflichtvergessenheit" degradieren und „unverzüglich" erschießen ließ, stieß Bormann aus gleichem Grunde auch den Bromberger Kreisleiter der NSDAP aus der Partei aus; er kam mit dem Einsatz in einem Bewährungsbataillon davon.[229]

Bis Anfang Februar 1945 bestanden freilich genügend gute Gelegenheiten, die Rückführungsmaßnahmen zur eigenen Evakuierung zu nutzen. Als die Offensive Eisenhowers Ende des Monats wieder in Gang kam, mußten die „Goldfasane" auf dieses Mimikry aber weitgehend verzichten. Obgleich Hitler noch immer auf der nicht mehr durchsetzbaren und auch nicht mehr durchführbaren Wegführung der Bevölkerung aus dem Kampfgebiet bestand, hörten die Evakuierungen großen Stils nun bald auf. Eines war deshalb im Westen 1945 hinfort denn auch ziemlich eindeutig: Ein Politischer Leiter, der jetzt noch „auswich", floh. Deshalb ging nicht nur auf den erschöpften Soldaten und die kriegsmüde Bevölkerung, sondern auch auf die massive defätistische Tendenzen offenbarenden NSDAP-Funktionäre selbst ein dichter Hagel von Durchhalteappellen nieder. Die militärische Entwicklung im Osten wie im Westen bestimmte dabei deren schriller werdendes Crescendo.

Am 8. Februar 1945 richtete Martin Bormann ein Fernschreiben („Vorbereitung auf Feindoffensive im Westen") an die zehn Gauleiter im frontnahen Gebiet. Darin beschwor er sie, bei dem bevorstehenden Angriff der alliierten Armeen unbedingt die bei früheren Großoffensiven gemachten und „jetzt neuerdings im Osten" wieder bestätigten Erfahrungen zu beachten. Auf keinen Fall dürfe es zu einer neuerlichen großen Evakuierungswelle kommen; schon die Wegführung von Frauen und Kindern aus der unmittelbaren Kampfzone könne „erfahrungsgemäß leicht zum Signal einer Massenflucht werden". Um ein „Weichwerden" der Fronttruppenteile zu verhindern, habe er den Reichsführer-SS gebeten, schon jetzt eine größere Zahl seiner im Osten so bewährten Auffangkommandos aufzustellen. Bormanns Anweisung an die Politischen Leiter war unmißverständlich: „Jeder Hoheitsträger und jeder Amtsträger der Bewegung hat ebenso wie jeder Funktionär des Staates auf seinem Platz unter allen Umständen und unter schonungslosem Einsatz seines Lebens solange auszuhalten, bis entweder seine Aufgabe erledigt ist, oder auch der letzte Teil seines Tätigkeitsbereichs in die HKL. einbezogen ist."[230] Eine Woche danach verbot die Parteikanzlei den

[227] Bericht des SD-Leitabschnittes Düsseldorf an das Reichssicherheitshauptamt v. 27. 9. 1944; ebenda.

[228] Erlaß der Gauleitung Moselland v. 9. 10. 1944; LHA Koblenz, Bestand 662,5, Nr. 102.

[229] Das ergibt sich aus einem Rundschreiben des Reichspropagandaministers an die Abteilungsleiter seines Hauses „Verhalten der Dienststellen bei Feindnäherung" v. 6. 2. 1945; BA, R 55/711.

[230] Fernschreiben Bormanns an die Gauleiter der Gaue Baden, Düsseldorf, Essen, Hessen/Nassau, Köln-Aachen, Moselland, Weser-Ems, Westfalen-Nord, Westfalen-Süd und Westmark v. 8. 2. 1945; BA, NS 19 alt/321. Dort

NSDAP-Funktionären, ihre Frauen zu evakuieren, bevor ein allgemeiner Räumungsbefehl ergangen war.[231] Eine weitere Woche später ordnete der „Sekretär des Führers" an, daß jeder, der seine dienstlichen Befugnisse dazu mißbrauche, sich und seiner Familie Vorteile zu verschaffen, aus der Partei auszustoßen sei.[232]

Zur 25. Wiederkehr des Jahrestages der „Verkündung" des Programmes der NSDAP – im Rheinland hatte gerade die Schlußoffensive der Westmächte begonnen – wandte sich Bormann in einer großen Adresse an sämtliche Parteigenossen. Nicht ohne zuvor an die „sechzehn Märtyrer der Feldherrnhalle" erinnert zu haben, schrieb er den Mitgliedern, jetzt, da der Krieg auf dem Boden der Heimat durchgekämpft werden müsse, hänge der Bestand und die Zukunft des deutschen Volkes „von der inneren Kraft der Bewegung Adolf Hitlers" ab: „Nun ist jeder, Soldat wie Zivilist, Mann wie Frau, Jugendlicher wie Greis, eingereiht in die Front der Kämpfer. Nun scheidet sich, wie einst in der Zeit des inneren Kampfes, die Spreu vom Weizen. Nun entscheidet sich, ob wir berechnende Mitläufer waren oder selbstlose Bekenner sind." Und weiter: „Jetzt geht es um nichts anderes als um unser aller Leben; und diese Alternative läßt keine Bedenken in der Wahl der Mittel und keine Beugung des Begriffs der Selbstaufopferung mehr zu. Wer nun noch an sich denkt, wer nun noch mit dem Gedanken des Zurückweichens und der Absetzung spielt, wird zum Verräter am Volk und zum Mörder unserer Frauen und Kinder... Wer niemals aufgibt zu kämpfen und lieber zwischen Trümmern fällt, als einen Schritt nur zu weichen, ist unbesiegbar; und unter diesem unbeugsamen Naturgesetz bricht jede rechnerische Kalkulation, jedes scheinbar kluge Abwägen des Für und Wider unerbitterlich zusammen, denn zu allen Zeiten haben die Starken und nicht die Feigen, die Unerschütterlichen und nicht die Wankenden, die Kämpfer und nicht die ängstlichen Rechner letztlich recht behalten und den Sieg davongetragen. Von jedem Parteiführer verlangt der Führer und erwartet das Volk, daß er durchhält bis zum Letzten und niemals auf die eigene Rettung bedacht ist. Die Parteigenossenschaft hat sich als unerschütterlicher Fels in der Brandung des Krieges zu erweisen, denn nun tritt an die Stelle vermeintlicher Vorrechte bedingungslos die Forderung der höheren Pflicht. Jeder Mann aber, der die Waffe tragen kann, hat um der Heimat willen, die er liebt, zum Schutz der Frauen und Kinder, mit seinem Leib sich gegen den Feind zu werfen. Jede Frau unterwirft sich dem Gebot der Stunde und nimmt mutig auf sich jedes Ungemach, jede Trennung von Heim und Mann, jede Beanspruchung ihrer seelischen und körperlichen Kräfte, notfalls auch Gefahr und Todesnot." Der Leiter der Parteikanzlei schloß mit dem Aufruf: „Parteigenossen! Es geht um unser Leben und das unserer Kinder! Es gibt kein Opfer, das dieses Ziel nicht Wert ist! Nun ist das Schicksal Deutschlands in jedes Einzelnen Hände gelegt! Wer siegen will, muß rückhaltlos zu opfern und anständig zu sterben wissen. Wer sein Leben zu retten versucht, ist mit Gewißheit, und sei es durch Urteil des Volkes, dem Tode verfallen. Es gibt nur *eine* Möglichkeit, am Leben zu bleiben: die Bereitschaft kämpfend zu sterben und damit den Sieg zu erzwingen!"[233]

auch ein Schreiben Bormanns an Himmler betreffend die „Vorbereitungen für die bevorstehende Feindoffensive im Westen" vom gleichen Tage.

[231] Rundschreiben Bormanns an die Gauleiter v. 16./20. 2. 1945; Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, I, Nr. 18321.

[232] Anordnung der Partei-Kanzlei 98/45 v. 23. 2. 1945; zit. nach Steinert, Hitlers Krieg, S. 561.

[233] Rundschreiben Bormanns an alle Parteigenossen betreffend „25. Jahrestag der Verkündung des Parteiprogramms" v. 24. 2. 1945; BA, R 55/460. Hervorhebung im Original.

Ebenso wie die Goebbelssche Propaganda, hatte auch diese desperate Diktion nichts mehr mit der Lebenswirklichkeit der Politischen Leiter und sonstigen NS-Amtsträger zu tun, war die Kluft zwischen Parteiführung und Parteifunktionären, (ganz zu schweigen von den Parteigenossen) im letzten Vierteljahr des Krieges genauso groß geworden wie die Kluft zwischen Wehrmachtsführung und Armee, wie generell zwischen Volk und Führung. Die Partei, deren Macht am Ort mit der Verschlechterung der allgemeinen Kriegslage – in den Augen der Bevölkerung: bezeichnenderweise – stetig zugenommen hatte, galt als „verbonzt", sie war mittlerweile hoffnungslos diskreditiert. In ihrem Ansehen rangierte die NSDAP immer weiter hinter der Beamtenschaft, der Wehrmacht oder gar hinter Hitler selbst.

Das Verhalten ihrer Führer im frontnahen Gebiet (von dem es namentlich im Osten freilich manche Ausnahme gab) schien die Berechtigung dieser Geringschätzung nur allzu deutlich zu bestätigen. Der Gauleiter von Halle-Merseburg glaubte, eine ungeschickte Berichterstattung habe mit zu diesem Vertrauenseinbruch beigetragen. In einem Schreiben an Bormann bezweifelte er im Februar, ob es „politisch tragbar" sei, „jeden 2. Tag darauf hinzuweisen, daß politische Führer oder hohe Beamte total versagt haben und dieserhalb standrechtlich abgeurteilt werden. Was soll die Bevölkerung davon denken, deren Vertrauen in die Führung durch die militärischen Ereignisse und die Nichterfüllung der von der Propaganda gemachten Prophezeiungen und Versprechungen aufs Schwerste erschüttert ist. Wie sollen sich politische Führer im Vertrauen der Bevölkerung halten, wenn täglich derartige Entgleisungen groß herausgeschrien werden", fragte Joachim Albrecht Eggeling.[234] Der Gauleiter hatte damit das unauflösliche Dilemma benannt, vor dem jetzt nicht nur die Parteiorganisation stand. Je drastischer die Führung die Abschreckungsmaßnahmen gegen ihre eigenen Funktionäre verschärfte, desto deutlicher führte sie der Bevölkerung die innere Verfassung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in deren Defätismuskrise des letzten Vierteljahrs des Krieges vor Augen.

Mittlerweile hatte die Parteikanzlei auch schon einige hilflose Versuche gestartet, ihre kämpferische Rhetorik durch echtes Kämpfertum zu untermauern. Doch damit erlebte sie bei wirklich kampferprobten Männern eine schreckliche Abfuhr. Mitte Februar kehrte der (bei seinen Vorgesetzten wegen besonders guter Haltung aufgefallene) Führer eines jener gefürchteten „Alarmkommandos" der SS – Ritterkreuzträger und Angehöriger auch der Allgemeinen SS – nach Berlin zurück, um dem Chef des SS-Hauptamtes über seine Erfahrungen an der Ostfront zu berichten. Bei dieser Gelegenheit stattete er auch zwei führenden Mitarbeitern der Parteikanzlei einen Besuch ab, von dem er, wie SS-Obergruppenführer Gottlob Berger dem Persönlichen Stab Himmlers berichtete, „stark deprimiert wiedergekommen" sei. Die Partei, so erzählte der Führer des Alarmkommandos nach seiner Rückkehr, beabsichtige nämlich, „1500 Parteiführer freizumachen, um sie als ‚politische Kampfkommandanten' zum Einsatz zu bringen, und zwar sollen die Offiziere in Wehrmachtuniformen, die Nichtoffiziere in Parteiuniformen ihren Dienst machen". Der darob einigermaßen fassungslose Ritterkreuzträger bat, „den Reichsführer-SS doch darauf aufmerksam zu machen, daß bei der augenblicklich an der Front befindlichen Stimmung man Leute in Parteiuniform totschlagen würde". Auch nach Bergers Ansicht brauchte man keine „Politischen

[234] Schreiben von Gauleiter Eggeling an Bormann v. 10. 2. 1945; BA, R 55/1394.

Kampfkommandanten", sondern „in dieser Härte des Krieges tapfere Soldaten ... Auch ich bin ein Gegner, daß jetzt alle möglichen Stellen in die Front hineinreden! An der Front hat nur der etwas zu sagen, der selber vorn steht."[235]

Diese gewiß nicht verborgen gebliebene Geringschätzung der wohlmeinenden Versuche der Parteikanzlei, mit den eigenen Leuten zur Stabilisierung der Front beizutragen, war keine Einzelerscheinung. Anfang März befahl Bormann den „Sondereinsatz der Parteikanzlei in frontnahen Gebieten" und ordnete dazu die Abstellung von fünf bewährten Führungskräften je Gau an. Auch dieser Anlauf mündete in einem „völligen Fiasko"[236]. Man mußte feststellen, daß „Anwesenheit und Einsatz" der von der Parteikanzlei abgeordneten Kräfte „nicht als willkommen angesehen" wurden. Wo sie, wie in Hessen-Nassau, doch zum Einsatz kamen, zeigten die örtlichen Parteistellen kaum Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Dort war das Sonderkommando überdies „relativ hilflos in den umkämpften Gebieten herumgeirrt, stets in der Gefahr, zwischen die Fronten zu geraten"[237].

Auch den März und April über, als längst Hunderte von fliehenden Amts- und Hoheitsträgern der Bevölkerung Tag für Tag den – an den Maßstäben der Partei gemessen! – vollkommenen moralischen Bankrott der NSDAP vor Augen führten, gab Bormann Aufruf nach Aufruf heraus. Zum Zeitpunkt, als der totgeborene „Sondereinsatz" erdacht wurde, bekamen die Politischen Leiter ein Rundschreiben mit einem Vergleich aus dem Tierreich („... genau wie das Tier in der Natur um unser Dasein und das unserer Jungen kämpfen")[238], zum 1. April den Appell, demzufolge Gauleiter, Kreisleiter und sonstige Politische Leiter „in ihrem Gau und Kreis" zu *kämpfen* hätten. „Siegen oder fallen", lautete die Alternative, bei deren Beherzigung kein NS-Funktionär den Krieg hätte überleben dürfen.[239] Der gleiche Hohn auf die Wirklichkeit sprach aus dem am Tag vor der Berliner Operation der Roten Armee produzierten Rundschreiben. Der „Führer" erwarte, so belehrte sein Sekretär die „Hoheitsträger" über deren „Einsatzpflicht", daß diese in ihren Gauen jede Lage „blitzschnell mit äußerster Härte" meisterten. Und er fügte jetzt, zwei Wochen vor Hitlers Selbstmord, die Worte an: „Die Führernaturen haben alle hemmenden Brücken abgebrochen."[240] Die meisten Gaue der NSDAP waren mittlerweile in der Hand der Anti-Hitler-Koalition. In den noch unbesetzten Reichsteilen in Nord- und Süddeutschland werden die meisten „Hoheitsträger" den letzten Appell aus Berlin nicht mehr vernommen haben. Das verschlug wenig, denn mittlerweile hatte sich längst gezeigt, daß der „Sekretär des Führers" ohnehin ins Leere predigte.

Noch augenfälliger als in der Friedenssehnsucht der Bevölkerung, der Desintegration der Wehrmacht oder in den Funktionslähmungen von Wirtschaft und Verwaltung offenbarte sich der Bankrott des Regimes in dem geradezu unwirklichen Zerfall der Hitler-Partei und ihrem totalen Einflußverlust seit ungefähr Februar 1945 – unwirklich und gespenstisch vor allem wegen des phänomenalen Kontrastes zwischen

[235] Schreiben Gottlob Bergers an SS-Standartenführer Rudolf Brandt vom Persönlichen Stab Reichsführer-SS v. 18. 2. 1945; BA, NS 19 alt/378.

[236] So Peter Longerich in seiner Einleitung zu: Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, II (Ms., S. 368f.).

[237] Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, II (Ms., S. 369).

[238] Rundschreiben der Partei-Kanzlei 131/45 v. 8. 3. 1945; zit. nach Steinert, Hitlers Krieg, S. 562.

[239] Appell Bormanns an alle Reichsleiter, Gauleiter und Verbandsführer v. 1. 4. 1945; zit. nach Steinert, 23 Tage, S. 34.

[240] Rundschreiben der Partei-Kanzlei 211/45 v. 15. 4. 1945; zit. nach Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP, II (Ms., S. 370).

dem in der Krise des Krieges noch gewachsenen Anspruch der NSDAP und der ad oculos demonstrierten erbärmlichen Unwahrhaftigkeit und Feigheit ihrer politischen Elite. In dem Augenblick, als sie nach Jahren heldischen Bramarbasierens zum ersten Mal in ihrer Karriere mit der eigenen Person für ihre Sache hätten „einstehen" sollen, da versagten die sogenannten Hoheitsträger. Durch die Rhetorik martialischer Unbedingtheit, besonders aber durch die bis zur letzten Minute tatsächlich auch ausgespielte Macht über Leben und Tod in ihrem Herrschaftsbereich, wurde der scharfe Kontrast zwischen hohem Anspruch und kläglicher Realität nur um so deutlicher. Die Endphase des Krieges brachte es an den Tag, daß die Bindung der Politischen Leiter der NSDAP an die Ideen und Befehle ihres „Führers" nur so lange hielt, wie sich die persönlichen Kosten dieser Art von Treue in Grenzen hielten; sie war bei ihnen zumeist nicht weniger vordergründig als bei dem Gros der Parteigenossen, der gewöhnliche Opportunismus ebenso tief eingefressen. Die allermeisten politischen Eliten des Nationalsozialismus warfen die Tür gerade nicht mit jenem von Goebbels beschworenen Krachen hinter sich zu, das die ganze Welt hören sollte[241], vielmehr stahlen sie sich, als die Amerikaner anrückten, meist mit kläglichen Manövern aus ihrer zuvor als historisch betrachteten Rolle. Das geschah meist in einer Erbärmlichkeit und Kleinkariertheit, die den „Geist" der NS-Bewegung vielleicht nicht weniger nachhaltig ertötet hat als deren Fehler und Versagen. Die „Hoheitsträger" führten damit die Ziele ihrer Partei wie „ihre eigenen Parolen ad absurdum"[242].

Die Desertion der Politischen Leiter der NSDAP im amerikanischen Besetzungsgebiet war ein Massenphänomen. Zu Beginn des feindlichen Einmarsches im Herbst 1944 noch nicht in jedem einzelnen Falle als ordinäre Flucht kenntlich, gab es im letzten Vierteljahr des Krieges für einen Ortsgruppenleiter oder Kreisleiter keinerlei Rechtfertigung mehr dafür, seine in die unmittelbare Kampfzone geratenden „Volksgenossen" im Stich zu lassen. Eine grundlegende Alternative zur Flucht hätte in dem Entschluß bestanden, zur kampflosen Übergabe des Heimatortes beizutragen. Unter den Kreisleitern fand sich aber praktisch niemand zu dieser Art „Verrat" bereit.[243] Die „Hoheitsträger" saßen in der Klemme: Den „Verrat" – und damit vor allem das Risiko, in letzter Minute noch einem SS-Kommando oder einem Standgericht zum Opfer zu fallen – scheuten die „Kreiskönige" der NS-Zeit ebensosehr wie den Kampf oder gar das der Bevölkerung abverlangte und oft erzwungene persönliche Opfer.

Als sich Anfang April 1945 die 7. US-Armee und die 1. Französische Armee den Grenzen des Gaues Württemberg näherten, begannen auch hier die „Goldfasanen" gen Osten und Süden zu ziehen. Die Begleitmusik dazu lieferten der Stuttgarter „NS-Kurier" und Gauleiter Wilhelm Murr, der noch am 10. April zu einem „Kampf bis aufs Messer" aufrief.[244] Zu diesem Zeitpunkt verspielte die NSDAP im nordwürttembergischen Öhringen eben ihren letzten Kredit, wie der dortige Dekan feststellte: „Ganz besonders aber hat die Partei ihren moralischen Bankrott durch die Flucht der

[241] Vgl. Helmut Heiber, Joseph Goebbels, Berlin 1962, S. 391.

[242] So Münkler, Machtzerfall, S. 204. Anregend zu diesem Komplex auch die Bemerkungen ebenda, S. 10, S. 96, S. 181 und S. 202.

[243] Eine seltene Ausnahme war der Kreisleiter von Fürstenfeldbruck, der die Besatzungstruppen in der Uniform des Politischen Leiters erwartete. Vgl. Barbara Fait, Die Kreisleiter der NSDAP – nach 1945, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. 251 und S. 280.

[244] NS-Kurier, 10. 4. 1945; zit. nach Sauer, Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 490. Dort und auf der folgenden Seite weitere Aufrufe und Kampfparolen.

Parteihäupter auch in hiesiger Stadt besiegelt", berichtete er dem Evangelischen Oberkirchenrat aus dem am 13. April besetzten Städtchen: „Wie auch die Entwicklung weitergeht, der Nationalsozialismus als System hat ausgespielt, niemand wünscht es zurück, man schämt sich der von ihm begangenen Grausamkeiten, die man jetzt erst in ihrem vollen Umfang erfährt, und man haßt die bisherigen Führer, die ‚das Volk ins Unglück gestürzt haben und sich jetzt der Verantwortung durch Flucht oder Selbstmord entziehen'."[245] Wo sie es irgendwie einrichten konnten, versuchten die Parteifunktionäre die Evakuierungsbefehle als Alibi und Vorwand ihrer Flucht zu nutzen. Das Verlassen von Ortschaften zusammen mit der Bevölkerung – wenn sich diese denn dazu hätte überreden oder zwingen lassen – hätte zwar auch gegen die Anordnungen Bormanns verstoßen, den „Goldfasanen" wäre es aber um einiges leichter gefallen, ihr Gesicht zu wahren. Diese Vermutung sprach der evangelische Dekan in Künzelsau bereits am Tage der amerikanischen Besetzung in seinem Situationsbericht an die Leitung der Evangelischen Kirche in Württemberg aus. Fünf Tage vor dem Fall der Stadt habe überall der Räumungsbefehl ausgehangen, schrieb er: „Von der Bevölkerung ist so gut wie alles dageblieben. Allgemeine Auffassung war: Die Bonzen wollen sich in Sicherheit begeben, und um ihre Flucht gegen den Vorwurf der Feigheit zu schützen, wird Räumung angeordnet."[246]

Der bedauerliche Fortfall eines Vorwandes für das eigene „Ausweichen" brachte die Kreisleiter der NSDAP freilich nirgends dazu, ihre Fluchtpläne deshalb aufzugeben. Im Gau Württemberg-Hohenzollern nahm keiner von ihnen die Anordnungen des Leiters der Parteikanzlei und die Beschwörung von Gauleiter Murr wörtlich. Sie griffen nicht zur Waffe, reihten sich nicht in die Wehrmacht ein, wie es ihnen befohlen war, und sie kümmerten sich nicht um das Schicksal ihrer Städte und das Geschick der Bevölkerung ihrer Landkreise. Statt dessen suchten die einstigen Kreiskönige ihr Heil in der Flucht und überließen in der kritischen Stunde des feindlichen Einmarsches ihre „Gefolgschaft" sich selbst.

In der Nacht vor der Besetzung Backnangs am 20. April 1945 etwa mußte der Bürgermeister der Stadt die Feststellung machen, „daß die Bevölkerung – meist Frauen und Kinder – in den Bunkern sitzt – verängstigt, ohne jede Unterrichtung seitens der Kreis- und Ortsgruppenleitung, die seither doch alles in Händen hielt!!" Im Morgengrauen waren bereits sämtliche Befehlsstellen verlassen. Über seinen Besuch im offenstehenden Haus der Kreisleitung hielt der Bürgermeister in seinem Tagebuch fest: „Im Parterre lagen Revolver, Gewehre und Munition, in denen 1–2 Burschen kramten, die ich hinauswies. In den Büroräumen lag alles durcheinander, aber offensichtlich auch ausgeräumt, Kassenschrank offen und leer, abgesehen von einem Photografiealbum mit Originalaufnahmen der Parteigeschichte Backnangs."[247] Im benachbarten Schwäbisch Gmünd[248] war den Männern des Volkssturms in Wort und Schrift „eingehämmert" worden, der Kreisleiter werde sich selbst an ihre Spitze setzen, wenn es gelte, den Amerikanern die Eroberung der Stadt zu verwehren. An den Wänden

[245] Bericht des evangelischen Dekans von Öhringen an die Kirchenleitung in Großheppach v. 15. 5. 1945; LKA Stuttgart, 311a, 1945.

[246] Schreiben Dekan Kiesers („Betr.: Kritische Tage in Künzelsau") an den Evangelischen Oberkirchenrat in Großheppach v. 12. 4. 1945; LKA Stuttgart, Bestand 311a, 1944–1945, Altregistratur.

[247] Aufzeichnungen von Bürgermeister Reinhardt v. 19. und 20. 4. 1945; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 2.

[248] Zum folgenden Albert Deibele, Krieg und Kriegsende in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1954, S. 32ff.; Zitate ebenda.

war in großen schwarzen Lettern überall die Parole „Wir halten durch!" aufgemalt. Als der Feind dann an die Stadt heranrückte, ergaben sich der Kreisleiter und sein Stab dem Alkohol, aßen sich noch einmal tüchtig satt, und dann sind sie, wie es der Kampfkommandant ausdrückte, „wie die Wilden abgehauen". Zuvor hatten sich die NS-Funktionäre reichlich eingedeckt: „Der Lieferwagen des Milchwerks wurde beschlagnahmt und aus dem Käsekeller aufgeladen, was hinaufging. Andere Autos brachten aus einem Lager der SS, das im Stadtgarten war, weitere Vorräte, namentlich auch Schnäpse und Rauchwaren. Aus der Schweinemästerei bei der Dreifaltigkeit wurden 6 Schweine aufgeladen und der Proviantkolonne eingegliedert." Kreisleiter Bosch von Schwäbisch Hall und seine Mitarbeiter („nicht etwa im Braunhemd, sondern in merkwürdig harmloser Aufmachung") nahmen bei ihrem „kleinen Stellungswechsel", wie sie sagten, 60 Liter Benzin mit, die der Feuerwehr dann fehlten, als das brennende Rathaus gelöscht werden sollte.[249] Aus Waiblingen, einem Nachbarkreis von Stuttgart, verschwand die NS-Prominenz in der Nacht vom 19. auf den 20. April 1945 – nicht ohne zuvor „noch die Fettration eines ganzen Monats" im Ernährungsamt für den Eigenbedarf abgezweigt zu haben.[250]

Schon diese wenigen Episoden aus dem NSDAP-Gau Württemberg-Hohenzollern, denen unschwer weitere Beispiele an die Seite gestellt werden könnten[251], zeigen die durchweg „kopflose Flucht" der Politischen Leiter[252], die bei Kriegsende denn auch sofort in aller Munde war. Eine Unzahl von Ortsgruppenleitern und sonstigen kleinen Amtswaltern taten es in Württemberg und den anderen Regionen des Reiches dem Vorbild ihrer Vorgesetzten gleich. Wie ihr Kreisleiter, „verschwanden"[253] auch der Ortsgruppenleiter und Ortsbauernführer von Untermünkheim (Landkreis Schwäbisch Hall). In Schnait (Kreis Waiblingen) gab der Ortsgruppenleiter anläßlich einer mit viel Alkohol vonstatten gehenden Feier von Hitlers 56. Geburtstag dem „unentwegten Glauben" an den „Führer" Ausdruck und setzte sich am 20. April dann mit den zurückgehenden deutschen Truppen ab.[254] Der Ortsbauernführer von Maulach im Landkreis Crailsheim drohte erst jedem, der es wagen sollte, eine weiße Fahne zu hissen, mit der Todesstrafe, und war dann selbst „in den Wald in eine gut ausgestattete

[249] „Kriegsbilder 1945" der Lehrerin Auguste Reinhardt, undatiert (1949); HStA Stuttgart, J 170, Büschel 16. Zur Flucht der Kreisleitung Schwäbisch Hall vgl. auch: „Geschichtliche Darstellung und Erlebnisbericht der letzten Kriegstage in Bühlerzell" von Otto Kohnle v. 18. 8. 1949; ebenda. Siehe auch das Schreiben des Dekans von Schwäbisch Hall an die Leitung der Evangelischen Landeskirche von Württemberg v. 4. 5. 1945; LKA Stuttgart, 311a, 1944–1945, Altregistratur.

[250] Undatierter Bericht „Die letzten Kriegstage in Korb" im Landkreis Waiblingen (Ende 1948); HStA Stuttgart, J 170, Büschel 20.

[251] Vgl. etwa die Schilderungen über das Verhalten der Kreisleiter: *Böblingen,* Bericht des Pfarrers von Rudersberg „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage in Magstadt" v. 6. 2. 1950; HStA Stuttgart, Büschel 3. *Ellwangen,* Wolfgang Högg, Ellwangen wird Kriegsschauplatz, in: Ellwanger Jahrbuch 1936- 1946, XIII, S. 9 ff. *Göppingen,* „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage des Weltkriegs 1939/1945" in der Gemeinde Heiningen von Hauptlehrer Kanderer, Oktober 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 6. *Heidenheim,* Heidenheimer Neue Presse, 23. 4. 1970: „Vor 25 Jahren: Weiße Fahnen retteten Heidenheim". *Münsingen,* Lagebericht des Evangelischen Dekanatamtes Münsingen an die Leitung der Evangelischen Landeskirche Württemberg v. 7. 6. 1945; LKA Stuttgart, 311a, 1945.

[252] Rebentisch, Führerstaat, S. 530.

[253] Bericht des Pfarramtes Untermünkheim „Über die Zeit von Ende März bis Mitte Mai 1945" v. 16. 6. 1945; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 16.

[254] „Bericht zur Lage" des Pfarramts Schnait an das Evangelische Dekanatamt Stuttgart v. 18. 6. 1945; LKA Stuttgart, 311a, 1945.

Hütte geflohen"[255]. Im Kreis Heilbronn flüchtete bei Anrücken der Amerikaner beispielsweise der stellvertretende Ortsgruppenleiter von Frankenbach („auf dem Motorrad")[256] oder etwa der Ortsgruppenleiter von Schwaigern[257] (zusammen mit seinem Sohn und der Schwester des Kreisleiters und deren fünf Kindern). Ein als „Teufel in Menschengestalt" beschriebener Ortsgruppenleiter in Vaihingen an der Enz: „natürlich geflüchtet"[258]; Bönnigheim/Landkreis Ludwigsburg: „Nur der Ortsgruppenleiter selbst und der stellvertretende Bürgermeister E. ließen die Stadt im Stich und suchten ihr Heil in der Flucht"[259]; Steinenbronn/Kreis Böblingen: ebenfalls Flucht des Ortsgruppenleiters und des stellvertretenden Bürgermeisters, „letzterer unter Zurücklassung seiner Familie, worüber die gesamte Gemeinde empört war"[260]; usw., usw.[261]

Da die Auflösung und kümmerliche Abdankung der NSDAP ein allgemeines und hervorstechendes Merkmal des letzten Vierteljahres des NS-Regimes gewesen ist, war die Feststellung, die der SD in einer Bilanz von Ende März 1945 traf, noch mehr als zurückhaltend formuliert: Überall grassiere die Kritik an der Partei, es breche nun „ungestüm, gereizt und zum Teil gehässig die Enttäuschung darüber heraus, daß die nationalsozialistische Wirklichkeit in vieler Hinsicht nicht der Idee" entspreche.[262] Joseph Goebbels, der zu Beginn der amerikanischen Besetzung in sein Tagebuch geschrieben hatte, der Moment komme[263], wo die NS-Funktionäre mit ihrem Leben für die Idee einstehen müßten, legte über ein halbes Jahr später Rechenschaft darüber ab, daß die politische Elite der nationalsozialistischen Bewegung nicht einfach bloß versagt, sondern betrügerischen Konkurs gemacht hatte. „Das Verhalten unserer Gau- und Kreisleiter im Westen hat zu einem starken Vertrauensschwund innerhalb der Bevölkerung geführt", notierte er Anfang April 1945. „Die Bevölkerung glaubte erwarten zu können, daß unsere Gauleiter in ihrem Gau kämpfen und, wenn nötig, in ihm fallen. Das ist in keinem Falle der Fall gewesen. Infolgedessen hat die Partei im Westen ziemlich ausgespielt."[264]

[255] Bericht des Pfarramts Roßfeld an die Leitung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg v. 5. 6. 1945; ebenda.

[256] „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage" des Bürgermeisteramtes Frankenbach von Dezember 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 8.

[257] Darstellung des Bürgermeisteramtes „Die letzten Kriegstage in Schwaigern" v. 27. 10. 1948; ebenda.

[258] „Reisebericht vom Bezirk Vaihingen und Maulbronn" des Amtmanns Hermann Winnenden v. 22. 5. 1945; LKA Stuttgart, 311a, 1945.

[259] „Geschichtliche Darstellung des Feindüberfalls auf die Stadt Bönnigheim am 7. April 1945" von C. Koppenhöfer v. 10. 12. 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 11.

[260] „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage in der Gemeinde Steinenbronn" des Bürgermeisteramtes v. 18. 10. 1949; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 3.

[261] Vgl. beispielsweise: Undatierter (Sommer 1948) Bericht von Walther Wolz, „Die letzten Kriegstage in Elpersheim (Kreis Mergentheim)"; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 12. „Aus der Kriegschronik von Rosswag, Kreis Vaihingen/Enz", Bericht des Pfarrers Götz von September 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 19. „Kurzbericht über Gemeinden im Murrtal" des Pfarrers von Kirchberg an das Evangelische Dekanatamt Marbach v. 2. 5. 1945; LKA Stuttgart, 311a, 1944–1945, Altregistratur.

[262] Undatierter zusammenfassender Bericht des SD von Ende März 1945; IfZ-Archiv, MA 660.

[263] Eintragung v. 25. 9. 1944; Goebbels-Tagebücher, 1944; IfZ-Archiv, ED 172.

[264] Eintragung v. 4. 4. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 420. In einer der letzten Lagebesprechungen, am 27. April 1945 in Berlin, sagte Hitler, er bleibe auch deswegen in der Reichshauptstadt, „damit ich etwas mehr moralisches Recht bekomme, gegen Schwäche vorzugehen. Ich habe sonst das moralische Recht nicht. Ich kann nicht dauernd andere bedrohen, wenn ich selbst in der kritischen Stunde von der Reichshauptstadt weglaufe." Zwei Tage zuvor hatte er gesagt, er müsse denen, die flüchteten, „einmal das Beispiel geben, daß ich mich nicht absetze". Abgedruckt in: Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart, hrsg. und bearb.

Vielleicht lag es an seiner Ferne zur untersten Ebene der Parteihierarchie, daß der Reichspropagandaminister und Berliner Gauleiter die Ortsgruppenleiter der NSDAP nicht erwähnte, vielleicht war ihm aber auch bewußt, daß sich das Verhalten der örtlichen Politischen Leiter bei der Annäherung des Feindes nicht durchweg mit der beschämenden Haltung der Kreisleiter und Gauleiter deckte. Gewiß, auch eine große Zahl von Ortsgruppenleitern floh vor den amerikanischen Truppen, doch zwischen diesen kleinen „Hoheitsträgern" und der örtlichen Einwohnerschaft hatte sich bei Kriegsende nicht überall eine unüberwindlich breite Kluft aufgetan. Die Ortsgruppenleiter waren in noch viel geringerem Maße als die Kreisleiter eine milieufremde Elite gewesen. Mancherorts führten sie ihr Amt eher wie Interessenvertreter der Gemeinde gegenüber „oben", denn als verlängerter Arm oder als bloße Exekutoren der Kreisleitung. Zweifellos wuchs gegen Kriegsende bei vielen von ihnen die Distanz zu ihren unmittelbar vorgesetzten Führern noch, die viel mehr im Blickpunkt der Öffentlichkeit und unter strengerer Kontrolle der hierarchischen Organisation standen, die Partei und Staat unmittelbarer verpflichtet waren als die Ortsgruppenleiter selbst. Dem entsprach in der Endphase des Krieges eine Verbesserung und Intensivierung der bei entsprechender „Volkstümlichkeit" oftmals ohnehin wenig getrübten Beziehungen zur örtlichen Einwohnerschaft, die inzwischen bloß noch an einem einzigen Ziel orientiert war, nämlich die zermürbenden Wochen existentieller Unsicherheit und Bedrohung einigermaßen glimpflich zu überstehen und so viel wie möglich von ihrem Besitz zu retten. Dabei konnte der Ortsgruppenleiter im entscheidenden Augenblick der Feindannäherung gut behilflich sein. Für den „Hoheitsträger" am Ort verband sich damit die persönliche Chance, durch eine vernünftige Haltung vielleicht einen Teil seiner unbestreitbaren Mitverantwortung als Repräsentant des Hitler-Regimes vor den Augen der ehemaligen „Gefolgschaft" abtragen zu können.

Besonders deutlich wurde dieses Bemühen in Württemberg im Landkreis Heilbronn, der von einem ausgesucht brutalen und blutrünstigen Kreisleiter, dem „Schlächter von Heilbronn", Richard Drauz, regiert wurde.[265] Der hatte Ende März seinen Ortsgruppenleitern strenge Anweisung erteilt, jedes Dorf in eine Festung zu verwandeln. Der Ortsgruppenleiter wie der Bürgermeister der Gemeinde Gronau (der in den kommenden Tagen den aktiven Part übernehmen sollte) waren sich bald darin einig, diesen Befehl „auf Verteidigung des Dorfes wie auf Räumung desselben nicht durchzuführen"[266]. Daran änderte sich auch nichts, als Drauz persönlich erschien, „schwer bewaffnet und von einer großen Schar schwer bewaffneter SS und Parteibegleiter umgeben", und seine Anordnung bekräftigte, die in der Einwohnerschaft „ungeheure Aufregung" verursachte. Nachdem der gefürchtete Kreisleiter weitergezogen war, gelang es, den örtlichen Truppenführer kurz vor dem Einrücken der Amerikaner am 20. April zum Abzug seiner Einheit aus der Gemeinde zu bewegen. In der ebenfalls im Landkreis Heilbronn gelegenen Ortschaft Neipperg sollte bald nach einer Besprechung des Kreisleiters mit seinen Ortsgruppenleitern der Bau von Panzersperren

von Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Bd. XXIII: Das Dritte Reich. Der militärische Zusammenbruch und das Ende des Dritten Reiches, Berlin o.J. (1976), S. 170, S. 157ff. Zitate S. 170 und S. 161.

[265] So das Epitheton der „Geschichtlichen Darstellung der letzten Kriegstage" des Bürgermeisteramtes Frankenbach/Kreis Heilbronn vom Dezember 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 8. Zu Drauz vgl. unten in diesem Kapitel.

[266] Hierzu und zum folgenden der Bericht des Bürgermeisteramtes der Gemeinde Gronau v. 7. 12. 1949; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 8.

beginnen. Da trat der Pfarrer auf den Plan und warnte den örtlichen „Hoheitsträger" davor, „den Befehl des Kreisleiters Drauz, dieses Lumpen und Narren, zu befolgen. Der Ortsgruppenleiter Schmid führt die Anordnung des Kreisleiters nur zum Schein durch. Es werden im Ort und im Weichbild des Ortes keine Panzersperren angelegt."[267]

Als im Städtchen Möckmühl der Befehl zur Evakuierung eintraf, dachte niemand in der Bevölkerung daran, ihm Folge zu leisten. „Der Befehlsstab der Ortsgruppenleitung war offenbar der gleichen Meinung, denn er begnügte sich mit der formellen Bekanntgabe der Befehle der Kreisleitung Heilbronn, er selbst traf keine Vorbereitungen zur Evakuierung." Bald darauf erschien ein Trupp Soldaten der von der Bevölkerung viel gehaßten 17. SS-Panzer-Grenadier-Division „Götz von Berlichingen", die, wie sie frivol erklärten, in dem Städtchen, in dem der Ritter Götz einstmals gefangengenommen worden war, einen „Traditionskampf" führen wollten. Daraufhin wurden Bürgermeister und Ortsgruppenleiter („in der Hoffnung, daß die Partei auf die SS mehr Einfluß hätte als die Zivilbehörden") mehrfach beim Kommandeur vorstellig, um ihm die Verteidigung Möckmühls auszureden; sogar an den Divisionskommandeur persönlich wandten sich die beiden. Dieses Ansuchen wurde aber „schroff abgewiesen". Die Folge war, daß amerikanischer und deutscher Beschuß noch erheblichen Schaden anrichtete, bevor die Besatzungstruppen einige Tage später schließlich in das kleine Städtchen einzogen.[268]

Noch gefährlichere Bekanntschaft mit der SS machte der NSDAP-Ortsgruppenleiter der Gemeinde Herlikofen im Landkreis Schwäbisch Gmünd. Er hatte veranlaßt, eine Panzersperre zu öffnen, um dem Ort die Beschießung zu ersparen. In der folgenden Nacht wurde er von einem SS-Kommando verhaftet, vor ein Standgericht gestellt und zum Tod verurteilt. Dem „raschen Nachdrängen der Amerikaner" hatte er es zu verdanken, daß das Urteil nicht mehr vollstreckt wurde.[269] Auch in anderen Gemeinden beteiligten sich Ortsgruppenleiter direkt an der Sabotierung von Parteibefehlen. Die örtliche NSDAP-Leitung in Marbach am Neckar beispielsweise unterlief eine Evakuierungsanordnung dadurch, daß sie die Blockleiter Listen zur *„freiwilligen* Einzeichnung" für eine Wegführung auslegen ließ. Dafür wurde ihr vom Bürgermeisteramt dreieinhalb Jahre nach Kriegsende ausdrücklich attestiert, sie sei in jenen kritischen Tagen „vernünftiger" gewesen als die NS-Führung des Kreises.[270]

Auch bei der Verhinderung von Brückensprengungen zogen Gemeindeverwaltung und die Parteileitung am Ort nicht selten am gleichen Strang, so etwa – wenn letztlich auch vergebens – in Schorndorf (Landkreis Waiblingen).[271] Mehr Erfolg war einer solchen Notkoalition in der Stadt Maulbronn, Kreis Vaihingen, beschieden: „Durch energisches Einschreiten des Bürgermeisters im Einvernehmen mit dem Ortsgrup-

[267] „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage 1945 nach Aufzeichnungen und Erlebnissen des ev. Pfarrers a.D. G. Bunz, Neipperg" vom Herbst 1948; ebenda.

[268] „Die letzten Kriegstage in Möckmühl!", Bericht von Ernst Martin v. 18. 2. 1949; ebenda.

[269] Undatierte „Geschichte der letzten Tage des Krieges in der Gemeinde Herlikofen"; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 15.

[270] „Chronik der Kriegsereignisse in Marbach a.N.", undatiert, vom Bürgermeisteramt an das Württembergische Statistische Landesamt übersandt am 19. 11. 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 11. Hervorhebung von mir. Auch Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung, in: Broszat, Fröhlich, Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, IV, führt Beispiele für ein mitunter „vernünftiges" Verhalten von Ortsgruppenleitern der NSDAP auf.

[271] Bericht von H. Gottwitz, Schorndorf, v. 3. 10. 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 20.

penleiter der NSDAP wurde dieser Unsinn verhütet, der landauf-landab unermeßlich Schaden angerichtet hat."[272] Der örtliche „Hoheitsträger" im einige Kilometer westlich von Nördlingen gelegenen Bopfingen kam Anfang April derart desillusioniert von einer Besprechung bei der Kreisleitung in Aalen zurück, daß er nicht nur befahl, den Bau der Panzersperren einzustellen, sondern sofort auch eine Versammlung seiner engsten politischen Mitarbeiter und der Gemeinderäte einberief. „Diesen", so wird überliefert, „eröffnete er die Mitteilung des Kreisleiters, daß alles aus und weiterer Widerstand nutzlos sei. Er löste die Partei in Bopfingen auf eigene Faust auf und ordnete an, sämtliche Unterlagen der Partei zu vernichten."[273] Die Panzersperren wurden gerade unter reger Beteiligung der Bevölkerung „mit affenartiger Geschwindigkeit" niedergerissen, als ein Stab der Kreisleitung und der SS vorfuhr und alles wieder rückgängig machte. Der Ortsgruppenleiter wurde persönlich für die Verstärkung der Panzerhindernisse verantwortlich gemacht „und ihm bei Nichteinhaltung der bestimmten Zeit das Aufhängen in Aussicht gestellt".

Das bekannteste Beispiel aus dieser Region dafür, wie der Terror der eigenen Truppen selbst den örtlichen Politischen Leiter der NSDAP bedrohen konnte, sind die Vorfälle in dem nahe Rothenburg ob der Tauber gelegenen Dörfchen Brettheim im Landkreis Crailsheim.[274] Hier entwaffneten einige beherzte Männer einen Trupp von Hitlerjungen, die Befehl hatten, sich an der Sperrung der „Kaiserstraße" zu beteiligen, über die die nach Crailsheim vorgestoßenen Panzer der 10th Armored Division ihren Nachschub erhielten.[275] Der in der Nähe liegende Stab des XIII. SS-Armeekorps unter dem ausgesucht kaltschnäuzigen SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Waffen-SS Max Simon erfuhr davon und führte ein Standgerichtsverfahren durch, in dem die „Rädelsführer" zum Tod verurteilt wurden. Der als einer der beiden Beisitzer bestellte Ortsgruppenleiter Wolfmeyer – ein beliebter Lehrer im Ort, der dafür gesorgt hatte, daß „die Partei hier keine scharfmacherische Rolle spielen konnte" – weigerte sich aber, seine Unterschrift unter das Urteil zu setzen, das deshalb nicht förmlich verkündet werden konnte. Drei Tage später wurden Wolfmeyer und der Dorfbürgermeister mit der Begründung, sie hätten die „Rädelsführer" schützen wollen, selbst zum Tod verurteilt und noch am gleichen Abend vor dem Friedhofseingang in Brettheim erhängt. Als er die Begnadigung ablehnte, hatte der SS-Gruppenführer gesagt: „Das könnte den Herren so passen, jahrelang, wo es uns gut ging, haben sie ‚Heil Hitler' gerufen und jetzt will man uns in den Rücken fallen." Angewidert schrieb der Dekan des benachbarten Blaufelden fünf Wochen später an die Leitung der Evangelischen Kirche in Württemberg mit Blick auf die Brutalität, die das Regime im Untergang gegen die besonnene Bevölkerung entfaltet hatte, „daß die Kluft zwischen dem Geist dieser Kreise und dem Empfinden des Volkes unüberbrückbar geworden" sei.[276]

[272] Bericht des ehemaligen Bürgermeisters von Maulbronn „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage" v. 18. 10. 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 19.

[273] Hierzu und zum folgenden der undatierte Bericht „Bopfingen im Zweiten Weltkrieg"; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 1.

[274] Detailliert hierzu Fröhlich, Herausforderung, S. 235ff. Die zitierte Qualifizierung des Ortsgruppenleiters und der Ausspruch des SS-Generals Simon ebenda, S. 238 und S. 239.

[275] Vgl. VII/1.

[276] Schreiben des Dekans in Blaufelden an den Evangelischen Oberkirchenrat („Kriegsschäden im Kirchenbezirk Blaufelden") v. 17. 5. 1945; LKA Stuttgart, 311a, 1945.

Die Bemühungen vereinzelter Hoheitsträger der NSDAP, bei Kriegsende Augenmaß und Zivilcourage zu zeigen, änderten freilich nichts daran, daß die Bevölkerung in aller wünschenswerten Deutlichkeit erkannte, daß das untergehende Regime durch Versagen, Feigheit und Verbrechen eine durch nichts mehr zu tilgende Schuld gegenüber dem eigenen Volk auf sich geladen hatte. Daß das Hitler-Regime versagt hatte, bedurfte angesichts des Einmarsches fremder Truppen keiner Erörterung. Zu seinen Verbrechen zählte neben den erst nach und nach ganz ans Licht kommenden Mordaktionen gegen die europäischen Juden und neben den Untaten gegen seine äußeren und inneren Feinde im Bewußtsein der Bevölkerung gerade auch die Tatsache, daß es sich mit einem ins Uferlose gesteigerten Terror und der sinnlosen Fortführung der Kämpfe in der Schlußphase des Krieges in einer derartig gnadenlosen Weise gegen das eigene Volk richtete, so daß – wenigstens im amerikanischen und britischen Besatzungsgebiet – schließlich nur noch von *einer feindlichen Besetzung ein Minimum existentieller Sicherheit erwartet werden konnte.* Mit ihrem erbärmlichen Abgang haben die Funktionäre eines Regimes dessen Ideologie in der Tat vor aller Augen ein weiteres Mal widerlegt.[277] Sie haben diese durch eine von der Bevölkerung vorher offenbar nicht für möglich gehaltene Demonstration innerer Unwahrhaftigkeit der Verachtung, ja Lächerlichkeit preisgegeben – eine Lächerlichkeit, die gerade diese „Weltanschauung" im Volk nachhaltiger ruiniert haben könnte als die bald einsetzenden Umerziehungsanstrengungen der Militärregierung.

Hauptmotiv der Massendesertion der Politischen Leiter der NSDAP war die Entschlossenheit, sich nicht bei den eigenen heroischen Worten nehmen zu müssen und den Heldentod auf jeden Fall zu vermeiden. Demgegenüber ist – anders als im Osten – bei den unteren Funktionären die Furcht vor einem ungewissen Schicksal in amerikanischem Gewahrsam kaum ins Gewicht gefallen. Es hatte sich längst herumgesprochen, daß die U.S. Army keineswegs dem Bild entsprach, das Goebbels von ihr zu zeichnen versuchte. Die meisten „Goldfasanen" wußten oder ahnten zumindest auch, daß sie von den Sicherheitsorganen der Besatzungsarmee verhaftet und interniert werden würden, daß sie – falls sie keine Verbrechen auf dem Kerbholz hatten – aber nicht um ihr Leben fürchten mußten. Manche Unbill traf sie freilich nicht erst in den beschwerlichen Jahren in den Internierungslagern.[278]

Schikane und Demütigungen waren – wie für den Ortsbauernführer und Bürgermeister der Stadt Weilheim an der Teck, Richard Raff – oft schon während des Einmarsches zu erdulden. Bald nach der Besetzung, berichtet der dortige Pfarrer, begaben sich die Amerikaner zu dessen Wohnung: „Der Gesuchte", heißt es zu den weiteren Ereignissen, „war aber kurz vorher von daheim weggegangen. Der Amerikaner benahm sich in der Raff'schen Wohnung sehr übel, verunreinigte z. B. das Bett des kleinen Töchterleins mit Urinieren. Er traf dann den Bürgermeister auf der Straße und fuhr mit ihm aufs Rathaus. Im Bürgermeisterzimmer schrie er ihn an: ‚Pistole!' Auf dessen Erwiderung: ‚Nix Pistole', schlug er ihn ins Gesicht. Dasselbe wiederholte sich dann noch ein- oder zweimal. Dann sah der Amerikaner ein Hitlerbild an der Wand und fragte, wer das sei. Als er erfuhr ‚Hitler', zwang er Richard Raff, es zu zertreten, dann deutete er auf ein Hindenburgbild und fragte: ‚Bismarck?' ‚Nein Hindenburg';

[277] In diesem Sinne sehr differenziert Münkler, Machtzerfall, S. 204.

[278] Vgl. hierzu Christa Schick, Die Internierungslager, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. 301 ff.

auch dieses mußte der Bürgermeister zertreten. Darauf verlangte der Amerikaner eine Hakenkreuzfahne, ‚in zwei Minuten, sonst erschießen!' Raff wußte nicht, wo die Fahnen im Rathaus aufbewahrt wurden. Zum Glück erinnerte er sich, in einer Kammer einmal eine gesehen zu haben. Da er keinen Schlüssel zu dieser Kammer hatte, erbrach er die Türe und fand auch richtig eine solche. Er mußte dann diese Fahne auf der Straße auf den Boden legen und der nächste daherkommende Panzer fuhr einige Male über sie. Darauf wurde sie von dem Amerikaner angezündet. Das mit der Hakenkreuzfahne kam auch sonst hier vor. Richard Raff wurde in der Folgezeit noch oft von amerikanischen Offizieren verhört. Diese Verhöre waren aber alle durchaus korrekt, ja freundlich."[279]

Demütigende Machtdemonstrationen gegenüber „Nazi"-Funktionären, und wenn es nur ein Ortsbauernführer war, sind in den ersten Tagen der Besetzung keine Einzelerscheinung gewesen, sondern häufig vorgekommen.[280] Aber es blieben unsystematische, Willkür und Laune der Kampftruppen entspringende Aktionen, mit denen amerikanische Soldaten immer wieder einmal an den Symbolen und kleinen Amtsträgern des Hitler-Regimes ihr Mütchen kühlten. Sehr bald nach der Besetzung, spätestens mit der Installierung der Militärverwaltung, flauten solche Willküraktionen ab. Wie wenig „System" hinter Ausschreitungen dieser Art steckte, wird auch an dem Zwischenfall in Weilheim an der Teck deutlich. Während die Besatzungssoldaten ihren Emotionen gegenüber Ortsbauernführer Raff ziemlich freien Lauf ließen, blieb der Ortsgruppenleiter der NSDAP, der die Stadt ebenfalls nicht verlassen hatte, ungeschoren. Die Amerikaner besannen sich erst nach einigen Tagen auf diesen, ein Offizier begab sich zu ihm und stellte ihn unter Hausarrest; Anfang Juni wurde der ehemalige „Hoheitsträger" im Zuge des „automatic arrest" interniert.

Die Tatsache, daß die Besatzungsmacht mitunter recht rauh mit den kleinen Paladinen des Hitler-Regimes umsprang, hat in der Bevölkerung hier und da wohl zu rügenden Kommentaren Anlaß gegeben, Mitleid und Solidarität mit ihnen regte sich aber nirgends. Im Gegenteil, die Wendung des Regimes gegen die eigene Bevölkerung lö-

[279] Auf der Basis von Erlebnisschilderungen der Einwohnerschaft, Aufzeichnungen des Pfarrers und des Revierförsters von Bürgermeister Kandenwein verfaßte „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage" in der Stadtgemeinde Weilheim an der Teck, Landkreis Nürtingen; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 13. Für einen vergleichbaren Vorfall siehe Stadtmüller, Mainfranken und Spessart im Zweiten Weltkrieg, S. 437.

[280] Ein Mann wie General George S. Patton machte sich schon zu Beginn der Besetzung des Deutschen Reiches ein Vergnügen daraus, die typische persönliche Unwahrhaftigkeit und die auch ihm kaum erklärliche Diskrepanz zwischen dem Nibelungen- und Götterdämmerungsgetön und dem anschließenden kleinlauten Einknicken führender Figuren des Regimes ans Tageslicht zu ziehen und unnachsichtig anzuprangern. Als Opfer hatte Patton sich nach der Eroberung von Metz Ende November 1944 keinen gewöhnlichen „Goldfasan", sondern den bei der Besetzung der Stadt in Gefangenschaft geratenen 39jährigen SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei Anton Dunckern gewählt, der dort SS- und Polizeiführer gewesen war. Dieser sei der erste Mann gewesen, den er jemals tyrannisiert habe, sagte Patton anschließend, und er müsse zugeben, es habe ihm Spaß gemacht: „Patton: ‚You can tell this man naturally in my position I can not demean myself to question him, but I can say this, that I have captured a great many German generals, and this is the first one who has been wholly untrue to everything: because he has not only been a Nazi but he is untrue to the Nazis by surrendering. If he wants to say anything he can, and I will say that unless he talks pretty well, I will turn him over to the French. They know how to make people talk.' Dunckern: ‚... I received orders to go in the Metz sector and defend a certain sector there, and the reason I did not perish was that I could not reach my weapons and fight back.' Patton: ‚... He is a liar!' Dunckern: ‚There was no possibility to continue fighting. The door was opened, and they put a gun on me.' Patton: ‚If he would have been a good Nazi, he could have died then and there. It would have been a pleasanter death than what he will get now ...'" Vgl. Martin Blumenson (Hrsg.), The Patton-Papers 1940–1945, Boston 1974, S. 577ff. Siehe auch Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 27.

ste bei Betroffenen und Beobachtern eine Woge der Wut und des Entsetzens aus. Aus dem nordwürttembergischen Künzelsau, wo die Amerikaner am 12. April 1945 eingezogen waren, schrieb der Dekan an die Leitung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, daß die „Erbitterung der Landbevölkerung" gegen die SS „fast keine Grenzen mehr" kenne.[281] „SS" (worin die Waffen-SS durchaus mit einbegriffen wurde) und „Terror" waren jetzt Synonyme geworden, doch bedeutete diese Spezifizierung für die übrigen Träger des untergehenden Regimes im Frühjahr 1945 kaum noch eine Entlastung. Jeder konnte sehen, daß dieser „Vernichtungswahnsinn", von wem er jetzt im Einzelfalle auch exekutiert wurde, sich nur deshalb so austoben konnte, weil die politische Führung den sinnlos gewordenen Kampf nicht aufgab. „Die SS ist jetzt der schlimmste Feind, bedrohlicher als die Amerikaner, die uns erobern", schrieb Ursula von Kardorff am 24. April in ihrem schwäbischen Zufluchtsort in ihr Tagebuch. „Wie unfaßlich sind die Deutschen, daß sie sich in letzter Minute noch gegenseitig umbringen, eigenhändig ihr Land zerstören."[282]

Dieser Tenor bestimmte jetzt keineswegs nur die Aufzeichnungen erklärter NS-Gegner, wie etwa das Tagebuch eines Dorfpfarrers aus dem wenige Tage vorher besetzten mittelfränkischen Landkreis Feuchtwangen ausweist. Am Abend des 3. April hatte Pfarrer Adolf Rusam eines seiner „Abendgespräche" mit Wehrmachtsoffizieren geführt. Man war sich einig, „daß keine ‚Wendung' der militärischen Lage mehr zu erwarten" war. „Ein Rätsel bleibt nur, warum unsere oberste Führung den sinnlosen Widerstand nicht aufgibt und die Kapitulation einleitet, um weiteres nutzloses Blutvergießen zu verhüten. Für diese Haltung gibt es nur eine einzige Erklärung, die man sich allerdings kaum auszusprechen getraut: Wahnsinn oder Verbrechen!" Am 16. April sprachen sich die ersten Berichte über die Erhängungen im nahen Brettheim[283] im Dorf herum: „Man fürchtet die SS wie die Teufel!", vertraute der Pfarrer daraufhin seinem Tagebuch an. Vier Tage später besetzten die Amerikaner, die sich hier mit einiger Hilfsbereitschaft gut einführten, die kleine Ortschaft („Und das sind nun die ‚Gangster' und ‚Mordbrenner', vor denen uns eine lügnerische Propaganda gewaltsam Furcht einflößen wollte!"). Bei einem Besuch in Ansbach am 2. Mai erfährt Rusam, „daß Hitler wirklich tot" ist. Diese Nachricht löste in Oberampfrach sogar bei den Kindern Jubel aus, wie der Pfarrer verwundert in seinen Aufzeichnungen festhielt: „Eigentlich erschütternd!" schrieb er: „Der ‚Führer', 12 Jahre lang Staatsoberhaupt, tot – und nun dieser Ausbruch von Freude! Und das bei den Kindern, die seit ihrer frühesten Jugend täglich mit ‚Heil Hitler' grüßen mußten! Daran mag man ermessen, welch eine *furchtbare Last* dieser Mann *zuletzt* für unser armes Volk bedeutete."[284]

Um welche immense Distanz sich die Kluft zwischen Volk und Führung im letzten Vierteljahr des Krieges noch erweitert hatte, stand den Offizieren der amerikanischen

[281] Bericht von Dekan Kieser, Künzelsau, an den Evangelischen Oberkirchenrat („Lage in Künzelsau") v. 11. 5. 1945; LKA Stuttgart, 311a, 1944–1945, Altregistratur. Die dichte Berichterstattung Kiesers gibt ein ungewöhnlich anschauliches Bild der Wochen vor und nach der amerikanischen Besetzung.

[282] Eintragung v. 24. 4. 1945, in: Ursula von Kardorff, Berliner Aufzeichnungen 1942–1945. Erweiterte und bebilderte Neuausgabe, München 1976, S. 253f. Das vorangegangene Zitat ebenda, S. 252.

[283] Fröhlich, Herausforderung des Einzelnen, S. 235ff.

[284] „Adolf Rusam, Aus meinem Leben als Dorfpfarrer in der Kriegszeit. Tagebuch über die letzten Kriegswochen, die militärische Besetzung und den politischen Umschwung in Oberampfrach 26. März – 10. Mai 1945", Anhang zu Ahnen-Liste Rusam-Kaeppel, Ergänzungsband, bearbeitet von Kirchenrat Adolf Rusam; LKA Nürnberg, Berichte über Vorgänge bei der militärischen Besetzung. Zitate aus den Eintragungen v. 3. 4., 16. 4., 24. 4. und 2. 5. 1945. Hervorhebung von mir.

Besatzungsmacht nicht weniger deutlich vor Augen als den Spitzen des NS-Regimes. Friedenssehnsucht, die durch den Durchhalteterror nur um so heftiger angefacht wurde, war jetzt zu der alles beherrschenden Emotion in der erschöpften und kriegsmüden Bevölkerung geworden, oder, wie es der SD Ende März 1945 ausdrückte: Seit der Winteroffensive der Roten Armee sei „Defätismus im bislang geläufigen Verständnis des Begriffs eine allgemeine Volkserscheinung"[285]. Von der Westfront war Bormann, der sich scharf gegen solche realistischen Berichte anderer Dienststellen zur Wehr setzte, kurz zuvor eine niederschmetternde Lagebeschreibung eines seiner Mitarbeiter zugegangen. Darin war die Einstellung der Bevölkerung anhand von Informationen eines im Raum Mayen eingesetzten Wehrmachtsoffiziers in den schwärzesten Farben gemalt: „Die Bevölkerung wartet offensichtlich auf das Einrücken der Amerikaner und hat jede Maßnahme der deutschen Soldaten, die zur Verteidigung der Orte getroffen wurde, direkt oder indirekt sabotiert", schilderte dieser Kommandeur die Situation. „Es wurden, wie ich selbst beobachtete, weiße Flaggen vorbereitet, sämtliche Dinge, die auf Parteizugehörigkeit schließen ließen, verbrannt und die kämpfenden Soldaten aufgefordert, sich Zivil zu beschaffen und als Zivilisten in den Orten zu verbleiben. Eine Unterstützung der Truppe in irgendeiner Weise, weder durch den Bürgermeister noch sonst jemand, war niemals festzustellen. Im ganzen sei gesagt, daß die Gesamthaltung mehr als schwach war."[286]

Im General Intelligence Bulletin der European Civil Affairs Division[287] wurde die „Moral in Südwestdeutschland"[288] Ende März genauso beurteilt. Die Durchschnittsbevölkerung habe sich völlig vom Nationalsozialismus abgewandt, lautete die Analyse: „Es kann nicht mehr die Rede von Überzeugung sein oder von einem fanatischen Willen, das Land zu verteidigen, oder von blindem Glauben an Hitler oder die Partei." In vielen Sektoren der Gesellschaft sei die Partei nicht mehr in der Lage sich durchzusetzen, das Volk folge selbst bei Androhung von Gewalt den erteilten Befehlen nicht mehr.

Der jetzt überall in der deutschen Bevölkerung durchbrechende unbedingte Wille, das größere Übel sinnlosen Kämpfens, Zerstörens und Sterbens so rasch wie möglich durch das kleinere Übel einer feindlichen Besetzung abgelöst zu sehen, ist in der amerikanischen wie in der deutschen Berichterstattung der letzten fünf, sechs Kriegswochen bis in gleichlautende Wendungen hinein übereinstimmend und klar herausgearbeitet worden; die privaten Zeugnisse sprechen die gleiche Sprache. So notierte am Montag, dem 23. April, im württembergischen Hofen, Landkreis Aalen, das eben von amerikanischen Truppen besetzt worden war, der Gewerbeschulrat a.D. Anton Hegele schweren Herzens in sein persönliches „Kriegstagebuch" die Sätze: „So sehr wir als gute Deutsche den Sieg unserer Waffen (wünschen), so ist doch die allgemeine Meinung die, daß unsere Sache ganz und endgültig verloren sei und daß jeder weitere

[285] Undatierter Bericht des SD von Ende März 1945; IfZ-Archiv, MA 660. Zu der anschließend erwähnten Kritik Bormanns vgl. Steinert, Hitlers Krieg, S. 577.

[286] Fernschreiben von Bereichsleiter Keitel an Reichsleiter Bormann v. 19. 3. 1945; BA, Sammlung Schumacher, Nr. 369.

[287] Zu dieser Organisation vgl. III/1.

[288] ECAD, General Intelligence Bulletin Nr. 41 v. 31. 3. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

Kampf zur unsinnigen Kriegsverlängerung und damit zu weiteren schweren Opfern und Leiden der gequälten und abgekämpften Bevölkerung führen müsse."[289]

Das höchste Intelligence-Gremium des Alliierten Oberkommandos kam Ende April zu dem Schluß, dem Durchschnittsbürger sei klar, daß Deutschland militärisch besiegt sei. Viele hätten aber dennoch das Gefühl der Befreiung – „befreit von den Schrecken des Krieges, die ihnen von oben aufgezwungen worden waren und für die sie in keiner Weise verantwortlich waren"[290]. Der Civil Affairs/Military Government-Stab von SHAEF drückte in seiner für die letzte Kriegswoche geltenden Analyse dieselbe Beobachtung so aus: Es gebe in der deutschen Bevölkerung ein echtes Gefühl der Befreiung, einer Befreiung von dreierlei Furcht: „Furcht vor den Jabos, Furcht vor den schweren Bombern und Furcht vor der Gestapo".[291]

Fast könnten die württembergischen und bayerischen Gendarmen und Pfarrer den alliierten Beobachtern die Feder geliehen haben. Vom „Herbeisehnen" des Kriegsendes, dem „Wunsch" nach baldiger Besetzung sprechen auch sie. „Die Einwohner aller Ortschaften", schrieb ein Pfarrer im Mittelfränkischen an das Evangelisch-Lutherische Dekanat in Dinkelsbühl am 1. Juni 1945, „hatten infolge unserer eigenen falschen Propaganda vor der Besetzung viel Angst, wünschten sich aber, daß sie bald komme und ohne Zwischenfälle abgehe. Weit gefürchteter waren die eigenen Truppen, insbesondere SS-Verbände ... Ein Aufatmen ging durch die Dörfer. Genugtuung erfüllte mit Ausnahme der wenigen wirklich Parteihörigen alle über das Ende der NS-Gewalt."[292] An das Dekanat Bayreuth schrieb sein Kollege, „Äußerungen des Bedauerns über den unglücklichen Ausgang des Krieges an sich habe ich nicht vernommen". Es habe allein der Wunsch geherrscht, er möge endlich aufhören. „Den Zusammenbruch des bisherigen Regimes erlebte man, so weit ich bemerken konnte, fast mit einem Gefühl der Befreiung von einem lastenden Druck."[293]

Für die amerikanischen Offiziere war der Vormarsch in das Innere Deutschlands ein Lehrstück darüber, daß wenige Behauptungen der eigenen Kriegspropaganda weniger ernst zu nehmen waren als jene von der angeblich verschworenen Einheit von nationalsozialistischer Führung und deutscher Bevölkerung. Das mochte in den besseren Zeiten der Hitler-Herrschaft vielleicht so gewesen sein, mußten sie sich sagen, in den beiden letzten Kriegsmonaten war jedenfalls das genaue Gegenteil mit Händen zu greifen. Tausendfach erlebten die amerikanischen Soldaten jetzt, wie sich die Bürger oft unter großem persönlichen Risiko über „Nazi-Befehle" hinwegsetzten, fast an

[289] „Kriegstagebuch 1945 u. ff." des Gewerbeschulrats Anton Hegele, geschrieben in Hofen/Kreis Aalen, Eintragung v. 23. 4. 1945 (im Original „würden" statt „wünschen"); HStA Stuttgart, J 170, Büschel 1.

[290] SHAEF, JIC, Political Intelligence Report v. 30. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, SGS, Decimal File, May 1943 – August 1945, Entry 1.

[291] SHAEF, G-5, Weekly Journal of Information Nr. 12 v. 11. 5. 1945; NA, RG 331, 131.11, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54. Vgl. auch „The Mind and Mood of the People", in: Times, 26. 4. 1945.

[292] „Bericht über die Feindbesetzung der Kirchengemeinde bezw. über vorausgehende Kampfhandlungen" des Pfarramtes Obermichelbach über Wassertrüdingen an das Evangelisch-Lutherische Dekanat Dinkelsbühl v. 1. 6. 1945; LKA Nürnberg, Dekanat Dinkelsbühl, 548.

[293] „Bericht über die infolge der feindlichen Besetzung der Umgegend in der Pfarrgemeinde Obernsee eingetretenen Kriegsereignisse" an das Evangelisch-Lutherische Dekanat Bayreuth von Mitte Juni 1945; LKA Nürnberg, Dekanat Bayreuth, VII. Die gesamte staatliche Berichterstattung in Süddeutschland ist voll von in ähnlichem Tenor gehaltener Berichterstattung. Vgl. als ein Beispiel etwa den „Lagebericht für den Monat März 1945" des Gendarmeriepostens Adlkofen an das Landratsamt Landshut v. 21. 3. 1945; StA Landshut, 164/10, Nr. 5095/6. Vgl. auch das übrige Berichtsmaterial dort und in den anderen bayerischen Staatsarchiven, über deren hierzu einschlägige Bestände das „Verzeichnis der Berichtsprovenienzen" im Anhang von Broszat, Fröhlich, Wiesemann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, I, S. 689ff., orientiert.

jedem Ort in direkter Konfrontation mit den Funktionären der NSDAP und anderen Fanatikern des Untergangs standen.

Die Amerikaner registrierten diese Feindseligkeiten genau. Am 2. Mai befaßte sich die Psychological Warfare Division des Oberkommandos mit dem zivilen Ungehorsam an der „Deutschen Heimatfront". Sie stellte dabei auch eine Verbindung zwischen dem Kurs der Führung und dem Verhalten der Bevölkerung her: „Mit dem verzweifelten Widerstand, der in Berlin geleistet wurde", begann diese Studie, „hat der harte Kern der Nazipartei nur in der Hauptstadt ein Beispiel jener Politik gegeben, die er, motiviert vom Wunsch nach persönlichem Überleben und von langfristigen politischen Aspirationen, im ganzen Reich anzuwenden suchte." Nach dem Hinweis auf die drakonischen Befehle und Anordnungen Himmlers, Bormanns und Keitels fuhr PWD fort: „Diese Befehle, dazu unmittelbare Beobachtung und anderes dokumentarisches Material zeigen deutlich das weitverbreitete Zögern der deutschen Zivilisten, die totale Verteidigung des Vaterlandes zu stützen. Dieses Zögern hat sich in einigen Fällen zu offener Feindseligkeit gegen die Wehrmacht gesteigert und ist zu einer ernstzunehmenden Kraft hinter Versuchen zur Beendigung der Kämpfe geworden, jedenfalls auf lokaler Ebene."[294]

Fast überall erlebten die Soldaten der Besatzungsarmee nun die Manifestationen dieser „gewichtigen Strömung" zur örtlichen Beendigung der sinnlos gewordenen Kämpfe, ganz im Sinne jener alliierten Analyse, die festgestellt hatte, nachdem die Partei ihre Durchsetzungskraft verloren habe, sei mittlerweile überall die „Initiative des einfachen Mannes" in den Vordergrund getreten.[295] Es ist klar, daß diese Nichtverteidigungsinitiativen in den Dörfern und Städten und die damit verbundenen couragierten und oftmals lebensgefährlichen Unternehmungen der um Leben und Besitz besorgten Bürger die Besatzungsmacht – wie richtig gesagt wurde – nicht unbeeindruckt gelassen und zu mancher Korrektur ihres Bildes von „den Deutschen" Anlaß gegeben haben müssen.[296]

Es erübrigt sich, die in beinahe jeder Gemeindechronik und jedem einschlägigen Bericht amtlicher oder privater Herkunft detailliert beschriebenen Übergabeaktionen hier anhand dieses oder jenen Beispiels aus Süddeutschland nochmals[297] in extenso vor Augen zu führen. Die „aus den Fugen gehende Ordnung des Regimes in der letzten Phase des Dritten Reiches" bot jedenfalls den zahllosen kurzlebigen, im Wortsinne als Bürgerinitiativen zu bezeichnenden Gruppen gute Gelegenheit, jene „Freiräume"[298] zu nutzen, die sich jetzt trotz des wachsenden Durchhalteterrors eröffneten, um den „Widerstand gegen die Kriegsverlängerung" zu organisieren. Tatsächlich tru-

[294] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 31 v. 2. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File 1944–45, Entry 87.

[295] ECAD, General Intelligence Bulletin Nr. 41 v. 31. 3. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[296] Vgl. Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung, in: Broszat, Fröhlich, Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, IV, S. 689.

[297] Vgl. die ausführlich geschilderte Übergabe von Bad Godesberg, IV/2. Siehe auch die Studie von Münkler, Machtzerfall, in der unter besonderer Berücksichtigung des Verhaltens des Kampfkommandanten die Situation im hessischen Friedberg analysiert ist. Vgl. auch Woller, Gesellschaft und Politik, S. 46ff., für eine minutiöse Rekonstruktion am Beispiel der Stadt Fürth in Mittelfranken.

[298] Die beiden Zitate bei Broszat, Grundzüge, in: Broszat, Möller (Hrsg.), Das Dritte Reich, S. 63. Vgl. hierzu auch die treffende Beschreibung des „Systems der übereinandergelagerten Befehlsstränge und der sich gegenseitig blockierenden Kompetenzen" bei Münkler, Machtzerfall, S. 32f., das die Übergabeaktionen bei Kriegsende begünstigt hat.

gen solche Aktionen zur örtlichen Beendigung des Krieges in aller Regel einen „ideologiefreien Zug“[299]. Trotz der beim Einmarsch von einem Ort zum anderen tausendfältig verschiedenen Konstellation war es ein Hauptmerkmal solcher Initiativen (manche seit Monaten im geheimen vorbereitet, manche aus dem Augenblick geboren), daß mutige Bürger, und zwar in der Regel maßgebliche Angehörige der Gemeindeverwaltung oder örtliche Honoratioren und Respektspersonen (Pfarrer, Lehrer, Unternehmer, Handwerksmeister, Ärzte, o.ä.) – mitunter auch einfache Gemeindemitglieder und des öfteren Frauen[300] – in offen verabredetem oder unausgesprochenem Zusammenspiel mit dem jeweiligen Kampfkommandanten oder einem anderen Wehrmachtsoffizier, oft auch gänzlich auf eigene Faust, die Initiative ergriffen und den entscheidenden Schritt zur Rettung ihrer Ortschaft wagten. Diese Bürger besaßen dank ihrer herausgehobenen Stellung am Ort einerseits das Vertrauen der Einwohnerschaft für ihre gefährliche Mission, andererseits lag es auf der Hand, daß sie von den Kommandeuren der Besatzungstruppen am ehesten als Garanten dafür angesehen wurden, daß die Wehrmacht den Feind nicht in eine Falle zu locken versuchte.

Sehr oft waren Beamte der Stadt- oder Gemeindeverwaltung beteiligt. Neben dem grassierenden *Defätismus des nationalsozialistischen Führungspersonals* aller Ebenen – die einzige Gruppe der Zusammenbruchsgesellschaft, auf die diese Qualifizierung wirklich paßte – hob sich das oftmals vom gesunden Sinn für die Realitäten geleitete, viel mutigere Handeln der vielen hundert Bürgermeister, stellvertretenden Bürgermeister, Beamten und Angestellten scharf ab, und das war ein bemerkenswerter Kontrast, der auch der Besatzungsmacht nicht verborgen bleiben konnte. Was die Bürger anging, so vergaßen sie es nicht, wem sie das glimpfliche Kriegsende zu verdanken hatten. Das dürfte zur Stärkung der Autorität der regulären Verwaltung beigetragen haben. Und nun konnten, mit kräftiger Unterstützung der jungen Militärverwaltung, auch „Neue“ an verantwortlicher Stelle in den Ämtern und Behörden Positionen einnehmen, die zuvor persönlichen Anteil an der Verschonung ihrer Stadt gehabt hatten.[301]

Nationalsozialistischer Durchhalteterror: Verbrechen der Endphase

War den meisten dieser Aktionen zur Verschonung des Besitzes und zur Verhinderung sinnloser Opfer auch Erfolg beschieden, so doch nicht allen. Viele Bürger – im ganzen Reichsgebiet wohl einige hundert[302] – gerieten noch in letzter Minute in die Mühlen des Regimeterrors und verloren wegen mutiger Intiativen zur Kriegsbeendigung ihr Leben. Wer sich im falschen Augenblick aus der Deckung wagte, verfrüht vorzuckte, der wurde von der Mordwelle verschluckt, „umgelegt“, „abgeknallt“, erhängt und erschlagen – ebenso wie nun noch einmal Tausende von kriegsmüden Sol-

[299] Zitate bei Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung, in: Broszat, Fröhlich, Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, IV, S. 647 und S. 689.

[300] Zu dem durchaus nicht singulären Phänomen des „Weibersturms von Bad Windsheim“ vgl. ebenda, S. 650ff.; weitere Beispiele ebenda, S. 654. Siehe auch Stadtmüller, Maingebiet und Spessart im Zweiten Weltkrieg, S. 372 und S. 459.

[301] Woller, Gesellschaft und Politik, S. 99.

[302] Allein in Bayern sind ungefähr 50 Opfer solcher Endphase-Verbrechen unter der Zivilbevölkerung bekanntgeworden, die Dunkelziffer ist gewiß beträchtlich. Vgl. die Aufstellung der Untersuchungs- und Gerichtsverfahren zu dieser Art von NS-Verbrechen im Archiv der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen, Ludwigsburg.

daten, Häftlingen, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen.[303] Der Weg aus dem Krieg führte auch für die Zivilbevölkerung durch ein „Nadelöhr" (Reinhold Maier).[304]

Neben den „normalen" polizeilichen und justiziellen Terrorinstrumenten des Regimes, der Wehrmachtsjustiz sowie der Erfassung und Disziplinierung der männlichen Bevölkerung im Volkssturm[305] wurde unter dem Eindruck des Zusammenbruchs im Osten auf Befehl Hitlers ein weiteres Werkzeug zur Knebelung des eigenen Volkes kreiert: Die Verordnung des Reichsministers der Justiz über die Errichtung von Standgerichten vom 15. Februar 1945[306], die das Ende aller „gerichtsverfassungsrechtlicher Garantien für den Angeklagten" brachte.[307] Bormann pries die neuen Standgerichte in einem Rundschreiben an die Gauleiter im Westen als eine „Waffe zur Vernichtung aller Volksschädlinge", die „im Sinne des Führers rücksichtslos und ohne Ansehen von Person und Dienststellung" zu handhaben sei.[308] Standgerichte waren in allen „feindbedrohten Reichsverteidigungsbezirken" zu bilden und dienten nach dem sich kaum noch vom Parteijargon unterscheidenden Wortlaut der Verordnung dazu, jeden sofort scharf zur Rechenschaft zu ziehen, der sich insbesondere aus „Feigheit und Eigennutz" seinen Pflichten gegenüber der Allgemeinheit entzog; diese erforderten laut Justizminister jetzt „von jedem Deutschen Kampfentschlossenheit und Hingabe bis zum Äußersten". Wie zur Symbolisierung der vom Regime ebenso krampfhaft wie vergebens angestrebten Einheit von Volk und Führung sollte sich das Gericht (es war für alle „Straftaten" zuständig, die die „deutsche Kampfkraft und Kampfentschlossenheit" gefährdeten) aus einem Strafrichter, einem NSDAP-Funktionär und einem Offizier der Wehrmacht bzw. der Waffen-SS oder der Polizei zusammensetzen. Es konnte auf Todesstrafe, Freispruch oder Überweisung an die ordentliche Gerichtsbarkeit erkennen. Notfalls konnte der Anklagevertreter selbst Ort, Zeit und Art der Vollstreckung des Urteils bestimmen.

Diese Vorschriften waren nicht weniger durchsichtig und krude wie das dahinterstehende Bemühen, mit einem derartigen Terrorinstrument die „Volksgemeinschaft" zu erzwingen. Die Realität zeigte nämlich alsbald, daß sich weder die Führung noch das Personal der Standgerichte selbst sonderlich um die Beachtung solcher Minimalbestimmungen und eine wenigstens formal korrekte Durchführung der Verfahren bekümmerten. Die Tribunale waren Vernichtungsinstrumente in juristischer Drapierung, „Urteile" meist nichts anderes als „Ermordungsbefehle"[309], wie Opfern und Tätern durchaus auch bewußt war. Sogar mehr noch, bei einer bestimmungskonfor-

[303] Vgl. zu diesen Morden beispielsweise die Gerichtsurteile, die abgedruckt sind in: Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1966, 22 Bde., bearb. von Adelheid L. Rüter-Ehlermann u.a., Amsterdam 1968–1981. Zum „Blutrausch der nationalsozialistischen Verfolgungsbehörden", die in den letzten Kriegstagen im Ruhrgebiet massenhaft Zwangsarbeiter umbrachten, vgl. Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin 1986, S. 171f.; Zitat ebenda, S. 172.

[304] Maier, Ende und Wende, S. 231.

[305] Vgl. VII/4.

[306] Verordnung des Reichsministers der Justiz „Über die Errichtung von Standgerichten" v. 15. 2. 1945; Reichsgesetzblatt 1945, I, S. 30.

[307] Lothar Gruchmann, Justiz im Dritten Reich. 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner, München 1988, S. 1134.

[308] Fernschreiben Bormanns an zehn Gauleiter im Westen, o.D., Anlage zu seinem Schreiben an Himmler v. 8. 2. 1945; BA, NS 19 alt, Nr. 321.

[309] So eine treffende Qualifizierung in der Urteilsbegründung des Oberlandesgerichts München im Revisionsverfahren gegen Alfred Salisco u.a. vom Juni 1948 (Az: 1 Ss 22/48); IfZ-Archiv, Gm 07.28.

men Verhandlungsführung konnten Standrichter mitunter selbst sehr schnell in den Verdacht geraten, den politischen Zweck der Verordnung durch juristische Filibusterei vereiteln zu wollen. Partei und Staatsführung, denen das Ethos abendländischen Rechtsdenkens immer wenig gegolten hatte, leisteten damit – durch das massenhafte Sterben auf den Schlachtfeldern und in den Bombennächten psychologisch wohl begünstigt – einen letzten Beitrag zur weiteren Verschärfung eines Klimas, in dem ein Menschenleben wenig galt. Es lag eine Atmosphäre des Ausmerzens und Abknallens über dem Land, die den Mördern Stimulanz und „Entlastung" verschaffte, den Bürger von einer Minute zur anderen vogelfrei werden ließ. Deshalb konnten die im Februar 1945 installierten Standgerichte, die immerhin die Kompetenz hatten, den Delinquenten durch Freispruch oder Verzögerung von Urteil und Exekution zu schützen, in dem apokalyptischen Stadium des NS-Regimes nur noch als anachronistische Relikte bürgerlicher Rechtstradition gelten. Manchem „Hoheitsträger" und manchem SS-Mann war der Umweg über ein Standgericht jetzt deshalb auch zu mühsam. Durch Scheinverfahren und Selbstjustiz war mittlerweile rascher ans Ziel zu gelangen.

So wahllos und von tausenderlei Zufälligkeiten bestimmt das Morden in der Endphase auch vonstatten ging, einige gemeinsame Konturen sind zu erkennen.[310] Sie zeigen, daß Schwerpunkte des Schreckens in Regionen auszumachen sind, in denen die amerikanischen Truppen nur langsam vorankamen, den Schergen des Regimes deshalb genügend Zeit zur Verrichtung ihres blutigen Handwerks blieb. Eine Verdichtung des Terrors findet sich etwa auch dort, wo das NS-System von besonders kaltschnäuzigen und brutalen Funktionären repräsentiert war, oder dort, wo die Waffen-SS den Kampf führte oder einzelne Desperados, die bereits die Brücken hinter sich abgebrochen hatten und von einem Leben nach der Kapitulation nicht mehr viel zu erwarten hatten, am Werke waren. Reiche Ernte hielt der Durchhalteterror auch an Orten, wo Bürgerinitiativen zur Kriegsbeendigung zu unzeitigem Verlassen ihrer Dekkung verleitet wurden oder sich von selbst zu früh vorwagten. Der nationalsozialistische Terrorismus blieb bis zum Moment der Ankunft der Besatzungstruppen, bis zum Tage der Kapitulation (an manchen Orten sogar noch eine Weile darüber hinaus) für jeden einzelnen ein allgegenwärtiges, unberechenbares tödliches Risiko. Als auffallendes Merkmal dieser Untaten sticht schließlich hervor, daß die Täter bei den Endphaseverbrechen gegen die eigenen Landsleute nur zu einem geringen Prozentsatz von ideologischen oder „patriotisch-nationalen" Beweggründen im engeren Sinne geleitet waren, es ihnen überhaupt nicht darum ging, etwa die „Kampfentschlossenheit" der Bevölkerung zu festigen. Die Morde der Endphase gründeten viel häufiger in dem Verlangen nach einer definitiven Bereinigung schon länger zurückliegender Konflikte, in der Entladung alter Reibereien und Animositäten im politisch-gesellschaftlichen Leben des jeweiligen Ortes. Manche Endphasenverbrechen wiederum entsprangen einfach dem „esprit de corps" einer Einheit, dem Loyalitäts- und Bekenntnisdruck innerhalb eines kleinen Funktionärszirkels. Einige Täter hatten einen Moment lang nur

[310] Das folgende beschränkt sich auf die Endphase-Verbrechen im April und Anfang Mai 1945 im amerikanischen Besetzungsgebiet in Süddeutschland. Eine systematische Untersuchung dieses Komplexes steht noch aus. Ansätze dazu bei Egbert Schwarz, Die letzten Tage des Dritten Reiches. Untersuchung zu Justiz und NS-Verbrechen in der Kriegsendphase März/April 1945, Magisterarbeit bei Peter Hüttenberger, Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf 1990. Ich danke Falk Wiesemann für diesen Hinweis. Ansonsten immer noch unübertroffen das Werk von Herbert Jäger, Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität, Olten 1967.

die Nerven verloren, und oftmals ist als Antrieb der Amokläufer wenig mehr auszumachen als eine individuelle Disposition zu kalter Vernichtung von Menschenleben. Das Begleichen offener Rechnungen, privater Machtrausch, pathologischer Blutdurst, die Wut und desperate Aggression von schwer belasteten „Hoheitsträgern" oder SS-Offizieren, denen es auf ein Opfer mehr oder weniger nicht ankam, weil ihr Schicksal mit der Verhaftung durch die Besatzungsmacht ohnehin besiegelt sein würde, bestimmten die Szene vor allem. Die sogenannte Stärkung des Widerstandsgeistes im „Ringen um den Bestand des Reiches", von dem die Standgerichts-Verordnung vom Februar sprach, war im Frühjahr 1945 häufiger Alibi als Beweggrund des Mordens. Nicht für alle Verbrechen fand sich auch ein Zeuge, bei manchen zwar ein Kläger, aber nur bei einigen ein Richter.

Neben den vielen Situationsmördern taten sich bei Kriegsende einige systematisch mordende Figuren besonders hervor, der Generalleutnant der Waffen-SS Max Simon etwa, der mit seinem XIII. SS-Armeekorps die süddeutsche Bevölkerung bis zur Kapitulation des Dritten Reiches unnachgiebig gequält hat, oder NSDAP-Kreisleiter Richard Drauz in dem durch alliierte Bombardements und sinnlose deutsche Abwehrkämpfe schwer in Mitleidenschaft gezogenen Landkreis Heilbronn. Ohne die hier vierzehn Tage lang hin und her gehenden Gefechte[311], vor allem aber ohne das von diesem „Hoheitsträger" geschaffene und beständig geschürte Mordklima wäre die schreckliche Aufgipfelung des Regimeterrors gegen die Bevölkerung zwischen Neckar und Jagst nicht möglich gewesen. Drauz, aus kleinen Verhältnissen stammend, seit 1928 NSDAP-Mitglied und bei Kriegsende 51 Jahre alt[312], war ein Duzfreund und Günstling von Gauleiter Murr gewesen und in ganz Württemberg als Wüstling, rüder Fanatiker und skrupelloser Despot bekannt. In einem Gemeindebericht aus dem Jahre 1948 figuriert Drauz als „Schlächter von Heilbronn"[313], mehrfach hat er sich das „Recht über Leben und Tod der Bevölkerung"[314] angemaßt. Bei der von Goebbels systematisch entfachten Lynchjustizkampagne gegen mit dem Fallschirm abgesprungene Piloten[315] tat er sich höchstpersönlich hervor und erschoß mindestens einen amerikanischen Kriegsgefangenen. Im April 1945 konnte sich der Kreisleiter unschwer ausrechnen, daß ihm die Amerikaner kein Pardon gewähren würden. Mit Bart und falschem Namen wurde der untergetauchte Drauz auch bald gefaßt, von einem Gericht der U.S. Army zum Tode verurteilt und am 4. Dezember 1946 in Landsberg gehängt.

Die Brutalität von Drauz übertraf freilich bei weitem seine Tapferkeit. Denn als die Amerikaner den Neckar überschritten und die mehrtägigen erbitterten Kämpfe um den Stadtkern von Heilbronn begannen[316], da zog es auch dieser „Hoheitsträger" vor, das Weite zu suchen.[317] Kaum hatte die Geschäftsstelle der Kreisleitung Beschuß er-

[311] Vgl. VII/1.

[312] Zu Drauz vgl. Uwe Jacobi, Die vermißten Ratsprotokolle. Aufzeichnung der Suche nach der unbewältigten Vergangenheit, Heilbronn 1981, S. 59ff. und S. 125ff.

[313] „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage" des Bürgermeisteramtes der Gemeinde Frankenbach/Lkrs. Heilbronn von Ende 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 8.

[314] So das Urteil der Strafkammer des Landgerichts Heilbronn gegen Oskar Bordt u.a. v. 3. 7. 1947 (Az: KLs 49–51/47); IfZ-Archiv, Gh 08.01.

[315] Vgl. die Beispiele in: Justiz und NS-Verbrechen.

[316] Vgl. Blumenstock, Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen, S. 90ff.

[317] Das folgende basiert vor allem auf dem Urteil der Strafkammer des Landgerichts Heilbronn gegen Oskar Bordt u.a. v. 3. 7. 1947 (Az: KLs 49–51/47); IfZ-Archiv, Gh 08.01.

halten, ließ Drauz am Morgen des 6. April Akten und Parteifahne verbrennen und machte sich mit zwei zusammengekoppelten Fahrzeugen auf die Flucht aus der Stadt. Mit ihm fuhr der 30jährige Oskar Bordt, ein Schreinergeselle, der früh in die Hitlerjugend eingetreten, dann in die SA und schließlich in die Stadtverwaltung übernommen worden war. Dort arbeitete er – wegen einer Lungenkrankheit wehruntauglich – den Krieg über als Bademeister und Botenmeister. Eine gewisse Chance zur kämpferischen Bewährung schien sich diesem SA-Obertruppführer zu bieten, als er im März 1945 zum Volkssturm einberufen und dort als Zugführer der Hitlerjugend eingesetzt wurde. Außerdem befanden sich in dem Troß des flüchtenden Kreisleiters ein 39jähriger Harmoniumbauer-Gehilfe, der nach der Teilnahme am Rußlandfeldzug lange im Lazarett gelegen hatte und jetzt ein führender Mann beim Heilbronner Volkssturm war, sowie der 33jährige Fahrer des Kreisleiters. Alle vier waren Familienväter.

An diesem Morgen waren nun einige abrückende Wehrmachtsoldaten durch einen bestimmten Straßenzug der Stadt gekommen und hatten gegenüber den Anwohnern die Meinung kundgetan, daß gegen die Übermacht der Amerikaner „nichts mehr zu machen sei". Als ein an der Straße stehender Zivilist einen der durchziehenden Offiziere fragte, wie man denn jetzt Frauen und Kinder schützen könne, bekam er von diesem zur Antwort, „es sei am besten, wenn man ein weißes Tuch" heraushänge. Bald hingen aus fünf, sechs der gutbürgerlichen Häuser weiße Fahnen. Die Katastrophe begann damit, daß der Kreisleiter und sein Gefolge etwa eine Stunde später auf der Flucht durch eben diesen Straßenzug kamen. Bordt machte seinen Chef auf die weißen Tücher aufmerksam, sofort läßt dieser anhalten und brüllt: „Raus, erschießen, alles erschießen!" Es beginnt ein zwanzigminütiges Morden, dem vier Menschen zum Opfer fallen und vier weitere nur knapp entrinnen.

Willfähriges Werkzeug des Kreisleiters und treibende Kraft bei diesem Massaker ist der hünenhafte, lungenkranke Bordt, die beiden anderen bleiben eher widerstrebende Mittäter. Im ersten Hause trifft das Trio niemanden an. Die Männer schlagen die Türen und Fenster ein und holen die weiße Fahne herunter. Anschließend stürmen sie zum benachbarten Anwesen des 73jährigen Pfarrers Beyer. Als die Schergen des Kreisleiters dort gegen die Tür schlagen, öffnet ihnen der Stadtamtmann Kübler. Ein Wehrmachtsoffizier habe ihm das Heraushängen der weißen Fahne befohlen, rechtfertigt er sich. Drauz beobachtet die Szene von der Straße aus und schreit: „Erschießen, die Feiglinge, erschießen!" In diesem Augenblick erscheint Küblers Ehefrau in der Tür: „Aber meinen Mann erschießt ihr nicht!" Schon fallen Schüsse, und das Ehepaar flüchtet in das Haus zurück. Die drei Häscher drängen hinterher und geben – so die gerichtlichen Ermittlungen später – mindestens weitere sechs Schüsse ab. „Nachdem die Angeklagten das Haus wieder verlassen hatten", stellt das Gerichtsurteil 1947 nüchtern fest, „lagen tot am Boden im vorderen Zimmer nahe an der Eingangstüre die Ehefrau Kübler mit Schußverletzungen am Hals sowie am Nacken und in dem anschließenden hinteren Zimmer, und zwar in der Mitte der vorderen Hälfte in einer großen Blutlache, der Amtmann Kübler mit einer Einschußwunde am Unterkiefer, einer breiten Ausschußwunde am Hinterkopf, aus der das Gehirn herausquoll, mit einer Schußverletzung an der rechten Hand und einer Streifschußverletzung am rechten Unterarm. Der Pfarrer Beyer war, von einem Schuß ins Herz getroffen, vom Flur aus die Kellertreppe hinabflüchtend, von seiner Frau aufgefangen worden und dabei in ihren Armen verstorben. Auf Kübler ist im Hause von dem Angeklagten Bordt geschos-

sen worden; Bordt räumt selbst ein, daß er vom vorderen Zimmer aus auf ihn von hinten einen Schuß abgegeben habe, als er (Kübler) aus diesem Zimmer in das hintere gelaufen sei; weiter hat Bordt nach der glaubhaften Angabe des angeklagten R. in einem der beiden Zimmer vor dem in einer Ecke kauernden Kübler mit seinem Gewehr gestanden und dabei vor sich hingesprochen; nach Ablauf der ganzen Aktion aber hat Bordt sich den anderen gegenüber gerühmt, er habe den Stadtamtmann Kübler ‚fertiggemacht' (oder so ähnlich), dieser sei sein größter Feind bei der Stadtverwaltung gewesen, und Drauz gegenüber hat er erklärt, jetzt habe er sein Mütchen an Kübler gekühlt, dieser Mann habe ihn von jeher schikaniert."

Von der Stätte der Bluttat geht es zum nächsten Haus. Zwei erschreckte Frauen, die öffnen, sind sofort bereit, die weißen Tücher wieder einzuziehen, wollen dazu die Treppe hinaufeilen. Bordt aber tritt mit seinem Kumpanen unter die Haustüre und schießt hinter den beiden her. Nur weil sie sich instinktiv auf die Treppe fallen lassen und sich tot stellen, kommen sie mit dem Leben davon. Wieder im Freien, sehen die drei jemanden über die Straße auf das ebenfalls weiß beflaggte Haus des Milchhofdirektors zueilen, schießen sofort, verfehlen ihr Opfer aber, das sich auf die Straße wirft. Der Mann verschwindet in einem Haus, die Schergen des Kreisleiters hinterher. Hier feuern sie ebenfalls die zum Luftschutzkeller führende Treppe hinab, fehlen aber erneut. Damit ist der Amoklauf noch nicht beendet. Als der Mann, den das Gericht wiederum als Bordt identifizierte, am gegenüberliegenden Haus klopft, öffnen ihm die Hausfrau D. und deren Schwägerin. Bordt schreit: „‚Wer hat die weiße Fahne herausgehängt, wo ist der Mann?' Die Ehefrau D. antwortete: ‚Ich, der Mann ist nicht da.' Darauf zog (Bordt) eine Pistole, richtete sie auf die Brust der Ehefrau D. und gab einen Schuß auf sie ab, von dem getroffen sie sofort tot zusammenbrach."

Für die wahllosen Erschießungen und Mordversuche, bei denen sich Bordt nach Meinung des Gerichts in einen förmlichen „Blutrausch" hineingesteigert hatte, wurde Bordt nach dem Krieg vom Landgericht Heilbronn zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt; seine weniger aktiven Komplizen kamen glimpflicher davon. Es ist klar, daß dieses wahllose, von persönlichen Rachemotiven befeuerte verrückte Wüten eines zurückgesetzten, selbst auf der Flucht befindlichen Adlaten – dieses Wüten wäre nicht einmal mit dem berüchtigten und rechtswidrigen „Flaggenbefehl" zu rechtfertigen gewesen, nach dem alle männlichen Bewohner eines weiß beflaggten Hauses zu erschießen waren – nicht das geringste mit dem Versuch zu tun hatte, etwa im Sinne der Führung die „Kampfentschlossenheit" der Bevölkerung zu stärken. Sogar der württembergischen NS-Spitze scheint nach diesen Vorgängen unwohl gewesen zu sein, denn sie gab bald darauf eine „Tod den Verrätern!" überschriebene Zeitungsmeldung heraus, in der es hieß, Stadtamtmann Kübler sei von einem *Standgericht zum Tod verurteilt* und erschossen worden.[318]

Diese Heilbronner Gewalttat war zwar ein besonders schweres und abstoßendes, aber nicht das einzige Tötungsverbrechen, das bei Kriegsende im Herrschaftsgebiet des Kreisleiters Drauz von diesem selbst oder von ihm unterstellten Funktionären verübt wurde.[319] Gemeinsam war diesen Untaten, daß allein die von jedem halbwegs

[318] Vgl. Blumenstock, Einmarsch, S. 29.

[319] Vgl. die bei Jacobi, Ratsprotokolle, S. 125 f., und Blumenstock, Einmarsch, S. 34, geschilderten Fälle. Ferner etwa die Unterlagen des Landgerichts Heilbronn mit den Aktenzeichen KLs 4–6/47, KLs 158/47, KLs 49–51/47 sowie 1 Js 22372/61 und 1 Js 20129/60.

plausiblen Motiv losgelöste Willkür die Hand der Täter führte. Reine, offenbar ansteckend wirkende Willkür kennzeichnete auch die Vorfälle, die sich in Binswangen, nahe Neckarsulm, ereigneten. Nach Überzeugung des Landgerichts Heilbronn spielte dabei das „traurige Vorbild" des Kreisleiters eine nicht zu unterschätzende Rolle.[320] Der habe seine Amtsträger zu „besonderer Härte und Rücksichtslosigkeit" erzogen und diesen „gerade in den Tagen des Zusammenbruchs die Beseitigung von Saboteuren irgendwelcher Art zur Pflicht gemacht". Das habe eine „verheerende Wirkung" auf den Angeklagten L., einen 56jährigen Feinmechaniker und Kleinlandwirt, gehabt, der seit zwanzig Jahren in dem kleinen Binswangen ansässig war, wo die Tat geschah. L. galt nicht als sonderlich arbeitsam und hatte sich gegen Kriegsende zudem als stellvertretender Ortsgruppenleiter bei den Einheimischen „sehr unbeliebt" gemacht. Bei seiner Tat spielten auf taktisch-militärische oder disziplinarische Erwägungen zurückgehende Motive eine beinahe noch geringere Rolle als bei den anderen Terrortaten im Landkreis Heilbronn, denn für Binswangen war die Nachkriegszeit bereits angebrochen.

Am Nachmittag dieses 13. April 1945 stießen amerikanische Einheiten an dem Ort vorbei, „was von der Einwohnerschaft mit Aufregung verfolgt wurde. Die Bevölkerung stand auf der Straße herum und gab ihrer Freude Ausdruck, daß der Krieg für sie nun überstanden sei". Einige Bauern begannen sogleich damit, Panzersperren zu beseitigen. Dem herzueilenden L. machten sie klar, jetzt, wo die Amerikaner da seien, habe er nichts mehr zu sagen. Solche triumphierenden Sticheleien versetzten den stellvertretenden Ortsgruppenleiter derart in Rage, daß er ausrief: „Solang wir da sind, haben wir noch zu bestimmen! Wenn ich einen Revolver hätte, würde ich ein paar erschießen!" Diesen Worten verlieh er durch geschäftiges Herumkramen in seinen Hosentaschen Nachdruck. Die Bauern wurden unsicher und zerstreuten sich. Kurze Zeit danach ging der kleine Parteifunktionär unvermittelt auf zwei Soldaten los, die ihre Uniform bereits mit Zivilkleidern vertauscht hatten. Als inneren Antrieb für das erneute „Einschreiten" sah es das Heilbronner Landgericht später unter anderem an, daß L. „mit dem Einzug amerikanischer Truppen seine bisherigen Machtbefugnisse davonschwimmen" sah, daß er „sich Sorgen um seine Person für die Zukunft gemacht und dadurch selbst in eine Untergangsstimmung hineingesteigert hat, die vor nichts mehr Halt machte".

„‚Wie kommt es, daß ihr in Zivil seid und gestern habt ihr doch als Soldaten noch Uniform angehabt?'", fuhr L. die beiden Soldaten an, die ihrerseits guter Dinge und froh darüber waren, den Krieg heil überstanden zu haben. Der eine gab zunächst gelassen zurück: „‚Du warst doch gestern auch noch beim Volkssturm und müßtest heute auch dort sein'". Doch da L. ihn sofort am Ärmel packte, gerieten sie in ein Handgemenge. Dabei zog der Amtswalter seine Pistole, schoß, doch traf er den Soldaten nur in die Hand. Dieser holte daraufhin seine Armeepistole und ging nun seinerseits auf L. zu, der den Soldaten wenige Augenblicke später aus zwei, drei Metern Entfernung niederstreckte. Das Gericht billigte dem rasenden Ortsgruppenleiter, der auf den vor ihm liegenden „halbtoten" Soldaten allerdings noch zwei weitere „Fangschüsse" abgefeuert hatte, Notwehr zu. Jetzt eilte der andere Soldat hinzu und wollte L. beruhigen, wobei er ihm sagte, „er solle doch das dumme Zeug bleiben lassen. Mit

[320] Urteil des Landgerichts Heilbronn gegen den Gastwirt und Weingärtner L. wegen Totschlags und versuchten Totschlags v. 12. 4. bzw. 4. 11. 1947, in: Justiz und NS-Verbrechen, I, S. 727ff.

den Worten: ‚Ach Quatsch' schoß der Angeklagte aus einer Entfernung von etwa 1 Meter auf (den zweiten Soldaten), der sich alsbald zur Flucht wandte, aber nur noch wenige Schritte bis zum Treppenabsatz vor der Kegelbahn des L.'schen Anwesens kam und dort tot zusammenbrach."

Selbstjustiz und Scheinjustiz, Willkür- und Vernichtungsmaßnahmen waren es auch, die zur selben Zeit im ebenfalls noch hart umkämpften Franken die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzten. Daran änderte die Tatsache nicht das geringste, daß der Terror hier oftmals im Gewande Justitias auftrat und unter dem Vorwand praktiziert wurde, die deutsche Kampfkraft stärken zu wollen. Neben dem als fanatischer Nationalsozialist bekannten Kommandeur des XIII. SS-Armeekorps, der in Mittelfranken sein Unwesen trieb[321], war es im Mainfränkischen eines der berüchtigten Standgerichte[322], das „Fliegende Standgericht Helm", das sich dort mit seinen mörderischen „Urteilen" gegen Zivilisten hervortat. Das Klima am Main war infolge der harten Kämpfe um Würzburg und Aschaffenburg zwar ohnehin sehr rauh geworden[323], doch hatte der Chef jenes „Gerichts" einen gehörigen persönlichen Anteil an den entsetzlichen Brutalitäten dort.

Erwin Helm, ein Berserker eigener Qualität, war noch als Berufsoffizier der Reichswehr übernommen worden, hatte es in der Wehrmacht aber lediglich zum Major gebracht und war gegen Kriegsende Führer eines „Auffangstabes" der zerschlagenen 7. Armee gewesen, bevor er sein eigenes „Gericht" bekam, eine Mördertruppe, die eine Blutspur vom Rhein bis ins Sudetenland zog.[324] Major Helm pflegte in einem grauen Mercedes zu reisen, an dem ein Schild mit der Aufschrift „Fliegendes Standgericht" prangte. Auch sonst zeichnete er sich nicht durch Feinsinn aus. Er war ein Fanatiker reinsten Wassers, von dem des öfteren Sprüche wie „Nun werden Rüben fallen" zu vernehmen waren. War er aufgeräumter Stimmung, gab er seinen Kameraden auch schon einmal eine besondere Fertigkeit zum besten: „Er hielt sich die Nase zu und preßte aus einer handtellergroßen, von einer Verletzung stammenden Lücke der Schädeldecke das Gehirn heraus, groß wie die Faust eines Kindes." Die Anzahl der in Unterfranken mit oder ohne juristische Verbrämung „umgelegten" und „aufgeknüpften" Soldaten und Zivilisten wird nie mehr festzustellen sein; wie das „Fliegende Standgericht Helm" bei der Rechtsfindung verfuhr, unterliegt jedoch keinem Zweifel.

Ende März 1945 war in der unterfränkischen Gemeinde Zellingen (Landkreis Karlstadt am Main) der Volkssturm in Stärke von drei Kompanien zum Appell angetreten. Der Bataillonskommandeur hielt eine scharfe Ansprache, die Front rücke näher, wer nicht pariere, werde erschossen, usw., usf. Daraufhin schallten ihm aus der Front weithin vernehmliche „Oho!"-Rufe entgegen. Unter den angetretenen Männern war auch der 60jährige Landwirt Karl Weiglein. Zwei Tage nach diesem Zwischenfall wurde dessen Anwesen durch die bei der Sprengung einer nahe gelegenen Mainbrücke ausgelöste Druckwelle beschädigt, was den aufgebrachten Bauern zu der Bemerkung veranlaßte: „Es gehören die aufgehängt, welche die Brücke gesprengt haben." Diese

[321] Vgl. Fröhlich, Herausforderung, S. 228f., insbes. S. 253.

[322] Vgl. die Qualifizierung bei Meyer, Militärische Führungsschicht, in: Foerster u.a. (Hrsg.), Von der Kapitulation bis zum Pleven-Plan, S. 594.

[323] Siehe etwa Stadtmüller, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg, S. 249.

[324] Die Darstellung der Endphase-Verbrechen im fränkischen Raum folgt im wesentlichen dem akribischen Werk von Stadtmüller, Maingebiet und Spessart im Zweiten Weltkrieg, S. 510ff. Den Fall Weiglein beschreibt Stadtmüller auf den S. 520ff., Zitat auf S. 522.

Worte wurden dem Kommandeur des Volkssturmbataillons, einem Stabsarzt, hintertragen, der sie dem auf der Durchfahrt befindlichen Major Helm weitergab und ihm bei dieser Gelegenheit auch von dem Zwischenfall bei dem Volkssturmappell drei Tage zuvor erzählte. Helm rief sofort: „Der Mann wird gehängt!" Vielleicht um dem Arzt zu imponieren, diktierte er sodann das Todesurteil und ließ auch schon einen Strick herbeischaffen. Auf dem Weg zum Wohnort von Weiglein bestimmte Helm rasch Vorsitzenden und Beisitzer eines Standgerichts, Verteidiger und Protokollführer gab es nicht. Dann wurde der Bauer aus seinem Hause geholt.

Den Anklagepunkt der Meuterei ließ das „Gericht" fallen, da Weiglein leugnete, bei dem Volkssturmappell „Oho!" gerufen zu haben. Über die Brückensprengung habe er geschimpft, das räumte er ein. Die Beisitzer beantragten, den Denunzianten als Zeugen herbeizuholen. Das wurde vom „Gericht" abgelehnt und statt dessen sofort die Todesstrafe wegen Meuterei und Zersetzung der Wehrkraft „beantragt". Während der Beratungen machten die Beisitzer, zwei Volkssturmführer aus Zellingen, weitere Einwände, lehnten insbesondere ein Todesurteil strikt ab. Daraufhin wurden die beiden abgesetzt. Major Helm, der nun auch noch den beiden Beisitzern ein Standgerichtsverfahren androhte, war während der „Beratungen", immer unruhiger werdend, beständig durch das Dorf gestrichen, hatte des öfteren an das Fenster des Verhandlungszimmers geschlagen, um die Sitzung des Standgerichts zu beschleunigen. Schließlich stürmte er in den Raum und brüllte: „Wenn ihr nicht fertig werdet, dann spreche ich das Urteil!" Das wirkte. Alsbald kam der von ihm selbst Stunden vorher abgefaßte Urteilsspruch zur Verlesung, Helm bestätigte diesen auch gleich selbst und hängte dem Bauern Weiglein ein Pappschild mit der Aufschrift um den Hals: „Wegen Sabotage der Wehrmacht und Meuterei zum Tode verurteilt". Dann führte er den Delinquenten persönlich zur Richtstätte. Helm hatte sie selbst ausgesucht und präparieren lassen, während das Standgericht noch nach dem Urteil suchte.

Etwa fünf Meter vom Küchenfenster des Bauernhauses entfernt stand damals ein Birnbaum auf dem Weigleinschen Anwesen. An ihm hing der Strick, daneben standen eine Leiter und ein Stuhl. Es war Gründonnerstag, der 29. März 1945, ungefähr halb zwei Uhr nachts. Auf seinem Hof angekommen, rief der Todeskandidat laut nach seiner Frau. Dora Weiglein öffnete das Küchenfenster, konnte trotz der Dunkelheit Leiter, Stuhl und Strick erkennen: „Laßt doch meinen Mann in Ruhe, er hat euch doch nichts getan!", schrie sie entsetzt das Dorf hinab. Von den Henkern rabiat angefahren, mußte sie das Fenster wieder schließen. Ihr Mann stieg auf den Stuhl unter dem Birnbaum, bekam den Strick um den Hals gelegt und wurde in die Schlinge gestoßen. „Helm, so hieß es, habe selbst noch am Strick gezogen."

Vier Tage später wurde in der etliche Kilometer mainabwärts gelegenen Kreisstadt Lohr ein bekannter und geschätzter Krankenhausarzt erschossen, der sich mit der Absicht getragen hatte, die Stadt an die herannahenden Amerikaner zu übergeben.[325] Auch dieser Urteilsspruch war, rechtlich gesehen, nichtig, da das Standgericht nicht nur falsch zusammengesetzt war, sondern auch eine Reihe von Verfahrensfehlern machte. Doch solche „Formalia" spielten bei der inzwischen beinahe freien Verfügungsgewalt des untergehenden Regimes über Leben und Tod ihrer Bürger längst keine Rolle mehr. Den meisten „Hoheitsträgern", Gestapo-Beamten oder SS-Angehö-

[325] Auch dieses Beispiel ist der Studie von Stadtmüller, Maingebiet und Spessart im Zweiten Weltkrieg, S. 551 ff., entnommen.

rigen war auch längst klar, daß die Führung von ihnen keine umständliche Rechtsfindung, sondern einen „kurzen Prozeß" erwartete.

Seit die alliierte Schlußoffensive die Amerikaner in raschem Tempo durch das linksrheinische Deutschland und über den Rhein ins Innere des Reiches geführt hatte, trafen sie auf immer eindeutigere Anzeichen dafür, daß das zum Untergang verurteilte NS-Regime nicht nur mit den in letzter Minute verübten Morden an politischen Oppositionellen und Widerstandskämpfern und den Greueltaten gegen die überlebenden Häftlinge der Konzentrationslager Blutorgien feierte[326], sondern mit kaum glaublicher Brutalität auch gegen die eigenen erschöpften Soldaten und jene „Volksgenossen" wütete, die keinen anderen Wunsch hatten, als wohlbehalten durch jenes „Nadelöhr" zwischen Krieg und Frieden zu schlüpfen. Die im westlichen Süddeutschland operierende Seventh United States Army kam in ihrem After Action Report explizit auf den Durchhalteterror in Franken zu sprechen. „Es war zu erwarten gewesen, daß die deutschen Führer in den letzten Tagen des Krieges ihre Zuflucht zum Terror nehmen würden, um ihre kriegsmüden Leute bei der Stange zu halten und die vordringenden alliierten Streitkräfte im Rücken zu stören", hieß es darin. In Lohr am Main habe die SS sechs der einflußreichsten Bürger der Stadt gehängt.[327] Das entsprach zwar nicht den Tatsachen, aber Dimension und Qualität des auf Schritt und Tritt anzutreffenden deutschen Terrors war damit dennoch recht gut gekennzeichnet. Der berüchtigte Standgerichtsmord an dem „jungen Märtyrer"[328] Robert Limpert in Ansbach am 18. April war in der Chronik der 7. US-Armee, die sogar eines der von ihm heimlich verteilten Flugblätter in englischer Übersetzung abdruckte, ebenfalls registriert. Der Intelligence-Stab der Sixth Army Group, die bereits große Teile Badens, Württembergs sowie des westlichen Bayern erobert hatte und sich eben anschickte, über München bis nach Tirol vorzustoßen, war schon Ende April zu der Feststellung gekommen: „Die Gewalt der Nazi-Herren über die Wehrmacht und das Volk wird spürbar schwächer, vor allem in Bayern. Der Zivilist findet sich in der Lage, sein Heim und seinen Besitz nicht gegen die Alliierten schützen zu müssen, sondern gegen jene Fanatiker, die sich mit der Niederlage nicht abfinden wollen und können."[329]

Auf ihrem Marsch von Franken zu den Alpen stießen die amerikanischen Soldaten überall auf weitere Exempel oder die noch kaum verwischten Spuren nationalsozialistischer Schein- und Selbstjustiz, im Kampfgebiet des XIII. SS-Armeekorps beispielsweise in Ergersheim und Windsheim im mittelfränkischen Landkreis Uffenheim. In Ergersheim fuhren am 12. April kurz vor Ankunft der Amerikaner zwei deutsche Offiziere auf einem Motorrad umher, um sich ein Bild von der unübersichtlich gewordenen Feindlage zu verschaffen. Dabei machten sie vor einem Einzelgehöft bei Ergersheim halt, an dem nach dem Bericht des evangelischen Pfarrers ein weißes „Fähnchen" hing, „verlangten in barschem Ton nach dem Besitzer des Hofes, jagten dessen Frau und Töchter in Richtung Ergersheim fort und führten ihn dann hinter das Haus, wo sie ihn durch Genickschuß töteten. Nicht genug damit, zündeten sie darauf auch

[326] Vgl. VII/3.
[327] Seventh U.S. Army, Report of Operations, III, S. 777 f.
[328] Fröhlich, Herausforderung, S. 228 ff.
[329] Sixth Army Group, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 32 v. 28. 4. 1945; NA, RG 407, Operations Reports, Box 1742.

noch das Anwesen an, welches zum allergrößten Teil niederbrannte."[330] Am selben Tag hatte im benachbarten Windsheim eine lärmende, größtenteils aus Frauen und Kindern bestehende Ansammlung auf dem Marktplatz, die für einen Abzug der Wehrmacht aus dem Städtchen eintrat, den dortigen Kampfkommandanten in arge Verlegenheit versetzt. Anderntags erschienen zwei Gestapo-Beamte aus Nürnberg. Ohne irgendwelche Ermittlungen geführt zu haben, schoß der eine von ihnen kurze Zeit später einer 39jährigen Frau, die an der Demonstration teilgenommen hatte, aber dabei nicht besonders hervorgetreten war, ohne Warnung kaltblütig ins Genick. Vor den Augen ihres Mannes brach sie zusammen. Da die Niedergeschossene noch Leben zeigte, gab der Gestapo-Beamte, der sich schon zum Gehen gewandt hatte, aus nächster Nähe noch einen Schuß in das Auge und die Mundhöhle ab[331]; das Fabrikantenehepaar hatte NSDAP und Gestapo schon länger als politisch unzuverlässig gegolten.[332] Ganz ähnliche Verbrechen, die den erwähnten in Willkür und Brutalität nicht nachstanden, wurden unmittelbar vor dem Eintreffen der Besatzungsmacht in Burgthann bei Nürnberg am 16. April oder etwa in Regensburg am 23./24. April verübt.[333]

Das letzte Aufbäumen und mörderische Finale der nationalsozialistischen Machthaber in Süddeutschland wurde zehn Tage vor Kriegsende von der unglücklichen „Freiheitsaktion Bayern" unter Führung des Hauptmanns Rupprecht Gerngroß, des Majors Alois Braun und des Leutnants Ottoheinz Leiling provoziert. Mit ihren am frühen Morgen des 28. April 1945 über Rundfunk verbreiteten Proklamationen („Fasanenjagd") und Aufrufen („Beseitigt die Funktionäre der nationalsozialistischen Partei!") sowie insbesondere der leichtfertigen Behauptung, die FAB habe „heute Nacht die Regierungsgewalt erstritten"[334], verleitete sie die Bürger in vielen Dörfern und Städten Ober- und Niederbayerns dazu, ihre Deckung in gutem Glauben vorzeitig zu verlassen. Der ungenügend vorbereitete und dilettantenhaft bewerkstelligte Aufstandsversuch der FAB lieferte damit in vollkommener Verkennung der Gesamtlage den Anlaß zu der in diesen Wochen wohl gräßlichsten Mordwelle. Wenige Tage und Stunden vor Ankunft der amerikanischen Besatzungstruppen fielen ihr zwischen Penzberg und

[330] „Bericht über die Besetzung von Ergersheim durch die Amerikaner" des ev.-luth. Pfarramtes Ergersheim an den Landeskirchenrat in Ansbach v. 2. 6. 1945; LKA Nürnberg, Bestand Landeskirchenrat München. Bei diesem Bericht handelt es sich um eine erste Schilderung des später auch gerichtlich verfolgten Falles „Rummelsmühle". Vgl. Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung, S. 657ff.

[331] Vgl. das in dieser Sache am 20. 8. 1948 ergangene Urteil des Landgerichts Nürnberg-Fürth, in: Justiz und NS-Verbrechen, III, S. 173ff.

[332] Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung, in: Broszat, Fröhlich, Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, IV, S. 652. Zur Ermordung des Bürgermeisters von Burgthann bei Nürnberg durch den Kommandeur eines SS-Bataillons am 16. 4. 1945 vgl. ebenda, S. 655f.

[333] Die Ermordung des Regensburger Dompredigers Johann Maier, des Bezirksoberinspektors Michael Lottner und des Lagerhausarbeiters Josef Zirkel ist unter anderem beschrieben bei Dieter Albrecht, Regensburg in der NS-Zeit, in: ders. (Hrsg.), Zwei Jahrtausende Regensburg. Vortragsreihe der Universität Regensburg zum Stadtjubiläum 1979, Regensburg 1979, S. 179ff. Zur militärischen Entwicklung, die zur Räumung Regensburgs von deutschen Truppen in der Nacht vom 26. zum 27. April führte und in keinem Zusammenhang mit der dortigen berühmten „Friedensdemonstration" stand, vgl. Robert Bürger, Regensburg in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 123 (1983), S. 379ff. Siehe auch Josef Weishaupt, Die geplante Schlacht um Regensburg, April 1945, in: Regensburger Almanach 1990, S. 92ff.

[334] Zit. nach Heike Bretschneider, Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in München 1933–1945, München 1968, S. 232. Zur FAB vgl. neben dieser Studie die Darstellung bei Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung, in: Broszat, Fröhlich, Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, IV, S. 660ff. Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 187ff.

Burghausen, Landshut und Miesbach noch über 40 Bürger zum Opfer.[335] Der Rachefeldzug, der dieser binnen weniger Stunden zerschlagenen Aktion folgte, führte die bis zum letzten Tag des Krieges unverminderte terroristische Schlagkraft Hitler-treuer Funktionäre und Fanatiker auf drastische Weise vor Augen. Bei der bis zum Schluß gegebenen „Unberechenbarkeit des Risikos"[336] war der Versuch einer zentral gelenkten Erhebung gegen das Regime im Endstadium des Krieges gerade das ungeeignetste Mittel zu einer Abkürzung des Kampfes und zur Vermeidung weiterer unnötiger Opfer: Nur der zum Handeln entschlossene einzelne oder eine örtliche Bürgerinitiative zur Nichtverteidigung war in der Lage, nach genauer Beobachtung der lokalen Machtverhältnisse wie der voraussichtlichen Bewegung der deutschen und amerikanischen Einheiten in der unmittelbaren Umgebung sowohl das Für und Wider wie den richtigen Zeitpunkt einer solchen gefahrvollen Aktion halbwegs verläßlich zu taxieren.

So mutig die Protagonisten der „Freiheitsaktion Bayern" bei ihren Aktionen in der Landeshauptstadt – ein Erfolg hier wäre die Voraussetzung für ein Gelingen der Erhebung gewesen – und in anderen Orten zu Werke gingen, schwerwiegende Fehlkalkulationen und Unzulänglichkeiten ihrer führenden Köpfe verurteilten das oft beschriebene Unternehmen von Anfang an zum Scheitern. Schon die geglückte Kontaktaufnahme zur 86th Infantry Division nördlich der Altmühl bei Pappenheim beispielsweise war nicht geeignet, den Amerikanern ein Zusammenspiel mit der „Freiheitsaktion" schmackhaft zu machen. Der Emissär der FAB, der die Pläne der Gruppe darlegte, bot auf der einen Seite die kampflose Übergabe des Verteidigungsbereichs nordöstlich von München an, sprach zugleich aber die Warnung aus, mit modernsten Waffen ausgerüstete „SS-Elitetruppen" rund um die Hauptstadt „könnten das Übergabevorhaben gefährden"[337]. Charakteristisch für die führenden Köpfe der Verschwörung war ferner eine gefährliche „Unkenntnis über die Kriegslage im großen" und eine „Unterschätzung der Machtverhältnisse in München"[338]. Die Chance, mit ihren Aufrufen die Kampfgruppen des LXXXII. Armeekorps und des XIII. SS-Armeekorps des Max Simon zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, war von vornherein minimal. Die Hoffnung auf den Reichsstatthalter in Bayern, General Ritter von Epp, zu setzen, den die FAB in ihre Gewalt gebracht hatte, war aus einer ganzen Reihe von Gründen leichtfertig, nicht zuletzt deshalb, weil allein Generalfeldmarschall Kesselring und nicht Epp die Befehlsbefugnis gehabt hätte, von den Soldaten in Bayern die Streckung der Waffen zu verlangen. Dieser hatte aber bereits eine Woche vor dem Putschversuch gegenüber Epp keinen Zweifel daran gelassen, daß auch in Bayern weitergekämpft werden müsse. Major Günther Caracciola, Epps Adjutant und ein Mitverschwörer der FAB, war das gewiß nicht verborgen geblieben, und er hatte Gerngroß

[335] Diese Zahl nennt Zorn, Bayerns Geschichte, S. 526.

[336] So Martin Broszat in seinem Vorwort zu: ders., Hartmut Mehringer (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. V: Die Parteien KPD, SPD, BVP in Verfolgung und Widerstand, München, Wien 1983, S. XV.

[337] „Proposal of Surrender by German Unit", Bericht des MII Team 536 G der 86th Infantry Division an den S-2 des 342nd Infantry Regiment v. 24. 4. 1945 über die Mission des von Major Braun entsandten Oberleutnants Mahlke (der Kontakt fand in Neudorf nördlich Pappenheims statt); NA, RG 407, Box 3297.

[338] Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 191. In dieser Arbeit, der ich hier vor allem folge, sind die Unzulänglichkeiten des Aufstandsversuchs am klarsten herausgearbeitet. Sie tritt auch einer gewissen Selbststilisierung der Führer der Aktion nach dem Krieg entgegen und rückt manche Behauptung hinsichtlich des Effekts des Aufstandsversuchs für die militärische Entwicklung in Bayern bis zur Kapitulation und für die glimpflich ablaufende Besetzung Münchens zurecht. Zum folgenden Zitat vgl. ebenda, S. 203, Anm. 72.

deshalb wohl auch wiederholt „vor verfrühtem Losschlagen ohne höhere Führung dringendst gewarnt". Doch selbst wenn der OB West tatsächlich einen Aufruf im Sinne des Hauptmann Gerngroß von der Dolmetscherkompanie beim Wehrkreiskommando VII an seine Soldaten gerichtet hätte – freilich ein abwegiger Gedanke –, so hätten ihm die Angehörigen des XIII. SS-Armeekorps ziemlich sicher nicht Folge geleistet und ihre Waffen vermutlich sogar gegen jene Landser gerichtet, die sich zu einer Kapitulation im Gefolge des Putsches bereit gefunden hätten.

Die Durchführung der Aktion, zu der die Verschwörer ganze drei Panzer und insgesamt kaum mehr als 200 Soldaten aufbieten konnten, war genauso unzulänglich wie ihre Planung. Zwar bekam die FAB für kurze Zeit den Sender Freimann im Norden Münchens in die Hand, doch für eine Erstürmung des Befehlsstandes des Reichsverteidigungskommissars und Gauleiters Paul Giesler in der Innenstadt – für das Gelingen der Aktion von entscheidender Bedeutung – waren ihre Kräfte viel zu schwach. Ein zweiter kleiner Trupp konnte zwar die Telefonvermittlung des Wehrkreiskommandos in der Nähe von Starnberg vorübergehend außer Betrieb setzen, doch das war nicht nur deswegen bedeutungslos, weil es genügend andere Nachrichtenverbindungen gab, sondern vor allem deshalb, weil der mobile Korpsstab gar nicht von dort aus agierte. Ein dritter Trupp sollte den südlich Münchens in Quartier gegangenen, am 28. April bis auf Generalfeldmarschall Kesselring dort auch vollständig versammelten Stab des Oberbefehlshabers West ausheben, doch er mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen, weil er das Hauptquartier gar nicht erst fand. Der Stabschef, General Siegfried Westphal, der von der FAB-Aktion erst durch einen Anruf Jodls erfuhr, nennt das Unternehmen, das schon wenige Stunden nach dem Auftakt scheiterte, in seinen Memoiren „eine Arabeske im Irrsinn dieser Zeit"[339]. Mit der „Freiheitsaktion Bayern" war in größerem Maßstabe fehlgeschlagen, was in manchem Ort oftmals nur wegen eines unglücklichen Zufalls oder einer unvorhergesehenen Lageveränderung gescheitert war. Diese Entlastung konnte die FAB nach ihrem Abenteuer nicht für sich reklamieren.

Im Gegensatz zu den später „frei erfundenen"[340] Behauptungen ihrer Akteure hat das Unternehmen auch nichts zur Schwächung der deutschen Verteidigung in und um München beigetragen, sondern im Effekt den Einmarsch der Amerikaner sogar verzögert, da als Folge des Putschversuches noch am 28. April die letzte in Süddeutschland verfügbare Heeresreserve an die Isar verlegt wurde. Außerdem wurde der zufällig in München weilende berüchtigte Generalleutnant Rudolf Hübner nach Auflösung seines „Standgerichts West" auf Befehl Kesselrings zum Kampfkommandanten der bayerischen Landeshauptstadt bestellt. Die Einnahme der Stadt ging am 30. April 1945 dann aber trotz der vom Aufstandsversuch der FAB ausgelösten Turbulenzen relativ glimpflich vonstatten. Ein Satyrspiel zur Tragödie der blutigen Racheorgie, die nun begann, sei nicht unerwähnt gelassen: Es gingen nach dem Fall Münchens nämlich zwei der übelsten NS-Terroristen aufeinander los, denn als General Hübner[341] sich sang- und klanglos aus der Landeshauptstadt abgesetzt hatte, war es nie-

[339] Westphal, Erinnerungen, S. 338.
[340] Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 191.
[341] Der Generalstabschef des OB West, Siegfried Westphal, erklärte nach dem Krieg, daß jeder Offizier im Westen Hübner abgelehnt habe und „kein anständiger Offizier" sich zu dessen Amt hergegeben hätte.

mand anderer als der SS-General Max Simon, der gegen diesen ein Standgerichtsverfahren wegen Fahnenflucht beantragte[342] – erfolglos.

Die „Freiheitsaktion", deren konservativ-bayerisches Programm[343] am 28. April ebenfalls über den Äther gegangen war, hatte leichtfertig darauf spekuliert, ein Aufstand gegen das Regime werde in dem mittlerweile erreichten Stadium des offenen Zerfalls wohl schon irgendwie gelingen, wenn ihre Radioaufrufe nur entschlossen genug klängen. Die scheinbar mit geringem Risiko behaftete Erhebung werde den Amerikanern die Existenz eines wenn nicht „anderen Deutschland", so doch eines „anderen Bayern" vor Augen führen und deren Protagonisten eine so starke Legitimation verschaffen, daß selbst die Besatzungsmacht schwerlich umhinkönnen würde, der FAB und ihren Führern eine maßgebliche Rolle beim politischen Neuanfang zuzugestehen. Auch diese von persönlichem Ehrgeiz der Beteiligten nicht freie Kalkulation ging nicht auf. Nicht nur die Amerikaner, auch deutsche NS-Gegner[344] empfanden die Eigenmächtigkeiten und das großspurige Auftreten der FAB nach der Kapitulation als anmaßend und störend. In einer internen Chronik des Counter Intelligence Corps figuriert die „Freiheitsaktion" als eine wenig eindrucksvolle Gruppe („selbststilisierte, pro-alliierte Gruppe von Deutschen, die sich als die Führer eines Neuen Deutschland dünken"), die der Militärregierung durch die Anmaßung von Kompetenzen das Leben schwer machte. Das Urteil, das zwei Spezialagenten des CIC nach einem Gespräch mit Gerngroß Anfang Mai 1945 über den FAB-Chef abgaben, entsprach dieser Einschätzung: „Ein Opportunist ohne grundlegende Glaubensprinzipien, nur mit einem gewissen Genuß an der Macht und an dem Einfluß, den er plötzlich auszuüben vermochte."[345] Der monatliche Counter Intelligence-Bericht der Sixth Army Group reihte die FAB denn auch umstandslos unter jene Organisationsformen von NS-Gegnern ein, die jetzt vor allem ein Anliegen hätten: „Selbsterhöhung"[346]. Am 17. Mai 1945 verbot die Militärregierung die „Freiheitsaktion Bayern", eine Maßnahme, die nach Auffassung des Political Advisor des Militärgouverneurs zwar zu Recht, aber doch in einer „etwas kruden Art und Weise" erfolgte.[347]

Aussage Westphals am 11. 6. 1948 im Prozeß des Landgerichts München gegen Rudolf Hübner; IfZ-Archiv, Gm 07.94/4.

342 Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 347.

343 Zur Qualifizierung des FAB-Programms vgl. Lutz Niethammer, Die Mitläuferfabrik. Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982, S. 128 f.

344 Vgl. z.B. die schriftliche Reaktion von Berthold Spangenberg v. 30. 4. 1946 auf einen Bericht der Süddeutschen Zeitung v. 26. 4. 1946 über die FAB-Aktivitäten nach der Besetzung Münchens sowie dessen kritische Bemerkung zur FAB in dessen Tagebuch; Material Spangenberg, IfZ-Archiv, Material Henke. Spangenberg (1916–1986), 1945/46 einflußreicher Berater des ICD in Fragen der Verlagslizenzierung und später bekannter Münchener Verleger, war führendes Mitglied einer bemerkenswerten Bürgerinitiative, die die kampflose Übergabe Starnbergs am 30. 4. 1945 organisierte und aus der dann ein „Aktionsausschuß" und provisorischer Stadtrat hervorging.

345 CIC-History, Kapitel XXVI, S. 64 ff.: „A Typical Opportunist Group: The FAB", Zitate S. 64 und S. 67; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland. Zur Qualifizierung der Persönlichkeit von Gerngroß vgl. auch Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 187.

346 Sixth Army Group, Monthly Intelligence Report Nr. 14. v. 30. 5. 1945; NA, RG 407, Operations Reports, Box 1742.

347 Die „Notice" des Münchener Military Government Detachment v. 17. 5. 1945 findet sich als Anlage zu einem Schreiben der Dienststelle der Political Advisor an den Secretary of State v. 2. 6. 1945; NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 6–245. In den Akten von Besatzungstruppen und Militärregierung findet sich noch eine ganze Reihe von Analysen, die sich mit der FAB befassen: So etwa der 32seitige, von Gerngroß und Leiling gezeichnete (undatierte) Bericht „Conclusive Report about the Activities of the F.A.B."; NA, RG 260, 10/130–3/1. Seventh Army, Psychological Warfare Branch, Special Report Nr. 31 v. 7. 5.

Die mitunter sehr harten Urteile der Besatzungsmacht über die FAB waren im Kern zwar nicht falsch, der aufrichtigen und schon lange vor Kriegsende bestehenden NS-Gegnerschaft ihrer führenden Persönlichkeiten wurden und wollten sie wohl auch nicht gerecht werden. Die abfälligen Qualifizierungen waren mindestens auch insofern ungerecht, als die Aktion trotz ihres gefährlichen Dilettantismus den Beteiligten einigen Mut und persönlichen Einsatz abverlangt hatte. Daß ein Verdienst, das die „Freiheitsaktion" bald als ein wichtiges Resultat ihres Unternehmens besonders herausstellen sollte, ebenfalls sehr viel weniger wert gewesen ist, als die Beteiligten vor und nach dem Aufstandsversuch annahmen, konnten die Protagonisten bei Planung und Durchführung der Aktion nicht ahnen, nämlich daß es dieses mit so fatalen Folgen behafteten Unternehmens gar nicht bedurft hätte, um, wie Gerngroß es nach dem Krieg ausdrückte, „dem anderen Deutschland und der Welt" zu beweisen, daß es „vaterlandsliebende Männer gab, die es wagten, der Vernichtungspolitik entgegenzutreten, um noch so viel von der Heimat zu retten, als zu retten war"[348]. Die Bürgerinitiative zur Bewahrung von Heimat und Besitz, der verdeckte Widerstand gegen die Vernichtungspolitik des Regimes, war seit den ersten Tagen der Besetzung eine heimliche, dezentrale Massenbewegung, die insgesamt große Erfolge verbuchen konnte – das brauchte der Besatzungsmacht und der Welt nicht erst durch ein zweifelhaftes Fanal nahegebracht zu werden. Das Erfolgsrezept dieser Aktivitäten war das vorsichtige, Mut, Fingerspitzengefühl und genaue Risikoabwägung erfordernde verdeckte Taktieren. Gerade darin lag der Grund, daß der blutigen Terrorwelle des Regimes gegen die eigene Bevölkerung in der Endphase des Krieges nicht eine noch viel größere Anzahl von Männern und Frauen zum Opfer fiel.

In diesem Lichte betrachtet, waren die Opfer, die auch die FAB mitprovozierte, in tragischer Weise unnötig. Da es im Rundfunk geheißen hatte, in der Landeshauptstadt sei „die Regierungsgewalt erstritten", verließen viele im guten Glauben ihre Deckung und lösten oft nur um Stunden verfrüht die Nichtverteidigungs- und Übergabemaßnahmen aus, die sie bei Annäherung der Amerikaner fast überall in ähnlicher Weise ohnehin getroffen hätten. Nur weil der Arm der Häscher längst nicht mehr in alle bayerischen Dörfer und Städte reichte, in denen die Menschen dem FAB-Aufruf gefolgt waren[349], hatten diese unzeitigen Initiativen vielfach glücklicherweise keine tödlichen Konsequenzen mehr. Dennoch wurden selbst jetzt noch einmal mehr als drei Dutzend Menschen von dem nationalsozialistischen Endphaseterror verschlungen. In München wurden in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Putsch auf Befehl des Gauleiters mindestens fünf Menschen verhaftet und erschossen.[350] In einem südlichen Villenvorort erschoß ein Volkssturmkommando einen Arzt, der die dortigen Parteifunktionäre dingfest gemacht und sich darum bemüht hatte, die Sprengung der

1945 „Impressions of the Situation in Munich"; NA, RG 260, 10/111–2/33. SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare v. 16. 5. 1945: „The ‚Putsch' in Munich"; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File 1944–45, Entry 87. Twelfth Army Group, Publicity and Psychological Warfare, Studie „Bavarian Seperatists" v. 11. 5. 1945; PRO, WO 219/4731, XP/83.

[348] Undatiertes Interview mit Rupprecht Gerngroß; zit. nach Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 190.

[349] Ein umfassender Bestand von zumeist 1946 entstandenen Einzelberichten über die verschiedenen Aktivitäten in Bayern vor und nach dem FAB-Aufruf v. 28. 4. 1945 findet sich unter der Bezeichnung „Archiv der bayerischen Widerstandsbewegung" im IfZ-Archiv, ZS/A4.

[350] Im einzelnen hierzu die Gerichtsverfahren vor dem Landgericht München I gegen Rudolf Hübner u.a. v. 25. 11. 1948 (Az: 1 KLs 143/48, 1 KLs 152/48) und Alfred Salisco u.a. v. 24. 11. 1947 (Az: 1 a Js 1644–46/47); IfZ-Archiv, Gm 07.27 und Gm 07.28.

Isarbrücke zu verhindern.[351] In einem östlichen Stadtteil mußte der 76jährige Vater die Tat seines Sohnes mit dem Leben bezahlen. Der arglose alte Mann wurde auf den bloßen Befehl des „Hoheitsträgers" hin im Kellergang der Kreisleitung erschossen, weil sein Sohn, der an dem Versuch beteiligt gewesen war, einige NSDAP-Funktionäre zu entwaffnen, nicht gefunden werden konnte.[352] In Dachau schlug aus dem Konzentrationslager herbeigerufene SS den Aufstand vom 28. April nieder, bei dem sich entflohene Häftlinge und Arbeiter zusammengetan und das Rathaus vorübergehend besetzt gehalten hatten; dabei starben drei Häftlinge und vier Arbeiter. „Kurzer Prozeß" wurde auch in dem kleinen Götting im oberbayerischen Landkreis Bad Aibling gemacht, wo sogleich nach dem mit Erleichterung vernommenen Aufruf der „Freiheitsaktion" demonstrativ die weiß-blaue Fahne auf dem Kirchturm gehißt worden war. Den Pfarrer tötete die SS nach schwerer Mißhandlung, den Lehrer durch einen Kopfschuß. Ebenfalls ohne besondere Sorgfalt auf ein Verfahren zu verschwenden, erhängten SS-Leute auf dem Viehmarktplatz im niederbayerischen Landshut, wo die FAB auch die „trügerische Hoffnung" genährt hatte, „alles Schreckliche wäre nun vorbei"[353], einen Regierungsrat, der mit einem kleinen Kreis Gleichgesinnter seit längerem an den Vorbereitungen zur kampflosen Übergabe der Stadt gearbeitet und nach dem Rundfunkaufruf von Gerngroß weiß-blaue Fahnen hatte setzen lassen.

Die blutigste Ernte hielt das Regime nach der unglücklichen FAB-Aktion in dem Bergbaustädtchen Penzberg im Landkreis Weilheim und in dem Wallfahrtsort Altötting, beides Gemeinden, in deren von der Arbeiterbewegung bzw. katholischer Religiosität bestimmten Milieus der Nationalsozialismus nie heimisch geworden war. Dort verschafften sich einige Schergen in dem klaren Bewußtsein des bevorstehenden Endes in einer monströsen Rache- und Abrechnungsaktion die Genugtuung, politische Gegner, Mißliebige und gänzlich Unbeteiligte mit in den eigenen Untergang zu reißen. Diese Rasereien führen besonders klar vor Augen, daß das Morden bei Kriegsende nicht einmal mehr aus der Perspektive der Täter irgend etwas mit dem vorgeblichen „Strafzweck" einer Festigung der Haltung der Bevölkerung oder der Aufrechterhaltung der offenkundig zerfallenen staatlichen Ordnung zu tun hatte. In der „Penzberger Mordnacht"[354] vom 28./29. April 1945 erschossen und erhängten die Mörder nicht weniger als 16 Männer und Frauen. Vor allem die bekannten sozialdemokratischen und kommunistischen NS-Gegner waren es hier, die die Verlautbarungen der „Freiheitsaktion" zum Anlaß nahmen loszuschlagen. Sie legten den Zechenbetrieb still, schickten den NS-Bürgermeister nach Hause und unterstellten sich die Verwaltung. Es dauerte nicht lange, bis ein Oberstleutnant einer Wehrmachtseinheit eingriff, die Aufständischen verhaftete und nach Rücksprache mit Gauleiter Giesler in München erschießen ließ – insgesamt acht Männer, darunter den früheren SPD-Bürger-

[351] Zu den Mordaktionen nach dem FAB-Aufruf vgl. Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung, in: Broszat, Fröhlich, Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, IV, S. 667ff. Das folgende basiert weitgehend auf dieser Studie.

[352] Vgl. das Urteil des Landgerichts München I gegen Albin Übelacker u.a. v. 2. 7. 1948 (Az: 1 KLs 98–100/47); IfZ-Archiv, Gm 07.26.

[353] „Landshuts schwerste Tage", Artikel in der Isar Post, 30. 4. 1946.

[354] Georg Lorenz, Die Penzberger Mordnacht vom 28. April 1945 vor dem Richter, Garmisch-Partenkirchen 1948. Vgl. auch Klaus Tenfelde, Proletarische Provinz. Radikalisierung und Widerstand in Penzberg/Oberbayern 1900–1945, in: Broszat, Fröhlich, Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, IV, S. 369ff.; dort auch weitere Literaturangaben. Der Fall ist dokumentiert in dem Urteil des Landgerichts München II v. 7. 8. 1948, in: Justiz und NS-Verbrechen, III, S. 65ff.

meister. Den zweiten Teil des Massakers vollzog der Hitler-Literat Hans Zöberlein, Parteigenosse der ersten Stunde, der sich dann aber mit dem Establishment der Partei überworfen hatte und bei Kriegsende den einige hundert Pgs umfassenden „Freikorps Adolf Hitler" genannten „Werwolf"-Haufen anführte. Er hatte von Gauleiter Giesler den Auftrag erhalten, in der Stadt blutige Rache zu nehmen. Im Zusammenspiel mit einem Wehrmachtoffizier, dem am Morgen aus dem Rathaus gewiesenen Bürgermeister und anderen ließ Zöberlein („Die Wehrmacht erschießt, der Werwolf hängt") nun nach rasch zusammengestellten Listen „politisch Unzuverlässiger" – persönliche Animositäten und offene Rechnungen aus der Vergangenheit genügten, um auf die Proskriptionsliste zu geraten – die „Mord- und Vernichtungsaktion"[355] anrollen. Zwei Ehepaare und vier Männer wurden an verschiedenen Stellen der Stadt aufgehängt, um den Hals ein Schild mit einer Warnung des „Oberbayerischen Werwolf" an „alle Verräter und Liebediener des Feindes"[356]. Einige konnten fliehen, einer kam mit dem Leben davon, weil der Strick riß und mehrere auf ihn abgefeuerte Schüsse ihn lediglich in die Hände trafen. Schon am nächsten Tag, zu spät, kamen die Amerikaner.

In Altötting machte sich der als Tyrann bekannte Kreisleiter Schwägerl aus Mühldorf, der den Marienwallfahrtsort der „Schwarzen" seit jeher gehaßt und schikaniert hatte, ein persönliches Vergnügen daraus, gegen eine Reihe angesehener Bürger dort einzuschreiten, die nach dem Signal der FAB aktiv geworden waren und mit Hilfe der Feuerwehr einige prominente NS-Funktionäre festgesetzt hatten. Schon bald nach dem Mittag des 28. April traf der Kreisleiter, „ungemein erregt", die Maschinenpistole umgehängt, mit einem SS-Kommando in der Stadt ein und setzte fort, was ein Wehrmachtsoffizier dort auf eigene Faust schon begonnen hatte. Auch hier existierte mittlerweile eine kurzerhand kompilierte Proskriptionsliste, auf die mindestens ein Name, der des 70jährigen Administrators der Heiligen Kapelle, rein zufällig geraten war. Das konnte den Kreisleiter freilich nicht daran hindern, die willkommene Gelegenheit zu nutzen, mit dem alten Widersacher des Nationalsozialismus blutig abzurechnen; fünf Männer fielen hier den Kugeln der SS zum Opfer.[357] Auch in das benachbarte Burghausen schickte Kreisleiter Schwägerl (er beging nach der Kapitulation Selbstmord) ein SS-Kommando. Dort waren nach dem FAB-Aufruf in der Belegschaft der Wakkerwerke ebenfalls alte NS-Gegner – sie fürchteten eine Sprengung der Werksanlagen – mit der Unterstützung mehrerer Dutzend, schon seit längerem in ihrer Zielsetzung einigen Arbeiter zur Tat geschritten, hatten Waffenlager erbrochen und Parteifunktionäre festgesetzt. Als gegen Mittag das Scheitern der Münchener Aktion bekannt wurde (mehrere Beteiligte hatten den Zeitpunkt des Losschlagens von Anfang an für verfrüht gehalten), bliesen die Arbeiter in stillem Einvernehmen mit der Werksleitung, dem Stadtkommandanten von Burghausen und dem Leiter der Schutzpolizei das gefährliche Unternehmen wieder ab. Das bewahrte einen Meister, einen Vorarbeiter und den Buchhalter des Werkes aber nicht vor Verfolgung und Rache; das SS-Kommando unter der Führung eines 22jährigen war bereits unterwegs. Die drei Männer wurden zum Tod „verurteilt" und vier Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner

[355] Tenfelde, Proletarische Provinz, in: Broszat, Fröhlich, Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, IV, S. 380.
[356] Lorenz, Penzberger Mordnacht, S. 11.
[357] Vgl. hierzu auch den Artikel von Herbert Riehl-Heyse, Mord in unserer kleinen Stadt. Widerstand in den letzten Kriegstagen – das Beispiel Altötting, in: SZ, 27./28. 4. 1985. Der Fall ist dokumentiert in den Urteilen des Landgerichts Traunstein v. 17. 12. 1948 und des Oberlandesgerichts München v. 20. 7. 1949, in: Justiz und NS-Verbrechen, III, S. 679ff.

neben dem Direktionsgebäude durch Genickschuß getötet. „Was, nur drei?" brüllte der Kreisleiter, als er die Vollzugsmeldung erhielt.[358]

Dem in der Salzach-Stadt auch am nächsten Tage noch in fahriger Geschäftigkeit wütenden Standgericht wären wohl noch weitere Bürger zum Opfer gefallen, aber „das Näherkommen der amerikanischen Truppen ließ es den Gerichtsmitgliedern ratsam erscheinen" – so eine Dokumentation der Vorgänge[359] –, „an die eigene Sicherheit zu denken und sich von hier abzusetzen". Auch in anderen Fällen ist die Errettung manches Delinquenten vor dem sicheren Tod durch die rechtzeitige Ankunft der U.S. Army bezeugt. In einem Dorf im Landkreis Crailsheim kam aus einem Haus, an dem ein weißes Laken hing, ein 14jähriger Junge seinem Vater entgegengerannt: „Vater, du darfst nicht mehr heim, ein Feldwebel will dich erschießen!" rief er ihm zu. Kurzentschlossen wechselten die beiden über die Linien zu den amerikanischen Truppen, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Zwei Tage später kehrten Vater und Sohn wohlbehalten in ihre inzwischen ebenfalls besetzte Ortschaft zurück.[360] In Kleingartach im Landkreis Heilbronn hatten sich einige Honoratioren geweigert, dem Befehl eines benachbarten Divisionsstabes zu folgen, ihre Häuser zu unterminieren, um sie beim Herannahen des Feindes in die Luft zu sprengen. Daraufhin wurden der Ortsbürgermeister, drei Gemeinderäte und der Lehrer von Feldgendarmerie verhaftet. Nach kurzem Verhör erteilte deren Führer den auf Erhängen lautenden Befehl. Die vier kamen mit dem Leben davon, weil wenige Minuten später ein Radfahrer das Anrollen feindlicher Panzer meldete. Das gleiche widerfuhr vier Männern aus Jettingen im schwäbischen Kreis Günzburg. Dort waren der Pfarrer, der Bürgermeister, der Gendarmeriemeister und der Ortsgruppenleiter wegen Hissens der weißen Fahne festgenommen und in das benachbarte Scheppach gebracht worden, wo ein Standgericht unter Vorsitz eines SS-Generals ihren Fall verhandelte: „Nach Aussage eines Oberleutnants", berichtete der Pfarrer später an seine vorgesetzte Kirchenbehörde, „hatten wir die Todesstrafe durch Erhängen zu erwarten. Inzwischen fuhren ein paar amerikanische Panzer an den Ortsrand von Scheppach heran. Die S.S.-Feldgendarmerie ergriff sofort die Flucht. Wir waren gerettet."[361] Gewiß, die Entmachtung der Schergen wurde nur selten in solch augenfälliger und geradezu symbolhafter Weise deutlich, mehr oder weniger dankbar registriert wurde die Erlösung von den Schrecken des Krieges auf heimischem Boden und dem Terror der eigenen Führung durch die Ankunft der Amerikaner freilich überall. Auch wenn solche Empfindungen von dem Bewußtsein der totalen Niederlage Deutschlands und der Vergeblichkeit aller in den zurückliegenden Jahren gebrachter Opfer kräftig überlagert wurden, niemand konnte übersehen, daß es unzweifelhaft der Feind gewesen war, der der „Ära des Aufhängens und Totschießens"[362] ein Ende gemacht hatte.

[358] Vgl. neben der Darstellung bei Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung, in: Broszat, Fröhlich, Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, IV, S. 675, die 1967 von Georg Schuhbeck verfaßte 88seitige, als Manuskript gedruckte „Dokumentation der Vorgänge in Burghausen zum Kriegsende 1945". Siehe auch das Urteil des Landgerichts Traunstein v. 29. 6. 1956 und des Bundesgerichtshofes v. 26. 4. 1957, in: Justiz und NS-Verbrechen, XIII, S. 771 ff.

[359] Schuhbeck, Dokumentation, S. 67.

[360] Dieses Beispiel überliefert Blumenstock, Einmarsch, S. 33 f. Die folgende Episode ebenda, S. 33.

[361] Undatierter Bericht des Pfarrers Leonhard von Moll über die Vorgänge in Jettingen und Scheppach am 24. 4. 1945; Archiv des Bistums Augsburg, BO 5790. Vgl. auch Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung, in: Broszat, Fröhlich, Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, IV, S. 679 f.

[362] So der Bericht „Die letzten Kriegstage von Aalen" v. 9. 10. 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 1.

3. Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau

Die Endphase des Lagers

Die „Ära des Aufhängens und Totschießens", des Quälens, Ausmerzens und Vernichtens beendeten die Alliierten freilich vor allem für jene Verfolgten des Regimes, die bis zum Frühjahr 1945 überlebt hatten. Im April konnten sie die Arkana des KZ-Staates endlich aufbrechen, betreten und der Weltöffentlichkeit sofort auch darüber berichten, was sie dort vorgefunden hatten. Das Entsetzen über das, was zuerst die Soldaten, dann die Publizisten, Politiker und Parlamentarier der Alliierten und Neutralen im Herzen des einstigen Kulturlandes „entdeckten" (wie sie es meist selbst nannten), rührte nicht davon her, daß diese schockierten Zeugen des Grauens in Deutschland etwa bislang Ungeahntes enthüllt hätten, sondern weil sie an sich Erwartetes und vage Bekanntes jetzt mit eigenen Augen sahen.

Daß das „Dritte Reich" trotz nationaler Aufbruchsstimmung und Führerbegeisterung ein rassistischer und terroristischer Polizeistaat war, ist in den westlichen Demokratien schon bald nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten Allgemeingut gewesen. Das erste deutsche Konzentrationslager wurde nicht nur rasch zu einer notorischen Institution[363], „Dachau" avancierte schon in den dreißiger Jahren zum Symbolnamen politischer und rassischer Verfolgung schlechthin. So sprach die Weltpresse von einem „anderen", einem „weiteren" oder etwa von einem „französischen" Dachau, wenn irgendwo im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich ein Lager für politische Häftlinge errichtet wurde.[364] Die Befreiung des Konzentrationslagers bei München durch Soldaten der amerikanischen 7. Armee am 29. April 1945 symbolisierte deshalb das Ende „Dachaus" als eines Systems der Unterdrückung in Deutschland und Europa in ähnlicher Weise, wie der Selbstmord Hitlers am darauffolgenden Tage das definitive Ende des Dritten Reiches signalisierte.

Ungefähr eine Woche vor der Befreiung Dachaus hatte in Bayern der Widerstand der Wehrmacht praktisch aufgehört und der militärische „Kehraus" (wie General Patton gerne sagte) in Süddeutschland begonnen.[365] Das rasche Vorgehen der Amerikaner und die desolate Verfassung der zurückflutenden Einheiten der deutschen 1. Armee machten den Aufbau irgendwelcher „Verteidigungslinien", die diesen Namen verdienten, im Norden der bayerischen Landeshauptstadt illusorisch. Im Raum der etwa 15 Kilometer nordwestlich von München gelegenen Kreisstadt Dachau befanden sich am 28. April 1945 nur noch Reste zerschlagener Gebirgsjäger- und Waffen-SS-Einheiten sowie die Relikte der völlig aufgeriebenen 212. Volksgrenadierdivision unter Generalmajor Max Ulich.[366] Dieser bemerkenswerte Heerführer zog seine Soldaten in der Nacht zum 29. April aber in den Süden Münchens zurück, so daß bei Dachau eine „Lücke" und infolgedessen eine – in diesem Stadium der Kämpfe freilich belanglose – „kritische Lage" entstand.

[363] Vgl. Hermann Weiß, Dachau und die internationale Öffentlichkeit. Reaktionen auf die Befreiung des Lagers, in: Dachauer Hefte 1 (1985), S. 12.

[364] Ein Bericht des Daily Telegraph 1940 etwa bezeichnet ein Konzentrationslager in den Pyrenäen als ein „zweites Dachau", das Deutsche Volksblatt in Porto Alegre, Brasilien, brachte am 27. 6. 1941 die Reportage „Das französische Dachau. Ein Bericht über das ‚Suspekten'-Lager Le Vernet".

[365] Vgl. VII/1 und insbesondere VII/4.

[366] Zur Lage im Norden Münchens am 28./29. April 1945 im einzelnen Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 186ff. und S. 196ff. Die beiden folgenden Zitate ebenda, S. 202 und S. 201.

Max Ulich, bei Kriegsende 49 Jahre alt, war aktiver Offizier der Reichswehr, dann Bataillons- bzw. Regimentskommandeur in Rußland und Italien, 1944 in München Chef des Stabes im Wehrkreis VII gewesen. Seinen Kameraden und wohl auch dem Verschwörerkreis des 20. Juli als Gegner des Nationalsozialismus bekannt[367], nach dem gescheiterten Putsch auch vorübergehend festgenommen, hatte Ulich seit seiner Ernennung zum Divisionskommandeur am 1. April 1945 vor allem darauf gesehen, bei den Kämpfen in Süddeutschland sinnlose Opfer und Zerstörungen zu vermeiden. Als Mann von Mut und Augenmaß ließ er sich darin weder von der Flut scharfmacherischer Befehle der letzten Stunde[368] noch von den wiederholten scharfen Rügen seiner Vorgesetzten beirren. Diese Grundeinstellung veranlaßte ihn auch dazu, seine Division aus dem Raum Dachau abzuziehen.

Dieser Entschluß war freilich eine lebensgefährliche Eigenmächtigkeit, denn damit verstieß er gegen einen Befehl des Kommandierenden Generals des XIII. SS-Armeekorps, SS-Gruppenführer Max Simon, dem er unterstellt war. Von diesem nationalsozialistischen Durchhaltegeneral, der schon eine breite Blutspur quer durch Süddeutschland gezogen hatte[369], war Ulich am Abend des 28. April nämlich unmißverständlich angewiesen worden, nördlich Dachaus Verteidigungsstellung zu beziehen, sich die dort liegende Waffen-SS zu unterstellen und das Konzentrationslager gegen die andrängenden Amerikaner zu verteidigen. Dazu gab sich General Ulich in Übereinstimmung mit seinem Stab (der den Kampf um das KZ ebenfalls lieber den „SS-Offz. aus dem Lager" überlassen wollte[370]) aber nicht her: „Ich war der Überzeugung", so Ulich nach dem Krieg, „daß ein Wehrmachtsteil sich keineswegs mit der Verteidigung von ‚Dachau' befassen dürfe."[371] Außerdem habe er es für seine Pflicht gehalten, das Leben seiner meist 16-, 17jährigen Soldaten zu schonen. Diese „Befehlsverweigerung" führte für ihn sofort zu bedrohlichsten Konsequenzen. Sowohl von Simon wie offenbar auch vom Oberbefehlshaber der 1. Armee wurde Ulich nicht nur schwer gerüffelt, General Foertsch leitete auch ein Kriegsgerichtsverfahren gegen ihn ein. Nur wegen der Auflösung jeglicher militärischen Ordnung in den Tagen der Kapitulation und vor allem dank seiner rechtzeitig arrangierten Einweisung in ein Lazarett kam es zu keiner Verhandlung mehr.[372]

[367] Vgl. die Eidesstattliche Erklärung Achim Osters v. 12. 1. 1947, die sich neben anderen Dokumenten und Zeugnissen, in denen Verhalten und Einstellung Ulichs gut dokumentiert sind, im Besitz der Familie Ulich befindet. Für die Erlaubnis zur Einsichtnahme in diese Papiere am 30. 7. bzw. 26. 6. 1991 danke ich Frau Marie-Luise Barkhausen und Herrn Dieter Ulich.

[368] Vgl. VII/1.

[369] Vgl. ebenda.

[370] Siehe den Bericht eines engen militärischen Mitarbeiters von Ulich, in: Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 333 ff.; Zitat ebenda, S. 334.

[371] Eidesstattliche Erklärung General Ulichs vom 27. September 1950; IfZ-Archiv, ED 91, NL General Leo Freiherr Geyr von Schweppenburg, Bd. 15. Über das Verhalten Ulichs, insbesondere aber die seinerzeitige scharfe Reaktion Simons wie des Oberbefehlshabers der deutschen 1. Armee, General der Infanterie Hermann Foertsch, entspann sich Anfang der fünfziger Jahre eine in unversöhnlichem Ton geführte (im NL Geyr zum Teil dokumentierte) Kontroverse zwischen einigen beteiligten und auch unbeteiligten hohen Wehrmachtgenerälen. Dabei nahm Geyr von Schweppenburg energisch für Ulich Partei. Der Vorfall ist auch erwähnt bei Meyer, Militärische Führungsschicht, in: Foerster u.a. (Hrsg.), Von der Kapitulation bis zum Pleven-Plan, S. 594f.

[372] „Ohne die geschickte Intervention seines Stabes wäre er [Ulich] wohl erschossen worden." So Geyr von Schweppenburg hierzu in einem Schreiben an General a.D. Smilo Freiherr von Lüttwitz v. 21. 12. 1950; IfZ-Archiv, ED 91, Bd. 15.

Hätte der Kommandeur der 212. Volksgrenadierdivision dem Befehl von Simon Folge geleistet und tatsächlich Anstalten zur Verteidigung des Abschnittes nördlich Münchens gemacht, in dem das Konzentrationslager lag, dann wäre es wohl zu dem makabren und symbolträchtigen Schauspiel gekommen, in dem Wehrmachtseinheiten den in der Welt damals am meisten bekannten Hort von Greuel und Terror des Nationalsozialismus sogar dann noch abzuschirmen versucht hätten, als das Regime schon in Scherben gefallen war. Eine vorübergehende Versteifung des deutschen Widerstandes bei Dachau wäre militärisch unerheblich geblieben, hätte allenfalls die Befreiung des Lagers um Stunden verzögern, den Vormarsch der 7. US-Armee auf die „Hauptstadt der Bewegung" aber nicht ernstlich behindern können.

Hauptträger des Angriffs gegen München im Sektor des XV. Corps waren neben der 20. Panzerdivision die von Würzburg bzw. Aschaffenburg und dann aus Richtung Nürnberg kommende 42. und 45. Infanteriedivision. Seit Tagen ohne nennenswerten Widerstand, näherte sich die 42nd Infantry Division (mit ihrem rechten Flügel an die Autobahn München-Stuttgart angelehnt) von Nordwesten her der bayerischen Landeshauptstadt; am 25. April hatte sie ihren Gefechtsstand im ungefähr 90 Kilometer entfernten, bei Donauwörth gelegenen Buchdorf.[373] Die Spitzen des linken Nachbarn der „Rainbow"-Division, der steiler von Norden her vorrückenden 45th Infantry Division, standen an diesem Tag noch etwa 70 Kilometer von Dachau entfernt, an der Donau zwischen Neuburg und der Mündung des Lech. Die auf München zulaufende taktische Grenze zwischen den beiden amerikanischen Verbänden führte nicht nur durch die Stadt Dachau, sondern genau „mitten durch das berühmte Nazi Concentration Camp hindurch"[374].

Am 25. April, dem Tag, an dem sich die beiden Divisionen zum Übergang über die Donau[375] bereit machten, kam es im Alliierten Oberkommando zu einem ungewöhnlichen Schritt: Frank J. McSherry, der Stellvertretende Chef des Civil Affairs/Military Government-Stabes von SHAEF, schlug eine Luftlandeoperation der alliierten Streitkräfte zur Befreiung des Konzentrationslagers vor.[376] Die „Hilfe für politische Häftlinge im Konzentrationslager Dachau, Deutschland" überschriebene Stabsstudie von G-5 stellte zunächst fest, jüngste Aufklärungsergebnisse hätten gezeigt, das „berüchtigte deutsche Konzentrationslager" sei nach wie vor in Funktion („still in operation") und verwahre noch mindestens 30.000 Häftlinge; 1944 eingelaufene Schätzungen sprächen von Hunderttausenden von Internierten. Beigelegt war dem Vorschlag McSherrys ein Luftbild, das die enormen Ausmaße des Lagerareals zeigte. Die wenige Tage zuvor befreiten Konzentrationslager, vor allem Belsen und Weimar (Buchenwald), hätten die entsetzlichen Lebensbedingungen der Lagerinsassen an den Tag gebracht, fuhr McSherry fort: „Es hat mehrere Fälle von Massakern gegeben, die deutsche Wachmannschaften in letzter Minute unter Häftlingen anrichteten. Diese Massaker hatten das eindeutige Motiv, Häftlinge zum Schweigen zu bringen, die sonst gegen ihre Nazi-Folterknechte ausgesagt hätten."

[373] General Summary der Operation der 42nd Infantry Division für April 1945; NA, RG 407, Box 10666.
[374] Daly (Hrsg.), 42nd „Rainbow" Infantry Division, S. 96. Vgl. auch die Karten in: Seventh United States Army, Report of Operations, III, bei S. 814 und S. 832.
[375] Hierzu Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 137ff.
[376] SHAEF, G-5, Stabsstudie „Aid to Political Prisoners in the Concentration Camp at Dachau, Germany" v. 25. 4. 1945; NA, RG 84, Polad 730/55.

Humanitäre wie politische Gesichtspunkte ließen nach Meinung des ranghöchsten amerikanischen Vertreters im G-5 Stab von SHAEF ein Luftlandeunternehmen wünschbar erscheinen. Durch diese Aktion sollte das Lager umstellt, befreit und bis zur Ankunft der Bodentruppen gehalten werden. Damit würde man drohende Massaker vereiteln und zugleich der verantwortlichen „Gestapo"-Einheiten habhaft werden können: „Von ihrem rein humanitären Wert abgesehen, bestünde der politische Effekt einer solchen Aktion in einem enormen Ansehensgewinn für SHAEF. Eine solche Aktion wäre ein greifbarer Beweis unserer Absichten hinsichtlich des Nazi-Regimes und der von ihm verkörperten Grausamkeit." Die praktische Durchführung verlange insofern keine langwierigen Vorbereitungen, als das Oberkommando gut auf die Pläne der Luftlandeoperation „Jubilant" zurückgreifen könne, die für eine etwaige Befreiung von gefährdeten alliierten Kriegsgefangenen in deutschen Lagern ausgearbeitet und inzwischen genehmigt[377] worden seien.

Die Initiative des G-5 Stabes fand bei den anderen Stabsabteilungen im Alliierten Oberkommando ein geteiltes Echo. G-1 und G-2, die von der Durchführung eines Luftlandeunternehmens freilich am wenigsten tangiert worden wären, stimmten zu, die Stabsabteilungen für Operationsführung (G-3) und Nachschubwesen (G-4) lehnten den Vorschlag ab. General Crawford von G-4 nahm als erster Stellung und betonte, bis etwa Mitte Mai sei der gesamte Nachschub auf dem Luftwege auf die Unterstützung der Bodenoperationen abgestellt; jede Abzweigung davon müsse den Vormarsch der 3. und 7. Armee beeinträchtigen. Außerdem gebe es keine verläßliche Schätzung, wie viele Luftlandebataillone bei Dachau eingesetzt werden müßten, mindestens jedoch fünf, vielleicht sogar mehr. Schon der Einsatz von fünf Bataillonen mache aber die Abstellung von 360 Transportmaschinen vom Typ C-47 erforderlich, eine Kapazität, die zur Versorgung von zwei Corps ausreiche. Aus diesen Gründen lehnte G-4 den Plan ab, allerdings nicht ohne hinzuzufügen, daß humanitäre und politische Erwägungen solchen logistischen Bedenken natürlich vorgehen könnten.[378]

Die Stellungnahme der Operations Division, des „Nervenzentrums" des Oberkommandos[379], erfolgte am 27. April, als die auf München vorgehenden amerikanischen Einheiten die Donau hinter sich gelassen hatten und bereits auf Höhe der Linie Augsburg-Ingolstadt standen.[380] Auch deswegen fiel sie wohl deutlicher aus als die Ablehnung durch G-4. „Informelle Gespräche" mit Offizieren der Sixth Army Group, so das Memorandum, hätten ergeben, daß mit dem Eintreffen der eigenen Bodentruppen im Raum Dachau innerhalb der nächsten drei bis fünf Tage gerechnet werde; vorher sei eine Luftlandung ohnehin schwerlich durchführbar. Im übrigen schloß sich G-3 den logistischen Bedenken der Supply Division an, nannte aber zwei weitere gewichtige Gründe, die gegen den Plan General McSherrys sprachen. Eine Luftlandeoperation wäre nicht nur riskant und möglicherweise schon deshalb ein Schlag ins Wasser, weil die amerikanischen Fallschirmjäger leicht ein von den Deutschen rechtzeitig evakuiertes Areal vorfinden könnten, eine solche Aktion berge sogar immense Gefahren für die Häftlinge selbst: „Angesichts der Art und der Stärke des Wachpersonals dieses La-

[377] Der F.A.A.A. Airborne Outline Plan der Operation „Jubilant" v. 5. 4. 1945 war am 10. 4. 1945 genehmigt worden; ebenda.

[378] Non-concurrence des G-4 Stabes v. 26. 4. 1945 zur Stabsstudie von G-5 v. 25. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711, 7.3.

[379] Pogue, Supreme Command, S. 68.

[380] Non-concurrence des G-3 Stabes v. 27. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711, 7.3.

gertyps", schrieb General Nevins, der Chef der Operations Section von G-3, „kann man annehmen, daß eine Luftlandeoperation eher einen Massenmord an den Gefangenen verursachen als zu ihrer Sicherheit beitragen würde." McSherry ließ sich durch die Gegenargumente aus beiden Stabsabteilungen nicht beeindrucken und legte seinen Plan am gleichen Tag trotzdem Bedell Smith, Eisenhowers Stabschef, vor.[381]

Tags darauf, am 28. April, als die deutsche 1. Armee einen weiteren „schwarzen Tag"[382] hatte und die Spitzen der 45th Infantry Division keine 10 Kilometer mehr von Dachau entfernt waren, verfaßte McSherry neuerlich ein Memorandum, mit dem er den Druck auf die Spitze des Oberkommandos noch verstärken wollte. Der französischen Presse sei zu entnehmen, so der Stellvertretende Stabschef von G-5 an Bedell Smith, daß Regierung und Öffentlichkeit in Frankreich in größter Sorge um die Dachauer Häftlinge seien. Außerdem habe ihn ein direkt aus einer Besprechung des französischen Generalstabes kommender Offizier aufgesucht, der offensichtlich die Auffassung und die Wünsche General Juins, des Generalstabschefs, und der französischen Regierung übermitteln wollte. In jener Besprechung habe General Sevez nämlich seine große Besorgnis über das Schicksal der französischen Häftlinge in deutschen Konzentrationslagern, insbesondere in Dachau, zum Ausdruck gebracht. Die französische Feindaufklärung, die sicher sei, daß ein von der Gestapo geplantes Massaker in Buchenwald nur wegen des raschen Vormarsches der Alliierten nicht mehr habe stattfinden können, glaube, in Dachau seien über 100.000 Insassen jeglicher Nationalität zusammengepfercht: „Die Franzosen fürchten ein Massaker in Dachau, das alle politischen Häftlinge auslöschen soll, die sonst gegen ihre Nazi-Folterknechte aussagen könnten", zitierte McSherry den französischen Major, der zur Verhinderung einer solchen Katastrophe eine Luftlandeoperation vorschlage. Ungeachtet der Bedenken von G-3 und G-4 müsse das Oberkommando diesen Gedanken weiterhin ins Kalkül ziehen. Abgeschickt hat General McSherry das Memorandum nicht mehr; „nicht abgesandt (Dachau zu rasch genommen)", nennt ein handschriftlicher Vermerk auf dem Schriftstück den Grund dafür.[383]

Seit seiner Errichtung im März 1933 waren durch das Konzentrationslager Dachau, das jetzt vor dem Tag der Befreiung stand, mehr als 200.000 Häftlinge aus aller Herren Länder „gegangen"[384]. Wohl an die 32.000 von ihnen waren hier gestorben, erschlagen, erschossen, „abgespritzt" oder auf andere Weise um ihr Leben gebracht worden. Die Gesamtzahl der Häftlinge in den Lagern des Regimes war seit 1943 generell stark angestiegen[385], doch erst das rapide Zusammenschmelzen des deutschen Macht-

[381] Memorandum von General McSherry „Aid to Political Prisoners in the Concentration Camp at Dachau, Germany" an den Stabschef von SHAEF v. 27. 4. 1945; ebenda. Robert Murphy gab an das State Department sogar schon die Meldung durch, SHAEF habe sich bereits für eine Luftlandeoperation gegen Dachau entschieden; Telegramm Murphys an das Außenministerium in Washington v. 27. 4. 1945; NA, RG 84, Polad 2871/1.

[382] Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 197.

[383] Memorandum General McSherrys „Concern of the French Government for Aid to the Concentration Camp at Dachau, Germany" für General Walter Bedell Smith v. 28. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711, 7.3.

[384] Günther Kimmel, Das Konzentrationslager Dachau. Eine Studie zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. II: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil A, München, Wien 1979, S. 378 (zur Zahl der Opfer siehe ebenda, S. 385). Vgl. auch Paul Berben, Dachau 1933–1945. The Official History, London 1975, S. 201 f. und S. 228 f.

[385] Martin Broszat, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933–1945, in: Hans Buchheim, Martin Broszat, Hans-Adolf Jacobsen, Helmut Krausnick, Anatomie des SS-Staates, Bd. II, Olten 1965, S. 157.

bereichs im Laufe des Jahres 1944 führte zu einer verheerenden Überfüllung der im Innern des Reiches gelegenen Konzentrationslager. Waren in Dachau 1943 knapp 20.000 Häftlinge neu angekommen, so waren es im folgenden Jahr in Transporten aus West (aus Paris, Straßburg, Natzweiler etwa), Ost und Südost (aus Auschwitz, Stutthof und Budapest beispielsweise) nicht weniger als 76.635; abtransportiert wurden 1944 demgegenüber aber nur 36.770 Insassen.[386]

Da Himmler es der SS zur Aufgabe gemacht hatte, die Spuren des deutschen Lager- und Vernichtungslagerarchipels zu verwischen, die Stätten von Tod und Terror bei Annäherung des Feindes zu räumen und die gequälten Insassen, selbstverständlich ohne Rücksicht auf Gesundheit und Leben, in die Konzentrationslager im Inneren des Reiches zurückzutreiben, spitzte sich mit der sowjetischen Generaloffensive seit Mitte Januar 1945 (in deren Verlauf am 27. Januar auch Auschwitz überrannt wurde) die Lage für die Häftlinge „in einem chaotischen Finale“[387] noch einmal in gefährlichster Weise zu. Über 200.000 Lagerinsassen (vielleicht auch wesentlich mehr[388]) dürften allein im letzten Vierteljahr des Krieges bei solchen „Rückführungen“ mitten im Winter – planvoll in Rechnung genommene und zunehmend planloser ablaufende Vernichtungstransporte und Todesmärsche – sowie in den mit Menschen vollgestopften Baracken der „Auffanglager“ im Reichsinnern noch zu Tode gebracht worden sein.

In Dachau kam es zu der gleichen „kolossalen Massierung“[389] von Häftlingen wie in den anderen bis Ende März 1945 frontfernen Lagern. Allein zwischen dem 1. Januar und dem 28. April 1945 kamen hier 30.958 Menschen neu an (ungefähr so viele wie im gesamten Zeitraum von 1934 bis 1939 oder in den Jahren 1942 und 1943 zusammengenommen), abtransportiert wurden demgegenüber nur 11.505 Personen.[390] In einigen Blocks sprang die Zahl der Eingepferchten in den fünf Monaten zwischen Dezember 1944 und April 1945 um 100 Prozent, in manchen der für 60, 70 Mann eingerichteten „Stuben“ hausten in den letzten Wochen bis zu 400, 500, ja 600 Menschen aufeinander.[391] Der französische Häftling Edmond Michelet, wenige Monate nach seiner Befreiung Armee-Minister im ersten Kabinett de Gaulle, beschreibt die Ankömmlinge, unter ihnen Juden aus Ungarn und Polen, in den „gespenstischen Endtagen“ Dachaus: „Es ist klar, daß diese Skelette kaum noch einige Tage zu leben haben. Die verbrauchte Haut ist nur noch eine graue Hülle. Sie liegt ganz eng auf dem Knochengerüst auf und läßt Rippen, Becken und Schenkelknochen heraustreten, die sich nur noch in einem letzten automatischen Reflex bewegen. Die Leute entleeren

[386] Die Angaben beruhen auf Berechnungen auf der Basis der Statistiken bei Berben, Dachau, S. 229, S. 245 ff. und S. 258 ff.

[387] Broszat, Nationalsozialistische Konzentrationslager, in: Buchheim u.a., Anatomie des SS-Staates, II, S. 159. Die folgende Schätzung der Todesopfer unter den Häftlingen bei Kriegsende ebenda, S. 159 f.

[388] Vgl. hierzu und allgemein zu den „Todesmärschen“ 1945 das Referat von Yehuda Bauer, in: Marcia Feldman (Hrsg.), The Liberation of the Nazi Concentration Camps 1945. Eyewitness Accounts of the Liberators, Washington 1987, S. 91 ff.

[389] Toni Siegert, Das Konzentrationslager Flossenbürg. Ein Lager für sogenannte Asoziale und Kriminelle, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 489.

[390] Die Zahlen beruhen auf Angaben und eigenen Berechnungen nach Berben, Dachau, S. 229 und S. 261; siehe auch ebenda, S. 220.

[391] Vgl. etwa Johann Steinbock, Das Ende von Dachau, Salzburg 1948, S. 15 f. Siehe auch den bei Berben, Dachau, S. 196, zitierten amerikanischen Untersuchungsbericht. Siehe auch Joseph Joos, Leben auf Widerruf. Begegnungen und Beobachtungen im K.Z. Dachau 1941–1945, Trier, 2., überarbeitete und ergänzte Auflage 1948, S. 110. Vgl. auch Joseph Rovan, Geschichten aus Dachau, Stuttgart 1989, S. 293.

sich teilnahmslos vor uns auf den Boden. Wenn sie noch die Kraft haben, einige Laute von sich zu geben, bleibt ihr Kauderwelsch unverständlich. Aber, und das ist vielleicht die neue Tatsache, trotz der Duschenbehandlung, von der sie kommen, bleiben sie von Ungeziefer bedeckt. Mit ihnen hält der exanthem[at]ische Typhus seinen Einzug."[392]

Seit Kriegsbeginn hatten gefährliche Krankheiten wie Tuberkolose, Lungenentzündung und Ruhr schon etwa 10.000 Opfer unter den Häftlingen gefordert[393]; bei den Lebensverhältnissen, wie sie sich seit November, Dezember 1944 entwickelten, aber wurden die geschwächten Gefangenen in Massen zur leichten Beute von Seuchen. Flecktyphus brach aus, und es begann „eine der erschütterndsten Tragödien in der Geschichte aller Konzentrationslager"[394]. „Von November 1944 an wich aus Gründen, die ich nicht kenne", schrieb Michelet, „und die vielleicht mit der beginnenden Desorganisation des ganzen Räderwerkes des Systems zusammenhingen, die unerbittliche Strenge, mit der diese Hygienesachen behandelt wurden. Sehr rasch wurde die Hälfte des Lagers, der ganze östliche Teil, ein Reich der Toten."[395] Auf dem Höhepunkt der Epidemie starben jeden Tag mehr als 100 Menschen – Dezember 1944: 1915, Januar 1945: 2888, Februar 1945: 3977, März 1945: 3668, April 1945: 2625; in fünf Monaten beinahe so viele wie in den zwölf Jahren zuvor.[396]

„Wir waren voller Läuse und Flöhe", berichtete der 31jährige Paul Ferrier aus Dijon nach seiner Befreiung aus Dachau. „Viele hatten keine Matratze mehr und lagen nackt auf den Brettern. Da sie nicht mehr aufstehen konnten, wurden alle Bedürfnisse am Ort verrichtet. Von den oberen Brettern fiel der Schmutz auf die unteren. War einer zu sehr beschmutzt, so wurde er auf Verlangen der Kameraden in den Waschraum gezerrt, mit groben Bürsten abgescheuert und wieder auf die Bretter geworfen. So Camille, der Controlleur général de l'armée, bald danach verstorben. Der Fischer Schulz Michel, 44 Jahre alt, blieb 3 Wochen ohne jedwede Pflege nackt auf den Brettern. Totgeglaubt, warf man ihn auf den Leichenhaufen. Unter Aufbietung letzter Willenskraft gelang es ihm, sein Bett wieder zu erreichen ... In den folgenden Tagen" – Ende Januar 1945 – „erhöhte sich die Zahl der Toten ganz erheblich. Die Leichen, mit einem Erkennungszettel am Fuß, hat man je zu zehn aufgeschichtet im Waschraum und längs der Baracke. Von da ging's zum Krematorium, nachdem Goldzähne und Plomben entfernt worden waren."[397]

Bis zur Ankunft der Amerikaner hatte sich das Lager in ein infernalisches Szenarium verwandelt – immer neue Bahntransporte und Evakuierungskolonnen spien täglich mehr lemurenhafte, auf den Tod entkräftete Elendsgestalten unter die „Zebramenschen" des Lagers, von denen im April 4000 im Krankenrevier dahinsiechten,

[392] Edmond Michelet, Die Freiheitsstraße. Dachau 1943–1945, Stuttgart 1960, S. 211.

[393] Zahlen nach Kimmel, Konzentrationslager Dachau, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 385.

[394] Joos, Leben auf Widerruf, S. 111.

[395] Michelet, Freiheitsstraße, S. 222.

[396] Zahlen nach Kimmel, Konzentrationslager Dachau, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 385.

[397] Erlebnisbericht Ferriers in der Dijoner Zeitung La République von Mitte Juni 1945; zit. bei Joos, Leben auf Widerruf, S. 111f. Vgl. auch Steinbock, Ende von Dachau, S. 16f. Rovan, Geschichten aus Dachau, S. 143ff. oder S. 212ff. François Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau. Elsässer und Lothringer in Dachau, Sarreguemines 1947, S. 25ff. Nico Rost, Goethe in Dachau, Frankfurt 1983, S. 191ff., insbes. auch S. 204.

6000 dringend ärztlicher Hilfe bedurft hätten.[398] Die durchschnittliche Tagesration betrug im April nur noch 600 Kalorien[399], acht Insassen hatten sich ein Brot zu teilen.[400] Am 28. April zog „eine lange Prozession von Neuankömmlingen" – weit über 5000 – „durch das Tor", beobachtete ein Augenzeuge: „Es sind meist wandelnde Leichen. Einige brechen tot zusammen ... Obendrein stehen auf dem toten Geleise des Lagers noch 15 bis 20 Waggons, in denen jetzt 2600 Leichen liegen. Es handelt sich meist um Kameraden aus Flossenbürg und Buchenwald, die in den Abteilen vom Hunger dahingerafft wurden. Das Bestattungskommando transportierte die Leichen zum Krematorium. Bis gegen Mitternacht dauert die grausige Arbeit. Berge von Toten türmen sich noch am Lagerbahnhof, am Krematorium und auf der Blockstraße der Revierbaracke auf."[401]

Die Verbrennungsanstalt, die seit Monaten „Tag und Nacht"[402] stinkenden schwarzen Rauch in den Himmel schickte, reichte zur Beseitigung der Leichname nicht mehr aus. Zusätzlich wurden Massengräber ausgehoben. Doch es waren zu viele tote Zeugen. Zu Tausenden lagen sie am Tag der Befreiung im Lager umher. Zwei große, später oft photographierte Räume des vom Lager separierten Krematorium- und Gaskammerkomplexes sind über zwei Meter hoch mit Toten vollgestopft.[403] In dem einen sind die nackten Körper „säuberlich aufgestapelt", in dem anderen auf einen wilden Haufen geschmissen[404] – an die 2000 Leichname.[405] Etwa 1500 weitere Leichen lagen hinter dem Krankenrevier und an anderen Orten des Lagers aufgeschichtet.[406] Edmond Michelet und sein Freund, Joseph Rovan, waren am Abend vor der Befreiung im Lager unterwegs und durchquerten dabei einen „Laufgraben, der durch eine doppelte Reihe aufeinandergehäufter Leichen entstanden war"[407]. Wenige Tage später berichtet Rovan, in den vollgestopften Baracken sei es bisweilen „unmöglich, in einem Knäuel von Menschenleibern die Leichen und die Sterbenden herauszufinden"[408].

Aber war, wie in Auschwitz, wo die sowjetischen Soldaten in den sechs (von 35) erhalten gebliebenen Magazinen unter anderem 836.255 Damenmäntel und Kleider entdeckten[409], der Anblick abgelegter Effekten weniger gräßlich? In Dachau fanden die Amerikaner die Bekleidungsstücke der Verbrannten säuberlich zu Ballen gebunden hinter dem Krematorium: „Die Jacken für sich, die Hosen für sich usw. Wir konnten die Kleidung und das Schuhwerk kleiner Kinder sehen, Mädchen- und Frau-

[398] Bericht des G-5 Stabes des XV Corps an den Kommandierenden General der Seventh U.S. Army v. 5. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711/7.3. Vgl. auch Johann Neuhäusler, Wie war das in Dachau? Ein Versuch der Wahrheit näherzukommen, München 1960, S. 29.

[399] Telegramm des Kommandierenden Generals der Seventh U.S. Army an SHAEF; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711/7.3.

[400] Edgar Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen und die Hilflosen. Als Häftling in Dachau, Bd. II: Wie es endete, Stuttgart 1960, S. 243 (Tagebucheintragung v. 15. 4. 1945).

[401] Bericht François Goldschmitts; zit. nach Neuhäusler, Dachau, S. 66f.

[402] Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 28.

[403] Generalbericht des G-2 Stabes der Seventh Army („Dachau") von Mai 1945, S. 11. In deutscher Übersetzung in: IfZ-Archiv, Fa 54; abgedruckt in: Il Movimento di Liberazione in Italia, 1962, Nr. 66, S. 38ff. Siehe auch Steinbock, Ende von Dachau, S. 40.

[404] Vgl. Berben, Dachau, S. 196f., der einen amerikanischen Untersuchungsbericht wiedergibt.

[405] Bericht des G-5 Stabes des XV Corps an den Kommandierenden General der Seventh U.S. Army v. 5. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711/7.3.

[406] Ebenda.

[407] Michelet, Freiheitsstraße, S. 248.

[408] „Bericht über die Lage der ehemaligen französischen Häftlinge des Konzentrationslagers Dachau, vom 8. Mai 1945", in: Rovan, Geschichten aus Dachau, S. 294.

[409] Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt 1990, S. 1051.

enkleider, Schuhe und Hüte. Die Kleiderballen (ohne Schuhe) waren Seite an Seite gestapelt und nahmen einen Platz von annähernd 62 Meter Länge, 2,5 Meter Höhe und 3 Meter Breite ein."[410]

Und auf dem Gleisanschluß des Lagers stand jener vermutlich aus Buchenwald abgegangene „Schreckenszug"[411] mit den 39 meist offenen Waggons, der in den meisten Berichten über die Befreiung Dachaus erwähnt wird.[412] 2000 auf dem Transport verhungerte Gefangene enthielt er: „Auf den ersten Blick schienen die Wagen mit schmutzigen Kleidern beladen. Dann sah man Füße, Köpfe, knochige Finger. Mehr als die Hälfte der Wagen war voll Leichen, hunderte Leichen. Der Hals eines Mannes war so dünn und verschrumpft, daß er kaum imstande schien, einen Kopf zu tragen, aber der Mann war noch am Leben."[413] Vielleicht waren es 17[414], vielleicht 40 Lebendige[415], die unter den Toten lagen. Für manche Geschundene mag der Tod im Güterwaggon als Erlösung gekommen sein: „Einige wenige der Leichen", analysierte ein amerikanischer General die Fracht des Zuges, „hatten frische Schußwunden, doch wiesen die meisten keine Merkmale von Schüssen neuesten Datums auf. Viele der Leichen hatten Merkmale aller Arten von alten Verletzungswunden, so von Einstichwunden an der Brust, großen und tiefen Wundnarben am Körper, Hiebwunden, und viele hatten Quetschungen, die auf frühere Angriffe oder Mißhandlungen und Schläge hindeuteten."[416]

Das Konzentrationslager Dachau war 1945 derselbe Ort der Verfolgung und des Mordens wie in den Jahren zuvor, sein Gesicht hatte sich jedoch binnen weniger Monate vollständig verwandelt. Der zynisch gepredigte und von der SS sadistisch umgesetzte Imperativ von „Sauberkeit" und „Ordnung"[417] hatte sich unter dem Druck immer neuer „Zugänge" einfach verflüchtigt (gegen Ende April sei das Bild des Lagers „immer mehr zigeunermäßig" geworden, fanden seit längerem einsitzende Häftlinge[418]). Es war diese gründliche Metamorphose der Konzentrationslager im Innern des Reiches, die es jetzt mit einem Schlage für alle, die noch nichts oder wenig von der wahren Vernichtungsenergie des Regimes ahnten, unmittelbar offenbar machte, zu welchen Unmenschlichkeiten die Deutschen offensichtlich fähig waren.

[410] Bericht von Sergeant Jack Bessel, der zusammen mit einem Leutnant von der Sixth Army Group das Lager Dachau vier Tage nach der Befreiung besuchte, in: Sixth Army Group History, Section I, Narrative, S. 350; NA, RG 332, ETO, Historical Division Program Files, Sixth Army Group 1944–45.

[411] Karl Adolf Gross, Fünf Minuten vor Zwölf. Des ersten Jahrtausends letzte Tage unter Herrenmenschen und Herdenmenschen. Dachauer Tagebücher des Häftlings Nr. 16 921, München 1947, S. 194 (Tagebucheintragung v. 28. 4. 1945).

[412] Bishop, Glasgow, Fisher (Hrsg.), Fighting Forty-Fifth (45th Infantry Division), S. 185. Daly (Hrsg.), 42nd „Rainbow" Infantry Division, S. 99. The Stars and Stripes, 2. 5. 1945. Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 259 (Tagebucheintragung v. 30. 4. 1945). Siehe auch Howard A. Buechner, Dachau. The Hour of the Avenger (An Eyewitness Account), Metaire 1986, S. 64.

[413] AP-Bericht, in: Chicago Daily Tribune, 1. 5. 1945, abgedruckt bei: Weiß, Dachau und die internationale Öffentlichkeit, S. 25.

[414] Barbara Distel, Der 29. April 1945. Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau, in: Dachauer Hefte 1 (1985), S. 10.

[415] Steinbock, Ende von Dachau, S. 43.

[416] Bericht von General S. R. Mickelsen, Chef der Displaced Persons Branch, G-5, an den Stabschef von SHAEF v. 19. 5. 1945 über einen Besuch im Lager Dachau am 3. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2748/1.

[417] „Es gibt einen Weg zur Freiheit – seine Meilensteine heißen: Gehorsam, Fleiß, Ehrlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfersinn und Liebe zum Vaterlande!", lautete die in riesigen Lettern auf dem Dach des Wirtschaftsgebäudes an der Stirnseite des Appellplatzes aufgemalte Losung. Vgl. Konzentrationslager Dachau 1933–1945, hrsg. v. Comité Internationale de Dachau, München 1965, S. 67.

[418] Steinbock, Ende von Dachau, S. 25. Vgl. auch Berben, Dachau, S. 188.

Zu dieser entsetzlichen Offenbarung des April 1945 – denn es ist für die Amerikaner wie für die meisten Deutschen eine Offenbarung gewesen – trug niemand mehr bei als die Verbrecher an der Spitze des Staates selbst. Unbedingt darum bemüht, die Spuren ihres Tuns zu verwischen, führten sie die überlebenden Opfer von überall her zurück und pferchten sie in die verbliebenen Lager zwischen Oder und Rhein: bis zum März 1945 in der Hoffnung, wenigstens den Restraum ihres rasch wieder zerfallenen europäischen Imperiums würde der Feind vielleicht doch nicht erobern. Sie glaubten, damit würde nicht ans Licht, zumindest nicht vor aller Augen kommen, welcher Vernichtungs- und Verfolgungsstaat sich in Mitteleuropa sechs Jahre lang breitgemacht hatte.

Für die Vernichtungslager im Osten gelang die „Tilgung der Spuren"[419] immerhin so, daß es der Anti-Hitler-Koalition nicht ganz leichtfallen konnte, die Welt sofort zweifelsfrei davon zu überzeugen, was hier geschehen war. Seit 1942/43 waren in den Vernichtungsstätten des „Generalgouvernements" vorsorglich Exhumierungen und Leichenverbrennungen im Gange. Das im Warthegau gelegene Kulmhof wurde (sieht man von einer kurzen Wiedereröffnung 1944 ab) schon Ende März 1943 aufgelassen und Mitte Januar 1945 endgültig beseitigt, das jüdische Leichenbeseitigungskommando erschossen, „die Gebäude in Brand gesteckt". Treblinka, Sobibor und Belzec gab man im Herbst 1943 auf, nicht ohne daß Befehl ergangen wäre, keinerlei Spuren zu hinterlassen; auf dem Terrain von Treblinka wurden Gutsgebäude errichtet, in Belzec Kiefern angepflanzt.

In Lublin (Majdanek), das nicht zu den Lagern mit höchster Vernichtungsleistung zählte und das im Juli 1944 im Zuge der sowjetischen Sommeroffensive von Truppen der Roten Armee überrannt wurde, blieb weniger Zeit zur Verdunkelung. Hier fanden die russischen Soldaten intakte Gaskammern und Krematorien, riesige Magazine mit Kleidern, Schuhen und verschiedenen Habseligkeiten. „Es waren nicht die Gaskammern", schrieb der Korrespondent des amerikanischen Magazins Life im September 1944, „wo Opfer stehend ausgelöscht wurden, oder das Krematorium, wo sie zerhackt und dann in Öfen verbrannt wurden. Dieser Teil der ‚Todesfabrik' hat mich irgendwie nicht berührt. Zu maschinenhaft. Es waren nicht einmal die offenen Gräber mit Skeletten oder Schädeln oder die Haufen von Dünger aus menschlichen Leibern und Kot. Der volle seelische Schock kam bei einem riesigen Lagerhaus, randvoll mit Schuhen, mehr als 800.000 aller Größen, Formen, Farben und Moden."[420] Selbst solche Presseberichte, die im Sommer 1944 um die Welt gingen, haben der internationalen Öffentlichkeit Ausmaß und Methode der nationalsozialistischen Verbrechen keineswegs sofort und nachhaltig überzeugend vor Augen führen können. Selbst der Korrespondent von Associated Press, der im August 1944 an einer Besichtigung der Überreste von Majdanek teilgenommen hatte, räumte später ein, „auch nach dem Besuch sei er gegenüber sowjetischen Angaben mißtrauisch geblieben"[421].

[419] Hilberg, Vernichtung der europäischen Juden, S. 1043. Das folgende nach dieser Studie. Zitat ebenda, S. 1047.

[420] Life, 18. 9. 1944; zit. nach: Konnilyn G. Feig, Hitler's Death Camps. The Sanity of Madness, New York 1981, S. 330.

[421] So Dan De Luce von AP noch 1986. Siehe Norbert Frei, „Wir waren blind, ungläubig und langsam". Buchenwald, Dachau und die amerikanischen Medien im Frühjahr 1945, in: VfZ 35 (1987), S. 387, Anm. 5.

Auch in Auschwitz, dem ab Herbst 1943 „die Last der Endlösung“[422] zugefallen war, hatte die NS-Führung ihr möglichstes getan, die Spuren zu beseitigen. Im August 1944 wurden hier an manchen Tagen noch über 10.000 Leichen verbrannt. Im November erklärte Himmler, daß die jüdische Frage praktisch gelöst sei[423], und am 25. desselben Monats befahl er, die Vernichtungsanlagen zu demontieren. Am 17. Januar 1945, fünf Tage nach Beginn der sowjetischen Großoffensive, begann für knapp 90 Prozent der verbliebenen 67.000 Insassen die Evakuierung, in den folgenden Tagen wurden sämtliche Krematorien gesprengt. Den am Nachmittag des 27. Januar in die deutsche Vernichtungsstätte eindringenden Truppen konnte sich nicht annähernd erschließen, was an diesem Ort noch wenige Monate zuvor geschehen war; auf 7000 Überlebende trafen die Befreier in Auschwitz noch, in der Gerberei lagen sieben Tonnen Menschenhaar.

Ebensowenig wie die lange vor der Entdeckung der Vernichtungslager sich häufenden Gerüchte und Berichte[424] vermochten es auch solche Spuren des „größten Massenmordes der Geschichte“[425] nicht, die Welt nachhaltig davon zu überzeugen, daß die Deutschen im Schatten des Krieges tatsächlich ein Verbrechen dieser Dimension begangen hatten. Was weit in den sowjetisch kontrollierten Osten gereiste Korrespondenten und Kommissionen nach der Visitation zu Hause von Lagern berichteten, über die die Rote Armee hinweggegangen war, reichte vielfach nicht einmal hin, die Menschen im Westen ernstlich auch nur an die Möglichkeit glauben zu lassen, Angehörige eines mitteleuropäischen Kulturvolkes könnten zu einem solchen Genozid überhaupt imstande sein. Die Überzeugung, daß dem Nationalsozialismus und den Deutschen schlechterdings alles und jegliches Verbrechen, auch ein Völkermord ungekannter Dimension, zuzutrauen war, verbreitete sich in den Ländern der westlichen Siegermächte nachhaltig erst im Gefolge der schockierenden „Entdeckungen“ im Herzen Deutschlands im April 1945. Die eigenen Soldaten befreiten, die eigenen Reporter beschrieben, fotografierten und filmten diese im Frontabschnitt der eigenen Armeen gelegenen Stätten des Horrors. Bergen-Belsen, Buchenwald, Dachau waren keine weithin verlassenen Orte oder Plätze, an denen sich nur noch Spuren des Grauens fanden, sondern diese eigentlich nicht zum Kosmos der „Endlösung“ gehörigen Lager quollen über von Zehntausenden von Siechen, Ermordeten, Umgekommenen und gaben bei ihrer Öffnung den Blick frei auf Szenen, denen kein Mensch jemals standzuhalten gehabt hatte. Hätten die Zeugnisse von Überlebenden, die Strafprozesse gegen die Täter und die mühselige historische Rekonstruktion des Geschehens in den Jahren nach 1945 hingereicht, den Tatbestand des Holocaust nicht nur zu klären, sondern ihn auch als jenseits jeglichen Zweifels wirklich geschehene Tat im Bewußtsein der Welt zu verankern? Indem Himmler die deutschen Verbrechen um jeden Preis vertuschen wollte, trug er – soll man sagen: ironischerweise[426]? – am meisten dazu bei, daß schon bei Kriegsende kein ernstzunehmender Mensch an den Tatsachen zweifeln konnte.

[422] Hilberg, Vernichtung der europäischen Juden, S. 1045.
[423] Ebenda, S. 1048; auch zum folgenden.
[424] Vgl. I/3.
[425] Helmut Krausnick, Judenverfolgung, in: Buchheim u.a., Anatomie des SS-Staates, II, S. 448.
[426] So Robert H. Abzug in seiner Einleitung zu: Feldman (Hrsg.), Liberation of the Nazi Concentration Camps, S. 5.

Der geglückte Rheinübergang der Alliierten Ende März 1945 gab den Häftlingen im Konzentrationslager Dachau, wo jener makabre Satz kursierte, diesen Ort verlasse man „nur durch den Kamin", erstmals eine realistische Perspektive der Befreiung. Mehr als 31.000 Insassen[427] aus beinahe 40 Nationen[428] waren es bei der Ankunft der Amerikaner allein im Stammlager; mindestens noch einmal die gleiche Anzahl von Häftlingen und Arbeitssklaven in den (1945) etwa 160 Nebenlagern und Außenkommandos.[429] Im Hauptlager ein knappes Drittel von ihnen Polen, über 15 Prozent Russen, nicht sehr viel weniger Franzosen, um nur die drei stärksten Nationalitäten zu nennen. Hinzu kamen fast 3000 Slowenen, über 2000 Italiener, gut 1600 Tschechen, etwa 1400 Deutsche und Österreicher, Belgier, Ungarn, Griechen, Spanier, Albaner, Türken, Kroaten, 6 Amerikaner, 1 Iraner, 1 Finne ...

Für alle hing die Rettung an der Ankunft der Amerikaner, wobei das Risiko, die Befreiung nicht zu erleben, „vielleicht 10 km von der Freiheit entfernt abzukratzen"[430], für jeden einzelnen Häftling von Tag zu Tag größer wurde. Es drohte die Gefahr, von der Typhusepidemie erfaßt zu werden und zu sterben; es drohte das Schicksal, bei einer möglichen Evakuierung des Lagers zugrunde zu gehen oder auf dem Marsch von den Bewachern niedergemacht zu werden; es drohte die willkürliche Liquidierung durch einen nervösen SS-Mann aus nichtigem Anlaß; die SS-Wachmannschaft konnte den Befehl erhalten, sämtliche Insassen im letzten Augenblick innerhalb des Lagers zu beseitigen; vielleicht geriet das Konzentrationslager bei den Kämpfen um München zwischen die Fronten; vielleicht würde sogar das Lager selbst verteidigt werden. Auch wenn der einzelne, wie in den Jahren zuvor, vollkommen ohnmächtig war und wenig dazutun konnte, ob er überleben würde oder nicht, kam es in diesen „Zwischentagen"[431] trotzdem mehr als sonst darauf an, auf der Hut und umsichtig zu sein, alle erreichbaren Informationen zu sammeln, jedes Gerücht abzuklopfen und keine falsche Bewegung zu machen. Aber welche war die richtige?

Manche Häftlinge hatten schon 1944, nach dem 20. Juli und nach den gewaltigen Erfolgen der alliierten Offensiven im Osten und Westen, auf ihre baldige Befreiung gehofft.[432] Aber erst im Frühjahr 1945 begannen die dröhnenden Durchsagen des

[427] Zur Zahl der Insassen des Stammlagers Ende April 1945 gibt es unterschiedliche, aber nur geringfügig voneinander abweichende Zahlen: 31.432 bei SHAEF, G-5, Public Health Branch, Bericht „Observations Made on Medical Matters at Dachau, Germany" v. 7. 5. 1945; NA, RG 331, Adjutant General, War Diaries, G-5 Division 1943–1945. 31.601 in der Presseerklärung Nr. 1463 von SHAEF v. 11. 5. 1945; ebenda. 32.335 als Ergebnis des Zählappells am 29. April 1945, zit. bei Kimmel, Konzentrationslager Dachau, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 410, Anm. 295. Berben, Dachau, S. 223 (28. 4. 1945, morgens): 30.043 Insassen.

[428] Vgl. die ebenfalls nur geringfügig voneinander abweichenden Aufstellungen: Bericht des G-2 Stabes der 7. US-Armee von Mai 1945; IfZ-Archiv, Fa 54: 39 Nationalitäten – dabei eigens aufgeführt „Deutsche Staatsbürger", „Österreicher", „Deutsche aus den Annexionsgebieten", „Sudetendeutsche" – sowie eine Extrasparte „Juden" (2539, davon 225 Frauen). Nach Kimmel, Konzentrationslager Dachau, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 374, der sich stützt auf Jan Domagala, Ci, którzy zrzeszli przez Dachau. Duchowni w Dachau, Warschau 1957: 37 Nationalitäten sowie „Staatenlose"; diese Aufstellung bezieht sich auf Stammlager und Außenkommandos. Berben, Dachau, S. 213: 38 Nationalitäten.

[429] Distel, Befreiung, S. 4. Aufstellung im einzelnen bei Berben, Dachau, S. 214 ff.

[430] Arthur Haulot, Lagertagebuch Januar 1943 bis Juni 1945, in: Dachauer Hefte 1 (1985), S. 191. Haulot, belgischer Schriftsteller, Journalist, Mitglied der verbotenen sozialistischen Partei, war Ende 1941 verhaftet, im November 1942 nach Dachau „überstellt" worden.

[431] Steinbock, Ende von Dachau, S. 25.

[432] Nerin E. Gun, Die Stunde der Amerikaner, Velbert 1968, S. 14.

Wehrmachtsberichts aus den Lautsprechern beim Appellplatz[433] für die Häftlinge immer erfreulicher zu werden. Als sich nicht mehr verschweigen ließ, daß die Wehrmacht immer schneller Terrain verlor, machte die Lagerleitung den Versuch, alle Informationsquellen zu stopfen. Aus den Kanzleien, in denen auch Häftlinge beschäftigt waren, verschwanden die Radioapparate, Zeitungen kamen jetzt auch keine mehr.[434] Trotzdem war es (schon wegen der aus allen Himmelsrichtungen einlaufenden Gefangenentransporte) unmöglich, die Häftlinge des Stammlagers über den Fortgang der Kämpfe auf Reichsgebiet im unklaren zu halten. Ende März erfuhr man, daß der Wehrmachtsbericht bereits Städte wie Mainz, Worms und Ludwigshafen nenne, und Anfang April traf beispielsweise ein Transport aus Stuttgart in Dachau ein, der die Nachricht mitbrachte, die Alliierten seien nur noch 50 Kilometer von der württembergischen Hauptstadt entfernt.[435]

Neben verschiedenen kleineren Entlassungsaktionen[436] war die versuchte Nachrichtensperre eines mancher untrüglicher Zeichen von Schwäche, die die SS-Mannschaft nun in zunehmendem Maße von sich gab. Anfang April, als die amerikanischen Spitzen bei Würzburg und Heilbronn standen, begann die Lagerverwaltung damit, „eine Unmenge von Akten" zu verbrennen[437], in der Nacht vom 6. auf den 7. April durchsuchte die nervös gewordene SS die Blocks nach versteckten Waffen. In einem Häftlingstagebuch ist zu diesem Zeitpunkt von der „nahen Freiheit"[438] die Rede. Mitte des Monats war bereits der Lärm der näherrückenden Front zu vernehmen, Tiefflieger erschienen über dem Lager; einmal beschossen sie die SS-Baracken[439], ein andermal sogar die Wachtürme des Konzentrationslagers. Für manchen Gefangenen waren das die Vorboten einer alliierten Luftlandung.[440]

Jetzt rissen nach Edmond Michelets Beobachtung „alle Zusammenhänge", und es griff – gemessen an der gewohnten Lagerordnung – „eine geradezu ungeheuerliche Anarchie" um sich.[441] Zwar ließen dadurch der brutale Disziplinierungsdruck auf den einzelnen Häftling und die scharfe Reglementierung des Tagesablaufes nach, zwar kam es einzelnen Insassen zugute, daß „so manche Unsicherheit in der SS selbst" sichtbar wurde[442], und einige Aufseher und Kapos versuchten, gut Wetter zu machen und Pluspunkte für den nahen Tag der Abrechnung zu sammeln[443], doch änderten Wandlungen wie diese nicht das mindeste an der Tatsache, daß die 30.000 Menschen den SS-Wachmannschaften auf Gedeih und Verderb ausgeliefert blieben. Wenn sich die Bewacher jetzt auch immer seltener innerhalb des stacheldrahtumzäumten Häftlingsteils des Lagers blicken ließen („Unsere Wachen wurden alt und grau in diesen

[433] Vgl. Joos, Leben auf Widerruf, S. 137.
[434] Steinbock, Ende von Dachau, S. 19. Siehe auch Berben, Dachau, S. 180.
[435] Vgl. die Tagebucheintragungen am 24. März und 4. April 1945 bei Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 241f. Siehe beispielsweise auch Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 116ff. (Tagebucheintragungen seit dem 8. 4. 1945).
[436] Steinbock, Ende von Dachau, S. 11f.
[437] Ebenda, S. 18. Zur Datierung Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 242 (Tagebucheintragung v. 7. April 1945); dort auch die Erwähnung der Durchsuchung.
[438] Haulot, Lagertagebuch, S. 188 (Tagebucheintragung v. 5. 4. 1945).
[439] Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 244f. (Tagebucheintragung v. 20. 4. 1945).
[440] Joos, Leben auf Widerruf, S. 138. Dort auch die Erwähnung des Tiefflegerbeschusses der Wachtürme. Vgl. auch Steinbock, Ende von Dachau, S. 21.
[441] Michelet, Freiheitsstraße, S. 244.
[442] Steinbock, Ende von Dachau, S. 17.
[443] Vgl. Berben, Dachau, S. 181. Vgl. auch die bei Distel, Befreiung, S. 5, zitierten Tagebuchauszüge.

Tagen"[444]) und die Bedeutung der von den Gefangenen selbst organisierten Ordnungskräfte wuchs[445], mußte – wie den Insassen bewußt war – jeder Versuch, die Befreiung des Konzentrationslagers aus eigener Kraft zu wagen, unfehlbar in einem Massaker enden.

Daß SS-Behörden und Lagerleitung bis zur Ankunft der Amerikaner mit dem lästig gewordenen und obendrein kompromittierenden Erbe nationalsozialistischer „Gegnerbekämpfung" beinahe nach Gutdünken umspringen konnten, bewies die am 17. April beginnende (mehrere Transporte umfassende) Evakuierung von insgesamt 137 „Sonderhäftlingen" aus 17 Nationen, die auf Befehl der SS-Führung in Dachau zusammengezogen worden waren. Himmler wollte damit vor allem sicherstellen, daß ihm bei der insgeheim angestrebten Seperatfriedensverhandlung mit den Westmächten (deren Herbeiführung einen beträchtlichen Teil seiner Aktivitäten während der Endphase des Dritten Reiches ausmachte[446]) dank dieser prominenten Geiseln ein – wie er wirklich annahm – wirkungsvolles Druckmittel zu Gebote stehe.[447] Deswegen sollten sie dem Zugriff des Feindes unbedingt entzogen bleiben; einige bekannte Gegner des Nationalsozialismus unter ihnen sollten am Rande der Verschleppungsaktion liquidiert werden. Wenige Episoden aus den letzten Tagen des Regimes lassen es so wie dieser Transport von Dachau ins Südtiroler Pustertal überaus anschaulich werden, in welch verdeckt-subtiler Weise sich das zunächst noch riesige Machtgefälle zwischen dem Personal des Terrors und seinen Opfern allmählich einzuebnen begann, es dann zu einer prekären Balance wurde und wie es sich schließlich ins Gegenteil verkehrte.

Einige der prominenten Gefangenen saßen seit längerem im Konzentrationslager Dachau ein, andere waren erst kurz zuvor aus Buchenwald, Flossenbürg und anderen Lagern und Gefängnissen dorthin verfrachtet worden. Unter den nach Süddeutschland Weggeschafften befanden sich so bekannte ausländische Häftlinge wie Premierminister Léon Blum, Ministerpräsident Miklos von Kállay mit seinem Innenminister Peter Baron von Schell, Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg mit Frau und kleiner Tochter Sissy, der niederländische Kriegsminister van Dijk, der slowakische Wirtschaftsminister, Bischof Gabriel Piguet von Clermont-Ferrand, Prinz Xavier von Bourbon-Parma, der italienische Partisanengeneral Sante Garibaldi, der Feldmarschall Alexander Papapos mit den Spitzen des griechischen Generalstabes. Zu den prominenten deutschen Häftlingen, die auf Lastwagen und Omnibussen abtransportiert wurden, zählten Pastor Martin Niemöller, Domkapitular Johann Neuhäusler aus München, Hjalmar Schacht, Staatssekretär Hermann Pünder, die Generäle Georg Thomas, Franz Halder und Alexander Ernst Freiherr von Falkenhausen, Fritz und Amelie Thyssen, Prinz Leopold von Preußen, Prinz Philipp von Hessen, die Familien Goerdeler und Stauffenberg und weitere „Sippenhäftlinge".[448]

[444] Isa Vermehren, Reise durch den letzten Akt. Ein Bericht (10. 2. 44 bis 29. 6. 45), Hamburg 1946, S. 175.
[445] Rovan, Geschichten aus Dachau, S. 279.
[446] Im einzelnen hierzu unten in diesem Kapitel.
[447] Vgl. die bei Heinrich Fraenkel, Roger Manvell, Himmler. Kleinbürger und Massenmörder, Berlin 1965, S. 251f., erwähnte Äußerung Himmlers gegenüber Adolf Eichmann.
[448] Vgl. hierzu u.a. den Bericht von General Thomas v. 20. 7. 1945; Bay HStA, NL Pfeiffer, Nr. 52. Oder vgl. die Zeugenaussage von Bogislaw von Bonin, dem einstigen Chef der Operationsabteilung des OKH v. 21. 11. 1951; IfZ-Archiv, ZS 520. Ferner Gun, Stunde der Amerikaner, S. 150ff. Heinz Brill, Bogislaw von Bonin im Spannungsfeld zwischen Wiederbewaffnung–Westintegration–Wiedervereinigung. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Bundeswehr 1952–1955, Baden-Baden 1987, S. 39ff. Fabian von Schlabrendorff, Offiziere gegen Hitler, Frankfurt 1959, S. 170ff. Heidemarie Gräfin Schall-Riaucour, Aufstand und

Keiner der „Sonderhäftlinge" wußte bei seinem Abtransport aus Dachau zu sagen, ob mit der letzten Etappe der Odyssee durch die Kerker des Regimes nicht auch das eigene Ende unmittelbar bevorstand. Manche hatten die Liquidierungen im Konzentrationslager Flossenbürg (wo noch am 9. April in einer von höchster Stelle befohlenen „Hinrichtungsserie"[449] neben anderen auch Admiral Canaris, General Oster und Pfarrer Bonhoeffer ermordet wurden) in unmittelbarer Nähe erlebt oder davon erfahren[450], einige Gefangene wußten, daß in Dachau eben erst der Hitler-Attentäter Georg Elser und General Delestraint, ein enger Mitarbeiter de Gaulles, umgebracht worden waren.[451] „‚Liquidierung' oder die Freiheit", wie Hermann Pünder schrieb, lautete jetzt für alle gleichermaßen die „Schicksalsfrage"[452] Es blieb nichts als abzuwarten, ob dieser ominöse Weitertransport – wohin konnte die Reise in dem fast vollständig besetzten Deutschland überhaupt noch gehen? – „Ermordung oder örtliche Verlegung"[453] zu bedeuten hatte. Schuschnigg sah für das Schicksal der ganzen Gruppe „sehr schwarz"[454], Niemöller versuchte aus dem SS-Begleitpersonal energisch, aber vergeblich herauszubekommen, welches Schicksal ihm und seinen Leidensgenossen bevorstand.[455] Ein Häftling, der den Abtransport aus Dachau beobachtete, äußerte die Vermutung: „Alle werden erschossen."[456] Bei General Georg Thomas, dem früheren Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes des OKW, verfestigte sich der „Eindruck, daß wir im gegebenen Fall als Geiseln dienen sollten", um gegen gefangene Gestapoführer ausgetauscht zu werden[457], wieder andere rechneten, nachdem sie mit Bussen das Konzentrationslager verlassen hatten, „mit einem Genickschuß"[458]. Wie sich zeigte, gingen die Transporte nach Süden, alle über die Zwischenstation Innsbruck in Richtung Brenner.

Das Leben der 137 Gefangenen hing allein vom Verhalten der etwa 50 Mann starken SS-Begleitmannschaften ab, unter denen sich ein allgemein gefürchtetes, berüch-

Gehorsam. Offizierstum und Generalstab im Umbruch. Leben und Wirken von Generaloberst Franz Halder, Generalstabschef 1939–1942, Wiesbaden 1972, S. 329ff. Kurt von Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot. Aufzeichnungen des Häftlings Dr. Auster, Zürich 1946, S. 498ff. Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 34ff. Joos, Leben auf Widerruf, S. 139ff. Hjalmar Schacht, 76 Jahre meines Lebens, Bad Wörishofen 1953, S. 554f. Hermann Pünder, Von Preußen nach Europa. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1968, S. 174ff. Josef Müller, Bis zur letzten Konsequenz. Ein Leben für Frieden und Freiheit, München 1975, S. 258ff. Fey von Hassell, Niemals sich beugen. Erinnerungen einer Sondergefangenen der SS, München 1990, S. 187ff. Vor allem Vermehren, Reise durch den letzten Akt, S. 171ff. Vgl. auch insbesondere S. Payne Best, The Venlo Incident, London 1950, S. 190ff. Eine Liste der evakuierten Sonderhäftlinge bei: Best, Venlo Incident, S. 256ff. Müller, Konsequenz, S. 364ff.

[449] Siegert, Konzentrationslager Flossenbürg, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 478. Best, Venlo Incident, S. 215: „A regular holocaust among the more important political prisoners."

[450] Vgl. den Bericht von General Thomas v. 20. 7. 1945; Bay HStA, NL Pfeiffer, Nr. 52. Müller, Konsequenz, S. 254, S. 257, S. 260. Best, Venlo Incident, S. 200, S. 205, S. 215. Schlabrendorff, Offiziere, S. 171.

[451] Die Exekutierung Delestraints wird in den meisten Aufzeichnungen aus Dachau erwähnt; vgl. etwa Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 246. Zur Kenntnis von der Ermordung Elsers vgl. Vermehren, Reise durch den letzten Akt, S. 178. Auch bei Best, Venlo Incident, S. 205.

[452] Pünder, Preußen, S. 174.

[453] Bericht von General Georg Thomas v. 20. 7. 1945, Bay HStA, NL Pfeiffer, Nr. 52.

[454] Pünder, Preußen, S. 176. Vgl. auch Schuschnigg, Requiem, S. 498ff.

[455] Joos, Leben auf Widerruf, S. 142 (Tagebucheintragung v. 26. und 27. 4. 1945). Vgl. auch Müller, Konsequenz, S. 265.

[456] Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 37.

[457] Bericht von General Georg Thomas v. 20. 7. 1945; Bay HStA, NL Pfeiffer, Nr. 52. Vgl. auch Müller, Konsequenz, S. 269.

[458] Joos, Leben auf Widerruf, S. 140 (Tagebucheintragung v. 25. 4. 1945). Vgl. auch Schacht, 76 Jahre, S. 559: „Bis zuletzt bestand ja jeden Augenblick die Chance des Genickschusses."

tigtes Exekutionskommando befand.[459] Noch in Buchenwald, von wo ein Teil der Häftlinge eine Woche vor dem Eintreffen der Amerikaner fortgeschafft worden war, waren unter den Begleitern nicht zu überhörende ominöse Bemerkungen wie „Haben Sie auch genügend Handgranaten bei sich?"[460] zu vernehmen gewesen. Dem Transport, der am 24. April Dachau verließ, wurde eröffnet, daß niemand „in amerikanische Hände fallen" dürfe[461], Staatssekretär Pünder beobachtete unterwegs mehrfach, wie die SS-Leute flüsternd die Köpfe zusammensteckten und dabei Listen und Telegramme durchgingen.[462]

Befehlstreue und Handlungsfreiheit der NS-Schergen schwanden mit der Entfernung von ihren Stammlagern und mit dem Näherrücken der Amerikaner von Nordbayern wie von Norditalien her freilich zusehends. Damit wuchsen ihre auch von den Häftlingen registrierten[463], täglich deutlicher werdenden internen Unstimmigkeiten über Sinn und Zweck ihrer Befehle und dieser Fahrt ins Innere der „Alpenfestung"[464]. Es wurde Zeit, sich Gedanken über das eigene Schicksal nach dem sicheren Ende des Regimes zu machen, zumal man mit diesen 137 Personen keinen jener Züge namenloser Elendsgestalten vorwärtstrieb, sondern eine Gruppe von zum Teil weltbekannten Persönlichkeiten eskortierte; stellte man sich im letzten Augenblick auf deren Seite anstatt gegen sie, würde das Leben nach Hitler gewiß reibungsloser beginnen können. So wurde allmählich unklar, wer wem mehr ausgeliefert war.

Die Sängerin Isa Vermehren, „Sippenhäftling", weil ihr Bruder Fahnenflucht begangen hatte, beobachtete und beschrieb sehr genau, wie die SS-Männer nach und nach sichtbar den Boden unter ihren Füßen verloren.[465] Nicht alle Evakuierten hatten bereits an der Zwischenstation Innsbruck das Empfinden gehabt, am „Ufer des Siegers" gelandet zu sein. Bei Schuschnigg verwandelte sich, nachdem er hier einer Spezialtruppe für Erschießungen ansichtig geworden war, Angst geradezu in Panik.[466] „Furcht und Respekt vor der SS zerschmolzen" bei anderen mit zunehmender Dauer des Transportes dagegen „wie Schnee an der Sonne". Schon allein die Tatsache, daß viele Häftlinge die Angst vor ihren bewaffneten Begleitern zu verlieren begannen, reichte aus, um diese zu irritieren. „In dem Augenblick, wo mit dem Spiegel der Angst, die man vor ihnen hatte, ihnen auch das Bewußtsein der Macht entzogen war, büßten sie spürbar an Sicherheit und Haltung ein. Sie hielten sich den ganzen Tag über" – 27. April 1945 – „im Hintergrund, machten ein gönnerhaftes Gesicht, wenn man ihnen begegnete und taten so, als wäre alles das, was sich hier abspielte, mit einbegriffen in ihren Plan, dessen Durchführung davon keineswegs berührt, sondern geradezu gefördert würde. Angesichts der Gefahr der Lächerlichkeit riskierten sie keinen der gewohnten ebenso selbstsicheren wie formlosen Auftritte mehr, dafür aber standen sie häufiger in flüsternder Beratung beieinander, wobei ihre finsteren Mienen nichts Gutes über den Gegenstand ihrer Verhandlungen vermuten ließen."

[459] Best, Venlo Incident, S. 226ff. Müller, Konsequenz, S. 269.
[460] Vermehren, Reise durch den letzten Akt, S. 161.
[461] Bericht von General Georg Thomas v. 10. 7. 1945; Bay HStA, NL Pfeiffer, Nr. 52.
[462] Pünder, Preußen, S. 176.
[463] Vgl. Müller, Konsequenz, S. 269. Bericht von General Thomas v. 10. 7. 1945; Bay HStA, NL Pfeiffer, Nr. 52.
[464] Hierzu vgl. VII/4.
[465] Vermehren, Reise durch den letzten Akt, S. 181ff.; dort auch die folgenden Zitate.
[466] Zit. nach Gun, Stunde der Amerikaner, S. 159.

Der Transport verließ Innsbruck und bewegte sich den Brenner hinauf. „Die Handgranatenkisten, das wußten wir, standen nicht mehr zuunterst im Lastwagen unter den fest verstauten Haufen unseres Gepäcks, sondern waren beim allgemeinen Umpacken der Wagen mit in den Omnibus gewandert und also dem raschen Zugriff sehr viel näher gerückt." Auf der Fahrt die Brennerstraße hinab bemerkte Isa Vermehren an sich selbst wie an ihren Mithäftlingen, „daß wir bei jeder geringsten Verzögerung der Fahrtgeschwindigkeit ängstlich Umschau hielten, ob irgendein Zeichen in der Umgebung Aufschluß geben könne über das uns bevorstehende Schicksal – eine einsame Mulde z. B. wirkte zutiefst erschreckend gegenüber dem vertraueneinflößenden Anblick eines Dorfes oder eines Gasthofes." Am Morgen des 28. April fand das Umherirren des Evakuiertentransports aus Dachau ein Ende. Er hielt einen knappen Kilometer vor der Ortschaft Niederdorf bei Toblach im Pustertal.[467] „Die SS verließ den Wagen und versammelte sich zu einer Beratung, fraglos die entscheidendste der ganzen Reise." Das war der Augenblick, in dem die undeutliche Machtbalance wankte und unmerklich ins Rutschen geriet.

Bei der SS herrschte Unschlüssigkeit, was nun zu tun sei, da noch nicht alle Busse zur Stelle waren. Als die restlichen Fahrzeuge des Konvois dann ankamen, veranstalteten die „Sonderhäftlinge" eine freudig erleichterte Begrüßung und begannen zu murren, wo das Frühstück bliebe; es regnete, war taghell, Niederdorf in Sichtweite. Die Bewacher wurden „immer unsicherer, unser Mut stieg" (General Thomas).[468] Ein Teil der Deportierten blieb in den Bussen[469], bei den anderen aber gewann der Drang oberhand, einfach in das schützende Dorf zu gehen. Der größere Teil der Bewacher befand sich schon dort, um für Unterkunft und Verpflegung zu sorgen und selbst erst einmal kräftig zu tafeln. „Die wenigen Posten, die noch geblieben waren, konnten unseren Aufbruch nicht verhindern, ein undramatischer Abschluß ihrer mächtigen Karriere eigentlich, *denn nun hatten sie ihr Spiel verloren.*"[470] Die meisten SS-Männer, einige vielleicht erleichtert, dürften gespürt haben, wie ihre Felle davonschwammen, aber es sollte noch eine ganze Weile dauern, ehe sie ihre Niederlage ratifizierten. Dazu bedurfte es einiger deutlicher zusätzlicher Signale und handfester Tatsachen.

Im Pustertal bemerkten die SS-Männer sofort, daß sie in eine feindliche Umwelt geraten waren. Die tonangebenden Männer unter der mitgeführten „Prominenz" wurden dagegen von einer ihnen gewogenen Umgebung förmlich aufgesogen. Wie jener Heros der Mythologie, der aus der Berührung mit dem Erdboden seine Kraft schöpfte, so zeigten sich mehrere der eben noch hilflosen Gefangenen alsbald in der Lage, mächtige Verbündete herbeizurufen. Den Anfang machte der Partisanengeneral Garibaldi, dessen Anwesenheit sich in Windeseile bei den italienischen Widerstandskämpfern herumgesprochen hatte[471]; bald darauf traten sie auf den Plan. In Niederdorf selbst, wo die noch immer bewachten Evakuierten nun untergebracht wurden, verbreitete sich sofort die Kunde, Bundeskanzler Schuschnigg sei unter ihnen; das trug dazu bei, die Südtiroler Widerstandsbewegung ins Spiel zu bringen.[472] General

[467] Vgl. Joos, Leben auf Widerruf, S. 142 (Tagebucheintragung v. 28. 4. 1945).
[468] Bericht von General Thomas v. 10. 7. 1945; Bay HStA, NL Pfeiffer, Nr. 52.
[469] Joos, Leben auf Widerruf, S. 142 (Tagebucheintragung v. 28. 4. 1945).
[470] Vermehren, Reise durch den letzten Akt, S. 187. Hervorhebung von mir.
[471] Vgl. dazu die Version bei Vermehren, Reise durch den letzten Akt, S. 186 ff. Müller, Konsequenz, S. 272.
[472] Vgl. das bei Pünder, Preußen, S. 177 ff., ausführlich wiedergegebene Dokument des Innsbrucker Universitätsprofessors Reut-Nicolussi „Bericht über die Ereignisse am Pragser Wildsee Anfang Mai 1945".

Georg Thomas lief im Dorf geradewegs seinem alten Freund General Höpfner in die Arme, während es dem bei Hitler in Ungnade gefallenen „Ehrenhäftling" und ehemaligen Chef der Operationsabteilung im OKH, Oberst Bogislaw von Bonin, gelang, heimlich telefonische Verbindung mit dem Generalstabchef der in Oberitalien stehenden deutschen Heeresgruppe C unter Generaloberst Vietinghoff-Scheel aufzunehmen.[473] Einige der verschleppten Geistlichen waren in der Pfarrei des Ortes, dessen Bevölkerung ohnehin auf seiten der Verschleppten stand, untergekommen[474], Jack „Red" Churchill, ein ebenfalls inhaftierter Verwandter des Premierministers, machte sich auf den Weg zu den britischen Verbänden. Geradezu symbolisch wandte jeder Häftling, der die Möglichkeit dazu besaß, sich gegen Ende dieser gefahrvollen Odyssee an „seine" Gruppe, kehrte er dorthin zurück, wo er sich sicher wußte.

Noch aber waren die Aufseher und Schergen nicht definitiv ausgeschaltet. Offenkundig drängten diejenigen unter ihnen, die ohnehin nichts mehr zu verlieren hatten, auf eine blutige Apotheose. General Halder etwa hörte ein Gespräch zwischen seinen Bewachern mit, die weiteres Zuwarten für sinnlos hielten und dafür plädierten, man solle die Häftlinge „doch so schnell wie möglich in das nächste Seitental fahren und dort ‚umlegen'"[475]. Die bewaffneten Begleiter der „Sonderhäftlinge" machten noch manche drohende Geste, einige gefielen sich in wilden Auftritten, doch war der SS-Mannschaft klar, daß ein Massaker in letzter Minute der sicherste Weg war, sich jeden Ausweg selbst zu verstellen. Schließlich habe die SS eingesehen, wie Schuschnigg notierte, daß sie „nicht mehr hereinpaßt"[476]. Spätestens am 30. April erkannte dann auch der entschlossenste SS-Mann, „daß er", wie Garibaldi zu einem von ihnen gesagt haben soll, „am Ende seiner Reise angekommen" war.[477]

Es existieren verschiedene, nicht mehr zu entwirrende Versionen darüber, wie und zu welcher Stunde die Rettung für die 137 genau gekommen ist, ob eine zur Hilfe gerufene Wehrmachtseinheit, italienische Partisanen, Südtiroler Widerstandskämpfer oder die Verschleppten selbst den Ausschlag zur glücklichen Rettung des Dachauer „Prominententransports" gegeben haben. Die übelsten Schergen aus der entmachteten Eskorte wurden jedenfalls abgeschoben, verhaftet oder schlugen sich ins Gebirge[478]; wer von ihnen sich „anständig" verhalten hatte, erhielt die Chance, in den Reihen deutscher Soldaten zu verschwinden, die bald darauf selbst in alliierte Gefangenschaft wanderten.[479]

Zu sofortiger scharfen Revanche an den Mitgliedern des Begleitkommandos scheint von den glücklichen geretteten Häftlingen niemand geschritten zu sein, obwohl sie allen Grund dazu gehabt hätten. Schließlich war mit der „Evakuierung", wie die Gefangenen vermutet hatten, ein Mordauftrag verbunden gewesen, auch wenn es wenig

[473] Bericht von General Georg Thomas v. 20. 7. 1945; Bay HStA, NL Pfeiffer, Nr. 52. Am eingehendsten beschrieben ist die Rolle Bonins bei Brill, Bonin, S. 31ff.

[474] Müller, Konsequenz, S. 273. Zum folgenden ebenda, S. 275. Vgl. auch Vermehren, Reise durch den letzten Akt, S. 191.

[475] Schall-Riaucour, Aufstand und Gehorsam, S. 331.

[476] Schuschnigg, Requiem, S. 502 (Tagebucheintragung v. 1. 5. 1945). Zu den verschiedenen Versionen der Befreiung aus den Händen der SS im einzelnen vgl. die hier zitierten Quellen.

[477] Vermehren, Reise durch den letzten Akt, S. 188.

[478] Vgl. Müller, Konsequenz, S. 273. Vgl. auch Pünder, Preußen, S. 179.

[479] Es existiert auch ein Bericht, nach dem einige Schergen aus dem in Innsbruck zu dem Transport gestoßenen Exekutionskommando von Widerstandskämpfern aufgeknüpft worden sein sollen. Vgl. Gun, Stunde der Amerikaner, S. 165.

wahrscheinlich ist, daß Himmler oder Kaltenbrunner dem Transportführer tatsächlich befohlen hatten, „alle Insassen" zu erschießen, falls der Konvoi durch Feindeinwirkung oder Partisanentätigkeit in Bedrängnis geraten sollte.[480] Acht bis zehn, vielleicht auch mehr Regime-Gegner, standen aber wohl wirklich auf einer Mordliste. Mehrere Personen des Transports bezeugen, diese mit eigenen Augen gesehen zu haben. Josef Müller – selbst einer der Todeskandidaten – schreibt sogar, einer der Transportführer habe ihm selbst gesagt, es liege ein solcher „Befehl von oben"[481] vor, und Schuschnigg notierte: „Man zeigt mir schwarz auf weiß, was ich übrigens schon seit Dachau wußte, daß unsere begleitenden Gestapoleute, die aus Buchenwald abgezogen worden waren, eine Liste mit sich führten mit all den Namen, deren Träger über Auftrag Himmlers umzulegen waren; der unsrige war darunter."[482] Dem britischen Hauptmann Payne Best, 1939 in Holland vom SD gekidnapptes Mitglied des Secret Service, seitdem „Sonderhäftling" und nun in Niederdorf dabei, wurde der Befehl des Reichssicherheitshauptamtes von einem angetrunkenen SS-Mann in Niederdorf ebenfalls unter die Nase gehalten: „Er wedelte damit heftig herum, und ich konnte nichts lesen, doch handelte es sich um einen Befehl, daß die aufgeführten Häftlinge nicht in Feindeshand fallen dürften." Payne sah nur die Vorderseite des Schreibens, auf der sich sein eigener Name und der Name eines britischen Kameraden fand, ferner die Namen von Schuschnigg, Blum, Niemöller, Schacht, Müller, Falkenhausen, Thomas und Halder.[483] Isa Vermehren und General Thomas[484] bestätigen die Existenz des Exekutionsbefehls, der noch am Nachmittag der Ankunft in Niederdorf von demselben SS-Führer verbrannt worden sein soll, der schon Josef Müller eingeweiht hatte.[485]

Am 4. Mai 1945 stellten die von Süden heraufkommenden Amerikaner die inzwischen in einem Berghotel untergekommene internationale Häftlingsgemeinschaft unter ihren Schutz und brachten die meisten prominenten „Dachauer" wenig später über Verona und Neapel in das Hotel „Paradiso" auf Capri, was freilich nicht für alle Deutschen – insbesondere für Schacht und die hohen Militärs nicht – auch schon Befreiung bedeutete. Vor ihrer Abreise aus dem Pustertal hatte ein amerikanischer General die Geretteten als Ehrengäste der Army begrüßt. „Mir schwirrte der Kopf", schreibt Hermann Pünder in seinen Memoiren. „Der General hatte das in so warmer Menschlichkeit gesagt, als wenn es alles selbstverständlich wäre. Tränen dankbarer Rührung waren nicht zu verbergen. Nach alledem, was man bis vor ganz wenigen Tagen nun schon im zweiten Jahr Tag und Nacht an Roheit und Niedertracht seitens eigener Landsleute hatte ertragen müssen, wurde mir in diesem Augenblick wie noch nie zuvor schlagartig klar, was wirklich, aber auch wirklich wahre Freiheit und Achtung der Menschenwürde bedeutet. Dieser amerikanische Offizier, obschon doch eben erst aus dem blutigen Kampf gegen uns Deutsche zu uns gekommen, hatte es uns gesagt."[486] Isa Vermehren nannte die G.I.s, von denen sie aus den Händen der

[480] So ebenda, S. 159.
[481] Müller, Konsequenz, S. 270.
[482] Schuschnigg, Requiem, S. 502 (Tagebucheintragung v. 1. 5. 1945). Siehe auch Schall-Riaucour, Aufstand und Gehorsam, S. 331. Halder zählt die meisten Namen von Todeskandidaten auf.
[483] Best, Venlo Incident, S. 231.
[484] Bericht General Georg Thomas v. 20. Juli 1945; Bay HStA, NL Pfeiffer, Nr. 52. Thomas spricht von fünf Todeskandidaten.
[485] Vermehren, Reise durch den letzten Akt, S. 189.
[486] Pünder, Preußen, S. 182.

eigenen Landsleute gerettet worden war, den „feindlichen Freund, den freundlichen Feind“[487].

Bald nach der Evakuierung der Sonderhäftlinge trat das Lager Dachau in die nächste Stufe seiner Desintegration ein. Amerikanische Tiefflieger tauchten über dem Areal auf, und die Häftlinge konnten am näherrückenden Geschützdonner jetzt selbst erkennen, welche Fortschritte die amerikanischen Truppen machten. Das versetzte der Moral der Wachmannschaften neuerlich einen Stoß, und es mehrten sich überall die Anzeichen, daß die SS im Begriffe stand, mit Sack und Pack abzurücken. Gleichzeitig gingen Unmengen von Akten in Flammen auf.[488] Einige Bewacher wurden „einfach widerlich freundlich“[489], und unter den Wachsoldaten fand sich mancher, der jetzt unaufgefordert damit begann, Insassen des Lagers sein Leid über das schlimme Schicksal zu klagen, das er gewiß bald zu gewärtigen habe[490]. Am 25. April notierte der Häftling Edgar Kupfer-Koberwitz in seinem Tagebuch, angeblich habe der SS-Chefarzt des Reviers „heute am späten Abend eigenhändig seine Visitenkarte von der Tür genommen“[491]. Nicht weniger Sensation machte es bei den jetzt auch noch von Fehlalarmen in Atem gehaltenen Gefangenen, daß der berüchtigte tägliche Zählappell nicht mehr stattfand und der frühere Lagerkommandant, Obersturmbannführer Martin Gottfried Weiß, mit einem weißen Rot-Kreuz-Wagen durchs Lager fuhr[492] – alles niemals für möglich gehaltene Vorkommnisse und untrügliche Zeichen, die das nahe Ende vorauswarf. Aber wie würde dieses Ende aussehen?

Nach der Beobachtung des belgischen Häftlings Arthur Haulot wechselte inzwischen „die Lageratmosphäre von Stunde zu Stunde von äußerstem Optimismus bis zu schwärzestem Pessimismus“[493]. Neben der Angst, kurz vor Ankunft der Amerikaner noch dem Fleckfieber zum Opfer zu fallen oder zu verhungern, wurden die Häftlinge Ende April von einer einzigen Frage gepeinigt: Was planen die fast schon ohnmächtigen Machthaber für „Dachau“? Das sichere Gefühl, daß darüber in der SS selber noch nicht entschieden sei[494], erhöhte die entsetzliche Ungewißheit noch. Die einfache Übergabe des Lagers an die Amerikaner galt den Insassen angesichts der von überall her eintreffenden Evakuierungstransporte als die am wenigsten wahrscheinliche Variante. Einige setzten ihre Hoffnung auf eine Eroberung des Lagers durch eine überraschende alliierte Luftlandung.[495] Die meisten Häftlinge aber glaubten, vor der furchtbaren Alternative der Massenliquidierung oder der Massenevakuierung zu stehen. Da aber ein Massenmord an Zehntausenden von Gefangenen selbst für die mordgewohn-

[487] Vermehren, Reise durch den letzten Akt, S. 176.

[488] Zur Desintegration des Lagers in der zweiten Aprilhälfte vgl. u.a. die folgenden Aufzeichnungen und Berichte: Rost, Goethe in Dachau, S. 220ff. Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 244ff. Steinbock, Ende von Dachau, S. 17ff. Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 148ff.

[489] Rost, Goethe in Dachau, S. 226 (Tagebucheintragung v. 23. 4. 1945).

[490] Vgl. Steinbock, Ende von Dachau, S. 18.

[491] Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 249 (Tagebucheintragung v. 25. 4. 1945).

[492] Vgl. dazu etwa: Rost, Goethe in Dachau, S. 228 (Tagebucheintragung v. 24. 4. 1945). Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 172 (Tagebucheintragung v. 25. 4. 1945). Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 247 (Tagebucheintragung v. 23. 4. 1945). Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 33 (Tagebucheintragung v. 25. 4. 1945).

[493] Haulot, Lagertagebuch, S. 190 (Tagebucheintragung v. 21. 4. 1945).

[494] Siehe Michelet, Freiheitsstraße, S. 246. Siehe auch Rost, Goethe in Dachau, S. 225 (Tagebucheintragung v. 21. 4. 1945).

[495] Vgl. Joos, Leben auf Widerruf, S. 138 (Tagebucheintragung vor dem 23. 4. 1945). Steinbock, Ende von Dachau, S. 21. Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 64 (Tagebucheintragung v. 11. 2. 1945), S. 68 (Tagebucheintragung v. 12. 2. 1945) und S. 87 (Tagebucheintragung v. 28. 3. 1945).

ten Organe des Regimes in diesem Stadium des Krieges schon rein technisch keine Kleinigkeit mehr war und von manchem moralisch an sich längst indifferent gewordenen SS-Mann darüber hinaus zweifellos als Torheit angesehen wurde[496], war der Evakuierungsbefehl bei Feindannäherung diejenige Bedrohung, mit der Ende April am ehesten zu rechnen war. Daß die Evakuierung einem Todesurteil nahekam, wußten alle. Jedermann kannte die Verfassung der kranken und ausgezehrten Mithäftlinge, jeden Tag sah man die ausgemergelten Überlebenden der Todesmärsche auf den Appellplatz wanken, jeder wußte um die Todesrate in den vollgestopften, mitunter wochenlang umherirrenden Güterwaggons der Häftlingstransporte. „Evakuieren oder Nicht-Evakuieren – das ist die Frage!" notierte der niederländische Literat Nico Rost am 21. April 1945 in sein Tagebuch. „Wahrscheinlich wird unser Leben davon abhängen." Einige in der Lagermannschaft, beobachtet er, seien „absolut für unsere Abschlachtung oder Evakuierung (was auf dasselbe herauskommt)"[497].

Der Massenmord durch Evakuierung[498] der Konzentrations- und Vernichtungslager, der schon im Sommer 1944 in ersten Befehlen vorgezeichnet wurde[499], hatte im Winter 1944/45 mit den Todesmärschen Hunderttausender von Häftlingen aus dem Osten seinen Höhepunkt erreicht.[500] Ursprünglich diente die Fortführung der Gefangenen nicht in erster Linie deren Vernichtung unterwegs, sondern es ging der NS-Führung auch darum, die Spuren ihres Lagerkosmos zu tilgen und die Arbeitsfähigen zur weiteren Verwendung ins Innere des Reiches zu bringen. Die Vernichtungsmärsche aus den Lagern des Ostens sind, obwohl das heute nicht mehr in allen Details aufzuklären ist[501], von Berlin aus in Gang gesetzt worden, und zwar auf Befehl Himmlers von der Amtsgruppe D (SS-Gruppenführer Richard Glücks) des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes. Die Terrorzentrale „Reichssicherheitshauptamt" (RSHA) unter Ernst Kaltenbrunner war insofern eingeschaltet, als sie zwar nicht die Räumung ganzer Lager anordnen, aber natürlich – wie es gegen Kriegsende laufend geschah – gezielt befehlen konnte, daß einzelne Personen bzw. Personengruppen zu ermorden oder eben (wie die 137 in Dachau zusammengezogenen „Sonderhäftlinge") abzutransportieren seien. In den letzten Monaten des Krieges begannen sich solche Zuständigkeiten freilich mehr und mehr zu verwischen.

Heinrich Himmlers Evakuierungs-„Politik"

Vor allem aber traten bei Heinrich Himmler und seiner engeren Umgebung mit zunehmender Verschlechterung der militärischen Lage des Reiches weiterreichende Überlegungen in den Vordergrund. Welches Kapital, so fragten sich einige Spitzenfunktionäre des Terrorapparates, ließe sich für das Regime oder wenigstens für einen selbst aus der Tatsache schlagen, daß man noch immer die Verfügungsgewalt über Leben und Tod hunderttausender Gefangener in den Konzentrationslagern besaß?

[496] Hierzu die Überlegungen bei Berben, Dachau, S. 180f.

[497] Rost, Goethe in Dachau, S. 224f. (Tagebucheintragung v. 21. 4. 1945).

[498] So treffend Eberhard Kolb, Bergen-Belsen. Geschichte des „Aufenthaltslagers" 1943–1945, Hannover 1962, S. 126.

[499] Vgl. Peter R. Black, Ernst Kaltenbrunner. Ideological Soldier of the Third Reich, Princeton 1984, S. 250; auch zum folgenden.

[500] Vgl. oben in diesem Kapitel.

[501] Die Frage der Verantwortlichkeit für die Evakuierung der Konzentrationslager ist präzise dargelegt bei Kolb, Bergen-Belsen, S. 126ff., S. 186ff. und S. 299ff.

Zu dieser „flexiblen" Gruppe in dem von immer schärfer und offener geführten internen Machtkämpfen ergriffenen Terrorapparat zählte neben dem „Reichsführer-SS" selbst und dessen persönlichem Referenten, SS-Standartenführer Rudolf Brandt, vor allem SS-Brigadeführer Walter Schellenberg, der Leiter des Amtes VI (SD-Ausland) im RSHA. Als Verfechter eines kompromißlos-dogmatischen Kurses, bei dem sie sich ganz im Einklang mit Hitler fühlen konnten, galten SS-Obergruppenführer Oswald Pohl (Chef des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes), SS-Gruppenführer Richard Glücks, SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann (Leiter des Referates für Judenangelegenheiten im RSHA) und der Gestapo-Chef, SS-Gruppenführer Heinrich Müller, vor allem aber SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner.[502] Wenn überhaupt, dann gestatteten sich diese „hardliner" unter den höchsten SS-Führern Abweichungen vom Hitlerschen Untergangs- und Vernichtungskurs allenfalls erst im späten April 1945, und zwar aus beinahe schon privatem Gutdünken heraus, als nichts und niemand sie mehr band.

Himmler, der schon seit längerem mit dem Gedanken eines Separatfriedens im Westen gespielt und über den Auslandsnachrichtendienst der SS wiederholt auch versucht hatte, Kontakte dorthin zu knüpfen[503], hatte bereits ab Frühjahr 1944 seine Anstrengungen intensiviert, mit den Westmächten ins Gespräch zu kommen. Beeinflußt und unermüdlich befeuert von Schellenberg, glaubte er, ihm könne es im entscheidenden Augenblick gelingen, die bedingungslose Kapitulation Deutschlands abzuwenden und vielleicht sogar einen Friedensschluß mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten zu arrangieren (eine Verständigung mit Stalin hielt er für unerwünscht und auch für unerreichbar). Als seine größte „Trumpfkarte"[504] sah er dabei die noch unter seinem Zugriff stehenden Juden an. Diese Überlebenden des Holocaust wollte er als sein Hauptpfand gebrauchen, das Angebot ihrer etwaigen Schonung bei passender Gelegenheit in die Waagschale werfen. Himmler, dem von Schellenberg bereits im Juni 1944 suggeriert worden war, es müsse „etwas für die in deutschen Konzentrationslagern befindlichen Juden getan werden"[505], verstand die in seiner Hand verbliebenen Juden nicht als gewöhnliche Geiseln, vielmehr war er von einem bestimmenden, für Deutschlands Schicksal jetzt möglicherweise entscheidenden Einfluß des Judentums auf die Regierungen und die öffentliche Meinung in den westlichen Demokratien überzeugt. Das machte in seinen Augen die jüdischen Häftlinge nun so wertvoll. Zum Wiener Gauleiter Baldur von Schirach sagte er kurz vor Kriegsende, die Juden seien bei allen Verhandlungen als Pfand sehr wichtig, sie seien sein „bestes Kapital"[506]. Die immer stärker von diesem Kalkül bestimmten Aktivitäten Himmlers traten schließlich so sehr in den Vordergrund, daß sie im Frühjahr 1945 die Evakuie-

[502] Vgl. Hans Günther Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie, Tübingen, 2., verbesserte und ergänzte Auflage 1960, S. 186.

[503] Siehe Reimer Hansen, Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation 1945, Stuttgart 1966, S. 54. Vgl. auch Walter Schellenberg, Aufzeichnungen. Die Memoiren des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler, Wiesbaden 1979, insbes. S. 272ff. Zum Quellenwert der Schellenberg-Memoiren siehe neben Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 52ff., die Einleitung von Alan Bullock zur englischen Fassung (Walter Schellenberg, The Schellenberg Memoirs, London 1956, S. 9 ff.).

[504] So der Chef des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes Oswald Pohl in seiner Eidesstattlichen Erklärung v. 3. 4. 1947; IfZ-Archiv, Nürnberger Dokumente, NO-2736, Bl. 4039.

[505] Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 349.

[506] Aussage Baldur von Schirachs im Nürnberger Prozeß am 24. 5. 1946; IMT, XIV, S. 484. Vgl. auch Fraenkel, Manvell, Himmler, S. 208 und S. 246, Anm. 38.

rungs-„Politik" des Regimes wesentlich beeinflußten und so das Schicksal sämtlicher – nicht nur der jüdischen – Lagerinsassen unmittelbar berührten.

Gewiß waren es Verblendung und „stupender Mangel an Realitätssinn"[507], die Himmler zu der Hoffnung führten, die Alliierten würden sich ausgerechnet in einer Phase militärischer Triumphe von ihrer Forderung nach einer bedingungslosen Kapitulation abbringen lassen und überdies ausgerechnet einen NS-Granden, der der Welt als Geißel der Menschheit galt, als Gesprächspartner akzeptieren. In den engen Grenzen des Himmlerschen Horizonts war es freilich kein so „bizarrer Einfall"[508], nach der von ihm ins Werk gesetzten Vernichtung von Millionen europäischer Juden[509] den Versuch zu machen, sich als Staatsmann zu geben, sich so einen „passenden Ruf aufzubauen" und sich damit eine „Eintrittskarte für die Gesellschaft anständiger Menschen zu beschaffen"[510].

Zwar wußte der „Reichsführer-SS" ungefähr, welchen Ruf er in der Welt genoß, aber er konnte sich Anfang 1945, nach all den Anstrengungen des Regimes, den Völkermord absolut geheimzuhalten und die Spuren im Osten zu tilgen, mit einer gewissen Berechtigung einreden, die wirkliche Dimension des Holocaust und die Rolle der Regimespitze dabei werde nie wirklich ganz ans Licht kommen. Die Überlebenden waren seit Februar/März 1945 in die Lager zwischen Rhein und Oder gepfercht, und wenn es dem Feind nicht gelang oder wenn dieser durch einen entscheidenden diplomatischen Schritt oder durch erpresserisches Spiel mit dem Leben Zehntausender jüdischer und anderer Häftlinge davon abgebracht werden konnte, die Kernterritorien des Reiches zwischen diesen vermeintlichen Strombarrieren zu besetzen, dann würde der Holocaust – ohne genügend Zeugen und Beweisdokumente – wohl irgendwie vertuscht bleiben können. (Das Erschrecken der Alliierten bei der Befreiung der Konzentrationslager zeigt, daß Himmler in diesem Punkt nicht ganz falsch kalkulierte.) In dieser von ihm herbeigeführten ganz neuen politisch-militärischen Konstellation würden sich die „flexiblen" Kräfte in der SS-Führung und an der Spitze des Staates vielleicht behaupten können – alles das natürlich verzweifelte Autosuggestion und von der immer deutlicher werdenden Ausweglosigkeit der Lage diktiertes Wunschdenken. Aber welcher andere Weg der Realitätsflucht blieb dem ein Jahr zuvor noch zweitmächtigsten Mann Europas, der jetzt um sein eigenes Leben zu fürchten begann, einem mit nachgerade naiver Unkenntnis des Westens geschlagenen Manne, dem der Gedanke völlig fremd gewesen sein muß, die feierliche Berufung des amerikanischen und britischen Kriegsgegners auf die Werte einer freiheitlich-humanen Zivilisation könne mehr als bloße Propaganda sein? Da er als Großinquisitor und Oberhaupt des nationalsozialistischen Ordens nun selbst daran ging, heiligste Kernstücke des Nationalsozialismus – unversöhnlicher Judenhaß und unwandelbare Treue im Kampf für das Deutschland Adolf Hitlers – einer Realpolitik, wie er sie verstand, zu opfern, weshalb sollten da nicht auch die Westmächte (denen die Sowjetunion gewiß bald über

[507] Joachim Fest, Heinrich Himmler. Kleinbürger und Großinquisitor, in: ders., Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, München 1963, S. 173.

[508] Gerald Reitlinger, Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945, Berlin 1956, S. 494.

[509] Von Roosevelt war die Judenvernichtung im März 1944 erstmals öffentlich unter die NS-Verbrechen eingereiht worden. Vgl. Jean-Claude Favez, Das Internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten?, München 1981, S. 446.

[510] Reitlinger, Endlösung, S. 512 und S. 536.

den Kopf wachsen würde) zu ebensolcher Cleverness und zu dem gleichen realpolitischen Zynismus fähig sein wie er selbst?

Unter strengster Geheimhaltung, aber im Einklang mit einer auch in der Bevölkerung und in der Wehrmacht weitverbreiteten Hoffnung, es könne gelingen, die Anti-Hitler-Koalition zu spalten und Großbritannien und die Vereinigten Staaten zu echten Konzessionen oder gar zu einem Bündnis mit dem Dritten Reich gegen die Sowjetunion zu bewegen, ließ Himmler (parallel zur planmäßigen Fortführung des Massenmords und zu einer noch intensivierten Gegnerbekämpfung) seit Mitte 1944 also auf mehreren Ebenen und an verschiedenen Schauplätzen gleichzeitig Fühler ausstrecken, um zu den „ersehnten Verhandlungen mit dem Westen"[511] zu kommen. Er hoffte, an irgendeiner Stelle einen Kontakt herstellen zu können, der sich als ausbaufähig erweisen würde. Den Westmächten ihrerseits war es im Sommer 1944 rasch klargeworden, daß es dem deutschen Massenmörder bei seinen seltsamen Aktivitäten in Wirklichkeit um nichts weniger als um einen Sonderfrieden zu tun war.

Seit Mai 1944 beteiligte sich eine Vielzahl von Persönlichkeiten und Organisationen an dem nunmehr aussichtsreicher erscheinenden „Kampf gegen die ‚Endlösung der Judenfrage'"[512] und an der Rettung der „Überreste"[513] der europäischen Judenheit. Obgleich es dabei von seiten der SS zu den zynischsten Angeboten kam – Lastwagen, Traktoren, Geld gegen Leben –, ging es Himmler bei solchen „Schachergeschäften um Menschenleben"[514] keineswegs in erster Linie darum, für Deutschland Devisen oder Kriegsmaterial herauszuschlagen, sondern darum, bei seinen Bemühungen, „über die Juden"[515] ins Gespräch mit dem Westen zu kommen, solche Praktiken als Tarnung gegenüber der unnachgiebigen Fraktion innerhalb des Terrorapparates und der nationalsozialistischen Führungsclique sowie vor allem gegenüber Hitler selbst zu benutzen.

In den zehn Monaten zwischen Mai 1944 und Februar 1945 gelangten im Rahmen solcher dramatischen und überaus komplizierten Kontakte tatsächlich knapp 3000 Juden in Freiheit.[516] Im Oktober hatte Himmler Kaltenbrunner den Befehl gegeben, wonach keinem Juden in den Konzentrationslagern mehr „etwas zugefügt"[517] werden dürfe, und einen Monat später stoppte er die Vergasungen in Auschwitz. Die bezeichnende Schizophrenie der Parallelität von Verhandlungswunsch und weitergeführter

[511] Yehuda Bauer, „Onkel Saly" – Die Verhandlungen des Saly Mayer zur Rettung der Juden 1944/45, in: VfZ 25 (1977), S. 205. Zur folgenden Feststellung ebenda, S. 193.

[512] So der Titel einer Studie Hans Günther Adlers, Bonn 1958. Zu den Versuchen, die ungarischen Juden vor dem Weg in den Tod zu bewahren, siehe Hilberg, Vernichtung der europäischen Juden, S. 907 ff. und S. 1209 ff.

[513] So Yehuda Bauer, American Jewry and the Holocaust. The American Jewish Joint Distribution Committee, 1939–1945, Detroit 1981, S. 435 ff. (Kapitel „‚11:59': Saving the Remnants"). Dieses Werk bietet den besten Überblick über die zahlreichen Versuche, Juden vor dem Holocaust zu retten. Vgl. auch die beiden Zeugnisse: Andreas Biss, Der Stopp der Endlösung. Kampf gegen Himmler und Eichmann in Budapest, Stuttgart 1966. Rudolf Kastner, Der Kastner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn, München 1961.

[514] Reitlinger, Endlösung, S. 492.

[515] Dieses und das folgende Zitat bei Bauer, „Onkel Saly", S. 193 und S. 201. Vgl. auch: Andreas Biss antwortet Yehuda Bauer, in: VfZ 27 (1979), S. 164.

[516] Im August 1944 gelangten 318, Anfang Dezember 1944 1368 Juden aus Bergen-Belsen in die Schweiz, Anfang Februar 1210 Juden aus Theresienstadt. Diese Zahlen nach Bauer, „Onkel Saly", S. 197, S. 211 und S. 213. Vgl. auch Reitlinger, Endlösung, S. 504 und S. 525. Favez, Internationales Rotes Kreuz, S. 460 und S. 489. Adler, Kampf gegen die „Endlösung", S. 100 und S. 104.

[517] Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 350.

Vernichtung zeigte sich freilich darin, daß in den Monaten zuvor weitere Hunderttausende ermordet worden waren. Und bald darauf starben wiederum Hunderttausende auf den Evakuierungstransporten und Todesmärschen aus dem Osten, ungezählte ungarische Juden auf dem berüchtigten Evakuierungsmarsch von Budapest zur damaligen Reichsgrenze im November 1944.[518] In ebendieser Zeitspanne hatte sich Himmler mit einer der Schlüsselfiguren dieser Kontaktanbahnung, dem früheren Präsidenten der Eidgenossenschaft Jean-Marie Musy, sogar zweimal persönlich getroffen (im Oktober 1944 und im Januar 1945) und bei der zweiten Unterredung auch sehr weitreichende Zusagen über die Ausreise von Juden aus dem inzwischen stark geschrumpften deutschen Machtbereich gegeben.[519] Musys Gegenleistung, das war den beiden ungleichen Partnern klar, bestand darin, in der Welt auf den „angebahnten politischen Wandel Deutschlands" hinzuweisen.[520]

Nach zwei ersten „Lieferungen" von insgesamt 1684 jüdischen Häftlingen aus Bergen-Belsen in die Schweiz in der zweiten Jahreshälfte 1944 fanden Tauschgeschäfte dieser Art Anfang Februar 1945 mit der Ausreise von 1210 Juden aus Theresienstadt (ebenfalls in die Schweiz) ihr abruptes Ende. In der Neuen Zürcher Zeitung war nämlich am 8. Februar eine Meldung erschienen, in der es hieß, Altbundespräsident Musy habe diese Überführungsaktion aufgrund der „persönlichen Genehmigung Himmlers" durchführen können. Er sei zuversichtlich, „möglicherweise wöchentliche ähnliche Transporte erreichen" zu können.[521] Diese Eröffnung Musys war für die Widersacher Himmlers, namentlich für Kaltenbrunner, ein gefundenes Fressen. Sie versäumten es nicht, Hitler auf die unschwer durchschaubaren Machinationen des „Reichsführers-SS" aufmerksam zu machen. Es kam zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Himmler und dem „Führer", dem dieser „auf geradezu pathologische Weise verfallen war"[522]. Die unmittelbare Folge dieser fürchterlichen Szene[523] – abgesehen davon, daß diese Konfrontation den instabilen, schwankenden und von seiner Rolle bei Kriegsende gänzlich überforderten Himmler wieder einmal ganz krank machte – war es, daß Hitler den Befehl erließ, „jeder Deutsche, der einem jüdischen, englischen oder amerikanischen Gefangenen zur Flucht verhelfe, sei sofort hinzurichten"; über jeden derartigen Fall sei er unverzüglich zu informieren.[524] Damit war eine weitere „Ausfuhr" von jüdischen Häftlingen aus Theresienstadt und Bergen-Belsen – jenen beiden dem westlichen Ausland und den internationalen jüdischen Hilfsorganisationen wirklich geläufigen Lagern für Juden[525] – unmöglich geworden.[526]

[518] Vgl. Bauer, „Onkel Saly", S. 208.

[519] Nach Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 350, kam es in Wildbad im Schwarzwald zu folgender Übereinkunft: „Alle zwei Wochen sollte ein Transport von zwölf- bis dreizehnhundert Juden aus den Konzentrationslagern nach der Schweiz verbracht und der Weitertransport in die USA von Dr. Musy übernommen werden."

[520] Ebenda.

[521] Neue Zürcher Zeitung, 8. 2. 1945; zit. nach Adler, Kampf gegen die „Endlösung", S. 104f. Diese Ankündigung Musys bestätigt die von Schellenberg überlieferte Zusage, die Musy von Himmler bei deren Zusammentreffen im Januar 1945 in Wildbad gemacht worden ist. Vgl. Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 350.

[522] Fest, Himmler, in: ders., Gesicht des Dritten Reiches, S. 171.

[523] Vgl. Reitlinger, Endlösung, S. 525. Siehe hierzu vor allem: Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 351. Graf Folke Bernadotte, Das Ende. Meine Verhandlungen in Deutschland im Frühjahr 45 und ihre politischen Folgen, Zürich 1945, S. 36f.

[524] Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 351.

[525] Bauer, American Jewry, S. 436; als drittes nennt Bauer noch das Lager Vittel.

Die militärische Lage des Reiches hatte sich in den vier Wochen nach dem Treffen Himmler–Musy Anfang Januar 1945 und der Intervention Hitlers im Februar so gründlich verschlechtert (die Rote Armee stand an der Oder), und sie verschlechterte sich in den folgenden vier Wochen weiter derart (Eisenhowers Truppen erreichten den Rhein), daß die Verfrachtung von Tausenden jüdischer Häftlinge per Bahn in die Schweiz vielleicht ohnehin hätte eingestellt werden müssen. Zugleich hatte sich die Dringlichkeit, mit den Westmächten nun endlich konkrete Gespräche aufzunehmen, beträchtlich erhöht, wenn diese überhaupt noch einen Sinn haben sollten. Noch immer verfügte Himmler in Gestalt der ungefähr 250–300.000[527] überlebenden Juden (die meisten von ihnen ungarische Juden[528]) und auch der nichtjüdischen ausländischen Gefangenen über ein Druckmittel, mit dessen Hilfe er begieriger denn je wenn schon nicht das Dritte Reich, so doch wenigstens seine eigene Haut retten wollte.

Die Freilassung weiterer jüdischer Häftlinge war nach der Intervention Hitlers zwar unmöglich geworden, aber deren Leben hing weiterhin daran, wie die SS-Führung in den kommenden Wochen des Zusammenbruchs mit ihnen zu verfahren gedachte. Der vermeintliche Trumpf Himmlers war durch das Machtwort Hitlers nur wenig entwertet worden, denn es lag, wie die internationalen jüdischen Hilfsorganisationen sehr wohl wußten, weiterhin in der Macht des „Reichsführers-SS", seine Geiseln entweder zu schonen oder sie in letzter Minute noch durch Mordaktionen oder eine Neuauflage der Massenevakuierungen zu vernichten. Da mittlerweile nur zu deutlich geworden war, daß die Verschleppung der erschöpften Insassen aus ihren Lagern beinahe soviel bedeutete wie ein Todesurteil, konzentrierten sich die wiederum auf mehreren Ebenen zugleich unternommenen Anstrengungen, das Leben der Häftlinge zu retten, in erster Linie darauf, eine Evakuierung der Lager zu verhindern und statt dessen ihre Übergabe mit allen Insassen an die Alliierten zu erreichen. Obgleich die Frage von Evakuierung oder Nichtevakuierung sämtliche Häftlinge in den Hunderten von Haupt- und Nebenlagern existenziell berührte, ging es Himmler in dem letzten Vierteljahr des Krieges – es konnte freilich diesen Anschein haben und wurde meist auch so aufgefaßt – keineswegs um eine generelle Nichtevakuierung sämtlicher Konzentrationslager zwischen Rhein und Oder, sondern darum, durch Nichtevakuierung der jüdischen Häftlinge (insbesondere der in Bergen-Belsen und Theresienstadt inhaftierten privilegierten Gefangenen unter ihnen) dem Westen seinen „guten Willen" zu signalisieren.

Die neue Phase der noch mit erhöhter Intensität fortgeführten Sonderbestrebungen Himmlers begann in den Tagen, als die NS-Führung Mitte Februar 1945 die Erklärung der Großen Drei in Jalta als ihr Menetekel zur Kenntnis nehmen mußte. Hauptsächliche Gesprächspartner der „realpolitischen" Kräfte um Himmler waren ab diesem Zeitpunkt vor allem schwedische Vertreter des Jüdischen Weltkongresses und Graf Folke Bernadotte, Neffe des schwedischen Königs Gustav V. und Vizepräsident des Schwedischen Roten Kreuzes.[529] Bernadotte, wahrscheinlich ermutigt durch die

[526] Ein weiterer Transport mit 1800 Juden aus Bergen-Belsen war bereits zusammengestellt, wurde aber nach der Intervention Hitlers nicht mehr durchgeführt; Kolb, Bergen-Belsen, S. 152.

[527] Vgl. Bauer, American Jewry, S. 452. Reitlinger, Endlösung, S. 524 und S. 674, Anm. 35. Adler, Kampf gegen die „Endlösung", S. 108. Sowie Adler, Theresienstadt, S. 199.

[528] Hilberg, Vernichtung der europäischen Juden, S. 1219, Anm. 259.

[529] Dem Internationalen Roten Kreuz gelang es nicht vor Januar 1945, mit führenden SS-Funktionären in Kontakt zu kommen. Vgl. hierzu Favez, Internationales Rotes Kreuz, S. 483ff.

erfolgreiche Rettungstat Musys (der auch nach der Intervention Hitlers seine Kontakte zu Schellenberg aufrechterhielt, um eine Verschleppung der Juden zu verhindern[530]), begab sich Anfang Februar in enger Abstimmung mit seiner Regierung nach Berlin, um bei Himmler die Freilassung der norwegischen und dänischen Häftlinge aus den verschiedenen deutschen Lagern zu erreichen[531]; die Frage der Rettung von Juden bzw. der Nichtevakuierung jüdischer Gefangener hatte für ihn demgegenüber nicht dieselbe Priorität.[532] Die Mission Bernadottes, in deren Verlauf ab Anfang März die skandinavischen Lagerinsassen nach und nach in Neuengamme zusammengezogen wurden, entwickelte sich zur bedeutendsten Rettungsaktion überhaupt. Fast 21.000 Gefangene kamen dadurch vor Kriegsende frei (und nach Südschweden in Sicherheit), ungefähr 6500 von ihnen Juden. Viermal (erstmals am 19. Februar 1945[533]) traf der schwedische Unterhändler mit Himmler zusammen. Dabei setzte der „Reichsführer-SS" von Mal zu Mal größere Hoffnungen darauf, es werde dieser Gesprächsdraht sein, über den er die Westmächte doch noch mit seinem Friedensangebot bekannt machen könne.

In etwa parallel zur Initiative Folke Bernadottes schaltete sich Ende Februar 1945 in den insgesamt fast ein ganzes Jahr dauernden Wettlauf um Himmlersche Zugeständnisse auch der Vertreter des Jüdischen Weltkongresses in Schweden ein, der selbst schon manches zur Linderung des Schicksals jüdischer Häftlinge unternommen hatte und sich insbesondere um das Lager Bergen-Belsen sorgte.[534] Er verstand es, nach vorausgegangener Kontaktaufnahme zu Bernadotte eine stabile Verbindung zu einer weiteren Schlüsselfigur am Hofe des „Reichsführers-SS", zu dem finnischen Arzt Felix Kersten, herzustellen, der in diesen letzten Kriegsmonaten zwischen seinem Wohnsitz in Schweden und Himmlers Quartier pendelte. Der erfolgreiche Heilbehandler und Masseur, der seine persönlich bedingte Immediatstellung bei Himmler (der von seinem „Leibarzt" beinahe abhängig war[535]) zu mancher humanitären Großtat zu nutzen wußte, der schon in die Rettungsaktionen der zweiten Jahreshälfte 1944 eingeschaltet gewesen war[536] und der auch der Bernadotte-Mission den Weg ebnen half, begann im Zusammenspiel mit Schellenberg Anfang März 1945 in intensiven Gesprächen damit, seinen Einfluß auf Himmler erneut zur Geltung zu bringen.[537] Vielleicht mitbeeinflußt von der Meldung, daß erste amerikanische Kontingente bei Remagen über den Rhein gegangen seien und damit die letzte vermeintliche Barriere ins Wanken gebracht hatten, machte der als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel mittlerweile definitiv gescheiterte Massenmörder weitreichende Zusagen: Sie schienen auf eine generelle Schonung des Lebens sämtlicher Häftlinge in den deutschen Konzentrationslagern hinauszulaufen.

[530] Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 352f.

[531] Im einzelnen hierzu Steven Koblik, „No Truck with Himmler". The Politics of Rescue and the Swedish Red Cross Mission, March–May 1945, in: Scandia 51 (1985), S. 173ff. Dort auch die Zahlenangaben zu dieser Rettungsaktion sowie zahlreiche Details der schwedischen Rettungsbemühungen seit Februar 1945.

[532] Vgl. Gerald Fleming, Die Herkunft des „Bernadotte-Briefes" an Himmler vom 10. März 1945, in: VfZ 26 (1978), S. 571ff.

[533] Bernadotte, Ende, S. 32. Siehe auch Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 355f.

[534] Adler, Kampf gegen die „Endlösung", S. 107.

[535] Vgl. die Beschreibung der Stellung Kerstens bei Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 276f.

[536] Vgl. Felix Kersten, Totenkopf und Treue. Heinrich Himmler ohne Uniform, Hamburg 1952, S. 271ff.

[537] Ebenda, S. 333f. Wortlaut des im folgenden erwähnten „Abkommens" vom 12. März 1945 ebenda, S. 343. Vgl. auch ebenda, S. 353f.

Der nun immer mehr unter Zeitdruck geratende Himmler ging diese Verpflichtungen am 12. März 1945 in Form eines „Abkommens" mit dem unermüdlich bohrenden Kersten ein. Darin sicherte der „Reichsführer-SS" seinem Heilbehandler und damit seinen schwedischen Verhandlungspartnern zu, „den Befehl Hitlers, die Konzentrationslager beim Herannahen der Alliierten in die Luft zu sprengen", nicht weiterzugeben und „jede Sprengung ebenso wie die Tötung von Gefangenen" zu verbieten. Die Konzentrationslager würden nicht geräumt, „die Gefangenen vielmehr dort gelassen, wo sie sich zur Zeit befinden". Außerdem sagte Himmler den Erlaß folgender Anordnung zu: „Die Konzentrationslager sind beim Herannahen der Alliierten ordnungsgemäß mit weißen Fahnen zu übergeben." Die im Kalkül des „Reichsführers" – daran läßt die dargelegte Vorgeschichte keinen Zweifel – entscheidende, ganz in der Kontinuität seines Verhaltens seit dem Sommer 1944 liegende Passage freilich lautete: „Jede weitere Tötung von Juden wird eingestellt und verboten. Die Juden werden den übrigen Häftlingen gleichgestellt."

Es ist unstrittig, daß Hitler (wie Himmler seinem Vertrauten Kersten auch glaubwürdig erzählt hat) eine ganz klare, diametral andere Vorstellung vom Schicksal der in den Konzentrationslagern Gefangenen hatte: „Wenn das nationalsozialistische Deutschland schon zu Grunde gehen soll, dann sollen seine Feinde und die ganze Bande von Kriminellen, die jetzt in den Konzentrationslagern sitzen, nicht den Triumph erleben als Sieger herauszukommen. Sie sollen den Untergang teilen."[538] In solchen und ähnlichen Worten muß Hitler 1945 seine Absichten gegenüber seinen engsten Mitstreitern[539] wiederholt kundgetan haben, und es gibt kein Indiz dafür, daß sich diese Vernichtungsmanie bis zum Tage seines Selbstmordes am 30. April 1945 gelegt haben könnte.

Mit seiner Konterkarierung der Hitlerschen Vernichtungsentschlossenheit, wie sie in dem „Abkommen" mit Kersten zum Ausdruck kam, schien Himmler sämtliche zwischen Rhein und Oder verbliebenen Lager schonen zu wollen, in Wirklichkeit kam es ihm aber darauf an, sein letztes verbliebenes Pfand, nämlich das Leben seiner jüdischen Geiseln, nicht zu entwerten. Da Himmler sein, aus der Sicht des Regimes, hochverräterisches Spiel hinter dem Rücken Hitlers gerade auf der Preisgabe des Kernbestandes der nationalsozialistischen Ideologie aufgebaut hatte und diese Ungeheuerlichkeit von den „hardlinern" in der SS jederzeit aufgedeckt und Hitler hinterbracht werden konnte, erschien es ihm wie schon bei den zurückliegenden „Schachergeschäften" mit jüdischem Leben auch diesmal wieder angeraten, für ausreichende Tarnung zu sorgen und die zentrale Stoßrichtung seiner Strategie sogar in dem mit seinem Arzt geschlossenen „Abkommen" durch Einbettung in einen umfassender wirkenden Kurs nicht allzu deutlich werden zu lassen.

Hinter Himmlers Zusagen hinsichtlich des Umgangs mit den Lagern und ihren Insassen von Mitte März 1945 stand also nicht etwa die prinzipielle Sorge um die brutalen Folgen von Evakuierungen aus den Konzentrationslagern des Reiches allgemein, sondern es kam ihm zum Zeitpunkt des Eindringens der Amerikaner und Briten ins Innere des Reiches in diesem Punkte vor allem auf die Schonung der beiden Lager an,

[538] Kersten, Totenkopf, S. 343.

[539] Bei Albert Speer, Der Sklavenstaat. Meine Auseinandersetzungen mit der SS, Stuttgart 1981, S. 335, ist zu lesen, Hitler habe in den letzten Wochen des Krieges mehrmals betont, „daß die Konzentrationslager beim Herannahen der Alliierten mit allen Insassen in die Luft zu sprengen seien".

die allgemein als Haftstätten für Juden bekannt waren: das Ghetto Theresienstadt und das 1943 eingerichtete „Austauschlager" und „Erholungslager" Bergen-Belsen nördlich Hannovers mit im März 1945 etwa 7500 sogenannten Austauschjuden verschiedenster Nationalität.[540] In diesen beiden Lagern waren jene „privilegierten Gruppen"[541] von Juden zusammengezogen, die Himmler bei seinen Avancen gegenüber den Westmächten am wirkungsvollsten kapitalisieren zu können glaubte, von hier waren die Transporte in die Schweiz abgegangen, hierher (und nach Buchenwald[542]) war ein Großteil der Überlebenden der Evakuierungstransporte aus dem Osten gelangt. Innerhalb der Gruppe seiner jüdischen Häftlinge unterschied Himmler also noch einmal zwischen für ihn wertvollen und weniger wertvollen Häftlingen.

Daß das Motiv Himmlerscher Evakuierungspolitik, wie sie in der Märzvereinbarung zum Ausdruck kam, in diesem begrenzten Kalkül zu suchen ist, belegt auch manche andere Maßnahme, die der „Reichsführer-SS" bei seiner immer panischer werdenden Bemühung ergriff, um der von ihm so grundfalsch eingeschätzten Judenheit in den westlichen Staaten der Anti-Hitler-Koalition keinerlei Anlaß zu liefern, an der Ernsthaftigkeit seiner „Friedensinitiativen" zu zweifeln. Als Himmler etwa erfuhr, daß in Bergen-Belsen (das Lager, „an dessen Insassen dem Jüdischen Weltkongreß so viel lag", wie Kersten in seinem Tagebuch festhielt[543]) eine Typhusepidemie ausgebrochen sei, alarmierte er sofort seine höchstrangigen Funktionäre und befahl ihnen, der Seuche mit allen medizinischen Mitteln entgegenzutreten („Die Gefangenen stehen unter meinem besonderen Schutz"). Keine Geringeren als der Chef des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes und dessen Amtschef Rudolf Höß und Enno Lolling, die ihre Briefträgerdienste durchaus befremdlich fanden, hatten diesen Befehl sofort und als erstes dem Kommandanten des Lagers Bergen-Belsen zu überbringen.[544] „Wir können in Deutschland keine Seuchen aufkommen lassen", hatte Himmler in bezeichnender Generalisierung geschrieben; eine sehr späte Erkenntnis, da beispielsweise in Dachau die Seuche bereits seit einem Vierteljahr wütete.

Nicht weniger wichtig war es Himmler Mitte März, daß die maßgebenden Verwalter des Lagerkosmos dem Kommandanten persönlich seinen Befehl überbrachten, kein Jude dürfe mehr zu Tode kommen. Drei Wochen später bekräftigte Kersten nach Rücksprache mit dem persönlichen Referenten Himmlers in einem Brief an den beunruhigten Vertreter des Jüdischen Weltkongresses in Stockholm, daß „alle Gerüchte über eine etwaige Evakuierung von Bergen-Belsen völlig aus der Luft gegriffen" seien. Aufgrund seiner ausführlichen Gespräche mit Himmler „gerade über dieses Lager" dürfe der Weltkongreß damit rechnen, daß Bergen-Belsen beim Heranrücken der Alliierten „ordnungsgemäß übergeben" werde.[545] Die erste Amtshandlung eines von Himmler Anfang April 1945 ernannten „Reichssonderkommissars für sämtliche KL" schließlich bestand darin, sofort nach Bergen-Belsen zu fahren. Seiner Meldung über

[540] Reitlinger, Endlösung, S. 526.

[541] Bauer, American Jewry, S. 450. Zu Einzelheiten Kolb, Bergen-Belsen (hier insbes. S. 33ff.). Auch Adler, Theresienstadt.

[542] Vgl. die Angaben bei Reitlinger, Endlösung, S. 520.

[543] Kersten, Totenkopf, S. 341. Himmlers Befehl an Pohl, Glücks, Kaltenbrunner und SS-Obergruppenführer Dr. Grawitz (Reichsarzt-SS und Polizei) v. 10. 3. 1945 ebenda, S. 342. Er beginnt mit den Worten: „Mir ist gemeldet worden, daß im Anhaltelager Bergen-Belsen, *insbesondere unter den jüdischen Gefangenen* Typhus ausgebrochen sei." Hervorhebung von mir.

[544] Dazu und zum folgenden Kolb, Bergen-Belsen, S. 191ff. Vgl. auch ebenda, S. 157ff.

[545] Brief Felix Kerstens an Hilel Storch v. 4. 4. 1945, in: Kersten, Totenkopf, S. 369.

die entsetzlichen Zustände dort folgte am 11. April die Vollmacht Himmlers, „das ganze Gebiet von Bergen-Belsen unverzüglich vor der englischen Armee kapitulieren zu lassen"[546]. Tatsächlich kam es tags darauf zu jenem in der Geschichte der Befreiung der Konzentrationslager im Frühjahr 1945 singulären „Waffenstillstandsabkommen", aufgrund dessen die britische Armee am 15. April Bergen-Belsen mit seinen etwa 60.000 Insassen übernahm.

Kein Bericht und keine Fotografie könne die „grauenvollen Bilder" wiedergeben, die sich den Befreiern in diesem Lager böten, schrieb der englische Arzt, der als einer der ersten zur Stelle war.[547] Vor und nach Ankunft der Briten an diesem völlig überfüllten „Horror-Camp"[548] starben allein 1945 nicht viel weniger als 50.000 Menschen an Hunger und Seuchen; Kannibalismus war in den letzten Wochen vor der Übergabe „keine Seltenheit" gewesen. Nichts hätte die phantastische „Atmosphäre des Unwirklichen"[549], in der Himmler seine Schritte setzte, erschütternder enthüllen können als die Bilddokumente, die im April 1945 aus dem „Erholungslager" Bergen-Belsen und anderen Konzentrationslagern im Innern des Reiches um die Welt gingen.

Das jenseits der Grenzen Deutschlands wohlbekannte Lager für „Austauschjuden" in Bergen-Belsen, dessen Schicksal Himmler vor allem im Auge hatte, scheint das einzige gewesen zu sein, wo er die Nichtevakuierung und damit die Anwendung seines „Abkommens" mit Felix Kersten vom 12. März persönlich durchgesetzt hat. Daran muß sein Interesse schon deswegen besonders groß gewesen sein, weil er am 2. April – die Alliierten hatten inzwischen den Rhein auf breiter Front überschritten und das Ruhrgebiet eingeschlossen – nach einem neuerlichen Gespräch mit dem Grafen Bernadotte Schellenberg den Auftrag gab, bei dem Schweden die Möglichkeiten eines Kontaktes zu General Eisenhower zu ventilieren.[550] Genau zu diesem Zeitpunkt scheinen der „Reichsführer-SS" und der Chef des SD-Ausland ernstlich mit dem (aus Furcht vor der Reaktion Hitlers freilich unrealisiert gebliebenen) Gedanken gespielt zu haben, „die Westmächte um eine viertägige Waffenruhe zu Lande und in der Luft zu bitten und diese Zeit zu nutzen", so wenigstens Schellenbergs Bericht, „sämtliche Juden und ausländische Häftlinge durch die Frontlinien hindurchzuführen, um damit Deutschlands guten Willen zu zeigen"[551].

Die Konzentration Himmlers auf seine jüdischen Geiseln, und innerhalb dieser Gruppe insbesondere auf die in erster Linie in Bergen-Belsen und Theresienstadt einsitzenden, von denen er jetzt am meisten Dividende glaubte erwarten zu können, wird auch daraus ersichtlich, daß bei den einige Tage vor Bergen-Belsen befreiten Konzentrationslagern Dora-Mittelbau im Südharz und Buchenwald bei Weimar, die wegen des rasanten Vormarsches der amerikanischen Dritten Armee sogar noch akuter gefährdet waren als das „Judenlager" bei Hannover, die Vereinbarungen zwischen Himmler und Kersten nicht zum Tragen gekommen sind. Es kann sein, daß im Falle Buchenwalds Kaltenbrunner dem „Reichsführer-SS" mit einem Befehl zur Evakuierung entgegengearbeitet hat[552], es kann aber genausogut sein, daß Himmler den beiden thüringischen

[546] Kolb, Bergen-Belsen, S. 160 und S. 315.
[547] Ebenda, S. 167 sowie S. 137 und S. 147 (dort das Zitat).
[548] Eberhard Kolb, Bergen-Belsen, in: Studien zur Geschichte der Konzentrationslager, Stuttgart 1970, S. 151.
[549] Allan Bullock in seiner Einleitung zu „Schellenberg Memoirs", S. 14.
[550] Bernadotte, Ende, S. 66ff.
[551] Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 352.
[552] Fraenkel, Manvell, Himmler, S. 209. Bernadotte, Ende, S. 71f. Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 352f.

Lagern nicht die gleiche Aufmerksamkeit schenkte wie Bergen-Belsen oder ihnen nicht dieselbe Bedeutung für seine Geheimpolitik beigemessen hat. Einen ähnlich expliziten Befehl wie im Falle Belsen hätte in der ersten Aprilhälfte vielleicht nicht einmal sein Gegenspieler Kaltenbrunner ignorieren können. Tatsache bleibt jedenfalls, daß in Buchenwald (wo neben anderen Häftlingen an die 20.000 aus Auschwitz abtransportierte Juden[553] – aber eben keine staatspolitisch jetzt nützlichen „Austauschjuden" – zusammengepfercht waren) die Verschleppung der Häftlinge aus den zum Teil stark belegten Außenlagern in den letzten Tagen des März und in den ersten des April begann, die Evakuierung des Stammlagers am 7. April.[554] Aus dem Konzentrationslager Dora-Mittelbau gingen Evakuierungstransporte schon am Abend des 4. April ab[555] – beides mit dem Himmler-Kersten-„Abkommen" von Mitte März unvereinbar.

Nach dem ungeheueren Aufschrei in der Weltpresse über die in Buchenwald und Bergen-Belsen vorgefundenen Verhältnisse[556] stand Heinrich Himmler endgültig vor den Trümmern seines weltfremden Konzepts. Außerdem wurden alle Versuche der Durchsetzung einer einheitlichen Handhabung der Evakuierungspolitik – selbst wenn es eine solche gegeben haben sollte – durch den schnellen Vorstoß der Truppen Eisenhowers durch das Innere des Reiches jetzt immer illusorischer. Dies allein hatte die vermeintlichen Pfänder des „Reichsführers-SS" nunmehr vollends entwertet. Das hinderte diesen freilich mitnichten daran, ja es beflügelte ihn sogar dazu, nun mit aller Macht und in aller Offenheit den Grafen Bernadotte zu drängen, über das schwedische Außenministerium ein Kapitulationsangebot an die Westmächte zu bringen. Folke Bernadotte, der nicht daran zweifelte, daß für Churchill und Truman Verhandlungen mit einem Heinrich Himmler nicht in Frage kommen würden, tat dem „Reichsführer-SS" diesen Gefallen.[557]

Zwei Tage bevor Himmler Bernadotte seinen Wunsch nach einer „Begegnung mit General Eisenhower"[558] mitteilen ließ, hatte er am 21. April erstmals auch einen Vertreter des Jüdischen Weltkongresses persönlich empfangen.[559] Im Verlaufe dieser gespenstischen Unterredung mit dem aus Schweden angereisten Norbert Masur erläuterte der „Reichsführer-SS" seinem Gast neben anderem beispielsweise, Krematorien habe er einzig deswegen bauen lassen müssen, weil so viele Häftlinge epidemischen

Reitlinger, Endlösung, S. 528. Der Evakuierungsbefehl für Buchenwald ging am Abend des 6. 4. 1945 im Lager ein. Unklar bleibt, ob er von Himmler selbst, was wenig wahrscheinlich ist, oder von der Amtsgruppe D des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes kam. Vgl. Christine Schäfer, Evakuierungstransporte des KZ Buchenwald und seiner Außenkommandos, Weimar 1983, S. 19f. In seinem Affidavit v. 2. 7. 1945 schildert der Lagerkommandant von Buchenwald, SS-Oberführer Hermann Pister, den Befehlswirrwarr hinsichtlich der Evakuierung der jüdischen Häftlinge und des Lagers allgemein seit Anfang März 1945. Am 5. April 1945 habe er den „Reichsführerbefehl" erhalten, das Lager „auf die Mindestzahl zu verringern"; IfZ-Archiv, Nürnberger Dokumente NO-254, Bl. 1137.

553 Reitlinger, Endlösung, S. 520.

554 Hierzu im Detail Schäfer, Evakuierungstransporte, insbes. S. 18ff. und S. 53ff.

555 Vgl. Manfred Bornemann, Martin Broszat, Das KL Dora-Mittelbau, in: Studien zur Geschichte der Konzentrationslager, S. 195ff. Siehe auch: Jean Michel, Dora, London 1979. Erhard Pachaly, Kurt Pelny, Konzentrationslager Mittelbau-Dora. Zum antifaschistischen Widerstandskampf im KZ Dora 1943 bis 1945, Berlin 1990.

556 Hierzu oben in diesem Kapitel.

557 Vgl. Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 56ff. Vgl. auch den detaillierten Bericht bei Bernadotte, Ende, S. 73ff. Siehe auch Schellenberg, Aufzeichnungen, S. 362ff.

558 Bernadotte, Ende, S. 79.

559 Hierzu die ausführlichen Berichte: Kersten, Totenkopf, S. 374ff. Norbert Masur, Ma rencontre avec H. Himmler, in: Le Monde Juif 30, Nr. 74 (April/Juni 1974), S. 2 ff. Zu Details der Vorgeschichte vgl. auch Koblik, „No Truck with Himmler", insbes. S. 184ff.

Krankheiten erlegen seien. Außerdem versuchte Himmler sich dafür zu rechtfertigen, daß es bei der Annäherung der feindlichen Truppen im Laufe des April – mit Ausnahme von Bergen-Belsen und Buchenwald (wie er irreführend dazusetzte) – nun doch zu Evakuierungen gekommen sei. Er machte für diese Abweichung von seinen Zusagen die „Greuelpropaganda" in der internationalen Presse nach der Übernahme der beiden Lager durch die Alliierten verantwortlich. In Bergen-Belsen beispielsweise sei ein Wachsoldat gefesselt und mit einigen gerade verstorbenen Häftlingen fotografiert worden. Die verkohlten Leichen auf Fotos aus Buchenwald, log er weiter, stammten in Wirklichkeit aus Krankenbaracken, die von amerikanischen Panzern in Brand geschossen worden seien. Er sei von der Weltpresse (die sich Himmler nicht anders als jüdisch beherrscht vorzustellen vermochte) für die Schonung der Lager also „schlecht belohnt worden". Er habe deswegen wenig Sinn darin gesehen, seine Politik der kampflosen Übergabe der Lager an den Feind fortzuführen, und habe deshalb erst in den letzten Tagen beim Herannahen amerikanischer Panzer ein Lager in Sachsen evakuieren lassen.

Himmlers Suada vor seinem Gesprächspartner vom Jüdischen Weltkongreß strotzte in jedem Satz von Lüge, Verdrehung und Irreführung. Seine Erklärungen zur Evakuierungspolitik waren von derselben Qualität. Es stimmte nicht nur nicht, daß Buchenwald in gleicher Weise wie Bergen-Belsen übergeben worden sei, es war überhaupt die Unwahrheit, daß er entsprechend seinem „Abkommen" mit Felix Kersten einen generellen Stopp der Evakuierung durchgesetzt habe. Ganz offenkundig war es ihm nicht darum zu tun gewesen, die Todesmärsche und Vernichtungstransporte generell abzustellen und so mit dem 1944 eingeschlagenen Kurs des Regimes zu brechen. Getreu seiner ebenfalls seit 1944 eingeschlagenen Linie, dienten seine Schritte im Frühjahr 1945 zuallererst der Umsetzung seines Kalküls, durch das Versprechen einer Schonung spezieller Häftlingsgruppen – in erster Linie jüdischer Gefangener – in letzter Minute zu einem Sonderfrieden im Westen zu kommen.

In der Substanz zeitigte das Treffen Himmlers mit Masur nur ein mageres Resultat.[560] Der „Reichsführer-SS" sagte lediglich zu, neben einigen prominenten Ausländern und genauer bezeichneten Juden in anderen Lagern 1000 jüdische Frauen aus dem Konzentrationslager Ravensbrück nach Schweden freizulassen. Aus Gründen der Tarnung und aus Furcht vor Hitler, dessen Handlungsfreiheit in Berlin freilich mit jedem Tag abnahm, verlangte er aber, die Frauen nicht als Jüdinnen, sondern als Polinnen zu bezeichnen. „Obgleich Himmler zu diesem Zeitpunkt noch immer die Entscheidungsgewalt hatte, wollte er wegen der Juden doch nicht in Konflikt mit Hitler geraten", hielt Masur in seinem Bericht über die nächtliche Unterredung auf dem Gut von Felix Kersten fest.[561]

Trotz anderslautender Versicherungen Himmlers und Kerstens gegenüber ihren Gesprächspartnern[562] war der Versuch des „Reichsführers-SS", hinter der Fassade ei-

[560] So Adler, Kampf gegen die „Endlösung", S. 109.

[561] Masur, Rencontre, S. 11.

[562] Vgl. das Schreiben von Himmlers Adjutant an Kersten v. 21. 4. 1945, die telefonische Zusage Himmlers an Kersten, die letzterer am 13. 4. 1945 in seinem Tagebuch festhielt, sowie das Schreiben Kerstens an den schwedischen Außenminister v. 23. 4. 1945; Kersten, Totenkopf, S. 370f. und S. 386. Insbesondere sein Brief an den Außenminister zeigt, daß Kersten inzwischen entweder über die tatsächlichen Gegebenheiten bei der Evakuierung der Lager nicht mehr orientiert war oder daß er die Haltung Himmlers bewußt geschönt hat.

nes allgemeinen Evakuierungsstopps den überlebenden jüdischen Häftlingen in seinen Konzentrationslagern Schonung angedeihen zu lassen, also bereits Mitte April gescheitert. Im Falle Buchenwalds, das am 11. April von den Amerikanern befreit wurde, war offensichtlich geworden, daß dieses Konzentrationslager von der SS keineswegs – wie es die Vereinbarung zwischen Himmler und Kersten vorsah – „ordnungsgemäß" und mit allen Insassen an die Alliierten übergeben worden war; da war es beinahe gleichgültig, ob Himmler seine Zusagen nicht mehr einhalten konnte oder nicht mehr einhalten wollte. Nicht einmal die am 11. April eingeleitete und am 15. April dann tatsächlich erfolgte Übergabe des „Aufenthaltslagers" Bergen-Belsen hatte die erhoffte politische Dividende abgeworfen. Im Gegenteil, wenn es dessen wirklich noch bedurft hätte, dann hätte nichts wirkungsvoller als die von Himmler indigniert zur Kenntnis genommene und bitter beklagte Berichterstattung der Weltpresse über Buchenwald und Bergen-Belsen zu der Klarstellung in den westlichen Hauptstädten beitragen können, daß sich niemand schlechter zum Gesprächspartner eignete als der Herr der Konzentrationslager.

Aber selbst dann, wenn die krausen Initiativen des „Reichsführers-SS" ein wenig mehr Realitätsgehalt gehabt hätten und es ihm tatsächlich ernstlich darum gegangen wäre, im Frühjahr 1945 mit den verheerenden Evakuierungstransporten generell Schluß zu machen, wäre eine allgemeine Schonung der Konzentrationslagerinsassen, so wie die Dinge im April lagen, kaum erreichbar gewesen. Mittlerweile waren die Dienstwege und die Befehlswege noch viel unkalkulierbarer geworden, als sie es noch im Winter 1944/45 und im Hitler-Staat ohnehin immer gewesen waren, und zwar nicht einmal in erster Linie deshalb, weil manchmal die einfachsten Übermittlungswege ausfielen, sondern weil sich inzwischen der Handlungsspielraum der mittleren Instanzen und örtlichen Dienststellen Himmlers wie auch des einzelnen SS-Führers in einer zunehmenden „Personalisierung" der Verantwortung stark erweitert hatte und weil mittlerweile auch der Terrorapparat selbst außer Kontrolle geriet. Zum einen, da auch er von der Basis bis zur Spitze von einer nur noch notdürftig camouflierten Rette-sich-wer-kann-Bewegung erfaßt war, zum anderen, weil sich unter den Angehörigen der Kerntruppe des Unrechtsstaates vergleichsweise viele Personen befanden, die keinen Schwenk vollziehen, gerade im Untergang keine „Weichheit" zeigen wollten oder konnten. Eine beträchtliche Anzahl unter dem Mordpersonal des Regimes war zweifellos noch immer von der gleichen Vernichtungsmanie besessen wie Hitler selbst und konnte Himmlers Absichten – wenn sie überhaupt davon erfuhren – nicht billigen. So entfalteten in den letzten Wochen des Krieges in der Frage, was mit den Häftlingen des Regimes bei Feindannäherung zu geschehen hatte, ganz von selbst zwei faktisch gegenläufige autoritative Impulse ihre Wirkung: die ungebrochene Vernichtungs- und Selbstvernichtungssucht, die in Hitler personifiziert war, und die opportunistisch-weltfremden Absicherungs- und Absetzungsbemühungen, die Himmler verkörperte. Dieser Dualismus führte letztlich dazu, daß das Schicksal jedes einzelnen Konzentrationslagers bei Kriegsende ebensosehr an der jeweiligen örtlichen Konstellation wie an der Befehlsgebung von höchster Stelle hing.

Das zeigte sich schlagend in den letzten drei Wochen des Krieges, als Himmler sein „Abkommen" mit Kersten von Mitte März faktisch außer Kraft setzte und anordnete, eine Übergabe der Konzentrationslager komme nicht in Frage. Dieser Schritt, von dem seine beiden schwedischen Gesprächspartner und wohl auch Kersten nichts

erfahren haben, hinderte den „Reichsführer-SS" nicht daran, seine Bemühungen um Kontakt mit den Westmächten zu intensivieren. Doch dieser neuerlichen Kehrtwendung in der Evakuierungs-„Politik" war ein ähnliches Schicksal beschieden wie jener einen Monat zuvor von Kersten miteingefädelten: Sie ließ sich nur partiell in die Praxis umsetzen.

Eigentlicher Grund für die Verhärtung der Haltung Himmlers war weniger seine Enttäuschung über die mangelnde Resonanz seiner Offerten bei den Westmächten als eine weitere (nach jener vom Februar) direkte Intervention Hitlers.[563] Es ist zwar nicht zweifelsfrei zu klären, doch höchstwahrscheinlich hat er den „Reichsführer-SS" nach der ungeheuren internationalen Resonanz auf die Befreiung der thüringischen Konzentrationslager aufgefordert, ähnliches künftig zu verhindern und durch Räumung nun auch in den im Innern des Reiches gelegenen Lagern die Spuren von Gewalt, Seuchen und Mord zu verwischen. Goebbels hatte offenbar schon Anfang April sein Unbehagen darüber geäußert, welches erstklassiges Anklagematerial den Alliierten mit der Entdeckung und Befreiung der Konzentrationslager in die Hand fallen müsse.[564]

Die Teil-Evakuierung des Lagers Dachau

Der maßgebliche Befehl Heinrich Himmlers an die Kommandanten der im Einzugsbereich der Amerikaner noch verbliebenen Konzentrationslager Flossenbürg, Dachau und Mauthausen datierte sehr wahrscheinlich vom 14. April 1945. Obwohl dieses Dokument, das unmittelbar nach der Befreiung Dachaus von der U.S. Army beschlagnahmt und an den War Crimes Investigation Board weitergegeben wurde[565], bisher nicht wieder aufgefunden worden ist, besteht über dessen Kernpunkte kein Zweifel: Eine Übergabe der Lager komme nicht in Frage, vielmehr seien diese sofort zu evakuieren; kein Häftling dürfe lebendig in die Hände des Feindes fallen.[566]

[563] Wie manch anderer der hier beschriebenen Vorgänge, so ist auch die Intervention Hitlers nicht mit letzter Sicherheit nachzuweisen. Vgl. Reitlinger, Endlösung, S. 534. Vgl. auch Black, Kaltenbrunner, S. 250. Hauptquelle ist die Aussage von Rudolf Höß in Nürnberg am 15. 4. 1946; IMT, XI, S. 450.

[564] Das berichten Fraenkel, Manvell, Himmler, S. 209, gestützt auf Wilfred von Oven, Mit Goebbels bis zum Ende, Buenos Aires 1950.

[565] Bericht des XV Corps, G-5, an den Kommandierenden General der Seventh U.S. Army v. 5. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711, 7.3.

[566] Himmlers Befehl, der manchmal auch auf den 18. April datiert wird, ist in mehreren, inhaltlich aber nicht wesentlich voneinander abweichenden Varianten überliefert. Vgl. Rost, Goethe in Dachau, S. 249. Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 37f. Eingehend zur Überlieferungsgeschichte (mit weiteren Fundstellen) Stanislav Zámecnik, „Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen". Zur Existenz des Himmler-Befehls vom 14./18. April 1945, in: Dachauer Hefte 1 (1985) S. 219ff. Vgl. ferner Kimmel, Konzentrationslager Dachau, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 410. Aber auch Siegert, Konzentrationslager Flossenbürg, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 483. Rudolf Höß sagte in Nürnberg am 15. 4. 1946 aus, der „strikteste Befehl" Hitlers an Himmler habe gelautet, „in Zukunft dürfte kein Lager mehr dem Feind überlassen werden. Es dürfte kein marschfähiger Häftling in irgendeinem Lager mehr zurückbleiben. Das war kurz vor der Beendigung des Krieges, kurz bevor Nord- und Süddeutschland voneinander getrennt wurden."; IMT, XI, S. 450. Dem Lagerkommandanten von Buchenwald, Pister, erklärte Himmler am 15. 4. 1945, er habe Befehl zur Räumung der Konzentrationslager erteilt: „Er erklärte mir", so Pister in seiner Eidesstattlichen Erklärung v. 2. 7. 1945 weiter, „daß er befohlen habe, daß die Häftlinge von den K.L. Flossenbürg, Mauthausen & Dachau nach einem Tal in Tirol zu verlagern seien"; IfZ-Archiv, Nürnberger Dokumente NO-254, Bl. 1144. Siehe auch den Bericht von Biss, Stopp der Endlösung, S. 315. Der Befehl Himmlers ging vermutlich an die Kommandanten sämtlicher noch verbliebener Lager, denn sowohl der Kommandant von Sachsenhausen Anton Kaindl (Todeslager Sachsenhausen. Ein Dokumentarbericht vom Sachsenhausen-Prozeß, Berlin 1948, S. 55) als auch der Höhere SS- und Polizeiführer von Hamburg, Henning Graf von Bassewitz-Behr (Ulrich Bauche, Heinz

In den Tagen, als Himmler diese Anordnung hinausgehen ließ, brach die am 16. April beginnende Großoffensive der Roten Armee los, die die sowjetischen Truppen binnen kurzem von der Oder an die Elbe und nach Berlin führte und die Spaltung des nationalsozialistisch kontrollierten Restdeutschlands in eine nördliche und südliche Hälfte entscheidend beschleunigte. So verschieden das Ende der Konzentrationslager im einzelnen gewesen ist, ein prinzipieller Unterschied der Evakuierungs-„Politik" im Nordraum, wo Himmler verblieben war, und im Südraum, für den Kaltenbrunner am 18. April die Himmlerschen Befugnisse übertragen worden waren[567], läßt sich daraus aber nicht ableiten. Neben den brutalen Evakuierungen der Konzentrationslager im Norden[568] stehen die Todesmärsche im Süden, wo die Lager durchaus nicht zur Schonung vorgesehen und keineswegs durchweg „unangetastet übergeben wurden"[569].

Während im Norden die Masse der Häftlinge in den Konzentrationslagern Neuengamme, Ravensbrück und Sachsenhausen um den 20. April herum den mörderischen Verschleppungsbefehlen unterworfen wurden – weit über 10.000 Personen dürften bei diesen Räumungen insgesamt noch ums Leben gekommen sein –, begannen die „Evakuierungen" der militärisch früher bedrohten Lager Dora-Mittelbau und Buchenwald in Mitteldeutschland bereits Anfang des Monats. Die Insassen des Lagers Dora wurden, zwischen dem 4. und 6. April, in Bahntransporten und Vernichtungsmärschen hauptsächlich nach Bergen-Belsen geschafft; auf einem dieser Märsche verbrannte die SS in einer Scheune bei Gardelegen 1016 Häftlinge bei lebendigem Leibe.[570] Die zwischen dem 7. und 10. April aus Buchenwald abgehenden Transporte dagegen hatten die Konzentrationslager weiter im Osten und Süden, vor allem Dachau, manche auch Flossenbürg und Theresienstadt, zum Ziel.[571]

Wie in einigen anderen von der Evakuierung betroffenen Lagern auch, begann die Räumung, solange dazu noch Zeit blieb und die Stoßrichtung der alliierten Truppen es erlaubte, in Buchenwald mit der Rückführung der Häftlinge aus den Außenkommandos in das Stammlager. Viele dieser Elendszüge erreichten das Lager am Rande Weimars aber nicht oder wurden von vornherein in eine andere Richtung dirigiert. Etwa 45.000 Gefangene mußten sich Anfang April auf diesen Leidensweg begeben, zwischen 13.000 und 15.000 von ihnen starben dabei an Entkräftung, wurden von den SS-Begleitkommandos erschlagen oder erschossen. Nur einige dieser Marschkolonnen konnten von amerikanischen oder sowjetischen Einheiten frühzeitig gestoppt und befreit werden. Die Evakuierung des mit knapp 50.000 Häftlingen belegten Stammla-

Brüdigam, Ludwig Eiber, Wolfgang Wiedey (Hrsg.), Arbeit und Vernichtung. Das Konzentrationslager Neuengamme 1938–1945, Hamburg 1986, S. 235) berichten von Anordnungen, die den gleichen Tenor trugen. Ein SS-Offizier aus der Wachmannschaft des Lagers Flossenbürg schließlich sagte aus, die SS-Spitze des Lagers sei am 19. 4. 1945 vom Kommandanten Max Koegel versammelt worden, der ihnen bekanntgab, „daß er einen Funkspruch von Berlin erhalten habe mit der Anweisung, ‚die Häftlinge vom Lager Flossenbürg nach Dachau zu transportieren. Es dürfe kein Häftling in die Hand des Feindes fallen'." Beweisstück der Anklage Nr. 61 im Dachauer Flossenbürg-Prozeß; NA, RG 338, 000–50–6, Box 51, File 116.

[567] Black, Kaltenbrunner, S. 248.

[568] Hierzu neben zahlreichen Erinnerungsberichten, Dokumentationen und Studien zu den Lagern Neuengamme, Sachsenhausen und Ravensbrück als Überblick mit Literaturhinweisen Feig, Hitler's Death Camps, S. 65ff., S. 133ff. und S. 209ff. In seinem Gespräch mit Bernadotte am 21. 4. 1945 räumte Himmler sogar selbst ein, das Lager Ravensbrück „müsse gewiß binnen kurzem evakuiert werden". Bernadotte, Ende, S. 77.

[569] Reitlinger, Endlösung, S. 539. Im selben Sinne auch noch Black, Kaltenbrunner, S. 252.

[570] Vgl. Bornemann, Broszat, KL Dora-Mittelbau, in: Studien zur Geschichte der Konzentrationslager, S. 195ff. Pachaly, Pelny, Konzentrationslager Mittelbau-Dora, S. 201ff.

[571] Das folgende stützt sich auf die detaillierte Untersuchung von Schäfer, Evakuierungstransporte.

gers begann am 7. April mit dem Ausmarsch von über 3000 Juden in Richtung auf das etwa 200 Kilometer entfernte Flossenbürg zu; bald mußte der Zug, auf dem nicht weniger als 2500 Gefangene zugrunde gegangen sein dürften, jedoch in Richtung Dachau umgeleitet werden. Weitere sieben, teilweise ebenfalls unterwegs befreite, Transporte folgten, darunter ein über Dresden, Pilsen und Passau geführter Güterzug, der nach 21 Tagen in Dachau ankam. Von den über 28.000 aus dem Stammlager Buchenwald Evakuierten verloren allein etwa 8000 Personen bei der Räumungsaktion ihr Leben.

Ebenfalls Tausende müssen es gewesen sein, die, auf den Tod erschöpft, aber froh, den Exodus aus Buchenwald lebend überstanden und Flossenbürg in der Nähe des oberpfälzischen Weiden glücklich erreicht zu haben, von dort aus sofort weitermußten, weil inzwischen auch dieses Lager „feindbedroht" war. Über 50.000 Gefangene waren im Hauptlager und seinen ungefähr 100 Außenlagern und Außenkommandos Mitte April 1945 inhaftiert.[572] Zwischen 25.000 und 30.000 von ihnen wurden zur Evakuierung gezwungen; von den etwa 16.000 Insassen des Hauptlagers waren nur 1526 meist kranke Häftlinge zurückgelassen worden. Am 8. April war im Stammlager mit der Beseitigung kompromittierender Indizien – Dokumente, Marterwerkzeuge, Erhängungshaken, Blutspuren – begonnen worden, am 15. April wurden die Sonderhäftlinge abgeholt, von denen einige bald darauf den „Prominententransport" von Dachau nach Südtirol mitzumachen hatten[573]; am selben Tag hatten 1700 Juden zum Flossenbürger Bahnhof zu marschieren, um dort als erster Evakuierungszug verladen zu werden. Am 19. und 20. April wurde dann das Stammlager geräumt – in vier schwerbewachten Kolonnen zu jeweils 4000 Mann sollten die Häftlinge versuchen, das über 200 Kilometer entfernte Dachau zu erreichen.

Es leidet überhaupt keinen Zweifel, und die Praxis auf allen diesen Vernichtungsmärschen belegt es zur Genüge, daß die SS-Wachmannschaften auch bei diesen vier großen Elendszügen – nicht anders als bei allen anderen Verschleppungen seit dem Winter 1944/45 – mehr oder weniger freie Hand hatten, ja von ihren Vorgesetzten dazu ermuntert waren, zu erschießen und zu erschlagen, wen immer sie sich dafür ausersahen. Bald nach Beginn der Märsche gab der mitziehende Lagerkommandant von Flossenbürg, dem eine Anzahl Leichen mit Kopfschüssen unangenehm aufgefallen war, den mündlichen Befehl aus (wie SS-Offiziere später vor Gericht zugaben), „es solle nicht auf den Kopf gezielt werden, sondern auf den Körper des Flüchtenden, da dieser ein größeres Ziel biete als der Kopf und Herzschüsse seien auch tötlich [sic]!"[574] Hinter den Flossenbürger Kolonnen zog von Beginn an ein kleiner Trupp Häftlinge mit Schaufeln her, der die Aufgabe hatte, die Opfer gleich an Ort und Stelle einzuscharren.

[572] Maßgebend zur Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg und dessen Evakuierung sind Siegert, Flossenbürg, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, III, sowie ders., 30.000 Tote mahnen! Die Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg und seiner 100 Außenlager von 1938 bis 1945, Weiden 1984. Auf diese beiden Arbeiten stützt sich das folgende. Herrn Dr. Siegert danke ich für die Überlassung einer Reihe aufschlußreicher, im folgenden zum Teil zitierter Dokumente hierzu aus seiner privaten Sammlung. Zu den Evakuierungstransporten vgl. auch Georg Klitta, Das Finale des Zweiten Weltkrieges in Schwandorf, Schwandorf 1970. Helga Klitta, Das Ende eines ideologischen Krieges, dargestellt an den Ereignissen in der Oberpfalz Januar bis Mai 1945, Schwandorf 1970. Peter Heigl, Konzentrationslager Flossenbürg in Geschichte und Gegenwart, Regensburg 1989, S. 17ff.

[573] Vgl. oben in diesem Kapitel.

[574] Aussage des SS-Offiziers Bruno Skierka im Flossenbürg-Hauptprozeß in Dachau 1946/47, Beweisstück der Anklage Nr. 61; NA, RG 338, 000-50-6, Box 51, File 116. Ein anderer SS-Offizier spricht von der Überbringung eines mündlichen Befehls des Kommandanten, „daß nicht mehr die Häftlinge durch Kopfschuß, sondern durch Herzschuß zu erschießen seien"; ebenda.

Die Routen und das Schicksal der in mehrere Marschblöcke unterteilten vier Kolonnen, die sich wegen der Tiefflliegergefahr meist nachts und abseits der Durchgangsstraßen bewegten, werden sich nie mehr in allen Einzelheiten rekonstruieren lassen.[575] In Dachau angekommen ist mit ungefähr 2700 oder 2800 Häftlingen wohl nur eine dieser Marschkolonnen. Aus den Außenlagern Flossenbürgs fanden knapp 4000 ihren Weg bis nach Dachau; das von den Amerikanern nur noch als „Todesfabrik" titulierte Lager Hersbruck östlich Nürnbergs[576] war schon am 8. April geräumt worden. Über das Schicksal eines „Restes" von mit Sicherheit deutlich über 15.000 Evakuierten weiß man ebenfalls wenig. Etwa einem Drittel gelang die Flucht, gut zwei Drittel von ihnen sind unterwegs von amerikanischen Einheiten befreit worden – die letzten aus Flossenbürg Verschleppten über 200 Kilometer vom Ausgangspunkt ihrer Odyssee entfernt am 2. Mai 1945 am Chiemsee. Die Gesamtzahl der Opfer, die die Evakuierung des Gesamtkomplexes KL Flossenbürg gefordert hat, ist auf „mindestens 7000" zu schätzen.[577]

Mit dem Eintreffen immer neuer Evakuierungstransporte und dem Näherrücken der Front wuchsen unter den Insassen des Konzentrationslagers Dachau von Tag zu Tag, Stunde zu Stunde Spannung und Unruhe. Während sich einige „durch die Verbreitung optimistischer Parolen selbst zu beruhigen" suchten, zeigten andere (wie der niederländische Häftling Nico Rost am 22. April 1945 in sein heimlich geführtes Tagebuch notierte) dadurch offen ihre Verzweiflung, daß sie „immer wieder verkünden, daß wir doch alle umgebracht würden"[578]. Solche Vorahnungen steigerten sich noch dadurch, daß sich der Befehl Himmlers, keinen Häftling lebend in Feindeshand fallen zu lassen, alsbald im Lager herumgesprochen hatte.[579] Außerdem sickerten immer neue Einzelheiten über das Schicksal der Evakuierungszüge durch. „Von draußen" wurde erzählt, „es lägen viele Leichen von Erschöpften und Erschossenen an den Straßen"[580], ein anderer Häftling hielt fest, daß bei den von Flossenbürg kommenden Elendsmärschen „unterwegs etwa tausend Mann von der SS erschossen wurden, Schwache und andere"[581]. Eine einzige brutale Alternative schien noch übrig: Tod auf der Straße und in den Wäldern oder Vernichtung im Lager. So richtete sich die Hoffnung der einen – der Mehrzahl – darauf, einen etwa bevorstehenden „Vernichtungstransport"[582] vielleicht vermeiden oder sogar sabotieren und so Zeit bis zur Ankunft der Amerikaner gewinnen zu können. Andere sahen in der Evakuierung einen Hoff-

[575] Detaillierte Angaben zu den Evakuierungsrouten auf der Basis von Quellen des Internationalen Suchdienstes Arolsen bei Klitta, Ende eines ideologischen Krieges, S. 36ff. Hier auch die Zahlen der Geflohenen und von den Amerikanern Befreiten. Siehe auch Heigl, Flossenbürg, S. 17ff.

[576] Juliane Wetzel, „Mir szeinen doh". München und Umgebung als Zuflucht von Überlebenden des Holocaust 1945–1948, in: Broszat, Henke, Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform, S. 337.

[577] Siegert, Konzentrationslager Flossenbürg, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 486. Unter den amerikanischen Quellen über die Räumung Flossenbürgs sind hervorzuheben: Bericht des Military Intelligence Teams der 17th Infantry Division („Concentration Camp Flossenbürg") v. 4. 5. 1945, Sammlung Kurt F. Korf, dem ich für die Überlassung des Dokuments danke. Ferner Wilhelm M. McConahey, Battalion Surgeon, Rochester 1966, S. 133ff., sowie der Military Intelligence Report „The Death March to Dachau", Anhang zum Periodic Report Nr. 173 der 99th Infantry Division; Sammlung Siegert.

[578] Rost, Goethe in Dachau, S. 225 (Tagebucheintragung v. 22. 4. 1945).

[579] Vgl. ebenda, S. 233 (Tagebucheintragung v. 26. 4. 1945). Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 249 (Tagebucheintragung v. 26. 4. 1945). Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 37.

[580] Steinbock, Ende von Dachau, S. 21.

[581] Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 252 (Tagebucheintragung v. 28. 4. 1945).

[582] Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 179.

nungsschimmer, weil sie damit rechneten, sämtliche im Lager verbliebene Häftlinge würden bei Annäherung des Feindes liquidiert.[583]

Am 23. April 1945 schien im Hauptlager Dachau der Moment der Evakuierung gekommen, denn gegen Mittag hatten über 1700 jüdische Häftlinge mit ihrem kargen Gepäck auf dem Appellplatz anzutreten.[584] Bis zum nächsten Morgen ließ die SS die Juden, die nach Meinung eines Mithäftlings wohl „in den Tod"[585] gehen würden, dort ausharren. „Die meisten waren so erschöpft, daß sie völlig entkräftet auf der Erde lagen, und die Russen von der Totenkammer haben bereits über sechzig – als Leichen – weggetragen."[586] Am Vormittag wurden die Juden in Bahnwaggons verladen, die mit ihrer Fracht dann weitere drei Tage auf dem Rangiergleis standen. Alles schien darauf hinzudeuten, daß die Führung des Lagers selber nicht wußte, wie es weitergehen sollte. Doch wer sich Hoffnungen gemacht hatte, es würden noch vor der Ankunft der Amerikaner (mit der jeden Tag zu rechnen war) aufgrund von Meinungsverschiedenheiten oder offenen Konflikten an der SS-Spitze vielleicht überhaupt keine Entscheidungen mehr fallen, sah sich getäuscht: Eine Woche vor der Befreiung begann die Teilevakuierung des Konzentrationslagers Dachau.

Die Räumungen in den Stammlagern, Nebenlagern und Außenkommandos begannen in etwa gleichzeitig, nämlich am 22./23. April, als die Amerikaner die Donau überschritten hatten und ihren „Kehraus"[587] in Südbayern begannen.[588] Insgesamt zog sich die Evakuierungsaktion, von der letztlich nicht sämtliche Lager und nicht alle Häftlinge betroffen wurden, eine gute Woche lang hin. Brachte die Räumung für die Gefangenen in manchen kleineren Nebenlagern und Kommandos kaum mehr größere Unbill, so mußten sie in anderen Außenlagern, die Befreiung und das Ende des Krieges vor Augen, noch einmal das ganze Inferno von Bestialität durchschreiten, das dieses Regime für sie bereit hatte. Besonders berüchtigt waren die im Umkreis des Fliegerhorstes Landsberg am Lech errichteten Kauferinger Außenlager mit (Ende April 1945) 10.000 meist ungarischen und polnischen Juden[589] und die ebenfalls erst im Spätsommer 1944 aus dem Boden gestampfte Lagergruppe im Raum Mühldorf am Inn mit gut 5200 ebenfalls vor allem aus Ungarn stammenden jüdischen Häftlingen.[590] Beide Lager waren im Zuge der vom NS-Regime seit Anfang 1944 angestrebten teilweisen Verlagerung der Rüstungsfertigung unter die Erde entstanden. In Kau-

[583] „Hier führte in den letzten Kriegstagen im April 1945 der Leidensweg der Häftlinge aus dem Konzentrationslager Dachau vorbei ins Ungewisse", Ansprache der Leiterin der KZ Gedenkstätte Dachau, Barbara Distel, am 12. 7. 1989 in Gauting aus Anlaß der Errichtung eines Gedenksteins, Manuskript, S. 3; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau.

[584] Insgesamt waren es nach einer Aufstellung des I. Schutzhaftlagerführers v. 27. 4. 1945 1759 Juden; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 1008. Vgl. auch Rost, Goethe in Dachau, S. 227 (Tagebucheintragung v. 23. 4. 1945). Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 247 (Tagebucheintragung v. 23. 4. 1947).

[585] Ebenda, S. 248.

[586] Rost, Goethe in Dachau, S. 228 (Eintragung v. 24. 4. 1945, 8 Uhr früh) und S. 234.

[587] Vgl. VII/4.

[588] Erste Evakuierungen aus dem zum Komplex der Kauferinger Außenlager gehörenden Nebenlager Türkheim begannen am 22. 4. 1945, im Männerlager Augsburg-Pfersee am 23. 4. 1945, dem Tag, an dem auch aus dem Stammlager Dachau der erste Räumungstransport abging. Vgl. Gernot Römer, Für die Vergessenen. KZ-Außenlager in Schwaben – Schwaben in Konzentrationslagern, Augsburg 1984, S. 186 und S. 76.

[589] Vgl. Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45, Diss., München 1991, S. 36. Siehe auch dies., „Unternehmen Ringeltaube". Dachaus Außenlagerkomplex Kaufering, in: Dachauer Hefte 5 (1989), H. 5, S. 193ff.

[590] Hierzu vor allem Peter Müller, Die Konzentrationslager im Kreis Mühldorf, in: Das Mühlrad. Blätter zur Geschichte des Inn- und Isengaues XXIII (1981), S. 5 ff.

fering und in Mühldorf wurden zu diesem Zweck mit Hilfe der KZ-Häftlinge gigantische, halbunterirdische Betonbunker für die Jägerproduktion in Angriff genommen. Da die Arbeitssklaven in Erdhütten vegetieren mußten, völlig unzureichend verpflegt und gekleidet waren und unter barbarischen hygienischen und medizinischen Verhältnissen zu leiden hatten, war die Sterberate exorbitant. In Kaufering lag sie bei bis zu 60 Prozent, in Mühldorf wohl bei etwa 30 Prozent; zusammengenommen dürften in beiden Lagerkomplexen im Laufe ihrer nicht einmal einjährigen Existenz an die 17.000 Gefangene umgekommen sein – mehr als drei Viertel von ihnen im Kauferinger Komplex mit seinen 11 Lagern.

Die Evakuierung der Überlebenden von Kaufering hat vermutlich mit der Räumung des Lagers VI im schwäbischen Türkheim ihren Anfang genommen. Ungefähr 1200 Häftlinge wurden über Landsberg am Lech in das etwa 70 Kilometer entfernte Pasing bei München getrieben, wo sie sich dem großen, aus Dachau kommenden Fußtreck anzuschließen hatten[591], der in Richtung Gebirge zog. Eine andere, vielleicht gleich starke Türkheimer Gruppe scheint in das Nebenlager Allach (aus dem am 26. April seinerseits erste kleinere Evakuierungszüge nach Süden in Marsch gesetzt wurden[592]) geschickt worden zu sein. Wie viele Menschen auf diesen beiden Märschen, bei denen einige Gefangene fliehen konnten, umgekommen sind, ist unbekannt.[593] Die Häftlinge des Lagers III, in dem Hunderte gestorben waren, hatten am 25. April ebenfalls nach Allach abzumarschieren, wo sie bald darauf befreit wurden.[594] Wieder ein anderer Transport, vornehmlich kranke Juden aus dem Lager IV, ging per Güterzug in Richtung Dachau ab, geriet am 27. April aber unterwegs in einen Tiefflieger angriff, dem zahlreiche (die Zahlen schwanken zwischen 170 und 1000 Toten) Häftlinge zum Opfer fielen.[595] Viele der vermutlich 2000 oder mehr Gefangenen[596] flohen oder versteckten sich bis zur Ankunft der Amerikaner in den umliegenden Dörfern und Wäldern.

Das gräßlichste Ende fanden wohl jene Menschen im Lager Hurlach, die dort als nicht transportfähig zurückgelassen worden waren. Ein SS-Arzt, der anschließend Selbstmord beging, gab Befehl, die Hütten mit seinen Patienten kurzerhand anzuzünden. Mehr als dreihundert über das Lagergelände verstreute Leichen fanden amerikanische Soldaten, als sie am 27. April auf das Krankenlager IV stießen. Eine Einheit berichtete über Hurlach, die SS habe viele Häftlinge „lebendig verbrannt"[597], ein G.I. der

[591] Vgl. die detaillierte Aufstellung des Internationalen Suchdienstes v. 28. 4. 1950 „Evacuation of the C.C. Dachau and the Kdo's Kaufering, Türkheim and Mühldorf", Anhang 7; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 15.786.

[592] Siehe die Zeugenberichte: Rupert Schmidt, „Der Gewaltmarsch"; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 5685. Heinrich Pakullis, „Verschleppungs-Todesmarsch nach Tirol", S. 3; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 233. Erich Röhl, „Der Marsch des Schweigens und der Vernichtung. Das letzte Verbrechen der Dachauer SS"; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.824. Vgl. auch: Amicale des Anciens de Dachau, Allach. Kommando de Dachau, Paris 1986, S. 43, S. 151 f.

[593] Vgl. die Berichte ehemaliger Häftlinge in: Römer, Für die Vergessenen, S. 24 ff. und S. 182 ff.

[594] Bericht des ehemaligen Häftlings Ivan Hacker; ebenda, S. 47 ff.

[595] Volker Gold, Zum Beispiel Schwabhausen: Das Kriegsende in einem oberbayerischen Dorf. Eine Zusammenstellung von Augenzeugenberichten, Manuskript (1985), S. 7 ff.; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau. Siehe auch Raim, Dachauer KZ-Außenkommandos, S. 329.

[596] Raim, „Unternehmen Ringeltaube", S. 211; ITS-Bericht v. 28. 4. 1950, Anhang 8 (Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 15.786).

[597] 36th Infantry Division, Military Government Section, „Operations in Germany and Austria – Month of May 1945", Bericht v. 1. 6. 1945; NA, RG 407, World War II Operations Reports 336–5, Box 9866. Vgl. auch „Special Report on ‚Atrocity' Camp at Hurlach (Center No. 4 at Kaufering)", in: XXI Corps, Weekly Report v. 5. 5. 1945, Anhang B; NA, RG 407, Box 5272.

12th Armored Division schilderte seine Entdeckungen dort später so: „Auf dem Boden in der Mitte der niedergebrannten Gebäude waren die verbrannten Reste der jüdischen Sklavenarbeiter. Der Geruch der Leichen war entsetzlich. Sie waren in allen möglichen verzerrten Formen ausgestreckt. Einige hatten ihren Mund offen in Agonie."[598] Die Tausende von Überlebenden, auf die die U.S. Army im Raum Landsberg gestoßen sei, befänden sich oftmals im fortgeschrittenen Stadium von Unterernährung und Krankheit, meldete das XXI. Corps in seinem Wochenbericht von Anfang Mai: „Die Qual und der Hunger, denen sie unterworfen gewesen waren, zeigten sich an vielen Personen; sie gingen wie Marionetten – wenn sie gehen konnten; sie lagen auf bloßen Brettern, zu schwach, um mehr zu tun, als eine unsichere Bewegung zu ihrem Mund hin zu machen. Manche vermochten nicht zu sprechen, andere weinten wie Kinder."[599]

Die Auflassung der Lager im Raum Mühldorf begann am 26. April 1945 mit der Verladung von etwa 4000 Menschen auf Güterwaggons. Nach der Erinnerung des Häftlings Ernst Israel Bornstein ging das Gerücht, der Transport führe nach Tirol, „wo man alle Juden vernichten wolle"[600]. Der Zug war aber noch keine zwei Tage unterwegs, da wurden plötzlich die Türen aufgerissen und die SS-Wachen gaben bekannt, die Häftlinge seien frei. Das geschah am 28. April bei Poing, knapp zwanzig Kilometer östlich Münchens. „Überwältigt von der neugewonnenen Freiheit", fielen sich die Gefangenen um den Hals, schüttelten im Überschwang sogar einigen Bewachern die Hand, und an der anschließenden Plünderung des Lebensmittelwaggons beteiligten sich SS-Leute und Häftlinge gemeinsam. Danach ergoß sich die Masse der Verschleppten, bei denen sich schon landsmannschaftliche Grüppchen zu bilden begannen, in die umliegenden Häuser und Gehöfte. In manchem Bauernhof wurde gerade ein Kessel mit Suppe oder Kartoffeln auf den Herd gestellt, als das „Massaker von Poing" begann.

Nach dem Scheitern des unbedachten Aufstandsversuchs der „Freiheitsaktion Bayern"[601], der den Mühldorfer Häftlingen einen trügerischen Moment der Freiheit beschert hatte, rückte nämlich eine in der Nähe liegende Einheit der Waffen-SS an, um die Verschleppten mit Maschinenpistolen und Bajonetten wieder zusammenzutreiben und zurück in die Waggons zu jagen. „Auf dem ganzen Weg vom Dorf Poing bis zum Bahnhof lagen unsere toten und verwundeten Kameraden, die bei dieser Hetzjagd auf der Strecke geblieben waren", schreibt Israel Bornstein: „Einige wälzten sich in ihrem Blut, stöhnten und baten um Hilfe, aber keiner von uns konnte sich um sie kümmern, jeder rannte um das eigene Leben. Wer nicht schnell genug vorwärtskam, wurde erstochen oder erschossen. Ich selbst fühlte die scharfe Bajonettspitze dicht an meinem Leib, aber ich wandte den Kopf nicht, sondern lief mit den letzten mir noch verblie-

[598] Affidavit des Aaron A. Eiferman v. 8. 11. 1986, zit. nach Raim, „Unternehmen Ringeltaube", S. 112. Siehe dazu auch „Daily Journal and Report" des Military Government Officer der 12th Armored Division v. 29. 4. 1945; NA, RG 407, Box 16179. Vgl. auch die unmittelbar nach der Befreiung gemachten Aufnahmen („The German prison camp Hurlach Lager No. 4 near Landsberg") in: A History of the United States Twelfth Armored Division, 15 September 1942 – 17 December 1945, Baton Rouge 1945, S. 71. Siehe auch das Foto und den Text in Leonard Rapport, Arthur Norwood, Jr., Rendezvous with Destiny. A History of the 101st Airborne Division, Washington 1947, S. 726 f.

[599] XXI Corps, Weekly Report v. 5. 5. 1945; NA, RG 407, Box 5272.

[600] Ernst Israel Bornstein, Die lange Nacht. Ein Bericht aus sieben Lagern, Frankfurt 1967, S. 235. Die beiden folgenden Zitate ebenda, S. 236 und S. 242.

[601] Vgl. VII/2.

benen Kräften, um dem Tod zu entrinnen ... Keuchend erreichten wir den Bahnhof. Unsere Waggons wurden bereits von der Waffen-SS bewacht, die mit Gewehrkolben auf uns einhieb, damit wir den Weg ins Wageninnere rascher fanden."[602] Wie viele Opfer dieses Gemetzel gefordert hat, ist unbekannt.[603] Manch einer, der Auschwitz überlebt hatte, starb hier.

Der ursprünglich wohl in Richtung Kufstein auf die Strecke geschickte, in Wolfratshausen dann geteilte Güterzug setzte seine Fahrt fort, mußte wegen Gleisschäden wiederholt umgeleitet werden, geriet noch in einen Tiefflliegerangriff, doch in Tutzing am Starnberger See[604] war die Reise zu Ende. Von seiner kompromittierenden Fracht und dem Gefechtslärm der anrückenden Amerikaner zunehmend beunruhigt, hängte der Lokführer in Sichtweite des Bahnhofs nämlich kurzerhand seine Zugmaschine ab und verschwand mit ihr in Richtung Norden. Eine ganze Nacht lang war der gestrandete Transport inmitten letzter Kämpfe sich selbst überlassen.[605] In den Morgenstunden des 30. April kam die Befreiung durch amerikanische Einheiten. „Langsam schob ich mich so weit nach vorne", erinnert sich Bornstein, „bis ich nur die Hand auszustrecken brauchte, um einen jener grauen Riesen zu berühren. Oben auf dem Panzer saßen zwei Soldaten, die uns mitleidig verschiedene Eßwaren zuwarfen und uns englisch ansprachen. In unserem Freudentaumel umfaßten wir die Panzerrohre und legten uns auf die Raupen."[606] Bald darauf brachte die Besatzungsmacht die Überlebenden des Holocaust, von denen noch mancher an Entkräftung starb, im nahegelegenen Feldafing in der aufgelassenen „Reichsschule der NSDAP" unter.

Die U.S. Army hatte solche Todestransporte und Elendszüge wie den bei Tutzing im oberbayerischen Voralpenland seit Anfang April 1945, als sie nach Mitteldeutschland und Nordbayern vordrang, auf Schritt und Tritt überrollt. Da es Zehntausende von Konzentrationslagerhäftlingen waren, die sich in den Tagen des amerikanischen Vorstoßes in großen Konvois und kleinen Grüppchen aus Hunderten von Stamm- und Nebenlagern über das ganze Land ergossen, bekamen auf den mit Leichen gepflasterten Evakuierungswegen viel mehr amerikanische Soldaten als nur jene G.I.s, die an den spektakulären Befreiungen der Hauptlager selbst beteiligt waren, die Horrortaten des Hitler-Regimes unmittelbar zu Gesicht. So haben die Verschleppungen, die der Vertuschung der deutschen Verbrechen dienen sollten, kräftig mit dazu beigetragen, diese den alliierten Truppen erst breit vor Augen zu führen. Wiederum erreichte das Regime, wenn auch in kleinerem Maßstab als bei den Evakuierungen des Winters 1944/45, also gerade das Gegenteil dessen, was es mit diesen Vertuschungsmanövern bezwecken wollte.

[602] Bornstein, Lange Nacht, S. 239. Vgl. auch Max Mannheimer, Theresienstadt–Auschwitz–Warschau–Dachau. Erinnerungen, in: Dachauer Hefte 1 (1985), H. 1, S. 128.

[603] Raim, Dachauer KZ-Außenkommandos, S. 330. Auf der im März 1950 angefertigten Karte des Internationalen Suchdienstes „Evacuation CC. Dachau April 1945" (Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 737), auf die sich die Beschreibungen der Räumung Dachaus meist stützen und in der auch Todesziffern genannt werden, ist Poing nicht aufgeführt. Da es, im Lichte auch später bekanntgewordener Quellen, noch mehrere solcher Diskrepanzen gibt, ist die in dieser Karte genannte Zahl der Opfer im Zuge der Evakuierung der Dachauer Haupt- und Nebenlager eindeutig viel zu niedrig.

[604] Die andere Hälfte des Zuges fuhr nach Seeshaupt am Starnberger See; Raim, Dachauer KZ-Außenkommandos, S. 330.

[605] Augenzeugenbericht Rupprecht von Kellers „Erinnerungen eines Tutzingers an das Kriegsende 1945", S. 3; IfZ-Archiv, ZS 2396. Hier auch die Beschreibung der Bemühungen, die ehemaligen KZ-Häftlinge im Zusammenspiel mit der Besatzungsmacht unterzubringen und zu versorgen.

[606] Bornstein, Lange Nacht, S. 243.

„Alltäglichkeit“[607] und „entsetzlichster Horror“[608] zugleich, erhielten die amerikanischen Soldaten bei ihren Begegnungen mit den Lemurenkolonnen „den augenfälligen Beweis für die unmenschliche deutsche Brutalität“, wie es in der Kriegschronik des XII. Corps hieß.[609] Von den Buchenwalder Evakuierungsmärschen etwa hatten die Amerikaner mehrere im Raum Dessau, im Raum Gera und sogar in der Nähe von München gestoppt.[610] Aus diesen Erfahrungen ergab sich für sie mitunter bereits eine recht klare Einschätzung, mit welchem Phänomen sie es zu tun hatten: „Das Nazi-Oberkommando hat offenbar eine Politik der rücksichtslosen Vernichtung der Insassen politischer Konzentrationslager wie des berüchtigten Lagers Buchenwald begonnen, damit sie nicht in die Hände der vordringenden alliierten Armeen fallen“, resümierte das XII. Corps: „Statt umfassende Massaker an einer bestimmten Stelle zu veranstalten, bestand die angewandte Methode darin, potentielle Opfer, die bereits fast verhungert waren, mit keinem anderen Ziel als der Vernichtung im Auge auf Märsche zu schicken oder in überfüllten Zügen zu transportieren.“[611]

Von überall her waren im Hauptquartier dieses Corps inzwischen Meldungen über die grauenhaftesten Ausschreitungen der SS eingegangen, die sich nicht einmal scheue, ihr „Gemetzel“ bis unmittelbar zu dem Moment des Anrückens amerikanischer Panzer fortzuführen.[612] Mit der Schilderung der Unmenschlichkeiten der Wachmannschaften könne man Bände füllen, befand der G-2 Offizier der 99th Infantry Division[613], die bei Stamsried in der Nähe von Cham im Bayerischen Wald am 23. April eine Evakuierungskolonne aus Flossenbürg kommender Gefangener befreite, unter denen die SS seit mehreren Tagen gewütet hatte. „Ich befand mich gerade auf der Straße unter einem langgestreckten Hügel“, so ein überlebender Häftling, „als ich Maschinengewehrfeuer in der Weite hörte, das ich zunächst als den Anfang unserer Liquidation deutete. Da sahen wir Panzerwagen auffahren, und unter ihrem Feuer fiel alles zu Boden. Wir begriffen nicht sofort, was vorging. Als wir die Erkennungszeichen amerikanischer Panzer erkannt hatten, standen wir alle wieder auf, doch die Gesten der Panzermänner wiesen uns erneut zu Boden, und schon fegten die Maschinengewehrgarben über uns hinweg in die flüchtenden Wachmannschaften hinein.“[614] Der Periodic Report der 99. Division bestätigt das mit dem lapidaren Satz: „Viele der SS-Wachen wurden von unseren Truppen getötet, einige auch von den Häftlingen, nachdem diese befreit worden waren.“[615]

Nur wenige Tage später stießen andere G.I.s aus anderen Divisionen auf die Bahntransporte und Vernichtungsmärsche, die zwischen dem 23. und 26. April aus dem Hauptlager Dachau abgegangen waren. Im bayerischen Voralpenland erwarteten sie dieselben Eindrücke wie weiter nördlich, über die ein Stabsoffizier des XII. Corps

[607] The History of the 26th Yankee Division 1917–1919, 1941–1945, Salem/Mass. 1955, S. 122.
[608] George Dyer, XII Corps: Spearhead of Patton's Third Army, Baton Rouge 1947, S. 432.
[609] Ebenda.
[610] Vgl. Schäfer, Evakuierungstransporte, S. 32, S. 51, S. 61 und S. 64.
[611] XII Corps, G-5 Summary Nr. 242 v. 27. 4. 1945; NA, RG 407, Box 4505.
[612] XII Corps, G-5 Summary Nr. 241 v. 26. 4. 1945; ebenda.
[613] 99th Infantry Division, G-2, Periodic Report Nr. 173; Sammlung Siegert.
[614] Erlebnisbericht über die Befreiung einer Evakuierungskolonne bei Stamsried am Vormittag des 23. April 1945; zit. nach Georg Klitta, Die blutige Straße von Flossenbürg nach Wetterfeld im April 1945, in: Heimaterzähler. Heimatbeilage für das Schwandorfer Tagblatt und die Burglengenfelder Zeitung 23 (1972), Nr. 10, S. 37.
[615] 99th Infantry Division, G-2, Periodic Report Nr. 173; Sammlung Siegert.

schockiert nach Hause schrieb: „Es ist der Geruch, der den Besuch eines Todeslagers tatsächlich zur Realität macht. Der Geruch und der Gestank der Toten und der Sterbenden. Der Geruch und der Gestank der Hungernden ... Ich kann noch immer die Leichen riechen, die wir vom Flossenbürger Todesmarsch gefunden haben."[616]

Am 26. April 1945 war der Tag gekommen, den die meisten Insassen des Konzentrationslagers in Dachau gefürchtet hatten wie ein Todesurteil. An diesem Donnerstag mußte mehr als die Hälfte der insgesamt mindestens 15.000 von dort evakuierten Häftlinge das Stammlager verlassen, dessen Räumung mit Bahntransporten und Fußmärschen ähnlich wie in Buchenwald und Flossenbürg offenbar in mehreren Schüben geplant war. Auch wenn das bis zur Ankunft der Amerikaner am 29. April nicht mehr gelang und zwei Dritteln der Lagerinsassen die Verschleppung erspart blieb, hatte sich ein Drittel ihrer Kameraden doch noch in das erwartete Schicksal zu fügen.

Es ist heute nicht mehr zu klären, welche Befehle und Gegenbefehle auf der Ebene der SS-Führung wie der Lagerverwaltung in Dachau die grundsätzliche Anordnung Himmlers zur Räumung der Lager von Mitte April[617] umzusetzen oder zu konterkarieren trachteten.[618] Zutreffend dürfte immerhin sein, was der Buchenwalder Lagerkommandant Pister über sein Gespräch beim „Reichsführer-SS" am 15. April berichtet. Dieser habe ihn mit seinem Befehl bekannt gemacht, so Pister, daß die Häftlinge aus den Konzentrationslagern in Süddeutschland „nach einem Tal in Tirol zu verlagern seien, [und] wenn keine Transportmöglichkeit, zu Fuß. Dort hätten sich die Häftlinge selbst Unterkünfte zu bauen[, und] wenn es sein müßte, Erdlöcher." Als der Kommandant von Buchenwald, dem Himmler eingeschärft hatte, sich persönlich um die Ausführung dieses Befehls zu kümmern, am 18. April in Dachau eintraf, waren hier bereits alle Vorbereitungen getroffen: „Die Häftlinge sollten, teils zu Fuß, teils [per] Bahn nach dem Ötztal abtransportiert werden." Pister scheint sich in den darauffolgenden Tagen auch um die organisatorische Vorbereitung der Evakuierungen gekümmert zu haben. Vom Tiroler Gauleiter Franz Hofer, bei dem er wegen der geplanten Transporte anfragen ließ, erhielt er aber nur den Bescheid, die Häftlinge würden zwar aufgenommen, es würde aber keine Verpflegung für sie bereitgestellt. Als Ende April dann der erste aus Dachau kommende Bahntransport in Seefeld in Tirol (der einzige, der die Grenze zu Österreich überschritt) ankam, hatte Hofer nichts Eiligeres zu tun, als diese kompromittierende Fracht schleunigst wieder aus dem „befreiten Österreich" über die bayerische Grenze nach Mittenwald ins „besetzte Deutschland" zurückzuschicken.[619]

Mit dem Seefelder Transport waren am 23. April in einem ersten größeren Schub etwa 2000 Häftlinge (die dazu zu einem Verladebahnhof bei Fürstenfeldbruck marschieren mußten) aus dem Hauptlager Dachau fortgeschafft worden. Das geschah am selben Tag, an dem jene 1759 jüdische Gefangene in Eisenbahnwaggons gepfercht

[616] Brief eines Stabsoffiziers nach Hause, o. D.; zit. nach Dyer, XII Corps, S. 432.

[617] Vgl. oben in diesem Kapitel.

[618] Vgl. die folgenden Aussagen: Kaltenbrunner am 11. 4. 1946 in Nürnberg; IMT, XI, S. 319 und S. 331 f. Die Angaben Gottlob Bergers am 20. 9. 1945 in einem amerikanischen Verhör; IMT, XXXII, S. 523 f. Vgl. auch die Eidesstattliche Erklärung des Gaustabsamtsleiters in München, Bertus Gerdus, v. 18. 12. 1945; ebenda, S. 299. Siehe auch Kimmel, Konzentrationslager Dachau, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 410, Anm. 294.

[619] Eidesstattliche Erklärung Hermann Pisters v. 2. bzw. 14. 7. 1945, S. 41 f., Zitate S. 41; IfZ-Archiv, Nürnberger Dokumente, NO–254.

und auf dem Stichgleis am Lager sich selbst überlassen worden waren.[620] Weitere 3000 Menschen wurden am 25. April, am 27. April noch einmal ungefähr 2000 Personen, auf einem 20 Kilometer entfernten Bahnhof in Züge verfrachtet.[621] Am 26. April hatten die seit drei Tagen in ihren Waggons ausharrenden Juden diese wieder zu verlassen und zur Verladestation zu laufen. Es war derselbe Donnerstag, an dem der Befehl zur Vorbereitung für den „Marsch des Schweigens und der Vernichtung" erging.[622]

Am 26. April 1945 trat dann, so ein Häftling, das „große Ereignis ein, das wir seit Tagen befürchtet hatten"[623]; die Arbeitskommandos rückten nicht mehr aus, sämtliche Gefangenen hatten im Lager zu bleiben und sich auf dem Appellplatz einzufinden. Obgleich das Antreten dort so „langsam wie noch niemals in Dachau" vonstatten ging[624], blieb den Häftlingen trotz vielfältiger Versuche, Verwirrung zu stiften und Anordnungen so schleppend wie nur möglich Folge zu leisten, selbst jetzt noch nichts anderes übrig, als den Anweisungen der Lagerleitung und der Wachmannschaften zu gehorchen. Diese befanden sich mittlerweile selbst in nervöser Anspannung, brachten es aber doch zuwege, den Abmarsch von insgesamt 6887 Lagerinsassen zu erzwingen, 1213 Deutschen, 1183 männlichen, 341 weiblichen Juden und 4150 Russen.[625]

Mit ein wenig persönlicher Habe beladen, ein oder zwei Decken und dürftiger Verpflegung zogen sechs zwischen 940 und 1500 Männer starke „Marschblocks" und die Gruppe jüdischer Frauen[626] zwischen 21 und 22 Uhr durch das Tor unter dem „Jourhaus" in die Nacht hinaus. In den folgenden Stunden und Tagen stießen zu diesem „Verschleppungs- und Todesmarsch"[627] aus verschiedenen Nebenlagern und einem liegengebliebenen Bahntransport noch einmal mindestens 3500 Häftlinge, so daß es schließlich 10.000 Menschen gewesen sein müssen, die Ende April von München in Richtung Süden getrieben wurden.

Außer daß es dem Gebirge zuging, war wenig darüber zu erfahren, wo dieser Treck enden und welchen Sinn er noch haben sollte. Klar war jedem einzelnen Häftling nur, daß auch er sich nun auf einem dieser inzwischen sattsam bekanntgewordenen „Todesmärsche" befand. Der Anblick der in Stärke von mehreren hundert Mann mitziehenden Wachmannschaften, „schwer bewaffnet mit Karabinern und Pistolen, Handgranaten griffbereit vorne im Koppel", mußte den Tapfersten entmutigen. Dazu kam,

[620] Siehe oben in diesem Kapitel.

[621] Vgl. die Aufstellung bei Kimmel, Konzentrationslager Dachau, in: Broszat, Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, II, S. 409f. Hauptquelle für die Rekonstruktion der Evakuierungen aus dem Stammlager ist die Aufstellung des Internationalen Suchdienstes v. 28. 4. 1950 „Evacuation of the C.C. Dachau and the Kdo's Kaufering, Türkheim and Mühldorf" sowie die dazugehörige Karte v. 7. 3. 1950, die freilich beide Ungenauigkeiten und Fehler aufweisen; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 15.786 bzw. Nr. 737.

[622] Bericht des Häftlings Erich Röhl „Der Marsch des Schweigens und der Vernichtung. Das letzte Verbrechen der Dachauer SS"; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.824.

[623] Bericht des Häftlings Heinrich Pakullis „Verschleppungs- und Todesmarsch nach Tirol"; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 233.

[624] Bericht des Häftlings Franz Scherz „Sieben Tage. Ein Bericht über den Todesmarsch der Dachauer Häftlinge, vom 26. April – 2. Mai 1945"; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.

[625] Aufstellung des Schutzhaftlagerführers des Konzentrationslagers Dachau v. 27. 4. 1945 „Transporte aus dem KL Dachau am 26. April 1945"; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 1008.

[626] „Aufstellung der Evakuierten am 26. 4. 1945" v. 26. 4. 1945; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 1011.

[627] So überschrieb der Häftling Heinrich Pakullis seinen Bericht; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 233. Vgl. auch Hans Holzhaider, Der Elendszug nach Süden. Von Dachau nach Waakirchen: Der Marsch von KZ-Häftlingen in den letzten Kriegstagen; Süddeutsche Zeitung, 8./9. 7. 1989.

daß in bestimmten Abständen Streifen eingeteilt waren, „die die dressierten Bluthunde an der Leine führten"[628]. Mehrfach ließ sich der berüchtigte Rapportführer Böttger mit der Drohung „Wer zurückbleibt, muß verrecken!" vernehmen[629], ein SS-Mann gefiel sich in der Prophezeiung: „Wenn wir untergehen, dann werdet ihr mit uns zugrunde gehen!"[630], und ein Wachmann soll zu einem anderen gesagt haben: „Zehn Prozent werden vielleicht ankommen"[631]. Schon in den ersten Stunden dieses sechs Tage und fünf Nächte währenden Exodus' begann es zu regnen. Dann sanken die Temperaturen, und am vierten Tag begann es zu schneien.

Der Dachauer Elendszug führte die Würm entlang nach Starnberg und von dort durch Wolfratshausen bis über Bad Tölz hinaus; einige Marschgruppen gelangten, nachdem sie über 100 Kilometer zu Fuß hinter sich gebracht hatten, bis an den Tegernsee. Mancher Häftling, unter denen sich nicht wenige 50- und 60jährige befanden, viele von ihnen seit Jahren unterernährt, begann freilich schon in der ersten Nacht zu wanken. Einige brachen bereits nach Stunden zusammen. „Plötzlich rief vor uns jemand: ‚Da liegt schon einer!' Und tatsächlich, mitten in der Kolonne lag ein Häuferl Mensch, ein Häftling am Boden. Die Nachfolgenden machten einen Bogen herum und trotteten weiter. Das wiederholte sich öfter, und immer lief es einem eiskalt über den Rücken bei dem Gedanken: ‚Wann wird es Dich treffen?'." Stündlich wurden es mehr, die nicht mehr weiterkonnten: „Das war erschütternd zu sehen, wie sich Häftlinge, offenbar um zu rasten, an den Straßenrand stellten. Das eine Knie etwas abgewinkelt nach vor gestellt, den Körper gebeugt, so stand er einige Augenblicke in Ruhe bis sich mit einemmale der Körper straffte, mit einem Ruck aufrichtete und ebenso plötzlich in sich zusammensackte, wie ein leerer Sack. Ein letztes Aufbäumen vor dem Kollaps! Da lagen sie dann in Reihen, die Füße hochgezogen, wie die Hasen nach einer Treibjagd. Selbst die Straße markierte die Tragik, die sich hier abspielte. Weitverstreut lagen die Gegenstände herum, Decken, Brotsäcke, Eßgeschirr, Bücher, Hefte, Schachfiguren, Zigarettendosen."[632]

Die erste Etappe führte den Elendstreck, der anfangs vor allem nachts marschierte, in die Nähe von Starnberg.[633] Er glich, wie ein Überlebender später schreiben sollte, von Beginn an „einem Zug Todgeweihter, die zu ihrem eigenen Begräbnis unterwegs sind"[634]. Waren es zuerst nur ohnmächtig am Straßenrand Liegende, so sahen die Weiterziehenden bald auch die ersten Erschossenen. „Nur wenig Blut; ein kleiner blutiger Fleck auf der Stirn, aber im Nacken ein großes Loch. Also geht es schon los."[635] Von Westen her war immer deutlicher Geschützdonner zu vernehmen; die Amerikaner standen bei Landsberg. Einige SS-Leute machten sich bereits davon.[636]

[628] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.
[629] Bericht des Häftlings Heinrich Pakullis; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 233.
[630] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.
[631] Ulrich Wimmer, Dem Ende entgegen; Artikelserie im Isar-Loisachboten, Juni 1965.
[632] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.
[633] Der Evakuierungsmarsch führte von Dachau über Allach, Krailling, Gauting, Starnberg, Percha, Aufkirchen, Wolfratshausen, Beuerberg, Königsdorf, Bad Tölz, Waakirchen, Gmund bis nach Tegernsee. An diesem Endpunkt kamen freilich nur noch wenige an. Vgl. Distel, Vortrag v. 12. 7. 1989; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau.
[634] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.
[635] Bericht des Häftlings Heinrich Pakullis; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 233.
[636] Bericht des Häftlings Erich Röhl; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.824.

In der zweiten Nacht begannen sich die an Erschöpfung Zugrundegegangenen und Ermordeten zu häufen. Einer, der am Ende des Zuges marschierte, berichtete später, „es gab keine 50 Meter, ohne daß nicht eine Reihe am Straßenrand gelegen wäre“[637], ein anderer, es habe „alle paar Schritt ein Toter“[638] gelegen. Was die Posten nicht schafften, erledigten die Hunde, die, wie selbst ein SS-Unterscharführer in amerikanischem Verhör zugab[639], auf die Erschöpften und Gefallenen gehetzt wurden. „Die Hunde, die den Transport begleiteten, sind auf Häftlinge dressiert. Ein weißer Pudel“, schilderte ein Gefangener später, „hatte die Gewohnheit, die im Graben liegenden Häftlinge in den Kopf zu beißen. Wer sich dadurch nicht stören ließ, wurde für tot gehalten. Ein schauderhafter Anblick, wenn 5 bis 6 Hunde zu gleicher Zeit über die bewußtlosen und toten Häftlinge herfallen. Decken und Kleiderfetzen flogen in der Luft herum. Schreie vor Schmerz und Schrecken; Kolbenschläge und Schüsse.“[640]

Da sich die Marschkolonne zwischen den Rastorten immer weit auseinanderzog, gelang einigen Häftlingen die Flucht.[641] Manche wurden wieder aufgegriffen, einige dürften in diesen eiskalten Nächten schon Stunden später erfroren sein. Dann kam am Morgen des 28. April das Städtchen Wolfratshausen. Hier lebte Ernst Wiechert, der in diesem „Todeszug der Verdammten“ wie „in einem schrecklichen Spiegel die Summe der vergangenen Jahre“ erkannte.[642] Einige Kilometer hinter dem Marktflekken machte der Treck, wohl gestoppt wegen einander widersprechender Meldungen über den Putschversuch der FAB[643], in einem Waldstück zwei Tage und Nächte lang halt. In der ersten Nacht schlief kaum jemand auf dem durchnäßten Waldboden. Neu angekommene SS-Posten „hatten frisch gebackenes Brot gefaßt und machten sich einen Jux daraus, den ausgehungerten, vor Hunger fast irrsinnigen Häftlingen, Brot hinzuhalten und sie dann durch Gewehrschüsse zurückzujagen“[644]. Kurz darauf starteten russische Häftlinge einen Überfall auf ein Lebensmittelmagazin. Sofort begann eine wilde Schießerei, die SS „feuerte aus ihren Karabinern und Maschinenpistolen wie wild“[645]. Die Wachen gingen dabei und bei der anschließenden Durchkämmung des Waldstücks offenkundig mit ungezügelter Brutalität vor, denn als der Treck am 30. April weiterzog, lagen auf den Wiesen und in den Schonungen die Leichen der Erschossenen und Erschöpften umher[646]; „Instrument der Totenbeschau waren die SS-Stiefel.“[647] Wieviele Tote bei diesem Lagerplatz zurückblieben, ist unbekannt. Wäh-

[637] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.
[638] Bericht des Häftlings Heinrich Pakullis; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 233.
[639] Eidesstattliche Erklärung des Albin Gretsch in seinem Verhör am 31. 10. 1945; ebenda, Nr. 5434.
[640] Ebenda.
[641] Vgl. den Bericht des ehemaligen Häftlings Zwi Katz im Tölzer Kurier, mehrere Folgen, beginnend 27. 4. 1988.
[642] Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten. Erinnerungen, Zürich 1949, S. 374.
[643] Vgl. VII/2.
[644] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.
[645] Bericht des Häftlings Leopold Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967.
[646] Das zweitägige Lager zwischen Wolfratshausen und Königsdorf nimmt in allen Berichten einen prominenten Platz ein. Vgl. etwa die folgenden Schilderungen: Heinrich Pakullis; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 233. Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448. Leopold Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967. Rupert Schmidt; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 5685. Erich Röhl; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.824. Josef Vogt, „Selbsterlebnisse von Jos. Vogt – pol. Häftling Nr. 30077“; IfZ-Archiv, F 64.
[647] Bericht des Häftlings Rupert Schmidt v. 19. 5. 1945 „Der Gewaltmarsch“; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 5685.

rend ein Wachmann der SS von 15 Toten sprach[648], nannte ein Häftling nach dem Krieg eine Zahl von 100 Umgekommenen und Erschossenen.[649] Andere Zeugenberichte klingen, als ob es noch mehr gewesen sein könnten. „Regen und Schnee fiel", so Ernst Wiechert, „und dort, im nassen und dunklen Gebüsch, an den Rändern der grünen Wege und angesichts der großen Freiheit starben sie zu Hunderten wie die verlassenen Tiere, ärmer und elender als diese, und der nasse Schnee fiel in ihre offenen Augen."[650]

Für etwa die Hälfte der Verschleppten endeten die Qualen bald darauf, weil der hintere Teil des Trecks von amerikanischen Truppen eingeholt wurde, der Rest wurde am Nachmittag des 30. April – Dachau, München, Starnberg und das nahe Penzberg befanden sich schon in amerikanischer Hand – ohne Erbarmen weitergetrieben. Bald darauf teilte sich der Elendszug in eine Marschsäule „Reichsdeutscher" und in eine Kolonne von Juden und Russen, die nach der Beobachtung eines österreichischen Häftlings „noch viel ärger behandelt" wurden als die deutschen Gefangenen.[651] Nach einem Wettersturz begann es in dicken Flocken zu schneien, und wieder blieb einer nach dem anderen auf der Strecke. „Wie wir später erfuhren", schreibt einer der Mitziehenden, „wurden sie, wenn sie noch lebten, entweder durch eine Benzinspritze oder durch einen Kopfschuß ‚erlöst', je nachdem, ob es in einer Ortschaft oder auf freiem Gelände sich zutrug."[652] Am Abend breitete sich unter den Häftlingen das Gefühl aus, die SS gehe daran, das lang erwartete Massaker vorzubereiten. In stockdunkler Nacht trieben die Wachmannschaften den Treck in eine Talschlucht. „Die Schlucht hatte nur einen Eingang, und da waren die SS mit ihren Gewehren. Die Wände waren so steil, daß keiner von uns Kraftlosen hinaufgekommen"[653] wäre – „das schönste Massengrab"[654].

Doch wer nicht an Unterkühlung oder Hungers starb, überlebte auch diese Nacht. Weshalb es nicht zu der sicherlich erwogenen, vielleicht sogar befohlenen Massentötung gekommen ist, ist nicht mehr zu klären. Einerseits hätte es gewiß nicht an Wachleuten – manche von ihnen in einer langen Lagerkarriere ohnehin hinreichend blutbesudelt – gefehlt, die selbst jetzt noch oder gerade jetzt dazu bereit gewesen wären, unter den ihnen Anvertrauten, die in wenigen Stunden auf der Seite der Sieger stehen würden, „aufzuräumen". Anders als das Begleitpersonal des Dachauer „Prominenten"-Transports nach Südtirol[655], hatten es die SS-Leute hier mit einem Zug „Namenloser" zu tun. Das würde das Mordgeschäft auch einfacher machen. Andererseits konnten die Begleitmannschaften des Dachauer Evakuierungsmarsches nicht übersehen, daß der Krieg für sie jede Stunde zu Ende gehen mußte. Viele Wachen waren bereits desertiert. Anders als noch das Mordpersonal, das die Todesmärsche aus dem Osten begleitete, anders vielleicht auch noch als die Männer, die die Buchenwalder und Flos-

[648] Amerikanischer Bericht über die Vernehmung des Unterscharführers Albin Gretsch; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 5434.
[649] Bericht des Häftlings Erich Röhl; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.824.
[650] Wiechert, Jahre und Zeiten, S. 375.
[651] Bericht des Häftlings Leopold Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967.
[652] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.
[653] Bericht des Häftlings Rupert Schmidt; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 5685. Vgl. auch die Berichte der Häftlinge Malina und Röhl; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967 und Nr. 25.824.
[654] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.
[655] Vgl. oben in diesem Kapitel.

senbürger Häftlinge in eine vermeintliche „Alpenfestung“[656] trieben, gab es für die Wachen des Dachauer Zuges überhaupt nichts mehr, woran sie sich noch hätten halten können. Das erhöhte in gewisser Weise zwar die Gefahr, daß einzelne Desperados sich zu einem Amoklauf hinreißen lassen würden, doch scheint die definitiv ausweglos gewordene Situation die Mehrzahl des Wachpersonals eher dazu bestimmt zu haben, Mordbefehlen oder eigener Mordlust im Zweifel weniger schnell nachzugeben als vielleicht sonst.

Einige der Überlebenden des Evakuierungsmarsches schreiben es der Intervention eines Wehrmachtsoffiziers zu, daß es zu keiner Massenexekution mehr gekommen ist.[657] Doch das ist ebensowenig zu klären wie das, was in dieser Nacht in der Nähe von Bad Tölz wirklich hätte stattfinden sollen. Ein SS-Mann soll kurz nach der Befreiung des Zuges durch die Amerikaner zugegeben haben, daß die Häftlinge tatsächlich hätten „liquidiert“ werden sollen.[658] „Durch einige SS-Leute, welche ihre Haut retten wollten, erfuhren wir“, überliefert ein anderer Gefangener, „daß der Befehl gegeben war, uns umzulegen, falls es unmöglich sei, uns noch weiter nach Tirol mitzuschleppen.“[659]

Als die fünfte Nacht überstanden war, bedeckten 25 bis 30 Zentimeter Schnee den Boden. Da manche sich am Vorabend in Matsch und Schnee einfach fallengelassen und den ein wenig Schutz bietenden Wald nicht mehr erreicht hatten, lagen auch am 1. Mai wiederum überall Leichen umher. „Bereits um 7 Uhr früh hieß es wieder: Auf! Wieder krachten Schüsse, wurden die Hunde auf die Verfolgten gehetzt, weil die erschöpften und zu Tode ermüdeten Gefangenen nicht schnell genug auf die Füße kamen. Anscheinend hatte es die SS wieder sehr eilig.“[660] Ein Häftling wurde dabei „mit dem Bajonett durchstochen, weil er sich nicht beeilte und seinen Tee fertigkochen wollte“[661]. An diesem Morgen kümmerten sich die SS-Posten auch das letzte Mal um Verpflegung für den Gefangenenzug. Sie bestand aus dem Kadaver eines Pferdes, das sich die Wachmannschaft zuvor geschlachtet hatte.[662] „Truppweise durften die Häftlinge darüber herstürzen. Ein wildes Balgen und Abreißen begann. Wenn der Andrang zu stark war, gab es Kolbenschläge und Schüsse fielen. Man konnte sehen, daß die SS aus bloßer Begeisterung und Vergnügen schoß, denn so schnell konnte sich kein Häftling von dem Kadaver ein Stück abreißen. Der größte Teil hatte überhaupt kein Werkzeug dazu. Ich sah, wie einige Häftlinge sich buchstäblich am Kadaver hingelegt hatten, um sich mit den Zähnen ein Stück abzubeißen.“[663]

Auf diesem Tiefpunkt der Existenz angelangt, konnte mancher Überlebende einer oftmals jahrelangen Odyssee durch den Archipel der deutschen Lager aber doch schon ahnen, daß ihn nur noch Stunden von der Freiheit trennten. Unausdenklich,

[656] Vgl. VII/4.

[657] Vgl. die Berichte der Häftlinge: Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967. Rupert Schmidt; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 5685. Siehe auch den Bericht des Häftlings Erich Röhl; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.824.

[658] Bericht des Häftlings Leopold Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967.

[659] Bericht des Häftlings Karl Rüdrich, Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 21.726.

[660] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.

[661] Bericht des Häftlings Heinrich Pakullis; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 233. Die folgende Schilderung ebenda.

[662] Vgl. den Bericht des Häftlings Leopold Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967.

[663] Bericht des Häftlings Heinrich Pakullis; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 233. Das folgende Zitat ebenda.

wie viele von ihnen noch in der Kälte hätten sterben müssen, wenn der Elendszug tatsächlich wie geplant bis ins Gebirge getrieben worden wäre. Ein letztes Mal ging es bei dichtem Schneefall weiter; die Wachmannschaften, von denen sich stündlich mehr in die Büsche schlugen, konnten ihre Nervosität zunehmend weniger verbergen; noch durch Bad Tölz hindurch, dann nach wenigen Kilometern erneut ein Nachtlager. Zuvor hatten sich bereits die Anzeichen dafür gehäuft, daß es inzwischen mehr und mehr Wehrmachtseinheiten zu sein schienen, die jetzt das Heft in der Hand hatten. Am Morgen des 2. Mai 1945 – wieder hatte es „Tote über Tote" gegeben[664] – lief dann tatsächlich die nach und nach zur Gewißheit werdende Nachricht durch die Reihen: „Die SS ist weg! Sie sind abgehauen!"[665] Einige ihrer Hunde fand man im Wald an Bäume gebunden.[666]

Der nächstgelegene Ort hieß Waakirchen, und dorthin zog der Troß der Geschundenen nun. Sie strömten in die Heustadel, Scheunen und Ställe, und es dauerte eine Weile, bis die Einheimischen ihr Mißtrauen gegenüber den „KZlern" abzulegen begannen. „Als man ihnen erklärte, wer wir seien und was die SS mit uns vorhatte, wurden sie langsam warm und faßten Zutrauen zu uns", erinnert sich einer der Geretteten.[667] Sogar ein Kalb sollen die Bauern für die befreiten Häftlinge geschlachtet haben.[668] Am Nachmittag dann die ersten Amerikaner: „Es mußten erst Menschen über den Ozean kommen", so wird es nicht nur dem befreiten Konzentrationslagerhäftling Heinrich Pakullis aus Köln-Ehrenfeld durch den Kopf gegangen sein, „um uns in letzter Stunde aus den mörderischen Klauen unserer ‚Landsleute' zu befreien"[669]; für einen anderen Teil des Zuges kam die Befreiung 10, 20 Kilometer weiter am Tegernsee.

Unter den oberbayerischen „Landsleuten" der Konzentrationslagerhäftlinge, die mit angesehen haben, wie sich der Dachauer Elendszug in der letzten Aprilwoche 1945 durch ihre Dörfer und Städte wälzte, scheint nach allen vorliegenden Zeugnissen überwiegend Bestürzung und Entsetzen über die viehische Art und Weise geherrscht zu haben, mit der die Unglückseligen vorangetrieben wurden. Mehrere Gefangene haben nach ihrer Rettung von den „erschrockenen Gesichtern in allen Fenstern"[670], von „zum großen Teil erschütterten" Passanten[671], von „manchen Frauen" am Straßenrand berichtet, denen bei diesem Anblick Tränen in die Augen getreten seien.[672] Meist blieb es aber nicht bei solchen Gesten stummen Entsetzens, sondern es kam längs des Marschweges überall zu einer Fülle von Versuchen, den – so der Kreisdekan von München – „wie Tieren"[673] Vorwärtsgetriebenen, wenn man schon sonst nichts unter-

[664] Bericht des Häftlings Erich Röhl; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.824.
[665] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.
[666] Bericht des Häftlings Erich Röhl, Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.824.
[667] Bericht des Häftlings Leopold Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967.
[668] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.
[669] Bericht des Häftlings Heinrich Pakullis; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 233.
[670] Siehe die Aufstellung des Internationalen Suchdienstes „Evacuation of the C.C. Dachau" v. 28. 4. 1950; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 15.786.
[671] Bericht des Häftlings Karl Rüdrich; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 21.726.
[672] Bericht des Häftlings Leopold Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967. Das Zitat ebenda. Einige Augenzeugenberichte von Passanten bei Ulrich Brochhagen u.a., Auf den Spuren. Evakuierung des KZ Dachau April 1945, Broschüre des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend der Erzdiözese München und Freising, o.J., S. 24f.
[673] Bericht „Zur Lage" des Ev.-Luth. Kreisdekans München an die Dekanate des südbayerischen Kirchenkreises v. 5. 5. 1945; LKA Nürnberg, Bestand Dek. Oettingen, Nr. 25.

nehmen konnte, wenigstens etwas Wasser zu bringen oder ihnen eine Handvoll Kartoffeln und ein Stück Brot zuzustecken.

Daß bereits mit kleinsten Diensten wie diesen großes Risiko verbunden war, bekam jeder zu spüren, der irgendwie helfen wollte. Dort, wo der Treck bei Tag durchzog, kam es entlang der gesamten Wegstrecke zu zahlreichen Zwischenfällen mit den Wachen. So gab etwa eine Hausfrau aus Gauting bei München bald nach Kriegsende zu Protokoll, wie es Anwohnern ergangen war, die einem gestürzten Häftling Linderung verschaffen wollten: „Als Leute aus der Nachbarschaft Kaffee bringen wollten, wurde vom Posten mit Erschießen gedroht. An der nächsten Straßenecke lag ein anderer Häftling, der mit den Füßen getreten wurde, worauf die Vorübergehenden scharf protestierten. Einer der Posten war besonders roh ... Er drohte den Frauen, daß [sie], wenn sie jetzt nicht ruhig sind, auch mitmarschieren müssen."[674] Solche Versuche, Hilfe zu bringen, waren keine Einzelfälle. Einige Kilometer weiter, bei Höhenrain, organisierten die Dorfbewohner eine regelrechte Verpflegungsaktion. Der Bäcker teilte Brot aus, Frauen schleppten kuhwarme Milch, Kartoffeln und was sie gerade im Hause fanden zur Straße. Zahlreichen Häftlingen soll es hier und in einigen Nachbardörfern sogar gelungen sein, vorübergehend in die Häuser zu drängen, wo „sofort überall gekocht"[675] worden sein soll. Entsprechend brutal reagierten die mitziehenden Wachen.

Ein SS-Mann schoß kurzerhand in ein Haus hinein und verletzte dabei eine Frau. In Wolfratshausen kam es am Morgen zu ähnlichen Zwischenfällen, als die SS einige Frauen daran hindern wollte, Häftlingen Wasser zu bringen. „Darüber empörten sich einige Bewohner sehr, und vor allem die Frauen nahmen energisch gegen die SS-Bewachung Stellung", berichtet ein Häftling.[676] Nicht nur hier, sondern auch an anderen Abschnitten der Evakuierungsstrecke mußten die Posten Knüppel und Gewehrkolben einsetzen, um Bevölkerung und um Hilfe flehende Gefangene zu trennen. Manchmal ließen sie auch die Hunde von der Leine, und zwar – wie ein anderer Gefangener beobachtete – nicht nur gegen die Marschkolonne, sondern auch „gegen die wehrlose Bevölkerung"[677].

Selbstverständlich wird unter den Einheimischen, die jetzt so massiv wie niemals zuvor der Brutalität ihres Regimes ansichtig wurden, mancher am Straßenrand gestanden haben, der sich um die vorbeigetriebenen „KZler" wenig scherte, die manches auf dem Kerbholz haben und wahrscheinlich sogar mit schuld sein mochten am Unglück des Vaterlands, für den irgendwelche Hilfsdienste für die Verschleppten allein schon aus Abneigung gegen diese unbequeme Spezies nicht in Frage kamen. Letztlich mußten aber auch die aus Mitleid und Nächstenliebe kommenden kleinen Dienste der Bevölkerung im bayerischen Oberland nur aufmunternde Geste und bescheidene Fürsorglichkeit bleiben. Hilfe in dem dringend erforderlichen Maß konnte nur von der

[674] Bericht von Lisel Oppermann aus Gauting v. 9. 11. 1945; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 773.

[675] So die Darstellung des Wolfratshauser Kaplans Ulrich Winner in Teil II und Teil III seiner Dokumentation „Dem Ende entgegen"; Isar-Loisachbote, 23. 6. bzw. 30. 6. 1965. Dort auch zum folgenden und weitere Details zu Hilfsaktionen der einheimischen Bevölkerung.

[676] Bericht des Häftlings Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.

[677] Bericht des Häftlings Leopold Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967. Vgl. auch den „Bericht über Mißhandlung" des Gemeindeschreibers von Höhenrain v. 8. 11. 1945; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 779. Vgl. auch die Aussage des Unterscharführers Albin Gretsch im amerikanischen Verhör am 31. 10. 1945; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 5434.

U.S. Army kommen – und die Amerikaner setzten tatsächlich sofort alle Hebel in Bewegung, um das Los der Geschundenen zu erleichtern.

Die meisten der in Waakirchen und in der Umgebung Befreiten fanden vor ihrem Weitertransport in Sammellagern oder anderen Unterkünften für einige Tage in der am Stadtrand von Bad Tölz gelegenen Junkerschule der SS eine erste Bleibe. An den Jahren im Konzentrationslager gemessen, genossen die geretteten Häftlinge hier paradisische Verhältnisse – warme Zimmer, warmes Essen, Zigaretten, Zwieback.[678] „Von den Amerikanern wurden wir gut behandelt", so der einstige Häftling Leopold Malina aus Wien: „Das Essen war reichlich, und fast jeder hatte sein Bett mit Matratzen und Leintuch, was wir ja gar nicht mehr nach jahrelanger Entbehrung gewohnt waren. Einige kamen später noch nach, die sich verlaufen hatten. Das Wetter wurde zusehends schöner, so daß die Leute ohne Hemd auf der Wiese liegen konnten."[679]

Das Entsetzen der amerikanischen Soldaten der 36. Infanteriedivision, die die Masse der Verschleppten aus Dachau im Voralpenland befreit hatten, war nicht geringer als die Abscheu ihrer Kameraden, die solche Szenen der Brutalität und Verrohung Tage und Wochen zuvor in Thüringen oder der Oberpfalz zu Gesicht bekommen hatten. „Die ganze Division", so heißt es in einem Bericht zu dem Anblick Tausender „wie Ameisen" auf den Straßen zwischen Weilheim und dem Tegernsee Umherirrende „war beim Anblick dieser politischen Häftlinge entsetzt ... In Seeshaupt wurden mehrere Waggons voller Leichen entdeckt. Um der deutschen Zivilbevölkerung die Schwere der Grausamkeiten einzuprägen, *die ihre Regierung begangen hatte,* wurden Hunderte zu den Schauplätzen geschafft und dort Zeugen dieser grausigen Szenen. Viele waren tief betroffen." Mit in die Fassungslosigkeit über das Vorgefundene, die den Military Government Officer der Division aber dennoch nicht dazu verleitete, in einem ersten Impuls die einheimische Bevölkerung umstandslos für die entdeckten Greuel verantwortlich zu machen, mischte sich bei dem Verfasser zugleich auch die beträchtliche Ratlosigkeit darüber, welchen rationalen Zweck das Regime mit dieser Verschleppungsaktion so kurz vor Kriegsende verfolgt haben könnte. Das führte ihn so weit, in seinen Bericht eine aus nicht näher bezeichneten Quellen stammende Theorie aufzunehmen, nach der die Evakuierungsmärsche wohl eine Taktik der Wehrmacht gewesen seien, um den Vormarsch der amerikanischen Verbände zu behindern.[680]

Für wie viele Menschen, die sich am 26. April 1945 auf den Vernichtungsmarsch aus Dachau begeben hatten, alle Hilfe zu spät kam, wird sich wie manches in dieser Endphase nicht mehr exakt klären lassen. Sicher ist nur, daß die Zahl der Opfer in die Hunderte gegangen sein muß; auf jeden Fall waren es sehr viel mehr als die knapp 170 Umgekommenen, die vom Internationalen Suchdienst bis 1950 zweifelsfrei nachgewiesen waren.[681] Von den Häftlingen selbst wurden die unterschiedlichsten Schätzungen (die vor allem wegen der Dunkelziffer der Geflohenen problematisch sind) an-

[678] Vgl. die Schilderungen der Häftlinge Rupert Schmidt; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 5685. Franz Scherz; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 26.448.

[679] Bericht des Häftlings Leopold Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967.

[680] 36th Infantry Division, Military Government Section, „Operations in Germany and Austria, Month of May 1945"; NA, RG 407, Box 9866. Hervorhebung von mir.

[681] Vgl. Karte und Übersicht des Internationalen Suchdienstes zu den Dachauer Evakuierungstransporten v. 7. 3. bzw. 28. 4. 1950; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 737 bzw. Nr. 15.786.

gestellt. Einer schrieb etwa, „1000 bis 1500" seien auf der Strecke geblieben, „der größte Teil davon von den Mördern und Banditen ermordet"[682]. Ein anderer hielt ohne nähere Spezifizierung fest: „Ungefähr 3000 Menschenleben hat dieser Todesmarsch gekostet."[683] Wieder ein anderer nennt ohne Angaben von Quellen eine Reihe genauer Zahlen (sie summieren sich auf 636 Tote), zu denen zwei unspezifische Quantifizierungen für den 30. April („Hunderte von Toten") und den 2. Mai 1945 („Tote über Tote") hinzuzuaddieren wären.[684] Aus diesen Angaben ist mit der nötigen Vorsicht wohl der Schluß zu ziehen, daß auf dem am 26. April 1945 beginnenden Verschleppungsmarsch von über 10.000 Dachauer Häftlingen in das bayerische Oberland zwischen Starnberger See und Tegernsee wohl mindestens 1000 Häftlinge erschossen, erschlagen, „abgespritzt" worden oder gestorben sein könnten.[685]

Der 29. April 1945

Zur selben Zeit als in Süddeutschland die Evakuierungstransporte aus den Dachauer Lagern abgingen, platzte in Norddeutschland die Seifenblase der Himmlerschen Sonderfriedensbemühungen. Der „Reichsführer-SS", dem die eingeschränkte Handlungsmöglichkeit Hitlers im abgeriegelten Berlin sehr zupaß kam und seinen Mut beträchtlich steigerte, hatte den Grafen Folke Bernadotte inzwischen offen dazu gedrängt, nunmehr ein förmliches Kapitulationsangebot an die Westmächte zu bringen und eine persönliche Begegnung mit General Eisenhower zu arrangieren.[686] Diese Initiative blieb aber erfolglos, die Alliierten wiesen dieses „Angebot" zurück[687], das illusorische, zynische Spiel des „Reichsführers-SS" war vorbei. Hitler erfuhr vom Verrat seines „treuen Heinrich" in der Nacht vom 28. zum 29. April aus einer Reuter-Meldung – der „schwerste denkbare Schlag"[688] für ihn. Habhaft werden konnte er seines Terrorchefs, den er sämtlicher Ämter entkleidete, aber nicht mehr; der brachte sich während eines britischen Verhörs selbst um.

Dem „Reichsführer-SS" und seinen Hauptkomplicen war in den letzten drei, vier Tagen des April auch ihre Verfügungsgewalt über die noch nicht befreiten Konzentrationslager im Süden (Theresienstadt, Dachau, Mauthausen) abhanden gekommen. Im Stammlager Dachau brach die Evakuierungs-„Politik" der SS nach dem Ausmarsch des großen Verschleppungstrecks am 26. April faktisch zusammen. Am 27. April mußte zwar noch einmal eine letzte Gruppe von ungefähr 2000 Häftlingen zur Bahnverladung marschieren, danach ließen sich die Räumungen (schon, weil ein Großteil der Wachmannschaften mit den Evakuierten abgerückt war) nicht mehr durchsetzen.

[682] Bericht des Häftlings Leopold Malina; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.967.

[683] Bericht des Häftlings Karl Rüdrich; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 21.726.

[684] Bericht des Häftlings Erich Röhl; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.824.

[685] Aus den Angaben, die den Berichten der U.S. Army über die Zahl der befreiten Häftlinge zu entnehmen sind, läßt sich ebenfalls keine exakte Verlustbilanz errechnen. Selbst der detaillierte Weekly Report des XXI Corps v. 5. 5. 1945 ist dazu nicht ausreichend genau: In und in der Nähe von Wolfratshausen seien „ungefähr 8000 DP's, *meist* politische Gefangene" befreit worden, „weitere 2000" in Waakirchen. Hervorhebung von mir; NA, RG 407, Box 5272. Vgl. auch den Abschnitt „Sicherheitszustand" in dem Lagebericht des Landrats von Bad Tölz an das Regierungspräsidium München v. 11. 6. 1945; StA München, LRA 134066. Vgl. auch die Angaben in: „Kurzer Bericht eines Augenzeugen, des ehemaligen Dachauer Häftlings Werner Groß aus Nürtingen, über den Todesmarsch in die Berge", in: Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 289ff.

[686] Vgl. oben in diesem Kapitel.

[687] Hierzu Pogue, Supreme Command, S. 476f.

[688] Fest, Hitler, S. 1015.

An diesem Punkt hat die Lagerleitung vielleicht tatsächlich auch von sich aus darauf verzichtet.[689]

Nachdem auch die letzten Gefangenen des „Prominenten"-Transports[690] aus Dachau fortgeschafft waren, begann sich im Stammlager eine „großartige Anarchie der Befehle"[691] breitzumachen. Obwohl am 27. April Anordnungen zu weiteren Evakuierungstransporten ergingen, wurden sie von den Häftlingen, die statt dessen „abwartend auf den Blöcken"[692] blieben, nicht befolgt. Am nächsten Morgen erging ein „neuer, schwacher Befehl, aber es wird kein Ernst"[693]. Ein Abgesandter des Internationalen Roten Kreuzes – er hatte als erster freier Ausländer überhaupt Zutritt zum Lager erhalten – erlebte am vorletzten und letzten Tag vor der Befreiung jene „seltsame Atmosphäre", die inzwischen das ganze Lager erfaßt hatte. Überall waren außerdem massive Anzeichen der Auflösung auszumachen: „Wohin man auch sah", schrieb er, „gab es Anzeichen dafür, daß die Truppen, die in den Baracken gehaust hatten, geflohen waren."[694]

Die Häftlinge selbst spürten es erst recht, daß das Ende „Dachaus" unmittelbar bevorstand; „Zwischentage"[695] nannte einer von ihnen die kurze Spanne zwischen Teilevakuierung und Befreiung: Seit längerem brannten bereits die „Überreste eines Effektenzeltes, aus dem die SS die besseren Sachen herausgeholt" hatte; „die SS rafft zusammen, was irgendwie von Wert ist"[696]; dazwischen „Fallschirmalarm"[697] (oder ist es „Panzeralarm"?[698]), von dem niemand weiß, was er zu bedeuten hat; dann Gerüchte, die Lagerkommandantur sei abgerückt[699], es seien nur noch 400, nur noch 250 SS-Leute im Lager[700]; am Nachmittag des 28. April „das Allerneueste": Die „SS türmt in vollen Zügen"[701]. Und kurz darauf: „Mächtige Rauchsäulen steigen in der Gegend des Reviers auf. Eine Bewegung geht durchs Lager, als die Ursache bekannt wird: sie verbrennen die letzten Dokumente und Akten. Schluß in Dachau – das ist das Ende."

Das nahe Ende von Dachau mußte für die Gefangenen nicht unfehlbar auch die Be-

[689] Vgl. Rovan, Geschichten aus Dachau, S. 281f.

[690] Vgl. oben in diesem Kapitel.

[691] Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 196 (Tagebucheintragung v. 28. 4. 1945).

[692] Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 37 (Tagebucheintragung v. 27. 4. 1945). Siehe auch Rost, Goethe in Dachau, S. 238 (Tagebucheintragung v. 27. 4. 1945, abends 7 Uhr).

[693] Steinbock, Ende von Dachau, S. 25. Vgl. zur Verschleppung der ergehenden Befehle den Bericht des Häftlings Otto Schiftan „Die Befreiung des KZ. Dachau" v. 27. 4. 1946; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 11.675.

[694] Bericht des IRK-Repräsentanten Victor Maurer; zit. nach Marcus J. Smith, The Harrowing of Hell, Albuquerque 1972, S. 257.

[695] Steinbock, Ende von Dachau, S. 25. Das folgende Zitat ebenda.

[696] Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 251 (Tagebucheintragung v. 27. 4. 1945).

[697] Haulot, Lagertagebuch, S. 192 (Eintragung v. 27. 4. 1945).

[698] Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 194 (Tagebucheintragung v. 28. 4. 1945). Siehe auch Rost, Goethe in Dachau, S. 239 (Tagebucheintragung v. 28. 4. 1945).

[699] Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 250 (Tagebucheintragung v. 27. 4. 1945).

[700] Vgl. ebenda, S. 252 (Tagebucheintragung v. 28. 4. 1945). Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 38 (Tagebucheintragung v.28. 4. 1945).

[701] Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 199 (Tagebucheintragung v. 28. 4. 1945). Das folgende Zitat ebenda, S. 202. In der Nacht vom 28. auf den 29. April konstituierte sich ein Internationales Häftlings-Komitee, das sich aus 15 Persönlichkeiten aus 12 Nationen zusammensetzte. Vgl. Berben, Dachau, S. 189. Wolfgang Benz, Zwischen Befreiung und Heimkehr. Das Dachauer Internationale Häftlings-Komitee und die Verwaltung des Lagers im Mai und Juni 1945, in: Dachauer Hefte 1 (1985), H. 1, S. 39ff. Eine ausführliche Darstellung der Schlußphase des Lagers gibt auch der Bericht von Ali Kuçi und Arthur Haulot vom Internationalen Häftlings-Komitee „The last Days of Dachau", 16. 5. 1945; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.633.

freiung und das Ende ihres Leidensweges bedeuten, jetzt konnte genauso gut der Moment der Vernichtung der im Stammlager verbliebenen über 30.000 Häftlinge gekommen sein. Bei den Insassen wuchs mit zunehmender Desintegration des Lagers die Furcht, daß (wie der Häftling Edgar Kupfer-Koberwitz am 25. April notierte) „die SS im letzten Fanatismus noch etwas gegen uns unternehmen wird. Es wird für uns mit jeder Stunde gefährlicher."[702] Das erschreckende Gerücht lief durchs Lager, alle würden in Kürze ermordet, und einzelne SS-Leute haben wohl auch angedeutet, daß die Insassen „durch Maschinengewehre oder durch Bombenabwurf niedergeschmettert werden" sollten.[703] Der berüchtigte Rapportführer Böttger sagte nach seiner Verhaftung, es sei geplant gewesen, am 29. April, um 9 Uhr abends, alle Häftlinge auf dem Appellplatz antreten zu lassen. „Dann sollten sie mit dem Maschinengewehr niedergeschossen und das Lager durch Flammenwerfer verbrannt werden."[704]

Es waren Mitteilungen und Gerüchte wie diese, die nach dem Zeugnis des Münchener Weihbischofes Johann Neuhäusler die Gefangenen „fast zum Wahnsinn" trieben.[705] Nicht viele, die in „Hochspannung"[706] nicht zwischen „Weltuntergangsstimmung"[707] und erregter Vorfreude auf die Ankunft der amerikanischen Truppen hin- und hergerissen worden wären. Am 27. April waren sogar die besonnenen und umsichtig Agierenden unter den politischen Gefangenen der Meinung, daß „jeden Moment ein allgemeines Massaker stattfinden"[708] könne. Am 29. April, dem Tag der Befreiung, schien alles „auf des Messers Schneide"[709] zu stehen.

Daß Hitler die Häftlinge in den Konzentrationslagern mit in den Untergang reißen wollte, leidet ebensowenig Zweifel[710] wie die Entschlossenheit einer Reihe höchster SS-Führer zum Mord an ihren Gefangenen in letzter Stunde. Von Bergen-Belsen abgesehen, sind nach dem Krieg praktisch für sämtliche Lager irgendwelche Vernichtungspläne ans Licht gekommen, und die Bilanz der noch im April 1945 an den Gefangenen begangenen Verbrechen spricht dieselbe Sprache. Es fällt deshalb leicht, dem Kommandanten des Lagers Neuengamme Glauben zu schenken, der in seinem Strafprozeß aussagte, Obergruppenführer Oswald Pohl, Chef des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes und Herr der Konzentrationslager, habe „den Lagerführern gesagt, wir sollten uns darüber Gedanken machen, wie man beim Anrücken der Alliierten die Häftlinge am schnellsten mit Gas oder anderen Mitteln umbringen könnte"[711].

Im einzelnen sind die Pläne für die Endphasemassaker in den Konzentrationslagern aus naheliegenden Gründen freilich nur sehr schwer eindeutig nachzuweisen. Das gilt auch für Dachau. Da die Crème des nationalsozialistischen Staatsterrorismus

[702] Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 249 (Tagebucheintragung v. 25. 4. 1945).

[703] Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 38. Vgl. auch Rost, Goethe in Dachau, S. 229 (Tagebucheintragung v. 24. 4. 1945) und S. 240 (Tagebucheintragung v. 28. 4. 1945).

[704] So Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 264 (Tagebucheintragung v. 12. 5. 1945). Siehe auch Michelet, Freiheitsstraße, S. 246.

[705] Neuhäusler, Dachau, S. 67.

[706] Bericht des Häftlings Karl Riemer „Amerikaner helfen!" v. 11. 5. 1945; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 7639.

[707] Rovan, Geschichten aus Dachau, S. 280.

[708] Kuçi, Haulot, The last Days of Dachau, 10. 6. 1945; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 25.633.

[709] Bericht des Häftlings Otto Schiftan; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 11.675.

[710] Vgl. oben in diesem Kapitel.

[711] Aussage des Konzentrationslager-Kommandanten Max Pauly im Curiohaus-Prozeß in Hamburg am 3. April 1946; zit. nach Rudi Goguel, „Cap Arcona". Report über den Untergang der Häftlingsflotte in der Lübecker Bucht am 3. Mai 1945, Frankfurt 1972, S. 29.

nach 1945 in erster Linie damit beschäftigt war, ihre Machtkämpfe und Privatfehden fortzuführen und sich vor Gericht gegenseitig so schwer zu belasten wie es nur ging, sich in Lügengewebe einzuhüllen oder sich gar als Retter Tausender unschuldiger Gefangener aufzuspielen, wird kaum noch genauer zu klären sein, wer von ihnen wann welchen Mordplan für das Lager Dachau erdacht, befohlen oder vereitelt hat. Immerhin liegen ausreichend Erklärungen und Zeugenaussagen vor, nach denen tatsächlich geplant gewesen sein könnte, die Außenlager durch die Luftwaffe bombardieren zu lassen (Operation „Wolke A1") und die Insassen des Stammlagers, mit Ausnahme der „arischen" Staatsangehörigen der Westmächte, zu vergiften („Wolkenbrand").[712] Möglicherweise spielte bei diesen Plänen der Münchener Gauleiter Paul Giesler, den Hitler in seinem Testament immerhin zum Nachfolger Heinrich Himmlers bestimmt hatte, eine Hauptrolle. Wie dem gewesen sein mag, jedenfalls scheint es innerhalb der Mordclique an der Spitze wie auch innerhalb der Lagerführung kurz vor der Ankunft der amerikanischen Truppen ausreichend Dissens gegeben zu haben, um den Versuch einer Massentötung der Dachauer Häftlinge scheitern zu lassen.

„Ein Nichtsiegen der Amerikaner halten alle für unmöglich", notierte der Häftling Kupfer-Koberwitz am Morgen des 29. April 1945 in sein Tagebuch[713], die Frage war nur, ob die Insassen des Konzentrationslagers diesen Sieg noch erleben würden. Auf amerikanischer Seite gab es am Sieg selbstverständlich nicht den allermindesten Zweifel, denn seit einer guten Woche konnte in Süddeutschland von ernstlichen Gefechten nirgendwo mehr die Rede sein.[714] Die Soldaten des 157th Infantry Regiment, das an diesem Tag Dachau befreite, spotteten, „man würde überhaupt nicht merken, daß Krieg ist, wenn nicht so verdammt viele Leute in Uniform herumliefen" – „Man spürte den Sieg in der Luft liegen."[715]

Für die 45th Infantry Division (der das 157. Infanterieregiment unterstellt war) und die 42nd Infantry Division, die den Vorstoß der Seventh Untited States Army in Richtung München und Salzburg hauptsächlich zu tragen hatten, war die Befreiung des in der Welt bekanntesten deutschen Konzentrationslagers – militärisch gesehen – eine Unternehmung en passant. Eine gewisse Unübersichtlichkeit ergab sich lediglich daraus, daß die Grenze zwischen beiden Divisionen nicht nur durch die Stadt Dachau, sondern durch das Lager selbst lief.[716] Die mutige Aktion einiger geflohener Häftlinge, die sich am 26. April nach Norden zu den amerikanischen Linien durchzuschlagen begannen, um die Truppen dort zu alarmieren und zu einer Blitzoperation zur Befreiung des Konzentrationslagers zu bewegen, war ohne jeden Einfluß auf den Vormarsch der U.S. Army – schon allein deshalb, weil die rettenden Kompanien zu dem Zeitpunkt schon unterwegs waren, ja das Lager bereits erreicht hatten, als der aus Dachau entkommene Häftling Karl Riemer seinen Appell an einen amerikanischen Offizier richtete.[717] Mitnichten erfolgte „das Eingreifen der Amerikaner erst auf die

[712] Ausführlich zu diesen Mordplänen Berben, Dachau, S. 179 ff. Siehe auch die Erklärungen und Aussagen im Nürnberger Prozeß: IMT, IV, S. 339 ff.; IMT, XI, S. 315 ff.; IMT, XVII, S. 438 ff.; IMT, XX, S. 336 ff.; IMT, XXXII, S. 294 ff.

[713] Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 253 (Tagebucheintragung v. 29. 4. 1945).

[714] Vgl. VII/4.

[715] History of the 157th Infantry Regiment (Rifle), 4 June '43 – 8 May '45, Baton Rouge 1946, S. 162.

[716] Vgl. Daly (Hrsg.), 42nd „Rainbow" Infantry Division, S. 96. Vgl. die Lagekarten in: Seventh United States Army, Report of Operations, bei S. 814 und S. 832.

[717] Bericht des Häftlings Karl Riemer „Amerikaner helfen!" v. 11. 5. 1945; Archiv der KZ Gedenkstätte

Intervention deutscher Häftlinge" hin, wie Oskar Müller, seit Mitte April letzter „Lagerältester" in Dachau, Mitglied des Internationalen Häftlings-Komitees und 1945/46 hessischer Arbeitsminister, nach dem Krieg behauptete. Noch weniger Wahrheitsgehalt steckt in der in die Literatur eingegangenen und zur Legende gewordenen Theorie Müllers: „Wäre es also unseren Kameraden nicht gelungen, bis zu den Amerikanern durchzustoßen, dann müßte mit größter Wahrscheinlichkeit damit gerechnet werden, daß die 32.000 Häftlinge noch vernichtet worden wären."[718]

Das 157th Infantry Regiment[719], dem nun unversehens eine historische Rolle zufiel, war eine erfahrene Einheit, die schon in Sizilien, Salerno und Anzio gekämpft und noch Anfang April 1945 bei Aschaffenburg harte Gefechte zu bestehen gehabt hatte. Am 26. April war das Regiment bei Marxheim über die Donau gegangen, und am 28. April erhielt es den Hinweis, in seinem Gefechtsabschnitt befinde sich das Konzentrationslager Dachau. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Lieutenant Colonel Felix L. Sparks aus Arizona, der Kommandeur des 3. Bataillons, das die Spitze des Regiments bildete, keinerlei Vorstellung davon, was ihn dort erwarten würde.[720] Am frühen Morgen des 29. April hatte das Bataillon den Vormarsch auf München bereits wieder aufgenommen, als Sparks kurz danach der Regimentsbefehl erreichte, das Lager zu nehmen. Für diesen Auftrag zweigte er die während des Angriffs auf München in Reserve gehaltene I Company ab, die er bei dem Vorstoß auf das einen guten Kilometer jenseits der Grenzen seines Gefechtsstreifens liegende Konzentrationslager selbst begleitete.[721] Kurz vor Mittag erreichten die Amerikaner das Areal des riesigen SS-Lagers, wovon das eigentliche Konzentrationslager nur einen Teil bildete.

Noch außerhalb der Stacheldrahtumzäumung erlitten die Soldaten einen „ersten Schock"[722], als sie auf den berüchtigten, auf einem Stichgleis abgestellten Güterzug[723] mit den Leichen Aberhunderter kurz zuvor nach Dachau evakuierter Häftlinge stießen. Zur Schützenkette formiert, stürmten die Männer der I Company nun auf das Haupttor im Jourhaus zu. „Der Anblick nahe dem Eingang zur Haftstätte ließ mich erstarren. Dantes Inferno schien blaß gegen die reale Hölle von Dachau", beschreibt Sparks diesen Moment. „Als ich mich umwandte, um über den Lagerhof zu schauen, sah ich, meinen Augen nicht trauend, eine große Anzahl toter Insassen, die da lagen, wo sie in den letzten Stunden oder Tagen vor unserem Eintreffen umgefallen waren. Da sich all die vielen Leichen in unterschiedlichen Stadien der Auflösung befanden, war der Gestank des Todes überwältigend." Für einige unter Sparks' Soldaten war dieser Anblick zu viel: „Etliche Männer der Ersten Kompanie, allesamt kriegsgewohnte

Dachau, Nr. 7639. Nach Riemers eigenem Bericht richtete er seinen Appell in Pfaffenhofen an einen Offizier der dort liegenden amerikanischen Truppen, dessen Namen er „nicht behalten" habe, am 29. 4. 1945 um 13 Uhr.

[718] Schreiben Oskar Müllers an George Walraeve, Generalsekretär der Amicale de Dachau, v. 23. 10. 1958; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 4205/49. Zu dieser Version vgl. z. B. Berben, Dachau, S. 192. Siehe auch Anhang 2 bei Rost, Goethe in Dachau, S. 249 ff.

[719] Das folgende nach History of the 157th Infantry Regiment, S. 161 ff.

[720] Felix L. Sparks, Dachau and Its Liberation, Monograph Nr. 14 des 45th Infantry Division Museum, Oklahoma City, masch., Januar 1990. Mit dieser Darstellung hat Sparks manche falsche oder unzureichende Darstellung über die Befreiung des Lagers zurechtrücken können.

[721] Die detaillierte Darstellung der Befreiung sowie eine Auseinandersetzung mit der verstreuten Literatur hierzu bei Buechner, Dachau, S. 22 ff., S. 68 ff. und S. 115 f. Auch unter Heranziehung sämtlicher einschlägiger Dokumente läßt sich der Zeitablauf der Befreiung nur auf etwa eine Stunde genau bestimmen.

[722] Sparks-Bericht, Dachau and Its Liberation. Die folgenden Zitate ebenda.

[723] Vgl. oben in diesem Kapitel.

Veteranen, wurden aufs höchste erregt. Manche weinten, während andere in Raserei gerieten." Inzwischen hatten die Häftlinge bemerkt, daß die Amerikaner da waren: „Sie strömten zu Hunderten aus ihren überfüllten Baracken und drängten bald gegen die Stacheldrahtumzäunung. Sie begannen unisono zu rufen, was rasch zu einem schaudererregenden Brüllen wurde."

Es war wohl unvermeidlich, daß bereits am Tag der Befreiung der Wettstreit um den Lorbeer, Befreier Dachaus zu sein, entbrannte. Das führte seitdem zu einer Fülle mehr oder weniger dramatisierter und stilisierter, geschönter, verkürzter oder erfundener „Berichte" von beteiligten Einheiten und Personen[724], ganz zu schweigen von manchen Pressereportagen. Tatsache ist, daß eine Patrouille des zur 42. Infanteriedivision gehörenden 222nd Infantry Regiment, drei Jeeps unter Führung des stellvertretenden Divisionskommandeurs Brigadegeneral Linden, in etwa zur selben Zeit beim Lager anlangte wie die Kompanie unter Sparks; eine amerikanische Zeitungskorrespondentin und ein Reporter der „Stars and Stripes" waren praktischerweise gleich mit von der Partie.

Bereits am Haupttor zum Konzentrationslager kam es zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen Oberstleutnant Sparks als dem höchstrangigen anwesenden Offizier der 45. und General Linden von der 42. Division. Sparks hatte den strikten Befehl erhalten, das Camp nach der Ausschaltung der deutschen Wachmannschaften zu übernehmen, es scharf bewachen zu lassen („airtight guard"[725]) und bis zur Ankunft von DP-Teams, medizinischem Personal und Spezialisten der War Crimes Commission niemanden hinein-, aber auch keinen Häftling hinauszulassen. Diese vernünftige und an sich selbstverständliche Maßnahme war mit dem verständlichen Ehrgeiz des Generals und seiner journalistischen Begleiter, die Stunde der Befreiung Dachaus besser zu nutzen, freilich schlecht vereinbar. Als Linden Zutritt zum Lager und für die Reporterin die Erlaubnis forderte, dort Interviews mit den Häftlingen zu führen, lehnte Sparks ab.

Die Situation spitzte sich dramatisch zu, als die kleine Gruppe des 222. Infanterieregiments trotzdem begann, sich an dem Tor zu schaffen zu machen, gegen das inzwischen schon die euphorischen und freiheitsdurstigen Häftlinge anbrandeten. Tatsächlich gelang ihnen, das Tor kurz zu öffnen und damit für einige Augenblicke ein „Pandämonium" zu entfachen. Es dauerte eine Weile, bis die Soldaten des 157th Regiment, die sich nicht mehr anders zu helfen wußten, als einige Salven über die Köpfe der Gefangenen hinweg abzugeben, das Tor wieder geschlossen und die Lage unter Kontrolle gebracht hatten. Danach zwang der mittlerweile ebenfalls schon entnervte Oberstleutnant Sparks den General (ein „Dandy", der sich darin gefiel, einen von Sparks' Männern mit einer Reitpeitsche auf den Stahlhelm zu schlagen) mit vorgehaltener Pistole und unter energischem Hinweis auf seine Befehle, das Gelände des Dachauer Lagers zu verlassen.

[724] Unter dem offiziösen amerikanischen Erinnerungsschrifttum sind zu nennen: Daly (Hrsg.), 42nd „Rainbow" Infantry Division, S. 96ff. Bishop, Glasgow, Fisher (Hrsg.), Fighting Forty-Fifth (45th Infantry Division), S. 185ff. The Furnace and the Fire. The Story of a Regiment of Infantry (222nd), Wien 1945, S. 64ff. History of the 157th Infanty Regiment, S. 161ff. Vgl. daneben auch die offizielle Kriegsgeschichte der Seventh United States Army, Report of Operations, S. 831f. Die Version dort kann ebenfalls nicht als exakt gelten. Siehe hierzu: Buechner, Dachau, S. 22ff., S. 68ff., Robert H. Abzug, Inside the Vicious Heart. Americans and the Liberation of Nazi Concentration Camps, New York 1985, S. 87ff.

[725] Sparks-Bericht, Dachau and Its Liberation. Das folgende Zitat ebenda.

Vielleicht war es dieser Zwischenfall, der den endlosen Kampf der beiden an der Befreiung Dachaus beteiligten amerikanischen Divisionen um die an sich nicht sehr spannende Frage angefacht hat, wessen Soldaten nun die ersten am Tor unter dem Jourhaus und im Inneren des Häftlingsteils des Lagers gewesen seien. Die bessere PR-Strategie entfaltete dabei jedenfalls die 42nd („Rainbow") Division, und auch Marguerite Higgins, die Korrespondentin des „New York Herald Tribune", die dem Ehrgeiz und der Umsicht des General Linden ihren journalistischen Scoop verdankte, tat viel dazu, den Ruhm der „Rainbow"-Division in die Welt hinauszutragen.[726] Für manchen Häftling ist die mit Uniform, Stahlhelm und Schutzbrille angetane amerikanische Zeitungsreporterin später zum kräftig stilisierten Mythos eines rettenden Engels geworden – einmal mit herabfallendem „goldblonden, lockigem Haar"[727], ein andermal mit Mütze und „kurzgeschnittenen, dunkelbraunen Locken"[728].

Die Soldaten des 157th und des 222nd Infantry Regiment hatten die auf dem Gelände des SS-Lagers verbliebenen, aus verschiedenen Truppenteilen zusammengewürfelten deutschen Verteidiger keineswegs „in einem erbitterten Kampf"[729] oder in einem „fürchterlichen Gefecht"[730], sondern in einigen Scharmützeln hier und da binnen kurzem überwältigt. Dabei kam es unter den SS-Wachmannschaften und den oftmals erst wenige Tage vor dem 29. April nach Dachau verlegten Soldaten (insgesamt wohl um die 300 Mann) zu zahlreichen Opfern. Viele G.I.s hatten bereits über dem Anblick der Leichenwaggons außerhalb des Lagers die Fassung verloren und scherten sich in den folgenden Stunden nicht mehr allzuviel um die von ihnen normalerweise sehr wohl respektierten Gebräuche des Krieges; Oberstleutnant Sparks erwähnt selber, wie seine Soldaten nach diesem Schock zu Berserkern geworden und in kalter Wut vorgegangen seien.[731] In den „45th Division News" vom 13. Mai 1945 berichtete ein Offizier der I Company, nach dieser Entdeckung seien seine Soldaten nicht mehr wiederzuerkennen gewesen: „Die Männer waren toll vor Kampflust ... Sie stürmten an den SS-Baracken entlang, an jeder Ecke SS-Leute tötend, die sich zu wehren suchten."[732] Ein Gefreiter erinnerte sich später an die Konfrontation mit dem Anblick des Güterzuges: „Nachdem wir dies gesehen hatten, gingen wir weiter vor, kochend vor Wut, halb von Sinnen."[733] Und ein Soldat derselben Kompanie soll später sogar zugegeben haben: „Von Mann zu Mann wurde geflüstert, mach hier keine Gefangenen."[734] Auch wenn darüber nichts in den Divisionsakten oder dem offiziel-

[726] Im einzelnen hierzu Weiß, Dachau und die internationale Öffentlichkeit, S. 20ff. Vgl. die dort abgedruckten Berichte der 42th Division sowie die große Reportage von Higgins in der New York Herald Tribune v. 1. 5. 1945. Der Bericht von Peter Furst (der zu dem Trupp von General Linden gehört hatte) in Stars and Stripes, 2. 5. 1945, erwähnt ebenfalls nur die 42nd Infantry Division.

[727] Gun, Stunde der Amerikaner, S. 19f.

[728] Rovan, Geschichten aus Dachau, S. 282. Vgl. auch Michelet, Freiheitsstraße, S. 251. Steinbock, Ende von Dachau, S. 28. Haulot, Lagertagebuch, S. 193 (Eintragung v. 29. 4. 1945). Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 257 (Tagebucheintragung v. 29. 4. 1945).

[729] So eine AP-Meldung in der New York Times, 1. 5. 1945.

[730] The Furnace and the Fire (222nd Infantry Regiment), S. 64.

[731] Sparks-Bericht, Dachau and Its Liberation. Vgl. auch das Interview von Sparks mit dem Orlando Senitel, 8. 9. 1986.

[732] 45th Division News, 13. 5. 1945; zit. nach Buechner, Dachau, S. XXIX.

[733] So der Gefreite John Degro aus Ohio in einer Erklärung v. 17. 3. 1986; zit. nach Buechner, Dachau, S. XXII.

[734] 45th Division News, 13. 5. 1945; zit. nach Buechner, Dachau, S. XXIX. Siehe auch Bishop, Glasgow, Fisher (Hrsg.), Fighting Forty-Fifth (45th Infantry Division), S. 183.

len Schrifttum der Army zu finden ist, spricht manches dafür, daß es so gewesen sein könnte.

„Die Amerikaner stürmten durch das Lager in rasender Wut", meldete AP sofort nach der Befreiung Dachaus. „Nicht weit von einem Leichenhaufen lagen die blutenden Körper von sechzehn Bewachern, die auf der Flucht erschossen worden waren."[735] Der Daily Telegraph meldete am 1. Mai, „Dutzende von Bewachern wurden getötet."[736] Die 7. Armee gab bekannt, bei der Befreiung Dachaus seien ungefähr 300 deutsche Soldaten und Wachmannschaften „überwältigt", „ausgeschaltet" („eliminated"[737]) worden, bei der 45. Infanteriedivision sprach man ebenfalls von „Dutzenden" von Getöteten.[738] Die am wenigsten wahrscheinliche Version der vermutlich nie mehr im Detail zu rekonstruierenden Vorgänge in Dachau am 29. April 1945 sind Darstellungen, die sich der wohlbekannten Formel „auf der Flucht erschossen" bedienen; nur wenige der in Dachau überwältigten Soldaten und Wachen dürften in ihrer vollkommen aussichtslosen Lage wirklich einen Fluchtversuch unternommen haben. Eine ganze Anzahl von SS-Leuten und Soldaten sind – obwohl auf amerikanischer Seite offenbar kein Soldat mehr sterben mußte[739] – vermutlich tatsächlich bei den Scharmützeln um das Lager gefallen. Die Mehrzahl freilich dürfte von den G.I.s vor allem der 45. Infanteriedivision erschossen worden sein, nachdem sie sich ergeben hatten.

Manches wies schon früh darauf hin, daß die Amerikaner in Dachau am Tag der Befreiung des Konzentrationslagers an ihren deutschen Kriegsgefangenen ein brutales Verbrechen begangen haben könnten. „Eine nicht bekanntgegebene Anzahl von SS-Leuten fand auf verschiedene Weise den Tod", berichtete sehr unbestimmt die Armeezeitung The Stars and Stripes am 2. Mai 1945.[740] Die im Jahre 1946 erschienene Unit History der 45. Division enthielt bereits eine Fotografie, die für jeden unvoreingenommenen Betrachter eine Massenerschießung vor einer Mauer zeigt, deren Bildunterschrift jedoch weismachen wollte, die am Boden Übereinanderliegenden würden nur „vortäuschen", sie seien tot („feign death").[741] Auch Berichte von amerikanischen Offizieren, die bald nach den Einheiten des 157. und 222. Infanterieregiments im Lager zu tun hatten, erwähnen tote SS-Leute nicht in derselben Weise, wie das bei im Kampf gefallenen Soldaten geschehen wäre. General Mickelsen, der Chef der Displaced Persons Branch von SHAEF, etwa meldete dem Oberkommando über seinen Besuch in Dachau am 3. Mai, eine Reihe von Wachmannschaften seien von Soldaten oder Häftlingen getötet worden: „Fakten nicht klar." Er selbst habe über 20 Leichen gesehen.[742] Im Diensttagebuch des G-5 des XV. Corps, das das Lager am 30. April

[735] AP-Bericht in der New York Times, 1. 5. 1945; zit nach Weiß, Dachau und die internationale Öffentlichkeit, S. 24.

[736] Daily Telegraph, 1. 5. 1945.

[737] Meldung der 7. Armee an die 6. Armeegruppe v. 30. 4. 1945; NA, RG 407, Box 2700. Vgl. auch Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 832, hier: „eliminated". „Neutralized" in dem von Eisenhower gezeichneten Communiqué des Alliierten Oberkommandos v. 30. 4. 1945; zit. nach Buechner, Dachau, S. 60.

[738] Bishop, Glasgow, Fisher (Hrsg.), Fighting Forty-Fifth (45th Infantry Division), S. 185.

[739] Der Arzt des 3rd Battalion erwähnt, im Zuge der Befreiung Dachaus habe er keine amerikanischen „casualties" zu Gesicht bekommen. Vgl. Buechner, Dachau, S. 85.

[740] „Dachau Cheers Its Liberation. From Horror of Living Death", Reportage vom 29. April 1945 von Peter Furst; The Stars and Stripes, 2. 5. 1945.

[741] Bishop, Glasgow, Fisher (Hrsg.), Fighting Forty-Fifth (45th Infantry Division), S. 181.

[742] Bericht Mickelsens v. 19. 5. 1945 an SHAEF, G-5, „Visit to German Concentration Camp at Dachau", 3. Mai 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2748/1.

vom 157th Infantry Regiment übernommen hatte, heißt es unter dem 1. Mai, 8.00 Uhr: „Es wird empfohlen, die Leichen von Deutschen, welche bei Fluchtversuchen *exekutiert* ('executed') wurden, zu beseitigen." Ein anderer hoher Offizier war der Meinung, das solle „sofort" geschehen. Schon um 12.30 Uhr hatte Oberst Worthing, Chef des G-5 Stabes, dann mit keinem Geringeren als dem Kommandierenden General des XV. Corps eine Besprechung darüber, wie inzwischen mit den Leichen verfahren worden war[743], ohne in seinem Diensttagebuch jedoch festzuhalten, *was* mit den Toten geschehen ist. Das zeigt, daß es sich bei dieser Aktion nicht um eine Routineangelegenheit gehandelt haben kann. Die hätte der Chef des G-5 Stabes eines Corps selbstverständlich in eigener Verantwortung routinemäßig erledigen können.

Auch Zeugnisse Dachauer Häftlinge gaben schon früh zweifelsfreie Hinweise auf Kriegsverbrechen, die von amerikanischen Soldaten bei der Befreiung Dachaus am 29. April begangen wurden. Der österreichische Häftling Johann Steinbock deutete bereits in seinen 1948 erschienenen Aufzeichnungen an, daß die Amerikaner sofort nach der Befreiung SS-Männer „an die Wand gestellt" hätten.[744] In zwei ebenfalls publizierten Häftlingstagebüchern kommt dieser Tatbestand noch deutlicher zum Ausdruck. Arthur Haulot, belgischer Schriftsteller, Politiker und Vizepräsident des Internationalen Häftlings-Komitees, notierte am Befreiungstag: „Am selben Nachmittag werden die SS-Offiziere hingerichtet. In der Nacht erleiden die Soldaten das gleiche Schicksal."[745] Der tschechische Häftling Frantizek Kadleç hielt in seinem Tagebuch unter dem 29. April 1945 fest: „Amerikaner schießen aus Halbzirkelstellung gegen die ergebenen SS ... Im SS Lager knallen einzelne Schüsse und Rationen aus automatischen Pistolen, Amerikaner ‚likvidieren' SS Männer in Dachböden, Baracken und Kanalen verkrochen."[746] Am genauesten schildert Kupfer-Koberwitz mit der ihm eigenen Ausführlichkeit die Vorfälle kurz nach der Befreiung: „Die Amerikaner ließen die Posten von den Türmen steigen und aus den Bunkern kommen. Einer von ihnen schoß noch vom Turme herab, dann erst kam er mit erhobenen Händen herunter. Man ließ ihn ein paar Schritte vorwärts machen, dann erschossen sie ihn. Andere SS kam, die Hände hoch. Während die einen die Hände hoch hielten, zog einer von ihnen den Revolver. Ein Amerikaner sah es, gab ihm einen Tritt. Alle wurden erschossen, die Amerikaner ließen keinen der SS-Männer, die ihnen in die Hände fielen, leben. Ein Kamerad, der das sah und es mir erzählte, schilderte mir dann, was er dabei empfand. Es erschreckte ihn zu sehen, wie Menschen trotz erhobener Hände niedergeschossen wurden, stürzten, bluteten und stöhnend starben. Aber dann dachte er an den Tod, den sie uns bereitet hätten, wären die Amerikaner nicht gekommen, und dachte an seine Eltern, die so viel schrecklicher von der SS getötet worden waren. Es muß einen besonderen Grund haben, daß alle SS erschossen wurden."[747] Der ehemalige Häftling Nerin E. Gun schließlich berichtet in seinem freilich nicht immer zuverlässigen Erinnerungsbuch: „SS-Männer, die mit auf dem Kopf gefalteten Händen regungslos stan-

[743] „Log for Dachau – (Col. Kenneth E. Worthing)", Eintragung unter dem 1. 5. 1945; NA, RG 407, Box 4865. Hervorhebung von mir.

[744] Steinbock, Ende von Dachau, S. 29.

[745] Haulot, Lagertagebuch, S. 193 (Eintragung v. 29. 4. 1945).

[746] Tagebuch der Gruppe tschechischer Belegschaft des Blocks Nr. 8 und Nr. 14 des Konzentrationslagers Dachau von Frantizek Kadlec; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.629.

[747] Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 256 (Tagebucheintragung v. 29. 4. 1945). Vgl. auch ebenda, S. 254 und S. 259. Auf S. 257 schreibt Kupfer-Koberwitz: „Überall im Lager liegen die toten SS-Männer."

den, wurden sofort niedergeschossen, ohne daß die Amerikaner auch nur den Anschein einer Untersuchung machten oder auch nur ein warnendes Wort sagten." An anderer Stelle schreibt Gun, die G.I.s hätten eine regelrechte „Jagd auf alle Deutschen in SS-Uniformen" veranstaltet: „Nach einer Viertelstunde lebte nicht ein einziger von Hitlers Henkersknechten mehr im Lager."[748]

Die amerikanischen Morde an deutschen Kriegsgefangenen nach der Befreiung Dachaus sind in allen ihren Einzelheiten nicht mehr aufzuklären. Daß sie geschehen sind, unterliegt keinem Zweifel, wie sie genau geschehen sind und wie viele Gefangene, Soldaten und Lagerwachen diesen Exekutionen insgesamt zum Opfer gefallen sind, muß offenbleiben. Immerhin hat der im Jahre 1986 publizierte Bericht von Howard L. Buechner (im Frühjahr 1945 26 Jahre alt und als junger Arzt Angehöriger des Stabes des 3. Bataillons von Oberstleutnant Felix L. Sparks[749]) weiteres Licht in das Geschehen gebracht, auch wenn diese Darstellung die Zahl der Exekutierten – 480 Mann! – wahrscheinlich übertreibt und als Haupttäter möglicherweise zu Unrecht einen 1977 verstorbenen ehemaligen Offizier des 157th Regiment vorstellt. Die Veröffentlichung der von manchen Veteranen dieser Einheit leidenschaftlich bestrittenen Version Buechners[750] führte immerhin dazu, daß Lieutenant Colonel Sparks 1990 die Tötung von zwölf deutschen Kriegsgefangenen durch einen kopflosen 19jährigen Gefreiten seines Bataillons einräumte, eine Tatsache, die er bis dahin niemals öffentlich erwähnt hatte.[751] Als Tatort bezeichnet Sparks (der außerdem schreibt, die Zahl der insgesamt – also auch im Gefecht – getöteten deutschen Soldaten liege „so gut wie sicher" nicht über fünfzig) dieselbe Mauer auf dem Gelände des SS-Lagers wie Buechner.

1st Lieutenant Buechner, der wie alle an der Befreiung des Lagers Beteiligten von dem unbändigen Haß und Rachedurst berichtet, von dem viele seiner Kameraden nach dem Anblick der toten und sterbenden Häftlinge erfaßt wurden, war (nach seiner Version, die hier nicht ohne Vorbehalt wiedergegeben sei) am Nachmittag des 29. April 1945 mit einem weiteren Offizier und einem Fahrer im SS-Lager angekommen. Zu diesem Zeitpunkt war ein kleiner Teil der verbliebenen Wachmannschaften und Soldaten bereits in kurzen Gefechten gefallen, im Kampf von den Türmen geholt oder tatsächlich auf der Flucht erschossen worden. Sehr viel mehr deutsche Soldaten und Wachen sollen bis dahin bereits von den Männern vor allem der 45., aber auch der 42. Division niedergeschossen worden sein[752], nachdem sie sich ergeben hatten und auf eine Behandlung als Kriegsgefangene hätten hoffen dürfen. Mehrere von Buechner mitgeteilte Äußerungen von beteiligten G.I.s wie „wir schossen auf alles, was sich bewegte", „wir erwischten all die Bastarde", „wir töteten jeden SS-Mann in Da-

[748] Gun, Stunde der Amerikaner, S. 21 und S. 60.

[749] Buechner, Dachau. Ein Jahr zuvor erschien die Darstellung von Abzug, Vicious Heart, insbes. S. 92ff., in der auf S. 93 von 122 exekutierten deutschen Kriegsgefangenen gesprochen wird.

[750] Vgl. neben dem Sparks-Bericht vom Januar 1990 sein Schreiben an mich v. 22. 10. 1991, sein Schreiben an das VFW Magazine, Kansas City, v. 30. 12. 1987 oder das Schreiben von Bert V. Edmunds, seinerzeit Führer der Company C des 3rd Battalion, an Sparks v. 23. 7. 1990; Kopien in meinem Besitz.

[751] Die Version seines Berichts „Dachau and Its Liberation" v. 20. 3. 1984, die ansonsten weitgehend mit der Fassung vom Januar 1990 identisch ist, enthält noch nichts über Tötungen deutscher Kriegsgefangener; IfZ-Archiv, ZS 2350.

[752] Vgl. die Berechnungen Buechners, Dachau, S. 96ff., zur Gesamtstärke der Wachen und Soldaten auf dem Lagergelände zum Zeitpunkt der Befreiung sowie die widersprüchlichen Zahlen der bis zu seiner Ankunft im Lager um 14.35 Uhr ermordeten deutschen Wachen und Soldaten. Die folgenden Zitate ebenda, S. 98.

chau", die genau zu dem aus anderen Quellen Bekannten passen, dürften wohl wirklich gefallen sein. Doch diese Blutorgie soll angeblich nur der Auftakt gewesen sein. Das eigentliche Massaker habe zwischen 14.45 Uhr und 14.53 Uhr an einer langen Mauer nahe des Revierbereichs am Westrand des SS-Lagers stattgefunden – ebenda, wo laut Sparks die zwölf deutschen Soldaten niedergeschossen wurden.

Bataillonsarzt Buechner war eben zehn Minuten auf dem Areal, so schreibt er, als er in seiner unmittelbaren Nähe Maschinengewehrfeuer vernahm: „Die Feuerstöße schienen nicht mehr als eine Minute zu dauern. Stille folgte, und dann kam, in unregelmäßigen Abständen, der dumpfe Knall, der für 45er Pistolen so charakteristisch ist."[753] Er sei zunächst überrascht gewesen, daß die Scharmützel auf dem Lagergelände noch immer nicht vorüber waren, und habe versucht, sich selbst ein Bild von den Kämpfen in seiner Nähe zu machen. Um eine Ecke kommend, sei er vor einer ungeheuerlichen Szene gestanden, im Zentrum sein 1977 verstorbener Kamerad 1st Lieutenant Jack Bushyhead, in seiner Nähe einer oder mehrere Soldaten mit einem Maschinengewehr. Unten an der langen Wand aus Ziegel und Zement hätten – das zeigt auch das erwähnte Foto in der Unit history der 45. Division – reihenweise deutsche Soldaten gelegen, „einige tot, einige sterbend, manche, die sich möglicherweise tot stellten. Drei oder vier Insassen des Lagers, in gestreifter Kleidung, jeder mit einer 45er Pistole in der Hand, gingen die Reihe von vielleicht 350 daliegenden Soldaten entlang. Während sie die Reihe passierten, schossen sie systematisch einen jeden ihrer ehemaligen Peiniger, der noch am Leben war, in den Kopf."[754] Kurz darauf seien drei von Buechners Kameraden und ein weiterer Offizier am Ort des Geschehens eingetroffen. Als Buechner auf Bushyhead[755] zuging und ihn fragte, warum er dieses Massaker angerichtet habe, habe der Executive Officer der I Company des 3. Bataillons ihm zur Antwort gegeben: „Doktor, sind Sie beim Krematorium gewesen? Haben Sie die Gaskammer gesehen? Haben Sie die Güterwaggons gesehen?"

Wie konnte es zu dieser amerikanischen Mordaktion am Tage der Befreiung des Konzentrationslagers kommen, die zwar nicht das einzige[756], aber wahrscheinlich das schwerwiegendste Kriegsverbrechen von Angehörigen der U.S. Army während der

[753] Buechner, Dachau, S. 86. Über nach der Befreiung wiederholt aufflammende „Schießereien" auf dem Lagergelände berichten, freilich unspezifiziert, mehrere Häftlinge. Vgl. die erwähnte Schilderung im Tagebuch des tschechischen Häftlings Frantizek Kadlec (Eintragung v. 29. 4. 1945); Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.629. Vgl. auch die Schilderung des Häftlings Otto Schiftan „Die Befreiung des KZ. Dachau" v. 27. 4. 1946; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 11.675. Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 40. Steinbock, Ende von Dachau, S. 28 f. Rost, Goethe in Dachau, S. 242 f. (Tagebucheintragung v. 29. 4. 1945). Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 209 f. (Tagebucheintragung v. 29. 4. 1945).

[754] Buechner, Dachau, S. 86. Die Zahl der im Zuge dieser Erschießungen Ermordeten gibt Buechner, S. 99, mit 346 an. Das folgende Zitat ebenda, S. 87.

[755] Zu 1st Lt. Jack Bushyhead, der als Träger des Silver Star in der History of the 157th Infantry Regiment, S. 185, aufgeführt ist, gibt Buechner, Dachau, S. 77 ff., folgende biographische Daten: Cherokee-Abstammung, geb. am 18. August 1919 in der Nähe von Grove/Oklahoma, 1940 eingezogen, Teilnehmer an der Landung am „Omaha"-Beach in der Normandie im Juni 1944. Als 1st Lieutenant Angehöriger der E Company, 2nd Battalion, 157th Infantry Regiment, 45th („Thunderbird") Infantry Division seit deren verlustreichen Kämpfen bei Reipertsweiler im Unterelsaß Mitte Januar 1945. Danach Executive Officer der I Company, Feldzug durch Unter- und Mittelfranken und Oberbayern im April 1945, 1947/48 Dienst bei den amerikanischen Besatzungstruppen in Deutschland, 1950 aus gesundheitlichen Gründen Abschied vom Militärdienst, danach Geschäftsmann, 1970 Pensionierung; Representative to the Cherokee Nation Council in Delaware County; seit 1952 verheiratet, 10 Kinder; gest. am 25. 12. 1977 in Fayetteville/Arkansas.

[756] Nach 1945 sind eine Reihe angeblicher oder tatsächlicher Gefangenenerschießungen durch amerikanische Einheiten (vor allem im April 1945 in Süddeutschland) bekanntgeworden. Anmerkungen dazu unten in diesem Kapitel.

Besetzung Deutschlands 1944/45 gewesen sein dürfte? Recht bald nach der Invasion, während der Kämpfe in Nord- und Südfrankreich, waren die meisten G.I.s normalerweise bereits irgendwann einmal mit der Tatsache konfrontiert, daß Wehrmachts- und vor allem Waffen-SS-Soldaten (denen ohnehin ein übler Ruf vorauseilte) sich bei ihrem Rückzug viele Grausamkeiten gegen die Zivilbevölkerung hatten zuschulden kommen lassen. Das allein hätte die Einstellung vieler amerikanischer Soldaten freilich kaum derart verhärten können, wie das während der Ardennen-Offensive Ende 1944 geschah, als Soldaten der 1. SS-Panzer-Division „Leibstandarte Adolf Hitler" und andere Einheiten von Sepp Dietrichs 6. SS-Panzer-Armee – nicht nur während des berüchtigten Massakers bei Malmédy – über 300 Kriegsgefangene und mindestens 100 belgische Zivilisten ermordeten.[757] Vor allem nach der Rhein-Überschreitung wurde den Amerikanern immer deutlicher bewußt, zu welchen Brutalitäten das NS-Regime nicht nur gegenüber den alliierten Kriegsgefangenen[758], abgesprungenen Piloten der Air Force, sondern auch gegenüber den Häftlingen in den Gefängnissen und Konzentrationslagern sowie gegenüber den Überlebenden seiner rassistischen Vernichtungspolitik fähig war; der eigentliche Schock aber kam auch für diejenigen Soldaten, die damit noch keine persönlichen Erfahrungen hatten machen müssen, als die Bilder aus den Lagern Ohrdruf, Dora-Mittelbau, Buchenwald, Bergen-Belsen oder Flossenbürg durch die Zeitungen der Army und die Weltpresse gingen. „Die SS" war nun definitiv zum Synonym für den verbrecherischen Tiefpunkt der Menschheit geworden.

Hinzu kamen sowohl bei der 42. Infanteriedivision (in Unterfranken) wie insbesondere auch bei der 45th Infantry Division sehr verlustreiche Kämpfe Anfang April 1945, als der eigentliche Krieg an sich schon vorüber war und die meisten anderen Verbände weitgehend unbehindert in das Innere des Reiches vorstoßen konnten. Ganz besonders schwere Verluste erlitt bei Aschaffenburg das 157. Infanterieregiment[759], dessen 3. Bataillon unter Oberstleutnant Sparks allein viele Dutzend Gefallene hatte. Dieser ganz unerwartete und schmerzliche Rückschlag war ebenfalls keine Erfahrung, in deren Licht die schockierenden „Entdeckungen" in Dachau vielleicht besonnener hätten hingenommen werden können, als es am 29. April 1945 dann tatsächlich geschah. Daß das, was die Soldaten der I Company bei ihrer Ankunft im Lager dann vorfanden, ausgereicht hätte, auch jeden anderen Menschen in Wut und Rachedurst und zu Vergeltungsaktionen zu bringen, bedarf ebensowenig der Erwähnung wie ein mögliches, etwa in Lebenslauf und Einstellung eines Jack Bushyhead zu suchendes besonderes Tatmotiv.

Es mag sein, daß sich Häftlinge, die jetzt – nur zu verständlich – auf Lynchjustiz aus waren, und Soldaten, die keinen Grund sahen, die von ihnen Befreiten daran zu hindern oder sich selbst an diesem Tag irgendwelche Selbstkontrolle aufzuerlegen, gegenseitig aufgeschaukelt und sich gegenseitig zu Mord und Totschlag animiert haben. Es mag auch sein, daß mancher G.I. sich durch die kleineren Schießereien, durch die vor den Erschießungen gegebene Kampfsituation bei seinem Tun genügend gedeckt

[757] Vgl. IV/1.

[758] Zu den alliierten Reaktionen auf die Behandlung der amerikanischen und britischen Kriegsgefangenen in Deutschland vgl. EUCOM, Ramp's: The Recovery and Repatriation of Liberated Prisoners of War, Frankfurt 1947; IfZ-Archiv, Fg 38/11.

[759] Vgl. Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 764ff.

glaubte, und es mag ebenfalls sein, daß die gefangenen Wehrmachtssoldaten und SS-Männer – wie der Militärpfarrer des 3rd Battalion Leland L. Loy selbst beobachtet hatte[760] – ein ausgesprochen arrogantes Benehmen an den Tag legten und damit bei den amerikanischen Soldaten den letzten Impuls zu dem Dachauer Massaker auslösten. Von besonderer Tragik ist freilich, daß die allermeisten Ermordeten erst wenige Tage vor der Befreiung nach Dachau verlegt worden waren und mit ihrem Tod die Schuld anderer büßen mußten. Das ist den Soldaten des 157th Infantry Regiment am 29. April 1945 kaum bewußt gewesen. Es muß aber zweifelhaft bleiben, ob die Amerikaner den deutschen Soldaten und Wachmannschaften ihr Schicksal erspart und dieses Kriegsverbrechen an der Stätte tausendfachen Todes nicht begangen hätten, wenn sie besser gewußt hätten, was sie tun.

Als das Morden vorüber war, legten sich (wie es aussieht) die über diese Racheorgie erschrockenen oder mindestens verlegen gewordenen vorgesetzten Offiziere und die zuständigen Army-Dienststellen die Frage vor, welche Konsequenzen nach der Untat ihrer Soldaten zu ziehen seien. Zunächst hat es offenbar Versuche gegeben, die Angelegenheit noch an Ort und Stelle zu vertuschen, indem nämlich erwogen wurde, die Leichen der Exekutierten an verschiedene Stellen des Lagers zu schaffen und so den Eindruck zu erwecken, die Deutschen seien im Kampf gefallen.[761] Dieser Gedanke soll dann aber rasch wieder fallengelassen worden sein, vielleicht, weil einige Soldaten bereits Aufnahmen von den Erschießungen gemacht hatten. So blieb nichts anderes übrig, als eine amtliche Untersuchung einzuleiten. Zu einer Anklage wegen Kriegsverbrechen gegen die beteiligten Soldaten des 3rd Battalion ist es aber nie gekommen.[762] Auch ein tatsächlich begonnenes Ermittlungsverfahren gegen vier Offiziere (darunter Felix L. Sparks, Jack Bushyhead, Howard A. Buechner) und mehrere Soldaten wurde eingestellt. Das soll nach übereinstimmenden Aussagen von Sparks[763], Buechner[764] und anderen Beteiligten einige Zeit nach der Kapitulation auf persönliche Intervention General Pattons geschehen sein. Der habe eines Tages sämtliche Offiziere, die an den kriegsgerichtlichen Ermittlungen beteiligt waren, zu sich befohlen; alle Dokumente und Fotografien, derer sie in dieser Sache habhaft geworden waren, hatten sie zu dieser Besprechung mitzubringen: „Nachdem er sicher war, daß niemand etwas zurückbehalten hatte", beschreibt Buechner die Szene bei Patton, „steckte er alle Papiere in einen metallenen Papierkorb, verlangte ein Feuerzeug und hielt persönlich die Flamme an die Dokumente."[765]

[760] Siehe die Aussage von Leland L. Loy v. 13. 1. 1986, in: Buechner, Dachau, S. 76. Vgl. auch ebenda, S. 101 und S. 106.

[761] So ebenda, S. 117.

[762] Auf Anfrage erklärte die Legal Services Agency of the Judge Advocate General, gegen Offiziere oder Soldaten des 157th Infantry Regiment hätten keine Verfahren wegen eines Vergehens oder Verbrechens am 29. April 1945 stattgefunden. Brief an den Autor v. 30. 11. 1991.

[763] Telefonisches Gespräch des Verfassers mit Felix L. Sparks am 22. 10. 1991.

[764] Siehe hierzu das Kapitel „General Patton, The Court Martial Charges and The Cover Up" bei Buechner, Dachau, S. 117ff. Die Darstellung der Intervention Pattons ebenda, S. 119.

[765] Darstellung, wie sie Bushyheads Angehörige Buechner am 22. 2. 1986 gegeben haben sollen. Vgl. Buechner, Dachau, S. 119. Eine ganz ähnliche Szene beschreibt Felix L. Sparks, nach dessen Bericht die ganze Untersuchung von dem frustrierten General Linden ins Rollen gebracht worden sein soll, in beiden Versionen seines Berichts „Dachau and Its Liberation". Im Falle von Sparks soll es angeblich um den erwähnten Zwischenfall gegangen sein, bei dem dieser Linden mit vorgehaltener Pistole zwang, das Lagertor zu verlassen. Es bleibt freilich der Verdacht, daß es bei der kriegsgerichtlichen Untersuchung gegen Sparks in

Da die Dachauer Morde (vielleicht in der geschilderten Weise) vertuscht, jedenfalls aber nicht gerichtlich verfolgt worden sind und dies nur mit der Rückendeckung von ganz oben geschehen konnte, wird man annehmen dürfen, daß General Patton, der nach einer Besichtigung des Lagers Ohrdruf und dann Buchenwalds zutiefst schokkiert gewesen war[766], ein gewisses Maß an Verständnis für die Selbstjustiz seiner Soldaten hatte und daß ihm wohl auch klar gewesen sein wird, daß der U.S. Army 1945 nicht daran gelegen sein konnte, ein derartiges Kriegsverbrechen der eigenen Soldaten publik werden zu lassen – ganz gleich, wie himmelweit es sich in seinen Motiven und Dimensionen auch von den nationalsozialistischen Ausrottungsgewohnheiten unterscheiden mochte. Was den Kriegsruhm der 45. Infanteriedivision und seines 157th Infantry Regiment schließlich anbelangt, so mag es gut sein, daß bei der Army großes Interesse daran bestand, lieber die Männer der 42. („Rainbow") Division als Befreier Dachaus nach vorne zu schieben und zu feiern, die am 29. April 1945 zwar ebenfalls in Dachau waren, aber viel weniger zu verbergen hatten als ihre Kameraden von „Thunderbird".

Die Exzesse bei der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau waren wohl das schwerwiegendste, aber nicht das einzige Kriegsverbrechen, das von amerikanischen Soldaten auf deutschem Boden begangen worden ist. Die Army selbst ist Hinweisen und Gerüchten dazu offenbar weder 1945 noch später nachgegangen, so daß dieses düstere Kapitel wohl nie zweifelsfrei geklärt und der Aura eines zwielichtigen Lieblingsthemas apologetischer Autoren entkleidet werden kann. Es hat den Anschein, als richteten sich solche Taten vorwiegend gegen Soldaten der Waffen-SS und als seien sie seit der verantwortungslosen Werwolfpropaganda von Goebbels Anfang April 1945 und der etwa gleichzeitig einsetzenden Flut von Berichten und Bildern aus den befreiten deutschen Lagern häufiger aufgetreten als zuvor. Zugleich vermitteln die in der Regel nicht hieb- und stichfest zu verifizierenden Anhaltspunkte den Eindruck, als seien Kriegsverbrechen dort vermehrt geschehen, wo die Amerikaner in den letzten Kriegstagen – wie zwischen Main, Neckar und Jagst – noch unerwarteten Widerstand und dabei zahlreiche besonders „unnötige" Verluste hinzunehmen hatten.[767]

Wahrheit auch um die Tötung deutscher Kriegsgefangener am 29. April 1945 gegangen ist. Auch Buechner ist dieser Ansicht; Telefonat mit dem Verfasser am 31. 10. 1991.

[766] Vgl. seine Tagebucheintragung v. 11. 4. 1945, in: Patton-Papers, S. 683. Siehe auch ebenda, S. 685ff. und S. 692.

[767] Zur Goebbelschen Werwolf-Agitation sowie zu den Kämpfen zwischen Main und Neckar vgl. VII/4. Besondere Aufmerksamkeit widmete alliierten Übergiffen und Kriegsverbrechen gegen deutsche Soldaten und Zivilisten seit jeher das Veteranen- und Verbandsschrifttum der ehemaligen Soldaten der Waffen-SS. Aus der einschlägigen Literatur vgl. z.B. Erich Kern, Deutschland im Abgrund. Das falsche Gericht, Göttingen 1963. Ders., Verbrechen am deutschen Volk, Göttingen 1964. Spiwoks, Stöber, Endkampf. Hans Stöber, Die Eiserne Faust. 17. SS-Panzergrenadier-Division „Götz von Berlichingen", Neckargmünd 1966. Helmut Günther, Die Sturmflut und das Ende. Mit dem Rücken zur Wand. Geschichte der 17. SS-Panzergrenadier-Division „Götz von Berlichingen", München 1991. Eine Auswertung solchen Schrifttums und von Hinweisen, soweit sie nicht a priori abwegig erschienen, aus Veteranenzirkeln (Unterlagen im IfZ, Material Henke), aber auch von Publikationen wie Blumenstock, Einmarsch, und lokalem Schrifttum bzw. Aktenmaterial (allerdings nur für Süddeutschland) erbrachte 92 lokale Anhaltspunkte in Deutschland, wo – bei allem prinzipiellen Vorbehalt – amerikanische Kriegsverbrechen an deutschen Soldaten geschehen sein *könnten.* Im Falle der Tötung von möglicherweise 20 kriegsgefangenen SS-Soldaten in der Gemeinde Jungholzhausen im Landkreis Schwäbisch Hall am 15./16. April 1945 war eine Verifizierung anhand des Evangelischen Gemeindeblattes für Württemberg von Juli 1951 (Arbeitsbeilage Orlach-Jungholzhausen), eines Elternbriefes und mehrer Zeugenaussagen mit Unterstützung des Kreisarchivars Dr. Hans Müller möglich. Dort dürfte tatsächlich die Ermordung von Kriegsgefangenen stattgefunden haben; die Zahl der Getöteten

Im Konzentrationslager Dachau brachen sich an jenem 29. April 1945 und in den Tagen nach der Befreiung auch bei den Häftlingen Rachegefühle und Vergeltungssucht Bahn. Nach einem Wort des Rabbiners David Max Eichhorn, der am Nachmittag des 30. April das Konzentrationslager besuchte, flossen nach der Ankunft der Amerikaner viele „Tränen des Hasses", fiel eine unbekannte Zahl von Wachen, Kapos und Zuträgern der Selbstjustiz der Geretteten zum Opfer. „Wir standen beiseite", schreibt Eichhorn, „und schauten zu, als die Insassen des Lagers ihre ehemaligen Bewacher aufspürten, von denen sich viele irgendwo im Lager zu verbergen suchten. Wir standen beiseite, als diese Wachen zu Tode geprügelt wurden, so schwer geschlagen, daß ihre Körper aufplatzten und die Eingeweide heraustraten. Wir schauten mit weniger Empfinden zu, als wenn ein Hund geprügelt worden wäre. In Wahrheit, so kann gesagt werden, fühlten wir gar nichts."[768] Soldaten beobachteten, wie befreite Häftlinge in Raserei mit Fäusten und Steinen über Wachmänner herfielen, einige von ihnen mit amerikanischen Waffen erschossen und in die Wassergräben warfen[769]; nach einer Schätzung der 42. Division sollen in den ersten 24 Stunden nach der Befreiung „wenigstens 25, vielleicht auch 50 SS-Männer" auf diese Weise umgebracht worden sein.[770]

Die Jagd auf die Folterknechte von gestern, die häufig versuchten, in Sträflingskleidern unterzutauchen, muß einige Tage lang angehalten haben. Jedenfalls beobachtete Marcus J. Smith, Medical Officer im Displaced Persons Team 115, das am 30. April in Dachau ankam[771], wie Häftlinge „beinahe täglich SS-Leute und Kollaborateure" aus ihren Verstecken holten. Noch am vierten Tag nach der Befreiung fielen ihm beispielsweise mehrere beieinanderstehende Soldaten auf: „Sie haben einen Kreis gebildet und schauen drei blaugestreiften Insassen zu, wie sie zwei schreiende grün gekleidete Bewacher – Kollaborateure – schlagen und treten. Wir beobachten das ein paar Minuten lang und setzen dann unseren Weg fort. Ungefähr vier Stunden später kommen wir zurück. Der Racheakt dauert noch immer an; die verschwollenen, grün und blau geschlagenen Opfer sind noch am Leben, schreien aber nicht mehr, weil sie ihren Atem brauchen, um mit Mühe nach Luft zu schnappen. Die Insassen fluchen und treten nach wie vor. Die amerikanischen Soldaten – in der Menge ist ein hoher Infanterieoffizier – schauen noch immer schweigend zu."[772]

Natürlich beteiligten sich nur einige der einstigen Gefangenen an solchen weiß Gott verständlichen Quälereien und an der oft beschriebenen, unter dem „Donnerlachen der ehem. Häftlinge"[773] vollführten Demütigung des berüchtigten Rapportfüh-

ließ sich nicht mehr ermitteln. Ein Delinquent, der die Erschießung überlebte, weil er sich – unverletzt – tot stellte, bestätigte den Vorfall in einem Telefonat am 14. 8. 1990.

[768] „Dachau", Bericht des Rabbiners David Max Eichhorn über einen Besuch im befreiten Lager am 30. 4. 1945, geschrieben in der ersten Maiwoche; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 479.

[769] Zusammenfassender Bericht des 222nd Infantry Regiment zu den Operationen im April 1945; NA, RG 407, Box 4865.

[770] Hektographiertes Flugblatt der 42nd Infantry Division v. 1. 5. 1945; zit. nach Weiß, Dachau und die internationale Öffentlichkeit, S. 21.

[771] Vgl. XV Corps, G-5, „Log for Dachau – (Major Gustav M. Berg)" v. 30. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711/7.3.

[772] Smith, Harrowing of Hell, S. 132f.

[773] Frantizek Kadlec, „Tagebuch der Gruppe tschechischer Belegschaft des Blocks Nr. 8 und Nr. 14 des Konzentrationslager Dachau" (Eintragung v. 3. 5. 1945); Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 20.629. Vgl. auch Steinbock, Ende von Dachau, S. 44ff. Rovan, Geschichten aus Dachau, S. 285. Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau, S. 45.

rers Böttger, der danach den Amerikanern übergeben, in den Dachauer Prozessen dann zum Tode verurteilt und anschließend hingerichtet wurde. Mancher Befreite, der vielleicht weniger zu erleiden gehabt hatte oder, wie der Geistliche Karl Adolf Gross, aus innerer Überzeugung „nichts von der zähnefletschenden Engstirnigkeit“[774] der Selbstjustiz wissen wollte, war enttäuscht und entsetzt über solche Wildheit. Andere Häftlinge wollen von Revanche-Exzessen überhaupt nur wenig bemerkt haben („Exzesse sind fast nicht vorgekommen ...“[775]), zogen es vor, nicht darüber zu sprechen, oder stilisierten die Reaktion auf die Befreiung beinahe zu einer Art Sieg von Humanität und Gesittung („Das Gefühl der Zusammengehörigkeit regiert die Gemüter und läßt der Rachsucht keinen Platz.“[776]).

Ein solcher Triumph des Edelmutes war die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau gewiß nicht gewesen, andererseits nahmen Lynchjustiz und Rache am 29. April 1945 nur bei einigen Überlebenden Denken und Handeln ganz gefangen. An diesem Sonntag überstrahlte, wie es der Häftling Otto Schiftan sagt, ein Gedanke und ein Gefühl alles andere: „Wir zählten wieder zur menschlichen Gesellschaft!“[777] Und so war der Tag der Befreiung für die beinahe 32.000 Überlebenden im Dachauer Stammlager zuallererst ein Tag des Überschwanges und der Dankbarkeit, für die Amerikaner ein „irres Schauspiel“[778]. Als der Ruf erscholl, „Die Amerikaner sind da!“, war das ganze Lager in Bewegung geraten. „In einem einzigen, brüllenden, jubelnden, langanhaltenden Schrei entlud sich die aufgespeicherte Spannung der letzten Stunden, und Tausende stürzten auf die Amerikaner zu: lachend, weinend, rufend ...“, schrieb Nico Rost in sein Tagebuch.[779] Einige Lagerinsassen „liebkosten und umarmten die amerikanischen Truppen, küßten den Boden vor ihren Füßen und trugen sie auf den Schultern herum ... Zerlumpte ausgemergelte Männer drängten haufenweise zum Tor, weinten, brüllten, kreischten ‚Lang lebe Amerika!‘“[780], Fahnen kamen heraus, Feiern, Andachten, Gebete, Volksfeststimmung: „It was a mardi-gras“, lesen wir im Bericht der 7th U.S. Army.[781]

Die allermeisten Häftlinge hatten in ihrem Leben noch nie einen leibhaftigen amerikanischen Soldaten gesehen, und die Kranken und Siechen im Revier, wo viele durch den Schock der Nachricht von der Befreiung noch gestorben waren, so Nico Rost, „wollten und konnten es einfach nicht glauben, bis D. sich entschloß, einen ‚lebenden‘ Amerikaner zu holen und ihn in unsere Stube zu bringen. Als er dann hereinkam, breit, stark und wohlgenährt, das Gesicht von der Sonne verbrannt und von Gesundheit strotzend, glich er einer Erscheinung aus einer anderen Welt. Alle wollten sie ihm danken; jeder ihm die Hand drücken; aus allen Betten streckten sich ihm ma-

[774] Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 207 (Tagebucheintragung v. 29. 4. 1945).

[775] Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 257 (Tagebucheintragung v. 29. 4. 1945). Vgl. auch Gun, Stunde der Amerikaner, S. 62f.

[776] Gross, Fünf Minuten vor Zwölf, S. 212 (Tagebucheintragung v. 29. 4. 1945).

[777] Bericht des Häftlings Otto Schiftan; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 11.675.

[778] So Marguerite Higgins in ihrer Reportage in der New York Herald Tribune am 1. 5. 1945; zit. nach Weiß, Dachau und die internationale Öffentlichkeit, S. 26.

[779] Rost, Goethe in Dachau, S. 244 (Tagebucheintragung v. 29. 4. 1945).

[780] Reportage von Marguerite Higgins in der New York Herald Tribune am 1. 5. 1945; zit. nach Weiß, Dachau und die internationale Öffentlichkeit, S. 26.

[781] „Dachau“, Bericht des G-2 Stabes der 7. Armee vom Mai 1945, S. 30; Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau, Nr. 2063. Vgl. zum Befreiungstag in Dachau neben vielen anderen Zeugnissen Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen, II, S. 252ff. Steinbock, Ende von Dachau, S. 27ff. Gun, Stunde der Amerikaner, S. 14ff. Einfühlsam Robert Antelme, L'Espèce humaine, Paris 1947, S. 287ff.

gere Hände entgegen – aus allen drei übereinander liegenden Bettreihen, und von allen vier Seiten ... Er stand mitten in der Stube, sehr verlegen und linkisch, nur mühsam seine Rührung verbergend und kaum imstande, seine Tränen zurückzuhalten. Dann legte er kurz entschlossen seine Maschinenpistole auf den Tisch und ging von Bett zu Bett, um jeden einzelnen der Kranken zu umarmen. Er tat es sehr vorsichtig und sacht, als ob er befürchtete, er könne diese zerbrechlichen Körper mit seinen starken Armen zerdrücken."[782]

Für manchen Häftling, und unter ihnen in besonderem Maße für die überlebenden Juden, brachte die Ankunft der Amerikaner in den Konzentrationslagern „nur eine physische Befreiung"[783]. Von den Schrecken der Vergangenheit waren sie nicht zu erlösen, und viele, die ihre Rettung nicht mehr erwartet, die ihre Freunde und Angehörigen sterben gesehen hatten, blieben inmitten des Begeisterungstaumels, nach den Worten eines Häftlings, der Auschwitz-Birkenau überlebt hatte, „völlig trostlos und einsam". Sigmund Strochlitz, ein Jude, der am 15. April 1945 in Bergen-Belsen befreit worden war, sagt rückblickend: „Nur wir sahen vor uns eine ungewisse Zukunft. Nur wir konnten nirgendwohin zurückkehren. Nirgends gab es eine Heimat. Wo einst unsere Vorfahren generationenlang gelebt hatten, warteten keine Familien auf uns. Bloß Steine, behaftet mit dem Gestank der Würdelosigkeit und der Demütigung, würden uns begrüßen. Dies war kein glückliches Ende. Es war der Beginn von etwas Unbekanntem, Verstörendem. Ein leerer Sieg."[784]

Sofort nach der Befreiung Dachaus begann die U.S. Army ihre Hilfsmittel zu mobilisieren, um den Menschen hier wirkungsvoll unter die Arme zu greifen. Der Stabschef des XV. Corps, das das Konzentrationslager am Vormittag des 30. April 1945 vom 157. Infanterieregiment übernahm, sagte zum Auftakt in einer vorbereitenden Konferenz im Namen seines Kommandierenden Generals, „daß dies zu den wichtigsten Aufgaben gehört, die das Corps zu erfüllen hat". Diese Aufgabe habe Vorrang vor allem anderen.[785]

Die für Dachau gebildete „Special Group" des XV. Corps, die sich aus mehreren Stabsoffizieren, DP-Teams, CIC sowie Military Government Detachments und auch einer Lautsprechereinheit zusammensetzte, stand vor einer herkulischen Herausforderung: 31.432 Häftlinge hielten sich am 1. Mai 1945 im Stammlager auf, etwa 4000 von ihnen lagen im Krankenrevier, 6000 brauchten sonstige ärztliche Hilfe[786], 400 Fälle von Typhus, 800 von TBC und noch sehr viel mehr Fälle von Ruhr (von anderen ansteckenden Krankheiten wie Scharlach nicht zu reden)[787] waren bereits zwei Tage

[782] Rost, Goethe in Dachau, S. 245 (Tagebucheintragung v. 29. 4. 1945).

[783] Ausführungen von Anthony F. van Velsen auf der im Oktober 1981 vom Holocaust Memorial organisierten Konferenz über die Befreiung der Konzentrationslager, in: Chamberlin, Feldman (Hrsg.), Liberation of the Nazi Concentration Camps, S. 149. Das folgende Zitat ebenda.

[784] Ausführungen von Sigmund Strochlitz, ebenda, S. 154.

[785] Colonel Kenneth E. Worthing, Chef des G-5 Stabes des XV Corps, „Notes on Conference at Forward Echelon, 29 April 45" v. 29. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711/7.3. Die einzelnen Schritte bei der Übernahme des Lagers durch das Corps sind detailliert festgehalten im „Log for Dachau – (Col. Kenneth E. Worthing)" und im „Log for Dachau – (Major Gustav M. Berg)"; ebenda. Der detaillierteste Bericht über die amerikanischen Maßnahmen und die Situation im Lager bei Smith, Harrowing of Hell, S. 79ff., der Arzt im Dachauer DP-Team Nr. 115 gewesen ist.

[786] Siehe den Bericht des Kommandierenden Generals des XV Corps an den Chef des G-5 Stabes der 7. Armee „G-5 Report, Concentration Camp, Dachau" v. 5. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711/7.3.

[787] „Observations Made on Medical Matters at Dachau, Germany", Bericht von Colonel W. L. Wilson an den

nach der Befreiung erkannt[788]; täglich starben noch immer mehr als 100 Häftlinge, ganze 500–600 Kilokalorien hatte bei der Befreiung die Tagesration nur noch gehabt.

Trotz einer Reihe von Unzulänglichkeiten bei der medizinischen Versorgung in den allerersten Tagen[789] gelang es den Amerikanern (die sich bei der inneren Organisation ganz auf das verläßliche und effektiv arbeitende Internationale Häftlings-Komitee stützten[790]), die Situation in dem unter Quarantäne gestellten Lager Schritt für Schritt zu stabilisieren. Zehntausende von Armeerationen und tonnenweise Lebensmittel aus deutschen Beständen wurden herbeigeschafft, die Mahlzeiten vorsichtig, aber stetig aufgestockt; ab 15. Mai geschah das nach einem von einem Ernährungsfachmann ausgearbeiteten diätetischen Plan.[791]

Am 3. Mai, zwei Tage bevor die 7. Armee die unmittelbare Verantwortung für das Lager übernahm, begannen umfassende Desinfizierungsmaßnahmen mit DDT-Pulver sowie breit angelegte Impfaktionen.[792] Bald trafen zwei Army Evacuation Hospitals mit einigen hundert Betten und mehrere Mitglieder der United States Army Typhus Commission ein. Und allmählich begann die Masse der befreiten Gefangenen, von denen einige das Lager auf eigene Faust verlassen hatten, auch zu akzeptieren, daß die Befreier sie nicht sofort hatten nach Hause entlassen konnten. Doch schon im Laufe des Mai kam es dann zu den ersten größeren Entlassungen; den Anfang machten Belgier und Franzosen. Drei Wochen nach der Befreiung lebten in Dachau noch beinahe 27.000, fünf Wochen nach der Befreiung nur noch 12.166 Menschen, vor allem Russen, Polen und Jugoslawen.[793] Anfang Juli 1945 befanden sich auch Holländer, Luxemburger, Slowaken, Albaner, Armenier, Türken, Korsen, Dänen, Ägypter, San Salvadorianer bereits auf dem Weg zurück in ihre Heimat. Nur 4935 Befreite, knapp die Hälfte von ihnen krank[794], hielten sich jetzt noch, medizinisch gut betreut, an dem Ort auf, der der Welt lange vor der deutschen Kapitulation, erst recht aber nach 1945 als „Symbol nationalsozialistischer Gewaltherrschaft“[795] galt und gilt. Die Amerikaner hatten die ehemaligen Häftlinge in die soliden, vorzüglich ausgestatteten Wohnungen im angrenzenden ehemaligen SS-Lager verlegt. In den Baracken des einstigen Konzentrationslagers hausten inzwischen über 1000 kriegsgefangene Wehrmachtssoldaten, die das verseuchte und verdreckte Camp in einen passablen Zustand zu versetzen

Chef der Public Health Branch, SHAEF, G-5, v. 7. 5. 1945; NA, RG 331, Adjutant General, War Diaries, G-5 Division 1943–1945.

[788] Smith, Harrowing of Hell, S. 98 und S. 105.

[789] Vgl. hierzu vor allem den Wilson-Bericht v. 7. 5. 1945; NA, RG 331, Adjutant General, War Diaries, G-5 Division 1943–1945.

[790] Die vorzügliche Arbeit des Internationalen Häftlings-Komitees wird in verschiedenen Army-Berichten hervorgehoben, so etwa vom Kommandierenden General des XV Corps an die Seventh U.S. Army v. 5. 5. 1945: „This Committee operated during the first days very ably and efficiently and was responsible for much of the discipline and internal management of the kitchen and hospital.“; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711/7.3. Vgl. auch Smith, Harrowing of Hell, S. 120ff.

[791] Meldung der 7. Armee an SHAEF v. 9. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2711/7.3.

[792] Smith, Harrowing of Hell, S. 111f. und S. 131. Siehe auch „Visit to German Concentration Camp at Dachau“, Bericht des Chefs der Displaced Persons Branch des Alliierten Oberkommandos an den Chef des G-5 Stabes von SHAEF; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2748/1.

[793] Siehe Smith, Harrowing of Hell, S. 215 und S. 243f.

[794] „Report on the Conditions in Dachau Concentration Camp, 2 July 1945“, interner Bericht der Displaced Persons Branch, SHAEF, G-5, v. 9. 7. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, 2748/1.

[795] Peter Steinbach, Modell Dachau. Das Konzentrationslager und die Stadt Dachau in der Zeit des Nationalsozialismus und ihre Bedeutung für die Gegenwart, Passau 1987, S. 6.

hatten. Noch 1945 begannen hier vor amerikanischen Militärgerichten bereits die Prozesse gegen Hunderte von nationalsozialistischen Gewaltverbrechern. Die 45th Infantry Division war nach der Befreiung des Konzentrationslagers bald weitergezogen. Am 13. Mai 1945 hatte sie ihre Divisionszeitung mit der Schlagzeile erscheinen lassen: „Dachau gibt Antwort auf die Frage, warum wir gekämpft haben."[796]

4. „Kehraus"

Von der Donau zu den Alpen

Eine Woche vor der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau, am 22. April 1945, als Nürnberg und Stuttgart gefallen und die letzten eilig gezogenen Verteidigungslinien in Süddeutschland von Eisenhowers Truppen zerrissen waren[797], notierte der Adjutant des Obersten Befehlshabers, Harry C. Butcher, in seinem Tagebuch: „Deutschland ist nun besiegt."[798] Man schrieb jenen 22. April, an dem Hitler in Berlin seinen Nervenzusammenbruch hatte, Akten und Dokumente zum Verbrennen in den Hof der Reichskanzlei bringen ließ, den weiteren Kampf für „aussichtslos" erklärte und ohne Unterlaß über „Verrat und Versagen, Korruption in der Führung und bei der Truppe"[799] lamentierte.

Auch George S. Patton Jr., der Befehlshaber der Third United States Army, die die letzte große Operation amerikanischer Truppen in Europa vor allem zu tragen hatte, machte sich an diesem Tag endgültig mit dem Gedanken vertraut, daß „das Kriegsende in Sicht" war und im Süden jetzt der „Kehraus" begann. Der Befehl zur „Donau-Offensive"[800] war eine Woche zuvor ergangen[801], am 22. April gewann die Operation, die einen mächtigen Stoß das Donautal hinab und die Vereinigung mit den von Wien kommenden sowjetischen Gardearmeen vorsah, vollen Schwung.[802]

Der 22. April 1945, der den Beginn des kurzen „letzten Spiels" (Patton)[803] markiert, sah ferner einen Coup, den die amerikanische Armeezeitung etwas angestrengt dem „Drama von Remagen"[804] gleichzusetzen versuchte, nämlich den Übergang von Einheiten der Seventh United States Army über eine intakte Donaubrücke in dem schwäbischen Städtchen Dillingen – psychologisch für Angreifer wie Verteidiger nicht gänz-

[796] 45th Division News, 13. 5. 1945. Vgl. Bishop, Glasgow, Fisher (Hrsg.), Fighting Forty-Fifth (45th Infantry Division), S. 183. Zur amerikanischen Reaktion auf die „Entdeckung" der Konzentrationslager ausführlich Frei, „Wir waren blind, ungläubig und langsam", S. 385ff.

[797] Zu den Kämpfen in Süddeutschland während der ersten drei Aprilwochen vgl. VII/1.

[798] Butcher-Diary, Eintragung v. 22. 4. 1945; Eisenhower-Library Abilene/Kansas.

[799] Karl Koller, Der letzte Monat. Die Tagebuchaufzeichnungen des ehemaligen Chefs des Generalstabes der deutschen Luftwaffe vom 14. April bis zum 27. Mai 1945, Mannheim 1949, S. 25ff.; Zitate S. 28 und S. 31.

[800] Bradley, Blair, A General's Life, S. 430.

[801] Vgl. VII/1.

[802] Die letzten Operationen von Wehrmacht und U.S. Army in Bayern sind wiederholt ausführlich beschrieben worden, u.a. bei: MacDonald, Last Offensive, S. 407ff. Manfred Rauchensteiner, Der Krieg in Österreich 1945, Wien 1984, S. 283ff. Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 74ff. Zorn, Bayerns Geschichte, S. 510ff. Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 301ff. Neben den „Unit Histories" der beteiligten amerikanischen Divisionen und den einschlägigen Foreign Military Studies vgl. den Report by the Supreme Commander to the Combined Chiefs of Staff on the Operations in Europe of the Allied Expeditionary Force, 6 June 1944 to 8 May 1945, o.O. (Washington), o.J. (1946), S. 112ff., sowie den Report of Operations der Seventh U.S. Army, III, S. 804ff., und den After Action Report der 3. US-Armee, I, S. 353ff.; IfZ-Archiv, Material Henke.

[803] General Patton in einem Brief an seine Frau v. 17. 4. 1945; Patton-Papers, S. 689.

[804] The Stars and Stripes, 26. 4. 1945.

lich ohne Belang und immerhin ein Symbolname für die problemlose Überwindung der letzten großen Flußbarriere, in diesem Stadium des Krieges freilich nur noch eine Fußnote der Militärgeschichte.

Unmittelbar zuvor, 24 Stunden nach seinem Befehl, daß „Bayern an Iller und Donau verteidigt und dem Gegner hier ein endgültiger Halt geboten werden" müsse[805], hatte der Befehlshaber im Wehrkreis VII zusammen mit dem weitgehend einflußlosen, bei Truppe und Bevölkerung aber nach wie vor gewisse Autorität genießenden Reichsstatthalter General Ritter von Epp den Oberbefehlshaber West aufgesucht, um ihn zur Einstellung des aussichtslosen Kampfes zu bewegen. Kesselring blieb jedoch unzugänglich. Er müsse gehorchen und habe außerdem den „besseren Überblick" über die Lage, beschied der Feldmarschall die beiden – an sich das schlechteste Argument für ein Weiterkämpfen. Aber um schlechte Argumente war der „Soldat bis zum letzten Tag" noch in seinen Memoiren nicht verlegen, wo er im Kontext anderer Ungereimtheiten tatsächlich feststellt, man habe noch in diesen letzten Tagen „so lange und so intensiv als möglich kämpfen" müssen, „um auch den Gegner zu zermürben und vielleicht dadurch verhandlungswilliger zu machen"; es habe gegolten, ein ähnlich „mitleidloses" Diktat wie das von Versailles zu verhindern.[806] Sogar Hitler selbst hatte in seiner schwachen Stunde am 22. April aufgegeben und eingeräumt, es gebe nun „nicht mehr viel zu kämpfen"[807], und jeder Gefreite wußte mittlerweile, daß die Amerikaner nicht mehr zu zermürben oder verhandlungswillig zu machen waren. So wird auch der deutsche Oberbefehlshaber in Süddeutschland nicht wirklich überrascht gewesen sein, als seine Phantastereien (soweit sie tatsächlich aus ernsthafter Überlegung entstanden waren) binnen einer Woche zerstoben.

Buchstäblich auseinandergelaufen war nun auch die deutsche Führung in Berlin, nachdem die Größen des Dritten Reiches ein letztes Mal gemeinsam Hitlers Geburtstag begangen hatten. Am 22. April, als die Granaten der Roten Armee bereits in Berlin-Mitte einschlugen, war der „Exodus" aus der zerbombten Hauptstadt fast perfekt. Göring weilte inzwischen in Berchtesgaden und wurde am Tag darauf wegen seines von Hitler als Verrat und „Ultimatum" empfundenen Versuchs, sich als dessen Nachfolger ins Spiel zu bringen, sämtlicher Ämter enthoben und verhaftet. Anderntags wurde Himmler aktiv, der den Zeitpunkt gekommen sah, den Westmächten sein seit längerem ins Auge gefaßtes Kapitulationsangebot zu machen[808] – der zweite, für Hitler nachgerade niederschmetternde Fall von Treuebruch im engsten Führungszirkel des Regimes; der Innenminister und Reichsführer-SS wurde, wie erwähnt, ebenfalls aus allen Partei- und Staatsämtern ausgestoßen.

Unmittelbar nach dem 22. April 1945 löste sich auch die oberste Führung der Wehrmacht auf. „Fluchtartig"[809] zog sich das OKW aus der fast schon eingeschlossenen Reichshauptstadt zurück und ordnete, einem Befehl Hitlers („Befehlsgliederung im Nord- und Südraum im Falle ihrer Aufspaltung") entsprechend, die Errichtung eines Führungsstabes Süd (Führungsstab B) an, gewissermaßen die „südliche Zweig-

[805] Befehl v. 20. 4. 1945, zit. nach Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 87; dort und S. 88 auch zum folgenden. Zitat auf S. 88.
[806] Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, S. 410.
[807] Koller, Letzter Monat, S. 31.
[808] Zusammenfassend hierzu Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 50ff.
[809] Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 117. Zum folgenden und zu Einzelheiten Joachim Schultz-Naumann, Die letzten dreißig Tage. Das Kriegstagebuch des OKW April bis Mai 1945, München 1980, S. 38ff.

stelle"[810] des Oberkommandos der Wehrmacht. Oberbefehlshaber in dem rapide schrumpfenden Südraum war faktisch und bald auch offiziell Generalfeldmarschall Kesselring. Seit dem 24. April wurde hier unabhängig von Berlin und dem in den Nordraum ausgewichenen OKW geführt. Diese Notorganisation wurde keinen Tag zu früh in Gang gesetzt, denn tags darauf war Berlin eingeschlossen, an der Elbe reichten sich Amerikaner und Russen die Hand.[811] Wie überall ging es jetzt auch südlich der Donau weniger um Führung als um Liquidierung.

Die praktisch ungehindert vorgehenden Amerikaner und Franzosen hatten inzwischen überall die Donau erreicht oder überquert, nach einem 60-Kilometer-Raid („Wie ein Messer durch Käse"[812]) als erste die 12th Armored Division bei Dillingen. Am Oberlauf nahmen französische Einheiten zu gleicher Zeit Sigmaringen, amerikanische Ehingen, am 24. April fiel Ulm, am 26. setzten im Bereich der Seventh Army Teile der 42nd Infantry Division (die schon wenige Tage später in München einziehen sollte) bei Donauwörth über den Strom. Pattons Corps hatten die Donau am 24. April erreicht[813] und überquerten sie 24 Stunden später an mehreren Stellen, am 26. April wurde Ingolstadt, anderntags Regensburg besetzt. An diesem 27. April gab General Patton, den der „Kehraus" in Süddeutschland militärisch zu langweilen begann („Der Krieg ist recht langweilig")[814] eine Pressekonferenz, auf der er sagte, es sei ihm unerfindlich, wieso die Deutschen weiterkämpften. Zum Gang der Kampfhandlungen und zum Übergang über die Donau gab das Rauhbein nur noch abfällige Sottisen zum besten: „Es passiert nichts von Interesse. Ich war heute da drunten und überquerte die Donau, und es stand nicht einmal dafür, hineinzupissen."[815] Nach der Rhein-Überquerung fünf Wochen zuvor hatte er sich diesen Spaß noch gegönnt.

Einen einheitlichen Zusammenhang oder „Frontlinien" gab es jetzt im Bereich der deutschen Heeresgruppe G, die Süddeutschland zwischen Schwarzwald und Böhmerwald verteidigen sollte, nirgends mehr. Die 7. Armee war auf die tschechische Grenze abgedrängt und isoliert. Die zwischen Oberrhein und Iller kämpfende, mittlerweile auf Regimentstärke zusammengeschmolzene 19. Armee beurteilte die Lage am Abend des 23. April als „hoffnungslos"[816], und auch die in der Mitte der Heeresgruppe G in Ober- und Niederbayern operierende 1. Armee unter General Hermann Foertsch wurde nun von den Amerikanern überall „spielend überrollt"[817]. Der Stabschef des am längsten auf Durchhalten und Aushalten fixierten XIII. SS-Armeekorps räumte später ein, nach dem Donau-Übergang des Feindes in der Woche des 22. April habe „infolge der eigenen Unterlegenheit und völligen Erschöpfung der Truppe kaum noch ernstlich Widerstand geleistet" werden können.[818] Selbst der Kommandeur der am linken Flügel dieses Korps auf die Alpen zurückgehenden „Kampfgruppe Hobe", bei

[810] Ebenda, S. 46. Vgl. im einzelnen auch Kriegstagebuch des OKW, IV/2, S. 1440ff. Die folgende Feststellung bei Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 118.

[811] Vgl. VI/1.

[812] The Stars and Stripes, 26. 4. 1945. Siehe auch History of the U.S. Twelfth Armored Division.

[813] Third United States Army, After Action Report, Bd. I, Regensburg 1945, S. 363ff.; IfZ-Archiv, Material Henke.

[814] Vgl. verschiedentlich in Briefen und dem Tagebuch Pattons nach dem 26. April 1945; Patton-Papers, S. 694. Zitat aus einem Brief an seine Frau v. 30. 4. 1945, ebenda.

[815] Pressekonferenz Pattons am 27. April 1945 in Erlangen; ebenda, S. 693.

[816] Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 128.

[817] So Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, S. 413, allgemein zu den in Süddeutschland vergleichsweise am stärksten gesicherten Verteidigungsabschnitten.

[818] Zit. nach Spiwoks, Stöber, Endkampf, S. 309; das folgende Zitat ebenda, S. 341.

dem sich so gar kein Verständnis für die Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung einstellen wollte, verglich seine Soldaten mit „gehetztem Wild". Die 20th Armored Division, die ihren Weg durch die „Festung Europa" von Le Havre über Cambrai, Aachen, Bonn, Würzburg und München nach Salzburg genommen hatte, griff in ihrem After Action Report zur Verdeutlichung des sonderbaren Krieges in Bayern nach dem 22. April ebenfalls zu einem eingängigen Bild. Der Bericht beschrieb die Desorganisation des Feindes und fuhr fort: „Seine Bewegungen können mit denen eines kleinen Kindes verglichen werden, das einen Stein auf seinen Gegner wirft und dann zu einem sichereren Ort zurückrennt."[819] Eine andere amerikanische Division sah in dem „Krieg" an Lech, Amper, Isar und Loisach bloß noch „eine Angelegenheit, intakte Brücken über die vielen kleinen Flüsse zu finden"[820].

Solange die Waffen nicht endgültig schwiegen, hatte der Krieg für die Wehrmachtsoldaten und die Bevölkerung in Bayern diesen spielerischen Anstrich freilich noch nicht. Bombardierungen und Beschießungen brachten noch mancher Stadt nördlich und südlich der Donau – Neumarkt in der Oberpfalz, Schwandorf, Donauwörth, Memmingen, Bad Reichenhall etwa – schwere Zerstörung. Den meisten Städten im Süden blieb dieses Schicksal in den letzten zwei, drei Kriegswochen aber erspart. Im Bereich der Third U.S. Army waren die Panzerdivisionen nach Belieben links und rechts der Donau hinunter- und östlich an München vorbeigestoßen. Am 29. April überquerten die ersten Einheiten die Isar, zwei Tage später südlich Mühldorfs bereits den Inn, Straubing fiel am 28., Landshut am 29., am 30. April standen die Amerikaner vor Passau.

Die Erfolge auf dem „Nebenkriegsschauplatz" der Sixth Army Group waren in diesen Tagen fast noch spektakulärer. Nach dem Fall Ulms am 24. April und der mühelosen Ausschaltung der „Flußbarriere" Donau überschwemmten die drei Corps der 7. US-Armee in einer guten Woche Süddeutschland zwischen Iller und Inn bis zum Alpensaum. Jede Tagesetappe war nun für eine Schlagzeile gut: Memmingen und Mindelheim (26. 4.), Kempten und Landsberg (27. 4.), Augsburg, das von einer Gruppe mutiger Bürger übergeben wurde, und Füssen (28. 4.), Weilheim und Garmisch-Partenkirchen (29. 4.). Am 30. April 1945 schließlich wurde die bayerische Landeshauptstadt besetzt. „Die ganze Alliierte Expeditionsstreitmacht gratuliert der 7. Armee zur Einnahme von München, der Wiege der Nazi-Bestie", schrieb Eisenhower in seinem Tagesbefehl.[821] Die Spitzen von General Patchs Armee hatten am letzten Apriltag die Grenze nach Österreich bereits überschritten und standen unweit des Fernpasses bei Leermoos in den Lechtaler Alpen.[822]

Mehr Kopfzerbrechen als der schwächliche deutsche Widerstand bereitete den amerikanischen Kommandeuren im Bereich der Sixth Army Group die prestigesüchtigen Eigenmächtigkeiten der Première Armee Française (Rhin et Danube) de Lattre de Tassignys.[823] Aus verständlichen politischen und patriotischen Motiven heraus bestrebt, noch möglichst viel Waffenruhm an die eigenen Fahnen zu heften, vollführten die Franzosen in den letzten Wochen des April eine regelrechte „opéra buffe" (Charles

[819] 20th Armored Division, After Action Report für die Woche v. 23. 4. bis 30. 4. 1945 v. 20. 5. 1945; NA, RG 407, Box 16364.
[820] 4th Infantry Division, Narrative History, Kap. VIII „Central Europe", S. 46; NA, RG 407, Box 6429.
[821] Abgedruckt in: Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 837.
[822] Nichols, Impact (10th Armored Division), S. 287 ff.
[823] Vgl. MacDonald, Last Offensive, S. 430 ff.; das folgende Zitat ebenda, S. 480.

B. MacDonald), um den Amerikanern – ohne deren Wohlwollen eine französische Teilnahme an dem Feldzug in Süddeutschland unmöglich gewesen wäre – bei der Eroberung wichtiger Abschnitte oder geschichtsträchtiger Orte (wie Ulm) unbedingt zuvorzukommen. Trotz solcher Irritation sah Eisenhower die Ziele seiner letzten Offensive Ende April erreicht. Die Feindaufklärung des Alliierten Oberkommandos begann ihre Wochenübersicht denn auch mit dem Satz „Die deutsche Armee stirbt" und schloß ihn mit der Feststellung: „Und so kann man nun sagen, daß die Möglichkeiten des Feindes gleich null sind."[824]

Während die amerikanischen und französischen Korps die Heeresgruppe G des Generals der Infanterie Friedrich Schulz in die Alpen trieben, unterstrichen drei weitere Ereignisse, daß das Ende des Endkampfes unwiderruflich gekommen war: Die Aufspaltung Deutschlands durch den Kontakt der Streitkräfte der Anti-Hitler-Koalition an der Elbe, der wenigstens den Militärs als eigentliches „Symbol des definitiven Sieges" (Omar N. Bradley)[825] galt; am 29. April kapitulierte außerdem die deutsche Italien-Armee mit Wirkung zum Mittag des 2. Mai 1945, die einzige Teilkapitulation, die – ohne ihm allerdings zur Kenntnis gelangt zu sein – noch zu Lebzeiten Hitlers erfolgte; am Nachmittag des nächsten Tages, auch unter dem Eindruck des brutalen Endes Mussolinis auf der Piazza Loreto in Mailand, erschoß sich schließlich der „Führer", Reichskanzler und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht. Erst jetzt war der Weg frei, den verlorenen Krieg auch zu beenden.

Bevor es soweit war, beschleunigte sich der amerikanische Vormarsch in den ersten Maitagen ein letztes Mal. Über Passau, das am 2. Mai besetzt wurde, erreichte die Third U.S. Army am 5. Mai Linz und verharrte dann einige Kilometer östlich der Stadt an der entlang der Straße Linz-Budweis und weiter entlang der Enns verlaufenden Demarkationslinie[826], zu der die Rote Armee dann erst nach der deutschen Kapitulation aufschloß.[827] Zum nordöstlichen Vorstoß in die Tschechoslowakei erhielt Patton, der jetzt mit über einer halben Million Soldaten die größte amerikanische Armee des Krieges befehligte, am 4. Mai grünes Licht; einen Tag später war Pilsen befreit.[828] Danach rückten seine Truppen an die andere, von Karlsbad über Pilsen nach Budweis laufende Demarkationslinie vor. Das letzte große Datum für die Seventh United States Army in diesem Krieg war der 4. Mai 1945. Bei Sterzing in Südtirol trafen ihre Spitzen am Vormittag auf die ersten Einheiten der aus Italien heraufkommenden amerikanischen 5. Armee, Salzburg fiel am selben Tag („weniger ein militärisches Problem als ein Fahrzeugmarsch"[829]). Am Nachmittag des 4. Mai 1945 erreichten die ersten Soldaten der alliierten Invasionsarmee dann das „Führersperrgebiet" auf dem Obersalzberg. Der schwere amerikanische Luftangriff zehn Tage zuvor, bei dem der

[824] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 58 v. 29. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-2, Intelligence Reports 1942–1945, Entry 13.

[825] Bradley, Blair, A General's Life, S. 432.

[826] Vgl. das Telegramm Eisenhowers an den Generalstabschef der Roten Armee v. 30. 4. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2663 f.

[827] Die amerikanischen (französischen und sowjetischen) Operationen in Österreich sind detailreich geschildert bei Rauchensteiner, Krieg in Österreich. Siehe auch Theo Rossiwall, Die letzten Tage. Die militärische Besetzung Österreichs 1945, Wien 1969. Auch Gabriele Hindinger, Das Kriegsende und der Wiederaufbau demokratischer Verhältnisse in Österreich im Jahr 1945, Wien 1968.

[828] Die „Civil Affairs Directive for Liberated Areas of Czechoslovakia" des Alliierten Oberkommandos datiert v. 19. 4. 1945; sie findet sich in: NA, RG 260, AGTS 2–16.

[829] Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 854; IfZ-Archiv, Material Henke.

eben entmachtete Reichsmarschall und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, seine Frau und etliche Bedienstete „aus ihren Betten in Schlafanzügen und Nachthemden"[830] zu den Luftschutzbunkern gerannt waren, hatte Hitlers Refugium bereits in Trümmer gelegt. Aus einigen Ruinen quoll noch immer Rauch, als sich die Männer der 3rd Infantry Division, der 101st Airborne Division und der 2e Division Blindée des General Leclerc nach passenden Souvenirs umzusehen begannen: Haus Speer, leicht beschädigt; Haus Bormann, total zerstört; Landhaus Göring, total zerstört; Berghof, zerstört, Außenmauern erhalten – „noch schwelend"[831].

Als die amerikanischen Soldaten in Berchtesgaden am Ende ihres „Kreuzzuges" (Eisenhower) angelangt waren, hatten der Selbstmord Hitlers, die Wehrlosigkeit der Wehrmacht und die Entschlossenheit des neuen Staatsoberhauptes, Großadmiral Karl Dönitz, den Krieg sofort zu beenden und dabei gleichzeitig möglichst viele Flüchtlinge und Soldaten dem Zugriff der Roten Armee zu entziehen, im Norden wie im Süden bereits eine Kaskade von Teilkapitulationen ausgelöst[832]; nicht alle fügten sie sich in die von der neuen, kurzlebigen Reichsregierung verfolgte Strategie einer „zentral gesteuerten stufenweisen Gesamtkapitulation". General Patton vermutete richtig, als er auf die Nachricht von der Kapitulation der deutschen Italien-Armee hin in sein Tagebuch schrieb, dieses Vorbild könne „ansteckend" wirken, der Krieg jede Minute zu Ende sein.[833] In den frühen Morgenstunden des 2. Mai hatte der Kampfkommandant des eingeschlossenen Berlin aufgegeben, zu Mittag trat die Kapitulation der Italienfront in Kraft, am selben Tag legten in Mecklenburg nach lokalen Übergabeverhandlungen die Soldaten der 3. Panzer-Armee sowie der 21. Armee ihre Waffen nieder und brachten sich hinter den Linien der Alliierten in Sicherheit.[834] Anderntags begannen die „Verhandlungen" Generaladmiral von Friedeburgs über die Gesamtkapitulation des Nordraumes im Hauptquartier des britischen Oberbefehlshabers Montgomery, die dann am 4. Mai unterzeichnet wurde; kurz zuvor hatte General Wencks 12. Armee die Waffen gestreckt und mit dem Übergang auf das Westufer der Elbe begonnen.

Am Abend des Vortages war Kesselring von Dönitz autorisiert worden, die Kapitulation der inzwischen von den alliierten Verbänden gründlich zermalmten Heeresgruppe G einzuleiten. Zum Unterhändler bestimmte der OB Süd General Foertsch, den Oberbefehlshaber der 1. Armee, die in der letzten Aprilwoche vergeblich versucht hatte, die Amerikaner an der Donau aufzuhalten. Die „Verhandlungen" fanden am 5. Mai 1945 in „eisiger" Atmosphäre[835] im Hauptquartier des amerikanischen XV. Corps in einem HJ-Heim in Haar bei München und zeitweise in dem riesigen Atelier des Bildhauers Thorak im nahegelegenen Baldham statt.[836] Dabei machte General Devers,

[830] Koller, Letzter Monat, S. 51; Aufzeichnung zum 25. 4. 1945.

[831] So die Bildunterschrift zu einer Aufnahme des Berghofes nach der Besetzung des Obersalzberges, in: Rapport, Norwood, Rendezvous with the Destiny (101st Airborne Division), S. 747.

[832] Eine genaue Schilderung der Teilkapitulationen und der Gesamtkapitulation bei Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 109ff.; das folgende Zitat ebenda, S. 130.

[833] Eintragung v. 3. 5. 1945; Patton-Papers, S. 695.

[834] Vgl. VI/2.

[835] Vgl. den Bericht des Hauptmanns Hans-Otto Behrendt, Mitglied der Delegation von Foertsch, v. 10. 7. 1973; BA/MA, RH 19 XII/58. Dieser Bericht wurde mir von Herrn Brückner freundlicherweise überlassen.

[836] Vgl. hierzu Seventh United States Army, Report of Operations, III, S. 856ff. (die im folgenden zitierte Sequenz ebenda, S. 859). Rauchensteiner, Krieg in Österreich, S. 367ff. Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 263ff. Zu den besonderen Umständen der Kapitulation der 19. und 24. Armee ebenda, S. 250f. Vgl.

Oberbefehlshaber der Sixth Army Group, wiederholt klar, daß nicht über einen Waffenstillstand, sondern über eine bedingungslose Kapitulation zu beraten sei. Am Nachmittag unterschrieb Kesselrings Emissär die Vereinbarung, die am Mittag des folgenden Tages in Kraft trat. Nach der amerikanischen Schilderung der Szene war die Unterzeichnung ein bitterer Moment für den General der Infanterie: „Foertsch saß steil in militärischer Haltung. Es dauerte eine volle Minute, bis er etwas sagte. Der Mann stand offensichtlich unter der Wirkung eines Gefühls der heftigsten Art. Schließlich beugte er leicht seinen Kopf, errötete etwas und erwiderte: ‚Ich verstehe. Ich habe keine Wahl. Ich habe nicht die Macht, etwas anderes zu tun.'" Im Hauptquartier der Alliierten Invasionsarmee in Reims traf wenig später Generaladmiral von Friedeburg ein. Dönitz hatte ihn geschickt, um bei Eisenhower die Kapitulation der restlichen noch gegen die Westmächte kämpfenden deutschen Streitkräfte zu bewerkstelligen. Das mißlang. Die Strategie der militärischen Teilkapitulationen hatte sich erschöpft.[837]

„Kernfestung Alpen" und „Werwolf"

Bis zur Nachricht von Hitlers Tod durfte die Generalität auf deutscher wie alliierter Seite mit gutem Grund annehmen, daß der „Führer" es in den noch unbesetzten Regionen des Reiches auf einen mythenstiftenden Endkampf anlegen werde. Zweifellos hätten sich viele Heeressoldaten und sehr viele Soldaten der Waffen-SS – erst recht Befehlshaber wie Kesselring oder Schörner – selbst angesichts eines so offenkundig verantwortungslosen Entschlusses nicht aus ihrer Bindung an Hitler lösen können. Nach Meinung des Generalstabschefs beim OB West hätte ein Endkampf in dem dafür besonders geeigneten Südraum „zu einem Blutbad geführt"[838]. Der Selbstmord Hitlers ersparte den in die Alpen zurückgedrückten deutschen Truppen wenigstens dieses mörderische Finale. Eine „alpine Götterdämmerung"[839] blieb aus. Die westliche Presse war über den für sie beinahe enttäuschenden Untergang als Antiklimax leicht irritiert, hatte sie doch monatelang in immer neuen phantastischen Berichten eine „Alpenfestung", eine „nationale Redoute" konstruiert gehabt, die sich bei Kriegsende dann aber als reines „Phantom"[840] entpuppte.

Wie „Werwolf", „Wunderwaffen" oder „Lebensborn" gehört auch die „Alpenfestung" zu jenen schillernden Prunkstücken des unerschöpflichen Arsenals, aus dem phantasiebegabte Bewunderer des „Dritten Reiches" mit Leidenschaft immer wieder dunkle Faszinosa hervorholen. Es erübrigt sich, erneut nachzuweisen, daß die sogenannte Redoubt nur eine Erfindung gewesen ist, an der die schweizerische und dann die internationale Presse, deutsche und amerikanische Agenten bald nach der Invasion 1944 zu arbeiten begannen und die dann von interessierter Seite – vor allem vom Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Tirol-Vorarlbergs, Franz Hofer – aufgegriffen und schließlich der Führung in Berlin als ernst gemeinter Vorschlag präsentiert

auch die Schilderung der Kapitulation der 19. Armee in dem Brief des Legationsrats Johann Georg Lehmann an seine Frau v. 9. 5. 1945; BA/MA, Mg 2/2269. Zur Übergabe der 7. Armee vgl. Gersdorff, Soldat im Untergang, S. 182ff.

[837] Zur Gesamtkapitulation in Reims und Berlin vgl. VII/5.

[838] Westphal, Erinnerungen, S. 339.

[839] So Rodney G. Minott, The Fortress that never was. The Myth of Hitler's Bavarian Stronghold, New York 1964, S. 78. Ausführlich zur „Alpenfestung" ebenfalls Rauchensteiner, Krieg in Österreich, S. 285ff.

[840] Lothar Gruchmann, Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik, München ^{7}1982, S. 447.

wurde. Bormann und Jodl ließen diese Phantastereien lange gar nicht erst zu Hitler durchdringen. Es dauerte bis zum 11./12. April, ehe Hofer seine Pläne für eine Alpenfestung beim „Führer" vortragen konnte.

Gedacht war nicht etwa an eine bloße Intensivierung des in den Alpen ohnehin seit längerem in Gang befindlichen Baus von Verteidigungslinien und Befestigungsanlagen, sondern an eine wirkliche Festung. Sie sollte praktisch den gesamten Alpenraum zwischen Bayern und Oberitalien, der Schweiz und Oberösterreich umgreifen, eine riesenhafte, stark befestigte Zitadelle mit unterirdischen Fabriken, riesigen Waffen-, Munitions-, Material- und Lebensmittellagern, mit Zehntausenden von Soldaten auf den Zinnen und in den Kasematten. Politisches Ziel dieser „militärischen Notwendigkeit" (Hofer)[841] war es, die Kämpfe um eine Spanne von ein bis zwei Jahren hinzuziehen, dadurch doch noch mit dem Gegner ins Gespräch zu kommen und so der bedingungslosen Kapitulation zu entgehen. Hitler ließ sich für diesen Plan gewinnen, und zwei Tage vor seinem Selbstmord erließ er die Anordnung zu Erkundung und Ausbau der „Kernfestung Alpen"[842]. Die meisten Offiziere und Parteifunktionäre, die dieser „Führerbefehl" – verzweifeltes „Anklammern an eine letzte Hoffnung"[843] – angegangen wäre, haben davon erst nach der Kapitulation erfahren. Die späte Zuflucht Hitlers zu den Absurditäten Hofers (dem es inzwischen selbst nur noch um den Schutz seines eigenen Gaues zu tun war) ist ebenso erklärlich wie das vorausgegangene lange Zögern der obersten Führung, sich mit den Eingebungen des Tiroler Gauleiters überhaupt zu befassen. Nicht allein die schlichte Tatsache, daß die zur Verwirklichung eines solch gigantomanischen Vorhabens notwendigen Kräfte und Materialien natürlich nirgends mehr zu finden waren (bzw. für naheliegendere Vorhaben wie etwa die Ardennen-Offensive benötigt wurden), ließ Bormann und Jodl die Initiative Hofers zunächst ignorieren. Eine zweite, nicht weniger simple Überlegung verbot die ernsthafte Befassung mit Hofers „Alpenfestung" sogar. Schließlich hätte Berlin die eigenen Zweifel am Sinn der Fortführung des Krieges nach innen wie nach außen kaum besser demonstrieren können als durch die Präparierung einer letzten Zitadelle verzweifelten Widerstands. Erst als im Frühjahr 1945 die Sinnlosigkeit des Berliner Kurses vollends offen zu Tage lag, konnte man sich dort getrost auch diesem sinnlosen Projekt zuwenden.

Die Alliierten besaßen keine zuverlässigen Informationen darüber, ob die Deutschen den Alpenraum tatsächlich in eine veritable Festung verwandeln wollten oder nicht. Während sich durch die Berichterstattung der amerikanischen Presse eine mit allerlei Anleihen bei den germanischen Heldensagen angereicherte „Festungs-Psychose"[844] aufbaute, die amerikanische Armeezeitung wie selbstverständlich von der deutschen „nationalen Redoute" sprach, machten die Stäbe des Alliierten Oberkommandos mit zunehmender Annäherung an die Reichsgrenze und dann an den Rhein

[841] So Franz Hofer in seinem Memorandum für Bormann v. 6. 11. 1944. Vgl. Hofers im Rahmen des Foreign Military Studies Program angefertigte Studien B-457 (dort das Zitat) und B-458; MGFA Freiburg, Dokumentenzentrale. Einschlägig zu diesem Komplex ferner u.a. die Studien B-130 (Ludwig Mühe), B-133 (Josef Punzert), B-140 (Otto Hofmann), B-159 (Karl Kriebel), B-187 (August Marcinkiewicz), B-188 (Alfred Jacob), B-225 (Gottlob Berger), B-325 (Julius Ringel), B-459, B-461 (Georg Ritter von Hengl).

[842] Kriegstagebuch des OKW, IV, S. 1447.

[843] So General der Pioniere Alfred Jacob in seinem „Bericht über die deutsche Alpenfestung" v. 24. 5. 1946. Studie B-188 des Foreign Military Studies Program; MGFA, Dokumentenzentrale.

[844] So der General der Gebirgstruppen Georg Ritter von Hengl in seiner Studie „Zusammenfassender Bericht über die Alpenfestung" (B-461); ebenda.

immer energischere Versuche, zu ergründen, wie substantiell die umherschwirrenden Gerüchte und Behauptungen wirklich waren. Dabei hatten die Intelligence-Offiziere, denen es selbst nicht immer gelang, sich den Phantastereien oder auch betont sachlich aufgeputzten Sensationsreportagen der Presse zu entziehen, mit einer erdrückenden Fülle höchst unterschiedlicher Informationen zu kämpfen. Entsprechend unterschiedlich und widersprüchlich fielen die zahlreichen Studien zur „Alpenfestung" aus, die auf den verschiedenen Ebenen des OSS und der Invasionsstreitkräfte produziert wurden. Entscheidend ist deshalb die Frage, wie Eisenhower, Bradley und ihre Stäbe die Analysen über die „nationale Redoute" im Süden Deutschlands aufgenommen und wie diese Expertisen die strategischen und operativen Entscheidungen der beiden maßgeblichen Köpfe der alliierten Streitkräfte beeinflußt haben. Die Memoiren beider Generäle scheinen zu belegen, das Phantom „Alpenfestung" habe wirklich Einfluß auf den Gang der amerikanischen Eroberung des Reiches genommen.[845] Viele Historiker sind dem gefolgt.[846]

Die Einschätzung der deutschen Aktivitäten und Absichten im Alpenraum, mit denen sich das Alliierte Oberkommando intensiver erst zu befassen begann, als die große Offensive an und über den Rhein seit Ende Februar rasche Fortschritte zu machen begann, war in dem Riesenkosmos der Invasionsarmee naturgemäß unterschiedlich. Bei mancher Division[847], aber beispielsweise auch bei der Seventh United States Army (deren Intelligence-Offiziere im Entwurf von Horrorszenarios exzellierten[848]) oder beim G-5 Stab des Oberkommandos[849] bestanden bis in den April hinein wahrhaft groteske Vorstellungen über die „nationale Redoute". Von größerem Gewicht für die Entscheidungsfindung waren freilich die Analysen, die der G-2 Stab von SHAEF und vor allem das Joint Intelligence Committee des Oberkommandos unter dem Vorsitz des britischen Generals Kenneth W. D. Strong („die oberste Autorität in allen nachrichtendienstlichen Fragen"[850]) vorlegte.

Die Beurteilung der deutschen Möglichkeiten im Alpenraum durch die verschiedenen alliierten Stäbe war zudem nicht statisch, sondern wandelte sich im Lichte der rasanten Entfaltung der Offensive im Laufe des März und April erheblich. Eine frühe, geradewegs ins Schwarze treffende Bemerkung machte die Psychological Warfare Division bereits Ende Februar mit ihrer Feststellung, das ganze Aufhebens mit der „Alpenfestung" sei recht dubios und habe seinen Ursprung wohl in der sattsam bekannten Propagandataktik der Nazis, gewisse eigene Aktivitäten maßlos zu übertreiben, um damit die alliierte Politik zu stören. Außerdem sei sehr zweifelhaft, daß Deutschland bei dem eklatanten Mangel an Arbeitskräften, Lebensmitteln und Munition überhaupt in der Lage sei, eine „Kernfestung" der beschriebenen Ausmaße zu schaffen.[851] Die oftmals eigenwilligen PWD-Berichte waren freilich keine Quelle, aus der die maß-

[845] Vgl. etwa Eisenhower, Kreuzzug, S. 461 und S. 476. Omar N. Bradley, A Soldier's Story of the Allied Campaigns from Tunis to the Elbe, London 1951, S. 536f. Bradley, Blair, A General's Life, S. 418f. und S. 431.

[846] Eine Ausnahme ist MacDonald, Last Offensive, S. 407ff., der die nüchternste Bewertung vornimmt.

[847] Vgl. etwa den G-2 Report der 90th Infantry Division v. 14./15. 4. 1945; NA, RG 407, Box 13298.

[848] Vgl. Minott, Fortress, S. 54f.

[849] Vgl. SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 9 v. 19. 4. 1945; NA, RG 331, 131.11 SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[850] Pogue, Supreme Command, S. 72.

[851] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 22 v. 24. 2. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Executive Section, Decimal File 1944–45, Entry 87.

geblichen Militärs viel und gerne geschöpft hätten. Wahrscheinlich haben die meisten von ihnen dies treffende Urteil gar nicht zur Kenntnis genommen.

Vierzehn Tage später wurden die skeptischen Stimmen von einem Paukenschlag der Twelfth Army Group übertönt. In ihrem Weekly Intelligence Summary brachte Bradleys Armeegruppe nämlich eine umfassende Studie, nach deren Lektüre es schwerfallen mußte, „die Nazi-Pläne für eine Fortführung des Widerstands nach der Zerschlagung der deutschen Armeen" als bloßes Phantasieprodukt übereifriger Analytiker abzutun. Auf fünf Schreibmaschinenseiten waren in bestimmtem Ton („starke Beweise") all die Maßnahmen beschrieben, mit denen die deutsche Führung den Alpenraum soeben in eine kaum zu knackende Festung verwandelte; auch von einer „‚Walhalla der Götter' in der Berchtesgadener Gegend" war die Rede.[852]

Einen Tag nach dem Handstreich auf die Brücke von Remagen befaßte sich dann das Joint Intelligence Committee mit dem schillernden Gegenstand und rückte dabei die Proportionen wieder ein wenig zurecht. Das Gremium war zwar davon überzeugt, daß – solange Hitler lebte – die deutsche Führung den Kampf auch in aussichtsloser Lage nicht einstellen werde, dennoch sei die gesamte Alpenzone samt Vorland im Norden und im Süden kaum längere Zeit zu verteidigen. Was eine enger gefaßte „Redoute" im westlichen Österreich angehe, wo Hitler und seine engsten Mitstreiter zusammen mit nationalsozialistischen Fanatikern angeblich ihr „letztes Gefecht" planten, so sei es unwahrscheinlich, daß dort bereits militärische Vorbereitungen in größerem Umfange getroffen würden. Denkbar sei allerdings, daß wichtige Verwaltungsstellen und hohe militärische Stäbe in die Salzburger Region verlegt würden: „Eine solche Stellung zu beziehen, wäre dazu bestimmt, der jüngeren Generation zu beweisen, daß der Nationalsozialismus und Deutschland niemals kapituliert haben", warnte JIC abschließend. Diese Gefahr könne allein durch eine rasche Besetzung Süddeutschlands gebannt werden.[853] Aus dieser Analyse ergab sich klar, daß Süddeutschland und die Alpenregion trotz der Schwäche der Wehrmacht nicht als strategische Nebensache behandelt werden durften, und zwar unabhängig davon, ob die Deutschen den Alpenraum nun tatsächlich bereits zu einer veritablen Festung verwandelt hatten oder ob die „Reduit" den zurückgehenden Hitler-treuen Verbänden lediglich als gut zu verteidigendes Rückzugsareal dienen sollte.

In den beiden ersten Aprilwochen, die mit der Ausschaltung des Ruhrgebietes[854] und dem Erreichen der Elbe[855] die Höhepunkte der Schlußoffensive gegen das Reich brachten, legte sich auch die Aufregung im G-2 Stab der amerikanischen 12. Armeegruppe ein wenig. Nun hieß es dort sehr viel vorsichtiger als vor Monatsfrist, noch lägen keine Beweise dafür vor, daß die „Redoute" in eine für den Endkampf bestimmte „uneinnehmbare Festung" verwandelt würde; viele Informationen beruhten eingestandenermaßen nur auf „Hörensagen".[856] Vielleicht hing dieser Sinneswandel damit zusammen, daß Eisenhower und Bradley inzwischen fest entschlossen waren, keine alli-

[852] „Enemy Plans for Continued Resistance", Anhang Nr. 5 zum Twelfth Army Group Intelligence Summary Nr. 30 v. 6. 3. 1945; NA, RG 331, Hqs Twelfth Army Group, G-2, Intelligence Branch, Weekly Intelligence Summary 1944–45, Entry 176.

[853] SHAEF, JIC, Studie „The Inner Zone and the Redoubt" v. 10. 3. 1945; NA, RG 260, AGTS 14–3.

[854] Vgl. V/1.

[855] Vgl. VI/1.

[856] „The Redoubt", Studie in Anhang Nr. 1 zum Weekly Intelligence Summary Nr. 34 der Twelfth Army Group v. 3. 4. 1945; NA, RG 331, Hqs Twelfth Army Group, G-2, Intelligence Branch, Weekly Intelligence Summaries 1944–45, Entry 176.

ierten Truppen auf Berlin anzusetzen, die scharfe, aber mittlerweile entschiedene Debatte mit dem britischen Verbündeten[857] deshalb keiner Flankierung durch die Beschwörung eines unausdenklich großen Gefahrenherdes mehr bedurfte, der nur durch ein gewaltiges, durch Süddeutschland vorgehendes Heer würde ausgeschaltet werden können. Die Military Intelligence Division des Kriegsministeriums in Washington erklärte zum selben Zeitpunkt kurz und bündig: „Die vielen Gerüchte über deutsche Vorbereitungen zur Verteidigung einer ‚alpinen Redoute' werden als substanzlos angesehen." Die Kampfentschlossenheit der zurückgehenden deutschen Truppen in dieser Region werde ganz davon abhängen, ob Hitler oder das deutsche Oberkommando ihre Hauptquartiere in den Alpenraum verlegten oder nicht: „Wenn Hitler das tut, könnte die Alliierten im ‚Redouten'-Raum noch immer eine recht formidable Aufgabe erwarten, die eine beträchtliche Anzahl von Divisionen erfordert."[858]

Bald darauf trafen Eisenhower und Bradley die Entscheidung, die Third U.S. Army und die amerikanisch-französische 6. Armeegruppe nach Südosten und Süden einschwenken zu lassen.[859] Am Tag bevor die beiden Generäle diesen Entschluß faßten, hatte das Joint Intelligence Committee von SHAEF seine zweite, weiter präzisierte Lageanalyse vorgelegt. Sie zeigt, daß der Oberkommandierende seinen Befehl zum Vorstoß das Donautal hinunter und auf die Alpen zu auf der Basis wohlerwogener Argumente und keineswegs deshalb traf, weil er sich von dem Trugbild „Alpenfestung" hätte in die Irre führen lassen. Zunächst wiederholte das Gremium sein Axiom, demzufolge der Feind bis zur letzten Patrone kämpfen werde, solange Hitler an der Spitze des Regimes stehe. Das erzwinge die Besetzung aller unter deutscher Kontrolle verbliebenen Gebiete, womöglich einschließlich Norwegens. Es gebe keine Hinweise darauf, daß die Strategie des Oberkommandos der Wehrmacht darauf ziele, zu gegebener Zeit etwa die „sogenannte nationale Redoute" zu beziehen: „Die alliierten Operationen werden jedoch die deutsche Armee wahrscheinlich in zwei Teile spalten, und solange der Widerstand anhält, wird es in den Operationen des Feindes eine natürliche Tendenz geben, Teile seiner Streitkräfte nach Süden zurückzunehmen. So wird die nationale Redoute von bestimmten Resten der West- und der Ostfront und auch der italienischen Front besetzt werden." Der Alpenraum verfüge zwar nicht über die Ressourcen, große Truppenkontingente über lange Zeit hinweg zu versorgen, das Gelände sei dort aber außerordentlich unwegsam und – falls es Hitler-treuen Truppen und der „Crème" junger Fanatiker in beträchtlicher Anzahl gelingen sollte, dort Fuß zu fassen – hervorragend zu verteidigen. Nichts an dieser Analyse atmete den Geist der überhitzten öffentlichen Spekulationen über die phantastischen Anstrengungen der Nationalsozialisten beim Ausbau ihrer Endkampf-Festung. Das Gremium machte lediglich darauf aufmerksam, daß der Krieg in Europa so lange nicht beendet sein würde, wie noch größere deutsche Kräfte, eventuell unter Hitlers persönlicher Führung, den Kampf nicht eingestellt hatten.

Als Ziele eines solchen „last stand" im Alpenraum vermutete das Committee unter General Strong die Absicht, das Kriegsende hinauszuziehen, eine Operationsbasis für Guerillaaktionen gegen das besetzte Gebiet zu gewinnen, vor allem aber eines: „eine

[857] Vgl. VI/1.

[858] „Expected Developments of April 1945 in the German Reich", Studie der Military Intelligence Division des War Department General Staff v. 2. 4. 1945; NA, RG 165, CAD, 014. Germany (7–10–42) (sec. 12).

[859] Vgl. VII/1.

Legende zu schaffen, daß der Nazismus, das Symbol Deutschlands, niemals kapituliert habe, und so die Tradition des deutschen Militarismus am Leben zu halten." Die Analyse fuhr fort: „Durch das Erreichen dieser Ziele und durch die Fortsetzung des Krieges in den Winter 1945/46 hinein, so mag der Feind hoffen, könnten die Alliierten, kriegsmüde und uneins, zu dem Schluß kommen, daß Deutschland nie unterworfen werden kann, oder untereinander in Streit geraten."[860] Auch wenn es nicht zu einer derart verheerenden Entwicklung kommen würde, mußten die verantwortlichen Militärs im Alliierten Oberkommando spätestens nach Lektüre dieser Studie die sehr unangenehme Konsequenz in Rechnung stellen, daß ein Kleinkrieg im Alpenraum eine beträchtliche Anzahl amerikanischer Divisionen binden würde. Die geplante Verlegung starker Kräfte von Europa nach Ostasien würde davon erheblich berührt, die amerikanische Strategie im Pazifik womöglich ernstlich tangiert.[861] Am 11./12. April, die JIC-Analyse war einen Tag alt, beschlossen Eisenhower und Bradley den Stoß durch Süddeutschland.[862]

Der Terminus „national redoubt" hatte – im Gegensatz zu dessen sensationsheischenden Verwendung in der Presse – im internen Sprachgebrauch der Stäbe der Invasionsarmee spätestens im Laufe des April alle zuvor mitschwingenden, „befestigtes Gebiet", „Festung" durchaus mit einbegreifenden Konnotationen verloren. Er bezeichnete nunmehr ganz nüchtern einen unwegsamen und deshalb gut zu verteidigenden größeren Versammlungsraum. Unmittelbar belegt wird das unter anderem durch eine Passage im Weekly Intelligence Summary von SHAEF, G-2, in dem gegen Ende April davon gesprochen wurde, Deutschland sei „in *zwei* ‚Redouten' gespalten"[863], nämlich eine die Nordseeküste, Friesland, Dänemark und Norwegen umfassende „Redoute" im *Norden* und eine im *Süden.* Es ist deshalb durchaus irreführend und eine unbedachte Reverenz an die abwegige Schulmeinung, das Alliierte Oberkommando sei auf Gaukelspiel hereingefallen, wenn Omar Bradley später beiläufig sagte, bei Kriegsende habe man „entdeckt", daß die „alpine Redoute ein Mythos" gewesen sei.[864] Natürlich war die „Alpenfestung" ein Mythos, aber es waren keineswegs Mythen und Chimären, sondern nüchternes strategisches Kalkül, die Eisenhower und Bradley dazu bewogen, ihre Armeen gegen die Alpen eindrehen zu lassen. Niemand kann sagen, auf welche Ideen der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht zu später Stunde noch verfallen wäre, hätten Patton, Patch und de Lattre de Tassigny durch das Tempo ihres Vormarsches nicht alle weitere Planung in Süddeutschland illusorisch gemacht, und niemand konnte zum Zeitpunkt der amerikanischen Entscheidung, „jede erfolgreiche Reorganisierung von Resten feindlicher Verbände in der Gebirgsregion im Süden zu vereiteln" (General George C. Marshall)[865], voraussehen, daß Hitler

[860] SHAEF, JIC, Studie „The National Redoubt" v. 10. 4. 1945; NA, RG 260, AGTS 14–3. Auch der G-2 Stab der Twelfth Army Group sprach inzwischen von der „sogenannten Redoubt". Vgl. dessen Weekly Intelligence Summary Nr. 36 v. 17. 4. 1945; NA, RG 331, Hqs Twelfth Army Group, G-2, Intelligence Branch, Weekly Intelligence Summaries 1944–45, Entry 176. Vgl. auch Kenneth Strong, Geheimdienstchef in Krieg und Frieden, Wien 1969, S. 232f.

[861] Vgl. Bradley, Blair, A General's Life, S. 418.

[862] Vgl. VII/1.

[863] SHAEF, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 57 v. 22. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-2, Intelligence Reports 1942–45, Entry 13. Hervorhebung von mir.

[864] Bradley, Blair, A General's Life, S. 431.

[865] George C. Marshall, Biennial Report of the Chief of Staff of the United States Army, July 1, 1943 to June 30, 1945 to the Secretary of War v. 1. 9. 1945, Washington 1945, S. 51.

in Berlin ausharren, Selbstmord begehen, und seiner geschlagenen Armee so das von General Westphal befürchtete „Blutbad"[866] in den Alpen erspart bleiben würde.

Die begründete Sorge der Amerikaner vor der Bindung beträchtlicher Kräfte in einem mühseligen Kleinkrieg wurde durch ein Fanal verstärkt, das von einem sogar für deutsche Verhältnisse beispiellosen Verbalradikalismus war. Am Ostersonntag, den 1. April 1945, wandte sich nämlich auf gängiger Frequenz und leistungsstarkem Sender eine „Bewegung der nationalsozialistischen Freiheitskämpfer" an die Bevölkerung, die sich angeblich in den besetzten Gebieten des Reiches gebildet hatte und sich „Werwolf" nannte. Die Proklamation ihres „Hauptquartiers" sprach von einem feierlichen Eid der Mitglieder dieser angeblich in den besetzten Reichsgebieten entstandenen Guerillabewegung, „sich niemals dem Feinde zu beugen". Jeder Bolschewist, jeder Brite und jeder Amerikaner auf deutschem Boden sei nunmehr „Freiwild". Der Feind solle wissen, daß ihm auch da, wo die Wehrmacht habe weichen müssen, ein Gegner erwachse, der ihm „umso gefährlicher wird, je weniger Rücksicht er zu nehmen braucht auf veraltete Vorstellungen einer sogenannten bürgerlichen Kampfführung". Die Aufstachelung zum unbeschränkten Partisanenkrieg gipfelte in dem blasphemischen Ruf: „Haß ist unser Gebet und Rache unser Feldgeschrei!"[867] Weitere Aufrufe und Erklärungen folgten, ehe der Sender „Werwolf" am 24. April seinen Betrieb einstellte und Aktivitäten dieser Organisation zwei Wochen später von Großadmiral Dönitz formell verboten wurden.[868]

Die Alliierten hätten das rohe Feldgeschrei des „Werwolfes" vielleicht nicht sonderlich ernst genommen, wäre nicht wenige Tage zuvor zum Entsetzen der Besatzungsmacht der Aachener Oberbürgermeister Oppenhoff von einem deutschen Kommandounternehmen ermordet worden.[869] Diese Tat, die die Welt aufhorchen ließ und die phantastischsten Spekulationen über nationalsozialistische Untergrundaktionen nährte, verbot es, die Proklamierung des Partisanenkrieges auf die leichte Schulter zu nehmen. Man wußte bei SHAEF, daß die SS seit Herbst 1944 Spezialeinheiten für den Kleinkrieg aufzog[870], und hatte hinter den eigenen Linien immer wieder unbekümmert feindselige Hitlerjungen oder verdächtige Gestalten mit Funkgeräten und Sabotagematerial aufgegriffen.[871] Da den Alliierten mittlerweile völlig klar war, daß Hitler niemals seine Zustimmung zu einer Kapitulation geben würde, lag schon seit längerem die Vermutung nahe, daß (wie Eisenhower am Tag nach der Ermordung Oppenhoffs in kleinem Kreis sagte) „nach der Niederlage noch lange Partisanentätigkeit in Deutschland herrschen werde"[872]. Die über alle Erwartung schnell bewerkstelligte Umfassung des Ruhrgebietes und der Vorstoß der amerikanischen Armeen ins Innere des Reiches hatten solche Befürchtungen freilich bereits ein wenig dämpfen können,

[866] Westphal, Erinnerungen, S. 339.

[867] Völkischer Beobachter, 3. 4. 1945. Arno Rose, Werwolf 1944–1945, Stuttgart 1980, S. 263 f.

[868] Der „Werwolf" ist behandelt bei: Hellmuth Auerbach, Die Organisation des „Werwolf", in: Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte, Bd. I, München 1958, S. 353 ff. Rose, Werwolf 1944–1945. Charles Whiting, Werewolf. The Story of the Nazi Resistance Movement 1944–1945, London 1972, handelt das Thema auf seine Weise ab. Vgl. auch den Faszikel ZS/A 48 im IfZ-Archiv, der verschiedene amerikanische Befragungsberichte zum „Werwolf" enthält.

[869] Vgl. III/2.

[870] Siehe die zusammenfassenden Studien in den Situation Reports „Central Europe" des OSS, Research and Analysis Branch, v. 10. 3. 1945 und v. 14. 4. 1945, die auf seit dem Herbst 1944 eingelaufenen Informationen beruhten; IfZ-Archiv, Material Henke.

[871] Vgl. II/2 und III/2.

[872] Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, S. 783; Notiz unter dem 26. 3. 1945.

als der „Werwolf" seine Existenz über den Äther kundtat und man im Lager der Alliierten und Neutralen daranging, diese neuerliche Ausgeburt des nationalsozialistischen Terrors in der Apokalypse des Regimes zu deuten.

Für eine nüchtern gebliebene Zeitung wie die schweizerische „Weltwoche", die sich nach der Proklamation des „Werwolfs" nicht an den bald ins Kraut schießenden, mitunter schaurig illustrierten Feme- und Widergängerreportagen[873] beteiligte, stand schnell fest, daß auch die offene Ankündigung des Partisanenkrieges nur als Teil jener Vernichtungsstrategie zu begreifen sei, mit der das NS-Regime im Sturz das eigene Volk mit ins Verderben reißen wollte. Hitler sei inzwischen zum „Mitkriegführenden der Alliierten"[874] geworden, schrieb das Blatt. Und wirklich war der Vernichtungswille des Regimes gegen die „Kollaborateure" im besetzten Territorium nur die logische Ergänzung des lediglich einfacher zu praktizierenden Durchhalteterrors in den noch unbesetzten Gebieten. Die Propagierung einer „Werwolf"-Bewegung war auch deshalb ein Akt von unüberbietbarer Verantwortungslosigkeit und hemmungslosem Zynismus, weil damit den übermächtigen Besatzungsarmeen das (in sechs Jahren Krieg in bis dahin ungekannte Niederungen verfeinerte) Instrumentarium der „Bandenbekämpfung" geradezu aufgenötigt wurde. Da nützte es wenig und täuschte niemanden, daß das offizielle Berlin vorspiegelte, „amtliche Stellen hätten mit diesen Abwehr- und Selbsthilfeverbänden nichts zu tun"[875].

Das Alliierte Oberkommando, das die Umgänglichkeit der Zivilbevölkerung in Deutschland zu schätzen wußte, kam niemals in die Versuchung oder auch nur auf den Gedanken, sich auf die radikalen „Werwolf"-Erklärungen hin die von deutschen Verbänden vornehmlich im Osten vorexerzierte Praxis der Bandenbekämpfung zum Vorbild zu nehmen. Daß die nationalsozialistische „Werwolf"-Kampagne allenfalls eine kleine Minderheit erreichen würde, stand für das Joint Intelligence Committee von SHAEF, das Mitte April eine umfassende Einschätzung zum Untergrundkrieg in Deutschland vorlegte, fest.[876] Da die Bevölkerung „verzweifelt kriegsmüde" sei, so befand das Committee, seien ein breit gefächerter Widerstand gegen die Besatzungsmacht und subversive Aktionen großen Stils äußerst unwahrscheinlich. Der Feind habe bisher keinen einzigen nennenswerten Sabotageakt zustande gebracht, könne als Erfolg bislang vor allem die Ermordung Oppenhoffs verbuchen. Die am 1. April gestartete Kampagne des Senders „Werwolf" stecke voller Übertreibungen und ziele darauf ab, „die Idee des Widerstands unter diesem Symbol zu glorifizieren" und den Alliierten zu demonstrieren, wie hoffnungslos das Bemühen sei, Deutschland zu unterjochen. Gleichwohl hielten Eisenhowers Intelligence-Experten die „Werwolf"-Bewegung von allen denkbaren Spielarten der Subversion und Sabotage für die gefährlichste: „Es besteht die Gefahr", schrieben sie, „daß sich die Alliierten, falls Himmlers Radiokampagne die Imagination der fanatischen Nazi-Jugend entzündet, einer zunehmenden Guerillabewegung gegenüber sehen." Um dem vorzubeugen, empfahl das JIC allerschärfste Maßnahmen gegenüber aufgegriffenen „Werwolf"-Mitgliedern und, im-

[873] Vgl. etwa den Artikel „Werewolves" in Warweek, 21. 4. 1945.
[874] Die Weltwoche, 6. 4. 1945.
[875] Neue Zürcher Zeitung, 3. 4. 1945.
[876] SHAEF, JIC, Studie „Security Problems Facing the Allies in Germany" v. 12. 4. 1945; NA, RG 260, AGTS 14–3.

plizit, die möglichst rasche Besetzung des Ruhrgebiets und Süddeutschlands, zweier Regionen, die sich noch am ehesten für den Partisanenkampf eigneten.

Andere Analysen lauteten ganz ähnlich. OSS sah in der Verkündung des Guerillakrieges über Rundfunk vor allem eine „Propagandawaffe zur Einschüchterung potentieller Kollaborateure und zur Erschwerung der Arbeit der Militärregierung“; die „Werwolf“-Propaganda solle die Bevölkerung auf subversive Aktionen vorbereiten und sie dazu bringen, diese dann auch zu unterstützen.[877] Eine besonders informierte und differenzierte Analyse legte der Civil Affairs/Military Government-Stab von SHAEF wenige Tage vor Verstummen des „Senders Werwolf“ vor.[878] Offenbar seien nur für das linksrheinische Gebiet Guerillavorkehrungen getroffen, hieß es darin, außerdem wende sich die Propaganda, die eine ausgesprochen revolutionäre Sprache führe, explizit an eine entschlossene Minderheit; letztlich solle die alliierte Militärverwaltung zum Scheitern gebracht werden. Andererseits aber sei der Einsatz des Rundfunks eher ein Zeichen von Schwäche: „Der massenhafte Einsatz von Rundfunkpropaganda kann vielleicht als Beweis dafür genommen werden, daß die Alliierten zu früh angegriffen haben, noch ehe die Pläne richtig ausgearbeitet waren. Es werden nämlich offensichtlich Versuche gemacht, über den Rundfunk Instruktionen zu erteilen, die doch wohl eigentlich mündlich hätten gegeben werden müssen ... Im Innern Deutschlands, wohin die Alliierten unerwartet schnell durchbrachen, ist wahrscheinlich wenig getan worden.“ Tatsächlich war die Ende Februar 1945 gestartete Blitzoffensive der Amerikaner von Aachen zur Elbe und an den Inn ein wichtiger Grund dafür, daß die noch immer zahlreich vorhandenen Desperados in der SS, der Hitlerjugend oder im „Werwolf“ gar nicht mehr in Versuchung kamen, sich ernstlich die Frage vorzulegen, ob sie in den Untergrund gehen und die Besatzungsmacht in einen Kleinkrieg verwikkeln sollten oder nicht. Vorbereitungen dafür waren durchaus getroffen.

Heinrich Himmler war es, der nach dem Einbruch feindlicher Truppen in das Reichsgebiet im Herbst 1944 etwa zur selben Zeit, als er die Aufstellung des „Volkssturmes“ in die Wege leitete[879], SS-Obergruppenführer und General der Polizei Hans Adolf Prützmann den Auftrag erteilte, kleine geheime Spezialkommandos aufzubauen, die in den besetzten Reichsteilen hinter den feindlichen Linien Sabotageakte verüben und die Bevölkerung von einer Kollaboration mit der Besatzungsmacht abschrecken sollten. Die paramilitärischen Kampfgruppen, die sich aus SS-Leuten, Hitlerjungen, SA-Männern, Parteifunktionären, Wehrmachtssoldaten, aber auch ausländischen Freiwilligen zusammensetzten, sollten regional von den Höheren SS- und Polizeiführern dirigiert werden. Ihr Training absolvierten die nationalsozialistischen Partisanen meist in den Lagern der SS-Jagdverbände Otto Skorzenys; bei Ausrüstung, Bewaffnung und Verpflegung half die Wehrmacht mit. Prützmann, dessen Funktion den Alliierten bald bekannt wurde, mag „eitel, faul und ein Prahler“ gewesen sein[880], ein Fachmann war er. Seit dem Überfall auf die Sowjetunion hatte er – zuletzt als

[877] OSS, Research and Analysis Branch, Situation Report Central Europe v. 14. 4. 1945; IfZ-Archiv, Material Henke.

[878] SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 9 v. 19. 4. 1945; NA, RG 331, 131.11. SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[879] SS-Obergruppenführer und General der Polizei Prützmann wurde am 19. 9. 1944 zum „Generalinspekteur für Spezialabwehr“ ernannt; vgl. Ruth Bettina Birn, Die Höheren SS- und Polizeiführer. Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten, Düsseldorf 1986, S. 342.

[880] Trevor-Roper, Hitlers letzte Tage, S. 76.

Höchster SS- und Polizeiführer in der Ukraine – die dort übliche grausame Partisanenbekämpfung geleitet. Er trug nun die Amtsbezeichnung „Generalinspekteur für Spezialabwehr", war ein gesuchter Kriegsverbrecher und konnte sich ausrechnen, daß er das Ende des Dritten Reiches kaum sehr lange überleben würde; nach seiner Verhaftung und einer kurzen Vernehmung durch die Alliierten beging er, 43jährig, Selbstmord.

Ebenso wie andere Verzweiflungsmaßnahmen des NS-Regimes in letzter Stunde unterlag auch der Aufbau der deutschen Guerillatrupps dem prinzipiellen Dilemma, daß alle Planung eine Niederlage des Reiches axiomatisch auszuschließen hatte, für den Einsatz nach der Kapitulation in einer Art Selbstblockade also keine Vorsorge getroffen werden konnte. Allgemeiner Planungshorizont war und blieb bis in das Frühjahr 1945 hinein die Annahme, der Feind würde im Linksrheinischen wohl Einbrüche erzielen, die Rhein-Barriere selbst aber nicht überwinden können. Im Rahmen der noch verbliebenen Möglichkeiten scheint die unter strengster Geheimhaltung betriebene Aufstellung des „Werwolfs" keine schlechten Fortschritte gemacht zu haben. Ende 1944 sollen in Berlin immerhin an die 5000 Freiwillige registriert gewesen sein.[881] Damit war der Bedarf freilich noch nicht gedeckt, weshalb Bormann, aber auch die Wehrmacht im Februar Anweisungen zur Abstellung von Guerillakämpfern hinausgehen ließen. Einer dieser Befehle, von Ende Februar 1945, fiel den Alliierten in die Hände[882] und gab wohl den Anstoß zu den Bemühungen, sich vor allem durch Befragungen ein ungefähres Bild von der deutschen Partisanenorganisation zu verschaffen. Im April, als der Sender „Werwolf" dann an die Öffentlichkeit ging, lag dieses Bild in groben Umrissen und ausreichender Schärfe vor.

Ohne im Herbst 1944 bereits etwas vom Aufbau einer Guerillatruppe geahnt zu haben, verwarfen die Alliierten schon nach wenigen Wochen Erfahrung mit der Militärverwaltung in Deutschland ihre zuvor gehegten Befürchtungen, womöglich drohe ihnen in „Transsylvanien"[883] eine aufreibende Auseinandersetzung mit einer im Volk verankerten anti-alliierten Untergrundbewegung. Nichts davon war nach der Überschreitung der Reichsgrenze zu bemerken gewesen, und bald machte sich bei den Amerikanern die Erkenntnis breit, man sei wohl vor dem Zerrbild erschrocken, das die eigene Propaganda von dem monolithischen, in der Einheit von Volk und Führung gehärteten Hitler-Regime geschaffen hatte. Als nach einiger Zeit die ersten Agenten und Saboteure aufgegriffen wurden[884], bestätigten sich die anfänglichen Erfahrungen der Besatzungsverwaltung in Deutschland, und es erwies sich zweifelsfrei, daß die deutschen Guerilleros keineswegs wie die Fische im Wasser schwimmen konnten, das Hauptmerkmal des „Werwolfs" vielmehr die komplette Isolierung in seinem heimatlichen Operationsgebiet hinter den Linien der Besatzungstruppen war.

[881] Diese Zahl nennt Rose, Werwolf, S. 107. Zum folgenden ebenda, S. 230ff. Das XX Corps sprach nach einer Gefangenenbefragung Mitte April 1945 von einer Stärke des „Werwolfs" von etwa 10.000 Mann. Vgl. den im G-2 Periodic Report der 90th Infantry Division wiedergegebenen Bericht v. 14. 4. 1945; NA, RG 407, Box 13298.

[882] Es handelt sich um den in alliierten Studien mehrfach erwähnten Befehl des LIII. Armeekorps an drei ihm unterstellte Volksgrenadierdivisionen v. 22. 2. 1945; BA/MA, LIII. A.K./76117. Darin hieß es: „Zum beschleunigten Aufbau der Werwolf-Organisation veranlassen die Div. die Auswahl von besonders bewährten, tapferen, als Führer von W-Truppen geeigneten Soldaten aller Dienstgrade, die in feindbesetzten Gebieten beheimatet sind. Es kommen Soldaten der besetzten Ost- und Westgaue in Frage."

[883] Hierzu II/2.

[884] Vgl. III/2.

Am 23./24. März wurde im Raum Montabaur von Soldaten der First U.S. Army eine 16köpfige Sabotagegruppe der SS aufgegriffen, die den Auftrag gehabt hatte, im besetzten Gebiet nachts eine kleine feindliche Panzereinheit zu überfallen. Dieser Überfall sollte nur das Vorspiel zu einer viel umfassenderen Aktion sein, die die Infiltration der mit amerikanischen Uniformen ausgestatteten Gruppe in das rückwärtige Gebiet der 1. Armee vorsah. Der Führer des Trupps gab im Verhör nicht nur bereitwillig Auskunft über Training, Aufbau und Einsatzdoktrin deutscher Sabotageeinheiten und damit auch des „Werwolfs", seine Aussagen bestätigten den Amerikanern ein weiteres Mal, daß sie es gewiß nicht mit einem „Volkskrieg" (Völkischer Beobachter[885]) zu tun bekommen würden. Die Gruppe, zu der auch eine Anzahl französischer Freiwilliger gehörte, habe einige Monate Ausbildung hinter sich, erzählte der deutsche Leutnant seinen Befragern. Die Idee sei es gewesen, die Amerikaner mit einem Partisanenkrieg zu konfrontieren, wie die Wehrmacht ihn in Rußland erlebt habe, wobei allerdings nicht geplant gewesen sei, den Kleinkrieg auch nach dem deutschen Zusammenbruch fortzuführen; dies habe man sich bis vor kurzem überhaupt nicht vorstellen können. Eine Fortführung des Untergrundkampfes nach der Kapitulation hielt der Leutnant für unmöglich. Lege die Wehrmacht die Waffen nieder, erkenne natürlich auch die Bevölkerung die Sinnlosigkeit weiterer Guerillaaktivitäten und werde ihrem Unmut über Unternehmungen, die nur Repressalien der Besatzungsmacht herausfordern müßten, gewiß deutlich Luft machen: „Die Leute werden sich in diesem Falle gegen die Partisanen wenden, und ‚gegen die Bevölkerung ist kein Partisanenkrieg möglich'", gibt der Vernehmungsbericht die Einsicht des Truppführers wieder. Auf die Frage, weshalb seine Partisanengruppe nur so eine kümmerliche Bilanz vorzuweisen habe, entgegnete der Leutnant, der rasche amerikanische Vormarsch habe alle Pläne zunichte gemacht.[886]

Die Befragung kriegsgefangener Wehrmachtssoldaten etwa zur selben Zeit ergab noch viel radikalere Absagen an das gefährliche Experiment eines Kleinkrieges gegen die Besatzungsarmee. Es waren zwar nicht mehr als 18 deutsche Soldaten, die von Psychological Warfare hierzu interviewt wurden, außerdem war, wie auch PWD anmerkte, ein Kriegsgefangenenlager natürlich nicht der Ort, um sich zu hazardösen Widerstandsprojekten zu bekennen, dennoch unterscheiden sich die geäußerten Ansichten kaum von anderen Stellungnahmen zu „diesem letzten Versuch der Nazis, sich selbst zu retten". Der „Werwolf", sagten die Soldaten, werde „das Elend des deutschen Volkes nur vergrößern", und machten abfällige Bemerkungen wie: „Das ist reiner Blödsinn", „Was soll denn der ‚Werwolf' ausrichten, wo die Wehrmacht in Stücke gehauen ist" oder „Wahrscheinlich hat Himmler diese Proklamation gemacht. Wenn er das selbst gewesen ist, würden ihn die Leute in den besetzten Gebieten in Stücke reißen". Eine bald danach durchgeführte Befragung unter 500 erst im März in Gefangenschaft geratenen Soldaten bestätigte diese allgemein ablehnende Haltung. Die meisten glaubten nicht daran, daß die Nationalsozialisten eine illegale Untergrundbewegung in einem vollständig besetzten Deutschland aufziehen könnten. Auf die Frage, ob der durchschnittliche Landser eine solche Guerilla unterstützen würde, ant-

[885] Völkischer Beobachter, 3. 4. 1945.

[886] Investigation Report der First United States Army, G-2, Interrogation Center, v. 6. 4. 1945; NA, RG 331, First U.S. Army, G-2, CBI/CI Information, Germany, Folio 2.

worteten ganze vier Prozent mit Ja.[887] In einem Bericht über die Vernehmung Prützmanns kurz vor dessen Selbstmord findet sich die Feststellung: „Die Zivilbevölkerung ist den Angehörigen des Werwolf im allgemeinen nicht behilflich. Mehrere gefangengenommene Angehörige sagten aus, daß es ihnen ebenso viel Mühe bereitete, deutschen Zivilisten zu entgehen wie den amerikanischen Truppen."[888]

Der spätestens seit März bestehenden Gewißheit, keinem Volkskrieg im besetzten Deutschland entgegenzugehen, entsprach die Besorgnis der Alliierten, die „Werwolf"-Propaganda könne die Phantasie der großen Masse der Jugendlichen – die noch immer und am meisten in die vermeintlich idealen Sphären der deutschen Sendung verstrickten Hitler-Anhänger – beflügeln und sie dazu treiben, gerade in hoffnungsloser Lage ihr Leben für die „Idee" einzusetzen. Seit den ersten Tagen der Besetzung hatten die Detachments und das CIC immer wieder Belege dafür gefunden, daß in der Gruppe der etwa 12- bis 18jährigen Jungen und Mädchen das größte „troublemaker"-Potential schlummerte.[889] Das Joint Intelligence Committee des Oberkommandos hatte in seiner „Werwolf"-Studie von Mitte April erneut sehr deutlich auf diese Gefahr verwiesen.[890] Auch jetzt griffen die Amerikaner laufend Jugendliche auf, die den Besatzungssoldaten trotzig und in erschreckender Radikalität ihr ungebrochenes Weltbild präsentierten. Ein zwölfeinhalbjähriger Jungenschaftsführer etwa erklärte bei seiner Vernehmung durch den CIC bündig, er hasse alle Amerikaner: „Wenn ich eine Pistole hätte, würde ich euch alle umbringen. Ich werde meinen Führer niemals im Stich lassen, solange ich atmen kann." Sobald er freikomme, werde er weiterkämpfen; Dutzende seiner Kameraden dächten genauso wie er. Das sei alles, was er zu sagen habe, und jetzt könnten sie mit ihm machen, was sie wollten.[891] Die amerikanische 9. Panzerdivision faßte ihre Erfahrung im April in dem Satz zusammen: „Der Fanatismus der Hitlerjugend ist eines der Hindernisse bei den Kehraus-Operationen in Deutschland."[892] Entsprechend scharf fielen denn auch die Warnungen aus. Das amerikanische Oberkommando etwa gab in bebilderten Plakatanschlägen bekannt, am 23. April 1945 sei Erich B. nach Verurteilung durch ein Militärgericht wegen Sabotage und versuchten Mordes an einem amerikanischen Soldaten hingerichtet worden. Saboteure wie dieser müßten wissen, daß nicht nur die Besatzungsmacht, sondern auch die deutsche Bevölkerung ein scharfes Auge auf solche verbrecherischen Aktivitäten habe.[893]

Für wie stark man die Bereitschaft zu einem veritablen Untergrundkrieg bei den deutschen Jungen und Mädchen halten mag, die Entfaltung einigermaßen gezielter

[887] „Attitudes Towards Werewolf", Erhebung der Psychological Warfare Division, in: SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 29 v. 16. 11. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File 1944–45, Entry 87.

[888] Navy Department, Office of the Chief of Naval Operations, Intelligence Report „Germany – Subversive Activities" v. 25. 6. 1945; NA, RG 226, XL 12109.

[889] Vgl. II/2.

[890] SHAEF, JIC, Studie „Security Problems Facing the Allies in Germany" v. 12. 4. 1945; NA, RG 260, AGTS 14–3.

[891] 103rd CIC Detachment, Monthly CIC Report v. 20. 4. 1945, in: CIC-History, Kap. XX, S. 138f.; U.S. Army Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade, Maryland. Das Propagandamaterial des „Werwolf" wandte sich häufig explizit an die Hitlerjugend. Ein solches Flugblatt ist beispielsweise im Information Bulletin Nr. 60 der Seventh Army v. 2. 5. 1945 wiedergegeben; NA, RG 407, Box 2631.

[892] Zitiert in dem Periodic Report der 90th Infantry Division v. 22. 4. 1945; NA, RG 407, Box 13298.

[893] Bekanntmachung des amerikanischen Oberkommandos v. 24. 4. 1945, in: Seventh U.S. Army, Monthly Counter Intelligence Report Nr. 14 v. 25. 4. 1945; NA, RG 407, Box 2633.

und auch nur notdürftig koordinierter Aktionen von noch so opferwilligen Jugendlichen – die „Opferwilligkeit" verflog bei ihnen freilich bei der ersten Berührung mit der ernüchternden Realität des Krieges glücklicherweise besonders rasch – hing entscheidend davon ab, ob die jungen „Werwölfe" von erfahrenen Soldaten angeleitet wurden und ob, neben vielen anderen Vorbedingungen, eine eingespielte Führungs- und Versorgungsorganisation aufgebaut werden konnte. Das aber gelang schon während der weitgehend statischen Phase der Besetzung im Herbst 1944 und im darauffolgenden Winter nicht mehr, geschweige denn im Frühjahr 1945, als die Alliierten in zehn Wochen ganz Deutschland überrannten. Rechts des Rheins waren die Ansätze zur Bildung des „Werwolfs" denn auch besonders kümmerlich.

In Franken erhielt Obergruppenführer Martin, der Höhere SS- und Polizeiführer, erst im Februar 1945 den Befehl Prützmanns zum Aufbau des „Werwolfs". Da er davon überzeugt war, es werde den amerikanischen Truppen nicht gelingen, bis in den Wehrkreis XIII vorzudringen, unternahm er nichts. Erst nach der Rhein-Überschreitung der Alliierten betraute er einen seiner Brigadeführer mit dieser Aufgabe. Einige Tage später mußte er ihn jedoch wieder zurückpfeifen, da ein vom „Generalinspekteur für Spezialabwehr" in Berlin entsandter SS-Standartenführer eintraf, der Prützmann direkt unterstand. Mit einem guten Dutzend SS-Leuten der Region, mehreren SD-Angehörigen, einem Bannführer der HJ und zwei Frauen, die ihre nationalsozialistische Zuverlässigkeit vielfach unter Beweis gestellt hatten, machte er sich an die Arbeit. Er kam aber nicht weit, da die Amerikaner am 6. April Würzburg, zwei Wochen später Nürnberg besetzten.[894] In München ging die Order Himmlers überhaupt erst Anfang April ein. SS-Obergruppenführer Freiherr von Eberstein betraute einen seiner Kriminalräte, der als Mitglied der Feldpolizei einschlägige Erfahrungen im Partisanenkampf gesammelt hatte, mit der Organisation der Guerillatruppe, jedoch nicht ohne diesem zu sagen, er halte das alles für nutzlos, weil es viel zu spät komme. Da Himmler aber nun einmal den Befehl gegeben habe, bleibe wohl keine andere Wahl. Am 17. April trafen die ersten Unterlagen, Vorschriften, Einzeldirektiven und Propagandamaterialien zur „Werwolf"-Organisation aus Berlin an der Isar ein. Vierzehn Tage später fiel die bayerische Landeshauptstadt an die U.S. Army.[895] Insgesamt standen Ziel und Ergebnis der „Werwolf"-Aktivitäten in einem nachgerade jämmerlichen Mißverhältnis zueinander. Der spektakulärste Terrorakt des „Werwolfs" war und blieb die von Himmler persönlich angeordnete Ermordung des Oberbürgermeisters von Aachen am 25. März 1945.

Im Zuge des Endphaseterrors des NS-Regimes gegen die eigene Bevölkerung[896], gegen Häftlinge und Fremdarbeiter geschahen eine Fülle von Morden und Verbrechen im Namen des „Werwolfs", doch die wenigsten von ihnen sind auch tatsächlich von der Organisation Prützmanns verübt worden: „Werwolf" wurde im April 1945 vielmehr zu einer wohlfeilen allgemeinen, gern benützten Metapher des nationalsozialistischen Endphaseterrors schlechthin. Im Sinne der radikalen Aufrufe des Senders

[894] „Organization of Werewolf in Wehrkreis XIII", Darstellung auf der Basis von Gefangenenbefragungen, in: Twelfth Army Group, Weekly Intelligence Summary Nr. 42 v. 29. 5. 1945; NA, RG 331, Hqs Twelfth Army Group, G-2, Intelligence Branch 1944–45, Entry 176.

[895] „Werewolf in Bavaria", auf der Befragung eines mit dem Aufbau der Untergrundorganisation beauftragten Kriminalrats beruhende Studie des XX Corps, in: Anhang 1 zum Weekly Intelligence Summary Nr. 2 der 80th Infantry Division v. 5. 6. 1945; NA, RG 407, Box 12004.

[896] Vgl. VII/2.

„Werwolf" bedienten sich jetzt einfach viele, die aus eigenem Antrieb oder auf höheren Befehl mordeten und Einschüchterung betrieben, dieser geheimnisumwitterten Formel, sehr viele ohne zu wissen, was es mit der Prützmannschen Organisation auf sich hatte. Einigen wenigen wurden die seit dem 1. April gesendeten Aufrufe vielleicht wirklich zum Antrieb ihres – allerdings fast ausschließlich gegen die eigenen Landsleute gerichteten – Tuns, so wie es das Joint Intelligence Committee von SHAEF befürchtet hatte. Die meisten Mörder aber nahmen die bedeutungsvolle Metapher „Werwolf" als Generalrechtfertigung ihres schrankenlosen Terrorismus'. Und wenn etwa, wie bei der Leiche des Anfang April erschossenen Bürgermeisters von Kirchlengern (Landkreis Herford) ein Zettel mit der Aufschrift „Verräter! Die Werwölfe" gefunden wurde[897], dann bedeutete das ebensowenig wie etwa bei den Morden Ende April in Bayern, daß die Tat auf das Konto der kläglich wirkungslosen nationalsozialistischen Partisanentruppe zu buchen war. Es wird nie mehr zu entwirren sein, bei welchen Taten es sich um „geplante Aktionen Prützmanns" und bei welchen es sich um davon gänzlich unabhängige, von der Hetze des Senders „Werwolf" aber vielleicht zusätzlich angestachelte Unternehmungen handelte.[898]

Jene häufig zu beobachtenden harmloseren Aktivitäten wie das Beschmieren von Mauern und Wänden mit der sogenannten „Wolfsangel", dem Symbol der „Spezialabwehr" der SS – im württembergischen Bopfingen etwa legten Angehörige des BDM zu Ostern aus Steinen an einem Abhang eine riesige Wolfsangel[899] –, gingen wohl nur in ganz seltenen Fällen auf die Untergrundeinheiten zurück. Manche Hitlerjungen mögen sie als Mutprobe angesehen haben, mit der zugleich die ungeliebten Besatzungssoldaten auf einfache Weise ins Bockshorn zu jagen waren.

Die NS-Propaganda gab sich redliche Mühe, „Werwolf"-Aktionen aufzubauschen, Pressemeldungen über den Widerstand insbesondere der deutschen Jugend waren jedoch meist frei erfunden.[900] So schrieb der „Völkische Beobachter" am 9. April beispielsweise den Tod eines amerikanischen Panzerhelden den „Werwölfen" zu[901], eine Behauptung, die nicht einmal die 3rd Armored Division aufstellen wollte, deren Kommandeur jener Generalmajor Maurice Rose bis zu seinem Tod in der Nähe von Paderborn gewesen war.[902]

Besonders kläglich waren die Resultate, die die „Bewegung der nationalsozialistischen Freiheitskämpfer" in den auf die Kapitulation folgenden Wochen erzielen konnte, obgleich sie von ihrem Sender noch kurz vor dessen Verstummen aufgefordert wurde, den Kampf fortzusetzen. Darüber gab es nie einen Dissens zwischen der deutschen und der amerikanischen Seite. Otto Skorzeny, dessen Männer die meisten „Werwölfe" geschult hatten, meinte nach dem Krieg, die Aktionen der Partisanentrupps hätten „kein nennenswertes Ergebnis" gezeitigt.[903] Der Intelligence-Stab der Twelfth Army Group bescheinigte den deutschen Guerilleros, sie hätten „praktisch

[897] Vgl. die Untersuchungsakten zum Mordfall Wilhelm P. im Gemeindearchiv Kirchlengern, die mir freundlicherweise Herr Rolf Botzet zur Verfügung stellte. Zu ähnlichen Mordaktionen Rose, Werwolf, S. 232ff.
[898] So zutreffend schon Auerbach, Organisation „Werwolf", in: Gutachten des IfZ, I, S. 355; Zitat ebenda.
[899] Bopfingen im Zweiten Weltkrieg", Gemeindebericht aus dem Jahr 1948; HStA Stuttfgart, J 170, Büschel 1.
[900] Vgl. die Schilderung des Falles der Maria Bierganz, II/2.
[901] Völkischer Beobachter, 9. 4. 1945.
[902] Vgl. Spearhead in the West, 1941–45. Third Armored Division, Frankfurt 1945, S. 144f.
[903] Otto Skorzeny, Meine Kommandounternehmen. Krieg ohne Fronten, Wiesbaden 1976, S. 195.

nichts" erreicht.[904] Die 7th Army stellte im Mai fest, ständig liefen irgendwelche Hinweise auf angebliche „Werwolf"-Banden ein, welche sich dann normalerweise als kleine Gruppen versprengter Landser entpuppten; größere Banden seien nirgends zu entdecken.[905] Die 3. US-Armee in Bayern schrieb in ihrem Historical Report für Mai und Juni 1945, die größte Bedrohung habe man nach der Kapitulation von seiten der geheimnisumwitterten „Werwölfe" erwartet: „Die Gefahr erwies sich im wesentlichen als Halluzination – als eine Halluzination der Deutschen sowohl wie ihrer Feinde."[906] Als einziger nennenswerter Sabotageakt in ihrem Besetzungsgebiet galt die Sprengung eines Munitionszuges durch zwei Hitlerjungen im Alter von 10 und 14 Jahren. Große Aufregung verursachten auch zwei gewaltige Sprengstoffexplosionen im Bremer Polizeihaus am 4. Juni, die von den Alliierten zunächst deutschen Saboteuren zugeschrieben wurden, sich dann aber als Katastrophe entpuppten, bei der kein Vorsatz im Spiel war.[907] Brachiale Einschüchterungsversuche gegen deutsche „Kollaborateure" gab es ebenfalls nicht mehr, und nur noch ein paar unentwegte, zumeist sehr junge Buben und Mädchen ließen das „wire cutting", das Zerschneiden der Fernmeldeleitungen der Army, noch immer nicht sein. Wie schon während der Besetzung, wurden in den Bergen und Wäldern auch jetzt wiederholt noch Verstecke gefunden, in denen „Werwölfe" und Versprengte den Kampf gegen die amerikanischen Eindringlinge hatten fortsetzen wollen. Des öfteren stießen CIC und Military Government auf Waffenlager oder lösten kleine Cliquen Jugendlicher auf, in denen das Gift der „Werwolf"-Hetze nachwirkte.

Im Juni 1945 erhielt der CIC zum Beispiel Hinweise aus der Bevölkerung auf ein Waffenversteck in einem Wald bei Dinkelsbühl, das eine 7köpfige Gruppe meist 17jähriger Jungen unter Führung eines älteren Sturmbannführers kurz vor Kriegsende dort angelegt hatte. Der „‚Werwolf'-Trupp" war inzwischen auseinandergefallen, weil sich sein Anführer („ein Auge fehlt, trägt Glasauge, Narbe an oberer Wange nahe dem fehlenden Auge") seit Ende April nicht mehr blicken ließ. Die Amerikaner sprengten den Unterschlupf in die Luft, in dem neben Motorrädern und Fahrrädern, Pistolen, Gewehren, Handgranaten und großen Mengen Munition auch Panzerfäuste, Maschinengewehre und sogar Granatwerfer lagerten.[908] Mitte Juli nahm das CIC der 80th Infantry Division in Füssen einen Major fest, der im Auftrag des Gauleiters Karl Wahl den „Werwolf" in Schwaben zu organisieren gehabt hatte. Dazu schaffte er noch im April 30 Gewehre, 4 Maschinengewehre, 500 Handgranaten, 500 Schuß Munition, Wehrmachtzelte, Konserven sowie 7000 Liter Benzin auf die Seite und versteckte alles für spätere Sabotageaktionen, gab dann diese gefährlichen Besitztümer aber bald an die örtliche Feuerwehr, die ihrerseits nichts Eiligeres und Vernünftigeres zu tun hatte, als die Amerikaner ins Bild zu setzen.[909] Auch in Schwäbisch Gmünd war es ein Tip

[904] Twelfth Army Group, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 45 v. 19. 6. 1945; NA, RG 331, Twelfth Army Group, G-2, Intelligence Branch 1944–45, Entry 176.

[905] Seventh Army, G-5, „Military Government Activities 29 April – 5 May 1945", Bericht v. 8. 5. 1945; NA, RG 407, Box 2673.

[906] Third Army, G-5, Historical Report for May and June 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[907] Twelfth Army Group, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 44 v. 12. 6. 1945; NA, RG 331, Twelfth Army Group, G-2, Intelligence Branch 1944–45, Entry 176.

[908] Vgl. die Untersuchungsberichte des CIC-Detachments Dinkelsbühl v. 13. 6. und 14. 6. 1945; NA, RG 260, 13/153–2/4.

[909] 80th Infantry Division, G-2 Weekly Intelligence Summary Nr. 8 v. 17. 7. 1945; NA, RG 407, Box 12004.

von deutscher Seite, der im Sommer 1945 dazu führte, daß das Counter Intelligence Corps eine Gruppe ausheben konnte, die meinte, den „Werwolf"-Gedanken weiter hochhalten zu müssen: „Eine erfolgreiche Razzia am 4. Juli führte zur Festnahme der ganzen Gruppe von acht Jugendlichen, Alter zwischen 14 und 17 Jahren, von denen vier verwundet sind", meldete das CIC, das auch sonst noch allerlei zutage förderte: „49 unterschiedliche deutsche Gewehre, ein leichtes MG, zwei Maschinenpistolen und rund 10.000 Schuß Munition ... Es gab keinen Hinweis auf das Bestehen einer größeren Untergrundorganisation oder auf Leitung von außen. Vorhergegangene Zusammenkünfte hatten nicht zu spezifischen Planungen geführt, nur zu der Absicht, Waffen zu sammeln und weitere Mitglieder anzuwerben. In der Zeit vor der Razzia waren keine Sabotageakte verübt worden."[910]

Das übliche Bild. Wo immer die Army den Überresten des pompösen Versuchs, den nationalsozialistischen „Volkskrieg" gegen die feindlichen Eindringlinge zu organisieren, auf der Spur war, konnte sie damit rechnen, daß ihr die Bevölkerung den Weg zu diesem Waffenversteck oder jenem konspirativen Zirkel versprengter, orientierungsloser, deprimierter und so gut wie immer inaktiver „Werwölfe" wies.

Trotzdem dauerte es nach der Kapitulation noch Monate, ehe sich bei den Soldaten der Besatzungsarmee Guerillafurcht, „Werwolf"-Hysterie und entsprechend nervöse Überreaktionen ganz gelegt hatten, die mitunter erstaunliche Blüten treiben konnten. Ein köstliches Beispiel dafür, wie schlecht mancher Angehörige der Militärverwaltung dieses Klima vertragen haben muß, bietet das General Intelligence Bulletin von ECAD, der administrativen Mutterorganisation der Military Government Detachments.[911] Noch im Juni 1945 fand sie nichts dabei, sich mit einem sehr merkwürdigen Hinweis zur Identifizierung von „Werwölfen" an die Mitglieder der Militärregierung zu wenden. Auf Paßbildern für Kennkarten, so erläuterte das Bulletin zunächst, müsse in Deutschland das linke Ohr sichtbar sein, und verriet sodann: „Viele Angehörige des Werwolf tragen Kennkarten, für die sie sich inkorrekt vor die Kamera gesetzt hatten, und als Folge ist das rechte Ohr zu sehen. *Das rechte Ohr ist das Werwolf-Ohr.*"[912] So war der emphatischen „Werwolf"-Propaganda im April 1945 doch noch ein bescheidener Erfolg gegönnt. Unendlich weit davon entfernt, seine eigentlichen Ziele zu erreichen, war es Joseph Goebbels immerhin geglückt, eine noch nach seinem Selbstmord weiterwirkende Irritation bei den Soldaten des ihm so verhaßten jüdisch-plutokratischen Amerika auszulösen.

Joseph Goebbels und nicht Heinrich Himmler, wie jedermann glaubte, war es nämlich gewesen, der der Welt am 1. April die schauerliche Fratze des deutschen „Werwolfs" präsentiert hatte – jener Figur des Widergängers, Mensch und Wolf zugleich, die die Phantasie nationaler Kreise schon in den zwanziger Jahren viel beschäftigte. (In einem Roman von Hermann Löns hatten sich die wüsten Selbstschutzhorden der Heidebauern im Dreißigjährigen Krieg „Werwölfe" genannt.) Die verbreitete Ansicht, der Reichsführer-SS und Innenminister habe das Geheimnis seiner Guerillaorganisation selbst gelüftet, beruhte neben der Tatsache, daß den Alliierten bekannt war, die

[910] Seventh Army, Weekly G-2 Report Nr. 291 v. 11. 7. 1945; NA, RG 338, Files 1944–46, Box 18. Zur Anlage von Waffenverstecken vgl. auch Rose, Werwolf, S. 153f.

[911] Zu ECAD vgl. III/1.

[912] ECAD, General Bulletin Nr. 47 v. 11. 6. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54. Hervorhebung im Original.

SS baue eine „Werwolf"-Truppe, vor allem darauf, daß Himmler am 18. Oktober 1944, als er die Aufstellung des „Volkssturmes" bekanntgab und die Tradition der Freiheitskriege beschwor, in einer Rundfunkrede gesagt hatte: „Wie die Werwölfe werden todesmutige Freiwillige dem Feinde schaden und seine Lebensfäden abschneiden."[913] Das blieb bis Ende März 1945 die einzige öffentliche Erwähnung des „Werwolfes". Nach dem Willen Himmlers sollte die deutsche Widerstandsbewegung eine geheime Kaderorganisation bleiben und gerade nicht den Versuch machen, einen allgemeinen „Volkskrieg" auszulösen, sollte sie gegen die feindlichen Truppen und „Kollaborateure" vorgehen, sich aber nicht auch noch gegen jeden wenden, der sich dem Verdacht aussetzte, zum „inneren Feind" zu gehören oder ein Defätist zu sein.

Goebbels, der im Untergang des Reiches noch einmal einen großen Aufstieg erlebte, dachte ganz anders. Wie Hitler versprach er sich im Frühjahr 1945 eine Disziplinierung von Volk, Partei und Armee, eine Überwindung der allgemeinen Kriegsmüdigkeit und des grassierenden „Defätismus" nur noch von einem Einsatz „gewalttätigster Mittel"[914]. Auch in der Kriegführung war es seiner Auffassung nach hoch an der Zeit, sich von allen völkerrechtlichen Fesseln zu befreien. Anders als Himmler hatte er längst alle Brücken hinter sich abgebrochen und war damit frei, der Inszenierung eines gewaltigen Infernos auf deutschem Boden das Wort zu reden, eines Infernos, in dem Volk und Staat entweder untergehen oder die Feindkoalition doch noch abschrecken oder gar niederringen würden. Das waren im März 1945 zwar Halluzinationen eines kleinbürgerlichen Literaten in Revolutionärspose, doch wenn das Axiom allen Tuns, wie es bei Hitler und Goebbels tatsächlich der Fall war, „Sieg oder Untergang" lautete, dann war die Zeit einer kleinen, im geheimen operierenden, hier und dort einen Nadelstich setzenden Guerillatruppe Anfang April wirklich abgelaufen.

Nach der Rhein-Überschreitung der Alliierten schwante selbst dem Propagandaminister, daß der Krieg in ein „außerordentlich kritisches, fast tödlich erscheinendes Stadium"[915] eingetreten war. Für das, was der „Werwolf" bisher zuwege gebracht hatte, konnte er sich nicht erwärmen, denn es entsprach überhaupt nicht seiner Vorstellung von der nun unabdingbaren „revolutionären Kriegsführung". Dieses neue Stadium gedachte er mit seiner „Werwolf"-Kampagne einzuläuten: „Es muß revolutionär gedacht und vor allem revolutionär gehandelt werden", notierte er in seinem Tagebuch. „Es ist die Stunde gekommen, um die letzten bürgerlichen Eierschalen abzustoßen." Bald beschloß er, sich die träge Guerillaorganisation „anzueignen", und am 30. März gab Hitler, der die Auffassung seines Propagandaministers teilte, sehr zum Entsetzen der Verantwortlichen in der SS seine Zustimmung zu der am 1. April einsetzenden Goebbelsschen Propagandakampagne. Der „Führer" und Reichskanzler war von der alle Rücksichten über Bord werfenden Hetze des Senders „Werwolf", die der Minister bis in alle Einzelheiten persönlich gestaltet hatte, begeistert. Sie traf genau den Ton, der seiner Wendung gegen das eigene Volk den adäquaten Ausdruck verlieh.

Auch wenn die Strategie, „mit diesen Sendungen die Aktivisten zu einer festen Gemeinschaft im ganzen Reich zusammenzuschließen", mittels des „Werwolfs" jetzt „eine eherne Spitze am bleiernen Keil des Volkes zu bilden", innerhalb des Denkhori-

[913] Völkischer Beobachter, 19. 10. 1944.
[914] Tagebucheintragung v. 12. 3. 1945, in: Goebbels, Tagebücher 1945, S. 167.
[915] Tagebucheintragung v. 25. 3. 1945; ebenda, S. 310. Die folgenden Zitate ebenda, S. 357 (28. 3. 1945), S. 363 (28. 3. 1945), S. 369 (29. 3. 1945), S. 413 (2. 4. 1945).

zonts und Handlungsrahmens des Regimes gewiß naheliegender war als die Himmlers, so hatte diese Strategie in den Realitäten inzwischen natürlich längst keine Stütze mehr. Das haben Goebbels und Hitler gewiß auch geahnt, aber während die Amerikaner an den Main und die Elbe stürmten, bedeuteten ihnen solche Ahnungen oder Einsichten täglich weniger. Die Aufzeichnungen des Propagandaministers zeigen, daß die Anrichtung eines Infernos in Deutschland, zu dem solche barbarischen Töne, wie sie der Sender „Werwolf" jetzt den alliierten Armeen entgegenschleuderte, einiges beitragen konnten, Hitler und Goebbels wie eine Selbstbefreiung von vielen Fesseln erschien, die sie sich nach ihrer Überzeugung in den zwölf Jahren an der Spitze des Regimes hatten auferlegen müssen. Bevor sie abtraten, wollten sie in uneingestandener Sentimentalität oder Larmoyanz noch einmal die erfrischende Ungebundenheit, den Radau und die hemmungslose Selbstbestimmung der „Kampfzeit" zurückholen, mit „revolutionären" – wie sie es nannten – Methoden die schlappe und defätistische bürgerliche Welt, die sich längst wieder von ihnen abgewandt hatte, gewissermaßen mit der herbeigezwungenen Hilfe der Besatzungsmächte (die vielleicht ebenfalls alle Fesseln des Völkerrechts und der Humanität abzulegen gezwungen sein würden) doch noch in den Abgrund stoßen. Eher als der Goebbelssche Unmut über eine ineffektive Untergrundorganisation war dies wohl der letzte Existenzgrund des Senders „Werwolf".

Windstille beim Deutschen Volkssturm im Westen

Im völligen Versagen als Instrument der Kriegführung stand der etwa zur gleichen Zeit aus der Taufe gehobene Deutsche Volkssturm[916] dem „Werwolf" in nichts nach. Der Military-Government-Stab des Alliierten Oberkommandos verwies nach Einsetzen der „Werwolf"-Propaganda Anfang April ausdrücklich auf die bisher gemachten Erfahrungen mit den deutschen Milizen, als er prophezeite, die nationalsozialistische Guerilla werde eine geordnete Militärverwaltung ebensowenig vereiteln können wie das Riesenheer der Knaben und alten Männer im „Volkssturm"[917].

Erste Berührung mit dem Deutschen Volkssturm hatten die Truppen Eisenhowers, der die deutsche Miliz immer als militärische Quantité négligeable ansah, schon im Herbst 1944 gehabt. Dabei erlebten sie Mitte November beim Kampf um Metz das Schauspiel, wie sich ein Volkssturmbataillon schon nach der ersten in Schnee und Regen zugebrachten Nacht sofort kampflos ergab.[918] Die Befragungsteams der Psychological Warfare Division fanden anschließend schnell heraus[919], daß die gefangenen Milizionäre keinerlei Vorstellung davon hatten, worin ihr Kampfauftrag eigentlich bestand: „Sie scheinen tatsächlich nichts weiter getan zu haben, als sich in Kellern zu verstecken und den Spaß zu genießen, während sie darauf warteten, daß die Amerika-

[916] Zu Aufbau und Organisation des Volkssturms vgl. I/6 und Franz W. Seidler, Deutscher Volkssturm. Das letzte Aufgebot 1944/45, München 1989.

[917] SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 9 v. 19. 4. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54.

[918] Vgl. Hugh M. Cole, The Lorraine Campaign, Washington 1950, S. 432. The Fifth Infantry Division in the ETO 1945, hrsg. von 5th Infantry Division, Historical Section, Atlanta 1945, Kapitel „Prelude to Metz".

[919] Twelfth Army Group, G-2, Weekly Intelligence Summary Nr. 29 v. 27. 2. 1945, Anhang Nr. 2 „The Military Value of the Volkssturm"; NA, RG 331, Hqs Twelfth Army Group, Intelligence Branch, Entry Nr. 176.

ner kommen und sie vereinnahmen."[920] Gleichermaßen ruhmlos verlief der eine Woche später erfolgende, von grotesken organisatorischen Pannen und menschlichem Versagen begleitete Einsatz des Bataillons Saarbrücken-Stadt bei der Sicherung einiger Westwall-Bunker östlich von Saarlautern.[921] Die Einheit hatte keinen einzigen Schuß abgegeben, als sie Anfang Dezember in Gefangenschaft ging. Der ganze Einsatz sei eine verantwortungslose Aktion gewesen, sagte einer der Kompanieführer einem Interrogation Team später, das aus den geschilderten Einzelheiten nur den Schluß ziehen konnte, daß eine derart demotivierte Miliz der Army wohl wenig anhaben werde. Sogar am Oberrhein, wo im Abschnitt der 19. Armee bis April 1945 keine Kämpfe zu bestehen waren, funktionierte nur wenig. Es ist den zahlreichen Beschwerden der dortigen Wehrmachtkommandeure, die hier mit dem Volkssturm zusammenzuarbeiten hatten, anzumerken[922], daß in den traurigen Formationen von Hitlers letztem Aufgebot selbst in den ruhigen Frontabschnitten weniger eine Hilfe als eine Last gesehen wurde.

Nachdem die Amerikaner während der Winterschlacht in den Ardennen den Kontakt mit der deutschen Miliz vorübergehend verloren hatten, trafen sie mit Beginn ihrer Schlußoffensive wieder regelmäßig auf den Volkssturm; im Rheinland und in der Pfalz kämpfte er nicht besser als in Lothringen und im Saarland. Die Heeresgruppe G richtete deswegen sogar ein geharnischtes Protestschreiben an den Gauleiter Moselland, in dem es hieß, die eingesetzten Volkssturmbataillone hätten „in der Masse versagt"[923]. Das Bataillon mit dem stolzen Namen „Porta Nigra" sei beim Angriff der Amerikaner einfach auseinandergelaufen, eine Wittlicher Einheit noch während der Aufstellung. Außerdem monierte die Heeresgruppe das – an diesem Ort naheliegende – Verhalten des Bataillons Ruwer, das „sich vor dem Einsatz in der Masse betrunken" hatte. Wenige Tage nach dieser Beschwerde brach die Heeresgruppe dann selbst zusammen.[924]

Mit der Auflösung der Front im Westen brachen auch die Korsettstangen der Miliz. Wo das Heer geschlagen war, gab auch der Volkssturm auf. Brachten sich überdies die örtlichen Parteifunktionäre allzu zeitig in Sicherheit (was beinahe immer geschah[925]), dann war damit ein weiteres Signal zur Selbstauflösung des Volksaufgebots gegeben. Das war in Minden[926] nicht anders als in Kulmbach.[927] Im württembergischen Aalen „verkrümelten"[928] sich die Milizionäre ebenso wie in dem Dörfchen Wachbach im

[920] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 9 v. 25. 11. 1944; zit. nach Siegwald Ganglmair, Amerikanische Kriegspropaganda gegen das deutsche Reich in den Jahren 1944/45, Diss., Wien 1978, S. 708.

[921] Vgl. zu dieser Episode die Schilderung in: SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 14 v. 30. 12. 1944; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, PWD, Executive Section, Entry Nr. 87.

[922] Vgl. hierzu das Fernschreiben des Generalstabschefs der 19. Armee an den OB West v. 17. 3. 1945, das Schreiben des Höheren Artillerie-Kommandeurs 321 an den Ia des AOK 19 v. 26. 3. 1945 oder auch das Schreiben des Generals Hans Obstfelder an den Gauleiter von Baden; alle in: BA/MA, RH 20–19/139.

[923] Schreiben der Heeresgruppe G an Gauleiter Gustav Simon v. 6. 3. 1945; zit. nach Gerhard Förster, Richard Lakowski (Hrsg.), 1945, Berlin (Ost) 1975, S. 212.

[924] Vgl. IV/2.

[925] Vgl. VII/2.

[926] Vgl. den als Manuskript gedruckten Katalog „Der totale Krieg und seine Folgen. Minden 1944–1946", Minden 1975, S. 9 f.

[927] Vgl. Wilhelm Lederer, Dokumentation 1945. Kulmbach vor und nach der Stunde Null, Kulmbach 1971, S. 44.

[928] Hugo Theurer, Die letzten Tage von Aalen. Bericht aus dem Jahre 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 1.

Landkreis Bad Mergentheim.[929] Oftmals waren die örtlichen Kampfkommandanten, Parteifunktionäre oder Volkssturmführer auch vernünftig und umsichtig genug, Einsatzbefehle so zu erteilen, daß sie als plausible Rechtfertigung von Absetzbewegungen oder gebührender Zurückhaltung im Kampf dienen konnten. In Freising im Norden von München etwa, wo ein SS-Führer seinen Respekt vor der Miliz in das Bonmot kleidete, ein Schneesturm sei ihm lieber als der Volkssturm, wurde die letzte Schlacht recht nüchtern vorbereitet. Der dortige Bataillonsführer hielt den Befehl des Kampfkommandanten, jedes Haus unter Mithilfe von Frauen und Kindern zu verteidigen, für „Blödsinn". Das ließ er auch gegenüber seinen Leuten durchblicken. Ein Regierungsoberinspektor, der sich am Morgen des Einzugs der Amerikaner mit 29 Streitgenossen seiner nominell 108 Mann starken Kompanie zu einer Lagebesprechung einfand, hörte das aus der Ansprache seines Kommandeurs auch sogleich heraus und merkte, daß „die Suppe nicht zu heiß gegessen" werden mußte. Damit war die Marschroute bei den Anstrengungen der Miliz zur Verteidigung der Domstadt vorgegeben. Ein Kompanieführer nahm sich die Freiheit, Volkssturmsoldaten, die Kinder hatten, zu ihren Familien nach Hause zu schicken, beim ersten Schuß verschwand das restliche Häuflein im Wald.[930]

In Schwäbisch Gmünd sprach sich der Kampfkommandant von vornherein gegen die Verteidigung der Stadt aus. Das erleichterte es dem Führer des Volkssturms beträchtlich, seinerseits Vernunft walten zu lassen. Er entließ seine Männer gegen deren Versprechen nach Hause, sich am nächsten Morgen wieder einzufinden. Anderntags hatte auch der Kreisleiter ein „Einsehen und ordnete an, daß alle unausgebildeten Volkssturmleute nach Ulm zu einem mehrwöchigen Waffendienst in Marsch gesetzt werden sollten". So marschierten diese Kämpfer noch einige Tage im Schwäbischen umher, bis auch für sie der Krieg vorbei war. Die am Ort verbliebenen Milizionäre, die weder Uniform noch Waffen hatten, liefen unverrichteter Dinge auseinander. „Damit war die Tätigkeit des Volkssturms in Gmünd erschöpft. Er war und blieb eine Totgeburt", wie es eine kleine heimatkundliche Schrift ausdrückt.[931]

Praktisch im ganzen amerikanischen Besetzungsgebiet blieben dem Volkssturm Kämpfe, Leiden und Opfer erspart. Doch hing auch hier viel an der örtlichen Konstellation, wie wiederum das Beispiel Heilbronns und seines berüchtigten Kreisleiters Drauz[932] zeigt. In den ersten Apriltagen ließ er nämlich den stellvertretenden Ortsgruppenleiter von Sontheim durch Volkssturmmänner erschießen, weil der nichts gegen den Abbau der Panzersperren in seinem Dorf unternommen hatte.[933] Der Einsatz des Heilbronner Volkssturms läßt sich nicht mehr genau rekonstruieren, er soll aber „in schwere Straßenkämpfe in vorderster Linie verwickelt" gewesen sein.[934] Auch die 100th Infantry Division berichtet von zahlreichen dort eingesetzten Volkssturmleuten. Am 5. April wurde eine Gruppe Milizsoldaten von den Amerikanern gefangengenommen: „Siebenunddreißig junge Deutsche strömten durch den Bahneingang und

[929] Bericht des Gemeinde-Archivars Herz aus dem Jahre 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 12.

[930] Freising von 1945 bis 1950. 21. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising für das Jahr 1950, S. 32ff.

[931] Albert Deibele, Krieg und Kriegsende in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1954, S. 10ff.

[932] Zu Drauz vgl. auch VII/2.

[933] Vgl. das Urteil der Strafkammer des Landgerichts Heilbronn gegen Hans Friedrich u.a. v. 24. 5. 1947; IfZ-Archiv, Material Henke.

[934] Bericht des Ortspfarrers von Neipperg/Landkreis Heilbronn, Gerhard Bunz, aus dem Jahre 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 8. Vgl. auch Robert Bauer, Heilbronner Tagebuchblätter, Heilbronn 1949, S. 45 und S. 48.

in die Hände des zweiten Zuges", beschreibt eine Darstellung der Division die Szene, „weinend, blutend und hysterisch schreiend. ‚Es waren bloß Kinder', sagte Leutnant Slade nach dem Gefecht. ‚Bevor die Werfergranaten auf sie runterkamen, hatten sie wie die Teufel gekämpft, aber jetzt waren sie nur ein desorganisierter Haufen von 14- bis 17jährigen'."[935]

In Oberdorf im Landkreis Aalen trieb „ein ganz junger SS-Leutnant" den Volkssturm, der die Verteidigungsstellung der dort liegenden Einheit der Waffen-SS verstärken sollte, in den Kampf. Vor dem Dorf, direkt den anrollenden amerikanischen Panzern gegenüber, wurden 14- bis 16jährige Jungen in ihre Schützenlöcher eingewiesen, von wo aus sie dann mit ihren Gewehren auf die Shermans schossen. Die nur wenige Stunden dauernde Verteidigung von Oberdorf am 21. April 1945 forderte noch einmal mehrere Todesopfer unter den „Volkssturmjungens"[936].

Doch dies waren Ausnahmefälle, die eine Regel bestätigten, die amerikanische Intelligence-Offiziere nach mehrmonatiger Erfahrung mit der deutschen Miliz zutreffend in die Feststellung faßten: „Nirgends an der Westfront war der Volkssturm fähig, auch nur hinhaltende Gefechte zu liefern oder einen Haus-zu-Haus-Widerstand zu leisten, wofür er ja aufgestellt worden war."[937] Im Westen erwiesen sich die jeder Volksmiliz zugrunde liegenden Vorstellungen als vollendete Fehlspekulationen. Die Bataillone aus Nachbarn und Bekannten wurden nirgendwo zu jenen verschworenen Kampfgemeinschaften, von denen Bormann und Himmler geträumt hatten. Eine kriegsmüde Bevölkerung schöpfte nach Jahren militärisch offensichtlich vergeblicher Anstrengung nicht schon deshalb wieder Kampfesmut, weil ihr neben altbekannten Parolen nun auch noch Kombattanten-Armbinden ausgehändigt wurden. Erst recht auch schon deshalb nicht, weil sie wußte, daß Verteidigung des Besitzes Vernichtung des Besitzes bedeutete, die Vernichtung des Nationalsozialismus aber gewiß nicht auch die Vernichtung des Volkes bringen würde. Was die Stärke einer Miliz ausmachen kann – aus persönlicher Bekanntschaft, patriotischer Gesinnung und politischer Überzeugung erwachsende Einsatzbereitschaft –, fehlte Hitlers letztem Aufgebot von Beginn an. Die jetzt als militärische Führer auftretenden NSDAP-Funktionäre genossen im allgemeinen schon seit längerem kein Vertrauen mehr, außerdem gab es in diesen Feierabendeinheiten selbstverständlich auch nicht den geringsten Gruppenzusammenhalt, aus dem allein so etwas wie „Kampfgeist" hätte entstehen können.[938] Auch der gemeinsame, die Grenzen der Lächerlichkeit nur zu häufig hinter sich lassende Dienst im Volkssturm erwies sich als eine Erfahrung, die die Abneigung des einzelnen gegen ein Heldentum in letzter Minute noch förderte. Damit war die, ebenso wie der „Werwolf", nach der Überschreitung der Reichsgrenzen durch alliierte Truppen im

[935] Bass, Story of the Century (100th Infantry Division), S. 145.

[936] Bericht von Karl Laib „Geschichtliche Darstellung der letzten Tage des Krieges 1939/45 in der Gemeinde Oberdorf a. Ipf"; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 1. Zu den dramatischen Ereignissen im Zusammenhang mit einem Einsatz des Volkssturms in Neuhof an der Zenn vgl. die von Theodor Georg Richert gesammelten Zeugenaussagen Neuhofer Bürger (verwahrt von der Verwaltungsgemeinschaft Neuhof a.d. Zenn) und dessen Aufsatz: Neuhof an der Zenn im April 1945, in: Fürther Heimatblätter 17 (1967), Nr. 5.

[937] So der G-2 Periodic Report der 103rd Infantry Division v. 19. 4. 1945; NA, RG 407, World War II, Operations Reports, Box 14545. Siehe auch das Kapitel „The Volkssturm in the Battle" bei Burton Wright, Army of Despair: The German Volkssturm 1944–1945, Diss., The Florida State University 1982. Vgl. ebenso Franz W. Seidler, „Deutscher Volkssturm". Das letzte Aufgebot 1944/45, München 1989, S. 323.

[938] Vgl. die Bemerkungen bei Shils, Janowitz, Cohesion and Disintegration, S. 288.

Herbst 1944 ins Leben gerufene Miliz ein besonders scharf konturiertes Abbild der kriegsmüden und „defätistischen" deutschen Bevölkerung.

Anders verhielt es sich freilich bei den im Osten eingesetzten Volkssturmeinheiten, wie den Amerikanern durchaus bewußt war. So äußerte etwa der Stab der Twelfth Army Group bald nach dem Vorrücken der Roten Armee an die Oder im Februar 1945 die Vermutung, der deutschen Miliz in Ostpreußen, Pommern und Schlesien sei durchaus ein gewisser – wenn auch geringer – militärischer Wert zuzubilligen.[939] Besonders massiv und unter schrecklichen Opfern kam das letzte deutsche Aufgebot zur Verteidigung der Oder-Linie zwischen Mitte Januar und Mitte April 1945, dann in Pommern, Breslau und Berlin zum Einsatz. Der entschlossenere Kampfeswillen vieler Milizeinheiten im Osten speiste sich keineswegs allein aus der jahrelangen anti-sowjetischen Propaganda, manch ein Angehöriger des Volkssturms hat erst mit dem Bekanntwerden der von der Roten Armee verübten Greueltaten einen Sinn in seinem Einsatz erkennen können. Solche Voraussetzungen fehlten im Westen völlig, und auch Goebbels' hartnäckige Bemühungen, die anglo-amerikanische Besetzung für ebenso schrecklich auszugeben wie den sowjetischen Einmarsch, konnten daran nichts ändern. Sie fielen nirgends auf fruchtbaren Boden.

Die Evidenz der Niederlage

Das Debakel des Deutschen Volkssturms, das die nun laufend bekräftigte allgemeine Erfahrung nur bestätigte, nach der der Krieg auf heimischem Boden Volk und Führung nicht einte, sondern die gegenseitige Entfremdung kräftig verschärfte, war natürlich unmittelbar mit dem seit der Jahreswende 1944/45 immer deutlicher hervortretenden Zerfall der Wehrmacht verknüpft. Hätten jene Angehörigen des Volkssturms, die in diesem Stadium des Krieges noch dazu bereit waren, sich an der regulären Truppe orientieren, sich an deren Offizieren und Soldaten ein bißchen „aufrichten" können, hätten sich die vielfältigen inneren Schwächen der schwächlichen deutschen Miliz vielleicht halbwegs ausgleichen lassen. Doch gerade das Gegenteil war der Fall. Ein Heer in voller Desintegration, wie es sich im Frühjahr 1945 im Westen überall und im Osten vielerorts präsentierte, mußte selbst den illusionswilligsten Milizionär demoralisieren. Durch den beständigen Rückzug an allen Fronten zwar seit vielen Monaten angekündigt, wurde der totale Bankrott der Wehrmacht der deutschen Bevölkerung gleichwohl doch erst in dem Moment in aller Drastik vor Augen geführt, als sich die Haufen der demoralisierten und abgerissenen Soldaten – sich dabei manchmal wie eine fremde Soldateska benehmend – durch die Straßen ihrer Dörfer und Städte wälzten. 1945 lehrte es der Augenschein, daß dieses Heer keineswegs im Felde unbesiegt, sondern im Kampf zerschmettert war – von dieser Tatsache und von der Verfassung der Wehrmacht konnte sich jedermann selbst überzeugen. Die Evidenz der Niederlage ließ keinen Raum für Zwecklügen und Legenden.

Aus den Zeugnissen, die uns vorliegen, spricht durchweg ungläubige Verwunderung, auch Schmerz und Entsetzen, darüber, wie gründlich die Alliierten die Armee zerstört hatten und wie unerwartet rauh die eigenen Soldaten mit ihren Landsleuten

[939] Vgl. Twelfth Army Group, G-2, Anhang Nr. 2 („The Military Value of the Volkssturm") zum Weekly Intelligence Summary Nr. 29 v. 27. 2.1945; NA, RG 331, Twelfth Army Group, Intelligence Branch, Entry Nr. 176.

umsprangen. Die Psychological Warfare Division von SHAEF hatte bereits Anfang Dezember 1944 darauf verwiesen, daß das Verhalten der zurückgehenden Wehrmacht für viel böses Blut sorge: „Viele Deutsche haben hinsichtlich Landser Hermann, seit er nach Hause marschiert, einen tiefgreifenden Sinneswandel erlebt", beobachtete PWD. „Die Wehrmacht ist eine Armee in der Niederlage und auf dem Rückzug, und ihre Soldaten sind durch eine böse Phase der Desorganisation und der Demoralisierung gegangen. Das hat die Neigung uniformierter Männer, den unglücklichen Zivilisten zu mißhandeln, noch verstärkt." Nicht nur weil die Landesverteidigung zugleich die Zerstörung von Besitz und Eigentum bringe, sondern auch wegen zahlreicher Übergriffe wachse die Feindseligkeit gegenüber der eigenen Truppe: „Sollte sich diese Feindseligkeit in der deutschen Bevölkerung ausbreiten, wird sie ihre letzte konkrete Verkörperung von Hoffnung verloren haben. Denn die Wehrmacht war stets, selbst in anti-nazistischen Schichten, ein Symbol deutscher Macht und Größe."[940]

Die Wirkung der örtlichen Rückzüge im Herbst 1944 war freilich nur das Vorspiel zu jener bald stark anwachsenden Erbitterung in der Bevölkerung und einer zunehmend gründlicheren „Deglorifizierung der Armee"[941]. Voll entfaltete sich beides erst mit dem – im Westen – seit Februar 1945 immer regelloser werdenden Zurückgehen der Truppe. Überall häuften sich jetzt die Klagen über das Rowdytum und Landsknechtsgebaren der durchziehenden Wehrmachtsoldaten. Mitte März beschwerte sich beispielsweise der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD beim Höheren SS- und Polizeiführer Südwest in einem Schreiben an das Oberkommando der 19. Armee über die „Haltungsmängel in der Truppe". Vielfach hätten abziehende Einheiten achtlos Waffen und Gerät zurückgelassen, verschiedentlich sei die Bevölkerung erheblich belästigt, außerdem sei „gestohlen worden, was nur beweglich war, einem Bauern sei Motorrad bis auf den Rahmen ausgeschlachtet; unverschämte Quartier- und Verpflegungsanforderungen gestellt", zählte die Beschwerde im Telegrammstil auf. Die Angehörigen einer anderen Einheit seien durch ausfallende Kommentare und dadurch aufgefallen, daß sie unter dem Fenster eines Gasthauses eine Handgranate abgezogen hätten, „so daß die ganze Wirtsstube zerstört wurde"[942]. Der Gendarmerieposten in Fladungen etwa berichtete Anfang April an den Landrat in Mellrichstadt, aus der Bevölkerung liefen „fortgesetzt Klagen ein, daß die in Fladungen gelegen gewesenen Truppen alles mögliche wie Fahrräder, Handwagen usw. mitgenommen hätten ... Auch mir wollten sie mein Motorrad, als ich von einer auswärtigen Dienstfahrt kam und in einem Hause in Fladungen noch dienstlich zu tun hatte, beschlagnahmen. Ich konnte dies noch rechtzeitig verhindern. Nachdem ich ihnen meine Meinung sagte und sie als Straßenräuber und Banditen bezeichnete, waren sie auch noch frech und beriefen sich auf ihren Offizier."[943] In Landshut meldete ein Gendarmerieposten Ende des Monats: „Weiterhin besteht großes Ärgernis über die Unmassen sich herumtreibender Soldaten, die bettelnd durchs Land ziehen und selbständig Einquartierung suchen, auch im letzten Hause. Bedauerlich ist es, daß sich hieran Dienstgrade

[940] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 10 v. 2. 12. 1944; NA, RG 331, SHAEF, Special Staff, PWD, Executive Section, Entry Nr. 87.

[941] Steinert, Hitlers Krieg, S. 552.

[942] Schreiben des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD beim HSSPF Südwest an das AOK 19 v. 17. 3. 1945; BA/MA, RH 20–19/196.

[943] Lagebericht des Gendarmeriepostens Fladungen an den Landrat des Kreises Mellrichstadt v. 4. 4. 1945; StA Würzburg, LRA Mellrichstadt, 1011.

bis zum höheren Offizier beteiligen. Die Bevölkerung muß auch das Letzte herausgeben auf dem Lande."[944] In einem Gemeindebericht aus dem Württembergischen heißt es, durchziehende Soldaten der Waffen-SS hätten „sich als Freibeuter und die Bevölkerung als Freiwild" betrachtet, „so daß in der Bevölkerung eine starke Erbitterung" Platz gegriffen habe.[945] Freilich stand daneben mancherorts auch die Bereitschaft, den verlorenen Landsern zu helfen, so gut es die eigene Lage erlaubte, doch insgesamt war das Erstaunen über das völlig unerwartete marodierende Auftreten vieler Soldaten, das dem Bild von der disziplinierten Wehrmacht so sehr widersprach, bei Kriegsende längst in Unmut, Verbitterung, ja oft in unverhohlene Feindseligkeit umgeschlagen. Es spricht einiges dafür, daß auch solche Erfahrungen mit dazu beigetragen haben, das Militär und alles Militärische bei der Bevölkerung bis auf weiteres nachhaltig in Verruf zu bringen. Das schneidendste Verdikt, mit dem Wehrmachtsoldaten damals wohl bedacht werden konnten, war aus dem Osten in Berlin eingegangen, als ein Kreisleiter an Bormann schrieb, „sehr oft" habe er aus der Bevölkerung hören müssen: „Schlimmer können die Russen nicht hausen!"[946]

Noch bleibendere Eindrücke als diese für einen wohlwollenden Betrachter zur Not mit der Verwahrlosung in sechs Jahren Krieg entschuldbaren „Haltungsmängel" dürfte freilich das bloße Erscheinungsbild der durchziehenden Truppen hinterlassen haben. Bei diesem Anblick erschloß sich selbst einem hartnäckigen Optimisten das bis dahin unvorstellbare Ausmaß des deutschen militärischen Zusammenbruchs. Kurz nach der Rhein-Überschreitung der Amerikaner beobachtete im hessischen Friedberg zum Beispiel ein Polizeihauptmann, wie sich zahllose Wehrmachtseinheiten „teils geschlossen, teils in vollkommen aufgelöster Marschordnung" in östlicher Richtung absetzten: „Es war ein jammervolles Bild, diese abgekämpften, abgerissenen und zum größten Teil waffenlosen Reste des deutschen Heeres auf der Flucht zu sehen", schreibt er: „Es war ein Bild der Demoralisierung und Auflösung."[947] Zur selben Zeit strömten Teile der geschlagenen Armee auch durch Franken zurück: „Der Eindruck, den die müden und abgekämpften, zumeist waffenlosen deutschen Truppen machten, war vielfach erschütternd und gab ein eindringliches Bild von dem im Westen erfolgten Zusammenbruch deutscher Abwehr", hielt ein Pfarrbericht aus dem Dekanatsbezirk Feuchtwangen fest.[948] Dieselben erschütterten Kommentare auch aus dem Anfang April noch einmal heftig umkämpften nördlichen Württemberg: „Schlacke!" nennt der Pfarrer eines Dorfes im Landkreis Crailsheim die zurückflutenden Einheiten verächtlich.[949] Aus dem Kreis Künzelsau wird überliefert, die durchziehenden Soldaten hätten ein „erschütterndes Bild" geboten: „Viele konnten kaum noch laufen,

[944] Monatsbericht des Gendarmeriepostens Kronwinkl an den Landrat in Landshut v. 22. 4. 1945; StA Landshut, 164/10, Nr. 5095 und Nr. 5096.

[945] „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage" der Gemeinde Herbrechtingen von Ende 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 7.

[946] Bericht des NSDAP-Kreisleiters Küstrin-Königsberg an Bormann v. 5. 4. 1945; zit. nach Steinert, Hitlers Krieg, S. 568.

[947] Aufzeichnungen des Polizeihauptmanns Fritz Rust „Nachtrag zu meinem Kriegstagebuch 1939 bis 1945. Ereignisse vor und nach dem 28. 3. 1945, die für die Nachwelt erhalten bleiben sollen"; zit nach Münkler, Machtzerfall, S. 93.

[948] Lagebericht des evangelischen Pfarrers von Oberampfrach an das Dekanat Feuchtwangen v. 24. 5. 1945; LKA Nürnberg, Aktenbestand des Landeskirchenrates München „Berichte über Vorgänge bei der militärischen Besetzung".

[949] „Entwurf einer geschichtlichen Darstellung der letzten Kriegstage, wie sie von dem Pfarrer der Gemeinde Goldbach, Kreis Crailsheim, erlebt worden sind" von Oktober 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 4.

sie warfen Mäntel, Stahlhelm, Patronentaschen und Decken weg, sie stützen sich schwer auf ihre Knotenstöcke und schieben die kümmerlichen Reste ihres Gepäckes auf einem Karren oder einem Kinderwagen vor sich her."[950] Und in der Gemeinde Frankenbach bei Heilbronn schließlich: „Ein Bild des Jammers waren die vielen verwundeten deutschen Soldaten, die völlig ohne Waffen und meist auch ohne Gepäck, ja oft an Stecken humpelnd, hier durchzogen. Sie waren von westwärts liegenden Lazaretten oder Verbandplätzen in Marsch gesetzt worden, um sich in Heilbronn oder weiter südlich in ärztliche Behandlung zu begeben. Die Bevölkerung nahm sich dieser Unglücklichen nach besten Kräften an. Man wurde schmerzlich erinnert an die Bilder Artur Kampfs über den Rückzug der Großen Armee aus Rußland 1812."[951] Zur Kennzeichnung solcher Szenen, wie sie etwa auch der ehemalige Reichsfinanzminister Heinrich Köhler in seinem Refugium bei Künzelsau beobachten konnte[952], schienen nur noch Parallelen zu den gewaltigen Katastrophen der Kriegsgeschichte geeignet. Anders ließ sich die nachhaltige Erschütterung der von solchen Eindrücken förmlich überrumpelten Bevölkerung offenbar nicht mehr zum Ausdruck bringen.

Der schockierenden Offenbarung der wahren Verfassung der Wehrmacht und dem Entsetzen über die Verwahrlosungserscheinungen wie des verbreiteten Marodeurtums folgte mit dem unfaßlichen Schauspiel, das die amerikanischen Truppen bei ihrem Einzug boten, überall und unmittelbar eine zweite unauslöschliche Erfahrung. Erst aus diesem doppelten Eindruck ergab sich die volle Evidenz des kompletten deutschen Bankrotts. Das Alliierte Oberkommando war sich der gewaltigen Wirkung des bloßen Augenscheins der durchziehenden Besatzungsarmee auf die Zivilbevölkerung bewußt, wie eine seiner Analysen bei Kriegsende zeigt: „Der tiefere Grund dieses *Gefühls, vollständig zerschmettert worden zu sein*", wie es der Military Government-Stab von SHAEF nannte, „ist zweifellos der starke psychologische Eindruck, den die großartige Ausrüstung der alliierten Armeen – ‚Eine Lawine aus Stahl' – auf alle gemacht hat, die sie gesehen haben."[953]

Einige wenige Beispiele mögen genügen, um eine Vorstellung von dieser „starken psychologischen Wirkung" zu geben, die den Amerikanern aufgefallen war. „Und wie sahen sie aus?", fragte ein Geistlicher aus Neckargemünd Ende März 1945 in seiner Schilderung, die er unter dem noch frischen Eindruck der Ereignisse gab.[954] „Wie ausgezeichnet war diese amerikanische Armee ausgerüstet! Ganz anders als man uns im Rundfunk glauben machen wollte. Die Soldaten sahen blühend aus, gesund und wohlgenährt mit Uniformen aus den besten Stoffen bekleidet und mit vorzüglichem Lederzeug. Dazu diese großartige Motorisierung. Von der technischen Überlegenheit der Amerikaner konnten wir uns in jeder Hinsicht überzeugen. Fußsoldaten waren – außer bei den kleinen Gefechten – überhaupt nicht sichtbar, alle Truppen wurden mit

[950] Bericht der Gemeinde Aschhausen (wohl ebenfalls aus dem Jahre 1948); zit. nach Blumenstock, Einmarsch, S. 25f.

[951] „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage" durch das Bürgermeisteramt der Gemeinde Frankenbach von Dezember 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 8.

[952] Vgl. dessen Aufzeichnung „Karwoche (25. bis 31. März) 1945", in: Heinrich Köhler, Lebenserinnerungen des Politikers und Staatsmannes 1878–1949. Unter Mitwirkung von Franz Zilken hrsg. v. Josef Becker, Stuttgart 1964, S. 338ff.

[953] SHAEF, G-5 Weekly Journal of Information Nr. 12 v. 11. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, G-5, Information Branch, Entry 54. Hervorhebung von mir.

[954] „Kriegschronik der Stadt Neckargemünd", verfaßt von Richard Nutzinger im August 1945; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 42.

Autos nach vorn befördert in langen Kolonnen von Personenwagen. Sie waren mit allem, was nur irgendwie für den Kampf oder für die Ruhezeit gebraucht werden könnte, aufs reichlichste versehen, besonders auch mit Lebensmitteln. Sie aßen blütenweißes Brot wie es bei uns wohl nie gebacken worden ist, hatten Schokolade in Hülle und Fülle, rauchten ständig ... Wenn man demgegenüber unsere aus dem Feld oder den Gefangenenlagern zurückkehrenden ausgehungerten und abgemagerten Soldaten mit ihren abgeschabten Uniformen und ihren von Kämpfen und Leiden durchfurchten Gesichtern sah, so war man von diesem Anblick um so mehr erschüttert, wenn man daneben auf den Straßen die in feingebügelten Uniformen einherschreitenden Amerikaner sah. Es wurde jedem, der diese Ausrüstung beobachten konnte, ohne weiteres klar, daß der Krieg in dem Augenblick für uns verloren war, als Amerika mit seinen frischen Truppen und seinen ungeheueren Reserven an Streitkräften zu Land, zu Wasser und namentlich in der Luft und an Kriegsmaterial uns den Krieg erklärte."

Zur selben Zeit beobachtete Heinrich Köhler in Mudau die Besetzung. Auch er verknüpfte die Schilderung mit einer Beschreibung seiner Gefühle und Reflexionen, die in ihm bei diesem Anblick aufstiegen: „Tränen der Trauer, der Scham und der Wut rinnen mir die Wangen herunter, und ich wehre ihnen nicht. Mein armes krankes Herz droht zu zerspringen vor innerer Erregung", bekannte Köhler: „So weit ist es nun gekommen mit dem badischen Vaterland, dem Deutschen Reich und mit uns. Ist das, was sich vor mir abspielt, nicht ein wüster Traum? Ist es Wirklichkeit? Mein Gott, mein Gott! Panzer auf Panzer rollte heran, dicht hintereinander, wirkliche Ungetüme mit langen Geschützrohren und Maschinengewehren nach allen Seiten. Finster und stolz blicken die Soldaten auf uns herab. Auf vielen Panzern sind noch Soldaten aufgesessen, die mit angeschlagenem Gewehr die Fenster der Häuser beobachten. Ich beginne die Ungetüme zu zählen. Bei der Zahl 52 höre ich auf. Doch immer weitere rollen heran. Und während so ein gewaltiger Zug von Schloßau einmarschiert, vollzieht sich dasselbe Schauspiel auf der Straße von Scheidental her. Am Schlusse folgt motorisierte Infanterie, darunter auch Neger. Und wie frisch und wohlgenährt sie alle aussehen, die weißen wie die Negersoldaten. Keine Kinder und keine Veteranen, lauter Männer zwischen 20 und 30 Jahren ... Und gegen diese vielfache Übermacht waren unsere paar Pakgeschütze zum Kampf angetreten! War etwas anderes zu erwarten als schleuniger Rückzug bei eingetretener Kampfberührung? Welch gewaltiges Material rollte an uns vorüber! Tanks in allen Größen, Pak und Artilleriegeschütze, Infanteriesturmgeschütze, Munitionskolonnen und motorisierte Infanterie mit je etwa 20 Mann auf dem Wagen ... Die peinliche Überraschung über die alle Mutmaßungen übertreffende Stärke der ‚Panzerspitzen' war allgemein, die führenden Nazis sah man überhaupt nicht mehr auf der Straße."[955]

Im zwischen Ingolstadt und Augsburg gelegenen Pöttmes erlebte eine evakuierte Frau die amerikanische Besetzung Ende April mit: „Wir sahen [dann] diese bis auf die Zähne ausgerüsteten Truppen, diese wohlgenährten Gesichter", hielt sie später fest. „Der Kontrast zwischen ihnen und unseren ausgemergelten, erbärmlich ausgerüsteten, fliehenden, verzweifelten Soldaten war unbeschreiblich, und ein noch tieferer Abscheu ergriff uns gegen eine Heeresleitung, die unsere im Begriff der soldatischen Ehre erzogenen Männer dieser gewaltigen Übermacht so sinnlos wie unverantwortlich

[955] Tagebucheintragung v. 30. 3. 1945; zit. Köhler, Lebenserinnerungen, S. 342f.

ausgeliefert hatte."[956] Ein letztes Zeugnis, dem sich weitere an die Seite stellen ließen[957], überliefert ein Arzt und Bürgermeister aus Bad Mergentheim: „Tagelang rollten Panzer auf Panzer durch die Stadt", heißt es in seiner Darstellung, „Riesentypen, die man sich nicht vorgestellt und die man hier noch nie gesehen hatte. Erst jetzt kam es vielen zum Bewußtsein, welcher furchtbaren Übermacht unsere Truppen gegenübergestanden hatten und daß unser Kampf schon längst aussichtslos geworden war."[958]

Nicht allein der grelle Kontrast zwischen der Verfassung des eigenen und des turmhoch überlegenen feindlichen Heeres (der es den Unterlegenen gewiß erleichterte, sich in die Niederlage zu schicken[959]) bewegte die Gemüter so außerordentlich. In der Bevölkerung, die sich eben noch des vielfach rüden Gebarens der Wehrmachtssoldaten zu erwehren gehabt hatte, machte sich auch ein „ungläubiges Staunen"[960] darüber breit, wie unerwartet „anständig" und human sich die in ihrer Machtgewißheit so gelassenen neuen Herren im allgemeinen betrugen. Schon Ende Februar, nach der kurzfristigen Rückeroberung einer saarländischen Ortschaft, hatte sich die Wehrmacht nachsagen lassen müssen, die amerikanischen Soldaten benähmen sich gegenüber der Zivilbevölkerung korrekter als die eigene Truppe. Und kurze Zeit später mußte das Reichspropagandaamt Westmark bekennen, es ließen sich so wenige Beweise für Ausschreitungen amerikanischer Soldaten beibringen, daß man sich sehr schwer damit tue, mit bloßer Propaganda das gute Image der G.I.s zu zerstören.

Der evangelische Kirchenrat Adolf Rusam, aus einfachen Verhältnissen zum Dekan aufgestiegen und gewiß ein Mann evangelisch-nationaler Denkungsart, der den Einzug der Besatzungstruppen am 20. April 1945 im fränkischen Dekanatsbezirk Feuchtwangen erlebte (und diese Ereignisse in seinem Tagebuch mit einer nur in wenigen Dokumenten anzutreffenden Anschaulichkeit und Genauigkeit festhielt), hatte, als die Amerikaner mit ihrer Streitmacht durchzogen – „Phantastisch!" –, nicht nur erkennen müssen, „daß dieser Krieg verloren ist", Pfarrer Rusam empfand die Fremden sofort auch „sympathisch, ‚germanischen' Typs, freilich auch manche dunklen Gesichter darunter". Am nächsten Tag machte er beim Ortskommandanten etwas nähere Bekanntschaft mit ihnen und lernte dabei, daß Zackigkeit und Drill keineswegs unabdingliche Vorbedingung zu sein schienen, um eine überlegene Armee zu formen: „In der ‚Schreibstube' sitzen und liegen die Soldaten herum, rauchen ihre Zigaretten, lesen, lassen den Radio laufen und kümmern sich scheinbar um nichts. Undenkbar nach deutschen Begriffen, daß ein Soldat, hingeflegelt auf einen Liegestuhl, wie ich es hier sah, seinem Offizier mit lässiger Handbewegung den Füllhalter zur Unterschrift reicht ohne die mindeste Regung, seine Haltung zu verändern! – Aber es geht auch so!"

Über den Nachbarort Grimmschwinden notiert Rusam anderntags, dort sei es den

[956] „Pöttmes-Chronik einer Evakuierten 1944/45" von Have-Behler; zit. nach Brückner, Kriegsende in Bayern, S. 157f.

[957] Vgl. etwa „Die letzten Kriegstage in Hausen am Bach im April 1945" (Landkreis Crailsheim), Gemeindebericht vom 8. 10. 1948. Vgl. auch die „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage" der Gemeinde Oppenweiler, Kreis Backnang, v. 4. 11. 1948; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 4 bzw. Büschel 2.

[958] „Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage auf Grund persönlicher Erlebnisse" von Bürgermeister Daiker Anfang 1949; HStA Stuttgart, J 170, Büschel 12.

[959] Münkler, Machtzerfall, S. 182.

[960] Lutz Niethammer, Privat-Wirtschaft. Erinnerungsfragmente einer anderen Umerziehung, in: Lutz Niethammer (Hrsg.), „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist". Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin 1983, S. 22. Die beiden folgenden Beispiele bei Steinert, Hitlers Krieg, S. 559f.

Bewohnern „schier unfaßlich" erschienen, „daß etliche Amerikaner sich sogar an den nun einsetzenden Löscharbeiten beteiligten, durch die wenigstens ein Weitergreifen der Brände verhütet werden konnte. Einer der Soldaten zog mit großer Mühe ein Mädchen aus dem Löschweiher, das fast darin ertrunken wäre. So hatten die Grimmschwinder manches zu rühmen von der Hilfsbereitschaft des zuvor doch mit einigem Bangen erwarteten ‚Feindes'." Und am 24. April, vier Tage nach der Besetzung, untermauert er diese unerhörten Erfahrungen bei der Begegnung mit der Besatzungsmacht durch die Schilderung einer weiteren ihm charakteristisch erscheinenden Episode aus einem anderen Nachbarort. In jenem Dorf war im Hause des Schmieds just in dem Augenblick, als die Granaten einschlugen und die Besetzung begann, ein Kind zur Welt gekommen. „Die arme Mutter mußte gleich nach der Geburt auf ihren eigenen Füßen hinunter in den Keller, während oben in der Stube ihr Kindlein gebadet und gewickelt wurde", trug Pfarrer Rusam in sein Tagebuch ein. „Da kam auch schon der erste Amerikaner in das Haus. Er beschaute das Neugeborene mit sichtlichem Interesse und wollte dann auch die Mutter sehen. Man führte ihn in den Keller und im Schein eines Zündhölzchens besah er dann voller Teilnahme die geängstete Mutter, die doch so gar keine Angst mehr zu haben brauchte. – Und das sind nun die ‚Gangster' und ‚Mordbrenner', vor denen uns eine lügnerische Propaganda gewaltsam Furcht einflößen wollte!"[961]

Zu den unübersehbaren Zeichen des Bankrotts des in Lüge und Selbstzerstörung untergehenden Regimes gehörte auch eine Welle von Selbstmorden, die nicht nur dem Leben der Hitler und Goebbels oder von Gauleitern wie Paul Giesler, Wilhelm Murr, Bernhard Rust, Gustav Simon, Josef Terboven ein Ende setzte, sondern auch viele weniger prominente Politische Leiter der NSDAP, SS-Mitglieder, Wehrmachtsangehörige und Beamte erfaßte. So vielfältig deren Motive gewesen sind, so wenig ist im einzelnen darüber und über den Umfang dieser Selbsttötungen bekannt, die den Rahmen der normalen Suizidalrate überschritten. Immerhin ist das Faktum einer breiten Selbstmordwelle in der Endphase des Krieges selbst in jenen Gebieten, die nicht unter sowjetische Kontrolle gerieten, von deutschen und amerikanischen Beobachtern damals verschiedentlich festgehalten worden. Aus Düsseldorf etwa berichtete Psychological Warfare Division lapidar von der „üblichen Quote an Selbstmorden"[962]. Hannah Arendt hatte bereits im November 1944 Anhaltspunkte genug, „eine Selbstmordwelle nach der anderen"[963] zu diagnostizieren, die Reporterin Margaret Bourke-White, die sich im April 1945 in Deutschland aufhielt, schrieb ebenfalls von „Selbstmordwellen"[964]; desgleichen Thomas Mann in seinen Tagebucheintragungen vom 23. und 30. April sowie vom 26. Mai 1945 – „endlich!", setzte er einmal hinzu.[965] Eine Stichprobe für Oberbayern, wohin sich in der Endphase des Krieges besonders viele Stützen und Nutznießer des Nationalsozialismus abgesetzt hatten, bestätigt den sprunghaften An-

[961] „Aus meinem Leben als Dorfpfarrer in der Kriegszeit. Tagebuch über die Ereignisse der letzten Kriegswochen, die militärische Besetzung und den politischen Umschwung in Oberampfrach, 26. März – 10. Mai 1945", Eintragungen v. 20. 4., 21. 4., 22. 4. und 24. 4. 1945; LKA Nürnberg, Aktenbestand des Landeskirchenrats München, Berichte über Vorgänge bei der militärischen Besetzung.

[962] SHAEF, PWD, Weekly Intelligence Summary for Psychological Warfare Nr. 32, v. 7. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, PWD, Decimal File 1944–45, Entry 87.

[963] Hannah Arendt, Organisierte Schuld, in: Die Wandlung, (1945/46), S. 343.

[964] Margaret Bourke-White, Deutschland April 1945, München 1979, S. 79.

[965] Thomas Mann, Tagebücher 1944–1. 4. 1946, Frankfurt 1986, S. 192 (Eintragung v. 23. 4. 1945), S. 196 (30. 4. 1945), S. 210 (26. 5. 1945); Zitat S. 192.

stieg von Selbsttötungen in den Tagen des Zusammenbruchs. Bewegte sich in den 17 Städten, für die Daten vorliegen, die Suizidalrate während der Monate April und Mai sowohl in den späten dreißiger wie den späten vierziger Jahren insgesamt zwischen 3 und 5 Fällen, so waren es dort im April und Mai 1945 nicht weniger als 42 Selbsttötungen. Auch für Oberbayern insgesamt liegt die Indexzahl für Selbstmorde im Durchschnitt der Jahre 1946–1951 (100) deutlich niedriger als 1945 (124).[966] So dürften es selbst in den von den Westmächten besetzten Gebieten viele hundert, insgesamt in Deutschland wohl mehrere tausend Menschen in herausgehobenen Funktionen gewesen sein, die bei Kriegsende aus, im weitesten Sinne, politischen oder patriotischen Motiven freiwillig aus dem Leben geschieden sind.

5. Bedingungslose Kapitulation, Demobilisierung der Invasionsarmee, Konsolidierung der Militärregierung

Die bedingungslose Kapitulation am 8. Mai 1945 und die „Berliner Erklärung" vom 5. Juni 1945

Nachdem Hitlers Selbstmord den Bann, der bis zum Ende über der Führungsspitze des Reiches lag, gelöst und sein Nachfolger Dönitz mit der Konzeption einer „durch den Abschluß von Teilkapitulationen stufenweise zu vollziehenden Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht"[967] umgehend den Weg aus dem Krieg eingeschlagen hatte, war es binnen dreier Tage – zwischen dem 2. und 5. Mai 1945 – zur Waffenstreckung mehrerer deutscher Armeen gekommen.

Mit der Kapitulation der Heeresgruppe G in Haar bei München am 5. Mai 1945 hatte sich das Konzept des Großadmirals freilich erschöpft. Das zeigte sich sogleich, als Generaladmiral von Friedeburg, der bereits tags zuvor avisiert worden war, am späten Abend des 5. Mai im Hauptquartier des Alliierten Oberkommandos in Reims eintraf.[968] Da Friedeburg (nach Eisenhowers Verständnis ein „Repräsentant von Dönitz"[969]) lediglich den Auftrag hatte, nunmehr in ähnlicher Weise wie in den voraufgegangenen Tagen die restlichen den Westmächten noch gegenüberstehenden deutschen Verbände zu übergeben, waren die Unterredungen, die der deutsche Emissär gerne als „Verhandlungen" verstanden wissen wollte, schnell beendet. Eisenhower, so Friedeburg an Dönitz, lasse sich auf keinerlei Verhandlungen über eine weitere Teilkapitulation ein, sondern bestehe „auf sofortiger bedingungsloser Kapitulation an allen Fronten gleichzeitig"[970].

[966] Die Stichprobe wurde im Mai 1990 durchgeführt und basiert auf den Angaben folgender Städte: Bad Aibling, Dorfen, Ebersberg, Eichstätt, Erding, Freilassing, Grafing, Kolbermoor, Landsberg, Miesbach, Neuötting, Penzberg, Starnberg, Tegernsee, Bad Tölz, Traunstein, Wasserburg. Die Berechnung der Indexzahl für Oberbayern 1945 beruht auf: Statistisches Jahrbuch für Bayern 1947, S. 69, sowie Bericht über das Bayerische Gesundheitswesen für die Jahre 1950 und 1951, 59. Band, München 1953, S. 106. Alle Unterlagen in: IfZ-Archiv, Material Henke.

[967] Reimer Hansen, Die Kapitulation und die Regierung Dönitz, in: Winfried Becker (Hrsg.), Die Kapitulation von 1945 und der Neubeginn in Deutschland, Köln 1987, S. 35.

[968] Die drei wichtigsten Studien zur bedingungslosen Kapitulation sind nach wie vor: Pogue, Supreme Command, S. 475 ff. Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 133 ff. Steinert, 23 Tage, S. 193 ff.

[969] Telegramm Eisenhowers an die Combined Chiefs of Staff v. 4. 5. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2682.

[970] Schultz-Naumann, Dreißig Tage, S. 92.

Der Oberkommandierende der Expeditionsstreitkräfte hatte die sowjetische Führung vorab über das Kommen eines deutschen Abgesandten informiert. In seinem Telegramm vom 4. Mai 1945 teilte Eisenhower Moskau auch mit, daß er nur einer nach Möglichkeit zeitgleich stattfindenden Gesamtkapitulation zuzustimmen gedenke, einer Teilkapitulation der Wehrmacht im Westen aber nicht.[971] Noch vor dem Eintreffen Friedeburgs in Reims hatte der sowjetische Generalstabschef Antonov dem zugestimmt und sich bei Eisenhower für die sofortige Benachrichtigung bedankt. Als Vertreter der Roten Armee bei den Kapitulationsgesprächen benannte er General Iwan Susloparow, den Chef der sowjetischen Militärmission in Frankreich.[972]

Die Zustimmung zu einer weiteren deutschen Teilkapitulation war für Eisenhower schon deshalb ausgeschlossen, weil er mit dem Abgesandten des deutschen Staatsoberhauptes keine – den interalliierten Absprachen klar zuwiderlaufende[973] – Separatregelung treffen konnte. Eine weitere partielle Übergabe wäre ferner schon deshalb gänzlich unmöglich gewesen, weil nach einer neuerlichen Teilkapitulation (die für die Norwegenarmee, Teile der im Bayerischen Wald und in Böhmen stehenden 7. Armee und verschiedene „Festungen" und Inselbesatzungen im Mittelmeer und im Atlantik gegolten hätte) kein einziger deutscher Soldat mehr im Kampf gegen die Westmächte gestanden, die Wehrmacht im Osten und Südosten, genauso wie es im Dönitzschen Kalkül lag, aber weiterhin mit mehreren Armeen gegen die sowjetischen Streitkräfte gekämpft hätte. Dies hätte zu verheerenden politischen Rückwirkungen in der Allianz führen müssen. Auf eine neuerliche – und letzte – „lokale Übergabe", die in den Tagen zuvor Sache seiner Armeegruppen- und Armeebefehlshaber gewesen war, konnte sich der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte schließlich auch deshalb nicht einlassen, weil er damit den ohnehin angreifbaren Modus der Serie von Teilübergaben nachträglich vollends ad absurdum geführt hätte.

Dönitz, der bei seinem Amtsantritt eine Mindestfrist von acht bis zehn Tagen für die Rückführung von Soldaten und Flüchtlingen aus dem Machtbereich der Roten Armee veranschlagt hatte[974], war von der kompromißlosen Haltung Eisenhowers (über die Friedeburg ihn in einem Telegramm in Kenntnis setzte[975]) schockiert. „Unannehmbar"[976], war der erste Kommentar in Flensburg, und zwar nicht allein deshalb, weil nun die Gefahr akut wurde, vielleicht doch nicht alle, sondern nur einen Teil der Soldaten und Flüchtlinge aus dem Osten in den Westen retten zu können. Die deutsche Führung nahm auch an, die Einheiten an der Ostfront würden einem Befehl, die Waffen zu strecken und sich an Ort und Stelle in sowjetische Gefangenschaft zu begeben, einfach nicht Folge leisten.[977] Schließlich entsandte der Großadmiral, der zugleich der gesamten Ostfront den Befehl erteilte, „sich möglichst schnell unter Rettung möglichst zahlreicher deutscher Soldaten möglichst weit nach Westen abzuset-

[971] Telegramm an die Militärmission in Moskau zur Information des sowjetischen Oberkommandos v. 4. 5. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2683.
[972] Die Antwort Antonows in dem Telegramm Eisenhowers an die CCS v. 5. 5. 1945; ebenda, S. 2687.
[973] Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 69f.
[974] Hansen, Kapitulation, in: Becker (Hrsg.), Kapitulation 1945, S. 33.
[975] Wortlaut bei Steinert, 23 Tage, S. 195f.
[976] Walter Lüdde-Neurath, Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Reiches, 3., wesentlich erweiterte Auflage, Göttingen 1964, S. 69.
[977] Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 148. Dort und Steinert, 23 Tage, S. 196, auch zum folgenden.

zen"[978], dann doch Generaloberst Jodl – den entschiedensten Gegner einer Gesamtkapitulation – nach Reims. Er hatte den Auftrag, die Verhandlungen mit den Alliierten „unter möglichst großem Zeitgewinn für die Rettung deutscher Menschen aus dem Ostraum zu führen"[979]. Am Nachmittag des 6. Mai traf der Generaloberst im Alliierten Hauptquartier ein.

Jodl sollte bei Eisenhower eine Teilkapitulation unterzeichnen; falls das nicht erreichbar war, wenigstens eine gewissermaßen gestreckte Gesamtkapitulation, die einen Anfangstermin (Ende der Kampfhandlungen) und einen Endtermin (Ende der Truppenbewegungen) vorsah. Wenn es bei Eisenhower gelang, vier Tage – in denen der Rückzug einzelner Soldaten hinter die amerikanischen Linien prinzipiell erlaubt sein sollte – zwischen diese beiden Termine zu legen, den Stopp der Truppenbewegungen also bis etwa zum 10. Mai hinauszuzögern, so das Kalkül von Dönitz, würde seine Rettungsstrategie im großen und ganzen doch noch aufgehen. Sehr viel Hoffnung hatte man in Flensburg aber nicht.

Eisenhower, der sämtliche Gespräche mit Friedeburg und Jodl von seinen Generälen Walter Bedell Smith und Kenneth W. D. Strong führen ließ, telegraphierte noch am Abend des 6. Mai an die Combined Chiefs of Staff in Washington, vom Beginn der Unterredung mit dem Chef des Wehrmachtführungsstabes an sei klar gewesen, daß die Deutschen auf Zeit spielten: „Ich mußte ihnen schließlich mitteilen, daß ich alle Verhandlungen abbrechen, die Westfront dichtmachen und jede weitere Bewegung deutscher Soldaten und Zivilisten nach Westen gewaltsam verhindern würde, wenn sie meine Bedingungen nicht annähmen."[980] Diese mit der Drohung einer Wiederaufnahme des Bombenkrieges unterstrichenen Bedingungen waren eindeutig und ultimativ: sofortige Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde, 48 Stunden später Einstellung aller Kampfhandlungen und jeglicher Truppenbewegung. Jodl erhielt eine halbe Stunde Bedenkzeit.[981] Da die Lage der Wehrmacht selbstverständlich absolut hoffnungslos war, die Alliierten sich immerhin aber auf eine „Galgenfrist"[982], die Gewährung einer Zeitspanne von zwei Tagen zwischen Unterzeichnung und Inkrafttreten der Kapitulationsurkunde, eingelassen hatten[983], telegraphierte der Generaloberst in der Nacht des 6. Mai an Dönitz, er sehe „keinen anderen Ausweg als Chaos oder Unterzeichnung". Obgleich Eisenhowers Vorgehen nach wie vor als Erpressung empfunden wurde[984], gab der Großadmiral Jodl bald darauf per Funk die Vollmacht zur Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde. In den frühen Morgenstunden des 7. Mai 1945, um 1.41 Uhr (MEZ) setzte der Chef des Wehrmachtführungsstabes dann seine Unterschrift unter das Dokument.[985] Am 8. Mai 1945, 23.01 Uhr (MEZ), trat die bedingungslose Kapitulation, die in einer zweiten Zeremonie in Berlin „ratifiziert"

[978] Zit. nach Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 149.
[979] Kriegstagebuch des OKW, IV/2, S. 1478 (6. Mai 1945).
[980] Telegramm Eisenhowers an die CCS v. 6. 5. 1945; Eisenhower-Papers, IV, S. 2695.
[981] Vgl. die „Notizen über Besprechung Generaloberst Jodl mit Generalleutnant Bedell Smith am 6. 5. nachmittags in Reims", in: Kriegstagebuch des OKW, IV/2, S. 1479ff. Das Telegramm Jodls ebenda, S. 1481.
[982] Bodo Scheurig, Alfred Jodl. Gehorsam und Verhängnis, Frankfurt 1991, S. 332.
[983] Vgl. die Darstellung bei Strong, Geheimdienstchef, S. 254.
[984] Steinert, 23 Tage, S. 198. Das folgende Zitat ebenda, S. 200.
[985] Zur Verwirrung um die von der Europäischen Beratenden Kommission vorbereitete Urkunde, die in Reims kurzfristig durch ein ad-hoc-Dokument ersetzt wurde, vgl. Hansen, Ende des Dritten Reiches, S. 152ff. Vgl. auch Pogue, Supreme Commander, S. 483ff. Der Text der Urkunde ist u.a. abgedruckt in: Schultz-Naumann, Dreißig Tage, S. 165f. Zur rechtlichen Würdigung Hansen, Kapitulation, in: Becker (Hrsg.), Kapitulation 1945, S. 37ff.

wurde[986], in Kraft. In einer kleinen, unpassenden Erklärung, in der er bemerkte, das deutsche Volk und die deutsche Wehrmacht habe in diesem Krieg mehr geleistet und „mehr erduldet, als vielleicht je ein Volk auf der Erde", bat Jodl die Sieger, gnädig mit ihnen zu verfahren.

Danach wurden der Generaloberst und seine Delegationen einige Türen weiter zu Eisenhower geführt, der sich – wie sein Biograph vermutet[987] – wegen des Schocks, der ihm nach der Besichtigung der befreiten Konzentrationslager noch in den Knochen steckte, geweigert hatte, vor der Kapitulation mit einem Emissär der Reichsregierung ein Wort zu wechseln. „Streng" fragte der Oberkommandierende der Alliierten Expeditionsstreitkräfte die vor ihm stehenden deutschen Offiziere, „ob sie alle Klauseln voll und ganz begriffen hätten und ob sie bereit seien, sie auszuführen. General Strong übersetzte die Frage. Die Deutschen antworteten bejahend, machten eine steife Verbeugung und verließen das Zimmer."[988]

Den Bemühungen von Großadmiral Dönitz, mit seiner Strategie der Teilkapitulationen und der Taktik, in den Verhandlungen mit den Alliierten so lange wie möglich auf Zeit zu spielen und dadurch so viele Soldaten und Zivilisten wie möglich hinter die amerikanischen und britischen Linien zu retten, war, als in der Nacht des 8. Mai 1945 die bedingungslose Kapitulation der deutschen Streitkräfte wirksam wurde, infolge seines rapide abnehmenden Handlungsspielraumes kein voller, aber doch ein beträchtlicher Erfolg beschieden gewesen. Innerhalb einer Woche hatte er immerhin 2,5 bis 3 Millionen deutsche Soldaten und Flüchtlinge „in den Westen gerettet"[989]. Außerdem gelang es ihm, eine geordnete Räumung der noch besetzten Gebiete in Holland, Dänemark und Norwegen und eine disziplinierte Übergabe der besiegten Streitkräfte zu bewerkstelligen. Immerhin hatte der Mann, von dem Hitler die größte Entschlossenheit zur Fortsetzung dieses bis „fünf Minuten nach Zwölf" geführten Krieges erwartet hatte, „den Mut gehabt, seine eigenen bedingungslosen Kampfparolen Lügen zu strafen und nur nach den Erfordernissen der Lage und seinem Gewissen zu handeln"[990].

V-E-Day („Victory-Europe-Day"), der Tag der Kapitulation auf dem Kriegsschauplatz in Europa, löste im Lager der Alliierten eine Lawine von Tagesbefehlen, Glückwunschtelegrammen, Presseerklärungen, Parlamentsreden, Regierungserklärungen, Leitartikeln, Freudenfesten und bald auch von Siegesparaden aus. Eisenhower hatte seine Rundfunkansprache zum Sieg über Deutschland bereits aufnehmen lassen, noch ehe von Friedeburg in Reims eingetroffen war. Es war eine große Rede, auch eine wohltuende Rede für den namenlosen G.I. Joe, und sie enthielt einige deutliche Worte zu dem Gegner, den die Alliierten endlich zu Boden geworfen hatten: „Die mächtigste Eroberungsmaschine der Geschichte ist völlig zerstört", sagte er. „Der be-

[986] So der Terminus in der Bevollmächtigung von Dönitz für Keitel v. 7. 5. 1945, in: ebenda, S. 167. Vgl. auch das Kriegstagebuch des OKW, IV/2, S. 1483. Vgl. auch den Report by the Supreme Commander to the Combined Chiefs of Staff vom 13. Juli 1945, S. 120.

[987] Stephen E. Ambrose, The Supreme Commander: The War Years of Dwight D. Eisenhower, New York 1969, S. 659. Vgl. auch Steinert, 23 Tage, S. 195. Weder in Eisenhowers Erinnerungen (Kreuzzug, S. 487f.), noch in seinen Telegrammen aus den Tagen der Kapitulation findet sich für diese Deutung eine Bestätigung. Vgl. auch die Beschreibung der Kapitulation bei Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, S. 821ff.

[988] Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, S. 829. Die Schilderung dieser Szene auch bei Eisenhower, Kreuzzug, S. 488. Strong, Geheimdienstchef, S. 256.

[989] Gruchmann, Zweiter Weltkrieg, S. 463.

[990] Steinert, 23 Tage, S. 342.

wußte Plan zu brutaler, weltweiter Vergewaltigung, den die deutsche Nation mit Eifer vom kranken Hirn Hitlers übernahm, hat das Schicksal gefunden, das ihm die verletzte Gerechtigkeit bestimmte. Die selbsterklärte Herrenrasse, die vor sechs Jahren zu einem Raubzug aufbrach, verkriecht sich nun in den Ruinen ihrer zertrümmerten Städte und hofft auf ein besseres Geschick, als sie ihren eigenen hilflosen Opfern bereitet hat. In allen Vereinten Nationen erschallt das Geläut der Freudenglocken."[991]

Unmittelbar nach der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde durch Jodl in Reims wurde im Alliierten Hauptquartier erneut nach den richtigen Worten für das weltgeschichtliche Ereignis gesucht. Mehrere der engsten Mitarbeiter Eisenhowers versuchten sich an elaborierten Wendungen für das historische Telegramm, mit dem die bedingungslose Kapitulation nach Washington gemeldet werden sollte. Nach einer Weile setzte sich der Oberkommandierende der Expeditionary Forces selbst hin und verfaßte in Erinnerung an den Auftrag, den er am 12. Februar 1944 erhalten hatte, einen Text[992], der dann an die Combined Chiefs of Staff durchgegeben wurde: „The mission of this Allied force was fulfilled at 0241, local time, May 7th, 1945."[993]

Der bedingungslosen militärischen Kapitulation folgte die „bedingungslose staatlich-politische Kapitulation Deutschlands"[994]; ohne daß sich die Alliierten mit diesem zweiten Akt explizit auf den vorangegangenen bezogen hätten, geschah er ausschließlich „kraft ihres Siegerrechts". Am 5. Juni 1945 unterzeichneten Eisenhower, de Lattre de Tassigny, Montgomery und Schukow die „Erklärung in Anbetracht der Niederlage Deutschlands und der Übernahme der obersten Regierungsgewalt".[995] Das Dokument war in weiten Teilen mit dem Schriftstück identisch, das von der Europäischen Beratenden Kommission als Kapitulationsurkunde sorgsam erarbeitet und bereits Mitte 1944 verabschiedet, am 7. Mai 1945 dann aber nicht berücksichtigt worden war. Das erste Besatzungsstatut, wie die „Berliner Erklärung" mitunter genannt wurde, wirkte deshalb passagenweise etwas überholt, war in seinen Kernsätzen aber um so aktueller: „Es gibt in Deutschland keine zentrale Regierung oder Behörde, die fähig wäre, die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung, für die Verwaltung des Landes und für die Ausführung der Forderungen der siegreichen Mächte zu übernehmen", hieß es in der Präambel. Ohne weitere Spezifizierung wurde in Artikel 13 dann verkündet, die vier alliierten Regierungen würden diejenigen Maßnahmen treffen, „die sie zum künftigen Frieden und zur künftigen Sicherheit für erforderlich halten". Ferner würden die Siegermächte „Deutschland zusätzliche politische, verwaltungsmäßige, wirtschaftliche, finanzielle, militärische und sonstige Forderungen auferlegen, die sich aus der vollständigen Niederlage Deutschlands ergeben"[996]. Diese eindeutige Absichtserklärung bedurfte keiner Gegenzeichnung. Nach der Verhaftung der Regierung

[991] Rede Eisenhowers zum Victory-Europe-Day, aufgenommen am 4. 5. 1945; zit. nach Eisenhower-Papers, IV, S. 2676.

[992] Hierzu Ambrose, Supreme Commander, S. 667 f.

[993] Telegramm Eisenhowers an die CCS v. 7. 5. 1945; ebenda, S. 2696.

[994] Hansen, Kapitulation, in: Becker (Hrsg.), Kapitulation 1945, S. 37. Auch zum folgenden (Zitat ebenda, S. 38) und zur staatsrechtlichen Beurteilung dieser beiden Akte.

[995] Zur Vorgeschichte dieses Treffens vgl. FRUS 1945, III, S. 289 ff., insbes. S. 328 ff. Vgl. auch die Schilderung bei Robert Murphy, Diplomat unter Kriegern. Zwei Jahrzehnte Weltpolitik in besonderer Mission, Berlin 1965, S. 314 ff.

[996] Text bei Ernst Deuerlein, Die Einheit Deutschlands. Ihre Erörterung und Behandlung auf den Kriegs- und Nachkriegskonferenzen 1941–1949. Darstellung und Dokumentation, Frankfurt 1957, S. 218 ff.

Dönitz am 23. Mai 1945 und dem Ende des „Epilogs des Dritten Reiches“[997] gab es dafür auch keinen Partner mehr. Hatten die Vertreter des Oberkommandos der Wehrmacht in Berlin (wo die Zeremonie wiederholt worden war) und Reims mit ihren Unterschriften unter die militärische Kapitulationsurkunde den Totenschein deutschen Weltmachtstrebens noch selbst beglaubigen können, so verkündeten die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges nun souverän die Magna Charta der Besatzungsjahre, die erst im Herbst 1949 ihre Gültigkeit verlor.

Auflösung der Invasionsarmee und des Alliierten Oberkommandos

Der Triumph der Alliierten über die Streitkräfte Adolf Hitlers und seiner Verbündeten in Europa setzte zugleich das Signal für die Auflösung der gewaltigsten Koalitionsarmee, die es in der Geschichte je gegeben hat. Bei Kapitulation der Wehrmacht standen ungefähr 4 Millionen Mann unter dem Kommando von General Eisenhower, 3 Millionen davon Amerikaner. Etwas mehr als die Hälfte von ihnen, 1.622.000 Soldaten der U.S. Army, konnten den Tag der Niederlage des „Dritten Reiches“ auf dem Territorium des geschlagenen Feindes feiern.[998] Im Moment des Sieges begann die amerikanische Streitmacht ihr Gesicht aber bereits zu verändern, denn Eisenhower mußte, wie er in seinen Memoiren schreibt, sofort den „Rückwärtsgang“ einlegen.[999] Zwei Monate nach „Victory-Europe-Day“ waren bereits 800.000 meist für den pazifischen Kriegsschauplatz bestimmte G.I.s aus Europa abgezogen.[1000] Als Japan Mitte August seine Kapitulationsbereitschaft signalisierte, mußten die Redeployment- und Verschiffungspläne für das amerikanische Millionenheer von Grund auf geändert werden. Aus den Truppenverlegungen wurde ein Rückführungs- und Entlassungsprogramm, das seinen Höhepunkt im November erreichte, als binnen vier Wochen über 400.000 Soldaten nach Hause zurückkehren konnten. Bis Ende des Jahres 1945 hatte das War Department nicht weniger als 80 Prozent seiner Truppen von den Schlachtfeldern Europas abgezogen; am 1. Januar 1946 standen dort nur noch 622.789 Soldaten der Vereinigten Staaten.

Zu diesem Zeitpunkt war längst klargeworden, daß es unnötig sein würde, Besatzungstruppen in der ursprünglich geplanten Stärke auf deutschem Territorium zu unterhalten. Seit den ersten Tagen der Besetzung im Herbst 1944 hatten sich zur Überraschung der Amerikaner so gut wie keine Anzeichen für einen Widerstand der Bevölkerung gegen die Besatzungsmacht gezeigt. So wurden statt der vorgesehenen sieben nur drei Divisionen in Deutschland und Österreich stationiert. Die Gesamtstärke der amerikanischen Truppen auf deutschem Gebiet pendelte sich (einschließlich Luftwaffe und Versorgungseinheiten) schließlich bei etwa 280.000 Mann ein.[1001] Knapp 40.000 davon gehörten zu dem in der ersten Hälfte des Jahres 1946 geschaffenen „U.S. Constabulary“, einer besonders gekennzeichneten (goldfarbenes Seidenhalstuch, gelb-blaue Streifen um den Stahlhelm, Fallschirmjägerstiefel) mobilen Eliteeinheit mit

[997] Hansen, Kapitulation, in: Becker (Hrsg.), Kapitulation 1945, S. 43.
[998] Vgl. MacDonald, Last Offensive, S. 477. Ziemke, U.S. Army, S. 320.
[999] Eisenhower, Kreuzzug in Europa, S. 412.
[1000] Zur Demobilisierung und Verlegung der SHAEF unterstellten amerikanischen Truppen im einzelnen: Eucom, Occupation Forces in Europe Series, 1945–46, The First Year of the Occupation, Teil 1: The Transition from Combat to Military Occupation (8 May – 17 July 1945), Frankfurt 1947, S. 60f. und S. 128ff.; IfZ-Archiv, Fg 38/1.
[1001] Eucom, First Year of the Occupation, S. 142f.

Polizeiaufgaben unter dem Kommando von Generalmajor Harmon.[1002] Die Angehörigen der Militärregierung fühlten sich bei ihrer Arbeit im Feindesland schon bald so wenig gefährdet, daß auf deutschem Territorium viele Military Government Detachments gar nicht wußten, wo die nächste Truppeneinheit stationiert war, die im Falle von aufrührerischen Anwandlungen der deutschen Bevölkerung hätte zu Hilfe gerufen werden können.[1003]

Mit dem Truppenabbau veränderten die amerikanischen Streitkräfte in Europa ihr Gesicht völlig. Die First United States Army unter General Hodges (nach der Charakterisierung der Zeitschrift Life „wahrscheinlich die stärkste amerikanische Armee"[1004]), die im September 1944 als erste den Westwall durchstoßen hatte, wurde Ende Mai 1945 auf den Kriegsschauplatz im Pazifik verlegt. „Conquer", die Ninth U.S. Army von General Simpson, die den linken Flügel des amerikanischen Heeres in Mitteleuropa gebildet hatte, wurde einen Monat später in die USA zurückgeführt. Die kurze Existenz der Fifteenth Army, die kaum in die Kämpfe eingegriffen hatte und seit März 1945 vorübergehend für die Militärverwaltung im Linksrheinischen zuständig gewesen war, war noch 1945 wieder zu Ende. Deren Stabsoffiziere widmeten sich in einem „General Board" genannten Expertengremium der Analyse des Feldzuges; Corps und Divisionen der 15. Armee wurden anderen Verbänden unterstellt oder ebenfalls in die Vereinigten Staaten verschifft. Die drei Armeen gehörten zu der am 1. August 1944 in der Normandie operativ gewordenen Twelfth Army Group, dem Kraftzentrum der alliierten Invasionsstreitkräfte. Genau ein Jahr danach war General Omar Bradleys „Adler" – einst 1,5 Millionen Mann stark – ebenfalls nur noch eine Reminiszenz der Militärgeschichte. Die Seventh United States Army unter General Patch, die im August 1944 in Südfrankreich gelandet war und zur Mitte Juli 1945 ebenfalls aufgelösten amerikanisch-französischen 6. Armeegruppe gehört hatte, bestand noch bis zum März 1946. Danach wurde der Großteil ihrer Offiziere und Mannschaften dem „U.S. Constabulary" und der einzigen jetzt im ehemaligen European Theater of Operations (ETO) noch verbliebenen amerikanischen Armee, der Third United States Army („die keckste aller Armeen und die schnellste"), zugeteilt. Aber kein halbes Jahr nachdem die Panzer von General Patton bei Pilsen und Linz haltgemacht hatten, war der Haudegen bereits seines Kommandos enthoben. Da er auch in seiner Position als Militärgouverneur von Bayern ungeschickte und leichtfertige politische Äußerungen nicht unterdrücken konnte, blieb General Eisenhower keine andere Wahl, als ihn Ende September 1945 von seinem Kommando abzuberufen; am 21. Dezember starb George S. Patton Jr., in Heidelberg an den Folgen eines Verkehrsunfalls.

Zugleich mit der Demobilisierung ihrer Armeen zogen sich die Amerikaner auf ihre Besatzungszone in Süddeutschland zurück. Die Übergabe des zum britischen Okkupationsgebiet gehörenden Territoriums in Nord- und Westdeutschland, die Anfang Juni 1945 begonnen hatte, war am 9. Juli vollzogen. Anfang Juli räumten die amerikanischen Truppen die links- und rechtsrheinischen Gebiete, in die nun die Franzosen einrückten. Am 8. Juli zog die 1. Französische Armee aus Nordbaden und Nordwürt-

[1002] Dazu Brian Arthur Libby, Policing Germany. The United States Constabulary, 1946–1952, Diss., Ann Arbor 1977. Vgl. auch Ziemke, U.S. Army, S. 341.

[1003] Vgl. Eucom, Office of the Chief Historian (Hrsg.), Civil Affairs, Frankfurt 1947, S. 137f.; IfZ-Archiv, Fg 38/7. Zum folgenden Eucom, Office of the Chief Historian (Hrsg.), Organization and Administration of the European Theater and its Headquarters, Frankfurt 1947, S. 144ff.; IfZ-Archiv, Fg 38/6.

[1004] „Salute to the Armies", in: Life, 9. 4. 1945. Die übrigen Charakterisierungen ebenda.

temberg ab. Zwischen dem 1. und 4. Juli übergaben die Amerikaner die sächsischen und thüringischen Regionen Mitteldeutschlands an die Rote Armee[1005], am 6. Juli 1945 zogen die ersten Einheiten der 2nd Armored Division in den US-Sektor Berlins ein. (Die Enklave Bremen befand sich schon seit Ende Mai unter amerikanischer Kontrolle.) Rechtzeitig zum Auftakt der Konferenz der „Großen Drei" in Potsdam konnte das amerikanische Hauptquartier in Europa den Rückzug seiner Streitkräfte auf die vereinbarte Besatzungszone in Deutschland bekanntgeben.[1006]

Sowohl die Übernahme der Besatzungszonen durch die Truppen der Westalliierten als auch die radikale Strukturveränderung der siegreichen Armeen Frankreichs, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten fanden noch unter dem gemeinsamen Dach der Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force, SHAEF, statt. Zwar war mit der bedingungslosen Kapitulation des Dritten Reiches der Eisenhower Anfang Februar 1944 erteilte Auftrag erfüllt, „Operationen durchzuführen, die gegen das Herz Deutschlands gerichtet und auf die Vernichtung der deutschen Streitkräfte abgestellt sind"[1007], doch stand schon lange vor dem Sieg in Europa fest, daß eine Auflösung von SHAEF erst riskiert werden sollte, wenn ein Wiederaufleben organisierten deutschen Widerstands ausgeschlossen werden konnte und einer Verwaltung Deutschlands durch den dafür vorgesehenen Alliierten Kontrollrat nichts mehr im Wege stand. Zudem mußten nach dem Ende der Kampfhandlungen die zahlreichen Abkommen und Absprachen zwischen SHAEF und den befreiten Ländern erst noch von neuen, jetzt zumeist bilateralen Vereinbarungen abgelöst werden.

Es war General Marshall, der zwar eine kurzzeitige Weiterexistenz von SHAEF befürwortete, sich andererseits aber gegen damals auch kursierende Pläne aussprach, die Auflösung des Obersten Hauptquartiers aus praktischen Überlegungen und aus Gründen einer besseren Kontrolle der Wirtschaft in den befreiten europäischen Ländern möglichst weit hinauszuschieben. In seinem Memorandum an Präsident Truman von Anfang Juli 1945 erinnerte der amerikanische Generalstabschef daran, daß das Alliierte Oberkommando ins Leben gerufen worden sei, um gegen Hitler-Deutschland Krieg zu führen. Der Versuch einer britisch-amerikanischen militärischen Organisation wie SHAEF, sich maßgeblich in die Kontrolle der Wirtschaft der befreiten Staaten einzuschalten, sei weder für die betroffenen Länder noch für Großbritannien und die USA akzeptabel. Außerdem müsse der Anschein, als ob Eisenhower eng mit den Engländern und den Franzosen zusammenwirke, die Russen aber ausschließe, die Arbeit des Kontrollrates behindern.[1008] So wurden die Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force, am 14. Juli 1945 um 00.01 Uhr aufgelöst. Siebzehn Monate lang hatte SHAEF bestanden und ein Heer geführt, „das dreißigmal größer war als die Armeen der Alliierten, die Napoleon auf dem Schlachtfeld bei Waterloo besiegten", wie Eisenhower in seinem großen Rechenschaftsbericht an die Combined Chiefs of Staff herausstellte. Über 90 Divisionen und eine Armada von fast 11.000 Flugzeugen hatten ihm zu Gebote gestanden; ungefähr 160.000 alliierte Soldaten unter seinem Kom-

[1005] Vgl. VI/4.
[1006] Vgl. „History of the Office of Military Government for Germany (U.S.)", Mai–November 1945, S. 21; NA, RG 260, AG 1945/46, 58/5.
[1007] Pogue, Supreme Command, S. 53.
[1008] Memorandum v. 4. 7. 1945, zit. nach Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. VI: Occupation, 1945, Baltimore 1978, S. 184, Anm. 1.

mando hatten ihr Leben lassen müssen.[1009] „Es ist meine heiße Hoffnung und mein Gebet", so der scheidende Oberste Befehlshaber in seinem letzten Tagesbefehl, „daß die beispiellose Einigkeit, die von den Alliierten Nationen im Krieg erreicht worden ist, als Quelle der Inspiration für einen dauerhaften Frieden dienen und den Weg zu ihm weisen wird."

Für die amerikanischen Soldaten in Europa änderte sich mit der Auflösung des Alliierten Oberkommandos wenig. „Ike", der schon als Oberster Befehlshaber der Invasionsarmee zugleich Oberbefehlshaber der amerikanischen Komponente der Allianz, des European Theater of Operations, U.S. Army (ETOUSA), gewesen war, blieb weiterhin ihr höchster Vorgesetzter. Er befehligte jetzt die in Europa verbliebenen Streitkräfte der Vereinigten Staaten, die United States Force in the European Theater (USFET), die ihr Hauptquartier in dem gewaltigen, völlig unversehrt gebliebenen Konzernsitz der I.G. Farben in Frankfurt errichteten.[1010] Seine Position nach der Auflösung von SHAEF konnte für einen Mann mit der Erfolgsbilanz und der Erfahrung, die Eisenhower (jetzt zugleich amerikanischer Militärgouverneur in Deutschland) inzwischen vorzuweisen hatte, nur eine Wartestellung für höhere Aufgaben sein. Am 11. November 1945 verließ er denn auch Europa, um George C. Marshall als Generalstabschef der amerikanischen Streitkräfte abzulösen. Zwei Wochen später traf sein Nachfolger, General Joseph T. McNarney, in Frankfurt ein. Der neue Oberbefehlshaber und Militärgouverneur zeigte freilich „nur geringes Interesse für die Deutschland betreffenden Fragen", und General Clay, der Chef der amerikanischen Militärregierung in Deutschland, hatte noch manchen Strauß mit seinem Vorgesetzten auszufechten, ehe er am 15. März 1947 dessen Ämter übernahm.[1011] Viele der engsten Mitarbeiter von Eisenhower im Stab von SHAEF und ETOUSA taten auch nach dem 14. Juli 1945 noch einige Zeit lang in Deutschland Dienst, unter ihnen Generalleutnant Walter Bedell Smith, der bis zum Dezember 1945 Stabschef von USFET blieb und danach als Botschafter der Vereinigten Staaten nach Moskau ging.

Wie seit langem geplant, teilte USFET die amerikanische Besatzungszone am 1. August 1945 in zwei Militärdistrikte.[1012] Der Eastern Military District umfaßte das Land Bayern. Militärgouverneur war George S. Patton, Kommandierender General der dort stehenden 3. US-Armee. Als Chef des G-5 Stabes, der bald die Bezeichnung Office of Military Government for Bavaria erhielt und mit dem für Bayern bestimmten Regional Detachment verschmolzen wurde, fungierte Colonel Roy L. Dalferes, der

[1009] „Report by the Supreme Commander to the Combined Chiefs of Staff on the Operations in Europe of the Allied Expeditionary Force, 6 June 1944 to 8 May 1945" v. 13. Juli 1945 (Zitat auf S. 122). Vgl. ferner Pogue, Supreme Command, S. 543ff. Das folgende Zitat ebenda, S. 549. Mit welchen praktischen Problemen ein kleiner Stab von gut zwanzig Historikern zu kämpfen hatte, dessen Aufgabe es war, inmitten der Schlacht den wichtigsten historischen Dokumenten zu den Civil Affairs/Military Government-Aktivitäten von SHAEF nachzujagen und damit den Nachruhm des G-5 Stabes zu fördern, zeigt der ausführliche Erfahrungsbericht des Chefs der Historical Section, G-5, SHAEF; PRO, WO 219/3779.

[1010] Siehe hierzu den „Report on Reconnaissance Mission to Frankfurt-on-the-Main, Germany" von USGCC v. 25. 5. 1945; NA, RG 84, Polad 728/4.

[1011] Vgl. hierzu die folgenden Arbeiten: John H. Backer, Die deutschen Jahre des Generals Clay. Der Weg zur Bundesrepublik 1945–1949, München 1983 (Zitat ebenda, S. 126). Wolfgang Krieger, General Lucius D. Clay und die amerikanische Deutschlandpolitik 1945–1949, Stuttgart 1987. In seinen Erinnerungen schreibt Robert Murphy auf S. 355: „McNarney hatte sich im Einsatz ausgezeichnet bewährt und führte die amerikanische Garnison einwandfrei, aber ihm fehlte der Sinn für Politik, der Eisenhower und Clay so auszeichnete, und er zeigte wenig Interesse für die politischen Angelegenheiten in Deutschland."

[1012] Zu dieser Umorganisation vgl. Eucom, Civil Affairs, S. 102ff.

diese Position schon seit Pattons Rheinübergang im März 1945 innehatte. Zum Western Military District, dem Besatzungsgebiet der 7. US-Armee unter General Wade H. Haislip bzw. General Geoffrey Keyes (ab September), gehörten neben Bremen die württembergischen, badischen und hessischen Gebiete der US-Zone.[1013] Den Military Government-Stab im westlichen Distrikt (Hauptquartier Wiesbaden) leitete Colonel Harvey S. Gerry. General Haislip, 1942 einer der Wegbereiter der frühzeitigen Schulung von Civil-Affairs-Offizieren[1014], machte diesen zugleich zum Stellvertretenden Stabschef der Seventh U.S. Army, um die Bedeutung seiner Aufgabe hervorzuheben.

Die vielfältigen militärorganisatorischen Umstrukturierungen waren durch die Reduzierung der amerikanischen Streitkräfte und deren Rückzug auf eine Besatzungszone, die so viel kleiner war als das zwischen September 1944 und Mai 1945 besetzte Gebiet, unabdingbar geworden; eine Antwort auf die Frage nach der künftigen Verteilung der Kompetenzen zwischen der Leitung der amerikanischen Militärregierung und dem Oberkommando der amerikanischen Streitkräfte in Deutschland war damit aber noch nicht gefunden. Während des Feldzuges in Europa – in der mobilen Phase der Besatzungsverwaltung – hatte sich die unmittelbare Anbindung der Civil Affairs/Military Government Detachments an die Truppenstäbe als sehr effektiv und vernünftig erwiesen; sie sollten der Army helfen, den Krieg zu gewinnen. Nach der Niederwerfung des Dritten Reiches – in der statischen Phase der Militärregierung – hatte Military Government eine ganz andere, ungleich viel anspruchsvollere Aufgabe zu erfüllen, nämlich die Politik der Vereinigten Staaten sowie des Alliierten Kontrollrats in Deutschland und insbesondere in der amerikanisch besetzten Zone Deutschlands durchzusetzen.

Zwar hatte lange vor der Invasion innerhalb und außerhalb der Army Einigkeit darüber bestanden, daß bis zur Kapitulation der Wehrmacht und noch einige Wochen danach („Zwischenzeit") die Befehlshaber der in Deutschland stehenden Truppen das Heft in der Hand behalten sollten, aber irgendwann bald danach würde die Trennung von Armeekommando und Militärregierung erfolgen müssen. Praktisch bedeutete dies, daß die in Frankfurt residierende G-5 Abteilung des USFET-Generalstabes unter General Bedell Smith – nach der Auflösung von SHAEF das Führungsorgan der Militärregierung in der amerikanischen Besatzungszone – nach und nach ihre Kompetenzen an die am 9. August 1944 auf Befehl Eisenhowers errichtete, seither unter dem Kommando von General Cornelius W. Wickersham stehende „United States Group Control Council (Germany)"[1015] abzutreten hatte. Es dauerte eine Weile, bis alle Offiziere im amerikanischen Hauptquartier – allen voran Stabschef Bedell Smith selbst – einsahen, daß die Angelegenheiten der Militärregierung (die nach dem Ende der Kampfhandlungen natürlich die reizvollere Aufgabe in Deutschland waren) von einem Truppenstab nicht einfach miterledigt werden konnten. General Lucius D. Clay war der Mann, der dies seinen ruhmverwöhnten Kameraden in Frankfurt nahezubringen hatte. Das sollte nicht ohne beträchtliche organisatorische Probleme und handfeste persönliche Konflikte abgehen.

[1013] Im einzelnen hierzu: OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945–1949, hrsg. von Christoph Weisz, München 1994.
[1014] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 6.
[1015] Zu USGCC ebenda, S. 91 ff.

Lucius D. Clay und der Aufbau der Militärregierung

Die durchschlagenden Erfolge der alliierten Schlußoffensive Ende Februar 1945 verlangten nach einer raschen Entscheidung in der noch vor der Ardennen-Offensive aufgenommenen, danach aber zurückgestellten Suche nach einem geeigneten Kandidaten für das Amt des Chefs der Militärregierung in Deutschland.[1016] Präsident Roosevelt gab des öfteren zu erkennen, daß ihm als Kopf der amerikanischen Kontrollratsgruppe ein Politiker oder Beamter in Generalsuniform am liebsten wäre. Namen wie Averell Harriman, Harry Hopkins, John J. McCloy oder James F. Byrnes waren in Washington für diese wichtige Position im Gespräch. Letztlich gab aber die Ansicht von Kriegsminister Stimson den Ausschlag, in den chaotischen Monaten nach Kapitulation oder Zusammenbruch des Dritten Reiches werde sich die Militärregierung notgedrungen auf die Streitkräfte stützen müssen, und deshalb solle ein hoher Offizier das Amt in Deutschland übernehmen. Ein Militär werde sich gegenüber den Deutschen, aber auch gegenüber den hochdekorierten eigenen Truppenbefehlshabern besser Respekt verschaffen können als ein Zivilist mit geborgtem Generalsrang. Eisenhower war erleichtert, daß ihm die – wie er aus eigener Erfahrung wußte – schwierige Zusammenarbeit mit einem Stab von Zivilisten erspart bleiben sollte, und überließ die Auswahl eines geeigneten Offiziers den Politikern.

Die in Washington zirkulierenden Kandidatenlisten führten manchen bewährten General auf: zwei Männer, die sich berechtigte Hoffnungen machen zu können glaubten, waren jedoch nicht darunter: Brigadegeneral Cornelius W. Wickersham und Generalleutnant Walter Bedell Smith. Wickershams Aussichten auf die Ernennung zum Stellvertretenden Militärgouverneur und Chef der amerikanischen Kontrollratsgruppe waren schon im Herbst 1944 auf Null gesunken, als John H. Hilldring, der Leiter der Civil Affairs Division des War Department, Europa besucht hatte. Nach seiner Rückkehr machte er nämlich kein Hehl daraus, daß Wickersham schon in seinem Amt als Leiter von USGCC überfordert sei. Die Gruppe „drifte ziellos dahin", schrieb er an Eisenhower und Smith (die dem natürlich widersprachen). Fast alle Probleme mit dem Planungsstab könnten auf „unsichere Führung" zurückgeführt werden.[1017] Die Aussichten für Bedell Smith standen besser. Er hätte an der Seite von Eisenhower sehr gerne das Amt eines Stellvertretenden Militärgouverneurs übernommen; „Smith selbst hat sich den Job in den Kopf gesetzt", schreibt ein Kenner über dessen Ambitionen.[1018] Zudem war er der Kandidat von Generalstabschef Marshall, der ihn noch aus seiner Zeit als Ausbildungsleiter in der Infanterieschule Fort Benning kannte. Die herausragende Plazierung des Stabschefs in der Hierarchie der alliierten Invasionsarmee und der amerikanischen Besatzungstruppen schien Smith außerdem alle Hebel bereitzustellen, um die Weichen zu seinen Gunsten zu stellen. Doch der General scheiterte am Einspruch der Politik. Kriegsminister Stimson und sein Staatssekretär McCloy sprachen ihm die erforderliche charakterliche Ausgeglichenheit und das nötige politische Feingefühl für die schwierige Aufgabe ab. Außerdem, so notierte der

[1016] Hierzu vor allem Jean Edward Smith, Selection of a Proconsul for Germany: The Appointment of Gen. Lucius D. Clay, 1945, in: Military Affairs 40 (1976), S. 123 ff. Jetzt ders., Lucius D. Clay. An American Life, New York 1990.

[1017] Zit. nach Ziemke, U.S. Army, S. 222, Anm. 64.

[1018] Jean Edward Smith im Vorwort zu den Clay-Papers, S. XXXI. Vgl. auch Backer, Die deutschen Jahre des Generals Clay, S. 8.

Minister in seinem Tagebuch, habe Bedell Smith „genug damit zu tun, sich um seine Aufgaben als Stabschef zu kümmern, auch ohne zu versuchen, ihnen so gänzlich andersgeartete Dinge wie die zivilen Angelegenheiten Deutschlands hinzuzufügen“[1019]. Da sich auch Eisenhower in Washington nicht nachdrücklich genug für ihn einsetzte, mußte der Stabschef zurückstecken. Das war eine herbe Schlappe für den zweiten Mann der amerikanischen Streitkräfte in Europa.

Die Berufung Clays erfolgte am 24. März 1945, dem Tag, an dem die Armeen Eisenhowers den Rhein auf breiter Front überschritten hatten und zur Schlußoffensive in Deutschland übergegangen waren. Sein Name fand sich schon in einem Memorandum vom Oktober 1944, in dem das Kriegsministerium die Notwendigkeit begründet hatte, einen Offizier mit der Militärregierung in Deutschland zu betrauen. Inzwischen war Clay „die einstimmige Wahl der Schlüsselfiguren der Roosevelt-Administration“[1020]. Der General, der nun in das besiegte Deutschland geschickt wurde, wußte kaum etwas über das Land, nie hatte er im Krieg gegen Hitler ein Frontkommando innegehabt. Den guten Ruf in Washington verdankte er seinen schon in der Zwischenkriegszeit, dann als „Director of Materiel“ im Kriegsministerium und schließlich als Stellvertreter und rechte Hand von James F. Byrnes (dem Direktor des „Office of War Mobilization and Reconversion“) unter Beweis gestellten organisatorischen Fähigkeiten. Im Oktober 1944 hatte er für Eisenhower (mit dem er seit den gemeinsamen Tagen im Stab von Douglas McArthur in Manila befreundet war) in der Normandie einen Engpaß beim Nachschub beseitigt. General Clay galt als der Mann, dem Washington die Lösung der in Deutschland anstehenden Probleme zutraute, die John J. McCloy seinem Präsidenten einmal anschaulich so ausgemalt hatte: „Es wird zuerst primär ein militärisches Problem sein“, sagte er. „Der Mann, der dorthin geht, wird sich in einer Situation wie bei einer Mississippi-Katastrophe finden. Woher sollen die Rationen kommen? Wie sind die Menschen zu ernähren? Logistische Grundprobleme.“[1021] Die Begabung des neuen Stellvertretenden Militärgouverneurs ging aber über seine ausgeprägte Fähigkeit zum Krisenmanagement hinaus. Vielleicht weil er aus einem politischen Elternhaus stammte (sein Vater war lange Senator gewesen), fesselten den ungewöhnlich belesenen Soldaten zeit seines Lebens Politik und Geschichte. Er verfügte über ein hohes Maß an genau jenem diplomatisch-politischen Geschick, das seinem Rivalen Bedell Smith fehlte. Byrnes setzte sich für ihn bei Roosevelt unter anderem mit der Empfehlung ein, er kenne keinen Offizier des Heeres, der den Standpunkt des Zivilisten so gut verstehe wie Clay.[1022] Nach John Galbraiths Urteil war er „einer der geschicktesten Politiker, die je die Uniform der Armee der Vereinigten Staaten getragen haben“.

Der Ernannte erfuhr von seiner Ernennung, die im politischen Washington längst kein Geheimnis mehr war, erst, als sie schon beschlossene Sache war.[1023] Die Berufung auf die „zentral wichtige Position“ (Stimson) in Deutschland kam ihm ungelegen,

[1019] Stimson-Diary, Eintragung v. 31. 3. 1945; IfZ-Archiv, MA 1424.

[1020] Smith, Selection of a Proconsul, S. 128. Zu Person und Berufung Clays vgl. Backer, Die deutschen Jahre des Generals Clay, insbes. S. 60ff. Krieger, General Lucius D. Clay, S. 54ff.

[1021] Interview, John J. McCloy, 16. 1. 1971; zit. bei Smith, Selection of a Proconsul, S. 127.

[1022] Vgl. Backer, Die deutschen Jahre des Generals Clay, S. 16. Das folgende Zitat aus Jean Edward Smith (Hrsg.), The Papers of General Lucius D. Clay: Germany 1945–1949, 2 Bde., London 1974, S. XXXI.

[1023] Vgl. Lucius D. Clay, Entscheidung in Deutschland, Frankfurt 1950, S. 15ff. Murphy, Diplomat unter Kriegern, S. 299ff.

denn sie verbaute ihm die Übernahme eines Feldkommandos, das er seit langem anstrebte. Als Soldat akzeptierte er aber seine politische Mission in Übersee. Clay erkannte sogleich das Problem, das es in Europa als erstes zu lösen galt: „Schon im Augenblick, da man mir sagte, daß ich diesen Job hätte, sah ich Schwierigkeiten voraus", erinnerte er sich später. „Ich wußte, daß die Militärs diesen Job unter der Kontrolle des Generalstabs halten wollten. Ich war aber überzeugt, daß er nicht unter Generalstabskontrolle stehen könne. Das hatten wir schon seinerzeit in Kuba gelernt ..."[1024] Anfang April 1945 brach General Lucius D. Clay in das Hauptquartier des Alliierten Oberkommandos in Reims auf, um sich bei seinem neuen Vorgesetzten zu melden.

Der Empfang in Frankreich war kühl; nicht so sehr durch Eisenhower, der seit Herbst 1944 wußte, daß Clays Name für die wichtige Position in Deutschland gehandelt wurde, als von seiten Bedell Smiths. Der gab in seiner schroffen Art, mit der er Untergebene und Kollegen manchmal einzuschüchtern pflegte, dem Neuankömmling „unverblümt" zu verstehen, daß er „von der Ernennung eines Stellvertreters General Eisenhowers für die Militärregierung keineswegs angetan" sei.[1025] Im Vergleich zur Machtfülle des Stabschefs des Obersten Befehlshabers nahmen sich die Befugnisse Clays im Frühjahr 1945 noch mehr als bescheiden aus. Solange SHAEF bestand und die G-5 Stäbe der Streitkräfte für die Militärverwaltung zuständig waren, gab es für den Chef der künftigen amerikanischen Militärregierung nur wenig zu tun. Clay war ein Gouverneur in spe und hatte nur einen „Titel ohne Amt" vorzuweisen, wie er in seinen Memoiren schreibt. In den ersten Monaten nach seiner Ankunft in Europa widmete er seine Zeit deshalb größtenteils den Truppenverlegungen in den Pazifik. Doch weder das War Department noch der im Wartestand befindliche Clay selbst versäumten es, alsbald deutlich zu machen, wer das Heft in der amerikanischen Zone schließlich in die Hand nehmen werde.

Bevor Washington den designierten Deputy Military Governor nach Reims schickte, hatten sich bei Bedell Smith und der Mehrzahl seiner Stabsoffiziere recht eigenwillige Vorstellungen von ihrer künftigen Rolle in Deutschland festgesetzt. Als Entscheidungszentrum amerikanischer Besatzungspolitik dachten sie sich den Generalstab der U.S. Army in Europa. Clay sollte Chef der G-5 Abteilung unter Bedell Smith werden, der diesen Posten „für ebenso wichtig oder für wichtiger" hielt als den eines Stellvertretenden Militärgouverneurs.[1026] Die U.S. Group Control Council (Germany) wurde in dieser Planung bloß als eine Art „Gesandtschaft"[1027] beim Kontrollrat angesehen. Welch periphere Rolle USGCC spielen sollte, zeigte sich schon in dem Befremden des G-5 Stabes, als ihm Pläne der Kontrollratsgruppe zu Gesicht kamen, aus denen hervorging, USGCC müsse auch dem G-5 Stab Befehle erteilen können. Als er Widerstand spürte, zog General Wickersham sofort zurück. In einer Besprechung mit seinen Abteilungsleitern stellte er Mitte März klar: „Es hat eine gewisse Neigung zur Aneignung der Befugnis gegeben, dem US-Zonenstab und nachgeordneten Dienststellen Befehle zu erteilen. Dazu hat die Gruppe nicht die Befugnis."[1028] Clay dagegen verstand die künftige Rolle von USGCC ganz anders und faßte seine

[1024] Interview mit Lucius D. Clay, 16. 12. 1970; zit. nach Smith, Selection of a Proconsul, S. 127.
[1025] Clay, Entscheidung in Deutschland, S. 21. Das folgende Zitat ebenda, S. 22.
[1026] Schreiben von Bedell Smith an General Hilldring v. 3. 3. 1945; zit. nach Ziemke, U.S. Army, S. 224.
[1027] Clay, Entscheidung in Deutschland, S. 67.
[1028] Protokoll des Staff Meeting of Division Directors of US Group CC, 12. 3. 1945; IfZ-Archiv, Fg 12/1. Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 223.

Kritik an den im Frühjahr 1945 schon weit gediehenen Vorstellungen von Stabschef Smith und seinen Mitarbeitern sogar noch in seinen Memoiren in recht deutliche Worte: „Ich zweifelte nicht daran, daß die Armee imstande war, wirksam zu verwalten. Wir wollten aber mehr erreichen. Unser Versuch galt der Schaffung einer deutschen zivilen Regierung auf demokratischer Grundlage. Diese unsere Hauptaufgabe gehörte nicht zum Zuständigkeitsbereich einer der fünf Stabsabteilungen des Hauptquartiers."[1029]

Die Ambitionen des Armeestabes in Europa sind wohl nicht nur Ausdruck kurzsichtigen Machtstrebens einer erfolgsverwöhnten Offiziersgruppe oder des persönlichen Ehrgeizes ihres Chefs gewesen. Neben der üblichen Neigung von Bürokratien, beständig neue Kompetenzen an sich zu ziehen, lag diesen Bestrebungen wohl einfach auch eine durch Gewohnheit verengte Perspektive zugrunde. Es war für einen überaus erfolgreichen Generalstab, dem seine Civil Affairs/Military Government-Befugnisse im Laufe von mehr als zwei Jahren zur Selbstverständlichkeit geworden waren, am Ende des Krieges wohl wirklich nicht leicht einzusehen, weshalb nach dem maßgeblich von ihm miterfochtenen Sieg nicht einfach alles beim alten bleiben konnte.

Von Washington aus war die Notwendigkeit, Armeekommando und Militärregierung in Deutschland zu trennen, deutlicher zu erkennen. Etwa zur selben Zeit, als General Wickersham seine Gruppe ermahnte, sich keine Befehlsbefugnisse gegenüber dem Armeestab anzumaßen, notierte der amerikanische Kriegsminister in seinem Tagebuch, Bedell Smith habe angedeutet, er könne neben seinen anderen Aufgaben die Militärregierung in der amerikanischen Zone einfach mitverwalten – ein Gedanke, der Stimson mißfiel: „Das ist töricht, und ich werde es nicht dulden." Vierzehn Tage später, Ende März, wurde er in seinen privaten Aufzeichnungen noch deutlicher. Smith's Pläne seien „schierer Unsinn". Eisenhowers Stabschef, so befand der Minister, „ist der Kamm ein bißchen geschwollen"[1030]. Um dem designierten Militärregierungschef den Weg zu ebnen und der Armeeführung in ebenso taktvoller wie nachdrücklicher Weise die Auffassung der politischen Führung nahezubringen, entsandte Stimson unmittelbar vor der Abreise Clays aus den USA seinen Staatssekretär McCloy nach Reims. Eisenhower, den ein besonderes Vertrauensverhältnis mit dem Emissär des War Department verband, war zwar zunächst auch noch ein wenig zögerlich[1031], sah aber keinen Grund, gegen die wohlüberlegten Pläne Washingtons ernstlich Einspruch zu erheben. Selbst die Loyalität zu seinem langjährigen bewährten Stabschef konnte ihn nicht zu dem Versuch verleiten, die Entscheidung des Kriegsministeriums – was vielleicht in seiner Macht gestanden hätte – womöglich zugunsten seines engsten Mitarbeiters zu korrigieren.

Am 17. April 1945 wurde Lucius D. Clay zum Generalleutnant befördert und hatte damit den gleichen Rang wie Drei-Sterne-General Bedell Smith. Zugleich ernannte ihn das War Department zum Stellvertretenden Stabschef der amerikanischen Streitkräfte in Europa. Tags darauf wurde seine Ernennung zum Deputy Military Governor bekanntgemacht, mit der das wichtige Amt des amerikanischen Vertreters im Koordinierungskomitee des künftigen Alliierten Kontrollrats verbunden war. Eine Woche

[1029] Clay, Entscheidung in Deutschland, S. 67.
[1030] Stimson-Diary, Eintragungen v. 14. 3. 1945 und 31. 3. 1945; IfZ-Archiv, MA 1424.
[1031] Ebenda, Eintragung v. 19. 4. 1945.

später schließlich wurde Clay Kommandierender General der US Group Control Council.[1032] Er löste den Civil Affairs-Pionier Wickersham (1942/43 Kommandeur der School of Military Government in Charlottesville, seit Anfang 1944 militärischer Berater von Botschafter Winant bei der European Advisory Commission in London) ab, dessen Karriere damit beendet war und der bald darauf enttäuscht in die Vereinigten Staaten zurückkehrte. Mit einer fein austarierten Kombination von Kommandos und Ämtern hatte Washington seinen kommenden Mann in Deutschland etabliert. Erleichtert berichtete Robert Murphy sogleich dem Außenministerium von der ingeniösen Lösung, mit der das War Department den Stellvertretenden Militärgouverneur an der Seite Eisenhowers zugleich im Armeekommando von USFET verankert hatte. Da Clay drei so wichtige Ämter in Personalunion vereinige, schrieb er, müsse eigentlich eine zufriedenstellende Koordinierung aller Besatzungsorgane und die Beseitigung „aller Spuren von Konkurrenz und Reibereien" zwischen diesen möglich sein.[1033] Generalleutnant Lucius D. Clay hatte nun gute Aussichten, fremde Ambitionen in die Schranken zu weisen und seine Vorstellungen von Organisation und Politik der amerikanischen Besatzungsmacht zur Geltung zu bringen. Jetzt galt es, die Chance zu nutzen.

Als erste bekam es die Kontrollratsgruppe zu spüren, daß mit der Ankunft Clays ein anderer Wind zu wehen begann. Sofort fiel diesem nämlich auf, daß die Gruppe, der Nukleus der künftigen Militärregierung, schon seit langem in eine falsche Richtung marschiert war und daß sie dies nicht einmal bemerkt zu haben schien. Die Planungen der Gruppe waren unter anderem dadurch stark gehandikapt gewesen, daß zwischen ihr und SHAEF (das im Herbst 1944 nach Versailles übergesiedelt war) ein halbes Jahr lang nur loser Kontakt bestand. So orientierte sich die Gruppe stärker an den Erörterungen in der Londoner Europäischen Beratenden Kommission (EAC) über die zukünftige Behandlung Deutschlands und weniger an dem sich im alliierten Hauptquartier in Versailles besser abzeichnenden Bild der tatsächlichen Lage im feindlichen Territorium, das bald Besatzungsgebiet sein würde[1034]; erst nach dem Rheinübergang der Alliierten ging auch das inzwischen auf gut 800 Mann angewachsene US-Team nach Frankreich. Ganz im Sinne der von der EAC am 14. November 1944 verabschiedeten Vereinbarung „Agreement on Control Machinery in Germany"[1035] sah die Kontrollratsgruppe es bis in das Frühjahr 1945 als ihre künftige Hauptaufgabe an, die deutschen Ministerien bzw. entsprechende deutsche Zentralbehörden zu überwachen. Von dieser inzwischen gänzlich überholten Vorstellung hatte sich USGCC unter General Wickersham nicht mehr zu lösen vermocht. Zwar waren eine Reihe von Plänen unabhängig davon, in welcher Verfassung das besiegte Land vorgefunden würde, nützlich (beispielsweise Überlegungen zur Entwaffnung der Wehrmacht oder zur Rückführung von alliierten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern), ein erheblicher Teil der unter dem Axiom, Deutschland als „funktionierenden Betrieb" übernehmen zu können, geleisteten Arbeit aber war umsonst, wie USGCC

[1032] Zu den Ernennungen Clays vgl. neben seinen Memoiren Eucom, Civil Affairs, S. 81, sowie „Office of Military Government for Germany (U.S.), U.S. Group Control Council to May 1945", S. 12; NA, RG 260, USGCC, 44-45/1-3.

[1033] Schreiben Murphys an das Außenministerium v. 10. 5. 1945; FRUS 1945, III, S. 939.

[1034] „United States Group Control Council (Germany), November 1943 – April 1945", 29seitige interne Darstellung, S. 11; NA, RG 260, USGCC 44-45/1-3.

[1035] FRUS, Conferences at Malta and Yalta 1945, S. 124ff.

später selbst einräumen mußte: „Die schließlich vollständige Auflösung der deutschen Ministerien machte viele Vorschläge zunichte."[1036] Auch in anderen Einheiten, die sich seit Monaten auf ihren Einsatz vorbereiteten, hielt sich die Vorstellung hartnäckig, Deutschland gewissermaßen funktionsfähig übernehmen zu können.[1037] Von einem zentralen Planungsstab aber hätte man, wie General Clay bei seiner Ankunft in Europa auch zu erkennen gab, etwas mehr Weitsicht erhoffen dürfen.

Vierzehn Tage nach seiner Ankunft in Europa schrieb Clay an James F. Byrnes, USGCC habe in einer gänzlich abgeschiedenen und akademischen Atmosphäre geplant. Doch auch in Washington, so meinte er nach dem ersten Eindruck von seinem neuen Arbeitsfeld, sei man offenbar zu sehr von einem Deutschland ausgegangen, „in dem eine existierende Regierung kapituliert hat, mit einem großen Teil des Landes intakt". Tatsächlich aber „sieht es faktisch so aus, als ob jeder Zentimeter Boden besetzt werden muß". Dieser Mangel an Realitätssinn sei auch für eine Unmasse von USGCC-Planungspapieren kennzeichnend, die von einem einzelnen überhaupt nicht mehr überschaut und verstanden werden könnten; die amerikanische Gruppe sei „planungssatt". Er habe all die zweifelhaften Planspiele deswegen mehr oder weniger abrupt abbrechen lassen und einen großen Teil seiner Experten in die Stäbe von SHAEF geschickt, schrieb er am 7. Mai 1945 an General Hilldring, damit sie sich mit der wirklichen Lage vertraut machen könnten: „Wenn sich dies auch für die Planung ungünstig auswirken mag, so wird es doch unsere Leute in den ‚Dreck' bringen, und die Erfahrung, die sie sammeln, wird für Berlin nützlicher sein als noch mehr Planungen."[1038]

Nachdem General Clay den Elfenbeinturm seiner Kontrollratsgruppe kräftig durchlüftet hatte, machte er sich mit derselben Energie daran, die Herauslösung der Militärregierung aus der Befehlsstruktur der Besatzungsarmee zu betreiben, ein Vorhaben, das Härte und Geschick verlangte; es dauerte ein ganzes Jahr, bis diese Operation gelungen war. Die ersten nach der Ankunft Clays vom amerikanischen Armeekommando erlassenen Direktiven sahen vor, dem Stellvertretenden Militärgouverneur bei allen Entscheidungen, die der G-5 Stab der Army in der US-Zone fällte, lediglich den Status eines „Beraters" zuzubilligen.[1039] Das aber hätte die Umsetzung einer im Kontrollrat abgestimmten Politik der Alliierten – und gerade Clay gehörte zu denen, die lange Zeit genau dies anstrebten – in der amerikanischen Zone außerordentlich erschweren müssen. Zudem wäre die Kontrollratsgruppe von der praktischen Politik in der Besatzungszone selbst weitgehend abgeschnitten geblieben. Deshalb nahm der Stellvertretende Militärgouverneur jede Gelegenheit wahr, den Einfluß von Eisenhowers Stabschef zurückzudrängen. Ende Mai 1945 setzte er beispielsweise eine Expertengruppe ein, die in Bayern eine Woche lang Arbeitsweise und Organisation der Military Government Detachments unter die Lupe nahm. Das Team, das von keinen

[1036] „United States Group Control Council (Germany), November 1943 – April 1945", S. 16; NA, RG 260, USGCC 44–45/1–3.

[1037] Vgl. I/5.

[1038] Die Zitate sind Clays Schreiben an Byrnes v. 20. 4. 1945, an McCloy v. 26. 9. 1945 und an Hilldring v. 7. 5. 1945 entnommen; Clay-Papers, S. 5 ff. Selbst die nunmehr revidierten Planungen, so USGCC später selbstkritisch, seien noch immer ziemlich gekünstelt und wenig realitätsgerecht gewesen. Vgl. „Office of Military Government for Germany (U.S.), U.S. Group Control Council to May 1945", S. 20; NA, RG 260, USGCC 44–45/1–3.

[1039] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 224. Vgl. auch den Bericht Murphys an das State Department v. 3. 6. 1945; FRUS 1945, III, S. 942 f.

Geringeren als von Lewis Douglas, Clays erstem Finanzberater, und von General Oliver P. Echols (zunächst einer von Clays Stellvertretern und ab März 1946 als Leiter der Civil Affairs Division im War Department der Nachfolger John Hilldrings) angeführt wurde, gelangte unter anderem zu der bei USGCC gewiß nicht ungern gesehenen Auffassung, daß die Militärregierung auf den unteren Stufen der deutschen Verwaltung auf schnellstem Wege aus der Zuständigkeit der Besatzungstruppen befreit werden müsse „und größere Anstrengung darauf verwandt werden soll, die Militärregierungs-Detachments mit den amerikanischen Zielen hinsichtlich diverser Aspekte der Militärregierung vertraut zu machen"[1040]. Das war kein Votum, auf das die Armee ihre ehrgeizigen Ansprüche gründen konnte.

Ein wichtiger Helfer bei seinen Bemühungen um Straffung der Militärregierung und ihrer Trennung von der Besatzungsarmee erwuchs dem Stellvertretenden Militärgouverneur in seinem Jugendfreund und West Point-Gefährten General Clarence L. Adcock, der als Leiter der G-5 Abteilung des USFET-Stabes unter Bedell Smith vorgesehen war. Wie Clay war er der Meinung, daß nur die Beseitigung gespaltener Zuständigkeiten und die Schaffung einer einzigen Militärregierungsbehörde die Voraussetzung für eine wirksame politische Kontrolle des amerikanischen Besatzungsgebietes schaffen könne. Noch vor Auflösung des Alliierten Oberkommandos verabredeten beide deshalb, die einzelnen Abteilungen ihrer jeweiligen Stäbe unter die Leitung desselben Direktors zu stellen. „Ich möchte sogar noch weiter gehen und aus Group Council in Berlin und G-5 das Amt der Militärregierung machen", schrieb Clay Ende Juni an McCloy über seine noch darüber hinausreichenden Pläne. Er sei von der Notwendigkeit der Verschmelzung beider Organe – auch angesichts der dünnen Decke politisch erfahrener Militärregierungsoffiziere – inzwischen überzeugter denn je.[1041] Daß Staatssekretär McCloy, dem Lewis Douglas mittlerweile persönlich Bericht erstattet hatte, mit seinen Plänen einverstanden war, wußte Clay seit seiner Ernennung. Nach seiner Rückkehr von einem Aufenthalt in Washington konnte Bedell Smith nur noch zur Kenntnis nehmen, wie weit der Stellvertretende Militärgouverneur seine Pläne inzwischen vorangetrieben hatte.

Damit war die entscheidende Bresche in die Abwehrfront des amerikanischen Armeekommandos in Europa geschlagen. Clay konnte freilich nur deshalb so zielstrebig vorgehen, weil er sich der Unterstützung Washingtons sicher war. Deshalb erübrigte es sich für ihn auch, aus der Angelegenheit einen spektakulären „Fall" zu machen, was ihm damals, so betonte er noch in seinen Memoiren, durchaus möglich gewesen wäre. Im Juni 1945, nur ein gutes Vierteljahr nach seiner Ernennung, hatte er den „Machtkampf"[1042] mit dem Generalstabschef der amerikanischen Streitkräfte in Europa ziemlich lautlos für sich entschieden.

Zugleich mit der Weichenstellung für eine Vereinheitlichung der Militärregierungsspitze wurde die – unumstrittene – Vereinfachung des Befehlsweges hinunter zu den örtlichen Detachments eingeleitet. Ebenfalls noch im Juni wurden die Kampfverbände, die seit den Tagen der Invasion die Civil Affairs/Military Government-Operationen getragen hatten, von ihrer unmittelbaren Verantwortung für die Detachments

[1040] Bericht Murphys an das State Department v. 13. 6. 1945; FRUS 1945, III, S. 945.
[1041] Schreiben Clays an McCloy v. 29. 6. 1945, in: Clay-Papers, S. 40. Vgl. auch Clay, Entscheidung in Deutschland, S. 69. Dort auch das folgende Zitat.
[1042] Ziemke, U.S. Army, S. 402.

entbunden; ab Mitte Juli ging sie auf USFET bzw. auf die beiden kurzlebigen Militärdistrikte über.[1043] Aus deutscher Perspektive war das nur eine wenig ins Gewicht fallende Verschiebung der Kompetenzen auf seiten der Besatzungsmacht, für die Masse der G-5 Offiziere in den Corps und Divisionen aber war damit das Ende einer Ära gekommen. Ihr Auftrag, als Military Government Officers den Krieg gewinnen zu helfen, war jetzt erfüllt. Der Militärgouverneur und Oberkommandierende der amerikanischen Streitkräfte erachtete es deshalb auch für nötig, seinen Soldaten das binnen eines Jahres völlig gewandelte Verhältnis zwischen den Aufgaben der Truppe und dem Auftrag der Militärregierung zu beschreiben. Auf einer großen Tagung von Truppenoffizieren und Angehörigen der Militärregierung im Hauptquartier in Hoechst Ende August 1945 erklärte General Eisenhower, „daß die primäre Aufgabe der Armee in Europa nun die Militärregierung ist und daß sämtliche Teile der Armee dieser Aufgabe ihre vollständige Kooperation und Unterstützung zu geben haben". Verständlicherweise fiel es so bald nach dem Ende der Kämpfe nicht allen seinen Zuhörern leicht, umzudenken und säuberlich zwischen den gänzlich verschiedenen Funktionen einer mobilen Militärverwaltung während des Einmarsches in ein feindliches Land und einer fest etablierten Militärregierung zu unterscheiden, die in dem eroberten Land die politischen Ziele der Siegermacht umzusetzen hatte. Der Stellvertretende Militärgouverneur maß dem Appell von General Eisenhower große Bedeutung bei. „Diese Ansprache", schrieb Clay zufrieden an das Kriegsministerium, „müßte die außerordentlich wohltätige Wirkung haben, den Job in die rechte Perspektive zu rükken."[1044]

Im Spätsommer 1945, als Eisenhower seine Soldaten zum Umdenken aufrief, hatte auf seiten der Besatzungsmacht ein Gemisch aus unmittelbaren Zwängen und weiterreichenden politischen Überlegungen bereits eine unwiderstehliche Schubkraft entfaltet. Das führte binnen weniger Wochen eine definitive Klärung des Verhältnisses der Okkupationstruppen zur Militärregierung und damit auch die Umorganisation und entscheidende Festigung der amerikanischen Besatzungsverwaltung in Deutschland herbei. Nach der Kapitulation war abzusehen gewesen, daß der Militärverwaltung in dem sofort einsetzenden Demobilisierungsfieber ein großer Teil gerade ihrer erfahrensten Kräfte verlorengehen würde; ein gleichwertiger Ersatz war nicht zu finden. Clay hegte zudem die berechtigte Befürchtung, der Kongreß werde die Aufrechterhaltung des aus der „Kampfphase" hervorgegangenen personalintensiven, kostspieligen Apparates der Militärverwaltung kaum sehr lange tolerieren.[1045] Dies um so weniger, als mittlerweile alle Beobachter darin übereinstimmten, daß in den besetzten Gebieten mit ernsten Sicherheitsproblemen nicht mehr zu rechnen sei. Aus dieser Not verstand Clay es, eine Tugend zu machen.[1046] Je eher in der amerikanischen Zone deutsche Landesregierungen installiert waren, so Clays Kalkül, desto früher konnte er den Detachments unterhalb der Länderebene ihre unmittelbare Weisungsbefugnis nehmen

[1043] Hierzu vgl. Eucom, Civil Affairs, S. 87ff.

[1044] Schreiben Clays an McCloy v. 3. 9. 1945, in: Clay-Papers, S. 66. Vgl. auch das Schreiben Murphys an das Außenministerium v. 1. 10. 1945; FRUS 1945, III, S. 970.

[1045] Vgl. dazu Murphys Schreiben an das State Department v. 8. 9. 1945; FRUS 1945, III, S. 960.

[1046] Ziemke, U.S. Army, S. 364. Zur Konsolidierung von Militärregierung und deutscher Verwaltung im Herbst 1945 vgl. auch John Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland 1945–1949, Frankfurt 1968, S. 74ff. Vgl. auch das 1. Kapitel („Der General nimmt die Zügel in die Hand") in der Studie von Backer, Die deutschen Jahre des Generals Clay, S. 13ff.

und sie personell radikal ausdünnen. Das würde endlich zu der dringend erforderlichen Vereinheitlichung und Verstetigung der Verwaltung führen und die Militärregierung von der über längere Dauer gar nicht tragbaren Bürde befreien, das besetzte Land selbst verwalten zu müssen. Die Entmachtung der anfangs zum Teil recht autokratisch auftretenden lokalen Detachments versprach nicht nur eine gleichförmigere Umsetzung amerikanischer Politik in der Zone, dadurch konnten endlich auch die Prinzipien der „indirekten Herrschaft" zur Anwendung gelangen, die der Ausbildung des Militärregierungspersonals zugrunde gelegen hatten und die bisher nur wenig Beherzigung hatten finden können. In einer der regelmäßigen Stabsbesprechungen sagte Clay Mitte September 1945 seinen Direktoren, er habe das Gefühl, „daß wir zuviel Verantwortung selbst übernehmen. Er sei dafür", so das Protokoll, „diese Verantwortung auf die Schultern der deutschen Länderbehörden zu legen."[1047]

Diese organisatorischen Notwendigkeiten harmonisierten ausgezeichnet mit den politischen Vorstellungen und Verpflichtungen der Vereinigten Staaten. In Potsdam hatten sich die Siegermächte darauf geeinigt, die lokale Selbstverwaltung in Deutschland nach demokratischen Grundsätzen rasch wiederherzustellen, politische Parteien zuzulassen, bald Wahlen abzuhalten und zentrale deutsche „Verwaltungsabteilungen" zu errichten. Im Gegensatz zu den meisten seiner Berater, im Gegensatz auch zur Überzeugung der meisten deutschen Politiker, sah General Clay in den von ihm für Anfang 1946 angesetzten kommunalen Wahlen wohl tatsächlich eine für die Deutschen nützliche und durchaus nicht verfrüht kommende Übung in praktischer Demokratie. Außerdem konnte er damit den ab Herbst 1945 zugelassenen politischen Parteien ein ausreichendes Betätigungsfeld zuweisen. Was Clay öffentlich selten aussprach[1048], was bei seinem gleichzeitigen Drängen auf Abbau der Militärregierungskontrolle in den Städten und Landkreisen und bei seinem Bestehen auf baldigen Kommunalwahlen aber eine wichtige Rolle gespielt hat, war die politisch umsichtige Überlegung, daß es riskant sei, die örtlichen Detachments zu entmachten, ohne gleichzeitig die nun gewissermaßen an deren Stelle tretenden deutschen Stadt- und Landkreis-„Regierungen" von der Bevölkerung mit einer ausreichenden Legitimation versehen zu lassen. Die unabweislichen Forderungen der inneren Organisation der Militärregierung und die Postulate der Konferenz von Potsdam waren kaum geschickter miteinander zu versöhnen, als der Stellvertretende Militärgouverneur es nun tat.

Dieser innere Zusammenhang der von Lucius D. Clay durchgepaukten Politik des „Übertragens auf die Deutschen" ist mitunter übersehen worden. Selbst ein so scharfsichtiger Beobachter wie Harold Zink meinte dazu: „Es kann schwerlich behauptet werden, daß in der amerikanischen Zone viel gewonnen wurde, indem man hinsichtlich der Wahlen so schnell vorging."[1049] Wie mancher Beobachter damals und später unterschätzte Zink die Tatsache, daß die notwendige, zugleich höchst sachgerechte und den deutschen Spielraum erheblich erweiternde Strukturreform der amerikanischen Militärregierung eine in freien Wahlen gefestigte Selbstverwaltung geradezu zur Voraussetzung hatte. So wie Clays Berater vor frühen Wahlen warnten („ein voreiliger Sprung in das, was als Demokratie gilt"), so sträubten sich die Offiziere in den Detach-

[1047] Staff Meeting v. 15. 9. 1945; IfZ, Fg 12/2. Vgl. hierzu auch Clays Schreiben an Hilldring v. 7. 5. 1945; Clay-Papers, S. 11.

[1048] Vgl. aber seinen Bericht an McCloy v. 16. 9. 1945; Clay-Papers, S. 77.

[1049] Zink, American Military Government, S. 182.

ments beinahe einhellig gegen den scharfen Schnitt, der nun geführt werden sollte.[1050] Der Stellvertretende Militärgouverneur ging über alle Bedenken hinweg, ohne es jedoch zu versäumen, seine Politik mit einer suggestiven Verpackung zu versehen: „Wir wollen nicht den low level job", pflegte er seinen Männern zu sagen. „Wir wollen, daß die Deutschen ihn tun."[1051] Nachdem der Kontrollrat seine Arbeit aufgenommen hatte und in den Vereinbarungen von Potdam die Grundzüge der Behandlung des besiegten Deutschlands festgelegt waren, duldete die Verwandlung der Militärregierung in ein schlagkräftiges Exekutivorgan amerikanischer Politik keinen Aufschub mehr. Denn schon meldeten sich ernstzunehmende kritische Stimmen zu Wort. Robert Murphy berichtete beispielsweise von internen Analysen der Kontrollratsgruppe, die zu dem Schluß kamen, „daß die Militärregierung weniger entwickelt sei als erwartet. Viele – vielleicht die meisten – der Schwierigkeiten haben ihren Grund in der internen Organisation und Arbeitsweise der Militärregierung und hängen nicht mit Fragen der Politik zusammen."[1052]

Fast alle Anordnungen, mit denen die Weichen für die gleichzeitige Klärung der Strukturen auf deutscher und amerikanischer Seite gestellt wurden, stammen vom Herbst 1945. In General Eisenhowers Proklamation Nr. 2 wurden mit Bayern, Großhessen und Württemberg-Baden „Verwaltungsgebiete gebildet", so der Text, „die von jetzt ab als Staaten bezeichnet werden"[1053]. Bald darauf standen der Militärregierung mit Karl Geiler, Wilhelm Hoegner und Reinhold Maier drei deutsche Regierungschefs gegenüber, die sich zu dieser in einer Art persönlichem Verantwortungsverhältnis befanden. „Wir müssen uns der Ministerpräsidenten bedienen", bedeutete Clay seinen Abteilungsleitern, „und nur drei Deutschen Weisungen erteilen."[1054] Einen Tag nach der Proklamation des amerikanischen Oberbefehlshabers wies USFET die Militärregierungen in den Ländern an, bis spätestens zum 10. Oktober von den Deutschen Wahlgesetze für die auf Anfang 1946 angesetzten Kommunalwahlen ausarbeiten zu lassen.[1055] Ende September hatte Clay seine Direktoren zudem mit dem Plan bekannt gemacht, im amerikanischen Besatzungsgebiet einen Rat der Ministerpräsidenten zu bilden. Keine drei Wochen später – Karl Geiler war gerade einen Tag im Amt – fand am 17. Oktober 1945 in Stuttgart die konstituierende Sitzung des Länderrats statt.

Parallel dazu gelangten General Clays Bestrebungen, die Militärregierung zu einem schlagkräftigen Organ zu formen, an einen ersten Meilenstein. Am 1. Oktober 1945 konstituierte sich seine knapp 5000 Mann starke Kontrollratsgruppe in Berlin als „Office of Military Government for Germany (U.S.)". Am selben Tag wurde in Frankfurt die G-5 Abteilung aus dem Generalstab der amerikanischen Streitkräfte in Europa

[1050] Vgl. dazu die folgenden Historical Reports für 1945/46: Militärregierung von Württemberg-Baden, S. 19; IfZ-Archiv, Fg 21. Militärregierung von Hessen, Section 1, S. 7 f., und Section 2, S. 5; IfZ-Archiv, Fg 27. Das Zitat entstammt einem von Earl F. Ziemke in „Improvising Stability and Change in Postwar Germany" (in: Robert Wolfe [Hrsg.], Americans as Proconsuls. United States Military Government in Germany and Japan, 1944–1952, Carbondale 1984), S. 66, überlieferten Detachment-Bericht zu den geplanten Kommunalwahlen.

[1051] Zit. nach Ziemke, U.S. Army, S. 404.

[1052] Bericht Murphys an das State Department v. 22. 9. 1945; FRUS 1945, III, S. 966.

[1053] Zit. nach R. Hemken (Hrsg.), Sammlung der vom Alliierten Kontrollrat und der Amerikanischen Militärregierung erlassenen Proklamationen, Gesetze, Verordnungen, 3 Bde., Stuttgart o. J.

[1054] OMGUS Staff Meeting v. 17. 11. 1945; IfZ-Archiv, Fg 12/2.

[1055] Vgl. Monthly Report of the Military Governor, Mai 1946, S. 3; IfZ-Archiv, Dk 101.006.

ausgegliedert und in das „Office of Military Government (U.S. Zone)" – OMGUSZ – umgewandelt.[1056] Ihre Weisungen empfing die vornehmlich mit Überwachungsfunktionen betraute Frankfurter Behörde General Adcocks von OMGUS Berlin. Den wenige Monate zuvor noch so mächtigen G-5 Stab gab es nun nicht mehr. „Künftig", bemerkte bald darauf eine Studie der Army etwas wehmütig, „sollte die Militärregierung ihren eigenen Weg gehen – sollte als eine von den taktischen Streitkräften getrennte Sache angesehen werden"[1057]. Dabei war Clay noch recht behutsam verfahren. Zwar hatte er bei der Errichtung von OMGUS angekündigt, daß der Dependance in der Zone, bei der eine Anzahl von G-5 Offizieren fürs erste unterkommen konnten, nur eine kurze Existenz beschieden sein würde[1058]; er war jedoch versiert genug, die für manchen schmerzliche Trennung der Militärregierung von der Besatzungstruppe nicht über das Knie zu brechen. Es dauerte bis zum 1. April 1946, ehe OMGUSZ, das zuletzt nur noch ein Schattendasein führte, aufgelöst wurde. Einige Zuständigkeiten verblieben aus praktischen Gründen allerdings auch nach der Konsolidierung der Besatzungsbehörden bei der Army. Im wesentlichen waren das „alle Funktionen, die mit der Kontrolle großer Menschengruppen zu tun haben"[1059], die Betreuung der Displaced Persons etwa, das Kriegsgefangenen- und Internierten wesen, aber beispielsweise auch die Durchführung der Kriegsverbrecherprozesse.

Ein weiteres „hochwichtiges Dokument" – so Robert Murphy – aus der Serie der Herbsterlasse wurde ebenfalls Anfang Oktober 1945 verabschiedet. In logischer Ergänzung zur Klärung der Kompetenz an der Spitze der Militärregierung regelte es den künftigen Status der untergeordneten Besatzungsorgane in der amerikanischen Zone.[1060] Danach erlosch zum 15. November 1945 das unmittelbare Weisungsrecht der örtlichen Detachments an die deutschen Behörden, zum 15. Dezember 1945 die Befehlsbefugnis der Militärregierungsteams in den Regierungsbezirken.[1061] Ab Jahresanfang sollten sämtliche amerikanischen Anordnungen ausschließlich über die deutschen Landesregierungen laufen. Am selben Stichtag wurden deren Gegenüber, die „Offices of Military Government" in den Ländern (mit den „Land Directors" an der Spitze), autonome, von der Besatzungstruppe unabhängige Kommandos, die ihre Richtlinien und Befehle jetzt direkt aus Berlin bzw. aus Frankfurt empfingen.

Unmittelbar nach Abschluß der Konferenz der Großen Drei in Potsdam hatte Lucius D. Clay seinen Stab, das künftige „Office of Military Government for Germany (U.S.)", von Hoechst in die alte Reichshauptstadt verlegt, die nach seiner Erwartung bald „der Schwerpunkt der Regierung"[1062] in Deutschland sein würde. In direktem und bezeichnendem Gegensatz zum Verhalten des französischen Verbündeten, der sein Entscheidungszentrum die gesamte Besatzungszeit hindurch in Baden-Baden be-

[1056] Vgl. hierzu „Office of Military Government for Germany (U.S.), May 1945 – November 1945"; NA, RG 260, AG 1945/46–5815. Eucom, Civil Affairs, S. 107ff. Bericht Murphys an das State Department v. 1. 10. 1945; FRUS 1945, III, S. 969ff.

[1057] Eucom, Civil Affairs, S. 108.

[1058] Vgl. Clays Schreiben an McCloy v. 16. 9. 1945; Clay-Papers, S. 74ff.

[1059] Eucom, Civil Affairs, S. 129.

[1060] Gemeint ist die USFET-Direktive „Reorganization of Military Government Channels in Order to Develop German Responsibility for Self-Government" v. 5. 10. 1945. Vgl. das Schreiben Murphys an das State Department v. 23. 10. 1945; FRUS 1945, III, S. 990. Dort auch das Zitat.

[1061] Vgl. dazu etwa den Historical Report des Office of Military Government for Greater Hesse, Oktober 1945–Juni 1946, Section 1, S. 7. Im Juni 1946 wurden die Kreis-Detachments in meist mit nur zwei, drei Offizieren besetzte „Liaison and Security Offices" umgewandelt.

[1062] Memorandum v. 11. 4. 1945; FRUS 1945, III, S. 934.

ließ[1063], kam in dem Wechsel nach Berlin auch Clays Plädoyer für eine gemeinsame alliierte Politik in Deutschland zum Ausdruck.[1064] Mit den für die deutsche Selbstverwaltung und die amerikanische Militärregierung wegweisenden Entscheidungen, die im Sommer 1945 vorbereitet und im Herbst gefällt wurden, war – nur ein Jahr nachdem die ersten Soldaten der U.S. Army ihren Fuß auf deutschen Boden gesetzt hatten – die mobile militärische Struktur der amerikanischen Besatzungsverwaltung endgültig von einer stabilen politischen Militärregierung abgelöst. Damit begann in der Tat „eine neue Ära"[1065].

Der Primat des Pragmatismus

Die Verabschiedung der Army-Stäbe aus dem Geschäft des Military Government bedeutete nicht, daß Lucius D. Clay damit gleichzeitig auch deren seit den ersten Tagen der Besetzung im Herbst 1944 eingeschlagenen Kurs einer pragmatischen Stabilisierung verlassen hätte. Das Gegenteil war der Fall. In keiner Minute neigte der neue Militärgouverneur zu jenen Vae-victis-Visionen, wie sie sich bei einigen Verfechtern eines „harten" Friedens innerhalb der Administration in Washington noch immer hielten und wie sie insbesondere in der öffentlichen Meinung gerade im Frühjahr 1945 – als das Verbrechertum des Hitler-Regimes unverhüllt zu besichtigen war[1066] – beträchtliche Wellen schlugen.[1067] Andererseits wußte General Clay, was die Nation nach der Niederschlagung des NS-Regimes vom Chef der amerikanischen Militärregierung in Deutschland hören wollte. Also erklärte er, ganz wie es die heimischen Korrespondenten erwarteten, auf seiner im Hotel Scribe in Paris abgehaltenen ersten Pressekonferenz in Europa: „Ich möchte ganz klarmachen, daß die Regierung, die wir in Deutschland einzurichten gedenken, eine Militärregierung sein wird, und daß die Deutschen auch spüren werden, daß sie es mit einer Militärregierung zu tun haben. Wir haben Zeit genug, um später die langfristigen Verhältnisse Deutschlands und die Regeneration des deutschen Volkes zu bedenken. Unser erstes Ziel besteht jedoch darin, die Reste der Macht zu zerschlagen, die Deutschland zur Entwicklung eines künftigen Kriegspotentials verblieben sein mögen, die Nazis aus der Macht zu jagen und von der Macht fernzuhalten. Kriegsverbrecher werden für ihre Verbrechen mit dem Leben bezahlen, mit ihrer Freiheit und mit ihrem Schweiß und ihrem Blut."[1068]

Das hörte sich gut an, aber als Clay diesen Fanfarenstoß tat, wußte er längst, daß es in Deutschland nach dem brutalsten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Kollaps seit dem „Zusammenbruch des Römischen Reiches" (wie McCloy in einem Memorandum für Präsident Truman sagte[1069]), „in der vielleicht schlimmsten Situation, die die Welt je gesehen hat" (wie Kriegsminister Stimson in seinem Tagebuch no-

[1063] Vgl. dazu Klaus-Dietmar Henke, Politik der Widersprüche. Zur Charakteristik der französischen Militärregierung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: VfZ 30 (1982), S. 508ff.

[1064] Vgl. hierzu Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik, S. 52. Vgl. auch Ziemke, U.S. Army, S. 402.

[1065] Eucom, Civil Affairs, S. 109.

[1066] Vgl. VII/2 und VII/3.

[1067] Zur Besatzungsplanung vgl. I/5.

[1068] Pressekonferenz General Clays am 16. 5. 1945; NA, RG 260, 15/107–1/13.

[1069] Memorandum McCloys an Truman v. 26. 4. 1945; zit. nach Krieger, General Lucius D. Clay, S. 61. Diese Studie gibt eine gute Vorstellung von dem frühen Kurs des Generals in Deutschland. Auch in ihren Wertungen rückt sie die Bedeutung des Einflusses der Morgenthau-„Schule" präziser zurecht als die farbige Arbeit Backers, Die deutschen Jahre des Generals Clay. Auf diese beiden Werke – sowie auf die Arbeiten von Gimbel und Ziemke – stützt sich das folgende vor allem.

tierte[1070]), zuallererst darauf ankam, zu kitten, zu flicken und zu helfen, und nicht darauf, das Chaos mutwillig zu vergrößern.

Bereits am Tag, als Hitler seinen letzten Geburtstag feierte, hatte Clay in einem Brief an James F. Byrnes seinem Erstaunen darüber Ausdruck gegeben, wieviel größer, als man in Washington angenommen habe, Zerstörung und Desorganisation in dem Besetzungsgebiet doch seien. Dadurch, so schrieb er in diesen Monaten mehr als einmal nach Hause, sei eines der Hauptziele der Besetzung, die Ausschaltung des deutschen Kriegspotentials, bereits erreicht. Für lange Zeit brauche man sich darum nicht mehr zu sorgen. Es werde in Deutschland Jahre dauern, „eine Wirtschaft zu schaffen, die wenigstens in der Lage ist, das bare Minimum an Lebensstandard zu ermöglichen". Deshalb dürfe die Industrieproduktion nicht eingeengt werden, vielmehr sei sie in Gang zu setzen. Am Tag, als in Reims die Kapitulationsurkunde unterzeichnet wurde, wandte sich Clay ein weiteres Mal an das Kriegsministerium. Er sei sich bewußt, schrieb er an General Hilldring, daß der tatsächliche Zerstörungsgrad in Deutschland nach Erhebung aller Daten vielleicht niedriger anzusetzen sei, als es der Anschein momentan erwarten lasse, auf jeden Fall seien die Schäden aber sehr viel schwerer, als die meisten Besatzungsplaner in Washington angenommen hätten. „Für mich erfordert ‚Härte' gegenüber Deutschland keine unnötige Zerstörung der Wirtschaft", stellte er sodann klar. „Härte ist nun psychologisch wichtig, um dem deutschen Volk zu zeigen, wie schwer Deutschlands Militärmacht geschlagen worden ist." An McCloy schrieb Clay bald darauf, Kälte und Hunger würden den Deutschen im kommenden Winter die Konsequenzen des von ihnen vom Zaun gebrochenen Krieges schon vor Augen führen, aber der Chef der amerikanischen Militärregierung fügte auch hinzu: „Zwischen der Kälte und dem Hunger, wie sie für diesen Zweck erforderlich sind, und der Kälte und dem Hunger, die menschliches Elend schaffen, besteht ein großer Unterschied. Wir sind vielleicht nicht imstande, letzteres zu verhüten, aber es ist gewiß unsere Pflicht, es zu versuchen."[1071]

Um den von ihm für unabdinglich gehaltenen Kurs einer notdürftigen Stabilisierung von Wirtschaft und Gesellschaft im besetzten Gebiet steuern zu können, setzte Clay sich zunächst für eine Modifizierung der im Frühjahr 1945 verabschiedeten, während der SHAEF-Periode aber noch nicht in Kraft befindlichen Direktive JCS 1067 ein. Er sah aber schnell ein, daß dies nicht nur unmöglich, sondern auch unnötig war. Die maßgeblichen Männer im War Department – Stimson, McCloy, Hilldring –, die genauso dachten wie der Militärgouverneur und sein Stellvertreter, waren bereits bei der Abfassung der Direktive (vor allem mit der Plazierung der „Krankheits- und Unruhe"-Formel[1072]) auf der Hut gewesen, um mittels interpretationsfähiger Kompromißbestimmungen die relative Entscheidungsfreiheit der Army im besetzten Gebiet zu sichern. Jetzt liehen sie ihrem Mann in Deutschland die nötige Rückendeckung, um ihm die pragmatische Auslegung seiner Richtlinien zu erleichtern. Obwohl die „hard peace"-Fraktion in Washington politisch inzwischen aus dem Felde geschlagen

[1070] Stimson-Diary, Eintragung v. 19. 4. 1945; IfZ-Archiv, MA 1424.

[1071] Vgl. die Schreiben und Berichte Clays an Byrnes v. 20. 4. 1945 (dort das erste Zitat), an McCloy v. 26. 4. 1945, an Hilldring v. 7. 5. 1945 (dort das zweite Zitat) und wiederum an McCloy v. 16. 6. 1945 (dort das dritte Zitat); Clay-Papers, S. 5 f., S. 7 ff., S. 10ff. und S. 23f.

[1072] Vgl. I/5.

schien, waren die Befürworter eines Karthago-Friedens unter den Mitarbeitern der Militärregierung und im Kongreß noch immer eine nicht zu unterschätzende Potenz.

Ende Mai 1945 antwortete General Hilldring, der Direktor der Civil Affairs Division im Kriegsministerium, auf die Modifizierungswünsche von Clay. So hinderlich JCS 1067 momentan erscheinen möge, schrieb er, so werde sich doch bald zeigen, daß es für die Streitkräfte und auch für Clay selbst das beste sei, über eine von der Regierung der Vereinigten Staaten gebilligte Richtlinie zu verfügen und nicht gewissermaßen persönlich die Verantwortung übernehmen zu müssen. Denn bald, wenn die Öffentlichkeit sich für die Verhältnisse in der amerikanischen Besatzungszone zu interessieren beginne, sagte Hilldring zutreffend voraus, werde der Stellvertretende Militärgouverneur in Deutschland vor allem zwei Dinge dringend nötig haben: Rückendekkung durch die Regierung und den besten PR-Mann des Abendlandes. Im übrigen werde die langfristige Politik nach den Fakten auszurichten sein, die Clay im Besatzungsgebiet vorfinde – eine Idee und Absicht, deren Keim Staatssekretär John J. McCloy in der Anweisung JCS 1067 gelegt habe.[1073] McCloy selbst, der wohl umsichtigste und weitsichtigste besatzungspolitische Stratege in Washington, hatte General Clay schon zwei Wochen nach dessen Amtsantritt deutlich gemacht: „Für die Bevölkerung muß sofort etwas Konkretes getan werden, wenn sie nicht im nächsten Winter verelenden soll. Abgesehen von humanitären Erwägungen bin ich überzeugt, daß es vom finanziellen Standpunkt aus und wegen der Rohstoffe und der Arbeitskraft zum Vorteil der Vereinigten Staaten gereichen wird, dieses Volk zu retten, statt es dem Untergang preiszugeben." McCloy wie bald darauf auch Minister Stimson selbst versäumte es nicht, sich in diesem Sinne Ende April 1945 auch an den neuen Präsidenten zu wenden, der sich einen ersten Einblick in die Deutschlandplanung zu verschaffen suchte.[1074] Trotz des häufig herausgestellten Diktums des ersten Finanzberaters von General Clay, Lewis Douglas, die Direktive JCS 1067 sei von ökonomischen Idioten ausgearbeitet worden, ist seit den Forschungen von John Gimbel erwiesen, daß der Stellvertretende Militärgouverneur und das Kriegsministerium in den Richtlinien schon vor Potsdam eine brauchbare, den Kurs der pragmatischen Stabilisierung in Deutschland kaum behindernde Anweisung erblickten.[1075] Clays Erinnerung kam in diesem Punkt den Tatsachen näher als seine Memoiren. Durch großzügige Auslegung und kleine Abweichungen, sagte er Jahre später in einem Interview, „begannen wir JCS 1067 langsam auszuradieren"[1076].

Wirksamer Flankenschutz bei der auf der Tradition der Army und den seit Herbst 1944 gemachten Erfahrungen fußenden, aus Realismus und Pragmatismus geborenen und mit politischer Sensibilität betriebenen Dehnung der Direktive JCS 1067 erwuchs den Streitkräften aus einer ansonsten eher widerstrebend übernommenen Verpflichtung, die ihnen von Präsident Truman auferlegt wurde. Noch vor der Kapitulation Deutschlands, danach mit zunehmender Deutlichkeit, zeigten übereinstimmende Analysen, daß im befreiten Europa ein Engpaß der Kohleversorgung von Ausmaßen bevorstand, der, falls nicht Abhilfe geschaffen wurde, unweigerlich zu katastrophalen

[1073] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 283 f. Dort auch das Zitat aus dem Schreiben Hilldrings v. 21. 5. 1945.

[1074] Vgl. Krieger, General Lucius D. Clay, S. 61. Dort auch das Zitat aus dem Schreiben McCloys an Clay v. 25. 4. 1945.

[1075] Vgl. Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik, S. 25.

[1076] Interview am 16. 7. 1974; zit. nach John H. Backer, From Morgenthau Plan to Marshall Plan, in: Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls, S. 158.

Folgen für die Bevölkerung und zu gefährlichen politischen Eruptionen führen mußte. Spätestens seit dem Bericht, den Lord Hyndley und Charles J. Potter Anfang Juni 1945 vorlegten, war klar, daß Deutschland als Lieferland („... ungeachtet der Konsequenzen für Deutschland...“[1077]) nicht ausfallen durfte. Der amerikanische Präsident zögerte nicht, seiner Besatzungsarmee zu befehlen, unverzüglich alle der Förderung und dem Export von Kohle aus Deutschland dienlichen Schritte einzuleiten. Diese Entscheidung nun war für die gesamte deutsche Wirtschaft bedeutsam, wie Stimson den Präsidenten bald eindringlich vor Augen führte.

Ein Wirtschaftsexperte aus dem Stabe Robert Murphys hat Ende Juni 1945 die vielfältigen praktischen Hindernisse anschaulich beschrieben, die es zu überwinden galt, um eine Erhöhung der Förderquote zu erreichen. Daneben verwies er aber auch auf den stimulierenden ökonomischen Effekt, der sich aus der Ankurbelung des Bergbaus zwangsläufig in Deutschland ergeben mußte. In der Analyse, die der politische Berater Eisenhowers sofort an das Außenministerium weiterleitete, hieß es, alle Fachleute von Armee und Militärregierung im Besatzungsgebiet seien der Auffassung, „daß eine generelle Wiederherstellung der Wirtschaft betrieben werden muß, um die Kohleproduktion erheblich zu steigern“. Auf höchster politischer Ebene müsse eine Entscheidung getroffen werden, „in welchem Maße die deutsche Industrie angesichts des dringenden Bedarfs an deutscher Kohle in den befreiten Ländern wiederbelebt werden soll“[1078]. Zur selben Zeit betonte auch Clay gegenüber dem Kriegsministerium: „Eine erfolgreiche Förderung von Kohle in großem Maßstab erfordert eine gewisse Wiederherstellung der deutschen Wirtschaft und eine gewisse industrielle Tätigkeit in Deutschland zur Stützung der Kohleförderung.“[1079] Ende Juli 1945, in den letzten Tagen der Konferenz von Potsdam, übertrug der Präsident der Army die Verantwortung für die im Zusammenhang mit seiner Entscheidung über die Kohlelieferungen aus Deutschland notwendig werdenden Import- und Exportprogramme – eine weitere „Entscheidung von größter Tragweite für die US-Besatzungspolitik“[1080].

Im Lichte der Nöte der befreiten europäischen Länder wirkten die Morgenthauschen Pläne mittlerweile nur noch wie ein ebenso luxuriöses wie ruinöses Kuriosum. Eine – je nach Standpunkt – willkommene oder bittere, jedenfalls eine unvermeidliche Ironie der Geschichte wollte es, daß bereits im Augenblick der völligen Niederlage des Zerstörers des europäischen Friedens und Wohlstands das Elend seiner Opfer die ersten zögernden Schritte zu dessen bescheidener Rehabilitierung verlangte. Der im Schatten einer wahrlich nicht „weich“ klingenden Besatzungsdirektive eingeschlagene Kurs pragmatischer Stabilisierung war der Militärregierung in Deutschland freilich schon vor Potsdam so geläufig, daß bereits in den ersten, den Monat Juli abdekkenden offiziellen „Report of the Military Governor“ Sätze aufgenommen werden konnten, die nach dem heftigen Glaubenskrieg um die für Eisenhower bestimmten Richtlinien in den Ohren der Verfechter eines „harten Friedens“ geradewegs ketze-

[1077] „The Coal Situation in North West Europe – Summary of Main Recommendations“ v. 7. 6. 1945; FRUS, Conference of Berlin, I, S. 620. Die Hauptlinien der Entstehung der Kohle-Direktive Trumans zeichnet Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik, S. 26ff., nach. Vgl. auch V/2.

[1078] „German Coal“, Bericht von Froelich G. Rainey v. 27. 6. 1945; FRUS, Conference of Berlin, I, S. 615ff.

[1079] Schreiben Clays an McCloy v. 29. 6. 1945; Clay-Papers, S. 44. Treffend bemerkt F. S. V. Donnison, Civil Affairs and Military Government in North West Europe, 1944–1946, London 1961, S. 415, zum Effekt der Kohle-Direktive: „The military authorities were formally enjoined to do what common sense and vital necessity had from the beginning led them to do.“

[1080] Vgl. Krieger, General Lucius D. Clay, S. 100.

risch klingen mußten: „Die deutsche Wirtschaft", hieß es da, „ist gegenwärtig gründlich entmilitarisiert, und statt wiederauflebendes Wirtschaftsleben zu hemmen, müssen vielmehr große Anstrengungen unternommen werden, industrielle Anlagen, Transport- und Verbindungseinrichtungen *aufzubauen,* die für die Produktion der in Westeuropa gebrauchten Kohle unentbehrlich sind, ebenso für die Erwirtschaftung des Lebensmittelminimums und anderer lebenswichtiger Güter."[1081]

Die erstaunliche Selbstverständlichkeit, mit der hier von einem wirtschaftlichen Aufbau in Deutschland gesprochen wurde, zeigt, wie weit sich die Militärregierung bereits von Geist und Rhetorik ihrer maßgeblichen Politikanweisung entfernt hatte. Seit dem Sommer 1945 war es allerdings auch ein zunehmend geringeres Risiko, konstruktivere Töne anzuschlagen. Eisenhower und Clay war der rapide Einflußverlust der „hard peace"-Fraktion in der Administration Trumans nicht entgangen, und sie wußten, daß ihr Kurs vom War Department gedeckt und vom State Department befürwortet wurde. Die vielen tausend Mitarbeiter der amerikanischen Militärregierung mußten die deutlichen Worte in dem Monatsbericht für Juli 1945 als ein bewußt gesetztes politisches Signal auffassen.

Das wirkungsvollste Signal ging freilich von den Beschlüssen der Konferenz der Großen Drei selbst aus, die in der zweiten Julihälfte in Potsdam tagte. Der politisch befreiende Effekt, der für die Militärregierung von dem Konferenzergebnis ausging, ist oft beschrieben worden.[1082] Clay, der in seinen Telegrammen nach Washington aus seiner Erleichterung darüber damals keinen Hehl machte[1083], hat in seinen Memoiren selbst die „sehr bedeutsame Änderung unserer offiziellen Linie" durch Potsdam herausgestellt[1084]. Überall dort, wo sich Diskrepanzen zwischen der in ihren Bestimmungen zur Wirtschaftskontrolle „realitätsfremden"[1085] Direktive JCS 1067 und dem Anfang August 1945 verkündeten Ergebnis der Konferenz ergaben, galten ab sofort – wie Clays Rechtsberater Fahy in einer Stabsbesprechung bekanntgab[1086] – die Beschlüsse der drei Staats- und Regierungschefs. Zwar ging ein Gutteil der ohnehin nie umstrittenen Passagen der amerikanischen Direktive JCS 1067 in die Potsdamer Vereinbarungen ein, hatten diese für die Offiziere der amerikanischen Militärregierung „einen vertrauten Klang"[1087], doch in ihren Kernaussagen wurde die formell noch bis Mitte 1947 geltende Richtlinie JCS 1067 bereits im Sommer 1945 außer Kraft gesetzt. Pointierend darf von ihr als einer politischen Eintagsfliege gesprochen werden, deren Existenz faktisch nur vom 14. Juli 1945 (Auflösung des Alliierten Oberkommandos) bis zum 2. August 1945 (Vereinbarungen von Potsdam) währte.[1088]

Die Beschlüsse der „Berliner Konferenz" waren die ersten ins einzelne gehenden politischen Vereinbarungen der Siegermächte über das Schicksal des besiegten

[1081] Bericht für Juli 1945, S. 4; IfZ-Archiv, Dk 101.006. Hervorhebung von mir.

[1082] Vgl. z. B. Paul Y. Hammond, Directives for Germany: The Washington Controversy, in: Harold Stein (Hrsg.), American Civil-Military Decisions. A Book of Case Studies, Birmingham 1963, S. 435f. Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik, S. 30ff. Backer, Die deutschen Jahre des General Clay, S. 73. Allgemein zur Konferenz von Potsdam: Charles C. Mee jun., Die Teilung der Beute, Wien 1977.

[1083] Vgl. das Schreiben Clays an das War Department v. 2. 12. 1945; Clay-Papers, S. 127.

[1084] Clay, Entscheidung in Deutschland, S. 57f.

[1085] Krieger, General Lucius D. Clay, S. 62.

[1086] Staff Meeting USGCC, 11. 8. 1945; IfZ-Archiv, Fg 12/2.

[1087] „Office of Military Government for Germany (U.S.), Mai 1945 – November 1945", S. 18; NA, RG 260, AG 1945/46, 58–5.

[1088] Vgl. auch Krieger, General Lucius D. Clay, S. 49.

Deutschland. Zum ersten Mal erfuhren auch die Deutschen selbst Näheres über die Maßnahmen, die sie zu gewärtigen hatten. Für die Militärregierung erbrachten die Beratungen in Schloß Cecilienhof eine bedeutende Erweiterung ihres Handlungsspielraumes. Neben einer ganzen Reihe folgenschwerer Beschlüsse, die hier außer Betracht bleiben können, vereinbarten die Großen Drei, daß künftig in ganz Deutschland die Bildung demokratischer politischer Parteien und Gewerkschaften zu gestatten war. Die Kompetenzen des Zonenbefehlshabers erfuhren gegenüber JCS 1067 eine Stärkung. Man kam ferner überein, deutsche zentrale Verwaltungsstellen zu errichten und das Land als wirtschaftliche Einheit zu behandeln; die Obergrenze von Deutschlands Lebensstandard sollte jetzt dem Durchschnitt (Großbritannien und die Sowjetunion ausgenommen) und nicht mehr dem niedrigsten Niveau in den europäischen Nachbarländern entsprechen. Die restriktiven Bestimmungen der amerikanischen Direktive wurden auch in einem anderen Punkt liberalisiert. Die Alliierten forderten nämlich ausdrücklich die rasche Wiederherstellung des deutschen Verkehrsnetzes, von Unterkünften und öffentlichen Versorgungsbetrieben sowie eine energische Steigerung der Produktion in der Landwirtschaft und im Kohlebergbau. Die Modifizierung von JCS 1067 durch Potsdam signalisierte so fraglos „den Beginn eines positiven Programmes für die Besatzung"[1089]. General Clay selbst hielt in seinen Memoiren fest: „Jetzt waren wir direkt verpflichtet, eine ausgeglichene Wirtschaft zu entwickeln, die Deutschland auf eigene Füße stellen sollte."[1090]

Was der Chef der Militärregierung nicht so deutlich betonte, war die Tatsache, daß die faktische Liberalisierung der amerikanischen Besatzungsdirektive durch Potsdam nicht der Auftakt, sondern nur die willkommene Bestätigung des schon immer gehaltenen, auf die pragmatische Stabilisierung der Verhältnisse in Deutschland zielenden Kurses der Army gewesen ist. Diesen Kurs hatten die Streitkräfte behutsam, aber selbstbewußt schon längst vor der Julikonferenz der Siegermächte eingeschlagen. Sie begnügten sich nicht mit den skeptischen und kritischen Memoranden über das Besatzungsgebiet, mit denen sie Washington seit dem April überschütteten, die Army unterlief die wenig geschätzte Direktive JCS 1067 auch sehr direkt. Die Streitkräfte in Deutschland taten das nicht in kleinen Korrekturen hier und geringfügigen Übertretungen dort, sondern sie taten es seit dem Frühjahr 1945 planmäßig und in wahrhaft atemberaubendem Maßstabe. Die Instrumente dafür waren zwei Organe, die die Army im April und Mai 1945 ins Leben rief: die Production Control Agency (PCA) und die Economic Control Agency (ECA). Daß die maßgebenden Offiziere dabei das Gefühl gehabt haben, ein wenig mit dem Feuer zu spielen, kann man wohl daraus schließen, daß die ersten Erwägungen zur Errichtung dieser beiden Organe im Oberkommando der Alliierten Expeditionsstreitkräfte unter „Top Secret", der höchsten Geheimhaltungsstufe, liefen. „Hilfe für den Feind" war zu diesem Zeitpunkt nun einmal „eine höchst delikate Angelegenheit"[1091].

Die diesbezüglichen Erörterungen bei SHAEF hatten in dem für Nachschubfragen

[1089] Ziemke, U.S. Army, S. 345.

[1090] Clay, Entscheidung in Deutschland, S. 57. Die US-Grunddirektive v. 7. 7. 1945 wurde den Maßgaben der Konferenz selbstverständlich ebenfalls angepaßt. Vgl. die Anweisung Eisenhowers an die Kommandierenden Generäle der beiden Militärdistrikte v. 7. 8. 1945; FRUS 1945, III, S. 954f.

[1091] John E. Farquharson, Hilfe für den Feind. Die britische Debatte um Nahrungsmittellieferungen an Deutschland 1944/45, in: VfZ 37 (1989), S. 264.

zuständigen G-4 Stab ihren Ausgang genommen. Sie gründeten auf der Erwartung der Logistikexperten, daß die Armee wegen der zerrissenen deutschen Infrastruktur erhebliche Koordinierungsanstrengungen zu bewältigen haben würde. R. W. Crawford, G-4 Stabschef und Generalmajor der U.S. Army, wandte sich deshalb Anfang April 1945 an Bedell Smith mit der Feststellung: „Übernahme *positiver industrieller Kontrolle* ist für die Ziele der Okkupation essentiell."[1092] Mit dem Terminus „positive Kontrolle" gelang dem General eine treffende, mit den gewohnten amtlichen Wendungen in bezeichnender Weise kontrastierende Wortschöpfung. Besser ließ sich die seit Herbst 1944 gewachsene und weitverbreitete nüchterne Einstellung der Mehrzahl der Offiziere in der Besatzungsarmee zu ihrer Aufgabe im zerstörten Deutschland kaum umschreiben. In Crawfords Memorandum und einigen weiteren Stabsstudien kam zum Ausdruck, wie deutlich die Besatzungsoffiziere erkannten, daß Armee und Militärverwaltung gar nicht anders konnten, als wenigstens den Versuch zu unternehmen, in ihrem Gebiet die Funktionen der übergeordneten deutschen Behörden und Wirtschaftsorgane vorübergehend mit zu übernehmen. Der riesige Stab für den Armeenachschub mit seiner Organisations- und Improvisationserfahrung, seinem routinierten Management und seiner soliden Verankerung im Gefüge der Streitkräfte war zweifellos der geeignete Träger dafür. Der Civil Affairs/Military Government-Stab beargwöhnte zwar etwas dessen Machtfülle auf einem Felde, das auch von der Militärverwaltung gepflegt wurde, aber schließlich stimmte SHAEF, G-5, den Plänen zu, merkte jedoch an, die Kollegen von G-4 strichen in ihren Memoranden die Produktion von für die U.S. Army brauchbaren Artikeln in deutschen Fabriken doch wohl zu stark heraus. Es werde sich vielmehr sehr bald herausstellen, so G-5, „daß die Masse der Produktion in Deutschland, mit der es die alliierten Streitkräfte zu tun haben werden, für zivile Zwecke benötigt werden wird"[1093]. Überlegungen, wie eine „positive Kontrolle" Deutschlands am besten zu gewährleisten sei, hatten also bereits eingesetzt, bevor General Clay zum Stellvertretenden Stabschef der amerikanischen Besatzungstruppen und zum Stellvertretenden Militärgouverneur bestellt wurde. Nach seiner Ankunft in Europa hat er diese Ansätze freilich sofort sehr energisch gefördert. Ende April schrieb er eher beiläufig an McCloy: „Wir haben alle amerikanischen Produktionsfachleute im Group Council in G-5 und G-4 zusammengefaßt, um ein War Production Board en miniature zu bilden."[1094]

Am 29. April 1945, ironischerweise einen Tag nach der Genehmigung von JCS 1067 in Washington, erging der Befehl zur Errichtung der „Production Control Agency".[1095] Sie hatte die Aufgabe, die Produktion von Industriegütern für die Armee und die Zivilbevölkerung („minimale zivile Grundbedürfnisse"[1096]) sicherzustellen. Produktionskontrolle galt „für alle Tätigkeiten, die bei der Herstellung von Versorgungsgütern anfallen, von der Gewinnung der Rohstoffe bis zum Endprodukt". Darunter fielen so gut wie alle Industriegüter, was in dem Hauptbefehl aber recht ge-

[1092] Undatiertes Schreiben Crawfords an Smith v. 2. oder 3. 4. 1945; NA, RG 260, AGTS 2/4. Dort weitere Unterlagen zur Entstehungsgeschichte der Production Control Agency. Hervorhebung von mir. Das Interesse, die PCA etwas näher zu untersuchen, geht auf eine entsprechende Textstelle bei Ziemke, U.S. Army, S. 284, zurück.

[1093] Kommentar von SHAEF, G-5, zu den Vorschlägen von G-4 v. 13. 4. 1945; NA, RG 260, AGTS 2/4.

[1094] Schreiben Clays an McCloy v. 20. 4. 1945; Clay-Papers, S. 7.

[1095] Befehl des Stellvertretenden Stabschefs von ETOUSA v. 29. 4. 1945; NA, RG 332, Box 52, File Nr. 263.

[1096] Befehl von SHAEF an die Armeegruppen v. 17. 5. 1945; NA, RG 331, SHAEF, 240/4, Entry 40, Box 272.

schickt verschleiert war. Höchst auslegungsfähige ergänzende Bestimmungen erlaubten die Aufrechterhaltung von „essentiellen Industrien" und die Betreibung von Anlagen, „die sofort erforderlich sind, damit der Oberbefehlshaber seinen Verantwortlichkeiten gerecht werden kann"[1097]. Die Befehle waren aus verständlichen Gründen zwar um eine restriktive Sprache besorgt, doch garantierten sie die beinahe uneingeschränkte Handlungsfreiheit der Streitkräfte. So wirkte die umsichtigerweise angefügte verbale Rückversicherung beinahe kurios: „Sie werden keine anderen Schritte zur wirtschaftlichen Erholung Deutschlands unternehmen"; ganz so, als ob es noch sehr viele „andere Schritte" gegeben hätte, die nicht von dieser Art „Produktionskontrolle" gedeckt gewesen wären.

Den führenden amerikanischen Experten, die um diese Zeit die Arbeit der Army und General Clays unter die Lupe nahmen, ist dieser massive, ohne die stillschweigende Unterstützung durch Stimson, McCloy und Hilldring undenkbare Versuch, das deutsche Chaos zu ordnen, natürlich nicht entgangen. Und sie hielten, wie etwa die beiden hochrangigen Emissäre des Directors of the Budget, die in der letzten Aprilwoche 1945 das Okkupationsgebiet bereisten, diese Initiative „angesichts der Lage für gerechtfertigt"[1098]. Mit großem Interesse, so berichteten Donald C. Stone und Eric H. Biddle nach Washington, seien sie den Ausführungen General Clays gefolgt: „Sie schienen uns ein kühnes und schöpferisches Konzept zur Mobilisierung der Produktionsfähigkeiten und -ressourcen der Armee zu bieten." Dieses Konzept bedürfe zu seiner Umsetzung hinsichtlich des Verhältnisses von Armee und Militärregierung freilich einer klareren als der gegenwärtigen Organisationsstruktur. Vor allem aber müsse dessen Umsetzung einhergehen mit enger politischer Führung und Abschirmung, schrieben sie: „Überlegungen zum vorgeschlagenen Produktionskontrollplan lassen eine Frage hoher Politik bewußt werden, nämlich die Wünschbarkeit der Re-Integration der Funktionen von Zuteilung und Verteilung von Material und Dienstleistungen in den deutschen Verwaltungsapparat." Moses Abramowitz, Mitglied der amerikanischen Delegation bei den alliierten Reparationsverhandlungen, zeigte sich zur selben Zeit in einem Memorandum an Isidor Lubin, den Stellvertreter des Delegationschefs Botschafter Edwin W. Pauley[1099] geradezu begeistert von der neu entstehenden Organisation: „Vom organisatorischen Standpunkt aus gesehen, ist der hoffnungsvollste Aspekt unserer Besatzungsplanung", schrieb Abramowitz Mitte Mai 1945, „wahrscheinlich die kürzlich erfolgte Schaffung (im Rahmen von SHAEF, G-4) einer Production Control Agency."[1100] Als Modell der PCA, die in ganz ähnlicher Weise funktionieren solle, diene das War Production Board in den Vereinigten Staaten. Clay versuchte bis zu einem gewissen Grad also, seine profunde Kenntnis staatlicher Wirtschaftsorganisation in Kriegs- und Krisenzeiten und seine Erfahrungen damit auf die Situation im zerstörten Deutschland zu übertragen.

Zu den Besonderheiten der Production Control Agency gehörte es, daß sie zwar unter dem Dach des Alliierten Oberkommandos errichtet wurde, diesem auch bis zu

[1097] Ebenda.

[1098] „Control Machinery for Germany. Mission of Donald C. Stone and Eric H. Biddle to Germany, April 24th – May 1st, 1945", Bericht v. 11. 5. 1945; NA, RG 165, CAD, 014. Germany, sec. 13.

[1099] Zu Lubin, Pauley und den alliierten Reparationsverhandlungen vgl. Bruce Kuklik, American Policy and the Division of Germany. The Clash with Russia over Reparations, Ithaca 1972.

[1100] „Trip Through Western Germany", Bericht von Moses Abramowitz an Isidor Lubin v. 14. 5. 1945; NA, RG 165, CAD, 014. Germany, sec. 13.

dessen Auflösung unterstellt war, daß die PCA aber bewußt nicht-integriert (bei SHAEF durchaus unüblich) angelegt war, also aus getrennten britischen und amerikanischen Elementen errichtet wurde. Damit wollte man die Kontinuität der Produktionsleitbehörde – wie sie treffend zu nennen wäre – über die Kapitulation und die Auflösung des Oberkommandos hinaus sicherstellen. Was da im April 1945 aus der Taufe gehoben wurde, sollte ein riesenhaftes Instrument werden. Mit den vorgesehenen 1200–1400 Offizieren und 5800 Mann entsprach die Personalausstattung beinahe jener der gesamten amerikanischen Militärregierung.[1101] Für den Sektor „Walzwerke, einschließlich des Schmelzens und der Fabrikation von Eisen und Nicht-Eisen-Metallen" waren die meisten, nämlich über 1000 Kontrolloffiziere vorgesehen, im Bereich „mechanische Herstellung, einschließlich von Werkzeugen" 625, in der Bekleidungsindustrie 600 Experten in Uniform. Die vorgesehene Personalstärke wurde vor Auflösung des Oberkommandos freilich nicht mehr erreicht. Im August 1945 waren auf amerikanischer Seite in der Produktionsaufsicht aber immerhin schon 500 Fachleute tätig.[1102] Ende des Monats ging das amerikanische PCA-Element in der Industry Branch, USFET, G-5 und schließlich in OMGUS auf.[1103]

Nun darf man sich von Effektivität und Reichweite der Production Control Agency im Frühjahr und Sommer 1945 keine übertriebene Vorstellung machen. Sie hat in den Monaten vor Potsdam zwar durchaus ihre Spuren hinterlassen, vermochte in der nachgerade chaotischen Desorganisation des industriellen Sektors bei Kriegsende aber selbstverständlich keine Wunderdinge zu vollbringen. Die Industrieproduktion in Deutschland war nach der Kapitulation zwar nicht zum Stillstand gekommen, wie PCA-Chef, Oberst James Boyd (zugleich Leiter der Industrieabteilungen von USGCC und USFET, G-5), wiederholt zu bemerken pflegte. Aber wenn auch über 80 Prozent der Anlagen den Krieg überstanden hatten, war die Industrie im Sommer 1945 doch beinahe paralysiert. Hauptursache waren Engpässe im Bereich des Transports und der Energieversorgung. Im Juli schätzte die Production Control Agency, daß in den von ihr kontrollierten Branchen der amerikanischen Zone etwa 15 Prozent der Betriebe arbeiteten. Die industrielle Gesamterzeugung taxierte PCA auf etwa 5 Prozent der Vorkriegsproduktion.[1104]

Eine wichtige erste Aufgabe der Behörde war es, einen groben Überblick über die Lage der Industrie im Besatzungsgebiet zu gewinnen, ein auch im Zusammenhang mit der politisch brisanten Frage des deutschen Industrieniveaus und der Reparationsleistungen bedeutsamer Auftrag. (Die Produktionsbehörde ermittelte beispielsweise auch die in Deutschland benötigte Menge an Kohle.[1105]) Allein in Bayern wurden bis Ende 1945 nicht weniger als 4109 Industrieberichte angefertigt.[1106] Der Weekly Report von Oberst Boyd an SHAEF von Mitte Juni 1945 etwa gab eine knappe Übersicht zur Lage in dreizehn Branchen. Zur pharmazeutischen Industrie hieß es in dem Bericht des Chefs der Production Control Agency beispielsweise: „Ausreichende Pro-

[1101] ETOUSA-Personalplan v. 30. 4. 1945; NA, RG 260, 3/255/2.
[1102] Memorandum von USFET, G-4, v. 10. 8. 1945; NA, RG 332, Box 1, ETO G-4 Section.
[1103] Eucom, Civil Affairs, S. 83.
[1104] Eucom, Historical Division (Hrsg.), Policy and Functioning in Industry, Bd. I, Frankfurt o. J., S. 41; IfZ-Archiv, Fg 40/8. Zur Situation der Industrie vgl. auch V/1 und V/2.
[1105] Vgl. die Expertise Froelich G. Raineys aus dem Stab von Robert Murphy v. 27. 6. 1945; FRUS, Conference of Berlin, I, S. 618.
[1106] Eucom, Policy and Functioning in Industry, I, S. 65.

duktionskapazität zur Befriedigung des einheimischen Bedarfsminimums steht zur Verfügung ... Begrenzt auf synthetische Produkte auf der Basis einheimischer Belieferung mit tierischen Drüsen und Schlachthof- und Fischerei-Nebenprodukten."[1107] Bei der Steuerung der Rohstoffzuteilung sowie der Lizenzierung von Betrieben kam der PCA ebenfalls eine Schlüsselrolle zu. Firmen mit weniger als hundert Beschäftigten wurden von der Militärregierung lizenziert, die, so eine frühe Studie der Army, manchmal allerdings wenig von den Restriktionen wußten, die von höherer Stelle festgelegt waren.[1108] Produktionsgenehmigungen für Werke mit größerer Belegschaft erteilte die Production Control Agency. Natürlich war die Zuteilung von Grundstoffen, Energie und Zwischenprodukten eine Aufgabe, die eine (und schon hier wurde die Parallele zum amerikanischen War Production Board schief) landesfremde Behörde zu lösen nicht einmal erhoffen konnte, und zwar schon deshalb nicht, weil sich fast alle Firmen auf kaum kontrollierbare Tauschgeschäfte untereinander verließen. Gleichwohl war es für manchen Betrieb mitunter eine Existenznotwendigkeit, die zahlreichen Antragsformulare auf Materialzuteilung auszufüllen. Manchmal kam es vor, daß die Produktionsagentur der Besatzungsmacht direkt eingriff, „sogar bis zur Einsetzung von Armeepersonal in kritischen Betrieben, um dort die Produktion zu lenken und Sabotage zu verhindern". Die Tätigkeit der Streitkräfte auf dem Feld der Wirtschaft während des Frühjahrs und Sommers 1945 ist noch ein blinder Fleck der Forschung, doch wird man annehmen dürfen, daß der Einfluß von PCA in manchen Branchen sehr früh „als positive Kontrolle" spürbar geworden ist. Robert Murphy war diese Tendenz der Army – er befürwortete sie – selbstverständlich nicht verborgen geblieben. Anfang Mai 1945 schrieb er an das Außenministerium: „Die Tendenz hier geht dahin, daß auf ökonomischem Felde unsere Hände nicht durch eine rigide Direktive gebunden sein sollten."[1109]

Eine noch viel genauere Beschreibung der Trends, die in der Army und in der Militärregierung General Clays dominierten, erhielt Isidor Lubin mit dem erwähnten bemerkenswerten Memorandum von Moses Abramowitz. Der beschrieb das wirschaftspolitische Denken bei den amerikanischen Offizieren in Deutschland so: „Wir fanden Anzeichen", so sein Bericht von Mitte Mai 1945, „zweier partiell in Gegensatz stehender Tendenzen. Das am durchgängigsten, wenn auch nicht auf jeder Ebene der Organisation von General Clay und McSherry bis hinunter zu den örtlichen Militärregierungs-Detachments ausgedrückte Gefühl ging dahin, daß die deutsche Wirtschaftstätigkeit wiederhergestellt werden müsse. Dies wird in allgemeiner Form vorgetragen, ohne Spezifizierung der zuzulassenden Arten von Tätigkeit oder ihres Umfangs. Das Gefühl scheint einer Vielfalt unterschiedlicher Motive und Überlegungen zu entspringen. Eine davon ist die Überzeugung, daß Beschäftigung und ein gewisser Lebensstandard und eine normale Betätigung gegeben sein müssen, wenn wir eine ordentliche und erfolgreiche Besatzungszeit haben wollen. Die Frage lautet natürlich, wieviel ist notwendig und wer bestimmt diese Größe. In militärischen Kreisen heißt die Antwort, daß der Kontrollrat und der amerikanische Zonenbefehlshaber freie Hand zur Festlegung der notwendigen Standards haben müssen. Es gibt allen Grund zu der Sorge, daß solchermaßen festgesetzte Standards weit von jenen abweichen, für die

[1107] „Weekly Report of Production Control Activities" v. 18. 6. 1945; NA, RG 260, USGCC 44–45, 1/14.
[1108] Eucom, Policy and Functioning in Industry, I, S. 67; die folgenden Zitate ebenda, S. 64.
[1109] Schreiben Murphys an das State Department v. 3. 5. 1945; NA, RG 84, Polad 737/26.

höhere politische Gesichtspunkte sprechen könnten. Für das Problem der Standards ist ein weiteres Motiv von Belang, das wir stark und weit verbreitet fanden, nämlich der instinktiv konstruktive Drang von Offizieren, die mit stillstehenden Maschinen konfrontiert sind, mit Eisenbahnen, die nicht rollen, mit Menschen, die arbeitslos sind. Sie finden es unnatürlich und schmerzhaft, die Dinge nicht ins Lot zu bringen und nicht den Versuch zu machen, die Leistung des Gebiets oder des Tätigkeitsbereichs, für die sie verantwortlich sind, zu steigern. Unsere begrenzten Beobachtungen führen uns zu der Ansicht, daß man gut daran tut, die Fähigkeit örtlicher Offiziere zur Umgehung der Hindernisse, die ihnen die hohe Politik in den Weg stellen mag, nicht zu gering einzuschätzen. Ein drittes und recht deutliches Motiv ist die begreifliche Sympathie von Administratoren für alle Menschen, die in so desolaten Verhältnissen existieren wie derzeit die Deutschen. Von Kleidung abgesehen, gibt es keinen Aspekt des deutschen städtischen Lebens (in Westdeutschland), der nicht nach allen Maßstäben, erst recht nach amerikanischen Maßstäben, erschreckend schlecht wäre. Im Gegensatz zu dieser starken Neigung zur Wiederherstellung der Wirtschaftstätigkeit steht eine schwächere und begrenztere Tendenz zur Beschränkung der deutschen Produktion. Überraschenderweise entspringt dies nicht so sehr Sicherheitserwägungen, sondern mehr der Furcht, daß Deutschland als Konkurrent der USA und des Vereinigten Königreichs auf den Weltmärkten auftreten könnte. Wir hörten nie die ausgeprägte Überzeugung ausgesprochen, daß Deutschlands Wirtschaftspotential eine Sicherheitsbedrohung darstellen könnte. (Es war jedoch die allgemeine Meinung, daß spezifische Industrien, z. B. die Flugzeugindustrie und die Herstellung von synthetischem Treibstoff, aus Sicherheitsgründen unterbunden werden könnten.) Gegenwärtig hat das Personal, das die zivilen Angelegenheiten verwaltet, keine politische Leitlinie und keine Belehrung zur Kontrolle und Lenkung ihrer instinktiven, doch starken Neigungen."[1110]

Die Aktivitäten der Armee beschränkten sich nicht allein auf die Production Agency und auf den industriellen Bereich. Am 15. Mai 1945 errichtete SHAEF aufgrund ganz ähnlicher Überlegungen und in verwandter Form wie im Fall der Produktionsbehörde eine, allerdings sehr viel kleinere, Economic Control Agency (ECA) unter der Verantwortung des G-5 Stabes.[1111] Für diese Organisation, die von Brigadegeneral William H. Draper Jr., (zugleich Direktor der Economics Group von USGCC) geleitet wurde, forderte das amerikanische Armeekommando im Sommer 1945 immerhin 46 Offiziere und 70 Mann an. Auch diese Wirtschaftskontrollbehörde der Streitkräfte ging später in OMGUS auf. Die Aufgabe von ECA war es, gestützt auf die deutschen Bewirtschaftungsorgane, die Aufsicht über den nichtindustriellen Wirtschaftsbereich zu führen, beispielsweise die Preise oder die Erzeugung, Ablieferung und Rationierung von Nahrungsmitteln zu überwachen. Außerdem war sie für die

[1110] „Trip Through Western Germany", Bericht von Moses Abramowitz an Isidor Lubin v. 14. 5. 1945; ebenda. Aufschlußreich und für das pragmatische Denken der Mehrzahl der Besatzungsoffiziere auf wirtschaftlichem Feld typisch ist der Verlauf der SHAEF-Konferenz („Conference to Consider Personnel Requirements for Economic Function in Germany") am 19. Februar 1945, in der Bernstein, Direktor der Finanzabteilung von USGCC und ein Mann Morgenthaus, in eine geradezu mitleiderregende Defensive geriet; Protokoll in: NA, RG 59, 740.00119 Control (Germany), 2–2145.

[1111] Vgl. Eucom, Civil Affairs, S. 83 f.

Festlegung „des lebenswichtigen zivilen Bedarfs an allen Gütern und Dienstleistungen" zuständig.[1112]

So punktuell und improvisiert die Aktivitäten der Economic Control Agency und der Production Control Agency im Frühjahr 1945 auch waren, Intention und Kurs der amerikanischen Streitkräfte waren eindeutig. Mit der Rhein-Überschreitung Ende März 1945, als Kontrolle und Stabilisierung der Wirtschaft in Deutschland zu wirklich akuten Problemen wurden, setzte die Army einen kräftigen Gegenakzent zu der zwar mit dehnungsfähigen Klauseln versehenen, aber dennoch ausgesprochen restriktiv angelegten Direktive JCS 1067. Das geschah just zu dem Zeitpunkt, als die Politiker in Washington sich auf deren Tenor geeinigt hatten. Diesen Gegenakzent setzten die Streitkräfte nicht bloß in Appellen und Denkschriften, er bestimmte ihr Handeln. General Clay hat diesen Kurs im besetzten Deutschland sofort nach seiner Ernennung entschlossen gefördert und sich lange vor Potsdam als Motor dieses Denkens gezeigt. Eingeleitet hat der Chef der Militärregierung diesen Kurs aber nicht. Das war nicht erforderlich. Denn der Kurs der Stabilisierung von Wirtschaft und Lebensverhältnissen im deutschen Besatzungsgebiet, der Primat des Pragmatismus, lag in doppelter Hinsicht in Tradition und Gewohnheit der amerikanischen Streitkräfte. Beide Elemente wurden von dem in Washington eine Zeitlang geführten Glaubenskrieg um einen „harten" oder „weichen" Frieden mit Deutschland nur wenig tangiert. Da war einmal die Gewohnheit des pragmatischen „Durchwurstelns", die sich mit dem 12. September 1944 anzudeuten begann, als die Soldaten der U.S. Army zum ersten Mal deutschen Boden betraten – ein Pragmatismus, der von Improvisationsfähigkeit, von einem gegenüber allzu pauschalisierenden Deutschlandbildern und exzessiven Karthago-Visionen wenig anfälligen common sense und von Verantwortungsgefühl bestimmt wurde. Und da war zum anderen eine Haltung, die zugleich von den Normen einer langen Tradition amerikanischer Besatzungsverwaltung geleitet war. Dieses Erbe war in den Streitkräften und den meisten ihrer Mitglieder tief verwurzelt. Es vermochte selbst durch die verständliche Verschärfung anti-deutscher Sentiments gegen Kriegsende nie wirklich übertönt zu werden. Sein Kern findet sich in der Überzeugung, die in der Anweisung für die Invasionsstreitkräfte vom Frühjahr 1944 noch deutlich ausgesprochen war: „Die Verwaltung soll fest und bestimmt sein. Sie wird in bezug auf die Zivilbevölkerung zugleich aber gerecht und human sein, soweit es sich mit den militärischen Erfordernissen vereinbaren läßt."[1113]

Fehlschlag der „Policy of Civilianization"

Die mit Augenmaß und auch mit einem gewissen Erfolg agierende Army hatte nach dem Sieg über Hitler die mit tausend unvorhersehbaren Problemen belastete Verwaltung eines Teiles des bezwungenen Deutschen Reiches an sich so rasch wie möglich wieder abgeben wollen. Auch für Roosevelt war das demokratische Prinzip, wonach Politik nicht Sache der Militärs sei, ebenso selbstverständlich wie für seinen Nachfolger. Bald nach der Amtseinführung sagte Truman denn auch zu Spitzenbeamten des State Department, die politische Kontrolle in Deutschland habe nach der gegenwärti-

[1112] „Establishment of Economic Control Agency", ETOUSA-Befehl v. 14. 5. 1945; NA, RG 84, Polad 737/26.

[1113] „Combined Directive for Military Government in Germany Prior to Defeat or Surrender", CCS 551, v. 28. 4. 1944, abgedruckt bei Hajo Holborn, American Military Government, Washington 1947, S. 135ff. Vgl. I/5.

gen „rugh-and-tumble period" so schnell wie möglich in die Hände von Zivilisten überzugehen. Diesen Wunsch unterstrich er mit der Feststellung, „daß es zu unseren Traditionen gehört, daß das Militär über die Erfordernisse militärischer Operationen hinaus keine Verwaltungsverantwortung tragen soll"[1114]. Lucius D. Clay selbst wußte sich dieser Tradition nicht nur verpflichtet, ihm war bei seiner Ernennung auch ausdrücklich der Auftrag mit auf den Weg gegeben worden, in Deutschland die Voraussetzungen für einen Rückzug der Streitkräfte aus der Besatzungspolitik zu schaffen.[1115] Gerade hieraus speiste sich ja mit ein Teil seiner energischen Aktivitäten sofort nach Amtsantritt. Am Rande der Konferenz von Potsdam bekräftigte Truman diese „Policy of Civilianization" und erklärte sich mit einer Absprache über diese Aufgabenverteilung zwischen dem State Department als der für die Außenpolitik verantwortlichen Institution und dem Kriegsministerium als derjenigen Behörde einverstanden, die über die Machtmittel in den besetzten Gebieten verfügte. In die Zuständigkeit des Außenministeriums fielen danach „die politischen Aspekte der Fragen, die sich ergeben werden. Das Kriegsministerium", so die Übereinkunft, „wird es primär mit den exekutiven und administrativen Aspekten solcher Fragen zu tun haben."[1116] Das war eine durchaus künstliche, kontroversen Interpretationen und interministeriellen Rivalitäten weiten Raum lassende Vereinbarung. Denn wie die Dinge lagen, sah sich die Militärregierung ständig mit politischen Fragen konfrontiert, die sie in eigener Verantwortung zu entscheiden hatte. Auf der anderen Seite konnte das Außenministerium seine politischen Initiativen ohne die Unterstützung durch die Streitkräfte nicht in die Praxis umsetzen. Bei welcher in Deutschland auftauchenden Frage handelte es sich um eine politische, bei welcher um eine Verwaltungsfrage? Wer sollte darüber befinden?

Eisenhowers und Clays Bestrebungen, die Verantwortung in die Hände der Politik zu legen, zielten nicht auf die Anfangsphase der Besatzungszeit. Ihnen war klar, daß die Streitkräfte zwischen Kriegsende und „Friedensanfang" das Heft in der Hand behalten, ihre Präsenz und Organisationsmacht in den Dienst der Besatzungsverwaltung zu stellen hatten. Beide Generäle wollten aber vermeiden, daß die Militärregierung in Deutschland für die Armee zu einer Daueraufgabe wurde. Auch die Direktive JCS 1067 galt ausdrücklich nur für die „anfängliche Periode nach der Niederlage". Die Army, die alle Einmischungsversuche Washingtoner ziviler Behörden während der Kampfhandlungen in den besetzten Ländern mit guten Argumenten nach und nach zurückgedrängt hatte, war um manche schmerzhafte Erfahrung in politicis reicher geworden, seit sie in Nordafrika die ersten Kontingente angelandet hatte. Dort, wie später in Italien und im Rheinland, hatten die Streitkräfte gelernt, daß es kaum eine Civil Affairs-Maßnahme gab, die nicht als Verirrung auf das Feld der Politik ausgelegt oder – schlimmer noch – der Armee als mutwillig-undemokratischer Mißbrauch ihrer diktatorischen Befugnisse angelastet werden konnte. Wie vieler ungebetener Ratgeber in Sachen Demokratie hatte sich der Oberste Befehlshaber der alliierten Truppen seit Ende 1942 erwehren müssen! Die ganze Erbitterung des an sich besonnenen Eisen-

[1114] Memorandum über ein Gespräch am 10. 5. 1945; FRUS 1945, III, S. 509. Den besten Überblick zum folgenden gibt John Gimbel, Governing the American Zone of Germany, in: Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls, S. 92 ff.

[1115] Vgl. das Schreiben Clays an das War Department v. 18. 9. 1945; Clay-Papers, S. 82.

[1116] Vgl. das „Memorandum by the Secretary of State to President Truman" v. 30. 8. 1945; FRUS 1945, III, S. 958.

hower – hinsichtlich politischer Ambitionen geradezu das Gegenbild seines Kollegen Douglas MacArthur – über die nach seiner Meinung allzu ungeduldige und ungerechte Kritik an der Armee brach in einem Brief auf, den er drei Wochen nach der deutschen Kapitulation an Stabschef Marshall richtete: „Ich sehe, daß ein gut Teil dieser Kritik entsteht, weil gedankenlose und uninformierte Leute glauben, das Goldene Zeitalter sei in 24 Stunden zu schaffen. Ihre Haltung geht dahin, daß das Schießen aufgehört hat, es also keinerlei Grund mehr gibt, die Errichtung einer perfekten demokratischen Organisation in Deutschland hinauszuzögern."[1117]

Eine Siegesfeier löste noch die andere ab, da nutzten Eisenhower und sein Stellvertreter die „rough-and-tumble period" nach der Niederlage Deutschlands bereits zu den nötigen Vorkehrungen, um die Verantwortung für die Politik in Deutschland in absehbarer Zeit an eine zivile Behörde in Washington zu übergeben. Über den Zeitpunkt des Wechsels mußte auf höchster Ebene entschieden werden. Den Boden für diesen Schritt bereitete die von Clay so energisch betriebene Trennung von Armeekommando und Militärregierung und die von ihm ebenfalls bald eingeleitete, anfangs aber nur bescheidene Fortschritte erzielende Ersetzung von Militärregierungsoffizieren durch zivile Experten. „Diese Organisation muß so schnell zivil werden, wie das mit effizienter Leistung vereinbar ist", schrieb der Stellvertretende Militärgouverneur im Mai in einer internen Organisationsdirektive, „so daß sie zum frühestmöglichen Zeitpunkt ein Rahmen für die Ausübung der politischen Kontrolle in Deutschland durch die geeigneten zivilen amerikanischen Stellen werden kann."[1118] Im Juni fand Clay das einprägsame Diktum, Military Government sei „kein Job für Soldaten", im Juli kündigte Eisenhower den Befehlshabern der Militärdistrikte eine Personalpolitik an, die mehr und mehr Zivilisten in die Stäbe der Militärregierung schleusen werde.[1119] In der maßgeblichen, Ende September ergehenden Anordnung zur Errichtung von OMGUS wurde als eines der Ziele der Umorganisation die baldige Übertragung der Besatzungsverwaltung auf „amerikanische zivile Stellen, die von den militärischen Streitkräften getrennt sind", genannt.[1120] Seinen Abteilungsleitern kündigte Clay die „civilianization and demilitarization" der Militärregierung bis spätestens Ende Juni 1946 an.[1121]

Genau zur selben Zeit, als General Clay die Stärkung der deutschen Selbstverwaltung und die Straffung der Militärregierungsorganisation durchdrückte, drang die amerikanische Führung in Deutschland zugleich mit aller Energie darauf, die Verantwortung des Militärs für die Besatzungsverwaltung abzugeben. Der Militärgouverneur und sein Stellvertreter versuchten, die Entscheidung Washingtons darüber zu erzwingen. Treibende Kraft dabei war wiederum General Clay, der noch in seinen Memoiren darüber klagt, daß es eine „beinahe unlösbare Aufgabe" gewesen sei, „Deutschland zur Zufriedenheit der öffentlichen Meinung zuhause zu regieren"[1122]. Viel Negatives war schon im Sommer über die Militärregierung zu lesen gewesen; ihre Offiziere seien

[1117] Telegramm v. 1. 6. 1945, in: Eisenhower-Papers, VI, S. 115.
[1118] Direktive „Organization for Military Government of the U.S. Zone" v. 13. 5. 1945; zit. nach Ziemke, U.S. Army, S. 401. Das folgende Zitat ebenda. Vgl. auch das „Memorandum by Major General Lucius D. Clay" v. 11. 4. 1945; FRUS 1945, III, S. 934.
[1119] Schreiben an die Generäle Haislip und Patton v. 25. 7. 1945; Eisenhower-Papers, VI, S. 220.
[1120] USFET-Direktive v. 26. 9. 1945; zit. nach ebenda, S. 438, Anm. 4.
[1121] Staff Meeting von USGCC am 8. 9. 1945; IfZ-Archiv, Fg 12/2.
[1122] Clay, Entscheidung in Deutschland, S. 76.

schlecht qualifiziert, sie mißachte Bestimmungen des Potsdamer Abkommens, die Übertragung der Selbstverwaltung an die Deutschen sei überstürzt, etc. Am 1. September 1945 wurde die Pressezensur für Berichte aus dem besetzten Deutschland aufgehoben, und es war nur eine Frage der Zeit, bis der nächste „Skandal" in der US-Zone Schlagzeilen machen würde.

Tatsächlich dauerte es keine vier Wochen, da war es die amerikanische Militärregierung in Bayern, die im Rampenlicht der Weltöffentlichkeit stand. Schon seit längerem wurde in internen Dossiers und in Reportagen geargwöhnt, die bayerische Verwaltung unter dem katholisch-konservativen Ministerpräsidenten Fritz Schäffer gehe mit den seit Sommer 1945 sehr scharfen amerikanischen Entnazifizierungsdirektiven genauso sorglos um wie General Patton, der Militärgouverneur des östlichen Militärdistrikts. Die schwelende Krise wurde zum Skandal, als Patton in schnoddrigen und instinktlosen öffentlichen Äußerungen den Eindruck zu erwecken schien, als sehe er keinen rechten Unterschied zwischen den Nationalsozialisten in Deutschland und Parteien wie den Demokraten und Republikanern zu Hause. Ein Aufschrei ging durch die amerikanische Öffentlichkeit, die Blätter der letzten Septemberwoche waren voll von Schlagzeilen wie: „Amerikanischer General stellt Nazis den Republikanern und Demokraten gleich."[1123] Auch die antisemitische Einstellung Pattons blieb kein Geheimnis. Mitte September sagte er beispielsweise zu Eisenhower, der mit ihm ein DP-Lager besuchte, er werde ein verlassenes Dorf in der Nachbarschaft zu einem „Konzentrationslager für diese gottverdammten Juden" machen.[1124] Am 28. September 1945 wurde Fritz Schäffer durch Wilhelm Hoegner ersetzt. Am gleichen Tag erschien George S. Patton bei seinem Oberbefehlshaber zum Rapport. Anderntags gab es Eisenhower seinem alten Kampfgefährten schriftlich, daß er als Militärgouverneur von Bayern und Kommandeur der berühmten Third United States Army nicht mehr tragbar sei und in Zukunft auf einem vergleichsweise unerheblichen Posten Verwendung finden werde.[1125] Wenn es noch eines Beweises für die Notwendigkeit des Rückzuges der Armee aus der Besatzungspolitik bedurft hätte, der Patton-Skandal hatte ihn erbracht. Die militärische Führung in Deutschland war nun fester denn je entschlossen, die zunehmend drückender werdende Bürde ein für allemal abzuschütteln.

Den entscheidenden Schritt dazu unternahm Eisenhower unmittelbar nach dieser Affäre mit dringlichem und grundsätzlichem Schreiben an Stabschef Marshall in Washington. „Unter Kolumnisten und Redakteuren der amerikanischen Presse kommt anscheinend ein Sturm der Unzufriedenheit und sogar des Zorns hinsichtlich der amerikanischen Beteiligung an der militärischen Besetzung Deutschlands auf", schrieb er. Die meisten Vorwürfe würden seiner Ansicht nach „ohne jede Kenntnis der Fakten" erhoben; dem werde er jetzt mit der Veröffentlichung der Monatsberichte des Militärgouverneurs abhelfen. Um die Frage nach der Verantwortung der Streitkräfte grundsätzlich zu klären, holte General Eisenhower etwas weiter aus. Für ihn, der immer eine „policy of civilianization" gepredigt habe, seien Klagen in der Presse über Soldaten, die Politik zu machen versuchten, und Anwürfe, die Army klebe an ihrem

[1123] Zit. nach Eisenhower-Papers, VI, S. 374. Zur Schäffer/Patton-Affäre vgl. Lutz Niethammer, Die amerikanische Besatzungsmacht zwischen Verwaltungstradition und politischen Parteien in Bayern 1945, in: VfZ 15 (1967), S. 153ff. Siehe auch FRUS 1945, III, S. 971ff.

[1124] Juliane Wetzel, Jüdisches Leben in München 1945–1951. Durchgangsstation oder Wiederaufbau?, Diss., München 1986, S. 131.

[1125] Schreiben Eisenhowers an Patton v. 29. 9. 1945; Eisenhower-Papers, VI, S. 394.

Job, sehr befremdlich. („Dabei wird impliziert, daß die Armee die zivile Verwaltung Deutschlands benützt, um Generäle im Dienst zu halten und eine Reduzierung der Truppenstärke zu vermeiden.") Solche Auffassungen hätten sich in den USA inzwischen offenbar verfestigt. Deswegen seien zahlreiche Besucher und Kongreßdelegationen in Deutschland geradezu verblüfft darüber, daß die Besatzungsarmee in Wahrheit das genau entgegengesetzte Interesse habe. Dann faßte er sein und General Clays Credo in eine Grundsatzerklärung, die sich auch vorzüglich dazu eignete, in der Hauptstadt endlich eine definitive Entscheidung darüber herbeizuführen, wann die Militärregierung an zivile Stellen übergeben werden könne: „Die wahre Funktion der Armee in Mitteleuropa besteht darin, die Vereinigten Staaten mit der Reserve an Kraft und Stärke zu versehen, die in unserer Zone die prompte Durchsetzung all jener Gesetze und Verordnungen sicherzustellen vermag, welche vom Kontrollrat, der die vier Regierungen repräsentiert, erlassen werden. Da die Verwaltung in Deutschland ihre Arbeit in einer äußerst chaotischen Situation aufnehmen mußte, war niemand außer der Armee fähig, diesen Anfang zu machen. Dennoch vertritt das Kriegsministerium konsequent den Standpunkt, daß die Kontrolle und Überwachung Deutschlands auf lange Sicht eine zivile Aufgabe ist, wobei als Ausführungsorgane deutsche zivile Organe dienen sollen, welche nach Grundsätzen geschaffen werden müssen, die wir diktieren, und welche die Reformen durchführen müssen, die wir fordern. Auf Grund dieser Auffassung ist die amerikanische Organisation in Europa so konstruiert und wird sie so gehandhabt, daß in dem Augenblick, in dem höhere Autoritäten eine entsprechende Entscheidung treffen können, der Transfer aller Verwaltungsfunktionen auf zivile Behörden möglichst reibungslos vonstatten geht. Danach werden die Besatzungsstreitkräfte nur noch eine Macht-Reserve sein, die auf Anforderung eingesetzt werden kann."[1126]

Der amerikanische Generalstabschef war derselben Auffassung wie Eisenhower und leitete diesen politisch bedeutsamen Appell an den Präsidenten weiter. Truman bat den Militärgouverneur daraufhin, sich mit einem Schreiben ähnlichen Inhalts direkt an das Weiße Haus zu wenden. Das tat Eisenhower Ende Oktober 1945. Er erinnerte Truman zunächst daran, daß sie noch im Sommer der übereinstimmenden Ansicht gewesen seien, die Militärverwaltung schnellstmöglich in die Hände von Zivilisten zu legen. Die organisatorischen Vorbereitungen dazu seien nun getroffen, schrieb er, und nannte den Juni 1946 als das von Clay in Aussicht genommene Zieldatum. Wirkungsvoll schloß er den Brief mit dem vom Präsidenten selbst wiederholt bekräftigten Bekenntnis, wonach es ein amerikanisches Prinzip sei, „die Armee als solche von dem Feld der zivilen Verwaltung fernzuhalten"[1127]. Truman handelte sofort. Am 31. Oktober 1945 wurde der Brief des amerikanischen Militärgouverneurs in Deutschland veröffentlicht, und der Präsident erklärte in einer Pressekonferenz, War Department, State Department und er selbst seien mit Eisenhowers Vorschlägen einverstanden.[1128] Eisenhower und Clay konnten sich gratulieren. Ihre Politik schien eine glänzende Bestätigung erfahren zu haben, die Übergabe der Besatzungsverwaltung an das Außenministerium nur noch eine technische Frage zu sein.

[1126] Schreiben Eisenhowers an Marshall v. 13. 10. 1945; ebenda, S. 433ff.
[1127] Brief Eisenhowers an Truman v. 26. 10. 1945; ebenda, S. 428f.
[1128] Vgl. Times, 1. 11. 1945.

Wichtige Politiker und einflußreiche Ministerialbeamte in Washington waren von der Weisheit der „policy of civilianization" freilich nicht überzeugt. Weil zu ihnen keine Geringeren als John J. McCloy, Acting Secretary of State Dean Acheson und Außenminister James F. Byrnes (den manche als „Assistant President" titulierten) zählten, weil diese Politiker zudem die besseren Argumente auf ihrer Seite hatten, wurde aus den Plänen der Streitkräfte nichts. Selbst der neu ernannte Kriegsminister Robert P. Patterson, der sich bis zuletzt vehement für die Vorstellungen Eisenhowers und Marshalls einsetzte, konnte nicht verhindern, daß Präsident Truman seine öffentlich verkündete Einstellung binnen acht Wochen revidierte.

Ungeachtet aller Absprachen und hoher amerikanischer Prinzipien gab Byrnes noch vor der Pressekonferenz des Präsidenten in einer gemeinsamen Besprechung mit dem Kriegs- und dem Marineminister zu Protokoll, er habe zwar Verständnis dafür, daß sich die Streitkräfte zurückziehen wollten, doch verfügten diese nach seiner Ansicht einfach über die besten organisatorischen Voraussetzungen für die Aufgabe in Deutschland. Es wäre ein „großer Fehler", Eisenhowers Vorschlag zu folgen.[1129] Eine Woche nach Trumans Ankündigung war es John J. McCloy, der auf einer weiteren State-War-Navy-Konferenz in Anwesenheit seines Ministers und in direktem Gegensatz zu diesem bemerkte, „es war unklug, den Wandel unserer Politik ausgerechnet jetzt anzukündigen, weil dies nur dem Gefühl Nahrung gab, daß wir unseren Einfluß und unsere Interessen in Europa preisgeben"[1130]. McCloy, der wie kein zweiter in Washington mit den politischen Implikationen der Besatzungsverwaltung in Übersee vertraut war, mißfiel nicht nur der Zeitpunkt der Ankündigung, er verurteilte den Vorstoß Eisenhowers und Clays auch grundsätzlich. Er hatte sich (aus persönlichen Gründen) bereits zum Rücktritt entschlossen[1131], als er gegenüber einem hohen Beamten des Außenministeriums den Hintergrund der erregten Kontroverse umriß. Die öffentliche Debatte um den Wechsel in der Verantwortung für die Militärverwaltung in Deutschland müsse sich demoralisierend auf die Stäbe beiderseits des Atlantiks auswirken, sagte er nach einer Aufzeichnung dieses Gesprächs Mitte November 1945.[1132] Ferner war McCloy der Ansicht, es sei „verschwenderisch, das ‚funktionierende' Unternehmen, das von der Armee betrieben wird, einfach wegzuwerfen und unter den Auspizien des State Department eine völlig neue Organisation aufzubauen", der es an jeglicher Erfahrung fehlen werde. Er habe dem Präsidenten deutlich gemacht, daß er das „vorzeitige Begehren" der Armee sehr bedauere, und dieser tue das

[1129] Protokoll der Besprechung von Außen-, Kriegs- und Marineminister am 23. 10. 1945; FRUS 1945, III, S. 989.

[1130] Protokoll der Sitzung am 6. 11. 1945; ebenda, S. 999. In die Zeit der Auseinandersetzungen in Washington fiel auch die Klärung der von Clay recht energisch zur Sprache gebrachten Frage, welcher Charakter den über Murphy (der über einen eigenen Übermittlungsweg nach Washington verfügte) an ihn geleiteten Stellungnahmen des Außenministeriums zukomme. „Als Ergebnis wurde festgestellt", so Clay, „daß Instruktionen immer über das Kriegsministerium gesandt werden sollten, die Mitteilungen des Außenministeriums an den politischen Berater hingegen als Ratschläge aufzufassen seien." Clay, Entscheidung in Deutschland, S. 74. Vgl. auch James W. Riddleberger, Impact of Proconsular Experience on American Foreign Policy, in: Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls, S. 392ff. Vgl. zudem das Schreiben Murphys an das Außenministerium v. 19. 11. 1945; FRUS 1945, III, S. 1003.

[1131] Zu McCloy und dessen Rücktritt im November 1945 vgl. Thomas A. Schwartz, America's Germany. John J. McCloy and the Federal Republic of Germany, Cambridge 1991, S. 25ff.

[1132] „Memorandum of Conversation, by Mr. Franz Schneider, Consultant to the Assistant Secretary of State for Administration" v. 13. 11. 1945; FRUS 1945, III, S. 1000f. Siehe auch die auf S. 1000, Anm. 50, wiedergegebene Notiz für Byrnes.

mittlerweile ebenfalls. Es werde freilich „schrecklich schwierig" sein, die Entscheidung wieder rückgängig zu machen.

Staatssekretär McCloy gab seinem Gesprächspartner im Außenministerium auch einige Interna der Army preis. Er bedauere es, sagte er, daß Patterson die Angelegenheit, die er bislang federführend bearbeitet habe, während seiner Abwesenheit so eskaliert habe. Als treibende Kraft hinter dem Vorstoß der Streitkräfte erkannte er General Clay. Der hätte nicht nur den Kriegsminister gedrängt, sondern auch Eisenhower, der als aussichtsreichster Kandidat für General Marshalls Nachfolge galt, nachdrücklich darauf hingewiesen, „daß sein Ansehen leiden werde, wenn er weiterhin eine Zivilverwaltung kontrolliere", und ihn davon überzeugt, daß angesichts der scharfen Pressekritik die Zeit zum Handeln gekommen sei. Daß McCloy die Hintergründe der Intervention der Militärregierungsspitze recht genau traf, belegt eine Äußerung von Eisenhowers Stabschef Bedell Smith, der von seinen Ambitionen in Deutschland inzwischen gründlich geheilt war. Auch er hatte mittlerweile bemerkt, daß das Image der Army zu leiden begann. Zu Byron Price, einem prominenten Publizisten, der sich im persönlichen Auftrag des Präsidenten im Herbst zu einer Erkundungsreise im Besatzungsgebiet aufhielt, sagte Smith nämlich, „von einem rein egoistischen Standpunkt aus gesehen, wird es für das Militär um so besser sein, je früher die Armee aus diesem sehr umstrittenen Job heraus ist"[1133].

John J. McCloy, dessen Rücktritt am 15. November 1945 bekanntgegeben wurde, hatte in seinem Gespräch im Außenministerium nur einige der Argumente aufgeführt, die gegen den Vorschlag Pattersons und Eisenhowers sprachen. Das Gesamttableau der Ablehnungsgründe wurde in verschiedenen Memoranden des State Department[1134] präsentiert, die sich um eine gründliche Analyse der weiterreichenden Konsequenzen des geplanten Wechsels bemühten. Neben einigen Bemerkungen über die Hilfsmittel und Einrichtungen der Armee, die für die Bewältigung von Verwaltungs- und Versorgungsfragen noch längere Zeit unabdingbar seien, wurde darin besonders ein Punkt hervorgehoben, den Eisenhower selbst auch schon erwähnt hatte. Die Deutschland betreffenden Vereinbarungen der USA mit den übrigen Alliierten sahen als gemeinsames Kontrollorgan einen Rat von Militärgouverneuren vor. Das war eine Übereinkunft, die in langwierigen Verhandlungen zustande gekommen war. Der Umwandlung in eine zivile Kommission mußten auch die UdSSR, Großbritannien und Frankreich zustimmen, was bei den politischen Kontroversen, die sich inzwischen angesammelt hatten, als ein aussichtsloses und beinahe übermütiges Unternehmen zu gelten habe.

Doch nicht nur das. Mit einer etwaigen Umwandlung des Kontrollrats in eine zivile Behörde, so das Außenministerium weiter, „würden wir sehr wahrscheinlich in die Verhandlungen der Vertreter im Kontrollrat den politischen Hintergrund des Verhältnisses mit den anderen dort repräsentierten Regierungen hineinbringen". Und Unterstaatssekretär James C. Dunn fuhr fort: „Sie werden sich als politische Vertreter ihrer Regierungen bei ihrer Arbeit zweifellos vor dem Hintergrund von vielen anderen Elementen in den Beziehungen der diversen Regierungen finden, und nicht nur

[1133] Zit. nach Ziemke, U.S. Army, S. 403.

[1134] Vgl. „Memorandum by the Assistant Secretary of State for European Affairs (Dunn)" v. 18. 12. 1945 und „Memorandum by the Assistant Secretary of State for Administration (Russell) to the Secretary of State" v. 2. 1. 1946; FRUS 1945, III, S. 1016ff. und S. 1026ff.

allein und ausschließlich mit den Problemen beschäftigt sein, die mit unseren Zielen in Deutschland selbst zu tun haben." Im übrigen, so Dunn, schaffe eine mit Militärs besetzte Kontrollbehörde „die bestmögliche Atmosphäre, um bei der schwierigen Aufgabe der Behandlung eines besiegten und zerfallenen Deutschland weiterzukommen". Ein anderes gewichtiges Gegenargument des State Department war haushaltspolitischer Natur. Die Mittel für die noch auf längere Zeit für nötig gehaltenen Nahrungsmittelimporte nach Deutschland wurden seit Beginn der Besetzung von den Bewilligungsausschüssen des Kongresses genehmigt, eine eingespielte Übung, die sich vermutlich aufrechterhalten lassen würde. Das State Department hatte in Besatzungsangelegenheiten mit den Ausschüssen für Auslandsbeziehungen zu tun. „Es wäre für jede zivile Institution dieser Regierung, einschließlich des State Department, sicherlich sehr schwierig, mit dem Kongreß von neuem die Frage der Bewilligung von Geldern für das handling der deutschen Bevölkerung aufzunehmen", warnte das Memorandum.

Neben all diesen schlecht widerlegbaren Erwägungen zogen es die Spitzenbeamten des Außenministeriums auch in Zweifel – und hier unterschätzten sie die Fortschritte in Deutschland ein wenig –, daß bis Mitte 1946 schon mit ausreichender Sicherheit beurteilt werden könne, ob man es in der amerikanischen Zone tatsächlich mit einer funktionierenden Selbstverwaltung zu tun haben werde. Assistant Secretary Donald Russell kam in seinem Papier jedenfalls zu dem Schluß, bis zu der Errichtung einer deutschen Regierung sei es unabdingbar, daß die Besatzungsverwaltung von den Streitkräften getragen werde. Russell versagte es sich zudem nicht, die Pläne der Armee einer zwar ätzenden, aber doch nicht unberechtigten Wertung zu unterwerfen. Er schrieb über die Interventionen Eisenhowers und Pattersons: „Tatsache ist einfach, daß die Armee angesichts der Vorstellung, die Militärregierung in Deutschland verwandle sich in eine Belastung, in Panik geriet. Hier liegt der Grund für den Wunsch des Kriegsministeriums, den Job auf das State Department abzuwälzen – und nicht in den diversen Rationalisierungen", die der Kriegsminister offeriert habe. Im übrigen, so vermerkte Russell mit Interesse, habe Patterson für das besetzte Japan keine solchen Forderungen erhoben wie für das besetzte Deutschland. Sein Kollege Dunn faßte die Empfehlungen für seinen Minister in den Rat, „in Deutschland beim Wechsel von militärischer zu ziviler Verantwortung sehr langsam vorzugehen".

Bis über den Jahreswechsel 1945/46 hinaus gab der neue Kriegsminister, der seine Karriere nicht mit einer eklatanten Niederlage beginnen wollte, den Kampf um die schon im November verlorene Sache nicht auf. Truman war mittlerweile aber auf die Linie des State Department eingeschwenkt. Wiederholt erhob Patterson heftigen Protest, doch es half nichts. Die Streitkräfte mußten zurückstecken und sich damit abfinden, die lästige Bürde in Deutschland weiterhin zu tragen. Ende Januar 1946 telegrafierte Eisenhower an Joseph T. McNarney, seinen Nachfolger als Militärgouverneur, alle Versuche, doch noch eine Entscheidung im Sinne der Streitkräfte herbeizuführen, seien erfolglos verlaufen. Er habe keine Hoffnung mehr, daß die Angelegenheit in absehbarer Zeit zur Zufriedenheit der Army geregelt werden könne.[1135] Der neue Stabschef der amerikanischen Streitkräfte täuschte sich nicht. Am 25. April 1946 unterzeichneten Secretary of State James F. Byrnes, Secretary of War Robert P. Patterson und Secretary of the Navy James V. Forrestal eine Vereinbarung über „Grundsätze

[1135] Vgl. Ziemke, U.S. Army, S. 432.

und Verfahren hinsichtlich der politischen Behandlung und der Verwaltung besetzter Gebiete"[1136]. Sie bestätigte die alte Absprache zwischen Truman, Byrnes und den Streitkräften vom Sommer 1945, wonach das Außenministerium für die Formulierung und die Armee für die Durchführung der Besatzungspolitik zuständig war, schrieb den Status quo also fest. Der im Dezember 1944 ins Leben gerufene State-War-Navy-Koordinierungsausschuß unter dem Vorsitz von Unterstaatssekretär Dunn wurde beauftragt, ein „Directorate for Occupied Areas" zu errichten, an dessen Spitze ein hoher Beamter des State Department stehen sollte, der auch dem Kriegs- und Marineministerium genehm sein mußte. Die Wahl fiel auf General John H. Hilldring. Er gab die Civil Affairs Division im War Department ab, zog seine Generalsuniform aus und wechselte in das Außenministerium hinüber. Das war nur ein schwacher Trost für die Streitkräfte. Die von den Militärs betriebene „policy of civilianization" war am Widerstand der Politik gescheitert. Zu General Clay konnte der Staatssekretär für die besetzten Gebiete bald nach seiner Ernennung am Telefon auch nur sagen: „Die Armee sucht noch immer einen Weg, diese Sache loszuwerden", wie er sich ausdrückte. „Ich kann aber nicht sagen, daß sie dabei irgendwelche Fortschritte gemacht hat."[1137]

Nach dem Fehlschlag der Streitkräfte verstummte die Debatte für ein gutes Jahr. Sie wurde erst 1947 im Zusammenhang mit der Entwicklung des European Recovery Program wieder aufgenommen.[1138] Im Januar 1948 gaben Außenminister Marshall und Armeeminister Royall bekannt, am 1. Juli würden die Streitkräfte die Militärregierung abgeben. Doch bereits acht Wochen später, am 23. März 1948, ließ Präsident Truman erklären, „im Hinblick auf die gegenwärtige Lage"[1139] – am 25. Februar hatte der kommunistische Staatsstreich in Prag stattgefunden, am 20. März war General Sokolowski aus dem Alliierten Kontrollrat ausgezogen – wolle er die Armee nicht aus ihrer Verantwortung in Deutschland entlassen. Lucius D. Clay, dessen Pensionierung zum 1. April 1948 bereits genehmigt war, blieb ein weiteres Jahr als Militärgouverneur und Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte im Amt. Inzwischen, Anfang 1949, war OMGUS beinahe eine reine Zivilbehörde. Weniger als fünf Prozent der ungefähr 2500 Mitarbeiter waren Militärs; drei Jahre zuvor, bei über 10.000 Mann Personal, war das Verhältnis noch in etwa umgekehrt gewesen.[1140] Erst mit Gründung der Bundesrepublik gelangte Clays „policy of civilianization" an ihr Ziel.[1141] Lucius D. Clay verließ die Bundesrepublik am 15. Mai 1949, drei Tage nachdem die westlichen Militärgouverneure das Grundgesetz genehmigt hatten. Als zivilen Hochkommissar ernannte das Außenministerium niemand anderen als John J. McCloy, der am 2. Juli 1949 in Berlin eintraf. Seit er den ersten Anlauf Clays und der Streitkräfte, die Kontrolle der Besatzungszone in die Hände von Zivilisten zu legen, an maßgeblicher Stelle mit vereitelt hatte, waren fast vier Jahre vergangen. Nur eine kurze Spanne, doch lang genug, um das Gesicht Deutschlands und Europas zu verändern.

[1136] FRUS 1946, V, S. 674ff.
[1137] Telefonkonferenz zwischen Clay und Hilldring am 1. 3. 1946; Clay-Papers, S. 170.
[1138] Zum folgenden Gimbel, Governing American Zone, in: Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls, S. 101f. Vgl. auch Clay-Papers, S. 529.
[1139] Vgl. Neue Zeitung, 25. 3. 1948.
[1140] Vgl. Clay, Entscheidung in Deutschland, S. 82, und „Office of Military Government for Germany (U.S.), May 1945 – November 1945", S. 10ff.; NA, RG 260, AG 1945/46, 58–5.
[1141] Hierzu Gimbel, Governing American Zone, in: Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls, S. 102.

Nachwort

Mehr als zehn Jahre sind über der Beschreibung eines einzigen Jahres verstrichen. Ich bin dankbar, daß ich das Buch in vollkommener wissenschaftlicher Freiheit beginnen und glücklich zu Ende führen konnte. Die Voraussetzungen dafür waren gut. Eingebunden in ein angesehenes Institut und in ein anregendes Forschungsvorhaben zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland zwischen Stalingrad und Währungsreform (das von der Volkswagen-Stiftung geförderte Projekt startete noch als eine Untersuchung von „Politik und Gesellschaft in der US-Zone 1945–1949"), wäre es schwer gewesen, sich Martin Broszat, einem Könner und wirklichen Inspirator, zu entziehen und nicht wenigstens den Versuch zu unternehmen, etwas Passables auf die Beine zu stellen; „innovativ", „paradigmatisch", „plastisch" sollte es seiner Vorstellung nach sein.

Als ich 1992 das Institut für Zeitgeschichte verließ und bei Joachim Gauck, dem Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, in Dienst trat, war die Studie im wesentlichen abgeschlossen. Es ist mir danach kaum noch möglich gewesen, Neuerscheinungen einzuarbeiten oder – was ich gerne getan hätte – Recherchen in den Archiven zu machen, die nach der deutschen Vereinigung zugänglich wurden. Den einen oder anderen Gegenstand habe ich ohnehin nicht berührt. Das ist namentlich bei vergleichsweise speziellen Fragen oder solchen Themen der Fall, zu denen gute Arbeiten vorliegen (etwa zum Schicksal deutscher Soldaten in amerikanischer Kriegsgefangenschaft); manches habe ich mit Blick auf den Forschungsstand nur gestreift. Der Leser mag entscheiden, ob das ein Vorzug oder ein Mangel der Studie ist.

Glückliche Umstände, wie gesagt, und vielfältige Unterstützung sind dem Buch zugute gekommen, ohne daß – mit Ausnahme von Hermann Graml – die Namen all der Kollegen, Archivare, Hilfskräfte und Schreibkräfte hier genannt werden können, die sich mir eingeprägt haben und die ich nicht vergessen werde.

Besonders dankbar bin ich neben meinen Eltern und Schwiegereltern meinem Freund Hans Woller, dessen kluge Hilfe immer Wohltat und Gewinn war. Hella, meine Frau, und Lutz, mein Sohn, haben am meisten für mein Buch getan und am meisten darunter gelitten. Ihnen beiden widme ich es in Dankbarkeit.

Klaus-Dietmar Henke

Berlin-Weißensee
30. August 1994

Anhang

Die Aufstellung führt nur die *im Text zitierten* Quellen und Schriften auf.

I. Ungedruckte Quellen

A. Archive in den Vereinigten Staaten, Großbritannien und der Schweiz

1. National Archives Washington

Record Group 59, General Records of the Department of State
740.00119 Control (Germany)

Record Group 84, Records of the Foreign Service Posts of the Department of State
Office of the Political Advisor of the Office of Military Government for Germany (U.S.)

Record Group 165, Records of the War Department, General and Special Staffs
Civil Affairs Division 000.4; Civil Affairs Division 000.7; Civil Affairs Division 014; Civil Affairs Division 250.7; Civil Affairs Division 250.401

Record Group 226, Records of the Office of Strategic Services
11168; 86618; 119496 C; 129300; XL 8012; XL 9514; XL 12109; XL 16957

Record Group 243, Records of the U.S. Strategic Bombing Survey
3.11 SHAEF; 76. Bochumer Verein; 134-B216, Interviews of German Industrialists and German Army Leaders; 200 (a), Overall traffic situation in Germany, November 1944; European War, G-2 Library

Record Group 260, Records of United States Occupation Headquarters, World War II
3/255–2; 3/413–2; 3/417–3; 5/242–2; 8/154–2; 8/160–2; 8/194–3; 9/110–1; 9/113–2; 9/137–2; 10/93–3; 10/111–2; 10/118–1; 10/130–2; 10/130–3; 12/201–1; 12/262–1; 13/153–2; 17/1–25; 17/11–1; 17/3–13; 17/19–5; 17/257–1; 17/257–2; AG 1945/46; AGTS 2–4; AGTS 2–16; AGTS 14–3; AGTS 87/1–13; CO 438; CO 443; USGCC 1944–45

Record Group 319, Records of the Army Staff
Office of the Chief Military Historian

Record Group 331, Records of Allied Operational and Occupation Headquarters, World War II
10. SGS, Decimal File; 463.3 Coal; 604. European Civil Affairs Division, Training; 614. European Civil Affairs Division, 1st European Civil Affairs Regiment; 627. European Civil Affairs Division, 2nd European Civil Affairs Regiment; 635. European Civil Affairs Division, 3rd European Civil Affairs Regiment; 17.11, First Army Historical Reports; 17.11, Twelfth Army Group Historical Reports; 17.14, Ninth Army Historical Reports; 17.25, Fifteenth Army Group Historical Reports; 250.1–11, G-1, Conduct of Allied Personnel in Germany; 319.1, SHAEF, G-4, Weekly Reports; 11.505, G-5, Information Branch; 131.11, SHAEF, G-5, Information Branch, Twelfth Army Group; 131.11, SHAEF, G-5, Information Branch, Sixth Army Group; 131.11, SHAEF, G-5, Ninth Army Operation Reports; 131.11, SHAEF, G-5, Poems, Stories and Anecdotes; 131.11, SHAEF, G-5, Public Health Branch; Adjutant General, G-5, War Diaries 1943–45; CALA-Files; G-2, General Staff; G-2, Intelligence Reports 1942–45; General Staff, G-5, International Affairs Branch; General Staff, Nation Papers by the Joint Historical Research Section of the Control Commission (Br.); SHAEF, G-2, Internal Affairs Branch; SHAEF, Office of the Chief of Staff, Decimal File; SHAEF, Special Staff, Psychological Warfare Division; Twelfth Army Group, G-2, Intelligence Branch

Record Group 332, Records of the U.S. Theaters of War, World War II
319.1, G-2 Section, Historian; G-4 Section; European Civil Affairs Division; European Civil Affairs Division, Army Administration; European Civil Affairs Division, Military Government School; European Civil Affairs Division, Public Safety; European Civil Affairs Division, Reports; Communications Zone, Engineer Branch; Historical Division

Record Group 338, Records of the U.S. Army Commands
XIII Corps, Files 1944–46; 000–50–6

Record Group 407, Records of the Adjutant General's Office
109–5. Ninth Army, G-5 Section; European Theater of Operations, Advance Section; Operations Reports, Box 1742, Box 1833, Box 1834, Box 1835, Box 1998, Box 1999, Box 2631, Box 2633, Box 2673, Box 2906, Box 2924, Box 3297, Box 4505, Box 4865, Box 5272, Box 6429, Box 9866, Box 10666, Box 12004, Box 13298, Box 14545, Box 15183, Box 15479, Box 16179, Box 16364, Box 154209

2. *Dwight D. Eisenhower Library Abilene (Kansas)*
Diary of Harry S. Butcher; General Board Reports; Walter Bedell Smith's Collection of World War II Documents; Pre-Presidential Files

3. *Fort Leavenworth (Kansas), Archives Section*
82nd Airborne Division, Action in Central Europe

4. *U.S. Army Military History Institute, Carlisle Barracks (Pennsylvania)*
Diary of Chester B. Hansen; Papers of Payne Templeton

5. *U.S. Intelligence and Security Command, Fort George G. Meade (Maryland)*
History of the Counter Intelligence Corps

6. *Public Record Office London*
War Office: 219/3779, 219/4731

7. *Schweizerisches Bundesarchiv Bern*
2200, Berichte des Generalkonsulats in Frankfurt
2300, Berichte des Generalkonsulats in Leipzig

B. Archive in der Bundesrepublik Deutschland

1. *Bundesarchiv Koblenz*
R 3, Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion
R 55, Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda
R 58, Reichssicherheitshauptamt
NS 6, Partei-Kanzlei der NSDAP
NS 8, Kanzlei Rosenberg
NS 19 alt, Persönlicher Stab Reichsführer SS
NS 19 neu, Persönlicher Stab Reichsführer SS
Z 1, Länderrat des amerikanischen Besatzungsgebiets
NL 162 Hans Albert Kluthe
Sammlung Bruno Schumacher zur Geschichte des Nationalsozialismus

2. *Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg*
RH 19, Oberkommandos der Heeresgruppen
RH 20, Oberkommandos von Armeen und Armeegruppen
RH 24, Armeekorps
RH 26, Infanterie-Divisionen
RH 52, Versorgungstruppen im Feldheer

3. *Bayerisches Hauptstaatsarchiv München*
MA 106 695; MA 106 696; NL Anton Pfeiffer

4. *Staatsarchiv Augsburg*
NSDAP Gau Schwaben und Gliederungen

5. *Staatsarchiv Landshut*
Landratsamt Landshut

6. *Staatsarchiv München*
Landratsamt Bad Aibling; Landratsamt Bad Tölz; Landratsamt Berchtesgaden; Landratsamt Mühldorf

7. *Staatsarchiv Nürnberg*
Landratsamt Fürth; Landratsamt Gunzenhausen; Best. NSDAP; Best. Die letzten Tage des 2. Weltkrieges in Wilhermsdorf

8. *Staatsarchiv Würzburg*
Landratsamt Mellrichstadt

9. *Hauptstaatsarchiv Stuttgart*
J 170, Berichte von Gemeinden von den Kriegsereignissen 1945; E 151 c III

10. *Generallandesarchiv Karlsruhe*
465d, NSDAP und Gliederungen 1933–1945; Sammlung „Kriegsende 1945"

11. *Staatsarchiv Ludwigsburg*
K 110, SD-Dienststellen in Württemberg und Hohenzollern

12. *Hauptstaatsarchiv Düsseldorf*
RW 23, NS-Stellen

13. *Landeshauptarchiv Koblenz*
Best. 662,5, NSDAP und verwandte Provenienzen der NS-Zeit

14. *Landesarchiv Saarbrücken*
Mischbestand NSDAP-Westmark; Rundfrage der Kommission für Saarländische Landesgeschichte zum Kriegsende 1945

15. *Stadtarchiv Aachen*
A 10 (Hauptamt); A 17 (Ordnungsamt); Material Trees; NL Oppenhoff; Personalakte Heinrich Faust; Personalakte Joseph Hirtz

16. *Stadtarchiv Augsburg*
Alfred Kiss, Der Neubeginn in Augsburg 1945

17. *Stadtarchiv Bonn*
Go 7081, Akten zur Besetzung Bad Godesbergs durch alliierte Truppen im März 1945

18. *Gemeindearchiv Kirchlengern*
Untersuchungsakten zum Mordfall Wilhelm P.

19. *Historisches Archiv der Stadt Köln*
Abt. 901

20. *Stadtarchiv Mönchengladbach*
Personalakte Scharff

21. *Stadtverwaltung Aachen*
Besoldungsabteilung, Personalakte Oppenhoff; Personalakte Hans Mies; Personalakte Kurt Pfeiffer

22. *Verwaltungsgemeinschaft Neuhof a.d. Zenn*
Material Richert

23. *Institut für Zeitgeschichte München*
Db 15, Partei-Kanzlei der NSDAP
Dk 090, Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force
Dk 101, Office of the Military Government, United States
ED 91, NL Leo Freiherr Geyr von Schweppenburg
ED 125, Privattagebuch Dr. Theodor Spitta, 1944–1949
ED 127, Walter L. Dorn, The Unfinished Purge, masch., o.O., o.J.
ED 172, Tagebuch Joseph Goebbels
F 64, Erlebnisse von Josef Vogt
Fa 54, 7. US-Armee: KZ Dachau
Fa 93, Persönlicher Stab Reichsführer SS

Fa 343, Berichtssammlung
Fa 396/3, Berichtssammlung
Fa 396/5, Berichtssammlung
Fg 12, OMGUS Staff-Conferences, Jan. 1944 – Aug. 1949
Fg 21, History of Military Government for Land Wuerttemberg-Baden, 1946 June 30
Fg 27, Office of Military Government for Land Greater Hesse, Historical Reports
Fg 38–40, European Command, Office of the Chief Historian/Historical Division, Occupation Forces in Europe Series
Gm 07.26, Urteil des Landgerichts München I gegen Albin Übelacker u.a. von 1948 (Az: 1 KLs 98–100/47)
Gm 07.28, Urteil des Oberlandesgerichts München im Revisionsverfahren gegen Alfred Salisco u.a. vom Juni 1948 (Az: 1 Ss 22/48)
Gm 07.94/4, Prozeß gegen Rudolf Hübner u.a. vor dem Landgericht München
Gh 08.01, Urteil der Strafkammer des Landgerichts Heilbronn gegen Oskar Bordt u.a. v. 3. 7. 1947 (Az: 49–51/47)
MB-8, Strafverfahren gegen Hennemann u.a. vor dem Landgericht Aachen vom 17. 10.–22. 10. 1949
MA 430, Reichsministerium der Justiz, Berichte des Oberreichsanwalts, der Oberlandesgerichts-Präsidenten und der Generalstaatsanwälte 1935–1945
MA 660, Oberkommando der Wehrmacht-Nord
MA 1400, Papers of James K. Pollock
MA 1409, State Department, Control (Germany) Files
MA 1424/1–8, Diaries of Henry L. Stimson
MA 1424/9–33, Papers of Henry L. Stimson
Nürnberger Dokumente
ZS/A4, Archiv der bayerischen Widerstandsbewegung
ZS 520, Bogislaw von Bonin
ZS 2350, Felix L. Sparks
ZS 2396, Rupprecht von Keller

Material Henke: Sammlung Spangenberg; Reports „Central Europe" des OSS, Research and Analysis Branch; Urteil der Strafkammer des Landgerichts Heilbronn gegen Hans Friedrich u.a.; Briefsammlung von A. J. Duplantier Jr., „The Most Memorable Year of My Life"; Twelfth Army Group, Report of Operations, Final After Action Report, o.O., o.J.; A Survey of the Experience of US Military Government Officers in World War II, Johns Hopkins University, Chevy Chase/Maryland 1956; Official History of the Second Military Government Regiment, o.O., o.J. (1945); First United States Army, Report of Operations 23 February – 8 May 1945; After Action Report, Third United States Army, 2 Bde., Regensburg 1945; The Seventh United States Army in France and Germany 1944–1945, Heidelberg 1946; History of the Fifteenth United States Army, 21 August 1944 to 11 July 1945, o.O. 1945

24. *Militärgeschichtliches Forschungsamt Freiburg*
German Foreign Military Studies

25. *Wirtschaftsarchiv des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel*
Gutachten des Deutschen Wirtschaftsrats zur Kohlenfrage von 1946

26. *Archiv der KZ Gedenkstätte Dachau*
Barbara Distel, Manuskript einer Ansprache am 12. 7. 1989; Volker Gold, Zum Beispiel Schwabhausen: Das Kriegsende in einem oberbayrischen Dorf. Eine Zusammenstellung von Augenzeugenberichten, 1985; Nr. 233; Nr. 479; Nr. 737; Nr. 773; Nr. 779; Nr. 1008; Nr. 1011; Nr. 4205/49; Nr. 5434; Nr. 5685; Nr. 7639; Nr. 11.675; Nr. 15.786; Nr. 20.629; Nr. 20.967; Nr. 21.726; Nr. 25.633; Nr. 25.824; Nr. 26.448

27. *Archiv der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen Ludwigsburg*
Aufstellung über nationalsozialistische Verbrechen in der Endphase des Zweiten Weltkriegs

28. *Archiv der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf*
104–00; 112–21; 120–00; 122–03;

29. *Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln*
1–1002–4; 20–1552–1; 20–1608–2; 20–1913–1; 25–17–1; 25–27–1; 28–6–6; 28–389 (21a2); 28–392 (22a2); Abt. 1d, NL Hilgermann

30. *Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund*
F 34; K 1; K 5

31. *Landgericht Heilbronn*
Az: KLs 4–6/47; Az: KLs 158/47; Az: KLs 49–51/47; Az: 1 Js 22372/61; Az: 1 Js 20129/60

32. *Archiv für Christlich-Demokratische Politik St. Augustin*
I-188, NL Karl Buchheim

33. *Archiv des Deutschen Gewerkschaftsbundes Düsseldorf*
Material Gottfurcht

34. *Archiv des Bistums Augsburg*
BO 5790, Verfolgung katholischer Geistlicher im Nationalsozialismus im Dekanat Jettingen

35. *Landeskirchliches Archiv Nürnberg*
Aktenbestand des Landeskirchenrates München; Berichte über die Vorgänge bei der militärischen Besetzung; Dekanat Bayreuth; Dekanat Dinkelsbühl; Dekanat Oettingen

36. *Landeskirchliches Archiv Stuttgart*
311 a, 1944–45, Altregistratur, Kriegschroniken

37. *Enka-Archiv, Wuppertal*
B5–1–8; B6–0–9; B6–0–15; B6–10–9; B13–26; B14–2–2; D1–3–15; D2–1–1–6; D2–1–3–16; D2–1–1–6; D2–1–5–10; D2–6–1–2; D3–1–1–18; D3–3–1–18; St1–2; St1–9; St1–10; Chronikmappe; Sondermappe Vits

38. *Haniel-Archiv*
400 1015/0; 400 1015/64; 400 1016/3; 400 1016/8; 400 1016/10; 400 1016/11; 400 1016/14; 400 1016/16; 400 1016/275; 400 10150/81; 400 10150/82; 400 10150/115; 400 101300/47; 400 101402/68; 400 1012003/35

39. *KHD-Unternehmensarchiv*
VII, 16a

40. *Klöckner-Archiv*
Nachlaß Günter Henle, Privat/Reden/Aufsätze/Veröffentlichungen/1945–31. 12. 1948
Verbände/Wirtschaftsgruppe (Eisenschaffende Industrie/Bezirksgruppe Nordwest)

41. *Krupp-Archiv*
FAH VC 24a; FAH VC 75b; WA IV 2601; WA IV 2602; WA VII f 1134; WA VII f 1199; WA VII f 1200; WA VII f 1423; WA 42/119; WA 42/210; WA 42/227; WA 46 V 185; WA 47 (227); WA 70/04001

42. *Mannesmann-Archiv*
D 1.093; M 11.044; M 12.017; M 12.018; M 12.923; M 20.046; P 2.25 08 8; R 1.50 80; R 1.5042; R 1.50331; R 2.6032

43. *Siemens-Archiv*
11/Lg 690, von Buol; 11.43/Lm 394, von Witzleben; 15/LK 972; 52/LI 460

44. *Thyssen-Archiv*
A/2526; A/5168; A/5014; A/5059; A/5144; A/5201; A/5518; A/5526; A/5646; A/5665; A/5744; A/9367; Pressearchiv Vögler; Vereinigte Stahlwerke; Ingrid Bauert-Keetmann, Albert Vögler

C. Materialien in Privatbesitz

1. Sammlung Luise Barkhausen
2. Sammlung Werner Bührer
3. Sammlung K. Frank Korf, Boca Raton (Florida)
4. Sammlung Paul Jürgen Reusch
5. Sammlung Toni Siegert
6. Sammlung Dieter Ulich
7. Sammlung Ludwig Vaubel

II. Gedruckte Quellen

Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP. Rekonstruktion eines verlorengegangenen Bestandes, Teil I, bearb. v. Helmut Heiber, München 1983

Akten zur deutschen auswärtigen Politik, Serie E: 1941–1945, Bd. I: 12. Dezember 1941 bis 28. Februar 1942, Göttingen 1969

Akten zur Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bd. I: September 1945 – Dezember 1946, bearb. v. Walter Vogel und Christoph Weisz, München 1976

Bericht über das Bayerische Gesundheitswesen für die Jahre 1950 und 1951

Martin Blumenson (Hrsg.), The Patton Papers, 1940–1945, Boston 1974

Ulrich Borsdorf, Lutz Niethammer (Hrsg.), Zwischen Befreiung und Besatzung. Analysen des US-Geheimdienstes über Positionen und Strukturen deutscher Politik 1945, Wuppertal 1976

Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. III-V: The War Years, Baltimore 1970

Alfred D. Chandler (Hrsg.), The Papers of Dwight David Eisenhower, Bd. VI: Occupation, 1945, Baltimore 1978

Confidential Dispatches. Analyses of America by the British Ambassador, 1939–1945, Evanston 1973

Wilhelm Cornides, Hermann Volle (Hrsg.), Um den Frieden mit Deutschland, Oberursel 1948

Documents on British Policy Overseas, hrsg. v. Rohan Butler und M. E. Pelly, ser. 1: 1945–1950, vol. I: The Conference of Potsdam. July – August 1945, London 1984

Dokumentation zur Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, hrsg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Bd. I/1: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße, Bonn 1954

Dokumentation zur Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, hrsg. v. Bundesministerium für Vertriebene, Bd. IV/2: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei, Bonn 1957

Dokumente deutscher Kriegsschäden. Evakuierte, Kriegssachgeschädigte, Währungsgeschädigte, hrsg. v. Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bd. I, Bonn 1958

Dokumente deutscher Kriegsschäden. Evakuierte, Kriegssachgeschädigte, Währungsgeschädigte, hrsg. v. Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bd. III: Die kriegssachgeschädigte Wirtschaft. Industrie, Handel und Gewerbe, Landwirtschaft, Bonn 1962

Dietrich Eichholtz, Wolfgang Schumann (Hrsg.), Anatomie des Krieges. Neue Dokumente über die Rolle des deutschen Monopolkapitals bei der Vorbereitung und Durchführung des Zweiten Weltkrieges, Berlin (Ost) 1969

John S. D. Eisenhower (Hrsg.), Dwight D. Eisenhower. Letters to Mamie, Garden City 1978

Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitierung in den vier Besatzungszonen 1945–1949, hrsg. von Clemens Vollnhals in Zusammenarbeit mit Thomas Schlemmer, München 1991

Foreign Relations of the United States, 1941, vol. I: General. The Soviet Union, Washington 1958

Foreign Relations of the United States, 1942, vol. I: General. The British Commonwealth. The Far East, Washington 1960

Foreign Relations of the United States, The Conferences at Washington, 1941–1942, and Casablanca, 1943, Washington 1968

Foreign Relations of the United States, 1944, vol. I: General, Washington 1966

Foreign Relations of the United States, 1945, vol. III: European Advisory Commission. Austria. Germany, Washington 1968

Foreign Relations of the United States, The Conferences at Malta and Yalta 1945, Washington 1955

Foreign Relations of the United States, The Conference of Berlin (The Potsdam Conference), vol. I, Washington 1960

Foreign Relations of the United States, The Conference of Berlin (The Potsdam Conference), vol. II, Washington 1960

Foreign Relations of the United States, 1946, vol. V: The British Commonwealth. Western and Central Europe, Washington 1969

Helmut Heiber (Hrsg.), Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945, Stuttgart 1962

Joseph Patrick Hobbs, Dear General. Eisenhower's Wartime Letters to Marshall, Baltimore 1971

Walther Hubatsch (Hrsg.), Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939–1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, Koblenz ^{2}1983

Irwin L. Hunt, American Military Government of Occupied Germany, 1918–1920, Washington 1943

Joseph Goebbels Tagebücher 1924–1945, hrsg. von Ralf Georg Reuth, Bd. 4, München 1992

Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945–1966, 22 Bände, bearb. v. Adelheid L. Rüter-Ehlermann u.a., Amsterdam 1968–1981

Warren F. Kimball (Hrsg.), Churchill & Rossevelt. The Complete Correspondence, Bd. III: Alliance Declining, February 1944 – April 1945, Princeton 1984

Hildegard von Kotze, Helmut Krausnick (Hrsg.), „Es spricht der Führer". Sieben exemplarische Hitler-Reden, Gütersloh 1966

Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtsführungsstab), eingeleitet und erläutert von Percy Ernst Schramm, Bd. IV: 1. Januar 1944 – 22. Mai 1945, Frankfurt 1961

B. H. Liddel Hart (Hrsg.), The Rommel Papers, London 1953

David MacIsaac (Hrsg.), The United States Strategic Bombing Survey, New York 1976

George C. Marshall, Biennal Report of the Chief of Staff of the United States Army, July 1, 1943 to June 30, 1945, to the Secretary of War v. 1. 9. 1945, Washington 1945

Wilhelm M. McConahey, Battalion Surgeon, Rochester 1966

Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939–1944, hrsg. von Heinz Boberach, Neuwied 1965

Morgenthau Diary (Germany), Bd. I, hrsg. v. Subcommittee to Investigate the Administration of the Internal Security Act and Other Internal Security Laws of the Committee on the Judiciary, United States Senate, Washington 1967

H. G. Nicholas, Washington Dispatches 1941–1945. Weekly Political Reports from the British Embassy, London 1981

Neubeginn bei Eisen und Stahl im Ruhrgebiet. Die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern in der nordrhein-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie, bearb. von Gabriele Müller-List, Düsseldorf 1990

Pocket Guide to Germany, hrsg. v. den Army Services Forces, U.S. Army, Information Branch, Washington o.J. (1944)

Proceedings and Debates of the 79th Congress. First Session, vol. 91, Part 2

Protokolle der beratenden Landesversammlung Württemberg-Hohenzollerns

Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. 14. November 1945 – 1. Oktober 1946, 42 Bände, Nürnberg 1947–1949

Report by the Supreme Commander to the Combined Chiefs of Staff on the Operations in Europe of the Allied Expeditionary Force, 6 June 1944 to 8 May 1945, Washington 1946

Roosevelt spricht. Kriegsreden des Präsidenten, Stockholm 1945

Die Ruhrfrage 1945/46 und die Entstehung des Landes Nordrhein-Westfalen. Britische und amerikanische Akten, eingeleitet und bearbeitet von Rolf Steininger, Düsseldorf 1988

Sammlung der vom Alliierten Kontrollrat und der amerikanischen Militärregierung erlassenen Proklamationen, Gesetze, Verordnungen, Befehle im englischen Originalwortlaut mit deutscher Übersetzung, zusammengestellt von R. Hemken, 3 Bde., Stuttgart o. J.

Joachim Schultz-Naumann, Die letzten dreißig Tage. Das Kriegstagebuch des OKW April bis Mai 1945, München 1980

Jean Edward Smith (Hrsg.), The Papers of General Lucius D. Clay: Germany 1945–1949, 2 Bde., London 1974

Alfons Söllner (Hrsg.), Zur Archäologie der Demokratie in Deutschland, Bd. 1: Analysen politischer Emigranten im amerikanischen Geheimdienst 1943–1945, Bd. 2: Analysen von politischen Emigranten im amerikanischen Außenministerium 1946–1949, Frankfurt 1982

Statistisches Jahrbuch für Bayern 1947

Todeslager Sachsenhausen. Ein Dokumentarbericht vom Sachsenhausen-Prozeß, Berlin 1948

Trials of War Criminals before Nuernberg Military Tribunals under Control Council Law No. 10, vol. IX: The Krupp Case, Washington 1950

Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart, hrsg. u. bearb. v. Herbert Michaelis und Ernst Schraepler, Bd. XXIII: Das Dritte Reich. Der militärische Zusammenbruch und das Ende des Dritten Reiches, Berlin o. J. (1976)

Verfügungen, Anordnungen, Bekanntgaben, hrsg. von der Partei-Kanzlei, VII. Band, 2. Teil aus 1944, München 1944

Die Wehrmachtsberichte 1939–1945, Bd. 3: Januar 1944 bis Mai 1945, München 1985

Das Wehrmachtsstrafrecht im 2. Weltkrieg. Sammlung der grundlegenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse, bearbeitet von Rudolf Absolon, Kornelimünster 1958

Gerhard L. Weinberg, Adolf Hitler und der NS-Führungsoffizier (NSFO), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 12 (1964)

Hans-Jürgen Wünschel (Hrsg.), Quellen zum Neubeginn der Verwaltung im rheinisch-pfälzischen Raum unter Kontrolle der amerikanischen Militärregierung. April bis Juli 1945, Mainz 1985

III. Zeitungen und Zeitschriften

Aachener Nachrichten
Daily Herald
Daily Telegraph
Daily Worker
Das Reich
Das Schwarze Korps
Der Spiegel
Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt
Duisburger Nachrichten
Evening Standard
45th Division News
Heidenheimer Neue Presse
Hohenloher Tagblatt
Isar-Loisachbote
Isar Post
Kölner Rundschau
La République
Le Monde Juif
Life
Manchester Guardian
Milwaukee Journal
Neue Rheinische Zeitung
Neue Zeitung
Neue Zürcher Zeitung
New York Herald Tribune
New York Times
News Chronicle
Newsweek
NS-Kurier
Observer
PM
Ruhr-Zeitung
Stars and Stripes
Süddeutsche Zeitung
Sunday Express
Time Magazine
Times
Tölzer Kurier
Völkischer Beobachter
Warweek
Weltwoche
Yorkshire Post

IV. Literatur

A. Übergreifende Darstellungen

Werner Abelshauser, Der Ruhrkohlenbergbau seit 1945. Wiederaufbau, Krise, Anpassung, München 1984

Werner Abelshauser, Wiederaufbau vor dem Marshall-Plan. Westeuropas Wachstumschancen und die Wirtschaftsordnungspolitik in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 29 (1981)

Werner Abelshauser, Probleme des Wiederaufbaus der westdeutschen Wirtschaft 1945–1953, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945–1953, Göttingen 1979

Werner Abelshauser, Wirtschaft in Westdeutschland 1945–1948. Rekonstruktion und Wachstumsbedingungen in der amerikanischen und britischen Zone, Stuttgart 1975

Robert H. Abzug, Inside the Vicious Heart. Americans and the Liberation of Nazi Concentrations Camps, New York 1985

Hans Günther Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie, Tübingen 2., verbesserte und ergänzte Auflage 1960

Hans Günther Adler, Der Kampf gegen die „Endlösung der Judenfrage", Bonn 1958

Stephen E. Ambrose, Eisenhower, Bd. I: Soldier, General of the Army, President Elect 1890–1952, New York 1983

Amicale des Anciens de Dachau, Allach. Kommando de Dachau, Paris 1986

Erich Angermann, Die Vereinigten Staaten von Amerika seit 1917, München ^{6}1978

Arbeiterinitiative 1945. Antifaschistische Ausschüsse und Reorganisation der Arbeiterbewegung in Deutschland, hrsg. v. Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf, Peter Brandt, Wuppertal 1976

Hannah Arendt, Organisierte Schuld, in: Die Wandlung (1945/46)

John H. Backer, From Morgenthau Plan to Marshall Plan, in: Robert Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls. United States Military Government in Germany and Japan, 1944–1952, Carbondale 1984

John H. Backer, Die deutschen Jahre des Generals Clay. Der Weg zur Bundesrepublik 1945–1949, München 1983

Ulrich Bauche, Heinz Brüdigam, Ludwig Eiber, Wolfgang Wiedey (Hrsg.), Arbeit und Vernichtung. Das Konzentrationslager Neuengamme 1938–1945, Hamburg 1986

Yehuda Bauer, American Jewry and the Holocaust. The American Jewish Joint Distribution Committee, 1939–1945, Detroit 1981

Yehuda Bauer, „Onkel Saly" – Die Verhandlungen des Saly Mayer zur Rettung der Juden 1944/45, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 25 (1977)

George C. Benson, Mark Dewolfe Howe, Military Government Organizational Relationships, in: Carl J. Friedrich (Hrsg.), American Experiences in Military Government in World War II, New York 1948

Wolfgang Benz, Potsdam 1945. Besatzungsherrschaft und Neuaufbau im Vier-Zonen-Deutschland, München 1986

Wolfgang Benz, Zwischen Befreiung und Heimkehr. Das Dachauer Internationale Häftlings-Komitee und die Verwaltung des Lagers im Mai und Juni 1945, in: Dachauer Hefte 1 (1985)

Wolfgang Benz, Judenvernichtung als Notwehr? Die Legenden um Theodore N. Kaufman, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 29 (1981)

Paul Berben, Dachau 1933–1945. The Official History, London 1975

Volker Berghahn, Unternehmer und Politik in der Bundesrepublik, Frankfurt 1985

Ruth Bettina Birn, Die Höheren SS- und Polizeiführer. Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten, Düsseldorf 1986

Peter R. Black, Ernst Kaltenbrunner. Ideological Soldier of the Third Reich, Princeton 1984

John M. Blum, V was for Victory. Politics and Culture during World War II, New York 1976

John M. Blum, Deutschland ein Ackerland? Morgenthau und die amerikanische Kriegspolitik 1941–1945. Aus den Morgenthau-Tagebüchern, Düsseldorf 1968

Willi A. Boelcke, Hitlers Befehle zur Zerstörung oder Lähmung des deutschen Industriepotentials 1944/45, in: Tradition 13 (1968)

Willi A. Boelcke, Die deutsche Wirtschaft 1930–1945. Interna des Reichswirtschaftsministeriums, Düsseldorf 1983

Horst Boog, Die Anti-Hitler-Koalition, in: ders., Werner Rahn, Reinhard Stumpf, Bernd Wegner, Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 6: Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943, Stuttgart 1990

Manfred Bornemann, Martin Broszat, Das KL Dora-Mittelbau, in: Studien zur Geschichte der Konzentrationslager, Stuttgart 1970

Manfred Bornemann, Geheimprojekt Mittelbau. Die Geschichte der deutschen V-Waffen-Werke, München 1971

Ulrich Borsdorf, „Ein großer Tag für die deutschen Arbeiter". Die Gründung des „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes Aachen" am 18. März 1945, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 36 (1985)

Ulrich Borsdorf, Speck oder Sozialisierung? Produktionssteigerungskampagnen im Ruhrbergbau 1945–1947, in: Hans Mommsen, Ulrich Borsdorf (Hrsg.), Glück auf, Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland, Köln 1979

Beatrix Bouvier, Die Deutsche Freiheitspartei (DFP). Ein Beitrag zur Geschichte der Opposition gegen den Nationalsozialismus, Diss., Frankfurt 1972

Tom Bower, Verschwörung Paperclip. NS-Wissenschaftler im Dienst der Siegermächte, München 1988

Karl Dietrich Bracher, Die Speer-Legende, in: Neue Politische Literatur 15 (1970)

Peter Brandt, Betriebsräte, Neuordnungsdiskussion und betriebliche Mitbestimmung 1945–1948. Das Beispiel Bremen, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz 20 (1984)

Heike Bretschneider, Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in München 1933–1945, München 1968

Heinz Brill, Bogislaw von Bonin im Spannungsfeld zwischen Wiederbewaffnung-Westintegration-Wiedervereinigung. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Bundeswehr 1952–1955, Baden-Baden 1987

Martin Broszat, Hermann Weber (Hrsg.), SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands 1945–1949, München 1990

Martin Broszat, Grundzüge der gesellschaftlichen Verfassung des Dritten Reiches, in: Martin Broszat, Horst Möller (Hrsg.), Das Dritte Reich. Herrschaftsstruktur und Geschichte, München 1983

Martin Broszat, Zur Struktur der NS-Massenbewegung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31 (1983)

Martin Broszat, Elke Fröhlich, Falk Wiesemann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. I: Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte, München 1977

Martin Broszat, Der Staat Hitlers, München 1969

Marin Broszat, Nationalsozialistische Konzentrationslager 1933–1945, in: Hans Buchheim, Martin Broszat, Hans-Adolf Jacobsen, Helmut Krausnick, Anatomie des SS-Staates, Bd. II, Olten 1965

Christoph Buchheim, Die Wiedereingliederung Westdeutschlands in die Weltwirtschaft 1945–1958, München 1990

Robert Büchner, Hannelore Freundlich, Zur Situation der amerikanisch besetzten Gebiete der sowjetischen Besatzungszone (April bis Anfang Juli 1945), in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 14 (1972)

Werner Bührer, Ruhrstahl und Europa. Die Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und die Anfänge der europäischen Integration 1945–1952, München 1986

Allan Bullock, Hitler. Eine Studie über Tyrannei, Düsseldorf 1967

Karl-Ernst Bungenstab, Die Ausbildung der amerikanischen Offiziere für die Militärregierung nach 1945, in: Jahrbuch für Amerikastudien 18 (1973)

A. E. Campbell, Franklin Roosevelt and Unconditional Surrender, in: Richard Longhorne (Hrsg.), Diplomacy and Intelligence during the Second World War. Essays in Honour of F. H. Hinsley, Cambridge 1985

Hadley Cantril (Hrsg.), Public Opinion 1935–1946, bearb. v. Mildred Strunk, Princeton 1951

Anthony Cave Brown, The Secret War Report of the OSS, New York 1976

Brewster S. Chamberlin, Marcia Feldman (Hrsg.), The Liberation of the Nazi Concentration Camps 1945. Eyewitness Accounts of the Liberators, Washington 1987

Holger Christier, Sozialdemokratie und Kommunismus. Die Politik der SPD und KPD in Hamburg 1945–1949, Hamburg 1975

Harry L. Coles, Albert K. Weinberg (Hrsg.), Civil Affairs: Soldiers Become Governors, Washington 1964

Robert Dallek, Franklin D. Roosevelt and American Foreign Policy, 1932–1945, New York 1979

Otto Dann (Hrsg.), Köln nach dem Nationalsozialismus. Der Beginn des gesellschaftlichen und politischen Lebens in den Jahren 1945/46, Wuppertal 1981

Franklin M. Davis, Come as a Conquerer. The United States Army's Occupation of Germany. 1945–1949, New York 1967

Ernst Deuerlein, Die Einheit Deutschlands. Ihre Erörterung und Behandlung auf den Kriegs- und Nachkriegskonferenzen 1941–1949. Darstellung und Dokumentation, Frankfurt 1957

Peter Diehl-Thiele, Partei und Staat im Dritten Reich. Untersuchungen zum Verhältnis von NSDAP und allgemeiner innerer Staatsverwaltung 1933–1945, München 1969

Barbara Distel, Der 29. April 1945. Die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau, in: Dachauer Hefte 1 (1985)

Robert A. Divine, Roosevelt and World War II, Baltimore 1969

F. S. V. Donnison, Civil Affairs and Military Government in North West Europe, 1944–1946, London 1961

Walter L. Dorn, The Debate over German Occupation Policy in Germany 1944–45, in: Political Science Quarterly 72 (1957)

Rainer Eckert, Die Leiter und Geschäftsführer der Reichsgruppe Industrie, ihrer Haupt- und Wirtschaftsgruppen, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1979, Teil IV

Dietrich Eichholtz, Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945, Bd. II: 1941–1943, Berlin 1985

Dieter Emig und Alfred G. Frei, Office of Military Government for Hesse, in: OMGUS-Handbuch, hrsg. von Christoph Weisz, München 1994

Paul Erker, Revolution des Dorfes? Ländliche Bevölkerung zwischen Flüchtlingszustrom und landwirtschaftlichem Strukturwandel, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller

(Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988

Paul Gerhard Esche, Der Raub an Materialien und geistigen Werten durch die amerikanische Besatzungsmacht während der Besetzung des Zeiss und Schott-Werkes in Jena (April bis Juni 1945) und ihre Hilfeleistung bei der Errichtung von Konkurrenzbetrieben in der amerikanischen Besatzungszone, in: Der deutsche Imperialismus und der Zweite Weltkrieg, Band 5, Berlin 1962

Theodor Eschenburg, Die Jahre der Besatzung 1945–1949, Stuttgart 1983

Brooks van Everen, Franklin D. Roosevelt and the German Problem: 1914–1945, Diss., University of Colorado 1970

Klaus Eyferth, Ursula Brandt, Wolfgang Hawel, Farbige Kinder in Deutschland, München 1960

Merle Fainsold, The Development of American Military Government during World War II, in: Carl J. Friedrich (Hrsg.), American Experiences in World War II, New York 1948

Barbara Fait, Die Kreisleiter der NSDAP – nach 1945, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988

John E. Farquharson, Hilfe für den Feind. Die britische Debatte um Nahrungsmittellieferungen an Deutschland 1944/45, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 37 (1989)

John E. Farquharson, The Western-Allies and the Politics of Food. Agrarian Management in Postwar Germany, Leamington 1985

Jean-Claude Favez, Das Internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten? München 1981

Konnilyn G. Feig, Hitler's Death Camps. The Sanity of Madness, New York 1981

Joachim Fest, Hitler. Eine Biographie, Frankfurt 1973

Joachim Fest, Heinrich Himmler. Kleinbürger und Großinquisitor, in: ders., Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft, München 1963

Michael Fichter, Aufbau und Neuordnung: Betriebsräte zwischen Klassensolidarität und Betriebsloyalität, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988

Michael Fichter, Besatzungsmacht und Gewerkschaften. Zur Entwicklung und Anwendung der US-Gewerkschaftspolitik in Deutschland 1944–1948, Opladen 1982

Gerald Fleming, Die Herkunft des „Bernadotte-Briefes" an Himmler vom 10. März 1945, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 26 (1978)

Marie Elise Foelz-Schroeter, Föderalistische Politik und nationale Repräsentation 1945–1947, Stuttgart 1974

Gerhard Förster, Richard Lakowski (Hrsg.), 1945, Berlin (Ost) 1975

Jürgen Förster, Das Unternehmen „Barbarossa" – eine historische Ortsbestimmung, in: Horst Boog, Jürgen Förster, Joachim Hoffmann, Ernst Klink, Rolf-Dieter Müller, Gerd R. Ueberschär, Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4: Der Angriff auf die Sowjetunion, Stuttgart 1983

Jan Foitzik, Revolution und Demokratie. Zu den Sofort- und Übergangsplanungen des sozialdemokratischen Exils für Deutschland 1943–1945, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz 24 (1988)

Heinrich Fränkel, Roger Manvell, Himmler. Kleinbürger und Massenmörder, Berlin 1965

Norbert Frei, Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933–1945, München 1987

Norbert Frei, Der totale Krieg und die Deutschen, in: ders., Hermann Kling (Hrsg.), Der nationalsozialistische Krieg, Frankfurt 1990

Norbert Frei, „Wir waren blind, ungläubig und langsam". Buchenwald, Dachau und die amerikanischen Medien im Frühjahr 1945, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 35 (1987)

Saul Friedländer, Auftakt zum Untergang. Hitler und die Vereinigten Staaten von Amerika, Stuttgart 1965

Elke Fröhlich, Hitler und Goebbels im Krisenjahr 1944. Aus den Tagebüchern des Reichspropagandaministers, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 38 (1990)

Elke Fröhlich, Die Herausforderung des Einzelnen. Geschichten über Widerstand und Verfolgung, München 1983

Ludwig Fuchs, Die Besetzung Thüringens durch die amerikanischen Truppen. Die Behinderung des Kampfes der KPD um die Neuformierung ihrer Reihen und die Entwicklung einer breiten antifaschistischen Bewegung zur Herstellung antifaschistischer-demokratischer Verhältnisse, in: Beiträge zur Geschichte Thüringens 1 (1968)

Ludwig Fuchs, Die Besatzungspolitik der USA in Thüringen von April bis Juni 1945, Diss., Leipzig 1966

John Lewis Gaddis, The United States and the Origins of the Cold War, 1941–1947, New York 1972

Siegwald Ganglmair, Amerikanische Kriegspropaganda gegen das deutsche Reich in den Jahren 1944/45, Diss., Wien 1978

Harry G. Gelber, Der Morgenthau-Plan, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 13 (1965)

John Gillingham, Die Ruhrbergleute und Hitlers Krieg, in: Hans Mommsen, Ulrich Borsdorf (Hrsg.), Glück auf, Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland, Köln 1979

John Gimbel, Science, Technology and Reparations. Exploitation and Plunders in Postwar Germany, Stanford 1990

John Gimbel, Deutsche Wissenschaftler in britischem Gewahrsam. Ein Erfahrungsbericht aus dem Jahre 1946 über das Lager Wimbledon, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 38 (1990)

John Gimbel, U.S. Policy and German Scientists: The Early Cold War, in: Political Science Quarterly 101 (1986)

John Gimbel, Governing the American Zone of Germany, in: Robert Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls. United States Military Government in Germany and Japan, 1944–1952, Carbondale 1984

John Gimbel, Amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland 1945–1949, Frankfurt 1968

Alice Goetz, Bemerkungen zum „Zeitgeist", in: Hollywood und die Nazis. Filme, die Hollywood gegen Hitler-Deutschland drehte, (Broschüre) Hamburg 1977

Rudi Goguel, „Cap Arcona". Report über den Untergang der Häftlingsflotte in der Lübecker Bucht am 3. Mai 1945, Frankfurt 1972

Hermann Graml, Die Alliierten und die Teilung Deutschlands. Konflikte und Entscheidungen 1941–1948, Frankfurt 1985

Hermann Graml, Die deutsche Frage, in: Theodor Eschenburg, Jahre der Besatzung 1945–1949, Stuttgart 1983

Olaf Groehler, Die Auswirkungen der Niederlagen im Sommer 1944 auf die Kampfmoral der faschistischen Streitkräfte in Westeuropa, in: Militärgeschichte 15 (1976)

Werner Gross, Die ersten Schritte. Der Kampf der Antifaschisten in Schwarzenberg während der unbesetzten Zeit Mai/Juni 1945, Berlin 1961

Lothar Gruchmann, Justiz im Dritten Reich. 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner, München 1988

Lothar Gruchmann, Der Zweite Weltkrieg. Kriegführung und Politik, München ^{7}1982

Lothar Gruchmann, Völkerrecht und Moral. Zur Problematik der amerikanischen Neutralitätspolitik 1939–1941, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 8 (1960)

Sebastian Haffner, Anmerkungen zu Hitler, München 1978.

Paul Y. Hammond, Directives for Germany. The Washington Controversy, in: Harold Stein (Hrsg.), American Civil-Military Decisions. A Book of Case Studies, Birmingham 1963

Horst Hano, Die Taktik der Pressepropaganda des Hitler-Regimes 1933–1945, Diss., München 1963

Reimer Hansen, Albert Speers Konflikt mit Hitler, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 17 (1966)

Reimer Hansen, Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation 1945, Stuttgart 1966

Peter Heigl, Konzentrationslager Flossenbürg in Geschichte und Gegenwart, Regensburg 1989

Ulrich Heinemann, Krieg und Frieden an der „inneren Front". Normalität und Zustimmung, Terror und Opposition im Dritten Reich, in: Christoph Kleßmann (Hrsg.), Nicht nur Hitlers Krieg. Der Zweite Weltkrieg und die Deutschen, Düsseldorf 1989

Josef Henke und Klaus Oldenhage, Office of Military Government for Germany (US), in: OMGUS-Handbuch, hrsg. von Christoph Weisz, München 1994

Klaus-Dietmar Henke, Die Trennung vom Nationalsozialismus. Selbstzerstörung, politische Säuberung, „Entnazifizierung", Strafverfolgung, in: ders., Hans Woller (Hrsg.), Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1991

Klaus-Dietmar Henke, Die Grenzen der politischen Säuberung in Deutschland nach 1945, in: Ludolf Herbst (Hrsg.), Westdeutschland 1945–1955. Unterwerfung, Kontrolle, Integration, München 1986

Klaus-Dietmar Henke, Politik der Widersprüche. Zur Charakteristik der französischen Militärregierung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 30 (1982)

Klaus-Dietmar Henke, Politische Säuberung unter französischer Besatzung. Die Entnazifizierung in Württemberg-Hohenzollern, Stuttgart 1981

Klaus-Dietmar Henke, Aspekte französischer Besatzungspolitik in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Miscellanea. Festschrift für Helmut Krausnick zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1980

Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Berlin 1986

Ulrich Herbert, Zur Entwicklung der Ruhrarbeiterschaft 1930 bis 1960 aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive, in: Lutz Niethammer, Alexander von Plato (Hrsg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten". Auf der Suche nach Erfahrungen des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin 1985

Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin 1985

Ludolf Herbst, Der Totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939–1945, Stuttgart 1982

Ludolf Herbst, Krisenüberwindung und Wirtschaftsneuordnung. Ludwig Erhards Beteiligung an den Nachkriegsplanungen am Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 25 (1977)

Karl Heinrich Herchenröder, Johann Schäfer, Manfred Zapp, Die Nachfolger der Ruhrkonzerne, Düsseldorf 1953

David Herschler, Retreat in Germany. The Decision to Withdraw Anglo-American Forces from the Soviet Occupational Zone 1945, Diss., Indiana University 1977

Robert Edwin Herzstein, Roosevelt and Hitler. Prelude to War, New York 1989

Gerhard Hetzer, Unternehmer und leitende Angestellte zwischen Rüstungseinsatz und politischer Säuberung, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988

Reinhard Heydenreuther, Office of Military Government for Bavaria, in: OMGUS-Handbuch, hrsg. von Christoph Weisz, München 1994

Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt 1990

Marc Hillel, Die Invasion der Be-Freier, Hamburg 1983

Andreas Hillgruber, Hitler und die USA 1933–1945, in: Otmar Franz (Hrsg.), Europas Mitte, Göttingen 1987

Andreas Hillgruber, Der Zusammenbruch im Osten als Problem der Nationalgeschichte und der europäischen Geschichte, in: ders., Zweierlei Untergang. Die Zerschlagung des Deutschen Reiches und das Ende des europäischen Judentums, Berlin 1986

Andreas Hillgruber, Der Faktor Amerika in Hitlers Strategie 1938–1941, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 19/1966

Gabriele Hindinger, Das Kriegsende und der Wiederaufbau demokratischer Verhältnisse in Österreich im Jahr 1945, Wien 1968

Heinz Dieter Hölsken, Die V-Waffen. Entstehung, Propaganda, Kriegseinsatz, Stuttgart 1984

Ulrike Hörster-Philipps, Im Schatten des großen Geldes. Flick-Konzern und Politik: Weimarer Republik, Drittes Reich, Bundesrepublik, Köln 1985

Hajo Holborn, Germany and Europe: Historical Essays, Garden City o. J.

Hajo Holborn, American Military Government, Washington 1947

Peter Hüttenberger, Die Gauleiter. Studie zum Wandel des Machtgefüges in der NSDAP, Stuttgart 1969

Peter Hüttenberger, Nordrhein-Westfalen und die Entstehung seiner parlamentarischen Demokratie, Siegburg 1973

Harold Hurwitz, Die Stunde Null der deutschen Presse, Köln 1972

David Irving, Der Traum von der deutschen Atombombe, Gütersloh 1967

Angelika Jacobi-Bettien, Metallgewerkschaft Hessen 1945–1948. Zur Herausbildung des Prinzips autonomer Industriegewerkschaften, Marburg 1982

Wolfgang Jacobmeyer, Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced Persons in Westdeutschland 1945–1951, Göttingen 1985

Hans-Adolf Jacobsen, 1939–1945, Darmstadt 1961

Eberhard Jäckel, Die deutsche Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten von 1941, in: Friedrich J. Kroneck, Thomas Oppermann (Hrsg.), Im Dienste Deutschlands und des Rechtes. Festschrift für Wilhelm G. Grewe zum 70. Geburtstag am 16. Oktober 1981, Baden-Baden 1981

Herbert Jäger, Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialistischen Gewaltkriminalität, Olten 1967

Gregor Janssen, Das Ministerium Speer. Deutschlands Rüstung im Krieg, Berlin 1968

Manfred Jonas, The United States and Germany. A Diplomatic History, Ithaca 1984

Manfred Jonas, Isolationism in America 1935–1941, Ithaca 1966

Detlef Junker, Kampf um die Weltmacht. Die USA und das Dritte Reich 1933–1945, Düsseldorf 1988

Detlef Junker, Roosevelt und das nationalsozialistische Deutschland, in: Otmar Franz (Hrsg.), Europas Mitte, Göttingen 1987

Detlef Junker, Franklin D. Roosevelt. Macht und Vision: Präsident in Krisenzeiten, Zürich 1979

Detlef Junker, Der unteilbare Weltmarkt. Das ökonomische Interesse in der Außenpolitik der USA 1933–1941, Stuttgart 1975

Albrecht Kaden, Einheit oder Freiheit. Die Wiedergründung der SPD 1945/46, Hannover 1964

Paul Kecskemeti, Strategic Surrender: The Politics of Victory and Defeat, Stanford 1958

Ian Kershaw, Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Reinbeck 1989

Ian Kershaw, Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, Stuttgart 1980

Lothar Kettenacker, Krieg zur Friedenssicherung. Die Deutschlandplanung der britischen Regierung während des Zweiten Weltkrieges, Göttingen 1989

Warren F. Kimball, Swords or Ploughshares? The Morgenthau Plan for Defeated Nazi Germany, 1943–1946, Philadelphia 1976

Günther Kimmel, Das Konzentrationslager Dachau. Eine Studie zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. II: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil A, München, Wien 1979

Hans Kissel, Der Deutsche Volkssturm 1944/45. Eine territoriale Miliz im Rahmen der Landesverteidigung, Frankfurt/M. 1962

Gert von Klass, Albert Vögler, Tübingen 1957

Gert von Klass, Aus Schutt und Asche. Krupp nach fünf Menschenaltern, Tübingen 1953

Jürgen Klein, Vereint sind sie alles? Untersuchungen zur Entstehung der Einheitsgewerkschaften in Deutschland. Von der Weimarer Republik bis 1946/47, Hamburg 1972

Jochen Klenner, Verhältnis von Partei und Staat 1933–1945. Dargestellt am Beispiel Bayerns, München 1974

Christoph Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung. Deutsche Geschichte 1945–1955, Bonn 1982

Christoph Kleßmann, Betriebsräte und Gewerkschaften in Deutschland 1945–1952, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945–1953, Göttingen 1979

Christoph Kleßmann, Peter Friedemann, Streiks und Hungermärsche im Ruhrgebiet 1946–1948, Frankfurt 1977

Kurt Klotzbach, Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie 1945–1965, Berlin 1982

Hartmut H. Knittel, Panzerfertigung im Zweiten Weltkrieg. Industrieproduktion für die deutsche Wehrmacht, Herford 1988

Steven Koblik, „No Truck with Himmler". The Politics of Rescue and the Swedish Red Cross Mission, March–May 1945, in: Scandia 51 (1985)

Wulf Köpke, Die Bestrafung und Besserung der Deutschen. Über die amerikanischen Kriegsziele, über Völkerpsychologie und Emil Ludwig, in: Thomas Koebner, Gert Sautermeister, Sigrid Schneider (Hrsg.), Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939–1949, Opladen 1987

Eberhard Kolb, Bergen-Belsen. Geschichte des „Aufenthaltslagers" 1943–1945, Hannover 1962

Andreas Kranig, Lockung und Zwang. Zur Arbeitsverfassung im Dritten Reich, Stuttgart 1983

Helmut Krausnick, Judenverfolgung, in: Hans Buchheim, Martin Broszat, Hans-Adolf Jacobsen, Helmut Krausnick, Anatomie des SS-Staates, Bd. II, Olten 1965

Gerhard Krebs, Deutschland und Pearl Harbor, in: Historische Zeitschrift 253 (1991)

Rolf Krengel, Anlagevermögen, Produktion und Beschäftigung der Industrie im Gebiet der Bundesrepublik 1924–1956, Berlin 1958

Rolf Krengel, Die Entwicklung des Anlagevermögens der westdeutschen Industrie von 1924–1955, in: Wirtschaftsforschung und Wirtschaftsführung. Festgabe für F. Friedensburg, Berlin 1956

Wolfgang Krieger, General Lucius D. Clay und die amerikanische Deutschlandpolitik 1945–1949, Stuttgart 1987

Bernhard R. Kroener, Auf dem Weg zu einer „nationalsozialistischen Volksarmee". Die soziale Öffnung des Heeresoffizierkorps im Zweiten Weltkrieg, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988

Wolfgang Krumbein, Wirtschaftssteuerung in Westdeutschland 1945 bis 1949. Organisationsformen und Steuerungsmethoden am Beispiel der Eisen- und Stahlindustrie in der britischen/Bi-Zone, Wiesbaden 1989

Bruce Kuklik, American Policy and the Division of Germany. The Clash with Russia over Reparations, Ithaka 1972

Bruno Kuske, Die rheinisch-westfälischen Industriebezirke, in: Rheinisch-westfälisches Wirtschafts- und Firmenjahrbuch, Essen 1948

Jean Lacouture, Charles de Gaulle, Bd. I: Le Rebelle 1890–1944, Paris 1984

Erich Lampe, Der Zivile Luftschutz im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt 1963

Clarence G. Lasby, Project Paperclip. German Scientists and the Cold War, New York 1971

Konrad Latour, Thilo Vogelsang, Okkupation und Wiederaufbau. Die Tätigkeit der Militärregierung in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands 1944–1947, Stuttgart 1973

Karl Lauschke, „In die Hände spucken und ran!" Arbeiterschaft und Betriebsräte während der Nachkriegsjahre. Zugleich ein Literaturbericht, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XIX (1990)

Michael Leigh, Mobilizing Consent. Public Opinion and American Foreign Policy, 1937–1947, Westport 1976

Sabine Lemke-Müller, Ethischer Sozialismus und soziale Demokratie. Der politische Weg Willi Eichlers vom ISK zur SPD, Bonn 1988

Brian Arthur Libby, Policing Germany. The United States Constabulary, 1946–1952, Diss., Ann Arbor/Mich. 1977

Werner Link, German Political Refugees in the United States during the Second World War, in: Anthony Nicholls, Erich Matthias (Hrsg.), German Democracy and the Triumph of Hitler, London 1971

Werner Link, Die Geschichte des Internationalen Jugendbundes (IJB) und des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich, Meisenheim 1964

Louis P. Lochner, Die Mächtigen und der Tyrann. Die deutsche Industrie von Hitler bis Adenauer, Darmstadt 1955

Peter Longerich, Joseph Goebbels und der Totale Krieg. Eine unbekannte Denkschrift des Propagandaministers vom 18. Juli 1944, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 35 (1987)

Rudolf Lusar, Die deutschen Waffen und Geheimwaffen des 2. Weltkriegs und ihre Weiterentwicklung, München 1956

Gunther Mai, Die Geislinger Metallarbeiterbewegung zwischen Klassenkampf und Volksgemeinschaft 1931–1933/34, Düsseldorf 1984

William Manchester, Krupp. Zwölf Generationen, München 1968

Inge Marßolek, Arbeiterbewegung nach dem Krieg (1945–1948). Am Beispiel Remscheid, Solingen, Wuppertal, Frankfurt 1983

Timothy W. Mason, Die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland, in: Carola Sachse, Hasso Spode, Wolfgang Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus, Opladen 1982

James McGovern, Spezialisten und Spione. Amerika erobert Hitlers Wunderwaffen, Gütersloh 1967

Charles L. Mee, Die Teilung der Beute. Die Potsdamer Konferenz 1945, Wien 1977

Hartmut Mehringer, Waldemar von Knoeringen. Eine politische Biographie – Der Weg vom revolutionären Sozialismus zur sozialen Demokratie, München 1989

Hartmut Mehringer, Die KPD in Bayern 1919–1945. Vorgeschichte, Verfolgung, Widerstand, in: Martin Broszat, Hartmut Mehringer (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. V: Die Parteien KPD, SPD, BVP in Verfolgung und Widerstand, München 1983

Hartmut Mehringer, Die bayerische Sozialdemokratie bis zum Ende des NS-Regimes. Vorgeschichte, Verfolgung und Widerstand, in: Martin Broszat, Hartmut Mehringer (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. V: Die Parteien KPD, SPD, BVP in Verfolgung und Widerstand, München 1983

Wolfgang Meinicke, Zur Entnazifizierung in der sowjetischen Besatzungszone unter Berücksichtigung von Aspekten politischer und sozialer Veränderungen (1945–1948), Diss., Berlin (Ost) 1983

Paul Hermann Mertes, Wirtschaft nach dem Zusammenbruch, in: Rheinisch-westfälisches Wirtschafts- und Firmenjahrbuch, Essen 1948

Manfred Messerschmidt, Die Wehrmacht in der Endphase. Realität und Perzeption, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 32/33 1989

Manfred Messerschmidt, Fritz Wüllner, Die Wehrmachtjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende, Baden-Baden 1987

Manfred Messerschmidt, Deutsche Militärgerichtsbarkeit im Zweiten Weltkrieg, in: Hans-Jochen Vogel, Helmut Simon, Adalbert Podlech (Hrsg.), Die Freiheit des Andern. Festschrift für Martin Hirsch, Baden-Baden 1981

Manfred Messerschmidt, Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination, Hamburg 1969

Georg Meyer, Zur Situation der deutschen militärischen Führungsschicht im Vorfeld des westdeutschen Verteidigungsbeitrages 1945–1950/51, in: Roland G. Foerster, Christian Greiner, Georg Meyer, Hans-Jürgen Rautenberg, Norbert Wiggershaus, Von der Kapitulation bis zum Pleven-Plan, München 1982

Jean Michel, Dora, London 1979

Edmond Michelet, Die Freiheitsstraße. Dachau 1943–1945, Stuttgart 1960

Siegfried Mielke, Der Wiederaufbau der Gewerkschaften: Legenden und Wirklichkeit, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945–1953, Göttingen 1979

Alfred C. Mierzejewski, When did Albert Speer give up?, in: The Historical Journal 31 (1988)

Werner Milert, Die verschenkte Kontrolle, in: Dietmar Petzina, Franz Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945–1949, Düsseldorf 1984

Alan S. Milward, Der Zweite Weltkrieg. Krieg, Wirtschaft und Gesellschaft 1939–1945, München 1977

Alan S. Milward, Die deutsche Kriegswirtschaft 1939–1945, Stuttgart 1966

Horst Mönnich, Aufbruch ins Revier, Aufbruch nach Europa. Hoesch 1871–1971, München 1971

Gerhard Th. Mollin, Montankonzerne und „Drittes Reich". Der Gegensatz zwischen Monopolindustrie und Befehlswirtschaft in der deutschen Rüstung und Expansion 1936–1944, Göttingen 1988

Günter Moltmann, Amerikas Deutschlandpolitik im Zweiten Weltkrieg. Kriegs- und Friedensziele 1941–1945, Heidelberg 1958

Josef Mooser, Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970. Klassenlagen, Kultur und Politik, Frankfurt 1984

Frank Moraw, Die Parole der „Einheit" und die Sozialdemokratie. Zur parteiorganisatorischen und gesellschaftspolitischen Orientierung der SPD in der Periode der Illegalität und in der ersten Phase der Nachkriegszeit 1933–1948, Bonn 1973

Rudolf Morsey, Adenauer und Kardinal Frings 1945–1949, in: Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag, hrsg. v. Dieter Albrecht u.a., Berlin 1983

Norbert Mühlen, Die Krupps, Frankfurt 1965

Gloria Müller, Mitbestimmung in der Nachkriegszeit. Britische Besatzungsmacht, Unternehmer und Gewerkschaften, Düsseldorf 1987

Gloria Müller, Sicherheit durch wirtschaftliche Stabilität? Die Rolle der Briten bei der Auseinandersetzung um die Stahlquote des ersten Industrieplans vom 26. März 1946, in: Dietmar Petzina, Walter Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945–1949, Düsseldorf 1984

Werner Müller, Sozialdemokratie und Einheitspartei. Eine Fallstudie zur Nachkriegsentwicklung in Leipzig, in: Dietrich Staritz, Hermann Weber (Hrsg.), Einheitsfront, Einheitspartei. Kommunisten und Sozialdemokraten in Ost- und Westeuropa 1944–1948, Köln 1989

Herfried Münkler, Machtzerfall. Die letzten Tage des Dritten Reiches dargestellt am Beispiel der hessischen Kreisstadt Friedberg, Berlin 1985

Clemens Münster, Rüdiger Proske, Was geschieht an der Ruhr?, in: Frankfurter Hefte 4 (1949)

Robert G. Neumann, Political Intelligence and its Relation to Military Government, in: Carl J. Friedrich (Hrsg.), American Experiences in World War II, New York 1948

Anthony J. Nicholls, American Views of Germany's Future during World War II, in: Lothar Kettenacker (Hrsg.), Das „Andere Deutschland" im Zweiten Weltkrieg. Emigration und Widerstand in internationaler Perspektive, Stuttgart 1977

Lutz Niethammer, Problematik der Entnazifizierung in der BRD, in: Sebastian Meissl, Klaus Dieter Mulley, Oliver Rathkolb (Hrsg.), Verdrängte Schuld – Verfehlte Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945–1955, München 1986

Lutz Niethammer, Privat-Wirtschaft. Erinnerungsfragmente einer anderen Umerziehung, in: ders. (Hrsg.), „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist". Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin 1983

Lutz Niethammer, Strukturreform und Wachstumspakt. Westeuropäische Bedingungen der einheitsgewerkschaftlichen Bewegung nach dem Zusammenbruch des Faschismus, in: Heinz-Oskar Vetter (Hrsg.), Vom Sozialistengesetz zur Mitbestimmung. Zum 100. Geburtstag von Hans Böckler, Köln 1975

Lutz Niethammer, Entnazifizierung in Bayern. Säuberung und Rehabilitierung unter amerikanischer Besatzung, Frankfurt 1972 (Neudruck unter dem Titel: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982)

Lutz Niethammer, Die amerikanische Besatzungsmacht zwischen Verwaltungstradition und politischen Parteien in Bayern 1945, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 15 (1967)

Manfred Overesch, Hermann Brill und die Neuanfänge deutscher Politik in Thüringen, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 27 (1979)

Erhard Pachaly, Kurt Pelny, Konzentrationslager Mittelbau-Dora. Zum antifaschistischen Widerstandskampf im KZ Dora 1943 bis 1945, Berlin 1990

Edward N. Peterson, The American Occupation of Germany – Retreat to Victory, Detroit 1978

Dietmar Petzina, Soziale Lage der deutschen Arbeiter und Probleme des Arbeitseinsatzes wäh-

rend des Zweiten Weltkriegs, in: Waclaw Dlugoborski (Hrsg.), Zweiter Weltkrieg und sozialer Wandel. Achsenmächte und besetzte Länder, Göttingen 1981

Detlev Peukert, Die Lage der Arbeiter und der gewerkschaftliche Widerstand im Dritten Reich, in: Klaus Tenfelde, Klaus Schönhoven, Michael Schneider, Detlev Peukert, Geschichte der deutschen Gewerkschaften von den Anfängen bis 1945, Köln 1987

Detlev Peukert, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus, Köln 1982

Detlev Peukert, Die Edelweißpiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich, Köln 1980

Hartmut Pietsch, Militärregierung, Bürokratie und Sozialisierung. Zur Entwicklung des politischen Systems in den Städten des Ruhrgebiets 1945–1948, Duisburg 1978

Falk Pingel, Der aufhaltsame Aufschwung. Die Wirtschaftsplanung für die britische Besatzungszone im Rahmen der außenpolitischen Interessen der Besatzungsmacht, in: Dietmar Petzina, Walter Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945–1949, Düsseldorf 1984

Joachim Piskol, Zur Nachkriegskonzeption des deutschen Imperialismus vor und nach seiner Niederlage 1945, in: Jahrbuch für Geschichte 27 (1983)

Joachim Piskol, Zum Verhältnis von Finanzkapital und faschistischem Machtapparat in der Endphase des Zweiten Weltkrieges (Juli 1944–Mai 1945), in: Bulletin des Arbeitskreises „Zweiter Weltkrieg" Nr. 1/2 (1978)

Joachim Piskol, Konzeptionelle Pläne und Maßnahmen der deutschen Monopolbourgeoisie für den Übergang vom imperialistischen Krieg zum imperialistischen Frieden und zur Rettung ihrer Machtgrundlagen aus der faschistischen Niederlage (1943–1945), Diss., Berlin (Ost) 1972

Alexander von Plato, „Der Verlierer geht nicht leer aus". Betriebsräte geben zu Protokoll, Berlin 1984

Alexander von Plato, Nachkriegssieger. Sozialdemokratische Betriebsräte im Ruhrgebiet. Eine lebensgeschichtliche Untersuchung, in: Lutz Niethammer (Hrsg.), „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist". Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, Berlin 1983

Günter Plum, Gesellschaftsstruktur und politisches Bewußtsein in einer katholischen Region 1928–1933. Untersuchung am Beispiel des Regierungsbezirks Aachen, Stuttgart 1972

Werner Plumpe, Vom Plan zum Markt. Wirtschaftsverwaltung und Unternehmerverbände in der britischen Zone, Düsseldorf 1987

Werner Plumpe, Auf dem Weg zur Marktwirtschaft. Organisierte Industrieinteressen, Wirtschaftsverwaltung und Besatzungsmacht in Nordrhein-Westfalen 1945–1947, in: Neuland. Nordrhein-Westfalen und seine Anfänge nach 1945/46, hrsg. v. Gerhard Brunn, Essen 1986

Forrest C. Pogue, George C. Marshall: Organizer of Victory 1943–1945, New York 1973

Forrest C. Pogue, George C. Marshall: Ordeal and Hope 1939–1942, London 1968

Friedrich Christian Preuss, Die nordrhein-westfälischen Industrie- und Handelskammern nach dem Zusammenbruch 1945, Diss., Köln 1957

Michael Prinz, Vom neuen Mittelstand zum Volksgenossen. Die Entwicklung des sozialen Status der Angestellten von der Weimarer Republik bis zum Ende der NS-Zeit, München 1986

Kurt Pritzkoleit, Das gebändigte Chaos. Die deutschen Wirtschaftslandschaften, Wien 1965

Kurt Pritzkoleit, Männer, Mächte, Monopole. Hinter den Türen der deutschen Wirtschaft, Düsseldorf 1953

Diethelm Prowe, Unternehmer, Gewerkschaften und Staat in der Kammerordnung in der britischen Besatzungszone bis 1950, in: Dietmar Petzina, Walter Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet 1945–1949, Düsseldorf 1984

Joachim Radkau, Die Exil-Ideologie vom „anderen Deutschland" und die Vansittartisten. Eine

Untersuchung über die Einstellung der deutschen Emigranten nach 1933 zu Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 2/1970

Edith Raim, Die Dachauer KZ-Außenkommandos Kaufering und Mühldorf. Rüstungsbauten und Zwangsarbeit im letzten Kriegsjahr 1944/45, Diss., München 1991

Edith Raim, „Unternehmen Ringeltaube". Dachaus Außenlagerkomplex Kaufering, in: Dachauer Hefte 5 (1989)

Philipp Rappaport, Wohnungswirtschaft im Ruhrgebiet, in: Rheinisch-westfälisches Wirtschafts- und Firmenjahrbuch, Essen 1948

Dieter Rebentisch, Führerstaat und Verwaltung im Zweiten Weltkrieg. Verfassungsentwicklung und Verwaltungspolitik 1939–1945, Stuttgart 1989

Dieter Rebentisch, Hitlers Reichskanzlei zwischen Politik und Verwaltung, in: ders., Karl Teppe (Hrsg.), Verwaltung contra Menschenführung im Staat Hitlers. Studien zum politisch-administrativen System, Göttingen 1986

Marie-Luise Recker, Nationalsozialistische Sozialpolitik im Zweiten Weltkrieg, München 1985

Adelbert Reif (Hrsg.), Albert Speer. Kontroversen um ein deutsches Phänomen, München 1978

Gerald Reitlinger, Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945, Berlin 1956

Matthias Riedel, Eisen und Kohle für das Dritte Reich. Paul Pleigers Stellung in der NS-Wirtschaft, Göttingen 1973

Werner Röder, Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Großbritannien 1940–1945. Ein Beitrag zur Geschichte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, Hannover 1969

Andreas Röpke, Office of Military Government for Bremen, in: OMGUS-Handbuch, hrsg. von Christoph Weisz, München 1994

Hans Rohde, Das Schicksal der Krupp'schen Gußstahlfabriken nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Staat und Wirtschaft, hrsg. v. Ministerium für Verkehr und Wirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen I/1954

Karl Heinz Roth, Der Weg zum guten Stern des „Dritten Reiches": Schlaglichter auf die Geschichte der Daimler-Benz AG und ihre Vorläufer (1890–1945), in: Das Daimler-Benz-Buch. Ein Rüstungskonzern im „Tausendjährigen Reich", hrsg. v. der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Nördlingen 1987

Joseph Rovan, Geschichten aus Dachau, Stuttgart 1989

Martin Rüther, Zwischen Zusammenbruch und Wirtschaftswunder. Betriebsratstätigkeit und Arbeiterverhalten in Köln 1945 bis 1952, Bonn 1991

Martin Rüther, Arbeiterschaft in Köln 1928–1945, Köln 1990

Paul Sauer, Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus, Ulm 1975

Christine Schäfer, Evakuierungstransporte des KZ Buchenwald und seiner Außenkommandos, Weimar 1983

Heidemarie Gräfin Schall-Riaucour, Aufstand und Gehorsam. Offizierstum und Generalstab im Umbruch. Leben und Wirken von Generaloberst Franz Halder, Generalstabschef 1939–1942, Wiesbaden 1972

Bodo Scheurig, Alfred Jodl. Gehorsam und Verhängnis, Frankfurt 1991

Christa Schick, Die Internierungslager, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988

Fabian von Schlabrendorff, Offiziere gegen Hitler, Frankfurt 1959

Matthias Schmidt, Albert Speer: Das Ende eines Mythos. Speers wahre Rolle im Dritten Reich, Bern 1982

Horst W. Schmollinger, Entstehung und Zerfall der antifaschistischen Aktionseinheit in Leipzig. Ein Beitrag zur Geschichte des Widerstands und des Wiederentstehens der Leipziger Arbeiterparteien 1939 bis September 1945, Diss., Berlin (West) 1976

Dieter Marc Schneider, Renaissance und Zerstörung der kommunalen Selbstverwaltung in der sowjetischen Besatzungszone, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 37 (1989)

Ullrich Schneider, Zur Deutschland- und Besatzungspolitik Großbritanniens im Rahmen der Vier-Mächte-Kontrolle Deutschlands von Kriegsende bis Herbst 1945, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1/1982

Wilfried Schöntag, Office of Military Government for Württemberg-Baden, in: OMGUS-Handbuch, hrsg. von Christoph Weisz, München 1994

Hans-Jürgen Schröder, Deutschland und die Vereinigten Staaten 1933–1939. Wirtschaft und Politik in der Entwicklung des deutsch-amerikanischen Gegensatzes, Wiesbaden 1970

Paul W. Schröder, Die Rolle der Vereinigten Staaten bei der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges, in: Klaus Hildebrand, Jürgen Schmädeke, Klaus Zernack (Hrsg.), 1939. An der Schwelle zum Weltkrieg. Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges und das internationale System, Berlin 1990

Rainer Schulze, Unternehmerische Selbstverwaltung und Politik. Die Rolle der Industrie- und Handelskammern in Niedersachsen und Bremen als Vertretungen der Unternehmerinteressen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, Hildesheim 1988

Wolfgang Schumann, Politische Aspekte der Nachkriegsplanungen des faschistischen deutschen Imperialismus in der Endphase des Zweiten Weltkrieges, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 27 (1979)

Wolfgang Schumann, Die wirtschaftspolitische Überlebensstrategie des deutschen Imperialismus in der Endphase des Zweiten Weltkrieges, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 27 (1979)

Wolfgang Schumann, Nachkriegsplanungen der Reichsgruppe Industrie im Herbst 1944. Eine Dokumentation, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1972/III

Thomas A. Schwartz, America's Germany. John J. McCloy and the Federal Republic of Germany, Cambridge/Mass. 1991

Egbert Schwarz, Die letzten Tage des Dritten Reiches. Untersuchung zu Justiz und NS-Verbrechen in der Kriegsendphase März/April 1945, Magisterarbeit, Düsseldorf 1990

Hans-Peter Schwarz, Adenauer. Der Aufstieg: 1876–1952, Stuttgart 1986

Hans-Peter Schwarz, Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945–1949, Stuttgart 2., erweiterte Auflage 1980

Gustav-Hermann Seebold, Ein Stahlkonzern im Dritten Reich. Der Bochumer Verein 1927–1945, Wuppertal 1981

Tony Sharp, The Wartime Alliance and the Zonal Division of Germany, Oxford 1975

Robert E. Sherwood, Roosevelt und Hopkins, Hamburg 1950

Tilla Siegel, Lohnpolitik im nationalsozialistischen Deutschland, in: Carola Sachse, Hasso Spode, Wolfgang Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus, Opladen 1982

Toni Siegert, 30 000 Tote mahnen! Die Geschichte des Konzentrationslagers Flossenbürg und seiner 100 Außenlager von 1938–1945, Weiden 1984

Toni Siegert, Das Konzentrationslager Flossenbürg. Ein Lager für sogenannte Asoziale und Kriminelle, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. II: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil A, München, Wien 1979

Robert Sigel, Im Interesse der Gerechtigkeit. Die Dachauer Kriegsverbrecherprozesse 1945–1948, Frankfurt 1992

Arthur Smith, Churchills deutsche Armee. Die Anfänge des Kalten Krieges 1943–1947, Bergisch-Gladbach 1978

Bradley F. Smith, Der Jahrhundert-Prozeß. Die Motive der Richter von Nürnberg – Anatomie einer Urteilsfindung, Frankfurt 1977

Jean Edward Smith, Selection of a Proconsul for Germany: The Appointment of Gen. Lucius D. Clay 1945, in: Military Affairs 40 (1976)

Jean Edward Smith, Lucius D. Clay. An American Life, New York 1990

Marcus J. Smith, The Harrowing of Hell, Albuquerque 1972

R. Harris Smith, OSS. The Secret History of America's First Central Intelligence Agency, Berkeley 1972

John L. Snell, Wartime Origins of the East-West Dilemma over Germany, New Orleans 1959

Alfons Söllner, Wissenschaftliche Kompetenz und politische Ohnmacht. Deutsche Emigranten im amerikanischen Staatsdienst 1942–1949, in: Thomas Koebner, Gert Sautermeister, Sigrid Schneider (Hrsg.), Deutschland nach Hitler. Zukunftspläne im Exil und aus der Besatzungszeit 1939–1949, Opladen 1987

Wolfgang Spohn, Betriebsgemeinschaft und innerbetriebliche Herrschaft, in: Carola Sachse, Hasso Spode, Wolfgang Spohn, Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus, Opladen 1982

Ulrich Springorum, Entstehung und Aufbau der Verwaltung in Rheinland-Pfalz nach dem Zweiten Weltkrieg 1945–1947, Berlin 1982

Dietrich Staritz, Die Kommunistische Partei Deutschlands, in: Richard Stöss (Hrsg.), Parteien-Handbuch. Die Parteien der Bundesrepublik Deutschland 1945–1980, Opladen 1986

Peter Steinbach, Modell Dachau. Das Konzentrationslager und die Stadt Dachau in der Zeit des Nationalsozialismus und ihre Bedeutung für die Gegenwart, Passau 1987

Marlis G. Steinert, Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg, Düsseldorf 1970

Marlis G. Steinert, Die 23 Tage der Regierung Dönitz, Düsseldorf 1967

Rolf Steininger, Reform und Realität. Vom Scheitern britischer Sozialisierungspolitik an Rhein und Ruhr, in: Geschichte im Westen 3 (1988)

Rolf Steininger, Die Sozialisierung fand nicht statt, in: Josef Foschepoth, Rolf Steininger (Hrsg.), Britische Deutschland- und Besatzungspolitik 1945–1949, Paderborn 1985

Rolf Steininger, Die Rhein-Ruhr-Frage im Kontext britischer Deutschlandpolitik 1945–46, in: Heinrich August Winkler (Hrsg.), Politische Weichenstellungen im Nachkriegsdeutschland 1945–1953, Göttingen 1979

Rolf Steininger, England und die deutsche Gewerkschaftsbewegung 1945/46, in: Archiv für Sozialgeschichte XVIII (1978)

Siegfried Suckut, Die Betriebsrätebewegung in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands (1945–1948). Zur Entwicklung von Arbeiterinitiative, betrieblicher Mitbestimmung und Selbstbestimmung bis zur Revision des programmatischen Konzepts der KPD/SED vom „besonderen deutschen Weg zum Sozialismus", Frankfurt 1982

Arnold Sywottek, Deutsche Volksdemokratie. Studien zur politischen Konzeption der KPD 1935–1946, Düsseldorf 1971

Klaus Tenfelde, Proletarische Provinz. Radikalisierung und Widerstand in Penzberg/Oberbayern 1900–1945, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich, Anton Grossmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. IV: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil C, München 1981

Karl Teppe, Der Reichsverteidigungskommissar. Organisation und Praxis in Westfalen, in: Dieter Rebentisch, Karl Teppe (Hrsg.), Verwaltung contra Menschenführung im Staat Hitlers. Studien zum politisch-administrativen System, Göttingen 1986

Studs Terkels, „The Good War". An Oral History of World War Two, New York 1984

Jürgen Thorwald, Die große Flucht. Es begann an der Weichsel. Das Ende an der Elbe, Stuttgart 1962

John Toland, Das Finale. Die letzten hundert Tage, München 1968

Wilhelm Treue, Helmut Übbing, Die Feuer verlöschen nie. Die August Thyssen-Hütte 1926–1966, Düsseldorf 1969

Hugh R. Trevor-Roper, Hitlers letzte Tage, Zürich 1946

Hildebrand Troll, Aktionen zur Kriegsbeendigung im Frühjahr 1945, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich, Anton Großmann (Hrsg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. IV: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, Teil C, München 1981

Henry A. Turner, Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers, Berlin 1985

Albrecht Tyrell, Die amerikanische Deutschlandplanung. Konzeptionen und Kontroversen 1941–1945, in: Oswald Hauser (Hrsg.), Das geteilte Deutschland in seinen internationalen Verflechtungen, Göttingen 1987

Albrecht Tyrell, Großbritannien und die Deutschlandplanung der Alliierten 1941–1945, Frankfurt 1987

Albrecht Tyrell, Das Rhein-Ruhr-Gebiet in der alliierten Deutschlandplanung während des Zweiten Weltkriegs, in: Kurt Düwell, Wolfgang Köllmann (Hrsg.), Rheinland-Westfalen im Industriezeitalter, Bd. 3: Vom Ende der Weimarer Republik bis zum Land Nordrhein-Westfalen, Wuppertal 1984

Harold G. Vatter, The U.S. Economy in World War II, New York 1985

Hans-Erich Volkmann, Zum Verhältnis von Großwirtschaft und NS-Regime, in: Waclaw Dlugoborski (Hrsg.), Zweiter Weltkrieg und sozialer Wandel. Achsenmächte und besetzte Länder, Göttingen 1981

Rolf Wagenführ, Die deutsche Industrie im Kriege 1939–1945, Berlin 1954

Walter Wagner, Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat, Stuttgart 1974

Mark Walker, Legenden um die deutsche Atombombe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 38 (1990)

Mark Walker, German National Socialism and the Quest for Nuclear Power, Cambridge 1989

Manfred Wannöffel, Gewerkschaftlicher Neuanfang, in: Dietmar Petzina, Walter Euchner (Hrsg.), Wirtschaftspolitik im britischen Besatzungsgebiet, Düsseldorf 1984

Bernd Wegner, Hitlers Strategie zwischen Pearl Harbor und Stalingrad, in: Horst Boog, Werner Rahn, Reinhard Stumpf, Bernd Wegner, Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 6: Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943, Stuttgart 1990

Bernd Wegner, Hitlers zweiter Feldzug gegen die Sowjetunion. Strategische Grundlagen und historische Bedeutung, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München 1989

Sigfrid von Weiher, Herbert Goetzeler, Weg und Wirken der Siemens-Werke im Fortschritt der Elektrotechnik 1847–1980, Berlin 1981

Gerhard L. Weinberg, Germany's Declaration of War on the United States: A New Look, in: Hans L. Trefousse (Hrsg.), Germany and America: Essays on Problems of International Relations and Immigration, New York 1980

Gerhard L. Weinberg, Hitler's Image of the United States, in: The American Historical Review LXIX (1964)

James J. Weingartner, Crossroads of Death. The Story of the Malmédy Massacre and Trial, Berkeley 1979

Alfred Weinrich, Der „Abderhalden-Transport" oder Wann begann der Kalte Krieg in Deutschland? Ein Dokument und einige Thesen zum amerikanisch-sowjetischen Verhältnis im Frühjahr 1945, in: Paul Kluke zum 60. Geburtstage, dargebracht von Frankfurter Schülern und Mitarbeitern, masch., Frankfurt 1968

Hermann Weiß, Dachau und die internationale Öffentlichkeit. Reaktionen auf die Befreiung des Lagers, in: Dachauer Hefte 1 (1985), S. 12.

Helga A. Welsh, Revolutionärer Wandel auf Befehl? Entnazifizierungs- und Personalpolitik in Thüringen und Sachsen (1945–1948), München 1989

Wolfgang Franz Werner, „Bleib übrig". Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Düsseldorf 1983

Horst A. Wessel, Kontinuität im Wandel. 100 Jahre Mannesmann 1890–1990, Gütersloh 1990

Wolfram Wette, Durchhalte-Terror in der Schlußphase des Krieges. Das Beispiel der Erschießungen in Waldkirch am 10./11. April 1945, in: Rolf-Dieter Müller, Gerd R. Ueberschär, Wolfram Wette (Hrsg.), Wer zurückweicht wird erschossen. Kriegsalltag und Kriegsende in Südwestdeutschland 1944/45, Freiburg 1985

Juliane Wetzel, „Mir szeinen doh". München und Umgebung als Zuflucht von Überlebenden des Holocaust 1945–1948, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988

Juliane Wetzel, Jüdisches Leben in München 1945–1951. Durchgangsstation oder Wiederaufbau?, Diss., München 1986

Jürgen Wetzel, Office of Military Government for Berlin Sector, in: OMGUS-Handbuch, hrsg. von Christoph Weisz, München 1994

Hans-Joachim Weyres von Levetzow, Die deutsche Rüstungswirtschaft von 1942 bis zum Ende des Krieges, Diss., München 1975

John W. Wheeler-Bennett, The Nemesis of Power. The German Army in Politics 1918–1945, London 1953

Denis und Shelagh Whitaker, Endkampf am Rhein. Der Vormarsch der Westalliierten 1944/45, Berlin 1991

Paul Wiel, Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes. Tatsachen und Zahlen, Essen 1970

Kurt Wiesendanger, Die Ruhrkohle in der westdeutschen Kohlenwirtschaft 1945–1949, Diss., Lörrach 1952

Barbara Willenbacher, Zerrüttung und Bewährung der Nachkriegsfamilie, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988

Theodore A. Wilson, The First Summit: Roosevelt and Churchill at Placentia Bay 1941, Boston 1969

Allan M. Winkler, The Politics of Propaganda. The Office of War Information 1942–1945, New Haven 1978

Hans Woller, Gesellschaft und Politik in der amerikanischen Besatzungszone. Die Region Ansbach und Fürth, München 1986

Llewellyn Woodward, British Foreign Policy in the Second World War, London 1962

Henric L. Wuermeling, Die Weiße Liste. Umbruch der politischen Kultur in Deutschland 1945, Frankfurt 1981

David S. Wyman, Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden, Ismaning 1986

Stanislav Zámecnik, „Kein Häftling darf lebend in die Hände des Feindes fallen". Zur Existenz des Himmler-Befehls vom 14./18. April 1945, in: Dachauer Hefte 1 (1985)

Earl F. Ziemke, Improvising Stability and Change in Postwar Germany, in: Robert Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls. United States Military Government in Germany and Japan 1944–1952, Carbondale 1984

Earl F. Ziemke, The U.S. Army in the Occupation of Germany, 1944–1946, Washington 1975

Wolfgang Zorn, Bayerns Geschichte im 20. Jahrhundert. Von der Monarchie zum Bundesland, München 1986

B. Militärgeschichtliche und verwandte Studien

Peter Allen, One More River. The Rhine Crossings of 1945, New York 1980

Stephen E. Ambrose, The Supreme Commander: The War Years of Dwight D. Eisenhower, New York 1969

Hellmuth Auerbach, Die Organisation des „Werwolf", in: Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte, Bd. I, München 1958

Omer Bartov, The Eastern Front and the Barbarization of Warfare, Basingstroke 1985

Walter Baum, Der Zusammenbruch der obersten deutschen Führung, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 10 (1960)

Volker Berghahn, Meinungsforschung im „Dritten Reich". Die Mundpropaganda-Aktionen der Wehrmacht im letzten Kriegsjahr, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1/1967

Waldemar Besson, Zur Geschichte des Nationalsozialistischen Führungsoffiziers (NSFO), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 9 (1961)

Martin Blumenson, Breakout and Pursuit, Washington 1961

Joachim Brückner, Kriegsende in Bayern 1945. Der Wehrkreis VII und die Kämpfe zwischen Donau und Alpen, Freiburg 1987

Arthur Bryant, Triumph in the West, London 1959

Wolfgang Bujard, Rheinbrücke Remagen – 7. März 1945, in: Wehrkunde XXIV (1975)

Ray S. Cline, Washington Command Post: The Operations Division, Washington 1951

Hugh M. Cole, The Ardennes: The Battle of the Bulge, Washington 1965

Hugh M. Cole, The Lorrain Campaign, Washington 1950

Conquer: The Story of the Ninth Army 1944–1945, Washington 1947

Westley F. Craven, James L. Cate (Hrsg.): The Army Air Forces in World War II, Bd. 3: Europe: Argument to V-E Day, January 1944 to May 1945, Chicago 1951

John Ehrmann, Grand Strategy, Bd. VI: October 1944 – August 1945, London 1956

David Eisenhower, Eisenhower: At War 1943–1945, New York 1986

Peter Elstob, Hitlers letzte Offensive, München 1972

James M. Erdmann, USAAF Leaflet Operations in the ETO during the Second World War, Diss., University of Colorado 1970

Albert N. Garland, Howard McGaw Smyth, Sicily and the Surrender of Italy, Washington 1965

Günther W. Gellermann, Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung. Aufstellung, Einsatz und Ende der 12. deutschen Armee im Frühjahr 1945, Koblenz 1984

Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion, Bd. 5: Die siegreiche Beendigung des Krieges mit dem faschistischen Deutschland – Die Niederlage des faschistischen Japan, Berlin (Ost) 1967

Horst Giertz, Die Schlacht um Berlin vom 20. April bis zum 2. Mai 1945, in: Militärgeschichte 18 (1979)

Walter Görlitz, Model. Strategie der Defensive, Wiesbaden 1975

Werner Grobosch, Entstehung und Rolle des Deutschen Volkssturms, in: Militärgeschichte 17 (1978)

Olaf Groehler, Bombenkrieg gegen Deutschland, Berlin 1990

Olaf Groehler, Die Auswirkungen der Niederlagen im Sommer 1944 auf die Kampfmoral der faschistischen Streitkräfte in Westeuropa, in: Militärgeschichte 15 (1976)

Manfred Groß, Der Westwall zwischen Niederrhein und Schnee-Eifel, Köln 1982

M. I. Gurfein, Morris Janowitz, Trends in Wehrmacht Morale, in: The Public Opinion Quarterly 10 (1946)

Gordon A. Harrison, Cross-Channel Attack, Washington 1951

Ken Hechler, The Bridge of Remagen, New York 1957

George F. Howe, Northwest-Africa: Seizing the Initiative in the West, Washington 1957

James A. Huston, The Sinews of War: Logistics 1775–1953, Washington 1953

David Irving, Krieg zwischen den Generälen. Das Alliierte Oberkommando und die Invasion 1944, Hamburg 1983

Hermann Jung, Die Ardennen-Offensive 1944/45, Göttingen 1971

Hans Kissel, Der Deutsche Volkssturm 1944/45. Eine territoriale Miliz im Rahmen der Landesverteidigung, Frankfurt 1962

Norman Longmate, The G.I.'s. The Americans in Britain 1942–1945, London 1975

Lucky Forward: The History of Patton's Third U.S. Army, New York 1947

Charles B. MacDonald, The Battle of the Bulge, London 1984

Charles B. MacDonald, The Last Offensive, Washington 1973

Charles B. MacDonald, The Mighty Endeavour, New York 1969

Charles B. MacDonald, The Siegfried Line Campaign, Washington 1963

Klaus Mammach, Der Volkssturm. Das letzte Aufgebot 1944/45, Köln 1981

Maurice Matloff, Strategic Planning for Coalition Warfare 1943–1944, Washington 1959

Maurice Matloff, Edwin M. Snell, Strategic Planning for Coalition Warfare 1941–1942, Washington 1953

Lida Mayo, The Ordnance Department: On Beachhead and Battlefront, Washington 1968

Alexander McKee, The Race for the Rhine Bridges. 1940, 1944, 1945, London 1971

Leo J. Meyer, The Decision to Invade North Africa (Torch), in: Kent Roberts Greenfield (Hrsg.), Command Decisions, Washington 1960

Rodney G. Minott, The Fortress that never was. The Myth of Hitler's Bavarian Stronghold, New York 1964

Louis Morton, Germany First: The Basic Concept of Allied Strategy in World War II, in: Kent Roberts Greenfield (Hrsg.), Command Decisions, Washington 1960

Louis Morton, The Decision to Use the Atomic Bomb, in: Kent Roberts Greenfield (Hrsg.), Command Decisions, Washington 1960

Dieter Ose, Entscheidung im Westen 1944. Der Oberbefehlshaber West und die Abwehr der alliierten Invasion, Stuttgart 1982

Rolf Palm, Die Brücke von Remagen. Der Kampf um den letzten Rheinübergang. Ein dramatisches Stück deutscher Zeitgeschichte, München 1985

Robert Palmer, Ground Forces in the Army, December 1941 – April 1945. A Statistical Study, in: Kent Roberts Greenfield, Robert A. Palmer, Bell I. Wiley, The Organization of Ground Combat Troops, Washington 1974

Forrest C. Pogue, The Decision to Halt at the Elbe, in: Kent Roberts Greenfield (Hrsg.), Command Decisions, Washington 1960

Forrest C. Pogue, The Supreme Command, Washington 1954

Manfred Rauchensteiner, Der Krieg in Österreich 1945, Wien 1984

Francis Rittgen, Opération „Nordwind" 25 décembre 1944 – 25 janvier 1945, Sarreguemines 1984

Arno Rose, Werwolf 1944–1945, Stuttgart 1980

Theo Rossiwall, Die letzten Tage. Die militärische Besetzung Österreichs 1945, Wien 1969

Milton Schulman, Die Niederlage im Westen, Gütersloh 1949

Franz W. Seidler, Deutscher Volkssturm. Das letzte Aufgebot 1944/45, München 1989

Edward A. Shils, Morris Janowitz, Cohesion and Desintegration in the Wehrmacht in World War II, in: The Public Opinion Quarterly, Summer 1948

Erich Spiwoks, Hans Stöber, Endkampf zwischen Mosel und Inn. XIII. SS-Armeekorps, Osnabrück 1976

Hans Stöber, Die Eiserne Faust. 17. SS-Panzergrenadier-Division „Götz von Berlichingen", Nekkargemünd 1966

Wilhelm Tieke, Das Ende zwischen Oder und Elbe. Der Kampf um Berlin 1945, Stuttgart 1981

Kurt von Tippelskirch, Geschichte des Zweiten Weltkriegs, Bonn 2., neu bearbeitete Auflage 1956

Charles Webster, Noble Frankland, The Strategic Air Offensive against Germany 1939–1945, 4 Bde., London 1961

Charles Whiting, Werewolf. The Story of the Nazi Resistance Movement 1944–1945, London 1972

Burton Wright, Army of Despair. The German Volkssturm 1944–1945, Ann Arbor/Mich. 1983

Earl F. Ziemke, Stalingrad to Berlin. The German Defeat in the East, Washington 1968

Arne W. G. Zoepf, Wehrmacht zwischen Ideologie und Tradition. Der NS-Führungsoffizier im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt 1988

C. Regional- und lokalgeschichtliches Schrifttum

Dieter Albrecht, Regensburg in der NS-Zeit, in: ders. (Hrsg.), Zwei Jahrtausende Regensburg. Vortragsreihe der Universität Regensburg zum Stadtjubiläum 1979, Regensburg 1979

Josef Aretz (Hrsg.), Kohlscheid im Herbst 1944, Herzogenrath 1983

Hans-Dieter Arntz, Kriegsende 1944/45. Zwischen Ardennen und Rhein, Euskirchen 1984

Historischer Atlas von Baden-Württemberg, hrsg. v. der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1972–1988

Auf den Spuren. Evakuierung des KZ Dachau im April 1945, Broschüre des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend der Erzdiözese München und Freising, o.J.

Robert Bauer, Heilbronner Tagebuchblätter, Heilbronn 1949

Michael Behr, Markus Pohlmann, Betriebsratshandeln nach 1945. Drei Fallstudien zur Mitbestimmungspraxis Dortmunder Betriebsräte in der unmittelbaren Nachkriegszeit, Examensarbeit, Bielefeld 1987

Reinhold Billstein, Das entscheidende Jahr. Sozialdemokratie und Kommunistische Partei in Köln 1945/46, Köln 1988

Friedrich Blumenstock, Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im nördlichen Württemberg im April 1945, Stuttgart 1957

Horst Borusiak, Die Universität Leipzig nach der Zerschlagung des faschistischen Staates und ihre Neueröffnung am 5. Februar 1946, in: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409–1959, Bd. 2, Leipzig 1959

Robert Bürger, Regensburg in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 123 (1983)

Edgar Christoffel, Krieg am Westwall 1944/45. Das Grenzland im Westen zwischen Aachen und Saarbrücken in den letzten Kriegsmonaten, Trier 1989

Edgar Christoffel, Der Endkampf zwischen Mosel, Saar und Ruwer 1944/45. Der Durchbruch der Amerikaner im südlichen Hunsrück zum Vormarsch nach Trier und zum Rhein, Trier 1985

Helmut A. Crous, Aachen so wie es war, Bd. 2, Düsseldorf 1979

Albert Deibele, Krieg und Kriegsende in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1954

Toni Diederich, Adenauer als Kölner Oberbürgermeister von Mai bis Oktober 1945, in: Konrad Adenauer. Oberbürgermeister von Köln, hrsg. v. Hugo Stehkämper, Köln 1976

Freising von 1945–1950, 21. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising für das Jahr 1950, Freising 1950

Robert Fritzsch, Nürnberg im Krieg. Im Dritten Reich 1939–1945, Düsseldorf 1984

Robert Frohn, Köln 1945–1981, Köln 1982

Klaus Goldmann, Berliner Kulturschätze – unterwegs, in: Die Reise nach Berlin (Ausstellungskatalog), Berlin 1987

Olaf Groehler, Die Schlacht um Aachen (September/Oktober 1944), in: Militärgeschichte 18 (1979)

Rainer Hambrecht, Geschichte im 20. Jahrhundert: Die Bezirksämter/Landkreise Neustadt a. d. Aisch, Scheinfeld und Uffenheim 1919–1972, in: Landkreisbuch von Neustadt/Aisch-Bad Windsheim 1981

Hans O. Hemmer, „ ... als wenn die Betriebe unser wären". Eine „Betriebsrätekonferenz" in Bochum im April 1945, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 36 (1985)

Herne 1933–1945. Die Zeit des Nationalsozialismus. Ein kommunalhistorischer Rückblick, Herne 1963

Wolfgang Högg, Ellwangen wird Kriegsschauplatz, in: Ellwanger Jahrbuch 1936–1946, Bd. XIII

Adolf Hohenstein, Schicksal zwischen den Fronten, Monschau 1959

Uwe Jacobi, Die vermißten Ratsprotokolle. Aufzeichnung der Suche nach der unbewältigten Vergangenheit, Heilbronn 1981

Vor vierzig Jahren ging der Krieg zu Ende. Eine Dokumentation zur Erinnerung an die Nachgeborenen, hrsg. v. der Landeshauptstadt Düsseldorf, Düsseldorf 1985

Dietrich Jung, Vor 20 Jahren: Kriegsende in Bad Godesberg, hrsg. vom Amt für Presse und Öffentlichkeitsarbeit, Sondernummer v. 8. 3. 1965

Jürgen Keddigkeit, Das militärische Ende des Zweiten Weltkriegs 1945, in: Pfalzatlas, Textband III, Heft 37 (1984)

Jürgen Keddigkeit, Die militärische Besetzung des südlichen Rheinland-Pfalz und des Saarlandes im März des Jahres 1945, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 10

Georg Klitta, Die blutige Straße von Flossenbürg nach Wetterfeld im April 1945, in: Heimaterzähler. Heimatbeilage für das Schwandorfer Tagblatt und die Burglengenfelder Zeitung 23 (1972), Nr. 10

Georg Klitta, Das Finale des Zweiten Weltkrieges in Schwandorf, Schwandorf 1970

Helga Klitta, Das Ende eines ideologischen Krieges, dargestellt an den Ereignissen in der Oberpfalz Januar bis Mai 1945, Schwandorf 1970

Hans G. Kösters, Essen Stunde Null. Die letzten Tage März/April 1945, Düsseldorf 1982

Der totale Krieg und seine Folgen. Minden 1944–1946, Minden 1975

Wilhelm Lederer, Dokumentation 1945. Kulmbach vor und nach der Stunde Null, Kulmbach 1971

Georg Lorenz, Die Penzberger Mordnacht vom 29. April 1945 vor dem Richter, Garmisch-Partenkirchen 1948

Joseph Maerz, Luxemburg in der Ardennen-Offensive, Luxemburg 1981

Edgar Mais, Die Kämpfe auf dem Hunsrück und an der Nahe 10.–20. März 1945, Birkenfeld 1986

Heinrich H. Meuren, Rolf A. Bauer, Der Sturm auf den Westwall 1944. Die Brückenköpfe der US-Army in Saarlouis und Dillingen, in: Unsere Heimat. Mitteilungsblatt des Landkreises Saarlouis für Kultur und Landschaft 5 (1980)

Erhard Mossak, Die letzten Tage von Nürnberg, Nürnberg 1952

Hans Müller, Die Kämpfe um Krefeld und Uerdingen 1945, in: Die Heimat 33 (1962)

Peter Müller, Die Konzentrationslager im Kreis Mühldorf, in: Das Mühlrad. Blätter zur Geschichte des Inn- und Isengaues XIII (1981)

Peter Neu, Bevor Koblenz fiel. Amerikanische Geheimberichte vor der Eroberung der Stadt Koblenz im März 1945, in: Landeskundliche Vierteljahresblätter 29 (1983), Heft 1

Johannes Nosbüsch, Damit es nicht vergessen wird... Pfälzer Land im Zweiten Weltkrieg: Schauplatz Südpfalz, Landau 1982

Martin Nosbüsch, Bis zum bitteren Ende, Bitburg 1978

Hans Opelt (Hrsg.), Würzburger Chronik des denkwürdigen Jahres 1945, Würzburg 1947

Klaus Pabst, Aachen im Frühjahr 1945. Aufzeichnungen des Bürgermeisters Dr. Helmut Pontesegger, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 96 (1989)

Klaus Pabst, Die Nachkriegszeit begann in Aachen, in: Walter Först (Hrsg.), Beiderseits der Grenzen, Köln 1987

Bernhard Poll (Hrsg.), Das Schicksal Aachens im Herbst 1944. Authentische Berichte (II), Aachen 1962

Bernhard Poll, Franz Oppenhoff (1902–1945), in: Edmund Strutz (Hrsg.), Rheinische Lebensbilder, Düsseldorf 1961

Helmut Pontesegger, Als Österreicher bei der Regierung in Aachen, in: 150 Jahre Regierung und Regierungsbezirk Aachen. Beiträge zu ihrer Geschichte, Aachen 1967

Konrad Rahn, Kriegschronik der Stadt Crailsheim im Frühjahr 1945, masch., Crailsheim 1955

Theodor Georg Richert, Neuhof an der Zenn im April 1945, in: Fürther Heimatblätter 17 (1967), Nr. 5

Gernot Römer, Für die Vergessenen. KZ-Außenlager in Schwaben – Schwaben in Konzentrationslagern, Augsburg 1984

Martin Rüther, Die Einheitsgewerkschaft in Köln im Jahr 1945. Rahmenbedingungen, Initiativen, Gründung, in: Geschichte in Köln, Heft 25 (Juli 1989)

Walter Scheibler, Zwischen zwei Fronten. Kriegstagebuch des Landkreises Monschau, Monschau 1959

Heinrich Schmitz, Tage des Schreckens im Neuwieder Becken. Die Brücken in Weißenthurm und Urmitz flogen in die Luft, in: Heimatkalender Landkreis Koblenz 1969

J. I. Schmitz, K. Zengerle, Die Besetzung des Landkreises Bonn durch die Amerikaner im März 1945, in: Heimatbuch des Landkreises Bonn, Band I, Bonn 1958

Thomas Schnabel, Kommunalpolitik in einer zerstörten Stadt. Parteien und Wahlen in Heilbronn a. N. von 1945–1948, Examensarbeit, Freiburg 1975

Helmut Schnatz, Der Luftkrieg im Raum Koblenz 1944/45, Boppard 1981

Helmut Schnatz, Die Einnahme der Stadt Koblenz durch die Amerikaner im März 1945, in: Koblenz vor dreißig Jahren. Die Stunde Null, hrsg. vom Katholischen Leseverein, Koblenz o.J. (1975)

Herbert Schott, Die Amerikaner als Besatzungsmacht in Würzburg (1945–1949), Würzburg 1985

Georg Schuhbeck, Dokumentation der Vorgänge in Burghausen zum Kriegsende 1945, masch., Burghausen 1967

Heinz Schulte, Zwischen Krieg und Frieden. Essen im Jahr 1945, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, Heft 98 (1983)

Erich Edgar Schulze, Aus Duisburgs dunkelsten Tagen, in: Duisburger Forschungen 8 (1965)

Alois Stadtmüller, Maingebiet und Spessart im Zweiten Weltkrieg, Aschaffenburg 1982

Alois Stadtmüller, Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg, Aschaffenburg 1971

Georg Strickrodt, Identitätswahrung im Umbruch der Systeme. Die Stunde Null 1945 im Salzgittergebiet, in: Salzgitter-Jahrbuch 1980

Tagebuchblätter über die letzten Tage vor dem Einmarsch der amerikanischen Besatzung in Koblenz und die ersten Tage der Besatzung, in: Koblenz vor dreißig Jahren. Die Stunde Null, hrsg. vom Katholischen Leseverein, Koblenz o.J. (1975)

Tauberbischofsheim. Aus der Geschichte einer alten Amtsstadt, hrsg. von der Stadtverwaltung Tauberbischofsheim 1955

Wolfgang Trees, Charles Whiting, Unternehmen Karneval. Der Werwolf-Mord an Aachens Oberbürgermeister Oppenhoff, Aachen 1982

Wolfgang Trees, Adolf Hohenstein, Die Hölle im Hürtgenwald, Aachen 1981

Günter Venn, Alsdorf zwischen zwei Feuern, in: „De Kull", Werkszeitung des Eschweiler Bergwerksvereins 1/1953

Carl Wagener, Kampf und Ende der Heeresgruppe B im Ruhrkessel 22. März bis 17. April 1945, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 7 (1957)

Wilm Weber, Der Befehl war sinnlos geworden. General Schimpf rettete die Stadt Bad Godesberg, in: Der deutsche Fallschirmjäger, 2/1980

Josef Weishaupt, Die geplante Schlacht um Regensburg, April 1945, in: Regensburger Almanach 1990

Horst A. Wessel, Als der Krieg zu Ende war. Mülheim und sein Röhrenwerk vor 40 Jahren, in: Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a. d. Ruhr, Heft 59 (1985)

Charles Whiting, Wolfgang Trees, Die Amis sind da! Wie Aachen 1944 erobert wurde, Aachen 1975

Emil Zenz, Die kommunale Reorganisation Triers nach der Besetzung der Stadt durch die Amerikaner. Die Ära Breitbach, in: Kurtrierisches Jahrbuch 1978

D. Erinnerungen, Aufzeichnungen und zeitgenössische Arbeiten

Konrad Adenauer, Erinnerungen 1945–1953, Stuttgart 1965

Karl Albrecht, Das Menschliche hinter dem Wunder. 25 Jahre Mitwirkung am deutschen Wirtschaftsaufbau, Düsseldorf 1970

Robert Antelme, L'Espèce humaine, Paris 1947

Julian Bach, America's Germany. An Account of the Occupation, New York 1946

Hans Bachmann, Angelsächsische Vorbereitungen und Pläne für die Nachkriegswirtschaft, St. Gallen 1944

Emil Barth, Lemuria, Hamburg 1947

Cedric Belfrage, Seeds of Destruction. The Truth about the U.S. Occupation of Germany, New York 1954

Folke Bernadotte, Das Ende. Meine Verhandlungen in Deutschland im Frühjahr 45 und ihre politischen Folgen, Zürich 1945

S. Payne Best, The Venlo Incident, London 1950

Andreas Biss antwortet Yehuda Bauer, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 27 (1979)

Andreas Biss, Der Stopp der Endlösung. Kampf gegen Himmler und Eichmann in Budapest, Stuttgart 1966

Werner Bornheim, gen. Schilling, Der rheinische Phönix. Konrad Adenauer – Erinnerungen eines Weggefährten (I/II), in: Die politische Meinung 27 (1982), Heft Nr. 200 und Heft Nr. 201

Ernst Israel Bornstein, Die lange Nacht. Ein Bericht aus sieben Lagern, Frankfurt 1967

Margaret Bourke-White, Deutschland April 1945, München 1979

Omar N. Bradley, Clay Blair, A General's Life, New York 1983

Omar N. Bradley, A Soldier's Story of the Allied Campaigns from Tunis to the Elbe, London 1951

Hermann Brill, Gegen den Strom, in: Wege zum Sozialismus Heft 1 (1946)

Howard A. Buechner, Dachau. The Hour of the Avenger (An Eyewitness Account), Metaire 1986

Harry S. Butcher, Drei Jahre mit Eisenhower, Bern 1946

Winston S. Churchill, Memoiren, Bd. VI: Der Zweite Weltkrieg, Teil 1: Dem Sieg entgegen, Teil 2: Der Eiserne Vorhang, Stuttgart 1954

Galeazzo Ciano, Tagebücher 1939–1943, Bern 1947

Mark W. Clark, Calculated Risk, New York 1950

Lucius D. Clay, Entscheidung in Deutschland, Frankfurt 1950

Walter L. Dorn, Inspektionsreisen in der US-Zone. Notizen, Denkschriften und Erinnerungen, aus dem Nachlaß hrsg. v. Lutz Niethammer, Stuttgart 1973

Anthony Eden, Memoiren 1945–1957, Köln 1960

Dwight D. Eisenhower, Kreuzzug in Europa, Amsterdam 1948

Dwight D. Eisenhower, At Ease: Stories I Tell to Friends, London 1967

Ludwig Erhard, Kriegsfinanzierung und Schuldenkonsolidierung. Faksimile der Denkschrift von 1943/44. Mit Vorbemerkungen von Ludwig Erhard, Theodor Eschenburg und Günter Schmölders, Frankfurt 1977

Robert H. Ferell (Hrsg.), The Eisenhower Diaries, New York 1981

Hans Baron Freytag von Loringhoven, Das letzte Aufgebot des Teufels, o.O. (Ansbach), o.J. (1965)

Charles de Gaulle, Memoiren 1942–1946, Düsseldorf 1961

James M. Gavin, On to Berlin. Battles of an Airborne Commander, New York 1978

Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff, Soldat im Untergang, Frankfurt 1977

Joseph Goebbels, Tagebücher 1945: Die letzten Aufzeichnungen, mit einer Einführung von Rolf Hochhuth, Hamburg 1977

François Goldschmitt, Die letzten Tage von Dachau. Elsässer und Lothringer in Dachau, Sarreguemines 1947

Samuel A. Goudsmit, Alsos, New York 1947

Helga Grebing (Hrsg.), Entscheidung für die SPD. Briefe und Aufzeichnungen linker Sozialisten 1944–1948, München 1984

Helga Grebing (Hrsg.), Lehrstücke in Solidarität. Briefe und Biographien deutscher Sozialisten 1945–1949, Stuttgart 1983

William E. Griffith, The Denazification Program in the United States Zone of Germany, Diss., Cambridge/Mass. 1950

Robert Grosche, Kölner Tagebuch 1944–1946. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Maria Steinhoff u.a., Köln 1969

Karl Adolf Gross, Fünf Minuten vor Zwölf. Des ersten Jahrtausends letzte Tage unter Herrenmenschen und Herdenmenschen. Dachauer Tagebücher des Häftlings Nr. 16 921, München 1947

Heinz Guderian, Erinnerungen eines Soldaten, Heidelberg 1951

Dietrich Güstrow, In jenen Jahren. Aufzeichnungen eines „befreiten" Deutschen, München 1983

Nerin E. Gun, Die Stunde der Amerikaner, Velbert 1968

Hans Habe, Ich stelle mich. Meine Lebensgeschichte, Wien 1954

G. W. Harmssen, Reparationen, Sozialprodukt, Lebensstandard. Versuch einer Wirtschaftsbilanz, Bremen 1947

W. Averell Harriman, Elie Abel, In geheimer Mission. Als Sonderbeauftragter Roosevelts bei Churchill und Stalin 1941–1946, Stuttgart 1979

Walter Hasenclever, Ihr werdet Deutschland nicht wiedererkennen, München 1975

Fey von Hassell, Niemals sich beugen. Erinnerungen einer Sondergefangenen der SS, München 1990

Arthur Haulot, Lagertagebuch Januar 1943 bis Juni 1945, in: Dachauer Hefte 1 (1985)

Rudolf Helm, Volkssturm-Saga, Kassel 1961

Günter Henle, Weggenosse des Jahrhunderts. Als Diplomat, Industrieller, Politiker und Freund der Musik, Stuttgart 1968

Frank Howley, Berlin Command, New York 1950

Dieter Huzel, Peenemünde to Canaveral, Englewood 1962

Hans-Josef Joest, Pionier im Revier, Stuttgart 1982

Johns Hopkins University, Operations Research Office, A Survey of the Experiences and Opinions of US-Military Government Officers in World War II, Chevy Chase/Maryland 1956

Joseph Joos, Leben auf Widerruf. Begegnungen und Beobachtungen im K.Z. Dachau 1941–1945, Trier 2., überarbeitete und ergänzte Auflage 1948

Rudolf Jordan, Erlebt und erlitten. Wege eines Gauleiters von München bis Moskau, Leoni 1971

Ursula von Kardorff, Berliner Aufzeichnungen 1942–1945. Erweiterte und bebilderte Neuausgabe, München 1976

Rudolf Kastner, Der Kastner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn, München 1961

Hans Kehrl, Krisenmanager im Dritten Reich. 6 Jahre Frieden – 6 Jahre Krieg, Düsseldorf 1973

Wilhelm Keil, Erlebnisse eines Sozialdemokraten, 2 Bde., Stuttgart 1947/48

Felix Kersten, Totenkopf und Treue. Heinrich Himmler ohne Uniform, Hamburg 1952

Albert Kesselring, Soldat bis zum letzten Tag, Bonn 1953

Marshall C. Knappen, And Call it Peace, Chicago 1947

Heinrich Köhler, Lebenserinnerungen des Politikers und Staatsmannes 1878–1949, hrsg. v. Josef Becker, Stuttgart 1964

Karl Koller, Der letzte Monat. Die Tagebuchaufzeichnungen des ehemaligen Chefs des Generalstabes der deutschen Luftwaffe vom 14. April bis 27. Mai 1945, Mannheim 1949

Iwan Stepanowitsch Konew, Das Jahr fünfundvierzig, Berlin (Ost) ^{3}1980

Hanns Jürgen Küsters, Peter Mensing (Hrsg.), Kriegsende und Neuanfang am Rhein. Konrad

Adenauer in den Berichten des Schweizer Generalkonsuls Franz-Rudolph von Weiss, München 1986

Edgar Kupfer-Koberwitz, Die Mächtigen und die Hilflosen. Als Häftling in Dachau, Bd. II: Wie es endete, Stuttgart 1960

Jean de Lattre de Tassigny, Histoire de la Première Armée Française: Rhin et Danube, Paris 1949

Daniel Lerner (Hrsg.), Propaganda in War and Crisis. Materials for American Policy, New York 1951

Daniel Lerner, Sykewar. Psychological Warfare against Germany. D-Day to VE-Day, New York 1949

Charles Lincoln, Auf Befehl der Militärregierung, München 1965

Walter Lüdde-Neurath, Regierung Dönitz. Die letzten Tage des Dritten Reiches, Leoni 1980

John J. Maginnis, Military Government Journal. Normandy to Berlin, hrsg. v. Robert A. Hart, Amherst 1971

Reinhold Maier, Ein Grundstein wird gelegt. Die Jahre 1945–1947, Tübingen 1964

Reinhold Maier, Ende und Wende. Das schwäbische Schicksal 1944–46. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen, Stuttgart 1948

Thomas Mann, Tagebücher 1944 – 1. 4. 1949, Frankfurt/Main 1986

Max Mannheimer, Theresienstadt – Auschwitz – Warschau – Dachau. Erinnerungen, in: Dachauer Hefte 1 (1985)

John J. McCloy, From Military Government to Self Government, in: Robert Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls. United States Military Government in Germany and Japan, 1944–1952, Carbondale 1984

Wilhelm M. McConahey, Battalion Surgeon, Rochester 1966

Hans Möller, Zur Vorgeschichte der Deutschen Mark. Die Währungsreformpläne 1945–1948, Tübingen 1961

Bernard L. Montgomery, Memoiren, München 1958

Josef Müller, Bis zur letzten Konsequenz. Ein Leben für Frieden und Freiheit, München 1975

Robert Murphy, Diplomat unter Kriegern. Zwei Jahrzehnte Weltpolitik in besonderer Mission, Berlin 1965

Airey Neave, Nuremberg. A Personal Record of the Trial of the Major Nazi War Criminals in 1945/46, London 1978

Johann Neuhäusler, Wie war das in Dachau? Ein Versuch, der Wahrheit näherzukommen, München 1960

Wilfred von Oven, Mit Goebbels bis zum Ende, Buenos Aires 1950

Saul K. Padover, Experiment in Germany. The Story of an Intelligence Officer, New York 1946

George S. Patton, Krieg, wie ich ihn erlebte, Bern 1950

Hermann Pünder, Von Preußen nach Europa. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1968

Hans Reimann, Mein blaues Wunder, München 1959

James W. Riddleberger, Impact of Proconsular Experience on American Foreign Policy, in: Robert Wolfe (Hrsg.), Americans as Proconsuls. United States Military Government in Germany and Japan, 1944–1952, Carbondale 1984

Walter Rohland, Bewegte Zeiten. Erinnerungen eines Eisenhüttenmannes, Stuttgart 1978

Nico Rost, Goethe in Dachau, Frankfurt 1983

Hjalmar Schacht, 76 Jahre meines Lebens, Bad Wörishofen 1953

Walter Schellenberg, Aufzeichnungen. Die Memoiren des letzten Geheimdienstchefs unter Hitler, Wiesbaden 1979 (englische Ausgabe: Memoirs, London 1956)

Joachim Schulz-Naumann, Mecklenburg 1945, München 1989

Kurt von Schuschnigg, Ein Requiem in Rot-Weiß-Rot. Aufzeichnungen des Häftlings Dr. Auster, Zürich 1946

Otto Skorzeny, Meine Kommandounternehmen, Wiesbaden 1976

Otto Skorzeny, Geheimkommando Skorzeny, Hamburg 1950

Hans-Günther Sohl, Notizen, Düsseldorf 1983

Felix L. Sparks, Dachau and its Liberation. Monograph Nr. 14 des 45th Infantry Division Museum, masch., Oklahoma City 1990

Albert Speer, Der Sklavenstaat. Meine Auseinandersetzungen mit der SS, Stuttgart 1981

Albert Speer, Erinnerungen, Frankfurt 1969

Johann Steinbock, Das Ende von Dachau, Salzburg 1948

Gustav Stolper, Die deutsche Wirklichkeit, Hamburg 1949

Henry L. Stimson, McGeorge Bundy, On Active Service in War and Peace, New York 1948

Hermann Stresau, Von Jahr zu Jahr, Berlin 1948

Kenneth Strong, Geheimdienstchef in Krieg und Frieden, Wien 1969

Fritz Thyssen, I paid Hitler, New York 1941

Harry S. Truman, Memoiren, Bern 1955

Ludwig Vaubel, Zusammenbruch und Wiederaufbau. Ein Tagebuch aus der Wirtschaft 1945–1949, hrsg. v. Wolfgang Benz, München 1984

Isa Vermehren, Reise durch den letzten Akt. Ein Bericht (10.2.44 bis 29.6.45), Hamburg 1946

Thilo Vogelsang, Oberbürgermeister in Jena 1945/46. Aus den Erinnerungen von Dr. Heinrich Troeger, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 25 (1977)

Ludwig Volk, Ausblick auf Trümmern. US-Protokoll über eine Befragung des Bischofs Johannes Joseph van der Velden nach der Einnahme von Aachen im Oktober 1944, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Nr. 88/89 (1981/82)

Wolfgang Wachtsmuth, Wege, Umwege, Weggenossen. Lebenserinnerungen eines Balten (1876–1950), München 1954

War Letters of Morton Eustis to His Mother. February 6, 1941 to August 10, 1944, Washington 1945

Siegfried Westphal, Erinnerungen, Mainz 1975

William L. White, Report on the Germans, New York 1947

Ernst Wiechert, Jahre und Zeiten. Erinnerungen, Zürich 1949

Harold Zink, American Military Government in Germany, New York 1947

E. Unit Histories der U.S. Army

Michael A. Bass, The Story of the Century (100th Infantry Division), New York 1946

Battle Babies. The Story of the 99th Infantry Division in World War II, Paris 1945

Leo V. Bishop, Frank J. Glasgow, George A. Fisher (Hrsg.), The Fighting Forty-Fifth. The Combat Report of an Infantry Division, Baton Rouge 1946

The Cross of Lorraine. A Combat History of the 79th Infantry Division, June 1942 – December 1945, Baton Rouge 1946

Hugh C. Daly (Hrsg.), The 42nd „Rainbow" Infantry Division. A Combat History of World War II, Baton Rouge 1946

George Dyer, XII Corps: Spearhead of Patton's Third Army, Baton Rouge 1947

Joseph H. Ewing, 29 Let's Go! A History of the 29th Infantry Division in World War II, Washington 1948

The Fifth Infantry Division in the ETO 1945, hrsg. v. 5th Infantry Division, Historical Section, Atlanta 1945

Fourth Infantry Division, Baton Rouge 1962

George M. Fuermann, Edward Cranz, Ninety-fifth Infantry Division History, 1918–1946, Atlanta 1947

The Furnace and the Fire. The Story of a Regiment of Infantry (222nd), Wien 1945

Ernie Hayhow, The Thunderbolt Across Europe: A History of the 83rd Infantry Division 1942–1945, Munich 1946

A Historical and Pictorial Record of the 87th Infantry Division in World War II, 1942–1945, Baton Rouge 1946

Historical and Pictorial Review of the 28th Infantry Division in World War II. Normandy, Northern France, Rhineland, Ardennes, Central Europe, Atlanta 1946

History of the 157th Infantry Regiment (Rifle), 4 June '43 – 8 May '45, Baton Rouge 1946

The History of the 26th Yankee Division 1917–1919, 1941–1945, Salem/Mass. 1955

A History of the United States Twelfth Armored Division, 15 September 1942 – 17 December 1945, Baton Rouge 1945

Leo A. Hoegh, Howard J. Doyle, Timberwolf Tracks: The History of the 104th Infantry Division 1942–1945, Washington 1946

H. R. Knickerbocker u.a., Danger Forward. The Story of the First Division in World War II, Atlanta 1947

Kenneth Koyen, The Fourth Armored Division. From the Beach to Bavaria, Munich 1946

Alan H. Mick, With the 102nd Infantry Division through Germany, Washington 1947

„Mission Accomplished". A Summary of Military Operations (Airborne) in the European Theater of Operations (XVIII Airborne Corps), 1944–45, Schwerin 1945

Joseph B. Mittelman, Eight Stars to Victory. A History of the Veteran Ninth Infantry Division, Columbus 1948

Lester M. Nichols, Impact: The Battle Story of the Tenth Armored Division, New York 1954

Paths of Armor (5th U.S. Armored Division). Normandy, Northern France, Ardennes, Alsace, Rhineland, Central Europe, Atlanta 1950

Pictorial History of the 69th Infantry Division. 15 May 1943 to 15 May 1945, Munich 1945

Pictorial Record of the 4th Infantry Division, Baton Rouge 1946

Leonard Rapport, Arthur Norwood, Jr., Rendezvous with Destiny. A History of the 101st Airborne Division, Washington 1948

Spearhead in the West, 1941–45. Third Armored Division, Frankfurt 1945

Donald G. Taggart (Hrsg.), History of the Third Infantry Division in World War II, Washington 1947

E. A. Trahan (Hrsg.), A History of the Second United States Armored Division, 1940–1946, Atlanta 1946

Abkürzungen

AK	Armeekorps
AC	Air Corps
ACA	Allied Control Authority
ACDP	Archiv Christlich-Demokratischer Politik
ACOS	Assistant Chief of Staff
ADGB	Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
AEG	Allgemeine Electricitäts-Gesellschaft
AFHQ	Allied Force Headquarters
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
AG	Adjutant General/Aktiengesellschaft
AMGOT	Allied Military Government of Occupied Territories
AOK	Armee-Oberkommando
APuZ	Aus Politik und Zeitgeschichte
ARLZ	Auflockerung, Räumung, Lähmung, Zerstörung
ASD	Archiv der Sozialen Demokratie
ASF	Army Service Forces
ATH	August Thyssen-Hütte
AVBRD	Akten zur Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland
BA	Bundesarchiv
BA/MA	Bundesarchiv/Militärarchiv
Bat.	Battalion
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München
BBC	British Broadcasting Corporation
BDI	Bundesverband der Deutschen Industrie
BDM	Bund Deutscher Mädel
BMW	Bayerische Motorenwerke AG
Br.	British
BVP	Bayerische Volkspartei
BZG	Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung
CA	Civil Affairs
CAD	Civil Affairs Division
CALA	Combined Administrative Liquidation Agency
CALPO	Comité Allemagne Libre Pour l'Ouest
CATP	Civil Affairs Training Program
CC	Control Council/Concentration Camp
CCAC	Combined Civil Affairs Committee

CCG	Combined Coal Group
CCG/BE	Control Commission for Germany/British Element
CCS	Combined Chiefs of Staff
CDPX	Combined Displaced Persons Executive
CDU	Christlich-Demokratische Union
CEM	Captured Enemy Material
CFM	Council of Foreign Ministers
CGT	Confédération général du travail
CIC	Counter Intelligence Corps
CIOS	Combined Intelligence Subcommittee
CMH	Center of Military History
CO	Commanding Officer/Control Office/ Control Officer
Co.	Company
Col.	Colonel
ComZ	Communications Zone
COS	Chief of Staff
COSSAC	Chief of Staff to the Supreme Allied Commander
CROWCASS	Central Registry of War Crimes and Security Suspects
CSU	Christlich-Soziale Union
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DC	Document Center, Berlin
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DEF	Disarmed Enemy Forces
DEGUSSA	Deutsche Gold- und Silberscheideanstalt
Dek.	Dekanat
DEMAG	Deutsche Maschinenfabrik AG
Dep.	Deputy
Det.	Detachment
DEW	Deutsche Edelstahlwerke AG
DFP	Deutsche Freiheitspartei
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
DISCC	District Information Services Control Command
Div.	Division
DMG	Deputy Military Governor
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DP	Displaced Persons
DPX	Displaced Persons Executive
DVP	Demokratische Volkspartei
EAC	European Advisory Committee
ECA	Economic Control Agency
ECAD	European Civil Affairs Division
ECAR	European Civil Affairs Regiment
EM	Enlisted Men
ERP	European Recovery Program

ETO	European Theater of Operations
ETOUSA	European Theater of Operations, U.S. Army
EUCOM	European Command
FAB	Freiheitsaktion Bayern
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FEA	Foreign Economics Administration
FFI	Forces Françaises de l'Intérieur
FIAT	Field Intelligence Agency, Technical
FIS	Field Intelligence Study
FM	Field Manual
FOD	Field Operations Division
FRD	Field Relations Division
FRUS	Foreign Relations of the United States
FSS	Field Security Service
FTP	Francs Tireurs et Partisans
G-1	Stab – Personal
G-2	Stab – Feindaufklärung
G-3	Stab – Operationsführung
G-4	Stab – Versorgung
G-5	Stab – Militärverwaltung
G.I.	Government Issue (der amerikanische Soldat)
GARIOA	Government Aid and Relief in Occupied Area
GBAG	Gelsenkirchener Bergwerks-AG
Gen.	General
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GHH	Gutehoffnungshütte
GL	Gruppenleitung
GLAK	Generallandesarchiv, Karlsruhe
Gp.	Group
GSS	German Sub-Section
GuG	Geschichte und Gesellschaft
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HICOG	High Commissioner for Germany
HJ	Hitlerjugend
Hqs	Headquarters
HSSPF	Höherer SS- und Polizeiführer
HStA	Hauptstaatsarchiv
HZ	Historische Zeitschrift
ICB	Information Control Branch
ICD	Information Control Division
ID	Intelligence Division/Infanteriedivision
IfZ	Institut für Zeitgeschichte, München

IHK	Industrie- und Handelskammer
IJB	Internationaler Jugendbund
IKRK	Internationales Komitee vom Roten Kreuz
IMT	International Military Tribunal
IPCOG	Informal Policy Committee on Germany
ISK	Internationaler Sozialistischer Kampfbund
ITF	Internationale Transportarbeiterförderation
ITS	International Tracing Service
IWK	Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
JAG	Judge Advocate General
JCS	Joint Chiefs of Staff
JIC	Joint Intelligence Committee
KHD	Klöckner-Humboldt-Deutz AG
KL	Konzentrationslager
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPO	Kommunistische Partei-Opposition
KTB	Kriegstagebuch
k.v.	kriegsverwendungsfähig
KZ	Konzentrationslager
LA	Landesarchiv
LHA	Landeshauptarchiv
LKA	Landeskirchliches Archiv
LRA	Landratsamt
Lt.Col.	Lieutenant Colonel
Lt.Gen.	Lieutenant General
M/Sgt	Master Sergeant
Maj.	Major
Maj.Gen.	Major General
MAN	Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG
MCC	Ministerial Collecting Center
MFAA	Monuments, Fine Arts & Archives
MG	Military Government
MGFA	Militärgeschichtliches Forschungsamt
MGO	Military Government Office/Military Government Officer
MMLA	Mission Militaire de Liaison Administrative
MP	Military Police
NA	National Archives, Washington
NGCC	North German Coal Control
NKFD	Nationalkomitee Freies Deutschland
NL	Nachlaß

NPL	Neue Politische Literatur
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSFO	Nationalsozialistischer Führungsoffizier
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OB	Oberbefehlshaber
OCCWC	Office of Chief of Counsel for War Crimes
OCMH	Office of the Chief of Military History
ODI	Office of Director for Intelligence
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
OLG	Oberlandesgericht
OMG	Office of Military Government
OMGBD	Office of Military Government, Berlin District
OMGBS	Office of Military Government, Berlin Sector
OMGBY	Office of Military Government for Bavaria
OMGGH	Office of Military Government for Greater Hesse
OMGHE	Office of Military Government for Hesse
OMGUS	Office of Military Government of Germany, United States
OMGUSZ	Office of Military Government of Germany (US Zone)
OMGWB	Office of Military Government for Wuerttemberg-Baden
OSRD	Office of Scientific Research and Development
OSS	Office of Strategic Services
OWI	Office of War Information
PCA	Production Control Agency
Pg	Parteigenosse
Plat.	Platoon
PMG	Provost Marshal General
POE	Port of Embarkation
POL	Petrol, Oil, Lubricants
Polad	Polical Adviser
POW	Prisoner of War
PR	Public Relations
PRO	Public Record Office, London
PSB	Public Safety Branch
PSD	Public Safety Division
PWD	Psychological Warfare Division
R & A	Research & Analysis Branch des OSS
RAD	Reichsarbeitsdienst
RAF	Royal Air Force
RAMP	Recovered Allied military personnel
RCC	Rhine Coal Control
Regt.	Regiment
RG	Record Group

RGBl.	Reichsgesetzblatt
RGCO	Regional Government Coordinating Office
RGO	Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition
RIAS	Rundfunk im amerikanischen Sektor (Berlin)
RM	Reichsmark
RMGO	Regional Military Government Office/Officer
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
RVE	Reichsvereinigung Eisen
RWWA	Rheinland-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Köln
S & H	Siemens & Halske
S/Sgt	Staff Sergeant
SA	Sturmabteilung
SAP	Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands
SBZ	Sowjetisch besetzte Zone
SCAEF	Supreme Allied Commander
SD	Sicherheitsdienst der NSDAP
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SFG	Sozialistische Freie Gewerkschaften
Sgt	Sergeant
SHAEF	Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
SMGO	Senior Military Government Officer
SOP	Standing Operations Procedure
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
SSW	Siemens-Schuckert-Werke
StA	Staatsarchiv
SWNCC	State-War-Navy Coordinating Committee
T & I	Trade and Industry Division
T/O	Table of Organization
T/Sgt	Technical Sergeant
TIIC	Technical Industrial Intelligence Committee
TS	Top Secret
TUC	Trades Union Congress
u.k.	unabkömmlich
U.S.	United States
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UK	United Kingdom
UN	United Nations
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
USAAF	United States Army Air Force
USFET	United States Forces, European Theater
USGCC	United States Group, Control Council

USS	United States Ship
USSBS	United States Strategic Bombing Survey
USSTAF	United States Strategic Air Force
VD	Veneral disease
V-E	Victory in Europe
VEB	Volkseigener Betrieb
VFW	Veterans of Foreign Wars
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
VGF	Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG
VSt	Vereinigte Stahlwerke
WHW	Winterhilfswerk
WO	War Office
WPA	War Production Agenccy
WPB	War Production Board
WSC	Working Security Committee
WWA	Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Dortmund
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZK	Zentralkomitee

Register

Ortsregister

Aachen 26, 80, 121 f., 137 f., 140, 142 f., 145 f., 148 f., 151–159, 161 f., 170, 175–178, 180, 182, 184, 189 f., 208, 217, 252 f., 258–260, 262–264, 266–289, 292, 294–297, 300, 302, 310, 316 f., 334, 346, 351, 353 f., 363–368, 370–373, 375–377, 395, 397, 407, 409, 422–424, 440, 511, 545, 549 f., 578, 581–583, 586–594, 596 f., 603, 605, 620, 638, 643, 649, 698, 788, 803, 810, 825–827, 934, 943, 945 f.
Aalen 31, 135, 800, 837, 841 f., 861, 955, 957
Abilene 33, 37
Aden 92
Adlkofen 842
Allach 900, 906
Allenstein 245
Alsdorf 183, 260, 407, 423, 581
Altenburg 730
Altenkirchen 139
Altötting 32, 859 f.
Amay 319, 323
Amsterdam 521
Andernach 242
Ansbach 202, 258, 700, 788, 791–793, 840, 853 f.
Antweiler 256
Antwerpen 158, 314, 750
Anzio 917
Aplerbeck 405
Apolda 729 f.
Arnheim 68, 153, 826
Arnsberg 437, 543, 619
Arnsdorf 767
Arnstadt 733 f., 736, 755
Aschaffenburg 143, 145, 399, 454, 460, 779, 781 f., 788, 851, 864, 917, 924
Aschhausen 961
Aufkirchen 906
Augsburg 84, 199, 343, 636, 698, 783, 791, 865, 899, 934, 962
Auschwitz 494, 867, 869, 872, 885, 902, 929
Avranches 80, 88, 347

Backnang 517, 832, 963
Bad Aibling 90, 131, 133, 317, 343, 816, 819 f., 859, 965
Bad Blankenburg 768
Bad Cannstadt 609
Bad Ems 245
Bad Godesberg 32, 346, 354, 357–359, 361 f., 433, 843
Bad Honnef 271, 368
Bad Kreuznach 139
Bad Liebenstein 758
Bad Mergentheim 202, 781, 783, 789, 814, 822, 834, 956, 963
Bad Nauheim 314
Bad Nenndorf 565 f.
Bad Pretzsch 658 f.
Bad Reichenhall 469, 934
Bad Tölz 79, 160, 906, 909 f., 912 f., 965
Bad Vilbel 759 f., 769
Bad Windsheim 844, 853 f.
Baden-Baden 985
Bächlingen 821
Baesweiler 335, 581
Baldham 936
Bamberg 792, 814
Barbizon 238
Barby 672 f.
Bardenberg 184
Basel 125, 473
Bastogne 318, 333, 339, 397, 783 f.
Baugnez 326
Bayeux 236
Bayreuth 132 f., 199, 246
Beendorf 757
Belfast 43
Belzec 871
Berchtesgaden 449, 819, 936
Bergen 132

Bergen-Belsen 864, 872, 885–894, 896, 915, 924, 929
Bergzow 691 f.
Berlin 27 f., 50, 59, 78, 91, 98 f., 116, 123, 127, 129, 135 f., 138–140, 143, 145, 148, 159, 163, 172 f., 182, 186, 198, 237–239 , 293, 302, 316, 332, 343, 363, 367, 377, 384, 386, 389, 405, 422, 424, 431, 439, 442, 453, 455–460, 462 f., 469, 471, 515, 517, 532, 546, 590, 600, 618, 650, 652, 660, 662–667, 670–674, 694, 698, 710, 714, 717, 722–727, 732–734, 741, 754, 766, 776, 794, 798, 800, 804, 814 f., 819 f., 825 f., 830, 834, 843, 882, 888, 893, 896, 913, 931–933, 936–938, 941, 943 f., 949, 958, 960, 965, 967, 969 f., 972, 981, 984–986, 990, 1005
Bern 698, 740
Bernburg a. d. S. 761
Berolzheim 820
Beuerberg 906
Bielefeld 437, 671, 697
Binswangen 850
Birkenfeld 132 f., 365
Bitburg 121, 151 f., 344, 346
Bitterfeld 678, 759, 761, 771
Bizerta 41
Blaufelden 786, 837
Blickweiler 141
Blühnbach 485 f.
Boca Raton 698
Bochum 404, 414, 423, 425, 441, 509, 534 f., 539, 568, 601, 603 f., 622–624, 643–646
Böblingen 833 f.
Bönnigheim 822, 834
Bonn 79, 140, 346, 351, 361, 934
Bopfingen 837, 950
Boston 224, 312
Bottrop 597, 599, 605
Boulaide 331
Brand 268 f., 272, 275, 278
Braunau (Böhmen) 688
Braunschweig 636, 671, 750, 752
Bremen 378, 414, 609, 623, 630, 644, 951, 972, 974
Breslau 245, 463, 958
Brettheim 787, 837, 840
Bretton Woods 470
Brieg 245
Bromberg 827
Brühl 425
Brüssel 355
Buchbach 317
Buchdorf 864
Buchen 196, 817 f.
Buchenwald 369, 396, 581, 630, 649, 864, 866, 869 f., 872, 875, 877, 880, 890–897, 903 f., 908, 924, 926
Budapest 867, 886
Budweis 687–689, 935
Bühlerzell 833
Burghausen 855, 860 f.
Burgholz 414
Burgthann 854
Burscheid 355
Bushy Park 38

Cadolzburg 792
Caen 76
Cambrai 934
Cannae 315, 389
Cannes 385
Carentan 151, 237 f., 671
Carlisle Barracks 226
Casablanca 59–61, 83, 297, 307
Cham 903
Charlottesville 213, 220–223, 225 f., 229, 250, 697, 979
Chatres 247–249
Chemnitz 200, 296, 670, 710
Chequers 719 f.
Chicago 193, 216, 224, 322, 799
Clermont-Ferrand 875
Clervaux 330
Coburg 461, 731–733, 779
Crailsheim 196, 333, 783–791, 821, 833, 837, 861, 960, 963

Dachau 211, 396, 859, 862–882, 890, 895–931
Darmstadt 156, 386, 399, 645, 759, 764 f., 767, 791
Den Haag 221
Denton 230
Dessau 670, 693, 730, 737, 744, 759, 903
Detmold 442
Detroit 799
Dieburg 766
Dijon 868
Dillenburg 767
Dillingen (Saar) 334
Dillingen a. d. D. 931, 933
Dinkelsbühl 842, 951
Dömitz 684
Dörzbach 781
Donauwörth 864, 933 f.
Dorfen 791, 965
Dornheim 792
Dortmund 85, 404 f., 414, 435, 437, 440 f., 479, 509, 534 f., 553, 557, 564, 568, 611, 619, 622 f., 643 f., 653
Dresden 367, 662, 670, 710, 777, 897

Droyßig 218
Düren 158, 351
Düsseldorf 32, 127, 138f., 147, 269, 345, 383, 404, 406, 411, 415, 440, 481, 491, 503–510, 513, 521, 525, 527, 532, 538, 543, 545, 547, 552f., 555, 564, 568, 814, 826f., 964
Duisburg 404, 410, 414, 427, 440f., 474f., 481, 489, 498–502, 527f., 534, 539, 542, 553f., 559, 567, 595, 607f., 613–618, 622, 783

Eastbourne 231
Eberbach 781
Ebersberg 965
Echternach 313
Eglfing 211
Ehingen 933
Eichstätt 245, 816, 965
Eilenburg 678
Eisenach 670, 731
Eitorf 255
El Alamein 61, 220, 382, 435
Elberfeld 144
Ellrich 740f.
Ellwangen 783, 786, 833
Elpersheim 834
Elsterberg 465, 731–733
Emmerich 346f., 353, 380
Engis 319
Ensdorf 141
Erding 965
Erfurt 662, 670, 672, 732f., 737, 757, 765
Ergersheim 853f.
Erkelenz 144f., 351
Erlangen 457–460, 734f., 755, 757, 792
Eschweiler 142, 423
Essen 138, 404–406, 410–412, 414, 425f., 437, 440f., 446, 468, 482–486, 491f., 496, 500–503, 509, 513, 535f., 538–540, 542, 544, 551–555, 562, 597f., 602, 604, 606, 610f., 625, 644f., 827
Esslingen 822
Eupen 123, 151, 183, 241, 335
Euskirchen 241
Eving 405

Falaise 80
Fayetteville 923
Feldafing 902
Ferchland 692f.
Feuchtwangen 840, 960, 963
Fladungen 959
Flensburg 520, 966f.
Flossenbürg 396, 869, 875f., 895–898, 903f., 908f., 924
Fontainebleau 238
Forchheim 792
Fort Custer 214f., 223, 225f.
Foy-Notre Dame 339
Frankenbach 834f., 847, 961
Frankenberg 766f.
Frankfurt a. M. 204, 380, 385, 399, 462, 487–489, 492, 566, 701, 725, 759, 764, 767, 776, 779, 973f., 984f., 985
Freiburg 125–127, 245
Freilassing 965
Freimann 836
Freising 85, 791, 956
Friedberg 343, 960
Friedrichshafen 247, 786
Fritzlar 199
Fronlautern 141
Fulda 779
Furth 134
Fürstenfeldbruck 831, 904
Fürth 199, 469, 471, 652, 700, 792f.
Füssen 934, 951

Gadsden 215
Garfield 363
Garmisch-Partenkirchen 791, 934
Gaugamela 193
Gauting 906, 911
Geilenkirchen 139
Geislautern 172
Geislingen 623
Geldern 351
Gelsenkirchen 404f., 414f., 426, 596–599, 605
Gemmenich 272
Gera 670, 733f., 736, 757, 766, 903
Gerabronn 821f.
Germersheim 349f.
Gernrode 700, 736–738, 740
Gießen 332, 400
Gladbeck 597, 599, 605
Glatz 688
Glauchau 733
Gmund 906
Godesheim 360
Gönnheim 349
Göppingen 833
Götting 859
Göttingen 378, 390, 644, 670, 758
Goldbach 787, 960
Gollhofen 792
Goslar 750
Gotha 670f.
Grafenwöhr 319f., 322
Grafing 965
Greiz 730
Grevesmühlen 737

Grimma 701, 738
Grimmschwinden 963f.
Gronau 835
Groß-Gerau 385, 399
Groß-Habersdorf 792
Großheppach 832
Großkönigsdorf 353
Grove 923
Günzburg 861
Gütach 785
Gunzenhausen 815f., 820

Haan 316
Haar 936, 965
Hagen 480
Hagenow 739
Halle 140, 670, 698, 730, 737, 758f., 762, 764–766, 829
Hamborn 474f., 513, 535, 558, 596, 617, 622, 655
Hamburg 84, 86, 136, 246, 367, 418, 441, 462, 513, 645, 647, 732, 895, 915
Hamm 404, 437, 439, 440
Hann.Münden 242
Hannover 200, 254, 397, 437, 513, 565, 619, 669, 671, 674, 701, 890, 891
Harvard 224
Hausen am Bach 788f., 821, 963
Hausen a. d. Z. 196
Havelberg 679
Heidelberg 199, 656, 779, 781f., 971
Heidenheim 197, 757f., 761, 764, 766f., 769, 833
Heilbronn 196, 782f., 788f., 822, 834–836, 847–850, 861, 874, 956, 961
Heilsbronn 792
Heiligenstadt a. d. L. 242
Heiningen 833
Heinsberg 143–145
Hellmitzheim 792
Helmstedt 757
Hemmeres 121
Herbolzheim 792
Herbrechtingen 960
Herford 950
Heringen 776
Herlikofen 836
Hermeskeil 365
Herne 427, 597, 600
Hersbruck 898
Herten 597
Herzogenrath 143, 175, 180–182, 184, 335, 586–588
Hildesheim 671
Hiroshima 745, 768
Hochfeld 501
Hockenheim 250
Höchen 172
Hoechst 487, 982, 985
Höchstadt a. d. A. 792
Höhenrain 911
Hoengen 140
Hof 456–458, 734f., 791
Hofen 800, 841f.
Hohenlimburg 480f.
Hollywood 72, 215
Hombourg 268, 278, 337
Houffalize 340, 671
Hot Springs 470
Hottenbach 132
Huckingen 498, 501
Hurlach 900f.
Hutchinson 43
Huy 319, 325

Imgenbroich 166
Ingolstadt 865, 933, 962
Innsbruck 791, 877–879
Iserlohn 487, 557, 565f.
Isigny 236
Ismaning 259

Jacksonville 281
Jalta 308, 342, 345, 382f., 420, 453, 455, 473, 661, 663f., 715, 718, 725, 730, 776f., 887
Jena 670, 698, 730, 737, 744, 760–765
Jericho 193
Jettingen 861
Joudreville 241
Jüchen 351
Jülich 146, 158, 351, 353, 423
Jungholzhausen 926

Kaaden 688
Kairo 92
Kaiserslautern 349
Karlsbad 687–689, 935
Karlshagen 766
Karlsruhe 246, 249, 345
Karlstadt a. M. 851
Kassel 242, 385, 389, 487, 493, 662, 669f., 676, 698, 732, 817
Kaufering 899f., 905
Kempen 351
Kempten 934
Kettwig 516
Kiel 471, 662
Kirchberg a. d. J. 787f.
Kirchhörde 405
Kirchlengern 950
Kitzbühel 525, 527, 529
Kitzingen 90, 792

Kleingartach 861
Kleve 125, 345, 351, 826 f.
Koblenz 138, 347, 351, 354–357, 367, 385, 826
Kochel 751
Köln 91, 140, 158, 164 f., 194, 267, 271, 320, 346, 353 f., 359, 363, 366–375, 377, 407 f., 425 f., 437, 441, 532, 550, 590 f., 609, 623, 630, 636 f., 640 f., 644, 649 f., 819, 825, 827, 910
Königsberg 128, 960
Königsdorf 906 f.
Königshofen a. d. T. 789
Kohlscheid 175, 178 f., 262, 335, 409, 581–587
Kolbermoor 819 f., 965
Kolmar 158, 344, 463
Korb 134, 833
Kornelimünster 181 f., 186
Krailling 906
Kranenburg 826 f.
Kransberg 566
Krefeld 351, 466, 489, 493, 497, 508 f., 515, 608 f.
Kreinitz 657 f.
Krinkelt 312 f., 329
Kronach 245
Kronwinkl 960
Künzelsau 195–197, 832, 840, 960 f.
Küstrin 662, 960
Kufstein 791, 902
Kulmbach 211, 241–246, 791, 955
Kulmhof 871
Kyllburg 255

Landsberg a. L. 487, 847, 899–901, 906, 934, 960, 965
Landsberg a. d. W. 457
Landshut 742, 842, 855, 859, 959
Langenburg 788
Langenzenn 792
Lauenburg 739
Leckwitz 657
Leermoos 934
Le Havre 934
Leipzig 26, 32, 128, 224, 242, 254, 397, 636, 638, 662, 669 f., 694, 700–714, 730, 737, 740, 761–763, 765, 771, 794
Leningrad 404
Leuna 761, 766
Leutershausen 792
Lichtenfels 241, 245 f.
Lierneux 334
Linz 26, 199 f., 215, 254, 296, 445, 449, 674, 790, 794, 935, 971
Linz a. R. 347
Lippstadt 400
Lissabon 631
Lohr 90, 852 f.
London 37, 43, 91, 98–100, 103, 119, 149, 186, 189, 236, 285, 297, 299, 301, 304, 342, 350, 394, 486, 527, 531, 537, 547, 573 f., 580 f., 583–585, 618 f., 629, 631–642, 645 f., 649, 659, 663, 665, 668, 719, 724–726, 817, 979
Los Angeles 215, 658
Lublin 871
Ludwigsburg 822, 834
Ludwigshafen 354, 874
Ludwigslust 684, 686
Lübeck 662, 674, 690, 739, 790
Lüttich 184, 319, 322
Luneville 249
Luxemburg 322

Maastricht 121, 636
Magdeburg 660, 669, 671 f., 693, 729 f., 737
Magstadt 833
Mailand 935
Mainleus 245
Mainz 345, 349, 385 f., 874
Majdanek 871
Malmédy 26, 123, 324, 326–328, 333–335, 347, 924
Manchester 230–234, 241, 245, 247, 250
Manderfeld 332 f.
Manila 39 f., 976
Mannheim 388, 558, 676, 779, 782
Marbach 834, 836
Marburg 400, 742 f.
Marktheidenfeld 90
Marseille 382
Marxheim 917
Maulach 833
Maulbronn 834, 836 f.
Mauthausen 396, 740, 895, 913
Mayen 367, 841
Mechernich 241 f., 256
Meckenheim 359
Meiningen 742 f., 751, 758, 779
Mellrichstadt 815, 959
Melk 740
Memmingen 934
Menzerath 166
Mergelstetten 197
Merkers 776
Merkols 330
Merkstein 180, 581
Merseburg 83, 140, 699, 730, 829
Metz 158, 386, 435, 839, 954
Miesbach 855, 965

Miltenberg 781
Mindelheim 934
Minden 955
Mittenwald 904
Möckmühl 836
Mönchengladbach 345, 353f., 362, 376, 509
Moers 440
Molsdorf 757
Molsheim 124
Mons 238, 329
Monschau 32, 121, 123, 153, 163–169, 176, 183, 186, 194, 241, 313, 336f.
Montabaur 242, 244, 947
Moskau 51, 58, 95, 340, 457, 490, 604f., 659, 661, 668, 671, 710, 717, 719, 723–725, 966, 973
Mudau 196, 200, 962
Mühldorf 90, 317, 860, 899–901, 905, 934
Mülheim 404, 410f., 415, 456, 458, 467, 480–482, 490f., 493, 498, 500, 535, 539, 542, 545, 555, 564, 606
München 26, 32, 85, 90, 131, 133, 135, 210f., 246, 259, 293, 317, 343, 393, 397, 456, 458f., 517, 636, 733f., 736, 755–757, 783, 816, 845, 853, 855–865, 875, 900, 903–905, 908, 910f., 913, 915–917, 933f., 936, 949, 956, 960, 965
Münsingen 833
Münster 293, 569, 621f.
Münstereifel 256
Mützenich 176
Murrhardt 251

Nagasaki 745, 768
Namur 319, 389
Natzweiler 867
Naumburg a. d. S. 242, 699
Neapel 880
Neckargemünd 961
Neckarsulm 850
Neipperg 835f., 956
Neuburg a. d. D. 864
Neudorf 855
Neuengamme 888, 896, 915
Neuhausen a. d. F. 822
Neuhof a. d. Z. 792f., 957
Neumarkt i. d. O. 934
Neuötting 965
Neuss 146, 345f., 509
Neustadt a. d. A. 792f.
Neustadt a. d. S. 789
Neustadt a. d. W. 138
Neuwied 91
Neuzenheim 792
New Orleans 195, 312, 379, 402
Newport 193
New York 96, 193, 202, 216, 226, 285f., 289, 302, 323, 376, 799
Niederalbern 133
Niederbühl 134
Niederdollendorf 358
Niederdorf 878, 880
Nieder-Roden 766
Niederstetten 785
Nierstein 350, 385f.
Nijmegen 68, 345
Nördlingen 837
Nordhausen 84, 740, 750, 754
Nürnberg 129, 199, 258, 393, 428, 431, 433, 457f., 483, 486f., 562, 564, 567, 771, 783, 790–795, 854, 864, 883, 895, 898, 916, 931, 949

Oberampfrach 840, 960, 964
Oberbruch 143–147, 463, 467
Oberdorf a. d. I. 957
Oberhausen 404, 411, 416f., 425, 460, 491, 496, 500, 502, 513, 517, 527, 536, 539, 542f., 545f., 558, 565, 602, 606, 611–613, 653–655
Oberkochen 761
Obermichelbach 842
Obernburg 452, 463, 467, 732f.
Obernsee 842
Ober-Ramstadt 764
Oberursel 759
Ochsenfurt 779, 781
Ödheim 789
Oelde 558
Öhringen 831f.
Ohrdruf 924, 926
Oppenheim 296, 350, 385–388
Oppenweiler 963
Orlach 926
Osnabrück 513, 676
Otterwisch 698
Oxford 228, 303, 489

Paderborn 389, 400, 487, 669, 950
Papenburg 645
Pappenheim 855
Paris 95, 234, 239, 247, 322, 422, 527, 583f., 684, 742, 748, 760, 867, 986
Parsberg 406
Pasing 900
Passau 897, 934f.
Pearl Harbor 49, 52f., 57, 63, 74, 96, 213
Peenemünde 750
Penzberg 854, 859, 908, 965
Percha 906
Perl 159

Pfaffenhofen 917
Pforzheim 822
Pilsen 215, 296, 687–689, 740, 897, 935, 971
Pirmasens 354
Pittsburgh 224, 237, 405
Plassenburg 245
Plauen 731
Pöttmes 962f.
Poing 901f.
Porto Alegre 862
Potsdam 25, 97, 447f., 470, 504, 530, 538, 541, 556–561, 673, 718, 728, 745, 770f., 775, 972, 983–985, 988–991, 994, 997f., 1000, 1002
Prag 688, 1005
Prestwick 37
Prüm 121, 151, 332, 334, 344, 353

Quebec 103, 111, 113, 121, 233, 716, 718
Quedlinburg 738f.

Rastatt 134, 567
Ratingen 521
Ratzeburg 739
Ravensbrück 896
Ravensburg 247, 893
Recklinghausen 440, 484, 486f., 597, 599, 614
Rees 387
Regensburg 343, 790f., 854, 933
Reims 42, 289, 309, 385, 390, 395, 435, 692, 937, 965–970, 977f., 987
Reipertsweiler 923
Remagen 346, 348, 353, 356, 361, 371, 376f., 384f., 388, 399, 591, 811, 931, 940
Remscheid 508f.
Rheinberg 346f., 387
Rheinhausen 354, 425, 427, 468, 491, 496, 536, 551
Rheydt 345, 351, 354, 362 - 364, 376
Rhöndorf 359, 371
Riverside 367
Rochefort-en-Yvelines 234, 247
Rochlitz 693
Roetgen 121, 153, 163, 169f., 176, 178, 184–186
Rom 78, 80, 88
Romilly-sur-Seine 235, 248
Rosenheim 90, 783, 791, 816
Rosenthal 767
Roßfeld 786f., 834
Roßwag 822, 834
Rothenburg o. T. 79, 131, 792
Rott 176, 184
Rudersberg 833
Rudolstadt 757f.
Ruhla 761
Ruwer 955

Saarbrücken 354, 955
Saarburg 316, 344
Saarlautern 141, 159, 334, 955
Sachsenhausen 318, 372, 895f.
Salerno 41, 917
Salzburg 485, 916, 934f., 940
Salzgitter 425, 445
San Francisco 278, 717, 799
Sands point 749
Santa Monica 44
Satzvey 256
Scheibenhardt 350
Scheinfeld 792
Scheppach 861
Schloßau 962
Schmalfelden 196
Schnait 833
Schönau 343
Schönberg 737
Schönebeck 671
Schorndorf 836
Schwabach 131
Schwäbisch Gmünd 250–252, 789, 832, 836, 951, 956
Schwäbisch Hall 250, 767, 783, 789, 833, 926
Schwaigern 834
Schwandorf 934
Schwarza 732
Schwarzenberg 742
Schweinfurt 789, 792, 797
Schwerin 737, 739
Schwerte 437, 645
Seefeld 904
Seeshaupt 902, 912
Sewastopol 660
Shrivenham 214, 228–231, 237, 247
Siegburg 255
Sigmaringen 933
Sillertshausen 85
Sobibor 871
Soest 437
Solingen 316, 404, 509, 650–652
Sonneberg 700
Sontheim 956
Sonthofen 160
Spa 169
Speyer 350, 354, 388
Springfield 322
St. Gallen 473
St. Goar 388
St. Ingbert 141
St. Lô 80, 347, 671

St. Vith 332f.
Staffelstein 241, 245f.
Stalingrad 25, 58, 61, 78, 80, 82, 86, 154, 220, 400, 404, 435, 453, 477, 628, 660, 710, 813, 816
Stamsried 903
Stanford 224, 443
Starnberg 856f., 906, 908, 965
Staumühle 487
Steinenbronn 834
Stendal 673, 678f., 681f., 684, 691
Sterkrade 409f., 416f., 482
Sterzing 200, 935
Stockholm 890
Stockstadt 759
Stolberg 121, 140, 152f., 176, 183, 258f., 263, 397
Stolzenbourg 122, 329
Stralendorf 739
Straßburg 124, 132, 158, 338, 867
Straubing 934
Strehla 657
Stuttgart 131f., 232, 246f., 249f., 252, 609, 612, 623, 636, 674, 770, 782f., 786, 789, 791, 794, 815, 820, 831, 833, 864, 874, 931, 984
Stutthof 867
Suhl 761

Tangermünde 681f.
Tauberbischofsheim 378
Tegernsee 906, 965
Teheran 41
Thale 735
Thekla 702
Theresienstadt 885–887, 890f., 896, 913
Toblach 878
Tokio 49–53
Torgau 296, 347, 657–660, 671, 678
Traunstein 861, 965
Trautenau 688
Treblinka 871
Trevière 236
Trier 80, 121, 138f., 255, 344–346, 349, 364–366, 377
Troyes 247f.
Türkheim 899f., 905
Tunis 41, 61, 344
Tutzing 902

Übach-Palenberg 175, 179f., 271, 422, 581f.
Uerdingen 345–347
Uffenheim 792, 853
Ulm 246, 644f., 783, 933–935, 956
Ulsenheim 792
Untermünkheim 833
Urmitz 356
Usingen 76

Vaihingen a. d. E. 822, 834, 836
Verdun 88
Verona 880
Versailles 60, 186, 338, 436, 753, 979
Vianden 122
Vichy 60
Völklingen 172

Waakirchen 906, 910, 912f.
Wachbach 814, 955
Waiblingen 134, 196, 766, 822, 833, 836
Waldeck 766
Wallendorf 152f.
Wallhausen 786
Walsenburg 215
Wangen 247
Washington 39f., 50, 57f., 65, 70, 74, 76, 93, 95, 102–104, 106f., 109f., 112f., 115, 117–119, 184, 189, 209, 215, 263, 284, 289, 301, 304, 306f., 309, 338f., 393–395, 398, 400–402, 406, 421, 433, 435, 447, 511, 537, 547, 573f., 577, 580f., 583f., 589, 635, 656, 659, 663–665, 668, 674, 704, 715, 718–721, 723–725, 740, 743, 747, 749–754, 770, 772, 775, 778, 866, 941, 967, 969, 975–981, 986–988, 990–993, 997–1000
Wassenberg 144
Wasserburg 965
Wassertrüdingen 842
Waterloo 972
Weida 766
Weiden 897
Weilburg a. d. L. 762f., 767
Weilheim 859, 912, 934
Weilheim a. d. T. 838f.
Weimar 670, 729, 864, 891, 896
Weinsberg 789f.
Welzheim 196, 822
Werden a. d. R. 552
Wesel 346, 350, 380, 385, 388, 559
West Point 38, 42, 981
White Sands 750
Wien 284, 301f., 665, 667, 717f., 724, 726, 741, 778, 883, 912, 931
Wiesbaden 246, 399, 609, 641, 974
Wildbad 886
Wilhermsdorf 792f.
Wilmington 487
Wiltingen 366
Wiltz 329–331, 333
Winterscheid 332, 334
Winterspelt 121, 332
Wismar 26, 296, 674, 684, 690

Wittbräucke 479
Witte 645
Wittenberg 659, 764
Wittenberge 671, 678, 698
Wittlich 955
Wladiwostok 53
Wolfen 761
Wolfersweiler 132
Wolfhagen 242
Wolfratshausen 902, 906 f., 911, 913
Wolpertshausen 785
Wondreb 134 f.
Worcester 237
Worms 79, 296, 349, 385, 388, 779, 874
Würzburg 130 f., 288, 316, 781 f., 789, 791, 797, 851, 864, 874, 934, 949
Würselen 175, 184
Wuppertal 143 f., 404, 414, 440, 452, 454, 463, 500, 508 f.

Xanten 345, 353

Zeitz 218
Zella-Mehlis 761
Zellingen 851 f.
Zemlianitsa 676
Ziegenberg 314, 799
Zossen 348
Zülpich 144 f., 353
Zürich 765
Zwickau 671, 693, 700, 729
Zwiefall 176

Personenregister

Abderhalden, Emil 764f.
Abramowitz, Moses 441, 443f., 605, 620, 993, 995f.
Abs, Hermann Josef 461, 465, 471f., 565, 732
Acheson, Dean 1002
Adcock, Clarence L. 191, 981, 985
Adenauer, Konrad 369–373, 375, 499, 517, 532
Ahrens, Wilhelm 563
Albrecht, Karl 471–473
Alef, Heinrich 358
Alexander, Harold 778
Altner, Georg 405
Anders, Kurt 766
Andersch, Alfred 332
Antonov, Alexei I. 966
Arendt, Hannah 964
Attlee, Clement 556
Auerbach, Walter 633f., 636f.

Bacon, Caspar G. 215
Bailly, Lieutenant 330
Balfour, Michael 191, 310
Ballinger, Major 215
Bard, Major 732
Barth, Emil 316
Bartscherer, Franz 475, 534, 558, 560, 567
Bassewitz-Behr, Henning von 895
Bauer, Friedrich 456, 458f.
Bauersfeld, Walther 760
Bayles (Interrogator) 482, 493
Beck, Ludwig 46
Beesley, Jesse C. 215
Behrendt, Hans-Otto 936
Belfrage, Cedric 192, 258, 277, 283, 287
Berg, Gustav M. 927, 929
Berger, Gottlob 92, 133, 172, 829f., 904, 938
Bergman, Ingrid 188
Berk, Karl van 595f., 622
Bernadotte, Folke 887f., 891f., 913
Bernstein, Bernard 996
Berthier, General 557
Bessel, Jack 870
Besson, Waldemar 806
Best, Payne 880
Beyer, Franz 152
Beyer (Pfarrer) 848
Biddle, Eric H. 209, 217f., 993
Bierganz, Maria 163–166, 168f., 183, 194
Biermann, Lieutenant 243
Billing, Gunther 323
Bingel, Rudolf 457–459, 477
Bismarck, Otto von 741, 838
Bissell, Clayton 393f., 401, 421, 777
Bix (Angestellter) 330
Blandford, Colonel 363
Blessing, Karl 469, 471
Blum, Léon 875, 880
Böckler, Hans 592, 650
Böttger, Franz 906, 915, 928
Boettiger, John 115
Bohlen, Charles E. 728
Bondzio, Rudolf 615–617
Bonhoeffer, Dietrich 876
Bonin, Bogislaw von 875, 879
Boock, Georg 710
Bordt, Oskar 847–849
Bormann, Martin 124–126, 128–130, 133, 136f., 424, 433, 486, 824–830, 832, 841, 843, 845, 936, 938, 946, 957, 960
Bornstein, Ernst Israel 901f.
Bosch, Otto 833
Botz, Gregor 822
Bourke-White, Margaret 964
Boyd, James 550, 994
Bradford, John P. 280–283, 287
Bradley, Omar N. 26, 42, 80, 149, 186, 255, 295f., 313, 315, 321f., 327, 346, 348, 378, 384–387, 389, 400, 404, 413, 659f., 662, 667, 669–671, 673f., 698, 753, 778–790, 935, 939–942, 971
Bramall, Ashley 618f.
Brandenberger, Erich 318
Brandt, Rudolf 830, 883
Braun, Alois 854f.
Braun, Wernher von 749, 768
Braun-Sittarz, Anna 279, 591, 593
Brayer, Lieutenant 760
Bree, Rudolf 748f.
Breitbach, Friedrich 366
Brill, Hermann 630, 649, 700, 736
Bromage, Arthur W. 223
Brooke, Alan 380f., 388f., 666, 674
Brooks, Edward H. 781, 791
Broszat, Martin 813
Bruckner (Kreisleiter) 147
Brüll, Wilhelm 175, 586
Brüninghaus, Alfred 563
Buchheim, Karl 730f., 740
Buechner, Howard L. 922f., 925f.
Bülow, Friedrich von 492, 606
Bülow, Niels von 505, 507, 509f.
Bullit, William C. 95
Bungeroth, Karl 513, 519

Bunz, Gerhard 836, 956
Buol, Heinrich von 455–459
Burress, Withers A. 251
Bush, Vannevar 746
Bushyhead, Jack 923–925
Butcher, Harry C. 103, 931
Byrnes, James F. 975f., 980, 987, 1002, 1004f.

Caracciola, Günther 855
Campanole, Nicholas W. 215
Canaris, Wilhelm 876
Canfield (Prosecutor) 202
Carmichael, Albert A. 272, 275, 281
Carp, Werner 521
Carrick, Ashley B. 332
Carrier, Major 357–361
Case, Major 246
Chernin, Milton 374f.
Churchill, Jack 879
Churchill, Winston S. 39, 54–57, 59f., 79, 103f., 111, 222, 298f., 303, 309, 340, 342, 379, 381–383, 390, 447, 473, 659, 662–668, 676f., 714–728, 754, 892
Chytrek, Erich 758
Ciano, Galeazzo 88
Clark, F. 701
Clay, Lucius D. 30f., 117, 189, 216, 223f., 264, 398, 574, 701, 723, 761, 770–772, 973–993, 995, 997–999, 1001f., 1005
Coker, Edwin H. 216
Collins, Lawton J. 121, 151, 153, 177
Conner, Fox 38
Cordier, Claudia 184
Corino, Arthur B. 218f.
Corino, Clara 218f.
Crawford, R. W. 865, 992
Crerar, Henry D. 345
Crossman, Richard H. S. 153, 170–173, 177, 184, 265, 303–305, 307, 310
Culi, Frank L. 355
Cunningham, Joseph W. 236

Därmann, Otto 563
Daiker, Lothar 202, 963
Dalferes, Roy L. 215, 973
d'Alquen, Gunter 814, 819
d'Alquen, Rolf 814, 819
Darlan, Jean Charles François 286
Davies, Joseph E. 719f.
Davies, Norman H. 58
Davis, Elmer 73
Davis, Franklin M. 197
Dawson, William W. 231f., 249–252
Degro, John 919
Delestraint, Charles 876
DeLille, Lionel A. 122
Deutsch, Harold 584
Deutzmann, Fritz 259
Devers, Jacob L. 158, 344, 384, 662, 674, 778f., 936f.
Dewey, Thomas Edmund 111
Dicke, Hubert 505f.
Dickhut, Willy 652
Dicks, H. V. 296
Dickson, Benjamin A. 169
Dietrich, Sepp 318, 325, 327, 403, 924
Dietz, Ralph E. 258f.
Dill, John 54
Dillard, Hardy C. 221, 229, 231, 249f.
Dillmann, Valentin 586
Dinkelbach, Heinrich 513, 522
Dirnagel, Rudolf 789
Ditz, Heinrich 358–362
Diven, Ralph E. 122
Dönitz, Karl 68, 520f., 677, 680, 684, 801, 811, 936f., 965–968
Döpel, Robert 762
Dörr, Johannes 759f.
Domini, Willy 607
Donovan, William 634f.
Dormann, Friedrich Wilhelm 484
Dorn, Walter L. 216, 225, 230, 234, 264, 284, 295, 703, 706–708, 711
Dorsch, Xaver 520
Dorsett, James K. 162, 253, 257, 261, 264
Douglas, Lewis 981, 988
Draper, William H. 996
Drauz, Richard 782, 835f., 847–849, 956
Dulles, Allen W. 676
Dunckern, Anton 839
Dunn, James C. 1003, 1005
Dunnington, Lieutenant 216
Duplantier, A. J. 195, 312f., 329, 379, 402
Dutton, William S. 215

Eaton, Richard J. 700, 702–706, 708, 713
Eberhardt, Karl Adolf Ferdinand 513, 557, 562
Eberstein, Karl Friedrich von 949
Ebert, Friedrich 596
Echols, Oliver P. 981
Echternach, Wilhelm 246
Edelsheim, Maximilian von 680–682, 691
Eden, Anthony 717f., 720f.
Edmunds, Bert V. 922
Eggeling, Joachim Albrecht 829
Eggers, Kurt 814
Ehrenburg, Ilja 286
Eichholtz, Walter 474f., 534, 560, 564
Eichhorn, David Max 927
Eichhorn, Wilhelm 258
Eichler, Willi 371, 631, 634f., 640f.

Eichmann, Adolf 883
Eiferman, Aaron A. 901
Eisenhower, Dwight D. 26, 29, 37–39, 41–44, 60f., 66–68, 71, 77, 91, 97, 99f., 103–106, 109, 113, 115–119, 123, 149–151, 153f., 158, 160, 165, 174f., 186–191, 202f., 207, 222, 229, 235, 276, 284, 286, 289f., 292f., 298, 300, 302f., 305f., 308, 313f., 321f., 338, 340, 344, 350, 374, 377, 379–385, 387–390, 395, 399, 401–403, 438, 455, 539, 548f., 574, 591, 617, 632, 643, 660–669, 671, 673f., 676, 682, 690, 716, 718f., 723–727, 744, 753f., 768, 777–779, 788, 790f., 866, 887, 891f., 913, 920, 931, 935f., 939–944, 954, 965–980, 982, 984, 989–991, 998–1004
Ellender, Allan J. 174
Elser, Georg 876
Engel, Friedrich Wilhelm 535, 553, 557
Engert, Otto 710
Epp, Franz von 855, 932
Erhard, Ludwig 469, 471
Eschenburg, Theodor 469
Esser, Hermann 308
Eustis, Morton 76
Fahy, Charles 990

Falkenhausen, Alexander Ernst von 875, 880
Faulhaber, Michael 293
Faust, Heinrich 276, 285, 287
Felber, Hans 346
Fentener van Vlissingen, Frederik H. 521
Ferrier, Paul 868
Fest, Joachim 800
Firsowitsch, General 686
Flick, Friedrich 477f., 570
Florian, Karl 481
Foertsch, Hermann 349, 780, 863, 933, 936f.
Foot, Michael 170
Forrestal, James V. 121, 745, 1004
Frank, Benno 301
Franz Ferdinand von Österreich 486
Freisler, Roland 81
Frensch (Betriebsrat) 608
Freudenberg (Criminal Commissioner) 484
Friedeburg, Hans-Georg von 42, 684–686, 936f., 965, 967f.
Friedrich, Carl J. 224f.
Friedrich Franz von Mecklenburg 685
Friedrich, Hans 956
Frings, Josef 368f.
Frowein, Abraham 570
Fürst, Heinrich 363
Fugmann, Bruno 496
Funk, Walter 470
Funkmann 551
Furst, Peter 919f.

Galbraith, John Kenneth 520, 976
Galen, Clemens August von 293
Gallwitz, Annetrud von 691
Ganzenmüller, Albert 437
Gardiev, Alexander T. 657
Garibaldi, Sante 875, 878f.
Gasper, Georg 564
Gaulle, Charles de 40, 170, 234, 236f., 249, 338, 662, 867, 876
Gavin, James M. 683, 685f., 690
Gehm, Heinz 564
Geilenberg, Edmund 515
Geiler, Karl 246, 984
Gérard, Heinz 650
Gerdus, Bertus 904
Gerngroß, Rupprecht 854–859
Gerow, Leonard T. 121, 151, 336
Gerry, Harvey S. 974
Gersdorff, Rudolf-Christian von 349, 670
Geyr von Schweppenburg, Leo 863
Giesler, Paul 856, 859f., 916, 964
Gilfillan, Robert 659
Gimbel, John 768, 775, 988
Gish, R. A. 338
Gittler, Louis A. 266, 284
Glossbrenner, Daniel J. 230f.
Glücks, Richard 882f., 890
Goder (Postbeamter) 179
Goebbels, Joseph 31, 56, 78f., 82, 85, 87–89, 91f., 116, 122f., 125f., 129–131, 136, 138, 141f., 154f., 164, 167–169, 299, 304, 315f., 339, 343, 349, 362–364, 366, 377–379, 390, 429, 433f., 778f., 797–800, 802, 815, 817f., 823, 825, 829, 831, 847, 895, 926, 952–954, 958, 964
Goerdeler, Anneliese 875
Göring, Hermann 28, 84, 86, 301, 397, 404, 486, 526, 602, 797 932, 936
Görlinger, Robert 369, 372
Goetcheus, Robert A. 176, 336f.
Götz (Pfarrer) 822, 834
Götz von Berlichingen 836
Gore, Albert 203, 216f., 675
Goodfriend, Arthur 190–192
Gottfurcht, Hans 299, 592, 631–636, 639
Gottwitz, H. 836
Goudsmit, Samuel A. 744
Grable, Betty 320, 322
Grant, Ulysses S. 59
Grasset, Arthur E. 38, 96, 119f., 187, 207, 304
Grawitz, Ernst Robert 890
Grebing, Helga 572
Gretsch, Albin 907f., 911

Grohé, Josef 124–126, 137, 267, 368, 425, 825 f.
Grosche, Robert 368, 370–373
Gross, Karl Adolf 928
Groß, Werner 913
Grouls, Wilhelm 587
Günther, Paul 758
Güstrow, Dietrich (Dietrich Wilde) 197, 736–740
Guderian, Heinz 128, 133, 379, 430
Gullion, Allen W. 223 f.
Gun, Nerin E. 921 f.
Gurfein, Murray J. 195, 310
Gustav V. von Schweden 887
Gutenberger, Karl 150, 172, 285
Guth, Karl 469, 471

Habe, Hans 301
Hänel, Richard 785 f.
Hahn, Otto 769
Have-Behler (Evakuierte) 963
Haislip, Wade H. 791 f., 794, 974, 999
Halder, Franz 154, 875, 879 f.
Halifax, Edward 74, 721
Hannibal 389
Hansen, Chester B. 404
Hansen, Werner (Wilhelm Heidorn) 371, 630, 636, 640 f., 644, 649 f.
Hardin, Donald C. 177
Harmon, Ernest N. 971
Harries, Joseph P. 221 f.
Harriman, Averell 723 f., 728, 975
Hasenclever, Walter 332 f.
Haulot, Arthur 873, 881, 914, 921
Hausser, Paul 349
Hayworth, Rita 193
Heath, Donald 253, 290, 632
Hegele, Anton 841 f.
Heimbach, August 358
Heinrici, Gotthard 677
Heintzmann (Bergrat) 427
Heisenberg, Werner 762
Helferich, Burckhardt 762
Helm, Erwin 851 f.
Hengl, Georg von 938
Henke, Milburn H. 43
Henle, Günter 481, 526, 528–532, 563, 565 f., 570, 614 f.
Henn, T. R. 304
Hennemann, Heinz 285
Hepburn, Katherine 193
Herné, Luise 272
Herz (Archivar) 956
Herz, Ida 397
Herz, Martin F. 302
Herzog, Eduard 474 f., 558, 567 f.
Heuss, Theodor 232
Hewel, Walther 46
Heydte, Friedrich von der 337
Heyles, Raymond L. 368
Heyman, General 97
Hickingbotham, Joseph C. 291 f., 396, 538
Higgins, Marguerite 919, 928
Hilbert, Ernst 537
Hilger, Alfred 521
Hill, Jim Dan 702
Hilldring, John H. 77, 97, 109, 186, 189, 193, 203 f., 212, 311, 393 f., 701, 777, 975, 980 f., 983, 987 f., 993, 1005
Himmler, Heinrich 28, 82, 86, 92, 128 f., 131, 133, 135, 139, 150, 160, 172, 186, 285 f., 301, 325, 684, 787, 797, 811, 825–829, 843, 845, 867, 872, 875, 880, 882–896, 898, 904, 913, 916, 932, 945, 947, 949, 952–954, 957
Hindenburg, Paul von 197, 476, 523, 838
Hirtz, Joseph 268, 276
Hitler, Adolf 25, 27–30, 39, 44–55, 58, 61–63, 66 f., 69–71, 74, 77–83, 86, 88, 93, 96, 98, 100, 103–105, 120, 123, 125, 127–129, 131, 135 f., 141 f., 150, 154, 156, 163, 181, 188, 206, 222, 248, 277, 297, 301, 308, 310, 314–316, 319, 324 f., 332, 340–342, 345, 348, 350 f., 358, 362, 364, 366, 377, 379 f., 382, 386, 390, 394 f., 399, 403, 421 f., 425–435, 449–451, 453, 471, 476–479, 514 f., 517 f., 520–524, 526, 529, 559 f., 570 f., 574, 586, 593, 600, 613, 625 f., 628, 630, 642, 657, 660, 662 f., 666–668, 670–672, 676 f., 681, 684, 695, 707, 710, 716, 721 f., 741, 771, 777 f., 793–802, 806–810, 812, 817–819, 823, 826–828, 830, 833–835, 838 f., 841 f., 845, 855, 860, 862, 871, 877, 879, 883–889, 891, 893–895, 902, 913, 916, 931 f., 935–938, 940–942, 944, 946, 948, 953–955, 957, 964 f., 968–970, 976, 986 f., 997
Hobe, Cordt von 792, 933
Hodges, Courtney H. 121, 149, 158, 177, 312, 347 f., 400, 669, 672, 674, 701, 790, 971
Höfer, Werner 515
Hoegner, Wilhelm 984, 1000
Hölsken, Hans Dieter 817
Höpfner, Fritz 879
Höpker-Aschoff, Hermann 569
Hoesch, Leopold von 531
Höß, Rudolf 890, 895
Hofer, Franz 904, 937 f.
Hofmann, Max 631
Hofmann, Otto 938
Hollands, Heinrich 191 f., 259, 279, 283, 287, 590–593
Holmes, Julius C. 77, 104, 185 f.
Holz, Karl 793 f.

Holzinger, Warner W. 122
Hopkins, Harry 70, 108, 725 f., 975
Horthy, Miklos 319
Houdremont, Edouard 443, 490 f., 494–496, 500 f., 503, 507, 513 f., 518 f., 529 f., 532, 539 f., 544, 551, 555, 561 f., 606
Howley, Frank L. 238
Hübner, Rudolf 348, 856–858
Huebner, Ralph D. 658
Huek, Adolf 622
Hughes, Major 215
Hull, Cordell 70, 108, 305
Hummel (Pfarrer) 822
Hund, Friedrich 762
Hunt, Irwin L. 186
Hurlbert, William E. 281
Hyndley, John Scott 545, 547 f., 551, 989

Ibsen, Henrik 280
Ickes, Harold L. 94
Ihn, Max Otto 513, 562
Ilgner, Max 471 f.
Irwin, S. LeRoy 386

Jackson, Robert H. 486
Jacob, Alfred 938
Jacobs, Irven 386
Jahn, Hans 594, 631, 633–637
Janssen, Friedrich 513, 562
Jarreck, Walter 599
Jarres, Karl 527–529, 570
Jensen, Maria 182
Jodl, Alfred 42, 53, 68, 79, 309, 315, 339, 389 f., 677, 692, 796, 801, 938, 967–969
Jörg (Arbeitervertreter) 608
Johnson, Uwe 737
Jones, Alan W. 312
Jones, Hugh M. 252 f., 262, 279–283, 288, 290, 366
Jordan, Rudolf 693
Juin, Alphonse 866
Jung, Dietrich 362

Kadleç, Frantizek 921, 923, 927
Kaindl, Anton 895
Kállay, Miklos von 875
Kallen, Hans 412
Kaltenbrunner, Ernst 486, 826, 880, 882 f., 885 f., 890–892, 904
Kammhuber, Josef 799
Kandenwein (Bürgermeister) 839
Kanderer (Lehrer) 833
Kappius, Anne 645
Kappius, Josef 630, 644–646
Kardorff, Ursula von 840
Karl der Große 148, 266, 268
Kastl, Ludwig 517
Katz, Zwi 907
Kaufman, Theodore N. 72, 89
Kaufmann, Antoinette 331
Keating, Frank A. 679, 682
Kehrl, Hans 429, 432, 449, 454, 480, 767
Keil, Wilhelm 232
Keitel (Funktionär) 841
Keitel, Wilhelm 27, 137, 430, 796, 801, 807, 843, 968
Keller, Rupprecht von 902
Kellermann, Hermann 411, 460, 462 f., 482, 491, 504, 513, 522, 525, 527, 530, 537, 542, 561, 565, 569, 612 f., 653–655
Kelly, Captain 485
Kennan, George S. 717
Kenz, Wilhelm 134
Kersten, Felix 888–894
Kesselring, Albert 88, 348 f., 386, 390, 400, 669, 794, 801, 812, 819, 855 f., 932 f., 936 f.
Keyes, Geoffrey 974
Kieser (Dekan) 197, 832, 840
Kirchheimer, Otto 263, 574, 578
Kirdorf, Emil 476, 533
Kiss, Alfred 636
Kissel, Hans 129, 134 f.
Klein, Jacob 133
Kleff (Ortsgruppenleiter) 405
Klöckner, Peter 531
Klose, Otto 758 f.
Kluge, Günther von 796
Kluthe, Hans A. 209, 350 f.
Knapp, Burke 444
Knepper, Gustav 513, 561
Koch, Erich 126, 128
Koch, Oscar 104, 313
Köchling, Friedrich 346
Koegel, Max 896
Köhler, Heinrich 196, 200, 961 f.
Koenig, Colonel 408
Kokott, Heinz 330
Konjew, Iwan S. 673
Korf, K. Frank 698
Koriath, Isabella 268
Kortner, Fritz 72
Kotzebue, Albert L. 657
Kramer, Fritz (Hans Jahn) 632
Krauch, Karl 515
Krebs, Hans 796
Kresse, Kurt 710
Kriebel, Karl 938
Krupp von Bohlen und Halbach, Alfred 483
Krupp von Bohlen und Halbach, Alfried 397, 477, 482–484, 486 f., 516, 518 f., 560, 570
Krupp von Bohlen und Halbach, Bertha 486

Krupp von Bohlen und Halbach, Gustav 482, 485 f., 518
Kuçi, Ali 914
Kübler (Amtmann) 848 f.
Kunz (Fahrsteiger) 427
Kupfer-Koberwitz, Edgar 881, 915 f., 921
Kuron, Karl 614, 616

Laib, Karl 957
Lamarche, Julius 521
Lamson, P. B. 211, 241–243, 246, 252
Lasby, Clarence G. 775
Laukhoff, Perry 643
Leahy, William Daniel 233, 716
Lehmann, Fritz 564
Lehmann, Johann Georg 937
Lehmann, Richard 710
Leifer, Gustav 457
Leiling, Ottoheinz 854, 857
Leopold von Preußen 875
Lerner, Daniel 194 f., 286, 367, 414, 740
Lerner, Max 376
Letixerant, Eberhard 564
Leuschner, Wilhelm 592
Ley, Robert 301, 800
Leyherr, Maximilian 154
Liddell Hart, Basil 39
Limpert, Robert 853
Linden, Henning 918 f., 925
Linz (Bürgermeister) 362
Lipp, Carl 564
Lippe, Prinzessin Adela zur 219
Little, James B. 215
Locke, Coy T. 122
Löffler, Oberstleutnant 356
Löns, Hermann 952
Lohse (Direktor) 733 f., 736, 755–757
Lolling, Enno 890
Lottner, Michael 854
Lovejoy, Clarence E. 584
Lovelady, William B. 169, 172
Loy, Leland L. 925
Lubin, Isidor 441, 444, 605, 993, 995 f.
Luce, Dan de 871
Lude, Ludwig 258
Ludendorff, Oberst 686
Ludwig, Emil 72
Lübsen, Georg 500, 507, 513, 522, 525, 530, 532, 561, 612 f.
Luer, Carl 565
Lüschen, Fritz 456 f., 464
Lüttwitz, Smilo Freiherr von 863
Lunn, Colonel 357, 360 f.

MacDonald, Charles B. 349, 388, 403, 934 f.
Maginnis, John J. 236–239, 252, 329
Mahlke, Oberleutnant 855
Maier, Johann 854
Maier, Reinhold 31, 87, 246, 251 f., 800, 845, 984
Makins, Roger 721
Malina, Leopold 907–913
Mann, Thomas 25, 44, 397, 964
Manteuffel, Hasso von 318, 361, 684–686, 690
Marcinkiewicz, August 938
Marcks, Erich 79
Marcuse, Herbert 574, 578
Marshall, George C. 39, 41–43, 54, 60, 62, 65, 103, 114, 160, 338 f., 379–383, 387–389, 393 f., 401, 661–663, 665–668, 673, 720, 745, 754, 942, 972 f., 975, 999–1003, 1005
Martin, Benno 949
Martin, Ernst 836
Martin, Friedrich 436
Mason, Timothy W. 625
Masters, Walter M. 236
Masur, Norbert 892 f.
Matthews, Freeman 721
Maulick, Paul 505
Maunsell, General 753
Maurer, Victor 914
May, Karl 133, 807
Mayfield, Ellis O. 261
McArthur, Douglas 38, 976, 999
McCloy, John J. 70, 77, 100, 107, 109, 112, 114 f., 117, 121, 298, 308 f., 487, 675, 745, 975 f., 978, 980–983, 985–988, 992 f., 1002 f., 1005
McClure, Robert A. 191, 289, 299, 301–304, 306 f., 310 f.
McColligan, William 122
McFarland, Lieutenant Colonel 173, 184
McMann (Gräfin) 248
McNarney, Joseph T. 973, 1004
McNeal, George F. 122
McSherry, Frank J. 184 f., 231, 290–292, 620, 864–866, 995
Meier (Betriebsrat) 607
Mennicken, Peter 276
Messerschmidt, Manfred 806, 813 f.
Metcalf, Lee 281
Metternich, Fürst von 355
Meurer, August 259
Michelet, Edmond 867, 869, 874
Mickelsen, S. R. 870, 920
Middleton, Drew 355
Mies, Hans 277
Milburn, Frank W. 792
Milton, Edgar 281
Mitchell, Sergeant 566

Model, Walter 159, 313, 400, 402–404, 426, 429, 801, 807, 811
Moeller, Max 457
Mössinger, Karl 592
Moll, Leonhard von 861
Molotow, Wjatscheslaw 56
Montgomery, Bernard Law 40, 123, 149, 153, 296, 344–346, 378, 380–384, 386–389, 404, 413, 551, 560, 621, 661–663, 667, 669, 674, 683–686, 723 f., 936, 969
Monzel 537
Moore, James E. 680–682, 691, 693
Morgan, Frederick E. 98, 189, 303 f., 307
Morgan, John Pierpont M. 487
Morgenthau, Henry 30, 67 f., 70 f., 75 f., 89, 106–113, 115–118 , 120 f., 176 f., 184, 284, 299, 304, 398, 401 f., 446 f., 472, 574, 579 f., 986, 996
Morris, Brewster H. 286
Morris, William 344
Morse, David A. 253
Mühe, Ludwig 938
Mühlenbrock, Werner 366
Müller, Erich 513, 562
Müller, Heinrich 883
Müller, Josef 880
Müller, Oskar 917
Müller-Armack, Alfred 569
Müller-Hillebrandt, Burkhart 686 f.
Münzenberg, Willi 303
Murphy, Robert 67, 77, 175, 184 f., 188–190, 210, 249, 272, 275 f., 283, 286, 289–294, 296–298, 303–307, 309, 311, 374 f., 377, 406–408, 487, 549, 581 f., 586, 589, 593, 620 f., 632–634, 636, 638, 643, 655 f., 695 f., 724, 728 f., 740, 771 f., 866, 973, 979, 981 f., 984 f., 989, 994 f., 1002
Murr, Wilhelm 251, 821, 831 f., 847, 964
Mussolini, Benito 319, 935
Musy, Jean-Marie 886–888

Napoleon 128, 972
Napp-Zinn, A. F. 416, 425, 460
Neave, Airey 562
Nelson, Major 760
Nelson, Norris J. 214
Neuhäusler, Johann 875, 915
Neumann, Franz L. 263, 574–579, 583, 589, 624, 653
Neumann, Robert 636, 641
Nevins, Arthur F. 866
Newman, Elmer K. 549, 586
Newman, James R. 246–249
Niemöller, Martin 875 f., 880
Norton, K. A. 539
Nothnagel, Alfred 710
Nuthmann, Otto 740
Nutzinger, Richard 961

Oberth, Hermann 767
Obstfelder, Hans 955
Ollenhauer, Erich 299, 631 f., 634–636, 639 f.
Op de Hipt, Matthias 287
Oppenhoff, Franz 264, 273–289, 335, 363, 366, 376, 590
Oppenhoff, Irmgard 273 f., 277, 285, 288, 943 f.
Oppermann, Lisel 911
Orwell, George 363
Osborne, F. H. 193, 203
Osborne, Ralph M. 747
Osenberg, Werner 746, 762
Oster, Achim 863, 876

Padget, Sergeant 154
Padover, Saul K. 94, 266, 281, 284–286, 290, 302, 310, 366 f., 369, 371, 373
Pakullis, Heinrich 905–907, 909 f.
Papagos, Alexander 875
Papen, Franz von 476
Patch, Alexander M. 80, 208, 249, 349, 388, 779, 789, 794, 934, 942, 971
Patterson, John K. 367, 370, 372, 374 f.
Patterson, Robert P. 110, 340, 752, 1002–1004
Patton, George S. 39, 42 f., 80, 88, 158, 208, 215, 318, 339, 343 f., 346 f., 349 f., 356, 384–387, 390, 396, 400, 669 f., 789–791, 794, 839, 862, 925 f., 931, 933, 936, 942, 971, 973 f., 999 f.
Pauley, Edwin W. 993
Pauly, Max 915
Peiper, Joachim 325 f.
Pell, Robert T. 487–489
Pendleton, Henry McE. 212
Pennekamp (Gewerkschafter) 613
Pernaß, Manfred 323
Pershing, John J. 38, 79, 186, 215
Pfeiffer, Kurt 277
Pferdmenges, Robert 517
Philipp von Hessen 875
Pierlot, Hubert 238
Pies, Paul 359, 361
Piguet, Gabriel 875
Pister, Hermann 892, 895, 904
Pius X. 272
Playfair, E. W. 530
Pleiger, Paul 426, 434, 438, 477, 480, 515
Pohl, Oswald 883, 890, 915
Poliakoff, Manuel 363
Pollock, James K. 224 f., 232
Poensgen, Carl Rudolf 513

Poensgen, Ernst 453, 517f., 525–527, 529
Pogue, Forrest C. 778
Pontesegger, Helmut 277
Porsche, Ferdinand 515
Porter, Paul R. 595–597, 603, 605, 623
Potter, Charles J. 545, 547f., 551
Pottgießer, Heinrich 564
Pound, Dudley 54
Powell, Colonel 284
Pratt, George 635
Preller, Ludwig 767, 769
Preysing, Konrad von 293
Price, Byron 1003
Prützmann, Adolf 945, 949f.
Pünder, Hermann 875–877, 880
Pünzeler, Karl-Arno 165, 183
Punzert, Josef 938

Quintilian 33

Raff, Edson D. 406, 496, 539
Raff, Richard 838f.
Rainey, Froelich G. 989, 994
Ranger, Colonel 760
Reed, M. W. 357
Reemtsma, Philipp F. 471
Regh, Engelberth 259
Rehmann, Th. B. 272
Reichhelm, Günther 680, 682
Reinhardt, Auguste 833
Reinhardt (Bürgermeister) 832
Reinhardt, Emil F. 658, 671
Reinecke, Hermann 807
Remmel, Erich 280–282, 287, 372
Renner, Heinz 624f.
Renner, Karl 717
Reusch, Hermann 517, 526, 569
Reusch, Paul 417, 453, 460, 462, 482, 491, 517, 519, 525–527, 529f., 560f., 569
Reut-Nicolussi, Eduard 878
Reuter, Fränzi 793
Reuter, Hans 411, 565f.
Ribbentrop, Joachim von 49f., 56, 88, 122f., 797
Richert, Theodor Georg 957
Richmond, Clearence 260
Riddleberger, James W. 289, 298
Ridgway, Matthew B. 403f., 411
Riemer, Karl 915–917
Ringel, Julius 938
Ringsdorf, Hans 359
Ritchie, G. 216
Robertson, Lieutenant 658
Roeben, Gerhard 164
Röchling, Hermann 515f., 567, 767
Röhl, Erich 900, 905–910, 913
Roelen, Wilhelm 481
Rohland, Walter 341, 426–428, 434f., 451, 471, 477–481, 504, 513–532, 534f., 541–543, 555, 560, 565–567, 569
Rohlfing, Erich Friedrich Gustav 255f.
Rohrer, Werner 469
Rokossowski, Konstantin 673, 684
Romberg, von (Flüchtling) 691
Rommel, Erwin 41, 61, 80, 88, 435, 796
Roosevelt, Franklin D. 25, 39, 41, 44–49, 53–66, 68–71, 79, 89, 94–96, 103f., 106–111, 113–115, 117, 205, 222f., 262, 284, 297–299, 309, 340, 370, 382f., 398f., 473, 659, 662, 664f., 668, 672f., 676, 715–716, 719, 726, 728, 778, 800, 884, 975f., 997
Roosevelt, Kermit 645
Rose, Maurice 151, 400, 950
Rosendahl, Hugo 542
Roßmann, Erich 767, 769
Rost, Nico 898, 928
Roth, Ernst 640
Rothkirch, Edwin von 347
Rottmann, Robert 564
Rovan, Joseph 869
Royall, Kenneth C. 1005
Rüdrich, Karl 909f., 913
Rüger, Ludwig 763f.
Rukop, Hans 758
Rundstedt, Gerd von 40, 146, 150, 152, 154, 159, 313, 315, 325, 339, 341, 344, 348
Rusakov, Vladimir 658, 671
Rusam, Adolf 840, 963f.
Russell, Donald 1003f.
Rust, Bernhardt 964
Rust, Fritz 960
Rutherford, Captain 199
Ryan, Cornelius E. 295

Sagmoen, Clarence M. 484
Salewski, Wilhelm 440
Salisco, Alfred 845, 858
Sander, Gustav 613–615
Sanksan 363
Sauer, Hans 766
Saur, Karl Otto 477, 480, 515, 520, 767
Schacht, Hjalmar 469, 476, 875, 880
Schäffer, Fritz 246, 1000
Schärdel, Johann 134f.
Scharff, Alexander 376
Scharowsky, Günther 456–460
Schaub, Teddy 202
Scheer, Kurt 636
Scheinman, Benjamin J. 214
Schell, Peter von 875
Schellenberg, Walter 883, 888, 891
Schepmann, Wilhelm 128

Scherff, Walter 807
Scherz, Franz 905–912
Scheumann, Karl 762
Schiff, Victor 299, 631
Schiftan, Otto 914f., 923, 928
Schimpf, Richard 358–362
Schirach, Baldur von 883
Schlemm, Alfred 346
Schlessmann, Fritz 411, 474
Schmeer, Rudolf 267
Schmid, Carlo 375
Schmidt, Matthias 434
Schmidt, Paul 46
Schmidt, Rupert 900, 907–909, 912
Schmidt, Wilhelm 323
Schmitthenner, Heinrich 762
Schmollinger, Horst W. 713
Schmundt, Rudolf 807
Schneider, Franz 1002
Schneider, Wolfgang 424
Schnitzler, Georg August Eduard von 487, 489
Schnorbach, Josef 357
Schönburg-Waldenburg, Prinz von 218
Schönburg-Waldenburg, Prinzessin Marie von 219
Schönecker, Ludwig 202f., 258
Schörner, Ferdinand 688, 937
Schopp (Angestellter) 485
Schröder, Curt von 471, 476
Schröter, Fritz 758
Schruf, R. 411
Schürmann (Arbeitervertreter) 603, 623
Schukow, Georgi 40, 618, 673, 723f., 757f., 760f., 765f., 770f., 969
Schulenburg, Michael von der 758
Schulten, Hans 358f., 361
Schultheiß, Jakob 586
Schultz-Naumann, Joachim 801
Schulz, Friedrich 671, 780, 935
Schulz, Günter 322
Schulz, Michael 868
Schulze, Erich Edgar 410f., 498–500, 502, 539, 607f., 614f.
Schumacher, Kurt 648
Schumann, Georg 710
Schuschnigg, Kurt von 875–878, 880
Schuschnigg, Sissy von 875
Schuschnigg, Vera 875
Schwägerl, Fritz 860
Schwartz, Jacques F. 249, 251
Schwarz, Hans-Peter 71
Schwarz, Franz Xaver 813
Schwarz van Berk, Hans 818
Schwede, Walter 505, 565
Schweitzer, Bernhard 763
Schweizer, Otto Albrecht 564
Schwerin, Gerhard von 137, 148f., 155–157, 801
Schwering, Leo 369
Schwerin von Krosigk, Lutz 520
Scipio Africanus 387
Seghers, Anna 73
Sempke, Colonel 760
Sevez, François 866
Shank, Harlan W. 658
Siedersleben, Rudolf 565
Siedler, Frank 272f.
Siemens, Ernst von 455f., 459, 733f., 755f.
Siemens, Robert von 457
Simon, Max 33, 780, 787, 791, 801, 837, 847, 855, 857, 863f.
Simon, Gustav 139, 955, 964
Simoneit, Karl 607
Simpson, William H. 158, 260, 345, 347, 363, 383–385, 400, 669, 671–673, 680f., 971
Sinatra, Frank 322
Sinclair, Upton 72
Sirk, Douglas 72
Skierka, Bruno 897
Skorzeny, Otto 319–323, 345, 945, 950
Slade, Lieutenant 957
Smekal, Adolf 766, 769
Smith, Baldwin W. 322
Smith, Marcus J. 927
Smith, Walter B. 42, 100, 104, 120f., 289, 298, 302, 308, 382f., 389f., 866, 967, 973–978, 981, 992, 1003
Sohl, Hans-Günther 476, 479–481, 491, 503–507, 513, 516, 519, 522, 529f., 547, 561, 565f., 569
Sokolowski, Wassilij 761, 771, 776, 1005
Somervell, Brehon B. 751
Spaatz, Carl 42, 752
Spangenberg, Berthold 857
Sparks, Felix L. 917–919, 923–925
Speaks, Lieutenant Colonel 366
Speer, Albert 27, 30, 83, 341f., 422, 426–435, 438f., 449–451, 470, 477, 480, 495, 504, 507, 515–521, 525, 527, 566f., 626, 767, 797, 818, 936
Spitta, Theodor 378
Springorum, Friedrich 513
Springorum, Otto 500, 561, 610
Stahl, Rudolf 433, 460, 471, 520
Stalin, Josef W. 59–61, 298, 340, 342, 421, 473, 556, 659, 661f., 664–666, 668, 676f., 715–718, 721f., 724–727, 740f., 754, 757f., 760f., 765f., 771, 775f., 883
Stark, Harold R. 54
Stauder, Jacob 500
Stauffenberg, Nina von 875

Steeg (Dolmetscherin) 362
Steinberg, Wilhelm 513, 564
Steinbock, Johann 921
Steinbusch, Nikolaus 587
Steiner, Edward F. 332
Stettinius, Edward 189, 298, 306, 715f.
Stevens, Jesse 122
Stielau 320, 322f., 327
Stimson, Henry L. 41, 47, 64, 66, 70f., 94, 96f., 106–112, 115, 174, 324, 339f., 400–402, 421, 433, 448, 720, 745, 975, 978, 986–988, 993
Stinnes, Hugo 482, 489f., 493f., 500f., 561
Stobart, Colonel 605
Stock, Wilhelm 614
Stödter (Zellenleiter) 405
Stolper, Gustav 117
Stone, Colonel 760
Stone, Donald C. 209, 217f., 993
Storch, Hilel 890
Sträter, Eduard 503
Stresau, Hermann 378, 390
Stresemann, Gustav 527
Strochlitz, Sigmund 929
Strong, Kenneth W. D. 314, 390, 939, 941, 967f.
Struller, Otto 323
Stuckart, Wilhelm 136f., 139
Sündermann, Heinz 422
Suess 426
Suslaparow, Iwan 966
Suth, Willi 372f.
Sweet, Paul R. 266, 284
Sweezy, Paul 171, 583–585
Swoboda, Leo 272–274, 280f.
Swope, Lieutenant 845

Tassigny, Jean de Lattre de 249, 338, 723, 779, 812, 934, 942, 969
Taylor, Samuel T. 215
Taylor, Telford 483
Tedder, Arthur W. 42
Tegetmeyer, Hans 143–146
Templeton, Payne 228, 322
Tenhagen (Arbeitervertreter) 608
Terboven, Josef 964
Thälmann, Ernst 270
Thelen, Johannes 363
Theurer, Hugo 135, 955
Thierack, Otto Georg 814
Thönissen, Mathias 586
Thomale, Wolfgang 799
Thomas, Georg 875–880
Thomas, Karl 762
Thorak, Josef 936
Thorwald, Jürgen 690
Thun, Wilhelm 564
Thyssen, Amelie 875
Thyssen, Fritz 476, 561, 767, 875
Tippelskirch, Kurt von 683–686, 689f.
Tito (Josip Broz) 778
Tix, Arthur 520
Todt, Fritz 515
Toepfer (Beamter) 145
Toftoy, Holger N. 748
Tolsdorf, Theodor 791
Toothman, William 678f.
Tracey (Gewerkschafter) 619
Tracy, Spencer 73
Trafford, Clara 157
Trevor-Roper, Hugh R. 427
Triebel (Arbeitervertreter) 613
Troeger, Heinrich 730f., 736
Truman, Harry S. 116, 402, 447, 548, 556, 660, 672, 677, 715–720, 723–728, 744f., 754, 771, 892, 972, 986, 988, 990, 997f., 1001f., 1004f.
Turck, Charles J. 223

Übelacker, Albin 859
Ulbricht, Walter 600, 714
Ulich, Max 33, 862f.
Underhill, Lewis K. 221

Val, Raffaele Merry del 272
Vandenberg, Arthur H. 49
Vansittart, Robert G. 303
Vaubel, Ludwig 454, 732
Velden, Johannes Joseph van der 271, 273, 368
Velsen, Anthony F. van 929
Venn, Günther 407, 409, 423
Vermehren, Isa 877f., 880
Vietinghoff-Scheel, Heinrich-Gottfried von 879
Vits, Ernst Hellmut 143f., 452, 454, 461, 464–466, 472, 509, 731–733
Vögler, Albert 438f., 476–481, 504, 517, 520, 534
Vogel, Hans 299, 632, 634
Vogelsang, Heinrich 363
Vox, Wilhelm 757

Wachtsmuth, Wolfgang 691–693
Wagener, Carl 347, 388, 404
Wagner, Robert 125f.
Wagner, Herbert 748–751, 753, 768
Wahl, Karl 129, 951
Walker-Smith, D. C. 178, 265, 274
Wallenberg, Hans 302
Walraeve, George 917
Walsh, R. L. 766

Walter, Elise 785
Wartenburg, Yorck von 126
Wasmuth, Karl 567
Wechmar, Carl Otto Freiherr von 739
Wecke, Heinrich 604
Weickmann, Ludwig 762
Weiglein, Dora 852
Weiglein, Karl 851f.
Weiss, Franz von 357–362
Weiß, Martin Gottfried 881
Weitz, Heinrich von 498–500, 613, 616
Welles, Sumner 70
Wenck, Walther 670, 672, 679–681, 683f., 691, 693, 936
Wersch, Jan van 279, 590
Wessel, Horst 164
Westervelt, Benjamin T. 483f.
Westphal, Siegfried 150, 152, 796, 801, 856f., 943
Westrick, Ludger 471
Wheeler-Bennett, John W. 62
White, Henry D. 70
White, Isaac D. 671
Whitelaw, John Stuart 412
Wiechert, Ernst 907
Wickersham, Cornelius W. 101f., 220, 290, 974f., 978f.
Wiesecke, Friedrich 563
Wiesner, Louis A. 175, 253, 408, 549, 574, 582, 586, 588f., 592f., 620, 632–634, 636–638, 642f.
Wilck, Gerhard 154–157, 272
Wilden, Josef 505–507
Wilder, Billy 72
Wilhelm I. 356
Wilhelm II. 219
Wilhelm der Eroberer 387
Wilhelmina von Holland 45
Wilms, Mathias 279, 590f., 593
Wilkinson, Laurence 286
Wilson, Harold 303
Wilson, Henry Maitland 41
Wilson, Woodrow 45, 60, 69
Wilson, W. L. 929f.
Wilutzky, Horst 783
Winant, John Gilbert 719, 721f., 724f., 979
Winkhaus, Hermann 500, 505, 507, 513, 530
Winnenden, Hermann 834
Winner, Ulrich 911
Winnig, Charles D. 767
Winterhoff, Fritz 480f.
Wittwer, Konrad 251
Witzleben, Wolf-Dietrich von 458f.
Wolf, Leopold 762
Wolf, Walter 363f.
Wolfers, Arnold 221
Wolfmeyer, Leonard 837
Wolz, Walther 834
Wolzogen, Baron von 219
Worthing, Kenneth E. 921, 929
Wright, Warren E. 214
Wuppermann, Carl 506f., 513

Xavier von Bourbon-Parma 875

Youngblood, George L. 345f.
Yuill, Major 329–332

Zangen, Wilhelm 451, 462, 505, 513, 519, 561
Ziemke, Earl F. 228, 343
Zimmermann, Wilhelm 584
Zink, Harold 208, 217, 225, 227, 244, 983
Zinnemann, Fred 73
Zirkel, Josef 854
Zöberlein, Hans 860
Zöcker (Lehrerin) 181